

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Der erste Band,
auf das Jahr 1790.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1790

by unknown author

Göttingen; 1790

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1790.

Göttingen.

Gallens.

In der feyerlichen Jahrtagsversammlung der
Kbn. Societät der Wiss. den 28 Nov. 1789.
las Hr. Hofr. Garterer eine historisch-diplo-
matische Abhandlung: de aquilae imperialis ori-
gine, vor. Mangel an zureichenden Hülfsmitteln
einerseits, und unrichtige Begriffe von Wappen
andererseits, haben eine große Verschiedenheit von
Meynungen über den Ursprung des Reichsadlers
hervorgebracht. Nicht bloß eine oder die andere
Gattung von Siegeln der deutschen Könige und
Kaiser, sondern Siegel von allen Gattungen müs-
sen von der Hand seyn: und nicht nur königliche
und kaiserliche Siegel allein, sondern überhaupt
jede Art von Siegeln, welche offenbar den Reichs-
adler enthalten, endlich auch alle und jede Mün-
zen, Reichsfahnen und Denkmäler müssen zu Hulfe
geru-

gerufen werden. Manche Untersucher der Sache hatten zwar einen ziemlichen Vorrath von Hülfsmitteln aller Art vor sich gehabt; aber sie legten bey ihren Forschungen eine falsche Definition von Wappen zum Grunde, und sahen daher Reichsadler nicht, die es waren, und nahmen dagegen als Reichsadler auf, die dafür auf keine Weise gelten konnten. Wer zum Wofen eines Wappens erfordert, daß das Bild in einen Schild eingeschlossen seyn müsse, und folglich allen Bildern, die ohne Schild erscheinen, bloß den Werth von Sinnbildern, nicht von Wappenbildern, zugesetzt, der spielt entweder mit Worten, und braucht nicht widerlegt zu werden, oder er macht, wenn er es ernstlich meynet, seine Definition von Wappen so enge, daß sie bey weitem nicht auf die Hälfte der Dinge paßt, die das Definitum in sich begreift. Um hier bloß bey dem Reichsadler stehen zu bleiben, so zweifelt kein, auch nur mittelmäßiger, Sachkenner daran, daß eine bestimmte Art von Adler seit Jahrhunderten das eigentliche Wappenbild des Römisch-deutschen Reichs ist. Auch gehört eben keine besonders ausgedehnte Kenntniß dazu, um zu wissen, daß so ein Adler nicht aufhöre, Reichswappen zu seyn, wenn er gleich nicht in einen Schild eingeschlossen ist. Dies einzusehen, ist weiter nichts nöthig, als der bloße Anblick der neuesten und feyerlichsten Siegel eines Kaisers Franz, einer Kaiserin Maria Theresia, eines Kaisers Josephs II., in welchen der Reichsadler ganz ohne Schild erscheint. Sollte man nun, wenn man, mit diesen neuesten Reichsfiegeln in der Hand, in die ältern Zeiten zurückgeht, die auf Siegeln, Münzen, Fahnen und Denkmälern dargestellte Reichsadler bloß darum nicht für das Reichswappen halten, weil sie nicht immer von einem

Schilde

Silbe umgeben sind? Hr. G. hat nun einige Hundert Adlersbilder, die ihm auf Siegeln aller Art, und auf Münzen, Reichsfahnen und Denkmälern vorgekommen sind, mit einander verglichen, und glaubt, nach dieser Vergleichung, die bisherigen Streitigkeiten über den Ursprung des Reichsadlers mit diplomatischer Gewisheit entscheiden zu können. Er vertheilt die Reichsadlerbilder in zwei Zeitalter: vor, und seit R. Heinrich VII. von Luxemburg.

1) Vor Kaiser Heinrich VII., d. i. vor 1312, findet der Verf. zwar Reichsadler in Menge; aber keinen einzigen doppelten oder zweyköpfigen, sondern lauter einfache oder einköpfige Reichsadler. Zuerst von der bekannten Adlersfahne auf dem Vaslaste zu Aachen unter Otto II. 977, als einem schon von Alters her gewöhnlichen Reichszeichen. Wenn dieses Adlersbild so ganz isolirt da stände, so könnte man vielleicht noch Bedenken tragen, es für das beständige Reichszeichen, d. i. für das Reichswappen, zu halten; aber man findet es schon 53 Jahre hernach, und wer weiß, ob nicht eher, von einer ganzen, bis auf den heutigen Tag ununterbrochen fortdauernden, Menge unstreitiger Reichsadlerbilder begleitet und unterstützt, so daß man keinen Augenblick ansetzen kann, das Adlersbild für ein beständiges Reichszeichen, folglich auch für das Reichswappen, nicht nur von R. Otto II. an, sondern von noch ältern Zeiten her, zu halten. Um nicht unter der Menge der Adlersbilder zu erliegen, bringt sie der Verf. unter gewisse Classen. Eine der reichhaltigsten darunter ist die von den Reichsadlern theils der Markgrafen von Lothringen, von Oesterreich, von Brandenburg etc., theils der Pfalzgrafen am Rhein, in Sachsen etc., theils anderer Reichsrichter von geringerer Würde, wie der Reichs-

U 2 schult-

schultheisen zu Nürnberg. Daß aber die Adler, welche die Markgrafen in ihren Fuß- und Reiterseiegeln, sowohl im Schilde, als in der Fahne, geführt haben, und eben so auch die Adler der Pfalzgrafen und anderer Reichsrichter, wahre Reichsadler sind, wird als eine bereits von Senfenberg, Hofmann u. a. erwiesene Wahrheit vorausgesetzt, aber auch noch von Hrn. G. durch eine Art von authentischer Interpretation aus dem Munde des Herzog Heinrichs des Wunderlichen von Braunschweig, als Pfalzgrafen von Sachsen, dargethan: denn dieser Herr sagt selbst von seinem, mit dem Adler bezeichneten, pfalzgräflichen Siegel N. 1313: met ues Palanzes (tho Sassen) Insegel, da (dat) we hebbet van dem Riche, beegelt (beseggelt). Die einzelnen, in der Abhandlung weiter ausgeführten und bewiesenen, Epochen der verschiedenen Arten von Reichsadlerbildern folgen also auf einander: Einköpfige Reichsadler, 1) in Denkmälern zuerst unter K. Otto II. 977; 2) in den Siegeln der Markgrafen von Lothringen seit 1030; 3) auf den Adlersceptern in den königl. und kaiserl. Majestätsiegeln aller Könige und Kaiser des Fränkischen Hauses seit K. Conrad II. 1036, dann auch in den Majestätsiegeln des K. Lothars II., und des K. Alphons (wo der Adler zum erstenmal mit dem Schein um den Kopf erscheint), endlich (zu Anfang des zweiten Zeitalters) in den Majestätsiegeln K. Ludwigs des Baiers: 4) in den königl. und kaiserl. Secretseiegeln, höchst wahrscheinlich seit K. Heinrich III., zuverlässig aber seit K. Albrecht I. 1299; 5) in den Siegeln der Markgrafen von Oesterreich seit 1036; 6) in den Siegeln der Markgrafen von Brandenburg, seit Albrecht dem Bär um 1142; 7) in dem Siegel des Herzog Heinrichs des Welfen, als Pfalzgrafen am Rhein, 1156; 8) in den Siegeln

geln der Reichsschutzhelfen zu Nürnberg, seit wenigstens 1246; 9) in königl. und kaisert. Reichsfahnen seit K. Friedrich I. 1150 ff. (aber nicht schon seit K. Conrad III.: wenigstens ist die unter seinem Namen bekannte Fahne mit dem doppelten Reichsadler, und der Oesterreichischen silbernen Binde im rothen Felde auf des Adlers Brust, unstreitig eine Erfindung eines höchst unwissenden Menschen); 10) in königl. und kaisert. Münzen, wenigstens seit K. Heinrich VI. 1195 ff.; 11) in den Siegeln königl. und kaisert. Prinzen, Gemahlinnen, Geschwister und anderer Anverwandten, die den Reichsadler zum Zeichen ihrer Abstammung führten, seit wenigstens Manfred, Kaiser Friedrichs II. natürlichem Sohne um 1250, insonderheit aber seit K. Wilhelm von Holland um 1250: denn nicht nur dessen Sohn, Florentius V., und Enkel, Johann I., sondern auch sein Bruder, Florentius, und seine Schwester Alaidis, sodann dieser Alaidis ihre beyden Söhne, Johann II. und Florentius, ferner Johans II. Sohn, Wilhelm III., und endlich Wilhelms III. Sohn, Wilhelm IV., und Tochter, Margaretha, des Kaiser Ludwigs von Baiern Gemahlin, haben insgesamt den Reichsadler im Wappen geführt, so daß der Reichsadler durch diesen fortwährenden Gebrauch zum Holländischen Landeswappen geworden ist.

II) Seit Kaiser Heinrich VII. oder seit 1312: einfache und doppelte oder zweyköpfige Reichsadler zugleich. Hier war sonst, was den zweyköpfigen Reichsadler betrifft, bis auf die neuesten Zeiten herab, alles voller Verwirrung in den Büchern. Der Verf. redet daher zuerst von den scheinbaren, aber nicht wirklichen, obgleich dafür gehaltenen, zweyköpfigen Reichsadlern. Der zweyköpfige Adler ist, monogrammatisch, aus

Zwee einfachen Adlern zu Einem einzigen mit zwey Köpfen, anfangs aus Noth um des engen Raums willen, zusammengezogen worden: denn er kömmt zuerst nur auf Secret- und Contrastsiegeln und auf Münzen vor. Auf ähnliche Art sind auch andere Wappenbilder monogrammatisch zusammengezogen worden: auch wurden nicht immer zwey Reichsadler zu Einem mit zweyen Köpfen verbunden. So ein zweyköpfiger Adler, der aber kein doppelter Reichsadler ist, kömmt zuerst auf Münzen K. Ludwigs von Baiern vor. Nur der eine dieser verbundenen Adler ist der deutsche Reichsadler, der andere aber ist das Landeswappen von Holland, das K. Ludwig mit Margaretha von Holland erheyrathet hat. Daß die zweyköpfigen Adler in K. Ludwigs Münzen keine Beziehung auf dessen kais. Würde haben, erhellt schon daraus, weil sie auch auf dessen königl. Münzen vorkommen. K. Ludwigs Gemahlin, die gedachte Margaretha, führte zwey Adler, jeden besonders in einem runden Schilde, unten an der Vorderseite des Throns auf ihrem Majestätsiegel: den einen wegen ihres Gemahls, den andern wegen Holland. Im Contrasigill sieht man nur einen einköpfigen Adler, und auf dessen Brust einen Schild mit vier Löwen. K. Ludwigs von Baiern Prinzen, nicht die von der ersten Gemahlin, sondern nur die von der zweiten, der Margaretha von Holland, führten den zweyköpfigen Adler in Siegeln, den einen Adler wegen ihrer Abkunft von K. Ludwig, den andern als Besizer von Holland, von der Mutter her. Endlich die zwey abgesonderten Adler auf den Majestätsiegeln Ludwigs von Baiern und Carls IV., als Thron- und Schildhalter, sind ihrer zwey, nicht um die Kaiserwürde anzudeuten, sondern bloß um der Symmetrie

tric willen, wie es noch heut zu Tage bey den
 Schildhaltern zu geschehen pflegt. Ist ja auch der
 Pfälzische Löwe in Ludwigs von Baiern Majestäts-
 siegeln nicht einer, sondern zweyen. Die 2 Löwen
 dienen dem K. Ludwig, so wie den 2 Adlern, bloß
 zu Fußstehemeln, auf denen sie stehen. Also bedeu-
 tet jeder von diesen 2 Adlern das Römisch-deutsche
 Reich, so wie jeder von den 2 Löwen die Pfalz be-
 deutet. Daß sie nicht, zusammengenommen, Zei-
 chen der Kaiserwürde seyn können, erhellet ersicht-
 lich daraus, weil sie nicht bloß allein auf kaiserlichen,
 sondern auch auf königlichen Siegeln vorkommen.
 Zweitens führte K. Ludwig den einfachen Adler
 ohne Unterschied in kaiserl. und königl. Secretsiegeln:
 so wie Carl IV., selbst in den Majestätsiegeln, als
 Kaiser den einfachen Adler im Schilde führte, und
 die an den Seiten des Throns stehenden Adler er-
 scheinen hier als wahre Schildhalter: der rechte
 hält den Schild mit dem einfachen Reichsadler, und
 der linke den Schild mit dem Böhmischem Löwen.
 Am allerdeutlichsten und gleichsam als authentische
 Interpreten zeigen dieses die Schildhalter in den
 Majestätsiegeln K. Sigismunds, mit welchem Kai-
 ser sich der bis jetzt fortdauernde Gebrauch des ein-
 köpfigen Adlers für den deutschen König, und des
 zweyköpfigen für den Römischen Kaiser anfängt.
 In Sigismunds königl. Siegeln hat jeder Schild-
 haltende Adler nur einen Kopf, und in den kaiserl.
 ist jeder zweyköpfig. Nebenher ersieht man auch
 hieraus, daß der sel. Teuer ohne allen Grund ver-
 muthet hat, die 2 schildhaltende Adler in Ludwigs
 des Baiers Siegeln hätten zur Entstehung des Ad-
 lers mit 2 Köpfen Anlaß gegeben. — So viel nun
 von den scheinbaren zweyköpfigen Reichsadlern.
 Setzt noch Einiges von den wahren. Nicht gleich
 unter

unter Kaiser Heinrich VII. kann man Könige und Kaiser durch Wappen auf Siegeln, auch noch nicht auf Münzen und Denkmälern, unterscheiden. Nur allein auf Reichsfahnen geben sich schon seit Heinrich VII. Könige und Kaiser zu erkennen. Doch wir müssen uns, der Kürze wegen, hier nur bloß auf die Anzeige der Epochen von dem Gebrauche des zweiföpfigen Adlers einschränken. 1) Doppelter, und wahrscheinlich schon zweiföpfiger, Reichsadler zuerst auf der Reichsfahne unter Kaiser Heinrich VII., seit 1312; 2) offener zweiföpfiger Reichsadler in Contrastigeln unter Kai. Carl IV. seit 1355; 3) zweiföpfiger Reichsadler, sowohl in Majestäts- als Contrastiegeln des deutschen Königs Wenzel: also nicht als Zeichen der Kaiserwürde, sondern wegen der Abstammung von einem Kaiser, welches auch noch über dieses daraus erhellt, weil Wenzel den zweiföpfigen Adler im Contrastigeln schon seit 1363, und genau so, wie sein Vater, Carl IV., führte, also in der Zeit, da er nur noch König von Böhmen und designirter Churfürst von Brandenburg, noch nicht deutscher König, war; 4) zweiföpfiger Reichsadler, als ein beständiges Zeichen des Kaisers, so wie der einföpfige des deutschen Königs, sowohl in Majestäts- und allen andern Siegeln, als auch auf Reichsfahnen, Münzen u. seit Kaiser Sigismund, von 1433 an, bis auf den heutigen Tag.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

9

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stüd.

Den 2. Januar 1790.

London.

Heyne.
Archæologia, or Miscellaneous Tracts relating to Antiquity. Published by the Society of Antiquaries of London. Volume IX. 1789. gr. Quart 404 Seiten mit 24 Kupferblättern. Die Anzahl der Aufsätze ist 39, nebst einem Anhang. Die allermeisten beziehen sich auf England, und erläutern einzelne, oft kleine, Umstände aus der Geschichte und dem Alterthum; die also nicht für alle Leser Reiz haben können. So ist der Begräbnisplatz der Catharine Parr, von Dr. Creadway Tash gefunden, in einer Kapelle zu Sudeto Castle in Gloucestershire, die jetzt Kaminden zu halten dient; auch der Leichnam dieser, in ihrem Leben nicht sehr glücklichen, Gemahlin Heinrichs des Achten, und nachher des Sir Thomas Cromour, hat keine ungestörte Ruhe; aufgebrochen ist ihr Grab, der Leichnam hatte noch

noch unversehrt erhalten, da er in gewickelt
 Tuch eingehüllt war. Daines Barrington,
 historische Untersuchung über das Schachspiel; er
 will es von den Chinesen abgeleitet wissen; von
 da es über Tibet, Bengal, Hindostan nach Per-
 sien kam: Wäre es zu Alexander's Zeit schon den
 Persern bekannt gewesen, so wäre es auch nach
 Griechenland gekommen. Wie bekannt, that erst
 Anna Commena dessen Erwähnung. Die Kreuzzüge
 brachten auch dieses Spiel mit nach Europa, zuerst
 nach Italien, und nun verlohre es Einiges von
 seinem Eigenthümlichen. Der müßige unthätige
 Monarch des Orients blieb; es gab auch in
 Europa dergleichen; aber der General, Fez, der
 zunächst um den König ist und ihn bedeckt, ward
 ungeschickt in eine Königin verwandelt. Die Ro-
 chen, von Roeca, der Thurm, ein Castell, in wel-
 ches sich der König zur Sicherheit wirt; der Läu-
 fer, Fou. weil einmal eine Zeit in Europa war,
 da die Narren die Ehre hatten, zunächst um den
 König und die Königin zu sehn. Robert Kiddle
 of Glensiddell, Esq. Nachricht von der alten
 Lordship Galloway bis 1455., da sie mit der
 Krone Schottland vereinigt ward. Abhandlung
 von den satyrischen Dämonen, Französisch einge-
 schickt von P. Franz Philipp Bourdin, Vene-
 dietiner zu Rouen; unvers Klosters Behauptung,
 es gebe keine vor der von Ludwig XI. 1512. auf
 den Paps Julius II., wird eingeschränkt, und die
 Echtheit der Galliena Angusta wird also behaup-
 tet. Hr. Pegge, ein Geistlicher, giebt in der Be-
 schreibung einiger alten gefundenen Waffen aus
 Kupfererz eine wahrscheinliche Erklärung von dem
 Celt, das unten eine Art von Krampe oder Hen-
 fel hat; es habe gedient, einen Riemen daran
 zu befestigen, um den Pfeil nach dem Wurf wie-
 der

der an sich zu ziehen. Gouverneur Pownall, über die Entstehung und den Fortgang der Gothischen Bauart und der Freymäurer. Der erste Gedanke verdient Beyfall: was Gothisch heißt, die spitzigen Gewölber, sind aus der nordischen Bauart mit spitzigen Giebeln aus Holz, wo die Balken oben spitzig in einander laufen, entlehnt, wie man anküna, sie in Stein nachzubilden; und diese Bauart ist erst um das Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in England in Gebrauch gekommen: die Kirche zu Canterburp sey das erste große Gebäude dieser Art gewesen; eben jene Zeit werde auch als die Hera der Gothischen Bauart angegeben. Die alten Kirchen im Norden, von der Einführung der christlichen Religion her, waren durchgängig verfallen. Jene waren von Mönchen aus Italien angegeben, und waren noch mit runden Bögen abgebaut; solche Baue hießen nun *more et opere Romano*; und so ward im Gegenfag der Bau mit Giebelgewölbern *opus teutonicum*, oder, wie man in Italien sprach, *opus Gothicum* genannt (weil dort die Deutschen gewöhnlich noch mit dem Namen Gothen beieat wurden). Um die verfallenen Kirchen im Norden wieder aufzubauen, schickten die Päpste ganze Gesellschaften von Baumeistern und Bauleuten ab, mit vielen Freheiten, insonderheit, daß sie die Preise ihrer Arbeit selbst machen, und daß sie Lehrlinge und Maurer in ihre Corporation aufnehmen konnten. In Engländern hieß die Corporation *the free and accepted Malons*. In der Folge wollten sie die Könige durch Statuten einschränken; Im dritten Jahre Heinrichs des Sechsten 1424 wurde die ganze Corporation aufgehoben. Einige Gesellschaften werden sich in Clubs erhalten, und, da sie sich mit

mit Hiram's Arbeitern an Salomo's Tempelbau verglichen, diese Vorstellung unterhalten, endlich aber sich in eine Bruderschaft umgebildet haben. (Beläge hiezu wären das Beste gewesen. Nach der päpstlichen Bulle hat man in Rom vergebliche Nachforschung gehalten). Genau jene Freymaurer brachten die Gotische Bauart zuerst in eine regelmäßige Bauordnung. Daines Barrington, woher die beyden Gesellschaften von Inner und Middle-temple den Pegasus und das heil. Lamm zum Wappen erhalten. Verschiedenes über die Entstehung dieser Gesellschaften. Bey der Aufhebung des Tempelordens ward das Hospital den Juristen eingeräumt. Gouvern. Pownall, über die alte Malerey in England. Viel Interessantes. Insonderheit von den Gemälden in der Cathedral-Kirche zu Peterborough, welche zwischen 1177. und 1199. gebaut ward; die Malerey ist erst 1773. mit Oelfarbe überzogen; aber noch ist es deutlich, daß es Wasserfarben waren, mit einem Firnis überzogen. Noch ein lehrreich Stück, ein Auszug aus dem Kirchenbuche zu Ely, von 1325., 1335. u. f. mit den Preisen der Farben und des Malerlohns. Hier kommt viel Del vor; auch: in 31. lagenis et dimid. olci empl. — pro color. temperand. Aber allem Ansehen nach nur für Anstreichen der Thüren und der Wände. Richard Gough, Rettung der Echtheit des Chronicon Parium; welches leicht geschehen ist, wenn man nur des Hen. Robertson Gründe einzeln für sich erwägt; sie beweisen bald zu viel, bald zu wenig, bald gar nichts. Neu war uns S. 182 wer der Mr. Petrus war, der bey dem Ankauf der Steinschrift genannt wird. Wir müssen verschiedene Römische Ueberbleibsel, aus Gräbern, auch von Heerstrassen und Lagern, übergehen. So ge-

nannte

nannte Druidenruinen von sonderbarer Art in Derbyshire, S. 206 f. Richard Gough, über einige Siegel von Deulifen, mit Wiederholung anderer bey Walsh und Sage, welche solche Sigilla medicorum oculariorum gesammelt haben. Eine Garderoberechnuna von Henrich VIII. Mr. Drake, bey Gelegenheit einiger Alterthümer in der Kirche zu Brotherton, giebt S. 265 einiges Licht, warum der sonst wackere Ritter John Falstaff von Shakespeare so übel behandelt wird; in der Schlacht bey Patay fiel er, durch eine frühe Flucht, bey dem Helf in den Verdacht der Feigheit und Treulosigkeit. John Cade, über das Römische Cataractonium, jetzt Catterick in Yorkshire, mit den benachbarten Gegenden. Samuel Denne, über Waldenier in der Grafschaft Kent, in dem Customale Koffense. Mit einer Anmerkung, daß William von Newburgh (Willelmus Neubrigensis) sein Chronicon erst im Alter schrieb, und erst nach 1197. geendigt haben muß. Hr. Leighton, ein 1788. zu Wrogeter entdecktes Römisches Bad; Beschreibung und Zeichnung, die einen guten Begriff geben kann. Will. Drake, über die Ableitung der Englischen Sprache. Der Verf. ist noch zu wenig mit der Geschichte der deutschen Sprache bekannt, nimmt mit Junius an, daß das Gotthische die Mutter von allen deutschen Dialecten sey, und vergleicht aus einer Stelle im Gotthischen Evangelium die Worte mit dem Englischen; ändert freylich viel Wehnlisches und Unähnliches; würde aber der Sache näher gekommen seyn, wenn er den Altsächsischen Dialect zunächst, und dann erst das Gotthische, als Nebendialect, verglichen hätte.

Heder.

Mannheim.

In der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: Menon, oder Vertuch in Gesprächen, die vornehmsten Punkte aus der Kritik der Praktischen Vernunft des Hrn. Prof. Kant zu erläutern Von Hr. Wilh. Daniel Snell, Lehrer an dem Gymnasium zu Gießen. 1789. 392 S. Octav. Es sind fünf Gespräche: Von dem Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft; Vergleichung des Systems der Glückseligkeit mit der reinen Sittlichkeit; Von moralischen Gefühl; Von der Freyheit des Willens; Vom höchsten Gut. Die Grundätze und Hauptideen sind alle aus der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und der Kritik der Reinen Praktischen Vernunft genommen, und werden durch Beyspiele von allerley waerhaftigen und lasterhaften Charakteren, Gesinnungen und Handlungen erläutert. Der Verf. scheint denn recht fest überzeugt zu seyn, diese Grundätze und Beyspiele beweisen, daß man nur bey den Kantischen Grundätzen consequent rechtschaffen denken und handeln könne; und daß die empfindlichsten Gesinnungen und Handlungen die consequenteste Folge aus dem Princip der Selbstliebe seyen. Diese Ueberzeugung oder diesen Glauben vorausgesetzt, ist der Verf. zu loben, daß er das Sciniae dazu beyzutragen sucht, jene so vortheilhafte Grundätze zu verbreiten, und dies so abscheuliche System zu vertilgen. Aber je abscheulicher oder inconsequenter dem Verf. dies System erscheint, desto schwerer wird es zu begreifen, wie er sich verständig halten konnte, daß es richtig gefaßt und vorgestellt sey. Denn bekanntlich ist es von jeher, wenn gleich unter verschiedenen, und zum Theil freylich sehr verschie-

schiedenen, Modificationen und Benennungen, bey weitem das gemeinste System der Moralphilosophen gewesen. Kant selbst findet in den verschiedensten Moralphilosophen, die er mit einander vergleicht, philosophischen und theologischen, immer dasselbe, ihm verwertlich scheinende, Grundprincip. Auch getraut sich dieser scharfsinnige Mann selbst nicht, sein System der reinen praktischen Vernunft für dasjenige auszugeben, wornach die wirklichen Menschen, vermöge ihrer ganzen, zum Theil sinnlichen, Natur, wirklich handeln. Da könnte es nun doch fast ein zu großes Vertrauen in sich und seine Einsichten scheinen; wenn man so alle Systeme, das neueste ausgenommen, und vielleicht alle Menschen im wirklichen Leben — inconsequent oder abscheulich, wenigstens tugendleer, findet. Wenn dergleichen etwas geschieht in der Hitze des Streits, wo ein Theil, durch den andern gereizt, etwa glaubt, Gleiches mit Gleichem vergelten zu müssen: so läßt sich noch wohl beargwöhnen. Aber bey einer so ruhigen Untersuchung, wie die des Werks, zu seyn scheint; kann man es sich kaum gut erklären. Recensent müßte, was von ihm und andern schon so oft, und insbesondere auch bey der Anzeige der beyden Kantischen, hier zum Grunde liegenden, Schriften erinnert worden ist, wiederholen; wenn er den Ungrund der hier wieder vorkommenden Einwürfe gegen das gemeine Moralsystem abermals zeigen sollte; welches für ihn nicht angenehm, und für die meisten Leser überflüssig seyn würde. Und doch aber der Achtung gemäß, die er für den Verf. und seine guten Absichten empfindet, etwas zu thun, will er nur einige Anmerkungen beybringen, bey denen, wie er nicht anders glauben kann, es am leichtesten ist, sich zurechte zu finden,

finden, wenn man ruhig nach Wahrheit forschet. Erstlich also, was ist das Interesse des ganzen Streites? Kant und der Verf. wollen zum obersten Princip der Sittlichkeit angenommen wissen: Handle nach solchen Grundsätzen, von denen du wollest kannt, daß sie allgemeyn angenommen werden. Das andere, so verwerflich vorgestellte System nimmt an: Liebe dich selbst, oder, Suche dein Wohlfeyn mit Vernunft, oder nach deiner beständlichen Erkenntniß. Beide Systeme gründens sich also auf die Gesetze der Vernunft und des Willens zusammen genommen; wie sollen sie nun in ihren Folgen verschieden seyn? Beym erstern System muß gleich gefragt werden, was für Grundsätze allgemeyn angenommen wir wollen können; also was die unabänderlichen Grundsätze des Willens sind? Und beym andern System wird so fort Hauptfrage: Was die Vernunft uns nothwendig vorschreibt? Wenn es also unabänderliches Gesetz des menschlichen Willens ist, sein eigenes Wohl zu begehren, nicht wollen zu können, was, von allen Seiten angesehen, nach bestmöglichster Ueberlegung und Einsicht, unserm Wohl wahrhaftig entgegen, nicht einmal (als geringeres Uebel) besser, begehrlieber ist, als sein Gegenheil; so ist klar, daß der formale Kantische Grundsatz keine andern bestimmten (materiellen) Grundsätze geben könne, als solche, die dem Geiz der Selbstliebe, der eigenen Glückseligkeit, gemäß sind. Auf der andern Seite, wenn es unmittelbar durch das Wesen der Vernunft bestimmte Gesetze für die freyen Handlungen giebt: so muß die vernünftige Selbstliebe diese zuvörderst anerkennen und zu befolgen suchen. Ferner erhellt also auch leicht, daß unter denselben Voraussetzungen, unter welchen das Prin-

Princip der Glückseligkeit von der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit abführen kann, das Kantische formelle Princip vor ähnlichen Verirrungen nicht sichert. Wer glauben kann, daß andern durch Gewalt oder Arglist das Ihrige zu nehmen, kurz gegen die wahren Gesetze der Gerechtigkeit und Menschenliebe zu handeln, seiner Glückseligkeit wirklich völlig angemessen sey; der wird auch glauben, daß jeder vernünftige Mensch an seiner Stelle eben so handeln würde; wird den für schwach und einfältig halten, der es nicht thäte; sein höchstes materielles Princip ist dies: Ein jeder sucht sich sein Leben so angenehm, als möglich, zu machen, und schränkt seine Neigungen nie weiter ein, als er muß. Und nun einige der scheinbarsten Einwürfe. a) Die Moralität beruhe nicht darauf, was man thue, sondern warum man es thut; ein System werde also dadurch nicht moralisch, daß es am Ende dieselben Folgen giebt, zu denselben Handlungen bestimmt, wie das System der reinen Sittlichkeit; es komme auf die Gründe an. (Antw. Allerdings so. Wer aber das System der vernünftigen Selbstliebe kennt, weiß auch, daß eine seiner ersten und consequentesten Folgen ist, nach den erkannten Pflichten zu handeln, ohne alle weitere Rücksicht). b) Selbstliebe sey ein Naturtrieb, der nicht geboten zu werden brauche. (Antw. Selbstliebe wird auch nicht geboten, sondern vernünftige Selbstliebe; d. h. der Instinct wird sittlich durch die Vernunft. c) So würde doch Tugend nichts weiter seyn, als Trieb zum Wohlfeyn, zur Glückseligkeit. (Antw. So nemlich, wie Mensch weiter nichts ist, als Thier, und Kalb des Kindes des einerley mit Veredelmheit. d) Ein Mensch würde um so pflichtmäßiger und tugendhafter

handeln, je mehr er sich bey seiner Handlung der davon abhängigen Glückseligkeit, als seiner ersten Absicht, seines ersten Grundfages, bewußt wäre. Antw. Folgt nicht (f. a). Der Mensch darf sich bey seinen tugendhaften Handlungen der Uebereinstimmung derselben mit seinem wahren Besten bewußt seyn. Aber es ist seiner Eingeschränktheit angemessener, beim Handeln sich einzig an seine nächsten Absichten und Grundfage zu halten, wenn diese einmal richtig bestimmte und geordnet sind. c) Aber der Begriff von Glückseligkeit ist empirisch, veränderlich, streitig und mit Schwierigkeiten umgeben, und es hängt nicht vom Menschen ab, glücklich zu seyn, wie es von ihm abhängt, sittlich zu seyn, weil es hierbey nur auf den guten Willen ankommt. Antw. Das Allgemeine des Triebes zum Besten ist dem Willen so wesentlich, als dem Verstande der Trieb zum Denken, und die Unmöglichkeit, widersprechende Dinge zu vereinigen; die Rechtschaffenheit besteht in jedem System in der Uebereinstimmung des Willens mit der bestmöglichen Erkenntniß; und die Anwendung der allgemeinen Grundfage des Rechtsverhaltens bey wirklichen Angelegenheiten und Verhältnissen in der Welt hat die gleichen Schwierigkeiten bey einem, wie bey dem andern. — Rec. hofft, daß diese Erinnerungen nicht ganz umsonst seyn sollen. Wären sie es aber; so würde es wohl auch alles Uebrige seyn, was sich noch hinzufügen ließe. — Nach dem dies geschrieben war, las Rec. einen Aufsatz im zwölften Stück des Braunschweigischen Journals vor. J. über eben diesen Gegenstand, und in Beziehung auf einen, in einem vorhergehenden Stücke befindlichen, Aufsatz des Hrn. Professor Spall zu Idstein, eines Bruders unser

Verf.

Verk. Rec. bemerkte eine solche Uebereinstimmung der Ideen dieses ihm völlig unbekanntem Verfassers des ersten Auftrages mit den seinigen, daß er diejenigen, die hierüber noch etwas lesen wollen, mit Vergnügen darauf verweisen kann.

Altenburg.

Kraßner.

Das thierische Gland, ein Versuch zu Vinderung desselben von Christian Gotthelf Schmeiser, des Predigamts Candidat. In der Richterischen Buchhandl. 1789. 151 S. Ermahnungen, die Thiere nicht zu mißhandeln, mit guter und wohlgeählter Belesenheit ausgeführt. Den Griechen ge- reicht es zur Ehre, daß sie Mißhandlungen der Thiere selbst bestrafen. Von Kovarii Schrift: quod animalia bruta utantur melius ratione homine. läßt sich den 51. S. angezeigten beyden Ausgaben noch Ge. Heinr. Ribows keine beyfü- gen, Helmsf. 1728., wo sich auch von Ribow eine Handhablung de anima brutorum findet. In dem Titel gehört noch Worte zwischen bruta und utantur. Schmetterlingskammern empfiehlt Hr. Schm. 66. S. solches Mittel, besonders Zämmernas- und Nachtrögel, welche ein zähes Leben haben, leicht und ohne Verletzung ihres Körpers zu verletzen: Man nehme einen Trich- ter, dessen unterste Oeffnung sehr eng ist, und setze ihn über einen Topf siedenden Wassers, halte dann den Schmetterling mit dem Kopf über die spitze Oeffnung; der concentrirte Dampf tödtet ihn in einem Augenblick ohne Verletzung, ohne lange Qual. Hr. Schm. hat dieses Mittel unter vielen, die er versucht, am bequemsten gefunden. Wenn junge Verzte Thiere lebendig zergliedert und in ihren Zuckungen behorchen, sagt er: Ist Neugierde, von Ruhmsucht erregt, der Antrieb: sollte

sollte die Sättigung derselben nicht zu theuer verkauft werden? (Hr. Schm. kennt also das jetzige Lieblingsstudium noch nicht, Thiere nicht lebendig zu zergliedern, das Leiden hörte doch bald auf, sondern sie wochenlang wiederholt zu martern; Und daraus nicht nur nichts dem Menschen Nützliches, sondern nicht einmal eine physische Wahrheit zu lernen, weil diese Dilettanten gewöhnlich nicht wissen, wie sie beobachten, und was sie aus Beobachtungen schließen sollen. Wolf hat über einen Gedanken Pincarn's commentirt, daß die Aerzte den Sternkundigen nachahmen sollten, Hor. sublc. Marburgens. 1719. Trim. I. Deutsch in Wolfs kleinen Schriften, von Haagen gesammelt, III. Theil 698. S. Die Sternkundigen lehren so viel Gewisses und dem Menschen höchst Wichtiges von Körpern, die sie nur entfernt sehen; aber frenlich ihnen nachzuahmen, erforderte Aufklärung, Bildung und Beschränkung des Verstandes durch Mathematik. Uebriqens ist es wohl kein Beweis, daß jemand die Geschicklichkeit besitzt, Schmerzen bey Menschen zu lindern, weil er die Unmenschlichkeit hat, Thiere zu quälen). Hr. Schm. Schrift ist besonders jungen Lesern zu empfehlen, die nebst der Moral darinnen viel angenehmen Unterricht finden.

Heyne.

Gera.

Pherecydis fragmenta. E variis scriptoribus collegit, emendavit, illustravit, commentationem de Pherecyde utroque et philosopho et historico praemittit, denique fragmenta *Acusilai et Indices* adjecit *Frid. Guil. Sturz.* Bey Noth 1789. gr. Octavo 17 B. Was Hr. Hofr. Heyne über den Apollodor Not. p. 993. äußerte, daß, wenn sich ein Gelehrter dazu fände, leicht der alte Phe-

Pherecydes zu großem Theil sich wieder herstellen lassen werde, findet sich hier ausgeführt; und Hr. Sturz, Director des Gymnasiums zu Gera, hat sich ein groß Verdienst um die älteste mythische Geschichte gemacht, daß er den Fragmenten des Hellanicus (f. U. A. 1788. S. 6) nun auch die vom Pherecydes und vom Acusilaus nachschicket. Die Vollständigkeit läßt sich nur in die Länge beim Gebrauch bekümmert haben; allein dem nach, was sich jetzt wahrnehmen läßt, ist die Sammlung mit vielem Fleiß gemacht, und die Bruchstücke sind theils nach den Angaben der Väter, aus denen sie genommen sind, theils nach der Folge der Geschichten, wie man sie aus dem Apolloder, der den Ph. vor Augen hatte, abnehmen kann, so gestellt, daß man die Erzählung des Ph. in einen archaischen Zusammenhang gebracht sieht. Jeder Stelle ist eine Anmerkung beygefügt, mit kritischer Beleuchtung und Vergleichung der in der Stelle enthaltenen Fabel mit der Art, wie sie von andern erzählt wird. Die Vergleichung mit dem Hellanicus mußte hier am häufigsten vorkommen.

Vom Acusilaus sind die Fragmente in geringer Anzahl. Vorgelegt ist von S. 1 — 76 *Commentatio de Pherecyde Syrio et Atheniensi*, eine mühsame, gelehrte Untersuchung. Wenn sie mit mehr Gelehrsamkeit angefüllt ist, als nöthig war, und von ganz entbehrlichen Citaten strotzt, die eher verwirren, als erläutern, so ist es zum Theil dadurch zu entschuldigen, daß Hr. St. so viel Vorgänger hatte, insonderheit Heine in *Memoires de l'Acad. de Berlin*, und Tiedemann, die die wichtigen Bemerkungen schon vorgegenommen hatten. Wenn also Hr. St. für Gegenstände aus dem hohen Alterthum Zeugen, wie Sidor, Hysa, Cedren, Zeculph, und zwanzig ähnliche, auf-

aufführt, oder wohl gar zusammenstellt, wie C. 7 Cicero et Freculphus: so ist dies wohl nur Fälle der Veleinheit: die ausge dñtet wird, weil sie da ist; aber nicht die Meinung, als wenn diese ein gleiches Gewicht haben, oder nur neben jenen in Betracht kommen könnten. Denn Zeugen und Autoritäten müssen nach Zeit und Glaubwürdigkeit geprüft werden; sonst ist kein richtiges Judicium historicum möglich. Die Fabel von der Krankheit, woran Pherecodes geschrieben seyn soll, *Depressio*, verwirrt Hr. St. mit Rcht, und nimmt mit andern an, daß die bekannte Stelle im Hippocrates Epidem. 7. 101. von unserm Pherecodes handie: ob aber die Aergte mit der Erklärung der Krankheit, wie sie Hr. St. giebt, zufrieden seyn dürften, zweifeln wir. Daß des alten Pherecodes *ΕΡΕΚΟΔΟΣ* noch zu Evidas Zeiten hätte vorhanden seyn sollen, ist wider alle Wahrscheinlichkeit; sie konnten zur Zeit desjenigen Schriftstellers, den Evidas excerptirte, noch vorhanden seyn. Evidas zog seine Artikel aus ältern Medicinalbüchern zusammen, verfertigte sie aber nicht selbst; und jenes that er oft sehr ungeschickt; Selbst in der Stelle vom Pherecodes sind die Worte: *ΕΡΕΚΟΔΟΣ ΗΙ ΙΣΤΟΡΙΟΣ* allem Ansehen nach ein Zusatz aus einem andern Interpolator, der beide Pherecodes vermischte. Schon des Celsus Behauptung, daß das Buch des alten Pherecodes noch zu seiner Zeit aufbewahrt werde, ist verdächtig; denn er mißcht ein unechtes Werk des Aesculap in eben die Behauptung ein. Ob er müßte Diacenes von Caerte noch glauben finden. Ueber des Ph. allegorische *Physiophemata*, viel Gutes; nur polemisch vorgezogen und mit

Cita:

Citaten überhäuft; so garlich undeutlich für den Leser, der nicht schon die vorhergehenden Gelehrten gelesen hat. Allerdings habe Heredes das Wasser als *Principium*, aber vom zweyten Rang, angenommen. Dr. S. verspricht S. 72 eine Ausführung über den Unterschied der philosophischen und der historischen Mythologie; einen zwar nicht neuen Gedanken, der aber, von einem so gelehrten Gelehrten aufgeführt, viel Licht gewinnen kann. Nur in der Erklärung der Art, wie eine Fabel habe entstehen können, da eben so gut zehn andere mögliche Arten der Entstehung auch sich denken lassen, oder da man fühlt, die rechte und wahre Art der Entstehung ist für jetzt verloren, würde die bloße Möglichkeit, wenn sie nicht durch Analogie, Sinn der alten Welt und Bilderprache unterstützt werden kann, kaum anzuführen seyn. Nun wünschen wir noch, daß uns jemand bald die Fragmente des Empedocles liefert.

Prag.

Einleitung in die statische Baukunst, von Franz Gerstner, der freien Künste und Weltweisheit Doctor. Adjunct an der kaiserl. kön. Sternwarte, provisorisch angestellten öffentlichen Lehrer der höhern Mathematik und Astronomie auf der Kaiserinlichen Universität, ordentl. Mitgliede der böhmischen Ges. der Wiss. 1789. 19 Octav. 2 Kupfert. Nach den parallelen verticalen Kräften, die an beiden Enden eines Balkens erfordert werden, ihn horizontal zu erhalten, betrachtet Dr. G., was erfordert wird, wenn er schief an einer verticalen Wand lehnet. (Unter diesen letztern Umständen ist der Balken von Kästner betrachtet worden, Acta Acad. Sc. Moguntinae ad 1777. Erfurt

1791
Mec.

Erfurt 1778. p. 203. Man s. auch *Fuls de aequilibrio trahium.* — *Acta Acad. Sc. Petrop.* 1778. Pars I. Comm. Math. III. St. Petersb. 1780.). Daraus Druck der Dächer auf ihre Widerlagen (das Dach durch ein gleichschenklisches Dreieck dargestellt), wird in einen senkrechten und einen waagrechten zerlegt; jener wächst mit der Größe des Daches, fällt aber ganz in die Richtung der Seitenmauern, und trägt oft noch was zur Festigkeit des Gebäudes bey; der waagrechte ist desto größer, je niedriger das Dach ist. Der aus beyden zusammengesetzte wird unendlich, sowohl wenn des Daches Höhe unendlich ist, als wenn sie verschwindet, ist also dazwischen ein Kleinstes, wenn der Sparren mit dem Horizonte einen Winkel von $35^{\circ} 16'$ macht. Druck, wenn das Dach durch eine gebrochene Linie, aus mehr geraden zusammengesetzt, vorgestellt wird, und sich endlich diese geraden, immer kleiner annehmen, in ein Gewölbe verwandeln. Anwendung der Kettenlinie, und daraus hergeleitete Bildungslinien. Diese Blätter sind zu einer Prüfung Studirenden bestimmt, wie auf katholischen Universitäten gewöhnlich ist, daher folgen 20. . . . 30 Seite noch allerley Sätze aus der Analysis. Die Lehre von der Festigkeit in der Baukunst ist allerdings noch sehr wenig bearbeitet, sowohl in Rücksicht auf das Physische des Bauzeuws, als auf das Mathematische. Auch sind wenig Baumeister, die nur das verstünden, was darin schon gethan ist. Man hat zu wünschen, daß Hr. S. seine fernern Untersuchungen über diesen Gegenstand bekannt mache, davon Beantwortiges, wie er sagt, etwa der vierte Theil ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1790.

Göttingen.

Blumenb.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften den 12. Dec. vor. Jahrs legte Hr. Hofr. Blumenbach die erste Decade seiner Sammlung von Schädeln verschiedener Völkern vor. — Da bey Bestimmung der Vartitäten im Menschengeschlecht, so gut wie in der übrigen Naturgeschichte, ohne anschauliche Kenntnisse kein sichere feiner Tritt gedacht werden kann, so hat der Hr. Hofr. seit den 15 Jahren, da er sich mit jener Untersuchung abgegeben, alles angewandt, um sich immer mehr und mehr Subsidiën zu diesem Behuf aus der Natur selbst zu verschaffen. Unter andern also auch Schädel fremder Völkern, wovon er durch gütige Unterstützung theilnehmender Gönner und Freunde eine merkwürdige Sammlung zusammengebracht hat. — Hr. Baron von

Aisch allein hat dieselbe schon nach und nach mit 22 Schädeln, größtentheils von Russischen Völkerschaften, bereichert). — Da aber bey dem wissenschaftlichen Gebrauch solcher Dinge alles darauf ankommt, daß sie ächt seyen, so giebt Hr. B. zuerst Rechenschaft von seiner Prüfungsart derselben. Zuvörderst möglichst genaue Erkundigung und Untersuchung der Umstände, wodurch und wie ihm jeder Schädel zugekommen, wo er herkommt ic. Zurweilen können selbst Nebendinge entscheidend seyn, wie z. B. an einem Caraimenschädel, den er ohnlängst durch die Güte des Hrn. Baronet Banks erhalten, die an der einen Seite noch anhängende behaarte Haut, wo schon das kraffe schlichte Haar den wahren Caraimen von irgend einem der dortigen freyen Negern auszeichnet, die bekannlich sonst auch ihren Kindern die Köpfe nach Caraimenform pressen. — Aber ein Schädel könnte noch so ächt, und doch zu gegenwärtigem Zweck untauglich seyn, wenn seine Nationalform etwa durch Knochenkrankheit oder Zufall entstellt wäre. Hier sichert Vergleichung mehrerer Schädel des nemlichen Volks unter einander; nächstem porträtmäßige getreue Abbildungen; und endlich freylich auch Nachrichten von gut beobachtenden und zuverlässigen Reisebeschreibern. — Leider hat die Vernachlässigung einer solchen kritischen Prüfung der Schädel schon manchen sonderbaren Irrthum und Widerspruch veranlaßt. So tributierte sogar dersel. Camper wegen eines Schädels in seiner Sammlung den Calmücken schmale Köpfe mit kielförmigem Scheitel! — Dann von den Hauptmomenten, wornach sich die Nationalverschiedenheit der Schädel bestimmen läßt. Wie unzulänglich zu diesem Behuf sowohl die Daubentonische Occipitalinie, als die Campersche Socialinie sey. *Jene varirt*

variiert oft bey verschiednen Schädeln desselben Volks aufs äußerste: diese hingegen ist oft bey Schädeln der verschiedensten Völker von der äußerst unähnlichsten Bildung, völlig die gleiche. Z. B. verglich der Hr. Hofr. die Faciallinie an der fast monströsen Wäschfrenshsiognomie eines vom Hrn. Baron von Nisch ihm neulich zugesandten Schädel mit der am griechischen Profil einer Meduse von Solocles, die Hr. Camper als das Maximum menschlicher Schönheit ansah. Da ist freylich Albr. Dürers Bestimmung des menschlichen Profils (Fol. G. ij. ^b der Ausgabe von 1528.) sicherer, da er drey besondere Linien für Richtung der Stirne, Nase und der Kiefer festsetzt. — Aber überhaupt zieht der Hr. Hofr. auch in diesem Theil des zoologischen Studiums das natürliche System, wo man auf den ganzen Habitus sieht, dem künstlichen vor, das auf einzelne abstrahirte Charaktere gebaut ist. Damit aber im gegenwärtigen Fall der Ausdruck vom ganzen Habitus nicht schwankend und unbestimmt scheint, so nimmt er zweyerley an einander stoßende Knochen am Schädel zur Basis der ganzen Nationalcharakteristik an: Das Stirnbein nemlich und den Oberkiefer. Durch jenes wird Höhe und Breite des Schädel; durch den Oberkiefer aber die Weite der Nasenhöhle, die Richtung der Nasenknochen, und selbst des Unterkiefers; durch die Verbindung der beyderley Normalknochen aber auch die Weite und Tiefe der Augenhöhlen, die Protuberanz der Backenknochen. bestimmt u. s. w. — Nach allen diesen Cauteleu und Regeln war nun die Beschreibung der 10 Schädel, die diesmal vorgelegt wurden, abgefaßt. Es waren I. ein Mumien Schädel. — Zur Vergleichung legte der Hr. Hofr. ein sprechendes Ostrisidol aus dem akademischen Museum vor. — II. ein Türke, der bey der

Eroberung von Dejafow im December 1788. sein Leben verlohren (— so wie N. III. IV. V. ein Geschenk des Hrn. Baron v. Nisch —). III. ein Nasentischdel, vermuthlich von einem Tatarischen Volke, mit auffallend schmalem kiefelförmigen Schiel. IV. ein Donischer Golsack, wovon der Hr. Hofr. das ganze, äußerst merkwürdige, Skelet vom Hrn. Baron erhalten. V. ein ächter Eis mücke. VI. VII. VIII. drey Negereschädel, die Hr. B., so wie N. IX., der Güte des Hrn. Hofr. Michaelis zu Warburg verdankt. (Eine merkwürdige Ewite, zum Erweis, daß zwischen Neger und Neger selbst eben so viele auffallende Verschiedenheit, als zwischen manchem Neger und manchem Europäer sey —). IX. ein Nordameris kanischer Wilder, der vor ohngefähr 30 Jahren in Philadelphia enthauptet worden. X. ein Carabens heersführer von S. Vincent. (— Dieses Geschenk des Hrn. Baronet Banks ist um so wichtiger, da nach den Nachrichten des Aufsehers über den Königl. Garten zu S. Vincent, Hrn. Anderson, der diesen Kopf an den Hrn. Baronet übersandt hatte, diese eigentlichen Caraben nun größtentheils durch die gedachten freyen Negern bis auf zwey Familien ausgerottet worden —).

So viel Auszeichnendes jeder dieser Schädel hat, so ist doch der Unterschied zwischen denen, die am allermeisten von einander abweichen, zwischen dem Enimücken nemlich und den Negern, doch lange nicht so auffallend, als z. B. der zwischen den Schädeln unsers Hausschweins und der wilden Sau. Und so zeiet die Natur freylich auch von dieser Seite im Menschengeschlecht nur eine gemeinschaftliche Stammgattung: aber, so gut man doch die Spielarten von Nelken und Tulpen classificirt, eben so füglich auch die Spielarten im Menschengeschlecht; und so hat auch der Hr. Hofr.

Hofr. die Schädel nach den von ihm bestimmten Varietäten desselben (Handbuch der Naturgesch. III. Ausgabe S. 60 u. f.) geordnet.

Wien.

Der vierte Band von Hrn. Hofr. Schmidts neuerer Geschichte der Deutschen (363 S. Oct.), der vor kurzem erst erschienen ist, gehöret wohl zu den meisterhaftesten des ganzen Werks. Er bearebeit die Regierung von Matthias und Ferdinand II. Letztere bis zu dem merkwürdigen Churfürstentag zu Regensburg im Jahr 1630. So verschiednen Rec. über viele der wichtigsten Begebenheiten geurtheilt haben würde, deren Hergang hier erzählt wird, so oft auch dem Ganzen eine gewisse historische Fülle zu fehlen schien, so mit inniger Bewunderung hat Rec. doch nicht nur einmal die vortreffliche Zusammenordnung des Ganzen betrachtet, wodurch oft ein ganz neues, und eben so schönes, als wahres, Licht über große Ketten von Begebenheiten verbreitet wird. Sehr viele ungedruckte Hülfquellen scheint Hr. Schmidt hier nicht benützt zu haben, aber doch enthält dieser Band sehr vieles, was wir wirklich neu nennen möchten. So ganz als scharfsichtiger Ferner hat er oft die Knoten aufgefunden, wo sich mehrere Hauptfäden von Begebenheiten in einander schlängen! So richtig hat er oft unter mehreren zusammen wirkenden Ursachen die Grade ihrer Wirksamkeit zu bestimmen gewußt! So oft ist es dem Rec. vorgekommen, daß Hr. Schmidt der erste sey, der diese und jene Stelle aus Khevenhüller recht genützt habe! Unter dem Neuen, was, unsern Wissens, aus bisher ungedruckten Quellen hergeleitet ist, zeichnet sich vorzüglich auch die feine Bemerkung aus, daß Herzog Maximilian von Baiern 1618. mit der Ligue selbst sehr entzweit war, und daß er

wahrscheinlich an dem ganzen Wesen gar keinen thätigen Antheil genommen haben würde, wenn man ihn nicht Unirter Seite auf eine eben so unvorsichtige als feste Weise in die ganze Sache gleichsam hineingestoßen hätte. Die Unirten scheinen aber von jenem Zwiste gar nichts gewußt zu haben, so wie sie auch im Gegentheil die ganze Wirksamkeit des Churfürsten Schmeikard von Mainz nicht gekannt zu haben scheinen. Ueber Ferdinands II. Charakter wird man selbst nach allen den feinen, und oft in der That sehr schönen, Wendungen, die Hr. Schmidt den Beacbenshelten gegeben, im Grunde nie irre. Ferdinand war immer für die heftigere Parthie. So war erß, der bey dem Ausbruche der Böhmischen Unruhen, gegen die Meinung mancher der verständigsten kaiserl. Minister, zu gewaltthätigen Maßregeln rieth. Cardinal Giesel, der damals für die mildern Maßregeln rieth, weil er glaubte, mit Gewalt werde sich nicht durchsetzen lassen, sagte nachher zu seiner Vertheidigung sehr richtig: er habe nicht geglaubt, daß Gottes Vorsehung wundervoll das ersetzen werde, was menschliche Vernunft nicht vermochte. Von Ferdinanden rühret die unerhörte That her, daß der erste kaiserl. Minister und Günstling, Cardinal Giesel, am hellen lichten Tage, ohne Wissen und Willen des Kaisers, aus der eigenen kaiserl. Burg hinwegtransportirt, und nach Steiermark und Lovol als Gefangener gebracht wurde. Erzhertzog Maximilian, der an diesem ganz unerhörten Factum gleichen Antheil gehabt, scheint zwar hier noch heftiger, und für die wirkliche Hinrichtung von Gieseln gewesen zu seyn. Ferdinand wars denn aber wieder, der selbst gegen die Absichten und gegen den Rath von Spanien die Translation der Pfälzischen Chur auf Baiern durchtrieb. Nur auf dem

dem Churfürkentage zu Regensburg, da 1630. die Reduction von Wallenstein's Armee und die Zubereitung oder Besetzung des Wallenstein selbst in quiescenten Stand, betrieben wurde, da scheint es klar zu seyn, Humanitätsempfindungen siegen über Ferdinand; er handelte einzig nach diesen, ohne viele Rücksicht auf Politik. Das Kaiserliche und das ligistische Interesse hat Hr. Schm. durch den ganzen Zeitraum hindurch meisterhaft von einander geschieden, und schon allein durch die richtige Auseinandersetzung dieser pragmatischen Idee hic und da einen Zusammenhang herausgefunden, wo sonst alles durch und wider einander zu laufen schien. Höchst richtig wird S. 306 bemerkt, daß Albrecht von Waldstein zwar wirklich den Plan gehabt habe, dem Kaiser eine unumschränkte Herrschaft in Deutschland zu verschaffen; allein seinen Sinn geändert habe, so bald er Herzog von Mecklenburg geworden. Nun war er nemlich selbst Reichsstand! Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß er überhaupt, wie schon damals die Spanier muthmaßten, bey allen seinen Eroberungen an der Ostsee mehr die Gründung eines eigenen großen Reichs für sich selbst, als die Ausbreitung der Herrschaft des Kaisers zur Absicht gehabt habe. Ein sehr richtiger Blick, den Wallenstein hier gefaßt hatte, daß in jenen Gegenden noch Spielraum sey für die Entstehung eines mächtigen Reichs. Es fehlte damals gleichsam noch ein Glied in der Kette, um den europäischen Norden mit dem europäischen Süden recht genau zu verbinden, oder weil man einmal gewohnt ist, Deutschland ganz zum Norden zu rechnen, unter dem europäischen Norden selbst eine volle Verbindung hervorzubringen. In der Entstehungsgeschichte des berühmten Replikationsedicts und den verschiedenen Bezeichnungen, welche auch die

die verschiedenen Partien am kaiserlichen Hofe dabei hatten, schien Hr. Schmidt dem Rec. fast gar zu summarisch zu seyn. Doch Rec. hat zu viel Vergnügen bey Lesung dieses Bandes genossen, als daß er einige Stellen auszeichnen möchte, wo er von der Erzählung selbst, oder auch nur von einzelnen Hauptwendungen derselben, mit Recht abgehen zu können glaubt.

Mann.

/pid/ka.

Von Sartorius: Dierher von Henburg, Erzbischof und Kurfürst von Mainz Eine Geschichte aus dem funfzehnten Jahrhundert Erster Theil mit dem Bildnisse des Kurfürsten Dierhers. 240 S. Octav. Die Geschichte ist in diesem Theil bis zum 28. Oct. des J. 1462. fortgeführt. Was an diesem Tage selbst ausgeführt worden, wird nicht mehr erzählt; der Verf. verläßt seine Leset, nachdem er alle Zurüstungen zu dem bekannnten Ueberfall von Mainz gemacht. Er hat alle bey Jo. Gobelin, Hellwich, Gudenus, Johannis und Kremer befindliche Nachrichten und Urkunden recht gut genutzt, die falsche curiaistische Schminke, die Hellwich seiner Erzählung auftrug, hinweggethan, und die ganze Geschichte ungefähr in das Licht gestellt, in dem sie zu stehen verdient. Die kleine Bestimmung ungefähr finden wir deswegen notwendig, weil alles gar zu sehr auf das Eloquium von Dierher angelegt ist, wo doch oft das Factum selbst mehr einen mittelmäßigen und schwachen Herrn zeigt als einen Mann, der sich Freunde zu machen und auszudauern mußte. Sehr fließend ist das ganze Werkchen geschrieben; nur gar zu phrasenlosig, da der - tellen mehrere vorkommen, wie folgende: Der fürchterliche Tag, an welchem die Kühne That ausgeführt werden sollte, sah ehemals das Blut der heil. Apostel Simon und Judas fließen. Es war der 28. des Octobers 1462.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften vom 12. Dec. vor. J. legte Hr. Hofr. Smelin derselben ein für sie bestimmtes Geschenk vom Hrn. Bergrath Kies zu Kiegelsdorf in Hessen vor; es war nemlich die ganze Folge der Lagen des dasigen Kiegelsgebirges, nebst einer kurzen Beschreibung und guten Zeichnung. Zugleich zeigte er eine neue Fiebererde vor, die von St. Augustin in Florida, aus deren Gegend sie herkommen soll, den Namen Cortex augustinus führet; sie ist auf den westindischen Inseln als ein stärkendes und säurewidriges Mittel, vornemlich in Wechselfiebern und Nuhren gebraucht, und nun auch in England eingeführt worden; sie soll vor der Peruvianischen Rinde, mit welcher sie sonst in der Art ihrer Wirksamkeit übereinkommt, den Vorzug haben, daß sie in weit schwächeren Gaben schon wirkt, und wenn man es mit

mit Wasser und Weingeist auf einander bereitet, die Hälfte ihres Gewichts an Extract geben.

Gm l'n

Leipzig.

N. G. Leske hinterlassenes Mineralien-cabinet, systematisch geordnet und beschrieben und mit vielen wissenschaftlichen Anmerkungen und mehreren andern Beschreibungen der Fossilien begleitet von *N. L. G. Kayser*. In der F. G. Märlischen Buchhandl. 1789. Octav. B. I. S. 578, II. S. 280. Wer die Genauigkeit des Hrn. K. in den äussern Beschreibungen der Mineralien, die Treue, mit welcher er den Grundsätzen seines Lehrers folgt, und seine Bekanntschaft mit dem Gegenstande selbst kennt, der wird sich freuen, daß das Verzeichniß dieser reichhaltigen Sammlung in solche Hände gefallen, und ohne unser Erinnern erwarten, daß es auch für den Leser lehrreich eingerichtet ist; wirklich findet man darin Belege zu den neuesten äussern Kennzeichen, die Hr. Werner in seiner Schrift über diese, so wie in einigen spätern, aufgestellt, und ausführlichere Beschreibungen einiger Mineralien, die entweder noch gar nicht (z. B. der Honigstein), oder wenigstens nach ihren äussern Eigenschaften nicht, oder doch nur unvollkommen oder unbestimmt, bekannt waren; wir rechnen dahin die Beschreibung des Porcellanjaspis, des Halb- und Holzopals, des blätterichten Specksteins, des Eranits, des Schieferpatz, des Schreib- und Wasserbleies, des Weisguldens, das, wie Hr. K. richtig bemerkt, so häufig mit Fahlerz und spießem Glaserze verwechselt wird, des Fahlerzes, des magnetischen Eisenkieses und Eisensteines, des braunen Eisenrahms und des weissen Braunsteinalkes; auch lernt der Anfänger, und selbst hin und wieder der Geübtere, die

aus.

ausnehmende Mannigfaltigkeit vieler Mineralien nach Farbe und Schattirung, nach Glanz, äußerer Gestalt und Oberfläche, nach Bruch u. dergl.; lernt die Erze nach ihren Gangarten, die parasitischen Fossilien nach den Gebirgsarten, in welchen sie brechen, hin und wieder auch die Namen kennen, die der Sächsische Bergmann dieser oder jener Abänderung giebt.

Schon der sel. Besizer hatte diese Sammlung in fünf kleinere, nemlich in die äußere Kennzeichensammlung von 580 Stücken, in die orthognostische von 3268, in die geognostische von 1072, nebst einem Anhang von 26, in die mineralogisch-geographische von 1909, und die ökonomische von 474 Stücken, getheilt. Da der Zweck bey der Kenntniß der Fossilien so vielseitig ist, so hat diese Eintheilung ihren großen Nutzen, und ein darnach geordneter Vortrag des Lehrers auf Bergakademien vor jeder andern Ordnung den Vorzug; daß er ihn auch auf Universitäten habe, davon ist Rec. nicht überzeugt.

Auch die Benennungen der äußern Kennzeichen hat Hr. K. mit einigen neuen, hier genau bestimmten, vernichtet, wovon er jedoch auch einen Theil seinem Lehrer verdankt; wir rechnen dahin die Unterteilungen des gemeinen Glanzes, den Durchgang der Blätter bey dem blätterichten Bruche, den Zusammenhalt, die Absonderungsfläche, den Absonderungsglanz und die abgesonderten Stücke; dars unter versteht nemlich Hr. K. abgesonderte Theile der Fossilien, die entweder durch die verschiedene Lage der Theile selbst, oder durch ganz zarte Klüfte bemerkbar werden.

Am reichhaltigsten an Numern sowohl, als an Bemerkungen, ist die orthognostische Sammlung: Chrysolobryll (wir haben uns noch nicht überzeu-

zeugen können, daß das X der Griechen durch das K der Deutschen richtig ausgedrückt werde), als eine eigene Gattung; der grüne Stein in den Wasfalten, noch unter Chrosoolith; die Rubinmutter unter dem Granat; Aquamarin, sehr richtig als eine Unterart des Topases, und vom Beryll getrennt; Hrn. Klaproth's Schörlit unter dem Namen Stanaenstein. Auch Hr. K. erklärt die Hornsteinkrystalle für Asterkrystalle; einige davon rechnet er noch überdies zum Quarz und Feuerstein. Karnool sey Chalcodon mit unzähligen Jaspisbüpfelchen. Zweifel gegen den vulkanischen Ursprung des Glasachats (oder nach Hrn. Werner Obidians), Dolichat, als eine eigene Gattung, unter dem Namen Holstein; unter ihr der Starenstein. Der Agat, in neun Unterarten getheilt; kaum noch Hrn. Brückmann und Sibig läßt Hr. K. die Geschieblichkeit mit erfahren, daß sie ihn für ein zufälliges Gemenge mehrerer Krystallarten ansehen; die Banreuthischen Specksteinkrystalle zählt Hr. K. zum Glimmer; den Chalkolith, seines Kupfergehaltes ungeachtet, zu den Thonarten; unter der Hornblende diejenige in den Wasfalten als eine eigene Art, den schillernden Glimmer im hessischen Seepentinken unter dem Namen der Labradorischen (wenn sie wirklich Hornblende ist, warum wird sie nicht nach ihrem sehr auffallenden Farbenspiele genannt?). Gegen Hrn. Werner führt doch Hr. K. den Leberstein als eine eigene Gattung auf. Daß das Sibirische Eisen gediegen sey, ist er noch überzeugt; den Kies, als Eisenerz, theilt er in Schwefelkies, Strahlkies, Leberkies und Haarkies; unter den Eisenerzen auch eine Pechblende; das Zundererz hätten wir doch nicht unter dem Spieglase gesucht, und vermuthen den Grund seiner Farbe eher in Eisentheilen. Zuletzt das Wolfsrammetall unter dem Namen Scheelium. In

In der geognostischen Sammlung, mit welcher der zweite Band anfängt, ist die Mannigfaltigkeit des Granits, Gneises, Porphyr's (in dem weitläufigern Sinne, in welchem Hr. Werner dieses Wort nimmt), Basalts und Mandelsteins groß. In der geographischen Sammlung ist der Abschnitt von Deutschland, und da wieder von Chur-sachsen, insbesondere von Oberlausitz, wo man die Belege zu des sel. Besizers Reise durch dieses Land antrifft, am stärksten besetzt.

Die letzte Sammlung hätten wir etwas anders geordnet; denn so werden z. B. von der ganzen ersten Abtheilung nur die Feuerungsmaaren in der Haushaltung gebraucht; die übrigen gehören mit eben dem Rechte zur zweiten Abtheilung, als die Fossilien für den Steinmegen, Bildhauer u. d.

Erlangen

Von Walthert: *Euripidis Hecuba selecta varietate lectionis et continua annotatione illustravit Chph. Frid. Ammon*, Philos. D. et Prof. in liter. univers. Erlangensi. gr. Octav 190 Seiten, Lxi S. und Vorrede. Für das erste Stadium in der griechischen Litteratur ist die Durchbarkeit einzelner Dramen mit ausführlichen Erläuterungen, als sie sonst ein Herausgeber des Dichters, es sey als Kritiker oder als Exeget, zu geben Pflicht oder Recht hat, zugegeben und anerkannt. Eine solche Bearbeitung kommt der Interpretation vom Catheder am nächsten; sie geht aber doch weiter, weil sie für die Privatstudien und die eigene Uebung, worin das Nachdenken schon mehreres umfassen kann, bestimmt ist. Die Arbeit hat indessen mehr Schwierigkeit, als man insgemein zu denken scheint: erst, in der Auswahl dessen, was zu sagen ist; das man nicht zu triviale

Dinge beybringt, und daß man das beybringt, was bey den gewöhnlichen Schulkenntnissen jungen Lesern abgeht, und endlich auf dasjenige aufmerksam macht, was insgemein von Lehrern und Lernenden übersehen wird; so daß man durch Fingerzeige Aufmerksamkeit u. Nachdenken schärft; Das Gegentheil ist: wenn man gemeine und bekannte Dinge erklärt, und dagegen eben das, was beim Nachdenken Leser suchen, nicht beybringt. Zweytens erfordert diese Art zu commentiren die größte Genauigkeit und Präcision in der Anführung der bekannten Notizen und im Ausdruck, mit dem man sie erläutern will: das eigne Wort, und die rechte Redensart oder Wendung zu ergreifen, womit man eine feine, der alten Sprache eigenthümliche, eine ungewöhnliche oder dichterische Form des Ausdrucks erklären soll, ist nicht so leicht, und ohne helle und volle Uebersicht der Sache und der Sprache, gefunden; dunkle und unvollständige Begriffe und oberflächige Sachkenntnisse verrathen sich gleich durch Weitläufigkeit und Tautologie; endlich erfordert die Arbeit insonderheit, daß der Interpret, wenn er im Lateinischen erklärt, rein und gut Latein schreibe, und des Ausdrucks, wie er für den Lehrvortrag erfordert wird, mächtig sey; Fehler wider die Latinität in Büchern für die Schuljugend, verdienen stärker gerügt zu werden; noch mehr, wenn sie wider die Grammatik laufen.

Man verzeihe uns, wenn wir einmal eine Uebersicht dessen geben, was für diese Art von Arbeit mit Recht verlangt werden kann: sie gehe den Verfasser der *Secuba* nichts an; eher kann sie denen dienen, welche ihn beurtheilen wollen, noch mehr denjenigen, welche künftighin eine ähnliche Bearbeitung eines Stückes übernehmen wollen.

wollen. Denn vom Uebersezen der Classiker scheint man sich nun auf diese Seite zu wenden. Aus den vorhergegangenen Arbeiten der Kritiker und Commentatoren eine neue Ausgabe, es sey nun durch Excerpte, oder durch Zusammenstellung, verfertigen, erfüllt die Forderungen bey einer solchen Arbeit noch nicht; bey Lesarten, wo sich nichts entscheiden läßt, die alte Lesart wieder hervorzuheben, ist noch keine Kritik; alte verwoorfene Interpretationen wieder aufs neue bestreiten, ist keine Exegese; bekannte Sachen wieder in der Fülle auszukramen, ist keine Commentation. Hingegen: was und wie viel braucht die Classe der Leser, für die ich schreibe? was übersieht der Anfänger gemeinlich, was weiß er nicht genau, nicht bestimmt genug, und wie kann ich es ihn so kurz und so faßlich, als möglich, beschreiben? Diese Fragen müssen einem solchen Bearbeiter beständig im Gedanken schweben; dies ist aber nicht möglich, wenn er nicht durch lange Erfahrung und Aufmerksamkeiten die Bedürfnisse selbst kennen gelehrt hat. Nun wird auch das Verdienst eines Gelehrten, der jene Forderungen erreicht, gar nicht als gering angesehen werden können. Man wird bestimmen, daß eine solche Bearbeitung keine Arbeit für einen Anfänger in der Pitteratur ist. Sprachkunde und Kritik können für einen andern Herausgeber hinlänglich seyn; hier werden sie schon vorausgesetzt, aber es wird noch mehr erfordert, als nur jene beyden Stücke. Anders verhält es sich, wenn ein junger Gelehrter blos einen Abdruck eines Stückes, oder kritische oder erklärende Erläuterungen, wie sie sich ihm darbieten, oder wie er sie findet und geben kann, zu liefern auf sich nimmt. Auch andre Umstände können andre Anforderungen veranlassen: wenn z. E. ein Stück noch nicht kritisch bearbeitet ist. Der

Der Herausgeber der *Secuba* war durch eine deutsche Uebersetzung (H. V. 1788, S. 2094) voraus mit seiner *Secuba* bekannt: ein Versuch zum Uebersetzen, wenn er mit Nachdenken begleitet ist, führt am leichtesten auf die verborgenen Dunkelheiten und Schwierigkeiten, es sey in den Gedanken, oder im Ausdruck; es kömmt nun nur noch auf die Kunst an, die Aufklärung zweckmäßig zu geben. Die *Secuba* ist von mehreren mehrmals kritisch bearbeitet. Hr. V. thut mehr, als man bey einem solchen Plan verlangen konnte: er will eine neue Recension liefern, verläßt *Muhgravens* und *Brunks* Text, und kehrt zu dem *Barnesischen* zurück, so daß er ihn wieder verbessert, wo er es nöthig findet, und insonderheit die Lesarten der *Wittenb.era.* und der *Moss.* Handschriften dabey nutzt. Die Anmerkungen, die von der *Var. lectio* billig abgesondert seyn, sind sehr zahlreich, und mit der Absicht, alles, auch das Verändliche, recht deutlich zu machen, geschrieben: Zwar in dem, was wir gelesen haben, blieb uns zuweilen eben das unerklärt, wo wir im Lesen anstießen; das kann nun freylich des *Rec.* Fehler seyn. Auf die dramatische Kunst und auf die Vorstellung auf dem Theater selbst wird rühmliche Rücksicht genommen. In das Einzelne zu gehen, überlassen wir solchen periodischen Schriften, für die es gehört. Einige *Excursus* sind angehängt: über den *Mothus* des Stückes, über die *Prologe*. Wie fern die Erde die Mutter der Träume ist (hier dürfte wohl auf die Unterwelt und die *ἑσπερία*, d. i. *ἡσπέρια*, *καταχθόνια*, zu denken seyn; *Nacht*, *Schlaf*, *Träume*, gehörten in die Unterwelt, und diese wird durch die Erde bezeichnet). Rettung der *Secuba* wider den Vorwurf der doppelten Handlung, und wider die Erinnerungen des sel. *Reiske*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1790.

(*W. H. A. Schulze*) Leipzig.

Leff.

Lehrbuch der Religion nach Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums, hauptsächlich zum Unterricht in der obern Schulclasse entworfen. 1789. in Octav S. 224. Die Abicht des Verfassers, selbst ein Schullehrer, erklärt sich darüber w iter in der Vorrede; doch aber ohne die Idee anzugeben, wie ein Religionsbuch für die höhern Schulclassen, welche unmittelbar an den akademischen Unterricht gränzen, beschaffen seyn müsse. Am liebsten hätten wir die Entwicklung dieser Idee von einem so einsichtsvollen Schulmanne gelesen, wie der Verf. ohne Zweifel ist. In Ermangelung dessen wollen wir unsere Meinung hierüber sagen, um einen Maasstab zu haben, wornach wir den Werth dieses Veruches schätzen

schägen mögen. Der Mangel eines Religionsbuchs dieser Art ist, so viel wir wissen, gerühmet. Ein Theil unserer Anweisungen in der Religion sind, wie z. B. die von Diederich und Alberti, für diesen Zweck zu eingeschränkt, die akademischen aber hinwiederum zu ausführlich. Der Rec. erinnert sich einer oder eines Paars Schriften, die neuerlich zu solcher Absicht herauskamen, deren Titel ihm entfallen sind: sie waren aber bloß trockene Auszüge der Dogmatik. Das Verdienst existirt also noch, und es ist kein geringes. Soll ihm wirklich abgeholfen werden; so wäre, unserer Einsicht nach, folgendes nöthig. Ein solcher kurzer Inbegriff der christlichen Religion, freylich nach ihren beiden Theilen, der Moral und Theorie, müßte vor allen Dingen nach einem schicklichen Plan entworfen seyn, welcher die Wahrheiten ohne Trennung, Vermirrung und Wiederholung, nach einem natürlichen leichtesten Ideengange, und in genauester innerer Verbindung, zusammenstellt; auch auf die in akademischen Lehrbüchern gewöhnliche Ordnung Hinsicht nimmt, damit der künftige Theolog nicht genöthigt werde, sich in einen ganz neuen Plan hineinzudenken. Der Inhalt selbst wäre so auszuwählen, daß alles, was gelehrtere Auslegung voraussetzt, wie die Entwicklung der Schöpfungsgeschichte, oder auf philosophischer Erklärung beruht, als die Lehre von Gott Vater, Sohn und Geist, oder in die besonderste Verzeichnung hineinkommt, wie die meisten der hypothetischen Socialpflichten, ganz weggelassen: hingegen viel vom Historischen (Geschichte der Offenbarung, des Christenthums) und Literarischen aufgenommen würde. Ferner, jedes Stück des theoretiſchen Theils ist praktisch zu behandeln, nach
seinem

seinem genauen Zusammenhang mit Tugend und Glück des Menschen. Hier müßte dann mehr auf die Bildung des Charakters, als die Darlegung einzelner Mächten, gezeihen werden. Spezielle Lebensregeln, wie gründlich und einkleidend sie auch sind, und wie schön ihre Einkleidung seyn mag, helfen ohne jene wenig oder nichts. Sie gefallen im Leiden, und verschwinden im Handeln. Noch ein Hauptaugenmerk hiebey wäre die Anweisung des Schülers über die Wahl seiner künftigen Lebensart. Es versteht sich endlich, daß der Vortrag rein und edel seyn muß, auch nicht Latein, sondern Deutsch; denn Sachen, die so ganz unmittelbar das Herz angehen, denkt man am liebsten in der Muttersprache; pedantisch wäre es und lächerlich für einen Deutschen, Latein zu beten.

Dem Verfasser dieses rühmlichen Versuches kann niemand geläuterte Begriffe vom Christenthum abbrechen. Sein Vortrag ist meist wahr, überzeugend und würdig. Einzelne Stücke, z. B. von der Menschenliebe, S. 106 f., handelt er meisterhaft ab. Durchweg herrscht Bekanntheit mit dem Menschen, tiefe Ehrfurcht gegen Wahrheit, menschenfreundliche Schonung, Ernst und Würde, und lebendige Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums. Vorzüglich lobt der Verf. die Achtung und Zutrauen gegen sich ein, wo er über streitige Lehrläge, die Gottheit Christi, die Dreieinigkeit, die verdienstliche Genugthuung sich erklärt. Hier stellt er seinen Vortrag nicht auf Schrauben, versteckt sich nicht hinter Zweydeutigkeiten, wirft den Leser nicht durch widersprechende Behauptungen hin und her. Geradezu und mit edler Offenheit sagt er seine abweichende Meinung; aber mit so viel Mäßigung, Bescheidenheit

heit und Hinführung auf den praktischen Einfluß bezweifeltes Sätze, daß er nie Verwirrung stiftet, noch weniger Zweifelsucht oder gar Zügellosigkeit im Denken und Urtheilen veranlaßt und begünstigt. Verständige Lehrer können und werden sich also dieses Buchs mit Nutzen zum Unterricht bedienen. Ob es aber dem oben angezeigten Endzweck entspreche, mögen folgende Bemerkungen bestimmen, welche indessen freylich die Richtigkeit der vorhin gedufferten Idee eines Religionsbuchs voraussetzen. Die Einleitung beschäftigt sich mit den allgemeinen Kenntnissen von Religion und Bibel. Hieher gehörte auch die moralische Natur und Glückseligkeit des Menschen, die ebenfalls Grundbegriffe sind. Von der letztern wird mitten im Werke, S. 65, und vom Gewissen S. 73 f. gehandelt, welches die natürliche Ordnung im Denken und den psychischen Zusammenhang führt. In sechs Abschnitte ist der Unterricht selbst getheilt: Von Gott und den Eigenschaften Gottes; von Gott und dem Menschen in ihren wechselseitigen Verhältnissen; von des Menschen Bestimmung, und den Mitteln, sie zu erreichen; von der Sünde, als einem Hindernisse dieser Bestimmung; von der Religion Jesu, einem Hülfsmittel gegen die Sünde; und Ausichten in die Zukunft. Zuletzt ein Anhang von den Engeln. Nach diesem Plan wird, wie man sieht, die Naturreligion von dem Christenthum getrennt. Dieses zerreißt den Faden der Ordnung, und macht Wiederholungen unvermeidlich. Das letztere geschieht auch durch die Absonderung der Eigenschaften und Verhältnisse Gottes. Moral und Theorie sind in einander gemischt: und nun kann der Lehrling von keinem dieser Haupttheile eine zusammenhängende Vorstellung und leichte Uebersicht erlangen. Die

Sünde,

Sünde, der Gegenstand des vierten Abschnitts, ist nicht Hinderniß, sondern Gegentheil der Bestimmung des Menschen, hätte also einen schicklichen Platz im zweyten Abschnitt gehabt, wo auch bey der Abhandlung von Zulassung des Bösen manches davon anticipirt worden. Von der Seelenunsterblichkeit und dem Leben nach dem Tode wird im letzten Abschnitt geredet: welche Lehre bey der Bestimmung des Menschen, so wie andern vorher vorgetragenen Sachen, 3. B. S. 196, zum Grunde liegt, daher sie auch S. 62 als erwiesen vorausgesetzt wird. Warum spricht das Werk von den Engeln nur anhangsweise? Die Lehre macht ja einen wesentlichen Theil des geoffenbarten Unterrichts vom Geisterreiche aus. Noch unbequemer dünkt uns der Plan im Einzelnen. Im ersten Abschnitt 3. B. wird von einigen Eigenschaften Gottes, dann von Werke der Schöpfung, und hernach wieder von andern Eigenschaften geredet. Schöpfung und Vorsehung sind in zwey verschiedenen Abschnitten verlegt. Im zweyten Abschnitt war schon von den Pflichten des Menschen gegen Gott gehandelt, und erst im dritten Abschnitt folgt seine Bestimmung u. s. w. — Die Sachen selbst scheinen uns nicht dem Zwecke des Werks angemessen genug gewählt: die Pflichten der Eltern, der Ehegatten, der Obrigkeiten; imgleichen über Ehe, Ehegesetze und Ehescheidung, konnten süßlich in einem Schulunterricht für Jünglinge übergegangen werden. Ihren Platz hätte eine würdige Erklärung über die Fortpflanzung des Menschengeschlechts, ausführlichere Erörterung und Empfehlung der Beherrschung der Affecten, besonders des Zorns, der Keuschheit, der sinnlichen Erregungen, der Tugendfreuden, als hier vorkommen, zweckmäßiger einnehmen mögen. Vorzüglich

züglich aber ist nicht genug auf Bildung des Charakters gesehen worden, welche allemal leiden muß, wenn Pflichten eingeschärft werden, ohne vorher das Herz durch edle Gesinnungen gebildet zu haben. Dies also, eine schickliche wirksame Erklärung und Empfehlung erleuchteter und kindlicher Liebe Gottes, christlicher Gewissenhaftigkeit, hohen Himmelsfinns u. s. f. muß das Centrum alles Religionsunterrichtes, vorzüglich aber der akademischen Laufbahn sich nähernder Jünglinge seyn. Einzelne Stellen bedürfen Berichtigung oder doch genauere Bestimmung. Nicht der Mensch gehört zur thierischen Schöpfung, S. 56, sondern sein Leib. Verherrlichung Gottes ist in der Bibelsprache Beweis und Abdruck seiner Allgüte, folglich allerdings der Hauptzweck der Schöpfung, welches S. 64 ohne Grund geläugnet wird. Die Beschreibung menschlicher Glückseligkeit S. 65 könnte vollständiger und richtiger gefaßt werden. Der Erklärung des Selbstmords S. 70 wäre noch das Wort freye beizufügen: eine (freye) Handlung, um absichtlich das Leben abzuführen; hingegen S. 101 die Einschränkung wegzulassen, "wenn der Staat die Auflagen mit kluger Oekonomie und Proportion bestimmt und vertheilt:" so ist Defraudation ein Diebstahl, an der ganzen Gesellschaft begangen. — Gesiehe es dem würdigen Manne, diesen großentheils gründlichen und überzeugenden Vortrag nach einem bequemern Plan umzuarbeiten, welcher vorzüglich bey der Religion etwas Wesentliches ist, weil wir diese uns geläufig und vertraut machen und bey jeder Lage des Lebens gegenwärtig erhalten müssen; dann, die Auswahl strenger einzurichten, der Abhandlung einzelner Stücke größere Präcision zu geben, das Praktische dem Jünglingsalter besser anzu-

anzumessen, und das hier fast ganz fehlende Historische und Literarische zu ergänzen: dann wäre jenem überaus wichtigen Mangel abgeholfen.

Wien.

Heyne.

Kritische Geschichte Wiens in genauer Verbindung mit der Geschichte des Landes Oberpannonien, worin es lag. Vom Jahre nach C. G. acht bis zum Tode Karls des Großen — von Franz Kreyherrn von Prandau I Theil. 120 S. mit einer Landkarte. Ben Kraus 1789. gr. Octav.

Mit Recht führt das Werk die Ueberschrift einer kritischen Geschichte, da unter so vielen theils irrigen, theils nach bloßen Hypothesen gefakten, Behauptungen der vielen Vorgänger, über Wien, das wenige Wahre oder Wahrscheinliche herauszufinden war. Des Hrn. Verf. Kritik ist gelehrt, vornehmlich und bescheiden. Es bleibt dabei: nicht eher als mit Marc Aurels Tode erscheint Vindobona. (Aber eben hier verläßt den Hrn. Verf. die Kritik: Beym Tode Marc Aurels nenne Eutrop Vindobona oppidum, und S. 111 argumentirt er, wenn man die Kritik zu Rathe ziehe, so könne hier oppidum bloß einen Flecken bedeuten. Nach den Regeln der Kritik, würden wir sagen, läßt sich hier aus dem Wort oppidum gar nichts folgern; denn Eutrop kann es bloß in Beziehung auf seine Zeit, oder nach dem Geschichtschreiber, den er vor sich hatte, gesetzt haben. Aber dabey ist der Hr. Verf. in Verwechslung der Citaten gerathen. Vindobona führt nicht Eutrop, der gar der Sache nicht gedenkt, sondern Aurelius Victor beym Tode Marc Aurels an de. Caes. 16. hat aber nur Vindobonae interlit. Paulus Diaconus ist es in der hist. miscella, wo er den interpolirten Eutropius giebt: Obiit in Campania

pania (statt Pannonia) apud oppidum Vendobonnam. Nun sieht man leicht, diese Stelle hat gar keine Auctorität. Da man Ziegeln mit Legio XIII. gemina in der Gegend gefunden hat, so können vorher castra stativa in der Gegend gewesen seyn, aus welchen der Flecken entstanden ist. Als die gedachte Legion von Trajan nach Dacien abgeführt ward (um J. C. 105.), stand hier die Legio XIII. und Legio XXX. Ulpia victrix, und vielleicht auch unter Marc Aurel Legio X. gem. pia fidelis. Ober Carnuntum war die Hauptstadt von Pannonia superior, das seit Eiber unter Römischer Herrschaft stand, und den Quaden und Marcomannen abgenommen war. Als eine Municipalsstadt erscheint sie auf den Steinschriften; wie vermuthet wird, von den Zeiten Gallienus 260. her. Eine Meilen säule, die sich noch erhalten hat, ist von dem Sohne des Gallienus, V. Valerianus, da die verfallenen Straßen ausgebessert worden. Den größern Theil dieses Bandes durch, beschättigt den Verf. noch die allgemeine Geschichte, d. h. die Zusammenstellung der einzelnen Nachrichten von Oberpannonien, herunter bis auf Theodosens Tod, kurz und treffend. Dem folgenden Theile soll eine Abhandlung vorgesetzt werden: Abriss der Ursachen, welche die Römischen Provinzen den Einfällen der Barbaren Preis gaben; als Einleitung zu der folgenden vermorrenen Geschichtsperiode. Ingefügt ist eine vom H. Gruber gezeichnete Karte von Oberpannonien bis zu Ende des vierten Jahrhunderts, mit einem alphabetischen erklärenden Verzeichniß der Plätze. Anfangs und Schlusssignette mit einigen Römischen Alterthümern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 9. Januar 1790.

Berlin.

Bey Molius 1790.: Lehrbuch der Rechts-^{Hugo.}geschichte bis auf unsere Zeiten, vom Prof. Hugo in Göttingen. 17 $\frac{1}{2}$ Bogen Octav. Das Ganze zerfällt in zwey Theile von ungleicher Größe. Der erste geht bis S. 210, und enthält eine ausführliche Geschichte des Rechts in Rom und Neurem, bis auf Justinians Compilationen, denn vom spätern griechischen Rechte sind nur die Hauptwerke genannt. Der Verf. macht vier Perioden, jede von 300 oder 350 Jahren; die Zwischenepochen sind: die Decemviren, Cicero und Alexander Sever. Da bekanntlich sowohl der älteste, für die Pandecten excerpirte, Jurist, als der Erste, welcher die Jurisprudenz wissenschaftlich bearbeitete, Zeitgenossen Cicero's sind, und da nach Alexander Sever keine großen Juristen mehr vor:

verkommen; so bleibt nach dieser Abtheilung, welche Gibbon zuerst angegeben hat, einmal die Zeit des höchsten Floris, und der Classifier, dann aber auch die des Verfalls und der Compilatoren, weit besser beyammen, als wenn man bey August, oder Hadrian Gränzpunkte annimmt. Für die politische Geschichte bleibt freylich August noch wichtiger, aber Hadrian ist es weder für diese, noch für die Jurisprudenz. Wenigstens sucht der Verf. dies zu beweisen, und die gewöhnliche Idee zu widerlegen, als ob unter Hadrian mit den constitutiones irgend eine, oder mit dem edictum eine so beträchtliche, Veränderung vorgegangen sey. Jede Periode wird nach drey Rücksichten abgehandelt: Geschichte der Gesetze und andern noch ergiebigeren Quellen, — Geschichte des Systems, — und Geschichte des Studiums. Besonders der zweyte Punct, der nur bey der dritten Periode übergangen ist, weil der Verf. dem classischen Pandectenrechte ein eigenes Lehrbuch und eigene Vorlesungen widmet, — besonders der zweyte Punct also, die Verbindung der Rechtsalterthümer mit der Rechtsgeschichte, soll dazu dienen, dem Hrn. Prof. P. die eifrigen Werthrer des alten Rechts wieder etwas geneigter zu machen, welche es so übel aufgenommen haben, daß er in seinen Institutionen nur die anwendbaren Sätze vorträgt. Doch vielleicht wird ihm jetzt vorgeworfen, er verschäume über dem alten Rechte das Practische, so wie er dort über dem heutigen Rechte das Gelehrte verschäumt habe. — Die Ordnung des Systems ist im jus publicum folgende: Staatsrecht, Staatspolizeyrecht (Nemter, Finanzen, Religion, besonders im Justinianischen Systeme, Militär- und Civiljustiz) und Criminalrecht. Im Privatrechte ist die Ordnung

der

der classischen Compendien beygehalten, nur machen die Lehren, welche einen Todesfall voraussetzen, so wie bey Sabinus und seinen Commentatoren, einen eigenen Abschnitt aus, der denn jus rerum vorkommt. Den Unterschied zwischen ex jure Quiritium und in bonis, ferner den Begriff von bonorum possessio sine re, hält der Verf. für wichtiger, als gewöhnlich geschieht.

Der zweyte Theil, von S. 210 bis 258 erzählt summarisch die Schicksale der ganzen Jurisprudenz im heutigen Europa. Die berühmtesten Schriftsteller, mit Ausnahme der noch lebenden, werden namentlich aufgeführt, und den Beschluß macht eine Beschreibung des jetzigen akademischen Unterrichts, mit einer kurzen Anzeige der Veränderungen, welche darin allenfalls gewünscht werden könnten. Daß hiebey die Vorschläge unsers Hrn. Geh. Justizroth Pütter's, und in der Geschichte der Quellen die Entdeckungen von Bach aufgenommen sind, versteht sich wohl von selbst.

Zürich.

Gme. L. n.

Magazin für die Naturkunde Helvetiens, herausgegeben von D. Albre. Göpfer. Dritter Band S. 440. Viertes, den Hr. H. unserer Gesellschaft der Wissenschaften zugeschrieben hat, S. 572. Auch diese beyden Bände werden jedem Freunde der Naturkunde sehr willkommen seyn, und den Wunsch nach einer bald erfolgenden und ununterbrochenen Fortsetzung in ihm rege machen; und gewiß wird man es dem Herausgeber gern zu antworten halten, wenn auch nicht jeder einzelne Aufsatz Naturkunde Helvetiens zum nächsten Zweck hat. Den Anfang des dritten Bandes machen zwey vorläufige Reden des Hrn. Prof. Zeh über die Perfectibilität des Menschengeschlechts; die

schönen Aussichten, die Hr. F. zur immer weiter fortschreitenden Ausbildung und Veredlung des Menschengeschlechts mit hinreichender Beredsamkeit darstellt, sind theils auf historische, theils auf physische, theils auf moralische Gründe, theils auf die Beschaffenheit der Erde, theils auf die Natur des Menschen gestützt. Hr. Rathsh. Zitzel untersucht die Frage: Ist die Handelschazt, wie solche bey uns (d. h. in der Schweiz) ist, unserm Lande schädlich oder nützlich, in Absicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks? dieser Aufsatz ist mit sehr vieler Genauigkeit abgefaßt, verräth allenthalben den scharfsinnigen unbefangenen Beobachter, und zeigt durch eine Menge, aus dem Züricher Staate entlehnter, Beyspiele, daß vorzüglicher Anbau des Landes und vorzügliche Bevölkerung, mit mehr Wohlstand, aber freylich auch mehr Prachtliche, an denen Orten am ersten wahrzunehmen ist, wo, schon von vielen Jahren her, der Verdienst von Fabriken am stärksten war, daß hingegen, wo keine Fabriken zu finden, auch Bevölkerung und Feldbau in Abnahme sind; doch fürchtet Hr. Z. den Fabrikerdient wegen der Folge einer stärkern Bevölkerung, weil die Zufuhr der mangelnden Bedürfnisse schwer ist; nur an Wein gehen 12000 Eimer aus dem Lande, welche Hr. Z. zu 120000 Gulden, und hingegen den Ankauf der einzubringenden Bedürfnisse auf 763000 Gulden anschlägt. Hr. Oberk. Wiegelsch untersucht den Helvetischen Zophstein; er war aus Graubündten, und enthielt außer einem kleinen Antheil an Maunerde und einem noch geringern an Kalkerde und Flußspatssäure, ($\frac{1}{2}$) Eisen und Kiesel- und Bittererde; von letzterer noch etwas mehr. Auf diesen Aufsatz folgen die beyden gegenfrönten Preisschriften der Herren Karsten und Voigt

Voigt über den Thonschiefer, Hornschiefer und Wacken. Auch hier verkennt man den treuen und fleißigen Schüler eines Werner's nicht; hin und wieder zeigt dieses Hr. K. auf eine auch in wissenschaftlichen Dingen sehr verwerfliche unduldsame Weise; Hr. Werner wird es z. B. niemand verargen, daß er, der die Sächsischen Gebirge beständig vor Augen hatte, allen Thonschiefer ehemals zu den Urgebirgen zählte, wenn er auch etwa aus Erzählungen oder Schriften sich hätte belehren können, daß er am Harze anders vorkommt: aber Hr. K. macht es denen, die den Thonschiefer nur in Kitzgebirgen selbst untersuchen konnten, zum Verbrechen, daß sie ihn zu den Kitzgebirgsarten zählten, und setzt doch am Ende selbst fest, er komme in beyden Gebirgen vor; auch den Weg- und Maunschiefer rechnet er zum Thonschiefer; die verschiedenen Bedeutungen des Worts Hornschiefer setzt er aus einander; wie man leicht errathen wird, hat keiner diesen Namen dem Kossil gegeben, für das er allein paßt, als Hr. Werner, der doch inzwischen diesen Namen in Kiefschiefer umzuändern für gut befunden hat. Hr. K. zeigt vorzüglich, wie andere im Namen oder in der Sache dem Thon- oder Hornschiefer nahe kommende Gebirgsarten von ihnen verschieden sind. Hr. Secretär Tüscheler antwortet auf die Frage: Welches sind die vornehmsten Ursachen von dem Mangel und dem hohen Preise der Butter im Canton Bern, und durch was für Mittel kann man, ohne Nachtheil des Käsehändels, die Quantität dieser so nothwendigen Waare vermehren? Zu dieser Antwort liefert Hr. Zöpfner selbst einen Anhang; er wußt einen großen Theil der Schuld auf die große Menge von Rahm, die zum Caffee getrunken wird, und

und die er im Canton Bern jährlich auf 1648615 Rannen schätzt. Dr. D. Hürzel der jüngere liefert hier den Anfang einer Beschreibung des Pflasterer Grundbrunnen, der die Reise von Zürich d. hin enthält. Aufschrift der physikalisch ökonomischen Gesellschaft zu Zürich an die Gemeine Altsitten, die eine Aufmunterung zum fleißigern Anbau des Landes enthält. Hr. Dr. Eschbacher schlägt eine neue Weise vor, die Erze, vornemlich die Kupfererze, zu probiren; er gebraucht dazu Salpeter, und davon viermal so viel, als Erz, wenn dieses von seiner Gangart ganz rein ist; auch erzählt er neue Versuche, Stahl zu bereiten; durch Brennen bey der schwächsten Hitze, die man nur dabey anwenden könne, lässe sich jedes Stabeisen zu Stahl machen; bey stärkerer Hitze, auch wenn es noch nicht schmelze, schon nicht jedes Eisen, und noch weniger, wenn man es zum Fluss bringe: sein Cement besteht blos aus Kohlenstaub und halb so vielern Kochsalz, unreines Gold reinigt er durch Schmelzen mit einem Salze, in welchem die Phosphorsäure theils mit mineralischem Laugenfalle, theils mit Kalkerde gesättigt ist.

Der vierte Band fängt mit Hrn. W. Pol's Beschreibung des Thals Bretigau in Bündten an; die hohen Gebirge, die eigentlich das rhätische Gebirg ausmachen, bestehen, die Madrisa ausgenommen, die von Granit ist, aus Kalkstein. Einige chymische Versuche von dem Herausgeber: zur weissen Farbe läßt er Zinkvitriol mit Kochsalz in Wasser auflösen, um alles noch darin befindliche Eisen zu fällen, Zink hineinlegen, und nun erst den Zink durch Kalkstein fällen, und aus der darüber stehenden Feuchtigkeit noch Glaubersalz erhalten: ein neuer Vorschlag zur Vereitung einer schönen blauen Mählerfarbe, und zur

wohlfeilern Verfertigung der Bittererde. Fortsetzung der Briefe des Hrn. Wiegleb's, die Erlernung der Chemie betreffend. Hrn. Prof. St -- Beschreibung der Königshütte (bey Lauterberg am Harze); den sogenannten Knollen rath er im Rennfeuer zu behandeln. Hr. Generalcommiss. Manuel giebt Bericht von einer mit Hrn. Oberberg. Zerber in die Bernischen Alpen zur Untersuchung der dortigen Blei- und Eisenwerke unternommenen Reise. Bey Trachelberg Gneis, zu Tage ausgehend, auf welchem Thonschiefer aufliegt; auch hier sind Gneis- und Thonschiefergebirge mehr abgerundet und mit Wald bewachsen, als Kalkgebirge, die viel steiler sind; von der Nothwendigkeit und den Vortheilen eines tiefen Stollens bey den Bergwerken hinter Trachselaviren. Am Valmezhorn ein 7 Schuh mächtiges Lager Eisenerz. Versuch eines Urtheils der mineralogischen Beschreibung eines Theils der westlichen Schweiz; hier liegt der Thonschiefer auf Gneis, und auf ihm ruht an den meisten Orten der Kalkstein. Am ganzen Leberberge kein Thonschiefer, aber an seinem Fuße Eisenumpferz und Erzkoch. Hrn. Oberbergamtssecr. Widenmann gekrönte Preisschrift über die Frage: Was ist Basalt? ist er vulkanisch? Hr. W. hat selbst und gut beobachtet, seine und fremde Beobachtungen glücklich geordnet und wohl geordnet, um die Meynung derer, einen ihrer Beweise nach dem andern, zu widerlegen, welche den Ursprung des Basalts von feuerstehenden Bergen ableiten; die Schlacken auf der Kuppe des Weissensteins bey Cassel erklärt er für Folgen eines Erdbrandes; überzeugt von dem Ursprung alles Basalts aus Wasser hat er inzwischen, laut der Vorrede und des Anhangs, selbst diejenigen nicht, die seiner Schrift den Preis zuerkann-

erkannten, obgleich auch sein Lehrer, Hr. Jusp. Werner, in einem andern Aufsätze Beobachtungen und scharfsinnige Vermuthungen darüber beibringt; man habe kein einziges Beispiel, daß ein Schwefelkieslager brannte, und könne also davon nicht die Entzündung der Vulkane ableiten; wohl aber häufige von kiesichten Kohlenflözen; sie kommen auch in Gegenden vor, wo Vulkane vorkommen, und haben öfters Basalt über sich, der dann, wenn sie sich entzündet, an dem ihnen zunächst liegenden Theile in Fluß gerathe. In einer andern Schrift, die das Accesit erhalten hat, erklärt sich Hr. Berzel. Voigt für die entgegengesetzte Meinung; er findet in den Beobachtungen, die Hr. v. Salis in der Gegend des Vesuvus gemacht, und in den zuletzt angehängten Briefen befähigen hat, einige Unterstützung dafür; doch haben sie Rec. nicht überzeugt, daß alles, was Hr. v. S. Basalt nennt, es im Sinn der deutschen Naturforscher ist, und, wenn er es ist, wirklich durch das Feuer gebildet wurde. Der Herausgeber theilt Hr. Karsten seine Meinung über die Grundsätze, die er in verschiedenen seiner Schriften über die Classification der Fossilien äußerte, und über die Art, wie er sie äußerte, mit; man finde auch mitten im Nibggebirge böhmischen Kalkstein, woraus z. B. die ganze Stadt Welschnsburg gebaut sey. Ein anderer Versuch einer neuen Eintheilung der Erd- und Steinarten nach chemischen Grundsätzen von einem Ungenannten, der ihn auch in eine Tabelle gebracht hat; wollte man nach Bergman's Grundsätzen nur diejenigen zu Kieselerden zählen, in welchen die Kieselerde $\frac{1}{2}$ ihres Gehalts übersteigt, so würden nur sehr wenig unter dieser Ordnung bleiben (überhaupt sollten sie nicht nach den dem Gewichte, sondern nach den, den übrigen Eigenschaften nach

vor-

verschloffenen, Bestandtheilen geordnet werden). Hr. Spitalpr. Studer beschreibt die große Kälte vom December 1788. und Jenner 1789., wie sie sich zu Bern und in den nächst anrührenden Orten, auch in ihren mannichfaltigen Wirkungen und Folgen acäufert hat, und fast seine Beobachtungen nach ihrem ganzen weitschichtigen Detail in eine Tabelle zusammen, bey welcher er sich heraldischer, am Ende erklärter, Zeichen bedient. Hr. Barthen beschreibt den natürlichen Vitriol, das Haarsalz, die Bergbutter, das Steinsalz, den natürlichen Salmat, den Zinfal und das mineralische Laugensalz nach ihren äußern Kennzeichen. Ein Schweizerischer Landmann, Hossbard, zeigt die ersten Quellen von der wenigen Aufklärung unter dem gemeinen Volke, und giebt Anleitung zu vortheilhafter Anlegung von Mährgruben und Tauchgruben; diese ist auch durch Zeichnungen deutlich gemacht. Hr. Prof. v. Saussure erzählt seine merkwürdige Reise auf den 1763 Pacht über die Meeresfläche erhabenen Col du Geant. und die Beobachtungen, die er nebst seinem Sohne darauf angestellt hat; er liegt zwischen zween Gletschern, denjenigen von Montfretto, und demjenigen von Entreve, den er gegen Moraen hat, und so, daß sich die Structur des Montblanc von keiner Seite so deutlich darstellt. Hr. Prof. Sacquet giebt Beschreibung und Zeichnung von den Werkzeuhen, womit zu Muene in Berry die Flintensteine bearbeitet werden; mehrere Sorten hat er zerlegt, und in allen auch Kalk- und Maunerde gefunden. Hr. v. Charpentier erzählt, er habe Gneus, und Porphyr unter Granit gefunden. Bey Benevent habe man einen unermesslichen Schatz unterirdischer Höhlen entdeckt; so wie es auch in Sicilien und Calabrien genug vorkomme.

komme. Einige Abhandlungen der Herren Kernier, van Berchem und Girranner, die unsern Lesern schon sonst bekannt sind, erwähnen wir absichtlich nicht.

Pittler.

Salzburg.

Im Verlage der Meyerschen Buchhandlung: **Aktenmäßige Geschichte der berühmten Salzburgerischen Emigration.** Aus dem lateinischen Manuscript des ehemaligen Hofmeisters der hochfürstl. Salzburgerischen Edelknaben, Joh. Bapt. de Casparis, übersetzt und mit einem Vorbericht begleitet von Franz Xaver Zuber. Nebst einigen Belegen und Urkunden. 288 S. in Octav.

Der Verfasser dieser Geschichte, die bisher noch bloß im Manuscript war, lebte damals in Salzburg, als diese unglückliche Emigration sich ereignete, wodurch das gute Land mehr als den zehnten Theil seiner Einwohner verlor. Wahrscheinlich war er eine Creatur des damaligen Hofkanzlers, D. Christian von Rall, dessen Habgucht so vielen Antheil an dieser traurigen Geschichte gehabt hat. Wenn wir nicht irren, so ist es jetzt so gut, als ziemlich ausgemacht, daß die Verzeigerungssucht dieses Mannes unter der Farbe des Religionsseifers sich verdeckte. Von dieser Haupttriebfeder des ganzen Trauerspiels läßt uns weder der Verfasser, noch der Uebersetzer, ihre eigenthümliche Wirksamkeit sehen, sondern die ganze Geschichte wird, manchmal überdies noch in einem ziemlich unbilligen Tone, bloß nach der Richtung erzählt, um zu zeigen, was freylich der Fall bey jeder hart gedrückten, und also meißt auch sehr uncultivirten, Religionsparthie seyn mag, daß viele eigentlich nicht geruht haben,

haben, was denn Augsburgische Confession und Lehre der Protestanten sey, daß die angefangene und unterhaltene Correspondenz nach Regensburg zur Vermehrung der Unruhen viel beigetragen, und daß auch ein Geist der politischen Unruhen und des politischen Mißverhältnißs diese sogenannten Religionsunruhen veranlaßt und verstärkt habe. Es ist auch nicht unerwartet, daß Bauern, wenn sie einmal anfingen unruhig zu werden, nicht mit publicistischer Genauigkeit gerade Maas hielten. Mit allem Detail vieler Art, wenn es durch ein ganzes Buch durchgeföhrt wird, gewinnt die Geschichte wenig mehr, als daß das bewährt wird, was man vorläufig schon in einem solchen Falle mit vieler Zuverlässigkeit vermuthete. Aber in allem, wo man eigentlich historische Aufklärung wünscht, läßt Verfasser und Uebersetzer den Leser oblitä ununterrichtet. Die Geschichte hätte billig von einer treuen persönlichen Schilderung des damals regierenden Erzbischofs selbst ausgehen, und aller Verhältnisse gedenken sollen, wie sie damals am Salzburger Hofe waren. Gerade aber dies Wichtigste wird ganz übergangen.

Der Uebersetzer, dessen Stil von Provinzialismen nicht ganz frey ist, erklärt sich in dem Vorbericht für die Meynung, daß man die alten Bewohner hätte beubehalten können, so viel nur immer ohne Nachtheil der herrschenden Religion und der Constitution eines geistlichen Staats thunlich war. Allein wenn man seine Meynung etwas näher untersucht, wie viel denn etwa damals thunlich gewesen seyn möchte, so kommt doch wieder für jene Zeiten das Resultat heraus, daß Zeman nicht wohl anders hätte verfahren können. Dies Urtheil dünkt uns höchst unrichtig.

tig. Es ist zunächst gar nicht davon die Rede, daß Firmian schon den gemäßigten, aufgeklärten Religionseifer hätte haben sollen, der erst die Frucht langwieriger, mit mannigfachen Schaben erkaufter, Erfahrung und Philosophie ist, sondern, wäre er nur ein thätiger Regent gewesen, hätte er sich nur nicht zu sehr auf die eigennützige Treue seines Hofkanzlers verlassen, der noch jetzt empfundene Schaben würde nie verursacht worden seyn! Gerade in dem Zeitpunct, da Salzburg einen seiner thätigsten und aufgeklärtesten Regenten hat, hätte auf diese Weise die Geschichte recht dankbar lehrreich für das Wohlthätige des gegenwärtigen Zeitalters gemacht werden können.

Unter den Venlagen, deren einige nicht sowohl zu dieser Geschichte, als zu den Westphälischen Friedensacten gehören, hat uns besonders Nro. 29. Salzburgerische Landtagsacten von 1565. merkwürdig erschienen.

Hugo.

Leipzig.

Wey Dof: Themis und Comus, oder Juristen- und Advocaten-Calendar für das Jahr 1790. ohne den Vorbericht und Calendar 240 S. Octav. Es soll ein kleiner Beitrag zur Verbesserung der Rechtsgelehrsamkeit und Rechtspflege seyn, besonders zieht sich der Herausgeber den elenden Zustand des Cenzlenstils gar sehr zu Herzen. Darauf geht auch das Titelscypher: Harslekin, — anzudeuten, "die buntschweifige Schreibart mancher Juristen" — den ein kleiner Satyr vom Nichtersfußle herunterwirft, oder vielmehr herunterwerfen soll, denn auch im Wilde ist der Satyr zu klein, um nur bis an den Stuhl zu reichen. Der gute Geschmack soll künftig der Gerechtigkeit, als ihr

ihre Canzler, zur Seite stehen; — aber auch dieser ist noch gar zu unmündig, wenn er nemlich nicht absichtlich so vorgestellt ist, um dem zu entsprechen, was einige Mevere für guten Geschmack in der Jurisprudenz hatten, Phrasen und Declamation, ohne alle gründliche Kenntnisse. Scribendi recte sapere est et principium et fons, und das Studium der Classiker, das eigentlich den gelehrten Juristen ausmacht, muß wohl auch die Sprache bilden. — S. 157 ist incestus einer Bekatinn unrichtig durch Blutschande übersetzt.

Barby.

Leff.

Ratio disciplinae unitatis fratrum A. C. oder Grund der Verfassung der ewangel. Brüderunität, Augsburgischer Confession. 1789. in Octavo S. 356. In des würdigen Bischof Spangenberg Leben Hinzendorfs, und Idea fidei fratrum, nebst diesem vom Hrn. Lorenz, einem Mitgliede der Direction, verfaßten Werke, haben wir nun die authentischen Quellen über die Lehre, die Verfassung und wahre Beschaffenheit der Brüderunität. Jeder, der dem Christenthum und Menschengeschlecht wohl will, wird sich darüber freuen: da diese Gesellschaft unaussprechlich viel Gutes unter den Heiden gethan hat; einer der unwandelbarsten Depositare unverbrüchlicher Treue gegen Gottes Offenbarung in der Schrift bleibt; auch durch die von ihren Missionen edicten Nachrichten überaus wichtige, an Zuverlässigkeit und Vollständigkeit unparallisirte, Beiträge zur Kenntniß unbekannter Gegenden, wilder Völker und der Menschheit überhaupt geliefert hat. Die actuelle Beschaffenheit der Brüderunität beschreibt Hr. L. aus eigener Wissenschaft, als vieljähriger Augenzeuge. Von den ältern Nachrichten hat

hat er seine Quellen in der Vorrede angezeigt. Gleich anfangs bestimmt der Hr. Verf. (S. 3 f.) die richtige Idee, die man sich von seiner Gesellschaft zu machen habe. Sie ist ein sehr kleiner Theil der allgemeinen Kirche Christi, und eine Anstalt in derselben zur Aufrechthaltung und Förderung des thätigen Christenthums: kein geheimes Ordnen; nicht bestimmt, über die Geheimnisse des Glaubens zu grübeln (dies ist wohl die Meinung des Ausdrucks S. 19, die Geheimnisse des Glaubens nicht zum Gegenstande des vernünftigen Forschens zu machen), sondern sie zur Gottseligkeit anzuwenden: eine Vereiningung aller protestantischen Kirchengemeinschaften, die sich zur Augsburgerischen Confession bekennen; und durch die engeste Verbindung, besondere Einrichtungen und Disciplin die Ausübung des Christenthums zu befördern sucht: aber eben deswegen nicht dazu gemacht ist, eine Nationalkirche oder Religion zu werden. So bestimmt der Verf. Natur und Zweck seiner Gesellschaft, welchem aber zu widersprechen scheint, wenn er sich hin und wieder so ausdrückt, als ob die Disciplin und Form derselben vom Geldeser und den Aposteln vorzuschreiben wären. Die Geschichte hebt mit dem Urtheil der Böhmisch-Mährischen Brüdern an, wovon die Gesellschaft (gewissermaßen) die Fortsetzung ist. Von der Beschreibung ihrer Lehre, Einrichtung und Beschäftigung sah der Verf. auf die auch jetzt noch fortwährenden Mißdeutungen und Vorwürfe: daher z. B. die genauere Erklärung der Berathungen S. 301 f. und des Vocis S. 303 f. Immer hat der Recensent die Vereinigung verschiedener Religionsparteyen, nebst den wahrhaft erstaunlichen Thaten unter den Heiden und Wilden, für die Hauptvorzüge der Brüdergemein-

nen

nen gehalten. Die Achtung und Zuneigung, welche daraus bey ihm, aller Verschiedenheit der Nennungen ohngeachtet, gegen sie entstand, ist durch dieses Werk noch mehr befestigt worden. Durchweg findet man darin Gründlichkeit und Simplicität, verbunden mit Bescheidenheit, Mäßigkeit und Sanftmuth; und Niemand, der wahres Verdienst sehen und schätzen kann, wird es ohne mannigfaltige edle und angenehme Empfindungen, besonders des Dancks gegen die Vorzüglichen Menschen, lesen. "Wer freylich," sagt der Verf. S. 346, "den Maasstab von den gewöhnlichen Einrichtungen, und dem Aufwande, der gemeinlich dazu erforderlich ist, nimmt, und die Brüder darnach beurtheilt: dem ist es unfaßlich, wie sie ohne andere ausserordentliche Hülfquellen bestehen können. Daher mögen auch wohl die ungegründeten Nachreden von Gemeinschaft der Güter, oder einer allgemeinen Seilandschaft, oder einer gemeinschaftlichen Commercialsverbindung entstanden seyn; von welchem allem in der ewangelischen Brüderunität nie Etwas Statt gefunden hat, noch nach ihren Grundsätzen finden kann."

Amsterdam.

Mir zeigte 1778. Zug. S. 483 — 488 einen Catalogue raisonné de la Collection des Livres de Mr. P. Ant. Crevenna, Negociant à Amsterdam, in 6 Quartbänden an. Jetzt haben wir einen Catalogue des Livres de la Bibliothèque de Mr. Pierre Antoine Bolongaro-Crevenna in vier gr. Octavbänden vor uns. Die Bücher gehen zum Verkauf; die Versteigerung soll den 15. Jun. 1790. vor sich gehen; aber vom 12. bis 24. April sind die

Lage

Heyne.

Tage angelegt, da man die Bücher ansehen kann. Bey Vergleichung beider Catalogen erhellt, daß viele Bücher in dem gegenwärtigen, in welchem eine andere Ordnung und Stellung angenommen ist, nicht erscheinen, die in dem ersten standen; dagegen findet man aber auch andere, welche seit jener Zeit angeschafft worden zu seyn scheinen. Die Bibliothek war eine der beträchtlichsten Liebhaberbibliotheken in Europa, die mit der vom Duc de la Valliere und ähnlichen wetteifern konnte, für die Bibliographie sehr wichtig, und mit bibliographischen Seltenheiten aller Art angefüllt; und es läßt sich bey dem großen Ruhm, den sie hat, erwarten, daß der Wetteifer der Dilettanten und Bücher- oder Händelliebhaber sehr groß seyn wird. Die Zeit wird es lehren, wie viel denen, welche Bücher zu brauchen wissen, übrig gelassen werden wird.

H. J. H.

Leipzig.

Den Freunden der zeichnenden Künste kann folgendes nach dem Alphabet geordnete Künstlerverzeichnis nicht unwillkommen seyn: Im Verlage der Dyckschen Buchhandl.: Nachrichten von allen in Dresden lebenden Künstlern. Gesammelt u. herausgegeben von Herrn Keller. 1788. 48 Oct. 225 S. Die Künstler, deren Lebensabdrücke hier geliefert werden, sind nur zeichnende Künstler, und solche, die nur an einem Orte, in Dresden, leben; und doch ist die Zahl beträchtlich. Indessen finden sich so viel berühmte oder bekannte Namen darunter, daß die Begierde, von ihnen und von ihren Arbeiten Nachrichten zu finden, sofort bey der ersten Einsicht gereizt wird. Das Werk verdient unterstützt und fortgesetzt zu werden. Der Verf. verspricht von Zeit zu Zeit Supplemente.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1790.

Göttingen.

Neuestes Catechetisches Magazin, zur Verbesserung des catechetischen Studiums, von Joh. Friedr. Christ. Gräfe, Pastor zu Oberjesa bey Göttingen. Erstes Bändchen, über Begriffe in catechetischer Hinsicht bey der Landjugend, S. 126 in Octav. Der Hr. Pastor, ein Schüler unsers sel. D. Müller, hält, wie wir glauben, mit Recht, seines Lehrers Methode, die Socratiche, für die beste in der Catechetik. Diese mehr auszubreiten, ist der Zweck seines Magazins, welches sie durch Abhandlungen empfehlen, vorzüglich aber durch Bemerkungen und Beispiele lehren soll. Schon dies macht von dem Werke eine

eine gute Hoffnung, daß der Verf. sich durch keine bestimmte Zeit einschränken oder vielmehr nöthigen lassen will, dem Publico nach der Mode unserer meisten Journale unzeitige Früchte vorzusetzen, die es nicht genießen kann, oder die ihm Indigestionen machen. Diese erste Probe zeigt Durchweg einen denkenden Kopf nicht allein, sondern auch einen in diesem Fache erfahrenen und geübten Mann. Sie beschäftigt sich mit dem Satz, der Mensch denkt sinnlich, welchen der Verf. für den Grundsatz der ganzen Catechetik erklärt. Allerdings ist es ein Fundamentalsatz, jedoch, wie uns dünkt, nicht der einzige. Der Grundtrieb der Selbstliebe und die Affecten, diese Triebfedern aller menschlichen Handlungen, geben noch zwey andere, nicht weniger erhebliche, Grundsätze, die der Catechet und jeder Religionslehrer nie aus den Augen verlieren muß. Aus jenem Grundsatz leitet die Abhandlung verschiedene Regeln her, wie der Catechet die geistigen Religionswahrheiten verständlichen, mit bekannten und gewohnten Empfindungen des Zuhörers in Verbindung setzen, und dergestalt in Empfindung verwandeln soll. Die Vorschriften sind alle, unserer Meinung nach, wahr und wichtig; auch der Unterricht über ihre Ausübung und die Erläuterung durch Beispiele gut, zuweilen vortreflich. Bloß bey der zweyten Regel, "verweile bey jeder neuen Vorstellung einige Zeit," S. 34 f., können wir die Vorschläge des Verf. nicht billigen. Dies allerdings nöthige Verweilen muß, so viel wir einsehen, mehr durch Induction und Befolgung der nachfolgenden Regeln, als, wie hier gerathen wird, durch veränderte Formeln und Wendungen, geschehen; welches leicht in ein ermüdendes Gerede ausartet; wie

wie denn auch das S. 36 f. gegebene Beispiel, nach unserm Gefühl, weitschweifig ist, und den Catechumenen verwickeln muß und verwirren. Ganz vorzüglich finden wir die Anweisung, das Nachdenken der Kinder zu üben. Wir freuen uns überhaupt, den Verf. auf diesem Wege zu sehen, welcher sicher zu einer deutlichen und lebendigen Kenntniß der Religion führt. Ohne Zweifel wird der Verfaß seines Werks vor den gemeinen Fehlern der Socratischen Methode warnen, insbesondere vor der ermüdenden Induction, dem ewigen Umher- und Ausfragen, den trivialen Gleichnissen und Exempeln, und vor dem kindischen Ton, in den unsere Pädagogen so häufig fallen, in der Einbildung, den Kindern zu treffen, und ohne zu bedenken, daß Kinder zu Männern gebildet werden sollen. Es ist wahrlich keine leichte Sache um die geistige Entbindungskunst; welche aber nicht bloß, wie die Alten glaubten, die in der Seele des Kindes schon vorhandenen Begriffe geschickt entwickeln, sondern auch neue Ideen in progressiver Ordnung mit gleichem Geschick anknüpfen muß.

Berlin.

Kästner

Nouveaux Memoires de l'Acad. R. des Sc. et des B. L. année 1736. 1783. Bey Decker. 424 Quart. 8 Kupfert. In der Geschichte findet sich von Hrn. Joh. Bernoulli eine Nachricht von des *Rhaetici Opere Palatino* und *Pitisci Thesauro* mathem. als ein Paar sehr seltenen Büchern, nach Exemplaren in der Bibliothek der Akademie. Hr. B. hatte diesen Aufsatz, nebst andern Vermehrungen, einer französischen Uebersetzung der vierten von Kästners astronomischen Abhandlungen

gen beigefügt, die er um 1775. verfertigt hatte, die aber nicht im Druck erschienen ist. (In desselben Verfassers vorige Messe erschienenen geometrischen Abhandlungen giebt der 60., 149. u. f. S. von eben diesen Büchern aus des Verf. eigener Bücherammlung Nachricht. Der Akademie Opus Palatinum ist auch von 1596. Man s. Gel. Anz. 1789. 177. St.) Lobschriften auf **Sad** und **Gleditsch**.

Experimentalphysik. Fünf Abhandlungen von **Hrn. Richard.** 1) Luft, die sich bey Wirkung alkalischer Salze auf metallische Materien, oder Combination mehrerer Substanzen entwickelt, muß durch mehr Versuche, ohne Vorliebe zu Hypothesen, noch genauer untersucht werden, ehe man über diese Luftarten Theorien machen kann. **Dr. H.** theilt in dieser Absicht 34 Versuche mit. 2) Wie sich die Luftarten und elastischen Dünste nach dem Grade ihrer Wärme ausbreiten. 3) Chemische Untersuchung von Torfe, den man 6 Meilen von Berlin findet: er ist nach drey unterschiedenen Schichten von dreyerley Gattung. 4) Versuche mit dem *Rhus Toxicodendron*. Da das Gewächs den Menschen durch Ausdünstung und Behandlung schädlich ist, so hat er aus den Blättern Saft ausgebrüht, aus Holz und Wurzeln gummösen und resinösen Extract gezogen, davon in Wunden von Vögeln und Hunden gegossen; Saft, Extract und Blätter von Thieren verzehret lassen, und nicht gefunden, daß es ihnen etwas geschadet. 5) Allerley flüssige Materien, in einem gläsernen Cylinder in siedend Wasser gebracht, bemerkt, wie ihre Wärme nach und nach zunimmt; dann sie in Wasser gebracht, dessen Wärme auch bekannt war, und bemerkt, wie

wie der Materie Wärme nach und nach abnahm; Also, in welcher Maasse die oder jene Materien Wärme leiten. 6) Hr. Walter beschreibt eine Hydropisie des linken Eyerstocks: auf zwey Kupfertafeln, jede $\frac{1}{2}$ Wogen, wird der Theil ganz und geöffnet dargestellt. Der Eyerstock war so groß, als ein Uterus im neunten Monat der Schwangerschaft, die Tuba fallopiana sehr in die Länge gedehnt. Rechter Eyerstock und Tuba natürlich. Unter zween Fällen, da diese Krankheit Hrn. W. vorgekommen, war nur bey diesem die Deffnung der Leiche gekattet. Aus dem hydropischen Eyerstock klossen über 20 Pfund einer Feuchtigkeit, die feinen widerlichen Geruch hatte, und wie Zuckersyrup ausah. Hr. Richard untersuchte sie chemisch, es war ein sehr feines coagulables Wesen; bey einem der Versuche entfiel es $\frac{1}{3}$ Wasser, $\frac{1}{7}$ Del, $\frac{1}{27}$ Erde, $\frac{1}{2240}$ Salmiak und ein wenig süchtiges Alkali. 7) Hrn. Gerhard Bergwerks-geschichte der Bleys- und Silbergruben bey Tarnowitz und Leuthen. 8) Hrn. v. Beugelin Witterungsbeobachtungen zu Berlin 1786.

Mathematik. 1) Hr. de la Grange, geometrische Theorie der Bewegung der Sonnenfernen in den Planetenbahnen. Man hat viel Lehren aus Newtons Principien nachdem selbst vollkommner ausgeführt, aber die mehr oder weniger weitläufigen analitischen Rechnungen passen nicht an ein Buch, dem Eleganz und Simplicität der Beweise so einen hohen Vorzug geben. Gegenwärtiges ist eine Probe, wie Hr. de la Gr. den Vortrag zu dieser Absicht eingerichtet wünschte. Auch so 2) vom Hrn. de la Gr. Stellen in den Principien berichtet, welche zur Fortpflanzung des Schalls und Bewegung der Wellen gehören. 3) Hr. Job. Ber-

Bernoulli Fortsetzung astronomischer und kritischer Untersuchungen über die Länge mehrerer Städte in Indien, jezo noch von Goa; bey Gelegenheit einer Zürcher Beobachtung gesammelt und verglichen, was zur Länge der Hauptstadt des ersten Cantons gethan ist. (Von einem Buche, das Hr. B. 203. S. nach Andern anführt, selbst nicht kennt, kann Rec. aus seinem Vorrathe folgendes melden: *Deliciae astronomicae, oder astronomische Ergößlichkeiten, bestehen in Beschreibung und Gebrauch Sphaerae armillaris, Astroscopii, Planetolabii und Horologiographiae gnomonicae* . . . von Hans Jacob Käst, Burgern in Zürich. Zürich, bey Heinz Bodmer gedruckt 1697. Quart, mit sehr vielen Kupfern. Am Ende der ersten Abhandlung von der Armillarsphäre 40. S. steht: Verzeichniß etlicher fürnehmter Stätten und Dörter, samt benachbarter derselbigen Polus Höhe und Länge von den Insulis Azores an gerechnet. Da ist von Zürich Polhöhe 47; 14 Länge 40; 28. Von Paris und Uranienburg die Längen 34; 0 und 46; 0. Nach der Tafel im Hrn. de la Lande Astron. 1. Th. 10 Gr. 30 M. östlicher, als Paris, nach Käst wäre der Unterschied 12 Grad. Käst's Tafel also in Rücksicht auf die Unterschiede der Meridiane auch nicht einmal mittelmäßig richtig, vermuthlich aus einem ältern Buche, auch wohl aus Landkarten gezogen. Aber bey der Abhandl. vom Gebrauche des Planetolabii Humbachs v. Boesfeld findet sich 71. S. die XXIV. Tafel, Städte mit der Angabe, wie viel ihr Mittag in Zeit vom Uranienburger unterschieden ist. Da steht Zürich 25 Zeitminuten östlicher. Das gäbe in Bogen 6 Grad 15 Min., da vorige Tafel nur 5 Gr. 42 M. gäbe, und Käst hat, wie Gelehrte oft

oft thun, Dinge zusammengetragen, ohne darauf zu sehen, primo ne medium, medio ne discrepet inum. Paris setzt er 48 Zeitmin. westlicher, als Uranienburg, da es nach Hrn. de la Lande 42 M. 10 S. ist. Er ist also wohl jezo zu Berichtigung der Länge von Zürich nicht zu brauchen, obgleich der Bürger von Zürich, der so viel astronomische Ergötzlichkeiten kannte, immer ein ehrenvolles Andenken verdient). 4) Hrn. v. Tempelhoff bequeme, einfache und allgemeine Formeln zu Berechnung der Sonnenfinsternisse, der Durchgänge der Planeten und Bedeckungen der Fixsterne. 5) Hrn. de Lambre zweite Abhandlung (die erste in 1785.) über die genauern Elemente der Sonnenbahn, nach denen seine neuen Sonnentafeln berechnet sind, die in der 3. Ausgabe von Hrn. de la Lande Astronomie erscheinen werden.

Philosophie. 1) Hr. Formey über Cicero's Quaest. Tusc. L. III. 2) Hr. d'Aniées versucht, die Metten in Classen und Gattungen zu theilen; nachdem der Vorfall, über den gewettet wird, einzeln oder vielfach ist, die Wettenden zum Erfolge etwas beitragen können oder nicht u. s. w. 3) Hr. Formey über die Achtung, die man Regenten schuldig ist.

Schöne Wissenschaften. 1) Hr. Graf v. Herzberg über den wahren Charakter einer guten Historie, und das zweyte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II. 2) Ders. am Geburtstage des Königs, von Aufmunterungen, die der Regent der Industrie gewährt. 3) Hr. Merian über den Einfluß der Wissenschaften auf die Poesie, fünfte Abhandlung: Italiänische Dichtkunst des 14. Jahrhunderts, Petrarca. 4) Hr. Wegelin über die historische Wahrscheinlichkeit. 5) Hr. Abbé Denina über

über die Celtische Sprache, und die von ihr abstammen sollen. 6) *Deef.* fortgesetzte Bemerkungen über Unterschied und Ursprung der Sprachen. Geschichte und Abhandlungen gehen nur bis an den 17. Aug. 1786. Todestag Friedrichs II.

Strasburg.

Parclet.

Dieselbst hat schon 1787. Hr. Prof. Christian Fr. Reuß zu Tübingen zu seinem Dispensatorium universale (f. G. N. 1786. 2. S. 1560) ein Supplementum herausgegeben, in welchem die Seitenzahl bis 976 fortläuft; die zweien ersten Theile desselben enthalten Nachträge von zusammengefügten Mitteln, die dem Hrn. Prof. erst später bekannt geworden sind; der dritte Theil, ein alphabetisches Verzeichniß dieser Mittel, theils nach den allgemeinen Kräften, welche sie besitzen, theils nach den Krankheiten, in welchen sie nützen sollen, geordnet; der vierte endlich enthält kurze Vorschriften für den Apotheker zur Bereitung der Arzneymittel. Noch 1789. hat nun der Hr. Prof. auch einen zweyten Theil dieses Dispensatorium, auch mit der Aufschrift: *Selectus observationum practicarum medicarum, uti et remediorum medicorum tam internorum quam externorum una cum eorum formulis ac praescriptionibus*, S. 452, herausgegeben, in welchem er aus ältern und neuern Schriften, mit Nennung der Verfasser und ausnehmendem Fleiße, Arzneymittel zusammengetragen, und nach den Namen der Krankheiten, in welchen sie empfohlen worden sind, alphabetisch geordnet hat.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1790.

Göttingen.

Bemerkungen über den Charakter und die Sitten der Italiener, nebst einer kurzen Beschreibung meiner Reise nach Neapel. Herausgegeben von H. C. D. — Bey Dieterich 1790: 168 Seiten Octav.

Sonst wären Alterthümer und Kunstwerke die Gegenstände, die man in Italien fast ausschließlich der Beschreibung werth hielt; seit einiger Zeit scheint die Nation selbst die Aufmerksamkeit unser's Publicums auf sich zu ziehen, wozu vielleicht die Lobrede, die Hr. v. Archenholz ihr hielt, am mehresten mag beygetraaen haben. Es läßt sich voraussehen, daß die Resultate solcher Beschreibungen immer sehr verschieden ausfallen müssen, da jeder nach seinen individuellen Erfahrungen urtheilt; aber das thut nichts; wenn jeder

5 nur

nur getreu berichtet, was er sah und hörte, sich vor dem Nachbeten fremder Erfahrungen und der eben so leidigen Anekdotenjägeren hütet, die um so viel gefährlicher ist, je mehr sie dem Leser Unterhaltung giebt, so wird das Publicum schon selber sein Urtheil zu fällen wissen. Der Verf. der gegenwärtigen Schrift gieng mit den Hannoverischen Truppen im Jahr 1776. als Freiwilliger nach Minorca, und von da nach Italien, um sich in der Musik zu vervollkommen. Zufällige Umstände verlängerten hier seinen Aufenthalt bis auf 9 Jahre, von denen er den größten Theil in Neapel zubrachte. Es konnte ihm in diesem langen Zeitraum nicht an Gelegenheit fehlen, die Nation von manchen Seiten kennen zu lernen, besonders den niedern Theil derselben, der von dem Troß der Reisenden, deren Kenntniß gewöhnlich nur auf die sogenannten feinem Gesellschaften und ihre Miethbediente (oft auch auf die letztern allein) eingeschränkt ist, übersehen wird. Und von dieser Seite glauben wir auch die Arbeit des Verf. besonders empfehlen zu können. Er machte seine Reisen zu Fuße; oft, wie er selber erzählt, in keinen glänzenden Umständen, und kam daher in manche Eifel, die andere nicht sehen. Er gieng von Corsika nach Nizza, dann durch die Lombarden nach Venedig, von da auf Ancona, Rom und Neapel. Bey den Römern finden sich unter dem niedern Volk noch die Grundzüge ihres alten Charakters, Muth, und Verachtung des Todes, die oft nahe an Grausamkeit gränzt. Der Römer verachtet den Neapolitaner wegen seiner Feigheit, und dieser fürchtet sich dagegen vor jenem. — Das Andenken vormals berühmter Männer schiebt nicht so leicht unter den Römern, sondern wird unter ihnen durch Volkslieder fortgepflanzt.

pflanzt, besonders von solchen, die den Haß der Nation auf sich gezogen haben. Noch jetzt hat man Volkstücker auf den Nero, die man häufig von Knaben auf der Gasse singen hört. — Der Ausdruck: Soldato del Papa, ist unter den päpstlichen Soldaten selbst zum Schimpfwort geworden. Das durch überheben sie den Schriftsteller allerdings der Mühe, sie weiter zu charakterisiren. — Neapel, wo der Verf. sich am längsten aufhielt, beschäftigt ihn auch am meisten; er beobachtet in seinen Bemerkungen keine weitere Ordnung; indeß die niedere Volksklasse, ihr Charakter, Lebensart, ihre Vorurtheile und Gebräuche, sind auch hier die Gegenstände, bey denen er sich am weitläufigsten aufhält. Da der Neapolitanische Vöbel bekanntlich so viel Eigenthümliches hat, so fehlt es hier nicht an interessanten Beobachtungen. Religiöser Aberglaube ist herrschender Zug in seinem Charakter, und äußert seinen Einfluß durchgehends. Bedürfnisse hat der Neapolitaner wenig, und befriedigt sie um so viel eher, da das Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens ihm zu Hülfe kommen. Daher die Menge der sogenannten Lazaroni. Die Spielsucht, und besonders die Lottosucht, ist in Neapel, und selbst in den abgelegenern Gegenden des Königreichs, unter allen Ständen hervorstechende Leidenschaft geworden, und hat auf die Verschlimmerung des Volkscharakters einen traurigen Einfluß. Wehmüthige Erfahrungen darüber hat schon Hr. Bartels in seinen Briefen über Calabrien bekannt gemacht. Der Verf. besuchte auch diesen Theil von Italien, hatte aber das Unglück, von Contrebandiers geplündert zu werden, die ihn ganz entkleidet seinem Schicksal überließen. Ein armer Bauer nahm ihn in seine Hütte auf, in dem Glauben,

er komme durch die Schickung der Madonna, um ihm — die Nummern im Lotto zu sagen. — Der Verf. verspricht noch eine Fortsetzung seiner Bemerkungen, wogegen das lesende Publicum, dem es nur um Unterhaltung zu thun ist, hofentlich nichts einzuwenden hat.

Jena.

eff.
D. Joh. Wilh. Schmid, Prof. Ord. der Theologie zu Jena, Anleitung zum populären Kanzelvortrag, zum Gebrauch seiner Vorlesungen, dritter, historischer, Theil. 1789. S. 296 in Octav. Dieser letzte Theil der besten unter den Homiletiken (s. G. A. 1787. S. 1270) entspricht der vorzüglichen Güte der beiden ersten. Mit viel Fleiß und Gelehrsamkeit geht der Hr. D. die Prediaer aller Zeitalter durch, beschreibt und beurtheilt ihre Werke. In fünf Perioden ist die Geschichte der Kanzelberedsamkeit und Homiletik getheilt, deren jede in mehreren Abschnitten beschrieben wird. Von einer solchen ins Specielle gehenden Ausführlichkeit war es unvermeidlich, daß vieles nicht allein aus der Religions- sondern auch der Kirchengeschichte mit aufgenommen werden, auch Wiederholungen vorkommen mußten. Die Anreden, Homilien und Predigten der Kirchenväter z. B. sehen ohngefähr eine wie die andere aus: daher konnte bey einzelner Charakterisirung der Homilien des Origenes, Athanasius, Gregorius u. a.; die Erwähnung der Mönchsmoral des mechanischen Christenthums, der leichten, falschen Auslegungen, Mysticismen, sterilen Dogmatik, Schuldeclamation u. s. f. nicht vermieden werden. Vielleicht wäre es deswegen besser, diesen Zweig der Geschichte nach wenigen Abtheilungen, z. B. Apostelzeit, Kirchenväter,
Epo:

Scholastiker, Mystiker, Reformation, so abzuhandeln, daß bey jedem Zeitalter der herrschende Charakter der Predigten, nebst den Ursachen und Folgen der Veränderungen darin angegeben und mit einigen Beispielen der angesehensten Prediger erläutert werde. Bey den Beurtheilungen einzelner Predigten war der Inhalt ihrer Reden dem Hrn. Verf. nicht immer gegenwärtig genug; sonst würde das Urtheil über Chrysostomus, der wenig mehr ist, als ein berebter, oft angenehmer, nicht selten aber auch langweiliger und lästiger, Schwärmer, ganz anders ausgefallen seyn; noch mehr aber das über Theodoret's Predigten von der Vorsehung, die zu unserer Zeit kaum lösbar sind (s. G. N. 1788. S. 1698). In der Geschichte unsers Jahrhunderts erwarteten wir eine deutlichere Anzeige und genauere Entwicke- lung der Hauptveränderungen und Fortschritte der Kanzelberedsamkeit durch Spener, Reinkef, Mosheim, den ältern Sack, die Franzosen und die Engländer, nach welchen letztern die besten un- serer deutschen protestantischen Prediger sich gebil- det haben: wie z. B. bey uns die christliche Kan- zelberedsamkeit durch das pretiöse Geschwäg und bombastischen Unsinn langsam zum Bessern sich hob, dann aber wiederum zu sinken anfing. In- dessen ist dies, wie der Hr. D. in der Vorrede sagt, nur ein Versuch, dem er gelegentlich mehr Vollkommenheit zu geben denkt. Auch so, wie er da liegt, ist es das Beste, was wir über die Geschichte dieses Theils des christlichen Unterrichts haben.

Berlin.

Gmelin.

Mineralogische und metallurgische Bemerkun- gen, in Neuschâtel, Franche Comté und Bourgogne
§ 3 im

im Jahr 1788. ange stellt, von J. J. Serber, mit Kupfern. Bey Wylus. 1789. Octav S. 77. Den Anfang macht eine kurze mineralogische Ueberschreibung der Fürstenthümer Neuchâtel und Valangin, deren Grundfels, so wie am ganzen Jura, ein mit etwas Thon gemischter Kalkfels ist, so wie die Berge und Erdschichten zwischen Bern und Neuchâtel bis auf den halben Weg aus Sandstein und sandichter Nagelstuh bestehen; fester Granitfels und Spuren vulkanischer Ausbrüche trifft man nirgends an. Lorf findet sich in allen Thälern und wird an mehre ren Orten gestochen; bey Youdry und Brevine dünne Gips schichten; Sand und weicher Sandstein an Wasser; Pyritthon in allen Thälern, vornehmlich im Thal von Ruz; auch fast überall Mergellager, oft mit Schaalthieren, hier und da mit Braunkohlen; bey la Presta, au bois de Creix und bey la Combe, wo auch noch etwas gewonnen wird, Asphalt; er sey nichts anders, als ein Theil des Kalkfelsens, mit Bergöl durchdrungen, das durch eine Art Destillation daraus gewonnen, und zu weilen nachher noch einmal in eisernen Retorten abgezogen wird. Bey Voche eingegangene Versuche auf Steinkohlen, die sehr mager waren; bey Landren schwarzzauer Mergel, der auf die Felder geführt wird. Das vorgebliche Salzwasser von Champ de Mousin ließ nach dem Abdampfen bloßen Selenit zurück. Die Asphaltgrube bey Dobe in der Waat, vom Hrn. Berghauptmann Wild beschrieben; im Lager selbst viele versteinete Knochen, Vögelschädel, Schaalthiere; in seinen Klüften stehendes Bergöl. Die Eisenwerke von Pontarlier, und das Salzwerk zu Salins in Hochburgund. Die Steinkohlen-, Eisen- und Glaswerke am Mont:enis in Burgund;

gund; das Eisenwerk wird mit Feuermaschinen und abgeschwefelten Steinkohlen betrieben, doch fällt das Eisen (wie der Hr. Oberbergrath glaubt, wegen schlechter Beschaffenheit der Erze) schlecht aus, so daß es, nachdem es aus dem hohen Ofen kommt, zu Gußwaare in einem Englischen Windofen umgeschmolzen wird, und doch auch dann keine Lehmgußwaaren nicht halten, und die daraus gegossenen Kanonen keine doppelte Ladung aushalten; auch Glas (weißes Krystallglas) und Ziegel werden mit Steinkohlenfeuer bereitet; die Beschreibung, welche der Hr. Oberbergrath, von allen diesen Einrichtungen giebt, ist durch reichliche und gute Zeichnungen erläutert.

Münster.

Lentz.

Herr Doctor Saalmann hat in diesem Jahre eine Descriptio Variolarum, Morbillorum, Febris erysipelatosa et Colicae acutae, auf 84 Seiten in Quart herausgegeben. Die Behandlungsart dieser eben angezeigten Capitel ist dieselbige, wie in den beyden Heften, die wir voriges Jahr unsern Lesern bekannt machten. Da sich aber Hr. D. S. bey dem Capitel von den Pocken vom Hippocrates verlassen sieht, hält er sich bey dieser Krankheit größtentheils an den ersten guten Beobachter derselben, an Rhazes, und dann an Sydenham. Von der Impfung der Pocken kommt also hier nichts vor. Bey der Abhandlung des Rosensiebers findet Aet. des gallischen Stoffs, als der oftmals einzigen Ursache dieses Siebers, zu häufig, und des Rosensiebers der Alten, bey welchem sich der Ausschlag gewöhnlich am rechten Fuße äußert, gar nicht besonders gedacht. Die Heftigkeit der Zufälle bey Entzündung der Gedärme ist zu Anfang derselben selten so groß, daß sie dem

Kranken, auch wohl oft dem Arzte, unter der Gestalt und schon zu der Zeit so gefahrvoll vor-
kommt, als sie es nach wenig Tagen wird. Er
warnt daher mit Recht, sich durch Gleichheit
der Zufälle nicht täuschen zu lassen, sondern viel-
mehr der Krankheit, deren Kennzeichen er ange-
führt hat, durch reichliche Aberrässe gleich anfangs
zu begegnen, und mit erweichenden, kühlenden
und gelinde lagrenden Mitteln weiter zu verfahr-
ren. Hier vermischt Rec., außer andern bessern
Anstalten der Neuern, wiederum das in derglei-
chen Fällen so vortreffliche Ricinusöl, entweder
mit Kampfer oder Mohnsaft vermischt; dagegen
aber die Mixture simplex, oder den verführten
Salpetergeist, mit Mandelöl gemischt! ange-
rathen. Auch der Zugpflaster findet Rec. nicht gedacht,
wenig das Uebel rheumatischer Art ist, durch welche
es alsdann fast allein gehoben wird. Die Erklärung
des hier so genannten Aphorismus 3. des
Hippocrates ist doch wohl zu arbitrar, wenn Hr.
D. S. den *dolorem alvi vehementem* durch *intestino-
rum tenuium inflammationem, variae vehementi-
ae*, und die hieraus entstandene *febris ardentem*
durch *febris acutam etsi ad contactum mitem* er-
klären will. Daß es für den prüfenden Leser besse-
ren, wenn Ort und Stelle der Hippocratischen
Schriften namentlich angezeigt wären, ist schon ein-
mal erinnert worden.

Krüger.

Germanien.

Unter dieser Aufschrift, mit der Jahrzahl 1788. :
Zerrmann Kürbisius, eine Adeptenmetamorphose,
für Adepten beiderley Geschlechts. 2 Bände, gegen
900 Octav. Alles alchemistische, aelsterische,
pädagogische, cosmopolitische, Thorheiten, in einer
Erzählung dargestellt, die viel Unterhaltendes hat,

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1790.

Eisenach.

Bey Mittelindt 1789: *Hugo* ^{Hugo} ~~Ulrich~~ Christoph Reichsfreyherr von Lynker, ein biographischer Versuch von J. Chr. Zellbach. 164 S. Octav. In einem Werke zum Nachschlagen verdienen die trockensten Leichenpersonalien und Büchertitel Dank, und eben dies kann der Fall seyn, wenn man im Publicum noch gar zu wenig von einem Manne weiß. Aber von einem eigenen biographischen Versuche über Lynker erwartete der Rec. mehr, und es that ihm leid, von dem Einflusse dieses Rechtsgelehrten auf sein Zeitalter, und seines Zeitalters auf ihn, von seinem literarischen Charakter so gar nichts zu erfahren. Gerne hätte er dagegen das Reichsfreyherren-Diplom entbehrt, das nebst andern eben so interessanten und neuen Urkunden die letzten Bögen anfüllt. Auch die

die Mühe hätte er dem Verf. gerne geschenkt, daß es nicht schlechtweg heißt: L. war den 2. April 1643. geboren, sondern: Der erste der Tage seines Lebens war der 2. April. — wenn nur nicht der Auszug aus unserm Hrn. geh. Justizr. Püthers Literatur so ganz das Einzige wäre, was er zur Charakteristik seines Helden anführt. Ein Verzeichniß von Lynkers Schriften, welches auch die ungedruckten enthält, möchte, der Unordnung ungeachtet, doch wegen seiner Authentizität immerhin schätzbar seyn, wenn nur nicht auch hier Druckfehler genug vorkämen, wie unter andern schon der ist, daß im Epitaphium von L. selbst sein Geburtstag auf den ersten April gesetzt wird. — L. war einer von den Universaljuristen, der im Staatsrechte für den Kaiser schrieb, im Naturrechte den Grotius zurechtwies, in Stryk de actionibus mehr nicht, als 5465 Fehler fand (die sieben Alten!) und nebenbey im Römischen Rechte Schwierigkeiten löste, die, wie er selbst auf dem Titel sagt, die allergrößten Juristen wohl hätten ungelöst lassen müssen. Uebertriebene Bescheidenheit war des sel. Mannes Fehler nicht, Hr. P. läßt aber auch keinen andern auf ihn kommen, denn nach diesem biographischen Versuche war an L. von seiner Geburt bis an seinen Tod alles höchst rühmlich, und obwohl, besage S. 39, "der Geist dieses großen Staatsmannes und Rechtsgelehrten hier in diesem Weltkörper nicht mehr sichtlich thätig ist," so ruht er doch noch auf seinen Enkeln.

Copenhagen.

Tychsen.

M. Friderici Münteri — Commentatio de indole verionis N. T. Sahidicae. Accedunt fragmenta epistolarum Pauli ad Timotheum ex membranis Sahidicis Musei Borgiani Velitris.

1789.

1789. 112 Seiten in Quart. Hr. Prof. Münter hatte sich schon vor drey Jahren durch seine Probe der Coptischen Uebersetzungen des Daniel, die in diesen Blättern vom J. 1787. St. 120. angezeigt ist, als einen Gelehrten angekündigt, von dem unsere Kenntniß der Coptischen Litteratur neue Bereicherungen zu erwarten habe; hier erhalten wir nun einen wichtigen Beytrag zur Kritik des N. T. aus den Fragmenten der Sahidischen Version, die in dem Museum des Cardinal Borgia befindlich sind. Bisher war von dieser Version wenig bekannt. Ein Paar Fragmente sind von Mingarelli herausgegeben (f. G. N. 1786. S. 232), und neu-lich ist aus dem alten griechisch-coptischen Fragment des Evangelisten Johannes (Borgianus I. in Hrn. Birch's N. T.), der Coptische Text mit Erläuterungen des gelehrten H. Georgi erschienen, den wir aber noch nicht gesehen haben. Die zahlreichen Fragmente in Lufti rudim. I. Copt. sind nicht aus Handschriften des N. T., sondern aus einer neuern arabisch-coptischen Grammatik genommen, und wegen der Menge von Schreib- und Druckfehlern, wovon sie entsetzt sind, für die Kritik von geringer Brauchbarkeit. Von Hrn. M. haben wir künftigt die sämtlichen Borgianischen Fragmente des N. T. nebst dem Hiob und einem Theil der Proverbien im Sahidischen Dialect, außerdem noch den Memphisitischen Daniel, zu erwarten, die er in Gesellschaft mit Hrn. Prof. Adler herausgeben wird. Die vor uns liegende Abhandlung, die davon der Vorläufer ist, enthält nach einigen Bemerkungen über das Alter der Sahidischen Version, die der Verf. künftigt weiter auszuführen verspricht, eine Untersuchung über den kritischen Werth und Beschaffenheit dieser Uebersetzung. Wir heben-blos die allgemeynen

sten Resultate davon aus. In den Evangelien neigt sie sich auf die Seite der sogenannten latinisirenden Handschriften, der ältesten lateinischen Versionen und des Syrens, und gehört also zur occidentalschen Recension. Am meisten stimmt sie mit dem Cod. Cantabrig. und Steph. 8. (D. und L. beym Westein) überein, oft mit Cod. C. und den diesen verwandten 1. 13. 33. 69. 10. beym Westein. Selten mit der Alexandrinschen, und mit E. F. G. in den Stellen, wo diese mit den genannten C. D. L. zusammentreffen. Sie weicht oft von der Memphitschen ab, hat bald mehr, bald weniger, obgleich beyde Uebersetzungen vieler andern Stellen so genau verwandt sind, daß der ganze Unterschied im Dialect besteht. Ob man daraus mit Hrn. M. zu schließen berechtigt sey, daß eine Uebersetzung bey der andern gebraucht worden, wollen wir nicht entscheiden, da vielleicht die Verwandtschaft der Quellen diese Erscheinung hinlänglich erklärt. Daß aber beyde als zwey verschiedene Zeugen in der Kritik gelten müssen, wird man dem Verf. gern einräumen. Die Sahidische Version hat auch lectiones singulares, die freylich ihr kritisches Gewicht vermehren, in so fern sie die Unabhängigkeit des Uebersetzers und der Handschrift, die er besolgte, bezeugen, allein bey weitem die meisten lassen sich aus Glossemen, Schreibfehlern und Uebersetzers freyheiten erklären, ohne daß man mit Hrn. M. sie für Uebersetzfehler einer jetzt verlorenen Recension halten dürfte. Hr. M. giebt nun S. 10 sq. einen Auszug von den Varianten seiner Fragmente, die zum Belege der oben angeführten Sätze dienen, und daher unter 5 Rubriken geordnet sind. 1) Uebereinstimmungen und 2) Verschiedenheiten des Sahidiers und Cod. D. 3) Uebereinstimmungen

gen mit andern Handschriften. 4) Abweichung von der Memphisitischen. 5) Eigene Lesarten des Sahidiers, aus welchen wir nichts auszeichnen können. Wir führen blos ein paar Beispiele der letztern Gattung an. Matth. 27, 24. drückt der Sahidische Text aus: *ἀδωός εἰμι ἀπο τοῦ αἵματος τοῦ ἀνθρώπου τούτου*. Hr. M. erklärt diese Lesart für verwerflich, weil das *τοῦ αἵματος τοῦ* durch Handschriften und Recensionen als *ἀδύ* bestätigt werde. Aber ist nicht vielleicht das *τοῦ ἀνθρώπου* blos erklärender Zusatz? so daß der Uebersetzer in seiner Handschrift die Worte *τοῦ αἵματος* nicht gelesen hätte, die auch im Cod. B. D. 102. und Ebrusestomus fehlen. Worauf Hr. M. die Behauptung gründet, daß *τοῦ ἀνθρώπου* eine Glosse sey, die eine spätere Hand in den griechischen Handschriften hinzufügte, wissen wir nicht, da sie sich in keiner Handschrift findet. Luc. 14, 3. setzt die Sahidische Version nach *ἔραπαυειν* hinzu: *ἢ κὶ ἐξέσει*, wobey Hr. M. richtig bemerkt, die Lesart sey aus *ἢ εἰ*, was mehrere Handschriften haben, entstanden. Allein eben daher würden wir es nicht zu den *lectionibus singularibus*, sondern unter die erste Rubrik rechnen. Das *ἐξέσει* ist wohl bloßer Zusatz des Uebersetzers. B. 8. ist gar keine Variante, *ὅταν τις σε κληθῆ* (*καλή* oder *καλέσῃ*) müßte es heißen, der Copte konnte ja das *κληθῆ* nicht anders ausdrücken, da im Coptischen kein Passivum ist. Joh. 19, 14. fehlen ganz die Worte: *αἶμα δε ἄσει ἔκρη*. Mehrere anzuführen, erlaubt der Raum nicht, sie sind ohnehin, wie diese Proben zeigen, weniger Lesarten, als Uebersetzungsarten oder Fehler. Die Borgianischen Fragmente weichen nicht selten von denen ab, die Hr. Woide in den Kiellischen Beiträgen excerptirt hat, wie Hr. M. S. 63 in mehreren Beispielen zeigt. Es scheint, daß

daß die letztern von einem weniger sorgfältigen Abschreiber herrühren. Der Fragmente von den Paulinischen Briefen sind sehr wenige; es scheint indessen, daß der Uebersetzer hier einen Codex hatte, der sich der Alexandrinischen Recension näherte. Die Uebersetzung stimmt hier mehrentheils mit A. C. 17. Origenes, Clemens, Cyrill u. a. zusammen; selten in charakteristischen Lesarten mit D. E. F. G. und den lateinischen Handschriften. Von der Memphisitischen entfernt sie sich weniger, als in den Evangelien. Außer dem Sahidischen Ueberbleibsel sind noch in der Vorganitischen Sammlung zwei Fragmente, die 1. Cor. 7, 36. — 9, 16. und Cap. 14, 33. — 15, 35. enthalten, aber in einem besondern Dialect, der von dem eigentlichen Sahidischen in manchen Stücken sich unterscheidet. Von diesen handelt Hr. M. S. 12. S. 75 Ra. Der P. Georgi hat sie schon nebst dem oben gedachten Vorganitischen Fragment des Johannes bekannt gemacht, und behauptet, daß es ein eigener dialectus Basimurica, oder Plammurica, oder Ammoniacca sey, vermuthlich der, der in der Gegend des Ammontempels in Marmarica gesprochen ward. Dagegen glaubt Hr. M., der bisher die Abhandlung des P. Georgi nicht gesehen hatte, daß der Dialect Sahidisch und die Verschiedenheit bloß orthographisch sey. So viel sich aus der mitgetheilten Probe urtheilen läßt, scheinen doch die Abweichungen und Verwechslungen verwandter Buchstaben zu häufig und regelmäßig zu seyn, um alles auf Rechnung der Orthographie zu setzen. Selbst die Schreibart des Namens Gottes ΠΙ (Abnudi) ist nicht Sahidisch. Die Abhandlung des P. Georgi, die wir nächstens erwarten, wird vermuthlich darüber mehr Licht verbreiten. Auch aus diesen Fragmenten sind die

die Varianten excerpiert. Zuletzt folgen, als Anhang, die Stücke aus den Briefen an den Timotheus, ganz abgedruckt, mit untergesetztem griechischen Text, so wie er im Sahidischen ausgedrückt ist. Sie enthalten 1. Tim. 1, 14. — 3, 16. Cap. 6, 1:21. 2. Br. 1, 1:16. Voran steht, als Schriftprobe, die Stelle 1. Tim. 3, 16. in Kupfer gestochen. Hr. M. berichtigt dadurch ein Versehen, das er in dem Specimen vom Daniel S. 15 begieng, und Rec. in der angeführten Anzeige S. 1199 ihm leider nachschrieb. Die Sahidische Uebersetzung hat nemlich nicht, wie dort gesagt wurde, *Ἐπίσκοπος*, sondern ohne Zweifel *ἐπίσκοπος* gelesen, und schon la Croze hat in einer, von den Kritikern, auch Hr. M., nicht bemerkten Stelle, Glossar. Sahid. S. 192 diese Lesart der Sahidischen Version angeführt. Cap. 3, 1. hat die Version das Wort *ἐπίσκοπος* beybehalten, woraus der Verf. schließt, daß diese Uebersetzung später sey, als die syrische, die dafür *ܩܘܪܕܐܢܐ* setzt, also Bischof und Presbyter nicht unterscheidet. Die Sahidische müsse verfertigt seyn zu einer Zeit, wo die Hierarchie in Aegypten schon völlig eingerichtet war. Wir zweifeln, ob der Schluß richtig sey, da der Copte das griechische Wort beybehält; und die Zeitbestimmung ist auch so gut, als keine. — Die ganze Schrift ist für die Kritiker ein willkommenes Geschenk, und empfiehlt sich auch durch äussere Schönheit. Der Coptische Druck ist sauberer und deutlicher, als selbst die Italinischen, welches der Presse desto mehr zum Ruhme gereicht, da es der erste Versuch dieser Art in Dänemark ist.

Berlin.

Leuba.

Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywissenschaft. Erster Band. Von Wegweg

weg 1789, auf 284 Octav. Unter dieser neuen Aufschrift fährt der Hr. R. Pyl fort, das ehemalige Magazin für die gerichtliche Arzneykunde, das von bereits vier Bände erschienen, herauszugeben. Dieser Band enthält unter den Abhandlungen die von K. Dahlberg über die Beschaffenheit der Luft in großen Städten. Ambr. Paræus, von verstellten Krankheiten. Galen, über die Kunst, verstellte Krankheiten zu entdecken. Ueber die Lungenprobe, vom Hrn. Prof. Meckel. Ein Gutachten des K. N. D. C. S., die Schädlichkeit des Tollwurmschweidens bey den Hunden betreffend. Betrachtung über die Hundswuth. Ueber die Wunden des kleinen Gehirns. Ueber die Kennzeichen der Schwangerschaft. Ueber den Rogg der Schaaf. Chemische Untersuchung des Wellberger Gesundbrunnens. Versuche, den verdorbenen Wein zu erkennen, wenn er mit gutem vermischt ist. Schwedischer Medicinalcat. Im zweyten Abschnitte kommen Mercurauszüge, Gutachten u. s. w. vor, als: Geschichte einer vermeyntlichen zweyjährigen Schwangerschaft; eine sonderbare, von einer Jüdin gespielte, jedoch entdeckte, Betrügerey; Gutachten des K. D. C. M. über den Zustand eines Kindermörders; desgleichen über eine mit rohem Quecksilber versuchte Vergiftung. Responsum des D. C. M. in Inquisitionssachen wider einen Müller in puncto veneficii et uxoricidii. Gutachten über eine vermuthete Vergiftung. Gutachten über die Tödtlichkeit verschiedener Kopfverletzungen. Responsum über die Tödtlichkeit verschiedener schwerer Verwundungen. Der dritte Abschnitte enthält kurze Nachrichten, Anecdoten u. d. g. Als Anhang sind Listen über Getraute, Geböhrene und Gestorbene in den Kön. Preussischen Landen beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 16. Januar 1790.

Göttingen.

Die Anzeige der hiesigen juristischen *Hafelberg!* Schritte sind wir noch seit der Mitte des Septembers 1788. schuldig. Die Ordnung trifft zuerst des Hrn. Joh. Georg Monkeberg, aus Hamburg, diss. inaug. sistens adumbrationem juris cambialis in concursu creditorum, auf 50 S. in Quart. In den Vorerminnerungen handelt der Verf. drei Punkte ab, nemlich die Natur des Wechselgeschäfts, die Regeln, wornach Wechsel im Concurs beurtheilt werden müssen, und die Competenz des Richters im Concurs in Ansehung der Wechsel. Der Ursprung der Wechselstrenge leitet der Verf. aus dem vierzehnten Sac. her, wo Privatpersonen mehrere Arten von Verbindlichkeiten zur Sicherheit ihrer Verträge unter einander einführten, um den Weitläufigkeiten des Römischen Rechts

Rechts auszuweichen. Im 3 — 6. §. vom Fundament der Wechselverbindlichkeit in Ansehung der verschiedenen, beim Wechselgeschäfte vorkommenden, Personen. Der Aussteller haftet dem Herrn des Wechsels als Wechselschuldner, und eben so auch allen Indossatarien; aber nicht dem Trassanten oder Acceptanten, weil er mit diesem keinen Wechselcontract eingegangen hat. Dieser klagt nur aus dem Visabrief, außer wenn er in honorem acceptirt, wo er mit dem Wechsel und dem Protest des Präsentans auch alle dessen Rechte gegen den Trassans erhält. Dieser hat nach den meisten Wechselordnungen gleichfalls die Wechselklage gegen den Herrn des Wechsels, gegen welchen sie auch den Indossatarien zusteht. Die Indossanten sind dem Acceptans nicht aus dem Wechsel verbunden; dieser aber jenen, ja selbst dem Trassans, bis er die versprochene Zahlung geleistet hat. — In Orten, wo Wechselrecht gilt, sieht man nächst der Convention der Partheven auf Wechselordnungen und Gewohnheiten, dann auf die allgemeinen, aus der Natur des Geschäfts und Wechselrechts fließenden, Grundsätze, und endlich auf das gemeine Recht. Wo kein Wechselrecht gilt, beurtheilt man die Wechsel als klare Brief und Siegel, und der Executioprocess findet Statt. Der Richter des Wohnorts oder des Orts, wo der Contract geschlossen, ist in Wechselfachen der competente. Cap. I. Der Wechselgläubiger klagt, des Concursus ungeachtet, gegen den Schuldner, weil sein Recht nicht auf die Güter, sondern die Person desselben gerichtet ist, welches er sich gleich bey Eingehung des Geschäfts ausbedungen hat. — Die Einwürfe gegen seine Meinungen beantwortet der Verf. stets nach gewissen Nummern. — Fast in allen Ländern Sächsischen Rechts wird

wird die Wechselstrenge auch im Concurs gesetzt. Cap. 2. Man unterscheidet im Concurs trassirte Wechsel von den eigenen. Existirt die Wechselfache noch; so hat das Separationsrecht Statt, a) wenn der Schuldner bloß als Mandatar anzusehen ist, b) wenn der Gläubiger durch List zum Contract verleitet ist: Existirt sie nicht mehr beim Schuldner, so tritt jenes Recht doch noch ein, wenn der Gläubiger ein Pfand zur Sicherheit des cedirten Wechsels erhalten hat, oder Waaren zum Verkauf vom Schuldner besitzt; ja die meisten Wechselordnungen statuiren es auch bey depositirten Waaren. In Ermangelung des Separationsrechts kömmt es auf das Hypothekenrecht der Wechsel an; nur nach einigen Particulargesetzen steht ihnen eine stillschweigende Hypothek zu, und diese wird nach der Zeitordnung gestellt, wo die Wechsel nicht auch den Vorzug vor allen ausdrücklichen Hypotheken erhalten haben. Fällt auch die Hypothek weg, so gehören die Wechsel unter die bloß chirographischen Gläubiger. In dessen können sich die Partheyen eine ausdrückliche Hypothek bedingen, welcher aber Particulargesetze oft alle Kraft benommen haben; sie dienen jedoch zum Regreß gegen einen dritten Wesiger. Nach Verjährung des Wechsels statuirt der Verf. noch act. hypoth., wenn gleich die Hypothek nur dem Wechsel angehängt ist. Cap. 3. Zum Regreß des Wechselgläubigers gegen seinen Schuldner wird erfordert, daß der Wechsel zu rechter Zeit überschickt, präsentirt und protestirt werde. Der Trassant und die Indossanten werden als Hauptschuldner nach den meisten Wechselordnungen zuerst belangt; andere erlauben, sich gleich an den Acceptans zu halten. Da der letzte Indossator gegen alle Wechselschuldner zu-

gleich klagen kann, so darf er auch die gegen einen angestellte Wechselklage aufgeben, und sie gegen den andern richten. Die Hauptreden gegen einen Wechsel sind *exc. solutionis, compens. und non numeratae valutae*; der §. 43., welcher von der zweyten handelt, ist sehr dunkel und unverständlich. Wenn mehrere oder alle Wechselschuldner Concurs machen, so kann der Gläubiger seine Wechselforderungen in allen Concursen ganz angeben, weil sie alle in solidum verbunden sind. Dem Regress der Wechselschuldner unter sich §. 46. Gegen den Vergleich, welchen der Wechselgläubiger mit einem noch zahlbaren Schuldner, wenn mehrere falliren, eingeht, hat die *exc. L. Anaktal.* nicht Statt, da nicht aus dem Vergleich, sondern aus der Indossation, auf den ganzen Werth des Wechsels geklagt wird. Die Wirkung des Regresses besteht in der Erstattung alles bey dem Wechselschäfte erlittenen Schadens. — So müßten der Verf. seine Probschrift ausgearbeitet, und so viele gute Bemerkungen er in derselben auch angebracht hat, so vermiffen wir doch hin und wieder genauere Bestimmungen, und vorzüglich ein besseres und verständlicheres Latein. —

Am 27. October des nemlichen Jahres verteidigte Hr. Friedrich Hermann Otto, aus dem Bremischen, seine Probschrift: *de contractu afectionis*, auf 34 S. in Quart. Er schränkt sich auf die Beantwortung zweyer Fragen ein: a) ob die Pollize ein *infrum. garentig.* sey? — Der Verfasser bejaht diese Frage unter gewissen Einschränkungen, und untersucht zu dem Ende die Beschaffenheit beyder Arten von Instrumenten. Von der Pollize giebt er keinen recht deutlichen Begriff.

Begriff, und berührt nur die Hauptcontracte derselben. Nicht immer läßt sich der Werth des zu ersetzenden Schadens sogleich daraus bestimmen; denn sind die Waaren nicht darin taxirt, und der Asscurateur hat sich nicht zu einer gewissen Summe verbunden, so muß der Asscurirte den Werth seiner Waaren erst beweisen. Sind die Sachen nur verdorben, so muß der Schade gleichfalls erst liquidirt werden, ehe aus der Pollice executiv geklagt werden kann: der ganze Contract beruht also auf Bedingungen, deren Erfüllung erst erwiesen werden muß, ehe der Executivproceß Statt hat. Der Asscurirte muß erst sein Risiko und den Unglücksfall selbst beweisen, welches letztere durch die sogenannte Verklärung geschieht. Alle diese Umstände bewirken Einreden, die aus dem Contract selbst fließen, und daher die Execution hindern: alle übrige Einreden aber werden zur Wiederklage verwiesen, und der Asscurateur muß in einer bestimmten Zeit, nachdem er den Schaden erfahren hat, zahlen. — Die zweite Frage betrifft das Risiko des Asscurateurs. Ist dieses auf eine gewisse Zeit eingeschränkt, so hört es mit derselben auf: ist die Reise zugleich mit angegeben, so muß diese, der Regel nach, abgewartet werden. Ist die Asscuranz auf eine bestimmte; so fängt das Risiko an mit dem Augenblick der Einschiffung der Waaren und der Befrachtung des Schiffs, und hört auf mit dem Ausladen der Waaren und dem Löschen des Schiffs. Die meisten Verordnungen differiren in dieser Zeitbestimmung, außer in Ansehung des Ausladens der Waaren, welches binnen der festgelegten Zeit geschehen muß. Hierzu bestimmen sehr viele Verordnungen fünfzehn Tage nach der Ankunft des Schiffs. Bisweilen geht die Asscuranz

vanz nur von einem bestimmten Ort zum andern; sie findet auch noch Statt, wenn das Schiff schon auf der Reise begriffen ist; nur muß der, welcher assureiren läßt, nicht schon alle Nachrichten von dem Schiffe haben erhalten können. Sowohl die angegebene Reise nach einem bestimmten Ort, als auch die rechte Reiseroute, darf nicht verändert werden; beides hebt den Assurancecontract auf, und entbindet den Assuradeur von aller Verbindlichkeit, der jedoch die versprochene Prämie gewinnt. Ist die Veränderung der Route ohne Wissen des Assurirten geschehen, so muß der Assuradeur zahlen, und hält sich allenfalls an den Schiffer; hat auch dieser es aus Noth gethan, so haftet jener doch für die versprochene Assurance. — Diese Schrift ist hin und wieder durch grobe Druckfehler verunstaltet; die Behandlung ist gut ausgefallen, wenn sie gleich nicht alles erschöpft. —

In ihrem ganzen Umfange ist die Materie von Assurance von dem Hrn. Joachim Wehn, aus Eßland, behandelt, der seine Inauguraldissertation: *de assurance maritima*, auf 96 Seiten in Quart, am letzten December eben des Jahres auf das Catheder brachte. Der Verfasser trägt zuerst diejenige Grundsätze vor, welche die Natur der Sache an die Hand giebt, und der allgemeine Gebrauch gebildet hat, und fügt dann hinzu, was durch besondere Gesetze und Gebräuche entstanden ist, um auf die Weise den Grund positiver Bestimmungen besser einsehen zu lernen. Im Cap. I. leitet der Verf. die Nothwendigkeit solcher Sicherheitscontracte, als die Assurance ist, aus der unvermeidlichen Gefahr, die gewissen Ständen und Lagen im gemeinen Leben

Leben eigen ist, und die nicht leichter, als durch Gesellschaften, welche Schaden und Gewinn in einer gewissen Verhältniß mit einander theilen, ertragen wird. Der Verf. verfolgt die Natur solcher Verbindungen noch weiter, und entwickelt die daraus fließenden Sätze mit philosophischem Scharfsinn; nur schade, daß sein Stil beweisen etwas schwerfällig und dadurch unverständlich wird. Von dem §. 5. an ist die Rede von dem eigentlichen Adsecuranzcontract. Die Prämie des Asscuradeurs muß nicht bloß seine Gefahr, sondern auch alle Mühe aufwiegen; nur muß er nicht durch einen zu großen Gewinn den Hauptzweck des Asscurirten aufheben. — Der Ursprung der Seeabscuranzen, die die Aufnahme des Handels so wirksam befördert haben, ist ungewiß, und die Angabe des zwölften, vierzehnten und funfzehnten Säculi unzuverlässig; die erste Adsecuranzordnung ist zu Florenz 1523. Jun. 28. gegeben. Cap. 2. von Errichtung des Contracts, hat sechs Abschnitte: 1) vom Gegenstande des Contracts und den Personen. Der aus den Waaren erst zu hoffende Gewinn, und die auf die Verschiffung verwandten Kosten werden der Regel nach eben so wenig adsecurirt, als verbotene Waaren. Freyheit und Leben hingegen darf man versichern lassen, §. 15. Das Schiff und die Waaren sind der Hauptgegenstand der Adsecuranz. Wer keine Gefahr für seine Sachen zu fürchten hat, kann solche auch nicht adsecuriren lassen. Die Asscuradeurs sind entweder öffentlich angestellt oder nicht; einigen Personen, z. B. welche sonst schon in öffentlichen Aemtern stehen, ist es verboten. 2) Von den nähern Bestimmungen des Contracts. Alle äußere zufällige Gefahr zur See ist unter der Adsecuranz begriffen.

fen, außer in den §. 22. angeführten Ausnahmen. Die Prämie richtet sich entweder nach dem Werth jeder einzelnen Sache, oder sie ist in Wausch und Moaen bestimmt. Eine bestimmte Adsecurang ist untheilbar, §. 28. — 3) Von den Puncten, welche die Parthegen nach ihrem besten Wissen im Contract angeben müssen, z. B. die Größe oder die Geringsheit der Gefahr. 4) Von der richtigen Schätzung der zu asscurirenden Sachen, und der darnach zu bestimmenden Prämie. 5) Von der äußern Form des Adsecuranzcontractis: der wechselseitige Consens muß in einer förmlich abgefaßten Schrift oder in einem gedruckten Formular declarirt seyn. 6) Von den Wirkungen der versäumten Formalien, und von der Auslegung des Contracts. Cap. 3. Von der Vollziehung des Contracts: dazu gehört die Unterschrift des Asscuradeurs in dem gerichteten Instrument, und der Anfang der übernommenen Gefahr; in Rußland und England auch die Zahlung der versprochenen Prämie. Cap. 4. Von den Rechten aus dem vollzogenen Contract, besteht aus zwey Abschnitten: 1) von der Verbindlichkeit der Asscurirten in Ansehung der Prämie. Diese muß in Ermangelung anderer Bestimmungen bey der Unterschrift des Contracts bezahlt werden, und der Asscurateur erwirbt sie unversehrlich, so bald die übernommene Gefahr ihren Anfang nimmt. 2) Von der Verbindlichkeit des Asscuradeurs, die übernommene Gefahr zu tragen. Cap. 5. Von der Ausübung des aus dem Contract erworbenen Rechts. Die Prämie kann gleich nach Vollziehung des Contracts gefordert werden; von dem Schaden aber muß erst liquid seyn, daß er aus Veranlassung der übernommenen Gefahr entstanden ist. In drey Abschnitten han-

handelt der Verf. von den Bestimmungen, worauf es bey Verfolgung meines Rechts ankommt, von Verfolgung des Rechts selbst, durch den Beweis des Affectirten von seiner gegründeten Forderung; endlich von Entscheidung und Vollziehung einer streitigen Sache durch Schiedsrichter nach den Verträgen, Gesetzen und dem Herkommen, mit Beweisung des Illiquiden auf den ordentlichen Proceß. Zuletzt noch einige mathematische Beobachtungen zur Erläuterung der in den ersten Paragraphen erwähnten Wahrscheinlichkeit der Unglücksfälle. — Unter den drey seit kurzem in diesen Blättern angezeigten Dissertationen von der Materie ist diese bey weitem die vollständigste und gründlichste.

Im Jahr 1789. erörterte am 7. März Hr. Joh. Jac. Andr. Laddel, aus Koscov, in seiner Exercitium die Frage: *Quibusnam reddendis sint rationes tutelares, pupillo callic minor?* mit vorzüglicher Rücksicht auf die Mecklenburgische Polizeyordnung von 1572., auf 32 Seiten in Quart. Nach Römischen Gesetzen kam hiervon keine Frage seyn; nach alten deutschen Rechten und Gewohnheiten hingegen mußte der Vormund den Anwaten des Pupillen jährlich Rechnung ablegen. Den Grund davon sucht der Verf. nicht, wie es uns sehr wahrscheinlich ist, in dem Erbrecht der Anwaten, sondern in der Kriasis und Verhinderung des Mittelalters. — Die Reichspolizeyordnungen haben diese Gewohnheit der jährlichen Rechnungsablegung bestätigt, und die Mecklenburgische Polizeyordnung von 1572. Tit. 8. §. 4. hat gleichfalls verordnet, daß die Rechnung jährlich vor den nächsten Anwaten oder Mitvormündern abgelegt werden soll. Der Verf. erklärt

weilkäufig den Sinn dieser Stelle, daß sie nicht blos von der Mutter, sondern allen Vormündern zu verstehen, und die einmal abgelegte Rechnung nicht noch vom Richter zu revidiren sey; und sucht die Einwürfe dagegen zu entkräften. Neuere Mecklenburgische Verordnungen, z. B. von 1753. und 1786., die am Ende angehängt sind, beschließen dies Geze; Städte aber, die Pöbliches Recht haben, haben ausdrücklich gerichtliche Revision verlangt, z. B. Rostock. Bey dieser Gelegenheit macht der Verf. eine unnöthige Digression über das Recht der Stadt Rostock, solches Statut zu geben. Die Gründe der vorher angeführten Verordnung sind theils das Interesse und die größere Sorgfalt der Anaten, theils die Vermeidung der Kosten; die Vermeidung einer zu großen Rudtbarkeit des Vermögens leitet der Verf. ohne Noth aus ähnlichen Grundsätzen des Römischen Rechts her. Um das Unnachtheilige dieser Verordnung für die Pupillen zu beweisen, zeigt er wie bey der Bestellung und Administration der Vormünder beobachtete Sorgfalt. Unter mehreren Anaten steht denen die Revision der Rechnungen zu, welche Immobilien bejigen, oder sonst vorzüglich wohlhabend sind; danebst sieht man auch auf die Nähe der Verwandtschaft. Ein Notar wird nicht zur Revision gezogen, sondern die Rechnungen werden den Anaten schriftlich mitgetheilt, welche eben so darauf antworten, und die Sache gütlich abzuthun suchen. Ueber die abgelegte Rechnung müssen die Anaten ein Zeugniß aufstellen; der Richter kann nicht einmal die Inspection der abgelegten Rechnungen verlangen, sondern kann allenfalls die Ablegung erinuern, und sich die Zeugnisse der Anaten vorlegen lassen.

Am

Am 12. März eben des Jahres vertheidigte Hr. Job. Andreas Tieper, aus Lüneburg, seine Probschrift: *de sequela venatoria, vulgo Jagdfolge*. auf 30 S. in Quart. Das Werk versteht hier nicht das Recht, von den Unterthanen die zur Jagd erforderlichen Dienste zu verlangen, sondern das Recht, ein angeschossenes Wild auf fremdem Gebiet zu verfolgen und sich zuzueignen. Es ist eine Folge des Jagdrechts, wo nicht Landesgesetze, Verträge und Observanz es einschränken. Der Verf. sieht es als eine natürliche, und zwar wechselseitige, Servitut an, deren Rechtsgrund in der durch das Inschließen angefangenen Occupation liege, und auch nach dem eingeführten Eigenthum der Güter noch bestehe. Von Bestimmung des Factums, wodurch die Occupation anfängt, affectirt er eine besondere Stärke in der bey der Jagd gewöhnlichen Kunstsprache. — Das Römische Recht erlaubte Jedem die Jagd aller Orten, um so mehr also auch die Jagdfolge; und der Gutsherr konnte, nach des Verf. Meinung, die Betretung seines Gebiets weder in der Rücksicht verbieten, noch das angeschossene Wild präoccupiren. Die ältern deutschen Rechte hielten zwar die Jagd für ein Annerbum der Güter, verstatteten aber doch die Jagdfolge, wovon sich schon im zehnten Sæculo Spuren finden, und hernach im Sachsen- und Schwabenspiegel. Fehlt es heut zu Tage an Landesgesetzen und Gewohnheiten oder besondern Verträgen, die darüber etwas bestimmen, so gilt das natürliche und Römische Recht. In eines fremden Herrn Land darf man das Wild nicht verfolgen, wo nicht besondere Erlaubniß, Verträge oder Verjährung vorhanden sind. Zu verbotenen Zeiten ist die Jagdfolge nicht erlaubt; die Art derselben wird

weilkäufig beschrieben, und die possessorschen und petitorischen Rechtsmittel zur Erhaltung des Rechts der Jagdfolge kurz berührt. — Der Verf. ist selbst zu bescheiden, um eine große Meinung von seiner Arbeit zu hegen, und diese haben wir auch selbst nicht davon erhalten können.

Auf ihn folgte Hr. Conrad Julius Hieronymus Tuckermann, aus Hannover, der am 30. April de *tutore ad praestandas usurarum usuras haud obligato* auf 30 Seiten in Quart handelte. Im ersten Abschnitt handelt er vom Begriff und Fundament der Zinsen — von der gesetzlichen Höhe, und von den Verordnungen gegen den *anatocismus* und das *iterum tantum*, und widerlegt einige Einwürfe dagegen. Im zweyten kommt er auf die Hauptfrage, und glaubt mit Recht, daß der Vormund von Capitalen, die er seinem Mündel schuldig ist, nicht mehr, als fünf Procent, nicht aber Zins von Zinsen, geben dürfe, weil der Grund des allgemeinen Verbots bey diesem wegen seines mühsamen Geschäftes noch viel mehr Statt habe. Es gebe noch andere Strafen, wodurch er zur Erfüllung seiner Pflichten angehalten werde — die Gesetze gegen den *anatocismus* reden allgemein — selbst bey Kaufleuten und *res judicata* finde keine Ausnahme Statt. Von §. 17. an werden vornemlich *Menckens* Einwürfe widerlegt. — Hin und wieder scheinen die Gesetze nicht richtig citirt zu seyn, z. B. S. 21 x.

Am 25. Jul. trat Hr. Joh. Ludwig Carl Meißner, aus Bremen, mit seiner Streitschrift: *de fide librorum mercatorum*, auf 26 Seiten in Quart, auf. Vorläufig werden einige Wörter und

und Begriffe erklärt; bloß vom Hauptbuch die Kaufleute ist hier die Rede. Nach Römischen Recht beweiset es aus bekannten Gründen nichts; in der Praxis macht es halben Beweis, auch nach den meisten Statuten; in Lübeck beweiset es sogar bis dreßßig Mark obßlig. Die Begünstigung des Handels ist der Grund dieses Privilegiums, das nur unbefahlene und eheliche Kaufleute genießen; auch unschuldige Bankerottirer sind nicht davon ausgeschlossen. Selbst den Judenbüchern gestattet der Verf. nach einigen Landesordnungen den halben Beweis gegen Christen, nur müssen sie nicht in jüdischer Sprache geschrieben seyn. Mit eigener Hand des Kaufmanns braucht sein Buch nicht geschrieben zu seyn, weil man präsumirt, daß alles von ehelichen Leuten mit seinem Consens aufgezeichnet werde. Der Regel nach beweiset das Buch nur in Handels Sachen; es darf keine Irrthümer und unwahrscheinliche Sachen enthalten, sonst verliert es seine Glaubwürdigkeit; es muß Ausgabe und Einnahme gegen einander verzeichner enthalten, und die Personen sowohl, als den Grund der Forderungen, ausdrücklich und deutlich angeben. In wie fern das Manuale der Kaufleute beweise, hängt von Landesgesetzen ab; Marginalien, Zusätze und Correcturen dürfen im Buche nicht vorkommen; Jahr, Monat und Tag müssen ausgedrückt seyn. Die Kraft des halben Beweises gilt nur für den Producenten, nicht für oder gegen einen Dritten, der mit ihm nicht contractirt hat. Der Erfüllungseid macht den Beweis erst voll, und bewirkt die Sentenz für den Schwörenden, gegen die aber noch binnen dreßßig Jahren, wegen neuer Befunden, die Requisition Statt findet. Ein glaubwürdiger Zeuge

auch

auch statt des Eides. Den Erben kommt der halbe Beweis aus den Handelsbüchern gleichfalls zu statten, und sie schwören de credulitate; der Tod hat aber nicht die Kraft des Eides, und giebt dem Handelsbuch des Verstorbenen keine volle Beweisraft, es sey denn, daß ihm der Eid schon zugesprochen, er ihn angenommen, und abgelegt bereit gewesen sey, als ihn der Tod übertraf. — Ungeachtet der Verf. viel Gutes gesagt, hat er doch weder seine Sache recht gründlich ausgeführt, noch die Materie überhaupt erschöpft.

Strassburg.

Centin.

Wen König ist 1789. der dritte Theil der medicinisch-gerichtlich-Beobachtungen, nebst ihrer Beurtheilung, des Hrn. Hofraths Schweitzhardt auf 379 Octavseiten herausgegeben, daraus wir unsern Lesern nur dasjenige bemerkslich machen wollen, was die neuen besondern Fälle betrifft; die, zum höchsten Ueberfluß, aus dem lateinischen hier übersetzten Schriften übergehen wir, indem sie, zum Theil, schon zum drittenmal gedruckt erscheinen, also den Aerzten, für die sie bestimmt waren, gewiß längstens bekannt sind. I. Ein infanticidium suspectum. Rec. be- greift mit Hrn. S. ebenfalls nicht, wie der Arzt bey den vorgefundenen vollen Adern, bey der Röthe und den Blutunterlaufungen die Verblu- tung durch den unverbundenen Nabelstrang irgend nur hat argwohnen können. IX. Ein mit einem Schlag auf den Kopf, mit einer Haue, erfolgter Tod. Dem hier beigefügten Gutachten des Hrn. M. S. kann Rec. nicht durchaus beppflichten: welcher Wundarzt, heißt es 1. V. S. 136, wird, wenn ihm die dienlichen Werkzeuge fehlen, die Fractur des Craniü wegschneiden? (Dies ist ganz un-
unver-

unverkündlich) ohne Trepan die Knochenstücke der Fractur herausnehmen, und so gut, wie möglich, die Stücke losmachen? (Der Schlag hatte das Stirnbein zwei Linien tief eingedrückt. Sie nicht so gut, wie möglich, wegnehmen, wäre doch wohl gegen alle Grundsätze gehandelt, und müßten diese Stücke nicht auch nach dem Trepaniren weggenommen werden? Ist der Schluß richtig, daß die Verschlimmerung aller Zufälle dem am siebenten oder achten Tage nach erlittenem Schlage verstuhten Herausnehmen der Bruchstücke und Splitter höchst wahrscheinlich müsse zugeschrieben werden, post hoc, ergo propter hoc? War es nicht vielmehr die lange Dauer des das Gehirn unablässig drückenden Knochens und der Splitter derselben, dadurch endlich üble Zufälle und der Tod veranlaßt wurde?). XV. Ein wegen Vergiftung seiner Ehefrau äußerst verdächtiger Mann. Das hierüber abgegebene *judicium medico-chirurgicum et chemicum* enthält, nebst dem Sectionsberichte, 30 volle Seiten, mit so viel Latein durchwebt, daß es, nach Absicht des Hrn. Verf., erst einer Uebersetzung ins Deutsche bedürft hätte, wenn einer, der kein Latein kennt, etwas davon verstehen soll. Zur Probe nur etwas. "Ob nun schon durch gedachte Proben noch nicht erhellet, ob dieser (in einem kleinen Kelben gefundene) Liquor ein Aqua fortis, oder Aqua regis, ob derselbe pur oder eine solution eines weitern giftigen subjects sey; welches die fernern Proben zeigen müßten, ob auch schon diese Liquores, nachdem sie pur, concentrirt oder in einem vehiculo mehr oder weniger diluirt, auch pro diversa quantitate ganz verschiedene Wirkungen ratione graduum, vel celeritatis, vel malignitatis haben; so wäre doch ein jeder dieser Liguorum auch mit vehiculo genugsam diluirt in
den

den Fällen 1) Wenn er öfters einem Menschen beigebracht würde 2) Daß eben dieser Liqueur der Verstorbenen wirklich entweder durch Wein, durch Thee, durch Zucker, durch Salat, durch andere Speisen oder Getränke, heimlich oder öfters beigebracht worden wäre nach der erkennbaren Erfahrung und principis medicis physicis von solcher schädlichen Wirkung daß er per se, und successive die in vivo reperto wahrgenommene Sphacelationem subitanam Duodeni et Pulmonum hatte verursachen können u. s. w." So kam ein Dr. H. S. M. D. Lebz. Med. schreiben. XVII. Ein Selbstmord aus Blödsinn. XVIII. Ein Selbstmord aus Ueberdruß des Lebens: beyde des Aufbewahrens und Drucks nicht werth.

Leipzig.

Gynob. Gemeinnütziges Naturgeschichte Deutschlands aus allen drey Reichen, ein Handbuch zur deutschen und vollständigen Selbstbelehrung, besonders für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomie, von J. M. Beschstein. Bey Crusius. Octav. Erster Band. 1789. S. 841, mit 17 Kupf. Wir haben unter den vielen Schriften dieser Art, deren Verf. auf Gemeinnützigkeit Anspruch machen, wenige gefunden, die diesem Zweck, sowohl was Vortrag, als was Auswahl der Gegenstände betrifft, so anpassend wäre, als die vorliegende; Hr. B. hat aber auch noch andre Verdienste, unter welchen bey diesem Zwecke die glückl. Wahl der verständlichsten deutschen Namen nicht das geringste ist. Dieser I. B. enthält die nöthigen Vorkenntnisse u. die Geschichte der Säugthiere; hier hat Hr. B., wie er bezeugt u. wie es deutl. genug erhellt, aus eigener Erfahrung, vorzüglich für den Jäger angelegt; von den meisten Jagdthieren sind auch die Fährten beschrieben u. abgebildet, und zuletzt noch ein Säugethierecater bezeugt, der vorzüglich jene Thiere betrifft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 18. Januar 1790.

Göttingen.

Deesmann.

Von Hrn. Hofr. Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirtschaft ist in Dieterichs Verlag die vierte Ausgabe gedruckt worden. Sie hat viele Verbesserungen und Vermehrungen erhalten, sowohl in Rücksicht auf die Pflanzen, deren Nutzung gelehrt worden, als auch auf die Schriften, welche von allen einzelnen Theilen der Landwirtschaft handeln, so daß dieses Buch ein bequemes Repertorium dieser Wissenschaft abgeben kann. Von jeder Pflanze sind die Tafeln aus Hrn. Kermers Abbildungen aller ökonomischen Pflanzen angeführt worden, als welche wie die Kupfer zu diesen Grundsätzen angesehen werden können. — S. 153 muß das Wort *cymbalaria* ausgelesen werden; S. 268 muß hinter *dissectum* ein Comma stehen; und im Register S. 585 lese man *Prunus armeniaca* und *Rudebeckia*.

g

Berlin.

Lff.

Berlin.

Voltaire über die Toleranz — den Bedürfnissen der Zeit gemäß neu überetzt. 1789. in Octav. In Verlage der Königl. Preuss. akadem. Buchhandl. Jederman kennt das ausnehmend große Verdienst, welches Voltaire durch diese Schrift sich erworben hat: deren Folge nicht bloß die Rettung der unglücklichen Familie des Calas war; sondern auch die Entkräftung des blutigen Ungehens, der Intoleranz, bey einer Menge von Menschen, welche die Bibel nicht kannten, oder nicht lesen und nicht lesen wollten; wo es schon 17 Jahrhunderte vorher mit weit gerechtern und mächtignern Waffen bekämpft worden. Man schätzt darin allgemein die lebhafte Schilderung der schrecklichen Folgen der Intoleranz. Der prüfende und verständige Leser übersehe aber auch eben so wenig die vielen und groben Irrthümer in den Geschichten des Alterthums; die unrichtigen Vorstellungen und unredlichen Verbrechen der Bibel; die elenden Witzleuten, die dem witzigen Kopfe entwischten; das lieblose Vasquill auf die bedauernswürdige Nation der Juden; und die unwissende, oder unrechliche, Verwechslung des Christenthums mit dem Papstthum. Ueberhaupt ist das Werk mehr abschreckend, als belehrend. Es predigt eine Toleranz, welche zur Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum führt, und bloß die Späne mit einem Tiger verwechselte. Der Werk. setzt an die Stelle der Gefängnisse, Schwerdter und Scheiterhaufen; Spott und Gelächter. Uebrigens ist das Werk in einer allgemein bekannten Sprache geschrieben, und in einer Menge von Ausgaben unter uns vorhanden. Wozu also diese Uebersetzung? Gewo, damit die Spöttereyen über

über Bibel und Christenthum auch in die Weins- und Bierhäuser und Krüge gebracht werden? Die Bedürfnisse der Zeit führt der Hr. Uebersetzer zur Ursache an. Denn man weiß schon, daß die Gegner der Bibel gerne verfolgt seyn möchten; und da dies bekanntlich nicht geschieht, so flagen sie desto eifriger über Verfolgung, und stellen sich dem Publico als Märtyrer dar. Sie, die nicht allein ruhig schreiben und reden, bestreiten und belachen können, was sie nur wollen; sondern auch noch dazu von den verachteten Gläubigen ihre Besoldungen empfangen: welches weder tolerant, noch fein ist! Daß Schriften dieser Art unter Anzeige des Druckorts und Verlegers können herausgegeben werden, ist doch wahrlich keine Erscheinung intoleranter Zeiten. Eben so wenig, als die an eben dem Ort und von eben der Buchhandlung herausgegebene, eben so entbehrliche, Uebersetzung des bekannten *Abrégé de l'histoire ecclésiastique de Fleury*:

Auszug aus der Kirchengeschichte des Cardinals von Fleury, verfaßt und mit eigenen Reflexionen begleitet von Friedrich dem Zweyten, König von Preussen. Zum Theil auch nach einer authentischen Handschrift aus dem Französischen übersetzt. Zweyter Theil. S. 284 in Octav. Ueberflüssig wäre es, von einem Werke zu reden, das schon seit mehr als 20 Jahren sich im Publico befindet. Ob seine deutsche Uebersetzung zur Wohlfarth der Menschheit etwas beitragen werde und könne, überlassen wir billig dem Gewissen ihres Verfassers. Wenn er aber dies Werk, welches den Fleury sagen läßt, was ihm nie in den Sinn gekommen, so geradezu und entschieden dem auf dem Titel genannten großen Manne beylegt: so hätte er davon Beweis geben sollen.

sollen. Die bloße Verufung eines Ungenannten auf eine authentische Handschrift kann wohl das für nicht gelten.

Kraffner.

Verona.

Principi di Geografia astronomico-geometrica, di Anton Maria Lorgna. Bey Ramanzini. 1789. 108 Quart. 2 Kupfert. Was unter diesem Titel der Rec. nicht erwartete, nur ein Vorschlag einer neuen Art von Landkarten; Geographie heißt bey Hrn. L. Verzeichnung der Erdsfläche. Was die gewöhnlichen perspectivischen und andere Darstellungen der Erdsfläche nicht leisten können, ist bekannt. Hr. L. erläutert es mit den geraden liniechten Charten, den hydrographischen, der Äquatoralprojection. (Die stereographische Horizontalprojection wird gar nicht erwähnt. Sie leistet doch für die Mitte der Charte alles, was man von einer Darstellung krummer Fläche auf ebener verlangen kann). Hr. L. verlangt eine Entwerfung, die leicht zu verfertigen sey, die Lagen der Punkte auf der Erde gegen die astronomischen gehörig darstelle, die Länder verhältnißmäßig zeige und Maßstab angebe. Wie sich Hrn. L. Vorschlag bey jedem runden Körper anbringen lasse, zeigt er zuerst, da man aber die Verhältniß von Ape und Durchmesser des Äquators bey dem Erdsphäroid noch mit keiner befriedigenden Richtigkeit weiß, wenn man auch die Meridiane für Ellipsen annimmt, so bleibt er hier nur bey dem Allgemeinen stehen, und führt die Sache bey der Kugel umständlicher aus. Auf einer Ebene, des Äquators erweiterter, setze die Halbkugel, also ihre halbe Ape auf jene Ebene lothrecht. Auf der Ebene beschreibe man aus dem Mittelpuncte der Kugel concentrische Kreise, jeder hat zum Halbmesser die

die Sehne des Abstandes eines Parallels vom Pole, so ist seine Fläche so groß, als das Stück der Kugelfläche, das der Parallel begrenzt, zwischen den Peripherien zweener solcher Kreise befindet sich ein Kreisring, so groß, als die Kugelzone zwischen den beyden Parallelen, der Abstand einer Peripherie von der andern ist der Unterschied der Sehne. So läßt sich leicht ein Manisphär entwerfen, dessen Fläche der Halbkugel ihrer gleich ist, das die Parallelkreise durch concentrische Kreise darstellt, die Zonen durch ihnen gleiche Kreisringe, die Meridiane sind lauter gerade Linien aus dem Mittelpuncte. (Es sieht ohngefähr aus, wie eine Polarprojection, nur sind der concentrischen Kreise Halbmesser, nicht, wie bey der Polarprojection, Tangenten der Hälfte der Abstände vom Pole, sondern verdoppelte Sinus dieser Hälften. Schon Lambert Beiträge zur Mathematik III. Theil 175. S. erinnert, man könne Manisphären mit concentrischen Kreisen entwerfen, wo sich die Halbmesser dieser Kreise nach diesem oder jenem Gesetze änderten). Ein Stück der Erdoberfläche wird durch ein Stück aus diesem Manisphäre dargestellt. Man kann sich auf bekannte Arten helfen, wenn auch der Punct, aus welchem die Vorstellungen der Meridiane ausgehen, und die concentrischen Kreise gezogen werden, zu weit aus der Zeichnung fielen. Hr. L. braucht dazu eine Sehrentafel von 15 zu 15 Min. den Halbmesser = 1000, und zeigt, wie man sich für jedes solche Stück den Maßstab verfertigt. Er nennt 0,001 des Halbmessers der Erde *lega geografica*. (Seine Vorschriften würden sich durch Formeln der analytischen Trigonometrie sehr bequem und scharf ausführen lassen. Wie man etwas, das in beyden Hemisphären liegt, z. B. Amerika, dar-

darstellt, erforderte eine eigne Untersuchung, davon er gar nichts hat). Am Ende ein Verzeichniß von vielen Dertern mit ihren Längen und Breiten, die Abtheilungen nach den Ländern, in jeder Abtheilung, nach dem Alphabete, die Namen Französisch.

Müller.

Paris.

Analyse chymique de l'eau sulfureuse d'Eng-hien, pour servir à l'histoire des eaux sulfureuses en général. par MM. de Fourcroy et Delaporte. Ven. Cuchet. 1788. Octav S. 382. In der Manier des sel. Bergman, aber in der neuen Sprache, die mehrere Französische Scheidekünste angenommen, und die Verfasser in der Vorrede erklärt haben, sonst als Muster einer guten Anordnung, und selbst auch in andern Rücksichten, als bios für die Kenntniß dieses Wassers, sehr reich ist diese Anordnung abgefaßt. Woran geht etwas von dem Local dieser Quellen, und der Menge Wassers, die aus ihnen strömt, von den Schriftstellern, welche es schon beschrieben haben, von seinem Geruch, Klarheit, Schwere, Geschmack, Wärme; von der Wirkung der Wärme der Luft, der Reagentien auf das Wasser, der letztern sowohl an der Quelle und wenn es frisch, als nach dem es schon über dem Feuer gewesen ist, oder an der Luft gestanden hat, dann die Untersuchung durch Destillation und Abdampfen, sowohl des frischen, als des gestandenen und gekochten Wassers, zuletzt des Hautens, welches sich über das Wasser zieht. Das Wasser enthält außer ganz wenigem Extractivstoff und Kieselerde, freie Luft und Schwefelwasserstoff, ziemlich vielen Selenit und Kalkerde, gemeines und muriatisches Bittersalz, und etwas Kochsalz und Bittererde; das Haut-

Hütchen aber besteht zur Hälfte aus Kalkerde, und hält überdies noch Wasser, Schwefel, Selenit und etwas Bittererde. Auch die Verfasser haben bemerkt, daß ägendes stüchtiges Laugenfals kaum die Hälfte Bittererde aus Säuren niederschlägt, und wenn man mehr davon zugießt, auch von der Hälfte, die es gefällt hat, wieder etwas auslöset. Zuletzt noch etwas von den Heilkräften des Wassers.

In einem doppelten Inhange beschreibt Hr. Chappon die Zerlegung und die Eigenschaften des Heilwassers von Saint-Germain-en-Laye, in welchem durch Vermittelung der festen Luft Kalkerde, etwas Bittererde und Eisenkalk, und noch überdies gemeines und ganz wenig muriatisches Bitterfals aufgelöst ist; und die Herren Poulletier de la Saüe, Macquer und de Jouretroy einen Bericht über das Wasser von Vaugirard, in welchem sie vielen Selenit, etwas gemeinen und Bittersalpetzer, etwas Kalkerde, und ganz wenige Bittererde und muriatisches Bitterfals gefunden haben.

Mannheim.

J. P. Kling, Hofkammerraths und Lehrers der Mathematik an der Churfürstl. Pagerie, vermischte Schriften, meist physikalischen und ökonomischen Inhalts. 17 Bogen in Octav. Der erste Aufsatz berührt die Hypothesen über die Nahrung der Pflanzen und den Nutzen des Mergels, dem aber hier doch wohl zu viel zugeschrieben wird. Er soll ein veredeltes, sehr zusammengesetztes, Wesen seyn, in welchem die Erzeugung der Oele und Salze am leichtesten vor sich gehet, und worin man zum Vortheile des Wachstums der Pflanzen nichts, als etwas Salz gefunden habe.

habe. Reichhaltiger ist der Auszug, worin der Unterrichts erzählt ist, den Hr. Nesen, Speierscher Hofkammerer, mit dem besten Erfolge einem jungen Mann gegeben hat, der seit seinem 7. Jahre des Gesichts beraubt worden. Der Gebrauch des Saundersonschen Vierecks ist hier durch eine Zeichnung erläutert worden. S. 105 findet man Beobachtungen über die Erddarten, worin die verschiedenen Rheinweine wachsen; sie brausen alle mit Säuren, nicht aber der Schiefer, worauf der gute Rüdersheimer wächst. Die Abhandlung über das Buchöl von Cartier ist aus dem Französischen übersetzt, und zwar, wenn Ke. sich recht erinnert, aus Bibliothèque physique et économique. Denn hier ist die Urschrift nicht angezeigt worden. Sie enthält sicherlich manche gute Bemerkung. Die Vermuthung des Verf., daß unser Baumöl nicht alles Olivenöl sey, hat der Ke. längst gehabt, und sie ist ihm nun, nach des V. Bemerkungen, noch wahrscheinlicher geworden. Es verdient auch angemerkt zu werden, daß es uns noch nicht an Baumöl fehlt, ungeachtet die Delbäume in Italien gar sehr gelitten und sehr wenig gegeben haben. Die Anmerkungen des V. über die Beschaffenheit unserer Delmühlen sind sehr gut. S. 209 vom Pfälzischen Torfe. Sollte er wirklich in 15 bis 20 Jahren gleich gut wieder wachsen? Sollte nicht unter dem Sande, der die Unterlage des Torfs ausmacht, ein Thonlager seyn? Auf die Vermischung des Erdböls, welches dem eigentl. Torfe wohl nicht fehlen darf, scheint der V. nicht geachtet zu haben. Den Schluß macht eine Ermunterung zu mehrerer Nutzung des Buchöls, die hier mit guten Gründen empfohlen wird. Dazu müssen die Büsse, nachdem sie mit siedendem Wasser bezossen worden, geschälet werden. Das gut gemachte Del ist nach 6 Jahren unverändert befunden worden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1790.

Göttingen.

Bei Dieterich: Auszug aus einigen Chursächsischen Landesordnungen, beständigsten Statuten und Observanzen der Städte Göttingen, nebst einigen dierelben Anweisungen für Göttingens Bürger und Bewohner. 1790. 94 Seiten Octav. Mit vielen, und oft selbst den wichtigsten, unserer Gesetze ist es gerade so, als ob sie nicht existirten; oder man erfährt ihre Existenz nicht eher, bis man auch ihre Strafe fühlen soll. Dies ist das Schicksal vieler älteren, und doch noch gültigen, Verordnungen in den meisten deutschen Staaten, und die Schuld dieser höchst schädlichen Unwissenheit theilt sich an manchen Orten zwischen Obrigkeit und Bürgern. Keine thut nicht genug für Publicität, und diese sind zu sorglos, um auch nur Schwarz auf Weiß anzusehen.

sehen. Gegenwärtigen Auszug von Landesordnungen und bekämpften Observanzen der Stadt Göttingen scheint ein der Sachen höchst kundiger Verfasser gemacht zu haben. Der Auszug ist vollständig und ohne Weitläufigkeit. Der aphoristische Ton, in dem ein Auszug dieser Art geschrieben seyn muß, ist sehr gut getroffen; die Summarien der Paragraphen sind genau gefaßt. Wir finden es auch gar nicht überflüssig, daß aus der Feuerverordnung und aus den Verfügungen, die wegen Rettung der Ethenften gemacht worden sind, ausführliche Extracte hier gegeben wurden, so wie es in der That zum Wesentlichen dieser Schrift gehörte, gute Auszüge von den Verordnungen zu geben, die wegen den bürgerlichen Abgisten vorgehen sind. Rec. wünscht, daß dieser Auszug in allen unsern Bürgerfamilien neben dem Kalender liegen möge; so sehen denn doch die Alten bisweilen hinein, und die Jungen lesen darin!

Mayer.

Paris.

Connoissance de tems . . . avec des additions, pour 1791. . . par M. *Mechain*. 1789. Die Aufsätze sind: Zweyte und letzte Folge der Ergänzung zu *Mézgers* Tafeln, von *Hrn. de Lambre* Aberration und Mutation für 252 meist Zodiacalsterne. Tafeln über die stündliche Bewegung des Mondes. *Hr. de la Lande* und die Berliner Akademie hatten *Mayers* Tafeln angenommen, *Hr. Mechain* hat nach überlegter Prüfung *Machelyne's* vorgezogen. Bis auf zwei oder drei Gleichungen haben beide befriedigende Ähnlichkeiten, ob sie aber mit *Hrn. Mason's* Tafeln übereinstimmen, der fast alle Coefficienten *Mayers* geändert und acht neue Gleichungen eingeführt hat, wollte *Hr. de Lambre* untersuchen, und das veranlaßte die Tafeln, die

die er hier liefert. Er fand dabey, daß die Bewegung auf eine Secunde genau zu geben nicht zureiche, bis auf Zehnthelle einer Secunde, wie man bisher that, gegangen zu seyn (welches man doch sogleich aus der gemeinen Arithmetik wissen konnte). Er giebt also Hunderttheile, damit man keine größern Fehler, als in Zehnthellen, zu befürchten hat. Eine Uebereinstimmung der Tafeln, die man nicht erwarten sollte, erklärt Hr. de L. daraus, daß Mayer nicht durchaus mittlere Argumente braucht, wie Clairaut, sondern für seine letzten Gleichungen Argumente, die durch alle vorhergehenden Gleichungen verbessert sind. Jede von M. Verbesserungen in der Bildung seiner Argumente bringt so zwey neue Gleichungen für die stündliche Bewegung; zum Glück sind die, welche auf neue Argumente ankommen, meist unbeträchtlich, die andern vereinigen sich mit den vorhergehenden Gleichungen, von denen sie die Coefficienten ein wenig ändern, und so das erwähnte Unerwartete verursachen. Hr. de L. giebt ferner Nachricht von der Einrichtung und Richtigkeit seiner Tafeln. Er wollte keine andern Argumente brauchen, als die der Länge, das nöthigte ihn, einige Größen wegzulassen, und er vermuthet, der Fehler seiner Tafeln werde $\frac{1}{3}$ einer Secunde nicht übertreffen; es ließe sich den Tafeln eine etwas abgeänderte Gestalt geben, wo man nichts weglassen dürfte. Hr. de la Lande hat bemerkt, daß Mayers Parallaxentafel mit der Tafel der Gleichung des Mittelpuncts nicht übereinstimmt. Hr. de la L. glaubt, es rühre von einem Versehen her, das M. begangen habe, als er die Eccentricität in Theilen der mittlern Entfernung berechnet, die dasie Eccentricität trifft ziemlich mit der Tafel der Parallaxen zu, aber es fehlen mehr 2 Minuten

nuten zur Uebereinstimmung mit der Gleichung des Mittelpuncts. Hr. de Lambre hat daher die Parallaxentafel von neuem berechnet, und dabey die Eccentricität 0,0550356803 gebraucht, die aus der von Hrn. Mason berechneten Gleichung des Mittelpuncts folgt. Diese Tafel der Aequatorialparallaxe setzt mit Mayeren die Abplattung der Erde $\frac{2}{35}$; kleine Verbesserungen bringen sie auf die Abplattung $\frac{3}{55}$. Auch Hrn. de Lambre Tafeln der Aenderungen der Gleichungen aller Planeten für jeden Grad mittlerer Anomalie. Eine der einfachsten Arten, Elemente der Planetenbahn zu bestimmen, bedient sich zweyer Gleichungstafeln für zwey wenig unterschiedene Eccentricitäten, dergleichen giebt Hr. de la Lande für den Mercur Conn. des Tems 1767, und für den Saturn Mem. de l'Ac. 1768. Es ist aber nützlich, diese Unterschiede bis auf Zehnthelle einer Secunde zu wissen, und das für jeden Planeten. Hr. de Lambre giebt also für jeden Planeten eine Tafel, was 100 Secunden Aenderung in der Eccentricität bey jedem Grade mittlerer Anomalie in der Gleichung der Bahn bringen. Die Eccentricität in Theilen der mittlern Entfernung durch den Vorgen, welcher dem Halbmesser gleich ist, multiplicirt, giebt bennah die Hälfte der größten Gleichung, also machen 100 S. ohngefähr 3 M. 20 S. bey der größten Gleichung, und um so viel ist man bey den meisten Planeten nicht ungenau, also dienen diese Tafeln, Bestimmungen der Planetenbahnen zu vollenden, auch nach andern Eccentricitäten andere Tafeln aus vorhandenen nur durch Proportionaltheile zu berechnen. Hrn. de la Lande Tafeln der Saturnstrabanten. Eine Tafel für Vauzser's Höhe, wie viel die Refraction zweener Sterne, die um 1 Grad unterschiedene Declination haben,

haben, ihrer Declination und Rectascension Unterschied ändert, von Madame du Piery berechnet. Hrn. Anglesfeld graphische Methode für das Rautecken (S. A. 1789. 163. St.). Hrn. Carouge Formeln für Parallaxen auf den Sphäroid, von Hrn. Martin, Prof. der Mathematik zu Versailles, auf Länge und Höhe des Meridianen angewandt, wo die Rechnung so einfach wird, als bey der Kugel, wenn man die Breite um den Winkel der Lothlinie mit der Linie nach dem Mittelpuncte verändert. Tafeln geographischer Lagen. Witterungsbeobachtungen.

Marburg.

Schweyner.

In der neuen akademischen Buchdruckerey: Triumphgesang über Babylon, 2te Kap. 47. Versuch einer Uebersetzung und Erläuterung von Karl Wilh. Justi. 1789. 64 S. in Octav. Uebersetzall leuchtet aus dieser kleinen Schrift der Geheißene, denkende, gefühlvolle junge Mann hervor, der sich schon durch einige frühere, größtentheils poetische, Versuche rühmlichst bekannt gemacht hat, und dessen Blüthen die reifsten Früchte versprechen. Schon der Umstand ist für diese Schrift empfehlend, daß der Hr. Verf. sie als Denkmal der Dankbarkeit gegen seine Lehrer in Jena und Marburg angesehen wissen will; noch mehr aber empfiehlt sie sich durch ihren innern Gehalt. Die Einleitung enthält eine richtige Darstellung der vortheilhaften Veränderungen, welche die Erklärung des A. T. in unsern Zeiten erfahren hat — zum Theil mehr Declamation, als getreue schlichte Erzählung. Auf diese folgt eine mit wahrem Dichtergeist verfertigte Uebersetzung des Triumphgesangs selbst, an welche sich Betrachtungen über die Veranlassung des Gesanges — eine nähere

Entwicklung der einzelnen Züge des Gemäldes — und endlich vermischte, größtentheils philologische, Anmerkungen schließen. Hierweilen scheint der Verf. durch deutsche Poesie und die Neigung, den Dichter zu modernisiren, irre geführt worden zu seyn, z. B. wenn er im ersten Vers רַבָּה יַעֲנֵבָה durch: zartes Liebchen, übersetzt, denn יַעֲנֵבָה zeigt bey den Hebräern eine Person an, die an ein reichliches, wollüstiges Leben gewöhnt ist, und ist parallel mit יַרְיֵבָה im 8. Vers. Im 6. Vers sieht man die Uebers. gar nicht ab, warum der Hr. Verf. übersetzt: Wohl züemt ich auf mein Volk, da diesem Wohl im Hebräischen nichts entspricht. Der Wohlklang bleibt, wenn man nach dem Text Wohl in Einsf. verwandelt. Eben so unrichtig ist es, wenn die Worte רַמְמַרְהוּ בְּבָבֶלֶת im 8. Vers übersetzt werden: denn du zu dir einst sprachst, anstatt jetzt bey dir sprichst. Die Worte des 13. Verses übersetzt Hr. V.: die am neuen Mond dein Schicksal die enthalten, ohne in den Noten exegetische Gründe dafür anzugeben. Aber die Worte רַגְרַגִּים hängen offenbar von רַגְרַגִּים ab, und רַגְרַגִּים bedeutet hier Fünffige Schicksale, vergl. Cap. 42, 9. Eben so wenig kann Rec. dem Hr. Verf. bestimmen, wenn er im folgenden Vers die Worte אֵין נִרְאֶה רַגְרַגִּים so ausdrückt: Gewiß nicht eine Gluth, sich dran zu wärmen, kein Feuer, dran zu sitzen, da der Dichter hier offenbar seine Drohungen fertsetzt, und sagen wollte: Sie werden keine Kohlen haben, sich daran zu erwärmen, und keinen Meerz, um den sie sitzen können. Doch diese Bemerkungen sollen nicht Tadel seyn, sondern nur von der Aufmerksamkeit zeugen, mit welcher Rec. diese Schrift gelesen hat.

Leipzig,

Leipzig.

Neuen.

Wegertisches Handbuch des Neuen Testaments. Erstes Stück 1788. 140 S. Zweytes St. 1789. 35 S. in gr. Octav. Die Absicht des Verf. ist, laut der Vorrede, die bessere Gezehe unsers Jahrhunderts mehr bekannt, und dadurch nützlicher, vielleicht auch allgemeiner, zu machen. Dieses hat er dadurch zu erreichen gesucht, daß er bey jedem Vers kurze Anmerkungen macht, die theils einzelne Worte, theils Sinn und Zusammenhang, erläutern. In Stellen, die verschiedener Erklärung fähig sind, führt er mehrere Meinungen an, und versichert, die besten alten und neuen Ausleger genutzt zu haben. Das erste Stück enthält den Matthäus, das zweyte den Marcus. So sehr die Absicht des uns oblig unbekanntem Verfasser zu loben ist, so zweifeln wir doch, ob sein Buch seine Bestimmung erfüllen werde. Zwar fehlt es nicht an einzelnen guten Erläuterungen, z. B. Matth. 4, 24. Marc. 3, 21. besonders ist auf den hebraïschen Sprachgebrauch fleißig Rücksicht genommen; aber das Meiste ist so oberflächlich und unbefriedigend, daß es schwerlich Resultat eigener Untersuchung und Einsichten seyn kann. Der Verfasser scheint ein junger Mann zu seyn, der diese Anmerkungen aus bekannten Büchern und, wie es fast scheint, Collegenheften, zu seiner eigenen Belehrung zusammenzutrug; aber sie nun so fort dem Publicum vorzulegen, war die Arbeit noch zu unreif, daher auch schon bey dem ersten Stück Zusätze und Berichtigungen hinzugefügt sind, und noch mehr versprochen werden. Wir wollen ein paar Proben seiner Anmerkungen anführen. Matth. 2. *μαγος*, ein ursprünglich persisches Wort. Die Magier waren

waren Gelehrte, die sich mit Religion, Philosophie, und vornehmlich Astronomie und Astrologie, beschäftigten. Sie standen besonders bey den Persern in großem Ansehen. — Und doch läßt er sie bald darauf aus Arabien kommen. Matth. 5, 1. soll Accommodation seyn. Die Richtigkeit der zwey ersten Capitel Matthäi beweist er daraus, daß sie in den meisten alten Handschriften und Uebersetzungen gefunden werden. (In welchen fehlen sie doch?). Matth. 3, 16. die Juden stellen sich den heil. Geist als eine Taube vor; vielleicht hatte Johannes die Erscheinung im Traum. Bey Matth. 13, 19. soll bey *σπυασις, ἀγροσ* supplirt werden. Bey Marc. 16, 9. wird bloß bemerkt: Ein früherer Abschreiber hatte vielleicht nur bis dahin geschrieben, und dies Exemplar kam in vieler Hände, die es für vollständig hielten. — Diese Proben werden hinreichen, unser Urtheil zu rechtfertigen.

Gmelin. Königsberg. Chemische Zergliederung des Thurenschen Wassers in Preussen, von B. G. Hagen. In der Hartungischen Buchhandlung. 1789. Quart S. 38. Eigentlich die Uebersetzung einer Schrift, die 1788. Hr. Wannowsky, der sie auch unter seiner Aufsicht überlegte, unter dem Voritz des Hrn. Prof. verteidigte. Das Wasser entspringt in dem Dorfe Thuren in Ostpreussen, und hat erst 1784. Aufmerksamkeit erregt; nach der Prüfung, welche der Hr. Prof. zwar nicht an der Quelle, aber sonst mit vieler Genauigkeit unternommen hat, enthält es zwar viele Kalkerde und Gips, aber zugleich auch feste Luft, etwas Bittererde, muriaisches Bittersalz und Eisen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1790.

Göttingen.

Schleypner
 Bey Joh. Chr. Dieterich 1789.: *Specimen Exer-*
citationum Criticarum in Veteris Testamenti
libros Apocryphos e scriptis Patrum et antiquis
versionibus. auct. *Benedicti Bendisen*, AA. LL.
 Doct. Hafniensi. 144 S. in Octav. Je seltener
 uns in diesem Fahrjahre in unsern Gegenden
 das Glück zu Theil wird, dem gelehrten Publi-
 cum junge Theologen empfehlen zu können, die
 sich durch wahre gründliche Gelehrsamkeit unter
 der Menge derer auszeichnen, die fast eben so
 unwissend und unbrauchbar die Universität ver-
 lassen, als sie dieselbe betreten, desto erlaubter
 und inniger ist unsere Freude, daß wir jetzt Ge-
 legenheit haben, einen jungen hoffnungsvollen
 Mann rühmlichst bekannt zu machen, der durch
 gegenwärtigen ersten schriftstellerischen Versuch eine
 für

für die Zukunft sehr viel versprechende Probe seines anhaltenden Fleißes, seiner kritischen Genauigkeit und ausgebreiteten Gelehrsamkeit, so wie seines Scharfsinns und einer liebenswürdigen Bescheidenheit, gegeben hat. Da die uns zur Sach- und Worterklärung des N. T. bisher überhaupt apocryphischen Bücher des N. T. bisher überhaupt so wenig kritisch von ihren Herausgebern bearbeitet worden sind, und da man insbesondere zu diesem Endzweck von den alten Kirchenvätern und Uebersetzern bisher gar keinen Gebrauch gemacht hat, so kann diese Schrift, die eine ansehnliche Variantenammlung zu den apocryphischen Büchern aus denselben enthält, weder als überflüssig, noch als unbedeutend angesehen werden, zumal da sie nicht ein trockenes, sondern beurtheilendes, Verzeichniß enthält, ob sie gleich sich nicht auf alle griechische Kirchenväter ihrer Natur nach ausdehnen konnte, sondern sich nur auf den Origenes, Athanasius, Eusebius, Clemens Alexandrinus und Theodoros einschränken mußte, deren gebrauchte Ausgaben in der Vorrede verzeichnet sind. Wir wollen zur Probe nur einige wenige Stellen der apocryphischen Bücher auszeichnen, die durch diese Vergleichung neues Licht erhalten haben. Die Worte im Sirach 16, 3. *μη ἐπαχε ἐπὶ τὸ πον αὐτῶν*, wo die Rede von Eßtern ist, die ungezathene Kinder haben, hat keiner der ältern Ausleger richtig verstanden, und die Dunkelheit derselben bewirkte ungeschickliche verschiedene Lesarten, z. B. *τὸ πλεῖστον* und *τὸν κόπον* anstatt *τὸν τόπον αὐτῶν*. Hr. B. nimmt die gewöhnliche Lesart *τόπον* in Schutz, giebt dem Ausdruck *ἐπάχε ἐπὶ τὸ* die Bedeutung, sein Vertrauen auf etwas setzen, aus dem Parallelismus, der syrischen und arabischen Uebersetzung, und durch Vergleichung der Stellen Cap.

Cap. 5, 1. 8. 31, 15.; versteht endlich *τόπος* von dem glücklichen oder unglücklichen Zustand eines Menschen, und giebt so der Stelle den einzig wahren und schicklichen Sinn: *Sorge nicht dein Vertrauen auf den künftigen glücklichen Zustand deiner Kinder.* Bey der Stelle im Sirach Cap. 36, 5., wo sowohl die Worte *ὡς ἄζωον περισθόμενος* dunkel sind, als die syrische Uebersetzung derselben, *ܐܢܢܐ ܕܢܘܨܐܢܐ* seut porcus. sonderbar ist, sagt Hr. B. mehrere sinnreiche Vermuthungen. Er vergleicht z. B. das Chald. *ܪܘܪܐ* sich in einen Kreis herumdrehen, herumwälzen, und glaubt, daß in dem vermuthlich hebräischen Original etwa *רוּר* *sphaerula* oder ein anderes Wort gestanden habe, welches nur der Syrer falsch verstanden habe. Wenn man dieses nicht wollte, so könnte man auch, wie er vorschlägt, annehmen, daß im hebräischen Text *רָוַר* gestanden habe, welches 1. Kön. 7, 33. von den radiis rotarum vorkömmt, welches in dem Exemplar des Syzers durch einen Schreibfehler in *רוּר* sey verwandelt worden. Aber durch alle diese Vorschläge wird das griechische *ἄζωον περισθόμενος* nicht deutlicher. Man schieht sich fast genöthigt, anzunehmen, daß *ἄζωον* hier das Rad selbst bedeute, welches sich um die Ase herum drehet nach dem Alexandrinischen Sprachgebrauch 2. B. Mos. 14, 25., wo *ἄζωον* dem hebräischen *רוּר* entspricht. Ebenz das. Cap. 39, 13. wird die Lesart *ὕψος* anstatt der gedruckten *ὕψος* aufgenommen auf das Ansehen der Alex. und Compl. Ausgabe, des Clemens, der Vulgata, des Syzers und Arabers. Baruch 1, 14. hat, wie der Hr. Verf. bemerkt, wohl der Syrer die richtigere Lesart *ἐν ἡμέραις ὑψηλῶν* anstatt *καυρῶν*. Doch wir enthalten uns, mehrere Beispiele aus dieser

dieser lehrwürdigen Schrift zu liefern. Mir übersehen die allgemeinen historischen und kritischen Bemerkungen ganz mit Stillschweigen, welche der Hr. Verf. einem jeden apocryphischen Buche, zu welchem hier Varianten geliefert sind, vorausgeschickt hat, weil wir hoffen, daß unsere Leser schon aus diesen wenigen Beyspielen den Werth dieses mühsamen Werks erkennen, und sich mit uns zur Aufmunterung des Hrn. Verf. zur Fortsetzung desselben vereinigen werden.

Hafelberg.

Venedig.

Barbarorum Leges antiquae cum notis et glossariis. Accedunt formularum fasciculi et selectae constitut. medii aevi. Collegit, plura notis illustravit, monumentis quoque ineditis exornavit F. Paulus Canciani, ord. Serv. B. Mar. Virg. S. T. D. Vol. IV. 1789. 527 S. in Folio. Seit dem Jahre 1781. hat sich der Hr. Verf. schon mit dieser mühsamen und schätzbaren Arbeit beschäftigt, und nach dem Werth der drey ersten Bände läßt sich auch der gegenwärtige, welcher von ähnlichem Inhalt ist, beurtheilen. Das Burgundische Gesetzbuch aus dem Anfang des sechsten Säk. ist das erste Stück dieser Sammlung; der Name Gundobada kommt vom Verfasser desselben. Die Uebereinstimmung mit den resp. Pap. ist zwar auffallend, sie berechtigt aber doch den Verf. nicht zu dem als falsch anerkannten Schluß, daß jemals ein Burgundischer Rechtsgelehrter, Papian, lebte. — Selbst nach dem Heimfall des Burgundischen Reichs an die Franken befiel die Nation den Gebrauch ihres eigenen Rechts, und sowohl unter, als nach den Carolingischen Kaisern kommen noch Spuren von dem Ansehen des Burgundischen Gesetzbuchs vor. Die Beschuldigung, die Muratori gegen den Rönig

nig Gundebold vorbringt, daß er der Urheber des gerichtlichen Zweykampfs sey, verleitet den Verf. zu einer weitläufigen Digression von diesem alten Gottesurtheil, worin er jenen Vorwurf abzulehnen und einen weit ältern Ursprung und Gebrauch desselben zu erweisen sucht. Er bringt bey dieser Gelegenheit manche schätzbare gelehrte Untersuchungen ans Licht; unter andern, daß im 12. oder 13. Jahrhundert die Familie der Visconti das Recht besessen habe, den gerichtlichen Kampfplatz zu Verona gegen eine gewisse Summe jedesmal mit bewaffneten Leuten zu besetzen und dadurch zu sichern. Der Abdruck des Codex entspricht völlig dem bey Georgisch, die Anmerkungen des Verf. sind, wie durchgehends in dieser Sammlung, auf historische Umstände und Worterklärungen gerichtet. —

Das zweyte Stück ist der Westgothische Codex. Eurich gab den Westgothen die ersten geschriebenen Gesetze, und ihre letzten Könige, am Ende des 7. Jahrh., änderten am meisten daran. Ein Codex dieser Gesetze existirt im alten Spanischen Dialect unter dem Namen *Fuero Juzgo*, dessen ganzer Titel die feyerliche Publication der Gothischen Gesetze unter dem König Sisevand auf dem Concilium zu Toledo unter Theodor's Vorsth bestätiget. Erst seit Alphons des Weisen Regierung ward der Gebrauch desselben durch das von ihm beförderte Aufkommen des Römischen Rechts verdrängt, indem er ein Gesetzbuch gab, das viel Römisches enthielt. Im Fränkischen Reich und Italien hingegen befolgten die Gothischen Einwohner noch einige Zeit die Westgothischen Gesetze. Wie sehr die Gothischen Könige auch für ihre untergebenen Provinzen durch Gesetze gesorgt, beweist das so genannte *Breviarium*

rium Aniani, ein Auszug aus den ältern Römischen Geisbüchern, und Schriften der Juristen, um desto schätzbarer, je mehr für uns sonst verlehrene Druckstücke er enthält. Bey Abfassung der Westgothischen Gesetze ist er auffallend benutzet. — Der große Antheil der Bischöfe an der Gesetzgebung entsprach dem Geiste des Zeitalters völlig; und den weltlichen Großen, noch mehr aber dem Volk, stand nur die Zustimmung und Annahme frey. Sehr weitläufig sucht der Verf. das Verdienst der hohen Geistlichkeit um die Könige sonder zu setzen. In ältern Zeiten aus einander zu setzen. Die Gothen beehrten sie dafür besonders mit dem rühmlichen Namen Luuvar, oder Beschützer der Gesetze. Der Verf. hat bey seiner Arbeit den fuero Juzgo benutzt, dessen Eingang viele Erläuterungen der Gothischen Staatsverfassung enthält; die Abweichungen desselben von dem hier abgedruckten Codex sind fleißig bemerkt. Text und Varianten des Abdrucks stimmen wieder mit dem bey Georgisch überein, und die Bemerkungen gleichen den vorigen. Angeshängt sind einige Gesetze, die bey den gewöhnlichen Abdrücken fehlen. — Es folgen dreitzens die Angelsächsischen Gesetze, die in England abgefaßt sind. Sie sind hier nach der von Wilkins schon am Anfange dieses Jahrhunderts veranstalteten vortreflichen Sammlung abgedruckt, doch meist nur in der lateinischen Uebersetzung; auch die Noten und das Glossarium von Wilkins sind beygefügt. Seit dem Benedictiner Beda findet man diese Gesetze schon in der Angelsächsischen Sprache. Der Verf. macht hier zwey weitläufige Digressionen, vom Perespennig und von der Einrichtung der Civil- und Militärjurisdiction bey den Barbaren; vorzüglich die letztere enthält schätzbare

habe gelehrte Nachrichten. — Die Gesetze Eduards des Bekenners sind ursprünglich lateinisch abgefaßt; einige Verordnungen Wilhelms des Eroberers im Anhang sind in der Gallischeremännischen Sprache und einer lateinischen Uebersetzung geliefert: Heinrichs I. Gesetze, welche die Freyheit der Nation betreffen, sind lateinisch: zuletzt erscheint auch noch der große Freyheitsbrief vom König Johann. — Den Beschluß macht ein sogenannter *Codex legis Romanae*. Der Name entspricht dem Inhalte nicht; er sieht dem Röm. Rechte wenig mehr ähnlich. Nach vielen zusammengetragenen Verordnungen Justinians folgen bloß Interpretationen des Theodosischen Rechts, noch mehr entfällt, als die Gotischen im *Breviarium Anianis*; der Text selbst ist ganz weggelassen. Der Codex liegt in der Metropolitankirche zu Udine; dem Dialector nach war er für ein Italiänisches Forum bestimmt; er ist voll Fehler, mangelhaft und oft dunkel. Zur Kenntniß des gesetzlichen Zustandes der Römischen Unterthanen der Barbaren trägt er viel bey; um ihn völlig zu verstehen, muß man ihn mit den gewöhnlichen Interpretationen des Theodos. Rechts vergleichen. Dieses verdrängte in Italien den Gebrauch des Justinianischen Rechts, das nur in Justinians kurzer Siegerperiode galt, und ward allein als Röm. Recht angesehen, bis endlich die unrdmischen Interpretationen desselben noch den Vorzug erhielten. — Dieser Codex enthält viel Abweichungen von den Interpretationen des *Breviariums*, und der Verfasser desselben scheint entweder sehr alt zu seyn, oder doch aus sehr alten Exemplarien geschöpft zu haben. Hr. C. setzt ihn in die Zeit der Langob. Herrschaft, und die Abfassung des Codex in die Zeit, da der Ital. Dialect merklich zu werden anfing; er hat ihn durch die Güte des Grafen Sieron. Asquino mitgetheilt erhalten.

Die

Die drey verschiedenen Schriftproben lassen vermuthen, daß er nicht mit einmal geschrieben ist. Außer dem Theodos. Recht beareift er Verordnungen von Valentinian, Marcian, Majorian und Severus, die Institutt. von Cajus, und im zweyten Buch von Pauli rec. sent. bricht er ab. Mit einem brauchbaren Register schließt sich dies Werk, durch welches Hr. C. seinen geringen Dank aller gelehrten Kenner u. Alterthumsforscher verdient hat; der selbst durch die hin und wieder vorkommenden Mängel wenig verringert werden dürfte.

Titel.

Coburg.

Biographie Friedrich Wilhelms des Zweyten, Herzogs zu Sachsen etc. ein Beytrag zur Sächsischen, insonderheit Koburg- und Altenburgischen Geschichte von J. G. Bruner, KoburgSaalfeld. geb. Rath und KammerPräsid. 264 S. Octav. Das historische Interesse dieser Schrift ist weit geringer, als das der bisherigen Schriften des Hrn. Verf. Unterdeß in der deutlichen Staatengeschichte muß man alles zu Rathe hatten, weil der Gebrauch auch selbst der unbedeutend scheinenden Notizen, die sie liefert, so mannigfaltig ist. Friedr. Wilh. II., dessen Leben hier beschrieben wird, war der letzte regierende Herr der Altenburg. Linie, die 69 Jahre lang unter ihm und seinem Vater gedauert hatte. Seinen minderjährigen Sohn, Fr. Wilh. III., der ihm sogleich im Tode folgte, darf man kaum rechnen. Dieser starb 14. April 1672. und der Vater war gestorben 22. Apr. 1669. Das Wichtigste, was vielleicht noch die meisten Leser interessieren kann, ist der bekannte Weimar-Altenb. Präcedensstreit und die Geschichte der Eisenach-Coburg. Eheilung. Von nachtheiligen Druckfehlern ist die Schrift nicht frey. S. 27 Preßen bey Salzen unweit Hannover. S. 47 Herzog Henrich Julius von Sachsen-Lüneburg.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 23. Januar 1790.

Prag und Jena.

Bey C. Widmann und J. M. Maufe: Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens. Von B. L. Reinhold. 1789. 579 S. gr. Octav. Im ersten Buch eine Abhandlung über das Bedürfnis einer neuen Untertuchung des menschlichen Vorstellungsvermögens; im zweyten die Theorie des Vorstellungsvermögens überhaupt; im dritten die Theorie des Erkenntnisvermögens überhaupt, nebst der Theorie des Begehrungsvermögens im Grundriss. Im ersten Buche wird der bisherige Zustand der Philosophie, sonderlich auf den deutschen Universitäten, auf eine Weise geschildert, die freylich manchen zum Lachen, und manchen zum Mitleiden bewegen wird. Ob aber gelehrte und der Sachen kundige Männer die dabey gebrauchten Ausdrücke, Ver-

gleich-

gleichungen, Anspielungen und den ganzen Ton billigen werden; ob insbesondere die drey berühmten und verdienstvollen Männer, denen der Verf. als seinen väterlichen Freunden, dies Buch, als ein Denkmal seiner Verehrung, zugeeignet hat, von Born, Kant und Wieland, hierinne ihm ihren Beifall geben werden; daran zu zweifeln, hält sich Kec. für berechtigt. Unterdessen will er, da er doch einmal Parthey ist, das Urtheil gern andern überlassen. Die Vorwürfe, die den bisherigen Philosophen allen (Einen, versteht sich, ausgenommen) gemacht werden, vereinigen sich mit einander darinne, daß sie vernachlässigt haben, mit dem Vorstellungs- und Erkenntniß-Vermögen sich bekannt zu machen. Dies sey die Ursache, warum sie sich in Partheyen getheilt, die so lange mit so wenigem Erfolge sich herumsritten, weil sie alle recht und alle unrecht haben, nemlich jede in gewissen Stücken; kurz alles verkehrt angefangen, einen ganz verkehrten Gang genommen (S. 177, 225), und also das Ziel verfehlt haben. Nicht einmal eine Erklärung von dem, was Erkenntniß sey oder heißen solle, fand der Verf. bey den Philosophen, ausser bey Locke, dessen Erklärung aber — falsch ist. (Kec. fand Erklärungen dieses und der verwandten Begriffe in den Logiken der drey ersten, zu ihrer Zeit berühmt gewesenen, Philosophen, nach denen er griff, des Corvini, Keusch und Körsbeck; und es möchte also wohl nicht schwer seyn, eine große Menge philosophischer Schriften, zumal aus der Periode der Definitionen, namhaft zu machen, in welchen sich die vermischten Erklärungen finden. Soll aber, was der Verf. sagt, nicht von eigentlichen Erklärungen oder Definitionen verstanden werden, sondern von einer
ander.

andern Art der Aufklärung oder Erörterung: so darf man fragen, in welcher Logik oder Psychologie sich nicht eine Erörterung des Begriffs vom Erkenntnißvermögen finde? Alle diese Bemühungen der Philosophen kann nun freylich der Verf., so wie die poetische Erklärung, für fehlerhaft halten. So dürfte er aber doch nicht sagen, daß die Philosophen vernachlässigt haben, mit dem Erkenntnißvermögen sich bekannt zu machen; sondern mußte seinen Vorwurf dahin einschränken, daß sie es nicht recht gemacht haben, d. h. nicht so, wie der Verf. glaubt, daß es geschehen müsse). Aber, sagt der V. weiter, sie verbarben es gleich dadurch, daß sie in die Untersuchungen über das Erkenntnißvermögen, Fragen und Hypothesen über die Natur der Seele und ihr Verhältnis zum Körper, und mehrere metaphysische, am Ende vielleicht unbeantwortliche, Fragen einmengen. (Dieser Vorwurf trifft allerdings manchen berühmten Philosophen mehr oder weniger; aber doch bey weitem nicht alle; wie der Augenschein leicht lehren kann. Freylich so vorsichtig, wie der Verf. nur allein immer vom Vermögen, von Receptivität und Spontaneität zu reden, ohne der Seele und des Leibes anders dabey zu erwähnen, als nur etwad zur Warnung, daß daran noch gar nicht gedacht werden müsse; ließ sich vielleicht noch feiner angelegen seyn. Aber so wenig einen Versuch dieser Art Rec. schlechtweg tadeln oder für verächtlich erklären will: so muß es doch auch bald einleuchten, daß es einen großen Unterschied mache, ob man nur so im Allgemeinen, wie der Verf. hier thut, von Vorstellung und Erkenntniß handelt; ohne sich auf die verschiedenen Arten einzulassen; auf die verschiedenen Arten der äußern Empfindung, auf Einbildungskraft, Gedächtniß, Erinnerung,

nerung, von welchen, so wie von den mancherley Arten des pathologischen Scheins, hier im mindesten nichts vorkommt; oder ob von diesem allen gehandelt wird, so wie bey einer vollständigen Erweiterung des Erkenntnißvermögens, und nach des Rec. Einsichten, selbst behuf der praktischen Noth, geschehen muß? Ob sich nun von diesem allen gründlich und verständlich handeln lasse, ohne von innerer und äußerer Organisation, von Leib und Seele zu sprechen; das möchte noch wohl erst auszumachen seyn. Rec. gesteht, daß er sich dies nicht zutraue; wohl aber, alles dies so zu thun, daß den metaphysischen Untersuchungen, den Fragen von der Substanz der Seele, ihrer Einfachheit, u. s. w. dabey im mindesten nicht vorgegriffen werde. Dies glaubt er in seinen Vorträgen bisher immer beobachtet zu haben; daß er es wenigstens beobachten wollte, zeigt der Plan seiner Lehrbücher). Schlimmer sey es in der Philosophie geworden — so urtheilt der Verf. weiter — in dem Maße, wie man so sehr angefangen hat, auf Sachkenntniß und Beobachtung zu dringen. (Anstatt der Beweise aus Definitionen; und vielleicht ließe sich mit gleichem Rechte noch hinzusetzen, auf das Studium der philosophischen Geschichte). Am höchsten aber ward das Verderben und der Unfug, als vollends die Popularphilosophie überhand nahm. (Kurzlich ein zweideutiges Ding. Da der Verf. den Recensenten namentlich an der Spitze der Popularphilosophen figuriren läßt: so wird es nicht unschicklich oder am unrechten Orte seyn, wenn dieser sich darüber erklärt, in welchem Sinn des Wortes er sich bemüht hat, und immer mehr sich bemühen wird, populär zu philosophiren. In dem Sinne nemlich, daß er nichts für Philosophie annimmt, und aus-

ausgiebt, was sich nur im metaphysischen Cabinet, nicht auch in den andern Disciplinen und im gemeinen Leben, gebrauchen läßt; daß er eben deswegen für rathsam hält, von gemeinverständlicher Sprache und gemeiner Vorstellungsart, so wenig, als möglich, sich zu entfernen; daß er überzeugt, und hauptsächlich durch das Studium der philosophischen Geschichte überzeugt ist, wie nur sehr selten diese Entfernung vorthelhaft und nöthig ist, und wenn dies wirklich der Fall ist, der abweichende Satz sich immer leicht auf gemeine Erfahrungen müsse zurückbringen, und dadurch begreiflich machen lassen, wie sich dies am Cospernikanischen Satze sehen läßt; daß er endlich es für sehr zweckmäßig hält, einen Unterschied zu beobachten zwischen Untersuchungen, wie man sie mit einem gemischten Haufen von Anfängern anstellt, und solchen, die wohl in Schriften oder Unterredungen mit Ausgewählten sich anstellen lassen. Gesezt z. B. daß die Art zu philosophiren, die in der, dem geübten Denker gewiß immer schätzbar bleibenden, Kritik der Reinen Vernunft, und auch in der gegenwärtigen Schrift des Verf. sich findet, in der Gründlichkeit der Aufschlüsse und Einsichten um mehrere Grade weiter führte; der Verf. gesteht in der Vorrede, daß er die Kritik der R. V. fünfmal las, ehe er mit dem Geiste derselben ganz vertraut wurde; daß er ein Jahr der vollkommensten Aufmerksamkeit darauf verwendet, und in demselben aller andern Lecture sich fast ganz enthalten habe. Mußte dies ein Mann, der, wie er uns zugleich versichert, schon lange die Philosophie zu einem Hauptgeschäfte sich gemacht, in den berühmtesten Schriften sie studirt, und drey Jahre selbst gelehrt hatte: wie sollte es mit unsern jungen Studierenden dann werden, wie mit ihren

übrigen akademischen Beschäftigungen, wenn wir mit ihnen so philosophiren wollten? Ich kann vermuthen, was der Verf. hierauf erwidern möchte; Aber ich glaube, ohne weiter etwas hinzu zu legen, das Urtheil nun schon andern überlassen zu können). Nun das System des Verf. beruht, so weit sichs, ins Kurze gezogen, verständlich machen läßt, auf folgenden Hauptfäßen. Eine jede Vorstellung bezieht sich auf ein vorstellendes Subject und auf einen Gegenstand, welcher vorgestellt wird. In jeder Vorstellung läßt sich auch unterscheiden der Stoff, als dasjenige, was dem Gegenstande entspricht oder ihn repräsentirt, und die Form, in welcher und mittelst welcher der Gegenstand im Vorstellungsvermögen vorgestellt wird. Diese Form der Vorstellung, die mit der Form des Vorgestellten nicht verwechselt werden muß (S. 239) wird also durch die Natur des Vorstellungsvermögens bestimmt; wird nicht durch Afficirung vom Gegenstande gegeben, wie der Stoff. Im Vorstellungsvermögen läßt sich unterscheiden Receptivität, Fähigkeit, afficirt zu werden, den Stoff der Vorstellung zu empfangen, und Spontanität, das thätige Vermögen, welches an dem gegebenen Stoffe die Form der Vorstellung hervorbringt. Die allgemeynste Form der Receptivität ist Mannigfaltigkeit, und die allgemeynste Form der Spontanität ist Einheit, oder Verbindung zur Einheit. Ohne Mannigfaltigkeit im Stoffe und ohne Vereinigung des Mannigfaltigen durch die Spontanität ist keine Vorstellung und kein Bewußtseyn möglich. Keine Vorstellung ist ohne Bewußtseyn; aber nicht jedes Bewußtseyn ist klar; es giebt auch ein dunkles Bewußtseyn (S. 346). Das Bewußtseyn entsteht, wenn eine Vorstellung, die, wie gesagt, allemal auf einen Gegenstand und ein vor-

vorstellendes Subject sich bezieht, auf eines und das andere wirklich bezogen wird. Dennoch läßt sich das Bewußtseyn einteilen in Bewußtseyn des Gegenstandes, der Vorstellung und des vorstellenden Subjectes (vergl. S. 321 u. 333). Schon bey der bloßen sinnlichen Vorstellung, welche, so fern sie auf das vorstellende Subject bezogen wird, Empfindung heißt, und Anschauung, so fern sie auf das Object bezogen wird; schon hiebei äußert sich die Spontaneität durch Zusammenfassung oder Apprehension des Mannigfaltigen im Stoffe. Aber noch mehr bey der wirklichen Erkenntniß, welche in der Verbindung einer Anschauung mit einem Begriffe besteht. Die Begriffe entstehen, ihrer Form nach, aus der Natur des Verstandes; und es lassen sich die allgemeinen Formen derselben aus der Verstandeshandlung des Urtheilens, worauf alles Denken hinausläuft, deduciren. Sie sind also in so fern, ihrer Form nach, a priori. Aber alle wirkliche Erkenntniß, und alle wirkliche Vorstellungen sind a posteriori; setzen ein Afficirtwerden der Receptivität und einen gegebenen Stoff voraus. Also auch die Vorstellungen von Raum und Zeit, die die Formen der Sinnlichkeit ausmachen. Nur ihrer Möglichkeit nach, oder nach ihrem (der bloßen Formen) in dem Vorstellungsvermögen selbst liegenden, Stoffe sind sie a priori. Da zu den wirklichen Vorstellungen des A. Sinnes ein Afficirtwerden und ein objectiver Stoff erforderlich ist: so ist also das Daseyn der Gegenstände außer uns eben so gewiß, als das Daseyn einer Vorstellung überhaupt (S. 99). Unter dessen kann doch auch die Receptivität durch die Spontaneität afficirt werden; denn dies geschieht bey den inneren Empfindungen. - Obgleich bey jeder wirklich werdenden Vorstellung das Vorstellungsvermögen

gen sich selbstthätig beweiset: so ist doch diese Selbstthätigkeit nicht frey bey der bloßen Empfindung, sondern ist da nur eine gezwungene Gegenwirkung. Wenn Ursprung der Erkenntniß aber, die durch Verbindung der Verstandesbegriffe mit der Anschauung entsteht, wicket die Spontaneität schon freyer; weil das, was der Verstand dazu hergiebt, der Begriff, ganz sein Eigenthum ist; die Spontaneität dabey zwar an einen Stoff gebunden ist, diesen aber nach eigenthümlichen Gesetzen des Verstandes formet. Am freyesten aber beweiset sich das Vorstellungsvermögen als Vernunft; deren Geschäfte die Verbindung alles dessen ist, was der Verstand durch seine Begriffe und Urtheile zur Erkenntniß gebracht hat. Absolute Einheit ist das oberste Gesetz der Vernunft. Hieraus entstehen alle der Vernunft eigene Ideen (Ideen im engeren Sinn); die Ideen von einem absoluten Grunde, von völliger Gemeinschaft, Vollständigkeit und Gränzenlosigkeit der Erscheinungen und Dinge in der Welt u. s. w. Diese Ideen beziehen sich unmittelbar gar nicht auf Gegenstände außer dem Vorstellungsvermögen und Anschauungen; sondern nur auf die Begriffe des Verstandes. Und eben deswegen ist die Spontaneität bey dem Gebrauche dieser Ideen ganz frey. Aber eben deswegen, weil sie mit keiner Anschauung verknüpft sind, geben sie auch keine Erkenntniß; sind nicht von constitutivem, sondern nur von regulativem Gebrauche. — Aus allem erhellet also, daß Erkenntniß der Dinge an sich, der Substanzen, welche die Philosophen in ihrer Metaphysik so oder anders bisher zu haben glaubten oder einander streitig machten — eine *contradictio in adjecto* ist. Denn die Erkenntniß der Dinge an sich müßte eine Erkenntniß ohne alle Form, eine Erkenntniß ohne Anschauung, eine Erkenntniß eines bloßen Stoffes
 außer

auffer aller Beziehung auf das vorstellende Subject, seyn. Unterdeffen ist es gewiß, daß es Dinge an sich giebt; so gewiß, als es Gegenstände giebt. Sie sind dasjenige, was dem Stoffe der Vorstellung, auffer der Vorstellung zum Grunde liegt. Dieser Stoff gehört dem Dinge an sich an. Aber er kann doch nur in der Form des vorstellenden Subjectes vorgestellt u. erkannt werden (S. 249, 251, 251 ff.).— Diese Sätze hat der Verf. mit vielem Scharfsinn, und bekändiger Vorsicht, Mißverständnissen auszuweichen, mit einander verbunden, und zum Theil weiter entwickelt. Und was denn nun — in Rücksicht auf die bisherigen Mängel der Philosophie — zu Stande gebracht? Rec. bescheidet sich, daß es ihm, einem Einzelnen, nicht zukomme, hierüber so gleich abzusprechen; und er will daher dies gern künftigen Erfolgen und Erfahrungen zu entscheiden überlassen. Unterdeffen glaubt er doch einzusehen, und vermuthet, daß es mehreren andern leicht zu begreifen seyn wird, wie die bisherigen Streitigkeiten der Materialisten und Spiritualisten, Insuristen, Leibnizianer, Idealisten, Spinozisten und wie die Partheyen, die der Verf. so oft aufführet, weiter heissen, in dem Grunde, den er, bey aller seiner Zusammenziehung, noch übrig läßt, in seiner eigenen Sprache von Spontaneität und Receptivität, sehr bald wieder anfangen könnten. Und wenn es dann vollends wieder zu den bestimmtern Anwendungen käme, von welchen sich der Verf. entfernt hält; wenn die bestimmten Vorstellungen von der aus Leib und Seele bestehenden menschlichen Natur, und den mancherley Zuständen und Aeußerungen des Vorstellungsvermögens, die sich in die Länge nicht abhalten lassen, sich wieder in die Untersuchung und Erörterung einmengen sollten? — Nichts desto weniger wird der Denker immer manche treffliche, auf die

die eine oder die andere Weise brauchbare, Bemerkungen finden. Insbesondere wird es mehreren, so wie dem Rec., angenehm seyn, manchen Satz der Kantischen Kritik der gewöhnlichen Vorstellungsart näher gebracht, und wiederum einige Mißverständnisse aufgeschelt zu sehen. Was aber die Sache anbelangt, in welchen der Verf. noch mit K. die bisherige Philosophie bestreitet; so ist sehr leicht zu bemerken, und der Verf. weist auch selbst ausdrücklich darauf, daß die Differenz sich hauptsächlich um den Begriff von Erkenntniß dreht; den, wie der Verf. urtheilt, Kant zuerst richtig angegeben hat. Bisher nemlich hieß Erkenntniß so viel, als eine gegründete Vorstellung von einer Sache; eine auf die Gesetze des Verstandes, und also auch auf die Merkmale der Wahrheit, gegründete Vorstellung. Vermöge dieses Begriffs wurde die menschliche Erkenntniß bisher in gewisse, wahrscheinliche und zweifelhafte, in directe und analogische, in Erkenntniß aus der Erfahrung und aus Schlüssen, eingetheilt; und man glaubte einige, wenn gleich unvollkommene, Kenntniß auch vom Jenseit Vergangenen und vom Künftigen, von den unsichtbaren Kräften, nach ihren Wirkungen, und so von dem Gemüthe anderer Menschen, von den Dingen, die an sich sind (in sensu diviso), wenn gleich nicht, wie sie an sich sind (in sensu composito), endlich also auch einige Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften behaupten zu dürfen. Wenn nun aber zu jeder Erkenntniß Anschauung erfordert wird: so ist dies freilich alles ganz anders. Denn daß wir Gott, die Dinge an sich, die Kräfte des menschlichen Gemüthes und anderer Dinge, die Zukunft und die Begebenheiten der Vorzeit, anschauen können; wird niemand behaupten wollen. Und stimmt es also nur darauf an, ob dieser Sprachgebrauch

brauch allgemein angenommen werden wird. In Grunde gieng nichts dabei verlohren, wenn man, anstatt, wir erkennen und wissen, sagte, wir haben Grund anzunehmen, die Vernunft nöthige uns zu denken und zu behaupten; wie ja auch bisher schon diese Redensarten für jene, eben in den bestrittenen Fällen, häufig gebraucht worden sind. Nur könnte doch noch eine Bedenklichkeit entstehen, wenn, nach dieser neuen Philosophie, weiter gelehrt würde, was nicht nur aus den Gründen derselben folgt, sondern auch bey unserm Verf., wie sonst, als Hauptsatz ausdrücklich vorkömmt, daß keine unserer Vorstellungen, keines von allen unsern Prädicaten, auf die Dinge an sich, also insbesondere auch nicht auf Gott, anwendbar seyn; weil sie alle keine Realität und keinen Sinn haben, ausser in so fern sie auf Anschauung bezogen werden. Denn wenn wir also auf das Subject, welches wir Gott nennen, keines von den Prädicaten unsers Verstandes anwenden, wenn wir also auch nicht Güte, Weisheit, Allmacht, Regierung und Vorsehung von Gott prädiciren, oder bey Gott mit gutem Grunde uns denken können: was soll uns der Name; oder was soll uns der nach eben dieser Philosophie durch die praktische Vernunft notwendige Glaube an Gott; wenn wir nicht mit gutem Grunde und vernünftiger Weise, Eigenschaften und Verhältnisse dabei annehmen und uns denken dürfen? Hier muß also wohl auch noch Mißverständnis seyn; und läßt sich weitere Aufklärung von den Freunden dieser Philosophie erwarten. Die Vorrede handelt bis S. 68 von den bisherigen Schicksalen der Kantischen Philosophie. Vermuthlich ist dies der sonst schon gedruckte, und von einem andern Mitarbeiter in diesen Blättern angezeigte, Aufsatz.

Lübin.

Recens.

Lübdingen.

Andr. Heinr. Schotts Theorie der schönen Wissenschaften. I. Theil. Bey Gotta. Octav. 379 S.
 Der Verf. erklärt ausdrücklich in der Vorrede, daß sein Werk für den akademischen Unterricht bestimmt sey, und setzt dadurch den Gesichtspunct fest, aus dem er es will betrachtet haben. Allerdings muß die Behandlungsart der Aesthetik sehr verschieden ausfallen, je nachdem das Publicum verschieden ist, für das der Vortrag derselben bestimmt ist. Eine genaue Auseinandersetzung der Theorie unserer Empfindungen wird dem tiefen Denker und dem Philosophen von Profession immer an sich äußerst wichtig seyn müssen, in so fern sie einen Theil, und zwar einen Haupttheil, der Psychologie überhaupt ausmacht. Anders ist es mit jungen Leuten, die selten die Zeit, und eben so selten die Anlagen haben, sich mit tief sinnigen Speculationen der Art zu befassen, welche ehnehin mehr dem eigenen Nachdenken, als dem mündlichen Vortrage überlassen bleiben müssen. Für den größern Haufen kann und soll Aesthetik nur in so fern wichtig werden, als sie eine praktische Anwendung erlaubt; die Fragen, was an schönen Geisteswerken vorzüglich oder fehlerhaft sey? werden hier wichtiger werden, als die Fragen, warum es so sey? und der allgemeine Endzweck derselben, Bildung des Geschmacks, wird durch fleißige Anführung von Beispielen hier ohne Zweifel besser erreicht werden, als durch noch so tief sinnige Speculationen und gründliche Auseinandersetzungen. Nach den wiederholten Bemühungen, die so viele der tief sinnigsten Köpfe dieser Wissenschaft gewidmet haben, ist es schon an sich eine unbillige Forderung, in den einzelnen Materien noch

noch weitere Aufklärungen erwarten zu wollen, und am wenigsten kann man dieselbe bey einem Handbuche, oder auch bey einem Buche, wie das unsrige, das zwischen einem bloßen Handbuche und einem größern Werke in der Mitte steht, machen. Zweckmäßige Stellung der so verschiedenartigen Materialien, und Deutlichkeit und Bestimmtheit in allen einzelnen Erklärungen, nebst beständiger Hinweisung auf das Praktische, müssen hier das Augenmerk seyn, das der Schriftsteller sich vorsetzt. In wie fern unser Werk, der letzten Forderung ein Genüge leisten wird, kann erst der zweite Theil seines Werks entscheiden, der die Lehre vom Geschmack enthalten wird; der gegenwärtige erste, den wir vor uns liegen haben, ist bloß theoretisch, und beschäftigt sich mit der Theorie der Schönheit sowohl überhaupt, als auch der einzelnen Arten derselben. Schönheit überhaupt erklärt Hr. S. in der Einleitung mit mehreren neuen Philosophen durch sinnlich erkannte Vollkommenheit; und da Vollkommenheit nie ohne Mannigfaltigkeit seyn kann, so werden dadurch alle einfachen Gegenstände von dem Gebiet des Schönen ausgeschlossen. Man weiß, wie viel über diese Krage gestritten ist, und ewig wird gestritten werden, so lange der Sprachgebrauch nahe verwandte Ideen verwechselt, und es dem Philosophen überläßt, die Bedeutungen der Wörter nach seinem Gutdünken zu bestimmen. Gewöhnlich haben bey Streitigkeiten der Art Alle Recht; nur jeder auf seine Art, weil jeder seine eigene Sprache spricht. — Unter den allgemeinen Grundsätzen der schönen Künste finden wir noch die Nachahmung der Natur angegeben, obgleich dem Verf. das Gegent-

gene und Zweckmäßige dieses Ausdrucks nicht entgangen ist. Nachahmung setzt einen Gegenstand aufset uns voraus; und lyrische Poesie so wohl, als Kunst, in so fern beide ihrer ersten Bestimmung nach Ausdruck eigener Empfindung sind, bleiben daher bey diesem Grundsätze von dem Gebiet der schönen Künste ausgeschlossen. Man weiß, daß unsere Nachahmung aus der *Mimesis* der Alten entstanden ist; allein wir haben dafür jetzt bessere und bestimmtere Ausdrücke; Darstellung für äußere, Ausdruck für innere Gegenstände oder Empfindungen. Da der Raum unserer Blätter es uns unmöglich macht, dem Verf. weiter ins Detail seiner Untersuchungen zu folgen, so begnügen wir uns, den Gang derselben im Allgemeinen anzudeuten. Nachdem in der Einleitung die allgemeinen Grundsätze entwickelt sind, folgt in dem gegenwärtigen ersten Theile die Theorie der Schönheit selbst; zuerst im Allgemeinen, und dann nach den besondern Arten derselben. Der erste Abschnitt zerfällt alsdann in drey Abtheilungen: von der Schönheit der Gedanken, von der Schönheit des Ausdrucks, und von den Mitteln der Lebhaftigkeit. Da aber Lebhaftigkeit entweder in den Gedanken, oder in dem Ausdrucke liegt, so hätten die hier abgehandelten Materialien vielleicht schon schicklicher ihren Platz in den beyden vorigen Abschnitten gefunden. So gehörte die Lehre von der Neuheit der Gedanken schon mit zu dem erstern, so wie die Lehre von den Tropen zu dem letztern Abschnitt. — Das zweyte Hauptstück beschäftigt sich mit den einzeln Hauptarten des Schönen. Von dem Unmuthigen, dem Rührenden, dem Großen und Erhabenen; von dem Lächerlichen. Hätte nicht auch das Traue hier

hier einen Platz verdient? — Endlich das dritte und letzte Hauptstück von der Schönheit der Zusammensetzung, und daher von Anordnung des Plans; von Ausführung, von Correctheit. So lange der philosophisch-ästhetische Sprachgebrauch bey uns noch nicht allgemein bestimmt ist, kann es, wie wir vorher bemerkten, keinem Recensenten schwer fallen, gegen einzelne Sätze und Erklärungen Einwendungen zu machen; aber durch dergleichen kann der Brauchbarkeit des Buchs nichts abgehen. Zum Gebrauche bey Vorlesungen ist es etwas zu weitläufig; aber eben dafür sind wir dem Verf. den meisten Dank schuldig; denn an Handbüchern fehlte es bisher nicht, wohl aber an einem Buche, das man dem Jüngling zum Nachlesen und eignen Gebrauche empfehlen konnte; und diesem Mangel ist jetzt abgeholfen. Wir sehen daher dem zweyten Theile mit Begeisterung entgegen. — Noch merken wir an, daß uns bey dem Durchlesen S. 92 eine unverständliche Stelle aufgefallen ist, wenn es heißt: Dicht- und Redekunst bedienen sich nicht wesentlicher Zeichen, die meistens willkürliche und zuweilen wesentliche Zeichen sind. Es sollte ohne Zweifel heißen: zuweilen natürliche Zeichen sind. Der Unterschied zwischen wesentlichen und natürlichen Zeichen ist zwar nicht ohne Grund, aber ohne erhebliche Folgen. Lessings Bemerkungen in dem Entwurf zum zweyten Theile des Laocöons, über coexistirende und successive Zeichen, sind fruchtbarer, und hätten eher eine Erwähnung verdient.

Berlin.

Gme Lin.

Hier ist noch 1788. von Hrn. von Buffon's Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, aus dem
Franz.

Fransösischen übersetzt durch D. Chr. Otto, der vierzehnte, S. 282, und 1789. der fünfzehnte Band, S. 314, erschienen, welche beyde größtentheils von ausländischen Thieren handeln; der vierzehnte giebt von mehreren Arten des Murmeltiers, des Klipdas, des Erdhaasen, des Wiesel, Frettts, des Eichhornasen, der Fledermaus und der Kake; der fünfzehnte von mehreren Arten der Hundegattung, der Därcngattung, der Frettgattung, der Wieselgattung und vom Lemming Zeichnung und Beschreibung, die durch den Fleiß des Hrn. Prof. sehr gewonnen hat.

Heyne.

Copenhagen.

Von der Münzsammlung des verstorbenen Grafen von Thott ist der zweyte Theil erschienen: Thesaurus numismaticus — quae collegit — Otto Comes de Thott — To. II. groß Octav 1035 Seiten. Auch dieser ist vom Hrn. M. C. G. von Haven verfertigt, wie wir aus der Vorrede sehen, aus welcher das unnütze Gezänke hätte wegbleiben, und dagegen Mehreres zur Belehrung über die Münzen können beygebracht werden. Daß Manches zur Bequemlichkeit für Einsicht und Nachschlagen hätte geschehen können, hat auch keinen Zweifel. Hingegen einzelne Fehler bey einer solchen Mannifaltigkeit in dem ganzen Umfang des Münzstudiums, alter und neuer Zeiten, wird jeder gern nachsehen. Der Band ist durch und durch überschrieben: Numi argentei, in 8911 Numern; es sind aber darunter auch Schaumünzen aus Bronze von Desfiers, Hedlinger und andern. Der Verkauf soll mit Ende Februars vor sich gehen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1790.

Edinburg.

Beckmann

The husbandry of the ancients. In two volumes. By *Adam Dickson*, A. M. Der Verf., ein Schottländischer Geistlicher, der erst zu Dunfermline, hernach zu Whittingham stand, und vor einigen Jahren gestorben ist, ist durch ein paar Schriften über die Landwirtschaft, welche sich durch gute Bekanntschaft mit den Hülfswissenschaften und ihrer Anwendung auf Ackerbau und Viehzucht vorzüglich auszeichnen, rühmlich bekannt (S. A. 1769, S. 401 und 1771, Aug. S. 217). Man erkannte aus denselben leicht, daß er die Schriften der Alten fleißig gelesen und mit dem jetzt gebräuchlichen Verfahren verglichen hatte, wobei denn eine fast zu weit getriebene Vorliebe für die alte Römische Landwirtschaft hervorbligte. Das Buch, welches wir jetzt anzeigen, ist

ist schon vor 12 und mehrern Jahren aufgesetzt, und erst nach dem Tode des Verf. von seiner Tochter, dem ungenannten Herausgeber überlassen worden. Wahrscheinlich würde es noch manche Verbesserungen und Ergänzungen erhalten haben, wenn er die Ausgabe selbst erlebt hätte. Denn an mehr als einer Stelle scheinen Lücken zu seyn, und einige Theile der Landwirthschaft sind ganz unberührt geblieben, z. B. Pferdezuucht, Schäferrey, Bienezuucht, Fischerey, Gärtnerey u. a. In der Vorrede schmeichelt er sich mit der Hoffnung, durch diese Darstellung der Römischen Landwirthschaft (denn eigentlich ist nur diese sein Gegenstand) sowohl den jetzigen Landwirthern, als auch den Liebhabern der alten Litteratur und künftigen Herausgebern der Auctores rei rust. zu dienen. Wahrscheinlich möchte er doch wohl mehr Dank von letztern, als erstern zu erwarten haben. Aber vielleicht ist es jetzt noch viel zu früh, schon die Landwirthschaft der Römer systematisch beschreiben und mit der jetzt üblichen vergleichen zu wollen. Dazu scheinen noch die nöthigen Vorbereitungen zu fehlen. So lange noch nicht alle einzelne Namen aller Pflanzen, Thiere und Mineralien, welche bey den Alten vorkommen, durch neue mühsame Untersuchungen so genau, als möglich, bestimmt, und die ganz unbestimmlichen von den übrigen ausgeschieden sind; so lange noch nicht die mannigfaltigen Kunstwörter einzeln sorgfältig erklärt, und die Maaßen der Alten zuverlässig und leicht verständlich mit den unsrigen verglichen sind, und so lange wir noch nicht den jetzigen Zustand des Ackerbaues und der Viehzucht und die ganze Naturgeschichte von Italien ganz ausführlich kennen, so lange scheint eine Arbeit dieser Art viel zu vor-
eilig zu seyn. Die Uebersetzungen der Auct. rei
rust.

ruft. beweisen dies zur gänzlichen Ueberzeugung, an die sich aber freylich fast nur solche Männer gewagt haben, welche außer der Kenntniß der Sprache (und wahrlich oft diese nicht einmal) nichts, was zu ihrem Unternehmen unentbehrlich gewesen wäre, in ihrer Gewalt gehabt haben, ja. die diesen großen Mangel gar nicht einmal gemerkt zu haben scheinen. Diefen hat wenigstens hin und wieder neue Aufklärungen und einzelne Bemerkungen geliefert, welche genutzt zu werden verdienen, wiewohl solches den Ausländern nicht selten durch Schottische Provinzialausdrücke erschwert ist.

Der erste Abschnitt handelt von den landwirthschaftlichen Gebäuden, deren beste Lage, Größe, Verhältniß und Abtheilung die Alten mit mehr Sorgfalt, als jetzt gewöhnlich ist, untersucht haben. Hernach von den landwirthschaftlichen Personen, wo man vornehmlich die Ursache finden kann, warum sich wirklich nur wenig auf unsere Haushaltung anwenden läßt, und man wird nicht irren, wenn man eine größere Aehnlichkeit zwischen den Römischen Landwirthschaften und denen in den Amerikanischen Colonien, als zwischen den deutschen und englischen annimmt. Daß zuweilen Theile der Landgüter verpachtet sind, ist wohl gewiß; dennoch bleibt dabey noch manches dunkel, und alles scheint von unsern Pachtungen weit abzuweichen. Das Inventarium scheint der Verpächter nicht gehalten zu haben, der aber dem Pächter genau die Bestellung des Landes vor schrieb, und, nach des Columella Rath, mehr darüber, als über richtige Abtragung des Pachtgeldes, hielt. So erklärt D. die Worte: opus avarius exigit, quam pentiones. Die meisten Güter wurden unter Aufsicht eines Verwalters bestellt, und der Herr selbst kam nur zuweilen dahin, aber er unter:

untersuchte alsdann auch alles auf das genaueste. Darauf bestehen sich die vielen Berechnungen von den Tagewerken der einzelnen Arbeiter, und von der Beschäftigung derselben, worüber sich der Verf. in eine Vergleichung gewagt hat, wohin wir ihm nicht folgen mögen. Die Bestimmung der von den Alten angeführten Erdbarten müssen wir wohl von Italiänischen Mineralogen erwarten, die noch vielleicht jetzt bey den Landleuten Spuren der alten Benennungen finden möchten. Zu verwundern ist es übrigens nicht, daß die von den Alten angegebenen Kennzeichen uns unzulänglich sind, da man ja eben so wenig wissen kann, von was für Erdbarten die heutigen Landwirthe, die keine Mineralogie verstehen, reden. Im Abschnitte von der Düngung kommen freylich Regeln vor, die noch nicht überflüssig sind, aber sie sind auch von den verkündigsten neuern Landwirthen oft vortragen worden. Wahr ist es, daß die Alten dabey zweckmäßiger, als jetzt gewöhnlich ist, verfahren haben. Wo von Verbesserung des Landes mit Kalk die Rede ist, hat der Verf. sehr gut des Cato (Cap. 38.) Weisheit, Kalk zu brennen, erklärt. Er versteht unter *fortax* eine Kost, und nimmt an, daß der Kalk auf einer Kost lag, und das Holz auf einer andern unter demselben brannte. Hatte der Ofen nur eine Oeffnung, so sollte die Asche in eine Grube fallen, die aber nicht nöthig war, wenn der Aschenheerd eine besondere Oeffnung unter dem Schürloche hatte. So blieb denn die Asche unvermischt, und war *cinis e calcariis fornicibus* des Plinius 17, 9. *Fauces* ist die verengte obere Oeffnung. Die Regel, das Feuer nicht ausgehen zu lassen, war dabey freylich wohl angebracht; aber vielleicht hatte man damals schon den falschen Wahn,

den

den unsere Kalkbrenner noch zum Theil haben, daß der Kalk, wenn der Ofen zu früh ausgegangen ist, durch ein erneuertes Feuer nie gahnt gebrannt werden könne. Wo vom Abzuge des Wassers (draining) gehandelt ist, hat die Stelle des Cato 155. eine richtigere Erklärung erhalten. Sicherlich muß die Lesart fossas plures und cum pluvia est beibehalten werden. Da der Saamen im Herbst gesät und untergepflügt ward, so war freylich der Regen alsdann am nachtheiligsten, und man mußte durch viele Wasserfurchen den Abzug befördern. An Wegschlammung des Staubes, wovon Gesner redet, ist dabey gar nicht zu denken. Aber über Virgils: quique paludis Conlectum humorem bibula deducit arena, hätte man hier wohl eine fruchtbarere Erklärung erwarten können. Der Dichter meynet die noch übliche Vermischung des feuchten Landes mit Sand, der dem Wasser einen Abzug gewähret. In dieser Absicht werden oft Gräben (fossae caecae) gemacht, und mit Steinen, Sträuchern und Sand ausgefüllt. Man vergleiche Georg. 2, 348.: Aut lapidem bibulum infode. Inter enim labentur aquae. So legt man über die Wurzeln verketter Bäume Sandsteine oder verkettere Käfen, um dem Wasser einigen Zugang zu öffnen und den Boden feucht zu erhalten. Die Erklärung des Römischen Pflugs, der mit unserm Pfluge große Ähnlichkeit hatte, und der übrigen Ackergeräthe, ist dem Verf. vorzüglich gut gerathen. Ungeachtet die Alten öfterer, als jetzt üblich ist, pflügten, so haben sie dennoch auch viel öfterer gesätet, als jetzt geschieht. Auch behäufeten sie mit einer Saet Getreide, welches sie in Zeilen säeten (arculatio,

tio, furcico). Aus Plinius 18, 20. will der Verf. schließen, daß dieses Behäufen auch zuweilen mit einem leichten Pfluge geschehen sey, welches die Engländer horle-hoeing nennen. Plinius nennet es artrare oder aratrare. Er hat den Versuch gewagt, den Ertrag des Landes an Körnern und die Weiße der Getreidearten mit dem, was in England gewöhnlich ist, zu vergleichen. Zur genauern Bestimmung der Getreidearten hat er manche schätzbare Anmerkung beigebracht. Weizen, triticum, war die vornehmste Frucht; far, alica, zea, hält er für Abarten des Spelzes. Zum Beweise dient, daß Columella 2, 8. und Plinius 18, 7. und 301. ausdrücklich sagen, die Körner von triticum ließen sich durch Dreschen von ihren Hülsen, glumis, trennen, nicht aber die Körner von far, die auch, wie es bey unserm Spelze geschieht, mit den Hülsen gesäet wurden; deswegen auch die Alten für gleich großes Land noch einmal so viel Spelz, als Weizen, zur Einfaat bestimmten. Dalechamp u. a. haben unrichtig den Unterschied so angegeben, daß far Grannen, triticum aber keine Grannen (aristas) habe; selbst die Alten haben schon bemerkt, was jetzt die Botanik lehret, daß far und triticum Grannen haben, und nicht haben können. Robur und siligo sind Abarten des Weizens. Sommerweizen bauete man auch damals nur, wenn man im Herbst nicht zur Ausfaat kommen konnte. Hordeum ist sicherlich unsere Gerste, und ward schon damals, wie bekannt, von den nördlichen Völkern zu Bier gebraucht. Virgil hat nur die Saatzeit desselben angegeben: usque ad extremum brumae intractabilis imbrem, welches der Verf. übersetzt: bis zur Annäherung der Regenzeit, weil Gerste auf einem

einem abgetrockneten Boden gesät werden sollte: Cato 35. Pallad. l. 6. 16. Hiebei hat er das Urtheil des Hen. Hofr. Heyne für sich, der die Worte durch usque ad brumam erklärt. Aber Schade ist es, daß D. noch nicht die beste Ausgabe des Virgils hat brauchen können. Wegen des starken Gebrauchs, den die Alten von ihren fabis gemacht haben, läßt sich kaum vermuthen, daß diese Pflanze ganz in Vergessenheit gerathen seyn sollte; und gleichwohl kann man sie noch nicht mit Gewißheit bestimmen. Inzwischen behauptet der Verf. mit Recht, daß sich das meiste auf unsere Futterbohnen, Pferdebohnen, faba minor. deuten lässe: aber die faba der Alten muß doch viel runder und kleiner gewesen seyn, als diejenige, welche wir bauen, auch gewiß schwächer. Wenn Plinius: inventus est scapus unus centum fabis onustus: XVIII, 20. versteht D. unter scapus die ganze Pflanze, und er führt Stellen an, welche diese Bedeutung bestätigen. Fafelus und fabeolus hält er für einerley oder doch für Abarten, und zwar aus der Gattung unserer Phaselen oder Witsbohnen. Plin. XVIII, 12. sagt ausdrücklich, daß die ganzen fleischichten Schoten gegessen wurden. Zur Bestimmung der Futterkräuter Medica und Cytisus, die Cato nicht genannt, also noch wohl nicht gekannt hat, hat der Verf. nichts Erhebliches beigebracht, nur hat er die von den Alten gerühmten Vorzüge glaublich zu machen gesucht, und zwar durch Vergleichung mit der Lutzerne. Rapa und Napus nimmt er, ohne weitere Untersuchung, für Abarten der Turnips an, und zeigt, daß diese ehemals fast so, wie jetzt, gebauet worden. Sehr wenig vom Flachsbau; von Anpflanzung der Weidenbäume. Ausführlicher von Unterhaltung der Weiden und Wiesen, deren Wässerung

rung allgemein bekannt war. Aber sonderbar scheint die Gewohnheit zu seyn, die Weiden am Ende des Sommers abzubrennen. *Urenda sunt pascua*. Pallad. Wenig von Hecken, Zäunen und andern Befriedigungen. Von den Erndtearbeiten, von Sichel und Sense. Nirgends liest man, daß die Römer ihr Getreide in Garben gebunden haben, und die einzige dafür angeführte Stelle des Virgils I. 316.: *fragili jam stringeret hordea enlmo*. ist, wie Hr. Hofr. Heyne gelehrt hat, nur vom Schneiden oder Mähen zu verstehen. Gleichwohl sind die Garben in Schwedenland üblich gewesen, wie man aus *Iliade* XVIII, 550. abnehmen kann, welche Stelle der Verf. sehr gut erläutert hat. Ein besonderer Abschnitt vom Dreschen, wozu aber schon von andern vorgearbeitet worden. Vom Gebrauche des Strohes, welches, wie noch in einigen Ländern geschieht, nach Abnehmung der Aehren besonders geschnitten ward. Wenn man es nicht zum Streuen brauchte, wurden die Stoppeln angezündet. Von Aufbeahrung des Getreides. Der letzte Abschnitt handelt vom Gebrauche der Ochsen zu den Ackerarbeiten, besteht aber fast nur aus Uebersetzungen aus den Römischen Schriftstellern. Möglich ist der gewagte Versuch, die Menge der Fütterung mit der jetzigen Wirthschaft zu vergleichen. Sollte dieses Buch übersetzt werden, so wäre zu wünschen, daß überall sorgfältig die Englischen Kunstwörter beigelegt würden; denn sollte der Uebersetzer ein unrichtiges Wort wählen, so würde der Leser schwerlich den Sinn errathen können. Sicherlich verdient das Buch von denen genützt zu werden, welche die Auctores rei rust. erklären wollen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1790.

Madrid.

Historia de la insigne Orden del Toison de Oro, escrita por Don Julian de Pinedo y Salazar, del Consejo de S. M., su Secretario, Oficial Mayor de la Cancilleria de la misma Orden, é Individuo de la Real Academia de la Historia de España. 3 Vol. 8to. 1787. Der Verfasser ist schon von Philipp V. zum Official Mayor bey der Ordenskanzley gemacht worden, und legte sich da so gleich auf die Geschichte des Ordens. Er konnte, wie leicht zu hoffen ist, manches zusammenfinden, da ihm das Ordensarchiv offen stand, aber sein Schicksal war nicht besser, als vieler derojenigen, die es damit gethan zu haben glauben, wenn ihnen nur ein Zutritt dieser Art offen stehet. Es fehlt dem guten Manne gar sehr an Kritik und an Kenntnissen.

2

Gleich

Gleich in der Dedicacion erzählt er ganz unbestimmt: Leo X. habe durch eine Bulle vom 8. December 1516. Carln V. auf sein Bitten erlaubt, daß er die Anzahl der Ritter vermehre, denn Carl habe (1516.) den Nutzen des Ordens wahrgenommen in den Kriegen, welche die Kegereyen von Luther, Calvin und andern hülftlichen Ungehener veranlaßt hatten. Fehler dieser Art kommen viele vor, besonders in der Beschreibung des Lebens der Ordensritter, was einen so wichtigen Theil des ersten Bandes ausmacht. Und freylich, woher soll es ein Spanier nehmen, wenn er das Leben Markgraf Christophs von Baden, Herzog Eberhards I. von Wirtemberg, Markgr. Wilhelms von Baden-Baden u. d. m. beschreiben wollte. Ist hat es uns in Erfahrung gesetzt, wie er nur das wußte, was er gewußt zu haben scheint, und woher mancher Irrthum oder manche Wahrheit gekostet seyn mag. So erzählt er von Markgr. Wilhelm von Baden ganz richtig, er sey ein Sohn Eduards des Glücklichen und Marien von Nicks (Nicks) gewesen. Er ist aber damit nicht zufrieden, sondern er nennt auch noch Mariens Vater und Mutter. Joseph Baron von Nicks, Hr. von La Riviere und Barbara von Melle, die er zu einer Erbtöchter von Nhusen, Gachshornes und Rivier macht. Woher wohl das alles?

Außer den Lebensbeschreibungen der Ritter und den meist noch ausführlicheren Lebensbeschreibungen der Ordenshäupter sind die Capitel des ersten Bandes folgende: 1) Von den Ursachen der Stiftung des Ordens. 2) und 3) Vom Ordensinsigne selbst. 4) Von den Kleidungen, in welchen die Ritter und Officialen bey Capiteln und öffentlichen Functionen erscheinen müssen. 5) Von den Constitutionen des Ordens und seinen unveränderlichen

den Ketten. 6) Wie die Reihe der Ordenshäupter aufgeführt, und unter jedem als die hieher gehörigen Hauptthaten angeführt, wen und wie viele er zu Rittern dieses Ordens gemacht habe, und so nimmt freilich allein das Ordensleben König Karls III. von Spanien 17 Folioblätter hinweg.

Aus dem zweyten Bande, wo die Capitel bis zum 44. fortgehen, können wir bloß einige auszeichnen: 6) Erweis, daß unstreitig der König von Spanien Haupt und Meister des Ordens sey. 7) Wie König Philipp V. als Ordenshaupt anerkannt worden sey, und Eidesformel, die er abzulegen hatte, als er davon Besiz nahm. 8) Von den Eigenschaften, die ein Ordensritter haben muß. 11) Ceremonien, wenn einer zum Ritter gemacht wird; nach allen ihren Verschiedenheiten, je nachdem es eine Person ist, welche die Anlegung des Ordens zu verrichten hat. 22) Wie ein Ritter, der sich verachtet, gestraft werde. 23) Von der höchsten Ordensautorität in Sachen gegen Ritter und Officialen. 28—31) Von den vier großen Ordensofficialen, dem Cansler, dem Schatzmeister, dem Greffier und dem Wappenkönig. Alle, die je diese Aemter bekleidet, werden in voller chronologischer Ordnung angeführt. S. 659 findet sich die Eidesformel, wie durch einen eigenen Vergleich (Marisp. 19. Febr. 1740.) zwischen dem französischen und spanischen Hofe ausgemacht worden ist, daß sie gebraucht werden solle, wenn Franzl. Prinzen Ritter vom goldenen Vliese, und Spanische Prinzen Ritter vom heil. Geistesorden werden. S. 660—665 findet sich noch eine ausführliche declaratorische Convention beider Höfe wegen der dabey wechselseitig zu beobachtenden Ceremonien vom 16. Jun. 1760.

Der dritte Band des Werks enthält lauter Urkunden, Actenstücke, Ceremonielbeschreibungen bey

wichtigen Receptionen und andern Ordensvorfällen. Hierunter sind allein dreehzig päpstliche Bullen und Breven; so vielfältig hatte auch der Papsi mit dem goldenen Nieß zu thun. Noch Clemens XIV. hat 1773. ein Breve ausgesstellt, worin er die Erlaubniß gab, daß die Ritter des goldenen Nießes auch andere Orden dabey haben könnten. Der Herz. sagt, König Carl III. habe seinen mächtigen Einfluß bey dem Römischen Stuhl dazu genützt, um diese Erlaubniß zu erhalten. Da man in diesem dritten Bande die Ordensconstitutionen selbst und die verschiedenen Capitelschlüsse findet, die gemacht worden sind, so kann der, so Lust hat, künftighin sich mit Forschungen dieser Art abzugeben, hier einen großen Vorrath zum Sichten und zum Brauchen besammeln finden.

Ka. Anz.

Weimar.

Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, herausgegeben von Gottfried Zuth, Dr. der Weltweisheit, öff. ord. Lehrer der Mathematik u. Physik zu Frankfurt. a. d. Oder, Mitgli. d. naturf. Ges. in Halle. 1. B. 1. Th. Des Hofmanns Wittwe und Erben. 358 Seiten. 1 Kupfert. In der 1. Abhandl. zeigt Hr. Prof. v. Zweck und Grenzen dieses Magazins. 2) Hr. Prof. Kugel über den Salomonischen Tempel. Er sollte natürlicher Weise das von Stein seyn, was die traabare Stützhütte von Holz, Erde u. a. leichten Materien war; ein viereckichtes einfaches Gebäude, eine Mauer oder sonst eine Einfassung um dasselbe, mit einem großen Hofe zwischen beyden. In diesem Gebäude ein höheres Parallelepiped, wie an unsern Kirchen das Mauerwerk für den Thurm. Die Säulen Tschin und Boas ganz frey, etwa zur Nachahmung der Oberliffen. Hr. K. stimmt meist mit des Hrn. geh. Jur.

stigt.

stige Michaelis Vorstellung überein, gesetzt übrigens, er schreibe als Bauverständiger, nicht als Sprachkennner. 3) M. von Verhütung und Vertilgung des laufenden Schwamms im Holzwerke der Gebäude. Verhütende und abtreibende Mittel, aus den neuesten Schriften, unter den letzten Aufsatz vom Vitruv. (Carl Knuberg Art. Böden und hölzerne Gebäude vor Kälte und Schwammaerwachen zu verwahren, Abhandl. der Schwed. Acad. der Wiss 1756. der deutschen Uebersetzung 18. B. 13. S.). Diesen neuen Abhandlungen folgen Auszüge und Uebersetzungen aus Büchern, oft mit Hrn. Prof. H. Anmerkungen begleitet. Vieles aus Hrn. Weinligs Briefen über Rom, als: Feststellung der Regeln der Architectur, Säulenordnungen: Hr. W. kann die gewöhnlichen fünf nach den Kennzeichen, die für sie angegeben werden, nicht unterscheiden denken. Ordnungen könnten sich nach der Stärke unterscheiden, also nach Verhältnis der Dicke zur Höhe, welches auch schon bey den gewöhnlichen angenommen wird. So hat Kraft gesucht, Ordnungen anzugeben. Daß übrigens der Gedanke der fünf Ordnungen erst im 16. Jahrh. aus Misverstande Vitruvs entstanden ist, hat Wagner in seiner Probe einer sechsten Säulenordnung ziemlich wahrscheinlich gemacht). Ueber Gothische Bauart. Der bekannte Aufsatz von deutscher Baukunst. Viel aus einem Französischen Werke: Le genie de l'Architecture ou l'analogie de cet art avec nos sensations par M. le Camus de Mézières. Par. 1720. Auch aus Hrn. Terens Reisen in die Markländer (G. H. 1788. 1969. S.). Recensionen. Sehr nützlich wird Hr. Prof. durch diese Sammlung die bürgerliche Baukunst fester gründen, erhöhen und ihre Kenntniß verbreiten. Vielleicht werden auch

inskünftige nicht so weitläufige Auszüge, zumal aus deutschen Büchern, gegeben, die sich der Baumeister, wenn für ihn so viel darin ist, doch wohl lieber selbst anschafft. Aus Terens Reisen sind mehr als 6 Bogen, und aus v. Lindneer Uebersetzung eines Buchs von der Mauerverarbeit an Festungswerken 2 Bogen weniger 1 Seite.

Gindlin.

Leipzia.

Ueber den Ursprung der Pyramiden in Egypten und der Ruinen von Theben, ein neuer Versuch von S. S. Witte. In der G. Wälderschen Buchhandlung. 1789. Octav S. 190. Kühn ist freylich dieser neue Versuch, diese Denkmäler, in welchen so mancher Verehrer des Alterthums die Kunst desselbigen bewunderte, für basaltähnliche Ausgeburt des natürlichen Feuers zu erklären, und wir müssen gestehen, daß der Hr. Prof. viel gethan hat, dieser Erklärung einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit zu geben; aber ob er Naturforscher, die mit der Entstehung der Basalte, mit den Wirkungen des unterirdischen Feuers, mit denen Gegenden, wo jetzt noch feuerstehende Berge sind, mit den Gegenden, worin diese Denkmäler stehen, bekannt sind, auch nur von der Wahrscheinlichkeit seiner Meinung überzeugen wird, müssen wir noch zweifeln; ihre Höhe würde sie frentlich nicht zweifeln machen; aber wohl: daß der Hr. Prof. die (so äusserst zufällige, auch bey vielen andern Steinarten vorkommende, bey dem Basalt hingegen nicht immer vorkommende) glatte Oberfläche des Basalts unter die Wehnlichkeiten mit den Steinen jener Denkmäler zählt; daß die Egyptischen Pyramiden und der Palast Callo in Peru von Menschenhänden gebauet seyen, sey auch deswegen unwahrscheinlich, weil diese Menschen sonst

zu viele Kunst und Genauigkeit bewiesen haben, als daß sie diese Steine so unordentlich und ungleich in ihrer Höhe auf einander gelegt hätten; die Pyramiden seyen von der gleichen Steinart, wie die Felsen, worauf sie stehen; an der zweyten habe man auch einen Theil davon zu derselben gelassen; es haben sich also, so schließt der Hr. Prof., die durch die Gewalt der Lave emporgehobenen Granitstollen dem siedend heißen Basalt angeschmiegt; Mit der Decke der Pyramiden (mancher Naturforscher wird es überhaupt dem Hrn. Prof. verdenken, daß er viele in die Erzählung hineingetragene Meinungen des Hrn. Saujas de S. Sond als Thatsachen angenommen hat), verhalte es sich eben so, wie mit der Bekleidung des rothen Felsen nach Saujas de S. Sond. Die Gemächer und Gänge habe die von unten eindringende Luft gebildet; der vermeintliche Sarcophag sey ein Quaderstück von Basalt, das zur Zeit, da das Untere noch flüssiger war, in dieselbes hineingedrückt worden; die Steine der falschen Pyramide seyen die Breche boueuse von Saujas de S. Sond, und was Pocock für zerhacktes Stroh darin anah, Streifen von Kalkspat. Mit dem Sphing verhalte es sich eben so, wie mit dem Mönch und der alten Frau in den Andersbachischen Steinen. Auch der Pallast Caslo und die Trümmer von Attun Conjar in Peru, der Kiesenbrunnen auf Zeylon, der Kiesentempel zu Girgent in Sicilien, die Ruinen von Persepolis, Balbek und Palmyra seyen entschieden Producte von Vulkanen. Der Schlund, den nun der See Möris einnehme, habe Schlanim ausgeworfen; die Grabmale bey den Ruinen von Persepolis seyen zu Tage ausgehende Oeffnungen unterirdischer

scher Gänge von Basalt und Porphyr (bende Worte nimmt der Hr. Prof. ohnehin immer für eins); auch die Figuren seyen von der Hand der Natur; die Erhabenheiten, die menschlichen Kunstwerken gleichen, und die Inschriften, so wie die Punischen und Phöniciſchen, Geschöpfe des Zufalls und der Erziehungskraft, auch wohl Eindrücke, die der Basalt im Fließen bekommen habe; die Löcher in den Mägen der von Tübinger abgebildeten Figuren von Persepolis ſeyen von Phyladen; eben das vermuthet der Hr. Prof. von den Hieroglyphen der Egyptischen Obeliskten.

Rec. mam.

Mainz.

Briefe über verschiedene Theile der Kameralwissenschaft. Erster Theil 16 Bogen in Octav. Der Verf., welcher ein praktischer Landwirth zu seyn scheint, hat mancherley kleine, zwar nicht neue, aber doch noch immer nützliche, Anmerkungen über allerley Gegenstände des Ackerbaues und der Viehzucht zu 38 Briefen ausgedehnt, welche denn eine gute Unterhaltung für Landwirthe abgeben können. Etwas von der Entbehrlichkeit der Drache; vom Einfallen des Heues; von Verkleinerung der landwirthschaftlichen Hüte, die nur selten übertrieben werden kann. Von Verwandlung des Zehnten in eine bestimmte Abgabe, welche der Verf. empfiehlt. Unerwartet ist S. 120 die Vertheidigung des ehelosen Priesterstandes, und sonderbar sind die angeführten Gründe; z. B. die Länder, wo ehemals die Priester der Ehre verknüpft gewesen wären, wären jetzt nicht so volkreich, als damals. Besser wäre es, der Verf. bliebe bey der praktischen Landwirthschaft stehen, wo er wohl mehr Nützliches liefern könnte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1790.

Göttingen.

Ben Brose ist erschienen: *Esquisse de l'histoire universelle pour les enfans, accompagnée d'un Vocabulaire François-Allemand par J. H. Emmert* 106 S. Octav. Hr. Prof. v. Colom, ein bey Schriften dieser Art ganz vorzüglich kompetenter Richter, rühmt diese Schrift in einer Vorrede, und erinnert mit Recht, daß es bisher in der That an einem Buche dieser Art gefehlt habe, das weder zu weitläufig, noch zu kurz sey, und durch eine gute Auswahl sich empfehle. Ein Hauptzweck derselben bleibt immer, Uebung der Französischen Sprache für das Alter, dem eigentlich diese Schrift bestimmt ist; was gelegentlich dabey gelehrt werden kann, ist Gewinn. Das Ganze theilt sich in zwey Theile; der erste begreift die alten Völker und Reiche; der zweyte

die neuern Völker und Zeiten, und das ganze zweyte Buch dieses zweenen Theils beschäftigt sich sehr zweckmäßig bloß mit der Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. Wir wünschen dem Buch viele solche hoffnungsvolle gute Jünglinge zu Lesern, als die zween sind, denen der Hr. Verf. seine Schrift dedicirt hat. So wird der Hr. Verf. eben so Nutzen als Schriftsteller schaffen, wie durch seinen mündlichen Unterricht geschieht.

Nürnberg.

Von des Hrn. Dr. Wöderlein Christlichem Religions-Unterrichte ist der Vierte Theil 1789. auf 362 Seiten in Octav herausgekommen. Er fängt den Religionsunterricht selbst an, nachdem die drey vorhergehenden Theile (f. G. N. 1788. S. 492) sich mit der Einleitung dazu beschäftigten. Langsam schreitet der Hr. Dr. fort, man folgt ihm aber gern auf seinem langen Wege, den er durch mancherley Merkwürdigkeiten interessant und angenehm zu machen weiß. Von dem Ersten Buch, über Gott und seine Wohlthaten, findet man hier nur das Letzte Capitel von Gott, auch dieses nicht vollständig. Das Gewicht dieser Lehre und der Einfluß der Religion in die Tugend, S. 1 f., mit Hinsicht auf die neuesten Streitigkeiten darüber. Alles kommt, dünkt uns, bey dieser Frage auf den Begriff der Tugend an: legt man den recht bestimmt zum Grunde, so läßt sich der Streit sehr abkürzen. Daß die biblische Beschreibung Gottes, als Schöpfer und Regent der Welt und Vater der Geister, die sachlichste, so wie die erhabenste und fruchtbarste, ist, S. 25 f. Hier erklärt sich der Hr. D. über den Pantheismus, der jetzt wieder seine Vertheidiger findet. Man kann ihm, insbesondere der Formel,

¶ins

Keins ist Alles, und Alles ist Keins, nicht allein einen richtigen Sinn geben, sondern auch einen erhabenen. (In diesem Verstande sagt die Formel einerley mit Pauli Ausspruch, durch Ihn leben wir und weben und sind; und mit dem Commentar des erhabenen Dichters darüber, All are but parts of one stupendous whole, whose Body Nature is and God the soul, That chang'd thro' all and yet in all the same, u. f. w.). Auch bey dem kräftern Sinn könne Religion und Moral bestehen, S. 41 f. Der Vantheist fühle sich als einen Theil der Gottheit, und schätze und liebe alles andere, als mit ihm zu Einem Wesen gehörig. Das Blendende dieser Behauptung liegt in der Zweideutigkeit des Wortes Theil. Im Vantheistischen Sinn muß es Bestandtheil andeuten, folglich Gott selbst. Der Gottheit aber läßt sich weder der Religion, noch Moral belegen, wenn man nicht mit diesen Worten Begriffe verbindet, die allem Sprachgebrauch widersprechen. Beydes setzt nothwendig ein außerweltliches und allgebietendes Wesen voraus. Was Spinoza eigentlich gelehret habe, sey nicht wohl auszumachen: nach Jacobi sey er Atheist, nach Herder lege er den Grund zur edelsten und reinsten Philosophie von Gott, u. f. f. S. 51 f. — Den Beweis des Daseyns Gottes, S. 56 f., handelt der Hr. Verf. ausführlich und gründlich ab; er giebt dabei, mit Recht, den kosmologischen Gründen den Vorzug. Nicht so schlechtweg, wie S. 60 f., möchten wir behaupten, eine übernatürliche Offenbarung dieser Wahrheit sey unmöglich; der Geist müsse sie aus sich selbst entwickeln. Dies letztere thut er ja durch Kräfte, die ihm Gott gab: wie sollte es denn dem Urheber dieser Kräfte unmöglich seyn, sie in Wirkung zu setzen, und den Menschen

auf eine ähnliche Art mit dieser Wahrheit bekannt zu machen? Vortreflich ist es, daß diese Fundamentalt Wahrheit hier von allen Seiten in Sicherheit gestellt wird. Das Grundlose und Ungereimte aller athenischen Einfälle und Einwendungen über Zucht, Ubergelauße und Politik, welche die Götter geschaffen haben; über Nothwendigkeit und Zufall u. f., legen die Betrachtungen S. 65 f. auf eine so überzeugende, als fastische Art dar. -- Der Abschnitt von der nothwendigen Einheit Gottes, S. 136 f., verbreitet sich über die Quellen des Polytheismus. Unläugbar sey der Monotheismus der älteste Glaube der Menschheit; selbst die Systeme der Viel- und Abgötterey zeigen Spuren einer höchsten Gottheit, wie der athenische Zeus und der römische Jupiter. Die Zerstreuung der Völker, welche die Gottheit mit verschiedenen Namen benannten; die sinnlichen Symbole der Gottheit und ihrer Eigenschaften; die poetische Sprache des Alterthums; und die Vergötterung alles dessen, was Ehrfurcht erweckt und verdient: werden als die Hauptursachen dieser zu den schrecklichsten Ausschweifungen und Lastern führenden Verirrung des Menschenverstandes angegeben. Dies alles ist sehr natürlich und begreiflich: das Schwierigste bey dieser Erscheinung schien uns immer dieses zu seyn, daß der Polytheismus den Menschen die schrecklichsten Verbrechen als Gottesdienste ansehen machte. Wie unvollkommen und unsicher alle Kenntniß der Begegnung von Gott ist, liest man sehr wahr und überzeugend beschrieben S. 172 f., und fühlt desto stärker und dankbarer die Vorzüge höherer Offenbarung, vorzüglich der christlichen. Jetzt hebt die Abhandlung der bekanntesten Eigenschaften Gottes an, deren jede erläutert,

ver-

vertheidigt und auf Charakter, Leben und Glückseligkeit des Menschen angewandt wird. Vey der geistigen Natur Gottes hält der Hr. D. das für, man dürfe ohne Bedenken den Begriff von Einfachheit, als notwendigen Charakter eines Geistes, aufheben; niemand kenne das innere Wesen der Materie, und diese Einfachheit sey vermuthlich mehr eine Operation der Imagination, als der Vernunft. Diese Vorstellung aber beruht ja auf dem Begriff des Denkens, den Gefühl und Vernunft darbeut. Indessen würde dadurch der Anthropomorphismus nicht nothwendig eingeführt, wenn man die Einfachheit Gottes läugnete, wie hier gezeigt worden. Die sogenannte mittlere Erkenntniß soll nicht erweislich, auch ohne Nutzen für Religion und Ruhe seyn, nach S. 246 f. Unmittelbar vorher aber, S. 245, ward nach Matth. II, 20. behauptet, daß Gott weiß, was zu Jerus. unter andern Umständen würde geschehen seyn; und das ist es gerade, was man unter jenem scholastischen Ausdrucke versteht. Das Fundament alles Trostes bleibt allerdings, nach S. 247, daß Gott alles Wirkliche weiß: allein unstreitig erhält dieser Trost einen großen Zuwachs durch die Versicherung, daß der Allwissende weiß, welche unter allen denkbaren Lagen für jedes seiner Geschöpfe die beste sey. Das Verlangen, man solle mehr die Gesetze und innere Beschaffenheit der Dinge, als ihre Bestimmung studiren: ist einer von den vielen neuern Sprüchen, welche mehr Glanz als Wahrheit haben, und aus dem Streben, das Bekannte zu tabeln und Neues zu sagen, stiehn. Der Hr. Verf. entwickelt S. 269 f. das Unbestimmte hierin, und giebt zugleich nützliche Erinnerungen für die Teleologie. — Das bekannte
 K 3 Urtheil

Urtheil Alphonsi 10. war nicht, wie S. 289 steht, Vermessenheit, sondern ein scharfsinniger Spott über das damals übliche Weltsystem, der nur in der Unehrerbietigkeit des Ausdrucks fehlte. Mit einer guten Erklärung der göttlichen Allgegenwart schließt dieser Theil des Werks, welches nach dieser Anlage weit mehr, als noch zwei Bände, wie Theil 3. gedauert ward, zu seiner Vollendung erfordert. Wenigstens wird der Vortrag mehr zusammengebrängt werden müssen, besonders in der Entwicklung einzelner Stücke, wenn das Werk nicht gar zu voluminös werden soll. Dem Litterarischen möchte man etwas mehr Ausführlichkeit wünschen, vornemlich da, wo in dem lateinischen Werke nichts davon anzutreffen ist. Jeder Freund der Religion erwartet die baldige Bekanntmachung des noch fehlenden, so wie wir; versichert, daß durch diesen gründlichen Unterricht einem großen Bedürfnisse unserer Zeit abgeholfen wird.

Erlangen.

Hugo. Bey Palm 1789. : Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Zellfeld, ein Commentar zum Gebrauch für meine Zuhörer, von D. Ehr. J. Glück, ord. öff. L. d. R. 18 B. gr. Octav. Rec. hat erst neuerlich Gelegenheit gehabt, sowohl seine vorzügliche Achtung für Hrn. Prof. Glück, als auch dies zu erklären, wie wenig er schon auf die bloße Idee eines Commentars zu Zellfeld halte. Beyde Meinungen sind durch die Lectüre dieses Werks gar nicht geschwächt worden, und wir bedauern es aufrichtig, daß ein Schriftsteller, der für das bessere Studium so viel thun könnte, die Heerstraße der theoretisch-practischen Commentare über elende Compendien einschlägt. Die 18 Bogen bleiben noch im ersten Titel des ersten Buchs stehen; wenn nun das Ganze

Ganze mit eben so viel Gelehrsamkeit, und eben so vielen einzelnen, gar nicht gemeinen, Ideen vollendet seyn wird, was ist es alsdann? Doch immer nur ein Buch, wie schon längst in keiner andern Wissenschaft mehr Bücher geschrieben werden, zur Uebersicht viel zu weitläufig und unsystematisch, zum Nachschlagen ganz unbequem, weil der Verf. einen Faden liegen lassen muß, so bald Sellsfeld einen andern anfaßt, für Gelehrte zu durchwässert, und für Anfänger viel zu gelehrt. Um von letztern ein Beispiel zu geben, so enthält S. 1. über das Wort jus, und S. 2. über obligatio mehrere recht sehr schätzbare Bemerkungen: aber welchen Zuhörer können sie in der ersten Pandectenstunde interessieren? Und vollends bey dieser Gelegenheit, bey dem Sage: Wo ein Recht ist, da ist auch eine Verbindlichkeit, *juri respondet obligatio!* Der Verf. ist freylich weit entfernt, diesen Grundbegriff des Civilrechts so zu mißverstehen, wie man ihn mißverstehen muß, um obligatio und Verbindlichkeit für gleichbedeutend zu halten, und etwa gar es zu tadeln, wenn Westensberg sagt, ein jus in personam heisse auch obligatio; aber er warnt seine Leser doch lange nicht genug vor diesem jetzt fast allgemein accredirten Irrthume. Nicht Justinian ist es, der das Wort anders nimmt, als unsere Zeitgenossen und unsere Väter; die Definition, womit Würfel sich so lustig oder so lächerlich macht, ist ja ganz classisch, also zuverlässig abgeschrieben; sondern der ganze Röm. Sprachgebrauch widersetzt sich dem neuern. *Obligatio Ciceroni et bonis auctoribus nunquam ut hadie Jurisconsultis et philosophis dicitur* sagt ein Mann, der sein Latein gewiß nicht aus dem Corpus juris gelernt hatte, und jeder Civilist muß ihm Recht geben. Die Sache verdient eine eigene Ausführung, aber so viel fällt doch in die Augen, daß von der obligatio man-

ches wahr ist, was sich von der Verbindlichkeit nicht sagen läßt, so z. B. gleich der Sag S. 26, daß sie ein bestimmtes Subject auf beiden Seiten voraussetze; hingegen was ebendasselbst gesagt wird, sie entstehe immer aus einem Gesetze, ist im Römischen Sinne weder von der obligatio, noch von der Verbindlichkeit wahr. — Es muß aber schwer seyn, die heutigen Ideen zu vergessen, selbst wenn man sich mehr, als gewöhnlich, in die Römischen hineinstudirt; davon enthält das Buch manchen Beweis, z. B. der Begriff von jus publicum wird ganz mit dem vom Staatsrechte für einerley genommen, und weil das jus gentium der Römer doch unendlich unser Völkerrecht heißen kann, so hilft sich der Verf. S. 86 damit, daß er sagt, das Wort gentes bedeute hier nicht Nationen, sondern Menschen, "wie bey denen Franzosen das Wort gens." Doch Hr. Prof. G. wird dies, wie wir zuverlässig hoffen, selbst zurücknehmen; aber schwerlich wird er sich entschließen können, dieses ganze Werk aufzugeben, den Selbstfeld lieber entbehren sich zu machen, als ihn noch mehr zu accreditiren. Die Fortsetzung dieses Commentars wird uns, sie mag ausfallen, wie sie will, eine sehr unangenehme Empfindung verursachen; je mehr Quellenstudium der Verf. im Einzelnen setzt, für desto unverständlicher werden wir es halten, daß er nicht mit mehr Muth Gebrauch im Ganzen davon macht.

Gmelin.

Berlin.

Dasselbst ist noch 1788. von dem von Hrn. Jablonsky anacfanen und vom Hrn. Pred. Herbst fortgesetzten Natursystem aller bekantten in- und ausländischen Insecten der Schmetterlinge dritter Theil, S. 232 Pl. XXI LII, herausgekommen, der noch lauter Schmetterlinge aus der 3toen Linneischen Abtheilung der Tagaddei enthält.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 30. Januar 1790.

St. Petersburg.

haffner.
Amelin.
 Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petropolitanae Tomus III. Praecedit Historia ej. Acad. ad a. 1785. Aus der Druckerey der Akademie 1788. Geschichte 205 Quart. Abhandlungen 322 Quart. II Kupfert Von den vier Lehestellen, welche die Fürstin Watschkow gestiftet hat (S. G. A. 1789. 1057. S.), sind nur für Elementarmathematik und Chemie dieses Jahr besetzt worden. Der Akademiker und Hofrath, Hr. Mochozow, kam von einer vierjährigen astronomisch-geographischen Reise zurück, wo er die Lage von 14 Orten des Reichs bestimmt hat; die Fürstin vertraute ihm das Cabinet, das der verstorbene Lereil auf der Sternwarte gehabt hat, und trug ihm auf, ferner Beobachtungen anzustellen. Der Hr. Rath Tschernoi ward abgeschiedt, lagen in

Laurien zu bestimmen; ehe er noch Verecov erreichte, beschädigte ein Dycan fast alle seine Werkzeuge, besonders den Quadranten: die Ausbesserung hielt ihn auf, daß er an diesen ersten Ort seiner Bestimmung gegen das Ende des Junius gelangte; von da gieng er nach Eupatoria oder Kesiof, Sebastropol, Theodosia oder Kesa, und Yenikala, dann in das Gouvernement vom Caucasus, und hielt sich zu Mosdoc und Skaterinogrod auf, von dar nach Stavropol auf der Linie von Mosdoc, da ward er von Lesgiern gepöbelnd, einer seiner Cofaken getödtet, zweene verwundet, viel Instrumente zerbrochen, sein Lehrling Arnoldi weggeführt, den man, alles Nachsuchens ohngeachtet, nicht hat wieder bekommen können: so mußte Hr. Tschernoi zurückkehren. Der Hr. Hofrath Oserverskowski ward zur physischen Untersuchung der Küsten und Gegenden um die Seen Ladoga und Onega abgesandt, und kam mit einer reichen Sammlung für das Museum der Akademie zurück. Andere Begebenheiten, welche die Akademie betreffen. Leben Joh. v. Stähelin, wirkl. Staatsraths, Directors des Departement der schönen Künste bey der Akademie der Wissenschaften, beständigen Secretärs der freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg . . . geboren zu Memmingen den 10. May 1709., gestorben den 25. Junii 1785. Er hatte in Leipzig studirt, kam im Junius 1735. mit Lotzee nach St. Petersburg. (Von Stähelin erinnert sich der Rec. noch einer deutschen Uebersetzung von der Sappho Fragmente, mit beygefügtem Griechischen. Auch einer Uebersetzung eines kleinen Itälänischen Schäferspiels).

Der Geschichte folgen, unter der Aufschrift: Supplement, Abhandlungen, welche auswärtige Gelehrte

Gelohete eingeschickt haben. Die Akademie wollte solche zu einem eigenen Bande aufbewahren, aber da das sie zu lange aufschalten hätte, sollen jedem Bande ihrer Abhandlungen welche beugefügt werden. Jetzt erscheinen vier. 1) O. F. Müller de confervis palustribus oculo nudo invisibilibus, mit 2 Tafeln vergößferrer Abbildungen. Hr. M. hielt sich im August und September 1777. zu Meiningen und Pyrmont auf, und weil er von dasigen Wassern gegen die Gicht wenig Hülfte verspürte, so unterrichtete er, daß sein Aufenthalt doch einigen Nutzen brächte, diese unsichtbaren Wasserpflanzen. Vom generischen Character, den Linné den Conferven giebt, tubercula inaequalia in fibris capillaribus longissimis, ist nur das capillare den Conferven gemein, Hr. M. würde lieber sagen: fructificationes seu granula, intra filum capillare. Die eif Conferven, die Hr. M. beschreibt, scheinen ihm zu drey Familien und eif Arten zu gehören. 2) Hr. Simon Lhuillier sur les pyramides isoperimètres. Pyramiden, deren Flächen gleichviel betragen, in Vergleichung mit dem körperlichen Inhalte, dem größten Durchmesser hergeleitet, ohne Rechnung des Unendlichen. 3) Hr. Marc Eliezer Bloch Pleuronectarum duplex species. Pl. *Zebra*, oculis dextris corpore fasciato, soll aus dem Amboinischen Meere seyn. Pl. dentatus ore in latere posito. In Linn. Syst. Nat. p. 458 N. 13. zu kurz beschrieben, auch hat Hr. B. keine Abbildung davon gezeihen. Er ist hier abgebildet. 4) Hr. de Lambre über die Bedeckung der Venus vom Monde den 12. April 1785. Hr. de L. vergleicht die Beobachtungen, die er hat bekommen können, und leitet daraus

Unterschiede der Mittagskreise und Fehler der Tafeln her. Auch Bedeckungen einiger Fixsterne. Auszüge aus den Abhandlungen.

Mathematik. 1) Leonh. Euler das Integral vom $\frac{dx}{x \cdot \frac{x^{2n} - 2 \cdot x^n \cos \theta + 1}{x^{2n} - 2 \cdot x^n \cos \theta + 1}}$ für die Fälle zu finden, wo nach der Integration $x = 1$ oder unendlich gesetzt wird. 2) Werk. vom großen Gebrauche der Rechnung mit unmöglichen Größen in der Analysis. Er hat sich bemüht, die Integration rationaler Formeln von der Rechnung mit unmöglichen Größen völlig zu befreien, aber das ist ihm nicht gelungen, wo der Nenner mehrere gleiche Factoren hat. Fergo zeigt er, auf Veranlassung nächst vorhergehender Abhandlung, wie sich $\frac{d \varphi \cdot \sin m \cdot \varphi}{\sin n \cdot \varphi}$ vermittlest unmöglicher Größen integriren läßt, und macht davon Anwendungen. 3) Werk, wie man auf einer gegebenen Fläche eines Sphäroids geometrisch Linien zieht, die sich rectificiren lassen. Diese drei Abhandlungen sind 1776. vorgelegt. Nun 4) in 1786. Von der Fläche des ungleichseitigen Kegels, woben besonders die großen Schwierigkeiten erwogen werden, die bey dieser Untersuchung vorkommen. Er versucht unterschiedene Näherungen nach größerer oder kleinerer Neigung der Axe, findet aber unbequeme Reihen, von denen sich das Geleg nicht angeben läßt. Auch mit der krummen Linie, welche die Keckfläche, in die Ebene ausgebreitet, begrenzt, geht es nicht besser. Er nennt ψ den Winkel, den ein Paar Normallinien an den Endpuncten eines Bogens dieser krummen Linie machen (amplitudo curvae), findet für $d \psi$ einen Aus-

Ausdruck, der sich nicht integriren läßt, aber doch viel einfacher ist, als ein Differential, auf das er zuvor kam. Wenn man nun den Winkel ψ hat, kann man die krumme Linie ohne Schwierigkeit beschreiben, und nun soll man sie in kleine Theile theilen, und die zugehörigen Theile der ins Ebene ausgebreiteten Kegelfläche einzeln berechnen und zusammen addiren, welches eine practische Ausrechnung der Kegelfläche giebt. Ueber des Winkels ψ Differential läßt sich ja nicht integriren, wie hat man ihn also? So hat E. auch bey Wiederholung einer Untersuchung, mit der er sich schon 1750. beschäftigt hatte, gefunden; allgemeine Berechnung der Fläche dieses in die Elementargeometrie gehörigen Körpers übersteigt die Kräfte seiner Analysis, das ist, die Kräfte der Analysis, die jezo in menschlicher Gewalt ist. In Commentat. Soc. Scient. Götting. 1788. (G. N. 1788. 253. C.) findet sich eine Abhandlung von Kästnern über diesen Gegenstand, wo, nach Erzählung der Schwierigkeiten, eine practische Ausrechnung nicht nur allgemein angezeigt, sondern in einem Exempel dargestellt ist).

5) Hr. Fuß über einige Eigenschaften einer auf der Kugelfläche beschriebenen Ellipse. Daß es nicht die Apollonische, in einer Ebene liegende, seyn kann, ist offenbar. Hr. Fuß nennt sie aber so, weil sie auf der Kugelfläche entsteht, wie jene auf der Ebene, wenn man nemlich auf der Kugelfläche einen Faden herunföhrt, dessen beyde Enden in zween Puncten der Kugelfläche fest sind.

6) Hr. J. T. Schubert über des Pappus V. B. 16. Lehrs. Wenn mehrere Kreisabschnitte von Wogen gleicher Länge begrenzt werden, so ist der größte unter ihnen ein Halbkreis. Hr. Sch. thut den Satz zuerst analytisch dar, und sucht dann

verwandte. Unter allen Kugelflächen, die von gleichen Kugelflächen begrenzt werden, ist das größte eine Halbkugel. Unter allen senkrechten Kegeln, die gleiche Flächen (die Krümme, die Grundfläche nicht mit gerechnet) haben; hat die den meisten Inhalt, dessen Seite gegen die Grundfläche in den Winkel $54^{\circ} 44'$ geneigt ist, unter welchem auch der Wind auf den noch ruhenden Windmühlenflügel den stärksten Stoß ausübt.

Mathematische Physik. 1) L. Euler was für Centripetalkräfte erfordert werden, krumme Linien zu beschreiben, die nicht in einer Ebene liegen. Daß zwey Mittelpuncte der Kräfte erfordert werden, ist offenbar. Man kann beyde nach Gefallen annehmen, und die Centripetalkräfte allemal so bestimmen, daß der Körper eine gegebene krumme Linie beschreibt. Anwendung auf Cypsel, unter andern, daß der Körper auf einer Kugel eine Logodromie beschreibt. 2) Ders. wie drey Körper, die einander gegenseitig anziehen, sich auf einer geraden Linie bewegen. 1776. Offenbar der einfache Fall der Aufgabe von drey Körpern. Schon sie übersteigt die Kräfte der jetzigen Analysis. Ihre genauere Betrachtung lehrt also, wie viel die Analysis noch wachsen muß, wenn die allgemeine Aufgabe sollte aufgelöst werden. 3) Ders. 1779. Zweyne senkrechte Cylinder von ungleicher Größe liegen auf einer waagrechteten Ebene, ihre Axen parallel. Ein Faden geht um beyde. Man brinat einen oder alle beyde in Bewegung. Wie wird die Bewegung fortgesetzt? Dergleichen Fragen lassen sich unzahlige anstellen. Man hält diejenigen der Untersuchung werth, wo die Beantwortung Eleganz und Consinnität zeigt, welches hier Statt findet. 4) Dr. Jac. Bernoulli sur le monement gyrateur d'un corps

corps attaché à un fils extensible, 3. Abhandl. 1787. Er untersucht ein Pendel, das wie eine Kegelfläche beschreibt (pendulum turbinans Jo. Bernoulli L.), und findet, wenn der Faden nur ein wenig sich ausdehnen läßt, sey es unmöglich, daß es mit der Axe immer ohngefähr einenley Winkel mache, oder da doch diese Hypothese zu sehr natürlich scheint, müsse er sich in seinen Schlüssen geirrt, etwa in der Rechnung Erbsen weggelassen haben, die er hätte behalten sollen.

5) Hr. W. L. Kraft, kurze Darstellung der dioptrischen Gründe, auf denen die Theorie der achromatischen Objective beruht, wenn man sie auf Mikroskope anwenden wollte. (1788.). Bey Fernrohren setzt man den Gegenstand unendlich entfernt, welches hier nicht Statt findet. Hr. Lepin's Mikroskope haben diese Untersuchung mit veranlaßt.

Astronomic. 1) L. Euler (1777.) über einen Auftrag Hr. de la Grange, die Methode betreffend, wie man das Mittel aus mehreren Beobachtungen nimmt u. s. w. Begreiflich eine Art von Wahrscheinlichkeitsrechnung. 2) Länge und Breite der Festung Mosdof, aus Hr. Tchernoi's Beobachtungen von Hr. Rumowski hergeleitet, 2 St. 46 M. östlicher, als Paris, 43 Gr. 43 M. 23 S. nördlicher Breite. 3) Hr. Juss über Hr. Klügels Formel, aus der mittlern Anomalie die eccentricische zu finden, in Hr. Bodens Jahrbuche für 1789. der Sammlung 139. Seite. Er erkennt diese Reihe für sehr convergirend, aber ihre Coefficienten seyen unbequem, weil jeder aus mehreren Gliedern besteht, welche Potenzen der Eccentricität mit Brüchen, die durch große Zahlen angegeben sind, enthalten. Er erneuert also zu dieser Absicht eine bequeme Näherung, die vielleicht von L. Eulern herrühre, wenigstens

von ihm schon vor 50 Jahren im Commentar. T. XII. für 1740. bekannt gemacht sey, in der *Tab. Emendatio Tabular. astronomiar. per loca Planetar. geocentrica*, wo sie niemand sucht. Für eine gegebene Planetenbahn berechnet man leicht jeden Coefficienten in Hrn. Bürgels Reihe durch Logarithmen, und findet dann auch seinen Logarithmen, den man zum Logarithmen des zugehörigen Sinus addirt. Die Rechnung nach dieser Reihe ist also nicht so beschwerlich, als Hr. S. sie vorstellt. Das Exempel von Eulers Methode, das Hr. S. giebt, ist nicht aus E. genommen, wie man denken könnte, denn E. in seiner Abhandl. S. 49. braucht eine größere Excentricität Mercuris, als Hr. S. auch Logarithmen mit 7 Decimalstellen, da Hr. S. sich mit fünfem befriedigt. Die mittlere Anomalie, für die er rechnet, ist $86^{\circ} 11' 25''$ wie aus ihrem Ausdruck in Secunden erhellt, vermuthlich ist es ein Schreibfehler, daß er sie $86^{\circ} 26' 11''$ angiebt, welchem auch der Logarithme des Sinus widerspricht.

4) Hrn. J. A. Euler Petersburger Witterungsbeobachtungen 1785.

Physik. 1) Hr. Prof. Wolff liefert den zweyten Theil der sechsten und die siebente Abhandlung über die Fasern des Herzens; und hat in jenem die Fasern der linken, in dieser die Fasern der rechten Herzkammer zum Gegenstande; alles ist auch durch genaue Zeichnungen erläutert.

2) Hr. Prof. Georgii untersucht die in Rußland gewöhnlichen Sorten Pottasche, und die Birkenholzsäße; die sogenannte Wallasche besteht über die Hälfte aus Unreinigkeiten, und der Prof giebt von 100 Theilen nur 28 Laugenalz; die Verlasche 84 von diesem, und über $3\frac{1}{2}$ vitriolischen Weisstein; Bittererde fand der Hr. Prof. in der Bir-

fenasche, aber keinen Braunstein. 3) Hr. Oberberg. Serber zählt eine Menge merkwürdiger Mineralien her, die er vornemlich in den Sammlungen zu Wien wahrgenommen hat: grüner Kalkspat von Boija in Siebenbürgen; Mergel (?) in alaunförmigen Krystallen aus dem Pacherstollen bey Schemnitz; grüner Speckstein in vielerleyen Krystallen von Törschau in Ungarn. 4) Hr. Prof. Susew beschreibt einige unbekante Verfeinerungen in Eisenspat, die hier auch abgebildet sind; die eine scheint dem Hrn. Prof. einen Fisch vorzustellen, die andere ein Horn. 5) Hr. Rath Blükeuer setzt seine Versuche mit Wafartpflanzen an einigen Rellenarten fort. 6) Hr. Larmann beschreibt eine neue Art Spizmaus (caecutiens) vom Baikal in Sibirien, die auch abgebildet ist, und ganz kleine, im Zell verborgene, Augen hat.

Pavia.

Veränderung.
 Anatomicae Disquisitiones de Auditu et Olfactu, auctore Ant. Scarpa, 1789. 101 Seiten in Folio, mit acht Tafeln. Der erste Abschnitt handelt vom Gehör der Insecten, Würmer, Fische, Reptilien und Vögel. Am allereinfachsten ist das Gehörorgan im Krebs, nemlich ein mit einer Membran verschlossenes Röhrchen, in dem sich ein häutiges Röhrchen findet, das den Weg des Gehörnerven enthält. Der Gehörnerve entspringt gemeinschaftlich mit dem Nerven der Fühlfäden, und nach Minasi's Beobachtungen hört auch der Krebs. Im Dintenfisch und Polypen schwimmt im Wasser des Vorhofs ein Bläschen, welches ein hartes Körperchen, nebst dem Weg des Gehörnervens, enthält, daher diese Thiere den Ueberaana zu den geschuppten Fischen machen. In den knorpelichten Fischen, sowohl den flachen, als

als den runden, ist schlechterdings keine äußere Mündung zum Gehörorgan, sondern statt dessen das ovale Fenster, mit einem membranösen Deckelchen verschlossen; was Monro dafür ansehe, seyen Oeffnungen von Schleimgängen. In der Raja clavata finden sich drey an Größe verschiedene Steinsäckchen, die dem ovalen Fenster gegenüber liegen, ferner drey Bogengänge (canales semicirculares), in denen drey häutige Ductus liegen, ein hinterer, vorderer und horizontaler. Diese Ductus bestehen aus einer durchsichtigen elastischen starken Haut, sind mit Lymphe angefüllt, schwellen an bestimmten Stellen in Blasen (Vampullen) an, und sind übrigens cylindrisch; sie stehen aber nie mit den Säckchen in Verbindung. Die Bogengänge im Knorpel sind viel weiter, als diese Ductus. Der Gehörnerve kommt bey ihnen vom fünften Paare; der sogenannte Nervus durus kommt vom Rückenmark, und vereinigt sich durch einen Ast mit dem Gehörnerven. In dem Bläschen des Ductus bilden die Nerven eine Scheidewand, ohne sich hier durch die Kreisgänge selbst zu erstrecken. Im Squalus catulus verhält sich auf eine ähnliche Art. Auch die Reptilien kommen mit ihnen überein; Schildkröte, Frosch, Eidechse, Schlange, doch so, daß sie gleichsam das Mittel zwischen den geschuppten Fischen und Reptilien halten. Der Verf. scheint Hrn. Hermanns sinnreicher Vvec bezustimmen, daß nemlich der Rochen gleichsam den Mittelpunct der thierischen Natur vorstelle (und gewiß, wer mehrere Rochen freisch selbst zerlegt hat, wird ihm leicht bestimmen). Die geschuppten Fische nemlich haben ein Grübchen statt des Vorhofs, welches durch eine zarte Gefäßhaut vom Gehirn abgesondert ist und ein Säckchen mit zwey Steingehäusen enthält, die jedoch

jedoch mehr knochenartig scheinen, und drei Vö-
 gengänge mit Bläschen; der Nervus durus ist
 bey ihnen kein eigenes Paar, sondern ein Ast des
 letzten Gehirnnervens, der zum Schlund u. s. f.
 geht. Im Hocht findet sich gleichsam ein simu-
 lacrum eines vierten bogenförmigen membranösen
 Canals, in das vom ersten Rückgratsnerven ein
 Ast dringt. Mit den schwammigen Fischen kommt
 in Ansehung des Gehörorgans die Rana piscatrix
 überein: sie hören also durch Erschütterungen des
 ganzen Kopfs. Bey einigen Reptilien ist das
 Gehörorgan mehr dem der Fische, bey andern
 mehr dem der Landthiere ähnlich. So kommt
 der Wassersalamander durchs Gehörorgan den
 knorpelichten Fischen am nächsten, und besteht in
 dem ovalen Fenster, Vorhof und den Vögen-
 gängen. Die Schlangen haben schon ein Knöchel-
 chen, welches statt des Deckelchens das ovale Fen-
 ster verschließt, außerdem noch drei Vögengänge,
 die Geoffroy und Haller irrig läugnen: sie erhal-
 ten also die Eindrücke der Schallstrahlen durch
 die Kopfnochen, vorzüglich durch Fulcrum der
 Kinnladen. Beym Blindschleich wird das Gehör-
 organ noch durch ein Hautfenstl und die Eustach-
 sche Trompete vermehrt: vielleicht compensire das
 durch die Natur sein schwaches Gesicht. In der
 Schildkröte, dem Crocodil, den Eidechsen, Krö-
 schen und Kröten ist eben so beschaffen, außer
 daß die Figur des Gehörknöchelchens variiert. In
 der Lacerta agilis bemerkt man an diesem Knöchel-
 chen noch etwas Musculöses. Alle Thiere, die
 ein Hautfenstl haben, besitzen auch eine Eustach-
 sche Trompete. Bey den Reptilien, die im Was-
 ser leben, liegt das Hautfenstl tief, bey denen
 hingegen, die außer dem Wasser leben, ist es
 nicht nach außen gerückt: so daß zwischen den
 Land:

Landreptilien, und den Vögeln in Ansehung des Gehörorgans ein kaum merklicher Unterschied ist. Bey Vögeln findet sich statt des Säckchens mit einer freidenartigen Materie ein Rudiment der Schnecke. Auch bey Vögeln sind die eigentlichen Gehörgänge nicht die Endchernen Bogengänge, sondern die membranösen durchsichtigen Ductus, die in jenen locker eingeschlossen liegen, und ebenfalls in Ampullen sich erweitern; auch bey ihnen verbreitet sich der Nerve in den Ampullen nach Art der Markhaut des Auges. Und eben so ist auch bey Menschen, wo gleichfalls die Endchernen Bogengänge (Canales semicirculares) nicht das eigentliche Organ des Gehörs ausmachen, sondern die in selbigen locker liegenden, membranösen, in Ampullen an dem einen Ende sich erweiternden, Bogengänge. Diese Sätze sind ganz neu und wichtig, und von Hrn. Scarpa durch deutliche und reine Abbildungen trefflich dargestellt worden; auch kann Rec. die Wahrheit derselben jedem leicht in der Natur vor Augen legen. Sie zeigen also gleichsam einen neuen Labyrinth im alten bekannten, und man müßte ungerecht seyn, wenn man die dunkeln Zonas bey Vassalva, die freylich auf seinen Abbildungen einige Ähnlichkeit hiemit haben, für diese neuentdeckten Bogengänge ausgeben wollte. Uns geben sie einen neuen Beweis von Campers tief in der Naturkenntniß gegründetem Gedanken, daß man in Fischen manches in Ansehung des Gehirns, der Nerven u. s. f. bloß und deutlich liegen sände, was in unserm Körper sehr schwer zu entwickeln fällt (s. Hessische Beytr. 2. St. S. 206). So verhält sich auch bey den Thieren, wo jedoch wegen der Enge der Bogengänge dies schwerer darzulegen ist, nemlich bey dem Pferde, Hunde,

der

der Rake, dem Schwein. Im Schaaf haben die häutigen Tubuli semicirculares mit den Ampullen das Eigene, daß sie überall mit schwarzen Punkten besprenget sind. Alles reducirt sich also auf Folgendes: Aeußeres Ohr, Gehörgang, Paukenfell, Paukenhöhle und Eustachs Trompete fehlt den Insecten, Würmern und Reptilien, doch haben die Landreptilien mit Füßen eine Paukenhöhle, und einige Schlangen eine Paukenhöhle und Eustachsische Trompete. Kurz ist der Gehörgang bey den Vögeln, lang und sehr gebogen bey Waldfisäen und vierfüßigen Thieren; letztere und der Mensch haben noch das äußere Ohr. Hr. Sc. ist auch unserer Meynung, daß die Eustachsische Trompete nicht zur Fortpflanzung des Schalls, sondern zum Gleichgewicht mit der äußern Luft diene. Gehörknöchelchen haben nur die Landreptilien, die Vögel und Säugthiere. Das ovale Fenster besitzen alle Thiere, die geschuppten Fische und der Dintenfisch ausgenommen, nur ist es bey einigen mit Füßen versehenen Wasserreptilien mit einem knorpelichten Deckelchen, bey den übrigen durch ein Gehörknöchelchen verschlossen. Das runde Fenster fehlt allen Thieren, die keine Schnecke haben, den Insecten, Würmern, Fischen und Reptilien; bey den Vögeln fängt es an zu erscheinen. Krebs und Sepia haben einen bloßen Vorhof, alle übrige Thiere einen Vorhof und Bogengänge. Man höre also, indem durch die Gehörknöchelchen die Bewegung mittelst des Wasserchen dem Nerven und Labyrinth mitgetheilt wird. Da der Gehörnerve theils ästig, theils breyicht ist, und der ästige Theil bey Fischen durch Steinchen, oder bey Säugthieren in der Zona der Schnecke unterstützt ist, folglich stärker erschüttert wird, nemlich sowohl durch den Strekbügel, als durch die Membran des runden Fensters: so

scheine

scheine der unmittelbare Sitz des Gehörs wegen der Weichheit der Nerven in den Ampullen und sowohl dem gemeinschaftlichen Sack der Bogengänge, als dem runden Sack des Vorhofs zu suchen zu seyn. Bey Kindern fänden sich nicht nur am äußern Öhre Dämpfer (repagula), sondern auch der häutige Labyrinth sey dicker.

Im II. Abschn. handelt Hr. Sr. vom Geruch der schuppigen Fische: einige haben ein doppeltes Loch, das sie durch Muskelfasern öffnen und verschließen können; andere ein einfaches, andere ein hervorstehendes bewegliches Nasenwärtzchen. Dieses führt einer ovalen Höhle, in der man die getastete Nasenhaut antrifft, in welcher sich der Geruchsnerve verbreitet. Im Karpfen, so wie im Gadus aellus, bildet der Geruchsnerve, ehe er sich ins Organ verbreitet, ein Ganglion. In der Rana piscatrix bilden die Nasenorgane ein Paar hervorstehende bewegliche Köhrchen. Uebrigens geht in Fischen zum Geruchsorgan nicht blos das Erste Paar, sondern ein Aft des fünften. In den knorpelichten Fischen liegen die Geruchsorgane nicht vorn an der Schnauze, sondern an der untern Fläche des Kopfs ohnfern des Maules. Im Squalus catulus hat das Geruchsorgan einige Uebereinkunft mit dem der Säugthiere, nemlich der hohle Nerve schwillt in einem Bulbus an, der durch eine doppelte Reihe von Böcken zu einer siebartigen Membran dringt; die knorpelichten Fische riechen auch besser, als die schuppigen. In den Reptilien ist die Nasenhöhle weit, und zeigt zwen knorpelichte, den Muskeln der vollkommenen Thiere ähnliche, Erhabenheiten, doch ist ihre Glottis sehr eng. In Wadeln ist die Nasenhöhle am weitesten, hat auch drey Muskeln, deren oberste mit der Höhle unter dem Auge in Verbindung steht, und durch Zorn und Liebe anschwillt. Nach

Wern-

Verfuchen zeigt sich der Geruch stumpf bey Hühnern und Sperlingen, doch scheinen die Männchen einen feineren Geruch zu haben; schnell ist der Geruch bey Spechten, scharf bey Habichtn und Gänfen, am allerstärksten bey den Grallis.

Halle.

Sycklen.

Bevrag zur Geschichte und Statistk der Araber oder Sarakenen in Sicilien aus einem neu entdeckten wichtigen Coder — herausgegeben von S. Fr. Günter Wahl. 2½ Bogen Octav. 1790. Der Hauptinhalt dieser Schrift ist ein Auszug aus dem Cod. diplom. Siciliae, dessen erster Theil in einer Ital. Uebersetzung schon erschienen ist, nemlich die Gesetze und Anordnungen des Königs von Sizilien, die Administration von Sicilien betreffend. Der General bey den Neapolitanischen Truppen hatte sie dem Hrn. Canzler von Hofmann mit einigen Nachrichten von dem Coder selbst überlanbt, und Hr. Prof. Wahl verdient für die Bekanntmachung allen Dank. Von den Gesetzen zeichnen wir nichts aus; sie sind sehr charakteristisch, und verdienen ganz gelesen zu werden, aber einige Nachrichten zu dem, was vorhin in diesen Blättern von diesen Handschriften gesagt worden, werden hier an ihrer Stelle stehen. Der Brief des angeblichen Beilant soll von einem Canonicus zu Palermo, aus Neid, geschrieben seyn; der erste von dem Maroccanischen Gesandten, Muhammed ben Osman Mahagia, erkante Coder enthält die Geschichte von Heg. 213—375. und stammt vielleicht aus dem Escurial her. Nachher entdeckte man den zweyten Theil vom J. 380—391., wozu der Gesandte die Ergänzung von 375—380. und die Fortsetzung bis 410. nachher bis 462. verschaffte. Ausserdem sandte er dem

dem Abate Vella viele Nachrichten für die Geschichte der Hornmänner, "und einen ganzen Codex, der die Geschichte einiger Dynastien in Afrika unter den Fatimiten Aegyptens enthält, nebst einer großen Reihe Medaillen der Emirs von Sicilien, Muleys (Herren) von Kairuan und obgefügten Fatimiten." (Diesen zweiten Theil und gerade 3 aus Afrika hergekommene Briefe treffen die Erinnerungen, die in diesen Anzeigen 1788. S. 2059 flg. gemacht sind; die Münzen sind also wirklich aus Afrika). Die Italiänische Uebersetzung des ganzen Werks wird aus 6 Bänden in Quart bestehen, wovon folglich der Letzt dem kleinsten Theil ausmachen wird. Außerdem soll noch eine lateinische Version in 3 Bänden folgen; und nichts vom arabischen Original? — Doch wir hoffen bald das Italiänische Werk selbst zu erhalten.

Nürnberg.

Gmelin. Hier hat noch 1788. Hr. Dr. Panzer über die in den sämtlichen dreizehn Theilen des Linnéischen Pflanzensystems (s. G. N. 1785. S. 1552) beschriebenen Gattungen und Arten ein allgemeines Register, als den vierzehnten Theil, herausgegeben, der erst die vorangehenden recht brauchbar macht, und selbst denen, welche dieses Werk nicht besitzen, dazu dienen kann, die Benennungen anderer Schriftsteller, auch diejenigen in andern Sprachen, im Linn. System aufzufinden; denn außer dem alphabetischen Register der Linn. Gattungsnamen, unter welchen dann auch die Namen der in diesem Werke beschriebenen Arten angebracht sind, hat der Hr. D. mit großem Fleiße ein alphabetisches Verzeichniß der übrigen Benennungen beigefügt, bey welchen immer die Linnéischen Namen hinzugesetzt sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1790.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat von einem ihrer Correspondenten, dem Hrn. Prof. Schneider zu Frankfurt an der Oder, einen Aufsatz über die Amphibien zur Beurtheilung erhalten, der eine Probe eines ausführlichen Werkes über diese Thierklasse giebt, was den bekannnten Forschungsheiß des Verf. nun schon seit mehreren Jahren fast ausschließlich beschäftigt. Es wird in dreien Theilen I. eine kritische Behandlung des vielen Michtigen, was bey den alten Naturforschern über diesen Gegenstand zeither fast so gut, wie vergraben lag: II. Verichtigungen der Linnéischen Kennzeichen der Geschlechter und Gattungen von Amphibien: und III. anatomische Untersuchungen über den innern Bau dieser Geschöpfe, enthalten.

Mur.
 In

In der eingesandten Probe verbessert der Hr. Prof. ganz auffallend zahlreiche Irrthümer vieler seiner Vorgänger (zumal eines der neuesten, des Grafen de la Cèpede), sowohl aus der Natur, als schon aus der Vergleichung der von ihnen selbst angeführten, und sich doch oft ganz widersprechenden, Citaten, und bereichert sowohl hierdurch, als durch die mancherley beygefügt eigenen Bemerkungen über den äußern Bau dieser Thiere, die Charakteristik der Gattungen (unter welchen er selbst viele neue aufstellt) aufs nützlichste. So unterscheidet er z. B. den Siamischen Crocodil als eine eigene, von den andern sich auszeichnende, Gattung, besonders auch durch die zwey scharfen und hohen Kiele über den Augen u. Von einer neuen Gattung im Geckogeschlechte waren, so wie von einer vermuthlichen Abart der *Lacerta calotes* und von *Rana typhonia*, genaue Zeichnungen beygefügt. Wichtige Beyträge von Amerikanischen Amphibien sind auch aus der Handschrift des P. Natter, die Hr. Dr. Bloch besitzt, eingeschaltet. Bey Gelegenheit des Ueberganges der schlanken kurzfüßigten Eidechsen zu den Schlangen merkt der Hr. Prof. an, daß auch die hiesländische Blindschleiche ein Brustbein, ein Kreuzbein, und selbst einen Anfaß zum Beckenknochen habe. Am Brustbein der männlichen *Pipa* hat er eine ganz sonderbare Knöchelne, mit einem Deckel versehen, Capitel entdeckt, in welcher zwey cylindrische dicke bewegliche Knochen liegen.

So viel zur Probe von einer Probe eines Werks, das über einen so merkwürdigen, und doch vergleichungsweise noch so sehr wenig bearbeiteten Theil der Zoologie sehr viel Licht hoffen läßt, und wodurch der Verf. seine wichtigen, bekannnten Verdienste

dienste um wahrhaft fruchtbare wissenschaftliche Naturgeschichte vom neuen sehr vergrößert wird.

Tübingen.

Ostander.

Von Jac. Fried. Heerbrandt: Dr. Fr. Benj. Ostanders, Arztes und Geburtshelfers in Kirchheim unter Teck, Abhandlung von dem Nutzen und der Bequemlichkeit eines Steinischen Geburtsstuhls. Geburtshelfern, Hebammen und Gebährenden zur Belehrung. 48 Seiten Quart. Diese Abhandlung hat geradezu nicht den schon vom Hrn. Hofr. Stein selbst beschriebenen (f. H. N. 1773. S. 407) Geburtsstuhl zum Gegenstande, sondern einen einfacheren, wohlfeilern, und sich vorzüglich dadurch von ersterm unterscheidenden, daß an ihm die zum Bette erdachten Ergänzungen weggelassen sind (aller Wahrscheinlichkeit nach eben der, dessen Krank med. Polizei B. I. S. 655 erwähnt, und von dem auch eine benläufige Nachricht in der Allgem. deutschen Bibl. B. 33. 462 zu finden ist), und der Hrn. Ostander, einem Schüler des Hrn. Hofr. Steins, seit seiner achtjährigen Praxis gute Dienste geleistet hat. Er giebt eine hinlängliche Beschreibung davon, und zeigt auch gewisse, von ihm selbst gemachte, Verbesserungen an. Das Lehnpolster soll mit geflochtenen Rohhaaren ausgefüllt seyn. Die Lehnstange finden wir hier nicht gebrochen oder aus mehreren Gliedern (welches doch bei einem gemeinern Steinischen Geburtsstuhl, wegen leicht voraussehender arbeitsamen Beengtheit des Raums in den Wohnungen der Aermern noch eher, als bei dem kostbarern Bettstuhl, zu wünschen wäre) bestehend. — Er wisse Geburtshelfer, die künstliche Entbindungen, z. B. Fingerringoperationen, sogar in Stühlen mit unbeweglicher Lehne vornähmen? Dr. D. zeigt die

Nachtseite der halbmondförmigen (oft zu schwach und zu breit) ausgeschnittenen Sitzbreter an. Ist die Gebärende noch dazu klein, so ist sie geneigt, ihre Schenkel zu weit auszusperren, und das gebe zu Vorfällen, Krämpfen und zu dem so häufigen Zerreißen des Mittelscheites Anlaß. Die beyden Schenkel des Sitzbretts sind an ihren vordern Ende, nicht ohne leicht zu erwathendem Vortheil für den Kniebua, ausgeschnitten. Er hält es für besser, den Sitzpolster mit Wachsstück (doch wohl nicht mit schwarzem? Nec. erinnert sich, einen solchen schwarz überkleideten Stuhl nicht ohne Empfindung eines Schouers gesehen zu haben: eine anscheinende Kleinigkeit, deren Vernachlässigung aber leicht auf die weibliche Gemüthsbeschaffenheit in einer solchen Periode auf eine nachtheilige Weise zurückwirken könnte) zu überziehen, weil die mit Leder, oder wohl gar mit Tuch, überzogenen nach ihrem Gebrauche sich nicht so gut wieder reinigen lassen, und also nur eckelhaft würden. Auch soll der Sitzpolster eher mit Reiz, als mit Herdehaaren, ausgestopft werden, weil die erstern dem Druck nicht so leicht nachgeben. Das Einsitzen beqvem kann nach des Hrn. D. Einrichtung auf eine bequeme Art statt eines Fußstempels dienen: es ist nemlich mit Schraubenmüttern versehen, in die man Stuhlfüße einschrauben kann. (Eine Einrichtung, die schon der Weimar-Eisenachische Hofmechanikus G Ch. Schmidt (s. dess. Beschreib. gemeinnütziger Maschinen, Jena 1784.) an einem zu gleicher Absicht erfundenen Stuhl angebracht hat). Ueber die Knielehnen legt er kleine längliche Polsterchen, weil er aus der Erfahrung habe, daß sich Frauen über das lange Aufsitzen auf den Harten (schmalen, weswegen den breiten der Vorzug zu geben wäre,) Knielehnen sehr beschwerten. Die

Die geraden Angriffe, die bey dem Steinschen Bettstuhl hornförmig auswärts gebogen sind, hält der Verf. doch für viel bequemer zum Anfassn. Hr. Hofr. Stein wollte damit anzeigen, daß sie nicht zum Vordrücken, sondern zum Anziehen gegen sich bestimmt seyn. Aber man müßte es den Gebährenden doch sagen, wie sie sich ihrer zu bedienen haben. Ueber die Handgriffe läßt er mit Baumwolle ausgestopfte Lieberzüge machen, denn Gebährende hätten oft bey einer langen und harten Geburtsarbeit vom bloßen Holze Blasen bekommen. Je mehr die Inclination der Rückenlehne bey dem Steinschen Geburtsstuhl zunimmt, desto mehr nimmt die Erreichbarkeit der Handgriffe ab. (Ein Umstand, um deßwillen die ältesten, und vorzüglich die Welschischen, Stühle durch die Locomovität ihrer Handgriffe etwas vor sich haben, und der in neuern Zeiten bey mehreren Geburtsstühlen außer Acht gelassen wurde; am Schmidtschen Stuhl ist democh auf eine hinreichende Art davon Gebrauch gemacht worden). Hr. D. erzieht diesen Mangel (so wie bereits auch schon längstens im hiesigen Geburtshause geschehen ist), der aus unbeweglichen Angriffen entspringt, durch mehrere an jeder Seite befestigte Bänder, welche breit und stark (auch wohl lana) seyn müssen. Bekanntlich hat Hr. Hofr. Stein jedem Fußbrette seines Stuhls drey Einschnittslinien oder Fugen geben lassen, in welche die Fußkette eingeschoben werden: zwey davon auf der einen, und eine auf der andern Seite, in der Mitte zwischen den zweyen erthenannten des Fußbretts. Wollte man von letzterem Gebrauch machen, so müßte man die Fußbretter verwechseln. (Die aber, so von dem Stühle nicht rechten Gebrauch zu machen wissen, lassen die Fußbretter an einer und derselben Seite

und schieben, ohne vorausgegangene Verwechslung derselben, die Fußreize in die mittlere Einschnittslinie; dies giebt aber zu der Unbequemlichkeit Anlaß, daß die Gehährte die Füße ohne Noth aus einander zu sperren gezwungen wird, und ihre Fußendel auf eine empfindliche Art an die äußern Seiten der Fußbreter angebrückt werden). Hr. D. hält indessen doch die Verwechslung der Fußbreter für beschwerlich, läßt alle Einschnittslinie auf einer und derselben anbringen, und das gegen die Fußbreter und Fußreize aus starkem maserichten Holz verfertigen. Gegen das Ende seiner Schrift antwortet Hr. D. auf einige, dem Steinischen Stuhl gemachten, Vorwürfe. Die Beschreibung selbst ist durch zwei begefügte Kupfertafeln anschaulich gemacht; davon jedoch die zweite füglich hätte wegleiben können, weil eigentlich nichts darauf enthalten ist, was man nicht dem menschlichen Verstande durch bloße Worte bezeichnen machen könnte; zudem tritt sie auch der Delicatesse eines Geburtshelfers durchaus zu nahe. Auch will es dem Rec. nicht gefallen, wenn die Werkzeuge so unten auf dem Boden ausgekratzt sind, die wegen den, der Kreisenden freygelassenen, Seitenblicken leicht zu allerlei schauervollen Ideen führen müßten.

Suchen.

Madrid.

Historia del Luxo y de las leyes sumptuarias de España por Don Juan Sempere y Guarinos. Tomo I. S. 200, Tomo II. S. 219. 1788.

Die Geschichte des Luxus einer Nation, mit unbefangnem philosophischen Geist behandelt, kann für den Beobachter der Menschen ein fruchtbares Werk seyn. Der Verf. dieser Schrift hat, so viel er konnte, und so viel er in seinem Lande durfte,

durfte, gesagt. Als Compiler verdient er immerhin Dank, und aus Compilation besteht der größte Theil dieser Schrift. Der erste, und die größte Hälfte des zweiten Bandes, enthält die Verordnungen, die in Spanien zur Steuer des Aufwandes gegeben wurden, theils aus gedruckten Sammlungen, theils aus einzelnen Verordnungen zusammengesetzt. Unter den Mohren herrschte die asiatische Pracht und Ueppigkeit, die den prunkliebenden Spanier zu ähnlichem Aufwand reizte; sie theilten sich alles, Gutes und Böses, nachbarlich mit. Nie war indeß der Luxus der Spanischen Nation voriger und folgender Zeiten dem des sechzehnten und dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts zu vergleichen. Keine Gesetzte vermochten ihm Einhalt zu thun, die Spanier waren Herren einer neuen Welt geworden, und sie schwelgten mit den eroberten Schätzen. Alles zeugte von dem Wohlstande der Nation: es war nicht der kleinliche Luxus, der prunkende Ritterstaat neuerer Zeiten; ächtes Gold und Silber prangte auf den Tafeln, in den Gemächern und auf den Kleidern der Privatleute. Schnell und unerwartet erhielten sie Gaben, die sie nicht verdienten, weil sie gehdrig zu nutzen ihnen verborgen blieb; sie verschleuderten diese Geschenke, ihr Wohlstand sank, und jene äppige Pracht, die von andern Völkern mit neidischen Augen angesehen ward, gieng verloren. Unweise Gesetzte, die dem Luxus steuern sollten, hinderten den Kunstleiß dieses Volks, mehrere Künstler und Handwerker wurden durch sie zu Bettlern gemacht, ihre Producte kauften sie von andern Nationen verarbeitet wieder, belohnten den Fleiß ihrer Nachbarn mit unermesslichen Summen, die auf ihre Kosten sich bereicherten. Spanien

nien schien stolz darauf, andere Nationen in seinem Gold zu haben, und die Ausländer spotteten im Stillen ihres verblendeten Sinnes, und nahmen das Gold. Feire richtig bemerkt dies unser Verf., er fügt hinzu, daß dem Lugas die Geize nicht zu steuern vermden, ihm aber das Schädliche zu benehmen, ja ihn nützlich zu machen, stehe in ihrer Macht. Es gehe das Geld, nicht, wie sonst, in das Ausland, inländisch verfertigte Sachen kaufe der Reichere, und helfe so dem arbeitfamern Theile des Volks durch das, was ihm ein gütlicher Zufall lich, wieder auf. — Die drei letzten Capitel des zweiten Bandes enthalten eine Vergleichung des neuern Lugas mit dem ältern, und sein Verhältniß zur Politik und Moral. Bekannte Dinge, die dort immerhin gesagt werden mögen, die den Reiz der Neuheit da auch haben können, wo er für uns verloren ist. Das ganze Werk hat hic und da ein abentheuerliches Ansehen, was den Spaniern so gewöhnlich ist. So fängt das Buch mit einer Stelle aus Telemach an, um etwas über den Lugas der fabelhaften Zeiten zu schwagen, und es schließt mit den Worten eines Heiligen. So steht noch manches andere hier am unrechten Orte, wie vom Lugas der Römer und dergleichen mehr.

Smelin.

Berlin.

Hrn. v. Buffon's Naturgeschichte der Insecten, aus dem Französischen übersezt u. durch B. Chm. Otto. B. XV. 1789 S. 276. Dieser Band hat die Linneische Gattung *Motacilla* zum Gegenstande, die eigentlichen Bachstelzen und die Zaunkönige ausgenommen; auch er ist mit vielen, zum Theil eigenen, Beobachtungen des Hrn. Prof. D. bereichert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stüd.

Den 4. Februar 1790.

Göttingen.

Seuffer

Den 18. Januar Abends vor 6 Uhr ist auch auf unserer Sternwarte die Erscheinung auf der nichterleuchteten Mondfläche gesehen worden, welche Hr. Dr. Herschel Mondsvulkan genannt hat. Unser Hr. Prof. Seuffer hatte die Bedeckung des α im \equiv durch den 10fünftigen Herichelschen Refractor mit 150maliger Vergrößerung beobachtet. Der Stern war bereits austritten, als die rötliche Farbe desselben, so wie er beim Mondrande sichtbar war, den Hr. Prof. veranlaßte, das Licht anderer Sterne damit zu vergleichen. Die dunkle Mondfläche gieng so durch das Gesichtsfeld, und auf einmal sprang gleichsam aus der Mondnacht ein lichter Fleck hervor, der einem Stern der fünften Größe, mit bloßen Augen gesehen, oder einem Nebelstern ähnlich sah. Aus dieser Ähnlichkeit ent-

II

stand

stand der natürliche Zweifel: ob nicht vielleicht die ganze Erscheinung auf den im Auge noch fortdauernden Eindruck des vorher beobachteten Sterns zurückgeführt werden müßte? Daher wurde der Wunsch um so lebhafter, diesen Augen, die durch Observiren angestrengt und ermüdet waren, nicht allein trauen zu müssen. Es wurde deswegen sogleich Hr. Hofr. Kästner von diesem Phänomen benachrichtigt. Auch dieser erkannte diesen hellen Fleck, und mit dem ersten Blick in einiger Entfernung davon am untern nichterleuchteten Mondrande den dunkeln Grimaldus. Durch die Lage des Grimaldus, des nordöstlich gelegenen Bergs im Mari eritium und des Langrenus im erleuchteten Theile des Mondes, konnte nun der sichte Fleck orientirt werden. Nach einer auf der Stelle gemachten und mit der Natur vergleichenen Verzeichnung liegt der helle Lichtfleck nach Mayers Charte unter $41^{\circ} 15'$ östl. Länge, und 28° nordl. Breite, und trifft gerade die Reihe der concentrischen Berge, die von dem kometenschweifartigen Strahle des Aristarch an bey dem Sinus Iridum östlich vorbey bis an Terra pruinae ununterbrochen fortlaufen, und auf der Mayerschen, so wie auf der großen Cassinischen Charte, vortreflich dargestellt sind.

Die Erscheinung ward eine halbe Stunde lang gesehen, bis Wolken vor den Mond traten und das ganze Schauspiel verdarben. Den 19. war der Himmel trübe, und den 20. ward der helle Fleck, obgleich der graue Grimaldus gut erkannt werden konnte, durch die 130malige Vergrößerung des Herschel. Reflectors nicht sichtbar. Hr. Prof. Seyffer nahm deswegen, um mehr Licht zu erhalten, eine schwächere, 130malige, Vergrößerung, und nun stellte sich der am 18. entdeckte helle Fleck wieder dar, aber mit intermittirendem und weit matterem Lichte, als zuvor.

Am

Am nemlichen Abend ward er eben so von andern Augen, die ganz und gar nicht an astronomische Fernrohre gewöhnt sind, gesehen. Den 21. konnte der Fleck durch keine Vergrößerung wieder erhalten werden; die Erleuchtung des Mondes war indessen zu weit vorgerückt.

Da am 18. Jan. alle Astronomen, denen ein glücklicher Himmel zu Theil ward, sich mit der Observation, und folglich mit dem Monde, beschäftigten, so ist diese Erscheinung vermuthlich auch an andern Orten gesehen worden, und so dürfte vielleicht den Astronomen diese Nachricht von unserer Sternwarte als ein neuer Beitrag zu den schätzbarsten Beobachtungen, welche außer Hrn. Dr. Herschel in neuern Zeiten Sr. Durchl. der Herzog von Gotha, Hr. Graf v. Brühl, die Herren v. Zach, Lode, Schröter, Fischer u. DomLouze über diese Lichtpunkte gemacht haben, nicht unwillkommen seyn. Auch müssen wohl noch mehrere Beobachtungen vorhergehen, ehe zuverlässig entschieden werden kann, ob diese Erscheinungen nach Hrn. Dr. Herschel's Meinung brennende Vulkane oder von der Erde zurückgeworfenes Licht sind. Fortgesetzte Beobachtungen müssen zur Wahrheit führen, wozu selbst die beiden totalen und in ganz Europa sichtbaren Mondfinsternisse keine der unglücklichsten Gelegenheiten abgeben dürften. Beyde Hypothesen haben viele Wahrscheinlichkeit, und so müssen die Beobachtungen unbefangen entscheiden — aber wenn auch jetzt für die eine Hypothese die Waagschaale zu sinken schiene, wie oft ist nicht schon das Unwahrscheinliche wahr gewesen!

Leipzig.

Der Weidmannschen Buchhandlung gereicht
folgende Unternehmung zur Ehre: *Ηολυβίου*
11 2 *Meyx-*

Μεγαλοπολιτου Ιστοριων τα σωζομενα. Polybii Megalopolitani Historiarum quicquid superest. Recensuit, digessit, emendatione interpretatione, varietate lectionis, adnotationibus, indicibus, illustravit Johannes Schweighauser. Argentoratenfis. Tomus I. Liber I. II. et III. 1789. 660 S. gr. Octav, mit LVIII S. praef. de editionis huius consilio et subsidiis. Tomus II. Liber IV. et V. cum reliquis libror. VI. et VII. 1789. 626 S. mit XLVI S. praef. de codd. MSS. in recensendis Excerptis — tum aliis nonnullis — Dem Me. scheint es unter die nützlichsten litterarischen Unternehmungen unserer Zeit zu rechnen zu seyn, daß eine neue Ausgabe des Polybius, und eine so viel vollkommnere und so brauchbare, veranstaltet wird. Bey einem neuen Durchlesen sieht er sich in dem Gedanken bestätigt, es giebt nicht leicht ein Buch, das den Verstand mit den Vortheilen, welche sonst die Erfahrung giebt, besser ausrüsten, zur politischen Beobachtung angewöhnen, und einen jungen Mann zum Geschäftsmann so gut bilden könnte, als Polybius. Der Mann schrieb ganz in der Absicht, um überall die Erfahrung durch seine Geschichte zu anticipiren; durch den Gang, die Wendung und die Art des Ausgangs der Unternehmungen in Verbindung mit den Entwürfen, den Grundfägen und den Charakteren, das Natürliche in dem Laufe der Sachen anschaulich zu machen. Wenn er zuweilen den Schulmeister zu machen scheint; wenn er sittliche und politische Wahrheiten durch die Erfahrung zu befähigen sucht, die uns Neuern viel zu gemein und zu alltäglich zu seyn scheinen: so muß man denken, daß in einem Buche, das der Absicht des Verf. zufolge, als Grundlage der Staats-

Staatsklugheit dienen sollte, eben diese Elemente nothwendig ihre Stelle haben mußten; noch mehr damals, da es das Erste dieser Art war; und, man mag seyn, was man will, die großen nützlichen Wahrheiten übersieht man immer am ersten, weil sie zu bekannt sind; und wer sie neu, stark, nachdrücklich zu sagen und neu zu bestärken weiß, hat ein größer Verdienst um den Leser, als ein aufstößender Witz verschaffen kann. Man fühlt sich im Lesen des Polyb immer mehr und mehr mit den Gefühlen und den Grundfägen der Gerechtigkeit, Menschenliebe, Mäßigung, Gütthätigkeit durchdrungen, man denkt sich so oft selbst auf den Schauplatz der Handelnden hin (und es ist bey den Handlungen von Republikanern leichter, sich an die Stelle der Handelnden zu versetzen), und freut sich, wenn man jene edlen Menschen eben so handeln und denken sieht, als man sich es dachte; man täuscht sich durch eine solche Uebereinstimmung, und findet, hätte uns der Himmel bestimmt, unter solchen Männern zu leben, sie würden sich unterer nicht geschämt haben. Die Sprache und Schreibart des Mannes, so weit sie auch von Attischer Anmuth und Eleganz entfernt seyn mag, hat doch einen so angemessenen ruhigen Gang, einen so kräftigen, feinsten Ausdruck, so viel Männliches und Praktisches, daß man sich nicht wundert, wenn Polyb fortin das Muster für alle pragmatische Geschichtschreiber geworden ist. Nur zu bedauern, daß eben die Theile seiner Geschichte, wo er als Augenzeuge erzählte, bis auf Fragmente verlohren sind; in dem, was sich erhalten hat, ist er als ein Geschichtschreiber aus der Classe derer anzusehen, welche bloß erzählen, was sie von den Zeitgenossen der Begebenheiten gehört und erfahren haben;

haben; in Einigem hatte er zwar gleichzeitige Geschichtschreiber vor sich, und hier bildet er wiederum den Leser zur historischen Kritik.

Doch wir müssen den Vorwurf befürchten: wir verlihren uns ins Allgemeine. Hier soll die Rede blos von einer Ausgabe, von einer nova Recensio seyn. Diesen Namen verdient diese Ausgabe, wenn je eine. Denn der Hr. Prof. hat sich sorgfältig um den ganzen Apparat von Hülfsmitteln bekümmert, den man für den Polub hat, den man, und wie man ihn gebraucht hat; was noch nicht gebraucht ist, hat er sich zu verschaffen gesucht und genutzt. Ueber die vorherigen Ausgaben und ihren Werth ist in der Vorrede zum ersten Bande genauere Nachricht gegeben, und zugleich der Plan der gegenwärtigen Ausgabe dargelegt, der eines kritischen Herausgebers würdig ist. Die Handschriften, gebrauchte, und unbekannt, mit einer seltenen Vollständigkeit. Der Handschriften zum Polub ist überhaupt keine große Zahl, und Hr. Prof. S. hat nicht gerubet, bis er nicht alle die wichtigsten selbst zur Einsicht erhielt; und darunter auch diejenigen, aus denen die ersten Abdrücke des Polub gemacht sind. In der Vorrede zum zweiten Bande folgen die Nachrichten von den Handschriften der Excerpten und Fragmenten, mit einem seltenen Fleiße ausgelucht und zusammengestellt. Die lateinische Uebersetzung Casaubons und in den Excerpten, die des Valerius, ist sorgfältig und fast mühselig verbessert. Schon das Außerliche des Abdrucks ist so eingerichtet, daß es das Lesen und den Gebrauch auf alle Weise erleichtert. Die griechischen Lettern schonender für das Auge, als man sie in den gewöhnlichen griechischen Drucken findet, denen im Appian gleich; unter der lateinischen Uebersetzung, zwischen

zwischen inne, die Var. lectio; am Rande des Textes die Zahrbestimmungen und Lemmata vom Inhalt. Die Excerpte und Fragmente sind nicht mehr so einzeln und in verschiedenen Sammlungen (Ursins und Valesius) gelassen, wie vorhin, sondern nach wahrscheinlicher Ordnung und Zeitfolge gestellt; dies macht für den richtigen Gebrauch der Fragmente einen großen Unterschied; denn wozu sind sie sonst da, als für die Geschichte gebraucht zu werden? Aber so oft dachten die Herausgeber, die Schriftsteller wären nur der Worte und der Sprache wegen da. An Richtigkeit glauben wir nicht, daß viele griechische Drucke sich vergleichen lassen dürften. In den ganzen zwey Bänden haben wir keine Druckfehler, nicht einmal in Accenten und Hauchen, gefunden, als sechs: To. I. p. 367 l. 6 *ὑπερδέσται*. p. 437 l. 3 von unten *Μαστιγ* statt *Μαστια*, p. 479 l. 1 *ἑτοιόσαν*. p. 518 ult. *την προφην*. To. II. p. 210 extr. *μισοφόρος* für — *ρος*, p. 376 l. 2 von unten *πάλαιος*, und 455 l. 6 *προσεί* statt *προσει*. Noch zwey bis dreypmal das *ν* vor einem Mitlauter, als To. II. p. 559 *συνοισιν προ*. Wir möchten den griechischen Druck sehen, der weniger Druckfehler darböte!

Von dem Verdienst des Herausgebers um den Text können wir jetzt für alle Fälle noch nicht vollkommen urtheilen; allein hinlänglich genug sind die in der Varians lectio beigebrachten Angaben, um den gelehrten Fleiß und kritischen Schauffinn zu erkennen, mit dem der Herausgeber des Appians sich auch um den Wohl verdient macht. So viele Veränderungen, welche Casaubon gemacht hat, weichen hier wieder dem Ansehen der Handschriften; andre kommen zum Vorschein, zufolge der

der letztern. Auch manche felne Verbesserung, welche die ratio critica selbst wider die Bücher schlägt, z. B. S. 164 *στυραρχία* für *στυραρχία*. S. 295 *κῆλυσαν*, und *καθελόντες*. S. 314, 10. S. 633, 3. S. 641, 11. Im zweyten Band S. 16 hat *οὐκ ἔξεν* kein Bedenken, S. 241 *λυδισθη*. 899, 8. *οἰμικ*. 592, 8. *εὐήργου*.

Wo wir etwa anstieffen, war, daß wir nicht immer gleichen Muth in Aufnahme der Lesarten, bey gleichem Werthe, gleichen Gründen, wahrnehmen. Aber aus Erfahrung weiß der Rec. selbst, daß nirgends das Homerische mehr eintrifft: *τοιοῦτο γὰρ νοοῦσσι* (Odys. 6, 135.). Einen Tag ist, wie andre Menschen, so auch der Kritiker, überbedächtigt, wo er den andern alles waagt. Wenn setzen wir eine Zahl Stellen dieser Art her, wenn eine solche Ausführlichkeit für Blätter dieser Art gehörte. Für manche ist auch die Grundangebung in dem Commentar künftig erst zu erwarten; so wie uns derselbe noch eine Menge Erläuterungen und Erklärungen von Sprache und von Sachen geben muß, die wir voraus notirt haben.

Die Vertheilung des Uebrigen vom Polub giebt der Hr. Prof selbst so an: Der zweyte Band endigt sich mit den Bruchstücken des siebenten Buchs; der dritte wird die Bruchstücke von den folgenden bis zum sechzehnten, der vierte alle die übrigen vom siebenzehnten an enthalten. Der fünfte und sechste Band soll die Commentarten in sich fassen. Wider diese wohl überdachte Einrichtung läßt sich nichts mit Grunde sagen: nur wünschen wir sehr, daß nichts von den übrigen Fragmenten in den fünften Band verspart, sondern der ganze Polub in den vier Bänden begriffen seyn möge. In den sechsten Band werden ohnehin die Indices kommen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1790.

Göttingen.

Heyne.
 Zu dem am 2. Januar erfolgten Prorectoratswechsel, da Hr. Hofrath Sartorius dem Hrn. Hofrath Murray in dieser akademischen Würde nachfolgte, war die Einladungsschrift, vom Hrn. Hofr. Heyne, überschrieben: Opum regni Macedonici auctarum, attritarum et everiarum, causae probabiles. 2 Bogen. Wodurch ward Macedonien ein so mächtiges Reich? wodurch neigte es sich so schnell zu seinem Untergange? War irgend ein Reich, das diese Betrachtung verdiente, so war es Macedonien. Eigentlich war weder seine Größe, sagt der Verf., noch sein Verfall in den nächsten Ursachen zu suchen: beides ließ sich voraussehen, und aus längst vorhandenen Gründen erwarten. Es gehört in die Classe der Reiche, die durch kriegerische Unternehmungen sich

vergrößern, sich in der äussersten Spannung der Kräfte beständig erhalten, sich durch ihre Vergrößerung im Innern selbst verzehren; die also auch das gemeinschaftliche Schicksal haben, in sich selbst nie zur vollen Blüthe zu gelangen, und entweder durch Erschlaffung vor der Zeit zu altern oder bey einem künftigen gewaltsamen Stoß so fort über den Haufen zu stürzen. Macedonien war anfangs mit Barbaren angefüllt; Thracische und Pelasgische Völkerschaften unter ihren Königen bewohnten es; griechische Colonisten langten unter ihnen an, setzten sich an der Küste, und saßten festen Fuß zu Pella; es waren Dorier aus Argos, unter Anführung eines Abkömmlings des Hercules. Dies war der erste Grund zu einer künftigen Größe; Griechen mitten unter Barbaren, denen sie durch einige Cultus überlegen waren; Griechen, die sich in einer Verbindung mit der Nation, aus der sie ausgegangen waren, erhalten, und von ihnen, so wie diese cultivirt wurden, bessere bürgerliche und kriegerische Verfassungen erlernen konnten; die also den vielen rohen Völkerschaften, 150 giebt ihrer Plinius an, bald gewachsen seyn, endlich sie nach und nach unterjochen mußten; Ihre Könige wurden durch das Blut, aus Hercules Stamm, zur Ehrbegierde aufgemunter. Dies bekättiget sich durch den historischen Verfolg der Begebenheiten. Eben diese beständigen Kriege mit so vielen kleinen Völkerschaften bildeten sogleich die Macedonier zu einem kriegerischen Volk; abgehärtet ward es durch diese Kriege, durch Klima und durch die Aufnahme und Einverleibung so vieler überwundenen Bergvölker. Auch die Regierungsform trug bey: Dorier brachten Dorische Verfassung mit sich, und erhielten sie unter sich; ein freyes Volk unter einem

einem Könige als Oberhaupt und Kriegsanführer; Eben daher blieb Macedonien eine eingeschränkte Monarchie; ein Erbreich, aber oft mit Wahl, nur aus der königlichen Familie; eine Art von Adel, und ein Volk, das über Staatsverbrechen in seiner Versammlung richtete. Den nächsten Platz bey dem Könige hatten Edle, welche Freunde des Königs hießen; nächst ihnen eine Leibgarde, und ein Corps Edelknechte, die unter den Augen des Königs aufwuchsen und sich bildeten. Man kann sich leicht entwickeln, wie viel alles das auf den Charakter der Macedonier wirken mußte.

Wahrscheinlich hätte sich das Reich früher und längst vorher zu einer mercklichen Größe erhoben. Aber Persische Uebermacht unter Darius und Xerxes zerstückte die Pflanze; doch selbst diese Zeiten nutzte der K. Alexander I. so gut, daß er durch Begünstigung der Perser seine Grenzen erweiterte. Vom fernern Wachsthum hielt sie ein sehr nachtheiliger Umstand zurück: die an der Küste in die See laufende große Halbinsel hatten die Athener inne; eben diese Lage verflocht den K. Perdiccas in den Peloponnesischen Krieg. Griechische Cultur war ein Vortheil, welchen dagegen die Macedonier, insonderheit Archelaus, einräumten; durch ihn ward das Innere vom Lande verbessert. Bürgerliche Kriege wegen der Nachfolge hemmten nach seinem Tode den fernern Fortgang; Alexander II. ward gleichwohl schon in die Angelegenheiten Theßaliens verflochten. Nun kam Philipp, durch griechische Erziehung zu Theben unter den Augen des Epaminondas gebildet; er fand ein abgehärtetes kriegerisches Volk; mit griechischer Kriegsunterordnung und Disziplin, was ließ sich nicht daraus machen! seine Phalanx ward bald das Wunder seiner Zeit. In kurzem stellte er die innern Angelegen-

legenheiten her; und nun hätte Macedonien ein blühendes Reich werden können, wenn Philipp seine Kräfte in dem Wohl seiner Länder, im besondern Anbau, Industrie, Handlung, Seehandel und Cultur gesucht hätte. Leider dachte er, wie so viele andere Könige, nicht an das, was seine Pflicht als König war, sein Land und Volk glücklich und blühend zu machen; sondern er gieng auf vermeinte Königsgröße, auf Vergrößerung des Reichs, persönlichen Ruhm und erweiterter Macht aus: durch welches alles sein Volk nichts gewann, hingegen an der innern Ausbildung gehindert und zu künftiger Schwäche vorbereitet ward; sein Sohn Alexander verfolgte diesen Plan noch mehr, und trieb die Vergrößerungssucht bis ins Unendliche. Seine Eroberungen haben für die Weltbegebenheiten die größten Folgen gehabt, die sich noch bis auf uns, bis auf die spätesten Zeiten erstrecken; aber was hatte sein Land, für welches er König war, von seinem Zug wider die Perser zu erwarten? Selbst wenn es am glücklichsten gieng, Erschöpfung an Mannschaft, Verödung und Verarmung, Vernachlässigung seiner innern Verbesserung, Hintanhaltung seines Vortheils, selbst seiner politischen Existenz; denn Macedonien mußte am Ende die Provinz eines großen Reiches werden. Geblendet von dem Scheinbild von Waffenruhm und Eroberung vergaß der große Geist alle seine Königspflicht gegen sein treues Volk. Die natürlichen Uebel erfolgten alle. Die beständigen Recrutierungen, die nach Asien verlangt wurden, schwächten Macedonien; nach seinem Tode kamen die Kriege der sogenannten Nachfolger Alexanders hinzu; Macedonien, als Stammreich, ward die Beute von mehreren Kronberbern,

end.

endlich auch von den einbrechenden Galliern, denen es, seiner Schwäche wegen, unterlag, und kam nie zu der innern Größe und Stärke, die ihm seine Lage und Klima bey besserer Cultur darbietet. Seit Philipp war nicht nur die ganze Küste, sondern selbst die Halbinsel, in der Gewalt der Könige; aber an Schiffahrt und Handel ward nie gedacht. Wos der kriegerische Muth und die Neigung zum Krieg erhielt sich unter dem Volk. Kaum hatte sich das Land aufs neue ein wenig erholt, so stiegen die Könige wieder an, sich in die Ungleichheiten Griechenlands zu mischen; Völker für Krieg gaben immer noch die angränzenden Barbaren her; und so wurden sie in Kriege über Kriege verwickelt; bis daß für den Krieg mit den Römern mehr der alte Name und Ruhm, als die wirkliche Macht dieses erschöpften, nie zu seiner innern Größe und Kraft gelangten, Staats zu fürchten war. In einer Schlacht, mit einem Streich, lag Philipp, war Perseus gestreckt: denn die ganzen Kräfte waren auf einen Feldzug, auf eine Schlacht, verwendet. Allerdings war es ein Fehler, daß Philipp sich nicht lieber in die festen Posten setzte, welche ihm die Gebirgskette rund um Macedonien und Thessalien gegen die Römer anbot; aber es fehlten ihm, allem Ansehen nach, die Mittel, den Krieg lange hinauszuhalten. Doch der Fehler waren mehrere, die er begieng, noch mehr, der elende Perseus. Kein einziger fähiger und verständiger Minister und General fand sich in der Zeit: eine Erscheinung, die in der Geschichte immer dem Untergange der Reiche vorhergeht, und die natürliche Folge von Verdorbenheit der Höfe ist. Die Beläge und Erläuterungen zum ganzen Raisonnement sind in der Schrift bengebracht; die Betrachtung drängt sich dabei auf:

Wenn Philipp und Alexander ihre auf chilmärische Größe verwendeten Kräfte auf das wahre Wohl Macedoniens hätten verwenden wollen, was für ein glückliches, mächtiges Reich hätte es bey seinen natürlichen Grängen, bey seinem Klima und Lage und Menschenrace, werden müssen! und wollte es diese überschreiten, was konnte es für eine Ländermasse werden, wenn es sich bis oben an das schwarze Meer, die Donau und die westlichen Gegenden hin erstreckte! Dagegen war der einzige Vortheil, welchen Macedonien aus dieser seiner Lage zog, dieser, daß durch die Gränzernachbarn die Heere des Königs leichter konnten recrutirt werden. Aber auch die Betrachtung drängt sich auf: So mannigfaltig die Begebenheiten der Reiche in ihrem Detail zu seyn pflegen: so sehr fällt die Geschichte in das Einschränkte zurück, so bald man sie in eine große Masse stellt; entweder Lähmung durch träge Unwissenheit und Unthätigkeit, und Luxus und Auszehrung; oder Vergrößerungslust von außen und Ueberspannung, mit allen den natürlichen Folgen der innern Schwächung und baldigen Entkräftung; dies ist die gewöhnliche Geschichte der Reiche oder ihrer Könige, wenn sie summarisch gesagt wird.

Heyne.

Leipzig.

Wey Crusius: Handbuch der Griechischen Alterthümer, in Rücksicht auf Genealogie, Geographie, Mythologie, Kunst und Geschichte, zum Gebrauche für die Jugend bey dem Lesen der Alten bearbeitet. 1789. Octav 676 S. Hätte der Verf. gesagt: "zum Gebrauche für Ungelehrte," so hätten wir nichts gegen sein Buch; es kann hinlänglich seyn, solchen Lesern, die, um etwas gelesen zu haben, lesen, eine oberflächliche Kenntniß von grie-

griechischer Geschichte und Alterthum zu geben; aber daß es der Jugend beim Lesen der Alten dienen soll, hätten wir ohne die Ankündigung des Verf. nie geahndet. Von gelehrter und gründlicher Kenntniß der Sachen und der Sprache ist nirgends eine Spur; von dem, was bey dem Lesen der Alten der Jüngling eigentlich bedarf, hat der Verf. schwerlich Kenntniß, weder aus eigener Erfahrung, noch durch die Unterrichtung anderer. Dies äußert sich am meisten in der ältern und in der Fabelgeschichte, deren Kunde sonst der Verf. zu schätzen weiß. Statt die Fabel schlechtweg zu erzählen, mischt er seine Deutungen ein, ohne Geist und Sinn für Alterthum zur Arbeit gebracht, noch alte Dichter gelesen zu haben. Alles ist aus gemeinen Büchern zusammengetragen und nachlässig hingestellt. Es verdreht uns, Beispiele anzuführen. Auf der ersten Seite gleich: "sie (die Griechen) lebten zerstreut in Frankreich, Spanien, Italien &c. &c." ("sie ernährten eine Menge Helden — in ihrem Schooße — so wie, "Socrates Ermordung," können Proben vom Stil seyn) "und kämpften beynähe ein halbes Jahrhundert mit den Persern (Schon vom Darius bis auf des Antalcidas Friede sind über hundert Jahre). Der älteste Name von Griechenland war nie Pelasgi; es war überhaupt kein allgemeiner Name im frühen Alterthum; Achaja war nie in alten Zeiten ein Name, der ganz Griechenland bezeichnet; und kommt beym Homer nie vor. "Pelasger, weil sie vom Meere kamen, benannt," wird ein Anfänger selbst unanalogisch finden. "Aelion und Ossa, Berge in Thessalien, der Pelius, welcher nicht weit davon ist" — Alles dieses verleidet die Lust, weiter zu lesen. Das Einzige, was dem jun-

jungen Leser bey dem Buche behagen könnte, dürfte seyn, daß er den Kopf dabey wenig anstrengen darf, während daß doch der Inhalt von einem beträchtlichen Umfang ist, denn von jedem noch so kleinen Staate sind geographische und historische Nachrichten gegeben; und angehängt sind die wichtigsten Hauptstücke aus den sogenannten Antiquitäten und der Litteratur Griechenlands, Zeitafeln, genealogische Tafeln und ein Namenregister.

Straßburg.

ne. Bey Treuttel und Paris bey Dnfroi: Histoire de la rivalité de Carthage et de Rome, à la quelle on a joint la Mort de Caton, tragédie, nouvellement traduite de l'anglois de Mr. Addison. Par *A. H. Dampmartin*, capitaine au régiment Royal, cavallerie. To. I. 372 S. To. II. 400 und 176 Seiten groß Octav. Unter vielen leichten Büchern, die uns von Zeit zu Zeit jenseit des Rheins her zu Handen kommen, ist dies, bey aller seiner äußern Schwere, seinem innern Gehalte nach, eines der leichtesten. Man bedauert dies um so mehr, da der behandelte Gegenstand so trefflichen Stoff darbot; aber freylich nicht zu zwey dicken Großoctavbänden! Um sie auszufüllen, ist die ganze Geschichte von Rom und von Carthago neu compilirt, ohne alle kritische Geschichtskunde, und nach modernen oder eigenen Ideen; eben so ist im zweyten Bande die ganze Erzählung der sogenannten drey Punischen Krieage einzelschaltet; der Leser hat also noch die Mühe für sich, aus einem Schwall fremder Dinge dasjenige herauszusuchen, was wenige Blätter lehren sollten und konnten.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 6. Februar 1790.

Paris. Straßburg.

Spitzer.
 Um einmal mit der Anzeige einer Menge vor
 uns liegender Schriften, die Französische Res-
 volution betreffend, einen Anfang zu machen, ge-
 denken wir zuerst zweyer der wichtigsten apologeti-
 sch-historischen, die man als Einleitungen in das
 Ganze ansehen kann, weil man sich doch zuerst
 vom historischen Heraange der Sachen belehren
 lassen muß, che man ein sicheres Urtheil fällen kann.
 Exposé de la conduite de M. Mounier dans l'As-
 semblée Nationale. Et des motifs de son retour
 en Dauphiné. Edition exacte. se trouve à Paris
 1789. Datav. Die Schrift hat drey Hauptabs-
 chnitte. Das Exposé selbst geht von S. 1 — 62.
 Darauf folgen Faits relatifs à la dernière insur-
 rection, S. 1 — 40; und endlich Observations sur
 les principes que j'ai soutenus dans l'assemblée
 nationale, S. 1 — 39.

7

Bericht

Bericht an die Gemeine von Straßburg über die Lage der Nationalversammlung im October dieses Jahres von Joh. von Türkheim, Abgeordneten der Stadt Straßburg an die Generalstaaten des Französl. Reichs. Straßb. 1789. Octav.

Der Charakter dieser beyden Schriften ist ruhige Darlegung der Thatfachen, bey der man freylich die höchste Agitation wahrnimmt, in der sich die Seele des Schriftstellers befand, die aber, so weit Rec. urtheilen kann, bloß diese Wirkung hervorbrachte, daß der Schriftsteller desto ängstlicher jedes Wort abwog, desto mißtrauischer gegen sich selbst war, und desto lebhafter unaufhörlich sich vorhielt, wie scharf das Publikum, und wie fast verläumberisch strenge seine mächtigen und accreditirten Feinde die Schrift lesen würden. Mounier und Türkheim haben die Nationalversammlung nach den abscheulichen Ausritten vom 5. und 6. Oct. verlassen; ersterer war damals überdies noch Präsidant. Dem Rec. schien es völlig befriedigend, was beyde, selbst auch ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit, zur Vertheidigung dieses bedenklichen Schrittes sagten, und Mounier zeigt deutlich, daß es wirklich für ihn höchst thöricht gewesen seyn würde, nach Paris zu gehen. Man ist bloß alsdann verzweyten, sein Leben daran zu setzen, wenn es gar kein ander Mittel giebt, seine Pflicht zu thun, und wenn man durch seinen Tod doch irgend auch noch etwas Gutes schaffen kann. In Paris wären ihm alle Mittel, Gutes noch zu wirken, abgeschnitten gewesen; nicht einmal mehr an seine Committenten hätte er schreiben können, denn die Pariser Districte öffnieten die Briefe so ungescheut, daß man gewöhnlich den Namen des Districts darauf schrieb, der gut gefunden habe, den Brief zu öffnen. Nichts hätte er drucken lassen können, denn

denn einmal schon hatte ein Pariser Buchdrucker eine Picee zurückgeschickt, er werde vom Volk zerissen, wenn er ihren Druck besorge. Nicht nach Gewissen und Ueberzeugung hätte er votiren dürfen, denn er war längst, weil er nicht nach den Wünschen der ochlokratischen Parthie stimmte, für die Laterne notirt, und stand gewöhnlich oben an auf der Liste der Proscribirten. Er gieng also nach Haus, wie Hr. v. Lütkeim, und beyde haben nun durch ihre Schrift nicht allein das auswärtige Publikum in den wichtigsten Dingen belehrt, sondern gewiß auch in ihrem Vaterlande einen Saamen der Wahrheit ausgestreut, den die Vorsehung gedeihen lassen wird. Wer weiß, wie viel Mouniers Schrift jetzt schon beygetragen haben mag, selbst die Pariser in Ansehung des Betragens der herrschenden Parthie in der Nationalversammlung aufzuklären, und Mirabeau's Decreditirung zu beschleunigen? Unsere Leser werden es gewiß der Mühe werth finden, daß die wichtigsten, historischen Nachrichten aus Mounier ausgezogen werden. Wo Hr. v. Lütkeim ergänzende oder veränderte Umstände hat, werden wir derselben gedenken: in allen wesentlichen Erzählungen bestätigen sie einander vollkommen.

Mounier, der sich schon in seiner Provinz (Dauphine) bey den Vorbereitungen auf die Nationalversammlungen als einen der muthvollsten Patrioten gezeigt hatte, gieng mit Ideen nach Versailles, wie sie wohl wenige Deputirte mitgebracht haben mögen. Er sah klar, daß mit Abthnung der wichtigsten einzelnen Beschwerden nichts gethan sey; eine ganz neue Constitution müsse gegründet werden. Die Englische war die, die ihm die erprobteste schien; nur daß er einige Dinge gerade nach den individuellen Bedürfnissen von

Frankreich anders bestimmen wollte. So wenig er auch ein Mann von glänzend-großem Geiste zu seyn scheint, so ein systematischer und consequenter Mann blickt doch überall hervor, und wie sein Kopf war, so sein ganzer Charakter; ein Mann aus einem Stück! Was sich meist auch bey Männern dieser Art findet, er hatte eine Beharrlichkeit und Unerbrotlichkeit, die weder den fürchtbarsten Drohungen, noch den freundlichsten Insinuationen wich. Es war nicht unerwartet, daß ein Mann dieser Art, zu dem man so leicht Vertrauen fassen mußte, bald großen Einfluß gewann. So bald dies aber eine gewisse Parthie merkte, so suchte man ihn zu verläumben, so sehr auch alles, was er in Dauphine gethan, und was er noch zu Versailles that, für ihn sprach; jene Parthie schien es überhaupt auf einen Ostracismus anlegen zu wollen. Man weiß, welche große Bewegungen gleich anfangs, noch ehe alles zu einer Versammlung sich vereinigte, darüber entstanden, welchen Namen der Convent des bisher sogenannten dritten Standes annehmen sollte, nachdem ihm schon die Majorität des Clerus und mehrere des Adels begetreten waren. So sehr nun Mounier gleich anfangs dafür gestritten, daß nicht nach Ständen, sondern nach Köpfen votirt werden müsse, so billig war er in Ansehung des Namens, den jener Convent haben sollte. Und wenn es redlich um den Hauptzweck zu thun war, der mußte billig jedem irritirenden Namen auszuweichen suchen, da man doch einmal die Sache hatte. Mirabeau selbst schlug damals noch den Namen vor: *représentans du peuple François*; allein hitzigere Abbte kamen dazwischen, an deren Spitze der Abbt Sieyès und Le Grand sich befanden, und proponirten *Natio-*
nal-

nalversammlung. Mounier aber war standhaft gegen eine Benennung, durch welche alle, die sich noch nicht mit diesem Convente vereinigt hatten, so sehr erbittert werden mußten, allein er machte gleich hier ein paar Gefahrungen, die nachher immer wiederkehrend und immer stärker wiederkehrend, dem edlen Manne den schmerzhaftesten Kummer verursachten. Er fühlte den Einfluß, den gewisse Clubs auf die Verathschlagungen des Convents hatten, und sah noch mehr den Einfluß, den das Galerienpublikum, dem gewöhnlich die heftigste Meinung am besten gefiel, sich nahm und sich behauptete. Wer nicht nach dem Sinne dieses, doch gewiß nicht hinlänglich instruirten, Publikums sprach, der konnte gar nicht zum Wort kommen; dem stürzte man in der schönsten, vernünftigsten Rede dazwischen: der mochte mehrmalen nach einander die Tribune besteigen, er mußte oft mehrmalen nach einander wieder abziehen. Vielleicht haben wenige den Sturm so oft überstanden, als Mounier. Nun aber schon von da an machte man ihn, weil er mehr den Hauptreiß, als neue Irritationen, gesucht hatte, durch laute Verläumdung zum verdächtigen Mann, und es circulirten jetzt schon Listen — das war am Ende des Junius — worauf alle als Vaterlandsverräther ausgezeichnet wurden, die nicht jener irritirenden Meinung gewesen waren. Doch kein Schatten eines solchen Verdachtes hätte sollen auf ihm bleiben können, wie er sich gleich nachher gegen die Hofparthie zeigte, und wie er sich immer zeigte, wo es der Sache, und nicht einem Namen galt, wo es auf planmäßige Einschränkung der königlichen Gewalt, und nicht auf despotische Decretirungen ankam. Er wars, der den Eid vorschlug, daß die Deputirten, der König möge

auch befehlen, was er wolle, nicht eher aus ein-
 ander gehen sollten, bis eine neue Constitution
 fertig sey. Er wars, der darauf bestand, daß
 ihr Versammlungsaal von königl. Truppen frey
 seyn müsse. Er wars, der die Motion von Mira-
 beau mächtig unterstützte, daß die zusammen-
 gezoenen Truppen entfernt werden sollten, so
 gewiß er auch war, es sey eine Kamalige,
 daß diese Truppen für die Ferkörung oder
 Aushungerung der Stadt Paris bestimmt seyen.
 Er entwarf auch einen vorrefflichen Plan, wie
 bey Ausarbeitung der Constitution verfahren wer-
 den sollte. Die Sache sey zu wichtig, als daß
 man sie einem Bureau überlassen könnte. Man
 müßte in allen zugleich daran arbeiten, und als
 dann sollte ein Centralbüreau formirt werden, wo
 aus jedem aller übrigen ein Deputierter siße, wo
 die Meinungen aller übrigen Bureauz unter ein-
 ander verglichen, und so alsdann erst, was durch
 diese Kläuterung und Rectification gegangen, der
 Generalversammlung vorgetragen werden könnte;
 wöchentlich in dreuen Sessionen. Viel Unheil,
 und vielleicht fast alles Unalück, wenigstens gewiß
 die Greuel vom 5 und 6. October wären unter-
 hlieben, wenn diese Einrichtung geblieben wäre,
 die man schon gebilligt hatte. Allein sie war
 kaum drei Wochen alt, so wurde sie verändert.
 Man übertrug nun die Entwerfung der Constitu-
 tion einzig und allein einer Deputation von acht
 Personen, womit Mounier, ob er schon selbst
 unter diesen acht war, höchst unzufrieden sich
 zeigte, und bald darauf folgten noch wichtigere
 Veränderungen in der Organisation des Convents.
 Weil man fürchtete, und in der That auch nach
 einigen Erfahrungen zu fürchten Ursache hatte,
 daß des Sprechens kein Ende seyn werde, wenn
 man

man alle 1200 Deputirte jedesmal wollte eigentlich mitdeliberiren lassen, so war die Einrichtung getroffen, daß, wenn es zum eigentlichen Votiren kam, daß jeder seine Meynung durch Eigenbleiben oder Aufstehen, oder irgend ein anderes Mittel, worin man übereingekommen, zu erkennen gab; ein Blick über den ganzen Saal hin zeigte alsdann sogleich, auf welcher Seite die Majorität sey. Wer aber nicht blos Ja oder Nein sagen, sondern über die vorgelegte Frage eigentlich sprechen wollte, der ließ seinen Namen aufschreiben, und bestieg alsdann die Tribune. Mounier war von Anfang her dagegen. Er wollte haben, daß man besonders bey wichtigeren Sachen wirklich eine Generaltour in einzelner Abfragung der Meynungen machen sollte. Er bemerkte richtig, daß mancher unter ihnen sey, der sich an das Rednerstuhlbesteigen und Redenhalten gar nicht gewöhnt habe, der also nie zum Wort kommen könne, und doch wohl vielleicht auch manche gute Bemerkung anzugeben hätte, wenn er sie nur mit drey Worten als ein Votum angeben könne. Er versicherte, daß eine solche Generaltour in Abtragung einzelner Meynungen gewiß in die Länge nicht so lange dauern werde, als man sich nach einigen ersten Erfahrungen vorstellen, weil sich viele bald daran gewöhnen würden, nur ein Wort dazu zu sagen, oder nur dem Votum eines gewissen Vorgängers beizutreten. Er prophezeigte, was auch geschah, daß sich endlich eine gewisse, in Rhetoricationen und Advocatenkünsten geübte Parthie, des Rednerstuhls ganz bemächtigen werde; und so kam auch nur zu frühe. Bald ließen sich immer eben dieselben aufschreiben, und oft drey Tage voraus aufschreiben, um alsdann desto versicherter zu seyn, daß sie zuverlässig vorkämen. Doch so gewiß das

alles vorherzusehen war, so gewiß glaubte man demselben durch einige Nebeneinrichtungen und Gesetze zuvorzukommen. So wars Gesetz, daß über jede Motion erst den Tag, nachdem sie vorgeschlagen worden, sollte debattirt werden, und über alles, was Legislation und Constitution betrefte, sollte man drei Tage lang debattiren. Mancher auch ungeübte Redner konnte sich also auf seinen Vortrag vorbereiten; und am Ende beruhte doch alle vorläufige Eduterung der Ideen auf den Bureaux. Hier hielt man keine Reden; hier sprach man mit collegialischer Toleranz; hier konnte auch ein stiller, weiser Mann zum Wort kommen. Allein gleich in den ersten Tagen des Augusts hieß es: der Enthusiasmus werde durch die Bureaux geschwächt; man hob sie also auf; man hielt nämlich Generalconvent, und endlich wohl des Tags zweimal. Es blieb auch gar nicht mehr dabei: Heute die Motion, morgen die Deliberation; sondern Motion und Deliberation folgten unmittelbar auf einander. Ueber die wichtigsten Punkte wurde gar nicht gesetzmäßig drei Tage lang debattirt; man trieb's durch Inspirationen und Aeclamationen, die Improvisatoren waren nun allein Herren des Rednerstuhls. Es ist kein Wunder, daß alsdann solche Schlüsse zu Stande kamen, wie in der Nacht vom 4. auf den 5. August, und Meunier erfuhr, was auch Hrn. v. Türckheim bezeuget ist, daß, da er den 6. August auch nur einige, höchst vernünftige, Erinnerungen machen wollte, so entstand ein Lärmen und Schreien, daß keine Stentorsstimme sich nur ein wenig hörbar hätte machen können. Der edle Mann wartete, bis ausgetobt war, und frug alsdann an, man möchte ihm erklären, ob man nicht Lust habe, ihn zu hören, selbst ehe man noch

noch wisse, was er eigentlich sagen wolle. So bald man nun einmal diese so nach und nach abgeänderte Einrichtung des Nationalconvents weiß, bey deren Beschreibung Mounier gar nicht als partheyisch angesehen werden kann, denn es ist kundbar, so ist, unlers Erachtens, alles bebar, was sonst leicht den Argwohn veranlassen könnte, Partheygeist oder gekränkter Ehrgeiz habe die Vorstellungen von Mounier oder Türckheim bisweilen geleitet. Man hat in der That nicht darüber zu erstaunen, daß sie endlich gegangen sind, sondern es ist ein Wunder, daß so viele noch bleiben, und es ist ein Beweis der alleräußersten Erbitterung über den erlittenen königlichen Despotismus, daß man sich unter einem neuen Despotismus dieser Art doch noch frey dachte, da selbst das einzige Wirkungsmittel, durch den Druck etwas bekannt zu machen, und so denn doch auf die Gemüther zu wirken, gar nicht mehr übrig blieb. Eben dieselbe Parthie, die durch ihre Improvisatoren talent und durch ihre Galerienfreunde in der Nationalversammlung selbst die siegende war, hatte auch zu Paris ein Heer von Journalisten im Solde, stand mit den wildesten Abbelanführern zu Paris im Bunde, und muß irgend woher Goldsubsidien genug gehabt haben, um zu jeder Zeit, wenn ihr nur beliebtig war, durch einen Geldregen, den sie dort fallen ließ, trotz aller Wachsamkeit von La Fayette, die größte Sährung hervorzubringen. Ein Mann der Thätigkeit, der Talente und des höchst bösen Sinnes, wie Mirabeau, an der Spitze einer solchen Parthie stehend, und in solche Gelegenheiten verkehrt, konnte alsdann freilich aufrechten, was er wollte. Gottlob, doch wohl wirds nur noch auf eine kurze Zeit dauern; der Bund der Bosheit

wird auch hier nicht halten; die Wahrheit endlich siegen! Mirabeau spielte besonders bey der höchst wichtigen Sache der königl. Sanction oder des sogenannten Veto die arglistigste Schlange, die sich zwischen allen Parthien hin und her wand. Um recht den Unschuldigen zu spielen, hielt er selbst in der Versammlung für das suspensive Veto die feierlichste Rede, aber sein Pariser Freund, des Moulins, ein Mensch, so rasend, als Cromwells Freund Treton war, gerade eben der innige Freund von Mirabeau, den dieser selbst Procureur général der Laterne nannte, ließ zu gleicher Zeit in Paris drucken, es sey Verläumdung von Mirabeau's Feinden, daß dieser das Veto vertheidigt habe. Bekanntlich hängt nun mit der bloß bedingten königl. Acceptation der überreichten Constitutionsartikel und der Declaration des droits die scheußliche Tragödie vom 5. und 6. October genau zusammen. Wir können hier unmöglich mehr in einigem Zusammenhang auszeichnen, sondern heben bloß einige der wichtigsten Punkte aus; es giebt wohl in der Geschichte wenige albernere Conjurationen, als diese war, und doch ist sie fast ganz gelungen. Klar ist, daß die Hauptpersonen des Spiels ein Haufen gedungener Räuber waren; aber eben so klar, daß die befohlene Pariser Miliz mit diesen Vberwichtern im freundschaftlichen Bunde stand. Klar ist, daß die Schwäche der königlichen Minister das Gelingen der albernsten Unternehmung unglaublich erleichterte. Sie wollten ewig Liebe brauchen, wo man schiessen lassen muß, und wo Gewalt eben so sicher gewirkt haben würde, als sicher Liebe unmöglich wirken konnte. Sie hielten den Präsidenten Mounier volle vier Stunden lang mit einer Entscheidung auf, wo an jedem Augen-

Augenblick dieser vier Stunden Leben und Tod hing, und jeden Augenblick die Fermentation immer höher stieg. Die Königin hat noch unbeständig unter allen hier am besten gehalten. Sie hätte, wie Mounier versichert, mit dem Dauphin sich flüchten können; sie that's nicht. Desaj La Fayette ließ sich durch treulose Versicherungen einschläfern, daß er sich zur Ruhe begab, und kaum daß er sich retirirt hatte, so brach die Kaiserbande los; und die Pariser Miliz machte den Aufbruch. Doch am empörtsten fühlt man sich über den Schwicht Mirabeau. Da es in der letzten Crisis stand, ob der König mit seiner Familie nach Paris gehen sollte, so schickte der unglückliche Monarch zu der Nationalversammlung, und ließ sie bitten, zu ihm zu kommen, er habe ihren Rath nöthig. Mirabeau trat auf: Es ist wider unsere Würde, zum König zu gehen; und weil der Schrecken dieser Nacht, in dessen Herbesühnung Mirabeau zuverlässig nicht unthätig gewesen war, fast auf der ganzen Versammlung ruhte, nur Mounier zeigte wahren Heldennuth, so entschied die Majorität, nicht zum König en corps zu gehen; man wollte eine Deputation schicken. Bis diese ernannt wurde, bis es zum Abgehen kam, so hatte der König sein Wort geben müssen, nach Paris mit seiner Familie zu gehen. Den Einwohnern von Versailles fiel denn freudlich am Ende ein, sie möchten zuletzt die Kosten bezahlen müssen. Man sagte ihnen aber, er wird wieder kommen! So halfen zu einer der allernützlichsten Begebenheiten der Französischen Revolution die eigenen gutgesinnten Minister des Königs, La Fayette selbst und Mirabeau; wohl jeder nach seine Art.

Diesem

Diesem ausführlichen Auszug der Schrift von Mounier, mit steter Rücksicht auf die Zürckheimische, fügen wir noch eine kleine Anzeige von einer Schrift, die wahrscheinlich schon in den Händen unserer meisten Leser seyn wird: Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben von Joach. Gene. Campe. Dicitur iustitiam moniti. Aus dem Braunschweigischen Journal abgedruckt. Braunschw. 1790. 372 S. Octav. Diese Briefe sind ein Auszug der allerlebhaftesten Empfindungen, nicht nur über dem Glück, das sich aus der großen Revolution des Jahrs 1789. über 25 Millionen Menschen in Frankreich verbreiten werde, sondern auch über allen den schönen Ausichten, die für die ganze Menschheit daraus hervorkommen. Hr. Campe war vier Wochen lang selbst in Paris, in einer Zeit, die gerade die schönste zu seyn schien, weil die greulichsten Auftritte schon vorüber waren, und das neue Uebel hatte sich noch nicht eingestellt. Schwermüthig wird er aber in Abrede seyn, daß, weil doch manches von letztern schon völlig sich entwickelt hatte, da er seine Briefe dem Druck übergab, daß manche zu lebhafte Aeußerung derselben vorräthiger hätte bestimmt werden sollen; ein Schriftsteller, der so ein großes Publikum hat, als Hr. Campe, kann von manchem nicht dispensirt werden, worüber man bey andern nicht so strenge hält. Die Entwicklung der Ursachen, welche nach und nach diese große Weltbegebenheit herbeygeführt haben, schien uns auch nicht individualisirt genug, und das Persönliche des Königs hätte dabey nicht veracsen werden sollen. Wie lehrreich muß das Beyspiel für alle Fürstenthume seyn; nicht blos Menschenrechte respectiven zu lernen, sondern auch

auch zu lernen, daß man ohne gewisse persönliche Eigenschaften, die das Kunst- und Naturgepräge des Herrschers seyn müssen, unmöglich recht sicher ein Herrscher seyn könne.

Nürnberg.

Heyne

Leben Friedrichs II., Königs von Preußen, für deutsche Jünglinge bearbeitet von Johann Georg Fr. Papst, Professor auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen. Erste und zweyte Hälfte. In der Kelseckerischen Buchhandlung 1788. 89. Octav. Mit Kupfern. Der Verf. gedenkt durch dieses Werk theils Jünglinge des deutschen Vaterlandes mit der Bewunderung des großen Königs zu erfüllen, und ihnen sein Andenken früh einzuprägen; theils das Lehrreiche und Nützliche in denselben Lebensumständen auszuheben, und das jugendliche Alter durch ein großes Beispiel anzufeuern. Das letztere gilt natürlicher Weise nicht von allen Handlungen des Königs; dagegen finden sich in der Geschichtsfolge mehrere Gesinnungen und Aeußerungen, die der Geschichtschreiber mißbilligen muß. Auswahl der Begebenheiten, ohne doch unvollständig zu werden, und zweckmäßige Stellung derselben, mußte also das Hauptbestreben des Verf. seyn. Den seltenen Vortheil hatte er bey diesem Helden, daß er seine Gesinnungen aus seinen eigenen Briefen und Schriften mit seinen eigenen Worten ausdrücken konnte. Die Form ist, daß die Erzählung von einem Vater an seinen Sohn gerichtet, und also mit väterlichen Lehren und Ermahnungen untermischt ist.

Berlin.

Veder.

Berlin.

Von Fr. Niemeq: Moses Mendelssohns Kleine philosophische Schriften. Mit einer Skizze seines Lebens und Charakters von D. Jenisch, Prediger an der Marienkirche. 1789. 230 S. Octav. Nach dem Vorberichte sind die hier gesammelten Aufsätze vor mehr als 30 Jahren, als Beyträge zu einer periodischen Schrift zuerst erschienen. Einigen derselben muß freylich erst der Name des Verf. Interesse geben. Es sind folgende. Anweisung, wie junge Leute die alten und neuen Dichter lesen müssen. (Werdient wegen der darinne enthaltenen Lehren unsern Jünglingen empfohlen zu werden). Vermischte Gedanken: Betrachtung über die Ungleichheit und Geselligkeit der Menschen; nebst einem neuen Plan, die Menschengerichter vernünftig und sittlich zu machen. (Der erste Theil besser, als der letzte: die Veranlassung gaben die bekannten Rousseauschen Verhändlungen). Briefe und Antworten, a) eines Frauenzimmers über die Furcht vor dem Man, b) eines eifersüchtigen Ehemannes; Ein Sokratisches Gespräch über Gottesfurcht und Gerechtfertigkeit; Elegie an die Burg Zion, aus dem Hebräischen. (Das Gedicht ist schön; ob M. nur Uebersetzer oder Verfasser, ist nicht deutlich angegeben). Prüfung der Welt, auch aus dem Hebräischen. Von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele, S. 173—230. (Derselbe Abhandlung, die, bei Gelegenheit einer Wienerischen Ankage, J. 1786. St. 25. angezeigt worden ist). Endlich noch einige Gelegenheits- und andere Gedichte, woron das nach einem Donnerwetter und der Monolog aus Hamlet schon vielen bekannt sind. Die Nachricht vom Leben und Charakter des sel. M., S. 3—64, ist, wie

der Verf. in einer Note anzeigt, was Thatsachen und manche Charakterzüge anlangt, aus einem hebräischen Aufsatze des Hrn. Luchel genommen. Daß Mendelssohn in seinem zehnten Jahre einige feine hebräische Gedichte schrieb, daß er das metaphysische Werk des M. Maimonides, More Nebuchim, noch vor seinem vierzehnten Jahre, nicht ohne Nachtheil für seine Gesundheit, durchstudirte, und dasselbe immer für die erste Quelle seiner Philosophie ansah; daß er um jene Zeit so arm war, daß er nicht nur viele Tage hindurch von trockenem Brod sich nährte, sondern sogar, aus nöthiger Sparsamkeit, die Portionen sich mit Einschnitten bezeichnen ließ; sind einige der merkwürdigsten, noch nicht sehr bekannnten, Umstände aus dem Leben dieses sieben Mannes. Die eingestrichelten Reflexionen des Verf. sind zum Theil schön und passend; einige hätten aber wohl eine schärfere Prüfung nöthig gehabt. S. B. S. 20, daß Shaftesbury die Quelle aller Philosophie, Moral und vielleicht auch Aesthetik der neuern Zeiten; und was S. 37 vom Verhältniß aller unsrerer moralischen Empfindungen zum Geschlechtstrieb gesagt wird. Am meisten aber wird wohl auffallen, daß, nach S. 55, der größte Philosoph der Deutschen gesagt haben soll: Mendelssohn ist Schuld daran, daß Jacobi vermöge des Zusammenhanges sich einen Philosophen geglaubt. Beim größten Philosophen wird jetzt ohnedem leicht an Kant gedacht; und die vorhergehenden Aeußerungen des Verf. lassen gar keinen Zweifel. Aber sehr unwahrscheinlich ist es dem Recens., daß Kant so über Jacobi sollte geurtheilt haben.

Leipzig.

Heyne.

Leipzig.

Im Verlage der Dittischen Buchhandlung: Des
 Hrn. C. Goldoni Beobachtungen in Italien und
 Frankreich. Ein Beytrag zur Geschichte seines Le-
 bens und Theaters. Uebersetzt und mit einigen An-
 merkungen versehen von G. Schas. 1789. gr. Octav
 3 Bände. Das Original: Memoires de Mr. Gol-
 doni, ist zu seiner Zeit (1787. G. N. S. 1310) an-
 gezeigt worden. Dem ersten Ansehen nach sollte
 man kaum denken, daß Personen, welche Liebhaber
 von dem Ital. Theater, von Goldoni und von thea-
 tralischer Litteratur sind, einer deutschen Uebersetzung
 des Französ. Werks bedürfen könnten. Allein man
 kann sich es selbst sagen, daß das Original nicht so
 leicht zu haben seyn, und unter uns eine deutsche
 Schrift, leichter Umlag finden kann, als eine Franz-
 zösische. Die Uebersetzung läßt auch nicht leicht an
 das Original denken; mit so vieler Leichtigkeit,
 Kenntniß des Eiaenthümlichen der Conversations-
 sprache und des Tons der Erzählung von Gegenstän-
 den aus dem gemeinen Leben ist sie verfertigt; und
 Freunde des Theaters müssen durch Goldoni's Na-
 men gelockt werden, die Schicksale, Bildung, Ar-
 beiten, Meynungen und Urtheile dieses Schöpfers
 des jetzigen comischen Theaters der Italiäner zu er-
 fahren. Der Uebersetzer gedachte anfangs mehrere
 Anmerkungen beizufügen, ist aber nun entschlossen,
 einen vierten Band als Anhang, doch als einaes
 Werk, folgen zu lassen, der allgemeine Betrachtun-
 gen über das Genie und die Werke des Dichters, mit
 einzelnen Zergliederungen seiner Charaktere f. w. und
 eine Beurtheilung der vorzüglichsten Bearbeitungen
 Goldonischer Stücke von deutschen Dichtern, nebst
 einzelnen Abhandlungen und Gedanken, enthalten
 soll. Freunde des comischen Theaters müssen mit
 Verlangen der Erfüllung entgegen sehen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1790.

Paris.

Einiges der neuesten Journale, das hier erst in den letzten Tagen des Novembers anfing, und wovon alle vierzehn Tage ein Stück erscheint, ist folgendes, als Zeichen dieser Zeiten höchst merkwürdiges: *Revolutions de France et de Brabant* par M. Desmoulins, auteur de la France libre, et du Discours de la Lanterne aux Parisiens. Das erste Stück erschien den 28. November 1789. Die man ehemals Jahre der königlichen Regierungen bemerkt hat, so heißt es nun l'an premier de la liberté. *Présidence de Thourret.* Beide Schriften, die der Verf. gleich auf dem Titel recht als seine Lieblingskinder nennt, sind im wüthendsten antivolantistischen Tone geschrieben, und daß der Mann um gar nichts nüchtern geworden, zeigt dieses Journal hinlänglich, wo

er verspricht, das zu thun, was jetzt der Journaliste in Frankreich thun könne, alzum Censuris zu führen, den ganzen Senat, die Consuls und den Dictator selbst die Musterung passiren zu lassen. Er will die Verfassung von Pensulanten in Frankreich eingeführt wissen, und glaubt, das Rätthel einer großen Republik sey schon seit mehreren Monaten in Frankreich aufgestellt, die Vorstadt S. Antoine wachse täglich an Weisheit. So sehr nun Mirabeau ein Freund dieses Procureur-Général de la Lanterne ist, so wenig stimmt er doch bis auf diesen letzten Grundsatz hin mit ihm überein. Er sagte ihm auch deswegen einmal zur Antwort: er (Desmoulins) kenne wohl die Principien besser, aber er (Mirabeau) die Menschen.

Gleich im ersten Stück, S. 21 — 24, recensirt Desmoulins das Manifest von Van der Noot, und setzt als allgemeine Kritik hinzu: le peuple Brabançon pouvoit se dispenser de développer toutes ces excellentes raisons (de l'insurrection); il lui suffisoit de dire, je me soustrais à la domination de Joseph II. *parce que tel est mon plaisir.* Ce peu de mots eût suffi à sa justification et l'Empereur n'eut pu opposer aucune bonne raison à celle-là, car de quel droit voulez vous être mon Souverain, quand je ne le veux pas? Im zweyten Stück S. 65: On lit sur le grand Dendard des Brabançons cette devise: Propter injusticias tuas transferentur tua regna. C'étoit bien la peine (setzt Desmoulins hinzu) de tuer et d'égorger tant de monde, pour ne faire que changer de maître, et verser d'un vase dans un autre le poison de Circé et les pavots de la servitude.

Im zweyten Stück, S. 77 — 81, eine höchst irreligiöse Travestirung der Passionsgeschichte, wo

der Verf. den Franzöf. Cerus, in Corpore, in der Erzählung an die Stelle Jesu setzt. III. St. S. 97-100, eine weitläufige Ausführung, daß es keine Reine des François gebe, sondern bloß femme du Roi. Er sagt: Depuis que l'assemblée nationale l'a decreté, j'ai reconnu comme les autres Louis XVI pour Roi des François. En consequence j'ote mon chapeau quand il passe, et si je suis de garde, je présente les armes: mais vous m'avouerez . . . c'est bien assez d'une Majesté. Mit Hn. Bailly ist der Mann nicht so zufrieden, als mit La Fayette, denn dieser habe das Wappen an seinem Wagen außsüßen, und bloß die 2 Buchstaben hinlegen lassen L und F; aber Bailly habe sogar einen Vireebedienten angenommen. Ueber König Friedrich Wilhelm II. scheint er überaus ungehalten zu seyn. III. St. S. 118 nennt er ihn im Unwillen einen Illuminaten. Er sagt, König Friedrich Wilhelm habe eine Armee von 207,280 Mann. Il n'y a (setzt er hinzu) que nous autres faiseurs de pamphlets et de Journaux, qui puissions fondre et detruire tant de Régimens. Und auf der gleich folgenden Seite: On mande de Naples, que le Roi Ferdinand IV. qui n'est pas un sot etc. etc.

Im vierten Stück, S. 168: Malheureux Liégois! mais il y a un expedient à prendre: faites comme nous avons fait ici. Le Roi de Prusse regale ses Régimens à vos frais. Au lieu d'un pot de bierre donnez un pot de vin à ses Grenadiers. Au lieu de légumes faites leur manger des cervelas, du jambon etc. etc. invitez-les à diner avec vous, et entre la poire et le fromage, les deux coudes sur la table, dites leur: Camarades Prussiens, est-ce, que nous ne sommes pas de la même pate? nous ferions
3 2 bien

bien fots de nous entr' egorger, pour que le Roi de Prusse se divertisse, tout seul. . . . Tu aurois beau faire, tu ne coucheras jamais avec la Princesse Charlotte, la Princesse Christine, la Princesse Amelie, pour les quelles tu as la sottise de te battre. Mais . . . ne trouves-tu pas, que ma fille est jolie? cette Charlotte — la n'est pas impossible à obtenir. . . . So läuft nun der Ton weiter fort, und so ist ungefähr der Ton des Ganzen. Es macht einen eignen Contrast, wenn man etwas dieser Art, was überdies nicht ein Mensch aus dem Pöbel schreibt, unmittelbar nach den Campeschen Briefen liest. Es klärt sich auch immer mehr auf, daß, die ganze Insurrectionsgeschichte selbst vom ersten Anfang her betrachtet, viel Pragmatisches in den Worten liegt: faites comme nous avons fait ici. Bewahre der Himmel für solcher Aufklärung und solcher Beredlung!

Pittler.

Ebendasselbst.

Observations du Comte de Lally-Tolendal sur la lettre écrite par Mr. le Comte de Mirabeau, au Comité des Recherches, contre Mr. le Comte de Saint-Priest, Ministre d'Etat. 54 S. Octob. 1789. Mirabeau trat den 10. October in der Nationalversammlung gegen den Grafen von S. Priest mit der Anklage auf: er habe vor fünf Tagen zu den Pariser Weibern gesagt, die nach Versailles gelaufen, um Brod zu fodern: Da ihr einen König hattet, hattet ihr Brod; jetzt habt ihr 1200 Könige, verlangt nun Brod von ihnen. Der Untersuchungsausschuß sollte Auftraq erhalten, dieses Factum, dessen der Minister notorisch öffentlich beschuldigt werde, zu untersuchen. Da der Minister die ganze Sache für erdich:

erbichtet erklärte, und Zeugen foderte, so mußte Mirabeau seine Anklage zurücknehmen; sie war gar nicht zu erweisen. Er suchte sich nun aber aus der Unwahrheit auf eine doch etwas honnette Weise herauszufinden; gestund, daß der Minister nicht so gesagt habe, daß es ein ganz anderer gewesen sey, als der Minister, daß auch nicht so gesagt worden sey, sondern nur ungefähr so, und wenn man nachsah, ob auch nur ungefähr so, so war es wieder eine Unwahrheit. Das Verbrechen des Ministers sollte zuletzt aber doch noch darin bestehen, daß, da in seiner Gegenwart ungefähr so etwas gesagt worden, daß er dabey geschwiegen habe, und wieder ungefähr so etwas gesagt habe, nur sehr gemäßigt und schlau ausgedrückt, ungefähr eben dasselbe habe bedeuten müssen, was in jenem ungefähr so etwas deutlicher gesagt gewesen sey. Nun dies große Verbrechen denunciirte also Mirabeau aufs neue, und am Ende war denn, wenn man auch noch so viele ungefähr so hinschob, das Ganze all zusammen Unwahrheit, und weil diese Unwahrheit zu gar keiner Wahrscheinlichkeit zu bringen war, so fiel Mirabeau auf den Brief hin, worin der Minister gegen die Nationalversammlung sich verantwortete, und demonstrirte aus diesem Dinge heraus, die kein Mensch mit gesunden Augen nur halb darin sehen konnte. Dies war also wieder eben der Denunciant, der auch gegen Neckern mit der capitalen Anklage aufgetreten war, der Minister der vereinigten Amerikanischen Staaten habe ihm eine leichte und wohlfeile Verproviantirung angeboten, die er aber getadelt abgewiesen, und lieber andernwärts beschwerlichere und nachtheiligere Verproviantirungen gesucht habe. Mirabeau verlangte damals nur 24 Stunden, um

alle Beweise, die er ganz bereit hatte, zusammenzubringen. Und, siehe! der Minister der Nordamerikanischen Union erklärte selbst schriftlich, daß alles unwahr sey.

Käpfer.

Breslau.

Einleitung zur mathematischen Bücherkenntniß, achtzehntes Stück; hat auch den Titel: Joh. Ephr. Scheibels astronomische Bibliographie. Dritte Abtheilung 1601. . . 1675. Bey Meyer. 96 Octav. So reich an merkwürdigen Nachrichten von litterarischen Seltenheiten, als andere Arbeiten Hrn. Prof. Scheibels. Richtig wird gemeldet, daß Joh. Sabreicius seine Beobachtungen der Sonnenflecken bey und mit seinem Vater, David, einem Prediger zu Ostem in Ostfriesland, gemacht. (Die Erzählung steht in: *Jo. Fabricii de maculis in sole observatis*, auf dem Blatte C2). Argoli *Problemata astronomica*, 1602. lösen die trigonometrischen Aufgaben per sinus, tangentes et secantes sola multiplicatione absque divisione auf. (Also wird statt der Division mit Sinus, Cosinus, Tangente; mit Cosecante, Secante, Cotangente multiplicirt. So ist das Buch wenigstens wegen des Kunstgriffs merkwürdig, durch den die mühsamere der beyden Rechnungen vermieden werden). Bey 1605. wird *Thomas Lydiat Prael. de natura Coeli item de origine fontium*, Octav. angezeigt, und erinnert, *Ticero* und *Freyrag* setzten diese Schrift nach dem *Tr. de variis annor. formis*, in Quart, *Hyde* aber zeige sie als drey besondere Schriften an, die 1605. in Octav herausgekommen. Sie könnten wohl jede mit einem eigenen Titelblatt, und dann mit einem gemeinschaftlichen erschienen seyn. (Bey dem *Tr. de variis annor. formis*, Lond. 1605. Octav, findet sich

sich keine Anzeige, daß er mit andern Werken verbunden gewesen. Vielleicht ist die Sammlung erst in Quart geschehen. Doch ist es sonderbar, daß von einem Verfasser in einem Jahre die drey unterschiedenen Schriften erschienen sind). *Io. Krabbii* Neues Astrolabium 1609. Quart; Weideler nenne den Verfasser Mundenem. (Das Buch ist 1608. zu Wolfenbüttel herausgekommen in Verlegung des Autors, 159 Quart. dann auch in W. d. H. zu Frankf. 1609. 130 Quart. Muß also in einem Jahre abgegangen seyn. Der Verf. nennt sich auf beyden Ausgaben: von Münden, der mathemat. Kunst besondern Liebhabern und Fürstl. Braunsch. bestaltten Diener und Geometram). Bey 1611. wird *Rob. Hues* de globis erwähnt. Die Schrift beziehe sich auf *Wilh. Saundersons* große Weltkugeln von 2 $\frac{1}{2}$ Fuß. Die erste Ausgabe sey Englisch 1594. herausgekommen. (Man hat auch eine lateinische, Frankfurt 1624. Duodez. Die Vorrede erwähnt, daß die Kugeln 1593. zu London herausgekommen, welches mit der Engl. Ausgabe des Buchs übereinstimmt. S. habe auch kleinere gemacht). Das letzte Werk ist 1615.: *Alexandri* de Angelis in astrologos coniectores libri quinque. Rom und Lyon; die erste Ausgabe ist zu Lyon 1604. (Und doch steht auf der Ausgabe Lugd. 1615. Nunc primum prodit in lucem. Der Verf. war in Collegio Romano S. I. studiorum praefectus. In den unschuldigen Nachrichten 1703. 751. u. f. S. ist etwas von dem Buche angezeigt).

Leipzig.

Der sechste und siebente Band, jener auf 498, und dieser auf 410 S., beschließen die Sammlung des reichen Hollkofferschen Nachlasses. Diese Predigten des vortreflichen Mannes sind eines der besten

besten Geschenke der Vorsehung. Man kann bey ihrer zahlreichen Menge nicht umhin, den unerschöpflichen Reichthum an Gedanken und gemeinnützigen Kenntnissen zu bewundern. Der innigen Verwandtschaft der darin abgehandelten Materien und der wiederholten Vorträge über dasselbe Thema ohngeachtet, trifft man selten Wiederholungen an; noch weniger schreibt der Verf. sich aus; und nie wirft er sich in Gemeinplätze, oder speist seine Zuhörer mit Wortbunt und luftiger Declamation ab. Immer hat er neue Bemerkungen, neue Ausichten, neue Erinnerungen und Wendungen in Bereitschaft; immer weiß er neues Interesse in die Sache zu legen, oder vielmehr darin zu entdecken und darzustellen. Wüßten doch unsere angehenden Lehrer des Christenthums an diesem Beispiel lernen, wie viel man studiren und wissen muß, um ein guter Prediger zu seyn! Auch diese letzten Bände enthalten Predigten, die ganz vorzüglich in Absicht ihres Inhalts sind; vom Stil sprechen wir nicht, der ist in allen männlich. Dahin rechnen wir im sechsten Bande die über die Wiederverhattung; Anleitung zur Betrachtung der Werke Gottes auf Erden; die Frühlingbetrachtungen; über den gestirnten Himmel, und über den Wechsel der Jahreszeiten. In der letzten hatte der würdige Mann sich nicht erinnert, daß es Länder giebt, wo ein beständiger Frühling herrscht. Der siebente Band zeichnet sich besonders aus durch die Predigten über einzelne Zweige evangelischer Menschenliebe. — Die Lebensbeschreibung des Verfassers, eines der wichtigsten Menschen und verdientesten Prediger, haben wir, wie die Nachricht verspricht, bald zu erwarten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1790.

Göttingen.

Anno

Hr. Prof. Anemian hat nach seiner zurückgelegten gelehrten Reise, als Antrittsprogramm, drucken lassen: de morbo venereo Analeccta quaedam ex MSS. Musei Britannici Londinensis. 12 S. Quart. Während seines langen Aufenthalts in London hatte der Hr. Prof. die Erlaubniß erhalten, die noch ungedruckten Manuscripte des Britischen Museums, vorzüglich die Sloanischen, durchzusehen, um das für unsere Zeiten Nuzbare davon herauszugeben. Unter diesen fand er außer mehreren seltenen Büchern über die venerische Krankheit noch verschiedene ungedruckte Manuscripte, Briefe an Sir Hans Sloane, einzelne Excerpte und Nachrichten über den Ursprung dieser Krankheit, welche ihn den Entschluß veranlaßten, die Geschichte derselben

ben ausgearbeitet. Während dessen ist das Girsannerische Werk erschienen; der Hr. Prof. beschränkt sich daher, bloß einige Tractate nachzuholen, und die Resultate der im Britischen Museum enthaltenen Nachrichten mitzutheilen, welche alle die Meynung bestätigen, daß die venerische Krankheit von den westindischen Inseln durch die Spanier nach Europa überbracht, und von da aus verbreitet worden. Sir Hans Sloane selbst hatte in einer frühern Schrift die Meynung behauptet, daß schon Spuren der venerischen Krankheit vor der Entdeckung von Amerika anzutreffen wären, unter seinen Manuscripten fand der Hr. Prof. eine Note (von seiner eigenen Hand), wo er, eines bessern unterrichtet, diese Meynung ganz fahren läßt, und sich für den Amerikanischen Ursprung der Krankheit erklärt; welches merkwürdige Beispiel allen Zweiflern und von Vorurtheilen Eingenommenen zur rühmlichen Nachahmung anempfohlen wird.

Bei Gelegenheit der neulich in Italien erschienenen Abhandlung über den Gebrauch des Opiums in venerischen Krankheiten, erwähnt der Hr. Prof. der Versuche, die im Lockhospital in London angestellt worden, und alle fruchtlos ausgefallen sind. Wenn man das Opium in sehr großer Menge hatte nehmen lassen, waren die Folgen für die Gesundheit allemal sehr nachtheilig, der Körper gerieth in eine Auszehrung, und es entstanden mancherley Zufälle, die mehr gefährlich waren, als die Krankheit selbst; daher in den Englischen Hospitälern und in Edinburg solche Versuche auf Kosten der Gesundheit mit Recht nicht weiter fortgesetzt werden. Ganz anders verhält es sich mit der Verbindung des Opiums mit andern zweckmäßigen Mitteln, wo schmerzhaftige Zufälle, die in einer

einer zu großen Reizbarkeit des Körpers ihren Grund haben, mit der Krankheit vereinigt sind; wo man das Opium bekanntlich mit gutem Erfolg anwendet.

Die vor nicht langer Zeit in Wien mit dem *Astragalus excapus* angestellten Versuche haben auch das gewöhnliche Schicksal der meisten Wiener Mittel, daß sie bey der Wiederholung nicht mehr dieselbe Wirkung äußern. Nach den neuesten Versuchen, die dem Hrn. Prof. vom D. Reichsron aus London (man vergl. *Giranners Werk Th. I. S. 402*) mitgetheilt worden, besitzt der *Astragalus* gar keine vorzüglichen Heilkräfte, die ihm vor dem *Mezereum*, der *Dulcamara* u. a. in dieser Krankheit den Vorzug geben könnten.

Leipzig.

Vieder.

Von Chr. Gottl. Hertel: Ueber den höchsten Zweck des Studiums der Philosophie. Eine Vorlesung von Gottl. Ernst Schulze, Prof. zu Helmstädt. 1789. 124 S. Octav. Der Verf. setzt diesen Zweck in der Entwicklung und formellen Vervollkommnung unserer Erkenntnißkräfte; und unterstützt seinen Satz durch treffende Bemerkungen, sowohl über die Natur und Bestimmung des Menschen überhaupt, als das Studium der Philosophie insbesondere. Und ob gleich die besondere Veranlassung dieser Vorlesung nicht angezeigt ist: so enthält sie auf jeden Fall sehr gemeinnützig und wichtige Lehren und Anweisungen zum Studium der Philosophie. Insbesondere liegt die Warnung vor der Anhänglichkeit an ein besonderes philosophisches System, die die Voraussetzung, es sey in allen Stücken vollkommen gegründet und fehlerfrey, zum Grunde hat, wenn gleich sein gehalten, doch auf mehr, als eine Weise ein-

einleuchtend und wohl begründet in diesem Vortrage. An einigen Stellen könnten die Ausdrücke zu stark oder unbestimmt scheinen; z. B. S. 22 f., wo als gewiß und allgemein angenommen wird, daß die Kenntnisse und Einsichten dieses Lebens nicht Fundament für Kenntnisse und Einsichten eines künftigen Lebens werden können. (Daß alle menschliche Erkenntniß bloß auf unsere jetzige Natur sich gründe oder einschränke, und auf unsere jetzige Lage in der Welt; daß in den verschiedenen Theilen der Welt ganz verschiedene Gezustände seyn; — diese Gründe jenes Urtheils, womit will der Verf. sie beweisen; und überhaupt sein Urtheil vereinigen mit den, wenn auch in noch so geringer Anzahl und noch so unbestimmten, doch unläugbar vorhandenen absolut nothwendigen Wahrheiten?). Aber vielleicht ist dieser Einwurf selbst zu stark ausgedrückt in Beziehung auf Sätze, die nur im Vorbeigehen hingegeben werden. Also will Rec. lieber eine zweyte Bemerkung dieser Art bey S. 103 weglassen.

Reder.

Stuttgart.

Von Erhard und Ekkund: *Kostanzer Hans*, eine Schwäbische Jauner-Geschichte, aus zuverlässigen Quellen geschöpft und pragmatisch bearbeitet. 1789 430 S. Octav. Diese freylich auch für den Gesetzgeber und praktischen Juristen lehrreiche Geschichte fand Rec. besonders in Hinsicht auf Pädagogik, Moral und Psychologie so interessant, daß er sich deswegen zu einer kurzen Anzeige und Empfehlung in diesen Blättern verpflichtet glaubte. Die Vorrede von 16 S. ist eine Abhandlung über die Art, wie solch ein Stoff philosophisch zu bearbeiten sey; und beweiset den Beruf des Verf. zu einer solchen Arbeit. Er hat

theils

theils aus den Acten geschöpft, theils aus Unterredungen mit dem Helden der Geschichte; mit dem er wahrscheinlich in näherer verdienstlichen Verbindung lange gestanden ist, vielleicht noch steht. Denn, unerachtet der ungewöhnlich vielen und beträchtlichen Diebstähle, die derselbe in wenigen Jahren verübt, ist er, wegen der guten Eigenschaften, die er am Ende bewies, und der sehr wichtigen Dienste, die er durch seine Gesandnisse und Anzeigen leistete, mit der Todesstrafe verschont worden.

Coburg.

Wey N. M. Nhl: Einleitung in die philosophischen Wissenschaften, nebst einem Abriss der Geschichte derselben, und einem Verzeichniß der vornehmsten philosophischen Schriften, zum Gebrauch seiner Zuhörer. Von F. Chr. Brügge, Herzogl. Rath u. Prof. der Philos. 1789. 205 S. Octav. Nach den Grundbegriffen von der Philosophie und ihren Theilen, und einem Grundriß ihrer Geschichte bis S. 52, fängt, was den Hauptzweck ausmacht, das Verzeichniß der Schriften, an. Bey einem solchen Verzeichnisse werden wohl nie zween Litteratoren dieselbe Auswahl und dieselben Gränzen beobachten. Also sagt Rec. hierüber nichts; des Guten kommt viel vor. Die hie und da beigebrachten Urtheile haben nicht alle des Rec. Beyfall; und darunter auch solche, von welchen er bald ahndete, daß er selbst sie ehedem so gefäلت; noch ehe er auf S. 121 kam. Aber ausser dem, daß sich die subjectiven Gründe der litterarischen Urtheile ändern; so ließ sich auch vor 20 oder mehreren Jahren mit objectiven Gründe über ein Buch urtheilen (z. B. S. 100 über Lambaldi), wie sich nun, nach so manchen

neuen Schrift über denselben Gegenstand nicht mehr urtheilen läßt. Insbesondere aber würde Rec., wenn es in seiner Gewalt gekanden hätte, bey den Namen berühmter Gelehrten einige Beywörter freundschaftlich weggeschreiben haben; wäre es auch nur um des Beyspiels willen gewesen. Doch wie man den Eifer des Verf., in seinem Amte auf alle Weise Nutzen zu stiften, auch in dieser neuen Arbeit nicht verkennen kann; also steht es noch immer bey ihm, durch die mündlichen Erläuterungen dasjenige, woran sich Rec. stieß, unschädlich zu machen.

Heyne.

Paris.

Hier hat man im vorigen Jahre angefangen, ein neues Museum Florentinum, doch auf eine etwas verschiedene Weise, herauszugeben: Tableaux, Statues, Basreliefs, et Camées de la Galerie de Florence et du Palais Pitti. Dessinés par Mr. *Wicar*, Eleve de Mr. David, Peintre du Roi, et gravés sous la Direction de Mr. La Combe Peintre: Avec les Explications des Antiques par Mr. *Mongez* l'ainé, de l'Academie R. des Inscriptions et B. L. etc. Das Werk soll heftweise im größten Folio erscheinen, jeder Heft mit 4 Blätter Kupfer und 4 Bl. Text, zu 18 ℓ . Nach demjenigen, was wir in Händen haben, zu urtheilen, wird es ein bloßes Liebhaberwerk (La Combe ist auch Herausgeber), das keine Kupfer enthalten wird; aber Kunstkritik und Alterthumsfunde dürften nicht viel dabei gewinnen; denn die alten Werke sind in einem niedlichen Stil gearbeitet. Dies fällt insonderheit bey den geschnittenen Steinen auf. In die Deutungen und Erklärungen möchten wir uns am wenigsten halten. Die Nemesis auf einer Säule, vor welcher

der gefesselte Amor sitzt (Mus. Flor. To. I. t. 76, 7.) wird hier zu einer gewaffneten Venus gemacht; und doch hat sie große Flügel. Leba, die den Schwan bedrohet (t. 56, 7.), der vor ihr liegt, soll noch unentschlossen seyn, ob sie fallen will. Die echten alten Steine scheint man nicht immer ergriffen zu haben; Ganymed mit einem Köcher, den Adler liebfönd, vor einem Grabmal (das. t. 56, b.) will keine echte alte Idee an die Hand geben. Daß die Venus zu Endius bekleidet war, hat vor Hrn. Abbt Mongez noch niemand gesagt. Die Statue der sogenannten Priesterin der Fides mit verschleierten Händen (aber die Fides hatte Klamines) (Mus. Flor. III. 99.), und eine weibliche Figur, als Ceres ergängt (Lanzi p. 204), sind schöne Figuren. Mehr Gemälde werden den Liebhabern die Kupfer nach Gemälden leisten. Von Caracci, eine Bacchante mit dem Satyr; ob gleich nicht im Geiste des Alterthums, noch mit Grazie der Figuren, aber mit Ausdruck; der schlafende Jesus von Albani; ein Ecce homo von Sigoli, sehr schön, wenn sich gleich das Göttliche am Kopf nicht erkennen läßt.

Lübingen.

Heyne.

Versuch einer vollständigen Methodologie für den gesammten Kursus der öffentlichen Unterweisung in der lateinischen Sprache und Litteratur. Von Aug. St. Pauli, der Weltweisheit Magister. Zweyter Theil. Ausführung der Methode des lateinischen Unterrichts in den Trivialschulen oder niedern Classen. Bey Heerbrandt 1790. gr. Octav 418 S. Das Werk nimmt einen ganz andern Gang, als sich der Rec. bey dem allgemeinen Theile dachte, und sich die Mühe nahm, ihn genauer zu analysiren:

ren: G. N. 1785. S. 1319. Jetzt ist es der erste Unterricht, vom Lesen und Schreiben an, in den Anfangsbänden der lateinischen Sprache, nach einer der altäckerischen Grammatiken, mit welchen die arme Schuljugend in dortigen Landen gequält seyn mag; die Jugend soll zum Denken über die Gründe der Grammatik angeführt werden: dies geschieht aber mit einer Weitschweifigkeit, der wir, aus Furcht, selbst alle Denkkraft zu verliehren, nicht folgen können, und Lehrer und Jugend bedauern, die einer solchen Methode folgen sollen. Das sehen wir wohl im Durchblättern, daß viel Gedachtes darin vorkömmt; z. B. warum die Nennwörter in den Beugungen diese oder jene Richtung nehmen; und sich nicht anders gebildet haben; Nur läßt es sich nicht immer sagen: es mußte so oder seyn, weil es sonst nicht klug. Was wissen wir davon in einer todten Sprache! Manches ist doch sehr richtig und vernünftig; Hrn. Meteorotto's Grammatik ist auch dabey zu Rathe gezogen. Es mag auch langsame Köpfe geben, denen es gar ist, wenn man sie nicht nur bey der Hand faßt, sondern auch bey den Ohren zerrt und wacker schüttelt; aber wie soll eine Classe durch alle die grammatischen Dürftigkeiten Jahre lang sich durcharbeiten, ohne daß junge lebhaft Köpfe ihre ganze Naturgaben unzerwegt zurücklassen! Und der Lehrer seiner Seits, soll er dem ganzen weitschweifigen Detail folgen? oder wie viel soll er davon aussuchen und ausheben? Für Anfänger ist und bleibt die kürzeste Grammatik die beste, während daß der gelehrte Sprachunterricht schon einige Sprachfertigkeit voraussetzt und erfordert.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1790.

Leipzig.

Hugo!
 Von dem Handbuche des bürgerlichen Rechts
 in Deutschland ist nun auch der zweyte
 und dritte Theil erschienen, worin auf 608 und
 752 Seiten das jus personarum abgehandelt wird.
 Der Verf. hält sein Versprechen, wie man sieht,
 sehr pünctlich, ohne sich durch die Recensenten
 irre machen zu lassen, denen er in der Vorrede
 zum dritten Theile antwortet: er nehme haupt-
 sächlich auf Juristen bey seiner Arbeit Rücksicht,
 und die vielen andern Personen, z. B. die Künstler
 und Wirthschaftsverständigen, seyen auf dem Titel
 nur erwähnt, um sie auf das Buch aufmerksam
 zu machen, das doch auch für sie manches Gute
 enthalte; — er habe nicht die Absicht, Neuerun-
 gen vorzutragen, sondern bloß aus den besten
 Werken unbedröhtene Sätze in ein Ganzes zu ver-
 binden

binden u. s. w. Dagegen hat nun Rec. gar nichts, und seine Erinnerungen bey der Anzeige des ersten Theils sollten gar nicht so viel heißen, als ob er neue Entdeckungen von dem Verfasser fordere oder wünsche; sie waren bloß eine Protestation gegen den doch wirklich zu allgemein ausgedrückten Satz, als ob im Civilrechte nichts mehr zu thun sey, als zu compiliren. Als Compilation betrachtet, scheint dem Rec. das Buch so gut, als manches, das seinen Autor zum "großen Manne" gemacht hat, ja wohl gar manchmal noch besser, z. B. darin, daß doch ein System befolgt ist, und darin, daß die neuesten Schriften, wie das Hofackerische größere Compendium, schon benutzt sind. Freylich glaubt Rec. auch hier, daß es besser gewesen wäre, das bloß Gelehrte ganz abzusondern, als es so unvollständig mitzunehmen, und er würde dem Verf. herzlich gerne alles, was über die mancipatio, über die Römischen Sklaven u. s. w. vorkommt, geschenkt haben. Aber er bescheidet sich vollkommen, daß dies eine Negation von ihm seyn kann, und daß, wie die Erfahrung lehrt, ein Buch gewiß mehr Stimmen gegen sich bekommt, worin diese Lehren ganz übergangen sind, als eines, worin sie ohngefähr so, wie hier, abgehandelt werden. Es muß ziemlich leicht seyn, die practische Wichtigkeit der Titel von Sklaven und Freygelassenen zu behaupten; wenigstens thun dies sehr viele, und zwar auf das ziemlich einfache Argument hin, daß es doch Negersklaven gebe, und daß von Zeit zu Zeit einige nach Deutschland gebracht werden, die dadurch allein ihre Freyheit nicht erhalten, wie sich von selbst versteht, und wie man zum Ueberflusse aus Symmen beweist, (ein Argument, das sich wohl schon dadurch widerlegen

legen läßt, wenn man den Abschnitt von der
 Sklaverey im Preussischen Gesetzbuche ansieht,
 Th. I. Abth. I. Tit. 5. Abschn. 3., wo die Sklaverey
 zwar für die Herren, welche keine Untertanen
 sind, beibehalten ist, aber ohne daß man nöthig
 gefunden hätte, auch nur einen einzigen Römischen
 Grundsatz zu wiederholen). Aber nicht ganz
 so leicht muß es seyn, die Lehren, welche dem
 Rec. zwar Antiquitäten, aber doch für die Theos-
 rie höchst wichtig scheinen, genau und so voraus-
 tragen, daß man auch den Geist des alten Rechts
 kennen lernt, und nicht alles für bloße Subtili-
 täten zu halten geneigt ist. Um den Wunsch des
 Verf. zu erfüllen, wollen wir einige fehler-
 hafte namentlich anführen, bey denen er freylich
 die Entschuldigung hat, daß sie nichts Practi-
 sches betreffen; bey denen er aber auch eben
 dadurch gesteht, daß sie ganz hätten wegbleiben
 sollen. §. 251 sucht der Verf. die Solennitäten
 der mancipatio ausführlich zu beschreiben, nur
 davon kommt gar nichts vor, was der vernünftige
 Grund dieser Weitläufigkeit gewesen sey.
 Daß ohne sie der ganze Handel über eine res man-
 cipi nichts gegolten habe, ist gegen *Ulp.* l. 16. §.
 daß außer dem libripens noch sechs Zeugen nöthig
 gewesen seyen, ist gegen *Ulp.* XX. 2. und gegen
 Boethius, wie Schulzing S. 58 b. bemerkt, und
 wie sich schon daraus ergibt, weil zu einem
 Testamente nicht acht, sondern nur sieben Zeugen
 gehören, nemlich 1 familiae emptor, 1 libripens
 und 5 andere, nicht auch noch ein besonderer
 antestatus. Daß connubium in der Sprache der
 Classiker nicht die Römische Ehe selbst, wie über-
 gens auch Ernesti glaubte, sondern nur die Hä-
 bigkeit, eine solche einzugehen, bedeute, sagt
Ulp. V. 3. und dies ist auch der Analogie ander-

ret Wörter, z. B. von commercium, sehr gemäß. Daß das jus dediticiorum keine Abtheilung des Bürgerrechts gewesen sey, beweist *Ulp. XX. 14.* Aus eben dieser Stelle, in Verbindung mit *XXII. 3.* und *XXV. 7.*, sieht man auch, daß ein *Latinus Junianus* nicht alle Rechte eines andern *Latinus* hatte, wie es *S. 123* heißt. Aber freylich *Ulpian's* Fragmente scheinen von den großen Männern, die der *Verf.* befolgt, nicht so recht gekannt zu seyn, wenigstens kann man mit dem bloßen *Ulpian* in der Hand die meisten civilistischen Schriften im alten Rechte eben so reichlich mit berichtenden Randglossen versehen, als das gegenwärtige Handbuch.

Die kleinen eigenen Versehen des *Verf.*, z. B. daß er *S. 114* das *SC. Claudianum* vergißt, wovon sogar in den *Institutionen* ein eigener Titel steht, wollen wir nicht rügen; sie sind, wie wir schon beim ersten Theile erinnerten, gar nicht die Hauptsache, und für unsere Leser können sie auch nicht instructio seyn, eben weil der *Verf.* nie vorsätzlich etwas Neues und Eigenes sagt. Dies benimmt freylich der Brauchbarkeit des Buchs für einen zahlreichen Theil des Publicums gar nichts, und es wäre höchst inconsequent, wenn jemand, der an Collegienheften voll Nachbetreger einen großen Schatz zu besitzen glaubt, dieses Handbuch deswegen verachten wollte, weil der *Verf.* aller Präntension auf neue Wahrheiten entsagt. Aber Keck kann doch auch nicht läugnen, daß ihn einige Seiten von jemand, der seinen eigenen Weg geht, weit mehr interessieren, als ganze Bände *Compilationen*. In dieser Rücksicht war für ihn der *S. 1.* des zweyten, bisher angeführten, Theils der wichtigste. Dieser Paragraph enthält Excerpte aus einem juristischen Geschäftsmanne, dem es wenigstens

stent nicht am Muthz fehlet, sich gegen hergebrachte Vorurtheile zu erklären. So sagt er, daß der Satz: alle Rechte entspringen aus Gesetzen, aus Vorschriften von oben herab, — nicht nur an sich ganz ungegründet sey, sondern auch den Weg zum Despotismus bahne. So sagt er, jede Nation habe ihr Naturrecht, und dies ist, wie auch Schloffer gezeigt hat, ganz unläugbar: man kann in keiner Jurisprudenz irgend eines bestimmten Volks, mit bloßen Vorschriften von oben herab, und allgemein gültigem Naturrechte durchkommen. Ueber eine andere Aeußerung S. 5 will Rec. lieber nicht urtheilen, weil er selbst Parthie ist. "Jeder, der die Anfangsgründe des Rechts nach dem gewöhnlichen Schlandrian vorträgt, muß bey denkenden Zuhörern die Wirkung verspüren," daß sie einen Eckel an der ganzen Wissenschaft, einer bella mescolanza d'antico e moderno bekommen. Dieser Vorwurf ist der bisherigen Methode neuerlich schon einige male gemacht worden, und man muß sicher wünschen, daß er genau erörtert werde, weil, wenn er gegründet wäre, sich doch nichts Trauwigeres denken ließe, und nichts, das einer schleunigeren Verbesserung bedürfte. Gerade die denkenden Köpfe sollen einen Eckel am Civilrechte bekommen, oder, wie ein höchst achtungswürdiger Gelehrter sich ausdrückt, es soll diejenige Wissenschaft seyn, die am meisten Köpfe verderbe! Man darf sich nur erinnern, wer in Deutschland Jura studirt, welche Stellen mit Juristen besetzt werden, und daß selbst bey der Justiz nach S. 19 unter vier Processen immer drey seyn sollen, bey welchen es mehr auf wissenschaftlich gebildeten Menschenverstand, als auf das Corpus Juris ankomme; um von der äußersten Wichtigkeit dieser Rüge, oder dieser Verläumdung, überzeugt zu

zu werden. Zuverlässig falsch aber ist, was S. 22 steht: "Der gemeine Begriff der Rechtsgelehrtheit, daß sie eine Wissenschaft der Gesetze sey, kann eigentlich nur auf das Römische Recht angewendet werden, wornach aus einer bloßen Handlung, oder aus einem schlechten Vertrage, nur in einigen Fällen Gerechtfame entspringen." Ein Schriftsteller, der den Geist des Römischen Rechts so verkennt, konnte denn freylich auch sagen, weil nur bey uns, nicht auch bey den Römern, Rechte und Verbindlichkeiten aus Handlungen entspringen, weil die Verbindlichkeiten sich nicht auf das jus in personam einschränken ließen, so müßte man das Römische Rechtssystem, jus personarum, jus rerum und Proceß, nicht zum Grunde legen, sondern einreißen und nur von den Materialien Gebrauch machen. Der Verfasser dieses Excerptis giebt hier ein auffallendes Beyspiel zu seiner Behauptung, daß ein sehr guter Kopf Collegien über das Römische Recht hören, und doch auch nicht eine Ahndung vom Systeme der Römer bekommen, wohl gar obligatio und Zwangspflicht für einerley halten könne.

Zürich.

Heyne.

Wey Drell, Gessner, Köhli und Comp. 1789. Octav auf 250 Seiten: M. T. Cicero's Bücher von der Divination, aus dem Lateinischen übersetzt von Joh. Jacob Lottinger. Die reife Frucht eines lang fortgesetzten Studiums, verbunden mit einer neuen kritischen Bearbeitung des Originals, davon wir die Ausgabe noch zu erwarten haben. Man kann also jetzt schon, wenn man den Text zur Seite legt, und die Uebersetzung vergleicht, wahrnehmen, welche Lesarten Hr. Prof. H. in dem Original billiget oder verwirft, welche neue Ver-

bin-

bindungen der Sätze und Verbesserungen in den Worten er macht: und so fern kann schon jetzt diese kritische Uebersetzung für einen Interpreten von Gebrauch seyn. Z. B. I, 49. die Worte, die wir als Glossen anführen, *divinae autem paullo obscurior*, sind hier gut in Verbindung gebracht. — "Durch ihren Zusammenhang mit den göttlichen Geistern" wird eher *contagione*, als *cognatione* seyn. "Die Seele in dem Zustande des Wachens" *vigilantes animi*, nicht *vigilantium*. *Omnem oleam coemisse* ist gleich erklärt durch die Uebersetzung: "Der alle Olivenbäume pachtete." Hingegen erwarteten wir Kap. 50. nicht: oder die Schlafenden, sondern und. Doch das führt uns zu weit. Nur ein Paar Stellen wollen wir anmerken, wo sich gute Verbesserungen in dem Texte errathen lassen I, 57. pr. II, 12. Aber II, 46. "als der Mond" läßt sich nicht errathen, welche Lesart Hr. H. billiget. Das Deutsche ist körnig und kräftig, und bestätigt eine oft gemachte Bemerkung, daß ein erzählender oder raisonnirender Vortrag, der sich an die Römische Sprache schmiegt, immer gewinnt. Glückliche Wendungen stiehet uns auf, als II, 31. "wo die Schlange zu hausen pflegt" *nundinari*. I, 49. *quae physica disputandi subtilitate referenda est ad naturam deorum* "der Ursprung derselben muß bey genauerer Untersuchung von den Göttern hergeleitet werden." Daß Hr. H. seine Sprache studirt, sieht man, wenn er ebendas. schreibt: sich — eräugnere. Aber "von dem allem" muß von dem (diesem) allen, seyn. So weit wäre also das Buch als gelehrtes Product geschätzt. Aber seinem Inhalt nach wünschten wir es in die Hände des großen Publici

Publicums, zumal in einem Zeitalter, wo man immer noch von der, zum wenigsten so unsichern und unerwiesenen, Voraussetzung eines Divinationsvermögens nicht abgehen will. Wir wünschten daher so sehr eine Uebertragung und Erläuterung der in diesen Büchern enthaltenen Sätze in die Vorstellungsarten unsers Zeitalters, damit sie ihre volle Kraft haben könnten. Der Ausgabe des Originals sehen wir mit Verlangen entgegen.

Heyne.

Ohne Anzeige des Druckorts.

Ueber den Karakter der Medea. c130cc1xxxix. Octav 54 Seiten. Eine deutliche Vorstellung hatte der, vermuthlich jugendliche, Verfasser bey seinem Werken wohl nicht. Der Plan, den er selbst anlegt, S. 8, ist schieflend gefaßt. Von der Geschichte der Medea haben wir keinen historischen Stoff. Medea ist ein Charakter aus der Fabel, der von Dichtern, insonderheit für das Theater, bearbeitet ist. Wir kennen ihn nicht historisch, sondern bloß dichterisch. Die Sage, die zum Grunde liegt, läßt sich in wenig Worten fassen. Aber nicht, wie S. 15, in Romanstil. Eine historische Ausführung findet also überhaupt keine Statt; auch aus dem Apollonius nicht; noch weniger eine Vertheidigung ihres Charakters im historischen Sinne. Noch seltsamer ist es, wenn ein Trauerspiel, und noch die Copie des Seneca, zum Grunde gelegt wird, um einen historischen Charakter zu bilden. Indessen verspricht der Verfasser noch eine besondere Charakteristik Jasons und Medeens in mehrern Bänden. Der Stil ist eine unangenehme Mischung von Niedrigem und von Poetischem.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 13. Februar 1790.

St. Petersburg.

Kauffm.
Immelh
 Nova Acta Acad. Scient. Imp. Petropolitanae.
 Tomus IV. Prae. historia ad 1786. Im
 Drucke der Akademie 1789. Geschichte 140 Quart.
 Abhandlungen 326 Seiten 9 Kupfertafeln.

Auf den Vortrag der Fürstin Daschkowa sind
 zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden,
 Hr. Ritter Zimmermann zu Hannover, Hr. Hof-
 rath Kästner zu Göttingen, Hr. Bergtath Crell
 zu Helmstädt.

Das Supplement (Man s. oben S. 170) lie-
 fert: 1) Hrn. Lhuillier Vehrfaß von den Schwere-
 puncten: Von gemeinschaftlichen Schwerpuncte
 einer willkürlichen Menge Körper sind gerade Li-
 nien, nach den einzelnen Schwerpuncten dieser
 Körper gezogen, das Quadrat jeder dieser Linie
 wird mit der Masse multiplicirt, welcher sie zuge-
 hört;

hört; Nun werden auch die einzelnen Schwerpunkte dieser Körper paarweise mit geraden Linien verbunden, das Quadrat jeder dieser Linie multiplicirt man durch die vierte Proportionale zu der Summe aller Massen, und den beyden, welche die Linie verbindet. Die Summe dieser Producte ist so groß, als die Summe der vorigen Producte aus dem Quadrate jeder Linie in die ihr zugehörigen Massen. Da Schwerpunct, Mittelpunct des Gleichgewichts für parallele Kräfte ist, so lassen sich von diesem Satze unterschiedene Anwendungen machen. 2) Hrn. D. J. Hermsen, Hofrath und Associé pensionnaire regnicole, über Geburten, Heyrathen und Sterben in einigen Russischen Provinzen. Umständliche Tafeln, daraus hier nur einige Bemerkungen Platz finden. Aus den vorhandenen Erfahrungen zu schließen, werden im Russischen Reiche mehr gebohren, als sterben. In St. Petersburg waren von 1777. bis mit 1780. 4903 mehr gebohren, als gestorben, in 1783. 1199 mehr. Verhältnismäßig kommen in Russland mehr Knaben auf die Welt, als in andern europäischen Ländern; es sterben mehr Personen vom männlichen Geschlechte, als vom weiblichen. In St. Petersburg kann man auf eine Ehe vier Kinder rechnen. 3) Hr. J. C. Schubert, Auflösung einer sphärischen Aufgabe. Die größte und kleinste Fläche eines Kugeldreyecks, von dem Grundlinie und Höhe gegeben sind. 4) Desf. Bestimmung der logodromischen krummen Linie. Ihre Gleichung durch drey rechtwinkliche Coordinaten. 5) Hrn. Jac. Bernoulli Zusatz zu seiner dritten Abhandlung über die drehende Bewegung eines Pendels, dessen Faden sich ausdehnen läßt, im vorigen III. B. Er erklärt, was für einen Fehler er darin begangen habe, wodurch er auf Widersprüche gelangt war. Mathes.

Mathematik. 1) L. Euler, Entwicklungen des Integrals von $d x \left(\frac{x}{1-x} + \frac{x}{\log x} \right)$ von $x = 0$ bis an $x = 1$. 2) Dess. fernere Erläuterung einer Methode, die er gegeben hatte, sehr verborgene Integrale zu erforschen. Sie steht in Commentar. Novor. Tom. XIX. p. 70. 3) Dess. leichte Analysis, Reihen zu finden, durch welche sich aller algebraischen Gleichungen Wurzeln, und Potenzen der Wurzeln, ausdrücken lassen. 4) Dessens Abhandlung von eben dergleichen Reihen. 5) Dess. ein Paar algebraische krumme Linien zu finden, in denen unbestimmte Bogen immer unter sich gleich sind. Diese fünf Aufsätze sind 1776. übergeben worden, von eben dem Jahre stehen mehrere im vorigen Bande. (Unsere jetzigen Gelehrten können nicht so lange warten, gedruckt zu sehen quidquid chartis illerint). 6) Hr. Fuß, krumme Linien zu finden, wo der Halbmesser der Krümmung eine Function des Abstandes des Punctes der krummen Linie, welchem er gehört, von einem festen Puncte ist.

Mathematische Physik. 1) L. Euler, Schwingungen einer aufgehängten Tafel, die vom Winde bewegt wird. 1775. Da neuere Versuche das Gesetz zweifelhaft haben, das man sonst mit Newton für den schiefen Stoß flüssiger Materien annahm, so wird zuerst nach diesem Gesetze, als einer Hypothese, gerechnet, der Stoß verhalte sich wie das Quadrat des Sinus des Neigungswinkels; dann, auch nach der Hypothese: der Stoß verhalte sich, wie der Sinus selbst. Diesem gemäß lassen sich Versuche anstellen, dabey man weder Geschwindigkeit des Windes, noch Gewicht und spezifische Schwere der Tafel zu wissen brauche,

C 2 die

die also über die Stärke des Windes lehrreicher seyn würden, als andere, bey denen so viel bekannt seyn soll, das man nicht recht wissen kann. 2) Hr. Jac. Bernoulli, Erläuterungen über eine Eulerische Abhandlung vom Stöße gegen eine Tafel abgeschossener Kugeln, im Tomo XV. Comment. Nov. 3) Ebenders. über eine neue Maschine, Wasser zu erheben. Was in den Göttingischen gel. Anz. 1787. 1784. Seite von Castelli's Ventilatore idraulico gesagt worden, hat Hr. Z. zu dieser Untersuchung veranlaßt. Das Buch konnte er nicht bekommen. Er unternahm, die Maschine, wie er sich sie aus der kurzen Beschreibung vorstellte, zu berechnen, fand aber, daß die Wirkung des Wassers auf die Flächen, die herumgedreht werden, sich durch Theorie nicht angeben ließ, weil bekanntermaßen die Hydrodynamik in diesem Stücke noch sehr unvollkommen ist. Dabey verfiel er auf eine andere Maschine, dazu ihn die bekannte (tobackspießensförmige) Röhre veranlaßte, die Piroz angab, die Geschwindigkeit des Wassers zu messen. Wie in ihr das Wasser über die Oberfläche des Flusses desto höher steigt, je schneller es in die Röhre hineinströmt, so dürfte man nur machen, daß die Röhre mit der Öffnung, dem Wasser entgegen, um eine verticale Axe gedreht würde. Er wollte daher diese Maschine die Pirozische nennen. (Zu viel Bescheidenheit, da nur die erste Veranlassung von Piroz eben nicht sehr brauchbarer Röhre herrührt). Er schlägt eine schlangenförmige, um eine verticale Axe gewundene, Röhre vor, und berechnet dieser Wirkung umständlicher. Eine Zeichnung stellt die ganze Maschine vor, wie sie vermittelst einer Kurbel und eines Schnur-

rades

rades könnte ungetrieben werden. Sie hat so was Aehnliches mit der bekannten Segnerischen Maschine; nur daß diese durch Wasser, das bei ihr von oben herabläuft, gedreht wird, Hr. B. seine durch äussere Kraft gedreht, Wasser aufwärts brinat. (In den letzten Monaten des Jahrs 1789. übersandte Hr. Kath Langsdorf in Gerabronn dem Rec. den Entwurf einer Maschine, Wasser zu heben, die er selbst als eine umgekehrte Segnerische charakterisirte, und sowohl im Modelle versucht, als auch zum Theil berechnet hatte. Es ist im Grunde einerley Gedanke mit Hrn. B. sei nem, aber mit mehr Vortheilen für die Ausübung, wie man von Hrn. Langsdorfs großer theoretischer und praktischer Geschicklichkeit erwarten kann). 4) Hr. W. A. Kraze setzt die Abhandlung fort, davon sich ein Theil in den Actis für 1782. I. Theil findet, Untersuchungen über die Verzeichnisse von Ehe, Geburten und Todesfällen zu St. Petersburg.

Astronomie. 1) Hrn. Stephan Rumowski Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1787. 2. Jun., mit Anwendung derselben. 2) Hrn. J. A. Euler Petersburgerische Witterungsbeobachtungen 1785.

Physik. 1) Hr. Prof. Wolff hat in der achtten Abhandlung über die Muskelfasern des Herzens, die hier in zween Theile getheilt ist, die mittlern der rechten Herzkammer zum Gegenstande. 2) Hr. Prof. Georgi hat verschiedene Versuche gemacht, das Steinpapier von Faxe nachzuahmen; er glaubt, es bestehe ungefähr zur Hälfte aus eisenbüßigem Volus, zum vierten Theil aus einem leichten, dem Zunder ähnlichen, Gewächsstoff, dann aus thierischem Leim, und einem dem Leinöl ähnlichen Oele; er hat es wirklich aus diesen Bestandtheilen, dem Schwedischen, wenn kein Eisen-

Eisenbitriol hinzukam, in seinem Verhalten an Luft und Feuer vollkommen ähnlich hervorgebracht. 3) Dr. Prof. Susew beschreibt zwei neue Fischarten, eine Lachsart (*Charax leucometopon*), mit weißem Vorkopfe, und eine Art des Schiffshalters (*Echeneis noncoratoides*), mit 20 Paar Streifen unter dem Kopfe. 4) Dr. Oberberg. Kerber sucht die Frage zu entwickeln: Ob die Beschaffenheit der Gangart und des Metalls, das sie enthält, ein sicheres Kennzeichen an die Hand gebe, ursprüngliche Gebirge von spätern zu unterscheiden? Das Mley in Derby breche nicht in Klüften oder Rissen der Klüge, sondern in Gängen; auch hohe Gebirge, z. B. im Delphinat, halten Metall; Krapp (wohin der Hr. Oberberg. auch die Duzenwacke von Joachimsthal zählt) habe nicht immer das gleiche Alter; die neuen Bernsteingruben haben den Ursprung dieses Körpers aus dem Pflanzenreiche vollends außer Zweifel gesetzt; man habe ganze Stämme von Harzbäumen darin gefunden, gleichsam einen niedergeführten Wald davon über dem andern, und diese Stämme hin und wieder, besonders unten, mit Bernstein durchzogen; aber Erdpech komme in Urgebirgen vor. Sehr richtig bemerkt der Hr. Oberberg., daß der Thonschiefer am Harze, in Sachsen (sollte der Mansfeldische Thonschiefer seyn?) und auf den Alpen nicht von einem Alter sind. Selenit mache in der Sandomirischen und Crakauischen Gespanschaft in Pohlen ganze Berge. Die Metalle kommen in Gebirgen von allen Altern vor. Man müsse also andere Kennzeichen, als die Beschaffenheit der Berg- und Erzarten auffuchen, um vom Alter der Gebirge zu urtheilen.

Dhne

Ohne Benennung des Orts. *gebilad!*

Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche. Fortsetzung. 1789. (Octav 1 Alphaber 13 Bogen). Bey der Ankündigung dieser Fortsetzung müssen wir uns auf dasjenige berufen, was in diesen Anzeigen vom 1. Bande 1786. S. 1933 gesagt ist. Was wir in dieser Stelle von dem noch immer nicht genannten Hrn. Verf. zu erhalten uns versprochen, nemlich eine Parallele zwischen den beyden Dänischen Friedrichen dieses Jahrhunderts, wird, wie wir aus der Vorrede dieses Bandes sehen, nicht erfolgen, weil die Materialien zurückgehalten worden. Vermöge dieser Vorrede gab jemand den Vizepräsidenten der Stadt Copenhagen, ersten Deputirten des Finanzcollegii und Amtmann zu Londen, Graf Ulrich Adolf von Holstein, für den Verfasser und Herausgeber der Urkunden aus, und die Folge dieser Angabe war diese, daß der wahre Verfasser hervortreten, zugleich aber sich entschließen mußte, nun manches zurückzubehalten, was er dieser Sammlung zuvor bestimmt hatte. Dafür erscheint hier die Lebensgeschichte des nach dem Abdrucke der Fortsetzung am 1. Nov. 1789. verstorbenen Grafen von Holstein: eine Lebensgeschichte, welche zeigt, wie sehr seltens Männer, die zu arbeitfam sind, und ihre Talente in ihrem ganzen Umfange nützlich zu machen suchen, gedrückt und verfolgt werden. Man nahm dem Grafen bey der bekannten Veränderung des Dänischen Systems nach Struensee's Plane seine Aemter und Würden, gab ihm ein Amt, bloß in der Absicht, auch dieses ihm nach Monaten wieder zu entziehen, und ihm dann mit mehreren Anstände

Anstände eine geringe Pension aufbringen zu können, und ließ alle seine Bitten um Eröffnung der Ursachen, die ihn seiner Aemter verlustig machten, ingleichen um eine Commission zur Untersuchung seiner Amtsverrichtungen, unbeantwortet. Wie es scheint, traf des Grafen Fall auch den ungenannten Hrn. Verfasser, der, wie wir hören, noch nicht in eine Sphäre versetzt ist, in welcher er wirksam werden könnte, obgleich er jedem Winke dazu folgen würde, weil Dänemark ihm, so wie mehreren brauchbaren Ausländern, durch das Indigenat den Zugang zu Aemtern verschlossen hat. In dieser Fortsetzung ist Folgendes enthalten: Briefe des königl. Dänischen Staatsministers v. Lente an seinen Bruder, den geheimen Conferenzrath, von den Jahren 1709. und 1710., welche einiges von der bedenklichen Lage aufdecken, in welcher Friedrich IV. sich befand, als er es wagte, an dem nordischen Kriege Theil zu nehmen. Unterhandlungen des Grafen von Holstein im Namen des Dänischen Königs mit den Preussischen Ministern und Commissarien, um für den Herzog Friedrich von Mecklenburg die Erlassung der 577,300 Rthlr. Preussischer und zu Wistock abzuliefernder Contribution 1762. auszuwirken; eine Sammlung von Aufzügen und Briefen, die für junge Staatsbediente vorzüglich lehrreich ist. Briefe der Staatsminister, Freyherrn v. Bernstorff, und Graf v. Moltke, und der Generale, Graf v. S. Germain, Graf v. Schmertau und v. Gähler an den Grafen von Holstein über eben diesen Gegenstand, und über den Durchzug des Dänischen Heers durch Mecklenburg gegen das damals anrückende Heer des Russischen Kaisers Peter III. Des engern Ausschusses im Namen der Ritter- und

und Landschaft des Herzogthums Mecklenburg verfaßtes Promemoria an den Herzog Friedrich über sein Recht, bey Streitigkeiten zwischen dem Landesherren und Landständen an die Reichs- und Vicariatsgerichte, den Reichstag und die freisprechenden Fürsten; so wie auch bey Einrückung fremder Truppen, Durchreise regierender Herren, und Contributions- und Recrutenaushebungen fremder kriegsfähender Mächte an die Regenten und Kriegsbefehlshaber, nach vorläufiger, dem Herzog gethanen, Anzeige, Deputirte senden zu dürfen, welches der Herzog durch ein hier eingerücktes Rescript vom 2. April 1763. anerkannte und bestätigte. Russische Rangordnung. Nachricht von der Nacht, in welcher der Kaiserin Catharina II. Schicksal entschieden wurde. Graf Münnichs Gutachten über Cronschlosses Befestigung 1721. Beschaffenheit des Russischen Heeres, welches 1763. sich den Mecklenburgischen Grenzen näherte. Nachrichten von der Dänischen Armee im Jahr 1726. und 1765., von den Kriegs- Hospitals- und Pensionscassen zu Copenhagen, und von der Recrutenslieferung in den Schleswig-Holsteinischen Herzogthümern 1785. Dänischer Vergleich mit der Reichsstadt Hamburg vom 27. May 1768., durch welchen alle Dänische Ansprüche an diese Stadt getilgt sind. Schreiben über des Grafen von Holstein 1767. gemachten Entwurf, auf der Schleswigischen Insel Amrum einen Hafen anzulegen, und dadurch eine Seefahrt der sogenannten Westriegen für eigene Rechnung, besonders nach Grönland, zu gründen. Briefe einiger bey dem Cammer- und dem Schatzwesen ansehnlichen, nicht genannten, Männer von den Jahren 1768. bis 1770, die viele Aufschlüsse über den innern Haushalt des Dänischen Reichs geben,

und abermals zeigen, daß nicht Mangel an Einsichten, sondern an gutem Willen, verschiedene, dem Ausländer öfters auffallende, Nachlässigkeiten veranlaßt habe, doch aber nicht allemal mit der geheimen Hof- und Staatsgeschichte des Königreichs Dänemark, von dem Marquis Ludwig d'Arès (Germanien 1790.) zusammenstimmen.

Hufelberg.

Leipzig.

Der Herr: Anweisung zum zweckmäßigen Extrahiren und Referiren der Gerichtsacten, auch zu Abfassung einer Sentenz daraus, zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von Dr. Jac. St. Rees, des Oberhofgerichts und Consistor. zu Leipzig, wie auch des Landgerichts in Niederlausitz Assessor. 1789. 143 S. in Octav. Wir haben zwar schon manche Anweisungen zum Referiren, und darunter einige wirklich meisterhafte, die auch als solche allgemeinen Beyfall sich erworben haben: zum Gebrauch akademischer Vorlesungen aber schienen sie dem Verf. nicht ganz zweckmäßig, und er entwarf sich daher ein eigenes Lehrbuch. Er legte dabei Hommels Anleitung, ein sehr beliebtes Buch, zum Grunde, verband damit seine eigene Methode, und suchte die Mängel, welche jene hat, zu vermeiden. Eigene Lehrbücher gewähren unkreitig dem Dozenten und seinen Zuhörern gleichgroße Vortheile, und dem Zweck, den mündlichen Vortrag zu leiten, scheint auch das vor uns liegende völlig zu entsprechen. Nur hat sich der Verf. zu sehr auf besondere Regeln eingelassen, und dagegen die allgemein anwendbaren, woraus sich jene leicht ableiten lassen, selbster, als wir es wünschten, angebracht. Zuerst giebt er einige allgemeine Regeln für den Referenten beim Extrahiren der Acten, beim Referiren

ren und der Urtheilsabfassung; dann kommt er auf die besondern Regeln, sowohl in ordentlichen, als in summarischen Sachen; und endlich giebt er auch eine kurze Anweisung zu Relationen und Erkenntnissen in peinlichen Sachen. Unstreitig wird ein denkender Referent nicht erst die nach den besondern Fällen eingerichteten Regeln brauchen; vielmehr werden bloß allgemeine Grundsätze seinem richtigen Urtheil in den besondern Fällen schon die gehörige Richtung geben.

Witzburg.

Logica universalis et analytica facultatis cognoscendi purae. Scholae suae scripsit *Maternus Keuß*, Bened. ad S. Steph. Log. Metaph. et Philos. pract. Prof. P. O. 1789. 191 S. Octav. Der Verf., der sich schon in einer vorhergehenden Schrift als einen Freund der Kantischen Philosophie zu erkennen gegeben hat (S. N. 1789. S. 1630), machte einen Versuch, ob nicht denen, die durch empirische Psychologie und Geometrie vorbereitet waren, diese Philosophie fastlich vorgetragen werden könnte, fand seine Erwartung vollkommen bestätigt; und so entstand dieses Lehrbuch. Daß er dem Hrn. Prof. Jacob in Halle dabey gefolgt ist, zeigt er in der Vorrede selbst an; es ist ein mit Nachdenken und eigener Einsicht geordneter Auszug aus der Logik und Metaphysik dieses Gelehrten. Auf ähnliche Weise machte der Vorgänger des Verf. im Lehramte, der sel. V. Columb. Koesler, Auszüge aus damals in der Mode gewesenen, oder, wenn man lieber will, neuen Lehrbüchern. Und solche Auszüge lassen sich nicht nur mit gewissen localen Verhältnissen leicht entschuldigen; sondern sie können auch noch in allgemeiner Hinsicht Verdienste haben, und zur

zur unparteiischen Prüfung der Wahrheit etwas beitragen, wenn, mit Weglassung des Polemischen, bisweilen durch subjective oder andere vorübergehende Verhältnisse veranlaßt, das Wesentliche kurz und deutlich zusammengefaßt ist). Um bemerklich zu machen, wie weit der Verf. den Kantischen Sätzen getreu bleibt, und zur Probe, wie sie sich im Lateinischen ausnehmen, mag Folgendes genug seyn. "Spatium itaque purum est methodus, qua objectorum extra se positio possibilis est. Tempus purum est methodus, qua possibile est, res esse simultaneas s. successivas. — Cui nullus omnino intuitus correspondet, nihil est; quatenus tamen eum objectum cogitatur, est merum ens rationis — Objecta, quorum realitas dari (i. e. sensui exhiberi) non potest. *nobis* nulla et, relata ad nostram cognitionem. *nihil* sunt — Id quod tamen neutiquam ita intelligendum est, ac si asseramus, animam — et causam omnium entium, si *obscure* spectantur, meras ideas esse; quis enim talia asserere audebit; aut asserta probare poterit? — In einigen Stellen schien der Verf. dem Rec. von seinem Vorgänger auf eine der Deutlichkeit nicht zuträgliche Weise abgewichen zu seyn. So, wenn er S. 53 den Begriff vom Innern Sinn ganz aufs Selbstgefühl einschränkt; J. hatte ihn so sehr doch nicht verengt, ob er ihn gleich nach des Rec. Bedünken auch zu eng angegeben hatte. Desgleichen S. 42, wo nach den Worten: cum non agitur de eo etc. vielleicht im Drucke etwas ausgelassen ist; vergl. Jacobs Logik S. 417. Ebenfalls ist der Ausdruck sensus rerum naturae non sunt *aptati* wohl nicht der passendste, auch nur für das, was er den Kantischen Grundsätzen nach sagen soll.

Zöllichau

Züllichau und Freystadt.

Feber.

Bey Frommanns Erben: *Aussichten zur Setzung des Elementarunterrichtes in den Bürgers- und Gelehrten-Schulen.* Mit einer Vorrede des Hrn. Prof. Tkapp. 157 Seiten Octav. Der Verfasser ist, nach der Versicherung des Vorredners, ein ihm noch von Halle her vortheilhaft bekannter junger Mann, jetzt an einer Schule in Schlesien. Sein Man ist, den, von verkündigten Pädagogen schon oft angezeigten Grundsätzen gemäß, ein den Bedürfnissen des Zeitalters angemessenes, wohl geordnetes, nirgends zu viel oder zu wenig enthaltendes, stetig fortschreitendes, Ganzes von Hülfsmitteln zum Schulunterricht zu veranstalten; zu einem Unterricht, wodurch nicht nur der Kopf mit gemeinnützigem und gemeinnützigem Ideen verhältnismäßig versehen, sondern, was noch mehr ist, Denkraft und Charakter gehütet und gebildet werden könnten; leichter, als bey dem, in manchen Stücken noch unläugbaren, theils Fehlerhaften, theils Mangelhaften, besonders aber im Ganzen noch so wenig Geordneten und regelmäßig in einander Eingreifenden der bisherigen Hülfsmittel. Also Lehr- und Lesebücher, Materialien zum Dictiren, Vorschriften, Tabellen, Landkarten &c. Hierüber macht der Verf. nun zuerst seine Begriffe und Grundsätze bekannt; hernach legt er eine Probe vor; und zuletzt handelt er von den Mitteln und Schwierigkeiten der Ausführung. In eine ausführliche Beurtheilung solcher Schriften einzugehen, ist gegen den Zweck dieser Anzeigen; und bleibt vielmehr den eigentlichen pädagogischen Journalen überlassen. Unterdessen scheint dem Rec. nicht nur die Sache selbst Aufmerksamkeit, und der

Verf.,

Verf., vermöge der Einsichten, die diese Schrift verräth, Aufmunterung zu verdienen. Sondern zum Beweise seiner ernstlichen Theilnehmung setz er auch einige Anmerkungen her, die vielleicht dazu beitragen können, den Verf. behutsam zu machen, und vor Uebersetzung der Ausführung zu bewahren. Sollten Aussprüche, wie dieser: *In mundo summus rex est hoc tempore nummus*, pädagogisch gut gewählt seyn? Kann man darauf rechnen, daß jeder das darüber sagen wird, was sie unschädlich macht? Und müßte nicht doch noch mehr für die Wahrheit der Säge gefordert werden, als bey den beyden folgenden geschieht ist: *Pietas in parentes est fundamentum omnium virtutum* — "So giebt es kein Gift, nichts Schädliches im großen Reiche der Gewächse." Der Verf. fragt an: Ob die Vorschriften als ein gedrucktes Buch, oder als eine, Geschriebenes vorstellende, Sammlung gedruckter Vorschriften erscheinen sollen? Rec. stimmt fürs erste; weil doch an jeder Schule ein Schreibmeister zu seyn pflegt, und die gedruckten Züge nicht leicht das Natürliche des Geschriebenen recht vorstellen.

Crimologia.

Leiden.

Hier ließ Hr. Sandifort im vorigen Jahr auf 258 S. in Octav folgende nicht leicht einzeln mehr zu habende Schriften zusammendrucken: *G. Azzoguidi* Obsl. ad uteri structuram pertinentes (f. G. N. 1773. S. 1047). *J. B. Paletiae* Nova gubernaculi testis anatomica descriptio ubi etiam harum partium vitia recensentur et de claudicatione congenita (f. G. N. 1779. Zug. S. 555, 65); und *Brugnoni* Diss. de testium in foetu positu, descensu, de tunicarum, quibus hi

con-

continentur numero et origine (f. G. A. 1788. S. 1877).

Stendal.

Lenkin.

Bev Kranzen und Grose sind 1789. auf 118 E. in Octav herausgekemmen: D. Joh. Ge. St. Zernings, ausübenden Arztes zu Herbst, Beobachtungen über den Werth und die Wirksamkeit einiger Arzneymittel Aus eigener Praxis wohl erzählte und beurtheilte Erfahrungen. 1) Ueber die Wirkung des Wechweins in kleinen Dosen, wo er sich auflöset und schweißfördernd verhält. 2) Ueber die Wirksamkeit der Ruhrwurzel, als krampfstillend Mittel betrachtet: sie zeigte sich so beim Blutspreyen, bey zu heftigem Goldaderfluß, bey Muttergesehungen aus der Mutter, bey Krämpfen, die dem Durchbruch des sparsam abgehenden Monatlichen vorangehen, bey Schwäche nach heftigem Blutfluß, mit der China verbunden, in mehreren Fällen des Blutkurzes aus der Mutter. 3) kommen einige Erfahrungen über den Nutzen der Antimonialseife bey Verstopfungen der Eingeweide vor. Der Hr. Dr. H. bedient sich der Weigelschen Vorschrift, die Seife zu bereiten. 4) Versuche mit der Eichenrinde bey Knochengeschwüren und andern äußerlichen Zufällen. Der Hr. D. H. gab das Decoct der Eichenrinde bey der Pädarthrocace, bey einem fistulösen Knochenfraß am Schenkel; das Decoct der Eichenrinde, mit etwas Essig vermischt, äußerlich bey einem entzündeten bleifarbenen, böseartigen Geschwüre der Hand, desgleichen bey einer unächten Pulsadergeschwulst zc. mit sichtbarern Nutzen. 5) Vom Nutzen und Gebrauch des Malzdecocis bey einigen Ausschlagskrankheiten der Kinder. Hr. Dr. H. ließ sowohl in diesen, als auch

auch in mehrern andern Hautkrankheiten der Kinder dies Decoct nicht allein trinken, sondern auch als Bad gebrauchen. 6) Ueber einige Erfen. Bestätigter Nutzen des flüchtigen Alkali. Vorzüglich gute Wirkung hat der Hr. Verf. bey Lähmungen, und bey säugenden Kindern, denen er bey Säure in den ersten Wegen eben sowohl, als auch der säugenden Mutter, vom flüchtigen Salmiakgeiste gab, gesehen. 7) Traurige Folgen von vermeynter Heerey. 8) Ueber die Nothwendigkeit bey Erziehung der Kinder sagt Hr. Dr. S. viel Wahres, so wie 9) über die Ursachen der Krämpfe und ihre Folgen unfer's Decenniums, und 10) über das Hautiren mit Arzneymitteln und über ausstehende Arzneyhändler. Der Landesverordnungen dagegen wird nicht gedacht.

Lea.

Altenburg.

In der Richterschen Buchhandlung: Taschenbuch für deutsche Wundärzte. Auf das Jahr 1789. 182 Seiten in Octav. Dieser Theil enthält unter den Abhandlungen und Auszügen: Lobenweins Abhandlung von der Paracentesis der Brust; Murray's Abhandlung vom Pleurextract zc. beyde aus dem Lateinischen übersetzt. Ueber Entzündung und Vereiterung der Weiberbrüste, von Hrn. Dr. Bücking: bloß chirurgisch. Etwas über die üble Gewohnheit einiger Wundärzte, den lateinischen Discours zu affectiren: nichts schlimmer, nichts besser, als den Französischen. Dann folgen noch Erfahrungen und Beobachtungen von den Aerzten Sieglcr, Thilenius, Trampel und Josephi.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1790.

Göttingen.

Beckmann's
 Von der physikalisch-ökonomischen Bibliothek
 des Hrn. Hofr. Beckmann ist im vorigen
 Jahre der funfzehnte Band geendigt worden.
 Manche Schriften sind darin ausführlich ange-
 zeigt, deren in andern Zeitungen oder Bibliothek-
 ken entweder selten, oder gar nicht erwähnt ist.
 Aus Hrn. Prof. Gadd Mineralogie (Anledning til
 Sten-Rifets Känning) sind alle neue Venerkun-
 gen ausgezeichnet. S. 294 ist von der in Italien
 gebräuchlich gewordenen Artung der Kerne der aus-
 gekelterten Weinbeeren zu Del Nachricht gegeben,
 die auch schon im Wirtembergischen versucht ist.
 Von den mancherley neuen Erfindungen und Ver-
 besserungen der Buchdruckerereyen hat Dr. B. S. 353
 einen Bericht gegeben, den wir bald darauf auch
 in andern periodischen Schriften, ohne Anführung
 der

der Quelle, angetroffen haben. Die Nachricht von den in Straßburg gemachten obrigkeitlichen Versuchen, das Gewicht des Mehls und Brods zu bestimmen, S. 522, verdient einer besondern Erwähnung. Zu den weniger bekannten Schriften gehören 4. B. des Marco Vastri bibliotheca geographica, des de la Roche Atlas et description du canal de Languedoc; des Henriquez moyens de prévenir la disette des bois u. a. Auch vom sechzehnten Bande dieser Bibliothek ist das erste Stück bereits ausgegeben worden, worin 33 Schriften angezeigt sind. Von den bisher abgedruckten Theilen der Encyclopédie methodique ist eine sorgfältige Nachricht gegeben worden, daß darnach leicht der gar verschiedene Werth der einzelnen Theile bestimmt werden kann. S. 58 Erklärung der Erfindung der Chinesischen Druckerey, welche Sun Breitkopf gehöret, dessen längst versprochene Geschichte der Holzschnidekunst begierig erwartet wird. Die beyden Schriften: *Bloms* verhandeling van den landbouw in Suriname, und des *Presta* memoria ai i saggi di olio schen wenig bekannt geworden zu seyn. Letztere enthält vorzüglich viele gute Bemerkungen.

London und Paris.

Précis. Comptes rendus de l'administration des Finances du Royaume de France, pendant les onze dernières années du Règne de Henri IV., le règne de Louis XIII., et soixante-cinq années de celui de Louis XIV. avec des recherches sur l'origine des Impôts, sur les Revenus et Dépenses de nos Rois, depuis Philippe-le-Bel jusqu'à Louis XIV. et différens Mémoires sur le numéraire et sa valeur, sous les trois Règnes ci-dessus. 1789. 431 S. Quart. Verfasser dieses Werks ist

ist M. Mallet, erster Finanzcommis unter Desmarez, der von 1708. bis 1715. Controleur-Général war. Er hatte dreißig Jahre lang im Finanzfache gearbeitet, und diese ganze Zeit über alle mögliche Mühe sich gegeben, um den historischen und statistischen Theil desselben recht zu ergründen. Desmarez gab also ihm, als einem der kundigsten Männer, den Auftrag, ein Werk dieser Art auszuarbeiten, und sowohl er, der Minister selbst, als auch der König, war damit so zufrieden, daß der Verfasser von 1708. an bis 1715. eine jährliche Gratification von 10,000 L. dafür erhielt. Da aber Desmarez selbst 1715. seinen Platz verlor, und Mallet um die Fortsetzung der Pension nicht anhielt, so wurde sie ihm nach dem Tode Ludwigs XIV. eingezogen. Er scheint hierauf sein Werk noch einmal revidirt und verbessert zu haben, denn die Vorrede ist von 1720. Resultate der mühevollsten und nützlichsten Untersuchungen sind hier in einen sehr engen Raum zusammengebrängt; alles ist klar, was der Verf. sagt, wenn auch die Gegenstände an sich sonst noch so dunkel zu seyn pflegen; man merkt überall den Mann, der schon helle sah, ehe er noch anfing zu schreiben, wenn ihn schon oft theils Zetvorurtheile, theils auch Vorurtheile seiner Lage nicht völlig helle sehen ließen. Verbindet man nunmehr mit diesem vortrefflichen Werke die 1788. erschienene Sammlung der Comptes-Rendus, und noch neben andern bekannten, hieher gehörigen, zum Theil auch deutschen Schriften, die darauf folgenden Meckerschen Comptes-rendus, so hat man hier über die Französischen Finanzen eine Reihe von Untersuchungen und intuitiver Darstellungen, die vielleicht das noch übertrifft, was wir von Englischen Schriften über

eben denselben Gegenstand der Englischen Geschichte und Englischen Statistik besitzen.

Alle Auflagen in Frankreich, deren Zahl vor der letzten Revolution eine kleine Legion war, sind stufenweise entstanden, und waren anfangs nur für eine kurze Zeit, und meist auch nur für einen bestimmten Zweck, Kriegskosten zu bestreiten, Schulden abzubezahlen u. s. w. Sie dauerten aber alsdann fort, auch wenn dieser Zweck erreicht war, oder erreicht seyn konnte, und wurden gewöhnlich noch ansehnlich erhöht. Der Verfasser glaubt nicht, daß man, die Kreuzzuggehenden ausgenommen, vor Philipp dem Schönen eine Spur einer eigentlichen Murrage finde. Philipp von Valois legte 1343. auf das Salz 4 $\%$. Seinem Sohne und Nachfolger, dem unglücklichen König Johann, erlaubten die Reichsstände 1355. eine Accisaufgabe, $\frac{1}{2}$ von allen Waaren und Producten, die verkauft wurden, Salz und Wein ausgenommen. Das war der Ursprung der Aides, die sogleich erhöht werden mußten, da man zu Johanss Ranzionierung Geld nöthig hatte. 1369. erlaubten die Reichsstände, daß die Abgabe von Salz und Wein erhöht werden durfte, und von jeder Feuerstätte sollten 4 $\%$. bezahlt werden; das war also, wie man es in vielen deutschen Ländern nennt, ein Rauchschag. Carl VII. verwilligte sie nach Vertreibung der Engländer eine jährliche Hilfe von zwey Millionen, die vom Lande gehoben werden sollte (taille): diese temporaire Verwilligung ließ aber der König seit 1445. beständig und eigenmächtig fortdauern. Doch blieb noch unter Carl VII. die Summe von 2 Millionen; sein Sohn Ludwig XI., aber ohne die Stände weiter zu fragen, erhöhte sie auf 4,700,000; und ein Jahrhundert nachher unter König Heinrich III.

stieg

stieg sie auf 31,600,000 £. Noch ein Jahrhundert aber weiter belief sie sich auf 42 Millionen, und 1715. war sie 45,500,000 £. Die Summe stieg, die bezahlt werden mußte, und der Kreis derrer verengte sich, die sie zu zahlen hatten. In manchen Provinzen liegt diese Abgabe auf dem Gute, wer auch, Adel oder Nichtadel, Besitzer des Guts seyn mag (tulle reelle); in andern aber ist sie persönlich, aller unprivilegirte Nichtadel muß sie nach Verhältnis seiner Güter bezahlen. Art der Repartition und der Hebung beschreibt der Verf. S. 8, 9. Die Salzsteuer, die erst nur 2 oder 4 Deniers vom Minor betrug, so daß der Muid Salz 8 oder 16 Sols kostete, war schon 1680. so hoch gestiegen, daß der Muid in den Provinzen, wo die große Salzsteuer war, 2460 £. kostete; wo die kleine galt, 1200 £. Die Verpachtung der aides hatte unterl. Heinrich IV. eine halbe Million Livres abgeworfen; hundert Jahre nachher, zur Zeit des Verf., zwanzig Millionen Liv. So drückend diese erhöhten Auflagen werden mußten, so noch viel drückender, als sie an sich waren, wurden sie durch die Art der Hebung, deren wichtigste damalige Mißbräuche S. 29 — 38 beschrieben sind, und am fühlbarsten, glaubt der Verf., sey dieses geworden, da die Benalität der Chargen nach und nach eingeführt wurde, die der Verf. für eine der nachtheiligsten Finanzhülfsen hält, so wie auch die Affanation von Renten auf die Staatscinkünfte. Colbert hatte während seiner Administration (1661 — 1683.) die Staatsausgaben, die sich an Eagen und solchen Renten 1661. auf 52,377,184 £. beliefen, bis auf 23,375,274 £. herabgebracht; allein innerhalb 32 Jahren nach seinem Tode waren sie (1715.) doch wieder auf 79,559,457 £. gestiegen, und da man durch solche

schlecht gewählte Finanzhilfen die gewöhnlichen jährlichen Ausgaben des Königs gewaltig vermehrte, so ist es kein Wunder, daß man alles anwenden mußte, um den Vertrag der ordentlichen Staatseinkünfte zu erhöhen. Was für einen Contrast macht es nicht; unter Franz I. beliefen sich diese auf 16 Millionen, unter Ludwig XIV. auf 117 Millionen. Doch noch stärker stiegen *Donièrs extraordinaires levés sur les peuples*. Von 1600. bis 1610. beliefen sie sich nur ungefähr auf 105 Millionen, hingegen von 1700. bis 1715. ungefähr auf 1539 Millionen. So mußte es auch kommen, wenn man bedenkt, daß sich die ordentlichen Staatsausgaben 1610. nur auf 20,759,000 l. beliefen, 1714. aber auf 225 Millionen. Noch 1672. war ihre Summe bloß 82 Millionen. Der König hatte in diesen letzten sieben Jahren nach Bezahlung der Gagen, Renten u. d. zu Bezahlung seiner ordentlichen Ausgaben nur noch 35 Millionen, und 218 Millionen waren zu besorgen; das gab eine jährliche Ungleichheit der ordentlichen Einnahmen und ordentlichen Ausgaben von 183 Millionen. Der Verf. kommt S. 60 f. darauf, wie Proportion zwischen Einnahme und Ausgabe gemacht werden sollte; man trifft aber, wie leicht zu erachten ist, hier gar nicht die großen, durchgreifenden Ideen an, die jetzt in Zeit von einem halben Jahre so allgemein anerkannt worden sind. Die Finanzmusterung aller Könige der dritten Dynastie nach der Reihe (von S. 66 bis 120) enthält viele neue sehrreiche Notizen, die in den vorhergehenden nicht vorkamen, und oft gleichsam zur Ergänzung der vorhergehenden Capitel dienen, so wie die vielen Etats und Listen einzelner Ausgaben eine der wichtigsten Quablen des Werks sind. So findet sich S. 184 — 195 *Etat des revenus ordi-*

ordinaires de la Couronne et des depenses annuelles de l'Etat depuis 1600. jusques et compris 1610. S. 197 — 226 ein gleicher Etat von den 32 Regierungsjahren Ludwigs XIII. 1613 — 1642. S. 229 — 248 eben derselbe für die Jahre der Administration des Cardinal Mazarin 1641. bis 1660. incl. S. 251 — 287 Etat du montant des baux, impositions, et revenus ordinaires du Roi, von 1661 — 1688. incl. S. 290 — 315 Etat du montant des charges annuelles assignées sur les revenus ordinaires du Roi. 1661 — 1688. incl. S. 318 — 343 Etat du montant de la partie du trésor royal; von eben demselben Zeitraume. S. 346 — 358 Etat der jährlichen Ausgabe dieser Jahre. Mehrliche ausführliche Etats folgen nun auch für die letzten elf Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts; und allen diesen verschiedenen Etats sind einige erklärende Anmerkungen beygefügt, so wie S. 403 ein eigenes Capitel sich findet sur la forme mise dans l'administration des Finances par Mr. Colbert. Den Schluß des Ganzen macht Rappports sur lesquels on peut se représenter le numéraire sous les regnes de Henri IV., Louis XIII. et Louis XIV.

Leipzig.

Dr. Prof. Schneider in Franck. a. d. Oder hat die Naturgeschichte vom neuen mit einem überaus wichtigen Werke bereichert, das bey Weidmanns Erben unter dem Titel: Historia piscium naturalis et literaria ab Aristotelis usque aevo ad Sec. XIII. deducta, duce synonymia piscium P. Artedi, in gr. Quart auf 350 S. (ohne die Vorrede u. Zusatzenschrieff an die hiesige fbn. Soc. d. Wiss.) mit Kupfern erschienen ist. Es enthält zwey (S. 1 178 u. 321 f.) eine naturhistorische und kritische Prüfung der Nachrichten,

ten, die sich bey den alten Schriftstellern von Aristoteles bis Albert den Großen finden, und dieß nach der Ordnung von Meibei's gedachtem Buche. Und da in demselben auch die Wallfische mit begriffen sind, so liefert Hr. S. auch zu diesem wichtigen Theil der Thiergeschichte merkwürdige Beyträge. Viele Stellen, zumal bey Aristoteles, haben den Hrn. Prof. zur Vergleichung mit der Natur und zu anatomischen Untersuchungen veranlaßt, davon die überaus nützlichen und neuen Resultate an hundert Stellen gleich eingeschaltet sind. Mit dem mühsamsten Fleiß hat er auch aus den christlichen Latinobarbaris theils gar manches sehr brauchbare Goldkorn aufgefunden, theils auch in ihren sehr fehlerhaften Uebersetzungen vieler Stellen des Aristoteles die Quelle gar manches nach der Hand populär gewordenen Irrthums entdeckt. — In einem besondern Abschnitt (S. 179 ff. u. 214 ff.) folgt dann eine eigne Physiologie der Fische aus Aristoteles's Schriften, wo man doch die Fülle von äußerst genauen und gar nicht gemeinen Beobachtungen bewundern muß, die in des großen Mannes Werken so lange ungenutzt vergraben gelegen haben. — Von S. 271 an folgen nun eigne Abhandlungen des Verf. über die Fergliederung der Fische und die Verriehrung ihrer Organe: so z. B. über ihre Athemhohlen, über ihre Sinnwerkzeuge, Zeugungstheile, über ihre Osteologie, außern Bedeckungen: c. — Ferner ein raisonnirendes Verzeichniß aller bekannsten alten Schriftsteller von den Fischen bis zum XIII. Jahrhundert. — Und als Anhang auch noch eine Disputatio de veterum scriptorum hippopotamo; ebenfalls voller lehrreichen Bemerkungen über dieses berühmte und doch heutiges Tages so seltene Thier, nebst einer Kupfertafel mit Abbildungen desselben auf alten Kunstwerken. Die übrigen Kupfer gehören zur vergleichenden Anatomie der Fische nach eignen Zeichnungen des Verf.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stüd.

Den 18. Februar 1790.

Göttingen.

Unter dem 10. August 1789. erschien Herr. Joh. ^{Murky.}
 Heinrich Lavoaze, aus Zürich, Gradual-
 disputation: *Observationes de statu hodierno ar-
 tis medicae.* Er klagt über die Ungewißheit dies-
 ser Kunst. Gründe dazu nimmt er von den ver-
 schiedenen Secten her, die sonst in der Medicin
 geherrscht haben, von den Widersprüchen und
 Abweichungen einiager Neuern in mancherley Haupt-
 sätzen, von dem Beyfall, der manchem Alerarzte
 zu Theil wird, von der Nothwendigkeit, welein
 sich der Arzt oft befindet, sich nach den Vorurthei-
 len der Kranken zu schmiegen. Indessen müsse
 man sich nicht durch diese Unvollkommenheiten
 abschrecken lassen, sondern sich die Kenntnisse zu
 Nutze machen, die Hallers Fleiß, Newtons Geist,
 Boerhaave's Gutmüthigkeit, und Zimmermanns
 ange-

angenehmer und lichtvoller Vortrag gewähren. Er verlangt ferner von seinem Arzt, daß er einen philosophischen Kopf, beſitzende, und ein guter Phyſiognom und Seelenkennner ſey.

Den 26. Aug. vertheidigte Hr. Heinrich Friedrich Link, aus Hildesheim, ſeine Proſchrift: *Florae Goettingensis specimen sistens vegetabilia saxo calcareo propria*. Nach vorläufigen Betrachtungen über die Schichten, woraus die hieſige Gegend in einem Bezirk von zwey Meilen rings um die Stadt beſteht, bleibt Hr. L. bey der Bezeichnung der Vegetabilien ſtehen, die auf dem Kalkſtein wachſen, welches die äußerſte Schichte ausmacht, und den Gipfel der höhern Berge einnimmt. Hier haben eine Menge Lichen: *Hyssus* und einige *Tremellen*arten ihren erſten Uſprung, welche Geſlechter, ob ſie gleich in der Kräuterkunde getrennt und in mehrere vertheilt werden, doch demjenigen, der ſie mit einem Blick überſchaut, als eine vereinigte Schaar (*cohors*) vorkommen; und um ſo viel ſchwerer iſt es, bey dieſen Gewächſen zu beſtimmen, was wirkliche Art oder Abart, und welches Gewächs aus dem andern entſproſſen iſt. Die Lichenarten, beſonders die vollkommenern, werden ſo alt, daß es ſelten gelinnet, ſie ihr ganzes Leben durch zu beobachten. Aus ihren Ruinen ſtehen andere Gewächſe auf, wovon ſich nicht ſagen läßt, ob ſie die erſte, etwas veränderte, oder eine ganz verſchiedene Art ſey. Sie erſcheinen in ihrer erſten Lebenszeit in einer doppelten Geſtalt, entweder als Schüſſelgen (*Scutellae*), oder als Blätteranfänge, die bisweilen als ein Staub ſich darſtellen. Die Schüſſelgen entfalteten ſich oft in Blätter; oft aber dringen die Blätter Schüſſelgen hervor. Zwischen den Schüſſelgen und runden Erhabenheiten (*tubercula*) giebt

gibt es keine wahre Gränzen, denn die eine Art dieser Hervorragungen geht in die andere über. Die Bekleidung (Cortica), welche die Gewächse an ihrem Standort bilden, ist nicht weniger veränderlich, so wie die Farben, welche sie haben. Jene Bekleidung dient besonders zur Bestimmung des Alters dieser Gewächse sehr gut. Nach deren Verschiedenheit, davon Hr. L. 10 Arten mit eigenen Ausdrücken namhaft macht, stellt er die ihm vorgekommenen Lichenarten auf, da dann manche mit verschiedenen Namen besetzt nur als Abkömmlinge einer und derselben Art ihm erscheinen. Mannigfaltiger sind die Lichenarten an dem Sandgestein. Uebergang der Lichenarten in einige Myssarten durch die Zerstörung der erstern. Wenn nun das Gestein mit Lichenarten bedeckt ist: so verschaffen sie mancherley Moosen und andern Ackermoosen, wovon auch hier Beispiele vorkommen, einen Befestigungsgrund; so wie, nachdem durch diese blüthenlose Gewächse die Damm Erde gesammelt worden, den mit deutlichen Geschlechtsheizen versehenen eine bequeme Wohnung zubereitet wird. Hr. L. schließt mit dem Verzeichniß derjenigen dieser letzten Art, die über dem Kalkgestein Wurzeln schlagen.

De Hydrops. Eine Probschrift des Hrn. Georg Christoph Conradi, aus dem Hannöverschen, im September v. J. Unter den Ursachen der Wassersucht erwähnt er des Krampfs der lymphatischen Gefäße umständlich, und ist bey der Cur ausführlicher, als bey dem Pathologischen dieses Uebels. Auch er führt Gründe an, warum dem Kranken das Getränk nicht zu versagen, sondern vielmehr reichlich zu geben sey.

Lychen.

Jena.

Von dem im vorigen Jahrgang S. 250 angezeigten Werke des Hrn. Ritters v. Bourgoing über Spanien ist jetzt im Maukschen Verlage die deutsche Uebersetzung erschienen unter dem Titel: Des Herrn Ritters von Bourgoing neue Reise durch Spanien vom J. 1782 bis 1788, oder vollständige Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser Monarchie in allen ihren verschiedenen Zweigen. 2 Bände, 436 und 362 Seiten. 1789. groß Octav. Die Herausgeber, die Herren Bertuch und Kaiser, können mit Recht auf den Dank des Publicums rechnen, daß sie dieses schätzbare Werk nicht nur durch eine richtige und lesbare Uebersetzung bekannter gemacht, sondern ihm auch noch größere Bequemlichkeit und selbst Vorzüge vor dem Original gegeben haben. Die drei Bände desselben sind zu zweyen zusammengezogen, ohne jedoch in der Erzählung des Werks etwas abzukürzen, und die angehängten Instructionen des Spanischen Inquisitionsgerichts, die in der vom Hrn. Prof. Neuh herausgegebenen Sammlung schon ausführlicher stehen, sind weggelassen. Dagegen ist außer mehreren erläuternden Anmerkungen ein doppelter Anhang hinzugekommen bey dem ersten Bande Cumberlands raisonnirendes Verzeichniß der Malereyen in dem neuen königl. Pallast, im Buen Retiro und der Casa del Campo zu Madrid, und bey dem zweyten Bande ein Aufsatß des Hrn. Prof. Lychen über den gegenwärtigen Zustand der Spanischen Pitteratur, der manche in Deutschland wenig bekannte Nachrichten enthält. Zu dem angehängten Verzeichniß der neuesten Spanischen Schriften können wir jetzt, ebenfalls durch Mittheilung des Hrn. Prof. Neuh,

noch

noch folgende Zusätze geben. Von Bru, animales y monstros, sind schon 33 Hefte erschienen; von den Memorias der gelehrten Gesellschaft zu Sevilla 6 Bände, und der ökonomischen zu Madrid 4 Bände; von der parte practica des Linne 3 Bände, und von Ponz viage suera de España 6 Bände. Zu dem Festgedicht noch La pintura, poema didactico por D. Diego Anton Rejon de Silva, en Segovia 1788. Octav. — S. 300 muß offenbar heißen: Akademie des Spanischen und Staatsrechts. Einige Druckfehler in den Spanischen Titeln haben wir auch bemerkt, die aber der kundige Leser leicht verbessern wird.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

In der Döckischen Buchhandlung: Carl Friedrich Kretschmanns sämtliche Werke. Octav. Erster Band 312 S. Zweiter Band 314 S. 1784. Dritter Band 447 S. 1786. Vierter Band 350 S. 1787. Fünfter Band 432 S. 1789.

Die Erscheinung eines neuen Bandes von den Werken eines schon bekannten Schriftstellers giebt uns Gelegenheit, die Anzeige der vorhergehenden Bände nachzuholen. Der erste enthält das, was Hrn. K. schon vor langer Zeit das Wohlwollen der Nation verdiente: die Vordenselänge: Rhin-gulphs Gefang, als Marus geschlagen war; seine Klage bey Hermanns Tode, und die Jägerin, vielleicht von allen das originellste, freieste, bar-denmäßigste. Alle sind sprechende Gemälde aus den ältesten Heldenzeiten unsers Volks: werth, neben denen von Klopstock aufbewahrt zu werden. Kleists Ehrengedächtniß schließt sich nur im Gange der Gedanken und im Schwunge der Rhythmen, nicht aber im Wesen und Inhalt, an die Heldenlieder an. Voran steht eine gute Ab-

£ 3 hand:

Handlung über das Parthet. Im zweyten Bande: Hymnen, in denen, wenn gleich nicht mit immer gleicher Fülle, überall Funken von jener Begeisterung sprühen, welche die Bardengesänge befeelt; scherzhafte Lieder und Sinngedichte. Unter diesen sowohl, als jenen, sind Stücke von sehr ungleichem Gehalt. Betrachtungen über die Dichtkunst, besonders über die allzugroße Gleichgültigkeit gegen dieselbe, deren Beherzigung zwar sehr zu wünschen, aber schwerlich zu hoffen ist, sind als Vorrede vorangeschickt. Den dritten und vierten Band nehmen vier Lustspiele ein: Die Familie Eichenkron, die Belagerung, Der alte böse General, die Hauscabale nach Goldoni. Das erste Stück ist vielleicht im Verhältniß gegen die nicht allzureichhaltige Intrigue zu sehr gedehnt. Uebrigens sind es schätzbare Beiträge für unsere Bühne, denen es hauptsächlich nur an dem fehlt, was immer noch unter unsern dramatischen Schriftstellern so selten ist: Conversationston der höhern Stände. Im fünften Bande endlich findet man Gedichte und Aufsätze, die größtentheils nun erst gedruckt erscheinen, ob sie gleich schon vor längerer Zeit geschrieben waren. Die Gedichte sind meistens lyrisch; wenige davon zeichnen sich als vollendete ganze aus, aber fast alle durch Stellen voll genialischer Wärme. Der Briefwechsel zweyer Damen vom J. 1772. enthält eine lebhafte, in Handlung eingelebete, Darstellung der damaligen Hungernöth, und ist auch damals schon zu einem edlen Zwecke gedruckt worden. Zwey Todtengespräche. Hochmuth und Stolz, eine Erzählung. Der Gegenstand ist nicht neu, aber er hat durch den dreissigen Ton und das römische Costume eine erdainele Wendung erhalten. Launen und Einfälle. Wir hätten d. 13. wegge-
wünscht.

wünscht. Der Verf. läugnet darin die Nützlichkeit ästhetischer Regeln schlechthin, betrachtet die Sache aus eben dem schlechten Gesichtspuncte, der schon hundert ähnliche Angriffe veranlaßt hat, und erneuert einen hundertmal gehobenen Mißverstand. Apophthegmen an einen jungen Porträtmahler. In einem etwas unangenehmen Lehr- und Declamations tone geschrieben. Und wie konnte der V. bey Feststellung des Ranges, der dem Portraitmaler unter den übrigen Classen von Malern zusieht, den so entscheidenden Punct übergehen, daß er immer nur Copist, niemals aber Erfinder, selbstschaffender Künstler ist? Ueber Sterne u. Chodowiecki. Beurtheilung der Chodowieckischen Kupfer zum deutschen Luststrom Chandy, und Ideen zu Abbildung anderer Situationen aus demselben. Hogarth habe Sterne's Laune in seinen Kupfern zum Chandy nicht getroffen. Geschwind, eh sichs ändert. Ein Aufsatz über die Veränderlichkeit der Mode. In diesem und überhaupt in dem profaischen Stil des Verf. ist hier und da eine Negierde nach dem Seltsamen sichtbar, die sogar Sprachfehler veranlaßt. Z. B. ein Wort, wie verumengeln, wird gewiß durch keine Analogie der Sprache gerechtfertigt. Ueberhaupt dürften unsere Profaischen auf das Lob der Eleganz, die nur bey Mäßigung im Ausdrucke Statt findet, wohl immer noch seltener, als auf andere Vorzüge des Stils, Anspruch zu machen haben.

Göttingen.

Mummenbach
 Einer unserer gelehrten Mitbürger, Hr. D. Phil. J. von Voigt, der Arzneywiss. Dokt., aus Bremen, hat eine rühmliche Probe seines häuslichen Fleißes durch die Uebersetzung von des ältern Alex. Monro Versuch einer vergleichenden Ana-

Anatomie gegeben, die bey Dieterich auf 102 Seiten in Octav erschienen ist. Der Werth der Verschrift, die zwar zuerst ohne ihres berühmten Verfassers Wissen erschien, aber doch nachher von ihm agnosirt und auch in die von dem seyhigen Hrn. Prof. Monro besorgte große Ausgabe der sämtlichen Werke seines Vaters aufgenommen worden, ist längst entschieden. Das nützliche Werk enthält außer den allgemeinen Bemerkungen über die Sonderbarkeiten im innern Bau der Säugthiere, Vögel und Fische, eine genaue Vergleichung der wichtigsten Hausthiere, des Hundes, des Rindviehes, des Hahns ic. und verdiente daher gar sehr, bey dem immer mehr auffallend einleuchtenden wichtigen Nutzen der anatome comparata zur Aufklärung der Physiologie des menschlichen Körperbaues, so wie der Naturgeschichte, Landwirtschaft u. s. w. allgemeiner bekannt zu werden. Der Uebersetzer hat in den beygefügten Anmerkungen manches aus den neuern Entdeckungen in diesem Fache berichtet.

Gießen.

Berlin.

Dieselbst hat Hr. Prediger Herbst von seinem Versuche einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse noch 1788. das siebente Heft mit den Platten XIV - XVII. und den Bögen D d - G g herausgegeben. Auf jenen geht die Anzahl der Arten von 83 - 97, in diesen von 98 - 133, unter welchen noch lauter Krabben mit flachlichem Rückenschild, unter ihnen drey neue, zwey, die mit der Spinnenkrabbe nahe verwandt sind, das Schaaf aus Ostindien und der Stachelrücken, dann die Bärenkrabbe aus der Südsee, begriffen sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1790.

Göttingen.

Alenenbach.

Die Preisschrift des nunmehrigen Hrn. D. G. Chr. Siebold (eines hoffnungsvollen Sohnes des verdienten Würzburger Lehrers): de effectibus opii in corpus animale lanum; maxime respectu habito ad ejus analogiam cum vino, ist bey Dieterich auf 83 S. in gr. Quart abgedruckt. Schon das ist ein großes Verdienst des Verf., daß er durch kritische Prüfung und Vergleichung der einander auf den ersten Blick so widersprechenden Resultate aus den Hallerischen und Whittischen Versuchen über diesen Gegenstand, vielen Aufschluß über diesen scheinbaren Widerspruch giebt. Die Unbestimmtheit in vielen von Whitt's Versuchen, und folglich die Inconsequenz in manchen Folgerungen, die der sonst so scharfsinnige Mann daraus zog, hat vieles Mißverständniß veranlaßt.

Die

Die eignen Versuche des Verf. sind dagegen mit musterhafter Vorsicht angestellt; und die Folgerungen daraus immer mit Behutsamkeit und oft selbst zweifelnd vorgetragen. Eine ganz eigene Wirkungsart des Mohnsafts, die von des Weins ihrer gänzlich verschieden ist, beobachtete er an mehreren Thieren, denen er große Gaben des ersten mit etwmal beygebracht hatte, und die sich zumal durch eine auffallende äußerste Mobilität des Nervensystems auszeichnete; die Thiere waren aufs ängstlichste jaghaft, wurden durch den mindesten Anlaß aufs heftigste erschüttert, in Zuckungen versetzt ic. und bey denen, die daran starben, fand man eine unmäßige Ergießung von Galle in den Darmcanal. Hr. S. vergleicht dieses stadium hyperaesthetos, wie er es nennt, mit den von unserm sel. Brendel so meisterhaft geschilderten Zufällen der Phrenitis. Die Wirkung des Mohnsafts auf den Uberschlag ist nach der Stärke der Gaben sehr verschieden: kleine Dosen vermehren die Zahl der Pulse: durch große werden sie dagegen durchgehends vermindert ic. ic. Gleichsam specifisch ist die Wirkung des Mohnsafts, daß er eine Art Speichelfluß verursacht. — Es scheint nicht, daß Opium von den Milchgefäßen eingefogen und so zum Blute geführt werde. Ueberhaupt äußert es seine Hauptwirkung nicht aufs Blut selbst (das weder dadurch verdünnt wird, wie Kreind glaubte, noch nach Aston's Meynung dadurch verdickt), sondern aufs solidum vitum; und zwar, wie sich der Verf. überzeugt hält, so, daß es die Lebenskräfte herabspannt, schwächt. — Da wir in dieser Anzeige bloß bey'm Allgemeinen stehen bleiben müssen, und dem Verf. nicht in das Detail seiner Versuche folgen können, so merken wir bloß an, daß er diese theils an sich selbst

und an andern Personen; dann aber auch an mancherley Thieren (zumal, wie es die Preisfrage bestimmt hatte, an warmblütigen) ange stellt hat. Canuchen fand er, aus den in der Vorrede angegebenen Ursachen, minder tauglich dazu. Durchgehends hat er nützliche practische Folgerungen und Anwendungen eingeschaltet, und dadurch einen lehrreichen Beweis von dem wichtigen, unmittelbar wohlthätigen Nutzen gegeben, den die ausübende Arzneykunst aus dergleichen theoretischen Untersuchungen zieht.

Chanteloup und Paris.

Memoires de M. le Duc de Choiseul, ancien Ministre de la Marine, de la Guerre et des Affaires etrangeres: ecrits par lui-même. et imprimés sous les yeux, dans son Cabinet. à Chanteloup, en 1778. T. I. 271 S. T. II. S. 279 Octav. 1790. Sind nicht eigentliche historische

Memoires, die das Ganze oder einen großen Theil der Geschichte des berühmten Erministers begreifen, sondern lauter einzelne Stücke, die mehr oder weniger zu seiner Geschichte gehören, wie aus folgendem Verzeichnisse derselben erhellet.

1) Anecdote particuliere de la Cour de Louis XV. Mad. von Pompadour gab (Monat Jan. 1760.) dem Herzog von Choiseul ein politisches Memoire über die Mittel, einen guten Frieden zu schließen. Sie verlangte sein Urtheil darüber, nannte ihm aber den Verfasser nicht, und Choiseul, der nicht wußte, daß M. de la Vauguyon, Gouverneur des Enfans de France, das Scriptum gemacht hatte, sagte sein Urtheil freymüthig. Das Scriptum war unter aller Kritik, und Vauguyon hätte nicht besser, als so, documentiren können, wie wenig man Ursache habe, ihn seinem Schwiegervater, dem Herzog

von Beshune, als Chef des Finanzraths folgen zu lassen. Leider war aber Mad. von Pompadour unvorsichtig genug, Choiseuls Kritik dem Ministerialaspiranten selbst zu geben; und natürlich schwur jetzt Mauquyon dem Herzog den Untergang zu. Auch noch im Junius eben desselben Jahrs sprang die Mine, doch glücklicher Weise sprang sie diesmal noch fehl. Ein Jesuite, Namens Quillebeuf, Erzieher und Lehrer des Sohnes von Mauquyon, machte nemlich einen kleinen Aufsatz, der die Geschichte einer Unterredung enthalten sollte, welche Choiseul mit M. d'Am. . . gehabt habe. Die Unterredung bezog sich auf die damalige Geschichte der letzten Tage der Jesuiten in Frankreich; man legte aber dem Minister Neben- und Ausdrücke, das Persönliche des Königs betreffend, in den Mund, die, so bald der König den kleinen anonymen oder richtiger pseudonymen Aufsatz las — denn er war nicht von dem, dessen Namen unter dem beigelegten Brief stand — gerade das wirken mußte, was man wollte. Man schien der Wirkung desto gewisser zu seyn, weil man den Dauphin selbst dahin brachte, dem König diesen Aufsatz zu geben. Der König las den Aufsatz, und je mehr er sich vielleicht von der darin enthaltenen persönlichen Charakterisirung getroffen fühlte, desto weniger sprach er darüber mit dem beiduldigten Minister. Endlich brachte es aber doch Pompadour dahin, daß der Minister zur Verantwortung und zur Demonstration seiner Unschuld kam. Choiseul wollte auch damals gleich durchs aus ab danken, denn wer mag einem Herrn dienen, der dem erprobtesten Manne ungeprüft und ununtersucht Dinge dieser Art in der Stille anschreibt; der König bat ihn aber mit Thränen in den Augen, er möchte bleiben.

2) Re-

2) Reflexions sur la liberté de l'Exportation des Grains, en Mai 1775. 3) Intrigue de l'Abbé Terray, de Mad. du Barry et du Duc d'Aiguillon, pour me faire renvoyer du Ministère. Choiseul wußte wohl, daß ihm diese drey Menschen den Untergang geschworen hatten, aber er wollte nicht vom Kampfplatz hinweggehen, sondern hinweggeschickt seyn; sie hingegen hatten den Plan, ihn entweder zur Unterwürfigkeit zu zwingen, oder so mißmüthig zu machen, daß er selbst gehen müsse. Terray, als Contrôleur-Général, hatte auch Gelegenheit genug, dem Minister unbehagliche Stunden zu veranlassen, denn so oft der Minister für eines seiner drey wichtigen Departements Geld nöthig hatte, so fehlte es allein dazu in der Cassé. Das alles überwand Choiseul. Nun griff man aber seine persönliche Administration an, als ob er in seinen Departements mit den königl. Geldern untreu umgehe; doch davon war bald das Gegentheil klar. Endlich ließen sie ein Memoire aufsetzen, um zu zeigen, daß die 1763. von ihm getroffene Einrichtung der Armée kostbarer und überdies noch schlechter sey, als die alte. Weil der König von der ganzen Sache so viel verstand, als Terray, und beyde zusammen so viel, als Madame Dubarry, so machte sich denn Choiseul eine Freude, die vielleicht die unschuldigste und größte Freude ist, die man sich in einem solchen Falle machen kann. Er nahm sich 24 Stunden Zeit, das belobte Memoire, dem es am Menschenverstand fehlte, zu widerlegen, las seine Widerlegung des Vormittags dem Abbt Terray vor, und bat ihn, sich auf Einwürfe zu besinnen und dem Könige vorläufig seine Einwürfe bezubringen, denn heute Abend wollte er seinen Aufsatz dem König im Conseil vorlesen. Wie Choiseul

feul sein Memoire im Conseil vorlas, so hatte der Cansler Meaupou die peinvollste Fangezeit, denn er sah wohl, der König hßete zu; und Terray sprach kein Wort dazu, weil er sich nicht getraute zu verbergen, daß er von der ganzen Sache kein Wort verstehe. Der König nahm das Memoire zu sich, um es noch einmal besonders zu lesen; Es entstand auch jetzt keine Frage mehr über die Sache — aber nach neun Monaten wurde Choiseul fortgeschickt.

4) Compte, que j'ai rendu au Roi de mon administration du departement des affaires etrangeres depuis 1757 jusqu' au 16 Mars 1770. 7) Ein ähnlicher Aufsatz in Beziehung auf das Kriegsdepartement. 8) Projet de Finance et de liquidation des dettes de l'Etat, et de borner la depense du Roi. (ecrit en Avril 1777.) also sieben Jahre, nachdem Choiseul schon aus dem Ministerium abgegangen war. 9) Reflexions sur l'etablissement d'Etats provinciaux en France. 10) Intrigues de la Cour, notamment de M. le Duc d'Aiguillon et de Madame Dubarry, pour me faire ôter par le Roi la charge de Colonel général des Suisses. Choiseul verlor sie auch wirklich 1771, und Graf von Artois erhielt sie. Diese Erzählung ist das weitläufigste Stück der ganzen Sammlung. Sie geht im ersten Bande von S. 218 — 271, und im zweiten Bande von S. 1 — 164. So wenig Madame Dubarry, wie doch wohl bekannt ist, eine Heilige war, und so sehr sie den Herzog von Choiseul haßte, so handelte sie doch hier edel und großmüthig, verglichen mit dem Herzog von Aiguillon, der, wenn alle hier angegebene Umstände wahr sind, was man bey den hinzugehörten Documenten kaum bezweifeln kann, als einer der verwerflichsten Menschen während seinem Ministerium gehandelt haben muß. 11) 11'

11) le royaume d'Arlequinerie. Comedie dans le genre heroique. Der älteste Prinz des jüngst verstorbenen Königs von Spanien hatte in seinem ganzen Leben kein anderes Wort ausgesprochen, als Bacala; Choiseul nahm's über sich, eine Comedie daraus zu machen, und schrieb ein Stück, von dem er selbst sagte, man werde es nach fünfzig Jahren sehr historisch finden. Von der Herzogin von Choiseul ist noch beigefügt: la Princelle enchantée Conte. Ein Brief von ebenerselben an den König vom 25. Dec. 1771. (H. V. S. 149-164) macht aber eines der vortrefflichsten Stücke der ganzen Sammlung; schade, schade, daß er nicht an seine Behörde abliefe! Während seiner ganzen 59-jährigen Regierung hatte wohl Ludwig XV. nie einen solchen Brief gelesen!

Halle.

Gebhard:
 Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Teutschland, nach Anleitung der habsburgischen ausführlichen Reichshistorie von D. Chph. v. Schmidt, genannt Pfisfeldt, f. Dr. Litznec. Hofr. u. Archivare. Von J. J. Gebauer 1789. I. Abtheil. von den ältesten Zeiten an bis 1125. II. Abth. bis 1273. (jede 14 B.). Wer den Habsburgischen sogenannten kleinen Auszug der deutschen Geschichte für die kleine Gebauerische allgemeine Weltgeschichte kennt oder gebraucht hat, weiß, daß in selbiger ein Reichthum von solchen Materialien steckt, die bey mancherley Verarbeitungen unentbehrlich, aber nicht ohne Mühe zusammenzulesen sind, und daß die jedem Bande beigefügten Register lange das nicht leisten, was sie leisten müßten. Des Hrn. v. S. Arbeit ist daher sehr schätzbar, und deutschen Politikern und Historikern in gewisser Rücksicht unentbehrlich. Sie ist mehr, als Register, und

und trägt mit Recht den archivalischen Titel eines Repertoriums: denn die Rubriken sind auf solche Weise eingerichtet, daß sie dem Leser einen Begriff von jedem Gegenstande im ganzen Umfange geben, selbst mit Angabe der Jahrezahlen; so daß des Hrn. Verf. Bemerkung, daß sie auch dem u dienen werde, die Häberlins Auszug nicht besitzen, und sich von den Hauptveränderungen des deutschen Reichs und Volks belehren wollen, vollkommen gegründet ist. Es kam bey selbiger darauf an, daß alle Materialien unter die bequemsten Titel kurz und zureichend geordnet, keine Kleinigkeiten angezogen, aber auch nichts Brauchbares als Kleinigkeit gezachtet und übersehen werde, und daß der Hr. Verf. sie nicht zu weitläufig werden lasse. Alles dieses ist, so viel sich bey einer genauen Durchsicht und ohne langen Gebrauch wahrnehmen läßt, beobachtet. Man sieht im Repertorio auf so viele Artikel aus der Geographie, Statistik, Literatur, Kirchengeschichte u. Politik, die man im Häberl. Auszuge nicht erwartet hätte, daß schon von dieser Seite betrachtet, dasselbe alle Aufmerksamkeit verdient. Ein neues Verdienst desselben ist, daß Hr. v. S. manchen Irrthum, besonders des I. nicht Häberl. Bandes verbessert, und durch eingerichtete kurze Stammtafeln der Häuser Baden, Holstein, Thüringen, Provence, Braubant zc. wie auch durch größere aus Koch tables géométriques, des Maisons souver. de l'Europe entlehnte Stammtafeln Königl. u. deutscher Königs- u. Kaiserhäuser dem Häberl. Vortrag eine größere Deutlichkeit verschafft hat. Unter den zwey Fällen, das Repertorium auf einmal über alle 32 Bände des Häberl. Werks hervortreten zu lassen, oder es in kleine Stücke zu zertheilen, deren jedes durch alle Alphabetsbuchstaben laufe, und nur eine Periode der ganzen Geschichte, wählt Hr. v. S. den letztern, aus Gründen, die er in der Vorrede angeht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stüd.

Den 20. Februar 1790.

Göttingen.

Heeren.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 16. Januar hielt Hr. Prof. Heeren seine erste Vorlesung: de Graecorum de India notitia et cum Indis commerciis. wovon er vor diesmal den ersten, historisch-geographischen Theil, de India Graecis cognita, abhandelte. Die Untersuchung, wie Indien entdeckt wurde, welche Theile desselben in den verschiedenen Zeitaltern den Griechen bekannt waren, und was man sich für Vorstellungen von der Gestalt und dem Umfange desselben machte, ist nicht bloß deshalb wichtig, weil diese Ideen so mancherley Abwechselungen litten, sondern weil es auch bey der Würdigung der Nachrichten, die griechische Schriftsteller über dies Land geben, immer auf die Frage ankommt, ob die Länder, von denen sie

sie reden, schon von Griechen besucht waren, oder nicht? Ob ihre Nachrichten also sich auf die Aussage von Augenzeugen, oder auf bloßes Hörensagen stützen? Denn so unzuverlässig sie im letztern Falle sind und seyn mußten, so richtig und zuverlässig sind sie fast durchgehends im erstern. Die gegenwärtige Untersuchung, bey der durchgängig die neuesten Kennelischen Charten und Nachrichten genutzt sind, geht von den frühern Zeiten bis auf Strabo und das Zeitalter des August; denn das Römische Ostindien, das in eben dem Maße sich erweiterte, wie der Handel dahin sich vermehrte, lag noch für jetzt ausserhalb dem Kreise derselben. Die nächste Abhandlung wird die Geschichte des griechisch-ostindischen Handels, besonders unter den Ptolemäern, enthalten. Zuerst die frühern Nachrichten von Indien vor dem Zuge Alexanders, der den Griechen selbst den Weg dahin öffnete. — Die erste genauere Kenntniß von Indien verdankten die Griechen den Persern und den Persischen Kriegen. Vorher kannten sie bloß den Namen, und begriffen darunter überhaupt alle südliche und östliche Länder, die an den südlichen Ocean (mare Erythraeum) gränzen. Daß die Griechen durch die Phönicier solten Kenntniß davon erhalten haben, ist gar nicht erwieslich. Von den Persern hingegen ward Indien unter Darius Hystaspis entdeckt, der durch Seeräuber von Carpanda den Indus beschnitten ließ, und seine Eroberungen bis an diesen Fluß ausbreitete. Aus seinen Reisenachrichten und den Erzählungen der Indier, die nach Susa kamen, um ihre Tribute zu entrichten, scheint Herodot seine Nachrichten geschöpft zu haben. Herodots Indien beareift daher auch nur die ersten Gränzen dieser Länder. Von der Figur und dem Umfange

fanac desselben hatte er keinen bestimmten Begriff; von den Flüssen Indiens kennt er bloß den Indus; und läßt diesen nicht gegen Süden, sondern gegen Osten fließen. Er unterscheidet sorgfältig die Bewohner des südlichen und des nördlichen Indiens. Die ersten sind durchgehends rohe und uncultivirte Nationen. Zuerst ein Volk unmittelbar am Indus, das sich von Fischen nähret; hieselbst von diesem die Indi Padaet, ein Nomadenvolk, und die Porphogai, gleichfalls ein rohes Volk, das von Kräutern lebte. Diese Völker müssen daher hieselbst vom Indus in der Provinz Sunde gesucht werden. Die Indi Galatae, deren Herodot an ein paar andern Stellen erwähnt, sind nach allen Kennzeichen, die er anleiht, einersley mit diesen, und bezeichnen überhaupt Bewohner des südlichen Indiens. Gegen Osten von diesen Völkern sind große Sandwüsten; nemlich die nach gegenwärtia sehr wenig bekannte Wüste in der Provinz Multan, die sich von 30° N. Br. bis kenne an's Meer erstreckt. — Herodots nördliches Indien, das von cultivirten Völkern bewohnt wird, fängt an von der Stadt Casparyrus. Der Hr. Prof. sucht zu beweisen, daß dies das jetzige Cashmir (Cashmer nach der verderbten neuern Aussprache) sey; und sonach würden die Gegenden zwischen dem Indus und dem Chelumsfluß die Wohnsitze der nördlichen Indianer des Herodots seyn. — Ueber Cessias Indien. — Er kannte die nördlichen Gränzen von Indien genauer, als Herodot, aber weniger die südlichen Gegenden; wahrscheinlich weil er die Nachrichten des Scylax nicht gebrauchte, aus denen Herodot schöpfte. Die Größe Indiens schätz er dem übrigen Asien gleich; kennt aber von den Flüssen Indiens bloß den Indus und einen fabelhaften Fluß

Hyppobaris. Der Ganges sowohl, als die übrigen großen Flüsse des nördlichen Indiens sind ihm, so wie dem Herodot, unbekannt. Unter den Indischen Völkerschaften beschreibt er am ausführlichsten die Bergbewohner, von dem Indus östlich bis an die Gränze von Klein-Sibet; Indi Calyptrii oder Conocephali, wahrscheinlich so genannt, weil sie, gleich andern Völkern Ostiens, den Kopf durch frühes Zusammendrücken eine monströse Form zu geben suchten. Ein rauhes, von den Persern unabhängiges, Volk, das größtentheils in Höhlen lebte. Möglich von diesem noch ein anderes an den Quellen des Indus. — Die Völker des innern Indiens, die Ctesias kennt, sind theils fabelhaft, wie die Pygmäen (wahrscheinlich Affen, deren Vertraulichkeit mit den Einwohnern des nördlichen Indiens, so wie ihre Anzahl, auch nach den neuesten Reisebeschreibungen unglaublich groß ist) und die Gynamolgen, ein rohes Volk am Indus, das sich der Hunde nicht nur zur Jagd, sondern auch ihrer Milch zur Nahrung bediente; theils so unbestimmt, daß sich über ihre Wohnsitze nichts entscheiden läßt. Ctesias kennt indessen ein Indisches Königreich, oder einen König der Indier, wovon sich beim Herodot noch nichts findet. Ueberhaupt bestätigt sich aber durch beyde Schriftsteller die Bemerkung, daß da die Griechen Indien zuerst durch die Perser kennen lernten, auch die Gegenden desselben zuerst in ihre Bekanntschaft kamen, die zunächst an das Persische Reich stießen, oder gar den Persern unterworfen waren.

Die genauere Kenntniß des innern Indiens fängt sich indes eigentlich erst mit dem Indischen Feldzuge von Alexander dem Großen an. Die Schriftsteller, die, von Ctesias bis auf diese Zeiten,

ten, Indiens erwähnten, haben sich zwar verlohren; es scheint aber nicht, daß die Kenntniß Indiens bis dahin große Fortschritte gemacht habe, da Alexander, als er seinen Zug antrat, noch so äufferst unbekannt mit dem Lande war. Mit diesem Zeitpunkt fängt der Hr. Prof. daher auch die zweite Periode in der Geschichte der Indischen Geographie an, die, ob sie gleich kürzer ist, dennoch natürlich die wichtigere seyn muß, da sie die Zeiten umfaßt, wo die Griechen Indien selber besuchten. Er theilt diesen zweyten Haupttheil seiner Abhandlung in zwey Abschnitte ab; in dem ersten zeigt er, wie Indien entdeckt wurde; und giebt deshalb eine genaue Nachricht von den Zügen und Entdeckungsreisen, sowohl zu Wasser, als zu Lande, die die Griechen nach Indien unternahmen; in dem zweyten erläutert er die Systeme der alten Geographen über den Umfang, die Form und die Haupttheile von Indien bis zu den Strabo. — Zuerst über den Zug Alexanders, nach den Nachrichten der glaubwürdigern Schriftsteller unter den Alten, in Vergleichung mit den neuesten Kennelischen Charten. Alexander gieng über den Indus in der Gegend von Attock, und drang gegen Osten durch die Provinz Lahore vor bis an den Fluß Bepah, den Hyphasis der Alten. Die unglückliche Jahreszeit, — er hatte aus Ankunde des Klimas die Regenmonate zu seinem Zuge gewählt — zwang ihn umzukehren, und sein Rückzug geschah größtentheils zu Wasser, den Hydrates (Kauwee) und Acetes (Chenab) und nachher den Indus hinunter bis ans Meer. Seine Absicht, bis an den Ganges (nemlich bis Palibothra) durchzudringen, wurde also vereitelt; wozu auch die Wüsten des nördlichen Multan, die er auf diesem Zuge vor sich hatte, vieles

betrogen. Hätte der Zug Alexanders daher keine blühendere Folgen gehabt, so würde die Kenntniß von Indien dadurch noch sehr eingeschränkt geblieben seyn. Die Hoffnungen seines Heeres waren durch diesen Zug sehr getäuscht; die reichen Länder, die man nach den Erzählungen der Perser erwartete, fand man nicht; und die man sah, waren größtentheils überschwemmt. Also auch von den Gegenden, in die man kam, konnten die Begleiter Alexanders nur sehr unvollständige Nachrichten liefern, und es ist kein Wunder, wenn spätere Reisende, die eben die Gegenden in einer andern Jahreszeit sahen, mit ihnen so oft im Widerspruch standen. Alexander selber verwandelte während dem Zuge seine Eroberungsprojecte in Handlungsprojecte; er gab die eroberten Länder jenseits dem Indus zurück; aber angelegte Colonien sollten Griechen und Indier bekannter machen, und ein neu etabliertes Seehandel vom Indus nach seiner neuen Stadt Alexandria die östlichsten und westlichsten Provinzen seines Reichs mit einander verbinden. Alexanders schneller Tod konnte diese Pläne zwar zum Theil, aber nicht gänzlich vereiteln. Der Weg nach Indien war einmal geöffnet, und Griechen waren dort anfällig. Zwar giengen nach dem Tode Alexanders hier große Veränderungen vor; Indien suchte sich der griechischen Oberherrschaft völlig zu entziehen; unter einem Sandrocottus bildete sich ein mächtiges Reich, und vielleicht noch mehrere kleinere Reiche, wenn sich etwa in den griechischen Colonien eigenmächtige Beherrscher aufwarfen: aber wenn auch die Nachfolger Alexanders alle Verbindung mit Indien hätten aufheben wollen, so hätte die veränderte Art, Krieg zu führen, es nicht erlaubt. Die griechischen

schen Heerführer bedurften zu ihren Kriegen jetzt der Elephanten; und diese fanden die Indischen Könige, denen der Weg nach Aethiopien versperrt war, nur in Indien. Dies Bedürfnis führte den Seleucus Nicator (so wie in der Folge Antiochus R.) nach Indien, und durch den Zug des erstern, der Ol. 119. 2. oder 24 Jahre nach dem Zuge des Alexanders, geschah, ward das innere Indien am Ganges den Griechen bekannt, und eine dauernde Verbindung mit demselben errichtet. Glücklicher Weise hat sich beym Plinius eine genaue geographische Beschreibung des Zugs mit dem Weizenmaaß, nach den Angaben des Varro und Diogenetus, erhalten, die daher von dem Hn. Professor in Vergleichung mit den Kennelschen Charten genau erläutert wird. Seleucus gieng über den Zypasis (Bezab), da wo Alexander umgekehrt war. Er marchirte gerade auf den Ganges, und setzte über den Hefolus (Saledge) und Komanes (Jumna). Er erreichte den Ganges etwa unter dem 29° N. Br. Jetzt wandte er sich südlich, und gieng durch Agra und Delhi, bis zum Zusammenfluß des Jumna und Ganges. Er gieng hier zum zweytenmal über den Jumna, und erreichte nach einem Marsch von 425 R. Meilen Palibothra, die Hauptstadt des innern Indiens, die von jenen Zeiten an im ganzen Alterthum so berühmte geblieben ist. D'Anville hat die Lage derselben unrichtig angegeben. Er setzt sie beim Zusammenfluß des Jumna und Ganges. Der Hr. Prof. zeigt hingegen zuerst aus Zeugnissen der Alten, daß sie nicht hier, sondern weiter östlich da zu suchen sey, wo der Soane (Sonus) und Ganges sich vereinigen. Die Untersuchungen des Hn. Kennels bestätigen dieses; er fand hier die Ruinen einer großen Stadt, die noch jetzt

den Namen zu tragen scheint, den sie einst hatte, sie heißt Patel : poot : her (*Bayer Hist. Regn. Baetr.* p. 16 übersetzte so schon den Namen Palibothra ins Indische). Der Erannobos, an dem Palibothra nach *Arrian* lag, und den *d'Anville* für einerley mit dem *Jinnah* hält, war vielleicht ein Arm des *Sonus*, der (nach *Kemel*) jetzt trocken ist. Von Palibothra gieng *Seleucus* bis zur Mündung des *Ganges*. — Dieser Zug des *Seleucus* nun machte die Griechen nicht nur zuerst mit dem *Ganges* und den benachbarten Ländern bekannt, sondern er veranlaßte auch eine bleibende Verbindung zwischen den Syrischen und Indischen Königen. *Seleucus* schloß ein Bündniß mit *Sandrocottus*, und verschwägte sich mit ihm. Von der Zeit an dauerte die Communication fort. Vom *Indus* bis nach Palibothra ließ eine große Heerstraße, nach Persischer Weise angelegt und nach Persischen Weitenmaßen gemessen, und von Zeit zu Zeit wurden von den griechischen Königen Gesandte nach Palibothra geschickt, denen die Griechen zugleich die ersten genauern Beschreibungen des innern Indiens verdankten. Der erste und vornehmste war *Megasthenes*, der von *Seleucus* als Gesandter an *Sandrocottus* geschickt wurde, sich bey diesem in Palibothra aufhielt, und in seiner Reisebeschreibung jene Gegenden als Statistiker und Geograph beschrieb. Die trefflichen Ueberbleibsel seines Werks, die sich denn *Arrian* und *Strabo* erhalten haben, zeigen deutlich, wie unredt der letztere hatte, wenn er ihn in die Classe der Fabelschreiber wirt. In seine Fußstapfen traten *Daimachus* und *Dionysius*: der erste als Gesandter des *Seleucus* an den Nachfolger des *Sandrocottus*, *Altrachides*; der letzte als Gesandter des *Ptolemäus Philadelphus*, noch
an

an den Sandrocottus geschickt. Beyde beschreiben ihre Reise und die Länder, die sie sahen, doch scheinen ihre Werke weniger wichtig, als das des Megasthenes gewesen zu seyn.

Auf diese genauere Bekanntschaft mit Indien am Ganges folgte bald die Bekriegung und Unterwerfung desselben. Als Bactrien sich von dem Persischen Reiche getrennt hatte, und eigene Könige erhielt, brachen diese in Indien ein, und unter der Herrschaft der Euratiden blühte ein neues antichinesisches Reich am Ganges empor, dessen genauere Geschichte Bayer in seiner Hist. Regni Bactriani beschrieben hat. Ohne Zweifel würde dadurch die Kenntniß von Indien um vieles sich vermehrt haben, wenn nicht die Parthische Herrschaft die Communication wieder gestört hätte.

Viel langsamere und unbedeutlicher waren die Entdeckungen, die man von der Seeseite her in Indien machte. In dem Zeitraum von Herodotus bis Alexander hatte die Kenntniß des südlichen Oceans außerordentlich abgenommen; eine Folge der ausgebreiteten Herrschaft der Perser, die so wenig Neigung zur Seefahrt hatten, daß sie sogar die Mündung des Euphrats unzugänglich machten, um vor Ueberfällen von der Seite her gedeckt zu seyn, und lieber den Bewohnern von Gerrha und Arabia selig den Indischen Handel überließen, als daß sie selbst Nutzen davon zogen. Als Alexander Indien eroberte, mußte der Weg zur See erst neu entdeckt werden; sein Plan war, eine Communication von der Mündung des Indus aus, wo Pattala zu dem Ende eingerichtet wurde, theils mit Babylon über den Euphrat, theils mit Alexandria über den Arabischen Meerbusen zu eröffnen; das erste aeliana durch die Seefahrt des Nearchus und Diocletus; allein

die Versuche, die man zu letztem machte, liefen vergeblich ab, wie Nearch in seinem Periplus ausdrücklich erzählt.

Die übrigen berühmten Schiffahrten und Entdeckungsreisen nach Indien, deren Geschichte der Hr. Prof. jetzt genauer untersucht, sind die des Jambulus, Eudoxus und Ptooleus. Die beyden ersten scheinen beyde romanhaft zu seyn, und die letzte hält der Hr. Prof. für völlig erdichtet. Die des Jambulus findet sich ausführlich erzählt bey Diodor L. II. f. f. und ist besonders merkwürdig, weil durch sie die so berühmte Insel Taprobane soll entdeckt worden seyn. Daß Taprobane nicht Sumatra, sondern Ceylon sey, hat schon d'Anville bewiesen; nur muß man nicht schon in frühern Zeiten hier alles auf richtige geographische Begriffe bringen wollen. Taprobane ward eigentlich erst den Römern bekannt; die Griechen hatten nie eine regelmäßige Schiffahrt dorthin, wenigstens nicht von Aegypten aus, und wenn die Erzählung von der Schiffahrt des Jambulus wahr ist, so war er vielleicht der einzige, der von dieser Seite hinkam. Seine Abentheuer tragen freylich zu sehr das Gepräge der Erdichtung an der Stirne; aber die Nachrichten, die er von dem Lande giebt, scheinen doch zu beweisen, daß er da gewesen sey. Der Name Taprobane war schon vor Alexander den Griechen bekannt, aber eben so unbestimmt, wie der Name Indien selbst. Nearch und Onesicritus, Alexanders Admiräle gaben Nachricht, daß es eine Insel sey. Die wirkliche Entdeckung aber scheint von Palibothra aus, und von der Mündung des Ganges her, gemacht zu seyn. Man holte von dort aus Elephanten daher, weil man sie nirgends so groß fand; diese wurden nach Palibothra

betra gebracht, und von da weiter verführt. Daher bestimmen die ältern Schriftsteller, die Plinius anführt, die Lage von Taprobane mehr nach der Entfernung vom Ganges, als vom Indus. Auch Zambulus reiste über Palibettra zurück, und es wird daher wahrscheinlich, daß eine solche Handelsreise bei seiner Erzählung zum Grunde liege, von der die ganze erste Hälfte, seine Abenteuer unter den Arabern und Ethiopiern, und seine Reise durchs offene Meer, erdichtet sind. Die verschiedene Größe aber, die Taprobane bezetzt wird, muß man sich daher erklären, daß häufig die Halbinsel Indien, die in dieser Periode fast völlig unbekannt blieb, mit der Insel selbst verwechselt wird.

Die Schiffahrt des Eudorus, die uns Strabo L. II. p. 98 erzählt, ist nicht weniger abentheuerlich. Der Verf. mag indessen nicht, sie für ganz erdichtet zu erklären, da sie von einem glaubwürdigen und beynahe gleichzeitigen Geschichtschreiber, Ptolemaeus, erzählt wird. Auf allen Fall scheint sie für die Entdeckungen in Indien keine weitere Folgen gehabt zu haben. Nur die Bemerkung dringt sich von selbst auf: wie unbekannt mußte man unter den spätern Ptolemäern (die Reise des Eudorus fällt unter Euergetes II.) mit dem Wege nach Indien seyn, da eine Reise dahin als einzig in ihrer Art, und als eine fast ungläubliche Unternehmung angesehen wurde.

Die Reise des Patrocles endlich ist höchst wahrscheinlich eine Fiktion. Nur Plinius erwähnt ihrer, und läßt ihn mit der Flotte des Antiochus und des Seleucus Sien umschiffen, und im Caspischen Meere anlangen. Strabo hingegen, dessen Orakel sonst Patrocles ist, sagt wohl, daß er Gouverneur des innern Siens gewesen, und eine sehr

zuverlässige Beschreibung jener Länder geliefert habe, aber nirgends, daß er selber eine Entdeckungstreife zur See gemacht habe. Er hatte nur, nach Strabo, die Vermuthung geäußert, daß das Caspische Meer ein Buieu des Weltmeers seyn möge; diese Vermuthung ward nun auch nachher nicht allein angenommen, sondern man ließ ihn sogar eine Entdeckungstreife dahin machen, deren Unmöglichkeit von selbst in die Augen fällt.

Nach diesen Bemerkungen erläutert der Hr. Prof. die geographischen Angaben über die Größe und Figur von Indien, die sich bis auf Strabo's Zeitalter bey den antieken Schriftstellern finden, wovon wir hier nur kurz die Resultate angeben können. Die Bealeiter des Alexanders gaben nur bloß allgemeine Bestimmungen an, und konnten nicht mehr geben. Erst durch das Werk des Megasthenes erhielt man genauere Angaben, die aber nachher unrichtig befunden wurden. Nur die Vorstellung ward und blieb jetzt herrschend, daß Indien ein längliches verschobenes Viereck ausmache, von dem man sich die südliche Seite abgeschnitten dachte, weil die Halbinsel von Indien fast gänzlich unbekannt war. Auch die östliche Seite ward nur nach Muthmaßungen bestimmt, da man von allen Ländern jenseits des Ganges nichts, als bloß einige Namen, kannte. Die Länge der Seiten ward nun aber verschieden angegeben. Megasthenes und Daimachus schätzten die Länge von Westen nach Süden auf 14000, die Breite von Westen nach Osten auf 20 bis 30000 Stadien, und diesen folgt Diodor. Eratosthenes hingegen setzt die Länge auf 10000, die Breite auf 16000 Stadien. — Ihm folgt Strabo, der selber aesthet, daß er in der Geographie von Indien nicht viel Neues sagen könne. Gleich nach seinem Zeitalter,

aber, da der Indische Handel so sehr emporkam, erhielt die Geographie von Indien durch die Römer die beträchtlichsten Erweiterungen, indem nicht nur die südlichen Gegenden und die Halbinsel, sondern auch die Länder jenseits des Ganges (India extra Gangem) bekannter wurden. Die weitern Nachrichten hievon sind für eine andere Abhandlung bestimmt.

Genf.

Räpner.

Polygonometrie. ou de la mesure de figures rectilignes . . . par *Simon Lhuillier*, Citoy. de Geneve, Membre de la Soc. pour l'Encouragement des arts, de l'Ac. R. d. Sc. et B. L. de Prusse. de la Societé etablie en Pologne sur l'Educat. nationale et Corresp. de l'Ac. Imp. de St. Petersbourg. 1789. 124 Quart. 2 Kpft. Die Einleitung meldet Hrn. Lh. Absicht, bequeme Berechnung des Inhalts von Vielecken, ohne Zwischenrücken, wie Diagonalen und Perpendikel, was vor ihm darin gethon worden; des jetzigen Erlangischen Hrn. Hofr. *Mayers* Abhandlung konnte er nicht zu sehen bekommen. (*Tetragonometriae Specimen* I. Gott. 1773.). *Lexells* Polygonometrie hat eben den Gegenstand, aber anders ausgeführt. I. Cap. Ausdruck der Fläche einer geradlinigten Figur durch Seiten und Winkel. Zuerst Formeln der analytischen Trigonometrie. In einem willkürlichen Vierecke zähle man die Seiten von irgend einer als ersten, nach der linken Hand herum, und nehme an, der Punkt, wo sie zusammenstoßen, liege in Absicht auf die vierte Seite nach eben der Gegend, nach welcher die zweite liegt. So bestimmet man ein Dreieck zwischen den Verlängerungen der Seiten und der zweiten, ein anderes zwischen ein Paar Linien, deren jede aus einer Seite mit ihrer

Verlängerung besteht, und der vierten. Von dem zweiten Vierecke das erste abgezogen, läßt das Viereck, und beide Dreiecke haben einen Winkel gemein an dem Punct, wo die verlängerten Seiten zusammenstoßen; Jedes läßt sich aus seinen beyden Seiten und diesen Winkel und desselben Sinus berechnen. Daraus findet sich des Vierecks doppelter Inhalt folgender Größe: Ein Product aus der ersten Seite in die zweite, und den Sinus des äußern Winkels am Vierecke, den beyder Verlängerungen enthalten; dazu ein Product aus der ersten Seite in die dritte, und den Sinus der Summe der beyden äußern Winkel, die die erste und zweite, die zweite und dritte verlängert enthalten, und noch ein Product aus der zweiten Seite in die dritte, und den Sinus des äußern Winkels, den beyder Verlängerungen enthalten. Die vierte, nebst den Winkel, die sie mit der ersten und dritten macht, kommt nicht vor. Hr. Lh. zeigt ähnliche Sätze vom Inhalt des Fünfecks und Sechsecks, und allgemein folgenden: Der doppelte Inhalt jeder geradelinichten Figur ist die Summe aller Rechtecke aus jedem Paare ihrer Seiten, eine weg gelassen, jedes Rechteck in den Sinus der Summe der äußern Winkel von der einen Seite, die im Rechtecke vorkömmt, bis zur andern, multiplicirt. Der Beweis wird darauf gebracht: Wenn der Satz für ein Viereck von n Seiten gilt, gilt er für das von $n + 1$ Seiten. Diesen Satz und dessen Anwendung schreibt Hr. Lh. sich zu. II. C. Berechnung der unbekanntnen Seiten und Winkel einer Figur, wenn aenuq Seiten und Winkel zu ihrer Bestimmung gegeben sind. III. Cap. Beispiele in Zahlen. Man bekennt, daß hier Größen vorkommen aus Producten von Linien in Sinus zusammengesetzt, da man allenfalls jedes Products

Logarithmen finden kann, nun aber das Product aus seinen Logarithmen finden, und so die Producte zusammensetzen muß. (Wie Hr. Lh. Fläche eines Vielecks aus Seiten und derselben Winkel sucht, so kann man auch bey einem Vieleck aus $n - 1$ Seiten und derselben Winkeln die n^{te} und derselben Winkel suchen, welches in der praktischen Geometrie bey einer Figur, die man nur umgehen kann, nützlich ist. Hr. v. Oppel hat in seinem Anhang zur Marktscheidkunst, Dresd. 1752. Formeln dafür gegeben. Sie werden aber freulich für Vielecke von viel Seiten sehr zusammengelegt, die Logarithmen lassen sich auch nur etwa auf die Art anbringen, wie bey Hrn. Vh. Also ist wohl für die Ausübung immer die gemeine trigonometrische vorzuziehen, die endlich Hr. Vh. selbst empfiehlt. Sie darf nur mit größern Tafeln und der Sorgfalt, die Winkel in Secunden zu suchen, angestellt werden. Wenn Hr. Vh. den Rechnungen mit den ordentlichen trigonometrischen Tafeln Genauigkeit abspricht, so meint er ohne Zweifel die kleinern. Immer scheinen also dergleichen Formeln keinen großen praktischen Nutzen zu gewähren, wenn sie gleich durch ihre Eleganz dem Verstande Vergnügen bringen). Ein Anhang wendet den Ort für die gerade Linie auf die Polygonometrie an, bey Gelegenheit von Apollonius locis planis, Simons Wiederherstellung derselben Perimen. Noch eine Hyperimétrie Elementaire. Ein Auszug aus Hrn. Lh. Buche: de Relatione mutua capacitatis et terminorum figurarum. Warschau 1782. (Gel. Anz. 1784. 1032. S.). Daß dieses Werk nicht genug bekannt geworden, sucht Hr. Vh. den Grund in dem Orte, wo es herausgekommen ist (ob es gleich auch in Dresden zu haben war),
und

und in der Sprache, die, sagt er: bey uns und bey unsern Nachbarn so sehr vernachlässigt wird. Hier giebt er kurz die Hauptsätze daraus, mit einigen Erläuterungen und Aenderungen, auf 24 Quart. mit einer Kupfertafel. (Das Werk selbst betrug 292 Quart. 6 Kupfertafeln). Bey dieser Darstellung der wichtigsten Lehren sowohl, als bey dem vorhergehenden Werke und andern Arbeiten, die sich in den Sammlungen der St. Petersburgischen und Preussischen Akademie befinden, zeigt Hr. Lhuillier, wie weit man es in der geometrischen Analysis nach Art der Alten bringen kann, und wie nützlich es sey, in dieser eine Fertigkeit zu erlangen, ehe man zu algebraischen Rechnungen eilt: eine Lehre, die freylich schon längst und oft ist gegeben worden, aber noch immer verdient, eingeschärft zu werden.

Heyne.

Stendal.

Hr. Wilhelm Heinrich Sr. Seehase, dessen pädagogische Einsichten schon vorhin in diesen Blättern empfohlen worden, hat eine neue gute Probe davon gegeben: Ueber geographischen Jugendunterricht überhaupt, und insonderheit über ein neu abzufassendes Lehrbuch der allgemeinen Erdbeschreibung unserer Zeit. Bey Franz und Groffe 1789. Octav 60 Seiten. Die genauere Prüfung seines Entwurfes gehört für Blätter einer andern Art und für die Erfahrung im jugendlichen Unterricht selbst; seine Vorschläge und Entwürfe scheinen viel zu erleichtern. In Spanien ist eine Probe gegeben. Mit einem einzigen Buche wird aber nie den Bedürfnissen der Lehrer und der Lernenden zugleich abgeholfen seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1790.

Göttingen.

Von der königl. Akademie der Wissenschaften
 zu Lissabon ist im März 1789. Hr. Hofrath
 Kästner zum auswärtigen Mitgliede ernannt
 worden.

Kästner.

Berlin.

In der königl. geheimen Oberhofbuch-
 druckerey 1789.: Ueber die Frage: ob der weib-
 lichen Nachkommenschaft der beyden Gebrüdere
 M. Friedrich und M. Heinrich zu Brandenburg-
 Schwedt die aus der Herrschaft Schwedt heraus-
 zuzahlenden Gelder zu gleichen Theilen zuzufehen
 müssen? 54 Seiten gr. Octav. Unsere Leser wer-
 den sich dieser Rechtsache noch aus den vorläufri-
 gen Anzeigen S. 1247 erinnern, wo wir die
 erste Schrift für die Töchter des letzten Besitzers
 ausgezogen haben. Die gegenwärtige Brochüre
 für

Hugo.

für die Regredienten kündigt sich selbst, in der Vorrede, als eine bloße Privatarbeit an; der Verf. wünscht, daß wenn sie die Interessenten in Stand setze, von ihren Rechten selbst zu urtheilen, sie weiter nicht im juristisch-gelehrten Publicum erscheinen möge, für welches sie wirklich nicht bestimmt sey. Ob diesen Wunsch bloß übertriebene Bescheidenheit veranlaßt hat, wird sich am besten aus der Anzeige des Inhalts ergeben.

Im ersten Capitel wird gezeigt, daß die Sache nicht justizmäßig, sondern durch einen persönlichen Ausspruch des Königs entschieden werden müsse. Einem juristischen Leser könnte nun dieser Satz gleich ein Aergerniß oder gar eine Thorheit scheinen, aber der Verf. beweist ihn juristisch. „In den deutschen Staaten, welche das jus de non appellando nicht haben, kann kein Mitglied der kaiserlichen Familie bey dem Landesherren und dessen Gerichtshöfen belangt werden. Sind es gleiche fürstenthümliche Personen, so können sie auf Anträge provociren, oder andern steht der Recurs an die Reichsgerichte offen. Dieses findet in den souverainen Staaten und in Churlanden nicht weiter Statt,“ aber an die Stelle der commissio Caesarea auftragalis tritt eine landesherrliche. Wir haben diese Theorie vom Gerichtsstande der Familiensachen in Deutschland abgeschrieben, weil sie entweder ganz neue Wahrheiten, oder doch im schlimmsten Falle einen Beweis enthält, wie wenig die deutsche Verfassung sogar von Schriftstellern gefannt sey, die für ein durchlauchtiges Publicum arbeiten. Man hatte nemlich bisher geglaubt, daß das jus de non appellando an der Unmittelbarkeit der regierenden Familie gar nichts ändere; man hatte geglaubt, daß die Anträge nicht auf gleiche fürstenthümliche Personen

ein:

eingefchänkt feyn; man hatte geglaubt, daß die Außerträge nicht an die Stelle der Reichsgerichte treten, fondern daß sie nur eine untere Inſtanz ausmachen. Von allem dieſem lehrt der Verf. das Gegentheil, und doch ſoll ſeine Schrift nicht im juridiſchen Publicum erſcheinen! Vielleicht ſetzt er alſo einen größern Werth auf ſeine politiſchen Gründe: Der König iſt Richter aller ſeiner Unterthanen, nur weil er nicht Aller Angelegenheiten kennt, hat er den Gerichtshöfen ſeine Macht übertragen. Aber die Angelegenheiten ſeiner Familie kann er ſelbſt entſcheiden (S. 9). Man würde es jedem Hausvater verdenken, deſſen Kinder unter väterlicher Gewalt ſtünden, wenn er ſie über ein patrimonium, worüber er ſelbſt diſponiren könnte, vor Gericht ſtreiten ließe (S. 15), und bey dem gegenwärtigen Proceſſe ſind gar keine zweifelhaften Thatſachen (S. 16). — Dagegen ließe ſich nun freylich allerley einwenden. Man könnte z. B. ſagen, daß jetzt alle politiſche Schriftſteller darin einig ſind, es ſey ein Fehler, wenn der Regent die richterliche Gewalt in Civilſachen ſelbſt ausübe, weil bey einer cultivirten Nation die Grundſätze über Mein und Dein eine Wiſſenſchaft außemachen müſſen, welche ein Regent nicht inne zu haben braucht, und auch, der Regel nach, nicht inne hat, und weil ſelbſt ein juridiſch-gelehrter Regent ſich wohl hüten würde, ein Wezſpiel zu geben, das in der Folge ſo leicht mißbraucht werden könnte, bloße Cabinetsjuſtiz zu rechtfertigen. Es ließe ſich ferner ſagen, daß ſelbſt Ludwig XIV., ein König, welchem die Beobachtung ſeines Anſehens und Beobachtung des Anſandes in gleichem Grade höchſt wichtig waren, daß ſelbſt dieſer die Prinzen ſeines Hauſes ihre Proceſſe lieber vor das Parlament bringen ließ, als

daß er in Person für oder wider eine Tante oder einen Vetter hätte sprechen wollen. Es ließe sich endlich sagen, daß gerade die völlige Uebereinstimmung zweier Parthenen in den Thatachen ein Beweis ist, der bloße Menschenverstand könne hier nicht entscheiden, sondern es komme auf wissenschaftliche Grundsätze an, und auf analogische Entscheidung einer Frage, die ohne diese Analogie von einem Menschen so, von einem andern anders entschieden werden würde. Wir übergehen eine Menge anderer Bedenklichkeiten, z. B. ob sich das Verhältniß einer regierenden deutschen Fürstin und der Gemahlin eines regierenden Fürsten, zu dem regierenden Herrn in ihrem Stammhause, auch nur von weitem mit der väterlichen Gewalt vergleichen lasse? ob es nicht sehr despotisch, also für einen Regenten, der den Despotismus verabscheut, sehr beleidigend ist, zu sagen, der König könne über die säkretige Sache, d. h. über das Erbtheil der Schwedischen Prinzessinnen, disponiren? Nur gegen einen sehr natürlichen, aber doch ungewandten, Verdacht müssen wir den Verf. vertheidigen. Vielleicht hält es nemlich mancher leicht für ein Zeichen, daß die Sache juristisch schlecht seyn müsse, wenn man sich so sehr bemüht, sie nicht-juristisch entscheiden zu machen, und freylich würde jeder Kläger, der juristisch ganz Unrecht hat, wohlthun, wenn er alle Juristen perhorreicirte, bey jedem andern Richter wäre es doch noch zweifelhaft, ob die Klage abgewiesen würde, hingegen bey jedem Juristen wäre dies unvermeidlich. Dazu kommt denn vollends noch, daß gerade das Commercgericht in Berlin, vor welches die Sache im ordentlichen Gana käme, schon zweymal acen Regredienten gesprochen haben soll. Dessen ungeachtet kann der Verf.

gar

gar keine solche Absichten haben, denn sonst müßte er sich nicht das auswärtige Departement und das Justizministerium zu Commissarien wünschen, um dem Könige die Sache vorzulegen. Im Justizministerium ist der Großkanzler, unter dessen Vorsicht sowohl von der Gesetzkommision, als auch von den Verfassern des neuen Gesetzbuchs, die Regredientenschaft verworfen ward. Noch weniger kann das auswärtige Departement der Meinung des Verf. beitreten, denn wer weiß es nicht, mit welcher bündigen Kürze Graf Herzberg die Regredienterbschaft in dem Bairischen Successionsstreite widerlegt hat? Man sehe doch nur in dem herrlichen Recueil des Dédutions dieses großen Staatsmannes die S. 6, 39, 67 und 115 u. f. des zweyten Bandes nach. Das Regredientrecht heißt darin une prétention contraire à l'observance de l'empire, — à l'analogie du droit commun — qui assure toute succession allodiale exclusivement à la plus proche héritière et parente du dernier possesseur. — Il est connu que les célèbres J.Ctes *Senckenberg et Pütter* ont suffisamment réfuté le principe de la regre-
 Die beste Deduction für die M. Heintzischen Prinzessinnen wäre es wohl, alle diese Stellen zusammenzudrucken zu lassen, denn es ist kein einziger Grund, den man für das Regredientrecht der M. Friedrichschen Prinzessinnen anführt, der nicht auch eben so gut, oder eben so wenig, die Rechte der Churfürstin von Sachsen getroffen hätte. So beruft man sich darauf, daß hier die Regredienterben gar nie etwas bekommen, wenn sie jetzt ausgeschloffen werden. Aber behalten die Bairischen Regredienterben die mindeste Hoffnung auf die Millionen, welche nach Sachsen auzuziehen? Sind nicht auch diese Gelder die theilbarste Sache,
 H 3 wie

wie es S. 21 heißt, und kann der Verf. nicht auch den Grafen Herzberg fragen, ob denn die ersten Erwerber an die Herzogin von Sachsen gedacht, oder sie vorzüglich vor ihren übrigen weiblichen Descendenten geliebt hätten, wie er S. 39—43 einen sogenannten Socrates fragend einführt? Aus dem zweiten Capitel, wo der Verf. die Gründe für das Regredientrecht selbst vorbringt, können wir nur einiges anheben. S. 19 beruft er sich auf unsern Hrn. geh. Justiz. Pütter, um zu beweisen, daß der Streit noch unentschieden sey. Aber wohl zu merken, er beruft sich auf das erste Lehrbuch dieses Schriftstellers, auf die elementa, und von dem seit zwanzig Jahren doch schon oft gedruckten Institutiones nimmt er so wenig Notiz, als von dem Compendium über das jus privatum principum. Ist es Vorsatz, die Leser glauben zu machen, der Verfasser des Umrisses der Regredient-Erbenschaft sey nicht gerade gegen ihn, oder ist es Unbekanntschaft mit der neuen Literatur, oder soll es erlaubt seyn, die Meinung eines Gelehrten nur aus seinen ersten Schriften vorzutragen, oder kann man nicht bey genauerer Prüfung sich entscheidend für das erklären, was man anfangs nur für überwiegend wahrscheinlich hielt? In dem gegenwärtigen Falle thut auch die Länge der Zeit schon sehr viel. Noch vor fünfzig Jahren war die Sache viel streitiger, wenigstens konnte man damals gewiß keine solche Gleichgültigkeit aller derer, welche die Sache ohne Rücksicht auf einen einzelnen Fall, also vorläufig und unparteyisch, erörtert hatten, zeigen, wie jetzt. Aber dafür hat der Verf. keinen Sinn, seiner Idee nach können die widersprechenden Meinungen der Rechtslehrer wohl eine Sache zweif-

„felschaft machen, aber nicht entscheiden.“ Rec. hingegen glaubt, daß bey allem, was seiner Natur nach so oder anders seyn kann, die Meynung der Leute vom Metier so gut ist, als ein Befehl von oben herab. So dächten wenigstens auch die Römer, wenn sie von einem jus confensu receptum, oder quod post magnas varietates obtinuit sprachen. — §. 25 hält es der Verf. für ein Weyspiel, wo die Erbfolge sich nach dem ersten Erwerber, und nicht nach dem letzten Besitzer richte, daß im Hause Anhalt nach dem Abgange einer Linie alle drey übrigen erben. Dies ist aber gar keine Ausnahme; es geht doch nach der Nähe in Rücksicht auf den letzten Besitzer, und nicht auf den ersten Erwerber, nur wird diese Nähe deutsch und nicht Römisch berechnet, das heißt der ist der Nächste, der vom Nächsten abstammt, und die sind gleich nahe, die von zwey gleich nahen abstammen. Auch hier ist die Regel, die gegen das Regredientrecht entscheidet, daß die Erbfolge in einer Linie bleibt, so lange sie kann, daß sie so viel möglich fällt, und so wenig, als möglich, steigt. Wenn ein Haus A sich in drey Linien, A B, A C und A D theilt, und diese letztere wieder in A D E und A D F, so sieht man zwar, wenn z. B. A D F erbsücht, nicht darauf: wer nach Römischen Graden der Nächste vom Letzterstorbenen ist, dies könnte vielleicht A B seyn, und er bekäme doch nichts. Aber eben so wenig sieht man darauf, wer am nächsten mit dem Stammvater A verwandt ist; dies könnte auch wieder A B seyn, und er bekäme doch nichts. Sondern A D E erbt allein, und zwar nach den obigen Grundsätzen eines beständigen Repräsentationsrechts. Rec. glaubt, daß diese Ideen einige Zweifel in der Erb-

Erfolge lösen können, aber gemiß werden sie diese Wirkung bey dem Verfasser nicht haben, und sie würden sie wohl bey ihm nicht haben, auch wenn wir uns nicht beanügen müßten, bloß Resultate herzuliegen. Was gehen ihn juristische Gründe an? Er hat ganz andere. Man höre nur, wie er diese am Schluß seines Auftrages zusammenfaßt, wie er das Recht der Markgräfl. Friedrichschen Prinzessinnen so klar macht. „Sie sind im Markgrävlichen Hause gebohren, sie sind noch jetzt theils durch nähere Bande der Verwandtschaft mit dem königlichen Hause verbunden, und theils haben sie solches durch ihre Nachkommenschaft mit den güldten Häusern Europas verbunden. Ihre Prinzen dienen schon dem Staat, und durch diese bleibt selbst ein Theil des Vermögens dem Staat. Und — und diese — diese Prinzessinnen!“ u. s. w. Wer kann einer solchen Veredelmheit widersprechen? Und — und diese — diese Schrift sollte nicht im juristischen Publicum erscheinen!

Heyne. Jena.
 Bey Cuno's Erben erscheint eine neue Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meist academischer Schriften theologischen, philosphischen, mathematischen, historischen und philologischen Inhaltes. Dav. An der Nützlichkeit eines solchen Journals läßt sich wohl nicht zweifeln, wenn die Auszüge mit Kenntnissen und Einichten gemacht und zweckmäßige Auswahl der Stücke beobachtet wird. Hierzu gehört ein beträchtlicher Vorrath der Schriften selbst, woran es, auch der Vorrede nach, dem Herausgeber noch zu fehlen scheint. Die Auszüge sind sonst nicht übel gemacht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1790.

Pavia.

Von unserm Hrn. Hofr. Murray *Murray* *Apparatus medicaminum* ist der vierte Band 1788 daselbst nachgedruckt worden. Auch hat von dessen Ausgabe des Linneischen *Systema vegetabilium* Hr. Josua Scannagata, Cufkos des dortigen botanischen Gartens, im J. 1789 in Octav einen Nachdruck veranstaltet, welches also die 15. Ausg. der Ueberschrift ist.

Göttingen.

Hr. Johann Boutin, aus Hamburg, vertheilte den 10. Sept. v. J. seine Gradualschrift: *de acidorum usu*. Außer einigen vorgängigen allgemeinen Bemerkungen über die Säuren richtet er besonders auf die Vitriolsäure und den Essig seine Aufmerksamkeit, und handelt von ihrem Ursprung, Kennzeichen und Mischungen und endlich von der Haupt-

Hauptsache. Daß der Nitriolgehalt in der Schwind- sucht unsicher sey, sucht Hr. W. durch Gründe zu er- weiten. Kömmt es auf Erfahrungen an: so wird man ihm wohl eher recht geben, daß er in den Gal- lenfiebern nicht dienlich, sondern daß ihm gegen- theils darin der Eßig vorzuziehen sey.

Darauf folgte Hr. Jac. Friedr. Wiebers, aus Altna, Probschrift: *Diff. sistens discrimen inter febrim pituitosam et biliosam*, unter dem 12. Sept. v. J. Sie setzt den Gegenstand mit Sorgfalt und in einem schicklichen Ausdruck aus einander. Ur- sachen, daß der Schleim sich im Körper verschie- dentlich anhäuft, sind vorzüglich Schwäche der festen Theile, ein phlegmatisches Temperament, still- sitzende Lebensart, unangenehme Affecte, ein epide- mischer Junder. Frauenteute und Kinder sind ihm besonders ausgesetzt. Das Schleimfieber hat mit der febris lenta nervosa der Schriftsteller die größte Ähnlichkeit, obgleich auch dieses Fieber nicht über- all gleich beschrieben wird. Um sich bestimmt aus- zudrücken, kann man es immerhin mit dem bra- ven Stoll *pituitosa* nennen. Hr. W. beschreibt es aus guten Quellen, und erleichtert dadurch die Uebersicht desselben, und giebt die Vorhersagung an. Das Gallenfieber tritt mehrentheils in der Mitte des Sommers oder zu Anfang des Herbstes ein: das Schleimfieber aber mehrentheils tief im Herbst und bey annäherndem Winter. Die Galle steckt mehr- theils in den ersten Wegen, der Schleim aber ist allgemainer im Körper verbreitet. Die Zeichen der Gallenfieber sind deutlicher, auch im Vortrab, es ist stürmischer, verräth sich durch die deutliche gelbe Farbe des Gesichts, da das Gesicht im Schleimfieber blaß, gelblich und aufgedunsen aussieht. Wir müs- sen andere Unterscheidungszeichen übergehen. Von der Complication beyder dieser Fieber wünschten wir einige

einige Ordreterung gefunden zu haben. Kurz auch von dem Heilungsverfahren in dem Schleimieber.

Herr Ulrich Caspar Seezen, aus Jevern, Probschreiber vom 22. Sept. hat den Titel: *Systematum generaliorum de morbis plantarum brevis diagnosis*. Er stellt darin zuerst die Namen der Schriftsteller, die von diesem Gegenstand gehandelt haben, alphabetisch, mit Auslassung der Krankheiten, auf, zeigt den Nutzen der Untersuchung der Krankheiten der Gewächse an, und geht darauf zur Vergliederung der von Tournefort, Zinneder, Eschschard, Adanson, Fabricius, Zallinger, Vatisch, bekannt gemachten Systeme dieser Art, nebst einer kurzen Beurtheilung eines jedweden, über.

London.

G. Forster.

Den Stockdale 1789. : The Voyage of Governor Phillip to Botany Bay, with an account of the colonies of Port Jackson and Norfolk Island compiled from authentic papers. To which are added the journals of Lieuts. Shortland, Watts, Ball and Capt. Marshall, etc. 293 und xxiv S. in 8. Quart mit 55 Kupfern und einem sehr saubere gestochenen Titelblatt. Wir läugnen nicht, daß wir dieses Werk nicht mit den großen Erwartungen schmecken, wozu dieser Titel allenfalls berechtigen könnte; denn der Epheukranz ward zu lange vorher und etwas zu auffallend ausgestellt. Desho angenehmer war es uns, hier doch etwas Neues und Merkwürdiges über eine noch wenig bekannte Welttheilung, und zugleich einen Zuwachs an geographischen Entdeckungen in dem Stillen Meere vorzufinden. Der Herausgeber dieses Werks scheint kein anderer, als der Verleger selbst zu seyn, der es auch mit seiner Namensunterschrift dem Marquis von Salisbury zugeeignet hat. Was man auf

auf den ersten Blick vermisst, ist Mangel des Zusammenhangs und unzweckmäßige Anordnung im ganzen Buch; dieser Mangel erklärt sich aber durch die Vorrede, wo man liest, daß viele Mittheilungen während des Abdrucks eingingen. Von den Bureau der verschiedenen Departements wurden die officiellen Berichte des Gouverneurs Phillip dem Herausgeber mitgetheilt, dergestalt, daß also diese Nachricht dadurch die Autorität und Sanction der Regierung erhält. Vor dieser Vorrede gehen aber noch Anekdoten vom Leben des Gouverneurs Phillip her, aus denen wir nur ausheben, daß er der Sohn eines deutschen Sprachmeisters ist. Eine kurze Erläuterung der Titelvignette lehrt, daß diese die Hoffnung vorstellt, welche die Kunst und die Arbeitssamkeit unter dem Einfluß des Friedens aufmuntert; eine Allegorie, welche, wie so viele, deren sich die neuern Künstler bedienen, sich nicht leicht ohne diese benutzte Erklärung errathen läßt. Was den Werth dieser Kleinigkeit erhöht, ist der Umstand, daß der berühmte Bedawood aus etwas Thon, den man von Sydney Cove in Jacksons Hafen mitgebracht hatte, ein Medaillon mit jener Zeichnung modelliren ließ. Einige ganz artiac Kerne, die sich auf denselben Gegenstand beziehen, enthalten zugleich eine Prophezeiung von künftiger Herrlichkeit der neuen Colonie. Es solat hierauf das Verzeichniß der dahin abgesandten See- und Landtruppen, der Subscribenten zu diesem Buche, der Kupferstiche und der Abschnitte des Inhalts. Die in 22 Capitel eingetheilte Erzählung hebt nun an, mit einer Rechtfertigung des ganzen Unternehmens, in New-Südwalis sine Niederlassung von Miethätern zu verweiffeligen, worüber die Geaenparthen, nach den ersten, nicht allzuvertheilhaftem, Berichten von der Beschaffenheit des dortigen Landes, der Regie-

run-

rung Vorwürfe gemacht hatte. Die Begebenheiten der Reise und der Niederlassung sind etwas umständlicher erzählt, als in der von uns (1789. S. 1169) angezeigten Nachricht des Capitain Lench; unter andern lesen wir hier auch einige nähere Umstände von dem Schicksal des Cap. de Langle, der mit Hrn. de la Peyrouse auf Entdeckungen ausgesandt, in einer kleinen Insel des Südmeeres, wie Cook, seinen Tod finden mußte. Der Faden der Erzählung von dem, was in der neuen Colonie sich ereignete, wird unaufhörlich durch Beschreibungen des Landes, durch naturhistorische Details, durch biographische Nachrichten von verschiedenen Officieren, durch die Tagebücher der Beschlushaber der Transportschiffe, die auf verschiedenen Wegen nach China und Ostindien zurückkehrten, unterbrochen; und wenn man glaubt, durch alles hindurch zu seyn, kommen am Ende wieder neue Beyträge zur Naturgeschichte, Anekdoten vom Dschaitischen König Ou, Witterungsbeobachtungen ic. zum Vorschein. Die Tabellen des Laufs der verschiedenen Schiffe füllen den weitläufigen Anhang, und den Beschluß macht ein Namensverzeichnis aller nach Neusüdwalls transportierten Delinquenten, nebst Anzeige des Orts und ihrer Verurtheilung und der Anzahl Jahre, die sie dort zubringen müssen. Auf der Fahrt von Jacksonshafen nach Batavia entdeckte der Lieutenant Schortland, der das Transportschiff Alexander commandirte, zwischen 11 und 6 Gradn südl. Breite eine nordwest und südost sich erstreckende Küste, wovon der westliche Theil die von Bougainville berührte Bay Choiseul ist. Er nannte diese Küste Ten-Georgia. Die Nordseite dieser neuen Insel, die er nicht untersuchen konnte, hat Hr. v. Surville aufgenommen, und es existirt eine Chartre derselben in der kurzen Nachricht, welche der Reise von Marion und

Crozet begefüllt ist. Capit. Marshall, der das Transportschiff Scarborough nach China zurückführte, entdeckte erstlich im 22° S. Br. eine kleine felsige Insel, Matthews Insel, sodann eine Untiefe in 11 Graden S. Br. und hierauf von 3 Min. S. Br. bis 9 Gr. N. Br. eine sehr große Anzahl flacher Corallinseln, die er mit dem Namen des Lord Mulgrave bezeichnete, und die vermuthlich die östliche Gränze der Gruppe der neuen Carolinen ausmachen. Ein drittes Transportschiff, Lady Penrhyn, unter Anführung des Capit. Sever und Lieut. Watts, schiffte nach Oahuti und den Societätsinseln. Hier erfuhr sie, daß Omai mit seinen beyden Neuseeländischen Hausgenossen an einer Krankheit gestorben sey, und mit ihm sey jede gute Einrichtung, womit man jene Inseln hatte bereichern wollen, zugleich verschwunden. Auf der Fahrt nach diesen Inseln entdeckte man im 30. Gr. S. Br. einige kleine öde, vulkanische, ausgebrannte und mit Bimsstein bedeckte Inseln, die Macaulens- und Curriänseln; und auf dem weitem Wege nach den Ladronen noch eine niedrige Insel, Penthyneiland, in 9° 10' S. Br. Diese Entdeckungen, wenn sie gleich an und für sich von geringer Bedeutung zu seyn scheinen, ergänzen gleichwohl die Geographie jener Inseln:ere, deren Entstehung und Bevölkerung noch immer so problematisch bleiben. Was von den Eingebornen von Neuholland vorkommt, ist größtentheils nur Bestätigung dessen, was andere schon bemerkt haben. Dampiers Bemerkung, daß die Männer sich einen Vorderzahn ausreißen, wird hier bestätigt, ein Beweis, daß dieselbe Nation beyde, die Ost- und Westküsten dieses großen Landes, bewohnt. Dazu kommt noch, daß einigen Weibern zwey Gelenke des kleinen Fingers der linken Hand fehlten; doch weiß man nicht die Ursache dieser Verfümmelung. Ueber-

all

all um Botany Bay und Jacksonshafen fand man Figuren von Männern, Thieren, Waffen, in rohen Entwürfen in den Fels geschnitz, zum Beweise, daß bey diesem rohen Volke die nachahmenden Künste vor denen des Bedürfnisses vorhergehen. Die neuen Beiträge zur Naturgeschichte von Neuholland machen den größten Reichthum des vor uns liegenden Werks. Von vierfüßigen Thieren finden wir hier einen Nachtrag über das Kanauru, welches jetzt mit Gewißheit zum Geschlecht des Deuteltiers gezählt werden kann; ein buntgeflecktes, ein fuchsähnliches und ein schwarzes fliegendes Deuteltier; ferne die Kangururatte, die doch, nach dem Neuffern zu urtheilen, auch in jenes Geschlecht gehört, oder die Miance ausmacht, die es mit den nagenden Thieren verbindet; das buntgefleckte Miesel, den Neuhölländischen Hund, eine diesem Lande eigene Art, so ähnlich sie auch mit andern wüßgen Thieren dieses Geschlechts scheint, und ein liegendes Eichhorn von der kleinen Dorfolksinsel. Die Ornithologie ist mit Beschreibungen von fünf Papagevarten, zwey Eisvögeln, einer Nachtschwalbe, einem Wasservogel, einem Dorschfisch, einer Seeschwalbe, einem Sturmvogel, einer Taube, einem Reiher, einem Bienenfresser, einem Nashornvogel, der den Uebergang zu den Papageyen macht, und einem zwischen Strauß und Kasuar eintretenden neuen Kasuar bereichert worden. Von Amphibien finden wir nur eine Eidechse beschrieben; von Fischen 4 Gattungen, nemlich 2 Haiische, einen Balistes, mit einem sackähnlichen Bauch, und einen nicht genau charakterisirten Fisch, der, nach der sehr unvollkommenen Zeichnung zu urtheilen, mit den Doraden verwandt ist. Die Botanik wird sehr kurz abgefertigt, und alles dahin gehörende besteht in einer unbestimmten Nachricht von 2 Pflanzen, wovon die eine ein rothes Gummi, dem Draz-

denblut ähnlich, die andere ein gelbes Harz liefert. Dieses letztere, welches äußerlich dem Gummigutte ähnlich, aber in Wasser gar nicht auflöslich ist, und keinen Farbestoff enthält, soll nach dem Bericht des Dr. Blanc am Hospital zu St. Thomas in London in der Heilung hartnäckiger Bauchflüsse von außerordentlicher Wirkung seyn, und in vielen Fällen geholfen haben. Zur Mineralogie und Geognosie der neuen Weltgegend haben wir uns vergebens nach dem geringsten Beytrag umgesehen. Alle die vorhin erwähnten vierfüßigen Thiere, Vögel und Fische sind auf den beygefügten Kupfertafeln mehrentheils ziemlich gut abgebildet, das Kanguru, das bunte Beuteltier, der Wallfisch und der ungenannte Fisch ausgenommen, deren Abbildungen schlecht ausgefallen sind. Die Ansichten, und die Tafeln, wo menschliche Figuren vorkommen, haben nicht viel Empfehlendes; die erstern erscheinen durch die Kunst irgend eines Londoner Künstlers nach der Hand mit Gegenständen, welche die dortige Landschaft nicht aufzuweisen hat, z. B. Cocospalmen, Kasuarinabäumen, verschönert; und die letztern sind dem Zeichenduch viel zu getreu, um charakteristisch zu seyn. Die übrigen Kupfer sind Landkarten und Portulane, nebst Portraits des Gouverneurs und einiger Officiere. Im Ganzen genommen, kann man von diesem Werke sagen, daß es zwar die Aufmerksamkeit nicht befriedigt, aber sie gleichwohl durch die Menge und Verschiedenheit der dargestellten Gegenstände fördert, und nach einer ausführlichen Naturgeschichte jenes wichtigen Landes lücker macht. — In Verbindung mit den Nachrichten von Lench und dem jetzt vermuthlich schon fertig gewordenen Werke des Oberwundarztes White über denselben Gegenstand, siehe sich eine dem Bedürfniß unsers Publikums angemessene Bearbeitung dieses Werks veranstalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1790.

Kopenhagen.

Abulfedae annales muslimici, arabice et latine
 opera et studiis Jo. Jac. Reiskii — sumibus
 atque auspiciis Petri Frid. Suhmii nunc primum
 edidit Jac. Geo. Christian Adler — Tom. I. 1789.
 gr. Quart 495 Seiten Text, 143 S. Anmerkungen.
 Der gelehrte Nachlaß des sel. Reiske konnte kein
 günstigeres Schicksal haben, als in die Hände des
 Hrn. Kammerherrn Suhm zu gerathen, der, eben
 so sehr Kenner als Beförderer der Wissenschaften,
 ihn nicht nur vor dem Untergange sicherte, sondern
 auch auf die großmüthigste Art dem Publikum mit-
 theilt. Nächstens werden wir die Ausgabe des
 ungedruckten Glossariums von Photius, das un-
 ter den griechischen Handschriften zuerst zur Be-
 kanntmachung gewählt ward, durch den Hrn. Probst
 Ancher in Odensee zu erwarten haben, und von den
 arabis

arabischen liegt jetzt der erste Theil des Abulfeda vor uns, dessen Ausgabe Hr. Prof. Adler besorgt hat. Hr. A. giebt zuerst in der Vorrede vom Abulfeda und dessen Annalen, von den Quellen, woraus er schöpfte, und dem, was Reiske und er selbst als Herausgeber daran geleistet haben, einige Nachrichten, worin man jedoch etwas mehr Vollständigkeit hätte wünschen mögen, zumal da Reiske in der Vorrede zu seinem lateinischen Abulfeda in einigen Stücken ausführlicher ist. Man vermist z. B. hier die Nachricht von den übrigen Schriften des Abulfeda, die Kritik des sel. Reiske über die Annalen, das Verzeichniß der Schriftsteller, auf die sich der Verfasser in seinem Werke hin und wieder bezieht, und, was doch wesentlich schien, die Reiske'sche Erklärung über seine Manier zu übersezen. Selbst der Titel, den Abulfeda seinem Werke gab, ist nicht angeführt. Vermuthlich setzte Hr. A. voraus, daß die Leser die Reiske'sche Uebersetzung zur Hand haben würden, die er nicht ganz überflüssig machen wollte. Die Einrichtung der Ausgabe ist übrigens folgende. Dem arabischen Text gegenüber steht die lateinische Version, die von Seite zu Seite dem Original correspondirt. Der Text ist aus der Leidner Handschrift Warner. 554. nach Reiske's Abchrift abgedruckt, aber oft mit Berichtigungen und Verbesserungen, wozu Reiske zwey Handschriften des Ibn-Schenah, des Epitomators der Abulfedischen Annalen, und die Gagnersche Ausgabe vom Leben Muhammeds brauchte; hin und wieder sind auch K. Vermuthungen in den Text gesetzt. Unter dem Text stehen Anmerkungen, die sich theils auf die Lesart beziehen, theils dunkle und seltene Wörter und Ausdrücke des Abulfeda aus andern arabischen Schriftstellern, sonderlich Ibn Doreid lexic. etymol., Hariri, der Hamasa, den Sprü-

den des Meidani und dem Divan der Hudailiten erläutern. Einige Unbequemlichkeit macht es, daß die etwas längern Noten oft mehrere Seiten fortläufen, und so manche Anmerkung um einige Blätter von der Stelle des Textes entfernt ist, zu der sie gehört. Z. B. die Note f. S. 110 steht erst S. 120. Doch in der Folge läßt sich dieses leicht abändern. Die Uebersetzung hat einen freien, paraphrastischen Ton, und trägt noch den Character, den Keiske selbst in der Vorrede beschreibt, daß er oft gendthigt worden, die Perioden a capite in calcem vertere, et miris modis exagitare: obgleich Dr. Adler, gewiß mit nicht geringer Mühe, sie durchaus revidirt und manche unnöthige Zusätze und Umschreibungen abgekürzt und weggelassen hat. Mehrmals ist auch in kurzen Anmerkungen eine andere Uebersetzung vorgeschlagen, oder einzelne Ausdrücke erläutert. In einigen Stellen schien uns Dr. A. zu behutsam zu seyn. Z. B. S. 92 hätte gleich im Text sollen verbessert werden *centum loricati*, statt *nemini lorica*, da im Arabischen steht *صايح طارع*, und S. 101 ist auch wohl die Adlerische Uebersetzung unstreitig die richtige. — Von dem Inhalt der Geschichte selbst brauchen wir nichts zu sagen, da das, was dieser Band enthält, theils aus dem Gagnierischen Leben Muhammeds, theils aus der Keiskischen Uebersetzung hinlänglich bekannt ist. In diesem Bande geht die Erzählung bis auf den Untergang des Chalifats der Omniaden, im Jahr der Heg. 132. S. 143 der Keisk. Uebersetzung. Am Ende folgen die historischen Anmerkungen, die einen reichen Schatz von historischer und philologischer Gelehrsamkeit enthalten, und einen Beweis der ausgedehnten arabischen Litteratur ihres Verfassers geben. Es sind bald Berichtigungen ander

verf. Geschichtschreiber, z. B. des Elmacin, Theopha-
 nases, Cedrenus, bald Erläuterungen alter Sit-
 ten der Araber, z. B. der Entfahrungen oder Abstir-
 rangselbstige Note 27. Verrichte des Feldherrn bey
 Vertheilung der Beute N. 56. Bedeutung mit dem
 Gewand, als Zeichen des Schutzes N. 66. Verfü-
 rung des Schutzes durch Streife, die man Reisenden
 mitgab جدا ; am häufigsten ausführliche Erzäh-
 lungen dessen, was Abulfeda nur kurz berührte.
 Die Quellen, woraus Keiske hier schöpfte, waren,
 außer gedruckten Büchern, den Byzantinern, El-
 macin und Keiskebeschreibern, besonders Ibn Cetai-
 ba, Nuweiri, Hamza von Isfahan, Meidani, Ma-
 fuzi und Hadidi Chalifa; und im Geographischen
 Lex. Geographus Arabiensis und Abulfeda. Hin-
 und wieder findet man herrliche Bruchstücke von
 arabischer Poesie und Beredsamkeit. Z. B. N. 68.
 ein Gedicht von Hatem, einem Zeitgenossen Muham-
 meds, voll der edelsten Gesinnungen der Wohlthä-
 tigkeit; N. 443. ein satyrisches Fragment von So-
 rair; N. 131. Rede des Ali an seine unthätigen
 Truppen u. s. f. Wir wollen doch ein Paar der
 antiquarischen und historischen Anmerkungen als
 Probe ansehn. N. 13. erläutert die Nachricht
 des bella Valle von 4 Gattungen der Araber: Be-
 duinen oder Nomaden, Moedi (المعدي), Hadri
 (انلا حون) (السنن) Stadtbewohner, u. Fellah (حون)
 Bauern. Die übrigen Namen haben keine Schwie-
 rigkeit, nur das Moedi ist dunkel. N. teitet es ab
 von معد trajicere, daß es so viel sey, als δια-
 πραγναι , διοραγναι . Richtig bemerkt er, daß
 die Maadderi, die beym Procop und oft bey syri-
 schen Schriftstellern vorkommen (f. Abm. B. O. I. 1.
 115, 415), nicht hieher gehören, weil diese ein
 eige-

eigener Stamm von Maad, dem Sohn Adnans, sind. (Aber eben dieses M^{a} scheint bey dem Dav: Hebräus in der syrischen Chronik mehrmals in der etymologischen Bedeutung vorzukommen, so daß es herumschweifende Itaber bedeutet (vergl. G. H. 1789. S. 1747), und wird sogar von den Juden gebraucht, die gar nicht arabischer Abkunft waren. Denn der General der Juden, Masfari, oder, wie ihn Herbelot nennt, Bessafiri, heißt dort (S. 248, Hebr. 253) Oberhaupt der Maadener; und die Maadener, die ums J. 1052. in Bagdad herrschten, müssen nach der Geschichte die Juden seyn. Die Aensische Ableitung wird also dadurch bestätigt). Nr. 15. betrifft das Gedicht des Ischrahamsiden Amer, das Schulzens in den Monum. vetul. Arab. anführt, und das, wenn es wirklich von diesem Verfasser wäre, ins Zeitalter des Salomo hinauf steigen müßte. Man weiß schon, wie K. und andere über die Schulzens'sche Sammlung geurtheilt haben; auch hier erklärt er jenes Gedicht für jünger, als Muhammed, und in der ganzen Sammlung sey keins, das nicht erdichtet und untergeschoben sey; denn es sey keine Spur des Alterthums, keine Glossen und Eigenheiten des Hamalarabischen Dialects darin hörbar, und die Sprache sey mehr prosaisch, als poetisch. (So geradezu möchte Rec. nicht alles verurtheilen, zumal aus diesen Gründen. Der leztere würde eben so gut für das Alterthum angeführt werden können, und der Grund aus der Sprache beweist wenig, da man den Homerischen Dialect sonst nicht kennt. Da die Gedichte von Mund zu Mund aiengen, so läßt sich auch gar wohl denken, daß veraltete Wörter nach und nach mit bekanntern vertauscht wurden; wenigstens scheint dieses denkbar, als

als eine Gedächtnis annehmbar, wozu gar keine wahrscheinliche Veranlassung war. In der 142. Anmerk. glaubt R. in einer Zeile des Ibn Wofreg, eines Homeritischen Dichters, eine Spur von Homerit. Dialect zu bemerken, weil es da heißt: **هذ** **تجملين عنيف** is quem portas liber est. **هذ** stehe hier für **من** oder **الذي**, aber es kann eben so gut Ellipse des Relativs seyn, und dann ist es vom gewöhnlichen Coreischitischen nicht verschieden). S. 174 erzählt Abulfeda, daß die Sacafiten auf Befehl des Muhammed den Dienst ihrer Götter **اللات** Allata, wie es R. ausspricht, aufgeben mußten, wobey R. (N. 74.) bloß anmerkt: *de Dea Allata nihil habeo certi*. Wahrscheinlich ist dies die *Allatæ*, die Herodot (II. 8.) als Göttin der Araber aniebt, und durch Urania erklärt. Es ist völlig das nemliche Wort, nur mit andern, und wohl richtigern, Vocalen ausgesprochen, **اللات**, welches am Ende mit **الي** **ي** numen, einzeln zu seyn scheint. — In der 34. Anmerkung wird aus dem Ibn Cotatba eine Inschrift des Tempels zu Medina angeführt, die der Chalife Almamun im Jahr 202. der Hegire hatte setzen lassen, und vielleicht die älteste bekannte arabische Inschrift nach Muhammed ist. Sie besteht freylich, wie die meisten arabischen Denkmale dieser Art, größtentheils aus moralischen Sentenzen; aber eine bloße Uebersetzung ist es, wenn Keiske glaubt, daß der Name des Chalifen fehle, und **أمر عبد الله**, womit die Inschrift anfängt, durch *imperavit servus Dei* übersetzt; denn der eigentliche Name des Almamun war Abdallah. N. 94. ist

ist eine ausführliche Stelle von der Eroberung Persiens durch die Araber, aus Hamza von Zihah, der es aber doch an Deutlichkeit und Zusammenhang fehlt. Es wird darin einer Schlacht erwähnt, praelium باب لبروك, wobey Keiske anmerkt: quod quum quidam scriberent ac legerent باب لبروك inde conficta fuit Babylonia Aegypti. Dies versteht Kec. nicht recht; denn daß Babylon wirklich keine Stadt in Aegypten gewesen sey, kann Keiske nicht behaupten wollen. Auch sagt er selbst bald darauf N. 108., wo die Stelle nochmals vorkommt: Dein praelium Babliac vel Bablium. Babyloniae in Aegypto. N. 166. bemerkt Keiske aus dem Merzuz, daß die Ursache der Unruhen, die seit Moawiah das Chalfat erschütterten, im Grunde eine Folge der Erbfeindschaft der Stämme Laïs und Galb waren; Ebenso N. 168., daß die Omniadischen Chalfen, aus altem Haß gegen Muhammed, wenig für die Ehre des Propheten gethan haben, und daß, wenn ihre Herrschaft gedauert hätte, sein Kuhn wahrscheinlich weit geringer würde gewesen seyn. N. 194. eine umständlichere Nachricht von der Eroberung Indiens unter dem Chalfen Walid, aus dem Scholiasten des Goraizi; sie gieng nur bis Multan, und war mehr ein Streifzug, als Eroberung. Die Nachrichten, daß die Araber unter Walid schon bis Sina vorgedrungen seyn sollen, sind also übertrieben. N. 239. 240. Geschichte des Sturzes der Omniaden, aus Ibn Cotaba, wobey Keiske zeigt, wie sehr eine Erzählung nach und nach entstelt wird, wenn die spätern Schriftsteller nicht auf die Quellen zurückgehen, und ohne Kenntniß des Voralen schreiben. Die

Die Erzählung, die in der histoire des revolutions de l'Espagne von dieser Begebenheit gemacht wird, ist ganz verworren und unverständlich, und doch stammt sie ursprünglich aus dem Theophanes ab, der mit den Orientalern weit nicht zusammenstimmt. Auch Herbelot ist hier nicht genau. — Doch Kei. muß aufhören auszuzeichnen; man wird schon aus diesen Proben sehen, wie wichtig das Werk für die Geschichte des Orients seyn werde. Aber auch für das Studium der Sprache ist es brauchbar und sehr reich, nicht zwar wegen der guten Schreibart, sondern vorzüglich deswegen, weil der Anfänger an der Uebersetzung hier eine Hilfe hat, die ihn bey dunkeln und übel zusammenhängenden Stellen auf den Sinn leitet, ohne ihm die Bedeutung jedes einzelnen Wortes anzuzählen. In vier Bänden, deren jährlich einer erscheinen wird, hofft Hr. Adler das ganze Werk zu endigen. Druck und Papier sind vorzüglich, und die ganze Ausgabe gewiß schöner und besser eingerichtet, als sie Keiske selbst würde geliefert haben; ein würdiges Denkmal, das Hr. Kammerherr Sulm den Verdiensten des sel. Keiske um die orientalische Litteratur setzt. Es ist doch ein angenehmer Gedanke, daß Werke von wahrhaft wissenschaftlichen Nutzen nicht untergehen, sondern noch nach dem Tode ihres Verfassers zu leben anfangen, indem von so manchen Schriftstellern, die bloß auf den Ruhm eines Tages oder andere Zwecke rechneten, jenes gilt: Ihre Werke folgen ihnen nach.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 27. Februar 1790.

Mannheim.

Sehr angenehm war uns die Erblickung eines ^{Heine.} ~~Geb.~~ neuen Bandes von den Schriften der hiesigen Churfürstl. Akademie: *Historia et Commentationes Academiae Electoralis Scientiarum et elegantiorum litterarum Theodoro-Palatinae Volumen VI. historicum.* In der akademischen Druckerei. 1789. Quart. Daraus geht die Geschichte der Akademie von 1782. bis 1787.; sie enthält unter andern Lebensnachrichten von folgenden verstorbenen Mitgliedern: Joh. Jac. Käpfelin, der an der Errichtung der churfürstl. deutschen Gesellschaft Antheil hatte; der Astronom, Chr. Mayer; Präsident, Baron von Hohenhausen; der Pfälzische Geschichtsfundige, Phil. Wilh. Lud. Gladd.

f 2

Von

Von den Abhandlungen wollen wir zuerst diejenigen anführen, welche sich auf Landes- und neuere Geschichte überhaupt beziehen: Hr. Hofr. Lamey, *Descriptio Elsenzgoviae Franciae Rhenensis pagi. qualis medio aevo maxime fuerit*, nebst einer Landcharte. In diesem Gaue, welchen der Abbt Gottfried Wessel 1070 für ein Stück des Graichgaves hielt, war Seinsheim der Hauptort, und lag die Stadt Gemünd am Neckar. Obendesselben Zugabe zu der Beschreibung des *Pagus Navensis*, nebst einer Speierischen Urkunde des Kaisers Heinrich IV. vom Jahr 1091., aus welcher Hr. L. die Anzahl der Kinder dieses Markgrafen mit einem Heinrich und einer Adelheid bereichert, welche beyde aber wohl Heinrich V. und Agnes seyn könnten. Wenigstens dient der Grund, daß beyde 1091. verstorben gewesen seyn müssen, weil der Kaiser für sie Stiftungen als ein *Remedium animarum suarum* macht, hier nicht zur Ueberzeugung, da Heinrich selbst an diesem *Remedio* in der Urkunde Antheil nimmt. Crollii *Observationes de diversis recentiorum erroribus in fruenda majorum familiae Salicae Wormatiensis s. Spirensis serie admissis rectisque ea a familia Loganensi Conradi I. regis discernenda, quas praemittit probationibus Salicis*. Eine mit mühsamen Untersuchungen und vielen Aufklärungen im genealogischen und geographischen Fache angefüllte Abhandlung, aus der wir hier nur folgendes bemerken wollen. Hr. Crollius reißet nicht nur Eccards, Olenchlägers, Kremer's (in den *Originibus Nassovicis*) und anderer Gelehrten, sondern auch sein eigenes, in den *Originibus Bipontinis* ehemals aufgeführtes, Stammgebäude ein, und ordnet es nun also, daß

daß er alle angebliche Vorfahren Gebhards, des Vohngauer Grafens und Stifters von Kettenbach und Gemünd, verwirft, und diesem Manne drey Söhne giebt, nemlich Berthold, den er für des Herzog Adolphs von B. ien Großvater hält, Berengar, den er als Stammvater der Grafen von Sulzbach und Castell betrachtet, und Udo I., Grafen im Vohngau 876. In des letztern Nachkommenschaft, so wie sie Köhlers Tab. I. Familiae Angultae Franconicae angebt, macht er außer andern die Abänderung, daß er dem Udo II., der Hermanns, Herzogs von Schwaben († 949.), Bruder war, fünf Söhne beylegt, nemlich Hertzbert, Grafen in der Wetterau (Udo's von Hammerstein Vater, und Udo's, Grafen in der Wetterau († 1034.), Großvater), Hugo, Grafen im Enriche, Conrad und Udo III., beyde Herzoge zu Schwaben, und Gebhard, und den letztern oder dritten Udo durch zwey Söhne, welche Hermann, Herzog zu Schwaben, und Conrad waren, zum Großvater Hermanns, des Herzogen von Schwaben, der 1012. verschied, und Ludwigs des Rätigen, oder des Stammvaters der Landgrafen von Thüringen und Herzoge von Brabant, bestimmt. Nebenher hat Hr. C. in dieser Abhandlung auch beygebracht die Geschlechtsstafeln des Königs Wido von Italien, und des deutschen Königs Conrads II. (Salicus), welche beyde Monarchen Werinhalten, den Stifter des Klosters Hornbach (750.), zum Stammvater gehabt haben (S. 218); die Geschlechtsstafel der von Herich, Herzogen zu Friaul (799.) abstammenden niederländischen Grafen, wie auch des Italiänischen Königs Berengarius (S. 137); die Geschlechtsstafel Otto's von Schweinfurt, Herzogen von Schwaben (S. 239), und noch einige andere. Beygefügt ist ein

Urkundenbuch des Klosters Hornbach, welches diese neue Bereicherungen der Sippschaftskunde beweiset, lehrreiche Anmerkungen bey sich führt, und den Geschichtforschern schon aus des Hrn. Verf. Originibus Bipontinis bekannt seyn wird. Lamey, *de familia Dynastiarum Schauenburgensi.* Die Edelherrn, oder, wie sie auch, wiewohl nur selten, heißen, Grafen von Schauenburg, blühten vom Jahr 1148. bis 1281. Ihre Herrschaft, zu der, außer dem 1460. gehörten Schlosse Schauenburg, auch Hantschusheim, Seckenheim und Dossenheim zwischen Heidelberg und Schriesheim gehörte, kam nach ihrem Abgange an Erzfürst, Edelherrn von Magenheim, der sie 1294. an den Churfürsten von der Pfalz verhandelte. Später besaß sie bis 1347. Churnatalz, welches erst 1714. seinen Ansprüchen auf selbige entsagte. A. Lamey, *de Castro olim Palatino Turran ad Mosellam inferiorem prope Aken sito.* Dieses Schloß baueten die Churfürsten von der Pfalz am Ende des zwölften Jahrhunderts, und brachten dazu den Zoll und die Comitia Meynfeld, büßeten es aber ein, an Churköln von 1214. bis 1230., und an Churtrier 1245. *Quid operae contulerint Electores et Principes Palatini in conciliendis nationis Germanicae Concordatis.* Auctor Joannes Jung. Bey Abfassung der Concordaten 1439. stand der Pfälzische Churfürst Ludwig noch unter Ottens Vormundschaft, unterschrieb sie aber mit Dren. Den Churfürstenverein unterzeichnete er zwar, allein da er des abgesetzten Papstes Felix V. Tochter heyrathete, so weigerte er sich, dem Papste Eugen die Obedienz zu leisten, welches auch die übrigen weltlichen Churfürsten, außer Böhmen, thaten. Nicolaus V. erhielt diese endlich von ihm 1447. König Wilhelms Ur-
Funde

Kunde über ein dem 1231. gestifteten Frauenkloster S. Marien im Frauenthale, Cantons Zürich, von Grafen Ludwig von Froburg und Edelherren Ulrich von Schnabelburg geschenktes Reichsland, vom Jahr 1252., mit des Freyherrn zur Laubers Erläuterungen, welche unter andern erweisen, daß auch in der Schweiz Wilhelm als Römischer König erkannt worden ist. Würdwein, *Manipulus chartarum XVI. Palatinorum Rheni Comitum historiam illustrantium*. Verschiedene dieser Urkunden sind aus der Päpstlichen Bibliothek im Vatican, alle aber ausgesucht und wichtig. Wir theilen zur Probe ein Paar Anmerkungen aus selbigen mit, nemlich diese, daß Kaiser Carl seine Prinzessin Elisabeth 1361. mit Ruprecht dem jüngern von der Pfalz verlobte, daß Pfalzgraf Ruprecht sich 1362. verpflichtete, niemals einen Oesterreichischen Prinzen zum Römischen König zu wählen, und daß die Prinzessin Mechtild von Savoyen bereits 1414. mit dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz verlobt worden ist. J. 117. A. Loebel, von den Speiererischen Urkunden-Büchern, Chronikschreibern und andern Schriftstellern, nach der Zeitordnung. Das Hochstift Speier hat bis jetzt noch keine historisch-diplomatische Geschichte aufzuweisen. Das älteste, in dem Archive befindliche, Urkundenbuch ist 1282. gefertigt, das älteste Necrologium aber 1250. von ältern Handschriften copirt. Ungedruckte Stiftsgeschichten giebt es gar nicht. Von den gedruckten Chroniken und Bischofsverzeichnissen, so wie auch von deren Verfassern und Herausgebern, vorzüglich von Burgmann, Jacob Wimpfeling, Wilhelm Ehencreim, Johann Viktorius, Philipp Simonis und Ch. Lehmann, ertheilt der Hr. Verfasser befriedigende und zum Theil unbekante

kannte Nachrichten. Von des Simonis seltener und theurer, obgleich entdehrlicher, Chronik machte der Buchdrucker Wegel 1774. eine Auflage, der er den alten Druckort und das alte Druckjahr (Freiburg 1608.) vorsetzte, vielleicht um sie als Originalausgabe höher ausbringen zu können. *Lamey, de Castro ac familia Erenberg Feudo Palat. prope Mosellam inferiorem.* Der erste Edelherr von Erenberg, Friedrich, lebte 1189., und der letzte gleiches Namens noch 1396. Die Herrschaft Erenberg war ein Lehn des Churfürsten von der Pfalz, der sie wiederum von Churtrier zu Lehn trug. Friedrich vermachte zwei Drittel der Herrschaft seinen weiblichen Nachkommen, Johann von Schonenberg, und Margarethen, dessen Schwester, 1396., und verpfändete ein Drittel dem Churfürsten Rupert. Margarethe beerbte 1426. ihren Bruder, und brachte ihre zwei Drittel ihrem zweyten Gemahl, Cuno, Edelherren von Vormont, zu. Heraldisten vermiffen ungerne hier Beschreibungen oder Zeichnungen der Siegel dieser und anderer Edelherren, deren Briefe in dem beygefügteten Lifundenbuche mitgetheilt sind. *Crellius*, Gedanken über die wahre Beschaffenheit und den Ursprung der drei geistlichen Kurstimmen. Im Jahr 920. waren die Primaten der Fränkischen Hauptnation, oder die Erzbischöfse von Mainz, Trier und Eöln, noch bloße Consecratores, und die beyden letztern standen dem erstern nur bey der Krönungshandlung bey. Kaiser Otto I. erhielt mit Italien die *Advocatum Ecclesiae Romanae.* und vermöge dieses Amtes konnten geistliche Wittwähler wohl zugelassen werden. Sein Haus suchte die deutsche Krone erblich zu machen, und hiezu war ein gutes Hülfsmittel dieses, daß die ältere Wahlmacht der Pfälz-

fürsten

fürsten mit den Geistlichen getheilt, und Clerus et Populus, nicht aber Populus allein die Wahl vollzog. Es ist immer möglich, daß über diese Abänderung von Otto III. etwas mit dem Papste im Jahre 996. verabredet ist, obgleich die Tradition, daß in diesem Jahre die Churfürsten üblich geworden sind, in Betracht der weltlichen Churfürsten der Wahrheit widerstrebt. In Heinrichs II. Wahl nahm schon die Geistlichkeit Theil, allein bey Conrads II. Wahl 1024. standen auf einer Seite die drei geistlichen Churfürsten, als Repräsentanten der deutschen Kirche, und auf der andern die weltlichen Churfürsten, als Repräsentanten der deutschen Hauptnationen. Die Specialprimaten der Bairischen, Sächsischen und Slavischen Kirche mußten, wie die Bairischen Bischöfe 1124. eingefunden, sich an ihre Bisthümer und deren Repräsentanten, die Herzoge, anschließen. Endlich: Fünfzehn statistische Tabellen über die Größe und Bevölkerung der Rheinischen Pfalz, von Theod. Trautzeur. Von diesen mühsam gesammelten, geordnet und verglichenen Tafeln hat Hr. Tr. bereits in seiner Abhandlung über die Größe und Bevölkerung der Pfalz Gebrauch gemacht. In ihnen liegt ein reicher Stoff zu den wichtigsten Bemerkungen. Der Mangel des Raums hält uns ab, von ihrer Einrichtung etwas zu bemerken. Wir entnehmen daraus folgende Zahlen. Die Rheinische Pfalz enthält 75½ deutsche Quadratmeilen Acker, von welchen 13½ nicht urbar sind. Nach einem Durchschnitte der 10 Jahre, von 1776. bis 1786., kommen auf eine Meile 4039 Menschen. Die Volksmenge bestand 1776. aus 238,887, und 1786. aus 304,985 Köpfen, und dennoch waren 10,674 ausgewandert, und nur 2374 hereingekommen. Stets wurden mehr Knaben als Mädchen

den gehören, und dennoch waren 5400 Mädchen mehr, als Knaben, und 1500 Weiber mehr, als Männer vorhanden.

Abhandlungen, die zum gelehrten Alterthum gehören: Hr. Prof. Ceollius, eine scharfsinnige kritische Verichtigung der Stelle im Tacitus von Augusts Ausschweifungen, die man noch nach seinem Tode anführte: Ann. I, 10. — *rite nuberet. qui Atidii et Vedii Pollionis Luxus.* In dem Corbeis'schen Codex, der der einzige ist, steht: *rite nuberet que Tedi.* Hr. C. liest: *nuberet, nuptaque taedia*; in der Schrift, den ältern Handschriften zufolge, war der Schreibfehler sehr leicht; und daß August der Livia nicht treu blieb, ist bekannt; bald darauf *comparatione deterrimi* für *deterrima* ist auch glücklich; weniger *gravis* für *gravior*. Wohlaußg verbessert er in Cic. Catil. I, 6. *non haeret in familia* statt *in familiae*. Noch können wir anführen, daß Hr. C. seit dem Abdruck der Abhandlung die Rheinische Ausgabe des Tacitus selbst erhielt, und fand, daß in dieser der Verordnungsart beygehalten ist: *nuberet quae Tedi.* so daß also das S. 26 Gesagte dahin abzuändern ist. Hr. Hofr. Lamey, Einige Arae votivae, mit Erläuterungen; erst zwey von drey bey Alzeu gefundenen, eine der Minerva, die andere der Fortuna geweiht; eine Ara zu Bingen, auf der drey Brüder aus einer Gens Privata vorkommen; die wenigstens Privata heißen sollte; eine zu Wisbaden, worauf Apollon Toutiorix erscheint, ein ganz unbekannter. wahrscheinlich Celtischer, Name, wie Vereingetorix; auch die Legio VII. gemina, die sonst am Rhein nirgends erwähnt ist. Ebendert. Arae Herculis, an der Zahl vier, darunter eine, die der ausgetretene Rhein bey dem alten Rimagum im Röllnischen

nischen oberhalb Bonn entdeckt hat: Deo Herculi et Genio loci B. Ellanco Gimonis V. S. L. M. Das B. erklärt Hr. L. Beneficiarius, und Ellanco, Ellenlang; in der vierten kommt pertica viatoria vor, offenbar ein Werkzeug zum Messen. Eben- ders. de Matronis, als Gottheiten, die auf ver- schiedenen Weissteinen oder Denkmälern vorkom- men, und hier wieder acht, die in Fälich gefun- den sind. Da jene nur am Niederrhein mit frem- den Beynamen erscheinen, so ist es deutlich, daß es nur Localgottheiten sind. Sie erscheinen im- mer an der Zahl drey, wie auch hier auf dem einen Steine sitzend mit Früchten. Der Hr. Hofr. L. hat eine sinnreiche Vermuthung, daß es die drey Jahreszeiten sind, welche die Deutschen kanz- ten, nach der Stelle im Tacitus Germ. 26. Die verschiedenen Beynamen lassen sich zum Theil leicht eben daher erklären: Matronis Gefatenibus von den Saaten, Vatuabius von Wat, Kleidung (Ar- vagakas würde man von der alten Ausprache des Wortes Herbst ableiten können). Eben- ders. acht Römische Weissteine, zuerst aus Fälich schickt, mit Erklärung und Bemerkung des Wertwürdigen, was darin vorkömmt. Brauchbare Indices geben dem Werke einen neuen Werth: ein diplomatis- cher, dann ein geographischer, ein genealogis- cher und ein Wort- und Sachenindex über die drey letzten Bände zusammen.

Die Kurpfälzische Akademie der Wissenschaften gab zuerst für das Jahr 1787., dann wieder für 1789. die Frage auf:

Da die Electricität, wie bekannt, unter die reizenden Mittel gehört: so ist die Frage: ob sie ein tüchtiges Mittel sey, die Ertrunkenen, Ersickten und andere Todtscheinende wieder

zu erwecken; ob sie einen Vorzug vor andern dergleichen bisher üblich gewesenen Mitteln habe; welches in diesem Falle die sicherste und leichteste Art sey, sich dieses Mittels zu bedienen? Es wurden hierüber hinlängliche und entscheidende, an Menschen oder Thieren angestellte, Versuche erwartet.

Diese wichtige Preisfrage blieb das erstemal ganz unbeantwortet; das zweytemal liefen zwey Schriften ein, welche weit davon entfernt waren, des Preises würdig zu seyn. Jetzt ist die Frage zum drittenmal mit einem verdoppelten Preise von hundert Ducaten aufgegeben; die Concurrenten aber sind angewiesen, Erfahrungen und Versuche, keine bloßen Raisonnemens, und nicht bloß, was bereits in Büchern steht, beizubringen. Bis zum 1. Jul. 1791. werden die Schriften angenommen.

Statt einer historischen Aufgabe wird jedem freigestellt, einen wichtigen Gegenstand aus der Geschichte, Geographie und Genealogie des mittlern Zeitalters, vorzüglich einen, welcher Beziehung auf die Rheinischen Provinzen hat, zu wählen, zu bearbeiten, und aus Schriftstücken, Documenten und andern glaubwürdigen Denkmälern zu erläutern. Der Preis wird nach Verdienst und Billigkeit bestimmt werden.

Paris.

videtur. Unter den Schriften, welche die Französische Revolution hervorgebracht hat, gehören folgende zu einer und eben derselben Classe:

Adresse aux Provinces. ou Examen des opérations de l'Assemblée nationale. M. Dec. 1789. 40 S. Octav.

Ouvrez donc les yeux. 78 S. Octav. 1789.

Alcins

Moins de paroles et plus d'effets; adresse sans fadeur à l'Assemblée nationale. S. 53. 1789. Octav.

Rec. hat nur diese drey aus vielen andern Schriften ähnlichen Inhalts, die vor ihm liegen, herausgemählt, weil sie ihm die vorzüglichsten dieser Classe zu seyn scheinen. Sie sind alle drey nicht nur gegen die jetzt herrschende Parthie, sondern bestimmt gegen die Nationalversammlung gerichtet, und so sehr sie auch, wie die übrigen ihrer Art, oft in den Pamphletstön fallen, so wenig die Verfasser dieser Art von Schriften unter sich selbst ganz einig sind, was denn eigentlich mit der Nationalversammlung werden solle, ob diese aus einander zu jagen und eine neue zu rufen sey, oder ob das Werk der Regeneration, nun es einmal so weit gediehen, ohne eine Nationalversammlung vollendet werden solle, so klar stimmen sie doch in Beschreibung jenes Convents überein, die alles das bestätigen, was Mounier und Thérheim schon gesagt, und nur fast zu leise ausgedrückt haben. Die Adresse aux Provinces, die unter den genannten drey Schriften die größte Sensation gemacht zu haben scheint, recensirt nicht nur die auffallendsten und zerstreudsten Operationen der Nationalversammlung, sondern verbreitet sich auch über einzelne Charaktere der republikanischgefinnten Chefs und Parthengänger in derselben, und geht darauf, daß man diesen Convent aus einander jagen und einen neuen wählen solle. So bitter und heftig oft ihr Ton ist, so schien sie uns doch manchmal noch billiger, als Ouvrez donc les yeux. wo selbst la Ravette nicht geschont wird, auch Dinge angegriffen und verworfen werden, die doch wohl seyn mußten, wo Nationalfreiheit werden sollte.

In
Moins

Moins de paroles und plus d'effets finden sich manche Bemerkungen auch über einzelne Decrete der Versammlung, besonders die den Clerus betreffend, welche, so weit ein Deutscher nach Bücherkenntnissen urtheilen kann, wohl erwogen zu werden verdient hätten. Sowohl diese, als alle andere Schriften ähnlichen Inhalts stimmen darin überein, daß der Radicalfehler alles schon seit dem August 1789. entstandenen Uebels theils in einer falschen Organisation des Convents selbst, theils auch in der Collusion einiger Parthiechefs desselben mit dem tobenden Haufen in Palais Royal zu suchen sey. Bey den wichtigsten Deliberationen der Nationalversammlung entscheidet nicht und entschied fast nie die Deliberation des Convents selbst, sondern die Galerie ist, auf die alles ankommt. Wer denen auf der Galerie mißfällt, kann nicht zum Worte kommen, auch wenn er noch so wichtige Dinge vorzutragen hätte; und wer nicht nach ihrem Sinne votirt — man sieht nemlich allgemein, wie jeder votirt, weil blos durch Aufstehen und Sitzbleiben votirt wird — der kann versichert seyn, nächstens auf der Proscriptionsliste zu paradiern. Bey den Wahlen allein hat Scrutinium statt. Daher kommt es, daß die Mouniers und mehrere solcher Männer zu Präsidenten gewählt werden, aber nie Mirabeau oder andere der heftigsten Parthiechefs, wenn anders nicht oft auch zu einer Zeit gewählt wird, wo die Parthie ihren zahlreichen Club zusammenbestellt hat, und der Abwesenheit des größern Theils der übrigen versichert ist. Daher so manche Wahl, über der die Galerie in den heftigsten Tumult ausbricht, wie sie denn auch einmal durch das wildeste Schreyen und Lärmen einen der ehrwürdigsten Männer von der Annahme der auf ihn gefalle-

gefallenen Präsidentenwahl abgeschreckt hat. Wo man also nur einigermaßen versichert ist, ohne Laternenfurcht votiren zu können, da zeigt sich das Uebergewicht der redlichen, unverdorbenen Gesinnungen. Wo es aber bey Ja oder Nein sogleich einer Auszeichnung zum Leben oder zum Tod gilt, wo oft überdies noch, wie in der bekannten Nacht vom 4. August, die wichtigsten Dinge nicht durch Deliberation, sondern durch Acclamationen abgethan werden, wo oft selbst die körperliche Ermattung, wenn man Tage und Nächte lang in einem Stanzosen, zusammen bleibt, nothwendig auf manchen der sonst unerschrockensten, besonnensten und redlichen Deputirten wirken muß, wie wir denn z. B. versichert sind, daß das, was in der Nacht vom 4. August durchgieng, nie in einer Vormittagsession selbst durch das wüthendste Toben der Galerie bewirkt worden wäre; wo das alles so zusammenkommt, da mag oft der liebe Gott für den Ausgang der Sache sorgen. Die Weisheit kann nichts thun; selbst die Factionenchefs können manchmal nicht berechnen, wie der Ausgang seyn werde, wenn sie anders nicht gerade für diese Session, wo es nun durchgetrieben wird, ihren Haufen auf der Galerie richtig bestellt haben, oder solche sicher wirkende Mittel brauchen, wie in der Nacht vom 5. October geschah. In der Schrift *Moins de paroles etc.* wird S. 12, 13 sehr gut bemerkt, daß es für einen Noailles ohne große Aufopferung etwas leichtes gewesen sey, solche Resignationen in Bewegung zu bringen, wie die in der Nacht vom 4. August; denn die Noaillesche Familie selbst hat bey 800,000 Livres Renten des *bienfaits du Roi*, und daß bey der Aufhebung der Zehnten hie und da einer der Herren

Herrn Deputirten sein Vermögen ungefähr um ein Sechstheil vermehret, und durch dies Decret ein Geschenk von 60,000 l. Renten angenommen habe. Man hat durch solche Decrete für die großen Proprietairs gesorgt, aber nicht für das Volk, und unskreitig braucht es nicht viel Kunst, um alle die Schätze, womit man der Geistlichkeit ihre Güter genommen hat, nach der richtigsten Logik auch auf die großen Capitalisten anzuwenden, und so zu einer weiter gehenden Communio anzurathen, als diese bezweckt haben mochten, da sie zu Versicherung ihrer ausstehenden Gelder das ganze Französische Kirchengut in die Nationalcasse hereinzogen. Wenn man bloß, wie es wohl der Fall der meisten deutschen Leser ist, ungefähr das Hauptresultat der wichtigsten Decrete der Nationalversammlung sich merkt, ohne recht in das Detail hineinzugehen, ohne Reden und Deliberationen mit einiger Vollständigkeit zu lesen, so vermuthet man kaum, was für ein Unfug mit Rednerkunst und halboverdauter Philosophie in diesem so höchst wichtigen Convente getrieben wird, und wie weit die Wuth der Generalideen geht. So trat, um nur ein Beyspiel anzuführen (erhgen. Schrift S. 27) Mr. Garat den 31. Jul. auf, und sagte in seiner Rede: Le peuple s'est armé, le sang a coulé, c'étoit ce-lui des coupables. Les loix sont les ministres de la volonté du peuple. Quand le peuple agit, il n'a plus besoin de leurs organes. Bekanntlich erklärte so Graf Mirabeau, er kenne bloß drey États: les fripons, les mendians et les salariés. Man weiß nicht, was man dabey denken soll. Er selbst hat kein Amt, gehöret also freylich nicht unter die Salariirten; und unter die Mendians wird ihn niemand rechnen. So zeigt

zeigt auch der Verfasser von *Moins de paroles* etc. wie in jeder Beziehung es höchst unweise und ungerecht wäre, wenn man damit alles gethan zu haben glaube, jedem *Narcissus* ein Gehalt von 1200 L. auszusetzen. Wir glauben, daß sich auf den größten Theil dessen, was hier dagegen gesagt wird, gar nicht antworten läßt. Die Herren, die solche Decrete mit so großer Leichtigkeit machen, kennen meist das gemeine Leben und die Verhältnisse desselben gar nicht, sind nie eigentlich in Geschäften gewesen, durch die man dieses lernt; gute Scribenten und Bücherphilosophen mögen sie wohl seyn! — So weit wir nach denen uns hier zukommenden Schriften urtheilen können, so erscheinen jetzt immer zwey bis drey gegen die *Nationalversammlung*, bis etwa hie und da eine für dieselbe zum Vorschein kommt. Dieses Schriften-Verhältniß ist ein ziemlich sicheres Merkmal der veränderten allgemeinen Gesinnung, die erst in Paris anfängt, endlich aber auch wieder auf die Provinzen wirken wird. Gewiß wird so bald nicht mehr die alte willkührliche Regierung in Frankreich emporkommen; aber möchte doch endlich einmal auch die böshafte Calumnie sich legen, daß jeder redliche Mann, der nicht nach dem Sinne der *Doktraten* spricht, ein Nationalfeind, ein zum Tode geweihter *Aristokrat* seyn soll.

Frankfurt und Leipzig.

Einige interessante Staatsprobleme, betreffend hauptsächlich die so ansehnlichen ältern *Würtembergischen Allodialbesitzungen*, ingleichen die dem Land einverleibten neuen Erwerbungen etc. aufgestellt im 64. und 85. Bande der allg.

allg. d. Bibl. und beantwortet von J. G. Breyer, geh. Legationsrath. 1790. Octav. In der allg. d. Bibl. wurde bey Recens. der Breyer'schen Elem. jur. publ. die Frage aufgeworfen: ob denn das alles, was 1495. Wirtembergische Besizung in Schwaben gewesen, 1495. zu einem großen Reichslehen vereinigt werden sey? die Wirtembergischen Allodien wie die kleinen Lehnen? Hr. Breyer bejaht diese Frage mit vollkommenem Rechte gegen den Recensenten; denn wenn man die Stelle des Herzogbrieffs, wegen Abfertigung der Töchter nach Aussterben des Mannstammes, auch nur mit einiger Aufmerksamkeit liest, so kann nicht der geringste Zweifel darüber entstehen. Bey der Frage, welche die seit 1495. erworbenen und dem Lande incorporirten Stücke betrifft, konnte sich wohl der Hr. Verf. bey der Kürze, die er sich zum Geseg gemacht zu haben scheint, nicht bestimmt genug erklären. Es bleibt, wenn wir nicht irren, hier immer noch ein Mittel übrig, wodurch man alles vereinigen kann. Diese neu erworbenen und dem Lande einverleibten Stücke bleiben, nach Abgange des Mannstammes, unabgelöst bey der Hauptmasse, und sie steuern forthin, wie bisher, zur landständischen Cassen, aber die Cameralreventen, die der Mannstamm daraus gezogen, kann man den Allodialerben schwerlich verweigern; nur die Landeshoheit über dieselben geht nicht auf diese über, sie bleibt bey dem, der alsdann Landesherz des ganzen Herzogthums wird. S. 10—12 wird auf einen Zweifel geantwortet, den Hr. Mast in seiner historischen Ausführung über das Geseg der Landesuntheilbarkeit und Erstgeburtsrecht im Wirtembergischen Fürstenthume vor einiger Zeit vortrug.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1790.

Göttingen.

Ueber christliches Lehr=Amte, dessen würdige ^{Leff.} Führung, und die schickliche Vorbereitung dazu, nebst einem Anhange von der Privats Reichte, von Dr. G. Less. Von Dieterich 1790. In Octav S. 170. ohne die Einleitung. Durch die traurige Lage unsers heutigen Lehramtes, und durch die noch traurigern Ahnungen, welche das jezige Studium der Theologie erregt, bewogen, schrieb der V. diese ausführlichere Abhandlung, die er den evangelischen Obrigkeiten, Consistorien, Lehrern und Studiosis der Theologie widmet. Im ersten Abschnitt, vom Ursprunge des Lehrstandes überhaupt und dessen Vortheilen, wird gezeigt, daß ein eigener Stand von Religionslehrern nirgends in der Welt vorhanden war; das Christenthum habe zuerst ihn eingeführt. Sein Werth
 M² und

und Nutzen hängt von der Beschaffenheit der Religion ab, für die er gestiftet worden. Dann, ob Philosophen die Lehrer der Religion seyn sollen? Auch über die Nothwendigkeit, die ein solcher Stand verursachen könnte. Abschnitt 2. Zweck, Natur und Würde des christlichen Lehramtes. Nicht Gelehrte sind die christlichen Lehrer, auch nicht Gelehrte, am wenigsten Herren, Richter und Vorkämpfer: sondern Beförderer göttlicher Tugend und Glückseligkeit. Für Menschen aller Stände und Classen sind sie bestimmt. Ob sie bloß Volkslehrer seyn? Alles endlich über Natur und Zweck des christlichen Lehramtes wird in Uebersetzung des Dr. T. zusammengefaßt. Hieraus ergibt sich der wahre Werth dieses Amtes, welcher in seinen Wirkungen und in Beispielen anschaulich dargestellt worden. Ueberaus merkwürdig ist der hier eingeschaltete Brief des berühmten Burnet an Carl II. Zuletzt von Abschaffung der Prediger: der Verf. widerrieth alles Streiten darüber und alle Apologien. Desto angelegentlicher empfiehlt er das Bestreben, ächt- evangelische Lehrer zu seyn. Dies giebt den Uebergang zum dritten Abschnitt, welcher sehr ausführlich und im Einzelnen die Talente, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Charakter eines christlichen Lehrers anzeigt und beschreibt. Da die Sache durch neuere Vorschläge, Forderungen und Streitigkeiten sehr verwickelt worden: so werden dabei folgende Sätze zum Grunde gelegt. Das Christenthum ist durchweg Philosophie; verkettert sich mit allen Wissenschaften; es zu lehren, muß man viel wissen, was man nicht lehren darf; gut lehren kann nur ein Redner; christliche Predigten sind Reden über und aus einem Abschnitte des Dr. T., um die Menschen zu der höhern Tugend und voll-

menem Glückseligkeit des Evangelii zu führen. In der Entwicklung der Erfordernisse evangelischer Lehrer, welche der Verf. aus jenen Grundsätzen herleitet, können wir ihm, ohne zu weitläufig zu werden, nicht folgen. So viel sieht man schon von selbst, daß er nicht die Parthie einiger Meurer nehme, welche aus dem Prediger beynähe einen Handwerksmann machen, und ihn von fast aller Gelehrsamkeit dispensiren wollen. Vordüglich dringt er auf Studium der beyden classischen Sprachen, noch mehr der Wissenschaften; und glaubt, künftige Prediger würden wohlthun, wenn sie die Zeit, welche sie oft bloß in futuram oblivionem auf Erlernung der dem Hebräischen verwandten Dialecte wenden, jenem Studio widmeten. Ausführlich und mit Wärme spricht er auch von der, christlichen Lehrern unentbehrlichen, Gottseligkeit. Wer nur einige Jahre auf Universitäten gelehret hat, weiß, wie ganz verkehrt die meisten Jünglinge ihren Studienplan anlegen. Der vicere Abschnitt über die schickliche Vorbereitung eines christlichen Lehrers, giebt deswegen einen genau bestimmten Plan für einen dreyjährigen akademischen Cursum. Nach Anzeige der unentbehrlichen Vorkenntnisse, die man auf die Universität bringen muß, sind bey jedem der sechs Semester die Collegia angegeben, die der Studierende hören, und die Privatübungen, die er anstellen muß. Vorher wird der Werth praktischer Collegien und Institute erörtert, um dem verderblichen Praktiren theologischer Studenten entgegen zu arbeiten; welches, wie der Verf. glaubt, ansicht Prediger und christliche Lehrer, homiletische Handwerksleute und Fabelhner, Schwärzer und Saalbader zieht. Da ferne selbst Jünglinge, die viel und das rechte

lernen, die Bildung des Stils vernachlässigen, ja gemeinlich keine Idee von dem Wege haben, auf welchem man allein zu einem guten Geschmack und Stil gelangt: so ist ein eigener Abschnitt, der fünfte, den Privatübungen angehörender Lehrer gewidmet. Lectur, ihr Gegenstand und ihre Art; Redebildung; Uebersetzung und Nachahmung, Recitation und Declamation, werden hier empfohlen und beschrieben. Der letzte Abschnitt erklärt die würdige Führung des christlichen Lehramts. Das Thema ist 1. Petri 5, 1-4.: hieraus werden die diesem Stande eigenthümlichen Motive, Gefahren und Pflichten entwickelt. Von Einem Punct der letzten, dem Prediger-Decorum, scheinen viele Prediger, unserer Zeit besonders, nichts zu wissen. Gleichwohl ist die Sache von keinem geringen Gewicht. Der Prediger darf verschiedenes nicht thun, was Menschen anderer Stände gar wohl thun können; er muß manches aufopfern, was andere ohne Bedenken genießen mögen. Was dies sey, findet man hier im Einzelnen angegeben. Nun geht die Abhandlung in die verschiedenen Amtsgeschäfte hinein, und trägt Erinnerungen und Rathschläge vor: über den Religions-eid, den Catechismusunterricht und die specielle Seelsorge, wovon wir nur einiges auszeichnen können. — Den Religions-eid stellt sich der Prediger als ein Glaubensbekenntniß vor, welches der Prediger zur Veruhigung der Gemeinde und Gewinnung ihres Vertrauens ablegt. Er thut dabey den Vorschlag, einen Auszug unserer symbolischen Bücher nach der hier ausführlich angegebenen Art, auf ein Paar Blättern höchstens, zu machen, und dieser kurzen Confession einige genau bestimmte und hier angegebene Versprechungen beizufügen. Wie billig, werden der Catechismus-

unter-

unterricht, nebst der speciellen Seelsorge, für die Hauptgeschäfte erklärt. Jenen soll man nicht früher, als mit den Jahren völligen Gebrauchs der Vernunft, anfangen; ihn durch einige Vorkenntnisse eröffnen; den eigentlichen Unterricht in mehreren, extensiv und intensiv immer wachsenden, Curien geben; und dann erst zum zusammenhängenden Lesen der Bibel schreiten. Ueber alle diese Punkte giebt die Abhandlung nähere Erörterung und Auskunft, so wie bey der Seelsorge über den Umgang mit der Gemeine, die brüderliche Bestrafung, Besuche der Leidenden, fluge Sorgfalt für die zeitlichen Angelegenheiten der Gemeine, und Catechisation der Erwachsenen. Darum von der Privatbeichte in einem besondern Anhange ausführlicher gehandelt worden, weiß jeder, dem die neueste theologische Litteratur nicht ganz fremde ist. Was ist lutherische Privatbeichte? Ihr Ursprung und kurze Geschichte; die Mißbräuche dabey; ihre schädliche Einwirkung; Vortheile einer solchen Privatbeichte; zuletzt Rathschläge an Obrigkeit, Consistorien und Prediger, sind die Gegenstände dieser Untersuchung.

Hamburg.

Kraßer.

In dem hiesigen Schiffercalender für 1790. ist noch Einiges zum bequemen Gebrauche von Neuem beygefügt worden, als: Tägliche Verspätung des Monds, tägliche Veränderungen des Halbmessers und der Parallaxe. Im Anhange Nachricht von einigen neuen Charten: Ein Theil der Nordsee, des Elbstroms, der Mündung der Weser u. s. w. auf Verlangen der Hamburger Commerzdeputation aufgenommen 1787.; die geometrische Arbeit, auf die Dänische und Oldenburgische

nische trigonometrische Messung gegründet, ist von J. C. Keimle, Bräuninspector in Hamburg, die Tiefen sondirt von J. A. Lang, Commandeur und Bootsinspector zu Cughaven. Charten der Rheedee zu Esherbourg; Robertsons three charts of the China Navigat'on. Für die Richtigkeit dieses Calenders bürgen Fleiß und Geschicklichkeit des Verfertigers, Hrn. Capit. Müller in Stade. Wichtige Fehler in einem neuen Holländischen Besteck-boekje haben voriges Jahr einen angesehenen Altonaer Schiffer mit einer kostbaren, von Hamburg nach Cadix bestimmten, Ladung in Gefahr gebracht, in den Yarmouth'schen Bänken zu verunglücken.

Hafelberg

Paris.

Théorie des matieres féodales et censuelles, par Mr. *Hervi*. Avocat au Parlement. Tom. VII. Première et seconde partie. 840 S. in gr. Quodex, nebst 102 S. Register. Freulich würden die Materien, die der Verf. in diesem Werke abgehandelt hat, ganz anders ausfallen, wenn er jetzt darüber schreiben sollte, da die vorige Regierungsform, und vorzüglich auch das Lehnsystem, so durchaus zerstört ist, daß es sich wenig mehr ähnlich sieht: allein selbst so, wie jetzt alle sieben Bände vor uns liegen, haben sie auch ihren großen Nutzen; sie lehren uns die Lehnsverfassung kennen, wie sie bisher war, und wie sie über kurz oder lang vielleicht einst wieder seyn wird. Der Werth des Buchs ist schon aus den vorigen Bänden, die wir zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt haben, bekannt; es ist mit vielem Fleiß, Belesenheit und Sachkenntniß geschrieben, und wird immer noch brauchbar seyn, wenn gleich das Lehnswesen in Frankreich eine Antiquität würde. Die nach Paragraphen geordneten Materien sind

kurz

kurz diese: §. V. vom Recht der Lehn- und Zinsherrn, Taubenhäuser zu halten; die Behandlung ist sich durchgehends gleich; erst die Entwicklung der Begriffe, dann von den Personen, die ein Recht ausüben dürfen, von den Ausnahmen einer Regel, und von den Klagen. Das Gewohnheitsrecht von Paris ist gewöhnlich zum Grunde gelegt, und die andern Französl. Gewohnheitsrechte sind damit verglichen. §. VI. vom Recht, Kaninchenhefen, vornehmlich nicht eingeschlossene, anzulegen. §. VII. vom Rechte, Teiche zu graben. §. VIII. vom Jagdrecht; unstreitig bisher eine der drückendsten Lasten für den gemeinen Mann in mancher Rücksicht. Der Verf. führt diese Materie sehr weitläufig aus, und fängt mit dem Zustand der Jagd unter den ältern Völkern, vorzüglich auch den ältern Bewohnern Frankreichs, an; er geht allmählig zu den neuern Zeiten über, führt ältere Gesetze und neuere Verordnungen über diese Materie an, und erzählt die mit der Jagdfreiheit, besonders seit dem Anfange des 16. Säk., vorgeschaltene Reformen. Nach dieser Einleitung kommt er erst auf das eigentliche Recht, auf die Personen, die jetzt das Recht haben zu jagen oder nicht, auf die Ausnahmen von der Regel, auf die Jagd in Flandern und Vorkringen, auf die Jagdbedienten, auf die dabey eintretenden Klagen und Strafen. §. IX. von der Fischerei. §. X. von den Abweichungen und Vorzügen der Lehnverfassung, in Ansehung der Erbfolge, besonders vom Vorzug des Alters oder der Erstgeburt, und des männlichen Geschlechts; vom Verzicht auf diese Vorzüge; von den Gütern, woben sie Statt haben, und worin sie eigentlich bestehen. Diese Materie ist ausführlich abgehandelt. §. XI. von der Verjährung in Lehnsachen, wobey der Art. 12. des Pariser Gewohnheitsrechts weitläufig erklärt wird. End:

Endlich S. XII. von den Zinsbüchern und Lehnderegistern; vom Inhalt, Wirkung, Glaubwürdigkeit und Einrichtung derselben. Ein vollständiges Sachregister über alle Bände schließt das ganze Werk.

RECHNUNG.

Leipzig.

Von Geussel: Joh. Phil. Frank, der Rechte Dr. und Privatlehrer auf der Universität zu Erlangen, Soñem der landwirthschaftlichen Polizei, besonders in Hinsicht auf Teutschland. Erster Theil. 12 Alphabet in Octav. Der Verf., welcher sich ehemals als unser gelehrter Mitbürger den ökonomischen Wissenschaften gewidmet hat, hat die Absicht, dasjenige, was die Regenten zum Besten der Landwirtschaft zu verfügen haben, nach den neuesten und besten Erfahrungen, Verordnungen und Vorschlägen dergestalt abzuhandeln, daß sein Buch zum Nachlesen bey den akademischen Vorlesungen und zum Unterrichte derer, die solche nicht haben nutzen können, dienen möge. Deswegen hat er auch oft die veräyherten Gegenstände der Landwirthschaft ausführlicher erklärt, als sonst wohl zu Lehrbüchern der Polizei nöthig erachtet werden möchte. Nicht selten sind Auszüge aus Verordnungen eingedruckt, und bey jedem Abschnitte sind Schriften zum weitern Nachlesen angeführt worden. Einige scheint der Verf. nicht selbst gekannt zu haben, sonst möchten sie wohl nicht genannt seyn, z. B. S. 65 Fleischhauer. Dieser erste Theil enthält, außer der allgemeinen Einleitung, die Urbarmachung wüster Ländereyen, den Pflanzenbau, die Jagd, Fischerey, Bieneuzucht, den Seidenbau. Man kann den Fleiß und die Geschicklichkeit des Verf. in Auswahl und Bearbeitung der Materialien nicht verkennen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1790.

Göttingen.

Haßner.

Hr. Oberamtmann Scheerer hat der kbnigl. Societät wiederum mehrere, zur Selenographie gehörende, Beobachtungen übersandt. Sie bestätigen den Gedanken, daß die Lichterscheinungen, welche man mit vorzüglich guten Fernrohren als nebelartig unbegrenzte und mattglimmernde Lichtflecken in der Nachtseite des Mondes wahrnimmt, theils durch die Reflexion des Erdenlichts entstehen, und in diesem Falle durch manche zufällige Veränderungen der Mondatmosphäre einer mannigfaltigen Modification unterworfen seyn können, theils aber auch wahre zufällige Lichterscheinungen sind, ein eigenthümliches Licht haben, und eben so gut Meteore der Mondatmosphäre, als in andern zufälligen, auf der Mondfläche selbst sich äussernden, Naturwirkungen gegründet.

gründet seyn können. Für die Erfahrungen, woraus sich dieses schließen läßt, ist hier der Raum nicht; sie wären auch Lesern, die nicht sehr im Monde bekannt sind, ohne Abbildungen nicht verständlich. Dieser Aufsatz gehöret zu selenotopographischen Fragmenten, die Hr. Schr. seit drey Jahren mit ununterbrochenem Fleiße bearbeitet, und beziehet sich noch auf eine Menge Beobachtungen, deren Folgerungen alle zusammenstimmen. Er enthält nur Wahrnehmung einer Lichterscheinung in der Nachtseite des Mondes im September 1788. und eine übereinstimmende vom 17. Jan. jetzigen Jahrs. Hr. Oberamtmann Schröder will diese Fragmente und Specialcharten unter eigener Aufsicht und Correction herausgeben. Der erste, für sich selbst ein Ganzes ausmachende, Theil wird gegen 50 Kupferplatten in groß Quart erhalten. Ein Hr. Tischbein, Bruderssohn des verstorbenen Rath's Tischbein, sticht die Kupfer in Hrn. Schr. Hause. Hr. Schr. hatte Abdrücke von drey Platten bezeugt. Eine enthält den Plato, mit angrenzenden Theilen vom Mari imbrium, Terra grandinis und Mari frigidis. Landwärts am Plato sind eine Menge kleiner Hügel, auch Vertiefungen, bemerkt, gleich an ihm, ins Mare imbrium hinein, eine elliptische Vertiefung, noch länger und breiter, als er, in einen Raum nicht so hoher Gebirge eingeschlossen, Hr. Schr. nennt sie Newton. Die Rüste des Mar. imbr. vom Pl. nach der Seite, wo Palus Nebularum liegt, zu, mit Alpen besetzt, darinnen ein Montblanc angegeben wird, sie erstrecken sich bis an eine mit hohen Bergen umkränzte Ellipse, in und an der sich drey bis vier kleinere befinden, Namens Cassini. Auf einer andern Platte Mare crissium, in und an ihm Picard, Azout, Albani, Limmart.

So kann Hrn. Scher scharfsichtige Aufmerksamkeit noch vielen Astronomen Pläge im Monde anweisen.

Ein anderer Auffatz Hrn. Oberamtmann Scheders (Man f. G. V. 1789. S. 769, 772) enthält Beobachtungen Saturns. Im Jänner 1789. als Saturn sich der Sonne und zugleich dem absteigenden Knoten seiner Ringfläche zu nähern anfing, fand er den 3. Jan. Abends von 4 Uhr 30 Min. bis 5 Uhr 30 Min. mit 70- und 130maliger Vergrößerung des vierfüßigen Herschelischen Teleskops den Ring kaum ein Fünftel des Kugeldurchmessers breit, erkannte, des nahen Mondstandes ungeachtet, etwas südlich den Schatten des Ringes auf der Kugel sowohl, als den Schatten der Kugel ostlich auf dem Ringe, allein mit Gewißheit konnte er überall keinen Spalt mehr im Ringe erkennen, vielmehr erschien selbiger als eine an der Kugel breite, und nach beyden Enden hin spizig ablaufende Linie. Wegen der strengsten Kälte, die Hr. Scher je erlebt, hielt er es für bedenklich, das siebenfüßige Teleskop anzuwenden. Bey folgenden Bemühungen war Witterung hinderlich, erst am 15. Junius des Morgens 2 Uhr fand er Saturn mit 170facher Vergrößerung des siebenfüßigen Teleskops rund, ohne allen Ring, wieder. Den 12. September Abends um 11 Uhr fand er den Saturn mit 93 = 161 = 210maliger Vergrößerung des siebenfüßigen Teleskops so außerordentlich deutlich, als er ihn noch nie gesehen. Zwar keine Spur vom Schatten, weil die Sonne sich schon der Fläche des Rings zu sehr genähert hatte, doch aber, indem er drey der innern Trabanten scharf unterscheiden konnte, auch den vierten etwas ungewiß, a) die Lichtlinie des Ringes außerordentlich

sich deutlich, aus mehreren getrennten und unterbrochenen Lichtpunkten zusammengesetzt. Damals zweifelte Hr. Schr., ob diese Erscheinung nicht von Bewegung atmosphärischer Dünste herrühren möchte, aber er erkannte eine schwache, doch kenntliche, Spur von etlichen graulichen schwachen Streifen, der Richtung des Ringes parallel und den Jupiterstreifen sehr ähnlich, sie schienen durch die ganze sichtbare Halbkugel zu gehen. Sonst einen Flecken auf der Kugel konnte er nicht unterscheiden, aber sehr deutlich und auffallend bemerkte er jezo zum erckenmale sphäroidische Gestalt Saturns, die ihm nachherige Beobachtungen eben so angaben, daß Saturns kleiner Durchmesser auf die Fläche des Ringes und den maten, äußerst schwachen, parallelen graulichen Streifen senkrecht schien, als wenn sich Jupiter in einer viel größeren Entfernung zeigte. Völlig so abgeplattet, wie Jupiter, erschien Saturn zwar nicht, nach einer Schätzung aber mochte wohl die Abplattung nicht über ein Drittel weniger betragen, weil bey einem kleinen runden Körper die Abplattung nicht so sehr in die Augen fallen kann, als bey einem gebühern. Weil nach den Tafeln die Erde am 30. Januar 1790. durch die Ringfläche gehen sollte, da der Ring nun wiederum sichtbar ward und blieb, gab Hr. Schr. bey jeder günstiger Witterung acht, sah den 17. Jan. den Schatten des Ringes auf der Kugel sehr deutlich, und außer dem vierten noch zwey der innern Trabanten, doch überall keine Spur vom Ringe. Die Luft war nachdem nicht eher heiter genug, als den 31. Um 5 Uhr 15 Min. bey noch ziemlich heller Abenddämmerung, in welcher er aber fast noch immer die Gegenstände merklich reiner und deutlicher gesehen hat, als eine Stunde später, sah

sah er mit 92maliger Vergrößerung des siebenfüßigen Teleskops anfänglich auf der Saturnscheibe etwas Dunkles, das er sofort für Schatten des Ringes erkannte. Ein paar Minuten nachher sah er, gegen seine Erwartung, schon Lichtspuren vom Ringe, und um 5 Uhr 20 Min. den Ring, zwar intermittirend, aber völlig gewiß, als eine äußerst feine lichte Haarlinie. So viel sich bey einem so äußerst feinen Gegenstande ermäßigen ließ, schien der Ring zu beyden Seiten gleich lang, aber die östliche Seite bey weitem nicht so deutlich, als die westliche, und verhältnismäßig so schwach, daß er diesen Theil immer erst mühsam suchen mußte, wenn er jenen deutlich erkannte, ein Beobachter mit einem schwächern Werkzeuge hätte also den östlichen wohl gar nicht gesehen. Beide Seiten erschienen unterbrochen, aber die östliche am meisten, der westlichen Endspitze zeichnete sich durch ein vorzüglich starkes Licht dergestalt aus, daß sie immer ins Auge fiel, ehe man von den übrigen Theilen dieser Seite was erkennen konnte. Weil Hr. Schr. in der Dämmerung noch keinen Trabanten bemerkt hatte, fiel ihm ein, ob etwa diese helle Spitze der vierte Trabant, als der hellste, wäre? er fand solchen aber östlich vom Ringe entfernt, für alle übrige war die Spitze zu helle. Wahrscheinlich haben nur wenig Beobachter diese Wiedererscheinung des Ringes am ersten Tage nach dem Durchgange der Erde durch die Ringfläche, den die Tafeln angaben, wahr genommen. Die unterbrochenen Stellen auf dem Ringe, welche auch Hr. Messier bemerkt, erklärt Hr. Schr. für beträchtliche Ungleichheiten, welche, wie die zunächst an der Lichtgränze liegenden Mondgebirge, beträchtliche Theile der Ringfläche mit ihrem Schatten bedecken. Schon den 5. und 6.

October 1785., da Hr. Schr. mit 134maliger Vergrößerung des vierfüßigen Teleskops Schatten des Ringes auf der Scheibe, und Schatten der Kugel auf dem Ringe sehr deutlich erkannte, sah er wiederholt einen äußerst schwachen, mitten durch die Sonne gehenden, grauen Streifen, einen ähnlichen den 6. September 1786., auch mitten durch die Scheibe. Verd., die mehrere den 12. Sept. 1789. wahrgenommene, der größern Axe des Ringes parallel; es war nicht zu bemerken, daß sie nach der Verhältniß der Kugelfläche bogenförmig erschienen. Indessen ist wohl bey einem so feinen Gegenstande Krümmung nicht wohl wahrzunehmen. Hr. Schr. vergleicht diese seine Bemerkungen mit Cassinis, die Hr. de la Lande anführt Astron. S. 3244.

Hafelberg?

Frankfurt am Mann.

Bev Eichenberg: Karls von Dalwigk Kleine juristische Abhandlungen. Erstes Bändchen. 1788. 76 S. in klein Octav. Es enthält drey kleine Ausführungen. Die erste, welche Bemerkungen über die Exemption eines Reichslandes von den Reichsvicariatsgerechtsamen liefert, erscheint schon zum zweytenmal, in verbesserter Gestalt; und ließ, als Revision einer alten Arbeit, mehr Gründlichkeit und Ausführlichkeit erwarten. Der Verf. bringt zuerst etwas vom Ursprung der Reichsverweyer und den Gränzen ihrer Gerichtsbarkeit bey; aber keine neue Aufklärungen, sondern die gewöhnlichen Compendienfätze, nur etwas weiter ausgeführt. Zur nähern Bestimmung und Entscheidung der Hauptsache unterscheidet er sehr richtig die Reichsvicariatsgerechtsame überhaupt von der Jurisdiction der Reichsverweyer, und zeigt, daß die Exemption von der letztern keinen

richtigen Schluß auf die gänzliche Befreyung von den erstern begründe. Zuletzt zählt er noch die deutschen Stände auf, welche sich eine gänzliche Befreyung vom Reichvicariat anmahnen, ohne doch im Grunde auf etwas mehr, als Befreyung von der Jurisdiction der Vicariathofgerichte Anspruch machen zu können: dahin gehören vorzüglich Oesterreich, Böhmen, Burgund, Ostfriesland, und zu Zeiten auch wohl Churmainz. In der zweyten, sehr kurzen, Abhandlung beschreibet der Verf. eine besondere Art deutscher Particulargerichte, das Kohlengericht zu Erbkradt, einem Hanau-Münzenbergischen Dorfe im Amt Raumburg. Nur schade, daß die ältern Urtheile zerstreut sind, und das älteste Protocol nur von 1651. ist. Der Hauptgegenstand dieses Gerichts betraf das Ab- und Zuschreiben der Güter. In der letzten Abhandlung endlich trägt der Verf. seine Gedanken über die Verbindlichkeit zur Verpflegung und Erziehung ausgelegter Kinder vor. Nachdem er einiges sehr Unbedeutendes von der Geschichte der Opposition vorgetragen hat, kommt er darauf, was es heut zu Tage für eine Bemandsiß damit hat. Er klagt mit Recht darüber, daß in den wenigsten deutschen Ländern festgesetzt ist, wer für die Ernährung und Erziehung ausgelegter Kinder zu sorgen hat, und führt einige der sehr verschiedenen Meinungen der Rechtslehrer über diesen Punkt an. Bald sucht man dem Landesherrn, bald dem peinlichen Gerichtsherrn, und zwar aus Gründen, die aber selten durchgreifend sind, die Last, sich der Findlinge anzunehmen, aufzubürden. Im Elsaß hat der Adel, welcher Civilgerichtbarkeit auf seinen Gütern besitzt, die Ernährung ausgelegter Kinder auf sich, welche

sonst,

sonst, der Regel nach, den Civilgerichten eben so wenig, als dem Finder des Kindes, zugemuthet werden kann. Dem Verf. scheint die schädelliche Auskunft die zu seyn, daß die Einwohner des Orts, oder das ganze Amt, oder endlich der ganze Staat, den es am wenigsten beschwere, die Ernährung der Findlinge auf sich nehme. Unter andern Provisialverordnungen, welche die Bekreitung der Kosten bestimmen, ist vorzüglich die Hesseu-Casselsche vom 9. Febr. 1787. merkwürdig, welche ein Drittel derselben aus der Rentkammer, ein Drittel aus der Landcasse, ein Sechstel aus dem Ritzenärarium und ein Sechstel aus der Stadt- oder Communcasse aufzubringen befehlt. — Manche gute Bemerkungen, die in dieser kleinen Sammlung vorkommen, lassen hoffen, daß der Verf. mit mehrerem Aufwand von Zeit und Fleiß in der Folge etwas Vollkommneres zu liefern im Stande sey.

Paris.

Fuller. Unter dem Titel: *Decouverte d'une conspiration contre les interets de France*, ist hier auf anderthalb Bogen eine recht feyerliche, declamatorische Anklage der Gesellschaft des amis des noirs erschienen, und hierin besteht denn die entdeckte Conspiration gegen Frankreich. Das Verzeichniß der Mitglieder der Gesellschaft ist auf den vier letzten Blättern beygedruckt. Der Verf. nimmt die Wendung, als ob Pitt, um Frankreich zu ruiniren, die drey Männer, Beissot von Warville, Dorovray und Laviere, bewogen hätte, diese Gesellschaft zu stiften. Das wahre Geheimniß dieser Gesellschaft soll seyn, unter dem Scheine der reinsten Moral alle Religionen und alle Reiche zu stürzen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1790.

Göttingen.

Buhle.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Philosophische und historische Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburgh. Aus dem Englischen übersetzt. Mit Anmerkungen und Zusätzen heransgegeben von Joh. Gottlieb Buhle, Prof. der Philos. zu Göttingen. 1789. Octav. Es sind hier aus dem ersten Bande der Transactions of the royal society of Edinburgh, der im Jahre 1788. erschien, und bereits in diesen Blättern 1789. S. 129 angezeigt ist, von dem Hrn. Prof. nur diejenigen Abhandlungen ausgehoben und übersetzt, welche philosophische und historische Gegenstände betreffen, und die Mitglieder der literarischen Classe der Gesellschaft zu Verfassern haben. Dieser Theil enthält folgende Aufsätze: I. Den Anfang des Versuches über den Ursprung und die Bildung der europäischen Staatsverfassungen von Allan Moconnochie; II.

II. über die Grundsätze der historischen Kunst mit Rücksicht auf die Werke des Tacitus, von John Hill; III. über die dramatische Form der historischen Darstellung beyden alten Geschichtschreibern, von William Richardson; IV. Versuch eines Beweises, daß Troja nicht von den Griechen erobert sey. Die versprochenen Zusätze sind für den zweyten Theil aufbehalten.

Paris.

London.

Le More-lack ou Essai sur les moyens les plus doux et les plus équitables d'abolir le traité et l'esclavage des Negres d'Afrique, en conservant aux Colonies tous les avantages d'une population agricole. 288 S. Octav. 1789. Das Werk theilt sich in zwey Theile. Im ersten wird der Negerhandel nach allen seinen Greueln beschrieben, und ohne vorerst noch auf die Milderungen Rücksicht zu nehmen, welche selbst der Eigennuz der Herren, und ausser diesem hie und da auch Sitten und Gebräuche allmählig hervorgebracht haben, stellt der Verf., ein junger Officier, bloß alles das zusammen, was innigsten Schauer erregen, und die Menschheit in ihrem Innersten erschüttern soll. Um dem Ganzen mehr Energie zu geben, führt er einen Amerikanischen Neger (More-lack) redend ein, der in seinem 30. Jahre frey geworden sey, nach Liverpool und von da nach Afrika zurückgegangen, und so mit allen Empfindungen eines Ausgewanderten von allen Abscheulichkeiten reden konnte, die bey Aufbringung, Transportirung und Benützung dieser unglücklichen Menschen getrieben werden. Ich fürchte mich nicht, zu behaupten (sagt der Verf. in der Zuschrift an die philanthropischen Gesellschaften S. 18), daß in Europa auch nicht eine Tasse Caffee (mit Zucker) getrunken wird, in der sich nicht einige Tropfen Afrikanischen Blutes befän-

befänden. Der den vergleichenden kritischen Theil der Geschichte des Negerhandels schon ein wenig durchgemacht hat, dem ist eine solche einseitige Darstellung der Sache, die freylich dem Zwecke des Werf. sehr förderlich zu seyn schien, nicht wenig unangenehm. Im zweyten Theil spricht der Verf. viel ruhiger. Er geht sehr richtig das von aus, daß eine plötzliche Veränderung des bisherigen Zustandes der Dinge, wenn allen Negern mit einem mal die Freyheit gegeben werden sollte, für diese selbst eben so nachtheilig seyn würde, als für die Colonisten und Pflanzer. Er schlägt Mittel vor, wie man nach und nach die Neger-Sklaven, unbeschadet der Cultur der Colonien, entbehrtlich machen, und also freylich endlich den ganzen schändlichen Handel aufheben könne. Man könnte, seiner Meinung nach, vorerst mit den drey Gesetzen den Anfang machen, weil sonst, ohne daß diese vorangingen, manche der nachfolgenden allmähligten Veränderungen nicht sicher genug wirken würden: 1) sogleich den Handel mit männlichen Negern abschaffen. Unter strenger Strafe sollte kein Neger mehr nach Amerika oder Westindien gebracht werden dürfen, außer wenn etwa irgend einer derselben frey sich entschloße, entweder in Hoffnung einer Belohnung, oder in Hoffnung, seine Verwandte dafelbst zu finden, als freyer Landbauer sein Vaterland zu verlassen, und nach einer Plantage zu gehen. Desto mehr aber müßte man 2) den Negereffenhandel und die Transportirung derselben begünstigen, um das Heyrathen der Neger möglich zu machen, und eine der jährlichen Mortalität gleiche Bevölkerung nach und nach zu veranlassen. 3) nach ausgehaltenen zehn Jahren der Sklaverey müßte der Neger ganz frey seyn, denn in diesem Jahrzehend. habe er seinem Herrn die
D 2 auf

auf ihn gewandten Kosten schon doppelt wieder eingebracht. Man würde jede Gefahr, die etwa auch mit dieser Befreyung für beide Theile, für den Herrn und für den Neger, verbunden seynen könnte, völlig entfernen, wenn man gleich mit der Einrichtung den Anfang machen möchte, die ganze Plantage in zehn gleiche Theile zu theilen, und eben so auch die Negers in zehn dieser Landtheilung correspondirende Haufen. Nach jeder Erndte soll von jeder dieser zehn Parthien der fleißigste Neger frey erklärt, und künftighin auf Tagelohn gesetzt werden, daß er sich nach und nach etwas ersparen, sich selbst eine Hütte und die nöthigen Werkzeuge zum Landbau erwerben, Gatte und Hausvater werden könne. Man müsse aber über allen diesen Einrichtungen, wenn sie gute Wirkungen hervorbringen sollen, mit weit mehr Strenge halten, als bisher über der Beobachtung des Code noir. Der Haupteinwurf, den man bisher selbst gegen Einrichtungen dieses Art machte, war unsers Wissens meist dieser. Ein Pflanzer, der seine Neger in den ersten zehn Jahren zu tode schindet, und immer nachkauft, gewinnt so gar viel mehr dabey, als der, der den Neger menschlich hält, die Ehe desselben begünstigt, und nach und nach seine Colonie mit eingeborenen Negern zu versehen sucht. Jener kann also auch seine Plantagenproducte, Zucker u. d. m. wohlfeiler geben, und wenn man an die Stelle jenes unmenschlichen Pflanzers irgend eine Nation en corps setzt, eben so eine andere Nation en corps an die Stelle des menschlichen Pflanzers, so würde, falls die letztere anfangen wollte, zu thun, was Religion und Menschlichkeit fordern, bald dadurch ein völliger Ruin ihres Handels veranlaßt werden. So lautet der Einwurf, wie ihn Franzosen und Engländer einander zurückgeben, und der Knoten, den frey-

freylich der Moraliste so leicht zerhaut, ist in der That politisch noch nicht gelöst, wenn man den menschlichen Pfanzern und der menschlichen Nation rät, vorerst mit einem geringern Man- tagegeWINN zufrieden zu seyn, die Producte in gleichem Verhältniß mit der unmenschlichen Na- tion zu verkaufen, ob sie schon jenen theurer zu stehen kommen, als diesen, und vorerst durch Frugalität das zu ersetzen, was hier an Gewinn abgeht. Man sieht leicht, daß hier für den Politiker immer noch die große Frage übrig bleibt, ob durch Frugalität so viel gewonnen werden kann, als hier an Gewinn abgeht. Allein ein viel sichereres Hülfsmittel scheint sich nach und nach einzufinden, und wird sich frühe oder spät recht wirksam zeigen, um auch hier nach und nach alles mehr in den Gang der Natur und der Menschlichkeit einzuleiten. Der gute Neger wird nach und nach so theuer werden, und muß es nothwendig immer mehr werden, daß es weit mehr Gewinn ist, und bald immer mehr seyn wird, ihn zu schonen, als zu tode zu schinden, die einheimische Negerspopulation zu begünstigen, als das neue Bedürfniß immer nachzukaufen. Es wird mit der Negersfreyheit zum Theil eben so gehen, wie mit unserer europäischen. Die Könige haben nach und nach gelernt, daß man der Unter- thanen schonen muß, um viel von ihnen ziehen zu können zu Unterhaltung großer Armeen, daß man selbst Freyheit begünstigen muß, weil in der Freyheit viel Gewinnbringendes liegt, und daß auch Gewinn für den Einzelnen nothwendig ist, wenn die Totali- tät des Staats so ergiebig seyn solle, daß man sol- che Massen, wie unsere Armeen sind, sicher ernäh- ren kann. So bald nur die Habucht des Menschen nicht kurzichtig ist, so leidet die Humanität kei- nen beträchtlichen Schaden!

Paris.

pinkler Im Palais royal zu finden: Du Divorce. 145 S. Octav. Die Schrift theilt sich in drey Bücher. Im erstern ist die Geschichte der Untertrennlichkeit und Scheidung der Ehe; im zweyten werden Nothwendigkeit und Vortheile der zu gestattenden Ehescheidung erwiesen; im dritten die Fälle erörtert, wenn man eine Ehescheidung gestatten sollte, und was für Bedingungen gewöhnlich dabei festgesetzt werden müßten. Der Verf. giebt zwölf Fälle an. Mors civilis. Verurtheilung zu einer infamirenden Strafe. Langdaurendes Gefängniß. Eine Gefangenschaft, deren Ende man nicht absehen kann. Gezwungene oder freiwillige Expatrirung oder das Verschwinden eines der beyden Eheleute, ohne daß man Nachrichten von demselben hört. Unfruchtbarkeit während einer bestimmten Zeit, ohne daß man die Ursache derselben finden kann. Unheilbare Krankheit oder eine solche Krankheit, die dem Kinderzeugen hinderlich ist. Wahnsinn. Ehebruch. Un crime quelconque. Le desordre extreme. L' incompatibilité des caractères. Die ganze Schrift schien dem Rec. mit vieler reifen Uebersetzung geschrieben zu seyn; der historische Theil derselben ist wohl der schwächste, so eine geichre Physiognomie er auch zu haben scheint. Schwerlich wird übrigens die Nationalversammlung so bald daran kommen, auch über diesen Punkt zu entscheiden; es zeigt sich immer mehr, daß sie sich ein eben so langes Leben zu erhalten sucht, als d. deutsche Reichstag genießt, und bey einem solchen Wunsche muß man sich für einer planmäßigen Eifertigkeit hüten.

Ebendasselbst.

Hjelker Des Receinte u. Belin: Essais sur la justice criminelle, ou moyens sur le droit et le besoin, d'être des-

defendu, quand on est accusé, et sur le rétablissement d'un défenseur après la confrontation. Par feu Mr. Desgranges, avocat au Parlement. 1789. 372 S. in Duob. Seit etwa 20 Jahren, vorzüglich aber im letzten Jahrzehend, haben sich mehrere Französischer Schriftsteller über die Verbesserungen des peinl. Rechts durch gründl. Vorschläge so vorthellhaft ausgezeichnet, daß wir mit nicht geringer Erwartung die vor uns liegende Schrift in die Hand nahmen. Sie ward aber selten weniger befriedigt, als gerade diesmal; und wären nicht die edle Absicht und Denkart des V., verbunden mit einem raschen und ziemlich blühenden Stil, einiger Ersatz für die aufgewandte Mühe des Durchlesens des Buchs, wir wären kaum durch etwas entschädigt worden. Das Ganze ließe sich süglich auf ein Viertel reduciren; und fast ist auch der einzige Punct, welcher das Sujet ausmacht, und der im Titel deutlich genug angegeben ist, einer solchen Ausführlichkeit nicht fähig, wenn anders die Behandlung gründlich und nicht mit so vielem Wortgepränge überladen seyn soll, wie es hier der Fall ist. In dreyzehn Capirein ist der Gegenstand ausgeführt; jedoch ganz willkürlich, ohne eben Veranlassung zu dieser Eintheilung zu haben; der Leser hätte nichts vermist, wenn das Ganze gleich in einem einzigen Capitel abgethan wäre. Der V. dreht sich immer in einem Kreise herum, ohne dem Mittelpunct desselben, worauf eigentlich sein Augenmerk gerichtet seyn sollte, sich völlig zu nähern. — Sein Hauptzweck ist, die Defension des Angeklagten gegen die scheinbare Strenge der Criminalverordnung Ludwigs XIV. von 1670. Art. 8. Tit. 14. durchzusetzen. Sie war bis auf Franz I. auch in Frankreich gebräuchlich, da der Kanzler Poyet in einer Verordnung von 1539. dem Angeklagten allen rechtl. Bestand bis zur Confrontation zu entziehen, und zugleich ein geheimes Verfahren im

Gerichte

Gerichte einzuführen für gut fand. Die Verordnung von 1670. dehnte dies auch nach der Confrontation aus, nahm aber einige Verbrechen ausdrücklich aus, und fügte einen sehr günstigen Zusatz bey, wodurch der W. hauptsächlich das Verbot derselben einzuschränken sucht. Inzwischen hat der Gerichtsgebrauch die strengere Erklärung angenommen, u. mehrere Schriftsteller haben diesen Mißbrauch schon vergebens gerügt. Nicht so streng ist die erwähnte Verordnung in Ansehung der Mittheilung der gerichtl. Untersuchung, die nur vor der Confrontation verboten ist; und doch hat auch hier Gewohnheit wieder die Strenge befolgt. S. 154 theilt nun der W. seine Ideen über jene beyde Punkte mit, und sucht die Inconvenienzen dabey aus dem Wege zu räumen, ohne doch dabey etwas Ausgezeichnetes vorzubringen. Er sucht die Nothwendigkeit eines ordentl. Defensors und die damit verknüpften Vortheile zu erweisen, und die Mittelstraße zwischen einem ganz öffentl. und ganz geheimen Verfahren zu halten. Das erste Verbot der Defension findet sich in einer besondern Verordnung für Bretagne von 1536.; die erwähnte von 1539. war gleichen Inhalts, u. erst die von 1670. verbot die Vertheidigung gänzlich, auch der Confrontation, außer in einigen ausdrückl. ausgenommenen Fällen. Pessier war der Urheber dieses Gesetzes; zum Glück bewirkten die Uneinigkeiten über diese Stelle den Zusatz der erwähnten Widerungsclausel. — Der W. beantwortet ausführlich die ungesündeten Einwürfe von Pessier gegen die Vertheidigung des Angeklagten; er zeigt das Widerfönnige der eingeführten Gewohnheit, und die Nothwendigkeit jener Vertheidigung, als eines allgemeinen natürl. Rechts freyer Menschen. Wenigstens müßte doch die Selbstvertheidigung jedem Angeklagten, vornemlich durch Mittheilung der gerichtlichen Untersuchung, möglichst erleichtert werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 6. März 1790.

Paris.

Gmelin.

Von der Histoire und den Memoires der da-
 selbst errichteten Societé royale de Medecine
 haben wir zween Bände nachzuholen; der eine für
 die Jahre 1782. und 1783. ist schon von 1787., die
 Histoire, ohne die Witterungstafeln, S. 300, die
 Memoires S. 582; der andere, oder überhaupt
 der sechste, Band für die Jahre 1784. und 1785.
 im Jahre 1788. erschienen, die Histoire, ohne die
 Witterungstafeln, S. 204, die Memoires S. 434.
 Den Anfang der Geschichte im fünften Bande
 machen die von der Gesellschaft aufgegebenen
 Preisfragen, und die Preise, die sie mehreren
 Verfassern guter Topographien ertheilt hat; dann
 folgen die Lobreden auf verstorbene Mitglieder,
 als Lorry, Girod, Macquer, Largioni Tozzetti,
 Spielmann, Cusson, T. Bergman, van Döder-
 schen,

ren, Alexander, Diamyere, Desmery, Rose und Darluc. Ein Verzeichniß von Werken, welche von Mitgliedern der Gesellschaft herausgegeben, oder dieser sonst zugehört sind. Hr. Desperriers erzählt zween Fälle eines Weistanzes, in welchen sich der Kampfer sehr wirksam bewies. Hr. Tessier Beobachtung über einen Bruch, der den Verhalt eines Stückes Darm veranlaßte; der Kranke wurde wiederhergestellt. Hr. Thevenard über die Lähmung und das Wechenerinnenfieber; in der ersten bewies sich der innerliche Gebrauch der Tinctur von spanischen Fliegen sehr kräftig, noch kräftiger das Einreiben derselbigen in die gelähmten Theile; das letztere hatte seinen Grund in einer Verfehlung der Milch in den Unterleib, und hob sich doch, in seinen Folgen nicht gänzlich, nach wiederholtem Gebrauch der Amerikanischen Brechwurzel. Hr. de Lassone, der Vater, über einige Kräfte des Kampfers: er müsse in schwachen Gewichten auf einmal, aber desto öfter, gegeben werden; er erhöhe die Kraft der Fiebrerrinde, wenn man sie gegen Fieber und Brand gebrauche, und verhüte die schlimmen Wirkungen des Nohnsaftes, wenn man ihn in Krebshaften Geschwüren, um die Schmerzen zu lindern, gebrauche. De Sourcroy über die Bereitung, die Kräfte und den Gebrauch des feuerfesten Salmiaks: Hr. de F. bereitet ihn aus weißem Kalkspat, womit er reinen Salzgeist sättigt, die Auflösung so weit einkocht, bis sie so dick, wie Del, ist, dann in ein anderes erwärmtes Glas gießt, wo nach 12 Stunden sechsseitige Gesäulen anschießen; dämpft man sie zur Syrupsdicke ab, so erhärt sie sich, wenn man sie nach dem Erkalten rührt, und läßt einen sehr harten Klumpen zu Boden fallen; er hat das Salz bey

Kin.

Kindern in Scropheln und Verstopfungen des Gefäßes sehr aufkündend gefunden; man kann es aber fast mit nichts vermengen, weil es durch so mancherley Körper zerlegt wird. Dr. Luffon über die Goldengewächse: um, wie er glaubt, natürlichere Gattungen aufzustellen, nimmt er auf die Rippen der Saamen vorzügliche Rücksicht; dann auf das pericarpium, oder den Körper, der im Saamen die junge Pflanze unmittelbar umgiebt. Dr. Buszini über den Bandwurm (im Menschen) mit kurzen Gliedern: nicht im Kopfe (sollte ihn Dr. B. genau untersucht haben?) habe er seinen Mund. Dr. Vicq-d'Azyr von einem Horn an einem Menschen, der sich einigemal nach einander in der Mitte zwischen dem Aug und Ohr verwundet hatte. Dr. L'Amourier über eine Milchversegung in die Muttertrompete und einem durch den Schnitt glücklich ausgenommenen Euerstoff. Zuletzt Mittheilungstabellen, nebst Anzeige der umgehenden Krankheiten aus verschiedenen, vornemlich Französischen, Städten von Monat zu Monat für das Jahr 1782.

Die Memoires fangen mit der Constitution der Jahre 1782. und 1783. zu Paris, und den Krankheiten, welche in diesen Jahren umgingen, aus der Feder des Hrn. Geoffroy. an: auch da war im May: Brach: und Heumonat 1782. die Russische Krankheit zwar allgemein, aber nicht gefährlich; kein einziger Kranker starb daran. Hr. Lalle über den falschen gallischen Seitenstich, vornemlich über denjenigen Frankreichs umgieng: es ist ein Auszug aus dem Briefwechsel der Gesellschaft mit mehreren Französischen Ärzten, welche ihn beobachteten; Brechmittel und abführende waren die Grundlage der Heilung; wo Blasenphar
p 2 ster

ster und Fieberwinde dienlich waren. Die Herren de Laffone, Vater und Sohn, nebst Hrn. Cornette, über eine neue, leichte, geschwinde und wohlfeile Art, dem Mohnsaft seine schädlichen Eigenschaften zu nehmen, und seine Arzneykkräfte zu erhöhen: sie suchten sie in der Scheidung des harzigen Theils von dem andern, die sie dadurch bewirkten: sie kochten den Mohnsaft mit abgezogenem Wasser, seiheten dieses durch, kochten es ein, bis alle Feuchtigkeit verdampft war, lösten den kalt gewordenen Rückstand in kaltem Wasser auf, seiheten die kalte Auflösung durch, dampften sie wieder ab, und wiederholten dieses fünfmal nach einander; solcher Mohnsaft soll, ohne Unruhe zu erregen, ohne nachtheilige Wirkungen auf Abscheidungen und Ausleerungen gebraucht werden können. Die Herren de Laffone, der Vater, und Cornette über die Vereitung und Arzneykkräfte der Salpeterminaphthe und des versüßten Salpetergeistes: sie destilliren gleiche Theile sehr reinen (rauchenden?) Salpetergeistes und doppelten Brandweins (eau de vie double), und ziehen die so (aus jedem Pfunde Salpetergeist 8 bis 10 Loth) erhaltene citronengelbe Naphthe über recht trockenem Laugensalze ab; zum versüßten Geiste nehmen sie noch einmal so vielen Brandwein, und ziehen die Hälfte der ganzen Flüssigkeit über; einige Beispiele, wo der letztere schnelle Linderung verschaffte. Hallé über die Wirkung des Kampfers, wenn er in starken Gewichten gegeben wird, und seine Kraft, die Wirkung des Mohnsafts zu mildern; einige Beispiele, unter ihnen selbst das Beispiel eines sechsjährigen Pockenkindes, wo von Kampfer in 24 Stunden nach und nach ein Quentchen mit dem besten Erfolg gegeben wurde. Mohnsaft behalte in seiner Geselschaft

schaft nur die Kraft, zu stillen, ohne Nerven und Gehirn zu beunruhigen; in starkem Fieberfroft war er von vorzüglicher Wirkung. Chambon über die Natur und Behandlung einer den Kindern (?) eigenen Krankheit der häutigen Bräune (Croups): wenn sie etwas weit gekommen sey, entgegen die Kinder selten ihren gefährlichen Wirkungen; er leitet sie von einer Anlage zur Eytzung ab, und unterscheidet diese Häute in der Luftdrey sorgfältig von solchen, welche Folgen einer heftigen Entzündung sind; Blasenpflaster zwischen den Schultern setzen eines der wirksamsten Mittel. Saillane Versuche an Thieren, um den Sitz und die nächste Ursache der Fallsucht zu entdecken: Reizen, Zerschneiden, Zerreißen der harten Hirnhaut machte bey einem Pferde keine Empfindung; auch Einprützen warmen Wassers in die drey Gehirnhöhlen, so daß sie ganz damit angefüllt waren, that keine merkliche Wirkung; aber erschreckliche, wenn unter 4 Loth Wasser 50 Tropfen Vitriolöl kamen; auf das Einprützen stüchtigen Laugenalkales legten sich die Zufälle in etwas; von dem Einsinken eines Stabs in das verlängerte Hirnmark starb es plötzlich in Zuckungen; Unterbinden der rechten Kehllader brachte nur einen leichten Schlummer, beyder Kehlladern einen Schlagfluß hervor; durch Einblasen von Luft in die rechte Kehllader bekam ein Pferd einen wahren Anfall von Fallsucht; der Saft des Stechapfels, wenn er in das Herz gesprützt wurde, bewirkte ihn auch, aber keine andere Feuchtigkeit. Dr. Andry über die Schwermuth, ihre Ursachen, Wirkungen, Zufälle, Anzeigen, Perioden, Arten, Heilung; Einige Beyspiele von Leichendünungen. Dr. Jeanrot über eine besondere Art des Brandes, die Zeichen, die ihn befürchten lassen, und

die Mittel, ihm zuvorzukommen. Hr. J. redet vom trockenen Brande, wie er öfters bey Alten vorkommt. Hr. Mauduyt über die Wirkungen der Electricität im Zittern von Quecksilberdämpfen, in der Lähmung, wie sie auf Bleysolik folgt, im Hüftweh, in spasmodischen Bewegungen und Frostbeulen; in der erwähnten Lähmung wirkte sie nichts, auch nicht immer in Glüssen. Vidal wote Abhandlung über die Elephantiasis; Hr. B. vergleicht den Ausfag von Martiaues mit den Beschreibungen der Alten, erzählt noch einige von ihm selbst beobachtete Krankengeschichten, und sucht auch in diesen die Quelle des Uebels auf; auch in der Provence finde er sich heut zu Tage nur in dem engen Kreise weniger Familien, die er von noch zurückgebliebenen Saracenen abstammen läßt. Die Herren Chamferu und Coquercau über den gegenwärtigen Zustand des Ausfages in Europa, mit Betrachtungen über die vorhergehende Abhandlung. Hr. Chouvet über den Gesichtschmerz (Tic douloureux); er erzählt 14 größtentheils von ihm selbst beobachtete Fälle. Hr. de Bricude medicinische Topographie von Ober-Auvergne: die Hälfte des Landes sind Weiden und Wiesen; auch auf diesen Bergweiden wuchert der Enzian zu stark; in der Nähe der (wirklichen?) Lavaströme angebrannter (brulé) Granit;—bey Menet Tripel; die Einwohner sind, wie andere Bergbewohner, noch stark und frisch; Kröpfe und Krätze sind gemein; Ausfag nicht unbekannt; Knochenfäule kommt bey Kindern oft vor; auch giebt es in diesen Gegenden eine Art Eretins. Lingry Zerlegung einiger Pflanzen mit kreuzförmigen Blumen (cruciferes), nemlich des Meerrettigs, der Brunnenkreffe und des gemeinen Böffelkrautes, welche von der Gesellschaft ben

Preis

Preis erhalten hat, und von Hrn. L. zum Theil in Tabellen gebracht ist; Hr. L. vergleicht ihren herrschenden Geist (bekreundet hat es uns, daß er das damit getränkte Wasser herrschenden Geist nennt) mit demjenigen der Salbey und römischen Chamille; nur das mit dem Geiste des Meerrettigs gesättigte Wasser griff das Zinn an, worin es abgezogen wurde, und zeigt schon bey der Annäherung der Dämpfe der Salpetersäure ganz dünne Fäden, auch, wenn es von der Wurzel abgezogen ist, auf Zugießen der Vitriolsäure einen durchdringenden Dampf; wurde das mit dem Geist der erwähnten Gewächse geschwängerte Wasser über feuerfestem Laugensalze abgezogen, so zeigte sich das flüchtige deutlicher, doch änderte es auch jetzt blaue Pflanzenfarben nicht; auch erhielt Hr. L. bey dieser Arbeit Schwefel; Bittererde wirkte schwächer, als Laugensalze; unter der Gestalt entzündbarer Luft zeigte sich ihm dieser Geist nie: Der aus Brunnenkresse und Biffelkraut ausgepreßte Saft machte nach der Reinigung blau gefärbtes Papier roth, noch mehr, wenn er eingekocht war; sie scheinen mehr durch ihre feuerfeste, als durch ihre flüchtige Theile auf den Körper zu wirken; der Saft von allen erwähnten Gewächsen ließ, wenn man $\frac{1}{2}$ Seignettesalz darein legte, einen Saß zu Boden fallen, der, nur bey der Meerrettigwurzel nicht, aus kleinen Krystallen bestand, und größtentheils Weinsleinrahm, zum Theil Selenit, war; der Saft aus Meerrettigblättern zeigt die meiste Säure, und läßt bey dem Abdampfen den meisten Selenit fallen; bey der Destillation ohne Wasser geben alle diese Gewächse auch Säure, und Krystallen von flüchtigem Laugensalze; Meerrettigwurzel weit mehr von jener und weniger von diesem, als

als die übrigen: Auch das Salmehol aus dem Saft dieser Gewächse hat Hr. L. untersucht; zuletzt auch die Asche von den fettschen und von den ausgezogenen Gewächsen: alle enthielt vitriolischen Weinsäure, Sulfisches Fieberfals, Gewächslaugensalz (Brunnenkresse sehr wenig), Kalkerde, Selenit, Eisen, auch etwas Mangan- und Kiesel-erde; der herrschende Geist habe sein Wesen einer besondern Verbindung des brennbaren Wesens mit einem sehr feinen Erdstoff zu verdanken. Hr. Gueret, der über den gleichen Gegenstand einen Aufsatz liefert, und mit Hrn. Tingey den Preis theilt, hat sich nur Meerrettig und Löffelkraut zur Prüfung gewählt; er hat sie bei verschiedener Hitze mit und ohne Wasser oder Weingeist destillirt, frisch und nach dem Trocknen damit behandelt, die Resultate genau angegeben und geprüft; er hat den Scheibchen von Meerrettig ihre ganze Kraft erhalten, indem er sie bei 20° bis 45° Wärme nach Reaumur im Ofen trocknete; der ausgepreßte Saft und seine Bestandtheile; auch Hr. G. findet den herrschenden Geist weder sauer, noch laugenhaft; aber gegen Hrn. L. nimmt er den Schwefel unter die Bestandtheile dieser Pflanzen auf; er sey vermittelst ihres ächtesten Stoffs aufgelöst; das mit dem Geist des Marum getränkte Wasser zeigt Spuren von Säure. de Fourcroy über die Natur der Veränderungen, welche einige thierische Säure durch Krankheiten und Arzneien erleiden; durch die Scheidung des harzigen Wesens aus der Galle treiben die Säuren auf den Stuhlgang; aus der Leichenöffnung einiger an dieser Krankheit Gehebrbenen schließt Hr. de F., der Grund der schwarzen Krankheit liege in verdickter Galle; er findet sie auch, aber sehr verändert, im gefärbten Harn und im Schleim

aus der Brust: Wo Knochen angegriffen sind, falle der aus Phosphorsäure und Kalkerde bestehende Saft in weit größerer Menge aus dem Harn nieder, meist mit überwiegender Säure, welches letztere auch bey ganz gesunden Alten, nicht so bey Kindern, Statt finde; selbst im schlimmsten Scharbock und Krampfes sey das Blut in den Gefäßen selbst nie wirklich saul. Eben ders. über die Natur der Fleischfaser und den Sitz der Reizbarkeit: beyde sucht Hr. de F. in den gerinnbaren Theilen der thierischen Säfte. Thourret über die verschiedenen Stufen des Zusammendrückens, deren der Kopf eines neugeborenen Kindes empfänglich ist. Hr. Tessier über die ansteckenden frühzeitigen Geburten unter den Thieren; in la Beauce warfen die Kühe mehrere Jahre nach einander immer zu frühe. Eben ders. über die Vortheile von dem Wandern der Herden zur Verwahrung vor Krankheiten. Hr. L. erzählt mehrere Beispiele, wo es geholfen hat.

Die Histoire des sechsten Bandes erwähnt auch zuerst der von der Gesellschaft erhaltenen oder zu ertheilenden Preise, deren Gegenstand wie hier erörtern würden, wenn sie nicht schon alle vor 1790. beschlossen gewesen wären; dann die Lebensgeschichte verstorbenen Mitglieder und Verbundenen, der Herren Watelet, Bonami, Becquet, Mavrigues, Lobstein, Serrao, Scheele, Maret, Bloin, de Joubert, Molin, und de Lamure; Mitterungstabellen für 1784. und 1785. aus den Nachrichten, die die Gesellschaft durch ihren Briefwechsel erhält, von Hrn. Lortie in Ordnung gebracht: beyde Jahre waren in Absicht auf den vielen Schnee und die strenge Kälte in gewissen Gegenden, und in Absicht auf den trockenen

Frühling gleich. Dr. Andry über die Verhärtung des Zellgewebes bey neugeborenen Kindern, die in dem Kindlingshospital zu Paris seit 1739. gemein ist, ob sie gleich vor Hrn. N. nur von einem Urmischen Arzte, Utenbeck, als eine eigene Krankheit bemerkt worden ist: sie trifft vornemlich die Glieder, die Wangen und die Schaamgegend; immer mit Kälte, oft mit spasmodischen Zufällen, begleitet, und an Kindern oft schon am dritten, höchstens am siebenten, Tage tödtlich; Dr. N. sucht die Ursache in einer Erkältung der Kinder; durch Wäden und Wähen in warmen Absüden von Salben u. d. rettete er mehrere; zuweisen waren noch überdies Blasenspaster nöthig. Ausfühlich ist die Antwort der Gesellschaft auf die Frage des Seeministers, Marquis de Castries: Welches die gesündesten Nahrungsmittel für die Seeleute seyen? Die Holländischen Schiffe leiden deswegen weniger vom Scharbock, weil ihre Mannschaft kein gesalzenes Fleisch bekomme; die Beschreibungen Brittischer Arzte von dieser Krankheit zielen mehr auf ein faultäres Verderben der Säfte, diejenigen der Niederländischen reden mehr von einer Verdickung des Blutes; man müsse daher gesalzene Fleischspeisen mit trocknen Hülsenfrüchten vereinigen, doch so, daß die letztern etwas vorschlagen; gegen gesalzene Fische und Rindfleisch eifert sie sehr, eingezogenes Schweinefleisch sey weit unschädlicher; Schiffsbrod, wie es auf Russischen Schiffen eingeführt ist, besser, als anderes; es müsse Mehl, von dem die Kleinen schon genommen sind, dazu gerührt werden; Weizenmehl sey das beste, vollends wenn man es mit Roggenmehl vermenge; auch Reis und Kartoffeln gehören zur besten Schiffkost; wenn letztere gefotten, in Scheiben geschnitten und im

Dien

Ofen getrocknet werden, erhalten sie sich lange; eingemachter Sauerampfer; nun die Portionen für Gesunde und Kranke auf den Tag und auf jede Mahlzeit. Nicht ganz so ausführlich ist die Antwort auf die zweite Frage, die gute Einrichtung eines Hospitals für Seesleute betreffend: zur Fleischbrühe für Kranke müsse noch einmal so viel Wasser, als Fleisch genommen werden. Hallé über die flüchtigen und riechenden Theile der Meynen aus dem Gewächs- und Thierreiche, aus einem Aufsatze des sel. Lorry ausgezogen; Hr. L. theilt diesen Geruch in fünf Arten, in Kampfergeruch, in den narcotischen, ätherischen, flüchtig-lauren und laugenhaften Geruch; Pflanzen, die den ersten haben, faulen nicht so leicht, als andere; auch in mancherley Verbindungen verliert er sich nicht, selbst das Feuer zerstört ihn nicht ganz; der narcotische Geruch verbindet sich leicht mit andern, und verberge sich zuweilen ganz darunter (die einschläfernde Kraft des Rosenbutters u. dergl. würden wir übrigens nicht davon ableiten); der ätherische Geruch äussert flüchtig, nicht in Blumen, sondern in Früchten, vornehmlich in weinlichen, wenn sie reifen; der laugenhafte vermehrt die Flüchtigkeit anderer Gerüche, verliert aber dabei die seinige.

Die Memoires enthalten nur vier Aufsatze. Im ersten erzählt Hr. Geoffroy die Constitution der Jahre 1784. und 1785. zu Paris, und beschreibt die Krankheiten näher, welche in diesen beiden Jahren daselbst umgegangen sind. Der lange Winter von 1784. hatte auch da viele Krankheiten zur Folge, doch gab es im Frühling weniger Kranke, als sonst; im April zeigten sich bey vielen Leuten im Innern des Mundes Schwämmchen, die etwas Insectendes zu haben
schie-

schiene, aber sich bald verlohren; zu Ende des Heumonats fiengen die Pocken an; zwey Wespenspiele von Frauenzimmern, die durch unverständiges Magnetisiren in die heftigsten, nicht wieder geheilten Zukunnen verfielen. In den ersten Monaten von 1785. viele und hartnäckige Cataracten; im April erfolgten viel mehrere Todesfälle, als sonst in diesem Monate; die Krankheiten waren meist immer noch catarrhalsch; im May gefährliche Brustentzündungen, die, doch minder gefährlich, noch einige Zeit nachher fortbauerten; im Erdtmonat viele Gallen- und Faulfieber, in deren Verlauf zwey Kranke taub und einer stumm wurden; vom Heumonat an auch wieder Pocken. Der zweyte Aufsatz ist die gekrönte ausführliche lateinische Antwort des sel. Campers auf die Frage der Gesellschaft über die Natur, die Ursachen, den Mechanismus und die Heilung der Wasser sucht, und die Zeichen, die zuverlässig auf die Anzeigen zur Heilung führen. Er handelt von jeder Art der Wasser sucht nach dem Theile, in welchem sie sich findet, insbesondere, mit Beziehung auf eigene Erfahrung sowohl, als auf andere ältere und neuere Aerzte. Zuerst die Kopf- wasser sucht; er hält sie, so wie auch Hr. Baszilian, für unheilbar, und setzt in neuere Nachrichten von glücklichen Curen dieses Uebels ein Mißtrauen; ein Weibspiel eines Menschen, der bey einer spina bifida 28 Jahre alt wurde, ob sie ihm gleich im zwölften Jahre geöffnet worden war. Der Werk bezeugt übrigens, daß dieses in allen ihm bekannt gewordenen Fällen tödtlich gewesen sey, wenn gleich nicht immer schnell. Eine Oeffnung der Hirnhaut, die Hr. E., um das dahinter befindliche Wasser abzulassen, gemacht hatte, heilte in 5 Tagen wieder zu; ein Kran-

fer,

fer, dem sie ein Augenarzt ganz hinweggeschnitten hatte, starb daran; Kropfgeschwulst habe er nie bey Knaben beobachtet. Die Zeichen der Brustwasserfucht seyen so dunkel, daß man sie selten eher, als nach dem Tode erkenne; wenn sie aus andern Uebeln der Lungen entspringt, soll man sie an der rothen und blauen Farbe der Nase und der Lippen, und der ausnehmenden Erweiterung der Augengefäße erkennen. Die mancherley Arten der Bauchwasserfucht, die Hr. C. nach ihren verschiedenen Quellen abhandelt, und aus den neuern Entdeckungen, das lymphatische System betreffend, erklärt; eine wahre Wasserfucht der Gebärmutter selbst gebe es nicht, so wenig, als eine Heilung innerlicher Sackwasserfuchten; ein seltenes Beispiel einer Wasserfucht, die ihren Sitz zwischen dem Bauchfell und den Bauchmuskeln hatte; durch das Haarseil habe er dreymal den Wasserbruch glücklich geheilt. Der dritte Aufsatz des Hrn. Barailon, der mit Hrn. Camper den Preis theilte, hat den gleichen Gegenstand, ist aber viel weitläufiger. Zuerst zählt er alle (60) Krankheiten auf, die, wenn sie auch hin und wieder andere Namen führen, mit einigem Rechte hieher gezählt werden können; mehrere möchten wir freylich nicht für eigene Arten, viele nicht für Arten der Wasserfucht halten; eine eigene Wasserfucht der Mutter, die Hr. B., ohne Hrn. Camper's Zweifel dagegen zu kennen, von derjenigen der Muttertrompeten und des Eyerstocks unterscheidet; laue Fußbäder in hitzigen Fiebern haben, so sagt Hr. B., Wasserfucht erregt. Die Hydatiden können von verstopften lymphatischen Gefäßen (nicht vom Blasenwurm?) kommen. Am Ende folgen noch Betrachtungen über das zweyte Fieber und über die

die Geschwulst in den Pocken, von Hrn. Zallé; sie hängen weder von der Bildung des Eiters, noch davon, daß er eingeschluckt wird, noch davon, daß die Haut die unmerkliche Ausdehnung nicht durchläßt, ab; denn beide setzen oft viel stärker, als die Menge des Eiters vermuthen lassen müßte, und das Fieber könnte, ehe noch Eiter eingeschluckt werden könnte; das zweite Fieber bewirke eine groote Reinigung im Zellgewebe, im lymphatischen System, so wie das erste eine Abscheidung aus dem System der Blutgefäße auf die Haut.

Buhle.

Leipzig.

Grundzüge einer allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften, von Johann Gottlieb Buhle, Prof. der Philosophie zu Göttingen. 8. 192 in Octav. Im Verlag der Meyerischen Buchhandlung. Der Verf. glaubte bisher ein Lehrbuch zu vermissen, das sich bey dem akademischen Unterrichte über das Gebiet der Wissenschaften und die innere Verfassung desselben überhaupt zum Grunde legen ließe, und suchte also diese Lücke durch das gegenwärtige zu ergänzen. Er hat sich darin blos darauf eingeschränkt, den Begriff und Zweck jeder einzelnen Disciplin zu bestimmen, und ihre Verbindung mit den übrigen kurz anzudeuten. Auf die Geschichte und Literatur der Wissenschaften hat er seinen Plan absichtlich nicht ausgedehnt, da diese sich im mündlichen Lehrvortrage besser beybringen lassen, und ohnehin, der ganzen Anlage und Bestimmung des Buchs nach, nur in einzelnen sehr allgemeinen historischen und literarischen Notizen hätten bestehen können, bey denen das zu viel oder zu wenig nicht leicht zu vermeiden war.

Leipzig.

Leipzig.

Blumenbach.

In der Weidmannischen Buchhandlung ist von des Hrn. Hofdiaconus Goetze Natur, Menschenleben und Vorsehung für allerley Leser der zweyte Band auf 658 Seiten erschienen; und enthält, so wie der vorige, mannigfaltige kleine Aufsätze, naturhistorischen und moralischen Inhalts, meist zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse und zur Tilgung mancherley Aberglaubens. Großentheils sind sie aus andern guten Quellen geschöpft, wie z. B. aus Sparrmans, Herts, Schöpfers und zumal aus Carvers Reisen; hin und wieder bringt Hr. G. aber auch manche eigene gute Bemerkung zur Naturgeschichte bey. — Eine kleine Anekdote S. 66 von einem Bauer, der seinen Herrn Seelforger sehr hart anlieh, weil er die heil. Dreieinigkeith verpfuscht habe, ist doch allerdings lehrreich.

Dessau.

Feder.

Bev H. Hegbauch: Nachrichten von der Versorgung der Armen in Fürstenthum Anhalts Dessau. Nebst Wahrnehmungen, Erklärungen und Schlussfolgen. 1789. 188 Seiten Quart. Gut gefasste Nachrichten, was geschehen und wie es geschehen ist, sind in solchen praktischen Anlässen lehrreicher, wenigstens wirksamer, als bloße Raisonnements. Und die gegenwärtigen scheinen es uns in manchen Puncten auf eine vorzügliche Weise. Die dortigen bessern Einrichtungen des Armenwesens gehören, wie der Verf. gleich in der Vorrede bemerkt, zu den allerersten dieser Art in Deutschland; aber noch war keine Nachricht davon ins Publikum gekommen. Die ungleichen Urtheile aber, die darüber herum-

giengen, besonders die ungemessenen Erwartungen, Anforderungen und Empfehlungen vieler Leute, und (wie gewöhnlich) gerade solcher, die am wenigsten contribuiren, bewogen den ungenannten patriotischen Verfasser, eine vollständige und genaue Berechnung vorzulegen. (Immer das klügste, wenn man eine gute Sache hat; und das einzige Mittel, in gewissen Zeiten, die ungegründeten, nachtheiligen Vermuthungen gegen die Administration zu zerstreuen; indem man durch überzeugende Gründe erst die Verständigen gewinnt, und durch diese die Unverständigen zum Stillschweigen bringt, oder wenigstens das Gerede unbedeutend und verächtlich macht). Viel, sehr viel, ist für die Armen im Dessauischen geschehen, besonders seit dem Jahr 1771.; hauptsächlich von dem landesväterlichen Fürsten und von der fürstlichen Familie. Aber so verehrungswürdig diese Milde und Wohlthätigkeit an sich ist: so beunruhigend, aber doch auch sehr reich, ist dabei die Bemerkung, wie das schamlose Zutrauen gegen diese Wohlthätigkeit den Anwachs der Armen auf eine sehr schädliche Weise verbeibet hat. Dies ins Licht zu setzen, und dadurch auf der einen Seite Regeln der Vorsicht bey der Wohlthätigkeit, auf der andern die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, der Armuth anders, als unter der Voraussetzung und Bedingung, daß ein jeder, was ihm irgend möglich ist, durch Arbeit sich zu verdienen suche, wahre und dauerhafte Hülfen verschaffen zu können; dies scheint die vornehmste Absicht dieser Schrift zu seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1790.

Göttingen.

Ueber Philosophie und Christenthum, Vortrags-
 schlag eines philosophischen Kurzes der
 christlichen Religion, vorzüglich für Nicht-Theo-
 logen, von Dr. G. Less. 1790. in Octav S. 39.
 Das Programm hebt mit Bestimmung des Be-
 griffs wahrer Philosophie an: welches jetzt um so
 nöthiger scheint, weil es immer mehr Mode wer-
 den will, Christenthum und Philosophie, Vernunft
 und Bibel einander entgegen zu setzen, auch Dinge
 mit dem ehrwürdigen Namen der Philosophie zu
 belegen, die davon das gerade Gegentheil sind.
 Dann wird der eigenthümliche Charakter des Chris-
 tenthums genau angegeben, und sein Haupt-
 inhalt im Ganzen entwickelt. Hiedurch offenbart
 sich der innige Zusammenhang desselben mit den
 vorzüglichsten Wissenschaften. Der Verf. zeigt ins-
 beson-

besondere, wie viel die Geschichte der Natur und Menschheit, Physik und Mathesis, Metaphysik, Physiologie und politische Arithmetik, und die Geschichte in allen ihren Zweigen, dem ächten Christenthum Erklärung und Bestätigung verschaffe. Dies bestimmt dann nicht allein dem Lehrer den Hauptzweck seiner Studien, sondern stellt auch die Religion des N. T. in den wahren Gesichtspunct, als den Text ächter Philosophie, wozu die übrigen Wissenschaften der Commentar sind.

Die Vorlesungen, welche das Programm für den bevorstehenden Sommer ankündigt, stehen nach des Verf. Idee und Plan zwischen dem catholischen Unterricht und den theologischen Collegien in der Mitte. Bey Angabe des mannigfaltigen Nutzens, der aus solchen Vorlesungen erwachsen kann, wird bemerkt gemacht, wie sehr es nur gar zu oft selbst den gelehrtesten Männern an richtigen entwickelten und anschaulichen Vorstellungen vom Christenthum gebricht.

Für diesen Zweck giebt der Hr. D. jetzt ein eigenes Lehrbuch heraus, unter dem Titel: Entwurf eines philosophischen Kursus der christlichen Religion, bey dessen Anzeige wir seinen Plan näher bekannt machen wollen.

Gebhardi.

Kopenhagen.

Kammerherrn og Kongelig Historiographus Peter Friedrich Suhms samlede Skrifter. 1. Deel 1788. 2. Deel 1789. (Octav, jeder 1 Alphabet). In Houlsons Verlage. Dieser mit typographischer Schönheit gefertigte neue Abdruck derjenigen Schriften des Hrn. Kammerherrn Suhm, die in das Fach der Moral und schönen Wissenschaften gehören, muß den Freunden der Suhmschen Muse

Muse um so mehr willkommen seyn, da die meisten dieser Schriften sich selten gemacht haben. Der Verleger liefert, auf des Hrn. Verf. Verlangen, die Aufsätze so, wie sie zuerst erschienen sind, und daher findet man in selbigen eine große Verschiedenheit in Betracht der Sprache, weil der Hr. Kammerherr in dem Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn nach dem Holbergischen Geschmack für seine Gedanken Wörter, die ihm selbige am bequemsten auszudrücken schienen, wählte, ohne darauf zu sehen, ob sie fremd oder einheimisch waren, und erst später mit Langesbeck ankam, nur Dänischer Wörter sich zu bedienen. Die deutschen Leser wissen bereits aus den Uebersetzungen einiger der hier neu abgedruckten Aufsätze, welche Schlegel 1768. und Reichel und Christiani 1785. ihnen geliefert haben, daß der Hr. Verf. in seinen Aufsätzen bald Lucianisch spricht, bald gründlich seine Zuhörer belehret, überhaupt aber bey einer bilderreichen und den ächten griechischen Stil erreichenden Darstellung die feinsten Bemerkungen macht, und den Geist der Nation und des Zeitalters, in welches er seine Leser zu versetzen weiß, mit Annuth und Hinreißung in seine Gemälde zu mischen weiß. Dieses und das Alter der meisten Aufsätze hält uns ab, über selbige hier uns ausführlicher auszulassen. Der erste Band derselben enthält Gespräche in Lucians Manier, Fabeln, Gespräche in den eilsäischen Gestirnen, und kurze moralisch-philosophische Abhandlungen. In den Lucianischen Gesprächen, welche innerhalb den Jahren 1748. und 1750. ausgearbeitet sind, waren zwey für den damaligen Zeitraum nöthig, nemlich eines, welches die Feinde der Dänischen Comödie verspottete, und

und ein anderes, welches der zu Kopenhagen überhand nehmenden Menge dreier kleiner Schriftsteller entgegen arbeitete. Den ländlichen Schilderungen giebt der Hr. Kammerherr die Aufschrift: Fyllen und Gespräche, weil er gläubte, in selbigen die sanfte Sprache, den feinen Ausdruck und den Wohlklang der Theberitischen, Wittgiltischen, Popischen und Gerneritischen Erzählungen nicht erreicht zu haben, und überdem nicht geneigt war, den heftigen und spottenden Ausdruck fahren zu lassen, der dem Charakter nordischer Feld- Wald- und Wälderbewohner eigenthümlich ist. Unter diesen fand die Fyлле Savaka und Veloe, oder der Abschied eines Lappländischen Mädchens von seinem Geliebten, bey den Dänischen Kennern den größten Beyfall. Eine andere: Starfodder und Kseif, redet für männliche Besiegung/ausländischer Weichlichkeit. Zwcy andere aber: Nemlich eine Njajade und ein Bachanttenfest in Sicilien, drücken ganz entgegengesetzte Empfindungen aus. Die Gespräche im Reiche der Schatten betreffen gewisse Gegenstände, für welche sich die Redenden, vermöge der Geschichte, besonders interessiert haben, nemlich eines: zwiſchen R. Herald Haarfagre, R. Hagen Udelsteen und einigen Bauern, über das freye Landeseigenthum der Norwegischen Bauern; ein anderes: zwiſchen R. Sverre, R. Christian III. und den Canzier Petis über den Grundsatz, daß der Normann nicht mit Strenge geschreckt, sondern mit Güte gewonnen werden müsse; ein drittes: zwischen dem Dänischen Reformator Bugenhagen, dem Seeländischen Bischof Brocman und einem Prediger über die Abänderung der theologischen alten Systemsprache; ein viertes: zwischen Peter Dye und einem Französi-

sehen Finanzier über die Landesschulden; ein fünftes, zwischen dem Erzbischof Absalon und einem neuern Staatsbedienten über gewisse Dänische-Regierungsgrundsätze; und endlich ein sechstes zwischen Sigee und Bagbarh, den bekannten Liebeshelden des Særd, über die Vertilgung der sinnlichen Liebe mit der Endigung des zeitlichen Lebens. Die moralischen Aufsätze dieses und des folgenden Bandes waren schon zuvor in den fünf Bänden der Fionhiemste Samlinger udgivne af Philalero (Kronhiem 1761 — 1765.), und in den zwey Bänden der Samlinger udgivne af Peter-Fred. Suhm (1771. 1772.) zusammengedruckt. Von selbigen stehen in diesem Bande: die Abhandlungen über die Ursachen der Römischen Heiden, die Christen mit einer so ganz unbegrenzten Grausamkeit zu verfolgen; über die Wissenschaften, in Rücksicht auf Norwegen; über die Eigenschaften des menschlichen Herzens; über die beste Art zu predigen; über Geschlechtsliebe; über die Gefälligkeit (Foyeligheb); über gelehrte, witzige, gründliche, große und größte Gelehrte; und über die Munterkeit. Im zweyten Bande findet man die über die Sættre; über die Bibel; über die reine Liebe; über die Einrichtung der Weltgebäude; über das gesellschaftliche Leben; über die Ehe; über die Tugend; über das Christenthum, und über die Genauigkeit (Raveligheb); den Beweis, daß die Wissenschaften unnütz und schädlich, insbesondere für Standespersonen, sind, und die Vertheidigung der Freydenker. Das Uebrige des Bandes füllen die bey uns bekannten Erzählungen, der verliebte Philosophus, Metophilus oder die Religion, Sigrid oder die Liebe eine Belohnung der Tapferkeit, Abn Taled und König Frode aus.

Händler.

London.

Seit langer Zeit erfährt man von Natolien und Irak so wenig, daß es angenehm ist, auch nur flüchtige Bemerkungen eines als Courier durch jene Länder ziehenden Reisenden zu lesen. Das so eben erschienene Journal of the passage from India, by a route partly unfrequented, through Mesopotamia, Armenia and Natolia or Asia minor, etc. by Thomas Howel, M. D. 187 S. groß Octav. enthält zwar nicht viel Neues, allein es schildert doch die Art der Existenz und des Fortkommens in jenen Ländern, und man wird darin mit einer Volkscasse befannt, die den Reisenden selten interessiert, ob sie gleich die zahlreichste ist, nemlich mit dem gemeinen Mann und seinen Sitten. Die Einrichtung dieses kleinen Werkchens ist sehr desultorisch; das Tagebuch geht voran, dann folgen einige Bemerkungen über die England gewöhnlich so genannte Reise über Land aus Indien, und endlich noch Instruktionen für den Reisenden, der lieber den Weg einschlagen will, den der Verf. hier vorzeichnet, und den er selbst genommen hat. Auf diesem Wege, behauptet er, könne man von London nach Bombay in zwey und sechzig Tagen, oder wenig mehr als zwey Monaten kommen. Zurück hält die Schifffahrt auf dem Persischen Meerbusen und hernach den Euphrat hinan bis Hilla etwas länger auf. Das Tagebuch beginnt den 1. Sept. 1783; mit der Abreise des Verf. von Madras. Er folgte der Küste nach Trischinopoli, Palamcotta, Njango, Cochin und Telliobey, wo er sich nach Bombay einschiffte. Unterwegs besuchte er Goa. Auf der Fahrt von Bombay nach Bassora berührte er Mascate im glücklichen Arabien und Abuschir in Persien. Den Euphrat hinan ließ er sich von

Arabern von Bassora bis Hilla in einem Boote ziehen. Von Hilla nahmt er Pferde nach dem am Tigris gelegenen Bagdad. Ueber beyde Flüsse liegen bey diesen Städten Schiffbrücken. Die Türkischen Staatsboten oder Couriere, welche die Depeschen aus den Provinzen nach Constantinopel bringen, nehmen Reisende in ihren Schutz und geleiten sie schnell und sicher durch das ganze Osmanische Reich. In gehöriger Entfernung von einander findet man auf allen Straßen Konaks, Herbergen oder Poststationen, deren Inhaber, für Rechnung des Staats, Postpferde halten, um diese Couriere (Tatars) mit ihren Depeschen und zugleich solche Reisende, die mit den gehörigen Pässen von dem Pascha der Provinz, wo sie abreisen, versehen sind, nach der Hauptstadt fortzuschaffen. Von Bagdad bis Constantinopel zahlte unser Werk, nebst noch zwey Engländern, zwölfhundert Piaster, wofür der Tatar sie in allem, Pferden, Futter, Zehrung und zufälligen Ausgaben, freyhalten mußte. Man nimmt auf solchen Reisen fast gar kein Gepäck mit, um leichter und schneller fortzukommen; die Tatars reiten scharf, und haben den Ruf einer hohen Freue. Der Sicherheit wegen kleidet man sich vollkommen wie ein Tatar, und bequemt sich zu ihrer rohen Lebensart. Der Weg bis Constantinopel, den die Reisegesellschaft in fünf und zwanzig Tagen zurückzulegen hoffte, ward erst am neun und vierzigsten überstanden, indem Ermüdung, Ungemach, Kälte und Krankheit einen von den Reisenden so mitnahmen, daß er zurückbleiben mußte, da denn Hr. S. als Letzt sich entschloß, ihm Gesellschaft zu leisten. Durch das ganze Tagebuch finden wir fast auf jeder Seite die Mißhandlungen aufgezeichnet, womit die Türken

ken den unglücklichen Landassen tyrannisiren. Von Mosul aus und noch an ein paar andern Orten mußten die Reisenden eine Bedeckung von fünfzig Reutern mitnehmen, weil die Wege unsicher waren. In Diarbekir, einer wohlhabenden Stadt, sind die Räuber so keck, daß man die Thüren auch bey Tage verriegelt. In einem andern Orte (Karpuz) fand man die Türkische Besatzung im Aufruhr, und ein Theil gab auf den andern Feuer. Im Gebirge von Armenien litten die Reisenden sehr von durchdringender Kälte; ja der Verf. klagt sogar über die Kälte der Nächte in der Gegend von Bagdad, die wegen der Hitze des Tages desto unerträglicher und schädlicher waren. In Marosien unweit Holt froh es am 7. und 8. May (1788.) sehr heftig, und es hiengen zwey Schuh lange Eiszapfen von den Dächern; ein Beweis von der Höhe des Aladag. Auf den schlechten, hatsbrechenden Wegen, in Sümpfen, ic. war der Verf. mehr als einmal in Lebensgefahr. Einmal fand er es auch rathsam, sich für einen Muselman auszugeben. Von Konstantinopel schiffte er nach Trief, und setzte von da seine Reise zu Lande nach Osten fort. Allein sein Vorschlag geht eigentlich dahin, die Reise von Konstantinopel bis nach Wien in gerader Linie zu Lande zu machen, um auch hier an der Zeit zu gewinnen; und wenn man bedenkt, wie wichtig es der ostindischen Compagnie, z. B. in Kriegszeiten, ist, gewisse Nachrichten schleunig nach Indien zu schicken, oder von dorther zurück zu erhalten, so sind diese Versuche ihrer Beamten etwas mehr, als müßige Speculationen. Die Landkarte, die zur Erläuterung der Reiseroute dient, hat weiter kein Verdienst um die Geographie.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1790.

Göttingen.

Raffner.
 Hr. Obristleutenant von Zach, Herzogl. Sächsischer Astronom, hat der Kön. Societät der Wissenschaften, deren Correspondent er ist, eine lateinische Nachricht von seiner Beobachtung der Opposition des Herschellschen neuen Planeten im Januar 1790. überliefert. Das Fernrohr in der Mittagsstube ist achromatisch, sechs Fuß, von Dollond. Es ist erst den 26. Dec. v. J. an diese Stelle gebracht worden, an der zuvor ein kleineres von Ramsden gebraucht ward; aus den Vorrichtungen, die schon für das letztgenannte vorhanden waren, und fast dreijährigen Prüfungen derselben macht Hr. v. Z. begreiflich, wie das neue in kurzer Zeit seine gehörige versicherte Lage hat erhalten können. Die Abweichungen wurden an einem Dollondischen Quadranten von vier Fuß zunächst

zunächst in der Mittagsfläche beobachtet, der Planet ward mit β und δ des Krebses verglichen; beyde waren südlicher, als der Planet, und der Unterschied seiner Abweichung von den übrigen überstieg kaum 15 Minuten: so entwi che man den Fehlern, welche daraus entstehen konnten, daß das Werk zeug nicht ganz genau in der Mittagsfläche stand, oder kleine Unrichtigkeiten in der Eintheilung hatte. So werden von β , δ , γ , des Krebses und dem Planeten Durchgänge und Mittagsfläche in Sternzeit angegeben, auch von den drey letzten kleinste Weiten vom Scheitel, die Dexter der Sterne durch Aberration und Nutation verbessert, und daraus Rectascension und Declination des Planeten für mittlere und wahre Zeit zu Gotha nach den Vorschriften berechnet, die Hr. v. Z. in dem Berliner Jahrbuche für 1792. mitgetheilt hat, wobey seine Sonnentafeln zum Grunde liegen. Aus Rectascension und Declination berechnet er Länge und Breite nach Formeln, die mehr Mathematiker gegeben haben, und, wie er erinnert, auf Tobias Mayers seine, Op. p. 27, hinauskommen. Für die heliocentrischen Stellen braucht er Hrn. Jaurat Tafeln, die aus Hrn. de la Place Elementen berechnet sind; für die Längen der Sonne seine eigene, noch nicht herausgegebene, in denen noch ganz neu die Störung angebracht ist, welche Mars in der Bewegung der Erde verursacht: Hr. v. Z. giebt die Formel dazu, und eine von des Herzogs Durchl. berechnete Tafel. Der Planeten geocentrische Länge berechnet er nach Formeln, die Hr. de Lambree in Tables de Jupiter et Saturne 1789. gegeben hat. So vergleicht er seine Beobachtungen des neuen Planeten den 22., 24., 29. Januar mit den Tafeln nach Hrn. de la Place, und findet derselben Fehler nur wenige Secunde

Secunden. Die Opposition berechnet er 26. Jan. 16 Uhr 35 Min. 58,2 Sec. wahre Zeit, aus den Beobachtungen 22. und 24. Jan. Nimmt man statt des 24. den etwas entfernten 29., so findet sich die Zeit der Opposition 26. Jan. 16; 42; 43. Aus dem Bisherigen folgt, die Bahn, die Hr. de la Place bestimmt hat, treffe in dem ziemlich großen Bogen von 1756. . . 1790. sehr wohl zu. Nun untersucht Hr. v. Z. auch Hrn. de Lamsbree neue Bahn, und findet, daß ihre Elemente bey gegenwärtiger Beobachtung mehr abweichen, als Hrn. de la Place seine, sogar immer mehr und mehr, wenn man die beobachteten Oppositionen seit 1781. mit ihnen vergleicht. Sie geben die heliocentrische Länge für die den 21. Dec. 1781. um 11,6 zu klein, darnach bald zu groß, bald zu klein, den 21. Jan. 1789. 55,5 S. zu groß, und den 26. Jan. 1790. 1 M. 16 S. zu groß. Die ältern Beobachtungen mit den neuern zu vergleichen, ist also kein anderer Weg, als vermittelst der Theorie der Störungen die Fehler zu vermindern oder ganz wegzuschaffen. Hr. Oriani hat Formeln für die Störungen gegeben, welche der Georgenplanet von Saturn und Jupiter leidet. Diese theilt Hr. v. Z. mit, und berechnet nach ihnen, wie viel die heliocentrische Länge 1690. bey Flamsteeds Beobachtung, 1756. bey Tobias Mayers seiner, und dann bey Beobachtungen seit 1781., da Uranie Erlaubniß erhielt, sich als Planet zu zeigen, ist geändert worden. Er gesteht aber, zwischen den Formeln der Störungen der Herren de la Lande, Oriani, Gerstner, sey so viel Unterschied, daß man nicht wisse, welche man wählen soll. Er braucht Hrn. Oriani seine, weil selbige auf Hrn. de la Place analitischen Untersuchungen beruhen, durch welche die bis dahin un-

entwickelten Ungleichheiten Jupiters und Saturns, mit Wegschaffung der Säcularänderungen, genau mit dem Himmel übereinstimmend auf das einzige Gesetz der Kräfte gebracht sind. Da es übrigens für die Ungleichheiten des Georgenplaneten wichtig ist, seine Masse zu kennen, so bedient sich Hr. v. Z. der beyden Begleiter, die Hr. Herschel entdeckt und auch ihre Revolutionen angegeben hat, wobey er Hrn. de la Place Formeln braucht, des Begleiters Masse gegen des Planeten seine, und des Planeten seine gegen der Sonne ihre, unbeträchtlich setzt. Andere Parallaxen der Sonne von 8,5 S. bis 8,7 S. geben die Masse des Planeten anders, und ein Mittel genommen, kömmt sie: 17,750485 der Masse der Erde.

In dem Briefe an Hrn. Hofr. Kästner, welchen Hr. v. Zach dieser Abhandlung beygefügt, meldet er, daß er die Bedeckung des Sterns im Wassermanne den 18. Januar (s. Gel. Anz. oben 193. S.) auch beobachtet, da aber der Himmel nur auf kurze Zeit heiter geworden, habe Er diese ganz auf die eigentliche Beobachtung wenden müssen, die Nichterscheinung aber nicht wahrgenommen. Miß Herschel hat den 9. Januar einen neuen Kometen entdeckt, und Hr. Mechain einen andern, beyde werden nach ihren damaligen Stellen und ihrer Bewegung in unsern Gegenden jezo nicht mehr sichtbar seyn.

Reckmann

Paris oder Lyon.

Le caissier Italien ou l'art de connoitre toutes les monnoies actuelles d'Italie, ainsi que celles de tous les états et princes de l'Europe, qui y ont cours. Par *Jean Michel Benaven*, neg. de Lyon. 1787. 2 Theile in Folio. Ein kostbares, weitläufig und sauber auf sogenanntem Pergament

gamentpapier gedrucktes Werk, welches noch wohl wenig bekannt seyn wird. Man findet darin von den mannigfaltigen Italiänischen Münzen Nachrichten und Abbildungen. Den Anfang machen die päpstlichen, dann folgen die von Sicilien, Savoyen, Toscana, Mailand, Mantua, Parma, Modena, Venedig, Genua und Lucca, und am Ende noch die Französischen, Spanischen, Portugiesischen, Deutschen, Englischen, Niederländischen, Ragusischen und Türkischen Münzen, welche in Italien umlaufen. Die gut gemachten Abbildungen aller dieser goldenen, silbernen und kupfernen Münzen machen einen Band von 173 Kupfertafeln aus, der gewiß die schätzbarste Hälfte des ganzen Werks ist, denn die übrigen Nachrichten sind bekannt genug. In Vergleichung der Münzen nach ihrem Schrot und Korn, oder in Bestimmung des wesentlichen Part, hat sich der Verf. nicht eingelassen, sondern giebt nur das Gewicht jeder Art und die im Lande gebräuchliche Eintheilung an, ferner von jedem Orte den Wechselaufs und die Einrichtung der Banken, wo solche vorhanden sind. Dann auch Gewichte und Längenmaassen; letztere verglichen mit den Französischen und durch abgedruckte Linien vorgestellt, die aber, wenn sie auch nicht schon wegen anderer Ursachen zu unzuverlässig wären, hier dadurch unbrauchbar gemacht sind, daß sie quer über die ganzen Bogen wegläufen, also alle in der Mitte gebrochen sind. Mit wenigen Worten hat der Verf. auch die vornehmsten Waaren jedes Landes genannt, und die Zeiten der Jahrmärkte angegeben. Neue erhebliche Nachrichten kommen gar sparsam vor. In Rom werden die Wechsel mit Zetteln bezahlt, und auf die cedole erhält man

in der Bank höchstens 5 Procent Münze. Nur dort und in Bologna werden päpstliche Münzen geschlagen, und zwar am letztern Orte seit 1777. völlig nach dem Römischen Fuß. Die daselbst vor 1757. geprägten Goldmünzen sind im Jahr 1786. umgeprägt worden, und gelten nicht mehr. Auf den neuen Römischen Bankzetteln steht zwar, daß sie im ganzen Kirchenstaate gelten sollen, aber in Bologna geschieht doch die Bezahlung nur in Münze. Bey dem Getreidehandel in Sicilien wird immer auch das Gewicht bestimmt; z. B. vom besten Weizen muß ein Tomolo 50 Rotoli wiegen. Auf den Dörfern in Toscana werden jährlich für 30,000 Rthlr. Florent. Strohhüte gemacht und verkauft. Seit 1781. ist in Mailand ein Vertheilungshaus, welches auf Seide zwey Drittel des Werths vorschießt. Seit 1786. ist dort eine cassa delle cedole del banco di Vienna, deren Zettel überhaupt 20 Millionen Gulden ausmachen sollen; die kleinsten sind von 5 Fl., die höchsten von 1000 Fl. Auf den Gebirgen um Bergamo, wo Eisenwerke sind, soll Orseil gesammelt werden.

Hafelberg

Röm.

Joannis Devoti, patricii, civitatis plebis advocati et antecessoris Romani, *Institutionum canonicarum*. Libri IV. Tom. III. 1788. 264. S. in Octavo. Die Vorrede enthält, wie bey den ersten Bänden, eine Lobrede auf den Papst, dem auch dieser Band zugeeignet ist. Mit Herabsetzung des Civiltrechts erhebt der Verf. die im canonischen Recht aufgestellten Grundsätze des Processes, den er in diesem Bande, nemlich bloß den bürgerlichen Proceß, abhandelt. Den peinlichen soll der

der vierte Band enthalten, welcher in kurzem erscheinen wird. — Diese vier Bände sind jedoch nur das Vorpiel von einem weit voluminösern Werke, womit der Verf. demnächst die Welt zu beschenken hofft. Er führt fleißig die Verschiedenheiten des bürgerlichen und canonischen Rechts im Proceße an, und erläutert hin und wieder einige Gesetze aus dem ersten, in so fern sie zum Verständniß des letztern erforderlich sind. — Das dritte Buch ist in achtzehn Titel vertheilt, deren Rubriken kürzlich folgende sind: de iudicialia eccles. potestate — de iudiciis et eorum divisione — de procuratoribus — de foro competente — de libelli oblatione et in jus vocando — de contumacia et missione in possessionem — de litis contest. — de iuramento calum. — de probationibus — de exceptione et replicat. — de ordine cognit. — de mut. petitionibus — de dilationibus — de sent. et re iudicata — de appellationibus — de in integr. restitut. — de arbitris — de pactis et transactionibus. Aus dieser kurzen Uebersicht ergibt sich schon, daß keine recht systematische Ordnung beobachtet worden. Der Geist, der in den Grundsätzen dieses; bey weitem zu weitläufigen, Compendiums herrscht, ist schon aus der Anzeige der beyden vorigen Bände zu bekant, als daß es einer neuen Darstellung bedürfte. Der Verf. wärmt die von den bessern katholischen Schriftstellern, als Banespen, Dupin, längst verworfenen Grundsätze von neuem auf, und nimmt sie in seinen Schutz, wenn gleich der Beweis dafür nichts weniger, als nur scheinbar gründlich ist. Man darf bloß den ersten Titel ansehen, wo er die Meynung derer zu widerlegen sucht, welche der Kirche

127
Kirche in den ältesten Zeiten alle Ausübung der Gerichtbarkeit abprechen; er räumt ihr dagegen dieselbe selbst über die Gewissen ein. Im Titel von Appellationen scheinen nicht alle Begriffe, z. B. von der appellatio judic. und extrajud. — von der sententia interlocutoria und der interlocutio, ganz genau bestimmt zu seyn. Hebrings sucht er auch hier die angemessenen Rechte des apostolischen Stuhls zu vertheidigen, z. B. daß vom Papst gar keine Appellation Statt habe; daß das Recht desselben, in der Kirche alle Appellationen anzunehmen, in dem von Gott ihm verliehenen Primat und Gerichtbarkeit gegründet sey, kraft welcher Verleihung er auch die Appellationen unmittelbar von den Bischöfen, mit Vorbenachung der Metropolen, anzunehmen befugt sey. — Nach seinem eigenen Geständniß ist seine Absicht, die stürzende Fugend bey Zeiten zur Vertheidigung des päpstlichen Ansehens anzuführen.

Gmelin:

Erlangen.

Von den Abbildungen ausländischer Schmetterlinge, die Hr. Prof. Esper daselbst herausgiebt, haben wir noch 1785. das zweyte, 1786. das dritte, und 1788. das vierte Heft, Pl. V—VII, IX—XII, XIII—XVI. mit den Letztbügen D—F, erhalten. Sie beschäftigen sich noch alle mit den Schmetterlingen derjenigen Abtheilung, welche Linné Trojanische Ritter nannte; unter ihnen sind mehrere, deren dieser in der letzten Ausgabe seines Systems noch nicht erwähnt, auch (Pl. 14. Abb. 3.) eine ganz neue aus Amerika (Ariarathes), wenn sie nicht vielmehr Spielart des Anabates ist. . . .

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1790.

Göttingen.

Mustay.

In der letzten öffentlichen Versammlung der kbn. Gesellschaft der Wissenschaften wurde derselben der Inhalt von einem an sie übersandten geschriebenen Aufsatz des Hrn. Regimentfeldscheers Otto Justus Evers: *de capitis Tinea*, vorgetragen. Auch er eifert gegen das in diesem beschwerlichen und hartnäckigen Uebel sonst sehr übliche Ausreissen der Haarwurzeln vermittelst des Pechs, als gegen ein grausames Mittel, und das nebst unzuverlässiges, indem der Grund darnach oft wiederkömmt, und der Versuch bey einigen mehrmals wiederholt werden muß. So wie Hr. E. hier aus Erfahrung spricht: so hat er auch in zweu Fällen das von Florenz aus so sehr gerühmte Pulver von gebrannten Rötten umsonst versucht, welches, nachdem der Kopf mit Schweinfett bestrichen

strichen worden, aufgestreut wird; dadurch bekommt zwar der Kopf ein reines ebenes Aussehen, werde aber bald nachher mit dem alten Uebel behaftet. In der Ueberzeugung, daß es bey der Cur darauf ankomme, die in den Haarwurzeln und Fettbehältnissen stockende Feuchtigkeit aufzulösen und zu entleeren, wozu Hr. E. das Ausreißen der Haare nicht nöthig hält, schlug er eine Heilart ein, die mit dem menschlichen Gefühl übereinstimmender ist, als das Pflaster, und bedeckte den ganzen haarigten Theil des Kopfs, nachdem die Haare abgeschnitten und die Borke durch das Unguentum nutritum oder durch Schweinfett erreicht und weggebracht worden war, mit Ammoniakgummi, in Essig zu einem Pflaster gekocht; bis zur Dicke eines oder zweyer Messerrücken auf mehrere Stücke Leder, oder unmittelbar auf den Kopf gestrichen, nebst hernach aufgelegtem Leder, und durch eine Mütze unterstützt. Nach sechs bis acht Wochen, da diese Bedeckung abgenommen wurde, fand sich die Haut vollkommen rein. Durch drey unständlich erdterte Fälle von Kindern bewährt er diese Cur.

Artikel:

Strasburg.

Memoire de droit public sur la ville de Strasbourg et l'Alsace en general. 1789. außer den Beylagen 135 S. Quart. Verfasser dieser vortheilhaften Schrift ist Hr. von Türckheim, ehemaliger Deputirter der Stadt Strasburg bey der Nationalversammlung; eben derselbe, dessen Bericht von dem Zustande der Nationalversammlung wir erst vor kurzem gerühmt haben. Gegenwärtige Schrift enthält eine genaue statistische und publicistische Beschreibung des Elsaßes, die sich

sich eben so sehr durch Mündigkeit, als sichte Ordnung, vor mehreren ähnlichen Beschreibungen anderer Französischen Provinzen auszeichnet, welche man aus Gelegenheit der Nationalversammlung erhielt. Der Verf. zeigt zugleich seine Ideen an, wie und welche Veränderungen in dieser Versammlung möglich und rathsam seyen. Unsere Leser werden es uns gewiß Dank wissen, wenn wir mehrere Notizen dieses statistischen und publicistischen Details ausheben.

Das Elfaß zieht sich von Süden nach Norden in einer Länge von 46 Meues zwischen dem Rhein und dem Wasgaugebtege; die Breite beträgt nur einige Meues. Seiner Einwohner sind über 600,000; der Städte 65, der gubhern und kleineren Oberen über tausend. Von diesen 600,000 Einwohnern wurden bisher, ohne die Zwanzigsten und andere Subsidien der Geistlichkeit, die sich aber nur auf 120,000 l. beliefen, neun Millionen Livres gehoben; allein die Stadt Straßburg, die freulich nach dem sechsten Artikel ihrer Capitulation von aller Contribution an den König frey seyn sollte, bezahlt ungefähr eine Million Liv. Zwar stehen von diesen acht Millionen, die das Elfaß ohne die Stadt Straßburg bezahlt, nur zwey Millionen gerade in den königlichen Schatz, und es ist auch eine Million guts- und landesherrlicher Rechte mit dazu gerechnet. Allein in den ersten Zeiten der Französischen Periode bezahlte das Elfaß dem Könige in allem nur 99,000 Livres Subvention, freulich außer dem, was er aus den ehemaligen Oesterreichischen Domainen zog, und außer den Generalcontributionen für das Militär und den Senat de justice, was die unmittelbaren Reichshände im Elfaß ehemals als Cammerzeiter bezahlte, und nun seit der neuen

Verbindung mit Frankreich an ihren neuen Oberherrn zu zahlen hatten. Frankreich erhielt nemlich bey der Cession des Elfaßes, selbst wenn man auch über manche Ambiguitäten des Westphälischen Friedens hier noch hinwegsehen will, selbst wenn man auch auf die freywilligen Grängen des Elfaßes hier noch keine Rücksicht nehmen will, die Provinz gar nicht in dem Sinne, wie man es sich nach der Analogie sonstiger Erwerbungen vorstellen möchte. Nicht daß von da an Ludwig XIV. Landesherr im ganzen Elfaß gewesen wäre; nicht daß er im ganzen Umfange desselben alle die Souveränitätsrechte gehabt hätte; die man einmal nach dem Verhältnisse anderer Französischen Provinzen zu den Rechten der Krone rechnet, viel mehr in Beziehung auf alle die Theile des Elfaßes, die vor dem dreßßigjährigen Kriege nicht Oesterreichisch gewesen wären, sondern andern deutschen Reichsständen zugehört hatten, war Ludwig XIV. nicht mehr geworden, als was vorher Kaiser und Reich im Verhältniß zu denselben gewesen waren. Nur darf man freylich hiebey nicht vergessen, daß allein schon die Verbindung mit einem Subjekte ganz anderer Art, als der König von Frankreich, verglichen mit Kaiser und Reich, war, manche unvermeidliche Veränderungen hervorbringen mußte. Obrecht selbst gieng deswegen immer von dem Grundsatz aus, daß der König nicht mehr Militärbeitrag fordern könne, als was ungefähr mit den alten Römermonaten in einem gewissen Verhältnisse stehe, und es ist besonders in dem gegenwärtigen wilden Lärmen der Französischen Allumschaffung gar nicht zu vergessen, daß wenn sich auch manche jener Reichsstände mehr unterworfen haben, als sie kraft jener Cession durch Friedensschlüsse schuldig waren, so geschah

schah'es' bloß durch freywillige Tractate, welche die Nationalversammlung eben so gut zu halten verbunden ist, als sie wünschen wird, daß niemand die Länder zurückfordere, die ihre ehedem unumschränkten Könige durch Friedensschlüsse erworben haben. Es ist höchst ungerecht, und der Versammlung, die da wissen sollte, wie Unrecht endlich doch nicht hält, völlig unwürdig, daß man auf die Reclamationen so vieler deutschen Reichsfürsten bisher gar keine rechtliche Rücksicht nahm: Wenn nicht die fundamentalsten Begriffe von Recht und Eigenthum umgestoßen werden sollen, so müssen offenbar alle die Theile des Elsaßes, deren nähere Verknüpfung von Frankreich bloß auf solchen einzelnen, besonders geschlossenen, Tractaten beruht, von den ohnedies höchst unbedachtamen Decreten frey bleiben, welche die Nationalversammlung in der Nacht vom 4. August faßte. Am hellen Tage wären sie nie zu Stande gekommen! Die Stadt Straßburg aber ist in eben demselben Falle, in dem sich so manche deutsche Reichsfürsten befinden. Auch sie besitzt in gewissen Umtegen die Rechte, die man unter dem Namen der Territorialhoheit zusammenfaßt, und unstreitig mußte sich der Stadtstrahburgische Deputirte in diesen Dingen an jene Herren anschließen, das Interesse seiner Conmittenten machte ihm dieses zur Pflicht.

Die deutsche Uebersetzung dieser vortrefflichen Schrift, die zu Straßburg auf 155 S. Octav fast zu gleicher Zeit mit dem Original erschien, ist leider so höchst elend, daß wir sie unmöglich empfehlen können; sie giebt oft nicht einmal einen Sinn. Gleich auf der ersten Seite heißt es: Als der Französische Patriotismus in der Nacht vom 4. August Wunder schuf . . . und

die meisten Mitglieder der Nationalversammlung die Meinung liebte, daß eine gleichförmige Nationalverfassung u. s. w. Die Deputirten der Stadt Straßburg, aufgefordert durch den Enthusiasmus, der rings um sie her seine Vollmacht entwickelte u. c.

Reichmann: Leipzig.

Hr. Prof. Jacquet hat seine Oryctographia Carniolica mit dem noch in vorigem Jahre abgedruckten vierten Theile beschloffen, welcher 10 Bogen ausmacht und fast ganz vom Königreiche Kroatten handelt. Wer von diesem wenig bekannten Lande gern mehr gelesen hätte, als er hier findet, der wird wenigstens, nach Durchsichtung der Vorrede, sich wundern, daß der Verf. noch so viel, als man hier findet, hat liefern können. Wiewohl der Geschichtschreiber des transalpinischen Daciens versichert Hr. S., daß die Einwohner Serben sind, und keine Verwandtschaft mit den Wallachen haben, und nicht Slavisch, sondern Serbisch reden. Petrinja ist keine Festung, sondern ein offener Ort, der sich täglich vergrößert, und dessen Einwohner aus Kroaten, Serbiern, Armeniern, Macedoniern u. s. w. bestehen, die dort alle ihren öffentlichen Gottesdienst haben. Nachrichten von den Bergwerken, welche die Familie Keglovich im 15. und 16. Jahrhunderte betrieben hat, die nun verlassen sind. Unter den Schlacken fand sich ein sogenanntes gebrochenes Eisen, welches dem aus andern Ländern ganz gleich war, und welches man, sagt der Verf., wohl in vielen Gegenden, wo ehemals mit Luppenfeuer geschmolzen worden, finden wird. An der Türkischen Gränze des Königreichs Bosnien macht der Fluß Stuingizza einen Fall, der

der 50 Klafter hoch ist, und den Wasserfall des Rheins an Schönheit weit übertrifft. Hin und wieder sind seltene Versteinerungen, z. B. einige seltene Schiniten, gefunden worden, die auch hier beschrieben sind. Ein Anhang giebt Nachricht von den neuesten Veränderungen zu Idria. In Zeit von 3 Jahren ist die Ausbeute von 2000 Centnern auf 12000 gestiegen, auch wird nun Zinnober gemacht, von dessen Zubereitung hier ein guter Bericht gegeben ist. Der Moth wird aus sieben Theilen Quecksilber und zwey Theilen oder weniger Schwefel gemacht. Die Sublimation geschieht in eisernen, mit einem von Thon glasurten Helm bedeckten, Krügen, welche in einem Galerenofen liegen. Die eisernen Platten, welche die Holländer, nach der Beschreibung einiger Schriftsteller, auf die Krüge legen sollen, hat man gänzlich unbrauchbar gefunden. Wenn der Zinnober gemahlen wird, wird eine Auflösung von Schwefeläcker zugesetzt, wodurch denn die in Beckmanns physikal. ökon. Bibliothek XV. S. 205 bekannte gemachte Nachricht bestätigt wird. Die Vorrede dieses, der Göttingischen Societät der Wissenschaften dedicirten, Theils erwähnt einer dabei befindlichen verbesserten Charte, die wir aber bey dem erhaltenen Exemplare ungern vermissen.

Kopenhagen.

Dr. Prof. Zeinze zu Kiel hat 1789. im Profitzschen Verlage den vierten Band der historischen Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen (1 Alph. 2 Kpfte.) geliefert, welcher nur die Schwedische Abhandlung von dem wahren Begriff und den Kenntnissen, welche die alten Griechen und Römer von den nordischen Ländern besaßen, in sich faßt. Diese

Diese ist bekanntlich im 3. Theile der Gebauert-
schen allgemeinen Welthistorie bereits dem deut-
schen Publico bekannt gemacht, hier aber bloß
neu übersetzt, und nicht, wie jene, mit Anmerk-
ungen begleitet. Freunde der alten Bilderkenn-
nis, welche die Sprache des Originals nicht ver-
stehen, können durch die Vergleichung beyder
Uebersetzungen sich einen vollkommenen wahren Be-
griff von Schöninghs Meynungen verschaffen.

Priller.

Paris.

Paris justifié contre Mr. Mounier par M. Lou-
vet de Couvrai. 1789. 54 S. Octav. Wir lasen
diese Schrift mit der größten Begierde, und fan-
den auch nicht ein Hauptfactum, auch nicht eine
nur etwas bedeutende Erzählung von Mounier nur
berichtigt, viel weniger umgestoßen. Wissen die
Gegner von Mounier nichts Treffenderes zu sagen,
als was hier gesagt ist, so erhält Mounier durch
sie selbst ein eben so unverkennbares Siegel seiner
vollsten Glaubwürdigkeit, als er, der edle Mann,
selbst auch durch den ganzen Ton, worin er er-
zählte, und durch die Gefinnungen, die überall her-
vorkuchten, seiner Schrift schon aufgedruckt hat.

Gmelin.

Wien.

Von des Hrn. Rath Plenck iconibus plantarum
medicinalium haben wir noch 1789. das zweyte
Hundert erhalten, das erst bis in die 2. Ordnung
der 5. Pinn. Classe geht. Die Gewächse, die hier
abgebildet sind, sind also alle aus der 5. Classe,
nur einige Arten des Amomum und der Dorstenia,
auch Santalum, ausgenommen, deren Abbildungen
hier nachgeholt werden. Warum Hr. Pl. 3. B. vom
gelben Enian gerade den Theil, der bey den Aerzten
allein im Gebrauche ist, nemlich die Wurzel, nicht
abgebildet habe, errathen wir nicht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 13. März 1790.

London.

Recherches et considerations nouvelles sur les Finances ou Memoire sur leur situation actuelle, cause du deficit etc. par M. le Baron de Cormeré. 1789. T. I. 370 S. Octav. T. II. der lauter Belege zum Letzte des ersten Theils enthält, 318 S. Der Bruder des Verfassers, der zugleich Herausgeber des Werks ist, versichert in der Vorrede, daß dasselbe das Resultat eines zwanzigjährigen Fleißes sey, und der Verf. sagt selbst in einem voranstehenden Briefe an Hrn. Necker vom 24. März 1789, daß er sich schon bald dreißig Jahre lang damit beschäftige, die traurigen Wirkungen derjenigen Abgaben recht genau aufzusuchen, von welchen Ackerbau, Handel und Industrie gedrückt würden. Seine Absicht, wie bey diesen Forschungen überhaupt, so auch bey diesem *Spizler.*

ganzen Werke, war anfangs gar nicht, das Ganze der Französischen Staatsökonomie zu umfassen, sondern seine Untersuchungen gingen hauptsächlich auf die Rectification der in Frankreich meist so unvernünftig eingerichteten und höchst drückenden indirecten Auflagen, und nur die Nothwendigkeit, die klarsten, vernünftigsten Resultate, die er hiebey fand, gegen Einwürfe zu schützen, für die man ein so viel geneigteres Gehör haben mochte, weil von einem entsetzenden Minus der Einnahme die Rede wurde, führte ihn endlich auch in Fragen hinein, die zum Ganzen des Französischen Finanzsystems gehörten. Der Verf. fand übrigens bald, und sah es nach den reifsten theoretischen und praktischen Untersuchungen immer klarer, daß die meisten jener indirecten Auflagen mit solchen Radicalfehlern behaftet seyen, denen man mit bloßen Reformen nicht helfen könne, sondern wobey man auf gänzliche Abschaffung zu denken habe. Weil er aber bey einem Resultate dieser Art den hartnäckigsten Widerstand der Ferme-générale zu fürchten hatte, so verließ er seine Pläne und Berechnungen mit Documenten, bey welchen selbst der Eigennuß der Fermiers, seiner Meinung nach, gewiß erzürthen sollte. Hr. Necker ließ es ihm auch schon während seines ersten Ministeriums an Nachrichten und mitgetheilten Etats gar nicht fehlen. Allein so klar auch die ganze Documentirung gemacht wurde, so sehr es Wunsch des Ministeriums selbst war, daß mit den einheimischen Zöllen eine gründliche Reform gemacht, den unsäglichen Nebeln, welche die Salzsteuer veranlaßte, geheuert, und Uniformität des Tobackimpostes eingeführt werden möchte, so unläugbar der Verf. gezeigt hatte, wie leicht und wie unbeschadet der könig-

lichen

Uchen Reventen das alles geschehen könne, so wußte doch damals die Ferme-générale das alles zu hindern. Hinderte sie doch selbst auch dies, nach geschlossenem Handelstractat mit England, daß auch nur denjenigen einheimischen Waaren und Producten, die nothwendig mit ähnlichen oder eben denselben aus England nunmehr in Collision kamen, provisorisch völlig freie Circulation im Reiche gelassen würde, damit der ungerimte Fall nicht eintrete, der nun jetzt so häufig und so klar vorhanden ist, daß eben dieselbe Waare, wenn sie aus England kommt, einen wohl noch geringern Zoll zu entrichten hat, als wenn sie, Product einer Französischen Provinz, in eine andere Französische Provinz gebracht wird. Die Ferme générale sprach hier, wenn die nöthigen Veränderungen mit den einheimischen Zöllen gemacht werden sollten, von einem Schaden, der sich auf zwey Millionen belaufen würde; der Werf. zeigt — nicht einmal den vierten Theil so hoch!

Die paar ersten Versuche des redlichen Mannes, so klar er auch alles documentirt hatte, misslangen also völlig, nicht einmal Partialreformen wurden dadurch bewirkt. Doch er ließ den Muth nicht sinken; es schien auch nach und nach alles zu großen Veränderungen immer mehr reif zu werden. Weil er selbst aber vielleicht gefühlt haben mochte, daß er bey seinen Plänen und Documentirungen, was häufig der Fall der Männer dieser Bildung ist, gar zu weit ausgeholt habe, und so der höchsten Intuition ihrer bewährtesten Wahrheit selbst schädlich geworden sey, so arbeitete er noch einmal das Ganze um, und gieng bey dieser Umarbeitung bios bis auf das Jahr 1784. zurück. Er vergaß auch gar nicht, wie

wenig er bey Projecten, die dem ersten Anblicke nach auf Verminderung der Einnahme gehen zu müssen schienen, zu einer Zeit, da alle Köpfe vom Deficit erhitzt waren, auf ein geneigtes, ruhiges Gehör hoffen könnte, und fieng deswegen in dieser Umarbeitung damit an, die wahre gegenwärtige Lage der Finanzen zu untersuchen, und zu zeigen, wie groß die Summe sey, auf die man etwa zu Tilgung der Nationallschuld zählen könne. Er bewies erst, wie viel die Einnahme gewinnen könne durch Combinirung verschiedener Reformen, durch die rechtmäßigsten Reductionen und durch bessern Haushalt bey den verschiedenen Departements. Er zeigte erst, wie hoch sich doch immer noch, nach allen möglichen Verbesserungen, das jährliche Deficit belaufe, wie der künftigen Entstehung eines Deficit zu bezugnen, für außerordentliche Kriegsausgaben zu sorgen, und den Gläubigern des Staats wegen Capital und Zinsen hinlängliche Sicherheit zu verschaffen sey. Nun nach allen diesen erst berichtigten Prämissen, und gleichsam realisten Bitten um weiteres geneigtes Gehör legte er seinen Reformatiönsplan der indirecten Lagen endlich vor; einen Plan, dem, wie er sich völlig überzeugt glaubte, gar nichts entgegen stand, als das persönliche Interesse der Generalferme und Generalregie.

So sucht denn also der Verf. im ersten Theil die wirkliche, wahre Masse der Staatseinkünfte zu bestimmen, und er versichert, daß man nach dem Compte rendu von 1788, nur eine sehr unvollkommene Idee davon bekomme, weil dieses Compte rendu nicht den état de situation, sondern bloß les recettes et les dépenses présumables von 1788. darstelle. Hiernach aber er-

gebe sich, daß die Gesamteinnahme nicht, wie man nach jenem Compte vermuthen sollte, auf 485 Millionen sich belaufe, sondern die freye Einnahme sey nur 426 Millionen. Hiervon abgezogen 268 Millionen ordentlicher jährlicher Ausgaben zu Friedenszeiten, so bleiben für die Staatsausgaben jährlich nur noch 158 Millionen. Da diese weit nicht hinreichend seyen, so wird im zweyten Theil gezeigt, wie viel sich 1) etwa noch bey den Territorialausgaben und durch einige Reformatiionspläne bey den mittelbaren Eagen gewinnen lassen möchte. Der Verf. ist überzeugt, daß die Territorialausgaben einer Augmentation von 20 Millionen fähig seyen, will aber doch dieses als keine Augmentation von Last oder neue erhöhete Lage angesehen wissen, da bey allen übrigen Einrichtungen, die sonst zu seinem Plane gehörten, das Publikum so große, anderwärtige Erleichterungen geminne. 2) Was etwa noch gewonnen werden könne, wenn man die Territorialausgaben den Ständen einer jeden Provinz überlasse, und wie überhaupt auch die Hebungsort art bey den übrigen wohlfeiler eingerichtet werden möge. 3) Was etwa an Ausgaben bey den verschiedenen Departements, Pensionen u. s. w. zu ersparen sey. Aus diesen Defonomen wird ein jährlicher Gewinn von 76 Millionen herausgerechnet, und man hätte also, diese 76 und obige 158 Millionen zusammengenommen, einen Schuldenzahlungsfond von 234 Millionen. Ob aber 234 Millionen hinreichen, sowohl alle Interessen, als alle vertragmäßige Schuldsummen zu bezahlen, davon handelt der Verf. im dritten Theile, und freylich zeigte sich, daß sie in den acht ersten Jahren nicht hinreichen würden. Ein Fall, der nicht muthlos machen dürfte, denn

L 3 Leib:

Leibrenten sterben nach und nach ab, und wo zierweise heimbezahlt werden muß, sind die Heimzahlungen auch nicht alle Jahre gleich groß. Die Frage ist nur, ob dieses Deficit in diesen acht Jahren durch Anlehen oder durch außerordentliche Contributionen gedeckt werden solle? Für beude Mittel ist der Verf. gar nicht, denn durch jenes werde die Deficitzeit eigentlich nur verlängert, und durch dieses auf schwere Kosten der gegenwärtigen Generation der Nachwelt Hülfe geschafft. Er schlägt also im vierten Theil einen Ausweg vor, der dem ungefähr gleich ist, was man ehemals und noch gegenwärtig in vielen deutschen Staaten in solchen Fällen gethan hat, und noch thut, was freylich auch, ohne daß es der Verf. damals wissen konnte, wie er sein Werk schrieb, nur mit einigen Modificationen gerade so durch die Nationalversammlung geschehen ist. Die Nation soll die Schulden übernehmen, und zu Tilgung derselben eine eigene Nationalcasse errichten. Sie soll dem Könige, da sich die ordentlichen Staatscinkünfte auf 250 Millionen belaufen, gerade so viele Millionen Einkünfte anweisen; mit dem Versprechen, im Falle eines Kriegs jährlich noch 220 Millionen zuzuschicken. Alles übrige aber, was die Eingen abwerfen, sollte in eine neu zu errichtende Nationalcasse fließen, und da diese Casse, als Nationalcasse, auf einem unerschütterlichen Credit beruhe, da sie demnach die Vollen, die zu übermäßigen Interessen stehen, leicht kündigen könne, und auf geringere Procente immer neue Summen zu borgen im Stande sey; so lasse sich dadurch bald eine Verringerung der jährlich zu zahlenden Interessen bewirken; eine Verringerung, die jährlich auf mehrere Millionen steigen müsse. So berechnet der Verf., daß

daß man in dieser Nationalcasse innerhalb 20 Jahren einen freyen Fond von 120 Millionen haben werde.

Man sieht leicht, daß bey diesem Plane viel darauf beruht, ob durch die vom Verf. entworfenen Reformen eines großen Theils der indirecten Auflagen den Unterthanen so viele Hülfen geschafft werde, daß man sicher, den Territorialimpost oder darauf gerechnet ist, den Territorialimpost oder die directen Abgaben ein wenig erhöhen könne, ohne die Unterthanen zu drücken. Diese Reformen eines großen Theils der indirecten Auflagen detaillirt also der Verf. im fünften Theil nach sechs Unterabtheilungen.

1) Gabelles. Der Pacht wirkt 18 Millionen weniger ab, als der Unterthan bezahlen muß, und dem reellen Nationalreichthum schaden sie bey 30 Millionen. 46 Millionen wirkt das Ganze ab; denn die letzte Augmentation muß doch nothwendig aller Billigkeit halber den 1. Jan. 1791. wieder herabgesetzt werden; und 48 Millionen leidet der Unterthan mehr, als diese Steuer abwirkt. Der Verf. versichert, daß er nach den vielfältigsten, reifsten Ueberlegungen diese hollische Abgabe ganz irreformabel gefunden habe, und daß nichts anders übrig sey, als sie ganz abzuschaffen, und dafür, so viel sie abwirkt, als ordentliche Geldsteuer aufzuliegen und zu repartieren. Die Ferme-générale habe keinen andern Grund, als Privatinteresse, diesem höchst nützlichen Plane sich zu widersetzen, dessen Ausführung, so wie er ihn vorgelegt habe, so leicht sey.

2) Uniformitätsplan in Ansehung des Toback-imposts, woben freylich die Grafschaft Burgund, Flandern, Artois, Hennegau und Cambresis einen Impost bekommen würden, den sie bisher nicht

nicht kannten, allein um nur Einformigkeit her-
vorzubringen, sollte man diesen Provinzen lieber
Indemnificationen geben. Man werde doch das
bey gewinnen, weil man alsdann nicht so viel
Regie nöthig habe, und gegen Contrebande ge-
sicherter sey.

3) Traité et dependances 4) Penges, mi-
nages, cuirs, papiers, amidons. 5) Droits
d'aides et autres dependans de la régie gé-
nérale. 6) Droits d'amortissement, d'échanges et
Francs siefs.

Das Ende aller dieser Veränderungen sollte
denn seyn — das Deficit gedeckt, die Schulden
bezahlt, den Unterthanen noch ein jährlicher Ge-
winn von 107 Millionen verschafft, worunter
freylich 51 Millionen allein darauf gerechnet sind,
wie viel sie alsdann bey so veränderten Umstän-
den, besonders bey vollendeter Erhebung von der
höllischen Salzsteuer, durch ungehemmtern Natio-
nalsteiß verdienen könnten. Unfrechtig hat es
nun aber dem patriotischen Verfasser dieses Werks
eine große Freude machen müssen, zu sehen, daß
ein großer Theil der Ideen seines Werks, das kurz
vor eröffneter Nationalversammlung erschienen,
nun von der niedergesetzten Finanzcommission als
Fundamentallideen angenommen worden. Doch
da sich seit einem halben Jahre das ganze Fran-
zösische Universum um andere Vögel zu drehen an-
gefangen, da manche Dinge, an die gar nicht zu
denken war, wie der Verf. sein erstes mühevoll-
es Werk schrieb, nun gleichsam aus einer neuen Schö-
pfung hervorgegangen, so reasumirte er selbst jetzt
seinen Plan, und gab ihm alle die Erweiterungen
und Veränderungen, die der neue Zustand der
Dinge theils zuließ, theils nothwendig machte.
So entstand denn folgende Schrift:

Paris.

Paris.

Memoire sur les finances et sur le credit pour servir de suite aux recherches et considerations nouvelles sur les finances, par M. le Baron de Cormeré; imprimé par l'Ordre de l'Assemblée nationale. 176 S. Octav. Diesen, das Ganze des Französischen Finanzsystems umfassenden, Plan hatte die Finanzcommission der Nationalversammlung durch einige ihrer Mitglieder prüfen lassen, und besonders der Baron von Parembures hatte sich für die Leichtigkeit desselben erklärt. Die Nationalversammlung befahl also, daß er gedruckt werden sollte, damit desto leichter alle Mitglieder derselben darüber urtheilen könnten. Der ganze Plan theilt sich in 3 Theile: 1) Woher der große Mangel des baaren Geldes komme, und wie demselben abzuhelfen sey? 2) Wie viel jährlich für den König und zur Landesregierung oder für die executive Gewalt überhaupt nothwendig sey? Wie es mit der Schuldenzahlung und ihrer Versicherung und der Verminde- rung der Interessen einzurichten? Um wie viel durch die Schlüsse der Nationalversammlung die Ausgaben vermehrt werden? Wie nothwendig es sey, einen Fond anzulegen, der in Friedenszeiten für Zahlung der Schulden, und in Kriegszeiten für Bestreitung der alldann außerordentlichen Kosten bestimmt seyn solle. 3) De l'organisation de l'impôt, de la quotité des contributions, du mode de leur perception. Wir excerptiren bloß einige Notizen, weil der Raum verbietet, das Ganze in einem verständlichen Auszuge zu geben. Der Verf. erklärt S. 9, daß der Englische Commerztractat seit ungefähr zwey Jahren, verglichen mit dem vorhergehenden Zustande,

Frankreich um 30 Millionen zurückgesetzt habe. S. 10, mehr als 50 Millionen bloß Interessen gehen jährlich aus Frankreich, wenn anders nicht die Gläubiger, wie es ehemals wohl geschah, die Interessen so gleich wieder anlegen. Die Summe, welche die executive Macht künftighin nöthig habe, schätzt der Verf. S. 20, 21 auf 105 Millionen. Was aus der Nationalcasse jährlich zu bezahlen sein möchte, auf 60 Millionen, wovon aber noch gar nichts ist zu Bezahlung der Interessen und der Schulden, sondern z. B. 18 Millionen Pensionen, denn diese sollen künftighin, damit kein Unfug mehr damit getrieben werde, nicht nur nie über diese Summe steigen dürfen, sondern auch immer auf die Nationalcasse affiancirt werden. 12 Millionen honoraires des magistrats choisis par le vœu public pour la reddition de la justice gratuite. Der Verf. zweifelt selbst, ob 12 Millionen dazu hinreichen. Die Kosten der künftighin jährlichen Nationalversammlung sind S. 27 Anm. 2. auf 3 Millionen gerechnet. Die gegenwärtig existirenden Leibrenten belaufen sich nach S. 37 über 105 Millionen. Der Verf. aber hofft, daß allein in diesem Jahre des unterhalb Millionen absterben würden. Das Total der jährlichen Interessen der Nationalschuld ist S. 52 auf 247 Millionen berechnet, wovon aber, wenn sie die dahin herabgebracht werden sollen, einige der wichtigsten Finanzoperationen, besonders in Ansehung der Leibrenten, schon vorausgesetzt werden. Der Verf. hofft aber, daß man der Nationalcasse ein Capital von ungefähr 1220 Millionen verschaffen, ihr also eine Zinseinnahme von 61 Millionen verschaffen könne. Man hätte alsdann nur noch nöthig, 186 Millionen durch Steuern auf:

aufzubringen, und von diesen würden sich wieder 37 Millionen von selbst vertheeren, wenn man, was doch zu hoffen steht, den Zinsfuß auf vier Procent herabbringen könnte. Es wären endlich nur noch 149 Millionen jährlich nöthig, durch Zagen aufzubringen. Der Himmel gebe seinen Segen dazu! Im ganzen schönen Plan steht aber kein Wort wegen Gesehung dessen, was man doch offenbar schuldig ist, nach aufgehobener Erblichkeit der gekauften Ehatgen!

Lyon.

Gmelin.

Car. Linnæi entomologia. faunae Suecicæ descriptionibus aucta, DD. Scopoli, Geoffroy, de Geer, Fabricii, Schrank etc. speciebus vel in systemate non enumeratis, vel nuperrime detectis, vel speciebus Galliae australis locupletata, generum specierumque rariorum iconibus ornata, curante et auctante Car. de Villers. Vesp. Piestre und de la Mollere. 1789. B. I. S. 765, II. S. 656, III. S. 657, IV. S. 556 Octav., mit einem Anhang von S. CCXIII und 11 Kupferplatten. Eine ausführliche Beurtheilung dieses Werks leidet der Umfang dieser Blätter nicht; wir können daher die Verdienste des Hrn. Prof. nur kurz berühren. Sein Werk läßt sich als eine neue Ausgabe des entomologischen Theils des Linnæischen Natursystems, das er gegen seine Gegner eifrig und aus gütigen Gründen in Schutz nimmt, ansehen, bei welchem er die spätern Entdeckungen der auf der Aufschrift genannten Schriftsteller, auch der Wienerischen Insectenkennner, der Herren Esper, hinter jedem Abschnitt getreulich nachgetragen (sollten ihm die Schriften von Thunberg, Djerlander, Bergius, Moeder, Scriba, Hornstedt, Sparman, Pajkull, Pallas, Scriba, Gölze,

Wöze, Panzer, Herbst, Rossi, Sonnini, Stieffli, Poiret, Hermann, Swagermann, Schaller, Mayer, des Grafen v. Kasimowsky u. a. und die darin beschriebenen neuen Insecten nicht bekannt geworden seyn?), und am Schluß eines jeden Bandes in vier Columnen das System von Linné, de Geer, Geoffroy und Fabricius nach allen seinen Abtheilungen zur Vergleichung neben einander gesetzt hat. So zählt also der Hr. Prof. 88 Arten des Erbkäfers, unter welchen vier (maculatus, superbus, Morio und punctatus) zuerst von ihm beschrieben sind, drey Arten des Schwebkäfers, 76 des Schabkäfers, worunter ein von ihm zuerst beschriebener (aeneus) ist, 14 Arten des Hohlkäfers, darunter ein neuer (quadrimaculatus), 9 Arten des Stugkäfers und Drehkäfers, eine Art des Dreißkäfers, 60 des Aaskäfers, 12 des Schildkäfers, unter ihnen eine neue (mutabilis), 69 des Sonnentäfers, 195 des Graskäfers, unter ihnen vier neue Arten (sexpustulata, nitida, punctatissima und nigra), 3 Arten des Dornkäfers, 7 des Saamentäfers, 195 des Rüsselfkäfers, von welchen sechs (longipes, aurifer, S. pulverulentus, inaequalis und tamarisci) vom Hrn. Prof. zuerst beschrieben werden, 17 Arten des Afterkäfers, von welchen hier drey (octomaculatus, ferraticornis und fasciatus) zuerst beschrieben sind, 103 Arten des Bockkäfers, darunter zehn neue (fasciatus, violaceus, elongatus, marmoratus, curvus, fulvus, cinereus, longipes, brevis und (abermals) fasciatus), 64 Arten des Afterbockkäfers, darunter eine neue Art (fallax), 16 Arten des Halbkäfers, darunter zwei neue Arten (faturalis und fasciata), 9 Arten des Leuchtkäfers, zwei Arten seiner Pyrochroa, 44 Arten des Afterleuchtkäfers, 65 des Springkäfers, unter ihnen

ihnen drey neue (occitanicus, elongatus und hepaticus), 16 Arten des Zangenkäfers, 41 des Prachtkäfers, unter ihnen zehn neue (sexpunctata, trifida, 14punctata, femorata, hirta, fasciata, chalybea, Croesus, massiliensis und aeneicottis), 61 Arten des Wasserkäfers, unter ihnen zwei neue (bicolor und griseus), 112 Arten des Lauffkäfers, darunter zehn neue, 43 Arten des Wehikäfers, darunter vier neue, 23 des Nagkäfers, darunter zwei neue, 11 Arten des Blumenkäfers, unter welchen auch zwei neue, 72 des Raubkäfers, auch mit zwei neuen, 4 des Ohrkäfers, worunter eine neue, 4 der Schabe, 42 der Heuschrecke, worunter sieben neue, eine des Laternenträgers, 78 der Cicade, worunter neun neue, 4 Arten des Rückenschwimmers, 3 der Wasserwanze, 210 der Wanze, unter welchen 14 neue, 64 Arten der Pflanzenlaus, 18 des Blattläugers, 25 der Schildlaus, 174 des Tagfalterlings, unter welchen nur zwei neue, 61 des Abendfalterlings, unter denen nur eine neue, 1095 des Nachtfalterlings, unter welchen 171 neue sind, 28 Arten des Wasserjüngferchens, darunter zwei neue, 20 der Tagfliege, darunter eine neue, 66 der Wasserfliege, worunter eine neue, 38 der Florfliege, worunter drey neue, 10 des Bastartjüngferchens, worunter zwei neue, 5 der Scorpionfliege, 3 der Kamelfliege, 26 der Gallwespe, 138 der Blattwespe, unter welchen sechs neue, 15 der Schwamfwespe, unter welchen zwei neue, 273 der Schlupfwespe, unter denen 45 neue, 97 Arten der Sandwespe, worunter 19 neue, 13 der Goldwespe, unter welchen eine neue, 2 Arten der Leucospis, 48 der Wespe, unter welchen 14 neue, 128 der Biene, unter welchen zehn neue, 17 der Ameise, zehn der Aferbiene, unter welchen drey neue, 7 der Bremse, unter welchen eine neue.

150 Arten des Langfußes, unter welchen eine neue, 398 der Fliege, unter welchen 24 neue, 28 Arten der Viehbremse, unter welchen eine neue, 13 der Mücke, 25 der Schnepfenfliege, unter welchen fünf neue, 26 Arten der Stechfliege, unter welchen vier neue, 49 der Raubfliege, unter welchen fünf neue, 12 der Schwebfliege, unter welchen zwei neue, fünf der Lausfliege und des Schuppenthierchens, 24 des Pflanzenlohls, 4 der Holzlaus, 70 der Laus, eine des Flohls, 87 der Wille, 10 der Krebsspinne, 125 der Spinne, unter welchen sieben neue Arten, eine des Scorpions, 79 des Krebses, 12 des Schildlohls, 25 der Affel, unter welchen drei neue, 8 des Affelwurms und 5 des Wiefußes. Der Hr. Prof. hat bey diesem Werk vorzüglich auf sein Vaterland Rücksicht genommen, und den größten Theil der von ihm zuerst beschriebenen Arten in dem miträtigen Theile desselben gefunden. Der erste Band begreift die zwey ersten Finneischen Ordnungen, der zweyte die dritte, der dritte die drey darauf folgenden, und der vierte Band die siebente Ordnung in sich; auch ist jedem Bande ein alphabetisches Register der Gattungs- und Tribusnamen mit den Französischen Benennungen angehängt; der vierte Band enthält überdies eine Nachlese aus der ersten (denn eine zweyte haben wir nächstens zu hoffen) Fabricius'schen Mantissa, und einen Abdruck von der philosophia entomologica eben dieses Verfassers.

Gymelia.

Wien.

Hier ist noch 1786. von des Freyherrn C. von Meidinger iconibus piscium Austriae indigenorum das zweyte, und 1788. das dritte Bändchen erschienen, welche beyde meist die Gattung des Lachses und Karpfen zum Gegenstande haben; so sind

sind Pl. 11. die Warbe, 12. der Nasenfisch, 13. die Schleihe, 14. der Blutfloher, 15. der Spierling, 16. die Mandbläse, 17. der Kaulkopf, 18. die Hartgrundel, 19. die Bergforelle, 20. die Forelle, 21. die Pächforelle, 22. der Salbling, 23. der Grundling, 24. der Rothauge, 25. der Messers karpfe, 26. der Rothfloher, 27. die Karausche, 28. der Ulf, 29. der Döbel und 30. der Ufeley schön abgebildet.

Hanau.

Heyne.

Jo. Henrici Hadermanni, Gymnasii, quod floret Solitariae, Rectoris. Carmina posthuma. Ex pio erga patrios Manes amore a quatuor filiis edita. 1789. Octav. Statt ihrem Vater einen Leichenstein zu setzen, lassen vier Söhne seine lateinische Gedichte drucken. Der Gedanke macht der kindlichen Liebe der Herausgeber Ehre. Noch kommt hinzu: der Vater, der Verfasser, war ein verdienter Schulmann; und lateinische Gedichte, so wenig sie auch jetzt Bewunderer finden, machen doch einem Schulmann Ehre; Unsere Geschmacksverbesserer haben auch hier auf die nachtheiligen Folgen nicht gedacht, da sie die Liebe zur lateinischen Poesie, insonderheit auf Schulen, unterdrückt haben. Solitaria, ein durch die Gedichte des Lotichius schon bekannter Name, ist Schlüchtern im Hanauischen, nach dem ehemaligen Coenobium Solitariense benannt. Der Fluß Ring ist zum Cynthius erhoben, und ein Quell Acis führt die Phantasie auch ins Alterthum zurück. Der Verf. gesteht gleich im ersten Gedichte, daß ihn als Knaben das Beyspiel seines Landmannes, Lotichius, zur Poesie reizte, daß aber mehrere Versuche unglücklich waren. In spätern Jahren machte er neue Versuche, und setzte

setzte es endlich durch. Die Gedichte sind also Früchte von beharrlichem Fleiße, nicht von der Natur. Zu bewundern ist es also immer, wie sich der Verf. noch die leichte Versifikation erworben hat. Es giebt Stellen von vieler Naivetät, wie in Eleg. II, 1. wo die verschiedenen Kriegsvölker, die im siebenjährigen Kriege zu Schlächtern einquartirt waren, trefflich charakterisirt sind. Bey dem Abdrucke hätten einige Verse wider die Prosodie von den Herausgebern berichtigt werden sollen; wie, gleich auf der ersten Seite: *qui non procul oritur arca. Nemorumque secessu, soll recessu seyn; Cantavit vigans.*

Angehängt hat einer der Söhne eigne Versuche: *Leonardi Hadermanni, Solitariensis, Carmina.* Sie werden als Versuche, nicht sowohl in Poesie, als in Versifikation, eines jungen Mannes angekündigt; sie verdienen also Schonung. Wie wollen also die Sünden wider die Prosodie nicht rügen gleich auf der ersten und folgenden Seiten. Die achte Elegie ist an den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Ein Freund hätte den Verf. wenigstens auf folgende Stellen aufmerksam machen sollen: *Virtus et ingenium. Fabius alter. (Virgil: Quo festum rapitis, Fabii?) Ast Eheu heroum. Gleimi venulæ (dies müßte eine weibliche Gleimis seyn).*

Gmelin.

Leipzig.

Kurze Beschreibung des Zinnstockwerks zu Altenberg, von J. C. Schüg. 1789. Octav S. 31. Wer dieses merkwürdige Stockwerk noch nicht kennt, dem können wir diese kleine Schrift empfehlen; 1788. wurden zu Altenberg beynahe drey Achtel über 1769 Centner Zinn gewonnen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1790.

Göttingen.

Murray.

Von des Hrn. Hofrath Murray *Apparatus medicaminum* hat die Dieterichsche Presse und Handlung nunmehr auch den fünften Band geliefert, der ohne den Titel, die Vorrede und die Register, 604 Seiten in groß Octav beträgt. Mit diesem Bande hat der Hr. Verf. die ganze Aufstellung der natürlichen Pflanzenordnungen, in so fern sie für die Arzneigewächse erforderlich war, geendigt, und namentlich sind in dem gegenwärtigen enthalten: Palmae; Piperitae; Scitamineae; Liliaceae; Enfatæ; Orchideae; Tripetaloidae; Calamariæ; Gramina; Filices; Musci; Algae; Fungi. Auch aus diesen ist es sichtbar, wie viel Licht der denkende practische Arzt aus der Kenntniß der Pflanzenverwandtschaften gewinnt. In einem reichhaltigen Stoff zu Untersuchungen beydes

des Kräuterkenners und des Practikers hat es ebenfalls für diesmal nicht gefehlt, da einige der wichtigsten Gegenstände der Materia medica abzuhandeln waren, wie die mehren ausländischen Gewürze, die Meerzwiebel, die Laucharten, die weiße Meerwurzel, der Sabadillsaamen, die Zeitlose, der Safran, der Moossaft, Salap, der Zucker, die sämtlichen Getreidearten, die Kartoffelwurzel, das Isländische Moos, das Corfkasische Corallenmoos, der Leichenschwamm. Nun nach Gewohnheit einige Vespertile. Der Sagus l. Palma farinaria Rumph. wird als der ächte Saagobaum angegeben, obgleich allerdings auch einige andere Palmen ein ähnliches Mark bey sich führen. Der Pfeffer erweckt weder Scropheln, noch Nasenwürmer bey den Schweinen. Wepdes die Curcuma longa und die Kämpferia rotunda haben theils runde, theils in die Länge gezogene Wurzeln an einer und derselben Pflanze, daher es falsch ist, daß die Radix Curcumae longae et rotundae der Apotheker, so wie auch die Radix Zedoariae longae und rotundae, von zwey verschiedenen Gattungen her sey. Der Hr. Verf. beschreibt ein Stück Zedoarienwurzel, das Hr. Keineggs aus Indien als die ächte mitgebracht hat, von dunkelbrauner Farbe mit schwarzen Flecken. Die Meerzwiebel läßt sich eben so sicher in der Brustwasserfucht, als einer andern Art Wasserfucht, geben. Sie ist auch ein gutes Darmmittel, so wie eine Magd, welcher der Hr. Hofr. wegen des Wandwurms die Störkische Latwerge gegeben hatte, darnach eine Menge lebendiger Kübitwürmer ausbrach, mit welchen er mancherley lehrreiche Versuche in lauwarmen und kaltem Wasser anstellte. In Schweden brauchte man den Sabadillsaamen wider die Würmer schon 1776.

Der

Der Saamen selbst ist weit schärfer und bitterer, als dessen Hülsen, die nur bitterlich ist, und kaum eine Schärfe verrieth, und gleichwohl mitgestoßen wird. Der Spargel ist hypochondrischen und hysterischen Personen, solchen, die zum Blutspenen geneigt sind, fernem schwindelichten und podagrischen Leuten, nicht zuträglich. Die rechte Zeit, die Zeitlorenzwiebel auszugraben, ist der Frühling, im Herbst ist sie weit schwächer. Die Verfaumnis jener Zeit, und vielleicht die Vermengung der saftigen Wurzel mit der welken, mag die Ablängung der sonst genugsam erprobten Kräfte dieser Zwiebel veranlaßt haben. Den Essig hält der Hr. Verf. mehr für ein gutes Auflösungsmitel dieser Wurzel, als ein Mittel, deren Schärfe zu mildern. Man kann doch jetzt den Olomp, Gebirge des Caucasus und andere in Persien, wie auch in der Crim, als das Vaterland des ächten Safrans angeben. Die Ungewißheit, ob die Verschiedenheit der Aocarten der Apotheker von besondern Pflanzen, oder von der Zubereitung abhänge, wird noch ferner dargethan; auch werden mehrere Alocpflanzen, als sonst üblich, genannt, von denen man einen guten bitteren Saft einsammeln kann. Die Salepwurzel wird unter der Orchis mascula aufgeführt, weil sie größere Wurzeln, als die O. Morio hat: doch sammlet man nach Gelegenheit beydes runde und handähnliche Wurzeln von mehreren Stendelarten unter diesem Namen ein. Die Radix Satyrii ist eben so mannigfaltigen Ursprungs, scheint aber doch vorzüglich von der Orchis sambucina genommen zu seyn. Das Drachenblut wird zum Calamus Rotang hingebracht, obgleich allerdings auch andere Gewächse einen solchen rothen Saft von sich geben. Von der sogenannten deutschen

Caraparill, oder verschiedenen Caregarten, wünscht der Hr. Verf. doch mehr Bestätigung, daß sie der ausländischen gleich zu schätzen sey. Wey den Getraidearten sind die spätern Untersuchungen über ihr Vaterland genau verglichen und beurtheilt worden. Auch werden die Krankheiten, womit sie befallen werden, sorgfältig erörtert, zu denen auch die Verwüstungen von mancherley Ungeziefer gehören, um deren Bestimmung Schwedische Naturkündiger besonders sich sehr verdient gemacht haben. Wenn man diese Festörungen mit den oft begangenen Fehlern in der Cultur, den Wetterschäden, dem Nachtheil von mancherley vierfüßigen Raubthieren, Vögeln, Schnecken, Heuschrecken, dem Unheil von manchen Wucherpflanzen, dem Verschütten der Körner bey der Ernte, den Nachstellungen der Ragen und Mäuse auf den Kornböden, der unerlaubten Theilung, die der Landmann, Müller und Becker oft begeht, endlich mit den Abgaben an die Obrigkeit, zusammennimmt: so muß man die Freygebigkeit der Natur bewundern, die doch nach so viel Abzürzungen so viel übrig läßt, daß das Getraide als die wohlfeilste Nahrung angesehen werden kann. Daß die Gesundheit doch nicht bey bloßem Brod und Wasser bestehen kann, zeigen zumal die Starckschen Versuche offenbar. Das Mutterkorn erklärt der Hr. Hofe. bald schädlich, bald unschädlich; und warum sollte nicht eben die Ursache, die den Roccus selbst verdirbt und durch ihn die Kriebelkrankheit bewirkt, nicht auch das Mutterkorn verderben können? Dem Malztrank ausführlich, dessen Kraft wider den Schaarbock auch durch die neuerliche Expedition nach Botanybay hat bewährt werden können. Der gute Plinius hat den Lieblingsirrthum einiger Neuern auch

auch schon gesagt, daß der Haber sich in Roden verwandeln könne. Vom Zucker; ein weitläufiger Artikel, worin auch Gründe angebracht werden, warum einige ihn, obgleich fälschlich, für nahrhaft ansehen. Die Furrenkrautwurzel ist doch wirklich schon an sich ein kräftiges Wurmmittel. Die Filix foemina der Apotheker ist die Pteris aquilina L. Die Kraft des in mehrern Rücksichten gesegneten Isländischen Moooses, den Leib weich zu erhalten, giebt ihm einen Vorzug vor dem Salep und Sago, welche beyde leicht Leibesverstopfung machen. Nach diesem läßt sich das, freylich unkräftigere, Lungenmoos beurtheilen. Noch im J. 1788 retteten einige nach Lappland wandernde Kräuterforscher, durch den Vrey aus dem Isländischen Moos, ihr Leben, das bey der damaligen dortigen Hungersnoth in Gefahr stand. Das Corsikanische Corallenmoos sieht der Hr. Verf. mit Hrn. de la Tourrette vielmehr für einen Fucus, als eine Conserve, an. Auch das Wachgrasleder (Conserva rivularis) findet wegen des Mangels der dephlogisticirten Luft, die es in den Krankenzimmern verbreitet, hier seinen Platz. Der den nördlichen Völkern so sehr beliebte rauschmachende Fliegenschwamm; wie auch der Weidenchwamm. Die Fehler, welche Parker dem Hundschwamm beym Bluthillen zuschreibt, sey nur eine Folge des fortgesetzten Drucks des Apparats. In welchen Fällen er der Ligatur vorzuziehen und nachzusehen sey. Der Perchenschwamm, der nur von wenigen Kräuterkennern aufgenommen worden, wird vom Hrn. Verf. durch Boletus (Laricis) acaulis pulvinatus subtriangularis convexo-compressus, griseus, eminentiis hinc inde gibbosis sulcisque horizontalibus, poris tenuissimis, bestimmt. Unge-
hängt

hängt ist ein alphabetisches Register nach den Apothekernamen, das sich auf alle Bände erstreckt. Die Vorrede verspricht noch einen Supplementband, worin einige später bekannt gewordene Arzneygewächse, einige Producte, deren systematische Gattung sich nicht angeben läßt, und endlich einige neue oder mehr bestätigte Kräfte von schon abgehandelten Pflanzen, nachgeholt werden sollen.

Paris.

Paris.

Von den Revolutions de France et Brabant, einem patriotischen Pariser Journal, dessen wir jüngst erst gedachten, haben wir schon die sechste und siebente Nummer vor uns. Hr. Desmoulin bleibt sich durchaus gleich; nur nennt er sich nicht mehr auf dem Titel als Verfasser von la France libre und vom discours de la lanterne aux Parisiens; er hofft, man kenne ihn schon. La femme du Roi ist nun sein ganz gewöhnlicher Sprachgebrauch, und Nro. VII. S. 291 spricht er von Monsieur Joseph II. Er ist höchst ärgerlich, daß Baron von Wimpfen, dem er sonst sehr hold sey, weil er aus göttlicher Eingebung das Wort democratie royale erfunden habe, so sehr darauf dringe, Luchner die pactetete Pension von 36000 Livr. auch künftighin zu bezahlen. Er versichert, man dürfe keine Sorge haben, die Franzosen würden nicht mehr geschlagen werden, man habe also auch solche fremde Officiers nicht mehr nöthig. Er ist überhaupt auch schon damit unzufrieden, daß der Baron v. Wimpfen für solche (fremde) officiers généraux als Pensionssumme 6000 Livr. vorgeschlagen habe, denn er finde, daß Xenophon bey Schließung eines Subsidientracts mit einem Thracischen Prinzen dem General nur viermal mehr

mehr bedingt habe, als dem gemeinen Soldaten. Nro. VII. S. 294: Mot (*democratie royale*) qui implique contradiction aux yeux de ceux, qui n'ont qu'une légère teinture de philosophie; mot qui a l'inconvient de laisser une cinquième roue au char de la republique de France, mais mot admirable, en ce qu'il laisse entrevoir, pour les choux, le moyen de laisser vivre la chevre à côté d'eux, sans qu'ils la craignent. S. 237: On connoit ce mot du Marquis de Voyer, chaque fois qu'on dançoit, illuminoit et carillonoit pour la naissance d'un prince du sang: *Encore un Louveteau*. So gehts in gleichem Tone fort durch alle mögliche Variationen, und man kann sich leicht denken, daß ein Schriftsteller dieser Art für Hrn. v. Bezenval sogenannte Volksjustiz verlange. Doch S. 330 ist er so großmüthig, und will ihn nicht auf das Schaffot bringen, seine Asche würde sonst nur das Land der Freyheit besrecken, aber das sey ihm unerträglich, wenn er sehen müßte, daß Menschen dieser Art frank und frey gesprochen am hellen lichten Tage in Paris ruhig umhergehen sollten. Nro. VI. S. 274: L'Assemblée nationale de France a refusé le don des Aristocrates Genevois; qu'ils aillent porter leur or au Grand-Seigneur ou à Joseph II. ou à Satan. Il est écrit: Vous ne tenterez point Dieu. Ueber die Erscheinung des Grafen von Provence auf dem Rathhause zu Paris in Sachen Farvas und Consorten macht Desmoulins viele der frechsten Anmerkungen; er kann es Hrn. Bailly nicht verzeihen, daß er dem Bruder des Königs Respect bezeugt habe. Er findet es niederträchtig, daß die Repräsentanten der Gemeinheit von Paris beschloffen hätten, ausdrücklich in der vom Gr. v. Provence verlanaten Stunde zusammenzukommen. Man hatte zwölf Deputirte ernannt, um ihm entgegen zu gehen;

432 Östt. Anz. 43. St., den 15. März 1790.

hen; eine Schneideley, sagt Desm., die der Senat dem Liberius nicht erwiesen haben würde.

G. Schadi.

Schwerin.

Von des Hrn. Hofr. Rudloff Codice diplomatico Historiae Megapolitanae mediæ aevi haben wir unter der Jahrezahl 1790. einen Fasc. II. erhalten, von dem die letzte Lieferung im December des vorhergehenden Jahrs erfolgte. Beyde Fascikel geben den ersten Band einer schätzbaren Sammlung solcher ungedruckten Urkunden, die über die Geschichte des Mecklenburgischen Landes, Adels und herzogl. Hauses, und über die Begebenheiten aller angrenzenden Länder ein starkes Licht verbreiten. Hr. R. hat von diesen Alterthümern in seiner Mecklenb. Geschichte bereits Gebrauch gemacht, allein sie geben nicht bloß die Belegen zu diesem Werke ab, sondern bereichern auch den Vorrath der Sammler genealogischer, topographischer und antiquarischer Notizen mit mancherley Artikeln, die Hr. R. in sein Werk nicht aufnehmen konnte. Die nun gelieferten Urkunden reichen bis in das J. 1329., und die letzte enthält das Testament Herzog Heinrichs des Löwen, welches vorzüglich für das Kloster Ribniz günstig abgesehen ist. Aus zweyen Landestheilungen der Mecklischen Fürsten vom J. 1316. und der Herren Heinrich von Mecklenburg und Nicolaus von Werle vom J. 1314., welche letztere eigentlich nur das Land Raland betrifft, erfieht man die Weise, herrschaftl. Länderey nach Hufenzahl, Rosdienst und Weide in Anschlag zu bringen, deren man sich im 14. Jahrb. zur Schätzung des Landeswerths bediente. Von der Ehesittung der Schwedisch-Normweg. Prinzessin Ingeburg und des Mecklenb. Erbprinzen Albrecht, die 1321. aufgesetzt und unterschelt wurde, ist hier sowol das Schwed., als auch die Abweichung des Normw. Exemplars nach den Originalien genau abgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stüd.

Den 18. März 1790.

Göttingen.

Nichter

Von des Hrn. Hefe Richters chirurgischer Bibliothek ist des neunten Bandes vierzes Stück im Dieterichschen Verlage erschienen. Die darinnen anagezeigten Bücher sind: *Epilinius* Bemerkungen; *Brünninghausen* vom Schenkelsbeinhaltsbruche; *Hasselberg* de amputatione humeri ex articulo; *Nissen* de Polypis uteri; *Dussaussoy* de l'Hydrocele; *Medical Commentaries* by *Duncan* Vol. X. und *Decade the second*, Vol. 1.; *Reil* memorabilia Clinica. Angehängt sind drey Kupfertafeln.

Hannover.

Meyer

De magno vesicae felleae calculo per alvum excreto. Observatio rara. Editio altera auctior et emendatior. Auctore FRIDERICO GOTTLIEB MEIERO, M. D. M. Brit. Reg. medico aulico — verlegt von der
 Schmidt

Schmidtschen Buchhandlung. 5½ Bogen in Octav. Unerwartet war es dem Recensenten, daß er nach mehr als zwanzig Jahren abermals diese Beobachtung zur Anzeige in die Hand nehmen sollte; nicht als wenn sie keine neue Ausgabe verdient hätte, sondern weil es selten ist, daß in dem Alter, worin sich der Hr. Verf. befindet, der practische Arzt die Pflege seiner schriftstellerischen Talente forsetzt. Ein Wink für den jungen Arzt, nicht so sehr, als Schriftsteller zu erscheinen, als vielmehr Einsichten durch ununterbrochene Anstrengung zu erwerben und zu unterhalten, die ihm zum gründlichen Practiker eben so nöthig, als zur Autorschaft, sind. Zu dieser letztern thut er auch am besten, die hier beliebte Sprache zu wählen, da doch diese mit mancherley andern nützlichen Vorkenntnissen begleitet wird, dem wigelnden, gauckelnden, Ton, wodurch so manche Deutsch schreibende Aerzte heut zu Tage glänzen wollen, vortreflich verbaut, und einen Schlüssel mehr zu einer Menge Kenntnissen darbietet. Die Beobachtung selbst, durch welche diese Schrift veranlaßt worden ist, übergehen wir, da wir sie so umständlich ehedem (G. Anz. 1768. St. 108.) aus einander gesetzt haben. Auch läßt sich hier keine nähere Nachricht von der spätern Vergleichung mit fremden ähnlichen Fällen geben, die wenigstens zeigt, daß Hrn. M. Wisßbegierde mit den neuern Entdeckungen gleichen Schritt hat halten wollen. Einige Zusätze über die Diagnostik und Heilung dieses Uebels sind danebst zugekommen, worauf der Hr. Hofmed. auch aus Erfahrung an seinem eigenen Körper, da er einmal nach heftigen Zufällen zehn Gallensteine durch den Stuhlgang verloh, Licht verbreitet. Wie schwer die Kenntniß der Gallensteine ist, erhellet daraus, und nicht weni-

weniger aus der Beschreibung der mißlichen Gesundheitsumstände unseres nunmehr verewigten Curators, Sr. Excellenz des Hrn. Geheimenraths von dem Buische, und der Gallensteine, die man nach dem Tode bey ihm entdeckte. Hr. Hofmed. Wichmann, der hier die Feder führt, versichert, daß der erhabene Kranke bey mancherley hypochondrischen Zufällen, Indigestionen, verschiedentlich eintretendem Hämorrhoidalfluß, auch mehrmaliger Rose am einen Bein, und bey fast beständig, die letzten Jahre durch, geschwollenen Beinen, niemals den geringsten Fehler in dem Lebersystem verrathen, ausgenommen, daß in der letzten Krankheit nur einige Tage seine Gesichtsfarbe etwas gelb gewesen ist. In der Leiche fand sich die Gallenblase in die Gestalt eines Darms bis zu acht Zoll verlängert und zwey Zoll breit; die darin enthaltene Feuchtigkeit war wässrig und klar, weder gelb, noch grün, und darin schwammen ein großer Stein und ein kleiner. Ein dritter war in den Gallenblasenhals und den daraus ablaufenden Gang so eingeklemmt, daß er sich nur mit Gewalt herausziehen ließ. Der größte Stein wog 160 Gran, der kleinere (feststeckende) 110 Gran und der kleinste war eine Erbse groß. Die beyden größten, die mehr oder weniger oltvenförmig waren, bestanden aus kleinen runden Körnern, worzwischen trockenere Geblüte eingefüttet war. Eine seltne Zeichnung dieser Steine nach mehreren Lagen mit natürlichen Farben ist beygefügt.

Ohne Anzeige des Druckorts *in der*
 ist erschienen: Adresse aux amis de la paix par
 M. Servan, ancien Avocat - Général au Parlement
 de Grenoble. 68 S. Octav. Der Verf. hat sich
 schon

schon vor den Zeiten der Revolution als ein ganz vorzüglicher Schriftsteller ausgezeichnet, und während der Revolution selbst ist mancher vortreffliche kleine Aufsatz desselben erschienen. In allen herrscht ein sanfter, ruhervoller Sinn, ein warmer Patriotismus und eine höchst kaltblütige Uebersetzung; auch eine eben so glückliche Fertigkeit, wenn schon die Dinge nicht ganz so sind, wie sie seyn sollten, gerade doch die Seiten derselben auszufinden, die genug Vortheil theils schon gegenwärtig geben, theils auch schöne Aussichten in die Zukunft eröffnen. Man sieht freylich sehr deutlich, daß der patriotische Verfasser ganz anders geschrieben haben würde, wenn er mit seinem Schreiben manches noch hätte hindern können, was im August und October des verfloffenen Jahres geschah; aber nun einmal die Dinge schon waren, spricht er das Beste dazu, und freylich ist dies oft noch das einzige Mittel, unter dem Braufen der wildesten Volksorgane sich hörbar zu machen. Nach einer herzlichlichen Ermahnung an die Freunde des Friedens, sich in diesen schrecklichen, sturmvollen Zeiten ja nicht zurück zu ziehen, sondern unter beyde Haufen sich zu mischen, um beyde Haufen endlich auf dem Wege des Friedens zusammenzuführen, behandelt der Verf. folgende Hauptabschnitte: Von den alten und den neuen Gesetzen. Die Frage, mit der sich gleich die Vergleichung anfängt, scheidet viel ab, was erst weitläufig für und wider hätte gesagt werden können: Sind denn die Franzosen noch ihren neuen Gesetzen unglücklicher, als nach den alten? Es sey also, wie es wolle; immer doch Gewinn! Freylich bleibt aber auch dem Antagonisten des neuen die Antwort immer noch übrig: wenn alles so bleiben soll, wie es seit dem

dem 4. August gemacht worden ist, so hat man erst noch das volle Experiment des neuen abzuwarten, ehe man getroßt bejahen oder verneinen kann. Und die ganze Frage hat etwas Schiefes, weil in einem solchen Falle oft nicht von der Vergleichung des Zustandes unmittelbar nach der Revolution mit dem Zustande unmittelbar vor der Revolution die Rede ist, sondern zunächst davon, ob nicht durch die so und so geleitete Revolution ein gebessertes Gute verhindert worden sey, das sich endlich aus dem alten Zustande, so schrecklich er auch war, und gerade weil er so schrecklich war, nach und nach entwickelt haben würde. Vom Wichtigem der politischen Vorhersagungen, wie wenig also ein oder der andere Theil gegenwärtig voraussagen könne, auf welche Weise sich die französische Constitution weiterhin entwickeln werde, was man zu hoffen und was man zu fürchten habe. Ein Abschnitt voll feiner, gut gefogter Bemerkungen, so trivial auch die Hauptidee zu seyn scheint. Von der Herabsetzung der königlichen Auctorität. Vom absoluten und suspensiven Veto. Der Verf. glaubt, man habe sehr unrichtig das Beispiel von England für das absolute Veto angeführt, denn in England hätten die Großen ein mächtiges Interesse, sich mit dem Volk gegen den König zu verbinden, wenn der König Gesetze hindern wollte, die zur Behauptung der Constitution, welche ihnen selbst so wichtige Vorzüge verschere, nothwendig seyen. Allein in Frankreich sey es Interesse aller Großen, sich mit dem Könige gegen die neue Constitution zu vereinigen, weil die neue Constitution sie alle erniedrige. Ueberdies habe England auch, als Insel, viele höchst schätzbare Localopportunitäten, die den wichtigsten Einfluß auf die

dortige Verfassung hätten, auf die man aber bey einem so ganz andern geographischen Verhältnis der Französischen Monarchie gar nicht rechnen könne. Der Unterschied zwischen einer schon vollendeten Constitution, wie die Englische, und einer erst angefangenen, wie die Französische, sey auch zu beherzigen. Man müsse bey der letztern nothwendig die Mittel behalten, dieselbe fort und fort zu verbessern. Hätte man dem König das Veto ganz verweigert, oder ein absolutes Veto gegeben, so wäre eben dadurch die Constitution so fixirt gewesen, daß man künftighin nicht ohne die größten Gefahren an neue, tiefgehende Verbesserungen Hand hätte anlegen können. Einwürfe gegen das Votum der Nationalversammlung, und besonders auch von den Beweggründen der völligen Vernichtung des Adels. Der Verf. läugnet nicht, daß diese letzte Revolution außerordentlich und gar zu rasch gewesen sey, aber er glaubt, diesen Exceß in der letzten Wirkung habe die Heftigkeit der entgegenwirkenden Kraft hervor gebracht. Er glaubt, für diesen Moment sey ein solches Niedersürzen nothwendig geworden, weil Extreme durch Extreme gehoben werden müßten; man möge vielleicht einst wieder auf jene Ständescheidung langsam, von Zeit und Erfahrung geleitet, zurückkommen. Ob es gut sey, daß die Nationalversammlung aus einem Hause, aus einer Cammer bestehe? Der Verf. glaubt, es sey weit besser gegen das allmächtige Umgreifen einer solchen Versammlung und gegen den Ehrgeiz ihrer Mitglieder gesorgt, wenn man eine zweyjährige Dauer einer Legislation festsetze, als wenn man zwey Cammern mache, und siebenjährige Dauer solchen Versammlungen verwillige. Man sollte überhaupt nicht von dieser National-

ver-

versammlung auf die künftige schließen; bey den künftigen werde man weit mehr zu große Indifferenz, als zu große Thätigkeit zu bedauern haben. Ob die künftigen Nationalversammlungen nach einem gewissen Plane fortarbeiten würden? Aus mehr denn einem Grunde wird die Frage verneint. Vom Tribunal, die vornehmsten Anklagen zu richten. Wie in dieser Constitution, — einer ihrer wichtigsten Vorzüge! — so viele Mittel liegen, sie künftighin immer mehr zu verbessern; wie man also sich ja nicht vorerst an kleine oder auch beträchtliche, aber doch nicht entscheidende, Schwierigkeiten hängen solle. Ungeachtet Rec. in sehr vielen Dingen das Raisonnement des Verf. nicht ganz bündig zu finden glaubte, und letzterer offenbar zu viel auf eine gewisse Willigkeit der Menschen und eigene Wahrnehmung ihrer eigenen endlichen Vortheile zu rechnen scheint, auf die man selten da rechnen darf, wo große Leidenschaften in Bewegung sind, so erweckt doch die Lesung einer solchen Schrift ein ganz eigenes Gefühl der sanftesten Beruhigung, weil in der ganzen Art, wie Gründe und Gegengründe hingeleget werden, ein so ganz unparteyisches, silles Compromittiren auf das Urtheil eines jeden, der nur hören mag und hören kann, unverkennbar ist.

London.

Appendix ad Lexicon Graeco-Latinum a Io. Scapula constructum et ad alia Lexica Graeca, e codice manuscripto olim Askeviano in lucem nunc primum vindicata. Vey Nichols 1789. gr. Octav 624 S. Wie doch so manches Buch in Druck kömmt, dessen Erscheinung man sich kaum erklären kann: da so viele wichtige Werke ungedruckt liegen bleiben! Unter dem Handschriftenapparat des D. Hfew fanden

Heyne

den sich so viele wichtige Stücke; statt aller ist hier eines durch Verrieth des Kupfers abgedruckt, das am ersten hätte liegen bleiben können. Denn einmal ist der Plan dazu nicht recht gefaßt, und dann ist es schlecht ausgeführt. Die griech. Wörterbücher erfordern noch Ergänzungen; alle aller Art kann ein einziger Mann nicht aeben; zu wünschen war also, es trügen mehrere Gelehrte, jeder für sich, einzelne Schriftsteller, oder Gattungen von Schriften, in ein Wörterbuch ein, oder verfertigten einzelne Wörterbücher. Eines der wichtigsten wäre ein Lexicon dramaticum, oder ein tragicum allein. Die Tragiker sind in dem Scavol noch am unvollständigsten eingetragen, vorzüglich Aeschylus. Der Verf. des gegenwärtigen hat den Aeschylus excerptirt, aber, welches zum Verdruß ist, nach der Seitenzahl der Stephanischen Quartausgabe. Diefem sind noch Stellen aus Sophocles, Euripides, Aristophanes beigelegt, aber nichts Vollständiges; noch unerwarteter ist es, daß Wörter aus Theocrit, Philestrat, Lucian, Paläphastus, beigelegt sind. Endlich würde ein solch Wörterbuch so eingeteilt seyn müssen, daß nur die seltneren Wörter oder die seltneren Bedeutungen, nach einer gewissen Ordnung, angegeben würden. Hier ist entweder keine latein. Erklärung beigelegt, oder sehr unüberdacht die bekannteste: βαλλω, jacio. Das Nachschlagen ist ein wenig erschwert, da die abgeleiteten Worte alle unter dem Stammwort stehen: wie schlugen *θερμερωπις*, oder wie es nun seit Bentzen gedruckt ist, *θερμερωπις* nach unter *σπρωμι*, fanden endlich *θερμερωπις*, qui genis nibe:it (rubescit). *δ. αιδω*. Aesch. p. 13 *προσέλουεν*, steht unter *ελευνω*, die Stelle aus Aeschylus steht hier, und es wird auf Kuster. Not. Aristoph. R. 742 verwiesen. Also muß die Compilation schon im vorigen Menschenalter gemacht seyn.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1790.

Göttingen.

Volckarth.
 Wir zeigen heute die Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Sommerhalbjahre, unserer Gewohnheit zufolge, nach der Ordnung der Disciplinen, an. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 19. April angesetzt.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorium einmal Sonnabends in jedem Monate Nachmittags um 3 Uhr. Sie sieht in demselben diejenigen unserer Mitbürger mit Vergnügen, welche den dabei zu haltenden Vorlesungen beywohnen wollen.

¶

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorium, und erlaubt dabei allen Freunden der schönen Wissenschaften den Zutritt.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet: Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Befehlen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darü-
ber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat.

Die Seerewarte, der botanische und Ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen. Eine allgem. Encyclopädie der Wissenschaften lehrt Hr. Prof. Wuhle nach s. Grundrügen um 8 Uhr.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Gottesgelahrtheit.

Die theologische Encyclopädie oder Methodologie lehrt Hr. D. Mandl in 5 Stunden die Woche um 4 Uhr, und die Methode des theologischen Studiums Hr. Consistorialrath Lehmann sein Handbuch vom christl. Lehramte, verbunden mit grammatischer und theologischer Erklärung der Briefe Pauli an den Eimothemus öffentlich Mittwochs, Freytag und Sonnabends um 11 Uhr.

Einen philosophischen Curfus über die christl. Religion wird Hr. Consistorialrath Lehmann über seinen Entwurf nach den Bedürfnissen unserer Zeit für Theologen und Nichttheologen halten.

Die Geschichte des Systems der Glaubenslehren, Hr. Repetent Dr. Argler unentgeltlich in demnäächst zu bestimmenden Stunden.

Die Glaubenslehre tragen vor Hr. D. Mandl um 11 Uhr; Hr. Prof. Schaufner um 7 Uhr, Hr. Prof. Goldbach um 8 Uhr, Hr. Prof. Schrage nach Griesbachs Anleitung auch um 8 Uhr.

Die

Die *Dicla Classica* des N. E. (s. unten Hebr. Sprachlehre) oder die Beweisstellen der Dogmatik erklärt Hr. W. Nöcker, verbunden mit exegetischen Disputationen, um 5 Uhr; auch Hr. Reperent Henrichs wird den exegetischen Theil der Dogmatik oder die *dicla probantia*, verbunden mit pract. Examina- und Disputationen, um 7 Uhr erlautern. Die theologische Moral lehrt Hr. Conflatorath Lehmann um 2 Uhr täglich.

Exegetische Vorlesungen über das N. T. Hr. Hofr. Eichhorn erclärt den Hiod und Daniel um 10 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Psalmen um 8 Uhr; Hr. Prof. Wolborth ist zur Erläuterung jedes Schriftstückes N. T., welches seine Audiree verlangen werden, erbdilig.

Uebungen im Interpretiren des N. T. s. H. Hr. Prof. Scheufner in 2 Stunden die Woche öffentlich um 2 Uhr an. Hrn. Prof. Wolborths dahin gehörige Bemühungen s. bey der Hebräischen Grammatik.

Exegetische Vorlesungen über das N. T. Hrn. Conflatorath Lehmanns Vorlesungen über die Briefe an den Timotheus sind schon angezeigt worden. Hr. geb. Juhur. Witschlik führt in der Erklärung der Harmonie der Evangelisten um 1 Uhr öffentlich fort, und ist auch zu Privatvorlesungen, wenn sie verlangt werden, bereitwillig. Hr. Hofr. Eichhorn erclärt die 4 Evangelisten um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Apostelgeschichte und die Briefe an die Hebräer und Galater um 10 Uhr; Hr. Prof. Scheufner die Apostelgeschichte und Briefe Pauli an die Römer und Corinthier auch um 10 Uhr; Hr. Prof. Wolborth ist zu Privatissimis über das N. T. erbdilig.

Die Kirchl. oder christl. Alterthümer s. unten Alterthum. Der Kirchengeschichte ersten Theil trägt Hr. D. Plaut um 8 Uhr vor.

Die historische Polemik (d. h. historische Motiven von den Religionspersecutionen, mit welchen ein christl. Lehrer auch noch in unsern Tagen zu thun haben könnte) lehrt Hr. Prof. Wolborth nach seinem beym Buchdrucker Schulz zu rechter Zeit fertig werdenden Lehrbuche Mittwochs und Sonnens abends Morgens um 7 Uhr.

Das Kirchenrecht s. Rechtsgelehrtheit. Die Aussicht über die Uebungen im Königl. Pastoralinstitute ist von Königl. Landesregierung dem Hrn. Prof. Schrage übergeben worden.

Die Catechetik lehret auch Hr. Prof. Schrage theoretisch und practisch Dienst, Mittw. und Donnerst. um 11 Uhr, und Hr. Superintendent. Lütke giebt eine theoretisch-practische Anweisung zum Catechisiren Montags, Dienst. Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr, wobey die Uebungen nicht nur im Auditorio, sondern auch dem öffentl. Gottesdienst ange- stellt und nachher gehdrig beurtheilt werden.

Ein Examinatorium hält Hr. D. Wand privatim, wozu er, wie zu seinen öffentl. Vorlesn, die Stdn demnach bestimmen wird. Auch Hr. Prof. Voldorth ist zu Examinatoris e-bdlig. Im theologischen Aspiranten-collegio wird Hr. M. Preller in einer demnach zu bestimmenden Stunde die Sprüche Sa- lomo's erklären, und Hr. Senat. Heinrichs um 1 Uhr an ge- hdrigen Dntz zu bestimmenden Tagen die Apostelgeschichte.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber die Encyclopädie und Methodologie des Rechts hielt Hr. geh. Rath Hr. Müller Dienst. u. Donn. um 3 Uhr öffentl.

Ueber die Encyclopädie u. Geschichte d. germanischen Rechts, Hr. Prof. Wöhmer nach Zuffner's Lehrbuche um 1 Uhr;

Ueber die Geschichte des Rechts Hr. Prof. Hugo nach sei- nem Lehrbuche der Rechtsgeschichte um 10 Uhr.

Das Naturrecht und Völkerrecht lehren Hr. Prof. Wöhmer nach Höpfner um 3 Uhr, Hr. Hofr. v. Martens, um 10 Uhr, f. auch Weltweisheit.

Das positive oder Gewohnheitsrecht der europäischen Völker. Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. nach seinem Lehrbuche, diesmal in französischer Sprache, um 11 Uhr, und hält in eben der Stunde Mittw. und Sonnabends pract. Vorlesungen, in welchen er Französi- und deutsche Aussätze über öffentliche Geschäfte und Staats- sachen veranlassen wird.

Das Römische Privatrecht europäisch über Schmid Insi- tutiones iur. civ. Hr. Doctorand. Schröder um 9 Uhr.

Die Institutionen um 11 Uhr nach dem Höpfner Hr. Prof. Spangenberg, nach seinem Lehrb. Hr. Hofr. Waldeck, nach dem Waldeck'schen Lehrb. Hr. Prof. Meißner; die Institutionen des heutigen Röm. Rechts Hr. Prof. Hugo nach seinem Lehrb.

Die Pandecten, Hr. Hofr. Wetzert um 3 und um 10 Uhr nach dem Hellfeld, Hr. Prof. Spangenberg und Hr. Hofr. Waldeck nach dem Wöhmer, welche zu den angeführten Stunden noch die um 1 fügen; letzterer bedient sich auch noch

nach seiner gedruckten Tabellen. Hr. Prof. Meißner liess cursor. über die böhmischen Pandecten mit v. änderter Ordnung der Titel um 8 Uhr. Hr. D. Zuckermann in belieb. Stunden. Ueber das 49. u. 50. B. der Pandecten commentirt Hr. Hofr. Michaelis Montag u. Donn. um 1 Uhr öff. sowie Hr. Prof. Wöhmer über die Theorie von den Appellationen u. a. gedruckt. Rechtsmitteln nach d. 49. Buche der Pand. Sonnab. um 11 Uhr. Ueber Ulpian's Fragmente vom 20. bis 29. Titel oder über die Lehre von Verlassenschaften liess Hr. Prof. Hugo öffentlich Sonnabends um 7 Uhr nach seiner Ausgabe. Ueber seine Chrestomathie des classischen Pandectenrechts ebenders. privat. in 5 Stunden die Woche um 8 Uhr. Zu Reperitionen u. Examiniübungen über d. Institutionen u. Pandecten u. a. Ehre der Rechtswissenschaften sind Hr. D. Thomes und Hr. D. Zuckermann, so wie die Herren Doctoren Schröder und Bühlensfort in bel. Stunden erbditt. Die Lehre von gerichtlichen Klagen handelt Hr. D. Genert nach Wöhmer um 4 Uhr ab. Die Lehre von den Verbindlichkeiten, nach seinen eigenen Dictaten, Hr. D. Zuckermann unentgeltlich. Die Theorie d. Civilprocesses trägt Hr. Prof. Wöhmer, mit prakt. Übungen verb., um 9 Uhr vor; Hr. D. Genert u. Carrao um 10 Uhr; nach f. eign. Pläne m. August Hr. D. Zuckermann. Ueber den kleinen Servus liess Hr. D. Genert Morgens um 8 Uhr, in einer beliebigen Stunde mit einem Examinatorium verbunden, Hr. D. Thomes. Ueber die Lehre von der Intestaterbfolge nach Koch successio ab intestato ex edit. noviss. Hr. Doctorand Schröder Dienstag u. Freytag um 11 Uhr, welcher auch über andere Theile und einzelne Materien des böhm. Rechts nach dem Verlangen der Zuhörer in belieb. Stdn Unterricht zu erteilen erbditt ist. Das allgem. deutsche Privatrecht lehrt Hr. Hofr. Kunde um 7 Uhr. Das deutsche Staatsrecht, Hr. Hofr. Kunde um 9 Uhr, Hr. Prof. Brandis nach dem Vitter um 10 Uhr; so wie auch Hr. D. Thomes in einer beliebigen Stunde privatissime. Das Staatsrecht der einzelnen deutschen Staaten nach Sandaert, Hr. Prof. Brandis um 4 Uhr. Das Privatrecht der Fürsten nach Vitter Montag und Donnerstags um 4 Uhr Hr. D. Thomes. Den Reichsprocess Hr. Prof. Brandis nach Vitter um 9 Uhr. Ueber die Kaiser Wahlcapitulation hält ebenders. Wittm. u. Sonnab. in demnachst anzuzuziehenden Stdn öffentl. Vorles. y 3 Ueber

Ueber den 6. und 7. Artikel des Westphäl. Friedens ließ Hr. Prof. Böhmert Mittw. und Freyt. um 3 Uhr öffentlich.

Den Teilnehmer Frieden erklärt Hr. Hofr. v. Martens öffentlich demnachst zu bestimmenden Stunden.

Das canonische Recht lehrt Hr. geb. Justizr. Böhmert nach seinem Handbuche um 11 Uhr; in eben der Stunde Hr. D. Heintz nach Heberich.

Das venetianische Recht, nach Koch um 7 Uhr Hr. Hofr. Wädeler, nach seinem eynem Lehrbuche Hr. Prof. Weiser um 9 Uhr.

Das Lehrecht, Hr. geb. Justizr. Böhmert nach seinem Lehrbuche um 2 Uhr.

Da Postrecht, waden sowohl die Geschichte, als die dahin gehöri-gen Streitigkeiten der Posten erzählt werden sollen, Mittw. und Sonnab. um 5 Uhr, Hr. D. Hofmes.

Praktische Vorlesungen: Hr. geb. Justizr. Wälder hält Montags, Mittw. und Freytags um 3 Uhr sein Praktikum.

Hr. Prof. El. v. d. Hagen um 7 Uhr sein Relatatorium, und um 8 Uhr sein Practicum, beides nach seines Erdbüchlein.

Hr. Prof. v. d. Hagen hält praktische Lehmannen über die wichtigsten Krankheiten in 3 Stunden die Woche, um 7 Uhr. an.

Zu Disputationen sind auch diejenigen Herren erdblig, von deren Reputationen und Examinatoris bey den Pandecten geredet worden.

Seilkunde.

Die medicinische Encyclopädie lehrt Hr. Garnisonmedicus D. Häder in einer dreieckigen Stunde.

Die Gelehrtengeschichte der Medicin, Hr. Hofr. Blumenbach Dienst, Mittw. und Freyt. um 4 Uhr nach s. Lehrbuche.

Die Botanik, Hr. Hofr. Murrer nach Linne um 7 Uhr; er trägt nicht allein die Gründe der Wissenschaft vor, sondern zeigt auch die Pflanzen im botan. Garten und sowohl ihren medicinischen, als ökonomischen Nutzen.

Ebenders. wird auch in der sonst gewöhnlichen Stunde die einheimischen Pflanzen der Göttingischen Gegend selbst aufsuchen.

Ueber die Botanik trägt auch Hr. D. Link ein Collegium um 3 Uhr in 5 Stunden an.

Die Chemie und Mineralogie s. bey der Naturlehre.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach Montags und Donnerstags um 4 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Die Angiologie, s. Hofr. Weisberg Montags und Dienstags um 6 Uhr;

Die Splanchnologie ebenders. in ders. Stde. Donn. u. Freyt. um 6 Uhr;

Die

Die Physiologie, auch Hr. Hofr. Wrisberg, nach Haller, durch ausgeführte Präparate erläutert, um 8 Uhr; Hr. Hofr. Blumenbach in eben der Erde nach seinem Lehrbuche. Die besondere Pathologie lehrt Hr. Prof. Stromeyer um 5 Uhr.

Die Semiologie, Hr. D. Althof Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 3 Uhr.

Die Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Wrisberg nach van Doozen Mittwochs und Sonnabends um 2 Uhr; imgleichen Hr. Prof. Richter um 3 Uhr.

Die venereischen Krankheiten, Mittwochs und Sonnabends um 3 Uhr, Hr. D. Althof.

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Weneman Mittwochs und Sonnabends um 11 Uhr öffentlich.

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Murray um 9 Uhr nach dem Key, und nimmt dabei auf die vornehmsten Apothekerbücher erläuternde Rücksicht.

Die allgemeine Therapie, Hr. Garnisonmedicus D. Häger in einer demnach zu bestimmenden Stunde; Hr. D. Althof in 4 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Die besondere Therapie lehren, den andern Theil, welcher die chronischen Krankheiten betrifft, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr, den ersten Theil aber, welcher die Fieberkrankheiten betrifft, Hr. Prof. Stromeyer um 4 Uhr.

Zur richtigen Beurtheilung verwickelter Krankheitsgeschichten giebt Hr. D. Althof Mittwochs und Sonnabends um 4 Uhr Anweisung.

Jeder auserlesene Capitel der Materia Medica hält Hr. Hofr. Murray in einer bequemen Stunde Vorträge. Hr. Prof. Weneman lehret die Materia medica und Chirurgica nach seinem Lehrbuche, welches bald erscheinen wird, um 9 Uhr.

Die Landpraxis der Wundarzneykunst lehret Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr.

Den ganzen Cursum der Chirurgie, Hr. Prof. Weneman um 2 Uhr.

Die Gebärmutterkunst und Geburtshilfe, Hr. Hofr. Wrisberg nach dem Alderer um 2 Uhr in 4 Stunden die Woche; Hr. Prof. Fischer nach Stein um 9 Uhr, und wird die Handgriffe an dem Fantôme zeigen, auch in ders. Erde Mittw. u. Sonnab. in der bis zur Vollendung des neuen Ansehbauhs vorerl. eingerichteten Ansehbauhs praktische Übung verrichten. Die

Die Viehcharneyfink trägt Hr. Stallmeister Myer so vor, daß er die Physiologie, Pathologie und Therapie unter dem Namen eines praktischen Collegiums begreift.

Zu Krankheitsfällen gehen im öffentlichen Krankenhause Hr. Hofr. Richter auf ambulatorische Weise und um die gewöhnliche Zeit Gelegenheit, wie auch Hr. Prof. Stromeyer. Auch ist Hr. Prof. Fischer in demnächst anzusetzenden Stunden das ihm übergebene Königl. Clinicum um 2 Uhr fort. Examinarübungen über den ganzen praktischen Theil der Medicin hält Hr. Prof. Fischer in lateinischer Sprache.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Weltweisheit lehrt Hr. Hofr. Weinert um 7 Uhr.

Die wichtigsten Capitel aus der Geschichte der neuern Weltweisheit von Des Cartes Zeiten an bis auf die unsrigen, erklärt Hr. Prof. Büble Montags, Mittwochs und Freytags um 5 Uhr öffentlich.

Die Logik und Metaphysik lehrt auch Hr. Prof. Büble kritisch Morgens um 7 Uhr.

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Feder in 4 Stunden die Woche um 7 Uhr; die Logik ebendieselbe in 6 Stunden die Woche um 9 Uhr.

Das Gartenrecht, verbunden mit den Grundfagen der Politik, auch Hr. Hofr. Feder in 4 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Die Oekonomie, Hr. Hofr. Beckmann nach seinem Handbuche um 4 Uhr, und wird die ökonomischen Pflanzen und deren Bau im ökonomischen Garten vorgezeigt.

Die Technologie ebendieselbe nach seiner Anleitung um 10 Uhr, und wird die Handwerke, Fabriken und Manufacturen in der Stadt und deren Nachbarschaft mit seinen Subdiren besuchen.

Ein Practicum Camerale hält auch Hr. Hofr. Beckmann Mittwochs um 11 Uhr, um Uebung in Aufträgen zur Oekonomie, Politick, und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Philosophische Disputationen halten öffentlich Hr. Hofr. Feder und Hr. Hofr. Eichhorn in demnächst anzusetzenden Stunden.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren, Hr. Prof. Seyffer, die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik aber und die Trigonometrie

geometrie nach seiner Vorstellungart, um 9 Uhr; Hr. Ingenieurhauptmann Müller, mit Anwendung auf Geschäfte des bürgerlichen Lebens und auf die Befestigungskunst, in einer demnächst anzusetzenden Stunde; Hr. W. Eberhard nach Kästner um 1 Uhr, nach Wolfs Aussage um 2 Uhr; Hr. W. Ebell nach Kästner um 3 Uhr, nach einem beliebigen Lehrbuche privatissime in einer demnächst anzusetzenden Stunde; Hr. W. Müller nach Kästner um 8 Uhr; Hr. Reptent Henrichs nach Kästner um 7 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, so wie Hr. Candidat Oppermann, nach Kästner um 10 Uhr; Hr. Candidat Schuhmacher, sowohl nach Kästners Lehrbuche, als nach Wolfs Aussage, in beliebigen Stunden.

In der praktischen Rechenkunst erteilen Unterricht Hr. W. Ebell und Hr. Candidat Oppermann privatissime, und Hr. Candidat Schuhmacher privatim.

Die juristische und politische Staatsrechnungswissenschaft erklärt Hr. W. Müller nach von Florencourt um 9 Uhr.

Das Privat- und Cameral- Staatsrechnungswesen, auch Hr. W. Müller, nach seinem Lehrbuche um 10 Uhr.

Die Algebra und Analysis endlicher Größen Hr. W. Ebell nach einem beliebigen Lehrbuche privatissime; Hr. W. Müller nach Kästner um 11 Uhr privatim; nach eben diesem Lehrbuche Hr. Candidat Oppermann um 11 Uhr.

Die praktische Feldmesskunst: Hr. Ingenieurhauptmann Müller in einer beliebigen Stunde; Hr. W. Eberhard, welcher sich der vorzüglichsten Instrumente bedient, frühe um 6 Uhr; Hr. W. Ebell Morgens und Abends um 5 Uhr; Hr. Collaborator Oppermann, auch um 4 Uhr; Hr. Candidat Oppermann Mittwochs und Sonnabends von 5 bis 7 Uhr Morgens oder Vormittags; in einer beliebigen Stunde Hr. Wammeler Seine. Eben derselbe erteilt auch in der Ausarbeitung planimetrischer und topographischer Pläne. Auch zeigt Hr. Candidat Quentia, wie große Gearten, sowohl zum topographischen, als militärischen Gebrauche, geometrisch aufgenommen werden können.

Ueber die gemeine und analytische, ebene und sphärische Trigonometrie, Hr. Candidat Oppermann Montags und Donnerstags um 2 Uhr.

Ueber die unterirdische Geometrie, so wie über die Methode, Höhen mit dem Barometer zu messen, hält Hr. Hofr. Kästner, nach seinen Anmerkungen über die Marktscheidkunst, Montags und Donnerstags um 5 Uhr öffentliche Vorträge.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Hofr. Kästner täglich um 10 Uhr.

Mathesis Jovensium nach Wiedeberg oder Polak privatissime Hr. W. Ebell.

Ausertesene Capitel der Astronomie, welche das Mercurium und den Jagen bis Lebens beförden, handelt Hr. Prof. Seyffert Moyses um 7 Uhr ab, und bedient sich dabei der 4. Richterbergischen Ausgabe von Strabens Lehrbuche und der Instrumente auf dem Königl. Observatorium.

Ueber Astronomie und höhere Mathematik, so wie auch Analysis des Unendlichen, ertheilen auch Hr. Collaborator und der Hr. Candidat Oppermann Unterricht in beliebigen Stunden.

Die Physik & Naturlehre.

In der Mechanik oder Maschinenwissenschaft giebt auf eine leichte und faßliche Weise, nach Anleitung seiner Abhandlung über das Fuhrwesen, Unterricht Hr. Dr. Wähle um 2 Uhr, privatissime die Herren Collaborator und Candidat Oppermann.

Eine Anweisung zur Berechnung der Maschinen giebt Hr. Dr. Wilkens in 2 Stunden die Woche unentgeltlich um 11 Uhr.

In der Perspectiv, Hr. Baumeister Heine und Hr. Candidat Luentin, welcher auch Regeln giebt, nach welchen ländliche Gegenden perspectivisch aufgenommen werden können.

Die bürgerliche Baukunst lehren Hr. Ingenieurhauptmann Wähler in einer demnach anzuweisenden Stunde; Hr. Dr. Eschard um 8 Uhr; Hr. W. Ebell um 4 Uhr privatim, auch privatissime, verbunden mit Ausarbeitung der Bauanschläge; Hr. Collaborator Oppermann um 9 Uhr; Hr. Candidat Oppermann privatissime; Hr. Baumeister Heine, welcher sich auch mit der Säulenordnung beschäftigt und alles auf die höhere Baukunst anwendet; auch die Herren Candidaten Luentin und Schumacher.

Die

Die ökonomische Baukunst, worin die Anlage aller Landwirthschaftsgebäude gelehrt wird, Hr. Klosterbaumstr Vorbeck um 7 oder 8 Uhr Morgens, Hr. Candid. Schuhmacher nach Vorbeds oder Kefersheims Lehrbüchern.

Die Kunst, alle Arten von Stadtgebäuden nach den verschiedenen Absichten der Bewohner oder öffentlicher Anstalten zu erfinden und die Baupläne auszuarbeiten, auch Hr. Kistbmstr. Vorbeck um 9 Uhr.

Die Grundsätze über die Ausarbeitung der Baupläne, nebst den dazu nöthigen Arbeitsweisen, ebendest. um 11 oder um 1 Uhr; Hr. Baumstr. Heine in 2. theil. S. 10.

Die Mühlenbaukunst, Hr. W. Eberhard um 4 Uhr; Hr. Kistbmstr. Vorbeck um 10 Uhr; Hr. Baumstr. Heine in einer bequem. S. 10; Hr. Collabor. Oppermann um 1 Uhr.

Den Brücken- und übrigen Wasserbau, wovon es auf gehörige Anordnung der Grundwerke ankommt, Hr. W. Eberhard um 3 Uhr; Hr. Wmstr. Heine in einer belieb. Stunde.

Die Kriegerbaukunst, Hr. W. Eberhard um 9 Uhr, Hr. Collab. Oppermann privatissime, eben so Hr. Cand. Oppermann, Hr. Cand. Quentin und Hr. Wmstr. Heine.

In d. Befestigungskunst unterrichtet Hr. Ingénieur Müller. Die Artillerie und Feuerwerke lehrt Hr. W. Eberhard um 10 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt Hr. Hofe. Blumenbach in 5 Stunden die Woche um 5 Uhr nach seinem Handbuche.

Die Naturgeschichte des Himmels u. die neuere Verechnungen ders. Hr. Prof. Senffer Sonnab. um 7 Uhr öffentlich.

Die ökonomische Naturgeschichte Hr. D. Vink 5 Stdn die Woche um 11 Uhr. Ebendest. wird Mont. u. Freyt. um 6 Uhr unentgeltl. über die Bildung d. Erdkörpers Vorles. halten.

Die Mineralogie, Hr. Hofe. Gmelin um 11 Uhr nach seinem Grundriß, welcher meistens die Presse verlassen wird, mit Erläuterung durch Versuche aus der Natur selbst; Hr. Hofe. Beckmann in eben der S. 10. Mont. u. Donnerst., besonders für diejenigen, welche diese Wissenschaft wiederholen oder kurz übersehen wollen, mit Vorzeigung der wichtigsten Mineralien; Hr. Hochheimer auch um 11 Uhr.

Eine praktische Anleitung, die Mineralien durch chem. Bergliederung kennen zu lernen, giebt Hr. Hochheimer um 10 Uhr in 2. Stunden die Woche.

Die Botanik, Physiologie, Pharmacie s. w. s. Heilkunde. Die

Die allgemeine Chemie mit Versuchen lehrt Hr. Hofr. Omelin um 9 Uhr im öffentl. Laboratorio nach seinem Lehrb. ; die Anfangsgründe der Chemie Hr. D. Lint um 9 Uhr in 5 Stdn; Hr. M. Wiltens nach Erlebens von Wiegand herausgegeb. Lehrbuche, mit Veränderung desselb. nach dem gegenwärtigen Zustand d. Wissenschaft. um 9 Uhr in 4 Stdn die Woche. Ueber die chem. Elemente und Werkzeuge hält Hr. Hofr. Omelia Wittio. um 11 u. Donn. Morg. um 6 Uhr vfr. Vorles.

Ueber die von Werner genante mineralogische Chemie, Hr. M. Wiltens um 3 Uhr in 4 Stunden die Woche.

Die chemischen Gründe der Pflanz- und SchmelzKunst trägt Hr. Hofr. Omelia Morgens um 6 Uhr privatissime vor, und zieht besonders das Ansehen der Erde.

Die Lehre von den Salzen und von ihren salzigen Verbindungen handelt Hr. Hochheimer um 10 Uhr nach seinem gedruckten Grundrisse ab.

Die Experimentalphysik lehrt Hr. Hofr. Nichtenberg um 4 Uhr; sollte im Anfange der Vorlesungen seine Gesundheit noch nicht völlig wiederhergestellt seyn, so wird Hr. Prof. Schöffer für ihn den Anfang dieses Collegii machen.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die Erdkunde trägt vor Hr. Hofr. Gatterer um 10 Uhr; Hr. W. Canstler nach f. rian. Leheb. um 11 Uhr 6 Stdn d. Woche. Der Gebrauch der Weltkugel und die Geographie von Deutschland. Hr. Prof. v. Colom in französischer Sprache, wenn es gefällig ist.

Die Handlungsgeographie, verbunden mit Handelsgeschichte, Hr. W. Canstler nach Franz um 7 Uhr, 6mal d. Woche. Die historische Encyclopadie, d. h. die Heraldik, Geographie, Chronologie, Numismatik, Genealogie, Diplomatie u. allgemeine Geschichte, lehrt Hr. Hofr. Gatterer um 5 Uhr.

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Gatterer in den Ferien um 9, 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik, Hr. Prof. v. Colom in einer bel. Stunde.

Die allgemeine Weltgeschichte, Hr. Hofr. Gatterer um 3 Uhr, Hr. Hofr. Schöffer um 4 Uhr, beide nach ihren Lehrbüchern; Hr. Hofr. Spittler um 6 Uhr Morgens.

Die Geschichte des ganzen Europa, Hr. Hofr. Schöffer um 11 Uhr, mit Ausnahme der französ. Staatsveränderungen, welche er öffentlich abhandeln wird.

Die

Die Europäische Staatsgeschichte, Hr. Prof. Strellmann um 3 Uhr.

Die Geschichte der Hebräer unter den Königen, Hr. Prof. Wachter öffentlich um 1 Uhr.

Die alte Geschichte, wie sie für die humanis. Studien und für die Geschichte der Künste und Wissenschaften erlernt werden muß. Hr. Bibliotheksekretär Schönemann um 8 Uhr.

Eine geographische Geschichte der Cultur, nach Hrn. Hofr. Gatterers Pläne (Abriß der Geographie 1775. S. 212) ebenderselbe um 4 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten europ. Weirhändler vom 16. Jahrh. an, Hr. Hofr. Spittler Morgens um 7 Uhr.

Die deutsche Reichsgeschichte, Hr. Gh. W. Müller um 11 Uhr.

Die Geschichte des europ. Nordens, Hr. W. Cansler in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die Geschichte der Kreuzzüge wird Hr. M. Delrichs in einer demnachst zu bestimmenden Stunde gratis vortragen.

Ueber auserlesene Capitel der Geschichte der geistl. Orden hält Hr. Hofr. Spittler öffentliche Vorlesungen.

Die Geographie, Geschichte und Statistik mit umständl. Beschreibung des Staatsrechts der Mecklenb. Lande, lehrt Hr. M. Cansler Mont., Mittw. u. Sonnab. um 6 Uhr, und in eben der Erde der übrigen Wochentage wird er Chur-Braunschweig Lüneburg eben so wissenschaftl. behandeln, beydes nach seinen eignen Compendien, worüber ein Programm, welches gratis ausgegeben wird, nähere Aufschlüsse giebt.

Ein Zeimungscollegium hält auch Hr. W. Cansler um 1 Uhr in 6 Stunden die Woche.

Die Statistik trägt Hr. Hofr. Schläger nach dem sel. Adenmann und Sprengel um 5 Uhr vor; Hr. W. Cansler in 6 Stunden die Woche um 5 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Kenntniß oder Statistik von Deutschland Hr. Prof. Strellmann um 6 Uhr Abends, welcher seine öffentlichen Vorlesungen gebührigen Orts anzeigen wird.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesselährtheit, die Geschichte der Rechte d. d. Kirchengelährtheit, die Geschichte der Medicin d. d. Hyrskunde, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeiget worden.

L i t t e r a t u r.

Die Geschichte der gesamten Literatur lehren Hr. Hofr. Eichhorn um 3 Uhr, Hr. Prof. Spring um 5 Uhr nach seinem Grundr.

Grundriß, und Hr. Prof. Neuf in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Die Geschichte der griechischen Literatur, Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr.

Die Literatur der Kirchenschriftsteller bis auf die Reformation, Hr. W. Delrichs um 3 Uhr.

Ueber die Cultur des Mittelalters hält Hr. Hofe. Eichhorn um 6 Uhr in 2 Stdn die Woche öffentl. Vorlesungen.

Ueber die Kenntniß d. vornehmsten Bücher zur Geschichte von Deutschland in 4 Stdn die Woche Hr. Prof. Neuf.

Die theologische, juristische l. w. Literatur s. vorher bey der Gottesgelahrtheit. Rechtsgelehrtheit s. w.

Eine historisch-praktische Vorlesung von den berühmtesten Reisebeschreibungen durch W. Deutschland, die vertriehen Niederlande u. England giebt Hr. Hofe. Wiesberg um 10 und um 2 Uhr in den Ferien (ein sogenanntes Reisecollegium).

J. A. 56. N. 569.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Rhetorik lehren, mit praktischen Uebungen in deutschen Aufträgen, Hr. Prof. Heeren um 7 Uhr, Hr. Prof. Bürger um 8 Uhr Morgens in 5 Stunden die Woche.

Die Grundsätze des gesammten deutschen Stils, Hr. Prof. Bürger um 11 Uhr, welcher seine übrigen theor. u. prakt. Vorlesungen über den Stil demnächst weiter anzeigen wird.

Die Baukunst s. unter den mathem. Wissenschaften.

Hr. Inspr. Fiorillo ertheilt Unterricht in d. Anfangsgründen der Zeichenkunst u. d. Malerey, so wie in den Regeln zur Erfindung, Privatli. hält er Vorles. über die Geschichte der Malerey, Bildhauer- u. Kupferstecherkunst, von ihrer Herkunft die auf unsrer Zeiten, nach einer eignen Eintheil. zur Geschichte der Malerey, wobey er besond. auf die verschiednen Schulen u. Manieren der Kunst und zum Nutzen Verreisender Rücksicht nehmen wird. Auch Hr. Eberlein giebt im Zeichen Unterricht.

Die Archäologie liest für eine geschloßne Zahl privatissime Hr. Hofe. Heyne in einer demnächst zu bestimmenden Stunde.

Eine Encyclopädie der musikal. Wissenschaften, oder Anleitung zur Kenntniß alles dessen, wodurch ein Liebhaber in den Stand gesetzt wird, von Musik u. musikal. Dingen richtig zu urtheilen, trägt Hr. Musikdir. Dr. Forkel n. s. eign. Verh. vor.

Die Tanz-, Kreis- und Sechskunst s. Leibesübungen.

Alterthum.

Die christl. oder Kirchl. Alterthümer lehret Hr. Prof. Wolf nach seinem bey dem Buchdrucker Hen. Schulte zu habenden Lehrbuche Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr öffentlich. Die Röm. Alterthümer, Hr. Hofr. Heyne um 2 Uhr.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die Hebräische Sprache lehret Hr. Prof. Spring Mont. u. Donnerst. um 4 Uhr öffentl. u. erklärt in eben der Stunde die übrigen Tage die H. Josua u. Samuels privatim; Hr. Prof. Wolf Mont., Donn. u. Freyt. um 7 Uhr nach s. bey Schulz verlesenen Grammatik zur prakt. Erläut. der Regeln wird er in der Erläut. der class. Verweiseiten des N. T. üben; Hr. W. Möding nach Pfeifers Grammatik, verb. mit einem histor. alttestam. Buche, in einer bei Eide; Hr. W. Ziegler um 4 Uhr; Hr. Key Heinrichs, verbunden mit prakt. Uebungen im Interpretiren des N. T., um 11 Uhr.

Das Syrische und Arabische, Hr. Prof. Kochen nach Hassens Lectioibus um 3 Uhr

Vorlesungen über Griech. Sprache u. gr. Prosa-Schreibern: Hr. Hofr. Heyne läßt die Semiotischen Hissos 1772 erläutern. Hr. D. Kallenkamp erklärt der Homerischen Oymnen, u. ist bereit, auch einen andern prof. oder gebundenen Schriftsteller zu erklären. Hr. Prof. Heeren ist zu Privatiss. im Griech. erbbdlig, so wie auch Hr. W. Möding und Hr. Secr. Schönemann. Hr. Rector W. Suchfort liest über Theophrastus Plutus und Aves um 5 Uhr, ist auch zu Privatiss. im Griech. bereitwillig.

Vorlesungen über Latein. Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne erklärt um 11 Uhr öffentl. Virgils letzte Bücher von alten Kunstwerken, u. wird den Anfang mit d. 34. B., welches von d. Bildhauerkunst handelt, machen; Hr. Disterich läßt dies Buch zu diesem Zweck abdrucken. Hr. Hofr. Schobers liest die Gedr. Bemerkungen aus bey d. Virgilischen Uebersetzungen der Metaphysik, ausgegibt worden. Hr. Prof. Spring hält sein Colleg. Practicum Mittw. u. Freyt. um 11 oder 2 Uhr privatim. Hr. Prof. Witscherlich interpretirt um 5 Uhr Virgils Aeneide; Hr. Prof. Heeren Mont. u. Mittw. um 6 Uhr dff. Callus Catilina, u. priv. W. um 6 Uhr Taciti Historias, verb. mit Gelegenheit, sich im Lateinschreiben zu üben. Hr. W. Möding ist zu Privatiss. im Latein. erbbdlig. Hr. Rector W. Suchfort erklärt Ciceros's Bücher de oratore um 6 Uhr, u. ist zu Privatiss. im Latein. erbbdlig. Hr. Conrect. W. Klaffen, Taciti Annalen um 10 Uhr in 4 Stunden.

wöchentl. Mittw. u. Sonn. in dieser Etze hält er lat. Disputationen, woben auch Ausarbeitungen gebracht werden, u. ist zu Privatiss. im Lat. erbdilig. Auch Hr. Secr. Schönmann will Privatiss. im Lat. halten, sowie Hr. M. Defrichs zu Hebungen im lat. Etze Mittw. u. Sonn. um 11 Uhr bereit ist. Auch Hr. Emmert giebt im Lateinschreiben u. Sprechen Unterricht.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Die deutsche Sprache für Ausländer lehrt Hr. Cand. Emmert u. macht sie qual. mit der deutschen Litteratur bekannt. Im Französischen erklärt Hr. Prof. v. Colom öft. Poiteaumontale u. Conversatorium hält er in der Etzn. will auch profk. Anweis. zum Etze geben, wozu er die Etzn. demn. bestimmen wird. Zu Privatiss. sind die Herren Vctor Calvi u. de Gatteaubourg, imgl. Hr. Marconnet, Vogel u. Schutenberg erbdilig.

Im Englischen hält Hr. M. Canzler ein theor. profk. Collegium für Gebildete um 4 Uhr in 2 Etzn. die Woche, u. unterrichtet auch Anfänger. Hr. Emmert liest mit Anfängern seit Theore. Gebildeten aber giebt er Anleit. im Schreiben u. Lesen. Auch die beiden Herren Loofs geben im Engl. Unterricht; der ältere lehrt besonders die wahre Aussprache, welche in London u. am Hofe herrscht, und erklärt die wichtigsten Engl. Werke.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard, Hr. Vctor Calvi und Hr. Rossi.
Im Spanischen Hr. M. Eberhard und Hr. Vctor Calvi.
Im Holländischen Hr. M. Eberhard und Hr. M. Canzler.
Im Schwedischen und Dänischen, auch Hr. M. Canzler, entweder in jeder besonders, oder in allen wöchentl. durchs halbe Jahr in 6 Stunden.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Agner untergeben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Schwiz; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wilschmann.
Im Schreiben unterrichtet der Pöbel Frick als Univer. Stillschreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissär Ulrich auf der Post melden; so daß Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich gn. ihn wenden, und sowohl in Absicht der Preise, als auch in Ansehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhalten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 20. März 1790.

Stockholm.

Murray.

Der dortige zweite Professor der Anatomie und Chirurgie und Regimentsfeldscher bey der K. Leibgarde, Hr. D. Anders Johan Sagström, hat 1788 bey Lange auf 30 S. in gr. Octav drucken lassen: *Inträdets-Tal om Danwicks Hospitals Inrättning hållet för K. Vetensk. Academiën.* Diese kleine Schrift ist bey ihrer gedrängten Kürze sehr reichhaltig und für den practischen Arzt wichtig. Sie giebt von einem Hospital in Stockholm Nachricht, worin theils Arme, theils Wahnrückige, theils mit schweren chronischen Krankheiten behaftete Personen unterhalten und besorgt werden. Hr. S. ist demselben als Arzt vorgesetzt. Schon Gustaf I. hatte es, wie ein Paar beygefügte Rescripte (die wir lieber in der damaligen Orthographie, als in der modernen hier gelesen hätten) besitz

beschäftigen, gestiftet, obgleich erst später darin Wahnsichtige aufgenommen worden sind. Mehrere nachfolgende Regenten haben dasselbe thätig unterstützt, so wie auch nach der in Schweden noch diese Stunde bey ähnlichen frommen Anstalten üblichen Weise, mehrere bemittelte Privatpersonen ihren Wohlstand diesem Hospital zu gute kommen lassen. Jetzt werden 46 Personen ganz frey, 153 gegen eine geringe Bezahlung, ohngefähr 50 Wahnsichtige (1779 waren deren 80) und eben so viele chronische Kranke daselbst erwartet. Die ganze jährliche Ausgabe erstreckt sich auf 5000 Schwedische Reichsthaler. Mehreres dürfen wir wohl vom Local nicht herbringen, obgleich manches, z. B. von der Einrichtung der Zellen und Zimmer, worin sich die in hohem Grade Unsinigen befinden, wohl eine Erwähnung verdient. Rührend ist das Gemälde, das der Hr. Verf. von veraleich-n Unglücklichen entwirft, und ein gutes Vorurtheil von Hn. H. Gefinnungen in Behandlung seiner Kranken überhaupt erweckt. Niemals könne man mit Gewißheit den Ausgang der Manie vorhersehen, diejenigen, die am heftigsten rasen, genesen erst eben so bald, als die stillen und hinterlistigen. Der Hr. Verf. theilt alle Wahnsichtige in solche, die aus moralischen Ursachen, und solche, die aus körperlichen, eingefallen sind. Erstere habe er niemals durch Arzneyen heilen können; hat man diese durch einen heftigen Affect von dem ersten schädlichen Gegenstand abzichen können: so sey verschiedentlich die Geneung erfolgt. Bey einem von der ersten Kindheit an wahnsichtigen Knaben fand er nach dem Tode das Gehirn ungewöhnlich fest. Vom Stechapfelkraut (Stramonium) hat er, auch nach einem lange fortgesetzten Gebrauch, keinen sonder-

sonderlichen Nutzen verspürt. Eine lobenswürdige Offenherzigkeit ist diese, daß man nicht zu vorzeitig seyn wüßte, einem Mittel das Verdienst der Heilung zuzuschreiben, da dergleichen Kranke oft von selbst genesen, besonders wenn das Uebel Folge einer andern vorzüglichen Krankheit, des Kindbettes u. s. w. ist. So ist eine Frauensperson, die nach der Entbindung in drey Wochen sich in der größten Kaserey befand, und nichts als bloßes Wasser verschlucken wollte, vollkommen gesund worden. Leute, die nur aus Schwäche wahrnehmlich werden, würden oft bey wieder gewonnenen Kräften hergestellt. Der Kampher hat doch den gepriesenen Erfolg nicht geleistet, so wie Hr. H. die Nuenbruggerische Anzeige zu dessen Gebrauch nicht hat bewähren können. Starke Entleerungen, kühlende Mittel, dunkles Zimmer, und Stille, haben bey heftig rasenden und starken Personen die beste Wirkung gehabt; gegenheiß vernünftige Gesellschaft und stärkende und erquickende Dinge, auch Opiate, bey stillen und niedergeschlagenen. Die schwarze Nieswurz sey durch die drechenmachende Kraft oft nützlich gewesen. Der Essig mächtige jederzeit die Kaserey, und im Sommer habe Hr. H. die heftigen Ausbrüche, wenn man ihn bis zum Pfunde gegeben, verhütet. Bey chronischen Gemüthskrankheiten hülfen weder Spanische Fliegen, noch Haarfeil, so gut, als bey hitzigen. Ein Mann fiel nach einer unzeitigen Heilung rosigter Geschwüre am Bein in einen heftigen und langwierigen Wahnwitz: man suchte durch Spanische Fliegen dafelbst neue Geschwüre zu erwecken, aber ohne Linderung, da doch ein halbes Jahr nachher ein von selbst dort ausgebrochenes Geschwür eine vollkommene Genesung bewirkte. Die Kräfte vermindere oder

hebe das Uebel nicht, wofern nicht eine zurückgetretene daran Schuld ist. — Bey den venerischen Kranken, die im Hospital aufgenommen werden, hat man gewisse Zufälle periodisch bemerkt. Und nicht leicht giebt es einen Zufall oder eine Folge des Venusübels, die ihm nicht daselbst vorgekommen wäre, obgleich öfters ungemein versäret. Leistenbeulen von diesem Jander hat er am besten durch das Einreiben der Mercurialsalbe an der innern Seite des Schenkels unterhalb der Geschwulst zertheilt. Ist es doch zur Eiterung gekommen: so hat er mehrentheils die Materie von selbst durchbrechen lassen, und darauf die Eiterung durch Brennumschläge befördert. Weulen dieser Art, die mit der Schärfe des Schaarsbocks verbunden sind, erfordern reine Luft, innerliche antiscorbutische Mittel und danebst den frisch aufgelegten Mauerpfeffer (Sedum acre), der sich vorzüglich bewährt bewiesen hat. In venerischen Geschwüren, die sich allgemein über den Körper verbreiten, wie auch in venerischer Krätze und Flechten, wird der wilde Rosmarin in Bädern und Wähungen sehr gelobt. Wir können nicht des Hrn. Verf. einfache Behandlung aller einzelner venerischer Zufälle hier verfolgen, erinnern doch, daß er, wenn er durch Einreiben Speichelfluß erwecken will, die Quecksilberalbe auf der Mitte der Schenkel, Weine und Arme einreiben läßt. Seine fruchtlosen Versuche mit dem Opium in der Venussteuche hat er an einem andern Ort erörtert (Abh. v. Ak. d. Wiss. 1784 S. 34 u. folg. im Drig.). Lob des wilden Rosmarins in langwierigen Durchfällen; doch sey ein starker Abtind von Pomeranzschaaalen noch wirksamer. Des Hrn. Verf. kurz angegebene Curarten wider andere im Hospital erschie-
nene Uebel müssen wir übergehen.

En

En Suisse.

Richard:

Unter dieser Bezeichnung der Druckgegend haben wir 1787. ein Alphabet stark erhalten: *Abrégé chronologique de l'Histoire du Comté de Neuchâtel et Valengin depuis l'An 1033. jusqu'en 1787. Rédigé sur des Manuscrits authentiques par un ancien Juristicier du Locle, Bourgeois de Valengin.* Der ungenannte Verfasser gab diese Schrift seinen Mitbürgern, wie er in einer kurzen Vorrede versichert, in die Hände, um sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes bekannt zu machen, über welche bisher kein gedrucktes Handbuch vorhanden gewesen ist. Allein fast die Hälfte bekennt nicht Geschichte, sondern Beschreibung aller Feuerslichkeiten der Huldigungen auf Seiten der Unterthanen, und der Beschreibung der aufgelegten Pflichten von Seiten des Souverains im Jahre 1707. und 1786. Die Nachricht von der letzten Huldigung ist mit sieben sehr gut gezeichneten und gestochenen Abbildungen der im November 1786. geschehenen Eidesleistung: gen zu Neuchâtel, Valengin, Lanberon, Woudry, Val de Travers und St. Blaise auf Foliobogen ausgestattet, welche man auch ohne das Buch bey dem Buchhändler Girardet zu Le Locle erhalten kann. Außer diesen ist noch ein kleines Chärtchen des Fürstenthums von 1708., und ein 1779. von M. Girardet gedrucktes Antestück von Marie d'Orleans, Duchesse de Nemours, que Dieu donna en sa grace pour Souv. raine aux peuples de Neuchâtel et Vallengin, beygelegt. Die Geschichte ist aus Urkunden und andern Nachrichten verfertigt, scheint zuverlässig zu seyn, ob sich gleich mancher Druckfehler, besonders bey Jahrezahlen, eingeschlichen hat, und liefert erst die Begebenheiten

der Fürsten des alten Hauses, nebst der Stammtafel aller dazu gehörigen Linien, ausführlich; dann aber die Geschichte der neueren Regenten sehr kurz; ferner ein Verzeichniß der Souverains von Neuchâtel; etwas von der Vertilgung der katholischen Religion in den meisten Kirchen des Fürstenthums durch Wilhelm Farel innerhalb 1529. und 1538., und allerlei Merkwürdigkeiten, die zum Theil unerheblich sind, zum Theil nicht das ganze Fürstenthum, sondern nur den Flecken Valets betreffen, zum Theil aber den Leser nicht beireuen: wie z. B. die Nachricht von den Unruhen von 1768. und 1769., die dem königlichen Avocat-général Gaudot das Leben kosteten. Das Haus der Stifter des Fürstenthums nahm seinen Anfang mit Ulrich, Graf von Renis und Baron von Cassembourg, dem K. Conrad 1036. die Baronie Neuchâtel als ein Reichslehn verlieh. Ulrichs Enkel, Ulrich II., verlor das Schloß Renis durch ein Erdbeben 1117., verlegte seinen Sitz nach Neuchâtel, und hieß nun der Graf zu Neuchâtel. Die Söhne dieses zweiten Ulrichs theilten die Länder, und Rudolph, der älteste, bekam Neuchâtel, nebst der Lehnschloßheit über seiner Brüder, Mangolts, Grafen zu Nidau und Straßberg, und Bertholds, Herrn zu Wazengin, Erbtheile. Bertholds Herrschaft fiel im dreizehnten Jahrhunderte durch den Tod des letzten männlichen Abstammungs wieder an das Neuchâtellische Haus; so auch Nidau, durch Vermählung des Grafen Ulrichs IV. von Neuchâtel mit der Erbtochter Varenne. Ferner Rudolf machte viele Wälder seines Gebiets wohnbar, und hatte schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts ein erbliches Wapen. Sein jüngster Sohn, Berthold, stiftete durch vier Söhne vier Baro-

nens

nengeschlechter, von Rochefort, Baumarcus, Goringier und Colombier-Cormondreche, die nach hundert Jahren ihre Baronen verschwendet oder veräußert hatten, und ihren Geburtsvorzug einbüßten. Ulrich III., der älteste Bruder, gab seinen Unterthanen 1180. den ersten Freiheitsbrief, wodurch er ihre unbestimmte Dienspflicht aufhob, und anstatt der unbedingten einige feste oder gewisse Steuern anordnete. Ulrich IV. bekam mit seinen beyden Gemahlinnen Arberg und Midau, und als Lehnherr Walengin, und gab Arberg und Walengin seinem zweiten, und Midau seinem dritten Sohne. Der Midauische Stamm erlosch mit Rudolf V. 1375., und dessen Land kam an Graf Hartmann von Riburg, Rudolfs Schwagermann, und durch diesen an die Stadt Freyburg und die Herzoge von Oesterreich. Walengin und Arberg besaß der letzte männliche Nachkomme, Claude, der 1517. starb. Walengin gerieth durch Claudes Tochter an Philibert, Grafen von Challant, dessen Sohn, Renat, erst seine jüngste Tochter, später aber die älteste, vermählte Gräfin von Tourniel, zur einzigen Erbin einsetzte. Die Republik Bern entschied den Zwist der beyden Töchter über Walengin zum Vortheil der Grafen von Tourniel, nahm aber wegen großer darauf hergeliehener Geldsummen Walengin in Besitz, und verkaufte es 1570. der Fürstin von Neuchâtel, Marie von Bourbon, die die Lehnshoheit darüber besaß, und die den von der Gräfin dem Herzoge von Wirtemberg überlassenen Anspruch auch an sich handelte. Rudolf, Graf von Neuchâtel, wurde durch seine Vormünder verleitet, am 15. September 1288. Neuchâtel, welches bis dahin ein unmittelbares Reichslehn gewesen war, auf Kaiser Rudolfs I. Befehl von

Johann von Chalon als Vetterlehn zu nehmen. Dieser Prinz bekam von seiner Großmutter Vater, Thierri, Comteigneur de Montbeillard, dessen Gebiete, und vom Könige von Frankreich 1316. la haute Souveraineté du Val-de Travers, und gewann am 28. Februar 1307. die Bürgerchaft zu Bern. Ludwig, sein Sohn, kaufte 1347. vom Kaiser Carl IV. das Münzrecht, die Reichszölle, die Jagd, die Gerichte und die sogenannten Reichsmänner, nannte sich darauf Sire de Neuchatel, und hielt sich nun für einen Souverain und Prince, ob er gleich des Kaisers Befehlen nicht nur fernere gehorchen, sondern auch sein Fürstenthum vom Herrn von Chalon zu Lehn nehmen mußte. Er starb 1373., und da er seinen einzigen, im Kasse als Kriegsgefangenen zurückbehaltenen, Sohn Johann nicht hatte befreien können, so setzte er seine älteste Tochter Isabelle zur Erbin ein. Johann starb als Gefangener unvermählt 1376., Isabelle aber hinterließ durch ihr Testament das Fürstenthum ihrem Schwager, dem Grafen Conrad von Fürstenberg, dem ersten Neuburgischen Fürsten aus einem neuen Hause.

Johanni.

Osnabrück.

Beschreibung und Geschichte des Hochstifts und Fürstenthums Osnabrück mit einigen Urkunden von D. Johann Eberhard Stüve, Syndicus der Stadt Osnabrück. (In der Schmidtschen Buchhandlung 1789. Octav 1½ Alphabet). In diesem Werke findet man eine Beschreibung oder Statistik und Geographie des Hochstifts, dann eine Regenten- und Landesgeschichte von Errichtung des Bisthofs bis auf das Druckjahr, und endlich kaiserliche und bishöfliche Gnadenbriefe

briefe und Verträge, die die Stadt Osnabrück betreffen, imgleichen einige merkwürdige Actenstücke des Zeitraums von 1171. bis 1650. Zu diesen letztern gehöret das große Siegel des Bischofs Johann Hoed, zu den erstern aber ein güldener Denarius Augustus (Numoph. Molano-Boehm. P. I. p. 78 n. I.), der bey Detmold auf Arminii Wahlstatt gefunden ist, und ein Wiedertäufer-Zhaler des Jahres 1534. von Goldblech, den die Emittanten des Johann von Leiden zum Zeichen ewiger Verdammniß unter das sie verächtliche Osnabrückische Volk ausgeworfen haben, welche drey Alterthümer durch eine geschickte Hand auf einer Kupfertafel abgebildet sind. Die Beschreibung oder Geographie gehet bis in die ältern Zeiten zurück, giebt von der allgemeinen Verfassung des Landes, von der besondern Einrichtung eines jeden großen und kleinen Districts und Orts, und von den merkwürdigsten Gebäuden und Dingen eine, obgleich in die Kürze gezogene, Nachricht, und dient zur Verbesserung aller bisherigen Erdbeschreibungen des Stifts. Die Geschichte hat eben diesen Vorzug der Vollständigkeit, und ist, wie die Citate zeigen, aus den besten und neuesten historischen Werken, Deductionen und Urkunden gezogen. Sie ist lehrreich für jeden deutschen Geschichtsfreund, giebt verschiedene bisher ungewiß gewesene Thathandlungen und Zeiten ohne Geräusch und Aufwand kritischer Gelehrsamkeit genauer an, und hält sich in den Schranken der Unpartheylichkeit. Durch diese letztere Eigenschaft unterscheidet sie sich von derjenigen etwas ausführlichern Stiftsgeschichte, die bisher die neueste gewesen ist, nemlich der des Hrn. Sandhoff (Antiquum Osnabrugensis Ecclesiae. qui per X secula pri-

nam episcopalem in Westphalia Carolinam sedem tenuere res gestae. Monasterii. P. I. II. 1786. Octav). Der Hr. Verf. bestimmte sie eigentlich nicht für Gelehrte, sondern für Osnabrückische Einwohner aller Classen, und diese finden, die lateinischen Grabchriften einiger Bischöfe abgerechnet, darin nichts Unverständliches, wohl aber über alles, was sie zu wissen wünschen können, gründlichen und zureichenden Unterricht. Den ersten Theil der Geschichte arbeitete der Hr. Verf. stückweise für den Stiftskalender der Jahre von 1760. bis 1770. aus, und da man diese zerstreuten Artikel als ein besonderes Buch zusammen drucken lassen wollte, entschloß er sich, selbige nicht nur umzuarbeiten, sondern auch fortzusetzen. Die lange Bekanntheit des Hrn. Verf. mit der Osnabrückischen Landesgeschichte setzte ihn in den Stand, das zu liefern, was geliefert werden mußte, und von einem Geschäftsmann, wie er ist, konnte der Ton und das Maas, welches einer solchen Volksgeschichte gerecht ist, nicht verfehlt werden.

Gmelin.

Leipzig.

Noch 1787. hat daselbst Hr. Prof. Schneider zu Frankfurt an der Oder den ersten Beytrag zur Naturgeschichte der Schildkröten in der F. G. Müllerischen Buchhandlung auf 16 S. in Octav mit einer Kupferplatte herausgegeben; sie macht zugleich einen Theil des dritten Stückes des Leipziger Magazins zur Naturkunde und Oekonomie für 1786. aus. Der Unterschied zwischen *imbricata* und *Mydas*, zwischen der scorpioides und *simbricata*; *Boddaert's* hier abgebildete *Testudo cartilaginea* sey mit *Forstäl's* *trilunguis* dieselbige.

Halle.

Halle.

Lychen.

Jobus. Proverbia Salomonis, Ecclesiastes, Canticum canticorum ex recensione textus hebraici et versionum antiquarum latine verbi notisque philologicis et criticis illustrati a. J. A. Dathio. — 1789. 447 S. gr. Octav.

Mit diesem Bande beschließt der Hr. Verf. dieses Werk, das zu den gemeinnützigsten und empfehlungswürdigsten Arbeiten über das A. T. gehört, wenn man es nur aus dem Gesichtspuncte beurtheilt, daß es, wie der Verf. in der Vorrede nochmals erinnert, vorzüglich für angehende Ausleger und für solche Leser bestimmt ist, die nicht den ganzen philologischen Apparat zu den einzelnen Büchern besammeln haben und vergleichen können. Fast die Hälfte dieses Bandes nimmt der Hiob ein, weil hier die Dunkelheit des Buchs zahlreichere und ausführlichere Anmerkungen nothwendig machte. Der Verf. hat hier, so wie in den übrigen Büchern, die besten neuern Ausleger zu Rath gezogen, und wenn man auch nicht überall der von ihm gewählten Erklärung beytreten kann (denn Verschiedenheit der Meinungen wird es hier immer geben): so wird man doch überall den geübten Ausleger erkennen, der, eben so freymüthig als bescheiden, keiner Autorität unbedingt folgt, sondern nach Gründen wählt, und nicht selten eigene Erklärungen vorträgt. Die Scene des Hiob setzt Hr. D. in Idumäa, und verleiht das Gedicht selbst mit den arabischen Consensus der Weisen. Es ist also wohl bloß ein zufälliger Ausdruck, wenn es bey Cap. 38. 1. heißt: ultimus actus sacri dramatis. Bey Cap. 14. 10. und 19. 23. tritt er den Auslegern bey, die glauben, daß Hiob eine sehr unvollkommene Hoffnung eines

eines künftigen Lebens gehabt habe. E. 14, 12. behält er die Lesart בליהי, wo vorzüglich V. 72, 6. hätte angeführt werden sollen. E. 16, 21. liest er יב (für יב), und überlegt: inter me et amicos meos; eine Erklärung, die der Parallelismus sehr empfiehlt. Zwei Handschriften haben auch wirklich vollständig יב, und die Construction mit ה kommt an mehreren, vom Verf. nicht angeführten, Stellen vor. E. 24, 18 fig. vergleicht H. D. mit der ähnlichen Stelle 21, 19. und supplirt vor den ganzen Satz יריד: *fas erat ut isti subito, tanquam ab aqua prorepti auferrentur — ut fortem viris bonis debitam nunquam experirentur.*

ביראֵי sey das arabishe عزير vir bonus. Aber hart dünkt es doch dem Rec., wenn B. 21. übersezt wird: *fas erat ut alerent uxores steriles, nec viduis eorum quisquam benefaceret.* Bey dem ביראֵי müßte doch ein Suffix und ה stehen. Den עֲלִישׁוּ vertheidigt der Verf. bey E. 32. gegen den Vorwurf der Eitelkeit und Geschwägigkeit; sollte es aber nicht zu viel behauptet seyn (E. 195), daß Gott die Reden desselben bekämpfe, daher er auch nicht so, wie die drey übrigen Freunde Hiobs, getadelt werde? Rec. möchte vielmehr aus mehreren Gründen vermuthen, daß dieser ganze Abschnitt, E. 32—37., ein späterer, obgleich alter, Zusatz zu dem Gedichte sey. — E. 33, 23. wird עֲלִישׁוּ von einem menschlichen Gesandten, der zur Besserung ermahnt, verstanden, es scheint indessen doch, daß der Zusatz: עֲלִישׁוּ, die Erklärung von einem Engel mehr begünstige, und die ganze Stelle bekommt dann einen natürlicheren Sinn. E. 40, 15 fig. versteht der Verf., wie Rec. glaubt, mit Recht, von Elephanten, und nimmt B. 24. als

Frage: num laqueis capi palam potest? et nares ejus perforari? Nur wird dann, wenn man עֵשֶׂת בְּרֵיכָה zum ersten Glicke zieht, der Parallelismus gesüßt, und zum בְּרֵיכָה paßt es eben so wenig. Vielleicht ließe sich letzteres in der Bedeutung des נָתַב improviso occurrit, nehmen, und בְּרֵיכָה punctis ren. Dann wäre der Sinn: läßt er sich in Schlingen fangen (wie kleinere Thiere)? Das קָם würde Rec. in jedem Fall zum Folgenden ziehen. — Bey den übrigen drey Büchern hat sich der Verf. kürzer gefaßt. Die Sprüchwörter hält er alle für Salomonisch, weil von Salomo gesagt werde, er habe 3000 Sprüche geredet. Nur folgt daraus noch nicht, daß er sie alle erfunden habe. Den Prediger spricht er dem Salomo ab, ohne jedoch den Auslegern beizutreten, die in diesem Gedicht einen Dialog zwischen Schüler und Lehrer annehmen. Bey dem Hohen Liede äußert Hr. D. fast mit mehr Besorgsamkeit, als manchem Leser nöthig scheinen wird, die Meynung, daß es ein Liebesgedicht sey, folgt übrigens, was die Frage von dem Verfasser und der Anlage des Gedichts betrifft, Hrn. Döderlein, und bey einzelnen Stellen mehrentheils Hrn. Hufnagel. Cap. 7, 10. liest er שִׁירֵי שִׁירֵי לֵטֵנֶה subreptit per labia et dentes, in der Note aber wird לֵטֵנֶה nach Symmach. vorgezogen. Für לֵטֵנֶה liest der Verf. nach Houbigants fühner Conjectur לֵטֵנֶה ad guttur meum. Daß שִׁירֵי ע. 7, 3. einen Schmuck oder Mabelstein bedeute, scheint doch, da es unter lauter Theilen des Körpers aufgezählt wird, nicht natürlich genug. E. 8, 8:12. und 13. 14. hält Hr. D. für abgefonderte Fragmente, die nicht zu dem vorstehenden Gedicht gehören.

Cassel.

Lychen.

Cassel.

Magazin für alte, besonders morgenländische und biblische Literatur. Zweyte Lieferung. 204 S. in Octav. 1789. Nach einem langen Zwischenraum liefert der Verf., Hr. Prof. Wahl zu Halle, diesen zweyten Theil, der den ersten (f. G. N. 1787. S. 1858) an Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit des Inhalts merklich übertrifft. Es sind 10 Rubriken, wovon wir blos den Inhalt anzeigen. 1) Bemerkungen über das Lesen der orientalischen Schriftsteller, eine Uebersetzung von Anquetils, auch von Hrn. Kleufer übersezt, Abhandlung, mit Zusätzen des Verf. In den letztern ist S. 21 wohl ein wenig zu stark ausgedrückt, daß sich die Fabel der Orientaler von Seiten ihres ununterbrochenen und sogar chronologischen Zusammenhangs ic. empfehle. 2) Gemälde von Nadir Schah, aus Kafer. (Die Note S. 31 scheint nicht ganz richtig. Wird wohl das arab. نادر als Name Gottes gebraucht? Daß Nadir den Namen Schamasch Kuli von dem Schah dieses Namens erhalten habe, gründet sich auf Hanswan's Erzählung. Niebuhr vermuthet blos die Verwechslung). 3) Zur römischen Literatur über Horaz II. Carn. 20, 2. Es sey ein Gelegenheitsgesang an Mäcen, der den Tod des Dichters besorgte. Quem vocas heisse: Den du aufforderst zu diesem Geständniß der Unsterblichkeit. — Ueber den Versa des Plautus, blos über den Namen Sagaritio; es sey von σαγριτιο , die Keule oder Streitart. 4) Zur griechischen Literatur Anacreons 30. Ode, und Bruchstücke der Praxilla. 5) Zur Kritik der biblischen Bücher; zwey lehrwürdige Abhandlungen; die erste, von der Grundsprache des Evangeliums Matthäi, daß es ur-

sprünge

früherlich Hebräisch oder eigentlich Syrisch-Chaldäisch und mit dem Evangelium der Hebräer einerley gewesen sey, enthält manche scharfsinnige Bemerkungen, die sich hier nicht auszeichnen lassen. Auffallend ist die Behauptung S. 70, daß Johannes Syrisch geschrieben habe. Der letzte Theil, Beantwortung der Einwürfe, ist, wie der Verf. auch selbst gesteht, nur flüchtig entworfen. Die zweite Abhandlung ist eine Vergleichung der Peschito mit Ephraem dem Syrer; voran einige allgemeine kritische Bemerkungen über den Text, den Ephraem vor sich hatte, und seinen Commentar. 6) Zur Hebräischen Literatur; wieder Beiträge zu den Supplem. ad Lexic. Hebr. unser's Hen. geb. Justiz. Michaelis. Der Verf. baut zu viel auf das Coptische und Persische. Z. B. er leitet er aus dem Coptischen η domus, $\Gamma\Psi\Delta$ idolum vom Persischen بشنت patronus. ܠܢܐ vom Coptischen dschal , deponere apud aliquem, und damit vergleicht er das Arabische دشال ! Die Uebersetzung von Job 3, 5. ist ganz unverständlich: Ein Gespenst der Nacht müsse Dunkel und schwarzes Finstern ihn erhascht haben, da ewig dicke Wolken thronen! Wahrscheinlicher sind die Bemerkungen XI. XII. XIX. 7) Zur armenischen Literatur; einige armenische Lieder aus Moses von Chorene. 8) Zur Arabischen Literatur, Nachtrag zur Entzifferung der Korakälischen Wörterliste, und Fortsetzung des Catalogs orientalischer Handschriften, dessen Ende man erst abwarten muß. Ferner S. 133 flg. einige Arabische Gedichte aus neuerer Zeit. 9) Zur Persischen Literatur, eine Elegie von Dschami, einem Dichter des 15. Jahrhunderts, aus der Anthologia Persica.

sica. 10) Recensionen und Auszüge aus Maggio Georgianischer Grammatik, den notices et extraits des MSS. Hirsching Beschreibung der Bibliotheken Deutschlands, Giudicio sopra una lettera di L. de Veillant, Figen Abhandlung über den Hiob, Hezels Syrischer Sprachlehre und Abdul Erzerums neue Persische Briefe. Der Hr. Prof. verspricht, daß in der Folge dies Magazin ununterbrochen fortgehen, und mit jeder Lieferung an Interesse gewinnen soll, was bey der gegenwärtigen auch wirklich der Fall ist. Noch lesbarer würde diese nützliche Schrift werden, wenn der Verf. die gesuchte Orthographie vermied. Z. B. Kumai, Ausschluß ic. (nicht einmal richtig, anderswo schreibt er selbst Hephästion), und dafür lieber im Deutschen sorgfältiger wäre. Freyin für Freygelassene, S. 54, Exercin, sind der deutschen Sprache fremd.

Lenin.

Altenburg.

Im Richterischen Verlage ist 1789. heraus gekommen: Edward Nigby's Versuch über den Ursprung thierischer Wärme, nebst ihrer Anwendung in der Heilart der Hautausschläge, der Entzündungen und einiger andern Krankheiten, mit Anmerkungen von D. August Friedrich Adrian Diel, Fürstl. Hessen-Darmstädtischem Landphysikus in Gladenbach. 216 Seiten in Octav. Der Hr. D. gehet zu den wenigen Uebersetzern, die ihren Autor und dessen Sprache ganz verstehen. Auch hat die Uebersetzung durch die häufig beigefügten erklärenden Noten einen nicht zu verkennenden Werth vor dem Original erhalten.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1790.

Göttingen.

Hugo!
 Bey Dieterich auf 16 $\frac{1}{2}$ Bogen Octav 1790.:
 Lehrbuch und Chrestomathie des classi-
 schen Pandectenrechts zu eregetischen Vorlesun-
 gen vom Professor Hugo in Göttingen. Erster
 Band. Dieses Lehrbuch unterscheidet sich von
 andern hauptsächlich in zwey Punkten. Einmal
 darin, daß der Verf. das Römische Recht einer
 bestimmten Epoche vorträgt, und eben so wenig
 noch älteres, als neueres oder gar heutiges Recht
 darunter mischt. Die hier gewählte Epoche ist
 das Ende des Jahrhunderts der Antonine, und
 es kann wohl jeder gelehrte Kenner der Römis-
 schen Jurisprudenz sich selbst die Gründe angeben,
 weswegen gerade dieser Zeitpunkt vorzügliche Auf-
 merksamkeit zu verdienen scheint. Man darf sich
 nur erinnern, daß das Römische Recht nie schöner
 aus-

ausgebildet war, und daß nie so viele Verfasser von Fragmenten in Justinians Compilation, zusammen lebten, als um das Jahr 200. nach Christus. Die zweyte Eigenheit des gegenwärtigen Compendiums ist, daß bey weitem der größere Theil jedes Paragraphen aus den eigenen Stellen der Römischen Juristen besteht, welche entweder im Corpus Juris oder in Schulking's Sammlung vorkommen. Der Verf. glaubt, daß die Gelesen einer solchen Chrestomathie die beste Anleitung zum eigenen Studium der Quellen seyn könne.

Der erste Band enthält, ausser der Einleitung, von S. 8 bis 146 das jus publicum dieser Zeit, sowohl das eigentliche Staatsrecht oder die Lehre vom August (erstes Buch) und vom Senate (zweytes Buch), als das Staatspolizeyrecht. Den Senat hält der Verf. nicht für so unbedeutend, als viele andere Schriftsteller gethan haben, denen es leichter schien, alle Kaiser, von August oder doch von Hadrian an bis auf Constantin, für Tyrannen zu erklären, als die Bruchstücke zusammenzusetzen, woraus sich die Constitution unter den Antoninen beurtheilen läßt. Im dritten Buche, von den obrigkeitlichen Aemtern, sind die eigentlichen oder alten, noch von den Zeiten der Demokratie her gebliebenen, magistratus von den Kaiserlichen Staatsbedienten sorgfältig unterschieden. Das vierte, von der Municipalverfassung, betrifft einen Gegenstand, der in den Institutionen verossen ist, und in dem gewöhnlichen Pandecten-collegium nicht erklärt werden kann, weil er so weit hinten steht. Das fünfte Buch handelt von den Finanzen, besonders von der lex caducaria. Das sechste, von der Religion, trägt natürlich auch nur das Juristische dieser Lehre vor, so wie das siebente, vom Militär, nur einen Auszug aus dem

dem enthält, was in den Pandecten davon egeerpiert ist. Ausführlicher, als eines der bisher genannten, ist das achte Buch, von Bestrafung der Verbrechen: erst das Allgemeine von den Criminalankalten dieser Zeit, dann die einzelnen judicia publica, zuletzt die crimina extraordinaria und privata, so weit diese nicht in die Lehre von den Obligationen gehören. Das neunte Buch, von der bürgerlichen Gerichtsverfassung, sucht besonders die Rechte der obrigkeitlichen Personen in dieser Rücksicht, und das Appellationsverfahren zu erläutern. Unter jene Rechte setzt Hr. Prof. H., gegen die gewöhnliche Meinung, auch noch die Befugniß, Zusätze zum Edicte bekannt zu machen, und zum Beweise führt er die Klage de albo corrupto an, die sonst seit Hadrian um nichts nöthiger gewesen wäre, als eine Strafe gegen die Verfälscher einer lex oder einer andern öffentlichen Urkunde. — Mit dem zehnten Buche fängt das Privatrecht an, wo die Ordnung der Justinianischen Institutionen befolgt ist. Zuerst kommt also die Lehre von den Sklaven und Freigelassenen, dann im ersten die Lehre vom Römischen Bürgerrechte, wo besonders Ulpian, wegen der verschiedenen Arten der Manumission und der Laae eines Latinus Junianus, benützt ist. Im zwölften Buche, von der väterlichen Gewalt, führt der Verf. aus Ulpian die causae probatio an, welche mit der spätern Legitimation Aehnlichkeit hatte. Das dreizehnte handelt von der Ehe, der dos und dem Concubinate. Das vierzehnte von der Tutel, sowohl der Unmündigen, als der Weibspersonen, und von der Curatel. Hierauf folgt das jus rerum, wovon wir aber erst die Lehre vom Eigenthum der körperlichen und unkörperlichen Dinge, im funfzehnten Buche, vor

uns haben. Der Verf. sucht bey dem Unterschiede zwischen dem Römischen und dem natürlichen Eigenthume, den Römischen und den natürlichen Erwerbungsarten, aus Ulpian und den Instituten ein Ganzes zu machen, und vielleicht deswegen geht seine Theorie sehr von der gewöhnlichen ab. — Die noch übrigen Materien von den Obligationen, den Verlassenschaften und dem Prozesse, welche den zweyten Band ausmachen sollen, hat Hr. Prof. S. diesmal ohne Compendium abgehandelt. Bey den eingerückten Texten sind zuweilen Emendationen angebracht, oder Varianten bemerkt. Von erstern ist die wichtigste, welche der Hr. Verf. für neu und zugleich für höchst wahrscheinlich hält, die auf der S. 188 aus *Ulp. VI. 13.* In den Handschriften steht: In ea autem (nemlich dote), quae praefens reddi solet, tantum ex fructibus jubetur reddere, quantum in illa dote *quadriennio* redditur repensatio (oder pensatio) facit. Diese letzten Worte geben keinen Sinn, einige Herausgeber setzen daher ein quod vor repensatio, und dies hat Hr. Prof. S. bey seinem Abdrucke vor zwey Jahren auch gethan. Dadurch wird die Stelle zwar verständlich, aber ersauend matt und schleppend, und dann paßt *quadriennio* doch nicht zum vorhergehenden, wo immer nur von drey Jahren die Rede ist. Dieser Zweifel löst sich, und das eingeschobene quod wird zugleich entbehrlich, so bald man liest: quantum in illa dote, *quae triennio* redditur, pensatio facit. Auf derselben Seite ist auch von den Worten Ulpianus VI. 11. Dos, quae semel sancta est, amplius fungi non potest, nisi et iud matrimonium sit eine Erklärung vorgetragen, nach welcher sie wenigstens nicht brauchen versetzt zu werden, wie

Schulz

Schulsing thun wollte. Fungi ist so viel, als
pati retentionem.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

*Blumen auf den Altar der Grazien. In der
Dykischen Buchhandlung. 1787. Klein Octav
272 S. Eine Sammlung von Liedern und Epi-
grammen; von kleinen Stücken (Idyllen im alten
Sinne des Wortes), die bald mehr in die eine,
bald in die andere von diesen Gattungen hinein-
spielen; von Fabeln in Lessings Manier, die aber
oft auch mehr sinnbildliche Gedanken und Ein-
fälle sind, als eigentliche Fabeln; endlich von eini-
gen kurzen Erzählungen und Episteln. Unter der
Dedication, die an ein Frauenzimmer gerichtet
ist, nennt sich Dr. Schaz in Gotha als Verfasser.
In diesen Gattungen, wo die Poesie mit den bes-
cheidensten Ansprüchen in einfältiger ungefuchter
Anmuth erscheint, ist jetzt vielleicht am wenigsten
Neuheit und Originalität möglich, vielleicht aber
auch am wenigsten wesentliches Erforderniß. Blu-
men, sie mögen noch so bekannt und häufig seyn,
wenn sie nur frisch duften, und nicht schon welk,
oder etwa gar mit ängstlicher Kunst nachgemacht
sind, ergötzen immer auf Augenblicke, und das
ist alles, was man von ihnen verlangt. Man läßt
sich auch gefallen, wenn der Dichter in einem
sonst schönen Strauß einige geruchlose Blümchen
mit eingebunden hat. Selbst dem unnaehahms-
lichen Meister in diesem Fache, Götz, ist dies nicht
selten begegnet. Wenn Dr. S. gleich diesen Dich-
ter und andere vortreffliche Vorgänger, von deren
Gedichten eine größere oder kleinere Anzahl in
diese Classe gehört, Gleim, Gerstenberg, Jacobi
und Gotter, nicht erreicht, wenn seine Sammlung
gleich*

gleich nicht viel Hervorstechendes enthält, so hat sie doch ihre Verdienste. Die Versification ist, bis auf einige Nachlässigkeiten in Ansehung des Reims und der Quantität (die hier eigentlich gar nicht gelten sollten), leicht und fließend; meistens ist die Diction correct und das rechte Maas versehen getroffen; durch allzustark aufgetragene Farben ist nirgends, wohl aber hie und da durch ein allzubleiches und mattes Colorit, geküßt. Auch mangelt es nicht an gelungenen Wendungen und gefälligem Scherz. Die Fabeln scheinen dem Verfasser am wenigsten zu glücken: in den meisten hinkt etwas entweder in der Erfindung oder in der Anwendung.

Wie viele von den Stücken Herr S. nicht nur durch die Behandlung, sondern auch in Rücksicht auf die Idee, eigenthümlich zugehören, wagt Rec. nicht zu bestimmen. Im Ganzen scheint es sich französische Vorbilder gewährt zu haben. Warum — wenn einmal diese Dichtungsart noch behandelt werden soll, ungeachtet wir gegen andere wichtigere Fächer einen unverhältnismäßigen Reichtum darin besitzen — warum wird doch die griechische Anthologie so wenig benutzt? Französische Grazien sind keine griechische, und diese möchten jene schwerlich für ihre Schwestern anerkennen.

Priller.

London und Paris.

Examen du gouvernement d'Angleterre comparé aux Constitutions des Etats-unis. Ou l'on réfute quelques assertions contenues dans l'ouvrage de M. Adams, intitulé: De la Constitution d'Angleterre. Par un Cultivateur de New-Jersey. Ouvrage traduit de l'anglois et accompagné de notes. 291 S. Octav. Rec. kennt das Englische Drigi:

Original dieses Werks nicht, und nach der Vorrede des Uebersetzers ist es auch mehr in Nordamerika, als in Europa bekannt geworden. Als Verfasser wird angegeben der ehemalige Gouverneur von Newjersey, Livingston. Mehr als zwey Drittheile des Werks machen 28 Anmerkungen oder Excurfus aus, nebst der beygefüigten vollständigen Constitution der Nordamerikanischen Union, vom 17. September 1787. und der wichtigen Virginiaischen Ratificationsacte vom 27. Junii 1788.

Text und Anmerkungen sind eine der strengsten Kritiken der Englischen Verfassung, und wer zum Lobe der letztern mehr behaupten will, als daß sie unter allen zufällig entstandenen Constitutionen, also unter allen unsern gegenwärtig existirenden europäischen Constitutionen die beste sey, dem möchte die Widerlegung der blühenden Raisonnements, die sich im Text und in den Anmerkungen finden, sehr schwer werden. Die Fehler des Englischen Repräsentationssystems, bey denen man gewöhnlich vorzüglich verweilt, machen weit nicht die Hauptparthie in dieser Kritik, sondern sowohl der Verfasser des Textes, als der Anmerkungen, zeigen oft mit vielem Scharfsinn, wie nicht selten das vereinte Interesse des Königs und des Parlaments gegen das allgemeine Nationalinteresse eintrete. Wo sich die Fälle so wenden, da liegen freylich wahre Radicalfehler verborgen, und an eine Reforme ist nicht zu denken, gerade weil Radicalfehler dieser Art jede Reforme unmöglich machen. Recht gut wird hiebey auch von den Verfassern die Bemerkung genutzt, daß noch in allen wichtigen Fällen, wo Englische Nationalfreyheit und Englische Constitution große Gefahr liefen, daß nie noch die Constitution sich selbst

gerettet habe, sondern immer erst eine Generalsinsurrection und eine eigentliche Revolution nothwendig geworden. Es scheint aber erstes Erforderniß einer vollkommen guten Staatsconstitution zu seyn, daß Kräfte in ihr ruhen müssen, und Verhältnisse in derselben festgesetzt seyen, die ohne eine Revolution gleichsam bloß durch ihre natürliches Ermachen und durch ihre freywillige Entwicklung den Staat zu retten vermögen. Es muß in solchen Fällen kein status belli erst nothwendig werden. Die strengen Kritiken, besonders über de Lolme, hat Rec. nicht ohne ein kleines Vergnügen gelesen. Von jeher schien ihm de Lolme's Werk mehr ein rhetorisches, als ein historisch-politisches Meisterstück zu seyn, und diese Verfasser haben es an nichts fehlen lassen, um in einigen der wichtigsten Fälle seine Wortmagie so nahe zu beleuchten, daß ihm nichts übrig bleibt, als genau nur das, was sich für sich schon, als Wahrheit retten läßt. Daß bey einigen Vorwürfen, die der Englischen Verfassung hier gemacht werden, auf manche zufällige Compensationsmittel, die in Localverhältnissen und dem einmal so gebildeten Nationalcharakter liegen, nicht genug Rücksicht genommen worden, versteht sich bey einer Schrift dieser Art fast von selbst, und kann diese Verfasser nicht als Tadel treffen, weil ihr Hauptzweck bloß war, durch ihre Vorstellungen abzuwenden, daß nicht die Englische Constitution in Nordamerika und in Frankreich eingeführt werde. Wie läßt sich nemlich darauf rechnen, daß eben dieselben Compensationsmittel, bey so ganz veränderten innern und äußern Verhältnissen, auch in Nordamerika und Frankreich sich ergeben würden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1790.

Göttingen.

Grellmann
 Noch zu Anfange des vorigen Jahrs ist hier bey Dieterich fertig geworden: Staatskunde von Teutschland im Grundrisse, von H. M. G. Grellmann. Erster Theil. Allgemeine Beschreibung des Teutschen Reichs. 292 Seiten gr. Octav. Der Verf. macht mit dieser Schrift, die eigentlich als Lehrbuch zu seinen statistischen Vorlesungen über Deutschland und die deutschen Staaten bestimmt ist, den Anfang, einem sehr wesentlichen Bedürfnisse abzuhelfen, welches bisher eine der vornehmsten Ursachen war, daß, neben dem so blühenden Studio der auswärtigen Statistik auf unfern Universitäten, gleichwohl Deutschland auf eine so inconsequente Weise zurückgekehrt wurde, als wenn der junge Staatsbürger sein Vaterland und die Staaten, die unter allen

allen das nächste Interesse für ihn haben, gerade am wenigsten zu kennen nöthig hätte. Der vorliegende erste Theil des angezeigten Werks betrifft Deutschland im Ganzen, wie es durch die Bande des Reichs und durch sein gemeinschaftliches Oberhaupt zu einer Einheit verknüpft, zu betrachten war; die Specialstatistik der vornehmsten besondern Staaten, sowohl geistlichen, als weltlichen Charakters, wird den zweyten Theil ausmachen, der dann freylich, der Natur der Sache nach, an Bogenzahl stärker, als der gegenwärtige, gerathen muß. Der gesamte Inhalt dieses ersten Theils ist, nach vorausgeschickter Anzeige einiger allgemeiner Schriften, unter drey Hauptabschnitte geordnet, wovon der erste die Bestandtheile des deutschen Reichs, nebst der Darstellung ihres physikalisch-ökonomischen und anderweitigen Zustandes, nach Verschiedenheit der Gegenstände, in mehreren Unterabtheilungen begreift; der zweyte den politischen und geistlichen Staatszusammenhang und die Regierungsverfassung des deutschen Reichs abhandelt; und der dritte endlich das Verhältniß der Selbstständigkeit und Souveränität deutscher Reichsländer, als eigener Staaten, kurz aus einander setzt. Da es dem Verhältniß dieser Blätter gemäß ist, hier blos eine Anzeige von dem Daseyn dieser Schrift zu geben, so müssen wir es andern Richtern überlassen, mittelst näherer Prüfung die innere Güte dieses Buchs zu bestimmen.

H. J. G.

Speier.

Ben Enderes 1789.: Anleitung zur Kenntniß der Rechte mit Rücksicht auf die Reichsstadt Speierische Statute, für solche, die keine Rechtsgelehrte sind. 263 Seiten Octav. In keiner Art von

von civilistischen Schriften war die letzte und vorletzte Messe ergiebiger, als an epoterischen oder populären. Sollte dies etwa auch ein Symptom des Verfalls gründlicher Kenntnisse in diesem Fache seyn, und sollten manche Juristen, die doch einmal Schriftsteller werden wollen, genug Selbstkenntniß haben, um einzusehen, daß sie der Entschuldigung für ihre Unrichtigkeiten bedürfen werden: das Buch sey ja nicht für Gelehrte? Bey dieser Hypothese ließe sich denn freulich von solchen Büchern wenig erwarten, denn es gehört viele Gelehrsamkeit dazu, um richtig zu beurtheilen, was für Ungelehrte entbehrlich sey, so wie man der wissenschaftlichen Begriffe recht mächtig seyn muß, um gerade die Seite daran aufzufinden, von der sie dem Layen anschaulich gemacht werden können. Unser Verf. hat zu seinem Unternehmen mehr guten Willen, als Kräfte, und Rec. fand die Erwartung nicht erfüllt, die er aus der Vorrede gekostet hatte. Hier wird nemlich recht gut bemerkt, daß in der Sprache unsers Corpus Juris bey weitem nicht die hauptsächlichste Ursache liege, warum nicht alle unsere Bauern Juristen sind. Der Verf. gesteht, daß kein Buch dazu hinreiche, solche Kenntnisse unter das Volk zu bringen; aber wenn er einen juristischen Unterricht in den niedern Schulen wünscht, so vergißt er theils die Schwierigkeiten, die sich bey dem Schulunterrichte, so eingeschränkt er auch ist, doch schon jetzt finden, theils aber auch die völlig gleichen oder gar noch vorzüglichere Ansprüche aller andern Facultäten. So nöthig, als dem gemeinen Manne ein bißchen Jurisprudenz ist, so nöthig oder noch nöthiger ist ihm ja auch ein bißchen Theologie, Medicin, Oekonomie, Mathematik u. s. w.; so gut er sich also zu allen Zeiten und unter allen

Wölfen ohne allen wissenschaftlichen Unterricht in diesen Fächern beholfen hat, so gut wird er sich auch ohne solchen in der Jurisprudenz behelfen können, und behelfen müssen. Der ganze Unterschied liegt bloß in der schiefen Idee von Befehlen, daß man sich vorstellt, jeder Rechtsfall sey ein Befehl an alle Mitglieder des Staats. Nur in so ferne ist er dies, als auch jede medicinische Wahrheit einen Befehl an alle Menschen enthält. Wer ein Testament nicht so macht, wie es gemacht werden muß, dessen Wille gilt nichts; wer nicht die Arzneymittel braucht, die er brauchen muß, der bleibt krank, oder stirbt. Eins ist wohl so schlimm, als das andere, und wenn es in einem Lande doch mit der Medicin recht gut steht, so bald es nicht an Gelehrten fehlt, die gründliche Kenntnisse von den medicinischen Wahrheiten haben, und bey denen man sich Rathes erholen kann, so muß dies wohl auch bey der Jurisprudenz genug seyn. Aber, sagt der Verf., es giebt doch dringende Fälle, wo der Laye nicht Zeit hat, anzufragen, wenigstens über diese muß man ihn vorläufig belehren. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist freylich die Idee, solche Bücher zu schreiben, am wenigsten anstößig, aber die Ausführung ist es bey den allermeisten, und auch bey dem gegenwärtigen, nur um so mehr. Hätte das Buch, worin nur Contracte, Tutel und Erbschaft vorkommen, siebenzehn Bogen stark werden können, wenn es von dem Verf. mit beständiger Rücksicht auf dringende Fälle gemußert worden wäre? Hätte er seine Definitionen stehen lassen, z. B. gleich im §. 1., wer Promittent und Promissar (letzteres ist weder aus der deutschen, noch aus der lateinischen Sprache genommen) heiße, oder was ein Kauf sey, wo er Hülffelds Fehler wieder:

wiederholt, und Eigenthum dazu erfordert? Nec glaubt, die Theorie zwischen Kauf und Tausch stehe auch bloß der Genauigkeit wegen da, er sieht aber, daß der Verf. bey dem Tausche noch eine *condictio ob causam datorum* annimmt, da er bey dem Uebergange der Gefahr erinnert, es sey eine bestrittene Lehre. Also die *condictio* ist nicht noch viel mehr zweifelhafter? Doch eine irrige Meynung in einer Controvers ist weit verzeihlicher, als daß der Verf. S. 16 in der Lehre von Bedingungen als Beispiel anführt: Ich gebe dem Tagelöhner 24 Kreuzer unter der Bedingung, daß er für mich arbeite. — Nach S. 21 verordnen auch die Speierischen Statuten ausdrücklich, daß bey einem Kaufe über liegende Gründe jeder Contractant das Recht haben soll, einseitig abzugehen, so lange der Kauf nicht in das Contractenbuch eingetragen ist. Hier ist es also ganz unmöglich, und auch der Verf. hat nicht daran gedacht, diese so weite, der Analogie des deutschen und Römischen Rechts so gemäße, Verordnung dahin einzuschränken, als ob dem Käufer vor der Eintragung nur keine *actio empti*, aber wohl eine Klage auf Perfection des Contractis zustehe.

Mannheim.

Resman

Von den Vorlesungen der churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft haben wir noch den 1788. gedruckten dritten und den vierten Band von vorigem Jahre anzuzeigen. Hr. Medicus beschreibt die Leichhäuser des botanischen Gartens in Mannheim, denen er die Lage gegen Osten und ganz senkrechte Fenster gegeben hat. Hr. Suckow hat verschiedene Pflanzen zur Färberey versucht, auch die bisher in den Rheinschen Gegenden gefundenen Mineralien systematisch beschrieben,

ben, wo vornemlich die angemerkten Abarten des Zinnober und des natürlichen Turpeths merkwürdig sind. Hr. Erb hat wider einige Erklärungen der Polizey Einwendungen gemacht, und seine Gedanken angegeben, wie er die Grenzen bestimmen würde. Nach diesen erhält die Wissenschaft eine noch größere Ausdehnung, als man ihr bisher zugestanden hat. Hrn. Gatterers sorgfältige Abhandlung über den Russischen Handel ist schon einzeln angezeigt worden. Hrn. Seiner Zweifel wider den fast allgemein angenommenen Grundsatz, man müsse in jedem Staate die Bevölkerung zu vermehren suchen. Mandes kömmt mit dem überein, was Hr. Justiz. Federsdorf in seinem Aufsatze über Bevölkerung und Braucassen, Braunschweig 1789. Octav, erinnert hat. Hr. Medicus sucht wahrscheinlich zu machen, daß die Schwämme ein Educt, vorzüglich des Pflanzenreichs, seien, daß die Säfte der Pflanzen, unter gehörigen Umständen, in Schwämme anstehen, und diese also, wie er sich ausdrückt, Erzeugungen einer vegetabilischen Crystallisation seien. Hr. Klipstein und Hr. Langsdorf haben die Geschichte des Salzwerks zu Salzhausen bey Nidda geliefert, wo vornemlich die Nachricht von der großen Stangenkunst, besonders wegen der vielerley Brechungen, die man ihr nach allen Richtungen hat geben müssen, merkwürdig ist. Einige vortrefliche Beiträge zur nähern Kenntniß der Churpfalz hat Hr. Wund geliefert, nemlich Beschreibung des Oberamts Bacharach und dessen zwischen Churpfalz und Hessendarmsstadt gemeinschaftlichen Oberamts Umstadt, wozu vier bisher ungedruckte Urkunden gehören. Eine große Menge Beobachtungen hat Hr. Medicus angestellt und beschrieben, um die mannigfaltigen Umhüllungen der Saamen genauer, als

bisher gesehen ist, zu bestimmen. Hr. Semer zeigt die Unzulänglichkeit der wider den Lufts bisher angewandten Mittel. Hr. Hofr. Kästner über zweyerley Arten Körner in gleichen Weiten zu setzen, welcher Aufsatz in dem ersten Theile des vierten Bandes steht. Künftig soll jeder Band aus zween Theilen bestehen.

Gainsborough.

Gmelin

The generation of animal heat investigated with an introduction, in which is an attempt to point out and ascertain the elementary principles and fundamental laws of nature, and apply them to the explanation of some of the most interesting operations and striking appearances of chemistry, by E. Peart. 1788. Octav S. 114. Der Hr. D. ist mit keiner der bisherigen Erklärungsarten zufrieden, und geht daher seinen eignen Weg; der eigenen Versuche, auf die er sich stützt, sind wenige. Thierische Hitze besteht nach ihm, so wie Licht, Feuer und elektrisches Wesen, aus Phlogiston und Aether; jenes führen die Nerven, indem sie die Muskelfaser zur Bewegung reizen, in ihrem Saft, der daraus und aus Erde besteht, und nun zerlegt wird, herbey, diesen liefert das Blut, das durch die Muskeln strömt, und ihn aus der Luft eingefogen hat, und die Verbindung bringt die Bewegung der Muskelfasern zu Stande. Wasser bestehe aus Erde, zur Hälfte mit Phlogiston, und aus Säure, zur Hälfte mit Aether gesättigt; brennbare Luft aus Phlogiston und Erde, mit etwas Aether und Säure; der Nervenstoff bekomme sein Phlogiston von den Nahrungsmitteln, denn alle enthalten Phlogiston; die fixe Luft, die aus den Lungen komme, komme nicht von der Zerlegung der Lebensluft, sondern viel-

vielleicht von den ausdünstenden Gefäßen der Lungen. Aeußere Hitze vermehre zwar die Anzahl der Uberschläge, aber nicht, wie es doch Bewegung thue, in gleicher Verhältniß diejenige der Athemzüge. Hitze sen der Keiz, der das Herz in Bewegung setze; sie ist daher immer in gleicher Verhältniß mit der erzeugten Hitze.

Straßburg.

P. a. p. n. e. r.

Traité Theorie-Pratique et Élémentaire de la guerre des retranchemens . . . par M. de Poiffac, capitaine au corps royal de genie. Tome I. Ohne Anzeige des Jahrs. Discours préliminaire 262 S. Notions de Géométrie 74 Octavf. 3 Kupfert. Des retranchemens 138 Octavf. 7 Kupfert. Die Erinnerung, von den mancherley zum Kriege gehörigen Wissenschaften, Nutzen der Festungen gegen Einwürfe vertheidigt, unter denen freylich Friedriehs Gedanken als die wichtigsten angesehen, doch auch beantwortet werden, Alles mit Beyspielen aus alter und neuer Geschichte erläutert. Von der Geometrie, Theorie und Ausübung, mit den gewöhnlichen Werkzeugen. Von den Retranchemens, I. Cap. Arten und besondere Gegenstände derselben, das Wort bedeutet jede Hinderniß, die vor dem Feinde deckt und Vertheidigung erleichtert. So sind natürliche Retranchemens Flüsse, Moräste, Waldungen. . . Erklärungen und Theile der künstlichen, wie Brustwehren, Graben u. s. w. II. Größe und Stellung, allgemeine Gründe, darnach sie abgesetzt werden. III. Gründe, nach denen Höhe und Dicke eingerichtet werden. IV. Beschreibung der Profile, Berechnung der nöthigen Erde und des Grabens. V. Bedeuten. Das Buch, als ein Elementarwerk, empfiehlt sich durch Deutlichkeit, Ordnung und Gründlichkeit, so viel da verlangt wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1790.

Göttingen.

Novam omnium operum Aristotelis editionem, impensis Societatis Bipontinae propediem evulgandam, indicit *Joannes Gottlieb Buhle*, Prof. Philos. Götting. Gedruckt bey Dieterich 1790. S. 27 gr. Quart. Der Verf., der sich seit mehreren Jahren, nach einem zunächst durch unsern Hrn. Hofr. Heyne veranlasseten Auftrage der typographischen Gesellschaft in Zwenbrücken, mit der Kritik der Werke des Aristoteles beschäftigt hat, um eine zweckmäßige und für den Handgebrauch bequeme Ausgabe derselben zu liefern, erklärt sich hier im Allgemeinen, sowohl über die gegenwärtige Beschaffenheit des Aristotelischen Textes, und was er für die Verbesserung desselben zu thun denkt, als über den verschiedenen Werth der von ihm gebrauchten Hülfsmittel, den Gang, den er

bey seiner Arbeit nahm, und die Einrichtung überhaupt, welche die Ausgabe haben soll. Vielleicht ist kein Schriftsteller des Alterthums auf uns gekommen, bey dem, ohngeachtet aller ältern und spätern Commentatoren und Uebersetzer, die Kritik noch so viel zu thun fände, wie bey Aristoteles, was in mehr historischen Umständen aus frühern Zeiten, in der Menge, dem Umfange und mannigfaltigen Inhalte der Schriften desselben, in Schwierigkeiten theils der Sprache, theils des Eigenthümlichen seiner Philosophie und ganzen Manier einen Gegenstand zu behandeln, endlich in der Nachlässigkeit der bisherigen Bearbeiter, und der verkehrten Methode, die sie meistens bey ihrer Kritik und Auslegung befolgten, seinen Grund hat. Da den Verf. eigenes längeres Studium des Aristoteles und der dahin gehörigen Litteratur lebhaft genug wahrnehmen ließ, was alles nach an sich sehr gerechten Forderungen zu einer kritischen Bearbeitung dieses Schriftstellers verlangt werden könne, so ist er auch weit davon entfernt, etwas nur einigermaßen Vollendetes selbst hierin zu versprechen. Die Absicht, die er zu erreichen suchte, war, den Text möglichst zu berichtigen, die bekannnten Verschiedenheiten der Lesart zusammenzustellen, die ältern lateinischen Uebersetzungen umzuarbeiten, oder doch zu verbessern, die Fragmente verlohrener Bücher vollständiger zu sammeln, durch die, einzelnen Büchern vorgelegten, Einleitungen die Uebersicht des Inhalts zu erleichtern, und am Ende brauchbarere und genauere Register beizufügen. Bey der Kritik des Textes insbesondere machte eine vorläufige Untersuchung, wie dieser, so weit sich die Geschichte desselben verfolgen läßt, ursprünglich war, und was für Veränderungen er nach und nach bis zu seiner jetzigen

gen Gestalt erfahren hat, den Verf. unter andern auf das Verdienst der ältern griechischen Ausleger aufmerksam, das sie sich bereits um den Text erworben haben. Er hat daher diese sorgfältiger studirt, und zugleich alle die abweichenden Lesarten, die sich in ihren gedruckten Commentaren finden, und aus Handschriften herkamen, welche alle unsere gegenwärtig vorhandenen an Alter übertreffen, ausgezogen und benugt. Von neuern Handschriften Aristotelischer Bücher konnte er nur einige erhalten, und diese, die er zum Gebrauche gehabt hat, gaben eine sehr geringe Ausbeute. Auch bewogen ihn mehrere Gründe, gerade nach Handschriften für jetzt am wenigsten zu trachten. Da man nicht weiß, was für welche durch die frühern Herausgeber schon verglichen sind, die meisten aber aus gemeinschaftlichen Quellen geflossen, und nur durch Schreibfehler sich unterscheidende Copieen von ein paar ältern Originalen zu seyn scheinen, so läßt sich nicht einmal eher über den Werth einer Handschrift urtheilen, oder bestimmen, ob sie gebraucht ist oder nicht, als bis die ganze vorräthige, in den Ausgaben und anderswo zerstreute, Masse der Varianten erst vereinigt seyn wird. Dagegen aber hat der Verf. die wichtigsten Ausgaben sowohl der sämtlichen Werke, als einzelner Bücher des Aristoteles, von denen die hiesige Bibliothek einen trefflichen Vorrath darbot, ohngeachtet sie Solburg schon zum Theil zur Hand gehabt hat, von neuem verglichen, die darin angemerkten Varianten ausgezeichnet und geprüft, und nachher auch die vornehmsten neuern Commentatoren zu Rathe gezogen, die sich aber im Ganzen um Kritik eben nicht viel bemüht haben. Die ältern lateinischen Uebersetzungen,

von denen sich mehrere der ersten Drucke vor Erscheinung der größern Aldinischen Ausgabe auf der hiesigen Bibliothek befinden, einige auch von unserm Hrn. D. Kulenkamp dem Verf. mitgetheilt sind, hat er nur in zweifelhaften Stellen nachgesehen. Eine strenge Vergleichung würde die Mühe nicht belohnt haben, da der Schluß von Worten in der Uebersetzung auf Worte im Originale höchst unsicher ist; und bey einigen Büchern, wo sie schon Sylburg und vor ihm Morellius angestellt haben, war sie ganz überflüssig. Beym Abdrucke des Textes wird der du Vallische zum Grunde gesetzt, doch mit Aufnahme derjenigen neuen Lesarten, welche richtiger scheinen, und mit durchgängiger Verbesserung der Interpunction, die in den gewöhnlichen Ausgaben fehlerhaft ist. Nach Ostern werden zwey Bände erscheinen, von denen der erste außer den alten griechischen Lebensbeschreibungen des Aristoteles den ganzen literarischen Apparat, und einige Abhandlungen; der zweyte die erste Hälfte des Organon's umfassen soll.

Meinenz.

Paris.

Voyage dans les XIII Cantons Suisses, par M. Robert, Géographe ordinaire du Roi. 1789. Erster Band S. 318 S. Zweyter Band 397 S. in Octav. Der Verf. dieser Reisebeschreibung war zu wiederholtenmalen in der Schweiz, und besuchte alle Cantone in mancherley Richtungen; allein die Nichtkenntniß der deutschen Sprache, Mangel von Bekanntschaft mit Männern, die einen Fremdling allein in den rechten Gesichtspunct setzen können, und dann die beynahe ungläubliche Gewohnheit, die einsamsten und dem Unkundigen gefährlichsten Wege ohne Führer zu wandeln, machten es dem Französischen Geographen, wie den meis-

sten nicht-deutschen Reisenden, unmöglich, den herrschenden Geist der Regierungen, den Zustand der Sitten, des Handels, der Gewerbe, der Bevölkerung und der Aufklärung der verschiedenen Cantone recht kennen zu lernen, und selbst solche Gegenstände gehörig zu beobachten, die einem Erdbeschreiber vorzüglich wichtig seyn mußten. Hr. R. wagte es, ohne einen Gaiden durch das Bündersche Oberland, und selbst von Tavetsch nach Urien zu gehen. Ganz allein stieg er wieder aus dem Urserenthal über die Furka nach Walis hinab; arbeitete sich allein über die Grimsel, und aus dem Hahntal über die Scheideck hinüber; erklimmte die Gemmi und andere ähnliche Berge, irrte allein in den hohen Thälern und auf den Gipfeln des Jura umher, ungeachtet er mehrmal in Gefahr war, sich nach einem im strengsten Raften zugebrachten Tage gegen die Nacht in Einsiden zu verlaufen, wo er weder Hütten, noch Nahrungsmittel hätte finden können. Eigene Beobachtungen und Forschungen machen den kleinsten Theil des gegenwärtigen Werks aus, das wir eher eine Erdbeschreibung der Schweiz, als eine Reisebeschreibung durch Helvetien nennen möchten. Was Hr. R. über die Verfassung und Schicksale der Schweizerischen Staaten sagt, ist fast ganz aus dem Dictionnaire hist. et geogr. und ähnlichen Schriften genommen; und die neuen Nachrichten, die der Verf. durch eigene Erkundigungen eingezogen zu haben scheint, sind im Durchschnitt unrichtig. Durch beyde Hände herrscht ein demokratischer Geist, der Hr. R. zu einem übertriebenen Bewunderer der Schweiz und ihrer Regierungen, dann und wann aber auch zu einem ungerechten Tadler macht. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, zeichnen wir die vornehm-

sten Stellen aus, wodurch der Verf. sich von seinen Vorgängern unterscheidet. Hr. K. fand in der Schweiz die Sitten der guten alten Zeit noch so unverändert, daß man, wie er sich ausdrückt, das goldene Weltalter, wenn es je existirte, in Helvetien suchen müsse (I. S. 13): ein Lob, welches nirgends mehr Widerspruch, als in der Schweiz selbst, finden wird. Nicht weniger übertrieben ist das, was S. 15, 25 über die wohlfeile und strenge Gerechtigkeitspflege, über das häusliche Glück und über die elterliche und kindliche Liebe der Schweizer gesagt wird. Dem Verf. gefiel in der Schweiz alles so sehr, daß ihm sogar die langen Röcke der gemeinen Weiber und Mädchen, die beynahe bis an die Schultern hinaufgeschützt werden, bequem, gesund und nicht entstellend schienen, 59. S. Noch mehr wunderten wir uns, da wir eine völlige Pressfreiheit als eines der großen Güter angeführt lasen, S. 78, welches die Schweiz mit andern aufgeklärten Ländern gemein habe, und da wir Helvetien als ein Land beschrieben fanden, welches auch die mächtigsten europäischen Staaten mit vereinigten Kräften nicht würden überwältigen können, 102. S. Begründeter, als die Pressfreiheit und Unüberwindlichkeit der Schweiz mag der Tadel der neuen und prächtigen Kirche in Solothurn seyn, an welcher Hr. K. viele wesentliche Gebrechen entdeckte, S. 158. Die Schilderung der bettelhaften Aemseligkeit von Constanz, S. 209, paßt schon seit mehreren Jahren auf diese Stadt gar nicht mehr. Auch hätte Hr. K. ein anderes Beyspiel, als das Weltlin, wählen müssen, wenn er mit Recht das Glück der Unterthanen der Schweizerischen Staaten und die milde

Regie

Regierung der letztern preisen wollte. 275. S. Willig hätte der Verf. als Geograph es wissen oder erfragen sollen, daß der vordere Rhein nicht auf dem Crispalt, sondern auf dem Waduz, entspringt; daß weder der Crispalt, noch der ihm gegenüber stehende höhere Waduz unersteiglich sind, S. 296, und daß die Straße über den Götzhart nicht neun Monate im Jahre, S. 308, sondern höchstens einige Tage im Winter durch tiefen Schnee verschlossen ist. Hr. R. bemerkte sehr richtig (II. 7) eine Hauptquelle der Rhone, die, so viel wir wissen, in keinem einzigen Geographie- und Reisebeschreiber deutlich und richtig angegeben worden ist: den großen Gletscherbach nemlich, der von einem hohen Schneeberge herabkommt, welcher, wenn man aus dem Urferenthal über die Furka steigt, dem Wanderer zur linken Hand steht. Dieser Gletscherbach stürzt sich in die östliche Seite des großen Rhonegletschers, und ist wenigstens einem der beiden Arme des Rhodans ähnlich, die aus den Gewölben des Gletschers hervorbrechen. Wenn aber unsere Erkundigungen richtig sind, so ist der Schneeberg, auf dessen Höhen die entfernteste Quelle der Rhone gesucht werden muß, kein Theil der Furka, sondern ein von der Furka verschiedener Berg, der von den Anwohnern mit dem Namen des Spigli bezeichnet wird. Der Verf. muß sehr langsam gegangen seyn, wenn er Morgens um sechs Uhr von dem Spital der Seimfel ausgieng, und erst gegen Abend in dem ersten Bernischen Dorf (in Guttanen) ankam, S. 16, denn Recensent hat denselben Weg in drei Stunden Zeit zurückgelegt. Hr. R. erklärt Bern für eine der prächtigsten Städte in Europa, und glaubt, daß

man auf der ganzen Erde keine Strafe finden könne, die mit der großen Strafe in Bern zu vergleichen sey, 112. S. Die Republik Bern soll in England 10,780,000 Livres, in Sachsen 20 Millionen, in Dänemark, Italien, Oesterreich und Wirtemberg eben so viel, und in Frankreich eiff Millionen Capitalien belegt haben, S. 139: Summen, deren Wichtigkeit wir zwar wünschen, aber nicht beweisen möchten. Die Anzahl der Einwohner im Canton Bern wird S. 143 auf 450,000 angegeben: welche Zahl zwar auch um vieles zu groß, aber doch nicht so sehr übertrieben ist, als die der Capitalien, oder als die Höhe der Gemmi, welche der Verf. auf 2,200 Klafter schätzt, S. 256. Hr. B. ist in der falschen Meinung, daß Cretins sich nur allein in Wallis fänden, S. 276. Die Nachricht von den letzten Revolutionen in Genf ist eben so unvollständig, als die pathetische Anrede an das grausame Bern, S. 344, 345, unzeitig ist. Hr. B. hält es für ausgemacht, daß Rousseau sich selbst das Leben genommen habe, S. 369.

2
mel.

Strasburg.

Dieselbst ist noch 1789. von der deutschen Uebersetzung von Poiret's Reisen in die Barbaren (f. Ö. V. 1789. S. 1566) auch der zweyte Theil, S. 267, erschienen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 27. März 1790.

Göttingen.

Müller

Unter dem 17. October 1789 vertheidigte Hr. Paul Friedr. Herm. Grasmeyer, aus Hamburg, der Doctorwürde wegen, seine Streitschrift: *de conceptione et foecundatione humana*. In der Einleitung gedenkt Hr. G. der Veränderungen der innern Zeugungstheile bey einer Kuh, welche 10 Wochen nach der Conception verreckt war, und derjenigen bey einer andern, die zwölf Tage nachher diesen Unfall erlitten hatte; besonders ist er auf die Beschaffenheit des gelben Körpers aufmerksam gewesen. In dem einen Eyerstock einer Stute, die 6 Wochen vorher gedeckt worden war, fand sich eine Grube von der Größe eines Taubens eyes; die vermiste Frucht möchte allenfalls in die Bauchhöhle gefallen seyn. Hr. G. Hauptabsicht war aber, seine Theorie der Befruchtung aus

aus einander zu sehen. Wider die gewöhnliche, daß der männliche Zeugungsstoff das in dem Eyerstock liegende Ey durch die Fallopische Röhre befruchte, daß die Trennung des Eies bey dem Wenschlaf erfolge, daß der dicke Saamen in die Gebärmutter selbst eindringe, bringt er seine Zweifel bey. Gegentheils werde der flüchtige Theil des Saamens von den absorbirenden Gefäßen der Mutterseide eingesogen, durch die Blutmasse wie ein Miasma zu einem oder mehreren Graafischen Bläschen hingeführt, vermische sich mit der darin befindlichen Feuchtigkeit, und bilde auf diese Weise den Embryo, während dieser Zeit werde in der Gebärmutter und der Fallopischen Röhre viel Schleim abgesondert, die Mutter schwellte an, werde dicker, erweitere sich und erzeuge Klößen, an welchen sich hernach das vermittelst des Drucks der Fransen und einer peristaltischen Bewegung der Röhre fortgeschobene Ey anwurzele. Wir überlassen dem Leser, die Gründe dieser Hypothese aus der Probschrift selbst nachzuholen.

Später hat der Hr. Verf. *Supplementa quaedam ad dissertationem de conceptione etc.* drucken lassen, welche zur Verstärkung der obigen Meinung und zur Entschuldigung der Schreib- und Druckfehler dienen sollen.

Heyne.

Mannheim.

Der Schwan und Gbg ist das zehnte Stück des Neufelischen Museums für Künstler und für Kunstliebhaber erschienen. 1790. Octav. Voran steht eine Abhandlung eines Künstlers über die Gruppe des Laocoon, "wovon die Fehler der beyden Knaben, wie auch deren schickliche Verbesserung, nebst vielem Unschicklichen, was über

über die Gruppe gesagt worden ist, angemerket wird." Diese Aufschrift abgerechnet, ist in der Abhandlung selbst viel Gutes ganz schieflich mit Kunstheinsicht und Künstlergefühl gesagt. Mit Vergnügen höret man hier von einem der größten Kunstwerke des Alterthums einen Künstler sprechen, der das Werk selbst auf der Stelle studirt und mit dem Künstlerauge betrachtet hat, und man läßt sich gern von ihm belehren, um so mehr, da man wohl Antiquarier und Dilettanten genug darüber gehört hat: aber Künstler noch wenig; auch sich versichert hält, daß dem Künstler auf der Stelle noch immer vieles davon zu sprechen übrig bleibe. Einige Male hat nur der Verf. seine Schriftsteller, die er verbessern will, nicht verstanden: und da ist kein Wunder, daß er etwas Unsichtliches gesagt findet. Der Künstler empfindet vieles, was nur der Nachsetzer erst deutlich denkt und entwickelt; auch so der griechische Künstler schuf das schöne Ideal, aber er analysirte es nicht. Die beste Bemerkung ist über die Söhne; wiewohl diese auch von andern immer für schlechter sind gehalten worden. Ein feiner Gedanke ist es, es sey deswegen wahrscheinlich, daß die Gruppe aus späterer Zeit ist, weil der Künstler einen Gegenstand gewählt hat, der einen gewaltsamen Ausdruck erforderte, statt bey der stillen Größe stehen zu bleiben. Es folgen in dem Stücke Beschreibungen und Nachrichten von Kunstfachen und Künstlern, Gemälden und Kupferstichen, die keine einzelne Anführung erlauben. Unter den Nachrichten von Nordlingischen Künstlern finden wir auch den wackern Ludwig Wiedemann, der die Bildsäule König Augusts in der Neustadt Dresden verfertigt hat, und der dem Grafen Brühl, der den Haarbeutel

daran vermüßte, die auch sonst bekannte naive Antwort gab, die man an Ort und Stelle nachsehen muß.

Meinung.

Eyon.

La Cause des Esclaves Nègres et des Habitans de la Guinée portée au Tribunal de la Justice, de la Religion et de la Politique, par M. *Prof-sard*, Docteur en Droit dans l'université d'Oxford, Ministre du Saint-Evangile etc. 1. Band 367 S. 2. Band 403 Seiten in Octav. 1789. Der Verfasser dieses Werks befolgt dieselbige Methode, welche wir bisher in den Schriften aller übrigen Feinde des Sklavenhandels, und der Knechtschaft der Neger, gefunden haben. Er sammelt aus ältern und neuern Reisebeschreibungen alle die Greuel und Mißbräuche, die jemals bey dem Kaufen, Ueberschiffen und Behandeln der Neger ausgeübt und vorgefallen sind, und schildert diese Greuel und Mißbräuche als noch immer fortdauernd und allgemein. Er sucht ferner, nach Art seiner Vorgänger, darzuthun, daß die Knechtschaft der Neger eben so sehr mit den Lehren des Christenthums, als mit den Grundsätzen der natürlichen Billigkeit und einer ächten Staatskunst streite, und bey allen diesen leeren Raisonnements, die mit häufigen Ausrufungen und Apostrophen untermischt sind, werden die Hauptpuncte, worauf bey diesen Untersuchungen alles ankommt, entweder ganz übersehen, oder nur mit leichter Hand berührt. Neue triftige Gründe für die gänzliche Abschaffung des Sklavenhandels und der Knechtschaft der Neger haben wir eben so wenig, als neue ausführbare Vorschläge zur Verbesserung des Schicksals der schwarzen Sklaven angetroffen. Interessant war uns dies

dies Werk vorzüglich wegen der Auszüge und Nachrichten aus neuen, besonders Englischen, Schriften, die noch nicht nach Deutschland gekommen sind, und die zum Theil wichtige Data für die Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Negern und des Sklavenhandels enthalten; und auf diese Stellen werden wir bey unsern Auszügen vorzügliche Rücksicht nehmen. Der Verf. sieht es ein (I. S. 22), daß es unmöglich oder höchst ungerecht wäre, allen Negern in den Zuckerinseln auf einmal die Freyheit zu schenken. In den Französischen Colonien schätzt man die Zahl der Negern auf 510,000. Wenn man nun jeden Negern auf 50 Französische neue Louisd'or anschlägt: so machen die Negern der Französischen Pflanze ein Capital von 612 Millionen Livres aus, deren man durch eine plötzliche Freylassung der Sklaven die Güterbesitzer berauben, oder die man ihnen vergüten müßte. Venezet, der berühmte Quaker, brachte es durch seine Schriften und durch das Ansehen, worin er bey seinen Glaubensgenossen stand, wirklich dahin, daß alle Quaker ihre Negern freyließen, und daß sie keinen Pflanze unter sich aufnahmen, der nicht ein Gleiches gethan hatte, S. 41. Dieses höchst merkwürdige, und nach den übereinstimmenden Zeugnissen aller gütigen Richter für die Zuckerinseln wenigstens jetzt noch ganz unnachahmliche Beyspiel einer plötzlichen und allgemeinen Freylassung der Negern verdiente, mit allen Folgen, die es bisher gehabt hat, genau und vollständig beschrieben zu werden. In der Nachricht von den Wirkungen dieser Freylassung der Negern müßte vorzüglich das Vaterland des größten Theils der Sklaven, ihre vorhergehende Behandlung, die Arbeiten, wozu man sie braucht, und das Betragen

gen der Freigelassenen angegeben werden. Die meisten Neger, heißt es S. 46, kehrten zu ihren ehemaligen Herren zurück, und vermieteten sich als Diensthofen gegen einen jährlichen Lohn. Der Staat von Pennsylvania gab im Jahr 1780. ein Gesetz, wodurch allen Negern, die nach der erzwungenen Unabhängigkeit von Amerika geboren würden, die Freiheit im 28. Jahre ihres Alters verprochen wurde, S. 48. Eben dieser Staat untersagte im März 1788. bey sehr hohen Strafen die Einfuhr fremder Neger, und diesem Beispiel folgte Virginien nach, S. 49. Die London'sche Gesellschaft zur Befreyung der Neger hat mehrere andere in Großbritannien veranlaßt, unter welchen vorzüglich die in Manchester gerühmt wird, 63. S. Während des letzten Amerikanischen Krieges hörte der Sklavenhandel fast ganz auf, und in diesem Zwischenraum sollen Kriege und Menschenraub an der Afrikanischen Küste viel seltener, als vorher, gewesen seyn, S. 230. Unter den vorläufigen Verordnungen, welche das Englische Parlament über den Sklavenhandel gemacht hat, scheinen uns diejenigen am meisten preiswürdig, worin die Zahl der Neger, welche Schiffe von verschiedenen Größen einnehmen dürfen, bestimmt, und allen Sklavenschiffen die Nothwendigkeit aufgelegt wird, Ventilatoren anzubringen, S. 258, 270. Wenn der Verf. sich die Mühe gegeben hätte, die zuverlässigsten und unparteyischsten Schriftsteller zu Rathe zu ziehen: so würde er die Mißhandlungen der Neger nicht als die einzige Ursache der bisherigen Sterblichkeit der Sklaven in Westindien angesehen haben, S. 331. Die Berechnungen, daß freye Neger, wenn sie als Tagelöhner arbeiteten, zwar mehr, als Sklaven, kosten, aber auch viel mehr

mehr leisten würden (II. S. 182), scheinen uns äusserst unzuverlässig, besonders wenn sie in Europa gemacht sind. Weder das Beispiel eines Negers, Thomas Fuller, der die arithmetischen Operationen mit außerordentlicher Schnelligkeit im Kopfe vornahm, S. 221, noch die Gedichte einer Negerin, S. 227, noch endlich die des Negers Francis William beweisen, daß die Neger gleiche Fähigkeiten mit den Europäern besitzen. Eben so wenig schließend sind die Proben von Treue und Dankbarkeit, die S. 244 u. f. vorkommen, und darthun sollen, daß die Neger eben solche natürliche Anlagen des Herzens, als die Weissen, haben. Der Verf. glaubt, daß die Regierungen in den Mutterländern das Recht haben, die Neger zu zwingen, daß sie die Neger nach einer funfzehnjährigen Dienstbarkeit gegen die Hälfte des Kaufgeldes freilassen, und die Neger in Stand setzen, ihr Lösegeld erwerben zu können, S. 259, 265. Wir gesehen aufrichtig, daß wir von diesen und ähnlichen Zwangsgeboten gar keine, oder wenigstens keine gute, Wirkungen erwarten. Ganz neu war uns die treffliche Gewohnheit, die im Spanischen Amerika schon eine Zeitlang herrschend gewesen seyn soll: die Gewohnheit, den Negern zu erlauben, daß sie sich ihre Freyheit allmählig, und zwar erst einen freyen Tag in der Woche, dann wieder einen, und so fort, erkaufen können, bis sie ganz frey sind, S. 271. Diese Gewohnheit muß nothwendig auf das Betrogen und die Unbeistandlichkeit der Neger einen sehr günstigen Einfluß haben. Es ist leichter gesagt, als ausgeführt, daß man einem jeden Neger, der sich freygekauft hätte, erlauben müsse, auch seinem Weibe und seinen Kindern für eine mäßige Summe die Freyheit zu kaufen,

§. 277. Der Verf. kennt die Bedenklichkeiten nicht, die mit einer unbedingten Freylassung aller Nulatten verbunden sind, 277. S. Hingegen haben schon andere mit Recht erinnert, daß eine kinderreiche Ehe den Eltern die Freyheit erleichtern oder verschaffen müsse. Wenn man die politische Verfassung der Zuckerinseln und die Wirkungen der bisherigen Strafgesetze untersucht hat: so kann man von Strafen, die auf Mißhandlungen der Neger gesetzt werden, nicht so viel hoffen, als unser Verf. §. 285. Den Sklavenhandel will unser Verf. ganz abgeschafft wissen, §. 307, ohne ausser andern Schwierigkeiten zu bedenken, daß in den Inseln viel mehr Neger als Negerinnen sind, und daß ohne einen fortdauernden Ankauf von Negerinnen die wenigsten Sklaven sich würden verheyrathen können: eine Bemerkung, die schon der Verfasser des Morelack gemacht hat. Die Einschränkung der Einfuhr von Afrikanischen Negern wird alle die guten Folgen, die der Verf. mit der gänzlichen Aufhebung des Sklavenhandels verbunden glaubt, und vorzüglich eine bessere Behandlung der Neger, ohne die Nachtheile herzubringen, welche die Vernichtung dieses Handlungsweiges nach sich ziehen müßte. §. 321 und 327 werden viele Pflanzungen genannt, auf welchen die Zahl der Geburten von Negerkindern der Zahl der Todesfälle gleich, oder noch größer war. Der Verf. nimmt an, daß die Summen, die man bisher jährlich auf den Ankauf von neuen Negern verwenden mußte, den dritten Theil des Ertrags der Güter ausmachten, und daraus zieht er den Schluß, daß mit der Aufhebung des Sklavenhandels und der Ersparung der Summen für den Ankauf von Negern alle Producte der Westindischen Inseln um ein Drittel wohlfeiler werden müßten:

müßten: eine Folgerung, die uns eben so unsicher, als die Voraussetzung, worauf sie sich gründet, unrichtig scheint, 335—342. S. Wenn die Sklavenhändler in Liverpool, London und Bristol so großen Schaden gelitten haben, als 366. S. behauptet wird: so hat man gar nicht nöthig, den Sklavenhandel zu verbieten oder einzuschränken. Für ganz ungläublich halten wir die Angaben der ungeheuren Sterblichkeit der Matrosen auf den Sklavenschiffen, die aus barbarischen Mißhandlungen entstehen soll, S. 287, 391. Römer und andere Schriftsteller versichern, daß die Englischen Capitains während ihres Aufenthalts an der Küste alle Züchtigungen aussetzen, weil die Matrosen dadurch leichter, als sonst, zur Verzeiwung und zum Selbstmorde gereizt würden.

Gießen.

Unter den uns bekannt gewordenen neuen Andachtsbüchern verdient, unserer Einsicht nach, den ersten Platz des Hrn. Dr., Prof. und Superintendent Oudricer Selbstprüfung und freie Entschliessungen. 1789. S. 495 in Octav. Man findet hier die vornehmsten Lehren der christlichen Moral: über die Pflichten im Ersten Theil, oder der Selbstprüfung; und im Zweyten, oder den Entschliessungen, über die Tugend, beysammen. Die unmittelbare Anwendung, welche der Hr. Dr. davon auf Selbsterkenntniß und Selbstveredlung durchweg gemacht hat, muß ihren Gebrauch und Nutzen nicht wenig befördern. Der Ton des Werks ist ruhig, aber voll Ernst und Würde, und steigt zuweilen zu heiliger Feuersichtigkeit hinauf. Viel wahre Menschenkenntniß und eine

eine gewisse Herzlichkeit interessirt den Leser, und öffnet ihm unvermerkt die Seele.

Zum nachdenkenden Lesen und richtigen Verstande des *N. T.* hat der Verfasser der vortheilhaften Buchstabil- und Lesefibel der unfähigsten Menschenclasse ein überaus brauchbares Hülfsmittel gegeben, durch sein vermehrtes *Evangelienbuch*, oder *Auszug des N. T.*, in einer neuen erläuternden Uebersetzung; dessen *Erster Theil* (Göttingen 1789. auf 285 Octav.) die *Evangelien* enthält. Hr. Pastor Gladbach hat darin die harmonische Erzählung in bequeme Abschnitte getheilt; jedem Abschnitt ist der Inhalt in einer schicklichen Rubrik vorgelegt; die paraphrastische Uebersetzung stellt den Sinn nach richtiger Auslegung dar; und einige wenige, aber pertinente, Anmerkungen erklären die darin vorkommenden dunkeln Redensarten. Der würdige Verf. wird sich dadurch kein geringeres Verdienst erwerben, als durch seine Vorleser für den ersten Unterricht der Jugend. — Die Regeln, wornach diese Uebersetzung gemacht worden, enthält eine kleine Schrift: *Beweis, daß eine Bibelübersetzung möglichst deutlich seyn müsse*, wenn sie der große Haufe mit Nutzen lesen soll. Göttingen 1789. 3 Bogen in Octav. Sie verräth Bekanntschaft mit den Erinnerungen guter Ausleger, und hat mit dem vermehrten *Evangelienbuche* einen Verfasser. Was hier übrigens gesagt wird, ist gut für Paraphrasen, wenn es bios darauf ankommt, den Sinn richtig anzugeben. Eine Uebersetzung aber muß mehr leisten: den Geist des Originals möglichst darstellen.

Eine

Eine ähnliche Absicht hat die Kurze Einleitung in die christlichen Glaubens- und Sittenlehren, zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter bei dem Privatunterricht ihrer Kinder und ihres Gesindes, herausgegeben von Gottl. Heinz Schreyer, Diakonus in Jschelz. Leipz. 1789. in Octav S. 316. Es sind kurze Sätze über die Religionswahrheiten, mit beygefügt ganz abgedruckten und kurz erläuterten Stellen der heil. Schrift. Das eigene Nachdenken des Hrn. Verf. ist allenthalben sichtbar; und Lehrer werden von seinem Werk Gebrauch machen können. Manche Bemerkungen, als die S. 43 über das Macht- Gnaden- und Ehrenreich Christi hätten füglich weggelassen können: und manche Vorstellungen bedürften wohl einer Verichtigung, als S. 83 von dem Binde- und Löseschlüssel, welche den Lehrern sollen übergeben seyn. (Die Stelle Matth. 16, 19. hat bekanntlich einen ganz andern Sinn: und wer kann mit Schlüsseln binden oder lösen?). In dem moralischen Theil können die angezeigten Motive und Hülfsmittel dem Lehrer manches Gute in Erinnerung bringen, und zu guten Betrachtungen Anlaß geben. Ob aber ungelehrte Hausväter und Hausmütter es zum Unterrichte ihrer Hausgenossen werden benötigen können? davon zweifeln wir: um so mehr, da wir, besonders in der Religion, Jacobi Erinnerung Cap. 3, I. immer sehr gegründet befunden haben.

Die Philosophischen Vorlesungen über das 17. T., deren Absicht und Methode wir G. Anz. 1785. S. 1489 f. angegeben haben, sind nun mit dem Sechsten Bande geendigt worden. Kein billiger und kundiger Leser wird selbst bey fäch-

tiger

tiger Ansicht des Werks, dem uns ganz unbekannter Verfasser das Lob eines denkenden Mannes versagen. Und wer die Geduld besitzt, die ganz neue Terminologie des Buchs zu lernen, und ihm durch alle seine Wiederholungen, Vergleichen, Tabellen, Berechnungen zu folgen, wird vermuthlich durch eine Menge nützlicher Bemerkungen belehrt werden. Das hat der Rec. nicht gethan und nicht thun mögen, weil ihm gleich anfangs der gewöhnliche Weg kürzer und sicherer zu seyn dünkte. Der Erfolg scheint es auch offenbar zu machen. Denn die aufmerksame Lectur eines einzigen solcher Bände, deren hier sechs sind, reicht hin, sich eine recht gründliche Kenntniß von dem Werth und Inhalt des N. Z. zu verschaffen.

Herrler.

Berlin.

Wey Mylius: Gedanken über die Entstehung der Baltischen Länder, etc. von J. H. L. Meierotto. 63 S. Klein Octav. Es ist oft Gewinn für die Wissenschaft, wenn der Scharf sinn und die Beurtheilungskraft des Denkers den gebahnten Pfad der Methode verläßt, um in einem Fache, wo dem nach seinem System gebildeten Gelehrten vermennte Grundwahrheiten den Weg zu Entdeckungen verschließen, eine neue, eigenthümliche Bahn zu brechen. Der verdienstvolle Verf. dieser, vor der Akademie der Wiss. in Berlin gehaltenen, Vorlesung zählte die Bekanntschaft mit den Hypothesen anderer über die Umbildungen der Erde zu den Veranägungen, die er sich bis jetzt noch vorbehalten müßte, und ohne selbst über die Veränderungen des ganzen Planeten urtheilen zu wollen, liefert er seine Bemerkungen über einen kleinen Bezirk, das Thal der Oder, von ihrem Ursprung an,

an, bis hinab in die Sand- und Moorebenen am Strande der Ostsee. Alles Wasser, welches sich jetzt in diesem Behälter befindet, könne wohl, meynet der Verf., einst als Eis auf den ehemals weit höhern Berggipfeln gestanden haben. Steile Gebirgsferne ragten aus der dünnen, allmählig abschüßigen, Tiefe herauf. Mit der Zeit schmolz etwas vom Rande des Eisbergs; die Sonne, der Nebel, die herabrieselnden Wässer, verwitterten den Fels; er zerklüftete sich, die Wasser rissen Thellchen mit sich fort und bahnten sich ihren Weg. Es entstanden Landseen auf den Berggipfeln; ihre Gewässer stiegen immer mehr an, bis sie endlich überströmten, oder an schwächeren Stellen durchbrachen und niedriger liegende Thäler überschwemnten. Aus den zerriebenen Gebirgstheilchen setzten sich neue Schichten an, bis auch der zweyte Gebirgsfranz riß und die Wassermasse den tiefsten Kessel des Thals füllte. Zu diesen Operationen brauchte die Natur vielleicht mehrere Jahertausende; denn alle Geschiebe, welche das Oberthal bis an die Ostsee füllen, zeugen deutlich von einer sehr langsamen Entstehung durch unmerkliches Abreiben. Es konnten mittlerweile ganze Generationen von Seethieren, Polypen und Corallengewürmen in einzelnen Seen die Periode ihres Daseyns absolviren, und ihre hinabgeschwemmten Trümmer sich den Schichten späterer Bildung einverleiben; Granitmassen konnten zermalmt und zu Sand zerrieben werden, der jetzt Strecken von ungeheurem Umfange deckt. Die Phänomene der Natur in der Gegend, die der Verf. beschreibt, sind, seines Erachtens, der Meinung nicht günstig, welche die Geschiebe und den Sand auf der Stelle, wo man sie findet, entstehen läßt. Seine Vorstellungart hingegen bestätigt sich an allem, was
 Perodot

Herodot vom Entstehen des Thessalischen Thals erzählt, stimmt überein mit der von Wallis beschriebenen jetzigen Beschaffenheit des Feuerlandes, und ist noch anwendbar auf die Lappländischen Alpen. Die Trümmer, welche unser Continent decken, haben auf den höchsten Gebirgen Raum genug gehabt, und das Wasser, welches sich in der Tiefe sammelt, nebst dem, welches noch auf den höchsten Gebirgen um sie her und auf den Ebenen steht oder läuft, kann ebenfalls auf jener höchsten Höhe gestanden haben. Hierüber giebt eine am Ende angehängte Anmerkung muthmaßliche Aufschlüsse. Man muß die Ausführung dieser Sätze, die wir hier nur unvollkommen ausheben, bey dem Verf. selbst lesen und sich zugleich den lauterer Genuß verschaffen, den die Ausschmückung eines an sich ernsthaften Gegenstandes durch eine bey den Alten genährte Phantasie und eine geschmackvolle Behandlung unserer Sprache sicher gewährt. Uns fallen zwar bey dieser neuen Theorie einige Schwierigkeiten ein, unter denen die Entstehung der organisierten Körper auf einem lediglich aus zermalnten Steinteilchen gebildeten Boden keine der kleinsten ist. Auch scheint es uns schwer, die Bildung mancher Mineralien zu erklären, indem hier freies Wasser die Stelle eines mit Salz- und vielleicht manchen andern außersichbaren Theilchen geschwängerten Meeres vertritt. Allein wir fühlen, daß Einwendungen dieser Art eine jede erdenkliche Geogenie treffen müßten, denn jede ist haltbar bis auf den Punkt, wo sie das Unbegreifliche berührt; es liegt aber in der Natur der Sache, daß keine diesen Punkt umgehen kann. Ihr Verdienst besteht daher auch eben in der neuen Ansicht, die sie uns gewähren; denn, wie der Verf. richtig bemerkt,

bemerkt, die Verschiedenheit der Einbildungskraft giebt eben so viele Gesichtspuncte, und eben so viele Entwürfe, als Menschen sind, die sich mit einem solchen Gegenstande beschäftigen mögen. Wir müssen nur nicht vergessen, daß es uns gleich unmöglich ist, einen Anfang der Welt, oder ihre Ewigkeit zu begreifen, und daß wir die Vermählung der Form mit der Materie nicht ergründen werden, wir mögen hundertlange oder nur hunderttausendjährige Revolutionen annehmen. Zur Erklärung irgend eines Entstehens reichen unsere Kräfte nicht. Ob eine Milbe sich allmählig bilde, oder aus einer Reihe präformirter Keime sich entwickle, so ist jene Bildung und diese Präformation so wenig innerhalb den Gränzen unsers Verstandes, als die Hervorbringung des Sinnenalls aus Nichts. Wenn wir uns also gezwungen sehen, solche theils immer feiner zerschnittene, theils immer mehr concreterende Maasse zu erfinden, je weiter die Gränzen des extensiven Erkenntniß von uns zurückweichen; wenn wir Mikroskope und Mikrometer bedürfen, um eine Theilbarkeit der Materie zu unterscheiden, die vor unserm Auge verschwindet; Fertenuhren, um die Elemente eines Augenblicks zu zählen; oder wenn wir, um die gegenseitige Entfernung der Tausende von Sonnenheeren auszudrücken, die Herschel mit seinem Sehrohr entdeckt hat, den Diameter einer Milchstraße zur Messruthe nehmen müssen, und um die Folge der Epochen zu bezeichnen, von deren Daseyn die Trümmer der Erdrinde untern Geologen Zeugniß zu geben scheinen, Zeitabschnitte von Jahrtausenden zu unbedeutend finden: so müssen wir uns nur von Zeit zu Zeit erinnern, daß wir nothwendig einen wahren Traum fortträumen, und dieses orientiren, wenn der Aus-

druck

druck uns vergönnt ist, muß doch dem Menschen leichter seyn, als man nach der Inhänglichkeit der Gelehrten an ihre Systeme vermuthen sollte, weil eben diese Systeme, wenn sie die Bildung der Erde betreffen, wie Hr. M. sehr wahr bemerkt, so gar keine Theilnahme erwecken. Kein Wunder! Die Linien des Objectivsinlichen lassen sich ins Unendliche verlängern; aber so bald wir damit über die Gränzen unserer subjectiven Sinnlichkeit hinausgetreten sind, wird das Ungeheure offenbar. Es verhält sich damit, um uns eines Gleichnisses zu bedienen, wie mit Mercators geradlinigter Chartenprojection; in der Gegend des Aequators fallen die Grade mit den wahren Umrissen zusammen, aber wie die Grade wachsen, so entfernen sie sich von sinnlicher Wahrheit, und es ist unmöglich, mit Parallellinien jeden Pol darzustellen. Schon die Wahrscheinlichkeit der ältern Geschichte wird durch diese Projection des menschlichen Wissens afficirt, und jenseits des Punctes der Menschenschöpfung, wie mag sich da das Verhältniß der Vorstellung zur Wirklichkeit nur errathen lassen? Verhältniß ist indessen gewiß in jeder Absicht, die auf den Bedingungen der Sinnlichkeit beruht, und wir sind nun einmal so gestellt, daß wir durch die Vervielfältigung der Gesichtspuncte uns zu ersehen suchen müssen, was uns an realer Erkenntniß abgeht. Daher haben die Untersuchungen dieser Art jederzeit so viel Anziehendes für den denkenden, emporstrebenden, umfassenden Geist. Reich an Ideen der Anschauung schafft er sich Vorstellungen des Vergangenen aus dem Gegenwärtigen; dies ist seine Initiation in die Geheimnisse der Schöpfung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1790.

Leipzig.

Früher, als sich erwarten ließ, haben wir den zweyten Theil von des Hrn. Rector Jemisch Herodian in Händen. Bey Schwicker 1790. 81. Octav 1072 Seiten. Er begreift das zweyte, dritte und vierze Buch, mit eben dem mehr als deutschen Fleiße ausgearbeitet, den wir bey dem ersten Bande bewunderten, G. V. 1789: S. 163 f. wo wir auch die ganze Arbeit in ihr bestes Licht zu setzen bemüht waren. Den eigenen Plan davon, und wie er darauf gerieth, hat jetzt Hr. J. selbst in einer Epistola ad fratrem an den Tag gelegt. Er bezeugt hier, in der Schule befolge er eine ganz andere kürzere Art, die Alten zu interpretiren; er verlange auch nicht, daß alle Autoren so sollen behandelt werden. - Er sey auf diese Behandlungsart dadurch gekommen; daß er

über die Graccitas Herodiani (was diese Besondere und Eigene habe, ist uns noch nicht bekannt) Forschungen anstellte, und das viele eine lange Reihe Jahre über mühsam Zusammengetragen doch dem Publicum gern mittheilen wollte. Nun soll seine Arbeit dienen, erst, als Muster von Genauigkeit in der Kritik, soll durch Anführung der Gründe lehrreicher und nützlicher werden, als die bloße kahle Anführung von abweichenden Lesarten in andern Ausgaben, soll einen Thesaurus criticus abgeben, durch Observationen, Fälle, Regeln, aus welchen andere Schullehrer (deren Fleiß er nach dem feinigsten mißt) auswählen können, wie viel jeder der Fassungskraft seiner Lehrlinge angemessen hält. Auch die Anführung aller der Druckfehler und der Fehler in der Punctation in den ältern Ausgaben vertheidigt er. Eben so zeigt der verdiente Schulmann, was für Nutzen seine philologischen und eragetischen Anmerkungen haben können und sollen — wir würden auch das dritte glauben: — und werden — wenn es noch solche plumbeas nates gäbe, als zuweilen die letztern drey Jahrhunderte hervorbrachten! Indessen, wenn auch nicht leicht ein Sterblicher das Durchlesen des ganzen Werks aushalten sollte, so kann es doch auch schon stück- und kapitelweise als ein treffliches Hülfsbuch betrachtet werden, worin sich ein junger Mann Elemente und Grundzüge der Kritik und Philologie geläufig machen kann. Der Hr. Rector vermischt in den Recensionen des ersten Bandes, daß auf den kritischen Theil seiner Arbeit keine Rücksicht genommen sey. Er mag wohl Recht haben; allein wer sagt gern einem verdienten Mann, er habe sich viel Fleiß und Mühe ersparen können! Uebrigens ist die gelehrte

vertraute Bekanntschaft des Hrn. Rectors mit den Regeln und Verfahungsarten, und ein gesundes kritisches Urtheil, mit einer, fast zur Unentscheidbarkeit und Mangelhaftigkeit getriebenen, Bescheidenheit, überall sichtbar. Man s. S. 8, wo *προδάρσιον* doch das wahrscheinlichste bleibt; 39, 247, 268, wo das wahrscheinlichste ist, daß *ἔγνων* vor *καταγνοίε* ausgefallen ist; 391, 376, 1061, wo *ῥοῦτα ἀρρατοῦ αὐτῶν τερρυχουμένου* vielleicht noch näher kömmt. Als Specimen für das Ganze kann man die bekannte classische Stelle im Herodian von der Apotheose der Kaiser IV, I. empfehlen, wo auch von dem Sohne des Hrn. Rectors der Versuch einer gekügten Zeichnung von dem Gehirte eingerückt ist. Einige madere Excursus müssen wir nicht vergessen, als zu II, I. über Kaiser Sever, III, I. über die Stadt Atrana und Atrano.

Florenz.

Sonder.

Hier ist das Elogio d'Amerigo Vespucci des P. Stanislaus Canopai, welches von der Akademie zu Cortona gekönt worden ist, nebst einer Dissertazione giustificativa di questo celebre navigatore, auf 80 Seiten in klein Quart noch im Jahre 1786. gedruckt erschienen. Die Preisfrage hatte der Graf von Dürfort, Französischer Gesandter am Toskanischen Hofe, aufgegeben, und den Preis von 100 Scudi aus eigenen Mitteln bestimmt. Die Lobschrift auf Vespucci fällt nur 36 Seiten, und ist in einem nicht blos rednerischen, sondern bisweilen ans Schwülftige gränzenden, Stil geschrieben; jedoch philosophirt der Verf. darin mit vieler Freymüthigkeit über den Werth der Entdeckung von Amerika, über Eroberer, Tyrannen, große Männer, u. f. f. über viele

vielmehr er wiederholt in seiner Sprache, was die Französischen Schriftsteller seit einiger Zeit so laut und kühn in der ihrigen sagen. Vor allem bemüht er sich, seinen Helden gegen die Verkleinerer seines Ruhms zu schützen, und da er in der Lobsschrift auf die Thatfachen sowohl, als auf Streipuncte, nur anspielen konnte, um nicht aus seinem poetischen Schwunge zu kommen, so läßt er die Abhandlung folgen, worin er die acht Fragen besonders erörtert: 1) Ob Amerigo Vespucci vor 1497. schon gereiset sey? 2) Ob seine Absichten bey diesen Unternehmungen blos kaufmännisch waren? 3) Ob er der Anführer der Flotten gewesen sey, womit er das feste Land von Amerika die beyden erkmale besuchte? 4) Ob Columbus die Reisen des Vespucci habe verhindern können? 5) Ob Vespucci der erste Entdecker des festen Landes sey? 6) Ob diese Entdeckung etwas so Leichtes gewesen sey, nachdem die Inseln bereits aufgefunden waren? 7) Ob man ihm die Entdeckung von Brasilien zu verdanken habe? 8) Ob er es selbst gewesen sey, der dem neuen Continent seinen Namen gegeben? Alle diese Fragen werden zu Gunsten des Amerigo Vespucci entschieden, hauptsächlich zur Widerlegung des Piraboschi, der in seiner Storia della Letteratura d'Italia alles gesammelt hatte, was man sonst gegen diesen Entdecker aufzeichnet findet. Es ist wohl nicht zu läugnen, daß man gegen Vespucci zu weit gegangen ist, um gegen Columbus gerecht zu seyn; jener war sicherlich einer der größten Seemänner seiner Zeit, und hatte zur gleich einen seltenern Grad von Ausbildung erlangt; allein so sehr sich auch der P. Canovai sträubt, so unläugbar bleibt es doch, daß die Ent-

Entdeckung der Lufayen der erste Schritt zur Entdeckung des festen Landes war, um so mehr, da er es selbst bekündigt, daß Vespucci sich auf der Flotte des Columbus befand, als dieser jene wichtige Entdeckung machte. Der Verf. sucht alles hervor, um darzuthun, daß die Entdeckung des festen Landes, selbst nach der Auffindung der westindischen Inseln, ein großes effort du génie gewesen sey, und erinnert an den Ruhm, den Newton sich durch die Analysis des Unendlichen erwarb, obgleich Wallis, Brunker und Fermat, ja selbst Archimedes, schon nahe daran gestreift hätten. Wenn er aber gleich darauf seinen Peldn zum Entdecker der ächten Methode, die astronomische Länge zur See zu beobachten, erhebt, so muß man lächeln, wie dieselben Verhältnisse jetzt aufhören, für ihn dieselben zu seyn, so bald daraus ein Lob mehr für den Mann bereitet werden kann, der nun einmal der Gegenstand seiner Bewunderung seyn sollte. Die Alphonsinischen Tafeln und die Instrumente des funfzehnten Jahrhunderts gaben einer Beobachtung des Abstandes zwischen dem Mond und den Sternen gewiß weniger Zuverlässigkeit, als eine sorgfältige Berechnung des zurückgelegten Weges nach dem Schiffsstagebuche damals haben konnte; — und nun gar so etwas mit der Längenbestimmung zu vergleichen, die man jetzt mit Beyhülfe der Mayerischen und Shepherdischen Tafeln und des Hableyischen Sextanten entwerfen kann! Dem Spanischen Geschichtschreiber Herrera würdigt der Verf. tief hinab, und, wie uns dünkt, nicht ohne Grund. Unersehlicher Verlust ist es, daß Vespucci's eigene ausführliche Relation seiner verschiedenen Reisen verschwunden ist, und bloß

seine Privatbriefe an Lorenzo von Medicis übrig geblieben sind. Daß er selbst weit davon entfernt gewesen, das ganze feste Land in Westen mit seinem Namen zu benennen, beweiset der Verf. unwiderprechlich, denn der Name Amerika ist erst nach Vespucci's Tode aufgekommen, und ward auch alsdann erst dem von ihm entdeckten Brasilien zugeeignet, bis man ihn allmählig über das Ganze ausdehnte.

Rehder.

Leipzig.

Von des Hrn. D. Anton ersten Linien eines Versuchs über der alten Slawen Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse haben wir 1789. einen zweyten Theil (9 Bogen) erhalten, in welchem Nachlesen, Verstärkungen und Erweiterungen der im ersten Theile abgehandelten Gegenstände und Sätze (s. B. A. 1784. S. 886), Zurücknehmungen älterer Muthmaßungen und Aeußerungen neu aufgefundenener Wahrscheinlichkeiten mitgetheilt werden. Die beträchtlichsten Zusätze dürften wohl der Beweis, daß die Wenden ihre Todten verbrannt haben, S. 88, und die Abhandlung über die Zukunftschrift seyn, welche Hr. D. Anton zwar mit Grubfisch für sehr alt, aber doch nicht mit diesem Gelehrten für ein Theacisches Erbsüß hält. Das merkwürdigste Stück ist das, was vom Ursprunge der Slawen handelt (S. I—47 und III—114). In diesem leitet Hr. A. den Namen Slave von Seblo (ein Sig) ab, und bestimmt die Benennung Slowaten oder Seloweni als den ächten Namen dieser Nation. Slowaten sollen also Ansiedler seyn, oder Auswanderer, oder Jazggen. Die älteste sibiatische Nation,

tion, die noch in der Kindheit lebte (Caucaster), trennte sich in Griechen, Perser, Armenter und Serbisch: Deutsche Nationen (Hyperborcer), und ward zu wilden Jägerstämmen (Sawromaten). Nach der Abfönderung der Deutschen wurden die Stammväter der Wenden Serben oder Viehhirten. Von den Serben oder Sarmaten wendete sich ein Theil zum Ackerbau, und behielt den Stammnamen der Serben. Der andere zog aus, folgte dem Wilde und den Viehweiden, und ward das Volk der Jazgen. Da die Jazgen sich in Dacien niederließen, wurden sie daselbst Ankmmlinge, Metanastae, Sedlowaten, und von diesen stammen die Böhmen und die Russen. Die Serben, oder die Stifter der Polnischen und Serbischen Nation, wohnten schon vor Christi Geburt mit den Schweifen oder Deutschen an der Elbe zusammen. Denn die Stelle im Vibius Sequester de fluminibus: *Albis Germaniae, Suevos a Cheruscis dividit*, ist verderbt, und hat in einigen Handschriften für Cheruscis, Cervetis, welches der Name Serbe seyn muß. Der Name, den jetzt, so viel man weiß, seit dem zehnten Jahrhunderte, die Deutschen bey den Wendischen Nationen führen, *Tjemez*, ist der wahre alte Stammname, und Deutscher, Eimbret u. s. w. sind lauter Fordernamen, Nemet aber der alte wahre und unerklärbare Nationalname aller derer, die deutschen Gebirgs waren. Hr. D. Anton verspricht eine Geschichte der Wendischen Nation, die nach diesem System ausgeführt werden soll. Die Gründe, die er jenen Sagen unterlegt, sind aus Ton- und Sprachähnlichkeiten abgezogen, und machen auf den Recensenten keinen Eindruck, welcher die

Wort:

Wortforschung überhaupt für ein gar zu zweydeutiges, unsicheres und oft schädliches Nothmittel hält, auch sie am wenigsten da gebrauchen möchte, wo, wie hier, nur jetzige Dialecte, nicht aber in Schriften aufbehaltene alte, wenigstens tausendjährige, Sprachen gebraucht werden können, wo sehr oft das, was die Wortforschung zu ergeben scheint, nicht mit documentirter Geschichte zusammenstimmt, und wo von Nationen die Rede ist, die unter Griechen, Römern und Deutschen sich gebildet, und natürlich von diesen Völkern viele Wörter, Gewohnheiten und Gebräuche angenommen haben.

Gmelin.

Mannheim.

J. A. Scopoli Anfangsgründe der Metallurgie 2c. mit 20 Kupfertafeln, S. 218. In der churfürstlichen Hofbuchhandlung. 1789. Quart. Wenn man auch nicht mit allen Meinungen des sel. Mannes, z. B. vom Schwefel, vom Ausziehen des Goldes durch Quecksilber, zufrieden seyn sollte, wenn es bestreben sollte, daß manche Bemerkungen, die zur Sache gehören, nicht erwähnt, oder die Verfasser mancher guten Beschreibungen (z. B. S. 138) nicht genannt sind, daß bey mehreren Zeichnungen von Hütten und Ofen nicht gesagt ist, wo sie diese Bauart und Einrichtung haben, so wird man doch auch hier den erfahrenen, selbst beobachtenden, gemeinnütigen Mann nicht verkennen. In den Werken, wo Wassertrömmeln eingeführt seyn, verzehe sich eine Menge Eisen in die Schlacken (sollten davon immer gerade die Wassertrömmeln die Ursache seyn?).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 1. April 1790.

Göttingen.

Murray.

Des Hrn. Adolph Fried. Zempel, aus Mecklenburg-Strelitz, Probschrift unter dem 25. October v. J. ist überschrieben: *Dissertatio sistens disquisitionem quatenus Cacoehyia causa sit februm.* Die in den ersten Wegen gesammelten Unreinigkeiten sind von mannigfaltiger Art, underdauerte Speisen, Galle, verdorbene Magens- oder Darmsäfte, Schleim, Würmer, eine nach den ersten Wegen aus dem Geblüte abgesetzte Schärfe, ein ansteckender Zunder, Epter. Hr. Z. verweilt sich besonders bey den gallichten, schleimichten, gallichtschleimichten und verminderten Unrath, und führt davon die Zeichen an. Darauf geht er zu den Ursachen, welche diesen Unrath hervorbringen, über. Aus den genannten Unreinigkeiten erzeugen sich nun sehr oft gastrische ober,

oder, wie sie andere nennen, mesenterische Fieber, wovon die besondern Beweise angegeben werden. Die Art der Erzeugung ist doch verschieden, dergestalt daß ein solcher Unrath in Verbindung einer vorhandenen Ursache ursprünglich allein ein Fieber hervorzubringen vermag, oder daß er, als eine Folge eines schon entstandenen Fiebers, ein neues bewirkt, oder daß er gemeinschaftlich mit einer andern Ursache ein Fieber zuwege bringt, z. B. wenn bey einem Mundfieber Unreinigkeiten in den ersten Wegen sich finden. Ueber die Entstehung der Unreinigkeiten während des Verlaufs des Fiebers, wenn auch anfänglich keine vorhanden sind, erklärt er sich so, daß sie entweder ihren Grund in diätetischen Fehlern hätten, oder in einer Materie, die auf die ersten Wege abgesetzt würde.

Gelehrte

Leipzig und Ofen.

Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften Evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn. Gesammelt und mit vielen Anmerkungen erläutert von Johann Samuel Klein, Evangelischem Prediger der deutschen Gemeinde zu Kaschau. Im Verlag bey Diebold und Lindauer 1789. (Erster Band 1 Alphabet 10 Bogen, Zweyter Band eben so stark). Hr. Pastor Klein machte die Anlage zu diesem Werke, von dem wir noch mehrere Theile zu erwarten haben, in Rinteln und Wittenberg, dort bey Schwarz, hier in der Ungarischen Bibliothek, in welcher ein geschriebenes ähnliches und sehr ausführliches Manuscript des ehemaligen Superintendenten Daniel Krman liegt (II. 320), dem der Hr. Verf. auch die bekannte, 1710. abgedruckte, Historia diplomatica de statu religionis

nis evangelicae in Hungaria zuschreibt. Nach des Hrn. Verf. Entwürfe sollen diese Nachrichten den Grund zu einer recht vollständigen Ungarischen Kirchen- und Litterärsgeschichte legen, und das Geschlecht, die Handlungen und die Schriften nicht nur der Prediger, sondern auch der Schullehrer Ungarischer, Böhmischer, Deutscher und Wendischer Gemeinden auf das genaueste angehen, welches sie auch ausführlich genug thun. Jeder Theil enthält die Begebenheiten der Prediger ohne Auswahl und nach Ordnung des Alphabets im Texte; und Lebensgeschichten berühmter Männer, Schullehrer und großer Beförderer oder Verfolger der evangelischen (lutherischen) Gemeinden, Beschreibungen von Hauptorten evangelischer Glaubensgenossen, Nachrichten von Synoden, Auszüge von Merkwürdigkeiten aus unerheblichen Schriften zum Besten der Geschichtschreiber, Documente und einige Actenstücke in den Anmerkungen. Von dem Werthe der eingestreuten geographischen Bemerkungen giebt der Raub eines Ungarischen Schriftstellers (II. B. S. 452), Mathias Korbinian, ein gültiges Zeugnis; denn dieser Mann plünderte die Kleinische Handschrift noch vor ihrem Abdrucke, und brachte aus selbiger ganze Artikel in sein 1786. herausgegebenes geographisch-historisches Producten-Lexicon, ohne einmal die Worte zu ändern. Ausländer werden vielleicht manches zu umständlich, auch wohl unerheblich, finden; allein Hr. K. hält sie dafür durch unbefannte und brauchbare Notizen schadlos, zu geschweigen, daß sehr viele der aufgeführten Prediger und Lehrer ihnen angehören, und Deutsche, vorzüglich aber Obersachsen und Schwaben, sind. Für Freunde lateinischer Verse ist

ist durch manches eingeschaltetes Carmen geforgt. Auch Sammler von solchen Geschehnungen, die die Größe, das Wesen und den Gang menschlicher Leidenschaften bestimmen lehren, finden hier Anekdoten für ihr Fach, z. E. ein unerwartet glückliches Mittel, eine Kantippe umzuschaffen (I. Th. S. 509); ein Beyspiel von unbegängtem Meide bey einem Schulmanne, der seinen Colleggen an einem Galgen, der aus seinen lateinischen Versen erbauet war, im Wilde aufhängete, und seinen eigenen Namen unter das in Druck gegebene Werk setzte (I. Th. S. 7); geglaubte Wunder von nicht verbrannten Bibeln (I. Th. S. 268), und überall viele Beyspiele von unerschütterlicher Beharrlichkeit bey einmal angenommenen Sagen, und von einer in Raserey übergehenden Reue über die Abschreibung einer Lehre, die die Unglücklichen gegen ihre Ueberzeugung für unwahr erklart hatten. Auf der 397. u. f. S. des II. Bandes ist eine Geschichte der Lehrer des reformirten Collegii zu Pataf, und S. 333. eine Geschichte des 1785. wieder hergestellten evangelischen Collegii zu Epesies. S. 121. wird umständlich gezeigt, daß die ersten Reformatoren in Ungarn lutherisch, nicht aber reformirt gewesen seyen, und S. 317 II. B. ist ein Beytrag zu der Geschichte Böhmischer, für die Ungarischen Gemeinden besorgter, Bibelübersetzungen geliefert. Aus den Notizen bemerken wir noch die Lebensgeschichten des Kintelschen Lehrers, D. Gottfried Schwarz (I. Th. S. 465), des Hamburgischen Predigers, M. Christian Krumbholz (I. Th. S. 171), des Lübeckischen Superintendenten, Sam. Pomarius (I. Th. S. 59), des Justizraths, G. C. Maternus de Cilano (I. Th. S. 222), des geheimen Raths v. Segner (I. Th. S.

S. 389), Joseph Benquet (II. Th. S. 29) und F. G. v. Windisch (II. Th. S. 33). Auch der Artikel von dem Mathias Bel, der sich um Ungarns Topographie und Geschichte so sehr verdient gemacht hat, ist reichlicher, als andere ältere, in den Schriften des P. Horanyi und anderer Gelehrten, die dieses Mannes gedacht haben.

Frankfurt an der Oder.

Hugo?

In Commission bey Kunze ist vorige Messe erschienen: Grundsätze des Naturrechts, zum Gebrauch seiner Vorlesungen von L. Gottfr. Matthis. Erster Theil, Absolutes Naturrecht. 182 Seiten gr. Octav. Ein Buch, dem man wenigstens nicht vorwerfen kann, daß es nur die jetzt am meisten gangbaren Begriffe und Vorstellungenarten in einer etwas andern Einkleidung enthalte. Fast bey allen Scheidewegen wendet sich der Verf. rechts, wenn die gewöhnlichen Compendien links gehen, und für einen recht eifrigen Anhänger des historischen Rechts, der schon zum voraus überzeugt wäre, daß sich im Naturrechte nicht viel demonstrieren lasse, müßte es ein wahres Vergnügen seyn, zu sehen, welche erhebliche Einwendungen der Verf. gegen die Lehrsätze anderer Naturforscher macht, wie viel consequenter er aber beym Niederreißen, als beym Wiederaufbauen, beym Bestreiten, als beym Behaupten, argumentirt. So bestreitet er, wie Rec. glaubt, mit vollem Rechte das, auch von Hrn. Höpfner wiederholte, höchste Principium der Sittlichkeit aus der eigenen Glückseligkeit des Handelnden, ein Principium, das sich zwar mit den bessern vereinigen läßt, aber doch gewiß höchst unschicklich ist, um den Begriff von Pflicht daraus abzuleiten.

zufleiten —; hingegen er selbst reductet, wie unser seliger Beermann, alles auf den Willen Gottes. So hält er es, wie Rec. glaubt, wieder mit vollem Rechte, für eben so unschicklich, die Römische Terminologie der verschiedenen Verträge und andern Rechtsgeschäfte im Naturrechte vorzutragen, als die Lehre von Wechselln oder von Lehren einzumischen —; hingegen er selbst nimmt auch alle unvollkommene Pflichten mit, auch die gegen Gott und gegen uns selbst. So verwickelt er, mit Hrn. Prof. Klax in Tübingen, den er nicht zu kennen scheint, alle bisher gezogene haarfcharfe Gränzlinien zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten —; hingegen er selbst zieht eine neue, die fast um gar nichts besser ist. So glaubt er nicht, weder daß ein Zwangsrecht aus jedem angenommenen Versprechen, noch daß es blos aus einem angenommenen, entsche —; aber das Eigenthum hält er doch schon im Naturrechte für ein jus in rem, d. h. für ein solches, welches immer auch gegen den ganz unschuldigen Besizer, gerade so, wie im neu-Römischen System, verfolgt werden darf. Das Buch enthält also sehr viel Unrichtiges, aber auch sehr viele recht freymüthige Wahrheiten. Besonders stimmt die ganze Uebersetzung des Rec. damit überein, wenn es S. 58 heißt: Gewöhnlich macht der Jurist das Naturrecht zur Magd, die dem positiven Rechte blos dienen soll, und bringt nur ein seinem particulären Rechte anpassendes Naturrecht hervor, oder vollends S. 61: Daß man das Studium der Rechtsgelahrtheit mit dem Naturrechte anfängt, gefällt mir auf keine Weise. — Es ist, als wenn das Kind mit der Vernunftlehre und dem abstrahirten Ursprung der

der Sprachen anfangen sollte." Dieser letztere Satz scheint doch wirklich ganz evident, aber dessen ungeachtet wird er noch oft wiederholt werden müssen, ehe der entgegengesetzte Mißbrauch aufhört. Daß man mit der Philosophie des Rechts sich zu der Zeit beschäftigt, wo man noch keine historischen Data hat, ist ein Hauptgrund, warum sie so gar nicht anzieht; und daß viele Juristen so sehr einseitig denken, fast keinen Rechtsatz für möglich halten, der im neu-Römischen, aber einem andern heutigen Rechte nicht wirklich ist, kommt zuverlässig mit daher, weil ihnen fast alles schon ex principiis indubitabilibus im Naturrechte vordemonstrirt wird. Wie die Juristen dieses letztere gewöhnlich vortragen, dient es gerade dazu, die Begriffe noch mehr zu verengen, statt sie zu erweitern, denn nicht einmal den großen Vortheil benutzen sie, welchen die Vergleichung des alten Römischen Rechts schaffen kann. Wir haben in der Geschichte des Römischen Rechts allein einen Zeitraum von mehr als tausend Jahren vor uns, und eine Nation, die alle Stufen der Cultur durchlaufen hat. Ist es nun nicht unverzeihlich, wenn wir doch immer Sätze uners Corpus juris für wesentlich halten, von denen nicht einmal die Classiker etwas wissen? Auch den Verf. trifft dieser Tadel, wie könnte er sonst die Idee, daß alle Rechtsätze auf den Willen eines Oberrn sich gründen, für juristisch ausgeben? Von dem ganzen jus civile im enghen Sinne behaupteten dies die Classiker eben so wenig, als bey uns irgend ein Mensch es von der Sprache, den Sitten und den Vorurtheilen einer Nation behaupten wird. Alle diese Dinge sind auch positiv oder historisch, sie könnten alle auch anders seyn; aber sind sie durch den Willen eines Oberrn

Obern so geworden, wie sie nun einmal sind? Bey einer Lex ist freylich der Wille des Souverains, aber nicht alle Rechtsfälle müssen ja gerade durch Leges entstehen, und wer Gesetz und Rechtsfall spöttlich gebraucht, der darf nicht die Behauptung geltend machen, welche nur von der eigentlichen Lex und andern Verordnungen gelten.

Gmelin.

London.

Dieses giebt Dr. D. J. E. Smith bey White und Sohn in Folio plantarum icones hactenus ineditas, sive ad plantas in herbario Linnaeano conservatas delineatas heraus, wovon noch 1789. das erste Heft mit 25 nach trockenen Exemplaren schön gestochenen Kupferplatten erschienen ist; es enthält mehrere aus der trockenen Kräutersammlung Tourneforts, und zwar nicht lauter ganz neue, aber doch meist (von Spargula loricata ist doch eine Abbildung in der Flora Danica t. 858. und von Stellaria cerastoides in den Jacquiniſchen Collectaneis, auch führt der jüngere Linné von einigen hier abgebildeten schon eine Zeichnung von Muris an) solche, von denen noch keine Abbildung heraus ist; unter diesen zwey ganz neue Gattungen Thouinia (Pl. 7.), von der Thunbergischen verschieden, die der Dr. D. für den jensischen Chionanthus erklärt, und Roussé (Pl. 6.), nach J. J. Rousseau, der doch auch in der Kräuterkunde ein Denkmal verdiente; sonst zwey neue Arten der Calceolarie (nana und plantaginea, Pl. 1. 2.), der Furrde (maculata und cucubaloides, Pl. 16. 17.) und eine neue Art der Salbey (rosaeifolia, Pl. 5.), der Ehrhartie (panicca, Pl. 9.), der Silene (chloraeifolia, Pl. 13.) und der Himbeeren (geoides, Pl. 19.).

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1790.

Paris.

Kästner.

Traité analytique des mouvemens apparents des corps célestes, par M. *Denis de Séjour*. Tome second. 1789. 680 Quartf. 4 Rprft. (Vom ersten Theile s. Bel. Anz. 1788. 1226 S.). Das I. Buch betrifft besonders die Perpendicularen auf den Meridian. Wäre die Erde eine Kugel, und jeder Meridian ein Kreis, so wäre jede Perpendiculare in gegebener Breite ein Parallelkreis; Sind aber die Meridiane Ellipsen, so wird die Perpendiculare eine Linie von doppelter Krümmung auf dem Sphäroid. Clairaut hat dieselbe schon 1736. in einer Abhandlung untersucht, die Akademie beschäftigte sich damals bekanntermaßen mit der Figur der Erde, und unter der Aufsicht des Hrn. Cassini ward die Charte von Frankreich vermittlest Perpendicularen auf den

Pariser

Pariser Meridian verfertigt. Wenn man sich vorstellt, was auf der Charte diese Perpendicularen und die Meridiane, die vom Pacific unterschieden sind, für krumme Linien geben, so hat man ohngefähr einen Begriff von Hrn. de S. Untersuchungen im ersten Buche, welche durch den Gebrauch der corrigirten Breite (G. A. 1788. 1227. S.) sehr einfach gemacht werden. (Vieles davon steht schon in den Memoires 1778. G. A. 1783. 305. S.). Eine wichtige Folge ist die Verhältniß der Äre der Erde zum Durchmesser des Aequators. Er setzt sie = 320:321, so folgt sie auch beynähe aus den beobachteten Pendellängen in unterschiedenen Breiten, und Hr. de la Place findet sie in einer Abhandlung über die Figur der Sphäroiden eben so aus der physischen Theorie der Erde. Newtons Verhältniß war 230:231; Maupertuis 177:178, den Grad in Peru mit den andern nach und nach verglichen, und ein Mittel genommen, kömmt 297:298, ihn mit dem Französischen verglichen, 306:307; Hr. de S. erinnert, man dürfe doch nicht annehmen, daß alle Meridiane vollkommen regelmäßig sind, alle Messungen fehlerfrey sind, und bey allen einerley Tolle gebraucht ist. (Wie viel die Unterschiede unter den Angaben dieser Verhältnisse betragen, sieht man nur alsdann ein, wenn ihr vorhergehendes Glied, oder auch ihr folgendes, allemal auf 1 gebracht ist, und es ist sonderbar, daß die Sammler dieser Verhältnisse an dieses einzige Mittel, sie zu vergleichen, nicht gedacht haben. Newtons Verhältniß ist = $1:1 \frac{1}{231}$ = 1:1,004347 und die Hr. de S. annimmt = $1:1 \frac{1}{307}$ = 1:1,003125. Auch ist die Voraussetzung, daß die Erdmeridiane Ellipsen sind, nicht erweislich, schon Bouguer schlug eine andere vor, und unsere physische Theorie

Theorie von der Erde ist noch was Schlechteres, als physische Theorie von einem Fischbaume, die Gallinfecten auf denselben Kinde machten). Das Urtheil der Akademie über dieses Werk ist von den Herren Präsident de Saron, Bailly, Cousin, de la Place abgefaßt, und vom Marquis de Condorcet, als Secretär, unterzeichnet. Darin wird erinnert: Wenn man Hrn. du Séjour Verhält- niß annehmen wolle, müßte man bey einigen Gradmessungen stärkere Fehler annehmen, als zu gestatten wäre. Alle bisher vollzogene Mes- sungen zusammen schienen der Erde eine Gestalt zu geben, die vom Ellipsoid merklich unterschieden sey. Freulich stimmen die beobachteten Pendel- längen sehr beynahe mit denen überein, welche die elliptische Gestalt giebt, aber die Theorie der Schwere giebt einen befriedigenden Grund dieser Uebereinstimmung, sie zeigt, daß eben die Ursa- chen, welche die Meridiane von dieser Gestalt abdrüben, viel weniger Einfluß auf die Pendel- längen und die Halbmesser der Erde haben, daß man also ohne merklichen Irrthum die elliptische Voraussetzung in allen Fragen brauchen darf, wo es nur auf diese Halbmesser und ihre ersten Un- terschiede ankommt. Das zweyte Buch Hrn. du Séjour betrifft Erscheinen und Verschwinden von Saturns Ringen. Hr. du S. gab schon 1776. Essai sur les phénomènes relatifs aux dispari- tions périodiques de l'Anneau de Saturne her- aus. Die Akademie urtheilt, man würde dieses mit Verfall aufgenommene Werk hier gern den übrigen astronomischen Untersuchungen seines Ver- fassers beygefügt sehen. Im dritten Buche nimmt Hr. du S. zusammen, was er über die Kometen sowohl in den Abhandlungen der Akademie, als auch in dem 1775. erschienenen Essai sur les Co- mètes.

métes. geschrieben hat. (G. N. 1775. 571. S.). Ein Briefwechsel Hrn. du S. mit Voltaire ist ben gedruckt, auch für die Leser unterhaltend, die Hrn. du S. analogische Formeln nicht buchstabiren können. Sie erhalten hier (schreibt Hr. du S. an Voltaire) die Geschichte eines verehrungs würdigen Alten, an den man auf der Erde denken wird, so lange Wissenschaften bey den Menschen geachtet werden. Sein glänzendes Haupt ist mit einer unvergänglichen Krone geschmückt; er erleuchtet uns, und ist eine der sonderbarsten Erscheinungen in der Natur. Es ist Saturn, ich muß ihn nennen, man könnte in Versuchung gerathen, einen andern anzugeben, dessen Bild zu erkennen Ihre Bescheidenheit Ihnen nicht gestatten würde. (So nahe hätte nun der Her. das Rauchsfaß Voltaire nicht unter die Nase gehalten, der irdische Alte hatte wirklich für seinen Ruhm einen feinem Geruch). W. bemerkt in der Antwort, wie schön es ist, daß Thierchen von 5½ Fuß so erstaunliche Erscheinungen, dreihundert u. dreißig Millionen Kleinen von ihnen, berechnet haben; Man müsse, mit Plato, einen ewigen Geometer zugeben. Den Versuch von den Kometen sandte Hr. du S. Voltaire, als einen Commentar über ein Paar Verse Voltaire's in dessen Epitre an Mad. du Charleux, um dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. W. antwortet, in einem 81jährigen kränkenden Alter müsse er sich blos an die Resultate von Hrn. du S. Rechnungen halten; es gehe ihm, wie dem alten Thiere auf dem Hofe, dem man einen Diamant gab, und das dafür ein Hirtchen wünschte. Die Acadier, die sich für älter, als den Mond hielten, kommen ihm vor, wie die morgenländischen Könige, die sich Bettern der Sonne nannten. (W. spottet also über den Gebrauch,

brauch, den sein Verchrer von dem Mährchen wegen der Alradier macht, man s. Gel. Anz. a. a. D. und die Nachricht von Hn. Hofr. Heyne's Programm auch 1775. 689. S.).

Murich.

Reckmann

Ueber die Wehne oder Torfgräbereien von Johann Conrad Freese. 12 Bogen in Octav. Der Verfasser, welcher sich, nach der Vorrede, nicht zu den Gelehrten rechnet, verspricht eine Topographie des Fürstenthums Ostfriesland zu liefern, und er hat dieses Werk, wegen seiner Nützlichkeit, als eine Probe einzeln drucken lassen, welche gewiß gute Erwartung erregt. Es ist hier also nur die Torfgräberey, so wie sie in Ostfriesland getrieben wird, abgehandelt, und zwar vollständig und deutlich. Weil dabey sehr viele Provinzialwörter vorkommen, so ist am Ende ein Ween-Noticon, oder eine Erklärung derselben, beigefügt worden. Manche sind schon im Halberstädtischen gebräuchlich geworden, nemlich durch die Torfgräber, die man aus den Ostfriesländischen Weenen dahin hat kommen lassen, um in dieser Arbeit Unterricht zu ertheilen. Zur Beschreibung der jetzigen Torfgräbereyen gehört eine gut gezeichnete Charte. Sie liefern noch nicht so viel, als das Land braucht, und man rechnet, daß für den aus dem Grönungischen, Münsterischen und Oldenburgischen ankommenden Torf jährlich 56,000 Thaler aus dem Lande gehen, wiewohl aus dem Amte Friedeburg auch Torf in die Herrschaft Grever und Rapphausen verfahren wird, welches jedoch jenen Verlust nicht ersetzt. Ueber die Entstehung des Torfs hat der Verf. manche Beobachtungen gesammelt, die Naturforscher nützen können, so wie auch über die in den Weenen befindlichen

lichen Bäume. Nach des Verf. Vermuthung sind es die Bäume, womit ehemals jene Gegenden bemachtet gewesen sind, und welche bey Einführung des Christenthums umgehauen worden, um dadurch den in den Waldungen üblichen Götzendienst zu vertilgen. Der Haß wider Waldungen hat lange fortgedauert. In Flandern geschähe der Boden demjenigen, der ihn von Bäumen säuberte. Der Verf. hätte noch bemerken können, daß gar oft nach Weghauung der Bäume Moräste entstanden sind, weil das Wasser zurückblieb, was vorher durch die Bäume verdunstete. Aber es wäre gut gewesen, wenn er sich selbst davon überzeugt hätte, daß man an den unterirdischen Bäumen die Hiebe der Art noch wirklich erkennen könne. Zur Erklärung der beschriebenen Bearbeitung des Torfs gehört ein Kupfer, worauf auch die Geräthschaften abgebildet sind. Einige Nachrichten, wie der Preiß der Kaurina, sowohl des Holzes, als des Torfs, seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts gestiegen ist. Aber durch Verbesserung und Erweiterung der Gräben verspricht der Verf. dem Lande noch große Vortheile. Jetzt sollen alle Weenen 1 $\frac{1}{2}$ Quadratmeilen ausmachen, die Meile zu 2000 Rheinl. Ruthen gerechnet. Die Größe der nun vermessenen Provinz wird auf 68 Quadratmeilen angenommen, wovon zwei Drittel bebaut seyn sollen. Da man im J. 1787. überhaupt 103,317 Seelen gezählt hat, so kömmt auf eine Quadratmeile behautes Land 2295. Auf den Weenen ist jetzt die Volkszahl 3239, und wenn man diese mit dem jetzt darauf angebauten Lande vergleichen wolte, so würden auf eine Quadratmeile desselben 9254 Seelen kommen. Unter diesen Bewohnern der Weenen sind fast gar keine Arme (die sonst im übrigen Theile des Landes

des gar zahlreich sind). Sie haben 313 Schiffe, wovon ein Drittel See- die andern Linienschiffe sind. Von den Abgaben, die sowohl in den Niederlanden, als in Ostfriesland, von dieser Seerung genommen werden. Am Ende noch etwas von Brennung des Muschelkalks mit Loth, entweder in Oefen, oder in Meilern. Die Conchylien (Schille von Ehil, Schale) werden an dem Ufer aus dem Sande gegraben und in einem Korbe ausgewaschen. Eine mühsame Arbeit!

Paris.

Gmelin.

Notice des insectes de la France réputés venimeux, par M. Anoreux, fils. 1789. Octav S. 294. Der Begriff, den sich Hr. A. vom Gift macht, ist weit, denn er versteht jeden Körper darunter, der vermöge seiner Bestandtheile und nach Gelegenheit lebendigen Wesen, auch in kleiner Menge beygebracht, zu Schaden im Stande ist. Daher ist es kein Wunder, daß er eine große Menge von Insecten aufführt, und nur von sehr wenigen Beispiele, daß sie wirklich Menschen getödtet haben; freylich erklärt er selbst auch die meisten in dem Sinn, den er dem Worte giebt, für nicht giftig; nur weil die Preßfrage der Pestemie zu Lyon, auf welche die vorliegende Schrift die von ihr gekrönte Antwort ist, die Insecten, die für giftig gehalten werden, zum Gegenstand hatte, erwähnt er ihrer. Der erste Theil enthält ihre Naturgeschichte, in deren Aufklärung er dem Hrn. Prof. Fabricius das gedührende Lob ertheilt, so wie er dessen Bestimmung der Gattungen und Arten, verbunden mit der Linnischen, folat. Den Anfang machen die Skorpionen, deren Stich doch auch in den heißesten Theilen Frankreichs sehr selten tödtlich sey; auf sie die Spinnen, un-

ter ihnen die Tarantel, dann die spanischen Fliegen, die Maywurmkäfer, die Pracht- und Laufkäfer, die Ameisen (die so gut, als irgend ein ander Insect, giftig seyen, weil ein saurer Dampf aus ihnen aufsteige, und weil sie Spuren zurücklassen), die Bienen und Hummel, die Wespen und Hornisse, die Schlupfwespen, Mücken, Kliegen, Raubfliegen, Nischbremen, Käbhe, Wanzen, Käuse, Milben, Affelwürmer, Vielkäse, Raupen, zuletzt noch sinkende Insecten. In zweyten Theil wird die Natur ihres wahren oder vorzüglichsten Giftes erläutert. Der Skorpion, mit welchem Hr. A. mehrere hier erzählte Versuche an kleinern Thieren, vornemlich an Insecten, angestellt hat, bedient sich des Strichs nicht immer, um über seinen Raub Meister zu werden. Frankreich hat keine giftige Spinnen. Ueberhaupt hat Hr. A. die Beispiele von der Art, wie die Insecten dem Menschen unmittelbar schaden, sehr gut gesammelt und geordnet. In der Einleitung etwas über die Heuschreckenverheerungen in Frankreich.

Strasburg.

Vaflner. Abrégé Chronologique pour servir à l'histoire de la Physique . . . par M. de Loys. Tome IV. 1686 — 1698. In der akademischen Buchhandl. 484 Octavi. 1789. Nach der schon mehrmals dargestellten Manier des nun verstorbenen Verfassers, der als Liebhaber mittheilt, was ihm merkwürdig vorkam. Als Supplement ein Auszug aus Balfours, eines Wundarztes der Englischen ostindischen Compagnie, Schrift vom Einflusse des Mondes in Krankheiten, nach Beobachtungen, die in Ostindien angestellt sind.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 3. April 1790.

Paris.

Händler.

Bey Leroy 1790. Voyage de Monsieur le Vaillant dans l'intérieur de l'Afrique, par le Cap de Bonne Espérance, dans les années 1780—85. Zwey Bände in groß Octav, xxiv 380 und 400 Seiten. Dies ist wieder eins von den Producten des Auslandes, bey denen man wünschen möchte, daß der Sinn für dasjenige, was die Form eines guten Buchs ausmacht, dieser Sinn, der vorzüglich in Frankreich so allgemein ist, sich doch einer gewissen zahlreichen Classe von einheimischen Schriftstellern einimpfen ließe. Wenn man diese Reisebeschreibung einmal in die Hand genommen hat, kann man sie nicht ungelesen wieder weglegen, und indem man liest, läuft der Faden der Erzählung so ohne allen Anstoß, ohne alle Unebenheiten fort, daß die Vorstellung eines

eines unvertrennlichen, gleichsam befehlten, Ganzen dem Leser von Anfang bis zu Ende gegenwärtig bleibt, dahingegen die Werke des geschmacklosen Kleines von diesem schöpferischen Gepräge nicht die geringste Spur verrathen, sondern todte Zusammenlegungen sind, deren Fugen oft bis zum Uebelstand ins Auge fallen, und deren einzelne Theile man nach Gutdünken ausheben kann, ohne den Verlust bemerktlich zu machen. Erzeugen läßt sich freylich auch vom Schriftsteller nicht die ästhetische Vollkommenheit; sie muß, wie alles Schöne, aus der innern Energie des Geistes hervorgehen, und zum Ideenreichthum muß sich ein enthusiastischer Mittheilungstrieb gesellen. Diese künstlerische Spontaneität, die dem Mannigfaltigen Einheit giebt, ist aber seltener, als eine gewisse passive Empfänglichkeit, folglich sind die gelehrten Compilatoren und die Copisten häufiger als genireiche Schriftsteller und Künstler von Genie. Trennen ist leichter, als vereinigen; aber das letztere gewährt bey weitem den höhern Genuß, zumal dem Zuschauer, der nicht selbst handelt, sondern nur auf das Werk eines andern hinsieht. Wahr ist es, die Assimilation, welche wir hier voraussetzen, kann leicht so weit gehen, daß man die ursprüngliche Beschaffenheit der einzelnen Bestandtheile nicht mehr erkennt; allein auch hier giebt es einen Mittelweg diesseits der Täuschung, den der Mann von einfachem, unbesangenen Gefühl am ersten einzuschlagen weiß. So erklären wir uns wenigstens die Theilnahme, die ein junger Mann für sich und seine Beobachtungen erweckt, der in den Wäldern von Surinam gebohren und erzogen, seine Jugendjahre mit den Uebungen des Jägers und des durchaus nur praktischen Naturforschers zubrachte, und bey diesen

diesen Beschäftigungen von einer unübersehblichen Begierde, den Menschen und die Schöpfung in ihrem ungefühltesten Zustande zu betrachten, ergriffen ward. Wenn wir uns bis hieher bey der Einkleidung aufgehalten haben, so ist es nicht, weil der Stoff etwa minder wichtig oder belehrend wäre. Wie vieles uns, nach allem, was wir über das südliche Afrika besitzen, dorthier noch zu wünschen übrig bleibt, und was der Beobachtungsgeist, von einem gewissen Kraftmaasse begleitet, noch leisten könne, ist jedem Sachkundigen offenbar. Der Verf. ist zwar weit davon entfernt, seinen Gegenstand erschöpfte zu haben; allein er gewährt uns zuverlässig eine Menge neuer Ansichten, er verführt uns alles ungleich lebhafter, als seine Vorgänger, und seine Methode, sich in allen Stücken den uranfänglichen Einwohnern des Landes zu nähern und zu ihrer dem Klima angemessenen Lebensart zu bequemen, die auf die Festigkeit seines Charakters schließen läßt, mußte ihn in Stand setzen, unjährlige engere Verhältnisse richtiger und vollständiger, als bis dahin geschehen war, aufzufassen. Ihm verzeiht man es daher, daß auch er sich von dem Fanatismus für die Ungebundenheit des Wilden hinweisen läßt, womit ein berühmter Sophist sein Zeitalter angesteckt, und jetzt beymah ein ganzes Volk zu unruhigen levellers umgeschaffen hat; denn er stieg hinab in die unterste Classe des Menschengeschlechts, und genoß bey Kaffern und Hottentotten das einfache Glück, welches der inconsequente Theorist dem Wilden anbot, ohne selbst davon kosten zu mögen. Es fehlte aber auch nicht viel, so wäre es des Verfassers Schicksal gewesen, die Lebensart dieser Nomaden aus Noth zur seinigen zu machen, weil wenige Tage

nach seiner Ankunft am Cap das Schiff, auf welchem alle seine Geräthschaften und Zurüstungen zur Reise ins Innere befindlich waren, in die Luft stieg, und die großmüthige Freundschaft des Kiffals, Hrn. Voers, ihm den Verlust in so weit ersetzte, daß er seinen Endzweck als Naturforscher nicht verfehlte. Um denselben desto sicherer zu erreichen, vermied er sorgfältig den Aufenthalt bey den Holländischen Colonisten im Innern des Landes, und wählte sich lauter Hottentotten zu Begleitern, mit gänzlicher Ausschließung aller europäischen oder weißen Gesellschaften. Seine Pflichten, zumal diejenigen, die entfernt von der Capstadt am Sonntagsfluß und im Kamdabo wohnen, schildert er nicht zu ihrem Vortheil, und ihren unzuverlässigen Berichten schreibt er die Uebertreibungen und Irrthümer zu, die er von Zeit zu Zeit in den Tagebüchern seiner Vorgänger zu tadeln findet. Noch geschäffiger, und mir fürchterlich, zu sehr gegründet, sind die Beschuldigungen von fähloser Grausamkeit und Ungerechtigkeit, welche diese bössartigen Menschen gegen die unabhängigen Stämme der Kaffern ausüben, die, nach unsers Verfassers Erfahrung, wie die Hottentotten, zu den harmlosesten Völkern des Erdenrunds gehören. Für die Unterredungen mit diesen Ansiedlern, die Sparman öfters in seiner Reisebeschreibung mittheilt, entschädigt uns Hr. le Baillant durch manche Schilderung seiner Abenteuer bey Tag und bey Nacht, seiner Jagden und Lebensgefahren, seiner Freuden im Kreise des Trupps von Hottentotten, die sein Zugvich und seine Herden hüteten; denn um die großen Wildnisse durchstreifen zu können, ohne Hungernöth befürchten zu müssen, bot sich ihm das natürliche Mittel dar, mit einer großen Heerde von Schafen, Ziegen,

Kälbern und Kindern, wie die Eingebornen des Landes, von einem Orte zum andern zu ziehen. Die kleinen charakteristischen Züge, womit er seine Erzählung ausschmückt, kürzen den Weg durch die Mühe, und das glückliche Talent des Verfassers, sich in jede Lage zu finden, sich aus jedem Ereigniß einen Genuß zu bereiten und selbst im Umgang mit seinen Thieren einigen Ersatz für die Abwesenheit derer, die seinem Herzen näher waren, auszumitteln, erhält die Aufmerksamkeit in steter Spannung, und belohnt sie durch lauter heitere Bilder. Ein Bavian, den er mitgenommen hatte, kostete die Wurzeln und Früchte, wovon man sich hernach ohne Gefahr nähren durfte, oder er entdeckte sie auch wohl zuerst, und der Hahn, der auf seinem Wagen reiste, war bestimmt, ihm die Tageszeiten anzudeuten, auf den Fall, daß seine Uhr unbrauchbar geworden wäre. Die Geschichte dieses Bavians ist zugleich ein lesenswerther Beitrag zu dem Capitel von der Perfectibilität der Thiere, welches die Naturkundiger bisher nur oberflächlich berührten; und seine Beschreibung des Abends, an welchem er zum erstenmal das Kästchen mit den Maultrommeln öffnete und alle seine Pottentotten mit diesen Wunderdingen beschenkte, liefert mehr als einen Streich zum Gemälde des menschlichen Herzens. Sein Aufenthalt bey einer Horde von Gonaquas ist der wichtigste Theil seiner ersten Reise, und gab ihm Gelegenheit, diesen Stamm von unabhängigen Pottentotten umständlich zu beschreiben. Die kleine Episode seiner Herzensangelegenheit mit der jungen Marina ist mit so leichter Hand ausgeführt, und athmet eine so naive Unschuld, daß man auch für den etwanigen dichterischen Schleyer, wenn anders Verschönerung

hier Statt findet, dem Verf. Dank wissen muß. Die Gonaquas machen, nach dem Urtheil des Verf., den Uebergang vom Kaffer zum eigentlicher so genannten Hottentotten, und haben nicht mehr das ungewöhnlich spitzige Kinn, welches die letztern auszeichnet; auch in ihren Sitten äußert sich die Verwandtschaft mit den Kaffern. Er spricht sie frey von der ihnen angeschuldigten Gewohnheit, den Säugling, dem die Mutter stirbt, mit ihr lebendig zu begraben, und will auch von den eckelhaften Hochzeitsgebräuchen nichts wissen, die noch immer auf das Zeugniß der Colonisten wieder erzählt werden. Eben so unwahr ist es, daß die Hottentotten bey jeder Veränderung ihres Aufenthalts ihre Alten unbarmerzig zurücklassen sollten; feindlicher Ueberfall, Hungersnoth und Blatternansteckung sind die einzigen Fälle, wo zuweilen der Schwache und Abgelebte, der dem Feinde, dem Hunger oder der Krankheit nicht entfliehen kann, von der unglücklichen, in der Wüste vielleicht nur langsamer sterbenden, Horde verlassen wird; wenn nicht dringende Noth sie zu diesem Schritte zwingt, werden die Alten sorgfältig auf Ochsen gesetzt, so oft man mit den Herden in grasreichere Gegenden zieht. Dagegen behauptet er gegen Hrn. Sparrman, daß die Halbe Entmannung noch wirklich bey einigen nördlichen Horden, unter 28° S. Breite, nemlich den Geisiquas und Koraquas, Statt findet; daß die Gonaquas nicht beschnitten sind, sondern im Gegentheil sich durch eine sehr lange Vorhaut auszeichnen; daß die Absonderung eines Glieds von den Fingern oder Zehen keine allgemeine Sitte, sondern nur in einzelnen Kroaks üblich ist; endlich, und zwar dieses nach hinlänglicher Berücksichtigung, daß der berühmte natürliche Schurz

der

der Hottentottinnen nichts weniger, als eine aus der Luft gegriffene Erdichtung, aber auch keine angebohrne Abweichung von der gewöhnlichen Bildung, sondern eine durch Kunst hervorgebrachte Mode einzelner Familien oder Personen ist, deren äussere Schaamiczen (keineswegs die Rumpfen) sich bis zu einer Länge von neun Follen durch Fäden und Anhängen von Gewichten verlängern lassen. Von dieser seltsamen Verunstaltung liefert er eine Abbildung, so wie von den Hottentotten, den Gonaquas und Kaffern, beiderley Geschlechts. Es hat uns geschienen, daß des Verf. guter Wille bey diesen Zeichnungen von seiner Kunstfertigkeit nicht gehörig unterstützt worden ist; man erhält nur den ersten allgemeinen Eindruck von den charakteristischen Nationalunterschieden, und auch diesen nur auf die Gesichtszüge eingeschränkt, und verlangt noch immer, daß einmal die Verhältnisse der einzelnen Theile gegen einander von einem Künstler, der eigentlich wußte, worauf es ankommt, nach der Natur aufgenommen werden möchten. Von den Kaffern sah Hr. de Barlant nur einen kleinen Trupp, denn unglücklicher Weise traf er einen Zeitpunkt, wo es zwischen ihnen und den Colonisten aufs Aeusserste gekommen war, und die letztern auf einem Zuge gegen diese rechtmäßigen Besitzer ihrer angebohrnen Gefilde mehr als zwanzigtausend Stück Vieh erbeutet, verschiedne Kraals verbrannt und unter ihren Einwohnern eine starke Niederlage angerichtet hatten. Dem ungeachtet wagte er sich, auf das Wort der wenigen Kaffern, die er gesprochen hatte, und die er bald überzeugte, daß er mit ihren Widersachern keine Gemeinschaft habe, mehrere Tagreisen weit in ihr Land, mußte aber, da er überall verheerte oder doch verlassene Wohnun-

gen fand, wieder umkehren, und endlich, um seine ungeheure Sammlung von ausgestopften Thieren und Vögeln in Sicherheit zu bringen, den Rückweg nach der Capstadt über die Schneegebirge, den Aufenthalt der sogenannten Buschmänner, antreten. Diese feindseligen Geschöpfe bilden keinen eigenen Stamm von Hottentotten, sondern sind ein zusammengelaufenes Gefindel von Mulatten, Negern, Westigen, Hottentotten und Bastarten, die der Strafe ihrer Verbrechen entlaufen, und jetzt vom Raube leben. Die gelben oder sogenannten Hottentotten, die man zuweilen mit den Buschmännern verwechselt, sind hingegen ein besonderer Stamm, und wohnen unter der südlichen Sonnenwende. Die Reise, auf welcher der Verf. diese Gänge überschritt, und diese eigene Art von Hottentotten, welche in der Sprache ihrer Brüder *Xuswaana* heißen, besuchte, haben wir noch von ihm zu erwarten. Er verspricht auch eine ausführliche Ornithologie von Afrika, und eine eben so umständliche Beschreibung aller von ihm selbst gesehenen vierfüßigen Thiere und ihrer Sitten. Aus diesem Grunde enthalten wir uns auch, hier die einzelnen naturhistorischen Bemerkungen auszuzeichnen, die wir zerstreut in den beyden vor uns liegenden Bänden angetroffen haben. Nur um die Erwartung des Naturforschers zu spannen, ist dem zweyten Bande eine kurze vorläufige Nachricht von dem *Camelopardalis* oder der so wenig bekannten und bis jetzt so schlecht gezeichneten Straffe angehängt. Die beyden Abbildungen, welche das männliche gehörnte und das weibliche ungehörnte Thier dieser Art vorstellen, scheinen getreu zu seyn, und geben einen angemessenen Begriff, als die *Caricaturen* in *Buffons Supplement*, oder in *Pattersons*
neum

neuem Tagebuch. Die Bemerkung, daß die Straußen ihre Eyer selbst brüten, und nicht, wie die Fabel sagt, sie der Sonne und dem Schicksal überlassen, war bereits bekannt; hingegen ist dem Verf. die Entdeckung eigen, daß mehrere Straußen ihre Eyer zusammenlegen und sich während dem Brüten ablösen; auch daß sie bei jedem Neste eine verhältnismäßige Anzahl Eyer unbedrütet liegen lassen, die hernach ihren neu- ausgeschlossenen Hühnchen zur ersten Speise dienen. Aus mündlichen Nachrichten wissen wir, daß die Sammlung von Zeichnungen, noch mehr aber die von ausgestopften Vögeln, die der Verf. nach Paris gebracht hat, an Menge, Seltenheit und Pracht der Farbenmischungen fast alles über- treffen soll, was man in der Art bisher gesehen hat. Es ist also nur zu wünschen, daß sein Ent- husiasmus für die Wissenschaft, der so manchen Mühseligkeiten trotzte, nicht durch die Unruhen, welche sein jetziges Vaterland zerrütten, im Ha- fen selbst und schon am Ziele scheitern möge!

Braunschweig.

Kapfer.
Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften, herausgegeben von A. W. Zimmermann, Herzogl. Braunschweigischem Hofrath, Prof. der Mathematik und Naturlehre, Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. I. Jahrgang 1790. 1. Stück. Beim Herausgeber und in Com- mission in der Crusius'schen Buchhandlung in Leipzig. 100 Octavseiten. Die Einleitung erzählt kurz und lebhaft, wie nach Endigung des sieben- jährigen Krieges allerley Wissenschaften zu Auf- nahme des Handels, der Schifffarth, der Land- wirthschaft, der Manufacturen, des Bergbaues, kurz zu Verbesserung der Staaten, sind ange- wandt

wandt worden, dabey über die Schrift: Suppression de toutes les Academies, die im Trauschw. Journal Jänner 1790. abgedruckt ist (ohne Zweifel, weil was Erradummes auch kluge Väter belustiget) Anmerkungen. Der Verf. ärgert sich über die hohen Gehalte der Franzöf. Akademisten, aber 3000 Livres (etwa 800 Thl.) sind eine hohe Pension für ein wirkliches Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, die jungen haben oft nur 1000 Livr.; ihnen mehr zu verschaffen, dürdet man ihnen oft vier bis fünf Nebenämter auf; in der Ac. Françoise haben ausser dem Secretär und zweien Akademikern die übrigen keine Einnahme, als die Jettons, Schaustücke etwa von 14. . 15 Egl. Die größte Unwissenheit ist es, daß die Franzöf. Akademien nichts sollten gethan, den Wissenschaften und dem Staate keinen Nutzen gebracht, keinen großen Mann gebildet haben. Hr. Z. schließt mit kurzer Darstellung des Nutzens, den die Akademien in mehreren Ländern durch Verbesserung der Wissenschaften geschafft haben. . . Der, welcher den Kometen ihre Bahn anwies, die Luft abwog, den Lichtstrahl spaltete, die Ebbe und Fluth abmaß, den Wetterstrahl ableitete, lehrte richtiger und kühner denken, predigte mächtiger gegen Zauberey und Pfaffenstand, als alle jetzige sogenannte Aufklärer. Nun folgt: Von der Größe und Größe der Erde, die Bemühungen hierüber seit Sagens und Terzons Zeiten bis auf die neuesten sehr vollständig erzählt, und zugleich so deutlich, daß jeder sie fassen und worauf sie ankommen verstehen kann, der nur so viel Mathematik weiß, als wenigstens jeder, der sagt, er habe studiet, wissen sollte.

Der Annalen 1. Auffas ist: Abhandlung des Hrn. v. Buache, ersten Geographen des Königs von

von Frankreich, über die Geographie des Prolemaeus, vornemlich dessen Beschreibung vom innern Afrika, in der Akademie der Wissenschaften 1787. vorgelesen, von F. G. W. Z. übersetzt. 2) Recension von des Count Leopold Berchtold Essay to direct and extend the Inquiries of patriotic Travellers, Lond. 1789. 3) Bon Beaufort le grand Portefeuille Politique, Par. 1789. Statistische Tafeln von unterschiedenen Ländern, nicht ohne Fehler, doch brauchbar; der Rec. erinnert, daß überhaupt in dieser Art Gleiches die Ausländer uns nicht bekommen. 4) Mannert, Geographie der Griechen und Römer. 5) Loggia Principi di Geografia (Gel. Anz. II. St. Gegenwärtige Recension ist von eben dem Verfasser, ausführlicher, als der Raum in den G. A. gestattet). 6. de Peyssonel Situation politique de la France. 7) Bergbaukunde I. Band. Leipz. 1789. 8) Nova Tabula geographica Imperii Russici in Gubernia divisi 1787. 3 Blätter im größten Formate. Stellt die Eintheilung in 42 Statthaltertschaften vor, die Illumination meistens nach der 1782. in jeder Statthaltertschaft zum Besten der Adlichen und Bürgerlichen eingeführten Uniform, nemlich hellblau, wo der Rock diese Farbe hat, mit starken Gränzlinien von der Farbe der Aufschläge, Rabatten und des Kragens. Manche Orte stehen nicht in ihrer bekannten Länge und Breite. 9) de Villars Recherches sur les Rentés, les Emprunts et les Rembourcements, Par. et Gen. 1788. Voll algebraischer Formeln, hier nur der Inhalt allgemein dargestellt. 10) (N. 9. findet sich nicht) von Liebhaber vom Fürstenthum Blankenburg. 11) Perriod und Byron Voyages round the world. Nachrichten aus Briefen von neuen Charzten und andern Unternehmungen. Die Recensio-

nen

nen sind, so weit gegenwärtiger Recensent sie beurtheilen kann, mit Fleiß und Einsicht abgefaßt. Dr. Hofr. Z. hat auf seinen Reisen ausgebreitete und wichtige Bekanntschaften gemacht, und nach gegenwärtigem Aufzuge ist wohl zu urtheilen, daß diese Unternehmung den Beyfall, den sie sich schon erworben hat, feiner verdienen und vergrößern wird.

Heeren.

Gotha.

Lebensbeschreibung der Bianca Capello von Medici, Großherzogin von Toskana, aus Urfunden bearbeitet von J. P. Siebenkees. 1789. Bey Ctringer. 172 Seiten Octav.

Wenn zuverlässige Biographien interessanter Personen um desto mehr an Werth gewinnen, je mehr die Geschichte derselben ins Fabelhafte gespielt worden, so muß dieser Versuch, eine Actenmäßige Geschichte der berühmten Bianca zu liefern, schon dadurch sich empfehlen. Wenn wir Bianca's Leben fabelhaft nennen, so sehen wir hiebey nicht zunächst auf die bekannte deutsche Bearbeitung ihrer Geschichte zurück; — der Verfasser derselben hatte ja erklärt, er wolle nur einen Halbroman schreiben, — und wir fürchten, daß unsere Historiker, auch bey der schärfsten Wache, den Belletristen das Eindringen in ihre Magazine nicht werden verwehren können —; Bianca's Geschichte ward fabelhaft, nicht sowohl durch Hrn. Meißner; (er fand das Theater schon völlig decorirt, und steckte blos die Lichter an) — diesmal fällt die Schuld vielmehr auf den Kopf der Historiker selbst zurück, die ihr Leben beschreiben; es waren entweder erbitterte Florentiner, die sie verläumdeten, oder stolze Venetianer, die sie erhoben. — Um ihre wahre Geschichte schreiben

ben zu können, mußte man sich daher nothwendig vorher den Weg in die Archive und Bibliotheken öffnen, in denen noch so viele Nachrichten und Uebersätze, selbst so viel eigenhändige Briefe der Bianca, verborgen liegen. Der Verf., den unsere Leser schon aus andern humanistischen Arbeiten als einen hoffnungsvollen jungen Gelehrten kennen werden, wandte einen beträchtlichen Theil seines sechsährigen Aufenthalts in Italien dazu an, für die Geschichte der Bianca zu sammeln. Die Archive sowohl, als die vornehmsten Privatsammlungen von Venedig und Florenz, standen ihm offen, und setzten ihn in den Stand, eine kritische Geschichte der Bianca zu liefern. Daß hier nicht bloß die Begebenheiten, sondern auch die Charaktere der handelnden Personen in einem ganz andern Lichte erscheinen; daß das, was bey Hrn. Meißner abscheulich schön, oder auch abscheulich häßlich war, jetzt ein menschliches Ansehen gewinne; daß das Zauberlicht der Phantasie verschwunden, und die Beleuchtung der Wahrheit an dessen Stelle getreten sey, das alles brauchen wir nicht erst zu sagen, so wenig, als wir überhaupt nöthig haben, den Geschichtsforscher auf diese Arbeit aufmerksam zu machen. Dem bloß lesenden Theile des Publikums können wir aber mit Gewißheit die Versicherung geben, daß er keineswegs ganz leer ausgehen, sondern gewiß wenigstens auf ein paar Stunden Unterhaltung finden werde. Freylich mag es manchen von unsern Lesern und Leserinnen, die die — schon bestäubte — Bianca noch nicht ganz vergessen haben, eine schmerzhafte Empfindung verursachen, wenn sie hören, daß eben die gute, zärtliche Bianca wirklich ein Kind untergeschoben, und alle, die darum gewußt, habe ermordet lassen;

lassen; daß der Cardinal Ferdinando kein so ganz übler, wenn gleich ein politisch-fluger, Mensch gewesen sey; ja wenn sie sogar in Erfahrung bringen, daß weder der Großherzog, noch Bianca an einer vergifteten Pastete gestorben, sondern bloß eines natürlichen Todes verblieben seyn; aber sollten diese schmerzhaften Gefühle nicht hinreichend dadurch vergütet werden, wenn sie es jetzt als gewiß erfahren, daß Bianca mit (dem angeblichen) Salviati wirklich aus einer Hinterthür ihres Pallastes entflohen, daß die Scene mit der Mondragone keine offenbare Lüge, und der gottlose Bonaventuri actenmäßig auf dem *Ponte di Trinità* von Banditen angegriffen, und gleich daneben ermordet sey? Wir zeichnen nicht mehr aus, um die Neugier der Leser nicht im voraus zu befriedigen, und bitten sie nur noch, die Druckfehler, die sie etwa finden möchten, nicht auf die Rechnung des Verf. zu schreiben, der sich während des Abdrucks zu Gotha noch in Venedig und Florenz aufhielt, und durch diesen ersten Versuch uns eine so schöne Probe von dem gegeben hat, was wir in der Folge, besonders für Italienische Geschichte, von ihm, der zu so vielem freyen Zutritt hatte, noch zu erwarten haben.

Inschen.

Gießen.

Der Krieger: Orion, ein Blatt für Bibel und Religion, von W. Fr. Hezel. Erster Band. 1. und 2. Stück. mit einem Kupfer. 1790. Unter diesem Titel, über dessen Entstehung und Bestimmung der Verf. in einer vorangesetzten Erklärung und einem scherzhaften allegorischen Dialog sich erklärt, fängt Hr. H. eine periodische Schrift an, die mit jedem halben Jahre fortgesetzt werden soll, und zunächst für seine Zuhörer bestimmt ist.

ist, aber gewiß auch auf andere Weise rechnen kann. Der Verf. wird darin die Resultate seiner Untersuchungen über Gegenstände seines Fachs mittheilen, und es scheint also, daß der Inhalt derselben sich hauptsächlich auf die Erläuterung der Bibel beziehen werde. Gegenwärtiges Stück enthält 6 Artikel: 1) Ueber die Stimme vom Himmel, Joh. 12, 28, 29. Daßes nicht articulirte, vom Himmel gesprochene Worte waren, sondern ein Donnerschlag, der für die bessere Classe der Umstehenden deutliche Erklärung, und Antwort der Gottheit selbst war. 2) Ueber die schwere Stelle 1. Tim. 3, 14 — 4, 2. *εὐλογεῖς καὶ ἐδοξάζεις* fange einen neuen Satz an, *ὁ Θεός*, denn dies sey die richtige Lesart, müsse als Vorderatz genommen werden: Er, der als Mensch auftrat, bewies seine göttliche Sendung durch übermenschliche Eigenschaften, Lehren, Thaten und Schicksale ic. *αγγέλων* sind nicht Engel, sondern die Apostel; *ἰδοὺν δευτέρου* erklärt der V. Lehren phantastischer Leute, denn *δευτέρου* siehe hier für *δευτέρου*, folche, die göttliche Offenbarungen vorgeben. 3) Ueber Ps. 110. Nachlese zur Erklärung dieses Liedes in dem Bibelwerk des Verf., wo er den 1. D. David beigelegt hatte. Hier nimmt er an, daß dieser Vers von einem Chor der Diener des Königs gesungen werde, dem dann Ps. 2 sq. das Volk antwortete. (Sollte überhaupt die Abtheilung des Psalms in Ehre nöthig seyn?). Eine Uebersetzung des Psalms ist S. 129 angehängt. 4) Uebersetzung dreier kleiner arabischer Gedächte didactischer Art, die in dem Specim. I. carm. Arab. des Verf. im Original sich befinden. 5) Vermischtes aus dem Orient. Zuerst die Geschichte des Mirad Bey, aus Savary, als Parallele zur Geschichte Josephs. Dann von den Schlangenfressern, und der Sitte des Wassertrinkens,

pfens, aus ebendemselben. S. 153 erläutert der Verf. das vorstehende Kupfer, wo ein orient. Schloß, Gefäß zum Kofenwasser, Rauchfaß, Schreibzeug und ein arabischer Fißher abgebildet sind. Der Verf. verspricht bey jedem Stück ein ähnliches Kupfer zu liefern, worauf Dinge, die sich am besten durch Abbildung erläutern lassen, vorgestellt sind. 6) Ueber die Wörter מאר, מאיר und מאיר. Ersteres komme von מאיר, אר schwer seyn, das

zweyte von מאיר, אר supervenire, opprimere, das (•) sey Ersehung des Tages, wie in מאיר von מאיר. Eben daher: komme auch מאיר für מאיר. — Den unterhaltenden, oft belustigenden Ton des Vortrags, den der Verf. gewählt hat, muß man, nach seiner eigenen Erinnerung, aus der Gattung von Lesern, für die er zunächst schreiben wollte, erklären; sonst würde man hin und wieder mehr Kürze und Genauigkeit, als z. B. S. 107, 112. erwarten dürfen. Warum auf dem Titel 1. und 2. Stück steht, da doch die Kubriken fortlaufend sind, kömmt vermuthlich daher, daß dieses Stück stärker ist, als die folgenden seyn werden. Die Schrift empfiehlt sich auch noch durch vorzügliche äußere Schönheit.

Quelin.

Berlin und Stralsund.

Daselbst ist nun Hrn. Garnijonsv. Zerbste fortgesetzte Naturgeschichte des Thierreichs (s. Ö. A. 1787 S. 1984) mit dem zehnten Bande geschlossen, der noch 1789. erschienen ist; er faßt noch einen Theil der Schalenthiere, dann die Corallen, Thierpflanzen und Infusionsthierchen in sich; die Anzahl der damit ausgegebenen Kupfertafeln geht von L — LXXXI.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1790.

Göttingen.

Seuffer.

Die Lichterscheinung auf der dunkeln Mondfläche, die den 18. Jan. Abends auf unserer Sternwarte beobachtet wurde, und deren wir oben (S. N. S. 193 u. 396) gedacht haben, ist nach einem Brief aus Paris vom 1. März an untern Hrn. Prof. Seuffer auch dorten von den Herren de la Lande und Michain gesehen worden. Die Worte des Hrn. Michain sind folgende: "J'ai vu aussi Votre point lumineux le 18. Janv. au soir. Je l'ai observé le 13. Mars 1788. le 8. Avril même année. comme il suit. à 8^h 8' tems moyen ce point lumineux précédoit le 2^d bord de la lune au fil horaire de 39^{''} $\frac{2}{3}$ de tems solaire moyen, et il étoit moins boreal en déclinaison que le bord supérieur de la Lune de 6' 27^{''} $\frac{5}{6}$.

3¹ On

On distinguoit aussi très bien les centres de Kepler et de Copernic sous la forme de *nebulieuses*, mais ils étoient moins lumineux, que le point observé. Le 8. Mai 1788. ce point lumineux paroissoit comme une étoile de 8 à 9 Grandeur entouré de Nebulosité; on le vit très clairement, lorsque le jour fut tombé tout à fait. Je mesurai les Distances du point lumineux au Bord les plus voisin 3' 57'' 5, au Centre de Grimaldi 9' 8'', au Centre de Kepler 5' 10''. J'ai souvent revu cette tache lumineuse depuis le 17. Fevr. 1789. Elle étoit assez apparente." Auch auf unserer Sternwarte hat Hr. Prof. Seyffer seit der Beobachtung vom 18. Jan. diesen Lichtpunct wieder mehreremale gesehen, und vorzüglich helle und deutlich den 20. März Abends nach 7 Uhr. Vielleicht ist die noch nicht so bekannte Bemerkung, zumal für solche Astronomen, die in der ruhigsten Resignation auf alle Hypothesen sich bloß an die Beobachtungen halten, wichtig, daß sich Hr. Dr. Herschel aus Gelegenheit des Lichtpuncts, der hier beobachtet wurde, erklärt hat: "Daß die Spätern, von andern Astronomen bemerkten, Lichtpuncte auf der Nachtseite des Mondes nach aller Beschreibung, und auch selbst nach seinen Beobachtungen, ganz und gar nicht den lebhaften und feurigen Glanz gehabt hätten, als der im Jahr 1783. von ihm bemerkte Lichtfleck; und daß er immer noch geneigt sey, jene Erscheinung für einen Vulkan, und nicht für reflectirtes Erdenlicht zu halten."

Von dem von der Miß Caroline Herschel zu Slough entdeckten Kometen hat Hr. Prof. Seyffer folgende Beobachtungen durch die Güte des Hrn. Michain erhalten:

Jan.

Jan. 9. 7^h 1' 40'', mittlere Pariser Zeit,
Gerade Aufsteigung 321° 46' 44'' Beobachterin
Nördl. Abweichung 18° 45' 33'' Mik. Zersichel.
Jan. 21. 7^h 11' 27'', mittlere Pariser Zeit,
Gerade Aufsteigung 336° 15' 32'' Beobachter
Nördl. Abweichung 7° 27' 8'' Hr. Nechain.

Die Beobachtungen des zu Paris entdeckten,
vom obigen verschiedenen, Kometen sind folgende:

Mittl. Par. Zeit.	Ger. Aufst.	Abweichung.
Jan. 9. 8 ^h 21' 48''	24° 55' 51''	7° 38' 2'',5 nördl.
13. 8 ^h 49' 0''	28° 16' 53''	1° 28' 30'' südlich
16. 8 ^h 4' 50''	30° 34' 35''	7° 23' 55'' —
18. 7 ^h 54' 13''	32° 1' 34''	1° 0' 19'' —
21. 6 ^h 39' 14''	34° 6' 37''	15° 46' 15'' —
Febr. 1. 7 ^h 41' 50''	41° 0' 17''	28° 53' 33'' —

Nach Hrn. Messier Beobachtungen:

Wahre Zeit.	Ger. Aufst.	Abweichung.
Jan. 11. 8 ^h 37' 23''	26° 37' 55'',0	2° 58' 10'',5 nördl.
13. 6 ^h 30' 24''	28° 12' 6'',5	1° 16' 40'',5 südlich

Aus allen Beobachtungen ergeben sich die
Elemente:

Ort des aufsteigenden Knotens	85° 27' 8' 37''
Neigung der Bahn	56° 58' 13''
Ort d. Periheliums auf d. Bahn	35° 21' 44' 37''
Logarithmus des Perihelischen Abstandes	0,0266503

Durchgang durchs Perihelium
Jan. 28. 7^h 45' 33'' mittl. Pariser Zeit.
Bewegung vorwärts.

Nach mehreren wiederholten Berechnungen und
Formeln nach verschiedenen Methoden fand Hr.
Prof. Seyffer alle obige Beobachtungen ziemlich
genau

genau mit diesen Elementen, außer die Beobachtung vom 1. Febr. gab immer von 47" bis 54" Abweichung in der Länge. Da diese Abweichung für einen so scharfen und feinen Beobachter, wie Fr. Mechain, von dem so gut, als irgend von einem Astronomen in der Welt, gilt:

Odyss., 6, 271.

Ημενος· ἄθε' οἱ ὕπνος ἐπι βλαφουροισιν ἐπιπτε
· πλῆγιδας τ' ἐσθραυτι καὶ οὐδὲ δυνάτι Βωωτην
· Ἀριτον δ' ἦν καὶ ἀμαξάν ἐπιπλησιν καλεσσιν,
· ἦ τ' αὐτῆ ἀρεσθεται καὶ τ' ἀριωνά δοκεῖ.
zu beträchtlich ist, so ist zu vermuthen, daß zur Bestimmung des Kometen an diesem Tage ein Stern genommen wurde, dessen Lage, wie mehrere, noch nicht so beachtet ist, wie man denkt.

Lychen.

Kopenhagen.

Von des Hrn. Prof. Münster Asterretinger om begge Sicilierne, deren erster Theil im vorigen Jahre St. 57. angezeigt worden, ist jetzt auch der zweyte Theil, 456 Octav. stark, erschienen. Der Verf., der sich übrigens in seiner Manier gleich bleibt, handelt in diesem Bande größtentheils von Sicilien. Zuerst von Siracusa, der alten Geschichte und den Alterthümern dieser Stadt, insbesondere dem Dianentempel und dem Tempel der Minerva auf der Insel Ortigia, dem Quell Arethusa u. s. f. Dann von den Ueberbleibseln des Alterthums in der Stadt selbst, den Catacomben, Latomien, dem Theater und der Festung Labdulum, der einzigen alten Festung, von der sich so viel erhalten hat, und die gleichwohl von den Reisenden nicht beschrieben ist. Hr. M. beschreibt sie genau, und giebt auch einen Riß davon. Dann vom Anapuz und seinen Papyruspflanzen, zuletzt noch

noch etwas vom jetzigen Siracusa; noch bis jetzt haben sich in Sitten und Sprache einzelne Spuren griechischer Abkunft erhalten. Catania, S. 96 f. Die Volksmenge schätzt Hr. W. nur auf 30,000 (Hr. Bartels auf 50,000). Von der Universität, den alten Gebäuden und Kunstschätzen, besonders einigen merkwürdigen Reliefs im Benedictinerkloster. Die treffliche Sammlung des Prinszen Visconti hat Hr. Bartels schon ausführlicher beschrieben. Eine kleine Vase wird für ein vas murrinum gehalten, woben Hr. W. die Vermuthung äußert, daß die Materie dieser Gefäße mit dem sogenannten Meerchaum eine Wehnlichkeit hatte, also ein Bolus gewesen sey, der sich an der Luft verhärtete. (S. 151 ist einigemal Cesterzii wohl ein Schreibfehler für Cestertium). Den Torso vom Jupiter, den Hr. Bartels so schön beschrieben hat, wagt der Verf. nicht für einen Jupiter zu erklären, weil auf der Brust gar keine Spur vom Bart sich finde, der sonst an den Jupitersköpfen sehr groß zu seyn pflegt; auch Hr. Prof. Abilgaard in Kopenhagen glaube, wie Kiedeserl, daß es ein Torso von einem sitzenden Bacchus sey. (Aber ein sitzender, halb bekleideter Bacchus ist doch eine fremde Vorstellung, und wenn außer jenem Umstand kein Grund gegen die Vorstellung des Jupiter ist, so dürfte wohl Hr. Bartels Recht behalten. Der Bart an Jupitersköpfen ist wohl stark, aber nicht lang, und berührt, wenn der Kopf nicht gesenkt ist, niemals die Brust. Man sehe den Vaticanischen, ehemals Verospischen, Jupiter und die ähnliche Vorstellung auf so vielen griechischen Münzen, besonders der Seleuciden. Nicht zu gedenken der sitzenden Jupiterstatuen, wo der Bart kaum die Hälfte des Halses bedeckt. Es würde also nur darauf an-

Kommen, wie viel vom Gasse an dem Torso erhalten ist, und das könnte schon eine genaue Zeichnung hinlänglich entscheiden). — Die Statue, die den Genius von Catania vorstellt, beschreibt Hr. M. als von schlechter Arbeit; Hr. Bartels nennt sie vortreflich; auch in der Inschrift sind bey beyden Verfassern Abweichungen. — S. 160 Reise zum Berge Aetna, den der Verf. nur bis zum Monte rosso erstieg; doch giebt er eine Beschreibung von dem, was er sah, von den Veränderungen des Craters, nebst einem kurzen Verzeichniß der Ausbrüche des Aetna. Auch die Gegenden um Catania, Centorbi oder Centuripa, Aggrum, Adranum, werden beschrieben, die er gleichwohl nicht selbst besuchte. Von Catania gieng die Reise nach Messina, S. 194. Dabeo Nachrichten von Messina selbst und den Verwüstungen des Erdbebens von 1783. Nur die Bibliothek des Basilianerklosters entging der Zerstörung. Die meisten Handschriften derselben sind im Jahr 1699. von einem Abt, der Cardinal zu werden hoffte, an die Vaticanische Bibliothek verkauft. Was noch vorhanden ist, besteht, außer einigen Handschriften der LXX und des N. T., welche letztere Hr. M. veralich, in Lectionarien, Acten von Heiligen und Homilien. Hr. M. schrieb eine Abhandlung des Hippolytus Portuensis ab, fand aber nachher, daß sie schon gedruckt sey. S. 248 Calabrien nach dem Erdbeben 1783. S. 311 einige Nachrichten von der Sicilianischen Sprache und Poesie. In allen diesen Abschnitten trifft der Verf. zwar oft mit Hr. Bartels zusammen, doch hat er manches Eigene, besonders in dem letztern Abschnitt, der eine Nachricht von den vornehmsten Italiänischen Universitäten enthält, von Padua, Siena, Pisa, Pavia und Bologna, fer-

ner von den neuen kirchlichen Verbesserungen in einigen Italiänischen Staaten, besonders Toscana. Zuletzt noch von dem Zustande der Wissenschaften in Rom. Wir zeichnen daraus nichts aus, weil wir von dem ganzen Werke nächstens eine deutsche Uebersetzung zu erwarten haben, die gewiß deutschen Lesern willkommen seyn wird. Angehängt sind noch einige Anschläge von Vorlesungen der Universitäten zu Padua, Vissic. nebst zwey schönen Kupfern, wovon das eine Spracus im Grundriß, das andere die Spitze des Aetna, nebst dem Eraster, nach einer genauen Zeichnung, die Hr. M. aus Catania mitgebracht hatte, vorstellt.

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Hedwig's Cryptogamischen Gewächsen haben wir nun des zweyten Bandes zweytes, drittes und viertes Heft vor uns. Darin sind 9 Arten des Schimmmooses (Splachnum), 6 Arten des Becherschwamms (Octophora), unter ihnen Pl. XIX. A. der vollschüsselichte, B. der haarige, C. der becherchenförmige, Pl. XII. A. der purpurrothe und C. der scheckige; fünf Arten der Flechte, darunter Pl. XX. A. die Innfrucht, die der Hr. Prof. zu einer eigenen Gattung erhebt, B. die tönnchenähnliche, C. die citronengelbe, Pl. XXI. A. die geschwärzte und B. die wachstartige; elf Arten der Linneischen Gattung Bryum, die der Hr. Prof. befanntlich in mehrere getheilt hat, darunter Pl. XXIII. die lanzettförmige Leersie, Pl. XXIV. das krummschnabelichte Jungfermoos, Pl. XXV. das einseitige Dimpermoos, Pl. XXVI. die haarförmige, Pl. XXVII. die nickende, Pl. XXVIII. die dreiseitige Schwarzie, Pl. XXIX. A. die kleinste Reißie; aus der Linneischen Gat-

Quellen.

tung

tung *Mnium* fünf, unter ihnen *M. XXIX.* B. der kleinste, *M. XXX.* der unächte (hier auch der besenförmige beschrieben), und *M. XXXIII.* der krause Zweizahn, und von der Gattung *Hypnum* *M. XXXI.* der fruchttragende, *M. XXXII.* der kropfige Spaltzahn abgebildet und beschrieben. Das *Bryum*, das unser sel. Haller unter 1802. seiner *Histor. Stirpium Helvet.* beschrieb, vereinigt er mit dem pomiforme zu einer neuen Gattung, die er *Bartramia* nennt, und deren Charakter er in der doppelten Besetzung der Mündung, von außen mit 16 keulenförmigen Zähnen, von innen mit einer innenartig falsichten, fegelförmig aufgerichteten und nach der Öffnung hin ungleich fein gefranzten, Haut findet. Den Charakter der *Spargie* sucht er in der Blüthe ohne Unterfag und in der Besetzung ihrer Mündung mit einer einfachen Reihe von 16 Zähnen.

Lenlin.

Altenburg.

In der Richterischen Buchhandlung kam 1789. der erste Band einer Uebersetzung unter dem Titel: *Werkwürdige Abhandlungen der zu London errichteten medicinischen Gesellschaft*, heraus, die sich nicht allein gut lesen läßt, sondern der auch der Hr. Uebersetzer dadurch eine bequemere Brauchbarkeit gegeben hat, daß er die in der Ueberschrift genannten *Uyzenzusammen-* setzungen jedesmal in einer Note ausführlich angezeigt hat. Einige große Druckfehler, z. B. S. 44, wo statt *Tinct. Theb.* — *Tinct. Thet.*; desgleichen S. 44 statt *Bitterfalzes* *Bitterholzes* hätte stehen müssen, fallen zu sehr auf.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1790.

Göttingen.

Predigten, vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters. In der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von J. G. Marejoll. Von Dieterich 1790. gr. Octav 416 S. Schon der Titel zeigt den Gesichtspunct, woraus man diese Predigten betrachten und beurtheilen muß. Sie enthalten nemlich eine Reihe von Vorträgen, welche sich auf die besondere Denkart unsers Zeitalters, wie sie in den höhern und gesittetern Ständen angetroffen wird, beziehen. Daher sind sie auch nur für diese Stände bestimmt, auf deren Verhältnisse und Sitten der Hr. Universitätsprediger allenthalben Rücksicht genommen hat. Das Christenthum verliert dadurch sicher nichts von seinem Werthe, wenn die Vorschriften desselben speciell gemacht und auf die

Mühle

die verschiedenen Lagen der Menschen angewandt werden; Tugenden und Laster haben ein anderes Gepräge, wenn sie unter den höhern, ein anderes, wenn sie unter den niedern Volksclassen herrschen, und so lange dieser auffallende Unterschied nicht beobachtet wird, so lange kann auch die christliche Moral nicht alles das leisten, was sie zu leisten bestimmt und vermögend ist. Nach diesem Grundsätze, dem ersten und vorzüglichsten in der Homiletik, findet man hier solche Materien auf die Kanzel gebracht, die sich nicht blos mit declamatorischen Gemeinplätzen, womit befanntermaßen nichts ausgerichtet wird, sondern mit dem wirklichen Leben, und insbesondere mit der Denk- und Lebensart der gesitteteren Stände, beschäftigen. Dabey ist alles auf die Grundsätze des reinen Christenthums gebaut, alles nach dem ächten Sinne der Lehre Jesu beurtheilt und entwickelt, welche, wie man nicht oft genug wiederholen kann, nicht Wort und Buchstabe, sondern Geist ist. Noch merken wir an, daß in der Vorrede anstatt: Erbauung suchende Lehrer, das Wort Leser stehen sollte.

G. H. D.

Neapel.

Delle Memorie del Principato di Salerno di Francesco - Antonio Ventimiglia parte prima, che contiene Notizie di tal Principato dall' Anno 840. fino al 1127. 1788. Nella Stamperia di Gaetano Raimondi. (Quart i Alphabet). Von diesem Werk bemerkt der Prof. und Dr. der Theologie, Felix Cappelli, in der vorgebrachten Censur, daß es aus den besten Quellen geschöpft sey, mit ächter Kritik die Chronologie berichtigt und der mittlern Neapolitanischen Geschichte und Diplomatie neue Aufklärungen verschaffe, und dieses Zeugniß wird jeder Sachverständige unterschreiben.

ben. Der Hr. Verf. gebrauchte die herrschaftlichen Archive zu Salerno, und mußte sehr oft dem H. Blasio widersprechen, welcher das Archiv des Klosters della Cava nutzte, und in seinem Werke, welches den Titel führt: *Series Principum, qui Longobardorum Salerni imperarunt*, bald aus dem Stillschweigen seiner Urkunden, bald aber aus den verdächtigen Indictionszahlen einiger derselben, die Verichte der besten gleichzeitigen Schriftsteller und anderer Urkunden umzukloßen trachtete. Er untersucht in den ersten Abschnitten dieses ersten Theils den Ursprung des Fürstenthums Salerno, dann die Gränzen desselben, und die Lage von Lucania in drey andern Capiteln, ferner die Regierungsform und die Diplomantik in noch zwey Capiteln, und endlich die Zeitrechnung einer jeden Handlung Salernitanischer Fürsten von ihrem Ursprunge bis zu ihrem Untergange, oder vom Jahre 840. bis zu dem Jahre 1076., und überdem die Salernitanische Geschichte der normannischen Eroberer bis auf Herzog Wilhelms Tod 1129. noch in zwey Capiteln. Das Schloß und die bischöfliche Kirche zu Salerno ist zwar vom Arch. des R. Desiderio Schwiegersohne, erbauet, allein dieser kühne Fürst herrschte über Salerno nicht als Fürst, sondern als König von Italien. Der erste eigenthümliche Fürst und Stifter des kleinen Salernitanischen Staats bleibt daher Siconolfo, der nach seines Bruders Sicardo, des Fürsten von Benevento, Ermordung von den Bürgern zu Salerno zum Herzog von Benevento erwählt ward, und da er den mächtignen Ufurpator des Herzogthums, Radelchis, nicht besiegen konnte, den Staat Salerno von diesem Herzogthume abriß, und als ein besonderes, gewissermaßen unabhängiges, Fürstenthum

thum zu beherrschen anfieng, wozu Kaiser Ludwig II. im Jahr 851. seine Zustimmung gab. Siconolfo's Sohn ward von seinem Vormunde Peter im Jahr 854. der Herrschaft beraubt. Dem Sohne des Peters, Ademario, der den Sicardo im Jahr 854. mit Gift hinwegschaffte, nahm das Salernitanische Volk im Jahre 861. Regierung und Freiheit. Nun gelangte durch die Wahl einer schwachen Parthey ein gewisser Dauserio zu der Herrschaft von Salerno, wurde aber gleich von seinem Oheim Guaferto und einer stärkern Parthey verdrängt. Guaferto, der sechste Fürst von Salerno, wurde im Jahr 876. vom Kaiser Ludwig gegen die Saracenen geschützt und erkannte den Kaiser als seinen Oberherrn; sein Sohn Guaimario II. aber unterwarf sich im Jahr 886. dem griechischen Kaiser, und trat nachher zu seinem Schwager Guido von Spoleto über, mit dem er die Griechen bekriegte und Benevento an sich brachte. Nach ihm herrschte sein Sohn, Guaimario II., der ihn im Jahre 901. vom Regententhumle herab: und in ein Gefängniß geworfen hatte, und nach diesem sein Enkel Gisolfo, der letzte seiner Nachkommen. Gisolfo ward 973. von seinem undankbaren Schwager Landolfo, Grafen von Liano, gefangen genommen und des Reichs beraubt, im nächsten Jahre aber vom Valdolfo, Fürsten von Benevento, wiederum befreit und eingesetzt, und ernannte seines Erretters Sohn Valdolfo zu seinem Mitregenten und Nachfolger. Diesen stürzte das Volk, welches den Herzog Manso von Amalfi in seinen Platz setzte. Kaiser Otto II. eroberte im Jahr 981. Salerno, und zwang den Manso, diesen Valdolfo zu der Mitregierung zu lassen. Allein Manso nahm seinen Sohn Giovanni zum Mitregenten an, verfiel,

so bald er des Kaisers Niederlage (982.) vernahm, den Waldofo, und trat unter die griechische Hoheit. Dieses mißfiel den Salernitanern so sehr, daß sie die Waffen ergriffen, den Manfo und Giovanni aus der Stadt trieben, und einem ihrer Mitbürger, Johann de Lamberto, aus dem Geschlechte der Fürsten von Speleto, huldigten. Dieser Mann brachte das Fürstenthum auf seine Nachkommenschaft, aus welcher mit ihm sechs Fürsten zu Salerno herrschten. Guaimario IV., sein Enkel, erlangte durch den Kaiser Conrad 1038. Capua, und später durch die Waffen Amalfi und Sorrento, und nannte sich seitdem nicht mehr so, wie seine Vorfahren, Longobardorum gentis princeps, sondern 1044. Dux Apuliae und Calabriae, und später Dux Italiae, in der Bedeutung, daß der Name Italien nur auf Apulien und Calabrien beschränkt seyn sollte. Sein Sohn Gisulfo ward ohne alle Veranlassung vom Normannischen Herzoge Robert Guiscard, dem Gemahle seiner Schwester Sichelgaita, 1073. in Salerno belagert, und büßete diese Stadt, nebst dem Schlosse, nach einem achtmonatlichen tapfern Widerstande mit seiner Freiheit ein. Der Papst Gregorius VII. kufferte zwar, daß diese Gewerbsart ungerecht sey, versprach aber, den Sieger unter seinem auf Gott gerichteten Zutrauen dabei zu schützen, und dadurch erhielt Salerno, welches nun dem Neapolitanischen Reiche einverleibt ward, einen dritten Obern, nemlich den heiligen Stuhl. Zu dieser Zeit bestand das Salernitanische Fürstenthum aus den Grafschaften Conza, Eupaccio, Corneto und Cilento, und vielen Baronien, deren Vessiger aber dem Fürsten selten gehorchten. Von den Grängen desselben und den Dörtern des Landes wußte der Hr. Verf.

nur wenig mehr zu sagen, als Muratori's Freund bey der Erläuterung der im 10. Theile seiner Script. rer. Italicarum eingeschalteten Landcharte des mittlern Italiens gethan hat. Doch erweist er ausführlich, daß Avopoli zu Siconolfo Zeit schon Longobardisch war, und daß die feste Stadt Lucania, welche Siconolfo aus Furcht vor den Saracenen anlegte, die Einwohner aber, da diese unter der Normannischen Regierung verschwand, verließen, nicht Västum gewesen ist, sondern auf dem Berge del Cilento oder Stella zwischen Avopoli, Castellamare della Bruca und Acquarella gelegen hat. Der Hr. Verfasser kennet keine ältern Landcharten von Italien, als die des Giovanni Antonio Magini, welche 1620. von dessen Sohne herausgegeben ist, versichert, daß alle neuere Charten (S. 79) sich auf Peregrini Descriptione antiqui Ducatus Beneventani 1644. gründen, welche äußerst schlecht sey, und äuffert den Wunsch, daß die Neapolitanische Regierung endlich einmal ihr Reich geometrisch aufnehmen lassen möchte. Sehr emsig sucht Dr. W. seine Fürsten zu souverainen Regenten zu machen; und um diesen Zweck auszuführen, erklärt er alle Merkmale der Hoheit griechischer und römischer Kaiser für bloße willkürliche Annahmen, welche die Uebermacht und das Heer dieser Monarchen auf einige Zeit ähntlich gemacht habe, und nimmt alsdann den Grundiaz an, daß ein Landesherr, der Verordnungen oder Gesetze gegeben, Richter und Magistrate bestellt, beträchtliche Veränderungen zur Aufnahme des Landes gemacht, über geistliche Güter eine Art von Aufsicht ausgeübt, auch von selbigen einen Zins genossen, die Unterthanen mit Steuern belegt, Kriege geführt, Friedensschlüsse errichtet, Münzen unter
seinem

seinem Bilde geprägt, und in Urkunden den Titel: Gloriosissimus Dei gratia Princeps, et excellentissimus et eximius, imgleichen gloriosa Potestas, gebraucht, auch selbige nur nach seinen Regierungsjahren datirt habe, ein unabhängiger Regent gewesen sey. Ausser den Münzen Salernitanischer Fürsten, welche Muratori T. I. diss. 27. der Antiquit. Ital. bekannt gemacht hat, sah Hr. W. eine mit der Aufschrift: Siconulfus, und dem Brustbilde eines gekrönten Mannes, der einen Reichsapfel hielt, und der um ein Kreuz gesetzten Rückseite: S. I. Cono Victor Princis, welche er als eine im J. 843 geschlagene Siegesmünze betrachtet. Eine andere: Walkerii Princ., hatte doch das griechische Reichszeichen, oder den Erzengel Michael auf der Rückseite. Von dem Beweise von der Aufsicht der Fürsten in Polizeysachen gedenkt Hr. W. der Akademie der Verzte zu Salerno, deren Stiftung er nicht Carln dem Großen, auch nicht den Normannischen Regenten, sondern den Salernitanischen Fürsten, und unter diesen dem Constantino Africano in Grammatica, Dialectica, Geometria, Astronomia, Physica, Chaldaeorum, Arabum, Saracenorum, Aegyptiorum, ac Indorum erudito zuschreibt. Uebrigens waren Sublimes et Populus zu Salerno keine unbedeutliche Macht: denn die Fürsten mußten von diesen ihre Söhne wählen lassen, ehe sie selbige in die Mitregierung aufnahmen, und selbst der Normannische Herzog Roger erkannte 1127., daß er diesen für seine Annahme zum Herrscher von Salerno verpflichtet sey, obgleich seine Vorfahren den Staat erobert und unterjocht hatten.

Leipzig.

Pharmacop.

Delectus opusculorum ad scientiam naturalem spectantium, edidit Chr. Fr. Ludwig, hist. nat. Prof.

Prof. Vol. I. Bey Crusius, 560 S. in gr. Octav, mit 7 Kupfertafeln. Wir brauchen bloß die nützlichen und doch größtentheils seltenen, und wenigstens nicht in den Buchhandel gekommenen, klei- nen Schriften zu nennen, die der verdienstvolle Herausgeber mit so richtiger Auswahl in diesem ersten Band gesammelt hat, um die Freunde der solidern wissenschaftlichen Naturgeschichte auf diese fruchtbare Unternehmen aufmerksam zu machen, und theils auch wohl zur theilnehmenden Beförderung desselben durch Mittheilung seltener und wichtiger naturhistorischer Abhandlungen zu ermuntern. Dieser erste Band enthält nemlich:
 1. *Oehme* de serie corporum natural. continua.
 2. *Erxleben* dijudicatio systemat. animalium mammalium.
 3. *Storr* prodr. methodi mammalium.
 4. *Merrem* de animal. Scythic. ap. Plin.
 5. *J. E. Hebenstreit* de insector. natalib.
 6. *Broussonet* de respirat.
 7. *Tilius* de paro pendulino.
 8. *G. R. Boehmer* de plantis in cult. memor. nominatis.
 9. *J. F. Gmelin* de irritab. plantar.
 10. *Wolff* de fillicum feminibus.
 11. *Linné* fil. meth. muscorum.
 12. Der Herausgeber de sexu muscor. detecto.
 13. *Berens* de dracone arbore Clus.
 14. *C. G. Hagen* de ranunculis Pruffic.
 15. *J. C. Gehler* de characterib. fossil. externis.
 16. *Id.* de fossilium physiognomia.
 17. *Werner* syst. regni mineral. fürs Jahr 1788.

* * *

St. 45. S. 454 ist P. 12 folgendes zu lesen: Während der Ferien wird Hr. Doct. Wrisberg um 10 und um 2 Uhr einen Theil seines Reisecollegii lesen, welcher die Reise durch das w. u. ö. Deutschland, den Rheinstrom hinunter durch Holland und England, betrifft, und mit allen Erfordernissen an Büchern, Landkarten, Kupferstichen und andern praktischen Notizen illustriren.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1790.

Göttingen.

Murray.

Die Inauguralchrift: *de polyypis uteri et vaginae novaque ad eorum ligaturam instrumento*, vom 7. Nov. v. J. hat Hrn. Wolder Andreas Tiffen, aus Hamburg, zum Verfasser. Er nimmt nur zweyerley ächte Polypen, der Stetigkeit nach, an, Fleischpolypen und sehnichte Polypen. Die schleimichten gehören zu den unächten. Indessen stecken in den ersten, so wie in den Speckgeschwulsten, bisweilen mancherley fremde Dinge, wie Haare, ein brepichtes Wesen u. s. w. Geheile kommen bisweilen wieder; dieses geschieht aber vorzüglich bey einem venerischen Pungder. Hört zugleich mit ihrem Daseyn der Abgang des monatlichen Gebüts auf: so erwecket sie leicht den Verdacht einer Schwangerschaft. Mehrentheils geht es solchen Frauenpersonen unrichtig, wofern sie ja noch zu empfangen vermögen.

gen. Wenn der Polyp noch in der Gebärmutter liegt: so ist bisweilen ein tödtlicher Blutfluß damit verbunden. Leicht löst sich ein Polyp der Mutterscheide mit einer umgekehrten Gebärmutter verwechseln, daher Hr. N. sorgfältig die Unterscheidungszeichen anzieht, so wie er auch der Verwechslung mit dem Blasenbruch, dem Darmbruch innerhalb der Scheide und mit der Mola vorbeugt. Als Ursachen dieser Polypen betrachtet der Hr. Verf. eine gewaltsame Verletzung irgend eines Theils der Gebärmutter bey der Geburt, den venerischen Zunder, die Vernachlässigung des weissen Flusses. Vor dem Brenneisen, dem Messer und dem Kessler, hat die Abbindung dieser Polypen in der Cur den Vorzug. Hier beurtheilt Hr. N. nur das von Hrn. Dr. Götz beschriebene Werkzeug zum Abbinden, das, so wie sein eigenes, aus zwey silbernen Röhren besteht, und findet bey dem Götzischen den Fehler, daß die zwey obern Enden der Röhren, nachdem die Fasden fest angechnürt worden, nicht neben einander liegen bleiben, sondern zur Seite kreuzweise gezogen werden. Dieses zu verhüten, hat er einen kleinen doppelten Cylindrer erdacht, der einen Drittel Zoll lang, aber so dick ist, daß er über die beyden langen Cylindrer geschoben werden kann. Diesen schiebt er dann mit einer kleinen Gabel aufwärts, und hernach schiebt er einen dritten, doppelten, Cylindrer mit Seitenringen, der von gleicher Dicke als der kleine ist, zu unterst an, wodurch dann die untersten Enden der langen einfachen Röhre vereinigt und fest gehalten werden. Das Zuknüpfen des durchlaufenden Fadens und die fernere Wartung geschieht wie gewöhnlich. Zwey Kupferplatten sind zur Erläuterung angehängt.

Braun-

Braunschweig.

Feder.

In der Waisenhandsbuchdruckerey: System des Rechts der Natur, auf bürgerliche Gesellschaften, Gesetzgebung und das Völkerverrecht angewandt, von Leop. Friedr. Federsdorf, Herzogl. Justizrath und Polizeydirector. 1790. 596 Seiten Octav. Bis S. 54 schickt der Verf., nach der Gewohnheit der mehresten ältern Lehrer des Naturrechts, diejenigen Grundsätze von der Natur des Menschen voraus, die auf die Untersuchungen des Naturrechts den meisten Einfluß haben können; und zeigt sich auch da schon, in der Stellung und Verbindung seiner Begriffe, als einen für sich denkenden, obgleich durch eigene Hauptsätze sich nicht unterscheidenden, Mann. Die Selbstliebe hält er für den Grund aller Neigungen und Triebe, auch des Mitleidens. So erklärt er denn auch das Mitleiden mit fremden verlassenen Kindern folgendermaßen: "Die dunkle Vorstellung von einer ähnlichen Hülflosigkeit seiner eigenen Kinder, das unangenehme Gefühl, das daraus entsteht, und bey einem leidenschaftlichen Grade der Liebe zu den eigenen Kindern zu einem höhern Grade der Stärke emporsteigt, wird den Menschen veranlassen, sich der Hülflosen anzunehmen." (Also wer keine eigene Kinder hätte, könnte in solch einem Fall nicht zum Mitleiden bewogen werden?). In den Grundsätzen des Naturrechts stimmt der Verf. mit den neuern, zumal philosophischen, Lehrern überein. Also gründet er die elterliche Gewalt nicht unmittelbar auf die Zeugung, sondern auf die Pflicht der Eltern gegen die Kinder. Keine Testamente, keine Verjährung nach dem Naturrechte. Die Pflicht der Erziehung des durch Kinder oder Niech

entstehenden Schadens scheint der Verf. S. 105 auf die Fälle einzuschränken, wo der Eigenthümer, wenigstens entwerter Weise, Schuld hat; also nicht darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie auch Folge der Behauptung eines auch auf sich einem Fall noch unbeschränkten Eigenthums seyn kann. Sollte es, wie es S. 113 heißt, dem Naturrechte so ganz gemäß und erweislich seyn, daß der, welcher durch Weggebung seines Eigenthums zugleich die Mittel zu seiner Erhaltung weggäbe, auch die Sache wieder zurückfordern könne, wenn er sich diese sonst nicht verschaffen kann? Auch, wenn der andere, der sie rechtmäßig besitzt, in gleicher Noth wäre? — Dem eigentlichen Naturrechte selbst bestimmt der Verf. engere Grenzen, als von den mehren, zumal ältern, Lehrern geschehen ist. Er tadelt es in starken Ausdrücken, daß man es unternommen hat, im reinen Naturrechte, das Recht aller Arten von Verträgen, wohl gar auch Lehenrecht, Wechselrecht u. s. w. abzuhandeln. (Wer sah die Unmöglichkeit, dies auszuführen, wenn gründlich bewiesen werden soll, frühe ein). Dennoch betrachtet er das Naturrecht als die U- quelle alles Rechtes auf dem Erdboden — als den Grundriß aller möglichen menschlichen Gesetze, Gebräuche, Verabredungen und Gewohnheiten unter Gesellschaften und neben einander lebenden Völkern (S. 148) (welches doch ein wenig zu viel a- sagt scheinen dürfte). Und in der Anwendung des Naturrechtes, welche S. 148 anfängt, und also den Inhalt des Buchs größtentheils ausmacht, geht der Verf. weit in die gesetzgeberische Klugheit ein; besonders in den Justiz- und Polizenangelegenheiten. Und mit einer unter deutschen Geschäftsmännern nicht gewöhnlichen

lichen Freymüthigkeit äußert er da seine Gedanken. Sie gehen hauptsächlich auf Empfehlung und Vertheidigung der Freyheit im Gebrauche des Eigenthums überhaupt, und besonders auch im Denken und Schreiben; der Aufklärung; der Geradsicht und Publicität bey den Staatsangelegenheiten, und der Geiündigkeit und Mäßigung bey den Strafgesetzen. Letzteres besonders in Beziehung auf die Vergehungen in Ansehung religiöser Gegenstände und des Geschlechtstriebes. Nicht daß der Verf. das Unmoralische und Häßliche solcher Vergehungen verkennte oder gering achtete; sondern weil er einseht, daß nicht alles, was böß ist, und in dem Grade, wie es innerlich abscheulich ist, auch Gegenstand obrigkeitlicher Strafgesetze seyn müsse. Er ist Gegner der Todesstrafe und der Tortur. Wir wollen nun noch zur Probe einiges ganz mit den Worten des Verf. auszeichnen. "So wie überhaupt bey Ertheilung der Privilegien mit der äußersten Vorsicht zu verfahren ist, weil die Regierung keine Macht hat, einige Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zum Nachtheil anderer zu begünstigen; so ist es noch weit schädlicher, ausschließliche Privilegien, fürnemlich im Handel, zu ertheilen; und ganz gegen alle natürliche Rechte ist es, im Handel mit nothwendigen Lebensbedürfnissen dergleichen zu gestatten. Der höchste Grad der Härte aber wird eine solche Anordnung, wenn man in diesem Falle die sogenannten Uebertreter solcher Privilegien sogar strafen will." "Die Warnung vor der Strafe des Meineides soll ein Mittel seyn, den Meineid abzuwenden. Wenn man nur nicht so abscheulich damit zu Werke gieng. Gewöhnlich sind sie voller Vermuthungen, unglaublicher Erfolge, so übertriebener Verwünschungen — daß ein vernünftiger Mensch nichts dabey denken kann. Sie unterge-

den selbst den Augen, den sie schaffen sollten. Man sollte einen solchen Greuel verrühen." (Ja wohl, ja wohl, wären hier Verbesserungen sehr nöthig!). "Ist es nicht sonderbar, daß noch zu unsern Zeiten Frauenpersonen nicht zu Zeugen, wo von dem Verbrechen eines schon Todten die Rede ist, zugelassen werden; aber um einen zum Tode zu verurtheilen, ist ihr Zeugniß gültig." (Man kann zur Bertheidigung oder Erklärung doch dies sagen: im einen Fall hatte man die Freiheit zu wählen, im andern nicht. Aber der Verf. findet mehr an unserm gemeinen Rechte auszufegen, als er bey rechtgläubigen Evidenzen zu verantworten im Stande seyn möchte). "Die Regierung muß die nöthige Einsicht sich verschaffen, und die Uebereinstimmung aller Theile zum Ganzen bewirken, durch untergeordnete Theilnehmer — nicht unterjochte Sklaven, die bloß thun müssen, was Despotismus will — aus allen Classen der Staatsbürger. Nicht bloß durch einige sogenannte Repräsentanten aus den vornehmsten oder mittlern Ständen des Volks. Diese sind oft nichts, als eine vermehrte Anzahl Despoten, die man Landstände nennt, und die nur desto größern Schaden anrichten, je mehr sich ihr eigenes Interesse verwickelt, worinne ein jeder dem andern nachgeben muß, um das Seinige befriedigt zu sehen. Aus diesen kann nicht die Stimme des Volks reden, welches mit Recht einen Antheil an den Einrichtungen, die sein eigenes Wohl und Weh zum Gegenstand haben, verlangen kann." "Der Begriff eines Principalministers enthält immer den Begriff einer Beleidigung für den Regenten. — Man kann dreiste behaupten, daß der, welcher sich zum Liebbling machen läßt, keine redliche Absichten habe." Als etwas Ungewöhnliches merken wir noch an, es soll darum kein Tadel seyn, daß nicht eine einzige fremde Schrift in die-

sem

sem Buche angeführt wird, wohl aber einige eigne
Abhandlungen des Verfassers.

Stockholm.

Murray.

Der Hr. Staatssecretär Gustav von Carlson legte seinen Vortag 1789 in der Kön. Akademie der Wissenschaften mit einer Rede: *Strädda Anmärkingar öfver Foglarnas Seder och Husällning*, nieder, die Lange auf 22 S. in gr. Octav abgedruckt hat. Das Museum Carlsonianum erinnert schon den Leser an sein Verdienst um die Vögelgeschichte; und eben diese seine Lieblingswissenschaft hat ihm den Stoff zum gegenwärtigen Aufsatz herzugeben. Bey den allgemeinen Betrachtungen der Lebensart und Haushaltung der Vögel, die hier in einem lebhaften und anmuthigen Stil vorgetragen sind, läßt der Hr. V. sich doch auch auf die besondere mehrerer einzelnen Vögel ein, wobey die Schärfe seiner eignen Beobachtungen in diesem Stück sehr kenntlich ist. Nur einige Beispiele. Die eingescherten Vögel lassen in der Paarungszeit und zur Zeit, da die andern ihren Zug verrichten, eine besondere Unruhe blicken, und bey den zahmen Gänsten ist nur im Herbst des Hana zum Fliegen bemerklich, als zu der Zeit, da die wilden Gänse, wovon sie herkommen, wegziehen. Die Farben der Vögel verändern sich sehr nach Alter, Nahrung und Clima, so wie hierin das Geschlecht Verschiedenheiten mit sich bringt. Die Weibgen paaren sich nicht selten mit Vögeln von ganz anderer Art; wer weiß, was aus dieser Untreue in den Wäldern für Abarten entstehen, da wir deren einige durch Zwang zu Stande bringen können. So hat der Hr. Verf. in Kästchen schwarze Dompaffen, Lerchen, Stieglitzen, Finken gesehen, da die wilden doch andere Farben haben. Die weiße Farbe mancher Vögel in den nördlichen Gegenden ist eine Folge des strengen Win-

Winters, wovon der Auerhahn, Haselhahn, Witzhahn, die Krähe u. s. w. Beispiele geben. Die Vögel, die von Saamen und Früchten leben, sind weit gefelliger, als die Fleischfressenden, die bey ihrer angebohrnen Wildheit bleiben, und gegen ihre eigene Junge wüthen. Der Hr. Staatssect. unterhielt eine Gule (Strix Aluco), und fand, daß sie sich an der Musik sehr ergötzte, gerne sich im Spiegel betrachtete, sehr neugierig alles im Zimmer untersuchte, bald zürnte, bald wieder gut wurde, beständig schnatterte, andern nachahmte, fleißig ihre Federn zurecht legte und dabey in Stellung, Gang und Heberden auf eine lächerliche Weise zu gefallen suchte. (Trog aller Galanterie wird man sich schwerlich hier einer Vergleichung enthalten können). Umsonst versuchte man eine Wiese vom Grasswurm zu befreyn, bis endlich das Jahr darauf im Herbst eine zahlreiche Schaar von Krähen sich einfand und die Puppen verzehrte, so daß im Jahr darauf eine ergiebige Erndte erfolgte. Desto unzufriedener ist der Bewohner der Scheeren mit diesem Vogel, da er die Neuwennster und ihre Eier zerstört. Ein Seidenchwanz begleitete den Hrn. Verk. einen ganzen Sommer im Wald und anderwärts. Der Hr. V. hat auch den Unterricht, den der Eidervogel seinen Jungen im Schwimmen und Tauchen giebt, mit angezeihen. Zu Ende erklärt er der Akademie, daß er derselben seine ganze Vögelsammlung, die ohngefähr 700 Gattungen enthält und eine Frucht von einer 30jährigen Mühe ist, vermacht habe, der er noch alles hinzufügen wird, was er in seiner fünfzigjährigen Lebenszeit davon aufreiben kann. Die angehängte Bearbfung des Hrn. Prof. Wille, als Secretärs, ist in Ausdrücken abgefaßt, die der Würde des abgehenden Wortführers, der Schönheit seiner Rede und dem Werth des Geschenks gemäß sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 10. April 1790.

Göttingen.

Missa

Den 31. December v. J. trat Hr. Gotfr. Wilh. Linnenberg, aus Moskau, mit seiner Probschrift: *Spicilegium observationum circa partes genitales masculas avium*, auf. Man hat von den männlichen Zeugungstheilen der Vögel bisher weit weniger und weit unbestimmtere Beobachtungen, als von den weiblichen, in Händen. Diesen Mangel sucht Hr. L. durch Wahrnehmungen an verschiedenen zahmen Hausvögeln zu erzeu. Die erwähnten Theile verändern ihren Bau, ihre Größe, Lage und Verbindung sehr nach den Zeiten. Denn zur Paarungszeit erscheinen sie angeschwollen und frogend, im Herbst und Winter aber zusammengezogen und verengert. Doch machen diejenigen Vögel, deren Begattung sich auf keine gewisse Zeit einschränkt, in dem Stück eine

M³ Aus.

Ausnahme. Hr. L. geht einen nach dem andern dieser Theile durch, und beschreibt sie nach den verschiedenen Rücksichten, worauf man in der Anatomie zu sehen pflegt, und vergleicht damit zum Theil andere Schriftsteller. Die beyden Hoden sind bey einerley Vogel nicht von gleicher Größe, sondern der linke übertrifft darin um ein merkliches den rechten. Die drüsigste Natur derselben ist zur Begattungszeit vollkommen kenntlich. Sie haben auch ihre Neben Hoden, die von einigen verkannt worden sind. Der Ductus deferens ist um jene Zeit künstlich hin und her gebogen, das unterste Ende ausgenommen, wo selbst er sich in eine Blase erweitert, die man für ein Saamenbehältniß ansehen kann; nahe bey liegt eine Drüse, die man mit Grund für eine Prostata hält. Was man die Ruthe genannt hat, ist nichts, als ein Entledigungsgang des Saamenbehältnisses, der bey oder nach der Paarung hervorragt. Falsch ist es, daß nur ein gemeinschaftlicher solcher Gang aus beyden Behältnissen entstehe. Dieser Theil ist besonders mancherley Veränderungen unterworfen. Die Bursa Fabricii gehöret gar nicht zu den Zeugungstheilen. Drey Abbildungen stellen die beobachteten Theile deutlich vor.

De gonorrhoea. Hrn. Herrn. Wilh. Lindemann, aus Bückeburg, Probschrift vom 6. März d. J. Der Gegenstand wird in der Kürze nach den neuern Grundsätzen vorgetragen. Also werden den drey Zeiträume in dem Verlauf des Uebels, und ausser dem venerischen Junder mehrere Ursachen davon angenommen; auch wird getaugnet, daß daraus die Liebeseuche entstehen kann. Nicht bloß topische, sondern auch innerliche Mittel

tel finden hier Statt. Möglich ist die Erinnerung, daß der Ausfluß noch mit einem andern kränklichen Stoff verbunden seyn kann. Der langwierige Nachtripper habe oft seinen Grund in kleinen und öftern Ansetzen zur chronischen Entzündung, auch verschiedentlich in andern im Körper stehenden Reizen, die auf die Harnröhre wirkten, wie in einer gastrischen, arthritischen, Schürfe. Namentlich noch von den Geschwüren in der Harnröhre, der trocknen Gonorrhoe und der sogenannten Herma humoralis.

Züllichau.

Uyker.
 Bey Krommanns Erben: De origine versio-
 nis Septuaginta Interpretum, exercitatio historica,
 auctore M. Samuele Traugott Mücke, Conr. Ly-
 cei Soravienfis. 1789. 96 Seiten in Octav. Der
 Verf. wollte die Nachrichten vom Ursprung der
 Alexandrinischen Version in einem kurzen brauch-
 baren Auszug zusammenstellen, besonders für die
 jenigen, die nicht alles, was darüber geschrie-
 ben ist, nachlesen und selbst das Wahre von dem
 Falschen absondern können, und dies hat er, so
 weit es in der Kürze, die er sich vorgeschrieben
 zu haben scheint, geschehen konnte, wirklich ge-
 leistet. Nach einer Einleitung, worin er für
 wahrscheinlich hält, daß es schon vor den Ptole-
 mären griechische Uebersetzungen von biblischen Bü-
 chern gegeben habe (was sich doch auf das Zeug-
 niß des Aristobulus nicht bauen läßt), geht der
 Verf. die Nachrichten des Aristaeus, Josephus,
 Philo, Justin, Irenaeus, Epiphanius und Euse-
 bius durch, und zeigt ausführlich das Unwah-
 rscheinliche derselben und die Spuren von Erdich-
 ring, die sie enthalten. Dann kommt er auf
 den wahrscheinlichen Ursprung der ganzen Sage,
 M 2 we

wo er dem Hrn. Hofr. Eichhorn folgt; der Urheber des angeblichen Briefs vom Aristeas sey ein palästiniſcher Jude gewesen, und diese Nachricht sey spätere Ausschmückung der Alexandrinischen Sage, weil Philo von ihr noch nichts wußte. Die Christen nahmen mit der Hochachtung für diese Version die Fabel von ihrem Ursprung an, der nur Hieronymus nicht beypflichtete; neuere Gelehrte hatten darüber verschiedene Meinungen, die der Verf. kurz anführt, und endlich S. 58 sq. die seinige vorträgt. Aus dem Zustand der Juden in Alexandria, die bald ihre Muttersprache verlernten, könne man schließen, daß schon unter Ptol. Lagt auf Rath des Demetrius Phalereus die Uebersetzung unternommen worden; aber erst unter Philadelphus ward der Pentateuch vollendet. Die Alexandrinischen Juden hatten vermuthlich, um Zwist zu verhüten, vom Synedrium zu Jerusalem die Genehmigung und selbst geschickte Ausleger erhalten, und so ward diese, vom Synedrium autorisirte, Uebersetzung dem Könige übergeben und in die Alexandrinische Bibliothek niedergelegt. Das Jahr der Vollendung einer Arbeit, die mehrere Jahre erforderte, läßt sich nicht bestimmen, am wahrscheinlichsten sey aber die Meinung, die sie etwa ins siebente Jahr des Philadelphus setzt. Welche die Uebersetzer waren, bleibt ungewiß, denn auf die Namen dem Aristeas ist nichts zu bauen, doch kann man mit Recht schließen, daß man vom Synedrium fähige Männer sich erbeten und auch erhalten habe. Dann erkläre sich auch, warum die palästiniſchen Juden diese Version nicht nur nicht verwarfen, sondern auch selbst aufnahmen. Daß der Uebersetzer mehrere waren, ist schon aus der Natur der

der Sache wahrscheinlich, aber die Zahl läßt sich nicht bestimmen; denn die 5 Uebersetzer, die der Talmud angeht, beruhen bloß auf einer ungewissen Sage, und die Zahl 70 auf Mißverhand. Eben so die Nachricht von dem Ort, auf der Insel Pharos; genug, daß sie zu Alexandria gemacht ist, wie auch der Dialect jetzt. — Nicht alle Bücher des A. T. wurden gleich anfangs übersetzt, sondern nur der Pentateuch, die übrigen Bücher wurden ohne Zweifel von verschiedenen Uebersetzern und zu verschiedenen Zeiten ins Griechische übertragen, und zur Zeit des Ptolemäus Evergetes war die Uebersetzung vollendet. (Die Spuren von Abfassung der Uebersetzung einzelner Bücher, z. B. Josua und Esther, hat der Verf. nicht angeführt, und scheint den Hody nicht gehölig gebraucht zu haben). S. 81 von dem Gesetz, aus dem die Uebersetzung (des Pentateuch) verfertigt worden, ob aus dem hebräischen oder samaritanischen Text? nicht aus einem mit griechischen Buchstaben geschriebenen Exemplar; das aber auch von der neuern Hypothese des Hrn. Besr. Lychn. Daß unsere Version die nemliche sey, die die Juden brauchten, wird S. 87 fg. gegen Usher gezeigt. Endlich über den Ursprung der Benennung, Uebersetzung der Siebenzig, oder 70 Aeltesten; nach Capellus, weil sie vom Sonnenstrahl der 72 Aeltesten zu Jerusalem genehmigt ward. Dies kleidete man hernach, um die Heiden zu gewinnen und der Uebersetzung desto mehr Ansehen zu verschaffen, so ein, daß 70 inspirirte Männer sie verfertigt hätten. Daß diese Erzählung desto leichter Eingang gefunden, weil man wußte, daß der Senat zu Jerusalem nicht aus 70, sondern 72 Mitgliedern bestand, ist doch eine schwache Vermuthung, da in der Sage selbst 72

ausdrücklich genannt werden. Der wahrscheinlichen Meinung, daß der Name von dem Synedrion zu Alexandria entstanden sey, hat der Verf. gar nicht gedacht, und überhaupt würde die Schrift in manchen Stücken genauer und vollständiger seyn müssen, wenn der Verf. für gelehrte Leser geschrieben hätte.

Gmelin.

London und Paris.

Von den Annales de chimie, welche die Herren de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, v. Dierich, Laffenfray und Alder daselbst herausgeben, haben wir noch 1789. den zweiten und dritten Band, beide 314 Seiten stark, erhalten. Beide enthalten wieder Auszüge aus den Crellischen Annalen, und hin und wieder auch andere Aufsätze, deren Inhalt unsern Lesern schon bekannt ist. Der zweite Band fängt mit einem Auszug aus einer Sammlung des Hrn. Coulomb von Abhandlungen über die Elektrizität an. Von Hrn. v. Fourcroy ist die Beschreibung und Untersuchung eines grünen Weyerzes von Kosiens bey Montgibaud in Auvergne, so wie eines andern von Erlensbach im Elsaß, mit Bemerkungen über die Zerlegung der Weyerze, welche Phosphorsäure halten, überhaupt; das erstere enthält, nebst Blei- und Eisenkalk, Arsenik- und Phosphorsäure; daher raucht es erst dann im Feuer, wenn es von Flamme und Kohle berührt wird; das letztere enthält nur Eisenkalk und Phosphorsäure, die nicht so feuerfest sey, als man gewöhnlich glaube, wohl gar bey der Destillation mit Wasser zum Theil übergehe; nicht den vierten, sondern ungefähr den sechsten Theil des Berliner Blaus nahm der sel. Bergman als Eisen an; daß es aber unbeständig ist, haben andere

andere gezeigt. Auch von Hrn. de F. ist die Abhandlung über die Wirkung der Metallsalze und des flüchtigen Laugensalzes auf einander. Wenn im luftleeren Raum Braunstein durch flüchtiges Laugensalz aus Vitrioläure gefällt wird, so tritt mit Aufbrausen phlogistisirte Luft aus, und der Braunstein fällt weiß und wiederhergestellt nieder; eben das geschieht auch, wenn auf schwarzen Braunsteinkalk Salmiakgeist gegossen wird; ähnliche Erscheinungen hat Hr. v. F. bey Quecksilber, Eisen und Wolfram genommen; Arsenik, Wasserbley- und Wolframäure wurden von der Behandlung mit Salmiakgeist zu Arsenik- Wasserbley- und Wolframkalk; Zink- Wismuth- Spiegelelz- und Kobaltkalk änderten sich nicht davon; auch von ihm Bemerkungen über die Fällung des Bittersalzes durch die drey aufbrausenden Laugensalze; von den Krystallen des mineralischen sind auf 125 Theile Bittersalz 136 nöthig; in der gewöhnlichen Wärme des Luftkreises schlägt flüchtiges Laugensalz die Erde nieder, bey 80° nach Reaumur nicht. Hr. Berthollet theilt die Fortsetzung seiner Erfahrungen über die Schwefelsäure mit; die Mittelsalze, die sie mit Laugensalzen bildet, lösen sich zwar leichter in Wasser auf, als diejenigen, welche die reine Vitrioläure mit den gleichen bildet, zerfließen aber nicht an der Luft; der Säurestoff (l'oxygene) könne in großer Menge in einem Körper, wie z. B. im Wasser, seyn, ohne daß er deswegen sauer sey; in der Kochsalzsäure, Flußspatssäure, Boraxsäure, Steinsäure, habe man ihn noch nicht erwiesen; auch in der Säure des Berliner Blaus nicht. Von ihm ist auch die Beschreibung des Bleichens der Leinwand und des Garns durch Kochsalzsäure, die über Braunstein abgezogen ist.

ist, und die Erzählung einiger andern Eigenschaften dieser Flüssigkeit, die Bezug auf Ränke haben; er erzählt glückliche und unglückliche Versuche, die er und andere in Frankreich angestellt haben, die Gründe der einigemal fehlgeschlagenen Erwartung, die Art, die er als die beste gefunden hat, und ihre Vortheile; nur wenn die Säure zu stark ist, greift sie die Leinwand an, und wird selbst durch ihren Geruch den Arbeitern beschwerlich, überhaupt muß sie oft und abwechselnd mit Laugen gebraucht werden, die nicht zu schwach seyn müssen, zuletzt muß die Leinwand in saurer Milch oder in Vitriolsöl, das man mit 50 Theilen Wasser verdünnt hat, kommen; nach dieser Verfahrungsart könnte jeder selbst bleichen, ohne nöthig zu haben, die günstige Jahreszeit abzuwarten, und mancher schöner Wiesenplatz dem Feldbau wieder zugewandt werden; das grüne Wachs der Mexika konnte Hr. B. doch auf diesem Wege nicht gleichförmig bleichen. Hr. Chapral über die Mittel, zu Montpellier gute Lohwaare zu bereiten, und über eine Glasur derselbigen; auch theilt er einige Beobachtungen über die Erscheinungen bey dem Verbrennen des Schwefels mit. Hr. D. Dorethés über einige Wirkungen des Lichts auf verschiedene Körper: die Ausdünstung der Körper ist auf der Seite nach dem Lichte hin stärker; auch Thiere, die nicht viel an das Licht kommen, haben schwache Farben. Hr. van Mazum erzählt einen Versuch, den er auf Vorschlag des Hrn. Ritters Landriani angestellt hat, um zu zeigen, daß die Kohle entzündbare Luft enthalte, und also kein einfacher Körper sey; durch den elektrischen Schlag, den er mehrmalen nach einander aus der großen Leylerschen Maschine durch eine Glasröhre, die ganz trockne Kohlen

rothgen

rethen Præcipitat enthielt, gehen ließ, erhielt er freie Luft, die nach dem Auswaschen in Aeglange auch entzündbare zeigte; Hr. Lavoisier erklärt aber nun die Kohle vom Kohlenstoff verschieden. Hr. Saunders, der mit Hrn. Hastings in Tibet war, theilt einige Nachrichten über den Ursprung des Borax mit.

Der dritte Band enthält Hrn. Berthollet's und v. Dietrich's Beurtheilung der Vorschläge des Hrn. Chaptal, durch die unmittelbare Verbindung seiner Bestandtheile Alaun zu machen. Er läßt ein Gemenge von Schwefel und Salpeter in einem von Maueroerk aufgeführten und mit Backsteinen, die in einen Mörtel von rohem und gebranntem Thon gelegt sind, dreyfelt gepflastertem Zimmer verbrennen; vom Thon brennt er vorher ganze Kugeln im Ofen; Laugenfals hält er zur Bildung guter Krystalle für durchaus nöthig. Hrn. Berthollet's Betrachtungen über die Erfahrungen des Hrn. Priestley, die Zusammensetzung des Wassers betreffend, und über einen Artikel von ähnlichem Inhalte in Hrn. Keir's Wörterbuche. Hr. Priestley habe nicht einmal so viele Säure erhalten, als Hr. Cavendish. Hr. de Sourecroy über eine besondere Veränderung, die durch Fäulung mit einer menschlichen Leber vorgegangen ist: sie hatte zehn Jahre in der Luft gehangen; sie sah aus, wie Erde, löste sich zur Hälfte beynahe in Weingeist auf, und verhielt sich in vielen Versuchen wie Fett; durch ein langsames Verderben glaubt Hr. v. K. auch bey andern thierischen Theilen die gleiche Veränderung bemerkt zu haben. Hr. Monge über einige Erscheinungen des Gesichts; von der Farbe verschiedener Gegenstände, wenn sie durch gefärbte Gläser angesehen werden. Hrn. de Sourecroy's Untersuchung

des blätterichten krystallinischen Wesens in den Gallensteinen und über die Natur der krystallinischen Gehärtungen in der Gallenblase überhaupt: das erstere findet sich zwar in allen menschlichen Gallensteinen, doch in verschiedener Menge, hingegen in Steinen aus der Gallenblase der Säugethiere, vornehmlich des Hornviehes, nicht, ob sich gleich diese in Weineis auflösen; in Wasser löst es sich nicht, wohl aber in Laugenätzen, Salpetersäure und Weingeist auf; die krystallinischen Gehärtungen schmelzen, wie Wallrath, in der Wärme. Ebenfalls über einen cyreihartigen Stoff in Gewächsen. Ausgepresster Saft von junger Gartenkresse feste, nachdem er schon zweymal in der Kälte einen grünen Saft hatte fallen lassen, so wohl in der Hitze des kochenden Wassers, als an der Luft oder auf Zugischen von Vitriolsäure, weisse oder graue Klümpchen und Flocken ab, die sich in Wasser nicht, wohl aber in Laugenatz, auflösen, in kochendem Wasser noch fester wurden, und mit Wasser befeuchtet an der Luft in Fäulung giengen, mit einem Wort, sich wie Eymweiß verhielten; eben das fand Hr. F. auch in dem aus Kohl und Bffelkraut ausgepressten Saft, und ist sehr geneigt, den widrigen Geruch, den die Pflanzen dieser natürlichen Ordnung und ihre ausgepressten Säfte so leicht von sich geben, davon abzuleiten; eben dieser Stoff fiel nieder, als er den frisch ausgepressten Saft der Grindwurz über dem Feuer abdampfte; auch aus dem Wasser, womit man die Stärke aus dem Mehl gezogen hat, nachdem sich diese gesetzt hat. Hr. Sassenfranz theilt seine Bemerkungen über Hrn. Berlinghieri's Einwendungen gegen die Crawfordische Lehre mit; der röthliche Dampf, den man bei jedem Athemzuge aus den Lungen stoßt, komme nicht als Feuchtigkeit aus diesen.

Heidel.

Heidelberg.

P. M. O.

Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et Historiarum capita elucidanda congesta et edita *Steph. Alexander Würdwein*, Episcopus Heliopolitanus Suffraganeus Wormatiensis. Tomus XI. 1788. (1 Alphab. 3 Bogen 6 Blatt Kupfer). Den Anfang dieses ersten Bandes macht ein Verzeichniß der Urkunden, welche von Mainzischen Churfürsten des Zeitraums von 1508. bis 1582. vorhanden sind, der Abdruck verschiedener bisher unbekannter Documente eben dieser Periode, und die Beschreibung der Siegel, welche die Churfürsten Uriei von Gemmingen, Albrecht von Brandenburg, Sebastian von Heusenstam und Daniel Brendel von Hohenburg geführt haben. Das Uebrige besteht aus einem Diplomatario ecclesiae Mindensis und aus ein Paar Dugrud andern Urkunden, die in der Vaticanischen Bibliothek und einigen deutschen Reichsarchiven vorhanden sind. Das Mindensche Urkundenbuch reicht, drey ältere Stücke abgerechnet, von 1295. bis 1468., und enthält viel Merkwürdiges für die Westphälisch-Sächsische Grafenfürsten- und Stifftsgeschichte, auch einiges, was in andern Hächern brauchbar ist, z. B. S. 225 Kaiser Carl IV. Errichtung zwey neuer Deme- ding- oder Freyhöfde im Stifte Minden von 1354. S. 256 derselben Bestimmung der bischöflichen Rechte über die Stadt Minden 1378. S. 331 Unio Cleri civitatis Mindensis ad defendendum personas ecclesiarum 1409. und (S. 382 f.) verschiedene zu Halberstadt und Minden vom Cardinal- legat Nicolaus 1451. gegebene Verordnungen: super transformatis hostiis speciem rubedinis habentibus per sacerdotes sumendis; quod Judaei dicent

debent portare circulum crocei coloris; quod non ponatur interdictum in levis causis nisi ultra annum in excommunicatione permanserint; quod non fiant novae confraternitates, et contra concubinos in ecclesia Mindenli. Die übrigen Urkunden dieses Landes verbreiten sich über die allgemeine Deutsch-Italiänische Geschichte, und von diesen sind zwar einige, wie z. B. N. 2. 7. 8 a. b. 15. schon gedruckt, hier aber mit andern Lesarten geliefert. Folgendes ist der Inhalt von denen, die vorzüglich Aufmerksamkeit erregen. Kaiser Friedrich II. spricht dem päpstlichen Stuhle Castrum Gonzaga als eine Mathildinische Besetzung 1220. und 1221. zu, S. 5. Eben dieser Kaiser giebt seinem Thronfolger Conrad Monita (S. 10), und schärfet diesem Prinzen unter andern ein, sich mit den Jägern und Vogelstellern nicht so sehr gemein zu machen, ut gravitatem Regiam frivolis verbis offendant. Von eben diesem Kaiser ist S. 12 eine Apologetica ad Papam, vermuthlich vom J. 1240., worin er als Papae humillima creatura sich erbietet, auf des Papstes ersten Wink die Krone zurückzugeben. Aus Friedrichs Testamente, dessen Datum, allen Kennzeichen nach, richtig auf den 17. December 1250. gesetzt ist, erhellet, daß dieser Monarch nicht am 13. Dec. gestorben seyn könne, S. 25. R. Wilhelm schwor im Lager vor Ingelheim 1247., nicht zu ruhen, bis daß er Innocenz IV. und der Kirche die verlohrenen Güter wieder verschafft habe, S. 22. R. Rudolf ergriff seinen Leibarzt Hermann über den Vorfall, ihn auf Veranlassung Petri de Tusignano Physici Jo. Galeatii Comitis Virtutum zu verhaften, und zeigte dieses am 20. April 1401. den Florentinern an, S. 77. R. Friedrich III. trug dem Pur-

Burgundischen Herzog Carl am 24. Jan. 1477. die Eroberung Mailands auf, S. 87. R. Carl IV. verlobte den Kronprinzen Wenceslay 1361. mit einer Tochter des Kurfürsten Friedrich von Nürnberg, S. 66. R. Friedrich von Sicilien und Waldau, Churfürst von Trier, verabredeten 1314. eine Wechselheyrath zwischen Friedrichs und des Kaisers Henrich VII. Prinzen und Prinzessinnen, S. 52. Die von Kaldenpuechen erwieien 1292. vor Schiedsrichtern, daß ihre Vorfahren die zwen verschiedenen Schilde und den gemeinschaftlichen Helm, den ihre zwen Linien führten, schon im zehnten Jahrhunderte gehabt hatten, S. 48.

Im Tomo XII. (1789. 1 Alph. 7 B. 12 Kpfr.) wird die Beschreibung der churfürstl. Siegel bis zu dem Tode des Churf. Anshelm Casimir 1647. fortgesetzt, und unter den in selbige eingeschalteten Urkunden betreffen die mehresten den Capuzinerorden, welcher vom Churf. Joh. Svikard und dessen Geschlechtsvettern, dem Freyherrn v. Cronberg, sehr begünstigt wurde. Geliefert sind in diesem Bande folgende Artikel. 1) Monumenta historica in Vaticano maximam partem collecta. Unter diese ist manches Stück aufgenommen, was wir schon in dem a Vinea oder auch in verschiedenen großen Collectionen von Urkunden, namentlich des Goldastis und Ughelli, besitzen. Von den übrigen bemerken wir hier folgendes. Ein gewisser Wido. imperialis Comes viginti milii et Lusanae, Marchio Alpinae maritimae, proficiscens contra perfidos Saracenos in subsidium illustr. Dn. Alfonsi, Regis Hispaniae, avunculi mei, macht eine Schenkung Dno Ludovico Roman. Imperatore An. 954. Indict. 12., obgleich kein Span. Alfons und Kaiser Ludwig 954. oder in einer andern 12. Indiction zuammen herrschten. In einem Sacramento pacis Sec. XI. wird Raub, Brand,

Mord

Nord und Nothjucht, so bald es eine Kriegsoperation nöthig macht, zugelassen. Die Grafen von Hainden besaßen die völlige Landeshoheit, und rechneten, laut eines Documents, welches der Französisch-Kronprinz Ludwig VIII. als Erbe der Grafschaft Artois 1212. unterzeichnete, fast alles dazu, was wir unter selbiger begreifen. 2) Diplomatarium Monasterii Lysterthal in Pago Spirensi 1150 — 1491. Dieses Kloster soll, vermöge einer neuern Nachricht, 1110. vom Ritter Stephan von Weithelm angelegt seyn, allein das Verzeichniß der Abte hebt erst mit dem Jahre 1150. an, und von eben diesem Jahre ist auch der Stiftungsbrief, in welchem der Bischof Rabodo von Speier mit seinen beyden Brüdern, Hartmann, Grafen zu Lohedenburch, und Ordo, Grafen zu Alreheim, als Stifter erscheinen. Der letzte Abt, Martinus Erollius, erlebte 1560. die Secularisation des Klosters durch den Päpstlichen Churfürsten. Aus dem Urkundenbuche dieses Klosters lassen sich gute Nachrichten für die Geschichte der Landgerichte im Elsaße, der Landobate und der Geschlechter der Grafen von Sarbrücken, Sarwerden, Spanheim, Keinigen und Zweybrücken und vieler Reichsritter schöpfen. 3) Chronicon Archiepiscoporum Coloniensum: eigentlich eine kurze Anzeige der vornehmsten Begebenheiten derer Churfürsten, die von 1156. bis 1369. geherrscht haben, größtentheils ohne Angabe der Jahre, denn diese werden erst von 1261. verzeichnet. Endlich 4) Chartae ad illustrandam ecclesiae Mindenensis Historiam residuae; diesesmal ein für die Landesgeschichte unfruchtbares Stück, welches hauptsächlich das Beneficial- und Vicarienwesen der Hochstiftskirche innerhalb den Jahren 1468. und 1537. betrifft, ausserdem aber auch des Bischofs Heinrichs Aufnahme der Franciscaner strengerer Observanz in

in Minden 1504. enthält. Am Schlusse findet man noch eine Nachlese alter Mindenscher Documente aus dem eilften, zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, aber meistens ohne Jahrzahl. In dieser war uns ein Contract merkwürdig, den Graf E. von Roden mit dem Bischof B. über den Bau und die Verwahrung des Schlosses Kanneswinkel errichtet hat, aus dem Verschiedenes von der Verfassung der Burggefeßenen und Ganerben sich aufhellt.

Der *Tomus XIII.* (1789. 1 Alphab. 1 Bogen und 12 Blatt Kupfer) enthält in der Vorrede Beschreibung der churfürstlichen Siegel von 1620. bis 1695., einige Nachrichten von dem Geschlecht des Churfürsten Johann Seifard von Cronenberg, welches, so wie sein Stammwapp, von Rudolf dem Welßen, Kaiser Ludwig des Frommen Schwager, herkommen soll, und verschiedene Stiftungsbriefe des Churfürsten Johann Philipps für drey Capuziner- und ein Recolletenkloster in seinem Churfürstenthume. Den Band füllen größtentheils Urkunden aus, von welchen verschiedene aus der Vaticanischen Bibliothek, andere aber aus Elsaßischen, Schweizerischen und Schwäbischen Archiven entlehnt sind. Unter diesen zeichnen sich aus einige im Reichsrathe des Königs Adolf gefundene Urtheile über Schloß- und Ganerbenrecht; Blasislavs Capitulation, die er als Böhmischer erwählter König 1471. ausgestellt hat; Kaiser Maximilians Erklärung über seine Ansprüche auf Ungarn von 1490.; Manipulus Chartarum ad acta Electionis Caroli V. Romanorum R. pertinens; König Erichs von Schweden wiederholtes Ansuchen um die Hand der Englischen Elisabeth 1563.; eine Straßburgische bischöfliche Capitulation von 1299., welche vermuth-

mutzlich eine der ältesten ihrer Art ist, und verschiedene Synodalstatuten des Hochstifts Basel von 1299. bis 1481. Zwischen ten Urkunden sind einige Stänksische Annalen eingeschaltet. Von diesen haben die ersten (S. 1) die Ueberschrift: Godefredi Monachi S. Pantaleonis Coloniae Chronicon ab Anno 964. ad Annum 1162. e Bibliotheca Vaticana, und sind mit der Note des Abschreibers Author curiosa multa profert et haecenus incognita versihen. Allein diesem Ausspruche kann der Recensent nicht beystimmen; denn wenn Godfried dieses Jahrbuch wirklich verfaßt hat, so verfuhr er nicht als Autor, sondern als Copiist, und lieferte nichts Neues, sondern entlehnte sogar die Worte aus der Chronica regia S. Pantaleonis Colonienfis, die Eccard in seinen Scriptoribus herausgegeben hat. Ein anderes Jahrbuch (S. 151) ist betitelt: Fragmentum Chronici Lobienfis ubi S. Burchardus, Wormatienfium Episcop. olim monachus fuit, und fängt an: Eodem anno (740.) obiit S. Ennius, Episcopus et Abba Lobienfium, welches vielleicht Veranlassung zu der Benennung einer Chronik von Lobbe gegeben hat; denn außer dieser zufälligen Erwähnung ist dieses im Stifte Cambray liegenden Klosters nicht weiter gedacht. Eigentlich sind dieses Chronicon Annales Francorum, welche dem Inhalte nach, aber nicht in Betracht der Worte, mit den vielen gedruckten Zeitbüchern dieser Art zusammenstimmen, innerhalb dem Zeitraum von 879. bis 900., da die Normannen die Niederlande vermüßeten, ausführlicher und lehrreicher werden, nachher aber bis zu ihrem Schlusse unter dem Jahre 982. sehr trocken sind. Das dritte Jahrbuch (S. 316) ist Monachi S. Maximini prope Treviros sehr kurzged Chronicon ab An. 708. usque ad Annum 987.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1790.

Göttingen.

Bei Dieterich: D. Adolf Felix Heinrich Pöffe,
 ordentl. Prof. des Staats- und Lehnsrechts
 zu Rostock, über die Sonderung reichsständischer
 Staats- und Privatverlassenschaft. 1790. 258 S.
 in Octav. Der Verf. hat sich an eine Materie ge-
 wagt, die bisher wenig, und in dem Detail, wie
 hier, gar nicht bearbeitet war, man müßte denn
 wenige ganz allgemeine Grundsätze unserer heutigen
 Lehnsrechtslehrer dahin rechnen wollen, die doch im-
 mer auch in dieser Materie zu sichern Führern die-
 nen, so lauge man nicht in das Spectakel derselben
 tiefer eindringen will. Um so mehr Dank verdient
 er für die mühsame Sorgfalt, womit er die entfern-
 testen Quellen so vieler Fetzthümer, die sich in diese
 Lehre eingeschlichen hatten, und die die Behand-
 lung derselben erschwerten, aufzufuchen, und geläu-
 terte Grundsätze an ihre Stelle zu setzen gewußt hat;
 D³ eine

eine Bemühung, die wegen ihres glücklichen Erfolgs alle Aufmunterung zu mehreren Versuchen ähnlicher Art verdient. — Wie Heinz Cocceji die Lehnbarkeit aller Reichslande vertheidigte, so Struz und Strup die Unlöslichkeit derselben; bald nach dem Anfang des Preussisch-Sächsischen Erbstreits aber traten die Hallischen Lehrer auf Cocceji's Seite über. Die Sonderung der Wolfsteinschen Reichslehne, die durch Expectanz Baiern zusehen, brachten den alten Streit wieder in Erinnerung, und Churbrandenburg suchte sich mehrmals wegen seiner Expectanzen durch eine bestimmte Verordnung der M. K. vorzusetzen, auf deren Einrückung es aber vergebens drang. — Der verstorbene Moser wies dieser Materie zuerst ihren rechten Platz an, und machte sich um dieselbe durch die Sammlung brauchbarer Materialien verdient, die der Verf. sorgfältig benützt hat, ohne dadurch dem freyen Gang seiner eignen Ideen Gewalt anzuthun. Die erste Abtheilung beschäftigt sich in drey Abschnitten mit der Sonderung der unbeweglichen Staats- und Privatverlassenschaft. Die stets wiederholte Verleihung großer Güter an die hohe Königl. Beamte gab den Lehnen ihre erste Entstehung; doch waren die Amtssprengel selbst der Natur der Sache nach nichts weniger, als lehnbar, da hier die Ausübung aller Rechte im Namen des Königs geschah. Wie mancher Graf bloß Allod besaß, so war auch überhaupt mancher Reichsstand ohne alle Lehnverbindung; doch besaßen die mehrentheils ausser ihrem Amtssprengel entweder Eigenthum, oder Kön. Lehn als Besoldung mit der Würde verknüpft. Schon unter den Sächs. Königen wurden die Privatlehen auf die Söhne vererbt, und die Amtssprengel folgten in kurzem von selbst nach. Die ganze Hoheit bestand in Gerichtbarkeit und Kriegswesen, und beydes übten die Stände nicht als Lehn, auch ist der eigentliche Zeit-

Zeitpunkt der Lehnwerbung der Landeshoheit oder der Amtsstellen ganz und gar nicht ausgemacht. Der K. suchte in dem Investiturstreit die vorzüglichste Veranlassung dazu, da die weltl. Stände jetzt auf eben die Art, als die Geistlichkeit, mit dem Reiche verbunden seyn wollten. Bey dem allen schwand aber die Idee von Amtswürde nicht ganz; die Stände übten die Landeshoheit noch im Namen des Königs aus. Hieraus ergiebt sich ein doppeltes domin. utile der Stände, nemlich Longobardicum an den vom König überlassenen Lehnen, und singulare, d. i. die eigenthüml. Ausübung der Hoheitsrechte in ihren Amtspflichten. — Noch zu Friedr. II. Zeit war der Rückfall der Regierungsrechte nach dem Tode eines Reichsbeamten bisweilen üblich; seit ihm aber verlor sich das Recht des Königs in Rücksicht auf die alten Amtsstellen immer mehr. — Die Menge der noch existirenden Allode der Reichsstände widerlegt hinlängl. die Präsuntion für die ursprüngl. Lehnbarkeit aller Reichsstände. Erst allmählig geriethen die großen Reichsbeamten in Lehnverbindung, ohne daß jedoch Grafen und Dynasten ihre alte Freyheit verlohren hätten; nur die Fürstenwürde erforderte nothwendig Reichslehnbarkeit. — Ungeachtet sich auch viele Allodialherren vom König mit der Gerichtsbarkeit bezeichnen lassen mußten, so blieb doch die Hoheit im Ganzen, so wie das Land selbst, allodial; zur vollen Lehnbarkeit war die Bezeichnung mit der Fahne erforderlich, welches bey allen Fürstenlehnen der Fall war. — Das Resultat dieser Untersuchungen ergiebt weder die ursprüngl. Lehnbarkeit der Stände, noch die Vermuthung der Verwandlung der Landeshoheit in Lehn aus der Lehnbarkeit einiger Hoheitsrechte. — (S. 13 ff.) Staatsverlassenschaft umfaßt alles, was der Regierungsnachfolger der Regentenwürde wegegen erhält. Besitzt eine Familie Allod, so wird der, welcher das unmittelbare Allod erhält, Staatserbe.

Es giebt gemeinschaftliches u. besonderes Stammgut, so wie es vom gemeinsamen Stammvater einer Familie oder jedem Zweige für sich erworben ist. Dieses gehöret nur zur Staatsverlassenschaft, so lang sie bey der erwerbenden Linie, jenes hingegen, so lang das Lehn bey der Familie bleibt. Die Vermuthung ist für das besondere, bis stärkere Gründe für das gemeinschaftliche eintreten, wohin der V. gemeinschaftl. Familienideicommissse – die Ausschließung weibl. Nachkommen, so lange Mannstamm vorhanden ist, von aller oder der unbewegl. Verlassenschaft durch Verträge, Verzicht u. Herkommen – Erbverträge mit andern Ständen u. Incorporationen des Familienguts in das lehnbare Hauptland rechnet, welches er durch bekannte Beispiele von den Churfürstl. Ansprüchen auf die Baiersche Allodialverlassenschaft und von dem Pfälzisch-Deleanischen Successionsstreit sehr treffend erläutert. Erbverträge und Einverleibungen kommen vorzügl. in Betracht, wenn die lehnbare Staatsverlassenschaft von einem Hause ganz abgeht, indem die Allodialerben alsdann nur auf die Weise von dem unbewegl. Eigenthum ausgeschlossen werden können. Der Einfluß der Incorporation auf das Privateigenthum wird verschieden modificirt, je nachdem sie ohne lehnherl. Einwilligung oder mit derselben geschehen ist; dort kann der Landesherz als Vasall ausdrücklich oder stillschweigend einwilligen, sie kann aber auch von selbst geschehen, wenn z. B. eine Erwerbung aus der landständischen Cassé bestritten ist; hier kann der Lehnsherr gleichfalls ausdrücklich oder stillschweigend mit dem Vasall wegen der Lehnwerbung des Allods übereinkommen. Der V. sieht hiebey natürlich auf die dem Herzogth. Wirtemberg einverleibten beträchtl. Erwerbungen, und sucht die unlängst aufgeworfene Frage, wenn die seit 1552. erworbenen Güter nach Abgang des Mannstammes zufallen müssen, da we-

der

der Oesterreich kraft des Prager Vertrags, noch die Allodialerben wegen der unzertrennt. Verbindung derselben mit dem Herzogthum Anspruch darauf machen zu können scheinen, sehr natürlich und scharfsinnig so aufzulösen, daß den Allodialerben ihr Eigenthumsrecht verblieben, durch die Einverleibung aber den Ständen bloß die Erhebung der Steuern aus den neuerworbenen Gütern bewilligt sey, mithin auch die Landeshoheit nur auf den Besizer des ganzen Herzogthums übergehe. — Die ganze Art des Hess. sowohl, als Braunschw. Lehnauftrags und die Ursache, warum man das Allod in kurzem wie Lehn behandelte, erklärt er aus dem alten Wah, daß das Lehneigenthum eines Landesherrn ohne Grund und Boden nicht denkbar sey; man glaubte, dem Fürstencharakter u. der lehnbaren Hoheit über das ganze Land nothwendig ein Stück seines Eigenthums unterlegen u. dem Reich zu Lehn geben zu müssen, um ein nutzbares Eigenthum im Langob. Sinn zu erhalten. — Wichtig ist die Bemerkung, wie so manches Allod, ja sogar ganze Grafschaften, als Hanau, durch bloße Nachlässigkeit für Lehn ausgegeben wurden. (S. 34ff.) Der von d. Sonderung eintretende Streit über Lehnbareit und Allodialität kann theils die Lande selbst, theils die damit verknüpften Gerechtsame betreffen. Ist ein Land im Ganzen lehnbare, u. die Allodialerben fordern nun ein ganzes Territorium oder auch einzelne Güter mit der Hoheit, so haben sie wegen des allgemeinen Ausdrucks des Lehnbriefs die Vermuthung der Lehnbareit gegen sich; sprechen sie hingegen nur das Privateigenthum an, so ist die Präsomption der Allodialität für sie. Sind im Lehnbriefe nur einzelne Stücke des Landes als Lehn specificirt, so kann nur das ausdrücklich Angeführte für Lehn gelten. In S. 38-44. erörtert der V. besondere streitige Punkte in Ansehung der Lehnbareit, als, die Clausel der Lehnbriefe, samt dem Subjekte — den Begriff einer lehnbaren

baren Burg samt Zubehör - die Beschaffenheit secularisirter Güter - eingezogene und heimgefallene Lehne - pfandweise besessener u. erberblicher Güter. - Ist der Streit über die Gerechtfame, so richtet sich die Landeshoheit in Ansehung d. Lehnbareit oder Allodialität nach der Qualität des Landes, worauf sie haftet. Von einzelnen zu Lehn rührenden Rechten, sogar vom Blutbanne, gilt kein Schluß auf die volle Hoheit; inzwischen ist in manchem allodialen Lande die ganze Hoheit theils durch d. unbestimmten Ausdrücke der Lehnbriefe, theils durch andre zufällige Umstände, lehnbar geworden. In §. 47-49. erklärt der W. durch mehrere Beispiele, wie die Verleihungen mit einzelnen Hoheitsrechten, z. B. mit allen Gerichten - mit dem Vesteuerungsrecht - mit dem Wildbann u. s. m. richtig zu verstehen sind, und untersucht zugleich, ob das jus sacrorum u. das Stimmrecht auf Reichs- u. Kreisständen lehnbar seien oder nicht. - Die zweyte Abtheilung hat die Sonderung der beweglichen Staats- u. Privatverlassenschaft zum Gegenstande. Alle bewegl. Güter, die dem Staatsfolger als solchen zufallen, werden zur Staatsverlassenschaft gerechnet. Zu den allgemeinen Gründen, eine bewegl. Sache darunter zu zählen, gehört die eigenthüm. Beschaffenheit der Sache - die Bestimmung des Erwerbers und die Erwerbungsart. Die Verordnungen des Kaiserl. Lehnsrechts 2. Feud. 28. ist bes. reichsständ. Lehnen nicht anwendbar, weil die Landeshoheit allein einem Reichsstande nicht hinlängl. Mittel zu seiner Erhaltung darbietet. Alles aus dem Irvarium Erworbene, wie auch, was die Unterthanen zum Landesbesten herbeschaften u. erhalten müssen, bleibt unstreitig der Staatsverlassenschaft. - Die besondern Gründe, eine bewegl. Sache zur Staatsverlassenschaft zu rechnen, sind verschieden, je nachdem der Regent ein geistl. oder weltl. Reichsstand ist, und die Erbfolge ihren Grund in einer letzten Willenserklärung oder in einem Erbvertrage

verträge hat, oder auch in keinem von beiden. Von der Privatverlassenschaft katholischgeistl. Reichsstände wird bemerkt, daß die Bischöfe zur Erlangung der Testamentsfreiheit eines besond. Indults vom Papst bedürfen, der ihnen nach Verhältnis ihres Vermögens verkauft u. gewönl. auch auf die Intestaterbsfolge der Verwandten gerichtet wird; doch hilft auch dieser Indult nicht ohne Einwilligung d. Capitels, wenn der Bischof durch seinen Wahlvertrag an denselben gebunden ist. Die Materie vom Geldvorrath, von den rückständigen landesherrl. Forderungen, und vom Gesnuß des letzten Jahrs widmet der V. noch eine besondere Untersuchung in den S. 61-63. Die dritte Abscheidung hat die Verbindlichkeit des Staatsfolgers u. Privaterben gegen einen Dritten u. unter sich zum Gegenstande. Von der Verschiedenheit des Vertretungscharakters d. Staatsfolgers hängt die Bestimmung ab, ob die Verbindlichkeit gegen ihm oder dem Privaterben aufzulegen ist. Der Staatsfolger repräsentirt den letzten Besizer als Privatperson in der Regel nicht; er braucht also auch seine Privatverbindlichkeiten nicht zu erfüllen, wo ihm nicht besondere Rechtsgründe, als die Verision u. seine Einwilligung, dazu verbinden. Die Verbindlichkeiten, die ihm, wie Repräsentanten seiner Vorfahren, als Regenten zu erfüllen obliegen, stiehn theils aus der Landesvertheidigung oder der Regierungsverwaltung, theils bestehen sie in solchen, worauf die Familienglieder eines im staatserbfähigen Stamm erloschenen Hauses oder einer Linie, nicht als Privaterben Anspruch machen; dahin gehört standesmäßiger Unterhalt der Witwen-Ausstattung der Töchter u. die auf Vererbung verstorbnr Familienglieder verwandte Kosten. Die Verbindung des Staatsfolgers u. der Allodialerben gegen einander, als Theilnehmer einer Verlassenschaft, in so fern sie Entschädigungsansprüche betreffen, werden

den S. 69. u. 70. berührt. — Der bey der Sonderung äbl. Proceß ehmt endlich in der vierten Abtheilung vor. Mit Recht nimmt der B. nur eine Anrufung des richterl. Amtes an, u. verwirft eine besondre Röm. Klasse. Ist gleich die Auftragsinstanz der ordentl. Oberrichtshand, so qualifizirt sich die Sache doch gewöhnl. zur Gerichtbarkeit der höchsten Reichsgerichte, die beyde hier gleiches Recht haben u. also mit einander concurriren. Die Cognition, welche sich der Röm. Hof über die Verlassenschaft geistl. Reichsstände annahm, ist ungegründet, u. die Reichsgerichte sind im Besig. Gewöhnl. pflegte noch bey Lebden des letzten Besizers die Sonderung durch eine Commission berichtigt zu werden; ein Localcommission wird aber nicht leicht ohne Noth verordnet. Die Commission muß die Acten nebst ihrem Gutachten an d. Reichsgericht einsenden, darf aber nicht selbst sprechen. Stirbt der letzte Besizer vor Ausgang des Streits, so wird eine provisorsche Verfügung über den Besig erlassen; ist die Querskennung desselben bedenklich, so wird dem Kreisaußschreibamt die Sequestration aufgetragen, welches auch in der Folge den Spruch vollstrecken muß. — Ingehört ist ein Verzeichniß einiger anwendbarer Hausgesetze, wodurch das Erbrecht der Töchter nach dem Aussterben einer Linie oder des ganzen Hauses bestimmt wird. — Findet sich gleich hin u. wieder in dieser Arbeit, vornemlich in dem historischen Theil, manche Behauptung, die nicht zur vollen Klarheit gebracht ist, vielleicht auch jetzt noch nicht gebracht werden konnte, u. die nichts mehr u. nichts weniger, als bloße Hypothese ist. z. B. die Erklärung der wirklichen Lehnwerbung der Amtsstellen, so ist doch der Knecht des B. durchgehends unverkennbar, und manche Lehren, z. B. vom nutzbaren Eigenthum bey Reichslehen, und von der Incorporation, sind deutlicher und gründlicher, als sonst gewöhnlich, aus einander gesetzt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stüd.

Den 15. April 1790.

Göttingen. *Heyne.*

Bey Van den Hoef und Ruprecht: *Die Parische Chronik*, griechisch übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Aechtheit nach dem Englischen von *Karl Franz Christian Wagner*. Doctor der Philosophie und öffentlichem Hofmeister am Collegio Carolino in Braunschweig. Octav 183 Seiten. Unfern Landsleuten, sollten wir glauben, müßte ein großer Dienst geschehen seyn, daß sie dies berühmte und wichtige Denkmal für die alte Geschichte und Zeitrechnung nun auch in einer wohlfeilern Handausgabe erhalten; denn das Griechische ist selbst aus dem kostbaren Werke: *Marmora Oxoniensia*, abgedruckt (nur die Genauigkeit des Correctors vermisset man), und die lateinische Uebersetzung unten beygedruckt; Hierauf eine

eine deutsche Uebersetzung mit beygefügtten Erläuterungen von Hrn. Dr. Wagner, der überhaupt durch diese Arbeit eine sehr empfehlende Probe seiner gelehrten Kenntnisse und Einsichten der gelehrten Welt vorgelegt hat. So fremd auch oft die Sachen sind, so sahen wir doch selten den Sinn verfehlt: es müßte denn 47. Epoche seyn, wo doch die Lesart selbst Mühe macht; Warum Ep. 51. "nach Hellas?" und nicht, nach Griechenland? von Sicilien aus. Ep. 53. "das Feuer den Aetna umströmet" ist zu rothlich; und 65. Ep. "Cyrus zu seinem Bruder hinaufzog?" *avēßq.* Warum Ep. 56. die Syracuser? Ep. 76. sind nicht Phocæer, sondern Phocenser. Im Jahr 1788. kam ein sonderbares Werk heraus: The Parian Chronicle (f. G. N. 1789. S. 2 f.), dessen ungenannter Verfasser (es ist *Dr. Parr*, von welchem die Tracts by Warburton and a Warburtonian, und vorhin die Vorreden zu dem neu aufgegebenen Bellendenus sich herschreiben) seinen Scharfsinn angewendet hat, entweder die Gelehrten zum Besten zu haben, oder seinen Wig zu zeigen (denn ernstlich konnte er es wohl nicht meynen), indem er darguthun sucht, dieser Parische Marmor sey eine Betrügerey. Er thut dies mit einem Aufwand von gelehrter Compilation, die zur Sache nichts be trägt, setzt den eigentlichen Streitpunct nirgends fest, und nimmt zehnmal größere Unwahrscheinlichkeiten an, als alle diejenigen sind, die er bey dem Marmor, wenn es alt seyn soll, aufzufinden glaubt. Eine Uebersetzung war nicht anzurathen; aber das hat man dem Hrn. W. zu verdanken: er hat das Wesentliche aus dieser Schrift, insonderheit die Gründe, welche den Marmor verdächtig machen sollen, kurz, deutsch, nach ihrer Stärke und Schwäche, vorgelegt.

Joseph A.
berlede;
Thom. d.
Mantley
Mantley
Mantley
p....

legt, und seine eigne Beurtheilung dieser Gründe beygefügt. Mit Vergnügen bemerken wir in diesen seine kritische Einsicht und richtiges Urtheil. Auch des Hrn. Hewlet Vindication of the Authenticity of P. C. hat er verglichen und zur Ergänzung seiner Arbeit Einiges daraus beygebracht. Eigen ist dem Hrn. W., so viel wir wissen, die Bemerkung, daß Archilochus von Paros in einer Lücke in der 33. oder 34. Epoche hat erwähnt seyn können, welche eben jene Zeiten trifft, in denen Archilochus lebte. Auch wird gut gezeigt, wie wenig zu erwarten stand, daß von den Schriftstellern der folgenden Zeiten das Chronicon gebraucht und angeführt werden sollte. Die Schrift verdient, in den Händen aller Gelehrten zu seyn, welche alte Litteratur schätzen; denn die Chronik selbst ist voll Merkwürdigkeiten, die wenig bekannt sind.

Halle.

Das Mägdechen von Andros, ein Lustspiel des Terenz; welches metrisch verdeutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benj. Friedr. Schmieder, Rector des lutherischen Stadt-Gymnasiums zu Halle. Bey Hensel 1790. gr. Octav 158 Seiten. Hr. S. gedenkt den ganzen Terenz so bearbeitet zu liefern, wenn anders der Herr Verleger Aufmunterung genug findet, das Werk (den Druck) zu vollenden. Das Feine des Dialogs im Terenz einzusehen, will allerdings mehr sagen, als ihn wörtlich verstehen. Hr. S. macht sich dies zu einem besondern Geschäft, und mit Glück, bestimmt darnach Lesart, Interpunction, Aussprache, so daß ein auf diese Weise behandelter Terenz, wo dem jungen Leser alles so anschaulich gemacht

gemacht wird, als sah er die Vorstellung vor sich auf dem Theater, und höre die Auteurs sprechen, jeden mit dem rechten Accent und Ton, seinen guten Nutzen haben müßte. Statt den Terenz selbst mit dergleichen Anmerkungen zu begleiten, welche nicht alle Schullehrer zu machen im Stande seyn können, wählt Hr. S. eine deutsche Uebersetzung mit Anmerkungen, wobey er das Neujpiel der Dacierschen Uebersetzung vor sich hat, die immer ein gut Hülfsmittel war, den Dialog gut zu fassen. Aber er zieht eine metrische Uebersetzung der Prose vor; und zwar eine in fünffüßigen Jamben. Hier zweifeln wir, daß die Metriker, so gut sonst Hr. S. übersetzt, mit ihm zufrieden seyn werden; diese Jamben haben den freien Gang nicht, den der Dialog, zumal des Lustspiels, erfordert. Eher paßt er in ein Trauerspiel. Wird nicht jeder glauben, folgende Verse seyen aus einem Trauerspiel: Ach! ich Unglücksfeliger! Mein Herz, durch Furcht, durch Hoffnung bis hieher Verheilet, starrt, verzagten Kummers Raub. Da Hoffnung ganz verschwindet! Die Anmerkungen sind hinter jede Scene gesetzt; man wird sie lieber unter dem Text oder hinter dem Stücke in einer ununterbrochenen Folge wünschen; doch gleichviel; sie machen manchen feinen Ausdruck des Terenz bemerklich; zeigen den Gang, das Feine und Schwache im Dialog an. Nur darüber scheint Hr. S. nicht immer mit sich einig zu seyn, für welche Classe Leser oder Lehrlinæ eigentlich seine Arbeit bestimmt seyn soll. Der Dilettante wird mehrere Anmerkungen überschlagen, insonderheit alle über die Ausdrücke des Textes selbst. Und was soll ihn vollends eine Note, wie 39) von inuentus mit dem

dem Einfall des Salmasius? oder wem soll sie überhaupt wichtig seyn? Mit 40) "Es mag ein schönes Bild seyn, aliquid monstri alunt," wird weder er, noch der Latinitist zufrieden seyn; Und die moralischen Erläuterungen dürften selten vermist werden, wenn sie weggelassen würden. Der größere und bessere Theil der Anmerkungen würde, denkt uns, bey einem Abdruck des Originals besser angebracht seyn, als bey einer Uebersetzung.

Leipzig.

A. W. Schlegel

Gedichte von August Friedrich Ernst Langbein. In der Dykischen Buchhandlung. 1788. 346 Seiten.

Der beträchtlichste Theil in dieser Sammlung großentheils schon bekannter und mit Beyfall aufgenommenener Gedichte enthält, laut der Ueberschrift, Balladen und Romanezen. Ohne Hrn. Langbeins Talent für die erzählende Poesie im mindesten herabsetzen zu wollen, kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daß ihm der größte Theil dieser Erzählungen eigentlich nicht unter die benannten Gattungen zu gehören scheine. Wäre die Theorie der Romanze schon hinlänglich gegründet, so würde es leichter seyn, zu zeigen, warum ihnen jener Name streitig gemacht werden kann. Doch darüber ist man wohl einverstanden, daß die Romanze eine epische Erzählung im Volkstone seyn soll. Es ließe sich noch hinzusetzen, von nationalem Inhalte, wenn eine solche Bestimmung ohne genaue Erörterung vor Mißverstände sicher wäre. Hrn. Langbeins Erzählungen sind zwar äußerlich durch das Aeußere, das Seitenmaß nemlich, weniger aber durch den Gang und die innere Beschaffenheit der Darstellung, welches doch das Hauptverdienst ist.

Noch weit mehr fehlt ihnen der populäre Ton. So schwer es indessen seyn mag, die Laune des selbst, und die rasche dramatische Manier der Erzählung wirklichen Volksliedern abzulauschen, so hat doch Hr. F. durch einzelne Stellen in diesen Stücken, z. B. in der Elise, S. 28, gezeigt, daß er sich beides recht gut hätte eigen machen können, wenn er sein Studium dorthin gelenkt hätte. In mehreren Stücken ist auch der Stoff zu dieser Art von Behandlung sehr geschikt, z. B. in Eginhard und Emma, in Woldemar und Margarethe, im Vatermörder. Das letztere scheint aus einer Volkslage genommen zu seyn, und es möchte sich schwerlich eine Dichtung erfinden lassen, die den Abscheu gegen das unnatürlichste aller Verbrechen tiefer einprägen könnte. Schubart hat denselben Gegenstand behandelt, vielleicht mit etwas mehr Kraft, wofür aber Hr. F. durch einen mehr gereinigten Geschmack und Schonung bey Dingen, die der Einbildungskraft des Lesers nicht zu nahe gerückt werden dürfen, reichlich entschädigt. Der Stoff mancher andern Stücke ist nicht so gewählt, daß er die dichterische Behandlung hätte unterstützen können. Wenigstens erfordert es großen Aufwand der Originalität, eine Wademeccungsgeschichte über den Kreis des Alltäglichen zu erheben; und doch ist dies Hr. F. mit einigen in hohem Grade gelungen. Aber sollte bey Geschichten vorerzählter Intriguen, wie die Wiege und die Spannsferre sind, das freye jambische Solbenmaach, dessen sich Wieland und Andre bedient haben, der scherzenden Laune nicht weit freyeres Spiel lassen, als das lyrische, vom Verf. gewählte? Lyrische Gedichte und Launen, Fabeln, Erzählungen und Sinngedichte füllen die andre Hälfte

Hälfte des Bandes aus. Unter allen diesen Classen finden sich schätzbare Stücke. Man findet fast überall richtige und fließende Versification; jedoch weniger in den anapaestischen Sylbenmaßen, wo man sich zuweilen mühsam durch einen Vers hindurcharbeiten muß. Der scherzhafte Ton scheint der eigenthümlichere des Dichters zu seyn. Er besitz auch die muntere Leichtigkeit, durch die der Witz erst gefällig wird, und die das comische Salz in manchen Fällen selbst ersetzen kann.

Haderwick.

Remmering

Steph. Joh. van Geuns. Groninganus, Disp. philosophica de Corporum habitudine animae huiusque virium indice ac moderatrice. 1789. 40 Seiten in Quart. Wir können diese gut geschriebene Abhandlung des wackern Hrn. Verf., der auch unser gelehrter Mitbürger war, nicht ohne Empfehlung übergehen. Die Vernunft zeichnet zwar den Menschen aus, allein doch in verschiedenen Graden, so wie sich ihm auch in Ansehung der Seelenkräfte einige Thiere mehr oder weniger nähern. Gedächtniß und Einbildungskraft ließe sich den Thieren nicht abspredien. Auch sähe man Ueberlegung bey Thieren, z. B. bey dem Wasserbau der Viber, und bey dem Gartenbestehen der Affen. Die verschiedenen Anlagen der Menschen ließen sich wohl am bequemsten von einer angebohrnen Verschiedenheit der Gehirne herleiten, da man sogar diese Gemüthsverschiedenheiten erblich fände, z. B. die gens Claudia: ein Mägdechen, das als Menschenfresserin starb, ohngeachtet sie ihren Vater, einen Menschenfresser, schon im ersten Lebensjahre verlor; Nahrungsmittel haben auch einen großen

sen Einfluß, so auch das Clima und das Alter. Das Gehirn habe vielleicht in den besten Jahren die schicklichste Consistenz zum Gedächtniß und zur Einbildungskraft; Beurtheilungskraft hingegen fordere eine gewisse Solidität der Hirnsstamina, deswegen sey diese erst im männlichen Alter am stärksten. Mit dem hohen Alter nehmen aber mit dem Körper auch die Seelenkräfte ab. Groß ist der Einfluß des Temperaments auf die Seele, ferner der Beschaffenheit der Sinnorgane, der Krankheiten; einige Krankheiten scheinen der Entwicklung des Geistes beschädlisch zu seyn, z. B. die Scropheln und englische Krankheit und dergleichen. Im zweyten Abschnitte betrachtet der Hr. Verfasser die Fähigkeiten der Thiere. Auch hier erläutert er durch Beispiele, daß Fähigkeiten erblich sind, oder vom Clima und den Nahrungsmitteln abhängen, oder durch Krankheiten geübt werden, oder nach dem Alter sich unterscheiden. Je mehr sich die Thiere dem Menschen in der Form nähern, desto vollkommener sind ihre Fähigkeiten. Sehr schön handelt Hr. van Geuns von den Verdiensten des thierischen und menschlichen Gehirns. Endlich unterrichtet er noch die Frage, in wie fern sich die Seelen der Thiere von der menschlichen unterscheiden.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 24 Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1790.

Paris.

Recueil de lettres originales de l'Empereur Joseph II. au Général d'Alton, Commandant les Troupes aux Pays-bas, depuis Decembre 1787 jusqu' en Novembre 1789. 72 S. Octav.

Die Richtigkeit dieser acht und vierzig Briefe kann man schon der innern Kennzeichen wegen nicht bezweifeln, wenn auch kein beglaubigendes Vidimus des Greffier, kein Zeugniß der Collationirung mit dem Original dabei wäre, und so wenig sie frenlich in Ansehung des ganzen Hergangs der Belgischen Händel aufklären, so sicher klären sie die Parteyen auf, denen sie Licht geben. Man sieht wohl, daß dem General von Alton seine Apologie sehr schwer geworden seyn muß, wenn es je wahr ist, daß er noch vor seinem Tode eine Apologie seines Verfahrens geschrieben habe.

H. P. Müller.

Offenbar wars ein Fehler seiner Wahrnehmung, wie wenigstens aus diesen Briefen erhellt, daß er nie mehr Feuer argwohnte, als gerade in lichter heller Flamme hervorstrahlte. Offenbar auch ein noch größerer Fehler seines Betragens, daß er sich mit Trautmannsdorf gar nicht zusammen versetzen wollte, und selbst gegen alle Bitten des Kaisers, wenigstens doch mündlich und nicht schriftlich mit Trautmannsdorf zu tractiren, weil sich durch das mündliche Tractiren so vieles schnell ausgleichen lasse, immer noch Vorstellungen machte. Auch in den neuen Projecten, die er dem Monarchen übersandte, herrschte eine Unüberlegung, die ihn, wenn sie selbst bey Hauptideen so groß war, noch weit mehr im einzelnen Kleinen fehlen gemacht haben muß. So schrieb ihm der Monarch in einem Schreiben Wien den 7. Nov. 1789. *Renvoyez, mon Général, tous ces projets et toutes ces idées, qui ne sont pas machés, et que je veux prendre seulement comme l'effrit de votre zèle echaulé. Mais ce, dont je dois bien plus sérieusement vous interdire toute démarche ou réponse quelconque, c'est les deux projets aussi infaisibles que nuisibles, si on pouvoit nous soupçonner de la moindre connivence. Savoir l'un des Patriotes Hollandois, qui voudroient attaquer les forteresses de la Flandre Hollandoise, et l'autre le projet de Lettre anonyme de Paris, de François qui voudroient se former en corps dans notre pays contre les Ordonnances du Roi et des Etats-généraux, d'accord entre eux pour entretenir les troubles en France. Vous devez sentir vous-même, en réfléchissant un moment, combien peu cela nous conviendrait, et quel mal en devroit nécessairement resulter. Renvoyez donc bien vertement*
tous

tous ces faiseurs de projets ou intrigans, qui osent vous faire des propositions aussi absurdes que dangereuses.

Eben so unbegreiflich ist es wohl, daß Alton dem Kaiser raten konnte, die Bürger zu bewaffnen. Joseph II. antwortete (Wien 23. Oct. 1789.) Je regarde toujours comme une operation dangereuse celle d'armer les Bourgeois tant qu'il y a du Militaire repandu dans les provinces etc. Und schon den 5. October schrieb er: D'armer sous quelconque raison des Bourgeois, même ceux, qui paroitraient les plus affidés, je ne pourrois jamais l'approuver, et je ne le regarderois, que comme une chose très-hazardée pour le moment. Man sieht aus dem ganzen Zusammenhange, daß Alton auf seinem Vorschlag bestand und denselben wiederholt haben muß. Wie sinnlos muß der Mann gewesen seyn! Frankreichs Beyspiel hatte er vor Augen; der Eindruck vom Holländischen Beyspiel war noch ganz neu; und doch den Vorschlag! Konnte er sich, wenn er noch so sanguinisch hoffte, nur mit einiger Wahrscheinlichkeit versprechen, daß es einen großen Unterschied im letzten Effect machen werde, wenn hier dem ohnedieß schon allgemein mißvergnügten Volk der Landesherren die Waffen selbst gebe, oder wenn sie in jenen Ländern die Oppositionspartie dem Volk gegeben habe.

Aber die Französische Revolution findet sich hier und da in den Briefen des Kaisers eine interessante Stelle. In einem Schreiben, Layenburg 29. Jul. 1789., sagt der Kaiser: Er habe zwar dem vorigen, erst vor drei Tagen abgegangenem, Schreiben nichts beizufügen, allein weil doch gerade jetzt ohnedieß ein Courier abgehe, und wegen der eben so unbegreiflichen, als ungläublichen

Begebenheiten, die sich in Frankreich zugetragen, müßte er ihm doch noch einmal die unaußsägliche Aufmerksamkeit empfehlen, die er aber gar nicht merken lassen sollte. Il faut même, sagt er hinzu, dans ce moment-ci, tâcher de ménager la troupe, autant qu'il se peut, et vu la grande cherté, et sous ce seul prétexte je vous autoriserois même d'ajouter, tant qu'elle durera, le Kreutzer à la paye depuis le sergent jusqu' au soldat, qui fait le Krieges Beytrag, ou si vous le préféreriez, je vous autoriserois à faire donner également par raison de cherté, parce qu'ils auroient eu quelques fatigues de plus, une remuneration soit dans une Doppel-Loehnung ou ce que ce soit. Peut-être que cela vaudroit même mieux que le Kriegesbeytrag, puisque celui-ci seroit plus difficile de le faire cesser, et que l'autre ils peuvent esperer, qu'elle vienne plus souvent. Der Kaiser hatte den 26. Jul. während daß er gerade einen Brief an Alton schrieb, die ersten Nachrichten bekommen von den nouvelles de France aussi etonnantes qu' inconcevables, von seinem Gesandten am Französischen Hofe selbst aber hatte er damals noch keine Briefe. Er giebt auch dem General gleich damals mehrere Regeln, wie er sich betragen solle, und gleich dieser Brief schließt sich: j'ai accordé au militaire par la voie du departement, des avantages relativement à l'excmion des impôts sur la biere et le riz. Den 28. Sept. 1789. schrieb Joseph: "la lettre d'Esterhazy et ce qu'il a dit de bouche au Capitaine Cazans de Murray (Esterhazy hatte also wohl selbst dem Briefe durch einen Courier nicht getraut) ne promet rien de bon encore à la France. Mais je crois, comme il est du parti, qui a succombé, il voit un

un peu noir. Man erinnere sich, wie richtig also Esterházy schon in den letzten Tagen des Septembers Seenen des Octobers, wie die in der Nacht vom 5. auf den 6. Oct. vorhergesehen haben mag.

Die und da kommen wohl auch in den Briefen des Monarchen Herzenserleichterungen vor, über welche die Niederländer recht ausführlich zu commentiren jetzt gar nicht vergessen. **Laxenburg den 7. Jun. 1789.** Vous apprendrez par le Ministre, qu' il s'agit une bonne fois de faire finir de bonne ou de mauvaise grace les affaires litigieuses aux Pays-bas. Ennuyé de leur durée et voyant, que le mal ne fait qu' augmenter en différant d'avantage. j'ai résolu, de couper court aux difficultés. Si les choses vont, sans qu' on soit obligé, d'employer la force, tant mieux. Si non, il faut l'employer à propos, mais avec fermeté et énergie, et ne pas balancer, ne pas douter; et ne rien commencer, qu' on ne l'acheve, et que tout ne soit soumis. *Le plus on moins de sang, que peut coûter une pareille operation, ne doit point être mis en ligne de compte, quand il s'agit de tout sauver, et de finir une bonne fois ces éternelles insolences.* **Wien den 2. Nov. 1789.** Je suppose, que vous aurez fait citer au son du tambour le Colonel *Van der Meer/sch.* Comme probablement il ne comparoitra pas, vous le ferez pendre en effigie, en attendant qu' on ait le plaisir de l'exécuter en personne. Doch unter allen Herzenserleichterungen dieser Art ist uns die im Schreiben des Grafen Cobenzel an Trautmannsdorf, **Wien den 28. Nov. 1789.** am meisten aufgefallen: Après cela, vous devez vous accommoder aux circonstances, céder de bon gré là, ou toute résistance seroit

seroit vain ou infructueuse, n'exposer ni vous-même ni d'autres, sans nécessité absolue, à des accidens facheux, et ne vous occuper essentiellement, que du soin d'apaiser les esprits, en prêtant à tout ce, qui peut arrêter l'effervescence, quelques absurdes que puissent être les idées des gens, dont l'imagination échauffée et la raison obscurcie paroient produire quelque accident desastreux, puisqu' aussi bien tout ce qu' on fait par contrainte irresistible, ne peut préjudicier aux droits de personne.

Mit dieser Anzeige verbinden wir hier sogleich die einer andern gleich merkwürdigen Sammlung, die

Bill.

Ohne Anzeige des Druckorts

unter folgendem Titel erschienen ist: Recueil de lettres originales de la Princesse Marie-Christine, Soeur de l'Empereur, ci-devant Gouvernante des Pays-bas et du Prince de Saxe-Teschen son époux, au Comte de Trautmannsdorf. 32 Seiten Octav. Auch hier läßt der ben gedruckte Weglaubungschein des Brüsselschen Greffier an der Authentie kaum zweifeln. Die meisten dieser Briefe sind oft mehr Billets, als Briefe; selbst das Datum fehlt sehr vielen, wie bey eiffertig geschriebenen Billets gewöhnlich ist. Die Gefälligkeit der ehemaligen Generalgouvernantin gegen den Grafen von Trautmannsdorf, wie sie hier in jedem kleinen Zuge erscheint, ist unalaublich groß. So schreibt sie S. 22 in einem Billet an den Grafen: Peut-être verrons nous encore quelque chose de vous, Mr. le Comte, ou envoyez-nous Mr. Crumpipen, pour nous entendre sur ce que demain ou devra parler et témoigner, toute la journée etant vouée au public, et chaque parole,

parole, geste et mine épluché. Adieu. Auf eben derselben Seite sieht man, daß sie ihre Briefe, die sie selbst an ihren Bruder, den Kaiser, nach Wien schrieb, vorher an Trautmansdorffschickte, priant, que si vous y trouvez quelque chose à ajouter ou à omcttre, vous me le disiez naturellement. Von Wien aus schrieb sie den 8. September 1787. Quant à notre retour, je le desire ardemment pour me retrouver au milieu de ma maison et domestiques en repos. puisque la vie, que nous menons, privés de tout, exilés de notre maison, ne peut que miner nos fantés.

Frankfurt am Mayn.

Kästner.

Weitere Ausführung der kurzen Anleitung, die Peripherie des Eürfels geometrisch zu rectificiren, u. s. w. Bey Eichenberg 1789. 40 Quart. nebst einer Kupfertafel. Von der Anleitung ist Gel. Anz. 1788. 1406. S. geredet worden. Hier wird noch durch Parabel, Ellipse, Hyperbel und Radlinie, immer für Durchmesser und-Umfang die Verhältniß 12740:40000 = 637:2000 herausgebracht. (Sie ist in Decimalbrüchen = 1:3,1397174; Wenn man das letzte Glied mit 180 dividirt, kömmt für den Halbmesser = 1; ein Grad = 0,01744287; Nun ist aus dem großen Canon in Plisici Thesauro der Sinus von 30 Minuten = 0,00872653498 und noch was drüber; Also die Sehne eines Grades = 0,01745307099 und noch was drüber; festlich größer, als der Grad, den des Grn. Wert. Verhältniß angiebt. Selbst ist sin 1° = 0,01745424 und etwas drüber. Wie er nun durch so vielerley Wege immer auf diese Verhältniß gekommen ist, mit dergleichen Untersuchungen verberbt man die Zeit nicht, wenn man sieht, daß diese Verhältniß auf solche Unge-

Ungereimtheiten führt, wie *Sohne* und *Sinus* größer, als ihr *Bogen*. Es ist schade, daß der Hr. Verf. die Kenntnisse, die er besitzt, nicht besser geprüft und angewandt hat. In einem gelehrten *Intelligenzblatte* hat er sich geäußert, daß *Mathematiker* über seinen vorigen *Aufsatz* ihre *Meinungen* und *Zweifel* eröffnen hätten. In der *Geometrie* giebt es weder *Meinungen*, noch *Zweifel*, sondern *Überzeugung*, daß *Wahr* wahr, und *Falsch* falsch ist. Die *Mathematiker* haben über den *Hrn. Verf.* nicht *Meinungen* und *Zweifel* geäußert, sondern ihn *verurtheilt*.

Gmelin.

Leipzigi.

Remarques sur une dissertation de M. *Montet* sur les montagnes et les terrains à mines en général insérée dans le journal de physique sous l'année 1786. Octav. 1789. S. 77. Eine sehr scharfe, und größtentheils sehr richtige, *Beurtheilung* einer *Schrift*, die *Hr. M.* als *Antwort* auf eine von der *churfürstl. Akademie* zu *Mannheim* aufgebene *Preisfrage* eingeschickt, und diese zwar ihrer *Aufmerksamkeit* gewürdigt, aber nach einem hier *abgedruckten Briefe* ihres *Secretärs*, nicht *gekrönt*, sondern vielmehr viele *Einzwendungen* dagegen gemacht hat, die *Hr. M.*, wiewohl sehr unvollkommen, beantwortet; der *Verf.* folgt ihm also *Schritt für Schritt*, und zeigt ihm die *Unordnung* und *Unbestimmtheit* seines *Vortrags*, die *unrichtigen Begriffe*, die er mit vielen *Ausdrücken* der *deutschen Sprache* verknüpft, die *unrichtigen Behauptungen*, die er aufstellt, selbst *geographische Fehler*, daß er z. B. *Moresfeld* nach *Zweybrücken* versetzt, da es doch zu *Churpfalz* gehört.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 17. April 1790.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Heyne.*
 Fragmente über Friedrich den Großen, zur
 Geschichte seines Lebens, seiner Regierung und
 seines Charakters. Von dem Ritter von Simmers-
 mann, Königlichem Leibarzt und Hofrath in Han-
 nover — Erster Band 324 S. Zweyter Band
 314 S. Dritter Band 372 S. 1790. in Klein,
 und auch, sehr ansehnlich, in groß Octav gedruckt.
 Man darf dieses Werk nicht als eine bloße Um-
 arbeitung und Zusammenschmelzung der Schriften
 Ueber Friedrich den Großen, 1788. und der
 Vertheidigung Friedrichs gegen den Grafen von
 Mirabeau ansehen; sondern als ein ganz neues,
 durch Mannigfaltigkeit und Wahrheit neuer wich-
 tiger Bemerkungen über das Ganze der Geschichte
 Friedrichs höchst interessantes, Werk. Das jene
 beydin

beyden erstbemerkten Schriften nöthigen Orts eingeschmolzen wurden, machte der Plan des Ganzen nothwendig. Es ist in eine fortlaufende Zahl von zwey und dreyßig Kapitel vertheilt, von denen ein Theil durch die Zeitfolge, andre durch die Verwandtschaft des Inhalts verbunden sind, andre einzelne abgeforderte Hauptstücke in sich fassen. Da seit jenen beyden Schriften so vieles über Friedrich erschienen ist, was des Hrn. Ritters Nachrichten bestätiget oder bestreitet, und dahin und wieder seine Äußerungen und Urtheile, selbst seine Gesinnungen, hart angegriffen worden sind, so sieht man, daß der Hr. Verfasser die Angriffe erwidert, und bey der Wahl der Waffen sich nach denjenigen Waffen richtet, die man gegen ihn gebraucht hat. Das Werk läßt sich daher aus mehrern Gesichtspuncten betrachten, und hat, seinem Inhalte nach, mehrere Seiten, in so fern es aus mitgetheilten Nachrichten, aus fremden oder eignen Urtheilen des Hrn. Ritters, und aus Controversen mit andern Gelehrten und Schriftstellern besteht. Wir nehmen auf diesen letzten Theil des Inhalts keine Rücksicht, weil wir ihn als keinen Haupttheil des übrigen Ganzen ansehen; die Nachrichten und neuen Aufschlüsse, welche sich über Friedrichs Leben, Handlungen und Charakter hier finden, haben ohnedem unsere ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen.

Diese Nachrichten haben, wie selbst im Eingange des Werks angeführt wird, ganz andre Quellen und ganz andre Sicherheit, als die gemeinen Anekdoten; sie sind aus Friedrichs ungedruckten Briefen, aus sehr vielen handschriftlichen Nachrichten vornehmer Personen, die bey ihm und mit ihm lebten, aus mündlichem Unterrichte großer Theilhaber an seinen Geschäften, und

und aus Antworten auf unzählige Fragen, die der Hr. Ritter einem seiner vieljährigen Staatsminister und Gesellschafter schriftlich machte, und worauf er ein ganzes Jahr hindurch jede Woche schriftliche Antwort erhielt, genommen." Unägliche Mühe muß der Hr. Verf. auf Ausforschung, Sammlung, Sondernng und Verichtigung seiner Nachrichten verwendet haben; wenn sie, eben sowohl, als die daraus gezogenen Urtheile, andern widersprechen, so haben sie ihre Gewährleistung in der Würde und der Glaubwürdigkeit der Männer, von denen sie der Hr. Ritter erhielt. Verjährte diese Nachrichten, zumal die sonderbarsten, haben eine Art von Evidenz durch die Verbindung mit andern und durch die Aufschlüsse, die nun auf einmal hervorpringen.

Mit dergleichen Nachrichten ist der erste Band am reichlichsten angefüllt; darunter sind die vorzüglichsten, die Aufschlüsse über Friedrichs, als Kronprinzen, versuchte Flucht; durch Intriquen des Wienerischen Hofes verleitet, gedachte er nach Wien zu gehen, katholisch zu werden und die Erzherzogin Maria Theresia zu heirathen; Welche erstaunende Veränderung im politischen System müßte erfolgt seyn, wenn die Sache gelungen wäre! und über den vorgeblischen griechischen Gesandten Friedrichs in der Liebe; einen Verdacht, den er selbst begünstigte, um "ein Unglück vor den Augen der Welt zu verbergen, das ihm sechs Monate nach seiner Vermählung begegnet war, da ihn ein chirurgisches Messer, um sein Leben zu retten, nicht entmannte, aber doch zur Zeugung unfähig machte." Es ist wahr, für beides sind den sich so viel zusammenreffende Umstände, die dadurch ihr hellstes Licht erhalten, daß man die höchste Wahrscheinlichkeit beyder Anekdoten zugeben

ben muß. Zwar in Ansehung der letztern drängen sich eine Menge Betrachtungen auf; über die Fortwirkung einer einmal aufgebrauchten Imagination, über das völlige oder nicht völlige Aufhören der sinnlichen Triebe durch die Operation, und über die Sonderbarkeit des Mittels, das Friedrich wählte, das, was er erlitten hatte, zu verbergen. Doch die natürlichste und erste Betrachtung, die sich aufdrängt, ist wohl die: eben jene unglückliche Operation hat gemacht, daß der zum großen König bestimmte Prinz nicht durch Ausschweifungen seinen Körper entnerve, welches sonst bey seinem Temperamente wahrscheinlich der Erfolg gewesen seyn würde. Das auf diese Art so gutthätige Messer dürfte man also wohl geneigt seyn, manchem Fürsten, welcher Hoffnungen von sich erwecket, anzuwünschen. Der übrigen merkwürdigen, zum Theil sehr auffallenden und unerwarteten, Anekdoten ist eine zu große Zahl, als daß sich hier alle auszeichnen ließen. Also kein Auszug! sondern nur einige Proben ausgehoben. Von Friedrich Wilhelm I. wird mehr Gutes gerühmt, als man sonst von ihm denkt. Die Stelle aus seinem Testamente S. 26 verräth eine Stärke der Seele in Selbstverläugnung, die man in einem hohen und leidenschaftlichen Charakter kaum für möglich halten sollte; gesetzt auch, daß es eine nachher erkundene Rechtfertigung dessen war, was er vorher aus bloßer Neigung gethan hatte. Ein Räthsel bleibt es, wie es kömmt, daß Friedrich selbst den von seinem Vater ererbten Schatz so gering aniebt. Sehr merkwürdig ist die Veranlassung zum Haß des Lord Bute gegen den König von Preussen, durch den Groll seines Verwandten, Frn. Makensie,
weil

weil ihm eine Zängerin, die er liebte, vorenthalten worden war; ein neues schreckendes Wesspiel, wie durch kleine Privatleidenschaften das Loos von Staaten, und hier von ganz Europa, bestimmt werden kann. Berichtigte Nachrichten vom Abbt Vassiani, und von D. Felius; die Vorleser des Königes. Daß von der Schrift: de l'Amerique et des Americains, die allgemein dem Hen. Poivre zugeschrieben wird, der König selbst Verfasser gewesen sey, was dem Rec. unerswartet, und kaum glaublich. Die Einkünfte des Bischofs von Ermeland sind nicht vermindert. Von der Gutmüthigkeit Friedrichs, an der sich freylich nicht zweifeln läßt; aber seine Launen lassen sich auch nicht läugnen, zumal gegen seine Vertrauten, als Hazot, Le Cat und andre. Wie weit eigentlich des Königs Liebe gegen Voltaire gieng, scheint, der Einsicht des Rec. nach, richtig bestimmt zu seyn. Wegen des Verbrennens des Alafia wird der König, durch einen sonst unbekanntan Umstand gerechtfertigt, und von dem Vorwurf der Nichtachtung der deutschen Litteratur wird er hinlänglich befreyet. Wie fern Friedrich an die weiße Frau, an die Weissagung aus dem Kloster Lenin, an Astrologen und Alchimisten, geglaubt hat. Wie tiefgedacht ist, was Friedrich (S. 187) gesagt hat: "Immer glaubte die Imagination der Menschen bis zur innigsten Überzeugung, was der gesunde Menschenverstand verwarf." Friedrichs politischer Charakter; nach seinen unerkennbaren Zügen. Ueberhaupt, habe sich Friedrichs großer Charakter nicht allmählig entwickelt, sondern er sey gleich bey der Thronbesteigung auf einmal hervorgesprungen; Vorbereitet war er doch durch die Schicksale und durch die Studien des Kronprinzen; und

mehr und mehr gereifet hat er auch. Der Hr. Ritter giebt auch (III. S. 209) dies selbst zu: seit dem siebenjährigen Kriege war er gedüßter, als vor demselben I. m. Überhaupt wenn wir uns Friedrich den Großen denken, so ist doch immer das Bild der spätern Jahre am lebhaftesten vor uns; die Nachrichten, die wir von ihm haben, sind auch am vollständigsten aus seinen spätern Jahren; und über diese ist Manches aus seinen frühern Jahren vergessen; so wie der Totaleindruck bey jedem großen Mann immer nur nach dem thätigsten Theil seines Lebens gefaßt wird. Eine Anekdote, wie Friedrich den Tractat zu Worms erkauft; mit einer Rechtfertigung seiner beyden Friedensschlüsse in den Schlesißen Kriegen. (Bey jener ist I. B. S. 196 ein Versehen untergelaufen, das der Hr. Ritter selbst einem hiesigen Gelehrten anzeigt hat, indem er den König Georg II. zum Schwiegervater des Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Cassel gemacht hat; da doch Wilhelm VIII. Schwiegervater der Tochter Georgs II. war. Ein andres Versehen, das er gleichfalls bemerkt hat, ist: II. B. S. 102 die jüdischen Münzlieferanten haben bey den Silberlieferungen nicht acht, sondern nur zwey im Hundert erhalten). Eine Rechtfertigung seines Betragens gegen fremde Gesandten; die allenfalls leichter ist, als in Ansehung seiner eigenen Gesandten. Die Fäuschung des Marquis de Pons und des Ministers Vergennes machen lachen; so wie die zu Wien unter Marien Theresien gebrauchten Mittel, die geheimen Absichten des Hofes zu erfahen. Wie fern sich Friedrich in seinen Oeuvres posthumes in Ansehung der Verfassung des Grafen von Seckendorf geirrt habe. Ein Paar Anekdoten von Choiseul, wie man sie von einem großen Minister nicht erwart-

ermartete. Über die Englische Allianz im siebenjährigen Kriege, die Theilung von Polen, und den deutschen Fürstenbund; denn es lassen sich von diesem allen bloß die Rubriken hieher setzen; über Friedrichs Gefinnungen gegen die Jesuiten; überall wichtige, sonst (uns wenigstens) unbekannte Nachrichten. Des Grafen von Sufa Aussage bekräftigt, was schon sonst gesagt worden, daß die Verschwörung gegen den König von Portugal ein bloßes Vorgeben des Marquis von Pombal war.

Im zweyten Bande: eine Reihe Kapitel sind auf Widerlegungen des Tadels und der Verunglimpfung, überhaupt der Erinnerungen, die man wider Friedrichs innere Einrichtungen gemacht hat, verwendet. Die Partheylichkeit und Einseitigkeit der Nachrichten und Urtheile, welche dem Grafen von Mirabeau mitgetheilt und in seiner Monarchie Prussienne ans Licht gestellt sind, war schon in des Hrn. Ritters Schrift wider Mirabeau gehandelt. Vieles war also schon in dieser Schrift gegen Mirabeau enthalten, doch fehlt es nicht an Veränderungen und Zusätzen; insonderheit, betreffend die Monopollien, aus Papieren über die Zuckerraffinerien. Über die Regie, die ostindische Compagnie und die Seehandlungsgesellschaft. Vom Geldumlauf und dem königlichen Schatz. Ein großes Wort des Königs ist, was S. 5 steht: Je dois vous dire, que je ne compte point avoir encore deux ans à vivre. Mais; sâchés, que dans la place où je suis, il faut agir comme si l'on ne mourroit jamais. Es sey falsch, daß mit Ende des siebenjährigen Krieges der Schatz des Königs ausgeleert gewesen seyn soll. Über die Ausmünzung des Geldes im siebenjährigen Kriege; woyu selbst die Oesterreichische Armee ihr Geld hergab; ein Umstand, der in der damaligen Zeit gar

gar kein Geheimniß war. Friedrichs Gesinnungen für den Adel; seine Beschüzung des Schwächern gegen den Stärkern; und hier wird die Geschichte des Müllers Arnold mit einigen wichtigen Umständen erzählt: Weder in der zweiten, noch in der dritten Instanz ward, wie man doch hätte erwarten sollen, dem Könige über die wahren Umstände Bericht erstattet; so daß der König argwohnen mußte, es stecke etwas Geheimtes hinter der Sache. Einer der Richter, der auf Verichterhaltung gedrungen hatte, blieb auch ohne Strafe. Von dem nächsten Regimentschef forderte der König Bericht, und dieser ward durch einen parthenischen Mann erstattet. Merkwürdig ward der ganze Vorgang durch die unvergeßlichen Beispiele großer Bürgertugend in der Preussischen Monarchie. Das Herz erhebt sich bey dem Vortragen der drey Kammergerichtsräthe, und bey der Antwort des Einen: "ich habe nach dem vollkommensten Recht gesprochen, und wenn es mit Ew. Majestät auch zehnmal befohlen, anders zu urtheilen, so werde ich es doch niemals thun, denn dies verbietet mir mein Eyd und mein Gewissen." Erhaben groß ist das Verhalten der Criminalrichter und des Regenten von Zedlig bey Abfassung der Sentenz. Allem dem, was wider die verderbten Sitten Berlins und von unterdrückter Freyheit gesagt wird, lassen sich die Visitenproceffionen bey dem seiner Stelle entsetzten Großkanzler entgegensetzen III. B. S. 200). Aus diesem Gesichtspuncte deutet uns der Arnoldsche Proceß einer der wichtigsten Vorfälle des Zeitalters zu seyn. Dem Könige war zwar dies ein trefflicher Zua, daß er sich im größten Eilum zu fassen eilte (S. 132). Ob er aber im strengen Verstande gerecht war, da er die Rätthe ins Stadtsgefäng-

gefängniß bringen ließ? und, da er sich fragen konnte: "aber sollte ich wohl unrecht gehandelt haben!" und die Sache doch nicht neu untersuchen ließ! auch nicht bey seiner Lebenszeit die unschuldig verurtheilten Männer wieder befreiet und entschädiget hat! Alles dieses fällt dem Leser wieder bey III. B. S. 322, 323 ein. Indessen zur Entschuldigung (freulich nicht zur Rechtfertigung) des Königs läßt sich Manches sagen. Auch bringt der Hr. Ritter eine Anekdote bey, daß eine geheime Ursache zum Mißvergnügen gegen den Hrn. Großkanzler lange vorausgegangen war; und weiterhin wird durch andre Beispiele gezeigt, daß es Friedrichs Gewohnheit war, seine Unzufriedenheit und Mißvergnügen über wirkliche Vergehren lange zu verbergen, und alsdann bey einer geringen Veranlassung loszubrechen und zu ahnden. Charakteristisch ist an Friedrich der Zug; aber unter die großen und guten Züge läßt er sich nicht rechnen; so wenig, als bey andre, daß er bald mit Gnaden überhäufte, bald neckte. Interessant ist im 21. Kap. die Jahresrechnung, welche der König nicht nur seinen Ministern abnahm, sondern auch von sich selbst ablegte, und ein Auszug aus einem Schreiben des Hrn. Grafen von Herzberg, woraus erhellt, daß der König für sich selbst jährlich nicht mehr, als 220,000 Rthlr. verwendete. Seine Sorge für den Geldumlauf. Wie weit die Cabinetsräthe, ihre Gemahlinnen und Maitressen, unter Friedrich einen Einfluß in die Geschäfte haben konnten. Anekdoten von der Frau von Trouffel. Ein Grundsatz des Königs, daß kein Mensch gesehen seyn will, wie er ist, und daß jeder Mensch betrügen will: ein Satz, der viele Bestimmung und billige Anwendung erfordert, wenn er nicht unbillig und schädlich werden soll;

fol; Wer gegen Mächtigere seine wahren Gesinnungen, mit denen er mißfallen und doch nichts ändern würde, verbirgt, betrügt nicht. Ein andrer Grundsatz, mehr eine Klugheitsregel, war: daß ein jeder geneigt ist, bey der Gunst der Mächtigen leicht sich und seine Pflichten zu vergessen, und daher stets in Aufmerksamkeit erhalten werden muß. Ob sich nicht des Königs Summeur, bey seiner sonderbaren Abwechselung des Betragens gegen Minister, Generale und Günstlinge, zuweilen hinter diese Regel versteckt haben mag, wer kann das sagen! Menschen in einer beständigen Aufmerksamkeit auf ihre Pflicht, und Menschen in einem beständigen Wechsel von Empfindungen (L. S. 192) zu erhalten, sind zwey verschiedene Dinge. Doch der Hr. Ritter ist in diesem und allem Ähnlichen nicht Vanegrist, sondern Geschichtszähler. Vollkommen gerecht belohnen kann nur die Gottheit; und doch wird es auch an ihr nicht erkannt. Kein Wunder, wenn auch hier Friedrich nicht tadeltey ist. Wie sein Friedrich zu loben und Lob anzunehmen wußte, sind die beyden Briefe von und an den Hrn. Minister von der Horst schöne Beweise. Auf welche Art sich der König widersprechen ließ. Etwas Sanftes und Mildes lag unstreitig in seiner Organisation, und eine gewisse Herzengüte, wie sie sich nicht leicht von einem zum Thron gehöhrnen Prinzen erwarten läßt, wenn er nicht, wie Heinrich der Vierte, in der Schule der Bivervortigkeit erzogen wird, läßt sich ihm nicht absprechen, zumel in seinen letzten Jahren. Aber eben hier ist auch der mächtige Einfluß des Umgangs mit den Mäusen sichtbar; dieser hielt seine Seele mitten unter allem, was abhärten und abstumpfen, säuren und verbittern konnte, weich und

und fühlbar; Unmöglich wäre es sonst gewesen, daß er aus dem siebenjährigen Kriege ohne den bittersten Menschenhaß und die Härte eines Despoten gekommen wäre. Verschiedene anmuthige Züge von seinem sanften Wesen. Der bey der Tafel eingeschlafene General ist eine herrliche Anekdote. Seine Sarcasmen und die Geschichte des merkwürdigen Briefes an den König von Sardinen, mit den Folgen, welche dieser Brief für die Aufnahme von Spanien gehabt hat. Gleichgültigkeit des Königs gegen Schmähungen. Die Oppositionspartey, die sich während des siebenjährigen Krieges, wie damals ganz bekannt war, in seiner Armee fand. Widerlegung der grausamen Behandlung der Kranken im Lazareth (vergl. III. S. 139).

Dritter Band: Bey diesem letzten Bande können und müssen wir kürzer seyn. Die erste Hälfte betrifft die Gesundheitsumstände des Königs, seine Krankheit und des Hrn. Ritters Besuch, meist wie in der Schrift: Ueber Friedrich; Aber doch mit verschiednen neuen Anekdoten. Die ganze Unterredung des Königs mit dem Hrn. Ritter hat auch eine andre Gestalt erhalten; sie ist von der Form eines Tagebuchs und eines Dialogs mehr entfernt, und kann also weniger Anstoß machen. Das Vorzügliche aber von dieser ganzen medicinischen Erzählung ist geblieben, daß man den Monarchen und den großen Mann auch als Menschen darge stellt sieht, mit den Schwächen, die der Menschheit Erbtheil sind, und neben welchen erst die Größe eines Charakters in die Augen fällt. Leise und gut ist S. 154 und 55 ein Umstand berührt, der auf eine für den Hrn. Ritter beleidigende Art verbreitet war. Es folgen mehrere Kapitel, die der Recensent nur mit einem Worte andeuten kann.

Ein:

Einfluß der letztern Regenten, insonderheit Friedrichs, auf die Sitten des Volks. Über die Sitten von Berlin sollte wohl das Urtheil des Hrn. Grafen von Herzberg S. 217 entscheidend seyn. Die Größe Friedrichs, als Regenten, war am glänzendsten nach dem siebenjährigen Kriege durch, und in der Kunst, einem zerrütteten Staat wieder aufzuhelfen. Mirabeau's zusammengeraffte parthenische Nachrichten. Doch hievon kein Wort; eben so wenig von der Berliner Aufklärung, über welche längst auch die Gemäßigtesten ungeduldig wurden. Im letzten Kapitel sind noch einige Hauptstücke und Punkte nachgeholt, die in den vorigen ihre Stelle nicht fanden; meist in Fragen eingekleidet, über deren Beantwortung sich zwar nicht alle Leser vereinigen werden; der Hr. Ritter beantwortet sie aber überall mit Scharfsinn und Klugheit. Verschiedene interessante Anekdoten sind auch hier eingemischt; darunter die geheime Ursache von der Kälte des Königs gegen den Feldmarschall von Schwerin. Noch ist eine merkwürdige Stelle, eine Vergleichung der großen Kaiserin Catharina mit dem großen Friedrich, und die schönen Stellen aus ihren Briefen S. 329 f.

Man sieht schon aus dieser summarischen Anzeige, wie viel Interessantes und Wichtiges die Schrift enthält. Fragmente sind es, und keine Geschichte; aber viel herrlicher Stoff zu einer Geschichte. Ein Gemälde Friedrichs hat der Hr. Ritter auch nicht machen wollen, aber er hat alle die Züge bezugbracht, die ein Bild von Friedrich darzustellen dienen können; das ganze Gemälde steht in der Seele des Lesers wie vollendet da; vielleicht sind auch, nächst den Werken Friedrichs, Fragmente dieser Art das beste Gemälde von ihm,

so wie überhaupt von Menschen solcher Größe. Dazu trägt der kräftige erzählende Stil und die ganze historische Manier des Hrn. Ritters viel bei. Kraft und Simplicität des Ausdrucks, Kürze und Klarheit der Erzählung selbst, ungesuchte und doch zweckmäßige Stellung der Begebenheiten, sind mit einander vereinigt. Je mehr sich unter uns Deutschen seit ungefähr zwanzig Jahren ein feinerer, edlerer Erzählungsston gebildet hat: desto mehr gereicht dem Hrn. Ritter die Bemerkung zum Ruhme, daß eben derselbe Schriftsteller, der schon vor zwanzig Jahren einer der ersten deutschen Schriftsteller mit diesen Vorzügen war, noch als Mann von mehr als sechzig Jahren einer der ersten deutschen Schriftsteller dieser Art geblieben ist. Wenn sich der Hr. Verf. zuweilen dem Panegyricus nähert: so bringt dies wohl der Gegenstand selbst mit sich; die Imagination entflammt sich, wo sich Bewunderung und Gefühl erheben; der Leser selbst kann nicht kalt dabey bleiben; er läßt sich ergreifen, bewegt und fortgerissen. Dies werden auch Leser nicht verkennen, welche sonst nicht Ursache haben dürften, mit allem, was gesagt ist, zufrieden zu seyn. Wir sprechen insonderheit von dem Theile, der historisch ist; denn nicht alle Gegenstände konnten gleiches Interesse haben. Dem großen Minister kann es das Publikum nicht genug verdanken, welcher einen so beträchtlichen Theil des Stoffes hergab; dieses Verdienst wird auch die Nachwelt erkennen. Eine große Erwartung ward D. I. S. 3 und anderwärts erregt, daß wir noch einmal vom Hrn. Staatsminister, Grafen von Herzberg, die zuverlässigste, vollständigste und lehrreichste Geschichte des Lebens Friedrichs zu erwarten haben. Nächst ihm wäre wohl der Hr. Marchese Lucchese diejenige, welcher die

die besten Aufsätze zu den Nachrichten und Anekdoten liefern könnte. Auch dies gehört zu den Verdiensten Friedrichs, daß sein Leben, in Vergleichung mit andern Königen, durch so viele Schriften, die so bald nach seinem Tode erfolget sind, ins Licht gestellt worden ist. Wir sind begierig zu sehen, ob dem unternehmenden Kaiser Joseph ein Gleiches bestimmt seyn wird.

Vermerrung.

Haag.

Petri Camperi Dissertatio de Fractura Patellae et Olecrani. 1789. 75 S. in Quart mit 2 Kupfern. Die letzte vollendete Arbeit dieses großen Mannes, die der Herausgeber derselben, der Liebling seiner Söhne, mit einer Vorrede begleitet hat, in welcher er mit gefühlvoller, dankbarer Seele die Liebe des sel. Verf. gegen seine Kinder schildert, und uns zugleich die Bekanntmachung der hinterlassenen wichtigen Schätze verspricht. Im Jahr 1754. gab er Hrn. Dr. Kooole eine Diss. d. Fract. Patellae zu vertheidigen, und in einem Zeitraum von fünf und dreißig Jahren habe er nur eine gebrochene Kniegelenke erhalten, und außerdem nur drey in Sammlungen gesehen; unzähligemal habe er aber diesen Bruch in Lebendigen gesehen. Zuerst liefert der Verf. eine meisterhafte Schilderung des gesunden Zustandes der Kniegelenke. Die Sehnen der Kniegelenke (des Recti der Vastorum und des Cruracis) bilden nach zerbrochener Kniegelenke die sehnige Concretion. Bey Thieren und Vögeln, die mit gebogenen Knien gehen, sind die Kniegelenke dicker und größer. Wenn ein Mensch eine Last von 1900 Pfunden hebt, so muß die Kniegelenke wenigstens mit einer Kraft von 24960 Pfunden widerstehen, folglich reiße oder breche die Kniegelenke, oder die Sehnen reißen entweder oben oder

oder unten ab, und der Mensch fällt; daher müssen dieses nothwendig Querbrüche seyn. Daß die Brechung der Kniescheibe Ursache, und nicht Wirkung, des Fallens sey, bezeugen auch Auyfch, Petit und Duverney. Die Vaiti und die Sehne des Tenforis fasciae latae blieben ganz. Bisweilen bricht die Kniescheibe durch einen Schlag; sie breche leichter bey Weibern, als bey Männern. Wenn man auf ebenem Boden fällt, so berührt nicht die Kniescheibe die Erde, sondern der Hücker des Schienbeins, folglich wenn sie in diesem Falle bricht, kann sie nicht durch ein Auffallen gebrochen seyn. Bisweilen brechen beyde Kniescheiben zugleich, auch wohl in mehrere Stücke. Seltener ist der Bruch der Länge nach, den er aber nie selbst gesehen hat. Nur allein die Kniescheibe breche unter allen Knochen quer, die übrigen mehr oder weniger schief. Die Diagnostik der gebrochenen Kniescheibe, wenn nicht schon Geschwulst entstanden ist, ist leicht, der abgerissenen Sehne aber weit schwerer. Bisweilen reißen die Sehnen allmählig. In der Prognostik sind die Aerate verschieden. Alle Genesene hinkten ungefähr ein Jahr lang. Er habe nie eine vollkommen wieder zusammenge-schmolzene Kniescheibe gesehen, sondern trotz aller Sorgfalt des Wundarztes standen die Stücke mehr oder weniger von einander. Indessen geschieht es doch, daß die Stücke zuweilen durch einen wahren Callus wieder zusammenwachsen, wie der Verf. selbst drey Fälle abbildet; aber die sehnige Ver-wachsung, als die gewöhnliche, ist völlig hinreichend; im Gehen auf gerader Erde verursacht sie kein Hinken, nur das Treppensteigen wird langsam. Die Festschmetterung der Kniescheibe ist freylich sehr gefährlich. Er habe nirgends eine gebrochene Kniescheibe mit dem Schenkelbein angeschlossen gesehen. Indessen haben wir doch diesen Fall, so wie die meisten

meisten der vorigen, in der Natur vor uns). — Die Prognose bey Zerreiſung des Ligamenti Patellae sey zweifelhaft wegen des Mangels an Beobachtungen. Die Indication sey also, die ſchnige Verwachsung zu beforagen. Bey Zerſchmetterung des Knies rath er, doch ja gleich anfangs die Amputation vorzunehmen, weil auch er drey Fälle sah, wo die Patienten bloß deswegen starben, weil sie zu spät geschah. Ist man von dem Bruch der Kniescheibe gewiß, so solle man das Knie ausstrecken, mit Wein, Essig, Salmiac oder dergleichen Aufschungen, nach Erforderniß der Umstände, bähnen, die Stücke so nahe, als es an gehen wil, an einander zu bringen suchen, bloß in der Absicht, damit die Sehnen ihre veriaer Stücke wieder erhalten, nicht jußt, daß die Stücke zusammenwachsen sollen, durch einfachen und ichklichen Verband zusammenhalten, und den Fuß höher, als den Rücken des Kranken, legen lassen, weil die Beugung des Hüftgelenks die Sehne des Rectus Cruris am meisten erschlaßt. Man habe nicht nöthig, bey jedem Verbande das Knie zu beugen, um die Ankylosis zu verhüten, die, wie oben gesagt, fast nie in diesem Fall eintritt; nur Monate lang dürfe der Fuß nicht in der Ruhe bleiben. — Zweyre Abhandl. vom Bruch des Diacranons: das Caput longum tricipitis stelle hier den Rectus cruris, die zwey andern Capita die Vastus vor. Dr. E. beiaß das Specim. n. welches Trioem abbildet (wir haben einige sehr ähnliche vor uns), doch schien ihm diese Ankylosis keine Folge vom Bruch des Diacranons. Er sah nur zweymal Brüche desselben in lebendigen, welche beyde Fälle er erzählt. Ein Patient warf die Schindeln weg, fiel zum zweytenmal darauf, und ward doch glücklich, obgleich mit einer nachbleibenden Trennung d. Stücke geheilt. Auch im andern Fall heilte es recht gut durch ſchnige Concretion, die man also auch nur zum Zweck haben sollte. Die Kupfe stellen alles deutl. u. schön dar.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1790.

London.

Spencer.
Von J. Nichols: Fragments of English and
 Irish history in the ninth and tenth Cen-
 tury in two parts translated from the Original
 Ircelandic and illustrated with some notes, by
 G. J. Thorkelin. 1788. 95 S. Quart.

Aus den vielen bis zu uns gekommenen Sa-
 gen und Isländischen Fragmenten hat der Verf.
 hier, als Mitglied der antiquarischen Gesellschaf-
 ten von London und Edinburgh, einige Isländisch
 und Englisch abdrucken lassen, welche vorzüglich
 in die Britische Geschichte einschlagen. Wir zweifeln
 aber fast, daß durch dieselben Großbritan-
 niens Geschichte des neunten und zehnten Jahr-
 hunderts viel gewinnen werde, so lange ihre
 Verfasser und ihr wahres Zeitalter noch nicht
 ausgemacht sind, und jetzt ganz für die Geschichte
 ver-

verlohrne Begebenheiten von Hättern ausgemücket und in der Manier ihres Zeitalters vorgetragen seyn können. Den Anfang macht eine Erzählung von den Thaten und dem traurigen Ende des berühmten Königs Regner Lodbrogs in England unter dem Titel: *Nordymbra*. Langesbeck hat in seiner bekannten Sammlung Dänischer Schriftsteller ein Fragment ähnlichen Inhalts abdrucken lassen. Am umständlichsten erzählt der Verf. dieses Fragments den Eindruck, den Regners Tod auf dessen Söhne machte, und die Kriege, die sie hernach mit Ella, dem Mörder ihres Vaters, führten, dessen Tod zu rächen. Die Absicht unserer Blätter erlaubt es uns nicht, eine umständliche Prüfung dieser Geschichte hier mitzutheilen. Wir bemerken daher nur, daß in dem Zeitalter, wo Regner gelebt haben soll, kein König Ella regierte, daß von den alten Englischen Chronisten kein einziger anführt, daß einer von Regners Söhnen hier auf die Art eine Stadt angelegt habe, als Dido Carthago auf der Afrikanischen Küste. Endlich ist es uns auffallend gewesen, daß von den Stropfen, die hier als Regners Todesgesang mitgetheilt werden, keine einzige in der verschiedentlich gedruckten *Lodbrogs Far Gaida* vorkommt. Der Anfang einer Strophe: ein und funfzig hochberühmte Schlachten habe ich gefochren, ist ungefähr derselbe, wie dort in der 28., aber was hierauf folgt, in beyden ganz verschieden. Hr. Thorkelin hat von diesem Aufsatz eine lateinische Uebersetzung, auch Anmerkungen und Erklärung dunkler Stellen, beygefügt, die aber, unserer Uebersetzung nach, kürzer gefaßt seyn müßten, wenn sie gleich vielen gelehrt scheinen dürften.

Der zweyte Aufsatz besteht in einer Reise, welche ein Isländer, Namens Olaf, im zehnten Jahrhundert

dert aus seinem Vaterland nach Island angekehrt haben soll. Voll Erwartung hingen wir die Durchlesung dieser Reise an, um darin nähere Aufklärung über das alte Verkehr der Isländer mit Island zu finden. Wenn wir indessen einige kleine Citirengemälde ausnehmen, daß damals schon Bauholz aus Norwegen nach Island geführt wurde, die Isländer auch das Treibholz an ihren Küsten zu gleichem Zwecke benutzten, so ist die Ausbeute für den Geschichtsforscher hier ebenfalls geringe. Sonst beweist diese Reise, wenn ihre Authenticität nur erwiesen wäre, ein früheres Verkehr der Isländer und Normannen, und daß letztere nicht Erbauer von Dublin sind, wie man gewöhnlich glaubt. Die Reise ist übrigens sehr plan und simpel geschrieben. Auch über diese Reise hat der Herausgeber Anmerkungen angehängt, aus denen wir nur eine über Scyringss heal mittheilen wollen, welche uns viel wahrscheinlicher, als alle bisherige Erklärungen über diesen in Others Reise vorkommenden Ort dünkt, die aber, wie wir bey näherer Untersuchung finden, Langebeck bereits gemacht hat. Dr. Th. glaubt nemlich, daß darunter Kongel in Bahus's Lehr verstanden werden müsse. Die beyden kurzen Nachrichten von den Entdeckungen Isländischer Seefahrer im neunten Jahrhundert, welche die vorher angeführte Reise begleiten, verdienen als bloße Fragmente, die gar keine Facta enthalten, aus denen man etwa die neugefundenen Länder muthmaßlich errathen möchte, die Ehre des Wiederabdrucks aus der Eyverbiggia und Landnamasage nicht. Der erste dieser Reisenden, Gudlefur, ward von der westlichen Küste Islands weit im Ocean gegen südwesten an ein unbekanntes Land verschlagen. Er bemerkt von selbigem nichts

weiter, als daß die Einwohner eine der Irtschen ähnliche Sprache zu reden liebten, und auf Pferden ritten, so daß dies Land nicht einmal für die Agoren oder andere Inseln des atlantischen Meers gelten kann. Der zweyte, Ari, ward ebenfalls im westlichen Ocean nach dem Lande der weißen Männer oder Grofhirland verschlagen, das in der Nachbarchaft von Winland lag. So weit unsere Lecture in den nordischen Sagen reicht, ist uns der Name dieses Landes nicht vorgekommen; der Herausgeber, der in den andern Aufträgen manches erklärt hat, das eigentlich keine Erklärung bedurfte, bemerkt über dies unbekante Land gar nichts, worunter wohl ein Theil von Amerika verstanden werden müßte, wenn andere Sagen etwas mehreres von diesem Lande enthielten, oder die ganze Fahrt nicht bloß auf Hörensagen beruhete.

Den Schluß endlich machen einige Urkunden, die Dredische Kirchengeschichte in den Jahren 1319 — 1329. betreffend. Sie bestehen aus Briefen und Verordnungen der Erzbischoffe von Drontheim und der Bischoffe von Bergen an die dortige Geistlichkeit, sich über gewisse Reichwerden zu rechtfertigen, oder eingetiffene Unordnungen abzustellen. So muß Wilhelm, Bischof von Dredan, 1324. die Leiche einer gewissen angesehenen Dame, Maagnaldis, welche die Domkirche von Drontheim zu ihrem Begräbnißort erwählt hatte, und die der Bischof nach ihrem Tode anhalten lassen, auf seine Kosten nach Norwegen binnen einem bestimmten Termin schicken. Eben dieser Bischof war 1327. an rüchständigen Lehenten 186 Mark Sreiling schuldig, wofür er dem Erzbischof von Drontheim seine Einkünfte und Hebungen von Schottland auf zwey Jahre verpfändete. Die Hälfte

Hälfte von diesen Orcadischen Zehnten floß nach einer andern Urkunde nur in die päpstliche Casse, die andere behielt der König von Norwegen. Einige dieser Urkunden sind Isländisch abgefaßt. Das Titelfupfer besteht in einem sauber gestochenen Ehrtafel von Großbritannien und Island nach der Vorstellung der Isländer vom 9. bis 13. Jahrhundert. Die Namen der Landschaften und Orte sind sämtlich Isländisch.

Marburg.

Mineralogische Beschreibung der Oranien-Nassauischen Lande, nebst einer Geschichte des Siegenischen Hütten- und Hammerwesens, von J. Ph. Becher. In der neuen akademischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 608, mit 4 Kupfern, wovon das erste eine petrographische Karte dieser Länder, die übrigen Grubenrisse darstellen. Unsere Leser kennen unsern Verfasser schon aus seiner vortreflichen Geschichte des Westerwaldes (f. U. 1787. S. 397 ff. und 1695), die auch hier eingerückt ist, und werden ihm für diesen neuen Beitrag zur Naturkenntniß unsers deutschen Vaterlandes Dank wissen. Grauwacke kommt auch in diesen Ländern häufig vor, und bey dem Einfluß der Lahn in den Rhein mit Hysterolithen und andern Versteinerungen. Auch bey dem Emser Bade in Schiefer das Schwefelloch, der Pyrmonter Dunsthöhle ähnlich. Die Berg- und Hüttenwerke zu Obernhof lieferten in den acht Jahren von 1779. bis 1787. an Silber, Blei und Kupfer für 9139½ Gulden; überhaupt liegen die meisten Bergwerke um Ems in Nebenthälern des Lahnthals. Die zwote Abtheilung faßt die Fürstenthümer Diez und Hadamar in sich. Der Schafstein (uns dünkt er ein weißlichtgrüner harter Mergel-

schiefer zu seyn, in welchem der Kalkerde dreys-
 mal mehr ist, als des Thons) wird häufig als
 Baustein gebrochen, zu Willmar in Trier der
 beste. Der Berg bey Darrebach besteht nicht aus
 Quarz, sondern aus Grauwacke, die der Hr.
 Bergl. mit dem Sandstein von ähnlicher und
 gleichzeitiger Entstehung annimmt. Die dritte Ab-
 theilung nimmt der Westerwald ein. Die vierte ist
 dem Fürstenthum Dillenburg gewidmet; bey Sine
 war sonst ein berühmter Schieferbruch, der auch
 die Wetterau mit Schiefer versorgte. Auch Grün-
 stein ist in diesen Gebirgen häufig; der Hr. Bergl.
 versteht nemlich darunter ein Gemenge aus Feld-
 spat und Hornblende, und bleibt in so weit dem
 Urbegriff der Schwedischen Mineralogen treu;
 doch giebt er in der Folge diesen Namen auch
 einer Gebirgsart, in welcher die Hornblende ver-
 schwunden ist; Schwefelkies, Kalkspat und Eisen-
 erz, das roh vom Magneten gezogen wird, sind
 ihm oft eingesprengt. An geistlichen Berge bey
 Herborn Hornstein in fünf- bis sechsseitigen Säu-
 len, die öfters wieder in ähnliche kleine Säulen
 zerspringen; auf dem Wege nach Dillenburg hin
 Indischer Stein in Lagern. Die Thongruben bey
 Breidscheid und Erbach, und die Art, wie sie be-
 trieben werden. Dillenburg hat nur thonigten
 Eisenstein, zuweilen mit Kalkspat durchsetzt, wo
 er dann auf den Hütten wegen seiner leichtflüßig-
 keit Flußstein heißt. Bey den schwarzen Steinen
 vor dem Schelder Wald Serpentinstein, demjeni-
 gen von der Pflanze am Harze ähnlich (auch der
 Hr. Bergl. scheint das Schillernde darin für
 Feldspat zu halten). In der Grube, die alte Lor-
 bach, bey Dillenburg sehr schöne Krystallen von
 Kupferblau. Von 1773. bis 1788. hat das ganze
 Fürstenthum 15384 Centner Garkupfer verarbeitet;
 jährlich

jährlich verschmelzt es nur auf drey fürstlichen Hütten 3000 Wagen Eisenstein, und aus diesen 800 bis 900 Centner Roheisen. Der thönichte Eisenstein aus Dillenburg halte keine Vitriolsäure. Der fünfte Abschnitt enthält die Orctographie von Siegen, und einige Bruchstücke zur Geschichte seiner Bergwerke. Eine ausführliche Beschreibung der Eisengrube, der vorzüglichsten Eisengrube. Hängendes und liegendes ist Grauwacke. Im Kaltenborn wird auch auf Kobolt gebaut. Im Häusling Schieferbrüche, die zuweilen 800 bis 1000 Reis Schiefer liefern. Der Kupfergehalt der Hofebacher Erze ist nicht unter zwanzig, und steigt bis siebenzig Pfund Kupfer im Centner. Der Bergbau auf Eisen ist blühender, als jemals; von 1763. bis 1787. wurden 109408 Wagen Eisenstein gewonnen; an Garkupfer von 1744. bis 1784. 17293½ Centner; an Kobolt von 1767., wo der Bergbau darauf zuerst rege wurde, für 73807 Gulden. Gelegentlich erwähnt der Hr. Bergf. auch der ergiebigen Eisen-, Kupfer- und Koboltgruben in der Grafschaft Sain-Altentirchen. Eine ausführliche Beschreibung der Martinshard und vornemlich des Stahlberges bey Müffen, und erhebliche Beyträge zu seiner Geschichte. Auf den Berg- und Hüttenwerken bey Müffen werden jährlich 300 Mark Silber und zwischen 100 bis 200 Centner Blei ausgebracht. Die Heerdsteine zu den Hütten werden in dem gegen über liegenden rothen Stoll gebrochen. Auf keiner Grube in Siegen mache Kalkspat die Gangart aus. Von der Siegenschen Bergwerkverfassung. Die sechste Abtheilung schildert das Hütten- und Hammerwesen in Siegen von der ältern bis auf die gegenwärtige Zeit. Noch hat das Fürstenthum 6
Stahl-

Stahlhütten, 10 Eisenhütten, 18 Eisenhämmer, 13 Stahlhämmer und 12 Reckhämmer, und liefert jährlich mit einem Aufwand von 12000 Wagen Kohlen 13000 Karren Rosteißen und 2000 bis 3000 Karren geschmiedeten Stahl.

Gmelin.

Halle.

Hier hat noch 1789. Hr. Prof. Bartsch von seinem *Mencho fungorum etc.* die zweite Fortsetzung, S. 164, mit Pl. XXXI—XLII. herausgegeben. Es sind darin noch 33 Arten des Bläterschwamms, einige Abänderungen schon beschriebener Arten des Löcher- und Stachelchwamms, vier Arten des Weberschwamms, drei Arten des Hohlis und eine Art des Wargenschwamms und Schimmels beschrieben und abgebildet. Gleichzeit hat der Hr. Prof. den Gebrauch seines Werks durch ein dieser Fortsetzung angehängtes alphabetisches Register der beschriebenen Arten; aber, auch wir können es nicht bergen, und freuen uns daher sehr über den Entschluß des Hrn. Prof., ein allgemeines System der Schwämme zu entwerfen und mit den Synonymen bekannt zu machen, noch mehr würde das geschehen seyn, wenn es ihm gefallen hätte, die Synonymen nicht aus alten, sondern aus Schriften unsers Zeitalters zu vergleichen, und seinen Beschreibungen beizufügen.

Gmelin.

Leipzig.

Von der zweiten Leonhardschen Ausgabe des Macquerischen chemischen Wörterbuchs ist daselbst noch 1789. der vierte Theil, S. 457, erschienen, der von Laboratorium bis Pyrophorus geht.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64 Stück.

Den 22. April 1790.

Göttingen.

Gmelin.

Hier hat unser Hr. Hofr. Gmelin bey Dieterich Grundriß der Mineralogie, Detas S. 589, herausgegeben, den er zunächst für Vorlesungen auf Universitäten über diese Wissenschaft bestimmt hat. In der Stellung der Gegenstände hat er etwas mit der schon vor zehn Jahren erschienenen Einleitung in die Mineralogie gemein, nur daß spätere Entdeckungen genügt sind, und, wo es die Ueberzeugung des Verf. mit sich brachte, hin und wieder auch in der Anordnung Aenderung veranlaßt haben. So sind z. B. hier die Schwermarten und der Diamantspat beide als eine eigene Abtheilung der Erd- und Steinarten, so der Spathspat und Apatit, und eine mit diesem zunächst übereinkommende Steinart aus Spanien unter den mit Säure getränkten Kalkarten, der Topfstein und Strahlhörl, die Hornblende und Sam:

Sammererde unter den Talkarten, der Pechstein, das Weltauge, der Opal, Zeolith, Säulenspat, Scherit, Glaskobalt, Granit und Stangenskobalt unter den Thonarten, die übrigen Edelsteine und Halbedelsteine unter den Kieselarten eingerückt; der Verf. hat nemlich bey der Stellung nicht so wohl darauf Rücksicht genommen, von welcher Erde man durch chemische Zerlegung am meisten davon bekommt, sondern meistens vielmehr darauf, von welcher Erde die Steinart ihre auffallendsten äussern Eigenschaften hat, und daher z. B. Steine, die am Stahle gewöhnlich Feuer geben, oder auch eine noch größere Härte besitzen, doch zu den Kieselarten gerechnet, wenn sie gleich mehr Kalk als Kieselerde hielten, und umgekehrt. Gemeinen Salpeter hat er, den Entdeckungen des Hrn. Abbe Sorris zufolge, vitriolischen Weinslein und Schwefelzucker nach den Bemerkungen des Hrn. Proust unter die mineralischen Salze zu zählen, kein Bedenken getragen; mehr zweifelnd hat er Wasserbley, Uranit und Wolfram unter die Metalle, und ein anderes Mineral, das zuerst in Ungarn, nachher auch in Piemont, Frankreich und im Voigtlande entdeckt wurde, und dem Reishley in einigen Rücksichten nahe kommt, unter die brennbaren Mineralien aufgenommen; sonst ist hier der Kopal ausgelassen, hingegen Honigstein und Reishley, und zu den Metallen noch Braunkohle gekommen. S. 229 muß statt: aber leichtflüssiger als bloß und stehen.

Ar. Boriv.

Edinburgh.

Essays on the nature and principles of Taste by the Rev^d Archibald Alison. 1790. 413 S. in Quart. Geschmack, hebt der Verf. an, ist die Eigenschaft des menschlichen Geistes, wodurch wir alles

alles das, was schön und erhaben in den Werken der Natur und Kunst ist, bemerken und uns dessen freuen. Dieses Bemerken und Erfreuen ist von den Vergnügungen anderer Art verschieden, daher zu untersuchen ist: 1) Die Natur der Eigenschaften, welche diese Bewegungen, die der Geschmack gewährt (emotions of taste), hervorbringen. 2) Die Natur der geistigen Kraft, wodurch diese Bewegungen aufgenommen werden. Um zur wahren Ursache jener Bewegungen zu kommen, sind die Wirkungen genauer zu untersuchen und von andern mitwirkenden Ursachen zu trennen. Daher ein Werk, das die Natur des Geschmacks zum Gegenstand hat, folgendes abhandeln muß: 1) Eine Untersuchung der Wirkung, welche in der Seele hervorgebracht wird, wenn diese Bewegungen empfunden werden, und ihr Unterschied von den einfachen Bewegungen des Vergnügens. 2) Eine Untersuchung der Natur derjenigen Eigenschaften, welche, vermöge der Beschaffenheit unserer Seele, fähig sind, diese Bewegungen hervorzubringen; und wie sie von denjenigen Eigenschaften verschieden sind, welche die einfachen Bewegungen des Vergnügens gewähren. — Dies ist der vorausgeschickte Plan des Ganzen, den aber der Verf. völlig auszuführen nicht verspricht. Er liefert hier zwei Versuche, deren erster die Wirkung des Erhabenen und Schönen auf die Einbildungskraft untersucht. — Durch erhabene oder schöne Werke der Kunst oder der Natur, wird unsere Einbildungskraft geweckt, es schweift die rege gewordene Phantasie weiter, als der simple Eindruck dieses oder jenes Kunstwerks zu beendzwecken schien. Geschieht dieses nicht, bleibt die Einbildungskraft ungeweckt; so vermessen wir auch die Wirkung oder die Bewegung,

gung, welche das Erhabene und Schöne in uns hervorbringen sollten. Sind wir in einem Zustand, wodurch das freie, zaubervolle Spiel der Phantasie gehindert wird; so bleibt auch Schönheit und Erhabenheit von uns unbemerkt. Dem in dumpfe Schwermuth versunkenen Geist dünken paradiesische Gefilde nicht mehr schön; die lachendste Aussicht lacht ihm nicht mehr, und der Sturz des Felsenstroms erhebt ihn nicht wieder. So bleibt der, welcher mit kritischem Auge die Werke der Kunst beleuchtet, und sie so zum Gegenstand seines Verstandes macht, von ihnen ungerührt. Die durch Homers und Virgils Geränge, oder durch ein reizendes Venusbild, geweckte Phantasie wird durch die kritisch-flügelnde Vernunft zum Schweigen gebracht, und so geht für diesen Augenblick der schönste Genuß verloren. Je leichter uns die Phantasie auf ihren Schwingen davon trägt, je mehr wirkt das Schöne und Erhabene auf uns. Daher ihre verschiedenen Wirkungen bey verschiedenen Menschen. Anders wirkt das Schöne und Erhabene in dem goldenen Zeitalter der Jugend, anders bey reiferem Alter, anders auf den Mann dem Grabe nah. - Was irgend die Übung der Phantasie vermehrt, vermehrt zugleich die Bewegungen, welche das Schöne und Erhabene hervorbringen. Der Fall ist derselbe bey allen Affectionen. Das väterliche Haus, wo die frohen Tage unserer Kindheit verstrichen, wer sah es ohne gereizte Phantasie? ein Bild, eine Empfindung, ein Gedanke verdrängt den andern. *Movemur enim nescio quo pacto, locis ipsis, in quibus eorum, quos diligimus, aut admiramur, adsum vestigia.* Mehrere Beispiele bieten sich jedem von selbst an. Eine Reihe von Bildern und Ideen stellt sich uns dar, die nicht in dem

dem Gegenstand lagen; derjenige aber rührt uns nicht, der jene Gedanken und Bilder nicht erregt. Reichliche Belohnung gewährt eine vertraute Bekanntschaft mit Dichtern; unsere Phantasie wird erhöht, und Gegenstände belebt, die ohne sie todt und ungenossen bleiben. — Das zweyte Kapitel enthält eine Analyse dieser Übung der Einbildungskraft, und zwar 1) die Natur der Ideen, welche durch die gereizte Einbildungskraft hervorgebracht worden sind, und 2) die Natur oder das Gesetz ihrer Folge. Jedem ist es bekannt, daß der gewöhnliche Lauf unserer Ideen, so wie die meisten äußeren Gegenstände, uns in gleichgültiger Ruhe lassen, und uns weder Schmerz noch Freude gewähren. Im Gegentheil werden Gegenstände des Erhabenen und Schönen von Ideen begleitet, welche fähig sind, gewisse Bewegungen in uns hervorzubringen; und wir bemerken, daß nicht nur die ganze Folge von Ideen dies bewirkt, sondern daß auch jede einzelne eine oder die andere einfache Bewegung hervorbringt. So weckt ein Orkan die Ideen von Macht, Majestät und Stärke; eine Gegend, geschmückt von der jugendlichen Hand des Frühlings, Milde, Freude und Zärtlichkeit. Folglich unterscheidet sich die Reihe von Ideen, welche das Erhabene und Schöne hervorbrachten, von andern dadurch, daß es Ideen der Bewegung (ideas of emotion), oder in popularer Sprache, daß es Empfindungen, Gefühle sind; ferner durch ein allgemeines Princip von Verbindung und Uebereinstimmung des Ganzen zu einem bestimmten Charakter; und endlich daß eine einfache Bewegung vorhergehen muß, um die zusammengesetzten, welche der Geschmack bietet, zu bewirken. Und so schließt der Verf. endlich seinen ersten Versuch. Es sind die Bewegungen, welche

welche der Geschmack hervorbringt, durch eine Reihe geweckter Ideen von den einfachen Bewegungen des Vergnügens verschieden. Wird diese Folge von Ideen bemerkt, und diese Übung der Einbildungskraft hervorgebracht; so haben wir einen reinern Genuß, als irgend sonst etwas gewährt. Ungeachtet die Sprache dieses nicht deutlich ausdrücken kann, so nennen wir doch diese Reihe von Bewegungen gegründet auf eine einfache: Bewegungen des Geschmacks (emotions of taste). — Der zweyte Versuch beantwortet die Frage: Was macht das Schöne und Erhabene in der materiellen Welt aus? — Die Schönheit und Erhabenheit materieller Gegenstände wird nicht unmittelbar durch sie bewirkt; sondern sie sind Zeichen und Ausdrücke solcher Eigenschaften, welche unserer Natur gemäß in uns solche Bewegungen hervorbringen. So sind z. B. die Töne erhaben, womit wir die Begriffe von Macht oder Stärke verknüpfen, als das Rollen des Donners, das Schlagen der Wellen, der Sturz der Catakrakte; oder andere, als der Ton der Abendglocke, der fern her tönende Gesang in den Kirchen, indem wir Feuerslichter oder sanfte Schwermuth damit verbinden. — Dieser Satz, daß die Materie nicht an und für sich erhaben und schön seyn könne, den, oder wenigstens einen ähnlichen, die Platoniker vertheidigten, den Shaftesbury, Hutcheson, Menfide, Spence und neuerlich Reid vertheidigt haben, ist nirgend so ausführlich behandelt worden. Der Verf. zeigt dies an allen Gegenständen, die irgend durchs Gesicht oder Gehör von uns erkannt werden. — Der zweyte Band, den der Verf. verspricht, soll fernere Untersuchungen des Unterschieds zwischen einfachen Bewegungen des Vergnügens und denen, welche der Geschmack gewährt, und ihre Anwendung auf die ver-

schiedenen Künste enthalten. — Dies ist das magerere Skelet eines an scharfsinnigen Beobachtungen reichen Werks. Diese dürftige Darstellung mag hinreichend seyn, unsere Leser auf die Schrift aufmerksam zu machen. Ist sie hier oder da dunkel geblieben; so liegt dies an der Kürze, deren wir uns befehligen mußten; die Klarheit der Begriffe und die Eleganz, mit der sie vorgetragen sind, kann nur aus der Schrift selbst ersehen werden.

Draunschweig.

Vimmering

G. S. Hildebrandt Lehrbuch der Anatomie des Menschen. 1. u. II. Band. 1789 Der erste Band enthält, außer der Einleitung, worin von der Anatomie im Allgemeinen gesprochen, und dann ein beurtheilendes Verzeichniß der wichtigsten anatomischen Schriften geliefert wird, Betrachtungen über den Körper des Menschen und seiner festen Theile im Allgemeinen und die Lehre von den Knochen. Der zweyte Band enthält die Lehre von den Muskeln und der Haut. — Wir können dieses mit vielem Fleiß, Genauigkeit, stillschweigender Verbesserung häufiger Fehler seiner Vorgänger, und in einer guten Sprache abgefaßte Lehrbuch bestens empfehlen. Es ist freylich sehr schwer, in diesem weitläufigen Fache dennoch nicht bisweilen irre geföhrt zu werden, da kaum eines Menschen Leben hinreicht, alles selbst zu untersuchen. Z. B. S. 79, daß die Venen der Knochen nicht neben den Arterien, sondern von diesen entfernt liegen, finden wir bey unsern Untersuchungen nicht bestätigt; so auch nicht, daß die Knöchelchen des Gehörs am weissesten sind, S. 80; ferner daß durch das Ziehen der Muskeln und Knochenbänder Fortsätze am Knochen entstehen (S. 80), denn z. B., um nur ein Argument anzuföhren, der männl. Schädel ist ja inwendig rauher, als der weibliche, wo doch kein solch Ziehen Statt findet. Auch kann die Weinhaut nicht

nicht zum Schrankensegen dienen, S. 88, da sie ja beim Embryo verhältnißmäßig weit dicker, als nachher ist; die feste Hirnhaut ist gewiß die dickste Weinhaut, und doch bilden sich die Sinnenhöhlen. Ferner haben wir wenigstens nie auf Quetschung der Weinhaut Exostosis (S. 88), sondern vielmehr allemal Weinfraß und Exfoliation folgen sehen. Auch verändert wahrlich das Mark der Knochen nicht ihre Sprödigkeit, S. 90: Kinderknochen sind ja am meisten elastisch, wenn sie gar kein Mark haben, und Knochen älter Leute, die das meiste Mark haben, sind am sprödesten; auch wird nach unsern Versuchen ein in Del getauchter Knochen nicht weniger spröde, wohl aber, wenn man ihn in Gallert taucht. Die Zahl der Knochen ist, wie wir schon bei einer andern Gelegenheit (f. *Waltinger's Journal* XI. St. S. 88) anmerkten, nicht 248, sondern allerwenigstens 260: wenn man zählt, muß man doch schlechterdings 5 Zungenbeine, 2 oder 3 Brustbeine, 4 Seelenbeine an den Händen und 6 Seelenbeine an den Füßen rechnen; daß einige der letztern beim Skeletiren gewöhnlich verlohren gehen, wird man wohl nicht dagegen anführen. Auch muß schlechterdings das os occipitis und sphaeroideum nur für eins, so wie das Hüftbein, gerechnet werden, da sie niemals nach Vollendung des Gerippes mehr getrennt angetroffen werden: daß man sie aber der Häufigkeit wegen als getrennt annimmt, dawider haben wir nichts. — Auch schließt der Kopf wohl nicht in ein Oval, wie dessen Stellung S. 123 (nach den gewöhnl. Zeichenbüchern) angegeben ist, sondern vielmehr liegt der große Durchmesser d. Ovals horizontal, oder zwischen Stirn und Hinterhaupt. Daß der Kieferwinkel beim menschenähnlichen Affen nicht über 50 Grad betrage, ist wohl nur ein Druckfehler statt 58 (f. *Campers Verhandlung*). Doch dies sey nur ein kleiner Beweis, mit welcher Aufmerksamkeit wir dieses Werk gelesen haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1790.

Ohne Anzeige des Druckorts *Spittler*

Ist zu Anfang dieses Jahrs erschienen: Mémoire
 de M. le Comte de Lally-Tolendal ou se-
 conde lettre à ses Commettans. 192 S. Octav,
 nebst Pièces justificatives. Der Verfasser giebt
 in diesem Mémoire, vielmehr dem Publicum als
 seinen ehemaligen Committenten, denn diese er-
 reichten nicht mehr als politisches Corps, genaue und
 redliche Rechenschaft von seinem Betragen während
 der ganzen Zeit, daß er Deputirter bey der Na-
 tionalversammlung war. Durch die ganze Schrift
 hindurch herrscht aber ein behändiges Gefühl der
 innigsten, alle Geisteskräfte aufreibenden, Trau-
 rigkeit. Alles ist anders, als es sonst in Auf-
 sätzen von Lally-Tolendal zu seyn pflegt. Statt
 jener eben so raschen als feinen Wendungen, de-
 ren sonst jede Rede und jede kleine Erzählung des-
 selben

selben so voll ist, sieht man hier nur gar zu oft und gar zu deutlich, welche Mühe es ihn kostete, bis er sich zu gewissen Scenen hinbringt, und wie ihm, wenn er sich endlich auch dazu hingebraucht hat, wie ihm gleichsam seine ganze Natur versagt; er kann nur in halben Worten davon sprechen. Die Klarheit fehlt dem Vortrage, die Kraft den Worten, es ist ein behändiges Stocken der Erzählung. Desto ehrwürdiger aber zeigt sich überall der Mann selbst, theils in diesem Stocken seiner Erzählung, weil es sichtbar die stockende Rede dessen ist, der für patriotischer Traurigkeit nicht sprechen kann, theils auch in der muthvollen Behauptung einer und eben derselben Grundsätze, ob schon Zeiten und Umstände sich so gewandt haben, daß jetzt royalistische oder aristokratische Grundsätze zu seyn scheinen, was man noch vor einem halben Jahr als kühne und höchst gewagte Freyheitsprincipien ansah. Noch ruht in der Devise, die auf dem Titelblatt dieses Memoire steht, die Königskrone auf dem Wapen der drey Päpste. Bey diesem Glaubensbekenntnisse, daß es so seyn und so bleiben müsse, wenn Frankreich glücklich werden solle, beharrt der Verfasser, und es ist bey Lesung dieser Schrift ein wenigstens für den Rec. höchst rührendes Schauspiel gewesen, einen Mann vor sich zu sehen, der sich sechs Monate lang im geschreyvollestern Kampfe zweyer gegen einander aufs höchste aufgebrachten Parthien mitten inne befand, und weder vom herauschendsten allgemeinen Enthusiasmus sich anstecken und herumschreyen, noch etwa zur geschärfteren Behauptung seiner zuerst gehaltenen Grundsätze, nach einem in solchen Fällen so leicht gereizten Eigensinn, sich vertreiben ließ. Was sein erstes Wort gewesen war, das blieb auch sein letz-

tes, und in so weit man bey einer so dunkel-
 vollen Geschichte, als zum Theil noch gegenwärtig
 die der Französischen Revolution ist, in die Ferne
 hin urtheilen kann, der Weg, den er vorzeichnete
 und den er gleich anfangs für den besten erklärte,
 der allein wäre der Weg der Klugheit und des ge-
 meinen Besten gewesen. Erst war aber das Corps
 zu dem Rally-Point selbst gehörte, das Corps
 des Adels, nicht zu bewegen, auf diesen Mittel-
 weg, auf dem die Communen noch stunden, mit
 Aufopferung mancher seiner Rechte und Vorzüge
 großmüthig hinzulassen, und mit jenen sich zu
 vereinen. Und wie endlich eine länger hin un-
 widerstehliche Macht der Zeitumstände den Adel
 zwang, doch jenen Weg einzuschlagen, und mit
 den Communen zu einem Convente sich zu ver-
 einigen, so wars für eine recht gute Wirkung
 schon zu spät, der Widerstand der letztern war
 schon zu gereizt, die demagogischen und ochlo-
 kratischen Verführer hatten schon Gehör gefunden.
 Der Verfasser zeigt dieses alles sehr ausführlich,
 zeigt aber auch eben so genau, daß doch dieser
 unzeitige Zwist des Adels und der Communen,
 und der verspätete Beytritt der letztern in Beglei-
 tung auf den Cortesstert noch nicht kritisch ge-
 wesen, und selbst ein zweymaliger starker Feh-
 ler der Ministerialparthie noch nicht völlig kri-
 tisch gewesen sey, bis endlich der dritte unver-
 zehlbare Fehler hinzukam, die Hinwegschickung
 von Herren Trecker. Nun floh, von der Hof-
 parthie selbst angehändert, die Mine in die Luft,
 an der die Mirabeau's und andere seines gleichen
 schon lange gegraben hatten; und gewiß nie mit
 der Hoffnung, daß sie so glücklich sprengen werde!
 Diese Hoffnung war in der That auch vorläufig
 nicht zu berechnen, denn bey Anlegung solcher

Projecte supponirt man nie doch die äußerste Sinnlosigkeit der Gegenparthie. Es war den Ochokraten viel werth, daß jetzt selbst die bestgesinnten Patrioten, in höchster Erbitterung über eine solche Hofparthie, auf eine kurze Zeit gleichsam in eine stille Coalition sich einließen, und alle nachfolgende Wirkungen eines so fast muthwillig gereizten Nationalenthusiasmus, alle nachherige furchtbare Entwicklungen eines einmal so rege gemachten Uegwohns waren vorauszu sehen. Von der jetzt entstandenen Exaltation aller Gemüther wachten nun auch mit einem mal alle Folgen vorhergehender Fehler auf, welche die Ministerial- oder Hofparthie begangen hatte, und eine Menge der kleinern Minen der ochokratischen Parthie, wo die erste Zündlunte schon lange ohne anzustecken abgebrannt war, und wo die Mine selbst schon lang verschüttet zu seyn schien, gingen jetzt erst alle mit einem mal los. Die Factionenchefs, unter welchen doch wohl damals der Chef der Orleans'schen Faction der talentvollste und planmäßigste war, der wohl wußte, was er für sich wollte, hatten nunmehr ganz gewonnenes Spiel, und in den verschiedensten Provinzen des Reichs schlug die Flamme gleichsam in einem Momente hervor, weil keine Provinz war, wohin man nicht schon seit einiger Zeit einen glühenden Brand nach dem andern geworfen hatte. Den bekann ten Zusammenhang der Factionenchefs in der Nationalversammlung mit den Anführern im Palais Royal und die eben so bekannte, höchst schädliche, tumultuöse Theilnehmung der Galeie an den wichtigsten Deliberationen der Nationalversammlung noch dazu genommen, so sieht man auch nach Vally-Felemdals Vorstellung den Hauptzusammenhang ziemlich deutlich. In der bekann ten Sitzung
in

in der Nacht vom 4. August hatte Kallp-Zolendal, der damals Secretär war, den unerwarteten Muth, dem Präsidenten ein Billet zuzuschicken, worauf er geschrieben hatte: *Personne n'est plus maître de loi; levez la fiancée.* Leider war der Präsident nicht seiner Meinung, und gleich hiengen alsdann an die Renunciationen der Deputirten auf alle Privilegien ihrer respectiven Provinzen. Während diesen Scenen des betäubungsvollen Enthusiasmus kam einer der Deputirten zu Kallp-Zolendal hin, drückte ihm herzlich die Hand, und sagte zu ihm: *Abandonnez-nous la sanction royale, et nous sommes amis.* Kallp aber anstatt der demokratischen Insinuation zu folgen, trieb es noch in eben derselben Sitzung durch, daß Ludwig XVI. als Wiederhersteller der Französischen Freyheit ausgerufen wurde; er, der König, sollte als der Haupturheber der neuen Ordnung der Dinge erscheinen! Ubrigens sey es überhaupt nicht sowohl die Nacht vom 4. August selbst, über die man sich zu beschweren habe, als vielmehr die Ausdehnung, welche man den Decreten dieser Nacht nachher bey ihrer wirklichen Redaction gegeben. Denn so sey z. B. erst nur von Abkaufung der Zehnten die Rede gewesen, nachher von Suppression derselben; erst nur von der Abolition dieses und jenes einzelnen Rechts, nachher habe man es ausgedehnt auf die Abschaffung des ganzen régime féodal. Bey solchen Ausdehnungen, welche man den Decreten vom 4. August vermittelst der Redaction gab, setzte sich ein guter, schlichter Pfarver mit folgenden Worten dagegen: *Quand vous nous avez invités au nom du Dieu de paix à venir nous joindre à vous, c'étoit donc pour nous egorger.*

Statt aller Antwort erfolgte ein lautes Lachen. Man kann sich die Inconsequenz und das Ablängen der vor kurzem selbst noch völlig anerkannten Grundzüge kaum so kühn denken, als sie in mehr denn einem Beispiel vorkommen, so bald die Factionenchefs freyes Geld zu haben glaubten. Den 7. August behauptete Hr. von Mirabeau, daß wenn man in das vorgeschlagene Anlehen einwillige, so werde man keinen Credit und kein Vertrauen mehr haben, und das allein deswegen, weil die Deputirten ihr Mandat überträten, weil sie nicht übereinstimmend mit den Gesinnungen ihrer Constituenten handelten. Den 29. August trat er auf, und behauptete, wer da glaube, in Ansehung der zu errichtenden Constitution das Mandat seiner Constituenten befolgen zu müssen, der hätte immerhin zu Hause bleiben mögen, und statt seiner seine Cahiers schicken können. Nach dem, was schon den 31. August in der Nationalversammlung vorgieng, waren solche Greuelstage, wie die vom 5. und 6. October, so gut schon, als entschieden; also schon 5, 6 Wochen vorher so gut, als entschieden. Man gab in der Session vom 31. August die Herren Bailly und La Fayette den Auftraheren in Paris gleichsam preis. Bailly hatte dieselben der Nationalversammlung denunzirt, La Fayette hatte damals durch die unermüdete Wachsamkeit den schon entstandenen Sturm noch glücklich zerstreut, und die Nationalversammlung unterstützte beyde auch nicht einmal mit einem Decret, auch nicht einmal mit einer Declaration, sie erklärte sogar, sie finde es nicht einmal gut, darüber zu delibereiren.

Die Erzählung der Begebenheiten vom 5. und 6. October selbst ist bey Mounier viel ausführlicher,

sicher, also auch viel interessanter, als hier. Nur sagt Kally-Zolendal manches weit offener, als jener. So sagt er z. B. aeradehin, was freylich auch Mounier nicht verhehrt, daß La Fayette in der Greuelnacht vom 5. auf den 6. October durch falsche Versprechungen sich habe einschläfern lassen, und daß übrigens La Fayette selbst in dieser Nacht in einer noch viel gegenwärtigern Lebensgefahr beständig gewesen sey, als leicht irgend ein anderer Mensch. Die Nationalversammlung, um ihm in dieser kritischen Nacht sein volles Ansehen wieder zu geben, hätte ihn sollen überraschend schnell zum Dictator ausrufen lassen. Kally-Zolendal erklärt es noch deutlicher, als Mounier, wie sehr die eigenen Minister des Königs gesehlt, daß sie vorläufig erklärten, man könnte zufriednen seyn, wenn der König auch nur ein suspensives Veto erhalte. Auch er endlich preist den Muth der Königin, die in der That, nach dem übereinstimmenden Zeugnisse von allen, mehr als Heldeunerschrockenheit bewies. Le premier ministre d'Angleterre (so schließt sich endlich eine der Gemahnungen des Verf. an seine Nation) a dit, *que les François avoient traversé la liberté.* Méditez ce mot, et songez bien, quel est l'homme, qui l'a proféré.

Von den pièces justificatives zu sprechen, unter welchen sich mehrere wichtige Vorschläge und abgelegte, ausführliche Motums des Hrn. Grafen befinden, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht.

Paris.

Aus der königlichen Buchdruckeren: Le livre rouge ou liste des pensions secretes sur le trésor public contenant les noms et les qualités des Pen-

1790.

Pensionnaires, l'état de leurs services et des observations sur les motifs, qui leur ont mérité leur traitement. Première classe. I. et II. livraison. 1790. Octav 62 Seiten. Ist schwerlich ein ächtes Merkwürdiges, sondern eine der vielen sogenannten historischen Erscheinungen, wie sie jetzt in Menge zu Paris ans Licht kommen. Die Unächtheit läßt sich zwar noch nicht mit Zuverlässigkeit aus folgendem Artikel schließen: Comte de Mirabeau, littérateur, 200,000 Livres. 1) En 1776. 5000 Livres pour avoir vendu au gouvernement le manuscrit d'un ouvrage de sa composition intitulé: des lettres de cachet (in der Note wird bemerkt, daß dieses Werk alldann doch nachher erschienen sey); et en 1789. 195,000 Livres sur la parole d'honneur de faire arorter les projets de l'assemblée nationale. Dieser Artikel könnte vielleicht zum Theil wahr seyn; wenigstens kann man nicht glauben, daß es ein Anhänger der Hofpartie sey, von dem diese Schrift herühre, weil alles, was nur einigermaßen zu dieser zu gehören scheint möchte, in den Anmerkungen zu den Namen der verschiedenen Pensionnaires schrecklich mißhandelt wird. Von der sogenannten Aristokratenpartie aber kann der Verfasser auch nicht seyn, denn Montesquieu, Mauzy und andere werden gar unmißlich von ihm charakterisirt. Und wäre er einer der rasenden, so sollte doch Mirabeau's Name bey ihm in Ehren seyn! Wahrscheinlich ist er also einer derjenigen, wie sie sich immer in solchen Zeiten finden, als die gegenwärtigen in Frankreich sind; Menschen, die eine große Freude daran haben, von allen Partien alles das Böse zu sagen, was sie immer vorher der einen über die andere abgehört haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 24. April 1790.

Paris.

Die Ansicht des folgenden Werks war uns desto erfreulicher, je weniger sich hoffen ließ, daß es unter den gegenwärtigen Unruhen Frankreichs erscheinen würde: Notices et Extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi, lus au Comité établi par Sa Majesté dans l'Académie R. des Insér. et b. L. *Tome deuxième.* De l'Imprimerie Royale 1789. groß Quart 730 Seiten. Über die Einrichtung des Werks verweisen wir auf die Anzeige vom ersten Band: G. A. 1788. S. 625.

Der größere Theil der diesmal ausgezogenen Handschriften ist historisch: *Bernhardi Guidonis Flores Chronicorum.* Hr. de Brequigny hatte von dieser päpstlich-französischen Chronik neunzehn Handschriften, und unter diesen einige aus dem

*Heine
 Bucher
 Gebel's*

dem XIV. Jahrhunderte, vor sich. Der Verfasser war ein seinen Ordenslehen getreuer Dominikaner, starb als Bischof zu Lobbe 1331., und hinterließ einen großen Nachruhm, nicht nur durch mancherley Schriften, sondern auch durch die Vertilgung vieler Ketzer, von welchen allein in Languedoc 637 Personen durch ihn zur Strafe gezogen wurden. Er arbeitete diese Chronik dreymal um, schrieb aber dennoch bis zum Jahre 1199. ein jetzt unbekanntes Chronicon Ricardi Monachi Cluniacensis, und später den ganzen Martinus Polonus, zugleich mit der Geschichte der Päpstin Johanna, ab. Muratori ließ im III. T. Script. rerum Italicar. das Eigene, was er von Päpsten hat, so wie Catel in der Histoire des Comtes de Toulouse p. 111 seq. das, was er aus der Französischen Geschichte des Zeitraums von 1202. bis 1311. aufgezeichnet hat, abdrucken. Dennoch hält Hr. de Br. eine vollständige Ausgabe der Chronik für nützlich. Vier Ausgaben vom Hrn. Gaillard aus den Acten der Conferenz zu Caslais 1521., aus dem Berichte der Französischen Gesandten am Spanischen Hofe von 1589. und aus den Berichten der am Hofe der Englischen Elisabeth 1595. und 1596. arbeitenden Französischen Staatsmänner, mit einigen Notizen, die die bisher gedruckten Französischen Geschichten dieser Jahre erläutern. Von jenen Actenstücken des Jahrs 1521. hat Hr. Gaillard schon einigen Gebrauch in seiner Geschichte des Königs Franz I. gemacht. Einige derselben hat ein gewisser Burgunder, Nicolas Mande, in das Französische übersetzt, allein weder diese, noch die lateinischen Originale, sind bis jetzt abgedruckt worden. Bey dem Congresse zeigte sich Welsch öffentlich unpartheyisch, ins geheim aber gut Spanisch. Caris V. Gesandte

Gesandte wollten die Vermittler nur überzeugen, daß Franz an ihrem Herrn treulos gehandelt habe, nicht aber sich auf Friedensunterhandlungen einlassen. Sie thaten das letzte endlich, allein man brach die Vermittlung bald ab. Die Gesandtschaft in Spanien übernahm Pierre Forger de Fresne, Rath und Staatssecretär, und der Auftrag, den der König Heinrich III. diesem geschickten Manne gab, bestand darin, daß er den König Philipp II. von der Flue abziehen, zu einem herrschlichen Geldvorschuße bewegen und zu der Überzeugung bringen solle, daß er die Guinen mit größtem Rechte habe hinrichten lassen. Durch die erste Englische Gesandtschaft des Navarrischen Staatssecretärs, Arcoine de Lomenie, suchte K. Heinrich IV. seine Verbündete zu einer stärkern Unterstützung gegen den König von Spanien und den Herzog von Mercoeur zu überreden. Allein da er sich nicht entschließen konnte, der Königin die Festung Calais abzutreten, so kehrte de Lomenie 1595., ohne glücklich gewesen zu seyn, zurück. Eben dieses Schicksal würden die beiden spätern Gesandten, de Bouillon und de Sancy, gehabt haben, wenn Heinrich nicht am 26. April 1596. Calais verlohren hätte. Denn erst nachdem die Spanier sich im Besitz dieser Festung gesetzt hatten, arbeitete Elisabeth an einem wirksamen Hülfsbund mit dem Könige Heinrich, und unterzeichnete diesen schon am 26. May. *Joms Wikinga Saga* sive historia Jonisburgenium seu Julienium ex antiqua lingua Islandica et Norvegica in latinam translata, per Arngrimum Jonae. Hr. de Keralio wußt, daß diese Übersetzung dem Originale der Jomsvinginga Saga nicht getreu geblichen ist, vermuthlich durch den Hrn. Treskow zu Kopenhagen, den er in einer Anmerkung

fung nennt; denn bey ihm selbst kann man keine Kenntniß der Sagenprache erwarten, einmal weil sie ein schweres und für ihn ganz unfruchtbares Studium gewesen seyn würde, und ferner weil seine Schreibart, Fönisburg, Fratepar Wof, Bunsleif u. s. w. mit selbiger nicht besteht. Er weiß ferner, daß diese Fönstwickinger Geschichte ein Gemisch von Wahrheit und Erdichtung ist, und liefert einen umständlichen Auszug aus selbiger, weil sie Sitten und Gebräuche der alten Menschenart getreu schildert. Aber diesen Auszug können diejenigen entbehren, die des Torlaei Hist. Norvagicam und Trifolium historicum besitzen. Hr. de Brequigny von einem *Chronicon Briocense*, welches mit dem 1139. Jahre vor Christi Geburt anhebt, mit dem Jahre 1415. nach Chr. Geb. sich endigt, nicht die Begebenheiten des Klosters von Saint Brieu, sondern von Bretagne, erzählt, von Robineau und Morice stark gebraucht ist, und noch manches Wissenswerthe enthalten soll, obgleich die eben genannten Geschichtschreiber, so wie auch die Herausgeber der neuen Sammlung Französischer Chroniken, beträchtliche Auszüge aus denselben geliefert haben. Eine Handschrift, die für Maritimum die Worte Menagium seu domus vacans hat, rückt die Brezagner von dem Vorwurfe einer Art von Leibeigenschaft, vermöge deren die Töchter eines Vasallen vom Lehnherrn denen von seinen Brüdern zugetheilt werden sollten, die sie begehrten. Hrn. de Brequigns Auszüge und Nachrichten von des Abt zu S. Martin in Tournay, Gilles le Muisset, welcher 1352. starb, Chronik, welche bald in lateinischer, bald in Französischer Sprache manches vom Geschlechte der Grafen von Flandern, von Klosters- und Flandrischen Landesgeschichten

und

und vom K. Ludwig dem Heiligen erzählt. Diese hat Jean Cousin bey Verfassung seiner Histoire de Tournai fleißig zu Rathe gezogen. Verschiedene Recensionen vom Hrn. de la Porte du Theil: nemlich von einer *Historia Trojana Guidonis de Columnis*, von dessen Lebensumständen Hr. du Th. bepläufig handelt; von einer *Chronique Française*, die mit der Uebersetzung einer verstorbenen lateinischen Chronik des Wilhelms de Naugis anfängt, und mit dem Jahre 1469. schließt; von einem ungedruckten Schimpfgedichte auf den Bairischen Kaiser Ludwig (welches sich anhebt,

Bavari apostasia et eorum malignitas
Qui hunc ducunt per devia patet per clauvas
subditas;

aus 33 Quatrains besteht, und weder gedruckt ist, noch abgedruckt zu werden verdienen soll); von Callas Malespina schon edirten *rebus Siculis* und von einigen Breven und Bullen verschiedener Päpste, welche hier richtiger, als sie von andern Gelehrten geliefert sind, mitgetheilt werden. Unter diesen sind Literae Honorii III. ad Frider. II. de anno 1226.; Bonifacii VIII. ad Clerum Galliae et Romanorum ad Johannem XXII. 1327.; zwey ungedruckte gegen Kaiser Otto IV. an den K. Philipp August und die deutschen Fürsten gerichtete Briefe des Papstes Innocenz III. hat Hr. du Theil S. 279 eingeschaltet, ob er gleich im Begreif ist, zwey Folioböde voll ungedruckter Schreiben dieses Papstes an das Licht zu stellen. Des Hrn. de Bréquigny umständliche Nachrichten von den *Diariis Curiae Romanae* sub P. Julio II. et Leone X. per Paridem de Grassis sub Clemente VII., Paulo III., Julio III., Marcello II., Paulo IV. et Pio IV. per Jo. Franc. Firmanum sub Pio V. et Gregorio XIII. per Cornelium Firmanum,

num, et sub Leone XI. per Jo. Paul. Mucantium. Das letzte Diarium betrifft nur das erste Jahr des Leo, und ist überhaupt unfruchtbarer, als die übrigen ältern Jahrbücher. Am lehrreichsten war das des de Grassis, aus welchem Hr. de Bréquigny auch die mehresten Anekdoten mitgetheilt hat. Dasi von dem letztern bereits ein beträchtliches Stück des Abschnittes vom Jahr 1518. und 1522. in Mabillons Museo Italico T. II. und Hoffmanns nova Scriptorum ac Monumentorum collectione T. I. abgedruckt ist, scheint dem Hrn. de Br. unbekannt geblieben zu seyn, eben so wie das, was in eben dieser Collectione T. II. diff. de libris Caeremoniarum p. 30 von dem, dem de Grassis fälschlich zugeschriebenen, Lib. diurno Romanor. Pontificum gefagt wird. De Grassis wollte nicht zugeben, daß Papst Leo X. über seines Bruders Tod trauerte, quia non est homo, sed ut semi-deus (p. 598). Das von eben diesem Ceremonienmeister aufgezeichnete Rangreglement für Könige und Herzoge der lateinischen Christenheit, S. 621, ist in mancher Rücksicht merkwürdig.

Die orientalische Literatur hat in diesem Bande wiederum 4 Beyträge erhalten, die denen des vorigen Bandes an Wichtigkeit des Inhalts nichts nachgeben: 1) Seineddin Omar Ibn Abul-Modhaffer Ibn al Wardi *خريدة العجايب* oder Perle der Wunderdinge; vermischte Sammlungen aus der Geographie und Naturgeschichte, S. 19—60. Das Werk ist auf der Kön. Bibliothek in 9 Handschriften (Köbler im Repertorium führt eben so viele an, nur ist da Cod. 615, statt 577. bey Hrn. de Guignes, von dem dieser Stizel ist, genannt), ausserdem noch ein Buch von den

den Träumen, Cod. 1137., das Herbesot anführt. In der letzten Handschrift heißt der Verfasser Serabsheddin (Leuchte der Religion), nach einer gewöhnlichen Verwechslung solcher Namen; auch in einer Handschrift der Naturgeschichte, Cod. 594. heißt er so. Der Verfasser lebte im 13. Jahrh., wie Hr. de G. aus einer Stelle bemerkt, wo er erzählt, daß er im Jahr 630. (nach Chr. 1232.) den Caswini gesprochen habe. Den Inhalt der 14 Capitel, worin das Werk getheilt ist, und die Quellen, aus welchen der Verf. schöpft, kennt man schon aus Hrn. Kählers Beschreibung in der Vorrede zum Abulfeda, auch Hr. de G. hat schon im April des Journal des Savans 1758. eine Notiz davon gegeben. Es handelt nemlich von den Ländern, Meeren, Inseln, Flüssen, Bergen, Steinen, Pflanzen, Thieren ic. und zuletzt ist ein Artikel über den Tag der Auferstehung, oder vielmehr, wie Hr. Kähler sagt, über die Zeichen des jüngsten Tages. Da die Beschreibungen sehr kurz und unordentlich sind, so hat sie Hr. de G., um Wiederholungen zu vermeiden, unter gewisse Classen gebracht; hier schränkt er sich auf die geographischen Nachrichten ein, den naturhistorischen Theil wird er künftig, verbunden mit den Nachrichten anderer Schriftsteller, liefern, so daß er den Caswini zum Grunde legt. Von den erstern wird man hier keinen neuen Auszug erwarten. Sie sind, wie gewöhnlich, nach Klimaten geordnet, und betreffen Afrika, Spanien, Aegypten, Syrien, Arabien, Indien, Oberasien. Am wichtigsten sind sie in den Ländern, die die Araber besser kannten, als wir, z. B. Afrika, Syrien, Arabien, daher auch Hr. de G. diese ausführlicher ausgezogen hat, und die von Oberasien und Indien ein andermal mitzutheilen verspricht. S. 32

giebt er aus Cod. 590., dem genauesten unter allen, ein Verzeichniß der Syrischen Städte, das merklich vollständiger ist, als bey Hrn. Kähler. S. 25 findet sich eine merkwürdige Nachricht von einer großen Seereise, die von Arabern von Lissabon aus unternommen worden, um Entdeckungen zu machen. Die Seefahrer schifften 11 Tage gegen Westen und 24 gegen Süden, und landeten endlich auf einer Insel (oder Küste), wo sie Menschen rother Farbe antrafen, und einen Mann, der Arabisch sprach. Hr. de G. schließt daraus, daß die Araber Amerika lange vor den Europäern entdeckt haben, denn an die Canarischen Inseln, die den Arabern längst bekannt waren, dürfte man hier nicht denken. Die Sache müßte vor 1147. vorgefallen seyn, wo die Araber Lissabon verließen, und diese Entdecker waren nicht einmal die ersten, denn sie fanden schon einen Araber dort. Für die Wahrheit der Geschichte bürgt der vom Hrn. Alwardt angeführte Umstand, daß noch zu seiner Zeit die Gegend der Stadt, wo diese Abentheurer wohnten, das Quartier der Veterogenen hieß. (Nur der Umstand, daß auch der König dieser Insel Schiffe auf Entdeckung ausgesandt habe, die einen ganzen Monat nach Westen schifften, bis sie vor Finsterniß nicht weiter konnten, macht entweder die ganze Erzählung verdächtig, oder läßt doch nicht an Amerika denken). — Von den Pflanzen und dem Landbau, der auch den Gartenbau begreift, hat Hr. de G. nur das Allgemeine ausgezeichnet, weil dieser Abschnitt schon von Auribillus herausgegeben ist, und das Übrige, von Steinen, Thieren &c. haben wir künftig zu erwarten. Ohne Zweifel wird dieses der wichtigste Theil werden, obgleich vieles davon mehr mirabiles auscultationis aus Mährchen und

und Volksfagen gesammelt, als wahre Beobachtung enthält, wie schon die hier mitgetheilten Proben zeigen. 3. B. um Früchten einen süßern Geschmack zu geben, soll man die Wurzel durchbohren und ein Stück Zuckerrohr hinein thun etc. Zuletzt folgt S. 52 1) eine Erklärung der Landcharte, die Ebn Alwardi seinem Werke vorgesetzt hat. Sie ist der in den gesta Dei per Francos ähnlich, und die Erklärung fängt mit dem fabelhaften Gebirge Kaf an, das die Erde umgiebt. 2) Inseln, deren Ebn Alwardi gedenkt, wo Hr. de G. die weaachsen hat, von welchen der Verf. keine Merkwürdigkeiten anführt, oder die schon im Casimiri und Jacuti vorkommen. (Unter letztem versteht er ohne Zweifel den Pseudojacuti aus Baku, der unten vorkommen wird; denn von dem ältern Jakut aus Hamat sind, nach Hrn. Köhlers Versicherung, keine Handschriften auf der Königl. Bibliothek). — 2) Schehabeddin Ahmed Almoctzi Alfassi (aus Fes) Buch der Werlen (كتاب الجمال) oder Abriss der Universalhistorie, aus zwei Handschriften 762. und 769. ausgezogen vom Hrn. Silvestre de Sacy, S. 124 — 164. Nach einer Beschreibung der Handschriften, die ein neues Zeugnis von der Unzuverlässigkeit des gedruckten Catalogs giebt, denn der Tod. 769. heißt da Chronik des Ebn Chaldun; wird das Zeitalter des Werk. aus zwei Stellen des Werks selbst genauer bestimmt, daß er nemlich um die Mitte des 15. Jahrhund. gelebt habe. Denn zu seiner Zeit herrschten noch die Meriniten zu Fes und der Ägyptische Chalife Mostacci Billah, dessen Tod (1451.) er nicht erwähnt, scheint noch gelebt zu haben. Das Werk hat drey Theile: 1) alte Geschichte vor Muhammed; von der Schöpfung, den Geistern und ersten

Menschen, von den Patriarchen, Juden und Arabern die gewöhnlichen Muhammedanischen Sagen, woraus Hr. de S. nur das ausgezeichnet hat, was die Abgötterey, besonders der Araber, zu Mekka betrifft. Letzteres ist merkwürdig, und enthält unter vielem Falschen doch das Wahre, daß Fetterschendienst dem Bilderdienst vorhergieng, und Abgötterey mit der angeerbten Abrahamitischen Religion verbunden ward. Die Araber schoren sich das Haupt zu Ehren der Göttin Menat (منة) bey den Wallfahrten nach Mekka. Die Allat war das neueste Idol, anfangs ein bloßer Stein, den die Lacastiten in ein Bild verwandelten. Nach dem Bericht des Verf. war es ein Bild des Amru, der auf diesem Stein zu sitzen pflegte, wenn er für die Pilgrime Brod bereitete, daher komme auch der Name Allat (dies verstehen wir nicht); der Tempel der Göttin, zu Taief, ward auf Befehl des Propheten von Walid ben Schaaba zerstört (Abulfeda S. 176 nennt andre). Zu Sanaa in Yemen sey auch Feuerdienst, von Djohaf dem Hiscadabier eingeführt, gewesen. — Der zweyte Theil, die Geschichte Muhammeds, enthält nichts, das nicht schon sonst bekannt wäre. Auch im dritten Theil, der die Geschichte der Chalifen und der Dynastien begreift, ist der Verf. sehr kurz, und hat mehr biographische Anekdoten, als Geschichte. Die interessantern hat Hr. de S. ausgehoben, und S. 146, was der Verf. von den verschiedenen Personen sagt, die den Beynamen Mahdi geführt haben; wo es merkwürdig ist, daß er von dem Sohn des Ali, Muhammed ben Hanefia, das erzählt, was sonst von Muhammed Abulcassem, dem zwölften Imam, gesagt wird, daß er noch in einer Höhle verborgen lebe. Zu

Fes

Res gedenkt der Verf. (S. 159) einer sonst unbekanntenen Dynastie der Zegiden oder Zeiriden, die sich bis auf die Moraviden 464. (1071.) behauptet. Er schließt seine Geschichte mit der Eroberung von Res durch die Meriniten 1240., die es zu seiner Zeit noch besaßen. 3) *Nizbi ben Massud* Geschichte der Könige von Persien, der Chalifen und anderer Dynastien, eine Persische Handschrift, Cod. 61., von *Hrn. de Sacy* ausgezogen, S. 315—385. Das Zeitalter des Verf. ist ungewiß, weil die Handschrift zu Anfang defect ist; er muß aber im 14. Jahrh. gelebt haben, weil er den *Beidavi* anführt, der im J. 1300. starb. Die Geschichte, die in einem rhetorischen, geziereten Stil geschrieben ist, fast wie die des *Mahadi Chan*, ist in 4 Bücher getheilt: 1) alte Könige von Persien, *Nischdadier* u. bis *Alexander*. 2) die *Sassaniden*; aus diesem Theil giebt *Hr. de S.* ausführliche Auszüge S. 321—365, und sie enthalten wirklich manches sonst nicht Bekannte, z. B. S. 342 eine Vermessung des Landes und Einführung einer Grundsteuer unter *Muschirwan* (*Cosroes I.*), die Eroberung Persiens durch die Araber und der Tod des *Resbeherd* nach verschiedenen Berichten. Unter *Muschirwan* sollen zuerst *Schakals* in Persien bekannt geworden seyn (S. 547); sie kamen aus *Turkestan* und verbreiteten sich hernach bis in *Arabien*. Das dritte Buch von den Arabern vor und nach *Muhammed*, bis zur Zerstörung des *Chalifats*, enthält wenig Unbekanntes, doch einiges zur Geschichte der *Sometiden* und von der Ausbreitung des Judenthums in *Arabien*, vollständiger, als die *Excerpte* von *Schultens*. Das 4. Buch handelt von den Dynastien der *Sassariden*, *Samaniden*, *Gasneviden*, *Buiden*, *Selbschuken*, *Choz-*

Chowaresm und Dschingischan; aber die Selbstkuzen fehlen, durch ein Versehen des Abschreibers, denn im Codez ist keine Rede. Die Nachrichten von den Samaniden sind aus einem Schriftsteller des 12. Jahrh., Motbi oder Jemini, geschöpft, daher Hr. de S. davon nichts ausgezeichnet hat, weil er von diesem künftig Auszüge geben wird; die meisten übrigen sind schon bekannt. Von Chowaresm und den Mongolen schöpfte der Verf. aus dem Athalmuk, welchem, oder einem ähnlichen, Herbelot in diesen Artikeln folgt. — 4) S. 286 — 264, Abdorrahid ben Saleh b. Zinri Jacuti (richtiger, aus Baku) Beschreibung der Merkwürdigkeiten der Erde, und Wunder des Allmächtigen (الملک العظام), Herbelot schreibt (القطار); eine Art von allgemeiner Geographie, worin der Verf. alle bekannte Städte und Länder in 464 kurzen Artikeln beschreibt. Sie sind in 7 Climate getheilt, und in jedem in alphabetischer Ordnung aufgeführt. Ungeachtet der Kürze und Mangelhaftigkeit vieler Artikel, enthält es doch manches Unbekannte, und ist wegen seines Umfangs für die Geographie der mittlern Zeit und der Länder, die den Arabern bekannt waren, wichtig, daher es Hr. de Guignes, von dem dieser Artikel ist, fast ganz überfetzt hat. Wegen des Verfassers sind Schwierigkeiten, die jedoch Hr. de S. größer vorkommen, als sie wirklich sind. Er heißt nemlich in der Überschrift ريسوتوي, und in der Vorrede ريسوتوي, und viele Stellen stimmen wörtlich mit dem zusammen, was Schultheis in dem Index geogr. aus dem Jacuti anführt, und doch hat Jacut früher gelebt und führte andre Namen 2c. Allein Hr.

Hr. Köhler Repert. II. 38. hat schon bemerkt, daß Schultens blos den Auszug des Saïfeddin gebraucht habe, den er nach dem Catalog Cod. 1703. unrichtig dem Jacut (ساقوت) beslegt; und daß im Pariser Codex ursprünglich الساقوتى (vielleicht ساكوتى) stand, das man, um dem Werk einen berühmten Verfasser zu geben, ~~ساقوتى~~ ^{ساقوتى} verändert hat. Dieses spätere Werk, das nach der Unterschrift 1413. verfertigt ist, scheint aus dem Jacut genommen zu seyn, und so läßt sich die Uebereinstimmung mit dem von Schultens excerpirten Saïfeddin leicht erklären. Eine Stelle S. 417 bestätigt diese Vermuthung; denn bey Marcofos wird bemerkt, daß die Abdömmlinge des Abdelmumen dafelbst noch herrschten, d. i. die Mohadiden. Diese Bestimmung paßt gar wohl für das Zeitalter des Jacut, nicht aber für einen Schriftsteller des 15. Jahrh. denn die Herrschaft der Mohadiden gieng 1269. zu Grunde. — Das Werk ist immer ein erheblicher Vortzug zur Geographie der Araber, für dessen Mittheilung Hr. de G. allen Dank verdient; indessen möchte man doch wünschen, daß er lieber das große Werk des wahren Jacut hätte excerpiren können, als diesen spätern Epitomator. Gern zeichneten wir noch einiges aus, z. B. daß man in der einen Pyramide ein Ägyptisches Buch gefunden, das von einem Mönch erklärt und ins Arabische übersezt ward. Es fand sich, daß sie im J. Ehr. 839. schon 4321 Jahre alt und 395 Jahre vor der Sündfluth gebaut sey. Wohlbedächtigt sezt er hinzu: Gott weiß es! Doch wie sind schon zu ausführlich geworden. Mit Vergnügen sehen wir in diesem Bande unsfern, bey der Anzeige des vorigen geäußerten, Wunsch

Wunsch erfüllt, daß geographische und andre seltene Namen arabisch gedruckt würden, welches hier in den beiden Abhandlungen des Hrn. de Guignes durchaus geschehen ist. Hr. de Guignes hat dieses, obwohl mit minderer Zuverlässigkeit, dadurch zu ersetzen gesucht, daß er solche Namen genau nach der Aussprache, mit Französischer Schrift geschrieben, beigesügt hat.

Aus der alten Literatur ist eine einzige Handschrift angezeigt vom Hrn. de Rochefort, oder eigentlich nur ein Stück daraus: Äsopische Fabeln, an der Zahl acht und zwanzig, die er zuerst an das Licht stellt. Es sind also fabulae ineditae, wenigstens der Form und dem Ausdruck nach; sie sind griechisch abgedruckt (nicht ganz correct) mit Französischer Uebersetzung und mit Erläuterung, ob und wo Fabeln ähnlichen Inhalts anzutreffen sind. Hr. de R. befreitet mit Bentley und Porrohitt die alte Behauptung, daß Planudes der Verfasser unserer gemeinen Äsopischen Fabeln sey; aufs höchste hat er sie gesammelt und interpolirt. Gesammelt und nach ihrer Art, besser und schlechter, erzählt hatten sie viele; Aus dieser verschiedenen Bearbeitung sind die Fabeln Uebersetzt, die wir noch haben; die meisten älter, als Planudes, und so auch die 28, welche Hr. de R. ans Licht stellt. Er denkt sehr günstig von denselben; es ist doch selten eine, wo keine schlechthierische Ausdrücke vorkämen. Einige Erläuterungen des Griechischen wären gewiß nöthig gewesen, als Fab. 19. ὁ δὲ μέγας Φαρυγγαλῆς la génisse fut conduite à coups de fouet. Wenn der verworrene literarische Artikel von den Äsopischen Fabeln fremd ist, kann aus des Hrn. de R. Einleitung eine allgemeine Kenntniß erlangen.

Neapel.

Neapel.

Lenin.

Bey Desini sind 1787. und 1788. in zwey Octavbänden herausgekommen: Elementi di Fisiologia medica, ossia la fisica del corpo umano del Dottor in Medicina MICHELE ARTUMONELLI. Hr. A. liefert hier ein vollständiges System alles dessen, was zur Physiologie gehört, nur scheint das Manuscript länger als neun Jahre geruht zu haben, welches doch bey stets fortschreitender Vollkommenheit dieser Wissenschaft einem Werke nachtheilig werden muß, an dem sonst kein Fleiß gespart worden. Zuweilen fallen die Demonstrationen auch platt aus, wie z. B. S. 58, wo im vorhergehenden von der Fafer und den Elementen die Rede war: in oltre, sagt hier Hr. Dr. A., le particelle de' corpi, se vengano allottiliate in modo, che acquistino la grandezza e la figura delle parti dell' acqua, dell' aria, e del fuoco, esse divengono acqua, aria e fuoco istesso; so nennt er auch die erdichten Theile des menschlichen Körpers geradehin Erde, ohne sie nach den neuesten Versuchen näher zu bestimmen, und erwähnt der Phosphorsäure als des Verbindungsmittels, das in gesunden Knochen allemal gefunden wird, gar nicht. Vom Negerewebe ist nur der Nutzen überhaupt angezeigt, kaum sind einige Erscheinungen berührt, die sich mit denselben bey Wind- und Wassergeschwulsten zutragen. Die Absonderung der Feuchtigkeiten erklärt er durch die specifische Schwere der Eingeweide und; der daher entstehenden Anziehung verhältnismäßiger Theile des Blutes; jedoch ohne die specifische Schwere der absondernden Eingeweide erwiesen zu haben. Wenn kann es genügen, wenn Hr. A. sagt:

Baste-

Bastevole così è il sapere, che il fegato è specificamente piu pesante del rognone; non monta nulla poi, se il divario sia un poco piu, o meno? Ueberhaupt findet Recensent dies, viel leicht wichtigste, Capitel, in welchem der Hr. Verfasser verschiedene Systeme beurtheilt, nicht gründlich genug behandelt. Der Assimilation wird gar nicht gedacht. Bey Gelegenheit, da nach den physischen auch der mechanischen Zustalten der Natur zu Beschaffung so mannigfaltiger Absonderungen Erwähnung geschieht, erklärt sich Hr. A. für das zusammenziehende Vermögen der Nerven und Nervenschlingen, und glaubt namentlich noch an die Zusammenziehung der Nervenschlinge, welche die Jugularader umgiebt, und an das Quasimuskularvermögen der Nerven, welche die Speicheldrüsen zum Zusammenziehen und zu außerordentlicher Ergießung des Speichels zwingen sollen. Über die schwarze Farbe der Afrikaner, obschon weitläufig, doch durch die Geschichte angenehm. Von den Haaren und den Nägeln bringt Hr. A. zu wenig bey. Vom Schweiß. Der Hr. Verf. irrt sehr, wenn er alles, was am thierischen Körper leuchtet, für elektrische Materie hält; denn die Natur derselben, so wie man sie jetzt zu kennen glaubt, widerspricht hierin ganz. Leuchtet der Phosphor, aus faulem Harn bereitet, nicht auch, ohne daß Jemand diese Erscheinung für eine elektrische erklären wird. Ueberhaupt hat Hr. A. zwar kein Capitel, das zur Physiologie gehört, übergangen, auch alles gut vorgetragen, nur reicht der Unterricht nicht immer bis an die neuesten Entdeckungen unserer Zeit.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1790.

Hannover. *Gmelin.*

Hier ist nun auch noch im letztverflohenen Jahre von Hrn. Ingenieurleuten. Lasius Beobachtungen über das Harzgebirge der zweyte Theil, S. 297 — 599, mit der sehr genau entworfenen und gestochenen topographischen Chartre ausgegeben worden. Das erste Capitel handelt von den Gängen, und erhält gegen das Ende des Werks noch einen Zusatz, worin der Hr. Ingenieurleutenant dieselbigen zum Theil aus der aufsteigenden Kraft des mit Luft- und andern Säuren geschwängerten Wassers zu erklären sucht; bey anhaltenden Gängen am Harze besteht das Hängende und Liegende sehr oft aus zwey ganz verschiedenen Gebirgsarten. In den folgenden Capiteln werden die Gänge in den verschiedenen Strecken des Harzes beschrieben, und sowohl die noch gebauten Gru:

Gruben, als die verlassenen, genannt, und ihre Hauptproducte erwähnt; die beyden Clausthalschen Gruben, Carolina und Dorothea, haben, ob sie gleich erst 260 Fachter tief gedaut sind, und der Blendglanz, den sie führen, nur 5 bis 8 Loth Silber im Centner hält, seit 1710. Ausbeute, und zwar in 64 Jahren 4,231,110 Specksteinhaler, gegeben; zu Andreasberg sind die Erze reicher, aber die Gänge lange nicht so mächtig; sehr richtig urtheilt der Hr. Ingenieurlieutenant, daß die Gallerte, die er mit Zeolith bildet, kein sicheres Zeichen vom Zeolith ist (weil man ihn auch mit andern Erddarten erhält); die Kreuzkryskallen ist er doch geneigt, dahin zu rechnen (gegen die Folgerungen aus Hrn. Hoyer's Herlegung); der Braunklein von der Harzburg und vom Wünschberg bey Hefeld, in jener in Gestalt vierseitiger, wie Stahl glänzender, Esfäulen; bey Weida im Stift Walkenried wurde ehemals auf Quecksilber gebaut, und 1570, im einem Quartal 6½ Centner Quecksilber gewonnen. Der achte Abschnitt liefert ein systematisches Verzeichniß der Mineralien vom Harze, dann noch ein anderes nach den Numern in dem vom Hrn. Ingenieurlieutenant mit dieser Schrift ausgegebenen Cabinet.

Blumenbach.

London.

The interesting narrative of the Life of Olaudah Equiano, or Gustavus Vassa, the African. written by himself. 1789. Zwey Bände in Octavo. Der erste von 274, der zweyte von 268 Seiten. — Wieder ein braver Keger, der sich als nützlicher und angenehmer Schriftsteller zeigt; von dessen Werk auch, ohngeachtet der 400 Subscriptenten, schon im vorigen Jahre zwey Ausgaben hinter einander erschienen. Er beschreibet die Geschichte

Geschichte seines bisherigen 44jährigen Lebens, die freylich gar manche bittere, alles Menschengefühl empfindende, Erfahrung, aber auch vieles andere Merkwürdige enthält, was er, zumal auf seinen Reisen in vier Welttheile und bey seiner natürlichen Wissbegierde und Aufmerksamkeit und dem genossenen Unterrichts und den Kenntnissen, die er sich, zumal im Seewesen, erworben, zu beobachteten Gelegenheiten gehabt. — Zuerst giebt er eine umständliche Nachricht von seinem Vaterlande Benin, und den Sitten und der Lebensart der Einwohner: theils aus eigener Erinnerung, theils aus dem vieljährigeh nachwärtigen Umgang mit Landsleuten unter seinen Mitsclaven. Sodann folgt sein Lebenslauf, woben durchgehends Zeit und Ort genau angegeben, und die dabey interessirten Personen (— seine Wohlthäter so gut, wie seine Feinde —) mit Namen genannt sind. — Besonders erhält das Buch ein großes Interesse durch die ungeheuchelte Darstellung, die der Verf. von seinem eigenen Charakter giebt, zumal auch von seinen innigen, ans Schwärmerische gränzenden, religiösen Gefühlen; von der Art, wie es hierin mit ihm zum Durchbruch gekommen u. s. w. Auch verläugnet er seinen Hang zu manchem Aberglauben nicht, wie er auf Träume, Ahnungen und dergleichen geachtet. — Von seiner Geschichte überhaupt erwähnen wir nur so viel, daß er als ein eilfjähriger Knabe geraubt, erst in Guinea selbst aus einer Hand in die andere verkauft (einmal f. D. für 172 St. Muschelmünze), und so nach Barbados geführt worden; daß er A. 1757. zum erstenmal nach England gekommen, wo er auch getauft worden; sich A. 1766. zu Montserrat freygekauft; und nun nach den mannigfaltigsten Schicksalen in London, wie es scheint

als Privatmann, lebt. Sinegen haben wir einige einzelne Bemerkungen aus: — Ein Französischer Pflanzer auf Martinike rühmte sich, daß die vielen Mulatten, die auf seiner Plantage wie Pasthieren arbeiten mußten, sämtlich die Frucht seiner Lenden wären. — Oft werden Neger nach dem Gewichte verkauft; das Pfund zu 3, 6 bis 9 Pence. — Doch ist es auch unter den Westindischen Menschenfreunden nicht unerhört, daß sie einander ihre weißen Domestiken auf diese Art verkaufen. Dem Her. ist ein Fall vorgekommen, wo ein Pflanzer auf Barbados eine seiner Englischen Dienstmägde einem Nachbar gegen eine fette Sau zuwog. Das Pfund von jener zu 6, und das Pfund von dieser zu 4 Pence gerechnet. — Folgendes Beispiel zeigt, wie genau auch im Englischen Westindien, so wie in England selbst, auf den Buchstaben des Gesetzes gesehen wird: Auf St. Kitts meldete sich ein Weißer, der eine Schwarze heirathen wollte, deswegen beim Geistlichen. „Was geht nicht,“ war die Antwort, „ich darf auf der Insel keinen Weissen mit einer Schwarzen trauen.“ Nun Herr, so thut zu Wasser: „herzlich gern!“ hiermit traten Braut und Bräutigam in ein Boot; der Pfarrer und sein Küster ins andre, und stehendes Fußes war jenes Haar zusammengethan. — Sehr unterhaltend ist die naive und lebhaftere Schilderung der überraschenden ersten Eindrücke, die frappante Gegenstände auf den Verf. gemacht haben, zumal bei seiner ersten Ausflucht in die Welt, z. B. eine Wanduhr, ein Gemälde ic. Aber auch nachher große Naturerscheinungen, wie z. B. eine Eruption des Vesuvius, die nicht untergehende Sonne in Orinland u. dergl. m. Auch andre kleinere, aber doch

doch unerwartete Vorfälle, wie da er zum ersten mal in einer Luäbergemeinde eine Weibsperson predigen sah; und wie er zu einem Liebesmahl eingeladen war, und da statt des erwarteten Abendessens bloße Seelenspeise fand. — Unter die braven Herren, die er mitunter gehabt hat, gehört vorzüglich der verdienstvolle Dr. Irving, der durch seine Methode, das Seewasser trinkbar zu machen, allgemein berühmt ist. Mit diesem machte er unter andern auch A. 1773. unter dem damaligen Captain Phipps (nachherigen Lord Mulgrave) die berühmte Untersuchungsreise nach dem Nordpol bis zum 81°, und giebt aus dem Tagebuch, das er sich dabey geführt, manche interessante Nachrichten, die in der großen Beschreibung dieser berühmten Fahrt nicht stehen. Er selbst hatte die Destillation des Seewassers zu besorgen, und lieferte doch manchen Tag bis 40 Gallonen. A. 1775. begleitete er diesen würdigen Arzt nach der Muskitoküste, um ihm eine Pflanzung, die er bey C. gracias a Dios ansetzen wollte, einrichten zu helfen. Der Dr. erwarb sich, zumal durch seine glückliche Heilung der Schlangenbisse (durch starken Rum mit Capennepfeffer) großes Vertrauen unter den Indianern, von deren Sitten ic. der Verf. sehr viel Lesenswerthes mittheilt. Es seyen die einfachsten Naturmenschen, die er je gesehen. Bey einem Verm. der über die Ankunft eines benachbarten wilden Heerführers entstand, flüchtete der gute Dr. in den Wald, und überließ es dem Verf., wie er die Ruhe wiederherstellen könnte. Diesem glückte es dadurch, daß er sich mit der Bibel in der Hand mitten unter sie warf, und sie, wenn sie nicht ruhig wären, aus diesem Buch

den Gott zu verklagen drohte, der sie alle tödten würde. Dies wirkte, wie ein Zauber. Nun tröstete sie aber auch der Verf. mit Rum, und so ward alles glücklich beigelegt. — Zu einem großen Schmauß, den diese Wilden anstellten, wurden drey Alligatoren geschlachtet, die eine Zeitlang vorher lebendig an Bäume gebunden waren. Ihr Fleisch glich, dem Ansehen nach, dem frischen Lachs. — Bald nach des Verf. Rückkehr nach Europa erhielt er die traurige Nachricht von den letzten Schicksalen seines treuen verdienstlichen Freundes Irving, dessen Sklaven, da sie von ihrem weissen Aufseher gemißhandelt worden, verbellert hatten, und auf der Flucht ertrunken waren, so daß also des braven Doctors Plantage ungebaut blieb, der deshalb nach Jamaica gieng, um wieder frische Negern zu kaufen, aber daselbst am Genuße eines giftigen Fisches starb.

in Ver.

Fulda.

Neues Magazin des neuesten Kirchenrechts und der Kirchengeschichte katholischer Staaten. I. Stück. 208 Seiten. 1789. Octav. Jeder Jahrgang dieses Magazins soll aus zwey Bänden, jeder Band aus drey oder vier Heften bestehen, und in jedem Heft sollen sich eine oder mehrere Abhandlungen über vorzügliche Gegenstände des neuesten Kirchenrechts, aufklärende kirchenrechtliche oder kirchenhistorische Urkunden, Recensionen und eine Sammlung neuester Nachrichten befinden. Weder Bogenzahl, noch Zeit der Erscheinung eines jeden Stückes ist vorläufig fixirt. In diesem ersten Stück nimmt den ersten Platz ein, eine Abhandlung über die geistliche Regierungsform, S. I — 224. Einige Urkunden, die sich auf die neuere

neuere Nunciatsfreiheit beyziehen. Von S. 152—195 Recension einer Schrift: de legatis et nuntiis Pontificum, deren Verfasser der ehemalige Rector der Universität Salzburg, Constantin Lange halber, seyn soll. Die sechs letzten Blätter enthalten mehrere, theils richtige, theils unrichtige, Nachrichten. Recensent kann nicht verhehlen, daß er von der Fortsetzung mehr hofft, als dieser Anfang verspricht. Es giebt zwar viele leicht noch hier und da ein Publikum in Deutschland, dem eine Abhandlung dieser Art, als jene 112 Blätter starke Dissertation über die kirchliche Regierungsform ist, sowohl nach Inhalt, als Behandlungsart, sehr vollkommen seyn mag; aber klein und minder beträchtlich ist dasselbe gewiß; auch wird gerade auf ein solches Publikum, das noch so weit zurück ist, durch Abhandlungen dieser Art wenig gewirkt. Der Verf. ist für das Episcopalsystem; nun ist aber nichts leichter auf ein paar Seiten abgethan, als der Beweis des Episcopalsystems gegen einen Curialisten. Vatrische Citate, die nicht unmittelbar aus eigener Lectüre, sondern blos aus der zweyten, dritten Hand herkommen, sind wenigstens der Evidenz der Sache oft sehr nachtheilig. Rec. glaubt, daß die Herausgeber dieses Magazins dem deutsch-katholischen Kirchenrecht und der Kirchengeschichte deutsch-katholischer Staaten einen weit größeren Dienst, und vielleicht gerade den Dienst thun könnten, den das Publikum bey beyden Fächern schon lange begierig erwartet, wenn sie sich blos auf Untersuchung dessen einzuliesen, was die individuellen kirchenrechtlichen und kirchenhistorischen Verhältnisse der deutsch-katholischen Staaten betrifft. Was sich über solche

solche allgemeine Materien sagen läßt, als z. B. von der kirchlichen Regierungsform überhaupt, ist längst hinlänglich untersucht und hinlänglich gut gesagt; aber welchen Dank der Gelehrten und der Dilettanten würden sich die Herausgeber oder Verfasser erwerben, wenn sie recht individuell zeigten, auf welchen historischen Veranlassungen oder documentirten Gründen es beruhe, daß der Papst in verschiedenen Diöcesen Deutschlands oft so verschiedene Rechte hat. Aus solchen großen Werken, wie z. B. die verschiedenen großen Annalen der verschiedenen regulirten Orden der katholischen Kirche sind, bloß das, was allein deutsche Kirche angeht, in einen recht überschaubaren und doch vollständigen Auszug bringen; aus den voluminösen Bullarien zusammenlesen, was vorzüglich dem deutschen Forscher seines vaterländischen Kirchenrechts und seiner vaterländischen Geschichte brauchbar ist; recht gedrängte, sachenreiche, kurze chronologische Zusammenstellungen der Geschichte einzelner deutscher Stifter zu geben — dies wäre ungefähr, nach des Recensenten Meinung, womit der größte und wahrste Nutzen geschafft werden könnte. Was für eine allgemein brauchbare Abhandlung könnte, z. B. werden: Geschichte der Union des fuldischen Territoriums; und die dazu gehörigen Urkunden sind längst gedruckt. Wie viel Licht müßte es der allgemeinen deutschen Kirchengeschichte geben, wenn auch nur Schannats Hist. Fuldenis auf zwei, drei Bogen concentrirt würde! Doch Materien dieser Art haben die Herausgeber den künftigen Stücken dieses Magazins vielleicht schon bestimmt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 29. April 1790.

Leipzig.

Plas. ch.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu Einführung der Concordienformel. Dritten Bandes zweyter Theil. Von D. G. J. Pland. 1789. S. 544 in Octav. In diesem Bande, der die Begebenheiten der Jahre 1538 — 1555. in sich faßt, wird nun die äussere Geschichte der Reformation bis zu dem Zeitpunkt fortgeführt, da die Parthie, welche die Religionsverbesserung unternommen, und sich darüber von der übrigen Kirche getrennt hatte, eine legale constitutionsmäßig autorisirte und gesetzmäßig garantierte Existenz im Reiche erhielt. Wenn man dies, wie man nach mehreren Hinsichten mit Recht thun mag, als den Hauptvornurf der äussern Geschichte

Geschichte und als das Hauptziel betrachtet, das sie zu verfolgen hatte, so kann man sie nun eben damit für geschlossen ansehen, wofür sie auch der Verf. selbst erklärt. Sein Plan, wie es schon aus den ersten Bänden des Werks sichtbar wurde, gieng nicht sowohl dahin, den Gang der Reformation im Besondern zu zeichnen, oder zu beschreiben, wie, und unter welchen Umständen, und mit welchem Erfolg, in jedem einzelnen Staat oder in jeder einzelnen Provinz reformirt wurde; sondern es sollte im Großen gezeigt werden, wie sich die Reformation überhaupt in Deutschland aus der Finsterniß emporwand, durch alle Schwierigkeiten, welche ihr im Weg standen, hindurchkämpfte, und endlich selbst von ihren natürlichen Feinden das Geständniß ihrer Rechtmäßigkeit, wenigstens mittelbar durch die Anerkennung des Reformationsrechts aller unmittelbaren Reichsstände, erzwang. Um es eben so anschaulich, als begreiflich, zu machen, wie dies ohne ein Wunder erfolgen konnte, mußte sich der Verf. oft tiefer in die Geschichte einzelner politischer Verhandlungen einlassen, als es vielleicht auf dem ersten Blick zweckmäßig scheinen möchte; doch wenn er sich auch wirklich in einige etwas tiefer eingelassen haben sollte, als sein näherer Zweck erforderte, so mag dasjenige, was er schon in der Vorrede zu dem ersten Theile dieses dritten Bandes hierüber erklärte, immer hinreichend seyn, ihn bey billigen und sachkundigen Beurtheilern deshalb zu entschuldigen. Was den besondern Inhalt dieses Theils betrifft, so wird man darin vorzüglich die Geschichte des wichtigen Religionsgesprächs zu Regensburg vom Jahr 1541., der Bewegungen unter den Protestanten vom Braunschweigischen Kriege an bis zum Ausbruch des Schmalfeldischen,

der

der Einmischung des Herzogs Moriz von Sachsen in diesen und des Reichstags zu Augsburg, auf welchem das Interim publicirt wurde, am sorgsamsten bearbeitet, und einige der dahin gehörigen Ereignisse theils in ein Licht, theils in einen Schatten gestellt finden, welche von demjenigen, worin man sie bisher zu sehen gewohnt war, sehr merklich verschieden sind. Natürlich kann der Verf. nicht erwarten, daß der Gesichtspunct, unter den er sie dabey gebracht hat, allen Partheyen als der richtigere erscheinen soll; doch wird er schwerlich den Vorwurf zu befürchten haben, daß er sich selbst durch Partheylichkeit habe blenden lassen, da er auch in diesem Bande mehrere sehr unweydeutige Beweise seiner Freymüthigkeit bey Bemerkung und Klägung von Fehlern der protestantischen Parthie gegeben hat, welche wenigstens jenen Vorwurf sehr unbillig machen würden. In der Geschichte des Augsburgerischen Interims, wie sie von S. 425 — 457 erzählt ist, möchte man sich vielleicht wundern, so wenig von den Bewegungen erwähnt zu finden, welche dies Interim unter den Protestanten selbst veranlaßte; allein dasjenige, was zu diesen gehört, ist absichtlich weggelassen, weil es in näherer Verbindung mit der innern Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs oder mit der theologischen Geschichte der Secte steht, welcher nun die Fortsetzung des Werks allein gewidmet ist.

Halle.

Ausgaben von griechischen Rednern, in welchen Kritik mit Interpretation so verbunden wäre, daß der Leser in den Zusammenhang des Ganzen, in die Lage des Sprechenden oder dessen, wessen Sache er führt, gesetzt, und daß die Gründe, ihre

ihre Behandlung, Stellung und Einfleidung, entwickelt, und über die ganze Kunst der Rede Aufschluß gegeben würde, besäßen wir wohl noch wenig oder nicht. Die Hauptabsicht, warum Redner gelesen werden sollen, kann also nur durch die Lesrer, welche die Reden interpretiren, selbst, oder durch das Studium der Lesrer erreicht werden. Unter diesen Umständen wünschen wir immer, daß wenigstens eine und die andere der vorzüglichsten Reden auf die gedachte Art behandelt würden, damit Muster vorhanden wären, welche andern zur Anleitung dienen könnten. Auf diesem Wege wäre auch vielleicht noch Hoffnung übrig, daß das Studium der alten Redner sich wieder ein wenig in Gang bringen ließ, so wie es in Frankreich, obgleich auf einem andern Weg, durch den Hrn. Auger bewirkt worden ist. Hr. Prof. Wolf hat einen glücklichen Anfang dazu gemacht, indem er eine der besten Reden mit einem gelehrten Commentar an das Licht gestellt hat: *Demosthenis Oratio adversus Leptinum, cum Scholiis veteribus, et commentario perpetuo. Accedit Aelii Aristidis Declamatio ejusdem causae, in Germania nunc primum edita. Cura Frid. Aug. Wolfi.* In der Hemmerdischen Druckerey. 1789. groß Octav 388 Seiten. Hiezu noch Index und voraus Epistola ad Frid. Wolf, Reizium und Prolegomena cLII Seiten. Diese, die Epistola, war noch bey Lebzeiten des sel. Reiz geschrieben, und ist ein schönes Ehrengedächtniß für den gelehrten Mann. In dieser erzählt der Hr. Prof. Wolf mehrere Veranlassungen zu dieser seiner Bearbeitung der Demosthenischen Rede; darunter die nächste auf einen andern Plan Beziehung hat, dessen wir am Ende gedenken wollen.

Die

Die Rede selbst nimmt S. 1 — 201 ein, das Griechische nemlich, mit unten angefügten Scholasten; den folgenden übrigen Theil des Bandes der Commentar, welcher anfangs bloß für die Bemerkung der Abweichungen, oder vielmehr für Berichtigungen des Textes der Leipziger Ausgabe des Demosthenes, bestimmt war. Wir haben es uns nicht so arg vorgestellt, als es der Hr. V. von genauerer Einsicht und Vergleichung gefunden zu haben behauptet: zum Erkennen viele setzen Veränderungen, die sich der sel. Reiske, oft ganz willkürlich, erlaubt habe; so daß der Hr. Prof. häufig auf die frühere Lesart des Hieron Wolfischen Textes zurückkehren mußte: und hier hat er auch eine Probe von gelehrter und scharfer Kritik abgelegt; die doch nicht bloß den gemeinen kritischen Buchstabenverwechslungen und ähnlichen Dingen stehen bleibt, sondern auch bey Vergleichung, Auswahl oder Verwerfung einer Lesart in die Sprache und den Rednergebrauch eindringt, einige male auch unechte Stellen und eingeschobene Worte aufspürt. Aber sein guter Genius brachte ihn bald auf einen nicht weniger wichtigen, und noch dringendem Theil der Anforderung, die man an einen Herausgeber des Demosthenes machen kann: dem Leser mit seinen erworbenen Einsichten eine Fackel, die das Ganze erleuchtet, anzustechen. Also enthält nunmehr die an die Rede verwandte Arbeit des Hrn. Prof. ausser der Kritik noch eine fortlaufende Erläuterung des Textes; und zwar, in dem Commentar selbst, zur Erläuterung oder Berichtigung der Lesart, oder Sinnes einzelner Stellen und Ausdrücke. Als treffliche Proben führen wir die herrliche Stelle der Rede an S. 60 f. vom Habrias, und die Stellen von den Belohnungen, die der Staat

ertheilt. Noch weit mehr zu dieser Absicht Gehöriges enthalten die vorgelegten *Prolegomena*. Das, was eine gesunde Theorie von einer solchen Bearbeitung einer Rede, wie wir sie wünschen, mit sich bringt, besteht in Folgendem: Darlegung des Rechtshandels nach seinen Umständen; die Behandlung dessen, was der Redner dabey übernahm; seine Beweise und Gründe, ihre Stellung und Ausführung: alles in einer kurzen gedrängten Uebersicht; vorthellhaft ist es, wenn hiebey die Paragraphen oder Kapitel der Rede selbst bezeichnen sind. Aber außer diesem, was der Rede am nächsten angethet, sind noch zwei Dinge erforderlich: Allgemeine Uebersicht des Gegenstandes, den der Rechtshandel betrifft, nach Athener Verfassung; und eine allgemeine Uebersicht des Athensischen Processes, oder des gerichtlichen Verfahrens. Letztere beyde Hauptstücke machen eigentlich Theile eines Curfus über das griechische Alterthum aus; das letzte, das gerichtliche Verfahren, würde auch bey einer Folge von Reden nur einmal zu geben seyn. Die bisher angeführten Stücke hat der Hr. Prof. zusammen in seine *Prolegomena* gefaßt, doch nach folgender Ordnung: Er spricht voraus von der Rede des Aristides, die er hat bedrucken lassen, und die er selbst als sehr verächtlich ansieht; da es eine bloße Declamation, eine *μολερν* ist. Werth und Vorzüge der Demosthenischen Rede; die Bewunderung derselben wird noch größer, wenn man bedenkt, daß vor dem Demosthenes schon Phormio gesprochen hatte. Das Historische von der Anklage. Die Zeit derselben setzt der Hr. P. in Ol. 106, 2. und das Gesetz des Leptines in das Jahr vorher. Die Hauptstücke des Gesetzes. Erläuterung des Hauptgegenstandes, der *ἀτάλαια*,
der

der Befreyung von gewissen Bürgerdiensten, Inhalt der Rede, und der Streitpunct. Nun ausführlich von den Bürgerdiensten, *λειτουργίας*, S. LXXXV f. mit einer Zusammenstellung und Deutlichkeit, als wir sie noch nirgends angetroffen haben; und S. CXXV—CL von dem Verfahren der Athener bey der Gesetzgebung, insonderheit von der *γραφη παρανομων*. Den Rec. selbst machte die Frage vorlegen, vor welchem Gerichtshof dieser Proceß gehöret. Alles dings für die Heliäa. Der Hr. Prof. muthmaßet, daß die Nomothetä. mit dazu gezogen worden seyen. Überall bleibt hier noch manche Dunkelheit. Eine Menge gelehrte und scharfsinnige Bemerkungen findet man durch das Ganze zerstreut, die dem Rec. um desto mehr Vergnügen machten, weil das Studium der Attischen Redner und der Athenischen Rechts- und Gerichtsverfassung unter unsern Humanisten sonst als ein ziemlich brachliegendes Feld zu betrachten ist, und es also Freude macht, einen Gelehrten auftreten zu sehen, der dasselbe mit augenscheinlichem Vortheil und Gewinn anbauen kann.

Um endlich auf dasjenige zu kommen, was, wie wir oben gedachten, die nächste Veranlassung zu dem Drucke gab: der Buchdrucker Hemmerde gedenkt eine Folge griechischer Schriftsteller in bloßen Abdrücken des Textes zu liefern, und der Hr. Prof. übernahm die Auswahl und Besorgung. Es sollen nur solche Schriftsteller abgedruckt werden, von denen große, kostbare, mit Commentarien beschwerte, oder seltene und wenige Ausgaben vorhanden sind. In der Epist. ad Reizium wird über das Alles weitere Erläuterung gegeben. Wünschenswerth ist die Sache; sie konnte auch in keine bessere Hände kommen.

Dem

Dem Verleger ist nur ein Erfolg zu wünschen, der ihn schadlos halten kann. Um dem Drucker Gelegenheit zu verschaffen, daß er von seinen neuen Schriften aller Art eine Probe der Welt vorlegen könnte, ward vom Hrn. Prof. die Hage eben dieser Demosthenischen Rede gewählt und bearbeitet. Diese Sauberkeit und Richtigkeit, und dessen Sauberkeit und Richtigkeit, verdiente eine eigne und besondere Empfehlung, wenn es uns der Raum gestattete.

Frankfurt am Mayn.

Der Harrentrapp und Wenner ist bereits die dritte Auflage von des Hrn. geheimen Tribunalsrath Köpfners rheoretisch = practischem Commentar über die Heinzeischen Institutionen erschienen. Der Hr. Verf. hat das nützlichste Buch durchaus revidirt; an wenig Stellen seine vorigen Meinungen geändert; dagegen viele beträchtliche Zusätze gemacht, z. B. die Lehre von Erbverträgen S. 737.; im Proömium die Nothig von der Glosse, den Basilikern und den Ausgaben des Corporis juris u. s. m. Manches ist auch näher darin bestimmt, oder deutlicher vorgestellt; wodurch es für Anfänger in der Römischen Rechtsgelehrsamkeit, die über ihr Compendium gern etwas Velehrendes nachlesen wollen, noch immer empfehlungswürdiger geworden ist.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

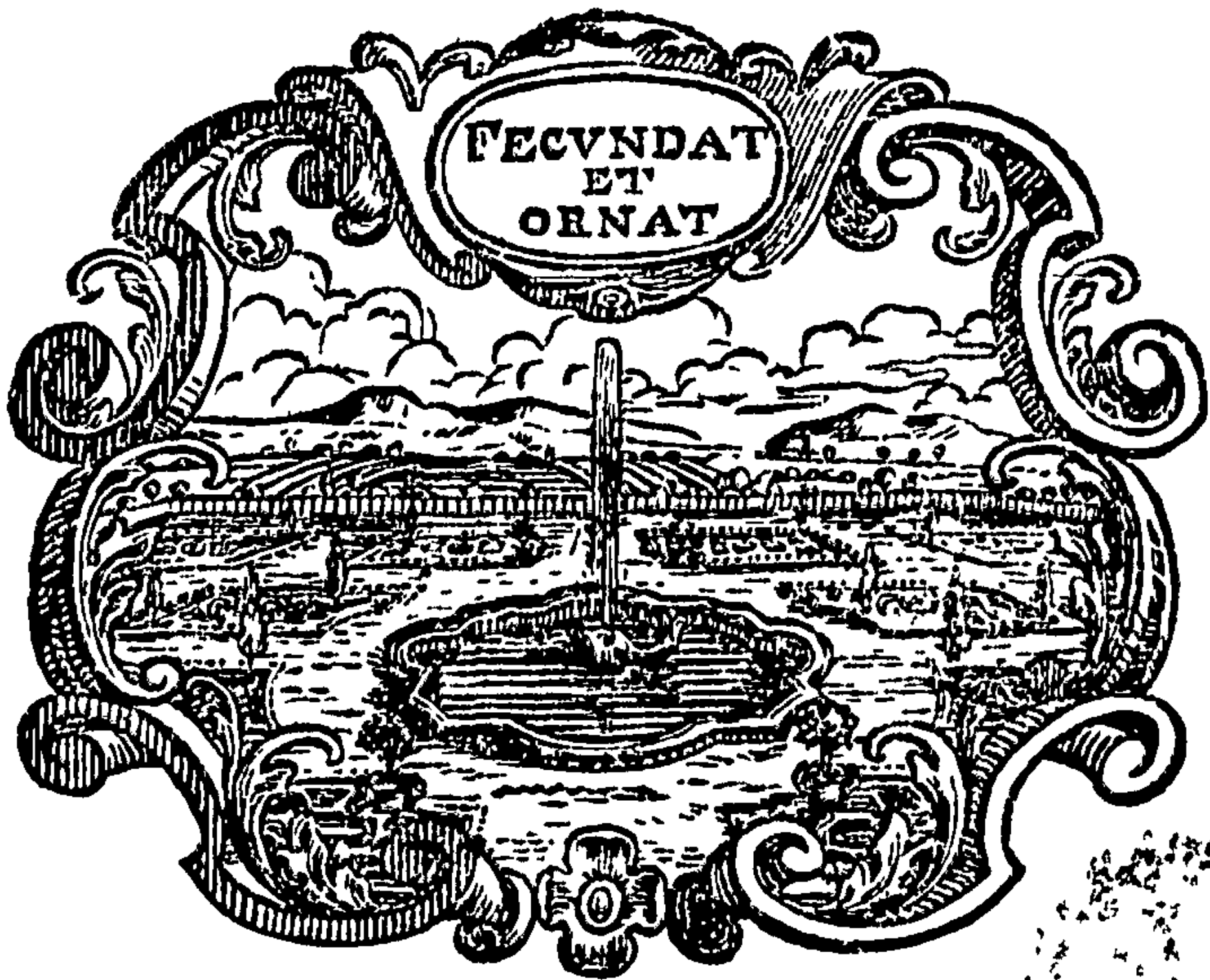
Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,
auf das Jahr 1790.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1790

by unknown author

Göttingen; 1790

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 1. May 1790.

Leiden.

Spittler.

Fr. Wilh. Pestel brevis expositio reipublicae Batavae, in usum auditorum. 142 S. Octav. 1789. Ein recht nützliches, gutes Buch, gleichsam der vorläufige Grundriß der neuen Ausgabe der bekannten Commentariorum de republica Batava, die nächstens erscheinen wird. Es theilt sich in drey Theile. I. Mutationes veteres et recentiores imperii in Belgio, fines statusque naturalis regionum, incolarum studia etc. II. Jus publicum singulorum Sociorum atque Drenthianorum. III. Jus societatis ex foedere Trajectino et posterioribus conventis natum, ac Collegiorum, quibus functio variarum imperii partium mandata est, nec non jura supremi terra marique Imperatoris etc. IV. Necessitudo foederatorum politica cum exteris.

3

Großher

Großer Reichthum der Materien, sichte Anordnung derselben und volle Bewährtheit der Notizen, aus deren Zusammenstellung das Ganze entstand, sind durch alle Capitel hindurch dem Buch eigen. Es fehlt zwar oft in den wichtigsten Capiteln und Paragraphen die arithmetische Festigkeit und Bestimmtheit der Nachrichten, an die man sich in Deutschland bey statistischen Materien billig gewöhnt hat, allein in einem Staat, wie der der Belgischen Union ist, sind so bestimmte Nachrichten schwerer, als sonst, zu erhalten, und vielleicht auch gefährlicher, als sonst wo, bekannt zu machen. Desto vollständiger ist aber auch der publicistisch = statistische Theil, von dem die Rechner so selten etwas verstehen, weil es hier nach weit feineren Verhältnissen, als nach Zahl, Maß und Gewicht geht, und es kam, wie uns schien, dem Hrn. Verf. bey diesem Theile seiner Schrift auch nöthigenfalls das Lateinische sehr zu statten. Vielleicht hat seine Verfassung mehr zweydeutige, halbklare Grundverhältnisse, als die Belgische Union. Offenbar lassen sich diese im Lateinischen weit leichter mit der Unbestimmtheit, die in der Natur der Sachen selbst liegt, ausdrücken, als wenn man in einer neuern Sprache schreibt. So liegt einigermassen schon selbst im Titel des Buchs ein Doppelsinn. Denn unter *respublica* denkt man sich gar zu leicht einen Staat. Ein Fall, der hier nicht Statt hat, da bloß von der Union sieben souverainer Staaten die Rede ist, die durch ihre Veränderung gar nicht zu einem Staate geworden sind, weil jeder derselben auch nach der Union für sich souverain bleibt. Begriffe, die der Hr. Verf. an den nöthigen Orten im Werke selbst bestimmt genug aus einander gesetzt hat.

Berlin.

Berlin.

Heyne.

La Prusse littéraire sous Frederic II. ou Histoire abrégée de la plupart des Auteurs, des Académiciens et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vécu dans les Etats Prussiens depuis 1740 jusqu'à 1786. Par ordre alphabétique. Précédée d'une Introduction ou Tableau général des progrès, qu'ont faits les arts et les sciences dans les pays qui constituent la Monarchie Prussienne. Par M. l'Abbé Denina. Voy Rottmann 1790. gr. Octav. Für jetzt To. I. II. Man erwäth leicht, daß die Histoire du Siecle de Louis XIV. mit ihrem angehängten Catalogue den Gedanken erzeugt hat. Wie dort Ludwig's Name das Resultat von einem Zusammenfluß unzähliger Umstände bezeichnet, woran Ludwig den geringsten Antheil hatte: so sieht man vieles unter Friedrich entstehen und emporstreben, das er nicht beförderte. Aber die Denk- und Pressfreiheit beförderte vieles, woran er nicht dachte, und durch dieses göttliche Geschenk allein hat er für sein Zeitalter und für die Menschheit mehr gewiekt, als Leo und Ludwig zusammen durch Beförderung der Künste und Wissenschaften bey unterdrückter Denkfreiheit. Denn jene Freiheit wirkte mittelbar auch auf die benachbarten Länder; verbreitete sich immer ferner und ferner unter den edlern Theil der Menschen. Der menschliche Geist fühlt und versucht seine Kräfte, so bald er sich seine Thätigkeit nicht mehr zur Sünde oder zum Verbrechen anrechnet oder angerechnet sieht. Aus den benachbarten Ländern wurden nun neue kühne Ideen, die sich dort noch nicht ans Licht wagen durften, nach Berlin verpflanzt, hier in Umlauf gebracht, und endlich der Presse anvertraut; vieles war also

von fremdher eingebrachtes Gut, nicht einheimisches Product; so wie auch zu eben der Zeit vieles in der Fremde verarbeitet ward, das in die allgemeine Masse kam. Aus dieser Bemerkung erhält der Antheil, welchen Berlin an der sogenannten Aufklärung der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hatte, seine natürliche Einschränkung. Auch für die deutsche Sprache und Literatur, für welche Friedrich nichts that, hat er mittelbar großes Verdienst, und zwar eben durch seine Vorliebe für die Französische Literatur. Durch Einführung und Begünstigung derselben mußte eben das erfolgen, was ehemals in Rom durch das Griechische bewirkt ward; was man in einer fremden Sprache liebt und bewundert, versucht man bald in seiner eignen zu sagen. Racheiferung und Wettkampf griffen in und außer Berlin um sich; der Deutsche schöpfte aus seiner eignen Kraft alles das, was Protection der Großen ihm nicht gewährte, und gewant dabei an innerer Stärke, was an äußerem Ansehn abgieng. Doch wir wollen dabei bleiben, die Hauptstücke der Einleitung des Werks des Hrn. D. aufzuführen; sie enthält die Geschichte der Literatur der Preussischen Länder in fünfzehn Abschnitten, S. 1 — 180 im 1. Bande. Die frühern Zeiten sind unfruchtbar an Stoffe und an Nachrichten. Johann, Cicero benannt, machte die ersten Bewegungen, Künste und Studien in sein Land zu ziehen. Die Stiftung der Universität zu Frankfurt an der Oder war die erste Frucht. Hr. D. wird vielen Widerspruch bey seiner Behauptung finden, daß die Reformation anderthalb Jahrhunderte lang weit weniger Fortschritte

schritte in den Künsten, schönen Wissenschaften, Geschichte und Philosophie bewirkt hat, als in eben dem Zeitraum die katholischen Länder, Italien, Spanien und Frankreich, gemacht haben. Die unseligen theologischen Controversen ersticken vieles; der einzige Artikel von der Rechtfertigung konnte auf einige philosophische Grundsätze leiten. (Den Vortheil der Protestanten, daß sie einen gelehrten Stand, die Katholiken aber einen geistlichen Stand haben, und die Folgen, welche dies für Literatur und Cultur der übrigen Stände hat, sieht Hr. D. sonst wohl ein). Es ist zu verwundern, woher Friedrich die große Meynung von Thomastus muß erhalten haben. Hr. D. meynt, von Jordan, oder einem andern von den frühern Günstlingen. Wie es zugegangen ist, daß unter Friedrich Wilhelm I. sich doch Gelehrsamkeit in den Brandenburgischen Ländern erhielt, ist gut ausgeführt. Unter Friedrich ist zuerst, und mit Recht, als die wichtigste litterarische Erscheinung unter seiner Regierung, die große Veränderung in dem Erziehungswesen und der pädagogische Enthusiasmus, der die Menschen ergriff, aufgeführt. Um den ersten Stof zu bewirken, war er sehr heilsam; nur hätte er nicht in mercantilsche Speculation übergehen sollen. Veränderungen während Friedrichs Zeitalter in den einzelnen Wissenschaften. Vieles ist hier nur Entwurf und Umriss. Friedrich schädigte eigentlich nur die schönen Künste und Wissenschaften. Vom Wohlklang des deutschen Hexameters ist Hr. D. noch wenig überzeugt; auf Ein Italiänisches Ohr sollte sich hiebey etwas rechnen lassen. Über das deutsche Theater verdient er als Ausländer gehört zu werden. Die Lactik ist wohl

die Wissenschaft, welche unter und durch Friedrich die größten Fortschritte gemacht hat. Bey der Berechtbarkeit, und was davon abhängt, leuchtet viel von Nationalvorurtheil oder Geschmack vor: Italiänische und Französishe Korbnerblumen gedeihen auf deutschem Boden nicht; und das ist ein Vorzug, den er hat. Bey den Vorwürfen, die man der deutschen Schwerefälligkeit macht, sollte man mehreres besser aus einander setzen und unterscheiden. Nur Eins: so lang der Deutsche bios wissenschaftliche Gegenstände behandelte, war es Geist des Zeitalters, wenn er voluminöse Werke schrieb; eben das thaten die Gelehrten anderer Nationen, ohne Unterschied. Es müssen also nicht alle Gattungen unter einander geworfen, oder, ihrer Natur nach ganz verschiedene, verglichen werden. Wenn jetzt, nach Hrn. D., ein deutscher Gelehrter das Zeitalter Friedrichs beschrieb, und in seinen Forschungen noch tiefer gieng, würde dieses aus einem Nationalfehler abzuleiten und ihm zur Last zu legen seyn? Bey unsern Lettern, Drucke und Papier, läßt sich nicht weniger manches erinnern. Über die Ursachen der geringen Fortschritte der Baukunst und anderer schönen Künste unter Friedrich hört man den Merk. gern.

Von S. 181 im ersten Bande gehet das alphabetische Verzeichniß von Gelehrten und Künstlern, Schriftstellern und Akademikern, an (reicht aber nur erst bis an May), die seit 1740. bis 1786. in den Preussischen Staaten geboren wurden oder lebten; also viele noch lebende Gelehrte; verschiedene große Staatsmänner, mit dem Könige Friedrich selbst; viele Ausländer, die man hier nicht erwartete: welches uns oft eine angenehme Überraschung, selbst in Beziehung auf Göttinger,

tingen, machte. Die Artikel sind, wie man sich leicht denken kann, einander nicht gleich: viele bestehen bloß in allgemeinen Notizen, wo man bereits reichlichere Nachrichten hat; hingegen giebt es andere, wo der Hr. Verf. mehrere Stoff vor sich fand, oder sich ihn zu verschaffen wußte: wie bey dem Hrn. Grafen von Herzberg; Lucchesini. D'Allembert wird auch hier mit der kleinsten Eitelkeit geschildert, mit der er in den Briefen an Friedrich erscheint. Von Algarotti sagte der König selbst: er mache seine ganze Gelehrsamkeit zu baarem Gelde. Das Gesetzbuch des Ministers von Carmer wird zu dem Montesquieu, Blackstone, Filangeri, als das vierte classische Werk unsers Jahrhunderts, gesetzt. Auch Catharine findet eine Stelle, weil sie zu Stettin geboren ist. Daß so oft, und auch in diesem Artikel, von Religion gesprochen wird, verräth das Vaterland des Verf. Von der Ungnade des Königs gegen den Hrn. von Calt erscheint hier eine angegebene Ursache; von ihm sollen auch noch Veyträge zu Friedrichs Leben zu erwarten seyn; die in der That ihr eignes Interesse haben müßten. Der ausführlichste Artikel ist Hr. Desmains selbst; mit vielen litterarischen Notizen, wo von doch ein großer Theil nur bloß locale Wichtigkeit haben kann. Überhaupt werden strengere Leser manche Spuren von Vorliebe seiner Nation, Litteratur und Religion wahrnehmen. Uns vergnügte und belehrte eine jede solche Bemühung, seine Nation ins Spiel zu bringen, so wie z. B. im Artikel vom Hrn. von Dohm, wo Hr. D. seinen Landsleuten zur ersten Erfindung der Stanzstift verhilft. Für uns war sogar dieses die Seite, von welcher das Buch uns vorzüglich inter-

interessant ward: Erzaen und gebildet in einer fremden Nation, Litteratur und Religion, mußte Hr. D. in Vielen einen ganz andern Gesichtspunct fassen, als uns möglich ist, die wir mitten in unserer Litteratur leben und weben; er konnte Vergleichen einer eignen Art machen, und es mußten sich ihm Wahrnehmungen und Bemerkungen darbieten, die uns verborgen bleiben, aber für uns wichtig sind, um nicht für unsere Litteratur bald zu sehr eingenommen, bald übertriebene Bewunderer einer fremden zu seyn. Dabey ist Hr. D. ein aufgeklärter und ein sehr geübter Beobachter der Litteratur; er, der derselben einen großen Theil seines Lebens gewidmet, und sich durch geschätzte litterarische Werke bereits einen Namen erworben hat. Er sagt uns Deutschen manche Wahrheiten, die wir gelten lassen müssen, so sehr wir uns dagegen auflehnen. Er kannte selbst alle die Klippen, auf die er bey seinem gegenwärtigen Werke stieß; allein Mäßigung und Anständigkeit, selbst wo er auf seine Gegner trifft, kann ihm nicht abgesprochen werden; auch nicht der gute Blick des mehr oder weniger Wichtigen; und Philosoph ist er genug, um nicht fremden Urtheilen, zumal der Parteyen, blindlings zu folgen: so weit hat also doch seine eigene Beurtheilungskraft Antheil, wenn er bey dem litterarischen Verzeichniß versichert, er habe nichts nach seinem eignen Urtheil, sondern nur das beygebracht, was Deutsche selbst, schriftlich oder mündlich, geurtheilt hatten. Eine leichte anmutzige Schreibart, ohne Präension, macht dabey seine Schrift unterhaltend.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 1. May 1790.

London.

Philosophical Transactions of the Royal So-^{Krafften.}ciety. Vol. 79. for 1789. Part I. 138 Quart-^{Gmelin.}seiten.

Mathematik und allgemeine Physik. I. John Smeaton, Verbesserung bey dem Gebrauche des Höhenquadranten auf Himmelskugeln, für Azimuthe und Höhen. Der gewöhnliche Streifen von dünnem biegsamen Messing, dem man diesen Namen giebt, ist bekanntlich sehr unvollkommen. Hr. Sm. braucht dazu Messing, ohngefähr so dick, als der Meridian; der Bogen wird am Zenith angeschraubt, und darum gedreht. Die Vorrichtung ist deutlich abgebildet. IV. B. Zueschinson theilt in einem Briefe an Sir Joseph Banks mit, wie viel Regen zu Simbolton 1781. . . 1787. gefallen, am wenigsten 1785. 21 Zoll, am meisten

meisten 1782. 32,3, in allen sieben Jahren zusammen 177, daraus das Mittel für ein Jahr 25 $\frac{1}{2}$. (Im Briefe steht 27 = 25, wo also Schreibfehler seyn müssen, weil das Facit in ganzen Zollen so ist, wie es vorige Rechnung angiebt). Nun fielen 1788. nur 14,5 Zoll, eben dieser außerordentliche Regenmangel veranlaßte die Nachricht. Der Regen des 1788. Jahres wird dann monatlich angegeben, darunter im November 1,3 Schnee, ferner wird erklärt, wie auch dieses Jahr das Sprüchwort in England eintreffen können: Trockene verursache nie Mangel. V. W. Morgan aus den Lebenswahrscheinlichkeiten den Werth einer Reversion zu bestimmen, die auf das Überleben bey drey Leben ankömmt. VI. Dr. Joseph Piazzi, E. K. Prof. der Astronomie zu Palermo, braucht die Sonnenfinsterniß 3. Jun. 1788., den Unterschied mehrerer Orter von Greenwich zu berechnen, die Zeit der Conjunction an jedem Orte mit der Zeit zu Greenwich verglichen. Darunter finden sich Orter, deren Lage bisher noch gar nicht bestimmt war, s. E. aus Hrn. Zeiler Beobachtung Mettau 1 St. 34 M. 54,2 S. östlicher. Für anderer Meridiane kann man die Bestimmungen, die hieraus folgen, mit schon gegebenen vergleichen. Warschau 1 St. 24 M. 12 S. östlicher, nach Hrn. Bystrzyski Beobachtung, die Hr. Graf v. Brühl mitgetheilt hat. X. Meteorologisches Tagebuch, bey der Kön. Societät 1788. gehalten. Scheidekunst, Naturgeschichte und Arzneykunst. II. Hr. Petesley zeigt durch eine Reihe von Versuchen, daß nach jedem Verbrennen der entzündbaren mit Lebensluft nebst dem Wasser immer auch eine Säure zurückbleibt, auch wenn beyde Luftarten noch so rein waren; daß man dabey feste Luft eben sowohl gewinnt, wenn man die

die entzündbare aus Zinn, das doch kein Meißbley enthält, als wenn man sie aus Zinn gezogen hat; nimmt man statt Lebensluft gemeine, so zeigt sich nicht so viele Säure; auch nach der Wiederherstellung von Metallsalzen in entzündbarer Luft zeigte sich immer im Rückstande feste Luft; mit mineralischem Turbith, der doch Lebensluft genug enthält, gab Schwefel nicht Vitriolsäure, sondern vitriolfaure Luft; glühendes Eisen, durch welches Wasserdampf geht, schloß das ganze Wasser in sich. III. Hr. Ed. Wh. Gray Bemerkungen über die Linnéische Classe der Amphibien, vornemlich über die Mittel, giftige Schlangen von den unschädlichen zu unterscheiden. Hin und wieder berichtet er Linné, dessen Gattungen er übrigens den Gronovischen vorzieht; ein plattgedrückter, mit kleinen Schuppen bekleideter, Kopf, breiter, als der Hals, ein kurzer, nie den fünften Theil der ganzen Länge erreichender, Schwanz, Schuppen mit einer scharfen Rückenschnede, finden sich bey den meisten giftigen Schlangen; ein Schwanz, der über ein Fünftel der Länge der ganzen Schlange beträgt, oder stumpf ist, bezeichne eine unschädliche Schlange; solche Schlangen haben auch in der obern Kinnlade vier Reihen Zähne, die giftigen nur zwey nach innen zu; nach außen zu stehen die Giftzähne, die sich übrigens weder durch Größe, noch durch Beweglichkeit immer auszeichnen. VII. Al. Anderson Nachricht von einem erdharzigen See oder Ebene auf der Insel Trinidad: sie ist im Umfange rund, und auf dem höchsten Theil eines Vorabieggs, gerade auf der andern Seite von den hohen Bergen von Paria; in der heißen und trockenen Jahreszeit ist das Erdharz einen Zoll tief flüssig; in der ganzen Gegend riecht es stark nach Schwefel, ob man gleich keine Risse sieht, durch welche

welche der Dampf herausbringt: rund herum Spuren von Erdbrand; sonst thönichte Steine und Erden. VIII. M. Baillie Nachricht von einer besondern Veränderung in dem Bau eines menschlichen Eyerstocks. Von einem zwölf- bis dreizehnjährigen Mädgen, dessen Geburtszeit nach allen Anzeigen durch Bey Schlaf nicht verändert seyn konnten, fand Hr. B. den rechten Eyerstock so groß, als ein großes Hüyerey, und sowohl Haare als Zähne darin; er sieht dieses als eine unvollkommene Zeugung an, und schließt aus diesem Falle, die weiblichen Eyerstöcke haben schon für sich eine die Zeugung nachahmende Kraft. IX. Hr. Kob. Saunders giebt ein Tagebuch (und eine nach gedoppelten (vermuthlich Englischen) Meilen berechnete Reiseroute) seiner Reise durch Boutan und Tibet; merkwürdig ist es, daß Gebirgsarten, Gewächse, und selbst nach gewissen Rücksichten Krankheiten der Menschen, in diesen höhern Gegenden Asiens so nahe mit denen unserer höhern Länder in Europa, z. B. der Schweiz, übereinkommen. Buruduar liegt zwar hoch, hat aber höhere Berge um sich, und ist doch vom May bis in den September ungesund; bey Wurischong wird eine Art Buchweizen gebaut. Viele schätzbare Nachrichten vom Gummilack, von den Metallen, von den Rhabarberpflanzungen, von der Springfunk der Tibetaner, die in diesen gebirgichten Gegenden sehr mit Kröpfen geplagt sind, auch die venerische Seuche unter sich haben, und schon längst das Quecksilber als das kräftigste Gegengift kennen.

Miller. London und Paris.

Memoires historiques et authentiques de la Bastille, dans une suite de près de trois cens empri-

emprisonnemens, détaillés et constatés par des Pièces, Notes, Lettres, Rapports, Procès-verbaux, trouvés dans cette forteresse, et rangés par époques depuis 1475. jusqu'à nos jours. T. I. II. III. 1789. Octav. Archiv und Registratur in der Bastille, wenn sie mit einiger Vollständigkeit gerettet worden wären, hätten, dem Scheine nach, der geheimen Französischen Geschichte eben so viele Aufklärung geben müssen, als die Papiere im Archive des Jesuitengenerals der allgemeinen europäischen Geschichte. Allein an beiden Orten hat man wohl gleichwenig sorgfältig Registratur gehalten, und von Zeit zu Zeit aufgeräumt oder aufräumen lassen, um der Nachwelt wenigstens keine authentische Beweise dessen zu geben, was sie doch erst vermittelst dieser in seinem ganzen Greuel hätte kennen lernen können. Von den Papieren in der Bastille weiß man dieses gewiß, und es ist also kein Wunder, daß des Authentischen, was bisher im Publikum erschienen, noch immer sehr wenig war. Auch was in vorliegenden drey Bänden enthalten, ist nichts weniger, als reiner, bloßer Bastillensfund, sondern die Factums sind häufig aus ganz bekannten Büchern zusammengetragen; hie und da kommt ein bisher unbekanntes Actenstück noch hinzu. Aberall aber wird historische Treue mit vieler Genauigkeit beobachtet, und ein Deutscher findet doch sehr viele, ihm ganz neue, interessante Factums darin. Wir wählen zur Probe folgendes T. III. p. 60—65. Factum, den sogenannten Peinzen Justiniani betreffend (der vor ungefähr zwey Jahren, nebst seiner Frau, hier in Oberringen starb, und dessen Sohn sich, uners Wissens, noch in Deutschland befindet). *Kubriß der Erzählung:*

Franz Sant-Angelo, ungefähr 46 Jahre alt, seinem Vorgesetzten nach geböhren zu Rom und ein Römischer Edelmann. Er kam hierauf nach Paris; wurde den 8. Jan. 1764. in die Bastille gesetzt; den 18. May ebendess. Jahrs nach Vincennes gebracht, und darauf nach Afoire ergliet.

Die Erzählung selbst ist diese:

Der Graf Saint-Auge oder Sant-Angelo 30a zuerst die Aufmerksamkeit des Gouvernements durch eine ganz übertriebene Devotion auf sich; er communicirte täglich, lebte übrigenz ganz einzoggen nebst seiner Frau, seinem Sohne und seinem Freunde, dem Grafen von Apremont de la Motte, auch zween Geistlichen, deren einer der Bruder seiner Frau war, der andere der Lehrer seines Sohnes. Wenn man ihn hörte, so war er um großer Absichten willen zu Paris; aber seine Stunde sey noch nicht gekommen. Doch wolle er auf die Jesuitische Angelegenheit besonders aufmerksam seyn, und werde nächstens unverweilt nach Rom gehen. So sprach er denn auch viel von einem wunderthätigen Mariengemälde, was er habe, und was ihm die unangenehmen Begebenheiten voraus verkündige. Aus solchen Reden und aus einem solchen geheimnißvollen Betragen, besonders auch da Jesuiten zu ihm kamen, schloß man, er könnie in Verbindungen mit dem Römischen Hofe stehen. Auf königlichen Befehl wurden also er und der Graf von Apremont arretirt und nach der Bastille gebracht. Wen der Untersuchung läugnete jener die ange-schuldigten Reden. Er gab bloß dieses zu, daß Jesuiten zu ihm gekommen seyen, versicherte aber, mit den Römischen Jesuiten keine Correspondenz gehabt zu haben; und sein Mariengemälde habe er

er bloß für eine Copie dessen ausgegeben, was in der Gegend von Rom Wunder thue. Da er ein Römischer Edelmann zu seyn behauptete, von Verwandten aber, die er zu Rom habe, nichts wissen wollte, sondern bloß die Namen einiger seiner dortigen Freunde nannte, so schrieb man an den Französischen Ambassadeur in Rom, wegen der Wahrheit seiner Aussagen sich zu erkundigen, und erfuhr, daß man daselbst den Grafen eben so wenig kenne, als seine vorgegebene dortige Bekannte. Er wurde also den 18. May 1764. nach Vincennes gebracht; allein weil es überhaupt unnütz schien, ihn länger einzusperrn und auf Kosten des Königs zu erhalten, so erließ man ihn den 17. Jun. nach Jffoire. Den 9. Oct. 1765. wurde er zwar auch davon befreit, aber ihm doch verboten, nach Paris zu kommen. Ungeachtet des aufgehobenen Exils blieb er bis den 9. Nov. 1769. zu Jffoire, zog alsdann nach S. Cloud, und hier lebte er mit seiner Familie in größter Devotion. Von da zog er im May 1770. nach Groß-Cailou, von hier aus nach Paris, wo er aber immer an abgelegenen Orten wohnte. Wo von er eigentlich gelebt habe, weiß man nicht; nur betrog er fort und fort, und machte Schulden, hatte auch endlich den Namen Justiniani angenommen, war bey Hofe erschienen, und nebst seinem Sohne bey Hofe präsentirt worden. Da zuletzt sein Sohn Dienste erhielt, so überreichte der Vater ein Memoire, man möchte seinem Sohn in dem zu erpedirenden Brevet den Titel Cousin du Roi geben; diesen Titel hatten nemlich die Justiniani, Prinzen von Chio, von jeher erhalten. Zu dem Ende übergab er auch dem damaligen Minister, dem Herzog de la Vrilliere, eine Copie seiner Genealogie; der Minister schickte

sie dem damaligen Polizeylieutenant Le Noir, um sie durch Hrn. Eherin, als Genealogisten, untersuchen zu lassen. Bey der genauesten Untersuchung ergab sich klar, daß diese Leute bey so unzureichenden Beweisen, als sie vorgelegt hatten, unmöglich als Prinzen Justiniani von Chio anerkannt werden könnten. Der König verbot ihnen also, je wieder bey Hofe zu erscheinen, und irgendwo in seinem ganzen Reiche den Orden zu tragen, womit sie sich gepuzt hatten. Sie verließen also Frankreich, um nach Deutschland zu gehen, denn ihrem Vorgeben nach boten ihnen alle deutsche Fürsten Dienste an.

Besonders eingezogenen Nachrichten zufolge ergiebt sich, daß der Graf Saint-Ange, sogenannter Prinz Justiniani, einen gewissen Douceur zum Vater hatte, der von Puisseau in Gatinois gebürtig und mit der Tochter des Organisten des Orts, Namens Juteau, verheyrathet war. Ein Verwandter seines Vaters, der Prior zu Chateau Thiers war, erzog ihn, und sparte nichts an seiner Erziehung. Durch Hrn. de la Haune, dessen Freundschaft er gewonnen, machte er Bekanntschaft mit einer Verwandtin desselben, mit der verwitweten Dame Dussault, und diese Dame gab ihm die von ihrem Manne ihr hinterlassenen alten titres der Familie der Prinzen Justiniani von Chio. Nun machte er sich zum Descendenten dieser Linie von Justiniani, fabricirte eine Genealogie, die er drucken ließ. Gleich zog er jetzt auch nach Hôtel d'Hollande, rue de Saint - André, nahm Verdiente an, hielt eine Equipage, aber alles ohne zu bezahlen. Er gieng nach Rom, kam nach Paris zurück, und spielte den außerordentlichen Devoten. Er heyrathete dazwischen eine Inseländerin, in die sich der Graf von Apremont verliebte.

So gab alsdann dieser Graf das Geld her, daß der Herr Weing Juffimiani eine Zeitlang wohlhabend leben, und so desto leichter betrügen konnte."

Leiden.

Annemering.

J. V. Coulon, Praef. S. J. Brugmanns, Dissertatio academica de mutata humorum in regno organico indole a vi vitali vasorum derivanda. 1789. 97 Seiten in Octavo. Zuerst sucht der Verf. durch Versuche zu beweisen, daß auch die Pflanzengefäße Reizbarkeit besitzen. Erster Versuch: Das Ausströpfeln des Safts beim Zerschneiden der Euphorbia lathyris beweise es; er sey anfangs weiß, dann wasserhell, wie bey Thieren dasselbe erfolgt. Daß dies nicht von einer Austrocknung käme, beweise ein zweyter Versuch, wo man die Wunde mit Wasser bälte, und der Ausfluß doch früher aufhörte; folglich zogen sich durch diesen stimulus die Gefäße früher zusammen. — Von drei gleichen Ästen der Euphorbia Myrsinitis, die man horizontal durchschnitt, hörte derjenige früher auszutropfen auf, an dessen Schnitt man eine schwache Naunausübung brachte, später der, an den man Eisenvitriol brachte, am spätesten der, den man sich selbst überließ. Auch sey die Reizbarkeit Ursache, daß gefährdete Säfte in frischen Stengeln, nicht in trockenen, in die Höhe steigen, welches sich folglich durch Haarröhrchen nicht erklären läßt. Ohne Leben giebt es kein Aufsteigen der Feuchtigkeit. Ist das Leben matt, so gehts auch mit der Verriehrung der Gefäße langsamer. Diese Mattigkeit (langor) ist verschieden: 1) Mattigkeit vom Winter, ließe sich mit dem Schlaf vergleichen: daß es wenigstens nicht vom Mangel an Wärme käme, sehe man an den Pflanzen, die auch in Treibhäusern im Winter dasselbe

erlitten. 2) Mattigkeit von Verabung des Lichts. Unrichtig sey Ingenhoufs's Schluß, daß Saamen in dunkeln Oertern früher keimen; Verabung des Lichts vermindert nach Hrn. C. Versuchen die Einsaugung. 3) Mattigkeit von Verminderung der Wärme: die Verdünnung der Luft in den Luftröhren sey nicht Ursache. 4) Mattigkeit von Alter, beweise vorzüglich die Ähnlichkeit mit Thieren; daher bewegten sich die jungen Blätter der *Mimosa pudica* schneller, als die alten. Junge Affe saugen weit schneller ein. Was die Lebenskraft incitive, befördere auch die Einsaugung, z. B. einige Salze, wenn man nemlich ein wenig Nitrum in das Wasser thut, worin Hyacinthenzwiebeln stehen; zu viel hindert das Keimen. Solch hänge die Propulsion der Feuchtigkeit wo nicht einzig, doch größtentheils, von der Reizbarkeit der Gefäße ab. Allein Sensibilität befähigen die Pflanzen nicht, welche folglich den Unterschied zwischen dem Thier- und Pflanzenreich macht. Dann geht Hr. C. Hrn. v. Hallers Meinung durch, und schließt, daß einige der von Hallern angegebenen Ursachen schlechterdings nichts (*plane nihil*), und andre nur sehr wenig zur Verwickelung oder Erleichterung der Absonderung beytrügen. Darauf trägt er seine Gründe vor, welche beweisen, daß die verschiedene Beschaffenheit (*indoles*) der Feuchtigkeit von der Lebenskraft der Gefäße, sowohl bey Thieren, als Pflanzen, abhängen. Sein erster Grund ist die Erzeugung des Eiters. Allein unrichtig ist wohl, wenn Hr. C. vom Eiter behauptet, daß er innerhalb der Gefäße erzeugt werde, wenn er auch gleich dazu setzt, daß durch die vorgängige Entzündung die Natur des Gefäßes zur Absonderung des Eiters verändert würde (*talis natura vasis inducitur*). Aromatis-

sche

sche simulirende Sachen hindern den Brand durch Erweckung der Lebenskraft. 2) Die Absonderung der Jauche statt des Eiters. Die Peruvianische Kinde verbessere sie, und die Leidenchaften haben einen großen Einfluß darauf, verschlechtern scheinig das Eiter. Die beyden Fälle, die er anführt, daß das nach dem Tode ausfließende Eiter nicht mehr so, wie vorher während des Lebens, sinkt, scheinen doch eher das Gegentheil zu beweisen. 3) Die Absonderung einer scharfen Materie beym Krebs, woben er Hrn. van Neschers Gründe für die Meynung widerlegt, daß die Krebsjauche präexistire. Argerniß schadet der Frauenmilch, so daß sie dem Kinde Gift wird: wie giftig werde nicht der Speichel bey der Hundswuth? Folglich hänge im Thierreich, wo nicht einzig und allein, so doch größtentheils, die große Verschiedenheit der absonderten Säfte von den verschiednen modificirten festen Theilen (solidis) ab, die verschieden auf die Flüssigkeiten wirken. In diesem Schlusse haben wir keinen Zweifel, ob aber die Argumente die statthaftesten sind, lassen wir dahin gestellt seyn. Die große Schwierigkeit bleibt ja noch immer, daß sich alles Solide selbst aus dem Flüssigen nach und nach bildet. Endlich beweist der Beyf. auch noch vom Pflanzenreich, daß auch in selbigem die Absonderung der Säfte größtentheils, wo nicht einzig, von der Lebenskraft ihrer Gefäße abhängt. Aber was ist nun Lebenskraft?

Zena.

Lychsen

Compendium Grammaticae arabicae ad indolem linguarum orientalium et ad usus rudimentorum conformatum, cum Progymnasmatibus lectionis arabicae ex historia ortus ac progressus
litc-

literarum inter Arabes decerpts, Chrestomathiae arabicae a se editae jungendum elaboravit *Herr. Eberh. Gottlob Paulus*. 1790. 114 S. gr. Octav. In seinem Eintrittsprogramm, von dem wir nächstens Nachricht geben werden, hatte der Hr. Verf. das Vorhaben geäußert, eine Chrestomathie von ungedruckten arabischen Übersetzungen des A. T. herauszugeben. Da diese von seinen Zuhörern verlangt wurde, so glaubte er auch eine Grammatik beyfügen zu müssen, besonders da die vorhandenen entweder zu ausführlich, oder doch seinen Absichten nicht ganz entsprechend waren. Deutlichkeit mit Kürze, bessere Ordnung, Darstellung der Formen in Tabellen, Weglassung mancher Bemerkungen, die ins Lexicon gehören, und Ergänzung anderer, besonders in der Syntax, sind die Vorzüge, die er seiner Grammatik zu geben suchte. Bey der Ausarbeitung benutzte er, ausser den Neuen, vorzüglich die von Erpen herausgegebene Grammatica, Meninski türkisch-arabische Grammatik und die Fabrica linguae arab. des Hermanus de Silesia. Die Grammatik selbst zerfällt in fünf Capitel. I. Cap. Vom Schreiben und Lesen; das Alphabet mit Erläuterungen und Geschichte der arabischen Schrift. (Wie der Verf. die alte Hamaritische Schrift *سند* durch Indica erklären kann, sehen wir nicht ein. Dann müßte sie ja *سند* heißen. Daß die Hamariten bey den alten Schriftstellern *Jnder* genannt werden, gehörte gar nicht hieher; denn das ist ein anderer Name, *هند*, der von *سند* sehr verschieden ist. Nie wird *Sind* von Arabern für Arabien gesetzt; und selbst der andre Name *Jndien* wird nur von griechischen und syrischen Schriftstellern für Jemen gebraucht, wie auch die Stellen bey *Alsemanni*, auf

auf die sich Hr. P. beruft, hinlänglich zeigen). II. Cap. Wortbildung, dabey von den quiesciren den Buchstaben und ihrer Verwechslung; dann von der Bildung der Zeitwörter aus den Nominibus überhaupt. Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, im Griechischen und andern abendländischen Sprachen werden die Nomina von den Verbis gebildet, in den orientalischen sey es umgekehrt, denn da kommen Verba und Nomina von den Infinitivis. Daher handelt er zuerst Cap. III. vom Nomen, Form der Nominum, die 33 Formen des Infinitivis der ersten Conjugation, die der Verf. nach Verschiedenheit der Punctuation in 8 Classen theilt. Dann die Formen der zusammengesetzten Infinitive aus den übrigen Conjugationen, die Formen der Participien und der nominum collectivorum, d. i. plural. fract. Endlich vom Genus, Numerus und der Declination, und den Präfixis der Nominum, wosin der Verf. auch den Artikel *ἄ* rechnet. — IV. Cap. vom Verbo. Die Conjugationen werden in 3 Classen gebracht, wovon die erste die Conjugationen enthält, wo die 3 Radicalbuchstaben unverändert bleiben, also 1. 4. 7. 10.; die zweyte, wo der mittlere Radical verdoppelt wird, 2. 5. 8.; die dritte, wo ¹ oder ² eingerückt ist, 3. 6. Die übrigen sind blos veränderte Formen der 4. und 8. Conjugation. — Dieser Abschnitt von den Verbis ist überhaupt mit Fleiß gearbeitet und durch ausführliche Tabellen, worin die Paradigmen vorgestellt sind, besonders brauchbar gemacht. Von den Partikeln, die nicht mit dem Worte verbunden werden (*separatae*) und den Pronominibus ist gar nicht gehandelt, weil dieser, nach der Theorie des Verf., ins Lexicon gehört. Im V. Cap. von

von der Syntag, ausführlicher, als in den meisten arabischen Grammatiken, obgleich auch hier bloße Grundzüge sind, wie man es von einem Buche dieser Art, das nur den Faden und die Ordnung der Materien angeben soll, erwarten kann. Zuletzt noch ein kurzer Inhang von der arabischen Prosodie. Man sieht aus dieser Anzeige des Inhalts, daß das Eigenthümliche dieser Grammatik, und was der Titel: *ad incholem linguarum oriental. conformatum*, bezeichnen soll, hauptsächlich in der veränderten Methode bey den Nomen und Verbum besteht, da der Verf. die Infinitive zu dem Nomen rechnet, und davon die Verba ableitet. Die Theorie, worauf der Verf. dieses baut, ist S. 16 nicht ganz deutlich und bestimmt ausgedrückt: "Alle Wörter in allen Sprachen bezeichnen entweder das, was geschieht, oder das Subject, dem, oder von dem etwas geschieht (aber es giebt doch in allen Sprachen Wörter, die weder zu der einen, noch der andern Classe gehören). In den Semitischen Sprachen geschieht beydes (*utrumque efficiunt*), entweder durch einzelne Wörter, die absolut und bestimmt stehen (die *Nomina*), oder mit hinzugesetzten Zeichen der Person (die *Verba*). — Die *Nomina* sind entweder Infinitive, oder *Participia* und *Nomina participialia* &c." Daß in den Semitischen Sprachen der Infinitiv die Grundform sey, aus der sowohl die Formen der *Nominum*, als der *Verben*, abgeleitet werden können, ist freylich richtig, und wird kaum von einem Docenten unbemerkt gelassen werden. Indessen da bey der Erlernung einer Sprache die Sprache mehr genommen werden muß, wie sie ist, als, wie sie entstand, und es darauf ankommt, die Regeln der fremden Sprache an die dem Lernenden schon bekannten anzureihen, so

zwei-

zweifelt Rec., ob die übrigens mit Scharfſinn ausgeführte Methode des Verf. für Anfänger eine Erleichterung ſeyn werde. Die ganze Lehre von den Formen der Infinitiven bleibt doch unverständlich, ehe man die Conjugationen und ihre verschiedenen Bedeutungen kennt. Auch dürfte es Anfängern in der Sprache keine geringe Beſchwerde machen, daß Hr. P. die Pronomina und Partikeln, die nicht unmittelbar mit dem Wort verbunden werden, ganz weggelaſſen hat, da doch beyde ſo häufig vorkommen und von dem Anfänger mit Mühe aufgefunden werden. Sehr brauchbar aber wird dieſe Grammatik denen ſeyn, die ſchon einige Kenntniß des Arabiſchen beſitzen, um durch dieſe neue Anſicht in den Bau und die Anlage der Sprache deſto tiefer einzudringen. — Die angehängten Programmata enthalten von S. 75—114 mit Gleich geſammelte Stellen aus Abulfarabiſch, Ibn Chalekan und andern arabischen Schriftſtellern, die von der Litteratur der Araber handeln. Die auf dem Titel genannte arabische Chreſtomathie haben wir noch nicht erhalten.

Gießen.

Joh. Fr. Roos, ordentl. Prof. der Philoſophie in Gießen, Verluſte über die Klaffiker. Bey Krieger dem Jüngern 1790. Octav 250 Seiten. Eine Sammlung von ſechs kleinen Schriften. Der Verf. gehört unter die akademiſchen Lehrer, die von Schulſtudien und vom Schulweſen aus Erfahrung ſprechen können. Seine Antrittsrede von 1784: über die Gränzen des Schulunterrichts und des akademiſchen Unterrichts, erſcheint hier zuerſt gedruckt. Man ſind auch: Proben einer neuen Ueberſetzung von Horazens Oden, worin ſich

Heyne

der Verf. dem Urtheil in allen Stücken, im Styl
 denmaße, in Wendungen, ja selbst in einzelnen
 Ausdrücken, genau anzuschmiegen sucht. Ob der
 Zwang nicht den lyrischen Geist und die lyrische
 Harmonie erkriechen wird, mögen andre beurthei-
 len. Bey gewissen Metren scheint die Gefahr des
 Ungeschmeidigen geringer zu seyn; z. B. bey I,
 24. Die vier andern Schriften waren schon
 vorhin einzeln gedruckt: Excurtus ad Horat.
 Carm. I, 1, 7—15. über die streitige Inter-
 punction; der Hr. Verf. wählt eine, die nicht
 weniger Widersprüche gestattet, als jede andre.
 Der Tadel bleibt hier auf dem Dichter selbst
 sitzen. Über den Charakter des Sofia in der An-
 dria des Terenz. Über einzelne Stellen im Te-
 renz. Über den moralischen Charakter des Sala-
 lusts, der sich leichter retten läßt, wenn die Bes-
 schuldigung aus dem Scholiast des Horaz ge-
 führt wird, als wenn die Rede von seiner Pro-
 vinzverwaltung ist. Die Ausführlichkeit, mit
 welcher der Hr. Prof. in diesen Aufsätzen vor-
 trägt, kömmt von der ersten Form der Aufsätze
 her: sie sind als Programmen geschrieben.

Hayne.

Göttingen.

Zum Gebrauch für Vorlesungen auf Schulen
 hat der von Dierode nach Soest in Westphalen
 verlebte Hr. Rector Alb. Chr. Meincke den Oedi-
 pus Tyrannus von Sophocles abdrucken lassen.
 Bey Brossé 1790. 132 S. Octav. Dem Griechi-
 schen sind unten verschiedene erklärende Anmer-
 kungen, theils eigne, theils aus Brunck ausgezo-
 gen, beygefügt; und ein Index verborum et phra-
 simm ist angehängt, der das Aufschlagen des Wör-
 terbuchs dem Anfänger entbehrlich macht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 3. May 1790.

Göttingen.

Heune. Kraffner.
 Der Ingenieurhauptmann, Hr. Gottfried Christoph Müller, ist bereits unterm 21. Jan. d. J. auf hiesiger Universität als Lehrer der Kriegswissenschaften angestellt, mit Rang und Vorrechten eines außerordentlichen Professors der Philosophie. Auch ist unterm 18. Februar an die Stelle des abgegangenen Prof. Pepin Hr. Heinrich Julius Kirchner als Lector der Englischen Sprache angesetzt worden.

Von den Pflichten, Arbeiten und dabei nöthigen Vorrichten eines Chemisten, Als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von M. Heinr. Dav. Wilkens. 1790. 24 Octav. Hr. W. betrachtet die Chemie in Beziehung auf die Naturforschung, nicht auf die Künste. Seine Regeln erläutert
Kraffner
 B * er

er mit Beyspielen aus der neuern Geschichte der Chemie. Wer von dieser Geschichte etwas weiß, der wird freulich bemerken, daß manche jetzige Chemisten zur Sicherheit ihrer Versuche und Schlüsse nicht beobachten, was schon Boilens Chemista Scepticus sie hätte befehlen können.

Heyne. Neapel. Schon vor einigen Jahren las man in öffentlichen Blättern von einem herrlichen Tafelservice in Porcellan mit Etruscischen Figuren, welches der König von Neapel dem Könige von England zum Geschenke gemacht hatte. Nähere Nachrichten sahen wir seitdem nirgends davon. Jetzt haben wir einen Quartband von Kupferblättern vor uns, welche diese Etruscischen Figuren in Umrisen enthalten, mit unten beygefüigten Erklärungen: *Interpretation des Peintures destinées sur un Service de Table travaillé d'après la fosse dans la Royale Fabrique de Porcellaine par Ordre de Sa Majesté le Roi des deux Siciles, dans la Royale Imprimerie, datet den 10. May 1787.* dem Könige von England zugeeignet vom Chevalier Venuri, als Director der Fabrik. Daß das Ganze ein prächtiges und herrliches Geschenk seyn muß, kann man sich bey der Einsicht dieses Werks leicht vorstellen; ob schon die Vasen und Figuren alle nur klein, und in bloßen Umrisen gezeichnet sind. Uns ward das Werk von zweenen Seiten merkwürdig. Die Form der Vasen, so wie die Figuren, alles ist nach den Etruscischen Originalen, die sich in dem Museum des Königs von Neapel finden, copirt; und das setzt uns in Erstaunen, was für eine Menge sogenannter Etruscischer Vasen vorhanden seyn muß, und welche Mannigfaltigkeit von Sujets sich darauf findet.

findet. Ein guter Theil derselben war uns vorher noch nirgends vorgekommen; eben so auch eine Zahl der schönsten Formen, die man sich kaum denken kann. Ein hundert drei und vierzig Blätter enthalten eben so viele Zeichnungen von Vasen, wie sie auf den Affecten gemahlt sind. Noch folgen 36 Blätter, wovon das letzte ein großes Blatt ist, und den Aufsatz der Tafel vorstellt, mit dem übrigen Geschirre für eine Tafel, wie Suppennapfe, Compotiers, Fruchtkörbe, Saladieren, Caffetassen s. w. Das zweyte, was uns merkwürdig war, sind die beygefügte Erklärungen: diese übertreffen an Kechheit und Dreistigkeit in Behauptung, was von dem alten Künstler vorgehelt seyn soll, alles, was wir in dieser Art kennen; gegen Hrn. Venuti ist der Chevalier D'Hancarville ein schwärmer und scheuer Skeptiker über alte Kunstwerke; Jener sieht Dinge auf den Etruscischen Gefäßen, die man sich nicht hätte träumen lassen. Was sich doch die Großen in der Welt müssen vorsagen lassen!

Kopenhagen.

De eo, quod interest inter dicendi genus epistolare Ciceronis et Plinii Secundi, Disputatio — conscripsit *Erasmus Müller*. 1790. Octavo 67 Seiten. Eine akademische Streitschrift über einen Gegenstand, von dem sich freylich nicht viel Neues sagen ließ; die verschiedene Lage beyder Männer, des Cicero und des Plinius, der Stoff ihrer Briefe, und die Absicht, in welcher sie schrieben, mußte schon an und für sich, selbst den verschiedenen Geschmack des Zeitalters abgerechnet, einen ganz verschiedenen Charakter ihrer Briefe bewirken. Aber der gute lateinische Ausdruck der Abhandlung, der, zumal aus jenen

Heyne.

Gegenden her, etwas so Seltnes ist, verdient einer Erwähnung und Empfehlung.

Heyne.

Leipzig.

Nicht eben sowohl einer Empfehlung oder Anpreisung, sondern blos der einfachen Anzeige, bedarf eine andre Schrift über Cicero's Briefe; da sie bereits mit vielem Beifall aufgenommen worden ist: Auserlesene Briefe Cicero's, überlegt und mit philosophischen und rhetorischen Anmerkungen begleitet von J. C. G. Ernesti, Prof. der Philosophie in Leipzig. In der Weidmannischen Buchhandlung 1790. Octav. Das Lehrreiche einer Analyse vorzüglicher Schriften in Absicht auf Behandlung und Ausdruck läßt sich nicht verkennen; noch lehrreicher ist sie in Schriften, die mit Feinheit des Geistes und des Gefühls abgefaßt sind. Dies hat der Hr. Prof. so geleistet, daß er diese doppelte Feinheit auch in unsere Sprache und in seine Erläuterungsart übergetragen hat. Zu wünschen wäre es, wie auch die gut geschriebene Vorrede an Hand giebt, daß diese Probe viele belehren möchte, wie übersetzt werden muß; und dann könnten auch unsere Übersetzungen ihren guten Nutzen haben, wenn man überall mit so guter Auswahl, mit so vieler Sorgfalt, Studium und Kunst, überzeugen wollte. Die dem Briefe an den Titius begefügte Excursion über die Wahl der Trostgründe haben wir mit vielem Vergnügen gelesen. Den bestrittenen Philosophen mögen wir in so fern nicht ganz verdammen, weil doch beym Trösten alles auf den Grundsatz zurückkömmt: Das Ubel ist nicht zu ändern; denn ist es zu ändern, so ist Andern weit mehr werth, als alles Trösten. Entfernt mir das Ubel, und behaltet euren Trost. Aber die Schwäche der menschlichen Natur

Natur verlangt Täuschung, das ist, bey dem, was nicht zu ändern ist, Schwächung des Gefühls und Beruhigung der aufgebrachtten Phantasie; das geschieht nach Verschiedenheit der Uebel, der Temperamente, s. w. auf vielen Wegen: und nur einer darunter sind Trostgründe, die nach Kraft und Denkart der Menschen, auch der Zeitalter und der gesellschaftlichen Lage, wieder verschieden sind und wirken: und so kann es freylich nur eine kleinere Zahl geben, bey welcher philosophische Gründe eingreifen können; und religiöse müssen nothwendig am meisten wirken.

Stuttgart.

Bev Erhard: Heinr. Preschers Geschichte und Beschreibung der zum fränkischen Kreise gehöri gen Reichsgräffschaft Limpurg. Zweiter und letzter Theil, welcher die Topographie enthält, nebst den noch rückständigen Geschlechts- tafeln und einer illuminirten Charte. 432 S. Octav. 1790. Den ersten Theil haben wir zu seiner Zeit angezeigt und gerühmt; dieser zweyte ist ihm an Fleiß und Genauigkeit, und der durch gesicherten Brauchbarkeit des Ganzen, völli g gleich. Charte und Geschlechts tafeln sind sehr gut eingerichtet. Außer dem, was schon obige bloße Anzeige des Titels deutlich genug in An sehung des Inhalts sagt, bemerken wir nur noch folgendes. Die allgemeine Geschichte des Landes und seiner Regenten nimmt noch ein volles Drittheil dieses zweyten Bandes ein; die übrigen zwey Drittheile begreifen die Topographie. In jenen Abschnitten der fortgesetzten allgemeinen Landes- geschichte werden besonders auch die Streitigkei ten historisch aus einander gesetzt, die bey dem Aussterben des Limpurgischen Mannesstammes mit

lange fortgeführten Rechten und Debuciren entstanden sind. S. 79 ist eine sehr charakteristische Stelle ausgezeichnet, wie die Gemahlin des letzten vom Kimpurgischen Mannstamme in einem moralisch-theologischen Werke: Der Weisen Tugendleuchte, was sie, die fruchtbare Schriftstellerin, gerade damals schrieb, als ihr Gemahl starb, in Ansehung dieses Successionsfalles sich ausdrückte: "Alle diese sich nunmehr ereignende unglückliche Begegnisse schwebten schon lange vor unsern Augen . . . sintermahlen ich samt meiner unglücklichen weiblichen Familie schon lange an solchem unvermeidlichen Abgrund alles Elends gestanden, vor uns habend sothanes unergründliches Meer, daneben die Gebürge der Unmöglichkeit menschlicher Hülf, hinter, um: ja gar unter uns selbst, nebst dem verderblichen gefährlichen (spanischen Successions)Krieg mehr als ein Heer vieler mächtigen, grausamen, unerbittlichen, heftigen, arglistigen, rachgierigen, schädlichen Feinde, bis wir gar in sothane Meeretiefe aller Angst verjencet worden, wo selbst die Macht der Gewalt, Befolgung, Bedrängniß — (so kommen denn dreifsig Klageprädicate auf einander!) — ja alle Trübsalwellen zusammenlaufen."

1766.

Mannheim.

In der Hof- und akademischen Buchhandlung: Von dem Ursprunge des Churpfälzischen Reichs-vicariats. Ein Beitrag zu der Geschichte und dem Staatsrechte Deutschlands von K. A. Lammey, der Rechte Kandidat. 60 S. Quart. Der Verf., ein würdiger Sohn des bekannten großen Pfälzischen Geschichtsforschers, prüft die verschiedenen Hypothesen von Freher, Gewold, Ludwig, Scheid, Gröbner, und erklärt sich endlich für die Mey-

Meynung des sel. Crollius, daß sich auch das Reichsbicariat, wie andre wichtige Vorzüge von Thürpfaß, auf die alte Fränkische Herzogwürde gründe, die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts unter Conrad von Staufeu an die Rheinpfalzgrafen gekommen. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Ordnung ausgeführt. Die Absicht einer solchen Ausführung litt auch nicht, daß sich der Hr. Verf. umständlich in die Prüfung dessen einlassen sollte, was neuerlich Hr. Consistorial. Wenk, wie auch S. 24 angeführt wird, mit vielem historischen Scharfsinn erinnert hat. Beygefügt ist ein vollständiger Abdruck einer Urkunde Kaiser Friedrichs I. für das Kloster Hörd bey Germersheim. Titels den 18. December 1155. Aus dem Original. Der Abdruck in den Act. Acad. Palat. Vol. II. p. 74 war nicht vollständig. Diese Urkunde giebt dem Hrn. Verf. Gelegenheit, S. 20—22 in einer gelehrten Anmerkung zu untersuchen, ob Conrad 1155. oder 1156. dem bekannten Hermann von Stalek in der Rheinpfalzgrafschaft gefolgt sey. Kraft eben dieses Diploms entscheidet er für 1155., und glaubt, daß sich gegen die Echtheit der Urkunden, in welchen Hermann von Stalek noch 1156. als Rheinpfalzgraf erscheint, wenigstens in Ansehung der Daten und Zeugenunterschrift, manche Zweifel aufwerfen lassen. Dies trifft eine der allerwichtigsten Urkunden des ganzen Mittelalters, nemlich das Privilegium Fridericianum für Oesterreich vom 17. Oct. 1156. In dieser Urkunde kommt Hermann von Stalek noch als Rheinpfalzgraf vor, und Conrad heißt bloß frater Imperatoris. Nun sey aber ersterer schon am 20. Sept. 1156., also schon vier Wochen vor Ausfertigung des privil.
Fri-

Fridericiani, gestorben. Doch diesen Zweifel gegen die Osterreichische Urkunde würde Rec. noch zu lösen sich getrauen. Aus dem angeführten *Necrolog. Mogunt. in Schannat Vindem. Coll. I. p. 4* erhellt wohl der Todestag des Rheinpfalzgrafen Hermann, aber nicht sein Todesjahr, und wir erinnern uns keiner Schwierigkeit, die es haben würde, wenn man 1157. als Todesjahr des Pfalzgrafen Hermann annähme. Denn die Stelle bey *Dodechin* kann keine Schwierigkeit machen, weil sich aus solchen Chroniken kein solches chronologisches Datum gegen die Richtigkeit einer Urkunde oder Richtigkeit der diplomatischen Meldung hernehmen läßt. Die Urkunde dient zur Berichtigung der Chronik, nicht die Chronik zur Berichtigung der Urkunde. Überdies könnte man überall noch zweifeln, ob der im angeführten *Mainischen Necrologium* vorkommende *Hermannus Comes Palatinus* gerade *Hermann von Sals* sey.

Heyne.

Halle.

Super origine opinionis de immortalitate animorum apud nationes barbaras atque a cultu veri dei alienas Commentatio auctore G. Chr. Knappio. 1790. 3 Bogen Quart. Die Sache selbst ist unter uns nicht unbekannt. Rohs und wilde Menschen werden durch ihre sinnliche Vorstellungen von der Seele und durch Erscheinungen und Träume leicht auf eine Fortdauer der Seele nach dem Tode geführt; sie gewinnt aber unter der Hand eines angesehenen Theologen, durch seine Behandlung und den Gebrauch in einem Festprogramm.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1790.

Göttingen.

Planck.

Unser letztes Weihnachtsprogramm vom Hrn. D. Planck enthält eine Fortsetzung der schon im Jahr 1787. bey der nemlichen Gelegenheit gesammelten Bemerkungen aus der ältern Geschichte der Lehre von Christo. Nach der Ordnung von diesen sollten jetzt die Ideen Origenis über die Naturen Christi dargestellt werden, welche für die Geschichte desto merkwürdigere sind, je wichtiger der Mann war, je mehr er Einfluß auf sein Zeitalter hatte, und je merklicher man seinen Einfluß gerade in den Vorstellungen seines Zeitalters über diese Lehre gewahr werden könnte, oder möchte. Doch hier tritt der Umstand ein, daß sich so schwer herausbringen läßt, was Origenes von Christo überhaupt dachte. Aus seinen Schriften allein lassen sich bey der bekantten Ver-
 E * schafften

schaffenheit von diesen seine Vorstellungen nicht schäpfen. Den Ausfagen und Beschuldigungen seiner Gegner darf man schon deswegen nicht trauen, weil es Beschuldigungen von Gegnern sind; wenn man aber auch nicht schon deswegen voraussehen will, daß sich diese zuweilen hätten erlauben können, die Meinungen des gehähten Zeitgenossen falsch zu verstehen oder falsch vorzutragen, so muß man wohl dadurch auf die Voraussetzung gebracht werden, weil sie dem Mann nicht nur so verschiedene, sondern selbst so widersprechende Irrthümer in dieser Lehre zur Last legen. Indessen muß man doch die Untersuchung damit anfangen, daß man alles Kezerische zusammenstellt, was er nach der Aussage seiner Feinde in der Lehre von Christo gedacht haben soll, denn davon geht der einzige Weg aus, auf welchem man hoffen kann, einige Entdeckungen über seine wahre Meinungen zu machen. Bey einigen dieser Anklagen läßt sich nemlich leicht herausbringen, wie man den Grund dazu in seinen Schriften und Äußerungen finden konnte. Durch die Bemerkung von der Verschiedenheit jener Anklagen und dieser Äußerungen wird man alsdann selbst auf die Quellen geleitet, aus denen so mancher vorsätzlicher und unvorsätzlicher Mißverstand darüber entsprang, und aus diesen Beobachtungen müssen sich am Ende wenigstens einige nicht ganz unsichere Schlüsse über dasjenige ziehen lassen, was der Mann wirklich gedacht haben mag. Der erste Theil dieses Geschäfts ist nun in diesen Blättern abgethan, worin alle seine Gegner, von deren Klagebüchern gegen seine Rechtsläubigkeit etwas auf uns gekommen ist, mit ihren Ausfagen über ihn abgehört, und mit einander selbst confrontirt werden. Diese sind Methodius, die namenlosen Gegner

denen der Märtyrer Pamphilus und ein ungenannter Vertheidiger Origenis, den Photius erwähnt, ihre Apologien entgegensetzten, Hieronymus, Epiphanius, Theophilus von Alexandria, der Kaiser Justinian und seine Synode mit ihren fünfzehn Anathematismen. Das übrige der Untersuchung bleibt auf eine ähnliche Gelegenheit ausgesetzt.

Leipzig.

Kästner.

Über die Ausdünstung und ihre Wirkungen in der Atmosphäre; In zwey Büchern von Michael Huber. Bey Götschen 1790. 440 Octav. Hr. H. fängt mit dem chemischen Begriffe von der Auflösung an, wie ein Auflösungsmitel, das durch eine Materie gesättigt ist, noch andre einnimmt; wie Wärme sich ändert, welches er daraus herleitet, daß Warmematerie, wie elektrische, von einigen Körpern besser geleitet wird, als von andern. Niederschlag. Ausdünstung des Wassers sieht er als Auflösung in der Luft an, und beweiset es unter andern daraus, weil er Veränderung der Wärme bey Vermischung zweyer gleich warmen Materien als ein Kennzeichen annimmt, daß beyde einander auflösen; unvollständige Ausdünstung des Wassers aber, wenn sie nur schnell genug ist, die Luft allemal erkaltet. Weingeist und Äther erkälten sie beym Ausdünsten stärker, Bier, Milch und Wasser weniger. Die Trocknung nasser Körper nach Hrn. v. Saussure der Luft Feberkraft vermehrt. Ausdünstung des Wassers bleibt gleich stark, so lang die Ziehkraft der Luft einerley bleibt, aber Trocknung wird bey diesem Umstande immer langsamer, weil des trocknenden Körpers Ziehkraft immer zunimmt, je trockener er wird, selbst wenn die Luft zu trocken ist, zieht sich seine Oberfläche,

fläche, indem sie betrocknet, oft so zusammen, daß in ihm noch viel Feuchtigheit verschlossen bleibt. Luft wird durch Ausdehnung trockener und oft kälter. Gesetze, nach welchen die Federkraft der Luft zunimmt, v. Saussure Versuche gemäß. Mehrere Erläuterungen über diese Ausdünungen und erfolgende Niederschlagungen in der Luft endigen das erste Buch. Das zweite betrifft die Wirkungen der Ausdünstung in der Atmosphäre. Es fängt mit Elektricität und Wärme an. Wärme, welche die Erdoberfläche durch die Wirkung der Sonne erhält, nennt Hr. S. ursprüngliche, weil die Lichtstrahlen, ohne im geringsten warm zu seyn, denselben die Erdoberfläche erhitzen, also dadurch Wärme erregen, daß sie ihre Theilchen erschüttern, wie kalter Stahl am kalten Steine Funken giebt. Daher verhält sich Wärme, die von den Sonnenstrahlen erreicht wird, nicht allemal wie der Strahlen Dichtigkeit. Von gleicher Dichtigkeit des Lichts scheinen Körper sich viel stärker zu erhitzen, wenn die Lichtstrahlen jedes Theilchen zugleich von verschiedenen Seiten nach ganz verschiedenen Richtungen stoßen. Zusammenlaufende Strahlen erzeugen bey gleicher Dichtigkeit mehr Wärme, als parallele oder aus einander fahrende. Thau, Nebel, Wolken, deren Bildung. Regen. Ueber den allgemeinen Ostwind zwischen den Wendekreisen. Die Wärme ändert sich viel stärker von Norden nach Süden, als von Osten nach Westen. So muß die eigenthümlich schwerere Luft der heißen gemäßigten Erdstriche beständig von unten gegen die eigenthümlich leichtere Luft des heißen Erdstrichs getrieben werden, diese muß sich erheben, und von oben gegen Norden und Süden abfließen. So entstünden auf den offenen Meeren des heißen Erdstrichs beständige Nordwinde

dieß

diesseits der Linie, und Südwinde jenseits. Über die Umdrehung der Erde führt jeden Punct der Erdoberfläche desto langsamer von Westen nach Osten, je weiter er von der Linie entfernt ist. Die Luftmassen also, welche in einer ansehnlichen Weite von der Linie nur eine langsame Bewegung nach Osten haben, bleiben, indem sie sich von Süden und Norden der Linie nähern, in Ansehung der Erdoberfläche nach Westen zurück, und daher erhalten sie, wenn sie nicht geschwinde genug die ganze Bewegung der Erdoberfläche nach Osten annehmen, nach und nach einen immer stärkern Zug von Osten nach Westen. Über dem festen Lande wird der von Süden und Norden herbeyfließende Luft die ganze Bewegung der Erdoberfläche nach Osten theils durch die Veräc, theils durch die beträchtliche Reibung, die sie an der Erde leidet, bald mitgetheilt, besonders wenn sie etwas langsam fließt. Auch bestimmt sie durch Veräcungen und durch die oft sehr unterschiedene Erhitzung der unterschiedenen Theile des festen Landes von der Sonne, ganz besondere Richtungen; diese Ursachen, welche die Richtung ändern, fallen über dem großen Meere gänzlich weg; hier bleibt sie also merklich gegen Westen zurück, und es entsteht diesseits der Linie Nordostwind, jenseits Südostwind, desto stärker und regelmässiger, je größere Ausdehnung das Meer hat. Diese Erklärung bestätigt Hr. S. durch Berichte der Reisenden, z. E. Hrn. Forsters, Russons, Unterschied der Witterung in heißen und kältern Ländern. Allgemeine Ursachen der Winde. Die Atmosphäre wird oft durch die mitgetheilte Electricität ausgedehnt, über die Änderungen des Barometers. Winde des mittelländischen Meeres, Winde, welche durch Wolken veranlaßt werden; Allgemeine Bemerkungen

gen über die Winde. Nur überhaupt und mit Auszeichnung einiger Gedanken läßt sich der Inhalt dieses Werks angeben. Hr. S. gründet sich theils auf eigene Beobachtungen, theils auf fremde Versuche, die er wiederholt hat, doch ihre Wiederholung zu beschreiben für unnöthig hält. Man habe (sagt er mit Recht) jezo an Versuchen, zum Theil sehr guten, eher Ueberfluß; jedermann sucht sich durch neue Versuche hervorzuthun, es scheint auch leichter, neue Versuche zu erdenken, als durch Vergleichung der schon vorhandenen neuer Wahrheiten zu entdecken, und die Summe unserer zuverlässigen und nützlichen Kenntnisse zu vermehren. Nämlich den Experimentatoren fehlt gewöhnlich der philosophische Geist, der Begriffe deutlich macht und bestimmet, Sätze, nachdem sie, einer aus dem andern, verständlich sind, ordnet, sichere Tritte vermittelst richtiger Schlüsse thut. Die Mathematik bildet ihn am besten, und Hr. Zube hat mathematische Einsichten in vielen Schriften gezeigt).

Gmelin.

London.

Schon seit 1784. hat daselbst Thom. Martyn, der Aufseher einer Academie, deren Zöglinge Gegenstände aus der Natur abbilden lernen, in groß Folio ein Werk herauszugeben angefangen, das wir nun vor uns haben, und das der Kunst eben so viele Ehre macht, als es der Kenntniß der Schaalthiere vortheilhaft ist; es hat die Aufschrift: Universal Conchologist, und stellt in zween Theilen so mit Farben gedruckte Abbildungen von Schaalthieren vor, die auf den letztern Entdeckungsreisen nach der Südsee bekannt geworden sind. Nur fünf derselbigen stellen Muscheln, eine Art der Venusmuschel (australis Pl. 40.),

zwo der Miesmuschel (Pl. 77. 78.) und zwo der Herzmuschel (Pl. 79. und 80.), bey weitem der meiste Schnecken, als: eine Art der Kegelschnecke (Cingulum Pl. 39.), drey Arten der Porcellanschnecke (Carneola Pl. 14., Hittorio Pl. 15. und Aurantium Pl. 59.), zwo Arten der Blasenschnecke (Pl. 11. und 60.), sechs Arten der Wolute (Pl. 19—23. und 52.), dreyzehn Arten Buccinum (Pl. 6—10. 44. 45. 47—50. 53. 55.), drey Arten Strombus (Pl. 1. 12. 13.), dreyzehn Arten des Murex (Pl. 2—5. 41—43. 46. 51. 56—58. 66.), 9 Arten des Trochus (Pl. 24. 31—34. 37. 38. 75. 76.), dreyzehn Arten des Turbo (außer dem Eingangskupfer Pl. 26. 27. 29. 30. 35. 36. 70—74.), fünf Arten Helix (Pl. 21. 28. 67—69.), drey Arten des Metrochus (Pl. 61—63.) und fünf Arten der Napfschnecke (Pl. 16—18. 64. 65.) vor. Der Text setzt die Vortheile solcher Abbildungen aus einander, und mit den Kupfern selbst wird ein kurzes Namensverzeichnis der abgebildeten Schalenthiere, nebst Anzeige ihres Vaterlandes und ihres Besizers, ausgegeben; ein großer Theil davon ist schon von Hrn. Chemnitz in sein Conchyliencabinet aufgenommen und dajelbst ausführlicher beschrieben worden.

Rom.

Epistola Nicolai Show ad Eminentiss. et Reverendiss. Stephanum Borgiam — bey Fulgont 1789. Quart, erläutert in ein Paar Bogen eine dabey gestochene, vorher unbekante, Münze der Stadt Ulpia Pauralia. Es ist ein Großbronze mit des Kaiser Caracalla Kopfe; auf der andern Seite eine Fluggöttheit mit drey Genii, denen die Worte beygeschrieben sind: *χρυσος. ἀργυρος. Βοργου,*

Hayne.

Βορρυ, und unten in der *Γεργοε* ein Genius mit *Ähren*, *σραχρ*. Viel Geschmack veredelt die Münze, wie man sieht, nicht. Die Stadt lag in *Thracien*, bey dem Quell des *Strymon*, an den Gebirgen *Declus* und *Hämus*. Münzen von ihr finden sich von den Zeiten *Adrians* an bis auf *Diagabal*. Die gegenwärtige lehret, daß in der Gegend der Stadt Bergwerke waren, mit Getraide- und Weinbau. *Thracien* gehöret unter die Länder, welche die Natur zu den fruchtbarsten und glücklichsten bestimmt hatte, an die aber die Reiche noch nicht gekommen ist, daß die Menschen zum Genuß ihrer Güter durch Cultur hätten kommen können. Die liegende Figur ist das Einzige, was einige antiquarische Erläuterung veranlaßt; es ist undeutlich, ob sie weiblich oder männlich ist; in beyden Fällen kann es der Fluß *Strymon* seyn. Denn auch Nymphen der Quellen bezeichnen die Flüsse; wiewohl es dann eher das Symbol der Stadt seyn dürfte; und es giebt auch jugendliche unbärtige Vorstellungen von Flußgottheiten; selbst auch von solchen Strömen, die sich in die See ergießen.

Heyne.

Zweybrück.

Zu dem Abdruck des *Duckerschen Thucydides* ist noch der sechste Band nachgeliefert, welchen die *Annotationes in Scholia* vom *Herrn Stephano et Indices* ausfüllen.

Von dem Abdruck des *Hemsterhuisischen Lucians* ist der zweyte Band geliefert, welcher die Gespräche der Götter, der Seegottheiten und der Verstorbenen, mit der ganzen Fülle der *Hemsterhuisischen Gelehrsamkeit*, die bey der Gelegenheit beigebracht ist, enthält.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 8. May 1790.

Genf.

Carlonij.

Collection des oeuvres de J. J. Rousseau T. XVI.
 XVII. oder mit einem andern Titel: Se-
 cond supplément à la collection des oeuvres
 de J. J. Rousseau, citoyen de Genève. T. I. II.
 1789. Quart.

Der erste, so wie der Anfang des zweyten
 Bandes, enthalten die Fortsetzung der Bekennt-
 nisse, und das übrige des zweyten Theils noch
 ungedruckte Briefe von K. Es schloß der schon
 bekannte Theil der Bekenntnisse (der auch in dies-
 sen Blättern 1782. S. 1192 von anderer Hand
 ist angezeigt worden), mit dem Entschluß, daß
 K. die Frau von Warens verlassen und nach Pa-
 ris reisen wollte, um der Akademie seine neu
 aufgefundene Bezeichnungart der Musik zu über-
 reichen. Im Herbst 1741. langte er dort an, wo
 es

es ihm weniger an zuvorkommenden Höflichkeitss-
 Bezeugungen, als an wahrer Hilfe und Unter-
 stützung, fehlte. Sein System der Musik, wor-
 auf er so viel gerechnet hatte, fand bey der
 Akademie den gewünschten Beyfall nicht; seine
 kleine Baarschaft gieng zu Ende, und die wenigen
 Stunden, die er in der Musik erteilte, schienen
 kein sicheres Auskommen zu versprechen; dennoch
 lebte er unbesümmert, und vergaß bey dem Schach-
 spiel die Sorgen, die ihn drückten. Glücklicher
 Weise erhielt er jetzt eine Stelle als Legations-
 secretaire bey der Französischen Gesandtschaft zu
 Venedig. Die Beforgung aller Geschäfte fiel auf
 ihn, da der Gesandte von äußerst beschränkten
 Fähigkeiten war. Weder Charaktere lagen zu
 weit von einander, als daß eine gute Harmonie
 zwischen ihnen hätte bestehen können. Känkevolle,
 niedrige Menschen beherrschten den Gesandten;
 R. ward beleidigt, und nahm seinen Abschied.
 Zu Paris wurden seine Klagen gegen die Brutali-
 tät des Gesandten nicht gehört; er mußte Unrecht
 behalten, weil er der Schwächere war. Was
 ihm Entschädigung für diese Beleidigungen gab,
 war der vertraute Umgang mit Altuna, einem
 Spanier von Geburt, einem Mann von hohem,
 edlem Sinn, entflammt von Edelmut und Zu-
 gend, gleich erhaben über Wollust und Rache,
 der sich nie vergaß, sich stets gleich blieb, und
 vertraut mit den edelsten Kenntnissen der Menschheit
 war. Sie lebten beyde in der innigsten Freundschaft,
 bis unvorhergesehene Zufälle sie auf immer
 trennten. — R. trat nach seines Freundes Ab-
 reife mit einer gewissen Therese le Roseur in eine
 Verbindung, wie zwischen Mann und Frau Statt
 findet; in der Folge ward sie immer bewöhnter
 gefunden, und in spätem Alter ließ er sie öffentlich
 sich

sich als Frau antrauen: die Kinder, die er mit ihr zeugte, mußte er ins Findelhaus schicken, sie haben ihren Vater nie gekannt, und die dringende Noth muß die That entschuldigen. 1750. gewann er die Preisfrage der Akademie zu Dijon; er urtheilt selbst von dieser Schrift, daß es ihr keineswegs an Wärme des Vortrags, wohl aber an Bändigkeit des Raisonnements, fehle. Nun entsagte er der Stelle eines Privatsecretärs, die ihm bisher den nöthigen Unterhalt verschafft hatte; mit Notenabschreiben wollte er sein Brod gewinnen, um oblig frey und unabhängig zu leben. Diese und manche andere Sonderbarkeiten, die man ihm so oft vorgeworfen hat, entschuldigt er mit seinem Charakter: Furchtsam von Natur war er unfähig, sich nach der Welt zu bilden, ihre Conventionen und den gangbaren Ton zu erlernen; daher fürchtete er immer, in Gesellschaft gegen den Wohlstand zu fehlen, und so trat er nun die Geseze, die dieser gebietet, mit Füßen. — Seine Oper: le Devin au village, vollendete seinen Ruhm in Paris, ihr Beyfall war außerordentlich stark. Bald darauf reiste er nach Genf, besuchte die unglückliche Warens, die durch zu viel Gutmüthigkeit und Schwäche die Beute elender Menschen geworden war. In Genf nahm er die reformirte Religion wieder an, erlangte sein verlohrenes Bürgerrecht, und wollte sich hier niederlassen, als er durch die Zueignung seiner Schrift: sur l'inegalité, an die Republik alles verlorb und seine Vaterstadt verlassen mußte. Vier Stunden von Paris bot ihm Madame D—y eine stille, ländliche Wohnung an, wie er sie wünschte. Hier lebte er, entfernt von der Stadt und ihrem Gewühl, sich und seinen Phantasien. Schon war der Mittag seines Lebens vorüber, und noch war

sein Wunsch unerfüllt, mit einem Freunde, dessen Bild ihm idealisch vorschwebte, in der innigsten Liebe zu leben. Dieser Wunsch war ihm so werth, daß er seine Erfüllung noch hoffte, und das Angedenken voriger Zeiten, wo er auf kurze Dauer diese Freuden genoß, die ihm jetzt durch das Zauberkraft der Erinnerung verschönerter erschienen, presste ihm Seufzer und Thränen aus. Jetzt suchte er ein Glück, das ihm in der Wirklichkeit versagt war, in holden Bildern und Träumen; und so entstanden die reizenden Gemälde zweyer Freundinnen, die dort leben sollten, wo er seiner Jugend froh ward. Bild auf Bild lebten in ihm auf, und so entwickelte sich allgemach der Plan der neuen Heloise. In diesem erhöhten Zustand, mit so erdärmteter Phantasie, lernte er die Gräfin von S*** kennen, und es kann uns nicht Wunder nehmen, daß er jetzt für sie eine unselige Leidenschaft nährte, die sie erregte und die seine Phantasie verstärkte. Beydes, ihre Hand und ihr Herz, waren versagt, und sie war entschlossen, trotz ihrer Neigung zu K., ihre Gelübde zu halten. Die lebendigsten, feuervollsten Briefe St. Preux stochten ihm nun leicht werden, da er selbst liebte; nur spät konnte er von dieser Liebe genesen. -- Diderot und ein gewisser G***, denen beyden K. die ungeheucheltsten Proben von Freundschaft bezeigt hatte, vergaltten ihm seine Liebe auf eine unedle Art. Der letzte besonders zeigt sich als eine niedrige Seele. Es ist empfindend zu lesen, wie er und Madame D—y ihm mitspielten, und wie K. gezwungen ward, im Winter 1757. seine geliebte Einsiedelei zu verlassen. Er bezog ein kleines Gartenhaus in Mont-Louis zu Montmorency, unfern von seinem vorigen Wohnort. Hier vollendete er die Julie, und schrieb die Briefe an

an Dalember, die von der damaligen Lage seines Herzens zeugen: dann empfing er die Idee zum Emil und dem contrat social, die er, umgeben von der freyen Natur, unter Bäumen und in Gärten schrieb. Begeistert von den Lehren, die er aufstellen wollte, empfing er alle seine Schriften mit dem edlen Enthusiasmus, den Menschen zu nützen, ohne je seine Gaben als niederres Handwerk zu gebrauchen. Gegen fünf Jahre lebte er hier, und genoß in der Zeit der Liebe des Marschalls, Herzogs von Luxemburg, der jedes Jahr über einige Zeit auf seinem Schlosse zu Montmorency lebte. Allein die Macht und das Ansehen dieses seines Freundes vermochten ihn nicht gegen die Verfolgungen zu retten, die sein Emil erregte. Seine Feinde, deren er viel hatte, (das Schicksal jedes hervorragenden Verdienstes), bewirkten einen Verhaftsbefehl gegen ihn. Den Abschied von dem Herzog wird niemand ungerührt lesen; lange schon hatte er gegen den seines erhabenen Standes vergessen; vergebens hatte er ihn zu schützen gesucht; jetzt schloß er ihn in seine Arme, Thränen entfielen seinem Auge, sie fühlten es beide, sie würden sich nie wieder sehen. R. floh nach der Schweiz, in Genf verbrannte man den Emil, und im Berner Gebiet ward ihm von der Obrigkeit der stille Aufenthalt bey seinem alten Freunde Roguin versagt; wo Banditen frey wohnen durften, wurde es dem Verfasser des Emils verwehrt. Endlich gelang es ihm, zu Mortiers in Neuchâtel, das bekanntlich Preussen zugehört, einen sichern Wohnplatz zu finden. Glücklich lebte er hier einige Zeit in dem Umgange Reich's, des Gouverneurs dieser Provinz. Von ihm sagt R., er gewähre ihm die letzten schönsten Erinnerungen, der Rest seines Lebens sey

zwischen Kummer und Beklemmung des Herzens getheilt gewesen. Indeß mit Keith, der Neuchâtel bald verlassen mußte, entwich auch sein Glück und seine Ruhe. Die Geistlichen predigten gegen ihn, als den Antichrist; das gemeine Volk, auf dessen Liebe er so gerechte Ansprüche hatte, da er jedem Bedürftigen half, so viel er konnte, war bald gegen ihn aufgeteigelt, und achtete es ein verdienstliches Werk, ihn zu kränken und zu beschimpfen. Die Befehle des Königs blieben gegen den fanatischen Haufen fruchtlos, sein Leben war in der größten Gefahr. Er vertauschte jetzt seinen Aufenthalt mit einer einsamen Insel, N. Pierre, in dem Bieler See. Hier pflegte er des ruhigen Studiums der Botanik, das eine anpassende Beschäftigung seinem Ruhe suchenden Geist gewährte. Nachlässig in einem Kahn hingeleit, überließ er sich öfters dem Spiel der Wellen, in stumme Vereunderung der Natur versenkt und von Ahnungen eines bessern Lebens durchdrungen. Hier wünschte er zu leben und zu sterben, als im Winter ihm plötzlich befohlen ward, die Insel zu räumen. Vergebens bat er, man möchte sie ihm zum ewigen Gefängniß anweisen: ein erneuerter Befehl des Magistrats von Bern gebot ihm, binnen 24 Stunden das Berner Gebiet zu verlassen. In Biel boten ihm vorgebliche Freunde einen sichern Aufenthalt an, aber er hatte nur zu bald Gelegenheit, ihre Falschheit zu entdecken. — Hiemit schließen die Bekenntnisse. Die Briefe, welche ihnen angehängt sind, geben einige Nachricht von seinem folgenden Schicksale. Sie sind meist in einem Ton geschrieben, der von dem Mißtrauen zeugt, das er gegen Menschen, die ihn so behandelt hatten, nährte. Er lebte 1765. in Straßburg,
einige

einige Jahre in England, seine Feinde, die ihn durch die Schweiz verfolgt hatten, suchten ihn auch da auf. Nachher lebte er in Frankreich; jenes Klima konnte er nicht vertragen. Der Prinz von Conti wies ihm eines seiner Schlösser an; nirgends konnte er die Ruhe finden, die er suchte, und er irrte die letzten Jahre unselbst und flüchtig umher. Seine letzten Briefe sind 1769, und 70. von Monquin aus datirt. Du Peyron, der sein Vertrauter blieb, war im Besig seiner Manuscripte, der auch diese Ausgabe besorgt hat; ob noch ein Band Bekennnisse zu erwarten steht, davon haben wir in dieser Ausgabe keine Nachricht gefunden. — Dies sind die Hauptmomente des unglücklichen Lebens eines Mannes, der ein besseres Loos verdient hatte, und der menschlicher von seinen Zeitgenossen behandelt, weniger von mächtigen, ehrgeizigen Feinden verfolgt, nicht die Bitterkeit gegen Menschen genährt haben würde, die ihm unnatürlich war, und die eine so unverdiente Behandlung ihm nach und nach aufzwang. Ohne Fehler war er nicht; auch in diesem Theil der Bekennnisse kommen Stellen vor, wie z. B. gewisse Abenteuer zu Venedig, welche die unverderbene Unschuld und Rousseau's enthusiastische Freunde hinwegwünschen werden, um das idealische Bild, das sie nach den schönsten Stellen seiner Schriften sich von ihm geformt hatten, ohne Flecken zu behalten. Was er indes durch das freymüthige Bekennniß seiner Fehler auf der einen Seite verliert, gewinnt er auf der andern eben durch diese Freymüthigkeit und durch diesen Muth, vor der Nachwelt nicht anders erscheinen zu wollen, als er wirklich war. Mag er immerhin vor dem Richterstuhl der strengen Moral nicht

nicht durchaus Gnade finden, er wußte dies selbst; mag immerhin die Weltflügheit seiner spotten, daß er ihre Conventionen und Formen nicht ehete und so zum Märtyrer ward; und mag endlich frommelnde Heuchelei ihn ungehört verdammen: unser Herz, und billig muß hier Jedes Empfindung reden, stößt uns mildere Gesinnungen ein. Vertraut mit dem ewig unwandelbaren Gesetz menschlicher Natur, daß die edelsten und besten unsers Geschlechts nicht tadelfrey seyn sollen, können wir unsere Bewunderung und Liebe den vielen edlen, schönen Tugten seines Herzens nicht versagen, so wie seine meist unerdienten Leiden unser Mitleid und Bedauern fordern. Er selbst hat sich irgendwo am besten gezeichnet, wenn er sagt: seine Seele sey stets gesund, ohne Bosheit, aber schwach gewesen; er habe die Tugend immer angebetet, ohne sie stets zu üben; das Gute immer geliebt, ohne es jederzeit zu thun; von Verbrechen und Lastern wisse er sich frey, aber nicht von Mängeln und Fehlern. Uns und der Nachwelt bietet diese Schrift reiche Bemerkungen über unsere Natur dar; über andere mild zu urtheilen, mag sie uns lehren, da wir bekannt mit den Handlungen, aber nicht mit ihren Triebfedern, sind. Seine Verirrungen mögen uns warnen, und die Menge seiner edlen, schönen Thaten und Gesinnungen mögen uns anfeuern, dem wahren Adel der Seele nachzustreben, und der Belohnungen, die dieses Bestreben mit sich führt, uns zu erfreuen.

H. yne.

Basel.

Der schöne, reinliche Abdruck von Hume's *History of England* ist nunmehr durch die letzte Lieferung vom neunten bis zwölften Band, der auch ein Register enthält, geendigt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 8. May 1790.

St. Blasius.

Gebhardi.

Historia nigrae Silvae ordinis Sancti Benedicti
 Coloniae a Sec. XIII. ad praesens usque
 tempus. Tomus II. 1788. (gr. Quart 3 Alphabet
 und 3 Bogen Kupfer). Von dem ersten Theile
 dieses für die Schwäbisch - Ulmische weltliche
 und Kirchengeschichte wichtigen Werks des Fürst-
 Abts Martin Gerberti ist in diesen Anzeigen 1784.
 S. 121 gehandelt, und da Plan und Ausführung
 in diesem Bande obllig dem gleich, nach welchem
 der erste Theil ausgearbeitet ist, so begnügen wir
 uns, hier nur folgendes von dem vielen Gemein-
 nütigen, was dieser zweite Theil enthält, als
 Probe auszuzeichnen. Die Grafen von Urach-
 Fürstenberg scheinen durch eine Tochter von einem
 ältern gräflich - Urachischen Hause abzuhammen.
 Die Waldstädte nahmen insgesamt im XIII. Jahrh.
 ihren

ihren Anfang (S. 23 — 32). Das Original des bekannten Jahrbuchs des Abts Otto de S. Blasio verbrannte mit mehreren alten Handschriften und der ganzen Bibliothek 1768. (S. 50), allein der Fürst-Abt besitzt noch seine eigenhändige Copie, die er einstens herauszugeben verspricht. Die Bibliotheken des Stifts S. Blasius waren fast immer dem Schicksal, durch Flammen verzehrt zu werden, ausgelegt, und wurden durch diese 1322. und 1524. vernichtet. Die Congregatio S. Blasii verbreitete sich über alle im Brisgauischen, Helvetischen und Schwäbischen Schwarzwalde liegende Klöster, namentlich Ochsenhausen, Guttmau, Wisligshofen, S. Georg, Hirschau, Roth, Reichenbach, Gottesau, Alpirsbach, Riebis, S. Peter, S. Ulrich, Seiden, Waldkirch, Sulzberg, Frauen- und Herrnab, Tennebach, Guntersthal, Oberrieden, Omnium Sanctorum, S. Maria, Schüttern, S. Trudpert, Berau und Eutenheimmünster, deren, so wie auch der Klöster anderer Orden im Schwarzwalde, Geschichte durch alle Jahrhunderte in diesem Bande beschrieben ist. Noch im dreizehnten Jahrhunderte war es Pflicht der Nonnen, lateinische Werke zierlich abzuschreiben (S. 91). Das Buch: de imitatione Christi, verfaßte kein Niederländischer, sondern ein Italiänischer Gelehrter, und also Johannes Gerlene, Abbas Verzellenus (S. 106). Heinrich, Abt zu S. Georg, ward 1337. gratiosus Princeps genannt (S. 159). Auch die Äbte zu S. Blasius hießen, selbst in Kaiserl. Briefen, Fürsten, und dennoch ließen sie sich im Jahre 1746. vom Kaiser durch ein Diplom in den Reichsfürstenstand erheben (S. 533). Man hat zu S. Blasius einen Holzschnitt mit der Jahreszahl 1436. Für den Ort, in welchem die Buchdruckerkunst erfunden ist, muß man Straßburg halten,

halten, weil die Nachricht am Schluß des 1515. zu Mainz gedruckten Chronici Conradi Urspergenis dieses hinlänglich bewähret (S. 302). Die Benedictinercongregation von Bursfelde hielt am 8. December 1615. zu Weingarten ihr letztes Capitel, bestand damals noch aus 115 Mönchern, ist aber jetzt beynahe erloschen (S. 442). Gegenwärtig sind folgende Benedictinercongregationen in Deutschland vorhanden: Congregatio Suevica S. Spiritus in Dioecesi Augustana; Congregatio Bavariae SS. Angelorum Custodum, fundata A. 1684. Congregatio Suevica S. Josephi in Dioecesi Constantiensi; Congr. Alfatia Dioec. Argentoratensis, f. 1624. und Congr. Helvetica S. Mariae, deren Hauptstift S. Gallen ist. Im Jahr 1630. suchte der Abt von Fulda, als Praefes Congregationis Bursfeldensis, vergeblich, die damals vorhandenen Congregationen, nemlich Helvicam, Aufriacam, Alfatiam und Saxoniam mit seiner Congregation zu vereinigen. Jede Congregation hat ihre besondere Verfassung und Capitel, obgleich der ganze Orden eine allgemeine Einrichtung in Betrach der Disciplin, Nahrung, Kleidung, Gesübde und Studien hat, deren Abänderungen in jedem Jahrhunderte kurz erzählt werden. S. 470 ist eine Beschreibung des 1784. zu Badenweiler entdeckten Bades, welches in Grund- und Aufsichten auf drei großen Kupfertafeln, zugleich mit einem Amulete, welches anfängt: O Dea Eagal Vox Afini ia ia ia Sabaoth, genau abgebildet ist. Überhaupt enthält dieser Band viele Nachrichten von den Häusern und Geschlechtern des hohen und niedern Adels, die in dem Bezirke des ehemaligen Schwarzwaldes anäßig sind, oder Staaten haben, imgleichen eine fortgesetzte Geschichte der Bischöfe von Straßburg, Speier und Kofnig, deren

deren Didesen sich über den Schwarzwald verbreiten. Vorzüglich merkwürdig ist das, was über den Zustand der christlichen Kirchen in den drei letzten Jahrhunderten gesagt wird, und da vielleicht einige unserer Leser begierig seyn werden, zu erfahren, wie der erlauchte Verfasser, dessen gründliche Gelehrsamkeit, Bekanntheit mit den besten protestantischen Schriften und Weltkenntnis ein Gewicht auf seine Äußerungen setzt, über Toleration, Denkfreiheit und Abweichung von römisch-katholischen Grundbänden denkt, so wollen wir noch folgendes aus den letzten Büchern dieses Bandes ausheben. Das elfte Buch heßt mit diesen Worten an: *Ingredimur infantissimum post Christum natum aerae christianae seculum XVI. quo machinae omnes ad subvertendam avitam religionem ecclesiamque apostolico-catholicam sub specie praetextuque reformationis sunt admotae.* „Descendit pluvia, et venerunt flumina, et flaverunt venti et irruerunt in domum illam et non cecidit: fundata enim erat super petram. Math. „VIII, 25.“ Vom nächsten Jahrhunderte heißt es im zwölften Buche: *Multo quam tunc existimatum est, perniciosius portentosiusque fuit seculum p. Chr. n. XVII. malis, quae nostra etiamnum perferunt aetas, dum seorsim excluduntur ova pullique maturescunt aevi superioris.* Von unserm Zeitalter findet der Hr. Fürst-Abt eine genaue Schilderung in der Horazischen Ode: *expertus vacuum daedalus aera*, und wie es scheint, sind auch in dieser die *iracunda Jovis fulmina* nicht ohne Bedeutung. Von Jesabel wird S. 485, und vom Febronius S. 490 gehandelt, und beyde erhalten ein strenges Verdammungsurtheil. Das angebliche Kasten der Monica Müschlerin wird für einen Betrug auf der 587. S. erklärt, und zugleich

gleich zugegeben, daß ein solches übernatürliches Hungern kein sicheres Zeichen eines Wunders, überhaupt genommen, sey. Die Reise Vius VI. nach Wien (S. 495) veranlaßt eine Empfehlung des Grundsatzes einer notwendig dem Papste einzuräumenden unumschränkten Kirchengewalt. Über das Schicksal der Jesuiten ist nur wenig gesagt. Getadelt wird an diesen Ordensmännern, daß sie die placita S. Thomae verlassen, daß sie sich zu genau mit den Höfen der Regenten verbunden haben und daß sie zu gelinde und nachgebend im Reichthum gewesen sind. Vom Probabilismo und dem Sag der Hinwegschaffung der Tyrannen werden sie S. 502 freigesprochen, und ihr Unglück wird bloß den Cabalen solcher Magnaten zugeschrieben, die durch sie von Staatsämtern und Regierungsgeschäften verdrängt worden waren. Da der Fürst-Nicholas nach Sulda eingeladen wurde, um an einem Entwurfe zur Vereinigung der Protestanten mit der römisch-katholischen Kirche arbeiten zu helfen, lehnte er den Antrag ab, und erklärte (S. 504) eine jede Vereinigung für unmöglich, so lange man nicht die Protestanten bewegt, den Artikel von einem infallibili iudice, und überhaupt das, was das Tridentinische Concilium festgesetzt und decidirt habe, anzunehmen. Ein Cardinal glaubte, das müsse den Protestanten die Nothwendigkeit eines unwandelbaren Machtspruchs höherer Richter begreiflich machen, daß ihre jetzigen Grundsätze ihre Lehrer nicht abhalten könnten, zum Socinianismus und Deismus überzutreten, und sich die Freiheit gegen Luther zu erlauben, die Luther sich ehemals gegen die Kirche verstatet habe. Febronius verfiel auf seine Irrthümer bloß durch die fromme Absicht, die Kirche den Protestanten näher zu bringen.

Andre rechthabige Männer der katholischen Kirche wenden sich aus andern Veranlassungen in ihren Schriften zu manchem verhänglichen Sage der Aecatholicorum. Josephs II. Toleranzedicte können weder mit dem Anno normal, noch mit dem Westphälischen Friedensschlusse bestehen (S. 505), auch haben sie per insolentiam tolerantium schon eingeschränkt werden müssen. Auch den Protestanten stehet es nicht frey, von den Confessionen, auf welche dieser Friedensschluß sich bezieht, abzuweichen. Daß die Protestanten ihre Gewissensfreiheit mißbrauchen, wird bey der Erzählung der Pideritschen und Bahrdtschen Streitigkeiten (S. 506) behauptet. Die Pflicht der Protestanten, nicht von ihren symbolischen Büchern abzuweichen, hat neuerlich das Consistorium zu Bern, der Preussische Monarch, der Churfürst von Sachsen und der Herzog von Wirtemberg durch Edicte eingeschärft, und der Fürst-Abt fügt in Absicht der beyden letztern Herren die Anmerkung hinzu: Principes hi catholicam religionem professi dum ejusmodi edicta edunt consequenter id faciunt ad doctrinam catholicam de iudicio ecclesiae infallibili. Es ist gewiß (S. 513), was Pius VI. 1776. allen Oberen der römischen katholischen Kirche in einer Bulle sagte, daß Pauli Vorhersagung vom Untergange der Welt auf unsere Zeiten treffe, und sogar auf Voltaires, Rousseus und des Lessingischen Fragmentisten Lehren scheint vom Paulus gedeuter zu seyn. Auch ist das tausendjährige Reich der Offenbarung (xx), in welchem die Priester Gottes und Christi herrschen, und nach deren Endigung der Satan von seinen Banden befreyet wird, fast abgelaufen. Expletur jam pleuropolitico in ipso ecclesiae gremio caput erigentibus millenarii alius epocha, inchoanda

inchoanda ab instaurato novo occidentali imperio per Francos. sub quo status ecclesiae maxime effloruit, praesertim in patria nostra Germania — ex collabente christiano novum gentilium ominari possumus. Casners Wunderzeugen von körperlichen Besessungen des Teufels. Dem von Haen mislang es, diese verdächtig zu machen, und das kaisert. Rescript befahl 1775., den Casner nicht wegen Betrügerey, sondern propter quaedam, quod diffidendum haud est, inconvenienter gesta, reipublicae gravia et civibus molesta aus Regensburg zu weisen. Die Rosenkreuzer, Freymaurer und Illuminaten gehören auch zu denen, die der Kirche entgegen arbeiten. Der internus ordinis illuminatorum status könnte wohl der prodromus in praeparationem Antichristi seyn. Bey der Einweihung der Kirche S. Blasii ward der Fürst-Abt vom Weibsbischof Würdwein, von vielen Bischöfen und Klöstern und von denen, die vom Jesuitenorden übrig waren, mit vielen Reliquien beschenkt, deren Beschreibung er mittheilt. Diese Reliquien schreibt er einem unsichtbaren Schutz nach dem Ausspruche des heil. Ambrosius zu, und in dieser Rücksicht bemüht er sich zu erweisen, daß die wahren Leiber des Gervasius und Protasius in Weisach, und nun auch zum Theil in seiner Abtey, nicht aber andern Orten, ruhen (S. 535). Auf der 550. S. wird ein Wink über ein tüchtiges Mittel, den wahren Glauben zu erhalten, gegeben, und bemerkt, daß die Kirche sich so lange wohl befunden habe, als man Benedictiner zu hohen Dignitäten beförbert, auch die curam animarum Benedictineräbten anvertrauet habe, welche auf die Pfarren stets bejahrte, erfahrene und geprüfte Ordensmänner sendeten, und diese, so bald sich

E 4 ein

ein Mangel bey ihnen zeige, mit andern tüchtigern Geislichen vertauschten.

Der Tomus III. dieses Werks, oder Codex diplomaticus historiae silvae nigrae (2 Alphabet 18 Vogen), enthält eine Sammlung vorreflicher, größtentheils noch nie gedruckter, Urkunden des Zeitraums von 855. bis 1630., Register der Merkwürdigkeiten und Orter (nicht aber der Personen), und einige in Kupfer gestochene Urkunden Otto II. vom Jahr 983., Ludwigs des deutschen vom Jahr 866. und Heinrichs III. vom J. 1049. Einige Anmerkungen unter den Urkunden sind kritisch, und erläutern ausserdem manchen historischen und geographischen Umstand, geben aber nirgends Beschreibungen von Siegeln, welche doch billig den Urkunden beygefügt werden sollten. Unter den Urkunden findet man fast alle Stiftungsbriefe der in Schwaben und Helvetien liegenden Abteyen. Ein Weiskisches Diplom vom Jahr 1140. erweist, daß Welf seine Italienische Staaten schon in diesem Jahre besaß, und also nicht erst 1153., wie in den Originibus Guelphicis T. II. p. 359 behauptet wird, erhalten haben kann. Der Abt zu S. Blasius war bis zu dem Jahre 1228. dem Kaiser zu einer Steuer von Kleibern, Pferden und Saumrossen verpflichtet (S. 132). Auf der 152. Seite ist ein wüth geschriebener Veraleich vom Jahre 1251. Merkwürdig ist ein Bund, den viele edle Bürger zu Frensbura, um den Osterreichischen Herzogen Hülfe zu leisten, 1370. errichteten (S. 306). Mehreres zu bemerken, leidet der Raum allhier nicht.

ne.

Rom.

Wir müssen ein Buch noch nachholen, das für das antiquarische Fach unter die wichtigern gehört.

gehört. Der vierte Band vom Museo Pio-Clementino, verlegt von Ludwig und Joseph Pirri. 1788. gr. Folio. Rom I. und II. Band ist G. V. 1784. S. 785, und 1786. S. 1360 nachzusehen. Schon damals ward voraus angefangt, daß der dritte Theil, welcher die übrigen Statuen enthalten wird, später folgen, und der vierte mit dem erhobenen Bildwerk vorangehen sollte. Für den gelehrten Antiquarier ist diese Classe von alten Kunstwerken reizender, als vielleicht für den Künstler, wenn er nicht selbst gelehrter Künstler ist; indessen giebt es, so wie im Capitol, so auch in diesem Museo, eine Auswahl von Stücken, welche jedes Auge reizen kann. Es sind der Tafeln 45, mit A. B. Die Erklärungen machen ihrem Verfasser, dem Hrn. Ennio Quirino Visconti, Präsidenten des Museo Capitolino, Ehre; sie haben zwar den Charakter der antiquarischen Werke Italiens, daß viel gesagt wird, was nicht zur Sache gehört; sie enthalten aber auch das, was man wissen will. Auch der Kunstwerth ist nicht übergangen; und man gehet belehrt davon, wenn man von andern Werken bloß ermüdet und verzweifelnd aufsteht. Voraus, als Vorrede, einige Betrachtungen über die Entstehung und den Gebrauch des alten Bildwerks in erhobener Arbeit. Der Verf. nennt es ein *argomento delibato appena*: das hätten wir nicht gedacht. Hr. V. behauptet auch, er habe zuerst gelehrt, daß das eigentliche Wort der Alten, das Relief auszu- drücken, *τυπος*, *typus*, war. (Daß das Wort vom Relief gebraucht wird, hat keinen Zweifel; aber daß es für Relief das einzige bestimmte Wort sey, läßt sich zweifeln: *τυπος* ist ein allgemeiner Ausdruck für Figur überhaupt: eigent- lich eine eingedruckte, dann auch eine abgedruckte

sogar eine gemalte. Also möchte doch anaglyphum noch bey Würden bleiben). Sicherer ist die Behauptung, daß uns durch die Reliefs eine Menge Copien, Wiederholungen, Nachahmungen, alter großer Kunstwerke, die die Zeit vernichtet hat, erhalten sind. Von den Kupferblättern enthalten 1—8. die zwey berühmten, ehemals Barberinischen, Leuchter, die sonst schon aus vielen Schriften bekannt sind. Der Widerspruch, der sich bey den Figuren findet, daß sie so leicht gearbeitet sind, und doch etwas Steifes haben, wird so gehoben: daß der Künstler ein altes Werk in Bronze oder in Silber, von Morvon oder Poluclet, vor sich hatte und den alten Geschmack nachahmte. 9. Ein Tanz der Corymbanten oder Cureten; wenigstens ein Waffentanz, Pyrenische; eine treffliche Arbeit. Eben so, eine herrliche Composition und Ausführung, 10. das Gigantengeschichte, an einem Sarcophag. Merkwürdig daran ist: daß auch unbärtige Giganten sich darunter finden, und daß sie Stierhäute (Proctomá) statt der Schilder um den Arm geworfen haben. (Nur wundern wir uns, daß die Baumstämme, welche die Riesen gen Himmel schleudern, hier unansehnliche Äste sind). 11. Vulcan, mit zwey weiblichen Figuren; nach Hrn. W. soll das Sujet aus dem ersten Buch der Iliade vorgehelt seyn, wo Vulcan die Widersprecherin, Juno, zum Stillschweigen zu bringen sucht. (Mit der Juno hat die Figur wenig Ähnliches; unten ist der Kopf der Ceres; beyde viel zu jugendlich, wenn das Kupfer richtig ist. Das Stück zu deuten, deutet uns vergebliche Mühe; es ist nur ein Bruchstück und ist stark ergänzt). 12. Amor auf einem Rennwagen mit Ebern bespannt. 13. Eine Tabula votiva: die, wo nicht als Kunstwerk,

werk, doch als allegorische Vorstellung betrachtet zu werden verdient; es ist Dank für die Genezung: eine kniende und dankende Figur vom Mercur dem Vesulap vorgestellt; zur Seite die drei Grazien. 14. Ein Sarcophag aus dem zweyten oder dritten Jahrhund.: die neun Mufen, Apollo und Minerva. Ein anderer, 15. Genii mit den Attributen der Mufen. Wohl bemerkt wird, daß dieser Geschmack, alles durch Genii vorzustellen, in den Zeiten der sinkenden Kunst häufiger wird, als vorhin. 16. Ein Sarcophag: Luna besucht den schlafenden Endymion: dieser liegt dem Morpheus in den Armen; der Berg Latmus durch eine Bergnymphe angedeutet; die Pferde der Luna hält eine Hora mit einem Stäbchen in der Hand; es sey ein Heroldsstab, wie ihn die Iris hält. Sonderbar ist, daß zu beyden Seiten des Reliefs Genii des Todes stehen. 17. Auch ein Sarcophag, vorhin bey Casali, mit der Fabel Niobe, war schon sonst bekannt. 18. Ein Römisch Werk: die Sonne, mit den Schutgottheiten Rom's, Jupiter, Juno, Minerva und Fortuna, Sol auf seinem Wagen, mit vorreitendem Jüngling, der einer der Dioscuren seyn soll (ist Lucifer). Die beyden untern Figuren sind gedeutet, Meer und Himmel: letztere ist ein alter Mann mit steigendem Gewand, erstere weiblich. 19. Die Geburt des Bacchus; Mercur empfängt den kleinen Bacchus vom Jupiter; die vorstehenden drey weiblichen Figuren sind sinnreich gedeutet, Lucina oder Ilithia, Libera und Ceres. Die folgenden zwölf Blätter 20 — 31. sind alles Bacchanale und Bacchische Fabeln, mit einer großen Mannigfaltigkeit von Ideen: einige herrlich componirt und ausgeführt. Auf 21. sind die Felle um den

Mit-

Mittelleib an ein Paar Faunen zu sehen, wie die Luperci sie trugen. Nr. 25. ist dem Relief ähnlich, das Bellori Trimalchio benannt hat Admir. 71. statt, bärtiger Bacchus. 29. ein Faun zur Weinfelder: lacus, *ληπος*: der aber doch als Sarcophag gebient haben kann: mit schöner Arbeit. Das Schönste ist t. 31. ein trinkender Faun, als Kind; völlig dem sogenannten Jupiter als Kind, auf dem Relief Giustiniani, ähnlich; und bey der Gelegenheit belehrt uns Hr. B., daß auch jener ein junger Faun ist, an dem man den kleinen Faunenschwanz nicht bemerkt hat, der wirklich zu sehen ist. 32. Ein Neptun nach einem alten Original, und in einem alten Costume gearbeitet. 33. Aufzug von Tritonen und Nereiden; Copey eines schönen griechischen Originals. Einer der Tritonen mit Seehechschnecken auf der Stirn: wie an der Amphitrite und andern Seegotttheiten. 34. Ein sonderbares, allegorisches Stück, aber nur Fragment; ähnlich dem andern Mus. Capit. IV. t. 25.: Prometheus, der den Menschen bildet, und zwar hier das Weib: zur Seite drey Thiere, Haase, Stier und Esel; (den Gedanken erkläre man sich aus dem Simonides, oder aus Horaz I, 6, 13 f.). Weiterhin die drey Parzen. Mercur führt eine Seele herbey, nach der Unterwelt, meynt Hr. B.: wir sollten denken, ins Leben, um den gebildeten Körper zu beleben. Sonderbar sind die mit lateinischer Schrift beygesetzten Namen. Das Wort SERYS verstehen wir Servis; vermuthlich stand auf dem verlohrenen Stücke der Name des Herrn, von dessen Sklaven die Gebeine hier aufbewahrt wurden. 35. Eine Awa aus dem Hause Giustiniani (Gal. Giustin. T. II. t. 126.): Charons Nachen, aus dem zwey Seelen steigen;

steigen; eine Parze führt sie der Ubitina entgegen; das Fahrzeug hat sein Uplusire, und ist mit dem Hinterteil angeländet. 36. 37. Das berühmte runde Stück mit den Danaiden und dem Deucal. Die folgenden acht Blätter, t. 37 — 44. beziehen sich auf den Hercules und seine Abenteuer. Hr. B. macht die Bemerkung, daß diese Fabel von R. Severs Zeiten an häufig vorgestellt ist. 37. verdiente, nach unserer Meinung, die gelehrte Erklärung nicht; der Künstler hat einzelne Figuren ohne Sinn zusammengesetzt. Daß hier Alcmena im Wochenbette heisset, ist auf andern Sarcophagen eine sterbende Mutter. 38. 39. hat eine sonderbare Architektur. Alles ist sehr gut erläutert. (S. 78 bringt Hr. B. eine glückliche Ergänzung des Marmoris Farnesiani aus Pausan. IX, 10. bey: *Ἡρακλῆος ἐκφυγῶντος* s. ad Apollod. p. 339). 44. Die Entführung der Töchter des Leucipp, völlig wie das andre bey Winkelmann Monum. 61. 45. Ara Laribus Augustis. Auf den beyden angefügten Tafeln ist das Merkwürdigste die Opferchaale mit der Geburt des Bacchus in der Sammlung Borgia zu Velletri, die als Gegenstück von der Chaale Cespio zu Bologna mit der Geburt der Pallos betrachtet werden kann; sie hat Namen der Gottheiten in alter Schrift, welche Hr. B. mit vielem Scharfsinn, obgleich nicht überall bis zur Gewißheit, erklärt. Hr. Lanzi in seinem Saggio della Lingua Etrusca hat sich auch über diese Chaale verbreitet.

Ebendafelst.

Expositio tabulae hospitalis ex aere antiquissimae in Museo Borgia Velitris adseruatæ. auctore

Heyne.

Etore Jo. Phil. Siebenkees, Norimbergensi, Academiae Veliteranae socio. Vey Fulgenti 1789. Quart 37 Seiten. Es ist dieses eben die *Tesera*, welche unter uns unter Hr. Prof. Heeren bereits bekannt gemacht hat: Biblioth. der alten Litter. 5. St., und mit der sich mehr andre Gelehrte, Hr. Zoega, Schow, Adler, und, wie wir hier sehen, auch die Herren Barthelemy, Villoufon Fabricey, Lamj, beschäftigt haben. Gegenwärtige Erklärung pflchtet dem Hrn. Schow bey, daß es eine *Tesera* von zween Privatgastfreunden ist, Saotis und Sicanius; daß *παλαι* hier die Vermittler und Zeugen des Vertrags sind; der Darius Paragoras aber das Jahr bezeichnet. Wenn auch dieses alles sich mit feinen ausdrücklichen Beweisen belegen läßt: so hat es doch die Analogie vor sich, fast mehr, als alle andre Erklärungen. Aus Saotis Saotes zu machen, ist nicht nöthig; männliche Namen mit ähnlicher Endung giebt es ja mehr andre. Der Hr. Verf. hat noch ausserdem viele antiquarische Gelehrsamkeit beigebracht, auch in Erläuterung der alten Schrift, mit welcher die Tafel abgefaßt ist.

Gmelin.

Zürich

Dasselbst hat Hr. Canonicus Dr. Kahn von seinem Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse nun auch den zweyten Band S. 856, und zwar die erste Abtheilung von 511 Seiten, noch 1788., die zweyte 1789. herausgegeben. Den Anfang macht Hr. Dr. Baeg mit einer unterhaltenden Abhandlung über den Caffee, die durch die zweyte Abtheilung durchgeht, und noch weiter fortgesetzt werden wird: was wir hier vor uns haben, ist mehr Geschichte seiner Ein-

führung in Europa, seiner Schicksale, seiner Verpflanzung nach den Amerikanischen Inseln, des damit getriebenen Handels, der Art ihn zu bauen und zu sammeln, als Nachricht von seinen Wirkungen auf den Menschen. Meisterrhaft ist Hrn. Dr. J. M. Nepli's Beschreibung der Krankheit, welche im Frühling 1768. in der Gegend von Diesenhofen geherrscht hat; seit 1768. kam ihm kein einziger Fall von einer wahren Entzündung des Rückenfalls vor; faule Galle hatte selbst in den kältesten Monaten die Oberhand. Der Briefwechsel über den thierischen Magnetismus (s. Gött. Anz. 1789. S. 720) erscheint hier noch mit einer Antwort des Hrn. Dr. Scherb auf den Brief des Hrn. Canonicus Kahn vermehrt; der Hr. Dr. bezeugt, daß bey seinen Kranken weder Nachahmungssucht, noch Einbildungskraft, an den sogenannten magnetischen Erscheinungen Heil gehabt habe, und daß zwar nicht alle, bey welchen er die lebendige Berührung versuchte, geheilt, auch diejenigen, die geheilt worden, nicht alle durch sie geheilt seyen; daß sich aber bey einigen der von ihm beschriebenen Kranken ihre heilsame Wirkung durchaus nicht verkennen lasse. Hrn. Dr. J. A. Weber's Untersuchung des Schinznacher Bades und einiger andern Mineralwasser im Canton Bern, die auch einzeln gedruckt ist. In einer Zuschrift an den Hrn. Canonicus legen die Aufseher der Zürchischen Knabengesellschaft die Grundsätze, welche sie sich bey ihrer Aufsicht über diese Anstalt zum Gesetze gemacht haben, vor, und beschreiben die innere Einrichtung sowohl, als die Wahl und Aufsicht, die sie bey den Spielen und Vergnügungen ihrer jungen Untergebenen

gebenen haben; eine Beilage giebt auch Nachricht von dem zu Zürich zu errichtenden Cadetencorps. Ein Ungenannter macht es aus sehr gerechten Gründen den Obrigkeiten zur Pflicht, nicht jedem, dem es einfällt, die Ausübung des Magnetismus zu gestatten, so wie in wohl eingerichteten Staaten nicht jeder auf gut Glück Arzneykunst treiben kann; denn wenn er auch in bestimmten Fällen Nutzen schaffen sollte, der auf andern Wegen nicht zu erhalten steht, so könne er doch so sehr, als irgend ein anderes Heilmittel, durch Unvorsichtigkeit (und Mißbrauch des Zirkouens) unwiederbringlichen Schaden stiften. Entwurf zu einer correspondirenden Gesellschaft Schweizerischer Ärzte und Wundärzte, die gegenseitige Unterstützung und Berathung, Mittheilung wichtiger Vorfälle, Beschreibung umgehender Krankheiten und dergleichen, zum Zweck hat, und die ihre Bemerkungen derzueinst herausgeben wird. Hr. Feies fängt das Tagebuch seines Aufenthalts im Russischen Reiche und seiner Reise durch verschiedene Länder desselbigen von 1770. bis 1780. an, und liefert in diesem einen sehr alten Beitrag zu der 1771. zu Moskau wüthenden Pest, die in dieser Stadt in dem einzigen Herbstmonat 1771. 21,048 Menschen hinwegraffte. Waschen mit kaltem Wasser rettete, nach der eigenen Erfahrung des Hrn. Fe., sehr oft halb erlörene Glieder. Noch sind hier Auszüge aus den schon bekannten Preisschriften über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, aus Steidele's Verhaltungsregeln für Schwangere u. und aus Bertholon's Preisschrift über die Gesundheit der Stadtluft und den Beförderungsmitteln derselbigen, geliefert.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 10. May 1790.

Göttingen.

Bulle

Die in der schon erwähnten Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften vom Hrn. Prof. Zuhle gehaltene Vorlesung handelte: de ortu et progressu Pantheismi, inde a Xenophane Colophonio, primo ejus auctore, usque ad Spinozam. Nach der bekantten Meinung einiger älterer Geschichtschreiber der Philosophie sollen sich die wesentlichsten Grundsätze des Spinozismus bereits in den Systemen griechischer Metaphysiker, vornemlich der Creatifer, antreffen lassen. Ohngeachtet die Hypothese, in ihrem ganzen Umfange genommen, längst von andern widerlegt ist, so leitete sie doch den Verf. auf die Untersuchung des Ursprungs und Fortgangs des Pantheismus bis auf die Zeiten des Spinoza überhaupt, die vielleicht bey allem Eifer mehrerer unserer Schägbar-

§ *

nen philosophischen Schriftsteller für das System selbst gerade deswegen vernachlässigt wurde, weil man die Annalen des Pantheismus gewöhnlich von Spinoza anzufangen pflegte, und, indem man mit Recht keinen Spinozismus vor Spinoza anerkennen wollte, weniger daran dachte, daß die Geschichte der Philosophie doch einen Pantheismus vor ihm aufzeigen könne. Bey jener Hypothese liegt immer das Wahre zum Grunde, daß schon ältere Weltweise mit dem Spinoza einerley letztes Princip hatten, von dem sie gemeinschaftlich ausgingen: Aus Nichts wird Nichts, und daß sie auch mit ihm ein ähnliches, obgleich in innern Bestimmungen sehr verschiedenes, Resultat aus ihren Forschungen zogen: Alles, was ist, ist ein Ding. Dies gab dem Werk, auch die Schranken an, worin er sich zu halten hatte. Es war hier nur nöthig, die verschiedenen Wege historisch anzugeben, worauf alle diese Philosophen jeder zu seinem Resultat gelangten, da hieraus von selbst klar werden mußte, was für verschiedne Formen der Pantheismus nach und nach annahm, bis ihn Spinoza vollendeter für die denkende Menschheit aufstellte. Man hört auf, sich zu wundern, wie im frühern Alterthume die auffallende und den gemeinen metaphysischen Speculationen ungewohnten Menschenverstand empfindende Idee entstehen konnte, daß die unendliche Mannigfaltigkeit der Sinnerscheinungen nur ein unum sey, wenn man den Zustand der Metaphysik vor den Eleasikern in Erwägung zieht. Die ersten mythischen Weltweisen Griechenlands machten die Bemerkung sehr bald, daß das Wesen der Dinge mit der äußern Gestalt und scheinbaren Beschaffenheit derselben nicht einerley sey, und daß die letztere sich unaufhörlich ändere und verwandle; sie glaubten daher

daher jenes in gewissen Grundbestimmungen zu entdecken, die sie als sich gleichbleibend wahrnahmen, erklärten diese für den Stoff, woraus alles hervorgegangen sey, und belegten sie mit den bildlichen Nomen, Nacht, Chaos, Ocean, u. s. w. Über die Ursache der Welterschöpfung fiel ihnen nicht ein zu philosophiren, oder sie hieß ihnen Nothwendigkeit, womit sie einen dunkeln Begriff verknüpften, den sie sich weiter nicht aufklären konnten. Etwas deutlicher stellten sich die Keniker ihr Grundelement vor, ohne aber von dem Schaffenden Wesen bessere Ideen zu haben, wie ihre Vorfahren. Was sich die Pythagoreer unter ihrer Monas und Daas gedacht haben mögen, kann man freylich nicht mit Zuverlässigkeit entscheiden; so abweichend indessen die Nachrichten der Alten und die Auslegungen der Neuern sind, so blickt doch überall der Gedanke einer bildenden ewigen Ursache, und einer bildungsfähigen ewigen Materie hervor, beide mögen nun ausgedrückt oder dargestellt seyn, wie sie wollen. Darin that gleichwohl die Philosophie durch die Pythagoreer einen großen Schritt weiter, daß das, was für wahre Erkenntniß gehalten werden sollte, nicht auf sinnliche Vorstellungsart, sondern allein auf Vernunftbegriffe, gebaut wurde, woraus auch der Ursprung des berühmten Zahlensystems selbst begreiflich wird. Will man nun auch nicht einmal glauben, daß den Xenophanes Pythagorische Meinungen, die eben zu der Zeit am härtesten im Umlaufe seyn mußten, auf die seinigen, mit diesen zum mindesten durch die Entstehungsart verwandten, gebracht haben, so war doch der Übergang zur Behauptung eines ewigen, alle Dinge in sich fassenden, Wesens an sich durch sie gebahnt. Denn es bedurfte igt einer sehr geringen Erhebung der Vernunft, um neben einer ewigen Ursache eine

ewige Materie ohne Ursache ungerichtet zu finden, und alles auf ein ewiges *εἶναι* zu reduciren. Dem Verf. scheint demnach die Geburt des Pantheismus kein so seltsames Phänomen, als wofür manche sie angesehen haben; es würde ihm vielmehr seltsam scheinen, wenn sie, bey der Richtung, welche die Thätigkeit des menschlichen Geistes bekommen hatte, nicht erfolgt wäre. In der Erörterung der Sage des Xenophanes und der übrigen Eleatiker hat der Verf. hauptsächlich die Modificationen angedeutet, wodurch sie sich von einander unterscheiden, und die größtentheils aus dem Bestreben ihrer Urheber entsprangen, den Widerspruch auszugleichen, der zwischen der Sinnenerfahrung und ihrer Demonstration aus Begriffen a priori war. Daß dieser Widerspruch die Eleatiker nicht bewog, ihr ganzes System, als unhaltbar, aufzugeben, rührte wohl daher, weil sie der Sinnenerfahrung alle Gewißheit absprechen zu können glaubten, und die empirische Philosophie, die aus dem Unterrichte der Sinne floß (*δὲξαι*), von der Erkenntniß der Vernunft (*ἐπιστήμη*) durchaus trennten, und jede besonders abhandelten; ein Umstand, der unter andern den Kritiker warnen kann, gewisse Lehren, die den Eleatikern zugeschrieben werden, nicht schlechthin darum zu verwerfen, weil sie andern ebender selben entgegenstehen. In wie fern auch das System des Strato von Lampfakus, so weit wir es kennen, hieher gezogen werden darf, hat der Verf. genauer aus einander gesetzt. Im Mittelalter bemerkt man Spuren eines Pantheismus von andrer Art. Dieser war nicht ein Abkömmling des Eleatischen, sondern hatte einen ganz fremden Charakter. Er entstand aus einer sonderbaren Vermischung oder Verwirrung der Neuplaton

platonischen Lehren mit der scholastischen Metaphysik und Dogmatik, und wurde am meisten durch Almaricus und David von Dinant verbreitet. Man hat den historischen Zweifel aufgeworfen, aus welcher Quelle diese Lehren geschöpft hätten, und nach einer Stelle des Albertus Magnus einen gewissen Epikureer, Alexander, als ihren Vorgänger genannt. Von diesem weiß man aber weiter nichts; die Stelle führt auch auf keinen Epikureischen Verfasser, sondern auf einen Neuplatoniker, und es ist also zu vermuthen, daß Albert, der ohnehin sogar den Isaac zu einem Epikureer macht, und den Plato und Speusipp unter die Stoiker zählt, sich geirrt, oder den etwaigen Beynamen eines Alexandrinischen Philosophen mit dem Namen Alexander verwechselt habe. Nach einer wahrscheinlichen Conjectur des Launoy wurde Almarich zu seinen Gegnern durch das Werk des Johann Scotus Erigena: de naturarum divisione, wovon Gale eine Ausgabe besorgt hat, veranlaßt. Am ausführlichsten hat der Verf. noch das Eigenthümliche im Systeme des Jordanus Brunus von Nola zu entwickeln, und dann die Originalität des Epinoistischen Pantheismus und den Grad derselben darzuthun gesucht, wovon sich ein Auszug nicht wohl geben läßt.

Braunschweig.

Recher.

Beschreibung der Stadt Braunschweig von Phil. Christian Ribbentrop. I. Band. 1789. 348 S. Octav, nebst mehreren auf die Bevölkerung von Braunschweig sich beziehenden Tabellen und einem Titelfupfer, das die Statue Heinrichs des Löwen vorstellt. Solche Städtebeschreibungen
§ 3 gebd:

gehören wohl unter die mühevollsten Arbeiten, und es ist nie zu erwarten, daß ein erster Versuch den Grad von Vollkommenheit in der Anordnung der Materialien oder in dem vollen Reichtume derselben erhalten soll, den theils das ungeduldrige Publikum zu erwarten pflegt, theils auch gewöhnlich der Verfasser selbst sich vorgezeichnet haben mag. Bey einer Beschreibung von Braunschweig waren noch mehrere individuelle Schwierigkeiten zu überwinden. So viele Materialien für die ältere Geschichte dieser Stadt bey Leibnitz, Rehtmeier und in den Orig. Guelphicis sich finden, so wenig ist doch noch der größte Theil derselben kritisch geläutert und geordnet. Auch erwartet man in einer Geschichte dieser Quartierstadt aller zur Niedersächsischen Classe ehemals gehöri- gen Hanseestädte neue und brauchbare Nachrichten für die mittlere Geschichte des deutschen Handels. Keine Nachrichten erfordern aber einen arbeitsamern und kritischern Fleiß, als diese, denn mit dem Universalisirenden einiger einzelnen Bemerkungen, die man etwa hic und da in einem Diplome oder in irgend einem alten Chroniken findet, ist der historischen Wahrheit wenig sicherer Gewinn geschafft. Doch Hr. K. hat gekümpft, was sich bey einem solchen ersten Versuche und bey Schwierigkeiten dieser Art leisten ließ. Die Hauptabschnitte des Werks sind folgende. Einleitung, von 190 S., welche die Geschichte der Stadt Braunschweig enthält. Erster Abschnitt: Genaue Beschreibung der Straßen, Plätze und merkwürdigen Gebäude Braunschweigs. Zweyter Abschnitt: Beschreibung der Kirchen. Dritter Abschnitt: Beschreibung öffentlicher Gebäude. Vierter Abschnitt: Über Bevölkerung der Stadt Braunschweig

schweig in ältern und neuern Zeiten. Anhang: Beschreibung des Lustschlosses Salzdaßlum und der dasigen Bildergalerie.

Wir exerciren, weil sich vom größten Theil des Werks kein eigentlicher Auszug geben läßt, bloß aus dem vierten Abschnitt einige der wichtigsten statistischen Notizen. Die Stadt Braunschweig soll 1671. bey ihrer Übergabe an den Herzog bloß eine Bevölkerung von 15,570 Personen gehabt haben, dagegen aber eine Schuldenlast von 1,735,200 Rthlr., die zu bezahlenden Leibrenten nicht mitgerechnet. Und nur 8000 Rthlr. baaren Geldes waren vorhanden. Bey der Zählung aber, die am Schlusse von 1788. vorgenommen worden, sollen sich als Summe der Bevölkerung 26,154 Personen gefunden haben, und nach der mit möglichster Sorgfalt 1783. angestellten Zählung waren es 23,276 vom Civilstande und 2787 vom Militärstande, also in voller Summe 27,063. Seit einem vollen Menschenalter scheint die Ehelosigkeit in Braunschweig zugenommen zu haben; das Verhältniß der Ehen zu den Lebenden ist ungünstiger, als ehedem, und die Ehelosigkeit scheint in Braunschweig viel größer zu seyn, als in Hannover, aber nicht ganz so groß, als in Stuttgart, wenn anders die bey dem letztern Orte zum Grunde gelegte Berechnung ganz richtig ist. Bey dem Civilstande in Braunschweig soll man auf 32½ Menschen nur eine Geburt rechnen dürfen; dies ist in der That auszeichnend wenig. In Berlin geben, nach Cöfsmilch, 29 Lebende eine Geburt. In einen Zuwachs aus sich selbst scheint Braunschweig nicht denken zu können; vielmehr ist Einbuße da, die durch auswärtigen Zuwachs ersetzt werden muß. Innerhalb acht Jahren aber betrug diese Einbuße doch nur 73. Die

Die lebenden männlichen Geschlecht verhalten sich in Braunschweig zu den lebenden weiblichen Geschlecht wie 1000 zu 1178. In Ansehung der auferstehlichen Fruchtbarkeit scheint Braunschweig, wenn man auch auf die dortige Accouchiranstalt Rücksicht nimmt, mit den volkreichsten Städten Deutschlands wetteifern zu können. Je das siebente bis achte zu Braunschweig gebohrene Kind ist unehelich.

Über die in der Einleitung enthaltene Geschichte der Stadt Braunschweig fügen wir, ohne sie besonders auszuzeichnen, hier nur einige Bemerkungen bey. S. 36 wird unrichtig behauptet, Herzog Otto habe 1235. seine sämtlichen Erbländer dem Kaiser und Reiche zu Lehen übertragen. Dies widerspricht der Herzogurkunde selbst. S. 92 ist der Inhalt der Urkunde von 1415. unrichtig angegeben. Die Braunschweiger erhielten nicht ganz uneingeschränkt das Recht, vor keinem andern Gericht, als den Stadtgerichten, belangt werden zu können; das Privilegium heißt: sie sollten vor kein anderes auswärtiges Gericht, als das kaiserliche Hofgericht, geladen werden. S. 119 wird die Publication des ewigen allgemeinen Landfriedens ins Jahr 1498. gesetzt. S. 135. Nicht erst in dem Veraleiche von 1554. wird die Hebung der verwilligten Steuern einem ständischen Ausschusse zugeschrieben, sondern schon in dem von 1553. und noch früher kommt es vor. Schade ist es, daß der Hr. Verf. in diesem ganzen ersten Abschnitte der Geschichte der Stadt Braunschweig zu wenig auf die allmähliche Entstehung der größern innern Cultur und veränderten Lebensart Rücksicht genommen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stüd.

Den 13. May 1790.

Göttingen. *Hafelberg.*

Ben Mandenhoeft und Kuprecht ist von des Hrn.
 Prof. Hafelbergs Juristischer Bibliothek,
 wovon wir die drey ersten Stücke im vorigen Jahrs
 gang dieser Blätter St. 12. S. 113 bereits ange-
 zeigt haben, das vierte Stück des ersten Bandes,
 n:bt dem Register, wie auch das erste und zweyte
 Stück des zweyten Bandes erschienen. Das letztere
 zeichnet sich durch Druck und Papier vor den übrige-
 n sehr vorthellhaft aus. — Dem ersten Verpres-
 chen zufolge, jedes Vierteljahr ein Stück zu liefern,
 müßten wir jetzt noch drey Stücke mehr vor uns
 haben. Der Verf. erkennt dies selbst; aber die
 Schuld lag nicht an ihm, sondern in einer Menge
 zufälliger Umstände, die er durchaus nicht vorher-
 sehen konnte. Die Versetzung an einen andern Ort,
 wo der neuen, besonders ausländischen, Litteratur
 ein

ein schneller Zugang erschwert ist, mußte natürlich manche drückende Unbequemlichkeit mit sich führen. Indessen scheint er doch auf die letztere ein vorzügl. Augenmerk in Zukunft richten zu wollen, und zu dieser Absicht müssen wir ihm um so mehr Unterstützung wünschen, als gerade dieser Zweig der jurist. Literatur bisher weniger, als in jeder andern Wissenschaft, mit gehöriger Sorgfalt benutzt worden ist. Und doch liefern manche auerwärtige, besonders französl., Juristen viele vortreffliche Untersuchungen; andere wenigstens den Stoff dazu. — So viel möglich, verpricht der Verf. eigne Recensionen zu geben, welches wir schon deshalb wünschen, weil dadurch mehr Einheit und Übereinstimmung im Urtheil entsteht. Dies ist der Fall beim 2. Stück des II. Bandes, welches der Verf. ganz allein ausgearbeitet hat; so wie hingegen im 1. Stück desselben bey des 1. und 3. Nummer, auch ohne besondere Unterschrift, schon der verschiedene Stil einen fremden Verf. verrathen würde; die 6. Recension des neml. Stückes rühret ebenfalls nicht von ihm her. — Noch hat der V. seinen Plan dahin erweitert, daß er auch der Anzeige kleinerer Abhandlungen eine Stelle einräumt, im Fall sie auf etwas auszeichnend Charakteristisches Anspruch machen können, ohne deshalb der Arbeit des Hrn. Prof. Klübers in den Weg zu treten: er konnte dies schon darum nicht thätlich vermeiden, weil ihm mehrere dergleichen Schriften in dieser Absicht zugesandt wurden. — Unsern Zweck nach halten wir es für hinreichend, die in den drei gegenwärtigen Stücken angezeigten Schriften dem Namen nach aufzuzählen, und das weitere Nachlesen jedem anheimzustellen.

4. Stück: Thomas Siskem aller Kauf. Privatrechte; Westphals Lehre des gemeinen Rechts vom Kauf, Pacht, Miethen u. s. w.; Tafinger über die Westim:

Bestimmung des Begriffs der Analogie d. teutschen Privatrechts; Nachtrag zur Darstellung d. Rechte des größern bürgerl. Rathes zu Nürnberg; *Bieneri* commentar. de orig. et progressu LL. juriumque Germ. P.L.; *Pütter* inst. jur. publ. Germ.; *Oersteders* Handb. der deutschen Reichsgesetze, Th. IX.; *Waldeck* instit. jur. civ. Heinec. emendatae; *von Zöllfelds* Beiträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, Th. 2.

II. Bandes 1. Stück: Voigt über den Geist der Böhm. Gesetze; *Klueber* de nobilitate codicillari; *Bleins* Annalen der Gesetzgebung in den Preuss. Staaten, B. I.; *Korhs* Staatsrecht der teutschen Reichslande, Th. I.; *Günther* über das privil. de non appell. des Chur- u. Kurfst. Hauses Sachsen; *Zugo's* Institut. des heutigen Röm. Rechts; *Kindlingers* Münster. Beiträge zur Gesch. Deutschlands, hauptsächlich Westphalens, B. I.; *Canciani* barbarorum Leges antiquae, Vol. IV.; v. *Dalwigk* kleine jurist. Abhandl., 1. Bändch.; *Koenen* über sombol. Bücher im Bezug aufs Staatsrecht; *Kunde* Grundriß des Braunsch. Lüneb. Privatrechts.

2. Stück: Versuch einer staatsrechtl. Theorie von den Reichsständen, Th. I.; *Essais* sur la justice criminelle par feu Mr. *Desgranges*; über das Kaiserl. Empfehlungs- u. Ausstillungsrecht bey teutschen Bischofswahlen; *Webers* Beiträge zur Lehre von Klagen u. Einreden; *Bees* Anweisung zum Referiren; *Posse* über die Sonderung reichsständ. Staats- u. Privatverlassenschaft; *Sofackers* rechtl. Ausführung des d. Grafen v. *Vückler* auf Limburg zukünftigen Erbrechts; *Böhmer* princ. jur. feud.; *Pütter* prim. lin. jur. priv. princip. — Dieses 2. Stück ist um zinen Bogen stärker, wie gewöhnl., weil eines der vorigen Stücke um einen Bogen zu schwach war; auch sind die Druckfehler darin beträchtl. vermindert.

Heyne.

Paris.

Memoires historiques, politiques et geographiques des Voyages du Comte de Ferriders - Sauveboens faites en Turquie, en Perse et en Arabie depuis 1782, jusqu' en 1789. — Ben Buisson 1790. Octav 2 Bände. Die eignen Begebenheiten des Hrn. Grafen machen Langeweile; er spricht auch so undeutlich davon, daß man nur so viel abnimmt: er ist vom Ministre in Handelsgeschäften in der Levante gebraucht worden, war mehrmalen in Asten; das erstemal 1782., und hatte endlich große Verdrißlichkeiten mit dem Hrn. Grafen von Choiseul Gouffier, Franz. Gesandten an der Pforte; diesem werden wegen seiner Unfähigkeit die bittersten Vorwürfe gemacht: schon dadurch wäre er zum Posten eines Gesandten an der Pforte ungeschickt, daß er in der Vorrede zu seinem Voyage pittoresque de la Grece von den Dytmanen so nachtheilig gesprochen hatte. Sitten der Türken und Politik sey ihm ganz fremd; seine Ernennung sey ein Werk der Herzogin von Polignac. (Aber nach S. 210 wird er das Fach der Antiken einmal noch sehr bereichern; mit erstaunendem Aufwand habe er die Gräber von Troas durchwühlen, die herrlichsten Werke zu Athen abformen, Marmor, Münzen sammeln lassen; von dem Hofe habe er hiezu eine Gratification von 90,000 Livres erhalten). Desto mehr Lob erhält sein Vorgänger, der Hr. Graf von St. Priest. Der Verf. giebt Beschreibungen von einem großen Theile Afiens: Konstantinopel zuerst, die Länder am Caucasus, Persien Kap. 23 — 26., Arabien, Agypten, Levante, Griechenland, Dalmatien; aber alles so flüchtig, daß er theils nur das Allgemeine beibringt, theils, daß sich auf Zuverlässigkeit gar nicht rechnen läßt. Man sieht nicht immer, ob der Verf. selbst an Ort und Stelle gewesen ist, oder ob er nur von

Hörrens

Söhrensagen und aus Büchern spricht. Man stößt auch überall auf schreckliche Versümmelung der Namen. Dagegen kommen auch einzelne treffliche Bemerkungen, Löhne und vorurtheilfreie Urtheile und Urtheile, vor. Wodurch er uns aber wichtig ward, das ist seine anschauliche Kenntniß vom jetzigen Zustande der Osmanen selbst in dem gegenwärtigen Kriege. Dieser zufolge sieht man, gegen europäische Kriegeskunst ist es unmöglich, daß sich Türken halten könnten, wenn nicht ein ganz widerständiger Plan zu einem Feldzug gemacht worden ist. Alle Bemühungen Frankreichs, der Unwissenheit der Türken zu statten zu kommen, vorzüglich seit dem Frieden mit den Russen 1774., haben wenig oder nichts gebruchtet. Hr. de la Sire war es, welcher Ojakow zur Festung machte, und Le Roy war es, der das Arsenal auf einen bessern Fuß zu setzen suchte. Bey dem neuen Vergleich 1784., da nebst Rußland auch der Kaiser die freye Durchfahrt durch den Canal erhielt, ließ sich erwarten, daß ein gleicher Vorzug Frankreich zu Theil werden müßte. Der Graf Choiseul Gouffier beräthete auch, die Sache sey so gut, als geschehen. Unter Herr. befand sich damals zu Spahan, und erhielt vom Grafen von Vergennes unterm 24. May 1784. den Auftrag, den Handel von Persischen Waaren über das schwarze Meer einzurichten; er fand Trebisond sehr bequem, und alles versprach den besten Erfolg. Des seiner Rückkehr nach Frankreich mit Ende 1785. erhielt er den Auftrag zu einer Entreprise mit Feuergewehr über Trebisond in die dort angrenzenden Osman. Länder; wie es aber zum Einschiffen zu Marseille kam, erkuhrt man, daß den Franzosen die Fahrt durch den Canal durchaus abgeschlagen sey. Nun ward die Ladung nach Constantinopel bestimmt, weil der Ausbruch des Kriegs mit

mit den beyden Kaiserhöfen vor der Thür war. Allein der Französische Gesandte ließ sich vom Russischen bereeden, die Ausladung, als sey sie wider die Neutralität, nicht zu gestatten: und doch hatte er den Türken bereits zwey Französ. Schiffe überlassen, Französ. Artilleristen und Ingenieurs nach Oksakow zu senden. So entstand die Verbitterung zwischen den beyden Herren Grafen, bey der wir uns weiter nicht aufhalten. — Unser Ferrieres kam mit Ende Septemb. 1787. wieder in Konstantinopel an, gieng noch im November über Belgrad zurück, im Frühjahr 1788. ward er vom Grafen Montmorin mit Depeschen an den Gr. Choiseul Gouffier abgeschickt; bey entstandenem Mißtrauen gegen denselben, wollte er seine Rückreise wieder über Belgrad nehmen, ward aber im Türkischen Lager angehalten und von dem Grosvisir wieder nach Konstantinopel geschickt. Die Berichte des Gesandten bewirkten, daß der Graf bey seiner Ankunft in Frankreich in Verhaft geriet. Inzwischen war der Krieg, selbst wider Erwartung des Choiseul Gouffier, ausgebrochen. Die Reise der Kaiserin von Rußland nach Cheson bewirkte das, worauf abgezielt war: die Türken zum Angriff zu reizen, und dem K. Joseph Anlaß zu geben, daß auch er losbrechen konnte; weil man zu gut wußte, wie wenig die Pforte den Krieg aushalten und neuen Anforderungen sich widersehen konnte. Alles hätte auch in dem ersten Feldzuge vollendet werden müssen, wenn nicht der Plan des K. Josephs zu diesem Feldzug alles vereitelt hätte. Der Verf. behauptet, wenn an der Stelle des Grafen Choiseul Gouffier ein anderer Gesandter mit mehr Einsicht und Ansehen gewesen wäre, so hätte der ganze Krieg hintertrieben werden können. — Hassan Paschah, den man so sehr erhoben hat, sey ein guter Freybeuter, aber
kein

kein Admiral. Geiz und Grausamkeit sind seine Haupteigenschaften. Über den Ausbruch des Kriegs u. den Feldzug von 1788. kommen verschiedne Nachrichten vor. Die Verheerung auf dem Wege, wo die Türkischen Truppen ziehen, weiß der Verf. nicht zu beschreiben. Eine Strecke von 120 Meilen liegt nun öde und wüste; man sieht also für die Subsistenz der nächsten Jahre keine Mittel. Einige Tage vor der Ankunft des Verf. im Türk. Lager hatte der Großvisir die Armee austrücken und auf europäische Art manoeuvriren lassen; ein Paar Stunden hielten es die Truppen aus, in Hoffnung eines besondern Geschenke; wie dies ausblieb, machten sie den andern Tag einen allgemeinen Aufruf; man suchte den Großvisir in seinem Zelt auf, um ihn in Stücke zu hauen; der Keis. Effendi theilte auf der Stelle 1,200,000 Livr. unter die Truppen aus. Schon auf dem ersten Marsch fehlte es der Armee an Lebensmitteln. Nicht 150000, sondern höchstens 86000 Mann stark war das Heer; so wie die ganze Macht zu Wasser und zu Lande gegen beyde Kaiserheere sich auf 200,000 Mann belaufen kann. Zu Widin erfolgte ein neuer Aufruf der Truppen. Der Wanzel an Disciplin und Subordination geht über alle Begriffe: er ist genau beschrieben. Für die Russen haben die Türken die äußerste Furcht; aber für die Österreicher wenig, seitdem diese, statt in des Feindes Land einzubringen, einen Gorden an der Gränze gezogen hatten; selbst die gelinde Behandlung der Gefangenen trägt dazu bey, da hingegen die Russen mit den Gefangenen barbarisch umgehen. Auf dem Rückwege nach Constantinopel fand er alle Straßen mit Deserteurs, in ganzen Haufen, angefüllt. Hrn. von Veyssons so vortheilhafte Nachrichten von den Türken leiden also hier einen gewaltigen Abfall; und der Verf. ist auf

auf der Seite von *Volney*. Er glaubt nicht, daß die *Türken* von Fortsetzung des Krieges etwas gewinnen können. Wenn der *Türk* einmal geschlagen ist, so löst er sich immer schlagen. — Die *Russ. Reorganisation* in *Persien* um 1785., die durch Sinnesänderung des *Mir Murat Khan* wieder zurückgieng.

Von andern *Werkwürdigkeiten*, die der *Hr. Graf* angeht, wollen wir Einige ausheben. Von *S. 37* an, *Würdigung* der jetzigen *Gesandten* zu *Constantinopel*. Im 23. *Kap.* einige *Nachrichten* von den neuesten *Revolutionen* in *Persien* und der *Plünderung* von *Isfahan* durch die *Truppen* des alten *Mehemet Khan*, und andre *schreckliche Folgen* der *Anarchie*. Die *Provinzen* *Persiens* mit ihren *Handelsproducten*; die *Gouverneurs*, die im *Besitz* derselben sind. Einige *Länder* scheint der *Graf* selbst bereist zu haben. Die *große Arcade*, in *lebendigen Felsen* gehauen (*T. II. S. 48, 49*), mit *Colossalfiguren*, ist das vom *Hrn. de Pauro* bestrittene alte *Denkmal* von *Bisitun*, des *Diodor* (*II. 13.*) der mit *Figuren* ausgehauene *Berg Bagisshan* in *Medien*. Als sehr *komisch* wies die *Kleidung* der *Pers. Damen* beschrieben (*To. II. 57 f.*), mit ungeheurer *weiten Besatzkleidern*, mit *Wolle* ausgestopft. Zu *Isfahan* sah der *Graf* den *Botanik* *André Michaux*, mit einer *zahlreichen Sammlung Pflanzen* (*To. II. p. 66*). Von den *Pers., Tatar., Arab. Pferden* viel *Werkwürdiges*. Die *große Wüste* auf dem *Wege* von *Haleb* nach *Bosra* hat 2 *Monate* über die *bühendste Aussicht*; nur durch die *große Hitze* wird alles *versenkt*. Die *Consuln* in der *Kevante* haben eine *Menge Mißbräuche*, die den *Handel* *drücken*, eingeführt (*Kap. 31.*), und der *B.* giebt der *Nationalversammlung* *Verbeserungsvorschläge*; gegen die *Korsaren* schlägt er statt der *kostbaren zehn Fregatten* *große Tartanen* vor (*S. 224 f. 262*).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 15. May 1790.

Göttingen.

Lychen.
Joh. Dav. Michaelis Uebersetzung des Neuen Testaments. Zweyter Theil, welcher die Briefe der Apostel und Offenbarung Johannis enthält. S. 317 — 556 in Quart. 1790. im Vandenhoeck und Ruprechtischen Verlage. Die Einrichtung und den Charakter dieser Uebersetzung kennen die Leser schon aus dem ersten Theil und unserer Anzeige desselben St. 202. 1789. Der gegenwärtige gleicht jenem in allen Eigenschaften, und trägt eben das Gepräge der Deutlichkeit, Treue und des vieljährigen, prüfenden Fleißes. In Absicht der Schreibart bemerkt der Hr. geh. Justizr. in der Vorrede, was vermuthlich die meisten Leser empfinden werden, daß die Briefe, vorzüglich die meisten von Paulus, besser geschrieben sind, und sich daher auch lesbarer überlegen lassen,
 als

als die Evangelien. Nur die Briefe an die Epheser und Colosser machen, wegen der langen Perioden oder vielmehr an einander gereihten Sätze, eine Ausnahme. Hier erfordert die Deutlichkeit, daß der Uebersetzer Absätze mache und die Perioden zeichne, wie auch in den beiden genannten Briefen und dem ersten Briefe Petri der Hr. Verf. mehrmals gethan hat. Wegen des Briefs an die Hebräer bemerkt der Verf. noch, daß selbst in seiner Uebersetzung die Schreibart von der in den übrigen Paulinischen Briefen gänzlich verschieden sey; ein Umstand, der desto mehr auffalle, da hier alle von einer Hand Uebersetzt sind. (Diese Erscheinung, die eine Folge der geübten Ordnung, Klarheit und Bestimmtheit der Ideen ist, läßt sich aus der Annahme eines hebräischen Originals, das der Hr. Verf. voraussetzt, wirklich leichter erklären, als es die Vertheidiger der griechischen Uebersetzung aus dem sorgfältigen Studium des Schriftstellers bey der Ausarbeitung thun können; nur muß man wiederum annehmen, daß Paulus, wenn er der Verfasser war, im Chaldäischen sich besser und ordentlicher habe ausdrücken können, als wenn er Griechisch schrieb). Bey diesem Briefe hat auch der Hr. Verf. in der Voraußetzung, daß er ursprünglich hebräisch geschrieben war, in einigen Stellen, wo er glaubte, daß der griechische Uebersetzer den Sinn des Originals nicht ganz ausgedrückt habe, eine andere Uebersetzung unter den Text gesetzt, die das ausdrückt, was wahrscheinlich im hebräisch-chaldäischen Grundtext stand. 3. B. Hebr. 3, 4. heißt in der Uebersetzung: "Denn er ist so viel größerer Ehre, als Moses, gewürdigt, so viel der Bauherr mehr Ehre hat, als das Haus; denn jedes Haus wird von jemand gebaut, der Bauherr von dem aber

aber ist Gott." Daben sagt die Anmerkung, im hebräischen Grundtext möge wohl gestanden haben: "Dieser ist so viel größerer Ehre, als Moses, gewürdigt, so viel der Sohn in dem Hause der gelehrtste ist: denn er ist in dem ganzen Hause Sohn. Der so das Ganze gebauet hat, ist Gott." Eben so Cap. 8, 3. 12, 6. 15, 13, 15. In ein Paar Stellen ist auch eine solche Uebersetzung in den Text aufgenommen, z. B. Cap. 5 fig. wo im Griechischen steht: *αὐτὸν τὸν τὰς ἡμετέρας ἡμετέρας*, übersetzt der Hr. geh. Justizr. allemal: über das Heiligthum Melchisedeks," und Cap. 11, 21. für *ἐπι το αὐτ. τ. παθῶν α.* "warf sich anbetend auf dem Bette nieder." Doch ist die Uebersetzung des Griechischen in der Anmerkung beigefügt. In einer Stelle dieses Briefes, Cap. 9, 16—18., ist eine doppelte Uebersetzung im Text einander gegenüber gestellt, weil der Hr. Verf., der hier von der gewöhnlichen Erklärung abweicht, nicht seine Meinung geradezu in den Text setzen wollte. Diese andere Uebersetzung ist folgende: "Denn wo ein Bund ist, da muß der Tod des Opfers, bey dem der Bund gemacht wird, erfolgen; denn erst durch Tode wird ein Bund fest, und ist nicht rechtskräftig, so lange das Bundesopfer noch lebet. Darum ward auch das erste Gezeß nicht ohne Blut eingeweiht." Im Briefe Jacobi E. 2, 18. ist die Lesart *καρπία* vorgezogen: "zeige mir einmal deinen Glauben ohne Werke." Die Anmerkung heißt: gewöhnliche, aber wunderliche, Lesart: aus den Werken. Cap. 4, 2. ist zwar im Text das gewöhnliche *φωσφῆρα* ausgedrückt, aber in der Anmerkung erinnert, daß es scheine heißen zu müssen: nun neidet ihr (*φθόνηρα*). Daß die Stelle von den drey himmlischen Zeugen 1. Joh. 5, 7. aus dem Text ausgelassen sey, wird

§ 2 man

man leicht erwarten, da der Hr. Verf. überall, so viel möglich, den ächten Text des N. T. zu überlegen die Absicht hatte. In der Offenbarung Johannis suchte er das Rauhe und Unregelmäßige der Schreibart des Verfassers, so viel es, ohne Undeutlichkeit und Mißverständnis zu veranlassen, gleichen konnte, in der Übersetzung bemerklich zu machen, und vermied deswegen härtere Hebraismen hier weniger, als in andern Büchern. 3. B. Cap. 1, 4. ist übersetzt: Gnade wiederfahre euch und alles Gute von *Her* ist, er war und wird künfftig seyn. 3, 8. ich gebe vor dir eine offene Thür, *W* 13. meinen Namen, den neuen u. s. f. Wir bemerken nur noch, daß die Briefe hier in der Ordnung stehen, wie sie in den gewöhnlichen griechischen Ausgaben des N. T. folgen; einige andre Anmerkungen des Hrn. Verf., die die Ordnung, wie man die Paulinischen Briefe lesen soll, und den Charakter Pauli *ic.* betreffen, werden die Leser lieber selbst in der Vorrede nachlesen. Nächstens hoffen wir auch von den Anmerkungen zum N. T. Nachricht geben zu können.

Heyne.

Lüneburg

De legendo Dialogo de Oratoribus, sive de caussis corruptae eloquentiae, qui Tacito vulgo inscribitur, sed auctoris incerti, disserit *Lud. Gottlieb Crome*, Johannei Rector. *Joh. Schulz* Schriften von diesem Jahre, die eine Empfehlung verdienen. In der ersten wird eine treffliche Analyse der Schrift, mit noch genauerer Charakterisirung der redenden Personen, als sie Hr. R. Schulz gegeben hatte, geliefert; in der andern geht der Hr. Rector aufs neue die verschiedenen Behauptungen, oder eigentlich *Wuthmähungen*, wer der Verfasser jenes Dialogs sey, durch;

zeigt

zeigt mit gutem Scharfsinn, wie weit die Gründe gehen, wenn man den Tacitus, den Quin tilian, oder gar den jüngern Plinius oder Sueton für den Verfasser halten will; auf's Höchste führen die Gründe zur Möglichkeit. Nach allem dem erwartet man, daß der Hr. Rector eine wahrscheinlichere Vermuthung vorzubringen gedenke. Allein er hat zu viele kritische Vorsicht, um etwas festzusetzen, wo sich nichts festsetzen läßt. Genug, der Dialog muß allem Ansehen nach unter Domitian zwischen Jahr Ehr. 80. und 95. von einem Unbekannten geschrieben seyn.

Coburg.

Heyne.

Ein Paar andre Schulschriften, welche in diesen Blättern eine Erwähnung verdienen, sind vom Hrn. Prof. Joh. Fr. Jacius am Gymnasium zu Coburg: Ad Pausaniam emendandum et explanandum. Prolusio I. et II. 1789. 90. Da Pausanias seit Kuhn noch so selten die Kritiker beschäftigt hat: so ist die Wahl des Gegenstandes gut getroffen. Der Hr. Prof. bringt verschiedene artiae Verbesserungen bey, einia so natürlich, daß sie auch von andern gemacht sind. Die Erklärungen sind meist Berichtigungen der Übersetzungen und der Interpunction, die überhaupt im Pausanias noch viel Veränderung gestattet. Die Stelle IX. II. p. 733 *κολοσσος ἐπὶ τῶν* ist gut verbessert und erklärt; wir fanden eben diese Verbesserung auch neulich bey Wiskonti Mus. Pio Clem. Aber VIII. 37. p. 676 oben, bedarf der gewaltsamen Emendation nicht. *τῆ δὲ — τῆ δὲ* ist eine dem Pausanias gewöhnliche Art zu sprechen: sie ist auch S. 925 von Esiburg unter den Neonomasmen angeführt. Durch veränderte Interpunction wird eine Stelle VI. 3. p. 457 gut be-

richtigt.

richtigt. Aber II, 2. p. 114 ist $\xi\acute{\omega}\gamma\mu\mu$ das rechte Wort, das auch beim Thucydides vorkommt: $\xi\gamma\mu\mu$, ohne Verfall, kann das nicht bedeuten; das rechte Wort wäre $\chi\acute{\omega}\mu\mu$.

J. Mead.

Kopenhagen.

Vergleichung der Nachrichten von Dänischen Begebenheiten, von 1182 bis 1209, welche bey Arnold von Lübeck anzutreffen sind, mit andern Schriftstellern desselben Zeitalters, und Berichtigung der dazu gehörigen Zeitrechnung. Eine Preißschrift von dem Hrn. Justiz. Will. Ernst Christiani, Prof. der Weltweisheit, Beredsamkeit und Geschichte auf der Königl. Christiani Liberts Universität zu Kiel. 1789. (Quart 12 Bogen). Die Aufgabe der Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, die diese Schrift veranlaßt hat, bestand darin, daß Arnolds von Lübeck Jahrbuch mit einem solchen Commentar versehen werden solle, der die darin nicht deutlich ausgedrückten Jahrsjahle angebe und diplomatisch berichtige. Das war nun schon lange geschehen, denn Grammi Notae ad Meursium enthalten alles, was nach der Societät Verlangten bestimmt werden sollte; aber dennoch folgte Hr. Justiz. Christiani der Aufforderung, untersuchte von neuem jedes Factum, dessen Arnold gedenkt, und fand eben das, was Gramm durch kritische Kunst herausgebracht hatte. Da der Zeitraum die Regierung des Königs Kanud IV. und den Anfang der Regierung Waldemar II. in sich begreift, in welchem die Dänischen Könige bald mit dem Kaiser, bald mit Sächsischen und Wendischen Reichsfürsten kämpften, so kann diese Schrift auch denen deutschen Geschichtsforschern nützlich

nützlich werden, die Gramms, Gebhardi's und Christiani's Dänisch: Holsteinische Geschichte nicht bejigen. Ein Paar Verbesserungen der bisherigen Zeitrechnung finden wir in der vor uns liegenden Schrift. Denn vermöge selbiger ward der Bischof Waldemar von Schleswig nicht 1194., sondern 1192. zum Gegenbischof von Bremen erwählt, und Markgraf Otto von Brandenburg fiel nicht 1195., sondern 1198. in das Pommerland.

Nürnberg.

Dieselbst hat Hr. Prof. Esper noch 1789. die dritte Lieferung von seinen Pflanzenthiereu herausgegeben; der Text geht darin von S. 97—168, und beschäftigt sich noch mit Sternforallen, von welchen hier 21 Arten, unter ihnen einige neuere, als: die rosenstrauchichte (doch schon von Knorr abgebildet), Filograna (von Gualtieri abgebildet), natans (von Seba erwähnt), Acuthophyllum (von Bateria als Verfeinerung angeführt), cristata und cuspidata, von der Sibirischen Küste, beschrieben und abgebildet sind, so daß von mehreren die Beschreibung noch in den folgenden Lieferungen zu erwarten steht. Die Platten stellen, außer einer Spielart der Madrepora ramea und porites, noch zehn Arten der Sternforalle, vier Arten der Punktforalle und zwei Spielarten der Millepora polymorpha, und drei Arten der Gorgonia, ceratophyta, umbra-tica und sarmentosa, jede auf einer eigenen Platte, vor.

Neapel.

Hier hat schon 1787. Hr. Prof. Dom. Cyrillo mit vieler Pracht ein Werk in Folio herausgegeben angefangen, das zugleich ein sehr schätzbares

barer Beytrag zur Naturgeschichte seines von der Natur so vorzüglich gesegneten Vaterlandes ist; wir nennen seine *Entomologia Neapolitana*, von welcher wir das erste Specimen in vier ausgemahlten Kupfertafeln vor uns haben; zwar sind nicht alle hier vorgestellte Insecten neu, aber doch mehrere hier zuerst, wenigstens zuerst gut (was J. B. Peragna nicht immer gelungen ist) abgebildet; einige werden dem Naturforscher theils durch die eigenen Bemühungen des Hrn. Prof., theils durch den Fleiß der Herren D.D. Manni und Nicodemi, zuerst bekannt, als: Drey Arten der *Scolia* (*unifasciata* tab. 1. fig. 3. *neglecta* t. 2. f. 3. und *mirabilis* f. 8.), sechs Arten des Nachtschmetterlings (*Bomb. unicolor* t. 3. f. 6. *Geom. fordida* t. 1. f. 8. *litterata* f. 9. und *vitriolata* t. 4. f. 4. *Tin. sexmaculata* t. 2. f. 6. und *argentella* t. 3. f. 4.), eine Art der Viehhrense (*morio* t. 2. f. 4.) und des Wasserjüngferchens (f. 7.) und zwei Arten des Tageschmetterlings (*Proserpina* t. 2. f. 11. und *Japygia* t. 3. f. 5.).

Gmelin.

Erlangen.

J. D. Schoepf *materia medica americana* potissimum regni vegetabilis. *Des Palm.* 1787. *Octav* S. 170. Etwas spät holen wir dieses Verzeichniß von Gewächsen (der Zahl nach gegen 400) nach, die der Hr. Hofmedicus entweder selbst in Amerika beobachtet hat, oder von denen er aus sichern Nachrichten weiß, daß sie im mitternächtlichen Theile von Amerika einheimisch sind, und die entweder schon in Europa als Arzneygewächse bekannt, oder bey den Amerikanern in dieser Absicht im Gebrauche sind. Die Arzneykräfte sind nur ganz kurz, wie in der *Linn. Mater. medica*, angegeben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 15. May 1790.

Göttingen.

Eckhorn.

Von Hrn. Heinrichs, Mitglied des hiesigen
 Repetentencollegiums, der sich schon ehe-
 dem durch zwey Preischriften rühmlich bekannt
 gemacht hat, sind vor kurzem einige scharfsinnige
 Bemerkungen über 1. B. Mose 2. in einem Pro-
 gramm, womit er seine Sommervorlesungen ange-
 kündigt hat, ins Publicum gebracht worden: Com-
 mentatio de antiquo illo documento, quod secundo
 Geneseos capite exstat; bey Prose. 48 S. in Octav.
 Die Überschrift: vom Ursprung des Himmels und
 der Erde (der doch nicht beschrieben zu werden
 scheint), und die Unordnung in der Erzählung
 haben den Verf. auf die Vermuthung geführt,
 daß ganze Stellen aus diesem Kapitel möchten aus-
 gefallen, und eine Verwechslung vorgegangen seyn.
 Hinter V. 4. fehle ein Vers des Inhalts, wie
 Genes.

Genes. 1. 1.; hinter B. 6. eine Beschreibung von den Veränderungen, die Nebel und Wasser trafen, wie 1. 6—10.; hinter B. 14. der Ursprung der Gestirne, und B. 18. scheint hinter B. 20. zu gehören. Die erste Kosmogonie im ersten Kapitel hält er für älter, als die andere im zweiten; dort werde noch der Ursprung der Dinge, nach der ältesten Philosophie, auf Gott allein zurückgeführt, hier aber auch auf Naturerscheinungen gesehen; die Beschreibung des Paradieses nach Flüssen und Producten scheine in Zeiten zu gehören, wo durch Schiffahrt und Handlung die Länder schon verbunden gewesen u. s. w. Er ist sogar geneigt, das zweite Kapitel erst in das Zeitalter Moises herabzusetzen, weil der von Moises eingeführte Name Jehova darin gebraucht werde.

Auf ähnliche Betrachtungen ist neuerlich auch Hr. D. Port in Helmstädt geführt worden, dessen kleiner Schrift wir bey dieser Gelegenheit gedenken wollen: De consilio Moisis in transcribendo documento eo, quod Gen. II. et III. ante oculos habuisse videtur. Helmstädt 1789. 16 S. in Quart. Weil der Inhalt dieses Abschnitts seine Überschrift nicht zu erschöpfen scheint, so ist der Verf. der Meinung, Moises möge nur eine Kosmogonie im Auszug geliefert haben. So kann man auf verschiedene Weise gelehrten Scharfsinn an alten Denkmälern üben.

Erbborn.

Orford.

Noch A. 1788. erschien: LXX hebdomadam, quas Gabriel ad Danielelem detulerat, interpretatio, paraphrasis, computatio, cum vocabulorum difficilium explicatione. Accedit virgo Almah cum Immanuel. Auctore Joh. Uri. 56 S.

in Octav. Ein wahres Cabinetstück der ausländischen Gezeze! Zur Bestimmung der Chronologie dient des guten Alstedts Encyclopädie vom J. 1630., und zum Führer in der Kritik Vater Calvinus, "qui puncta vel negligentia vel proflus rejicientes carere omni judicio et ratione pronuntiavit." Man kann daraus schon abnehmen, wie es dabei den epistolis de LXX hebdomatibus Danielis ad D. Jo. Pringle ergehen werde, gegen welche diese Schrift gerichtet ist. Die 70 Wochen betragen dem Verf. 490 Jahre, die vom Jahr der Welt 3419., wo (nach dem Verf.) Christus sein Edict bekannt machte, angehen. 70 Wochen oder 49 Jahre nachher, d. i. A. M. 3468. verbot Xerxes die Fortsetzung des Baues von Jerusalem. 59 Jahre vom Edict des Xerxes, bis auf das Edict des Darius Mithus, werden vom Engel Übergangen; doch soll man sie mitzählen, um das Jahr der Welt 3527. zu erhalten. Zu 3527. zugesetzt 62 Wochen oder 434 Jahre, so habe man A. M. 3961. oder A. Chr. 12., gerade die Zeit des höchsten (?) Wohlstandes von Jerusalem. 57 oder 58 Jahre nachher (von welchen der Engel aber nur Eine Woche (W. 26.) aushebe, in welche der Tod des Messias falle) finde man das *βδελύγμα τῆς ἐρημώσεως* auf der heiligen Stätte zur Zerstörung von Jerusalem. — Daß doch die Data zu einem so wichtigen chronologisch-historischen Fund so lange im Alstedt vergraben liegen konnten! Nun klage noch jemand über die Ägyptischen Finsternisse, die bisher die schweren 70 Wochen sollen bedeckt haben! Wir müssen doch auch noch die Almah des Verf. zum Besten geben. Der Hebräer braucht das Wort Jungfrau von Städten; er sagt *רַחֵם* *מַתָּן*. So kann auch die Jungfrau, die Mutter des Immanuel (Jes. 7, 14.), Jerusalem seyn,

"quae certe liberos suos non ex lapidibus, sed ex civium suorum corpore, enixa est: sensu autem secundario, Ecclesiam, quae et ipsa civitas est, et peperit Jesum ex Maria. Itaque *Virgo* Hierosolyma, quae Ecclesiae et militantis in terris et triumphantis in caelis signa est, vocabit filium suum *Immanuel*, h. e. *Nobiscum* est *Deus*: nam *Deus* habitat Hierosolymis Esr. IV, 24. Similiter *Virgo* Ecclesia, quae Mater est Christi Cant. III, 1 f. Apoc. XII, 1. 2. 5. vocabit filium suum *Immanuel*, h. e. *Nobiscum* est *Deus*: nam domus Dei vivi est ecclesia 1. Tim. III, 15."—
Wie naiv! Plaudite!

Hafellberg.

Lüdingen.

In Commission bey Cotta: Rechtliche Ausführung des dem Grafen Philipp Friedr. Carl von Wülfel und Limpurg auf die Limpurgische Allodial- und Lehnsverlassenschaft seiner verstorbenen Tochter, Gräfin Caroline Sophie Louise von Wülfel und Limpurg, von D. Carl Christ. Hofacker, ordentl. Rechtslehrer zu Lüdingen, 72 und 62 S. in Folio. Mit dem Tode der Gräfin Caroline von Wülfel (6. Aug. 1787.) starb die Schönburgische und Welsche Speciallinie des gräf. Limpurgischen Hauses aus, und diese Begebenheit gab das Signal zu einem weit aussehenden Proceß über die von ihr befehlten Limpurgischen, Sontheims-Gaildorfschen sowol, als Speckfeldischen, Landesanttheile. Beyde spricht der Vater der Verstorbenen an; den erstern gegen ihre Großmutter und Großonkel zu Löwenstein-Wertheim, — den letztern gegen die Grafen von Rechtern; er ist auch bereits durch ein Mandat des Cammergerichts im Besig geschügt. Das angebliche Testament seiner Tochter verwirft er aus guten Gründen.

den, und bauet dagegen seine eigenen Ansprüche auf die Intestaterbfolge und den Lebvertrag mit seiner sel. Gemahlin. Alles, was sich hieraus zu seinem Besten herleiten ließ, so wie überhaupt alle Gründe, die nur irgend für seine Ansprüche aufzufinden waren, deren gewiß eine beträchtliche Anzahl, und zwar von großem Gewicht, ist, hat der gelehrte Hr. Verf. dieser Deduction mit vielem Scharfsinn zusammengestellt und zu einer großen Evidenz zu erheben gewußt, wie man das von ihm zu erwarten berechtigt war. Nach einem kurzen Vorbericht behandelt er seinen Gegenstand in fünf Hauptstücken, wovon der erste (§. 7 — 32) eine Geschichte der Limburgischen Familiengesetze in Bezug auf die Allodialerbfolge enthält. Eine Reihe von Verträgen seit dem Jahre 1435, in welchem der älteste derselben über die Herrschaften Limburg, Gaidorf und Speckfeld errichtet worden, belegte diese Güter mit einem agnatischen Fideicommiss zur Erhaltung des Stammes und Namens der Herren von Limburg. Die Töchter hielt man schon von selbst für ausgeschlossen von der Erbfolge in Fideicommissgütern, daher geschah ihrer gar keine Erwähnung. Das Fundamentalgesetz des Limburgischen Hauses, die Urbeinigung von 1604., bestätigte mit Beyfügung näherer Bestimmungen jenes Fideicommiss, jedoch nur in der Sontheims-Speckfeldischen Linie. So lange Mannstamm im Hause existirt, schließt sie (im Art. 7.) das weibliche Geschlecht aus, und bestimmt die Successionsordnung für die männlichen Descendenten, und nächstdem für die nächsten Blutsfreunde männlichen Geschlechts. Sie verstatet dabey unter gewissen Einschränkungen die Testamentfreyheit (Art. 9.), und verordnet, daß, im Fall der

männliche Stamm erbliche, der nächste Geschlechtsverwandte des Letzterstorbenen alle liegende und fahrende Habe desselben, wofern er kein Testament gemacht, eigenthümlich erhalten solle. Mit dem Absterben der Gaidorfischen Hauptlinie fiel die Hälfte der Verlassenschaft an die Erbtöchter derselben, Schmiedefeld aber an die Sontheim-Speckfeldischen Agnaten; bey beyden ward das fideicommissarische Band aufgelöst. Kraft einer brüderlichen Theilung (1693.) zwischen Volkrath und Georg Eberhard ward Sontheim und Speckfeld getrennt, und Kraft des Markt-Einersheimer Receßes (1699.) kam die Hälfte von Sontheim-Speckfeld an die drey Töchter Georg Eberhards, und hievon endlich ein Drittel auf die verstorbene Gräfin Caroline. Ihre Künftel an Limpurg-Sontheim aber rühret von der andern Hälfte, die an Volkraths fünf Töchter fiel, und durch sein Testament mit einem cognatischen Fideicommiss belegt ward. Seine Gemahlin befolgte sein Beyspiel, und errichtete über die Herrschaft Schmiedefeld unter ihren fünf Töchtern und deren Nachkommen gleichfalls ein Fideicommiss. Bis 1775. blieben die Limpurgischen Lande in Gemeinschaft, da endlich durch einen Theilungsverceß Volkraths Linie Sontheim und Schmiedefeld, Georg Eberhards Linie aber Speckfeld durch das Loos erhielt.

Zweytes Hauptstück: Beweis, daß in der Speckfeldischen Linie das Fideicommiss erloschen, und in der Sontheimischen ein neues cognatisches errichtet worden (S. 32 — 61.). Bekanntlich geht ein agnatisches Fideicommiss, dem kein cognatisches untergeordnet worden, nach erloschenem Mannstamm zu Ende; nur giebt es in Ansehung des Zeitpunktes verschiedene Bestimmungen, je nachdem einige es schon in der Person des letzten

letzten männlichen Besizers, andere erst mit dem Anfall an die weibliche Verwandtschaft für erloschen halten. Es kommt hiebey allein auf den Willen des Fideicommissstifters an. — Nun beruft sich Wolrath in seinem Testament auf die in der Erbvereinigung bewilligte Testamentsfreyheit, und eine ungewungene Erklärung derselben (Art. 7.) bewähret allerdings die Freyheit des letzten vom Mannstamm, über seine ganze Verlassenschaft zu testiren, widerigenfalls dieselbe seinem nächsten Intestaterben zufallen soll. So fällt also das Fideicommiss unter Wolraths weiblichen Nachkommen gänzlich weg. Diesem entspricht auch das Testament Wolraths und seiner Gemahlin, worin er ein cognatisches Fideicommiss unter Bestimmungen aufstellt, die unmöglich nur für Abänderungen des ältern Fideicommisses gelten können. — Nicht weniger ist das agnatische Fideicommiss in der Speckfeldischen Linie erloschen, ja es blieben überdies die den Georg Eberhardischen Erbdöchtern angefallenen Landestheile ein von aller fideicommissarischen Verbindung befreytes Eigenthum. Der erwähnte brüderliche Erbvertrag beweiset die Voraussetzung des aufgehobenen Fideicommisses, denn ohne das würde Eberhards, als des zuerst verstorbenen, Descendenz an der Erbfolge gar keinen Theil genommen haben, indem gerade dieser Erbvertrag ihr einziger Rechtsgrund war, der vollends seinen Bestand hatte, so bald die Töchter des letzten vom Mannstamm die Erbfolge aus fideicommissarischen Gründen anzusprechen berechtigt waren. Die Speckfeldischen Töchter behandelten auch diesem gemäß ihr Erbtheil als freyes Allod, und es konnte Wolraths Meinung nicht seyn, das Fideicommiss auf die Speckfeldische Linie auszudehnen, da er gar nicht einmal

befugt war, seinen Bruderstöchtern das durch den Erbvertrag erworbene Recht auf die halbe Verlassenschaft des Letzten vom Mannstamm ohne ihre Genehmigung wieder zu entreißen, oder auch nur einzuschränken. Selbst die Grafen von Rechten, die mit dem Grafen von Pückler um den Speckfeldischen Landestheil streiten, haben die Ausdehnung des Wolkrath'schen Testaments auf die Speckfeldische Linie förmlich abgelehnt, und das im 4. Artikel des Heilungsvertrags von 1775. von neuem festgesetzte Fideicommiss aller Limpurgischen Lande kann dem Grafen von Pückler nicht nachtheilig seyn, da es an seiner Einwilligung hiezu fehlt, und der Recess auch nur unter dieser Einschränkung abgeschlossen ist.

Drittes Hauptst. vom Erbrecht des Grafen von Pückler auf den Sontheim-Gaildorf'schen Landestheil (S. 61 - 102.). Er leitet sein Recht auf diesen Fünftel aus der Intestaterbfolge und dem Erbvertrag mit seiner Gemahlin. Die fideicommissarische Successionsfähigkeit ist bekanntlich von der Successionsordnung gar sehr verschieden, welche vorzüglich vom Willen des Fideicommissititers abhängt; fehlt es an Erklärung desselben, so tritt die Intestaterbfolgeordnung des gemeinen Rechts ein. Denn daß die Lehnsfolge in diesem Fall auf Fideicommiss anwendbar sey, ist der Analogie nicht angemessen; ja selbst nach dem Lehnsrecht succediren die Ascendenten, wenn man die nöthigen Einschränkungen dabei beobachtet. Den sichersten Beweis für das gemeine Recht giebt die von Wolkrath bestätigte Successionsordnung desselben, wie er sie im dritten und vierten Artikel seines Testaments angebt, und wie das ganze Limpurgische Haus sie, außer andern Fällen, in der Convention mit Anspach von 1746. deutlich

anert

anerkennt. Es wird hier nemlich der ordo dem ausgesprochen, der dem letztverstorbenen Besizer am nächsten verwandt ist, welches im gegenwärtigen Fall unstreitig den Vater der verstorbenen Gräfin trifft. Von der Nähe der Linie kann diesmal keine Frage seyn, da beyde Competenten der Wertheimischen Speciallinie angehören; daß aber ohne alle Rücksicht auf die Paternität, bloß die Seitenerbfolge nach der Nähe des Grades statt habe, ist unerweislich. Zwar giebt nur die Abstammung vom Fideicommissstifter ein Recht zu succediren, den ordo aber kann auch die Paternität bestimmen; der Graf von Hückler stammt vom Fideicommissstifter ab, und ist als Vater der Erbe seiner Tochter nach gemeinem Recht. Das Beyspiel aus dem Limpurg-Erbachischen Hause, worauf sich der Gegentheil beruft, ist vielmehr gegen ihn, und das väterliche Erbrecht erhellt noch klärer aus dem selbst bey Familienfideicommissen anerkannten Erbrecht der Mutter, z. B. in der Wertheimischen Familie und im gräflichen Schaumburgischen Hause im Jahr 1640. — Den zweyten Hauptgrund seines Anspruchs setzt der Graf von Hückler in dem Erbvertrag mit seiner Gemahlin, der aus dem 4. Art. des Vollrathschen Testaments zu erklären ist, welches in Ansehung der Descendenzen eine beschränkte, in Rücksicht auf entferntere Verwandte aber eine unbeschränkte Dispositionsfreiheit den Erben einräumt. In Ansehung der Form ist dieser Erbvertrag in jeder Rücksicht zu Recht beständig. Er verordnet (Art. 4—6.) auf den Fall des Absterbens ihrer gemeinschaftlichen Descendenzen vor dem Grafen von Hückler, daß dieser in der Proprietät der sämtlichen Antheile seiner Gemahlin an der Grafschaft Limburg substituirt

titulirt seyn soll, es mag Lehen oder Allod seyn, nicht minder in ihrer ganzen Mobilienverlassenschaft. Eine Verfügung, die weder gegen die Grundsätze des gemeinen Rechts, noch gegen die Bestimmung des Vollrathlichen Testaments anstößt.

Viertes Hauptst. vom Erbrecht des Grafen von Hückler auf den Limburg-Speckfeldischen allodialen Landesanteil (S. 102 — 121.). Seine Ansprüche auf diesen Drittheil beruhen auf gleichen Gründen. Weil das agnatische Fideicommiss erloschen, und die Eberhardischen Erbdächter die halbe Vollrathliche Verlassenschaft als freies Allod erhalten haben, so tritt hier die gemeine Intestaterbfolge ein, die überdies noch durch die Limburgischen Hausgesetze bestätigt worden. Zwar führen die Grafen von Hücklern die Nähe der Linie für sich an, indem der Graf von Hückler nicht von der Speckfeldischen Linie abstamme; aber diese gemischte lineal- und Gradualerbfolge muß erst als Regel der gemeinen Allodial- und Fideicommisserbfolge in einer Familie erwiesen werden, da sie den Reichsgesetzen und der allgemeinen Observanz nicht entspricht. — Der Verf. sucht aus den ältesten und mittlern deutschen Gesetzen zu zeigen, wie wenig diese Successionsart für die allein geltende in Deutschland zu halten, und wie selbst in den meisten Statuten der Grundsatz von der Erbfolge der Ascendenten mit Ausschluß der Collateralen, oder höchstens mit Concurrenz derselben, befolgt sey. — In dem Speckfeldischen Antheil kann nun in jedem Betracht keine linealerbfolge in Anwendung kommen, da theils das vom Gegentheil angezogene Gesetz (2. Feud. 50.) bloß von Collateralen unter einander redet, theils selbst im Fideicommiss keine Lehnfolge statt hat. Auch sind

sind die Limburgischen Hausverträge hier vollends entscheidend, indem sie das Erbrecht dem, welcher dem Vetterstorbenen im Gedülte am nächsten ist, zuerkennen; es wäre denn zu erweisen, daß sie dies unter der Einschränkung verstanden hätten, wofür nicht die Nähe der Linie einem andern den Vorzug gäbe. Seit das Haus Limburg sich in zwey Hauptstämme theilte, findet sich keine Spur einer linealerbfolge, und die dahin gegründete Erklärung des Grafen von Pückler vor der Theilung von 1775. wird durch den Reces selbst, der kein Wort von der linealerbfolge enthält, hinlänglich widerlegt. — So sprechen also den Ansprüchen des Grafen von Pückler auf den Speckfeldischen Antheil sowohl die Intestaterbfolge, als der Erbvertrag mit seiner Gemahlin, das Wort.

Fünftens Hauptst. von der dem Grafen von Pückler zu den Wirzburgischen Kurfürstlichen eröffneten Erbfolge (S. 121 — 128.). Geschweige daß er so gut, als die Grafen von Rethern, vom ersten Erwerber derselben abstammt und in demselben Grade entfernt ist, so ist er auch mit dem letzten Besitzer im ersten Grade, jene im siebenzen Grade, verwandt. Sein Erbrecht gründet sich mithin sowohl auf das gemeine deutsche Lehnrecht — weil er kein Vicerent des ersten Lehnserwerbers, sondern vielmehr des letzten Lehnbesizers ist — als auf die besondern Lehnsgesetze und Obervanz, welche die Erbfolge des gemeinen Rechts nicht nur in den von Brandenburg zu Lehn rührenden Regalien, kraft der Convention von 1746., sondern auch in den Wirzburgischen Kurfürstlichen, deutlich annehmen, welches auch die Wirzburgische Lehnscurie fernerlich anerkannt hat. — Unserm Bedünken nach hat der Hr. Verf. durchweg,

wea, selbst da, wo es der Hauptfrage von Aufhebung des Familienfideicommisses galt, so scharf und bündig ratiouirt, daß es den Bequern schwer werden wird, in gleichem Tone zu antworten.

Heyne.

Berlin und Stettin.

Hr. Nicolai hat von seinen Anekdoten von K. Friedrich II. einen vierten Heft geliefert. Man weiß schon, daß es nicht Anekdoten vom Könige im genauern Sinne sind. Voran gehet hier eine Verzeichnuna Englischer Schriften über Friedrich. Die Veranlassung zu einigen Gebäuden des Königes, nicht aus architectonischen Gründen. Project eines Franzosen, Simon, zu Berlin auf des Königs Kosten eine Buchdruckerey anzulegen, in der Voraussetzung, es sey noch keine vorhanden. Anekdoten von Pierden des Königes. Von der Popularität des Königs. Unter den Berichtigungen ist die von der Erzählung vom Le deum, nach dem siebenjährigen Kriege.

Heyne.

Frankfurt am Main.

Von Andraé: Commentationis de diis ac deabus Graecorum ac Romanorum *δαμονια* Specimen, auctore Jo. Fr. Meyr. 1790. 8t. Octavo 32 Seiten, mit 6 geätzten Tafeln von der Hand des Verf. Die Schrift gehöret in die, ehemals sehr beliebte, Classe antiquarischer Schriften, wozu in das, was zu einem Gegenstande gehört, aufgesucht und zusammengestellt ist. Wer das Studium blos als Liebhaber treibt, kann immer Ehre dabey einlegen; noch mehr, wenn er zugleich Kunstkennniß und Geschmack besitzt, wie der gegenwärtige Verfasser, der sich selbst als Jüngling ankündigt, und in so fern Aufmunterung ver-

verdient. Es sind an die zwanzig Gottheiten, die mit Fackeln vorgestellt auf alten Denkmälern und in Dichtern vorkommen: die Stellen aus diesen sowohl, als aus jenen, hat er gesammelt, hat auch auf den symbolischen Gebrauch der Fackel und die Bedeutung Rücksicht genommen. (Zähler und stellet man die Bedeutungen des Symbols zusammen, so war die Fackel bald mystischen Gebrauchs; so, wenn Ceres ihre Tochter sucht, d. i. der Fruchtkeim in der Erde liegt; und weil die Mysterien bey Nacht gefeyert wurden, so ward die Fackel auch bey andern, als den Eleusinischen Mysterien, selbst als Symbol der Mysterien, gebraucht; wie bey den Orgien des Bacchus und der Erbeles: bald von der Abendzeit, die zur Handlung bestimmt war, wie die Hochzeitfackel in der Hand des Hymenäus; wie die Fackel in der Hand des Comus; bald bedeutet Fackel das Licht von Sonne, Mond und Gestirnen; so auch bey der Aurora, dem Lucifer; und bey der Nacht; und wieder abgeleitet die Lebensfackel vom Schlafe und vom Tode; bald mit Anspielung auf Flamme der Liebe; das Element des Feuers, wie bey Vesta, Vulcan; die Flamme der Wuth, wie bey den Rachabettinnen, bey der Bellona. Zum wirklichen Brand, wie auf dem Stein mit den Kriegern, die die Stadt befürmen, und zum Verbrennen der Waffen und des Kriegsgeräths hält der Friede die Fackel).

Berlin und Liebau.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Joh. Andreas Christian Michelsen, Prof. der

Vaßner.

der Mathematik und Physik am Berlin. Gymnasium. Erster Theil. Bey Lagarde und Friedrich 1790. 400 Octav. Deutschen Freunden der Mathematik leistet Hr. W. einen wichtigen Dienst, da Eulers Institutiones calculi differentialis schon 1755. zu St. Petersburg herausgekommen, also vielleicht nicht so allgemein zu haben sind, als ihrer Brauchbarkeit wegen zu wünschen ist. Hr. W. hat durch Anmerkungen, Zusätze und tabellarische Darstellung des Inhalts u. d. g. vieles zu erläutern, auch zu berichtigen, gesucht, wo man Scharfsinnigkeit, Fleiß und Nachdenken nicht verkennt, wenn man auch gleich nicht überall mit ihm eins ist, z. E. nicht eben glaubt, die Mathematik erhalte Licht und Sicherheit von einer Philosophie, von der selbst ihre Verehrer sagen, was ein Apostel von des andern Briefen sagte. Daß Euler bey Entwicklung der ersten Begriffe sich nicht so viele Mühe giebt, als bey Erfindung und Darstellung erhabener Rechnungen, ist längst bekannt. Was die Ausdrücke der Rechnung des Unendlichen in der Sprache der alten Geometer sagen, hat besonders Mac Laurin umständlich gezeigt, entschuldigt aber selbst die Beiläufigkeit damit, daß man sich selbige bey erster Darstellung solcher Kunstgriffe könne gefallen lassen, dadurch nachdem die Untersuchungen so sehr erleichtert und abgefürzt werden.

Rapport.

London.

Essays on the Microscope . . . by *George Adams*, Mathematical Instrumentmaker to His Majesty and Optician to His Royal Highness, the Prince of Wales. 1788. gr. Quart 723 S. Dazu ein eignen Band in Querfolio: Plates for the Essays

Essays on the Microscope. 1787. 31 Platten. Das Buch dem Könige zugeeignet. Auf dem sehr schönen Titelfupfer, Wahrheit der Zeit entdeckt, Wissenschaft, die ihre Kinder in den Verbesserungen des Mikroskops unterrichtet. Der weltläufige Titel nennt noch als Inhalt: Allgemeine Geschichte der Insecten, Hyden und Vorticellen, dreihundert neun und siebenzig Thierchen; Verzeichniß merkwürdiger Gegenstände; Organisation des Holzes; Bildung der Salze. Der Vorrede folgt ein sehr starkes Verzeichniß gebrauchter Schriftsteller. Der Capitel sind zehn: 1) Kurze Geschichte von Erfindung und Verbesserung der Mikroskope. 2) Vom Sehen, Vergrößerung der Mikroskope. 3) Neueste Verbesserung und Anwendung derselben. 4) Allgemeiner Unterricht vom Gebrauche. 5 . . . 10) Die auf dem Titel erwähnten Gegenstände. Die prächtigen Kupfer stellen diese und die Werkzeuge vor. Das Werk ist für den Naturforscher als eine reiche Sammlung sehr brauchbar. Man kann es als eine stark vermehrte Ausgabe von George Adams, des gegenwärtigen Vaters, Micrographia illustrata ansehen, von der Gel. Anz. 1772. 837. S. ist geredet worden. Der Sohn hat bey seines Vaters Werkzeugen, als dem Mikrometer mit der Nadel u. d. g. hie und da noch einige Zusätze und Bequemlichkeiten angebracht.

Eben dasselbst.

Flora Caroliniana secundum systema vegetabilium Perillustris Linnaei digesta characteres essentialis naturales et differentias veras exhibens cum emendationibus numerosis descriptionum antea evulgatarum, adumbrationes stirpium plus

Gmelin.

plus mille continens nec non generibus novis non paucis speciebus plurimis novisque ornata a *Thom. Walter*. Bey Strafer. 1788. Octav S. 263. Ein neuer, gewiß nicht unwichtiger, Beytrag zur Erweiterung der Kräuterkunde, der noch mehr den Dank ihrer Liebhaber verdienen würde, wenn es dem Verf. gefallen hätte, die neuen Gattungen und Arten zum Theil ausführlicher zu beschreiben, (denn die meisten erhalten hier nur ganz kurze Bestimmungen), mit andern schon bekannten näher zu vergleichen, und (was nur bey einer neuen Art des Ahorns geschehen ist) durch Abbildungen zu erläutern; aber auch so muß er ihm willkommen seyn, da der Verf. die meisten in seinem Garten, also lange vor seinen Augen beobachtet hat, und einem künftigen Naturforscher dieser Gegenden reichliche Veranlassung giebt, das Fehlende zu ergänzen, wenn er auch nicht allenthalben in der Bestimmung neuer Gattungen und Arten mit ihm übereinstimmen sollte; der Gattungen, die der Verf. als neu ansieht, und bescheiden genau den meisten ihre Benennung andern überläßt (sie heißen daher nur Anonymos), sind 33, der Arten 373. Einige Arten, die sich durch eine gefärbte Haarkrone und durch gefärbte, mehr eyrunde, Kelchschruppen auszeichnen, trennt er von der übrigen Gattung des Goldhaars. Die Stechpalme, Weinrebe und Birtelbeere (*Prinos*) bringt er zur ein und zwanzigsten, die *Hydrangea*, *Hammamelis* und den *Sumach* zur zwey und zwanzigsten, eine Art der Trompeterbume zur zwanzigsten, eine andere zur fünften, die Heidelbeere, die er in mehrere Gattungen theilt, zur zehnten Classe.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 17. May 1790.

Göttingen.

Von unserm Hrn. Hofrath Schölers Weltgeschichte nach ihren Haupttheilen im Auszug und Zusammenhang, Zweiter Theil. Bey Wandenhoef und Kuprecht 1789. Octav. Die Seitenzahl läuft mit dem Ersten Theil, welcher 1785. erschien, von S. 227 — 374 fort. Plan und Einrichtung ist dieselbe. Es folgt diesmal die alte Welt, als das vierte Zeitalter der Weltgeschichte, von Cyrus bis Hlodowich, etwas über 1000 Jahr; Oder vom Anfang des ersten großen Weltreichs, des persischen, durch das macedonische, parthische und sinesische hindurch, bis zum Ende des weströmischen (nach Chr. Geb. 476.) oder dem Anfange des fränkischen Reichs. Der Hr. Hofr. fährt fort, sich bey dem Hergebrachten in der Weltgeschichte nicht zu beruhigen, freymüthig

Heyne.

müthig eine Menge historischer Vorurtheile zu befreien, Handlungen und Begebenheiten anders zu würdigen, und Merkwürdigkeit und Wichtigkeit nach weithistorischer Beziehung zu bestimmen. Die Cultur, Erd- und Weltkunde, S. 5. ist in einer trefflichen Übersicht gestellt. Das Unschickliche des Ausdrucks der Völkerwanderung wird mit Recht gerügt. Neue Blicke bemerkt man leicht in der Geschichte der Parthen, Sinesen, Gothen und Hunnen. Zurück ist nun noch der dritte und letzte Theil, der das Mittelalter und die jetzige Welt enthalten soll.

Heyne.

Bremen.

Eine Anzahl gelehrte Schulmänner in Nieder- sachsen haben sich zur Herausgabe eines Magazins für öffentliche Schulen und Schullehrer vereinigt: wovon nunmehr des I. Bandes I. Stück erschienen ist. Bey Joh. Heinr. Cramer 1790. gr. Octav 292 S. Der Plan war vorhin bekannt gemacht. Das Magazin soll pädagogischen und literarischen Inhalts seyn; also Aufsätze über wirkliche Schulverbesserungen, Einrichtungen, Lehrmethode; Abdruck von guten Schulschriften; einzelne Gedanken, Erklärungen und Kritiken über classische Schriftsteller; Anfragen; Bücher- und andere literarische Notizen, enthalten. Es soll dienen, die Einsichten der Schullehrer über ihre eignen Geschäfte zu erweitern; den Fähigern unter ihnen Muth und Gelegenheit geben, sich, auch durch eine kleine Schulschriftprobe, dem größern Publicum zu zeigen; gelehrte Kenntnisse mehr in Umlauf unter Schulmännern zu bringen; endlich und vorzüglich, sie, auch wo sie entfernt von literarischen Messtälern leben, mit der humanistischen Literatur bekannt zu machen, und also Begriffe

Kenntnisse und Herzen zu erweitern. Die Unternehmung verdient alle Aufmunterung. Die Schulmänner sollten wohl endlich ihren Vortheil kennen lernen: ihnen ist eigentlich ein Theil, und ein sehr wichtiger Theil, der gelehrten Kenntnisse der Nation anvertrauet; sie hätten sich den Ruhm und den Vorzug, die Hüter und Aufbewahrer der humanistischen Litteratur zu seyn, nie sollen entreißen lassen; siechte mochten dann die gelehrten Kenntnisse, wie es durch größere Verbreitung nothwendig erfolgen mußte, unter dem großen Haufen werden, wie sie wollten, es war allemal ein Stamm bey denen vorhanden, welchen die eigentliche classische Gelehrsamkeit als ein Depositum anvertraut war; und wenn sie auch die Ehre der Menschen; und Bürgererziehung mit andern theilen mußten, so hätte doch die gelehrte Erziehung in ihren Händen bleiben müssen. Nur eine solche Association von mehreren, die die Würde ihres Standes kennen und sie durch Verdienste zu behaupten wissen, kann mit der Zeit wirken, daß der Schulstand, bey aller seiner Herabwürdigung, welche Zeitumstände, politische Vernachlässigung und innere Gebrechen veranlaßt haben, wieder seine Stelle im Staat einnimmt; denn so lange glauben wir an Aufklärung unser's Zeitalters noch wenig, so lange nicht Bildung der verschiedenen Classen der Bürger abgefordert ist, die gelehrte Erziehung ihren eignen Rang hat, und dem ganzen Lehrstande Ehre und Ansehen vom Staate gegeben wird. Dahin führen Verdienste einzelner Glieder, zumal einer großen Zahl; vielleicht am Ersten; wenigstens ist dies dasjenige, was von ihrer Seite dazu beitragen muß. Woher pädagogische speculative Aufsätze langen hier nicht zu;

Schulmänner müssen sich mehr durch gelehrte Kenntnisse Ansehen zu verschaffen wissen, so fern als ihnen die gelehrte Bildung anvertraut ist; hiedurch schlicßen sie sich auch mehr an die gelehrte Classe im Staate an; sie hätten nie veranlassen sollen, daß der Ruhm von humanistischen Studien auf die Univeritäten übergieng, wohin, genau betrachtet, ihr Vortrag nicht so wohl gehöret, als er für gelehrte Schulen bestimmt seyn sollte; Lehrerbildung sollte allein den Akademien bleiben, aber nicht Vortrag dessen, was auf Schulen gelernt seyn sollte. Diesen Blick über ihre Lage und Stelle müssen Schulmänner in Augen behalten.

Der erste Band des Magazins hat, wie sich die Herausgeber selbst erklären, die Stufe der Vollkommenheit noch nicht, die sie sich vorgesetzt haben: sie haben zwar viele Aufmunterung nach Ausgabe ihres Plans gefunden, aber die Bereinigung geschickter Schulmänner selbst konnte nicht gleich zu dem weitesten Umfang gedeihen. In dessen giebt dieses erste Stück gute Erwartung; es ist in zehn Artikel getheilt. Vorgesetzt ist, vermuthlich in Rücksicht auf das Land, worin die meisten Verfasser des Magazins leben, Nachricht von der Einrichtung vom K. Pädagogium zu Alfeld vom Hrn. Hofr. Heyne, noch von 1780.; theils als ein seltenes Beyspiel von hoher Landesverforge für ein Schulinstitut; theils um die, seitdem, durch den eiführenden, thätigen Eifer des Hrn. geh. Rath von Arnswald Erzell. gemachten Verbesserungen weiterhin beybringen zu können. Die folgenden Numern II—VII. sind Schulschriften gelehrter Schulmänner, die schon vorhin einzeln erschienen waren, aber hier zusammen gedruckt zu werden verdienen: Hr. K. Troms über den

den Dialog de Oratoribus; P. I. (ist schon mit P. II. von uns angezeigt S. 772). Prof. und R. Krause zu Jever, Erläuterung der Rede des Cassius Dio. V. 44. (H. N. 1789. S. 1992). Prof. Jacius in Esburg, kritische Verbesserungen einiger Stellen im Pausanias (oben S. 773). Observationum criticarum et philologicarum in Silium Italicum, Specimen I. auct. G. Alex. Ruyrtii, Gymn. Stad. R. Schon vorhin hatte er seine Absicht, den Silius zu erläutern, durch eine Probe bekannt gemacht (H. N. 1788. S. 1045). Die jetzige zeigt, daß er die damals gerügten Fehler nun zu vermeiden weiß, und daß er in der Kunst zu interpretiren, so wie in der Dichterkritik, gute Fortschritte gemacht hat; er weiß sich an die Stelle des Lesers besser zu setzen, ohne sich bey zwecklosen Dingen aufzuhalten. Vortreflich sind die Stelle vom Hercules zu Gades und die von seinen Abentheuern, auch No. VII., behandelt; eine recht feine, wenn gleich nicht unentbehrliche, Conjectur ist S. 124 hic credere gaudent *concessisse* deum, für *contedisse*, weil *ossa* Hercules ibi sita bey Mela vorkommen. Manche gute Beurtheilung von Lesart und Emendation fanden wir. S. 135 *duris* ducere vitam, würden wir auch vorziehen, aber es ableiten von *τα, dura, durae* res; vitam *facilem* (sine molestiarum sensu) ducere in rebus *duris*. Gut ist *moenia Phoenissa* emendirt, aber *igni* kann nicht anders, als statt *rogo* verstanden werden. Über lateinische Stilsübungen, von Karl-Heinrich Kuhkopf, Rector in Otterndorf; eigentlich nur von den Übungen der obern Classen. Der Hr. Rector macht manche gute Anmerkung über Ausarbeitung und Beurtheilung; Folgende fügen wir noch hinzu: Der Stoff für die Ausarbeitung muß so gewählt seyn, daß sich

der gute latein. Ausdruck leicht dazu finden läßt; und die Suetri sind die besten, die lateinisch gedacht, und aus alten Schriftstellern genommen sind. Grundsätze, nach welchen das System der alten Erdbeschreibung dargestellt werden muß, mit Anwendung auf des Hrn. Mannert Geographie der Griechen und Römer, von Hrn. Schlichterhoft. Alles gründet sich auf den einfachen Satz: ehe ein Gebäude aufgeführt werden kann, müssen die Materialien bey der Hand und schon bearbeitet seyn. Die Schrift ist mit vieler Einsicht, und beim Widerspruch gegen andre mit der nöthigen Bescheidenheit geschrieben. Über die Schrift des Ceibes, genannt *Πρωτ.* von J. G. Schilling. Grammat. an der Kön. Domschule zu Bremen. Eine Anfrage über eine neue Ausgabe und Bearbeitung des Buchs. Ob es geschickt sey, junge Leute zu unterhalten; und dem Ganzen und dem Inhalte nach verstanden zu seyn, mögen denkende Schulmänner entscheiden. Das hier vorgelegte Specimen ist vermuthlich noch ein erster roher Versuch; denn er wird noch manche Umarbeitung und Verichtigung erfordern. Besser ist das Vorangeschickte über Ceibes und die Authentie seiner Schrift. Die Gründe dafür und dawider sind gut zusammengestellt; obgleich so, daß man leicht sieht, der Verf. halte sich noch nicht überzeugt, daß die Schrift dem Socratischen Ceibes nicht bezuzulegen seyn soll. Den einzelnen bestreitenden Gründen läßt sich auch wohl begegnen; an der Interpolation der bekannten Stelle kann man nicht leicht zweifeln; wir wissen von der Socratischen Schule zu wenig, da sich zu wenig daraus erhalten hat; das *ἴρα ζωε* (welches ein Schwur und eine Versicherung ist) darf am wenigsten irre machen; denn einen Ausdruck, den man im gemeinen Leben

ben braucht, muß man ja nicht nothwendig als Schriftsteller anführen. Allein der stärkste Zweifel liegt in dem ganzen Habitus der Schrift, in Man und Ansehung derselben; die Fiction ist so ganz im Geist und Sinn der spätern Sophisten. Bibliothek der neuesten Schriften für Schullehrer und Schüler vom Jahr 1789.: kann ein sehr nützlicher Theil des Magazins werden; es sind die Recensionen bey jedem Buche angezeiget (die Zeitungischen Anzeigen sind etwas unvollständig excerptirt). Endlich Todesfälle, Beförderungen und — Belohnungen (dürfte kein großer Artikel werden.), nebst andern Nachrichten. Die letztern sind vor denen in der Ankündigung verschieden; ein Zufall hat diesmal die Absicht verhindert, der aber vermuthlich nicht weiter eintreten wird.

Dyford.

Edhem

Aus der Clarendonischen Presse 1789.: The first annual account of the collation of the Septuagint-Version, to which is prefixed a tract. by Robert Holmes. 95 S. in Octav. Das Unternehmen der Vergleichung der Handschriften der Septuaginta, die Hr. Holmes auf Subscription veranstaltet, hat einen raschen Anfang genommen. Die Subscription ist so reichlich ausgefallen, daß die Einnahme für das erste Jahr 423 Pf. Sterling betrug. Desto besser stehen sich die Colatoren dabei; denn die eingenommene Summe ist auch rein wieder aufgegangen. So wird z. B. der Vicepräfect der Bibliothek zu Ferrara, Joachim Pia, für die Vergleichung eines einzigen vollständigen Manuscripts mit 120 Pf. bezahlt. Zwey Römische Gelehrte reisen nach Venedig und Bologna zur Vergleichung einiger Handschriften; die Reisekosten werden ihnen vergütet, jeder bekommt monat

monatlich 8 Pf. Postgeld, und jährlich 60 Pfund Honorarium. In England vergleichen Hr. Holmes und Morres, jeder mit seinem besondern Gehülfen; auf dem Britischen Museum Hr. Harper und D. Woide; Owen hat die Vergleichung des Philo übernommen, und in Deutschland Hr. Prof. Paulus die der arabischen Uebersetzung von der syrisch-hebräischen Version des Hareth Ben Senan, die ihm in fac simile überschiedt wird. (Das erste und zweite Buch Moses allein auf durchscheinendem, in Oel getränktem Papier nachzumahlen, hat 5 Guineen gekostet). In Italien sind mehrere Gelehrten zum Collationiren ange stellt: die Vaticanische Bibliothek ward mit vieler Bereitwilligkeit geöffnet; nur die Aufseher der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand machen noch Schwierigkeiten. In Paris hat die königliche Bibliothek und die der Benedictinerabtes zu St. Germain sich zur Beförderung der Collation bereitwillig erklärt; nur hat sich kein Gelehrter finden wollen, der das Geschäft selbst übernähme. — Dieser Nachricht ist ein Verzeichniß der bekannten Handschriften von der Septuaginta angehängt; es sind 236; und doch fehlen viele von denen, die in dem Strothischen Verzeichniß (im Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur Th. V. VIII.), das dem Verf. unbekannt geblieben ist, schon angeführt sind.

Von diesen gelehrten Angelegen werden wöchentlich vier Stücke, welche 24 Bogen betragen, ausgegeben; die Pannumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1790.

Frankfurt und Leipzig.

Miller
 Umständliche, auf Originaldocumente gegründete, Geschichte der sämtlichen und wahren Vorgänge bey der Unterhandlung des zu Belgrad am 18. Sept. 1739. geschlossenen Friedens. Mit neun und sechzig Urkunden 450 S. Octav. Eine Geschichte ist diese Schrift nicht, sondern eine Apologie des Grafen von Neipperg, der den Belgrader Frieden schloß, und gewiß ließ sich auch viel Wahres zu seiner Vertheidigung sagen, denn der Schwachen Menschen sind so viele bey dem Belgrader Frieden im Spiel gewesen, daß Neipperg höchst unverdienter Weise allein die Hauptschuld tragen würde. Wer wird ihn schuldiger oder nur eben so schuldig finden, als den Feldmarschall Grafen von Wallis? Man hat aber doch die Nachrichten von Schmettau, die unstreitig auch
 als

als Originalnachrichten anzusehen sind, und die Memoires von Laugier noch immer sorgfältig mit gegenwärtiger Geschichte zu vergleichen, wenn man vom wahren Hergange der Sachen vollständig unterrichtet seyn will. Der Verfasser dieser Schrift scheint entweder die Schmettauischen Memoires gar nicht zu kennen, oder will er nichts von denselben wissen. Doch aber stehen in diesen so manche Erzählungen, die mit allem dem, was die Urkunden dieser Geschichte enthalten, sehr wohl vereinigt werden können, wenn schon Meiperg bey den Erzählungen selbst nicht immer gewinnt. Allein diese Urkunde oder dieses Urtiche wissen wollen ist dem Rec. nicht so sehr auffallen, als daß ein Hauptumstand, der zur Vertheidigung des Grafen Meiperg dient, in dieser ganzen Geschichte gar nicht berührt wurde. Rec. ist nemlich von mehreren der glaubwürdigsten Männer berichtet worden, daß die wahreste und letzte Aufklärung des elenden Belgrader Friedens in folgendem Factum liege. Schon zu Anfang des Jahrs 1739. sey Kaiser Carl VI. in bedenklichen Gesundheitsumständen gewesen, und Maria Theresia sowohl, als Franz Stephan, hätten der schleunigsten Beendigung des Türkenkrieges mit größter Sehnsucht entgegen gesehen, um wenigstens von Osten her Ruhe zu haben, wenn etwa der große Successionsfall eintrete. Meiperg habe deswegen von Maria Theresia und Franz Stephan geheime Aufträge gehabt, den Frieden mit den Türken, so schlecht er auch seyn möchte, zu schließen. Was es auch nach sich ziehen sollte, sie wollten dafür sorgen, daß die nachtheiligen Folgen, so viel möglich, von ihm abgewandt würden; und auf künftige Vergeltung könnte er sicher rechnen. Der Erfolg nach Carl's VI. Tod scheint auch

auch diese Nachricht sehr zu begünstigen, und der Verf. dieser Geschichte sagt S. 122, daß der Graf von Meipperg von jeher in einem ununterbrochenen Briefwechsel mit Franz Stephan gestanden habe. Auch findet sich S. 377 unter den Denksagen ein merkwürdiger Brief von Franz Stephan, Wien 30. Sept. 1739, aus dem man zwar keine deutliche Spur von obigen Factum entdecken kann, aber doch die vertraulichste Verbindung zwischen Franz Stephan und dem damals schon in Ungnade gefallenem Grafen sieht, so sehr auch, wie man in ebendemselben Schreiben wahrnimmt, Franz Stephan den äußern Schein dieser Verbindung damals zu vermeiden suchte.

Die Hauptvertheidigung des Grafen beruht, auch nach dieser Geschichte, auf Folgendem. Der Kaiser wollte Frieden haben, und hatte auf den äußersten Fall, den er sich aber nach den unzuverlässigen Berichten des Commandanten von Belgrad und des Grafen von Wallis viel zu nahe dachte, dem Grafen Meipperg, als dem Negotiateur der Friedenstractaten, die Vollmacht gegeben, auch Belgrad mit seinen Festungswerken den Türken abzutreten, daß die Donau und Sau die Gränzscheideung werden sollte. Die ganze Weisheit des Negotiateurs mußte sich also darin zeigen, daß er den rechten Zeitpunkt zu treffen wisse, wenn diese letzte, äußerste Anerbieten den Türken gemacht werden solle. Zögerte der Graf mit dem Anerbieten zu sehr, so war zu fürchten, daß die Türken unterdeß Belgrad erobern, und nun als Sieger auch mit dem äußersten Anerbieten nicht mehr zufrieden seyn würden. Sprach er aber zu früh von der Abtretung von Belgrad, so verlor er ohne alle Noth seinem Herrn die wichtigste Festung. Niemand zweifelt wohl leicht, daß

Der Graf nach seiner besten Überzeugung den rechten Augenblick getroffen zu haben meynre, und, ohne große Verantwortung auf sich zu ziehen, unmöglich länger zögern zu können glaubte. Der Werf dieser Apologie hat auch die Gründe, die bey diesem seinem Meynen und Glauben zum Grunde gelegen haben mögen, recht gut aus einander gesetzt; aber die Apologie ist damit noch nicht vollendet. Die Frage entsteht noch: ob nicht der Graf manches, was bey jenem Meynen und Glauben zum Grunde lag, besser hätte wissen können? und in wie fern er die Schuld dieses Nichtwissens mit andern theilte oder größtentheils allein trug? Bestimmt man die Hauptfrage auf diese Weise, wie sie doch billig bestimmt werden muß, so fallen noch immer schwere Vorwürfe auf den Grafen zurück. Er gieng ins Türkische Lager, und reservirte sich nicht die Communication mit dem Commandanten von Belgrad und mit dem Feldmarschall von Wallis. Dies wird S. 68 eingestanden, aber hinzugesetzt, er habe sich blos die unbedeutenden, unnöthigen und überflüssigen Correspondenzen verbeten, um den Türken keinen unnützen Verdacht zu geben; von wichtigen Veránserumaen, die vorgegangen, hätte man ihm etwa mit Gelegenhelt oder insgeheim Nachricht geben können. Soll aber ein Negociateur, der einen wichtigen Frieden zu schließen hat, die Mittheilung wichtiger Nachrichten, die seine Negociation leiten sollen, blos auf dem Zufall beruhen lassen, wie sie doch in der That einzig auf dem Zufall beruht, wenn sie nur gelegentlich oder insgeheim geschehen soll? Schreibt doch Mepperg selbst (f. S. 241) insgeheim aus dem Türkischen Lager: ich bin von allen Seiten observirt, und verzele lange keine Antwort hierüber, da den Briefen nicht

nicht zu trauen, und die Türken gar leicht aufbrechen könnten. Doch wenn es wohl seyn könnte und ohne Gefahr, so wäre es wohl gut, wenn von der Beschaffenheit der Stadt (Belgrad) was wissen könnte, um mich hernach zu reguliren. Ist einmal aber also dieser Hauptpunct in der Apologie des Grafen von Neipperg zugestanden, warum soll man bezweifeln, was Schmettau S. 258 erzählt, daß der Graf alle Überdringung von Briefen aus Belgrad, die an ihn gerichtet seyn sollten, gleich bey dem Aga, der den ersten feindlichen Posten commandirte, auf das nachdrücklichste ein: für allemal contremandirt habe. Ueberhaupt erfordert doch die historische Billigkeit, eben so gut dem Grafen von Neipperg nicht allein zu glauben, als dem Grafen von Schmettau; ihre Aussagen müssen gegen einander verglichen werden. Graf Neipperg gieng ins Türkische Lager, und ließ sich seine Geißel vorher von den Türken geben. Auch dies wird hier eingestanden; aber als Grund angegeben, er habe es gethan, um nicht den Frieden und die Negotiation dadurch aufzuhalten. Ist diese Entschuldigung hinreichend? Lag denn Glück und Unglück am Verzug eines einzigen Tages? Stillschweigend ist übergangen, daß der Graf im Türkischen Lager sehr mißhandelt worden sey, und daß daher vielleicht auch Furcht mannigfacher Art auf seine beschleunigtere Entschlichung habe wirken können. Vielmehr wird S. 48 einiges angeführt, was die vorzügliche Dinstinction beweisen soll, die man ihm erwiesen habe. Allein wenn man damit S. 55 vergleicht, was der Großwesir dem Grafen sagen ließ, so erhellt doch selbst auch daraus, daß manches der Art vorgegangen seyn kann, was Schmettau S. 260, 261 erzählt. Schreckende Grobheiten
 ¶ 3 und

und schmeichelhafte Höflichkeiten können ganz wohl bey den Türken mit einander gewechselt haben. Unter die wahren und wichtigen Verichtungen der Schmettauischen Erzählung gehört, daß Meißner gleich, wie er ins Türkische Lager kam, die Conferenzen mit dem Franzöf. Gesandten anfangen konnte und anhieng. Und aus den Interrogatorien, die Beylage Nro. VII. S. 167 abgedruckt sind, erhellt, daß der Obr. Graf von Groß, den vorhin schon der Feldmarschall Graf von Wallis zur Friedensnegociation brauchte, schon den 14. Aug., also vier Tage vorher, ehe Meißner nur ins Türkische Lager kam, dem Großvefir mündlich Belgrad angeboten habe. Der arme Meißner, der sich anfangs bey seiner Negociation eben dieses Anerbieten als bestes Hülfsmittel aufsparen wollte, kam nun frenlich mit seinem Aufsparen zu spät; die Türken wußten schon zu viel, und der Großvefir hätte auch schon seiner eignen Armee wegen, ohne Belgrad zu haben, keinen Frieden machen dürfen. Diesen Umstand hat aber auch Schmettau S. 234, 256, 278 angeführt. Daß Meißner bey Abtretung von Altorfowa gegen den Buchstaben seiner Instruction gehandelt habe, wird S. 74 zugegeben.

Mancher einzelne schöne Zug ergibt sich aus den Beylagen, für deren Mittheilung das Publicum dem unbefannten Herausgeber in der That sehr verbunden ist. Den 18. October 1739 schreibt Graf Wallis an Meißner: "Ich weiß Guey Exc. weiters nichts auf Dero Schändares zu antworten, als daß ich nicht zweifle, E. E. werden durch Dero viele Freunde und mächtige Protection sich so leichter aus der Verdrißlichkeit wickeln, welche Protection ich nicht habe, mich aber in vielem auf E. E. Zeugniß berufen werde, so sie mir als
mein

mein guter Freund, gleichwie ich Diefelbe alle-
 zeit also ästimirt habe, nicht verſagen werden.“
 Man kennt aber doch in dieſer ganzen Geſchichte
 das Verhältniß von Wallis und Neipperg; noch
 den 19. September ſchrieb erſterer in einem ganz
 andern Tone nach Wien. Allein jetzt brach das
 Unglück ein! Den 11. Auguſt 1739. ſchrieb Kaiſer
 Carl VI. an Neipperg: „Aus des Grafen Wallis
 „Berichten an mich oder (den) Hofkriegsrath iſt
 „nichts Verläßliches zu entnehmen. Derentgegen
 „überſchreiber er ſo viele Dinge an Leute, ſo es
 „nicht zu wiſſen haben, und das Geheimniß nicht
 „halten, daß mich darein nicht finden kan. Er-
 „warte alſo von euch das wahre und vollkändige
 „Wacht. Ihr habt hierunter der Sachen weder zu
 „viel, noch zu wenig zu thun.“ Neipperg aber
 ſchreibe hierauf in einem Bericht vom 16. Aug.
 „Aus dieſer allerunterthänigſten Vorſtellung wer-
 „den Euer Kaiſ. Maj. erſehen können, daß es mir
 „an Leuten fehlet, die die Berichte, wie es ſeyn
 „ſollte, einrichten könnten. Dieſes Talent, mit
 „einer Menge anderer, ſo mir noch abgehen,
 „habe ich nicht. Bitt alſo unterthänigſt, wenn
 „es zum Werk (der Friedensnegociation) kommen
 „ſollte, mich mit dergleichen verſehen zu laſſen,
 „dann den einzigen, ſo biſher in meinem Dienſt
 „gehabt, . . . vor einigen Wochen nach Croatien
 „ſchicken müſſen.“ Und kurz vorher in ebendem-
 ſelben Bericht ſchreibt Neipperg an den Kaiſer:
 „Allerunterthänigſt bittend, ſich gegen niemand
 „hievon was vermerken zu laſſen, als dem Herzog
 „(Franz Stephan und Herrn von Bartenſtein,
 „ſo es allerhöchſt beliebere. Dann ſonſten in kei-
 „nem Stand mehr wäre, anmit (mit geheimen Be-
 „richten) continüiren zu können, wie es aus Ita-
 „lien und ſonſt woher ſchon geſchehen iſt.“ Der
 Sr. Generalfeldzeugmeiſter war alſo, wie man
 auch

auch sattfam aus diesen Beylagen selbst sieht, nicht im Stande, einen ordentlichen Bericht an seinen Monarchen zu machen, und gab sich doch mit Geheimberichten ab. Der Kaiser aber wird gebeten, zu verschweigen, was man ihm schreibe, sonst könne man ihm nichts mehr schreiben. Was es doch für Geschlecht war, das Maria Theresia, wie sie zur Regierung kam, am Ruder antraf! Und welsch ein Übergang es ist von Hartenslein auf — Baumiz!

Volkerk.

Hamburg

Ben R. G. Bohn: *Jo. Jacobi Rambach*, Pastoris ad aedem S. Michaelis et Scholarchae Hamburgensis, *Sylloge Dissertationum ad rem litterariam pertinentium*. Octavo 274 S. u. V S. Vorrede. Der Hr. Hauptpastor hat vordem mit Ansehen und Nutzen in den Schulen zu Magdeburg und Quedlinburg gelehret. Diese seine ehemaligen Schulschriften zeichnen sich durch gute humanistische Kenntnisse, deutl. Vortrag und guten latein. Ausdruck aus. Da sie sonst schon bekannt sind und der Raum unferer Blätter keine ausführl. Beurtheilung erlaubt: so zeigen wir nur den Inhalt dieser Sammlung an: 1) de ingeniis desultoriis; 2) de stolta docendi ratione; 3) de Poetar. Lyricorum inter Romanos paucitate; 4) de Hegesia *πεισιδωρα*; 5) de hist. Romana magnam partem incerta et impedita; 6) de scholarum fama, Proluif. 3.; 7) de ratione scribendi histor. scholarum; 8) de diaphoris in utroque Sacramento obviis; 9) Oratio de eo, quod jucundum est in vita scholastica. Nicht allein Pädagogen werden gute Winke und Lehren, sondern auch Philosophen, Dogmatiker und Liebhaber der christl. Alterthümer manches Anzuehende in diesen Schriften finden, letztere besonders in R. 8. Es wäre zu wünschen, daß alle Scholarchen sich wegen ihres Berufs zu so wichtigen Ämtern so legitimiren könnten.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 22. May 1790.

Göttingen.

Der dritte Theil der Philosophischen Bibliothek von J. G. Seder und Chr. Meiners enthält an Abhandlungen erstlich einen Versuch einer möglichst kurzen Darstellung des Kantischen Systems, dann eine Prüfung der Kantischen Metaktheologie. Ausführlich beurtheilt und zum Theil ausgezogen sind von ausländischen Schriftten: Principe fondamental du droit des Souverains; De l'Organisation animale etc. par le C. de Windisch-Graetz; Voyage du jeune Anacharsis. Von deutschen Schriften: Jacobi über die Lehre des Spinoza, 2. Aufl.; Schaumann über die transcendente Ästhetik; Reinholds Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens; Federdorfs System des Naturrechtes. Kürzere, zum Theil doch auch ziemlich ausführ-

fähliche, Anzeigen sind von 26 Schriften gegeben. Von mehreren in die, während der Abwesenheit des Verf. gedruckten, letzten Bogen eingeschlichenen Druckfehlern erfordert eine Verbesserung besonders der S. 248, wo De la Salce für de la Salle steht.

Heyne.

Leipzig.

Wey Crusius: Versuch über die Grenzen der Aufklärung unter den Römern von Joh. Jak. Wilh. Männich, Pastor in der Stadt Hadmersleben. 1789. gr. Octav 431 S. Die einfache Frage ist diese: welche Arten von Kenntnissen und Wissenschaften sind unter den Römern im Gang gewesen? so ist sie bald beantwortet, und ist längst beantwortet. Man kann die Frage auch so stellen: wie weit gieng die Cultur der Römer? man darf nur festsetzen, was eigentlich zur Cultur gehört. Über dem Verf. helicht es, das Modewort Aufklärung zu brauchen, das er nirgends genau bestimmt; und er glaubt nunmehr etwas Neues vorzubringen, indem er von Aufklärung der Römer spricht: ein Ausdruck und ein Begriff, den, genau betrachtet, gar nicht auf die Römer paßt. Ein, nach unserm Sprachgebrauch, aufgeklärtes Volk waren sie nie, konnten es nie seyn: sie hatten weder wissenschaftliche, noch religiöse, noch politische Aufklärung in den Zeiten, welche der Verf. das Zeitalter der höchsten Aufklärung nennt, unter August. Da der Verf. seine Begriffe scharf und genau zu bestimmen unterlassen hat: so fällt er in das Schwanzende und in eine ermüdende Weitschweifigkeit; man kann vieles im Überschlagen lesen, wenn man nur das sucht, was zur Sache gehöret, und dann sieht man noch mehr, daß nicht alles immer zusammenhängt. Der Ausdruck fällt oft in Tropen und Metaphern, die der gute

gute Geschmack schwerlich billigen wird, und gefällt ist er auch nicht überall, auch nicht immer gut gewählt, z. B. S. 163, wo die Rede vom Jupiter anheben soll: 'Da erscheint das Schwein von einem Gott der Götter s. m.' Die Einteilung des Werks in neun Kapitel ist folgende: Über das Zeitalter der höchsten Aufklärung in Rom unter August. Wenn man das goldene Zeitalter unter August gesetzt hat, so dachte man dabei nicht die höchste Aufklärung, sondern die Ausbildung der Sprache und die Periode der besten Schriftsteller, allenfalls noch der blühenden Kunst). Der Verf. wiederholt, was vom Charakter Augusts und von seinem Einfluss auf die Literatur seines Zeitalters gesagt worden ist: in so fern ganz richtig, daß dieser glückliche Urheber die Bewunderung nicht verdient, die ihm die Schmeicheley fröhnte. Nur ist dabei nicht zu vergessen: August ist einer der berühmten Namen, von dem wir wenig Genügendes wissen. Wichtig ist, was schon sonst bemerkt ist, daß Augusts Zeitalter nur die Schriftsteller sah, welche sich vor ihm gebildet hatten; daß die schönste Blüthe der Literatur (das heißt aber nicht die höchste Aufklärung, eben so wenig, als die Verfeinerung der Sitten, welche August und Monarchie erzeugen mußten) folglich nicht sein Werk ist; also, sagt der Verf., sollte eher Cicero's Zeitalter das goldene genannt werden (aber der Begriff bestimmt sich nach den Früchten, nicht nach dem Saamen). — Über die wesentlichen Kennzeichen der vollkommenen Aufklärung bey einem Volke: wird so viel hineingezogen, daß am Ende das Wort auf kein Volk in der Welt paßt; am wenigsten auf ein solches, wie die Römer waren; so daß es sehr überflüssige Mühe ist, weitläufig auszuführen: 68

es seyen bey den Römern nicht alle Theile der Wissenschaften bearbeitet worden, nicht Physik, nicht Chemie s. w. Mangelhaft wird ausserdem alles, was von der Stufe der Kenntnisse des Zeitalters gesagt wird, weil so wenig aus dem Zeitalter auf uns gekommen ist; das Wenige, was wir haben, reicht nicht zu, etwas Allgemeines zu bejahen oder zu verneinen. — Über den Zustand der Künste in Rom — Über den Zustand der Religion unter den Römern — Über die Sitten der Römer — Über die Römische Erziehung — Von den Lustbarkeiten und Zeitvertreiben der Römer: Viel Neues wird man in diesen Artickeln wohl nicht erwarten; eher in den zweenen letztern: von der Gesetzgebung und den Gesetzen, und über die Voligen der Römer: die aber viel zu flüchtig entworfen sind. Ubrigens macht es dem Verf., als einem Gelehrten, Ehre, daß er sich viele schöne Kenntnisse, die von seinem Stande nicht verlangt werden, erworben hat.

Lychgen.

Dublin.

An attempt towards and improved Version, a metrical Arrangement and an Explanation of the Prophet Ezekiel, by *William Newcome*, Bish. of Waterford. 1788. gr. Quart 194 S. und 65 S. Vorrede. Wir würden dieses Werkes, das uns etwas spät zugekommen ist, kaum mehr gedenken dürfen, da es für eine Anzeige fast zu alt ist, wenn es nicht ein ausländisches Product wäre, und aus einem Lande, wo Schriften dieser Art zu den seltenern Erscheinungen gehören. Schon vor 5 Jahren gab der Verf. ein ähnliches Werk über die 12 kleinen Propheten heraus, von dem wir zu seiner Zeit Nachricht gegeben haben; das gegenwärtige ist ganz in der nemlichen Manier gearbeitet,

beitet, und wir können daher bey der Anzeige desselben desto kürzer seyn. Der Verf. hatte bey dem Ezechiel, außer den gedruckten Hülfsmitteln, noch handschriftliche Anmerkungen von Secker, eine Vergleichung der coptischen Version und des Codex Pachomii der LXX im Britischen Museum, die ihm Hr. Woide mittheilte. Eben dieser Gelehrte verschah ihn mit einer Englischen Übersetzung der Anmerkungen des Hrn. geh. Justizr. Michaelis und mit einem Auszug aus Hrn. Hofr. Eichhorn's Einleitung. Auch ein Freund des Verf., Hr. Dismok, theilte ihm einige Bemerkungen mit. In dem Werke selbst finden wir hin und wieder Dache angeführt, der aber in der Vorrede nicht genannt ist. Die Einleitung zum Ezechiel enthält zuerst eine kurze historische Darstellung der Zeitgeschichte des Propheten, dann Urtheile über seinen poetischen Charakter, nach Grotius, Vossy, Michaelis und Eichhorn, denen der Verf. das seinige beynügt. Er betrachtet den Ezechiel nicht als Bildner des Gesichts und poetischen Darstellungen, die er aufzeichnete, sondern als ein Werkzeug in der Hand Gottes, der sich in verschiedenen Zeiten auf verschiedene Weise offenbarte. Doch giebt er zu, daß der göttliche Geist nicht die natürlichen Anlagen überwältigte (overrul'd), die sich bey dem Ezechiel zur Amplification neigten, wie bey dem Doid, Lucan und Juvenal. Seine Schreibart sey zwar wortreich, aber nicht matt, und oft erhaben, und trage wenig Spuren des sinkenden Alters der hebräischen Sprache an sich. Dies leitet den Verf. zu einer Apologie der hebräischen Sprache überhaupt, wo er besonders gegen Clericus zeigt, daß sie nicht so arm, dunkel und ungebildet sey, als dieser und andre glaubten. Alles dieses ist mit

mehre[n] Beispielen von schönen Stellen hebräischer Dichter belegt, und überhaupt weitläufiger ausgeführt, als es in einer Vorrede zum Zweckel erwartet werden konnte. Am Ende ist S. 63 eine gute Tabelle von der Zeitordnung der Aussprüche des Propheten, nach Jahren und Tagen, mit Bemerkung der verschiedenen Angaben in den Handschriften und alten Uebersetzer[n]. Die Uebersetzung hat den nemlichen Charakter, wie die der kleinen Propheten. Sie schließt sich sehr genau an die hebräischen Worte an, und hat daher, selbst im Ohr des Ausländers, einen schwerfälligen, ungeschicklichen Gang. Am Rande ist noch eine buchstäbliche Version einzelner Ausdrücke, die der Verf. nicht ohne Undeutlichkeit in den Text aufnehmen konnte. Indessen ist er sich hier nicht immer gleich geblieben, und setzt zuweilen in den Text, was er anderswo an den Rand verwies, z. B. in the midst für בְּתוֹכָם Cap. 20, 11. vergl. 1, 1. Die auf dem Titel verheißene metrische Anordnung findet sich bey wenigen Abschnitten, Cap. 7. 19. 28, 12-19. S. 31. 32, weil es, wie Hr. N. in der Vorrede erinnert, bey diesem Schriftsteller schwer ist, die Prose von der Poesie zu unterscheiden. In den Erklärungen und der Wahl der Lesarten folgt der Verf. mehrentheils seinen Vorgängern; die Anmerkungen sind ardstentheils kritisch, aber nicht immer von Erheblichkeit, weil sie sich oft mit bloßen Varianten beschäftigen, die auf Sinn und Uebersetzung keinen Einfluß haben. Inz dessen sind diese der schätzbarste Theil der Arbeit des Verf., wenn man gleich nicht immer in der Wahl der Lesarten mit ihm übereinstimmen und seine Vermuthungen billigen möchte. Nur ein Paar zur Probe. Cap. 2, 16. folgt Hr. N. der

Lesart מאר, und übersetzt: Dornen und Disteln sind bey dir (aber alle Alten haben מאר gelesen). Cap. 3, 16. übersetzt er das Keri, ראש, wo man denn suppletiven muß. Secker vermuthet ראש אש. 6, 8. vermuthet Secker בים להייר oder בים להייר, 16, 7. glaubt der Verf., daß zu lesen sey: וביבוי, und עררים, das er durch Schmuck übersetzt, sey bloß vom Rand in den Text gekommen. D. 13. מלכו Königin. 21, 10. möchte er נישו lesen, nach der Vulg. "o du, der du meines Sohnes (Volkes) Scepter führst; es (das Schwerdt) verachtet ic." E. 27, 24. הררים Perlenkette. D. 17. vermuthet Hr. Dimof statt רכבי רגי (aber רג bedeutet unreihe Feigen, die noch am Baume sind); statt מיכר folgt der Verf. Houbigants Conjectur לוב, das er Myrrhen übersetzt. Hr. Dimof vermuthet ויר. Cap. 30, 5. liest Secker ימני für ירכב, nach den LXX; Hr. Dimof בני רכל. In den Erklärungen ist Hr. D. nicht immer glücklich, und man stößt auf einzelne auffallende Stellen. 3. B. Cap. 1. daß die Cherube keine Engel sind, weil sie nach Apocal. 5, 9. durch das Blut des Lammes erkaufet seyen. 16, 3. daß der Vater Jerusalems ein Amoriter heiße, weil die Einwohner durch ihre Abgötterey sich einer solchen Abkunft würdig betrogen. D. 22. übersetzt er: ich will dir (zu trinken) geben Blut des Stimmes und der Eiferucht; ohne weitere Erklärung. Cap. 23, 14. erklärt er die Bilder der Chaldäer von vergifteten Menschen, die die Chaldäer verehrten, und von welchen die Juden die Originale zu besitzen wünschten. Am sparsamsten sind historische Erläuterungen, selbst bey den Capiteln, die so viele historische Schwie-

rigkeit

rigkeiten haben, wie Cap. 23 fg. und bey Cap. 1, I., wo das 30. Jahr dunkel ist, werden die verschiedenen Berechnungen kaum genannt, und der Verf., dem die Schwierigkeit Grund genug ist, die Richtigkeit der Stelle zu bezweifeln, vermutzet, gegen V. 2. und gegen die Sprache, daß statt *במשלש* gelesen werden müsse *במשלש*, im 5. Jahr! Vor dem 40. Capitel steht ein Aufsatz von Secker, daß dieser Aufsatz nicht mythisch, sondern im eigentlichen Sinn von Wiederherstellung des Tempels und des jüdischen Staats zu verstehen sey. — Als Vorarbeit zu einer bessern Bibelübersetzung und als Beitrag zur Verbreitung des biblischen Studiums hat die Arbeit des Verf. unstreitiges Verdienst, wenn sie auch dem deutschen Ausleger, der zu den nemlichen Quellen den Zugang hat, nicht unentbehrlich ist.

Girella.

Frankfurt und Mainz.

Dieselbst geben seit 1789. bey Varrentrapp und Wenner die Herren Professoren Siebig und Tau in Octav eine Bibliothek der gesammten Naturgeschichte heraus, wovon wir bereits das vierte Heft von diesem Jahre, als das letzte des ersten Bandes, S. 742, vor uns haben. Auszüge und Beurtheilungen neuer Schriften aus diesem Fache nehmen den größten Raum ein; jedem Hefte sind aber vermischte Nachrichten, theils ögraphische, theils von neuen, noch zu hoffenden, Werken, beigelegt. Gewiß werden sich die Herausgeber bey der unacheyren Menge von Schriften, welche auch in diesem wissenschaftlichen Felde jährlich herauskommen, die Naturforscher sehr verpflichten.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 22. May 1790.

Göttingen.

Hafelberg?

Wir haben noch einige juristische Probschükten vom vorigen Jahr nachzuholen, und zwar zuerst die des Hrn. Sim. Herm. von Post, aus Bremen: de origine et natura juris censitici hereditarii German. ejusque praecip. ab emphyt. roman. differentis, auf 44 S. in Quart, die er am 1. Aug. vertheidigte. Der Verf. zeigt darin mit vielem Fleiß, daß die deutschen Erbleihen einen ähnlichen Ursprung mit der röm. Emphyteusis haben, und führt ein Beispiel vom J. 1106. zum Beweise an, wie alt der Gebrauch der Erbensänter in manchen Gegenden Deutschlands sey; ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß vorzüglich erst seit dem 16. Säk. dieselben so gäng und gebe geworden sind, wie jetzt. Nach einer falschen Vorstellungart nannte man sie in Urkunden und Pan-

H * des

desordnungen Emphyteusis, und richtete selbst viele Leihbriefe hiernach ein, da doch zwischen beyden so merkliche Verschiedenheiten eintreten, wovon der Verf. die vorzüglichsten anführt, als: 1) der Erbzinnscontract erfordert nicht eine Verbriefung, da hingegen dies bey der Emphyteusis (außer bey der ecclesiastica) nicht wesentlich ist, sondern allenfalls nur zur Gleichrichtung des Verweises dient; 2) die Erbfolge ist nach der Analogie der Lehne auf die rechtmäßige Descendenz des ersten Erwerbers eingeschränkt, nach deren Absterben das Erbzinsgut dem Herrn wieder zur freyen Disposition heimfällt; 3) die Lehnwaare wird in gleichen Fällen, wie beim Lehn, in Geld oder in Naturalien, je nachdem sie bestimmt ist, gegeben. Bey den Römern waren zween Procent ein für allemal festgesetzt, die nur bey Veräußerungen der Emphyteusis erlegt wurden, und die man erst in der Folge unrichtig mit dem Namen der Lehnwaare belegte; 4) die Deutschen bedienten sich ganz anderer, ihnen eigenen, Zwangsmittel gegen die Zinsleute zur Erfüllung ihrer Pflichten, als des Einlagens (dessen weitläufige Beschreibung nicht füglich hieser gehört), des verabredeten Pfändens, das eigenmächtig geschah (Mittel, die zum Theil gar nicht, außer an wenig Orten, zum Theil nur unter großen Einschränkungen, noch gelten. Gilt gleich das Pfänden des Schuldners noch in einigen Gegenden, z. B. dem Herzogth. Bremen, so scheint es uns doch der leicht zu fürchtenden Widersprechlichkeit desselben eben nicht zu empfehlen); der Kurfürstlichen, eine uralte Sitte, die aber nur an wenig Orten, z. B. in Hildesheim und Herzogthum Bremen, noch gilt. Endlich sind die Erbzinsgüter von der Emphyteusis auch in Ansehung der Zeit verschieden, nach deren Umlauf ein saumseiger

ger Zinsmann ausgetrieben werden kann, je nachdem im Leihbriebe solche festgesetzt, oder die Bestimmung derselben dem Zinsherrn vorbehalten ist. Erst dann, wenn nichts ausgemacht ist, tritt die Verordnung des Röm. Rechts von zwey oder drey Jahren ein. Ein gerichtliches Mittel, den Zinsmann, welcher pflichtwidrig handelt, seines Guts zu berauben, war in Deutschland der Aufholungsproceß, da derselbe nach vorhergehender summarischer Untersuchung ausgetrieben wird; daher derselbe Verfahren auch jetzt noch, wenn es nemlich im Leihbriebe ausdrücklich bedungen worden, summarisch zu seyn pflegt.

Hier nächst brachte Hr. Peter Greve, aus Hamburg, seine Inauguralschrift: de mutatione et revocata testamenti tam quoad modum quam quoad effectum, auf 45 S. in Octavo, außs Catheder. Der Verf. handelt zuerst von der Veränderung des Testaments durch die Errichtung eines zweiten, dessen gesetzliche Erfordernisse zu seiner gehörigen Wirksamkeit er aus einander legt, und die Fälle anführt, wo, wenn beyde Testamente die gesetzliche Form haben, das letztere doch das erstere nicht rumpirt, sondern entweder keines von beeden gilt, oder beyde zugleich bestehen, oder endlich das erstere den Vorzug behält, welches außer andern bekannnten Gründen auch in dem Fall der L. 20. C. de testam. geschieht. Ist das zweite Testament aber unvollkommen in Ansehung der Formalitäten (wohin auch dasjenige zu rechnen ist, worin ein testam. parent. inter liberos nicht ausdrücklich zuvor vor sieben Zeugen revocirt wird), oder der Willenserklärung, so gilt es, der Regel nach, wenigstens als Testament, gar nicht (außer unter gewissen Umständen des Soldaten); welches nach neuerm Recht völlig entschieden ist. Wen der

Frage, welche Wirkung ein solches unvollkommenes Testament auf die in dem erstern hinterlassenen Legate habe, unterscheidet der Verf., ob dasselbe die Gültigkeit derselben ausdrücklich verbietet oder nicht, und hält sie im letztern Fall nicht für aufgehoben. Vom §. 8. an handelt er von der eigentlichen Revocation, und zwar vorzüglich der mündlichen, welche er in die *nuda* und *non nuda* theilt. Unter der letztern versteht er diejenige, wodurch ein Testament auf eben dieselbe Art wieder aufgehoben wird, wie es errichtet worden; welche Regel auf alle Arten von Testamenten anwendbar ist, ausser auf das *testam. par. inter liber.* — Unter der erstern hingegen versteht er die von Justinian in der L. 27. C. de *testam.* eingeführte; er erzählt die Veranlassung dazu, und zeigt, daß Justinian hiedurch die ältere Revocation nicht aufgehoben habe, sondern daß es noch jetzt zwei Arten gebe, nemlich die ältere feyerliche Wiederrufung, und die neuere Justinianische, die ohne alle Feyerlichkeit vor drei Zeugen oder *ad acta*, und zwar allemal so, daß der Verlauf von zehn Jahren hinzukommt, geschieht. — Der Verf. hat seine Sätze mit Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen; und auch in der Latinität vor der erstern Schrift viele Vorzüge.

Planen.

Rom.

Sanctissimi Domini nostri Pii, Papae VI. Responsio ad Metropolitanos, Moguntinum, Treverensium, Coloniensem et Salisburgensem super Nuntiaturis Apostolicis. 1789. S. 336 in Quart. Diese päpstliche Antwort, welche die Form eines Buchs, oder dies Buch, das die Form einer päpstlichen Antwort hat, gehört in mehrfacher Betrachtung unter die Erscheinungen, welche das Ende uners Jahrs

Jahrhunderts für den Geschichtschreiber eines künftigen so besonders auszeichnen müssen: aber sie giebt zugleich den auffallendsten Beweis, wie trefflich sich die Römische Politik in alle Formen zu fügen weiß, ohne ihren Grundsätzen, ihrem Interesse, ja selbst ihrer Würde, nur das geringste zu vergeben. Man muß dies um so mehr bewundern, wenn man die wahrscheinliche und fast einzig denkbare Entstehungs- oder Zusammenfügungsart dieser Schrift mit in Betrachtung zieht. Sie enthält nicht bloß eine Antwort auf die Schreiben der Erzbischofse an den Pappst, sondern auch auf die meisten jener Schriften, welche unter den bisherigen Bewegungen über die Nunciaturen zu Verteidigung der erzbischoflichen Einsprüche dagegen erschienen sind. Daraus darf man gewiß schließen, daß der Stoff und die Materialien dazu aus Deutschland nach Rom geschickt wurden. Man wird noch mehr in dieser Vermuthung bestärkt, wenn man in so manchen Stellen nicht nur den nemlichen Geist, sondern auch die nemlichen Wendungen wieder findet, welche in einigen der bisher erschienenen Hauptschriften für die Rechte der Nunciaturen zu Entkräftung der gegenseitigen Einwürfe gebraucht wurden: aber gewiß erst in Rom wurde aus diesen Materialien ein Ganzes gemacht, und dies kann selbst der eingenommenste Gegner schwerlich verkennen, daß es eine Meisterhand seyn mußte, welche dies Geschäft übernahm. Das anstatt der Vorrede voransehende päpstliche Breve an die Erzbischofse, und die im ersten Kapitel enthaltene Erzählung von den Veranlassungen, den geheimen Beweggründen, dem Ausbruch und den Fortgang der Händel über die Nunciaturen, ist ohne Zweifel dem Stoff und der Form nach ganz Römisch. Das Breve ein Muster des edelsten Stils, und die

die Erzählung ein Muster von Darstellung, in welcher die delicatesten Verhältnisse auf das feinste geschildert, Mäßigung und Anstand auf das allseitigste verbunden und doch zugleich so weise gemischt sind, daß dieser jeden Verdacht einer furchtbaren Schwäche von jener, und jene jeden Schein eines aufgebrachten Stolzes von diesem entfernen muß. Man wird aber auch durch diese Erzählung mit einigen Umständen aus der Geschichte der Streitigkeit bekannt, welche wohl nur zu Rom oder von Rom aus aufgedeckt werden konnten, da sie sonst immer geheim geblieben seyn würden. Darunter rechnen wir nicht dasjenige, was S. 11 von den angeblich geheimen Absichten ausgewickelt ist, welche die Erzbischöfe bey demjenigen, was sie auf dem Embler Congreß beschlossen, gehabt haben sollen. Man hat sich schon längst Mühe gegeben, dies Geheimniß public zu machen, daß die Erzbischöfe bey der verführten Einschränkung der päpstlichen Gewalt bios die Erweiterung ihrer eignen zum Ziel gehabt hätten. Auch wußte man schon, was man davon zu denken hatte, aber dies wußte man noch nicht, was S. 8 aus einem Brief des Erzbischofs von Eölln an den päpstl. Nuncius verifizirt wird, daß dieser und der Erzbischof von Trier die Errichtung der neuen Nunciatur zu München zuerst gar nicht hindern wollten, daß sie gar nichts dazu beigetragen hatten, das kaiserl. Schreiben vom 12. Oct. 1785. auszumirken, und daß sie erst nach der Erscheinung von diesem dem Widerbruch der Erzbischöfe von Mainz und Salzburg gegen die neue Nunciatur beytraten. Noch weniger war der Umstand authentisch bekannt, daß der Preussische Hof im J. 1787. für den Erzbischof von Mainz und seinen neuen Coadjutor die Garantie gegen den Papst übernommen hatte, daß weder der eine,
noch

noch der andere jemals an der Realisirung und Ausführung der Embser Schlüsse arbeiten würde; es ist aber S. 33 mit Berufung auf die Originalbriefe des Marchese Puchesi erzählt, und dadurch ist denn auch die Dunkelheit völlig aufgeklärt, die man unter uns über eine spätere Erklärung des Mainzischen Gesandten am Berliner Hof verbreitet hatte, welche vor einem Jahr zufällig in das Publikum gekommen war. Diese Aufklärungen konnte man von Rom aus allein erwarten und erhalten; hingegen gewiß allein von Deutschland aus erhielt man zu Rom einen Theil jener Aufklärungen, welche in den folgenden Capiteln dieser Schrift benützt wurden, um die allgemeinen und besondern Beschwerden der deutschen Erzbischöfe gegen den Römischen Stuhl, welche unter den letzten Händeln mit vorgebracht wurden, als ungegründet darzustellen. Dies geschieht Kap. II. in Ansehung ihrer Klagen über die neu errichtete Nunciatur zu München, und Kap. III. noch besonders in Ansehung der Beschwerden, welche über die von dem neuen Nuncius aufgestellten Subdelegirten in der Herzogthümer Jülich und Bergen geführt worden waren. Kap. IV. wird aus Veranlassung des bekannten Circulare von dem Eöllnischen Nuncius Pacca, durch das sich die Erzbischöfe so gekränkt fühlten, eine sehr ernsthafte Gegenflage gegen das Benehmen geführt, wodurch sie den Papst zwangen, seinem Nuncius diesen Schritt zu befehlen; wobey man S. 71 gelegentlich erfährt, daß nicht nur der Erzbischof von Trier, sondern auch der Erzbischof von Mainz, im J. 1787., also nach jenem Circulare des Nuncius und nach dem Embser Congreß, seine facultates quinquennales zu Rom erneuern ließ. Kap. V. und VI. wird dem Erzbischof von Eölln im

besondern gezeigt, daß ihm von dem Papst die nachgesuchte Erlaubniß unmöglich ertheilt werden konnte, aus seinen *judicibus pro-synodalibus* einen Gerichtshof zu bilden, welchem alle Appellationsfacten durch ein Generalmandat übertragen werden sollten, und daß die hernach doch von ihm eigenmächtig gewagte Errichtung und Instruction eines Officialtribunals nicht nur gesetz- und observanz-, sondern auch concordatenwidrig, mithin dreysach unrechtmäßig war. Bey diesem Punct wird die seit kurzem wieder streitig gewordene Frage berührt, ob die acceptirten Basler Decrete zu den Concordaten der Nation mit dem Römischen Stuhl gehören? welche natürlich vernennend entschieden, und dabey auf die neue Spittlerische Ausführung dieser Meinung verwiesen wird; dennoch wird zu größerer Sicherheit dazu erwiesen, daß selbst jene Basler Decrete den Erzbischof niemals zu einem Schritt dieser Art berechtigten konnten. Durch das folgende Kap. VII. sollen die Erzbischöfde von Trier und Salzburg überzeugt werden, daß sie keine Ursachen hätten, sich über die verlängerte Hebung des Zehnten von allen Pfalz-Väterischen Kirchengütern zu beschweren, welche der Papst dem Churfürsten verwilligt hatte, und dann wird erst von Kap. VIII. an der streitige Hauptpunct vorgenommen, und das Recht des Römischen Stuhls zu Aufstellung ordentlicher und außerordentlicher Nuncien mit einer beständigen und bestimmten Jurisdiction in allen Provinzen der christ-katholischen Welt ausgeführt. Wir enthalten uns geküßentlich aller Bemerkungen über die Art dieser Ausführung; aber wer kann sich enthalten, die Kunst dieser Ausführung noch zu eben der Zeit zu bewundern, da sie ihm selbst ihre historische Wahrheit etwas verdächtig macht? Das päpst-

päpstliche Befugniß zu Aufstellung dieser Nuncien mit einer eignen Jurisdiction wird nicht nur aus der Natur des Römischen Primats erwiesen und hergeleitet, sondern es soll historisch dargethan werden, daß es von den allerersten Zeiten der Kirche an bis auf die unfrigen herab beständig ausgeübt, ohne Unterbrechung und Widerspruch, wenn schon nicht immer in ganz gleicher Form, ausgeübt, besonders aber in Deutschland seit dem sechzehnten Jahrhundert durch die eingeführten stehenden Nunciaturen nicht nur mit der Bestimmung der Erzbischöfe und Bischöfe, sondern auch des Kaisers, des Reichs, ja selbst der protestantischen Reichsstände, ausgeübt worden sey. Die meisten Wendungen, welche bey diesem Beweis zu Hülfe genommen sind, können zwar den Kenner der Geschichte nicht überraschen, theils weil sie schon mehrmals gebraucht wurden, theils weil es wirklich die einzigen sind, welche sich brauchen lassen, aber mit desto größerem Vergnügen wird er dabey den höchst glücklichen Schatten bemerken, der über eine Menge von Thatfachen, welche dem Beweis schaden konnten, geworfen ist. Freylich dürfte das Vergnügen bey den bisherigen Vertheidigern der erzbischöflichen Rechte gegen die Nuncien mit einigen unbehaglichen Empfindungen vermischt seyn. Man hat zu Rom nicht unterlassen, von der schützen und schwankenden Zurückhaltung, womit sich bisher noch die meisten von ihnen über die Grundbegriffe von den Rechten, dem Ursprung, dem Umfang und den Gränzen des päpstlichen Primats erklärt haben, einen Gebrauch zu machen, der sie jetzt in mehrfache Verlegenheit setzen muß: man hat aber auch dieß mit einer unnahlichen Feinheit gethan, denn man hat dabey auf das geschickteste jeden Anlaß zu dem Vorwurf ab-

geschnitten, daß man seine Ansprüche bloß aus den veralteten, längst widerlegten oder verdächtig gewordenen, Gründen ausführen wolle, worauf sie im Zeitalter der Gregore und Innocente gegründet zu seyn. Zum Beweis darf man sich bloß auf die Art berufen, wie die Decrete des falschen Fidors in diesem Werk erwähnt, oder auf die Stelle S. 299, wo die noch delicatesere Frage von dem göttlichen Recht der Bischöfe berührt und unmittelbar an die Bemerkung angeknüpft wird, daß wenigstens über den bloß menschlichen Ursprung der Metropolitansverhältnisse gar keine Frage eintreten und kein Zweifel statt finden könne! Dafür darf man auch nicht erst fragen, was diese päpstliche Antwort wahrscheinlicher Weise für Wirkungen hervorbringen werde? Es ist bereits bekannt, was einige unserer Erzbischöfe für Schritte gethan haben; aber es gehörte ohne Zweifel in den Plan der Römischen Politik, die Antwort nicht früher bekannt zu machen, bis man sich wegen ihrer Wirkungen schon vorläufig gesichert hatte. Doch ist zugleich einiges angekündigt, das man erst noch zu erwarten hat. S. 178 wird der Erzbischof von Mainz ernsthaft wegen der Synode gewarnt, die er im vorigen Jahr ausschrieb. S. 250 wird ihm eben so ernsthaft zu verstehen gegeben, daß die neuerlich von ihm gewagte Aufhebung eines Dominicanerklosters zu Mainz nicht ohne Folgen bleiben dürfte. Auch soll noch eine Römische Beleuchtung der Embser Punctation nachfolgen: und wer wird nicht darauf begierig seyn?

Rapinor.

Greifswalde.

Tysk och Svensk, samt Svensk och Tysk Ordbok . . . Teutisch-Schwedisches und Schwedisch-Teutisches Wörterbuch. Dritter Theil. Verfaßt von J. G.

G. P. Müller, Prof. der Historie und Bibliothekar der Akad. zu Greifsw., der Kön. Schwed. Ak. d. W., der Kön. patriotischen, wie auch der Erziehungs-gesellschaft zu Stockholm Mitglied. Bey Köpfe und in Schweden zu finden bey M. Swederus 1790. Quart 1984 Spalten. Von den ersten beyden Theilen f. Gel. Anz. 1783. 1879. S. 1785. 1911. S. Gegenwärtiger ist für Ausländer der wichtigste. Das Schwedische voran. Hr. M. erzählt in der Vorrede die schon vorhandenen Wörterbücher, deren Unvollständigkeit, auch des einzigen bisherigen Schwedisch-deutschen. Inds, jeder wird empfunden haben, der von Schweden lernen wollte. Von Fischerströms Economiska Dictionaire 1779. 1780. sind nur noch 2 Bände, bis Hofs, vorhanden; Kinnmans vortreffl. Bergwerks Lexicon II Bände, 4. Stockh. 1788. 1789., hat Hr. M. nur kürzlich erhalten und sonderlich bey'm Anhange gebraucht. In allen diesen hat er nicht allemal gefunden, was er suchte. Er brauchte mit die Abhandl. der Kön. Schwed. Akad. der Wiss., wobey er ein Verzeichniß von Kunstwörtern erhielt, die Hr. Hofr. Kästner sich bey Gelegenheit seiner Uebersetzung erläutern hatte; auch Schwedischer Gelehrten Schriften von Naturgeschichte, Reisen, Gesezen, Ackerbau, witzige, u. d. g. wurden zu Rathe gezogen. So ist vorzüglich durch diese Arbeit Deutschen gedient. Schweden, sagt Hr. M., müssen nicht erwarten, ihre Sprache hier in ihrer Vollkommenheit zu finden; sie wissen selbst, wie so vieles darin noch nicht gehörig bestimmt ist, und wie sie oft in Büchern geschrieben wird, die ihres Inhalts wegen doch von Auswärtigen gelesen werden. Ein Wörterbuch, das die so kraftvolle Schwedische Sprache in ihrer Schönheit und Reinigkeit darstellt, ist nicht eher zu hoffen, bis die von Gustav III. gestiftete Schwe-

Schwedische Akademie solches liefert. Nicht so lange mit gegenwärtiger Arbeit zu verziehen, rief Hr. M. das erste Mitglied der Akademie, Graf Höpken. Noch rühmt Hr. M. den Bestand gelehrter Freunde, als: Hr. Prof. Weigel, Hr. Vicebibliothekar M. Wallenius. Ob die Wörter nur im gemeinen Leben gebräuchlich, poetisch, veraltet, Provinzial u. d. g. sind, ist durch Abfützungen angedeutet.

Suchen

Zina.

Das neulich schon gedachte Programm des Hr. Prof. Paulus, das wegen seines Inhalts eine Anzeige verdient, hat den Titel: *Commentatio critica exhibens e Bibliotheca Oxoniensi Bodleiana specimina Versionum Pentateuchi septem arabicarum, nondum editarum cum observationibus.* 5 Bogen in gr. Octav. Der Verf. hatte bey seinem Aufenthalt zu Oxford Gelegenheit, mehrere arabische Übersetzungen des A. T. zu untersuchen und zu excerptiren, von welchen er hier eine genaue Nachricht giebt, und dadurch einen erheblichen Beitrag zur Litteratur der alten Übersetzungen liefert. Diese Schrift schränkt sich blos auf den Pentateuch ein; aber der Hr. Prof. verspricht künftig eine Chrestomathie von ungedruckten arabischen Übersetzungen des A. T. Die Übersetzungen sind von dreyerley Gattung: 1) aus dem Samaritanischen Text, von Abuialid, in zwey Handschriften, der ehemaligen Usherischen und Taylorischen, von welchen beyden Durell schon Proben gegeben hat. In der letztern ist bekanntlich die Unterschrift: im Jahr 884. الملوك الاصغر sehr zweydeutig, und von den Kritikern verschieden erklärt. Hr. P. versichert, daß in der Handschrift siehe: الملوك الاصغر "der kleinen Könige" (der unreactmäßige

mäßige Plural von *صغير*), und glaubt, daß das Jahr von der Muhammedanischen Zeitrechnung zu verstehen sey, weil ein arabischer Monatstag, der 19. des zwenten Kabia, dabey steht, und die Zeitrechnung der Hegire bey den Arabern die gewöhnliche sey. (Diese Gründe sind nicht sehr erheblich; *الصغير* läßt sich doch erklären, man mag es nun von der Diocletianischen Aera verstehen, oder annehmen, daß der Abschreiber einen Codex vor sich hatte, der nach der Seleucidischen Aera datirt war, wofür er in seiner Abschrift das damalige Jahr der Hegire setzte, ohne die Aera zu ändern; denn nach der Versicherung des Verf. soll die Handschrift ziemlich jung aussehen. Allein eine Aera der kleinen Könige ist ganz unerhört, und von der Hegire unerklärbar; so daß man beynahe zweifeln möchte, ob der Verf. auch richtig gelesen habe). Der Hr. Prof. giebt hier eine Anzahl von Proben dieser Version, die meistens so gewählt sind, daß sie als Antworten auf die Wünsche und Fragen in uners. *Hrn. geh. Justiz. Mittheil. orient. Bibl. Th. 21. 22.* sich bestehen. Für die Interpretation ist aus ihr nicht viel zu hoffen, wenigstens in geographischen und naturhistorischen Namen giebt sie kein Licht, *J. B. Cap. 2, 10. Cap. 10.*; aber die mitgetheilten Proben bestätigen die Bemerkung, daß sie sich meistens genau an ihren Text hält, nur muß man sich durch die lateinische Version des *Hrn. P.* nicht irren lassen, die nicht selten etwas anderes sagt. *J. B. C. 13* *واسكن شرقي جنان* et manere iussit malus in horto, *1. B. Mos. 3, 24.* — wo ohne Zweifel *شرقي* zu lesen ist, ab oriente, wie auch Saadias hier übersezt. Auch das Folgende in dieser Stelle ist gebüsten:

größtentheils nur in Schreibfehlern vom Saabias verschieden. S. 14 heißt es von Henoch **وتقد** از تولد الملائكة Cap. 5, 24. nach Hrn. P. Übersetzung et desideratus est, cum conversio rerum ipsius (essent) angeli. Aber **تولد** ist, wie der Verf. selbst in der Observation bemerkt, die V. Conjunction von **ولي** und heißt: quia assumunt eum angeli, was der Übersetzer, wie auch hier die Samaritan. Version, für Gott gebraucht. Auf der folgenden Seite Cap. 11, 14. ist **مجدد** nicht area urbis, sondern genau der hebr. Name der Stadt **מגדו** u. s. f. Zuweilen stimmt der arabisch. Übersetzer so mit dem Samaritaner zusammen, daß man glauben möchte, er habe aus ihm übersetzt. Z. B. Cap. 3, 22. für **كلما مل صدك** **كامل** ganz wie der Samaritanische Übersetzer, der **כס** hat, ut ramus s. progenies ex illo. Eben so Cap. 41, 16. Aber in andern Stellen weicht er wieder von ihm ab. — Cap. 49, 10. hat er für **الذي** jetzt im Text **الذي** qui (oder quod) est illi, am Rande steht **الملك**, aber die alte Lesart ist ausstrahirt, und da in der Wiserischen Handschrift **سليمان** steht, so glaubt der Verf., daß dies auch hier ehemals gestanden habe, wozu der Raum noch genug gewesen sey. S. 24 untersucht der Verf., welche Version der arabisch-samaritanische Commentar voraussetze, von dem Hr. Schnurrer eine Probe bekannt gemacht hat. Er glaubt, daß der Commentator die Übersetzung des Abufaid gebraucht, aber zugleich den Samaritanischen Text selbst nachgesehen habe. Was der Verf. S. 26 ff. von Dingen dieses Commentars sagt und durch Beispiele

spiele beweist, können wir nicht auszeichnen, stimmen aber gern in seinem Wunsch ein, daß dieser Commentar einmal möge bekannt gemacht werden. Die Frage, wer der wahre Verfasser dieses arabisch-samaritanischen Pentateuchs sey? sucht Hr. P. so zu entscheiden, daß sein rechter Name Abusaid sey, und er vermuthet, daß sein Name أبي سعيد im Cod. Paris. 370.

أبي سعيد müsse gelesen werden; nur ist unwahrscheinlich, daß Abusaid sich auf das vorhergehende الله beziehe, und Benennung Gottes sey, weil es wegen des أبي , das ohne Zweifel im Original steht, der Genitiv seyn müßte; man würde also auch أبي سعيد lesen müssen. 2) Arabische Versionen aus der syrischen Peschito. Hr. P. hat fünf Catenen und zwei Handschriften der Version selbst excerptirt, und von beiden Gattungen Proben gegeben, die alle aus 1. B. Mos. 49. genommen sind. S. XII. S. 55 handelt von dem syrischen Targum des Hippolytus; es wird eine Probe aus 4. Mos. 24. mitgetheilt, die die Genealogie Sileams enthält (mehrere stehen im Hippolytus des Fabricius); aber was für ein Werk es war, das Hippolytus überlegte und Jacob von Edessa excerptirte, bleibt immer dunkel. 3) Arabische Übersetzungen aus dem Griechischen der LXX. Ein Codex enthält den ganzen Pentateuch, ein anderer, der mit einem Codex der vorigen Classe zusammengeheftet ist (Hurtung. 424.), blos Genes. 1—5, 10. Deut. 32, 43. bis Ende. Beide Übersetzungen sind ganz verschieden. Von der erstern im Cod. Lond. 182. ist hier, außer andern kleinen Abschnitten, das 49. Cap. des 1. B. Mos. als Probe. Das $\text{ἐν ἑλλεν τετραγωνων}$ 1. Mos. 6, 14.

14. drückt der Araber durch *من خشب* (خشب) *من خشب* aus, welches Hr. V. unerklärt läßt, ex ligno Laïtas: wahrscheinlich muß es als zwey Wörter gelesen werden, *لا يسوس* e ligno tinea non corrupto, i. firmo von *سوس*; andre Anmerkungen zu machen, verbietet uns der Raum. Doch sind 4) zwey Handschriften, die eine arabische Uebersetzung aus der hecyparischen Recension enthalten, und hie und da die kritischen Zeichen des Origenes, und am Rande Fragmente der andern Uebersetzer haben. Der arabische Uebersetzer, Hareth ben Senan, übersetzte zwar nicht unmittelbar aus dem Griechischen, sondern aus dem Syrischen, indessen werden diese Handschriften doch, in Ermangelung besserer Hülfsmittel, für die kritische Ausgabe der LXX, die man jetzt in England unternommen hat, von Wichtigkeit seyn. Ob aus den übrigen arabischen Versionen ein beträchtlicher Nutzen für die Kritik ihrer Originale zu hoffen sey, ist, nach diesen Proben zu urtheilen, sehr zweifelhaft, weil die Uebersetzungen theils zu jung, theils voll fremder Zusätfungen, willkürlicher Erklärungen und Schreibfehler sind. Die Nachricht davon verdient indessen allen Dank, wenn auch bloß in litterarischer Rücksicht; und der Kritiker wird doch hie und da wenigstens Bestätigungen von Erklärungen oder Lesarten finden. Sollte der Verf. künftig eine Chrestomathie arabischer Versionen liefern, so wäre wohl etwas mehr Sorgfalt für Text und Version zu wünschen, denn in diesen Proben finden sich manche Stellen, vermuthlich Folgen von Eilefertigkeit, die leicht zu irrigen Vorstellungen von dem Uebersetzer oder Herausgeber Anlaß geben könnten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 24. May 1790.

Göttingen.

Bey der Mondfinsterniß den 28. April die Zeit ^{häßlicher.}
 genau zu wissen, hatten Hr. Baumeister Op-
 vermann und Hr. M. Wilkens, mit Beyhülfe des
 Opticus Gotthard, die Wittage des 27. und 28.
 April durch correspondierende Sonnenhöhen genom-
 men; der Quadrant auf der Sternwarte ist sehr
 bequem, Höhen geschwind hinter einander zu neh-
 men, und so bekam man den 28. April 26 Paare,
 deren keines in dem Wittage, der aus ihm her-
 geleitet ward, von dem andern um eine ganze
 Secunde abgieng. Man findet sonst wohl bey
 ähnlichen Arbeiten bekannter Astronomen größere
 Unterschiede. Die nächst folgenden Tage geschätzte
 die Witterung nicht, dergleichen Sonnenhöhen zu
 nehmen, man kann sich aber für die Nacht der
 Finsterniß auf den Gang der Uhr verlassen. Von
 D * der

Begebenheit selbst haben genannte beyde Herren auf der Sternwarte so viel beobachtet, als die Bitterung gestattete. Den Anfang gab eine von Hrn. W. Wilkens verfertigte Projection und Rechnung um 10 Uhr 49 M. 21 S. Wolken verhin- derten die Vergleichung mit der Erfahrung, und der erste Flecken, den beyde Beobachter im Schat- ten sahen, war Kepler um 10 Uhr 58 M. 33 oder 34 S. Es ist ihnen nachdem gelungen, mehrere Eintritte von Flecken wahrzunehmen, deren um- ständliche Erzählung hier nicht Platz findet. Nach 11 Uhr 40 M. bedeckten Wolken den Mond, und so ward des völligen Eintritts Beobachtung gehin- dert, wie auch diese fortdauernde Hinderniß gar nichts vom Austritte wahrnehmen ließ. Hrn. Oppermann haben schon seit mehr Jahren unsere gelehrte Anzeigen als einen geschickten Beobachter genannt. Von Hrn. W. Wilkens und einem Hrn. Sievers, der unsere Akademie eben jeho verlassen hat, sind ein Paar Jahre fleißige Beobachtungen angestellt worden, besonders an Jupiterstrabanten, von denen gehöriger Gebrauch gemacht werden wird.

London.

Heyne. A view of the reign of Frederick II. of Prus- sia, with a Parallel between that Prince and Philipp II. of Macedonia. By John Gillies, LL.D. F. R. S. and S. A. 1789. gr. Octav 503 S. Der Verf. hat sich schon durch seine Geschichte von Grie- chenland eine ansehnliche Stelle unter den neuern Geschichtschreibern erworben, und unterbricht hier die Fortsetzung derselben von den Zeiten Alexanders bis auf August, die wir noch zu erwarten haben. Die Übersicht der Regierung Friedrichs gehet von S. 61 an, ist aus den eignen Schriften des Königs gezogen, und in einer edlen Schreibart und mit

Ein:

Einblick in die Grundsätze der Staatskunst und die Verwickelung des Ganges der Staatsgeschäfte und Verhältnisse, abgefaßt; da, wo der Verf. von den gedachten Quellen verlassen ist, sieht man wohl, geht er weit kürzer, und ist von Unrichtigkeiten nicht frey. Die vorangesezte Vergleichung Philipps und Friedrichs kann Leser, die bereits mit Friedrichs Leben bekannt sind, am meisten an sich ziehen. Historische Vergleichungen, selbst die Plutarchischen, haben ihr Vortheilhaftes (welches Hr. G. selbst entwickelt S. 54) und ihr Nachtheiliges. Zu dem letztern gehört, daß sie gar zu leicht der historischen Genauigkeit Abbruch thun, und daß sie gemeinlich in Lob und Tadel weiter führen, als die einfache Stellung der Sachen veranlaßt haben würde. Hrn. Gills Vergleichung ist panegyrischer Art, und zwar für beyde Könige; beyde sind nur von der schönen Seite und im schönsten Lichte dargestellt; mit der Bewunderung, welche die sogenannte Politik den Vergrößerungsplanen gern zollt, womit aber derjenige etwas sparsamer ist, der die Sachen und Handlungen nicht nach Opinion und äussern Glanz, sondern nach dem innern Gehalt, schätzt, und die Absichten nebst den Mitteln auch mit in Anschlag bringt. In der Vergleichung selbst muß man bewundern, mit wie vielem Scharfsinn der Hr. Verf. Seiten und Punkte der Vergleichung ausgefunden hat. Die Hauptähnlichkeit ist, daß beyde Kriegskunst und Staatskunst vereinigten. Beyde waren in der Schule der Widerwärtigkeit gebildet, erhielten ein Reich, das sie erst zu dem Rang der größern Mächte empor bringen mußten; beyde brauchten eben dieselben Mittel, eigne Thätigkeit und Sparsamkeit, Verbesserung der Kriegskunst und der Tactik (dieses Stück ist schon ausgearbeitet). Beyde waren Ken-

ner und Liebhaber der Pitteratur, und Bewunderer von Männern von Genie. Was der undankbare Voltare Friedrich ward, war Theopomp dem Philipp, sein Verläumder (oder schärferer Beurtheiler, als seine Höfinge). Eine Menge Ähnlichkeiten in besder Charakter, Temperament, Meinungen, Art zu handeln und zu denken. Im System der politischen Oekonomie giengen sie von einander ab: Friedrich baute seine Macht auf einem eigenen bereithabenden Schatz; Philipp borate Geld bey den Griechen auf, womit er Griechenland unterjochte. (Gründet sich doch wohl auf etwas anderes, als die Stelle im Justin. VIII. 3. 7. 8.?). Damit die Preussischen Länder und Einwohner eine Parallele mit Macedonien machen, müssen sich beide einige Veränderung gefallen lassen: die erstern zumal nähern sich den nordischen Barbaren mehr, als die Berliner leicht zugehen werden und können. Für die Erziehung wird dem König von Preussen ein größerer thätiger Antheil beygelegt, als uns sonst bekannt war. Auch zwischen der innern Verfassung und den äußern Verhältnissen zu den benachbarten Mächten, selbst zwischen den Unternehmungen von beyden Königen, entdeckt Hr. G. scharfsinnig Ähnlichkeiten. Die unausforschliche Staatskunst und Verstellung hatten beyde gemein; aber unähnlich waren sie sich in der Wahl und im Gebrauch der Mittel, zu den Absichten zu gelangen; Philipp erlaubte sich alles, um Griechenlands Freiheit zu unterdrücken, wiewohl es, sagt Hr. G., mehr der Fehler seines Zeitalters, als seines Charakters war; Friedrich hingegen "war ein Fürst von musterhafter Redlichkeit;" sein Betragen gegen August III. war "großmüthig!"; Eben so panegyrisch ist das übrige der Parallele, und bey dem Kriegsruhm und der Gewinnung von

von Ländern mit dem Blute und dem Glücke von so vielen Tausenden, und auf den Trümmern und Ruinen von Städten und Ländern, wo vorhin unschuldige Menschen ruhig dahin lebten, regt sich die Philosophie kaum einmal. Nur noch ein und ander Urtheil, das Hr. G. fällt, wollen wir anführen. Den Memoiren Friedrichs wird "eine weitschweifige Umständlichkeit" Schuld gegeben; "seine Kriegshandlungen seyen in eine Verworrenheit von Märschen und Manoeuvres verflochten, und mit einer Anhäufung von Localumständen überladen;" ganz anders, als Cäsar, der seine Schlachten oft zu kurz erzähle, und hierin dem Virgil gleiche, der die Schönheit der Dido mit einem Worte, pulcherrima Dido, ausdrückt (aber dadurch auch ein sehr unvollkommenes Bild von der schönen Dido giebt; Homer verstand es besser, der wenigstens einen Theil, ein Glied, nennt, große Augen, schöne Arme); hingegen Friedrich gleiche wo nicht dem Römer Constantin Manasses, welcher die Schönheit der Helena in einem Dugend Versen beschreibt, doch dem Ariost, welcher die Schönheit der Alcina in fünf Stansen schildert, ohne daß die Einbildungskraft aus dem Einzelnen sich ein ganzes Bild zusammensetzen könne. (Man wird zweifeln, daß die Vergleichung so ganz richtig sey, da ganz unähnliche Dinge verglichen werden; Jenes ist aus den Befehlen unserer Einbildungskraft abzuleiten; daß hingegen eine genaue Beschreibung von Märschen und Geckenmärschen, genommenen und veränderten Stellungen, nicht jedem verständlich, folglich auch nicht angenehm, ist, liegt wohl an der Unkunde des Locals und der Kriegswissenschaft. Hingegen kann man sagen: Was nützt die Erzählung von

Kriegshandlungen, wenn der Leser, der die Sachen versteht, nicht selbst den Verlauf überschauen und beurtheilen kann? sondern, nur im Allgemeinen unterrichtet, auf das Wort des Erzählers glauben soll, es sey eine vortheilhafte Stellung genommen, ein Posten überschauen, ein Marsch gemacht worden, der entscheidend war! Aber, wie? welcher? fragt man. Vielleicht hatte Hr. G. eine allgemeine Zeit- oder Staatsgeschichte in Gedanken, in welcher jener Detail nicht wohl an seiner Stelle seyn würde; aber in den Memoiren eines Kriegers muß er wohl gebilligt werden, und zwar nicht allein für Krieger, die einmal in eben den Gegenden einen Feldzug zu machen haben; und wenn der Geschichtschreiber an Schlachten kömmt, muß er entweder selbst Tactik und Local genug verstehen, oder er muß in diesen Stücken bloß den Kriegsfundigen auf Treu und Glaube folgen; er sollte also das nicht herabwürdigen, was als Beleg zu seiner Erzählung dient, und was ihr allein Glaubwürdigkeit verschaffen kann. Wie wichtig und nöthig aber, selbst dem Geschichtschreiber, die Localkunde und der Detail einer Schlacht ist, kann man sich leicht überzeugen, wenn man in Hrn. G. S. 332 nur die einzige Schlacht bey Torgau liest. Endlich noch eine Bemerkung Hrn. G. S. 55: "Friedrich war von fremden Staatsangelegenheiten nicht immer völlig und genau unterrichtet. The ignorant Michel, his resident at the British Court, totally misled him as to the domestic transactions of England." Ist hier ein Druckfehler? Aber so hätten wir nie geglaubt, daß sich dem feinen und verständigen Gesandten Mitchell dies Beywort geben ließ.

1. 6. 99.
S. 1000.

Venedig.

Venedig.

Heyne.

Als einer Seltenheit gedenken wir einer Geschichte von Cypern: *Ἱστορία χρονολογικὴ τῆς Νήσου Κύπρου*, zusammengetragen aus verschiedenen Geschichtschreibern, von dem Archimandriten Cypranus. 1788. Quart 406 S. In der Druckerei von Nicol. Gisi (Λύκειο τῶν Ἱεροσολύμων). Auf Kosten des Verf., aber doch mit Beyträgen von Subskribenten, deren Namen S. 403, 5 verzeichnet stehen, meist griechische Geistliche. So viel Litteratur ist also unter diesem unglücklichen Volke, den Griechen, noch, daß eine solche Geschichte unter ihnen Abgang findet. Sie ist dem Erzbischof von Neu-Justiniana und ganz Cypern zugeeignet, oder, wie es ausgedrückt ist, "der Verf. büßt sich in gehöriger Stellung demüthig bis auf die Erde, und legt das Werk zu seinen heiligen Füßen." Ob das Buch gleich zu Venedig geschrieben ist, so ist doch die ganze Anlage der spätern griechischen Chronikenschreiber beybehalten; vieles zusammengetragen, ohne Wahl und Beurtheilung, mit den ungereimtesten Fabeln, und mit Abänderung. Nur hier und da merkt man, daß der Verf. außer seinem Volk gelebt hat, indem er Italiäner und Franzosen gelesen hat. So fügt er aus Fontana Heilmittel des Wipernstichs bey; aber hängt auch andre Mittel von Quacksalbern an. So schickt er ferner ein Stück voraus über die Entstehung der Inseln. Dann fängt die Geschichte von Cypern, wie billig, mit Moab an. Doch wird noch eine Chorographie eingeschaltet mit der Abkunft der jetzigen verschiedenen Bewohner, und der Geistlichkeit, die sich darin findet.

Die

Die Bücher, aus denen die Geschichten zusammengetragen sind, werden nicht verzeichnet; aber man sieht, daß in den ältern Zeiten Meursius, in den spätern Lufignan, dann Giustini, vermuthlich auch Mariti, gebraucht sind, im Geographischen Coronelli. Wie die Insel an die Türken übergieng, wurden gegen 200,000 Seelen gezählet; jetzt sind, nach der Zählung von 1777., mehr nicht, als 10,487, welche die Kopfsteuer erlegen, Christenseelen 37,000 und Türken 47,000. Also alle Seelen 84,000. Unbegreiflich ist es, wie sich die, nach S. 391 f. so zahlreiche Geistlichkeit, die bis tausend geht, insonderheit die vielen Metropoliten und Bischöfe, noch erhält; die Klöster erhalten sich von Grundstücken; die Vorgesetzten werden von Jerusalem und dem Kloster auf dem Berg Sinai geschickt. Was für Unglück die Verheerung der Russischen Flotte im vorigen Kriege auch Cypern zugezogen hat, ist schreckend; so wie die Plagen, welche, wie sie 1788. angelegt waren, S. 330 angeführt sind. Wie verborben selbst die Büchersprache der jetztigen gelehrten Griechen ist, sieht man in diesem Werke mit Verwundern; Plato und Vulgaris schreiben doch noch reiner.

Leipzig.

Basel.

Den Freunden der Engl. Litteratur wird es angenehm seyn, zu hören, daß aus der Furnessens und Le Grand'schen Presse bereits The History of ancient Greece by J. Gillies in fünf gr. Octavbänden erschienen ist; nach der zweiten Ausgabe. in 4 Bänden 1787. Man weiß, mit wie vielem Beifall das Werk ist aufgenommen worden, von welchem wir einmal noch bis auf August's Zeiten eine Fortsetzung zu hoffen haben (f. Ö. A. 1787. S. 2086 und oben S. 358).

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1790.

Göttingen.

Hr. Hofr. Blumenbach hat angefangen, *Blumenbach* Beyträge zur Naturgeschichte herauszugeben, wovon der erste Theil im Dieterichschen Verlag auf 126 Octavf. erschienen ist. Er enthält lauter eigne und größtentheils ganz neue Aufsätze, aus welchen wir einiges zur Probe ausheben. — Über die Veränderlichkeit in der Schöpfung — wahrscheinlich sey eine ganze organisirte Schöpfung der Vorwelt bey einer totalen Erdrevolution untergegangen. Unter den so zahlreichen und mannigfaltigen Petrefacten der Göttingischen Gegend findet der Verf. nur ein einziges, das mit einem Original in der jetzigen Schöpfung ganz übereinkommt. Wie genau man aber bey dieser Untersuchung Ähnlichkeit von Gleichheit unterscheiden müsse. — Über die Entstehungsart des Basalts — warum so viele organisirte

ganisirte Geschöpfe der umgeschaffenen Erde den ausgehobenen der Vorwelt mehr oder weniger ähneln, und doch so äußerst wenige denselben völlig gleichen? — Beispiele, die es wahrscheinlich machen, daß auch in der jetzigen Schöpfung ganze Gattungen (species) von organisirten Körpern ausgetrottet, und andre hingegen vom neuen nachgeschaffen worden. — Über die Endursachen des Schöpfers. — Über die Ausartung. — Eine physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers, die wahrscheinlich einen Hauptgrund giebt, wodurch der Mensch zu seiner großen vorzüglichen Bestimmung, die ganze Erde bewohnen zu können, geschickt wird; warum er dann aber auch in mancherley Spielarten ausarten muß. Von diesen Spielarten und ihrer Eintheilung. — Von den Regern insbesondere.

Dr. Chodowiecki hat auf den beygefügten Zinnetten die fünf Spielarten vorgestellt, worin der Mensch das Menschengeschlecht eintheilt.

Im gleichen Verlage hat auch des Verf. *Decas collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata* (— s. das 3. St. der Anz. von d. J. —) mit 10 Kupfertafeln die Presse verlassen.

Leipzig.

Wiga.

Wey Hartknoch ist in diesem Jahre eine, von Wladimir aus datirte, sehr lehrwürdige Schrift unter folgendem Titel herausgekommen: *Abermahl ein Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Pest.* Von D. Joh. Martin Minderer, Russ. Kaiserl. Collegien-Assessoren und ältestem Oberwundarzte der Armeen. Unter den bey den Russ. Kaiserl. Armeen in den Feldzügen von 1769. bis 1774. herrschenden Krankheiten liefert Hr. D. M. hier, nach vorausgeschickter historischer Übersicht

des Wechfels einiger Epidemien, aus seinen eigenen, den Erfahrungen seines Freundes, des Hrn. Popow, und einiger anderer neuerer Pestbeschreiber, hergenommenen Daten, eine sehr lehrreiche Abhandlung von der tödlichsten aller Krankheiten, der Pest. Nachdem das Corps, bey welchem Hr. M. stand, wegen heftiger Kälte sich in Gruben enge eingelagert hatte, mußte frenlich die Luft darinne äußerst faul werden. Bald darauf zeigte sich die Pest bey dem Saltenworstovischen Grenadierbataillon. Sie wurde anfangs nur für ein Faulfieber gehalten, weil Beulen und Carbunkeln dabey gar nicht zu sehen waren: die Krankheit griff aber sehr schleunig um sich, und nach genauerm Nachforschen fand man doch Schmerzen unterhalb den Weichen und in den Achselhöhlen. Sie war am zweenen, dritten, höchstens vierten Tage tödtlich. Die meisten lagen in einer Verwesheit und Veräubung aller Sinne; wenige hatten heftiges Fieber und Hirnwuth. Erst nach dem Tode zeigten sich schwarze Flecken. Bey zunehmender Kälte des Jahrs 1771. wurde die Krankheit, die zu Kasmail ohnehin schon war, und durch die einquartierte Besatzung auch von aussen hineingebracht wurde, schlimmer. Jetzt zeigten sich bey stärkerm Fieber Beulen und Carbunkeln und mehr Hirnwuth. Im Februar wurde die Pest schon gutartiger. Die getroffenen Gegenanstalten werden hier nur beyläufig genannt. Die Einwohner der Stadt hatten die Krankheit gelinder, und wurden nicht so leicht angesteckt. Auf die Pest folgte im März der faule Seefcorbut: bey einigen starben ganze Glieder ab; andere litten sehr an rheumatischen Schmerzen, die sich auch wohl mit dem Brande endigten. Dies Übel dauerte bis zu Ausgang des Aprils, da die Frühlingswechfel-
 P 2 hebec

fieber eintraten. Jedemal brachten die Ruffen nach geübten Expeditionen neuen Pestjunder mit zurück. Sie geübte sich bald zu dieser, bald zu jener Krankheit. Unter der Larve von Wechfels-Gallen; oder andern anhaltenden Fiebern, manchmal nach drey bis fünf Tagen, nahm das Fieber schleunig zu, und es zeigten sich Beulen in den Weichen. Wie Rec. findet, hat es doch auch durch Anstalten, Vorbeugungsmittel und Curart gegülct, dem Weitererreißen der Pest Einhalt thun zu können. Diese Pest, es war im Sommer, war mehr gallichter Art. In der Mitte des Augusts 1772. zeigte sie sich wiederum unter den Schiffszimmerleuten und Matrosen, war aber nicht sehr tödtlich. Flecken und Carbunkeln fehlten gänzlich. Sie zeichnete sich nur durch Beulen in den Weichen aus, und war gallichter Natur. Im Sommer 1773. zeigte sich keine Pest, ohnerachtet das Russische Heer beständig mit den Türken zu thun hatte. Überaus wichtig für die Bestimmung der Pest ist die Bestätigung, daß weder Pestbeulen, noch Carbunkeln, stets bleibende Merkzeichen der Pest sind, ja daß sie selbst im heftigsten Grade der Pest fehlen, und sich nur an deren Statt Flecken zeigen; daher der Hr. Verf. sie auch aus der Definition mit großem Recht ausgelassen, und sie nur ein bössartiges Fieber genannt hat, welches sich durch schnelle Ausbreitung und geschwind tödtende Eigenschaft von den übrigen Fiebern dieser Art auszeichnet. Die Beschreibung des Anfangs und Fortgangs der Krankheit und ihrer Symptome giebt Hr. M. vom 3. S. an sehr anschaulich, und bemerkt hauptsächlich den Grad des Fiebers, und den Gang der allgemeinen und besonders Erisen. Geschwollene Ohrendrüsen und Striemen hat sowohl Hr. M., als

als Hr. Popow, selten gesehen. Meistentheils hatten erstere eine versegte Krankheitsmaterie zum Grunde, kamen erst spät zum Vorschein, machten die Krankheit langwierig und den Ausgang miflich. Verechten, die im Verlaufe der Krankheit entstanden, gaben keine Erleichterung; bey einigen waren sie dunkelroth, bey andern bleyfärbig oder schwarz: je größer, desto gefährlicher. Sehr oft entstanden sie erst nach dem Tode, und alsdann gaben sie dem Körper in der Entfernung ein bleyfarbenes Ansehen; in der Nähe unterschied man deutlich kleine schwarze Flecken, welche den Krankenwärtern und Todtengräbern die gefährlichsten waren: auf das geringste Berühren erfolgte die Ansteckung. Das eigene Zeichen, das er bey allen Angesteckten unzertrennt gefunden hat, war die weiße, gleichsam mit Kreide überzogene, bebende Zunge, welches Zeichen zum Maasstabe bey Untersuchung der Angesteckten diente: dies aber nur im Anfange der Krankheit, indem es nachmals manchen andern Veränderungen unterworfen war. Im Folgenden sucht nun Hr. W. die Frage zu beantworten: woher diese schreckliche Seuche entstehe? Er läugnet zwar nicht, daß sie mit Waaren u. d. g. aus der Ferne, und namentlich aus Egypten, nach Constantinopel gebracht werde, bringt aber auch ganz evidente Gründe bey, nach welchen man anzunehmen kein Bedenken haben kann, daß sie nach den hier erörterten Fehlern der Türkischen Poligen sowohl in Aleppo und Cairo, als auch in Constantinopel, erzeugt werde, und unter Begünstigung einer electricitätsleeren Luft bey allen denen leichtern Eingang findet, die sich aus andern Climates an bemeldeten Orten aufhalten. Hr. W. macht die Bemerkung, daß die Donischen Cossacken in ihren

platten, feuchten Provinzen gesund sind und alt werden, dagegen jeder Fremder unter ihnen den Aufenthalt mit Verlust der Gesundheit büßen müsse. Was unter Europäern Faulfieber sey, werde unter den Türken aus den Ursachen, die der Verf. sehr anschaulich darstellt, Pest: die vornehmsten sind die Enthaltung vom Wein, Mißbrauch des Caffees und Mohnsafts, Peißleidung, zum Theil ihre Häuser, ihre unsaubere Polster (die man leider an mehreren Orten schüht). Die Pest gleich bey ihrem ersten Ausbruch zu erkennen, ist also, da Carbunkeln und Beulen oft fehlen und die Flecken manchmal erst nach dem Tode ausbrechen, sehr schwer, und die schnell tödtende und schnell um sich greifende Eigenschaft bleibt nur allein das sicherste Zeichen, das man aber freylich schon etwas zu spät gewahr werden kann. Die Prognosis ist bey der Pest sehr unsicher; indessen glaubt Hr. W. doch gefunden zu haben, daß die Gefahr mit der Heftigkeit oder Gelindigkeit des Fiebers im Verhältniß stehe. Die schlagflüssige Pest tödtet urplötzlich. Er theilt die Pest überhaupt in die gutartige und bössartige. Jene hat bald den Gang eines Entzündungsfiebers, bald eines Fauls bald eines bössartigen Gallenfiebers. Die erstere Art wird im Winter, die andere im Herbst, und die letztere im Sommer mehr beobachtet. Die bössartige hingegen artet sich entweder so, daß das damit verknüpfte Fieber mit heftiger Raserey und Hirnwuth bealeitet, oder mit gänzlichem Mangel aller Kräfte, Unempfindlichkeit, Verabwung aller Sinne und Schläffucht verbunden ist. Die schlagflüssige würde die dritte Art ausmachen, wenn Hülfen hiebei Statt fände, indem solche Unglückliche im Gehen oder Stehen plöglich todt niederfallen. Hiernächst prüft der Hr. Verf. die

Mitt-

Mittel, welche gegen die Pest angepriesen werden. Starke Brechmittel aus dem Brechweinstein sind zu Anfang von allergrößter Wichtigkeit; nächstdem ein eben so kräftiges abführendes aus Galappenzwurzel. Von der Kinde und deren vorsichtigen Verwendung bey der Pest. In diesem Abschnitt zeigt sich der Verf. besonders als ein selbstdenkender und prüfender Arzt. Er giebt ihr bloß den Zeitraum, wenn der Bubo in völliger Eiterung steht; wenn dieser sich schon durch die Haut einen Weg gebahnt; und wenn die Natur bey den Carbunkeln das Todte von dem Lebendigen durch die Eiterung völlig getrennt hat. Die Gründe zu dieser Bestimmung beruhen auf Erfahrung, und hierauf gebauetes Raisonnement. Da die mineralischen Säuren in dem gar zu kurzen Zeitraume der Krankheit nicht in gehöriger Menge gegeben werden konnten, reichte Hr. M. seinen Kranken einen Trank aus Gerssen, mit etwas Weennuth, Fieberklee oder Schafgarbe gewürzt, und mit Essig, Honig oder einer Mineralsäure gemischt: ein Getränk, welches die Russen doch gern tranken. Außer diesem Trank rühmt er noch zwey besondere, die er Busa und Braga nennt, deren Bereitungsart aber hier nicht genau angegeben ist: es soll viele sige Luft enthalten. Das Ueberlassen scheint der Hr. Verf. nur in besondern Fällen der Entzündungs- und gallichten Pest anzurathen. Man sieht aus dem bisher Angeführten, daß Hr. M. diese fürchterliche Krankheit genau beobachtet, und hieraus die treffendsten Anzeigen zur Heilart gezogen, die er nun noch, seinem Plane gemäß, ohne den Leser in schwankender Ungewißheit zu lassen, angiebt. Man findet also die Heilart der gutartigen Pest, dann derjenigen, bey welcher sich schon Beulen und Carbunkeln gebildet haben. Auch bey der Pest, die mit

mit gänzlicher Veraubung aller Kräfte und des Bewußtseyns verbunden ist, bleibt er nicht unhätig. Er sucht erst die gesunkenen Naturkräfte durch die wirksamsten Mittel zu heben, dann die Natur von dem lähmenden Gifte zu befreien, und endlich durch die Rinde zu stärken. Zu spät wurde für solche Kranke Hülfe gesucht, die mit Stenmouth und heftigem Fieber gebracht wurden. Ihr Zustand wird hier so schrecklich geschildert, daß Rec. sich entschiet, dies schauerhafte Bild denen sehen zu lassen, die es nicht aus Pflicht sehen müssen. Auch hiebey schärft Hr. M. die gebühste Vorsicht in Ansehung der Behandlung solcher Leiden ein. Von der Heilung der Pestbeulen und der Carbunkeln. Zuletzt kommen noch wichtige Bemerkungen vor über die Anlegung der Pesthäuser, die Beschaffenheit der Betten, der Krankenwärter u. d. g. auch andere höchst wichtige Gegenstände, welche die Pflege der Kranken, der Wiedergeneseten und die Sorge für die Einschränkung der Seuche belangt.

G. M.

Hildesheim.

Naturgeschichte der Baumanns- und besonders der Bielschöhle, wie auch der Gegend des Unterharzes, worin beide belegen sind, von Christian Fr. Schröder. Bey Buchfeld und Compagnie. 1789. Octav S. 64. Der Verf. erzählt zuerst, wie er sich die Entstehung aller dergleichen Höhlen denkt, und glaubt, die ganze Gegend, worin sich diese Höhlen befinden, sey ehemals ein See gewesen; dann beschreibt er die Bielschöhle, die erst kürzlich in Ruf gekommen, ob sie gleich nur 3 Meile von Mübeland und der Baumannshöhle entfernt, und, nach des V. Urtheil, merkwürdiger, als diese, ist, mit der sie übrigens viele Ähnlichkeit hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 29. May 1790.

Göttingen.

Schlesinger.

Das Osterprogramm von diesem Jahr, welches den Hrn. Prof. Schlesinger zum Verfasser hat, enthält auf 4 Bögen in Quart: Commentarii novi critici in Verbonos Veteres Proverbiorum Salomonis, Specimen primum. Ein Commentar über die ältern Übersetzungen des A. T., der, wenn er zweckmäßig seyn soll, mit möglichster Kürze, Genauigkeit und Vollständigkeit die in denselben vorkommenden dunkeln Ausdrücke gehörig erläutern, die wahrscheinlichen oder erwiesenen Ursachen der in denselben entdeckten Abweichungen von dem Texte angeben, die häufigen und mannigfaltigen Verfälschungen derselben entdecken und glücklich verbessern, und nicht nur auf die in ihnen liegenden Hülfsmittel einer zweckmäßigen Erklärung des A. T. aufmerksam machen, sondern auch

auch ihre bestmögliche Anwendung zeigen muß, ist auf der einen Seite zur weitem Ausdehnung der bisherigen Grenzen der biblischen Philologie, und zur Berichtigung des hebräischen Textes zu sehr wünschenswerth, und auf der andern Seite mit zu vielen Schwierigkeiten verbunden, als daß nicht jeder auch noch unvollkommener Beitrag zu demselben mit Billigung und Nachsicht aufgenommen zu werden verdienen sollte. Diese gütige Nachsicht und belohnende Billigung wünscht und hofft Dr. S. für diese erste Probe eines solchen kritischen Commentars, welche sich über das 5. Capitel und einen Theil des 6. Cap. der Sprüche Salomo erstreckt, und also da anfängt, wo der Verf. in der vor acht Jahren in Leipzig herausgegebenen Vergleichung des hebräischen Textes der Aussprüche Salomo mit den in der Londner Polaglottenbibel und Origenis Hexapla's befindlichen ältern Übersetzungen stehen geblieben war, deren Mängel und Unvollkommenheiten, die er sich selbst nicht verbergen kann, nur wegen des guten Willens, etwas Brauchbares zu schreiben, und der großen Schwierigkeit der Unternehmung von Kennern übersehen und mit Schonung behandelt werden müssen. Aus der Menge der hier vorgetragenen Bemerkungen einige als Probe auszuzeichnen, leidet weder der Raum dieser Blätter, noch die Absicht des Rec., bloß die Existenz einer Schrift anzuzeigen, über welche andere vielleicht ein richtiges Urtheil fällen werden.

Planck.

Edwen.

Monumentorum ad historiam Concilii Tridentini potissimum illustrandam amplissima Collectio. Prodit nunc primum studio et opera *Jodoci le Plat*, in Univerfit. Lovan. J. U. Doct. et SS. Can. Prof. ord. 1781—1787. T. I. S. 752, T. II. S. 810, T. III. S. 744, T. IV. S. 772, T. V. S. 795.

T. VI. S. 790, T. VII. S. 714 in Quart. Bey der Gütigkeit dieser Sammlung kann ihre späte Anzeige niemand befeinden, da eine beträchtliche Zeit dazu gehöret, bis man sich nur in Stand gesetzt hat, von ihrem Inhalte Rechenschaft geben zu können. Mehr kann bey einem Werke dieser Art ohnehin nicht erwartet werden, als bloße Angabe seines Inhaltes, doch lassen sich auch schon daraus einige Data zu einem allgemeinen Urtheil darüber ziehen; nur muß man dabey von dem Zweck ausgehen, den der Verfasser oder der Sammler erklärt hat. Was den Zweck des Sammlers von dem gegenwärtigen Werke betrifft, so gieng er zunächst dahin, die Menge von Urkunden und Actenstücken, welche zu der Geschichte des Tridentinischen Conciliums gehören, und in so vielen Schriften zerstreut sind, in Eins zusammen zu bringen. Er hielt es für schimpflich, daß man diese Mühe, die man schon an so vielen ältern und weniger wichtigen Concilien verschwendet hatte, bey dem jüngsten und neuesten so lange vernachlässigt haben sollte, und unterzog sich daher dem Geschäft mit desto größerm Eifer, da er sich bey Veranstaltung einer neuen Ausgabe der Decrete und Canonen dieser Synode tiefer in das Innere ihrer Geschichte hatte hineinarbeiten müssen. Dabey konnte ihm allerdings das Geschäft des Sammlens weniger Mühe kosten, da er bereits mit den Lettern bekannt geworden seyn mußte, wo sich das meiste finden ließ; doch muß man gesehen, daß er sich die Mühe nicht allzuleicht machte. Er begnügte sich nicht bloß, den reichen Vorrath zusammenzutragen, der sich aus Raynald, Martene und Durand, Geldast, du Puy, Baluz, einerndten ließ, sondern durchsuchte auch eine Menge kleinerer, fast in Vergessenheit gefommener, und nur noch in einzelnen Bibliotheken verlohener Werke, in denen er ihrem Titel, und dem Namen oder den Verhältnissen

ihres Verfassers noch nur irgend etwas zu finden vermuthen konnte. Ueberdies erhielt er aus dem Archiv zu Brüssel, aus der erzbischöflichen Kanzlei zu Mecheln und aus gleichzeitigen Manuscripten, die ihm von Freunden zum Gebrauch überlassen wurden, manche noch nie bekannt gewordene Actenstücke; doch fand dasjenige, was er in diesen nach langem Suchen fand, sowohl der Menge, als dem Werth nach, in keine Vergleichung mit demjenigen kommen, was er aus jenen fast ungesucht nehmen konnte. Man möchte daher dem Herausgeber die Ordnung, in welche er den gesammelten Vorrath gebracht hat, fast zum größern Verdienst anrechnen, weil nun wenigstens durch diese die Benutzung des Vorraths viel leichter, als vorher, geworden ist. Diese Ordnung ist genau chronologisch; nur macht der erste Band eine Ausnahme, welche jeder, der von diesem Werk Gebrauch zu machen hat, gewiß zweckmäßig finden wird. In diesem sind nemlich die Predigten und theol. Reden alle zusammengestellt, welche während dem ganzen Concilio theils in den separ. Sessionen, theils bey andern Gelegenheiten gehalten wurden; hingegen vom II. Band an folgen alle Actenstücke, von welchem Inhalt sie auch seyn mögen, in ununterbrochener Zeitreihe auf einander. Nach dieser Einrichtung enthält der II. Band die Documente, die aus den Jahren 1518 — 1540. zu der Geschichte der Synode gehören. Im III. geht die Reihe vom J. 1541. bis zum 16. Febr. 1548. fort. Im IV. findet man die Verhandlungen, die von da an bis zum J. 1561. auf der Synode und wegen der Synode geführt wurden. Die Synodalacten des einzigen J. 1562. bis zum 13. April 1563. füllen den V. B. allein aus. Der VI. beareift vollends den Zeitraum bis zum vollen Schluß des Conciliums. Der erste Theil des VII. endlich liefert mehrere sehr merkwürdige Actenstücke zur Geschichte der Annahme und Publication der

der Tridentin. Decrete in den Niederlanden und in Frankreich, der zweyte aber als ein Anhang verschiedene Diarien von den Verhandlungen der Synode, deren Verff. zum Theil selbst Antheil daran gehabt hatten. Schon daraus kan man auf den Reichthum dieser Sammlung schliessen, also auch auf ihren Werth u. ihre Brauchbarkeit schliessen, auf deren Schätzung bey Werken dieser Art ihr Reichthum immer den grössten Einfluß haben muß: nur können wir doch nicht umhin, zu Verhütung des Überschüßens beizufügen, daß dem ungeachtet auch noch manches darin fehlt, das man mit Recht darin zu finden erwarten durfte. Zum Ersatz wird man zwar auf der andern Seite auch manches darin finden, das man gewiß nicht gesucht hätte, aber man wird nicht dadurch schadloß gehalten, denn die meisten von diesen Stücken, auf die man so unerwartet stößt, würde man nicht vermüßt haben, weil sie gar nicht her gehören. Dies möchte fast bey der Hälfte der Stücke, welche den II. B. ausfüllen, der Fall seyn, denn hier sind unter den Documenten, welche die Geschichte der Veranlassungen u. Vorbereitungen zur Synode erläutern sollen, nur allzu viele eingedrückt, die bloß zur Reformationsgeschichte im Allgemeinen gehören können. Es war wohl unvermeidlich, daß auch manches aus der Geschichte der ersten Reformationsbewegungen in Deutschland aufgenommen werden mußte. Der Zweck des Sammlers erforderte besonders, daß alles dasjenige aufgenommen werden mußte, was mit der reformirenden Parthie und mit den deutschen Reichsständen überhaupt wegen der Versammlung eines Conciliums verhandelt wurde: aber man begreift nicht, was die Acten aller Religionsgespräche, die in Deutschland gehalten wurden, was die ganze Augsb. Confession in extenso, und noch weniger begreift man, was am Ende des VI. B. die ganze bekannte Consultatio von Georg Cassander unter den Documenten zur Geschichte der Trident. Synode zu thun

thun hat. Auch läßt sich weniger errathen, was den Sammler bestimmen konnte, Stücke von solcher Art mitzunehmen, da er zwischen hinein andre wegließ, die sich ihm viel natürlicher anbieten mußten. So sucht man z. B. im L. B. die Schmalkald. Artikel vergebens, die doch mit den Concilienhandlungen in einer viel nähern Verbindung standen, als die Augsb. Confession, weil sie absichtlich dazu aufgesetzt wurden, um dem Concilio vorgelegt zu werden. Doch wenn ein Sammler einmal etwas jenseits der Grenzen des Felds des herholen muß, das ihm durch seinen besondern Zweck abgesteckt ist, so sollte man über das zu viel oder zu wenig nie mit ihm streiten, denn außerhalb jener Grenzen muß die Bestimmung desjenigen, was zu viel oder zu wenig ist, immer etwas Willkürliches haben; allein dafür darf man desto genauer nach demjenigen fragen, was auf seinem eigenen Feld gewachsen ist. Auch hievon vermißt man aber mit Verwunderung manches in diesem Werk, wovon sich kaum begreifen läßt, wie es dem Sammler entgehen konnte. Einige nicht sonderlich seltene Werke, in denen zur Geschichte der Tridentin. Synode nicht wenige und nicht unbedeutend. Beiträge enthalten sind, müssen ihm, wie es scheint, ganz unbekannt geblieben seyn. Wenigstens hat er z. B. die Staatspapiere des Französi. Gesandten Rivier gar nicht benutzt, die er doch gewiß nicht unter die zweifelhaften und unächtten Documente rechnen konnte, wofür es ihm beliebt hat, die Briefe von Vargas zu erklären. Doch am unzufriedensten möchte man darüber seyn, daß man des Neuen, des dieß: Unbekannten, mithin jetzt rein für die Geschichte G. wohnenen, so wenig in dieser Sammlung bekommen hat. Die ganze Erndte von Anekdoten, welche der Herausgeber aus den Archiven zu Brüssel u. Mecheln und aus andern Manuscripten, die ihm mitgetheilt wurden, geliefert hat, beläuft sich in den ersten 6 Bänden nicht auf 20 Stücke, von denen noch die wenigsten von eini-

ger

ger Bedeutung sind. Eine Rede, welche der Franzöf. Gefandte zu Rom den 7. Jul. 1751. in einem geheimen Confistorio an den Papst hielt, und eine zweyte Protestation, welche der kais. Gefandte Mendoza im J. 1748. unter den Händen wegen der Verlegung der Synode nach Bologna bereit hielt, aber nicht weckl. einlegte, W. II. S. 727, B. IV. 227 mögen das Merkwürdigste darunter seyn, denn die meisten übrigen betreffen bloß dasjenige, was wegen der Abfertigung der Niederl. Bischöfe und Theologen auf die Synode gehandelt wurde. Höchst wichtig und schätzbar sind hingegen die Documente zur Geschichte der Annahme und Einführung der Trident. Decrete in die Niederlande, die im VII. B. gesammelt sind, denn außer den Gutachten aller Niederl. Bischöfe über diese Decrete sind auch die Vorstellungen darunter, welche die hohen Collegien und die Stände der Regierung dagegen übergaben: aber je williger man das Verdienst des Herausgebers bey der Bekanntmachung dieser Actenstücke anerkennt, desto unbeschämlicher fühlt man, wie unbedeutend die Nachlese ist, die er in den ersten 6 Bänden zu dem schon Bekannten und Gesammelten hinzugehan hat. Es scheint zwar etwas unbillig, wenn man den Herausgeber eines solchen Werks darum ansehen will, weil er nicht mehr geliefert hat, als er fand. Auch kan man sich leicht vorstellen, daß er aus den Schätzen der Archive zu Brüssel und Mecheln nicht das auszuwählen durfte, was ihm anständig war, sondern nur nehmen mußte, was man ihm mittheilte: aber vielleicht dürfte man doch fordern, daß er nicht bloß zu Brüssel, zu Mecheln und zu Löwen, sondern weiter umher hätte suchen sollen. Selbst durch die Anlage eines so großen Werks wird man zu der Erwartung berechtigt, daß der Unternehmer nach allen Seiten hin auf Entdeckungen ausgegangen seyn werde, wo er nur irgend vermuthen konnte, welche zu machen. So entstanden die großen Sammlungen der Ughelli u. Muratori,

ratori, der Montfaucon u. Mabillon, der Baluze und Mansi, und so hätte aus diesem Werk eine unendlich reichere werden können, als man jetzt daran hat. Es muß noch eine höchst ansehnl. Menge nie gedruckter Urkunden zur Geschichte der Trident. Synode in allen Provinzen von Europa zerstreut seyn. Nur in Frankreich u. Deutschland hätte sich die reichste Erndte sammeln lassen, und mit nicht sehr großer Mühe sammeln lassen, da der Sammler nicht erst aufs Ungewisse hin hätte suchen dürfen. Man wußte schon längst, daß in München u. Salzburg ein beträchtl. Schatz solcher Documente verborgen liegt. Auch hätte d. Herausgeber wissen können, daß die Gothaische Bibliothek die Originalcorrespondenz des Cardinals Hosius besitzen soll; und einige weitere Nachfragen würden ihm bald noch weiter entdeckt haben. So besitzt die hies. Universitätsbibliothek ebenfalls einen Kasten von Actenstücken zu der Geschichte der Synode, wovon noch die wenigsten gedruckt sind. Er enthält mehrere Originalbriefe der Gesandten, welche Ferdinand nach Trident geschickt hatte, ja er enthält die vollständigen Acten der geheimen Verhandlungen, welche im J. 1563 zwischen dem Kaiser und dem Card. Moroni wegen der Synode geführt wurden, wovon in diesem Werke B. VI. 15 bis das Summarium aus Martene eingerückt ist. Wie viel sich noch in Italien, und besonders in Venedig, ausgraben ließe, kan man aus den Nachrichten schließen, welche Foscarini L. II. della litter. Venez. S. 352 gegeben hat: wenn man nun aber findet, daß der Herausgeber dieses Werks auch nicht einer dieser bekann- ten Spuren nachgegangen ist, so muß man zwar hin- ten nach daraus schließen, daß seine Absicht mehr da- hin gieng, das schon Bekannte zu sammeln, als neue Entdeckungen zu machen; aber schwerlich wird man damit die Erwartungen befriedigt fühlen, zu denen man sich zuerst durch den Titel einer amplissima Col- lectio verführen ließ.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 29. May 1790.

Göttingen.

Predigten bey der Veränderung seines Amtes, von Joh. Nicol. Schrage, außerordentl. Prof. der Theologie in Göttingen. Bey Dieterich 1790. 143 S. in gr. Octav. Es sind sechs Predigten, welche sich größtentheils mit einer Lehre des Christenthums beschäftigen, die sowohl in Absicht der moralischen Kräfte, welche sie giebt, als auch der Eräftungen und Aufheiterungen, welche daraus fließen, nebst seiner Lehre von Gott, die allerwerthvollste und wichtigste ist. Man sieht gleich, daß der Hr. Prof. über die alles umfassende Vorsehung nicht oberflächlich und auf eine nicht gemeine Art nachgedacht hat. Je weiter man aber liest, desto mehr entdeckt sich eine so ausgebreitete Bekanntschaft mit dem menschlichen Leben und Wissen, so viel Vertraulichkeit mit dem Christenthum und dessen

dessen wahren Geist, und so viel herzlicher Eifer. Gutes für die Menschheit zu wirken: daß man den Verk. ehren und lieben muß, und von seinen Geschäften keine geringen Vortheile für Religion und Welt erwartet. Die erste Predigt handelt von Gottes unermesslicher Größe in seiner Regierung; die zweyte, eine Rede bey der Confirmation zweyer Jünglinge, ist eine überaus rührende Ergießung eines väterlichen Herzens; so wie auch die dritte, eine Abschiedspredigt, den Vorträgen dieser Art zum Muster dienen kann; die vierte, vom Wohlthun im Genuß geselliger Freuden, nebst den zwey folgenden über die stille Größe Gottes in der Leitung unsers Lebens, und den stillen Sinn in Führung unsers Lebens, sind mit ganz vorzüglichem Fleiß in Wahl und Behandlung des Inhalts ausgearbeitet. Die Vorträge des Hrn. Verk. zeichnen sich insgesamt aus durch eine nicht gemeine Geschicklichkeit in Erklärung und Entwicklung der Bibel und Reichthum an wichtigen, tief eindringenden, Gedanken, verbunden mit weiser Sparsamkeit in Worten. Der Stil verräth einen Mann, der sich nach ächten Mustern gebildet hat: bey aller Simplicität ist er durchweg würdig, oft rührend, und zuweilen erhaben.

Beckmann.

Leipzig.

Von den Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen hat Hr. Hofr. Beckmann das erste Stück des dritten Bandes abdrucken lassen, welches sechs Aufsätze enthält. Der erste ist die Geschichte des Kermes und der Cochenille. Den coccum ilicis haben schon die hebräischen, griechischen, lateinischen und arabischen Schriftsteller kenntlich beschrieben, die Stelle des Dioscorid. IV, 48. hat hier verschiedene Erläuterungen erhalten, und vorzüglich

züglich verdient die vom Hrn. Prof. Lichten angegebene Lesart τῷ σώματι statt des sinnlosen τῷ σώματι bemerkt zu werden. Eben dieser hat auch die Abkammung des Wortes Kermes angegeben. Der Wurzelkermes ward in Deutschland wenigstens schon im zwölften Jahrhunderte gesammelt. Die Unterthanen der Kaiser mußten solchen als einen Tribut liefern. Aber beyde Arten sind wahrscheintlich auf immer durch die Cochenille aus dem Handel verdrängt worden. Diese lernten die Spanier zuerst im J. 1518. kennen, und schon 1523. erhielt Cortez den Befehl, diesen Kermes zu untersuchen, und ihn, wenn es mit Vortheil geschehen könnte, sammeln und nach Europa senden zu lassen. Der Name ist das Verkleinerungswort von Coccus, und Hr. V. macht dabei die Anmerkung, es scheine, als ob die Spanier mehreren Amerikanischen Waaren Verkleinerungswörter von ähnlichen Spanischen Producten gegeben haben: z. B. Saraparilla, Platina u. a. Mit der ersten Cochenille kam auch gleich eine wahre Nachricht von ihrer Gewinnung nach Europa, die Acosta, Herrera, Hernandez und andere aufrichtig beschrieben haben. Gleichwohl hat man nachher darüber gestritten, und die ganze Naturgeschichte hat wohl nicht noch einen Gegenstand aufzuweisen, der so, wie dieser, durch gerichtliche Zeugnisse entschieden worden. Die Verfertigung dieses kostbaren Insectes hat noch nicht allices wollen; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Kinné solches lebendig zum Psala gehabt hat; sicherlich ist es nur die Sylvestre gewesen. Der coccus ilicis ist doch auch im Orient sehr früh zur Färberey, sogar zu einer Art Purpur, gebraucht worden, wovon die Erzählung des Papius in vita Aureliani 29. zu verstehen ist. Scarlata finden sich schon im elften Jahrhunderte.

derte. Zuletzt folgt noch die Geschichte von der Verbesserung der Scharlachfärberey durch die Zinnauflösung. S. 47 von Erfindung der Schreibfedern. Noch jetzt ist das Schreibrohr der Alten und Neuern nicht botanisch bestimmt, wie die hier beigebrachten Nachrichten beweisen, die alsdiewohl einige Stellen im Dioscorides und Plinius erläutern. Die erste Erwähnung der Schreibfedern ist noch immer die bey Zibor. Im 12. Jahrhunderte findet man sie bey Peter von Clugny, den Schwarz und andere mit Beda Venerabil. verwechselt haben. S. 60 eine ausführliche Untersuchung der Geschichte der Drathzieherey, die zur Erläuterung mancher Stellen in den alten Schriftstellern Gelegenheit gegeben hat. Den Drathzug kannten die Alten nicht, aber sie verstanden dennoch feinen Golddrath zu machen. Die Attalischen Zeuge waren mit der Nadel gestickt, nicht gewirkt, wodurch Plinius von dem Vorwurfe gerechtfertigt wird, daß er die Goldweberey zu jung angegeben habe. Viel später hat man Silber zu Drath gemacht und solche verwebt. Der Drathzug scheint dem 13. Jahrhunderte zu gehören. Später ist das Plätten des Draths oder die Lanarbeit erfunden worden, wodurch an Metall erspart und die Schönheit der Arbeit erhöht wird. Nachricht von den noch vorhandenen Dratharbeiten der Alten. Geschichte der Drathmühle, einer Nürnbergischen Erfindung; der Filigranarbeit, welche aus dem Orient nach Europa gekommen ist, nun sich aber hier fast ganz verliert. Von den Filztern und dem Alter ihres Gebrauchs. Geschichte der Sattel. Sie kommen zuerst in einer Verordnung des Kaiser Theodosius vom J. 385. vor, nach welcher derjenige, welcher Postpferde nehmen wollte, feinen Sattel haben sollte, der mehr als 60 Pfund wog.

wöge. Vermuthlich sind sie eine Erfindung der Perker. S. 102 Geschichte der Steigbügel, deren erste unzweifelhafte Erwähnung in des Mauricius Buche von der Kriegskunst vorkömmt, der sie *συζλας* nennt. Manche Gelehrte haben sich in Bestimmung des Alters geirrt. Erklärung der Mittel, wodurch man vorher das Aufsteigen erleichtert hat. Oft hat man gesagt, daß die Krieger an ihren Speißen oder Lanzen einen Absatz oder Haken gehabt hätten, auf den sie beim Aufsteigen den einen Fuß gesetzt hätten; aber Dr. B. hat doch kaum einen sichern Beweis davon finden können; der stärkste ist nur der von Winkelmann beschriebene Stein aus der Sammlung des Baron Storch. S. 122 Geschichte der Hufeisen: ein mühsamer Aufsatz, der viele Untersuchungen nebenher veranlaßt hat. Schon in sehr alten Zeiten gab man zum Theil den Hufen des Zugviehes Überzüge, die aus einer hartartigen Pflanze gekochten waren, vornemlich aus Spartum, welche Pflanze hier genauer bestimmt ist. Bey den Pferden waren diese Schuhe weniger gebräuchlich, und diese litten bey dem Mangel der Hufeisen oft so sehr auf den Heerjahren, daß sie zurückgelassen werden mußten, wovon hier aus der Geschichte viele Beispiele angeführt sind. Eben deswegen suchte man die Hufe auf allerlei Weise zu härten. Alle Stellen, welche man für das hohe Alter der Eisen so oft angeführt hat, beweisen, bey genauer Untersuchung, nichts. Wäre das im Grabe des Childeberichs gefundene Stück Eisen wirklich von einem Hufeisen gewesen, so würde dies die älteste Nachricht seyn, aber auch diese ist bey weitem nicht so gewiß, als man gemeinlich glaubt. Weil Dr. B. bemerkte, daß die Wörter *ὑποδηματα* und *soleae* in den spätern Schriften seltener vorkommen,

men, so vermuthete er, daß vielleicht die Hufeisen, um sie von den ältern Schuhen zu unterscheiden, einen besondern neuen Namen erhalten hätten, unter dem man sie bisher nicht erkannt hätte. Auf diesem Wege seiner Untersuchung gerieth er auf das Wort *zavira*, welches auf verschiedene Weise ausgelegt worden. Aber es bedeutet gewiß Hufeisen, und kömmt in dieser Bedeutung sicherlich wenigstens im neunten Jahrhundert vor. Im zehnten Jahrhunderte ließ der reiche Markgraf von Toscana, Bonifacius, die Mutter seines Gefelgs, als er seine Braut, die Mutter der bekannnten Mathilde, einholte, mit Silber beschlagen (wie Graf Wanssi in Wien, als er die hochsel. Kaiserin fuhr).

Berlin.

Wir müssen doch einmal wieder des Sammlers (קסמלר), einer jüdischen Monatschrift, gedenken, deren Einrichtung und drey erste Jahrgänge wir in diesen Blättern zu seiner Zeit beschrieben haben (G. A. 1788. S. 466). Die beyden neuen Jahrgänge 548. 549. (1788. 1789.), welche vor uns liegen, beschäftigen sich weniger mit der eigenen Literatur der jüdischen Nation, als mit andern nützlichen Kenntnissen, die zur bessern Bildung derselben dienen können. Und vor den Zweck dieser Zeitschrift vor Augen hat, kann diese Veränderung nicht mißbilligen. Wir zeichnen daher nur einiges aus, was allgemeiner bekannt zu werden verdient. Während ist die herrliche Anrede, welche der Herrrabbiner Ezechiel an die dafelbst zum Militärdienst im May 1789. ausgehobenen 25 Juden, die als Wagenknechte angestellt werden sollten, gehalten hat, worin er ihnen Anweisung zur Treue in ihrem Dienste, unbeschadet

schadet ihrer Religionsvorschriften, giebt. Besonders zeichnet sich eine ausführliche Lebensbeschreibung von Moses Mendelssohn aus, die Hr. Zuchel (den thätigen Herausgeber dieser Zeitschrift) zum Verfasser hat, und nachher auch in einer besondern Ausgabe mit Mendelssohns Brustbild erschienen ist. Wir würden einiges aus ihr ausheben, wenn sie nicht schon durch den Gebrauch, den Hr. Zentsch von ihr gemacht hat, christlichen Lesern bereits bekannter wäre. Scharf und geschmackvoll ist die Uebersetzung des Liedes der Debora von Mendelssohn; nur schade, daß der beygedruckte Commentar desselben Verfassers sie nicht gegen die Kritik eines Sprachkenners, der das Original vergleicht, retten kann. Eben so geschmackvoll, aber viel richtiger und genauer, sind die Proben, welche Dav. Friedländer von seiner Uebersetzung des Jesajas giebt, die er zum Druck bereitet. Sie ist zu der Unternehmung, die Moses Mendelssohn angefangen hat, der jüdischen Nation allmählig das ganze A. T. in einer guten deutschen Uebersetzung in die Hände zu liefern, bestimmt. Eine merkwürdige Erscheinung ist es, daß Hr. Zuchel an einer neuen Ausgabe von Raimondides More Nebuchim, mit zwey noch unedirten jüdischen Commentaren darüber, arbeitet.

London.

Im Anfange dieses Jahres ist daselbst die zweyte Auflage der Schrift erschienen, worin Hr. Williams A. 1771. die Richtigkeit der beyden ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi bestritten hat. A free enquiry into the authenticity of the first and second chapters of St. Matthew's Gospel: with a new preface, containing an account of some MSS. in the british Museum; and a dissertation

on the original language of that Gospel. 1790. 173 S. Text, xvi S. Vorrede, 48 S. Abhandlung in Octav. Die Gründe des Verf. sind aus der ersten Ausgabe seiner Schrift in Deutschland bekannt genug; sie sind in dieser zweiten, die überhaupt wenig Eigenes hat, mit nichts verstärkt oder vermehrt worden, das des Auszeichnens werth wäre. Nur in der Abhandlung über den hebräischen Grundtext des Matthäus hat der Verf. die bekannte Stelle des Jrenäus vom hebräischen Originaltext Matthäi durch die Bemerkung wichtiger zu machen gesucht, daß Jrenäus früher gelebt habe, als man gewöhnlich annimmt, und seine Nachricht nicht vom Papias habe, sondern daß beide aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem Polycarp, geschöpft haben möchten. — Die auf dem Titel erwähnten Nachrichten von einigen Handschriften des Britischen Museums betreffen einige unbräutliche Manuscripte der lateinischen Uebersetzung.

Hugo.

Leipzig.

Bey Mengand, dreithalb Alphabet gr. Octav. 1790.: D. E. Chr. Westphal's, ordentl. Lehrers der Rechte in Halle, Theorie des Römischen Rechts von Testamenten, deren Erblaffer und Erben, ihrer Form und Gültigkeit. Es ist bekannt, mit welchem Eifer und mit welchem Erfolge der Hr. Verf. sich um das Römische Recht durch systematisch-exegeseische Behandlung einzelner Materien verdient zu machen sucht. Wir dürfen also nur sagen, daß in dem gegenwärtigen Bande die Lehre von der testamentarischen Erbsfolge gerade auf dieselbe Art bearbeitet wird, und daß sich ein zweyter Band, welcher das Uebrig davon enthält, bereits unter der Presse befindet; und

und es würde zur Anzeige und Ankündigung des Buchs für viele unserer Leser genug seyn. Da aber eigentlich gelehrte Werke eine solche Seltenheit unter den neuen civilistischen Producten sind; so kann sich Rec. das Vergnügen nicht verliessen, bey diesem hier etwas zu verweilen, die Vorzüge desselben zu rühmen, und einige Zweifel vorzutragen, von welchen er hofft, daß sie in keine der Categorien gehören, unter welche Hr. Prof. W. alle ihm bisher gemachte Einwürfe in der Vorrede bringt.

Unter die unläugbaren Verdienste des Verf. rechnen wir es, daß er Deutsch geschrieben, daß er die Ordnung der Justinianischen Compilationen verlassen, und daß er sich bloß auf das Römische Recht eingeschränkt hat, ohne je den usus modernus darunter zu mischen. Freylich könnte sein Deutsch besser seyn, aber es ist doch weit reiner, als das Latcin mancher neuern Juristen, die bey dem Anblick eines civilistischen Buchs in deutscher Sprache sich geheden, wie wenn sie diese über der Lectüre der Classiker ganz vergessen hätten, oder wie wenn es völlig einerley sey, eine Sprache nicht selbst zu schreiben, und sie endbehrlich machen. So wäre freylich auch an der Ordnung vielleicht manches zu verbessern, so systematisch es auch aussieht, wenn der Verf. seine Abschnitte in Sectionen, und seine Sectionen in Elemente zerlegt; z. B. Rec. zieht Domar's Methode im zweyten Theile vor, der erst die Lehren abhandelt, welche der testamentarischen und Intestaterbfolge gemein sind, weil sonst nothwendig vieles wiederholt werden muß; Aber jede Erklärung gegen die Ordnung der Compilationen verdient doch Dank, weil jede dazu beytragen kann, diese endlich zu verdrängen. Die meisten Zweifel macht uns die

Frage: für welche Classe von Lesern der Werk denn eigentlich schreibt? Er nimmt alles mit, was Römisches Recht ist, es mag vor Justinian, oder seit Justinian, oder noch jetzt nicht, aufgezählt haben, practisch zu seyn; er läßt ganze Seiten aus dem Corpus Juris und aus Schulting abdrucken (oft ziemlich incorrect), und trägt dann meist die kritischen und exegetischen Ideen von Cujas, Favore und Chesl darüber mit seinem Urtheile vor. Dies hat den Nachtheil, daß das Werk sehr weitläufig wird, und daß der große Haufe von Juristen mehr als die Hälfte nicht verstehen oder nicht benutzen kann, während der gelehrtere Leser auch wenigstens eben so viel gern entbehren hätte, wenn er nur im Übrigen mehr Befriedigung fände. Rec. glaubt nicht, daß "Verachtung der gründlichen Rechtswissenschaft" sein Fehler sey, wenigstens hält er das classische Pandectenrecht und die Exegese ganz für eben so unentbehrlich, als der St. Verf.; aber er kann es sich doch sehr wohl vorstellen, wie unangenehm es einem Leser seyn muß, der vom alten Rechte nicht mehr gelernt hat, als was in den Heinzeianischen Institutionen vorkommt, hier auf so viele weitläufig erörterte Bruchstücke dieses Rechts zu stoßen, die ihm denn doch auch weder interessant, noch verständlich seyn können, eben weil es lauter Bruchstücke sind. Doch für diese schreibt vielleicht Hr. Prof. M. nicht, wenn man dies gleich nach vielen Stellen vermuthen sollte. Ob aber die gelehrtern Leser hier ganz befriedigt werden, mögen sie aus den Proben urtheilen, welche wir von der Kritik und Exegese einzelner Texte, und von ganzen Verhellungsarten geben wollen. — Kritik. S. 641 ist die Emendation von Cujas bey Ulp. XVII. 2. gebilligt, die auf einer bloßen Ver-

Verwechslung des *aerarium* mit dem *arsenus* beruht, die schon J. Godefroi und Schulting widerlegt haben, und die in der neuesten Ausgabe von Ulpian, welcher man doch zu viel Anhänglichkeit an Cujas vorgeworfen hat, nicht einmal in einer Note erwähnt wird. §. 42 emendirt der Verf. bey U. l. r. XX. 14. *quoniam nullius certae civitatis est*, ohne, wie sonst geschieht, zu bemerken, daß die Handschriften anders lesen, welches hier um so mehr auffällt, da, unterm Wißens, gerade diese Emendation noch von Niemand vorgeschlagen worden ist. §. 839 u. f. wird Favre's bekannte Emendation bey XXXIV. 9. fr. 16. §. 1. gebilligt. Die Stelle hat freylich große Schwierigkeiten, wie man aus der unglücklichen Idee, worauf Cujas so stolz war, und dem *fideicommissum tacitum* sieht, wozu Zeinecius ohne allen Beweis seine Zuflucht nehmen will. Aber theils ist es sehr unwahrscheinlich, daß jemand seine Maitresse, die noch dazu schon vorher ein Kind gehabt hatte, *alumna* nennen wird, theils ließe sich zur Noth auch sagen, die Einsetzung des Kindes sey nur beiläufig erwähnt, weil davon die Frage war, ob die Mutter etwa ein Legat bekommen könne. Indessen ist vielleicht die Stelle interpolirt; das Beywort *clarissimi viri* berechtigt zu dieser Vermuthung, und der Verf. hätte es billig erklären sollen, da es in der Lehre von Ehe und Concubinat gewiß kein leerer Titel ist. Eregese. §. 90 ist das Ende von XXVIII. 5. fr. 6. *a se adimi* überfetzt: sich selbst etwas entziehen, dies heißt es aber bekanntlich eben so wenig, als *a me legatur* heißt: ich vermache. Das *a* weist auf die Person, welcher ein Legat auferlegt oder nachgelassen wird. §. 662 ist XXVIII. 3. fr. 6. §. 5. *ad actum gerendum* über:

überseht: um einen Streich auszuführen, was schon D. Godefroi richtiger erklärt. S. 100 ist bemerkt, die Meinung Julian's XXVII. 5. fr. 38. §. 5. habe gar keinen Grund. Ein klare Sottise nimmt aber Rec. bey einem Classiker überhaupt nicht gerne an, er glaubt eher, daß er ihn nicht ganz verstehe. In dem gegenwärtigen Falle sind es nun gar zwey, Julian und Marcian, die ohne allen Grund entschieden haben sollen. Warum scheut man sich doch so sehr vor einem non liquet, bey Fragmenten, die ihrer ganzen Geschichte nach uns nicht immer ganz deutlich seyn können? S. 722 ist XXIX. 4. fr. 21. von der honorum possessio unde liberi erklärt; schon D. Godefroi versteht sie richtiger von unde legitimi nach XXXVIII. 7. fr. 2. §. 4. Die Meinung von Cujas, die an die b. p. contra tabulas denkt, hat XXVII. 4. fr. 4. §. 3. offenbar gegen sich; ein Frauenzimmer hat keinen suus heres, und der Begriff *liberi* ist nur der ausgedehnte von *sui*.

Als Beispiele, wo die Theorie des Hrn. Verf. uns verdächtig scheint, zeichnen wir folgendes aus. S. 92 ist die gewöhnliche Vorselungsart wiederholt, daß ein Banqueroutier hauptsächlich deswegen gesucht habe, einen Erben zu bekommen, damit der Concurus nicht in seinem eigenen, sondern in des letztern Namen ausbreche, und daß aus Rücksicht auf diese wunderliche Schaam die bekannte Verordnung in der *lex Aelia Sentia* gemacht worden sey. Weit natürlicher ist es aber wohl, daran zu denken, wie wesentlich ein Erbe dazu gehöre, wenn im Testamente eine Tutel oder eine *substitutio pupillaris* angeordnet werden, oder bey Kräften bleiben sollte. Wenn der Banqueroutier z. B. seinen unmündigen Sohn enterbt, um ihn ganz gewiß vor der Schuldenlast zu bewahren,

so hätte er gar nicht disponiren können, so bald ihm nicht erlaubt gewesen wäre, einen Erben zu ernennen, der notwendig Erbe werden mußte. §. 124 sind die testamenta in procinctu erklärt: "Testamente der Soldaten, welche sie bey dem wankenden Glück des Treffens machten, wenn sie sich freiwillig der Aufopferung iärs Vaterland durch blindes Zuführen widmeten, und zu dem Ende mit dem in solchem Falle üblichen Nothe angezogen wurden." §. 134 heißt es: "Ungegründet ist der Traum des Theophilus, als wenn der so (intestabilis) hieße, der zu Zeugen gebraucht worden, und hernach böshaft läugnet, daß er unter den Zeugen gewesen." Dies ist aber eine ausdrückliche Stelle der zwölf Tafeln, wie alle Schriftsteller darüber aus Gellius bemerkt haben. §. 235 ist die Meynung von Javre, warum nur bey letztem Willen, und nicht auch bey Verträgen, die cautio Muciana Statt finde, verworfen; sie ist aber wohl unläugbar besser, all der allgemeine Grund, den der Verf. aniebt, nemlich die arößere Begünstigung eines letzten Willens. §. 756 ist es als eine bloße Hypothese erwähnt, daß Cujas die bonorum possessio litis ordinandae causa mit der b. p. intestati für einerley annimmt. Cujas hat aber hier auasenscheinlich Recht, denn wenn, wie J. B. Fr. Höpfner glaubt, die bonorum possessio, quae datur von viererley Art wäre: contra tabulas, secundum tabulas, litis ordinandae causa und intestati, so müßte der wahre Sig dieser ganzen Lehre, der 28. Titel im Ulpian, höchst unvollständig seyn. §. 321 sagt der Verf., sui konnten, "seitdem Nichttheile eingeführt worden, ohne Ungültigkeit des Testaments nicht mehr übergangen werden." Der Nichttheil ist aber wohl jünger, als dieser Rechtsatz. Eben

so heißt es S. 36: den Kreuzzimmern sey seit den zwölf Tafeln nicht anders, als mit Zugehung des tutor Iexus, zu restituiren erlaubt gewesen. Wie aber die zwölf Tafeln hieher kommen, sieht Rec. nicht ein; bey Ulpian heißt es: post duodecimum annum. Was endlich S. 857 für die Römische Theorie vom Selbstmorde ausgesaget wird, davon steht nicht nur in den dabey abgedruckten Stellen kein Wort, sondern auch in einigen andern das gerade Gegentheil. "Bey Selbstmorden," sagt Hr. Prof. B., "kam es darauf an, ob sie nach Stoischen philosophischen Grundsätzen vorgenommen wurden, oder etwa in einem Anfall von Krankheit. In jenem Falle war niemanden dabey etwas zur Last zu legen, weil die That als ein Edelmuth angesehen wurde. -- Im letztern Falle hingegen fiel es den Knechten zur Last, wenn sie die That nicht zu verhindern gesucht." Man vergleiche damit II. 16. fr. 6. §. 7. Qui se vulneravit -- si impatientia doloris, aut taedio vitae aut morbo, aut furore, aut pudore mori maluit, -- ignominia mittatur; si nihil tale praetendat. capite puniatur, oder XLVIII. 21. fr. 3. §. 6. si sine causa manus sibi intulit, puniendus est: qui enim sibi non pepercit, multo minus aliis parcat.

Gießen.

Magazin für Ingenieure und Artilleristen von Andreas Böhm. XI. Band. Bey Krieger 1789. 350 Octav. 5 Kupfert., jede $\frac{1}{2}$ Bogen. I. II. III. IV. Auszug aus den Memoires sur la fortification perpendiculaire, par plusieurs Officiers du corps Royal du Genie; von Hrn. B. mit Reflexionen begleitet. Die Mem. sind gegen des Marquis v.

v. Montalembert Fortif. perp. Hr. B. hat nur die vornehmsten Vorderfäße, auf denen die Beurtheilung beruht, ausgezogen. Da er für sich nur Weisheit, Nachdenken und Hülfswissenschaften anführen kann, so widerspricht er ungern, und allemal mit viel Achtung, Männern, die hiemit auch eigne und von ihren Vorfahren angestellte Beobachtungen und Versuche verbinden. Nach einem Maßstabe, den sie angenommen haben, glauben sie geometrisch zu erweisen, das sogenannte neueste Vaubanische oder eigentlich Corramontaignische Befestigungssystem sey das beste mögliche, und man könne alle neuere Erfindungen so abweisen, wie die Akademie die Quadraturen des Kreises. Zu diesem Maßstabe nehmen sie die Dauer der Vertheidigung, durch die Kosten der Manier dividirt. Der Divisor läßt sich nur ziemlich richtig bestimmen, aber die Dauer kann durch gering scheinende Umstände gar sehr verändert werden. Die Unsicherheit des Maßstabes zeigt Hr. B. besonders in der dritten Abhandl. Wenn sich eine altholländische Festung nur 6 Tage hält, der neuvaubanischen 30 gegeben, so übertrifft sie, beyder Kosten verglichen, die letztere. In der vierten sucht Hr. B. dem Vornehmsten abzuhelfen, was man an den Casematten aussetzt, dem Rauche: Er schlägt dazu in der übrigen verschlossenen Rückseite der Kammer eine Öffnung vor, die sich allenfalls durch den Wallgang dahinter wie ein Schornstein erheben könnte; damit läßt sich ein Vorhang verbinden, der als Klappe dient. V. Gedanken von der Fortification des Hrn. Capitain Tobias Kosbach, nach einem 1761. erschienenen Abdruck, der aber nur als Geschenk mit begelegten Handzeichnungen vertheilt

theilt worden. VI. Die verkehrte Fortification und Festung ohne Werke, von W. G. v. E. R. D. G. M. H. B. hat den Auffatz von diesem ohn- längst verstorbenen Generale selbst im Manuscript erhalten. VII. Hrn. Feuten. Job. Ge. Herbig Entwurf einer beweglichen Bedeckung gegen gros- ses Geschütz. VIII. Ehrenswerd von der rech- ten Form der Mörser, aus den Abhandl. der Kön. Schwed. Akad. der Wiss. IX. Von dem Hafen zu Cherburg und dessen Verwahrung durch Regel. Eine lehrreiche Nachricht mit dem Wesertischchen der sonst kostbaren Kupfer, die *Gel. Anz.* 1788. 31. S. sind beschrieben worden. X. Hrn. D. Ver- such einer Geschichte dessen, was über die Nico- chetschüsse ist gesagt und dagegen vorgeschlagen worden.

Lezner.

Leipzig.

Eine rühmliche Probe gelehrter Litteratur findet man in einer Streitschrift des Hrn. Prof. Christian Gottlieb Richter, die unter seinem Vorfig von Hrn. Christian Gottfried Weber, aus Leipzig, vertheidigt worden: Specimen animad- versionum de scriptoribus juris Attici ad Jo. Al- berti Fabricii Bibliothecam graecam. 1790. 42 Seiten. Erst die Sammlungen der Attischen Ge- setze, auch die blos versuchten und angekün- digten; Gelehrte, die über das Attische Recht über- haupt geschrieben haben; Endlich solche, die über einzelne Hauptstücke und Gesetze geschrieben haben. Mit Einsicht wird S. 23 der Wunsch gethan: es möchte doch aus allen griechischen Rednern ein Index LL. Atticarum verfertigt wer- den, allenfalls nur dem Index LL. Roman. in der Clav. Cic. Ernesti ähnlich.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 31. May 1790.

Göttingen.

Hr. Jacob Levi, aus Danzig, brachte den 8. März d. J. seine Probschrift: *de varia scabiei indole*, aufs Catheder. Seine ganze Absicht geht dahin, die Erzeugung der Krätze von Milben zu widerlegen. Er fanat damit an, die Milbentheorie hätte für die practische Medicin (so müssen wir wohl das Wort *medicina operaria* übersetzen) nichts Brauchbares. Um so viel eher glaubt er, ein Wort in dieser Sache mit reden zu können, da er selbst von der leidigen Krätze heftig mitgenommen gewesen ist, und auch arme durchwandernde Juden hier in der Stadt darin zu wanken gehabt hat. Hierauf und auf einige Scheingründe gestützt, verfällt er bisweilen in einen für den Gegenstand und für den geoffenen Sieg fast zu lebhaften Ton. Wir denken doch immer, daß wenn

Murray

ein

ein angehender Gelehrter einem Mann von Ansehen widerspricht, dieses mit Bescheidenheit geschehen, und daß eine schon an sich etwas edelhafte Materie nicht durch mangelnde Einfälle und Erzählung schmutziger Nebenumstände noch widerlicher gemacht werden müsse, selbst wenn man lateinisch schreibt, wobei oft die Geburt des Lesers schon genug durch Sprachfehler geprüft wird. Bey einer wahren Krätze wäre charakteristisch, daß sie gemeinlich zwischen den Fingern zuerst mit heftigem Jucken ausbricht, oder daß sie wenigstens, wenn auch die Ansteckung anderswo zuerst geschehen, daselbst bald nachher erscheint. Die Insecte, die Muzenpoar, Mouffet und Bonomo gesehen, hätten eine ganz andere Hautkrankheit, als die Krätze, begleitet. In so ferne wäre Linne der erste gewesen, der Milben in einer wahren Krätze gesehen, worauf sich aber der Hr. Leibmed. Wichmann zum Vortheil seiner Theorie nicht berufen könnte, da er läugnet, daß die Krätzmilben sich auch im Mehl und Käse fänden. Hr. L. findet keine Bequemlichkeit, das Jucken in der Krätze von Milben herzuweisen, da auch in andern Arten von Ausschlag ein Jucken bemerkt ist. So wären ja andre Krankheiten ohne Milben ansteckend. Läßt man diese gelten, wie will man, sagt er, die schädlichen Folgen einer zurückgetretenen Krätze erklären? Hier kommt des Verf. eigener Fall vor, mit dem Zusatz: "certe nescio, qui factum sit, me se non plane esse comestum a tyronibus, quibus antea non displicebam, casei vetusti instar." Eben so ließe sich von der guten Wirkung solcher Mittel in der Krätze, die sonst Insecte tödten, kein Beweis hernehmen. Der Drehweinstein in kleinen Dosen wird als eine vortreffliche Arznei, die zurückgetretene Krätze herauszutreiben, gerühmt. Des Verf. Meynung ist,

ist, daß wenn man Milben in der Krüge bemerkt hat, die er für einerley mit den Mehl- und Käse-
milben hält, diese von außen dahin gekommen
wären; sie könnten sich mit dem Krügender
Menschen mittheilen; ihre Gestalt hätte sich nur
in Kleinigkeiten durch den verschiedenen Aufent-
halt geändert; bey einem gesunden Menschen (es
wird hinzugelegt: wosfern er nicht wenigstens ein
Geschwür hat) hafteren sie nie; mit einem Wort
die Krüge steckte so an, wie die Pocken, die Venus-
seuche, durch einen eigenthümlichen Zunder.

Leipzig.

Hier ist nun von der neuen Ausgabe des Lin-
näischen Natursystems, welche unser Hr. Hofrath
Gmelin (f. G. N. 1789. S. 641) besorgt, des ersten
Theils vierter Band erschienen, der die zwo ersten
Ordnungen der Insecten in sich begreift, und von
S. 1517 — 2224 fortläuft. Der Hr. Hofr. ist zwar
der Grundlage des Linnäischen Systems auch hier
getreu geblieben, hat aber doch die Theilung,
welche Hr. Prof. Fabricius mit mehreren Linné-
schen Gattungen vornahm, nicht nur als Unter-
gattungen genügt, sondern auch, wo ihn Verschie-
denheit im Bau der Füßstangen dazu zu berech-
tigen schien, ganz befolgt, und die seit dieser
Zeit sowohl von ihm, als von dem sel. O. Fr.
Müller, Hr. Prof. Thunberg u. a. entdeckten
neuen Gattungen an ihrem Orte eingetragen; so
kommen hier als neue Gattungen vor: Melyris,
Tritoma, Hydrophilus (sonst mit Dyticus, nicht,
wie er hier meistens, auch in den vorhergehenden
Ausgaben, heißt, Dytiscus, vereinigt), Pau-
sus, Boltrichus (sonst unter Dermestes), Brentus
(sonst unter Curculio), Erodus und Alurnus
(von einigen zu Tenebrio gezählet), Scaurus, Zy-
gia.

gia, Opatrum (sonst unter Silpha), Horia (sonst unter Cantharis), Apalus (von einigen zu Tenebrio gerechnet), Manticora, Pimelia (sonst unter Tenebrio), Cucujus (sonst unter Cantharis), Cryptoccephalus (sonst unter Chrysomela), Notoxus (sonst unter Attelabus), Calopus (sonst unter Cerambyx), Lytta (sonst unter Meloë), Serropalpus (sonst unter Elater), Rhinomacer, Zonitis, Pneumora (sonst unter Gryllus), Scolia, Thynnus, Leucospis, Tiphia, Chalcis, Diopsis, Stomoxys und Hydrachna. Auch ist die Synonymie aus neuern Schriften, und die Anzahl der Arten, deren wohl in keinem Theile des Thierreichs seit der zwölften Ausgabe so viele entdeckt worden, beträchtlich vermehrt. Gleich die erste Gattung Scarabaens, die in der zwölften Ausgabe 78 Arten zählte, zählt hier deren 433; die WanzenGattung, die in jener 121 Arten unter sich hatte, hat hier 688, und so mehrere; aber freylich dürfte manche der, sowohl in diesen, als in andern Gattungen, aufgeführten Arten eine nähere Prüfung verdienen, als dem Herausgeber anzustellen möglich war, ob sie wirklich eine eigene Art, und eine Art der Gattung ist, unter welcher sie hier steht; dieses Verdienst muß er zum Theil andern überlassen, welche die Sammlungen, aus denen mehrere derselben beschrieben sind, zu durchsuchen Gelegenheit haben. Auch sind ihm während dem Abdruck mehrere neue Arten, und sogar eine neue Gattung der ersten Ordnung (Cerapterus) bekannt geworden.

Notizen.

Kostock.

Von dorthier erhalten wir zwey Programme auf Weihnacht und Ostern 1789. 90. aus der Feder des Hrn. Oberkirchenraths Velthusen, mit dem Titel:

Titel: Sermonum Eliae Bistitae carminibus religiosissimis antiquissimis intertextorum ex Jobi Capp. XXXII — XXXVII. Pars I. 22 S. P. II. 31 S. in Quart. Das erstere enthält eine lateinische Übersetzung dieser Capitel, wovon einige Stellen poetisch, in verschiedenen Versmaßen, übersetzt sind, wo sich nemlich im Original die Sprache hebt und der Ausdruck sententioser wird, Cap. 33, 15 — 23. 34, 13 — 15. 17. 18. 19 — 32. 35, 9 — 24. 36, 6 — 15. Die Übersetzung ist fließend und deutlich, und das poetische Talent des Verf. kennt man schon aus ähnlichen Proben in den Exercit. ad Job. Nur über zwey Stellen sind am Ende Anmerkungen hinzugefügt. Cap. 37, 24. liest der Verf. statt אֲנִי mit 45 Handschriften, LXX, Arab., Syrer, אֲנִי non spectabunt eum, so daß es auf E. 19, 26. 27. anspiele. Cap. 33, 25. bekräftigt er die schon in den exercit. vertheidigte Erklärung von אֲנִי , daß es revirescere post mortem bedeute, durch die Personen der LXX, des Arabers und Chaldäers, bey welchem letztern אֲנִי nicht infirmari, sondern revirescere ut planta heißt, weil אֲנִי von dürrer, wieder grünender, Kräutern gebraucht wird. Auch die LXX übersetzen אֲנִי . — Das zweyte Programm enthält, nach einer kurzen Darstellung des Inhalts dieser Reden, die Gründe jener Übersetzung, mehrtheils in kurzen Anmerkungen, die feines Auszugs fähig sind. Die sinnreiche Manier des Verf. und seine Gabe, immer neue Ansichten zu finden, erkennt man auch hier. Cap. 34, 30. liest er אֲנִי אֲנִי אֲנִי nam apud deum (in praesentia dei, ad deos אֲנִי adductus) i. e. juratus dicit, so daß es bis B. 32. Rede eines ungerechten Mächtigen sey. B. 36. liest er אֲנִי (אֲנִי) für

für *אמ*, *attamen*. (Daß aber *אמ* Anklagen heiße, möchte schwerlich aus dem Sprachgebrauch zu erweisen seyn). Cap. 36, 18. überlegt der Verf. *ne amplitudo lyri te deslecat*, und erkennt aus historischen und grammatischen Gründen in dieser Stelle die Erhebung des menschlichen Geschlechts, nur ist nicht gezeigt, wie diese hierher komme. Da der Verf. das Gedicht in die Zeit des Exils herunterlegt (S. 10), so kann man gegen diese und ähnliche Erklärungen nicht den Einwurf machen, daß diese Lehre und die Auferstehung in der frühern Zeit nicht deutlich erkannt worden, und z. B. S. 14, 10. von den alten Übersetzern hineingetragen seyn möchte. Wie wünschten indessen, daß Hr. B. die Gründe, warum er das Gedicht für so spät hält, mitgetheilt hätte; denn der angeführte, Esch. 14, 14. 20., kann dies schwerlich beweisen. Auch scheint der Verf., wenn er *es carmina antiquissima* nennt, und *femina religionis patriarchalis* darin findet (S. 26), diese Aeußerung selbst wieder zurückzunehmen.

London.

Eichhorn. The modes of quotation used by the evangelical writers explained and vindicated by the Rev. Dr. Henry Owen. 1789. 111 S. in Quart. Die Evangelisten (sagt der Verf.) gebrauchten bey ihren Anführungen des A. T., um Juden und Hellenisten zu gewinnen, die Alexandrinische Übersetzung, weil sie bey den Hellenisten in übertriegendem Ansehen stand, und die Juden am ersten aus einer Übersetzung zu überzeugen waren, die nicht von den Aposteln selbst erst gemacht, sondern bey ihnen schon langeher autorisirt war. Nur hielten sich die Evangelisten nicht an Worte und Sylben; es war ihnen genug, den Sinn ausgedrückt

drückt zu haben, vielleicht nicht bloß, weil eine solche Citation schon zu ihren Zwecken hinreichte, sondern vielleicht auch, um dadurch dem authentischen Ansehen zu widersprechen, das viele damals der Septuaginta einräumten. Doch änderten sie zuweilen einiges, wenn der Sinn verfehlt war, oder wenn sie glaubten, den Sinn oder den Zusammenhang deutlicher und bestimmter darzustellen zu können. Alle Citationen stimmen mit dem V. T. auch jetzt noch genau überein, wenige Stellen ausgenommen, wo die Juden absichtliche Verfälschungen vorgenommen haben, um den Christen Beweise für ihre neue Lehre zu rauben, wie Mal. 3, 1. Jes. 42, 1-4. Zach. 11, 13. Amos 9, 12. (Der letzten Behauptung wird schwerlich die größte Kritik beztreten, da sich ganz andre Ursachen der Verschiedenheit zwischen den genannten Stellen des V. T. und den Allegationen der Evangelisten finden lassen. Und selbst die Behauptung bedarf Einschränkung, daß die Evangelia überall den griechischen Text, den wir jetzt Septuaginta nennen, angeführt hätten. Wenigstens weichen manche Stellen, z. B. Matth. 4, 15. 8, 17. 12, 18:21., so weit von der jetzigen Septuaginta ab, daß der Evangelist entweder aufs neue aus dem hebräischen Text übersezt, oder eine andere griechische Version citirt haben muß). Doch hat (nach dem Werk.) jeder Evangelist seine eigene Weise im Citiren, die sein Zweck bestimmte. Matthäus citirt für Juden das, was sie hauptsächlich trauf, wie die Stelle von ihrem Unglauben Matth. 13, 14. 15., ausführlich; Lucas für Heidenchristen hauptsächlich, wie Luc. 3, 14., zum Beweis, daß auch sie zum Volke Gottes gehörten; Marcus für einen gemischten Haufen, für Juden: und Heidenchristen; für

für Judentheisten mische er manche hebräische Worte ein, für Heidenchristen umschreibe er dunkle Ausdrücke des N. T., wie Marc. 4, 12. — Dies alles sucht der Verf. durch eine Induction der in den Evangelien citirten Stellen zu beweisen, wobey er nur zu sichtbar nach solchen Lesarten der Septuaginta hascht, welche mit dem Text des N. T. am meisten harmoniren, ob es gleich bekannt genug ist, wie oft der Text der Alexandrinischen Version nach dem des N. T. unkritisch geändert worden. Auf die Frage, die man bey so einer Untersuchung nie aus den Augen verlieren sollte, welches die älteste Lesart der Septuaginta sey? ist von Anfang bis zu Ende nirgends geachtet, und daher der Regel nach immer die Alexandrinische der Vaticanischen vorgezogen worden, weil die erstere, aus bekannten Ursachen, sich dem jezigen hebräischen Text und dem des N. T. mehrentheils nähert.

Gmelin.

Erfurt.

Dieselbst hat noch 1788. der sel. Prof. Planer zu seinem Indice plantarum agri Erfurtensis (f. Göt. Anz. 1788. S. 385) einen Nachtrag von 44 Octavseiten geliefert; der größte Theil betrifft Schwämme, unter welchen auch einige, wie es scheint, vor ihm noch nicht beschrieben sind, so z. B. von Blätterchwämmen ein Halbschwamm (*vericolor*), ein Schiefschwamm (*crassipes*), ein anderer mit durchaus festem Stiele (*perennis*) und drey Arten Schilbschwämme (*testaceus*, *suaveolens* und *holosericeus*), und zween stiellose Leberschwämme (*integer* und *dubius*).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junii 1790.

Göttingen.

Hr. Joh. Fr. Brandis, Dr. und außerordentl. Professor der Rechtsgelehrtheit, ward der Welt am 6. May durch ein bössartiges Fieber im dreßzigsten Jahre seines Alters entrißten: zu einer Zeit, da sich alles zu gewünschten Glücks-ansichten für ihn anließ. Große Hoffnungen für die gelehrte Welt, und die Universität insonderheit, im juristischen, sowohl publicistischen, als Eivilfache, sind durch diesen frühzeitigen Verlust vereitelt.

Heine.

Berlin.

Bei Mylius 1790: Civilistisches Magazin vom Prof. Hugo in Göttingen. Ersten Bandes
 2^{tes} erstes

Hugo.

erstes Heft. 8 Bogen klein Octav. Im ersten Aufsatze erklärt sich der Verf., daß die Absicht dieses Magazins durchaus nur auf das Römische Recht, aber auch auf das Römische Recht im ganzen Umfange des Wortes, gehe, daß er darüber fürs Erste nur noch eigene Abhandlungen und Auszüge, aber keine Recensionen, verspreche, und daß für die Erscheinung der einzelnen Hefte keine Zeit bestimmt sey. Ein Hauptgegenstand ist für ihn besonders auch in diesem ersten Hefte die Frage von Verbesserung der Methode: eine Frage, die eigentlich nicht streitig ist, denn die dringende Nothwendigkeit einer Verbesserung giebt, unsern Wissens, jedermann zu; woben aber das, was man fast allgemein thut, von dem, was man dennoch thun sollte, desto mehr abzustechen scheint. Der Verf. eifert für die historisch-systematische Lehrart, und von ihr hofft er, was Hr. A. Keimhold in der, S. 11 angeführten, Stelle von der Kantischen Philosophie zu erwarten scheint, nemlich das Ende "der Barbarey, worin die positive Jurisprudenz, im Ganzen genommen, hinter den übrigen Facultätswissenschaften zurückgeblieben ist." Der zweite Aufsatz enthält Stellen aus Leibnizens Methodologie, die nicht allgemein gefannt oder nicht allgemein angenommen seyn müssen. Schon Leibniz war dafür, daß der erste Unterricht sich auf das heutige Recht, mit Weglassung des Veralteten, Historischen und Bestrittenen, einschränken solle; daß die Theologen ein Muster für die Rechtsgelehrten seyn könnten; daß auch diese letztern einen epergetischen Unterricht nöthig hätten. Auch wünschte schon Leibniz eine Geschichte des Rechtssystems, weil ihm die bloße Geschichte der Quellen des Rechts kein Ge-
nüge

nüge that. — Dann folgen Auszüge aus unserm Hrn. geh. Justiz. Pütter's Encyclopädie und Methodologie, worin die wesentlichen Fehler der gewöhnlichen Institutionen- und Pandectenmethode gezeigt, und diejenigen Vorschläge zu einer Besserung gethan werden, welche Hr. Prof. H. zu befolgen gesucht hat. Diesen neuen Abdruck hält der Herausgeber nicht für überflüssig, weil so starke Gründe nicht zu oft gesagt werden können, bis sie endlich mehr Eindruck machen, als diese hier, nach den neuesten Erfahrungen zu urtheilen, gemacht haben müssen. — IV. Eines verstorbenen Rechtsgelehrten vom ersten Rufe Anzeige seiner Vorlesungen, — aus einem lateinischen Programme von 1729. übersetzt. Die Leser mögen rathen, wer der große Mann sey, der zu einem vollständigen juristischen Curfus weiter vom Römischen Recht nichts erfordert, als den sogenannten kleinen Cursus und die Pandecten, und, um consequent zu seyn, werden manche entweder ihre Ehrfurcht gegen diesen Verächter des gelehrten Civilrechts, oder ihre Abneigung gegen einen Studyrplan mäßigen müssen, worin das alte Recht bey Leibe nicht vernachlässigt, sondern nur abgefordert ist. — Im folgenden Aufzuge: Erläuterungen über den neuen civilistischen Curfus, giebt Hr. Prof. H. von seinen drey Collegien über das Röm. Recht und ihrem Verhältnisse theils unter sich, theils zu den gewöhnlichen, Rechenschaft. Seiner Idee nach folgen sie so auf einander: Heutiges Röm. Recht oder Institutionen, Rechtsgeschichte mit eingeschalteten Systemen, statt der Rechtsalterthümer, und endlich Pandectenrecht mit Texten zur Ergänsung. — V. Ueber das Cursus der reinen Römischen Jurisprudenz von

Hrn. geheimen Hofr. Schlosser. Rec. ist zu sehr dabey interessiert, daß die hier vorgetragenen Ideen in eine recht lebhaft Circulation kommen, als daß er von seinen Empfindungen auf den Eindruck schließen könnte, den dieser Aufsatz auf andere Leser machen wird; aber es giebt doch wohl keinen Freund der gelehrten Jurisprudenz, den es nicht freut, wenn Schlosser sich dafür erklärt, und den Gründen gegen das bloß handwerkmäßige Studiren des Römischen Rechts, durch seine Darstellung, neuen Nachdruck giebt. Der Verf. theilt die Juristen in drei Classen: die practischen, die theoretischen und die theoretisch-practischen. Zu den bloß practischen Juristen rechnet er auch die Vermänner, so gerne diese ihre Kunst, jeden noch so klaren Satz durch zwanzig *leges* zu beweisen, für Gelehrsamkeit ausgeben möchten. Diese ganze Classe hält Hr. S. für bloße Handwerker und Tagelöhner, die gar nicht in Betrachtung kommen, so bald von der Jurisprudenz als Wissenschaft die Rede ist. Die Classe der Theoretiker begreift bey weitem nicht bloß die Kritiker, wie sich manche vorstellen, die bey eleganter Jurisprudenz an nichts, als an Silbentrecken, denken, sondern auch die philosophischen Rechtsgelehrten, und die, welche das Römische System, ohne Rücksicht auf den heutigen Gebrauch, studiren. Die letztere Behandlungsart, womit aber immer ein philosophischer Blick auf den Geist der Gesetze verbunden seyn sollte, empfiehlt der Verf. als eine unentbehrliche Vorbereitung zum theoretisch-practischen Rechtsgelehrten, d. h. zum gründlichen Kenner des heutigen Rechts. Seine beyden Hauptgründe sind: 1) weil das Römische System ein vollständiges, zusammenhängendes Rechts-

Rechtssystem ist, dergleichen wir keines haben; und 2) weil die in den Gerichten üblichen Rechte, ohne eine vollständige Kenntniß dieses Römischen Systems, weder verbessert, noch begriffen, noch mit Sicherheit angewendet werden können. Rec. würde zu weitläufig werden, wenn er alle einzelne Sätze, mit welchen seine ganze Überzeugung übereinstimmt, ausheben wollte. Nur einige zur Probe: Die wahren Gesetze im Römischen Rechte hätten wohl in einem Mufenalmanache Raum, denn das allermeiste ist nur Auslegung und Anwendung. "Wer das Römische und deutsche System genau studirt hat, wird sich zwanzigertel usus modernus aus einem einzigen Unterschied eines Rechtsprincipium erklärt haben." Am Ende beantwortet der Verf. den Einwurf, daß man nicht mehr so schnell mit dem juristischen Studium fertig werde, wenn man sich auch mit dem alten Rechte genau bekannt machen wolle. Man kann sich vorstellen, wie der Verf. diese Gelegenheit, einen Modefehler unfers Publicums zu rügen, benützt; und wir wollen nur noch zwei Bemerkungen hinzufügen: Unstreitig ist unter den drei Rechtsfacultäten die juristische diejenige, worin die allerwenigsten, nicht unmittelbar practischen, sondern zur gelehrten Bildung des Geistes gehörigen, Collegien gelesen oder besucht werden. Man vergleiche z. B. die Zahl der Zuhörer in der Kirchengeschichte, die doch ein doppeltes Collegium ist, und in der Geschichte der Glaubenslehren, mit den Auditorien der Rechtsgeschichte. Unsere zweite Bemerkung ist, daß wenn man sich nur richtige Begriffe von dem Zwecke alles mündlichen Vortrags macht, zu einem Studirplane mit dem Curfus über das reine Römische Recht kaum so viele

viele Zeit gehöret, als zum bisherigen ohne denselben. Wer ein einzigesmal Pandecten erspart, der gewinnt Zeit für drey Collegien, und wer zum Quellenstudium angeführt worden ist, der sehet sich gewiß nicht darnach, die Entscheidung recht vieler einzelner Fälle auswendig zu lernen, und dasselbe Collegium dieser Art bey demselben Lehrer zum zweyten und drittenmale zu besuchen. — VII. Vorläufige Nachricht wegen der civilistischen Manuscripte im Britischen Museum, von Hrn. Planta in London. Schon vor 50 Jahren bemerkte Heineccius, es seien in England noch unedirte Werke juristischer Classiker übrig, und er nannte sogar das Buch, worin nähere Nachricht darüber zu finden sey. Inzwischen blieb die Sache liegen, ohne daß jemand sich die Mühe gab, oder Gelegenheit hatte, diese so wichtige Angabe zu verifiziren. Jetzt ist so viel gewiß: es ist nur von Handschriften Ulpian's die Rede; ein Werk von diesem, de judiciis, findet sich im Catalog, aber auch nur im Catalog, und nicht in der Bibliothek; hingegen ein anderes aus dem 13. Jahrhundert mit dem Titel: Ulpianus de edendo, ist vorhanden, und von diesem erwartet der Herausgeber eine Abschrift durch die Güte des Hrn. geheimen Secretär West in London. — VIII. Recensionen des Verfassers in den Göttingischen Anzeigen 1789. Dr. Prof. S., der an keinem andern kritischen Werke den mindesten Antheil hat, wird sich am Ende jeden Jahres zu allem dem bekennen, was er für gegenwärtige Blätter arbeitet. Außer den Anzeigen dessen, was er selbst drucken ließ, sind in dem vorigen Jahrgange 31 Recensionen von ihm. Wegen einer derselben ist er in der Allgemeinen deutschen

sehen Bibliothek, die sich, wie man weiß, von jeher durch die Gründlichkeit ihrer juristischen Aufsätze ausgezeichnet hat, des pöbelhaftesten Muthwillens gegen den sel. Bach, den gelehrtesten unter allen verstorbenen deutschen Civilisten, beschuldigt worden, weil er gelegentlich die Leser erinnerte, eine Stelle in der historia jurisprudentiae zu corrigiren. Gegen diesen Vorwurf vertheidigt sich hier der Verf., und er hofft um so mehr ein gedeihliches Urtheil vom Publicum zu erhalten, da unser Hr. Hofr. Heyne, bekanntlich ein sehr dankbarer Schüler des sel. Bach's, in einem hier eingerückten Briefe erklärt: "Wenn der sel. Bach noch lebte, würde er den Augenblick eingesehen, daß er sich geirrt habe; - sich gegen solche Bemerkung sperren wollen, wäre lächerliche Rechtshaberey." - IX. Was ist obligatio? oder Herr Geheimer Tribunalrath Köpfner contra Westenberg. Letzterer hatte gesagt, das jus in personam heiße kurz obligatio. Der Hr. geh. Tribunalr. hingegen tabelte dies, denn obligatio sey die dem jus in personam entgegen gesetzte Pflicht. Als Intervenienten von Seiten Westenbergs treten hier Zuber und Vinnius, im Namen aller neuern gelehrten Civilisten, und Justinian, im Namen aller Classiker, auf. Zuber führt das Wort, und zwar auf eine Art, die sich hier zwar entschuldigen, aber nicht zur Nachahmung empfehlen läßt: piget in re tam manifeste laborare; - quis haec sanus homo etc. Übrigens ist dieser Aufsatz nur ein Fragment aus einer Reihe ähnlicher Zweifel gegen des Hrn. geh. Tribunalraths Schriften im folgenden Hefte, das sich bereits unter der Presse befindet.

Leipzig.

Heyne Leipzig.
 Hieselbst erschien noch im vorigen Jahre eine kleine Schrift, die sich durch gute Latinität und eine gewisse Amönität (man verzeihe uns das Wort; es fällt uns kein gleichbedeutendes bey) auszeichnet: De Horatio Platonis aemulo ejusque Epistolae ad Pisones cum hujus Phaedro comparatione: bey Antritt der philosophischen Profession von Karl Gottfried Schreier. 37 S. Das Allgemeine in der Vergleichung des Horaz mit dem Plato giebt man gern zu; auch gern, daß jener seinen Geist mit Lesen des Plato genährt und gebildet, auch die Römische Satire nach dem Muster des Platonischen Dialoge verbessert haben kann; ob gleich das Dramatische, die öftere Einführung eines Redenden, schon aus der Natur eines poetischen Vortrags sich ableiten läßt, ohne daß man erst an Plato denken muß. Der Hr. Verfasser geht noch weiter, und hat die, zwar scharfsinnige, Vermuthung, daß des Horaz Sendschreiben an die Pisonen eine Nachahmung des Phädrus vom Plato sey. Zur Zeit hat er eine gewisse Ähnlichkeit des Gegenstandes in beyden erwiesen; Plato zeigt, daß Veredsamkeit sich auf Regeln gründe, eine Kunst, und nicht, wie der große Haufe glaube, bloße Routine sey; Horaz, daß die Dichtkunst viel Studium erfordere, und der Werth eines Gedichtes nicht nach dem Urtheile des großen Haufens zu bestimmen sey. Daß eine Nachahmung im letztern zum Grunde liege, müßte wohl mehr aus dem Einzelnen, und dessen Vergleichung erhellen, welche der Hr. Prof. uns noch erwarten läßt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 5. Junii 1790.

Göttingen.

Herrn Hofr. Kästners Vorlesung in der Versammlung der Königl. Societät der Wiss. am 15. May betraf den Durchschnitt der Flächen zweier senkrechten Cylinder, in Beziehung auf die Figur der Gewölber. Wenn des größern Halbmesser = a ; des kleinern = b ; der Axen Winkel = $2. \alpha$; so ist des Durchschnitts orthographische Projection auf die Ebene der Axen eine gleichseitige Hyperbel, deren Asymptoten den Winkel der Axen halbiren. Das Quadrat der halben Axen der Hyperbel ist = $(a. a - b. b). \operatorname{cosec} 2. \alpha$. Für den Schnitt selbst findet sich eine Gleichung zwischen dreyn Coordinaten, die auf einander senkrecht sind. Das Quadrat der verticalen Ordinate giebt sich durch einen kurzen Ausdruck, in dem nichts veränderlich ist, als in $a. x$, wo x die Abscisse

Abstrisse auf der Asymptote bedeutet. Setzt man durch jeden Punkt der Hyperbel die dahin gehörige verticale Ordinate, so entsteht eine krumme Wand, die einen Cylinder von dem andern absondert, ihre oberste Gränze ist der Schnitt. Dergleichen krumme Wände sind zwei über den entgegengesetzten Hälften der Hyperbel. Die horizontale Grundfläche des Gewölbes ist ein Parallelogramm, zwei Seiten desselben, jede $= 2 a \cdot \operatorname{cosec} 2 \alpha$, sind der Axe des Cylinders parallel, dessen Halbmesser $= a$; und zwei andere, jede $= 2 b \cdot \operatorname{cosec} 2 \alpha$, der Axe des andern; die Axen schneiden einander im Mittel dieses Parallelogramms; Verticallächen über des Parallelogramms Seiten enthalten Alles, was von den Cylindern zum Gewölbe gehört, also braucht man auch die Hyperbel nur bis an die Seiten des Parallelogramms, die der Axe des Cylinders parallel sind, welcher den größten Halbmesser hat. Der höchste Punkt in dem Schnitte ist um den Halbmesser des kleinen über die Ebene der Axen erhoben, lothrecht über dem Punkte der Hyperbel, welcher des Cylinders, der den größten Halbmesser hat, Axe am nächsten ist, und dieser Punkt befindet sich in der Axe dessen, der den kleinen Halbmesser hat. Hieraus bestimmt sich, was von jedes Cylinders Fläche im Gewölbe bleibt. Auch wird gewiesen, wie sich der Schnitt durch Punkte auf des Cylinders Fläche verzeichnen läßt, imgleichen wie der Flächen Schnitte mit verticalen Ebenen aussehn, welches den dem Gewölbe Veshbogen seyn würden. Am brauchbarsten ist die Voraussetzung, daß beyde Cylindern gleiche Durchmesser haben $b = a$. Da verwandeln sich die Schenkel der Hyperbel in die geraden Linien, die zuvor Asymptoten waren, und die

die Schnitte der cylindrischen Flächen werden Ellipsen, deren Mittelpunct da ist, wo der Cylindrer beyde Axen einander schneiden, die halbe kleine Axe, vertical = a , die halbe große horizontal = $a \cdot \cos \gamma$. Wird die Fläche eines solchen Cylinders mit einer verticalen Ebene geschnitten, die mit desselben Axe den Winkel = γ macht, so entsteht eine Ellipse, deren halbe kleine Axe so groß ist, als vorhin, auch vertical, die halbe große = $a \cdot \cos \gamma$. Das Parallelogramm wird nun ein Rhombus, von dem jede Seite = $2 \cdot a \cdot \cos \gamma$. Nun giebt es zwey Arten dieser Gewölber, die auch bey der allgemeinen Voraussetzung ungleicher Durchmesser statt finden, hier aber verdienen umständlicher betrachtet zu werden. Eine Verticalfläche durch die Axe jedes Cylinders schneidet seine Fläche in einer geraden Linie, die der Axe parallel ist. Nun kann man von diesem Cylindrer, zwischen Seiten des Rhombus und Schnitte der Flächen, entweder den Theil behalten, in welchem sich die genannte Parallele befindet, oder den, in welchem sie sich nicht befindet. Mit dem andern macht man es auch so, allemal bey einem, wie bey dem andern. In dem ersten Falle kann man auf der Ebene des Rhombus durch vier Oeffnungen, eine über jeder Seite, ein- und ausgehen, im andern erhebt sich das Gewölbe von den vier Seiten an einen Punct, und Alles ist verschlossen. Gewöhnlich ist der Rhombus ein Quadrat, und die deutschen Namen sind: Kreuzgewölbe und Klostergewölbe. Beym Kreuzgewölbe bleibt die Fläche des Cylinders, dessen Axe die Seiten des Vierecks schneidet, beym Klostergewölbe dessen Axe, dessen Axe den Seiten parallel ist. Daviler in seiner Explication des Termes d'Architecture nennt

das erste Voute d'Arête, *Fornix angulata*, das zweite Voute en arc de Cloitre, *Camera*. Aber Camera heißt bey Vitruv 7. B. 3. E. jedes Gewölbe. Vielleicht wären nicht ungeschickliche lateinische Benennungen *F. aperta* und *clausa*, wenn man nicht das letzte gerade mit dem Namen der neuen Sprache *clostrum* nennen wollte. In Büchern von der Baukunst wird der Unterschied unter diesen beyden Gewölben in Ausdrückungen angegeben, die man sich erst mit Mühe deutlich machen muß, und wenn man sie versteht, nur eine Worterklärung hat. Vorerwähntes zeigt, wie jedes dieser Gewölbe entsteht. Nicht nur vierseitige Figuren lassen sich mit solchen Gewölben decken, sondern auch andre Vielecke. Frezier *Théorie et Pratique de la coupe des pierres et des bois* . . . Straßb. 1737 . . . 1739. hat von Durchschnitten der Flächen und der Bildung der Gewölbe sehr vollständig gehandelt, aber analytische Rechnungen vermieden, weil den Baumeistern solche unverständlich wären, und für die Ausübung, welche auf Zeichnung ankömmt, dienlicher sey, auch für die Theorie bloß Betrachtung der Figuren, nach Art der Alten, zu brauchen. Daß man aus analytischen Rechnungen Constructionen herleitet, ist doch bekannt, und eben die Rechnung giebt sie bequem und scharf. Baumeister, die sich vor analytischen Rechnungen fürchten, werden auch vor Freziers Zeichnungen zurückgehen, die bey ihrer Schönheit und großen perspectivischen Kunst doch ungemein zusammengefaßt und verwickelt sind. Der Verf. der Vorlesung wünschte also schon 1751., als er Freziers Buch bekam, daß dieser Gegenstand durch die Analyse kürzer, deutlicher, und selbst für bequeme und richtige Ausübung dienlicher möchte abgehandelt

wer:

werden. Gegenwärtiges ist eine Probe, wie er sich würde verhalten haben, wenn ihm Zeit und Umstände so was gestattet hätten. Schnitte der Flächen sind zwar schon von großen Geometern betrachtet worden, aber, wie Frezier mit Rechte erinnert, mehr zur Erweiterung der Wissenschaft, als zur Anwendung. Für die Schnitte der Flächen findet Frezier neue Namen nöthig, als: Cicloimbre, Ellipsimbre. Er füßt selbst, wie schwer seine Erklärungen zu verstehen sind, und sagt, eine idée nette vom Cicloimbre zu haben, solle man ein Buch in der Presse des Buchbinders betrachten, wie es beschnitten ist, und auf die Ebene, in welcher die Gränzen der beschnittenen Blätter liegen, einen Kreis zeichnen; Wenn nun der Buchbinder dem Rücken des Buchs die gehörige Rundung giebt, so ziehen sich die Gränzen der beschnittenen Blätter gegen die Mitte zurück, und aus dem Kreise wird ein Cicloimbre. Weniger populär, aber geometrisch deutlicher, hätte Frezier sagen können: Man solle einen Kreis auf ein Blatt Papier zeichnen, und dann das Blatt in eine cylindrische Fläche beugen. Freylich sieht man so, was aus dem Kreise wird, aber wie nett mag wohl der Begriff seyn, den der Verstand dadurch erhält? Als der jegige Professor der Mathematik und Physik zu Braunschweig, Hr. Hofr. Zimmermann, sich bey Vollendung seiner akademischen Studien hier aufhielt, erläuterte er diese Vorstellung Frezier's: *Curvarum imbricarum consideratio analytica*, Gott. 1765. Alles wird deutlich und leicht, wenn man die Stelle eines Puncts in der Höhe durch drey rechtwinklichte Coordinaten aniebt.

Gmelin.

Siena.

Hier giebt Hr. Prof. Soldani, den unsere Leser schon (f. G. A. 1781. S. 369) aus einer mit der vor uns liegenden verwandten Schrift kennen, in groß Quart den F. Molini Testaceographiam ac zoophytographiam parvam ac microscopicam, in qua minuta ac minima testacea ac zoophyta maris nativa in tris classes distributa valculis inclusa aeneisque tabulis insculpta describit et explicat. Der Hr. Prof. hat nemlich von der etruskischen Küste eine Menge solcher Schalengehäuse, die größtentheils so klein sind, daß ihre Gestalt erst durch die Glaslinse entdeckt und bestimmt werden konnte, zusammen gesammelt, sie genau mit denen, welche er auf dem festen Lande aufgeschäuft fand, verglichen, durch einen geschickten Zeichner unter seinen Augen, vergrößert, meist von zwei Seiten, und öfters so, daß auch die natürliche Größe angedeutet ist, abbilden, und nach Gualtieri (wie sehr hätten wir gewünscht, daß der Hr. Prof. einen andern neuern Führer gewählt hätte, wenn ihm auch Linné nicht Genüge leistete!) geordnet, in Kupfer stechen lassen. Wir haben den ersten Band, der 1789. mit einer gedoppelten Vorrede erschienen ist, vor uns; er enthält 23 Platten, worauf lauter einschalige, nicht in mehrere Kamern getheilte, Schalenthiere vorgestellt sind, noch ohne Beschreibung. Merkwürdig ist es, daß man unter diesen kleinern Schnecken weit häufiger Einschnucken antrifft, als unter den größern.

Anton.

Firenze.

Lettere del Signor Abate Pietro Metafasio.
T. I. II. 1787. T. III. IV. 1789. Octav.

Der

Der Name des Verfassers, dessen Ruhm dieſe ſeits und jenseits der Alpen unsterblich geworden ist, ließ uns schnell nach dieſen Briefen greifen; allein die Erwartungen hat der Erfolg unbefriedigt gelassen. Geſchäftsbriefe, Höflichkeitsſchreiben und andere von gleich wenig beträchtlichem Werth machen den größten Theil dieſer Sammlung aus, wo die Neuigkeiten des Tags oft den Mangel an Stoff erſetzen mußten. Einige andere verbreiten ſich über wiſſenſchaftliche Gegenstände, die, weil hier der eigentliche Ort nicht war, nur flüchtig behandelt werden. Wir ſehen nicht ein, was eigentlich dem Publico mit dieſen Briefen gedient ſeyn ſoll, und ſicher würden ſie von dem Verfaſſer nicht geſchrieben, um einſt geſammelt zu werden. Nicht alles, was ein großer Mann ſchreibt, und in den mannigfaltigen Verhältniſſen ſeines Lebens ſchreiben muß, kann für die Nachwelt Intereſſe haben: und nur wenigen wird es gelegen ſeyn, die einzeln zerſtreuten Data zu des Verf. Lebensgeſchichte (die ohnehin bekannt iſt) hier mühsam aufzuſuchen. Die Leichtigkeit, mit der ſie geſchrieben ſind, und die harmoniſche Sprache, die ihrem erſten Meſter ſo geläufig war, ſind ihre vorzüglichen Verdienſte; allein wir fordern für das Herz oder für den Verſtand Unterhaltung, die ſie nur äußerſt ſelten gewähren, da ſie von der Art ſind, wie man ſie zu hundertſt ſchreibt und ſchreiben muß, ohne ſich je einzufallen zu laſſen, daß ſie einſt gedruckt werden ſollten. Einen Supplementband verſpricht der Herausgeber, welcher noch nie ſonſt gedruckte Briefe von Metastasio, und eine Abhandlung über den Briefstil enthalten ſoll. Zwey Lobreden auf Metastasio,

896 *Ödt. Anz.* 89. St., den 5. Jun. 1790.

sio, welche diesen Briefen vorausgeschickt sind, von Morefchi und Taruffi, sind von geringer Bedeutung.

Neapel.

melin,

Hier hat Sr. Prof. Dom. Cyrillo von seinen *fundamentis botanicis* (f. *Ödt. gel. Anz.* 1788. S. 856) und deren zweytem Theile schon 1787. die dritte Auflage, S. CCCCXVI, herausgegeben. Dieser Theil enthält die Anwendung der Kräuterkunde auf Arzneykunst, die Kenntniß der Arzneypflanzen, die Bestimmung der Heilkräfte, sowohl bey ganzen natürlichen Familien, als bey besondern Gattungen und Arten, und des Stoffs, worauf sie beruhen, die Geschichte und Bücherkunde dieser Wissenschaft, zuletzt noch eine Anleitung zur Erlernung der Botanik.

Berlin.

Heyne.

Sammlung der Schriften an die Nationalversammlung, die Juden und ihre bürgerliche Verbesserung betreffend. Aus dem Französischen. 1789. Octav. Bey Netit und Schöne. Diese gut acathene Übersezung kann dienen, billige Gesinnungen zu verbreiten. Wenn zu gleicher Zeit die jüdische Nation nur auch darauf dächte, die religiösen Vorurtheile abzulegen, welche sie auf immer unfähig machen müssen, gute Bürger zu seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 5. Junii 1790.

Paris.

Histoire de l'Acad. R. des Sciences Année 1786. 1788. Geschichte 76 Quartf. Abhandlungen 723 Seiten. *Raffner.*

Den Anfang der Geschichte macht der fünfte Bericht der Commissarien, welchen die Akademie aufgetragen hatte, die Entwürfe zu vier Hospitälern zu prüfen. Bemerkungen über die Englischen Spitäler. Die Bestimmung der Kriegsschule zu einem Spital wird als eine große Wohlthat des Königs gegen die Armuth angesehen. Grundriß des Hospitals, vom Hrn. Poyer, Baumeister des Königs und der Stadt, nach den Angaben der Commissarien entworfen. Allerley der Akademie 1785. vorgelegte Beobachtungen. Hr. le Monnier hatte Hrn. le Valois aufgetragen, im Athiopischen Meere Beobachtungen über die Zeit-
 F * gung

gung der Magnethadel anzustellen, der Beobachter verunglückte auf seiner Rückkehr an den Portugiesischen Küsten, und Hr. le M. hat von ihm nur einen einzigen, zu Moka datirten, Brief bekommen, darin steht, er habe die Neigung 10½ Grad zu Cochin beobachtet, und 9 Gr. zu Mahé, beide nordlich. Hr. le M. schließt daraus, das sicherste Mittel, den Durchschnitt des magnetischen Meridians mit dem Erdmeridiane zu finden, sey, daß man die Beobachtungen in dem Theile des Äthiopischen Oceans vervielfältige, der Afrika benachbart ist: wahrscheinlich befindet sich dieser Durchschnitt in Ländern, wo Europäer selten hinkommen; man könnte also eine Bestimmung, mit der man zufrieden seyn müßte, durch Beobachtungen auf den Inseln Sechelle oder Mahé erlangen, die ziemlich nahe bey der Ile de France sind. Vermuthlich gehört zu dieser Nachricht ein Planisphär, das sich vor ihr befindet. Carte générale des meridiens et de l'équateur magnétique pour 1778. et 1780. Volschriften. Auf Joh. Steph. Guertard, geb. 1715. zu Stampes, er sieng Kräuter zu sammeln an, so bald er mit seinem Großvater, einem Apotheker, ausgehen konnte; arbeitete nachher unter Reaumur, der bey seinen weitläufigen Unternehmungen junge Leute, die Geist und Fleiß zeigten, anstellte, ihren ökonomischen Bedürfnissen half, sie mit gelehrten Hülfsmitteln versorgte und sie so gebildet mit einem schon bekannten Namen in die Welt schickte. Hr. Brisson ist noch allein von diesen Jünglingen Reaumur's übrig. Guertard kam 1743. als Botaniker in die Akademie, hat sich nachher als Mineraloge bekannt gemacht, starb im Jänner 1786. Joh. Paul de Gua de Malves, Prieur de St. George de Vigon, geb. in Languedoc gegen 1712.; sein

Water,

Water, F. de Gua, Baron de Maloës. Seine Familie kam durch die Vorfälle zu Laws Zeiten um alles, die Güter in Languebec wurden verkauft. Der junge de Gua konnte, als Adelscher und Geistlicher, zu Würden in der Kirche gelangen, er suchte solches in Italien, aber es fehlte ihm die da so nöthige Kunst, Andern unter jeden Umständen sich so zu zeigen, wie es uns nöthlich ist, ihnen zu erscheinen. Er kam nach Paris zurück, und 1741. als Geometer in die Akademie der Wiss. Seine Beschäftigungen, besonders mit der Cartesianischen Analysis, sind bekannt. Um 1745. wandten sich Buchhändler an ihn, welche das Privilegium der Uebersetzung der Englischen Encyclopädie hatten. Er sollte Chambers Werk verbessern und vermehren. Er sah nur auf Vollkommenheit und Verbreitung der Kenntnisse, die Buchhändler betrachteten die Sache kaufmännlich, so gieng er ab, hatte aber gleichwohl schon den Gedanken von einer Uebersetzung zu einem neuen, viel mehr umfassenden, Werke abgeändert, und Gelehrte, wie die Herren de Fouchy, le Roy, D'Aubertin, Louis, de Condillac, de Mably, D'Alembert, Diderot, zur Theilnehmung veranlaßt. Man ist ihm also wegen dieses Werks Erkenntlichkeit schuldig, wenn er gleich bey der Ausarbeitung nichts gethan hat. Bald darauf wollte er periodische Arbeiten von Gelehrten aus allen Wissenschaften herausgeben, aber da sollten auch abstracte Philosophie und Staatswirthschaft ihre Stelle haben; Er glaubte, alle Kenntnisse, die durch Nachdenken, Rechnungen und Beobachtungen erlangt werden, erforderten Vereiniung, wenn sie im Ganzen schnell und ausgebreitet wachsen sollten. Dingselbe nach dem Grundsatze machte Leibniz dem ersten Könige von Preussen den Entwurf

wurf der Berliner Akademie; aber in Frankreich fand man so was damals bedenklich, wie noch 40 Jahre später, und Hr. de G. gab lieber seinen Gedanken ganz auf, als wegzulassen, was er für wichtig dabei hielt. Er ergriff das weise Mittel, seinen mäßigen Glücksumständen durch Übersetzungen zu Hülfe zu kommen, wovon hier nur des Bischofs v. Clovne Gespräche zwischen Zylas und Philonous erwähnt werden. Er erkand dazu eine Titeloignette: Über ein Kind, das nach seinem Bild in dem Spiegel greift, lacht ein Philosoph. Darunter: Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur. Er entwarf vergebens für sein Glück allerlei Projecte, z. B. bey den Goldmännern in Languebec und dem Lande Foig den reichen Vorrath aufzusuchen, von dem das Gold abgeschwemmt würde, oder gar die Gruuben; Staatsanleihen, besonders durch Lotterien, zu machen, wobey er nicht bedachte, daß Leute, die sich bey solchen Geschäften mit handwerksmäßiger Rechenkunst das Ansehen großer Calculatoren geben, dazu gewiß nicht einen Geometer von bekannter Rechenschaft und Muthe nehmen. Er machte mehr solche Fehler wider die ökonomische Klugheit, wollte eine Ungerechtigkeit, die ihm bey Theilung der Güter eines seiner Brüder widerfahren war, durch den Weg Rechts ersetzt haben, und bedachte nicht, daß bey den aufgeklärtesten Nationen Europens etwas durch einen Proceß zu erhalten mehr kostet, als es zu kaufen. In 1753, da er in der Akademie schon 37 Jahre Veteran war, nannte sie ihn unter den dreyen, die sie als Pensionärs vorschlug, 1755. ward er Pensionär für die Naturgeschichte, starb aber den 2. Jun. dieses Jahrs.

Mathe:

Mathematik und allgemeine Physik. Hr. leGendre, die Größten und Kleinsten in der Variationsrechnung zu unterscheiden. Es kömmt auch, wie bey den gewöhnlichen Rechnungen, darauf an, ob das zweyte Differential verneint oder bejaht ist. Hr. le G. erläutert das mit bekann- ten Exempeln; die Fläche des kleinsten Widerstandes, die Linie von gegebener Länge, die mit ein Paar Ordinaten und dem Stück Abscisse zwischen den größten oder kleinsten Raum einschließt. Sie ist bekanntermaßen ein Kreisbogen durch die Endpuncte beyder Ordinaten, der könnte aber auch so gehen, daß er zwischen beyden Ordinaten die Abscisse schneidet; hier wird also gesucht, wie es sich verhalten muß, wenn das nicht geschehen soll. Kettenlinie, Cycloide. Hrn. Coulomb vierte Abhandlung über die Electricität. Zwo Haupteigenschaften der elektrischen Materie: 1) Sie verbreitet sich in feinen Körper nach chemischer Verwandtschaft, oder Anziehung einer Materie vor der andern, sondern sie vertheilt sich bloß in die anrührenden Körper durch ihre repulsive Wirkung; 2) Wenn sie in leitenden Körpern zu einem beständigen Zustande gekommen ist, so verbreitet sie sich bloß auf die Oberfläche der Körper, und dringt nicht in das Innere. Hr. Abbe Hauy über den Bau des Bergkrystalls; mit viel Figuren, die Säge zu erläutern, nöthig. Hr. Messier, erster Komet 1786. nur den 17. und 19. Jan. beobachtet; Hr. M. weiß nicht, daß man andre Beobachtungen von ihm hat. Ders. zweyter Komet 1786., den Wih. Herschel den 1. August entdeckt hatte; der 26ste, den Hr. M. beobachtet, und der 63ste, dessen Bahn berechnet ist. Hr. M. Durchgang Mer- curs den 4. May: der Austritt des Mittelpuncts 8 Uhr 38 M. 30 S., um 53 M. 13 S. später, als
in

in der Connoiff. des Tems angefeht war. Hr. de la Lande wünschte daher Beobachtungen Mercuris um den 9. Aug. und 24. Sept., wo der Planet sich zugleich in seinen größten Digressionen und den Syjiden befand; Hrn. le M. sind nur den 9. und 10. August Beobachtungen gelungen, die er hier mittheilt, so wie Beobachtungen des Durchgangs von Hrn. Prosperin zu Upsala und Hrn. Pizgott zu Idwien. Hrn. de la Place Fortsetzung seiner Theorie Jupiters und Saturns. Hr. de Lambre hat die Oppositionen dieser beyden Planeten, die im vorigen Jahrs. und im jetzigen sind beobachtet worden, mit den Verbesserungen berechnet, welche das Fortrücken der Fixsterne und derselben, jezo besser bekannte, Stellen erfordern. Hr. de la Pl. erkennt, daß es vornehmlich diesen feinen und mühsamen Untersuchungen zu danken ist, wenn seine Bemühungen den Astronomen Nutzen bringen. Er hat die kleinen Unrichtigkeiten Saturns bestimmt, die er vorher vernachlässigt hatte, und Jupiters Ungleichheiten scharf berechnet. Hrn. de la Pl. Formeln hat Hr. de Lambre mit einer großen Menge Beobachtungen verglichen, daraus die elliptischen Elemente und Tafeln der Bewegungen berechnet. Diese Tafeln sind allein auf das Gesetz der Schwere gegründet, aus Beobachtungen ist nur angenommen, was erfordert ward, die unverständlichen Größen zu bestimmen, die bey den Integrationen vorkamen. Hr. de la Pl. legte sich diese Verbindlichkeit auf, weil es in der Astronomie sehr wichtig ist, die Übereinstimmung der Theorie mit den Beobachtungen immer mehr zu bestätigen, und zu sehen, ob die Bewegungen unsers Systems nicht durch äussere Ursachen gestört werden. Hr. de Lambre hat die Tafeln mit allen guten Beobachtungen verglichen, die er sammeln konnte: am häufig-

häufigsten betrug der Fehler weniger als 30 S., wo er über 40 S. betrug, zeigte die Prüfung der Beobachtung, daß ein Theil auf sie komme; größere Schärfe führte auf unermessliche Rechnungen. Diese Tafeln für Jupiter und Saturn erfordern in der Folge noch Berichtigung, wegen einiger merklichen Ungleichheiten, die auf die Quadrate der störenden Kräfte ankommen, und von Hrn. d. l. Pl. nicht sind in Rechnung gebracht worden; mehr dergleichen kleine Unrichtigkeiten zeigt er an, die künftig können verbessert werden, wenn Beobachtungen lehren, daß es nöthig ist. Hr. de la Place, über die Seculargleichung des Mondes. Halley hatte schon bemerkt, daß die mittlere Bewegung des Mondes schneller wird. Duntborne und Tob. Mayer erkannten, daß einerley mittlere Bewegung der Beobachtungen der Chaldäer, der Araber und der Neuern nicht genug that; sie nahmen einen Zusatz zu der mittlern Länge für jedes Jahrhundert; Hr. de la Lande untersuchte die Sache in den Mem. 1757. mit Sorgfalt. Hr. de Lambre bestimmte aus Beobachtungen des vergangenen und jetzigen Jahrh. die Secularbewegung mit einer Schärfe, die kaum einige Secunden Ungewißheit läßt, findet sie etwa 25 S. kleiner, als Mayer, da die alten Beobachtungen übereinstimmend die Secularbewegung 3 oder 4 Minuten kleiner geben. Also ist die Bewegung des Mondes von den Zeiten der Chaldäer bis auf unsre schneller geworden, und die dazwischen fallenden Beobachtungen der Araber bestätigen das. Die Untersuchung, wie das mit der allgemeinen Schwere zusammenhängt, ist mehrmal, nicht ganz mit glücklichem Erfolge, angestellt worden, man hat dabey noch zu Widerstande des Ätber, Wirkungen von Kometen u. s. w. keine Zuflucht genommen. Hr. de la Pl. stellt die Sache so

vor: Die Wirkung der Sonne strebt, die Schwere des Mondes gegen die Erde zu vermindern, folglich seine Bahn zu erweitern, das vermindert die Winkelgeschwindigkeit; Wenn die Sonne sich in der Erdnähe befindet, wird durch ihre stärkere Wirkung die Mondbahn vergrößert, zieht sich aber wiederum zusammen, wenn die Wirkung der Sonne in der Erdferne schwächer wird. Daraus entsteht die jährliche Gleichung. Die gegenseitige Wirkung der drei Körper ändert die Elemente der Erdbahn, nur die große Axe bleibt; der Sonne mittlere Kraft, die Mondbahn zu erweitern, richtet sich nach dem Quadrate der Eccentricität der Erdbahn, mit dem sie wächst oder abnimmt, daraus entstehen in der Bewegung des Mondes entgegengesetzte Änderungen, der jährlichen Gleichung analog, aber ihre viel längern Perioden umfassen eine große Menge Jahrhunderte; jetzt, da die Eccentricität der Erdbahn abnimmt, beschleunigen diese Ungleichheiten die Bewegung des Mondes, werden aber solche langsamer machen, wenn die Eccentricität ihr Kleinstes erreicht hat und wiederum wächst. Ähnliche Betrachtungen geben Seculargleichungen für die Bewegung der Knoten und der Erdferne des Mondes. Die Änderungen der mittlern Entfernung sind unmerklich, man hat also nicht zu befürchten, daß er einmal auf die Erde stürzt, wie das Statt fände, wenn seine Seculargleichung vom Widerstande des Äther oder Übergange der Schwere herrührte. Obgleich die Erdbahn durch der Sonne Wirkung immer in eineren Neigung gegen sie erhalten. Die Abweichungen des Mondes und der Erde von der Kugelgestalt, und die Wirkungen der Planeten auf den Mond ändern seine mittlern Bewegungen nicht. Das ist ein

ein Theil der Darstellung Hrn. de la Pl. von seinen Untersuchungen. Hrn. de la Lande fünfte Abhandlung über die Theorie Merkurs; Verticung der vornehmsten Elemente durch neue Beobachtungen. Auszug aus den astronomischen und physischen Beobachtungen auf der Kön. Sternwarte 1786., Directeur Hr. Graf v. Cassini, Eleves die Herren Four de Villeneuve, Ruelle. Nur die Resultate der vornehmsten und sichersten Beobachtungen, die Beobachtungen selbst mit der gehörigen Umständlichkeit, machen ein eigenes Werk aus, das erst in einigen Jahren geendigt wird. Allemal beobachten zweene Eleves zusammen; wo es die Wichtigkeit erfordert, hat der Directeur die Aufsicht. Die Rechnungen haben nicht so viel Annehmlichkeit, als die Beobachtungen; sie werden unter die Eleves so vertheilt, daß man sich zugleich ihre Richtigkeit versichert. Erklärung, wie die Pariser Sternwarte, ein so prächtiges Denkmal von Ludwig XIV., jezo schon einer Wiederherstellung bedarf: Die Baumeister verstanden nicht, was der Astronom verlangt. Dominicus Cassini ward freylich befragt, aber es gieng, wie es mehrmal in Angelegenheiten von Staaten, Akademien und Universitäten geht, die Fragenden wollten nicht Bericht, sondern Beyfall haben. Von dem Grafen d'Angivillers, directeur général des batimens, und den Personen, welchen er die Wiederherstellung der Sternwarte aufgetragen hat, erwartet Hr. Graf Cassini was Bessers. Den Anfang des Auszugs aus den Beobachtungen machen meteorologische, denen himmlische folgen. Hr. de la Lande, über Saturns fünften Trabanten. Dominicus Cassini entdeckte ihn 1671., und bemerkte schon, daß seine Bahn nicht in der Ebene des Rings liegt;

Neigung und Knoten der Bahn machen den Gegenstand dieser Abhandlung aus, die noch einiges, die vier übrigen betreffend, enthält. Hr. de la Lande, über eine Gleichung der Jupiters-
 trabanten, von welcher die Periode 437 Tage ist. Sie betrifft die drey ersten, und rührt von ihrer gegenseitigen Anziehung her. Hr. de la Lande, über die Seculargleichungen der Sonne und des Mondes. Hr. de la Lande, über die Gleichungen der Sonne, die von der Venus und dem Monde herrühren. Hr. de la Lande, über die Gleichung des Mars und seine mittlere Bewegung. Derselben Beobachtungen des Mars in den Quadraturen, seine Weite von der Sonne zu berichtigen. Seitdem Keplers Gesetz, daß sich die Quadrate der Umlaufzeiten wie die Würfel der mittlern Entfernungen verhalten, für eine Folge der Anziehung ist erkannt worden, hat man die Entfernungen der Planeten darnach berechnet, ohne zu untersuchen, ob etwa physische Umstände diese Verhältnisse änderten, z. B. äußerliche Störungen, Widerstand des Äthers, wenn es Äther giebt, Sonnenatmosphäre. Sind auch alle diese Ursachen nichts, oder unmerklich, so müßte man doch das durch Beobachtungen ausmachen. Seit einem Jahrhunderte beobachtet man die Oppositionen zu Bestimmung der Elemente, aber die Arten der Bahnen nimmt man immer nach Keplers Gesetze an. Hr. de la Lande, Beobachtungen der Quadratur im Anfange 1786. Bisher hat man dergleichen Beobachtungen nicht, die neuen Anstalten auf der Königl. Sternwarte werden denen mehrere verschaffen. Hr. de la Lande, über Neigung und Knoten von Jupiters Bahn. Die erste 1 Grad 18 M. 54 S.; sie nimmt, nach Hrn. de la Grange, in einem
 Jahr

Jahrhunderte um 27 Sec. ab, oder um 21 S., wenn man der Venus Masse um ein Drittel kleiner nimmt. Die Bewegung der Knoten jährlich 36 bis 37 Sec. Hr. d'Ageler, Planetenbeobachtungen 1784., 1785., mit einem Mauerquadranten von 7½ Fuß, bey der Ecole militaire. Hr. Jougerour de Bondaroy, über den Nutzen der Kornbarren. Hr. Monge, Wirkung elektrischer Funken, die in fixer Luft erregt werden: der Raum dieser Luft vergebhet sich nicht nur während der Zeit, daß man elektrisirt, sondern noch viele Tage darnach, ohne daß ein Funken erregt wird. Hr. Graf Cassini, über die Temperatur der Keller unter der Naviser Sternwarte. Kaumär giebt, als de la Hire's Beobachtung, an, das Thermometer sey da in der größten Wärme der Sommer, und in der strengsten Kälte 1709. immer in einerley Stand geblieben; aber Hr. Graf Cassini findet in den Registern der Sternwarte meteorologische Beobachtungen seines Großgroßvaters (Joh. Dominicus), nach denen am 24. September 1671. ein Thermometer in diese Keller gebracht worden, dessen Stand den ganzen October und November einerley geblieben, den 7. December war es ein wenig gesunken, den 21. noch mehr, den 1. Januar 1672. um eine Linie gestiegen. Das sind wohl die ältesten Beobachtungen dieser Temperatur, freylich nicht so umständlich, wie man jetzt verlangen würde, nicht einmal das Thermometer ist beschrieben. Ist die Temperatur veränderlich, so kann sie nur von einem sehr empfindlichen und übrigens zuverlässigen angegeben werden. Dazu hat Hr. Lavoisier ein neues Thermomètre de temperature verfertigen lassen, das hier beschrieben und abgebildet wird. Sollte ein Thermometer

mometer sehr kleine Änderungen zwischen Eis und Sieden anzeigen, so mußte es gegen 24 Fuß lang seyn. Man machte also sorgfältig ein ordentliches Quecksilberthermometer, etwa 30 Zoll lang; das sollte nur dienen, nach ihm Grade auf einem andern abzutheilen. Das andre war so beschaffen: In einem gläsernen Kolben ließ man den Hals etwa 3 Zoll lang, 10g des Salzes obere Öffnung mit dem Stöpsel zusammen, und schmelzte so ein Röhr, fast wie ein Haarröhrchen, daran, 22 Zoll lang und durchaus gleichweit; nun that man Quecksilber hinein, brachte dieses Werkzeug mit dem vorigen Thermometer in gleiche Wärme, und verzeichnete so übereinstimmende Grade; ein Grad des ersten Thermometers betrug auf dem Temperaturthermometer vier Zoll drei Linien. Nun ward das erste Thermometer der freien Luft ausgesetzt, das Temperaturthermometer in die Keller gebracht. So sehr oft ließ sich die Vergleichung nicht wiederholen, weil man 210 Stufen hinunter- und wieder heraufsteigen mußte; indessen werden hier Beobachtungen vom 5. August 1783. bis 29. Jun. 1785. mitgetheilt. Im Anfange des Augusts 1783. und am 3. Februar 1784. stand das Temperaturthermometer bey 9, 9 und 9, 12 Grad; in der freien Luft änderte sich diese Zeit über die Wärme um 30 Grad, und da diese Wärme im Februar außen schwächer war, so zeigte das Temperaturthermometer stärkere an. Vergleichnen Unerwartetes wird mehr erzählt, das durch fortgesetzte Beobachtungen muß erläutert werden. Hrn. Jaurat neue Bemerkungen über die Verfertigung der Lunettes dioptrischen, die zwei Bilder machen (Gel. Anz. 1783. 1692. S.). Abbildung und Abmessungen derselben.

ben. Auch Hr. Teaurat, ob man bey Planeten, die durch die Sonne gehen, die Abirung der Lichtstrahlen von ihnen in Rechnung bringen soll? Hr. de la Lande hatte es bey Mercur's Durchgange 1786. am 4. May gethan, die Herren le Monnier, Bailly, Cassini . . . aber hatten geglaubt, man müsse nur die Abirung der Lichtstrahlen der Sonne bemerken. Hr. Teaurat giebt ihnen Beyfall. Sendeten beide Körper Licht, so hätte allerdings Hr. de la Lande Recht, aber der durchgehende Planet sendet ja keines, wird dadurch bemerkt, daß er die Sonnenstrahlen aufhält, bis auf die, welche ihn berühren, befindet sich also nicht in dem Falle der Verbesserung der Abirung der Sterne: decouverte faite en 1727. par le célèbre Bradley et confirmée par le fameux Römer (sagt Hr. Teaurat; Römer hatte ja schon im vorigen Jahrhundert aus den Jupiterstrabanten gezeigt, wie viel das Sonnenlicht Zeit braucht, durch einen gegebenen Weg zu gehen, und Bradley hatte aus den scheinbaren Änderungen der Fixsterne nahe um den Wert Römers Entdeckung bestätigt, und unter der Voraussetzung, daß Sternlicht und Sonnenlicht gleich geschwind gehen, die Zeit genauer bestimmt). Hr. Jac. Phil. Maraldi, Beobachtungen von Jupiterstrabanten 1786. Hr. le Gendre, über Integrationen durch Wogen der Ellipse. Hyperbolische Wogen lassen sich aus elliptischen bestimmen, und geben also keine eigne Art transscendenter Größen. So beruhen eine Menge Integrationen, welche man auf die Rectification der Ellipse und Hyperbel gebracht hat, nur auf der ersten ihrer. Wäre es also nicht gut, in die Rechnung elliptische Wogen einzuführen, wie man bisher Kreisbogen und Logarithmen gebraucht

braucht hat? Hr. le Gendre glaubt, das würde in vielen Fällen bequem seyn, nur müßten das für geschdrige Tafeln verfertigt werden. Zu Ausführung dieses Gedankens giebt er in dieser Abhandlung und in der folgenden Formeln. Hr. Baumé, Mühle, Erdäpfel (pommes de terre) zu mahlen, und das Stärkmehl (amidon) daraus zu bereiten. Hr. Charles, Integration einer besondern Art Gleichungen mit endlichen Differenzen, Zusatz dazu. Endigt sich mit der Frage: Ob man aus der Rechnung, auf die Hr. Ch. kömmt, nicht schließen könnte, einer verneinten Zahl Logarithme sey unmöglich oder imaginair? (Die Frage sollte ein Mathematiker doch entscheiden haben, ehe er eine solche Rechnung führet). Die Herren du Sejour, Marquis de Condorcet, de la Place, Fortsetzung über die Bevölkerung von Frankreich, nach Hrn. Cassini's Charten: die Geborenen, ein Mittel aus 1781., 1782., 1783. genommen und mit 26 multiplicirt. — Die Abhandlungen aus den übrigen Classen folgen zunächst.

Lenin.

Bremen.

Wey Joh. Henr. Gramer ist 1790. auf 79 Seiten in Octav herkommen: Zur Weckerzigung der Güte Gottes bey entdeckten Heilmitteln, und zur Empfehlung des Einimpfens; eine Predigt, am aten Sonntage des Advents 1789. Wey Gelegenheit des Dankfestes für die glücklich gelungene Inoculation des Prinzen von Preussen und seiner Geschwister gehalten, von Johann Moriz Schwarzer, Pastoren zu Köllenbeck in der Grafschaft Ravensberg. Nebst einem Anhange von der möglichsten Ausrottung der Mattern. Die Gelegenheit war auf der einen Seite für die löbliche Absicht des Hrn. Pastor S. erwünscht, seiner Gemeinde die

die gangbarsten Vorurtheile gegen die Impfung zu benehmen, und sie zu Annahme derselben noch mehr, als durch sein eignes Weyspiel, zu ermuntern; auf der andern Seite aber auch dringend, da die Pocken von aussen dem Orte immer näher kamen und die Kinder mit der gewöhnlichen Niederlage bedroheten. So wie es immer einen vortheilhaften Eindruck gemacht hat, wenn große Rechtsgelehrte und Ärzte die Religion mit wahrer Herzenswärme empfahlen: so wird es auch gewiß von guter Wirkung seyn, wenn die Vorurtheile, mit welchen noch der größte Theil im Wolfe gegen die Impfung eingenommen ist, durch Predigten auf eine Art weggeräumt werden, die so recht in die Denkungsart der Zuhörer eingreift. Dies Verdienst hat Hr. Pastor S. doppelt, da er nicht allein durch seinen Vortrag, sondern auch durch eignes Weyspiel in seiner und andern Familien gelehrt hat: wie neu entdeckte Hülfsmittel in der Arzneykunst geprüft (?) und genützt werden müssen. Diesen allen konnte er, nach erhaltener Veranlassung, als den allerstärksten Bewegungsgrund die an der Königl. Familie glücklich vollzogene Impfung gleichsam als Siegel aufdrücken. Es wäre zu wünschen, da die Groveschen Kanzelvorträge über diese Materie nicht so allgemein bekannt geworden, daß diese Predigt allen demjenigen (für erleuchtete Zweifler wird der Vortrag freylich nicht schmackhaft genug seyn) in die Hand kommen möge, die sich mit immerwährender Unentschlossenheit quälen, und in Gefahr stehen, von den oft weit gefährlicheren natürlichen Pocken überreilt zu werden. Ein Auszug aus Haysgarth's Untersuchung 2c. ist der Predigt noch angehängt.

Heidels.

Prellmann. Heidelberg.

Hr. Prof. Gatterer, Sohn unfers würbigen
 Hn. Hofraths, fährt fort, als Mitglied der
 Ehurfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesells-
 chaft, einzelne Theile der Handlungswissenschaft
 zum Gegenstande seiner gesellschaftlichen Vorlesun-
 gen zu wählen, und durch besondern Abdruck
 diese Vorlesungen gemeinnütziger zu machen.
 Einer dahin gehbrigen Abhandlung vom Han-
 delsrang der Russen ist bereits im vorigen
 Jahrgange dieser Blätter gedacht worden; von
 gleicher Art haben wir jetzt den Anfang einer
 andern Ausführung vor uns, die den Handels-
 rang der Osmanischen Türken betrifft. Zur
 Erörterung dieses Themas hat der Hr. Verf.
 drey Abhandlungen, als eben so viele Vorlesun-
 gen, bestimmt, deren jede sich mit einer der
 drey Fragen: was der Handel der Osmanen seyn
 könnte? was er ehemals in dem Umfange der
 Osmanischen Länder gewesen? und was er heut
 zu Tage sey? — beschäftigen soll. Die erste die-
 ser Fragen macht den Inhalt vorliegender Abhand-
 lung aus, wo der Hr. Prof. theils durch eine
 reichhaltige und wohlgeordnete Anzeige der vor-
 nehmsen Producte Osmanischer Länder, theils
 durch angestellte Betrachtungen über die Größe
 und Ausdehnung des Osmanischen Reichs, über
 dessen erwünschte Communication durch Meere
 und Flüsse, und über die Angränzung desselben
 an die wichtigsten Handelsländer, seine Leser mit
 Überzeugung zu dem Resultate führt, daß Os-
 manen das Haupthandelsvolk der Erde, und
 ihre Länder der Mittelpunct des ganzen Welt-
 handels seyn könnten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 7. Junii 1790.

Göttingen.

Volborth.

Von Schulz 1790. 46 Seiten in Octav, ohne
 Vorrede und Inhalt: Primae lineae Theo-
 logiae historico-Polemicæ — in usum titonum
 ductæ — a M. Jo. Carolo Volborth, Prof. Theol.
 et Past. Goett. Der Hr. Verf. hält es für keine
 nützliche Wendung, welche das theologische Stu-
 dium seit kurzem genommen hat, daß man einen
 Eckel an der Polemik findet, und diese Wissenschaft
 nicht nur veräußert, sondern dergestalt zu ver-
 schreien sucht, als wenn die Liebhaber derselben
 lauter Zänker und Keckmacher wären. Er räumt
 es ein, daß der Name Polemik nicht zu loben sey,
 daß aber die Sache, welche er bezeichnen solle,
 für äußerst wichtig gehalten werden müsse. Keine
 gründliche Kenntniß der Dogmatik, Exegetik, Kir-
 chengeschichte oder Moral kann sich der erwerben,
 wel-

welcher sich um andre Meinungen nicht bekümmert. Die Wahrheit hat dadurch gewiß gewonnen, daß sie von vielen Seiten betrachtet ist. Nicht allein kann jeder Theologe aus den Schriften einer andern Parthey vieles lernen (wie viel steckt z. B. noch in den Schriften der Bibl. frat. Polonorum, was für Exegetik noch nicht gehörig genutzt, oder doch diesen Männern nicht verdankt ist!), sondern er kann auch den Werth oder Unwerth eines Dogma erst dann richtig beurtheilen, wenn er die Gründe dafür gehörig eingesehen hat. Der Hr. Prof. schiebt diese historische Polemik, welche vollends jedem Gelehrten ganz unentbehrlich ist, da sie sich blos mit den Namen, Schicksalen, Confessionen, symbolischen Schriften, Synoden und Schriftstücken für und wider jede Parthey beschäftigt, voraus, und wird zu seiner Zeit eine dogmatische Polemik, welche die Meinungen anderer Partheyen vorträgt, und mit Gründen, doch bescheiden, zu widerlegen sucht, nachfolgen lassen. Was Hr. D. Morus von dem großen Nutzen alter Dogmatiken sagt, läßt sich mit gleichem Rechte von den polemischen Schriften Ehemaligens s. w. behaupten. Als der Hr. Prof. vor einigen Jahren zum erstenmale über die historische Polemik las, fand er das Unbequeme in dem Dictiren so vieler schweren und unbekanntenen Namen und wichtiger Zeitangaben. Er entschloß sich also in diesem Jahre, diesen Leitfaden zum Gebrauch seiner Vorlesungen drucken zu lassen; bey welchem primae lineae im eigentlichen Sinne genommen werden müssen: denn der Hr. Verf. hat alle ausführlichere Erörterungen für den mündlichen Vortrag verspart. Solche Streitigkeiten und Partheyen, welche in den alten Zeiten der Kirche vorkamen, jetzt aber aufgehört haben, hat der Hr. Verf.

ausr

ausgelassen; weil er glaubt, sie gehören in die Rehergeschichte, oder in eine ausführlichere Kirchengeschichte. Hier sind nur solche Partheyen aufgenommen, mit welchen ein christlicher Lehrer noch jetzt in Streit gerathen könnte, oder die wenigstens noch in Europa Kirchen, Schulen und eigne Gemeinden haben. Der Raum unsrer Blätter erlaubt uns keinen Detail; wir geben also nur die Hauptsecten, in welche dieses Lehrbuch zerfällt, an: Auf die Prolegomena, worin allgemeine Begriffe erörtert sind, folgt Sect. I. de Controversiis cum Atheis; II. cum Naturalistis; III. cum Judaeis; IV. cum Antitrinitariis; V. cum Fanaticis; VI. cum Indifferentistis; VII. cum eccl. Romana; VIII. cum Reformatis; IX. cum Arminianis; X. cum Graecis. Zum Schluß folgt Argumentum libelli. Einige wenige Druckfehler wird der Zusammenhang gleich anzeigen.

Vassano.

Laforney.

Opere dell' Abate *Giambattista Conte Roberti*, coll' aggiunta degli opuscoli posthumi dello stesso autore, e colle notizie intorno alla sua vita. Tom. I—XII. 1789. Octav. Der Verf. dieser Schriften ward 1719. zu Vassano geboren, trat 1736. in den Jesuitenorden, begleitete die Stelle eines Lehrers in dem Collegio dieses Ordens zu Bologna bis 1773., als der Orden für aufgehoben erklärt ward, und er in den Schoß seiner Familie nach Vassano zurückkehrte. Er starb daselbst vor 3 Jahren, von allen geliebt und geschätzt, bedauert und beweint von Fremdlingen, Bekannten und Freunden. Er verstand die große Kunst, die Herzen zu gewinnen, er besaß die Liebe der Vornehmen und Geringen, der Jünglinge, Män-

Männer und Geiße. Das sanfte, gefällige Wesen in seiner Unterhaltung ließ seinen Umgang suchen und wünschen. Wir sagen dies nicht blos den Lobreden nach, welche auf ihn gehalten worden, und diesen Werken beygedruckt sind; sondern wir haben die Bestätigung durch mündliche Überlieferung von Männern, die einst der Freude seines Umgangs genossen. Als Schriftsteller war er bey seiner Nation gleich beliebt, wie denn mehrere seiner Schriften verschiedene Ausgaben erlebten, und eine Sammlung derselben schon 1767. zu Bologna verankaltet wurde. Indes haben sie auf uns diesen günstigen Eindruck nicht machen können. Alle Fehler, die den jetzigen Zustand der Itallänischen Litteratur treffen, finden sich auch bey ihm. Eine leichte harmonische Sprache, der an Lieblichkeit jede andre weichen muß, steht diesen Schriftstellern zu Gebot, und die Leichtigkeit, wohlklingende Perioden zu bauen, verführt sie öfters, auf den innern geistigen Gehalt weniger zu achten. Die Litteratur dieses Volks ist so gesunken, daß nur außerordentliche Umwälzungen und Stöße vermögend sind, ihr eine andre Richtung und einen erhabnen Schwung wieder zu geben. Mild und mehr als mild von der Natur beschenkt, ist dieses Volk in Weichlichkeit versunken; mehrere Herren unterthan, ist der Gemeingeist verlohren gegangen; eine entartete Religion hält den Geist in eng beschränkten Kreisen; durch üppige Trägheit ist der Wohlstand der Nation gesunken, und bey drückender Armut kann sich der Geist nicht leicht und frey erheben. Energie, Leben und hoher Genius ist in ihren Schriften nicht mehr zu finden, das goldne Zeitalter ist vorüber, und dem jetzigen arm-

armstolzen Geschlecht bleibt nur der schwache Trost, sich über den Glanz ihrer Väter zu freuen. Ihre Sprache war die erste gebildete unsers Welttheils, sie ist auch am ersten wieder gesunken und ausgeartet, das schöne Geflingel von Worten ist nur übrig geblieben, Kühnheit und Neuheit des Ausdrucks ist verlohren, und ihre neuern Schriften Blüthen, welche die Kunst in einem Treibhause hat hervorschießen lassen. Niemand wird dieses Urtheil mißdeuten oder zu hart finden, da nur vom Allgemeinen die Rede seyn kann, und wenige einzelne Früchte uns nicht unbekant sind, die aus ächtem unverdorbenem Saamen hervorgespßt waren. Diese Schriften, und ihr Beyfall in Italien, zeugen von dem verdorbenen Geschmack; sie bestehen aus verschiedenartigem Inhalt, politischem und moralischem, in Prosa und Versen, in Reden und ascetischen Abhandlungen. Vielwisserey und unvernünftig zusammengeschleppte Kenntnisse aus Süden und Norden erschlaffen den Geist, und das eigne Denken geht verlohren. Indes, wenn gleich diesen Schriften eigner Genius, ausgezeichneter Scharfsinn und ein geläuterter Geschmack fehlt, ohne welches keine Schrift auf Unsterblichkeit Anspruch machen kann; so wollen wir nicht damit ihren Nutzen bezweifeln, den sie zu ihrer Zeit haben konnten, manche bekannte und wieder vergessene Ideen nochmals in den Umlauf zu bringen; damit, daß sie für unser Volk entbehrlich scheinen und wirklich sind, wollen wir ihren guten localen Einfluß nicht läugnen, und den Italiänern es nicht verargen, daß sie das Andenken eines Mannes ehren, der ihrem Vaterlande nützlich war, ohngeachtet er die Gränzsteine des menschlichen Wissens nicht

weiter gerücht hat. Eine kurze Anzeige der vorzüglichsten Abhandlungen unter der Menge mag also hinreichend seyn. Der erste Theil enthält eine Rede, die von dem Verf. bey einer Versammlung der Akademie der schönen Künste zu Bologna gehalten ward. Sie erhebt die Verdienste Italiens um die Künste, ist mit vielem Wortprunk geschrieben, und gleicht den spätern Declamationen der Römer. Besser zeichnet sich eine Abhandlung über den Bassano vecchio aus, dessen Verdienste um die Malerey mit Scharffinn aus einander gesetzt werden. Er war, nebst Tizian, Tintoret und Paul Bassano, der berühmteste Meister der Venezianischen Schule. Es folgt eine Abhandlung über das Einwickeln der Kinder, und Reden bey der Einfleischung zweyer Nonnen, die, so wie andre ascetische Schriften dieses und des zweyten Bandes, für uns kein Interesse haben. Briefe über verschiedene wissenschaftliche Gegenstände füllen den dritten und vierten Band an, davon der eine: "über den Gebrauch der Physik in der Poesie." und der andre: "Schreiben eines Kindes von sechszehn Monaten," die wichtigsten sind. In dem ersten werden dem didactischen Dichter Regeln gegeben, wie er am besten seinen Gegenstand behandeln solle; und in dem zweyten von der Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte des Menschen gehandelt. Der fünfte Band enthält eine Abhandlung über das Lesen schädlicher Bücher. Der sechste einen Brief eines alten an einen jungen Jesuiten, worin ihm ein moralisch exemplarisches Leben empfohlen wird. Ferner vier Abhandlungen gegen den Zugus. Der siebente Band handelt della probità naturale, d. h. von der Rechtschaffenheit und Tugend

Zugend derer, welche sich zur natürlichen Religion bekennen und die christliche verwerfen. Der Verf. behauptet, daß die Moralität der Handlungen ohne die Erlöse der christlichen Religion äusserst schwankend sey, daß durch sie allein Steigtigkeit im Guten erlangt werde, und daß ohne diese Religion keine wahre Tugend gedacht werden könne! — Der achte Band: von der Menschlichkeit unser's Jahrhunderts, die mehr in Worten bestehe; und über die Liebe zum Vaterland. Der neunte Band enthält Gedichte, die eine leichte Versification auszeichnen, welches in dieser Sprache nur ein geringes Verdienst seyn kann; dieses und etwas Mythologie und anderweitige Machwerke machen noch keinen Dichter aus. Fabeln und lateinische Gedichte füllen den folgenden, und Vöreden, Lebensbeschreibungen und Gedichte auf den Verf. die beyden letzten Bände an.

Ferrara.

Vita di Ovidio Nasone. Parte prima. Parte seconda. 1789. Octav. Der Verf. nennt sich in der Aufschrift Carlo Kosmini. Nächst dem Horaz finden wir in keinem Dichter so viele Notizen von seinen Zeiten und Zeitverwandten, als im Ovid. Die Geschichte der Litteratur der spätern Jahre August's schöpfen wir aus ihm fast allein. An Lebensbeschreibungen von ihm fehlt es auch nicht; die beste, von Masson, ist kritisch-gelehrt, aber trocken, nackt und entblößt von allem, was den Dichter, seinen Charakter, sein Genie, kenntbar machen könnte. Von dieser Seite hat das gegenwärtige Leben einen sichtbaren Vorzug; der Verf. sieht auf die Zeitgeschichte, sammlet sorgfältig die Stellen, welche Charakter, Handlungen, Sitten des

Heyne.

Dich:

Dichters und anderer Personen, mit denen der Dichter in Verbindung stand, betreffen, zieht Folgen daraus, schildert und urtheilt; mit dem allen vereinigt er gelehrte Kenntnisse und Reinheit des Geschmacks, insonderheit in der Beurtheilung der einzelnen Schriften und des Stils des Dichters: so daß, die Italiänische Weitschweifigkeit abgerechnet, die Schrift noch das Beste ist, was wir über Ovid haben. In dem bekannten Problem, was eigentlich Schuld an Ovids Verbannung war, da der Dichter selbst so räthselhaft davon spricht? folgt der Verf. dem Virg. borschi; die Hypothese hat auch allerdings Wahrscheinlichkeit, da um eben die Zeit die Enkelin Augustus, Julia die jüngere, wegen ihrer Ausschweifungen verbannt, und eine große gerichtliche Untersuchung wider ihre Verführer und Theilnehmer ihrer Debauchen ist verhängt worden. Nur würden wir die Sache selbst in den Umständen kurz so fassen: Der Dichter muß bey einem oder mehreren ihrer nächtlichen Bacchanalen gewesen seyn, zwar nur in Gesellschaft anderer seiner Freunde, welche Liebhaber der Julia waren, und ganz zufällig; bey anarrestem Criminalproceß muß er in den Aussagen angegeben worden seyn. Mehr ließ sich gleichwohl auf ihn nicht bringen, als: daß er von der Schande der Julia unterrichtet gewesen war, aber unterlassen hatte, dem August Anzeige davon zu thun; und daß Julia durch die Lecture seiner Gedichte zur ausschweifenden Lebensart verleitet worden seyn sollte. Wenigstens lassen sich auf diese Weise alle die bekannten Stellen erklären: Trist. I, 3. II. ex Ponto II, 2.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junii 1790.

Berlin.

Partler.
Bey Decker: Die Länlicher Revolution im
 Jahr 1789 und das Benehmen Sr. Kön.
 Majestät von Preussen bey derselben, dargestellt
 von Allerhöchst Ihrem Kiewischen Geheimen
 Kreis-Directorialrath Christian Willh. v. Dohm.
 Nebst den Beilagen 166 S. Octav. Wir wür-
 den mit einem Auszuge dieser höchst wichtigen
 Schrift viel zu spät kommen, da sie zuverlässig
 schon in den Händen eines jeden Deutschen ist,
 den die großen Revolutionen, womit sich das
 achtzehnte Jahrhundert schließt, nur einigermaßen
 interessieren. Allein wir sind auch ohne Rücksicht
 auf den individuellen Fall und die Erbeterungen
 desselben, der zunächst ihre Erscheinung veranlaßte,
 eine Anzeige derselben schuldig, da auf eine der
 wichtigsten Lehren des allgemeinen Staatsrechts,
 die

die gerade unter uns Deutschen weder laut genug gesagt, noch deutlich genug anerkannt wird, in gegenwärtiger Schrift auf eine solche Weise aufmerksam gemacht wurde, die für jeden künftigen ähnlichen Fall höchst lehrreich seyn muß. Hr. v. Dohn besitzt recht im kennbaren Vorzuge die Gabe der feinen persuasivischen Darstellungsart, und je mehr derjenige vorläufig gegen sich zu haben scheint, der im Namen des Mächtigen und bey einem höchst kritischen Falle von der unvermeidlichen Hintansetzung des förmlichen Rechts sprechen mußte, je größer zeigt sich das Talent des Schriftstellers, die Sache so zu wenden und zu legen, daß sich selbst der entschlossenste Anhänger der Rechtsform unmöglich eines reifen, kaltblütigen Nachdenkens erwehren kann. Die erste Quelle der gegenwärtigen künftigen Unruhen liegt in den Hazardspielen zu Spa, und die zuerst entstandene Frage, ob der Bischof allein, ohne Zuziehung der Stände, die Spieloctroy ertheilen könne, reduicirte sich bald auf die noch allgemeinere Frage, ob überhaupt der Fürst allein, ohne Zuziehung der Stände, Verfügungen, Polizeygegenstände betreffend, erlassen könne? So weit dieser Streit zwischen dem Fürsten und den Ständen geführt wurde, so trat der traurige Fall ein, der leider in so manchem deutschen Lande Statt hat, und gegen den man sich nicht laut genug beschweren kann, das Privatinteresse des größern Theils der Nationalrepräsentanten vereinigte sich mit dem Interesse des Fürsten gegen die Nation. Das Domcapitel war für den Fürsten, im Prospect auf sein eignes Interesse bey einer entstehenden Sedisvacanz, und der dritte Stand ist seit 1684. vom Hofe abhängig, denn Bischof Maximilian Henrich v. H. 1684. durch ein eigenmächtiges Reglement die Ernennung der Päpste

des Magistrats von Lüttich an sich, und auch auf die Wahl der andern Hälfte mußte er sich einen solchen Einfluß zu verschaffen, daß immer die Mehrheit ihm ergeben seyn mußte. Wie es 1684. in Lüttich gieng, so bald nachher, in den meisten andern Städten des Landes. Unmöglich kann aber ein Land gelassen, wenn das Repräsentationssystem bios nach Hofabsichten berechnet ist, und es ist kein Wunder, wenn in einem solchen Staat, überdies noch den Effect des alten Rationalgeistes und der Nähe von Frankreich mit eingerechnet, das allgemeine Rationalgefühl endlich zu einem Ausbruche kam, an dem freilich der Verteidiger der Rechtsform, der sich weder um die Entstehungsursache, noch um den Zuseheneffect dieser Rechtsform bekümmert, sehr vieles zu tadeln finden mag. Vinderung der Lasten des Volks durch Theilnahme der Geistlichkeit an denselben, und Herstellung der constitutionsmäßigen Repräsentation war also der Hauptwunsch der Lüttichschen Patrioten, und wir gesehen seyn, der letztere noch bey weitem wichtiger, als der erstere. Der Fürst gab endlich auch seine Einwilligung zu allen Wünschen seines Volks, und bestätigte den vom Volk neu gewählten Magistrat. Nur kommt hiebey alles noch auf die Frage an: War der Fürst gezwungen, als er den Wunsch der Nation erfüllte, oder war ers nicht? Hr. v. Dohm antwortet: Wenn ein durch zahlreiches Volk lebhaft geäußerteter Wunsch Zwang ist, so war er hier vorhanden; wenn zum Zwang Drohung auf den Fall der Weigerung erfordert wird, so war ers nicht, ob man schon nicht wissen kann, wessen etwa das Volk fähig gewesen wäre, wenn ihm der Fürst seinen Wunsch abge schlagen hätte. In der That schien aber doch auch der Fürst noch nachher durch mehrere öffentliche Handlungen zu bezeugen, daß er mit der ganzen neuen Ordnung

der Dinge zufrieden sey, bis er mit einemmal in der Nacht vom 26. auf den 27. Aug. den unglücklichen Entschluß nahm, sein Land zu verlassen. Gerade auch am Tage der Entfernung desselben ertheilte das Kais. und Reichscammergericht den ausschreitenden Fürsten des Niederrhein Westphäl. Kreises den Auftrag, mit gewaffneter Hand gegen die Lütticher Rebellen zu verfahren, alles im Lütticher Lande in den alten Stand herzustellen, die Urheber der Rebellion gefangen zu nehmen." Natürlich waren bey diesem Auftrag, aller Augen auf König Friedrich Wilhelm II., als Herzog von Cleve, gerichtet, und seine Gesinnungen, die er bey diesem Vorfall und Auftrag äußern würde, schienen nicht nur in Beziehung auf diesen Vorfall höchst wichtig zu seyn, sondern in manchem reblichen deutschen Herzen entstand auch die gewiß nicht tabelnswürdige Neugier, für welche Parthie, ob für die einer constitutionsmäßigen Freyheit, oder eines unconstitutionellen, aber einmal förmlich gewordenen, Reglements gerade der Hof sich erklären werde, dessen großes Beyspiel auf die Gesinnungen der übrigen deutschen Höfe so viel wirken konnte. Hr. v. Dohm sucht zu zeigen, warum der König, anstatt das schnelle Urtheil des Cammergerichts geradehin buchstäblich zu exequiven, mehr den Vermittler, als den bloßen Executor, zu machen gesucht habe; warum eine buchstäbliche Vollziehung des cammergerichtlichen Urtheils in der Laage der Dinge, wie sie nun einmal war, weder wünschenswürdig hätte seyn können, noch vielleicht auch nur möglich gewesen wäre, und daß sein König auch in dieser Sache gerade so gehandelt habe, wie billig der Fürst-Bischof selbst unpartheyisch hätte wünschen sollen.

Florenz.

Florenz.

Amelin.

La teoria del calore. Duodez. Bey Joh. Le-
fanti und Compagnie. B. I. S. 203. II. S. 190.
1789. Gewiß hat der Verfasser (Carradori)
seinen Landsleuten einen großen Dienst geleistet,
daß er ihnen die neuern Entdeckungen und Sy-
steme mehst auswärtiger Naturforscher über die-
sen wichtigen Theil der Naturkunde in einer so
lichtvollen Ordnung darstellt. Denn ob wir gleich
wenig Eigenes darin bemerken, und mancher
Neuerer dem Verf. etwas Vorlesbe für das
brennbare Wesen Schuld geben dürfte, so ist
doch die Geschichte dieser Lehre in neuern Zeiten
sehr gut vorgetragen, und die merkwürdigen Er-
fahrungen und Wahrnehmungen eines Lavoisier,
de la Place, Crawford, Sordree, Banks und
Solander, Wilcke, de Luc, Kirwan und ander-
rer über Feuer, Licht, Wärmestoff, Brennen der
Körper, thierische Wärme, Leuchten im Dunkeln,
wenn sich auch der Verf. hie und da andere Holz-
gerungen daraus erlaubt, so genügt, daß wir
jedem, der sich in dieser Lehre etwas umsehen
will, das Lesen dieser Schrift empfehlen können.
Das Verpuffen brennbarer Körper auf Salpeter
könnte nicht von ihrer brennbaren Luft kommen;
diese geht davon, ehe sich die Lebensluft aus
dem Salpeter losreißt; wenn er Ei auf kochend
den Salpeter goß, aus welchem so eben Lebens-
luft auströmte, so entzündete es sich erst, und
erst hintennach verpuffte es; er schreibt daher
auch an der Entzündung des Schießpulvers der
brennbaren Luft, die aus dem Schwefel kommt,
keinen Antheil zu.

*Leipzig.***Turin.**

Von den Gebrüdern Royceuds ist 1788. der sechste Theil der Opere di Ambrogio Bertrandi, durch Penchionari und Brugnone mit Supplementen versehen, auf 374 Seiten in groß Octav, mit zwey Kupfertafeln, herausgekommen, dem, wie wir aus der Vorrede ersehen, der siebente Theil bald folgen soll. Dies Werk, das unter den Deutschen auch schon durch eine Uebersetzung rühmlichst bekannt geworden, zeigen wir blos dem Inhalte nach an. In diesem Theile beschäftigt sich der Hr. Verf. einzig und allein mit der Venusseuche, und namentlich im ersten Artikel mit dem Ursprung, Fortgang und der eigentlichen Natur derselben. In dem Supplement, das diesem Artikel beugefügt ist, wird die Geschichte der Seuche noch weitläufiger ausgeführt, und hiedurch neuer Stoff zur Geschichtsforschung über die Giftfähigkeit derselben gegeben. Im Verfolg wird von dem unreinen Saamenfluß, dessen Zufällen, von venerischen Hoden, vom Geschwür des Mittelstüßes, vom Chancre, von der trockenen venerischen Harnsteänge, von der venerischen Ophthalmie, vom langwierigen Saamenfluß, und von der venerischen Harnsteänge gehandelt; im zweyten Supplement die Geschichte und Beschreibung der biegsamen, auch aus elastischem Gummi und des Bernardischen, mit Gummiack verfertigten, Catheters gegeben.

*Parma.***Parma.**

Aminta favola botcherreccia di Torquato Tasso: ora per la prima volta alla sua vera lezione ridotta. 1789. Quart.

Der

Der Text dieser neuen Ausgabe ist nach Tasso's Handschrift und den ersten Abdrücken veranstaltet worden, wodurch die vorigen Ausgaben ergänzt und berichtigt werden. Eine Vorrede von Serassi, dem bekannten Biographen Tasso's, giebt hievon und von Entstehung der Schäferspiele, und des Amint's insbesondere, Nachricht. Allerdings verdiente dieses lebenswürdige Gedicht, das einen so ehrenvollen Platz unter den Werken des unsterblichen Sängers einnimmt, diese Sorgfalt und die topographische Pracht, womit Bodoni durch diese Ausgabe es so reizend geschmückt hat. Papier und Lettern sind so elegant, daß das Auge mit höchstem Wohlgefallen darauf ruht, ja! uns dünkt es, daß Bodoni selbst sich übertroffen habe. Unter allen, die mit ihm um den Preis in dieser Kunst buhlen, gebührt ihm der erste. Möchte es doch unsern Landsleuten zur Aufmunterung dienen, in einer Kunst, die ihr Entschien unserm Vaterlande verdankt, fernerhin nicht den Preis den Ausländern zu gönnen!

Verona.

K. A. Anst.
 Dialoghi Matematici di Francesco Venturi,
 Prof. di Matematica nel Collegio militare . . .
 Opera Postuma . . . 1789. 212 Octav. Nach
 Verordnung der Venetianischen Obrigkeit in Terra
 Ferma müssen sich die, welche da als Landmesser
 sollen gebraucht werden, einer Prüfung unterwerfen.
 Dieses Buch enthält derselben Gegenstände.
 Die Verordnung vom 27. Jan. 1757. ist vor-
 angelegt. In Deutschland, wenigstens im nörd-
 lichen, möchte unter die jura quae disponunt
 etiam de casibus raro contingentibus folgendes
 gehören: Wenn einer Notarius publicus ist, und
 auch

auch öffentlicher verordneter Landmesser werden will, so steht ihm zwar solches frey; er kann aber nicht bey einerley Geschäfte zugleich Notarius und Feldmesser seyn. Vier und zwanzig Dialogen machen diesen Feldmesser-catechismus aus, der erste von den vier Arbeiten der Rechenkunst, wo dem Examinanden die verführerische Frage vorgelegt wird, was 7 Säcke Korn, 8 Fässer Wein und 9 Stücke Vieh zusammen für eine Summe geben? Er antwortet richtig, daß sich nur Einheiten von einer Art zusammenzählen lassen. Das Westfälische heißt tavoletta Pretoriana (so wird der ehrl. Altorsische Professor dabey in Italien öfterer genannt, als in Deutschland). Ausrechnung von Heu auf Wagen: die Gestalt des Haufens komme einer abgekürzten Pyramide näher, als einem Parallelepipedo. Man braucht fünf Abmessungen: Länge, Höhe vornen und hinten, Breite vornen und hinten, die nicht zu oberst, noch zu untern, sondern in der Mitte des Haufens gemessen. Wasserwägen, Ausmessungen von Mauern, Dächern, Gewölben, fließendem Wasser u. s. w. Alles bloß handwerksmäßig und aus ganz gemeiner Arithmetik und Geometrie. Der mathematische Ökonomie könnte sich die Abtheilungen und Benennungen der Maße auszeichnen, die im Veronesischen gebräuchlich sind.

Gmelin.

Göttingen.

Hey Dieterich ist in diesem Jahre von des Hrn. Collegenrath Weikard's neuester Nachricht von den Mineralwassern bey Brückena (I. G. V. 1777. S. 183) eine zweite verbesserte Auflage, Octav S. 72, welcher auch ein neueres Tarreglement für Logis, Tisch und andere Bequemlichkeiten und Bedürfnisse beygefügt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 12. Junii 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften den 15. May legte Hr. Hofr. Kästner eine Abhandlung vor, die Hr. Prof. Kästner aus Halle überschickt hat: de Perturbationibus corporum coelestium facillius et concinnius evolvendis. Daß jeder Planet andre Bewegungen bekömmt, wenn andre Planeten auf ihn durch Anziehung wirken, als wenn er einzeln nach dem Gesetze der Anziehung um die Sonne gienge, ist deutlich, aber die Berechnung dieser Störungen wird sehr verwickelt. Selbst Hr. de la Lande getraut sich nicht, in seiner Astronomie sie darzustellen, und erkennt Zweifel und Zwischenzeiten in den Verbesserungen der Bewegung des Mondes, damit sich die Geometern über ein Viertel des Jahrhunderts beschäftigt haben (eigentlich

Kästner

sich wohl schon über ein ganzes, denn Newtons Principia sind ja schon so alt). Noch neuerlich haben die Herren Oriani und Gerstner, jeder die Störungen des Georgenplaneten durch Jupiter und Saturn, anders angegeben. Hr. Kl. suchte diese Störungen selbst zu berechnen, fand aber auf dem gewöhnlichen Wege viel Hindernisse. Dieses veranlaßte ihn, die Gestalt der Gleichungen für die Bewegung zu ändern. Er sucht zwei Gleichungen. Eine zwischen dem Radius Vector, der nach dem vornehmsten Mittelpunct gerichtet ist, und der mittlern Anomalie, eine andre zwischen wahrer und mittlerer Länge. Diese Methode empfiehlt schon d'Alembert, meldet aber, sie sey bisher nicht gebraucht worden. Zur Erleichterung nimmt Hr. Kl. anfangs die Bahnen in einer Ebene. Ein Lehrsatz stellt die Gleichungen für die elliptische Bewegung dar, in denen schon Glieder und Coefficienten der Sinusse unvollständig seyn müssen, weil höhere Potenzen der Excentricität weggelassen werden. Darauf löset Hr. Kl. die Aufgabe auf: Um C geht A, zugleich von C und von B angezogen; was entstehen aus diesen Anziehungen für beschleunigende Kräfte nach dem Radius Vector und nach einer Linie senkrecht auf ihn? Er nennt diese Kräfte V und G. Nun sucht er Ausdrückungen dieser Kräfte durch die Abstände des A und des B von C; und des Winkels A C B, nebst desselben Vielfachem, Sinusse und Cosinuste, auch durch mittlere Entfernungen der beiden beweglichen Körper vom Mittelpuncte, imgleichen des mittlern Winkelabstandes am Mittelpuncte. Hier werden zweyer Fälle unterschieden, nachdem der störende Körper entfernter vom Mittelpuncte oder näher dabei ist, als der gestörte. Lehrsätze für die Bewegung,

wegung, die aus beschleunigenden Kräften entsteht, nach Eulern. Hier ist nicht nöthig, wie man sonst beim Drucke der Körper pflegte, die Massen als Divisoren der bewegenden Kräfte in Rechnung zu bringen; man braucht nur das Quadrat eines Quotienten, wo Divident die Entfernung ist, in welcher die anziehende Kraft der Schwere gleich ist, Divisor die veränderliche Entfernung. Eulers philosophisch-mechanische Schlüsse sind nicht allemal so deutlich und wohlgeordnet, als seine Rechnungen. Die Gleichungen für die Bewegung sind Differentialgleichungen vom zweiten Grade; die eigentliche Bestimmung der Bewegung giebt sich also erst durch Befügung beständiger Größen bey den Integrationen. Die Bewegungen des störenden und des gestörten Körpers haben nichts gemein, als daß die letztere durch die erste geändert wird. So wird eine Gleichung zwischen dem Radius Vector und dem Winkel, den er beschreibt hat, sehr verwickelt, und der gestörte Körper wiederholt nie die vorige Bahn. Nun aber wird die Bewegung jedes Körpers, für sich betrachtet, durch die Zeit bestimmt, also ist es bequemer, jedes Bewegung auf die Zeit zu beziehen, wie man von zwei krummen Linien, die nach einem gewissen Gesetze sollen verbunden werden, die Ordinaten auf eine gemeinschaftliche Abscisse bezieht, und so vermittelt der Abscisse die Ordinaten der einen in die Gleichung für die Ordinaten der andern bringt. Deswegen hat Hr. Kl. die Kräfte V und G im Vorhergehenden durch der Körper mittlere Bewegung bestimmt, daß sie Functionen des Radius Vector und der Zeit sind, und sich so in die Differentialgleichungen bringen lassen, welche außer dem Radius Vector und dessen Differentialen auch

das Quadrat des Differentials der Zeit enthalten. Ehe nun Hr. Kl. auf diesem Wege weiter fortgeht, stellt er auch dar, wie es die Mathematiker bisher gemacht haben, um auch dieses allenfalls zu brauchen. Er sucht also eine Gleichung in endlichen Größen zwischen Radius Vector und beschriebenen Winkel, Integrationen vorausgesetzt. So kömmt er natürlicher auf die, welche Clairaut in seiner Mondstheorie S. 111. auf eine mehr verwickelte Art gefunden hat. Cl. multiplicirt die Differentialgleichung des zweyten Grades mit einem Cosinus, diesen scheint er nur durch Versuche entdeckt zu haben, sonst hätte er gesehen, daß der Sinus eben das leistet, und die zweyte, etwas schwere, Integration erspart. Noch mehr hat Hr. Kl. hiebes bequemer eingerichtet, als Clairaut. Wenn man nach Clairaus Verfahren mit Mühe den Werth der mittlern Länge aus dem Winkel gefunden hat, muß man die Reihe umkehren, aus dem Winkel die mittlere Länge zu finden, welches hier noch viel mehr Schwierigkeiten macht, als schon bey der elliptischen Bewegung. Bey der weitläufigen Rechnung ist die größte Bekümmerniß nicht: Ob man richtig gerechnet hat, sondern: Ob man von den Größen, die ihrer Kleinigkeit wegen weggelassen werden, nicht manche mit Unrecht weggelassen, andre ohne Noth behalten hat. So bleibt man über die Gestalt und Größe der Verbesserungen der mittlern Bewegung unsicher. Tobias Mayer, der mit ungläublicher Arbeitsamkeit die verwickeltesten Bewegungen des Mondes glücklich in Tafeln gebracht hat, wählte ein anderes Verfahren, als Clairaut, brachte in die Rechnung einen Winkel, der beynähe so groß ist, als die wahre Anomalie der elliptischen Bahn; das giebt aber eine sehr mühs

mühsame Rechnung, und doch hat man noch die Reduction auf die mittlere Bewegung nöthig. Hr. Kl. braucht die mittlere Bewegung von Anfang, wo Gleichungen zwischen Winkel und Radius Vector, in jeder gleichförmig wachsende Zeit. So weit der erste Abschnitt.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

Goethe's Schriften. Sechster Band. Von
Oßsen 1790. 300 Seiten.

Die Idee, den Charakter eines wirklichen Dichters zum Gegenstande der dichterischen Darstellung zu machen, hat so etwas Natürliches und auffallend Anlockendes, daß man sich wundern muß, sie nicht häufiger benutzt zu finden. So wie ein Dichter am fähigsten ist, einen andern auszulegen, wie er oft einen dichterischen Zug mit lebendigem Gefühl aufsaßt, der Andern nur verworrene Ahnungen erregt, so wird er auch tiefer ergründen, wie sich in einer Dichterseele die Triebe zart in einander weben, feiner belauschen, wie da die Regung sich allmählig zur That bildet: hiebei vorausgesetzt, daß der Dichter, dessen Charakter dargestellt werden soll, nicht ein gewöhnlicher Mensch im Leben sey; daß die individuelle Beschaffenheit seines Genies sich auch in Eigenähnlichkeiten der Denkart und Lebensweise äußere. Dies war gewiß Torquato Tasso, den Goethe zur Hauptperson eines jetzt zum ersten mal gedruckten Schauspiels gemacht hat, in hohem Grade der Fall. Seine seltsamen und unglücklichen Schicksale wurden durch seinen Charakter veranlaßt, und eben die Eigenheiten seines Temperaments und seiner Organisation, die diesen bestimmen halfen, hiengen auch mit seinem dichterischen Talent zusammen. Sein leicht auf-

flammender Enthusiasmus zeigte sich im Leben als höchste reizbare Empfindlichkeit; die stille feurige Würde seines Stils als schüchterne Bescheidenheit, mit Künstlerhohlgemüth; der hohe Ernst in dem Ton seiner Gedichte als Hang zur Einsamkeit und Verachtung. Derjenige Zug seines Charakters, den man aus seinen Werken am wenigsten vermuthen sollte, ist das grillenhafte düstere Mißtrauen gegen die Menschen, das ihn ewig quälte, und wie einen rastlosen Flüchtling durch das Leben hinstieg. Nicht nur die ganze Individualität des Tasso, wie man sie aus der Geschichte kennen lernt, hat Ebthje treu und wahr in seinem Bildnisse zusammengefaßt, sondern auch feinere Schattierungen, die er nur durch tiefes Studium der Werke des Dichters wahrnehmen konnte, auszudrücken gesucht. Selbst auf einzelne Stellen der Gedichte seines Helden hat er angespielt. So ist z. B. S. 64, was Tasso vom goldenen Zeitalter sagt, größtentheils aus dem zaubernd schönen Chor im ersten Act des *Aminta* genommen. Manche Schönheiten dieser Art müssen freilich für Leser verlohren gehen, die den Tasso nicht als Dichter kennen, wenn ihnen gleich immer die Feinheit und Sorgfalt in der Behandlung des ganzen Charakters sichtbar bleibt. Eine andre Classe von Schönheiten, welche nur von Kennern der Lebensgeschichte des Tasso gefühlt werden können, machen die Benutzungen kleiner historischer Umstände aus, die den Leser auf die Scene hinstaubern, und ihm das Ganze mit täuschender Wahrheit vorbilden. Dießey ist der Dichter weit mehr dem neuesten Biographen des Torquato, dem Abate Cerassi, als dem, aus welchem fast alle übrigen geschöpft haben, dem Giambatista Manso, gefolgt. Aus
der

der Lebensbeschreibung des Letzten schreiben sich viele romanhafte Erzählungen her, die zum Theil von jenem, der mit vielem Fleiß gesammelt und geprüft zu haben scheint, verworfen werden. In einem wichtigen Punkte ist Göthe vom Serassi abgewichen; aber sowohl das poetische Interesse, als auch historische Gründe, berechtigten ihn dazu. Serassi läugnet nemlich schlechthin die Leidenschaft des Tasso für die Prinzessin Eleonore von Este. Uns deucht, manche Stücke unter den Rime amorose des Italiänischen Dichters reden zu deutlich, um Zweifel an dieser Thatsache Statt finden zu lassen.

Der Plan des Stückes ist sehr einfach: gerade nur so viel Handlung, als erfordert wurde, um den Charakter des Tasso sich obllig entwickeln zu lassen. Ohne daß unerwartete Ereignisse oder mächtige Leidenschaften zu Hülfe gerufen würden, um den Knoten zu schürzen, fließt alles aus dem Contrast zwischen den Charaktern des Tasso und Antonio Montecatino, der Secretär beim Herzog Alfonso war, leicht und natürlich her. Der Schluß ist nicht ganz befriedigend. Das schöne Gleichniß, worin Tasso sich und den Antonio schildert, kann die dauernde Disharmonie zwischen ihnen nicht auflösen, durch die der erste in so quälende Situationen gerieth. Für die Bühne scheint der Verf. das Stück überhaupt nicht bestimmt zu haben: ein Schauspiel, das sich mehr durch Schönheiten des Details, durch Feinheit und Eleganz des Dialogs, durch Sentenzenprüche, die mit Attischer Urbanität vorgetragen sind, als durch frappante Scenen, durch Kühnheit und Kraft, auszeichnet, muß auch nothwendig auf den Leser stärker wirken, als auf den Zuschauer.

Zuschauer. Aber auch jener wird mehr bey der einschmelzenden Anmuth einzelner Stellen verweilen, als in das Interesse des Ganzen hinein gezogen werden. Keine der handelnden Personen ist so geschickt, daß man ihr Wohl und Wehe mit vollem Herzen zu dem seinigen machen könnte. Tasso selbst erregt nur eine mit Anmuth über sein geilichhaftes Betragen gemischte Theilnahme; und die Prinzessin äußert zu matte, kränkliche Gefühle, als daß man lebhaften Antheil daran sollte nehmen können.

Lila, ein Schauspiel mit Gesang in vier Aufzügen, ist das andere in diesem Bande enthaltene, vorher noch nie gedruckte, Stück. Es ist die Geschichte einer Wahnsinnigen, die durch zum Bewußtseyn ihrer wahren Lage zurückgebracht wird, daß man ihren romanhaften Phantasien schmeichelt, und eine Feenwelt um sie her erschafft. Es ist eins von den Stücken, die für eine glänzende Aufführung bestimmt sind; und ihren größten Reiz erst durch Musik, Tanz, Decoration und geschmackvolle Wahl der Kleidung erhalten.

Gmelin.

Eben daselbst

hat Hr. Hofr. Schröder 1790. bey Jacobäer in Octav von den (s. G. N. 1788. S. 1679) asphaltischen kalten Schwefelquellen zu Dendorf in der Graffschaft Schaumburg, die nun mit den nöthigen Badeanstalten und Brunnenbequemlichkeiten versehen sind, wieder eine Beschreibung herausgegeben, und dreizehn Beobachtungen erzählt, die von ihrer Wirksamkeit zeugen. Zugleich ist ein Situationsplan des Bades beygefügt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 12. Junii 1790.

Berlin und Stettin. *A. W. Schlegel*
Richard Löwenherz, ein Gedicht in sieben
 Büchern. Bey Nicolai 1790. Octav S. 358,
 und
 Göttingen. *A. W. Schlegel*.

Alfonso, ein Gedicht in acht Gesängen. Bey
 Dieterich 1790. Octav S. 248.

Zwei poetische Producte von so beträchtlichem
 Umfange, die zu gleicher Zeit erscheinen, und von
 der Hand desselben Verfassers herrühren, der jetzt
 zum erstenmale auftritt, und, mit einer Verläug-
 nung und Bescheidenheit, die dem ächten Künstlers
 sinne so nahe verwandt ist, seine frühern Vor-
 äbungen dem Auge des Publicums entzogen zu
 haben scheint; zwei epische Gedichte, die zwar
 nicht in der Anlegung des Plans und Manier der
 Erzählung den vöblig ausgebildeten Meister ver-
 rathen,

rathen, aber durch sanfte und pathetische Empfindungen, durch beynahe üppige Jugendfälle in der Darstellung, anlocken, und in Sprache und Versbau einen sehr edeln männlichen Gang gehen, sind eine Erscheinung, die für unsere Literatur theils wegen des gegenwärtigen Genies, theils wegen zukünftiger Hoffnung nicht gleichgültig seyn kann. Nur zu gerecht ist der Vorwurf, den man der heutigen deutschen Poesie gemacht hat: sie sey arm in den großen Gattungen, wiederhole sich aber unaufhörlich in kleinlichen Werken, die durch ihre ephemerische Existenz nichts bewirken, als daß sie den Sinn für gewisse Gegenstände immer mehr abstumphen helfen. Dies hat denn auch gegen größere Unternehmungen in der epischen und dramatischen Poesie Gleichgültigkeit verursacht, und die Hoffnung immer weiter entfernt, andern Nationen einen verhältnismäßigen Reichthum unserer Literatur in diesen Gattungen entgegenstellen zu können.— Der Verfasser des Richard Löwenherz und des Alfonso besigt in der That in vorzüglichem Maße einige von den Anlagen, die dazu erfordert werden, um mit Glück auf einer Bahn zu gehen, wo man Wielanden zum Vorgänger hat. Es ist augenscheinlich, daß er durch anhaltendes Studium der Werke dieses Dichters, vorzüglich seines Oberon, viel gewonnen hat. Nur möchte man wünschen, er hätte dieses Gedicht bey der Ausarbeitung der feineren weniger lebhaft im Gedächtnisse gehabt; man wird durch einzelne Stellen zuweilen an bestimmte Stellen des Oberon erinnert. Richard Löwenherz ist früher geschrieben; man merkt dies auch daran, daß es in Versification und Sprache schwächer ist, als Alfonso. Indessen bleiben ihm auch von dieser Seite noch sehr beträchtliche Verdienste übrig. Der Plan ist auf die bekannnten und

und schon in verschiedenen Formen behandelten Abenteuer jenes edeln Königs gebaut, der in den Zeiten der Provenzalen als Held, als Liederfänger und endlich als Pilgrim und Gefangener sich allgem. meine Liebe und Bewunderung erwarb. Diese Epoche des Mittelalters bietet vielleicht einen nicht minder schönen Stoff zu Ritterromanen dar, als die früheren, wo Karls des Großen, und noch weiter zurück König Arturs Ritter glänzen. Freylich verschwindet hier schon die Keerey mit ihrem ganzen fabelhaften Gefolge; allein das Zeitalter ist noch voll von wunderbarem Heroismus; abentheuerliche Kühnheit mit järtlichem Hange zu den Freuden des Gefangs, mit enthusiastischem Schwunge der Freundschaft und Liebe vereinigt, bilden ein höchst originelles, aber für die poetische Behandlung vortheilhaftes, Gemisch in den Sitten der damaligen Menschen. Nicht immer hat freylich unser Dichter diese Vortheile zu benutzen gewußt: er schiebt häufig den handelnden Personen unfer gegenwärtige Art zu denken und zu empfinden unter; doch findet man hic und da treffende Züge und ächte alte Ritterreden. Am meisten ist der Geist jener schwärmerischen Liebe verfehlt, die im Zeitalter der Provenzalen am stärksten auffällt; nur durch eine flüchtige Übersicht von Notre-dame Vies des poëtes Provencaux kann man sich hievon überzeugen. Eine Unvollkommenheit in dem Plane, die aber bey dem einmal gewählten Stoffe wohl kaum zu vermeiden war, ist die, daß der Hauptheld fast ganz unthätig erscheint. Man erfährt nur aus fremden Berichten, was er vorher und während des Verlaufs der Geschichte gethan hat. — Das Lied, welches Blondel vor Richards Keerey singt, scheint nicht sehr gut gewählt. Rec. erinnert sich, das Wieland in einem

der ältern Jahrgänge des Merkur dem Troubadour ein weit schärferes, aus dem Französischen nachgeahmtes, in den Mund legt. Alfonso ist eine ganz von dem Verf. erfundene Geschichte aus dem sechzehnten Jahrhundert, deren Scene auf ein Paar auch erdichtete Inseln im atlantischen Ocean verlegt ist. Die Fehler des Plans umständlich zu rügen, würde unbillig seyn, da der Verf. in einer Nachrede sich selbst so aufrichtig darüber erklärt. Die Charakterschilderungen bleiben größtentheils bey Allgemeinheiten stehen, und bringen nicht tief genug in das individuelle Wesen der Personen ein. Die Handlungen sind oft nicht hinlänglich motivirt. Das Ganze würde mehr Ton und Haltung haben, wenn die wahren Sitten eines bestimmten Volkes und Zeitalters abgebildet worden wären. Das hier entworfene Bild sieht gewiß keinem Volke der Erde ähnlich. Das Gedicht ist in Stanzas, gleich denen des Oberon, geschrieben, von denen die meisten in wechselnden, schön gerundeten, Perioden ohne Anstoß dahinfließen. Am vortheilhaftesten zeigt sich das Talent des Dichters, wo er mahlt. Außer einigen sehr gelungenen größern Scenen bewundert man einen mannigfaltigen Reichthum an Landschaftsbildern aller Art, an Bildern des Morgens, des Abends und der Nacht, bey denen man über den frischen Glanz und der lieblichen Verschmelzung der Farben vergißt, wie abgenutzt die Gegenstände schon sind.

Gmelin.

Paris.

Von dem neuen Bande der Histoire de l'Acad. R. des Sciences (s. oben S. 879) ist noch die Anzeige der andern Classen der Abhandlungen nachzuholen.

Natur-

Naturgeschichte, Vergleiderungs: Arznei- und Scheidekunst und Landwirtschaft. Hr. Jougroux de Bondaroy beschreibt eine neue Gattung von Sommergewächsen aus Louisiana, die bey ihm Gaillardia heißt, und zur dritten Ordnung der neunzehnten Linneischen Klasse gehört; sie ist hier auch abgebildet, und gränzt zunächst an die Kubbekia. Hrn. de Souveroy dritte und vierte Abhandlung über die anatomische Geschichte der Sehnen, vornemlich von ihren schleimigen Kapselfn; er bleibt diesesmal bey den Kapselfn derer, die über das untere Ende der Spin del des Ellenbogens hingehen, und derer, die sich um und bey dem Gelenke des Dickbeins mit dem Hüftbein befestigen, stehen. Von ihm ist ferner die Abhandlung über die Bildung und die Eigenschaften der Schwefelleberluft; er leitet ihre Bildung (so wie diejenige des flüchtigen Laugen salzes) von der Zersetzung des Wassers ab, ohne dessen Beytritt sie nie entstehe; seine brennbare Luft löset dann den Schwefel auf. Hr. de F. nimmt nach der Verschiedenheit des Geruchs dreierley Modificationen dieser Luft an; ihre Zersetzung durch Lebensluft, von welcher er auch die Zersetzung durch rauchenden Salpetergeist, über Braunstein abgezogenen Kochsalzgeist und flüchtige Schwefelsäure herleitet. Eben ders. zeigt an der Luft, die sich in der Schwimmblase der Fische befindet, ein neues Mittel an, wie sich der Scheidekünstler leicht einen Vorrath von phlogistisirter Luft verschaffen kann. Auch hat er mit Hrn. Baumé und dem Herzog de la Rochefoucauld einen grünen Sand untersucht, der in der Sandwüste Maracana zwischen Chili und Peru gefunden wird; er hält in 100 Theile 52 Kupfer, 10 Kochsalzsäure, 12 Wasser, 11 Lebensluft, 11 Kieselsand und

einen von fester Luft und Eisen. Eben diese Bestandtheile hat auch Hr. Bertholler darin gefunden, nur mehr (56 Theile) Kupfer, auch die andern Bestandtheile in einer etwas verschiedenen Verhältniß. Der letztere liefert in der Gesellschaft der Herren Vandermonde und Monge einen sehr ausführlichen Aufsatz über das Eisen in seinem verschiedenen metallischen Zustande: Sie sehen das Roheisen als Eisen an, das noch nicht seine ganze Metallgestalt habe, und leiten dieses von der Lebensluft ab, die es noch mit sich führe, denn es gebe bey der Auflösung in Vitriol- und Salzsäure weniger entzündbare Luft, und frische sich, wenn es nur gegen die Berührung der Luft geschützt sey, im Feuer von selbst und ohne Zusatz; außerdem enthalte Roheisen Kohlenstoff, den es in der Natur eingeschluckt habe, und den es theils durch die Verwandlung des Stabeisens in Stahl, theils durch den schwarzen Staub, der von seiner Auflösung in Säuren zurückbleibe, zu erkennen gebe; von seiner gedehnen oder geringern Menge kommen die mancherley Farben, welche das Eisen im Bruche zeigt: Brennstaht sey nichts anders, als vollkommen metallisches Eisen, noch mit Kohle in Natur verbunden, denn das Eisen nehme bey seinem Brennen in reiner und ausgeglüheter Kohle noch am Gewichte zu, und der Stahl lasse bey seiner Auflösung in Säuren eine schwarze Kohle zurück; zu stark gebrannter Stahl habe zu vielen Kohlenstoff in sich; Vollkommen geschmeidiges Eisen sollte also ein Eisenkönig von der größten Reinigkeit seyn; doch halte auch das beste Stabeisen, das im Handel vorkomme, ein wenig Roheisen und ein wenig Lebensluft; auch sey nicht bey allem die metallische Vollkommenheit auf der gleichen Stufe. Reißbley sey Kohlenstoff, der bey

dem Erkalten aus dem Roheisen oder Stahl austrete, und von dem Eisen, in welchem er bisher aufgelöst war, etwas mit sich fortreisse; es bleibe zwar ungebunden, aber sehr fein zertheilt, im Stahl: Zugleich werden die Grundzüge von Kawanur und Bergman beleuchtet. Auch hat Hr. V. in Gesellschaft der Herren Cadet, Berzini, d'Azarret und Lavoisier nach einem Auftrage der Regierung die Eider aus der Normandie untersucht; sehr richtig eifern sie gegen alle Verfezung mit Glätte und andern Bleistoffen, die sich übrigens auch, wenn Kreide im Eider ist, entdecken läßt, und machen es der Regierung zur Pflicht, sie unter Androhung der schärfsten Strafen zu unterzagen; aber Verfezung mit Asche, Kreide, Kalk, Pottasche, Zucker, Brandwein, oder eines Eiders mit dem andern erklären sie für unschuldig, tragen übrigens darauf an, dem Landmann eine Anleitung zur besten Art, den Eider zu bereiten und zu prüfen, in die Hände zu geben; das Frühe werden des Eiders von Laugensalzen könne sehr leicht auch davon kommen, wenn er mit Brunnenwasser gemacht, oder die Äpfel in einem Troge von Kalkstein gekämpft worden seyen. Hr. Lavoisier's Bemerkungen über die Zerfezung des Waffers durch thierische und Gewächsstoffe; er leitet die feste und entzündbare Luft, die man bey der Destillation derselbigen erhält, davon her; bloße Kohle, die er mit luftfreyem Wasser getränkt hatte, gab ihm bey der Destillation beyde, und dem Gewicht nach über drey mal mehr, als sie selbst bestrug. Hr. Desfontaines beschreibet unter dem Namen *Ailanthus glandulosa* eine Sinesische Gattung Bäume aus der vorletzten Linneischen Classe, die schon lange in den europäischen Gärten bekannt, aber mit einer Art Sumach (*succedaneum*) ver-

verwechselt worden ist, von welcher sie doch durch die Anzahl der Staubfäden, durch die vielen blos männlichen oder weiblichen Blumen, und durch drey bis fünf Fruchtknoten, die einen gemeinschaftlichen Griffel haben, und jeder eine hülsenähnliche Frucht hinterlassen, verschieden ist; sie ist hier auch abgebildet. Hrn. Portal Bemerkungen über die Behandlung der Hundswuth; vier Personen, die von einem tollen Hunde gebissen waren, und von welchen eine schon die Wasserscheue hatte, wurden durch Hrn. V. schon anderwärts beschriebene Heilart gerettet; bloßen Arzneymitteln und glühendem Eisen traut Hr. V. nicht, weil das Gift zu schnell in die Gäfte eindringe. Hr. Broussonet, über den Segler, einen den Makrelen nahe kommenden Zugsfisch aus dem atlantischen und indischen Meere, den man sonst für eine Spielart des Schwerdfisches angesehen hatte; er ist hier auch abgebildet. Von ihm sind auch die Beobachtungen über das Nachwachsen einiger Theile der Fische; er hat Sinesischen Goldfische und andern Karpfenarten von den Flossen nach allen Richtungen etwas abgeschnitten, es ist nach einiger Zeit immer wieder gewachsen, langsamer, wenn sie ganz abgeschnitten wurden, oder zu den Bewegungen des Fisches weniger nöthig waren. Hr. du Hamel erwähnt einiger Krystallgestalten des Nyles aus den Schmelzöfen bey Vassard unweit Monne in Poitou, und theilt seine Bemerkungen über das Schmelzen der Eisenerze im hohen Ofen mit; er zeigt, daß reiche Erze (die er überhaupt lieber im Catalonischen Feuer geschmolzen wissen will) im hohen Ofen oft deswegen viel weniger und viel schlechteres Eisen geben, als arme, weil man ihnen zu wenigen Zuschlag giebt. Hr. Cornette über die Zerlegung des Salmiaks durch verschiedene Erden
und

und Salze: Von Kalk hatte Hr. C. weit weniger nöthig, als von Kreide, nemlich gleiche Theile, von Weinsteinalz und mineralischem Laugenfalze mehr, nemlich beynah anderthalb Theile auf einen Theil Salmiak; im Rückstande von diesen Arbeiten glaubt er Spuren eines dichten Mefens zu entdecken, das im flüchtigen Laugenfalz steckt. Von ihm sind auch die Bemerkungen über den verflüchteten Sublimat; er hat ihn sehr gut erhalten, wenn er statt laufenden Quecksilbers den Quecksilberalk nahm, den flüchtiges Laugenfalz aus Salpetersäure niedergeschlagen hatte; war das Quecksilber durch feuerfestes Laugenfalz gefällt, so gelang der Versuch nicht, auch erhielt er keinen Sublimat, wenn er den letztern Kalk recht gereinigt mit ganz reinem Kochsalz zusammentrieb und in starkes Feuer brachte. Hr. Abt Tessier über die Art, sich eine genaue Kenntniß aller Gegenden, die in Europa, und vornemlich in Frankreich, im Großen gebaut werden, zu verschaffen. Er erzählt hier die Nachrichten und das Resultat von Versuchen und Beobachtungen, die er von landwirthschaftlichen Gewächsen eingezogen, und mit und an einer großen Menge derselbigen angestellt hat; von Weizen zählt er über dreihing Sorten, die er in harten, wie er nur in warmen Ländern vorkommt, und in weichen Weizen theilt, dessen Körner sich unter den Zähnen beugen lassen; vom Roggen nimmt er nur eine Art an; von der Gerste acht Sorten, vom Hafer zehn; Reis gedeiht in Frankreich nirgends; hingegen hat man auch hier Sibirischen Buchweizen eingeführt; Kartoffeln werden in den mittlern Provinzen Frankreichs noch nicht gebaut; die Hülfengewächse gehören mehr den mittäglichen, die Schotengewächse mehr den nitternächlichen Ländern

zu; zuletzt wird an einigen Beispielen gezeigt, wie oft einerley Gewächs bey den Landwirthen unter verschiedenen Namen vorkommt. Hr. de Laffone und Cornette haben die Säure in Kirschen, Johannisbeeren, Pflisken, Apricolen, Himbeeren, Maulbeeren, Äpfeln, Birnen, Berberisbeeren und Granaten untersucht; mit dem Saft ganz reifer Früchten gelang es ihnen, auch mit Hälfte der Gährung, nicht; aber aus dem Saft halbreifer erhielten sie ein Salz, das in den wesentlichen Eigenschaften mit gereinigtem Weinstein übereinkam. Hr. Chapral über die feste Luft, die bey dem Gähren der Weintrauben aufsteigt, und über die Essigsäure, die aus ihrer Verbündung mit Wasser entspringt: wenn er Gefäße mit Wasser über gährenden Most hielt, und das mit der austretenden Luft geschwängerte Wasser in los zuastopften Flaschen aufbewahrte, erhielt er nach einem halben oder ganzen Jahre wahren Essig; mit anderer feiner Luft gelang der Versuch nicht; gut gedohrner starker Wein kam weder in offenen, noch in verschlossenen Flaschen an der Sonne in Gährung.

Planen.

Neapel.

Del preteso Dominio della S. Sede in Ragion feudale sul Reame di Napoli; e de vantati Diretti della Camera Apostolica di esigerne il Censo, e di esigerlo con istabilite solennità. 1788. Quart S. 262. Da wir in dem wichtigen Proceß, in welchem gegenwärtig der Römische Stuhl mit dem Hofe zu Neapel wegen nichts geringem, als wegen aller seiner Ansprüche auf das letztere Reich, befangen ist, die Römische Hauptschrift ausführlich angezeigt haben (St. 92.), so ist es eben so billig als anständig, auch eine von den

den vorzüglichern Schriften der Gegenparthey zu erwähnen. Mehrere Umstände lassen vermuthen, daß man zu Neapel selbst die Schrift mit dem angeführten Titel unter die vorzüglichern rechnen mag, denn sie erschien im September des Jahrs 1788., und wurde mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen, daß noch vor dem Ende des Jahrs eine neue Auflage veranstaltet werden mußte: doch eine kurze Dartheilung ihres Inhalts wird am besten zeigen, wodurch sie sich auszeichnet. — Mit sehr schlauer Feinheit bestimmt der Verf. zuerst den wahren Streitpunct zwischen dem Neapolitanischen und dem Römischen Hof, und bestimmt ihn so, daß dabey herauskommt, als ob man von Neapel aus dem Römischen Stuhl gar keinen Anlaß gegeben hätte, sich über irgend etwas weiter, als über ein Paar unterlassene Ceremonien, zu beschwören. Es ist ihm unbestreitlich, wie man bloß davon, daß der Feltor und der jährliche Censur nicht mehr mit allen ehemaligen Solennitäten überreicht wurde, in Rom Gelegenheit hernehmen konnte, eine Anklage wegen verweigerter Lehnspflicht und zerrissener Lehnsverbindung gegen Neapel zu erheben. Zu dieser Klage, sagt er, wäre gar kein Grund vorhanden, wenn auch die Römische Voraussetzung völlig gegründet wäre, daß jener Censur Lehnsrecognition vorstellen sollte. Freylich erklärt er dies voraus für die grundloseste Voraussetzung. Er räumt dabey ein, daß der Hof zu Neapel eben deswegen für gut gefunden habe, ihn nicht mehr mit den gewöhnlichen Solennitäten überreichen zu lassen, weil er den Wahn des Römischen Pöbels, der dadurch auf den Traum von einem jährlichen Tribut gebracht worden sey, nicht länger habe nähren wollen. Aber wenn auch

auch dieser Censur wirklich das wäre, was sich die Römer darunter vorstellten, wie können die Fideles der apostolischen Cammer über gebrochene Vasallensverbindlichkeit schreien? Man wollte ihn ja bezahlen, und wenn es auch schon nicht mehr mit allen alten Feiertagen und Ceremonien geschah, so hinderte sie doch kein Mensch, sich immer noch einzubilden, daß das Lehn dadurch recognoscirt worden sey. Diese Solennitäten gehörten doch offenbar nicht zur Recognition. Man konnte sie nie als etwas wesentliches betrachten, denn sonst würden sie nicht so oft verändert worden seyn. Auch steht es ja nirgends geschrieben, daß der Vasall gerade mit diesen und keinen andern Solennitäten dem Lehnherrn einen Zelter neben dem Censur überreichen — es steht in keiner der Bullen von Pius II. und Julius II., auf die man sich Römischer Seits so oft beruft, auch nur ein Wort von jener Cavalcade, welche der Connetable jährlich mit dem Zelter vornehmen — es ist nirgends bestimmt, was dabei geschehen oder nicht geschehen, gesagt oder nicht gesagt werden soll; mithin hat man zu Rom nicht einmal gegründete Ursache, sich über die Unterlassung dieser Solennitäten zu beschweren. Doch wenn man ja einmal klagen und streiten wollte, so hätte man dabei allein bleiben, und nicht von verweigerter Censur, nicht von unterlassener Lehnsrecognition sprechen sollen, denn die ganze Welt muß erkennen, daß der Streit, so weit der Neapolitanische Hof dazu Anlaß gab, bloß jene unterlassene Ceremonien betreffen kann!

Diese Vorstellung von dem wahren Gegenstand des Streits läßt fast vermuthen, daß der Verfasser dieser Schrift unter ministeriellem Einfluß geschrieben haben mag, denn man sieht nicht

nicht gut ein, was ein Privatschriftsteller für einen Vortheil davon, aber man sieht desto besser ein, was das Neapolitanische Ministerium für ein Interesse dabey haben konnte, der Sache diese Wendung zu geben, woben es nicht ganz ohne Gewalt abgehen konnte. Diese Vermuthung wird noch mehr verstärkt, wenn man nun doch bemerkt, daß es der Verf. durch das ganze Werk hindurch sich zum Hauptgeschäfte machte, die Römischen Ansprüche auf die Oberlehnsheerrschaft von Neapel selbst anzugreifen und als völlig grundlos darzustellen. Auch die Art dieses Angriffs zeigt einen so feinen als gelehrten Gelehrten; nur war es keine Kunst, die Seite zu finden, gegen welche der Angriff mit dem wahrscheinlich glücklichsten Erfolg unternommen werden konnte. Das Stärkste, sagt der Verf., worauf sich der Römische Hof berufen kann, ist die Investitur, welche sich alle Regenten von Neapel bey ihrer Selanung zum Thron von ihm ertheilen ließen. Dabey fragt sich blos, ob durch diese Investitur die Könige von Neapel wirklich mit dem Reiche belehnt, und ob die Übertragung des Lehns durch die Annahme der Investitur von ihnen agnosceirt wird? Hingegen bey der Beantwortung dieser Frage hängt alles allein davon ab, was die zum erstenmal ertheilte und empfangene, was die Primordialinvestitur nach den Absichten der dabey handelnden Personen vorstellen sollte? Durch diese Voraussetzung, daß alles allein davon abhängt, macht sich der Verf. den Streit unlösbar gar zu leicht und sein Geschäft gar zu bequem; doch muß man gestehen, daß er in dem leichten Streit sehr viele Stärke, und bey Benutzung der Vortheile, die er sich dabey machen konnte,

sehr

sehr viele Geschicklichkeit zeigt. Er beweist mit ächter historischer Kunst, daß bey der ersten Investitur, welche die Normänner von Leo IX. erhielten, nicht nur diese unmöglich daran denken konnten, sich mit Apulien und Galabrien belehnen zu lassen, sondern auch der Papp unmöglich sich daran denken konnte, sie damit belehnen zu wollen. Nach seiner Darstellung gieng es mit dieser Investitur auf eine so natürliche Art zu, daß über dasjenige, was sie bedeuten sollte, nicht einmal ein Zweifel Statt finden kann. Die Normänner hatten den Griechen Apulien und Galabrien abgenommen. In beyden Provinzen waren mehrere Patrimonien der Römischen Kirche, welche die wilden Eroberer nicht so gewissenhaft respectirt, sondern ebenfalls mitgenommen hatten. Leo IX. will sie zwingen, diese Stücke herauszugeben, zieht deshalb gegen sie zu Felde, wird von ihnen geschlagen und gefangen genommen, vergleicht sich in der Gefangenschaft wegen der streitigen Stücke, und erteilt den Normännern darüber die Investitur. Was konnte sie also unter diesen Umständen in der Welt anders seyn, als entweder eine Verzeihungsurkunde, eine Sanatoria, eine Art von Ablassbrief wegen jener Allodien des heil. Petrus, die sich unter die Eroberungen der Normänner hinein verlohren haben mochten, oder höchstens, wenn man will, eine Belehnungsacte über diese Allodien? S. 74. Nach diesem war es leicht zu beweisen, daß es auch mit der neuen Investitur, welche Nicolaus II. dem Herzog Robert erteilte, keine andere Bewandniß haben konnte, und noch leichter zu beweisen, daß der Census, zu welchem sich Robert zuerst ansehnlich machte, gar keine Beziehung auf eine Lehnverbindung hatte, welches

des setzte auch wirklich unwiderleglich bewiesen ist. Der Verf. hat aber jeden historischen Umstand meisterhaft benützt, der nur irgend etwas dazu beitragen konnte, um seiner Darstellung einen blendenden Schein von Wahrheit zu geben; hingegen kann man ihn nur desto weniger verzeihen, daß er sich seinen Hauptbeweis für ihre Richtigkeit durch eine Reticenz erschließen hat, die sich nicht einmal durch die Noth entschuldigen läßt. Er stellt sich, als wüßte er gar nichts von den frühern Ansprüchen, welche der Römische Stuhl auf die Oberherrschaft über jene Provinzen erlangt haben will. Er erwähnt keine Sylbe von der Schenkung Carls des Großen oder von dem Tausch Heinrichs III., sondern setzt als unbestritten und als unbestreitbar voraus, daß Apulien und Calabrien niemals dem Römischen Stuhl gehört hätten, und nimmt davon seinen stärksten Einwurf gegen die Möglichkeit her, daß Leo die Normänner damit habe belehnen können. Es läßt sich wirklich nicht gut absehen, warum er davon so ganz keine Noth nahm, da ihn weder der eine, noch der andere Umstand in Verlegenheit bringen konnte; doch desto besser kann man die Gründe des Stillschweigens errathen, das er über einige neuere Facta beobachtet, die eine gar zu deutliche Anerkennung der Röm. Oberlehns-herrschaft von Seiten der Neapol. Regenten enthalten. Ohne Zweifel aus den neml. Gründen läßt er sich auch wirklich so wenig als möglich in die besondern Formalien der Investituren ein, die von den Zeiten Carls von Anjou bei jeder Thronveränderung erteilt wurden, und dies beweist am unzweideutigsten, daß er die schwache Seite der Sache, für welche er stritt, eben so gut kannte, als die schwache Seite der Sache, die er bestritten wollte.

Göttingen

*Lützen.***Göttingen.**

Spanische Sprachlehre und Chrestomathie von Joh. Baptista Calvi, Lector der span. und ital. Sprache. 112 u. 193 S. in Octav. 1790. Der V. glaubt mit Recht, das beste Mittel, die Ausbreitung der Span. Literatur in Deutschland zu befördern, sey eine Sammlung von Aufsätzen aus den besten Span. Schriftstellern, u. liefert daher hier ein Handbuch, das außer einer Anzahl auserlesener Stücke in Prosa und in Poesie zugleich die Hülfsmittel enthält, sie zu verstehen. Voran steht nemlich eine Grammatik, die in zweckmäßiger Kürze die nöthwendigsten Formen u. Regeln der Sprache befaßt. In dem Abschnitt von den Buchstaben und der Aussprache derselben scheint der V. doch etwas zu viel dem mündl. Unterricht, den man doch nicht allenthalben voraussetzen kann, zur nähern Bestimmung vorbehalten zu haben. g u. j haben keineswegs einen Aussprache; daß das n con tilde auch nn geschrieben werde, gilt nur von ausländ. Drucken. Die Chrestomathie besteht aus einem prof. u. poet. Theil; im erstern steht voran ein kleines Lustspiel von Cervantes el retablo de las maravillas, dann die Novelle la fuerza de la sangre, von ebendemf. u. ein Paar Stücke von Luevedo. Der poet. Theil enthält mehrere gut ausgewählte Stücke v. Boscan, Villegas, Fr. Luis de Leon, Ferreras, Pope de Vega's erobertes Jerusalem u. noch einen Anhang von kleinern Gedichten. Dem poet. Theil ist eine Einleitung vorgesetzt, worin der Inhalt dargelegt u. dem Leser die Übersicht des Ganzen erleichtert wird. Zuletzt ist noch ein Verzeichniß der meisten Wörter, die in dieser Chrestomathie vorkommen, angehängt, was bey der Seltenheit Span. Wörterbücher den Gebrauch des Buchs sehr befördern wird. Wir wünschen, daß der V. seine rühml. Absicht, Liebe zur Span. Literatur zu erwecken, erreichen möge; Anfangs er können diese Arbeit gewiß mit Nutzen brauchen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 14. Junii 1790.

Göttingen.

Arnemann.

Bei Wandenhoef und Kuprecht hat die Presse
 verlassen: *J. Arnemann* Bibliothek für Chi-
 rurgie und praktische Medicin. I. Bandes 1. Stück.
 1790. 194 Seiten Octav. Diese neue periodische
 Schrift weicht von ähnlichen Arbeiten darin ab,
 daß sie sich hauptsächlich auf ausländische Schrift-
 ten und größere Werke von Akademien und ge-
 lehrten Gesellschaften erstrecken soll, welche selten
 in die Hände von Privatgelehrten kommen. Bes-
 onders hat der Hr. Prof. darauf Rücksicht ge-
 nommen, den praktischen Arzt und Wundarzt mit
 den wichtigsten Werken seiner Wissenschaft genauer
 bekannt zu machen, als in den meisten ähnlichen
 Werken zu geschehen pflegt. Die Schrift selbst
 zerfällt in zwey Abtheilungen: die erste enthält
 die

Die Anzeigen von Schriften, aus welchen die wichtigsten Resultate und Bemerkungen ausführlich und in zusammenhängenden Auszügen geliefert werden, welche dadurch gewissermaßen den Werth eigener Abhandlungen erhalten. Die zweite bezieht vermischte Anzeigen, Nachrichten von neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen und Vereicherungen in der Chirurgie und praktischen Medicin. Jedes Vierteljahr wird ein Stück erfolgen, und von neu erfundenen Instrumenten, Bandagen, oder wo es sonst die Umstände erfordern, sollen Kupfertafeln hinzugefügt werden. Im ersten Abschnitt sind angezeigt: *Black* Comparative view of the mortality of the human species; *Memorie di Matematica e Fisica della Società Italiana* T. IV.; *Adams* Essay on vision; *Dussausoy* cure radicale de l'hydrocele par le caustique; *Keate* cases of the Hydrocele; *Sheldon* Essay on the Fracture of the patella; *Campner* de fractura patellae et olecrani; *Duncan* Medical Commentaries 1788.; *Huseland* Bemerkungen über die Blattern; *Transactions of the Royal Irish Academy* 1787.; *Jäger* Beiträge zur Erläuterung der Ursachen und Heilart des Gliederschwamms; *Goodwyn* inquiry into the effects of submerſion; *Kitts* essay on the recovery of apparently dead. Der zweite Abschnitt enthält ein Verzeichniß von Englischen chirurgischen Instrumenten, mit besetzten Pfeifen; neue Erfindungen und Vereicherungen der Wundargneykunst; Verbesserungen und Verichtigungen von Curmethoden; Neue Mittel; Nachrichten von neuen medicinischen Anstalten und Verbesserungen; Preisaufgaben; Belohnungen und Beförderungen; Todesfälle.

Paris.

Paris.

Heure.

Demetrius, ou l'Education d'un Prince; Ouvrage en vingt Livres, par Mr. *Chambert*, Avocat au Parlement. Tome I. II. Bey dem ältern Dehure 1790. gr. Octav 2 Bände. Ob jetzt noch eine epische Erzählung in poetischer Prosa ihr Glück machen werde, zweifeln wir; und die Umfassung einer Geschichte oder Einleitung in das Gewand eines Romans hat den Beyfall des Rec. nicht. Daß indessen das Buch sein Verdienst haben muß, erkannte Rec. schon dadurch, daß er es nicht wieder weglegen konnte, da es ihm ein Zufall in die Hände gegeben hatte. Beyseite gesetzt, was sich wider die Gattung selbst sagen läßt, so ist Gedanke, Plan und Ausführung in einzelnen Theilen nicht ohne Verdienst. Gesagt ist es mehrmals: Wenn Könige gehörlig zum Throne zugezogen und vorbereitet werden sollten, so müßten sie nicht als Prinzen, sondern in der Unwissenheit ihrer Geburt, als bloße Privatpersonen, erzogen werden; ihr Körper und ihr Verstand müßte zur Thätigkeit gewöhnt und gebildet werden, wie bey andern Menschen; denn die Natur thut nicht mehr für sie, als für jeden andern Sterblichen. Bey den jetzigen Zeitumständen Frankreichs, scheint es, hat der Verfasser der Sag durch einen zweyten Telemach anschaulich machen wollen. Die Geschichte der Nachfolger Alexanders giebt die Fäden, in welche die Fabel verwebt ist. Antigonus hatte den einzigen Sohn Demetrius (Den nachherigen Poliorcetes). Beforgt über seine künftige Erziehung, überläßt er ihn, noch als Säugling, einem Weisen, dem Arison, um ihn so zu erziehen, daß er seinen Stand und Vater nicht kennt, noch erfährt. Arison geht

· von Tyrus aus zu Schiffe, und wählt Syracus zu seinem Aufenthalt; Hier sorgt er erst für die Bildung des Körpers, Entwicklung und Stärkung der Leibeskräfte, dann auch für die Geistesfähigkeiten seines Zöglinge. Die ersten geläuterten Begriffe von der Gottheit giebt er ihm auf dem Berge Aetna bey Sonnenaufgang; jetzt auch von der Seele (als einer emanation de la divinité S. 67). Als Jüngling thut sich Demetrius in Kampfspielen hervor; aber Gefühl von Mannskraft macht ihm das mäßige Leben unerträglich; als eben Antigonus Cassandern, das Ungeheuer, das die ganze Familie Alexanders vertilgt hat, mit Krieg überzieht, und eine Schaar in Sold genommener Kriegsvölker in Sicilien anwerben läßt. Mit diesen geht Demetrius nach Tyrus; Ariston erhält von dem Könige, daß er den Sohn, ohne sich ihm zu erkennen zu geben, und allein, in den Krieg gehen läßt; es wird ihm blos eine Stelle unter der Leibwache, den Aegyptasiden, gegeben. In der Küste von Thessalien zerstreut die Flotte ein gewaltiger Sturm; das Schiff, worauf Demetrius sich befand, scheitert an einem Felsen, er allein rettet sich durch seine körperliche Geschicklichkeit und durch seinen Muth. Lang irrt er auf steilen Felsen herum, bis er im Thal Lempe bey der Wohnung eines verbannten Atheners anlangt. Sosicles nimmt ihn gastfreundlich auf; und seine Pflgetochter, Theodora, gewinnt sein Herz. Diese edle Griechin klammert seine Ruhmsbegierde noch mehr an; nie wird sie ihre Hand einem andern geben, als dem, welcher Athen wieder befreyt haben wird. Episoden von Athen; von Phocion u. a. Entzückende Gemälde vom Aufenthalt in den Lempe. Demetrius gelangt beim

Seere

Heere des Antigonus an. Es versteht sich, daß er eine Reihe Heldenthaten verrichtet; daß endlich Antigonus selbst beim Heer erscheint, und ihn als Sohn und Kronerben erklärt. Cassander wird besiegt, gefangen und bestraft. Nun erhält Demetrius ein Corps Kriegsbölker, mit welchem er Athen befrejet. Theodora wäre also gewonnen; aber jetzt entdeckt es sich, daß sie die jüngste Prinzessin Alexanders ist, welche man den blutigen Händen Cassanders entrissen und in den Tempel ausgelegt hat. Antigonus und Demetrius sinken in den Privatstand zurück. Doch es ist geforzt, daß das nicht geschieht. Theodora reicht Hand und Scepter ihrem Demetrius. Dieser wird nun Befehlshaber von Macedonien, das durch Cassanders Gewaltthätigkeiten ganz zerrüttet war; und nach vierzig Jahren beschließt er sein Leben in den Gefilden von Tempe.

Da der Schriftsteller nach seinem Zweck zu beurtheilen ist: so muß man gesehen, daß der Verf. mit vieler Kunst Lagen, Vorfälle und Umstände entstehen läßt, worin der Prinz sich mit Vortheil zeigen, und der Verf. gute Gesinnungen, Lehren und sittliche oder politische Sätze anbringen und entwickeln kann. Daß aber mehrere von diesen mit Gewalt, und von jenen mit Verheerung der Wahrscheinlichkeit herbeigezogen sind, läßt sich auch nicht läugnen. Die Sprache ist überhaupt edel; voll schöner hervorstehender Stellen, aber auch manche mit Schmuck überladen. Unschicklich wird man in einem Werke, das populäre Darstellung enthalten sollte, finden, daß so viel Anspielung auf homerische Stellen und so viel Mythologie angebracht ist. Dahin gehöret seine Venus Urania, und noch mehr die sonderbare Einhüllung des Antigonus in einen

Nebel, der ihn unsichtbar macht (B. 13.). Die Geschichte ist übrigens ganz entstellte; insonderheit in der letztern Hälfte, in der ganzen Erzählung vom Krieg mit Cassander, und von der Regierung des Demetrius: von welchem übrigens bekannt ist, daß er die größten Vorzüge des Körpers und Anlagen des Geistes hatte, die je ein Prinz gehabt hat, aber auch allen Ausschweifungen und Schwächen unterworfen, und zu den sonderbarsten Abentheuern versehen war. Die Befreyung von Athen, von welcher hier die Rede ist, erfolgte vor Chr. Geb. 305.

Amernann.

Napoli.

Trattato di Chirurgia del Dottor Fisico Michele Tartaglia. 1789. 291 Seiten Octav. Der Verf. hat diesen Tractat, welcher bloß die sogenannten chirurgischen Krankheiten enthält, zu einem Leitfaden seiner Vorlesungen über die Chirurgie bestimmt, und dies muß man gewissermaßen als eine Entschuldigung der großen Kürze ansehen, womit diese abgehandelt werden, außerdem da manche Krankheiten hineingezogen sind, welche man mit mehrern Rechte aus der Chirurgie ganz ausschließt. Auffallend ist es, daß er alle chirurgische Krankheiten Geschwülste (Tumori) nennt, und darnach sein Werk in zwey Haupttheile theilt. Der erste begreift alle Geschwülste, welche durch Zufuß oder Stockung der Säfte hervorgebracht werden; der zweyte hingegen die Geschwülste, wo die festen Theile aus ihrer Lage widernatürlich gewichen sind.

Im ersten Theil handelt er von den Entzündungsgeschwülsten überhaupt, von welchen er drey Arten unterscheidet. Die erste begreift die Geschwülste, welche von innern Ursachen und ohne

febet

feberhafte Symptome entstehen, wie der Blutschwâr, Varus, Pima, Panus, Thermitus, Namen für besondere Species des Blutschwârs, welche aus den Alten entlehnt sind; ferner der Karfunkel, die Geschwulste der Leistenrüfen, der Ohrendrüse, die sogenannten Higlattern und die kleinen Beulen nach Insectenfischen; zu der zweyten Art rechnet er die Geschwulste, welche mit Fieber u. a. Zufällen verbunden sind, überhaupt sehr uneigentlich alle Erantheme, die Rose, Blattern, Masern, Rötheln, Scharlach; die dritte Art, wo irgend eine reizende Materie die Ursache ist, wie Frostbeulen, Verbrennungen, die Krätze, welche Hr. L. von Insecten ableitet, und das Panaritium. Allein alle Entzündungen entstehen ja aus irgend einer reizenden Ursache, diese mag innerlich im Körper erzeugt werden, wie alle inflammatorische Krankheitsstoffe; oder geistig seyn, wie alle Gemüthsaffecten u. s. w.; oder äußerlich auf irgend eine Art reizen. Bey den Entzündungen ersterer Art geht allemal Fieber vorher, bey den letztern ist das Fieber consecutio, als Folge des Reizes. Kleine, unbedeutende Entzündungen haben gar kein Fieber. Diese Eintheilung des Werf. ist daher nicht zureichend.

Nach diesen folgen die Geschwulste, welche durch eine Anhäufung der Säfte entstehen, und dahin rechnet Hr. L. die Eitergeschwüre, den Scirrhus, den Krebs und den kalten und heißen Brand; auch die Milchnoten hätten hieher gerechnet werden müssen. Dann die Blutgeschwulste, worunter die Sugillationen begriffen werden. Die Wassergeschwulste, der Wasserkopf, die Bauchwassersucht u. s. f.; vergessen sind die Wasserblasen (Hydatides), die Hodensackgeschwulst (Oedema Scroti) und die Fußwassergeschwulste. Die Scropheln machen ein eigenes Kapitel aus: diese hätten sich

lich mit dem Scirrhus in eine Rubrik kommen können. Balgeschwulste, hieher rechnet Hr. L. das Überbein (Ganglion), die Speckgeschwulste, auch den Kropf: in diese Classe müssen auch alle Fehler der Monro'schen Bursae mucosae und viele Muttermäler gerechnet werden, welche nichts anders sind, als Balgeschwulste, auch die Grofschleimgeschwulst (Ranula). Fleischgeschwulste, den Fleischbruch, die Polypen u. a.: hieher gehören auch noch die Warzen und Hühneraugen. Luftgeschwulste, hiezu unter rechnet er allein die Trommelfucht; auch alle Luftergießungen nach Brust: und Luftröhrenwunden gehören hieher. Die Knochengeschwulste begreifen die Knochenauswüchse und die Spina ventosa.

Der zweyte Theil enthält die Brüche und Vorfälle (Prolapsus); ausgelassen sind die Blasen- und Hirnbrüche. Unter den Prolapsus ist der Mastdarm- und Blasenvorfall abgehandelt, der Muttervorfall und die Umkehrung der Gebärmutter sind übergangen. Die Pulsader- und Blutadergeschwulste hätten füglich zu den Blutgeschwulsten im ersten Theil gerechnet werden können. Den Beschluß machen die Verrenkungen. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. seinen Ruhm mehr darin gesetzt hätte, sich mit den Erfahrungen der Neuern bekannt zu machen, als statt dessen, wie er sich rühmt, sich nicht auf die Neuern einzubränken, und in allen Stücken den Alten zu folgen, die doch nur bios in der Rücksicht lesenswerth sind, in so fern ihre Meinungen durch neuere Erfahrungen bewährt werden. Kein Wunder, daß die Grundsätze unsers Verf. an manchen Stellen nicht über die Zeiten von Dionis und Zeiser hinausgehen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junii 1790.

Göttingen.

Volborth.

Das Pfingstprogramm, welches Hr. Prof. Volborth verfertigt hat, ist überschrieben: de discipulis Christi per gradus ad dignitatem et potentiam Apostolicam euectis, bey Dietrich 2 Bogen Quart. Es ist eine gewöhnliche Meinung der Theologen, die man auf Kanzeln und in Hörsälen hört, und in Schriften oft vorgetragen sieht, daß die Apostel des Herrn durch die Ausgießung des heiligen Geistes, also auf einmal, entstanden wären. Dieser herrschenden Meinung widerspricht der Hr. Prof. in dieser Schrift. Die Vorsehung gehe in allen ihren großen Veranstaltungen und Werken stufenweise fort. In dem Reichen der Natur und Gnade seyen geringe Ansätze, woraus nach und nach große und mächtige Wirkungen entstehen. So wie Staaten durch verschiedene Stufen endlich zur Aufklärung kämen, wie Gelehrte und Künstler nach und nach, durch

D^s viele

vielfache Übungen und Versuche, gebildet wurden: so seyen auch viele Stufen vorhergegangen, ehe die letzte gekommen sey, auf welcher die mächtigen Wirkungen an der Apostel Seelen geschehen waren, welche durch die Feuer des Pfingstfestes im Gedächtnisse erhalten werden sollen. Der Hr. Prof. ist überzeugt, daß Christus vieles zum Besten seiner Jünger geredet und gethan habe, wodurch sie zur apostolischen Würde vorbereitet wurden, wovon aber die Bibel nichts aufbewahrt habe. Von dem aber, was wir in der Bibel lesen, führt er vier Stellen an, welche er für Stufen hält, auf welchen die Jünger des Herrn zur Würde und Macht der Apostel emporstiegen. Zuerst kömmt in Betrachtung die merkwürdige Ausübung seiner Jünger durch Palästina, bey welcher ausdrücklich Mittheilung höherer Gaben war, Matth. 10; darauf folgt die merkwürdige Verkündung Christi auf dem Berge, Matth. 17, wodurch drey Jünger Christi zu höhern Absichten vorbereitet wurden; alsdann die Überzeugung aller seiner Jünger von seiner Auferstehung, welche nach Joh. 20. mit der Mittheilung höherer Gaben verbunden war: bis endlich am Pfingstfeste das höchste Maaß außerordentlicher Geistesgaben dazu kam. Es ließe sich sogar aus der Apostelgeschichte aus dem Beyspiele Petri, welcher nicht zum Cornelius wollte, f. w. zeigen, daß die Apostelbildung noch späterhin fortgesetzt sey. Die feinen Unterschiede zwischen jeder Stufe werden freylich in der Bibel nicht deutlich angegeben, doch kann man, nach vorausgeschickter richtiger Interpretation dieser Stellen, mittheilend daraus abgeleiteter Schlußfolgen, auf manche vieles Licht verbreitende Begriffe geleitet werden. Da der Hr. Verf. überhaupt in der Geschichte das Quellenstudium allen zu voreiligen Raisonnements vorzieht, so hat er auch hier sein Haupt-

augen-

augenmerk darauf gerichtet, daß er diese vier Stellen der heil. Schrift im Zusammenhange nach den besten Regeln der Sprache und nach den Sitten der damaligen Zeit erklärte, und seine Schlussfolgen an die richtigen Angaben des Textes unmittelbar anreihete. Einzelne Ideen und Erklärungsarten von Wörtern und ganzen Formeln auszuheben, erlaubt uns die Absicht unserer Blätter nicht, und wir beagnügen uns hier nur mit der allgemeinen Anzeige dieser Schrift.

Ebendasselbst.

Caroli Aurivillii, Prof. LL. Orr. Upsalienis,
 Dissertationes ad sacras literas et philologiam orientalem pertinentes, cum praefatione *Jo. Dav. Michaelis.* Ven. Rosenbusch 1790. 718 S. in gr. Octavo. Der Hr. geh. Justiz. erfüllt hier das Versprechen, das er schon vor drei Jahren im III. Theil seiner oriental. Bibl. gethan hatte, die akademischen Abhandlungen des sel. Aurivillius, die biblische und orientalische Literatur betreffend, in einer Sammlung herauszugeben. Es sind ihrer 30 an der Zahl, wovon wir wenigstens den allgemeinen Inhalt angeben wollen; denn ins Einzelne zu gehen, erlaubt weder die Menge und Mannigfaltigkeit der Sachen, noch der enge Raum unserer Blätter. 1) de usu dialecti arabicae in indaganda vocum hebraicarum significatione propria, zeigt aus der Geschichte und in Beispielen die Verwandtschaft beyder Sprachen. 2) Particula ex opere cosmographico Ibn Alvardi, kennt man schon aus der Anzeige vom J. 1752. 3) de poesi biblica, die Vorzüge der hebräischen Poesie und ihre innere Vortreflichkeit. 4) de lingua Aramaea, von der Verschiedenheit des Syrischen und Chaldäischen. Den ersten Theil dieser Ab-

Handlung, der von der Ähnlichkeit beider Dialecte handelte, hat der Herausgeber nicht erhalten können. 5) de vera lectione vocis מרי, Ps. 16, 10. 6) de Synagoga sic dicta magna. 7) de significatione radicis מרי, daß es ursprünglich mutare bedeute. 8. 9) Oratio morientis Jacobi ad filios, Gen. 49, 1-27. versione ac notis explicata, sehr ausführlich, mit sorgfältiger Vergleichung der alten Versionen und neuern Ausleger. 10) de Gen. 44, 5. 11) über das Wort מרהמת Gen. 1, 2. daß die Grundbedeutung movere sey. 12) de nominibus animalium Jes. 13, 21. 13) Beschreibung der seltenen Ausgabe der arabischen Bibelübersetzung, zu Bucurest 1700., die schon aus dem Auszug in Frn. geh. Justiz. Michaelis or. Bibl. XII. Theil bekannt ist. 14) über Job. 3, 3-10. 15) über das 18. Cap. Jesaja. 16) de primitivis linguae hebraeae, f. orient. Bibl. XXII. S. 65. 17) über das Siegeslied Jes. 14, 4-27. 18) über Ps. 13, 14. 19) Varia per particulas constructio verbi מרי. 20) Von der Anzahl der Conjugationen im Hebräischen. Der Verf. nimmt, außer der ersten einfachen, neun abgeleitete und noch neun seltene an. 21. 22) de varietate lectionis vocum ל et לו in codice biblico, alle Stellen werden durchgegangen und untersucht, ob das Keri oder Chib die wahre Lesart sey. 23) über Ps. 68, 31. 24) de differentia numeri in syntaxi nominis et verbi apud Hebraeos. Die Fälle sind mit Fleiß gesammelt und durch Vergleichung ähnlicher Constructionen im Arabischen erläutert. 25) über einige seltene Wörter im Jesajas, betrifft die Wörter חמא Cap. 19, 17. ביה 26, 4. ציקין W. 16. חמא 27, 8. ציקין 28, 10. 13. להנפה 30, 28. כעל 59, 18. 26) Decalogus hebraicus ex arabica dialecto illustratus. Ist bloß über Exod. 20, 7. Der

Der Verf. ist ein Hr. Thorberg. 27) über Jer. 2, 20-25, 28) Examen variantium lectionum in textu hebraico prophetae Hoseae, geht über die zehn ersten Capitel. 29) Hebraeorum הָרָא brevier explicatum. Der Verf. nimmt arena als die erste Bedeutung an, wovon das Verbum הָרָא und die übrigen Substantiva abgeleitet seyn. 30) über das 15. Cap. im Jesaias. — Einige dieser Dissertationen sind nicht vom Hurioillus selbst, sondern von seinen Schülern, nemlich N. 4. 8. 7. 26., und sind daher in dieser Sammlung nicht vollständig; ein Umstand, der hier vermuthlich deswegen nicht bemerkt ist, weil es der Hr. geh. Justiz. schon in der Ankündigung, im II. Theil der Neuen or. Biöl., erinnert hatte. In allen, zumal denen, die Hurioillus selbst zum Verfasser haben, erkennt man den gründlichen Sprachkennner und den geübten, vorsichtigen Ausleger, obgleich dem Rec. die eigentlich philologischen Abhandlungen wichtiger schienen, als die exegetischen, weil der Verf. in den letztern mehr fremde Meinungen anführt, als eigene Erklärungen mittheilt. Man wird es dem Hrn. geh. Justiz. Dank wissen, diese Abhandlungen durch den Abdruck gemeinnütziger gemacht zu haben, was sie, wegen ihres reichhaltigen Inhalts, so sehr verdienen; nur glaubt Rec., daß die Leser bedauern werden, daß die Bescheidenheit, wie die Vorrede zeigt, den Hrn. Herausgeber zurückhielt, hin und wieder seine Urtheile und Erinnerungen beizufügen. Noch sind in seinen Händen andre Dissertationen von Hurioillus, über Gegenstände der griechischen, römischen und schwedischen Litteratur, und der Aesthetik, die der Verleger, wenn es die Leser wünschen, ebenfalls abdruckten bereit ist.

Leff.

Altenburg.

Die Schriften des N. C., paraphrastisch erkläret, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Beständen und sonst beim öffentlichen und Privat-Gottesdienste, Band I. 1786. S. 607, und II. 1788. S. 518 in gr. Octav, enthalten die historischen Bücher. Die Bestimmung des Werks, und was man darin zu suchen hat, giebt der Titel an. Wie beides ausgefallen, mag folgende Probe zeigen, Matth. 26, 36 f. "Da sie nun unter diesem Gespräche bis an das am Fusse des Ölberges liegende Werk Gethsemane gekommen waren, ließ er den größten Theil seiner Jünger zurück, nahm nur Petrum — und stieg mit ihnen ein wenig den Berg hinan, um sein Gebet zu verrichten. In dem sie so zusammen giengen, überfiel ihn eine fürchterliche Traurigkeit und Bangigkeit; er klagte es auch seinen Gefährten, daß er eine Mangelhaftigkeit empfände, die dem Todes Kampfe ähnlich sey, — hierauf entfernte er sich etliche Schritte von ihnen, warf sich auf die Erde, und betete flehentlich zu seinem himmlischen Vater, ihm die Bitterkeit seines jetzigen Gemüthszustandes nicht länger empfinden zu lassen; wiewohl er auch darinnen ihm nicht vorschreibe, sondern alles seiner Weisheit anheimstelle." — Der Abschnitt des 26. Cap. vom 31—56. Vers wird so angewandt. "Hieraus merken wir folgendes: 1) Die Menschen kennen sich gemeinlich weniger, als sie selbst denken, und trauen sich mehr Stärke und Standhaftigkeit zu, als sie besitzen. So ergieng es Petro, der sich, ehe die Gefahr da war, gar nicht einbildete, daß er seinem Herrn und Lehrer untreu werden könnte. Dies Exempel soll uns warnen,

warnen, daß wir uns niemals zu viel zutrauen, damit wir nicht sicher werden, sondern immer auf die Stunde der Versuchung uns gefaßt halten" u. s. f. In der täglich gebüßer werdenden Pesevelt wird auch dieses Werk sein Publikum finden.

Eine ähnliche Absicht hat auch der Schriftforscher, Unterhaltungen mit jungen Personen über wichtige biblische Stellen, von Mag. Jonathan Gottl. Göttingen, Prediger zu Bornheim bey Frankfurt am Mayn, Leipzig 1789. in drey Bänden von 290, 384 und 512 Seiten in Octav. Die Schriftstellen werden nur zum Grunde gelegt; und nach kurzer Erläuterung, die meist aus den besten Auslegern genommen worden, als Quelle oder Veranlassung religiöser Betrachtungen angewandt: weswegen auch jede einzelne Abhandlung zu einer beträchtlichen Länge angewachsen ist. Man wird und kann nicht erwarten, in allem die Auslegung und die Meinung zu finden, welche uns die beste und richtigste dünkt. Wohl aber trifft man einen Reichtum wichtiger Belehrungen an, der dem Hrn. Verf. desto mehr Ehre macht, da er nach S. 18 der Vorrede zum dritten Bande, bey täglichen acht bis zehn Lehrstunden und den Geschäften seines Predigtamtes, ein solches Werk zu Stande gebracht hat. Möchte ein gleicher Eifer im Fortschreiben alle unsere Landprediger beleben!

Zelle.

Die im Jahr 1789. S. 1790 angezeigte und ausführlich beschriebene anonyme Schrift: Was soll ich zur Beruhigung meiner Seele glauben? L. J.

ben? hat der Hr. Consistorialrath Jacobi in einer zweiten, sehr vermehrten, Auflage unter seinem Namen herausgegeben, und mit einer Fortsetzung begleitet, welche zusammen 192 Seiten in Octav ausmachen. Auch in dieser Fortsetzung wird man den Mann von viel durchgedachter Einsicht und Erfahrung nicht verkennen: wenn gleich aufrichtige Verehrer der unmittelbaren Offenbarung in manchen Behauptungen, besonders über die Schwäche der Vernunft und das Elend des menschlichen Lebens, von dem würdigen Geiste verschieden denken sollten.

Sarbois

Venedig.

Saggio di barbarie in cui sta per anche av-
volto il secolo presente. 1789. 120 S. Octav.

Die vernachlässigte Erziehung der Kinder ist die Barbaren, über welche der Verf. klagt, und zu deren Verbesserung er Mittel vorschlägt, und fordert nemlich seine Landsleute auf, neue Schriften für die Jugend zu entwerfen: Anfangsgründe zum Lesen und Schreiben; ein Buch, welches die Arithmetik, und eins, welches die Moral lehre. Auch Latein sollen die Kinder lernen, nicht etwa, um den Geschmack an den reinen, ungetrübten Quellen des Alterthums zu bilden, oder ihre jungen Herzen durch die Erzählung der edlen Thaten der größten Helden zu ähnlichen zu erheben: nein! sondern um die Messe zu verstehen, weil sie doch Söhne der lateinischen Kirche wären. Freun und gut gemeint mag der Verf. es immerhin haben, als er diese Schrift schrieb; wir beklagen aber sein Volk, wenn es seiner Stimme bedarf: das unfruchtbar kann seiner entbehren.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 19. Juni 1790.

Göttingen.

Nachliches Bedenken über das gegenseitige Verhältniß der Lutherischen und Reformirten in dem Pippischen Antheile der Grafschaft Schaumburg und über die seit dem Jahre 1787. von neuem darüber entstandenen Freungen, vom geheimen Justizrath Pützer zu Göttingen, im März 1790." ist zu Hückeburg (I. Alph. 20. B. in Folio) abgedruckt worden. Es enthält ein Beispiel solcher Mißhelligkeiten, dergleichen man zwischen so nahe verwandten Religionstheilen gegen das Ende des XVIII. Jahrhunderts kaum hätte erwarten sollen. Den ersten Anlaß schien nur ein Streit über geistliche Amtsverrichtungen und Stolgebühren zu geben, die schon so oft zu ähnlichen Streitigkeiten zum Vnder gebient haben. In der Folge zeigte sich aber bald ein von
langer

Pützer

langer Hand her schon zum Voraus recht planmäßig gefasster Entwurf, den ganzen kirchlichen Zustand des Landes umzuformen, und Rechte der Landesherrschaft, die ihr schon vor dem Westphälischen Frieden her zugekommen waren, derselben durch eigenmächtige Annahmungen und Besitzbrungen aus den Händen zu winden. Davon den Grund in den ersten Bücheln aufzusuchen, war nöthig, den hieher gehörigen Inhalt des Westphälischen Friedens zu erbittern, wie in dessen siebentem Artikel das Verhältniß zwischen Lutherischen und Reformirten mit Unterscheidung der Fälle, wo vor oder nach dem Frieden zwischen Herren und Untertanen ein verändertes Religionsverhältniß eintrate, bestimmt war. In der Anwendung auf die Grafschaft Schaumburg ergab sich aus der Geschichte derselben, daß diese zu der ersten Art jener Fälle gehörte, und also die Einschränkungen, welche der Friede auf nachher erst erfolgte Veränderungen verordnet hatte, hier nicht Statt fanden. Für unsere Blätter gestattete es nur der Raum nicht, was sonst vielleicht manche Leser interessieren möchte, ausführlicher anzuzeigen, was in diesem Bedenten aus vollständigen Acten dargestellt ist, wie jene Stelle des Westphälischen Friedens so übel angewandt worden, unter der mildesten Landesherrschaft ohne allen Grund und Anlaß Religionsbeschwerden zu erdichten, und weit ausschende Versuche zu machen, ganz andere Absichten unter diesem Schilde durchzusetzen.

Lychgen.

Erlangen.

Nova versio graeca Pentateuchi, ex unico S. Marci bibliothecae codice Veneto nunc primum edidit atque recensuit *Christoph. Frid. Ammon* — Pars I. Genesin continens atque Exodum. Vey Palm

Palm 1790. 319 Seiten gr. Octav. Wie freuen uns, daß dieses merkwürdige Uebersetzerproduct, das Hr. v. Billoison, nachdem er die kleinern Bücher daraus selbst herausgegeben hatte, dem zum Geschenk anbot, der es bekannt machen würde, endlich an Hrn. Prof. Ammon einen Mann gefunden hat, der sich des verlassenen Fündlings annimmt. Zwar kann diese Version auf den Rang einer alten Uebersetzung keinen Anspruch machen; und der Ausleger wird aus ihr keine Ansbauete erwarten dürfen; aber als eine Seltenheit verdient sie immer unter unserm mannigfaltigen biblischen Apparat einen Platz, und sie ist, so viel Rec. urtheilen kann, nicht ohne allen kritischen Werth. Der Herausgeber hat eine epistola an Hrn. v. Billoison vorangesezt, worin er die Schwierigkeit der Herausgabe beschreibt, weil in der Handschrift so viele vitia interpretationis, lectionis et scripturas waren, die er im Text seiner Ausgabe nicht stehen lassen zu müssen glaubte. (Aber falsche Erklärungen durften ihn nicht bezunruhigen, da diese auf Rechnung des Uebersetzers kommen). Er suchte also theils die verderbten und sinnlosen Lesarten auszumerzen, weil nach seinem Urtheil nichts beschwerlicher sey, als offenebare Schreibfehler durch die Autorität von Handschriften zu vertheidigen; und glaubt dabei keine vorreilige Verbesserung gewagt zu haben (worin wohl nicht alle Leser seiner Meinung seyn werden). Ferner suchte er den Abdruck so richtig, als möglich, zu machen, indem er viele (wie unbestimmt!) Eigenheiten des Verfassers oder Abschreibers beybehielt. Noch war seine Absicht, eine ausführliche Commentation über das Alter und den Genus dieser Version hinzuzufügen, er fand aber nachher für besser, diese, nebst einem

Verzeichniß der Varianten und seltenen oder neuen Wörter, bis zum dritten Theil aufzusparen, der das fünfte Buch enthalten wird. Wir haben also für jetzt bloß den Text.

Den allgemeinen Charakter dieser Übersetzung, und was sie alles nicht ist, kennt man schon aus dem, was Wilson herausgegeben hat, vergl. diese Anzeigen 1784. St. 179. Eben die etymologische Genauigkeit, eben das ängstliche Haschen nach seltenen Wörtern und Formen, und das sonderbare Gemisch von Sprache, das man in jenem bemerkt hat, findet sich hier wieder. $\nu\gamma\pi$ übersetzt der Verf. durch $\tau\alpha\mu\alpha$, Eben durch $\tau\rho\upsilon\phi\eta$. $\eta\eta\eta$ durch $\acute{\omicron}\nu\tau\omega\tau\eta\varsigma$ und im Exodus oft durch $\acute{\omicron}\nu\tau\epsilon\rho\gamma\acute{\omicron}\varsigma$. $\eta\eta$ drückt er gewöhnlich durch $\tau\epsilon\lambda\omega$ aus, obgleich er sich darin nicht gleich bleibt, sondern auf eine seltsame Art Freiheit und Buchstäblichkeit verbindet; das $\eta\eta$ z. B. in der wiederkehrenden Formel Gen. 1. heißt bald $\tau\epsilon\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\alpha\nu$, bald $\kappa\alpha\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\upsilon\sigma\alpha\nu$ oder $\upsilon\pi\acute{\eta}\rho\epsilon\varsigma$. Cap. 31, 47. heißt $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\lambda\epsilon\sigma\acute{\epsilon}\ \tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota\omega\eta\eta$ ($\lambda\iota\delta\acute{\alpha}\delta\alpha$) $\Lambda\alpha\beta\alpha\iota\ \lambda\iota\delta\acute{\omicron}\sigma\omega\rho\omicron\upsilon\ \mu\acute{\alpha}\rho\tau\upsilon\rho\alpha$ (um das Aramäische auszudrücken) $\text{I}\acute{\alpha}\kappa\omega\beta\omicron\varsigma$ δ' $\acute{\epsilon}\kappa\acute{\alpha}\lambda\epsilon\sigma\acute{\epsilon}\ \kappa\alpha\iota\omega\eta\eta$ $\lambda\iota\delta\alpha\varsigma$ $\mu\acute{\alpha}\rho\tau\upsilon\varsigma$. Die sonderbare Schwelbart in den Namen, die eine eigenthümliche Aussprache voraussetzt, und vielleicht, mit andern Umständen zusammengekommen, eine Spure von dem Alter der Übersetzung nachweisen kann, ist schon von andern bemerkt. η drückt er immer durch χ aus, z. B. $\chi\alpha\beta\alpha$ für $\Theta\alpha$, $\beta\iota\lambda\epsilon\chi\alpha$ Wils ha. $\lambda\omega\epsilon\alpha\phi\omicron\varsigma$ für $\text{I}\phi\epsilon\phi$, vermuthlich weil er bemerkte, daß das ξ im griech. Alphabet dem σ correspondire. So genau sich der Übersetzer an unsern masoretischen Text anschließt, daß er sogar, wo eine Paratitche anfängt, allemal $\mu\epsilon\tau\epsilon$ hinzufügt, so ist doch diese Übereinstimmung nicht so groß, daß er nicht mehrmals beträchtliche Ab-

weir-

weichungen von unserm gedruckten Text haben sollte, nicht nur in den Vocalen, sondern selbst in den Consonanten. Wir fügen zu den von Hrn. M. Dahler u. a. gesammelten Beispielen nur folgende aus den Stücken, die hier zum erstenmal gedruckt erscheinen, bey. Genes. 2, 3. hat er für לַבַּיִת $\text{ἐπὶ τὸ οἶκος πρὸς πᾶσαν ἐργασίαν}$, als wenn לַבַּיִת stünde. E. 18, 5. $\text{אֲדָא פּוֹיְשָׁמֵן}$, also πῶς für πῶρ . E. 31, 49. $\text{κρίπτεται γὰρ καρπὸς ἀπὸ τοῦ δράκου οἱ}$, wo man nicht einseht, was er für וְיִא gelesen habe, wenn er nicht vielleicht κρίπτος schrieb, um die Etymologie von וְיִא auszudrücken. E. 34, 3. hat er für $\text{בְּלֵב עַל יְרֵיבֵי רִיבֵי עוֹלָלֵי עַל יְרֵיבֵי עוֹלָלֵי}$ τῆς νέας , las also קַרְיָת . Exod. 17, 16. übersetzt er das dunkle $\text{יָי כִּסּוּ עַל יְרֵי כִּי יִי עֵרִי}$ $\text{Χεῖρ ἐφ' ὑμῖν τὸ εὐρωπῆ}$, das wäre $\text{יָי עֵרִיבֵי יָי כִּי}$, ein sehr guter Sinn, wenn nur die Construction und andre Schwierigkeiten ihn erlaubten. Solche Beispiele, die desto mehr Gewicht haben, je sicherer der Uebersetzer sein Original wörtlich zu übertragen suchte, ohne sich mit einer ohngefähren Darstellung des Sinnes zu begnügen, geben dieser Uebersetzung wenigstens das Gewicht einer hebräischen Handschrift, deren Alter sich freilich nicht genau bestimmen läßt; obgleich sie wohl älter gewesen seyn mag, als unsere meisten hebräischen Handschriften. Wenn der Herausgeber, wie wir kaum zweifeln, auch die übrigen Bücher dem Publikum mittheilt, so möchten wir wünschen, daß er lieber den Text liefere, wie er ist, als durch seine Verbesserungen und die Ankündigung derselben den Leser ungewiß mache, ob und wo er den alten Uebersetzer oder den Herausgeber vor sich habe. Nach der Erklärung des Hrn. M. in dem vorgelegten Briefe sollte

sollte man schließen, daß er gar vieles im Text corrigirt habe, und doch sind Anmerkungen von gemachten Verbesserungen höchst selten. Wenn also jenes nicht eine rhetorische Figur war, so emendirte Hr. A., ohne es anzudeuten: ein Verfahren, das bey einer ersten Ausgabe und von einem Gelehrten, der auf den Namen eines Kritikers Anspruch macht, gar nicht kritisch ist. In ein Paar Stellen, wo sich eine Anmerkung findet, und man also über die Verbesserung urtheilen kann, sind die Verbesserungen offenbar vortellig. 3. B. *κατα* steht in dieser Version oft für das *comparativum*. Dies emendirt Hr. A. Gen. 22, 18. und an andern Stellen in *κατα*, weil er es für bloßen Schreibfehler hielt, aber in der epistola nimmt er dieses, wie billig, wieder zurück. Cap. 4, 7. hand: *αφ' ου ην ἀγαθὸν ἀρετῆς, καὶ μὴ ἀγαθὸν, ἐς πλῆθος τῆς ἀμαρτίας σῆμοι*. Hier fand Hr. A. zwey monstra lectionis, und emendirt *ἀρετῆς* und *ἡμοις*; aber ersteres ist bloß gewöhnliche, fehlerhafte Orthographie für *ἀρετῆς*, das den Infinitiv *ἄνω* genau ausdrückt, und *σῆμοι* ist keineswegs ein ulcus manifestum, denn der Uebersetzer setzt überall *σῆμοι* für das hebräische *עָבַר*, vergl. E. 29, 2. 49, 9. Die Regel, daß ein Herausgeber sich mit seinem Schriftsteller und dessen Sprache genau bekannt machen müsse, ehe er Emendationen waagt, ist zu bekannt und durch zu viele Beispiele unberufener Verbesserer, auch in Profanschriftstellern, bestätigt, als daß wir sie hier empfehlen dürften; gleichwohl scheint es weder aus der Vorrede, noch aus dem Texte zu erhellen, daß Hr. A. sich ihrer erinnert hätte. Daß der Verleger ein anderes Format gewählt hat, das zu der Willoifonschen Ausgabe nicht paßt, ist doch für die Käufer eine Unbequemlichkeit.

Berlin

Berlin und Stettin.

Kraffner.

Die natürliche Magie . . . von Joh. Christian Wiegleb, fortgesetzt von Gottfr. Reich Kosenschal; auch mit dem Titel: Joh. Nik. Marius Unterricht in der natürlichen Magie. . . Viertes Band. 404 Octav. ohne das Register, 13 Kupfer. Sehr warnend und belehrend ist Hrn. Wiegleb's Erzählung vom Berthollettschen Knallsilber. Er hatte 1788. die Bereitung zweymal angestellt, ohne die erwartete Wirkung zu finden. Im folgenden ersten Sommermonate sieng er die Arbeit aufs neue an, weil die Einwirkung der Sonne für nothwendig angegeben ward. Umständlich beschreibt er, wie die Vorschriften von ihm sind befolgt worden, ohne daß sie Wirkung zeigten; nach drey Wochen fragte er vorsichtig das Pulver von Glascherben ab, auf die es vertheilt war, noch ohne Wirkung. Zum Niedererschlagen hatte er frisch bereitetes Kalkwasser gebraucht, und zur nachherigen Lösung ebenfalls frisch bereiteten kausischen Salmiakgeist, den er in ein Felsalkäschen abgeschüttet hatte. Nach Prüfung aller Pulver fiel ihm nicht ein, von der Flüssigkeit im Glase was zu befürchten, als er aber eine Feder mit dem Busche ins Glas stieß, ward das Flüssige mit größter Gewalt in die Höhe und ihm ins linke Auge geschlagen, ins rechte nur wenige Tropfen gesprützt. Acht Tage lang war er in Gefahr, den Gebrauch des linken Auges ganz zu verlieren, durch unermüdete Sorgfalt der Ärzte ward es noch gerettet, und bey geschwächtem Gesichte, besonders auf dem beschädigten Auge, preiset er die göttliche Gnade wegen des noch erträglichen Verlusts. Berthollets Beobachtung ist also richtig, das Gelingen aber kömmt auf Umstände an, die der Erfinder nicht ausdrücklich bemerkt hat:
kein

kein Angeübter wage sich an dieses gefahrvolle Präparat, wo jeder Schritt mit der größten Vorsichtigkeit geschehen muß. Das Buch enthält: I. Elektrische Kunststücke, II. Magnetische, III. Optische, IV. Chemische, V. Mechanische, hydrostatische, aerometrische, vermischte Belustigungen, ohne Täuschung, z. B. der Nürnberger Land, . . . Mit Täuschung, z. B. jemanden noch eine Nase zu machen. VI. Kunststücke aus der Rechenkunst und Geometrie, wo manches Hrn. Kofenthal eigen ist. VII. Ökonomische, darunter auch Mittel wider Krankheiten des Menschen, wo die Lehrer dieser Mittel genannt werden. VIII. Kartentünste. IX. Zu Naturalienfammlungen; Anhang einiger Spiele. Daß der Reuter alle 64 Felder des Schachbrets durchläuft, Cometenpiel. So ist dieser Theil ein angenehmer und brauchbarer Zusatz zu dem dritten, von dem *Bött. Anz.* 1789. 100. St. ist geredet worden.

Kapfen.

Pisa.

De mundi Systemate Dissertatio *Raynerii Gerardi*. Pistoriensis. 1789. 136 Quart. 1 Kupfert. Die Copernicanische Weltordnung, nach Keplers Gesetzen, mit Newton's Anziehung. Alles deutlich und zusammenhängend vorgetragen, mit gutem Gebrauche der besten Schriftsteller. Und in guter lateinischer Schreibart, welches man freylich vor 50 Jahren nicht besonders erwähnte, weil sich das so verstand, jezo aber als Seltenheit bemerken darf. Eine lobenswürdige Probe von dem Fleiße und den Einsichten des Verf. Er hat sie *Alexandro Bicchieraio*, Prof. der Arzneykunst zu Pisa, zugeeignet, der ihn in dieser hds. henn Physik unterrichtet und dazu aufgemunter hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 19. Junii 1790.

Göttingen.

”**E**rörterungen und Beyspiele des Teutschen Staats- und Fürstenrechts vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. Erstes Heft vom Reichspostwesen. Im Verlage bey Wandenhoef und Kuprecht 1790.” (9. Octavbogen). Diese Schrift soll eigentlich nur zur Probe dienen, wie der Hr. Verfasser gesonnen ist, einzelne Materien, die sich in mündlichen Vorträgen nicht so vollständig darstellen lassen, in einzelnen Heften etwas ausführlicher zu erörtern und mit Beyspielen zu erläutern, um dadurch manchen Stellen seiner bisherigen Lehrbücher und anderer Schriften noch mehr Licht oder auch erforderliche Berichtigungen zu verschaffen. Einige neuere Schriften vom Reichspostwesen haben ihn veranlaßt, vorerst diesen Gegenstand etwas näher zu erörtern. Weit-
 § hier

Pütter

hier vieles auf richtig bestimmte Grundsätze von der eigentlichen Beschaffenheit kaiserlicher Reservatrechte, und deren Verhältnisse zur reichshändischen Landeshoheit, ankam; so beschäftigt sich der erste Abschnitt dieser Schrift damit, zwischen jenen Reservatrechten und den reichshändischen Landeshoheitsrechten eine der Deutschen Reichsverfassung überhaupt angemessene richtige Grenzlinie zu ziehen. Hernach wird im zweyten Abschnitte der Ursprung und Fortgang des Deutschen Postwesens historisch entwickelt; wovon die Resultate im dritten Abschnitte zur Bestimmung des reichsverfassungsmäßigen Verhältnisses zwischen dem kaiserlichen Reichsgeneralpostmeisteramte und den deutschen Territorialposten die sichersten Folgerungen an die Hand geben. Insbesondere wird auf solche Art dargethan, daß das Postwesen nach seiner ursprünglichen Begründung in Deutschland kein ausschließliches kaiserliches Regal und Reservatrecht sey, sondern von eines jeden Reichshandesherrn gutem Willen abgehangen habe, kaiserliche Posten als Reichsposten in seinem Lande aufzunehmen, oder eigene Posten anzulegen, oder auch andern Reichshandesherrn dergleichen zu gestatten, und daß also sowohl im erstern, als letztern Falle von der Art und Weise, wie kaiserliche oder andere fremde Posten in einem Lande aufgenommen worden, abhänge, ob es in Kraft einer Staatsdienflichkeit, oder nur als ein Precarium geschehen sey. Alles das hat dann endlich auch seinen Einfluß auf die Frage: wo und wie allenfalls Streitigkeiten über das Verhältniß kaiserlicher Reichsposten und reichshändischer Territorialposten rechtlich zu erörtern seyen? Zuletzt wird im vierten Abschnitte noch das Postwesen der Braunschweig Lüneburgischen Lande zur Erläuterung hinzugefügt.

Neuch

Noch können wir bey dieser Gelegenheit anzeigen, daß von des Hrn. geh. Justizr. Pütter's historischer Entwicklung der heutigen Reichsverfassung der Anfang einer ungemein wohlgerathenen Englischen Übersetzung unter folgendem Titel erschienen ist: An historical developpement of the present political constitution of the Germanic Empire — translated from the German with notes, and a comparative View of the Revenues, Population, Forces etc. of the respective Territories from the Statistical Tables lately published at Berlin, by JOSIAH DORNFORD of Lincoln's Inn, LL. D. of the Univerfity of Göttingen and late of Trinity College, Oxford., in three Volumes. Vol. I. London printed in the Year 1790. (r. Alph. 11½ B. in groß Octav). Der Hr. Übersetzer, der etliche Jahre hindurch unser gelehrter Rithbürger gewesen, und zuletzt die wohlverdiente Doctorwürde hier bekommen, hat verschiedene Stellen des Buchs durch eigne sehr zweckmäßige Anmerkungen seinen Landsleuten noch verständlicher gemacht, und in einem ausführlichen Vorbericht mit vieler Sachkenntniß gesetzt, wie eine genauere Bekanntschaft mit der Deutschen Reichsverfassung und der Geschichte, wie solche nach und nach entstanden, insonderheit auch in Rücksicht auf das Staatsrecht der mittlern Zeiten, auch der Englischen Nation nicht gleichgültig seyn könne. Der Königin Majestät haben gnädigt erlaubt, daß auch diese Übersetzung dieser erhabenen Beförderin der Wissenschaften mit einer Zueignungsschrift überreicht werden dürfen.

Vom vorigen Jahre haben wir auch noch einige im Wandenhoef-Kuprechtischen Verlage neu aufgelegt

gelegte Schriften des Hrn. geh. Justize. Pötrers anzuzeigen. 1) Von seinem Grundriß der Staatsveränderungen des Teutschen Reichs, zum Gebrauch in seinen Lehrstunden, erwiehen im Septem: ber 1789. die sechste, größtentheils umgearbeitete, Ausgabe (19 $\frac{1}{2}$ Octavbogen). Nach einer der Vorrede angehängten genauern Nachricht von den verchiedenen Schriften, die er seit dem Jahre 1752. von der Reichsgeschichte herausgegeben hat, sind in dieser Ausgabe aus den vorigen letztern Ausgaben eben dieses Grundrisses meist nur die Anmerkungen, wiewohl auch diese mit einer gewissen Auswahl und verchiedenen Abänderungen und Zusätzen, beybehalten, im Texte aber ist vieles aus dem 1780. im Druck erschienenen kurzen Bes: griff der Reichsgeschichte in den gegenwärtigen Grundriß übertragen worden. 2) Sein Compen: dium des Teutschen Fürstenrechts, unter dem Titel: Primae lineae juris privati principum speciatim Germaniae, editio III. passim emendator, ist in dieser dritten Ausgabe zwar nicht in der Zahl der Paragraphen vermehrt worden, aber durch verschiedene, theils im Texte, theils in den Anmerkungen angebrachte, Zusätze und Verände: rungen in der Seitenzahl von 124. auf 138. Sei: ten angewachsen. 3) Von seiner Anleitung zur juristischen Praxi ist des ersten Theils fünfte, des zweyten vierte Auflage, beyde unverändert, herausgekommen.

Lichten.

Lübingen.

Von Heerbandt: Pauli Brief an die Gebrüder, erläutert von D. Gottl. Chr. Scorr. 1789. CII und 704 Seiten groß Octav. Von einem Briefe, der so oft und von so geübten Auslegern bear: beitet worden ist, sollte man kaum erwarten, daß

daß noch eine so reiche Nachlese von fruchtbaren und wichtigen Bemerkungen übrig gelassen wäre, als der gelehrte Verf. in dieser Erklärung, besonders in der vorangesetzten Einleitung, geliefert hat. Eben die Vorzüge und Eigenschaften, die man aus seinen andern Schriften schon kennt; die Gabe, aus zerstreuten historischen Daten, durch andre Zusammenstellung, neue Resultate herzuweisen; die Kunst, bestrittene und zweifelhafte Sätze mit Scharfsinn zu vertheidigen, und durch neue Darstellungsart und Wendungen zu befestigen und annehmlich zu machen; der Reichthum von Ideen, der allemal mehr giebt, als der Titel erwarten läßt, zeichnen auch diese Arbeit aus, und geben ihr unter den besten Erklärungen des Briefs an die Hebräer einen vorzüglichen Platz. Das Werk zerfällt in zwei Theile, von welchen der erste den eigentlichen Commentar, der zweyte eine ausführliche Abhandlung über den Zweck des Todes Jesu enthält. Voraus geht eine Einleitung auf 102 Seiten, die eins der wichtigsten Stücke des Ganzen ist. Der Verf. führt darin folgende Sätze aus. Daß Paulus Verfasser des Briefs sey, versichert das einstimmige Zeugniß der morgenländischen oder griechischen Kirchenlehrer. Die Meynung der lateinischen, die ihn dem Barnabas, oder Clemens, oder Lucas beylegt, war nicht die ursprüngliche zu Rom, weil Clemens von Rom in dem Sendschreiben an die Corinthier von diesem Briefe so vorzüglich Gebrauch macht. Wahrscheinlich ward sie zuerst durch den Marcion veranlaßt, der das Ansehen einer Schrift, die seinem System so sehr im Wege stand, dadurch zu schwächen suchte, daß er sie für einen Brief des Barnabas ausgab. In der Stelle 2. Petr. 3, 15, die, wenn sie auch nicht von Petrus wäre, doch

allemal ein sehr altes Zeugniß bleibt, wie Paulus ausdrücklich als Verfasser angegeben; denn dies könne auf keinen andern Brief sich beziehen, weil in keinem Briefe Pauli, der an Leser in Kleinasien geschrieben ist (und solche müssen doch nach 1. Petr. 1, 1. vorausgesetzt werden), die Lehre von der Zukunft Christi und deren gedultiger Erwartung so ausführlich und absichtlich vorgetragen werde, als in dem Briefe an die Hebräer. Dies führt nun auch bestimmter auf die Leser, an die der Brief zunächst gerichtet war, wo der Hr. Verf. eine neue, mit vielem Scharfſinn durchgeführte, Hypothese aufstellt, daß der Brief an die Hebräer eigentlich an die Christen aus den Juden in den Galasischen Gemeinden geschrieben sey. Offenbar ist er blos an Judenchristen gerichtet, und zwar solche, die außer Palästina lebten; es muß also eine besondere Ursache haben, warum Paulus, der Apostel der Heiden, auf diese letztern so gar keine Rücksicht nimmt. Nun ist der Brief an die Galater blos an Christen aus Heiden gerichtet, und beyde Erscheinungen erklären sich, wenn man annimmt, daß der Brief an die Hebräer ein Ermahnungs schreiben an die Judenchristen der nemlichen Galatischen Gemeinde sey. Denn gerade diese ist von Petrus in der angeführten Stelle ausdrücklich genannt. Der Hr. Verf. zeigt nun noch, wie sehr dazu alle übrigen Umstände sich schicken. Es erklärt sich nemlich, warum kein Name voransteht, weil beyde Briefe zugleich ankamen, und Paulus in dem einen (an die Galater), den er eigenhändig schrieb, sich deutlich genug als Verfasser bezeichnet hatte; ferner die Verfolgung um des Christenthums willen, die frühe Bekanntschaft mit dem Christenthum, die Abwesenheit des Timotheus, selbst die

Ähnlichkeit der Vorstellungen und die allegorische Auslegungsart, die beiden Briefen gemein ist, alles dieses trifft auf die Galater zu, und bestärkt die obige Vermuthung. Auch die innern Anzeigen in dem Briefe selbst treffen auf keinen andern so gut zusammen, als auf Paulus. Die Verschiedenheit der Schreibart, die sonst eine Hauptschwierigkeit ist, findet der Verf. nicht so groß, als sie andern dünkt, da auch in diesem Briefe Hebraismen vorkommen, und die größere Deutlichkeit und Ordnung des Vortrags sich wohl daraus erklären lasse, daß Paulus deutlicher schreiben wollte, Cap. 5, 1., und die Schrift mehr Abhandlung und Ermahnung ist, als eigentlicher Brief. Doch seyen Digressionen darin, ungrische Constructions und Eigenheiten der Paulinischen Schreibart, die schon von andern bemerkt sind. (Indessen bleiben hier doch immer Schwierigkeiten, die auch der Verf. nicht befriedigend gehoben hat). Daß der Brief ursprünglich hebräisch geschrieben sey, sey blos aus der Verschiedenheit der Schreibart und der Überschrift gefolgert; welche letztere aber gar nicht nöthige, an hebräisch redende Leser zu denken; das griechische Original sey an vielen Stellen unverkennbar u. c., wobey der Verf. die Einwendungen gegen diese Meynung hebt, auch mit Rücksicht auf die Vermuthung, daß der Brief an die Hebräer ursprünglich nicht zum hebräischen Canon gehört habe. Eine Entwickelung des Inhalts und Einteilung des Briefs S. 96 — 102 macht den Beschluß der Einleitung. Nun folgt mit neuer Bezeichnung die Übersetzung mit untergesetzten Anmerkungen. Von jener ist die des Hrn. D. Morus zum Grunde gelegt, doch mit Abänderungen in den Stellen, wo der Verf. eine andere Auslegung

gung vorzog, oder dem griechischen Ausdruck treuer bleiben zu können glaubte. Die Anmerkungen erklären weniger die Worte und Ausdrücke, als die Sachen und Begriffe. Oft tritt der Verf. ältern Auslegern bey, besonders darin, daß er in den Stellen, die in diesem Briefe aus dem N. T. angeführt werden, überall einen Sinn beauptet, der der Absicht ihrer Anführung angemessen ist; doch hat er auch eigenthümliche Erklärungen. Z. B. Cap. 1, 6. nimmt er, wie Ker. glaubt, mit Recht, an, daß die Stelle aus 5. Mos. 32, 43. nach der griechischen Version angeführt sey; aber er glaubt, daß Paulus blos die Worte brauche, um die Engelersehnung bey der Geburt Jesu Luc. 2, 9. und das Verhältniß des Sohnes Gottes zu den Engeln dadurch zu beschreiben; übersetzt also: "Da er hingegen seinen ersten Sohn gebühren werden läßt, heißt er sogar alle Engel ihm ihre Verehrung bezeigen." (Nur dürfte dieser Sinn der Analogie der übrigen Stellen, die alle als Beweise angeführt werden, schwerlich gemäß seyn, und εἰσαγαγεῖν εἰς τοὺς ἰουδαίους für gebühren werden lassen, hat keinen Sprachgebrauch für sich). B. 7. übersetzt der Verf.: Er braucht seine Engel wie Winde, und seine Diener wie Vögel, d. i. als Werkzeuge seiner Macht, eben so, wie Wetter und Winde. Cap. 2, 6. sey die Erhöhung des Menschen, die Ps. 8. beschrieben wird, nicht von seinen natürlichen Anlagen zu verstehen, sondern von der Herrschaft über die Welt, die die Menschen durch die Verbindung mit Christo haben werden. Es sey nicht unwahrscheinlich, daß David, der den Sohn Gottes unter seinen Nachkommen erwartete, die Würde des Menschen von dieser Seite angesehen habe, und vermuthlich habe er diesen Psalm

Walm in der Rührung gemacht, die die Weissagung des Propheten Nathan 2. Sam. 7. in ihm hervorbrachte. Wir können nicht mehrere Prosben ausziehen, weil ohnehin eine Auslegung vieles verliert, wenn man sie ohne ihre Gründe und ausser dem Zusammenhang, in den sie der Verf. oft sehr künstlich verflochten hat, hinstellt. Wen einigen konnten wir nicht der Meynung des Verf. beystimmen, 1. B. Cap. 9, 14., wo er *πνευμα* *ἀγιωσύνη* von dem Zustande der ewigen Herrlichkeit Jesu versteht, mit Verweisung auf das Repertorium Th. II. 19 fg., welche Erklärung durch die Parallelstelle 2. Cor. 13, 4., auf die dort nicht Rücksicht genommen ist, widerlegt zu werden scheint. Cap. 13, 9. daß *βρωμα* Opfermahlszeiten bedeuten solle, und *περιπατησάτω* die, die deswegen Reisen machen. Manche Anmerkungen scheinen auch nicht sowohl Erklärungen zu seyn, als Zusammenstellungen ähnlicher biblischer Ausdrücke, die der Verf. durch ihre gegenseitige Annäherung erläutern und die innere Harmonie derselben ins Licht setzen wollte, woraus vielleicht der Nachtheil entstehen dürfte, daß der Leser von der Hauptstelle abgeführt wird. Indessen da der ganze Commentar mehr zum Nachschlagen, als zum Durchlesen eingerichtet ist, so kann dieses der Brauchbarkeit des Ganzen keinen Eintrag thun.

Diesem Commentar ist aber noch ein zweyter, *Plancini* eben so starker, Theil angehängt, der eine dogmatisch-eregerische Ausführung der Hauptlehre, die in dem Brief an die Hebräer behandelt ist, nemlich der Lehre von dem eigentlichen Zweck des Todes Jesu, in sich faßt. Das Resultat dieser Ausführung ist der Beweis, daß nach der Lehre Pauli in diesem Brief, und nach der Lehre der Schrift überhaupt, der eigentliche unmittelbare Zweck

Zweck des Todes Jesu kein anderer, als Vergeltung der Sünden, also die Vorstellung, nach welcher der eigentliche Zweck davon unsere Besserung, und hingegen die Aufhebung der Strafen erst Wirkung unserer Besserung seyn sollte, mit der evangelischen Lehre durchaus nicht verträglich sey. Der Raum dieser Blätter gestattet um so weniger das Eigenthümliche und Besondere dieser Ausführung zu zergliedern, da die bekannte Manier des Hr. D., seine Begriffe zusammenzudrängen und seine Ideen von allen Seiten an einander zu knüpfen, eine weitläufigere Operation dazu nöthig machen würde; Rec begnügt sich daher, wiewohl ungern, nur Folgendes im Allgemeinen darüber zu bemerken. Schwerlich ist seit zehn Jahren eine Schrift erschienen, welche die aufmerksamste Prüfung derjenigen unserer Theologen, die bisher an Simplification unser dogmatischen Systems gearbeitet haben, und gerade der gelehrtesten und würdigsten unter ihnen, so sehr verdiente, wie diese. Die Vorstellung von dem Zweck des Todes Jesu, welche die meisten von ihnen bereits für eine unhaltbare und unrettbare Hypothese erklärt haben, ist darin gegen alle ältere und neuere Einwürfe vertheidigt, ist als die einzig schriftmäßige aufgestellt, und zu gleicher Zeit in ein Licht gestellt, in welchem sie eben so vernunftmäßig, als gotteswürdig erscheinen kann. Auch müssen es alle redliche und gelehrte Gegner dieser Vorstellung fühlen, aber auch nur diese können es fühlen, daß sie hier einen Vertheidiger bekommen hat, mit welchem es der Mühe werth wäre, zu streiten, dessen Scharfsinn und Gelehrsamkeit den Streit unentscheidbar bey jedem Ausgang höchst vortheilhaft für die Wahrheit machen, und dessen edle, bescheidene, uneigennützig

nützte Streitart ihm noch überdies mehr Ansehen geben mußte, als theologische Streitigkeiten gewöhnlich hatten. Den diesen Umständen darf man sich wohl den Wunsch erlauben, daß irgend einer der bisherigen Gegner dieser Vorstellung auftreten und sich mit ihrem neuen Vertheidiger einlassen möchte; aber man kann sich diesen Wunsch um so weniger verwehren, je gewisser man voraussetzt, wohin sich der neue Streit drehen würde, wenn ein des Hrn. D. würdiger Gegner ihn aufnehmen sollte. Auf die alten Einwürfe a priori dürfte sich ein solcher schwerlich mehr mit ihm einlassen. Vielleicht würde er ihm auch, gezwungen oder freiwillig, zugeden, daß allerdings eine grammatische Erklärung der Schriftstellen, welche von dem Zweck des Todes Jesu handeln, zu allernächst auf die von ihm vertheidigte Vorstellung laute; aber wahrscheinlich möchte er bey der Frage am längsten verweilen, ob man denn wirklich dem Ansehen Jesu und der Apostel, als göttlicher Gesandten, zu nahe treten würde, wenn man sich eine ökonomische Erklärung dieser Stellen, mithin die Voraussetzung erlaubte, daß sie sich dabey nach den Ideen ihrer Nation und ihres Zeitalters erklären hätten? Der Hr. D. hat sich zwar von S. 10. S. 533 an auch schon darüber geäußert. Manches von demjenigen, was er über die Inconsequenz dieser ökonomischen Exegese sagt, ist sogar mit der unwiderstehlichen Stärke der Wahrheit ausgedruckt. Noch unwiderstehlicher ist durch die ganze Abhandlung der Beweis geführt, daß in der Vorstellung selbst, welche durch die grammatische Erklärung erhalten wird, gar kein Grund liegt; eine ökonomische für absolut nothwendig zu halten. Dennoch dürften sich der Frage von einem

einem Gegner, und nicht nur von einem Gegner, noch andere Wendungen geben lassen, welche die Entwickelung und Beleuchtung noch mehrerer Bestimmungen, als hier in Betrachtung gezogen sind, nöthig machen könnten. Käme es aber aus Veranlassung dieser Schrift noch einmal ausführlich darüber zur Sprache, so müßte der Nutzen davon unschätzbar seyn: denn Herr hält es wenigstens für dringendes Zeitbedürfniß unserer Theologie, daß diese Frage von einem unserer gelehrtesten Theologen, der mit dem philosophischen Geiste des Herrn D. auch seine Ehrfurcht für die Schrift, und doch noch mit dieser seine Billigkeit gegen anders Denkende verbindet, von allen ihren Seiten beleuchtet werden muß.

Anleitung.

Venedig.

I capi d'opera del teatro antico e moderno, Italiano e straniero. T. I. II. 1789.

In dem ersten Band findet sich eine Dramaturgie und eine Geschichte des Theaters. Beides zeichnet sich durch seine neue scharfsinnige Bemerkungen aus, und das Bekannte ist bald mißverstanden, bald schief vorgetragen worden. Wir brauchen uns nicht mit dem Auszeichnen einzelner Fehler aufzuhalten, jede Seite zeugt davon, und von der Flüchtigkeit, womit diese, wahr-scheinlich Buchhändler-speculation, ist ausgeführt worden. In der Geschichte geschieht auch zuletzt des Deutschen, wie man es dann schon gewohnt ist, mit dem Dänischen, Russischen, Asiatischen und Africanischen in zwei Zeilen Erwähnung. Wir lernen hier, daß Hr. Gottsched (soll Gottsched seyn) einen Cato geschrieben habe, dipinto con tratti degni di Addison stesso. Außer diesem deutschen Addison geschieht noch Cellerts Erwähnung,

nung, sonst keines. Das Bessere in diesem Bande scheint der Vorschlag zu einem neuen Theatergebäude zu seyn, dem zur Erläuterung acht Kupferstiche beygefügt sind. Der zweite Band enthält die Uebersetzung dreier griechischer Trauerspiele: des Prometheus von Aeschylus, des Oedipus von Sophocles und des Hippolytus von Euripides.

Hamburg und Witzburg. *London.*

Die vortreflichen Anstalten, welche der hiesige Fürst-Bischof während dessen glorreicher Regierung für das Wohl leidender Menschen unternommen, werden in einer Schrift: Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat, durch den Verfasser derselben, Hrn. Adalbert Friedrich Markus, Hofrath, Leibarzt des allgemeynen Krankenhauses in Hamburg, und nicht allein in der am Einweihungstage des neuen Krankenhauses gehaltenen Rede geschildert, sondern auch die vornehmsten solcher nachahmungswürdigen Veranstellungen mit Beylagen und Entwürfen für die Verwaltungen aufgestellt. Die erste betrifft die Armenpflege, welche hier (nicht nach Gutdünken der angestellten Vorsteher der Armencaße, oder auch auf weibliche Empfehlungen, oder Insinuationen der Laquapen, sondern) nach vorchristlicher Untersuchung der wahren Umstände durch eine Untercommission, welche der Hauptcommission zu berichten verbunden ist, auf das angemessenste verwaltet wird. Es wurden vom Jahre 1787. bis 1788. an 1854 Arme 21913 Gulden verwendet; an Arme, die entweder ganz arbeitsunfähig, zum Theil arbeitsfähig oder geschämig arm waren. Se. Hochfürstl. Gnaden selbst wohnen, wenn sie sich in dieser Stadt befinden, fast allen Sitzungen der Armencommission bey:

ben: sie lesen alle Armenprotocolle selbst, und nichts von Wichtigkeit darf bei der Commission zur Entschliessung kommen, wenn es nicht vorher von hochdemselben genehmigt worden. Die zweyte belangt die Aufhebung des so verderblichen Lotto; die dritte die Schulverbesserungen, und die vierte dasjenige, was der Ackerbau, die Viehzucht, der Kunstfleiß und die Wissenschaften für bessere Einrichtungen erhalten. Die Universitätsbibliothek wurde von Sr. Fürstl. Gnaden nicht allein mit der aus drey tausend Bänden bestehenden Hofbibliothek, sondern überdies noch mit jährlichen tausend Gulden zu Anschaffung neuer brauchbarer Bücher beschenkt. Von den Folgen, die eine mildere Gesetzgebung gehabt, brauchen wir nur aus dem Verzeichniß, was von den Jahren 1769. bis 1788. incl., also auf zwanzig Jahre, in dem Zucht- und Arbeitshause für Züchtlinge aufbehalten und von Jahr zu Jahr dazu gekommen sind, anzuführen: daß in den letzten zehn Jahren überhaupt 758 Züchtlinge weniger gewesen. Die Armenanstalt wird vermuthlich mit zur Gesetzgebung gerechnet seyn. Durch eine neue Einrichtung erhalten die Hebammen den Unterricht ganz unentgeltlich. Die Besoldungen der Hebammen waren bisher so geringe, daß keine auch nur nothdürftig davon leben konnte; dies war auch die Ursache, daß keine ordentliche rechtliche Frau sich zu diesem Gewerbe verstehen wollte. Für ihre ganze Mühe und Beystand, den sie einer Gebährenden leistete, war ihr nicht mehr, als sechszehn Kreuzer! sehr gesetzt. Auf Befehl des Fürsten wurde dieser zu geringe Lohn auf sechs Wagen gesetzt. Jede Gemeinde ist gehalten, nach Verhältniß ihrer Kräfte aus der Gemeindecasse den Hebammen einen Wegtrag

trag zu geben. In den mehresten Dorfschaften bestimmt sie freye Wohnung, Bestallung an Holz, auch an baarem Gelde. In jedem Orte soll sie von allen Abgaben, Frohn- und andern Diensten frey seyn. — Die Hebammen in den Ortschaften, wo die Gemeinden zu arm sind, sollen aus einer allgemeinen öffentlichen Landescaße Unterstützung erhalten. Aus eben dieser Quelle soll der Kosten- aufwand für den Unterhalt der Hebammen wäh- rend ihres Unterrichts, als auch für die nöthigen Bücher, Instrumente und Geburtsstühle, besrit- ten werden. Auch die Wundarzneykunst hat, ver- muthlich durch wirklichen Einfluß eines Siebolds, ansehnliche Verbesserungen erhalten: das Hand- werks- und Kunstmäßige soll abgeschafft werden, dagegen gehöriger öffentlicher Unterricht an die Stelle treten. Von der Krankenverpflegung für Stadtarme: durch diese Anstalt wurden viele arme Kranke in einer gallicht-schleimichten Epide- mie im Jahr 1788. bis 1789. gerettet. Aber die Einrichtung des allgemeinen Krankenhauses, das 120 Kranke fassen, und sowohl Kranken, als Arz- ten, so nützlich seyn kann, werden sich die Leser selbst unterrichten, und mit uns den Fürsten und das Land preisen, das durch ihn so väterlich ver- giert wird.

Jena.

Gmälin

Hier hat Hr. Prof. Görling bey Maufe 1790. Octavo die Anweisung zum Gebrauch seines chemi- schen Probirkabinets, S. 215, herausgegeben. Sie entspricht, so wie das Cabinet selbst (dieses um so mehr, da sich, weil von einiaen die Menge nicht groß seyn konnte, der Hr. Prof. erbietet, die abgehenden Artikel gegen billige Entgeltung wieder zu ersetzen) dem Zweck gänzlich, und ist
mit

mit vieler Deutlichkeit und mit glücklicher Benutzung der neuern Schriften in diesem Fache entworfen: der Anhang zeigt die Anwendung, die der Arzt (z. B. bey Untersuchung mineralischer Wasser, bey Vergiftungen u. d.), der Mineraloge, Metallurge, Fabrikant, Naturforscher davon machen kann, insbesondere. Auch der Hr. Prof. giebt die Hoffnung auf, die Berlinerblaulauge so zu bereiten, daß sie die Menge des Eisens sicher zu bestimmen dienen kann. Er macht uns auch zu einem ähnlichen Cabinet, das die Werkzeuge zur Prüfung der Körper auf dem trockenem Wege enthalten soll, wenn sich, wie wir nicht zweifeln, Liebhaber genug finden, Hoffnung, und hat in dieser Rücksicht diese Schrift als ersten Theil eines Ganzen ausgegeben.

Neber.

Modena.

Von der typographischen Gesellschaft: Due discorsi filosofici-politici, l'uno sull' influence degli spettacoli nelle nazione; l'altro su quelle de' Viaggi nell' educazione. Dell' Abate *Idelfonso Valdastr.* 1789. 211 S. gr. Quart. Der Verf. ist gegen die Reisen, in pädagogischer Absicht, und für die Schauspiele, am meisten für die gymnastischen, für die dichterischen unter einschränkenden Bedingungen, besonders einer weit strengern obrigkeitlichen Aufsicht, als bisher darauf verwendet worden ist. Beide Abhandlungen sind mit vielem Scharfsinn, Sachkenntnis, Belesenheit in alten und neuern classischen Schriften, Eleganz und Freymüthigkeit abgefaßt. Wie bey allen dem die Behauptungen des Verf. noch Einwendungen oder Ausnahmen zulassen können; wird man aus der Sache selbst schon schließen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 21. Junii 1790.

London und Paris.

Um wenigstens einen Theil der Schuld abzutragen, zeigen wir den noch im vorigen Jahr erschienenen Nachtrag zu den *Mémoires des Herzogs von S. Simon* an, da wir in der Anzeiger der drei Bände, die vor Jahr und Tag erschienen, durch einen Fehler zurückgelassen sind. Der Titel dieser Supplément ist folgender:

Supplément aux Mémoires de M. le Duc de Saint-Simon, copié fidelement sur le Manuscrit original ou l'observateur veridique sur le regne de Louis XIV., et sur les premières époques du regne suivant. Pour servir de suite et de complément aux trois Volumes déjà publiés, avec des notes historiques et critiques. T. I. 474 S. T. II. 495 S. T. III. 515 S. T. IV. 492 Seiten Octav.

6 5

In

In diesen vier Supplementbänden und in jenen schon 1788. erschienenen drei Bänden *Memoires du Duc de S. Simon* hat man nun alles ganz getreu und vollständig, was das Manuscript in acht Quartbänden enthielt. Die zuerst erschienenen drei Bände enthielten aber offenbar schon die allerinteressantesten Artikel, und was man bey Ankündigung der Supplemente hie und da von Verfälschung einiger Artikel jener erstern Bände saate, ist unrichtig; denn daß fünf bis sechs Artikel, die man nun in den Supplementbänden vollständig hat, in den erstern Bänden bloß abgekürzt gegeben worden, kann man keine Verfälschung nennen. Es vereinigt sich aber alles bey diesem Werke, um den Leser recht zauberisch anzusehen; Form und Einrichtung des Buchs, Schreibart des Verf., und Materialien, die er giebt. Das Ganze läuft nicht in einem Zusammenhange fort, sondern besteht aus einer Menge kleiner Artikel, deren in einem Bande siebenzig bis achtzig vorkommen. Jetzt eine kleine lustige Anekdote, und dann ein trefflich geschilderter Charakter. Nun ein neues Factum zur Aufklärung einiger recht großen, längst gefangenen, Begebenheiten, und dann wieder ein paar kleinere Erzählungen, bey denen man nicht weiß, ob man sich mehr der kleinen Erzählung oder des Erzählers freuen soll, der sich selbst so treulich mahlt, indem er andere schildert. Der Schreibart fehlt freylich überall Politur, Gewandtheit, und besonders richtige Zusammenfügung der Haupttheile der Erzählung. Aber dagegen ist sie so kraftvoll, so darstellend und so lebendig, daß man jene Fehler gerne vermißt, und fast noch dabei zu gewinnen glaubt. Was aber bey aller ansehnlichen Mannigfaltigkeit der

Mater:

Materialien, und bey allem dem Interesse, das die Schreibart des Verf. diesen Materialien giebt, endlich doch bald ermüdet, bald empört, ist die herbe Ladersaune des Mannes, der unter den hunderten, die er mustert, kaum vier oder fünf ungeneckt oder tadelnlos entläßt. Er scheint nicht nur eine große natürliche Fertigkeit gehabt zu haben, Schwächen und Fehler der Menschen zu sehen, und diese Fertigkeit vielleicht durch vielfache scharfe Kritiken im Umgang, vielleicht selbst dadurch, daß er sich seine Urtheile über die Menschen, mit denen er umging, sorgfältig aufschrieb, recht spitzig ausgebildet zu haben; sondern der Dinge waren auch so viele, durch die man ihm mißfallen konnte. Wie mancher fand schon wenige Gnade in seinen Augen, weil er ein roturier war, und dabei doch hoch emporgekommen war! Den Jesuiten war er feind, den Jansenisten zwar nicht abgeneigt, aber doch auch nicht ganz von ihrer Parthe! Zur Faction der Frau v. Maintenon gehörte er gewiß nicht, sondern wenn zu irgend einer, so zu der des Herzogs von Burgund. Aber in der Darstellung von Fenclons Charakter sollte man dieses gewiß nicht entdecken, so viel Bitterkeit herrscht auch in dessen seiner Schilderung. Es mag seyn, daß alte durchgetriebene Hofleute, wie der Herzog von Saint-Simon einer war, gerade weil sie ihre Erfahrungen in einem höchst verdorbenen Kreis, und also unter einem höchst verdorbenen Geschlecht machen, mehr, als andere empirische Psychologen, geneigt werden, vorzüglich das Böse zu glauben; aber Rec. erinnert sich doch nicht leicht, Memoires gelesen zu haben, wo der Verfasser so gar nichts verlohren gehen ließ, was er irgend Böses, auch nur von der leichtesten Sage her, bemerken konnte. Bekanntlich

lich ereignete sich in den Zeiten Ludwigs XIV. nicht leicht irgend ein großer Todesfall, und besonders nicht leicht irgend ein opportuner Todesfall, ohne daß man an Gift und Giftmischereu dachte. Hier und da ein einzelner, sichtbar wahrer, Fall dieser Art, der wohl etwa auch nicht ganz einzeln geblieben seyn mag, verursachte die fruchtbarste Entstehung der ungeheuersten Calumnien. Allein schwerlich hat doch wohl irgend ein Schriftsteller dieser Zeiten, vollends wenn es ein Mann von dem großen Geiste war, als der Herzog von Saint-Simon, so begierig alles aufgesaßt, so sichtbar gerne alles geglaubt und so vollständig alles nachgezählt, als er. Er glaubt sogar an die Vergiftung des Bairischen Churprinzen, wie man Suppl. T. IV. p. 68 sieht. Es ist auch hierin, wie in manchen andern Vermuthungen und Urtheilen, oft eine recht auffallende Harmonie zwischen der Herzogin Charlotte Elisabeth und Saint-Simon. Doch vielleicht verstand sich letzterer auf das Hofceremoniel noch besser, als erstere, und er vergaß auch noch weniger, recht mit feyerlichem Ernst alles nach Stand und Würde abzumessen.

Um wenigstens doch einige Proben aus dem Werke selbst zu geben, wählen wir zufällig ein paar Artikel, wie sie uns bey dem Durchblättern wieder auffallen, ohne uns gerade zu bekümmern, ob sie zunächst als Belege zu dem gefällten allgemeinen Urtheil passen. Eigentlich documentirnde Artikel lassen sich ohne zu große Weitläufigkeit nicht ausheben.

Erste Audienz des Französischen Ambassadeurs Cheverny bey Kaiser Leopold. Es war ein dülfterer Winterabend. Der Kammerherr führte den Ambassadeur durch zwey, drey Zimmer hindurch,

durch, und retirirte sich, so bald er ihm das vierte Zimmer geöffnet hatte. Voll Begierde erwartete hier der Gesandte, wer und wenn man ihn nun weiter in das eigentliche Audienzzimmer führen werde; er fand aber unterdeß Muß genug, sich hier umzuschauen. Das Zimmer war länger, als breit, schlecht meublirt, ganz oben im Zimmer befand sich ein Tisch, worauf ein paar gelbe Wachslichter brannten, die die Beleuchtung des ganzen Zimmers ausmachten. Den Rücken gegen den Tisch gekehrt, stand ein Mann in schwarzer Kleidung. Natürlich bekümmerte sich der Ambassadeur um diesen Bedienten, der so stumm und unbeweglich da stand, wenig oder gar nicht. Er gieng im Zimmer auf und ab, schaute links und rechts umher, wartete und lauerte, bis endlich der erscheinen werde, der ihn ins Audienzzimmer führe. Er stieg fast eine halbe Stunde lang auf und ab, und kam endlich bey einer seiner Proximenwendungen dieser stummen Bedientenfigur so nahe, daß er aus dem Munde derselben die Frage hörte: Was thun Sie hier? Der Ambassadeur antwortete: ich wünschte Audienz bey dem Kaiser zu haben, und warte sehnlich auf den, der mich bey Seiner Kaiserl. Majestät einführen soll. Der Kaiser bin ich, antwortete die Figur, und der Ambassadeur, da er das hörte, stürzte für Schrecken fast zur Erde nieder, bat tausendmal um Gnade, entschuldigte sich mit der Dunkelheit, und mit was nicht sonst allem. Zu seinem vollen Unglück aber blieb Leopold in seiner gewöhnlichen Gravität, er blieb dieselbe Figur, wie vorher; jeder andere König oder Kaiser würde herzlich mitgelacht haben. Supplem. T. IV. p. 67 wird Leopold folgendermaßen charakterisirt: Une laideur ignoble, une mine basse.

une simplicité fort éloignée de la pompe Imperiale etc. etc.

Wodurch sich Louvois die Frau von Maintenon zur unverdächtigsten Gegnerin machte. Louvois stand im Vertrauen und in der Gnade seines Königs so hoch, daß er von dem sonderbaren Entschlusse desselben, sich die Frau von Maintenon antrauen zu lassen, vorher wußte, und einer der zwei Zeugen war bey der wirklich geschehenen Trauung. Er war's auch, der schon damals Muth genug hatte, Ludwig XIV. vorzustellen, welche ewige Schmach es für ihn seyn würde, je diese Trauung bekannt machen zu lassen, und dem deswegen auch Ludwig in Gegenwart des Erzbischofs von Paris, des zweiten Zeugen dieser Trauung, fernerlich sein Wort gab: die Sache sollte nie bekannt gemacht werden. Allein mehrere Jahre nachher erfuhr denn doch Louvois, der gut genug bezahlte, um alles zu erfahren, welche Casbaten Frau von Maintenon spielte, um die Declaration der geschehenen Trauung zu bewirken, und daß der König so schwach gewesen sey, es wirklich zu versprechen. Es war andern, daß es geschehen sollte. Louvois ruft also unverweilt den Erzbischof von Paris nach Versailles, und geht selbst gleich nach der Mittagstafel, mit Acten unter dem Arm, zum König. Wie gewöhnlich, unangemeldet, geradezu ins Cabinet hinein, wo er den König antraf, wie er so eben vom Nachtschlaf aufstand und die Weinkleider zuknöpfte. Woher so dringend und eilig gerade jetzt? sagte der König. Es ist auch etwas sehr Wichtiges und Dringendes, versetzte Louvois mit einer so bedenklichen Mine, daß der König den Bedienten, die im Cabinet waren, sogleich befahl, hinzuzugehen, die zwar auch augenblicklich gehorch-

ten,

ten, aber, von Neugier gereizt, die Cabinetsthür hinter sich nicht ganz schlossen; ohnedies war's auch eine Glashüre. Nun gieng Louvois, der wohl wußte, wie man durch Überraschung wirken könne, gerade auf den König los, und der König, der in solchen Fällen nicht geradezu lügen konnte, wand sich und drehte sich in allerhand Ausflüchten herum, wollte auch endlich der Cabinetsthüre zugehen, um nur dahin zu kommen, wo die Bedienten waren. Im Augenblick aber stürzte Louvois vor ihm nieder, zog ein kleines, elendes Messer heraus, bot's dem König hin, er, der König, möchte ihn damit niederstoßen, wenn's dabey bleiben sollte, daß zur ewigen Schmach für ganz Europa, dem gegebenen Wort zuwider, die Trauung mit der Frau von Maintenon erklärt werden sollte. Der König fieng an zu trippeln, und wandte sich, und wäre vielleicht doch noch in einem unglücklichen Moment aus dem Cabinet entwischt; allein Louvois umschlang seine Knie, drang mit der stürmendsten Vereblichkeit in ihn, welche unverthigbare Schmach es seyn würde für ihn, einen König, und noch für ihn, den großen König, wie unschätbar es ihn endlich reuen müßte — Ludwig gab endlich nun zum zweytenmal sein Wort, daß die Declaration der Trauung nie geschehen sollte! Am Abend des Tages, da dieses geschah, kam endlich auch der Erzbischof von Paris an, und zum zweyten Mal, wobey kein Heroismus mehr erfordert wurde, war dieser Hofprälat schon brauchbar genug. Mehr wollte Louvois von ihm nicht, als daß nun auch er vom König noch einmal das Wort sich ausbitten sollte. Frau von Maintenon aber, die aus den höchst unerwarteten Verögerungen Ludwigs bald schloß, daß etwas vorgegangen seyn müßte, und bald auch

1000 Gött. Anz. 99. St., den 21. Jun. 1790.

auch sah, daß ein völliger Umsturz aller ihrer Hoffnungen geschehen sey, war, wie Louvois wohl voraussah, in kurzem vom ganzen Hergang vollständig unterrichtet. Dem Minister, und selbst dem Erzbischof, war von diesem Augenblick an der Tod zugeschworen! Nur wußte die schlaue Frau viel zu wohl, daß der König gerade jetzt Insinuationen gegen Louvois von ihr erwarten werde, und daß eben deswegen diese Insinuationen, noch so künstlich gewandt, nichts wirken könnten. Sie ließ also erst den erwartungsvollen Argwohn des Königs allmählig sich verlehren; am Ende fehlte sie doch nicht.

Näher. Halle.
Friedrich Meinerts, Prof. der Philosophie auf der Kön. Friedrichsuniversität, Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften. Erster Theil, zweite Abtheil. gemeine Geometrie und ebene Trigonometrie, gemeine Analysis und Algebra, und analytische Geometrie. Bey Hemmerde und Schwetschke 1790. 415 Octav. 3 Kupfert. Auch mit dem Titel: Fr. M. Lehrbuch der Mathematik, zweyter Theil. Die genannten Wissenschaften, der Absicht gemäß, kurz, aber sehr gut und gründlich, abgehandelt; die ebene Trigonometrie und die gemeine, nicht analytische, so von Kegelschnitten u. a. krummen Linien, die ersten Begriffe. Logarithmen der Sinus und Tangenten von 3 zu 3 Minuten; Litterarische Nachrichten von den abgehandelten Wissenschaften.

Heyne. Zusaß zu 83. St. S. 858.
Der Recensent ist durch einen seiner Collegen unterrichtet, daß allerdings ein Preussischer Resident, Michel, zu London war, und daß er ihn selbst im Jahr 1741. persönlich zu London gekannt hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junii 1790.

Paris.

Endlich haben wir das ächte rothe Buch vor uns, nebst mehreren dazu gehörigen Stücken. Livre rouge, oder das Hauptactenstück, worauf sich die übrigen beziehen, erschienen in der Druckrey der Nationalversammlung, vollendet den 7. April 1790. 39 Seiten gr. Octav. Alles, was dem Publikum auf funfzehn Blättern hier vorgeleat wird, bezieht sich blos auf die Regierung Ludwigs XVI. Denn es war des Königs Wunsch, daß man unenthüllt und ununtersucht lassen möchte, was von den Zeiten seines Großvaters her in der Originalurkunde stand. Daher die Comité des Penfions, wie sie zum erstenmal bey Hrn. Necker das rothe Buch einsah, die zehn ersten Blätter überschlug, und bey dem 10. May 1774. anfing. Wie man ihr auch nachher dasselbe zur

zur muhevollen Untersuchung oblig überließ, so wurden die ersten zehn Blätter mit einem Streifen Papier zugesiegelt. Das ganze Originalstück, oder der ganze mit roth Maroquin überzogene Band besteht aus 122 Blättern Holländischen Postpapiers, wo in jedem Bogen die Devise steht: Pro patria et libertate.

Um endlich die erwungene Publicität dieses höchst wichtigen Finanzactenstücks recht brauchbar zu machen, hat die Comité des Pensions, unter deren garantirender Autorität das Ganze erschien, die Artikel nicht in der Ordnung abdrucken lassen, wie sie, von einem jeweiligen Contrôleur-général eigenhändig eingetragen, in der Originalurkunde vorkommen, sondern alles unter folgenden zehn Nummern, bey jeder der chronologischen Ordnung nach, aufgeführt.

I. Den Brüdern des Königs	28,364,211 l.
II. Geschenke und Gratificationen	6,174,793
III. Pensionen und Gehalte . . .	2,221,341
IV. Almosen . . .	254,000
V. Indemnifikationen, Vorkäufe etc.	15,254,106
VI. Erwerbungen, Kaufsch.	20,868,821
VII. Affaires de Finances . . .	5,825,000
VIII. Auswärtige Angeleg. u. Posten	135,804,891
IX. Ausgaben insgemein . . .	1,794,600
X. Personl. Ausgaben des Königs und der Königin . . .	11,423,750

Von allen diesen Artikeln ist hier das Detail aufgeführt, nur nicht vom letzten, weil die Comité des Pensions diesen Beweis der Ehrfurcht und Achtung dem König und der Königin schuldig zu seyn glaubte, daß hier bloß die Totalsumme angezeigt werde, mit der beygefügten Bemerkung, daß ein großer Theil dieser Totalsumme zur Acquisition von Fonds gebraucht worden sey. 227,985,517 l.
machen

machen also das volle Ganze aus für den Zeitraum von funfzehn Jahren, und im Durchschnitt genommen, kommen also auf jedes Jahr ungefähr 15 Millionen. Weit mehr, als die volle Hälfte dieses Ganzen haben allein die auswärtigen Angelegenheiten gekostet, und der Artikel, persönliche Ausgaben des Königs und der Königin, macht nur ungefähr ein Zwanzigstel der Totalsumme, hingegen der für die Brüder des Königs ungefähr ein Neuntel derselben. Für jedes Jahr, im Durchschnitt genommen, nicht einmal 800,000 Livres persönlicher außerordentlicher Ausgaben des Königs und der Königin, ist in der That bey einer Staatsrevenue von ungefähr 400 Millionen Livres eine höchst unbedeutliche Summe, da übers dies noch ein großer Theil zur Acquisition von Fonds verwandt worden, demnach nicht einmal ganz als verschwendetes Geld angesehen werden darf. Wenn man also das rothe Buch blos als ein Register der Ausgaben ansehen wollte, wegen deren Detaillirung in andern Rechnungen und Etats man sich gekümmert habe, so würde man sich sehr irren, und wenn die Deprädation, die so schrecklich in den Französischen Finanzen herrschte, blos darnach beurtheilt werden sollte, so würde man von den gewöhnlichen Schilderungen derselben viel abziehen müssen. Die Comite des Pensions hat zwar in der dem rothen Buch vorgesezten kurzen Einleitung als Beweis dieser Deprädation angegeben, daß ein Minister, den der König schon mit Gnade überhäuft hatte, und der selbst schon 98,622 l. Gehalt und Pension zog, und schon für zehn Personen seiner Familie den 17. März 1785. Pensionen erhalten hatte, für einen ersten Verwandten, den er erst vergessen, kraft eigener Autorität den 23. April eine Pension hinzusetzte,

gethan, auch alsdann den 4. Sept. 1787. für sich gefordert habe: ein Lebherrzogthum, 60,000 L. Pension, wovon der vierte Theil auf seine Kinder fallen sollte, und eine Summe Geld, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Allein der Marschall von Segur, der hier bezeichnet seyn sollte, hat im Journal von Paris eine sehr befriedigende Gegenerklärung gethan. Er läugnet das Factum jener zehn Pensionen gar nicht; nur bekam jeder dieser Pensionirten nicht mehr, als ungefähr 600 L., und sie waren alle — arme Edelleute, die wirklich Dienste thaten. Alles übrige aber erklärte der Marschall geradezu für Unwahrheit, und berief sich deshalb feyerlich auf das eigene Zeugniß des Königs. So scheint also selbst die Comité des Pensions, ungeachtet man vermuthen sollte, daß sie auf das vollständigste unterrichtet sey, doch noch hier und da sich zu irren, und die Wahrheit ist auch hier bloß ein Resultat, das aus Erklärungen und Gegenerklärungen entspringt.

Kaum war nun aber also das so lange und so schuldig erwartete rothe Buch erschienen, so erschienen auch gleich dagegen Observations de M. Necker et de M. de Montmorin. Und kaum waren diese erschienen, so erfolgte Réponse aux observations de M. Necker et de M. de Montmorin, relativement au livre rouge; suivie des Etats de comptant de l'année 1783. et de la correspondance entre le Comité des Pensions et les Ministres et Ordonnateurs. Ohne die Etats und ohne die correspondance, die bey unserm Exemplar fehlten, 32 S. gr. Octav.

Man hatte der Comité des Pensions vorgeworfen, sie habe das rothe Buch drucken lassen, ohne vorher bey der Nationalversammlung anzufragen.

fragen. Ihre Antwort: Es braucht keiner besondern Anfrage, wenn bloß das geschieht, was in irgend einem vorhergehenden Decret der Nationalversammlung ohnedies schon befohlen ist, wie hier der Fall war. Denn schon den 22. Sept. 1789. war decretirt worden, daß die Liste der Pensionen, Gehalte, Geschenke u. s. w. gedruckt werden sollte. Offenbar war schon hiemit die gedruckte Bekanntmachung des rothen Buchs befohlen, weil auch das rothe Buch Pensionen, Gehalte u. d. m. enthielt. Man warf der Comité vor, sie habe das rothe Buch ohne Wissen des Königs drucken lassen. Ihre Antwort: Wir sind nicht Repräsentanten des Königs, sondern der Nation; also auch dem König hier keine Verantwortung schuldig. Sie habe den Ausgaben, die das rothe Buch enthält, eine gar zu große Publicität durch den Druck gegeben, und das zum Theil gegen ein vorläufig gegebenes Wort. Die Antwort: Bestimmt sey deshalb vorläufig gar keine Versicherung gegeben worden, und die Minister selbst hätten in ihren observations manches noch enthüllt, was sie selbst doch verschwiegen habe. So sage Hr. von Montmorin selbst in seinen observations, daß das Departement der auswärtigen Affairen seit dem Amerikanischen Frieden bis 1788. alle Jahr 2,400,000 l. an der Summe habe abtragen müssen, die man noch auf die Acquisition von Hambouillet schuldig gewesen. Bey der Verantwortung anderer Vorwürfe, die wir unmdglich alle einzeln angeben können, findet sich S. 16 die Nachricht, daß seit 1774. außer den ordentlichen Einkünften des Staats, die Abbt Terrai damals auf 366,879,746 l. schätzte, von Anlehen aufgebraucht worden seyen 1660,012,389 l. und von außerordentlichen Fonds mehr als 515 Millionen l.

Also in weniger denn sechzehn Jahren, über und ausser den ordentlichen Staatseinkünften, 2175 Millionen L. Alle Jahr, im Durchschnitt gerechnet, 135 Millionen ausser den ordentlichen Revenuen. Wie lange sich oft die Verifizierung der Etats (Rechnungen) verzog. Bey den Etats von 1779. geschahs erst den 12. April und 13. May 1788.; bey denen von 1783. ist's noch nicht geschehen. Nach dem im Julius 1789. der Nationalversammlung vorgelegten Etat belief sich die Summe der jährlichen Ausgaben auf 531,533,000 L. und die Etats de Comptant von 1783. beliefen sich auf 145,438.115 L.; also ein Viertel oder fast Drittheil der Staatsausgaben war der geschmähtigen Revision bey der Rechnungsabthor so gut als entzogen.

Coup-d'oeil severe mais juste sur le livre intitulé le livre rouge. 1790. 83 Seiten Octav. Mehr als ein Drittheil dieser Schrift nimmt die kritische Musterung ein, die mit den zehn Männern vorgenommen wird, welche während der bisherigen Regierung Ludwigs XV). die Stelle eines Contrôleur-général verpaltet haben. Hrn. Neckers Freund ist der Verf. gewiß nicht. Er hält Calonne für einen weit bessern Kopf im Finanzfache, ob er schon den gränzenlosen Leichtsinns und die Verschwendungssucht desselben gar nicht verkennt. Zur Probe, wie die Pensionnairs, oder die, deren Name im rothen Buch vorkommt, commentirt werden, wählen wir den Artikel: Herzog von Polignac 1,200,000 L. „Ich weiß nicht „genau (sagt der Verf.), worauf sich seine Ansprache gründen mochten. Wahrscheinlich hat „er drey Schlachten gewonnen, drey Friedensschlüsse gemacht, seine glänzende Laufbahn zwischen Krieg und Gesandtschaften getheilt. „unter

„unter ist er vielleicht auch wohl im königlichen
 „Conseil gebraucht worden, und hat mehr, denn
 „irgend ein anderer, zu Lenkung der Begebenheit-
 „ten beigetragen. Ohne das alles wäre es sonst
 „unbegreiflich, wie er neben einer schönen, rei-
 „nen Pension von 800,000 £. eine Gratification
 „von 1,200,000 £. hätte erhalten können; und
 „noch nebenher den Posten eines Surintendant
 „des postes bekleiden, der freylich nicht ganz
 „300,000 abwirft. Macht doch die Zeit endlich
 „alles klar, so wird man endlich auch einmal
 „hören, wie man denn ohne Talente habe glück-
 „lich werden können, wie gefallen können, ohne
 „esprit zu haben, wie ohne Ressourcen sich hal-
 „ten können.“

Venedig.

Leser.

Trattato universale filosofico e politico so-
 pra lo stato dell' uomo libero ed in società,
 relativamente alle di lui facoltà, sopra la for-
 za dei Sistemi, la Disciplina, le Arti, il Com-
 mercio e la Economia. Di *Pietro Mocenigo*,
 Patricio Veneto. 1789. 139 S. 8^{av.} Was
 unsere Leser aus diesem so viel umfassenden Titel
 schwerlich errathen können, Zweck und eigentlichen
 Inhalt dieses Trattato universale; sieht auch Rec.
 sich nicht im Stande genau anzugeben, nachdem er
 das Buch gelesen hat, und mit Hülfе dessen, was
 der Verf. selbst am Ende als Resultat seiner Unter-
 suchungen angiebt. So viel sieht man wohl aus
 allem, daß der Verf. es mit der natürlichen Abhän-
 gigkeit des Menschen von der Gesellschaft zu thun
 hat; daß er den Einfluß zeigen will, den die gesell-
 schaftlichen Einrichtungen, Staatsverfassung, Ge-
 setzgebung, herrschende Meinungen und Gewohn-
 heiten auf die Gesinnungen und Neigungen der Men-
 sche haben; hieraus die Nothwendigkeit folgern, eben
 mit-

mittelt dieser Gründe die Menschen so zu bilden, wie man sie haben will und haben muß, wenn ihre Verbindungen bestehen sollen; desgleichen die Gefahr, wenn man Veränderungen vornehmen will in dem, was auf solche Weise den Menschen zur Natur geworden ist, oder damit zusammenhängt, in den politischen Grundsätzen und Einrichtungen; und endlich daß man sich vor der Menge nicht zu fürchten habe, die um den Mittelpunct herum das Schauspiel betrachtet und dadurch gebildet wird, wenn man nur im Mittelpunct wachsam ist, und sich hütet, nicht durch schnelle und allzugroße Veränderungen diese Menge aufmerksam zu machen und zu reizen, in den Mittelpunct eindringen zu wollen, wo sie sich denn doch, mit ihren Vorurtheilen und Leidenschaften, nicht zurechte finden würde. — Dies, was Rec. so ohngefähr ahnden konnte, als die Absichten des W. u. die Lehren, die er vortragen wollte, ist aber alles so eingeleidet, so unter einander verflochten u. mit fremdartigen, zum Theil ganz entgegengesetzten, Ideen vermenget, daß man in der That nur ahnden und vermuthen kann. Vielleicht kam der Rebel, der über das Ganze sich hingiebt, dem W. bey der Censur zu gute; vielleicht ist er sogar darauf angelegt. Denn es scheinen wirklich kühne Gedanken über Religion u. Wahrheit durch. Doch der polit. Hauptzweck des W. ist sehr orthodox in dessen Vaterlande, und dies konnte das Übrige schon schügen. Sonderbar ist S. 99 die christl. Religion der protestantischen entgegenzusetzen, indem die erste der Beförderung der Künste und Wissenschaften weniger zuträglich seyn soll, als die andere; und jener überhaupt kein Compliment gemacht wird, indem ihren Geboten zugeschrieben wird eine singularità aggravante lo spirito umano con vincoli più pelanti di ogni altra Religione. Zwar wird dies hier auf Rechnung des Denina gesagt; dessen Schrift aber Rec. nicht verglichen hat.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 26. Junii 1790.

Edinburgh.

Heyne

Travels to discover the Source of the Nile in the Years 1768. 69. 70 71. 72. and 73. in five Volumes. By *James Bruce* of Kinnaird, Esq. F. R. S. gr. Quart fünf Bände. 1790.

Endlich ist dies so lange gewünschte und erwartete, voraus beurtheilte und verurtheilte, Werk erschienen. Ob sich nun die Stimmen vereinigen werden, wollen wir gern sehen. So wie wir von allem Partheegeist entfernt sind, und mit Lern- und Wißbegierde an das Werk gehen: so werden wir uns auch darauf einschränken, daß wir dem Leser sagen, was wir gefunden haben. Daß die Reise um achtzehn Jahre später erscheint, hat ganz einfache Ursachen (S. LXXII f.) gehabt; es scheint nicht, daß die jetzigen Handelspeculationen auf Afrika, wie wir vermutheten, die Er-

scheinung vorhin aufgehalten, oder nun bewirkt haben. Unternommen ward die Reise auf ministeriellen Vorſchub: so wie noch eine andre, die vorausgieng. Ausſichten, welche dem Verf. bereits durch Lord Chatſham und Hrn. Wood gemacht waren, ſchlugen fehl; aber Lord Halifax trug ihm die Reise durch die Nordküſte von Afrika, die ſo genannte Barbarey, auf, um die herrlichen Künſten von Architectur daſelbſt zu zeichnen, von denen Sanſon und Shaw geſprochen hatten. Die Reise nach den Quellen des Nils ſcheint ein auf bloße Neugier abzielendes Project geweſen zu ſeyn. Jene Reise nach der Barbarey wird in einer Einleitung, auf LXXXIII S., doch nur ſummarisch erzählt; der Verf. hat es ſich durch das ganze Werk zum Geſeg gemacht, ſich bey dem, was andre ſchon beſchrieben und erläutert haben, nicht aufzuhalten. Die Vorbereitung zur Reise iſt muſterhaft, und muß voraus gleich das Zutrauen zu dem Reiſenden begründen. Er gieng endlich als Conſul nach Algier ab, und brachte dort ein Jahr mit Erlernung des Arabiſchen zu; er begrieff etwas von Chirurgie und Heilkunſt; und ließ ſich auch das Neugriechiſche angelegen ſeyn. Etwa um 1765. wie es ſcheint, gieng Hr. Bruce von Port Mahon ab, und landete zu Bona im Gebiete von Tunis; und von Tunis aus unternahm er die Landreise, welche eigentlich ſein Hauptzweck war; er gieng längs dem Strom Negerda (der Alten Bagrada) hinauf, durchſtrich das Land weſt: ſüd: und öſtwärts, in verſchiedenen Reiſen; er konnte alſo verſchiedene geographiſche Beſtimmungen und Verbeſſerungen von Shaw angeben. Man erſtaunt, wenn man ſieht, was für herrliche Gegenden, wie viel Cultur an ſo manchen Stellen, und was für erſtaunende Überbleibſel schöner alter

Archit

Architectur hier noch anzutreffen sind. Dugga, Toppala, Constantina (ehemals Cirra), Lambesa, Spaitla sind die vorzüglichsten Plätze von solchen Ruinen. Von den Zeichnungen ist nichts beigebracht, weil sie der Verk. in die Königl. Sammlung abgegeben hat. Er berührt S. xxiv die arabische Horde, die Löwenfresser, über welche schon Shaw verpöndelt ward, und setzt die Sache außer allen Zweifel. Er traf einen Stamm Einwohner mit blondem Haar und blauen Augen an, allem Ansehen nach, Überlebene von den alten Wandalen. Von Tunis aus unternahm er die Reise auf Tripoli, und von hier längs der Küste hin ostwärts auf Begazi, das alte Berenice, und auf Ptolometa (Ptolemais), wo er noch schöne Architectur antraf. In der weitem Reise nach Alexandria hinderten ihn einheimische Kriege der arabischen Horden; er gieng zur See, auf einem elenden griechischen Fahrzeug, das an der Küste strandete; Bruch verlorh alles, hatte aber seine Zeichnungen von Tripolis aus voraus weggeschickt. Ein französisches Fahrzeug brachte ihn von Begazi auf Candia. — Diese kurze Übersicht dürfte selbst das Lesen der Reisenachrichten zu erleichtern dienen. Von Canca reiste Hr. Dr. nach Sidon; und da er bereits, aus Mangel an Instrumenten, seine weitem Reisen aufgegeben hatte: unternahm er noch eine Excursion von Tripoli aus auf Palmyra und Balbek: die Ausichten vom allem sind in des Königs Sammlung. Bey Tyrus fragte Hr. Dr. vergeblich nach Purpurnuscheln; er ist geneigt, das Ganze für eine Fabel zu halten, hinter welcher die Tyrier die Cochennille verheekten: eine sehr unwahrscheinliche Vermuthung. Endlich kamen Instrumente aus England und Frankreich an: nur kein Quadrant war zu erhalten; Hr. Dr. gedachte

gedachte nun bloß eine architectonische Reise durch Aegypten zu machen, als ihm zuletzt, durch Vermittlung der Französischen Gelehrten, ein beweglicher Quadrant von der Kriegsakademie zu Marseille aus nach Alexandria zugesandt ward. Nun ward die Reise nach Abyssinien beschlossen.

Am 15. Jun. 1768. gieng der Verf. von Seida auf Alexandria ab; Anfang des Julius gelangte er zu Kairo an; ein Fahrzeug brachte ihn den Nil hinauf bis Fuschur; nach einer bis Syene und die Cataracten fortgesetzten Seitenreise nimmt er im Februar 1769. von Kené aus den Weg ostwärts durch die Wüsten auf Koffeir am rothen Meere; da von dieser Seite her, nemlich von Massuah an der westlichen Küste, der Zugang zu Abyssinien ist. Vorher machte er eine Fahrt längs dem ganzen rothen Meer hinunter bis nach Sabelmandeb. Zu Massuah langte er am 19. Sept. 1769. an. und im März 1770. in der Hauptstadt von Abyssinien, Gondar. Ein Versuch, zu den Quellen des Nils zu gelangen, lief fruchtlos ab; endlich gelang es ihm auf einer zweiten Reise am 4. Nov. dieses Jahrs, die Quellen des Nils vor sich zu sehen. Den 26. December 1771. reiste er wieder von Gondar ab, nahm den Weg nordwest über Sennaar durch Nubien und die große Wüste, erreichte den 29. Nov. 1772. wieder Assuan in Oberägypten, und im Frühjahr 1773. Marseille.

Daß das Werk zu einer solchen Zahl Hände angewachsen ist, macht, daß die zweite Hälfte des ersten und der ganze zweite Band mit der Geschichte von Abyssinien (also so weit ein eigenes historisches Werk, die Jahrbücher von Abyssinien) angefüllt ist, auch sonst Digressionen über den Nil und über den Handel eingeschaltet sind. Der Leser, der bloß Unterhaltung sucht, wird sich oft geäußert

getäuscht finden; hingegen für den Sachkundigen und Wißbegierigen findet sich ein Schatz von Nachrichten, die in die Erd- Natur- Stern- Menschen- Völker- Sprachkunde, Handel und Schifffahrt einschlagen; es werden also Gelehrte aller Art Stoff und Nahrung für ihre Neugierde im Durchblättern finden. Wichtig ist die genauere Bestimmung von der Lage verschiedener Plätze, und die Angabe der Höhe, mit Vergleichung anderer, insonderheit des Ptolemäus. Einen Auszug zu liefern, oder auch nur das Merkwürdige jeder Art anzuzeigen, ist schwerlich möglich, am wenigsten für diese Blätter. Also wollen wir nur Einiges, nach der Ordnung der Bände und des Inhalts, ausheben und in einigen folgenden Stücken bebringen.

Nosstorf.

Tuchan
O. G. Tychsen — Appendix ad inscriptionis
 cusicae Venetis in marmorea templi Patriarchalis S. Petri cathedra conspicuae interpretationem. 40 S. in Quart. Schon im vorigen Jahre hatte der Verf. von der G. N. 1787. S. 1791. angezeigten Schrift eine zweite, verbesserte Auflage machen müssen, weil die Exemplare vergriffen waren. Indessen erfuhr er, daß Hr. Prof. Asemanni in Padua den Stein mit der Inschrift für einen Grabstein erklärt hatte, und schrieb deswegen an Hr. de Rossi. Nun entstand ein Briefwechsel zwischen ihm und Asemanni, der, nebst der auf der Stelle gemachten Erklärung des letztern von der gedachten Inschrift, den Inhalt dieses Anhangs ausmacht. Asemanni sucht zu zeigen, daß es gar kein Maurischer Stuhl sey, denn die Schenkung vom Kaiser Michael Palbus sey nicht erwiesen, und der
 Stuhl

Stuhl sey zum Theil aus Itrischen und Veronesischen Marmorarten zusammengesetzt. Den bescriebenen Stein, der die Rückenlehne ausmacht, hält er für einen Grabstein, wozu die Inschrift sich vollkommen schicke ic. Dieses widerlegt der Verf., und bemüht sich, die Aechtheit des Stuhls, als eines Sitzes der ehemaligen Emire von Sicilien, wofür er ihn schon ehemals erklärt hatte, zu behaupten. Die Entscheidung ist schwer, da die Inschrift zu beiden Erklärungen paßt, und Namen und Jahrzahl, die vielleicht auf der Hinzersetzte standen, jetzt, weil der Stein eingemauert ist, nicht mehr zu lesen sind. Indessen würde sich wohl, wenn die Bemerkung von den Veronesischen Marmorarten zuverlässig ist, das Urtheil auf die Seite des Hrn. Affemanni neigen. Merkwürdig ist immer, daß hier der protestantische Gelehrte die Aechtheit eines Denkmals vertheidigt, das der katholische für unächt hält, und beide gleichsam ihre Rollen vertauscht haben; ein Umstand, der die Unparthejschkeit ihrer Untersuchungen beweist. Wir bemerken nur noch, daß die ganze Inschrift, wie Affemanni erinnert, und Dr. E. schon selbst in der zweiten Auflage verbessert hatte, ohne alle Abweichung die beyden Koranischen Stellen hat, wie sie in den gedruckten Ausgaben stehen. Die vermeintlichen Varianten waren bloß Fehler des Abdrucks.

Kapfer.

Benedig.

Descrizione istorica dell' Estrazione della pubblica nave *la Fenice* dal Canale Spignon . . . 1789. 90 Quart. 7 Kupfert. von ganzen Boger. Den 1. April 1783. befand sich das Schiff, *la Fenice*, vom ersten Range, unweit der Mündung des

des Hafens Malamocco, im Canal Spignon, vor Anker, und sollte den folgenden Tag ins Meer gebracht werden. Man war beschäftigt, es völig zu beladen, der Schiffraum ward untersucht, von Wasser frey befunden; bald darauf hörte man ein Geschrey: Wasser! Wasser! und fand, daß nicht nur der Schiffraum, sondern alles bis unter das erste Verdeck voll Wasser war. Es fiel unmöglich, solches auszuschöpfen; man kappte also das Ankertau, damit der Strom es in einen Sumpf triebe, wo es leichter wiederum herauszubringen wäre. Da sank es in etwa 20 Fuß tief Wasser, kam in eine schiefe Stellung, gieng in der Gegend aus einander, wo der Fuß des großen Mastes ist, und litt sonst viel Schaden. Die Ursache dieses Vorfalls hat man bey den schärfsten gerichtlichen Untersuchungen nicht entdecken können. Der Admiral des Arsenal begab sich an den Ort, und da sich nicht zeigte, wie man das Schiff wiederum heraufbringen könnte, hielt man für das beste, es zu zerstückeln. Man hing mit den Heilen an, die über das Wasser hervorragten, das ließ sich aber nicht fortsetzen, wenn man nicht mehr über das Wasser emporbrächte, und dazu wollten die mechanischen Mittel, die man anwandte, nicht zureichen; man überließ also das Schiff seinem Schicksale. Dabey war die Gefahr, daß es durch Bewegungen in Stellen gebracht werden konnte, wo es die Rahet hinderte und andern Schaden that, selbst durch seine Last sich eine Vertiefung machen konnte, in die es so versank, daß, zumal bey hohem Wasser, gar nichts mehr über der Wasseroberfläche von ihm zu sehen war. Man unternahm also von neuem die Erhebung und Zerlegung des Schiffes

1016 *Östl. Anz.* 101. St., den 26. Jun. 1790.

Schiffs durch angehängte Fahrzeuge und Maschinen. Sie gelang 1783. unter Veranstaltung des Nobilitäts-Suzanne Zusto. Der Senat dankte ihm dafür, und verordnete, diese Beschreibung bekannt zu machen. Die prächtigen Kupfer stellen das Verfahren umständlich vor, und ein Titelfupfer zeigt die Republik, welcher der Senator die Beschreibung seiner Anstalt überreicht, deren Ausführung in der Ferne dargestellt wird, darunter steht:

Quod Siculis quondam potuerunt Numina in undis:

Adria, Zusto, Suis Te potuisse stupet.

(Wahrscheinlich wollte: Archimedes nicht in den Vers gehen, daß Zusto mit unbekanntem Göttern mußte verglichen werden). Ein kleines Glossarium erklärt einige Kunstwörter.

Kopenhagen.

Tuchen.

Von der vorhin angezeigten Reisebeschreibung des Hrn. Professor Münter ist jetzt in Profts Verlag die deutsche Uebersetzung herausgekommen unter dem Titel: Nachrichten von Neapel und Sicilien auf einer Reise in den Jahren 1785. 86. gesammelt etc. — 652 Seiten in groß Octav. 1790. mit 3 Kupfertafeln. Einzelne unerhebliche Veränderungen, die von dem Verfasser selbst veranlaßt wurden, abgerechnet, stimmt sie völlig mit dem Dänischen Original überein, und übertrifft es weit an äußerer Schönheit. Ein Verzeichniß des Inhalts ist das einzige, was man vermissen möchte.

Oben S. 830 Z. 15 ist zu lesen *منه* كالأصل

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 26. Junii 1790.

Mannheim.

Historia et Commentationes Acad. El. Sc. et ^{Kauffner.} ~~Opulin.~~
 El. Litt. Theodoro Palatinae. Volumen VI.
 Physicum. c. figuris III. 1790. 540 Quartf. ohne
 das Register über IV. V. VI. Band, 3 Kupfert.
 Den Anfang macht die Geschichte der Akade-
 mie von 1783. Sie bedauert zwey Mitglieder
 von unterschiedenem Alter. Joh. Jac. Häffelin,
 S. Germani ap. Spirenses Can. et Sagellan. aul.
 geb. 1742; stand mit der churf. Bibliothek vor,
 beschäftigte sich besonders mit gelehrter Geschichte
 und der dort zu lang vernachlässigten Mutter-
 sprache, war thätig bey Stiftung der deutschen
 Gesellschaft. Der Akademie würde er, wie sein
 älterer Bruder, genutzt haben, wenn Kränklichkeit
 ihn nicht gehindert hätte; unterlag einem lang-
 samen Fieber den 14. Jun. 1782. Der andere,
 Chris-

Christian Mayer, geb. den 20. Aug. 1719. zu Mederitz in Mähren, aber aus deutschem Geblüte, reiste als Jüngling nach Rom zu Fuße, ergab sich zu Würzburg der Theologie, trat 1745. in den Jesuitenorden, ward 1751. Prof. der Philosophie zu Heidelberg, erhielt vom Churfürsten die Anlegung der Sternwarte zu Schwetzingen, reiste nach Paris, und ward vom Cassini zum Gehülfen bey dessen Ausmessungen in den deutschen Provinzen am Rheine, in Schwaben und Francken gewählt. Die erste öffentliche Frucht der Schwetzingen Sternwarte war die Basis Palatina 1763., dergleichen bisher in Deutschland noch nicht war ausgeführt worden. Seine übrigen astronomischen Bemühungen, die Beobachtung der Venus zu St. Petersburg 1769., die Fixsterntrabanten u. s. w. brauchen hier nicht wiederholt zu werden. Er legte auch die churfürstl. Naturaliensammlung an. Eine Pyramide aus alleley Russischen Steinarten befindet sich noch darin, die er unter andern Merkmalen des Wohlgefallens von der Kaiserin erhielt. Unter den Ertern, die er auf der Rückreise besuchte, wird auch Göttingen genannt, ubi novam conficiendae chartae geograph. rationem docuit publice. (Eine Vorlesung im Kön. histor. Institut, den Vorschlag, den er schon für Rußland gethan hatte, betreffend, durch Uhren, die ihren Gang auf der Reise nicht ändern, die Unterschiede des Mittags zu bestimmen, welches jezo besonders durch des Hrn. Grafen v. Brühl Bemühungen der Ausübung so viel näher gebracht ist). Zur Akademie ward ihm der Zutritt durch Aufhebung des Ordens eröffnet; 1776. verbrannte seine Bibliothek mit seinen Beobachtungen, den Früchten so vieler durchwachten Nächte. Er starb 1783. den 16. April, verordnete vier fleißigen und frommen

men Jünglingen jedem ein Stipendium von 50 Rtl., welches Marianum sollte genannt werden. Am Ende 1783. verlor die Akademie ihren ersten ordentlichen Präsidenten, Leop. Maximil. Baron v. Hohenhausen, geb. 1708. im Schlesiſchen Fürstenthum Oppeln. Philipp Wilh. Friedr. Stad. geb. zu Heidelberg 1712., gab 1735. den ersten Grundriß des Pfälzischen Staatsrechts heraus, machte sich durch mehr Schriften um die Pfälzischen Rechte und Geschichte verdient, war zehn Jahre Wenziger des Ehegerichts, ohne einige Vergeltung, mußte selbst zu den Versammlungen dieses Gerichts von Heidelberg auf seine Kosten nach Mannheim reisen, als es 1738. dahin verlegt ward. Carl Theodor ertheilte ihm erst 1744. eine Besoldung, und beförderte ihn nach und nach zu höhern Stellen. Er starb am 1. Jun. 1787.

Zur allgemeinen Physik gehören folgende Aufsätze. J. Jac. Semmer von der Electricität der Flamme. Sie sey negativ, wovon Dr. H. Rechenſchaft giebt. Verf. hat den schwarzen Staar (Gutta Serena) bey einem Mägden durch die Electricität geheilt. Verf. vom Einflusse der Sonne auf das Barometer. Er hat in der churfürstl. Sammlung des Hrn. Chantageur barometrographie gebraucht, das mit einer Pendeluhr verbunden ist, und jede vier Minuten seinen Stand auf einer beweglichen Tafel verzeichnet. Das Allgemeine ist folgendes: Indem die Sonne durch die Mittagshöhe geht, steigt das Barometer, das im Gallen begriffen ist, das Fallen fort, und beschleunigt solches oft; das steigende sinkt, oder steht, oder steigt langsamer; das stehende sinkt, wenn es nicht vor oder nach dem Stehen gestiegen war, da pflegt es stehen zu bleiben. Bey der ersten Regel hat sich eine einzige Ausnahme gefunden,

bey der zweyten feine, bey der dritten sechs unter 446 Durchgängen der Sonne durch den Meridian, zu Mittage oder zu Mitternacht. Die Erfahrungen werden umständlicher dargestellt. Wärme, Dünste, Winde können die Ursache nicht seyn, ohnstreitig ist es Anziehung, wie bey Ebbe und Fluth. Hr. Abbe Mann neuer Grundlag der Hygrometrie. Die elektrischen Wirkungen richten sich nach Trockene und Feuchtigkeit, also könnte die elektrische Maschine als Hygrometer dienen. Hr. M. verkennt die vielen Schwierigkeiten hiebey nicht, die sich vielleicht mit der Zeit heben lassen. Ders. wie sich nach und nach Temperatur und Beschaffenheit des Erdreichs in den Ländern ändern, nebst Ursachen dieser Änderungen. Ältere historische Nachrichten sorgfältig gesammelt und mit dem jetzigen Zustande der Länder verglichen. Ziemer von der animalischen Elektricität, die sich nemlich ohne die gewöhnlichen künstlichen Vorrichtungen dazu zeigt. Hievon erst ältere Erzählungen, dann zuverlässige, Hr. S. bekannt gewordene, Erfahrungen von stärkerer Elektricität, die sogleich in die Sinne fällt. Ferner die durch Elektrometer und Volta's Condensator merklich gemacht wird, hat Hr. S. zuerst in einem Briefe des Hrn. v. Saussure an die Sammler des Journ. de phys. erwähnt gefunden, und führt nun eine große Menge Versuche an, die er dieserwegen an sich selbst anstellt, besonders sich zu versichern, daß dergleichen von freyen Stücken entsche (électricité spontanée). Hr. Collini Coup d'oeil sur la chaîne graduelle des êtres naturels, belehrt ihn, diese Kette sey ein Gegenstand philosophischer Betrachtungen; man müsse es nicht nach den Buchstaben nehmen und eine materielle Kette daraus machen, sondern es figurlich betrachten; es sey

eine

eine stolze Herausnehmung, Alles, was der Ewige geschaffen hat, in ein System graduel et nuancé ordnen zu wollen, da wir von dem Erschaffenen vielleicht noch nicht den hunderttausendsten Theil kennen. . . Desf. von den Überschwemmungen des Neckar bey Mannheim. Schon 1765. vorgelesen, besondere Ursachen hinderten die Eindrückung in vorige Theile. Eine Chartre erläutert den Vortrag. Die Überschwemmungen rühren vornemlich daher, daß der Fluß sehr viel Beugungen macht, dadurch die Geschwindigkeit vermindert wird: dagegen wird vorgeschlagen, ihm bey Mannheim ein neues Bette zu verschaffen, das ihn gerade in den Rhein führte. Desf. über eine Wirkung der strengen Kälte 1789. In der churf. Sammlung befand sich seit 1773. eine Gestaltkruse, die der Fürst von Radziwil vom Hrn. v. Born erhalten hatte. Sie war aus Christiansacht in Schennitz in Ungarn, und enthielt einen Wassertropfen, der seine Höhlung nicht ganz ausfüllte; nachdem man die Kruse neigte, flog durch ihn eine Luftblase von der Größe eines großen Stecknadelknopfs empor. Sie lag auf Baumwolle in einer hölzernen Büchse in einem verschlossenen Schranke. Das Zimmer, in dem sie sich nebst andern Mineralien befand, ward nie geheizt, wohl ein Nebenzimmer, in dem Petrefacte waren; man öffnete die Thür in das Mineralienzimmer, vermuthlich that das der Aufwärter der Sammlung, der sich im Winter in dem geheizten Zimmer aufhält, in der strengen Kälte weniger. So ist keine Vermuthung, daß die Kruse etwa durch Unvorsichtigkeit eines Neugierigen beschädigt worden. Im April wollte Hr. C. sie einer Dame zeigen, die das Cabinet besah, und suchte den Tropfen vergebens, die Dame konnte auch nicht sehen, was er ihr ankündigte.

digte. Nachdem sie weg war, untersuchte er die Sache mit dem Vergrößerungsglase, und fand um die Gegend, wo der Tropfen gewesen war, einen Sprung quer über die ganze Breite des Erpfalls, der vorher nicht da gewesen war. Den ganzen Winter über war die Drupe nicht aus dem Schranke gekommen, also ließ sich die Begebenheit wohl nirgends anders, als aus der Kälte herleiten. Hr. Wallor über Schwankungen der Magnetnadel sogleich nach einem Sturme, auf der Sternwarte zu Paris den 3. Aug. 1785. Hr. Kemmer Änderungen der Magnetnadel bei Nordlichte. Ders. merkwürdige Erscheinungen an einer vorüberziehenden Wolke, mit Anmerkungen begleitet und mit einer Abbildung erläutert. Ders. von merkwürdigen Wetterschlägen. Ders. neue Beispiele vom Nutzen der Blitzableiter. Ders. Beobachtung einer Wetterfäule. Ders. Nachricht von einem Rochenhalme, der 25 Aehren hatte.

Zur Thier- und Pflanzenkunde. Hr. Kemmer zeigt aus Zeugnissen älterer Naturforscher, daß Hrn. Organist *Hemke's* Gedanken über das Geheimniß der Natur in Erzeugung des Menschen (f. G. V. 1786. S. 978) nicht neu, und aus eigenen, an Kaninchen und Hunden mit möglichster Sorgfalt angestellten, Versuchen, daß seine Behauptungen ganz unrichtig sind. Hr. v. *Tecker* führt mehrere Beispiele von dem Übergang der Gestalten der Pflanzentheile in einander an; er leitet auch die Schwämme vom Fasersystem ab, über das er schon 23 Jahre eigene Erfahrungen und Wahrnehmungen gesammelt habe; das Vorurtheil, daß sie wahre Pflanzen seyen, werde nachlassen, so wie die Schematiker abnehmen, und die experimentirenden Naturforscher zunehmen; die vorgeblichen Schwammisaamen würden nicht auf-

aufgegangen seyn, wenn in dem Boden, wovon man sie säete, nicht Mist gewesen wäre. Eben-
 derf. schließt aus eigenen und fremden Beobach-
 tungen, die Infusionstierchen entwickeln sich we-
 der aus Eiern, die in der Luft schweben, noch
 aus den Stoffen, die mit Wasser angegoßen wer-
 den, sondern seyen schon gebildet im Wasser und
 eben so alt, als dieses; was man in mehreren
 Pflanzentheilen für Wirkung der Reizbarkeit ge-
 halten habe, komme von einer noch unbefannten
 Ursache, oder von Schnellkraft; sie äußere sich
 auch nur in gallertartigen organisirten Theilen.
 Hr. Regierungsrath Medicus bestimmt Kumpfs
Musa menfaria genauer, läßt es aber unentschie-
 den, ob sie eine bloße Spielart der *Musa sapien-*
tum ist; in allen Blumen eines ganz gesunden
 Stamms fand er durchaus nur fünf Staubfäden.
 Ebenderf. beschreibt zwei neue Pflanzengeschlech-
 ter, deren Hauptcharaktere in dem Wurzelhaue
 liegen: *Stellarioides*, die der Hr. Regierungsr.
 durch die Knollenwurzel von den übrigen Arten
 der Meerzwiebel trennt, zu welcher sie Linne ge-
 zählt hatte; und *Albugoides*, die sich durch eine
 Zwiebelwurzel von der *Albuca* unterscheidet; der
 Hr. Regierungsr. rechnet die *Abysinische* dahin.
 Von ihm sind ferner die Beobachtungen über den
 gynandrischen Situs der Staubfäden und Pistille
 einiger Pflanzen, den er mit dem sel. Linne aller-
 dings für einen sehr wichtigen Charakter einer
 ganzen Classe hält, aber auch im Blumentrohr,
Meander, im Sibirischen *Spocnum*, in der
 Hundswinde, *Alhatoda*, die er von der *Justicie*
 trennt, in der *Silbwarz* (die er als eine eigene
 Gattung mit dem Namen *Kua* aufstellte), im *Co-*
nandum (von welchem er einige Arten unter dem
 Gattungsnamen *Koelreuteria* trennt), in der

Aclepias (von welcher er wieder die Schwalbenwurz als eine eigene Gattung trennt), und in der Costwurz, in welcher Blumen er zween Staubfäden annimmt, wahrgenommen hat. Von ihm sind auch die Bemerkungen über den verschiedenen Blüthenbau, vornemlich in Rücksicht der Blumen; sie betreffen die Gattungen der Schmerdlilie, des Spacincths und der Moräe, welche der Hr. Regierungsr. getheilt hat, des Märzengoldchens, des Schneeröpschens, des Crinum, der Nachtlilie, Narisse, Tuberose, der Fachsenalle und des Phormium. Endlich ist noch von ihm die Abhandlung über das Vermögen der Pflanzen, sich noch durch andere Wege, als den Saamen, zu vervielfältigen und fortzupflanzen; auch sie ist voll eigener, lichtvoller Beobachtungen, die der Verf. an einer großen Menge von Pflanzen über die Absonderung der Markröhre durch Scheidewände und über das Wurzelungsvermögen der Zwiebeln, Knollen und Wurzeln mit Zwiebelköpfen ange stellt hat, und stellt zuletzt die Gedanken des Hrn. Regierungsr. über die Vermehrungswege der Pflanzen, die ausser den Grängen des Saamens liegen, dar.

Meiners.

Paris.

Journal historique du Voyage de Mr. de Lefseps. Erster Theil 280 S. Zweyter Theil 380 S. in Octav. 1790. Der Verfasser der gegenwärtigen Reisebeschreibung verließ am 29. Sept. 1787. das Schiff Astrolabe, das im Hafen Vratscha oder St. Peter und St. Paul in Kamtschatka lag, um auf Befehl des Grafen de la Peyrouse, dessen Begleiter er bis dahin gewesen war, wichtige Depeschen zu Lande an das Französische Ministerium zu überbringen. Hr. L. stand auf seiner
Schiffen

Schlittenfahrt von Wotscha bis Ochof, wo er bald von Hunden, bald von Rennthieren gezogen wurde, und dann auf seinem Ritt von Ochof bis Irkugl auf ausgemergelten Jakutischen Pferden unfägliche Mühseligkeiten und Gefahren aus. Von der zuletzt genannten Stadt bis Moskau und Petersburg reiste er so schnell, daß er fast keine Zeit zum Beobachten übrig behielt. Hr. L. berührte auf seiner Reise alle bekante ursprüngliche Völkerschaften des östlichen Sibiriens: nemlich ausser den Kamtschadalen die Koräken, Tschuktschen, Tungusen, Jakuten und die Wratskis, von welchen er II. S. 331 nicht gewiß weiß, sondern nur vermuthend fragt, ob sie nicht mit den Buräten (Burates) einerley seyen? Hr. L. konnte als ein junger Mann, der auf eine Reise durch Kamtschatka und Sibirien nicht vorbereitet war, unmöglich viel Wichtiges bemerken, was nicht schon von den großen Naturforschern, die vor ihm jene Gegenden besuchten, wäre bemerkt und aufgezeichnet worden. In diesem Mangel von Vorbereitung und gehörigem Unterrichte liegt der Grund, warum der Verf. beynahe alles mit europäischen und europäisirten Augen ansah, warum er manche Erscheinungen ganz unrichtig auslegte, und viele Punkte unbeobachtet ließ, über welche man sich noch nähere Erklärungen wünschten könnte. Am interessantesten war uns seine Reisebeschreibung durch die Nachrichten, welche sie von dem gegenwärtigen Zustande der Russen in Sibirien und Kamtschatka, und der von ihnen bewungenen Völker enthält. Die Niederlassungen der eckern auch in dem entferntesten Sibirien und in Kamtschatka werden mit jedem Jahre blühender, oder sind wenigstens ohne Ausnahme viel besser eingerichtet, als sie es in vorigen Zeiten waren.

waren. Die Befehlshaber und Vorsteher von Städten, Ostrogen und Truppen werden sorgfältiger gewählt, und halten sich selbst und ihre Untergebenen in einer strengern Zucht, als noch vor einigen Menschenaltern geschah. Alle Officiere und Soldaten, denen Hr. L. empfohlen oder die ihm mitgegeben wurden, betrogen sich gegen ihn auf eine so edelmüthige Art, daß unser Reisende kaum Worte finden kann, um seine Dankbarkeit auszudrücken. Unter den erstern waren eben so viele, oder fast so viele Deutsche, als Russen. Ungeachtet man aber den Russen oder Cosacken, die in dem östlichen Sibirien wohnen oder herrschen, nicht mehr die Sünden ihrer Väter, grausame und unersättliche Raubsucht und zügellose Schwelgerei, in gleichem Grade vorwerfen kann; so schwinden doch die ursprünglichen Bewohner des Landes immer mehr und mehr zusammen, und der Zeitpunct scheint nicht weit entfernt zu seyn, wo von mehreren, vormals nicht unbedeutlichen Nationen keine Spur mehr vorhanden seyn wird. Die vornehmsten Ursachen dieser Abnahme und Vertilgung der Völker in Sibirien, wie in Amerika, sind die Blattern und der Brantewein. Die Saufwuth der Kamtschadalen und ihrer Brüder ist noch immer so groß, daß, wenn sie einmal Brantewein gekostet haben, sie alles hergeben, um noch mehr zu erhalten, und darüber in das größte Elend gerathen. Wenn die Russen oder Cosacken ein kostbares Fell gegen ein Glas Brantewein eingetauscht haben; so stellen sie sich, als wenn sie nun von diesem unschätzbaren Tranke nichts mehr entbehren könnten. Dies erhöht die gereizte Begierde der Kamtschadalen u. s. w. so sehr, daß sie für ein zweytes Glas nicht etwa zwei, sondern drey, vier, fünf, sechs, sieben Zobelkelle
hin

hingeben. I. 81. S. Reicht man diesen Thiermenschen zur Ermunterung, oder zur Belohnung für geleistete Dienste, einen Schluck Brantwein; so halten sie sich für höchlich beleidigt, wenn man nicht mit seiner Freygebigkeit so lange fortfährt, bis sie ganz von Sinnen gekommen sind. In Kamtschatka giebt es mehrere Ostroge oder kleine Haufen von Hütten, wo man nur noch einen oder zweyen Kamtschadalen findet. I. 93. Die Kamtschadalen haben zwar Feuergewehr von den Russen angenommen; allein sie können nicht treffen, wenn sie das Gewehr nicht auf eine Stütze legen, die deswegen an jeder Kamtschadalischen Klinte angebracht ist. 106. S. Die gewöhnlichsten Krankheiten der Kamtschadalen sind Beulen und Geschwüre, wogegen sie das Messer oder einen geschärften Stein brauchen. 127. S. Das Christenthum der Kamtschadalen und der Bewohner der Kurilischen Inseln besteht darin, daß sie getauft sind und vor dem Bilde irgend eines Heiligen niederfallen; zugleich aber hängen sie noch ihrem Gott Kutta und ihren Schamanen an. S. 135, 130. Schon in mehreren Gegenden von Kamtschatka gewinnen Russische Colonisten mehr Haber und Gerste, als sie selbst gehofft hatten. (I. 105. S.) Diese Heyspiele der Russen haben aber noch kein einiges der schwachen und trägen Völker des östlichen Sibiriens zur Nachahmung angetrieben. Unter den Japanesen, welche unser Reisende in Nischnets-Kamtschatka antraf, war einer, der eine höhere Statur, einen stärkern Bart, eine weniger platte Nase, weniger schmale Augen und zugespitzte Augenwinkel hatte, als sonst die Japanesen und Sinesen im Durchschnitt haben. 206. S. Man hat die Kamtschadalen angehalten, statt ihrer unterirdischen Furten Russische Blockhäuser zu bauen; doch hat die alte Bauart noch allenthal-

ben

ben die Oberhand. 216. S. Hr. L. sah einen Wettanz zwischen einem Kamtschadalen und einer berühmten Kamtschadalinischen Tänzerin, worin die letztere sich wie eine Rasende gebesrdete, und zuletzt ohne Besinnung in eine epileptische Wuth das hinfanf. 235. S. Schnupftoback stecken die Kamtschadalen und andere Sibische Völker nicht in die Nase, sondern in den Mund, und den Dampf vom Kauchtoback blasen sie nicht von sich, sondern schlucken ihn so lange nieder, bis sie trunken und schäumend zu Boden oder gar ins Feuer stürzen. S. 236, 262. Hr. L. fand einen Beweis der vorzüglichen Gutmüthigkeit der Kamtschadalen darin, daß die Vernehmsten aller Dörge, durch welche er kam, ihm Geschenke brachten: eine Gewohnheit, aus welcher wir mehr auf die bisherige Behandlung der Kamtschadalen, als auf ihre Gützigkeit oder Freygebigkeit würden geschlossen haben. 237. S. Zu den peinlichsten Vorfällen seiner Schlittenfahrt gehörten die gänzliche Erschöpfung und das Verhungern vieler Hunde, für welche man nicht genug von ihrem gewöhnlichen Futter, nemlich getrockneten Fischen, mitgenommen oder unterwegs gefunden hatte. Die armen Thiere fielen haufenweise um, und wenn man sie ausspannte, fraßen sie sich unter einander auf. S. 251, 255. Der Verf. erzählt es mit vieler selbstgefälliger Kunst, wie er den Eskautschen, die er antraf, die Größe und Entfernung von Rußland und Frankreich begreiflich gemacht, oder vielmehr zu machen geglaubt habe. II. 24. Da er dies schrieb, dachte er unstreitig nicht an das, was er bald nachher erzählt: daß selbst die Russen, die er bey sich hatte, und noch viel weniger die Koräken, die Wirkungen seines Compasses fassen konnten und fassen wollten. II. 67. Der Verf. hat alle glaubwürdige Beobachter auf seiner

seiner Seite, wenn er versichert, daß die Tschuktschen und ihre Weiber größer, als die Koräken und Kamtschadalen sind; allein er sah entweder oder er erinnerte sich nicht recht, wenn er hinzusetzte, daß die Tschuktschen nichts Asiatisches, das heißt Mongolisches, in ihrem Gesichte hätten. 39. S. Die Zahl der feststehenden und der umherziehenden Nomaden soll sich nicht höher, als auf 1800, belaufen. 75. S. Die Koräken schwören, die Sonne zu verlehren, und bringen, wie alle Völker von gleicher Abkunft, sich selbst und auch ihre Weiber und Kinder um, wenn sie bis zu einem gewissen Grade gereizt werden: eine Muth, die unser Verf., wie viele andere, für ein Zeichen von großer Tapferkeit hält. 11. 77. Noch immer stürzen Trägheit und Sorglosigkeit die Koräken und andere Sibirische Völker in die schrecklichste Hungersnoth, wo sie die schrecklichsten Dinge verzehren, oder gar umkommen. S. 81, 145. Auch fressen sie noch immer den giftigen Fliegenchwamm, um sich auf viele Stunden zu betäuben. 83. S. Nichts ist lustiger oder vielmehr seltsamer, als die Erzählung der Liebesprobe, wie Hr. L. es nennt, welche die Koräken ihren Bräutigamen auflegen. S. 85, 87. Wer Lust hat zu lachen, der vergleiche diese Beschreibung eines galanten Franzosen mit der Erzählung des ungeschliffenen, aber wahrhaftigen und genievollen Stellers. Nicht weniger lächerlich, als die Koräische Galanterie, ist die Seelenstärke, welche unser Verf. in einem Koräken bewundert, der die ihm und seinen Landesleuten zugefügten Beleidigungen der Kaiserin klagen und nach Petersburg gehen wollte. 127. S. Nie vergaß oder widersprach Hr. L. sich mehr, als wenn er S. 170 schrieb, daß die Tungusen und Russen einander auffallend ähnlich seyen, und S. 302 den erstern die charakteristischen Merkmale

male der Mongolischen Bildung, schmale längliche Augen, platte Nasen und breite Gesichter, belegte. Wenn die Eislage, über welche Hr. L. und seine Begleiter gingen, und zuletzt auch ihre Schlitten brachten, nicht breiter und dicker war, als S. 174 erzählt wird, und wenn sie zehn Fuß über dem tobenden, mit zackigen Spigen angefüllten, Meer an einer steilen Felsenwand fortließ; so ist dieser Gang einer der gefährlichsten, der jemals von einem Sterblichen gemacht worden ist. Das Hauptgericht der Jakuten besteht in einer dicken Suppe von Gerstenmehl oder zerstoßener Baumrinde, in welche Fischöl reichlich hineingesossen wird. Hr. L. rüchrad über die ungeschmeckte Menge, welche die Jakuten von diesem Gerichte verzehrten, welches ihm incontinent widerstand, S. 245, und kaum, ruft er aus, sollte man es glauben, daß diese Vielfresser, von welchen eine kleine Gesellschaft ein ganzes Pferd in wenigen Stunden verschwinden machen kann, wiederum mehrere Tage ohne Beschwerde hungern können.

Nachher.

Wien.

Monumenta aere perenniora inter astra ponenda, primum Sereniss. Regi Angliae *Georgio III.* altera Viro cel. *Frid. Will. Herschel*, a *Maximil. Hell*, Astron. Caes. Reg. Reip. Astronomiae propofita et dedicata anno 1789. Bey v. Trattner. 40 S. Octav 4 Kpfit. Sternbilder, die Hr. Zell den genannten Personen widmet. Von dem ersten verdient wohl die Zueignung, in ihren eignen Ausdrücken beigebracht zu werden: *Platerium Georgianum*, monumentum aere perennius, Sereniss. R. Angl. *Georgio III.* religione christiana et scientia astronomica, clarissimo, a republica astronomica inter astra ponendum, quod, religionem revelatam et christianam, pietate eximia coluerit, exemplo raro profi-

profitendam docuerit, propositis praemiis et sumptibus, foverit, firmaverit, promoverit; Quod, maritimis circum totum orbem terrarum ter repetitis expeditionibus, praefecto *Cookio* coelestem, rerumque naturalium scientiam, stabiliverit, auxerit, provexerit; Quod, *Herschelium* opimo stipendio felicem, artemque opticam, aere regio perfectiorem reddiderit; Quod Astronomiam, observante *Herschelio* novis detectis phaenomenis amplificaverit; *A. Max. Hell.* Astr. dedicatum. Die Sterne befinden sich zwischen dem Stier, Eridanus, Orion und Wallfische, man sieht welche von ihnen in *Fortins* kleinem Atlas 24. Tafel. Hier sind an der Zahl 21, vier der 4., neun der 5., die übrigen der 6. Größe. Hr. S. bildet aus ihnen das Instrument, das man Davidspalter nennt, mit zehn Saiten, nennt es aber, des Königs Gottesfurcht zum Andenken, Pfalterium Georgianum. Die Gestalt richtet er nach den Beschreibungen des *H. Hieronymus*, *H. Augustins*, *D. Schilre* u. a., die *Kircher* in der *Musurgie* erzählt hat; die, welche *Kircher* selbst aus einem *Watican*. Eoder darstellt, stimmt damit nicht überein. Er giebt zuerst das Verzeichniß dieser 21 Sterne nach *Klamsteed* für den Anfang 1690. mit den Stellen, die er ihnen in seinem Sternbilde bestimmt. Die Sterne werden beym *Klamsteed* zum *Eridanus*, *Wallfische* und *Stiere* gerechnet. Eine zweyte Darstellung dieser Sterne zeigt sie für 1790. Beyde sind mitgetheilt worden, damit sich die Astronomen versichern können, daß es die *Klamsteed*. Sterne sind. *Hrn. Herzschel* bestimmt Hr. S. als Sternbilder zwey seiner Teleskope, ein größeres und ein kleineres, jenes zwischen *Luchs*, *Fuhrmann* und *Zwillingen*, dieses zwischen *Kopfe des Stiers* und *Orion*. Das größere enthält 16 Sterne, einen von der 4. Größe, die übrigen von der 5., 6.; das kleinere sieben, von 5., 6. Größe. Beym *Klamsteed* werden sie zum *Fuhrmanne*, *Zwillingen*

lingen, Stier u. Orion gerechnet; auch Verzeichnisse von ihnen. Daß Hr. S. zwey Teleskope gebildet, ein großes und ein kleines, rechtfertigt er damit, daß es mehr große u. kleine am Himmel giebt, zwischen welchen befinden sich die Zwillinge, wo Herschel 1781. den neuen Planeten entdeckt hat, und wo dieser Planet bis 1788. ist beobachtet worden. Des la Caille Teleskop macht hier keine Irrung, da es sich in der südl. Halbkugel befindet und ein dioptrisches Fernrohr bedeutet. Hr. S. sagt, er habe diese Herschel. Teleskope aus Sternen gebildet, die noch zu keinem Sternbilde gerechnet worden: dies will er von den Sternbildern in Flamsteeds großem Atlas und Forcims kleinem verstanden haben, die seit einem Jahrh. im Gebrauche der Astronomen sind. Hevels u. Doppelmaiers Charten und Kugeln seyn nur von einigen Deutschen gebraucht worden, aber auch schon längst veraltet. Da finden sich freylich Sterne der Herschel. Teleskope theils zu den Zwillingen, theils zum Orion gezogen, z. B. im Federbusche u. der Weitsche Castora. Die Alten aber u. Flamsteed stellen die Köpfe der Zwillinge bloß vor, Vater giebt ihnen Helme, aber ohne Federbüsche, die Weitsche wird auch vom H. weggelassen. Dem Orion geben Hevel u. Doppelmaier ein ungeheures Schild statt der Löwenhaut. So sucht Hr. Zell zu zeigen, daß er seine neuen Sternbilder ohne Verschümelung älterer zusammengesetzt habe. Alle drey befinden sich in glänzenden Gegenden des Himmels, mit im Thierkreise, dienen also, Stellen des Mondes u. der Planeten anzugeben. Vier Tafeln stellen sie nebst den benachbarten Gestirnen vor.

Drey neue Sternbilder, die als ewige Denkmäler am gestirnten Himmel errichtet werden sollten . . . a. d. Lat. überf. von Ant. Jungnig, Mitgl. d. K. Pr. Schuleninstit. u. Astronom a. d. Univ. zu Breslau in Schlesien, Wien bey v. Trattner, 470 Octav. 4 Kupfert. ist die Übersetzung des angezeigten Werkes.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stüd.

Den 28. Junii 1790.

Göttingen.

Gmelin.

In der Versammlung der Kön. Societät der Wissenschaften am 15. May legte Hr. Dr. Liné durch Hrn. Hofr. Gmelin einige Beobachtungen und Zweifel über die Lehre von der chemischen Anziehungskraft vor. Als einen der stärksten Gründe gegen sie hat man die wechselseitige Verwandtschaft, wovon die Zerlegung des vitriolischen Weinstein's durch Salpetersäure, und diejenige des Salpeters durch Kochsalzsäure Beispiele sind, gebraucht. Das erklärte nun der sel. Beraman so: Das Weichsalgenfals strebt, einen Ueberschuß von Säure in sich aufzunehmen; ein Theil des vitriolischen Weinstein's wird also durch zwei Kräfte, durch Salpetersäure und Laugenfals, in andere Theile zerlegt; nun strebt jedes Theilchen Laugenfals, dem andern die Säure zu entreißen; dadurch kom-

men die Kräfte ins Gleichgewicht, und die Salpetersäure, die man gleichförmig mit vitriolischen Weinslein vermischt, müßte also diesen ganz, oder gar nicht zerlegen; nun aber werden nur zwey Drittel zerlegt. Den zweyten Fall erklärte sich Bergman so: Die Salzsäure setze ihr brennbares Weien an die Salpetersäure im Salpeter ab, und schwäche sie dadurch; warum treibt aber eben diese Salpetersäure wieder Kochsalzsäure aus? Hr. Kirwan glaubte den Grund in der verschiednen Menge Feuer zu finden, welches die freye Säure absetze; die Salpetersäure gebe also der Vitriolsäure Feuer, treibe sie dadurch aus, und dafür verbinde sich mit dem Laugenfalsz eben so viele Salpetersäure, als zuvor Vitriolsäure; warum treibt diese nicht wieder die Salpetersäure aus, wie sie sonst thut? Auch scheint dem Hrn. Dr. diese Behauptung auf der Voraussetzung zu beruhen, das Gwächslaugenfalsz erfordere zu seiner Sättigung von allen drey mineralischen Säuren gleichviel, und die Verwandtschaft einer Säure zu einem Körper verhalte sich umgekehrt, wie die Menge, die zu ihrer Sättigung nöthig ist; die Menge der Metalle, welche die Säuren zur Sättigung fordern, sey zwar größer, als die Menge der Erden und Laugenfalsz, letztere scheiden aber nur in so ferne Metalle von Säuren, als sie den Ueberschuß von Säure, der zur Auflösung der Metalle nöthig ist, in sich nehmen. Müßten aber dann nicht die Metalle, mit Säure verbunden, niederfallen? oder müßte nicht das wenige Laugenfalsz, das den oft geringen Ueberschuß der Säure aufnimmt, die ganze Menge des aufgelösten Metalls fällen? Dem Hrn. Dr. dünkt es also, die Gründe gegen die Wahlanziehung seyen noch nicht genug widerlegt, überhaupt könne man sie nicht
als

als eine absolute Kraft ansehen, sondern es lasse sich nur sagen, die Intension der allgemeinen Anziehungskraft sey in derselben Menge verschiedener Körper verschieden; das Gesetz der Verwandtschaft heiße also: Diejenigen Körper sind am schwersten von einander zu trennen, welche, mit einander zu gleichen Theilen verbunden, einander gesättigt haben; dies sey das Kennzeichen der Stufen der Verwandtschaft, welche sich durch die Differenzen der Menge zweyer Bestandtheile in einer gesättigten Verbindung ausdrücken. Menge des zerlegenden Stoffes, Menge und Nähe der Verührungspuncte, und Zeit verstärken die Wirkung des erstern; alle diese Sätze belegt der Hr. Dr. mit zum Theil bekannten Erfahrungen, und wendet sie glücklich zur Erklärung jener zuerst erwähnten wechselseitigen Verwandtschaft an.

Ebenderelbe hat bey Dieterich mit der Anzeige seiner Sommervorlesungen einige Bemerkungen über das Phlogiston, Octav S. 19, drucken lassen; er setzt, zum Theil nach eigenen Versuchen, die Vorzüge vornemlich der neuern Meinung, die das Phlogiston geradezu verwirft, aus einander, und zieht am Ende die Folgerung: "Für den jetzigen Zustand der Chemie ist die antiphlogistische Hypothese die vortheilhafteste, so unbrauchbar sie auch zu Stahl's Zeiten gewesen wäre, so nützlich damals die phlogistische war."

Bern.

Kästner
Bestimmung der Höhen der bekannten Berge des Canton Bern, von Job. Georg Tralles, Prof. der Mathematik und Naturlehre. Im Verlage der literarischen und topographischen Gesellschaft 1790. 156 Octavf. 3 Kupfert. Auch mit dem Titel: Beyträge
2

träge für allgemeine Naturlehre und Geologie von J. G. T. Cuviers Heft. Es sieht mit den Charten von der Schweiz noch sehr schlecht aus, je neuer sie sind, desto schlechterer. Die, welche den Reisen von Core beygefügt ist, ist sehr uncorrect, ausser das Pays de Vaud, welches nach der arofsen Chartre von Waller copirt ist. Hr. Fr. Resfungen waren vorzüglich auf die Bestimmung der Höhen von Bergen gerichtet; Operationen im Jahre 1788, hatten ihm schon die Resultate von einigen verschafft; ihm kamen neuere, etwa um 2000 Fuß fehlerhafte, Bestimmungen zu Gesicht: so glaubte er nützlich die seintigen mitzutheilen, entschloß sich daher zu einer neuern ausgedehntern Dreysackverbindung, die sonst noch Nutzen haben kann, und, damit man ihm nicht ohne Bescheide glauben dürfe, zur ausführlichen Beschreibung. Zur Messung der Standlinie ließ er eine hundert Fuß lange Kette verfertigen, jedes Glied 1 Fuß, von gehärtetem Stahle, nach dem Account of the Measurement of a base on Honslow Heath, Philos. Transact. Vol. 75. Der Fuß war der Pariser, von Hr. Klindworth in Göttingen nach einer von Paris geschickten Loise mit seiner bekannten Genauigkeit verfertigt. Sorgfältige Prüfungen des Kettenmaßes, auch nach dem Herzmometer. Im Sommer 1788, hatte Hr. T. eine Ebene zu einer Standlinie für Höhen von Bergen gesucht, maß bey Ihun am See dieses Namens eine Linie von etwas mehr als 7500 Fuß und die Winkel für die Berge, doch ohne die dritten Winkel unmittelbar zu messen. Er brauchte eine schlechte Kette und nicht genaue Sorgfalt, besah daher seine Resultate für sich, wunderte sich nach dem, zu hören, daß man auf dieser Ebene eine Linie von 18000 Fuß sollte gemeinen haben,

haben, da sie doch von Wäldern sehr durchschnitten ist, fand aber, daß man mit zwischengelegten Zeichen vorlieb genommen. Den 10. Jun. 1789. untersuchte er noch einmal diese Ebene, und fand keine vortheilhaftere und längere Linie, als die er im vorigen Sommer schon gebraucht. Hr. Weiß, welcher bey einer Unternehmung des Hrn. Meyer zu Narau ein Relief des Schweizergebirges zu liefern beschäftigt ist, war Hrn. Tr. behülflich. Hr. Tr. fand die Standlinie nach nöthigen Verbesserungen des Maasses wegen der Wärme und wegen der Neigung gegen den Horizont 7556,73 Fuß, eine andere zur Prüfung 6464,013 Fuß, die er wegen ihrer Neigung auf 6463,93 Fuß bringt. Beschreibung des in England verfertigten Werkzeuges zum Winkelmessen. Ein Scheibenzinstrument, mit einem unbeweglichen Fernrohr, die Lage zu versichern, das bewegliche dreht sich in einer Ebene lothrecht auf die Ebene der Scheibe, und giebt vermittelt eines Halbkreises auch Höhen an. Prüfungen dieses Werkzeuges, Verbesserungen der trigonometrisch gemessenen Höhen, wegen Refraction und Krümmung der Erde. Winkelmessungen, auch barometrische. Trigonometrisch sind die Höhen der Berge über dem Thuner See gemessen worden, aus Barometermessungen schließt man, seine mittlere Sommerhöhe über das Meer sey 1787 Fuß, das also addirt, giebt die Höhen über das Meer. Die höchsten sind: Finsterarhorn 13234 Fuß, Stockhorn 6767. Eine Charte zeigt die Dreyecke, welche zu Bestimmung der Höhen der Berge gebraucht worden, die übrigen Tafeln stellen die Werkzeuge vor, mit Figuren zur Erläuterung der Theorie. Das Werk ist eine vortrefliche Probe, wie geometrische Messungen in Gebirgen anzustellen sind. Da Hr. Tr. die

die Unternehmung aus eigenen Trieben, und wohl
gehörttheils auf eigene Kosten ausgeführt hat,
so macht sie nicht nur seinen Einsichten, sondern
auch seinem Eifer für die Wissenschaft Ehre, an
welcher die Orte, wo er sich zuerst gebildet hat,
Hamburg und Göttingen, lebhaften Antheil nehmen.

eff.

Berlin.

Antworten auf wichtige und würdige Fra-
gen und Briefe weiser und guter Menschen.
Eine Monatschrift von Joh. Caspar Lavater.
Erleichterung einer zu lästigen Correspondenz ver-
anlaßte dies periodische Werk des würdigen Verf.
Keinem Denker und Menschenkenner kann es
gleichgültig seyn, wie ein Mann von Lavaters
Imagination, Erfahrung und ausgebreitetem Um-
gange mit Menschen aus allen Classen Sachen
und Personen zu beobachten, behandeln und zu
beurtheilen pflegt. Wie eccentricisch daher auch
hier manche Sätze und Ausdrücke scheinen oder
seyn mögen: bey allem dem, wie dem vielen
blos Localen und Personellen, oder Unbestimmten
und Räthselhaften, werden nicht wenige Arten von
Lesern, eine jede etwas ihr angemessene Bemer-
kungs- und Behaltenswerthe finden. Fünf Monate
zusammen auf 484 S. in Octav, anständig ge-
druckt, sind schon erschienen, mit dem sechsten
wird allemal ein Band geschlossen.

eff.

Leipzig.

Auswahl der besten Trost- Gesänge für
Leidende, gesammelt von einem ihrer Brüder,
mit einer Vorrede von Joh. Sam. Sest, Pred.
zu Haun bey Leipzig. 1789. in Octav S. 482.
W m der Dichtkunst Gewalt, das Gemüth zu
sammeln, Sinn aber und Herz zu öffnen, nicht
unde-

unbekannt ist, der wird ein Werk dieser Art für überaus gemeinnützig halten. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Sammlung hat nicht bloß aus Gesangbüchern geschöpft; sondern auch andere Dichter, Kieß J. B., Claudius, Bürger, Karfchin, benützt. Man wird finden, daß er mehrentheils nicht unnatürlich gewählt hat. Selbst die Stücke aus der Messiade, das Gotterische Gedicht wider die Freygeisterey, nebst einigen andern, welche nicht jederman hier suchen möchte, stehen doch nicht ganz ausser ihrem Platz. Besseres Papier, ein lesbarer Druck und ein genauerer Corrector, sollten bey Schriften dieser Art am wenigsten fehlen.

Benedig.

Storia del regno di Carlo III. di Borbone Re Cattolico delle Spagne e dell' Indie, corredata degli opportuni documenti dell' Abate Francesco Beccatini Acc. Apatista. 379 S. Quart.

Eine recht brauchbare Zusammenstellung der wichtigsten Begebenheiten der Regierung des letztverstorbenen Königs von Spanien. Bisher unbekannt Documente und actenmäßige Nachrichten hat der Verf. höchst wenige oder gar keine gehabt, aber er hält ganz gut zu Rath, was theils im Mercure historique et politique steht, theils auch in andern gleichzeitigen Compilationen gesammelt ist. Ob er je eigentlich Spanische Quellen gebraucht habe, daran zweifeln wir sehr. Wenigstens ist von allem dem tiefes Stillschweigen, was sich vorerst noch nicht in solchen Compilationen, sondern nur durch eigene Zusammenstellung der Kön. Verordnungen finden läßt. Das erste Buch des ganzen Werks, das sich in vier

Prüfer

1040 Gött. Anz. 103. St., den 28. Jun. 1790.

Bücher theilt, geht bis 1735., da Carl den Neapolitanischen Thron bestieg. Das zweyte von 1736. bis 1759., da er nach Madrid abgieng. S. 193 - 199 ist eingedruckt die ganze Neapolitanische Successionsverordnung, die Carl III. den 6. October 1759. machte und gleichsam als eine pragmatische Sanction hinterließ. Das dritte Buch erzählt die Begebenheiten seiner Spanischen Regierung von 1759. bis 1775., bis zur bekann- ten Expedition gegen Alger. Das vierte und letzte Buch geht bis zum December 1788. oder bis zum Tode des Königs. Der Erzählungs- ton ist meist sehr gut; nicht gar zu vorreich, was sonst der gewöhnliche Fehler der Italiäner ist. Daß er sich häufig mehr dem Panegyricus, als einer unpartheyischen Geschichte nähert, ist sehr zu verzeihen.

Leff.

Jena.

Der Hr. Consistorialrath Oemler hat sein Repertorium über Pastoraltheologie mit dem Vier- ten Theil in zwey Abtheilungen auf 1324 S. in Octav beschloffen. Dem würdigen Manne, der aus viel eigener Erfahrung und reinem Eifer für das thätige Christenthum spricht, wünschen wir Glück zur Vollendung eines Werkes, dessen Nützlichkeit auch wir zu wiederholtenmalen em- pfohlen haben. Manchem Prediger kann es den Mangel vieler Bücher ersetzen, und in ver- schiedenen Fällen durch weise Rathschläge den Un- erfahren leiten. Diesen wird dann auch die Veranlassung des Hrn. Verfassers, daß auch ein- zelne Theile des Werks verkauft werden, ange- nehm seyn.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julii 1790.

Neapel.

Leid.

Des zweyten Bandes erster Theil der Lezioni intorno ai mali della vescica urinaria, e delle sue appartenenze di MICHELE TROYA, ist hier 1788. auf 392 S. in Octav mit 18 Kupfertafeln herausgegeben. (Der erste Band wurde 1786. im 99. Stück S. 985 von uns angezeigt). Der Verf. handelt hier besonders von den Krankheiten der Harnblase, und von der Art sie zu heilen. Er schickt in der siebenten Vorlesung, die hier die erste ist, eine genaue anatomische Beschreibung aller zur Harnblase gehörigen Theile voraus woby wir bemerken, daß hier schon die Entdeckungen des Mascagni in Ansehung der lymphatischen Gefäße genügt sind, und handelt demnächst in der achten von den Wunden, von der Entzündung der Harnblase, von den übeln Wirkungen

kungen der spanischen Fliegen auf die Blase, vom kalten Brande und Eiteransammlung, von Vereiterung, Scirrhus, Schwamm und Krebs dieses Eingeweidcs. Da es der Raum nicht gestattet, dies Werk so ausführlich anzuzeigen, wie es der gedrängte Inhalt verdiente, so wird man sich begnügen, wenn Rec. nur ein und anderes aus den Vorlesungen aushebt. So sagt Hr. Tr. von der Entzündung der Blase, man erkenne sie an dem heftigen Schmerz dieser Gegend und des Mittelfleisches nach der mäßigsten Verührung; an dem Aufschwellen dieser Gegend und der hier empfundenen Hitze, wobey man eine euförmige, harte und schmerzhaftc Geschwulst bemerke. Die Häute der Blase werden, zusammengenommen, mehrere Zolle dick, wobey der innere Raum zu Sammlung des Harns immer enger werde; selbst die Muskelfasern schwellen zur Größe der innern Herzknäueln an. Ferner erkenne man diese Entzündung an der Schwierigkeit, Harn zu lassen, und an dem ununterbrochenen Brennen desselben; an der ganzlichen und schmerzhaftesten Verhaltung dieser Ausscheidung; an dem beständigen Stuhlzwang und dem hiemit verbundenen trägen Abgang der Unreinigkeiten, den der Druck und dem Mastdarm mitgetheilte Reiz erzeuge. Und endlich an dem hitzigen Fieber, das mit Trockenheit der Zunge, Durst, gallichtem Erbrechen, Schlaflosigkeit, Schlächzen, heftigem Kopfsch, Irrededen und Kälte der Hände und Füße zc. verbunden ist. Rec. vermisst doch hier die Bemerkung, daß die Entzündung, und sogar die Eiterung der Blase, auch nur die innere Seite derselben, betreffen könne, ohne daß die äußere mit Theil daran nimmt; imgleichen daß nicht sowohl ein wahrer Stuhlzwang, der doch nur Folge des Stuhlganges ist,

son-

sondern nur ein immer erneuertes irriges Gefühl jetzt eintretender Entleerung den nie zu befriedigenden Trieb zum Stuhle erzeuge, welches, wie Hr. Z. gar richtig bemerkt, von dem dem Mastdarm von der Blase (und den angeschwollenen Prostatas) mitgetheilten Reiz entsteht. Der größte Theil aller der äußern und innern Ursachen, welche die Nieren entzünden, können auch die Blase entzünden; überdem aber lassen die großen chirurgischen Operationen oft ansehnliche Blasenentzündungen und Harnverhaltungen nach, welchen letztern Hr. Z., wegen der großen Ausdehnbarkeit der Blase, keine gefährvolle Wirkung zuschreiben geneigt ist. Man sieht wohl, daß der Hr. Verf. hierinne die Ursachen der Entzündung der Blase nicht alle begriffen haben wollen, obgleich in diesem Abschnitt mehrere nicht angeführt stehen, sondern daß er jeder in der Folge des Werks ihr besonderes Capitel zu geben gedacht habe; so wie auch die Heilart bios aufs Allgemeine angegeben ist. Die Verengerung der Blase ist allemal mit einem Unvermögen, den Harn eine gehörige Zeit lang anzuhalten, verbunden: entweder haben sich die Häute der Blase widernatürlich zusammengezogen, oder sind so dick geworden, daß es hiedurch an innerm Raume fehlt: doch sey dies vom scirrhösen Dickerwerden wohl zu unterscheiden, welches Hr. Z. im Folgenden näher beschreibt. Mit erweichenden Getränken und Einspritzungen, welchen Hr. Z. zuletzt etwas Mundwasser zugesetzt, hat er doch einen solchen Kranken wieder hergestellt. Der Scirrhus der Blase nimmt dies Eingeweide entweder ganz ein, oder es erzeugen sich dergleichen Gewächse an einzelnen Orten derselben, vorzüglich aber um den Blasenhals herum. Die Schwämme, eigent-

lich aus dünnem, feinem Gewebe bestehende Scirrhen, haben das Besondere, daß sie mandmal blutigen Harn veranlassen und nach der leichtesten Berührung mit dem Catheter bluten. Zuweilen sondern sich auch ganze Stückchen davon, und gehen durch die Urinwege ab. Einem Kranken waren binnen dreer Monaten nach und nach an fünf Pfund solcher Fleischstücken, sohl rechnenden Substanz mit dem Harn abgegangen. Die hier vorgetragene Heilungsart ist durch Erfahrung gen nicht bestätigt. Vom Krebs der Blase giebt Hr. L. auch nur die Beschreibung. Der Mütterkrebs gehe leicht zur Blase über. Von der Krätze und Geschwüren der Blase; von eiterhaftem, milchichtem und mit haarähnlichen Fäden vermischem Harn. Mit dem Blutharnen gehe entweder wahres Blut oder nur blutähnlicher Harn ab. Ersteres nennt Hr. L. doch ächtes, letzteres aber das unächte Blutharnen. Er giebt hier auch Versuche an, durch welche sich das wahre von dem scheinbaren Blute unterscheiden läßt. Von Wülmern in der Blase und in der Harnblase. Vom Rheumatisme und Catarth. Die Schnupfenmaterie werfe sich öfter, als man glaube, von der Nase, der Luftröhre und der Brust auf die Blase, und dann arte sich auch alles wie Catarth, indem nach einer Art von Kochung eben solcher Schleim durch diesen Weg auszuführen werde, als durch jene. Die catarrhalische Materie gehe auch geradezu hieher, ohne erst jene Orter zu berühren. Zu anderer Zeit werde sie im Stande der Unreife durch das Schleimgewebe bis zur Gegend der Nieren und in die Harnleiter geführt. Von der Ähnlichkeit des Catarths der Blase und des Catarths der Brust. Rec. hätte gewünscht, die Unterscheidungszeichen, wodurch der Blasencatarrh für mehrere

andern

andern ähnlichen Fällen kenntlich ist, besser aus einander gelegt zu finden. Die Darvinschen Versuche über Eiter und Schleim, auf welche sich Hr. Tr. bezieht, lassen die Sache doch noch oft unentschieden: die Graßmeyerischen konnten Hr. Tr. noch nicht bekannt seyn. Vom schmerzhaften Harnlassen wegen Schärfe oder zu starker Ergießung des natürlichen Schleims der Nöhre. Vom Harntröpfeln und Harnverhalten beim männlichen Geschlecht sehr ausführlich, desgleichen beim weiblichen. Eine besondere Gattung der Harnverhaltung ist diejenige, die Hr. Tr. die vorborzene nennt, bey welcher Harnverhalten und unwillkürlicher Abgang zugleich, besonders aber nach erlittenem Schlagflusse, und Lähmung der Blase Statt findet; auch Fleischgewächse, die sich an der innern Seite des Blasenhalses befinden, veranlassen dies Uebel. Vom Abgange des Harns durch den Nabel. Da diese Unregelmäßigkeit dem zartesten Alter nur eiaen ist, sieht Rec. nicht ein, wie der hier gegebene Rath, durch einen in der Harnröhre beständig gelassenen biegsamen Catheter den Harn von jenem widernatürlichen Wege abzuleiten, in Ausübung zu bringen sey. Hr. Tr. giebt in der ersten Kupfertafel eine Maschine an, um den durch den Nabel beständig abfließenden Harn aufzufangen. Von Harngeschwulsten im Mittelfleisch und Hodensack. Vom Harnblasenbruch findet Rec. hier nichts. In der zwölften Vorlesung handelt Hr. Tr. vom Blasenstein und vom Catheter. Er giebt hier verschiedene Arten dieses Werkzeuges, auch durch Zeichnungen, an, und wendet sich, nachdem er alle äußerliche Merkmale, die den Stein vermuthen lassen, anzugeben, zum Steinschnitt selbst. Er gestehet auch, daß zuweilen aller Argwohn eines

in der Blase vorhandenen Steins auf längere Zeit verschwunden seyen, so wie im Gegentheil alle Zeichen, die auf die Gegenwart eines Steins in der Blase deuten, dennoch trügen können. Er geht dann noch die berühmtesten Methoden, den Stein zu schneiden, genau und beurtheilend durch, und lehrt den Gebrauch der auf den beygefügeten Kupfertafeln gut gezeichneten Werkzeuge.

Kraßer.

Frankfurt am Mayn.

Eine Machina arithmetica portatilis ist hier herausgekommen, deren Erfinder sich J. E. W. Prahl unterzeichnet hat, von J. L. Preißer zu Rotenburg an der Tauber in Kupfer gestochen, Ueber einer Pappenscheibe, 10 Pariser Zoll im Durchmesser, lassen sich papierne Scheiben um eine Ase drehen, die auf der Pappenscheibe in ihrem Mittelpuncte senkrecht ist. Auf diesen beweglichen Scheiben zeigen sich Zahlen durch Ausschneide einer unbeweglichen Papierscheibe, die an ihrem Rande rechter Hand die neun Ziffern, und zu unterst eine Hand, am linken Rande nur die neun Ziffern darstellt. Der rechte Rand dient zum Addiren und Subtrahiren, der linke zum Multiplirciren und Dividiren. Auf dem Rücken der Pappenscheibe befindet sich eine lateinische Anweisung zum Gebrauche, die auch deutsch beygelegt ist, und nur eine Octavseite ausmacht. Ein Zierath sind die Bilder des Pythagoras und Euklides. Der Unterricht sollte wohl etwas ausführlicher seyn, da er dem Recensenten dunkel vorgekommen ist. Jede Rechnungsart sollte mit einem Exempel erläutert seyn. Das Multiplirciren geschieht, dem Unterrichte gemäß, mittelst der zehn Reperischen Tafeln, die in eben so vielen concentrischen Zirkelflächen eingeschrieben sind.

Den

Dem Rec. ist das Drehen der Scheiben nicht gar zu bequem vorgekommen, zumal zum Addiren und Subtrahiren, wo man unmittelbar nicht wohl anfaßen kann; Er schreibt aber dieses gern seiner Ungeschicklichkeit oder Ungebild, mit Maschinen zu rechnen, zu, und für den Preis von 2 Laubthalern kann man freylich kein Uhrwerk verlangen. In Kästners Fortsetzung der Rechenkunst 575. S. wird von ein paar papiernen Rechenmaschinen geredet, gegenwärtige ist aber allerdings viel vollkommener. Des abgebildeten Geometers Name wird nicht *Euclides* geschrieben, sondern *Euclides*. Man s. *Euclidis Data*, nach Hardy's Ausgabe, 14. S. in *Marins Commentar*.

London.

An address to the public, on the polygraphic art . . . the invention of Mr. *Joseph Booth*, Portrait Painter. A Catalogue of Pictures for Sale . . . 1789. 2 Bogen Octav. Der Anfang der Nachricht ist dem Statistiker lehrreich, und besonders dem Deutschen angenehm: Mechanische Geschicklichkeit ist einer von den starken Pfeilern, auf denen Britanniens Größe ruht. In vielen Manufacturen und Künsten kommen andere Nationen uns in der Vortreflichkeit (*excellence*) gleich, besonders die Deutschen, aber in Geschwindigkeit der Fertigung (*expedition*) übertreffen wir alle. Daher, obgleich bey uns theuer zu leben ist, und der Druck angehäufter Togen bekändig wächst, so sind wir doch im Stande, wohlfeiler zu verkaufen, als andere Nationen, bey denen der Unterhalt nur halb so viel kostet, und die Abgaben mehr als zweymal geringer sind. *Herr Booth* nun war die Erfindung vorbehalten, durch ein chemisches und mechanisches Verfahren St-
gemälde

gemälde zu vervielfältigen oder zu copiren, ohne dem Original einigen Schaden zu thun; die Copie wird so ähnlich, daß sie in der Entfernung, in welcher jedes gute Gemälde muß betrachtet werden, nicht ohne genaue Aufmerksamkeit vom Original zu unterscheiden ist, und der Preis ist; in Vergleichung mit des Originals seinem, eine Kleinigkeit. Man hat die Kunst anfänglich *Polyplastinos* nennen wollen, die Herren aber, welche sich zu ihrer Beförderung vereinigt haben, fanden Polygraphisch besser. Sie wird der Malerkunst keinen Schaden thun, vielmehr Plebs haberey an Gemälden vermehren, so mehr Mäler aufmuntern, die selbst ihre Originale zum Vervielfältigen nun an die Gesellschaft verkaufen können, wie Autoren ein Manuscript an Buchhändler. So hat die Buchdruckerkunst die Zahl der Schriftsteller vermehrt. Das Verzeichniß meldet, von was für Originalen Copien vorhanden sind, und in was für Preisen. Ein Kopf St. Johannis von Guido Abent: das Original kostete bey 100 Pfund; in einem Rahmen (a Spandale Frame) 3 Pfund 3 Schilling. (Diese Erfindung ist also wohl von Tobias Meyers seiner gänzlich unterschieden.) Mayer lieferte eigentlich Gemäldere von cinetley Gemälde. Es war eine Art mosaische Arbeit, worauf die geometrische Eigenschaften der Prismen angewandt ward. Es findet sich noch ein Stück davon bey seinem Sohne, Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen).

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahresgang, in 200 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 3. Julii 1790.

Edinburgh.

Heyne.

Der erste Band von dem vorhin (S. 1009) erwähnten Werke des Hrn. Bruce bearbeitet, außer der Zueignung an den König, und die Einleitung 1. xxx S., die Reise von Sidon aus auf Alexandria, Kairo, Furfut, Koffir bis Massuah am rothen Meere, die ein erstes Buch ausmacht, und im zweyten Buche Nachrichten vom ersten Handel von Indien und Afrika, die erste Beschreibung von Abyssinien u. Arabia, und Vermuthungen über die Entstehung der Sprache und Schrift in diesen Ländern, nebst der ältern Geschichte von Abyssinien, auf 535 S. Um Hrn. Bru.'s Werth nicht zu verkennen, muß man gleich anfangs in ihm den Gelehrten vom Reisenden unterscheiden. Als Reisender ist er Zeuae von dem, was er gesehen und gehört hat. Als Gelehrter verdient er wegen seiner Man-

nig-

nigfaltigkeit von Kenntnissen alle Achtung, und selbst Bewunderung; aber in dieser Rücksicht ist das, was er sagt, meynet, urtheilt, noch mehr der Beurtheilung des Lesers selbst unterworfen. Dies ist hauptsächlich der Fall in allem, was Geschichte, Alterthum und Sprache betrifft; hier hat die gute Kritik gegen seine Behauptungen Verschiedenes an vielen Orten zu erinnern. Gleich im Anfang S. 3, was er von der späten Entdeckung von Copern sagt, ist bios auf Newtonische Hypothese der Zeitrechnung gebaut; noch Meheeres dieser Art kömmt weiterunten vor, als S. 134. Der Strom in der See, der beständig von der Küste Aegyptens ostwärts gegen Syrien treibt und die ganze Küste mit Sand und Schlamm anfüllt, ist ein Beweis, daß sich an Unterägypten kein Land ansetzt; auch sey es ein irrig Vorurtheil, daß schwarzer Grund in der See, den man mit dem Senfbleis bemerkt, die Nähe der Küste Aegyptens anzeigt, S. 6, 7. Von aller seiner herrlichen Lage ist Alexandria die Heute jedes Siegers, der ihm das Wasser abschneidet (S. 11). Über die Säule Pompejus ein Kennerurtheil, S. 12, 13. Daß Marmol noch 1546. Alexanders Grabmal sollte gesehen haben, ist nicht wahrscheinlich. — Unter den Eingebornen geht die Sage, schon mehrmalen sey man Willens gewesen, Alexandria zu verlassen, aber verschiedene Arab. Heilige behaupten, wenn Mekka zerstört seyn wird (und das werde durch die Russen geschehen), so werde Alexandria die heilige Stadt werden und den Leichnam Mohameds verwahren; nach Zerstörung von Alexandria werde der Leichnam nach Karwan in Tunis, und von da nach Rosetto gebracht werden; hier werde er bis an den jüngsten Tag bleiben, der dann nicht weit mehr entfernt seyn wird. Hr. W. bestimmt die Breite von Alexandria $31^{\circ} 11' 30''$ und die Länge $30^{\circ} 17' 30''$ östlich von Greenwich (S. 16). Seine Reise ward sehr durch die Zeitumstände

umstände begünstigt; Ali Bey hatte die andern Völkern gedemüthigt. Auch der Werk ist überzeugt, Rußland würde im vorigen Kriege Sibirien und Aegypten mit leichter Mühe den Türken entrissen haben, wenn die Officiere auf der Flotte nur die geringste Instruction dazu gehabt hätten; Ali Bey fand keinen Menschen unter ihnen, dem er sich anvertrauen konnte. — Daß die Pyramiden nichts anders, als stehende Felsen, in Abstufungen behauen, sind, führt auch Hr. Br. als ausgemacht (S. 41) an. Eine kleine Seitenreise, und neue Bestimmung der Lage des alten Memphis, nicht an der Stelle von Gize, wie Shaw wollte, sondern zu Metrahenny und Mohannan, wie Pocock richtig angab und Hr. Niebuhr bestätigt hat (S. 55 f.). Auf der Fahrt auf dem Nil, in der Breite 29°, trifft man Zuckerrohrplantagen an; allem Anschein nach sey das Zuckerrohr eine Pflanze der alten Welt, und nur erst nach der neuen verpflanzt; da es in Aegypten aus dem Samen gezogen wird. Mit dem Vaterland vieler andern Pflanzen habe es gleiche Verwandniß. Ueber Weizen sey in Aegypten nicht einheimisch, S. 81, 82. Er sah (S. 97) Hunde ruhig Wasser trinken; nicht im Laufen; falsch sey also *tanquam canis ex Nilo* (aber waren nicht ehemals Krokodile weit nördlicher im Nil anzutreffen?) Das östliche Ufer vom Nil wird immer mehr und mehr unbewohnbar, und wird endlich zur Wüste werden, weil von den Bergen, den verwitterten Gesteinen, immer mehr Sand dahin vom Wind gebracht wird (S. 102). Die beträchtlichen Ruinen von Dendera (Tentyra), die von andern übergangen sind, S. 102 f. In den Wänden eines Tempels fand er so viel Hieroglyphen gemalt, daß ein Zeichner ein ganz halbes Jahr mit Copiren zubringen müßte. Nun erschienen Krokodile im Nil; er fand sie aber nicht so gefährlich. Wep der Anwesenheit des Hrn. Br. zu Fuschut fiel ein starker Regen;

Negen; den man aber doch für ein Wunderzeichen anmah (S. 116), so wie er (S. 76) auch einen Nebel auf dem Nil sah. Von alten Theben und dessen Ruinen sagt er viel Merkwürdiges. Die Colossalstatue vom Memnon hält er für einen Nilmeser, und folgert aus seiner unbedeckten Basis, daß sich der Boden von Aegypten nicht erhöht habe. Vier Arten, die Hieroglyphen aufzutragen; ihre Zahl gehe nicht über 514. Diese Schrift kann also keine ganze Sprache erschöpfen. Er bemerkte auch dreierley Züge: Hieroglyphen, Mumiencharakter und Äthiopische; alle drei auf Mumien besammen (S. 120 f.) Spuren von Wohnhäusern finden sich nirgends: sie waren also bios aus Leimen; aber der Berghöhlen giebt es noch unzählige, die jetzt von Raubvögeln bewohnt werden. Die ganze Architectur der Tempelgebäude ist von Felsenhöhlen ausgegangen. Der Platz für Theben ist so eng, daß Br. geneigt ist, das Vorgeben von der Größe Thebens für Fabel zu halten, und er deutet die Hundert Thore auf die Felsenhöhlen. Gleichwohl behauptet er nachher (S. 137), zu Homers Zeit war Theben nicht mehr, sondern Diospolis auf der Ostseite des Nils. In einer der Höhlen zeichnete er zwey Figuren mit der Harfe: Wäre sonst nichts vorhanden, so führten diese Gemälde, von denen die Kupfer eingedrückt sind, allein auf Voraussetzung einer arophen Cultur, die einmal gewesen seyn muß. Wie werden weiter unten sehen, wie wichtig diese Höhlenbewohner (Troglodyten) dem Frn. Br. werden. Zu Karnak fand er ein historisches Wandgemälde, S. 139 (vermuthlich was Porocel auch anführt). Die großen Marmorberge, die verschiedenen Arten des schönsten Marmors, Porphyrs, Granits, Jaspis, und die Spuren der alten Marmorbrüche, auf der Straße durch die Wüste nach Kossair machen diese Stelle zu einer der merkwürdigsten auf dem Erdboden.

den. Noch längs der rothen See hin giebt es ganze Strecken rothen Porphyrs, die man von der See aus sehen kann; und vielleicht sey das rothe Meer daher benennt. B. mußmaht, da er so viele Wasserleitungen nach den alten Marmorbrüchen wahrnahm, daß zur Bearbeitung des harten Gesteins Wasser gebraucht worden sey (S. 187). Die ganze Straße zwischen den Gebirgen sey allem Ansehen nach nicht von der Natur, sondern zum Verfahren des gebrochenen Marmors nach dem Nil oder nach dem rothen Meer gemacht. Der Smaragdberg: Smaragd der Alten war etwas ganz anderes (S. 206). Über die Fahrt auf dem rothen Meere, die Untiefen, Klippen und Ankerplätze, sehr genaue Zeichnungen; unser Niebuhr wird oft gerühmt und auf ihn sich bezogen. Schon von den frühesten Zeiten an lehrte die Erfahrung, daß sich die Fahrzeuge an das westliche Ufer halten mußten. So orthodox der Werk. sonst ist, so sieht er sich doch gezwungen, die Polygamie für jene Gegenden zu vertheidigen; vier Mädchen kommen gegen einen Knaben auf die Welt; und bey der Monogamie hätte der Mann eine Frau, zum Lieben, kaum auf 9 Jahre, vom eilften bis zum zwanzigsten; Mohammeds Gesetz war also weise, da er vier Weiber erlaubte, und billig, da er es dahin einschränkte, wenn der Mann den Unterhalt schaffen kann. Zu Kadda sieht man, weil dort theuer leben ist, überall nur eine Frau bey einem Mann, und eine Menge unverheyrathete Mädchen, S. 230 f. So folgt aber: Ehe sollte überall nur ein Gegenstand der Gesetzgebung und Volksoberfassung, nie der Religion, seyn. Auf die sogenannte Prophezeihung von Ismael, und seinen Nachkommen (eigentlich eine Schilderung der Wüstenbewohner), baut Hr. W. gewaltig viel; diese allein, meynt er, müsse das göttl. Ansehen der Schrift ohne Widerrede beweisen (S. 239). Es ist schreckend, wie der Tür-

kische Despotismus alles vernichtet; die ganze Perlenfischerei, so wie den Indischen Handel auf dem rothen Meere, hat er zerstört, S. 354 f. Alles ist verarmt, verödet, kraftlos, und erwartet nur einen neuen Herrn: und das könnten die Russen seyn (ist der neue Herr sehr entfernt von diesen Gegenden, wie Rußland; oder eine Handelscompagnie, wie die Ostindische: so wird das Schicksal dieser Länder nicht viel besser seyn: ein einheimischer Fürst mit europäischer Aufklärung müßte es seyn).

Mit S. 363 tritt der Geschichtsforscher, statt des Reisebeschreibers, auf, und rückt eine Geschichte des Handels von Indien und Afrika, von den frühesten Zeiten her, ein; dies bringt ihn auf die früheste Bevölkerung von Abyssinien und Athara (dem östlichen Theile von Arabien, worin Neroe liegt), und auf die Entstehung der Sprachen des Landes. Vieles ruht hier auf Hypothesen; manches andre hat seinen Grund, aber alles ist mit Scharfsinn zusammengestellt. Hier läßt sich überhaupt nur so viel anführen: Indien bedurfte von jeher fremde Producte; und so bildete sich von den frühesten Zeiten her ein Handel von der Küste Arabiens und von Afrika aus dahin. Sesostris hat ihn gegründet oder wieder hergestellt. Die Eusaiten bereiteten sich von Neroe, wohin sie sich nach der Sündfluth begeben hatten, nordwärts nach Aegypten, u. wieder südwärts nach Abyssinien, aus; es war ein Volk voll Industrie, das die Künste u. Bequemlichkeiten des Lebens erfand; noch aus Furcht von der Sündfluth her, wohnten sie in Felsenhöhlen (waren Trogloditen), und nachher in befestigten Städten. Ihre Kunstproducte zu verführen, fand sich ein anderer Volkstamm, im Hebräischen Phut, das Hirtenvolk, die Berbern; diese Mächler bemächtigten sich endlich des ganzen Handels, fielen dreimal in Aegypten ein und unterjochten es: das sind die Hirtenkönige, Hyc-fos, Ag-fos, gewaffnete

maffacte Hirten. Außer diesen beiden Stämmen drungen weiterhin noch andre ein, diese sind eigentlich die Habesch Convenae: und wer waren die? die flüchtigen Ganaaniten: auch hier ward an diesen der Fluch des Erzbaters erfüllt: sie wurden Knechte der Agaazi oder Hirten, und bevölkerten fünf Provinzen, die wichtigste, Amhara, wohin sich nachher der König u. Hof flüchtete: so daß daher die Sprache Amhara die herrschende ward, und Geez, die Hirten-sprache, nur die gelehrte Sprache blieb, und der Schriftcharakter Geez der einzige ist, den man kennt. (Nur sind, um Amharisch zu schreiben, sieben neue Züge hinzugekommen). Sprachproben, eine Stelle aus dem Hohen Liede. Noch ein Stamm, Kalosha, ist die Stunde noch ein Stamm Juden; alle diese Wörter glaubt Hr. Br. in der Schrift anzutreffen: ein neuer Stoff für die Conjecturalgelese der Bibel! Ein Kapitel über die ältesten Schriftzüge; wo wir keine recht hellen Begriffe auffinden können: Er geht darauf aus, die Schriftzüge seyen von den Hieroglyphen abgeleitet; die erste Hieroglyphe sey der Hundstern gewesen: Sive, Scir, Sirius, Ostivis. Theben war eine Äthiop. Colonie von Scir; zu Theben ward die Sternkunde zuerst betrieben; die Hieroglyphen haben bloß für astronom. Beobachtungen gedient; er bringt einen Stein mit Hieroglyphen bey, der zu Aegum gefunden ward (vergleichen gar viele schon vorher bekannt waren, und nicht erst aus Aegum hätte dürfen herbeigeschafft werden!) und den er einen Almanach, einen Chor, nennt. Zu Moses Zeit seyen schon zwei Arten Schriftzüge vorhanden gewesen; wie wird dies erwiesen? "Die ersten Gesetzbücher waren mit dem Finger Gottes geschrieben, die zweyten mit der gewöhnlichen Äthiopischen Schrift." Die Hieroglyphe war den Israeliten ausdrücklich untersagt. Das hebr. Alphabet ward von Moses aus dem Äthiopischen gebildet, S. 422 f. Bruce, der

Reisende, ist uns doch mehr werth, als Bruce, der Fregat u. Geschichtsforscher. Überall blenden ihn die gewöhnl. theol. Vorurtheile. — Besser ist noch eine Erläuterung vom Handel nach Ophir, und Grund- angebung aus den Monfun oder Passatwinden, war- um die Fahrt bis ins dritte Jahr dauerte; denn Ophir ist Sofala, die Königin von Saba hatte ihre Länder die ganze östl. Küste, vom untern Theile des Meerbusens und Gardafan an, bis hinunter nach Sofala. Eine Geschichte des Indischen Handels von den frühesten Zeiten herunter, welche zwar viel Hypothesen, aber doch auch manche Zusammenstellung einzelner Thatfachen u. Nachrichten enthält, welche Lichtfunken geben. Die großen Eroberer, Semira- mis, Nabuchodonosor, Cyrus, Cambyses auf seinem Zug nach Aegypten u. Aethiopien, Alexander, August, durch den Zug nach Arabien, raubten alle die Früchte des Indischen Handels, und wollten sich der Quelle der Reichthümer selbst bemächtigen. Die Ptolemäer hielten es verächtlicher an, sie stifteten die Handlung nach Indien. Ausführlich die Abessin. Nachrichten von der Königin von Saba oder Szab, als Urmutter des Abessin. Königsstamms. Namen und Überliefer- ungen von den ältesten Königen. Dann die Befehls- rung zum Christenthum. Der Elefantenkrieg. Ein- gewebt ist hier das Piterärische von der Copie des Alten Testam. in Oeessprache und Schrift, S. 486. Hr. Br. hat sie alle mit zurückgebracht, aber noch nicht verglichen; er hat sie in das Britische Mus- seum niedergelegt, wo sie die Stunde noch jeman- den erwarten, der sich damit beschäftigen will. Wären sie doch in Deutschland! gewiß würden sie nicht achtzehn Jahre ungebraucht gelegen haben! Von andern Abessinischen Schriften, und inson- derheit vom Buche Enoch. Dieser Theil des Buchs wird den Freunden der Bibellitteratur viel Ver- gnügen machen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 3. Julii 1790.

Jena.

Heder

Im Verlage der Erdkerischen Handlung: Versuch einer Moralphilosophie. Von M Carl Christian Erhard Schmid. 1790. 520 S. Octavo. Die vortheilhaften Begriffe, die der Verf. durch seine Kritik der reinen Vernunft und sein Wörterbuch, als Einleitungen in die Kantische Philosophie, von sich erweckt hat, werden gewiß durch diese neue Arbeit noch um vieles vermehrt werden. Auch hier zeigt er sich als einen zwar großen Verehrer des Königsbergischen Philosophen, aber auch auf Selbstständigkeit haltenden, die Mäßigkeit, daß man von diesem Reformator in einigen Stücken abweichen und doch consequent seyn könne, einsehenden, und eben deswegen den Gegnern mit Achtung und Bescheidenheit begegnenden, Mann. Hauptfächlich darinne unterscheidet er sich in den

D' moras

moralischen Grundfägen von Kant, daß er, ob gleich auch ihm durchaus nöthig scheint, den wesentlichen Grund der Pflicht und der Achtung für dieselbe unabhängig vom Trieb zum Wohlfeyn anzunehmen, dennoch das Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit dieses Lebens nicht so nachtheilig oder problematisch vorstellt. So legt der Verf. auch das moralische Argument für den Glauben an Gott dahin aus, daß durch die nothwendige Anerkennung des Sittengesetzes die Vernunft erst gendriger werde, für diesen Glauben sich ganz entschieden zu bestimmen; da die theoretischen Gründe, für sich allein, noch keinen solchen Zwang auflegen. Ohne Glauben an Gott und ein anderes Leben würden wir für das Sittengesetz wohl Achtung haben müssen, aber es nicht lieben können, S. 213. (Unter einer solchen Erklärung, die auch dem, was Kant an einigen Stellen selbst sagt, vollkommen gemäß ist, könnte man denn auch über diesen Punkt sich leicht vergleichen). Ja er trägt kein Bedenken, hie und da (S. 517 f.) von Kenntniß Gottes zu sprechen, um die wir uns bewerben müssen; welches für einen strengen Anhänger an die Kantische Sprache eine Fundamentalkategorie, oder Hauptverstoß gegen die ächte philos. Sprache, seyn müßte. Was aber den Verf. hauptsächlich vortheilhaft auszeichnet, ist die Helligkeit seines ganzen Plans, und die Deutlichkeit jeder einzelnen Erörterung. Wenn ein Denker zuvörderst so sich Deutlichkeit angelegen seyn läßt, und die Eigenschaften dazu hat (unter andern auch ruhige Stimmung des Geistes, Affectenlosigkeit, einzige Hinsicht auf wesentliche objective Interesse), so kann man schon hoffen, bey gleichen Dispositionen, am Ende mit ihm zusammenzukommen. — Drey Hauptabtheilungen sind im Ganzen; nemlich Kritik der prakti-

schen

schen Vernunft, d. h. Untersuchung und Prüfung aller möglichen Bestimmungsgründe der freien Handlungen: Metaphysik der Sitten, oder System der ächten, aus der reinen Vernunft genommenen, Gründe der Sittlichkeit: angewandte Moral, System der Pflichten des Menschen, nebst den allgemeinsten Grundgesetzen der Metik. Auch in dem angewandten Theil, wo Kant noch nicht vorgearbeitet hat, weiß der Verf. die anzuzeigenden Grundzüge aufs vortheilhafteste zu benutzen; und zeigt sich dabei überall als einen sehr freymüthigen, und doch auch die mannigfaltigen Charaktere und Bedürfnisse der Menschen vor Augen habenden, Forscher und Selbstdenker. Einen Blick in das Innere dieser Moralphilosophie können unsere Leser am leichtesten bey der kurzen Vorstellung des Zusammenhanges aller Pflichten unter einander, S. 505, thun. "Alle Pflichten, heiß es dabelst, fließen, dem Wesen nach, alle aus einem Princip. Achtung für sich, für die Menschen, für die Gottheit, sind nur verschiedene Richtungen und Ausserungen der einen Grundzugend - Achtung für die Vernunft. Sie hängen daher wesentlich unter sich zusammen. Aus dem richtigen Grundzug für die eine Classe von Pflichten lassen sich die Pflichten jeder andern Classe ableiten. Erhaltung und Erhöhung der Würde der Vernunft ist der Vereinigungspunct aller Pflichten, und das Band, das sie alle verknüpft. Auch ihrem Inhalte nach sind der ein nothwendiger Zusammenhang Statt. Z. B. ohne mich zu erhalten, kann ich weder andere erhalten, noch vollkommener, noch glücklicher machen - und umgekehrt. Ohne Religion fehlt es mir selbst an der höchsten Entwicklung des Geistes und Ausbildung des Herzens, ohne welche

wiederum die vollkommenste Erfüllung der Pflicht gegen andere Menschen unmöglich ist. — Scheintugenden können sich einander wechselseitigen Abbruch thun; z. B. mystische Gottesliebe der Menschenliebe; Gottesdienst dem Streben nach eigener Vollkommenheit oder auch dem Diensteifer für Menschen. Aber die wahre, einzige Tugend kann eben darum, weil sie einfach ist, sich selbst nicht einschränken.“ — Wenn man bey Anlegung eines philosophischen Systems eigene Gesichtspuncte nimmt, eigene Wege aufsucht: so nimmt man freylich nicht immer gleich den kürzesten Weg, und kömmt mehreremale auf denselben Punct zurück. Dies ist dem Verf. auch begegnet: bey mehrmaliger Umarbeitung seines Systems wird er manches vortheilhafter stellen, und einige Wiederholungen sich entbehrenlich machen. An wenigen Stellen nur scheint es dem Rec., daß der Verf. durch seinen einzigen Hauptgesichtspunct auf Würde der Vernunft, in Beachtung dessen, worauf es ankömmt, zu sehr eingeschränkt worden sey. So bey Bestimmung des Verhältnisses der Pflichten gegen sich selbst und gegen andere Menschen in Collisionenfällen. Es muß hiebey nicht nur erwogen werden, was auch in der vorher angehobenen Stelle der Verf. richtig bemerkt, daß ein Mensch, der sich selbst vernachlässigt, seine Gesundheit, Ausbildung, Ehre u. s. w. nicht gehörig für anderer Wohl thätig seyn kann. Sondern man muß noch hinzunehmen, daß eines jeden Menschen Wohl von ihm selbst hauptsächlich abhängt; daß alle Menschen zusammen, wenn sie auch wollten, sein wahres Wohl nicht schaffen und erhalten können, wenn er nicht zuvörderst selbst es sich angelegen seyn läßt. Darum muß die Vernunft es für weise und notwendige

dige Einrichtung erkennen, nicht für Ausartung und Verderbniß, daß die Triebe der Selbstliebe im Menschen überhaupt stärker sind, als die des Wohlwollens und Mitgeföhls. Und dem gemäß, kann sie den Grundsatz zur Bestimmung des sittlichen Verhältnisses derselben gegen einander nicht anders festlegen, als so: daß a) bey gleichem Rechte, und b) bey gleichem Bedürfnisse, der Mensch sich selbst den Vorzug vor dem andern geben darf, und der Regel nach soll; wofern es nemlich c) überall nur auf ihn und den andern ankommt; nicht mittelbar aufs Ganze und dessen größern Vorthell bey der Nachsehung seiner selbst; aufs bessere Beispiel unter gewissen Umständen, auf heilsame Zwangung einer besondern selbstsüchtigen Begierde u. s. w. Der Verf. drückt sich so aus, daß es scheinen kann, er fordere eine weiter gehende Einschränkung der Liebe zu sich selbst. "Die Pflicht der Gerechtigkeit in Bezug auf andere Menschen, heißt es S. 432, fordert demnach, sie zu schonen, d. h. den freyen Gebrauch ihrer Kräfte nicht einzuschränken, außer in so fern diese Einschränkung zur Behauptung meiner eigenen Rechte erforderlich ist. Die Pflicht der Güte fügt hinzu, daß diese meine Rechte wichtiger seyn müssen, als die des andern. Diese Wichtigkeit ist nun, zwar subjectiv, aber objectiv darum nicht größer, weil es meine Rechte sind, sondern sie muß aus ihrer eigenen Natur beurtheilt werden. Das Gegentheil davon ist unsterblicher Egoismus." (Dürften wir also etwa, nach der Moral, unser Leben oder Eigenthum nicht mit Gewalt vertheidigen, als wenn wir überzeugt wären, daß es, objectiv betrachtet, wichtiger sey, als das Leben und Eigenthum des andern, welches damit in Collision kömmt; nicht eine

eine Schuld einfordern, als bey begründeter Vor-
aussetzung, daß das Geld, welches der andere
uns schuldig ist, bey uns mehr objectiven Werth
habe, als bey ihm? Oder wenigstens nicht zu-
gleich mit dem andern uns um die Erlangung
eines Amtes oder andern Vortheils bewerben, wo-
fern wir nicht behaupten können, daß in unserm
Besitz der objectiv Werth desselben größer sey?
Deutliche Auskunftsstücke über scheinen uns die Grund-
sätze des Verf. wenigstens nicht zu geben). Auch
bey der Abhandlung der Pflichten in Ansehung
des Geschlechtstriebs hat der Verf. seinen Grund-
satz von Erhaltung und Erhöhung der Menschen-
würde, von Achtung für Vernunft als Zweck, mit
Geschicklichkeit und Vortheil anzuwenden gewußt.
Doch auch hier dünkt uns die sonst mögliche höchste
Deutlichkeit und Bestimmtheit der Lehre dadurch
nicht erreicht worden zu seyn. Und so endlich
auch bey den Pflichten in Ansehung der unver-
minnten Thiere. Was den Blick des Verf.
hieben beschränkt hat, und auch bey seinen schein-
barsten Einwürfen gegen diejenigen Moralsysteme,
welche die (subjectiv) bestimmten Pflich-
ten aus der Glückseligkeitslehre ableiten, zu
Grunde liegt, ist die Voraussetzung, daß allein
die Vernunft Zweck, *telos*, per se bonum, sey.
So bald man von die'rer Voraussetzung abgeht,
die sich nicht rechtfertigen, und mit einigen, in
der Folge anzugehenden, eigenen Behauptungen
des Verf. nicht vereinigen läßt: so bald man an-
nimmt, was dem Rec. unweifelhaftes Resultat
vollständiger Untersuchungen über die Begriffe vom
Guten, und über die Natur und Gesetze des Willens
zu seyn scheint, daß absoluter Gegenstand
des Wohlgefallens und Wollens, per se bonum,
nicht blos bey der Vernunft, und bey dem Sittlichen
ist;

ist; obgleich in einem vorzüglichen Grade: so folgt a) daß das objective Ideal des vernünftigen Willens in Hinsicht auf ein System der Dinge, eine Welt, nicht bloß Wohlseyn vernünftiger Wesen, Glückseligkeit unter der Bedingung der Würdigkeit, also der Sittlichkeit, sey; sondern Wohlseyn der Lebendigen überhaupt; wo denn freylich Vernunft und Sittlichkeit nicht bloß als Mittel, sondern auch als absolute Bestandtheile oder unmittelbare, innere, Gründe eine vorzügliche Stelle behaupten, nur nicht alles, allein ausmachen. Und folgt b) daß bey dem Ideal des vollkommensten Wesens vollkommenste Güte, weise Klugheit, als Grundvollkommenheit des Willens in Beziehung auf die von ihm abhängigen Wesen anerkannt werden muß — nicht etwa eine Heiligkeit, die auf jene rächende Gerechtigkeit führte, bey der am Ende Religion und Sittlichkeit in die größte Gefahr gerathen; und welcher auszuweichen gegen die Beweise, die Leibnitz und mehrere für sie geführt haben, dem Verf. bey seinen Grundsätzen schwer werden dürfte. c) Daß, ohne in den Fikel zu verfallen, welchen der Verf. den von ihm bestrittenen Systemen Schuld giebt, der Grund zur religiösen Einschränkung der selbstsüchtigen Triebe, leicht zu finden ist, nemlich in dem durch den Begriff des vollkommensten Willens, der höchsten Güte bestimmten Gesetz der möglichsten Hinsicht aufs Wohl des Ganzen. Der Verf. sagt doch gegen das Ende (S. 503) selbst: "Das Wohl der vernunftlosen Wesen sey Zweck der Vernunft und der Gottheit, in so fern, als die vernünftigen Wesen in ihrer Erhaltung und Zunahme ihrer Vollkommenheit und Glückseligkeit dadurch nicht eingeschränkt werden." In diesem Satze liegt alles, was zur Vertheidigung der

Metaphysik der Sitten, die der Verf. verwirft, bey gehöriger Bestimmung, nöthig ist. Rec. kann nicht daran zweifeln, daß, wenn der Verf. von diesem seinem eigenen Ausdruche zurückgehen, und seine vorhergehenden Behauptungen darnach genau prüfen will, er dies selbst bald einsehen werde. Er hat sich selbst scharfsinnig und billig bey der Prüfung der ihm verwerflich scheinenden Systeme bewiesen; indem er viel genauer und vollständiger die verschiedenen Bestimmungen und Stellungen, die den Hauptsätzen gegeben werden können, unterschieden und deutlich gemacht hat, als die mehresten zu thun pflegen. Aber außer dem; was dem Rec. Grundirthum in dem System des Verf., so wie im Stoischen, zu seyn scheint, und bereits anacemerkt worden ist; hat derselbe doch auch noch nicht sorgfältig genug vor Augen gehabt a) den Unterschied der Frage: Ob die Vernunft in sich selbst Gründe zu allgemeinen Begriffen von Recht und Unrecht, Billigkeit und Unbilligkeit, hat; und der andern: Ob sie diese Begriffe anwenden, und dem Menschen, ganz wie er ist, genommen, zu Willensgesetzen machen kann, ohne sich an die unabänderlichen physischen Gesetze oder Triebe anzuschließen? Dem zufolge also auch b) den Unterschied der Fragen im Naturrechte, wo nur ausgemacht werden soll, was die Vernunft für recht und billig erklärt; unbekümmert, ob der andere der Vernunft im Guten gehorcht oder auf Zwang es ankommen läßt; in der Moral, wo es gerade auf den Beweggrund der Handlung ankommt, daß dieser sittlich, also vom Gesetz selbst, oder der Vernunft, beständlichster Erkenntniß, hergenommen ist; und in der allgemeinen praktischen Philosophie, da wo das primum mobile aufgesucht, oder wie der Mensch von Natur be-

schaffen

schaffen ist, und wie man es mit ihm anfangen muß, ausgemacht werden soll. Wenigstens hätte der Rec., wenn auch gegen sein System die Einwürfe des Verf. gerichtet seyn sollten, in diesem allen ihm noch vieles entgegen zu setzen. Wenn freylich der Grundsat völlig richtig wäre (§. 132.), daß das Wohl mit allen seinen Bestandtheilen nur ein Gegenstand des sinnlichen Begehungsvermögens; so würde schwer damit auszukommen seyn. Aber dieser Grundsat wird auf keine andere Weise sich darthun lassen, als so, wie man auch schon die allgemeinere Behauptung zu begründen gesucht hat, daß alle unsere Prädicate und Begriffe nur in Verbindung mit Anschauungen, also innerhalb der Sinnlichkeit, -anwendbar seyen. So gut hingegen, als wir berechtigt sind, einem uneingeschränkten Wesen, der Gottheit, Verstand und Willen beizulegen — nemlich nach unadäquaten, analogischen, nicht vollständig bestimmbar, darum doch weder ganz leeren, noch sonst unsatthaf-ten, Begriffen — eben so gut können wir auch ein Wollen des Wohlseyns, Wohlgeschallen am Wohlseyn, Wollen eines solchen Systems der Wesen, in welchem das intensiv und extensiv größte Quantum von Wohlseyn ist, bey der Gottheit annehmen. Und was irgend unsere Vernunft vom absoluten, inneren, oder relativen, vorzüglichen, Werth der Tugend festsetzen kann, bleibt dabey unveriehet. Endlich aber scheint der Verf. auch noch nicht genug sich vorzusehen zu haben, den destruitiven Moralsystemen nicht zur Last zu legen, was alle drückt. Den jedem ist die Absicht, die Vernunft zur Herrschaft über die Sinnlichkeit, so weit es möglich ist, zu erheben: und die Erreichung dieser Absicht wird in dem Maße erschwert, wie die Sinnlichkeit von größerer Art oder Heftig-

heit ist; oder tief liegende Vorurtheile in Hinsicht auf Glückseligkeit vorhanden sind. Bey jedem hat die Anwendung der Grundsätze Schwierigkeiten, das Ideal wird nicht vollkommen erreicht; mit dem Bewußtseyn, sein Möglichstes nach bestem Wissen und Gewissen gethan zu haben, und — wenn dies nicht genau seyn sollte — mit der Hoffnung, daß es in einem künftigen Leben besser werden und besser gehen werde, kann und muß ein jeder von uns sich beruhigen und aufrecht erhalten. — Kaum begreiflich ist uns aber, bey der sonstigen Gründlichkeit und Mäßigung des Verf., das harte Urtheil über den Leibnizischen Optimismus, daß derselbe der Moralität im hohen Grade schädlich sey; weil er der Moralität nicht an sich und um ihrer selbst willen, sondern nur in Bezug auf Glückseligkeit, einen äußern Werth beylege, und uns alles von der Natur, nichts von der Freyheit, erwarten lasse, S. 163. Was beym Mißverständnisse einer Lehre der Fall werden kann, liegt denn doch nicht in der Lehre selbst. In der Prüfung des deterministischen Systems von der Freyheit (für dessen Hauptlag Dec. nie entschieden hat) läßt überhaupt der Verf. die sonst an ihm zu rühmenden Eigenschaften noch am meisten vermiffen.

Meinert.

Hildesheim.

Reisen nach Südamerika, Asien und Afrika, von J. L. Langstedt, 1789. Octav 476 S. Der Verfasser dieser Reisebeschreibung gieng im Anfange des Jahrs 1782. als Feldprediger mit den Hannöverschen Truppen nach Ostindien, und kam gegen das Ende des Jahrs 1787. nach Europa zurück. — Schon auf der Reise nach England brachen unter den Truppen schreckliche Krankheiten

ten aus, weil die braven Krieger zu enge zusammengepackt waren. Die Kranken lagen, wie Hr. L. sagt, gleich Schaafe, ohne Betten und ohne Erquickung, in dem abscheulichen Qualm giftiger Dünste, S. 16, und es starben zwischen Stade und Portsmouth 62 Personen. Freulich dauerte die Reise nach England, die man bey gutem Winde in wenigen Tagen machen kann, über drei Monate. Hr. L. sah nie häßlichere und fettere Neger, als in Rio de Janeiro in Brasilien. Der Geruch dieser Africaner war den Europäern am unausstehlichsten, wenn sie sich von denselben durch das Wasser tragen lassen mußten. S. 76. Die Portugiesen sollen jährlich 40 bis 50,000 Neger aus Afrika holen, S. 77: welche Summe viel zu groß anageben ist. Als die Hannoveraner in Madras ankamen, war eine solche Hungersnoth, daß täglich mehrere Hunderte, bisweilen 500 Eingeborne umkamen. 101. S. Wenn jemand in Indien anhaltend arbeiten wollte; so würde er wenigstens Gefahr laufen, blind zu werden. S. 114. Die Europäer ruhen einige Stunden nach Lische, nicht sowohl, um zu schlafen, als um die Verdauung nicht zu stören, und um den Augen eine Erholung zu verschaffen. Weaen der Heiterkeit des Himmels sind die Nächte an der Coromandelschen Küste unendlich reizender, als in Deutschland. S. 115. Auch Hr. L. bezeugt, daß der brennende Westwind, der vom May bis in den Julius, und oft noch länger weht, Menschen, Thiere und Pflanzen alle Kraft ausjaugt, und Reisende bisweilen tödtet. 120. S. Der weiße Ausjaß ist unter den Tamulen sehr gemein. S. 124. Das Leben eines Mannes neigt sich schon im 31. Jahre, und die Säubheit der Weiber ist im 18. Jahre merklich verblüht. Nur unter den Braminen sind

sind Beispiele von hohem Alter sehr häufig. Im Königreiche Golconda soll freylich nur eine geringe Quantität weißen Weins gewonnen werden. S. 137. Im Durchschnitt sind die Einwohner Indiens viel kleiner und schwächer, als die Europäer. S. 138. Pferde sind zwar auch klein, aber wohlgebaut, stark und flüchtig. Auch sollen sie ein Alter von 30, 40 Jahren erreichen. 140. S. Die Mohren in Hindostan verchren und schonen mehrere Vogelarten, besonders Pfauen. Diese werden in den Wäldern aufbewahrt, und wer einen solchen Vogel verletzte; der würde seines Lebens nicht lange sicher seyn. 145. S. Selbst die Braminen sind von verschiedenen Rangordnungen. Die von einem niedern Range haben eine dunklere Farbe, als die edlern. S. 154. Ungeachtet die heidnischen Hindus in vier Hauptcasten abgetheilt sind; so zerfallen diese doch wieder in 84 Untercasten. 157. S. Einige Casten sind sehr schön; andere justest häßlich, und zwar sind die Mitglieder einer jeden Untercaste einander viel ähnlicher, als den übrigen Hindus, wiewohl sie mit diesen eine gewisse Nationalphysiognomie gemein haben. 158. S. Hr. L. ist überzeugt, daß in Hindostan, wie in Afrika, die weiblichen Geburten häufiger, als die männlichen sind. S. 160. Die Rajaputs aus den nördlichen Provinzen haben eine schdnerere Gesichtsfarbe, als die Bewohner der südlichen Provinzen, und sind ein tapferes und treues Volk. S. 162. Die Bantianen tödten sich lieber durch Gift, als daß sie ihre vergrabenen Schätze entdecken sollten. 164. S. Die Mohren sind zwar gastfrey; allein sie sind auch im Stande, denen, welche sie aufgenommen haben, gleich nachher den Dolch ins Herz zu stoßen. S. 165. Die Mohren besitzen mehr Fähigkeit, als die Hindus, doch beten

beten sie, gleich diesen, Odgen an. 166. S. Nach Hrn. L. sind die Abkömmlinge von Portugiesen und ostindischen Weibern, nicht bloß auf der Indischen Halbinsel, sondern in ganz Indien, viel zahlreicher, als man gemeinlich glaubt. S. 185. Folgendes ist ein gemeines Sprüchwort der Tamulen: Es ist besser zu sitzen, als zu gehen; zu liegen, als zu sitzen; zu schlafen, als zu wachen; und das Beste unter allen ist der Tod. Die Kinder der Tamulen machen in den Schulen nicht das geringste Geräusch. Selbst in den Erholungstunden spielen sie entweder ein wenig in der größten Stille, oder sie stehen unbeweglich, wie Bildsäulen, oder sie legen sich auf die Erde schlafen. Sie sind sehr langsam im Lernen, wie in allen übrigen Dingen, und zehn Europäer können in derselben Zeit mehr, als dreißig Indianer ausrichten. S. 187. Wenn die Eingebornen auch in Zänkeren geraten; so bleibt es doch immer bey bloßen Worten. Die von den niedrigen Casten sind furchtsam, und die größten Schmeichler, Lügner und Diebe in der Welt. S. 188. Wenn die Vornehmen auch reiche Stiftungen machen, oder große Almosen austheilen, um den Himmel zu verdienen; so wissen sie diesen mildthätigen Aufwand bald durch Betrügerey oder Gewaltthätigkeit wieder gut zu machen. S. 190. Hr. L. bekämpft auch darin die Beobachtungen vorhergehender Reisenden, daß die Indischen Arbeiter viel weniger Instrumente brauchen, als die Europäischen, und daß sie alles leicht und genau nachmachen, wenn man ihnen nur gute Muster giebt, aber durchaus nichts Neues erfinden, und auch nicht einmal Schuhe und Kleider ohne Muster verfertigen können. S. 191. Die Kinder der höhern Casten haben mehr

mehr Fähigkeiten, als die von der niedrigsten. Der Unterricht in den Schulen besteht ganz allein im Auswendiglernen. Schüler und Erwachsene können ganze Bücher und eine ungeheure Menge einzelner Worte, und zwar ohne Verstand und Zusammenhang, herlesen, wenn ihnen nur das erste Wort beifällt 192 S. Hoc wünschte, daß der Verf. alle Theile seiner Schrift, die nicht aus eigenen Beobachtungen besteht, weggelassen hätte. Er würde sich alsdann mehrere geographische und historische Versehen erspart haben, die ihm wahrscheinlich von muthwilligen oder übelgesinnten Lesern zu hoch werden angerechnet werden. Man braucht z. B. gerade nicht zu wissen, wo Macao liegt, und zu welchem Reiche Kachemir gehört; allein billig hätte man alsdann auch nicht von jener Stadt und von dieser Provinz schreiben sollen.

Raffner.

Verona.

Methode pour calculer les longitudes géographiques d'après l'observation d'éclipses de Soleil ou d'occultation d'étoiles, par M. *Cagnoli*, citoyen de Verone, membre de la Soc. Ital. de l'Inst. de Bol. des Ac. d. Sc. de Padoue, de Mantoue etc. 1789. 28 Octav. die Figuren-Holzschnitte auf dem Rande. Die Kön. Acad. der Wiss. zu Kopenhagen hatte für die im Titel angezeigte Aufgabe leichtere und kürzere Ausbildungen, als die bekannten, verlanget, und gegenwärtige Schrift erhielt 1788. den Preis. Hr. C. fängt von der bekannten Methode des Neunzigsten an, befreit aber solche von bisherigen Unbequemlichkeiten, auch von der Verbesserung der Parallaxe nach der sphäroidischen Gestalt der Erde, dadurch, daß er den Abstand des Pols vom Scheitel um den Winkel

fel vermehrt, den die Verticallinie mit dem Halbmesser der Erde um den Ort macht. (Ohngefähr so einen Gebrauch hat wohl Hrn. du Séjour corrigirte Breite, gel. Anz. 1778. 1227. C.). Breiten- und Längenparallaxe zu berechnen, giebt er schärfere Formeln, als de la Caille's seine. Die ganze Rechnung erfordert bey ihm 30 Logarithmen, und in den sieben ersten Gleichungen ist nicht nöthig, die Secunden zu suchen. Hrn. du Séjour Methode (Mem. 1774. p. 445) braucht 36 Logarithmen, Hrn. de la Grange (Verl. Ephem. 1782.) 37, und man muß da durchgängig die Secunden suchen, auch wohl Zehnthelle, wenn man den Abstand der Mittelpuncte auf eine Secunde genau verlangt. Die Methode der parallactischen Winkel beyrn de la Lande Astron. 1881. erfordert 37 Logarithmen, läßt sich allerdings auf 31 bringen, wenn man die Breite durch den Winkel der Verticallinie verbessert, welches aber, sagt Hr. C., vor ihm noch niemand gethan habe. Ubrigens hat diese Methode noch viel andere Unbequemlichkeiten. Hr. C. zeigt die seinige an einem Exempel beyrn de la Lande Afr. T. IV. p. 644. Den 6. April 1749. hatte Hr. de la L. zu Paris den Eintritt des Antares beobachtet, und zu Berlin war Eintritt und Austritt beobachtet worden. Er findet daraus den Unterschied des Mittags zwischen Paris und Berlin 44 Min. 10,5 Sec. Er rechnet mit Logarithmen, die nur fünf Decimalsiffern haben.

Mayland.

Elogio Storico dell' Abate Reggiero Giuseppe Bostovich. 1789. 116 Octavi. Die Zueignungsschrift unterzeichnet Ab. Francesco Ricca. B. war 1711. den 18. May zu Ragusa geboren;

Ricca

ren; eine Schwester von ihm, Anna, verstand Flörsch, Lateinisch, Italienisch, Französisch, und ihrer Mutter in der Haushaltung des, und lebt noch, 90 Jahr alt, die einzige übrig von sechs Brüdern und drei Schwestern; der älteste Bruder starb als Rathsherr, 93 Jahr alt, und die Mutter im 103. Jahre. Roger ward 1726. zu Rom Jesuitennoviz, lernte die Aristotelische Philosophie, die gleichwohl sein Lehrer mit nützlichen Kenntnissen bereicherte und durch die Dichtkunst angenehm machte. Es war P. Loceri, Verfasser zweyer mit Beyfall aufgenommenen lateinischen Gedichte vom Regenbogen und vom Nordlichte. Auch V. Borgondio, von dem B. den Euklid kennen lernte, war ein lateinischer Dichter. So ward B. geneigt, ein paar Beschäftigungen zu vereinigen, die nicht oft beyammen sind, Mathematik und Dichtkunst. Die B. nach und nach zu den vielerley Geschäften seines thätigen Lebens veranlaßt worden, sowohl zu Schriften, als Messungen, architectonischen Arbeiten u. s. w. erzählt Hr. Abbt K. umständlich. B. starb den 13. Febr. 1787. Den Schluß macht das Verzeichniß seiner vielen und mannigfaltigen Schriften. Auf der Titelseite B. Bild als Medaillon.

Heyne.

Basel.

Zurneifen und Le Grand haben von der Betriebsamkeit und dem Eifer, mit welchem sie ihre Unternehmung der Englischen Drucke betreiben, einen neuen Beweis gegeben, indem so bald nach dem Gillis aus ihrer Presse nun ans Licht getreten ist: *The History of America by W^m Robertson.* in drey groß Octavbänden. Die Verbesserungen und Beantwortungen des Don Clavigero von 1788. sind beygebracht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stüd.

Den 5. Julii 1790.

Hamburg.

Das Neue Testament. Neu überfetzt, mit einer
 durchaus anwendbaren Erklärung, von Joh.
 Otto Thieß. Erfter Band, Martians 1790.
 in Octav 84 Überfetzung, der Commentar 313,
 und die Vorrede 66 S. Die Vorrede kündigt
 einen Mann an, der mit den Tugenschaften und
 Schwierigkeiten einer guten Überfetzung des N. T.
 wohl bekannt ist, auch die gehörigen Gefinnungen
 reliabiler Ehrfurcht gegen Bibel und Menschen-
 wohl besitzt; worohne man ein folches Werk weder
 mit der nöthigen Unbefangenheit, noch der schuls-
 diaen Redlichaffenheit vollführen kann. Schon
 durch mehrere Schriften, deren auch unfere Anzei-
 gen mit Ruhm gedachten, hat der Hr. Verf. beim
 Publico Vertrauen gegen sich verdient und erweckt;
 welches diese neue Arbeit eher verstärken, als schwä-
 chen

den wird. Das schöne Ideal eines Dolmetschers des N. T., welches die Vorrede darstellt, hat er dabey stets im Auge gehabt; und, wie wir hinzusetzen können, nicht ohne allen glücklichen Erfolg. Die Übersetzung fanden wir in vielen Stellen treuer beydes und charakteristischer, als viele andere; sie verwechselt nicht, wie oft geschieht, hebräische Idiomen mit den Tropen und Bildern des Originals; jene werden hier in die deutsche Sprachart übertragen, diese aber nicht in eigentliche Ausdrücke umkleidet, sondern ganz beybehalten. Den Text sieht man in richtigere Abtheilungen gebracht. Die Sprache ist meist rein, correct und würdig, der Stil kurz und nervigt. Wo der Hr. Verf. diese Vorzüge glücklich erreichte, da lieft sich seine Übersetzung als Original. Nicht immer gelang ihm das; in vielen Stellen dünkte es uns gar, er hätte besser gethan, Luthers Übersetzung beyzubehalten. Von Hebraïsmen z. B. ist gerade Matth. 1, 18. 26. derjenige stehen geblieben, welcher zu krassen Mißverständnissen und Mißdeutungen Anlaß gab: Schwanger vom heil. Geist, anstatt, wie Matthäus deutsch würde gesagt haben, durch Gottes Macht. *Ἡ μερὴ τῆς γαλιλαίας*, Cap. 2, 22., heißt nicht, wie hier, die Galiläischen Gränzorte; eben so wenig, als 3, 12. *αχουρον* oder gar *ἰζαρια* 13, 25. *Τερεσε*. Warum übersetzt der Verf. *αγγελος* durch *Machtbote*, selbst da, wo er es von höhern Geistern versteht? und warum *πορνεια* Cap. 5, 32. 19, 9. durch *Ausweisung*? Luthers alte Version übertrifft, nach unserm Ermessen, diese neue, bey aller ihrer oft buchstäblichen Treue, nicht selten an Klarheit, Genauigkeit, Simplicität, wie in Kraft und Charakterisierung des Originals. So finden wir Luthers Siehe! gemeinlich angemessener, als das hier gebrauchte

gebrauchte Wunder! Sonderbar! S. 6, 7. "Sie wurden getauft, heißt es S. 9, wenn sie ihre Gebrechen bekennen": Luther Sünden; und ebendaf. "jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird gefällt." S. 10 "Nicht vom Brod allein soll der Mensch leben, sondern von allem, was Gott hervorbringt"; ebendaf. "damit du deinen Fuß nicht an einen Stein rutschest." Evangelium heißt hier immer die frohe Lehre. S. 13: "so zündet man kein Licht an und versteckt es"; ebendaf. "das sage ich euch, sey ihr nicht redlicher, als die Gesekausleger und Pharisäer, so bleibt euch der Eintritt ins Himmelreich ver sagt." Auch das Vater Unser lesen wir bey Luther lieber, als hier S. 16: "Vater! Unser! du im Himmel. Heilig sey deine Sache, im Anzuge dein Reich u. f. f." S. 22, 23: Getrost, Lieber! Verziehen sollen die deine Ausschweifungen seyn." Ferner: "Damit ihr aber sehet, daß der Sohn des Menschen Kraft habe, auf Erden Vergehungen zu tilgen;" und: "Übrigens ist meine Absicht nicht, Vollkommene zu berufen, sondern Besserungsbedürftige." Einem Manne von des Verf. keinem Gefühl und reifem Urtheil dürfen wir nicht sagen, daß Luther in dem allen vorzuziehen sey. Eben dies dünkt uns der Fall auch in folgenden Stellen zu seyn, wenn es von der Blutfüßigen heißt, S. 24: sie nahe sich Jesu, und zupfte ihn beym Kleide; denn, sprach sie bey sich selbst, Komm ich ihm nur an den Rock, so u. w.; imgleichen S. 27: vor Statthalter wird man euch schleppen; fernere S. 31: sanft bin ich und still von Gemüthe, und ihr werdet Ruh verschaffen euren Seelen, denn mein Joch ist weich, und meine Bürde leicht; auch S. 32, er saate zu dem Menschen (mit der verdorrten Hand): Dehne deine Hand aus, er dehnte sie aus; und S. 50: für

für den wäre es besser, daß eine Felsensöhle an seinen Hals gehängt und er herabgeschleift würde in die Tiefe des Meeres. Die Übersetzung der Stelle S. 30 von Tyrus und Sidon: "vorlängst hätten sie sich gedemüthigt und ihren Sinn geändert," hat den Charakter des Originals ganz vertilgt, welches aber dem Hrn. Verf. nur selten begegnet. Durch ein Versehen fehlt S. 50 das *τοιοῦτο* des Textes: Wer ein Kind (ein solches Kind) annimmt um meines Bekenntnisses willen. Fremde war uns das häufig gebrauchte "Er entgegenere" ankant erwiederte. Fast sollten wir glauben, es sei besser, Luthers Übersetzung den jeder neuen zum Grunde zu legen, und sie nur da zu ändern, wo sie es wegen Fehler im Übersetzen, dunkler Ausdrücke und veralteter Worte bedarf.

Von dem, was der Hr. Verf. eine durchaus anwendbare Erklärung und einen praktischen Commentar nennt, oder was sonst theologische Auslegung heißt, in so ferne sie ein Buch von solchem Inhalt und solchem Ansehen, wie die Bibel, bezieht, macht sich der Rec. folgende Idee. Ihre Wahrs ist richtige Bestimmung des wahren Sinnes, welches ohne Kritik und Philosophie (Sprach- und Alterthumskunde) nie geschehen kann. Sie selbst aber besteht in Übertragung, Verbindung und Besetzung: die fremden Redensarten, Gewohnheiten, Bilder, werden in unsere neue Denk- und Sprachart übertragen; jede Stelle wird nicht allein mit dem ganzen Inhalt der übrigen Schriften des N. T., sondern auch den sogenannten menschlichen Wissenschaften in gehörige Verbindung gesetzt; endlich durch den Geist des N. T. nemlich eine erleuchtete Gottes- und göttliche Liebe der Schöpfung besetzt. Wenn allem Reichthum außer, auch vortrefflicher, grammatischer Auslegungen sind wir immer noch

sehr

sehr arm an solchen theologischen Auslegungen. Dem Hrn. Verf. gereicht es zu nicht geringem Verdienst, daß er dieier Armuth abzuhelfen suchte. In der That entfernt sich sein Commentar von der neu-modischen Interpretation, welche, nachdem sie alle Wunder wegerklärt hat, nun auch, damit nichts von höherer Offenbarung übrig bleibe, Gesetze und Dogmen in temporäre Lehren und Anweisungen verwandelt; vielmehr folgt er der simplen und ungekünstelten Erklärung, welche Sprache, Zusammenhang und Geschichte darbieten; sucht den großen moralischen Einfluß des N. T. anschaulich zu machen, und sagt viel Gutes zur Beförderung seiner herzlichsten Annehmung und Ausübung. Hiemit billigen wir keinesweges alle Meynungen des Hrn. Verf. Zuweilen nimmt er Wunder, unserer Einsicht nach, eben so ohne hinlänglichen Grund an, als er sie an andern Stellen bewirkt. S. 13 f. soll kein Engel dem Joseph erschienen seyn; und nach S. 43 haben Engel Gottes den Selbster nach seiner Versuchung in den reinsten Nahrungsmitteln umschwebt und ihm die härtesten Nahrungsmittel bereitet. Der Auslegung eben dieser Versuchung als eines Kampfes, den der Sohn Gottes als Mensch mit dem Satan in Menschengestalt geführt habe, können wir so wenig beistimmen, als den Behauptungen, daß Matthäus eine unsichere Genealogie bloß aus Accommodation aufgenommen habe, S. 5 f.; daß die Magier herzumirrende Sterndeuter gewesen, und Matthäus die ganze Saage nur dem Gerüchte nach erzählt habe, S. 16 f. In der Veraprediat, welche selbst heftige Feinde der Offenbarung für ein Meisterstück sublimen Moral erklären, Lehrer der Offenbarung aber aus dem Moralsystem ganz wegerklären, läßt sich der Verf. nicht von dem Strom modischer Interpretation fortreißen; und hierin thut er, nach

unserm Bedünken, was Recht ist: hingegen in der Auslegung einzelner Stellen sind wir ofte anderer Einsicht. Auch möchte man seinem Commentar zuweilen, wo er ins Wortreiche fällt, mehr Kürze; mehr Ausdehnung aber in grammatischer Erklärung und Hebung mancher Schwierigkeiten, J. D. S. 11 f., wünschen. Billige Leser werden das viele Gute dankbar gebrauchen, und, der Menschheit eingedenk, die etwanigen Fehler übersehen.

Kraepner.

Leipzig und Frankfurt.

Herrn Bernhards . . . Neue Grundlehren der Hydraulik . . . aus dem Französischen übersezt und mit Anmerkungen herausgegeben von K. Ehr. Langsdorf, Brandenb. Rath und Cassineninspector zu Gerabronn . . . Bey Krieger dem jüngern 1790. 568 Octavf. 3 Kupferpl. Vom Originale f. Gel. Nro. 1788. 658 S. Hrn. K. Urtheil ist mit jenem übereinstimmend, wie Urtheile unpartheyischer Kenner allemal sind. Seine Vorrede enthält, außer der beurtheilenden Darstellung des Werks, sehr viel lehrreiche hydrodynamische Bemerkungen. Hrn. Bernhards Theorie ver spricht er wenig Anhänger, sie kann aber zur nähern Prüfung und helleren Aufklärung der Bernoullischen dienen, überhaupt weiteres Nachdenken veranlassen; auch theilt Hr. B. viel Beobachtungen mit, und zeigt besonders im 3. Cap. gute physikalische Kenntnisse und Erfahrungen. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Guisielmini und Bernoulli; Euler nennt er nicht einmal, daß er Kästner und Karsten nicht kennt, wäre ihm eher zu verzeihen. Hrn. Langsdorf erläuternde, berücksichtigende, mir derlegende Anmerkungen geben der Übersezung einen eignen Werth. Hr. Bernhard könnte freylich noch aus den Schriften seines Übersetzers lernen. **Bei-**

Weimar.

Gmelin.

Dasselbst ist nun von dem Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker das eilfte Jahr für 1790. herausgekommen, in welchem Hr. Prof. Göstling die bisherige Einrichtung beybehalten hat. Bey Fourcroy's Vorschrift zur Bereitung des Nigelsalzes nehme das Laugensalz etwas vom Böschpapier, und aus dem Glase etwas Kiesel-erde in sich auf. Mehrere Flüssigkeiten, vornehmlich Hie, hat der Hr. Prof. mit Kohlen vergebens zu reinigen versucht; auch er fand in reiner Essigsäure keine Zuckersäure. Auf dem Salzwerke bey Oberneuhulza erhält man bey kalter Witterung aus der Heßlauge Glaubersalz. Hr. Prof. Martinowich hat das Knallgold in sehr verdünnter und in verschlossener gemeiner, in fester, entzündbarer, salzsaurer, Lebens- und Salpeterluft durch Hitze zum Plagen gebracht; vom Plagen in gemeiner Luft blieb eine geruchlose Luft zurück, welche das Licht auslöschete, und weder Kalkwasser, noch Lackmusaufguss änderte; von fester Luft eine der gemeinen nahe kommende Luft, welche kein Licht auslöschete, und vom Wasser nicht verschluckt wurde; die Salpeterluft war noch, nachdem das Gold darin geplagt hatte, Salpeterluft; auch die entzündbare war nicht geändert; in der salzsaurer hatte sich kein Salzmaß gebildet; die Lebensluft war schlechter geworden. Auch Hr. Tromsdorf sah Phosphorus in reiner fester Luft leuchten, wenn gleich brennender augenblicklich darin verloschte.

Neapel.

Feuer

Origine della popolazione di S. Leucio e suoi progressi fino al giorno d'oggi, colle leggi corri-

corrispondenti al buon Governo di Essa. Di Ferdinando IV. Re delle Sicilie. 1789. 104 S. Octav. Der Gedanke und die Ausführung machen dem König Ehre; wenn er so, wie hier erzählt wird, ein Lustschloß, das er sich auf einer Anhöhe bey Caserta hatte bauen lassen, als der Tod seines Erstgebohrnen ihm den Aufenthalt daselbst verleidete, zur Grundlage einer, den Herrnhuthischen Gemeinden einigermassen ähnlichen, Industrie- und Erziehungsanstalt gemacht hat. Der Geist, der in den Belegen dieser Anstalt und der ganzen Einrichtung, wie sie hier beschrieben wird, athmet, wenn er gleich nicht den Idealen eines Speculanten völlig entspricht, muß für dortige Gegend eine große Wohlthat seyn und den Menschenfreund erfreuen. Einige Proben. Die Bewerbung um eine Braut geschieht bey einer allgemeinen feyerlichen Versammlung am Pfingstfeste, indem von auf dem Altar geweihten Rosen der Jüngling dem Mädchen, die sein Herz gewählt hat, eine weiße überreicht, wofür dieses, wenn es die Wahl sich gefallen läßt, ihm eine rothe giebt. Keine Bettler werden in der Colonie geduldet. Keine Testamente. Blinder Gehorsam gegen die höchste Obrigkeit werden Jungen und Alten einäschert; ewige Höllestrafen angedroht. Doch giebt's auch eine Meritentafel, nebst goldenen und silbernen Münzen zur Belohnung. Alle Vorschriften und die ganze Erzählung sind in der Person des Königs abgefaßt; und man hat dem Recensenten ausserdem noch die Versicherung geben wollen, daß er wirklich der Urheber von allem sey.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 8. Julii 1790.

Göttingen.

Grellman

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Sammlun-
 gen zur Geschichte und Staatswissenschaft,
 herausgegeben von Valentin August Heinze, or-
 dentl. Prof. der Philosophie zu Kiel. Erster Band.
 392 S. gr. Octav. Der Hr. Prof. H. giebt hier
 den Anfang eines Magazins, das seiner Absicht
 nach vornehmlich zwar die Geschichte und Verfas-
 sung der Dänischen Staaten angehen, daneben
 jedoch auch lehrreiche Nachrichten und Aufsätze
 über andere Länder keineswegs ausschließen soll.
 Beides wird durch den Inhalt des vor uns lie-
 genden ersten Bandes bekündigt, dessen Werth zu-
 gleich die geachteten Namen eines Oeders, Tes-
 zens, Dreyers u. s. w. verbürgen, die mit ihren
 schätzbaren Abhandlungen und Beiträgen diesen
 Band gefüllt haben. I. enthält, von S. 1 bis 138.
D.
Auf-

Aufsätze des Hrn. Stiftsamtmanns von Weder, die den im Jahr 1769. aufgenommenen Volksbestand der Dänischen Staaten in Europa betreffen. Sie sind die Folge eines Auftrags, der dem Hrn. v. Weder höchsten Orts ertheilt wurde, um "Resultate aus den eingekommenen Zählungslisten zu ziehen, Betrachtungen darüber anzustellen, und einen Plan vorzulegen, nach welchem etwa neue Zählungen in Zukunft anzustellen seyn dürften." Schon im zweyten Bande der Materialien zur Statistik der Dänischen Staaten sind bekanntlich Bruchstücke aus diesen Aufsätzen mitgetheilt worden, aber ohne Hrn. Weders Zuthun und Wissen, wie er in dem Vorberichte bemerkt (wo zugleich Hr. Crome für die zu S. 42 gehörige Tabelle seines Buchs, "Europens Producte" (Ausg. 1784.), in Ansehung Dänemarks und Norwegens, eine nöthige Berichtigung findet). Hier nun ist die ganze Schrift in ihrer Ueblichkeit dem Publikum vorgelegt, über deren Reichthum an Thatfachen, so wie an triftigen Bemerkungen und Wahrheiten, die nicht bloß nur einer Regierung wichtig seyn müssen, wir eben so wenig hier unsern Dank gegen den Hrn. Verf. andeuten lassen, als wir uns überheben können, der Bereitwilligkeit zu gedenken, mit welcher die Dänische Regierung die Bekanntmachung dieser nur für sie ursprünglich gefertigten Schrift genehmigt hat. II. Von öffentlichem Credit und Nationalschulden, ist Uebersetzung eines Abschnitts aus D. Price's *Observations on reverſionary payments etc.* nach der vierzen Ausgabe (Lond. 1785.). Diese Abhandlung, vom Hrn. Prof. Heintze überſetzt, ist unſtreitig eine der vorzüglichſten Schriften, aus welchen man ſich über den Zuſtand der Engliſchen Schulden und deren Verzinsung, über die Geſchichte des *Sinking fund*.

fund, und über den unter der Pittischen Administration wieder in volle Wirksamkeit gesetzten Tilgungsplan, belehren kann. Leichter und sicherer ist zugleich diese Belehrung geworden durch ausführliche Anmerkungen (No. III.), womit Hr. Justizr. Terens die Abhandlung des Englischen Verfassers begleitet hat. Nach dem vom Hrn. Price gegebenen Verzeichniß der Staatsschulden im Jänner 1783. belief sich die Summe der fundirten Schulden auf beynahe 216, und die der nicht fundirten Schulden auf mehr als 36 Millionen Pf. Sterl.; die gesammte Schuldenmasse aber bestand in 252,584,986 Pf. St., wovon der Anwachs, der durch den Krieg vom Jänner 1776. bis Jänner 1783. verursacht worden war, über 115½ Mill. Pf. St. betrug. (Es blieb aber nicht dabei, weil die Präliminarartikel des Friedens am 20. Jänner des gedachten Jahrs zwar unterzeichnet wurden, aber die Kriegsausgaben einige Monate fortgiengen, und die Rechnung noch mit einem Anwachs von 6 Mill. vermehrten). Von einer so ungeheuren Schuldenmasse, die weit über 250 Millionen steigt, nach dem Pittischen Plan jährlich eine Million abzutragen, scheint eine sehr unvirksame Operation zu seyn, mit der man nimmer zum Ziel kommen könne, da der Zufälle zu viele sind, die nicht nur einen Stillstand im Abtrag der Schulden, sondern selbst noch neue Vergrößerung derselben nöthig machen. Selbst der große Friedrich hielt die Krankheit für so unheilbar, daß er sich gegen das Ende seiner Jahre einst in ziemlich unbedingtem Tone über den förmlichen Bankerout äusserte, der zuletzt das Tilgungsmittel der Englischen Staatsschulden seyn würde. Wie es sich indessen gleichwohl damit anders verhalte, und das Pittische Verfahren, trotz aller anscheinenden Unwirksamkeit,

samkeit, dennoch die einfachste, leichteste und sicherste Art sey, Communen und ganze Staaten ihrer Schuldenlast zu entledigen, wird hier durch Price und Terens auf eine sehr unterrichtende Weise ausgeführt. IV. Urfundliche Beyträge, meist zur hollsteinischen Geschichte, vom Hrn. Domprobst Dreyer. Mit der Vereinigungsacte wider die Störer des Landfriedens (S. 281 - 287) wird dem Verfasser der Abhandlung vom Ursprung und den Gerechtsamen der Stadt Rosstock, wegen seiner Beweise für die Territorialhoheit dieser Stadt aus den Verträgen, welche sie mit Auswärtigen gemacht, unfehlbar ein ungelegener Dienst geschehen. Das Schreiben des Reichsraths in Schweden (S. 291 ff., an die Städte Lübeck, Hamburg, Lüneburg, Wismar und Stralsund, die Beschwerden desselben gegen den König Erich betreffend, war uns zugleich wegen seiner Brauchbarkeit zur Geschichte der Privilegien und Befreyungen hanseatischer Städte in auswärtigen Staaten wichtig. Bey V. Verordnungen, welche die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dänemark betreffen, war uns der Irrthum, von welchem Hr. Prof. Heinze in dem kleinen Vorbericht zu diesen Verordnungen redet, wirklich auffallend. Es ist in der That unverantwortlich, mit welcher Unwissenheit manche Journalausgeber ihre Blätter füllen, und doch kommt dann hier und da ein satirischer Schriftsteller, der mit allem Köhlerglauben auf ein solches Journal sich beruft. Die letzte Abtheilung dieser Sammlungen (No. VI. enthält Aufsätze vermischten Inhalts: 1) Ueber die (kaum glaubliche) Betrayal in den Herzogthümern Schleswig und Holstein (voll gerechter Aufforderungen an die Landespolizey, und Vorschläge, dem verderblichen

Umwesen

Untwefen zu steuern). 2) Erinnerungen über den Canzleystil in Verordnungen, vom Hrn. Prof. Heinze (Das Interesse dieses Auftrages wird sehr vergrößert durch das Beispiel eines unsrerer angefehrten und besten Fürsten Deutschlands, der bey dem Antritt seiner Regierung vor zehn Jahren, als er zum erstenmal im Geheimenrath erschien, voll wahren Fürstengeistes die Weisung gab, künftighin in Rescripten die Ausdrücke "gnädigst und unterthänigst" wegzulassen: "weil sie von Seiten der Regenten, der sich ihrer bedienen, zu viel Stolz anzeigen; und den, an welchen sie gerichtet wären, zu sehr erniedrigen." 3) Rüge einer sonderbaren Behauptung (dass ein König von Dänemark mit unumschränkter Macht über Schlesweg und Holstein regiere). 4) Über die Bernsteinfüste der Alten, und das jetzige Sammeln des Bernsteins auch an den Dänischen Küsten. 5) Ein kleiner Vertrag zu de Westphalen *Schediasma de fatis rei diplomaticae Cimbricae*, welches Hr. Domprobst Dreyer in den Monumentis anecdotis viror. post facta illustrium mitgetheilt hat, von Hrn. Cristiani. Dieser Vertrag giebt in der That einen merkwürdigen Beweis, wie genau man in Rom von allem, was den ehemaligen Zustand der Kirchen, selbst sehr entfernter protestantischer Länder, betrifft, unterrichtet seyn müsse!

Vercelli.

Lettere varie che servono a dilucidare alcune erudite osservazioni riguardanti la ragione, e le science del P^{mo} 1789. 94 S. Octav. Der erste Brief enthält auf wenig Blättern ein Lob und eine Empfehlung der Philosophie, besonders der Moral, welche in so wenig Zeilen weder etwas

Neues, noch Schatzsinniges liefert, noch liefern kann. Der zweite Brief handelt von der deutschen Litteratur, und ist seiner Reichtigkeit wegen vorzüglich merkwürdig. Man weiß nicht, ob man mehr über die Unverschämtheit des Verf. erstaunen soll, mit der er es wagte, von einem Gegenstand zu schreiben, wovon er so ganz und gar nichts verstand, oder ob man mehr die Unwissenheit bewundern soll, worin er in Hinsicht auf unsere Litteratur lebt. Uns wird als Fähigkeit zum Schönen und Unangenehmen abgesprochen; Ge- nie könnten wir nicht besitzen, als über welches Franzosen, Engländer, Italiäner und Spanier das Monopol hätten; wir besäßen nur Fleiß, und es gereicht uns doch zur Ehre, wie wir, so arm an geistigen Kräften, doch dieses und jenes erlernt hätten. Jeder Theil des Reichs schreibe in einem andern Dialect, sey eben darum dem andern unverständlich, und demnach könne nie eine allgemeine deutsche Litteratur bestehen. Hal- ler wird immer Hellet genannt, Kant aber Quantz und eine Akademie von Sachsen wird in einem der folgenden Briefe unter dem Namen Ohatin sehr gerühmt, welches, wenn uns unsere Divinisationsgabe nicht trügt, Göttingen seyn soll. Doch wir wollen nicht länger bey diesem Geschwäg verweilen; nur eine Bemerkung, die sich uns aufdrang, sey uns erlaubt mitzutheilen. Wie hören so viel und mannigfach, daß unsere Sprache und Litteratur von unsern südlichen Nachbarn geschätzt und geliebt zu werden anfangen, und besonders, sagt man, solle sie in Italien aufleben. Allein wahrlich, was uns in Schriften von diesen Gegenden zukommt, zeugt gerade von dem Gegentheil. Beydes Lob und Tadel, den man uns nach

Welter

Weselen ertheilt, ist unangenehm oder lächerlich, weil beides nicht auf Kenntniß der Sache, sondern auf Hörensagen oder auf phantastischen Geistes, die sich jeder nach Gefallen geschaffen hat, beruht. Die abentheuerlichen Meynungen von unsrer Litteratur sind, wie falsch ausgeprägte Münzen, die so lang im Lauf bleiben, bis die Zeit ihren Unwerth entdecken wird. Wir sollten deswegen nicht kindisch um den Ruhm bey diesen Wohlfeen buhlen, die, stolz und übermüthig auf eigenes Verdienst, nur dieses zu würdigen wissen, und mit dem unsrigen obßlig unbekannt sind. Wir sind unter den cultivirten Nationen unsers Welttheils die spätesten gewesen, und wir können, ohne unbillig zu seyn, kaum fordern, daß jene schon jetzt bessere Kenntnisse von uns haben sollten, da so manche Schwierigkeiten ihnen den Zutritt zu den Gärten verbiethen, wo unsere Geisteswerke blühen; und da wahrlich keine geringe Entschlossenheit dazu gehört, eine so schwere Sprache, als die unsrige ist, sich zu eigen zu machen. Es ist noch nicht lange her, daß in Frankreich und Italien die Englische Litteratur fremd war, daß man ihrer nur spottend erwähnte, oder, wie es Unwissenden ziemt, mit stolzer Verachtung sie überging. Eine andere, dieser gerade entgegengesetzte, Periode ist gefolgt, und eine ähnliche läßt sich, ohne auf Wahrsagergeist Anspruch zu machen, der unsrigen versprechen. Nur sollten wir uns weniger bemühen, unsere Verdienste ihnen aufzudringen und bey ihnen geltend zu machen. Sie selbst werden, früh oder spät, zur Erkenntniß kommen, und uns wird ein besseres Loos fallen. Uns bekümmert um ihr Urtheil, das dem Sachkundigen nur ein lächeln abnöthigen, aber nie empören

ren kann, sollten wir im stillen Gefühl unserer eigenen Größe, und im stolzen genügenden Bewußtseyn unsers eigenen Verdienstes, nicht nach ihren Urtheilen fragen; sondern immer mehr der Vollkommenheit nachzustreben suchen, die zu erreichen wir eine so schöne Bahn betreten haben. Nach Verlauf mehrerer Jahre werden die Blüthen, die jetzt nur auf deutschem Boden duften, auch unsere stolze Nachbarn veranügen; und so wird von selbst ihre Meinung von uns gerechter werden. So wie jetzt die Litteratur unter den kultivirten Völkern von Europa steht, achührt der unsrigen der ehrenvollste Platz Frankreichs Litteratur ist entartet, Italien ist verunkelt, und Spanien schläft. England allein scheint noch zwischen der höchsten Vollkommenheit und dem daran gränzenden gänzlichen Verfall zu schwanken, indeß wir mit jugendlicher Kraft emporstreben, und schon einen schönen Weg zurückgelegt haben, das vorgesezte Ziel mit Ehren zu erreichen. — Der dritte Brief handelt vom Zustand der Litteratur im Piemontesischen. Erst in diesem Jahrhunderte gewannen die Wissenschaften einen sichern Wohnsitz in diesem Lande. Der fünfte Brief enthält nur zu gerechte Klagen über den Verfall der Italiänischen Litteratur. Der vierte giebt Mittel an, wie man das fernere Umsichgreifen heftiger epidemischer Krankheiten hindern könnte; und der sechste und letzte lehrt die beste Art, den fehlenden Dünger im Piemontesischen zu erziehen. Wahrsich ein buntes Gemisch von Nothhandlungen! Über die beiden letztern wagen wir es nicht, zu urtheilen, da wir uns als Laien in diesen Künsten bekennen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 10. Julii 1790.

Fulda. *Hafelberg.*

Sistem aller Fuldischen Privatrechte, ein Beytraag zur Sammlung deutscher Provinzialrechte, herausgegeben von Eugen Thomas, künftl. Fuld. Hof- und Regierungsrath, auch Besizer des Lehnhofs. Zweiter Band. 1789. Octav 312 Seiten. Das Urtheil, das wir bereits bey der Anzeige des ersten Bandes (f. G. N. 1789. S. 201) von dieser Arbeit gefallt haben, müssen wir hier von neuem bekräftigen. Die nemlichen Schwierigkeiten konnte der Verf. nur durch gleichen Fleiß überwinden: dem ungeachtet blieb noch manche Unvollkommenheit übrig, die er selbst nicht abzulauanen maat. So hat z. B. die Einmischung manches Überflüssigen veranlaßt, daß dieser Band erst das zweyte und dritte Buch begreift, die zwey folgenden aber einem dritten Band vorbehalten

halten worden. Es ist zwar angenehm, hier manche sonst unbekannte Notizen aus dem Provinzialstaats- und Polizeirecht anzutreffen, allein dieser Umstand kann doch im Ganzen nicht füglich zur Entschuldigung dienen, eine Wissenschaft durch unweckmäßige Sachen über die Gränzen ihres Systems zu erweitern; auch hat sich der Verf. wieder zu sehr an den wörtlichen Inhalt der Landesverordnungen gebunden, ohne allgemein abgefaßte Grundzüge daraus abzuleiten. — Vorläufig wird bemerkt, daß die im Jahr 1775. errichtete Judeninstanz beim letzten Interregnum durch einen Schluß des Domcapitels vom 31. October 1788. aufgehoben, und die Schutzjuden wieder der Gerichtsbarkeit jedes Amtes unterworfen worden. — Das zweyte Buch handelt in drey Hauptstücken vom ehelichen, eierlichen und vormundschaftlichen Zustande. Vorläufig macht der Verf. immer die Quellen bekannt, woraus bey jeder Hauptmaterie geschöpft werden muß; so liegt bey der ehelichen Verbindung und deren näheren Bestimmung ein Mandat von 1624. und eine Verordmung von 1719. zum Grunde, die 1786. mit allen ihren Nachträgen von neuem aufgelegt ist; wie auch das Ehemandat für die protestantischen Unterthanen des Amtes Fischenberg vom Jahr 1729. Der eierliche Consens ist bloß bey den Studenten in Fulda und bey den protestantischen Unterthanen in Fischenberg durchaus nothwendig, und gleiche Bewandniß hat es mit der Einwilligung der Tuzoren und Curatoren. Alle Winkelversprechungen sind ungültig, wenn sie gleich durch einen Eid oder durch Schwängerung bekräftigt wären; die Verlobten müssen es ihrem Pfarrer anzeigen, und dieser darf nicht ohne Amtsbescheinigung copuliren. Es darf aber das Versprechen in seiner Ge-

gentwart eben so wenig wiederholt, als eine Einsegnung der Verlobten vorgenommen werden. Haben sich diese noch nicht sechs Monate in einer Pfarrey aufgehalten, so müssen sie an ihrem vorigen Wohnort proclamirt werden, ja Ausländer auch noch nach zweyjährigem Aufenthalt im Bisthum an ihrem Geburtsorte. — Vor der Auszufung und Trauung muß man sich durch einen Vermögensschein rechtfertigen, und zwar auf dem Lande 200, in der Stadt 300 fl. bescheinigen. — Die Eheverbindung ist von Ehepacten dadurch unterschieden, daß man im Kuldaischen unter jener bloß die außgerichtlichen Tractaten versteht, unter diesen hingegen die förmliche gerichtliche Handlung. Ohne dieselbe versteht sich die Gütergemeinschaft von selbst. Bey der außgerichtlichen Schwängerung tritt die Alternative der Heyrath oder Heimsteuer ein, die nach dem Stande und Vermögen der Partheyen eingerichtet wird. Die protestantischen Untertanen im Amte Fischberg stehen unter einem besondern geistlichen Untergericht; die Stelle des Obergerichts aber vertritt die weltliche Landesregierung. — S. 29 — 76. Die Gütergemeinschaft hat ihren unmittelbaren Grund in den Landesgesetzen, und besteht in einem ungetheilten Eigenthum des ganzen Vermögens beyder Eheleute, welches durchgehends bey allen rechtlichen Wirkungen derselben zum Grunde liegt; daher auch, nach des Verf. Meinung, die Eheleute hier in solidum verbunden sind, die wider Willen des andern gemachten Schulden zu bezahlen. Nur in einigen gesetzlichen Fällen ist die Einwilligung beyder Eheleute nothwendig, z. B. bey Veräußerung unbeweglicher Güter, Verpfändungen, Verbürgungen u. s. w. Der Ueberlebende erhält nach dem Tode des andern Ehegatten ohne

Kinder das ganze Vermögen, und der Sterbende darf ohne seinen Consens nicht darüber disponiren, außer zum Seelenheil. Sind Kinder vorhanden, so will der Verf. ihnen bloß ein Anspruchsrecht, kein Mit eigenthum, benachleat wissen; inzwischen scheinen uns doch die Wirkungen dieses Rechts von der Art, daß man es eher für ein Mit eigenthum, als irgend ein anderes Recht halten kann. Eine derselben besteht in dem Voraus, den die Kinder erster Ehe von dem Gatten, der zur zweiten Ehe schreitet, fordern können. Es ist dies ein zum Patrimonium des Kindes aehäriaes dingliches Actuum, daher auch die Eltern mit den übrigen Vorkindern nach den Köpfen darin succediren. Auch von den bei Trennung der zweiten Ehe eintretenden verschiedenen Fällen der Fortsetzung, und dem Recht des überlebenden Gatten an den zufallenen Theilen seiner rechtmäßigen Kinder, von der freiwilligen oder nothwendigen Variation der Kinder, von der Einkindschafft (jedoch von dieser sehr unvollständig), von den Ansprüchen der natürlichen Kinder in Rücksicht auf die Gütergemeinschaft und endlich von den Wirkungen der Gütergemeinschaft bei der Trennung der Ehe durch Ehebruch, handelt der Verf. mehr oder weniger umständlich, je nachdem die Grundsätze des Fuldaischen Rechts vom gemeinen deutschen Privatrechte abweichen oder nicht. — Die Ehepacten, deren Form beschrieben wird, können im Gegensatz der freiwilligen auch nothwendig seyn, wenn ein Wittwer, der Kinder hat, in die zweite Ehe treten will. Unter der Fuldaischen Zugabe versteht man den Brautscap, der dem Manne zur Gütergemeinschaft uacwandt wird. Von einer unbedingten Gütergemeinschaft bedarf es keines Wittums, wofür der sogenannte Auszug nicht

nicht gehalten werden kann. — Was den elterlichen Zustand betrifft, so ist in der Hauptsache die Gewalt beider Eltern völlig gleich, selbst nach getrennter Ehe. Die verschiedenen Rechte und Wirkungen der väterlichen Gewalt, theils in Ansehung der Person der Kinder, theils in Ansehung ihrer Güter, werden einzeln durchgegangen, und der Voraus zum pecul. adventit. der Kinder gezählt. Die Adoption, als eine Quelle der elterlichen Gewalt, steht auch den Weibern zu; diese aber hört vorzüglich durch die abgesonderte Lebensnomie auf; noch wird der Unterschied der Todesheilung, der nothwendigen und freywilligen Absündung, nebst ihren verschiedenen Wirkungen, bemerkt gemacht.

In Ansehung des voormundschaftlichen Zustandes fällt aller Unterschied zwischen Tutel und Curatel weg; die Grundsätze des gemeinen Rechts finden auch hier mit wenig Abänderung ihre Anwendung. Der Pupill hat eine stillschweigende Hypothek am ganzen Vermögen des Tutors, daher jedes Amt die Vormundschaften in das Hypothekenbuch eintragen muß; die Landesregierung führt die oberste Vormundschaft. — Jedem, der einen Auszug genießt, welches gewöhnlich mit dem sechszehnten Jahre geschieht, verstatet der Verf. eine hinlängliche Entschuldigung von der Vormundschaft; den geistlichen und militärischen Stand, wie auch Vermuth und Unwissenheit, rechnet er aber unter die nothwendigen Entschuldigungen. Durch die Reberelichung des Pupillen hört ohne alle weitere Rücksicht die Vormundschaft auf. Bey der Vormundschaft über Tolle und Wahnsinnige, Verschwender und Abwesende, wird bemerkt, daß im Sulbaischen nur ein Zollhaus zu

Hammelsburg sich findet. — Bey Kirchen und milt den Stiftungen ist die Vormundschaft vorzüglich auf Kirchenrechnungen und Verwaltung der Capitallen gerichtet, wofür eigentlich die Pfleger zu sorgen haben, und worüber der Geistlichkeit nur die Oeraufsicht zusieht. Das Hauptgesetz hierüber ist von 1767. Sect. 26.

Das dritte Buch beschäftigt sich mit den Dingen und ihren Rechten, und zwar erst mit der Verschiedenheit derselben, in so ferne sie beweglich, sädtische Mobilien oder Bauernfahrniß sind. Zuerst wird das Eigenthum auf öffentliche, und dann auf Privatsachen untersucht. Der Regel nach gehört das Fisz- und Fischereyrecht, das Recht auf Erzaruben und Mineralquellen, z. B. in Brückenan, Salzwerke, Steinbrüche, Steintohlen u. s. w. zum herrschaftlichen Eigenthumsrecht, und nur in besondern Fällen zur Regalienheit. — Beym Waldbrecht unterscheidet der Verf. die Forstobrigkeit, das Waldeigenthum und die Jagdgerechtigkeit; man fennt hier keine Mitteljagd, sondern nur hohe und niedere Jagd. — Die Materie vom Eigenthumsrecht auf Privatsachen, vorzüglich auf Thiere, z. B. Tauben und Bienen, enthält viele Punkte, die füglich ins Polizeyrecht gehören. Was die Erwerbung und Verfolgung des Eigenthums betrifft, so kommt hier besonders die Fuldaische Güterergänzung in Betracht, die in dem bekannten jure congrui besteht, und ihren Grund in einem alten Edict de bonis redintegrandis hat, dessen Erscheinungsjahr der Verf. nicht angeben kann. Die nähern Bestimmungen dieser Ergänzung, die verschiedenen Arten derselben, der Beweis bey einer solchen Windicacion, und die Collisionfälle unter mehreren Redintegran-

ten

ten werden ausführlich abgehandelt. — Die Lehre von den Dienstbarkeiten der Grundstücke begreift sowohl die Servituten im Römischen Sinn dieses Wortes, als die sogenannten Mannrechte, z. B. den Bier- und Weinschanksbann, Mühlenzwang, Zwangsbacköfen u. s. w. — Der letzte Abschnitt begreift das Unterpfandsrecht, dessen verschiedene Abtheilungen sowohl, als die dabey eintretenden Prärogative und die damit verbundene Materie vom Concurrenz, sehr ausführlich erörtert werden. Bloß die Abweichungen des Ruldaischen vom gemeinen Recht beleuchtet der Verf. vorzüglich; das Ganze aber hängt so genau zusammen, daß es nicht füglich eines Auszugs fähig ist, ohne die Anzeige zu sehr zu vergrößern. Das vollständigste Landesgesetz für diese Lehre ist die Concurrenz- und Prioritätsordnung vom 3. May 1758. — Wir wünschen dem Verf. die geübteste Mühe zur schnellen Ausarbeitung des letzten Bandes, und anhaltenden Fleiß, um nach Vollendung des Ganzen alle Aufmerksamkeit auf Verbesserung und Vervollkommnung dieser Arbeit bey einer neuen Ausgabe zu verwenden.

Frankfurt und Leipzig.

Neue Erfindungen in Geometrie. . . . von *Kästner.*
 C. L. Schäbler. 108 Quartseiten 1 Kupfertafel.
 Hr. Sch. fängt mit Eintheilung eines Dreiecks in Trapezen mit parallelen Grundlinien an, die Grundlinien stehen auf des Dreiecks Höhe senkrecht, und die Höhe ist in gleiche Theile getheilt. Es geben sich merkwürdige Progressionen der Fläche dieser Trapezen, Verwandlungen der Figuren, Ausdruck des Inhalts von Dreiecken und Trapezen durch die Höhe, wenn die Verhältnisse der

der Höhe zur Grundlinie gegeben ist. Wie sich die Aufgabe, ein Dreieck einem gegebenen Dreieck ähnlich und in gegebener Verhältniß zu machen, der Wahrheit immer näher und näher anzuhäufen läßt; Theilungen nach Potenzen der drei Trapezien, die sich zwischen Seiten, Tangenten u. s. w. eines und desselben Winkels für unterschiedene Halbmesser bilden. Tafeln für diese Untersuchungen berechnet, auch mit jugendlichen Logarithmen, bey welcher Gelegenheit Hr. Schübler bedauert, daß auf Schulen und Akademien so viel nicht lernen, wie auch in Geschäften des gemeinen Lebens, die gar Geometrie nichts angehen, durch Logarithmen Aus- hülfe gewährt wird, die auf keine andre Art zu erwarten steht. Umständlicher läßt sich hier der Inhalt von Hrn. Schüblers Schrift nicht darstellen. Ob dergleichen Sätze von andern Geometern vorgetragen worden, worüber er mit vieler Bestimmtheit Zurechtweisung erwar- tet, darauf kommt gar nichts an, weil sowohl in der Mathematik, als in andern Wissenschaften, einerley Gegenstände von Unterschiedenen, nach jedes eigener Art, abgehandelt werden. Auch ist es nur Vergnügen an Untersuchung der Wahrheit, das Hrn. Schübler zu so vielem Fleiße antreibt. Was erfordert wird, wenn aus einem Dreieck, von dem man oben ein Dreieck ab- schneidet, und solches an den Theil, von dem es abgeschnitten worden, setzt, ein Rechteck ent- stehen soll? In der Gesellschaft, wo diese Frage vorfiel, und durch ein Kartenblatt erläutert ward, waren Unterhaltung und Gebrauch der Karten vernünftiger, als in vielen andern.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stüd.

Den 10. Julii 1790.

Berlin.

Beckmann

Unweisung zur sichern Vertilgung des schädlichen Blauenwicklers, nebst einer Beschreibung von mehreren schädlichen Obsttraupen. 6 Bogen in Octav. Der Verf., Referendar Seige in Berlin, hat über die Lebensart der Raupe der *Phal. brumatae*, welche die Blüthen unserer Obstbäume zernichtet, Beobachtungen angestellt, und daraus Heilmittel wider dieses Übel hergeleitet. Die flügellosen Weibchen legen ihre hellgrünen Eier an mancherley Stellen der Bäume ab, vornehmlich an solchen, die mit Moos bewachsen sind. Daher haben auch junge tragbare Bäume nur selten dieses Unzeigers. Das vorgeschlagene Mittel ist demnach eine sorgfältige Reinigung der Bäume vom Moos, welche in den ersten gelinden Tagen des Februars oder wenigstens im Anfang des

des März'es geschehen muß. Diese Säuberung ist ohnehin schon oft zur Erhaltung der Bäume empfohlen worden. Rathsam ist es auch, das abgefallene Laub im Herbst zusammenkehren, verbrennen oder in die Düngergrube werfen zu lassen, weil sich viele nachtheilige Insecten darin aufhalten. Aber auch das von andern vorgeschlagene Mittel, den Stamm mit einem in Theer getauchten Bande zu umgeben, ist so bedenklich und unwirksam nicht, als der Verf. zu meinen scheint; und nicht so mühsam, daß man es nicht auch nach der Säuberung der Bäume anwenden könnte. Noch von 18 andern Käupen findet man hier Nachrichten, welche Mittel zu deren Ausrottung vorzuschlagen können.

Feber.

Paris und Mantz.

De la loi naturelle, Par M. *** 1790. Tom. I. 344, Tom. II. 291 S. Octav. Der Verf. scheint ein Mann zu seyn, der sich mehr durch Lecture und Umgang mit der Welt, als durch schulgerechte Meditation gebildet hat; oder dem es wenigstens mehr darum zu thun ist, Grundsätze vorzutragen, die sich durch ihre wohlthätige Wirkung, und die Uebereinstimmung der mehresten unter den geschätztesten Schriftstellern aller Zeiten, empfehlen; als sie nach den strengen Forderungen der wissenschaftlichen Methode aus den sichersten Principien nach ihrem innern Zusammenhange abzuleiten. Daher setzt er nicht nur das Daseyn Gottes, Immaterialität, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele voraus; sondern ist auch geneigt, einen Zustand der Vollkommenheit und Unverdorbenheit bey den ersten Menschen anzunehmen, im Wesentlichen, wie ihn die ältesten Urkunden, Dichtungen oder Traditionen der Völker schildern. Aber
ein

ein Zug des Nationalcharakters ist dabei wohl folgende Stelle: Die ersten Frauen, qui firent l'ouvrage immediat de Dieu (der Verf. hält es nemlich für philosophisch unerweislich, daß Gott nur ein Paar Menschen geschaffen habe) étoient toutes bien conditionnées. Il y avoit des différences dans leurs beautés; mais toutes étoient également belles. (I. 27). Daher neigen sich seine Lehren sichtbarlich nach dem Wesentlichen des Christenthums hin; ob sie gleich von schädlichen Schwärmeren und kirchlicher Intoleranz eben so sehr sich entfernen, und diesen bisweilen absichtlich und mit Nachdruck entgegenesetzt sind. Seine Abicht auf Gemeinnützigkeit, oder seine friedfertige Gemüthsstimmung, ist denn wohl auch Ursache, daß er besonders vor allen Übertreibungen zu bewahren, und die am weitesten von einander abweichenden Meinungen, so viel möglich, mit einander zu vereinigen, oder einander näher zu bringen sucht. Dies am meisten im zweiten Theil; wo es der Verf. mit Gegenständen der Staatswissenschaft zu thun hat; und wo die Schrift eben anfangt, interessanter zu werden. Dem Ansehen nach ist sie noch vor dem Ausbruch der gegenwärtigen Revolution in Frankreich verfertigt worden. Denn an vielen Stellen sind unter dem Texte Noten, in welchen dieses ausdrücklich angezeigt wird; und bemerken entweder, wie die vom Verf. gerühmten Mißbräuche und Ungevechtheiten nunmehr abgestellt sind; oder auch, wie man weiter gegangen ist, und dasjenige gethan hat, woran sich der Verf. erklärt hatte. Und so finden sich hie und da derbe Lektionen für die jetzt in der Nationalversammlung herrschende Parthei; und manche Stellen, woraus deutlich erhellt, daß, wenn es auf den Verf. angekommen wäre, wohl

S 2

noch

noch lange keine Revolution entstanden seyn würde. Unterdessen scheint sein Grundsatz hiebey zu seyn, zum Geschehenen müsse man in solchen Fällen das Beste reden. Doch ist man zuweilen in Versuchung, zu denken, ob nicht das Ganze so angelegt sey, um mit dem mindesten Verdacht und Anstoß der herrschenden Partey die Wahrheit zu sagen. Für das Ansehen der königlichen Gewalt erklärt sich der Verf. zwar geneigt, aber so unbestimmt, daß man nicht wissen kann, wie viel er ihr zutheilen möchte; das Recht, Könige abzusetzen, macht er freitrag. Nicht recht bestimmt ist auch seine Lehre in Ansehung des Adels; und der Geistlichkeit, deren Herabsetzung ihn doch für die Religion besorgt macht. Am deutlichsten eifert er für die Parlamente; ob er gleich einige Verzerrungen und Schwachheiten derselben weder verschweigt, noch entschuldiget. Mehr als einmal urtheilt er, wie schon Montesquieu und mehrere gethan haben, daß nichts so sehr einem künftigen glücklichen und bewundernswürdigen Monarchen den Weg zum Despotismus bahne, als die Ausgleichung aller Stände, nebst der Aufhebung der Parlamente, Sammern, oder wie man die für die Gesehbewahrung und Rechtspflege wachenden höchsten Collegien nennen will. Auch gegen die Lehre der Economisten von der Uneinschränkbarkeit der Eigenthumsrechte, und der darauf sich gründenden Freiheit des Kornhandels streitet der Verf. mit Nachdruck. Er erlaubt sich bey dieser Gelegenheit sogar die harten Ausdrücke (II. 202): *cette espece maudite, qu'on nomme les capitalistes, hommes, dont l'ame contracte la dureté des metaux, dont elle est alterée.* Und im Eifer gegen den Sklavenhandel entsteht dem Verf. der Wunsch (I. 317), daß sich doch ein anderer **Spartacus** glück-

glücklicher als der erste, zu ihrer Befreyung sind den möchte. Vom deutschen Staatsrecht urtheilt er (II. 8): Ce que l'Allemagne appelle son droit public, meritoit plutôt d'être intitulé, recueil des testamens eventuels, à l'usage des princes de l'Europe. Seine Grundsätze von der Tugend sind edel; und folgende Stelle kann ihm besonders jetzt bey einigen unserer Moralisten (recht verstanden muß sie es bey allen, die dieses Namens würdig sind) zur Empfehlung gereichen: Le calcul est aujourd'hui la base de toute morale. Proposons aux hommes des motifs, qui les honorent et les elevent au-dessus d'eux-mêmes. Ils reviendront toujours allés à leurs intérêts. Erhaben ist auch der Gesichtspunct, unter welchem er die Strafe der Lasterhaften nach dem Tode sich bestimmt: Virtutem videant, in tabefactaque relicta!

London.

Grellman

The temporal Government of the Pope's State.
1788. gr. Octvo S. 268. Schon der Titel macht merkwürdig, daß dieses Werk bloß die weltliche Regierung, mit Ausschluß aller hierarchischen Verfassung, des päpstlichen Stuhls betrifft. Haupt sächlich aber geht die Bemühung des Verf. dahin, den schädlichen Geist der päpstlichen Herrschaft, sowohl von Seiten der willkührlichen Macht des Regenten, als in Betracht seiner Werkzeuge, ihrer Maßregeln und ihres Verfahrens in den verschiedenen Theilen der Administration, zu zeigen. Und diesen Zweck wird der Verf. gewiß bey keinem seiner Leser verfehlen. Seine Schrift, die durch den trocknen Ernst, womit die Sachen vorgetragen sind, sehr geminnt, ist von Anfang bis zu Ende der trauigste Commentar über die unter uns ohne
S 3 hin

Hin schon längst conventionelle Vorstellung vom Glend des sogenannten Kirchenstaats; und Rec. fühlte beim Durchlesen dieses wichtigen Buchs sehr lebhaft, wie leicht es dem Verf. werden konnte, sich zu überreden (S. 263), daß es nur eines vereinten Entschlusses der Häuser Oesterreich und Bourbon bedürfte, um des Papstes Länder unter sich zu theilen, und so seiner verderblichen Regierung, zum Heil des unglücklichen Volks, ein Ende zu machen. Obgleich aber der Wunsch an sich nach einer solchen Auflösung, wie ihn der Verf. im Drama des Unwillens gegen die Regierer dieses Staats, und des Mitleids gegen die Regierten, hinzugefügt hat, vollkommen gerecht zu seyn scheint; so dürfte doch, dem äußern Zusammenhange der Dinge nach, allenfalls eine entsprechende Veränderung weit eher von innen, als von außen her zu erwarten seyn. Freylich muß, wie der Verf. sagt, die lange Dauer einer solchen Regierung, wie die des Kirchenstaats ist, betremden; und gewiß hat sie unter allen übrigen Christenstaaten an Mängeln und Gebrechen, und selbst zum Theil an offenbaren Ungereimtheiten, keine ihres Gleichen. Wenn es das Uoos aller, auch der weitesten, menschlichen Einrichtungen ist, daß sie den Saamen ihrer Vergänglichkeit in sich tragen: so ist dieser Saamen hier gewiß so reichlich ausgestreut, daß es höchst zu verwundern ist, warum dieser Staat nicht schon längst seine völlige Reife zum Untergang erreicht hat. Jedoch hebt sich ein Theil dieser Verwunderung dadurch, daß zu der religiösen Ehrerbietung, welche man gegen den Souverain dieses Staats, wegen vermeintlicher Heiligkeit seines geistlichen Charakters, bisher hegte, und von außen Schonung, von innen Geduld gegen seine Regierung einzuflößen

ver-

vermochte, auch noch ein mächtiges Stärkungsmittel hinzufan, welches einer völligen Entkräftung dieses auszehrenden Staatskörpers nicht wenig entgegenwirkte. Dieses Mittel besteht in den ungeheuren Summen, die bis in die neuesten Zeiten von allen Nationen des katholischen Europa für geistlichen Kram nach Rom jährlich zusammenfloßen. Der Verf. giebt davon, aus mitgetheilten Papieren der Dataria, wie er versichert, ein Detail, das in voller Summe, aus allen katholischen Ländern zusammen, weniger nicht beträgt, als 2,435,002 Scudi oder Speciesthaler. Ein ungeheures Geld, das Rom nichts kostet, als wolzene Läppchen und etwas Pergament! Inzwischen ist doch alles dieses Gnadengeld katholischer Nationen, das ohnehin wieder durch die neuen Staatschöpfer in Frankreich eine wichtige Verminderung erleidet, bey weitem kein proportionirtes Gegenmittel gegen die volle Größe der Übel, die an der Wohlthat des päpstlichen Staats nagen. Die jährlichen Landesentladen der apostol. Cammer rechnet der Verf. auf 3,200,000 Scudi. Unter die vornehmsten Quellen derselben gehört bekanntlich auch das Lotto, das dem Papst zwar großen Profit abwirft, aber in Betracht des geistlichen Charakters dieses Fürsten ein zweifach schändlicher Gewinn ist. Der Verf. hat der Einrichtung und seinen Betrachtungen über die Folgen dieses unglücklichen Spiels einige Seiten gewidmet, die aber für uns nichts Unbekanntes enthielten. Das Drückende der übrigen Mittel, wodurch jene 3,200,000 Scudi aufgebracht werden, ist zwar hier gleichfalls sehr fühlbar gemacht; noch mehr aber ist dies doch schon von Römischen Schriftstellern selbst unter Pius VI. gesehen. Manches geht ins Unglaubliche; und was die heil. Brigitta

von dem Papst in geistlichen Dingen einst gesagt haben soll: der heil. Vater habe die zehn Gebote Moses in einziges, "*Dare pecuniam.*" zusammengezoget, das gilt von ihm in gleicher Masse auch als weltlicher Fürst; nur mit dem Unterschiede, daß im ersten Falle Freunde, hier aber seine eigene Unterthanen leiden. Grundstücke z. B. im Vologneser Gebiet haben ein und dreißig besondere Auflagen zu bezahlen; und selbst eine Last Zwiebeln, die aus Romagna kommt, muß sechssehn verschiedene Abgaben entrichten, bis sie in die Hände der Consumenten gelangt. Vom Fleisch beträgt die Auflage ein Drittel des Kaufpreises; Getreide wird, als Monopol der Cammer, von der Annona zu einem von ihr selbst gesetzten Preise dem Landmann abgekauft, und in Rom wieder verkauft, woben, außer dem Kaufwucher, noch besondere Ausmessungs- und Maßrechte erlegt werden müssen. Auch Holz und andere Dinge des ersten Bedürfnisses sind Monopole der Cammer. Von ausländischen Waaren, die in Rom eingeführt werden, sind Caffee, Zucker, Thee, und überhaupt alle Materialwaaren, mit 29, die übrigen aber ohne Ausnahme mit 19½ Procent impostirt. Dies letztere ist sicherlich eine unweise Auflage, da sie zwischen Dingen des Luxus und denen der Nothdurft (wohin z. B. fremde Salz- und gedörrte Fische gehören, die bei der unzureichenden Menge und größern Theuerung der inländischen Fische ein unentbehrliches Bedürfniß gerade des ärmern und ärhsten Theils päpstlicher Unterthanen sind) nicht den mindesten Unterschied macht. Es kann befremden, daß die öffentliche Cass: eines Landes mit 2 Millionen Unterthanen, wie der Kirchenstaat ist, ungeachtet der ausschweifendsten Zagen und aller erinlichen Pressungsmittel,

mittel, dennoch nicht mehr Einkommens hat, als oben gedachte 3,200 000 Scudi. Bey näherer Ansicht der Sache aber legt diese Summe mehr durch ihre Größe, als durch ihre Kleinheit, in Verwunderung, da sie aus den Beiträgen größtentheils armer Untertanen, und aus den Mitteln eines Landes gesammelt ist, wo die Felder zu Triften verödet, keine Manufacturen zu sehen, und die Importen der Ausländer meist der einzige Gegenstand des Handels sind. Indessen ist doch, des Verf. Versicherung nach, obige Summe kaum $\frac{2}{3}$ dessen, was der Unterthan wirklich bezahlt, weil mehr als $\frac{1}{3}$ aller Abgaben allein in den Händen der Einheber bleibt. Die Schulden der päpstlichen Cammer wurden von andern schon vor geraumer Zeit auf 50 Millionen Scudi gerechnet; aber auch nach des Verf. weit geringerer Angabe, nach welcher sie bey dem Regierungsantritt Pius VI. 50 Millionen betragen, bleiben sie immer noch so ausserordentlich groß, daß ihre zu 3 Procent stehenden Interessen schon damals volle anderthalb Millionen von den öffentlichen Staatseinkünften wegnahmen. Selbst nach diesem Schuldnetat reichte dann das, was nach Abzug der Interessen von den öffentlichen Einkünften übrig blieb, so wenig hin, die gewöhnlichen anderweitigen Bedürfnisse zu bestreiten, daß der Verf. den Defect der Einnahme gegen die jährlichen Ausgaben aufs mindeste zu 300,000 Scudi anschlätzt, die als immer neuer Zuwachs die alten Schulden vermehren mußten. Ein anderer Gegenstand, der gleichfalls hier mit in Rechnung kommt, weil er eine, zwar unverzinsliche, aber dennoch wahre, Schuld ausmacht, sind die Bankbillets oder sogenannten *Cedole*. womit, bey der größten Armut an baarem Gelde, der Kirchenstaat überschwemmt ist. Der Verf. schätzt

den Betrag dieser, in ungeheurer Menge circulirenden, Papiere auf 1 Million Pf. Sterl. oder 6 Mill. Rthlr.; und äussert sich über die willkürliche Art und heimlichen Mittel der Regierung, die anfänglich soliden Banknoten ohne fernere entsprechende Realitäten bis zu solch einer exorbitanten Menge zu vermehren. Dies alles irrte indessen Pius VI. nicht in seiner Ökonomie, die in keiner Hinsicht mit dem Zustande des Landes im Verhältniß steht; und es ist ganz gleichstimmig mit andern Nachrichten, wenn der Verf. sagt, daß dieser Papst die öffentlichen Schulden noch um einige Millionen vermehrt haben müsse. Seine Tafel (S. 258) kostet in einer Woche mehr, als was sein großer Vorgänger Ganganelli in einem ganzen Monat brauchte; sein zweckloser Bau einer schon oft gemißbilligten Sacristey zur Peterskirche, die das Hauptgebäude beschimpft, hat über 1 Million, und die zum Uergewinn der Kammer angelegte Ausstrochnng der Pontinischen Sümpfe, ohne noch einen wesentlichen Erfolg zu haben, schon mehr als anderthalbe Millionen Scudi gekostet; und unter den übrigen endlosen Projecten, wodurch dieser Papst seiner Eitelkeit Denkmäler zu stiften bemüht ist, hat allein die Sucht, sein Wappen allenthalben in Marmor angebracht zu sehen, selbst an Gebäuden, die er nicht errichtet, höchstens reparirt hat, eine Ausgabe verursacht, die der Verf. auf 200,000 Scudi schätzen hörte. Ob nun Pius den Schaden, den er durch seinen höchst unweisen Aufwand einem so tief verarmten, und von Schulden gedrückten Staate zufügt, etwa andern Theils durch desto mehrere und wohlthätigere Regententugenden wieder gut mache, haben wir auf keiner Seite dieser *Ca.* nicht gefunden; vielmehr steht alles, Ackerbau, Manufacturen und Gewerbe, unter seiner Leitung,
wie

wie vorhin, auf altem Fuß des Verderbens. Die Beispiele, womit der Verf. den Zustand der Justizpflege unter ihm erläutert, besonders S. 251 ff., setzen in Erstaunen; und sein, dieses Papstes, eignes Benehmen in der Lepri'schen Erbschaft (S. 141 ff.), die der heil. Duce nun einmal gern für seinen Neffen haben wollte, seine abrauchten Mittel, die handhaften Richter der *Rota Romana* zu andern Erkenntnissen zu bringen, und, als diese nicht bewirkt werden konnten, sein endlicher Machtpruch (der, als der Verf. schrieb, noch nicht erfolgt war), sind Thatfachen zum Fingerzeig für einen etwa künftigen Lobredner Pius VI., um sich bei Erwähnung seiner Gerechtigkeitstugend so kurz zu fassen, als möglich. Bis zur höchsten Indignation stieg unser Unwille (S. 256 ff.) bei dem Abschnitt: „*Vom Nepotismus.*“ Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über diesen verächtlichen Fehler der Päpste überhaupt, geht der Verf. auf den Zustand der neuesten Zeit mit folgenden Worten über: „Es war Pius VI. vorbehalten, in der „Vereicherung seiner Nepoten, sowohl auf Kosten „Einzelner, als selbst mittelst Bedrückung seiner „sämtlichen Unterthanen, alle Schaam abzuwerfen. „Dies ist eine harte Beschuldigung, die Wahrheit „also verpflichtet uns, sie zu beweisen.“ — Der Raum dieser Blätter gestattet nicht, einiges von nun folgenden Beweisen hier zur Probe zu geben; wie konnten uns aber beim Lesen derselben der innigsten Vermunderung über das Gewissen des heil. Duce's nicht erwehren. — Ubrigens müssen wir noch anmerken, daß derjenige Theil von dem Inhalte dieses Buchs, welcher die Zusammensetzung der weltlichen Collegen und Leibnäle in Rom, nebst ihrer Gerichtsbarkeit und ihrem Machtbesitz, beschreibet, keine eigene Ausarbeitung

tung des Verf., sondern nur ein wörtlich ins Englische übersehter Auszug sey aus der zu Rom 1781. herausgegebenen *Pratica della Curia Romana etc.* wie wir bey angestellter Vergleichung gefunden haben.

Lenin.

Manland.

Bey Morelli sind 1789. in Octav auf 141 S. herausgekommen: *Fasciculi pathologici.* Auctore JOAN. BAPT. MONTEGGIA. Pathologische Betrachtungen und Raisonnements, auf Leichensöffnungen gegründet, findet man in dieser Schrift, die man nicht ohne Nutzen lesen wird. Morbi Symmetrici und Asymmetrici sind der Vorwurf des ersten Paragraphen. Bey einem zehnjährigen Mädchen fand Hr. M. an beyden Höhlen des Gelenks der Kinnlade carische Geschwüre, und auf beyden Schultern eiterhaltende Geschwülste: zur Bestätigung der Neigung der Natur zum Ebenmaß werden noch einige Beispiele angeführt. Hiernächst macht Hr. M. auf diejenigen Fehler aufmerksam, die man bey doppelt vorhandenen Gliedern oder Eingeweiden mehr an der einen, als andern Seite wahrgenommen hat: und diese nennt der Hr. Verf. asymmetrische. Die Natur selbst scheint dadurch Gelegenheit gegeben zu haben, daß z. B. die Blutgefäße am rechten Arme weiter sind, als am linken; die Windungen des Gehirns beyder Hirnhälften ungleich; der linke Sinus frontalis oft größer gefunden wird, als der rechte. Auf der andern Seite aber begünstigen z. B. der Vortrieb des rechten Arms, die angewöhnte Lage im Schlaf (welchen Rec. noch die Wirkung der mehrjährigen gewohnten Haltung beim Lesen und Schreiben auf den sehr bemerklichen Unterschied der Sehweiten beyder Augen, und

und das vorstehende stärkere Gehör eines der beiden Ohren beifügen könnte) verschiedene Local-übel. Auch habe man bey Vorschriften zu Operationen von selbst schon der rechten Hand das Wichtigste zu verrichten gegeben: zu neuen Handgriffen seyen beide Hände viel leichter zu gewöhnen, als der linken das zu lehren, was die rechte allein zu thun längst schon gewohnt gewesen. Das rechte Schulterblatt werde besonders bey weiblichen Geschlechtern höher gefunden; die linke Niere erzeuge öfter Steine, als die rechte, davon verchiedene Ursachen angegeben werden. Inguinalbrüche finden sich mehr an der rechten Seite. Die linke Ohrdrüse sey, nach den Erfahrungen aus den Hospitalbüchern genommen, weit öfter in kritische Eiterung übergegangen, als die rechte. Hier schaltet der Hr. Verf. mehrere Beobachtungen ein, die er selbst über die wahre Beschaffenheit eiternder Ohrdrüsen an Leichnamen gemacht, und die Frage zu entscheiden gesucht hat: ob sich der Eiter nur allein in der zellichten Hülle der Drüse, oder auch in der Drüse selbst sammle oder erzeuge; welches letztere beständig wird. Einmal hatte sich der Eiter von der Drüse ab durch einen kleinen Canal in den Gehörgang, und ein andermal durch den Stenontischen Speichelgang in den Mund ergossen. Jedoch kommen auch Fälle vor, wo durch Verfestung einer eiterhaften Materie die Cellulosa der Ohrdrüse allein angefüllt wird. Oft ist ein Geschwollen der Schläfe damit verbunden, welches er von dem Druck herleitet, denn die Schläfeblutader hiebei ausgesetzt ist. Die Ursache, warum die linke Ohrdrüse zur kritischen Ablagerung weit öfter, als die rechte, dienen müsse, ist freylich schwer zu bestimmen, indessen glaubt der Hr. Verf., der oft fein und glücklich pathologisiert, in der verschiedenen Lage und Einsetzung der

der Jugularadern Veranlassung hiezu zu finden, indem die rechte geradezu sich in die Bifurcation der Hohlader, die linke hingegen unter einem rechten Winkel in die Schlüsselbeinsblutader einsetzt, wodurch dem Strom des herabfließenden Blutes ein niger Aufenthalt erwacht: dem Liegen während des natürlichen Schlafs auf der rechten Seite und der dadurch bewirkten stärkern Festigkeit der rechten Ohrdrüse mächte Rec. eher eine entgegengelegte Wirkung wegen der mit dieser Lage verordneten mehrern Wärme zuschreiben. Nach der Beobachtung des Hrn. M. giebt es weit mehr Hinfende mit dem linken, als rechten Schenkel. Sollte aber die Verküzung und Verstopfung der Blutadern nicht eher Folge, als Ursache der Verküzung des Schenkels seyn? Hr. M. fand die größern Blutadern des Oberschenkels durch geronnenes verstopptes Blut verstopft, und bei einer solchen Leiche faule chronische Geschwüre, und bei einer andern eine außerordentlich starke Geschwulst an dem Unterschenkel derselben Seite. Eine verstopfte große Pulsader des Oberschenkels hatte eine Necrosis veranlaßt. Die Verrenkung der Kniegelenke geschieht auch öfter nach der Außenseite hin. Nach Kopfverletzungen bleiben oft Eiterungen nach, die entweder ihren Sitz zwischen der Hirnschale und harten Hirnhaut, oder zwischen dieser und der feinem Hirnhaut, gar selten in der Substanz des Hirns selbst, nehmen. So oft sich dies letzte ereignet gehabt, haben, nach des Hrn. Verf. Erfahrung, die Verwundeten nach erhaltener Verlesung ziemlich lanqe zwar gelebt, aber doch endlich an epileptischen Zufällen sterben müssen. Das Porriſche Zeichen, das er von der Farbenänderung der Hirnschalenhaut hernimmt, sey nur für den Fall richtig, wenn die harte Hirnhaut von der Hirnschale getrennt und eine Eiterung hier

hier vorhanden sey; unrichtig aber, so bald diese Trennung nicht geschehen, die Eiterung aber doch zwischen der harten und feinem Hirnhaut Statt habe. Diese letzte Eiterung verbreite sich auch, zum größten Nachtheil des Verwundeten, gar leicht über einen großen Theil des Hirns, jene aber nicht so. Es sey auch keine heftige Gewalt nöthig, eine Eiterung zwischen beiden genannten Häuten zu erregen; sie entstehe auch gar oft an der dem Schläge entgegenstehenden Seite. Ob nicht, fragt Hr. W., die Erschütterung der andern Hirnhälfte, die ihr von der ursprünglich erschütterten mitgetheilt worden, darum heftiger und schädlicher wird, weil sie sich an der harten Hirnschale der andern Seite endigt? (Sie kann doch nicht stärker, als die vom Schläge selbst erlittene seyn). Daß am Kopf Beschädigte oft ein gelbfüchtiges Ansehen oder auch Eiteransammlungen sowohl an der Lunge, als an andern Theilen, bekommen, ohne daß man im ersten Falle irgend einen Fehler in der Leber entdecken könne, wird hier mit Leichenöffnungen bestätigt. Entdecken aber Leichenöffnungen auch Fehler, die mit dem Leben zugleich aufhören? Auch war nach abgestoßener Pulsader des Vorderarms und daher entstandnem kalten Brande der Verwundete gelbfüchtig, die Leber aber auch brandig geworden. Nach einem nicht sehr heftigen, aber anhaltenden, Kopfschmerz erfolgte der Tod schleunig: Bey der Öffnung fand der Hr. Verf. viel Wasser in beyden vordern Hirnkammern, und das kleine Hirn bey nahe gänzlich in Schleim aufgelöst. Ein anderer lebte bis zum eifften Tage, dem ein Dolch durch den Mund bis in den untern Theil des kleinen Gehirns war gestossen worden. Durch verschiedene Leichenöffnungen am halbseitigen Schläge Verstorbener wird hier bestätigt, daß die erze-

gende

gende Urfache an der Gegenseite des Gehirns befindlich war. In zweyen Hirnen fand Hr. M. Eiterbeutel, in einem dritten eine Wasserblase, so groß, wie ein Hühneren; und in einem vierten eine weiße gipfichte und kleinblumige Materie in eine besondere Haut eingeschlossen. Die Bronchocele findet Rec. hier durchaus mit dem Kropf verwechselt, indem alle hier angeführte Leichendöffnungen mancherley Ausartungen der Schilddrüse zeigen. An und für sich bleiben diese Beobachtungen merkwürdig, indem sich bey einigen die verstopfte Schilddrüse bis zum Mittelfell der Brust hinab, ein andermal ganz um die Luftröhre herum und nach den Drosseladern hinzu erstreckt; auch bey einer Leiche in Eiter übergegangen war, das sich in die Luftröhre, die nach vorn zu nur ein wenig entzündet war, ergossen hatte. Diese letztere Beobachtung ist vom Hrn. Pallerte. Hr. M. hält die widernatürliche Ausdehnung dieser Drüse oft für nichts anders, als für eben dieselbige, die bey Kaschischen die Leber, und beym Bewohner sumpfiater Graenden die Milz betrifft. Ein solcher Kropf enthielt einmal eine ziemliche Menge Lymph. Wir müssen hier abbrechen, und nur noch anzeigen, daß Hr. M. noch eben solche bemerkenswürdige Beobachtungen über einen großen Abscess in der Axtelsöhle, über Brüche, über Geschwüre, die sich vom Becken aus bis zum Schenkel hinab erstrecken (sehr lesenswürdig), dergleichen über die Beschaffenheit der Geschwüre am Mittelfleisch hier geliefert hat. Die Beschreibung der vorgefundenen widernatürlichen Lage aller Eingeweide der Brust und des Unterleibes schließt diese lehrreiche Schrift.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stüd.

Den 12. Julii 1790.

Göttingen.

Hr. Oberamtman Schreder zu Ellenthal hat ^{Raffine} der kbn. Societät der Wissenschaften einen Nachtrag zu den Beobachtungen Saturns 1790. überlanbt (Gel. Anz. d. J. 36. St.), wobei Hr. Mechanicus Tischbein, der sich jeho bey ihm aufhält, auch seine Bemerkungen beflätigt. Den 10. Febr. zeigte sich der Ring nicht als eine Linie, sondern sehr unterbrochen gespickelt, und schloß sich auf beyden Seiten nicht an die Kugel an, sondern es fand sich ein völlig dunkler Zwischenraum an der Kugel, der ohngefähr den vierten Theil der Ringseite betrug; den Planeten deute lich sphäroidisch, der größte Durchmesser ohngefähr in der Ebene des Rings, die Abplattung schätzte er wohl eben so groß, als beim Jupiter. Der Ring erschien zu beyden Seiten gleich hell und

und lang, und aus einzelnen Lichtpunkten zusammengefest. Den 15. Febr. fiel ihm in die Augen, daß Saturn eher noch mehr abgeplattet sey, als Jupiter; den 17. die Lichtlinie des Rings deutlich unterbrochen. In dem dunkeln westlichen Zwischenraume an der Kugel ein feines einzelnes intermittirendes Lichtpünctchen; diesen westlichen Zwischenraum, der den 17. merklich größer, als der östliche, erschien, jezo kleiner, daß folglich die Lichtlinie des Rings, die wirklich sehr unterbrochen, und östlich, so wie bey vorhergehenden Beobachtungen, wirklich etwas dünner oder schmaler erschien, westlich der Kugel näher war. Also hatte die Erleuchtung des Rings ungleiche Breite, und insonderheit die westliche Seite, seit 24 Stunden eine merkliche Aenderung erlitten. Aus der Abplattung Saturns schließt Hr. Schr. Umdrehung um eine Axe, der Aequator fällt vorerwähntermaßen größtentheils in die Ebene des Rings, dergleichen der Ring wohl auch haben mag. Die Fläche des Rings hat viel Ungleichheiten, die sich in der Erleuchtung zeigen. Aus vorerwähntem Lichtpuncte leitet Hr. Schr. allerlei Folgerungen her, nur ist es schlimm, daß Beobachtungen allzu feiner Gegenstände nicht oft wiederholt werden können. Schon oft haben wiederholte Beobachtungen seiner anfänglichen Beurtheilung eine andere Wendung gegeben. Man muß also solche Bemerkungen nur als Bruchstücke zur künftigen Verbindung aufbewahren. In einem Nachtrage meldet Hr. Schr. einiges, das Hr. Herschel ihm mitgetheilt hat. Unter andern hat Hr. H. bis zum November 1789. keine Ungleichheiten der Ringfläche mit seinem 40füßigen Reflector bestätigt gefunden; von abziehenden Lichtpunkten, die er anfangs, gleich andern Astronomen, für Un-

gleich-

gleichheiten zu halten geneigt war, zeigte sich, daß ein solcher Punct, als er an des Rings Ende kam, ein Trabant war, und so mag die unterschiedene Lage der Trabanten mehr solche Erscheinungen veranlassen. Also rührte das gespreickelte Unterbrochene der Ringslinie, das Hr. Schr. für Ungleichheiten der Ringsfläche hielt, bios daher, daß Hr. Schr. Teleskop für diese Erscheinung zu schwach war.

Ein anderer Aufsatz Hrn. Schr. betrifft Ungleichheiten der Venusfläche. Als er den 28. Dec. 1789, die Venus mit 161; 210; 370maliger Vergrößerung des siebenfüßigen Teleskops betrachtete, fand er, daß das nordliche Horn nicht nur seine gewöhnliche spizig ablaufende Gestalt hatte, sondern auch vor der übrigen geraden Linie der Lichtgränge etwas heraustrat; das südliche aber zeigte sich, wie es bey zehnjährigen Beobachtungen der Quadratur noch nie gesehen hatte, stumpf abgerundet, und ein ganz von demselben getrennter feiner Lichtpunct südlich in der Randfläche. Das nahm er mit 161maliger Vergrößerung wahr, und zugleich nahe an der Lichtgränge, ohngefähr um die Mitte des Durchmessers der erleuchteten Halbscheibe, etwas den Mondflecken Ähnliches, Mattschattirtes. Bey andern Vergrößerungen und Lagen im Felde des Teleskops zeigte sich immer der abgesonderte Lichtpunct und die rundlichte Gestalt des Horns deutlich. Diese abgerundete Gestalt entstand also dadurch, daß der größte Theil der Spitze des südlichen Horns bis an die Lichtgränge mit Schatten bedeckt war. Dieser Schatten war nun entweder eine zufällige Erscheinung, dergleichen Hr. Schr. manche auf der Mondfläche wahrgenommen hat, oder wirklicher Schatten, den ein westlich liegendes Gebirge bis an die Lichtgränge

gränze warf, und durch den ein Berg des Randes wie ein abgerissener leuchtender Punct hervorragt. Das letzte anzunehmen, hat man auch wegen der in die Augen fallenden Ungleichheit der Lichtgränze Ursache, woraus sich beträchtliche Gebirge schließen lassen. Mit seiner Projectionsmaschine fand Hr. Schr. der Venus Durchmesser 27 Sec., und den Abstand des Lichtpuncts von der Lichtgränze, oder die Länge des Schattens, senkrecht auf die gerade Linie durch die Hörner gemessen, ohngefähr wenigstens $\frac{1}{25}$ des Durchmessers, oder 1,35 Sec. Nach einer halben Stunde erschien der getrennte Lichtpunct noch auf eben der Stelle, aber undeutlich; die stumpfe Gestalt des südlichen Horns war noch eben so deutlich sichtbar. Wegen der Witterung konnte er die Venus erst den 31. Jan. Abends um 5 Uhr wieder betrachten, fand immer noch das nördliche Horn spitzig, das südliche stumpf, und erkannte mehrmals den abgeordneten Lichtpunct, fand mit der Projectionsmaschine und seinem neuen Projectionsmikrometer den Durchmesser 24,6 und 26,4 Sec., also ein Mittel 25,5 Sec. Dann ward der Himmel streifig, Venus undeutlich, und bey folgenden Beobachtungen hat Hr. Schr. diese Erscheinung nie wieder gefunden, immer beyde Hörner spitzig. Da jene Beobachtung gerade in die Zeit der letzten Quadratur fiel, so läßt sich nach Hével's beim Monde gebrauchten Verfahren die Höhe des Berges berechnen, der seinen Schatten bis an die Lichtgränze warf: sie beträgt, nach Betrachtungen, die sich ohne Figur nicht verständlich machen lassen, zum wenigsten $\frac{7}{25}$ des Halbmessers der Venus. Setzt man diesen Halbmesser = 834 geographische Meilen, jede nach Hrn. Büchel 3811,6 Toisen, so beträgt die Höhe erwähnten

ten Berges wenigstens 4,7 geographische Meilen = 13894 Toisen. Der Abstand des Berges von der Lichtgränze $\frac{7}{5}$ des Halbmessers der Venus, ohnfretig einer der größten, war gerade demjenigen gleich, den Galiläus den höchsten Mondbergen giebt, deren Gipfel in der Nachtseite des Mondes beschienen wird, auch $\frac{7}{5}$ des Mondhalbmessers, *Sevel* setzt $\frac{7}{5}$. Also hätten bey Venus und Mond die Berge ohngefähr eierlen Verhältniß zu den Halbmessern, und wenn de la Hire der Venus größere Ungleichheiten zuschreibt, als dem Monde, so ist das absolut, nicht verhältnißmäßig zu verstehen. Des Mondes südliche Halbkugel hat die meisten und größten Ungleichheiten, eben so, nach erwähnten Beobachtungen, der Venus südliche Halbkugel. Mehr hier beizubringen, hindert Mangel des Raums und der Figuren, auch behält Hr. Schr. selbst vieles noch künftigen Untersuchungen vor.

Florent.

Del commercio dei popoli neutrali in tempo di guerra. Trattato di *Gio. M. Lampradi*, Prof. di Diritto publ. univ. nell' Università di Pisa. 1788. Part. I. 248, Part. II. 283 S. Octav. Der erste Theil enthält die Theorie nach Grundsätzen des Natur- und Völkerrrechts; der zweyte auf diesen Gegenstand sich beziehende Uebersetzungen, Verordnungen, Declarationen und Verträge. Der Verf., der durch sein System des Naturrechts auch unter uns schon rühmlich bekannt ist (s. G. U. 1780. St. 18. und 27.), hat auch diese wichtige und verwickelte Materie ungemein gut bearbeitet. Er gründet sich auf eine Unterscheidung, die hiebey wesentlich ist, und mit der sofort das rechte Licht entsteht. Eine andere Frage nemlich ist: Was
Heder.

Neutrale im Kriege unternehmen können, ohne Verletzung der Neutralität, und also ohne daß sie deswegen wie Feinde behandelt werden dürfen? Und eine andere: Was Kriegführende den Neutralen, ob es gleich keine Feindseligkeit ist, dennoch verwehren dürfen, zufolge des Nothrechtes oder des Rechtes der Selbsterhaltung; wo das mindere wichtige Menschenrecht dem wichtigeren in der Collision nachstehen muß? So sieht man bald ein, daß diese jenen manches verwehren, manches verhindern dürfen, was doch ohne Verletzung der Neutralität unternommen werden dürfte. Aber wie das Nothrecht, wenn es gegen einen Unschuldigen, der uns nicht beleidigte, ausgeübt wird, immer die Pflicht mit sich führt, diesen dabei, so viel möglich, schadlos zu halten: also ist dies auch im vorliegenden Fall Bedingung. (Wiewohl diese Pflicht hier einige Einschränkung erhalten kann; theils dadurch, daß um so härtere Mittel gebraucht werden dürfen, je größer die Gefahr ist, die man nur dadurch von sich abwenden kann; theils darum, daß ein gewisser Grad der Gleichgültigkeit gegen mein Wohl, wenn man auch gleich dabei nicht meinen Schaden, sondern nur seinen Vortheil zur Absicht hat, der Feindseligkeit nahe kommen kann; so wie *summa negligentia* dem *dolus* gleichgeschätzt wird. Hierinne liegt, was sich von natürlichen Gründen der Unterscheidung der Contrebande, und des Rechtes, diese ohne Ersatz wegzunehmen, sagen läßt). Der Verf. wendet seine Distinctionen und Grundsätze nun auf die hiebey hauptsächlich in Betracht kommenden Rechte an, die Zufuhr der zur Fortsetzung des Krieges dienlichen Waaren zu verhindern, der feindlichen Güter auch auf neutralen Schiffen sich zu bemächtigen, u. s. w. Er ist besonders bey-

legtern

legtern ausführlich; und behauptet es sehr gut gegen die Gründe, die Zübner in der Schrift de la Saïte etc. dagegen vorbringt. Aber er läßt auch nicht unbemerkt, daß die Praxis nicht überall mit den Vorschriften des Naturrechtes übereinstimmt. Nämlich ausserdem, daß der Stärkere seine Vortheile oft weiter treibt, als sein Recht geht, und der Schwächere sich dem unterwirft, was er nicht hindern kann; sind auch oft die Bedingungen des Rechtes in der Ausübung so beschwerlich, daß einer lieber sein Recht selbst einschränkt oder einschränken läßt. Oder man vergleicht sich zu wechselseitigen Aufopferungen. Und Gegenstand natürlich erforderlicher Verträge bleibt die Sache auch darum; weil die Frage, Was die Noth erfordere, doch nicht völlig der Beurtheilung des Einen allein überlassen werden kann, wenn die Rechte des Andern dadurch eingeschränkt werden sollen. Ein vernünftiges und billiges Verfahren ist es daher auch, daß die Kriegführenden sich bey Zeiten zum voraus darüber erklären, was sie zu verhindern, und besonders was sie als Contrebande anzusehen, sich genöthigt glauben; damit die dabey interessirten Neutralen ihre Einrichtungen darnach machen, oder wirksame Gegenstellungen anbringen können. Daß auch nach dem Sinn des üblichen europäischen Völkerrechts, Contrebande nur zuzuführen, nicht aber in seinem eignen Lande zu verkaufen, verwehret sey; zeigt der Verf. ausführlich gegen seinen Landsmann Galiani. Die Actenstücke des zweyten Bandes bestehen erstlich aus einigen ausgezogenen Stellen aus ältern Verhandlungen, einigen aus dem 14. und 15. Jahrhunderte, zum Beweise, wie die Grundsätze von einander abwichen und abwechselten. Dann, von S. 25 an, sind es voll.

vollständigere Auszüge und ganz mitgetheilte Stücke von 1778. und den folgenden Jahren. Also, wie sich von selbst versteht, hauptsächlich die auf die von Rußland angegebene bewaffnete Neutralität sich beziehenden Verhandlungen. Angenehm muß einem jeden, der sich für Vernunft und Naturrecht interessirt, die Bemerkung seyn, die auch der Verf. mit Vergnügen macht; wie doch auch in dieser Sache die Maximen den Vorschriften der Vernunft sich in den neuern Zeiten mehr genähert haben.

A. W. Schlegel.

Leipzig.

D. Lowth's Englische Sprachlehre, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Chr. Heinr. Reichel. In der Weidmannschen Buchhandlung 1790. S. 238 Octav.

Dies allgemein geschätzte Buch von dem berühmten Lowth, das vorzüglich in der Absicht geschrieben ist, Ungelernten die grammatische Erlernung der Englischen Sprache leicht zu machen, aber auch interessante Blicke in die allgemeine Grammatik enthält, ist schon von Hrn. Albrecht bearbeitet und einem weitläufigen Lehrgebäude zum Grunde gelegt worden. Jetzt erhalten wir sie in einer meistens gut geschriebenen und fleißigen Uebersetzung. S. 3 findet sich ein Versehen von Bedeutung. Es heißt da, das Englische v laute wie ein scharfes f. Im Englischen steht: a coarser f, ein gröberes f; hier also: ein stumpferes, weniger scharfes. Eben der Fehler ist S. 4 bey m z begangen. Der Uebersetzer hat Noten hinzugefügt, die sich zum Theil auf Vergleichen der deutschen Sprache mit der Englischen beziehen, und aus Abtheilung Sprachlehre genommen sind. Hinten sind verschiedene Materien in einem Anhange noch besonders erläutert.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julii 1790.

Göttingen.

Hier ist im Dieterichschen Verlag das ^{*Juchon.*} siebente Stück der Bibliothek der alten Literatur und Kunst von den Herren Prof. Tychsen und Heeren herausgegeben, das auf 152 S. folgendes enthält. Zuerst einen Aufsatz über einige Symbole und Gottheiten der alten Ägypter, ausgezogen aus dem neuern Werke des Hrn. Zoega über die Ägyptischen Kaiser Münzen, mit Anmerkungen und Zusätzen vom Hrn. Prof. Tychsen. Die vorzüglichsten Artikel sind über den Sphing, Canopus, Osiris, Serapis &c. Recensirt sind: Köppen über Homers Leben und Gesänge, und dessen Anmerkungen zum Homer. Ammon He-cuba Euripidis. Bloch Specimen opp. Theodori Metochitae. Jemisch Herodianus. Voss Geographica (wo S. 150 Z. 18 außerwesentlich zu verbessern ist). Die Inedita enthalten auf 36 Seiten 1) die

Fort-

Fortsetzung des Excerpt's, das im vorigen Stück angefangen war, und hier noch unter drey Briefen von οὐδὶς ἀναστασι; δια γυναικας, Οὐλαδελ-Φος und Οὐλαραοις handelt. Das Merkwürdigste darin ist ein Fragment des alten Dichters Sophocles, das hier mehrere Verbesserungen erhalten hat. Die Anmerkungen sind vom Hrn. Prof. Heeren. 2) eine Probe eines unedirten Werks von Joannes Lydus, eines Schriftstellers aus dem 6. Jahrh. περὶ μηνῶν, die vom Hrn. M. Schow nach zwey Handschriften der Vaticanischen und Barberinischen Bibliothek mitgetheilt ist. Für das Römische Alterthum enthält dieses Werk manche sonst nicht bekannte Bemerkungen; übrigens sind keine Erläuterungen beigefügt, weil Hr. M. Schow das Ganze künftig herauszugeben verspricht.

Lychen.

Rönigsberg.

Von Hr. Nicolovius: Literatur der Türken, aus dem Italiänischen des Hrn. Abbe Loderini, mit Zusätzen und Anmerkungen von Phil. Wilh. Gottlieb Hausleurner, Prof. an der Carl's. Höheren Schule zu Stuttgart. 2 Theile, 267 und 326 S. in gr. Octav. 1790. Den Inhalt dieses Werks kennen unsere Leser schon aus der Anzeige des Originals vom J. 1787. S. 1963, 1788. S. 267. Wir freuen uns, daß es einem so geschickten Übersetzer gefunden hat, der nicht nur die Pflicht des Übersetzers ganz erfüllte, sondern auch hin und wieder beträchtliche Anmerkungen und Zusätze hinzuzufügen im Stande war, die bald die Nachrichten des Loderini ergänzen, bald den panegyrischen Ton durch Vergleichung anderer Zeugen herabstimmen und mäßigen, so daß die Uebersetzung durch diese Bearbeitung weitlich brauchbarer geworden ist, als das Original. Man sehe z. B. den

den Zusatz S. 10 über den Zustand der Wissenschaften bey den Türken, über ihre Regierungsform S. 67, Astronomie S. 158, Poesie S. 230; ferner im II. Theil über die Akademien, Bibliotheken. Buchdruckerey ic. Die Quellen dieser Zusätze sind die Reisen von Tott, Volney, Wüdnitzsch u. a. und das classische Werk von d'Hoffen. Angenehm wird es den Lesern seyn, daß Hr. S. nicht so viel abgekürzt hat, als er anfangs sich vorgenommen hatte. Solche abgekürzte Übersetzungen verlihren allemal bey Lesern, die nicht bloß unterhalten seyn wollen, etwas von ihrem Werth, und der Leser ist genöthigt, von dem Urtheil eines oft ungenannten und unbekanntem Übersetzers abzuhängen. Nur einzelne Weiterschweifigkeiten des Ausdrucks sind abgekürzt, und in dem Capitel über die Cufischen Münzen, wo der Verf. ohnehin nicht in seinem Fach ist, einige unerhebliche Wendungen und Ausfälle gegen Hrn. Adler weggelassen. Auch fehlen die Anmerkungen zu der Tabelle der Sultane, die Hr. S. vielleicht wegließ, weil sie nichts Unbekanntes enthalten. Aber die Nachschrift, daß auch Willoufen aus dem Serail nichts erbeutet habe, hätte doch in einer Anmerkung einen Platz verdient. Daß der arabishe Catalog der Serailbibliothek weggelassen ist, möchte doch dem Orientalisten, dem er wenigstens verständlicher ist, als der deutsche, nicht angenehm seyn.

Leipzig.

Physisches Wörterbuch . . . von Dr. Joh. Sam. Traugott Gehler, Oberhofgerichtsaffessor und Senator zu Leipzig, auch der ökon. Societät daselbst Ehrenmitgliede. Dritter Theil von lig bis Sed. 958 Octav. 8 Kupfert. Im Schwiderschen Ver.
Kraßner

Verlage 1790. Liguoren ist das erste Wort, Feuchtigkeiten, die nicht sehr elastisch, noch zähe sind, daher man z. B. Syrupe, bey geringer Wärme zerlassenes Wachs oder Siegellack nicht gern so nennt. Luft, mathematisch betrachtet. Luftpumpe, mit viel Fleiße ihre Geschichte und Arten, auch die neuesten Abänderungen, mit denen freysich nach dem Gesändnisse derer, die sie gebraucht haben, so gar viel nicht gewonnen ist. Bey Materie werden die metaphysischen Gedanken der Idealisten, Dualisten, Materialisten erwähnt; den Schwierigkeiten, die sie erzeuge, wird allerdings am besten durch Leibnizens System ausgetwichen, daß die sinnliche Welt nur Schein ist. So bleibt die ganze Physik ungeändert, man beobachtet bloß Begebenheiten, ohne die ersten Ursachen erklären zu können. Bosovich Gedanke; die Materie bestehe aus physikalischen Punkten, die anziehen und zurückstoßen, habe damit was Ähnliches. (Anziehen, Zurückstoßen, selbst in Entfernungen von einander stehen, gehört zum Raume, der nach Leibnizen nur Erscheinung ist. Wenn also B. auch untheilbare Punkte annimmt, so ist immer noch sein System ein Stück aus dem Leibnizenschen, durch Vermischung sinnlicher Bilder, die dazu nicht passen, verderbt). Petrefacten; de Luc traf Ammoniten in Faucigny an, 7844 Fuß über der Meeresfläche, und 2000 Fuß unter derselben fanden sich in Steinfohlengruben von Whitehaven in Cumberland Flan:enschiefer. Phlogiston: Geschichte der Lehre darüber. Es sey eine hypothetische Substanz, die sich nicht, wie andere, abgefordert darstellen, aufbewahren und prüfen läßt; Daseyn und Eigenschaften werden nur aus den Veränderungen erkannt, die sich an den Körpern zeigen, wenn man es mit ihnen ver-

verbindet oder von ihnen trennt. Man hat geschlossen, Wärmestoff mache leicht, weil Wasser in hermetisch verschlossenen Gefäßen gefroren mehr wiegt, als aufgethaut; aber solche Abwägungen sind viel zu unsicher, als daß man auf sie eine Abweichung von allgemeinen Naturgesetzen gründen könnte, wie die wahre Phlogiston habe negative Schwere. Das kalte Gefäß kann darum mehr wiegen, weil sein durch Kälte verminderter Umfang weniger Luft aus seiner Stelle treibt, oder weil ihm Feuchtigkeit anhängt. Lavoisier wollte erfahren haben, daß glühende Kugeln mehr wägen, als erkaltete. Physik: ihre Grenzen sind noch unbestimmt, Naturgeschichte sondert man ihrer Weitläufigkeit wegen allgemein davon ab. Neuere Entdeckungen, die ohnstreitig zur Physik gehören, aber ohne Chemie nicht verständlich sind, machten der letztern Manas fühlbar. Noch Lavoisier suchte in seiner Physik zweiten Auflage 1777. dadurch auszuweichen, daß er die ganze Lehre von den Luftarten der Chemie vorbehielt; endlich aber sah man sich genöthigt, diese Lehre, und mit ihr die nöthigen Vorkenntnisse, aus Chemie und Mineralogie in die eigentliche Physik aufzunehmen, worin Karsten und unser Hr. Doct. Lichtenberg die Vorgänger waren. Karsten wollte gar die mathematischen Lehren ausschließen, weil sich die eigentliche Physik mit Qualitäten, nicht mit Quantitäten beschäftigen solle, konnte aber doch nicht vermeiden, in sein Lehrbuch vieles zu kriegen, das diesem gemäß nicht in die Physik gehörte. (Dem Rec. ist immer sonderbar vorgekommen, daß Verbindung der Chemie mit der Physik als eine Entdeckung der neuesten Zeiten angesehen wird. Er hat in seiner Jugend in alten Büchern gelesen, daß mancher alchymistische Koblen-

bläser mehr von der Natur verstanden habe, als die Nachbeter des Aristoteles. Rob. Boyle war ja auch Chemiker. Bey Versuchen, deren schon Wolf viel hat, von Änderungen der Farben, Entziehung der Wärme u. d. g. hätte doch der Experimentator eine schlechte Figur gemacht, der vom Virioli, Ol. T. p. d. u. f. w. weiter nichts gewußt hätte, als den Namen auf einem Zettelchen in die Apotheke zu schicken, wie der Patient das Recept. Der erste Theil von Boerhaavens Chemie enthält eine für die damaligen Zeiten sehr ausführliche allgemeine Physik, zur Probe, wie genau beyde Wissenschaften verbunden sind. Karstens Denfungsart macht es Ehre, daß er die Mathematik, in der er so vielen Ruhm erlangt, Kenntnissen weichen ließ, die ihn stärker reizten, weil sie ihm noch neu waren. Eine kleine Überlegung zeigt, daß Dualitäten, ohne Quantitäten zu kennen, nicht sehr befriedigend ist; Ohne vom Philosophen zu reden, kann nicht einmal die Köchin mit der Einsicht auskommen, daß Salz ein gut Ding ist, wenn sie nicht weiß, wie viel sie davon nehmen muß, daß das Essen weder ungeschmack, noch verfallen wird. In die angewandte Mathematik hat man die Dualitäten gezogen, die sich ausmessen und berechnen lassen, daher ist sie ein so gewisser, sehr vollkommen arcmächter, allgemein nützlicher Theil der Naturkenntnis, der bey Bearbeitung anderer Theile zum Muster dienen sollte. In die Ehre haben immer Mathematiker Licht, Ordnung, Sicherheit gebracht, z. B. Boerhaave, Bergeman, Kriegen, Karsten, Lichtenberg. Wenn die Chemiker der Naturlehre nützen wollen, müssen sie ihre Erfahrungen eben so aufrichtig, bestimmt, deutlich und mit Angabe der Größe erzäh-

erzählen, wie die Mathematiker die ihrigen. Bekannt ist, daß es hieran noch sehr fehlt, daß mancher chemischer Vorschriften Gelingen auf Umstände anseht, die nicht angezeigt werden, ohngefähr als wenn ein Geometer einen Kreis zu ziehen verlangte, von dem er nur zweene Punkte des Umfangs angäbe, daher dann in der Chemie Erfahrungen gegen Erfahrungen aufgeführt werden. Machen endlich Chemiker Hypothesen, die uns an die Cartesianischen Zeiten erinnern, führen sie eine neue Sprache ein, die nicht Sachen, sondern ihre hypothetischen Vorstellungen bezeichnet; stellen sie Untersuchungen an, ohne den Begriff dessen, was sie untersuchen, gehörig bestimmt zu haben . . . phlogistische und anti-phlogistische . . . so mag das immer Physis heißen, aber nicht in der Bedeutung, in welcher Mechanik, Optik und Astronomie so genannt werden). Das letzte Wort in diesem Bande ist: Sedativfalz.

Wisa.

Gmelin

Analisi chimica delle acque dei bagni Pissara, e dell' acqua acidula di Asciano di G. Santi. Deg. Raffaelli. 1789. Octav S. 133. Der Hr. Prof. beschreibt zuerst die Gegend von Wisa, und scheint geneigt, die Ueblichkeiten des Bodens von einem innern Feuer abzuleiten; ein Verzeichniß der Ervässe und Mineralien aus dieser Gegend; unter den letztern zeichnen sich einige vorzüglich schöne Marmorarten aus. Die Untersuchung der Wässer selbst, und des größtentheils kalkartigen Häutchens und Tuffs, welche sie ablegen, sind ganz nach Bergmans Vorschrift gemacht; alle, auch das Brunnenwasser nahe am Bade, dessen Gebrauch der Hr. Prof. daher widerräth, auch selbst das Sauerwasser von Asciano, sind ziemlich reich

reich an Selenit, am reichsten das warme Wasser von Pozzetto; außerdem enthalten sie alle freye fixe Luft, das Sauerwasser am meisten, so wie auch von Glaubersalz und Küchensalz, ferner gemeines und muriatisches Bittersalz, Kalk, und Bitter: und etwas weniges Alaun: und Kiesel-erde. Aus diesen Bestandtheilen und ihrer Verhältniß zu einander, zum Theil aus ihren physischen Eigenschaften, erklärt und bestimmt nun der Hr. Prof. ihren Nutzengebrauch. Das Elend vieler Bewohner der ungesunden Italiänischen Küste, komme vornemlich von dem schweren unreinen Wasser her, das sie trinken müssen.

Näpfer.

Berlin und Liebau.

Mathematisches und physikalisches Künstabinet, dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend gewidmet, mit 126 Figuren auf 9 Kupfert., nebst einer zweckmäßigen Beschreibung der Stücke und Anzeigung der Preise, für welche sie bey dem Verf., P. J. Cazel in Berlin, zu bekommen sind. Bey Lagarde u. Friedr. 96 Octabr. Der Kaufmann Cazel hat ersücht darauf, Kinder mit Spielsachen zu versorgen, die durch Ebenmaß und gehörige Gestalt den Geschmack bilden helfen, nicht, wie bey vielen solchen Unformen der Fall ist, früh verderbten. Das führte ihn auf unterrichtenden Zeitvertreib für solche, die aus den Kinderjahren sind, ferner auf Unterhaltungen für Liebhaber vernünftiger Belustigungen, selbst Kennern der Wissenschaften zu dienen. Gegenwärtiges Verzeichniß enthält einen reichen Vorrath dieser Art. Den Rec. erinnerte manches an seine Kinderjahre: allerdings ist es nützlich, daß die Jugend schon mit mechanischen, optischen u. d. g. Spielwerken bekannt gemacht und zum Nachdenken darüber angeleitet wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 17. Julii 1790.

London.

Meinert.

*Memoirs and Travels of Maximilian Augustus
 Count de Benyowsky, written by himself.
 Translated from the original Manuscript. Erster
 Band 422 S. außer der Vorrede. Zweyter Band
 399 S. in 4. Man mag über die Glaubwürdigkeit
 der in diesen Bänden enthaltenen Nachrichten und
 den Charakter des Erzählers ein Urtheil fällen, wels
 ches man will; so wird man immer gestehen müssen,
 daß das gegenwärtige Werk bloß als Ueberbleibsel
 eines der kühnsten Abenteuer uners Jahrhunderts
 höchst merkwürdig sey. Auch wir wagen es eben so
 wenig, als der uns unbekante scharfsinnige und sehr
 unterrichtete Herausgeber, über die Zuverlässigkeit
 oder Unzuverlässigkeit des Grafen zu entscheiden;
 doch können wir nicht umhin, unsern Lesern die Ein
 drücke mitzutheilen, welche seine Reisebeschreibung
 und*

und Memoiren auf uns gemacht haben. Schon im ersten Bande kommen so viele kleine Unrichtigkeiten und Gedächtnißfehler, so viele Beispiele von Zuversicht, etwas als ganz gewiß zu erzählen, wovon der Erzähler sich bewußt seyn mußte, daß er es unmöglich gewiß wissen könne, und eine solche Reihe von großen Gefahren und glücklichen Errettungen vor, daß man sehr starkgläubig seyn muß, wenn einem nicht häufige Zweifel gegen die Richtigkeit der geleseuen Nachrichten aufsteigen sollen. Die Zweifel werden fast durch jede Seite des II. Bandes vermehrt; denn in diesem sind viele Dinge enthalten, die zwar nicht ganz unmöglich, aber doch beynahe bis zum Unglaublichen unwahrscheinlich sind, oder wenigstens mit den Erzählungen aller bisherigen Reisenden streiten. Die Glaubwürdigkeit des Grafen kann nicht lange unentschieden bleiben. Er handelte auf zu vielen und zu großen Schauplätzen, und hatte zu viele Genossen seiner Unternehmungen und Schicksale, als daß man nicht bald erfahren sollte, was man von ihm, als Geschichtschreiber seiner eigenen Thaten und Unfälle, zu halten habe. In der Vorrede erzählt der Herausgeber die Geschichte des eigenhändigen Manuscripts und die letzten Schicksale des Grafen, so weit sie bekannt geworden sind. Schon gegen das Ende des J. 1784. zeigte der berühmte F. H. de Magellan dem Herausgeber eine gedruckte Französ. Ankündigung der Memoiren und Reisen des Grafen Benpowsky, die in drey Bänden erscheinen sollten. Diese Unternehmung wurde aber in der Folge aufgegeben. Der Graf war damals nicht in England, sondern auf einer Reise nach Madagascar, wozu der eben genannte de Magellan eine beträchtliche Summe hergeschossen hatte. Da die Fahrt nach Madagascar keinen glücklichen Ausgang gewann; so überließ de M. eine Abschrift des eigenhändigen Mspts. des Grafen an

an die gegenwärtigen Besitzer, mit dem Vorfag, die Begebenheiten der letzten Lebensjahre seines Freundes hinzuzufügen. Auch dieser Vorfag wurde durch eine Krankheit des Hrn. de M. vereitelt, die noch jetzt fortdauert. Der gegenwärtige Herausgeber ist aufrichtig genug, zu gestehen, daß in den Memoiren des Grafen vielleicht manche gerechte Ursachen zum Verdacht vorhanden seyen. Er beweist selbst, daß man sich auf die Angaben der Längen und Breiten, so wie der Meereströme, nicht verlassen könne; daß der Graf verschiedene Inseln mit einander verwechselt, und das feste Land von Amerika nicht in der Breite berührt habe, in welcher er dasselbe berührt zu haben glaubte. xi. xvi. S. Nichts desto weniger ist der Herausgeber der Meinung, daß man die wichtigsten Begebenheiten und Erzählungen des Grafen durch andere unverwerfliche Zeugnisse und Urkunden bewähren könne. In der That lassen die Belege, die der Vorrede angehängt sind, gar keinen Zweifel übrig, daß der Graf W. glücklich aus Kamtschatka entflohen, in Macao angekommen und mit einem Französl. Schiffe nach Europa zurückgekehrt sey. Wir gehen jetzt zu den Memoiren und der Reisebeschreibung des Grafen selbst fort, die in Französl. Sprache abgefaßt sind, und deren Original man im Wittischen Museo niedergelegt hat. Der Graf M. V. de Benpowsky, Magnat von Ungarn und Pohlen, wurde im J. 1741. zu Verbowa in Ungarn geböhren. Er gieng im vierzehnten Jahre in Kaiserl. Kriegsdienste, und war in den dreier ersten Jahren des siebenjährigen Kriegs bey mehreren Schlachten gegenwärtig. Als er aber im J. 1758. von seinem Oheim, dem Starosten von Benpowsky, eine Einladung nach Pohlen und zugleich die Versicherung erhielt, von diesem Oheim zum Erben eingesetzt zu werden; so verließ er die Kaiserl. Dienste

und eilte nach Pittshauen. Während dieser Abwesenheit starb sein Vater in Ungarn, dessen Güter die Brüder unfers Helden widerrechtlich in Besitz nahmen. Der Graf war zwar so glücklich, seine Brüder mit Gewalt aus den väterlichen Gütern zu vertreiben; allein diese gewaltsame Besitzergreifung wurde am Kaiserl. Hofe mit so schwarzen Farben geschildert, daß ein Befehl ergieng, sich des Grafen, als eines Störers der öffentlichen Ruhe, zu bemächtigen. Nur mit genauer Noth entkam der Graf nach Pohlen. Hier brachte er so geschwind, als möglich, seine Güter in Ordnung, und machte alsdann mehrere Reisen nach Hamburg, nach Holland und England. Er war eben im Begriff, eine Reise nach Ostindien anzutreten, als er im J. 1767. von mehreren Magnaten in Pohlen eingeladen wurde, an der Conföderation Theil zu nehmen. Der Graf folgte diesem Ruf, und erhob sich bald durch wiederholte Beweise der Klugheit und Tapferkeit zu einem der vornehmsten Häupter dieses Bundes. Endlich aber verließ ihn das Glück, und er gerieth im J. 1769. in Russ. Gefangenschaft, wo er und andere seiner Mitfreier auf die unmenschlichste Art gemißhandelt wurden. I. 35. 36. S. In Casan suchte man den Grafen in eine Verschwörung wider die Regierung hineinzuziehen. So vorsichtig er auch zu Werke gieng; so wurde er doch nach der Entdeckung der Verschwörung als Theilnehmer genannt, und sollte von neuem in engere Verhaft genommen werden. Er entwich aber glücklich, erhielt durch einige Freunde eine Ordre für Postpferde, und reiste mit ungläublicher Geschwindigkeit nach Petersburg. In dieser Hauptstadt wurde er von dem Holl. Schiffe verrathen, der ihn nach Holland bringen sollte. Sein Urtheil fiel dahin aus, daß er mit andern seiner ehemaligen Gefährten nach Kamtschatka gebracht werden

werden sollte. Diese Reise wurde am 4. Dec. 1769. angetreten und erst am 2. Dec. des folgenden Jahrs nach vielen Gefahren und Drangsalen geendigt. Der Graf hielt die Cosaken, die in Jakutsk u. a. Städten des östlichen Sibiriens lagen, für lauter Abstammlinge von verwiesenen Schweden und Deutschen, und schätzte ihre Zahl auf 12000. S. 63, 64. Diese Zahl scheint uns noch richtiger, als die der Koraken, Lamuten und Tungusen, die in das Gouvernement von Ochotsk gehören, und die S. 74 auf 42000 angegeben werden. Eben so wenig möchten wir die Zahl und den Werth des Pelzwerks verbißgen, das von Ochotsk ausgeführt und besonders nach Sina geschickt wird. S. 76, 77. Wir besinnen uns nicht, sonst irgendwo die schrecklichen Gesetze Peters des Großen gegen die nach Kamtschatka Verwiesenen, die S. 87 stehen, gelesen zu haben. Nach diesen Gesetzen kann kein Verwiesener Eigenthum haben. Wenn ein Verwiesener sich auch nach dem gerechtesten Reizen an einen Bürger oder Soldaten vergreift; so muß er des Hungertodes sterben. Kein Unterthan darf Verwiesene in seine Hütte aufnehmen, und die letztern sind zu den gemeinsten Arbeiten verdammt. Gleich nach seiner Ankunft in Kamtschatka fieng der Graf an, mit seinen Gefährten und andern Verwiesenen an dem Plane zur Flucht zu arbeiten, den er schon vorher entworfen hatte. Reden und Eidschwüre kommen bey dieser Gelegenheit und auch in der Folge so häufig vor, daß man vermuthen sollte, die einen wie die andern seyen dem Grafen gleich leicht geworden. Seine Geschicklichkeit im Schachspiel verschaffte ihm die Gunst der Vornehmten in Volkseresk, die ihn für sich gegen andere um hohe Summe spielen, und ihm einen Theil des Gewinns zukommen ließen. Noch mehr aber empfahl ihn bey dem Gouverneur Miloro
 seine

seine Erfahrung in Sprachen. Er mußte die Kinder dieses Befehlshabers, und nachher auch andere, im Französischen und Deutschen unterrichten, und war bald so glücklich, daß die jüngste Tochter des Gouverneurs, die schöne Alphanasia, die zärtlichste Liebe gegen ihn faßte. Weder diese Liebe aber, noch die Aufhebung des Verweisungsurtheils, noch andere außerordentliche Gunstbezeugungen, die man ihm erwies, konnten den Grafen in seinem Voratz, aus Kamtschatka zu entfliehen, wankend machen. Sein Glück erregte ihm Neider und Nebenbuhler, und er war oft in Gefahr, entweder durch Dolchschläge, oder durch Gift, oder Verrätherey seiner Mitverschworrenen unzulommen: welchen Gefahren er aber entweder durch Muth oder Klugheit stets entging. Höchst dürftig ist die Beschreibung von Kamtschatka und den Kamtschadalen, die im 15. u. 16. Cap. enthalten ist. Ein Kamtschadalischer Schaman, den der Graf schamanisiren sah, versetzte sich durch einen Trank aus dem giftigen Fliegenstamm in eine schreckliche Ekstase. S. 136. Der Entschluß der Flucht war zu vielen Personen bekannt, als daß er, aller Eide ungeachtet, hätte verborgen bleiben können. Zuerst erfuhr ihn die Liebhaberin des Grafen, die sich gleich entschloß, mitzugehen. Bald nachher entdeckte ihn der Kanzler, dessen Aussage der Graf eine Zeitlang bey dem Gouverneur verdächtig machte. Endlich aber wurde auch dieser von der Wirklichkeit des ganzen Anschlags unterrichtet, und wollte den Grafen und seine Freunde gefangen nehmen lassen. Diese schlugen aber nicht bloß die gegen sie ausgesandten Soldaten zurück, sondern eroberten auch das Fort, bey welcher Einnahme des Forts der Graf gezwungen wurde, seinem künftigen Schwiegervater, dem Gouverneur, der ihm hartnäckig das Leben nehmen wollte, in Gegenwart von Frau und Töchtern den Kopf zu spalten. Die

Verschwornen würden nicht lange im Stande gewesen seyn, das Fort gegen 6 bis 800 Mann, von welchen sie umringt waren, zu behaupten, wenn sie nicht auf den Einfall gekommen wären, alle Weiber und Kinder ihrer Feinde in der Kirche zu versammeln, und zu drohen, daß sie diese verbrennen wollten, wenn man nicht alle Feindseligkeiten gegen sie einstellte. Die Belagerer mußten ihr Versprechen: die Verschwornen nicht zu beunruhigen oder an ihrer Abreise zu hindern, mit vielen Geiseln bestätigen. Noch vor der Abreise vernahm es die schöne Aphanasia durch einen eifersüchtigen Nebenbuhler des Grafen, daß dieser schon verheyrathet sey, und vergab ihm dieses nicht bloß auf die großmüthigste Art, sondern vertief auch ihre Mutter gegen einen Mann, durch dessen Hand ihr Vater gefallen war, und denn sie von nun an bloß als ihren Freund betrachten konnte. S. 259. Vom 34—37. Cap. sehen Nachrichten über Sibirien, Kamtschatka und die benachbarten Geländer, die aus Handschriften u. Charten des Archibis zu Wolscha oder Wolscheress genommen sind, die aber eben so unbefriedigend, und, wie wir fürchten, eben so wenig sicher, als die vorhergehenden sind. Im J. 1764. soll die Provinz Jakutzk 40,000 Seelen enthalten haben, unter welchen die Jakuten mit bevriffen waren. Der Graf fand in Jakutzk 125 Officiere, die allein unter der Regierung der jetzigen Kaiserin verwiesen waren. Die Stadt Ilda, die unter dem 55° 24' der Breite liegt, und von 100 Familien von Peterswiesenen bewohnt wird, hatte sich, wie unser Reisende hörte, von den Russen unabhängig gemacht, und einen Handel mit Corea errichtet. Die Truppen, die man 1770. abfandte, um die Stadt wieder unter Russ. Vorfsmäßigkeit zu bringen, giengen selbst durch und ließen sich in Corea nieder. Zwischen Dschozk und

und Foholck leben, wie der Graf glaubt, wenigstens 160,000 Verwiesene, oder deren Abkömmlinge, welche die Waffen tragen können. Diese würden sich bey der ersten Erscheinung eines feindlichen Schiffes alle empfinden, und Rußland seiner Sibirischen Besitzungen und Schätze berauben. Man kenne in Europa die Luella der Macht und Reichthümer des Russ. Reichs nicht genug, und noch weniger wisse man es, daß beyde den Russen so leicht genommen werden könnten. Urtheile dieser Art machen dem Verstande des Grafen nicht viele Ehre. Wie wenig man den Datis unsers Reisenden trauen könne, erhellt unter andern aus der Bevölkerungsliste von Kamtschatka, S. 278, 79, die für höchst zuverlässig ausgegeben wird. Nach dieser Liste leben in Kamtschatka 15,963 Menschen, und unter diesen sind nur 2 bis 3000 Kamtschadalische, 40 Russische und 200 Weiber und Kinder von Verwiesenen, oder von Verwiesenen abstammend. S. 280 wird das äußerste Vorgebirge von Amerika in 63° 15' gesetzt, wobei der Herausgeber anmerkt, daß man dies Vorgebirge mit Clerks Eiland wechselt haben mußte. Der Graf fand in einem Reisejournal ausser den übrigen Aleuthischen Inseln, die er nennt, einen Haufen von Eilanden erwähnt, die unter dem 44° liegen sollten. Er suchte diese Inseln auf seiner nachherigen Reise auf, und entdeckte sie auch wirklich unter dem 46° 12' N. Br., und 10° 8' der Länge von Welscha. Unglückliche Umstände aber hinderten ihn, diese Entdeckung zu verfolgen. Unter den Kurilischen Eilanden wird eines angeführt, S. 296, dessen Einwohner ganz nach Sinesischer Art gekleidet sind, Rindvieh, Schweine und Geflügel haben, und vorzüglich von Reis und Rindfleisch leben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 17. Julii 1790.

Berlin und Liebau.

Leder.

Critik der Urtheilskraft von Immanuel Kant.
 Von Lagarde und Friedrich 1790. 476 Sei-
 ten Octav.

Nicht überhaupt, sondern in Beziehung auf
 die ästhetischen Urtheile, über das Schöne (bis
 S. 72) und Erhabene (S. 260) und die teleolo-
 gischen Urtheile, über Zwecke der Natur, ist die
 Urtheilskraft Gegenstand dieser Kritik. Es kom-
 men aber, nach dem Verf., diese beyden Gattun-
 gen der Urtheile darinne mit einander überein,
 daß mittelst derselben nicht der Gegenstand bes-
 timmt wird durch Begriffe des Verstandes (die
 nach dem Verf. a priori in ihm liegenden Kate-
 gorien); sondern nur reflectirt wird, das den-
 kende Subject sich also noch mit der Beziehung
 des Gegenstandes auf sein eigenes Erkenntnißver-
 mögen

mögen beschäftigt; nicht ihn bestimmt oder entscheidet, wie er für die Erkenntniß des Verstandes nothwendig seyn müßte. Bey den ästhetischen Urtheilen erhellet dieser Unterschied der (den Gegenstand nach dem, was er für die Erkenntniß nothwendig seyn muß) bestimmenden und der reflectirenden Urtheilskraft am leichtesten; weil es bey diesen Urtheilen auf Wohlgefallen oder Mißfallen, folglich offenbar auf subjective (und von dem bloßen Erkennen verschiedene) Bestimmungen ankommt. Aber wenn gleich das ästhetische Urtheil nicht so über den Gegenstand abspricht, wie das logische, welches dahin geht, daß wer nur Verstand hat und ihn recht gebraucht, den Gegenstand so erkennen müsse; wenn es also auch nicht auf Überzeugung, Einstimmung anderer erzwingende Beweise aus den Begriffen sich stützen kann: so macht es doch Anspruch auf eine solche Einstimmung anderer Menschen, unter der Voraussetzung des gehörigen Verhaltens, der rechten Beachtung des Gegenstandes; oder es spricht ihnen die auf eben diese Urtheile sich beziehende Geistesvollkommenheit, die Geschmacksurtheil, ab. Also muß doch bey dem Geschmacksurtheil ein nothwendiges und allgemein gültiges Principium zum Grunde liegen; weil es außerdem keinen solchen Anspruch auf Einstimmigkeit machen könnte. Es muß ein *a priori*. im Erkenntnißvermögen, gegebenes, nicht bloß von Gegenständen abstrahirtes, empirisches Principium seyn; weil letzteres, bey immer unvollständig bleibender Induction, nicht Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich bringen würde. Und wenn es nun kein constitutives Princip der bestimmenden Urtheilskraft ist (wie der Verf. die logischen hier nennt; und wie er sie auch wohl nennen kann,

kann, indem sie nemlich bestimmen, was die Gegenstände, als Gegenstände der, auf Anschauung und Begriff sich gründenden, Erkenntniß, nothwendig seyn müssen; ohne dem zu widersprechen, was Hauptsatz der Kritik der K. B. ist, daß unsere Kategorien mit allen aus ihnen sich ergebenden Grundsätzen keine transcendental constitutiven Principien sind, nicht angeben können, was, außer der Anschauung, die Dinge an sich sind): so kann es nichts anders, als ein subjectives Princip der, mit dem Gegenstande beschäftigten, reflectirenden Urtheilskraft seyn. Wenn nun das Geschmacksurtheil, oder das Wohlgefallen am Schönen, rein genommen wird, mit Absonderung alles Fremdartigen, aller sinnlichen Lust, alles auf die Vorstellung vom Nutzen unter der Voraussetzung des Wirklichseyns des Gegenstandes sich gründenden Interesse: so bleibt nichts darinne übrig, als eine vereinigte Beschäftigung der Einbildungskraft und des Verstandes mit der Form des Gegenstandes; in welcher nemlich das Mannigfaltige der Einbildungskraft, und die Einheit zugleich dem Verstande angemessen ist. So kommt der Verfasser also zu dem, von den meisten angenommenen, Hauptsatz der Philosophie vom Schönen. — Aber warum, kann man nun fragen, giebt das Mannigfaltige mit Einheit, oder die vereinigte Beschäftigung der Einbildungskraft und des Verstandes im Erkenntnisvermögen dieses Wohlgefallen? Der Verf. fragt nicht ausdrücklich so. Und vielleicht kann es scheinen, daß bei einem solchen Princip die weitere Frage, Warum, kaum mehr zulässig sey. Was sollte denn einem Geiste angenehm seyn, oder Wohlgefallen geben, wenn nicht Einstimmigkeit in der zusammengesetzten Beschäftigung?

schäftigung seines Erkenntnißvermögens? Unter dessen ist die Frage keineswegs schlechterdings unzulässig; und was der Verf. noch sagt, oder, wenn nicht entscheidend angeht und ausführt, wenigstens von Ferne zu erkennen giebt, ist dies: daß, da das Schöne mit dem Guten (von welchem es sich darinne unterscheidet, daß bey diesem die Vernunft Wirklichmachung nach Vermögen befehlt) die Verbindung des Mannigfaltigen zur Einheit im Verstande gemein hat, und sich also die Schönheit als ein Symbol der Sittlichkeit betrachten läßt; das subjective Princip des Geschmacks also wohl mit dem Princip der Sittlichkeit oder der praktischen Vernunft zusammenhängen müsse. Was das Erhabene insbesondere anbelangt; so werde dies Prädicat eigentlich auf die Gegenstände angewendet. Das Erhabene sey eigentlich im Subiecte des Urtheils; in uns. Ein beim Großen, Mächtigen, Furchterlichen, entsetzendes Bewußtseyn oder Gefühl, daß in uns Etwas ist, vermöge dessen wir es wohl noch mit ihm aufnehmen, es über uns ergehen lassen könnten, ohne zu Grunde zu gehen; es entbehren, oder mit ihm uns doch vergleichen, wenigstens es denken können, ist der Grund der hiebey entstehenden Gemüthsbeziehung. Auch in diesem Hauptsätze hat der Verf. wohl auch andere Philosophen mit sich einstimmtig. Aber in der Ableitung, Ausführung und Anwendung dieser angedeuteten Hauptsätze zeigt sich das originale Genie desselben so sehr, als in irgend einem seiner andern Producte, in seiner eigenthümlichen Kraft und Fülle. Der Plan des Ganzen ist nach der Methode der Kritik der R. W. angelegt; in so weit wenigstens, daß nicht nur die dortige Tabelle der Kategorien zu Grunde liegt, sondern auch eine

Dia-

Dialectik mit Axiomien vorbimmt; die der Verf. wieder durch Unterscheidung subjectiver, bloß regulativer, Principien von solchen, die objectiv und constitutiv seyn sollen, ausgleicht. Was über Genie und Geschmack, über die Einteilung und den Werth der verschiedenen Künste und Kenntnisse, die es mit dem Schönen und Erhabenen zu thun haben (den Ausdruck schöne Wissenschaften erklärt der Verf. für unpassend) in diesem ersten Theile des Buches gesagt wird; wird gewiß den meisten Lesern, wie dem Rec., vieles Vergnügen verschaffen, und mit Bewunderung der viel befassenden Einsichten und des Blickes dieses Denkers erfüllen. Um so mehr; da der Verf. manches so bescheiden nur als Vermuthung oder Versuch vorträgt, daß man Zweifeln und abweichenden Vorstellungsarten nachgeben kann, ohne sich mit ihm zu entzweien. Eine weitere Anzeige davon kann hier um so weniger erwartet werden; da diese Schrift ohnedem von allen, die der Gegenstand interessiert, gelesen werden wird. — Was die teleologischen Urtheile anbelangt: so unterscheidet der Verf. sorgfältig Zweck, Endzweck und Absicht; weil die Anerkennung der letztern mehr voraussetzt, als die Behauptung des ersten. Zweck und Zweckmäßigkeit anzuerkennen, finden wir uns genöthiget, wo den Gegenstand für ein bloßes Product des Mechanismus anzunehmen, gegen alle unsere Begriffe und Kenntniß vom Mechanismus laufen würden. Also nehmen wir mit Recht bey allen organisirten Wesen Zwecke der Natur an. Und dieser Ausdruck, Zwecke der Natur, ist gerade der passendste hiezu; so lange noch nicht ausgemacht ist, ob die Natur selbst das Product eines nach Absichten handelnden Verstandes ist. Denn

Daraus, daß wir schlechterdings unvermögend sind, diese zweckmäßigen Naturproducte aus den Gesetzen des bloßen Mechanismus zu erklären; und also die Voraussetzung einer Analogie derselben mit den Producten der Kunst, als ein unserm Verstande und den Zwecken seines Nachdenkens sehr angemessenes, regulatives, Princip zu gebrauchen, berechtigt sind; daraus folgt doch noch nicht, daß nicht die Gesetze des Mechanismus und die der Organisation irgendwo, außerhalb der Gränzen unserer Einsicht, zusammenkommen und in einem Princip sich vereinigen können. Das Gegentheil hievon dürfen wir um so weniger behaupten, da wir schon in der Natur den zweckmäßigen sehr nahe kommende Formen bemerken, bey denen sich doch kein Zweck, wie bey der Organisation, behaupten läßt; z. B. beim Gefrieren der Dünste, bey verschiedenen bekannten Producten des Mineralreichs und einigen chemischen Operationen. Auch erfordern es die Zwecke der Naturforschung, daß wir überall, so viel möglich, versuchen, die Erscheinungen aus mechanischen Gesetzen zu erklären, weil nur dies eigentlich natürlich erklären heißet; ob sich gleich nicht erwarten läßt, daß wir je im Stande seyn werden, alles auf diese Weise zu erklären. So wie es auf der andern Seite auch recht ist, in der Natur, wo wir einmal nicht mehr bloßen Mechanismus, sondern Zwecke annehmen müssen, Zweckmäßigkeit bey allem, auch wo wir sie noch nicht einsehen, vorauszusetzen; und zu hoffen, daß sich dieselbe uns mehr und mehr offenbaren werde; wie bisher bey den Fortschritten der Naturkenntnisse schon so vielfältig geschehen ist. Der Verf. läßt hier den Verdiensten unser's Hrn. Hofr. Blumenbach um die Naturlehre, besonders im

Betracht

Betracht seiner Aufführung und Befähigung der Lehre von der Epigenese, nicht nur überhaupt Gerechtigkeit widerfahren; sondern giebt auch der Benennung des Bildungstriebes, die von manchen, die da meinten, sie solle erklären, da sie nur classificiren soll, mißverstanden und gemißbilligt wurde, vollen Verfall. — Natürlich geht nun der Verf. von der Kritik des teleologischen Urtheils zur Psychotheologie fort; und sucht aufs neue den Hauptsatz seiner Philosophie ins Licht zu setzen, daß nur allein durch Moral Theologie begründet werden könne; daß es, ohne das Moralgesetz zu Grunde zu legen oder zu Hülfen zu nehmen, auch nicht einmal einen subjectiv zu reichenden Grund zum vernünftigen Glauben ans Daseyn Gottes gebe. Wenn nemlich auch ausgemacht ist, und gegen die Einwürfe der Materialisten und Spinozisten sich behaupten läßt, daß es ein, als regulatives Princip, vollkommen gültiger Grundsatz unsterblicher Vernunft sey, Zwecke in der Natur anzunehmen; so ist doch damit noch nicht einmal dies entschieden, daß — wie, wenn dies subjectiv regulative Princip der reflectirenden Urtheilskraft ein transcendental constitutives der bestimmenden wäre — es in den letzten objectiven Gründen der Natur wirklich so sey; daß es schlechterdings unmöglich sey, daß Mechanismus Princip der Organisation seyn könne. Ferner aber, wenn auch eingestanden würde, daß in der Natur wirklich ein vom bloßen Mechanismus verschiedenes Princip der Bildung nach Zwecken wirksam sey: so giebt's noch Anstand bey der Frage: ob dies Princip auch Verstand habe, und die Zwecke, für die es wirksam ist, als Absichten sich vorstelle; oder wie der thierische Instinct sie bewirke? Endlich, wenn auch die theo-

retische Vernunft bis zur oblligen Begründung des Begriffs von einer Intelligenz, als wirkendem Grundprincip der Natur, gekommen wäre: so könnte doch in Ansehung der moralischen Eigenschaften dieser Natur, auf die sich allererst Religion und theologische Moral gründen, nichts ausgemacht werden, a posteriori, oder aus der Naturbetrachtung. Denn, abgerechnet auch die vielen zweideutigen Phänomene, mit denen der Materialist für den Mechanismus gegen das teleologische Urtheil streitet; so müssen wir ja vor allem den Endzweck oder letzten Zweck des Universums kennen, um von diesem auf die moralischen Eigenschaften des Urhebers desselben schließen zu können; bis zu welcher Entdeckung unsere eingeschränkte Naturkenntnis uns doch aber unmöglich fortführen kann. Wenn hingegen die Vernunft sich durch die Bemerkung der absoluten Nothwendigkeit des, durch sie selbst gegebenen, Sittengesetzes; und der Unmöglichkeit der Erreichung des doch von ihr eben so nothwendig anerkennenden höchsten Zweckes, der Glückseligkeit nach Würdigkeit, als des höchsten Gutes, wofern nicht das Daseyn Gottes und ein künftiges Leben vorausgesetzt wird; zur Annehmung dieser Voraussetzung bestimmt hat: so ist sogleich ein Begriff von der Gottheit, wie ihn die Religion fordert, da: einer Gottheit, als einem nicht nur höchst verständigen, sondern auch höchst weisen, gerechten, heiligen, Wesen u. s. w. Nämlich wenn einmal auf diese Weise, Kraft des Sittengesetzes, die Vernunft berechtigt ist, die Idee von der Gottheit anzunehmen und für gegründet zu erklären: so darf sie alsdann auch die Begriffe des Verstandes, welche die speculative Vernunft, wenn sie kritisch verfährt, als Bestimmun-

gen

gen des transscendentalen Wesens, zur Bewirkung einer Erkenntniß von demselben, schlechterdings nicht zulassen kann, nunmehr, aber bloß in praktischer Absicht, behuf der Religion und Sittlichkeit, nicht behuf einer Theosophie, zur Aus- bildung der Idee von Gott wohl gebrauchen. Ja der Verf. räumt sogar ein, daß diese analogische Vorstellungsart, dieser symbolische Anthropo- morphismus, wie er ihn sonst auch nannte, uns Kenntniß Gottes heißen könne; aber nicht zu vergessen, bloß in praktischer Absicht. Und so scheint ihm dann auch in seinem kritischen Sys- tem das, was der Verdruß des blinden Dogma- zikers (der einzige harte polemische Ausdruck, der dem Verf. in dieser Schrift entwischt ist) nicht vereinbarlich fand, daß die Vernunft Glauben auflegen sollte an den, von welchem wir ganz und gar keine Erkenntniß haben. Keine die Prüfung aushaltende Vorstellung uns machen können, leicht mit einander zu vereinigen. Auch könne alsdann die Teleologie der Naturlehre gar wohl als eine Propädeutik der Moralthologie angesehen, und die physikotheolo- gischen Betrachtungen zur Unterstützung oder Em- pfehlung dessen, was doch nur durch die prakti- sche Vernunft entschieden werden kann, bey dem gemeinen nicht nur, sondern auch dem aufgeklär- ten Menschenverstand angewendet werden. — Und nun will auch Rec., für sich schon dazu geneigt, und durch den Ton, der in dieser Schrift herrscht, dazu aufgemuntert, auch nicht eine einzige pole- mische Anmerkung zur Anzeige des Hauptinhalts dieser gewiß sehr viel Wortreichliches enthaltenden Schrift hinzufügen. Obgleich möchte wohl bes- zeits genug polemisiert worden, und das Beste nun seyn, daß jeder Theil ruhig fortfähret, sein Sys- tem

sich mit dessen Gründen immer schärfer zu prüfen, und immer deutlicher zu machen. Dann wähle, wer noch zu wählen hat, nach Einsicht und Belieben. Oder sehe zu, wo diese gegen einander zu seyn scheinenden Systeme sich vereinigen; und ob sie in den Ausdrücken und Wendungen nur, oder in wie weit sie in den Gründen und Resultaten von einander abweichen. — Wer das hier angezeigte, und was damit wesentlich zusammenhängt, gründlich prüfen will; wird wohl bald einsehen, daß es am Ende darauf ankomme, genau zu untersuchen, wie das Subjective und Objective in der menschlichen Erkenntniß der Wahrheit mit einander zusammenhänge; und ob nicht die regulativen Principien der Vernunft, die Kant anerkennt, und nur in Beziehung auf das Daseyn Gottes und das andere Leben, kraft des Sittengesetzes, für hinreichend erklärt, Glauben und Säuwahrhalten zu begründen, vermöge eines viel allgemeineren und weiter reichenden, wenn gleich immer auf praktische Vernunft sich mit stützenden, Grundes, Glauben und Säuwahrhalten bestimmen müssen. Recens. hat schon lange seine praktische Logik mit der Erklärung angefangen: *Rekte agere* quandoquidem in genere nihil aliud significat, quam ad leges naturae immutabiles ea, quae in nostra potestate sunt, componere; *rekte is intellectu nisi* dicendus est, qui legibus, quibus natura ejus determinatur, morem gerit. Und so fand er einen Weg vor sich erdffnet, der ihn zu den Begriffen von Wahrheit, höchster und moralischer Gewisheit, und zur vernünftigen Anwendung dieser Begriffe in besondern Fällen, führte, auf eine Weise, die ihm bis jetzt noch immer die genughuendste scheint. Aber er überläßt die Vergleichung und das

das Urtheil ändern. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, daß er nun mit der Arbeit zu Ende sey; und sich anschicke, sein theoretisches System vollendet aufzustellen. Und so aufrichtig, als irgend einer seiner wärmsten Freunde und Verehrer, wünscht ihm Rec. dazu Leben und Gesundheit. Wäre bey solch einem originellen Schriftsteller, und bey einem so hohen Alter desselben, der Wunsch noch erlaubt: so wünschte Rec. denn wohl auch noch dies, daß es dem Verf. gefallen möchte, in dieser Aufstellung seines Systems die Einsicht in den Zusammenhang seiner Begriffe und Grundsätze noch ein wenig mehr zu erleichtern, wie es etwa durch öftere Abtheilungen des Vortrags, durch bestimmtere Aushebung und Verbindung der Hauptparthien, und Vermeidung der Veränderungen des Ausdrucks bey neuer Anwendung der Hauptsätze, geschehen könnte. Doch die Schriften dieses Verf. werden immer großen Werth haben, wenn sie auch diesen Wunsch unbefriedigt lassen. Und Rec. bittet, diese Aussetzung als nicht geschehen oder schon wieder zurückgenommen zu betrachten, wenn sie beleidigen sollte; welches so gar nicht seine Absicht hiebey war.

Paris.

Hafelberg.

Dissertations féodales, par Mr. *Henrich de Pansey*, avocat au Parlement. 1789. Tom. I. 681, Tom. II. 674 S. in Quart. So einen großen Werth dies Werk immer nicht bloß für Franzosen, sondern auch für Deutsche, haben mag, da es eine Menge historischer Bemerkungen und rechtlicher Untersuchungen enthält, die für jeden Gelehrten, wenn sie gleich bey einer veränderten Staatsverfassung keine Anwendung mehr finden, doch von Wichtigkeit und Interesse sind, so wenig erlaubt

erlaubt doch die ganze Einrichtung desselben eine weitläufige Anzeige. Wir müssen uns vielmehr mit einer kurzen Darlegung des Inhalts und der Ökonomie begnügen, und etwas über das Charakteristische dieses Werk beifügen, weil die Einlassung in ein umständlicheres Detail eine genauere Entwicklung vieler sonst unbekannter Begriffe und Materien erfordern würde, die bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter keinen hinlänglichen Raum finden möchte. — Man trifft hier, wie schon der Titel zeigt, kein zusammenhängendes System an, sondern nur Abhandlungen über allerley ausgehobene Materien, und zwar nicht gerade über einzelne bestimmte Fragen oder bestimmte Punkte, sondern über eine Materie, in ihrem ganzen Umfange genommen, die dann nach den dabey vorkommenden streitigen Fällen mehr oder weniger ausführlich behandelt ist. So betrifft die ganze erste Abhandlung von S. 1—123 die Mode (aleu), und ist wieder in 44 §§. abgetheilt, die einzelne Punkte und Fragen erläutern. Zuerst giebt der Verf. gewöhnlich einen Begriff von dem Gegenstande der Abhandlung, worin er meist sehr glücklich ist, oder berichtet auch die von andern angegebenen Bestimmungen, und bestärkt seine Meynung durch mehrere Gewohnheitsrechte, auf die er sich überhaupt in den meisten Fällen bezieht. Hiernächst läßt er sich in historische Untersuchungen von dem Ursprunge, Fortgange und der gegenwärtigen Verfassung eines solchen Instituts ein, und verbreitet dadurch über das Ganze mehr Licht und Aufklärung. Gewöhnlich aber erweitert er dadurch den Umfang einzelner Abhandlungen über die gehörigen Grenzen, daß er theils die Gewohnheitsrechte zu weitläufig auszieht, theils auch gar zu häufig Stellen

aus

aus ältern Schriftstellern des Französischen Lehnsrechts beybringt, ohne es bloß beim Citiren verwenden zu lassen. — Die Abhandlungen des Verf. sind alle nach dem Alphabet gestellt, daher er hier zunächst vom Amortissement (der Freyheit geistlicher Gemeinen, unbewegliche Güter zu besitzen) handelt, woben er nach der dazu erforderlichen Einwilligung zwey Epochen, nemlich vom Jahr 1275. und 1372., festsetzt, und sich wegen des gegenwärtigen Zustandes auf eine der neuesten Verordnungen von 1751. beruft. — Die vorzüglichsten Materien, die der Verf. noch erläutert, sind das droit d'Aubaine, die banalités (Bannrechte), bâtardise (das Recht auf die Verlassenschaft der Bastarde), droit de bourgeoisie (das der Verf. vom zwölften Sæcul. her datirt), cens (der von gewissen Gütern zu erlegende Zins), champart (eine bestimmte Abgabe an Früchten, die als Grundzins entrichtet werden), chasses, chemins, rues et places publiques, colombiers (Taubenhäuser), combat de tierc (Streit zwischen zwey Lehnherrn über das Lehnselgenthum), communaux (unbewegliche Besizungen einer Bürgergemeinde), corvée (Frohndienst), déclarations (Verzeichniß aller lehnherrlichen Rechte), droits honorifiques dans l'église und droits seigneuriaux, und endlich noch unter dem allgemeinen Titel eaux allés, was Flüsse, Inseln, Alluvionen, Fischerey, Quellen, Teiche u. s. w. betrifft.

Der zweyte Band begreift weniger Materien, indem die darin abgehandelten bey weitem ausführlicher sind. Zuerst vom droit de franc-fief, welches in einer Abgabe bürgerlicher Personen besteht, welche Lehne oder adliche Güter besitzen; dann von der franche-aumône, deren Besiz die Befreyung von aller Verbindlichkeit gegen den

den Herren, außer der Pflicht, für ihn zu bitten, in sich faßt; von hommes ter's et main-mortables (Verbeigeten); von homme vivant et mourant, den die Kirche bestellen muß, um in Rücksicht auf dessen Leben und Tod ihre Verbindlichkeiten wegen des Besizes ihrer Lehngüter zu erfüllen. Zuletzt noch von der indemnite Entschädigung des Lehnherrn wegen der ihm entzogenen Vortheile), vom jeu de lief (Veräußerung einiger Lehnsstücke mit dem Vorbehalt gewisser Rechte daran), und von den justices des Seigneurs, welche Abhandlung viel Licht über die Patrimonialgerichtsbarkeit verbreitet.

Gmelin.

Halle und Leipzig.

Hier giebt auf eigene Kosten Hr. Prof. Sr. A. C. Gren in Octav ein Journal der Physik, das theils eigene Abhandlungen, theils weitläufigere Auszüge aus den Schriften ausländischer Naturforscher, theils Anzeigen und Beurtheilung neuer deutscher Schriften und andere Nachrichten enthalten, und wovon alle Monate ein Heft von 10 bis 12 Bogen, also alle drey Monate ein Band, erscheinen wird, heraus. Wir haben die zwey ersten Hefte vor uns, worin Auszüge aus den philosophischen Transactions, dem Journal de physique des Hrn. la Metherie, den annales de chimie und den Schriften der Stockholmer Akademie geliefert werden. Als eigene Abhandlungen erhalten wir des Hrn. Prof. Widerlegung der Crawford'schen Lehre von Feuer, Wärme, Brennstoff und Luft. Hr. Lucä hat in dem Steinplaster zu Halle Schillerpat auch als Bestandtheil von Granit entdeckt. Hr. Prof. Gren beschreibt eine Danne, die zur pneumatisch-chemischen Quecksilbergeräthschaft, und also zum Auffangen in Wasser

Wasser außerselber Luftarten, bequem gebraucht werden kann; sie ist hier auch abgebildet. Zweifel gegen die negative Schwere des Phlogiston, aus einem Schreiben an ihn, sucht der Hr. Prof. dadurch zu heben, daß er zwischen Schwere und Gewicht einen Unterschied macht. Eine merkwürdige Beobachtung über die Elektricität des Staubbachs bey Lauterbrunn und des Reichenbachs im Haslithal, von D. Hr. Hefe. Bockmann Beschreibung einer bequemen Geräthschaft zur Beobachtung der Luftelektricität (wovon das nächste Heft eine Zeichnung liefern wird) auf dem Landhause des Hrn. Pfisterer zu Petersburg, nebst einigen Beobachtungen und Versuchen, die mit denselben angestellt sind.

Halle.

Gucken.

Sittenlehre Sprüche oder Moral des Salomo für Jünglinge, Bürger und alle Stände; die direkteste und beste Erziehungsschrift. Uebersetzt mit Erläuterungen von Joh. Christian Reinhart, Kircheninspector und Pastor zu Staßfurt. 1790. 246 S. in Octav. Der Verf. meynet, es sey unverantwortlich, die Sprüche des Salomo, die vor allen Erziehungsschriften den Vorzug verdienen, so ungenutzt zu lassen, und entschloß sich daher, durch eine richtigere und sachlichere Übersetzung mit beigefügten Erläuterungen sie gemeinnütziger und brauchbarer zu machen. (Schon diese Aufferung beweist, daß dem Verf. die vortreflichen neuern Arbeiten über die Sprüche Salomons unbekannt geblieben sind). In der Einleitung wird der Inhalt der Salomonischen Schriften so angegeben, daß der Prediger seine Philosophie enthalte, das Hohelied seine Theologie, nemlich die Erkenntniß und Offenbarung des Herrn Messias, die Sprüche seine

seine Moral. Diese letztere bestehe aus 4 Theilen. 1) Moral für die Jugend, oder Anweisung zur Erziehung der Jugend, C. 1-9. 2) Moral für Bürger, in allerley Verhältnissen des Lebens, C. 10-24. 3) Moral in Sinnbildern für Personen höherer Stände, C. 25-29. 4) Moral. Schilderungen, C. 30-31. Da der V. einmal einen unrichtigen Gesichtspunct gefaßt hatte, so wird man leicht erwarten, daß er den einzelnen Stellen mehr auf sein System, als auf den Sinn des Salomo Rücksicht nimmt. Auch läßt er sich auf Erklärung gar nicht ein, sondern begnügt sich, aus jedem Abschnitt die pract. Regeln herauszuziehen. Indessen würde man dieses immer der Absicht dieser Schrift zu gute halten, wenn theils die Übersetzung richtiger, theils die ausgezogenen Lehren fruchtbarer und bestimmter mit Rücksicht auf das locale und temporelle der Salom. Moral gefaßt wären, und wenn man nicht mehrmals auf Stellen stieße, die man jetzt von dem Erklärer eines bibl. Buchs nicht mehr erwartet. J. V. v. C. 1. 2. sind alle pädagogische Kenntnisse zur Aufklärung, Bildung u. Zucht unwilliger Jünglinge. Es gehört dazu alles, was zur Weltklugheit, zu guten Sitten und anständiger Lebensart gehört. — In der Summe aller dieser menschl. Kenntnisse ist keine Weisheit (denn unter Weisheit soll man göttl. Religionswahrheiten verstehen). C. 1, 20. ist Verkündigung des Evangelii, eben so C. 8. u. 9., wo der V. alles im Futuro übersetzt, und C. 77 eine unnütze Declamation über den Naturalismus unter den Christen, von dem C. 9. 13 f. handeln soll, hinzufügt. Überall sieht man, daß der V. seine Vorgänger entweder nicht gekannt, oder doch nicht gebraucht hat, und wir zweifeln, daß er seine sonst gute Absicht erreichen werde, weil seiner Schrift die Eigenschaften fehlen, die dazu unumgänglich erforderlich sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 19. Julii 1790.

London.

Meiners.
 Wir fahren fort, den Inhalt der Memoires and
 Travels of M. A. de Benyowsky anzugehen.
 Der Graf gieng endlich mit seinen Freunden am 11.
 May 1771. an Bord der Corvete St. Peter und St.
 Paul. Man stieß zuerst auf die Kuril Inseln, u. gieng
 dann wieder nordwärts, weil der größte Theil des
 Schiffsvolks noch immer gern in der Nähe von Kam-
 tschatka bleiben wollte. Auf der Beringsinsel traf
 man einen Johann Schotun, oder vielmehr einen
 Herrn v. Reuchensfeld aus Sachsen an, der aus Kam-
 tschatka entflohen war, sich in einer der Kleutbischen
 Inseln mit den Gefährden seiner Flucht niedergelass-
 en hatte, und von da aus, so viel er konnte, an den
 Russen Rache übte. Dieser Schotun, ein junger,
 schöner Mann von 32 Jahren, betrieb sich auf einen
 Baron v. Laffert, einen Preuss. Officier, der nach
 3³ Kolyma

Koluma verwiesen, aber im J. 1760. nach Europa zurückgegangen war. Am 3. Jun. glaubte der Graf unter dem 65° 20' N. B. zu seyn, und am folgenden Tage hörte er von einem Koraken, daß das Schiff nur 14 Seemeilen von dem Vorgebirge der Schuktschen entfernt sey. Da das Schiffsvolk merkte, daß die Fahrt in so hohen Breiten bedenklich sey; so willigte es ein, südwärts zu segeln, und man landete bald an der Insel, die von Schoton's Familie bewohnt wurde. Der Großvater der Frau von Schoton, der in seiner Jugend von Cosacken geraubt worden war, und eine Zeitlang unter den Russen gelebt hatte, redete den Grafen Russisch an, und war stolz darauf, daß ein europäischer Tajon seine Enkelin geheyrathet habe, indem er ihn als einen Gott ansehe. 342. S. Man versorgte die Bekannten dieses Gottes, so gut man konnte; nichts desto weniger bestand am 9. Jul. der ganze Vorrath von Lebensmitteln in 490 Pf. von getrockneten Fischen und 3 Kästen Wasser, die unter die ganze Equipage ausgeheilt wurden. Die Noth wurde so groß, daß man Wiberfelle in Thran kochte, und das Leder von den Schuhen verzehrte. Zum Glück entdeckte man am 15. Jul. eine Insel, welcher man den Namen Wasserinsel gab, wegen des vortrefl. Wassers, welches man auf derselben fand. Der Graf segt sie unter 32° 47' der Breite, und 355° 8' der Länge von Volscha. Die Wasserinsel trug tropische Früchte, und erregte durch Krenkalle und schwere metallreiche Steine, die man entdeckte, in dem Schiffsvolk die tausende Hoffnung, daß man Diamanten und reiches Golderg finden werde. Am 28. Jul. erreichte man die Küste von Japan, und ankerte in dem Meerbusen von Usipatchar. Unter den Japanesen, die man hier sah, war ein Sonje, der Holländisch redete, und der Dolmetscher zwischen seinen Landsleuten und dem Grafen wurde.

Der

Der König dieser Küste war so anädig, daß er dem Grafen ohne Schwierigkeit die Freyheit zu handeln gestattete. Man berührte nachher die Küsten von Japan noch an mehreren Stellen, besonders die Insel Kiraco. Die Bewohner dieser Insel helen den den Kanonenschiffen, womit man sie bewillkommte, auf ihr Antlig nieder, und ein Vornehmer fiel sogar in eine fast viertelstündige Ohnmacht. S. 415. Gekentlich wurde eine Japan. Warte weggenommen, deren Ladung in Europa 3 bis 400,000 Livr. werth gewesen wäre. Der St. Peter und Paul erhielt ein so großes und unheilbares Leck oder Öffnung, daß er wahrscheinlich versunken seyn würde, wenn er nicht bald in den Hafen von Usman Eigon unter dem 29° der Breite eingelaufen wäre.

Auf der Insel Usman Eigon, wo die aus Kamtschatka Entflohenen am Ende des ersten Bandes in den größten Noth den landeten, erhielt der Graf aus der Hand eines Eingebornen einen lateinischen Brief, der von einem Portugies. Jesuiten, Ignatio Galis, geschrieben war, und worin dieser in seiner letzten Krankheit zur Bekehrung künftiger Missionarien oder anderer Christen meldete, wie geneigt die Einwohner der Insel seyen, den christl. Glauben anzunehmen. Diese Insel ist sowohl von den Sinesen, als Japanesen unabhängig. Das Haupt derselben war ein Sineser, den der Vater Ignatio als Gehilfen mitgebracht hatte. Die Einwohner sahen es gerne, daß die Russen sich um ihre Töchter bewarben. Dem Grafen brachte man sieben der schönsten und vornehmsten Jungfrauen dar, damit er sich eine daraus wählen möchte. Er warf über eine zum Zeichen der Wahl oder des Vorzugs einen Steiner her, ohne sie im geringsten zu berühren. Man segelte am 20. Aug. von der Insel ab, mit dem Versprechen, wiederzukommen, und langte am 27. Aug. an der Küste

von Formosa an. Hier entstanden bald Gefechte zwischen den Formosanern und Russen, die für die ersten sehr blutig wurden. In Formosa fand der Graf einen ehemaligen Spanischen Capitain, Don Hieronymo Pacheco, der ihm viele Dienste leistete. Von diesem hörte er (S. 32), daß nur ein Sechthel von den Sinesen besetzt sey, und daß die Hälfte der übrigen 5 von Wilden bewohnt werde, unter welche die Russen zuerst gerathen waren. Der Graf unternahm mit den Formosanern, denen Pacheco zugehörte, einen Zug wider die Sinesen und deren Bundgenossen. In der bald erfolgenden Schlacht fielen über 1100 Menschen von Seiten der Feinde, und unter diesen waren viele nach Art der Männer bewaffnete Weiber. S. 37. Der König des siegenden Volks, der 5 Fuß 3 Zoll hoch war, hielt den Grafen für den Fremdling, den die Propheten verkündigt, und von welchem sie gesagt hätten, daß er nach Formosa kommen, und die Bewohner dieser Insel von dem Sinesischen Joche befreien würde. Er gelobte ihm daher Hülfe und Gehorsam, und diese Anerbietung veranlaßte den Grafen, daß er sich unter der Begünstigung seines Span. Freundes für einen mächtigen Fürsten ausgab, der bloß nach Formosa gekommen sey, um sich über die ganze Lage der Sachen zu unterrichten. Auch hier schloß der Graf wieder ein Bündniß, beschwor es, und ließ es beschwören; zuletzt versprach der König, daß er dem Grafen bey seiner Rückkehr sein ganzes Reich und das Eigenthum der Insel abtreten wolle. Ein übergroßmüthiges Anerbieten! Der Herausgeber erinnert S. 53 den Leser daran, daß der Graf einen Bedächtlichkeiter begangen, und die Begebenheiten von drei Tagen in einen einzigen zusammengedrängt habe. Der Graf schenkte alles Gold, welches er von dem dankbaren Suapo oder Fürsten in Formosa erhielt, an die Equipage, und

und macht selbst die Bemerkung, daß eine solche Freugebigkeit mehr wüßte, als tausend Reden, wenn sie auch noch so kunstreich wären. Seine Gefährten suchten ihn zu bereden, gleich in Formosa zu bleiben und von dem ihm abgetretenen Lande Besitz zu nehmen. Allein er brachte sie auf andere Gedanken durch die Vorstellungen: daß, wenn sie nach Europa zurückkehrten, gewiß irgend ein Hof sich ihrer kräftig annehmen würde, da sie demselben die größten Vortheile entweder durch Niederlassungen auf den Aleuthischen Inseln, oder durch den Handel nach Japan, oder durch eine Colonie auf der Insel Zigon und deren Nachbarinnen, oder auf Formosa verschaffen könnten. Er nennt Formosa eines der schönsten und reichsten Eilande in der Welt. Die entvölkerten Einwohner erhalten ihre Bücher aus Sina, haben Zauberer, wie alle Völker des östl. und süd. Asiens, und doch soll ihre Religion allein darin bestehen, daß sie einen Gott anbeten u. ihren Nachbarn Gutes thun. S. 64. Nicht weniger widersprechend mit den Nachrichten anderer Reisenden ist das Zeugniß S. 63, daß die Formosaner ein durchaus weibliches Volk und ohne Zeichen von Muth seyen. Man verließ Formosa am 11. Sept., und hatte am 15. die Sines. Küste im Gesicht. In Macao verschwor sich (so vergänglich war das Andenken der kurz vorher empfangenen Wohlthat) der beständige Gefährte aller Schicksale des Grafen, der Major Windblatt, mit mehreren andern, sich der Papiere ihres bisherigen Anführers zu bemächtigen, und diese gegen 5000 Pf. Sterl. in die Hände der Bedienten der Engl. ostindischen Compagnie zu liefern. Man erstaunt eben so sehr über die große Menge von Menschen, welche der St. Peter u. St. Paul in Macao einblühte, S. 84, als man sich vorher wunderte, daß dies Schiff bis dahin Niemanden durch Krankheit verlohren hatte. Der Man-

darin in Macao erwies zwar dem Grafen, als einem großen Helden, viele Ehre; er wollte ihm aber doch nicht erlauben, nach Canton zu gehen, wenn er sich nicht zugleich entschließen könnte, bis Pekin zu reisen. Man sieht eben so wenig, warum der Mandarin unsern Helden das eine unterfagte, als das andere vorschlug, da es sonst wenigen Europäern vergönnt wird, Pekin zu sehen. Im Anfange des J. 1772. besaß der Graf ein Französi. Schiff, das nach Europa zurückkehrte, nachdem er sich von seinen Gefährten getrennt hatte. Er trat am 19. Jul. in Frankreich ans Land, und wurde bald zum Anführer einer neuen Colonie nach Madagascar erwählt. Diese ganze Unternehmung wurde übereilt, und hauptsächlich dem Gouverneur und Intendanten von Isle de France aufgetragen, welche gegen die neue Anpflanzung eingenommen waren, und sie also eher zu hindern, als zu befördern suchten. Aller Schwierigkeiten und Verdrüßlichkeiten ungeachtet, gieng der Graf mit dem Rest der von ihm angenommenen Colonisten im J. 1774. von Isle de France nach Madagascar ab; denn einen Theil derselben hatte er schon vorausgeschickt. Bey seiner Ankunft fand er die Anfänge seiner Colonie in dem kläglichsten Zustande, und sah sich von allen Seiten mit treulosen Negern umringt, ohne kräftige Unterstützung von den Französi. Inseln oder aus Frankreich hoffen zu können. Der Graf gewann aber, seiner Erzählung nach, in kurzer Zeit die Neger so sehr, daß die Negerrinnen aus mehreren Provinzen seiner Gemahlin eidlich versicherten, daß sie ins künftige keine Kinder mehr opfern und aussetzen wollten. Ohngefähr um dieselbige Zeit verbreitete eine alte Negerin, wie auf eine göttl. Eingebug, das Gerücht, daß der Graf ein ächter Abkömmling des Kamini sey, und also einen gerechten Anspruch auf die Würde und den Titel eines Imparator ab,

facabe, oder eines Oberhauptes der Sambarivonation habe. Das Gerücht fand auch, nach dem Vorhaben des Grafen, allmählig Glauben, und man kann sich nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, daß die Propheten und Prophetinnen dem Grafen allenthalben eben so günstig waren, als der Zufall. Ungeachtet der Graf nur einige hundert Europäer bey sich hatte, fast an allem Nöthigen Mangel litt, und das Wenige, was man ihm schickte, größtentheils von untreuen Aufsehern verschleudert wurde; so legte er doch Forts und Colonien in den verschiedensten Theilen der Insel an, und unternahm es, durch sumpfige Thäler breite Wege zu bauen, die 28 Französi. Stunden lang werden sollten. 169. 215. S. Der Herausgeber überführt den Grafen S. 173 von neuem, daß er die Vortheile der Colonie sehr unrichtig berechnet und gegen die Ausgaben zu hoch angeschlagen habe. Die Westküste von Madagascar ist gesunder, als es die östliche, besonders in der Nachbarschaft des Meeres, ist. S. 220. Als die Häupter der ganzen Madagascarnation den Grafen zu ihrem Oberhaupte erwählten, sah er über 50000 Menschen zu seinen Füßen. S. 264, 266. Man gab dem Grafen sogar eine mit Römischen Lettern geschriebene Urkunde über diese Wahl, von welcher Urkunde man sich wahrscheinlich einbildete, daß sie eine größere Wirkung in Europa hervorbringen würde, als sie nachher hervorbrachte. S. 269, 280. Dieser Standserscheidung ungeachtet wurde der Graf auf Befehl des Französi. Hofes von seinem Posten abgerufen, und nach Europa geschickt. Weil er in Frankreich weiter kein Gehör fand; so schiffte er nach England über. Von hier segelte er mit einer Ladung, die 4000 Pf. Sterl. werth war, nach Marstrand, und fand in Vals timore mehrere Kaufleute, die sich bereben ließen, durch ihn eine Colonie in Madagascar zu gründen. Er kam

kam im Jul. 1785. in Madagaskar an, wurde aber schon am 1. Aug. in dem kleinen Fort, welches er zu bauen angefangen hatte, von den Franzosen überfallen und erschossen. Fast der dritte Theil des II. Bandes besteht aus Belegen, welche sich auf die vorerwähnten Verhandlungen mit dem Königs Hofe, beziehen. S. 325 heißt es, daß in Madagaskar 2,500,000 Personen männl. Geschlechts leben. Nur der reihe Reis wächst in sumpfigen Gegenden. Der weisse, von welchem dreymal so viel gebaut wird, verlangt hohes und trockenes Erdreich. 346. S. Die Nachrichten von den verschiedenen Casten auf Madagaskar, S. 356, scheinen uns sehr verworren. Die Eingebornen haben Rindvieh, Ochsen, Schaafe und Geflügel, und bauen Reis, Hirse und Mais im Überfluß. S. 357. Es ist unglücklich, daß in Madagaskar eine und eben dieselbige Sprache aeredet werde, wie S. 358 versichert wird. Auf der folgenden Seite wird die Geschichte des Kamini erzählt, für dessen Nachfolger der Graf sich anerkennen ließ. In den Briefen des Missioners de Sartine wird der Graf immer le Baron de B. genannt. Am Ende der Beylagen folgte in der Ueberschrift noch eine Copie der Urkunde und Vollmacht, wodurch der Graf für das Oberhaupt von Madagaskar erklärt wurde, die von der im Texte enthaltenen Abschrift in einigen Punkten verschieden war. In dem Werke bezieht sich der Verf. auf manche Zeichnungen oder Risse, die sich gar nicht gefunden haben. Einige giengen durch einen Brand in dem Hause des Künstlers, der sie stechen sollte, verloren. Die übrigen, welche man gestochen hat, werden Seefahrern wichtig werden, wenn die Zuverlässigkeit der Zeichnungen und Erzählungen des Grafen erst mehr bewiesen seyn wird, als sie uns bis jetzt scheint.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stük.

Den 22. Julii 1790.

Edinburgh.

Heyne

Der zweyte Band von den Travels to discover the Source of the Nile enthält auf 718 S. einen Auszug der Abyssinischen Geschichte aus einheimischen Annalisten; weiter hin auch aus den vorhergehenden Reisegeichten und den Nachrichten der Missionarien und anderer von Abyssinien; noch gehört dazu ein Stück am Ende des ersten Bandes, woraus wir das hieher gehörige beybringen. Wenige werden es ihm danken, daß er seine Reisegeichte mit so vielem Fremden durchweht und sie dadurch bis auf fünf große Quartbände angeschwollt hat. Daß die Abyssinische Geschichte wenig Angiehendes haben, und, aufs Höchste, nur dem gelehrten Forscher nügen kann, wird man sich leicht vorstellen. Aber dabey fehlt es dem Verf. an allem, was sich durch historisches

rifches Talent bezeichnen läßt; keine Auswahl, keine Stellung, keine Schmelzbart, welche das Trockene verminderte, oder einiges Interesse in die Erzählung legte. Uns bleibt nichts übrig, als einige Hauptbegebenheiten und Merkwürdigkeiten auszuheben, die uns aufgeschosen sind; denn das Ganze Wort für Wort durchzulesen, war uns unmöglich. Über das Judenthum in Abyssinien, das nachherige Christenthum, von kirchlichen Zustand, die Verhältnisse zu der griechischen Kirche, insonderheit zu Alexandria, die Versuche, die römisch-katholische Religion einzuführen, und über die Missionen der Jesuiten, muß es jedem Gelehrten überlassen bleiben, eigne Forschungen anzustellen. Daß die Königin von Saba die Stamm-mutter der Könige seyn soll, ist bekannt. Diese Sage hat sich wenigstens unter den Abyssinern erhalten, und dies ist die erste und älteste Geschichtsnachricht, die sie haben. Saba oder Sab war die östliche Küste von Afrika, von der Meerenge Babelmandel an. S. 444 f. (Gelegt dies verhielt sich so: wie ward die ganze Sage nach Abyssinien übertragen? Gehörte dieses auch noch zum Reiche Saba? War nicht alles das erst Geschwäg späterer Zeit, wie sich nach Abyssinien das Judenthum verbreitet hatte? War es nicht vielleicht fremdher aufgenommene gebergte Fabel? Sie hatte einen Sohn von Salomon, Menilek, der die jüdische Religion im Lande einführte. Die Königin führte das Grundgesetz ein: die Krone sollte bey Salomons Abkömmlingen erblich verbleiben, forthin sollte keine weibliche Thronfolge wieder gestattet, und alle Prinzen vom königl. Hause sollten auf einem hohen Berge in enger Verwahrung gehalten werden. Menilek verlegte den Sitz des Reichs in die Landschaft Tigre, in die Nähe

von

von Argum. Eine Völkerschaft, Salascha, leitet sich von Juden ab, welche mit Menilek von Jerusalem kamen; unter ihnen erhalte sich noch das Scepter von Juda; ihr Haupt stamme noch aus Juda ab, und sie seyen wirkliche Juden, S. 483 f.; sie haben noch ein Alt Testament in der Sprache Geex, so wie die Abyssinier auch haben; Hier ist Spielraum für manche Behauptung; so auch im Kapitel von den Abyssinischen Schriften S. 493 f. Auf Menilek folgen Viten von seinen Nachfolgern, vermuthlich Namen von später Erfindung. Zur Zeit Christi soll Wozen König gewesen seyn. Unter Abreha und Agbeha, nach C. Geb. 333., erfolgte die Befehung zum Christenthum; der erste Bischof Klementius ward zu Alexandria von Athanasius geweiht. Der Canon von der Kirchenversammlung zu Nicäa, welcher ihm den Rang nach dem Bischof von Seleucia anweist, ist erdichtet, S. 306 f. Unter den nur gedachten Königen segen und erzählen die Abyssinischen Annalen auch den Feldzug nach dem glücklichen Arabien, welchen Mohammed selbst im Koran unter dem Namen des Elephantenkriegs erwähnt, von welchem auch die arabischen Nachrichten beygebracht werden, S. 510 f. Eben dieses ist auch die Zeit der ersten Erwähnung von den Kinderpocken um 356. bey der Belagerung von Mekka. Um 960. erfolgte eine Revolution in Abyssinien. Auf dem Berge Samen, dem Judenfelsen, herrschte eine Judenfamilie; eine gewisse Judith aus dieser Familie rottete den ganzen Salomonischen Königsstamm bis auf ein Kind, Del Naad, aus, das nach Sua gebracht und dort erhalten ward. Um 1200. erregten die Araber in Aegypten eine Christenverfolgung, insonderheit gegen die Arbeiter in Stein und Baumeister; große Schaaren Verfolgte flüchteten nach

nien: von diesen sind die vielen in Felsen gehauenen Kirchen in der Provinz Eata aufgeführt. Auch der Einfall, aus Rache gegen die Araber in Agypten, den Nil abzugraben, soll damals ins Werk zu setzen versucht worden seyn: S. 529 f. Der letzte König aus diesem Hause ward vom Abuna (dem Patriarchen) Tecla Paimanut beredet, daß er unter gewissen Bedingungen das Reich wieder an den rechtmäßigen Erben aus dem Hause Salomons abtrat; dieser war Kon Amlak, damals König in Sua oder Schuah; der Abuna bezug dabei sich und der Clerico den dritten Theil des Reichs, und bewirkte ein Grundgesetz: daß nie ein gebotener Abpfeister zum Abuna ordinirt werden könnte. Dieser letztere Artikel, bey welchem Hr. Br. zur Absicht setzt, den Verfall in gänzliche Unwissenheit dadurch zu verhindern, daß immer ein fremder Patriarch ins Land gezogen würde, ist immer gehalten worden; aber der andre litt auch bald große Abänderungen unter Amda Sion, der die Geistlichkeit gewaltig demüthigte. II. B. S. 5 f. Eben dieser führte Kriege mit den Mohammedanischen Provinzen und Nachbarn; die nur in so ferne merkwürdig sind, weil man bey der gänzlichen Wuth, mit welcher die Kriege geführt werden, recht deutlich sieht, wie durch Kriege die herrlichsten Länder in kahle Einöden und dürre Sandwüsten haben verwandelt werden können. — Die Mohren, von denen in den Portugiesischen Schiffahrten auf der Ostküste von Afrika so oft gedacht wird, stammen von den Mohren im westlichen Afrika und Spanien, S. 10 f.; sie sind verschieden von den Gibberties und andern handelnden Mohammedanern. Unter Zara Jacob (1434 — 1468.) wieder zuerst Bekanntschaft mit der abendländischen Kirche.

errichtet, S. 68; und nun kommen auch Beispiele von Intoleranz in der Religion unter den Abysinern vor, S. 70 f.: Auch Streitigkeiten über kirchliche Lehren, Verkügerungen und Lebensstrafen der Andersdenkenden über die Consubstantialität Christi, S. 87. Aufstand der Mönche über ein Kirchengemälde: Branca Leon, ein Maler aus Venedig, hatte in einem Altarstück der Maria das Kind in den linken Arm gelegt, wider die Sitte der Abysinier, S. 87. Bemühungen der Portugiesen, einen Eingang in Abysinien zu finden, womit gar bald die Veruche, das Reich der Krone Portugall und dem Papste zu unterwerfen, verbunden waren. Von jetzt an ist Br. sehr beschäftigt, die Nachrichten der Mönche, und weiter hin der Jesuiten, insonderheit von der großen Ausbreitung ihrer Kirche zu widerlegen. Daher beschenkt er uns mit einer ganzen Erzählung der Veruche der Portugiesen, von Westen aus Afrika zu umsegeln. In der Zeit hatten auch die Türken unter Selim durch Sinan Pascha ihre Eroberungen durch ganz Arabien verbreitet, und sich auch auf der Küste von Afrika gesetzt, wo sie sich nun desto mehr befestigten, da ihr Anschlag auf Indien durch die braven Portugiesen war vereitelt worden. Da die Türken mit Feuergewehr versehen waren, so litten die Abysinier in den Kriegen mit ihnen eine gänzliche Niederlage nach der andern, S. 161 f. Die Regierung von Claudius ist durch die Ankunft des Vermudes, als vom Papst geschickten Patriarchen, bekannt genug. Dieser Vermudes wird als ein brutaler Eiferer dargestellt. Über die Galla, ein südliches Volk, das sich den Gränzen Abysiniens nähert, verschiedene Provinzen besetzt und unfähliche Verwüstungen angerichtet hat:

(eben der Stamm, zu welchem die Hottentotten und andre südliche Völker zu gehören scheinen) S. 216 f. Verschiedene sonderbare Sitten dieses rohen Volkes; auf den längsten Reisen durch Ebenen erhalten sie die Kräfte durch gerösteten und zu Pulver geriebenen Caffee mit Butter geknetet, S. 226. Die Geschichte der Einführung und der nachherigen Ausrottung der römischkatholischen Religion ausführlich. Des Königs Sicinius Zug nach Sennaar ist mit vielen Nachrichten von diesem Lande begleitet, S. 299 f.; hiezu ein anderer, S. 635 f. An mehreren Stellen, z. B. S. 313, findet man, daß von einerley Volk und in eben dem Lande die Bergbewohner lichtschwarz mit schlichtem Haar, auf der Ebene aber und in Thälern tiefschwarz mit Wollhaar sind. Der Glaube an böse Geister und Beschwörer ist nur bey einzelnen Völkern herrschend, wie bey den Gingiro, S. 320. Erscheinung des Kometen 1689. in Abyssinien, S. 443. Errichtung der Mission der Capuciner und der Franciscaner in Aegypten, S. 460 f. Die bekannten Gesandtschaften unter Ludwig XIV. nach Abyssinien: Mallet erscheint dabey mit nicht vieler Ehre, S. 466 f. Poncets Reise wird in Schutz genommen; sie enthalte das Beste, was wir noch, von den Grängen Aegyptens an bis Sennaar, wissen; aber sie sey von Mönchen interpolirt, S. 474 f. 480 f. 492 f. Allerdings spricht Plinius wahr: es giebt wunderschöne grüne Landschaften im mittlern Afrika, S. 496 f. Der Verf. meynt, Baumwolle, die Basis vom Handel nach Indien, solle und werde ein t in England den Flachs verdrängen, S. 497. Ein merkwürdiges Volk, die Shangalla, an der nördlichen und westlichen Gränge von Abyssinien: sie leben in Wäldern, und werden von den Abyssiniern und

und Arabern durch angestellte Jagden aufgesucht und erlegt, oder zu Sklaven verkauft, S. 546 f. 438 f. 496; sie sind ganz schwarz und wollenhaarig, also was wir eigentlich Negern nennen; sie wohnen unter schönen Bäumen, und in der Regenzeit in Höhlen, leben von Früchten und von der Jagd: es sind die Gushiten, und von ihnen sind die Elephantophagi, Struthiophagi, Rhizophagi f. w. zu verstehen. Erklärung der Feuerströme in Hanno's Veriplus, S. 552, und einer andern Stelle, S. 564. Der Verf. verteidigt die Negern gegen die ungerechte Beschuldigung des unmäßigen Wollusttriebes, S. 558 f. Der wollüstige Türk zieht in den Sommermonaten die Negerflavin, wegen der kühlen Haut, und im Winter die schwarzbraune Abyssinierin vor, S. 560, VI. S. 468. Die Macrobii beim Herodot waven Sangaalla, und mit dem Hogen, den sie dem Cambyses schickten, hatte es eine eigene Bewandniß, S. 561, 2, 3. Kein Getreide kann in diesem, obgleich fruchtbaren, Boden gewonnen werden, weil der gelbe Boden und die Sonne zu stark auf Unkraut wirke, S. 566 f. Daß der Französische Gesandte nach Abyssinien, du Roule, der in Sennaar umkam, allem Mafchen nach auf Anstiften der Capuciner und Franciscaner, welche auf die Abyssinische Mission Anspruch machten, ermordet ward, ist höchst wahrscheinlich, S. 502, 584.

Lüpfzig.

Von Hrn. Prof. Weigel's Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst ist daselbst nun auch das zweyte Stück, S. 920, herausgekommen; es wird darin die allgemeine Bücherkunde fortgesetzt, und mit weit umfassender Belesenheit und ausnehmender Genauigkeit nach der Zeit ihrer ersten Entstehung oder ersten öffentlichen Erscheinung, von allen

Amelin

allen Akademien und Gesellschaften, deren näherer oder entfernterer Zweck, mittelbare oder unmittelbare Beschäftigung Beförderung der Schickung war, ihren nähern Ansichten, Einrichtungen, Schicksalen, Verdiensten, Mitgliedern und in diese Wissenschaft gehörenden Abhandlungen Nachricht gegeben; daß ein Werk von diesem Umfange auch bey noch so unermüdetem Fleiße, immer Lücken lassen muß, wird jeder fühlen, der sich je in Arbeiten dieser Art versucht hat; in diesem Werke sind Rec. nur sehr wenige aufgefallen. So geschieht z. B. S. 758 der Utrechtschen Gesellschaft nur im Vorübergehen Erwähnung, ob sie gleich mehrere Bände ihrer mit eben dem Rechte, als manche andere, hieher gehörige Schriften herausgegeben hat; so hat S. 727 die freye ökonomische Gesellschaft zu St. Petersburg 35 Bände ihrer Schriften, von welchen aber nur 11 in das Deutsche übersetzt sind, so die Seeländische Gesellschaft zu Alkissen 13 Bände, den letzten schon 1786., die Rotterdamiische 8 Bände ihrer Schriften, den letzten 1787., ausgegeben.

Gmelin.

Neapel.

Schon 1788. gab Hr. Macri daselbst Saggio intorno alle acque minerali di Contursi von 30 Octav. heraus. Der Wasser erwähnt schon 1745. Anronini; Hr. M. hat sie nach neuern chemischen Grundfahen untersucht, und erzählt hier kurz den Erfolg seiner Prüfung; die wahren enthalten feste und Schwefelberluft; beide finden sich auch in dem Wasser von Petrone und Mulino; das von der Brücke und von Oliveto hingegen hat nur die erstere mit Selenit. Aus diesen Bestandtheilen lehrt nun Hr. Macri den Gebrauch.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stück.

Den 24. Julii 1790.

Edinburgh.

Altenbach

Für die Naturgeschichte hat Hr. Bruce (— nunmehriger Sir James —) eine ausnehmend reizende Erdte gehalten; wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß er nur allein aus dem rothen Meere über 300 Artikel zurückgebracht, deren Abbildung und Beschreibung ein eignes großes Werk füllen würde. Gleichsam zur Probe hat er ohngefähr 40 der merkwürdigsten und seltensten Thiere und Pflanzen, zumal aus Abyssinien, ausgehoben, und sie, um den Faden der Erzählung in der Reisebeschreibung selbst nicht zu oft dadurch zu unterbrechen, in einem besondern Anhang, der den fünften Band des Ganzen ausmacht, zusammengestellt. Recht methodische Naturgeschichte scheint zwar nicht sein eigentliches Studium gewesen zu seyn, daher man denn freylich zuweilen die

B 6

die Angabe kleiner charakteristischer Theile vermisst, die doch die systematische Bestimmung der Gattung ic. erleichtert haben würde. Größtentheils wird doch aber dies theils durch die meist sehr ausführlichen genauen Beschreibungen und theils auch durch die beigefügten Abbildungen ersetzt, die doch aber selbst nicht durchgehend von dem großen Werth zu seyn scheinen, den ihnen der Verf. beylegt. (— Er nennt sie the best drawings in natural history ever yet published —). Man sehe z. B. S. 155. die Abbildung des sogenannten Goldadlers, der uns, nach der Vergleichung mit einem Original im akademischen Museum, offenbar der wahre Lämmergeyer der Alpen zu seyn scheint, ohngeachtet freilich ein Hauptcharakter desselben, nemlich der gewölbte Höcker auf der Spitze des Oberschnabels, in der überhaupt sehr verzeichneten Figur nicht angegeben ist. Was soll man vollends aus der Zeichnung der übrigens so merkwürdigen Dremse S. 188 machen? Weit unerwarteter, als dies, ist es uns aber gewesen, daß manche dieser Zeichnungen, wie wir finden, dem Verf. nicht einmal ganz eigen sind. So z. B. das Nashorn S. 85, das (die Hörner ic. abgerechnet) fast Zug für Zug nach der schon 1754 erschienenen Buffonischen Zeichnung copirt ist. Und doch sagt Hr. V. this is the first drawing of the rhinoceros with a double horn that has ever yet been presented to the public — it is designed from the life etc. (Nur hatte wenigstens das zweihornichte Rhinocer, das der Rec. gesehen, bey weitem keine solche schildförmige Falten, wie die in jener Buffonischen Zeichnung des Rhinoceros mit einem Horne). — Dem allen ohngeachtet enthält dieser Band einen wahren Schatz für die Naturgeschichte, der sich vollends recht

recht verinteressiren muß, wenn manches darin von andern Naturhistorikern genauer geprüft, verglichen und bestimmt werden wird, das dann zum Theil schon in der deutschen Ausgabe des wichtigsten Werks geleistet werden kann, wovon zur Michaelmesse die zwey ersten Bände im Weidmannischen Verlag erscheinen sollen. —

Nun einiges aus dem Buche selbst. — Die Unverweslichkeit der Mumienkasten (Sarcophagen) ist mehr dem trockenen Boden, worin sie begesetzt sind, als dem Sycamoreusholze selbst, zuzuschreiben. Hr. Br. hat Tischlerarbeit aus diesem Holze in England in die Erde vergraben, und dieselbe schon in 4 Jahren morsch und faul gefunden. — Eine treffliche Abbildung und Beschreibung des Papperschilfs; für den Naturhistoriker mehr werth, als Wielands (Guilandini) ganzes Buch. Doch glaubt Hr. Br. nicht, daß es dieses berühmte Schilf gewesen, das vor Erfindung des Brodbackens in Aegypten zur Speise gedient, sondern hiezu habe man den marktichten jungen Stamm eines, auch von ihm beschriebenen, pifangähnlichen Gewächses (Enfete) gebraucht, dessen Früchte aber nicht, wie bey den eigentlichen Pifangarten, essbar sind. Hingegen die Wurzel des Papyrus ward ehemals, so wie noch jetzt, wie Süßholz oder Zuckerrohr gefaut. Eigene Versuche des Verf., dies Schilf zum Schreibpapier zu bereiten, zur Verichtigung und Aufklärung der von den Alten davon hinterlassenen Nachrichten. — Die Balsamkaude; die Geschichte ihrer Pflanzung und des ehemals so wichtigen Balsamhandels. — Noch wichtiger, zumal für die Geschichte der Materia medica, ist die Abbildung und Beschreibung des Abyssinischen Myrrhenbaums (Sassa), wovon Hr. Br. schon vor einigen Jahren eine

vorkäufige Nachricht bekannt gemacht. — Der Rockbaum S. 44 ist wohl *Cissus arborea* des sel. Forkkühl (den wir aber zu unserm Bestreben im ganzen Werke nicht citirt finden —). — *Brucea antidysenterica* (wie Sir Joseph Banks diesen Baum benannt hat), deren Wurzelrinde in Substanz oder der Aufguß davon ein spezifisches Mittel gegen die Ruhr ist. — *Cusco*, oder, wie es Hr. W. nennt, *Bankia Abyssinica*, ein Baum, dessen Blüthen, mit dem dortigen Bier insundirt, gegen ein in Abyssinien einheimisches Übel, dem Alt und Jung ausgelegt ist, nemlich zur Erleichterung eines allmonatlichen Abgangs einer großen Menge Mastwürmer (*Uscariden*) gebraucht wird. — *Teff*, eine Art Moorhirse, das allgemeinste Abyssinische Getraide.

Schwerlich sey ein Land in der Welt, das eine so große Menge und Verschiedenheit von vierfüßigen Säugethieren, zahmen und wilden, habe, als Abyssinien. — Die unfägliche Menge der Abyssinischen Händel: es seyen ihrer vielleicht mehr als Schaafe in diesem sonderbaren Lande. — Fennek, das neuerlich so berühmte worden artige kleine Thier mit den ungeheuren Ohren. Es beständig sich hier unwiderredlich, daß dieses auffallende Geschöpf bey weitem nicht ins Hundegeschlecht, wohin man es hat segen wollen, sondern wieselartig ist, und mithin die Stelle beauptet, die es schon im Blumenbachischen Handbuch als *Viverra aurita* erhalten hat. Schon die alten Araber zählten es zu den Wiesel, womit bekanntlich ehedem die *Viverrae* verbunden wurden. Das ganze Gesch. r. ist wie bey diesen Thieren, und nicht wie bey dem Hundegeschlecht. — Ein artiger kleiner Luchs (*Felis ocreata*). — Die Menge der Vögel in Abyssinien übertrifft die von andern

andern Thierclassen ohne allen Vergleich. Über die Haushaltung in den verschiedenen Ordnungen dieser Thiere, z. B. der dasigen Raubvögel zc. sagt der Verf. ungemein viel Merkwürdiges, das nur für unsere Blätter keines Auszugs fähig ist. — Der Wasgeper. — Der Fbis. — Des läghhaften P. Kodo Innenkuckuf, der ganz vom Cuenlus indenfator verschieden ist. — Ausführliche und merkwürdige Nachrichten vom Cerasien. — Zum Schluß von einigen Thieren im rothen Meere, auf die Hr. W. seinen Landsleuten Handlungsspeculation zu machen anrathet, nemlich die Testudo imbricata und mehrere Arten von Perlenmuscheln. Unter diesen letztern auch eine Steckmuschel.

Berlin und Stettin.

Heyne

Von Nicolai ist gedruckt: Platon's Menexenus im Grundriß. Nebst Untersuchungen über den Zweck und die Zeit des Dialogs, die Charaktere des Menexenus und der Aspasia, und erklärenden und kritischen Anmerkungen von Joh. 3. Just Köppen, Director des Andreanums zu Hildesheim. Oct. 1v 123 Seiten.

Man sieht aus allen Arbeiten des Hrn. Verf., wie sorgfältig er seine Lehrlinge zum eignen Denken anfähret, und sie zu dem Ende bey der Erklärung der alten Classiker mit Übersicht des Ganzen und mit historischen Kenntnissen, die dazu erforderlich sind, versehen. Dies muß in einer Schule, wo in den niedrigeren Classen bereits der grammatische Grund gelegt ist, treffliche Wirkung haben. Noch mehr muß auf die Jugend die Lebhaftigkeit und Kraft des Ausdrucks und des ganzen Vortrags, der ihm eigen ist, wirken; sein Feuer muß sich Jünglingen mittheilen, die nicht ganz ohne Anlagen sind. Diese Bemerkungen

erneuerten sich im Rec. bei dieser Bearbeitung einer Schrift, in welche Plato die ganze Begeisterung eines Atheners, der von dem Ruhm seines Volks und des Staats gählet, hineingelegt hat. Alles ist vom Hrn. Dir. K. mit Deutlichkeit und Stärke abgefaßt, was zum Lesen des Dialogs einleiten kann: Grundriß des Dialogs; Zweck desselben: (Mit Recht mißbilligt Hr. K. die Meinung: Plato habe die Leichenredner lächerlich machen wollen; er glaubt dagegen: Plato habe bloß zeigen wollen, daß die Athener von den Talenten jener Redner zu hohe Begriffe hätten, und zu gutwillig glaubten, daß eine solche Rede so viele Zeit erfordere, und daß er eben so gut, und noch besser, als sie, eine solche Rede aufsetzen könne. Uns deucht, Plato thut nichts mehr, als daß er eine Leichenrede als Muster vorlegt, um die Leichenredner von ihren Declamationen ab, und auf die rechten Gegenstände einer solchen Rede zu leiten. Da er sie einer Aspasia in den Mund legte: allem Anschein nach mehr nicht, als eine sinnreiche Erfindung, seine Rede der ähnlichen vom Pericles näher zu bringen; so war es bloß Eingang, daß er anföhrt, dergleichen Reden würden schon vorher ausgearbeitet. Alles das ist so einfach, daß es jener Deutungen aller nicht bedarf. Dagegen ist die Vermuthung scheinbar, daß Plato die Leichenrede von Lysias vor Augen gehabt habe. Nur tritt hier wieder dazwischen, daß man jetzt diese Rede für die Arbeit eines Sophisten halten will; allein es fehlt noch viel, daß es erwiesen wäre). Über den Charakter des Menegenus; er wird wider Gottlebern gerettet; über die Aspasia; Wenn ist der Dialog geschrieben? (Sonderbar bleibt es immer von Plato, daß er die Rede der Aspasia in den Mund legt, und

und so viele weit spätere Zeitvorfälle einmischet. Indessen eben dadurch mußte er an den Tag legen, daß seine Absicht war, bloß ein Muster vorzulegen, wie eine solche Leichenrede eingerichtet seyn seyn sollte, und daß dies bloß ein Wechselfeyn, wenn er sie der Aspasia beynahme. Geschrieben ist sie nach dem Frieden des Antalcidas vor Chr. Heb. 387. Auf nichts anders würden wir auch die Unterjochung Kap. 17. deuten. Erklärende Anmerkungen über einzelne Stellen des Dialogs, die unsern ganzen Beifall haben. Einige kritische Anmerkungen: welche gleichfalls kritischen Scharfsinn und feine Sprachkunde enthalten: auch wo man nicht beypflichten kann, wie zu Kap. 19. p. 63, 5. wo nur die Interpunction zu verändern ist; ἀναμνησκουσα ἀρχαῖαι λέγουσι, ἡ ἑστρία μετ' ἰσχυρός, d. n. Wer, durch die ersten Hauptstücke vorbereitet, den Menegenus, zumal nach der Gottlieb'schen Ausgabe, in die Hände nimmt, muß freylich für Kopf und Herz mehr Nutzen daraus ziehen, als wer die Rede liest, und nicht weiß, wo alle die erwähnten historischen Umstände, der ganze Plan, und die Absicht hingehen. Wenn in Schulen Platonische Dialogen gelesen werden sollen, so muß überhaupt dieses als ein Haupterforderniß angesehen werden, daß Inhalt und Übersicht des Dialogs, Gang und Entwicklung, Nachricht von den Unterredenden und der Absicht ihrer Einführung, vorausgeschickt werde. Diese Nothwendigkeit hat Hr. Dir. K. sehr gut erkannt, und gedenkt mehrere Platonische Dialogen auf diese Weise zu bearbeiten; vermuthlich nur einige: denn es läßt sich zweifeln, daß für die Jugend so gar viele anziehend seyn sollten; wenige lassen sich hierunter mit dem Menegenus vergleichen. Seinem Zwecke nach geht er weit umständ-

umständlicher, als Liedemann in seinen Argumentis. Wir würden wünschen, daß er alle die übrigen *λογoi επιταφιοι*, auf ähnliche Weise bearbeitet; der Platonischen folgen ließ.

Prælin.

Leipzig.

J. Hedwig de fibrae vegetabilis et animalis ortu. Quart. in bibliop. Milleriana. Sect. I. 1790. S. 32. In diesem Abschnitte hat der Hr. Prof. nur die Gewächsfaser zu seinem Gegenstande; er zeigt aus mehreren Beobachtungen, die er an hier genannten Beispielen von Pflanzen angestellt hat, daß sie sich aus den fadenförmigen Saftgefäßen bildet, indem sich der erstickte Theil ihrer rohen Säfte darin absetzt, sich immer mehr anhäuft, und sie zuletzt ganz verschließt, vornemlich geschieht dieses bey den zuführenden Saftgefäßen; denn der Hr. Verf. nimmt auch noch zurückführende Saftgefäße an, ungefähr wie die Blutadern bey den Thieren. Die Bewegung des Saftes in ihnen leitet er von der Lebenskraft ab; denn sie hört sogleich nach dem Tode auf, wenn auch alles übrige unverletzt bleibt; die zuführenden Gefäße finden sich im Zellgewebe, oft neben den Luftgefäßen, welche auch der Länge nach laufen, und haben bald eine gerade, bald eine schneckenförmige Richtung; die zurückführenden aber finden sich nur im Zellgewebe, und laufen in die Quere oder übereinander in größere Höhlungen zusammen. Auch Empfindung will der Hr. Prof. an Pflanzen wahrgenommen haben, und am Beispiel der Kriechenden zeigt er, daß ihnen auch die Eigenschaft, sich von der Stelle zu bewegen, nicht gänzlich mangle.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 24. Julii 1790.

Spiller.

Memoires du Marechal Duc de Richelieu, Pair de France, premier Gentilhomme de la Chambre du Roi etc. pour servir à l'histoire des Cours de Louis XIV., de la Regence du Duc d'Orleans, de Louis XV. et à celle des 14 premières années du Regne de Louis XVI. Roi des François et Restaurateur de la Liberté.

Ouvrage composé dans la bibliotheque et sous les yeux du Marechal de Richelieu et d'après les Porte-feuilles, Correspondances et memoires manuscrits de plusieurs Seigneurs, Ministres et militaires, ses Contemporains. T. I. II. III. IV. 1790. Octav.

Wir haben den weitläufigen Titel fast ganz abgeschrieben, weil er Belehrungen über den Umfang des Inhalts dieses Werks giebt, die wir doch nicht hätten übergehen können. In einer Biblio-

Bibliothek ist das Werk geschrieben, das zeigt jeder Theil in mehr denn einem Kapitel, denn halbe und ganze Kapitel sind oft aus Büchern componirt, die man nicht unbekannt nennen kann. Auch war wohl diese Composition des Werks in einer Bibliothek und bey einem solchen Vorrathe von Hülfsmitteln, als in der Vorrede des vierten Theils angegeben sind, keine der geringsten Ursachen, warum das Ganze so gar nicht — Form und Leben von Memoires des Herzogs von Richelieu erhielt. Dies ist jedem auch nur halbkundigen Leser dadurch noch fühlbarer gemacht, daß der Verf. immer den Herzog selbst sprechen läßt. Richelieu war gewiß einer der feinsten, wichtigsten, unterhaltendsten Hofleute. Wenn man also an eine Geschichte denkt, die uns die Täuschung geben soll, daß sie der Herzog selbst geschrieben haben könne, so glaubt man ein Werk erwarten zu dürfen, das sowohl durch die feinste Beobachtungsgabe, als durch zauberische Erzählungskunst des Verf. nothwendig jeden Leser fesseln müßte. So ist nun hier nicht, und so konnte es vielleicht auch allein schon deswegen nicht seyn, weil die Mannigfaltigkeit von Begebenheiten, die das Gewebe der 70 Jahre ausmachen, deren Geschichte in diesen Memoires enthalten seyn wird, unter sich selbst gar zu heterogen ist. Uebrigens ist auch der Verf. nur ein mittelmäßiger Scribent; das Werk scheint schnell geschrieben, und gleich anfangs auf eine beträchtliche Reihe von Bänden berechnet worden zu seyn. Unterdeß viele interessante, und zum Theil wirklich neue, Nachrichten sind doch schon in diesen vier ersten Bänden enthalten, die sich ungefähr bis 1733. erstrecken; und wahrscheinlich wird die Endte des Neuen in den künftigen Bänden noch größer seyn.

Der

Der Inhalt des ersten Bandes geht bis 1715. bis zum Tode Ludwigs XIV. Der junge kaum vierzehnjährige Herzog von Fronzac (nachher von Richelieu) wurde zum erstenmal 1710. bey Hofe präsentirt; allein die lebenswürdige Creatur, die sogleich selbst mit der Herzogin von Bourgogne Geschäften hatte, und durch die Ehe mit Madem. von Noailles gar nicht fixirt werden konnte, mußte, trotz aller Protection der Frau von Maintenon, schon den 11. April 1711. in die Bastille wandern. Nach einem dreizehnmonatlichen Aufenthalt kam der Flüchtling wieder ans Licht, und machte 1712. seine erste Campagne unter Villars. Die damalige politische Verfassung von Frankreich und die Campagne von 1712., auf die alsdann der Utrechter Frieden folgte, werden ausführlich beschrieben. Aus Gelegenheit des Utrechter Friedens sucht der Verf. zu zeigen, wie Ludw. XIV. seine ganze lange Regierung hindurch bey aller Mannigfaltigkeit seiner Unternehmungen doch dem Hauptplane des Cardinal Richelieu treu geblieben sey, die Macht des Hauses Bourbon auf die Ruinen des Habsburgischen Hauses zu gründen. Durch welche Gefahren dieses Project in den 4 Jahren von 1706. bis 1710. hindurchlief, und wie es zuletzt doch noch gegen alle Wahrscheinlichkeit im Utrechtschen und Badischen Frieden gelang, ist sehr gut entwickelt, so wie auch in den darauf folgenden Capiteln der Charakter Ludwigs XIV. und seiner Maitressen gut gefaßt wird. Eine alte, dehauchirte, eindüggte, gelbbraune, runzliche Kammerfrau der Königin Mutter verführte den jungen Ludwig zum erstenmal; nachdem er aber einmal von der verbotenen Frucht gegessen hatte, so galt's gleich, Bauernweiber, Gärtnerstöchter, Kammermägde, Damen von Qualität; wenn es nur ein weibl. Geschöpf war,

war, das sich in ihn verliebt stellte! Der erste kön. Kammerdiener Fontems hatte dieses Departement. Er mars auch, der die Erziehung der Kinder besorgte, den kön. Töchtern zu seiner Zeit Männer verschaffte, woran es wohl selten lange gefehlt haben mag, da sie gewöhnlich 20,000 Lthr. Heirathsgut erhielten; die Söhne wurden unter die Armes gesetzt. Ein wunderl. Schicksal schiens, daß eben dieser so sanguinische König noch lange vorher, ehe er 50 Jahr alt war, an der Matrone Scarron hängen blieb. Die Witwe Scarron lieferte ihren Liebhaber an den Vater Reichrater aus, an den Jesuiten La Halle, und dieser führte ihn richtig wieder zur Witwe Scarron zurück, bis endlich die ganze Geschichte im heiml. Vermählungsactus sich endigte. Höchst traurig war aber die Lage des 72jährigen Königs. Alles um ihn her starb hinweg, und der Argwohn, daß der Herzog von Orleans seine Bahn zu machen suche, so ungerecht er auch war, muß dem 72jährigen Mann manchen sorgvollen Augenblick gemacht haben, wobei er sich aber doch im Ganzen besser betrug, als man hätte glauben sollen. Nur seit seine liebe Herzogin v. Bourgogne todt war, verfolgte ihn vollends die peinigendste Längeweile, und Frau v. Maintenon, die dem alten unamüßbaren Manne lange genug die Längeweile vertrieben, entzog sich nicht nur, so viel möglich war, diesem beschwerlichen Amt, sondern schloß auch den guten Alten so lange, bis er endlich ein Testament machte, und ihrem Plane gemäß Einrichtungen wegen der Regentschaft traf. Um zuletzt nur noch einige Abwechslung in die peinvolle Längeweile des alten Hofes zu bringen, ließ man endlich einen Portugies. Jesuiten erscheinen, der die Rolle eines Persischen Ambassadeurs spielen mußte, aber auch schlecht genug spielte. Das ganze innere Regierungssystem Ludwigs XIV., wie er die Aristokratien

tengehalt zwar im Verhältniß zur königl. Gewalt zernichtet, aber im Verhältniß zum Volk vielleicht nur noch drückender gemacht habe, wird im 8. u. 9. Kap. sehr treffend geschildert. Ludwig XIV. verstand die Kunst recht gut, über alle und über alles zu regieren. In den Kapiteln von der Finanzverwaltung haben wir verschiedene hier zum erstenmal, wahrscheinlich aus dem Cabinet des Herzog v. Luynes, an das Licht gebrachten Memoires des großen Colbert mit innigster Rührung gelesen. Was unersättlichen Großen dienen, wer da will! Wie doch Ludwig gnädig thun konnte, wenn Colbert wieder neue Mittel ausgefunden hätte, um seinem Verschwendungsgeist neuen Stoff zu verschaffen! Und wie er wieder so hoch herab gegen seinen Minister sprach, wenn dieser ihm vorstellte, daß alles seine Gränzen habe.

II. Band vom Tode Ludwigs XIV. an bis zu Schließung der Quadrupelallianz, die Spanien Friedensgehe vorschrieb. Dem Herzog von Orleans wäre die Umstößung der testamentarischen Verordnungen Ludwigs XIV. schwerlich gelungen, wenn der Herzog v. Maine nur ein wenig mehr Kopf und Geistesgegenwart gehabt hätte. Wie es aber im Parlament zum Sprechen kam, so stand der Herzog so verlassend da, wie ein Hofmann, der zusammenhängend raisonniren soll. Schade, daß nicht die Herzogin v. Maine statt ihres Gemahls ins Parlament gehen konnte; es würde entweder zum Kampfe der Parthien gekommen seyn, oder das letzte Resultat wäre ganz anders ausgefallen. Die erste Formation der 6 Conseils zur Zeit der Regentschaft war ganz nach dem Plane, wie ihn Fenelon seinem Könige, dem Herzog v. Burgund, gemacht hatte. Mit dieser Einrichtung waren die alten Minister von selbst gesprengt, und alle Parthien in Frankreich, die Jesuiten, die legitime

mieten Prinzen und die Frau v. Maintenon angenommen, erwarteten unter einer solchen Regentschaft den Anbruch des goldenen Zeitalters. Viel war auch zu hoffen, so lange der Herzog Regent, wie anfangs geschah, sein vorzüglichstes Vertrauen dem fast bis zur Austerität edl. Herzog v. Saint-Simon und dem aufgeklärten patriotischen Herzog v. Noailles schenkte. Leider fieng nur der erstere den unnützen Kanakstreit an, der die Regentschaft lange Zeit so schrecklich zerrüttete. Er verlangte nicht nur, das Parlament müßte die Herzoge grüßen, sondern trieb auch die stolze Forderung so weit, daß die Herzoge ein vom übrigen Adel ganz absonderliches und über denselben weit erhabenes Corps ausmachen sollten. Bey dieser Gelegenheit wurde denn rüchbar, daß erst noch der Großvater des Herz. v. Saint-Simon dem K. Ludwig XIII., da er sehr an Hämorrhoiden litt, Dienste geleistet habe, wie er sie nicht gerade als Unterthan schuldig gewesen wäre. Zur Belohnung war er Herzog und Pair von Frankreich geworden. Dem Herz. v. Richelieu wurde auch bey dieser Gelegenheit gesagt, daß sein Großvater eigentlich ein Bedienter und Lautenschläger bey dem Card. Richelieu gewesen sey. Die Schwester des Card. habe sich in diesen Bedienten verliebt, und mit brüderl. Einwilligung ihn endlich geheyrathet. Der Card. aber habe zuletzt diesem Herrn Schwager seine Herzogswürde substituirt. Aus diesem Kanakstreit war bald eine Todfeindschaft zwischen Saint-Simon und Noailles entsprungen, da letzterer den übertriebenen Grundfägen des erstern gar nicht beystimmte, und so bald sie selbst entzweyt waren, so hatten die roués, die Lust- und Lasterkameraden des Herzogs Regenten ganz gewonnenes Spiel. Noailles wurde gestürzt, oder vielmehr er gieng selbst ab, da der edle Desguesses am 1718. seine Stelle verlor, der unsel. Mensch

Watz

Dargenson Siegelbewahrer wurde; und es entstand ein Zusammenfließen des Privatlebens und der Staatsverhältnisse des Herz. Regenten, wie man es selbst nicht zur Zeit Karls II. in England sah. Wey einer solchen generellen Lüderlichkeit in Haupt u. Gliedern, als jetzt am Französl. Hofe herrschend war, konnte es mit dem in der That anfangs nicht übel berechneten System von Law nicht anders ergehen, als es hernach wirklich gegangen ist, und auch die Parthie, die der Herzog Regent im polit. System von Europa ergrieff, seine Coalition mit England und seine Trennung von Spanien war nicht. blos Effect seines persönlichen Interests, sondern auch der Englischen Guineen, die Dubois so reichlich erhielt. Man braucht nur das Leben von Dargenson, dem Schöpfer der Pariser Polizey, S. 265 - 269 zu lesen, so kann man sich ein Bild des Ganzen zusammensetzen, ohne das eckelhafte Detail der Draien und Adamsfeste des Herzogs Regenten anzusehen, von welchen noch im dritten Bande so viel erzählt wird.

Der dritte Band geht bis zum Tode des Herzogs Regenten, also bis zu Ende des Jahres 1723., und enthält die ganze Geschichte des Triumvirats Dubois, Law und Dargenson, unter welchen drei verdorbenen Menschen leider der Cardinal der verdorbenste, gewissenloseste, infamste war, und bey weitem auch am wenigsten Genie hatte. Dargenson demüthigte das Parlament, als ein alter Feind desselben; die legitimirten Prinzen wurden ihrer Herrlichkeit und ihrer Hoffnungen beraubt; die Parthie des Herzogs von Maine ganz gestürzt; die Conseils aufgehoben und die alte Einrichtung mit den allmächtigen Ministern wieder eingeführt. Weil auch Dubois Cardinal werden wollte, so verfolgte man wieder die Jansenisten. Im 9. Kapitel dieses Bandes ist eine

eine Episode die nun vielleicht völlig enthüllte Geschichte der eisernen Maffe eingerückt. Der Herzog Regent besah einen kleinen Aufsatze dessen, der den Mann mit der eisernen Maffe, diesen unglücklichen jüngeren Zwillingbruder Ludwigs XIV., bis in sein 25. Jahr bey sich gehabt hatte. Er verwahrte aber denselben als das größte Geheimniß. Nur gab er ihn endlich auf das anhaltendste Bitten, seiner Tochter der Madem. von Valois, um die schändlichste Gegengefälligkeit von ihr zu erhalten, und diese verrieth denselben an ihren Liebhaber, den Herzog von Richelieu, unter dessen Papieren man denselben nebst dem chiffirten und hier auch abgedruckten Wille der Prinzessin fand. Die Kürze dieser Blätter erlaubt uns nicht einmal, das Wesentlichste der Memoires selbst auszuzeichnen; viel weniger können wir den Inhalt dieses eingerückten kleinen Aufsatzes angeben.

Der vierte Band theilt sich in zwey Theile. Der erste begreift die Zeiten des Ministeriums des Herzogs von Bourbon oder seiner herrschsüchtigen Maitresse, der Madame de Verie, und der zweyte den Anfang des Ministeriums von Fleury, unter dem sein Weichwater, ein gewisser Abbé Polet, kein unrechtlicher Mann; der Kammerdiener Barjac und die Priester von S. Sulpice regierten, bis endlich Chauvelin an den Platz der beyden erstern kam. Der Kammerdiener war offenbar in der ganzen clique der beste und geschickteste; die Sulpiciens aber die gefährlichsten und schändlichsten. Welches Elend hat nicht in Frankreich und gleich in der ersten Zeit des Ministeriums von Fleury ihr fanatisch-orthodoxer Eifer für die Constitution Unigenitus angetichtet, wovon noch in diesem Bande, mit einer

einer sehr richtigen Charakterisirung der Hauptpersonen auf beyden Parthien, manche der wichtigsten Auftritte erzählt werden. Der Herr Kammerdiener Darjac hatte die Sache auf dem Fuß, daß es nicht viel geringere Ehre war, an seiner Tafel zu speisen, als an der des Cardinals, und daß er von dem, was der Cardinal that, gewöhnlich so sprach, Wir haben dieses gethan; Wie haben diese und jene Stelle so besetzt. Und so wahr es gewöhnlich auch war, daß nicht der Herr Cardinal allein, sondern Wie die Sache gethan hatten, so wenig war doch je deswegen der Herr Kammerdiener insolent geworden. Man kann es nemlich nicht Insolenz nennen, daß er oft von den wichtigsten Staatsangelegenheiten nicht einmal sagte Wir, sondern geradezu, Ich habe es gethan. Der Mann blieb nur ohne ceremoniösen Sprachgebrauch bey der Wahrheit; der Cardinal hatte gewöhnlich in solchen Fällen gar keinen Theil gehabt. Darjac prätendirte auch wohl, daß man ihn den Hof machen sollte; er beförderte selten Leute, die sich nicht bey ihm empfohlen hatten, aber niederträchtiges, elendes Schmeicheln konnte er deswegen doch nicht leiden. Er war auch ehrlich genug, nie von Parthie und Gegenparthie Geld zu nehmen, und selbst wenn es fremdes Geld war. Wenn er erst Englisches Geld schon empfangen hatte, so nahm er kein Österreichisches mehr, und sagte offenerzig, der Platz sey schon besetzt.

Züllichau.

Wey Krommanns Leben: Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriff der Pflicht. Von Ludwig Heinrich Jacob, Prof. der Philosophie zu Halle. Eine Preisschrift, mit einiger
Feder
Der

Veränderung von dem Verf. selbst aus dem Lateinischen übersetzt. 1790. 100 S. Octav, ohne die 82 Seiten starke Vorrede. Der Grundsatz, von welchem der Beweis ausgeht, ist außer allem Zweifel: Wenn ein Satz ohne einen andern nicht bestehen kann, diesen voraussetzt; so muß dieser wahr seyn, wenn jener es ist; jener müßte falsch seyn, wenn es dieser wäre. Es ist aber dasjenige, was das eine voraussetzt oder nothwendig erfordert, darum nicht juft seine hervorbringende Ursache, der Grund seines Seyns. Es kann auch wohl nur eine nöthige Bedingung seyn; die Abwesenheit eines unüberwindlichen Hindernisses, z. B. keine im Wege liegende Klippen bey der Bewegung eines Schiffs, welche Bewegung darum doch nicht von diesen nicht vorhandenen Klippen bewirkt wird. Nun subsumire der Verf.: Das moralische Gesetz mit seinen mancherley Pflichten hat zwar seinen absoluten Grund im Wesen der Vernunft; die Vernunft schreibt für sich allein diese Pflichten vor, und gebietet sie absolut; ohne alle anderweilige Rücksicht auf Neigung und Glückseligkeit. Sie findet sie in ihrem Wesen, und schreibt sie vor, auch ohne erst an Unsterblichkeit der Seele zu denken, und diese explicite vorauszusetzen. Aber wenn diese Unsterblichkeit in Frage kömmt: so darf sie die Vernunft schlechterdings nicht läugnen oder nur für zweifelhaft erklären; sondern muß sie nun als unzweifelhaft annehmen. Sonst würde sie mit sich selbst in Widerspruch kommen ic. Denn Leben und Wohls seyn muß ihr doch auch Zweck seyn. Wohls seyn oder Glückseligkeit, nach Würdigkeit ausgetheilt, ist zusammen das Ganze, was die Vernunft fordert, ihr höchstes Gut, das Ideal für verbindliches Wollen. So bald man die Unsterblichkeit
der

der Seele läugnet — fährt der Verf. fort — so fallen nicht nur sogleich diejenigen Pflichten weg, indem sie die Vernunft in Widersprüche verwickeln, die geradezu, oder im Allgemeinen schon, fordern, daß man sein Leben aufopfere oder in äußerste Gefahr setze; also z. B. die Pflicht, für andere, fürs Vaterland, zu sterben oder sein Leben zu wagen. Sondern es bleibt überall keine Pflicht mehr übrig; indem eine jede absolut geboten ist, auch wenn ihre Befolgung mit dem Verlust des Lebens und aller zeitlichen Glückseligkeit verknüpft seyn sollte. Der Widerspruch nemlich, nicht nur bey jenen besondern Pflichten, sondern bey jeder Pflicht, unter der Voraussetzung, daß kein anderes Leben, entstehe a) schon daher, daß die Vernunft, um sich selbst zu erhalten, so wie sie sich selbst Zweck ist, auch dies Leben erhalten müßte, mit welchem sie zugleich aufhörte; sie geböte also Aufopferung und Erhaltung des Lebens zugleich; d. h. sie wäre mit sich selbst im Widerspruche. b) Ferner aber auch daher, daß sie das Verlangen nach Glückseligkeit, ob sie gleich ihre Pflichten darauf nicht gründet, doch nicht mißbilligen kann, vielmehr Glückseligkeit auch als Zweck anerkennen, Glückseligkeit nach Würdigkeit fordern muß; welcher Zweck aber in diesem Leben, auch bey noch so vollkommener Tugend, nicht erreicht werden kann. Die Vernunft wird also durch das Sittengesetz, und überhaupt durch die Zwecke, die sie annehmen muß, genöthiget, ihr höchstes Gut in einem künftigen Leben zu erwarten, folglich auch eine die Natur dem Sittengesetz gemäß einrichtende, Glückseligkeit nach Würdigkeit anordnende höchste Intelligenz, eine Gottheit, anzunehmen. — Rec. glaubt durch diese Zusammenbrängung der Hauptsätze der Stärke des

des Raisonnements nichts benommen, vielleicht eher die Wirkung, die es machen soll, erleichtert zu haben. Aber er muß bekennen, daß — so sehr auch einzelne Gedanken und Wendungen seinen Beifall haben — die Einwendungen, die er gegen diese Beweisart gehabt, und auch schon bekant gemacht hat, ihm in aller ihrer Stärke geblieben sind. Um sich hierüber noch einmal und aufs kürzeste zu erklären: so ist alles, was er in den hier vorkommenden Principien, und sonst auch, begründet finden kann, nur folgendes.

1) Die Vernunft hat in sich selbst Gründe zu Begriffen von Recht und Unrecht, Billigkeit und Unbilligkeit; vermöge ihrer Unterscheidung des Einstimmigen und Widersprechenden, Begründeten und Ungegründeten, Wahren und Falschen, objectiv größern und kleinern Guts. 2) Die aus diesen Begriffen der reinen Vernunft entspringenden Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit können mit den Trieben der menschlichen Natur nicht in völlige, dauerhafte und allgemein gültige Übereinstimmung gebracht, können also auch nicht für die angewandte, subjective Vernunft eines jeden Menschen, bey jeder innern Beschaffenheit und jeder äußern Lage, zu unzweifelhaften, uneinschränkbar, innerlich verbindlichen, Pflichten gemacht werden; ohne die Voraussetzung, daß ein Gott und ein anderes Leben ist.

3) Wenn also diese Voraussetzung geläugnet, oder für ganz ungewiß erklärt würde: so käme es nur noch darauf an; wie stark in einem Menschen die Achtung für Vorstellungen und Forderungen der reinen Vernunft, im Gegensatz auf sinnliche Neige und Triebe, wäre. Und Rec. hält sich völlig davon überzeugt, daß es Menschen geben könne, die auch ohne alle Hoffnung eines andern Lebens,

Lebens, gerecht und billig seyn, und auch ihr Leben für Ordnung, Wahrheit, Recht und davon abhängiges allgemeines Wohl aufopfern würden; weil bey einem entgegengesetzten Verhalten sie sich selbst unausstehlich seyn würden. 4) Und Rec. kann nicht einsehen, wie diese Menschen einer Inconsequenz, oder daß ihre Vernunft mit sich selbst im Widerspruch sey, beschuldigt werden könnten. Darum, daß sie mit ihrem Leben auch ihrer Vernunft ein Ende machten? Aber wenn sie es nur thäten, um nicht gegen die Vernunft zu handeln — und dies ist die Voraussetzung — so opferten sie ja nur die subjective, individuelle Vernunft der allgemeinen, objectiven Vernunft auf; dies hieße ja recht nach reiner Vernunft, rein sittlich, ohne alle Rücksicht auf sein eigenes individuelles Subject, handeln. Und im Grunde wäre es kein Aufopfern, kein Zerhören; sondern nur ein Hingeben, Nichterhaltenwollen, was sich, unter den Umständen, nicht erhalten läßt. — Oder, weil der Vernunft doch auch Glückseligkeit Zweck, neben der Sittlichkeit, seyn müsse? Aber ein Leben, in welchem man sich selbst verächtlich und unausstehlich seyn müßte, — solch ein Leben wäre nicht Glückseligkeit, der Gedanke davon ist empörender, abschreckender, als der Gedanke vom Nichtseyn. Für den Rec. ist dies völlig entschieden; animam praeserre pudori hieße propter vitam vivendi perdere causas. 5) Diejenigen Menschen hingegen, die so viele Achtung für reine Vernunft, und ihre reinen sittlichen Begriffe, nicht hätten, ob sie gleich dieselben wahrnähmen, würden denn etwa denken oder sagen — wie man wirklich bisweilen sagen hört — recht schön, es läßt sich nur nicht immer

immer practiciren; wenn die Welt darnach eingerichtet wäre; wenn andere es auch thäten u. s. w. Ihre angewandte subjective Vernunft opfert also auf, was ihnen in der Collision das kleinere Gut zu seyn scheint. 6) Wenn ein Gott ist: so verlangt allerdings die Vernunft, daß die Vereinigung des Triebes nach Glückseligkeit und des reinen Sittengesetzes völliger, dauerhafter und allgemeiner möglich sey, als ohne Voraussetzung eines andern Lebens selbige nicht möglich ist; der Glaube an Gott erzeugt alsdann auch Glauben an ein anderes Leben. Aber in dem System, welches der Verf. angenommen hat, soll, um des Sittengesetzes willen, zuerst an ein Leben, in welchem Sittlichkeit und Glückseligkeit mit einander das höchste Gut gewährt, und damit dieses geschehen könne, an Gott geglaubt werden. Dem Rec. aber scheint es, so lange noch nicht angenommen wird, daß ein Gott ist, könne aus den Widerstreben der Kräfte in der Natur, des Sittengesetzes in der Vernunft und der Triebe der Sinnlichkeit, nichts zum Vortheil der Vernunft geschlossen werden. Zuerst, wenn sonst schon ausgemacht ist, daß eine höchste Vernunft die Welt gemacht hat und regiert, kann die Vernunft glauben und fordern, daß die Welt, auch in Absicht auf den Menschen, vernünftig eingerichtet, ihren (der Vernunft) wesentlichen Gesetzen, Wünschen und Zwecken gemäß sey. Vom Zufall, oder blinden Mechanismus, dies zu fordern, ist kein Grund vorhanden. — Dies sind die Gründe, warum es dem Rec. noch immer unmöglich scheint, sich zum Glauben an Gott und ein künftiges Leben, bios allein in Hinsicht auf das Sittengesetz, oder über-

haupt

haupt die praktische Vernunft, den vernünftigen Willen, vernünftig zu bestimmen; wenn nicht schon, vermöge der allgemeinsten Grundsätze der Vernunft, und der darauf beruhenden Begriffe vom Wahren, Wahrscheinlichen, Vernünftigen, der Glaube an die Gottheit gegründet worden ist. Immerhin mögen auch diese Gründe der Vernunft subjective Gründe heißen; wenn sie nur dies wirklich sind, dem Wesen der menschlichen Vernunft völlig angemessen sind. Die Natur eines auf subjectiven Gründen beruhenden Beweises untersucht der Verfasser in der Vorrede; und beugt Mißverständnissen vor, die bey diesem Begriff entstehen könnten. Kühnend ist die Inschrift an den würdigen Vater des Verfassers, dessen hier geschilderter Charakter mit Liebe und Hochachtung erfüllt.

Leipzig.

A. W. Schlegel

In der Weidmannischen Buchhandlung ist in diesem Jahr der erste Theil von Wielands Uebersetzung der Horazischen Briefe, die im Jahr 1782. erschien, verbessert wieder aufgelegt. Mehrerer Bequemlichkeit halber ist der lateinische Text diesmal mit abgedruckt, so daß er immer unter dem Deutschen steht. Durch nicht unbeträchtliche Verbesserungen hat die Uebersetzung theils an Rundung, theils auch hie und da an Richtigkeit und Genauigkeit, noch gewonnen. Weniger Veränderungen oder Zusätze findet man in den Einleitungen und Noten. S. 83 ist verrostholne Farbenpracht (*furtivi colores*) ungewöhnlicher Weise für gestohlene gesetzt, wenn es nicht etwa ein Druckfehler ist.

Halle.

Gmelin.

Halle.

Dasselbst ist von Hrn. Prof. Green's systematischem Handbuch der gesammten Chemie nun auch des zweyten Theils zweyter Band, der zugleich ein vollständiges Register über beyde Theile und zwei Verwandtschaftstabellen enthält, S. 356 stark, herausgekommen. Er hat die brennbaren Mineralien und die Metalle zu seinem Gegenstande, wo der Hr. Prof. allenthalben sowohl die wichtigsten neuen Entdeckungen, als auch seine Meynungen (besonders vom Brennstoff) gegen spätere Einwürfe vertheidigt hat; noch findet er es widersinnig, daß das Metall bey dem Verkalken Luft einsaugen soll (daß der Metallkalk auch nach dem Verglasen nichts an Gewicht verliert, scheint uns das nicht zu beweisen, was Hr. G. daraus folgert, giebt es doch auch andere Körper, welche die feste Luft, die sie auf Zugießen einer Säure leicht fahren lassen, im Feuer so fest halten, daß sie ihnen auch das Schmelzfeuer nicht entzieht). Den Wasserblepfbüchlein vertheilt doch Hr. Wodezsch erhalten zu haben, und neuerlich bestimmt Hr. Bergm. Kaldiusger seine eigenthümliche Schwere = 6963, so wie diejenige des Wolframübungs nur = 6823 : 1000; das neue Metall nennt der Hr. Prof. lieber Uranium, als Uranites.

Gmelin.

Berlin.

Von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur (s. *Bött. Anz.* 1789. S. 1487) ist 1790. auch der neunte Theil auf 720 Seiten mit 66 Kupferplatten, von welchen die meisten Pflanzen vorstellen, herausgekommen. Er geht von Bohne bis Bry. Auch in diesem nimmt die Beschreibung der Schaalthiere den meisten Raum ein.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 26. Julii 1790.

Edinburgh.

Heyne.
 Von den Travels to discover the Sources of
 the Nile von James Bruce enthält der dritte
 Band in seiner zweyten Hälfte endlich das, was
 der Titel verspricht, die Auffuchung der Quellen
 des Nils. Aber voraus gehet noch Manches.
 Erst von S. 1—247 die Reise von Masuah an
 der Küste des arabischen Meerbusens bis nach der
 Hauptstadt von Abyssinien, Gondar. Es kann
 seyn, daß die Einbildungskraft zuweilen ihr Spiel
 hat: aber der Gefahren und Abenteuer, welche
 dem Hrn. Br. aufstehen, giebt es doch so viele,
 daß man alle Lust verliert, einmal selbst in jene
 Gegenden zu kommen. Zu Fidda (Schidda) war
 ihm von den Englischen Schiffen ein wenig zu viel
 Ehre widerfahren; der Nabe (Befehlshaber) zu
 Masuah

Masuah rechnete also auf einen recht großen Rang, den er hier zu thun gedachte, und Hr. W. hatte von vielem Glück zu sagen, daß er dem habüchzigen Barbaren noch mit Noth entging. Seinen Nachstellungen auf der Reise auszuweichen, mußte er den beschwerlichsten Weg über die steilsten Gebirge nehmen; so kam er nach Adowa, der Hauptstadt in Tigre. Über den Zustand von Masuah, das noch ein beträchtlicher Hafen ist, umständlich. — Die China wirkt in diesem Klima sehr geschwind, nur muß sie gleich in den ersten Tagen des Fiebers, in kleinen und öftern Dosen, und so, daß sie abführt, gebraucht werden, S. 29, 33. Wirkungen von der Hitze, die ein wenig auffallen, S. 33. Krankheiten mit ihren Heilarten, S. 33 f.: darunter die Elephantiasis, und Versuche mit Störcks Cicuta, S. 40 f. Mit der Cicuta heilte er auch einen Krebs an der Lippe eines Generals der Gala, S. 471. Erschlaffung und Erkältung des Körpers in diesem Klima ist eine Hauptursache von Krankheiten. Nöthige Diät, S. 44, darunter viel Wassertrinken und Baden, auch aus der größten Hitze in das kälteste Wasser. In Agab, an der Küste des arabischen Meerbusens, haben die Einwohner schöne Stimmen, und sind von Natur musikalisch; gleich daneben und in ganz Abyssinien ist kein Gesang noch Instrument mehr zu hören; S. 51. Nur die Lerche sang zu Masuah, wie in England; alle andre Vogelarten hatten einen andern Gesang, S. 73, 74: doch die Naturgeschichte bleibt einem andern Recensenten vorbehalten. Der Menschenraub und das Verkaufen der Kinder ist unter Abyssinern, Mähren und Aethiopen sehr gewöhnlich, S. 88, und Priester und Mönche treiben den Handel. Überhaupt lehrt das

Wey:

Beispiel der Abyssinier mehr als zu sehr, daß christliche Religion ohne andre Aufklärung ein traurig Geschenk ist. Auf dem Wege nach Adowa traf Dr. ein Dorf mit völlig schwarzen Einwohnern an, nur hatten sie kein Wollhaar; sie versicherten, diese Familien wären so von undenklichen Zeiten her, und die Farbe ändere sich nicht, wenn auch eines der Eltern von anderer Farbe wäre, S. 106. Drei Erndten im Jahr sind in Tigre gewöhnlich; ohne alle Mühe; selten trägt doch das Land das zehnte Korn, und die Pachtungen sind gar zu drückend für den Pächter, S. 124. Die Ruinen von Arum, Auxuma, S. 128 f., in 14° 6' 36" nordl. Breite; Noch stehen auf dem Platze vierzig Obeliskn, aus einem Stücke Granit, ohne Hieroglyphen; einer, größer als die übrigen, ist in Kupfer befestigt; eine sehr beschriebene Architectur befindet sich darauf; Dr. Dr. meynt, er sey aus der Zeit des Ptolemäus Everaetes. — Fehler in Dr. Johnsons Übersetzung von Lobo's Reisen, S. 133 f. — Das rohe Fleischoffen, so daß der noch lebenden Kuh ein Stück Fleisch ausgeschnitten und gleich roh verkehrt wird, bezeugt Dr. an mehreren Stellen, insonderheit beschreibt er es S. 142 f. 296 f. In Abyssinien hatte sich ein Kas Michael unter dem Könige Tera Haimanot II. der ganzen Gewalt bemächtigt, ein alter Mann mit grauen Haaren; Dr. fand ihn völlig dem Grafen Hüfson ähnlich, S. 227, übrigens war er der grausamste Barbare. Dr. erzählt nun viel von der guten Aufnahme, die er überall fand, von dem großen Ansehen, in das er sich durch seine Geschicklichkeit im Reiten und Schießen setzte, von seinen Curen und von seiner Beförderung zum Commandeur der schwarzen Reuter

terey und zur königlichen Kammerherrnhalle, zum Gouverneur von Kas el Keel, S. 365, und von seiner Bekehrung mit der Landschaft Geseh, worin die Quellen des Nils liegen, S. 472. Hr. Dr. hat vermuthlich durch umständliche Beschreibung seiner Abentheuern, seiner Lage und Gemüthsverfassung, und durch Einrückung dessen, was er sagte und was andre sagten, die Trockenheit vermeiden, und die Erzählung aufstutzen wollen; Aber wir fürchten sehr, daß er den rechten Ton nicht getroffen hat, und daß man ihm Eitelkeit und Selbstruhm Schuld geben wird. Die vielen sich ähnlichen barbarischen Namen von Persern und Ehrenheben, die unter einander laufen, erschweren das Lesen sehr; keine Verzeichnisse davon, zum Nachsehen, kein vollständiger Inhalt der Kapitel, und keine Columnentitel noch Marginalien sind beigefügt. Wir wünschen sehr, daß in der deutschen Übersetzung für einige Erläuterung hierunter gesorgt werden möge.

Hier rückt Hr. Dr. von S. 248 an einige Kapitel ein, die man früher lesen sollte: Geographische Eintheilung von Abyssinien, Sitten und Gebräuche, und Religion mit Religionsgebräuchen. Diese Kapitel enthalten viel Interessantes beifolgend, was sonst an andern Orten einzeln berührt wird; Nur kömmt Dr. auf den unglücklichen Einfall, große Uebereinstimmung zwischen den Gebräuchen der Perser und der Abyssinier zu finden; es sind die Sitten, welche Barbaren, Despotismus und Klima mit sich bringen: S. 268 f. Freylich trifft manches sonderbar zu: von Früh bis in die Nacht steht in Abyssinien, fast wie in Persien, Abbel vor dem königlichen Pallast, und verlangt Gerechtigkeit; eine bloße Formalität. Der König

König selbst darf öffentlich sein Gesicht nicht sehen, noch seine Stimme hören lassen; er hat also einen Minister, des Königs Mund genannt; wie in Persien einer war, des Königs Ohr. — Alles ist des Königs Eigenthum, alle Einwohner sind des Königs gehobrne Sklaven: die Sprache der durch Unwissenheit und Despotismus entwürdigten Menschheit. — Pappirsaude, als Schreibmaterial, scheint nie in Abyssinien im Gebrauch gewesen zu seyn, sondern jederzeit Pergament aus Ziegenfellen, S. 289, 133. Ähnlichkeiten in den Gewohnheiten mit den alten Ägyptern: verfißt sich, mit den Hirten (Nomaden), von denen die Abyssinier Abstammlinge sind, S. 290 f. Den Gebrauch der Beschneidung, ist er geneigt, überall von dem abtrüchlichen Befehl an Abraham, und nicht von physischen Ursachen, abzuleiten, S. 344 f.; sie sey auch nicht allgemein; aber die weibliche Beschneidung sey allgemein üblich, und nothwendig, S. 374. Ganz verschieden von allem dem ist der barbarische Gebrauch, wie dort mit Vorhäuten der Philister, so hier mit abgeschnittenen Geschlechtstheilen, die Zahl der Erlegten zu beweisen.

Von S. 359 — 494 kömmt wieder die Zeitgeschichte dazwischen. Wider den König und den Ras Michael vereinigen sich mehrere von den Gouverneurs der Provinzen. Dieser geht mit dem König in die südlichen Provinzen, die den Quellen des Nils näher liegen, und Bruce hofft, nun zu seinem Wunsche zu gelangen; diesmal schlägt doch die Erwartung fehl; das königliche Heer geräth in eine gefährliche Lage, muß, um nicht umzingelt zu werden, sich über den Nil zurückziehen, und wird nur durch einen glücklichen Zufall gerettet.

rettet. Diese Begebenheiten sind nicht ohne alles Anziehende; und über die Gegenden, den See Tzana, den Lauf des Nils, seine Cataracten, kömmt viel Lesenswürdiges vor. — Hier, S. 385, und an mehreren Orten sind Dörfer mit Mohammedanern, die tief in das Innere von Afrika handeln. — Ein Dorf mit Einwohnern, die ganz den Abessinern fremd sind, und blos vom Fleisch der Crocodile und Kuschpferde leben; sie sind sehr ungesund, riechen übel, und sterben oft an der Lausfucht, S. 402.

Endlich (S. 495 f.) begünstigen den Hrn. Dr. die Zeitumstände so weit, daß er seine Reise nach den Quellen des Nils ausführen kann. Schwierigkeiten und Gefahren sind auch hier nicht gering. Das Tagebuch ist sehr genau, und eine besondere Chartre von der Gegend zwischen Gondar und den Nilquellen erleichtert die Übersicht. Nach aller der Genauigkeit, mit welcher er beschreibt und erzählt, läßt sich nicht zweifeln, daß er die wahren Quellen sah, unterm $10^{\circ} 59' 25''$ der nordl. Br. (S. 639). Die Stelle ist unter einem Hügel, am Fuß eines andern, hinter welchem das Dorf Geisch liegt, in einer Marischwiese; in der Mitte ist ein kleiner runder Hügel, in welchem drei Quellen hervorbreden, S. 637. Die Begeisterung, mit welcher Dr. sich dem Quell nähert, aus ihm trinkt und von ihm schreibt, verzeihen wir ihm gern: die Stunde möchte man sich wohl an seiner Stelle befunden haben. Aber zu lang macht er es doch. Er trinkt aus dem Quell auf König Georgens Wohlfahrt; aber weiter hin auch auf Catharinens Wohl, mit der Ahndung, einst werde die Stelle ein blühender Theil ihres Gebietes werden. Das heißt zu arg geschwärmelt!

Die

Die Gegend wird von Argow's bewohnt, welche den Nil, oder, wie er sagt, den Genius des Nils, göttlich verehren. Dieser Gottesdienst soll sich weit erstrecken, S. 564. Des Hrn. Br. Aufenthalt hier war vom 4. bis zum 9. Nov. 1770. Einige Bemerkungen auf der Hinreise und Rückreise wollen wir noch beibringen. Überaus wuchernde und alle Pflanzen erstickende Wälder und wilden Haber, der so hoch wuchs, daß er Pferd und Mann bedeckte, traf Br. sowohl an andern Stellen in Abyssinien, als hier im südlichen Theil an. Aber die Einwohner machen keinen Gebrauch davon, S. 560. Er glaubt, daß hier der ursprüngliche Haber zu suchen sey; anderwärts sey er ausgeartet. Die Montes Lunae, unter denen der Nil entspringen soll, klären sich dadurch auf: es ist eine dreysache Reihe halb kreisförmiger Berge, S. 582, 3.

Noch folgen von S. 603 verschiedene Kapitel gelehrter Forschungen. Versuche der Alten, die Quellen des Nils zu entdecken; alle fruchtlos. (Eigentlich verhält sich die Sache so: von der cultivirten Welt aus, in Europa und Asien, gelang es niemanden, so viel wir wissen, dahin zu gelangen; aber Nachrichten von Einwohnern und Reisenden aus dem innern Afrika, welche die Quellen des Nils gesehen hatten, hatten sich doch verbreitet). Auch die vom Jesuit Kircher aus dem Tagesbuch des Peter Paez verbreitete Nachricht sey erdichtet, S. 616. Von den Nachrichten des Leo Africanus und des Edrissi spricht er erst unten S. 720 f. Von S. 642 f. verfolgt Br. den ganzen Lauf des Nils, mit allen Klüften, die er aufnimmt, eine Stelle, die mit der Charte daneben viel Vergnügen macht. — Ein langer Beweis, daß Neroe der

der Alten nicht Sojam, sondern Akbara ist, S. 650 f.
 — Die verschiedenen Namen des Nils; die ver-
 meinten Ursachen vom Anschwellen des Nils. Dann
 die wahre, von den tropischen Regen, die sechs
 Monate dauern, S. 664 f. Gebirge mit tiefem
 Schnee, die Ptolemäus Geographes in seiner Stein-
 schrift zu Adulc des Cosmas anführt, findet man
 in Abyssinien nicht mehr, S. 661. Widerlegung
 der Meinung, daß Aegypten ein von der Nilüber-
 schwemmung angelegtes Land sey, S. 672 f. Der
 Nil bringt wenig Düngerde mit sich, sondern weit
 mehr feinen Sand, welches der Verf. durch Ver-
 suche bestätigt. Die Höhe des Nils in jetzigen
 Zeiten sey um nichts verschieden von dem Maße,
 das die Alten angeben, S. 676 f. vieles über den
 Nilmesser und dessen Verichtigung. Den Nil in
 das rothe Meer abzuleiten, wäre unmöglich; aber
 seinen Strom durch Canäle in die Wüste zu ver-
 theilen und zu schwächen, wäre möglich; wer
 sollte jedoch oder könnte das thun? S. 712 f.
 Mit Anfang der Überschwemmung hört in Aegypten
 die Pest auf; weil sie von fremdher, vermuthlich
 von Constantinopel aus, dahin gebracht und von
 den faulen Dünsten des Nils, so lang er niedrig
 ist, begünstigt wird; aber der anwachsende Strom
 reißt alle Häulniß mit sich fort, S. 717. Endlich
 S. 717 f. über die Sage, daß der Niger ein Arm
 vom Nil sey. So viel Hr. erforschen konnte,
 entspringt der Niger westwärts der Gebirge Dyre
 und Tegla innerhalb der Gränzen der tropischen
 Regen, etwa in der nordl. Br. 12°, und endigt
 sich in seinem westlichen Laufe in den Senegal,
 oder in den Senegal und Gambia zugleich. Der
 Band schließt sich mit dem Maß des Regens,
 der 1770. 71. in Abyssinien fiel.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julii 1790.

Edinburgh.

Der vierte Band von Bruce's Reisen, 695 S., bringt uns endlich aus Abessinien wieder heraus, und auf die Rückreise. Aber ehe es zur Abreise kömmt, haben wir noch 269 S. als die erste Hälfte des Bandes vor uns, und müssen nach seiner Rückkehr von den Quellen des Nils noch einen hässlichen Krieg abwarten. Nämlich wider den sogenannten Kas Michael, Befehlshaber der Provinz Tigre, der dem König nur den bloßen Namen ließ, und die ganze Gewalt in Händen hatte, wird der Krieg von den verbündeten Statthaltern der Provinzen fortgesetzt; aber sie suchen unter sich selbst jeder den andern aus seinem Vortheil zu bringen, und drey Schlachten bey Serbragos, südwärts von Gondar, von denen Hr. B. sogar die Risse beygefügt hat (denn er wohnte den Treffen bey und that Heldenthaten, erhielt auch eine goldne Kette), entschieden nichts;

Heyne.

bis endlich die Kriegesvölker des Kas Michael sich verlaufen, und er selbst in der Hauptstadt in die Hände des Einen von seinen Gegnern geräth, von dem er weggeführt wird, S. 247, ohne daß man weiter erzählet, was aus ihm geworden ist. Die Häupter der Rebellen söhnen sich nun mit dem Könige aus; die Statthaltertschaften und Hofstellen werden unter sie vertheilt. Alles dieses bewirkt nun wieder neue Zwistigkeiten und Factionen. Hr. verläßt also 26. Dec. 1771. Gondar, die Hauptstadt in Abyssinien, voll innerlicher Unruhen und Gährungen. Die unständlichen Nachrichten mögen andern eben so gedultigen Lesern, als wir waren, zum Nachlesen überlassen bleiben. Wir wissen selbst wenig einzelne Merkwürdigkeiten, die wir für unsere Leser auszeichnen könnten. Herrschende Sitte ist in Abyssinien: wenn ein Arzt einen Kranken von Stande, der an dem Orte fremd ist, gesund gemacht hat, so muß er ihn und sein Gefolge, das er bis dahin mit allem versorgt hat, neu kleiden, ehe er ihn nach Hause gehen läßt, S. 5. Sollte nicht, in solchem Falle, der Arzt seinen Patienten lieber sterben lassen? was er wohl auch zuweilen ohne so triftige Ursachen thun dürfte. S. 23 von der Landschaft Maisha: eine Nachricht, die man früher gewünscht hätte. — Wider die Jesuiten wird bey der Verurtheilung des Patriarchen bewiesen, daß die geistliche Gewalt der weltlichen ganz untergeordnet ist, S. 77. Die Aninalen, aus denen Hr. W. die alte Geschichte von Abyssinien erzählt hat, erhielt er von Schoa aus durch einen glücklichen Zufall, S. 96 f. 108. Die ungeheuer großen Hörner, die man zu Aufbewahrung von Getränken braucht, sind von keiner besondern Thierart, sondern von Stieren und Kühen, die in dem südl. Clima einer Auszehrung unterworfen sind, bey der alle Säfte in die Hörner treiben, S. 106. Die

Die Rückreise über Masuah mußte Br., wenn er an den Kaybe dachte, verabscheuen; er wählte also die andre, obgleich von weit größern Gefährlichkeiten von einer andern Art bedroht: nemlich durch Sennaar, längs dem Nil hin nordwärts durch die östl. Wüste auf Assuan, den ersten Ort in Ägypten. Für den Leser, der durch Gefahren und Abenteuer unterhalten seyn will, ist wohl dieser letzte Theil der Reise, wenn er die Karte des Verf. zur Seite liegen hat, der interessanteste. Nun muß man auch dem Muth, der Entschlossenheit und der Standhaftigkeit des Reisenden volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und findet vieles, was er von seiner Herzhaftigkeit in Abyssinien erzählt hatte, glaubwürdiger: man muß sich selbst sagen, ohne eine schwärmerische Kühnheit und Beharrlichkeit wäre es unmöglich gewesen, eine Reise dieser Art zu beendigen. Gefahren wechseln mit Gefahren; ein Theil kam von der Vorstellung der Arab. Sheks her, daß der Reisende Schätze besitzend führe. Daß die Reise durch Hrn. Dr. Statthaltertschaft Kas el Keel (S. 325 f.) gieng, die bis Sennaar hin die Gränze machte, war ihm von großer Hilfe, besonders gegen die Gewaltthätigkeiten des Sheks zu Teawa, dem Hauptorte in Athara (Meroe), das zu Sennaar gehört. Des Sheks Weiber, bei denen er als Arzt eingeführt ward, fand er gutherzig und mildthätig, S. 367 f. Ein in Kas el Keel hinterlassener treuer Freund rächte das ihm bewiesene Unrecht erst durch Anhalten einer Caravane, nachher mit Feuer und Schwert, S. 394, 400, 509. Desto redlicher bezeugte sich gegen ihn ein anderer Shek in Beika. Noch größere Gefahren und Mühseligkeiten warteten auf ihn zu Sennaar. Von einer so zerrütteten Regierung, als in diesem Königreich war, hat man keinen Begriff. Diese ganze Nachricht von Sennaar ist eine der wichtigsten. Die Unterthanen

nennen sich alle Sklaven des Königs; der König muß sich gleichwohl gefallen lassen, von seinem eignen Volk gerichtet zu werden; nur erfordert das Recht, daß einer von seiner Familie es seyn muß, der ihn hinrichtet; der gegenwärtige königl. Scharfrichter, der schon einmal sein Amt verrichtet hat, war ein feiner und verständigter Mann und Freund des Hrn. Dr.; eben der, von dem er die histor. Nachrichten erhielt: Mit den alten Einwohnern Sennaars hatten sich die Araber, die unter Omar Afrika wie eine Fluth überschwemmten, so vermischet, daß sie fast ein Volk machten. Der mächtigste Stamm der Araber sind die Beni Koreish, die in Dörfen wohnen, und Fajelän heißen: ein fanatisches grausames Volk (vergl. S. 569). An der Spitze aller der Stämme war ein Oberhaupt, Welled Agib, zu Gervi. Im J. 1504. fielen die Schilluk, nun Kungä genannt, ein Volk Schwarze, von der wechl. Gränze ins Land, bezmächtigten sich desselben, und stifteten die Monarchie, die nun unter 20 Königen, deren Namen hier zu lesen sind, gebauert hat, aber ihrem Untergang nahe ist: denn das Reich ist (wie alle Reiche, die von Barbaren gestiftet werden, so bald die erste Energie erschöpft ist) in die schrecklichste Anarchie verfallen. Der Welled Agib ist doch geblieben als Haupt der Araber, aber Vasall von Sennaar (S. 506 f.). Der König ist ganz unmächtig; hingegen die ganze Kriegsmacht, mit einer vortrefl. Reiterei, in den Händen eines Großen des Landes, Adelan, dessen Bruder Statthalter eines Theils des Reichs, der Provinz Kordofan (S. 479), ist. Dem Könige folget der älteste Sohn nach: aber sogleich werden seine Brüder mit allen übrigen von der Familie hingerichtet. Die Kungä sind Regent, und so auch die königl. Familie; aber, wie der W. ausführlich S. 468 erzählt, so oft die Mutter eine Araberin ist, sind die Kinder weiß; welches

welches auch die Farbe der Kinder bleibt, wenn der Araber eine Negerin zur Mutter macht. Die Sterblichkeit ist sehr groß unter Kindern und Erwachsenen; und doch wohnen hier (in Neroe) ehemals die Masceobii, S. 469. Aber der Boden selbst, die schwarze Erde, so nahrhaft ihre Producte sind, scheint der animalischen Fortpflanzung überhaupt nachtheilig zu seyn: nahe dabei in sandichten Oasen lassen sich Pferde halten, in Sennaar keine. Die lästige Fliege geht nordwärts nur noch 3 Stunden jenseits Sennaar, S. 473; aber südwärts für ganz Araba ist sie eine fürchterl. Plage. Alles Vieh muß in den Regenmonaten nach der Sandwüste getrieben werden: dies haben sich die vorigen und jetzigen Besizer des Landes zu Nutzen gemacht, und ehemals zu Gerri, jetzt näher bey Sennaar, einen sehr beträchtl. Zoll angelegt für alles das Vieh, das hin in die Sandwüste und wieder zurück getrieben wird, S. 433, 443, 457. Die Anarchie im Reiche hat allen Handel erstickt, S. 485, 521. (Dies ist in unserer Zeit der Fall mit allen den barbarischen Reichen und Ländern, die wir kennen; wo sonst so lange Zeit blühender Caravanenhandel war). Der jetzige Welled oder Wed Agid war ein sehr feiner gesitteter Mann, S. 507 f., und nicht weniger seine Schwester, Sittina, welche das Gebiet von Chendi beherrschte, S. 529 f.: also mitten unter Barbaren lassen sich gut erzogene Menschen denken. Er mußte von Halsaia aus durch die östl. Sandwüste die Reise machen; auf der westl. Seite hatten drei arab. Stämme, die von Westen hergekommen waren, alle Brunnen besetzt, und die drei legten Caravanan, die von Agypten kamen, geplündert und getödtet (S. 520). Aber ein ähnlich Geschick hätte den Hrn. Dr. treffen können, wenn er wenige Tage früher mit einem Eunuchen aus Mekka gereiset wäre, der sich aber zu heilig hielt, um einen Ungläubigen mit sich zu nehmen;

nehmen; der Eunuch ward von Arabern, die doch auch Mohammedaner und sogar vom Stamme Koreisch sind, S. 586 f. ermordet. Von der großen Wüste Nubiens lernt man hier sich einen Begriff machen: Längs dem Nil hin ist es noch immer grün; aber je entfernter vom Nil, desto trockener ist der Boden, der nicht immer Sand, sondern feinkörnig ist; mit Marmor, und Granitquarz, welcher Kameelen u. Fußgänger äußerst schmerzhaft wird; Man reist über Straßta vom schönsten purpurrothen, weißen, grauen Marmor, Alabaster, Jaspis, weg: so daß sich muthmaßen läßt, die Granit- u. Marmorberge senken sich unter dem Boden bis an den Nil hin, und die Oberfläche ist, von den Jahrtausende darüber weggeschickenen Winden, den brennender Sonne, ohne allen Regen, endlich in feinen Sand aufgelöst worden. Beschreibung von den Sandhülen, S. 553, ein schreckend feyerl. Anblick! und vom giftigen Südwind Samun, hier Simun, S. 557, 582 f. Der Mangel von Regen macht alle Cultur unmöglich; dagegen ist in der ganzen Wüste keine Pflanze, kein Insect. Von Gooz aus betraten sie den Weg in die Wüste am 9. Nov., und erst am 29. kamen sie an das Ende und langten zu Assuan, der Grenzstadt Egyptens (Soene), an; in dem kläglichen Zustand, den man sich denken kann; da die Kameele bis auf eines umgefallen waren, mußte Hr. alle seine Instrumente und Papiere zwey Tagereisen von Assuan wegwerfen, S. 598; von hier aus gieng man doch zurück, sie wieder aufzusuchen, und fand sie glücklicher Weise noch.

In Egypten war Ali Bey nicht mehr anzutreffen; Mohammed Bey, sein Schwiegersohn, hatte ihn gezwungen, nach Syrien zu flüchten. Wie dieser den Hrn. Br. erkannte, nahm er ihn wohl auf; u. Hr. war patriotisch genug, sein Wohlwollen dahin zu nutzen, daß er die freye Schifffahrt auf dem rothen Meere von

von Sidra bis Suez für die Engländer auswirkte, S. 630 f. Die ostind. Gesellschaft fand dies ihrem Vortheile nicht zuträglich, und wie es scheint, trug Hr. W. wenig Dank davon. Dies kömmt also das mit überein, daß, auf Anstiften der Engländer selbst, die Caravane von Suez geplündert, und der Handel über Suez nach Kairo unterbrocht worden ist. Von S. 651 an machen den Schluß Beobachtungen der Witterung nach dem Barometer- und Thermometerstand in Abyssinien im J. 1770. bis Man 1771.

Am noch einige einzelne Bemerkungen anzuhängen: Die alte Nationalgebräuche, in eine neue Religion mit übergehen, ist ein Beyspiel S. 275; eine Hülfschaft der Falasjo, Kemont, sind Christen, haben aber vor Fischen einen höh. Mensch. — Eine Elephantenjagd, S. 297 f., mit verschiedenen zur Naturgeschichtegehörigen Bemerkungen. — Abyssinien hat kein Gold, aber es wird von den westl. Grenzen her hineingebracht, S. 327 u. a. a. St. Wiederum S. 327 von den Shangalla, den Nachkommen der alten Cushiten. Beyspiele sieht man die ganze Reiseschreibung durch die Menge, wie weit mehr die sittlichen, als die physischen Ursachen auf die Verschiedenheit in Fähigkeit und Gutartigkeit der Menschen wirken, und wie diese durch jene ganz verändert werden: von eben der Wildheit, selbst von eben dem Stamm, wolhaarichte und langhaarichte Schwarze; wie sie an verschiedenen Mägen, unter verschiedener Verfassung oder Bedürfnis, Mangel oder Wohlstand, Nahrung und Klima wohnen, findet man bald die besten und geschicktesten, bald die bösehaftesten und dummsten Menschen; und wieder mitten in der Dummheit und Brutalität Tüge von Werkand und Scharfsinn, von Redlichkeit und Treue, daß man wohl sieht, der Mensch wird alles durch seine äußerliche Lage; das Klima giebt nur Schwäche oder giebt Muth und Kraft: die Art der Verfassung von beyden hängt von der gesellschaftlichen Verfassung ab. So verhielt es sich z. B. S. 419 f. mit den Negern zu Sagucho, deren vordem mehr gedacht war, die in Senaar, wo sie als Sklavensoldaten gebraucht und gut gehalten werden, sehr artige Menschen sind. — In dem heißen Indien geriethen die Reisenden in die Stule eines Wirbelwindes, S. 425. — Vom Reiben mit Fett, insonderheit mit Elephantenfett, ver-

verspricht man sich, es härte (es muß durch Verstopfung der Pori die zu große Transpiration verhindern) und mache eine geschmeidige Haut, S. 435, es küßt auch, S. 477. — Wie sehr relativ der Begriff von Kälte und Wärme ist, S. 481 f. Eben so läßt die Reisenden in der Wüste gewaltsam von der Nachtkälte, S. 565. — Krankheiten in Senegal, und Wirkung der Chinurinde, S. 483. Inoculation der Kinderpocken ist hier allgemein gewöhnlich, S. 484. Es ist eine ungläubliche Consumption an Samen, zur Seife und zur Frucht, S. 507. — Nordwärts von Gori ist der Felsen Acaba, ganz mit Höhlen angefüllt: die Wohnungen der frühesten Bewohner von Meroc, S. 520. Diese Gegend ist das Vaterland der berühmten Race Pferde, welche noch die Araber übertrifft, S. 521 f.: eine Lebensreiche Stelle. — In Ghendi fand Hr. das Volk beküßt, daß der Planet, die Venus, den ganzen Tag in vollem Lichte sichtbar war, S. 521. — Der Insel Kuron gegenüber auf der Ostseite fand Hr. Ruinen, denen ähnlich, die er zu Arcum sah, S. 533: das wäre also die Stelle von der alten Stadt Meroc, in Br. 16° 26'. — Mit heißt in der Landesprache der blaue Strom; so wie der Akabus, der sich in ihn ergießt, der weiße Strom, S. 539. — Daß die Insel Meroc das jetzige Akbara ist, wird aufs neue beküßt, S. 540 f.

So sehr der Hr. bey diesen kurzen Auszügen mehr für die Leser, als für sich, Zeit und Mühe verwendet hat: so bezugt er doch, daß er, zumal für Erdkünde, das wenigste hat berühren können. In diese letztere hat Hr. ein unterschiedenes Verdienst, selbst durch das, was seine Reise so gedehnt und trocken macht, daß sie ein Tagebuch ist, und jedes Dorf und jeden Bach angeht: die Höhen der wichtigsten Hügel sind mit Instrumenten gemessen und sorgfältig beküßt, und auf die beigefügten Charten übertragen. Daß Hr. von sich mit Wohlgefallen spricht, daß manches Abentheurer ausgeführt seyn mag, daß er so vieles in seine Reisegeschichte hineingetragen hat, was in eine Volksgeschichte gehörte, daß er geistliche Forschungen künzlich, für die es ihm an gründl. Kenntnissen fehlt, und oft da am undeutlichsten ist, wo man am ersten Licht erwartet, daß er sich wiederholt, sich hier und da widerspricht oder zu widersprechen scheint: sich bios daran zu halten und das Gute u. Brauchbare seiner Nachrichten darüber zu verkennen, würde doch an Unanständigkeit grenzen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 31. Julii 1790.

Palermo.

Lichten.
 Codice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi pubblicato per opera e studio di *Alfonso Airoldi*, Arcivescovo di Eraclea, Giudice dell' Apostol. legazione e della Regia Monarchia nel Regno di Sicilia. Tomo primo, parte I. 52 und 539 S. P. II. 498 S. in Quart. 1789. Endlich sind wir im Stande, von diesem merkwürdigen Werke, auf das schon längst durch verschiedene Ansfündigungen, Urtheile und Nachrichten die Aufmerksamkeit des Publicums gerichtet war, eine ausführlichere Nachricht zu geben. Die Vorrede des Hrn. Erzbischofs, worin der historische Werth dieses Werks durch Vergleichung mit den bisher bekannten dürftigen Nachrichten von dem Zustand Siciliens unter den Arabern gezeigt, und die Geschichte der Entdeckung und Ergänzung der Handschrift selbst erzählt wird, können

können wir übergehen; da jenes kaum eines Beweises bedarf, und das letztere theils aus diesen Blättern, besonders aus der oben S. 183 angezeigten Schrift, hinlänglich bekannt ist. Wir bemerken bloß, daß die Vermuthung des Erzbischofs, daß dieser Codex wohl eine der Originalcopien seyn möchte, die auf Befehl des Grosemirs vom Mufti gemacht wurden, dadurch bestätigt werde, daß der Codex aus dem Escorial herkommt, dessen arab. Handschriften alle aus Marokos hergekommen sind. Wenn also wirklich noch zu Fez eine andre Abschrift vorhanden ist, so sind beide wahrscheinl. Abschriften der Originalbriefe des Archivs zu Palermo, und von da nach Afrika gekommen; es läßt sich ohnehin kaum glauben, daß eine solche Briefsammlung öfter abgeschrieben worden sey. Allerdings ist es ein Hauptwerk für die Geschichte von Sicilien unter arab. Herrschaft; da es eine vollständige Sammlung der Staatsberichte u. Verordnungen von und für Sicilien in dieser Periode enthält. Es sind Berichte der Emire an den Grosemir von Sicilien, mit den Antworten und Besehlen an diese, Berichte der Grosemire u. Mufti's an die Fürsten und nachher Chalifen in Cairouan, nebst den Rescripten darauf, auch Briefe von griech. Kaisern u. Befehlshabern, und sogar von Päpsten; so daß man hier die ganze Folge der Unternehmungen und Eroberungen der Araber, und die ganze Verfassung und Regierungsform Siciliens in dieser Periode aufs genaueste u. aus den zuverlässigsten Actenstücken vor sich hat. In der ganzen arab. Geschichte giebt es kein Werk, aus dem man so vollständig die Politick, Staatsverwaltung und die Einrichtung des Heerwesen's der Araber übersehen könnte, als das gegenwärtige. Die Monotonie des Stils, der ganz canjleymäßig, aber doch weit simpler ist, als der jetzige Canjleystil des Orients, macht zwar die Lectüre nicht

nicht angenehm, und die Herausgeber hätten hier durch beigefügte Inhaltsanzeigen dem Leser vieles erleichtern können; indessen wird man doch billigen, daß sie das Original ohne Abkürzungen u. Veränderungen geliefert haben, wodurch es das Gepräge der Eigenthümlichkeit verlohren hätte. Der erste Brief, von dem Aglabitischen General Adelfum, datirt vom J. 213. der Hegire (J. C. 827. nach der Berechnung des Herausgebers), und berichtet die Landung des Aladit. Heers in Sicilien. Nun folgen die Berichte von den Expeditionen u. Eroberungen, die der Oberfeldherr dem Fürsten von Caivano, Ibrahim Ben Alab (hier heißt er immer ben Alabi) überschickt, und die Rescripte des Fürsten. Nach der Eroberung des größten Theils der Insel entwarf der General die Gesetze zur Regierung des Landes, die der Fürst, mit einigen Zusätzen vermehrt, bestätigt, S. 229. Es wurden bey Statthalterschaften errichtet, zu Zanklah Messina, Girgenti und Matiah (Mazza), die unter dem Emir zu Palermo standen. In der Folge bekamen diese den Titel Emir, und es kamen noch 3 Emirate hinzu; nun hieß auch der bisherige Emir Grosemir (امير الكبير). Der Grosemir errichtete einen Rath, worin auch angesehenen Männer von den Eingebornen aufgenommen wurden. In jeder Stadt ward ein Gouverneur, Kadi und Kafi oder Geistlicher (hier heißt es immer Ufeki) bestellt, die von dem Grosemir ernannt wurden, doch mit dem Vorbehalt, daß der Emir jeder Provinz andre vorschlagen konnte (S. 264). Den Arabern und Sicilianern, die im Kriege gedient hatten, ward Land ausgetheilt, so viel man in einer halben Stunde umgehen kan (nach des Herausgebers Schätzung 20920 Quadratelten), wofür sie eine jährl. Abgabe geben und zu Kriegsdiensten bereit seyn, auch ein Pferd halten mußten. Doppelt so viel bekamen die Invaliden;

den Kaffih's aber wird kein Land gegeben (264). Das übrige Land bleibt für die Emirs, die dafür jeder 5000 Mann unterhalten müssen; die Gouverneurs der Städte, die 4 Stunden Land bekamen, 10 Pferde. Überall ist strenge militär. Subordination, u. schnelle Strafe des Ungehorsams. Den Eingebornen ließ man nicht nur das Land, das sie besaßen, sondern befreite sie auch 2 Jahre von allen Abgaben; eine Schonung, die weniger aus Menschlichkeit, als aus Politik hervührte, denn man suchte sich dadurch der Treue der Sicilianer zu versichern und sie von den Griechen abzuziehen, denen sie doppelt so viel Abgaben hatten geben müssen. Die Sorge für den Ackerbau blickt an vielen Stellen durch, und schon dem Entwurf der Gesetze fügt der Emir die Bitte um Saatz-Forn hinzu. Merkwürdig ist, daß dem Emir von Sicilien die Erlaubniß gegeben wird, Geld mit seinem Namen zu prägen, da sonst die arab. Fürsten über diesen Punct sehr eifersüchtig waren. Der Aglabid. Fürst schreibt die Legenden der Münzen vor, die sich aber auf der eingedruckten Münze nicht ganz so findet, S. 248. Eine gelehrte Anmerkung V. II. S. 351 hätte eigentlich hieher gehört. — Andre Gesetze findet man schon in der oben genannten Schrift ausgemerkt. Wie sehr sich aus diesen Urkunden die Geschichte von Sicilien und von Cairouan berichtigen und ergänzen lasse, kann man leicht denken. Selbst Abulfeda, der doch noch der genaueste ist, hat manche Verwirrungen, wie der Erzbischof in den Anmerkungen zeigt. Z. B. Muhamed ben Abdallah mußte nach ihm Heg. 213. Emir geworden seyn; er ward es aber erst 228. Die Folge der Aglabiden bey ihm ist ganz anders, vergl. Reise S. 203 mit dem Cod. dipl. II. S. 93. Auch in der großen Universalhistorie des Rouvetri ist ein Abschnitt von Sicilien, von dem die Herausgeber eine Uebersetzung vom Hrn. Cauf

Caussin aus Paris erhellten, und mehrmals seine Erzählung beysügen, die oft davon verschieden ist, und mehrentheils aus Mißverstand u. Verwechslung der Namen. *Z. B. V. II. 56, 65, 145, 481.* Desto mehr stimmt die *Cambridger arab. Chronik* damit überein, die auch in *Sicilischen Sachen* am meisten Glauben verdient. Von den Sagen der Griechen, *z. B. daß die Araber den Euphemius haben als König ausrufen lassen, findet sich keine Spur.*

Der zweyte Band geht vom J. der Heg. 238—296. Hier scheint gleich anfangs ein Brief des Fürsten, worin ein neuer Emir ernannt wurde, zu sehn, wegen S. 7 ein Brief eingeklebt ist, der eine blöße Privatfache betrifft, daß der Emir zu Modica den Grosemir um seine Tochter Aija bat. Indessen ist auch diese merkwürdig, weil von ihr noch jetzt ein Platz den Damen Ziza fährt. S. 96 f. ist ein Verzeichniß der Waaren, die in Sicilien eingeführt und ausgeführt wurden, nebst den Aufträgen derselben. Das Sonderbarste in diesem Bande sind 5 Briefe von den Päpsten Martinus, Hadrian III. und Stephan V. an den Grosemir, in den Jahren 884—88. Sie betreffen die Loskaufung der gefangenen Griechen, die der Emir bewilligt, und sehr großmüthig für 5000 Goldstücke 4000 Personen frey gab, die er ihm in 20 Fahrzeugen überschickte, mit dem Zusatz: er wolle dem Papst zeigen, daß die Muselmanen auf keine Weise, denn so würde kein Christ handeln. Daß er aber künftig keine Gelaven machen solle, sey zu viel verlangt; der Papst solle lieber an die Bischöfe schreiben, daß sie die Einwohner, die ohnehin die Griechen hielten, bereydeten, sich ihm freiwillig zu unterwerfen. Die Griechen würden dem Papst seine Wohlthaten schlecht belohnen *perche tutti son veramente cani.* W. diese Briefe zu einem einzigen Denkmal in ihrer Art macht, ist, daß sie in der gemeinen Sprache der damaligen Zeit und mit arab. Schrift geschrieben sind; ein Umstand, der dem Uebersetzer, wie man leicht denken kann, viele Mühe machte, bis er es entdeckte. Da die Päpste diese Sprache wählten, um dem Emir verständlich zu seyn, oder ob man die latein. geschriebenen Briefe in die gemeine Sicil. Sprache, die den Arabern geläufig war, übersetzt einzusetzen, bleibt unentschieden; genug es ist hier ein Uebersetzungsstück der Ital. Sprache, das wohl das älteste in seiner Art ist. Hier ist eine kleine Probe aus dem letzten Brief des P. Stephan.

Ego te li ambulai (Das Gold) kun due equestri de la meus konsilio, alli quali ci li darai illi selavi que voles la tua do- minakzione senza farti prezzo, quia scio quanto sei onno di karitas. Ego te preco per karitas de non facere plus gente selava, sed li dobiai ambulare fori di Sicilia, quia la selavitu è deforme multu. Intanto ego non habeo ki re scribere plus, te saluto multu e me subskripto sic: lu Papa Stefan quintus, servus servorum di la Manu Dei &c. So ungläublich dies scheint, Arabisch mit arab. Schrift, so wenig ist die Wahr- heit der Sache zu bezweifeln. Die Herausgeber haben alle diese Briefe in Kupfer stechen lassen, und Dec. hat die beyden letzten Nr. 4. 5., die am deutlichsten geschrieben sind, entziffert und sich durch den Augenschein überzeugt. Diefem Brief zu- folge starb Harrian II. schon im J. 884. und in einem andern dieser Briefe wird das sonst streitige Todesjahr des Papst Marin bestimmt, am 8. Jan. 884. — Im J. 280. ward mit den Griechen ein Waffenstillstand geschlossen, dessen Ver- bindungen S. 328 fig. 282. eroberten die Araber Sardinien, wo der Grosenir von Sardinien einen Emir setz. Bald darauf ward Corsika gewonnen, aber eben so bald verlohren. Jetzt wurden schon die Schiften unter Abu Mohammed Dscheidab Almorhadi mächtig, der Tunis und nachher ganz Afrika eroberte und die Magabiten v. jagte. Die letzten Briefe gehören zu den interessantesten dieses Bandes; die Bewandlungen und gegenseitige Unterstützung der Emire und das Ehrgefühl und die Treue gegen ihren Fürsten, die sie noch zeigen, da alles schon verlohren war, liest man nicht ohne Theilnahme. Eine Aufforderung des Dscheidab, ihm Sicilien zu unterwerfen, beschließt die Geschichte die- ses Theils.

Die Uebersetzung des Abate Nello scheint, so viel man ohne Original urtheilen kann, mit vieler Treue und Genauig- keit gemacht zu seyn; und wirklich wird niemand eine so unfehlische Handschrift übersezen können, der nicht vollkom- men Arabisch versteht. Indessen ist zu bedauern, daß nicht wenigstens ein Theil arabisch gedruckt ist, und man setzt ganz von der Uebersetzung abhängen muß, die bey dem besten Willen und bey aller Geschicklichkeit ihres Verf. kaum ohne ein- zelne Unrichtigkeiten seyn kann, verglichen Dec. wirklich be- merkt hat. In der Antwort auf den angeführten Brief des Papstes steht J. H. H. fets pezzi di argento, da doch im lateinischen pezzi di aurum steht: vermuthlich war im Arab.

دينار.

دينار. Gleich auf der ersten Seite heist es in der Note
 الكبير, es steht aber auf der Kupfertafel richtig الكبير.
 Der Grund, warum man nichts arabisch herausgab, unge-
 achtet schon Typen angeschafft waren, ist sehr sonderbar:
 weil die gewöhnliche Hieschischrift doch nicht ganz die alte
 Maurische dargestellt hätte! In den Anmerkungen unter
 dem Text, die von dem Erzbischof Avotol sind, wird theils
 die Geschichte aus dem Avusseda, Drouet u. a. erläutert,
 theils die Namen der Städte und Inseln, die noch jetzt mei-
 stens arab. Namen führen. Im zweyten Bande sind sie
 abkürzter, als im ersten. Unter den 5 Kupfern mit den
 päpstl. Briefen sind noch vorn der Titel und der Anfang des
 Buchs in Kupfer geschnitten, und am Ende 3 Blätter mit 7
 Münzen von Fürsten in Cairovan, und 8 Münzen von Gros-
 emirs von Sicilien, die beyde eine vollständige Reihe von
 Fürsten und Grosemirs ausmachen; nebst einer schönen
 Chartre von Sicilien unter den Arabern. Die Münzen sind
 auch in dem Text selbst an ihren Orten eingedruckt.

An dem Alterthum und der Richtigkeit des ganzen Werks
 ist wohl nicht zu zweifeln, wenn man nicht allen historischen
 Glauben aufgeben will; auch trafen die Bedenklichkeiten,
 die Rec. über ein Paar Briefe anfertete, bloß den dritten,
 aus Maroskos genommenen, Codex. Daß die Sprache viele
 Auserwärtigen und von der Schriftsprache abweichende Wor-
 ten hat, daß eine besonders Orthographie in diesen Briefen
 herrscht, daß die Schriftzüge eine ganz eigenthümliche
 Gestalt haben, wird niemand zu einem Einwurf machen,
 da dieses alles vielmehr Beweise des Alterthums sind. Aber
 es sind doch einige Schwierigkeiten, die wir anzeigen wollen,
 damit die Herausgeber, wenn ihnen etwa dieses Blatt sollte
 zu Gesicht kommen, darüber künftig vielleicht Aufklärung
 geben können. Erstlich ist in den mitgetheilten Schriftproben
 eine offenbare Verschiedenheit der Schrift. Die päpstl.
 Briefe sind ganz ohne diacritische Punkte und Vocale, da-
 hingegen die erste Seite des Codex mit beyden überladen ist.
 Sind diese etwa in dem Kupfer hinzugesetzt oder weggelaf-
 fen? oder ist diese Unverständigkeit in der Handschrift selbst?
 Eben so auffallend ist es, daß die Fürsten von Cairovan in
 ihren Edicten allemal nach dem Namen die Zahl hinzusetzen,
 quarto, quinto, sexto Maley, was sonst im Orient ohne Bey-
 spiel ist. Dst kommt Krus als Namen einer Münze vor.
 i.

1. B. II. 260, 328. Wenn hier im Original *شروش* stand, so ist das offenbar nicht Arabisch, sondern Türkisch; eben so, wie *Zambun*, der Name der Goldmünzen. Ueberhaupt muß man bedauern, daß der Uebersetzer in solchen Stellen nie das arab. Wort hinzusetzt, selbst wenn er bemerkt, daß er ungewiß gewesen sey, wie er es übersetzen sollte. Aber die größte Schwierigkeit macht die Zeitrechnung der Jahre und Monate, die durch das ganze Werk herrscht. Es ist hier nemlich nicht das gewöhnliche Mohammed. Mondenjahr, ebensich allemal dabei steht di *Mammetto*; sondern das Jahr fängt mit dem März an, und die Monate *Idar*, *Siawal*, *Gilkeban*, *Almochar*, *Almocharwan*, *Musah*, *Gulze*, wie sie hier heißen, laufen mit dem Idm. März, April — September parallel. Diese sonderbare Zeitrechnung und das Gemisch von Monatsnamen hatte schon der *Prado* Meillant richtig bemerkt. Der *Erzbischof* glaubt, die Araber hätten die fixirten Monate, wegen ihrer gedehnten Brauchbarkeit in Geschäften, nach und nach angenommen, nachdem sie sich in Seiten festgesetzt hatten. Allein diese Rechnung ist schon in den ersten Briefen, und die Griech. in Seiten hatten, wie er selbst S. 37 bemerkt, einen andern Jahresanfang. Es scheint also, daß diese Monate schon früher bey den *African* Arabern gälten. In der Jahresrechnung sind auch große Schwierigkeiten. Der Brief des *Papst* *Stephanus* ist vom 10. April 887, und kam zu *Palermo* an am 29. Schawal (April) 275; dies wäre nach den gewöhnlichen Berechnungen 888. n. Chr. hingegen der Brief von *Alexan* S. 256 ist vom 26. April 884, eingelauten 273, im *Idar*, und nach den Berechnungen fängt das J. 273, der *Idar*, im *Junius* 886, an; wo also ein Unterschied von 2 Jahren ist. Wenn die Herausgeber über diese Schwierigkeit Auskunft gäben, und wenigstens einen Theil des *Codes* arabisch edirten, so würden sie die Glaubwürdigkeit und historische Brauchbarkeit ihres Werks erhöhen, und einen rechtlich'n Beitrag zur arab. Sprachkenntniß liefern. Die drei *Solanten* latein. Uebersetzung würde man ihnen dann gerne erlassen. Ueber die Münzen, von welchen Rec. nur ein Paar bisher gesehen hatte, erlaubt uns der Raum nichts beizufügen. Einige, zumal die der *Emire*, haben viel Merkwürdiges, und tragen deutliche Kennzeichen des *Alterthums*.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 31. Julii 1790.

Frankfurt am Main.

Miller.

J. M. Seuffers, Prof. zu Würzburg, Versuch einer Geschichte des teurischen Adels in den hohen Erz- und Domcapitulen; nebst einigen Bemerkungen über das ausschließende Recht desselben auf Dompräbenden. 230 Seiten Octav. Rec. hat diese gut geschriebene Schrift mit vieler Theilnehmung und Vergnügen gelesen. Die Schreibart des Verf. ist sehr lebhaft und gewandt, auch scheint es der Verf. an Nachsichung vieler und der nothwendigsten Materialien nicht haben fehlen zu lassen. In den zwey ersten Sectionen wird die Materie von den ältesten Zeiten an bis zum Westphälischen Frieden fortgeführt. Die letzte und dritte Section aber beschäftigt sich vorzüglich mit der Erregung des bekannnten §. 17. Art. V. Instr. P. W. und sucht die vor einigen Jahren im Göttinger histor.

histor. Magazin erschienene Erklärung zu widerlegen. Es ist hier nicht der Ort, zu bemerken, wo der Verf., nach des Rec. Meinung, unrichtig geschlossen habe, aber wenigstens doch eine der hier eingebrachten Unrichtigkeiten kann mit drei Worten hier angezeigt werden. Die S. 229 berührte Greifenklauische Rechtsfache und die Präzension der mit Friedrich von Greifenklau vermählten Fräulein von Horitz beruhte auf einem ganz andern Grunde, als auf jener Erklärung des Westphälischen Friedens. Letztere wollte die Stiftsmäßigkeit ihrer Descendenten daher beweisen, weil sie eine Doctorstochter sey; nun sind wohl zwei ganz verschiedene Sätze, der Adel und Uradel hat kein ganz ausschließendes Recht an die Domcapitel: oder man kann auch die Töchter und Enkel und Enkelinnen der Doctoren stiftsmäßig nennen, und wo eine Ritterfamilie alte Hausverträge hat, in welchen eine Heyrath zur Pflicht gemacht wird, aus der die Descendenten stiftsmäßig seyn sollen, da hat man bey Aufstellung dier Hausverträge auch die Töchter der Doctoren gemeynt. Schwerlich möchte sich wohl jemand für diese letztere Meynung erklären, wenn er nicht diese sonderbare Hypothese gerade in einer seiner Rechtsfachen nothwendig zu haben glaubt, so mancher Gelehrte übrigens sonst schon geweifelt hat, ob es mit dem präsumtiven ausschließenden Recht des Uradels und Adels an die Stellen in den hohen Domcapiteln obllia richtig sey. Sehr richtig geht der Hr. Verf. gleich im Anfang seiner Schrift von der Idee aus, daß wenig ausschließendes Recht für den Adel zu erweisen seyn möchte, wenn man auf die Fundationen zurückgehen wollte. Er glaubt aber, der Adel habe nach und nach das Übergewicht in den Domcapiteln

capiteln bekommen müssen, so bald die Lage der Dinge nur die gewesen sey, daß er Lust gefunden, an diesen Instituten Theil zu nehmen. Unseitig traf vieles zusammen, diesen Effect hervorzubringen, und die Capitel selbst mögen wirklich auch allein schon deswegen das ausschließende Recht des Adels nach und nach begünstigt haben, um in jenen Zeiten desto eher bey Ketten und Verwandten ihrer Capitularen Schutz zu finden. So bald vollends die Capitel ausschließend das Recht erworben hätten, ihre Bischöfe zu wählen, so sey auch hiedurch für das künftige alleinige Recht des Adels, in die Domcapitel zu kommen, fast alles gewonnen gewesen. Daher auch selbst das Doctorat bloß erst unter der Firma des Adels sich in die Domcapitel eingeschlichen habe; nach und nach sey deshalb eine gewisse Observanz entstanden, endlich ausdrückliche Statute. Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts setzen die Doctoren vorzüglich durch die Synode von Constanz, durch die Concordate der deutschen Nation mit Martin V. und 1422. durch die Visitazion des Cardinals Branda begünstigt worden; allein das habe sich nicht halten können gegen die Klagen der Deutschen zu Rom, gegen die, nach und nach bestimmter gewordene, Ahnenprobe, und bey der verminderten Achtung des Doctoradels, besonders da sich die Doctoren selbst auch endlich noch um eigene Adelsbriefe bemüht hätten, und mehrere Doctoren auch aus dem Adel hervorgegangen seyen. So habe denn nach und nach selbst die Pöpstlichkeit des Röm. Hofes und die Synode zu Trient die Statuten gegen den Unadel begünstigt, und je leichter hier der Adel mit einem esprit des corps gegen den Unadel zu handeln vermochte, je gangbarer die Meynung geworden, daß

daß die Domcapitel schon ursprünglich für den Adel geistlich gewesen seyen, desto leichter sey der Moropolitumsbesitz des Adels zu Stande gekommen.

Dies ist ungefähr das Skelet des Ganzen. Hypothesen sind mit vieler Leichtfertigkeit an Hypothesen gekettet, und selbst die Haupthypothese, daß die Doctoren vorzüglich nur unter der Firma des Adels in die Capitel gekommen seyen, scheint dem Rec. zu weit getrieben: offenbar wars anfangs und langhin um den gelehrten Mann zu thun. Man wollte gelehrte, geschickte Leute in den Capiteln haben, und dies schien man nicht sicherer ausdrücken zu können, als: es sollten Leute seyn, die so und so viel Jahre auf der Universität zugebracht, diese und jene akademische Würde erworben. Daß man nicht an den Doctor dachte, weil ja auch er, der gangbaren Hypothese zufolge, ein Ritter sey, erhielt schon daraus, weil in so manchen Urkunden immer mit so vielem Nachdruck darauf gedrungen wird, es müßten *cum rigore examinis promoti* seyn. Doch es würde zu weitläufig werden, die Prüfung solcher Hypothesen, auf die der Hr. Verf. baut, hier vorzunehmen; die meisten derselben haben ohnedies nur durch die Ausdehnung und Fülle, die ihnen der Verf. atecht, die größte Unrichtigkeit gewonnen, etwas Wahres ist immer an der Sache. Allein was dem Rec. in der ganzen Schrift am meisten auffiel, und was er als einen fast durch das Ganze hindurchgehenden Hauptfehler bemerken zu müssen glaubt, ist die außerordentliche Flüchtigkeit des Verf. im Citiren. Nicht daß etwa die Titel der angeführten Werke nicht vollständig angegeben wären. Selbst dies nicht, daß die angegebene Seite so oft gar nicht entspricht, ob schon

schon dieses vielen Lesern eben so beschwerlich werden wird, als es dem Rec. war, der manchmal mit allem Nachsuchen die Stelle nicht finden konnte, sondern gar zu häufig steht an dem citirten Orte etwas ganz anderes, und manchmal ein Inhalt, den man fast das Gegentheil von dem nennen könnte, was im Text als Inhalt des Citatums angeführt wird. Dies selbst bey Stellen, auf die sich der Hr. Verf. recht zu stützen scheint. Wir führen blos einige Beispiele an, und nach den Stellen zu urtheilen, die Rec. zufällig nachschlug, und von welchen nur einige ausführlich hier gezeigt werden sollen, scheint die bloße Verichtigung der Citate gerade den schönsten Partien dieser Schrift, und gerade den Hauptthesen des Hrn. Verf., einen unabwendbaren Ruin zu drohen.

S. 74 heißt es: „Was die Behauptung, daß die Doctoren unter der Firma des Adels in die Capitel kamen, noch zuverlässiger macht, ist folgendes: Schon etwas später, nemlich zu Ausgang des 15. Jahrhunderts, machen oder erneuern die Domherren zu Minden ein Statut, daß die . . . Domherren . . . zwar die erledigten Präbenden zu vergeben befugt, jedoch nur immer einen solchen zu ernennen verbunden seyn sollten, der von ehelicher Geburt und von beyden Eltern aus hochedlem oder ritterlichem Geschlechte entprossen wäre. In diesen Formalien setzten die Domherren zu Minden ihr Statut dem damaligen Pabst Gregor zur Bestätigung vor. Der Pabst fand kein Bedenken, das Statut zu bestätigen, und setzte fest, daß inskünftige keiner mehr zu einer Präbende gelangen sollte, der nicht M. Theol. oder der Arteskunst oder Doctor der Rechte oder von edlem oder
 „ritter-

„ritterlichem Geschlecht entsprechen wäre. Dieses
 „seltsame Benehmen des Papstes, seine Bereitwil-
 „ligkeit, das Statut zu bestätigen, in welchem
 „von den Doctoren keine Meldung geschieht, und
 „dennoch die nachher ohne Erweiterung oder Ver-
 „änderung des Statuts erfolgte Zusammenstellung
 „der Doctoren und des Abels wirft selbst auf die
 „ältern Zeiten ein aufklärendes Licht zurück.
 „Wenn selbst der Papst u. s. w.“ Was dem Rec.
 gleich bey erster Lesung dieser Stelle auffiel, war,
 daß ein Papst Gregor zu Ende des 15. Jahrhun-
 derts ein Statut des Mindenschen Domcapitels
 bestätigt haben soll; und doch lebte kein Papst
 Gregor am Ende des 15. Jahrhunderts! Gre-
 gor XII. regierte von 1406. bis 1415., wenn man
 anders seine Regierung bis zu seiner eigenen Ab-
 dankung hin rechnen will; und Gregor XIII.
 regierte von 1572. bis 1585. Bey Nachschla-
 gung der vom Verf. angeführten Würdtweinschen Li-
 funden zeigte sich auch deutlich, daß zwar das
 Statut des Mindenschen Domcapitels von 1498.
 sey, die päpstliche Bulle aber, die der Hr. Verf.
 für eine Bestätigung dieses damals dem Papst
 vorgelegten Statuts hält, ist von 1406., also
 92 Jahre älter, als das Statut selbst. Der Papst
 kann nicht 1406. bestätigt haben, was ihm die
 Mindenschen Domherren erst 1498. vorgelegt ha-
 ben sollen. Das ganze Raisonnement vom seltsa-
 men Benehmen des Papstes zerfliegt, und man
 wird mißtrauisch, wenn man sieht, wie viel der
 Hr. Verf. hier und S. 100 auf dieses Beispiel baut.
 S. 46. „1287. kam Nicolaus IV. auf den
 „römischen Stuhl; warum setzte dieser unterneh-
 „mende Papst die Gregorianische Verordnung, daß
 „Abel und Unabel in die Capitel aufgenommen
 „werden sollte, bey Trier nicht durch? Ihm
 „hätte

„hatte bereits Erzbischof Boemund den Weg
 „gebahnt, und durch die Versuche, welche er
 „schon gewagt hatte, die bereits verjährte Ge-
 „wohnheit des Capitels, nur Adelige aufzus-
 „nehmen, zu unterdrücken, den Unternehmungs-
 „gen des Papsts das Vorurtheil der Treueit
 „entzogen, woran neue, wenn noch so gute,
 „Verordnungen zu scheitern pflegen. Allein so
 „thätig er auch im Gebrauche aller derjenigen
 „Mittel gewesen, welche ihm Politik und Macht
 „an die Hand gab . . . so fand er dennoch das
 „Capitel zu Trier nicht biegsamer, als sein Vork-
 „läufer Boemund.“

Man lese die Stelle noch einmal, und ver-
 gleiche sie mit folgender Erzählung, die aus eben
 der Stelle des Masenius entnommen ist, die der Hr.
 Verf. anführt! „Wie der bisherige Triersche Doms-
 probst Boemund zum Erzbischof gewählt wurde,
 so gab Papst Nicolaus IV. die Domprobstei einem
 Manne ohne Ahnen, dem guten Peter Wilschpaler.
 Eben so eine andere damals im Domstift vacant
 gewordene Stelle an einen andern Mann, unade-
 lichen Herkommens. Der neue Erzbischof Boe-
 mund und manche vom Domcapitel waren damit
 zufrieden; andere aber widersetzten sich so heftig,
 daß es zu Bann und Interdict kam.“ Dies ist nun
 alles, was Masenius sagt. Wer wundert sich nicht
 über den Contrast dessen, was der Hr. Verf. aus ihm
 erzählt, und dessen, was er wirklich gesagt hat!

S. 56. „Die hie und da in die Capitel gefom-
 „menen vom Unadel wurden unter Rittern, Herz-
 „gen und Grafen eine kleine Figur mit ihren bür-
 „gerlichen Namen gemacht haben. Sie verschwie-
 „gen also ihren Geschlechtnamen, so ehrbar der-
 „selbe auch gewesen seyn mochte, und benannten
 „sich von ihrem Geburtsorte. Von dieser Art
 „war

„war ein gewisser Ludovicus de Colonia, ein Sa-
 „vorite des Mainzischen Erzbischofs Siegfried.
 „Alein diese Erfindung rettete den unadelichen
 „Domherren weder von dem Hasse, noch dem Ge-
 „hüte seiner hochadelichen Chorgesellen, welche
 „ihn immer mit dem verhassten Namen eines
 „hominis novi oder intrusi zu bezeichnen pflegten
 „(Gudeni Cod. dipl. T. I. p. 605, 606). Indes
 „ist sowohl diese Hiererey der bürgerlichen Dom-
 „herren, als der beständige Widerspruch des ader-
 „lichen Capitels, dennoch ein offener Beweis
 „vom Rechte des Adels auf die Dompräbenden.“

Rec. gesteht offenherzig, daß er für den seltsamen Gedanken, die unadelichen Domherren im 13., selbst auch 14. und noch 15. Jahrhunderte, hätten, gleichsam aus Schlaueit und Hiererey, ihre Geschlechtsnamen verschwiegen, fast keine Entschuldigung weiß. Der gute Ludwig von Gölln, wie so manche oder wohl die meisten dieses Standes, hatten damals noch keinen gewöhnlichen Geschlechtsnamen. Was man noch nicht hat, kann man noch nicht brauchen. Es kann also hier von einer eigenen Erfindung, von einer besondern Hiererey der bürgerlichen Domherren nicht wohl die Rede seyn, und dieser offener Beweis vom Rechte des Adels auf die Dompräbenden scheint nicht zuverlässig, besonders auch, da es mit dem beygefügtten Citatum aus Gudenus noch keine besondere Beschaffenheit hat. Was nemlich auf der bemerkten Seite von Gudenus steht, sind nicht Worte einer Urkunde oder etwa eines alten Schriftstellers, sondern eigene Worte des Hrn. von Gudenus selbst, die man freylich als Worte eines gelehrten Mannes respectirt, die man aber, da sie selbst auf keinen weiteren Beweis sich stützen, nicht wohl als alleinigen Beweis eines histor-

ischen

sehen Sages brauchen kann, der ins 13. Jahrhundert gehört. Und endlich noch sagt selbst nicht einmal Hr. von Gudenus das, was der Hr. Verf. aus ihm anführt. Gudenus bemerkt, daß die Mainischen Domherren seit Urzeiten von edlern Blute gewesen seyen. Bürgerliche seyen bloß bisweilen durch päpstliche Provision ins Domcapitel gekommen. Quos utpote multum invidios vulgo *intrusos* vocabant. Offenbar bezieht sich das Wort *intrusos* zunächst auf die päpstliche Provision, und nicht auf den bürgerlichen Domherren. Vom *homine novo* steht kein Wort bey Gudenus. Daß *vulgo* vocabant übersezt sey durch immer zu bezeichnen pflegen, würden wir kaum bemerken, wenn nicht der Hr. Verf. gar zu häufig durch eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit verleitet worden wäre, das verstärken zu wollen, was die Urkunden und Schriftsteller sagen. Unter diese, wie dem Rec. scheint, nicht ganz zuverlässige Verstärkungsmittel gehört auch, wenn so häufig, wie auch hier der Fall ist, das, was die Urkunde oder der Schriftsteller von einem Domcapitel sagt, so gleich allgemein ausgedruckt wird. Vielleicht hat man sich nirgends mehr, als gerade bey dieser Materie, für solchen raschen Universalisirungen zu hüten.

Es will der Hr. Verf. erklären, „wie es „denn doch gekommen sey, daß manchmal, trotz „bestehender Statute zum Vortheil des Adels, „doch Unadel in das Capitel gekommen sey. Er „sagt selbst, die Domherren zu Mainz geben in „einer Urkunde vom Jahr 1500. den richtigsten Auf- „schluß (Würdtwein Lubid. dipl. T. IV. p. 168 sq.). „Nachdem sie sich auf ihr uraltes Statut . . . „berufen hatten, klagen sie über die Verletzung „desselben zum Vortheil des Doctorats, da doch, „sehen

„setzen sie hinzu, vormals nie oder doch selten demselben derogirt worden wäre.“ Wie leicht man doch den Sinn einer Urkunde ändert, wenn man nur ein paar Worte hinwegläßt! In der Urkunde heißt es: *tamen ab aliquo tempore statutis, consuetudinibus, indultis et privilegiis huiusmodi, quibus antea nunquam aut saltem difficillime derogari consueverat, etiam in favorem non nobilium, seu graduatorum sed illegitimorum ac de aliena natione existentium* passim derogatur. Die Klage gieng hier offenbar nicht gegen den Doctor überhaupt, sondern gegen den illegitimum ac de aliena natione existentem, dem zum Vortheil die Statute nicht geachtet würden. Es macht einen höchst unangenehmen Effect, wenn der Hr. Verf. manchmal in einem siegenden Tone spricht, als ob er gerade jetzt die Urkunde gefunden hätte, womit man das ganze Räthsel völlig lösen könnte, oder in eine Beredsamkeit sich ergiebt, die in der That höchst angenehm zu lesen ist, so bald sie sich auf ein Factum bezieht; aber siehe! das Factum ist nicht, und die Urkunde sagt nicht, was sie sicher sagen soll! Rec. begreift wohl, daß es einem sehr lebhaften Forscher leicht, sogar bey einer Hauptstelle seines Werks, so ergehen kann, daß er in ein Citatum zu viel hineinlegt; aber es ist ihm höchst unangenehm, zu erklären, daß ihm nicht leicht noch eine Schrift vorgekommen sey, wo die Fälle dieser Art so häufig und bey den Hauptparthien der Schrift so häufig sich zeigten, als hier. Selbst Fälle der Art kommen vor, daß wenn der Hr. Verf. das ganze Citatum unten in der Anmerkung vollständig abdrucken ließ, so sagt doch der Text etwas ganz anderes, als das Citatum. Z. B. S. 91 heißt es: „Die Concordate der deutschen Nation „mit

„mit Martin V. erhielten eine besondere Modification für die Statute zum ausschließenden Vortheil des Adels;“ oder, wie sich der Hr. Verf. S. 92 ausdrückt, „die Statute zum ausschließenden Rechte des Adels wurden (in Martin V. Concordaten) anerkannt.“ Das beygesetzigte und vollständig abgedruckte Citatum aber gedenkt der Statute mit keinem Wort; bloß in Beziehung auf die etwaige Observanz einiger Capitel enthält dasselbe eine Erinnerung. Wie oft aber waren, besonders um diese Zeit, da mehrere Statute erst entstanden, und gerade vollends in dieser Sache, Statute und Observanz gar nicht einerley; man wollte erst durch das Statut einer gewünschten Observanz den Weg bahnen; und wie lange hin stand es denn manchmal an, bis Statute und Observanz völlig übereinstimmend waren. Nur noch eine Erinnerung. Der Hr. Verf. ist doch höchst wahrscheinlich der Meynung, daß die bekannten Decrete der Basler Synode, und unter diesen auch das bekannte Decret de qualificationibus et ordine promovendorum, das Hauptconcordat der deutschen Nation mit dem römischen Stuhl ausmachen, daß sie also ein Fundamentalgesetz der ganzen deutschen Kirchenverfassung seyen. Hätte also nicht dieses Decret, kraft dessen in allen deutschen Dom- und Collegiatkirchen ein Drittheil der Präbenden, und vorzüglich auch die dignitates, graduirten Personen gegeben werden sollen, als eine der wichtigsten Verfügungen zum Vortheil des Doctorats angeführt werden sollen? Der Hr. Verf. hat es aber nicht einmal berührt. Offenbar ist doch Geist und Buchstabe dieses Gesetzes, daß die erste Eigenschaft, nach welcher bey Ersetzung dieses Drittheils der Dompräbenden gefragt werden solle, nicht Stand und Geburt

Geburt seyn müßte, sondern Fähigkeiten, durch Studien ausgebildet. Ist auch der adeliche ein Mann von Wissenschaft und ausgebildeten Fähigkeiten, so mag auch er die Stelle erhalten, man mag ihm sogar seinen Stand als Ersatz eines kleinen Defect anrechnen; aber was möchte wohl in diesem supponirten Nationalvertrag mit dem Papst, gemeint seyn, wenn Domherren, wie es ihrer noch wenigstens zu halben Duzenden giebt, mit wirklich gelehrten und kundbar aufgeklärten, rechtschaffenen Männern, die aber nur unglücklicher Weise ihren Namen zuerst berühmt machten, in Collision gerathen würden?

Jeder.

Enden.

Hey Sam. und Jo. Luchtmanns: Institutiones Metaphysicae in usum academicum conscriptae a Dionysio van de Wyperffe, Philosophiae Professore. Editio tertia. 1789. 375 Seiten Octav. Erst Ontologie, dann Psychologie, Theologie, Kosmologie. Alles freylich dogmatisch, in dem Maasse, wie ehemals unter uns auch fast alle Metaphysiken waren; und also sehr stark contrastirend mit der kritischen Philosophie unsers Zeitalters; die doch dem Verf. nicht unbekannt geblieben ist. De Kantianis. quae nunc agitantur, quaestionibus dicendi materia iam habetur in §§. 17. 47. etc. heißt es am Ende der Vorrede. Nach dem Verf. giebt es also in der natürlichen Theologie Demonstration und volle Gewißheit, wie in der Mathematik, vera demonstratio pleneque adeo certitudo mathematicae aequalis, S. 188 Und er findet auch den Stand der Unschuld und die Erbsünde erweislich: Initio itaque mundus fuit inculpatus et homines moraliter integri. Adeo-

Adeoque errorum et malorum origo infausto cui
 piam debetur ipsorum entium rationalium ad pra-
 vilitatem defectiōni, S. 370. Es ist aber nicht nur
 hier hinzugesetzt: Cujus gravissimi casus historiam,
 respectu saltem generis humani. Revelatio suggerit.
 Sondern schon S. 189 angemerk't: Ad bene de rebus
 divinis ex ratione meditandum, multum, lucis et
 auxilii Philosophis tulliae doctrinae Christianae
 propagationem. Übrigens gehöret es nicht nur
 zur Freyheit, die Philosophen einander zugestehen
 müssen, daß ein jeder nach seiner theoretischen
 oder praktischen Vernunft, Wahrheit aufsucht und
 vorträgt: sondern man wird immer die Deutlich-
 keit des Vortrags und gute Schreibart, die Ver-
 lesenheit in den ältern Schriften, und Billigkeit
 in Beurtheilung anderer mit Besfall bemerken
 können, wie sehr man in den Resultaten vom
 Verf. abweichen möchte. Eine Stelle aus der
 Vorrede kann als Probe der eklektischen Denkart
 desselben hier wohl noch mitgetheilt werden:
 Nullius celebrioris fuit sectae philosophicae con-
 ditor, quin, observatis vulgi erroribus, aptas
 regendi intellectus leges quaesierit ac praecepe-
 rit. Quas si ulterius perficere et ipsa magistri
 de omnigenis rebus placita ad illas explorare,
 sectatores ausi fuissent; quantum dissidiorum
 evitassent, quantos profectus fecissent! hoc fru-
 ctu destituti, quam primum totum sententiarum
 doctoris sui vel et conjecturarum syntagma mor-
 dicus defendendum suscipiebant. Er wendet es
 auf den Cartesius und dessen Schule an.

Tübinaen.

Fieder.

Von Jac. Friedr. Heerbrandt: Jacob Friedr.
 Weiffens, Superintend zu Sulz am Neckar; Kleine
 Metaphysik oder erste Gründe unserer Kenntnisse
 von

von Gott, der menschlichen Seele und der Welt überhaupt. 1790, 108 S. Octav. Der ruhigste, unbeforgteste Dogmatismus, mit Ausrufungen über die göttliche Weisheit und Güte untermengt! Der Verf. findet, zufolge seiner Begriffe, daß keine endliche Kraft gedenkbar sey, man setze denn eine unendliche Kraft voraus; daß jede endliche Kraft etwas Ausgedehntes zur Einschränkung ihrer Wirksamkeit haben müsse, welches ins Unendliche theilbar ist; aber dies Ausgedehnte, welches auch der endlichen Denkkraft wesentlich zukommt, sey weder Materie, noch Raum; letzterer vielmehr Folge davon. So findet der Verf. ferner, daß die Seele — keine ausdehnungslose leibnizische Monade, wie aus dem Vorhergehenden sich ergibt — einen gerade nur für sie passenden Körper haben müsse: weswegen die Seelenwanderung also für einen Traum, eine Unmöglichkeit, zu halten ist; hingegen sehr wahrscheinlich, daß sich in dem irdischen Körper ein feinerer für das künftige Leben zum voraus bilde. Causalsammenhang und alles, was sich unsere Seele von den Objecten und deren Verhältnissen notwendig vorstellt, muß objective Wahrheit haben, wirklich so seyn; weil sonst Gott uns täuschen würde. Alles dieses folgt berrn Verf. ohne Schwierigkeit aus einander. — Diese Metaphysik, heißt es in der Vorrede, empfehle sich doch wenigstens dadurch, daß sie mit der Erfahrung und der heil. Schrift in so guter Harmonie steht.

Reichmann.

Berlin.

Folgende bey Dieterici gedruckte Bogen sind zwar eigentlich zum Gebrauche der Preuss. Accisebedienten und Kaufleute bestimmt, verdienen aber deswegen hier eine Anzeige, weil auch Ausländer sich

sich daraus am leichtesten einen Begriff von dem jetzigen Zustande der Preussischen Accise machen können. Archiv für Accise-Bediente und Accisanten, zur praktischen Kenntniß der Accise- und Zoll-Verfassung in den Preussischen Staaten diesseits der Weier, von Carl Oero Friedr. Sigismund. 19 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Der Verf., Secretär bey dem Accise- und Zoll-Departement des General-Directorii, hat alles dasjenige, was seit dem Regierungsantritt des Königs bis zu Ende des vorigen Jahres über Accise und Zoll verordnet worden, unter gehörigen Überschriften in alphabetischer Ordnung kurz und deutlich, meist mit den eigenen Worten der überall angeführten Verordnungen, geliefert. Die allgemeine Einrichtung der jetzigen Accise und die Pflichten aller dazu gehörigen Bedienten, findet man in dem Artikel Accise. Zu den merkwürdigsten Artikeln gehören: Getreide, Handelsfreyheiten, Messen, Strafen, Taback, Zucker. Das Monopol der Spliigerbergschen Zuckersiederey ist aufgehoben, und dieses Gewerbe jedem freygegeben worden. Dem Eigener der Königsbergischen Raffinerie ist eine Entschädigung von 60000 Thlr. zugetheilt, und zu deren Abführung eine außerordentliche Abgabe, ein halber Groschen von allem in Preussen innerhalb der Weichsel bis Memel eingehenden Zuckers, bestimmt worden, welche aber nach Bezahlung der 60000 Rthl. aufhören soll.

Leipzig und Züllichau.

A. W. Chlode
 Den Frommanns Erben ist in diesem Jahre die vierte Auflage von Arnolds Englischem Wörterbuch, und die siebente von Arnolds Englischer Grammatik veranstaltet. Der Anhang zu der letzten ist mit einigen Todtengesprächen von Pottler vermehrt. Zu dem Wörterbuche hat Dr. Kogler,

ler, der die Herausgabe beider Bücher besorgt, einen Deutsch-Englischen Theil hinzugefügt, der auch besonders abgedruckt ist. Er hat darin das Nothwendigste in der Kürze zusammenzufassen gesucht, viele, oft unnütze, Redensarten weggelassen, die abgeleiteten Wörter nur kurz bey den Stammwörtern mit angemerk't u. s. w. Ein Punct, wo sowohl die Grammatik, als das Wörterbuch, noch am meisten dem Tadel ausgesetzt seyn möchte, ist die Bezeichnung Englischer Töne durch deutsche Buchstaben. Die einzelnen Vocale sind weniger beträchtlich; aber es ist durchaus unmöglich, mit unserm Alphabet die mannigfaltigen Mischungen und Schattirungen der Englischen Vocale, und auch einige Consonanten, die uns ganz fehlen (th, j, ing, wh) auszudrücken. Würdte man doch Sheridans Methode der Bezeichnung unter uns benutzen!

Gmelin.

Navia.

Schon seit dem Anfange des Jahrs 1788. giebt daseibst Hr. Dr. Brugnatelli in Paris eine Bibliotheca sive d'Europa heraus, wovon alle zweyen Monate ein Stück von 10 bis 12 Bogen erscheint, und bereits zehn in unsern Händen sind. Der Plan des Hrn. D. umfaßt alle Theile der Naturkunde im weitesten Sinn des Wortes, und schließt daher auch Bergwerkskunde, Landwirtschaft, Künste und Mathematik nicht aus; nach den vor uns liegenden Stücken zu urtheilen, scheint es nicht sowohl die Absicht des Hrn. D., Ausländer mit den Werken und Verdiensten seiner Landsleute, als vielmehr diese mit den Schriften und Entdeckungen der Ausländer bekannt zu machen; von diesen sind meist kurze Nachrichten, von jenen bald kurze Anzeigen, bald weitläufigere Auszüge gegeben.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 2. August 1790.

Göttingen.

In der Zusammenkunft der Kön. Societät der Wissenschaften am 17. Jul. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Meiners von den Ursachen der Casen im alten Aegypten sowohl, als im alten und neuen Indien: deren Inhalt zunächst angezeigt werden wird.

Heyne.

In eben der Versammlung ward auch der Ausspruch der Societät über die Schriften, die zu dem für den Julius ausgesetzten ökonomischen Preis concurrirt hatten, bekannt gemacht.

Rehmann.

Die Aufgabe war: "Wie läßt sich der Schaden bestimmen, den ein Land zu leiden scheint, in welches sich geringhaltige Münzen benachbarter Reichthümer einschleichen, und wie kann solcher am sichersten verhütet werden?" Über diese

§ 6

diese Aufgabe sind nur zwey Aufsätze eingesandt worden; die erste mit dem Wahlspruche: *Lucri bonus odor*; die andere mit der Ueberschrift: *Ratio temporis et loci habenda est*. Jene ist so beschaffen, daß auf sie keine Rücksicht genommen werden kann. Die andere ist zwar mit mehr Kenntniß und Fleiß ausgearbeitet worden, erfüllt aber die Absicht der Gesellschaft keineswegs. Statt eines genauen Beweises nimmt der Verf. nach der bis jetzt noch herrschenden Meynung an, daß ein Land allemal verlehre, wenn sich geringhaltige Münzen einfänden, und er stellt den Schaden, wie bisher von andern geschehen ist, sehr groß vor. Die von ihm dawider angegebenen Gegenmittel sind auch keine andere, als welche bisher, aber mit geringem Erfolg, angewendet sind; dahingegen er das einzige kräftige Mittel bey allen Vorfällen der Münze, nemlich schnelle und verständliche Information des Publikums von dem Gehalte jeder ankommenden Münze und ihres Verhältnis zur Landmünze, kaum berührt, wenigstens nicht nach Würden angeführt und empfohlen hat. Bey dieser Vorsicht scheint sogar die von ihm verlangte Vereinigung der Nachbarn zum gemeinschaftlichen Münzfuß unnöthig zu werden, hingegen bey Befolgung seines Rathes, sich nach dem Münzfuß der Nachbarn zu bequemen, würde man in Gefahr gerathen, endlich eiserne Münzen zu erhalten, wenn nemlich ein Reichsstand, im Vertrauen auf die Ungeschicklichkeit oder Unaufmerksamkeit seiner Nachbarn fortführe, seine Münze immer geringhaltiger zu machen. Statt neuer Gedanken und Vorschläge ist dieser Aufsatz durch mühsame und weitläufige, aber überflüssige, Zusätze aus allgemein bekannten Werten ausgedehnt worden. Inzwischen verkennt die Gesellschaft

schaft den Gleich des Hrn. Verf. nicht, und da sie gern, um das Vertrauen der Concurrenten bezuhalten, unter den erhaltenen Schriften der besten den Preis ertheilt, wenn sie gleich solche nicht ganz billigen oder sonderlich empfehlen kann, so hat sie sich entschlossen, auch dem Hrn. Verf. der Schrift: Ratio temporis — den Preis zu ertheilen.

Wie der versiegelte Zettel eröffnet ward, so fand sich darin kein Name, sondern es ward gemeldet, daß die Bekanntmachung des Namens bis zu Eröffnung des Urtheils über die Abhandlung ausgesetzt werden möchte. Diese Auserung mußte die Societät ein wenig bekümmern, da alle Zettel von Schriften, die nicht gekörnt sind, wie sich von selbst versteht, allemal vernichtet werden; Schriften aber, denen Preise ertheilt werden, den Namen des Verfassers im beygelegten versiegelten Zettel nie zu verwechseln pflegen.

Uns bleibt noch übrig, die für die künftigen Zeiten bereits vorhin bekannt gemachten Preisaufgaben hier zu wiederholen; und zwar zuerst die ökonomischen.

Auf den November 1790.

Unter welchen Umständen und auf welche Weise kann ein Regent Gelder (Capitalien), die er in seinem Lande gegen niedrige Interessen haben kann, mit sicherem Gewinn an Urbarmachung wüster Gegenden oder Anlegung neuer Dörfer verwenden?

Auf den Julius 1791.

Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Zierathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländern, Monumenten, Meilensäulen, Säume

und Bänke in Aileen u. d. aus laetrem Muths
wülen öfterer, als in Italien und andern
Ländern, verdorben werden? und wir, läßt
sich diese, wie es scheint, nationale Unart
am sichersten und geschwindesten ausrorten?

Der Preis auf die beste Beantwortung ist
Zwölf Ducaten von jeder Frage, und der äußerste
Termin, innerhalb dessen die Schrift eingesandt
seyn muß, der Ausgang des Septembers in dem
einen, und des Mayes in dem andern Fall.

Die Hauptpreisaufgaben sind bereits aus-
führlich vorhin 1789. 200. Stück S. 2000 — 2006
angezeigt worden, und wir müssen auf jenes Blatt
verweisen.

Eichhorn. Altdorff und Nürnberg.

Des Monats und Kupfer: J. G. Eichhorn's
Uebersichte; herausgegeben mit Einleitung und
Anmerkungen von Dr. Johann Philipp Gabler,
Prof. zu Altdorff. Erster Theil. 1790. 256 S. in
Octav. Vor elf Jahren schon hat Hr. Hofr. Eich-
horn im vierten Theil des Repertoriums für biblis-
sche und morgenländische Litteratur einige eigene
Gedanken über die Mosaische Kosmogonie und die
Philosophie der Semiten, den ältesten Zustand der
Menschen betreffend, in möglichster Kürze für
solche Leser vorgetragen, für deren Bekanntschaft
mit den mannigfaltigen Systemen der alten und
neuen Naturforscher und Ausleger oft schon Winke
und bloße Andeutungen genug waren. Hr. Dr.
Gabler wünscht jene Ideen in größern Umlauf und
in die Hände des Publikums, das sich bis zu den
kritisch-gelehrten Abhandlungen des Repertoriums
nicht versteht, dadurch zu bringen, daß er sie
für den großen Haufen, für dessen Fassungsstärke

Jehova, vorgestellt; desto lieber wählte er denselben zum Sabbath seiner Nation, da ihm die Gottheit mit ihrer Ruhe darin voranzugehen schien. — Nach des Recensenten Empfindung schreibt der Verf. mit ächter theologischer Aufklärung und Gelehrsamkeit, die sich angehende Theologen, denen er seine Arbeit zunächst bestimmt, billig zum Muster nehmen sollten; denn Altgläubige, die am Schluß des achtzehnten Jahrhunderts die Systeme des überaus gelehrten und in Theologie bekanntlich so aufgeklärten siebenzehnten Seculums noch lieben, haben nun einmal für so etwas keinen Sinn mehr; und das mögen sie denn auch. — In einem zweyten Bändchen wird der Hr. Dr. über des Hrn. Hofraths Vorstellungen von dem ältesten Zustand der Menschen nach der Semitischen Philosophie auf ähnliche Weise commentiren.

Regensburg.

Hugo.

Die Abstellung des Büchernachdrucks, als ein in der neuesten Kaiserlichen Wahlcapitulation der reichsoberhauptlichen Abhilfe eben so nöthig als unbedenklich zu übertragender Gegenstand betrachtet, von A. C. Kayser, Hofrath, Thurn und Taxischem Hofrath und Bibliothecar. 68 S.

Lebersicht der Gründe wegen des Strafbarren des Büchernachdrucks, und Vorschläge, wie diesem Übel durch ein allgemein verbindliches Reichsgesetz vorgebeugt werden könne, herausgegeben mit einem Vorberichte von J. Fried. Seid. Ganz. 66 S. Octav. 1790.

Da diese Sache mit einem so thätigen Eifer betrieben wird, wie wohl nie eine andere, die zunächst nur Privatleute interessirt, so kommen wir wohl bey den meisten unserer Leser mit einer bloßen

bloßen Anzeige zu spät. Und doch müssen wir uns mit dieser bloßen Anzeige begnügen, da beide Schriften nur den Zweck haben, die von algermein gekanntem Schriftstellern entdeckten und ausgeführten Gründe zur leichtern Übersicht zusammenzubringen. Diese Gründe gehen theils auf die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks, wobey aber Hr. Hofr. K. ausdrücklich erklärt, daß er nur einen directen Beweis führe, ohne auf die von bloß ähnlichen Wercken hergenommenen Einwendungen sich einzulassen; theils betreffen sie seine Schädlichkeit, die freulich hier nicht zu gering berechnet ist, denn der Nachdruck soll die Ursache der jetzigen Reichthigkeit unserer Litteratur seyn, und von ihm befürchtet Hr. Legationsrath Ganz nichts geringeres, als Barbaren. Gesezt auch, daß man in beyden Rücksichten einige Schritte hinter diesen Verfassern zurückbleibe, so ist doch wohl kein Zweifel, daß wer irgend Manuscripte verkauft oder gekauft hat, ein Reichsgesetz zum Besten des litterarischen Eigenthums wünschen werde, und was die Hindernisse betrifft, die sich theils schon bey der Sanction selbst, theils aber vorzüglich bey der Execution erwarten lassen, so sieht diese wohl Hr. Ganz und jeder, der sich z. B. an den Reichsbeschluß gegen die Handwerksmißbräuche, an die Lehre von den passus contradicti, an die nicht vollzogenen Urtheile der Reichsgerichte, an die Nachdrucker in Schaffhausen u. s. w. erinnert, so gut, als wir. Es ist aber doch schon Gewinn, wenn wenigstens etwas geschieht, und was würde im heillosen Römischen Reiche deutscher Nation zu Stande kommen, wenn man gar nichts thun wollte, so bald man einsieht, man könne nicht alles thun?

Berlin.

Gatter.

Berlin.

Sur l'accord de la morale avec la politique, ou quelques considerations sur la question: jusqu'à quel point est-il possible de réaliser la morale de la vie privée dans le gouvernement d'un état. 1789. 260 S. Octav.

Mit vielem Vergnügen zeigen wir diese Übersetzung der vor einigen Jahren, als Anhang zum vierten Theil von Cicero's Pflichten, erschienenen Abhandlung Hrn. Garve's an: über die Verbindung der Moral mit der Politik. Statt der Zueignung hat der ungenannte Übersetzer eine Stelle aus dem Tacitus gewählt, deren Anwendung auf den Verfasser, eben so sehr von seinen Empfindungen für ihn zeugt, als die Übersetzung selbst von dem auf das Werk desselben verwandten Fleiße. Nur in wenigen Stellen, und nur bey einer genauen Vergleichung mit dem Originale, bemerkt man Abweichungen von dem Sinne desselben, die man bey der übrigen durchgängig beobachteten Treue wenigstens nicht aus Unkunde der Sprache erklären möchte. S. 120 steht 3. D. certe première règle ne sauroit avoir lieu dans l'administration des états, und im Originale: In der Verwaltung der Staaten kann dies unmöglich die erste Regel seyn. Der Mangel des Zusammenhangs, den der Übers. S. 130 zu finden glaubt, ist nicht im deutschen Originale. In einer Note S. 78 drückt der Übers. seinen Zweifel über die Allgemeinheit des Satzes aus, daß im Collisionfall eine kleine Nation einer größern nachstehen müsse, und in einer andern S. 253 macht er bemerlich, wie gut sich wohlverstandenes Handelsinteresse der Nationen mit den Vorschriften der Moral vereinigen lasse.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1790.

Leiden.

Leiden.

Bey Buchtmans: Macrizi Historia regum Islamicorum in Abyssinia, interpretatus est et una cum Abulfedae descriptione regionum Nigritarum e Codd. Bibliothecae Leidensis arabice edidit *Fridericus Theodorus Kink*, Philol. D. — in Quart 36 S. Tert, 41 S. Übersetzung, ohne die Vorrede und den Anhang. 1790. Hr. W. Kink, der das orientalische Fach zu seinem Hauptstudium gewählt hat, hält sich schon seit einiger Zeit zu Leyden auf, und genießt durch die Fürsprache des Hrn. Grafen von Herzberg und die Güte der Leydenschen Gelehrten die reichen orientalischen Schätze der dortigen Bibliothek. Vorzüglich machte er die Muhammedanische Religion zum Gegenstande seiner Untersuchungen, und gieng die Sunna durch, nebst den Commentatoren des Koran, um
3 6
in

in die Ursachen und den Geist der Befehle Mohammeds tiefer einzudringen, und einst über diesen Gegenstand etwas Vollständigeres zu liefern, als wir bisher im Keland und Maracci haben. Zugleich aber copirte er historische Schriftsteller, wovon er die gegenwärtige kleine Schrift als Probe seiner Bemühungen mittheilt. Das Werkchen ist in zwey Handschriften, Cod. 560. und 1152., die beyde, besonders die erste, sehr schlecht geschrieben sind; die zweite scheint die Abschrift von jener zu seyn, und Hr. K. glaubt, daß das Werk überhaupt unvollständig und von dem Verfasser nicht vollendet sey. Hier können wir ihm nicht bestimmen, denn die Stelle, aus der er es schlicht (S. 7 des Originals), nach seiner Uebersetzung ex quo abolicum est Moslemorum imperium, qua de re infra memorabimus, hätte eigentlich heißen sollen: et cessare fecit, debilitavit Moslem. imp. (انزال würde Rec. nach dem انزال Cod. 2. lesen, oder انزال als Passiv von jener Bedeutung nehmen); so stimmt es mit dem überein, was am Ende des Werks erzählt wird, wo auch die Geschichte bis auf das Jahr der Heg. 839., in welchem der Verfasser seine Nachrichten erhielt, fortgeführt ist). Der Inhalt ist eine Nachricht von Habesch, die Makrizi aus den Berichten von Kaufleuten, die Habesch besucht hatten, zu Mekka im Jahr 839. der Hegire (1435.), zusammensetzte. Zuerst Beschreibung des Landes und der Einwohner, nebst einigen Nachrichten von den christlichen Königen oder Patri's, vom Jahr 812. an; dann insbesondere von Zeilaa, und den Provinzen, die dazu gehören; Endlich S. 15 fg. Geschichte der arabischen Colonie in Zeilaa, und ihrer Kriege mit den eingebornen Habessiniern. Es sind ziemlich viel

viel historische Data, die doch einen kleinen Beitrag zur Geschichte von Afrika liefern, aber die frühern Zeiten sind sehr düftig und ohne Zeitrechnung. Die beygefügte Übersetzung ist im Ganzen treu und richtig, und zeugt von guter Sprachkenntniß ihres Verfassers, die auch schon zum bloßen Abschreiben eines so schlecht geschriebenen Codex erfordert wurde. Nur an einigen Stellen scheint der Verf. den Sinn verfehlt, oder sich wenigstens nicht richtig ausgedrückt zu haben. Z. B. S. 5, wo als Beispiel von dem Essen des rohen Fleisches in Äthiopien erzählt wird, jemand habe einen Äthiopier gesehen qui comederet galinam jam canentem; Es sollte heißen: die noch schrie. S. 8 ist *مسلط على* gewiß unrichtig übersetzt: praesuit regioni Amharicae rex Gemaloddin - qui (Moslemos) gravibus bellis delevit etc. denn Gemaloddin ist, wie schon der Name zeigt, König der Araber in Heilaa, und der Sinn ist: darauf besiegte Gemaloddin die Amharenser etc. Doch diese und ähnliche Stellen wird Hr. K. künftigher verbessern, wenn er den versprochenen Commentar liefert, worin er die Nachrichten des Makrizi aus ungedruckten arabischen Historikern und Geographen zu erläutern und zu ergänzen gedenkt. Nachdem er seine Übersetzung geendigt hatte, erhielt er noch eine handschriftliche Übersetzung von Levin Warneri, die in der Leydener Bibliothek aufbewahrt wird, aber nur den ersten Theil des Werks enthält, und nach den Proben, die Hr. K. daraus anführt, nicht sehr sorgfältig gemacht ist. Die angehängte Beschreibung von Nigritien (oder eigentlich von ganz Südafrika) von Abulfeda beträgt 15 Seiten. Der Herausgeber hat, wie Keilke, die Tafeln der Klimaten und der Breiten und Längen

gen weggelassen, auch keine Uebersetzung beigelegt, vermuthlich weil das Stück schon von Meisse in dem Böhmingischen Magazin übersetzt steht. Beide Stücke sind vom Herausgeber sehr glücklich für den gegenwärtigen Zeitpunkt gewählt, und das erste zumal dient nicht nur zur Beglaubigung, sondern auch zur Ergänzung der Geschichte von Abyssinien, die Hr. Bruce seiner Reisebeschreibung eingewebt hat. Nicht nur die Namen der Könige vom Jahr 1409. an (denn von da gehen die Nachrichten des Makritzi aus) bis 1434., sondern sogar die Jahrzahlen stimmen überein. Nur hat Makritzi vom Jahr 1439. einen andern König, Salnun ben Isak ben David, den Bruce Zara Jacob, Sohn des David, nennt. Aber beydes ist ohne Zweifel einerley Person; denn auch Bruce bemerkt, daß man ihn als einen zweyten Salomon betrachte. Auch läßt sich aus dem Makritzi einigermaßen die Lücke, die zu Anfang des 15. Jahrhunderts in den Abyssinischen Annalen ist, ausfüllen, und zugleich eine wahrscheinliche Ursache der kurzen Regierungen an geben, daß nemlich im Jahr 1435 n. g. eine große Pest Abyssinien verwüthete, so daß in Einem Jahr vier Könige nach einander herrschten und das Land ganz entvölkert ward. Daß die Kriege und Geschichte der Araber bey ihm umständlicher erzählt sind, versteht sich von selbst; zu weitern Vergleichen fehlt uns hier der Raum. Von den gelehrten Bemühungen des Hrn. Rinf. wenn sie, wie man hoffen darf, ferner Unterstützung finden, darf sich die orientalische Literatur einst viel versprechen.

Heyne.

Hannover.

Im Verlage der Helwingianischen Hofbuchhandlung: Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter

Zeitalter, von Carl Gotthold Lenz. 1790. Octav. Diese Schrift muß sich den Damen sowohl ihrem Inhalt als dem Aufferlichen nach ungemein empfehlen: Druck, Papier, alles macht dem Leser Ehre; selbst der Inhalt gewinnt dabey. Der Mann ist bestimmt, daß er das schwächere Geschlecht in Schutz nehmen soll. Diese Natursbestimmung dehnt Hr. L. auf die Weiber der alten Welt aus. Die Vorstellung von diesen fällt freylich verschieden aus, wenn man im Gemüthe die Bilder der Wilden und Karaiden in das Alterthum hinein trägt, und wenn man von den alten Dichtern ausgehet, und aus denselben Züge zu einem Bilde von den Schönen der Heldenzeit sammelt. Hr. L. mit Vorsehnheit in den alten Dichtern, mit feiner Kenntniß des Alterthums und einem zarten Gefühl des Wohlstandes ausgerüstet, schwingt hier die Lanze zum Schutz der Damen der alten Zeit; hoffentlich werden ihn dafür die Damen unserer Zeit in Schutz nehmen; und dabey soll man sich, wie gesagt wird, selbst in Anschung seines Glückes nicht übel befinden. Die Schrift ist wirklich so abgefaßt, daß sie vom andern Geschlechte mit Vergnügen gelesen werden kann. Obgleich über die alten einfachen rohen Sitten kein künstlicher Schloer geworfen ist: so ist doch alles mit Anstand gesagt; in der Sprache der Einfachheit, und doch blühend und bilderreich, nach Anleitung oder mit den Worten der alten Dichter. Auch die Ordnung ist einfach: allgemeine Betrachtungen über die Weiber im heroischen Zeitalter; Zustand, Lebensart und Sitten derselben; Liebe und Ehe; Slavinnen, ihr Zustand und ihre Geschäfte. Alles dies eigentlich eine Galerie kleiner Gemälde, die künstlich zusammengestellt sind, daß sie bald contrastiren, bald in einander stehen.

Die Gabe der anschaulichen Vorstellung hat sich Hr. V. im größern Maaß eigen gemacht, als sonst Gelehrte, die sich mit kritischem Lesen und Forsch'n des Alterthums beschäftigen. Über ein Werkchen, das für die feinere Lesewelt bestimmt ist, sollte der Gelehrte sich eigentlich kein Urtheil allemal verschieden ausfallen, nachdem man von der allgemeinen häuslichen und bürgerlichen Verfassung ausgeht, oder einzelne Fälle und Beispiele sammelt und ein Ganzes daraus bildet. Etwas ganz Einförmiges läßt sich überdies weder auf diesem, noch auf jenem Wege herausbringen. Wie könnte es auch seyn, da so verschiedene Zeiten und Menschenalter, Stände, Lebensarten, Stämme und Wohnsitze in Eins gefaßt sind, wenn man von Sitten der alten Zeit, von Sitten des Heldenalters spricht! Wenn uns indessen Homer eine Penelope; so tugendhaft, ihrem Manne so treu ergeben, schildert: wollen wir nicht zugeben, daß es Weiber dieser Art gegeben haben muß? wenn Homer die edeln prunklosen Gefühle einer Andromache, Nausicaa, Arete schildert, sollte er sie ganz ohne Vorbild geschaffen haben! Wir können zwar nicht annehmen, daß es historische Charaktere nach dem Leben sind; es sind aber poetisch wahrscheinliche, zufolge der wirklichen Natur, wie sie der Dichter kannte. Gefühle aus Verfeinerung der physischen und sittlichen Herzensbedürfnisse konnte freylich ein Zeitalter nicht kennen, das der Natur um so vieles näher war. Zuweilen scheint es aber doch, der Verf. hätte bey dem Zeitalter des Trojanischen Krieges und bey den Griechen und Kleinasiaten stehen bleiben, nicht die frühern Heldenzeiten, noch die rauhern Nationen zu Hüffe nehmen sol-

ten.

ten. In den Götterfabeln und Herculesgeschichten ist aus den viel frühern Zeiten her noch viel Rohes, das in dem feinem Heldenalter nicht vorkommt. Die Phrygische Königstochter S. 65, die Fabeln von der Juno s. w. gehören also in eine andre Liste. Einen Krieg von anderer Art könnte Hr. L. über die Vorstellungsart in einzelnen Fällen und in der Interpretation von Dichtersstellen, mit den steifern Sprach- und Alterthumsgelehrten bekommen. — Und doch ist alles bey ihm aus Homer entlehnt, Hesiod nur zur Hülfe genommen; und wenn ihm gleich schon in mehreren Schriften vorgearbeitet war, so hatte er sich doch den Geist, die Denk- und Vorstellungsart der alten Welt aus Homer selbst eigen gemacht: die große Anforderung an jeden, der über Sitten der alten Welt sprechen will — z. B. wegen der Ammen ist der Verf. verlegener, als es nöthig war. *Ἰσθμῶν* und *Ἰσθμῶν* kann und muß nicht immer von Ammen und von Säugen verstanden werden: *Ἰσθμῶν* als alte Frau würde ja wohl nicht zur Amme genommen worden seyn, S. 45, 214. Zum Gebrauche der Ammen mußte sonst die Leichtigkeit, unter den Hausklavinnen eine Amme zu finden, und das späte und mehrere Jahre lang fortgesetzte Säugen des Knaben beitragen; und warum wollen wir annehmen, daß überall Sklaven wie im Kloster lebten? Der Vöcken S. 76 im Hause des Menelaus bey der Ausstattung seiner Tochter ist gar zu sehr wider den Geist des Heldenalters: die Stelle im Homer ist allem Ansehen nach eine von den interpolirten, so wie die von zwanzig Jahren, die Helena in Troja gebracht habe, Pl. 2, 765. Überhaupt gehört entfernte chronolog. Berechnung nicht in den Dichter; und

1248 Göt. Anz. 124. St., den 5. Aug. 1790.

und Homer giebt sonst nirgends Veranlassung, an die Jahre der Helena zu denken. Werke des Kriegs, Werke der Hochzeit, S. 86, der häusliche Sinn, S. 93, gehören nicht unter die glücklich überlegten Stellen. Von Nebenfrauen hatten die Griechen, nicht bloß im Homerischen Zeitalter, sondern selbst in dem nachherigen cultivirten, einen ganz andern Begriff, als wir Europäer; eher müßte man, um richtig zu urtheilen, von den Sitten Afriks ausgehen; am wenigsten europäische Sitten vom achtzehnten Jahrhundert in Gedanken unterlegen. Der Grundantrieb von der Menge der Sklaven S. 202 wird man gern beppflichten.

Spittler.

Mannheim.

Thuringia et Eichsfeldia medii aevi ecclesiastica in Archidiaconatus distincta. Commentatio I. de archidiaconatu praepositi Ecclesiae Collegatae b. Mar. Virg. Erfordienlis in Comitatu Kevernberg ex documentis authenticis eruta a Steph. Alex. Würdtwein, Episc. Halipol. Suffraganeo Wormal. 372 Seiten. 1790. Quart.

Eine Fortsetzung des bekannten gelehrten Werks: dioecesis Moguntina in Archidiaconatus distincta, wovon schon zehn Commentationen mit vielen, zum Theil in mehr als einer Absicht wichtigen, Urkunden erschienen sind. Auch dieser Commentation sind über 126 Urkunden beigebracht, die freylich, wie sich aus dem Gegenstande der Commentation leicht vermuthen läßt, meist nur dem Forscher des individuellsten Details merkwürdig sind. Die erste und älteste dieser Urkunden ist von 1140. Eine kleine Notiz, ob die Urkunden aus einem Original oder einer Copie genommen seyen, würde den Kennern sehr willkommen gewesen seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 7. August 1790.

Göttingen.

Meiners.

In der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 17. Jul. las Hr. Hofr. Meiners eine Abhandlung: de Causis ordinum, sive castarum in veteri Aegypto, atque tam in antiqua, quam in recentiori India, vor. Die Eintheilung in Casten ist, nach dem Urtheile des Hrn. Hofr. M., lange nicht so selten, als man glaubt, und nur so lange räthselhaft, als man auf die natürlichen Unterschiede der Menschen in Aegypten und Hindostan nicht achtet, und das, was in Aegypten ehemals Statt fand, und in Hindostan noch Statt findet, mit dem nicht vergleicht, was man von Anfang an in allen auswärtigen Besizungen der Europäer und in unzähligen andern Ländern und Inseln wahrgenommen hat. Die höhern Casten in Hindostan und die

ursprüng-

ursprünglichen Einwohner dieses Landes sind aus eben den natürlichen Ursachen in ganz verschiedene Rangordnungen von Menschen abgetheilt, aus welchen es die Europäer und ihre schwarzen oder rothen und braunen Sklaven in beiden Indien sind. Die höhern Casten in Hindostan sind weiß oder weißgelblich von Farbe, groß, stark, untaslich von Bildung, muthig und den schönsten, stärksten und freigerischsten Völkern des westlichen Asiens durch Anlagen und Sitten, wie durch Gestalt, ähnlich. Die verworfenen Varias in Hindostan hingegen haben eine schwarze, oder grüne, oder dem Weizen sich nähernde Farbe und eine häßliche negerartige Bildung. Sie sind ferner gefräßig, unreinlich, schamlos, verschmigt und unfähig, wie alle die dunkelfarbigen und häßlichen Nationen, mit welchen Hindostan gegen Norden und Süden umringt ist. Als die höhern Casten, die nach alten Überlieferungen als Eroberer aus Norden kamen, sich die schwachen, häßlichen, muthlosen und thierischen Einwohner unterwarfen; behandelten sie dieselben ohngefähr so, wie die Europäer in den beyden letzten Jahrhunderten die Völker in andern Erdtheilen behandelten; und wenn die hellern und schöneren Hindus die schwarzen Malabaren oder Tamulen und deren Brüder noch mehr verachteten und zu Boden traten, als die Europäer die Neger und Amerikaner verachtet haben; so liegt der Grund davon in der Religion der Hindus, nach welcher Reinigungen und die Enthaltung von manchen Speisen zu den wichtigsten Pflichten oder gottesdienstlichen Handlungen gehören, und solche Menschen, die, wie die Varias in Hindostan, die edelhaftesten Dinge, selbst stinkende Urer, verzehren, im höchsten Grade verabscheuungswürdig

scheinen mußten. Die Verachtung und der Abscheu, welche die Vorfahren der höhern und schickern Casten in Hindostan gegen die ursprünglichen häßlichen Einwohner faßten, hinderten dennoch die Vermischung beyder Racen nicht, und aus dieser Vermischung entstanden die Casten der Kaufleute oder Banianen, und der Handwerker, die den Mulatten oder Westigen und andern Abarten von Menschen in den Besitzungen der Europäer gleichen. Die Erbllichkeit der Beschäftigungen, vermöge deren in den meisten Untercasten der Sohn die Handthierung seines Vaters ergreift und fortsetzt, zeigte sich auch unter andern, selbst wilden, Völkern. Die erste Veranlassung dazu war allem Ansehen nach die Vereinigung mehrerer kleiner Stämme, die verschiedene Beschäftigungen oder Lebensarten hatten, zu einem Volke. Auch nach solcher Vereinigung setzten gewöhnlich die Söhne der vormals getrennten Stämme die Lebensart und die Arbeiten ihrer Vorfahren fort. Wenn solche Völker sich vergrößerten und allmählig neue Handthierungen erfanden; so lehrten die Väter ihre neue Geschicklichkeiten ganz allein ihre Söhne, und auf diese Art wurden die meisten Handthierungen unter den Hindus, und auch unter einigen andern Nationen, Geheimnisse gewisser Geschlechter und gleichsam Erbgüter. Die Erbllichkeit des Priestertums und der damit verbundenen Vorrechte ist unter den Hindus und den alten Ägyptern wahrscheinlich eben so, wie unter den alten Juden, entstanden. Ähnlichkeit der Ursachen und Umstände brachten im alten Ägypten dieselbigen Erscheinungen, wie in Hindostan, hervor.

Heder.

Paris.

Eine der vorzüglichsten Schriften, die uns aus Frankreich seit der Revolution zugekommen sind, und die einen der wichtigsten und für sich allein noch wenig bearbeiteten Artikel der Staatswissenschaften zum Gegenstande hat, ist: *De la Force publique. considérée dans tous ses rapports.* Bey Gatten 1790. 196 S. Octav. Unter dem Begriff der öffentlichen Gewalt verbindet der Verf. Armee, Nationalmiliz, Polizeiwache und Marechaussee (Landstraßenwache?). Nach welchen Grundsätzen und von wem die Einrichtung, nach welchen andern Maßregeln und von wem die Ausführung oder der Gebrauch dieser Zwangsmittel zu bestimmen sey; insbesondere aber, in welchem Verhältnis diese verschiedenen Arten der öffentlichen Gewalt unter einander zu setzen; wo und wie sie mit einander verbunden werden können oder nicht: dies untersucht der Verf.; zwar eigentlich in Hinsicht auf Frankreich, nach dessen neuer Constitution; aber mit einer auch für das Allgemeine lehrreichen Gründlichkeit und Genauigkeit. Er zeigt sich dabei als einen entschiedenen, aber hellsehenden, nicht schwärmerisch brausenden, Freund der Freiheit. Als einen Freund der Freyheit; aber auch der Ordnung; der wohl einsieht, daß bey einer Revolution für die erste, letztere einige Zeit unterbrochen und eingeschränkt werden darf; aber auch, daß eine weise Gesetzgebung sich vorsehen muß, Unordnungen der Anarchie, oder die Reichfedern und Veranlassungen dazu, nicht zu sanctioniren. Ein Hauptgrundsatz hiebey ist ihm, daß man alle mögliche Gefahren der Freyheit vorhersehen und bedenken, aber sich dieselben in der Vorstellung nicht vergeößern müsse.

müsse. Und ein anderer, daß man Gegenstände von vielen und verwickelten Beziehungen nicht zu eilig abthun müsse, wo es zumal auf Befehle der Grundverfassung eines Staates ankommt. Also verbirgt er seine Unzufriedenheit über die Eiferthätigkeit bey manchen Beschlüssen der Nationalversammlung nicht; doch äussert er dabey auch die Hoffnung, daß die von der Nation glücklich zur Welt gebrachte Freyheit, schon auch nach und nach vervollkommenet werden werde. Was nun insbesondere die stehenden Armeen anbelangt: so komme es allerdings der Nation zu, ihre Größe zu bestimmen; aber es gehöre viele Einsicht und Überlegung dazu, und könne nicht nach Grundsätzen und Zwecken der Finanzökonomie allein ausgemacht werden. Auch könne die Nation die Summen zu Belohnungen für kriegerische Verdienste festsetzen; aber in Ansehung der Anwendung derselben müsse sie sich der Weisheit ihres Oberhauptes, als des Anführers der Armeen, überlassen; dem auch die Bestimmung der militärischen Strafen zukomme. Der Eid der Soldaten — wenn er überall noch beygehalten werden soll — müsse sie nicht ausdrücklich der Nation verpflichten; sondern nur dem Befehle. Dies sey genug; und gefährlich hingegen, mit dem Volke immer von der Nation zu sprechen und diese über alles zu setzen; weil so leicht ein Laufe sich für die Nation, oder einen wesentlichen und wichtigen Theil derselben, halten kann. Die Nation erscheine nicht als Souverain, ausser wenn sie die Constitution errichtet, oder überhaupt ihre gesetzgebende Gewalt ausübt; ausserdem sollte sie gar nicht genannt werden. Nur die obersten Befehlshaber der Regimenter und in den Festungen können der Nation verantwortlich gemacht werden; alle andre

in der Armee müssen zum Gehorsam gegen sie angewiesen werden. Keine wirklich noch dienensden Soldaten sollen zu bürgerlichen Ämtern gewählt werden können; weil diese — bey der jetzigen Constitution — eine ganz andre Denkart erfordern und hervorbringen, als bey der Armee Statt findet; eine Freymüthigkeit im Urtheilen und Ansprache auf Gleichheit, die mit der militärischen Subordination sich nicht vertrage. Der Verf. macht sich hier, und bey andern Grundfägen, die er vorträgt, Einwürfe in Hinsicht auf England; weiß sie aber mittelst bemerklich gemachter wesentlicher Verschiedenheiten zwischen England und Frankreich in seinem jetzigen Zustand gut zu beantworten. Eine Nationalmiliz scheint ihm allerdings nöthig zur Sicherung der Freyheit gegen die Gefahren, die ihr vom Thron und der Armee entstehen können, wenn gleich diese Gefahr nicht vergehret wird. Diese müsse lediglich von der gesetzgebenden Gewalt abhängen. Wie sie einzurichten, um für den Bürger so wenig, als möglich, lästig zu werden, sucht der Verf. ausführlich zu zeigen. Sie sey nie gegen auswärtige Feinde zu gebrauchen, und als keine Unterstützung der Armee zu betrachten; nicht einmal, um diese damit zu recrutiren. Denn die Auswahl der Subjecte und die ganze Einrichtung werde bey beyden durch allerverschiedene Zwecke bestimmt. Für die leichte Recrutirung der Armee könne eine andere, die bisherigen, sehr mit Recht verabscheuten, Verdrückungen vermeidende, Weise gesorgt werden: nemlich mittelst vorläufiger Aushebung und eines damit verknüpften geringen, und doch leicht reizend zu machenden, Soldes. Nicht die vieler Grade der Befehlshaber und der Unterordnung (Hierarchie nennt es der Verf.), die bey der Ar-

mee

mee ist, passe für die Nationalmiliz; sondern nur wenige und einfache Abtheilungen. Wenn — bey innerlichen Unruhen — die regulären Truppen und Bürgermiliz zusammen agiren müssen; so ist es natürlich, daß die Befehlshaber der erstern die Direction und diese also den Vorrang haben: wo aber sonst, etwa zur Feuersicherheit, beide mit einander zusammenkommen, gesetzet der Verf. nach der jetzigen Lage der Dinge, der Bürgermiliz den Vorrang zu. Wir enthalten uns einer weitern Anzeige dessen, was von den Polizeiwachen in den Städten und auf den Landstrassen der Verf. sagt. Und bemerken nur noch, daß zuletzt auf eine ausnehmende gründliche Weise von dem Rechte des Krieges und Friedens, und der zweckmäßigen Vertheilung und Bestimmung der verschiedenen darinne enthaltenen Rechte, gehandelt wird; und endlich von der Nothwendigkeit, mit den Gewaltsmitteln im Staate die moralischen Mittel, Aufklärung, Sitten und Publicität, zu verbinden, und jene durch diese zu unterstützen. Der Verf., der sich nicht nennt, kann doch vielleicht von manchen aus einigen Jügen, die er von sich angiebt, erkannt werden; besonders dem, daß er der Armee und dem Publico ein Memoire sur les operations du conseil de guerre vorgelegt habe.

Altdorf.

Spittler.
 Kleine Chronik der Stadt Nürnberg. 118 S. 1790. Octav. Mit feiner pragmatischer und kritischer Auswahl geschrieben, auch gerade nach der Methode, wie sie jeder Kenner bey einer solchen Geschichte wünschen muß. Nur ist Rec. mit dem Hrn. Verf. wegen Hintweglassung aller Citaten nicht einverstanden; ein paar Bogen mehr, um welche die kleine Schrift dadurch vermehrt worden wäre, hät-

ten

ten jedem willkommen seyn müssen. Wenn man sich auch oft genug etwa erinnert, wo dieses und jenes hergenommen seyn möchte, und nicht lange zweifelhaft seyn kann, in welcher Schrift des Hrn. v. Mure dieses u. jenes Factum, besonders der Kunstgeschichte, zuerst ans Licht gebracht worden sey, so tritt doch dieses da nicht immer ein, wo es der schnellen Erinnerung an irgend eine alte Urkunde gilt, und wo vielleicht der Hr. Verf. überdies noch von seinen Vorgängern abweicht. Sollte er künftighin nach Verdienst so glücklich seyn, archivalische Unterstützung zu erhalten, so ist auch da zu wünschen, daß er selbst ungedruckte Urkunden, die in seinem Text benutzt sind, wenigstens nach Jahr und Tag in der Anmerkung angebe. Künftigen Forschern wird dadurch unglaublich viel erleichtert. Übrigens ist hier in dieser Schrift, der besten Methode gemäß, ohne allen Wortprunk, gerade so, wie man die Begebenheiten in einer bloßen Chronik anzeichnet, immer blos die Jahrzahl und das Memorandum gesetzt; ein höchst vollständiges Register erleichtert jeden künftigen Gebrauch derselben. Selten fand Rec., daß der Ausdruck, in welchem die Begebenheit gefaßt wurde, nicht ganz genau sey. Ein Fall dieser Art ist vielleicht S. 23, wo es heißt: 1384. trat Thürnbere in den Schwäbischen Bund. Man ist gar zu sehr daran gewöhnt, die erst hundert Jahr nachher entstandene große Conföderation ohne weitern Zusatz den Schwäbischen Bund zu nennen. Bestimmter hätte vielleicht auch das bey dem Jahr 1300. angezeichnete Factum ausgedrückt werden können. Es heißt S. 12: Ums Jahr 1300. fiengen die Thürnberger an, auswärtigen Handel zu treiben, oder sie vermehrten vielmehr die Handlung, die sie schon in diesem (dreizehnten) Jahrhundert getrieben, und erstreckten sie ausser Deutschland.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 7. August 1790.

Göttingen.

Juden
 Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelahrte zu seiner Uebersetzung des Neuen Testaments. Erster Theil, Anmerkungen zum Matthäus, Marcus und Lucas. Von Vandenhoeek und Ruprecht. 500 Seiten in Quart. 1790. Die Absicht dieser Anmerkungen ist, wie bey denen zum N. T., den Inhalt der biblischen Bücher jedem Leser verständlich zu machen, so weit es ohne gelehrte Sprachkenntniß gesehen kann; Schwierigkeiten der Geschichte und Scheinwidersprüche der Evangelien aufzulösen, und die Sittenlehre Christi gegen Mißdeutungen und falsche Anwendungen zu sichern. Indessen haben sie doch das Unterscheidende, daß theils zuweilen griechische Worte angeführt, theils in wichtigen Stellen practische Anwendungen und Folgerungen einge-
 webt

wecht sind. Auf kritische und philologische Untersuchungen und Beurtheilung fremder Meinungen konnte sich der Hr. Verf., seinem Zwecke gemäß, nicht einlassen, sondern verweist bey solchen Materien entweder auf seine Einleitung zum N. T., oder auf seine lateinischen Anmerkungen, deren späte Erscheinung, da sie der Hr. Verf. nicht bey seinem Leben bekannt machen will, jeder Leser mit uns wünschen wird. — Daß in diesem Werke mehrere Stellen des N. T. neue Aufklärungen erhalten, und manche Schwierigkeiten glücklich gehoben sind, werden die Leser von einem so forschenden Ausleger, auch ohne unsere Versicherung glauben; wir wollen aber doch zur Probe einige Stellen anführen. Matth. 2. zeigt der Verf., was auch schon von andern bemerkt ist, daß die Darstellung Jesu im Tempel vor der Ankunft der Magier müße geschehen seyn; fügt aber noch die Bemerkung hinzu, daß Herodes in den letzten 40 Tagen seines Lebens gar nicht in Jerusalem sich aufgehalten habe, wie man doch annehmen müßte, wenn die Magier vor der Darstellung angekommen wären. Cap. 4, 1. hält er die Wüste, in der Christus versucht wurde, nicht für die Wüste Quarantania, sondern für die große Sinaitische Wüste, in der auch Moses und Elias 40 Tage fasteten, weil Christus jenseits des Jordans getauft war, und zu keiner andern Wüste die Gefahr des Hungers und die übrigen Umstände sich so sehr schicken. Den Zusammenhang der ganzen Geschichte stellt der Hr. Verf. so vor. Von dem Ort der Taufe gieng Jesus durch die arabische Wüste nach Sinai, von da durch das südliche Judäa nach Jerusalem, wo er auf dem Dach eines Seitengebäudes am Tempel, vermuthlich der Halle Salomons, die zweyte Versuchung hatte. Von hier

hier gieng er über den Jordan auf den Berg Nebo, den einzigen, von dem man ganz Palästina übersehen kann, und von dem auch Moses es überseh. : Endlich gieng er nach Galiläa zurück, wo, wie ihn auf der Rückreise Joh. 1, 23-44. bey Joh. dem Täufer finden, der damals jenseits des Jordans zu Bethanien war. Überhaupt ist diese Geschichte ausführlich erläutert. Über die Dämonischen Besetzungen ist bey Matth. 4, 24. eine ausführliche Anmerkung, wo der Hr. geh. Justizr. dasjenige, was für und wider die Annahme wirklicher Besetzungen aus dem N. T. angeführt werden kann, unpartheyisch zusammenstellt, und bemerkt, daß am Ende alles auf die Geschichte Cap. 8, 28. zurückkomme, von der aber keiner der Evangelisten Augenzeuge gewesen sey. Der Verf. glaubt, daß das in der letztern Stelle erzählte Wunder in einem bessern und würdigern Licht erscheine, wenn es entweder zur Beschimpfung des Götzdienstes bestimmt war, da man glaubte, daß solche Rasende von Göttern bewohnt wären; oder daß es gerade Gegenmittel gegen die abergläubische Furcht vor Dämonen seyn sollte, indem durch das scheinbare Hineinstürzen derselben in den See nun die ganze Gegend von der Furcht, daß die ausgetriebenen Dämonen andern gefährlich werden möchten, befreit wurde. Letzteres ist dem Verf. das wahrscheinlichste, obgleich er gesteht, daß selbst nach dieser Vorstellung das Wunder doch in den Augen der Zuschauer den Uberglauben eher bekämpfen, als vermindern konnte. Rec. glaubt, daß diese Stelle am meisten durch die Bemerkung gewinne, daß gerade bey Marcus und Lucas die wunderbarste Erzählung ist, und bey Matthäus weit weniger vorkommt, wodurch Christus den Glauben an Dämonische Besetzungen

so geradezu bestätiget, so daß es fast scheint, daß wir von der ganzen Begebenheit keine Erzählung haben, die nicht schon mit Zeitvorstellungen gemischt ist. — Bey Matth. I. zeigt der Verf., daß Johannes die Gesandtschaft nicht an Jesus geschickt habe, weil er selbst zu zweifeln anfieng, ob er wirklich der Messias sey; sondern nur gewissermaßen Jesus zu nöthigen, sich selbst für den Messias zu erklären, und so seine Predigt von ihm öffentlich zu bestätigen. Den Berg der Verkündigung Cap. 17. hält der Verf. nicht für den Tabor, sondern für eine Spitze des Libanon, weil jener von Caesarea Philippi, wo Jesus kurz vorher war, zu weit entfernt ist. Mit besonderer Sorgfalt ist die Geschichte des Sabbaths der Bergpredigt Cap. 5 fig. und der letzten Lebensstage Jesu Cap. 21 fig. erläutert, und bey letztern die Zeitrechnung vorangesetzt. Cap. 23, 25. sey Zacharias Barachia Sohn vielleicht historisch richtig, und im Buch der Chroniken der Prophet Zacharias mit dem Hohenpriester gleiches Namens verwechselt. Cap. 24. versteht der Verf. ganz von der Zerstörung Jerusalems, so daß V. 29. poetisches Gemälde des Umstürzes des jüdischen Staats sey, und V. 30. Christus als König und Feldherr geschildert werde, der durch das unter seiner Fahne streitende Heer der Römer sein Volk krafe. Nur bleibt noch der folgende V. 31. bey dieser Erklärung dunkel, daher der Hr. geh. Rath beym Markus die Stelle so versteht: Gott wird die ganze Natur vom Himmel bis zur Erde aufbieten, seinen Auserwählten zu ihrer Rettung bescheidenlich zu seyn und sie zu versammeln; wovon er den philologischen Beweis in den lateinischen Anmerkungen verspricht. Cap. 27, 9. ist der Verf. nicht ungeneigt, zu glauben, daß die Stelle, der Hauptsache nach, ehemals wirklich

sich in der ägyptischen Ausgabe des Jeremias möge gefunden haben, aus der sie in die coptische Version gekommen sey, obgleich sie nachher von Christen ist verändert worden, wie das coptische Fragment unerkennbar zeigt. Von Cap. 27, 37. folgt der Verf. seiner Erklärung der Begräbnis- und Auferstehungsgeschichte Jesu, daher hier die Anmerkungen kürzer sind. Aus den übrigen beyden Evangelisten begnügen wir uns, auf ein Paar Stellen aufmerksam zu machen. 3. B. Marc. 3, 33., wo der Verf. das *ev* auf V. 21. bezieht, daß es die Brüder Jesu waren, die sich seiner bemächtigen wollten, und dadurch die ganze Stelle ins rechte Licht setzt. Cap. 13, 6. über das Zeugniß des Geschichtschreibers Josephus von Christo. Luc. 2, 2. über die Schätzung des Quirinus, und V. 25. über den Simeon. Bey C. 3, 1. glaubt er, daß das letzte *τετραπαραυρον* unächt sey, und versteht es (als wenn *αβηλωνος της Αυσωνιας* stünde) von demjenigen Abilene, das, von seinem ehemaligen Befizer, Lyfantiens Abilene hieß. C. 6, 1. ist das dunkle *δευτεροπαρωτος* von dem Vorabend des Sabbathes erklärt. Dieser heiße der erste, weil er der Anfang des Sabbathes war, der letzte aber, weil er auf die letzten Stunden des Frentags fiel, und *εραρον σαββατου* V. 6. bedeute dann den übrigen Theil des Sabbathes, oder den wirklichen Sabbath; eine Erklärung, die die große Empfehlung hat, daß dann Lucas und Matthäus völlig übereinstimmen, da letzterer beyde Geschichten auf Einen Sabbath setzt; wenn sich nur die dabey angenommene Bedeutung von *δευτερος* beweisen ließe. — Diese Proben sind hinlänglich, von dem exegetischen Werth des Werks einen Vorschmack zu geben. Der eigenthümliche Gang des Verf., der stets selbst untersucht, die

strenge Unpartheilichkeit, die auch die Schwierigkeiten treu darlegt, und eher neue Einwürfe macht, als sie verschweigt, oder durch mildernde Erklärungen oder partheiische Kritik ihnen ausweicht, wird man auch hier überall entdecken; und obgleich der Verf. eigentlich nicht für Gelehrte schrieb, so werden doch diese hier theils neue Belehrungen, theils Winke zu eigenen Untersuchungen finden. Wir wünschen dem verdienstvollen Hrn. Verf. alle Heiterkeit zur Vollendung dieses schätzbaren Werks, das dann eben das für das N. L. seyn wird, was seine Arbeiten über das Alte schon längst in so vollem Maße sind.

Auch ist jetzt von des Hrn. geh. Justizraths Supplementis ad Lexica hebraica der fünfte Theil, der von S. 1189—1813 geht, und die Buchstaben כ, ל, ז, ו und ט enthält, herausgekommen. Da die Absicht, Einrichtung und Reichhaltigkeit dieses Werks schon aus den vorigen Theilen hinlänglich bekannt sind, so begnügen wir uns, bloß einige der merkwürdigern Artikel zu nennen. Bei כִּיבִּית entscheidet der Verf. nicht, ob es ein Werkzeuq, bipennis, oder nach dem arab. كلف labor durus bedeute. כִּימוֹ daß es bulla aurea bezeichne. כִּיבִּי, daß es am wahrscheinlichsten der Orion sey; mit kritischer Beurtheilung der andern Erklärungen. כִּיִּת הַכְּפִירָה i. Chron. 28, 11. versteht der Verf. von den Gebirgen unter dem Tempelberge. כִּיִּר wahrscheinlich Spadix palmaris. Über כִּיִּיִּיִּי und כִּיִּיִּיִּי ausführlicher, als im Spicilegio, mit mehreren neuen Bemerkungen. כִּיִּיִּיִּי werde vielleicht besser mit Dagesch im ך geschrieben, daß es כִּיִּיִּיִּי corona monstrorum bedeute. (Die Schwierigkeit, daß Herobot

Herobot dem ägyptischen Namen des Krokodils, ansah, ein χ vorsetzt ($\chi\kappa\alpha\upsilon\delta\alpha\iota$), ließe sich vielleicht daraus erklären, daß er es nach der Memphisitischen Aussprache hörte, die mehr Aspirationen hat, als die oberägyptische). מִקְרוֹב יֵשׁ 51, I. versteht der Verf. von einer Erzader, wie das arab. مَنقَبَة, und vielleicht sey auch wohl מִקְרוֹב Hiob 28, I. 6. von Metallgruben so zu erklären, da ב und מ oft verwechselt werden; nur müßte man מִקְרוֹב lesen. Ausführlich sind auch die Artikel כַּפָּר, כִּרְמֵל, לֵט, מִלֵּחַ, מִלֵּחַ (wo wir bloß bemerken, daß gegen die Erklärung, die es von der Melochia oder Corchorus versteht, auch noch hätte angeführt werden können, daß das arabische مَلوحيه nicht orientalischen Ursprungs, sondern aus dem griech. $\mu\alpha\lambda\alpha\chi\eta$ oder $\mu\alpha\lambda\alpha\chi\eta$ gemacht ist). Ferner מִבְּרֵי, מִבְּרֵי, מִבְּרֵי, מִבְּרֵי, wo der Hr. geh. Justizr. eine neue Vermuthung vorträgt, daß es entweder Ceuta sey, welches die Araber völlig so schreiben سَبْتَة, oder Sabata in Arabien, oder endlich Sabat an der afrikanischen Küste des rothen Meers. Doch wir dürfen nicht mehr auszeichnen, und dieser Theil ist schon in den Händen der meisten Leser. In dem folgenden Theile, der wahrscheinlich noch stärker seyn wird, als der gegenwärtige, hoffen wir dieses nägliche und lehrreiche Werk vollendet zu sehen.

Jena.

Planck.

Abhandlungen zur Dogmengeschichte der ältesten griechischen Kirche bis auf die Zeiten Clemens von Alexandrien. 1790. S. 144 in Octav. Man erkennt leicht in diesen Abhandlungen den trefflichen Verfasser der ersten Eminent zu einer Geschichte der

der Dogmatik wieder, die vor einigen Jahren erschienen sind, und darf also nicht lange rathen, von wem sie herrühren, da Hr. Repertent Gaab von Tübingen als der Verfasser von diesen bekannt ist. In der ersten dieser Abhandlungen wird der Standpunct festgesetzt, aus welchem die Geschichte der Dogmatik in der ersten griechischen Kirche anzusehen ist. Die historischen Data, welche dazu gewählt sind, sind eben so schwach als glücklich ausgewählt, die Art ihrer Bearbeitung aber verräth eine sehr innige Bekanntschaft mit der ersten christlichen Denkform, die nur aus dem eigenen Anschauen dieser Form entspringen konnte. So kurz alles zusammengedrängt ist, so fehlt doch vielleicht kein wesentlicher Umstand, der auf ihre Bildung Einfluß hatte; nur möchte freilich noch ein längeres und gewohnteres Anschauen dieser Form dem philosophischen Geiste des Verf. theils einige Data zu ihrer Bildungsgeschichte, theils einige ihrer feineren Züge, in ein helleres und etwas verändertes Licht setzen. Wer sieht dabei immer sehr viel auf die erste Generalidee ankommen, welche sich die erste und zweite Christengeneration von der neuen Religion, die ihr vortragen wurde, höchst wahrscheinlich machte, und fast allein machen konnte. Aus dem Eigenen des Vortrags, durch welchen, und der Umstände, unter welchen sie zu der ersten Kenntniß davon kamen, aus einigen herrschenden Ideen, die schon vorher im Umlauf bey ihnen waren, aus den Wirkungen, welche sie zuerst bey ihnen hervorbrachte und nicht hervorbrachte, und aus einigen weitern Zeitercheinungen, läßt sich diese Generalidee sicher genug bestimmen; aber die nähere Beleuchtung dieser Umstände, durch welche sie modificirt werden mußte, läßt alsdann den Beob-

achter

achter schon voraus in der besondern christlichen Denkart der ersten und zweiten Christengeneration einige Verschiedenheiten ahnden, die er hernach mit desto größerm Vergnügen in der Geschichte bekämpft findet. Schon aus der demerkbaren Verschiedenheit des Lehrvortrags Jesu und der Apostel, und aus der noch merklicdern, die man zwischen dem frühern und dem spätern Unterricht der Apostel und ihrer unmittelbaren Schüler annehmen darf, möchten sich manche Schlüsse ziehen lassen; aber noch mehr dürfte man vielleicht entdecken, wenn man den Überlieferungsquellen und ihrem Gang weiter nachspürte, durch welche das Zeitalter, das zunächst auf die Apostel folgte, seine meisten Kenntnisse erhielt. Doch auf das Resultat, das der Verf., wie es scheint, vorzüglich ins Licht setzen wollte, kommt man gewiß auf jedem Wege, auf welchem man nur irgend bey dieser Untersuchung ausgehen kann, nemlich auf die Beobachtung, daß der Lehrbegriff oder die Dogmatik der alten Kirche unmdglich die unsrige seyn konnte. Diese Beobachtung wird in der dritten Abhandlung durch mehrere besondere Bemerkungen über den Lehrbegriff dieser Periode noch weiter bestätigt, die den feinen und treffenden Untersuchungsgeist des Verf. eben so verrathen, wie sich seine litterarische und kritische Kenntnisse von den Quellen, woraus die Geschichte der Dogmatik in diesem Zeitraum geschöpft werden muß, in der zweyten und vierten Abhandlung erprobt haben. Eine eigene Empfehlung verdient dabei vielleicht seine Billigkeit im Urtheilen über die guten Väter dieser Periode, wenn er auch schon zuweilen etwas mehr als billig gegen sie gewesen seyn möchte. Wenigstens glaubt Rec. nicht, daß Trendäus auch nur für seine Zeit gelehrt

gelehrt war, S. 71, und noch weniger findet er in der Apologie Justins des Märtyrers den kühnen Freiheitsgeist und die muthige Sprache, die der Verf. S. 60 darin bewundert. Zur Zeit Justins und unter Antonin dem Frommen dachte wohl niemand daran, daß man bey einer solchen Sprache etwas zu wagen hätte.

Rafner.

Greifswalde.

Theoria motus corp. solidorum seu rigidorum . . . Auct. Leonh. Eulero . . . editio nova desideratissimi auctoris supplementis locupletata et emendata. Bey Köse 1790. 624 Quartf. 18 Kupfert. In eben dem Verlage erschienen 1765. die erste Ausgabe, welche der sel. Karsten besorgte, 520 Quartf. 15 Kupfert. Zu gegenwärtiger hat der Verleger Vermehrungen aus des Verfassers Handschriften von Hrn. Joh. Alb. Euler bekommen. Sie sollen hier angegeben werden, von der ersten Ausgabe reden Gel. Anz. 1765. 689. Seite. In ihr hat das Buch selbst 954 Paragraphen, ein Supplement, wie Bewegung durch Reiben geschieht wird, 955 . . . 1070. Hier stehen die ersten 954 S. dann fortgezählt 955 . . . 1090. Additamentum. Dessen I. Cap. allgemeine Formeln für die Ortsveränderung unbiegsamer Körper. Hr. E. hatte zuvor das Geometrische der Bewegung, und was auf Wirkungen der Kräfte ankommt, verbunden vorgetragen (Phoronomie und Dynamik). Es werde leichtet, sagt er, wenn man jenes zuerst abgefondert berechnet. Also: Ein gegebener Punkt in einem Körper, I, beschreibt einen gegebenen Weg, und während dessen dreht sich der Körper, so daß ein anderer gegebener Punkt in ihm, Z, zwar immer einerley Entfernung von jenem behält, aber sonst andre und andre Lagern bestmmt.

bestimmt. Die Stellen dieser Punkte im Anfange, und nachdem die Bewegung geschehen ist, werden, wie gewöhnlich, durch drey rechtwinklichte Coordinaten bestimmt. Drey gerade Linien, senkrecht auf einander durch den Punct I in seiner ersten Lage, geben drey Ebenen, auf welche man alsdann die Lagen der Punkte bezieht. Man kann für I welchen Punct man will, im Körper nehmen, begreiflich ist zur Anwendung auf die Mechanik der Mittelpunct der Trägheit am bequemsten, weil sich da die Momente der Trägheit am kürzesten ausdrücken lassen; aus einer ähnlichen Ursache sind die drey Linien durch ihn am besten, des Körpers drey Hauptaxen. Die Ortsveränderungen der Punkte Z und I zusammen werden durch sechs Elemente bestimmt, drey Coordinaten für die jedesmalige Stelle des Puncts I, und drey für die zugehörige des Puncts Z. Setzt man, eine Linie von I bis an einen Z soll sich immer parallel bleiben, so kommt man auf eine Gleichung zwischen neun Größen, die Euler aufzulösen nicht unternimmt, nun eine Kugel betrachtet, die um I beschrieben wäre, und zeigt, wie auch die Kugel bey ihrer Bewegung sich dreht, so gebe es allemal in ihr einen Durchmesser, der sich selbst parallel bleibt. Wie sich hieraus leicht geometrisch herleiten läßt, in jedem Körper bleibe eine Linie sich selbst parallel, die eben nicht durch seinen Mittelpunct der Trägheit gehen muß, so findet er dieses aus den Gleichungen darzutun so verwickelt, daß er den Geometern empfiehlt, ihre Kräfte daran zu versuchen. II. Cap. Neue Methode, die Bewegung der Körper zu bestimmen. Er stellt sich um den Körper eine mit ihm fest zusammenhängende und so bewegliche Kugel vor, die I zum Mittelpuncte, zum Halbmesser r hat,

so

so geben sich die Lagen von Punkten im Körper, durch trigonometrische Linien für Bogen größter Kreise, lassen sich auch wiederum auf rechtwinkliche Coordinaten bringen. Hiemit nun, Kräfte und Zeit auf die gewöhnliche Art verbunden, bestimmet er Formeln für die Bewegung. Die wendet er auf den Fall an, wo in den Körper nach einmal eingedruckter Bewegung keine Kräfte mehr wirken, findet gar bald, daß sein Mittelpunkt der Trägheit nach einer geraden Linie gleichförmig fortgeht, aber für das übrige der Bewegung so verwickelte Formeln, daß er aus ihnen die sonst bekannte Auflösung herzuleiten, den Geometern als eine vortrefliche analytische Aufgabe empfiehlt. Dieser einfachste Fall benimmt fast die Hoffnung, nach gegenwärtiger Methode bei allgemeiner Untersuchung glücklich zu seyn; daß sich solche ausführen läßt, weiß man anderswo her, folglich müßte es sich hier auch durch analytische Kunstgriffe bewerkstelligen lassen, derselben Aufsuchung erforderte nicht nur Scharfsinn, sondern auch gute Augen, daher Euler sie andern empfiehlt, doch hier auch noch Vorschläge zur Erleichterung thut.

III. Cap. Ein Cylinder ruht horizontal auf zwei gegebenen gleichen Unterstüzungen an seinen Enden, an seiner Mitte befindet sich ein Pendel von gegebener Gestalt und Masse, dessen unendlich kleine Schwingungen werden bestimmt. Die Unterstüzungen können von willkürlicher Gestalt seyn, selbst aufwärts erhaben, da freylich durch die gegebenen Größen solche Bestimmungen Statt finden müssen, daß der Cylinder nicht herabdrückt. Hievon Anwendung auf Wiegen: die Wiege ist als ein Pendel anzusehen, das sich über dem Cylinder befindet; sie könnte auch auf einem concaven Fußboden wanken. Nun folgt das schon in der ersten Ausgabe befindliche

sliche Supplément, von Bewegung, durch Reiben gehindert, S. 1091... 1207., hier noch mit neuen Capiteln vermehrt. VI. Bewegung einer Kugel, wo Mittelpunkt der Trägheit nicht mit dem geometrischen zusammenfällt, auf einer waagrechtene Ebene, auch wie sie wankt, wenn ihr eine geringe Neigung ist gegeben worden. VII. Vorbeschriebenes Pendel, wenn seine cylindrische Aeg friction leidet. Die Paragraphen 1208... 1260. Noch: Appendix, Bewegung einer Kugel auf einer horizontalen Ebene, die sich beim Fortgehen um eine willkürliche schiefe Aeg dreht. S. 1261... 1294. Die Vermehrungen sind also Raum u. Inhalte nach beträchtlich. Es wäre wohl nicht schwer gewesen, den Text der ersten Ausgabe ununterbrochen fortsetzen zu lassen, und sie am Ende beizufügen. Ausserdem, daß so die Zahl der Paragraphen in ihrer Ordnung geblieben, das ist bey mathematischen Büchern, da man Paragraphen citirt, eine Bequemlichkeit, so hätte sich den Besitzern der ersten Ausgabe eine Gefälligkeit ergeben lassen, wenn der Verleger so gedacht hätte; wie die Verleger von Lamberts Perspective, die der ersten Ausgabe 1759. eine zweyte 1774. ungeändert, nur mit Verbesserung der Druckfehler, folgen ließen, Zufüge u. Anmerkungen aber als einen zweyten Theil den Besitzern der ersten Ausgabe besonders überliehen. Hier wäre es vielleicht desto billiger gewesen, weil bey der ersten Ausgabe des Verlegers Risiko durch Pränumeration oder wenigstens Subscription vermindert wurde; so viel sich der Rec. erinnert, hat er damals für 2 Exemplare 2 Ducaten bezahlt. Dinstreitig würde jeder Besitzer der ersten Ausgabe sie durch die jetzigen Vermehrungen ergänzen, wenn er solche allein bekommen könnte; ob er aber bloß für die Vermehrungen wiederum 44 Thaler ausgeben will, möchte zweifelhaft

felhafter seyn, und so wäre ein besonderer Abdruck der Vermehrungen wohl des Verlegers Vortheil gewesen.

Tübingen.

Hugo Vop Cotta 1790. : Von Aufträgen über Verträge überhaupt, von Schuld- und Pfandverschreibungen und andern damit verwandten Aufträgen, insbesondere, nebst Formularien, von D. Christian Gottlieb Smelin, D. Wirtemb. Rath u. der Rechte ord. öff. Lehrer zu Tübingen. 426 S. gr. Oct. So enthält beiläufig Formularbücher auch in jedem Fache, die den sind, welcher es systematisch inne hat, so nützlich sind, sie doch, nach der jetzigen Lage der Dinge, namentlich in der Jurisprudenz. Es gehört immer Zeit dazu, bis die bessern Ideen genug in Circulation kommen, um den Schlenrian zu verdrängen, und während dieses Übergangs, oder gerade um ihn zu beschleunigen, sind Bücher, wie das gegenwärtige, höchst brauchbar, wäre es auch nur deswegen, weil ohne sie auch der gelehrtere Geschäftsmann in Belegenheit kommt, wenn er den Laien begreiflich machen soll, sein schlichter und simpler Aufsatz sehr ganz eben so kräftig, oder gar noch kräftiger, als die Litaneen, die man ihnen bisher vorlegte. Eine gründliche Erörterung wäre da wohl nicht an ihrem Orte, und auf jeden Fall ist es weit kürzer, sich nicht der Autorität eines gemein verständlichen Buchs von einem angesehenen Juristen zu vertheidigen. Wer besonders das Verdienst, welches sich Hr. Prof. C. durch Vermeidung aller überflüssigen Weitläufigkeiten und nichts sagenden Sentenzen erwirbt, recht schätzen will, der darf nur die hier zum Muster aufgestellten Aufträge mit der S. 362 u. f. abgedruckten Kaiserl. Schuldverschreibung an die Gebrüder Berthmann in Frankfurt vergleichen. Der Concipient dieser letztern Urkunde läßt den Kaiser noch

aller

allerdings und wohlbedächtlich der *Exception doli mali, fraudulentæ actionis, rei non sic sed alter gestæ vel intellectæ, legis Anastasianæ* und wie dieselben weiters Namen haben, sich begeben. Solche Auswüchse kommen bey dem Verf. nie vor, und in einer zweyten Auflage wird es ihm leicht seyn, die kleinern Flecken seiner Arbeit gut zu machen. Dahin gehören z. B. folgende Provinzialismen: er weiß, der *Moralis*: die erlaubte Fines, und S. 355 die Gläubiger wollen nimmer länger zu warten, statt: er weiß, die erlaubten Fines, nicht mehr u. s. w. Von Nachlässigkeiten in den Sachen selbst bemerken wir folgende: S. 41 Note 2 kommt ein Gläubiger vor, welcher sich des *moratorium* begeben habe. S. 192 erfordert der Verf. dazu, daß vermuthet werde, eine Frau habe den Gläubiger, dem ihr Mann ihre Güter verpfändet, betrügen wollen, sie müsse vorgegeben haben, als ob die Güter ihr eigen wären. Der Zusammenhang ergibt aber offenbar das Gegentheil. Ein ähnliches Versehen finden wir S. 199, wo schon im §. 92. bey der Lehre von Entfagung der weiblichen Rechtswohlthaten die Verwendung des Geldes in den Tugenden der Ehefrau vorkommt, ein Umstand, der doch, wie im folgenden §. ganz richtig gesagt wird, einen ganz eigenen Fall ausmacht, und mit der Entfagung nichts zu thun hat. — S. 240 heißt es, im Baadischen habe jeder Ehegatte ein Drittel von der Errungenschaft. Natürlich wollte der Verf. sagen: der Mann zwey Drittel und die Frau ein Drittel, denn sonst müßte man Polygamie annehmen, oder es bliebe ein Drittel übrig. S. 226 wird es als Württembergisches Recht angeführt, daß ein Minderjähriger mit *venia ætatis* doch seine Güter nicht ohne Erkenntniß der Obrigkeit verpfänden dürfe. Wenigstens

nichtens bey den unbeweglichen Gütern ist dieses aber schon gemeines Recht. Doch dies sind Kleinigkeiten, deren weitere Verichtigung nicht hieher gehört, weil der Verf. ähnliche Stellen von selbst entdecken wird, und unsern Lesern dieses Detail von ganz unbestrittenen Sätzen nicht interessant seyn kann. Also lieber noch ein paar andre Bemerkungen. Hr. Prof. G. rechnet des Hrn. v. Eichmann Versuch der ersten Rüge der Fürsichtigkeit bey die Contracte, letzten Willens und Eidschwüre auch eines Formularbuchs unter die schlechtesten neuern Schriften in diesem Fache. Wir kennen das Buch weiter nicht, aber schon der Titel ist verdächtig. — Was S. 228 gesagt wird, daß Societätsschulden, zu deren Bezahlung das eingeworfene Vermögen nicht hinreicht, doch von den Associés bezahlt werden müssen, ist gewiß richtiger, als wenn andre Juristen einer Societät auf jeden Fall die *cessio honorum* zu verstaten scheinen. Indessen leidet doch auch der Satz des Verf. Einschränkungen, die wohl verdienten, einmal anderswo ausführlich abgehandelt zu werden. Rec. hält besonders den Umstand für sehr erheblich, ob eine Societät auf einen bestimmten Fonds vom Staate octroyirt ist, oder nicht. Wenn z. B. die ostindische Compagnie *Vanqueroute* machte, so wäre wohl keine Rede davon, daß die einzelnen Actionärs noch aus ihrem übrigen Vermögen etwas beytragen sollten.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die *Pränumeration* auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein *Louis* vor; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher *Rabat* zugehanden.

das Accessit aber Hr. G. Wiese, aus Kofock, und Hr. Joh. Karl Chr. Wackerhagen, aus Hannover; Den philosophischen, der auf eine Vergleichung irgend eines neuen Freystaats mit einem andern aus dem Zeitalter gesetzt war, Hr. Christian Engel, aus Leutschau in Ungarn; das erste Accessit Hr. Kael Gottl. Welch Hermann, aus Danzig, der auch das theologische, und im vorigen Jahre das philosophische, Accessit erhalten hatte, und das zweyte eben der gedachte Hr. Christian Engel durch eine zweyte eingegebene Preisabhandlung; Der medicinische Preis über die Bestimmung der Charakteren der Pflanzen nach mikroskopischen Wahrnehmungen konnte der einzigen Schrift, welche eingegangen war, nicht ertheilt werden.

Die neuen Preisaufgaben für den 4. Jun. 1791. sind nach ihrer ausführlichen Bestimmung im Programm nachzusehen: die theologische betrifft die Verschiedenheit der Interpretation der heiligen Schriften und der Profanschriftsteller; die juristische den Unterschied des deutschen Reichstags während des Interregnums und bey Lebzeit eines Kaisers; die medicinische die Ursachen der Temperamente, so fern sie im Körperbau liegen; die philosophische die Vollsey des alten Rom; ein zweyter außerordentlicher Preis ist auf eine geographische Beschreibung von Afrika nach Anleitzung des sogenannten Geographus Rubiensis gesetzt.

Heyne. **Gotha und Amsterdam.** Bey Etinger und bey Röder und C. Animadversiones in Euripidis tragoedias. Accedunt Emendationes in Stobaeum, Epitola critica ad Nic. Schow V. Cl. Auctore *Friderico Jacobs.* 8c. Octavo 327 Seiten. So ungünstig sonst unser Zeitalter der gelehrten Kritik in Wiederherstellung des

der wahren Lesart in den classischen Schriftstellern seyn mag: so glaubt doch der Recensent, als Deutsche können unsere Humanisten stolz seyn, daß aus ihrem Mittel ein Gelehrter ercheint, dessen kritisches Talent wir schon vorhin schätzten, der sich aber in gegenwärtiger Schrift einem Balskenoer, Heath, Aufgrabe, Tyrwhitt, an die Seite gesetzt, und um so mehr Talent bewiesen hat, da er nach ihnen noch eine so reichliche Nachlese im Euripides zu halten wußte. Wie mancher Gelehrte in der vorigen kritikreichen Zeit erhielt den Namen eines Kritikers, der kein halb Duzend solcher Emendationen zum Vorschein brachte, als hier zu Hunderten aufgetischt sind. Die erste Hälfte kann gewissermaßen als eine neue kritische Bearbeitung des Euripides betrachtet werden; und durch die andere über des Stobäus Florilegium ist dem künftigen Herausgeber dieses Werks, dem Hrn. M. Schow, trefflich vorgearbeitet, der bey seinem langen Aufenthalt in Italien, insonderheit zu Rom, von da er jetzt nach Deutschland zu kommen und den Stobäus drucken zu lassen gedenkt, eine Menge Handschriften verglichen hat. Von einem Werke dieser Art, das keinen Auszug noch andre Darstellung gestattet, läßt sich unsern Lesern auf keinem andern Wege ein Begriff geben, als entweder durch eine Reihe einzelner Beispiele, oder durch ein allgemeines Urtheil des Recensenten. Der erste Weg ist weder unsern Vätern, noch vielleicht den meisten Lesern angemessen; ohne den Euripides und Stobäus in den Händen zu haben, und sich die Stellen geläufig zu machen, kann der Werth einer Verbesserung nicht verstanden werden; und die Auswahl von Beispielen wird auch jedem schwer werden; also wählen wir den andern Weg, so

abgeneigt wie sonst sind, das Urtheil selbst abzufassen, statt den Inhalt oder die Darstellung einer Schrift für sich sprechen zu lassen. Der Verf. vereinigt in sich eine seltene Naturgabe, die kritische Divinationsgabe, in einem vorzüglichen Maas, mit der feinsten umfassendsten Kunde der alten, insonderheit der griechischen Sprache, ihrer Feinheiten und Eigenthümlichkeiten; zu beiden kommt Dichtergefühl, Schachfsinn und Beurtheilungskraft, was im Zusammenhange des Sages und Sinnes noch mangelt, oder in den Gedanken und der Wortfolge vermischt wird; wir bewundern ihn um desto mehr, da Dichtersprache und Dichterraifonnement des Euripides ihn nicht hindert, dem Raifonnement der Pythagoreer und anderer Philosophen im Stobäus eben sowohl mit seinem Verstand zu folgen und ihre Gedanken, oft in den dunkelsten Sätzen, zu errathen. In beiden, im Stobäus und im Euripides, fanden wir uns im Lesen so oft auf das Angenehmste überrascht, in etwas ganz Unverständliches durch eine einzige glückliche Wortveränderung einen sehr gefunden Sinn hineingelegt zu sehen. Wie z. B. in den Bacchä 692. *Ὅς ἐπολύσεν*, dafür *ὄσπερ ἔ* ein *εἰδωλόν*. Selbst auch alsdann, wenn die Verbesserung zu weit von der Lesart abgeht und alle Wahrscheinlichkeit verschwindet, daß das rechte Wort getroffen sey, ist doch gemeiniglich ein so passendes gefunden, daß man denken sollte, der Dichter dürfte es wohl selbst haben gelten lassen. Das Metrum hat nur selten einen Einspruch zu machen, wie S. 194 bey Elect. 656. Neben her werden nicht wenig Stellen anderer Classiker berichtigt: Pindar zog hier den Rec. vorzüglich auf sich, so wie die Verbesserung in Zaleucus Gesagen. Wie glücklich ist S. 269 *τυραννίδος τριχῆ*
μαται-

καταλυμένης des schönen Jünglings, von der pluma imperata des Horaz; gleich darauf ἀναβῆσαι für ἀναβῆναι. Ἐπίτου πρόπον für εἶρε τον πρόπον. κοίτης σάλον für κείνης λέλον. Als Anhang sind noch andre Conjecturen, besonders über Meleagers Epigrammen, beigebracht. Eines hat den Rec. befreudet, daß das Griechische oft so falsch accentuirt ist, als im Ausgrave. Auch auf seine Verbesserungen in lateinischen Dichtern stößt man. Callalides — Musas für tam graciles in der bekannten Stelle des Properz II, 10, 1. hat viel für sich; aber im andern Vers bleibt sic. Noch eine besondere Empfehlung verdient die Bescheidenheit des Verf., zumal in einer Art von Studien, wo man, selbst bey zehnmal geringerm kritischen Talent, so leicht zu pedantischem Stolz verleitet werden kann. Eben so liebenswürdig sind seine Äußerungen gegen den Hrn. Schow, den er als Rivale betrachten konnte, da er wußte, daß dieser das Florilegium herauszugeben im Begriff ist. Statt ihm Ungezogenheiten zu sagen, hat er ihm seine Verbesserungen über den Stobäus in einer feinen Zuschrift zugeeignet. Wenn die Deutschen in der gelehrten Kritik jetzt nicht auf der niedrigsten Stufe stehen (selbst Kuhnken und Myttenbach sind Deutsche), so verdient es eine besondere Bemerkung, daß dies Studium mit Humanität und Urbanität vergesellschaftet ist.

Paris und Versailles.

Heder.

Du pouvoir de la Nation dans la formation des loix. 1789. 208 Seiten Octav. Das Buch ward verfertigt, da die Nationalversammlung nur erst ausgeschrieben, noch nicht beisammen war. Es geht daher in seinen Forderungen noch nicht so weit, als diese in ihren Beschließungen

gegangen ist. Unter dessen kann es zu denjenigen Schriften mitgerechnet werden, die das nun Geschehene haben vorbereiten helfen. Die Ausführung ist theils historisch, theils philosophisch. Der Hauptsatz ist, daß die gesetzgebende Gewalt ein unüberäußerliches Recht einer Nation sey; und daß gar kein Grund sich angeben lasse, weswegen zu vermuthen, daß sie sich desselben je habe ganz begeben wollen; so wie hingegen der Grund am Tage liegt, weswegen sie die vollziehende Gewalt einem Einzigen oder einem kleinen Ausschuss übergiebt. Wenn es aber auch je geschehen wäre — wie denn das Beispiel von Dänemark unter Friedrich III. der Best. selbst anführt: so 1) müßte doch der Regent sich dessen freywillig entledigen; so bald die Einsichten der Nation oder die Umstände sich so gebildet haben, daß die Nation es selbst wieder verwalten kann. 2) Hätte diese auch das Recht, es zurückzufordern; denn der Regent sey nur Bevollmächtigter, durch Bevollmächtigung aber begiebt sich niemand seines Eigenthums; am wenigsten erwerbt der Bevollmächtigte sich dieses Eigenthum, durch eine fortgesetzte Übertretung der ihm dabey vorgeschriebenen Bedingungen. *Un mandataire peut-il jamais — s'affranchir de la loi, qui lui est tracée, par l'antique possession de lui desobeir? peut-il à force de pervarications, et en dénaturant jusqu'à son titre, de serviteur qu'il étoit de ses commettans, devenir leur maître? S. 118 u. f. Le Roi, qui tient tout de la Nation, et ne lui a rien donné, le Roi, qui n'est rien, que par elle, ne peut jamais lui opposer la prescription. Daß sich aber insbesondere die französische Nation ihres Rechtes der gesetzgebenden Gewalt nie begeben habe; daß vielmehr die ihr zukommende Theilnehmung*

mung an demselben selbst in der Periode der ärgsten Usurpationen des Despotismus immer noch einigermaßen behauptet und anerkannt worden sey; beweiset der Verf. auf das genugsamste von S. 20 — 116. Sein Führer in diesem historischen Theil ist, wie er selbst anzeigt, Mably. Bey der Vorstellung der wohlthätigen Folgen, die der Verf. daraus entstehen sieht, wenn die Nation die gesetzgebende Gewalt selbst ausübt, darf man freylich nicht immer auf die neueste Geschichte von Frankreich und seiner Gesetzgebung hinsichtlichen. *Faites faire*, heißt es S. 125, *la Loi par le corps entier de la Nation, et voies en instans comme tout change de face. Les passions se calment; les vues particulières disparaissent — ce n'est plus alors l'intérêt d'un seul ou d'un petit nombre, qui dicte la Loi; elle est faite pour l'intérêt de tout.* Und als Grund, warum die Gesetze von der Nation selbst gegeben werden müssen, wurde S. 24 angenommen, damit alle Stände gleichen Schutz erhalten, keiner unterdrückt werde. — Die Geschichte also, sieht man, und hat man schon längst anerkannt, stimmt mit unsern philosophischen Idealen, republikanischen oder monarchischen, nie genau überein. Wenn dies nun zur Mäßigung bey der Behauptung ihrer absoluten Nothwendigkeit und Allgemeinheit allerdings ein Grund seyn kann: so hindert es doch nicht, ihre Richtigkeit unter gehörigen Voraussetzungen einzusehen; oder dem einen, in Hinsicht auf die meisten Fälle und den gewöhnlichen Lauf der Natur, den Vorzug vor dem andern zuerkennen.

Mühlburg.

Hier giebt nun Dr. Prof. Vogel zu Altdorf bey
J. G. Paib zu den von Ehret gemahlten und von
Crew

1280 Göt. Anz. 127. St., den 9. Aug. 1790.

Trew gesammelten (f. G. N. 1773. S. 1184) Abbildungen von Pflanzen ein Supplement heraus, von welchem wir das erste Theil vor uns haben. Die Abbildungen verdienen, was Schönheit und Treue betrifft, denen, von welchen sie eine Folge sind, an die Seite gesetzt zu werden, und stellen die blaubeerichte Kornelkirsche (CL.), die virginische Traubenkirsche (die doch schon Catesby abgebildet hat), die Schweinsrüßelpflanze mit Palmenblättern (CIII.), den Canadischen Fudasbaum (CIV.), den Schlangengewöhn (CV.), die auseinander gesperzte Bauhinie (CVI.), die marpländische Hydromeda (CVII. 1.), eine bisher nicht in das System aufgenommene Art Ervten (Orobis vericolor, CVII. 2.), die Hydrangea (CVIII.), die Rauwolfse (CIX.) und eine Art Ruellie (CX. ringens) vor. Vor dem Buche steht das vorzüglich in Kupfer gestochene Bildniß des Hrn. Prof. Vogel.

Krafer. Nürnberg.
Deutsche Sprüchwörter mit Erläuterungen, 1790. In der Bauer- und Mannschen Buchhandl. 135 Octav. Dreyhundert Sprüchwörter, deren Bedeutung und Anwendung kurz angezeigt ist, manchmal sind auch Geschichte beigebracht. Da die meisten Sprüchwörter mögliche Lehren sinnlich darstellen, so ist Sammlung und Entwickelung von ihnen immer lobenswerth. Die Vorrede handelt von Beschaffenheit und Gebrauche der Sprüchwörter, und giebt Hoffnung sowohl zu Fortsetzung des gegenwärtigen, als auch zu litterarischen Nachrichten von Sammlungen und Erläuterungen der Sprüchwörter.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stüd.

Den 12. August 1790.

Göttingen.

In die Stelle des abgegangenen Prorectors, *Heyne.*
 Hrn. Hofr. Gantereus, trat am 2. Jul. das
 Prorectorat Hr. Ck. Lefß an. Die dabey übliche
 Einladung ist vom Hrn. Hofr. Heyne mit einem
 Aufsatze begleitet: Jacobi Bruce, clari per Abessiniam peregrinatoris, de primarum aetatum commercii et navigationibus in Indiam narratio proposita et excussa. Bey Dieterich. Folio 2 Bogen.
 Die Erwartung des Werks von Hrn. Bruce war so hoch gespannt, daß um die Zeit, da der Aufsatz zu verfertigen war, ein Hauptstück daraus nicht als unschicklich betrachtet werden konnte; um so weniger, da der Gegenstand in die alte Völkergeschichte einschlägt, die ohnedem in allem, was Afrika betrifft, so mangelhaft ist, und bisher, bey fehlender Localkenntniß, Bestimmung des
 Klima

Clima und der Natur, so wie sie jetzt ist, nicht einmal durch Zurückschicken von jetzt auf das Vergangene bewahrt werden konnte. Denn unläugbar ist es, daß das Clima und die Einwirkung der Sonne auf alle Elemente, auf die Naturproducte, die der Mensch genießt, und auf die Mischung der thierischen Säfte, die ganze thierische Natur; in verschiedenen Ländern auf verschiedene Weise bestimmen, und eigenthümliche Anlagen, Fähigkeiten und Dispositionen, hervorbringen muß: wenn man auch nicht die Modificationen, welche gesellschaftlicher, sittlicher und religiöser Zustand bewirkt, mit in die physischen hineinzieht, noch die Verbesserung jener natürlichen Anlagen auf jeder besseren Stufe der Cultur für unmöglich hält, sondern die Natur des Menschen unter jedem Clima und in jedem Stamm einer Perfectibilität fähig hält. Wenn wir also in der alten Völkergeschichte eigenthümliche Züge eines Volkes antreffen, die jetzt bey den Einwohnern des Landes sich noch finden: so ist, zwar noch keine Entscheidung, aber doch eine analog. Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß jene Ähnlichkeit oder Übereinstimmung ihren Grund im Clima hat.

Hr. Bruce hatte sich gewisse Localkenntnisse im nördl. und östl. Afrika erworben, worunter die von den tropischen Regen ist, welche sechs Monate über, zwischen dem 16° nördl. und 16° südl. Breite, fallen. In dieser periodischen Regenzeit müssen die Ebenen verlassen und die Anhöhen oder Gebirge bezogen werden. Hierzu kömmt eine andre periodische Plage: in dem fetten schwarzen Boden (doch wohl nur dem, der nicht vom Wasser bedeckt ist) finden sich zu der Zeit ungeheure Fliegenwärme ein; diese Fliegen oder Hornisse verfolgen die Heerden und quälen sie bis zur Wuth. Die Einwohner an der nordl. Gränze des tropischen Regens treiben ihre

ihre Kameele und andre Heerden nordwärts in die Sandwüste, wohin die Fliege nicht kömmt, und kehren wieder zurück, wenn die Regenzeit vorüber ist. Wo die Fliege dann bleibt, ist nicht berührt (To. V. p. 150 erhellt, daß sie viele Feinde unter den Vögeln hat, die sie vertilgen), so wenig, als ihre ganze Ökonomie, welche doch die genauesten Nachrichten verdiente (denn das, was To. V. S. 188 f. gesagt ist, laßt nicht zu): das, was Hr. Br. sagt, ist eigentlich auf die Ebene zwischen dem Nil und dem Astabocus oder Atbara eingeschränkt, eine Art Halbinsel, welche das alte Neroe war; hier sind ostwärts und nordwärts Felsen mit unzähligen Höhlen: dergleichen sich, wie bekant, an so vielen Stellen beyder Ufer des arabischen Meerbusens finden. Ähnliche Felsenhöhlen sind in Menge im obern Agypten, insonderheit in der Gegend um Theben. Von den Höhlen wünschten wir freylich die genaueste Beschreibung: sind sie ganz mit Menschenhänden gemacht? wo erhielten Völker, welche Troglodyten waren, Werkzeuge dazu her, wenn sie Wilde waren? und doch, wie lassen sich cultivirte Völker als Höhlenbewohner denken? Hier sind wir mit unserer ganzen Weltgeschichte am Ende. Aber eben hier knüpft Hr. Br. seine Hypothesen an: die Euschäer bezogen nach der Sündfluth die östlichen Gebirge an der Seite von Agypten und Abyssinien, und so immer weiter südwärts. Ein Theil legte im gebirgigen Theil vom östl. Abyssinien Argum an, zog hinunter in die Ebene Neroe, und von hier aus kam ein Völkervolk nach Theben, wohnte auch hier erst in Höhlen, bis die Stadt angelegt ward: wo die noch vorhandenen Ruinen Beweis geben, daß die erste Architectur von Felsenhöhlen entlehnt war. Ein andrer Zweig Euschäer breitete sich die ganze Nordküste am arabischen Meere, bis an die äußerste Spitze

Spitze nach Osten, Gardofan, und von da die Ostküste von Afrika herunter bis Sofala aus. Nun sollen die Cuschäer die Künste des Lebens, selbst Sternkunde, Zahlen und Schrift erfunden haben (den Beweis hiezu vermiffen wir). Es gab ein ander Volk, ein Hirtenvolk (wir würden sagen Nomaden) von Nubien abgeleitet, das sich durch ganz Afrika verbreitet hat; im nördlichen Afrika sind ihre Abstammlinge die Berbers. Die Cuschäer verfertigten Waaren, erzielten durch Anbau des Landes Producte, verführten sie aber nicht; dies thaten dagegen die Hirtenvolker (hier fehlt nun ganz der historische Beweis: und wir ahnden nur bios, daß gewisse Stellen im Moses den Verf. darauf geführt haben). Diese Hirten sollen auch den Indischen Handel erfunden und die Schifffahrt längs der Ostküste von Afrika getrieben haben; der Sitz des Handels war Njeb oder Saba, der östliche Theil der Küste am arabischen Meerbusen; woher auch die Königin von Saba kam; der Handel nach Ophir und Tarshisch ward durch die Passatwinde bestimmt, und jene Plätze lagen, wo jetzt Sofala ist. Aus eben diesem Hirtenvolk waren diejenigen, welche sich in Meroe ausbreiteten und Aegypten zu verschiedenen Zeiten überschwemmen, die Hycos, Todfeinde der Cuschäer, weil diese den Silberdienst hatten, die Hirten aber Sabäer waren und die Heere des Himmels verehrten. Die Cuschäer waren wollhaarige Neger, die Hirten braunschwarze mit geradem Haare (worauf sich beides gründen mag!); so wie sich von beiden Stämmen noch Menschen in Afrika finden: von Cuschäern die Swangalla, die als Vieh behandelt werden; also eben der Menschenstamm, der zuerst die Künste erfand, Felsenhöhlen und die Tempel zu Erheben baute, welche aufzuführen schwerlich

sich ein jetziges Volk in Europa im Stande wäre! Des Hrn. Dr. Behauptungen werden umständlicher, und mit weitern Anmerkungen begleitet, im Programm vorgelegt. Etwas scheint immer zum Grunde zu liegen; in Aegypten scheinen verschiedene Menschenstämme eingewandert zu seyn; waren aber die ältern Bewohner von der Negerkart: so ist es eine Race sehr verständiger und cultivirter Negerk gewesen, und sie geben ein Beispiel, daß Negerk durch Cultur sehr geistete Menschen werden können.

Braunschweig.

Heyne.

Zweckmäßige Auswahl und Zusammenstellung mit Klarheit und Bestimmtheit empfiehlt folgendes pädagogisches Werk, das einen wichtigen oder vernachlässigten Theil des Schulunterrichts ergänzt: Lehrbuch der Kenntniß des menschlichen Körpers, und der Diätetik, von J. Seuve. In der Schulbuchhandlung, 1790. Octavo, welches auch als ein Theil in die allgemeine Schulencyclopädie aufgenommen ist.

In dieser Schulbuchhandlung ist nun auch der Anfang der Encyclopädie der lateinischen Classiker erschienen: Erste Abtheilung, Römische Dichterfammling. *Erster* Theil ausgesuchte Schauspiele aus dem Plautus und Seneca, und *Zweiter* Theil ausgesuchte Schauspiele aus dem Terenz. Herausgegeben von Joh. Heinr. Aug. Schulze, Rector in Osterode. 2 Bändchen in Octavo, sauber mit sogenannten Didotschen Letztern gedruckt. Hierzu gehöret noch ein Band auf 350 Seiten: Erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinischen Classiker. *Erster* Theil. Diesem ist eine Vorrede von dem nunmehr

mehr nach Blankenburg als Prior von Michelstein, Garnisonprediger und Schuldirector vorgelegten Herausgeber vorgelegt. So wie hier der Ton angegeben ist, "da man sich, von der Unbecheidenheit weit entfernt, erklärt, dem Unternehmen einen absoluten und überpannten Werth beizulegen," wird dasselbe bey billigen Gelehrten keine gänzliche Mißbilligung zu befürchten haben. Da man es schon auf so vielfache Weise versucht hat, der Jugend die Erlernung der gelehrten Sprachen und das Lesen der Alten zu erleichtern, und ihr wohlfeilere Schulbücher zu verschaffen: warum sollte man es nicht auch auf diesem Wege versuchen! Schlägt er nicht ein: so giebt es ja wohl noch Wächter Zions, welche sich das Beste der Litteratur zu Herzen nehmen, und gelehrte Blätter, Journale und Bibliotheken werden die Folgen bemerken, und die Sache so wieder ins Gleis und in einen Mittelweg bringen, wie es mit andern vielversprechenden Methoden, das Latein zu erlernen, gegangen ist. Daß diese Auszüge, bey verständigem Gebrauch, ihren Nutzen haben können, läßt sich nicht bezweifeln: zumal nach dem Plan, welchen Hr. S. aufgestellt hat, worin richtige Einsichten in die klassische Gelehrsamkeit mit Schulerfahrung nicht zu verkennen sind, auch in den Einschränkungen des Gebrauchs und der Absicht. Der nächste Band wird einen Auszug der Metamorphosen des Ovid, mit Commentar von Hrn. Rector Meineke zu Soest, vorhin Conrector zu Osterode; und eine Auswahl der Phädischen Fabeln von Hrn. Nath Campe, mit Anmerkungen von Hrn. Schulte, enthalten. Dem, was zur Zeit erschienen ist, haben die Herren Schulze und Heusinger ihre Namen vorgelegt. Die erläuternden Anmerkungen sind ganz

ganz vom Hrn. Schulze; sie sind mit gutem Besdacht einzeln gedruckt, damit die Ärmern den Text allein haben können. Hr. S. hat den Anfang mit Schauspielen gemacht, weil er sie für die anziehendste Lecture junger Leute hält. Aus dem Plautus sind *Mulularia*, *Pseudolus* und *Trinummus* gewählt, weil sie so reichhaltig an komischen Situationen sind. Freylich, gestehet Hr. S. ein, gründen sie ihren Plan meistens auf Betrug und Ueberlistung: und so — "aber, fährt er fort, nicht alles moralisch zu Mißbilligende ist zugleich verführend, und bedarf, dem Blicke entzogen zu werden." Dieses Zugestandene werden freylich andere auch in andern Fällen zu brauchen nicht vergessen. Aus Terenz ist der sich selbst Strafende ganz weggelassen. Aus Seneca ist blos das Trauerspiel, die Trojanerinnen, gegeben. Bey allen Abfäzungen hat Hr. S. den Zusammenhang so ziemlich zu erhalten gemuht, aber keine Ausfüllung der Lücken weder sich erlaubt, noch angeziet; dagegen aber das Gehehrdenspiel zwischen den Worten des Textes eingeschaltet: welches man wohl nicht mißbilligen wird. Mehr wird man in der Meynung getheilt seyn über die Weglassung der metrischen Abtheilung des Textes im Abdruck; indessen fährt Hr. S. Gründe für sich an; und für Anfänger, bey denen noch Sprachübung die Hauptsache ist, kann es wohl gleichgültig seyn. Die Anmerkungen fanden wir, so weit wir sahen, meistens zweckmäßig. Zu dem Terenz sollen sie vermuthlich noch folgen.

Hildesheim.

Erste Fortsetzung meiner Abhandlung vom Brockengebirge, oder Sendschreiben an den Hrn. Ingenieurlieutenant Lasius über Höhenmessungen

Melin.

1288 *Gött. Anz.* 128. St., den 12. Aug. 1790.

gen u. d. des Brockengebirges, von Chr. Fr. Schröder. Bey Luchtfeld und Compagnie. 1790. Octav S. 100. Hr. Schröder erhebt aus dem Fall und Lauf der Wasser, selbst aus den so sehr abweichenden Angaben der Naturforscher, welche auf diesem Wege zu Werke gegangen sind, Zweifel gegen die barometrischen Höhenmessungen überhaupt, insbesondere aber gegen die durch dieses Mittel bestimmte Höhe verschiedener Berge, Gegenden und Orte am Harze. Der sel. Kammerrath Kitz habe den Brocken trigonometrisch gemessen, und, die Stadt Wernigerode zur Grundlinie angenommen, ihm eine Höhe von 5280 wernigerodischen Werksfuß angeeignet. Daß der Brockenbrunnen sein Wasser nicht von unten herauf, sondern von oben herab erhalte, beweist Hr. Schr. aus einer sehr schönen Erfahrung des regierenden Hrn. Grafen v. Stollberg. Einige Geschichten von Kurgängen am Brocken, denen Hr. Schr. wie billig, nicht das Wort redet. Der Feuerstein (ein Felsen dieses Namens) bestehe aus Trapp. Auf mehreren Seiten und an mehreren Stellen der Schnarcker hat Hr. Schr. bey der hinzugebrachten Magnetnadel merkliche Abweichungen und Inversionen wahrgenommen.

Heune. Halle.
Von Hrn. Prof. Fabri Handbuch der neuesten Geographie für Akademien u. Gymnasien ist eine dritte verbess. Auflage bey Hemmerde u. Schwetfcke 1790. gr. 8. erschienen. Der Hr. Verf. hat sich angelegen seyn lassen, nach seiner Lage dem Werke alle mögliche Verbesserung zu geben.
Von des Hrn. Prof. Geographie für alle Stände ist auch des I. Theils zweiter Band erschienen, welcher den Beschluß vom österr. Kreise, den Schwab., den bayer. u. einige Abschnitte vom fränk. Kreise enthält.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 14. August 1790.

Göttingen.

Hier hat Hr. D. Lint in diesem Jahr bey Dieterich einen Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien, Octav S. 239, herausgegeben, der helle Blick in das Ganze der Wissenschaft, Reichthum an eigenen Beobachtungen, vertraute Bekanntschaft und richtige Schätzung der wichtigsten Beobachtungen Anderer, und eine glückliche Zusammenstellung aller zu einem zusammenhängenden Ganzen zeigt. Der Hr. Verf. bindet sich an kein System irgend eines seiner Vorgänger, zeigt vielmehr die Stärken und Mängel derselben, rügt aber das Gute, das sie haben, und gründet darauf sein eigenes; ob dieses auf festern Grunde steht, als ältere, muß die Zeit lehren; manche dürften es bezweifeln, viele leicht schon deswegen, weil es ihnen zu voreilig

scheinen könnte, jetzt schon aus den wenigen (denn für diesen Zweck sind ihrer immer noch zu wenige), hin und wieder nicht einmal genug bestätigten und vielfältigen, Wahrnehmungen die allgemeine Folgerungen zu ziehen, die zur ersten Grundlaage nöthig sind, wenn sie nur einigermaßen sicher seyn soll. Zuert giebt der Hr. D. einen Begriff von der mineralogischen Geologie; dann setzt er die Bestandtheile der Mineralien, ihre äussere Gestalt (und die Art, wie sie vorkommen und brechen) aus einander; was Hr. Werner innern Glanz nennt, heißt bey dem Hrn. D. krySTALLINISCHER BRUCH (hier dünkt uns doch die Kunstsprache des erstern bestimmter); er betrachtet ferner die physischen Kennzeichen der Mineralien, ihre Entstehung (wenn man sie aus dem Wasser entstehen lasse, so sey die Frage eigentlich nur weiter hinausgeschoben, das Wasser müsse sie doch vorher aufgelöst haben, und doch löste es auch in der stärksten Hitze, selbst im Papinischen Kopfe, nur sehr wenig, vollends von Kieselarten, auf), und deren mancherley Arten, auch durch Hülf der andern Naturkräfte; die ersten Quarzfelsen seyen aus Zoophytenhäuten entstanden (Rec. findet diese Vermuthung, wie der Hr. D., sehr kühn, und wes der in den übrigen Bemerkungen, noch am wenigsten in der Analogie zwischen Phosphorsäure und Kieselerde Grund genug dazu). Von den Veränderungen der Mineralien. Kieselerde werde doch durch Flußspathsäure in Luftgestalt gebracht, warum nicht auch Kalkerde; für diesen Uebergang spreche auch die große Ähnlichkeit mancher Kalksteine mit Kieselarten sehr; Jaspis verwittere doch auch zu Thon (Rec. dünkt die Erklärung dieser Erscheinung möglich, ohne gerade eine Verwandlung der Grunderden in einander anzunehmen).

Zers

Zerföhrung der Mineralien. Geschichte der Erde. Die Verfechter der Meynung, daß die Mineralien aus Wasser geschieden werden, beachten (sagt der Hr. D.) den Fehler, daß sie die Decke, wenn sie aus einer andern Steinart besteht, für jünger halten, als die Unterlage (S. 203 scheint uns doch der Hr. D. eben so zu schließen). Benennung der Verschiedenheiten der Mineralien; der Hr. D. theilt sie in einfache und gemischte, und nimmt von Steinen nur zwei Abtheilungen, Kieselarten, d. h. solche, in welchen Kieselerde ist, und gesäuerte Steine, d. h. solche, in welchen eine Säure, z. B. feste Luft, ist, an. Von den drey Hauptlagen der Erde. Von Quarzlagen; hier zuerst vom Granit; der schillernde Feldspat schein die Eigenschaft, nach welcher er benannt ist, erst als Geschiebe bekommen zu haben; der Granit gehe in Gneis, Thonschiefer, Serpentinstein, Hornfels oder Jaspis, Porphyr, feinkörnigen Sandstein, Breccie, reinen Quarz, reinen Feldspat, Glimmerschiefer oder Gestellstein über. Granit von verschiedenen Bergen sey unter sich oft mehr verschieden, als Granit und Porphyr, oder Granit und Sandstein; Gneis gehe deutlich in Kalkstein über (d. h. hat, wenn er dem Kalkstein sich nähert, Kalkerde, welche, je näher er kommt, immer mehr zunimmt). Gestellstein; Hornfels, aus Hornstein oder Jaspis und Quarz; oft sey Sandstein in der Tiefe körniger Quarz, und werde erst nach oben zu Sandstein. Thonlage. Wahrscheinlich sey der meiste Porphyr aus Granit entsprungen. Wacke schein ein sehr veränderter Sandstein zu seyn (der Hr. Dr. begreift darunter auch das meiste, was andere Basalt nennen, und schränkt diesen Namen nur auf solchen ein, der mit Hornblende (Basalterde) und Schörl gemengt ist).

ist). Über die Entstehung der Basaltberge; der Hr. D. zeigt die schwache Seite von beiden Meinungen, und behauptet, der Basalt könne später durch eine Umwandlung entstanden seyn; schaumige, leichte Lava habe man noch nicht an Basaltbergen gefunden. Eisenwacke. Der Brand in den Kohlenflößen scheint mehr von einem Kiese zu kommen, der auf dem Wege ist, sich zu bilden, und einen Luftentzündler macht, als von verwittertem: Salzquellen laugen öfter den Salzgehalt aus Gips, Thon und Kalksteinen aus, als sie wirkliches Steinsalz berühren. Kalkflage. Dulzlane. Gletscher. Die oberste Erdschichte. Wasser. Luftarten vom Innern der Erde.

*Rafner.
Gmelin.*

Notterdam.

Von den Abhandlungen der Batavischen Gesellschaft daselbst (s. G. N. 1782. Zug. S. 177) haben wir untern Lesern noch den siebenten Band von 1783. S. 274 und den achten von 1787. S. 180 anzugeben. Der siebente Band enthält folgende Abhandlungen. I. Hen. D. Ppey gekündete Preisschrift von dem Einfluß der Luft, des Feuers, der elektrischen und magnetischen Kraft auf das körperliche Leben der Thiere; der Hr. D. sucht dieses, selbst die Reizbarkeit, in den Nerven, und beurtheilt daher den Einfluß jener Flüssigkeiten auf das thierische Leben aus ihrer Wirkung auf die Nerven; die Luft steht mit allen unsern Theilen in Feindschaft, könne also nicht vorthellhaft wirken; auch komme durch die Lungen kein Bran davon in das Blut; die übrigen Luftarten seyen nichts anders, als gemeine Luft, mit diesem oder jenem reizenden Stoff versetzt; sie wirkten alle, da sie der Hr. D. lebendigen warm- und kaltblütigen Thieren in das Herz blies, gleich, nur die Lebensluft schwächer, aber anhaltender.
Herzen

Herzen von Aalen oder Felschen schlagen nicht länger, wenn sie auf Glas oder Harz, als wenn sie auf Metall gelegt wurden. III. Hr. A. J. Verstooff gekörnte Antwort auf die Preisfrage, welche die Nachtheile und Vortheile von Baumreihen, wenn die zur Seite von Saatkeldern gepflanzt werden, und die Abwägung beyder gegen einander, zum Gegenstande hat; Hr. B. zeigt zugleich, wie man jene vermindern, und diese vermehren könne. V. Hr. J. van der Haas Anmerkungen über den Nachtheil hitziger Geiter und austrocknender Pulver, und den Vortheil eiterbefördernder Mittel bey entblühten oder verdorbenen Knochen; dies sucht Hr. v. d. H. durch sechs eigene hier erzählte und mit andern verglichene Erfahrungen zu beweisen. VI. Auch von ihm sind die Bemerkungen über die Möglichkeit und Nothwendigkeit eines vorbereitenden Verbandes bey der Operation der Haasenscharte und des Lippenkrebses. VII. Hr. D. G. G. ren Haas Nachsicht von einer Speckgeschwulst, die man bey der Öffnung einer Leiche im Unterleibe fand.

Der achte Theil enthält die Preisschrift der Herren v. Marum und v. Ersoostwyk über die verschiedenen schädlichen und ersickenden Ausdünstungen von Morästen, Abtrittten, Kranken- und Gefangenhäusern, Gruben, Brunnen, Gräbern, Wein- und Bierkellern, Kohlen u. d. und die besten Mittel, sie zu bessern und Verunglückte zu retten. Die Verfasser haben nicht nur die Art der Veränderung, die durch alle diese Veranlassungen mit der gemeinen Luft vorgehen, und den Grund ihrer schädlichen Wirkung auf athmende Thiere, sondern auch die Mittel, solche Thiere wieder zurecht zu bringen, unter welchen sie das Einblasen dephlogistisirter Luft am sichersten und wirksamsten fanden, durch eine ganze Reihe eigener Versuche zu be-

stimmen gesucht; einige gleichzeitige, vielleicht auch etwas frühere, Versuche dieser Art scheinen ihrer Aufmerksamkeit doch entgangen zu seyn. II. Die gekrönte Antwort der Herren A. P. van Trooswyk und J. R. Weiman auf die Preisfrage: Welchen Einfluß hat die natürliche Electricität und ihre verschiedene Vertheilung durch unsern Luftkreis auf gesunde und kränkliche Menschen? In welchen Zufällen und Krankheiten dient die künstliche Electricität zur Genesung oder Erleichterung? Wie wirkt sie zu diesem Ende? Und welches ist die beste Art, sie dazu anzuwenden? Die Verf. haben Personen eine halbe Stunde lang mit dem ersten Leiter einer starken Electricitätsmaschine in unmittelbarer Verührung erhalten, ohne eine Veränderung an ihnen wahrzunehmen, wohl aber von der positiven (nicht von der negativen) Electricität einen schnelleren Abfall bemerkt, wenn sie isolirt waren: sie glauben nicht, daß die Electricität des Luftkreises Einfluß auf den menschlichen Leib habe, und leiten die Zufälle, die von ihrer Verstärkung abzuhängen scheinen, von ihrer verminderten Schwere und vermehrten Wärme des Luftkreises ab. Die Vorreden geben Nachricht von den Schicksalen, Mitgliedschern und Preisfragen der Gesellschaft: wir berühren von den letztern nur einige, deren Beantwortung auf keine bestimmte Zeit eingeschränkt ist. Welches sind die besten Mittel, den fernern Anwachs der Plaaten in der neuen Waas zu verhindern und zu vermindern? Wie läßt sich Kus von Loth, Holz und Kohlen bey dem Landbau und in Fabriken nutzen? Was läßt sich für Nutzen von Wetterbeobachtungen für die Seilkunde und die menschliche Gesellschaft erwarten? Wie läßt sich Richard's Werkzeug, die Luft zu dephlogistisiren,

zen, im Großen, z. B. auf Schiffen, am vortheilhaftesten anzuwenden? Welche Verbesserungen lassen sich bey dem Brennen des Racks anbringen? Wie weit ist man in der Theorie von dem Brechen des Lichts bey seinem Durchgang durch die Luft? Sind Geschmülken in Wechselstiebern nur dem Menschen eigen; warum sind sie es, und wie zu erkennen? Welches sind die besten Werkzeuge für Raube und Sauerhdrende? Welches ist der chemische Unterschied zwischen dem besten und schlechtesten Thonboden in den Niederlanden, und die daraus fließende Art, ihn zu verbessern? Welches sind die Fehler der bisher bekannten Windmesser? Endlich die dringendsten Beweggründe zum Tödten des Viehes, so bald man die Seuche an ihm wahrnimmt.

Zur Mathematik und allgemeinen Physik. D. Klinckenberg, Mathematicus und Landmesser, über einen kleinen, doch ungewöhnlichen, Stern, der zuerst in England im März 1781. ist entdeckt worden. Hr. Kl. hat ihn im August beobachtet, und schon damals wahrscheinlich gefunden, daß es ein Planet, kein Komet, sey, weil er scharf abgezeichnet war und keinen Dunstkreis um sich zeigte; seine fernern Beobachtungen, Untersuchungen und Sammlungen sind für die Geschichte des Georgenplaneten wichtig. Hr. Dr. Martin v. Marum, Philol. et Math. Lector zu Haerlem, und Hr. A. Paers van Troostwyk, Mitglied der provincial Utrechtschen Genootschap zu Amsterdam, haben die goldene Preismedaille wegen Beantwortung der Kraae erhalten: Die beste Vorrichtung des Elektrophors anzugeben, die besondern Erscheinungen dieses Werkzeuges, Versuchen gemäß, zu erklären, und zu zeigen, was für neues Licht es in die Lehre von der Electricität gebracht hat.

Im achten Theile betreffen Mathematik und allgemeine Physik gekörnte Beantwortung der Frage: Machen es natürliche oder andere Hindernisse unthunlich, einen Canal bis oder nahe an die Städte Mastrich oder Lunk zu graben, der zur Fortschaffung allerley Kaufmannsgüter dienete, die in unserm Seehafen ankommen? Ist es aber thunlich, welches wäre dazu der beste Entwurf, was wären die Kosten und die Vortheile? Hr. Heinrich Verbeec, Architect und Landmesser, hat den Preis bekommen. Eine Charte dient zur Erläuterung. In Anmerkungen wird Einiges gegen diesen Aufsatze erinnert. Hr. Jac. Cornelis Kadermacher, etwas ordinärer Rath der niederländischen Indien zu Batavia, hat der Gesellschaft einen Bericht von Wirkungen des Gewitters auf ein ostindisches Schiff mitgetheilt.

Ritter:

Campen.

Verzameling van Placaaten, Resolutien en andere authentieke Stukken enz. betrekking hebbende tot de gewichtige gebeurtenissen, in de Maand Septemb. MDCCCLXXXVII. en vervolgens, in het gemeenbeest der vereenigde Nederlanden voorgevallen. 1789. 1790. Die ganze Sammlung, so weit wir sie vor uns haben, begreift funfzehn Theile in Octav; jeder Theil ungefähr i Alphabet stark. Über die ersten neun Theile ist ein besonderer Band Register. Die Summe der im Ganzen enthaltenen Stücke beläuft sich auf 1297. Die ersten Stücke sind vom 3. Sept. 1787. Die Chronologie ist so gut beobachtet, als sich bey einer solchen Sammlung thun läßt, wo, oft erst wenn einige Theile erschienen, manche wichtige Stücke sich nachfinden. Vor jedem Theil steht ein chronologisches Register der darin enthaltenen Stücke.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 14. August 1790.

Göttingen.

Entwurf eines philosophischen Kurses der christlichen Religion, hauptsächlich für die Nicht-Theologen unter den Studirenden, von Dr. G. Less. S. 308 in Octav. Dies ist das Werk, welches in dem Programm über Philosophie und Christenthum (s. oben S. 385) angekündigt ward, wo auch seine Entstehung und Hauptabsichten angegeben worden. Ein akademisches Lehrbuch zu philosophischen Vorlesungen über das Christenthum für die Studirenden aller Wissenschaften wollte der Verf. hier dem Publico übergeben: welches, wenn es seiner Absicht entspricht, bios mit Weglassung einiger Stellen auch auf Gymnasien und in den höhern Classen gelehrter Schulen könnte gebraucht werden. Ein Werk von solcher Bestimmung muß in allen Theilen dahin

dahin zielen, den Charakter zu bilden; mit Welt und Menschen bekannt zu machen; durch die Religion die übrigen Wissenschaften, so wie diese hinwiederum durch jene, zu erläutern und zu befestigen; und die Vereblung des Herzens und Lebens auf ihr wahres, einzig sicheres, Fundament, nemlich richtige und wohlbewiesene Meinungen und Grundsätze, zu stellen. Diese Hauptzwecke bestimmen dann die Auswahl der hier vorzutragenden Sachen sowohl, als auch ihre Zusammenfügung und Einkleidung. Solche Betrachtungen leiteten den Hrn. Verf. bey Ausarbeitung dieses Buchs. Nirgends verlor er jene Ziele aus dem Gesicht: alles sonderte er ab, was ihm dahin nicht unmittelbar zu führen schien; hingegen suchte er alle die Wahrheiten hier zu concentriren, welche mit jenen Zwecken in genauer Verbindung stehen. Den Inhalt des ganzen Christenthums ordnet er unter die vier wichtigsten Gegenstände aller Kenntniß: Gott, Geistesreich, Ewigkeit und Tugend; die drey ersten machen den dogmatischen Theil desselben aus, und der letzte seine Moral. Die einzelnen Belehrungen über diese vier Hauptstücke sind in eine Ordnung und Stellung gebracht, welche ihm beydes als die leichtvollest und leichteste zum Fassen und zum Behalten vorkam. Die Eigenschaften Gottes &c. werden alle in der unendlichen Güte vereinigt, die übrigen sind Ausflüsse oder Hülfquellen derselben. Die ganze Moral ist abgetheilt: in Bildung des Charakters, oder die Tugendlehre; Leitung des Lebens, oder die Pflichtenlehre; und praktische Anweisung, beydes zu gründen und zu vervollkommen, oder die Mittellehre: welche Abtheilung nicht allein der Natur des moralischen Betragens die angemessenste ist, sondern auch die

Aus:

Ausübung der Pflichten gar sehr erleichtert. Die vielfachen Zusätze, welche die übrigen Religionsbücher des Verf. hier erhalten haben, zeigt er selbst in dem Vorberichte an, den er mit dem Wunsch beschließt, daß dieses Werk von Menschen cultivirter Vernunft als ein Memento auf der Reise durchs Leben möge gebraucht werden. Es ist den hier studirenden drey Königlichen Prinzen zugeeignet; weil es aus dem Unterrichte entstand, den der Hr. Dr. ihnen in der Religion gab, und als ihr eigenes Glaubensbekenntniß angesehen werden kann: worüber die Zueignung sich näher erklärt.

London.

Philosophical Transactions, Vol. 79. for 1789. ^{Reßner.} ^{Smalin}
 Part II. 139 . . . 333 S. das Register mitgezählt.
 Mathematik und allgemeine Physik. XII.
 Hr. Herschel über den Kometen, den seine Schwester den 21. Dec. 1788. unweit β Lyrae entdeckt hat. Er befand sich am 22. Dec. genau im Parallele des kleinen Sterns, der jenen großen begleitet, und von Hrn. H. ist bestimmt worden. Diesen und mehr folgende Abende betrachtete er den Kometen mit so starken Vergrößerungen, als sein mattes Licht vertrug, konnte aber nie was von einem Kerne wahrnehmen, welcher, auch nur eine Secunde groß, ihm nicht sollte entgangen seyn. Von einem der Kometen, die Hr. Mechain 1787. entdeckt, einem, den Hrn. S. Schwefler 1786. entdeckt, und einem des Hrn. Pigor 1783., hat Hr. H. auch keinen bestimmten festen Kern wahrnehmen können. XVI. Hr. Thomas Barker Witzungsbeobachtungen 1788. zu London in Rutland, mit einigen andern Bemerkungen von eingefunkenem Erdreiche, Gruben, die nicht von
 W 2 Men

Menschenhänden gemacht scheinen, sondern als wenn Erbreich, das sie ausfüllte, verfunken wäre. XVII. Hr. Edw. Waring über gleiche Wurzeln, der Gleichungen, convergirende Reihen u. a. analogische Gegenstände. XVIII. Verf. über die Zerlegung anziehender Kräfte, auf Körper, die anziehen, angewandt. XIX. Hr. Richard Walker, Versuche, Quecksilber in England gefrieren zu machen. Er bediente sich einer Mischung von Vitriolshure, mit Wasser verdünnt, bis ihre eigene Schwere = 1,5596 war, und starker rauchender Salpetersäure zu gleichen Theilen. Von einem Thermometerglase füllte er die Hälfte der Kugel mit Quecksilber, hatte auch ein Hydrometer, von dessen Kugel drei Viertel mit Quecksilber gefüllt waren. War in diesen Gefäßen das Quecksilber gefroren, so blieb es stehen, wenn man sie umkehrte. So hat er im December und Jänner Quecksilber gefrierend gemacht, daß es sich selbst durch einen Hammer platt schlagen und schneiden ließ. Das Verfahren läßt sich hier nicht darstellen. XX. Hr. Herschel, zweytes Laufend von Nebelsternen und Sternhaufen, mit Betrachtungen über den Bau des Himmels. Helle Flecken von gleichem Glanze über einen kreisförmigen Raum so zerstreut, daß sie stufenweise gegen das Mittel dichter scheinen, gewöhnlich bis an einen lichten Mittelpunct, der wie eine Flamme glänzt, sind, nach Hrn. S. Keilise, Sterne, in Kugelgehaltn gesetzt, gegen den Mittelpunct immer dichter beysammen. Bei andern Anordnungen von Sternen ist immer unter sehr vielen Fällen nur einer, wo sie so was darstellen können, z. B. befänden sie sich in einem Regestücke, so mühte des Regels Auge durch unser Auge gehen. Diese Stellung beruht nun ohne Zweifel auf Centralkräften, und wahr-

scheint

scheinlich sind die Klumpen der beständigen Mischung dieser Kräfte am längsten ausgelegt gewesen, die in dieser Gestalt am vollständigsten, am meisten verdichtet sind, woraus sich auf das Alter solcher Sternensysteme schließen ließe. . . XXI. Hr. Maskelyne, Versuche, eine Schwierigkeit bey der Theorie des Sehens zu heben. Wie wir nemlich deutlich sehen, da die Lichtstrahlen in den Feuchtigkeiten des Auges in Farben gespalten werden müssen. Leonh. Eulers Gedanke Mem. de l'Ac. de Pr. 1747. die Spaltung werde durch entgegengelegte Brechungen aufgehoben, läßt sich nicht vertheidigen, wie Dollond gezeigt hat. Hr. M. berechnet die Brechungen der mittlern, am meisten und am wenigsten brechbaren, Strahlen in den Feuchtigkeiten des Auges, daraus die Zerstreuung der Strahlen, die von einem Punkte kommen, auf der Netzhaut und den Winkel, welchem ein solches farbiges Bild eines Punktes auf der Netzhaut zugehört. Er hat dabey Petrus Abmessungen nach Zucis angenommen und mit andern Erfahrungen verbunden, und findet, daß ein Punkt eines Gegenstandes, wegen der unterschiedenen Brechbarkeit der Lichtstrahlen, unter einem Winkel von etwa 15 Minuten erscheinen sollte; diese Abirrung wegen der unterschiedenen Brechbarkeit ist nun von eben der Art, wie bey den gemeinen dioptrischen Fernrohren berechnet wird. Da zeigen aber die Tafeln für Rechnungen und Verarbeitungen, daß am Auge eine Undeutlichkeit gekatter wird, die einen Winkel von 57 M. beträgt; Also läßt sich die Deutlichkeit des Sehens mit bloßem Auge wohl mit jenem fast viermal kleinern Abirrungswinkel vereinigen, da solcher nach der bekannten Vergleichung etwa sechszehnmal geringere Undeutlichkeit giebt. XXI. Hr.

William Nicholson elektrische Versuche und Bemerkungen.

Scheidekunst und Naturgeschichte. XI. J. Priestley über das Phlogistiren des Salpetersäures. Diese Veränderung, mit welcher auch Farben der Säure und ihrer Dämpfe verknüpft ist, gelang ohne alles Licht, bloß durch Hitze, ohne alle Luft und in jeder Art von Luft, die zugleich mit der Säure in die nachher zugeschmolzene Glasröhre eingeschlossen wird; doch zeigte sich immer weniger phlogistifirte Luft, als die Luft, mit welcher die Säure eingeschlossen war, schon selbst davon hatte; Hr. Pr. schließt also daraus, die Säure verliere dabei etwas an Lebensluft, und schlucke dagegen phlogistifirte ein, die also kein einfaches Wesen sey, sondern zum Theil aus brennbarem Wesen bestehe. XIII. Hr. Rob. Marsham giebt aus Beobachtungen, die er von 1735 - 1788. in einer benahe ununterbrochenen Reihe meist zu Stratton in Dorset ange stellt und hier in Tabellen gebracht hat, aus der Ankunft der Vögel, Kröten, Rebhühner, aus dem Ausbrechen des Laubes von verschiedenen Bäumen, aus dem Blühen anderer Gewächse, die Anzeigen des Frühlings an. XIV. Hr. Bar. Reichel und J. Anderson beschreiben ein menschliches Ungeheuer, das hier auch abgebildet ist: ein verständiger und lebhafter Centoofnabe, an dessen Brust die untere Hälfte eines andern angewachsen ist, in welcher er auch Gefühl zu haben bezeugt. XV. Hr. J. Sumner giebt einen Nachtrag zu seiner Abhandlung von der Abkommung des Wolfs, des Hundes und Falschs von einem Thiere; ein Abkömmling von einer Wölfin und einem Hunde wurde von einem Hunde trächtig, und warf nach 63 Tagen 8 Junge. XXIII. J. Priestley Versuche über das Durchstreifen des Dampfes von Säuren

Säuren durch glühende irdene Röhren, und fernere Bemerkungen über das brennbare Wesen: wenn er jenen Versuch mit Nitriol: Salpeter: und über Braunstein abgezogener Salzsäure anstellte, erhielt er immer etwas Lebensluft; gesmeiner Salzeist gab keine, Eßig ein Gemisch aus entzündbarer und zweymal so vieler fester Luft; saugenhafte Luft wurde durch diesen Versuch ganz zu entzündbarer. Nach dem Schmelzen des Eisens in Lebensluft finde man immer feste Luft, weit mehr, als daß sie vom Reißbley, das man in Eisen annimmt, abgeleitet werden könnte, wenn auch das Reißbley ganz daraus bestünde; aber sehr viel weniger, wenn die Lebensluft, worin das Eisen schmelzt, unrein sey; die feste Luft entstehe also augenscheinlich aus dem brennbaren Wesen des Eisens und Lebensluft. Auch wenn man auf Berlinerblau in Lebensluft den Brennpunct eines Brennglases richtet, erhalte man viel feste Luft (auf den Erfolg des letztern Versuchs würde Rec. für die erwähnte Bildung der festen Luft nicht so viel bauen). XXIV. H. Milner über die Hervorbringung der Salpetersäure und Salpeterluft. Wenn er den Dampf von Salpetersäure durch einen glühenden, mit Eisenfeile vollgestopften, Röhrenlauf jagte, erhielt er, wenn die Säure langsam ins Kochen kam, meist phlogisirte Luft; nahm er den gleichen Versuch mit entzündbarer Salpeterluft vor, so war die aufgefangene Luft bloß phlogisirte, nur mit einem weissen Rauch, der durch seinen Geruch deutlich stüchtiges Laugenfalg anzeigte; er schloß also daraus, es habe sich hier stüchtiges Laugenfalg gebildet; eben dieses Laugenfalg trieb er nun in Dampfgestalt durch glühende, mit Braunstein oder weißgebranntem Eisenitriol (mit Wenigke

wollte der Versuch nicht gelingen, ohne Zweifel, weil sie zu bald schmolz, vollgestopfte Flintenläufe oder dergleichen irdene Röhren, und erhielt so Salpeterluft und Salpetersäure in Dämpfen; er wendet dann diese Versuche zur Bestätigung der bekannten Zusammensetzung der Salpetersäure und des flüchtigen Laugenfalzes an.

Buchs.

Leipzig.

Briefe über die Kantische Philosophie. Von Carl Leonhard Reinhold. Erster Band. Bey F. G. Göschen. 1790. S. 371 Octav. Unsern meisten Lesern werden die in diesem ersten Bande gesammelten Briefe des Hrn. R. noch aus dem teutschen Merkur innerlich seyn. Sie haben damals, wo sie zuerst einzeln erschienen, gewiß nicht wenig beigetragen, sowohl das Publikum überhaupt für die Gährung lebhafter zu interessieren, welche durch die Kritik der reinen Vernunft im Felde der Speculation entstanden war, als einen beträchtlichen Theil der eigentlichen philosophischen Welt auf den Standpunct aufmerksam zu machen, woraus sie am besten übersehen, und in ihren gegenwärtigen und künftigen Folgen beurtheilt werden kann. Hr. R. durfte auch, um wo nicht seinen Enthusiasmus für das Kantische System, doch einen uneingenommenen Untersuchungsinn zu verbreiten, keinen andern Weg wählen, als den, welchen er einschlug. Er hat sich nemlich hier nicht bemüht, die innere Verfassung der kritischen Philosophie zu rechtfertigen, oder weiter aufzuklären, sondern er hat sie vielmehr in ihrem Einflusse auf die Entscheidung der Fragen über das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele angesetzt, die das höchste Ziel alles philosophischen Denkens ist. In Ansehung dieser sind die Forscher bisher getheilt

gewesen; sie mußten es seyn, so lange sie das Erkenntnißvermögen überhaupt verkannten; die kritische Philosophie aber hebt die Mißverständnisse auf immer, und muß sie zur allgemeinen Befriedigung heben, indem sie das Erkenntnißvermögen genauer zergliedert und für die Beantwortung jener Fragen das einzig mögliche und unumstößliche Princip in der Natur der praktischen Vernunft gefunden hat. Das ist der Hauptgegenstand, welchen der Hr. Verf. auf eine Art ausgeführt hat, die von Seiten der Gründlichkeit, wie der Anmuth der Darstellung, kaum etwas Vollendeteres zu wünschen übrig läßt, wenn gleich Hr. v. Seiten des Tones hin und wieder die Achtung zu vermissen glaubt, die "ein jedes respectives Ich" der entgegenstehenden und an und für sich nicht minder ehrwürdigen Überzeugung anderer schuldig ist. Ein Schriftsteller, der, wie Hr. R., durch jeden, auch den bescheidensten, Widerspruch und Tadel selbst so gereizt wird, daß er seinen Schmerz auch noch nicht ein Mal hat bey sich behalten können, sollte seines eignen Wirkungskreises wegen da am wenigsten höhnen, wo er nur nöthig hätte, zu argumentiren; um so mehr, da in diesen Dingen sich doch alles auf die Voraussetzung stützt, die von den Gegnern nicht zugegeben wird, daß die kritische Philosophie wirklich leisten könne, was sie leisten soll. — Nach der Absicht des Hrn. Verf., bloß den erwähnten Vorzug der kritischen Philosophie auffallender und einleuchtender zu machen, sind nun die letzten und vornehmsten Resultate, welche jede philosophische Parthey aus ihren Forschungen zieht, zusammeng gehalten, und mit den Resultaten jener in Parallele gesetzt worden. Daß es der Philosophie überhaupt an allgemein gültigen Principien fehle, was schon

aus dem Mangel allgemein geltender offenbar genug wurde, verräth sich auch sehr sichtlich bey den Wissenschaften, die von ihr leitende Grundsätze entlehnen müssen. Es ist ein höchst ansehendes und lehrreiches Gemälde, das der Verf. gleich anfangs von dem Geiste unsers Zeitalters und von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften entwirft, in so fern er durch jenen bestimmt wird. Das eigenthümlichste Merkmal derselben ist eine Erschütterung aller bekannten Systeme, Theorien und Vorstellungsarten, die sich an allem äußert, worauf Denkkraft wirkt, die in eben dem Grade merklicher wird, in welchem die Vernunft an einer Wissenschaft mehr oder weniger Theil nimmt, und folglich ihren Mittelpunct, von dem sie beginnt, innerhalb des Bereiches der Metaphysik hat. Diese Bemerkung wird auf die Metaphysik insbesondere, auf die Geschichte, die Geschmackslehre (Ästhetik), die Moral, das Naturrecht, die positive Jurisprudenz und positive Theologie angewandt, oder vielmehr aus der Situation erläutert, worin sich jetzt die Disciplinen unter uns befinden, und sollte auch manchem Ästhetiker, Juristen und Theologen die vom Verf. gefolgerte Behauptung seltsam vorkommen, daß es ihnen noch an einer obersten Regel fehle, daß sie anderer Formeln nur beitreten, ohne die ihrigen zu beweisen, so scheint sie doch dem Rec. hier bis zur Evidenz gebracht zu seyn. Ohnehin kann der Vorwurf nicht übel genommen werden, da er auf die Metaphysik, so wie sie gangbar war, zurückfällt, weil sie die Erwartungen nicht befriedigte, die sie erregte; er kann selbst dienen, sie zur Verneinung der auch dort herrschenden Mißverständnisse, was die Grundprincipien betrifft, desto dringender aufzufordern. Über das

Verhältniß, worin die Resultate der bisherigen philosophischen Systeme in Beziehung auf die Fragen vom Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele zu den Resultaten der kritischen Philosophie stehen, ist, seitdem diese Briefe zuerst erschienen sind, so viel debattirt worden, daß unsere Leser hier keine Skizze von der Skizze erwarten werden, die Hr. K. geliefert hat. Jene würde auch ohne zu große Weitläufigkeit nicht verständlich seyn, und diese ist in ihrer originalen Gestalt so meisterhaft abgefaßt, daß Rec. sie lieber selbst gelesen wünscht. Hr. K. hat die Vorstellungen von der griechischen Weltweisheit über die Natur der Seele und das Erkenntnißvermögen mit in Erwägung gezogen, verglichen und geprüft. Wärdten wir doch eine Geschichte der Philosophie überhaupt erhalten, die im Ganzen auf eine ähnliche Art behandelt wäre! Dann würde sie für den, der sich durch die kritische Philosophie in den Besitz allgemein gültiger Principien gesetzt zu haben meynet, einen vollständigen historischen Beweis abgeben können, daß diese Principien nicht eher gefunden werden, oder überzeugend seyn konnten, als nachdem erst andre Wege umsonst betreten waren. Freylich würde dieser Zweck nicht die Regel seyn, wodurch die historische Methode in der Geschichte der Philosophie bestimmt würde, er würde selbst nur Resultat der Geschichte der Philosophie seyn. Aber in so fern er eben ihr Resultat ist, in so fern er für jede gegenwärtige philosophische Parthei der interessanteste und fruchtbarste ist, müßte er sich doch auf jeden Fall alsdann erreichen lassen, wenn auch die Geschichte der Philosophie nach der ihr eigenthümlichen Regel bearbeitet würde.— Der zweite Band dieser Briefe, der in der Vorrede versprochen wird, soll sich mit den bisherigen

gen Meinungen über Sittlichkeit, Freyheit und
 Infinit im Verhältnisse zu den Ausprüchen der
 kritischen Philosophie darüber, beschäftigen.

Planer.

Gotha.

Kirchen- und Schulen-Verfassung des Herzogs-
 thums Gotha, von Johann Heinrich Gelbke,
 Herzogl. Sächf. Gothaischen Oberconsistorialrath.
 Erster Theil. 1790. S. 318 in Quart. Man hat
 zwar über das Kirchenwesen des Herzogthums
 Gotha bereits den Brücknerischen Kirchen- und
 Schulen-Staat; aber da dieser nichts weniger,
 als vollständig, und in manchen Materien wegen
 neuerer vorgegangenen Veränderungen ganz un-
 brauchbar geworden ist, so ist es eine höchst ver-
 dienstliche Mühe, welche der Hr. Oberconsistorialr.
 übernahm, das Brücknerische Werk ganz umzu-
 arbeiten, oder vielmehr ein ganz neues, nicht
 nur ungleich vollständigeres, sondern auch viel
 zweckmäßiger geordnetes, über die Gothaische
 Kirchenverfassung zu liefern. Dieser erste Theil
 handelt von den Kirchen- und Schuleinrichtun-
 gen, von der Aufsicht darüber und deshalb ge-
 troffenen Verfügungen, von den damit verbun-
 denen milden Stiftungen und piis Corporibus,
 und endlich von den kirchlichen Polizei- und Di-
 sciplinanstalten des Herzogthums überhaupt.
 Schwerlich wird man sich irgend einen nur von
 ferne dazu gehörigen oder damit in Verbindung
 stehenden Artikel denken können, der nicht die
 genaueste Erläuterung erhalten, und zwar immer
 so erhalten hätte, daß dabey historisch bemerkt
 wird, wenn zuerst etwas deshalb verfügt und
 angeordnet und wie oft die Anordnung auf das
 neue beschränkt, oder aber etwas abgeändert und
 anders modificirt wurde. Dadurch erhält das
 Werk nicht nur eine locale Brauchbarkeit, wel-

che es für alle, die über das Kirchen- und Schulwesen des Herzogthums zu machen oder dabey zu wirken haben, zum unentbehrlichen Handbuch macht, sondern es wird auch für die Geschichte unserer protestantischen Kirchenverfassung im Ganzen mehrfach wichtig. Nur aus Werken dieser Art läßt sich einmal eine Geschichte der Organisation der protestantischen Kirche überhaupt zusammensetzen, die uns immer noch fehlt; schon aus diesem Werk aber lassen sich desto mehr Data dazu nehmen, je sichtbar es einerseits ist, daß nicht Zufall und Umstände, sondern planmäßige Weisheit, das meiste bey der Organisation der Gotha'schen Kirche that, und je größer andererseits das Ansehen und der Einfluß war, den diese Kirche geraume Zeit auch auf andere hatte. Mit Verlangen wird man also der Vollendung dieses Werks von dem Hrn. Oberconsistorialr. entgegensehen, und den noch versprochenen zweyten Theil auch deswegen desto begieriger erwarten, weil er die Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche zu Genf enthalten soll, welche als ein Anhang der Gotha'schen betrachtet werden kann, da sie unter der besondern Protection des Herzogl. Sachsen-Gotha'schen Hauses steht.

Kopenhagen.

Specimina operum *Theodori Metochitae* quae inscribuntur *ἑποικηματα 17201 καὶ σημειώσεις 1700-μικαὶ* e codd. MSS. — cum praefatione et notis primum vulgata, ab *Jano Bloch*. Bey Nic. Wbiller und Sohn 1790. Detav 172 S. Hr. Bloch, unser ehemaliger akademischer Mitbürger, der sich schon damals durch vielen Fleiß auszeichnete, ist in der Vorrede besorgt, ob man auch seine Bemühung nicht als übel angewendet ansehen werde. Indessen für Bibliotheken und für Gelehrte

lehrete aus den einschlagenden Fächern wird es immer angenehm seyn, von einem noch nicht herausgegebenen Werke, das nur in Handschriften befindlich ist, eine nähere Nachricht zu erhalten. Hr. W. giebt aber nicht nur Nachricht und Inhalt, wie schon Fabricius B. Gr. Vol. IX. p. 218 f. gegeben hatte, sondern auch einige Excerpte und hervorstechende Hauptstücke. Das Werk besteht in Aufsätzen verschiedenen Inhalts; die wichtigsten sind Urtheile über Plato, Aristoteles, Xenophon, Plutarch, Josephus, Philo, Synesius und Dio von Prusa. Theodor lebte im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte, gelangte durch seine Verdienste bis zur Reichskanzlerwürde, besaß ungewöhnliche Kenntnisse für seine Zeit, und ist eben so merkwürdig wegen seiner Schreibart, die zwar gekünstelt und blumicht, aber doch ziemlich rein ist. Außer seinen gedruckten Schriften giebt es noch einige ungedruckte; unter den letztern befindet sich das Obige in mehreren Bibliotheken, unter andern in der Wiener Bibliothek. Hr. W. hat zwey Handschriften in der Kön. Bibliothek zu Paris verglichen; aber beyde müssen schwer zu lesen oder sehr schlechthafte geschrieben gewesen seyn. Worin man aber den Hrn. Herausgeber noch mehr bedauern muß, ist, daß er an eine Druckeren gerathen ist, wo man des griech. Druckes ganz unfundig war, und ihm bey der Correctur unendliche, und doch fruchtlose, Mühe muß verursacht haben. Es ist also vieles unverständlich, und für Conjecturen Stoff vorhanden. Unter den eingerückten Stücken ist das vom Philo; vom Synesius, eine gute Charakterisirung dieses Sophisten. Keine Elogia vom Cyrene von Carthago, alles im Stil der Sophisten. Im letztern liest man von einem Damocles, der wegen verdächtiger Anschläge sich kaum noch mit dem Leben aus Carthago

gerett.

gerettet hat; daß der Senat und die Volksversammlung mit andern Geschäften bey Nacht gehalten wurden (war wohl Folge vom Klima). Wer sein väterlich Vermögen durchbrachte, ward gerichtet. belangt. Ein Kapitel von den Scythien, S. 60, scheint nur aus alten Schriftstellern entlehnt zu seyn. Angehängt ist ein ganz Kapitel vom Philo, eigentlich eine Vergleichung desselben mit Josephus, aus einer Handschrift im Escorial, davon Hr. W. die Abschrift vom Hrn. D. Moldehauer erhielt. In der Folge der Auszüge ist es nicht erwähnt; Hr. V. muß also nicht Abschrift des ganzen Werks zu Paris angenommen haben, oder die Pariser Handschriften müssen unvollständig seyn. Ubrigens zeigt Hr. W. in den Anmerkungen durch mehrere Verbesserungen eine gute Bekanntschaft mit der Sprache und mit der Litteratur. Wir haben von ihm bald eine neue Bearbeitung des Synesius zu erwarten.

Haarlem.

In ihrem Programm von dem laufenden ^{Kaffner} Jahre giebt die hiesige Holländische Akademie der Wissenschaften folgende Nachrichten, die wir nur summarisch ausziehen können:

Die auf den November 1789. aufgegebene Theorie der astronomischen Refractionen, weil keine Antwort eingegangen ist, wird aufs neue mit verdoppeltem Preise vor dem 1. Nov. 1793. verlangt. Die Frage über die Mittel, Batavia eine reine Luft zu verschaffen, welche auch November 1789. unbeantwortet geblieben ist, wird auf unbestimmte Zeit unter den vorigen Bedingungen, die Frage aber über die gegenwärtige Zeit der Indier und Sinesen wird aufs neue für 1. November 1795. aufgegeben. Die unbeantwortet gebliebene Aufgabe von dem Luft-einsaugen der Pflanzen wird ganz besetzt gelegt.

Neue

1312 *Österr. Anz.* 130. *St.*, den 14. Aug. 1790.

Neue Preisfragen sind folgende aufgegeben: Bis 1. November 1791. Unerschlächtige Wasserräder so vorzurichten, daß sie bey schnellerem oder langsamem Umdrehen immer gleichviel im Wasser gehen, und bey Windmühlen die Last leichter zu vermindern, nachdem der Wind schwächer wird. Aus der Kopsischen Stiftung ist ein Preis auf die Frage gesetzt: Was lehren die neuesten chemischen Entdeckungen über die Natur des Ferments, und was kann man davon zum Vortheile der Fabriken anwenden, wo Fermente gebraucht werden?

Die vorhin schon aufgegebenen Preisfragen sind von uns bereits *S. N.* 1789 *S.* 1390 f. angeführt worden. Nur folgende fanden sich damals nicht darunter: Die schon auf 1786. und wieder 88. aufgebene Berichtigung der Cramersfordischen Theorie wird auf den 1. November 1791. auf folgende Weise wiederholt: Wie fern kann man aus den bisherigen wohl bewährten und unterschiedenen Erfahrungen eine gegründete Theorie über die Natur des Feuers und die Ursache der Wärme ableiten? und was kann man bey diesem Gegenstand noch als unerwiesen ansehen? Gleichfalls der vorhin auf den November 1788. aufgebene Beweis von dem Nutzen und der Nothwendigkeit eines Gegendamms (Slaperdyck) auf dem Rhymland im Fall einer Ueberschwemmung. Auch auf November 1791.: Wie viel findet sich noch im Thierreich in den vereinigten Provinzen, woraus sich ein wahrscheinlicher Nutzen ziehen ließe? Was ist von der Stufenfolge der Reihe der Geschöpfe zu halten? und ist sie erweislich? Diese Frage war schon auf 1783. und 89. aufgegeben; nunmehr kann sie zu jeder Zeit mit eben den Bedingungen, als vorhin, beantwortet werden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 16. August 1790.

Göttingen.

v. *Marlen*

Bey J. C. Dieterich ist vor kurzem der erste Theil des von unserm Hrn. Hofr. v. Marszens veranstalteten Recueil des principaux traités d'Alliance de Paix, de trêve etc. conclus par les Puissances de l'Europe tant entre elles qu'avec les Puissances et états dans d'autres Parties du monde depuis 1761. jusqu'à présent, gr. Octav, fertig geworden. Er fängt an mit dem Bourbonischen Familienpact, und endigt mit dem Schluß des Jahres 1778. Ungedruckte und geheime Verträge sind zwar, nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede, in diesem ersten Theil nicht enthalten. Dagegen wird man aber auch nicht leicht einen erheblichen bekannt gewordenen Staatsvertrag aus dieser Epoche in gegenwärtiger Sammlung vermissen. Die Abschriften

ten sind theils aus den einzelnen, unter öffentlicher Autorität veranlaßten, Abdrücken der Friedens-, Grenz-, Tausch- und Handelsverträge, theils aus den besten ausländischen und inländischen Sammlungen der Verträge einzelner Staaten aus den bewährtesten Schriften, und in deren Ermangelung aus den besten Zeitschriften entlehnt, und zugleich ist bey jedem Vertrag bemerkt, woraus selbiger genommen, und wo sonst Abdrücke davon zu finden. Verträge, welche in deutscher oder französischer Sprache geschlossen wurden, sind in der Uebersetzung abgedruckt, bey andern ist zum Theil eine französische Abschrift beygefügt, zum Theil zu Ersparung des Raums nur die Urschrift oder nur eine französische belaubigte Uebersetzung geliefert. Vollmachten, Ratificationen und andre fast immer auf demselben Fuß abgefaßte Urkunden sind größtentheils weggelassen oder abgekürzt, welches, wie Rec. glaubt, dem größten Theil des Publikums vollkommen seyn wird, da diese Abkürzungen, verbunden mit dem engen Druck, den Hr. Hofr. in den Stand gesetzt haben, in einem Octavband von 2 Alphabeten 70 Haupturkunden zusammenzubringen, von welchen manche wiederum 6, 10 und mehrere Nebenurkunden enthalten. Zum bequemern Gebrauch ist nicht nur jede Seite mit Ueberschrift und Jahrzahl versehen, sondern auch von jedem Artikel der Hauptinhalt am Rande ausgeworfen. Das doppelte chronologische und alphabetische Register, welches der Hr. Verf. am Ende des zweyten Bandes, der schon unter der Presse ist, zu liefern verspricht, wird vollends den Gebrauch noch erleichtern. Es ist zu hoffen, daß, da der Hr. Hofr. den schon oft geäußerten Wunsch des Publikums, die in so vielen, zum Theil kostbaren, zum Theil wenig bekannten, Schriften

gers

zerstreuten Beiträge gesammelt zu sehen, durch dieses Werk möglichst zu befriedigen gesucht, das Publikum auch seine in der Vorrede enthaltene Bitte nicht ganz unerfüllt lassen werde, daß nemlich diejenigen, welche Beiträge in dieser Sammlung verniffen, die sie selbst besitzen, oder in gedruckten Werken enthalten wissen, ihm selbige auf seine Kosten mittheilen oder anzeigen mögen, damit er sie noch in den Anhang zum zweyten Theil mit aufnehmen könne.

Wien.

Amelin.

N. J. Jacquin collectanea ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia, cum figuris. V. III. 1789. S. 306. Auch dieser Band enthält nicht nur mehrere Verichtigungen in der Beschreibung und Synonymie schon bekannter Pflanzen, selbst in der nähern Bestimmung ihres Vaterlandes, sondern liefert auch die Beschreibung vieler neuen Pflanzen, die, einzue wenige ausgenommen, deren Beschreibung und Abbildung nach trockenen Exemplaren entworfen ist, theils vom Hrn. Abbe Wulfen, theils von dem Hrn. Bergsrath selbst, in ihrem Leben beobachtet sind; jener beschäftigt sich, wie gewöhnlich, mit Kärnthnerischen Gewächsen, unter welchen wir hier als einheimisch das Kreuzkamm, die Kapern, die Gichtrose, die linienartige und gestrahlte Psriemen, und die gemeine Salbey erwähnt finden; dieser mit afrikanischen und westindischen: wir thun hier nur derjenigen Meldung, die, uners-Biffens, noch nicht beschrieben sind. Hr. Abbe Wulfen fand bey Laybach eine Art Stempflanze mit Wollen an den Wurzeln (*bulbifera*), mehrere, hier auch abgebildete, Arten Flechte, *nocculosus*, *rotatus*, *viridi-flavescens*, *aurantiacus*, *albo-incarnatus*,

elveloides, albo-flavescens, fusco-rubens, sanguineo-ater, speciosus und fucoides, einen Steinbrech (tenella) auf den steilen Felsen bey Görz und Klagenfurt, und einige Arten Meergras, marginalis, multiformis, silicinus und fruticulosus, die hier auch abgebildet sind; das breitgedrückte Riemengras läßt der Hr. Abbé unter dieser Gattung, hingegen trennt er die schmalblättrichte und breitblättrichte Winse, als eigene Arten, von der haarsigen. Hr. Bergg. J. selbst beschreibt eine neue Art Ringelblume (arborescens) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der Neottie, welche er von der Stendelwurze trennt (speciosa), aus dem heißen Theil von Amerika, eine neue Art der Aschenpflanze (lanata) von den Canarischen Inseln, zwei Arten der Euphorbie, picta von Venezuela und nudiflora, sechs Arten des Engelsfußes, Hippocrepis von Venezuela, fraxinifolium und molle von Karakas, triphyllum von Zeylon und Java, surinamense und multifidum, eine Art der Moräe (virgata) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der Alkalyppe (alopeuroidea) von Venezuela, der Cressentie (pinnata) von Mosambique, der Nocturne (nocturna) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und des Maulbeerbaums (mauritiana) von S. Maurice, drey Arten des Pfefferes, clusiaefolium aus Westindien, magnoliaefolium und blandum von Karakas, eine Art des Arons (helleborifolium) eben daher, der Skerlucey (hirsuta) eben daher, und der Aemelle (radicans) von Venezuela, drey Arten Vogelmilch vom Vorgebirge der guten Hoffnung (conicum, flavescens und minutum), zwei Arten der Commeline von Karakas (longicaulis und mollis), eine Art des Hartgrases (undatus) von S. Maurice, drey Arten der Fachsenalle vom Vorgebirge der guten Hoffnung (ortho-

(*Orthopetala*, *mediana* und *pukulata*), eine Art der *Begonia* (*dichotoma*) von Karakas, der *Jussicie* (*bracteolata*) eben daher, und des Nachtschattens (*stellatum*), zwei Arten des Schwerdels vom Vorgebirge der guten Hoffnung (*tenellus* und *sulphureus*), eine Art des Schmarogerbaums (*elongatum*), eine Art der Keulpalme (*angustifolia*), vier Arten der Fie vom Vorgebirge der guten Hoffnung (*rubro-cyanea*, *purpurea*, *polystachya* und *fenestrata*), eine Art der Spinnblume (*subtrigynum*) aus Carolina, des Knoblauchs (*illyricum*), der Göttergeruchs (*bifida*) vom Vorgebirge der guten Hoffnung, der Strohblume (*guamolim*) eben daher, und des Goldhaars (*cuneifolia*) von den Ufern der magellanischen Meerenge, zwei Arten der Staube, *trifida* von Zeylon und *bifurcata* von S. Helena, zwei Arten Frauenhaar von der Insel Bourbon (*borbonicum* und *tenellum*), eine Art Knospfchenfarren (*tamarisciforme*) eben daher, und *Brownie* (*grandiceps*) von Venezuela, auch eine neue Gattung Doldengewächse (*Spananthe*), die sich dem Meerfenchel nähert, aber dadurch, daß ihre allgemeine sowohl, als besondere, Blumendoide nur aus drei Strahlen besteht, und ihre beyden Saamen nur auf dem Rücken dreier Streifen haben, abweicht, und eine Art derselbigen (*paniculata*) von Karakas; einige dieser Gewächse sind hier abgebildet, die Abbildung der übrigen aber wohl den gebohren Werken des Hrn. Bergg. vorbehalten; von ihm ist auch eine Tabelle über die Gattungen der Winde und Fichterrinde, worin man eine kurze Übersicht über den Bau ihrer Narbe, und über die Anzahl der Fächer in ihren Saamengehäusen, und der Saamen in diesen Fächern findet. Hr. Dr. Hoff liefert von einigen Insecten, einer Art des Erdkäfers

Käfers (sacer), drey Arten (mutabilis, cardiniger und corruptor) des Käselfäfers, einer Art des Springkäfers (mord-Illoides), des Lauffkäfers (pilolus) und des Langfüßes (paradoxa) Beschreibung, und auf denen, wie wir hoffen, bald erscheinens den Kupferplatten eine Abbildung.

Göttingen.

Der Ettinger: *Des Freyherrn von Sainte Croix Versuch über die alten Mysterien*, aus dem Französischen überletzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Carl Gotthold Lenz*, Doctor der Philosophie. 1790. Octav 339 S. Angenehm muß es unsern Landsleuten seyn, das gelehrte Werk des Hrn. v. S. C. übersezt zu erhalten, und zwar von einem so sach- als sprachkundigen Geschreften. Nun haben wir Deutschen alles das Beste, was über die Mysterien geschrieben ist, in unserer Sprache besaßamen: ein Vortheil, dessen keine fremde Litteratur, weder die englische noch französische, sich zu erfreuen hat. Die verschiedenen Vorstellungskarten gesichtet, geklärt und bestimmt: muß es uns nun leichter werden, als andern, auf richtige allgemeine Grundsätze zu gelangen. Alles Einzelne zu erklären muß man sich nie einfallen lassen, oder man muß billig seyn und jedem seine Hypothese lassen, die ihm wahrscheinlich vorkam. Von den Notigen und Ausagen, die sich noch erhalten haben, sind die wenigsten zum Aufschluß brauchbar; Eingeweichte und Ueingeweichte träumten einer so, der andere anders. Man lernt also immer nur, was diese dabei und darüber dachten, aber nicht, was die Sache selbst war. Noch weniger muß man einzelne Data zu allgemein geltenden Hauptungen machen. Abgesondert und unterschieden

den müssen werden, gottesdienstliche Gebräuche, an denen nur wenige Antheil nahmen, weil sie fremd herkamen, oder in einer Familie, Stamm, Classe eingeschränkt waren; wieder, geschlossene Gesellschaften zu eingeführten oder erkundeten Gebräuchen; nach und nach gedachte, hinein-gelegte und durch Symbol gedufferte Absicht das bey; endlich feyerliche Weihe, Vorbereitung, Unterricht, in verschiedenen Stufen; selbst mit Erklärung der Symbole und mit philosophischer Theorie oder Schwärmercy; wieder Verfall und Verderbniß von allem, mit Bemühungen von Verbesserung und Herstellung. Alles dies gehet aus den Trieben des Menschen zur Geselligkeit, Neugier und Wißbegier, Anhängigkeit an Autorität und Vorliebe für das Wunderbare und Außerordentliche, aus; Triebe, die sich bey jedem Grade der Unwissenheit und der Cultur in jedem Volk, Zeitalter, in jeder Menschenclasse, unendlich mannigfaltig modificiren. Das Instrument ist eines und dasselbe, aber die Töne sind, nach Stimmung, Verbindung und Mischung, unendlich mannigfaltig. Hr. L. giebt in seiner Vorrede die Hauptschriften über die Mystiken an, und charakterisirt sie meistens sehr gut, und selbst den Sainte Croix. Unter dem Text stehen einzelne Anmerkungen, die in Erläuterungen und Berichtigungen bestehen, und bey der darin an den Tag gelegten classischen Gelehrsamkeit und richtiger Einsicht bedauern lassen, daß Hr. L. sich nicht in der Lage befand, seinen ersten Vorsatz auszuführen, nemlich eine genaue und ausführliche Prüfung des Werks und Erörterungen der wichtigsten Hauptstücke beizufügen. Manche Stellen des Hrn. v. S. C. selbst erforderten noch Berichtigung; wie S. 323 (1).

Padua,

A. W. Schlegel.

Padua.

Le Caccie, Poemetti dell' Abate *Cristoforo Muzani*. 1789. Octav S. 107. Unter allen Arten von Lehrgedichten, die nicht große, den Menschen unmitelbar interessirende, Wahrheiten vortragen, ist vielleicht keine vorzüglicher, als die, welche sich mit ländlichen Gegenständen beschäftigt und uns auf ländliche Scenen hinführt, die uns immer noch im Bilde reizen, wenn wir schon mit der sinnl. Natur zu wenig vertraut sind, als daß uns jeder getroffene und nicht getroffene Zug des Gemäldes sogleich auffallen sollte. Das gegenwärtige Gedicht gehört zu dieser Classe. Der Titel desselben ist eigentlich zu allgemein: es handelt, den letzten Gesang ausgenommen, der die Haafenjagd schildet, nur vom Vogelzug. Das Ganze ist voll localer Beziehungen, besonders auf Vicenza und Vifa. Die Schilderungen fließen leicht hin in den Versi sciolti, die ganz für diese Gattung von Poesie gemacht zu seyn scheinen; vielleicht hie und da mit überflüthender Fülle; aber überall mit der heitern Ruhe ausgemahlt, die das Landleben einflößt. Zuweilen ist der Ton höher gestimmt, als es für den Gegenstand paßlich ist, und dies erhöhet die Lebhaftigkeit durch eine leichte Mischung von Scherz. Episodische Bilder, Gedanken und Erzählungen, auf die sich bey dieser Art von Werken, welche die Erwartung nicht sehr spannen, die Phantasie des Lesers willig leiten läßt, sind mit ständlicher Laune hervorgeführt. Nur kann man bey aller Nachgiebigkeit gegen diese Laune nicht begeissen, wie der Verfasser seinen sechsten Gesang mit einem Stück flacher Metaphysik anfangen konnte, um nachher — von der Haafenjagd zu reden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1790.

Padua.

Kraffner.
Geneli
 Saggi scientifici e letterari dell' Accademia di Padova. Tomo II. 1789. Auf Kosten der Akademie. 496 Quart. Erst Leben verstorbenen Mitglieds. Fortunato Bianchini, ein bekannter Medicus, geb. 1719., starb 1779. Bekanntermassen wollte vor mehr Jahren Pivari entdeckt haben, daß riechende Sachen, in Gläser beym Elektrifiren eingeschlossen, der Geruch die Gläser durchbringe, welches zu medicinischem Gebrauche dienen sollte. Bianchini hielt dieses einem Marckschreier würdiger, als einem Physiker, und ließ an sich selbst den Versuch mit einem Glase machen, in welchem Gifte eingeschlossen waren. Gasparo Parricchi, geb. 1709., gest. 1780., ist durch ein Vocabolario Veneziano e Padovano. Pad. 1775. und Uebersetzung einiger affektischer Schriften bekannt.

kannt. Mehrere Namen, deren Erzählung hier zu weitläufig wäre. Die Herren Richard zu Verslin und Michaelis zu Göttingen werden um Versicherung gebeten, daß falsche unangenehme Nachrichten von ihnen verbreitet worden. Die Akademie vernahm mit großem Vergnügen, *ch' essi sono pieni di vita, quanto di glorie.* Neue Mitglieder und Correspondenten. Andre die Akademie betreffende Nachrichten.

Folgende Aufsätze gehören zur Mathematik und allgemeinen Physik. Hr. C. Simone Stratico über eine Erscheinung bey der Diffraction des Lichts, 1785. vorgelesen. Die Diffraction finde sowohl bey den einfachen Farbenstrahlen statt, als bey den zusammengesetzten Lichtstrahlen; die Spaltung des Lichts in Farbenstreifen ändere die Richtung nicht, welche die Strahlen bey der Beugung bekommen, u. d. g. m. Vieles zur Geschichte der Beugung, Vorrichtung und Erfolg der Versuche abgebildet. Hr. Ab. Vincenzo Chiminello neue Untersuchungen über Ebbe und Fluth. Manches in den bisherigen Rechnungen berichtigt und verbessert. Ders. Beobachtungen der Ebbe und Fluth im Neumonde und im Vollmonde, zu Vrest und zu Chioggia, mit Untersuchungen darüber. Joseph Coaldo und Vinc. Chiminello Bitterungsbeobachtungen auf der Sternwarte zu Padua 1782., 1783. Dieser beyden astronomische Beobachtungen daselbst 1780. Auch 1781., besonders durch des pfälzischen Astronomen Christian Mayer Kistenradanten veranlaßt. Hr. Coaldo rath Mayern, zu fernerer Untersuchung hierüber den Astronomen gewisse Gegenden des Himmels zu empfehlen. Ihm ward der Schwan zu Theil, der dorten benm Scheitel durchgeht, und das im September und October

in

in den ersten Nachtstunden. Wegen der Größe des Gestirns und seines Reichthums an Sternen gehörten immer 200 Stunden dazu, und die Beobachtung beschäftigte ihrer viere. Einer gab am Fernrohre des Quadranten Licht, welches meist dem Chiminelli wegen seines scharfen Gesichts aufgetragen ward, da man mit Sternen der 8., 10., 12. Größe zu thun hatte, mit Atomen von Sternen, die fast vor dem Lichte, das die Fäden erleuchtete, verschwanden, und doch manchmal so dicht besaßen ins Fernrohr treten, daß sie am Faden in der Verticalfläche aussehen, wie bey dem Virgil die Seelen, die sich zur Überfahrt am Ucheron drängen. Auf die Durchgänge muß man Licht geben, alle zu bemerken ist nicht möglich. Ist nun auf's schnellste der horizontale Faden an den Stern gebracht worden, so muß ein zweyter Beobachter mit plötzlich herbeugebrachtem Lichte die Theilungen am Quadranten anmerken, der dritte zählt Minuten und Secunden laut, der vierte schreibt laut. So mühsam sind 500 Sterne beobachtet worden, von denen hier nur 40 mitgetheilt werden, deren Lage mehrmal ist bestimmt worden. So werden Begleiter unterrichteter Sterne des Schwans angegeben. Noch andre Beobachtungen dieses Jahrs, auch 1782., 83., 84. Hr. Ab. Giambattista Nicolai Fortsetzung von neuem Erzeugen krummer Linien. Die Gleichungen werden durch trigonometrische Linien gegeben. Eine wichtige Folge ist: Es sey keine Gleichung mit möglichen und unmöglichen Größen, aus der man nicht durch analytische Kunststücke die unmöglichen wegschaffen könne. Hr. Alessandro Varca, C. R. S. Einleitung in eine neue Theorie der Musik, zweyte Abhandlung. In der vorigen hatte er gezeigt, daß die Theorie der Verhältnisse,
R 2 nach

nach dem sie sich in kleinen oder gebühern Zahlen ausdrücken lassen, nicht zulänglich ist, Consonanzen und ihre Harmonie zu erklären, ob sie gleich von Galilei, Cartes, Euler, Wloderor ist angenommen worden; er ist auch mit Rameau nicht ganz einig. Sein eigner Grundsatz läßt sich hier in der Kürze nicht darstellen.

Zur Literatur gehören einige Aufsätze, von denen aenuq wird seyn, die Überschriften anzuführen: Hr. Francesco Maria Colle, vom Einflusse des Costume in den Stil. Hr. Alberto Savarelin, über die Nachahmung, als activés moralisches Principium betrachtet. Hr. Ab. Giovanni Costa, wie Moral in der Poesie vermittelst physischer Gegenstände gelehrt wird. Hr. Ab. Antonio Gardin, über den Einfluß des Platonismus in die Poesie. Hr. Ab. Pellegrino Gaudenzi, kritische Untersuchung von Plutarchs Leben Cicero's. Monsgr. Francesco Scipione Marchese de' Dondi all' Orologio, Nachrichten von Jacopo und Giovanni Dondi dall' Orologio. Sie sind durch eine Abhandlung Hrn. Falconet im XX. B. der Ac. des Inscr. veranlaßt worden, die Jacob Dondi, Verfertiger einer sonderbaren Uhr, betreffen, und überhaupt von den alten Uhren handeln. Die Familie de Dondi's ist um 1251. aus Cremona geküchelt, weil sie bey den Streitigkeiten der Guelfen und Gibellinen Kaiser Friedrichen nicht gehorchen wollte. Jacob, geb. 1298., war als Lehrer der Arzneykunst zu Padua berühmt, erfand die Verfertigung eines Salzes aus warmen Quellen im Paduanischen; die Uhr aber, die ihm zugeschrieben wird, gehöret seinem Sohne Giovanni, geböhren 1318. Liebhabern der mittlern und gelehrten Geschichte werden hier angenehme Nachrichten mitgetheilt.

Zur

Zur Physiologie und Mineralogie. Hr. L. **177. A. Caldani** von der Ungleicheit der Harngefäße, und der Ernährung des ungebohrnen Kindes; er schließt aus einer hier ausführlich erzählten Beobachtung, sie geschehe in den letzten Monaten der Schwangerschaft durch den Mund. Hr. **Marchese Ant. Carl Dondi Orolagio** liefert eine methodische Eintheilung der Fossilien von den eugäischen Gebirgen; der Hr. **Marchese** folgt **Wallenius**; Torf in mehreren Thälern; eine große Mannigfaltigkeit von Marmor, von denen der Hr. **Marchese** die meisten freylich nur in Geschieben gefunden hat; auch er rechnet die Basalte zu den Erzeugnissen der Vulkane; auch der Kern der eugäischen Gebirge besteht aus Granit; an mehreren Orten ganze Bänke vulkanischer Asche, und blätterichte eisenartige Geschiebe, welche der Hr. **Marchese** von dem gleichen Ursprunge ableitet; allenthalben Laven von großer Mannigfaltigkeit; Sternsteine bey **Calhignano**.

Nuyerre und Paris.

Theorie des loix criminelles, ou Discours ^{Heder.} ~~Hugo.~~ sur cette question, si l'extreme severité des loix diminue le nombre et l'enormité des crimes. Suivi d'un tableau analytique des loix criminelles des differens peuples. Composés en 1788. et publiés en 1789. Par **P. J. B. Chauvard**, Avocat au Parlement, de l'Academie de Rome et Volontaire de la Garde Nationale Parisienne. 1789. 208 Seiten Octav. Der Inhalt ist größtentheils historisch; besteht von S. 63 an aus Fragmenten und Auszügen der Criminalgesetze der Juden, Egyptier, Griechen, Indianer, Chinesen, Römer, der Franzosen von S. 105 — 151, Engländer; Russen, Teutschen, nemlich R. Carl V. und Joseph II., des Großherzogs von Toscana

ihigen K. Leopold, und endlich der vorläufigen Verordnung der Nationalversammlung vom 8. und 9. Oct. vor. Jahres. Der Verf. sichtet hie und da sein Urtheil ein; und dies fällt insgemein sehr leicht genug aus. So heißt es am Ende des Auszuges aus den Verordnungen Josephs II.: "Toujours la prison plus ou moins rude, toujours l'arbitraire, toujours la rigueur, disons mieux, toujours ce despotisme Allemand, qui conduit les hommes au coup de baton, et qui croit alors être arrivé à la hauteur de la philosophie." Und doch war Joseph in Frankreich gewesen, um dafelbst Philosophie zu lernen; so heißt es im Discours, der vor diesen Auszügen vorausgeht, S. 34: "Tu vins puiser parmi nous la philosophie;" und vorher: "O toi qui vins admirer nos grands hommes." In Ansehung dessen, was der Verf. vom römischen Rechte anführt, sind besonders S. 86 zwei Stellen merkwürdig. "L'empereur, ajoute l'esclave Ulpian, est seul législateur, seul interprète de la loi." Ulpian sagt keines von beidem, vielmehr sagt er I. 3. *fr.* 9.: Non ambigitur servatum jus sacere posse; und aus I. 14. *const.* 12. sieht man, daß erst noch Justinian seine Untertanen vor der Thronheit bewahren mußte, daran zu zweifeln, daß leges interpretari solo dignum imperare esse oportet. Wenn es übrigens ein sicherer Beweis von slavischer Denkungsart ist, zu sagen, der bloße Wille des Regenten mache das Gesetz, so ist freylich Ulpian, in so ferne I. 4. *fr.* 1. von ihm herrührt, ein Sklave; aber was sind denn unsere Compendienfchreiber? — Die zweite auffallende Stelle ist ein merkwürdiges Gegenstück zu der Erzählung in den Basiliken, daß die Pandecten aus einem Werke von Hadrian genommen seyen. L'empereur Macrinus, sagt

Fr. Chausard, avoit eu le dessein d'abroger tous ces rescrits. Justinien pensa différemment. Non seulement il nous les a conservés, mais encore épitres des Papes, décrétales, loix canoniques, il a tout entassé. Joignez y la jurisprudence concernant les esclaves, -- et Vous aurez une idée de ce fatras énorme de loix appellées Digeste, desquelles on peut dire que tout s'y trouve, excepté la raison. Man sollte denken, der Verf. habe die Pandecten in seinem Leben nie mit Augen gesehen, aber der Auszug aus dem 47. und 48. Buch ist doch, wie es scheint, nach dem Original, und nicht etwa bloß nach Pomar's legum delectus, gemacht. Der ganze voranstehende Discurs ist eine äußerst flache, unbestimmte Declamation. Der Verf. ist, wie er uns selbst mehr als einmal sagt, ein junger Mann.

Frankfurt am Main.

Heyne.

Von Fr. Göttinger: Epiktets Handbuch, neu übersetzt und bearbeitet. Nebst zwei Abhandlungen über Übersetzungen aus dem Griechischen und über das stoische Lehrgebäude, von W. Joh. Ge. Phil. Thiele. 1790 Octav. Der Rec. nahm das Buch in die Hand wegen einiger Sonderbarkeiten, die er darin wahrnahm, und erinnerte sich nachher, daß der Übersetzer unser ehemaliger gelehrter Mitbürger war. Auch hier ist der für sich denkende Kopf sichtbar, der manches zusammenpaßt, woran andre nicht denken. Gelehrte Sprachkünde des Griechischen und des Deutschen erkennt man leicht. Bey der Übersetzung selbst wollen wir uns nicht aufhalten; allgemeine Aussprüche sind anmaßend; und für einzelne Auseinandersetzungen sind unsere Plätter nicht eingerichtet. Kraft und Kernsprache wird man leicht darin wahrnehmen. Sie ist für Ungelehrte gemacht:

macht: dennoch stehen Erklärungen griechischer Worte und Redensarten unter und hinter dem Text. XI. "Und dein Sohn? besser er ein Lump, als du elend." *υπερτωρον δε, του παιδα κακου ειναι, η σε κακοδαιμονου,* findet der Uebers. hart: allerdings; aber *παις* ist der Sklav: wegen dessen Unarten der Herr sich nicht aus der Fassung bringen lassen soll. So bestimmet das ganze Kapitel mit der Trostflasche (*αναρπιον* Weinsflasche) eine andere Gestalt. XXIV. *πως δε ουδεις ουδαμου εστι, ου εν μουσις ουου τινα δει τοις ατι σοι* und wie kannst du nirgends zu Hause seyn, der du in deiner Festung wohnest?" Unten die Note: Ist doch wohl nur eine Nürnbergger! — An die Uebersetzung dieses Sitten spiegels und Handbuchs sind S. 51 Gedanken von Uebersetzungen aus dem Griechischen angehängt. Vermuthlich haben sie Beziehungen auf Segenden, wo man über den Werth der Uebersetzungen noch keine bestimmte Begriffe hat, und lateinische Uebersetzungen denen in der Muttersprache vorzieht. Vortheile des Deutschen, gegen das Lateinische, verglichen mit dem Griechischen: dies Hauptstück enthält eine Zahl trefflicher Sprachanmerkungen. Aber Sizzo, Aristor, Indivis (warum nicht auch Stob für Stobäus) sind unnatürlich. Kraft giebt, wie der B. meynet, der Sprache der Gebrauch der Pöbelsprache und der Dialecte; er liefert ein Lucjanisches Lobtengespräche in dieser Kraftsprache. Über diese mag unser Dr. Wieland richten! S. 93 Stoisches Lehrgebäude: es begreift mehr die Mittel, sich wider das Schicksal zu waffnen, durch Entbehren und Dulden, als Bestimmung des Zweckes des Lebens, zu erwerben und zu genießen. Dieses ist angehängt und beygebracht, das kurz und nachdrücklich gesagt ist. Eine Mina war nicht 1 Rthlr. (S. 99), sondern wenigstens 20 Rthlr. Daß die Schrift nicht besser und richtiger gedruckt ist, bedauern wir.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 21. August 1790.

Berlin.

Gmelin.

Von den Schriften der dasigen Gesellschaft naturforschender Freunde haben wir noch 1789. des neunten Bandes zweytes bis vierthes Stück, S. 101 — 107 — 315 — 375, erhalten. Hr. Bindheim erzählt die Versuche, welche er mit Braunstein und dem mit fester Luft getränkten Kalk desselbigen angestellt hat; aus dem letztern hat er mit $\frac{7}{8}$ Kiesel: eben so vieler rohen Kalk: und $\frac{1}{8}$ toher Schwerverde auf dem feuchten und trocknen Wege seinen Braunstein, der von Kiesel war, wiederhergestellt; durch Abgießen der Salpetersäure über dem mit fester Luft getränkten Kalk stellte er diesen wieder in seinen metallischen Zustand her. Hr. D. P. C. Abildgaard beschreibt die große Seeblase (Holocheuria Priapus), zwei neue Arten Steinbohrer (bicornis) und

und stellata) aus Bessindien, und ein ostindisches Sandrohr, das aus lauter kieselartigen, epindlichen, haarartigen, dicht an einander liegenden und durch eine hornartige Haut verbundenen, Stäbchen besteht; auch die Haarschalen der Scapomerange bestehen nach Hrn. A. aus dem gleichen Stoff. Vom Hrn. Prof. Klaproth ist die chemische Untersuchung des Zirkons, des Spinells (so würden wir ihn lieber nennen, als Rubin) und des Uranits; reich an neuen Entdeckungen, und neuen Wegen zur Herstellung der Körper. Der Erfolg der ersten Zerlegung weicht freilich von demjenigen der Wiegelschen sehr ab, denn Hr. Prof. K. erhielt aus 200 Theilen Zirkon einen Theil mit Nickelkalk vermischten Eisenkalks, nur 63 Theile Kieselerde und 163 Theile einer neuen Erde, die er Zirkonerde nennt, und in seiner Untersuchung des Spinells aus 100 Theilen desselben 2,63 Eisenerde, 1,28 Kalkerde, nur 15,68 Kieselerde und 76,35 Alaunerde. Den Uranit, ein dunkelgraues sehr strengflüssiges Metall, das mit Nitriolsäure in kleine zusammengehäufte säulenförmige Krystallen anschießt, fand er im sogenannten grünen Glimmer und der Eisenpochblende von Johanngeorgenstadt. Hr. Ingerieurleuten. Laffus beschreibt die Mannigfaltigkeiten in der Krystallgestalt des Sedativs, und erläutert sie durch Zeichnungen. Hr. Prof. Wernem giebt ein Verzeichniß der rothblätigen Thiere, die er in der Gegend von Göttingen und Duisburg wahrgenommen hat: Unter den Eidechsen der ersten Gegend eine Art, die der Hr. Prof. für neu hält, und gyrioides nennt; uns dünkt sie eine Spietzart der Lac. lacustris zu seyn. Hr. Leibarzt Brückmann. beschreibt in Briefen an Hrn. Mend. Siegfried die merkwürdigen ein- und auswendig

die getropften Chalcedonkugeln von Glandorf im Herzogthum Braunschweig; Tras von der schwarzen Steinkohle bey Frankfurt am Main in dicht an einander liegenden, zum Theil cylindrischen, Säulen; vom Schillernden Serpentinstein bemerkt auch er, daß er nur da, wo Quarz eingemengt ist, am Stahle Feuer giebt. Hr. Oberamtmann Scheder theilt seine Beobachtungen über einige an der Nachtseite des Mondes neuerlich wahrgenommene Lichtflecken, als einen Beitrag zur Geschichte der sogenannten Mondvulkane, über welche er noch nicht entscheiden will, mit. Hr. D. Walbaum beschreibt den Kopf des Geyserkönigs nach der Natur, und vergleicht seine Beschreibung mit Beschreibungen und Zeichnungen anderer, deren er auch eine mittheilt. Der Hr. Ritter v. Moll liefert Beiträge zur entomologischen Bücherkunde, zum Theil aus Schriften, in welchen man keine Nachrichten von Insecten erwarten sollte; vornemlich beleuchtet er die Insecten, die in der großen französischen Encyclopädie abgebildet sind; auch giebt er ein Verzeichniß von den Insecten, die auf den Platten zu Scopoli's entomol. carnol. abgebildet sind, und nimmt den sel. Mann gegen seine Widersacher, vielleicht mit zu vieler Bitterkeit gegen diese, in Schutz. Nachrichten von dem Leben zweier Mitglieder, des Hrn. Hofr. Gleditsch und de la Saille. Hr. Oberforstmeister v. Wanzgenheim erzählt die Folgen des Winters 1788. in den lithauischen Forsten, zeigt, daß die arauc preussische Richte nicht einmal Abänderung der gemeinen Rothanne, sondern bloß durch Erkranken entstanden ist, und theilt noch einige Bemerkungen über die nordische weiße Eule mit. Der sel. Ferr giebt Beschreibung und Abbildung von einer guineischen Art des Dickschnabels, die er

von ihrer Zeichnung den Franciscaner nennt, und eines Kapernstrauchs, die von der rothen Farbe ihrer Frucht erythrocarpos heißt. Ein Ungenannter aus Wien erzählt, daß man bey Sinobanna in Niederungarn Zinnstein entdeckt habe, der in 100 Pfunden über 40 Zinn halte; von einer vorzüglich natürlichen Smalte, die blos mit Quarz durchzogenes Bergblau (s. unten) sey. Hr. Bergstrattler beschreibt zahlreiche und merkwürdige Mannigfaltigkeiten, die er in der Zanserschen Sammlung zu Leipzig von Apatit, Praser und Wolfram zu beobachten Gelegenheit gehabt hat; die erstere Steinart hat sich auch bey Schlackenwald in Böhmen gefunden. Hr. Vegasbre zeigt aus Wetterbeobachtungen vom Hornung und März 1789, daß es im letztern Monate viel kälter war.

Von eben diesen Schriften ist nun auch des zehnten Bandes erstes Stück, S. 116 mit drei Kupferplatten, erschienen. Hr. Pelisson Beschreibung und Abbildung eines neuen Anemometers. Hr. Leibarzt Brückmanns Bemerkungen über den Aquamarin oder Beryll und Topas und andere Gelfeine; theils Beschreibungen solcher Steine, besonders sibirischer Berylle, aus seiner eigenen reichen Sammlung, theils Berichtigung anderer Beschreibungen. Von Hrn. Bindheim ist die chemische Analyse des Berylls, der doch nur $\frac{2}{3}$ Alaunerde, $\frac{1}{3}$ Kalkerde und $\frac{1}{10}$ Eisen hält; auch andere Nachrichten von seltenern Mineralien aus den sibirischen Gebirgen. Hr. Ohrs consistorial. Silberschlag physikalische Anmerkungen über die Röhrenleitungen bey Wasserwerken; Vorschläge; das Durchbohren der Röhren durch Baumwurzeln zu verhüten. Hr. D. Willdenow beschreibt eine neue afrikanische Pflanzengattung aus

aus der ersten Linnéischen Classe, die er nach seinem Freunde Ustria nennt (ein Name, den ein anderer Freund des Hrn. D. bereits einer bisher zu den Hyacintiden gezählten Pflanze begelegt hat); sie ist hier auch abgebildet. Hr. D. Braun setzt seine Beyträge zur Kenntniß der Eingeweidewürmer fort: drey neue Arten Plattwurm, eine aus dem Laubfrosch (die doch auch Hr. Prof. Lofschge schon bemerkt hat), die andere aus der Gallenblase des braunen Adlers; eine dritte in eigenen Blasen gleich unter der Haut eines Fagels und in der Brusthöhle einer Gule (sollte diese wirklich hierher gehören?). Auch Hr. D. Scheler giebt Beschreibung und Abbildung einer neuen Art dieses Wurms, die sich schraubenweise an die Rottenhaut des Magens bey einem Hirsche angehängt hatte; er rechnet sie, weil sie nur eine Oeffnung hat, mit Hrn. Schrank, zu einer neuen Gattung, dem Splitterwurm (*Pectucaria*). Hr. Kammererath Sabel erwähnt eines natürlichen Kufes aus dem Kohlenföde bey Duttweiler im Saarbrückischen; und eines dem sogenannten vulkanischen Glase von Frankfurt ähnlichen Fossils, das zwischen Bidingen und Hainau vorkommt. Hr. Generalsuperint. Silberschlag setzt seine Nachricht vom Arensee fort; er hat, laut hier angeführter Arennachrichten, seinen Ursprung von einem Erdfall, den der Hr. Generalsuperint. von einem unterirdischen Feuer ableitet. Vom Hrn. Prof. Klaproth ist die Prüfung eines blauen Fossils von Wotau in Ungarn, das seine Farbe von Eisen hat, und dem natürlichen Berlinerblau zunächst kommt; von ihm ist auch die Zerlegung des kärnthnischen gelben Bleysphats, in welchem er, nicht, wie Hr. Heyer, Wolframsäure, sondern

dem Wasserbleysäure, mit dem Kalke verbunden angetroffen hat. Zuletzt giebt Hr. Rath Schrank von einer Seuche, die in der Gegend von Ingolsstadt und im übrigen Baiern im Sommer 1788. unter dem Hornvieh, Pferden und Schweinen umgegangen ist, Nachricht: sie tödtete Vieh, das noch einige Stunden zuvor ganz gesund schien, und äusserte sich bey Pferden und Hornvieh durch Weulen voll gelber Fauche: der Hr. Rath ist nicht geneigt, sie von Insecten abzuleiten, sondern blos von der Hitze, welcher das Vieh unter freyem Himmel ausgesetzt war, zu einer Zeit, da die Luft bis auf einen gewissen Grad phlogistisirt, oder doch ihrer kühlenden wässerichten Feuchtig-keit beraubt war.

Beckmann

Mainz.

Die in der Universitätsbuchhandlung gedruckt: Oekonomischen Abhandlungen und Vorschläge zum allgemeinen Nutzen für den Stadt- und Landhausvater, 1 Alph. 2 Bogen in Octav, gehören zu den unverschämtesten Betrügereyen. Denn der Herausgeber, der in der Vorrede sagt, seine laudere Absicht sey, seinen Nebenmenschen zu dienen, hat unter jenem Titel einige von ihm verstümmelte und verdorbene Artikel der Krünigischen Encyclopädie, z. B. Hanf, Baumwolle, zusammenducken lassen, ohne solche nur einmal zu nennen, wie es doch mit Cromé's Producten geschehen ist, woraus einige Blätter an den Krünigischen Aufsatz angeheftet sind. Wie sinnlos dabey der menschenfreundliche Herausgeber verfährt, beweiset, daß er sogar S. 39 die Zelle abdrucken läßt: ich habe den Flachsbau nur einmal andeuten können, und zwar in Südscottland. Das sagt

sagt Hr. C. von seiner Producten-Charte, deren aber hier keine Erwähnung geschieht. Vielleicht weiß die Buchhandlung diesen Betrug selbst nicht einmal.

Rom.

Vasarian.

Bibliografia storico critica dell' Architettura Civile ed Arti subalterni, dell' Abate *Angelo Comelli*. Aus der Vaticanischen Druckerey 1788. Vol. I. 330 Quart. Vol. II. 380 C. Der erste Theil erzählt, was zu Anfangsgründen der bürgerlichen Baukunst gehört. I. Cap. allgemeine Einleitungen. Den Anfang macht: Introduzione di M. *Giorgio Vasari*, Pittore Aretino alle tre arti del disegno, cioè Architettura, Scultura e Pittura; ein Schriftsteller aus dem Medicischen Zeitalter. Das Buch findet sich T. I. p. 36 der Vite de' Pittori, Livorno 1767.; es wird aber auch von ältern Ausgaben Nachricht ertheilt, imgleichen von Vasari's Gemälden. Der Erzählung solcher Bücher, die Theorie der Baukunst, eigentlich als schöne Kunst, geben, folgen Catalogen und Bibliotheken. Dann Wörterbücher. Das älteste *Franc. Marii Grapaldi* de partibus aedium, 1516. Quart, wovon *Clement* eine Ausgabe von 1494. anzeiget hat. Das zweyte Capitel mit der Aufschrift: Introduzione particolare, betrifft die Geschichte der Kunst selbst und der Künstler. *Monier Histoire des arts, qui ont raport au dessin*, 1698. Ist die erste. Apologien und Vobschiffen, in Prosa und in Versen. *Dissertatio probans Architecturam et Agrimenfuram ab artibus nobilioribus separari non posse*. Auct. *Theodato Ofo*, Mediol. 1629. Osius war aus einer alten edlen Familie, die dem heil. Ambrosius die Arianer aus Mailand vertreiben half. Sein Haupt

1336 Öst. Mz. 133. St., den 21. Aug. 1790.

Hauptwerk war die Rechtsgelchrtheit, dabey besah er aber auch große philosophische, mathematische, historische u. a. Kenntnisse. Observationen, Considerationen, Reflexionen. Briefe, Gespräche, Memoires, Opuscula, Miscellaneen. Im zweyten Bande Geschichte der Künstler, allgemein und auch einzelner. Dies alles nur ersten Theils erste Classe. Es sind also noch mehr Bände dieser fleißigen und umständlichen Sammlung zu erwarten. Auch von deutschen Büchern werden Nachrichten ertheilt, so gut Hr. A. C. sie hat bekommen können. Bey der alten und neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, deren Anfänger un certo Sig. *Weisse* ist, wird bedauert, daß sie in Italien nicht vollständig zu haben sey. Es seyen so viele weniger wichtige Journale übersezt worden, dürfte man nicht auch dieses Übersezung von einem eifrigen Italiäner hoffen?

Leipzig.

Heyne.

Die Absicht, zur Erlernung der französischen Sprache eine Reihe Schriften zu haben, welche gut geschrieben, und ihrem Inhalte nach und durch Abwechslung unterhaltend sind, scheint besser, als eine andre, ein bey Götz gedruckter Recueil de Pièces intéressantes tirées des meilleurs Auteurs françois à l'Usage de la jeunesse qui s'applique à l'Etude de cette Langue zu erreichen; er ist verfertigt von C. H. Schmid, Lehrer im Kloster Bergen; mit einer Vorrede vom Hrn. Abbt Resewig. Erster Theil. Erste Abtheil. 1789. Octav. Dieser erste Band enthält Briefe, Erzählungen und historische Stücke. Im dem zweyten sollen moralische und philosophische, und im dritten auserwählte Gedichte nachfolgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 21. August 1790.

Leipzig.

Gebhardt.

Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen. Aus beglaubigten Urkunden, Kammerregistraturen und andern theils gedruckten, theils ungedruckten Nachrichten entworfen von P. J. Weddigen, Magister der Philosophie, Lehrer des Hiesfeldischen Gymnasiums und Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Erster und zweyter Band. 1790. In der Weidmannischen Buchhandlung. Octav. mit Kupfern. Durch diese Schrift erhalten wir einen sehr guten Beitrag zu der Wissenschaft von der ökonomischen und statistischen Verfassung westphälischer Herrschaften. Auch liefert sie dem Geschichtsforscher einiges, welches ihm nutzbar seyn kann. Hr. W. giebt in der Vorrede des ersten Bandes ein

ein Verzeichniß aller gedruckten Ausarbeitungen, die etwas von Ravensberg enthalten, und zeigt, daß diese Grafschaft bisher noch keinen besondern Schriftsteller gehabt hat. Er klagt über das Mißtrauen oder auch die Bequemlichkeitsliebe der Vorgesetzten einiger geistlichen Stifter des Landes, und man merkt in der Beschreibung dieser Stifter, besonders der fürstlichen Reichsabtey zu Herford, daß diese Beschwerde nicht ungegründet ist. Freugebiger waren diejenigen Herren, die zum Finanzdepartement gehörten, und durch diese giebt Hr. W. eine solche genaue Beschreibung von dem Ertrage einer jeden Luftkust, vom Werthe des innern Betriebes, von der Volkszahl und dem Verhältnisse der Einwohner gegen einander in mancherley Rücksicht, von der Anzahl der Gebäude, von der Menge eines jeden Produkts u. s. w. dergleichen wenige Staaten, die preussisch-brandenburgischen ausgenommen, bis jetzt aufzuweisen haben. Er legt eine Landkarte von der Grafschaft bey, die alle bisher geschochene übertrifft, obgleich sie, wie der Verf. selbst gesteht, noch lange nicht die Vollkommenheit hat, die man von ihr erwarten könnte. Zuerst findet man in der Beschreibung eine Geschichte der ehemaligen Grafen und der folgenden Regenten aus den Häusern Jülich und Brandenburg, kurz, und mit Rücksicht auf solche Begebenheiten, die das Land mehr, als das Geschlecht, betreffen, aufgesetzt; dann eine ausführlichere Schilderung der natürlichen Verfassung, Nachrichten von Maas, Gewicht, Münze, Regierung, Justizpflege, Finanzwesen, Schulen, Religion, Kirchenverfassung und ravensbergischen Gelehrten. Der zweyte Band enthält die Geschichte und Beschreibung der beyden großen Städte und eines jeden Amtes.

Als Zugabe sollte folgen eine Anzahl noch nicht gedruckter Urkunden, allein diese sind durch zwei andere Artikel, nemlich Meinders Monumenta Ravensbergenia und des Hrn. Verf. ravensbergisches Idioticon, verdrängt. Die ganze Grafschaft enthält 167 Quadratmeilen, oder 370,176 Morgen, von welchen 206,122 Morgen contributual sind. Im Jahr 1685. hatte die Grafschaft 46,924 und 1787. 81,812 Seelen. Der gemeine Mann, dessen Charakter mit Kunst geschildert ist, haßet den Müßiggang, ist aber voll von Vorurtheilen. Seine Sprache ist, wie das Idioticon ergiebt, völlig die altsächsische, so wie sie ausser Westphalen auch in Mecklenburg, Holslein und Lüneburg geredet wird, wenige Wörter abgerechnet, die in den nordischen Sprachen wiedergefunden, in den Ländern an der Elbe aber vermischt werden. Bey Dornberg ist seit 1788. ein ergiebiges Steinsohlenbergwerk aufgenommen. Die neunbüchige Sohle bey Rehme liefert jährlich 1300 Last Salz, wovon 512 in der Grafschaft verbraucht werden. Mit dem Feinen- und Feinendammsweben beschäftigen sich (1788.) 3072 Personen, deren Gewinnst 480,807 Rthlr. beträgt. Vom Löwentleinwand gewann man 138,309 Rthlr., vom gebleichten Feinen 562,182, vom Wamhandel 242,358 Rthlr. Die Landesproducte waren werth 965,162 Rthlr. Im Jahr 1789. war der Debit aller kaiserliche der Stadt Bielefeld 555,059 Rthlr., und der Stadt Herford nur 78,730 Rthlr. werth. Dieses Debits wegen ist die Post zu Bielefeld, die jährlich 3000 Rthlr. Überschuf giebt, immediat. Im zwoenten Bande S. 6 ist aus dem Archive zu Lina eine merkwürdige hankatische Lage der Städte aller Quartiere mitgetheilt, von der aber kein Jahr angegeben ist. Bielefeld hat 2896,

Herford aber 2667 Seelen. Im hiesigen hiesigen Gymnasio sind 51, und im herfordischen 58 Schüler. In Herford wurden schon 1630. Zeitungen (wöchentliche?) gedruckt (II. B. S. 45). Später gab es im Lande keine Druckerei vor 1685., da die einzige noch dauernde zu Bielefeld privilegiert wurde. Unter den ravensbergischen Gelehrten zeichnen sich aus: Gobelinus Persona, der kürzlich verstorbene Richter Florens Arnold Consbruch, Hermann Adolph Meinders, der giesseische Gottesgelehrte Just Feuerborn, der russische Staatsrath Gerhard Friedrich Müller. In der Nachricht vom röstischen Lehrer Johann Eothmann müssen einige Zahlen aus *de Westphalen monum. inod. rer. Cimbricar. T. III.* verbessert werden. Von Meinders finden wir nur einen merkwürdigen Briefwechsel, den dieser Gelehrte mit einem geheimen Rathe aus einem bekannten alten westphälischen Geschlechte geführt hat, und bemerken daraus, daß dieser Minister, dem Meinders den Rath gab, seine historischen Ausarbeitungen zu unterdrücken, weil von solchen Edelleuten, als die Grafen von Ravensberg gewesen seyn möchten, sich nicht viel Merkwürdiges sagen ließe, weil in einem solchen kleinen Lande, als die Grafschaft sey, kein Staatsrecht möglich sey, und weil sein Unterricht nur dienen würde, neue und alte Prozesse anzufangen und fortzusetzen. Diese Willen eines Mannes, den M. für den wichtigsten Beförderer seiner Geschichte, zu deren Abfassung ihn der Titel eines churfürstl. brandenburgischen Historiographen aufforderte, hielt, schlugen ihn zwar nicht nieder, denn er arbeitete vieles zum Druck aus, machte aber, daß seine ungedruckten Schriften sich fast alle verlohren. Hr. M. Weddigen hat kürzlich seine beurkundete *Seriem Comitum*

tum Ravensbergenſium, und Monumenta Osnabrugenia, Monaſterienſia, Mindenſia, Lippiaca und Ravensbergenſia auſſündig gemacht, bietet die Series zum Verlag auß, und will die Monumenta in ſeinem weſphälischen Maſſagine abdrucken laſſen. Die hier mitgetheilten Monumenta Ravensbergenſia ſind ſiehende und wohlgerathene Nachahmungen der bekanneten paderborniſchen Monumente, betreffen aber manchen unerheblichen und zweydeutigen Gegenſtand, und ſind mit einigen deutſchen gelehrten Erläuterungen des Verfaſſers und Herausgebers verſehen, die hin und wieder mehr Neues, als die hiſtoriſchen Abſchnitte der Beſchreibung ſelbſt, enthalten. Nur möchten wir das Templum Tanſanae nicht mit Meinders bey Borgholzhauſen ſuchen, weil ein mit einer Mauer eingefachter Waſſerbehälter zum Feuerlöſchen, der bey dieſem Orte liegt, die Dampfpfanne heißt. Das Gemenge von Wäſſern, Blättern, Conchylien und Thierſkeleten in kalk- und kieſelartiger Erde, womit ein Thal bey Wlotho ausgefüllt iſt (H. B. S. 143), verdiente wohl eine genaue Beſchreibung eines Naturkündigers.

Deſſau.

Hugo.

Bev Seybruch 1789. auf 19 Seiten Folio: Beurtheilung der zu Berlin erſchienenen Abhandlung über die Frage: ob der weiblichen Nachkommenschaft der beyden Gebrüdere M. Friedrich und M. Heinrich zu Brandenburg-Schwedt die aus der Herrſchaft Schwedt herauszuzahlenden Gelder zu gleichen Theilen zuſtehen müſſen? Unſere Leſer kennen die beyden Hauptſchriften, die in der Schwedtiſchen Sache erſchienen ſind. Wie es denn aber in ſolchen Fällen

nie bey den Hauptschriften sein Bewenden hat, so wollen wir auch die gegenseitigen Widerlegungen kurz anführen, weil dieser Proceß schon an sich wegen der dabey geäußerten Grundsätze merkwürdig ist, und weil auch die Behandlung und Entscheidung desselben auf jeden Fall die Aufmerksamkeit des Publikums verdienen wird. Hoffentlich geben uns zu seiner Zeit die Annalen der preussischen Justiz ausführliche Nachricht davon; sollte dies aber aus irgend einer Ursache unterbleiben, so übernimmt Rec. hiemit die Verbindlichkeit, so viele Actenstücke, als er nur darüber erhalten kann, drucken zu lassen. Wird diese Sache nach Form und Materie justizmäßig entschieden, so muß sie eines der schönsten Denkmale der unpartheyischen Gerechtigkeitsliebe des Königs, und wie wir schon gesagt haben, einen der beweisendsten Belege zu der Deductionensammlung des Grafen Herzberg abgeben. Wird sie aber im Gegentheil durch einen unmittelbaren Ausspruch des Königs etwa so entschieden, daß man die streitige Summe, wie Salomo das streitige Kind, in zwei gleiche Hälften theilt, so wird es doppelt nöthig seyn, die Acten dem Publikum vorzuliegen, damit dieses nicht glaube, es sey hier bloß nach Convenienz gesprochen worden, weil diesmal nicht das Haus Oesterreich, sondern die nächsten Anverwandten des Königs, eine Regerebienterbschaft prätendirten.

Die oben genannte Schrift des Hrn. Cammergerichts. Friedel geht der kürzlich angezeigten Brochüre Schritt für Schritt nach, und macht dabey eine Menge Erinnerungen, die uns gar nicht unerheblich scheinen, ob es gleich durchaus ganz andre sind, als die, welche Rec. bey der Anzeige jenes Aufsatze gemacht hat. Es muß ein

ein fruchtbarer Acker seyn, auf welchem zwen so gesegnete Erndten gehalten werden können. Der Verf. rügt es, daß sein Gegner die Entscheidung der Geseßcommission so ganz ignorirt (welche nicht mit der Stelle im Entwurfe des Geseßbuchs zu verwechseln ist) — daß er die Analogie der Rechte und die unzähligen Ausführungen der Rechtslehrer für einerley zu nehmen scheint, — daß er Schwedt für kein Fideicommiss, und den jedesmaligen Besitzer für einen bloßen Usfructuar hält, — daß er hier von gar keiner Erbschaft etwas wissen will, — daß er sagt, wenn Schwedt ein Stammgut wäre, so würden die Erben des letzten Besitzers Recht haben, — daß er für gegeben annimmt, das Object dieses Streits sey von allen sonst behandelten Rechtsgegenständen ganz verschieden, — daß er meynet, die zweite Schwangerschaft einer Fürstin sey eine Ursache mehr, nur an das erste Kind zu denken, — daß er die Worte: "solche Portion gehemmt," von einem suspendirten Erbtheile, und nicht, nach dem klaren Zusammenhange, von einer aufgeschobenen Theilung versteht, — daß er endlich an dem Buchstaben, Markgräfliche Prinzessinnen, zu hängen, und aus präsumirter allgemeiner Liebe anzunehmen scheint, selbst die Prinzen einer Markgräflichen Prinzessin seyen ausgeschlossen.

Gegen diese Beurtheilung und gegen die Dessauische Hauptschrift erschienen zu

Berlin

bey Decker: Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtsame der Prinzessinnen des M. Heinrich zu Brandenburg-Schwedt. 60 S. Folio. 1789. Höchst wahrscheinlich haben diese einerley Ver:
Hugo.

Verfasser mit der in unserm 31. Stück angezeigten und nach Verdienst gerühmten Schrift: *Ueber die Frage u. s. w.*, und dieser soll, wie wir hören, Hr. Stubenrauch, Cammerdirector des Prinzen Ferdinand, seyn. Diese Identität beider Schriften läßt sich nicht gerade daraus schließen, daß hier ganz dieselben Grundsätze vorgetragen würden, denn hier steht ausdrücklich S. 5, Schwedt sey nichts anders, als eine Appanage gewesen: eine Idee, die dort noch nicht vorkam, wie sie denn auch nicht leicht einem Menschen einfallen wird, der weiß, daß Schwedt von der Mutter der Markgrafen, die bekanntlich nicht die Mutter des Churprinzen war, von ihren eigenen Geldern erkauft ward. Indessen ist dieses wohl nur eine weitere Evolution der Begriffe des Verf., denn im Ubrigen ist doch dieselbe Art zu argumentiren unverkennbar. So wird S. 13 ausdrücklich behauptet, es müsse so sehr nach dem Buchstaben der Worte: *Markgräfliche Prinzessinnen*, gehen, daß wenn der letzte Besitzer eine Tochter, und von einer schon verstorbenen Tochter ein Enkel hinterlassen hätte, dieser Enkel nicht erben könnte, weil er ja keine Prinzessin sey, und weil kein Haus für die Zweige eines andern sovae. Noch ein Umstand, woraus sich schließen läßt, der Verf. der zweyten Schrift halte sehr viel auf den der ersten, ist der, daß S. 37 die Bescheidenheit und Gleichmüthigkeit gerühmt wird, womit dieser zu Werke gegangen sey. Hingegen in der Beurtheilung findet Hr. St. bitteren, stolzen und dictatorischen Spott, auch spricht er S. 39 von "eigenwilligen, starrsinnigen Juristen;" es ist aber nicht klar, ob damit sein Gegner, oder irgend einer der Rechtsgelehrten, welche mit diesem übereinstimmen, gemeint sey. Daß dabey auch Verse

Merke aus Horaz vorkommen, ist in der Regel. Damit wird aber natürlicher Weise nichts bewiesen: wir brauchen uns also hiebei eben so wenig, als bey der neuesten Schrift: *Beleuchtung der Bemerkungen über die Ausführung der Gerechtfame* 2c. aufzuhalten. Sie ist auch wieder vom Hrn. Cammergerichtsr. Friedel, und beweist freysich, daß dessen Hochachtung für seinen Gegner durch diesen Streit eben nicht vermehrt worden ist.

Paris.

Hafner.

Tables de Jupiter et Saturne, par M. de Lambre des Ac. de Berlin, de Stockh., d'Upsal, d'Amiens et Corresp. de celle de Turin. 1789. Quart. Text bis S. 31, Tafeln und Gebrauch ferner bis 103; Vergleichung mit Halley's und Bradley's Beobachtungen bis 109. Die Tafeln gründen sich auf das Gesetz der allgemeinen Schwere, nach Hrn. de la Place Theorie, mit Gebrauch der besten Beobachtungen seit einem Jahrhundert. Halley's Tafeln fehlten noch bis 11 Min. bey Jupiter, bis 22 bey Saturn; die erste Näherung nach Hrn. de la Pl. Formeln verminderte diese Fehler schon bis unter 2 Min., ließ sich aber noch weiter treiben. Die meisten der dabei gebrauchten Oppositionen waren nicht genau genug beobachtet oder berechnet. Hr. de L. unternahm eine scharfe Untersuchung der bisher bekannt gemachten Beobachtungen; neun Monate lang ununterbrochen Fleiß unterstützte die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Genauigkeit der Resultate, auch Hr. de la Place sah seine Theorie von neuem durch, und bestimmte einige Gleichungen genauer. Es sind nur bekannt gemachte Beobachtungen gebraucht worden, außer Oppositionen 1786., 87., die Hr. de L. selbst sorgfältig beobachtet hat. Er wollte

wollte Oppositionen von Tycho brauchen, aber nachdem er deren viere sorgfältig berechnet hatte, fand er Uneinigkeiten von 3 Min. in Beobachtungen eines Raars; das hielt ihn ab, Hevels, Cassendi's, Riccioli's Bemühungen zu nutzen, selbst was Flamsteed bis 1689. gethan hatte, da er nur nach Tycho's Art Distanzen maß. Die Beobachtungen seitdem am Mauerquadranten brauchte Hr. de L., berechnete sie aber von neuem vermittelst drey, vier oder fünf benachbarter Sterne, deren scheinbare Stelle mit Gleich durch ein Mittel aus de la Caille's, Mayer's und Bradley's Verzeichnissen berechnet war; so hat er alle Oppositionen Jupiters und Saturns von 1690. bis 1719. bestimmt. Von da fehlt es bis 1733., da Hrn. le Monnier Sammlung angeht. Sie endigt sich 1746., aber Hr. le M. hat die Oppositionen mitgetheilt, die er zwischen 1750. und 1760. beobachtet hat. Für den Saturn finden sich Beobachtungen in la Caille's Fundam. Astron. und seinen akademischen Memoires. Auch bey den sind die Rechnungen wiederholt worden. Er hatte die Parallaxe vernachlässigt, und, was noch wichtiger ist, die Verbesserung der übereinstimmenden Höhen, die bey Jupiter zuweilen 2 S. Zeit übertrifft, bey Saturn oft bis zu 1 S. geht. Auch sind dieser beyden Planeten Stellen, die sich als Inhang auf der letzten Seite der Fund. Astr. finden, scheinbar, mit Aberration und Nutation. Seitdem enthalten die Memoires der Akademie viel Oppositionen; die Hr. Jeaurat nach seinen und Hrn. Cassini's Beobachtungen bekannt gemacht hat, und Hrn. d'Arquier Sammlung reicht bis an die Zeit, seit der Hrn. Maskelyne Werk eine vollständige Reihe Oppositionen darstellt, die mit den besten Werkzeugen und unübertrefflicher Genauig-

Genauigkeit beobachtet sind. Hier hat sich Hr. de L. auf Hrn. M. Verzeichniß verlassen. Die Oppositionen hat er folgendergestalt gebraucht. Alles sind wahre, von der Aberration befreit, und alle Längen vom mittlern Aequinoctium gerechnet, die Stellen der Sonne nach *Maiers* Tafeln berechnet, und um 20 S. wegen der Aberration vermehrt, alles beobachtet, was Hr. de L. in einer Abhandlung über die Aberration als nöthig bewiesen hat, die von ihm der Akademie im Jänner 1785. übergeben ist, und unter den *Memoires présentés* erscheinen wird. Daß bisher der Himmel mit den besten Tafeln Jupiters und Saturns nicht übereinstimmte, ist ohne Zweifel eine der Mitzufachen, daß die Astronomen seine Aufmerksamkeiten vernachlässigt haben, die ihnen überflüssig schienen, Hr. de L. verlangt sie aber von denen, die seine Tafeln mit ihren Observationen vergleichen wollen. In dieser Absicht stellt er in Exemplen dar, wie er nach Unterschied der Umstände verfahren hat. Verzeichniß der gebrauchten Oppositionen. Formeln *Hrn. de la Placée*, und Anwendungen derselben. Unterschiede der Tafeln von Beobachtungen. Wahrscheinlich gemacht, daß Unterschiede, die eine halbe Minute übersteigen, Fehlern der Beobachtungen gehören.

Halle.

Lychen.
Abdallatis, eines arabischen Arztes, *Denkwürdigkeiten* Aegyptens, in Hinsicht auf Natur und physische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, *Alterthumskunde* &c. aus dem Arabischen übersetzt und erläutert von *S. S. Günther* Wahl. — 1790. 348 S. in Octav. Das Werk, von dessen Original wir schon im vor. J. S. 1329 Nachricht gegeben haben, verdient alle-
 Dinge

dinge eine Uebersetzung. Hr. Prof. Wahl begnügt sich nicht damit, es bloß zu übersetzen, sondern hat auch noch erläuternde Anmerkungen und Zusätze beigelegt, die theils die Sprache, häufiger aber die Sachen, betreffen. Einige dieser Erläuterungen sind gleich unter den Text gesetzt, andre, die für Anmerkungen zu ausführlich waren, stehen als Anhänge hinter jedem Abschnitt. Z. B. beim ersten über die Namen Aegyptens und die berühmtesten ägyptischen Städte, über die Witterung und den Nil. Bey zweyten Abschnitt S. 111 Status Florae aegyptiacae aus Korkül, nebst einer Nachricht von dem Schriftstellers, auf die sich Abdollatif in diesem Abschnitt bezieht. Der Anhang zum vierten Abschnitt handelt von den Pyramiden und der Pompejusssäule, aus Lott, worauf S. 247 — 266 ein Aufsatz des Hrn. W. über die Mumien und die Einbalsamirung todtter Körper folgt. (Die Abhandlungen über diesen Gegenstand in den Commentatt. der hiesigen Societät scheint der Verf. nicht gekannt zu haben). Am fleißigsten sind die Erläuterungen zu dem Abschnitt von den ägyptischen Pflanzen, wo der Verf. aus dem Dioscorides, Korkül, Kämpfer u. a. die Beschreibung beigelegt hat, so daß hier der Liebhaber schon vieles bespinnen findet. Nur den Prosper Alpinus finden wir selten angeführt. Ob die Uebersetzung durchgängig den Beyfall der Kenner finden werde, wollen wir nicht entscheiden. Daß der Hr. Prof. im Ganzen sehr frey und paraphrasirend übersetzt, daß er viele provinzielle, nicht allgemein verständliche, Wörter braucht, und öfter, als es nöthig war, die arabischen Worte bebehält, wollen wir nicht so sehr in Anschlag bringen, obgleich schon dadurch eine Uebersetzung an Zuverlässigkeit und Lesbarkeit verliert;

siehet: aber oft schien uns der Sinn des Driginals verkehrt zu seyn, und der deutsche Abdallatif etwas andres zu sagen, als der arabische. Einige Stellen hat der Verf. schon in der Vorrede verbessert, aber es sind noch mehrere stehen geblieben. Z. B. gleich zu Anfang S. 2 heißt es: Im Lande kennen wir diesen Fluß (den Nil) nach seiner geometrischen Ausdehnung in die Länge nicht, weil er fern von uns aus Quellen entspringt, die vom Gebirg Gskamar fließen. Indeffen nimmt man an, daß dieses Gebirg ic. Im Arabischen steht: Man kennt auf der bewohnten Erde keinen Strom, der einen längern Lauf hat, weil seine Quellen ic. — welche, wie man glaubt, 11 Grade hinter dem Aequator liegen. (Daß Gskamar nicht Mondsgebirge, sondern aus dem Eoptischen: pavimentum stercoreis, bedeute, weil der Boden des Berges allenthalben quabbig (morastig) sey, ist wohl mehr künstlich, als wahr). S. 8 heißt es im Arabischen: in dieser Pflanze ist die herrschende Eigenschaft Wärme und Feuchtigkeit, und in ihrem Decoct bemerkt man nichts Stoprisches ic. Dafür hat die Übersetzung S. 38 (Dies giebt eine Speise, welche keinem) er sey warmer oder feuchter Natur, schädlich ist, daher man auch während dem Kochen keine stopfende Verdickung ic. eben das Versehen ist S. 69. S. 40: Man zieht sie (die Melochia) in Gelgärten, wo aber doch in der Anmerkung der Beonamen Corchorus olitorius erinnert, was für Gärten gemeint seyen. S. 45 (arab. 10): Die Agyptier fällen den Kábach, wenn er schon mit reifen Früchten behangen ist. Sollte heißen: sie setzen die Kábach mit Früchten und Confect (als Nachtisch) auf. S. 15 führt Abdallatif aus dem Ibn Semdschun die Nachricht an, daß der Balsambaum keine Früchte trage, wohl aber der männ-

männliche, wilde (وانما الثمر المذكور الجري), Die Uebersetzung, die in diesem ganzen Abschnitt sehr verwooren ist, sagt das Gegentheil, daß die Sprößlinge Wurzel fassen, auch wirklich Früchte, gleich dem Zikkhar elberri, gewinnen. — Diese und ähnliche Stellen erregen den Wunsch, daß Hr. W. seine Uebersetzung bis auf die Erscheinung der lateinischen, die wir von Hrn. White erwarten, verschoben hätte. Zwar entschuldigt ihn die Kürze der Zeit, die er, wie er in der Vorrede bemerkt, dieser Arbeit widmen konnte. Aber vielleicht hätte er dann besser die Anmerkungen weggelassen, um desto mehr Sorgfalt auf die Uebersetzung, die doch die Hauptsache war, verwenden zu können. Dinehin sind in den Erläuterungen mehrere Spuren von Flüchtigkeit, z. B. S. 98 die Beschreibung der Schoten. S. 132, wo der große Sphing ein Monstrum mit einem geflügelten Löwenkörper heißt. Die Art der Citronen, die S. 88 beschrieben wird, ist schon von Tournefort inst. bot. p. 620 unter dem Namen aurantium foetiferum angeführt.

Gmelin.

Nürnberg.

Zacquet's neueste physikalisch-politische Reisen in den Jahren 1788. und 1789. durch die Dacischen und Sarmatischen oder Nördlichen Karpathen. In der Raspiischen Buchhandlung. Octav. Erster Theil. 1790. S. 206. Bey der wenigen Kenntniß, die wir bisher von dieser in so manchen Rücksichten so äußerst merkwürdigen Gebirgs-kette haben, und bey der mannigfaltigen Schwierigkeiten, die ihre Untersuchung hat, verdient jede gründliche und glaubwürdige Nachricht, die wir davon erhalten, unsern vollen Dank; auch der Hr. Prof. hat sehr gerechte Ansprüche daran: er zeigt

zeigt durch Charten, Zeichnungen und Beschreibung dieser Gebirge ihre Verbreitung in mehrere Länder, macht mit den Natureproducten, den Einwohnern, der Staatsverfassung der daran stoßenden Länder (in diesem Theile etwas von der Moldau, von der Bukowina, von Gallizien) bekannt, und erwähnt in der Vorrede der Männer und einiger Schriften, welche sich um die Naturgeschichte der Karpathen bekümmert haben; der Fürst Kantemir habe viele falsche Angaben, Sulzer noch die zuverlässigsten. Das Gold-, Silber- und Bleibergwerk bey Koban ist nicht mehr so beträchtlich; noch bricht man silberreichen, mit Kies gemengten, Bleyslanz in Krystallen darin. Bey Kandrin am Fuße des Uhorow eine Sauerquelle, deren Wasser, nebst wenigem Mittelsalze, viele feste Luft enthält; gegen den Wahn, daß die Morgen- und Mitternachtsseite der Karpathen in der Moldau und Wallachey viele verborgene Schätze habe; etwas von Choczim, das man bey der letzten Eroberung für zu unbedeutend angesehen habe; bey Dpofi in Podolien eine neue Fabrik von Feuersteinen; noch mehrere in Podolien und Poducien. Zerlegung verschiedener Flintensteine; auch der Hr. Prof. fand Alaun- und Kalkerde darin. In dem Birkenwalde bey Seranso und Kossin an der Suczawa Thier aus Birkenrinde. Beispiele von den grausamen Strafen der griechischen Geistlichkeit aus dem moldauischen Kloster Putna. Die Wallachen in der Moldau erklärt der Hr. Prof. für besser, als diejenigen im Bannat und Siebenbüraen. Im Gebirge Plezia Salzwerke: in der Bukowina fünf kleine Salzwerke, die in 14 Tagen 357 Centner Salz liefern: hier wird auch am Goldbistritz von den Zigeunern vieles Gold gewaschen. In

S. Onophei Pippomaner, die vom schwarzen Meere her einwanderten, die hier beschrieben und nach beyden Geschlechtern abgebildet sind; der Hr. Prof. nennt sie die Nieten der Griechen. In der Bukowina an der Gränze von Macmoros vorzhälische Strutterenen, die schönste mit Pferden von Afrika und dem kaukasischen Gebirge angeleat. Bey Kutow zwö Salzquellen, welche jährlich 6000 bis 9000 Centner Salz liefern; bey Pitiin andere, welche 8000 Centner liefern; bey Delatin andere, welche 12000 bis 20000 Centner bereiten; noch andere bey Kaluz; überhaupt verfertigen die gallizischen Salwerke jährlich über 100,000 Centner, und könnten bey besserer Einrichtung noch einmal so viel versieden; der Salzrod fange unter Dina in der Wallachey an.

Gmelin.

Hamburg.

Hier giebt Hr. Dr. J. D. Schulze aus den Papieren des verstorbenen Verfassers bey Herold in Quart L. G. Goven's (schon 1755. angefangene, aber unterbrochene) Belustigung im Reiche der Natur heraus, wovon wir bereits den ersten Band mit 18 ausgefalteten Kupferplatten und 120 S. Text vor uns haben; es sind darin 175 Arten (freulich nicht im strengen Sinn des Naturforschers) einschallicher Schaalenthier abgebildet und beschrieben; die übrigen Schaalenthier werden der Gegenstand des zweyten Bandes seyn, dem der Hr. Dr. eine Tabelle über die abgehandelten Gegenstände und ein kinnelisches Namensverzeichnis der darin vorkommenden Arten beyfügen wird; ohne dieses dürfte wohl auch der Gebrauch des Werks für manchen Naturforscher etwas zu mühsam seyn; denn der Verf. selbst scheint mehr für bloße Liebhaber gesorgt zu haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 23. August 1790.

Göttingen.

Durch ein Rescript vom 11. Jan. d. J. ward
 Hr. Johann Nielas Schrage, bisheriger
 Pastor zu Hollensedt, als außerordentlicher Pro-
 fessor der Theologie, mit dem Auftrag des Pas-
 toralinsitruus, auch als Gehülfsprediger an der
 Universitätskirche, angelesen; der Universitätspre-
 diger aber, Hr. Marezoll, erhielt vor ihm den
 Rang und die Vorrechte eines außerordentlichen
 Professors der Theologie. Durch ein neues Res-
 script vom 28. Jul. ist der bisherige außerordent-
 liche Professor der Theologie, Hr. Schleusner,
 zum ordentlichen Professor in der theologischen
 Facultät ernannt worden. Auch ist der bisherige
 Hr. M. Stäudlin aus Schwaben in eben dieser
 Facultät als ordentlicher Professor angelegt.

u °

Nachen.

Heyne.

Spiller.

Aachen.

Schon im April dieses Jahres ist hier erschienen: Entwurf einer verbesserten Constitution der kais. freyen Reichsstadt Aachen, ihren priorischen Bürgern vorgelegt vom Clevischen Subdelegato Christian Wilh. von Dohm. 92 S. Quart. Rec. hat es mehrere malen versucht, eine kurze und doch intuitive Darstellung des Inhalts dieser wichtigen Schrift zu geben; der historische Eingang aber und die nothwendige Schilderung der vorhergehenden Lage machten die Sache unmöglich. Es muß also leider! bey einer bloßen Anzeige bleiben, so interessant es auch wäre, im Detail zu zeigen, wie sehr sich die hier entworfenen Constitution dem wahren Ideal der Constitution eines kleinen Freystaats nähert. Mehr nemlich, als eine so convergirende Annäherung wird kein weiser Kenner der Dinge erwarten, denn mit vollem Recht hat Hr. v. Dohm beybehalten, was irgend von der bisherigen aachenschen Constitution beybehalten werden konnte, und der ganze Entwurf zeichnet sich eben so sehr durch die schonendste Mäßigung aus, als durch neue legislatorische Ideen. Auf zweyen Grundpfeilern steht das ganze Gebäude, genaueste Ordnung und vollste Publicität der Administration. Diese beiden Grundpfeiler hat der weise Architect so zu stellen gesucht, daß sie von jeder Seite her, von welcher man das Gebäude betrachtet, als die Hauptgrundpfeiler ins Auge fallen, und doch auch nicht leicht durch die gewöhnliche, aus Zeiten und Umständen entspringende, Verwitterung, wodurch so manche ursprünglich gute Constitution allmählig eine andre geworden, in ihrer Festigkeit leiden können. Der Vorschlag, der im 25. Kapitel dieses Plans gemacht wird,

wird, die Constitution, wenn sie nun einmal dem vorliegenden Plane gemäß völlig berichtigt seyn würde, ein volles Vierteljahrhundert ganz unverändert zu lassen, ist mit einem sehr richtigen philosophischen Blick gefaßt; nur ist der Termin fast zu lange. Sollte sich etwa ganz unerwartet, durch die Ausübung, ein geheimer Fehler der Constitution entdecken, so ist die Toleranz von einem Vierteljahrhundert offenbar zu lange dauend; und unruhige Köpfe an einen gewissen Zustand zu gewöhnen, ist auch die Hälfte der Zeit hinreichend.

Draunschweig.

Melin.

Mineralogische Beobachtungen neber einige Basalte am Rhein mit vorangeschickten zerstreuten Bemerkungen der aeltern und neuern Schriftsteller. In der Schulbuchhandlung, 1790. Octav S. 126. Wieder ein schätzbarer Beitrag zur Kenntniß der Naturgeschichte Deutschlands, und zur Aufklärung eines Gegenstandes, über den die Stimmen noch so sehr getheilt sind. Hr. von Humboldt zeigt mit eben so vieler Bescheidenheit als Scharfsinn, die Verirrungen mancher Schriftsteller, die sich in dieses Feld gewagt haben, und mit eben so vieler Kenntniß der Sache selbst, als genauer kritischer Beleuchtung der Stellen, die darüber bey den Alten vorkommen, daß der Basalt und Soenit bey Plinius nicht die Steine sind, welche die Neuern mit diesem Namen bezeichnen, daß Strabo's Basalt eher unser Granit ist, und daß der Lapis heracleus zuweilen den Magnet bedeutet. Im zweyten Abschnitt beschreibt der Verf. seine Reise nach einigen der rheinischen Basaltgegenden. Eine nähere Untersuchung der Erde, werin die Kiese wächst, würde, glaubt der Verf.

Auffschluß über den so auffallenden Unterschied oft ganz neben einander wachsenden Weins geben. Fast alle Basaltsäulen von Linz bis Bonn stehen gegen Südosten ein. Auf einem Basaltsäulen hinter Linzhäufen, in welchem die Enden der Säulen von Morgen nach Abend gerichtet sind, eine Abänderung des Feldbesuches mit eisengrauen Blättern. Die unfeiner Basalte seyen in der Zeichnung des Hrn. Collini nicht mehr zu erkennen, die ebensoligen Säulen völlig verschwunden; in mehrern, so dicht sie auch sind, Wasser eingeschlossen. Durchaus sieht man auch in diesem Abschnitt den genauen und hellen Beobachter.

Heyne.

Neuen und Paris.

Traduction des *Fastes d'Ovide*, avec des Notes et des Recherches de Critique, d'Histoire et de Philosophie tant sur les differens objets du Systeme allegorique de la Religion Romaine, que sur le detail de son culte et les Monuments, qui y ont rapport; avec figures (welche sehr artig sind und theils Scenen aus dem Dichter vorstellen, theils Münzen, Steine und andre Antiken als Plättchen geben). Par Mr. *Bayeux*, Avocat au Parlement de Normandie. To. I. 1783. To. II. 1784. To. III. 1785. 640 S. To. IV. 1788. 436 und cvii S. gr. Octav. Man giebt gern zu, daß eine Uebersetzung der *Fastes d'Ovide* ohne Erläuterung bey dem lesenden Publikum den Eingang nicht leicht finden kann. Allein der Verf., dem Car. Neapolis in seiner ungeheuren Compilation schon vorgegangen ist, scheint seinen Text bloß zum Behuf seiner Noten zu brauchen, in denen er ein ganzes Collectaneenbuch von Mythologie und Antiquitäten an den Mann zu bringen sucht. Bey jedem Gegenstande wird alles zusammen-

mengesäuft, was sich darüber in Büchern, auch auf Denkmälern und Kunstwerken, vorfind. Die Deutschen sind schon seit längt um ihren Ruhm der Compilation gekommen, und müssen ihren Nachbarn weit nachsehen. Was sie diesen noch ausserdem gern ganz lassen, ist die himärische Art, alte Geschichte, Fabel und Kunst zu erklären: eine Keankheit, von der sich der Deutschen Bonfens bisher noch, wenige Ausnahmen abgerechnet, frey erhalten hat; ob schon Court de Gebelin, Baillet, und andre unter uns gar nicht unbekant geblieben sind. Auch Hr. V. verwendet einen Theil seiner unvergotteten Mühe auf die Erklärungen à la Court de Gebelin durch willkührliche Etymologien und Allegorien. Vom ersten Bande gehen, ausser 92 Seiten für den römischen Kalender und Erklärung der Nymphen, 260 Seiten für einen Discours préliminaire ab, worin die ganze Entstehung, Ableitung und Fortgang der römischen Religion und Staatsverfassung vorgetragen wird. Hr. V. legt bey den alten Einwohnern den Dionys von Palicaenah zum Grunde, heftet aber am Anfang die Celten, als Stammväter von ihnen allen, an, leitet sie aus dem Norden her, welcher bey ihm, wie bey mehreren seiner Landsleute, das ganze Land, hinter Straßburg bis Nova Zembla in sich begreift, worin die Scythien und Celten, Scandinavier und Normänner, unter einander haufen, und sich in der etymologischen Welt mehr herumschweifen lassen, als sie zu ihrer Zeit je herumschweiften. Die Pelasger sind hier des Pélages. Das Grundsystem der Religion der Völker sey das celtische, und von diesem sey die Grundidee, der Glaube eines überall verbreiteten Weltgeistes; bewiesen aus Virgil Aen. 6, 726 f.; sie betreten an Westerne

und Elemente s. w. Das alles soll sich in der ältern Religion der Römer auch finden. Man sieht, daß es von wenig Nutzen seyn würde, dem Verf. weiter zu folgen. Ein Auszug dessen, was die Religion der Römer angehet, die ganze Geschichte Roms durch, S. cv f. könnte etwas werth seyn, wenn er kritisch und gründlich gemacht wäre. Das Ubrige ist eine Ausführung der beyden Sätze: Die Religion im Außerlichen war ein politisches Gesetz; und, die Fabeln enthielten für den Philosophen verhüllte Wahrheiten. Nun werden die verschiedenen Systeme der Fabeln-enthüllung, oder der Erklärung der Mythologie, erzählt (versetzt sich blos von des Verf. Landsleuten). Der Verf. ist ein Socrerist oder Electer, und verbindet die Sätze des Abbé le Pluche, des Dupuis, des Boulanger und des Court de Gebelin; und enträtthelt alle Mythologie durch die Sündfluth, die Erfindung des Landbaues, die Sternkunde und die Vergötterung von Menschen. Hierauf bauet nun der Verf. die Erklärung der römischen Religionsgebräuche, Foen und Fabeln in seinem Commentar. Dieser nimmt, im ersten Bande, über das erste Buch, das mit einer Übersetzung 89 Seiten ausmacht, noch S. 90—269 ein. Im zweyten Bande folgen auf 546 S. das zweyte und dritte Buch, mit Commentar zu beyden. Im dritten Bande das vierte und fünfte, mit Commentar, und im vierten Bande das sechste mit Commentar. Befragt und zu Rathe gezogen kann der Commentar immer werden, zumal von demjenigen, welcher die Fabeln interpretiren oder commentiren will. Denn eine Bearbeitung dieses Gedichts mit kritischer Auswahl dessen, was Grund hat und zur wirklichen Erläuterung des Dichters gehört, läßt sich noch immer wünschen. Das
Hrn.

Hrn. Bancus Arbeit noch empfehlen kann, ist eine Ergänzung der Feste der sechs letzten Monate im Jahr, welche an den unvollendeten Fasten Dvids fehlen. Angehängt ist eine Abhandlung über die wahre Ursache von Ovids Exil. Er ziehet anfangs alle Stellen aus, worin Ovid einige Beziehung oder Anspielung auf sein Schicksal verräth; er ziehet daraus eine Folge von zwölf Charakteren, d. i. bestimmende Umstände, welche bey der Hypothese, die man annehmen wolle, zutreffen müssen; und diesen zufolge wird festgesetzt: Julia, die jüngere, lebte mit ihrem Bruder, dem Agrippa Postumus, in einem schändlichen Umgang; Ovid, der vertraulich mit ihnen lebte, ward durch Zufall Zeuge von diesem Verbrechen, und hatte es dem August anzuzeigen unterlassen. Die Hypothese (vergl. oben S. 920) ist nur so fern neu, daß die Ausschweifungen der Julie, als Veranlassung ihrer und Ovids Bestrafung, auf den Umgang mit dem Agrippa eingeschränkt werden. Wahrscheinlich wird der Gedanke, weil Agrippa und Julia in eben dem Jahre (761.) mit Ovid verbannt wurden, und weil August, der sich in der ganzen Geschichte seines Hauses überhaupt sehr unweise betragen hat, das Kind, welches Julia nach ihrer Verbannung zur Welt brachte, nicht wollte erziehen lassen; endlich bestätigt es ausdrücklich der alte Scholiast Juvenals zu Satyra VI. 137. (Auf den Agrippa hatten sonst mehr andre auch gedacht, wie Poinfinet de Sibry (im Mercure de France April 1773.) u. Ouwens Noctes Haganæ p. 197 f.).

Leipzig.

Von den Vortheilen der teutschen Reichsverbündung. Nebst einem kleinen Beytrag zum Staatsrecht des Mittelalters nach Anleitung des Schwä-

W. Mar.

schwäbischen Dichter. Von C. K. Weiße, b. K. u. der W. W. Doctor. 235 S. Octav. 1790. Man hat bey Behandlung unfers deutschen Staatsrechts, besonders in Rücksicht auf die größern Staaten, welche zum deutschen Reiche gehören, Ideen und Sprachgebrauch, von völlig souverainen Staaten hergenommen, seit einiger Zeit immer mehr einzuführen gesucht, und die Lehre von der Landeshoheit gewann auf diese Weise immer mehr an theoretischer Fülle und Kundung. Der Hr. Verf. macht mit vielem feinen Bemerkungsgeist auf das Band wieder aufmerksam, das alle diese größern und kleinern Staaten zusammen umschließt, und durch die Art, wie es sie alle faßt und zusammenzieht, nicht nur der großen deutschen Staatsmaschine die sonderbarste Originalität giebt, sondern auch für jeden kleinen oder größern Theil, der zu derselben gehört, sehr wohlthätig wird. Unstreitig würde jede weitere Schwächung der anziehenden Kraft jenes allgemeinen Bandes für einen großen Theil von Deutschland eben so nachtheilig seyn, als nachtheilig es für ganz Deutschland, und bald für Europa, werden müßte, wenn, was wir doch gewiß nicht zu fürchten haben, jenes Band immer mehr die zusammenziehende Kraft eines monarchischen Bandes erhalten sollte. Der Raum dieser Blätter leidet nicht, das Detail anzugeben, nach welchem der Hr. Verf. seine Ideen ausgeführt hat; manche der verwickeltern Beziehungen würde dem Forschungsgeist desselben gewiß nicht entgangen seyn, wenn er eine Zeitlang den politischen Gang der Dinge auch in den Gegenden Deutschlands, wo alles in eine Menge kleiner Staaten zerfällt, ganz in der Nähe gesehen hätte. Die beygefügte Probe eines publicistischen Vertrags aus den Minnefingern bezieht sich auf die Ideen von der Weltherbschaft des römisch-deutschen Kaisers.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1790.

Göttingen.

Heyne.

Den 7. August d. J. hielt die Vorlesung in der Societätsversammlung der Hr. Hofr. Heyne: *Priscae artis opera ex epigrammatibus graecis eruta et illustrata. Commentatio II. Antiquiorum operum memorabilia.* Es ist darin die Ausföhrung fortgesetzt, wie sie im vor. J. dieser B. N. S. 1681 f. angegeben ist. Die Notizen von alten Kunstwerken, welche aus den kleinen griechischen Gedichten sich ansfinden ließen, beziehen sich hier auf die Göttinnen, Heldinnen und berühmten Frauen. Wir können hier nur Einiges ausheben: Diana, ohne Pfeil und Bogen und ohne Saadgewand; also im langen Gewand, wie sie in einigen Statuen vorae stellt ist; ist die Diana, wie sie der Opferseper beywohnt; wir würden sagen, wie

wie sie zum Chortanz mit ihren Nymphen gehet. Die wahre Idee von der Medicischen Venus läßt sich aus einigen Versen in kleinen Gedichtchen bestimmen: keine Venus aus der See, denn so konnte sie mit keinem Haarschmuck geboren werden; keine Venus im Bade; sondern Venus vor dem Paris, dem Schiedsrichter im Wettstreit der Schönheit. Die eigentliche Gestalt der Venus Anadyomene des Apelles. Venus mit dem Hymenäus vereinigt, erinnert man sich nicht bey den Alten bemerkt zu haben: Ob mit Fleiß? und überdacht? Drey Musen mit verschiedenen Musikinstrumenten, der Cithers, dem Harbitos und der Flöte; die drey Tongeschlechter, das diatonische, das chromatische und das harmonische, anzuzeigen. Remesis und die Hoffnung, mitten inne eine Ara; anzudeuten, man müsse hoffen, aber nicht zu viel hoffen: wie auf einem noch vorhandenen erhabnen Werke, Remesis und die Hoffnung, und zwischen inne Amor mit dem Paris. Die Tugend gefesselt und weinend, auf der Erde sitzend vor dem Laster: daneben der Genius Sæculi. Mehrere Verhandlungsarten der Fabel von der Niobe. Genauere Notiz von der Medea des Timomachus. Iphigenia, mit dem Ausdruck voll Zorn und Mitleid gegen ihren Bruder, den Orest; erklärt aus dem Euripides. Ein schönes charakteristisches Gemälde von der Sappho. Mehrere Thiere, als schöne Kunstwerke. Geschnittene Steine. Einige Grabmäler mit symbolischen Figuren, die nicht immer glücklich erfunden waren. Eine Menge feine witzige Züge, sinnreiche Gedanken, sind aus den Gedichtchen ausgehoben und beigebracht; auch Erklärungen und Verbesserungen des griechischen Textes.

Benedig.

Venedig.

Luchjen.

Letteratura dei Numidi, memoria del Ab. Antonio de Torres, patrizio di Siviglia, dell' acad. delle Scienze lettere ed arti di Padova, e di quella d' Udine. 1789. 104 S. in gr. Quart. Der Abate Andres hatte in seinem stato d'ogni letteratura den afrikanischen Völkern, Ägypten ausgenommen, alle Litteratur abgesprochen, und behauptet, daß wie von ihrer Cultur gar keine sichere Nachricht haben. Dies sucht der B. in dieser Schrift, die dem Cardinal Borgia gewidmet ist, zu widerlegen, und die Ehre der afrikanischen Nationen zu retten, indem er umständlich zeigt, daß selbst Numidien eine große Cultur hatte, und berühmte Schriftsteller in verschiedenen Gattungen mehrere Jahrhunderte hindurch hervorbrachte. Zuerst von der Geographie Numidiens, und dem Ursprung des Volks, nebst der Genealogie der numidischen Fürsten; dann Zeichen der Cultur bei den alten Numidiern, wo aus Virgils Ausdrücken vom Atlas und Nopas astronomische Kenntniß der Numidier gefolgert wird. Endlich kommt der Verf. S. 36 auf seinen eigentlichen Gegenstand. Im 5. und 6. Jahrhundert Roms bekamen die Numidier durch die Nachbarschaft der Carthager und Bekanntschaft mit den Griechen in Sicilien schon einige Cultur. Sophonisba, freylich eine Carthagerin, aber doch Gemahlin von zwey numidischen Königen, war nach dem Dio eine gelehrte Dame; und obgleich sie nur ein Jahr in Cirra lebte, so wird sie ja doch Bücher und Gelehrte mitgebracht haben! Masinissa, in Carthago erzogen, ist als Regent und Krieger berühmt, aber er scheint auch Neigung zur griechischen Litteratur gehabt zu haben, weil er griechische Tafelmusik hatte, und

Gabricius hätte ihn nicht aus dem Verzeichniß der Ärzte ausschließen sollen, denn er heilte sich einmal von einer Wunde, mit Kräutern. Im 7. Jahrh. war Masanabal literis graecis eruditus. Micipsa bekam ohne Zweifel den größten Theil der Bibliothek zu Carthago; der zweite Micipsa liebte Litteratur und Philosophie, und rief Griechen ins Land; und Sallust citirt punische Bücher des Hiempsal. Juba II. im 8. Jahrh. ist als Schriftsteller und Sprachkennner berühmt; allein da über ihn schon ein Aufsat von Savin in den Mem. de l'Ac. des Inscri. steht, so ist der Verf. den diesen kürzer, und geht nun eben so die Jahrhunderte nach Christi Geburt bis zum sechsten durch, wo eine ganze Reihe numidischer Schriftsteller aufgeführt wird. Er rechnet nemlich alle dahin, die in römischen Städten des ehemaligen Numidens, Cirra, Sicca, Tagaste &c. gelebt haben. Z. B. Fronto Cirtensis, Eutychius Proculus, Apulejus, der den Beinamen des Großen, mit einem übermäßigen Lobe, erhält; ferner die Kirchenschriftsteller Minucius Felix, Arnobius, Lactantius &c. bis zum Facundus Herab, und die Ärzte Caecilius Aurelianus und Theodorus Priscianus, die man sonst zur römischen Litteratur rechnet. Das Resultat ist, daß die Numidier vier Arten von Litteratur umfaßten, ihre eigene, die punische, römische und griechische, und daß sie vortreffliche Sprachlehrer, Redner, Ärzte, Rechtsgelehrte und Kirchenlehrer hervorgebracht haben. Die ganze Schrift ist in einer schwülstigen, affectirten Schreibart abgefaßt, und verräth einen Verfasser, der mehr die Absicht hatte, den Panegyristen zu machen, als philosophisch zu untersuchen. Die Frage, wie die Cultur und Litteratur

ratur der afrikanischen Völker vor und nach der Verbindung mit Griechen und Römern beschaffen gewesen sey, wäre freylich einer eigenen, nicht unfruchtbaren, Behandlung fähig. Nur müßte dabei zwischen Cultur und Piteratur ein Unterschied gemacht, Eingeborne von römischen Colonisten unterschieden, und auf die eigene Modification, die der Einfluß des Himmels ehm Studien gab, Rücksicht genommen, und mehr Geschichtkenntniß angewandt werden, als der Verf. bewiesen hat. Dann würde auch das Resultat anders ausfallen.

Leipzig.

Heyne.

Zu der zahlreichen Art Schriften, welche Lehrbücher für Jugend und für Erzieher seyn sollen, gehört die Encyclopädie zu Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von S. T. Kosche, welche mit dem zweyten Bande von Hrn. Gottlieb Samuel Forbiger, Magister und Corrector der Nicolaischule zu Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung fortgesetzt wird. Das Werk gewinnt unter der Fortsetzung: obwohl der Plan noch nicht ganz sichtbar ist. Der Band enthält: Von der Wahl des künftigen Standes für Jünglinge; merkwürdige Naturproducte aus dem Pflanzenreich; Religion und Christenthum; Verschiedenheit der Menschen in Ansehung der bürgerlichen und Staatsverfassung: das letztere Hauptstück kann für Aufklärung gewisser Begriffe nützlich werden, und ist dem Zwecke gemäß ausgearbeitet.

Gleichen Werth und Zweck hatte das vorhin von S. T. Kosche angefangene Werk: Charakter, Sitten und Religion aller bekannnen Völker unsers Erdbodens, ein Handbuch für die Jugend und ihre Erzieher. Erster Band. Die Amerikaner. Bey Jännius 1789. 8r. Octav.

K 3

Natur

Natur und Kunst, ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, herausgegeben von Joh. Aug. Donndorf, Fürstl. Suedlinburgischen Stiffts Probsteyrath — Auch in der Weidmannischen Buchhandlung. Octav. **Erster Band**; ohngefähr im Geschmack der Göttingischen Schriften, noch mit der Bequemlichkeit, daß der Inhalt gemischt und unter Rubriken ohne alle Verbindung gebracht ist. Das Werk kann also fortgehen, so lange sich Leser finden.

L. A.

Erlangen.

Allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Landschulen, von G. S. Seiler. S. 556 in Octav. Plan, Auswahl und Ausführung sind gleich vortreflich in diesem überaus gemeinnütigen Buche des Hrn. geh. Kirchenraths; welches den Rochowschen Schriften dieser Art nicht allein an die Seite gestellt werden kann, sondern auch in Absicht seines noch weitern Umfanges sie übertrifft. Von dem richtigen Gange der Hr. Verf. dabey aus, daß jeder Stand in der Gesellschaft nur seiner Bestimmung gemäß müsse aufgeklärt werden; und daß alle Vielwisserey schade, weil sie vom Hauptzweck des Lebens abführt. Man findet hier alles beisammen, was den im Titel genannten Ständen für ihre Lage und Bedürfnisse nützlich seyn, sie auch zum bessern Verstehen der heil. Schrift tüchtig machen kann. Diese Encyclopädie für den gemeinen Mann in Städten und auf dem Lande ist in Elf Kapitel abgetheilt: Erdbeschreibung, Sittenlehren und Klugheitsregeln; Übungen des Verstandes und Muthes; das Nützlichste aus der Naturlehre; aus der

Him:

Himmelskunde und Zeitrechnung; Ökonomie; Gute Rathschläge; Wider den Aberglauben; Gemeinnützige Rechtslehren; und Erinnerungen zur Sittenlehre für Erwachsene. In jedem Fache haben nebst dem Hrn. Dr. die geschicktesten Männer, wie Schreber, Meusel, gearbeitet; und bei Anlegung des Plans ward der Hr. Dr. durch die Rathschläge des Hrn. geheimen Ministers vornehmlich unterstützt: alles ist daher zweckmäßig, bestimmt und deutlich vorgetragen. Über den Gebrauch des Werks, welches wir für eines der gemeinnützigsten seines verdienstvollen Verfassers, und eines der besten in diesem Fache ansehen, erklärt sich die Vorrede. Zu allem dem kommt noch der geringe Preis: über anderthalb Alphabet für fünf gute Groschen.

Von eben dem Verfasser ist ebendasselbst zu gleicher Zeit eine kleine christliche Kirchen- und Reformationsgeschichte auf 38 S. Octav herausgegeben worden: welche die Schicksale des Christenthums wahr, kurz und faßlich erzählt. Ein Auszug der Augsburgerischen Confession ist eingeschaltet.

Dresden.

Neumann

Die Leipziger ökonomische Gesellschaft hat aus ihren kleinen Schriften, die unter dem Titel der Anzeigen und Auszüge bekannt sind, einen sorgfältig gemachten Auszug, der wie ein Realregister nach dem Alphabet eingerichtet ist, als den achten Theil ihrer Schriften drucken lassen. Man kann ihn auch unter dem besondern Titel: Alphabetische Nachricht über die Anzeigen und Auszüge der Leipziger ökonomischen Gesellschaft, 1790, 450 Seiten in Octav, haben. Die Arbeit ver-

verdient Dank, indem man hier viele sehr nützliche Nachrichten besammeln antrifft, die in den einzeln ausgegebenen Auszügen, welche nicht einmal in die Buchläden gekommen sind, zerstreut stehen. Das Wichtigste ist hier so gut ausgezogen, daß man dabei der Urschriften entbehren kann. So findet man unter besondern Artiteln, was bey der Gesellschaft über einzelne Theile der Landwirthschaft und manche andere Gewerbe verhandelt worden; die angestellten Versuche mit ihren Resultaten; die eingeschickten Maschinen und Vorschläge u. s. w. Angehängt ist diesem achten Theile des Predigers Stülze Beschreibung des Dorfes Großengottern bey Langensalz. Die ehemals einträgliche Cultur des Saffors hat aus Mangel des Absatzes ganz aufgehört. Anis wird noch mit Vortheile gebauet, und nach Langensalz und Mühshausen, der Centner zu 9 bis 10 Thaler, verkauft. Am Ende ist eine Maschine, das Eis auf großen Klüffen zu sprengen, ein Erdbohrer und eine Getreidesdarre, so wie sie zu Burgscheidungen, einem Gute des Hrn. Grafen von der Säulenburg, erbauet ist, beschrieben und abgebildet. Letztere ist die von Duhamel in *Traité de la conservation des grains* beschriebene Darre, aber mit einigen guten Verbesserungen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stüd.

Den 28. August 1790.

Göttingen.

Sehardi.

Der Mündensche Hr. Rector Quenin, ein vers
 dienstvoller Schulmann, hat, als einen Glück
 wunsch an zwey junge Gelehrte, die eine neue Lauf
 bahn betreten, die Fortsetzung einer 1772. angefang
 enen Arbeit unter dem Titel: Memoriae clarorum
 Mundenium literis et meritis praestantium refri
 catae, secunda Commentatio, geliefert. In dieser
 werden Nachrichten von Mündenschen Männern,
 welche theils durch milde Stiftungen, theils durch
 andere merkwürdige Begebenheiten, sich der Ver
 gessenheit entzogen haben, aus gedruckten und
 ungedruckten Hülfsmitteln mitgetheilt. Münden
 gab in den ältern Zeiten der Universität Götting
 verschiedene Rectoren, und neuerlich der Jenais
 chen Akademie den berühmten Hermann Friedrich
 Reichmeier. Auswärtigen wird in dieser kleinen
 Schrift

Schrift das gefallen, was von dem für die Naturgeschichte des Steinreichs so sehr geschäftigen Mündenschen Gelehrten, Michael Reinhold Rosinus, gemeldet wird.

Rüfner.

Leipzig.

Handbuch der Physik, für diejenigen, welche Freunde der Natur sind, ohne jedoch Gelehrte zu seyn, von Christian Schuz, Erster Band. Bey Hilscher 1790. 318 Octav. 3 Kupfertafeln. Hr. Sch. Absicht ist rühmlich, Kenntniß der Natur zu verbreiten, dabey zugleich Empfindungen für das Schöne und Gute zu erregen, und durch Betrachtung der Welt zum Schöpfer zu führen. Er braucht eine lebhafte Schreibart, wodurch er bey der Deutlichkeit, mit welcher er lehrt, auch zu rühren sucht. Nichtgelehrte erklärt er durch Nichtstudierte. (Es giebt Gelehrte in einer Art Kenntnissen, die es nicht in andern sind, und dergleichen würde doch auch Hr. Sch. Bemähung nützlich seyn). Dieser Band enthält in zwanzig Capiteln meist das Physische der Astronomie und Geographie, auch allgemeine Begriffe von Körpern und den Naturreichen. Hr. Sch. erkennt selbst seine Schrift nicht für fehlerfrey, eine künftige Ausgabe soll verbessert erscheinen. In einer Schrift, die so sehr durch Unterhaltung, als durch Belehrung Lesern nützen soll, bey denen keine große Vorkenntnisse angenommen werden, kann man nur Deutlichkeit und Vermeidung großer Unrichtigkeiten verlangen, kleine, die zuweilen im Ausdrucke bestehen, ließen sich nur durch Strenge des Vortrags vermeiden. So ist die Erklärung von Atomen und Monaden 2. S. ziemlich unverständlich, und die letztern sind nicht Theile der Körper. Eine Kubikmeile, 44. S., könnte

könnte man ein Viereck nennen, das 4 Quadratmeilen im Umfange beträgt. (Ein Körper ist kein Viereck, man erklärt ihn nicht durch seinen Umfang, und die Flächen, welche die Kubikmeile einschließen, sind nicht 4, sondern 6 Quadratmeilen. Was die Begierde, populär zu schreiben, hat Hr. Sch. verleitet, denn gleich zuvor erklärt er die Kubikmeile ganz richtig). Eine Menge Stellen, die Berichtigung bedürften, kommen in der Folge vor: solche Berichten sind fast unvermeidlich, wenn man mathematische Lehren Unmathematikern vortragen will, oder man muß die Sachen sehr durchgedacht haben. Daß Hr. Sch. die geographische Meile mit der sächsischen vergleicht, ist sehr gut, seinen Lesern deutsche Begriffe zu geben. Voran steht eine Ode an Gott von Gustav Schillingen, darinnen:
 Wer befohl den Polen ihrer Länge
 Wegen Flügelsschwung?

Halle.

Vollständige Geschichte der Grafschaft Hohenstein, der Herrschaften Lohre und Klettenberg u. s. w. der beyden Stifter Tiefeld und Walkenried, nebst einer statistischen Beschreibung des Preussischen Antheils an dieser Grafschaft; von Job. Gottfr. Hoche. Ausser einigen dazu genealogischen und statistischen Tabellen. 1790. 330 S. Ist mit einem unverdrossenen, redlichen Fleiße geschrieben, und besonders auch wegen der im 16. Kapitel gelieferten Statistik des brandenburgischen Antheils an Hohenstein ein interessanter Beitrag zur genauern deutschen Staatskunde. Auf eine detaillierte Kritik kann sich Rec. hier nicht einlassen: er glaubt sich aber versichert, daß ihm der Hr. Verf. bey künftigen weitem histori-

y 2

Spiller

florischen Arbeiten die Bemerkung verdanken wird; daß durch mehrere Hintansetzung dessen, was bloß die Chroniken sagen, und sorgfältigere Aufstellung aller der noch so kleinen fragmentarischen Notizen, die sich in Urkunden finden, sehr viel gewonnen werden könne, so dürftig und mager auch anfangs Geschichten aussehn, bey deren Sammlung und Ausarbeitung hiernach verfahren wird. Auf das Studium der allgemeinen deutschen Geschichte scheint der Hr. Verf. vorläufig noch nicht hinlänglichen Fleiß gewandt zu haben, denn es finden sich noch mehrere Spuren einzelner Behauptungen, die billig jetzt nicht mehr gangbar sind.

Hafelberg.

Zurin.

Ben Maireffe: *Institutiones universae civilis et criminalis jurisprudentiae, ad jus Romanum et fori usum exactae, quibus accedit tractatus de feudis ex Legibus, seu usibus feudorum et municipalibus.* Auctore sacerdote J. U. D. *Thoma Maurilio Kicheri.* Tom. I. 1787. Tom. II. III. 1788. T. IV. 1789. Jeder Band auf 393 S. in Quart. — Nicht etwa bloß erste Anfangsgründe, sondern ein vollendetes Rechtssystem, das vollauf alles begreift oder noch begreifen soll, was sich nur irgend hineinbringen läßt, trifft man in gegenwärtigem Werk an, das sicher noch einige Hände erfordert, um vollends das auf dem Titel versprochene peinliche Recht und Lehrecht zu absolviren. Die ganze Beschaffenheit eines solchen Werks verbietet eine detaillierte Anzeige einzelner Materien oder Punkte, da es hier vielmehr nur der Einrichtung des Ganzen und der Behandlungsart überhaupt gilt, die sich leicht durch einzelne ausgehobene Beispiele erläutern läßt. — Der Verf. ist schon aus andern Schriften über das bürgerliche und peinliche Recht, wie

wie auch aus Sammlungen gerichtlicher Erkenntnisse, als ein Mann von theoretischen und praktischen Kenntnissen bekannt, von dem man schon was Gutes zu erwarten berechtigt war; und unlängbar hat er auch viele Materien genau und gründlich auseinandergesetzt, wenn man gleich keine scharfsinnige Erörterungen bestrittener Fragen erwarten darf. Er hat die legale Ordnung der vier Bücher der Institutionen befolgt, und jedes derselben willkürlich mit Titeln aus den Pandecten oder unter ganz neuen Rubriken vermehrt, und diesen nicht selten wieder andere Abtheilungen gegeben, um nur ja alles anbringen zu können, was nun einmal seiner Meynung nach zur Vollständigkeit eines solchen Rechtssystems erforderlich war. Daher kommt es denn, daß man hier Untersuchungen vom Adel, von Vimaginitur, Renunciationen, Successionsverträgen, Zinsgütern u. a. m. antrifft, die sich der Regel nach hier wohl nicht finden dürften. Dazu sind auch nicht immer die schicklichsten Stellen gewählt, wo dergleichen fremde Materien eingeschoben werden, so wie überhaupt mehrere zusammenhängende Lehren nicht selten von einander gerissen sind, durch deren Verbindung unstreitig mehr Ordnung in das Ganze hineingebracht worden wäre. So ist z. B. die Dotalmaterie ganz aus der Lehre von der Ehe herausgerissen, und unmittelbar nach den bürgerlichen Erwerbarten des Eigenthums abgehandelt; bey den Eheverträgen ist gleich die Materie von Successionsverträgen überhaupt angehängt; die Institutionenlehre ist getrennt, und theils bey den Vormundschaften, theils bey dem Proceß, angebracht. — Die Litteratur ist höchst dürftig; geschweige daß keine neuern Schriftsteller bey irgend

einer Materie angeführt werden, trifft man selbst die allgemein bekannten, gangbarsten juristischen Autoren kaum einmal genannt. Es stehen vielmehr nur Stellen aus der Schrift, aus Synodalschlüssen, aus Kirchenvätern und classischen Autoren in buntem Gemisch zusammen; am brauchbarsten sind doch noch die als Belege angezogenen gerichtlichen Erkenntnisse und königlichen Verordnungen. So gut der Verf. verschiedene Materien, z. B. die Pandmaterie, die donat. propter nuptias u. a. m. sowohl in Rücksicht auf Deutlichkeit, als Richtigkeit der Begriffe, ausgeführt hat, so hat er sie doch oft wieder mit einer Menge entfernter und unzumuthiger Punkte überladen, die, wenn sie weggelassen wären, gar nicht vermist seyn würden. Um vollends manchen deutschen Pandectisten nichts nachzugeben, werden Materien eingemengt, die eher in jeden andern Theil der Rechtswissenschaft, als hieher, paßten. So wird unter andern ein Langes und Breites über die Regalität der Jagd gesprochen, in wie fern Regalien überhaupt, besonders die Jagd, vom Landesherrn auf die Vasallen übertragen werden können; das Resultat ist, daß nur kraft einer ausdrücklichen Benennung im Lehnbriefe das jus venandi et piscandi zustehe, welches jedoch ohne ausdrückliche Bewilligung keinen Wildbann involvire. — Eben so wenig hätte hier die Materie von Bergwerken und dem Recht des Landesherrn daran herbeigezogen werden sollen. Neben den Fideicommissen kommt ein eigener Artikel von der Primogenitur vor, worin aber zum Theil unrichtige, zum Theil vage und unbestimmte, Begriffe mit unterlaufen. Die Primogenitur selbst wird mit dem Majorat verwechselt, und dann eine Menge unbrauchbarer Eintheilungen derselben

ben angeführt, die meist bestritten sind, als in reale und personale, regulare und irregulare, juris und facti. Eben so ist die Materie vom Adel gleich in einem der ersten Titel vom Personenrecht ausführlich vorgetragen. Ausser den beyden besannnten Arten desselben, dem Brief- und Geschlechtes adel, statuirt der Verf. noch den persönlichen Adel, z. B. der Fürnschen Advocaten, als einen wahren Adel, wofür er aber doch, vieler persönlicher Vorzüge ungeachtet, nicht fählich gehalten werden darf. Eben so wenig ist die Gemeinschaft unter Eheleuten für eine besondere Erwerbart des Adels zu halten, da es vielmehr eine unmittelbare Folge der ehelichen Verbindung ist, daß die Frau die Rechte und Vorzüge des Mannes genießt. — Der Verf. bedient sich meist gesetzlicher Definitionen, und scheint ein großer Freund von Wortableitungen zu seyn, die sehr häufig vorkommen; auch vermischt man die gewöhnlichen Aristotelischen Eintheilungen der iustitia nicht. Hin und wieder stößt man auf sonderbare Benennungen, die nicht jedem gleich einleuchten; so versteht er z. B. unter *privil. clausa in corp. jur.* die *jura singularia*, das schwer zu errathen seyn dürfte. Bisweilen fehlt es an einer guten Aufklärung verwickelter Fragen, z. B. bey der Collision mehrerer Privilegien, die der Verf. sogleich ohne weiteres von beyden Seiten aufhören und das gemeine Recht wieder eintreten läßt. Der Beweisstellen aus der Bibel hätte er fählich überhoben seyn können; wenigstens macht die Anwendung derselben seinen Einsichten eben keine große Ehre. In der Thematerie findet man zwar ziemlich geläuterte Grundsätze; doch hat er sich von den angenommenen Hauptlehren seiner Kirche nicht lossagen können. Die Theorie von der Verbindlichkeit, die der Lehre von Verträgen zur-

Ein-

1376 Öbt. Anz. 137. St., den 28. Aug. 1790.

Einsichtung dient, ist sehr kurz ausgefallen und nicht befriedigend, da er sich fast bloß mit der gewöhnlichen Einteilung in naturalis — civilis — mixta begnügt hat, ohne sich in eine genauere und bestimmtere Entwicklung dieser Begriffe, wie man sie jetzt kennt, einzulassen. — Allein aller dieser Mängel ungeachtet, bleibt dies Werk doch immer ein schätzbarer Beweis des Fleißes, den auch Ausländer noch auf das Studium des römischen Rechts verwenden, und es läßt sich voraussehen, daß jeder, dessen Fach dasselbe ist, hieraus Ausbeute gewinnen könne, um es nicht ohne Nutzen gebraucht zu haben.

Gmelin.

Leipzig.

Dasselbst ist nun von *G. R. Boehmeri* bibliotheca scriptorum historiae naturalis der fünfte und letzte Band, S. 740, erschienen, der dem ganzen Werke eine größere Brauchbarkeit verschafft, und außer der Übersicht desselbigen und einem alphabetischen Namenregister die Schriften, welche vom Wasser, seinen mancherley Arten und Bestandtheilen, von seiner Verwandlung, von den wässrichen Meteoron, vom Meerwasser und seinem Feuchten u. d. handeln, liefert. Wir erinnern nur, daß die S. 314 und S. 320 erwähnte Schrift vom Weinacher Wasser eine und ebendieselbige akademische Schrift ist, bey deren öffentlichen Vertheidigung Saller den Vorzug hatte. Der Bescheidenheit des im Dienste der Gelehrsamkeit grau gewordenen Verfassers dieses in seinem Fache bis jetzt immer noch vorzüglichen Werks macht es Ehre, daß er gearündete Erinnerungen und Verbesserungen mit Dank erkennt, und in einem Supplemente, das auch noch andere Zusätze enthält, zu nützen gedenkt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 28. August 1790.

Göttingen.

Krieger.

Hr. Oberamtmann Schröder zu Hilsenthal hat der königl. Societät der Wissenschaften durch Hrn. Hofr. Kästner ein Manuscript vorlegen lassen, dessen Titel ist: Selenotopographische Fragmente zur genauen Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre. Es beträgt 1259 Quartseiten, sehr viele Zeichnungen, und schon in Kupfer gestochene Platten befinden sich dabey. Da es nächstens zum Drucke befördert wird, so ist hier eine kurze Darstellung dessen dienlich, was man davon zu erwarten hat. Als Einleitung: Kurze Geschichte der Selenographie, von Hevels Zeiten. Erste Abtheilung: Allgemeine theoretisch-praktische Erläuterungen, vornehmlich für Liebhaber, die nicht vollständige astronomische Kenntnisse besitzen. II. Allgemeine Bemerkungen über

Über die auf der Mondfläche sich äussernden Wirkungen einer verschiedenen Reflexion des Lichts. Die grössten Flecken, die Hevel für Meere, Waldungen, Hümpfe u. d. g. hielt, behalten unter allen Abständen und Entfernungen des Mondes von der Sonne, mithin allen Erleuchtungswinkeln, immer ihre dunkle graue Farbe, aber einige helle Flecken, z. B. Cleomedes, Schickard, Grimaldi u. a. erscheinen bald im gewöhnlichen weißlichten Lichte, bald als dunkle Flecken, da andre immer ihre helle Farbe behalten, . . . III. Ueber Hrn. Schr. Methode zu beobachten, zu zeichnen und zu messen. Er hat jeden kleinen Flecken als eine kleine Mondlandschaft betrachtet, und mit Gebirgen u. s. w. zu kennen gesucht. Immer die Zeit gewählt, da die Flecken nur einen geringen Abstand von der Lichtgränze hatten, mithin unter einem geringen Winkel von der dort aufgehenden oder bald untergehenden Sonne erleuchtet wurden, und kenntliche Schatten zeigten. Scheinbare Durchmesser und Längen der Schatten, theils gemessen, theils durch Vergleichung geschätzt. Gewöhnlich 20fache oder auch nur 10fache Vergrößerung des siebenfüßigen Herschelischen Teleskops gebraucht, stärkere Vergrößerungen nur, wo es von Nutzen seyn konnte, angewandt, weil man im Vergrößern leicht zu weit gehen kann. Die Erleuchtung des Mondes zu bezeichnen, jedesmal die wahre Zeit innerhalb einiger Minuten anzuzeigen. Bei Aufnahme jeder topographischen Zeichnung nicht nur den Abstand eines oder mehrerer Gegenstände von der Lichtgränze, sondern auch die Entfernung wenigstens eines Randflecken vom Mondrande bestimmt, damit man in jeder Gharthe Erleuchtungswinkel und Schwankung des Mondes weiß, und so irrige Vorstellungen verhütet

hütet werden. Dem Gedächtnisse hat er nichts Erhebliches vertraut, sondern Alles so gleich bey der Beobachtung niedergeschrieben. Was ihm neu und merkwürdig erschienen, unter so vielen Erleuchtungswinkeln geprüft, als ihm möglich war. Zur Abmessung und Verzeichnung hat er sich der Projectionsmaschine bedient, die in seinen Beyträgen 210. S. beschrieben ist. Vermittelt dieses Werkzeuges konnte er innerhalb 4 . . . 6 Stunden eine kleine Mondlandschaft von 60 und mehr Gegenständen einzeln untersuchen, abzeichnen, beschreiben, selbst 1788 89. bey der strengen Kälte 16 bis 17 Gr. unter dem Eispunkte, beobachten. Bey den Zeichnungen werden 20 Secunden auf der Mondfläche durch einen halben englischen Zoll angegeben. Dieser Maßstab hat bey der Menge von Charten, die geliefert werden, die gehörige Größe; vermittelt seiner kann man den wahren Durchmesser jedes gezeichneten Gegenstandes in geographischen Meilen angeben. Die Ricciolische Benennung wird in den Specialcharten gebraucht, doch mit Beyfügung der Hevelischen, aber neue merkwürdige Gegenstände verdienen doch eben so gut eigene Namen, als manche von Riccioli benannte, nicht so sehr in die Augen fallende Flecken, z. B. dicht südlich am Plato eine, wenigstens größtentheils, ebene Fläche, die von einer Berggabel eingeschlossen, und östlich mit beträchtlichen Gebirgen umgeben ist, dem Plato sehr ähnlich, eben so groß, eben so grau, aber, wenn man Beariffe aus der Naturgeschichte unserer Erde auf den Mond übertragen darf, eine veraltete ehemalige Einsenkung, noch von einer vormaligen Revolution. Hr. Schr. nennt sie *Nexion*, und belegt so, nach Hrn. Zell Beispiele, mehr solche Merkwürdigkeiten mit Namen von Astronomen und Naturforschern.

sichern. Zur Vergleichung ist Tobias Meyers Mondkarte copirt. IV. Neue Methode, die senkrechten Höhen und Einsenkungen auf dem Monde zu bestimmen. Hevel hat nach einem Verfahren, das ihm mit dem Galiläus gemein ist, nur einige Höhen berechnet, die er für die größten hielt. Eine helle Stelle im dunkeln Theile des Mondes ist die Spitze eines Berges, vom Sonnenstrahle erleuchtet, der die Mondkugel berührt; so giebt sich die Höhe dieser Spitze aus ihrem Abstande von der Lichtgränze. Das wäre richtig, wenn zwischen der Lichtgränze und der erleuchteten Spitze glatte Kugelfläche wäre, aber die Mondfläche ist größtentheils mit Gebirgen und Einsenkungen besetzt, also gehen die Sonnenstrahlen, welche eine Spitze in der Nachtseite erleuchten, oft über ein vorliegendes Gebirge, und Hevels Rechnung giebt die Höhe zu klein. Auch finden sich Gebirge in der Mitte von Einsenkungen, welche Einsenkungen oft wiederum mit Gebirgen umgeben sind, da sich die Erleuchtung nicht so brauchen läßt. Noch mehr Unsicherheiten und Beschwernlichkeiten der Hevelschen Methode werden erzählt. Nun wird eine Methode gelehrt, in den Wertheilen die Höhe eines Mondberges, der sich in der Ebene durchs Auge befindet, aus seinem Schatten zu berechnen. Dann wird die Untersuchung allgemeiner angesetzt. Formeln, wenn der Abstand des Berges von der Lichtgränze klein, und diese nicht sehr weit von der Linie der Hörter entfernt ist; wenn beyde Abstände beträchtlich sind, mit Exempeln. Da es hier auf die Art ankömmt, wie sich die Mondscheibe dem Auge nach orthographischer Projection darstellt, so müssen begerifflich die dazu nöthigen Rechnungen vorhergehen. Eben so findet man auch die senkrechte

rechte Tiefe der Einlenkungen. Zweyte Abtheilung: Beobachtungen und topische Beschreibungen der Mondländer, in welchen merkwürdige zufällige Veränderungen von Hrn. Schr. sind wahrgenommen worden, nebst zugehörigen Specialcharten. 1) Die ganze arave, von beträchtlichen Gränzgebirgen eingeschlossene Fläche des sogenannten maris crisii. 2) Die Gegend des Cleomedes, Geminus, Messala und Cepheus. 3) Plutarch und Seneca. 4) Bergliederung der ganzen Grundfläche des maris serenitatis, nach ihren Bergadern, Anhöhen und Einlenkungen. 5) Manilius und Menelaus. 6. 7) Plinius, Viruvius. 8) Gebirge nordöstlich des Mare serenitatis, mit der Gegend bey dem Calippus, Eudorus, Aristoteles; So werden mehr Mondgegenden in 21 Abschnitten beschrieben. Dritte Abtheilung: Über wahrgenommene Veränderungen u. a. merkwürdige Erscheinungen. 1) Eine neuerlich im Seeel sichtbar gewordene kraterähnliche Einlenkung. Hr. Schr. macht wahrscheinlich, sie sey zwischen seinen Beobachtungen 24. Dec. 1787. und 27. Aug. 1788. entstanden. 2) Veränderungen in der Fläche des Mare crisium. 3) Dem Cleomedes. 4) Dem Berge de la Hire. Vierte Abtheilung: Lichtflecken, die in der Nachtseite des Mondes wahrgenommen worden, und Untersuchungen darüber, in der Tagesseite angestellt. 1) In der Gegend um den Aristarch. 2) Um den Plato. Fünfte Abtheilung: Über Ausbreitung und physische Beschaffenheit der Mondfläche, und ihre Atmosphäre. Daben eine Chartre, welche die Verhältniß der Höhen von Hrn. Schr. gemessener Mondgebirge darstellt, die geringsten 300 bis 400 pariser Fuß, die höchsten 23000 bis 25000. Größere und kleinere Mondkrater, von

den höchsten 1000 bis zu den tiefsten 18000 Fuß. Die Krater seyn gewöhnlich nicht durch Einstürzung und Einlenkung, sondern durch Eruption geworden, was sie sind, die Ringgebirge durch Auswurf aus den Kratern entstanden. Die Oberfläche des Mondes sey nicht, wie unsere Erde, mit Wasser oder einer ähnlichen flüssigen Materie bedeckt; ihre Bergadern dienen nicht zu Flüß-ableitern. Hr. Schr. beobachtet unter günstigen Umständen Krater, welche kaum eine Secunde im Durchmesser haben. Befänden sich im Monde Flüße, wie unsere Erde hat, 4000 bis 5000 Fuß breit, so ließen sie sich, besonders wenn die Sichtgränze ihnen nahe ist, unterscheiden. Kleine Bäche und Landflüsse werden dadurch nicht geläugnet. Die Kraft, welche aus dem Innern des Mondkörpers nach außen hin gewirkt, und ringsum aus den Kratern die Ringgebirge aufgeworfen hat, scheint unsren vulkanischen Eruptionen sehr ähnlich gewesen zu seyn; zwar haben Mondkrater zum Theil 4 . . . 15 geographische Meilen im Durchmesser, wenn unsers Vtna seiner nur gegen 4000 Fuß hat, aber größer oder kleiner macht hier wohl keinen Einwurf. Mehr von Hrn. Schr. Beobachtungen und Untersuchungen anzuführen, ist wohl nicht nöthig. Das Vorgebrachte zeigt schon, daß nicht nur der Astronome, sondern Jeder, der diese uns benachbarte Welt etwas genauer kennen will, neue und wichtige Belehrungen erhält. Selbst die Abbildungen der Mondgegenden ergöhen als Landschaften durch Mannigfaltigkeit und sonderbares Ansehen. Daß ein Werk, welches Deutschland zur Ehre gereicht, Beförderung finden werde, ist desto sicherer zu erwarten, da Hr. Schröder nur wegen Unkosten der Ausgabe Entschädigung sucht. Aus einer besonders gedruckten Nachricht läßt

läßt sich hier nur Folgendes beibringen. Es wird groß Quart, mit sehr guten lateinischen Lettern, auf feines französisches Papier gedruckt, ohngefähr 32 Alphabete betragen, mit 43 Kupfertafeln, an denen schon seit vorigem Jahre ist gearbeitet worden. Der Preis für welchen es die Subscriptenten erhalten, wird sich nach ihrer Anzahl richten; das Alphabet wird ihnen nicht höher, als 16 Ggr., und jede Kupferplatte höchstens 3 Ggr. kommen, wobey sie von den Platten die ersten Abdrücke bekommen. Man kann also versichern, daß sie das Werk nicht über 1½ Louisd'or kommen wird; der nachmalige Ladenpreis soll 12 Rthlr. seyn. Da es in der leipziger Diermesse 1791. erscheinen soll, so dauert die Subscription für Deutschland bis zu Ende 1790., für Ausländer bis zu Ende des März 1791. Briefe und Geld der frankf.; bis Göttingen, Leipzig und Frankfurt am Mayn werden die Exemplare frey geliefert. Man kann bey dem Verfasser selbst unterzeichnen, Ordn. Oberamtmann Schreiber zu Pilsenthal im Bremschen. Auch hat Hr. Fleckstein, Universitätsbuchhändler in Helmstädt, den Debit übernommen, bey dem man ebenfalls unterzeichnen kann, so wie in andern Buchhandlungen, oder auch bey Astronomen und Liebhabern der Wissenschaft.

Florenz.

Gatter.

Lettere sopra L'Inghilterra, Scozia e Olanda. Vol. I. 1790. 338 S. Octav.
Der Verfasser, der sich nicht genannt hat, ist der Cavaliere Angiolini di Pietra Santa, und unternahm diese Kette zu Ende des Jahres 1787. Unvorhergesehene Hindernisse machten es ihm unmöglich, den zweyten Band sogleich mit herauszugeben.

zugeben, der jetzt auch erschienen seyn muß; er macht Hoffnung zu einem dritten. Der gegenwärtige fängt mit Bemerkungen über Portsmouth an, und führt den Leser durch London, Bath, Bristol, Oxford und Cambridge. Staatsverfassung, öffentliche Einrichtungen, Nationalerziehung und Nationalcharakter sind die Gegenstände, die der Verf. nicht sowohl beschreibt, als vielmehr von einigen vorzüglich merkwürdigen Seiten, oft mit einem Seitenblick auf seine eigene Nation, mit philosophischem Geiste und vieler Unparteilichkeit heraushebt und beurtheilt. — Die Pressfreiheit, bemerkt er, ist in England durch kein ausdrückliches Gesetz sanctionirt; sie ist ein Privilegium, in dessen Besitz die Nation sich selbst gesetzt habe, weil sie aus der Natur einer freien Verfassung folge; er wünscht, daß die Gesetzgebung diese Lücke ausfüllen möge, durch ein förmliches Gesetz, das genau und ohne Zweideutigkeit die Gränzen derselben, nach dem Charakter einer freien Nation, festsetze — ein Wunsch, in den wohl keiner einstimmen möchte, der die Umwälzbarkeit einer solchen Bestimmung übersieht, und nur unter andern gelesen hat, was Blackstone (Comm. IV. xi.) darüber sagt. — Über die große Zahl der Zeitungen in England, und ihre Allgemeinheit unter allen Classen des Volks. Der Geschmack daran, der wirklich leidenschaftlich sey, ist eine der vorzüglichsten Ursachen, wodurch Unrecht, Betriebsamkeit und Gemeingeist überall verbreitet werden. Ein nicht so bemerkter Einfluß derselben auf die Nation ist dieser, daß durch die Menge von Gegenständen aller Art, die darin zu einer so allgemeinen Kenntniß gebracht werden, Köpfe geweckt werden, die viel
leicht

leicht ohne diese zufällig gemachte Bekanntschaft mit den ihnen angemessenen Gegenständen, nie die Richtung gelernt hätten, die sie ihren Kräften zu geben hätten, um sich auszuzeichnen; daher die große Anzahl vorzüglicher Menschen in allen Arten von Gewerben, worin sich keine andre Nation mit der englischen vergleichen kann. — Von Gelegenheit der englischen Gerichtsverfassung theilt er folgende Bemerkungen mit, die er als Augenzeuge gemacht hat, daß, wenn gleich der Richter bey der Aufsummirung dessen, was wider und für den Beklagten gesagt worden, sich nur an den Rechtspunct hält, der das Urtheil der Geschwornen leiten kann, er es doch sey, der durch seine Art der Darstellung über den Ausspruch der Geschwornen entscheide, und daß der Richter bey dieser Recapitulation und Prüfung mehr auf die Umstände des Factums, als auf die Eide und Auslagen der Parthesen und Zeugen sehe. — Über die Quäcker. Der Verf. läßt es dahin gestellt seyn, ob die Absichten der Stifter dieser Secte so ganz rein von allem auf diese Welt sich beziehenden Interesse gewesen sind, wie man immer geglaubt hat; er glaubt aber, daß ihre Nachfolger auf die einmal von ihnen im Publicum angenommene gute Meinung weitausehende Pläne von Vergrößerung und Herrschaft erbauet haben. Fanatius von Volola und seine Nachfolger. Die Verbindung der Quäcker sieht der Verf. jetzt für ein politisches System an, dessen Zweck Unabhängigkeit und Interesse sey. Jedes Jahr halten sie, unter dem Vorwande der Religion, eine Versammlung in einer bestimmten Provinzialstadt, wohin einige Deputirte von den übrigen, auf zwey bis dreihundert englische Meilen entfernten, Provinzialstädten abgeschickt werden; hier untersuchen sie

sie unter sich den Zustand der Handlung in ihren respectiven Städten, geben sich einander Rechenschaft über die Umstände der einzelnen Kaufleute, über seine Geschäfte, Sitten und Lebensart. Für diesen Zweck halten die großen Handelshäuser der Quäcker in London, Bristol, Liverpool, Leute von ihrer Secte in den kleinern Städten, welche unter dem dichten Mantel der Heiligkeit geschickte Werkzeuge dieses Ausspähungssystems sind. Eben so nachtheilig urtheilt der Verf. von der so gerühmten Probabilität der Quäcker im Handel, und erklärt sie für eine schädlichere Secte, als manches noch so sehr verschriene Mönchsinstitut in katholischen Staaten, weil sie mehr, als diese, darauf gerichtet sind, die möglichst größte Masse von Gütern in der Gesellschaft in ihrem eigenen Besitz zu vereinigen, während sie sich weigern, für die Rettung dieser Gesellschaft, auch zur Zeit der größten Gefahr, einen Blutstropfen zu verschütten. — Unter die merkwürdigsten moralischen Erscheinungen in dieser Nation rechnet der Verf. die große Gleichheit der Erziehung für alle und in allen Ständen. Er rühmt die Sorgfalt, die durchaus auf das Physische des Kindes gewandt wird; es ist Grundsatz, das Kind immer zu beschäftigen, so lange es wacht; eine englische Wärterin singt oder spricht ihm ohne Unterlaß vor, gleichsam als wäre es im Stande, sie zu verstehen; dies sey ein beständiger Reiz zur Entwicklung, und daher käme es, daß ein Kind von drei Jahren in England so weit sey, als unter andern Nationen ein Knabe oder Mädchen von acht Jahren; so verhältnismäßig die übrigen Stufen durch, und im achtzehnten Jahr habe der Jüngling schon seinen festen Lebensplan gemacht, die Ausübung desselben mit Beharrlichkeit angefangen, und ver-

verfolge ihn schon mit allem Eifer, Geiste der Unabhängigkeit und Bestimmtheit, wie anderswo ein Mann von dreßsig Jahren. Dies sey die glückliche Wirkung von der Freyheit, die man den Kindern von ihrem ersten Eintritte ins Leben genießen lasse; sie lernten früh, sich auf sich selbst zu verlassen und aus sich selbst Hülfe zu nehmen. Die allgemeine Achtung für Kinder in England; sorgfältig geht ihnen in den gedrängvollen Straßen von London jedermann aus dem Wege; ein Knabe von drey Jahren gieng in der Mittagzeit, wenn das Gedränge am stärksten ist, durch einige der besuchtesten Straßen, und kam unverfehrt an den Ort, der ihm durch eine Wette bestimmt war. — Die Erziehung bewirke unter dieser Nation, daß eine gewisse Masse von Nationalideen in die Köpfe und Herzen ihrer Bürger als Grundideen niedergelegt und so tief eingegraben würde, daß sich daraus erklären ließe, wie so oft nach allen Verzerrungen, in die Ehrgeiz oder Eiaennuz Einzelne während einer Periode ihres Lebens hineinführen, aus der Verfinsternung ein Muster von tugendhaftem Charakter wieder hervorgieng — was der Verf. nicht unter seiner Nation gefunden hat, für die er überhaupt nicht partheyisch ist. Über die Privat Erziehungsanstalten, die sich im Ganzen gleich sind, und die er, obgleich bey ihnen viel von den Personen abhängt, die sie dirigiren, allen Schulen vorzieht, die er in seinem Vaterlande und in andern Ländern gesehen hat, weil sie unmittelbar aufs künftige thätige Leben vorbereiten. Der Verf. spricht auch mit großem Lobe von der Erziehung, die den jungen Mädchen in den englischen Erziehungsanstalten gegeben wird, in Vergleich mit der in den Klöstern seines Landes; es sey wahr, daß ihr Geist da oft eine romanesthe

Wen-

Wendung erhielt, wozu das in England so all-
gemeine Lesen der Romanen und der empfindsa-
men Werke vieles beitrüge; aber eben jener
Geist, vereinigt mit Reinheit und Adel der Gesinnung und mit der diesem Lande eigenthümlichen
Übereinstimmung und Zusammenhang in den Sit-
ten, gebe auch ihren Anlagen eine unterscheidende
Bestimmtheit. — Bey den Engländern widmeten
sich nur in der Regel die aus der vornehmern
und wohlhabendern Classe den Geschäften, zu de-
nen eine gelehrte Erziehung erfordert werde; die
Kostbarkeit derselben schloße die Ärmern davon
aus, und dies habe den Vortheil, daß den übrigen
Ständen nicht die guten Köpfe gänzlich ent-
zogen werden, und daß die ersten alle ihre
Kräfte aufbieten, um nach so vielem Aufwande
nicht ganz hülflos zu bleiben. Der Verf. hat
einige Rechnungen über die Ausgaben junger
Studirenden von Adel eingesehen, und gefunden,
daß ein solcher, auch bey einer sehr geordneten
Lebensart, auf einer der beyden Universitäten
wenigstens 300 Pf. Sterl. jährlich brauche, nach
italianischem Maasstabe beurtheilt, eine ungeheu-
re Ausgabe. Jeder, der zur Universität gehet,
muß in einem der dortigen Collegiums wohnen
und einen Aufseher haben, tutor, der nach den
Umständen des Züglings höchstens 32 Pf. jährlich
erhält; aber dafür auch alle ökonomische Ange-
legenheiten sowohl, als was seine eigentliche Er-
ziehung und sein Studiren anbetrifft, zu besor-
gen hat; mehrere Züglinge haben Einen solchen
tutor. — Die Meining der Engländer gehe nicht
sehr auf abstracte Wissenschaften, die langes und
tiefes Nachdenken erfordern; er wisse keinen gro-
ßen Mathematiker oder Metaphysiker der jetzigen
Zeit zu nennen; er versichert, daß alle Wissen-
schaften

schaften und Künste, die nicht unmittelbar den Nutzen oder das Vergnügen zum Zweck hätten, im gegenwärtigen Augenblicke keinen Menschen fänden, der sich mit ihnen abgeben wolle, auch daß selbst jene nur als Gegenstände der Speculation, um Geld zu machen, behandelt würden. Hiebey erzählt er, daß Gibbon für sein Manuscript 5000 Pf. Sterl. erhalten habe, und setzt hinzu: auch von seinem Werke ließe sich fragen, ob es wirklich das Product des Genies oder der Gelehrsamkeit sey. Sonst wären Hume, Adam Smith, die letzten Engländer seit vielen Jahren; deren philosophische Werke man Werke des Genies nennen könnte. Selbst die Dichtkunst sey ein Handwerk geworden, und das heilige Feuer sey erloschen, das Milton oder Young befeuert hätte. — Wir müssen die Bemerkungen über Dyford und Cambridge übergehen, um noch einige andere über den Zustand des Handels mitzunehmen. Der Geist der Gleichheit unter den Engländern, der eine große Ähnlichkeit in der Lebensart in allen Classen hervorbringe, sey die Ursache des schnellen Geldumlaufs, und dieser belebe den Kunstleiß überall; der Verf. erklärt sich jenen Geist aus der englischen Staatsverfassung und aus der Art, wie sie sich gebildet habe. Der inländische Handel sey in England die Hauptsache, die Verzehrung im Lande der nächste Gegenstand, auch der weitaussehendsten kaufmännischen Speculationen; dies treffe selbst den ostindischen Handel, und zum Verweise diene der Ehre. Der Verf. tadelt es an der Gesetzgebung, daß sie es den Fremden so schwer mache, zum Genusse des Bürgerrechts zu kommen, da doch England den großen jährlichen Abgang seiner Bevölkerung mit Fremden ersetzen müßte; genaue Beobachter haben ihm

ihm versichert, daß die Menschenzahl unter Carl I. nicht geringer gewesen sey, als die gegenwärtige, und diese sey mit dem Flächenraum nicht verhältnißmäßig. Man rechnet zwey Millionen Menschen in England, die sich mit dem Handel beschäftigen; an der europäischen Handlungsfahrt habe England 27. Nach den genauesten Berechnungen sind nicht über 20 Millionen gemünzten Goldes und Silbers im Königreiche; 14 Millionen sind in Bankzetteln im Umlaufe, und man sey sehr freygebig, wenn man ein Drittheil dieser Summe als wirkliches Equivalent in der Bank annehme. Den Beschluß dieses Bandes macht eine historische Entzwickelung der physischen und politischen Umstände, die in dem Charakter der Engländer das gegründet haben, was der Verf. ihre nationale Selbstneß nennt, wofür die italienische Sprache kein passendes Wort habe; die Revolution habe die mannigfaltigen nationalen Ideenverbindungen der vorhergehenden Jahrhunderte gleichsam concentrirt, und dem Kopfe der Engländer eine gemeinschaftliche charakteristische Organisation gegeben, und die damals zu ihrer jetzigen Form bestimmte Staatsverfassung erhalte sich, bey allen ihren Mängeln und Schwächen, durch den mächtigen Einfluß des Parteygeistes, der sich in der sogenannten Opposition vereinige.

Gmelin.

Zürich.

Archiv gemeinnütziger physischer und medizinischer Kenntnisse, zum Besten des Zürcherischen Seminariums geschickter Landwundärzte herausgegeben von J. S. Kahn Bey Ziegler und Edhnen. Octav. Dritten Bandes erste Abtheilung. 1790. S. 508. Auch dieser Band enthält neben

mehreern zweckmäßige: Auszüge aus guten Schriften über die Behandlung der Wöchnerinnen, über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, über die Gesundheit der Stadtluft, über die Dampfbäder, über das Schiefwerden des Rückgrates, über das Ausfallen der Zähne, über die Schädlichkeit hoher Stadtmauren, mehrere eigene Aufsätze. Dr. Seitz setzt die Beschreibung seiner Reise durch die russischen Staaten fort, und theilt einen Auszug der meteorologischen Beobachtungen, die er in Usting Weikoy vom Jänner 1788. bis Jänner 1789. angestellt hat, mit. Dr. Dr. Fr. A. Weber spricht, wie es scheint, durch ein neueres Beyspiel eines verdienstvollen Gelehrten veranlaßt, über den alchemistischen Tand unserer Zeiten, und sucht ihn aus Gründen, die nicht oft genug gesagt werden können, in seiner ganzen Blöße darzustellen. Zwo bemerkliche Verordnungen von 1788., woin unter andern Ärzten und Wundärzten anbefohlen wird, sich einer Prüfung zu unterwerfen, ehe sie ihre Kunst ausüben. Etwas über Populärmedizin, die ein Ungenannter in Schutz nimmt; er meynt, man solle schon den Kindern in Schulen die kahllichsten medicinischen Grundsätze beybringen, und (darin stimmen wir ihm gerne bey) bey jeder Gelegenheit gegen medicinische Vorurtheile des gemeinen Mannes predigen; vornemlich wünscht er, daß sich die Prediger mehr damit beschäftigen möchten. Über die Spitäler in Florenz; der Verf. beschreibt vornemlich das neue Marienspital und dasjenige von Bonifacius. Ein Beyspiel von einem äusserst feinen Gefühl bey einem stumm und taub gebornen Mädchen von 26 Jahren; der Dr. Canonicus vergleicht den Fall mit ähnlichen, die in den Schriften der Ärzte aufgezichnet

zeichnet sind, und sucht daraus die Ursachen dieser merkwürdigen Erscheinung zu begründen. Eine meisterhafte Beschreibung der meistens tödtlichen Mundflemme neugeborener Kinder; die Analogie mit der Mundflemme, die bei Erwachsenen auf Verwundungen von Flecken u. d. folgt, und drei Fälle von Kindern, bei welchen sie, wie er selbst beobachtete, bei dem Abfallen der Nabelschnur eintrat, eine starke Entzündung, die er zugleich bei diesen am Nabel bemerkte, läßt den Hrn. Canon. vermuthen, daß sie in einem fehlerhaften Unterbinden der Nabelschnur ihren Grund habe: zuletzt noch eine Warnung gegen frühzeitige Laufen in kalten Kirchen.

Gmelin. Berlin und Stettin.

Hier hat Hr. Oberk. Wiegleb bey Nicolai in Octav die Geschichte des Wachstums und der Erfindungen in der Chemie in der neuen Zeit, die man als eine Fortsetzung der vortreflichen Schriften des sel. Bergman über diesen Gegenstand ansehen kann, herauszugeben angefangen; es sind darin von Jahr zu Jahr die merkwürdigsten Schriften und Entdeckungen in dieser Wissenschaft angegeben und bemerkt, und auch von den Verdiensten und Schicksalen einiger Verfasser der ersten das Wichtigste benachrichtet. Das Ganze wird in fünf Theilen, deren jeder ein doppelttes Register hat, erscheinen; davon haben wir bereits die zwey ersten vor uns, deren der erste, S. 114, den Zeitraum von 1651 — 1700. in sich faßt, sich also zunächst an die Bergmanische Schrift anschließt, der zweyte, S. 115 — 256, die erste Hälfte dieses Jahrhunderts in sich begreift, der dritte bis 1775., der vierte bis 1790., und der fünfte bis 1800. gehen wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 30. August 1790.

Königsberg. *Hugo.*
 Encyclopädie des gemeinen Rechts. Bey Ni-
 colovius. 180 S. Octav. 1790. Hr. Prof.
 Schmalz in Königsberg hat dieses Lehrbuch zum
 Gebrauche bey seinen Vorlesungen geschrieben.
 Er war genöthigt, es drucken zu lassen, ehe er noch
 die Probe, welche bey einem Compendium erst
 so vieles lehrer muß, die Collegiumsprobe damit
 vornehmen konnte; er darf also fordern, daß
 man bey Beurtheilung desselben hauptsächlich den
 Plan und die Ausführung im Ganzen, nicht aber
 einzelne Details, in Anschlag bringe. Rec. kann
 sehr lebhaft mit der Lage eines solchen Schriftstel-
 lers sympathisiren; er kann es sich leicht denken,
 wie unangenehm und unnütz es wäre, das zu
 rühen, und daraus das ganze Unternehmen zu
 verwerfen, was Hr. S. vermuthlich jetzt schon selbst
 als

als Fehler anerkennen und für eine künftige Auflage sich anmerken wird. Ein Schriftsteller hat um so mehr Anspruch auf diese Billigkeit, je mehr seine ganze Absicht von der, welche die Verfasser anderer Lehrbücher hatten, abweicht, je unbequemer oder gar unmöglicher es gewesen wäre, sich fürs Erste noch mit diesen andern zu behelfen. Dies ist in sehr hohem Grade hier der Fall. Hr. Prof. S. wollte nicht blos den Begriff, Umfang und Zusammenhang der verschiedenen Theile der Rechtswissenschaft überhaupt vortragen, sondern auch von jedem dieser Theile selbst, die wichtigsten einzelnen Begriffe und Sätze angeben. Seine Encyclopädie sollte ein System mehrerer kleinen Lehrbücher seyn. Er bestimmte sie ferner für den allerersten juristischen Unterricht, deswegen ließ er die innere Geschichte des römischen Rechts weg, und allerdings lehrt die Erfahrung, daß nur wenig künftige Juristen vorbereitet und reif genug auf Akademien kommen, um gleich im ersten halben Jahre Geschick an dem zu finden, was freylich in chronologischer Rücksicht die Grundlage von dem heutigen Rechte ist. Bey der jetzigen Beschaffenheit unserer gelehrten Erziehung muß man also wohl für den größern Haufen die Ordnung umkehren, und mit dem Praktischen anfangen, weil sich nur der Nutzen von diesem mit Fingern greifen läßt. Noch ein wesentlicher Umstand, der bey dem Verf. anders war, als bey seinen Vorgängern, ist der locale, daß Hr. S. auf einer Universität außerhalb Deutschland schrieb, daß also das deutsche Staatsrecht zunächst nicht in seinen Plan gehörte. Dies wäre aber auch ein ziemlich entscheidender Grund, warum diese Encyclopädie nicht ganz dazu taugte, an die Stelle des jetzt auf den meisten deutschen Gymnasien und

Schu-

Schulen gewöhnlichen juristischen Unterrichts zu treten, welcher doch auch einer Verbesserung gar sehr zu bedürfen scheint. In sehr vielen Lehranstalten nemlich, welche unmittelbare Vorbereitung auf die Akademie seyn sollen, ist es hergebracht, den der Rechtswissenschaft gewidmeten Schülern irgend etwas Juristisches, z. B. das Naturrecht, oder die Institutionen nach dem lieben Heineccius, oder die Rechtsgeschichte nach Selschow, oder irgend ein ähnliches Universitätscollegium, wohl gar auch mehrere, vorzutragen. Dieser Unterricht kann schon an sich schädlich seyn, so bald er demjenigen im Wege steht, der für Schulen die Hauptsache bleiben muß; aber auf jeden Fall ist er wenigstens nicht gut gewählt, weil doch die Absicht nicht seyn kann, irgend ein Universitätscollegium entbehrlich zu machen, sondern nur vorläufige Ideen vom Ganzen zu geben, und weil dieses weit besser durch eine Generalcharte, enthalte sie auch noch so viele Lücken im Detail, erreicht würde; als durch ausführliche Behandlung eines jeden einzelnen Theils, wobei man von allen übrigen, gleich wichtigen, gar nichts hört. Wie mancher Vortrag dieser Art ist nicht über das erste Buch der Institutionen hinaus gediehen, wie mancher hat also nichts gewiekt, als daß er den Lernenden vorläufig mit Eitel gegen sein Fach erfüllte? Da wäre doch offenbar ein Buch, wie das gegenwärtige, weit brauchbarer, und selbst für den allerersten Unterricht auf Universitäten könnte es seinen guten Nutzen haben. Rec. hat sich einen Plan gemacht, der im Wesentlichen nicht sehr von dem gegenwärtigen abweicht, zu dessen Ausführung er sich aber doch für genöthigt hält, ein eignes Compendium zu schreiben.

H 2 Was

Was nun das Detail von diesem hier anberührt, so zerfällt das Ganze in sieben sehr ungleiche Bücher. I. Keines Naturrecht. In den Begriffen konnte man, nach Zeit und Ort, Kantische Ideen, und über die Verbindlichkeit der Verträge, nach der Vorrede, eigne Meinungen erwarten. Ein bloßes Versprechen, auf welches hin noch nichts wirklich geleistet ist, scheint der Werk. für unverbindlich zu halten; erst durch eine erfolgte Leistung wird es ein Contract. So wäre also fürwahr auch die römische Theorie von den unbenannten und Realcontracten, so wie von den bloßen Pacten, im Naturrechte demonstirt! Für sehr vernünftig, und für nichts weniger, als ein Zeichen eines treulosen Nationalcharakters, hat sie Rec. immer gehalten; aber für allgemein und aus den Begriffen demonstirbar hält er sie, ausriecht zu gestehen, auch jetzt noch nicht, weil er im Naturrechte überhaupt gar wenig dafür hält. Dr. Prof. S. scheint anderer Meinung zu seyn, man müsse mit dem Naturrechte anfangen, denn sonst gehe man gar selten vom Historischen zum Abstracten fort, und daher komme denn der zahllose Haufen undenkender Köpfe. Daher? Es käme auf die Geschichte an, ob seit der wissenschaftlichen Bearbeitung des Naturrechts die Juristen so viel größere Denker waren, als vorher; es käme besonders auch auf die Erfahrung an, ob denn die Anfänger durch das bloß Abstracte so mächtig zum Nachdenken gereizt werden. Nach diesen Gründen bleibt Rec. dabei: das Naturrecht ist auch kein Anfangscollegium. Die paar Bogen hier werden nicht viel schaden, aber auch nicht viel nützen. — II. Angewandtes Naturrecht. Familie, Staat, Kirche. III. Römisches Recht. von

von S. 50—117. Außere Rechtsgeschichte, neu-
 römisches Privatrecht und Criminalrecht. (S. 43
 wird das Criminalrecht als ein Theil des Privat-
 rechts angegeben). Der Verf. befolgt zwar im
 Ganzen das Institutionensystem, er hat also auch
 solche Lehren mitgenommen, die im heutigen Eu-
 ropa nie gemeines Recht wurden; aber theils
 die verhältnismäßige Kürze, womit er z. B. die
 Lehre von Sklaven und Freigelassenen in sieben
 Zeilen abthut, theils die Sorgfalt, auch die in
 den Institutionen übergangenen Lehren aufzuneh-
 men, zeigt, daß er seines Zwecks eingedenk war.
 In so ferne hat dieses kleine Lehrbuch wahre Vor-
 züge vor vielen andern, weit ausführlicheren, ohne
 daß wir jedoch die Garantie für alle hier vorge-
 tragene Sätze übernehmen möchten. Meist sind
 aber diejenigen, welche uns verdächtig scheinen,
 von andern geborgt, und wenn es S. 68 heißt,
 die Befugnisse aus dem Sachenrechte seyen ent-
 weder 1. jus in re oder 2. jus in rem, so sieht
 jeder leicht, daß letzteres nur ein Schreibfehler
 für jus in personam oder auch ad rem ist,
 und kein vorsätzlicher Irrthum, um so mehr, da
 ja S. 91 §. 166. auch das jus ex obligatione ein
 jus in re genannt wird, und man also offenbar
 weder hier, noch dort, die wahre Meinung des
 Hrn. Prof. S. erfährt, welche erst S. 106 vorkommt,
 wo er denn den Gegensatz von jus in re,
 wie gewöhnlich, ein jus ad rem nennt. — IV.
 Canonisches Recht: 1. Geschichte, 2. katholisches,
 3. protestantisches Kirchenrecht, 4. Einfluß des
 canonischen Rechts ins bürgerliche. V. Deutsches
 Recht. Auch von diesem haben sich viele Ges-
 chäfte in das übrige Europa verbreitet, weil
 Deutsche von einigen Ländern Eroberer, und von
 andern die Muster wurden. Ket. billigt es sehr,
 daß

daß Hr. S. auch das Lehrecht hier abgehandelt hat, denn es ist doch unlängbar die Wirkung des Zufalls, daß dieser Theil der Jurisprudenz ein eigenes ganzes Collegium ausmacht. Gemessenmaßen war er lange Zeit das einzige Germanicum. Aber in eben dieses fünfte Buch hätten wir auch das Wechselrecht geworfen, das jetzt weit weniger schicklich im siebenten bey der Anwendung und dem Studium des gemeinen Rechts steht. Worher kommt noch VI. Völkerecht, so wohl das natürliche, als das positive europäische.

Richhorn.

Halle.

Im Verlage des Waisenhauses: Allgemeine Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Ein Lesebuch, auch für Nichtgelehrte. Von Karl Hammerdörfer. Erster und zweyter Band. 1789. 1790. in Octav. Ob wir gleich noch keinen Begriff davon haben, wie für Nichtgelehrte eine lesbare allgemeine Weltgeschichte, die so mancherley, dem gelehrten Stand nur geläufige Kenntnisse voraussetzt, geschrieben werden könne; so giebt es doch jetzt der Lesenden so viele, daß auch der Verf. seinen Zweck finden kann, zumal da er in einer leichten Sprache erzählt. Freylich kommen wir durch ihn weder in der Erforschung des Wahren, noch durch neue Gesichtspuncte, aus welchen die alte Geschichte betrachtet werden sollte, weiter. Er wiederholt nur, was über die alte Geschichte (denn die beyden Bände gehen bis auf das Ende des weströmischen Reichs) in größern und kleinern Schriften gelehrt erforscht worden ist; freylich nicht vollständig, aber doch vollständiger, als wir bey dem Mangel an Hülfsmitteln, über den er klagt, erwartet hätten. Schmer würde es nicht seyn, aber im Besitz reicherer Hülfsmittel auch

auch nicht sehr verdienstlich, den Verf. in manchen Stücken zu berichtigen; besonders in Ansehung der Gesichtspuncte, aus denen er viele Vorfälle der alten Welt betrachtet. Wir wissen indessen wenige neue Schriften über die alte Geschichte, aus denen ein Geist der alten Welt hauchte; meist wird alles im Licht der neuern Zeiten betrachtet. Zu Nutz und Frommen des Alterthums wünschten wir, daß, nachdem die englischen allgemeinen Weltgeschichten die Zahl der Liebhaber der Geschichte so ansehnlich vermehrt haben, nun eine Reihe kritischer Forscher aufstehen möge, die, ausgerüstet mit einer genauen Kenntniß der alten Sprachen, und durchdrungen von dem Geist des Alterthums, einzelne alte Völkergeschichten aus ihrer Quelle kritisch zu bearbeiten, und nach dem Genius der alten Welt darzustellen wüßten. So ließe sich einer verbesserten Darstellung der allgemeinen Geschichte der alten Welt endlich einmal entgegensehen.

Zürich.

Amelin.

J. S. Kahn Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern. Bey Hegler u. Söhnen. Octav. Zwente Sammlung. 1790. S. 479. Es sind zwölf Briefe, die meistens von dem Hrn. Canonicus selbst, und diese bestehen vornemlich in krafftvollen Auszügen aus wichtigeren neuen Werken, die der Hr. Can. öfters, so wie sein Gehülfe, Hr. Hofr. Mepli, mit eigenen Betrachtungen und Bemerkungen begleitet, z. B. aus *Carminati* opusculis therapeuticis. *Hegler's* Abhandl. von der schwarzgallichten Constitution, *Campbell's* über den Typhus, *Gesenius* über die epidemischen faulichten Gallenfieber von 1785. und 1786., *Rez* über die Krankheiten der Haut. und *Pezold's* von den Verhärtungen und der Verengung

rung des untern Magenmundes; in einem seiner
 Aufsätze erzählt der Hr. Can. aus den Papieren des
 sel. Burkharder lehrreiche Fälle von Verletzungen des
 Kopfs, und hält sie mit ähnlichen in den Porzischen,
 Richerischen und Wesfischen Schriften zusammen.
 Die übrigen Briefe kommen von zween unserer
 ehemaligen gelehrten Mitbürger, Hrn. Dr. Becker
 zu Augsburg, und Hrn. Dr. Fr. A. Weber zu Heil-
 bronn. Jener erzählt mehrere eigne Erfahrungen
 über den (schädlichen) Gebrauch der Essigkloster,
 (glücklichen) der Haselwurzel und (feuchtlosen und
 Schmerzen erregenden) der Wolfskirichenblätter,
 über die Sicht, die der Hr. Dr. ursprünglich für eine
 Nerventraktheit erklärt, über den Brustkrampf,
 über den Gebrauch der Milch in der Lungensucht,
 über die Lungensucht überhaupt, von welcher er den
 Krankheitsgeschichten erzählt, und in welcher er den
 täglichen Genuß reifer süßer Weintrauben empfiehlt,
 zuletzt noch mehrere Beispiele von Blutflüssen aus der
 Mutter und Betrachtungen über Entzündungen derselben
 und ihrem Unterschied vom Kindbettfieber.
 Hr. Dr. Weber liefert zuerst Auszüge aus Briefen
 des sel. Hrn. Dr. Mann an ihn, und dann aus den
 seinigen an diesen, von der wurmtreibenden Kraft
 des Wassers, das mit Quecksilber gekocht worden,
 von der Heilsamkeit des Goulardischen Bierwassers
 im verborgenen Brustkrebs, der festen Luft bey
 Schwindfüchtigen, des Brechweinsteins im S. Weitz-
 tanze; auch kommen hier mehrere Zeichnungen
 vor. Noch theilt Hr. Dr. W. seine Meinung über
 den Catarrh, seinen Ursprung, seine Natur und Hei-
 lung mit; eine vieljährige Erfahrung habe ihn
 gelehrt, daß Catarrhe und Rheumatismen mit der
 atmosphärischen Elektrizität in einem sehr genauen
 Verhältnisse stehen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band,
auf das Jahr 1790.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1790

by unknown author

Göttingen; 1790

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1790.

Göttingen.

Hafelberg?

Am 25. März d. J. vertheidigte Hr. Franz Lmas
 nuet Rücker, aus Hamburg, seine Proba-
 schrift: de codicillis, quibus lex quaedam praes-
 scripta est, auf 30 S. in Octav. Ein äußerst
 compendiöses Product, um dessen Stoff der Verf.
 anfangs verlegen war, bis er endlich auf einen
 Fall des Hütterischen Practicum verfiel, den er
 hier in drey Sectionen beurtheilt. Die erste legt
 bloß den Fall selbst deutsch vor; die zweite giebt
 die rechtlichen Grundsätze, und die dritte die An-
 wendung auf jenen Fall an. Daß der Testator
 sich ein den Rechten nicht widersprechendes Gesetz
 bey Abfassung der Codicille selbst vorschreiben,
 nicht minder dasselbe nach Willkühr widerrufen
 könne, ist unläugbar; daß aber dieser Widerruf
 nicht stillschweigend geschehen könne wegen der
 7
 L.

L. 22. de leg. III., um so weniger, wenn er sich im ersten Codicill an das aufgestellte Gesetz gebunden habe, scheint uns nicht ganz gegründet, wenn man auf die L. 89. pr. de leg. 2. und L. 6. §. 2. de jure codicill. Rücksicht nimmt.

Am 6. April brachte der schon als Gelehrter rühmlichst bekannte Hr. Joh. Heinrich Bartels, aus Hamburg, eine Einleitung in seine nächstens versprochene Probschrift: An transactio partibus invitis imperari possit, auf 38 S. in Quart auf's Cathedr. Er giebt verschiedene Meinungen über die aufgeworfene Frage an, je nachdem eine Parthe dieselbe in allen den Fällen bejahet, wo es der öffentliche Nutzen erfordert; eine andere den Zwang bey Vergleichén auf acht besondere Fälle einschränkt; eine dritte endlich jeden erzwungenen Vergleich völlig verweist, auf deren Seite auch der Verf. tritt. — Seine Abhandlung selbst soll von der Natur des Transacts, von den damit übereinstimmenden Gesetzen des römischen und canonischen Rechts, den Reichsgesetzen und besondern Verordnungen, dann von der natürlichen und gesetzlichen Gewalt des Richters bey gerichtlichen Vergleichén und vom großen Nutzen derselben handeln. Der Zwang, einen Vergleich einzugehen, darf nicht mit dem Zwang, einen Vergleich im Gericht zu versuchen, eben so wenig, als ein erzwungener Vergleich mit einem landesherrlichen Machtspruch oder richterlichem Durchgreifen, verwechselt werden; wenn das letztere gleich häufig in Gerichtsordnungen zu geschehen pflegt. Ueberhaupt kann der Richter in allen Fällen, wo die Partheyen sich zu keinem Vergleich versehen wollen, noch manche andere wirkliche Wege einschlagen, und zuletzt ist eine ordentliche Entscheidung im Wege Rechtens immer noch heilsamer, als ein erzwun-

erzwungener Vergleich, der doch nur ein bloßes Palliativ ist.

Am 10. April legte Hr. Hieron. Wolder Sillem, aus Hamburg, einige *capita in editione documentorum occurrentia* auf 38 S. in Quart vor, worin er sich zuerst mit Erklärung einiger Begriffe und verschiedener Eintheilungen der Instrumente beschäftigt. Die gemeine Meinung von der mindern Verbindlichkeit des Beklagten zur Edition der Urkunden hält er der natürlichen Billigkeit nicht entsprechend, und selbst nach den römischen Gesetzen nicht völlig entschieden, weil diese meist von Wechsellern redeten. Es seyen hierin billigere und natürlichere Grundsätze nach dem Muster der preussischen Gesetzgebung einzuführen, weil die gegenwärtigen nebst den gewöhnlichen Ausnahmen von der Regel nur Verwirrung verursachten und den Gang des Processes verhängerten. Deshalb dürfe aber nicht jeder nach Belieben die Scripturen eines andern zur Einsicht verlangen, wo er nicht zuvor ein besseres Recht erwiesen habe; und überhaupt sey dem Ermessen des Richters die Beurtheilung, ob ein rechtmäßiger Grund zur Herausgabe vorhanden sey, zu überlassen. Was die zur Edition gehörigen Requisite betrifft, so kann der Beweis derselben den Umständen nach mehr oder minder streng seyn. Das *juram. calumn.* verwirft der Verf. gänzlich, so bald Jemand hinlängliche Präsumtionen beigebracht und sein Interesse zur Genüge erwiesen hat. Und läugnet mit Recht, daß durch jenen Eid diese Umstände ersetzt und der Editions Eid so gleich von einer Parthey der andern deferirt werden könne. Wird die Herausgabe verweigert, so wird man den Umständen nach sachfällig, oder durch Geld- und andere Strafen dazu angehalten. Den vorgeblichen Verlust einer

Urfunde darf man nicht beschreiben, ohne vorher wahrscheinliche Gründe desselben angeführt zu haben. Hat Jemand den Verlust verschuldet, muß er den Schaden daraus tragen; im Gegentheil aber sind andere Beweismittel noch immer unbenommen. — Hin und wieder hat der Verf. sich aufzufallende Sprachfehler zu Schulden kommen lassen.

Eichlam.

Halle.

Ben Hemmerde und Schwetschke: Johann Christoph Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studierende und andere Liebhaber der Geschichte aus allen Ständen. Erster und zweyter Band. 1789. 1790. in Octav. Ein Werk, das vor vielen andern verdient, in den Händen des gelehrten lesenden Publikums zu seyn; so viele angenehme und nützliche Kenntnisse enthält es. Die Geschichte kommt nun immer mehr, auch in unserm Vaterlande, von dem einseitigen Gesichtsponct bloßer Kriegsbegebenheiten zurück, und fühlt es, daß sie hauptsächlich die allmähliche Ausbildung des gesellschaftlichen Zustandes darzustellen habe, wenn sie ihrer Bestimmung Genüge thun soll. Für so ein Werk über das neuere Europa sind schon treffliche Materialien zusammengetragen, und einzelne Forschungen zerstreut und zerstückelt vorhanden; nur aber fehlte es bisher noch an einem Buche, das diese Vorarbeiten in eine bequeme Übersicht zusammengestellt hätte. Hr. Prof. Krause sucht diesem Bedürfnis in diesem Werke abzuhelfen. Um aber in den Umfang der großen Umänderungen des neuern Europa Deutlichkeit und Licht zu bringen, fängt er mit dem allmählichen Verfall des weströmischen Reichs an, und führt neben demselben die Hauptbegebenheiten

ten bis zum Anfang der sogenannten Völkerwan-
 derung herab, die er darauf selbst nach den besten
 Forschungen der neuern Zeiten beschreibt. Dar-
 auf geht er zur Schilderung des Mittelalters nach
 seiner religiösen und politischen Verfassung fort,
 und verfolgt sie in diesen beyden Händen bis zum
 J. 843. Nach einer kurzen Übersicht der Haupt-
 vorkälle im östlichen Kaiserthum beschreibt er die
 Einführung der katholischen Lehre in den neuen
 deutschen Staaten, ihre erste Einrichtung, ihre
 Gesetzgebung, das Lehrwesen in denselben, ihre
 Grundstaats- und Regierungsverfassung, die Sit-
 ten, Denkart und Fortschritte der Deutschen zur
 Cultur. Eine Schilderung der wichtigsten Men-
 schen und Begebenheiten schließt. Das Thema ist
 äußerst anziehend, und mit der Ausführung wer-
 den Leser, die sich in die Lage des Werk. ganz
 hineinzudenken wissen, auch Ursache haben, zu-
 frieden zu seyn. Eigene fortgehende kritische
 Forschungen macht der große Umfang der Unter-
 suchung unmöglich. Man kann von so einer
 Ausführung mit Billigkeit nie mehr fordern, als
 daß der Verfasser so vollständig, wie möglich,
 übersehe, was bis auf ihn über seine Materie
 geleitet sey, daß er mit Verstand und beständi-
 ger Hinsicht auf seinen Zweck so viel von den Re-
 sultaten der kritischen Forschungen seiner Vorgän-
 ger auswähle, als für seine Absicht dient, und
 daß er sie mit der gebührenden historischen Kunst dar-
 stelle. Der Werk. mußte sich demnach bey jedem
 Gegenstand an den besten Schriftsteller, der ihn
 nach den Quellen untersucht hatte, als an einen
 Gewährsmann des zweyten Ranges halten, und
 höchstens da aufs neue zu den Quellen zurückge-
 hen, wo etwas Unerwartetes oder Abweichendes,
 oder eine Vorstellung, die mit andern Erscheinun-
 gen

gen im Widerspruch zu stehen schien, die Frage veranlaßte, ob nicht unrichtiger Gebrauch der Quellen davon Ursache sey? In dessen ist der Verf. doch in einzelnen Kapiteln weiter gegangen, wie im Abschnitt vom Lehnswesen, wo er zum Theil nach eigenen Untersuchungen schrieb. Seine Bescheidenheit umfaßt, so weit sich aus dem Inhalt der beiden ersten Bände urtheilen läßt, die Materialien, und das Beste, was über die abgehandelten Gegenstände bisher geleistet ist, ziemlich vollständig. In der Darstellung ahmt er Gibbons Manier nach, die jedem Factum eine ganz bestimmte Gestalt giebt, die nemlich, in welcher der Geschichtschreiber dasselbe gefaßt hat, weil die meisten Facta, wenige Stellen ausgenommen, nicht in einer chronologischen Erzählung, sondern in Raisonnement über das Geschehene, ihre Stelle haben. Es mag auch immerhin für einen Leser, der schon die Ereignisse eines Zeitraums in ihrer historischen Ordnung kennen gelernt hat, von Nutzen seyn, sie einmal versetzt, außer ihrem natürlichen Zusammenhang, in einer neuen, bloß raisonnirenden Anreihung zusammengefaßt zu finden. Nur wünschten wir nicht, daß diese Manier eines großen Geschichtschreibers als allgemeines Muster der historischen Composition, am wenigsten beim ersten Unterricht in der Geschichte, beliebt würde. Sie ist nur die Ansicht eines Einzigen, nur seine Combination der Begebenheiten zu großen Ereignissen, nur seine Hypothese, die er in die Geschichte hineinwebt; sie kann nur dann für die Erforschung des Wahren in der Geschichte unschädlich seyn, wenn schon die simplen Facta in ihrer ursprünglich chronologischen Verbindung dem Leser gegenwärtig sind, und er dadurch sich im Stande befindet, über ihre künstliche Stellung im

im Raisonnement, oder über den Gebrauch, den sein nur betrachtender Schriftsteller von ihnen gemacht hat, zu urtheilen. Ist dies der Fall eines Lesers nicht, so ist er in Gefahr, Hypothesen für wahre Geschichte zu halten. Ueberhaupt hat diese Manier die Bedenklichkeit gegen sich, daß bey ihr das Hauptverdienst der Geschichte, Wahrheit, so leicht verlohren geht; sie führt leicht zum historischen Roman, der sich zwar allerliebst mag lesen lassen, aber für den sein Verfasser (und wenn es ein Livius und Dionys von Halicarnas wäre) bey der Nachwelt wenig Dank verdienen kann, weil sie erst wieder die gebrauchten Facta von seinem Urtheil und seiner Combination trennen muß. Dies steht mehr wegen der jetzt immer weiter sich verbreitenden Liebe zu solchen historischen Compositionen, als um des Verf. willen, da. Er setzt bey seinen Lesern schon eine solche chronologische Kenntniß der einzelnen Begebenheiten aus der Reichshistorie und gewöhnlichen Staatengeschichte voraus, und sucht nur unter einzelne Gesichtspuncte zu bringen, was dort in anderer Ordnung vorgetragen wird. Der dritte Band wird die übrigen Gegenstände des Mittelalters, und besonders die Geschichte der Kreuzzüge, des Ritterwesens, des Bürgerstandes, u. s. w. enthalten.

Mainz.

Abhandlung von Verfeinungen, Beschreibungen, Zeichnungen und Beziehungen der Eränzgen, zum Gebrauch eines Beamten und Geometers . . . von Joh. Jak. Koch, Assistenten u. kurf. Haingerichtsrath des mainz. Amts Etvill im Rheingau. In der kurf. prvtl. Universitätsbuchh. 1789. 91 Octavf. Dr. S. verbindet die beyden selten vereinigten

Kaffner.

einigen Kenntnisse, die zu seinem Gegenstande gehören, mathematische und juristische. Steine, welche der Dauerhaftigkeit wegen andern Gränzsteinen vorzuziehen sind, werden durch eingehauene Merkmale ihrer Bestimmung kenntlich gemacht, gehören in die Winkel der Gränzlinien, und weisen ihnen, wenn die Linien lang sind, nur die Richtung sichtlich zu machen, unbezeichnete Läufer. Weder Stellen sind sonst oft verwechselt worden, weil man ihre Bestimmung nicht bedacht hat. Da indessen auch Gränzsteine verlohren gehen, sind Risse und Gränzbeschreibungen nöthig. Dabey fodert Hr. S., die Winkel in Graden anzugeben, welches er noch nie in Bemerkungs- Jehnd: ja selbst Landesgränzbeschreibungen aus den ältern Zeiten gesehen hat. Wie also das Mestrichgen im Kleinen und für das Umständliche seinen Werth behält, so müssen doch auch Astrolabium und Boussole gebraucht werden. Etwas mehr Kosten bey einer genauern Gränzbeschreibung verhüten kostbarere Prozesse. Des Risses Vollkommenheit besteht in richtig gemessenen und aufgetragenen Linien; rathsam ist, jedes Winkels Maß bey seiner Spitze, und jeder Linien ihres in die Mitte zu schreiben oder auch an der Seite zu bemerken. Die Gränzbeschreibung ist bey dem gehörigen Amte zu verwahren, die Gränzcharte im Landesarchiv: da diese beyden Urkunden nicht referens-et-relatum sind, sondern jedes für sich seinen Gegenstand bestimmt, so verhütet dieses, daß ein Zufall sie nicht beyde vernichten kann. Wo Flüsse, Hügel u. d. g. Gränzen angeben, muß doch genauer, was eigentlich an ihnen Gränzlinie ist, bestimmt werden, wozu Hr. S. Beispiele im Churmainzischen anführt. Er hat das Juristische durch bewährte Rechtslehrer bestätigt, und bey dem Mathematischen die neuesten und besten Schriftsteller gebraucht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 4. September 1790.

Wien.

Rafner
Ephemerides Astron. anni 1790. . . a *Maxim. Hell*, Astr. Caes. Reg. et Franc. de *Paula Triesnecker*, adjuncto astr. Caes. Reg. Bey von *Trattner* 1789. Der Calendar mit zugehörigen Tafeln, wie gewöhnlich. Hier also nur vom Anhange. I. Monumenta *GEORGIO III. et Herschelii* dedicata, von denen besonders itt geredet worden. II. Novae Veneris Tabulae, e propriis elementis constructae a *R. P. Franc. de Paula Triesnecker*. Folgen den Tafeln des Mars, die *Fr. Tr.* unlängst herausgegeben hat. Er wollte sich dabey eben der Methode bedienen, die er beim Mars gebraucht hat, aus Vergleichung zweyer heliocentrischen Stellen, theils um die Linie der Apfiden, theils um die mittlere Entfernung,

nung, Sonnenferne und Eccentricität zu bestimmen. Ihm fehlten dazu neuere Beobachtungen unterer Conjunctionen (eine obere, von Hrn. Ljungberg 1768. zu Göteborg beobachtet, findet sich in den deutschen Schriften der kön. Soc. einzigen Band, Göt. 1771. 33. S.); er nahm also seine Zuflucht zu den pariser, aus denen vordem Cassini seine Elemente der Venus hergeleitet hatte, und verbesserte sie durch Aberration und Nutation, wahre Stellen, und nicht scheinbare, zu bekommen. So fand er aus Vergleichung der Conjunctionen 1715., 16., 18., 19. ziemlich übereinstimmende Eccentricität, aber viel kleiner, als die Cassinische und Halley'sche, die Stellen der Sonnenferne so unterschieden, daß er diesen Bestimmungen nicht traute. Darauf brauchte er Brauer's Methode Comm. Petrop. T. XVI. p. 656, konnte sich aber auch damit nicht befriedigen, und gerieth bei der Gelegenheit auf ein Verfahren, die Eccentricität aus der geocentrischen Länge der Venus zu bestimmen, das er erklärt, und dann seine Elemente angiebt. Für die Perturbation der Venus durch die Erde hat er Hrn. de la Lande's Formeln gebraucht, die Masse der Erde, der neuen Sonnenparallaxe gemäß, vermindert. Beobachtungen, mit den Tafeln verglichen. Der größte Fehler der Tafeln übertrifft nicht 20 Secunden.

III. Allerley astronomische Beobachtungen. Darunter ein Schreiben von Hrn. Bugge in Kopenhagen über die Schiefe der Ekliptik. Er braucht einen Mauerquadranten von 6 Fuß, der Mittagshöhe innerhalb 5, auch wohl 2 Sec. angiebt, die Solstitialhöhe sucht er durch ein Mittel aus mehr, wohl zwölf, Höhen vor und nach dem Solstitium; den Halbmesser der Sonne um die Zeit

Zeit nimmt er 15 M. 47 S., die Refraction für 58 Grad Höhe, 35 Sec. und verbessert die scheinbare Schiefe durch die Mutation: So findet er von 1781. . . 187, die Schiefe immer abnehmend, für 1784. 23 Gr. 28 M. 27 Sec. Tobias Mayer setzte die Schiefe 1756. 28 M. 16 S. und die jährliche Abnahme 13,1 S. Das gäbe 28 M. 29 S. für 1784., wohl mit Hrn. B. übereinstimmend. Noch meldet Hr. B., sein König sey der Astronomie geneigt, habe Sternwarten in Norwegen, Island, Grönland und Ostindien anlegen und mit Werkzeugen versehen lassen. Es werden auch dergleichen mitgetheilt, in Grönland auf der Colonie Gorthaas vom Missionär Andr. Siege 64 Gr. 9 M. 55 S. Polhöhe. Derselbe meldet, man sehe in Grönland das Nordlicht fast immer in Süden, selten am nordlichen Horizonte. Hr. Sirmillner schreibt unter andern über die Frage: Ob man bey Durchgängen von Venus und Mercur durch die Sonne die Aberration des Lichts der Planeten in Rechnung bringen soll? Hr. Zell fällt dem Hrn. de la Lande bey. IV. Witterungsbeobachtungen zu Wien 1788.

Leipzig.

Gebhard:

Allgemeines Archiv für die Länder- und Völkerkunde, herausgegeben von Friedr. Carl Gotlob Zisching. I. Band. 1790. (Octav 1 Alphaber). Der Namen Archiv erregt den Begriff, daß in dieser neuen statistischen Zeitschrift alte, neue, längere und kürzere, Aufsätze von mehrerer oder minderer Wichtigkeit erscheinen sollen, und diesem entspricht auch dieses erste Stück, welches wir vor uns liegen haben. Hr. S. nimmt in selbiges fürs erste vorzüglich das
E 2 auf,

auf, was Deutschland betrifft; und will nicht bloß ungedruckte, sondern auch andere in größern gedruckten Werken verborgen liegende Aufsätze zum Dienste der Geographen sammeln und liefern. Hauptsächlich kommt Franken bey ihm in Betracht, welcher Kreis allerdings nicht so bekannt ist, wie er seyn sollte; allein bisher die Aufmerksamkeit der einheimischen und auswärtigen Leser so wenig erweckt hat, daß nicht nur Dr. D., sondern auch mehrere andere Gelehrte seit 1786. sich vergeblich bemüht haben, Subscribenten genug, um ein fränkisches Magazin an das Licht stellen zu können, zusammenzubringen. Die hier gelieferten Artikel haben einen sehr verschiedenen Werth, und einige enthalten bloß bekannte Nachrichten. Verschiedenes ist aus Schriften entlehnt, die nicht deutlich genug, oder auch gar nicht angezeigt sind. Dahin gehört: Korabinsky Beschreibung von Puschkura; Spallanzani von Cerigo, und in gewissem Betracht eine Nachricht von der Verfassung der Stadt Lucern; vom Quecksilberbergwerke zu Idria; vom Herzogthume Sachsen; Weimar; von Blankenburg und Michaelstein, und vom Handel der Stadt Altona. Schätzbar ist die angefangene topographische Beschreibung der Stadt Eichstedt, und das, was vom Bau der Chaussee und von der Volksmenge im Fürstenthume Eichstedt (die sich auf 57,183 Köpfe beläuft) gesagt ist. Ein Aufsatz ist mit Anekdoten der hohenlohschen fürstl. Höfe neuerer Zeit angefüllt. Besonders zeichnet sich aus das, was von dem Zustande der Fabriken und Manufacturen, der Landhauptmannschaft und den Polizeiverrichtungen in der Landhauptmannschaft und Stadt Hof gesagt ist. Die übrigen Aufsätze handeln von den mineralischen Wassern zu Steben; vom

Berawerke zu Golberonach; vom Krankeninstitute zu Erlangen und von einigen neuen Polizeigesetzen im Fürstenthume Baarceuth; von der Charsfreitagsprocession zu Herzogen-Aurach im Bambergischen; von den Wadegästen zu Embö 1788. und 1789.; von den russischen Urenden und Schiffsfahrten im Eismeeere; von den Ursachen der neuesten Revolution in Frankreich; von der Stadt Reichenbach im Vogtlande; von den Kalkbergen im Fürstenthume Eichsiedt, und von der Entstehung des Kalks aus Conchylien und der jetzigen Ferge im Grunde eines abgelaufenen Ozeans. Auch ist die bischöfl. eichsiedtische Frauerordnung vom 1. März 1789. und eine bloß für den Churs fürhen von Frier, nicht aber für das Publikum, aufgesetzte Widerlegung der v. Sartorischen Darstellung der unrechtmäßigen Ausschließung Augsburger Patricier und Bürgersehöne vom dortigen hohen Domstifte, ganz abgedruckt. Dieses Verzeichniß wird unsere Leser überzeugen, daß es dieser neuen Sammlung weder an Unterricht, noch an Unterhaltung mangelt.

Paris.

Gmelin.

Noch sind wir unsern Lesern die Anzeige von der sechsten, siebenten und achten Dissertatione botanica des Hrn. Cavanilles (f. G. N. 1789. S. 712) schuldig, von welchen die sechste noch 1788., die übrigen 1789. erschienen sind, S. 305 — 354 — 396 — 414, Pl. CLX — CC — CCXXIV — CCXLII. In der sechsten sind die Gattungen der Camellie, Gordonie (von dieser eine noch nicht abgebildete Art, Pl. CLXII. pubescens), Morisonie, Baumwolle (auch davon eine neue Art, peruvianum, Pl. CLXVIIII. zugleich abgebildet,

und eine andere, wenn es nicht eine bloße Abänderung der krautartigen ist, unter deren Blättern Hr. E. immer ein Drißchen bemerkt haben will, eglandulosum, im Anhang beschrieben, hingegen die von unserm Hrn. Hofr. Murray beschriebene dreiblättrichte nicht erwähnt, Waltherie (auch davon zwei neue Arten, ovata und elliptica, Pl. LXXI. f. 1. und 2., hingegen die indische und amerikanische vereinigt, und die carolinische nicht erwähnt), Melochie (auch davon zwei neue Arten, borbonica Pl. CLXXVI. f. 1. und hirsuta Pl. CLXXV. f. 1.), Mahernie (auch hier außer einigen Arten, die der jüngere Linné zu den Hermannien zählte, Pl. CLXXVIII. f. 1. eine neue Art, heterophylla), Hermannie (davon fünf neue Arten, incana, involucreta Pl. CLXVII. f. 1. procumbens CLXXVII. f. 2. scabra CLXXXVII. f. 2. und vesicaria CLXXXI. f. 2.; die Linneische ciliaris hält Hr. E. mit der quersförmigen Mahernie für einerley), Urene (davon vier neue Arten, tricuspis Pl. CLXXXIII. f. 1. reticulata f. 2. viminea CLXXXIV. f. 1. und multifida f. 2.), Passie, Styrax (der glatten Art hat auch Swartz Meldung gethan), Galagie (eine neue Art obscura Pl. CLXXXIX. f. 4.), Ferrarie, Bermudiane (außer einer Art, die Thunberg zur Morée zählt, vier neue Arten micranthum Pl. CXCI. f. 2. anceps, die man sonst für eine Spielart der gemeinen hielt, Pl. CXC. f. 2. grandiflorum CXCI. f. 2. und narcissoides CXCI. f. 3.) auf die bekannte Art des Verf. abgehandelt, und noch Nachträge zu den Gattungen der Side (auch davon zwei neue Arten foetida Pl. CXCVI. f. 1. und ovata f. 2.), Davonie (wohin Hr. E. einige Urenen des jüngern Linné zählt), Zibischs (auch davon eine neue Art

mill-

militaris Pl. CXCVIII. f. 2.), Sterculie (außer einer Art, die Hr. Berggr. v. Jacquin zum Schraubbaum zählt, auch eine neue platanifolia) und des Wollsaamens (auch davon eine neue Art, globosum) gesehert.

Die siebente Diff. hat außer den Streittafelten mit Hrn. P. Heritier die neuen Gattungen Strigillie (davon nur eine Art racemosa Pl. CCL.), Sandoricum (auch davon nur eine Art, indicum Pl. CCL. CCIII.), Ticorea (eben so, foetida Pl. CCVI.), Ciponima (eben so, gujanensis Pl. CCXVII.), Aquilaria (eben so, ovata Pl. CCXXIV.), Quivisia (davon vier Arten, decandra, ovata, heterophylla und oppositifolia Pl. CXXI-CCXIV.) und Portesia (davon zwei Arten, ovata und mucronata Pl. CCXV. und CCXVI.) und die Gattungen Turraea (davon drei neue Arten, glabra, lanceolata und tomentosa Pl. CCIV. CCV. f. 1. und 2.), Melie (davon eine neue Art, dubia), Eriolentia, Guarea, Aquilicie, Boerthoe und Connarus (von diesem zwei neue Arten, pinnatus und pentagynus Pl. CCXXII. und CCXXIII.) zum Gegenstande.

In der achten Abhandlung handelt er nur von den Gattungen des Rothholzes (Erythroxyton) und der Malpighie, die er, so wie alle vorhergehende, zu der funfzehnten Classe zählt; wir erwähnen auch hier nur diejenigen Arten, deren in den neuesten Ausgaben der Sinn. Pflanzenwerke noch nicht Meldung gethan ist; von der ersten Gattung sind es zehn, die meisten schon von dem Hrn. Ritter de la Mart bestimmt, longifolium, lanceolatum, macrophyllum, sideroxyloides, Coca, hypericifolium, buxifolium, ferrugineum, rufum und ovatum; die meisten sind aus Madagascar, wo sie Commerçon gesammelt hat. Von der Malpighie

1416 Gött. Anz. 141. St., den 4. Sept. 1790.

pligie finden wir außer einigen, die Hr. Betge v. Jacquin, und zwei Arten (Mureila Pl CCXLI. und altissima), welche der sel. Kubler schon beschrieben hat, drey neue Arten, spicata, armeniaca und glandulosa, die auf den Platten CCXXXVII. CCXXXVIII. u. CCXXXIX. f. 2. abgebildet sind.

Gedjen.

Halle.

J. Chr. Steinersdorffs hebräische Grammatik, dritte Auflage, völlig umgearbeitet zum bequemern Gebrauch für Schulen von Heinrich Ernst Güte — im Verlag des Waisenhauses 1790. 129 Seiten groß Octav und 15 Seiten Paradigmen. Die Steinersdorffsche Grammatik ist in mehreren Schulen eingeführt, und da eine neue Auflage nöthig ward, übertrug die Verlags-handlung dem Hrn. W. Güte die Umarbeitung. Unstreitig hat sie durch diese Bearbeitung an Zweckmäßigkeit und Kürze vieles gewonnen, obgleich noch manches stehen geblieben ist, das, wie der Hr. W. selbst gesteht, entbehrlich ist, wieder andre Bemerkungen fehlen, die man doch in einer Grammatik für Schulen nicht vermissen sollte. So ist z. B. über die Neuheit der Vocale und Leszeichen nichts gesagt, und es fehlt die Lehre von den metrischen Accenten, wo doch die von den profaischen vorgetragen wird. Unrichtig ist es auch, daß es im Hebräischen keine Diphthongen gebe. Ob übrigens diese Grammatik auch in Schulen werde eingeführt werden; wo sie es nicht schon ist, wollen wir nicht bestimmen, da wir schon bessere Grammatiken haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 4. September 1790.

Paris. *Napfner.*

Histoire de l'Ac. R. des Sciences, année 1787.
 avec les Memoires . . . 1789. 610 Quart.
 19 Kupfert. Den Anfang der Geschichte macht des
 Königs Errichtung eines Corps d'Ingenieurs für
 Werkzeuge zur Optik, Physik und Mathematik. An
 der Seine sind neue Merkmale gesetzt worden, das
 an höchstes und niedrigstes Wasser zu verzeichnen.
 Zu Châco im span. Amerika haben Indianer mitten
 auf einem Felde eine Masse Eisen gefunden. Hr.
 Rubin de Celis, Lieuten. einer span. Fregatte, hat
 den Ort untersucht: die Masse hatte drei *Varas* von
 N. nach S., $2\frac{1}{2}$ von O. nach W. und $\frac{1}{2}$ Höhe; die
 Ware etwa 3 Fuß. (Die span. Vara, deren Namen
 hier verunstaltet ist, wird sonst 375,9 pariser Linien
 gesetzt). Sie war ganz in reine Kreide und Asche
 versenkt, ihr äußerliches Ansehen wie völig dichtes
 Eisen.

Eisen, erhobene Abdrücke von Füßen, von großen Menschenhänden und Füßen mancherley sehr großer Vögel, die in der Gegend bekannt sind. Er untersuchte durch Schwärze das benachbarte Erdreich, die Erde war der auf der Oberfläche ähnlich, keine Wurzel oder Spur von Vegetation; die Gegend ist wegen Wassermangel am unbewohnbarsten in ganz Sibirien. Die Stücke, welche er der Akademie gesandt hat, sind von eben der Beschaffenheit, wie das Eisen, das Hr. Pallas in Sibirien gefunden hat, aber ohne Krystallen. Man hat einen kleinen Schlüssel aus diesem Eisen verfertigt, und alles scheint anzudeuten, dieses Eisen sey, wie das sibirische, in einer Schmelze geschmolzen. Was für ein Volk sonst in diesen Gegenden Künste getrieben habe und wenn, läßt sich nicht sagen. Über Hr. Coulon's Lithographie, mit Kupfertafeln erläutert, welche die Zeichen paarweise verbunden darstellten. Vorher schlug, die Schlichtereyen vom Mittel von Paris zu entfernen. Ausgegeben Preise, übergebene Schriften und Maschinen. Lobesworten auf den Marquis v. Paulmy und den Arzt Bouvart, dem der Ruhm seiner Kunst einen eignen Vorzug verschaffte; er urtheilte sehr beifällig, und schonte Leute in hohen Stellen noch weniger, als seine Collegen, politische Charlatane noch weniger, als medicinische; aber wenn die Mächtigen nur zu oft ihre Rachgier den empfinden lassen, der sich des Rechts aller Menschen, sie zu beurtheilen, bedient, so fürchtete er sich davor nicht; er wußte, man würde sich nicht der Empfindlichkeit einer großen Menge Kranken aussetzen, und es wagen, ihnen den zu entziehen, den sie als ihren einzigen Retter ansahen.

Aus den Abhandlungen gehören zur Mathematik und allgemeinen Physik folgende: Hr. Jean-Étienne, Opposition des Planeten-Herchel, auf der Sonnenscheibe.

Sternwarte 1787. 13. Jan. 5 Uhr 11 M. 11 S. wahre Zeit. Die Tafeln geben 13 M. 36 S. Diff. Sonnenfinsterniß 15. Jun. 1787. Auszug der Beobachtungen auf der Pariser Sternwarte 1787. Hr. Graf Cassini Directeur, die Herren Touret de Villevieille, Kuelle, Gieven. Dabey meteorol. Geschichte des Jahrs. Bey der Veranlassung, daß Hr. Herschel den kleinen Spiegel bey seinem Teleskop von 20 Fuß weggenommen, wird erinnert, man finde im 6. B. der Machines de l'Ac. 61. S. die Beschreibung eines kleinen Teleskops von J. le Maître, das noch im Cabinet der Maschinen vorhanden ist, da ist der kleine Spiegel auch weggelassen, aber bey einem kurzen Fernrohr mußte dann der große sehr geneigt werden, so ward das Bild verstellt, und der Einfall verworfen. Hr. Herschel behält also die Ehre, den Gedanken gehörig angebracht und das durch großen Vortheil erlangt zu haben. Hr. S. versichert, er habe die beyden Begleiter seines Vasneten nicht anders erkennen können, als wenn er den kleinen Spiegel weggenommen, Hr. Abbé de Kochon aber sagt, er habe sie wechsmal mit einem großen Teleskop von 22 Fuß beobachtet, das sich im Cabinet des Königs befindet. Es ist Gregorianisch, und er hat die Spiegel von neuem durch Hn. Lazzaroches bearbeiten lassen. Die Abweichung der Gläser wegen der Gestalt zu verbessern, hat schon Newton in s. Optik ein Mittel vorgeschlagen: zwey Gläser, deren äussere Flächen gleich erhoben, die innern gleich hohlst sind, in eine Linse an einander zu fügen, und die Höhlung mit Wasser ausfüllen. Opt. S. 115. (Lib. I. Prop. VI. gegen das Ende p. 84 der ersten lat. Ausg. Optice 1706. Newton wollte durch Wasser zwischen Gläsern nur die Fehler wegen der Kugelform verbessern, und verließ den Gedanken, weil ihm die Fehler wegen der Farben wichtiger waren;

Euler schlug nachdem Wasser zwischen Gläsern vor, gerade zur entgegengesetzten Absicht, die Fehler wegen der Farben zu heben, ohne sich so sehr um die geringern der Gestalt wegen zu bekümmern). Hr. Abbé de Kochon schlug etwas Newtons Gedanken Ähnliches vor, der Unvollkommenheit zu helfen, wenn die Gläser nicht recht kugelförmig wären. Die Herren Grateloup und Purois brauchten bey chromatischen Objectiven statt ganz flüssiger Materie Mastix, dessen sich die Juwelierer zur Fassung der Edelsteine bedienen. Dies aus einer kurzen Geschichte der neuen astronomischen Entdeckungen, nach welcher der erwähnte Auszug aus den Beobachtungen folgt. Hr. Messier hat auf dem Obs. de la Marine zu Paris den Kometen 1787. beobachtet, der 27., den er beobachtet, und der 74., dessen Bahn berechnet ist. Desl. Sonnenfinsterniß 15. Jun. 1787. Hr. Abbé Sainy über den Bau der Schmelzkristallen, in jetziger Abhandlung von den Turmalinen. Dergleichen sind Prismen mit sechs Seitenflächen, an den Enden drey Trapezien, andere an den Enden vier Trapezien, noch andere zwey Fünfecke. Hr. Buache über des Prolemäus Geographie, und besonders seine Beschreibung des Innern von Afrika. Obgleich die Geographie des P. viel Gelehrte beschäftigt hat, so hat man doch in ihrer Untersuchung nicht eher, als im Anfange des jetztlaufenden Jahrhunderts beträchtliche Fortschritte gemacht. Delisle und Saxe haben die ersten Entdeckungen darinnen geliefert, d'Anville hat solche eifriger und glücklich fortgesetzt, es ist aber noch unermesslich viel zu thun. Zwischen den entgegengesetzten Meinungen über des P. Geographie muß man das Mittel halten, es ist ohne Zweifel ein Werk voll Fehler, aber doch erhielt es viel wichtige Nachrichten, die man sonst

nir.

nirgends findet. Den Lauf des Nils über den Cataracten kennen wir noch aus dem Pt., aber man hat ihn nicht recht verstanden, Merpe mehr als hundert Meilen zu nah an die Gränzen Aegyptens gesetzt, und so dem Nil einen falschen Lauf gegeben. Pt. giebt die Quellen des Nils ziemlich nah an den Küsten des indischen Meers an, und die Seen, welche dieser Fluß unweit seiner Quelle macht, in der Folge des Landes der Pelendaurae: Die neuen Charten setzen diese Quellen mitten in Afrika, näher beim Meerbusen von Guinea, als beim indischen Meere. Man würde sich den Nachrichten des Pt., und vielleicht der Wahrheit, mehr nähern, wenn man sie ins Königreich Zendero setzte, das südwärts Abyssinien unweit des indischen Meers liegt. Die ägyptischen Priester sagten: der Nil komme aus dem indischen Meere; diese Vorstellung, die sich so leicht erklären läßt, seitdem man weiß, wie die Amerikaner ihre Röhreuge bey Wasserfällen, oder von einem Gewässer zum andern tragen (portages), dient als ein Zeugniß für des Pt. Meinung. So wenig sind wir vom Innern Afrika's unterrichtet, des Pt. Geographie ist noch jezo hierinne der Grund der neuen, und wir verstehen sie nicht. Das ist nur der Eingang der Abhandlungen, die Hr. B. künftig mittheilen wird. Derf. giebt Erläuterungen über Nouvelle Bretagne und die nördlichen Küsten von Newguinea. Cap. Forest behauptete, Dalrymple habe gezeigt, daß Dampiers Nouvelle Bretagne und Mendana's Salomoninseln ein Land wären, und dieses sey durch Cap. Carterer Entdeckungen bestätigt worden. Aber die Wahrheit ist, daß durch Carterers Entdeckungen Dalrymple's Meinung umgestoßen wird, und sein Entwurf von Nouvelle Bretagne ganz unbrauchbar ist. Der fernere Vortrag Hr. B. vergleicht und prüft Nachrichten, läßt sich also nicht abkürzen. Hr. de la Lande zweyte

Abhandl. über den Planeten Herschel. Daß der Planet nur noch in den Äpfiden und mittlern Entfernungen beobachtet war, veranlaßte Hrn. de la L. zu folgender in der Astronomie noch nicht gewöhnlichen Aufgabe: Man weiß zwei Entfernungen von der Sonne, den Winkel, den sie machen, und die Zwischenzeit; daraus sucht man der Bahn Größe, Gestalt und Stellung. Dadurch bestimmt er aus Beobachtungen Elemente der Bahn, Neigung und Knoten, Bewegung des letztern und die Sonnenferne. Hr. de la Lande über die Ungleichheiten des dritten Jupitersabanten. Dess. untere Conjunction der Venus 4. Jan. 1787. Die unteren Conjunctionen sind die einzigen genauen und entscheidenden Beobachtungen für die Theorie des Planeten, aber man hat bisher sehr wenige beobachtet. Die, welche sich alle acht Jahr im Anfange des Jänner's ereignet, ist nur einmal 1779. beobachtet worden, und die ist die einzige, welche sich um die Sonnennähe befindet, also weientlich für die Bestimmung der Äpfiden. Hr. de la L. erwartete daher mit Ungebulst wiederum eine solche Conjunction. Sein großes achromatisches Fernrohr, auf der Höhe des Mittagsfernrohrs im Mazarinischen Collegio, diente ihm, Venus und die Sonne zu vergleichen, so oft man sie beyde im Meridiane sehen konnte, welches vom 24. Dec. bis 12. Jan. siebenmal geschah. So fand er die Rectascension der Venus; die Breite berechnete er aus den Tafeln, und bediente sich derselben, die Länge zu finden, weil er wußte, daß der Fehler der Breite nicht beträchtlich seyn konnte. Mittagshöhen, die auf der Sternwarte und sonst genommen wurden, belehrten ihn, daß die Breite nur 24 Sec. zu klein war. Hr. de la L. theilt auch andre Beobachtungen mit: vom Herzoge v. Marlborough zu Blenheim, Hrn. Hornsby zu Oxford, Hrn. Bernard zu Marseille, Hrn. Waller zu Genf,

Genf, und zeigt, wie sie zu gebrauchen sind, allen Vortheil von ihnen zu ziehen und genaue Tafeln zu erhalten. Hr. de la L. über die Sonnenfinsternisse 1787. Er vergleicht Beobachtungen von beyden, so viel er hat erhalten können. Nachdem die Berechnungen schon vollendet waren, hat er erkannt, daß man die bisher gebrauchte Mondparallaxe etwa um 5 S. vermindern müsse, auch hat Hr. de Lambers Tafeln für die stündl. Bewegung des Mondes berechnet, die viel genauer sind, als Mayers seine Conn. d. T. 1791. Brauchte man diese neuen Elemente, so könnte man wohl ein wenig andre Resultate finden, aber eine Sonnenfinsterniß läßt sich nicht mit so großer Schärfe beobachten, daß es der Mühe werth wäre, die Berechnungen wiederum von vorne zu führen. Hr. de la L. über Saturns mittlere Bewegung. Fünf alte Beobachtungen Saturns beyrn Prolemäus Almag. p. 261; 269 (diese Blattseiten treffen bey der griech. Ausg. Wat. 1538. zu, und auch bey: Cl. Ptolem. Opera praeter Geographiam Bas. 1551. die Stellen sind im XI. B. cap. 5. 7. der lat. Ausg.) sind mehrmals verglichen worden, man hat aber keine rechte Übereinstimmung erhalten, weil man nicht die Orte der Sonne und der Sterne gebraucht hat, die zu Pt. Zeiten statt fanden. Hr. de la L. zeigt, wie diese Verbesserungen anzubringen sind. Nach allem dem thun seine neuen Tafeln diesen Beobachtungen noch nicht völlig genug, das zeigt aber ohne Zweifel Fehler der alten Beobachtungen an, und die Ungewißheit, die, am allergrößten genommen, 1½ Sec. beträgt, zeigt, daß die mittlere Bewegung in den neuen Tafeln so richtig angenommen ist, als man verlangen kann. Diese neuen Tafeln erscheinen im XII. B. der Mémoires présentés und in der 3. Ausg. von Hrn. de la L. Astronomie. Verf. über die Bahn der Bewegung Saturns. Er hatte sie in seinen bisherigen

Tafeln 2 Gr. 30 M. 20 S. gesetzt; fünf Beobachtungen, die er hier beibringt, zeigen, daß dieses etwas zu groß war, da sie auch in einem Jahre hundert um 23 S. abnimmt, so will er sie 2 Gr. 29 M. 45 S. für 1800. in seinen neuen Tafeln brauchen. Hr. de la Lande über die Messung der Erde, welche Jernel 1528. bekannt machte. Diese Unternehmung lehrte zuerst den Umfang der Erde mit einiger Richtigkeit kennen, und macht so Frankreich Ehre. Hr. de la L. giebt daher von ihr und Jerneln selbst lehrreiche Nachrichten. Er war zu Clermont in der Diocese von Amiens 1485. geb., starb 1558. Sein Buch von Messung der Erde führt den Titel: *Jo. Fernelii Ambianensis cosmotheoria*, Paris. 1528. 46 Bogen Fol. Weidlers Hist. Astron. setzt also irrig Er. Messung in 1530. Hr. de la L. giebt einen Auszug aus dem Buche, und beschreibt Er. Verfahren. Nach Hrn. de la L. Darstellung, die man bey ihm nachsehen muß, fand Jernel den Grad 57070 Toisen, nur eine weniger, als er neuerlich ist gefunden worden. Hr. de la Lande über die Sonnenfinsterniß 1666. 2. Jul. Es war die erste, die man mit Genauigkeit beobachtete. Die Beobachter waren zu Paris Huygens, Kosberwal, Auxout, Senicle und Buor. Man fand die wahre Zeit aus übereinstimmenden Sonnenhöhen. Dieses Verfahren ward damals zuerst gebraucht. Hevel zu Danzig war noch nicht so weit, als die franzö. Astronomen, er brachte nur Sonnenhöhen vor und nach der Finsterniß. Hr. de la L. hat die Höhen berechnet, auch die Zeit der wahren Conjunction zu Danzig, woraus Danzig 1 St. 5 M. 22½ S. östlicher als Paris folgt; Hr. Cagnoli fand aus der Finsterniß im October 1781. nur 2 S. weniger, Hr. Mechain aus Bedeckungen von Fixsternen auch einige Secunden anders; als ein Mittel kann man 1 St. 5 M. 18 S. nehmen. Die

Die Breiten des Mondes aus der Pariser und der Danziger Beobachtung sind um 23 $^{\circ}$ unterschieden. Wahrscheinlich sahen die Pariser Astronomen, welche schon sehr gute Fernrohre hatten, den Anfang eher und das Ende später, als Hevel, woraus ihm zu große scheinbare Breite, und zu kleine wahre nördliche Breite folgte. Hr. de la Lande über die Lage des caspischen Meeres. Nach Beobachtungen Hrn. de Beauchamp, Corresp. d. Ak. zu Bagdad, von einer Mondfinsterniß zu Casbine oder Cayvin, und Jupiterstrabanten zu Spahan. Sie gaben Casbin 47 $^{\circ}$ 13 $^{\prime}$ östlicher als Paris; in einer Charte Hrn. Buache Mem. 1781. ist es 47 $^{\circ}$ 18 $^{\prime}$ östlicher als Paris, oder 69 $^{\circ}$ 30 $^{\prime}$ Länge. Eine Krankheit hielt ihn ab, zu Recht Beobachtungen anzustellen, einem Hafen des caspischen Meeres, nordwärts Casbin, fünf Caravanentagreisen, jede aufs höchste 6 oder 7 Farsaks oder Parafangen, zu 2568 Toisen. Indessen hat man doch die Lage des caspischen Meeres, weil der Meridian von Recht zwischen vorige beyden fallen muß. Die geographischen Breiten sind, von Casbin 36 $^{\circ}$ 29 $^{\prime}$, von Spahan 32 $^{\circ}$ 42 $^{\prime}$. D'Anville setzt in seiner Charte von Asien Casbin 48 $^{\circ}$ 24 $^{\prime}$ östlicher als Paris, hat also wohl das caspische Meer um einen Grad zu weit nach Osten gerückt. Hr. de B. konnte dorten nicht mit der Bequemlichkeit beobachten, die man in Europa hat, er mußte i. B. zu Casbin die Pendeluhr in seiner Kammer verwahren, verglich mit ihr eine Taschenuhr, und nahm nach dieser die übereinstimmenden Höhen, wo er Drittheile und Viertheile der Minute schätzte. In dessen sind seine Beobachtungen für Orter sehr reich, deren Lage noch um Grade ungewiß war. Hr. le Monnier über gedruckte Beobachtungen des Durchgangs des Mondes durch die Mittagsfläche und Zeit

ter auf sie gegründeter Tafeln. Es wird gemeldet, daß hierüber noch mehr vorgelesen worden. Aus Hrn. de la Lande gleich darauf folgender Antwort erhellet, daß von des Hrn. d'Azeglet Beobachtungen die Rede ist, die Hr. de Lambre berechnet und Hr. de la Lande im 8. B. seiner Ephemeriden herausgegeben hat. Hr. de la Place über die Theorie des Rings um den Saturn. Short bemerkte mit einem starken Teleskope in ihm mehrere concentrische Streifen, er besteht also ohne Zweifel aus mehreren Ringen, ohngefähr in einer Ebene, die sich vielleicht durch stärkere Fernrohre entdecken werden. Niemand hat bisher unternommen, seine Gestalt aus der Theorie der allgemeinen Schwere zu bestimmen, denn Maupertuis für la fig. des astres gründet sich nicht auf die gegenseitige Gravitation aller Theile der Materie, sondern auf einentrieb der Theilchen der Ringe gegen mehr Mittelpuncte des Anziehens. Hr. de la Pl. versucht darauf anzuwenden, was er in den Mem. 1782. über die Anziehung der Sphäroiden und die Gestalt der Planeten gesagt hat. Er nimmt an, eine unendlich dünne Schicht flüssiger Materie, auf der Fläche des Ringes verbreitet, bleibe da vermittelst der Kräfte, die auf sie wirken, im Gleichgewichte. Das ist die einzige Voraussetzung, die sich annehmen läßt. Sollte sich der Ring nur durch Zusammenhängen seiner Theilchen erhalten, so würden sich die Theilchen, die dem Planeten am nächsten sind, durch die beständige Wirkung der Schwere nach und nach absondern. Seine Rechnung führet ihn darauf, die Kugel Saturns werde von unterschiedenen festen Ringen umgeben, deren jeder an unterschiedenen Stellen seines Umfangs von ungleicher Breite ist, so daß ihre Schwerpuncte nicht mit den Mittelpuncten ihrer Figur zusammenfallen; die Schwerpuncte sind als so viel Trabanten anzusehen, ihre Entfernungen

nungen von Saturns Mittelpuncte kommen auf die Ungleichheit der Theile jedes Ringes an; jedes Schwerpuncts Winkelgeschwindigkeit um den Saturn ist einerley mit seines Ringes Winkelgeschwindigkeit. Bey dieser Untersuchung betrachtete Hr. de la Pl. die gegenseitigen Wirkungen der Ringe nicht, setzte also ihre Zwischenräume groß genug, daß solche Wirkung keinen Einfluß auf ihre Gestalt hat. Da er findet, daß jedes Gestalt sehr irregulär seyn muß, wenn es mit dem Gleichgewichte bey ihm Bestand haben soll, und da sie vermöge der unterschiedenen Geschwindigkeiten, mit denen sie sich um den Planeten drehen, ihre gegenseitigen Stellungen immer ändern, so muß ihre gegenseitige Wirkung sehr veränderlich seyn, und kömmt bey der Untersuchung ihrer bleibenden Gestalt nicht in Betrachtung. Da jeder dieser Ringe nebst der Wirkung der übrigen auch die Wirkungen der Sonne und der Begleiter Saturns empfindet, so müssen sie um Saturns Mittelpunct schwanken, und man könnte glauben, sie würden nicht in einer Ebene bleiben, weil diese Kräfte auf jeden von ihnen anders wirken; Setzt man aber, Saturn drehe sich um eine Ase, und in der Ebene seines Aequators befinden sich die Ringe und die vier ersten Begleiter, so kann seine Wirkung immer das ganze System dieser unterschiedenen Körper in einer Ebene erhalten; die Wirkungen der Sonne und des fünften Begleiters ändern nur die Lage der Ebene des Aequators, der zieht Ringe und Bahnen der vier Begleiter mit sich. Hr. de la Place über die Secularvariationen der Planeten, nach den Gesetzen der Anziehung. Noch fehlen unter den Datis dazu die Massen der Planeten, die keine Monde haben, indessen sucht man jezo so weit zu gehen, als die Analis führen kann, und überläßt das Mehrere der Nachwelt. Was die Dauerhaftigkeit unserer Sonnens-

Sonnenwelt betrifft, hat Hr. de la Pl. Mem. 1784. schon folgendes geschlossen: Die Planeten bewegen sich alle um die Sonne nach der Ordnung der Zeichen, in Bahnen, die fast kreisförmig sind, und nur geringe Neigungen gegen einander haben, also sind ihre Neigungen und Eccentricitäten innerhalb enger Grenzen eingeschlossen, und das System schwankt nur um einen mittlern Zustand, von dem es sich sehr wenig entfernt. Dieses entwickelt er jezo noch mehr. Hr. le Gendre über die Integration einiger Gleichungen mit Partialdifferenzen. I) Für die kleinste Fläche zwischen gegebenen Grenzen. Hr. de la Grange hat die Differentialgleichung gegeben, Hr. Monge Mem. 1784. sie zu integrieren versucht, aber sein Integral war Einwendungen ausgesetzt; die Zeichen der Integration, die sich in ihm finden, erstrecken sich auf Differentiale mit mehr veränderlichen Größen, bey denen die Bedingung der Integrabilität nicht statt findet. Er hat bey wiederholter Untersuchung das wahre Integral gefunden und Hr. le G. mitgetheilt, es beruht aber auf metaphysischen Gründen, darüber die Geometern noch nicht eins sind, deswegen suchte Hr. le G. es auf die gewöhnliche Art, und fand es ganz einfach, indem er andre veränderliche Größen annahm, welches in mehr Fällen nützlich seyn kann. II) Über eine Gleichung, die allgemeiner, als vorige ist, so daß bey ihr der Glieder, welche höhere Differentiale enthalten, Coefficienten Functionen von $\frac{dz}{dx} = p$; $\frac{dz}{dy} = q$ sind. III) Eine Gleichung, die nur Glieder von der zweyten Ordnung enthält. IV. . . IX) mehrere Gleichungen. Zugabe zu einer Abh. im vorigen Bande, wie bey der Variationsrechnung die Größten von den Kleinsten zu unterscheiden sind. Hr. le Gendre über trigonometris

metrische Arbeiten, deren Resultate auf der Gestalt der Erde beruhen. Geographische Arbeiten, die ins Große gehen, z. B. Bestimmung der Hauptpuncte einer großen Karte und derselben Verbindung durch Dreiecke, lassen sich vermittelst der ganzen Scheibe des Hrn. de Borda zu einer großen Vollkommenheit bringen. Hr. v. Cassini, Mechain und le Gendre arbeiteten 1787. gemeinschaftlich, die Küsten von England und Frankreich zu verbinden, Hr. v. Cassini wird die Resultate bekannt machen; Sie versicherten sich da, das genannte Werkzeug gebe die Winkel eines Dreiecks bis auf 2 Secunden, selbst bey günstigen Umständen genauer. Nun muß man auch die Rechnung der Schärfe gemäß führen, die das Werkzeug giebt, besonders die Reduction auf den Horizont anwenden, die oft mehr Secunden beträgt, da kommen unendlich wenig krumme Dreiecke vor, die darf man nicht als geradelinicht betrachten, und den Überschuf der Summe ihrer Winkel über 180 Grad vernachlässigen; wollte man sie als sphärische behandeln, so würde man bey den kleinen Kreisebogen weder genau, noch mit den gewöhnlichen Tafeln bequem rechnen. (Beareitsich beträgt eine Länge von vielen Toisen auf der Erde nur einen Bogen von etlichen Minuten, da der Grad über 57000 Toisen beträgt. Drey solche Längen schließen also ein Kugeldreieck ein, dessen Seiten klein sind, und das sind Hrn. le G. unendlich wenig krumme Dreiecke, die keine so geheimnißvolle Darstellung verdienen. In seinem V. Art. berechneter den Inhalt eines solchen Dreiecks so: In jedem Kugeldreiecke läßt sich der Bogen h berechnen, der aus dem Winkel A auf die gegenüber stehende Seite a fällt. Es ist $\sin h = \frac{\sin A}{\sin B \cdot \sin C} \cdot \sin a$.

Wenn nun des Kugeldreiecks Seiten klein sind, kann man

man die Seiten selbst statt ihrer Sinus setzen, der Winkel Sinus bleiben; Ferner läßt sich alsdann das Kugeldreieck für ein ebenes annehmen, und so ist bey Hrn. le G. die Fläche eines solchen kleinen Dreiecks $= \frac{a \cdot a \cdot \sin B \cdot \sin C}{2 \cdot r \cdot r \cdot \sin A} \cdot R$ in Quadraten einer Secunde; R bedeutet bey ihm, wie viel Secunden der Sinus totus hält, und weil er eine Länge, in Toifen ausgedruckt, a nennt, den Halbmesser des Kreises, von dem sie ein Bogen ist, $= r$, so ist $\frac{a}{r}$ bey ihm, was a allein auf einer Kugel wäre, deren Halbmesser $= r$. Nun zeigt Hr. le G., wie man aus seiner Formel den Überschuß der drey Winkel eines solchen Dreiecks über zweene rechte findet, und wenn man nun von jedem Winkel $\frac{1}{2}$ dieses Überschusses abzieht, so bekomme man Winkel, deren Sinus sich wie die Seiten ihnen gegenüber verhalten, und könne das Dreieck wie ein gerade- linichtes berechnen... (Aber in der Formel kommen ja schon die Sinus aller drey Winkel vor, hat man die, so hat man ja schon den Überschuß eher, als die Formel, aus der man ihn nach Hrn. le G. berechnen soll, und auch die Fläche, ohne daß man Hrn. le G. Formel braucht. Dieses um einen Begriff zu geben, was Hrn. le G. unendlich wenig krumme Dreiecke sind, die, wie er sagt, ein Mittel zwischen geradelinichten und sphärischen scheinen... Seine Reduktion der Winkel auf den Horizont ist völlig einleu mit der, welche Tob. Mayer brauchte, davon sich die Analyse in Kästners I. astr. Abh. 206. findet). Ferner giebt Hr. le G. Vorschriften für die Stellung unterschiedener Punkte, die eine Kette von Dreiecken bilden, auf der Oberflache des Sphäroids. Bisher bestimmte man diese Stellungen durch Perpendikel auf die Mittagslinie, aber bey

großen Entfernungen können sich die Fehler vervielfältigen. Er wendet die Formeln auf eine Kette von Dreiecken an, die an den Küsten von Frankreich und England ist gemacht worden. Von den Arbeiten, die bey solchen Messungen vorkommen. Zu Bestimmung des Bogens zwischen den Ständen sind große Sectoren, mit denen man Weiten der Sterne vom Scheitel nimmt, wegen des Fortschaffens und wegen der Schwierigkeiten, sie zu berichtigen, nicht am bequemsten. Hr. le G. schlägt eben vorerwähnte Scheibe vor, Weiten des Polarsterns vom Scheitel zu nehmen, und zeigt, wie man daraus desselben Mittagshöhe ziemlich genau finden kann. Hr. Pinget hat zu Sainte Genevieve den Anfang der Sonnenfinsterniß 13. Jun. 1787. beobachtet. Hr. de Souchy untersucht, wenn man zuerst Fernröhre an die Werkzeuge zum Winkelmessen angebracht, und so Sterne bey Tage beobachtet hat. Einige schreiben das Zusatz, andre Picard zu. Aber der Gedanke findet sich schon in einem Buche von J. B. Morin *Astronomia jam a fundamentis integre et exacte restituta . . .* 1640. Quart P. I. p. 18. Das Buch ist schon 1634. herausgekommen. Morin hatte Vorschläge gethan, die Länge auf dem Meere zu finden, wozu er Weiten des Mondes von Fixsternen brauchte. Man wandte ihm ein, dazu gehörten sehr große Werkzeuge, und dies beantwortete er dadurch, daß er ein Fernrohr statt der Alibade brauchte. Aber auf das Radenkreuz im Fernrohr, welches Huygens zuerst angab Syft. Saturn. sel er doch nicht, sondern bedeckte das Augenglas mit einer dünnen Kupferplatte, die in der Mitte ein kleines Loch hatte, welches offenbar viel Unbequemlichkeit verursachte. Wahrscheinlich hatte Morin diesen Kunstgriff schon kurz vor dem 30. März 1634. da über seine Methode von Commissarien, die der Card. Richelieu ernannt hatte, eine

Unters

Untersuchung angestellt ward. Auch *M.* hat gegen das Ende des März 1635. zuerst Sterne den Tage gesehen. Er richtete das Fernrohr nach einem Sterne vor Aufgang der Sonne, verfolgte ihn beständig damit, und sah ihn also darinnen noch eine Stunde nach Aufgang der Sonne. *M.* hatte Verdienste um Mathematik u. Astronomie; es hat vielleicht seinem Ruhme geschadet, daß er viel auf Sterndeuterei hielt. Diefem Aussage ist ein lat. Brief Picards an *Zevelt* beygefügt von 1674. wo *P.* zeigt, es sey besser, das Fernrohr zu brauchen, als *Lycho's* Dioptrern, die *Z.* vorzog. *Hr. le Gentil* über die tubos binoculos. Der Capuciner *Reheisa* hat, so viel bekannt ist, zuerst von ihnen geredet, und der *P. Cherubin* in f. Dioptrique oculaire sie empfohlen u. ihre Verfertigung beschrieben. (Zu Göttingen befinden sich unter den *Waldowischen* Instrumenten zwey solche Fernrohre, auch dergl. Microskop von einem Capuciner, *P. Antan.* Es scheint, als habe dieser Orden besonders sich mit solchen Werkzeugen beschäftigt. *Kaestcker* hat schon diese Vorrichtung verworfen, weil sie im Gebrauche zu unbequem sey. *Hr. le G.* aber hält dieses Urtheil übereilt, und hat ein solch Fernrohrpaar mit Vortheil gebraucht, selbst damit den *Austritt Mercur's* aus der Sonne 4. May 1786. beobachtet. Um die Weite zwischen den beyden Augen der Fernrohre zu haben, ließ er durch jemand mit einem feinen Zirkel die Länge eines seiner Augen messen, die er geöffnet hielt, die Weite zwischen den Mittelpuncten beyder Augen sey noch einmal so groß, als die Länge des einen den ihm war. Diese Weite etwas kleiner, als 28 Linien. Nachrichten von vorerwähnter Beobachtung *Mercur's*, die er in Niedernormandie unweit *Coutances* anstellte, von mehreren seiner Werkzeuge u. seiner *indischen* Reise. — Die Anzeige der übrigen mathem. und phys. Abhandlungen, so wie derer über Chemie, Naturgeschichte *z.* wird folgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 6. September 1790.

London.

Leyden

Observations made on a tour from Bengal to Persia, in the Year 1786—87. with a short account of the remains of the celebrated Palace of Persepolis and other interesting events, by *William Franklin*—1790. 351 S. 8. Octav.
 Die Ursache seines Aufenthalts in Bengal, wo er überzähliger Officier der Compagnie war, und die Begierde, sich mit der Sprache und den Sitten der Perser bekannter zu machen, bewogen den Verf. zu einer Reise nach Schiras, der jetzigen Hauptstadt des persischen Reichs. Die Reise gieng über Point de Galle auf Ceylon, Amjengo, Codschin, Tellidscheri, Goa und Dombay, wo er wegen der Winde 7 Monate bleiben mußte, bis nach Buscheer, und von da zu Lande nach Schiras, den nemlichen Weg, den Niebuhr genommen hatte.

G 7 Aus

Aus den Reisebemerkungen des Verf., die nicht sehr reichlich sind, aber das Gepräge von Glaubwürdigkeit haben, heben wir nur folgende aus. Bey den Juden zu Eodschin bemerkte er, daß sie sich alle einander so ähnlich sehen, als wenn sie von Einer Familie wären. Im Garten der ostindischen Compagnie zu Tellicherry sah er den Pfefferbaum (pepper vine), auf dem die Frucht wie Trauben wächst. Von dem Verfall von Goa sey die Hauptursache die Intoleranz der Portugiesen, die keine Mohammedaner und Nantianen in der Stadt dulden. Bey Bombay giebt es einen Fisch oder eine Muschel (in form somewhat like a muscle), die hinten nahe am Kopf einen kleinen Deckel hat, unter dem ein purpurother, stark färbender, Saft liegt. Man findet die Muschel im September und October, und bloß die männlichen Fische haben diesen Deckel. Der Verf. glaubt, es sey der murex der Alten, hat ihn aber nicht selbst gesehen, daher die Beschreibung auch sehr unvollkommen ist. Was über die Pausanreigion und die Zehnbücher S. 29 ff. gesagt wird, ist von keiner Erheblichkeit. Von Adulschur nach Schiras kommt man über so hohe Gebirge, daß man in ein anderes Klima versetzt zu seyn glaubt; die Aussicht von dem letzten Berge, Niva Sen (die alte Frau), beschreibet er als sehr malerisch. Der Fluß, der von Khoon Zineoon (vielleicht Konchun bey Niebuhr) nach Schiras fließt, heißet nicht Kodhuna, wie er bey Niebuhr (S. 112) genannt wird, sondern Kud Chuna Sinun (27 heißt Fluß). In Schiras blieb der Verf. über 7 Monate, und lebte im Schooß einer persischen Familie, wodurch er überall freyen Zutritt erhielt; hier sind also seine Nachrichten umständlicher und interessanter, nur möchte man oft eine bessere Ordnung wünschen. Zuerst

Beschreib:

Beschreibung der Stadt und der öffentlichen Gebäude, die größtentheils von Kerim Chan angelegt sind. Von den Übungshäusern, Sur Chane, mit einiger Verschiedenheit von Liebuhr. Bey dem Schah Schera, oder Grabmal des Imam Ahmed Son Musa, wird S. 78 fig. ein Auszug von der Geschichte des Gebäudes aus einer persischen Chronik mitgetheilt, die ohngefähr den Ton orientalischer Legenden hat. Das Grabmal des Dichters Hafiz ist von Kerim Chan verschönert. Es liegt unter Eypressen, und die Inschriften an den Seiten bestehen aus Stellen seiner Gedichte. Die Perser besuchen im Frühling und Sommer häufig das Grabmal des Dichters, wo dann seine Gedichte gelesen und ihm mit Schiraswein libirt wird. Der Kohnabad, dessen Hafiz oft gedenkt, ist ein unansehnlicher Bach, aber mit gutem Wasser, und die Rosengärten von Nosella sind jetzt ganz wüsth. An dem Heitun, oder Grabmal der 7 Derwische, auch einem Werk von Kerim Chan, sah des Verf. verschiedene Gemälde, unter diesen die Aufopferung Isaaks, Moses bey Jethro's Heerden, und die Bildnisse des Scheich Sadi und Hafiz, letztern in alter persischer Tracht. Ausföhrlich vom Grabmal des Sadi, das aber verfallt, und seinem unterirdischen Canal und andern Gebäuden am Schiras. S. 108 von der Religion, Posten, Gerichten und Festen der Perser, meistens übereinstimmig mit andern Schriftstellern. Die Fruchtbarkeit und Schönheit der Gegend kann der Verf. nicht genug rühmen. Selten steigt das Thermometer über 73, und fällt des Nachts gewöhnlich auf 62 Grad; nur der Herbst ist wegen des Regens ungesund. Der Trockenheit des Clima, wo im ganzen Sommer kein Thau fällt, müsse man besonders die lange Dauer der

Gebäude zu Persopolis zuschreiben. S. 154 Charakter und Sitten der Perser, den der Verf. auch an dem weiblichen Geschlecht vorthellhaft beschreibt. Doch bemerkt er, daß durch die langen bürgerlichen Kriege, besonders unter den Vornehmen, sich der Charakter verschlimmert habe. Die Wissenschaften sind auch seit dem Abgang der Sesi's sehr in Verfall, so wie Manufacturen und Handel. Unter dem Volk herrscht viel Aberglaube, Tagwählerey, Amulete ic. Man glaubt durch gewisse Formeln die Scorpione, die dort sehr häufig, aber nicht so giftig sind, als im nördlichen Persien, besprechen zu können. Hiebey kommt der Verf. auf Ali und die 12 Imams der Schiiten, S. 179, und beschreibt zuletzt eine Audienz bey Schafar Chan, dem damaligen Regenten. Nun folgt S. 189 eine Nachricht von den persopolitischen Überbleibseln, die aber nicht so genau und vollständig ist, als sie andre Reisende schon geliefert haben. Aus einem persischen Buch, Kuzut al Sefa (Warten der Reinigkeit) wird die Nachricht eingerückt, daß Hiemschid seine Residenz aus Segistan nach Fars verlegt, und das Gebäude, das er Tschilminar nannte, erbaut habe ic. Schon dieser letztere Umstand zeigt, daß das Buch nicht alt sey; aber das erstere verdient Aufmerksamkeit, zumal da sich der Erzähler auf alte Geschichtschreiber beruft. — Hr. Franklin glaubt, daß der arofen Säulen anfangs 54 in 9 Reihen gewesen seyen; jetzt stehen nur noch 15. S. 239 von dem Deharest im Moharrem, wo die Leiden des Hussein dramatisch dargestellt werden; den griechischen Gesandten nennt er einen europäischen, vielleicht wegen der Kleidung, vergl. Niebuhr S. 200 II. Th. — S. 263 steht eine Nachricht von der Revolution in Wasforda, das 1787. von einem arabischen

bischen Scheich Imini erobert, aber durch den Pascha von Bagdad wieder unter türkische Botmäßigkeit gebracht ward. Wichtigere ist die angehängte Geschichte von Persien seit dem Tode des Nadir Schah bis zum Schluß des Jahrs 1787, die mit den Niebuhr'schen Nachrichten verglichen zu werden verdient. Der Verf. hat die seinigen aus dem Munde mehrerer Officiere, die unter Kerim Chan gedient hatten und Augenzeugen der Begebenheiten waren. Ghasar Chan hatte damals einen hoffnungsvollen Sohn, Lutf Ali Chan, Beglerbeg von Fars, der, nach den neuesten Nachrichten, jetzt Regent von Persien ist. In einer Anmerkung S. 284 wird besläufig des berühmten Edelsteins des Nadir Schah gedacht (Dereau Nour wäre wohl شمس نور, lucem spargens), der durch armenische Kaufleute aus Persien gebracht, und für 80,000 Pfund an die russ Kaiserin verkauft worden sey. (Es war der Armenier Gregory Safran, der den Stein, welcher 195 Karat hält, bey der Bank zu Amsterdam niedergelegt hatte; der Handel ward 1779. durch den Grafen Orloff geschlossen; s. Travall S. 168).

Lausanne.

Amelin.
 Histoire naturelle du Jorat et de ses environs et celle des trois lacs de Neuchâtel, Morat et Bienné, précédée d'un essai sur le climat, les productions, le commerce, les animaux de la partie du pais de Vaud ou de la Suisse Romande, qui entre dans le plan de cet ouvrage, par Mr. le Comte de Razoumowsky. Bey Moutier. Octav. 1789. N. I. S. 322. II. S. 238. Der Hr. Graf läßt einem Lande, worin er aus Wahl und Neigung mehrere Jahre gewohnt hat, dieses Denkmal zurück, das auch dem auswärtigen Natur:

Naturforscher schätzbar sein muß, wenn ihm auch die Gegend, deren Naturgeschichte hier geschildert ist, nicht neu seyn sollte, da sie auch schon andre gelehrte Naturforscher beschäftigt hat. Der I. Abschnitt von dem Clima und den Erzeugnissen der Waat. II. Von ihren einheimischen Säugethieren, die, so wie die übrigen Thiere, nach dem Linne'schen Metastemem genannt und geordnet sind; alle von Buffon beschriebene Arten der Fledermaus sollen sich darin finden; in den Wäldern von Berchier und Euguens wilde Katzen; auch einen Fuchs hat man bey Genf getödtet; der Steinmaeder sey nicht als eigne Art vom Lammarder verschieden. III. Von den Vögeln; allerdings hatte Linné Unrecht, wenn er der Turkeltaube Indien zum Vaterlande anwies. IV. Von Amphibien und Fischen; von der gemeinen Eidechse (*Lacerta agilis*) sind drey Abänderungen, eine braune, welche der Hr. Graf mit Pallas's *Lacerta velox* für eben dieselbige hält, eine braune und eine gefleckte (*Leopardus*) als einheimisch abgebildet; auch erwähnt der Hr. Graf eines neuen Salamanders (*paradoxa* oder *helvetica*), einer neuen Kröte (*ecaudata*), und einer neuen Natter (*vericolor*); auch führt er eine gemeine Schlange (*Coulevre commune*) an, deren Biß tödtliche Entzündungen erzeuge. V. Von Insecten; hier scheint der Hr. Graf die meisten neuen Entdeckungen gemacht zu haben; eine neue Art Erdkäfer (*Meleagris*), Küstlkäfer (*Lonicera*) und Bockkäfer (*reticulatus*), zwo neue Arten Springkäfer (*nebulosus* und *fulcatus*), ein neuer Wasserkäfer (*aeneus*) und Raubkäfer (*obscurus*), eine neue Hechle (*minutissimus*) und Heuschrecke (*fragilis*), und zwo neue Wanzen (*navicula* und *aquaticus*) und Blatt-

Blattläuse (*alni* und *coryli*), eine neue Stinkfliege (*laurifoliaeformis*) und Tagfliege (*alba*), ein neuer Raupentöchter (*fulcatus*), eine neue Biene (*alba*) und Ameise (*barbata*), zwey neue Langfliege (*eclipsis* und *villoso*), eine neue Fliege (*tremula*), ein neuer *Tabanus* (*singularis*), eine neue Milbe (*putorii*), ein neues *Phalangium* (*tomaculatum*), drey neue Spinnen (*pulchra*, *depressa* und *nigro-fasciata*), ein neuer Krebs (*spinosus*). VI. Von Gewürmen. Hier gedenkt der Hr. Graf einer neuen Egel (*cornuta*) und zwey neuer Gartenschnecken (*fasciatus* und *luteus*), einer neuen *Helix* (*lacustris*).

Der I. Abschnitt des zweyten Bandes beschreibet den Jorat überhaupt, und das Amt Lausanne nebst den angränzenden Strecken insbesondere; auch der Sandstein dieser Gegenden hat schon zum Windemittel; dicht vor Lausanne und bey nahe auf der Oberfläche der Erde unsrer Idferthon; Verzeichniß der süßen Wasser bey Lausanne, nebst ihrem Gehalt, der bey den meisten ein kleiner Antheil Kalkerde ist; die Stahlwasser de la Poudrière, deren eine Quent in 132 Pfunden 77 Grane Eisen hält; im See von Brai ein Morastgrund, aus welchem, wenn er gerührt wird, beständig entzündbare Luft aufsteigt. II. Von den Lagern von Erzhartz in der Waat; bey Naudex Steinföhlen, die eine Glashütte unterhalten; durch behutsames Abschweffeln, wie es in England geschieht, sollten sie doch zum Kalkbrennen und auf den hohen Ofen tauglich werden; andere Kohlenflöße bey Bémont und im Amt Dron; noch andere bey Semsale, die auf Rechnung der Gewerkschaft zu Cervoiz in Faucigny gebaut werden; die letztern sind dichter und nicht so kieselicht, als die übrigen. Bey Lausanne auch viel alcaunhaltiges Holz unter
der

der Erde. Das sogenannte Erdpech aus der Waat sey eigentlich mit Erdharz durchdrungener Sandstein; der Hr. Graf beweist dieses durch Vergleichung mit dem Fadenpech von Valtravers. Torf im Amte Lausanne, er wird aber nur an zwey Orten gewonnen. III. Naturgeschichte des Sees von Welschneuburg; auf der südwestlichen und südlichen Seite nimmt das Wasser ab; im See selbst vieles schwarzes Holz, das der Hr. Graf auch durch Kunst nachgemacht hat, und seine Farbe von Eisen ableitet. IV. Von den Ländern, die von diesem See nach Morgen und Mittag zu liegen; bey Estavayer gute Steinkohlen in Sandstein; bey Yfferten Gesundwasser, das mineralisches Laugen Salz und Küchen Salz enthält. V. Naturgeschichte des Sees von Murten und desjenigen von Biel und der angrenzenden Länder; bey Murten Tripel, aber nicht so viel, daß er Handelswaare werden könnte; der Hr. Graf vermuthet, diese drey Seen seyen vormals nur durch Inseln von einander getrennt gewesen; in den benachbarten Moränen vieles Eisenbohnerz und ganze Bäume. VI. Von dem Ursprung und den Epochen der Bildung der beschriebenen Länder.

Humanität.

Leipzig.

In der Weidmann Buchhandl. ist von des Hrn. Hofdiac. Goeze Natur, Menschenleben und Vorlesung der dritte Band auf 288 S. erschienen. Er ist den vorigen, die zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt worden, an Plan u. Ausführung völlig gleich. Also freylich auch diesmal vieles, was aus andern Büchern fast bloß abgedruckt ist. Und da würden wir für die Folge doch strengere Rücksicht auf's utile dulci empfehlen; die wir z. B. bey den vielen Blättern vermissen, die da mit einem alten einfältigen, wenn gleich gutgemeinten, längst vergessenen Dinge, vom des heil. Geistes Gevatterchaft, gefüllt sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1790.

Halle.

Feder.

Ben Hemmerde und Schwetschke: David Hume über die menschliche Natur. Aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werkes. Von Ludw. Heinrich Jakob, Prof. der Philosophie. Aelter Band Ueber den menschlichen Verstand. 1790. 843 S. Octav. Die Humische Philosophie wird noch lange ein trefflicher Gegenstand zur Schärfung des philosophischen Nachdenkens bleiben; und die Rücksicht, welche mehrere unserer berühmtesten Philosophen in ihren Werken, Sont insbesondere in seiner Kritik der Vernunft, auf dieselbe genommen haben, müßten den Wunsch nach einer deutschen Darstellung des ganzen Systems derselben ohne Zweifel zeither in vielen erregen. Die erste Ausgabe dieses Systems, der Tractat über die menschliche Natur, enthält einige Abhandlungen,

gen, die in den nachher erschienenen Versuchen weggeblieben sind; deren Gegenstände aber, Raum und Zeit, durch die neuesten Erweitigkeiten wieder besonders interessant geworden sind; und überhaupt zeigt sich der Scepticismus in seiner völli- gen Gestalt noch mehr dort, als hier. Deswegen wählte sich der Uebersetzer das ältere Werk; nur daß er die in den spätern Ausgaben sehr umgear- beiten und verbesserten Zusätze aus diesen über- setzte. Die von S. 532 anfangenden kritischen Ver- suche betreffen 1) den allgemeinen Gesichtspunct, unter welchem die Humische Lehre vom menschl. Ver- stande betrachtet werden müsse. 2) Die verschiede- nen Arten von Erkenntniß, nach ihren wesentlichen Merkmalen. 3) Die Gründe ihrer Möglichkeit. 4) Ihren Inhalt und die Gewisheit derselben. 5) Die objectiv Nothwendigkeit der Erkenntniß oder die nothwendige Verknüpfung der Objecte. 6) Das Humische Princip der Gewohnheit. 7) Den Scep- ticismus in Ansehung der Erfahrungsgegenstände, und das Endurtheil über denselben. 8) Die kriti- sche Entscheidung über Hume's Scepticismus in An- sehung der Dinge an sich. 9) Kritische Prüfung aller mögl. Gründe des Scepticismus überhaupt. — Die philosophischen Einsichten und Talente des Verf. sind schon zu bekannt, als daß die Versicherung nö- thig scheinen könnte, daß diese Versuche, deren Zweck und Gegenstand so vorzüglich zur möglichsten Anstrengung ermuntern mußten, sehr viel Empfeh- lendes enthalten. Eine genaue Anzeige aller dar- bey gebrauchten Grundsätze, und deren Anwendun- gen gegen Hume sowohl, als gegen andre Scepti- cer, oder dogmatische Gegner Hume's, nebst eben so genauer Bemerkung aller dem Rec. noch übrig bleibenden Zweifel und Gegengründe, verstattet der Raum dieser Blätter nicht; und kann auch, bezug der Verwandtschaft des Inhaltes mit andern hier

her erschienenen und von uns beurtheilten Untersuchungen des Verf., nicht nöthig scheinen. Wir schränken uns also hier auf folgende weitere Anzeigen ein. Der Grund des Humischen, und jeden consequenten Scepticismus, scheint dem Verf. in der falschen Voraussetzung zu liegen, daß alle Erkenntniß, alle Begriffe und Grundsätze, lediglich auf einzelnen sinnlichen Wahrnehmungen, oder, wie Hume es ausdrückt, auf Impressionen, beruhen. Denn bey dieser Voraussetzung sey es freylich nicht mehr möglich, auf eine genughuende Weise Grund zur Behauptung einer objectiven Nothwendigkeit und Gewißheit anzugeben; weil nemlich einzelne Impressionen und sinnliche Wahrnehmungen nur angeben, was jetzt ist, nicht, was nicht seyn konnte, also auch nicht Nothwendigkeit dessen, was da ist; und noch so viele einzelne Wahrnehmungen auch kein zureichender Grund einer wahren objectiven Allgemeinheit der Begriffe und Grundsätze seyen. So lange man also Hume oder irgend einem scharfsichtigen Sceptiker jene Voraussetzung zugiebt, oder sie nicht gründlich widerlegt, könne auch dessen Scepticismus nicht gründlich gehoben werden; wie viele treffende Bemerkungen gegen einzelne Fehlschlüsse auch gemacht würden. Und bis auf Kant scheint nun dem Verf. eine gründliche Widerlegung jener Voraussetzung nicht unternommen und ausgeführt; nur durch diesen kritischen Philosophen erst, aus der Natur des Verstandes und der Erkenntniß, *a priori* der Grund der objectiven Nothwendigkeit dargethan worden zu seyn. Und zwar nicht bloß in Hinsicht auf die nothwendige Folge, oder das Causalverhältniß; wo Humes Scepticismus hauptsächlich triumphirte, und; was andre Philosophen für Grundsätze oder Gesetze der Vernunft halten, für bloßen Instinct, oder Gewohnheit der Imagination, erklärte. Sonst

dem bey noch mehreren Begeiffen; dem von der
 Gemeinschaft oder wechselseitigen Wirkung der
 Dinge auf einander; vom Beharlichen und Ab-
 soluten in den Erscheinungen oder der Substanz, u. a.
 Der Verf. errichtet also sein dogmatisches Lehrgebäu-
 de gegen die Skeptiker auf Kantische Gründe; und
 macht diese nicht nur, nach der ihm eigenen, und
 von seinem großen Vorgänger und Lehrer selbst als
 vorzüglich vor dem öffentlich anerkannten, Gabe,
 deutlich; sondern bestimmt sie auch so, wie es ihm
 zur Hebung, der dawider vorgebrachten Einwürfe
 nöthig scheint. Zu gleicher Zeit macht er mit ein-
 nehrender Billigkeit und Bescheidenheit manche
 Bemerkung zum Vortheil seines Hauptgegners, Hu-
 me's, nicht nur; sondern auch anderer von Kant
 abgehender Philosophen. Als einen Hauptgrundsatz
 gebrauchet er auch in diesem Werke, so wie in
 seiner neulich angezeigten Preißschrift, den, aller-
 dings unläugbaren und zur Erweiterung der Er-
 kenntniß wesentlichen, Satz, daß, was wir aus dem,
 in der innern oder äußern Anschauung, gegebenen
 schließen müssen, gleichfalls anerkannt oder angenom-
 men werden müssen; ob es gleich nicht unmittelbar,
 und ganz bestimmt erkannt werden kann. Er erläu-
 tert ihn mehrere male passend mit der Überzeugung,
 die ein Vinder bekommen kann von der Wirklichkeit
 des Sinnes, der ihm fehlt, und den ihm möglichen
 Vorstellungen von der Beschaffenheit seiner Gegen-
 stände. Und wie demnach Rec. mit dem Verf. in
 manchen Puncten nun völlig einstimmt, in
 welchen er glaubte mit der Kantischen Philosophie
 nicht einverstanden zu seyn; also vermuthet er auch,
 daß mehrere eben dies begegnen, und also der V. zur
 Annäherung der Partheyen etwas beitragen werde.
 Unter dessen fehlt doch noch viel daran, daß Rec. ent-
 weder über diejenigen, die vor Kant, oder anders,
 als dieser Philosoph, gegen Hume stritten; oder über
 alles,

alles, was nun der Verf. zur Hebung des Humischen Scepticismus beygebracht hat, öflich so, wie derselbe, theilten könnte. Es wird weder den Verf. noch irgend Jemanden, der mit dieser Controvers bekant ist, bekunden, daß Rec. ganz besonders aufmerksam gewesen ist auf diesen neuesten Versuch, den Haupttag der Causalität a priori darzuthun. Aber da scheint ihm nun die Sache immer noch nicht weiter gebracht zu seyn; immer noch nicht im mindesten dargehan zu seyn, unabhängig von dem, was die Erfahrung lehrt, oder was objectivisch gegeben ist, daß alles, was in der Natur oder in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen auf einander folgt, aus einander folge, oder überhaupt nur nach einem Gesetze notwendig mit einander verknüpft sey; so wie es ihm immer noch eine unstatthafte Einschränkung des Grundfages der Causalität scheint, daß derselbe nur innerhalb der Erscheinungen, ganz und gar nicht transcendentally gültig seyn sollte. Hier wollen wir also die Gründe und Wendungen des Verf. genauer angeben. "Von diesem Sage, daß jedes Ding in der Sinnenwelt seine Ursache habe, — heißt es S. 730 — ist die Vernunft fest überzeugt, nicht, weil der Begriff eines Dinges in der Welt den Begriff einer Ursache mit in sich schließt, oder weil die Erfahrung uns einen solchen beständigen Zusammenhang aller vergangenen und künftigen Begebenheiten gelehrt hat; sondern weil wir, vermittelt der Vernunft, einsehen, daß, im Fall keine ursachliche Verknüpfung unter den Geestständen der Sinnenwelt Statt fände, gar keine Erfahrungserkenntniß derselben möglich wäre. — Daß aber Erfahrungserkenntniß möglich sey, wird durch ihre Wirklichkeit bewiesen." Durch dies letztere sucht denn der Verf. den schon oft gemachten Einwurf zu heben, daß, wenn auch aus dem Begriff der Erfahrung gefolgert wer-

den könnte, daß keine Erfahrung möglich wäre, wofern nicht Causalverknüpfung in der Natur wäre, damit doch noch nicht erwiesen seyn würde, daß und wie weit diese Verknüpfung da sey; bevor ausgesagt ist, ob und in wie weit eine solche, diese objectiv Verknüpfung voraussetzende, Erfahrungserkenntniß unserm Verstande zukomme? Wenn sich nun aber der Verf. hier auf die Wirklichkeit dieser Erfahrungserkenntniß beruft: so ist ja a) der Schein eines Beweises oder einer Deduction a priori hinweg; und man kömmt in das System derjenigen, die da geradezu sagen, wir wissen es aus der Erfahrung, daß Causalverhältniß, d. h. Regelmäßigkeit, Gesetze der Folge, in der Natur sind. Denn was macht es im Grunde für einen Unterschied; ob einer sagt, wir wissen es aus der Erfahrung oder a posteriori, daß es eine Erfahrungserkenntniß, d. h. Erkenntniß eines durch allgemeine Gesetze regelmäßig bestimmten Laufs der Natur, einer nothwendigen Verknüpfung ic. giebt; oder ob er sagt: wir wissen es aus der Erfahrung a posteriori, daß es in der Natur allgemeine, Regelmäßigkeit bewirkende, die Erfolge nothwendig machende Gesetze, kurz Causalverhältniß, giebt? Ob Definition und Definitum zusammen, oder letzteres allein zum Subject des Satzes genommen wird; wenn der Beweisgrund desselben doch immer Erfahrung ist? Und b) was ist auf diese Weise gegen Hume ausgerichtet? Wird derselbe nicht noch immer und mit demselben Grunde (freyl. nicht an sich zureichenden, nur, meyne ich, auf diese Weise nicht gehobenen Grund) fragen können: wie wir dies aus der Erfahrung wissen; oder ob das, was wir so wissen, erfahren, mehr enthalten, etwas anders sey, als er auch wußte, und nie läugnete? Nemlich es scheint mir, daß auf diese Weise noch nicht so gut bewiesen sey, als sich gegen Hume, der hier nur Einbildungskraft fand, nicht

Vernunftgesetz, beweisen läßt: daß bey dem, was wir wirklich nur in Ansehung der Erscheinungen ausser uns erfahren, wo wir Nothwendigkeit nicht erfahren — wie hingegen bey dem, was in uns vorgeht, wir sie empfinden — sondern nur Uebereinstimmung, Einartigkeit, Regelmäßigkeit, Beständigkeit, auf innern Zusammenhang und Nothwendigkeit zu schließen, Vernunftgesetz sey; worüber sich Rec. schon oft weiter erklärt hat. — Was der Verf. S. 747 zur Aufklärung des Grundes und Ursprungs des Gesetzes der Causalität in unserer Erkenntniß sagt, von Wahrnehmungen wirklich vorhandener Verknüpfungen, oder der Wahrnehmung, daß Objecte immer auf einander folgen, und von der natürlichen, instinctmäßig wirkenden, Neigung des Verstandes zum Verknüpfen, u. s. w. das ist alles sehr gut und wahr; das möchte denn aber auch Hume alles zugeben; das geben diejenigen wenigstens gern zu, die, wie Rec., die Grundsätze von Causalität aus objectiv-subjectivem Grund, aus empirischen, aber vernunftmäßig beurtheilen, angewandten Datis deduciren; das führt nicht zu der Deduction a priori, und in das System, für welche der V. doch noch immer sich hieher zu erklären scheint. Und, mit einer allgemeinen Bemerkung hier zu schließen; Rec. glaubt noch, wie er immer glaubte, die Gründe unserer Erkenntniß seyen nicht so bloß äußerlich, ausser der Vernunft, in den Impressionen, einzeln und zusammengenommen, wie Hume annahm; noch so a priori in der Vernunft selbst, wie andre behaupten. Sondern der Stoff zu Begriffen nicht nur, sondern auch einigermaßen der Grund zur Verbindung der Begriffe, werde zwar gegeben in den Impressionen — innern und äussern Affectionen, und der Art und Weise, wie sie, vermöge äusserer Ursachen, auf und neben einander gegeben werden; aber die Natur und Gesetze der Vernunft bestimmen die

die Bearbeitung und Anwendung des Geistes und der daraus gebildeten Begriffe; bestimmen auch zur Erweiterung, Verallgemeinerung der von außen erworbenen Erkenntnis oder der eigentlichen Erfahrung in analogischen Fällen; bestimmen dazu, vermöge des Einflusses der nicht ganz entscheidenden, nicht höchsten Gewisheit, aber doch Wahrscheinlichkeit, gebenden, den genaueren Prüfung überwiegender Gründe; Kraft des Triebes zum Denken und des Bedürfnisses zum Handeln und Entschließen. Aus dem allgemeinen Wesen oder Begriff des Verstandes für sich allein läßt sich wohl folgern, daß alles, was zum Erkenntnis des Verstandes kommen soll, erkennbar, denkbar sey, also aus übereinstimmenden Theilen bestehen muß; aber kein positiv bestimmte Begriff oder Grundfay erzieht sich hieraus. Wenn man aber aus bestimmtem Begriffen *s. B.* von der Wahrnehmung der Körper im Raume, von der Erkenntnis regelmäßiger Folgen, der Causatverknüpfung u. *s. w.* schließen will; so könnte leicht *petitio principii* entstehen. Oder entsteht wenigstens immer Anstand bey der Frage; ob der Grund einer solchen, uns wirklich zukommenden Erkenntnis bloß *subjectiv*, oder wie weit er *außerlich* sey? Und wenn wir das absolute Wesen des Verstandes so wenig ganz kennen, als das absolute Wesen der äußern Gegenstände; wenn der Verstand sich und diese seine bestimmten Erkenntnisse nur zufolge des Zusammenwirkens des Innern und Äußern wahrnimmt: wie ist es möglich, über diese Frage mit sichern Grunde zu entscheiden? Daß der Verstand Erkenntnisse, die er wirklich hat, müsse haben können; dies macht noch nicht aus. *Possibilitas modorum* gehört auch zu den Attributen; aber ist nicht der ganze *Sein* und ihrer Wirklichkeit. Will man endlich aus der Zweckmäßigkeit, oder dem Begriff des möglichst vollständigen Gebrauches des Verstandes und der Vernunft schließen; was wirklich eine gewisse Erkenntnisart, und also auch gewisse Beschaffenheiten und Verhältnisse der Gegenstände, erforderlich seyn können; so fragt sich darn, wie man *a priori* die Nothwendigkeit oder Wirklichkeit einer solchen Übereinstimmung der äußern Dinge mit dem Verstande, oder überhaupt die Nothwendigkeit einer solchen vollständigen Anwendung der Denkräfte beweisen kann; und zwar ohne noch das Daseyn Gottes beweisen zu haben, oder voraussetzen? So erscheinen diese Dinge dem *Rec.* Ob dies nun bios an ihm liege; oder an den Gegenständen; oder ob man, nach immer einander auch hierinne nicht völlig verseye; darüber wird doch wohl endlich die Zeit aufklärung geben.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 11. September 1790.

Göttingen.

Heeren

Entwurf zu Vorlesungen über alte Geschichte, in Verbindung mit alter Geographie, nebst einigen Vorerinnerungen über das zweckmäßige Studium der alten Geschichte für Studierende, von A. G. L. Heeren, Prof. der Philos. — 16 S. 8.
 Der Verf. war bisher gewohnt, seine Vorlesungen über alte Geschichtschreiber mit Erläuterungen über alte Geographie und dem fleißigen Gebrauch der dahin gehörigen Charten zu verbinden; der Nutzen, den er davon bei seinen Zuhörern verspürte, brachte ihn zuerst auf die hier angegebene Idee, einen Cours über die ganze alte Geschichte in Verbindung mit der alten Erdbeschreibung und beständigem Gebrauch der Charten zu machen. Wir haben gerade in unsern Tagen in der letztern Wissenschaft die größten
 6 7 Forte

Fortschritte gemacht, und wenn die richtigern Ideen, die man hier aufgestellt hat, mehr in Umlauf kommen, so muß der Gewinn davon für das ganze Studium des Alterthums wichtig werden; besonders aber für alte Geschichte. Um die Begebenheiten der Vorwelt in ihrem wahren Lichte zu sehen, muß man die Beschaffenheit des Schauplatzes kennen, auf dem sie vorgienge; und sich hüten, die jetzigen geographischen Eintheilungen und Bestimmungen der Länder auf die alte Welt zu übertragen. Die Thaten und Tugenden eines Alexanders und Cäsars werden uns deutlicher, wenn wir ihnen auf der Charte folgen; ihre große Pläne entwickeln sich dann gleichsam von selbst, und die Größe ihres Genies erscheint dadurch in ihrem vollen Lichte. Eines systematischen Unterrichts in der alten Geographie, der, wenn auch die Wissenschaft selbst so edel behandelt werden, doch immer trocken und langweilig seyn würde, bedarf es bey dieser Methode nicht. Es reicht zu, nach den verschiedenen Zeitaltern nur eine allgemeine Übersicht der geographischen Eintheilungen der Länder einzuschalten; der fleißige Gebrauch der Charten lehrt das übrige von selbst. — In den Vorreden sucht der Verf. den Gesichtspunct festzustellen, aus dem der angehende Gelehrte alte Geschichte betrachten und studiren muß; nemlich als Hülfswissenschaft für seine übrigen Studien. Darnach ist auch der Plan entworfen, dessen weitere Anzeige hier nicht her gehört, da er nur für ein akademisches Publikum bestimmt ist.

Imelia.

Frankfurt am Main.
 Orographische Briefe über das Siebengebirge
 und die benachbarten zum Theil vulkanischen
 Gegenden

Gegenden beider Ufer des Niederheins von C. W. Zoise. Bei Gebhard und Körber. Quart. Zweiter Theil, westliche Rheinseite. 1790. S. 438, mit Kupfern. Wenn der Verf. manchem Leser auch in diesem Theile hie und da zu wortreich zu seyn, sich zu oft ins kleinliche Detail zu vertiehn, sein Ausdruck zu oft witzelnd, sein Urtheil über Andersdenkende zu hart und unbuld'fam, selbst seine Forderungen nicht immer ganz d'nb'ig scheinen sollten, so hält doch auch diesen der Reichthum an eigenen, genauen Beobachtungen, die s'nnreiche Art, wie sie der Hr. D. unter sich und mit andern zusammenstellt, der Scharfsinn, womit er Schl'isse daraus zieht, und das Licht, das er dadurch in einige dunkle Gebiete der Bergkunde bringt, hinreichend sch'bl'os; um uns're Leser davon zu 'berzeugen, wollen wir nur einiges ausheben. Der vierzehnte Brief enth'lt noch Erg'nzungen zur Oronomie der Morgenseite des Rheins; auch bey Blankenberg an der Sieg Grauwacke, die sich der Hr. D. 'uberhaupt oft in der n'chsten Verwandtschaft mit Basalt denkt, da sie beyde oft unter gleichen Umst'nden vorkommen, beyde oft mit Thonschiefer wechseln. Der funfzehnte Brief beschreib't die Reise von Neuwied nach Meit und nach dem Hummerich; der sechzehnte einige Gebirge zwischen den Fl'ussen Meite und Mosel; am Ramillenberge m'hlsteinartige und Halbblau; im Wimsstein braune Zeichnungen von W'umchen. Der siebenzehnte Brief von den Gebirgen auf der Abendseite des Mettesflusses bis zum Lacher See. Thonschiefer und Basalt verwittern zur gleichen Erde; an den L'nnigesbergen drey verschiedene Abstufungen von gebranntem Basalt; am Kreuzesberge eine schwammige Halbblau, zu stark gebranntem Backstein 'ahnlich. Der achtzehnte Brief

über den Lacher See, die Gebirge, welche ihn umschließen, und das Gestein und die Steinbrüche bey Niedermennich; am Ofenberge Wimsstein; in der Basaltwacke von der Thomashöhe Tropfstein; cedon; am Lacher See ein Hügel, worin der Basalt stark gebrannt ist; auch ein Geschiebe schwarzer, vollkommener Schlacke; ein anderes von Guckstein; der Mühlenstein, ein Säulenbasalt, durch Feuer etwas verändert, eigentlich geröstet; sichtbare Spuren der Wirkungen des Feuers nach seinen verschiedenen Stufen im Mennicher Stein, der übrigens so wenig, als andre rheinische Laven; Wimsstein in sich hat. Der neunzehnte Brief beschreibt den Gebirgsstrich von Niedermennich bis Meien; am Hochstein stärker gebrannte Lava; der sogenannte Backstein ein verwirrter Porphyre; ein ihm ganz ähnliches Mineral hat der Hr. D. unter dem Namen einer vesuvischen Lava in einer Sammlung gefunden. Der zwanzigste Brief, die Reise von Bell bis zur Brohl; der ein und zwanzigste vom Rornicher Basalt und dessen Nachbarbasalt; dieser Basalt geht an mehreren Stellen sichtbarlich von einer Stufe zur andern in Halblava über; es sey falsch, daß jeder Feldspat schmelzen müsse, wenn der Teig schmelze, worin er liegt. Der zwey und zwanzigste Brief Reise von der Brohl nach den südwestlichen Bergen. Im Weiltopfliche, augenscheinlich aus Basalt, an welchem sich alle Stufenfolgen der Veränderung durch Feuer zeigen; am Herchenberge konnte der Hr. D. weder Krater, noch Wimsstein finden, wie vormals Hr. de Luc. Gelinde Wärme mache den Basalt dunkelbraun, feinstöckericht, etwas stärkere hellbraun, ziegelroth oder grau, zellig oder schwammähnlich, bey dem Herwitzen werde er fleischrothlich oder ziegelroth; die sogenannte Basaltblende sieht

sieht auch der Hr. D. für eben den Stoff an, aus welchem der vulkanische Obsidolith (Olivin) gebildet wird. Drey und zwanzigster Brief vom rheinischen Tras und dem darin enthaltenen Bimsstein; was Hr. Collini darin für Verglasung ansah, sey bloß Feldspat; ganz kleine hellmalte blaue sechsseitige Geküulen davon im Bimsstein, der, wie der Hr. D. hier durch Beobachtungen und Versuche zeigt, aus einer Art Feldspat durch Feuer gebildet ist; der Hr. D. vergleicht vornemlich die gefärbte strengflüssigere Spielart davon, die man in mehreren rheinischen Laven antrifft, mit dem Phehnit, nennt sie aber nach dem Ritter de Dolomieu lieber Déodatit, aus ihr entstehe auch der Tras. Sehr richtig erinnert er, das Daseyn des Bimssteins beweise zwar die ehemalige Gegenwart eines Erdfeuers, nur nicht gerade an der Stelle, wo er sich jetzt finde. Dier und zwanzigster Brief von einigen Gebirgen der hohen Eifel; in einem Porphyr der Schellböfse Feldspatfäulen, dem Diamantpat im Aussen etwas ähnlich, aber lange nicht so hart. Im Porphyr des Pferdekopfs röthlicher Feldspat, zum Theil punctweise eingemenat. Fünf und zwanzigster Brief über die Gebirge an der Mar und in der niedern Eifel bis gegen Oberwinter. Im Ruße der Landeskronen zwey Sauerwasserquellen; bey Ringen eine eintretliche Thon- zwischen Uimersdorf und Büresdorf eine Braunkohlengrube; nahe dabey Sandstein, mit Glaskopf gemengt, dem Sandstein vom Stahlberg im Zweybrückischen ähnlich. Sechs und zwanzigster Brief vom Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter, dessen Gebirgsarten und Nachbarschaft; auch der Hr. D. hat in diesem Basalt Wasser eingeschlossen gefunden; auf der kölnischen Seite noch deutlich forerichtes Holz und Knochenstücke darin;

Darin; dieser Basalt verdiene eher, als ein anderer, den Namen Glasbasalt; das grüne Fossil in den Basalten hat doch nun Hr. Werner mit einem eigenen Namen: Olivin, bezeichnet; die Verwitterung könne die Gränzen zwischen ihm und Quarz verwischen; eben darin ein zum Griesstein abschließender Präfer, ein dem Scherlit etwas nahe kommendes Fossil, welches der Hr. D. wegen seines starken Glanzes Glanzspat nennt; Biende, die zuweilen ganz das Ansehen einer Hornblende hat, und Speckstein, auch mit Zeolith innig gemengt; Zeolith, auch in Leisten (so nennt nemlich der Hr. D. verlängerte Tafeln); auch er hat unter dem Namen weißer Lava Kalkinter geschickt erhalten. Sieben und zwanzigster Brief: Reise von Oberwinter zu den westlichen Gebirgen bis Bonn, und von da bis Eibersfeld. Der Kobberberg, von dem Ansehen einer verkähten Anhöhe, hat Basalt, der verschiedene Stufen des Feuers ausgehalten hat; wahre Lavas verwittern nicht, wie Basalt; einen fetten Feimen, wie der Basalt, giebt keine Lava; sie zerlegen sich nie so gleichförmig, noch in so großen Klumpen, wie der Basalt; die mannigfaltige Art, wie der Basalt vorkommt, auch in Pyramidalblättern, wie sie bey Urgebirgen in hohen Centralgebirgsfetten sich zeigen, lasse mit Grund vermuthen, daß einige Basalte älter, als andere sind. Acht und zwanzigster Brief: Nachrichten über ein vulkanisches Gebirg der hohen Eifel. Der kegelförmige Kathersberg mit einer Kraterähnlichen Vertiefung auf seinem Gipfel, und der Rennersberg besteht aus Basalt, der durch Feuer mannigfaltig verändert ist; in der Nähe noch mehrere ähnliche, von welchen einige auch Mühlenstein haben; bey Meroth wieder drey ähnliche Berge, auch ohne Wimsstein; am Kollem und

an der Aresley ehemals Mühlensteinbrüche; auch am Hengstberge hie und da der Basalt zu Halb-lava umgebildet; am Sonnenberg Mühlenstein. Der neun und zwanzigste Brief giebt eine Übersicht über das Ganze, und enthält die Folgerungen, welche der Hr. D. aus seinen Beobachtungen zieht; der Basalt verlaufe sich oft so sehr in den Porphyr, daß die Benennung Basalt oder Porphyr gleichgültig werde; der Feuergrab, dem die Laven ausgesetzt waren, lasse sich am Rhein durch seine Mäncen vom gelinden Risten bis zur Verschlackung verfolgen; auch hier diene eine Fige, die die eine Gebirgsart fast verschlackte, der andern nur zur Ristung; wo man Granit als den Stoff der Laven gefunden zu haben glaubt, seyen es vielmehr Porphyre gewesen, freylich den Graniten zuweilen ziemlich nahe, wenn gleich zuweilen zufällig Stücke von wahren Granit in die Lave gekommen seyn können; der Unterschied zwischen Porphyr-Basalt- und Schieferlava; ein Beytrag zur Geschichte der Meinungen über den Basalt. Die Höhe der verschiedenen Bergspitzen am Siebengebirge. Auch der Hr. D. erkennt (S. 379), was er doch andern S. 404 als Zweysseitigkeit auslegt, daß man erst dann seinen Gedanken von der Entstehungsart des Basalts vollen Glauben beymessen, erst dann helle sehen wird, wenn Unpartheisiche die Feueressen Welschlands besucht, die Nachbarschaft geprißt und den Fund beschrieben haben; ihm ist es sehr wahrscheinlich, daß durch Hitze Lager von entzündbaren Mineralen in Brand gerathen konnten; manches nun verloschene Bergfeuer könne vom Blitz, der Bäume traf und Wälder zündete, entstanden seyn; Basalt, Porphyr oder Schiefer mag im Utina oder von einem brennenden Steinkohlenstüß oder im chemischen Ofen

1456 Gbtt. Nuz. 145. St., den 11. Sept. 1790.

in Fluß kommen; bey gleicher Hitze und gleichem Kostl wird sich die Schlacke gleich bleiben. Doch Nachträge zum ersten Theil. Nachricht von Kohlengruben bey Selkathal. Basaltporphyr vom Simsbich, dessen Feldspat stark in die Amethystfarbe spielt. Auch der Hr. Ritter v. Dolomieu habe für die Vulkanität des Basalts nichts bewiesen.

Amelin.

Berlin.

J. J. Gleditsch vermischte botanische und ökonomische Abhandlungen, herausgegeben und mit einem Vorbericht versehen von K. A. Gerhart. Bey Hesse. Octav. Vierter Band. 1790. S. 162. Dieser Band betrifft vornemlich die Aufhebung der Gemeinheiten. Der sel. Verf. handelt im ersten Abschnitt vom Ursprunge derselbigen, im zweyten von ihrem rechten Begriffe u. Unterschied, im dritten von ihrem Schaden und vom Nutzen ihrer Aufhebung, im vierten von der Befugnis des Regenten, sie aufzuheben, im fünften von den Collegiis und Commissariis zur Aufhebung u. Theilung der Gemeinheiten, im sechsten von der Art und Weise, sie aufzuheben, im siebenten von den Grundätzen bey genauen Vermessungen u. Nutzungsanschlügen, worüber auch Tabellen beygefügigt sind, im achten von Aufhebung der Gemeinheiten unter Bauern, und im neunten von ihrer Abschaffung in Holzungen, als dem sichersten Mittel, den Holzanbau zu befördern. In einer folgenden Abhandlung spricht der V. vom Stärkmehl; Ein anderer Aufsatz hat die Aufschrift: Naturgeschichte des Menschen. Ferner untersucht der V., welche Art des Forstbetriebs in Ansehung der Nutzung die vortheilhafteste sey, und wie die jährl. Nutzung eines Waldes bestimmt werden könne; auch darüber Tabellen. Anmerkungen über ein Promemoria, den gleichen Gegenstand betreffend, machen den Beschluß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 11. September 1790.

Calcutta.

Natürlicher Weise erweckte folgendes Werk unser
 verehrtester: Asiatick Researches, or, Trans-
 actions of the Society instituted in Bengal, for
 inquiring into the History and Antiquities, the
 Arts, Sciences and Litterature of Asia. *Volume*
the first. 1788. Quart 465 S. Eine gelehrte Ge-
 sellschaft von Europäern ist zwar schon in Batavia
 vorangegangen; gegenwärtige aber in Bengalen
 hat ihr eignes Merkwürdiges. Bey Fremdlingen,
 die auf baldige Bereicherung ausgehen, fand doch
 Sir Will. Jones so viel Eingang, daß sich eine
 Zahl vereinigte, Forschungen und Sammlungen
 zur Natur- und Völkergeschichte von Indien anzu-
 stellen. Die Gesellschaft bildete sich noch 1784,
 unter dem Schutze von Hastings, welcher aber
 die Präsidentenstelle ablehnte: diese erhielt hier-
 auf

Raffner.
Heyne
Jones

auf Sir Williams. Er eröffnete die Versammlung mit einer feyerlichen Rede, welche die Gegenstände der Gesellschaft, die Gränzen und die Geschäfte mit der Art des Verfahrens sehr gut bestimmt, und hier vorangesetzt worden ist. Die Zahl der ans Licht gestellten Abhandlungen geht auf 26. Wir wollen sie, dem Inhalte nach geordnet, mittheilen.

Zur Sprache und zur Geschichte: I. Der Präsident, Sir W. Jones, selbst, über die Rechtschreibung asiatischer Wörter mit lateinischen Buchstaben. Der Verfahrensarten können überhaupt nur zwei seyn: entweder schreibt man fremde Wörter ganz nach der Aussprache; oder man giebt Buchstabe für Buchstabe, ohne auf die Verschiedenheit der Aussprache in jedem Falle zu achten: welche letztere Art unstreitig vorzuziehen ist. Man kann die Schwierigkeiten der Sache leicht übersehen; weit größere legt indessen die englische Aussprache, die vom Geschriebenen so sehr abweicht, in den Weg. Zu dem Ende schlägt also Hr. J. vorher eine neue englische Rechtschreibung vor, auf welche sich jene von den asiatischen Worten gründen ließ. Dem Leser, dem um die Sprache nicht zu thun ist, können die eingedructen indischen und persischen Gedichte angenehm seyn. III. Urkunde über eine Schenkung eines Stück Landes, vom Jahr 23. vor Chr. Geb., aus der Sanscritt übersetzt von Ch. Wilkins: mit dem Original selbst: sie fängt mit dem ganzen Stammregister des Königs an. IV. Eine Steinschrift, von ebendenselben aus der Sanscritt übersetzt, auf einer Säule bey Buddar: sie enthält eine Denkschrift, oder vielmehr Elogium, auf einen Braminen. V. William Chambers Nachricht von einem Felsen, die sieben Pagoden genannt, bey Nivalipuram, nordwärts von Madras,

dras, auf der Küste Coromandel, mit ausgehauenen Figuren; sie sind, wie andre, religioſe Faſſel, und von erſtaunender Arbeit; ein Paar Wagen und andre Ruinen: eine hier gelegene mächtige Stadt, Mahabalipur oder Mavalipuram, gieng durch Erdbeben und ausgetretene See zu Grunde; der Felsen bekam eine Spalte. Beyläufig S. 158 f., daß die Ähnlichkeit in der Sprache und Religion zwischen Coromandel, Ceylon und Siam auf einen gemeinschaftlichen Ursprung führt. VII. VIII. Zwey Audienzen beym Lama in Tibet; er war damals noch ein Kind von anderthalb und von drei Jahren; von Hrn. Turner und von einem Purungir; die Engländer haben einen vortheilhaften Handel dahin eröffnet. IX. Die stärkste Abhandlung von Sir William Jones, dem Präſidenten, über die Götter Griechenlands und Indiens; ein ganz ungehörbarer Aufſatz; wir bedauern, daß dieser scharfsinnige Gelehrte das einfachste Principium aller Unterſuchung mißkennt: man muß nicht mit Vergleichung des noch erst zu Erforschenden mit Fremdem anfangen, sondern voraus erst das Unbekannte, wie und was es an und für sich selbst ist, genau unterſuchen und einsehen. In der Faſſel, die sich auf Allegorie und ihre Deutung gründet, ist dies um ſo viel nöthiger, da der Zeichen und Bilder nur wenige ſeyn können, die ſolglich einen vielfältigen Gebrauch geſtatten, ſo daß die Bedeutung von einerley Zeichen außerſt verſchieden ſeyn kann und muß. X. John Herbert Sarrington, Beſchreibung einer Höhle, auch zu gottesdienſtlichem Gebrauch, mit einer Steiſchrift in Sanſkrit, überſetzt von Charles Wilkins; XI. eine andre ſolche Steiſchrift zu Buddha Gaya, in der Überſetzung von demſelben; beyde

religiösen Inhalts, leztere auf die Erbauung eines Tempels. XII. Charles Wilkins Erzählung von einer gottesdienstlichen Versammlung der Siks (Seek), die er zu Patna besuchte; sie sind eine eigene Secte. XIII. Beschreibung eines Saiten-Instruments, wie eine Cithar, mit zwey großen Röhrißen. XVIII. Litteratur der Hindus, aus der Sanskrit, mit einem Commentar, von Co-verdhan Caul: eine kurze Verzeihnung der Schriften der Hindus; ein merkwürdiges Stück; man ersieht über den Umfang dieser Litteratur. XIX. Urkunde über ein überlassenes Stück Land, aus der Sanskrit: wovon wir uns keinen rechten Begriff zu machen vermögen. Allein so viel können wir uns lebhaft vorstellen, wie die schwülstige Schreibart des Orients aus dem bildlichen Ausdruck des frühesten Zeitalters hat entstehen können und müssen, und wie nun auch der Charakter der Sprache so darenin gemodelt ist, daß es nicht möglich ist, in einem simplen Ausdrucke Worte für Begriffe zu finden. Lieutenant Francis Wilford, über die Stadt Lagara: ein guter Aufsatz; sie wird schon bey Herian u. a. als eine große Handelsstadt angeführt; sie lag in Deffan; lange war sie die Hauptstadt von Kriafa. Unter Schah Jehan kam das ganze Rajagebiete an die Mogeln, Lagara ward verlassen, und nicht weit davon entstand eine andre Stadt, Keekhi, jetzt Aurungabad. XXI. Ein altes indisches Denkmal bey Dehli, genannt the Staff of Firuz-Shah, mit Inschriften in Sanskrit, aber in einer ungewöhnlichen, nicht ganz entzifferten, Schrift. XXII. Die Aussagen des Abessiniers Abram, die dem Hrn. Bruce so günstig sind; man hat sie schon in öffentlichen Blättern eingerückt. (Zu Gunsten des letztern läßt sich auch dies daraus anfüh-

anführen: Abram sagt, die Quellen des Nils machen ein Geräusch, das man fünf bis sechs Meilen davon hören könne; Bruce sagt nichts davon). XXIII. Die verschiedenen Gottesurtheile (Ordealia) bey den Hindus, von Ali Ibrahim Khan, obersten Gerichtsperson zu Benares: es sind neun Arten: durch die Waage, das Feuer, das Wasser, den Gift, den Cossa (Wasser, worin ein Gottesbild abgewaschen worden), durch Keis, durch siedend Öl, durch glühend Eisen, durch Bilder. Glaubwürdige Beschreibung einer solchen Probe mit dem glühenden Eisen, das die Hand nicht verletzete, S. 395 f., und im siedenden Öl, wo die Hand verbrannte. XXIV. und XXV. sind Reden des Präsidenten am Stiftungstage 1785. und 86., und bestimmen noch genauer die Geschäfte und Zwecke der Gesellschaft. In der letztern wird eine sehr gute Basis geleget, wenn man nur darauf bauet. Die fünf Hauptvölker Asiens waren von Jether, die Indier, Chinesen, Tataren, Araber, Perser: wer waren sie, jedes einzeln für sich, woher, und wenn kamen sie dahin, wo sie jetzt ihre Wohnsitze haben, und erst dann wird sich die Frage entscheiden lassen, ob sie einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und welcher das ist. Das Land, das dieser Völkerstamm bewohnt, begreift einen Raum von fast 40 Graden, im Umfang so groß, als Europa; das Volk ist sich immer gleich, wie es die Alten charakterisiren; wie die Muhammedaner ins Land kamen, fanden sie eine sehr verfeinerte Landessprache, das Braja. Sanskrit muß von fremd eingeführt worden seyn. Die verschiedenen Schriftzüge; die ältesten, die Nagari. Ihre Religion und Philosophie: Hier ist es unbestimmt, wie Jones so ganz seine obigen Grundzüge vergißt, denn hier geht

geht er überall von Vergleichung mit Griechen und Römern aus. Aus den Schriften der Hindus vom Färben, Mahlen und der Metallurgie müßten noch nützliche Kenntnisse zu schöpfen seyn.

Zur Naturgeschichte und Scheidekunst gehören: XIV. B. Samikon Beschreibung (und Abbildung) des Mahwahbaums, der in Bahar wächst; er gehört zur dreizehnten Linné'schen Classe und deren erster Ordnung, trägt auch bey der trockensten Witterung reichlich eine Steinfrucht, aus welcher ein zu Speisen und zum Brennen taugliches Öl gepreßt wird; seine Blumen dienen getrocknet zur Nahrung; auch wird eine starke Art Brandwein daraus gebrannt; sein Holz ist zäh und stark, und wird von den weißen Ameisen nicht angegriffen; aber die Stämme werden nicht über zwanzig Schuhe hoch; auch schwingt aus dem Baum ein Gummi aus, von welchem man bisher noch keinen Gebrauch gemacht hat. XV. Hr. A. Keir beschreibt die Verfahrungsart und die Geräthschaft, womit die Einwohner von Chactra von den Blumen dieses Baums den Brandwein abziehen; die Geräthschaft ist größtentheils von Erde gebrannt; statt eines Röhrlässes läuft in einem beständigen Strahl von hinten Wasser auf den obern und vordern Theil der Geräthschaft: dies wirkt so gut, daß man mit 20 Feuern täglich 100 Gallonen Brandwein überziehen kann, und macht diesen ausnehmend wohlfeil; ganz frischer Brandwein sollte wegen seiner Schädlichkeit, die er mit dem Alter verliert, nie verkauft werden; Hr. K. schreibt die größere Menge und die bessere Art des Oils, die man in Indien aus Rosen erhält, dieser Geräthschaft zu. XVII. Hr. Obr. Vicut. Polier beschreibt die in Indien gewöhnliche

liche Art, Rosenöl zu gewinnen: die Rosen werden mit den Kelchen destillirt, das übergegangene Wasser noch einmal über frischen Rosen abgezogen, dann die Nacht über in Pfannen an die kühle Luft gesetzt; so gerinnt das Öl, und man findet es den andern Morgen auf dem Wasser schwimmend; oft setzt man, um mehr Öl zu gewinnen, ob gleich das davon kommende Öl nicht gerinnt, bey der Destillation geraspeltes Santelholz, in Kaschmir ein wehlriechendes Gras, zu. Hr. Macdonald mit einer Probe Gold; er vermuthet in Sumatra, vornemlich im Lande Simong, mehr Gold, als in Peru und Mexiko; es finde sich theils als Staub, theils nahe an der Oberfläche in harte Gesteine eingeprengt, aus denen es ohne Quecksilber geschieden wird, in oft sehr mächtigen Flüssen von Lehm; die Gegend selbst ist ungesund, und nur von wilden Raubthieren bewohnt; Ophir heißt bey den Malaien ein Goldberg; Hr. M. vermuthet also auch deswegen, Salomons Ophir sey Sumatra gewesen. XX. Hr. M. Leslie beschreibt das Pangolin von Bahar, auch mit einer Abbildung; es reicht durch einen kurzen und stumpfen Schwanz vom gewöhnlichen ab.

Zur Mathematik gehören: II. Astronomische Beobachtungen im Fort William und zwischen Madras und Calcutta, vom Colonel D. Pearle, Commandanten der Artillerie und zweyten Commandanten der bengalischen Armee. Beschreibung der Werkzeuge. Finsternisse von Jupiters Trabanten. Hr. W. schlägt eine neue Art vor, die Eintritte zu Bestimmung des Unterschiedes der Meridiane zu brauchen. Man soll im Augenblicke des Eintritts Jupiters Höhe nehmen. Daraus läßt sich keine Weite vom Meridiane berechnen. Geschieht eben das anderswo, so giebt es den Unterschied.

terschied der Meridiane. Bedeckungen von Steernen, Mondfinsternisse. Geographische Breiten vieler Oerter, woben auch Lieutenant Coolebrooke beobachtet. VI. Hr. Keuben Burrow über die Friction, nach der Voraussetzung: sie verhalte sich, wie der Druck. Erst: Kraft und Last auf der schiefen Ebene (eine Untersuchung, wie Kästner gegeben hat Leipziger Magazin zur Naturk. Math. u. Ost. 1782. 1. St.). Auch wenn man annehme: Die Friction verhalte sich nicht, wie der ganze Druck, der aus Last und Kraft zusammen entsteht, sondern wie der, welcher entsteht, wenn die Last in einer gegebenen Richtung, ohne Friction erhalten würde, imgleichen, wenn die Hinderniß, welche aus Zähigkeit oder Zusammenhang entsteht, als relativer Druck gegen die Ebene betrachtet würde, zu dessen Überwindung in aller Richtung einerley Kraft gehöret, ohngefähr wie wenn eine Kugel in feuchtem Thone klebt. Friction, wenn sich ein Körper auf Flächen bewegt, die durch Umbrechung einer ebenen Figur entstanden sind. Friction am Hebel, am Keile, auf Gewölbssteine angewandt, woben Fehler, die Feist begangen hat, verbessert werden. Alles dieses, bis auf eine Anmerkung am Ende, war schon 1775. geschrieben, ehe der Verf. von andern dergleichen Untersuchungen Nachricht hatte. Er hatte viel zu einer großen Abhandlung über die Friction entworfen, da aber niemand solches belegen wollte, gieng das meiste verlohren: hier liefert er nur was aus dem ersten Theile, wo selne algebraische oder Fluxionalausdrückungen vorkommen, die in Ostindien schwerlich könnten gedruckt werden. XVI. Auch K. B. Methode, die Längen- und Breitenparallaxe des Mondes zu berechnen. Im Naut. Alman. für 1781. wird eine Methode zur Berechnung

nung der Stelle des Neunzigsten als vorzüglich empfohlen. Nun ist ein großer Theil dieser Methode fehlerhaft zwischen den Wendekreisen. Hr. K. B. giebt also hier eine andere, die er zur Nachahmung der Methoden der Hindoes so fahlich ausdrückt, daß jedermann darnach rechnen kann, ohne von der Sache viel zu wissen. Ebendert über künstliche Horizonte. Beym Mangel eines Quadranten bediente er sich, einiger Deterer Lagen zu bestimmen, eines Segranten; die Sonne kam dem Scheitel so nah, daß sich Mittagshöhen nicht nehmen ließen; er versuchte also allerley künstliche Horizonte, und fand immer unrichtige Resultate; endlich brauchte er ein dünnes Stück *Mosquitta*, eine Art von seidener Gaze, so dünn, als *Book-muslin*, und vollkommen durchsichtig; es wird über einen Ring gezogen, den man über das Gefäß mit Quecksilber so stellt, daß er das Gefäß nirgends berührt; es läßt die Sonnenstrahlen ungebrochen durch, hält aber Wind ab, und, was dorten eben so wichtig ist, die kleinen Insecten, welche die Oberfläche des Quecksilbers führen, giebt also einen so vollkommenen Horizont, als man wünschen kann. Ders. giebt einen Beweis des Lehrsatzes, daß eine krumme Linie vom Grade m und eine vom Grade n sich in $m \cdot n$ Punkten schneiden. (Die Anlage zum Beweise ist richtig, aber zur Überzeugung müßte Alles sehr viel mehr auseinandergelegt werden). XXVI. Auch Hr. K. B. Verbesserung bey dem Gebrauche des Mondes, die Längen zu finden. Kurz vor und nach der Conjunction ist die ganze Mondfläche zu sehen, und die helle Sichel scheint einem größern Durchmesser zu gehören, als der dunkle Theil. Daraus folgert Hr. K. B., wenn man mit dem gewöhnlichen Werkzeuge Weiten eines

eines Sterns vom Monde nimmt, da beyder Aequator Bilder einander berühren, so solle der Stern den Mond inwendig berühren, nicht, wie Alle lehren, auswendig. Da Weiten des Mondes von Sternen im Nautical Alman. von drey zu drey Stunden angegeben sind, so lassen sich die Weiten für Zwischenzeiten wegen der ungleichen Bewegung des Mondes nicht richtig durch eine Regel Detri finden; man sollte eine Art von Inrevolution brauchen. Ein Anhang liefert Col. Pearse Bitterungsbeobachtungen vom 1. März 1785. bis 28. Febr. 1786.

Leff.

Leipzig.

Von Hrn. Prof. Ziemeyers Timotheus (f. G. H. 1784. S. 1611) ist die zweyte Auflage 1789. herausgekommen, welche mit einem dritten Theil auf 188 Octaof. vermehrt worden. Wohlgerühmt sind die Gesänge, S. 1—52; die darauf folgenden Betrachtungen erwecken das Nachdenken, befördern richtige Selbsterkenntniß, geben gute Rathschläge zum bessern Fortkommen im Guten, insgesamt verrathen sie die ausgebreitete Einsicht und den edlen christlichen Charakter ihres Verfassers. Der Recensent hat sie alle mit Beyfall und Nutzen gelesen: nur schien es ihm, daß die Abhandlungen über die Bibel und über die Beruhigung des Herzens beyrn Unsicherwerden verjährter Religionsmeynungen, S. 154 f. durch Unbestimmtheit gar leicht Mißdeutungen erregen können.

Hugo.

Berlin.

Deu Nicolai 1790.: Essai sur les Consuls: On y a joint les traités de commerce et de navigation les plus récents, comme aussi l'ordonnance du

du Roi de France pour les consulats du Levant du 3. Mars 1781. par M. DE STRECK. 496 S. gr. Octav. Bey weitem den größten Theil dieses Bandes nimmt der Anhang ein, welcher ausser der genannten französischen Verordnung einen Auszug aus dem Code des prises und folgende Handelstractaten enthält: die russischen mit Frankreich, Portugal, Sicilien, Oesterreich und Dänemark; die französischen mit Mecklenburg, Hamburg und England. Auf den 70 ersten Seiten trägt Hr. geh. Rath v. Streck eine allgemeine Theorie vor, daß er nicht von den Consulargerichten rede, welche in einzelnen Handelsstädten von dem Staate selbst niedergesetzt werden, sondern von den Consuln ausserhalb Landes, welche zuerst zur Zeit der Kreuzzüge vorkommen, da italienische Republiken oft das Recht erhielten, ihren auswärtig etablirten oder reisenden Bürgern einen Beschützer und Richter an Ort und Stelle zu ernennen. Ein solcher Consul kann gewissermaßen als eine öffentliche Person angesehen werden, aber ein Gesandter ist er doch eigentlich nicht, und seine Rechte hängen von den Gewohnheiten und Tractaten ab, die so verschieden sind, daß z. B. Rußland den fremden Consuln nicht einmal Gerichtsbarkeit über ihre Landsleute gestattet. Diese Sätze sind mit vieler Belesenheit ausgeführt, auch hat es der Verf. an Wiederholungen nicht fehlen lassen, und obgleich Rec. nicht finden kann, daß mit diesen Untersuchungen viel gewonnen werde, so kommt dies doch vielleicht nur daher, weil ihm der ganze Zweig der Rechtswissenschaft, wogu sie gehören, einer wissenschaftlichen Behandlung überhaupt gar zu wenig fähig scheint.

Leipzig.

Hugo.

Leipzig.

Von Weidmann 1790.: Dr. Joh. Lor. Dorn's, der hochl. Kep. Nürnberg Consulents, Versuch eines practischen Unterrichts über das peinliche Recht. Erster Band. 362 S. gr. Octav. Rec. ist nicht weit in der Lectüre dieses Buchs gekommen, er kann also auch höchstens nur über das Urtheilen, was er gelesen hat. Vielleicht ist das übrige besser. In der Vorrede steht, es sey zwar eine Menge meist vortrefflicher Schriften über das peinliche Recht erschienen, welche aber das gegenwärtige Werk, einen Commentar über unfers verstorbenen Hrn. Hofr. Meisters Lehrbuch, nicht überflüssig machten, weil die mehresten sich mit möglichen Verbesserungen, und nicht mit dem jetzigen Zustande dieses Theils der Rechtswissenschaft, beschäftigten. Der S. 1. fängt an: Recht heißt überhaupt ein Inbegriff der Gesetze. Unter den Hilfsmitteln wird die Kritik erklärt: "Kenntniß und Befessenheit der alten Schriftsteller und Quellen. Man thut hierin bald zu viel, bald zu wenig; nil temere nil timide ist hierbey ein goldner Spruch." Außer Ludovici, Krefz und Koch steht da auch Some Grundsätze der Kritik. S. 30 heißt es: "Durch Kant's Grundsätze, wenn sie in den Umlauf der Juristen kommen, läßt sich manches hoffen." Noch eine Probe von dem Stile und den Einsichten des Verf. schreiben wir aus S. 13 ab: "Die peinlichen Gerichte wurden mit untüchtigen Leuten besetzt, die nicht studiert hatten, welche selbst unehrlich und infam waren; man hatte sogar den Wahn ein peinlicher Richter müsse ein cheloser und tummer Kerl seyn, vielleicht aus der alten deutschen Regul: par parem judicat; oder: wenn man

Scheff-

Schelmen fangen will, muß man Schelmen ausschicken, oder weil die Kirche nicht nach Blut dürstet, die Clerisey, bey welcher fast allein noch die Gelehrsamkeit war, sich also nicht mit peinlichen Strafen viel abgab, somehr als ihre Bestrafungen bloß die Besserung zum Endzweck hatten, und daher die weltlichen Fürsten so wie der Adel sich auch zu gut dünkten, als daß sie sich selbst damit hätten befaßen sollen."— Bey den Druckfehlern wird ein: für allemal bemerkt, der Verfasser des Esprit des Loix heiße Montesquieu. Dieser Fehler wird von vielen Juristen begangen: wir bemerken also auch ein: für allemal, daß Montesquieu und Montesquieu zwey verschiedene Städte und zwey verschiedene Familien sind. Der Philosoph heißt Montesquieu, wenn gleich der Marschall und der Abbé, welcher jetzt in den Zeitungen so oft genannt wird, Montesquieu heißen.

Nördlingen.

Reckmann

Vorschlag zu einer Universalauflage hat aller bisherigen Partikularauflagen von Georg Gottfr. Sirellin, Dittingen Dittingen und Dittingen-Wallersteinischen Kammerdirector. 5 $\frac{1}{2}$ Bogen in Octav. Der Vorschlag des Verf., dessen Einleitung in die Lehre von Auflagen, 1778. Octav, mit Bewilligung aufgenommen worden, ist eigentlich ein Versuch, das physiofratische System zu verbessern. Da die Berechnung des Ertrags der Grundstücke, die solches fodert, zu mühsam, kaum möglich und ganz unzuverlässig ist, so schlägt er, zum Maßstabe bey Vertheilung dieser Abgabe, den Kaufpreis der Grundstücke vor, als welcher, nach seiner Meynung, allemal dem Ertrage proportionirt

nirt sey, so wie dieser immer den landüblichen Zinsen gleich komme. Wenn also zum Ankauf der Grundstücke Geld zu 5 Procent geliehen würde, so sey auch ihr Ertrag 5 Procent. Weil ferner erwiesen ist, daß die Steuer der Physikraten nicht alle Mitglieder des Staats treffen könne, so will sie der Verf. durch eine Gewerbesteuer ergänzen, und zur Bestimmung derselben das Mittel brauchen, welches schon von Justi vorge schlagen hat, nemlich die Zahl der Gesellen und Handlungsbedienten. Um aber das Lob, welches die Physikraten der Reduction aller Steuern auf eine einzige beigelegt haben, nicht zu verliehren, so bemüht er sich, zu zeigen, daß auch die Grundsteuer gewissermaßen nichts anders, als Erwerbsteuer sey, und so schlägt er beyde unter einem gemeinschaftlichen Namen zu einer Universalsteuer vor, gegen welche alle übrige aufzuheben werden könnten. Jedoch will er wohl die Beybehaltung des Zolles, den bisher Ausländer erlegt haben, als einen außerordentlichen Zufuß oder als einen Überschuß gehalten. — Der Streit mit den Physikraten hat wenigstens so viel genutzt, daß der Schaden von der Pervicacität der Steuern, und die Nothwendigkeit, ihre Zahl so klein als möglich zu machen, jetzt noch allgemeiner, als sonst, anerkannt wird. Ungeachtet Kerenf. nicht glaubt, daß dies schon der Vorschlag des Hrn. St. zu bereicken vermöge, und ungeachtet er wider einige Behauptungen Zweifel hat, für die hier kein Platz ist, so meent er doch in diesen Wegen manche Bemerkungen zu finden, welche ihnen zu hinlänglicher Empfehlung gereichen können.

Weimar.

Weimar.

Blumenlach.

In der Expedition des Journals des Lutus und der Moden erscheint ein „Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Insecten, Trachten und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, der Künste und Wissenschaften; alle nach den besten Originalen gewählt, geschnitten, und mit einer kurzen wissenschaftlichen, und den Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet.“ in groß Quart, in Heften, jeden zu 5 Kupfertafeln, und eben so viel Blättern Text; jene sind entweder schwarz (à 8 Ggr.), oder illuminirt (à 16 Ggr.), und diese deutsch oder auch französisch zu haben. Wir geben den Titel ausführlich, weil er gleich den Plan des allerdings nützlichen Unternehmens enthält; und zugleich unsern Wunsch rechtfertigt, daß in der Folge die Ausführung dem Vorfahne immer mehr und mehr entsprechen möge. Gleich das erste Blatt (mit dem Elephanten und dem Kameel mit doppeltem Buckel aus Büffon) sind bey weitem nicht nach den besten Originalen gewählt; da dies gerade zwey der allermittelmäßigsten Zeichnungen im Büffon sind. Und in einem solchen Werke, wie dieses Bilderbuch seyn soll, erwartet man allerdings, nach des Herausgebers eigenen Worten, „Schön und richtig gezeichnete Kupfer — wahre Darstellung der Gegenstände zc.“ die wir aber allerdings hin und wieder vermissen. So z. B. am Strauß (tab. III.), dessen äußerer Zeh eine Kralle angezeichnet ist, deren Mangel gerade einen seiner Hauptcharaktere ausmacht. Solche kleine Fehler

ser der Abbildungen sind, so wie einige, die uns im Texte aufgefallen (da es z. B. vom Pottfisch heißt: "in seinen Eingeweiden findet man immer große Klumpen Umbra, oft bis zu 80 Pfund schwer"), in der Folge leicht zu vermeiden, und so kann das Unternehmen seinem Zwecke gemäß ein überaus fruchtbarer und unterhaltender Zeitvertreib für Kinder — und gewiß nicht für diese allein — werden.

Blumenlaach.

Leipzig.

Im Weidmannischen Verlag ist eine neu ausgearbeitete und vermehrte Ausgabe von dem kleinen Catechismus der Natur nach dem Holländischen des Hrn. Martinier herausgegeben von J. J. Ebert (Prof. der Mathematik zu Wittensberg), auf 374 Seiten in Octav abgedruckt. Das Ganze ist gleichsam ein Examen, worin der Lehrer fragt und der Schüler meist recht meisterhaft antwortet. Vermuthlich wählte der sel. Martinier diese Art Einleitung zur Aufmunterung und Macheiferung junger Leser, wenn sie sehen, wie wacker sich ihr Mitschüler im Buche hält. In einer künftigen Ausgabe können manche kleine Verbesserungen angebracht werden. Der bononische Stein z. B. und der Flusapat stehen S. 138 nicht ganz an ihrer rechten Stelle, und vom letztern kann man wohl nicht sagen, daß er ebenfalls im Finstern leuchte, wenn er wie der erstere behandelt wird.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I 47. u. I 48. Stück.

Den 13. September 1790.

Genf.

Lichtenberg

Bei **Barde, Manger und Comp.** alhier:
 Essais de Physique par *Marc-Auguste
 Pitet*, Prof. de Philos. et membre de la Soc.
 pour l'avanc. des Arts à Genève. Tome premier.
 1790. ohne die Zuzchrift an die Londonsche So-
 cietät, den Vorbericht und die Inhaltstafel, 212
 Seiten in Octav, nebst einer Kupfert. in Querfolio.
 Mit wahren Vergnügen zeigen wir die Schrift
 eines Mannes an, von dem man schon gewohnt
 ist, Erweiterungen der Wissenschaft zu erwarten,
 eines Physikers, der sich gar sehr von der zahl-
 losen Menae gewöhnlicher Physikanten unterscheidet,
 die sich damit begnügen, die Compositionen
 anderer mit Fertigkeit vom Blatte nachzuspielen.
 Dieser ganze erste Theil beschäftigt sich blos mit
 dem Feuer, und auch selbst mit diesem größtentheils

theils nur aus einem gewissen Gesichtspuncte betrachtet. Es ist gar nicht die Absicht des Verfassers, etwas Vollständiges, sondern bios hier und da nach Zeit und Umständen Beiträge zu liefern und Winke zu geben, übrigens aber, wie der bescheidene Mann sagt, die Ausführung öfters geschicktern Händen zu überlassen. Das erste Capitel enthält eine lichtvolle Darstellung der Lehre vom Feuer überhaupt, der beyden Arten, sich dessen Wirkung zu denken, und der vier Gesichtspuncte, aus denen es sich betrachten läßt. Daher vom Vibrations- und Emanations-System, dem freyen Feuer (der thermometerischen Wärme), vom specifischen, vom latenten und endlich vom combinirten oder dem chemisch gebundenen. Vom specifischen Feuer findet er die ersten Spuren beym De Luc. Die Vorstellung von Capacität verwirft er hiebey, und möchte lieber Affinität eingeführt wissen, und noch lieber meines Widerstrebens der Substanzen für das freye Feuer, so würde sich alles besser unter ein und dasselbe Gesetz fügen. Vorschläge zu Versuchen, die Wirkung specifischer Wärme bey Körpern von ihrem wärmeleitenden Vermögen (permeabilité) zu trennen. Gegen seine Landsleute und Freunde, Hrn. de Luc und Hrn. v. Saussure, behauptet er, Dr. Blacke sogenanntes latentes Feuer im Wasser und dessen Dämpfen sey keine chemische Verbindung. Allerdings mit Recht, so bald man unter chemischer Verbindung nur eine solche versteht, die bios durch den Beytritt eines dritten aufgehoben werden kann. Setzt man aber einen Körper chemisch mit einem andern verbunden, wenn er irgend einen Hauptcharakter seines Wesens dieser Verbindung gleichsam aufopfert, wie z. B. Kalch, und die Laugenfäße ihre Zerbarkeit bey

bey ihrer Verbindung mit Luftsäure, so haben
 Hr. de L. und Hr. v. S. Recht). Er wünscht,
 man möchte in obigen Fällen lieber Vaporisations-
 Feuer und Flüssigkeits-Feuer sagen, so wie man
 sagt Krykallisations-Wasser, um es von dem
 eigentlich combinirten (chemisch verbundenen
 nach Hrn. P.) zu unterscheiden, da es nicht allein
 alle Einwirkung auf das Thermometer, sondern
 auch ganz jenes Bestreben nach Gleichgewicht ver-
 lohren hat, die es im vorigen Falle noch immer
 behielt. Wie dieses combinirte Feuer getrennt
 werde. Auch vom Brennen durch Keilten und
 Schlagen, dem er am Ende ein eignes Capitel
 widmet. Es löst sich auf 33 Seiten unmöglich
 etwas bündigeres über diese Gegenstände sagen,
 als hier geschehen ist. Im zweyten Capitel und
 im folgenden überhaupt beschäftigt sich der Hr.
 Verf. blos mit dem freyen Feuer. Von Feuer
 und Licht. Das freye Feuer habe viel analoges
 mit dem strahlenden Lichte; beyde finden sich oft
 besammen, zuweilen sehe man aber auch ein
 heitriges Licht ohne Wärme. Der Hr. Verf. beruft
 sich hiebey auf das Mondlicht im Brennpuncte
 eines Hohlspiegels. (Wen diesem so häufig ge-
 brauchten Beispiele kann Rec. nicht umhin, zu
 bemerken, daß ja dieses Licht seine scheinbare
 Stärke, so wie das Licht der Johanniswürmchen,
 blos der Nacht zu verdanken hat, in welcher wir
 es gewöhnlich bemerken. Was würde man von
 jemanden denken, der etwa an einem Sommers-
 Tage die Strahlen einer lichten Wolke mit einem
 Hohlspiegel auffänge, in der Erwartung, das
 Thermometer damit steigen zu machen oder gar
 zu brennen: und doch hat der Mond nicht mehr
 und oft weniger Licht, als ein solches Wölkchen
 von gleicher scheinbaren Größe, mit dem man ihn
 ja

ja am Tage verwechselt. Fürwahr von einem von der Sonne beschienenen Blatte Papier von gleicher scheinbaren Größe, oder von einem vergoldeten Thurmknopfe (siehe sich mehr erwarten). Das freye Feuer breitet sich von seiner Quelle (foyer) nach allen Richtungen aus: dieses lasse sich eben sowohl aus den Vibrationen eines Mediums, wie bey den Schallwellen, als durch reelles Ausströmen erklären, doch gewähre die letztere Darstellung dem Geiste mehr Klarheit, und er bediene sich daher hier auch dieser Redensart (bey dem Feuer aus andern Gesichtspuncten betrachtet wird diese Vorstellung etwas mehr als bequemere Phrase). Allein breitet es sich nach allen Richtungen mit gleicher Geschwindigkeit aus, oder hat es vorzüglich eine Bewegung, die der Richtung der Schwere entgegengesetzt ist (une tendance *anti-grave*)? Dieses suchte der Verf. durch Versuche auszumachen. Ein cylindrischer, messingener Stab, 4 Linien im Durchmesser und 33 Zolle lang wurde in einen gläsernen Cylinder von 2 Zollen im Durchmesser und 44 lang, der mit einem Hahn versehen war, so eingeschlossen, daß er die Seiten desselben nicht berühren konnte, und die Luft ausgepumpt. An beyden Enden des Stabs, sowohl innerhalb als außerhalb des Cylinders, befanden sich vollkommen correspondirende empfindliche Thermometer. Dieser Apparat wurde auf dem Observatorio zu Genf, auf einem hohen freyen Plage, vertical aufgestellt und vor der Einwirkung der Sonne gehörig geschützt. Nun wurde gerade die Mitte des Stabs in den Brennpunct eines Parabolischen Brennglases von 1 Fuß im Durchmesser und 19 Zollen Brennweite gebracht, und gesehen, ob das obere Thermometer eher zu steigen anfangen und höher steigen würde, als das

das untere. Graf Ardeani und Hr. Sanebier beobachteten die Thermometer. Die Vorsicht, womit der vortreffliche Mann hiebey verfuhr, läßt sich leicht errathen, und ist im Buche beschrieben. Schade, daß Hr. P. Luftpumpe keine größere Verdünnung der Luft zu erhalten verstattete, als die 4 Linien Quecksilber das Gleichgewicht hält. Das Resultat war, das obere Thermometer stieg früher und höher, als das untere. Ersteres in 38 Min. 45 Sec. um 31 Grade der Skale von 80 Theilen, das untere in derselben Zeit nur um 28. Der zweyte Versuch, wobey der Apparat umgewendet wurde, das unterste zu oberst, bestätigte das vorige, obgleich nunmehr das unterste Thermometer (das vorher das oberste gewesen war) früher stieg. Das Verfahren hiebey, den individuellen Einfluß der Thermometer, als z. B. größere Empfindlichkeit und genauere Berührung zc. durch Umdrehung zu entdecken und zu messen, kann als ein Muster von Scharfsinn angesehen werden. Die äußern Thermometer änderten sich während der Zeit wenig. Diesen folgen noch zwey Versuche mit etwas veränderter Einrichtung der Thermometer, wovon die Beobachtungen, wie bey den vorigen, in sehr geschickt eingerichteten Tafeln vorgestellt werden. Sie bestätigen sämtlich, daß das Feuer ein Bestreben habe, aufzusteigen. Auch die nachherigen Abkühlungen bestätigten es. Hr. P. glaubt nicht, daß die geringe Unvollkommenheit seines Vacuums einen solchen Unterschied habe bewirken können, und bringt sehr gute Gründe bey. Im dritten Capitel wird zuerst von der reflectirten Wärme gehandelt, worüber Lambert deroletts Versuche angestellt hatte, auch sind einige von Hr. P. Versuchen schon aus dem 2. Theil von

Hrn. v. Saussure's Alpenreise bekannt. In dem Focus eines zinnernen Brennsiegels von einem Fuß im Durchmesser und 4½ Zoll Brennweite wurde nach und nach eine heiße eiserne Kugel, die jedoch nicht mehr glühte, ein Licht und endlich ein kleiner Kolben mit kochend heissem Wasser aufgehängt, und die vom Spiegel reflectirte Wärme von einem andern gleichen Spiegel aufgefangen, in dessen Focus ein Thermometer hing. Das Glas mit kochendem Wasser wurde genommen, um allen Verdacht von Licht zu entfernen, das bey der nicht glühenden eisernen Kugel doch immer noch für unsere Sinnen hätte verdeckt seyn können. Überdas gab das Wasser im Kölbchen einen bestimmten Grad von Wärme, nur war die Hitze nicht sehr stark, er bediente sich also im folgenden sehr empfindlicher Luftthermometer. (Wielleicht hätte sich eben diese Bestimmtheit bey größern Graden von Hitze erreichen lassen, wenn man die eiserne Kugel in siedenden Oel oder Quecksilber erhitzt hätte). Der Erfolg war jederzeit ein sehr merkliches Steigen des Thermometers, das von dem erhitzten Körper 11 Fuß 3 Zolle entfernt war. Art, diese Luftthermometer zu verfertigen. Wenn schwarz angelaufenes Thermometer war die Wirkung ebenfalls merklicher, gerade wie bey der vom Lichte begleiteten Wärme. Als eine nach Art der Spiegel belegte Glascheibe zwischen beyde Spiegel auf ihre gemeinschaftliche Axe senkrecht gestellt wurde, so stieg, wenn die Spiegelseite gegen das Kölbchen gekehrt war, das Thermometer nur 0,5 Grade, deren 24 auf einen Grad der gewöhnlichen Skale von 80 gehen; mit der belegten Seite dagegen gekehrt, 3,5 Grade; die belegte Seite geschwärzt und die Spiegelseite dagegen gekehrt, 3 Grade (sehr merkwürdig); die

die geschwätzte selbst dagegen gewendet, 9,2 Grade; alle Belegung weggenommen, durch das bloße Glas, 18°; das ganze Glas weggenommen, so schnell, daß der Weingeist vermuthlich aus dem Thermometer würde getrieben worden seyn. Betrachtungen über diese wichtige Erscheinung. Zu erforschen, ob die Wärme, dem Lichte gleich, gebrochen würde, so wie sie reflectirt wird wie das Licht, hing er die Wärmestrahlen mit gläsernen Linsen auf, konnte aber im Focus keine Vermehrung der Wärme bemerken. Er meynet, das Glas, als sehr schlechter Leiter der Wärme, könne dieses bewirkt haben, metallene Linsen würden besser seyn (zumal aus mattem oder schwarz angelaufenem Silber). Über die Geschwindigkeit der Fortpflanzung der Wärme; neu und vortreflich. Auf 69 Fuß konnte Hr. P. keinen Unterschied von Zeit bemerken. Bey diesem Versuch war der Spiegel des Thermometers aus übergoldetem Gips, hatte 18 Zoll im Durchmesser und 15 Zoll Brennweite. Er glaubt also, die Wärme, die bey ihrer Ausbreitung nichts als Poren auf dem geraden Wege antreffe, könne wohl so geschwind gehen, als das Licht; die andere, die Körper antreffe, langsamere. Jene könne man die strahlende (rayonnante), diese die fortgepflanzte (propagée) nennen. (Den Ausdruck strahlende Wärme gebraucht schon Scheele bey ähnlichen Versuchen über diese wichtige Materie, die dem Verf. nicht bekannt zu seyn scheinen). Von der Reflexion der Kälte. Auf diesen merkwürdigen Versuch wurde Hr. P. vom Hrn. Prof. Bertrand geleitet. Als man die Glasugel mit Schnee anfüllte, sank das Luftthermometer im Focus des andern Spiegels sogleich mehrere Grade, als man Salpetersäure zum Schnee goß, fiel

es noch 5 bis 6 Grade tiefer. Dieses frappirte Hrn. P., er fand aber bald die Erklärung. Es ist nicht sowohl die Kälte, die reflectirt wird, als die eigne Wärme des Thermometers, die bey ihrem Ausströmen nach dem Spiegel zu von demselben nach dem Eise hin reflectirt wird, wo sie, so zu reden, nunmehr ihr Grab schneller findet, als ohne den Spiegel geschehen seyn würde. Das vierte Capitel enthält die Beschreibung eines sehr sinnreich eingerichteten Apparats, die Permeabilität verschiedener elastischer Flüssigkeiten, des luftleeren Raumes, des reinen sowohl, als des mit Dämpfen gefüllten (trockenes und feuchtes Vacuum nennt es der Verf.) für die Wärme unter allerley Umständen zu erforschen. Es ist eigentlich ein großer gläserner Ballon von bekanntem Inhalt, in dessen Mitte ein Thermometer aufgehängt ist, auf welches die Wärme zweyer Kerzen vermittelt Hohlspiegel geleitet wird, außers dem befindet sich noch ein Barohygrometer, ein Manometer (so heißt hier, was wir bestimmter Barometer nennen) und ein Electrometer darin. Das Detail ist ohne Zeichnung nicht verständlich zu machen. Fünftes und sechstes Capitel: Versuche mit diesem Instrumente. Sie sind bey aller ihrer Neuheit und Vortreflichkeit zahlreich. Wir heben nur einige Resultate aus. Thermometer mit geschwärzten Kugeln halten sich auch bey dem simplen Tageslichte höher, als, caeteribus, die mit blanken (welches doch auch Caspallio schon bemerkt hat): dieses können sich diejenigen zur Regel nehmen, die mit Weingeistthermometer von dunkler Farbe beobachten. Das Thermometer im gläsernen Ballon um 8 Grade steigen zu machen, erforderte 1123 Sec. Zeit; durch dieselbe Ursache im Freyen nur 409. So
viel

viel hielt das Glas die Wirkung auf. Gleiche Grade von Wärme im trockenen und feuchten Vacuo zu erhalten, erforderte im ersten 1719, in letztem nur 1462 Secunden; hingegen versohr sich die Hitze in jenem in 1568, in diesem erst in 1600. Im trockenen Vacuo, obgleich selbst in diesem das Saurische Hygrometer noch 17 zeigte, litt das Hygrometer während der Erhitzung wenig Veränderung, im feuchten, wo es anfangs auf 93 stand, fiel es auf 87 u. s. w. Wirkung der Utherdämpfe im Vacuo. Die Erhitzung im Utherdampf kostete ungefähr dieselbe Zeit, wie im Wasserdampf; hingegen zeigte sich bey der Abkühlung ein sehr merkwürdiger Unterschied, sie dauerte in erstem 1590, in letztem nur 1024 Secunden. Größere specifische Wärme des letztern Dampfes war es nicht, denn es wurde ungefähr gleich viel absoluter hinzugebracht, sondern es ist wohl der dichten Natur des Uthers zuschreiben; Die sind schlechte Leiter. Dieselben bey Erhitzungs- und Erkältungs-Versuche im elektrischen Vacuo. Sehr merkwürdig geschah die Erhitzung in demselben um $\frac{1}{3}$ schneller, als im nicht-electrischen, obgleich im ersten Falle die Lichter, weil sie elektrisirt waren, flackerten und schlecht brannten, auch die absolute Wärme im Vallon im Ganzen geringer war. Bey isolirten Lichtern geschah das Gegentheil, die Erhitzung war langsamer im elektr. Vacuo, auch die Abkühlung. Jedoch zeigte sich bey neu aufgesteckten Lichtern die im ersten Versuche bemerkte Beschleunigung der Erhitzung, nur schwächer, als im ersten; ein dritter Versuch fiel doch für den ersten Satz günstig aus. Siebenes Capitel. Versuche über Verdampfung und Hygrometrie überhaupt. Große Empfindsamkeit des Saarhy-

grometers. Eine merkwürdige Erscheinung, da im feuchten Vacuo das Haarhygrometer bey der Erkältung zur Trockenheit, und bey der Erwärmung, der Erwartung zuwider, zur größern Feuchteit übergeht, vortreflich erklärt, und zugleich ein vorläufiger Beweis, wie wenig die Luft zur Erklärung hygroscopischer Erscheinungen nöthig ist. Bey der Gelegenheit wird Hr. de Luc getadelt, daß er zur Bestimmung des höchsten Grades der Feuchteit sich des Wassers, und nicht der saturirten Luft bedient habe. Nur mit dem Vaporisations-Feuer verbunden, wirke das Wasser eigentlich auf das Hygrometer, sey hingegen wirkliches, gediegenes Wasser in der Luft, so regne es oder nebele, und da wisse man schon ohne Hygrometer, was der Erfolg sey. (Dieser Tadel scheint Hr. de Luc doch nicht ganz gerecht. Hr. de Luc wußte dieses alles sehr wohl, und hat es selbst gelehrt; allein da Saturation der Luft und Zustand des gediegenen Wassers zusammenfallen (denn ein dritter Zustand zwischen beyden läßt sich schlechterdings nicht denken, ohne ein Wasser anzunehmen, das schon ein Dampf, oder eine gebühte Saturation, die nicht die größte, ist), so hat Hr. de L. sich des gediegenen Wassers zu Bestimmung des Puncts der höchsten Feuchteit als der Gränze bedient, welcher sich diese unendlich nähern kann). Hiebey eine wichtige Bemerkung: es sey nicht unwahrscheinlich, daß das, was man bey manchen salinischen Vegetationen dem Lichte habe zuschreiben wollen, vielmehr die Folge der Wärme gewesen sey, die auf eine analoge Art wirke. Hier erklärt sich Hr. P., nachdem er die Gründe seines Übergangs sorgfältig entwickelt hat, endlich auch für den Satz, den Hr. de Luc schon so lange

lange gelehrt hat: die Verdampfung sey keine Auflösung in der Luft; er gesehe, sein gelehrter Freund und Colleague, Hr. v. Saussure, habe ihn durch seine sehr scheinbaren Gründe bisher verführt. (Unter uns hat noch neuerlich Hr. Kube sich der Auflösungs-Hypothese wider mit vielem Scharsinn in s. Werke über die Ausdünstung angenommen. Hr. de Luc aber nennt sie noch in einer seiner neuesten Schriften (Journal de Physique, Mars 1790 p. 206) une hypothèse vague, sans fondement solide et inutile à l'explication des phénomènes, qu' elle a seule en vue). Über die Elasticität der Dämpfe im Vacuo, verglichen mit ihrem Wassergehalt, wobei noch neue Gründe wider die Auflösungs-Hypothese vorkommen. Von dem Gang der Verdampfung und dem Einfluß der Wärme auf dieselbe. Vom Aetherdampfe. Das achte Capitel enthält die berühmten Versuche des Hrn. Berf. über die Temperatur der Luft in verschiedenen Höhen, die derselbe dem Hrn. de Luc mittheilte, der sie in seiner Geschichte der Erde und des Menschen im 5. Theile bereits bekannt gemacht hat, daher wir uns einer weitem Anzeige enthalten. Ähnliche hat ein gewisser Hr. James Siv (Philos. Trans. for 1788. P. I. p. 103) in England unterdessen angestellt, ohne wahrscheinlich etwas von Hrn. Pieters zu wissen. Neuntes und letztes Capitel von der Wärme durch Reiben. Wiederum sehr reich an neuen Bemerkungen. Hr. P. war geneigt, die Hitze beim Feuer schlagen für die Folge einer mechanischen, gewaltsamen Zerlegung der Luft zu halten, und wurde nicht wenig in dieser Meinung dadurch bestärkt, daß man im Vacuo keine Schlacke bey diesem Proceße findet, sondern bloße Stahlspäncchen mit Regenbogenfarben,

Farben, allein er hätte sich geirrt, wie er sagt. Das Reiben im Vacuo hervorzubringen, bedient er sich eines Räderwerks, das durch eine Feder in Bewegung gesetzt wird, wodurch am Ende kleine hemisphärische Schüsselchen, wie etwa beim Glasescheifen, sehr schnell umgedreht werden; in die Höhlungen dieser Schüsselchen wird die Kugel eines sehr empfindlichen Quecksilber-Thermometers von 80 Theilen gebracht, jedoch ohne die Wände desselben zu berühren. Die Einrichtung der Maschine ist so, daß ein Punkt des Äquators eines 7 Linien im Durchmesser haltenden Schüsselchens 32 Fuß in einer Secunde durchläuft. An den äussern Rand desselben drückt nun Hr. P. vermittelst eines Hebels der 2ten Art den zu reibenden Körper durch ein bekanntes Gewicht an. Demantspath, der härteste Körper nach dem Demant, gegen gehärteten Stahl in freyer Luft gerieben, zeugte einen Lichtbüschel, dessen Spitze im Verührungs-Punct lag, und brachte keine Veränderung im Thermometer hervor, auch nicht, da es ausserhalb des Schüsselchens, doch sehr nahe dabey, aufgehängt wurde. Eben dieses erfolgte in einem Vacuo, das 4 Linien Quecksilber das Gleichgewicht hielt, nur erschienen hier keine Funken. Messing gegen Messing gab in freyer Luft 0,3 Grade Wärme, doch nicht eher, bis die Bewegung aufhörte: dieses rührt von der Tangentialkraft der Luft her, die die Wärme mit sich forttrifft; im Vacuo gab es 1,2 Grade Wärme und während der Bewegung. Also im Vacuo entsteht Wärme, und zwar eine grössere, als in freyer Luft. Holz von englischem Bleystift gegen Messing gab in freyer Luft 0,7 Wärme. Eben dieses Holz gegen ein Schüsselchen, ebenfalls von hartem Holze, gab in freyer Luft 2,1, und im Vacuo 2,4 Grade. (Die Tab-

dan

dan (March und Apha) der Araber waren von Holz; auch der Milde reißt Holz gegen Holz, und nicht gegen Stein). Den Einfluß der Luft noch mehr hiebei zu erforschen, wurde der Versuch in verdichteter Luft, die 48 Zollen Quecksilber das Gleichgewicht hielt, angestellt: die Wärme war nur 0,5, da sie im Vacuo 2,4 war. Hier entdeckte der Zufall einen merkwürdigen Umstand, der Hrn. P.'s. ehemalige Vorstellung von dieser Sache völlig umwarf. Weil das Thermometer im messingenen Schüsselchen einmal so nahe stand, daß er fürchtete, es möchte anschlagen und das Thermometer zerbrechen, so fütterte er erstere, mit etwas Baumwolle, die indessen nur durch einige Härchen das Kügelchen des Thermometers berührte. Als sich nun das Schüsselchen drehte, so fand er mit nicht geringem Erstaunen, daß das Thermometer um 5 bis 6 Grade stieg, obgleich von außen mit gar nichts gerieben wurde, und also alles von dem sehr geringen Reiben der Baumwolle herrührte. Freylich wurde hier die Kugel selbst gerieben, aber es ist unmöglich, den ganzen beträchtlichen Unterschied aus diesem Umstande allein zu erklären, zumal wenn man bedenkt, daß schon vorher weichere Körper eine größere Hitze gaben. Das hündige Raisonement hiers über sowohl, als die sinnreichen Conjecturen des Verf. dabey, muß man im Buche selbst nachlesen. Unsere Leser werden uns gemiß die etwas umständliche Anzeige eines nicht voluminösen Werks verzeihen. Das Volumen ist gering, aber das spezifische Gewicht desto größer. Das ganze Buch ist mit der Deutlichkeit im Vortrage ohne Weitläufigkeit geschrieben, und mit der sichern Intuition gedacht, die nur allein die Frucht reifer Überlegung und langer Bekanntheit mit dem Gegen-

Gegenstande ist. Hier und da finden sich Spuren, daß der Verf. nicht allein der antiplogistischen Hypothese, sondern mit unter auch der französischen, so sehr voreilig gewählten Nomenclatur seinen Beifall gebe, da doch der vorzügliche Mann es selbst nicht einmal wagt, an einem Orte das Wort *expansivität* zu gebrauchen, wo es ihm so kräftig zu seyn scheint. Diese Bescheidenheit kam aus dem Innersten der Seele, jener Beifall ist vielleicht nur Gefälligkeit. Von dieser Schrift hat der Freund des Hrn. Picter, Hr. Prof. Pfeiderer zu Tübingen, eine deutsche Uebersetzung besorgt.

Jyden.

Jena.

Hey Cuno's Erben: Neues Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, herausgegeben von M. Heinr. Eberh. Gottlob Paulus, der Philos. und der oriental. Sprachen Prof. zu Jena. Zweyter Theil. 1798. 302 Seiten gr. Octav. Mit Vergnügen zeigen wir die Wiederherstellung oder Fortsetzung einer Sammlung an, deren vorige, vom Hrn. Hofr. Eichhorn herausgegebene Theile dem wahren Kenner der biblischen und orientalischen Literatur immer schätzbar und unentbehrlich bleiben, und vielleicht mehr, als irgend eine andere Zeitschrift, zur Verbreitung und zweckmäßiger Richtung des orientalischen Studiums beigetragen haben. Die Gelehrsamkeit und Thätigkeit des Hrn. Herausgebers, und die Namen der Gelehrten, von welchen hier schon Beiträge erschienen, lassen erwarten, daß dies neue Repertorium dem vorigen an Reichthum und Mannigfaltigkeit des Inhalts nicht nachstehen werde, und versprechen ihm eine lange Dauer. Der Plan ist im Ganzen derselbe.

Nicht

Nichts Triviales aufzunehmen, das Gelehrte mit dem Gemeinnützigen zu verbinden, und Unpartheilichkeit für ein gewisses System, sind die Hauptgesetze. Dieser erste Theil enthält: 1) Appendix ad Chronicon Gregorii Abulpharagii sine Barhebraei, Syriace et latine, vom Hrn. Prof. Bruns. Es ist eine Geschichte der Einfälle des Timur in Diarbek in Jahr 1394., und der Kriege der Türken, Kuden und Syrer in Mesopotamien bis zum Jahr 1493., die von einer spätern Hand in dem Cod. Huntingt. 52. angehängt ist; ein nicht unerheblicher Beitrag zur Geschichte jener Zeiten. Am Ende sind noch kritische Anmerkungen und ein Verzeichniß der seltenen oder im Castellus fehlenden Wörter beigefügt. 2) Probe aus dem samaritanischen Chronicon des Abulfatach, vom Hrn. Prof. Schnurer. Den Inhalt dieser Chronik kennt man schon aus den Actis erud. von 1691. Hr. S. giebt hier aus seinem Manuscripte eine ziemlich ausführliche Probe, arabisch und deutsch, die die Geschichte der Samaritaner von der Zeit des Philippus Arabäus an bis auf den Tod Christi enthält, voll historischer Unrichtigkeiten, wie man erwarten kann, aber desto merkwürdiger für die Denkart und Christauslegung der Samaritaner; es sind sogar poetische Stücke darin. Vielleicht dürfen wir von Hrn. S. mehrere ausgesuchte Proben erwarten. 3) Versuch, die Melodie und Harmonie der alten hebräischen Gesänge und Liederstücke zu entziffern, erster Theil, vom Hrn. Prof. Anton. Der Verf. geht von dem Satz aus, daß die metrischen Accente musikalische Noten sind; daß Sillul den Grundton, und die übrigen grossen Accente die mit diesem verwandten Hauptöne anzeigen, und entwickelt darnach die Bedeutung der

der einzelnen Accente. Ursprünglich habe man 7 Tonzichen gehabt, die durch die 7 ersten Buchstaben des Alphabets angedeutet wurden, und aus welchen bey den Persern und Arabern hernach die Ziffern entstanden. Doch die Abhandlung ist keines Auszugs fähig, und läßt sich erst, wenn sie vollständig ist, beurtheilen. So vielen Schorfstan und musikalische Kunstkennniß auch der V. gezeigt hat, so scheinen doch bey seiner Vorkellungsart Schwierigkeiten zu seyn, daß er unsere neuere Skale zum Grunde legt, und eine vollständige Harmonie und mehrere Grundtöne annimmt. Am Ende sind drey Blätter mit Musikproben von Waldmen, die der V. nach seinen Grundfägen entziffert hat. 4) Nachricht von einem Codex rescriptus des Evangeliums Matthäus's auf der Bibl. von Trinity-College zu Dublin, die auch schon neulich vom Hrn. Hofr. Eichhorn in der allg. Bibl. der bibl. Litteratur mitgetheilt worden. 5) Zusammenhang der Stelle 1. Tim. 3, 16. Die Stelle sey wahrscheinlich ein Stück eines alten christl. Hymnus, den Paulus gegen die, die den menschl. Körper zu sehr herabwürdigten, anführe. 6) Neuer Versuch über die Koselet, eine akadem. Vorlesung. 7) Die fremde(n) Sprachen der ersten Christen, daß es wirkliches Reden fremder Sprachen, und ein natürl. Talent gewesen sey. Die Aufsätze 4-7 sind vom Hrn. Herausgeber selbst, und die beiden letztern zumal, enthalten so viele neue und prüfungswürdige Ideen, mit so feinem Untersuchungsgeiste ausgeführt, daß sie auch der nur Vergnügen lesen wird, der mit dem V. nicht einerley Meinung seyn kann. Sie auszusuchen und zu beurtheilen, müssen wir ausführlichern Journalen überlassen; von der Abh. über die Sprachengabe, von der hier nur der Anfang geliefert ist, erhalten wir hoffentlich im nächsten Stück die Fortsetzung.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1790.

Göttingen.

Reichmann

Die Kön. Societät der Wissenschaften in Stockholm hat unsern Hrn. Hofr. Joh. Beckmann den 15. May zu ihrem Mitgliede ernannt, und ihm durch Hrn. Secretär und Prof. Witke das Diplom senden lassen.

Paris.

Reichmann

Das herrliche Werk des Hrn. Paulet: L'art du fabricant d'étoffes de soie, was noch nicht feines gleichen hat, ist ehemals vom Hrn. v. Hales angezeigt worden; man s. das Register dieser Anzeigen S. 1165, wo aber 73, 1199 statt 78 zu setzen ist. Nun ist dasselbe so weit fortgerückt, daß

Daß im vorigen Jahr das Ende des siebenten Abschnitts (la septième section) bey dem Buchhändler Moutard abgedruckt ist. Dieser Abschnitt hat zwey Theile, wovon der erste drey Abtheilungen hat, welche 1776., 77., 78. ausgegeben sind. Diese lehren die Verfertigung der mannigfaltigen seidenen Zeuge, die der Verf. in Serge, Taffet und Atlas (la taffetas; la serge; le satin) eintheilt. Mit großer Geschicklichkeit und Geduld sind alle Arbeiten vollständig darin beschrieben worden, und die Zeichnungen, welche dazu gehören, sind von guten Künstlern mit vielem Fleiße gemacht worden. Der zweyte Theil, welcher 1779. abgedruckt ist, enthält die ausführliche Beschreibung der vornehmsten Werkzeuge, welche nicht schon vorher erklärt worden sind, und meistens zu der Arbeit mit dem Kegelhuge gehören; z. B. die mannigfaltige Einrichtung der Cassins, die von den deutschen Seidenwebern gemeinlich Gesseng, Gasseing, genannt werden; die Arkaden, die Cordes, Korten, Randschnüre; die Mailons, die doch anfänglich von Kupfer oder Eisen gemacht worden; jetzt hat man nur gläserne. Das Ende ist eine lehrreiche Anweisung zur Verfertigung der Muster und zum Einlesen des Musters in den Zempel. Dieser siebente Abschnitt hat durch alle seine Theile fortlaufende Seitenzahlen, so daß der zweyte Theil sich mit S. 961. endigt. So gehen auch die Zahlen der Kupfertafeln durch alle diese Stücke fort; die letzte ist Nr. 103. — Da wir Deutsche die einzigen sind, die eine Uebersetzung der Pariser Descriptions des arts et métiers gemacht haben, und da diese bisher den Kenntnissen und dem Fleiße derer, welche daran gearbeitet haben, Ehre gemacht hat, so ist

ist jeder, dem die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse angenehm ist, berechtigt, laut darüber zu klagen, daß die letzten Stücke durch Unkunde und Übereilung mancher Übersetzer und Kupferstecher ganz und gar unbrauchbar geworden sind. Sünde und Schande würde es seyn, wenn ein gleiches Schicksal auch diese mühsame und lehrreiche Arbeit des Hrn. Paulet treffen sollte.

Eleutheropolis.

Munde

Unter diesem angeblichen Namen des Druckorts und mit der Jahrzahl 1790. sind auf 8 Bogen in Quart gedruckt: Gedanken über verschiedene Paragraphen der Kaiserlichen Wahlcapitulation, die in den Gerflacherischen Anmerkungen über die Wahlcapitulation gar nicht oder doch nur kürzer (?) berührt sind. Herausgegeben durch Germanus Biedermann. Daß an alten Gebäuden immer viel auszubessern ist, versteht sich von selbst; aber die, welche Hand ansetzen, haben hohe Ursach, mit Behutsamkeit ans Werk zu gehen, damit nicht über dem allzuweisen Bessern das Ganze einsinke. Wehe dann denen, die unter den Ruinen begraben werden! Auch das schönste hernach aufgeführte Gebäude ist kein Ersatz ihres Verlustes. — Diese Betrachtung hat sich uns auch bey einigen Vorschlägen aufgedrungen, welche die angezeigten Gedanken enthalten. Hauptächlich bey der (S. 8 f.) vorgeschlagenen allgemeinen und vollkommenen Toleranz; welche am Ende auf nichts Besseres abzielt, als auf gänzliche Aufhebung aller durch den Religions- und westphälischen Frieden, — auch aller in Gefolge derselben durch andere Verträge gemachten Bestimmungen, — kurz auf

Abänderung unserer ganzen Reichsverfassung, so weit sie sich auf Religionsverschiedenheit bezieht. — Dann hat die Schreibart, welche in der Capitulation herrscht, dem Verf. den Wunsch nach Errichtung einer Sprachakademie, nach dem französischen Muster, abgeloct (S. 4). Begriffe von Reinheit, Richtigkeit und Keimigkeit der Sprache hatten freylich die, welche die vorigen Capitulationen zu entwerfen hatten, gar nicht. Wenn sich der Geschmack indessen gebessert hat, so läßt sich auch ohne Sprachakademie, deren Despotismus ohnehin zum gelehrten Freiheitsfinn in Deutschland sich nicht schickt, schon bessere Schreibart in Staatsacten erwarten. Aberdem ist der Publicist froh, daß mit den bisher gebrauchten Ausdrücken nur etwas bestimmte Begriffe verbunden sind. Er kann wohl nicht im Ernst wünschen, schönere, aber auch noch unbestimmte, Ausdrücke dafür einzutauschen. — Hin und wieder findet man auch Vorschläge, welche Weherzigung verdienen; und unter diesen sind die Erinnerungen wegen der Aichaffenburger Concordaten (S. 27 f.) und der Reichshofrathsgutachten in Justizsachen, oder der sogenannten Votorum ad imperatorem (S. 33) die erheblichsten. Hingegen würde wohl der Verf. bey Art. 24. §. 13. nicht auf Absetzung des Plenum und Einführung der Senate im Reichshofrath gestimmt haben, wenn er an das Verhältnis der evangelischen Mitglieder dieses Gerichts zu den katholischen gedacht hätte. Den Beschluß machen des Verf. Gedanken über die neuern Vorschläge gegen den Buchernachdruck, welchen ganz auszurollen er dem gemeinen Besen nicht zuträglich findet; aber aus Gründen, die sehr leicht zu beantworten sind, und die

der

der Verf. vermuthlich selbst sehr unerheblich anzuden dürfte, wenn er einmal in den Fall kommen sollte, sich durch Nachdruck um die Frucht seiner Arbeit gebracht zu sehen. Von Regenten, denen ihre und ihres Staats Ehre theuer ist, darf man übrigens wohl hoffen, daß sie diese diebische Industrie nicht länger dulden werden. Denn so wie der Dey von Tunis seinen Unterthanen Seeräubern nur deswegen erlaubt, weil sie so arm sind, daß sie nichts dabey zu verlieren haben, wenn man sie wieder berauben wollte; so wird auch nur ein solcher Regent den Nachdruck begünstigen, der lauter armeneliche Köpfe im Lande hat, die nichts zur Welt bringen können, was von vielen gelesen und eine Beute der Nachdrucker zu werden verdient.

Bayreuth.

Heyne.

Historia belli septennis in Germania ab a. MDCCCLVI. ad a. MDCCCLXIII. gesti, auctore Joh. Guil. de Archenholz, olim in Exercitu Borussio centurione; Latine vertit et tabulam belli chronologicam adjecit Henr. Godofr. Reichardus, A. M. et Scholae Provinc. Grimmenf. Coll. III. — 1790. Octav 246 S. Der Gedanke, der Jugend ein gut lateinisch geschriebenes Buch in die Hände zu geben, darin die Zeitgeschichten enthalten wären, ist noch nie so gut, als in dem gegenwärtigen, ausgeführt worden. Die beyden zur Zeit erschienenen beurtheilt Hr. R. in der Vorrede sehr richtig. Die eine mit dem unbequemen Titel: res suo aevo gestae, ist bey der Nachahmung des Tacitus so hart, holpericht, und oft so unlateinisch, daß sie keinen jungen Latinisten reizen kann, und die andere: de rebus gestis Frid. 3

(G)

(G. N. 1788. S. 615), gehet erst bis auf den Dresdner Frieden. Von gegenwärtiger Geschichte hat das Original bereits einen entschiedenen Werth, hat für junge Leute alles, was sie in Aufmerksamkeit erhalten und nützliche Kenntnisse verschaffen kann, und ist einem Gelehrten in die Hände gefallen, der eines guten lateinischen, leichten und fließenden Stils fähig war. Mit Vergnügen und unerschütterlicher Zufriedenheit haben wir einen Theil des Werks gelesen. Wird für junge Leser der Gebrauch vernünftig bestimmt und eingeschränkt; wird es bios für Privatlektür, und beim Lehrvortrag weiter nicht, als allenfalls für den ersten Elementarvortrag, bestimmt, ohne daß man sich einfallen läßt, nun habe man einen neuen klassischen Schriftsteller: so treten wir ganz dem Wunsch eines recht ausgebreiteten Gebrauchs bey.

Heyne.

Halle.

De Mileto ejusque Colonis: scripsit *Frid. Eberh. Rambach*: 68 S. Quart, ward als eine gelehrte Streitschrift unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Wolf vom Verf. vertheidigt; sie unterscheidet sich aber von den gewöhnlichen Schriften dieser Art, indem der Gegenstand selbst mehr als jugendliche Kenntnisse erforderte, und mit ungerneinem gelehrten Geiste behandelt ist; auch auf das Aufferliche des Drucks hat man mehr, als üblich ist, verwendet. Geographische Monographien, wie man solche einzelne Städtebeschreibungen nennen möchte, haben einen entschiedenen Werth durch gelehrtes Auffuchen und Zusammenstellung der einzelnen, hier und da versteckten, Nachrichten und Angaben einzelner Umstände, aus denen sich etwas zur Sache Dienliches errathen läßt.

läßt. Milet verdient eine solche Behandlung um so mehr, da es lange Zeit eine so blühende Handelsstadt und die Mutterstadt von so vielen Pflanzstädten war, deren Zahl Plinius über 80 angiebt. Woraus gehet die Geschichte von Milet, in bequeme Perioden vertheilt; the ist die Geschichte der Jonier überhaupt eingewebt: man siehet, daß die große jonische Conföderation ein noch sehr roher Versuch in seiner Art war. Auch das fällt bey Milet in die Augen, daß ein Freystaat, wenn er einmal gegründet ist, zumal ein Handelsstaat, bey inneren Unruhen und auswärtigen Kriegen lange Zeit in blühendem Zustande sich erhalten kann: bis eine große, alles verschlingende, Macht über ihn kömmt. Aber was kann dieser widerstehen! Für die Geschichte der Künste und der Wissenschaften ist das Andenken von Milet nichts weniger, als gleichgültig. Der Handel und die verschiedenen Handelsartikel, S. 24 f. von Milet verdienen noch einmal eine eigne Behandlung mit erweiterten Betrachtungen und Erläuterungen in Beziehung auf den Handel der Alten überhaupt; denn durch die Milesier, und insonderheit durch ihre Colonien im Norden, gieng der Handel nach Indien; Dioscurias am Euxin war eine Zeitlang die Niederlage. Die Colonien von Milet, nach alphabetischer Ordnung, mit den erläuternden Stellen der Schriftsteller. Einige dieser Colonien erlaubten eine eigne Behandlung, Colophon, Cyrcus, Heraclea, Sinope; insonderheit mit Zugichung der Münzen; welche doch vom Hrn. Verf. nicht ganz vergessen sind. Der Verf. rühmt die Unterstützung von den Herren Forster, Sprengel und Wolf. Eine ähnliche Beschreibung der Pflanzstädte von *Ἰθωρία*

1496 Gdt. Anz. 249. St., den 18. Sept. 1790.

Phocæa und von Massilia sollte der Verf. nach S. 23 nicht aufgeben.

Heyne.

Leipzig.

Von der im vorigen Jahre mit Ruhme erwähnten Streitschrift des Hrn. Christian Gottlieb Laubold de Consistorio Principum erschien noch im vorigen Jahre auf 54 Seiten Specimen II. juris Romani publici als Ankündigung vom Antritt seiner erhaltenen außerordentlichen Profession; sie verdient auch spät noch angezeiget zu werden. Die Ordnung trifft nun die Personen, die im Consistorium Principis, als Staatsrath, saßen; ihre Namen sind Comites, mit Befügung Consistorii oder auf andre Weise; da jenes Comes, nun ein Hauptehrenwort für alle Hof-, Staats- und Kriegsbediente ward. Amici Principis. Der Ehrenname parens, pater Principis. Assessores Consiliarii. Der Verf. muthmaßet auch, Studiosi juris; aber nicht Antecessores, noch Domestici. Gewöhlt wurden diese Mitglieder des geheimen Rathes vom Kaiser, gewöhnlich aus dem Mittel der Senatoren, auch mit Befügung vom Senat; allein auch darin traten mit der Zeit viel Veränderungen ein. Die feyerliche Einführung derselben. Die Rangordnung. Wirkliche geheime Rätthe, und Titularrätthe (positi in actu, vacantes et honorarii). Die verschiedenen Geschäfte nach den Classen. Die gelehrte Belesenheit, die in dieser Schrift sich zeigt, rechtfertigt die Insiegung des Verfassers zum Professor der Rechtsalterthümer.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 18. September 1790.

Göttingen.

Volborth.

Vorlesungen der hiesigen öffentlichen und Privatlehrer in dem bevorstehenden Winterhalbjahre, nach der Ordnung der Disciplinen. Der Anfang derselben ist in dem öffentlichen Verzeichnisse auf den 18. October gesetzt worden.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio einmal Sonnabends im Monate, Nachmittags um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winterauditorio.

Die

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gegeben, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus derselben zu leihen wünscht, giebt einen Zettel darüber, den ein hiesiger Professor unterschrieben hat. Die Sternwarte, der botanische und ökonomische Garten, das Museum, stehen gleichfalls Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, offen.

Einzelne Wissenschaften insbesondere.

Correspondenzlehre.

Die Glaubenslehre, Hr. Confessorialr. Les nach sein. Handbuche: Die christl. Religionslehre, um 8 Uhr Montags, Dienst., Donnerst. und Freit.; Hr. Prof. Stadlin nach Morus, so wie Hr. Prof. Sprage nach Brichach, beide in eben der Stunde. Auch wird Hr. M. Singer für eine geschlossene Anzahl die Dogmatik nach Morus lehren und damit ein latein. Examinator verbinden, auch um 8 Uhr.

Einen philof. Curfus des Christenthums wird Hr. Confessorialr. Les nach seinem Entwurfe um 9 Uhr halten.

Die theol. Moral, den andern Theil, Hr. Confessorialr. Les um 3 Uhr in 5 Stdn die Woche, Hr. Prof. Schleusner um 8 Uhr täglich, Hr. Universitätspred. Marzoll um 3 Uhr.

Die historische Polemik, Hr. Prof. Wolborth über sein Lehrbuch öffentlich um 1 Uhr Montags und Donnerst.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. geh. Justizr. Wächters vertritt um 1 Uhr öffentlich den Job. Hr. Prof. Eichhorn die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Prof. Spring das 1. B. Mose um 4 Uhr; Hr. Prof. Kochen den Jesaias um 8 Uhr. Hr. Prof. Wolborths u. a. hieher gehörende Vorlesungen werden wie den der hebr. Sprache unten angezeigt.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Confessorialr. Les Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr über das N. T. und nach Vollendung der Briefe an den Timotheus die Harmonie der Evangelisten; Hr. Prof. Schleusner um 9 Uhr die vier Evangelisten, und wird seine öffentl. Vorlesungen demnächst

nächst anzeigen: Hr. Prof. Stadlin das Evangel. Johannis und den Brief an die Römer um 4 Uhr; seine öffentl. Lehrturden wird er zu geübiger Zeit bekannt machen. Hr. Hofr. Eichhorn, die Offenbarung und Briefe Johannis, nebst dem ersten Theil der Paulinischen Briefe, um 9 Uhr; Hr. Prof. Zwölfer, die evangel. Geschichte nach Giesebach um 10 Uhr und Hr. Neperent Heinrichs um 11 Uhr.

Die evangel. und epistol. Perikopen, verbunden mit vielen Predigtenwünschen oder Dispositionen und vielfachen Winken für den Predigergebrauch, erklärt Hr. Prof. Wolfarth um 4 Uhr, 2 Stunden die Woche.

Die christl. Alterthümer s. unten beim Alterthume.

Von den Schriftstellern der christl. Kirche bis auf die Reformation handelt Hr. D. Delrichs um 9 Uhr.

Der Kirchengeschichte letztern Theil Hr. D. Planch um 11 Uhr; die Reformationsgeschichte ebenderfelde in dem nächst anzuweisenden öffentlichen Vorlesungen.

Die Geschichte der christl. Kirche in den verschiedenen Staaten von Europa Hr. D. Delrichs in 5 Theilen die Woche um 8 Uhr; ebendest. Sonab. um 8 Uhr die Geschichte der bürgerl. Kerkern, welche die Trennung der Reformirten von der römischen Kirche verursachten, unentgeltlich.

Die Specialhistorie des Kirchenregiments, der Kirchenpolizey und zugleich des canon. Rechtes, mit vorzählg. Rücksicht auf die deutschen Kirchen, auch für solche Subdret, welche keine Theologen sind, aber doch mit dem Kirchenrechte sich beschäftigen, trägt Hr. D. Planch nach seinem unter der Presse befindl. Conspicuum um 10 Uhr vor. vergl. v. Kirchenrechte d. Rechtsgelehrtheit.

Die Pastoraltheologie, Hr. Prof. Schrage um 2 Uhr nach Rosenmüller, und ist auch zu andern pract. Arbeiten erbbilig.

Die Uebungen im königl. Pastoralinstitute legt auch Hr. Prof. Schrage öffentlich, wie bisher, fort, und läßt auf die homiletischen Uebungen catechetische folgen.

Sommerliche Uebungen stellt Hr. Universitätsprediger Warejoll um 4 Uhr an.

Eine Anweisung zum Carechisten erhält Hr. Superint. Luther Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr; woben die nöthigen Uebungen nicht nur im Auditorio, sondern auch beim öffentl. Gottesdienste angestellt werden.

Zu Examinatoris über die Dogmatik ist Hr. Prof. Wolfarth erbbilig.

Im königl. Reperirencollegio wird Hr. Dr. Ziesler Mont., Mitim u. Kreut. Nault Briefe an die Hebräer, Philippi und Colosser erklären, Hr. Rep. Heinrichs aber den energetischen Geist der Dogmatik oder die sogenannten *dicta probantia* energetisch und kritisch und diejenigen aus dem A. T. zugleich grammatisch Dienst, Donn. u. Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgelahrtheit.

Die Encyclopädie, d. h. die Geschichte, Regeln und Methode des gesamten jetzt geltenden Rechts, lehrte Hr. Prof. Hugo um 2 Uhr nach seinem Lehrbuche.

Das Natur- und Völkerrecht nach Höpfner um 3 Uhr Hr. Hofr. Müllert und Hr. Prof. Wöhmer; Hr. Hofr. v. Martens das pract. europäische Völkerrecht Mont., Dienst, Donn. u. Freit. um 10 Uhr n. f. Principes, doch in deutscher Sprache.

Die Alterthümer des Röm. Rechts f. unten Alterthum, Die Römischen Staats- und Privatrechte, mit Inbegriff der Rechtsgeschichte, Hr. Prof. Mitscherlich um 5 Uhr; und das Atrische Recht, zugleich mit Erklärung einiger Reden von Plautus und Demosthenes in einer andern Stunde. Auf das Römische Recht führen auch seine Vorlesungen über Cicero's Verinische Reden.

Die Institutionen nach dem von Höpfner edirten Heinricus Hr. Prof. Spangenberg um 11 Uhr, Hr. Hofr. Waldeck nach seinem Lehrbuche in eben der Stunde, so wie auch Hr. Prof. Meißner; Hr. Prof. Hugo nach s. Handb. um 10 Uhr. Auch Hr. D. Emmrich will Vorlesungen über die Institutionen des Röm. Rechts halten; so wie Hr. Doctorand Schröder nach Waldeck's Compendium um 2 Uhr.

Zu cursorischen Reperitionen und Examinatoris über die Institutionen u. a. Ehelle der Rechtswissenschaft ist Hr. D. Rhomes, Hr. D. Schröder u. Hr. D. Wüstenfort erdilig.

Die Pandecten nach des sel. Wöhmer's Handbuche um 9 und um 2 Uhr Hr. Geh. Rath Wöhmer, Hr. Prof. Spangenberg; den andern Theil der Wöhmer'schen Pandecten Hr. Hofr. Waldeck um 1 Uhr; Hr. Prof. Meißner ließ über die Pandecten cursorisch und systematisch um 9 Uhr; in eben der Stunde über sein Lehrbuch Hr. Prof. Hugo; Hr. D. Seyditz um 9 und um 2 Uhr nach Wöhmer; cursorisch nach Wöhmer Hr. D. Rhomes; eben dieser über die Actionen nach dem Wöhmer'schen Handbuche; Hr. D. Emmrich nach dem Wöhmer'schen Compendium in einer beliebigen Stunde.

Selau

Geldurthe Pandecten. Hr. D. Seidensticker, welcher sich in e. kleinen Schrift über Plan u. Absicht näher erklären wird. Curforische Vorlesungen über das Pandectenrecht nach system. Ordnung mit exeget. Erklärung der Gesetze u. Examinationsübungen verbunden, hält Hr. D. Zuckermann um 9 Uhr und in 2 beliebigen Nachmittagsstunden.

Zu einem Examinatorium über die Pandecten sind die Herren D. Ehomis, D. Emmrich und Dd. Schröder in der Stadt, Hr. Dd. Schröder um 9 Uhr zu einem curfor. Examinatorium über die wichtigsten Materien aus allen Theilen der Rechtswissenschaft, besonders zum Nutzen derer, welche ihre akadem. Laufbahn endigen wollen, erdilig; Hr. Dd. Wühlensfort zu Requisitionen der Pandecten u. a. Theile des Röm. Rechts. Ein Kurzes System des bürgerlichen Rechts trägt Hr. Hofr. Waidel um 9 Uhr vor.

Die Theorie des Civilprocesses, Hr. Prof. Wöhmer Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr öffentl. nach f. Hen. Waters Comp. lib. 4. Die Lehre von den Verbindlichkeiten, Hr. D. Zuckermann in 2 demüthl. zu bestimmenden Stunden.

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen über h. Wöhmer Hr. D. Gevert um 4 Uhr.

Die Lehre von der Testat. und Intestaterbfolge, aus Wöhmers Pandecten ebendest. unentgeltl. in 2 Stdn. öffentl.

Das deutsche Privatrecht, Hr. Hofr. Kunde um 8 Uhr, welcher auch, auf besonderes Verlangen, Mont, Dienst. u. Donn. um 3 Uhr das Brschw. Käneb. Privatrecht vortragen wird.

Das Privatrecht der Fürsten, Hr. geh. Justizr. Wölter Dienstags und Donnerstags um 3 Uhr öffentl.

Das geistliche oder canonische Recht, Hr. Prof. Wöhmer nach dem Handb. seines Hrn. Waters um 10 Uhr, auch Hr. D. Gevert, so wie Hr. Doctorand Schröder, um 11 Uhr.

Das deutsche Staatsrecht, Hr. geh. Justizr. Wölter um 11 Uhr. Auch ist dazu, so wie zum allgemeinen deutschen Privatrecht nach dem v. Gelsow, Hr. D. Ehomis erdilig.

Das Territorialstaatsrecht, nach dem Schaubertschen Handbuche, Hr. D. Seidensticker.

Den Reichsprocess nach Wölter Hr. Hofr. v. Martens in 5 Stunden die Woche um 9 Uhr, verbunden mit practischen Übungen, besonders mit Relationen.

Das peinliche Recht, Hr. Hofr. Mäcker nach dem Koch um 3 Uhr, Hr. Prof. Meißner nach seinem Lehrbuche um 4 Uhr.

Das Lehrecht, Hr. Hofr. Kunde um 10 Uhr.

/sur. lan

Das Handelsrecht, besonders das Wechsel- und Seerecht, Hr. Hofr. v. Martens in 3 Stunden die Woche um 1 Uhr.
Das Cameral- und Holzgeyerrecht nach einem eignen Ab-
eisse. Hr. D. Seidenficker in einer beliebigen Stunde.

Practische Vorlesungen: Hr. geb. Justizr. Ritter hält
Mont., Wittw. und Freyt. um 3 Uhr sein Practicum; Hr.
Hofr. Claprot um 8 Uhr sein Processuale Practicum und um
10 Uhr sein Relatorio-Practicum, beides nach seinen Lehr-
büchern. Hr. Hofr. v. Martens veranstaltet Uebungen in
Aufsätzen über das Völkerecht, Wittw. in französi. und
Sonnab. in deutscher Sprache. Hr. D. Zuckermann hält
ein Collegium processuale-practicum, um 8 Uhr.
Disputationen veranstaltet noch Hr. Hofr. Addeert
Sonnabends um 1 Uhr öffentlich.

Seilkunde.

Die Chemie und Mineralogie s. bey der Naturlehre.
Ueber die Demonstration cryptogamischer Gewächse u.
frühblühender Baume hält Hr. D. v. Wittw. um 1 Uhr
unentgeltlich Vorlesungen.

In der Anatomie wird Hr. Hofr. Wrisberg denen, welche
sich im Zerlegen üben wollen, von 9—12 Uhr Gelegenheit
geben und um 2 Uhr anatom. Demonstrationen halten.

Die Neurologie lehret ebenders. Dienst. u. Freyt. um 1 Uhr.
Die Anthropologie, auch Hr. Hofr. Wrisberg Wittw. u.
Sonnab. um 1 Uhr für Theologen und Juristen.

Einzelne Theile der Zoologie in einer bei Erde Hr. D. v. Wittw.
Die Kenntniß des einsaugenden Systems, Hr. Hofr.
Wrisberg anatomisch und pathologisch um 11 Uhr.

Auserlesene Capitel aus der Chirurgie handelt Hr. Hofr.
Nichter Donnerst., Freyt. und Sonnab. um 11 Uhr ab.

Die Pathologie, Hr. Hofr. Murray Theoret. u. practisch
nach dem Gaubius um 9 Uhr oder in einer andern bequemern,
Hr. Hofr. Blumenbach eben so um 4 Uhr; die besondere
Pathologie Hr. Prof. Arneum um 9 Uhr.

Die Semiotik, Hr. D. Althof Mont., Dienst., Don-
nerst. und Freyt. um 3 Uhr.

Die Materia Medica, Hr. Hofr. Murray nach dem Sinne
um 8 Uhr.

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Smelin Mont., Dienst., Don-
nerst. und Freyt. mit den gehörigen Versuchen, nach sei-
nem Lehrbuche um 8 Uhr.

Die

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Richter Mont. Dienst. und Mittw. um 11 Uhr; Hr. Prof. Stromeyer nach Heder um 3 Uhr.

Die besondere Therapie, Hr. Hofr. Murray in latein. Sprache mit Grammatik- und Disputirübungen und mit den Regeln, Recepte zu schreiben, in demnachst zu bestimmenden Stunden. Hr. Hofr. Richter, den ersten Theil, welcher von häufigen Krankheiten handelt, um 10 Uhr; Hr. Prof. Stromeyer den andern Theil, welcher die chronischen Krankheiten betrifft, um 4 Uhr.

Ueber ansehnliche medicin. Gegenstände, z. B. von der Einimpfung der Blattern s. w. wird Hr. Hofr. Murray Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr öffentl. Vorträge halten.

Die Augenkrankheiten lehret Hr. Hofr. Richter um 3 Uhr.

Die Frauenzimmerkrankheiten Hr. Prof. Fischer um 11 Uhr. Ausserordentliche Materien der medicin. Praxis, besonders die Krankheiten, welche eine schleunige Hilfe erwarren, verbunden mit der Kunst, Recepte zu schreiben, handelt Hr. Prof. Arnenman ab, um 4 Uhr.

Die Knochenkrankheiten, ebenders. in 4 Stdn die Woche um 1 Uhr, so daß er aus seiner großen Sammlung von kranken Knochen Vorles. vorzeigt.

Die Hautkrankheiten (morbus exanthematicos), auch Hr. Prof. Arnenman öffentl. um 11 Uhr.

Die venerischen Krankheiten, sowohl ihre Pathologie, als Therapie, Hr. D. Althof Mittw. und Sonnab. um 3 Uhr.

Eine Anleitung zu Sectionen vorzutragen, Gutachten und überhaupt zu dem schriftl. Verfahren der Aerzte in öffentl. Angelegenheiten und der Praxis mit angeordneten Aufsätzen, ertheilt Hr. Garmsommed. D. Höger in 2 Stdn die Woche.

Ueber die Eigenschaften und Pflichten des pract. Arztes hielt ebenderselbe wöchentlich in 2 Stunden.

Die Hebammenkunst und Geburthshilfe lehret Hr. Prof. Fischer nach Stein um 9 und um 1 Uhr, und verbindet mit der Theorie die Praxis auf gewöhnliche Weise in den bekannten Accouchirankfällen.

Die gerichtl. Arzneykunst und medic. Polizey, Hr. Hofr. Wisberg nach dem Ludwig um 5 Uhr, privatim.

Die Viehheilkunst, Hr. Stallmeister Meyer.

Die klinischen Beschäftigungen im Krankenhause setzen fort, auf gewöhnliche Weise und zu gewöhnlicher Zeit Hr. Hofr. Richter, und Dienst. und Freyt. um 1 Uhr öffentl. Hr.

Hr. Prof. Stromeyer. Das öffentliche Clinicum hält Hr. Prof. Fischer um 2 Uhr.
 Examinir- und Disputationen des Hrn. Hofr. Wun-
 say sind bereits unter der besondern Therapie angesetzt
 worden. Dergl. stellt auch auf Verlangen Hr. Prof. Fischer
 über die gesamte Arzneywissenschaft an.

Weltweisheit.

Die Geschichte der Menschheit trägt Hr. Hofr. Weiners
 um 4 Uhr vor.

Die Geschichte der gesamten Weltweisheit, ebenderselbe
 privatissime in zu verändernden Stunden.

Die Logik Hr. Hofr. Feder in 6 Sedit die Woche um 9 Uhr;

Die Logik und Metaphysik, Hr. Prof. Nuhle in 5 Stun-
 den die Woche um 9 Uhr.

Die Psychologie, Hr. Hofr. Weiners um 3 Uhr.

Psychologie

Die Anthropologie und empirische Philosophie, Hr.
 Prof. Nuhle in 4 Stunden die Woche um 11 Uhr.

Die philos. Moral, Hr. Hofr. Feder in 5 Stunden die
 Woche um 3 Uhr.

Das allgemeine Staatsrecht, nebst den Grundfägen der
 Politik, Hr. Hofr. Schöler nach dem Achenwall um 4 Uhr;

Die Polizey- und Cameralwissenschaft, Hr. Hofr. Beck-
 mann um 2 Uhr.

Die Handlungswissenschaft, das italiän. Buchhalten
 und die Waarenkunde, ebenderselbe um 10 Uhr.

Ein Practicum Camerale wird auch Hr. Hofr. Beckmann
 um 10 Uhr halten, um Uebungen in Aufträgen zur Oekonomie,
 Polizey- und Cameralwissenschaft zu veranlassen.

Disputationen, außer denen im philologischen Semi-
 narium, halten öffentl. Hr. Hofr. Feder Sonnab um 11 Uhr;

Hr. Hofr. Eichborn in einer demnächst zu bestimmenden
 Stunde öffentlich; Hr. Hofr. Weiners wird seine öffentl.
 Vorlesungen gebrüderigen Orts anzeigen.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehren Hr. Hofr. Kästner in 6 Sedit
 die Woche um 10 Uhr; Hr. Prof. Seyffer um 3 Uhr so, daß

er die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik und Trigono-
 metrie ober-nach seinen Grundfägen vorträgt. Hr. W. Eber-
 hard nach Kästner um 1 Uhr, nach Wolfs Auszüge um 2 Uhr;

Hr. W. Ebell nach Kästner um 4 Uhr, auch privatissime über
 jedes

jedes hessische Lehrbuch; Hr. Ingenieurhauptm. Müller in eben der Stunde, und zwar mit besonderer Rücksicht auf dasjenige, was in der pract. Geometrie und besonderer Baukunst vorzüglich Anwendung leidet; Hr. W. Müller um 10 Uhr; Hr. Collabor. Doppermann mit seiner Anwendung auch um 10 Uhr; Hr. Repr. Heinrichs nach Kästner um 8 Uhr, red. d. in 6 Stdn; Hr. Cand. Doppermann nach Kästner um 1 Uhr. Auch Hr. Cand. Quentz erbietet sich zu Privatstunden in der reinen Mathematik, verbunden mit pract. Rechenkunst, so wie auch Hr. Cand. Schuhmacher nach Kästner und nach Wolffs Auszüge.

Die juristische und politische Staatsrechnungswissenschaft, Hr. W. Müller um 5 Uhr und Hr. Cand. Doppermann um 11 Uhr, beyde nach v. Florencourt.

Das Privat- und Staatsrechnungswesen, Hr. W. Müller nach seinem Lehrbuche um 11 Uhr.

Zu Privatunterrichte in der practischen Rechenkunst erbietet sich Hr. Cand. Schuhmacher in einer del. Stde; so wie Hr. Cand. Quentz, n. Dyonans Tract. de la division des champs.

Die Algebra, oder Analysis undi. Betrifft Hr. W. Müller um 9 Uhr, Hr. W. Ebel nach Kästner oder Euler privatissime, Hr. Collabor. Doppermann nach Kästner um 6 Uhr; Hr. Cand. Doppermann nach Kästner um 8 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, oder den 2. Theil der Algebra, lehrt Hr. Cand. Doppermann privatissime.

Die Mathesis Forensis, mit Rücksicht auf die Rechtsgelahrtheit, Cameralwissenschaft und Statistik, Hr. Prof. Geffert um 10 Uhr.

Die Mechanik, und zwar practisch, ebend. um 11 Uhr; nach Anleitung seines Lehrbuchs über das Subtrahiren Hr. W. Müller um 4 Uhr; Hr. Cand. Doppermann privatissime in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Den mechanischen Ursprung der Welt wird Hr. Prof. Geffert Sonnab. um 9 Uhr nach den Grundsätzen des Herzen Kant und le Sage öffentlich erklären.

Die geometrische Perspectiv, Hr. Hofr. Kästner öffentl. nach seinen Lehrbüchern, auch in Rücksicht auf den astronomischen und geogr. Gebrauch, Mont. und Donn. um 5 Uhr. Auch Hr. Baumeister Heine will die Perspectiv lehren.

Die Astronomie und andre Theile der angewandten Mathematik privatissime Hr. W. Ebel, Hr. Collabor. Doppermann

und Hr. Cand. Oppermann. Inentgeltl. erdietet sich Hr. W. Wilkens zu einer Erzählung der theoretischen Astronomie nach Kästner in 2 Stunden die Woche um 5 Uhr. Ausserordentliche Capitel der Astronomie, welche sowohl angenehm als nützlich sind, lehrt Hr. Prof. Seyffer nach Richenbergs 5. Ausgabe des Erleb. Lehrbuchs der Physik um 5 Uhr, wobei er die Instrumente auf der königl. Sternwarte gebrauchen wird. veral. unten Naturlehre.

Die bürgerliche Baukunst lehren Hr. Ingenieurhauptm. Müller für Anfänger und für Geübtere um 8 Uhr. Hr. W. Eberhard um 9 Uhr; verbunden mit dem Bauanschlage privatim Hr. W. Schell und Hr. Cand. Oppermann, nebst den Streitigkeiten, welche bey einem Bau vorkommen können, Hr. Collab. Oppermann um 11 Uhr oder in einer a. bel. Stde. desgl. Hr. Wmfr. Heine; auch erdieten sich zu Privatstunden darin die Herren Candidaten Schuhmacher u. Quentin, und

Die ökonomische Baukunst, Hr. Klosterbaumstr. Wobbeck Morg. um 8 Uhr; Hr. Cand. Schuhmacher in der Landbaukunst nach Hr. Klosterbaumstr. Wobbecks Compendium.

Die Kunst, alle Arten von Stadtgebäuden nach den verschiedenen Absichten der Bewohner u. öffentl. Anstalten zu errichten und die Baupläne auszuführen, lehrt auch Hr. Klosterbaumstr. Wobbeck um 9 Uhr.

Die Lehre von den Säulenordnungen u. deren Anwendung lehrt Hr. Ingenieurhauptm. Müller in einer demnächst zu bestimmenden Stde. u. Hr. Wmfr. Heine mit Anwendung derselben auf die höhere Baukunst.

Die Grundsätze über Ausarbeitung der Bauanschläge, nebst den dazu nöthig. Arbeitsrissen, Hr. Kbmfr. Wobbeck um 1 Uhr. Hr. Ingenieurhptm. Müller in 2 noch nicht bestimmten Stdn die Woche und Hr. Wmfr. Heine. Rechtliche Bemerkungen sind vorgin bey der bürgerl. Baukunst angezeiget worden.

In der Unterweisung der Kunst und topographischen Charen erdietet sich zu Privatstunden Hr. Cand. Quentin; auch Hr. Baumeister Heine unterrichtet in der Ausarbeitung planimetrischer und topographischer Pläne.

Die Mühlenbaukunst lehren Hr. W. Eberhard, der den Brückenbau damit verbindet, um 11 Uhr, Hr. Kbmfr. Wobbeck um 1 Uhr, Hr. Collab. Oppermann um 1 Uhr, welcher auch Rücksicht auf die dabei vorkommenden Streitigkeiten nimmt; den Brücken- Mühlen- u. Wasserbau, u. wie sieben die Grundwerke auf jeden Fall geg. anzuordnen sind, Hr. Wmfr. Heine. Die

Die Kriegsbaukunst. Hr. G. Eberhard um 9 Uhr. Hr. Eand. Oppermann n. Suchom um 10 Uhr. Hr. Wmfr. Heine. u. verb. mit d. Verspectiv erbitzt sich zu Privatkdn der Eand Quentlin. Der vollständigen Befestigungskunst widmet Hr. Jöbly. Müller die Erde von 3-4 Uhr und macht damit den Anfang zu nee vollständ. militär. Cursus. Die ersten Grundzüge der Feldbefestigungskunst trägt Hr. Collab. Oppermann um 5 Uhr vor, auch Hr. Baummeister Heine. Die Artillerie und Lehre von den Minen handelt Hr. Anghytm. Müller in 2 noch nicht bef. Stdn noch. ab; Hr. W. Eberhard lehrt die Artillerie u. Luftfeuerwerkey um 10 Uhr.

Naturlchre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach nach seinem Handbuche um 5 Uhr vor.

Die Mineralogie, ebenders. um 10 Uhr; in besond. Rück- sicht auf Oekonomie, Technologie f.w. Hr. Hofr. Beckmann um 1 Uhr; Hr. D. Link in 4 Stdn die Woche um 3 Uhr.

Botanik, Pharmacie und Anatomie f. Heilkunde.

Die chemische Lehre de solvent. praecipit. et reagent. Hr. Hofr. Gmelin Wittm. um 11 u. Donn um 1 Uhr in 8 St. Vortess. Die technische Chemie, ebenders. Dienst. Wittm. u. Donn. um 9 Uhr; u. die Universalchemie, mit Experimenten dealei tet, in 5 Stdn die Woche um 3 Uhr, Hr. D. Link um 4 Uhr in 5 Stdn die Woche. Die Anwendung der Chemie auf nützl. und ergögende Künste. Hr. W. Wilkens um 9 Uhr in 4 Stdn.

Neben die chem. Grundzüge der Probir- u. Schmelzkunst, auch mit Versuchen, ist Hr. Hofr. Gmelin Mont. Dienst. und Frey. um 1 Uhr privatl. Unterricht zu ertheilen erbdita. Es bedient sich bey allen seinen Vorlesungen eigener Lehrbücher.

Die Experimentalkosyphik lehrt Hr. Hofr. Richterera nach der 5. Wng. des Erzeh. Handbuche in 5 Stdn die Woche um 2 Uhr. Nach eben diesem Lehrbuche hält er auch an 4 Tagen in der Woche über die Astronomie, physische Geographie und Meteorologie Vorlesungen um 4 Uhr.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die allgemeine Erdbeschreibung lehrt Hr. Hofr. Sattlerer nach f. Lehrb. um 10 Uhr; die Erdkunde nach f. eignen gebt. Widrig Hr. G. Langler in 6 Stdn die Woche auch um 10 Uhr.

Die alte Geographie in ihrem ganzen Umfange nach eignen Sagen Hr. Bibliotheksect. Schönemann um 4 Uhr. Die

Die Geographie von Deutschland u. den Gebrauch der Weltkugel. Hr. Prof. v. Colom, entweder in franzöf. oder in deutscher Sprache, nach Verlangen der Zuhörer.

Die Handlungsgeographie nach Franzens Einleitung. Hr. W. Canzler in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr.

Die historische Encyclopädie, d. d. Heraldik, Geographie, Chronologie, Diplomatie, Numismatik, Genealogie und Hauptcapitel der Naturgeschichte. Hr. Hofr. Gatterer um 1 Uhr.

Die Diplomatie, ebendest. um 11 Uhr, und während der Ferien um 9, 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik in franzöf. oder deutscher Sprache in 6 Stunden Hr. Prof. v. Colom.

Die Gesch. d. Menschh. sk b. b. Weltreise angez. worden.

Die allgemeine Weltgeschichte lehret Hr. Hofr. Gatterer um 3 Uhr nach f. ersten Linien u. Hr. Hofr. Spittler in eben der Stunde. Hr. Prof. Grellmann um 11 Uhr.

Die alte Geschichte, verbunden mit der alten Geographie, wodey er die Landcharten selbst veranschaulicht, nach seinem Conspectus. Hr. Prof. Heeren um 3 Uhr.

Die deutsche Geschichte, Hr. Hofr. Spittler, in 5 Stdn die Woche nach Pütter, um 4 Uhr.

Die Geschichte und Statistik der vornehmsten weltl. deutschen Staaten, nach eignen Grundrissen, Hr. W. Canzler in 6 Stdn um 11 Uhr.

Die Statistik von Deutschland und dessen vornehmsten Staaten, Hr. Prof. Grellmann nach seinem Lehrbuche um 5 Uhr. Seine öffentl. Vorles. wird er demnächt anzeigen.

Die Statistik der europ. Staaten, Hr. W. Canzler nach eignen Grundriss in 6 Stunden um 3 Uhr.

Die Geschichte des nordl. Europa, Hr. Hofr. Schibler nach Meusel um 2 Uhr, und Hr. Dtd. Hennicke um 9 Uhr.

Die Geschichte der vornehmsten Reiche Europas, Hr. Hofr. Spittler um 2 Uhr Morgens.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik der churhannovers. Lande, Hr. W. Canzler nach einem bereits gedruckten Abriss in 3 heiligen Stunden nöthentlich.

Die Geschichte von Afrika lehret unentgeltl. Hr. Bibliotheker, Sebaldmann Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Ein Zeitungscollegium hält Hr. W. Canzler u. einem eign. Abriss, woran bereits gedruckt wird, in 5 Stdn um 6 Uhr.

Einen großen Theil seines Reisecollegiums wird Hr. Hofr. Wrisberg über einige Kreise Deutschlands, die Niederlande,

die Reiche Großbritanniens u. Frankreich, von allen Hülfsmitteln der Litteratur unterfüßt, in 5 Stdn die Woche um 6 Uhr privatissime hatten. Auch Hr. Hofr. Schläger hält ein Reisecollegium Abends um 6 Uhr privatissime, und wird seine öffentl. Vorlesungen demnächst gebdrt. Orts anzeigen.

Die Kirchengeschichte ist bey der Gottesgelahrtheit, die Geschichte der Rechte b. d. Rechtsgelahrtheit, die Geschichte der Weltweisheit bey der Weltweisheit und die Naturgeschichte bey der Naturlehre angezeigt worden.

L i t t e r a t u r.

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Spring nach seinem Confectus um 5 Uhr vor, welcher abh Mittw. u. Sonwab. um 1 Uhr die Hülfsmittel öffentl. beschleibt, die vorhanden sind, um sich eine Kenntniß der Litteratur zu erwerben. In einer demnächst zu bestimmenden Stunde handelt auch Hr. Prof. Reuß die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit ab, und in 4 Stdn die Woche die Geschichte des Wiederherstellens der Wissenschaften.

Die Römische Litteratur, Hr. Hofr. Henne um 2 Uhr. Die Litteratur d. wichtigsten Reisebeschreibungen kömmt in dem bey der Geschichte aufgeführten Reisecollegium vor.

S c h ö n e W i s s e n s c h a f t e n u n d K ü n s t e.

Die Vesthetik lehrt Hr. Prof. Bürger in 5 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland, in 4 Stunden die Woche, ebendest.

Die Baukunst f. unter den mathemat. Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst und Malerey lehrt Hr. Inspector Fiorillo, und nimmt dabei Rücksicht auf die Regeln der Erfindung. Privatissime hält er Vorlesungen über die Geschichte der Malerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst von ihrer Herstellung bis auf unsere Zeiten, nach einer eignen Einleit. in die Gesch. der Malerey, woben er besonders auf die verschiedenen Schulen u. Manieren der Künstler und zum Nutzen Verreisender Rücksicht nehmen wird.

In der Kunst giebt Hr. Musikdirector W. Forkel theoretischen und practischen Unterricht.

Die Tanz- und Reckunst s. w. f. Leibesübungen.

A l t e r

Literatur.

Die Alererbümer d. Staats- u. Privatrechts der Römer, verbunden mit der Geschichte dieses Volks, nach seinem unter der Presse befindl. *Conspectus*, von Hrn. Prof. Witscherlich, f. oben unter Rechtsgelehrtheit.

Die christl. Alererbümer lehret Hr. Prof. Volborth nach f. primis lin. ant. Christ. welche bey dem Buchdr. Schulz zu haben sind, Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr.

Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehret Hr. Prof. Kocher, welche seine öffentl. Vorlesungen demnachst gehörigen Orts anzeigen wird, um 3 Uhr; Hr. Prof. Volborth, verbunden mit der Erklärung anseierlicher Stellen des A. T., nach seiner Grammatik, welche der Buchdr. Schulz verlegt, Mont., Donn. und Freyt. um 8 Uhr, und ist auch zu Privatissimis im Hebräischen erbdtig. Hr. W. Riegler mit Anwendung auf das Buch Josua in 5 Stdn die Woche um 4 Uhr; Hr. Kreyer, Hinrichs in 4 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über das A. und N. T. sind bey der Gottesgelehrtheit angezeiget worden.

Vorlesungen über griechische Sprache und griechische Prosaanfänger: Hr. Hofr. Henne liest den Dindar um 5 Uhr privatissima erklären, und um 11 Uhr die philologischen Seminaristen in der Interpretation der Hesiodischen *Opera* aben. Hr. D. Kulenkamp erklärt öffentlich die ersten 4 Bücher der *Odyssee*, und wird seine übrigen Vorlesungen demnachst gehörigen Orts anzeigen. Hr. Prof. Volborth hält Privatissima im Griechischen. Hr. Prof. Witscherlich's Vorlesungen über die Reden des *Isäus*, nebst einigen des *Demosthenes*, mit Erläuterung der Attischen Rechte, ist oben bey den Rechtswissenschaften gedacht. Hr. Prof. Wubbe erklärt Mittw. um 11 Uhr öffentlich *Plutarch's* Bücher *de physica philosophorum decretis* nach der *Wetzsch'schen* Ausgabe, in lateinischer Sprache. Hr. Prof. Heeren öffentlich Mont. und Mittw. um 11 Uhr *Epictet's* *Enchiridion*, und zugleich die *Ethik* der *Stoiker*; privatim um 4 Uhr die *Grundzüge* der griechischen Sprache, mit beständiaem Lesen verbunden. Hr. Rector W. Buchfort, die Römische Geschichte des *Polubius* um 5 Uhr, und ist zu Privatissimis im Griechischen erbdtig; Hr. Doctorand *Hennicke* *Homer's* *Iliade* um 5 Uhr, und um 6 die *Ausgangs*

fangsgründe der griechischen Sprache, verbunden mit dem Lesen des Herodot. Hr. Bibliothekar. Schneemann die Hymnen des Callimachus in zu verabredenden Stunden. Hr. Repetent Heinrich hält Vorlesungen über die vorzüglichsten Stellen des Josephus, nach der Trendelenburg'schen Eusebiomathie, mit vielfachen Hinweisen für den Gebrauch dieses zum Studium der Theologie so wichtigen Schriftstellers um 4 Uhr, wöchentlich 4 Stunden, ist auch zu Privatstudium im Griechischen erbittig.

Jeder lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Heyne führt fort, das 24. Buch des Plinius öffentlich zu erklären, um 11 Uhr. Die Seminaristen wird er ferner im lateinischen Schreiben und Disputiren üben. Hr. Prof. Spring hält privatissime ein Collegium Practicum, worin Aufträge gemacht, beurtheilt und Regeln dazu gegeben werden. Hr. Prof. Wislizenus hält um 4 Uhr Vorlesungen über die Römischen Reden, welche eine reiche Quelle des bürgerlichen Rechts sind. Hr. Prof. Heeren stellt in 3 Stunden die Woche um 5 Uhr privatissime Uebungen mit seinen Zuhörern an, auch im Interpretiren auserlesener Stellen lateinischer Schriftsteller, besonders des Cicero und Tacitus, zugleich im lateinischen Schreiben und Reden. Hr. Rector W. Suchfort erklärt den Columella von der Landwirthschaft um 6 Uhr, und hält auch Privatissima im Lateinischen. Hr. Conrector W. Kirßen, die Geschichtsbücher des Tacitus in 4 Stdn die Woche um 10 Uhr, stellt in 2 Stdn wöch. lat. pract. Uebungen im Schreiben, Disputiren und Sprechen an, und hält auch Privatissima. Hr. Dtd. Hennrich den Plinius vom 21. Buche an, mit Uebungen im Schreiben und Sprechen. Auch Hr. Repet. Heinrichs erbietet sich zu lat. Conversatoris, wie auch andern Privatstudium im Lateinischen.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Theorie des deutschen Stils trägt Hr. Prof. Wäger um 3 Uhr vor.

Hr. Land. Emmert lehret die deutsche Sprache und macht sie zugleich mit unserer Literatur bekannt.

Im Französischen wird Hr. Prof. v. Colom öffentlich die Briefe des Voltaire, welche sich in Voltaire's Recueil befinden, erklären, und zugleich von der französl. Poesie handeln. Sein Fundamentele und Conversatorium wird er in beliebigen Stunden halten, auch practische Anweisung zum

1512 Stf. Nj. 150. St., den 18. Sept. 1790.

Stille geben, die Stunden dazu wird er demnächst gebdri- gen Orts anzeigen. Hr. Vector de Etateaubourg wird gleichfalls im Französischen Unterricht ertheilen und ein Conceptorium halten, wozu auch die Herren Vector Chaplet, Marconnet, Schulenbera, Dubois u. a. erbdtig sind.

Das Englische lehrt Hr. W. Canjier in einer beliebigten Stunde; Hr. Vector Rechner privatim von 4-6 für Anfän- ger, und von 7-8 des Morgens für solche, die schon Kennt- nis davon haben. Eine bessere Wahl der Stunden über- läßt er seinen Zuhörern. Hr. Cand. Emmerich ließ mit den Anfängern her enot Sprache sein Theatre, und den Gebb- tern giebt er Anweisung im Sprechen und Schreiben.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. M. Eberhard und Hr. Vector Calot.

Im Spanischen, auch Hr. M. Eberhard und Hr. Vector Calot.

Das Holländische lehrt auch Hr. M. Eberhard und Hr. W. Canjier in einer beliebigen Stunde.

Im Dänischen und Schwedischen unterrichtet in einer beliebigen Stunde Hr. W. Canjier.

Die Reishahn ist dem Hrn. Stallmeister Mayer untergeben; der Fochboden dem zu ernennenden Fochmeister; und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Hefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Fochell Geize als Universitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logis kann man sich bey dem Logiscommissar Ulrich auf der Post melden; so das Auswärtige, welche ein Logis suchen und voraus bestellen wollen, sich an ihn wen- den, und sowohl in Absicht der Preise, als auch in An- sehung der übrigen Bedürfnisse, durch ihn Nachricht erhal- ten und das Erforderliche besorgen lassen können.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wochentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausge- geben; die Preannumeration auf den ganzen Jahre- gang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 20. September 1790.

Göttingen.

Bei Dieterich sind die am 4. Jun. gekündeten
 Preßschriften im Druck erschienen: Com-
 mentatio de sacris operis veterum christianorum
 sive de disciplina, quam vocant arcana — quam
 conscripsit Jo. Lud. Schedius, Taurino Hungarus,
 35 S. in Quart. *Chrph. Car. Henr. de Kampz*
 Commentatio de fundamento et limitibus obli-
 gationis liberorum ad facta parentum praestan-
 da, 62 S. *Chr. Engel*, Leutschovia Hungari,
 Commentatio de republica, seu Comparatio La-
 cedaemoniorum, Cretensium et Cosaccorum, 42 S.

London.

Schon im Frühjahr wurden hier bey Nichol,
 White und Nicol gedruckt: Proclusiones nonnul-
 lae academicae, nomine universitatis Georgiae
 M⁷ Augu-

Augustae Göttingensis scriptae a C. G. Heyne, nunc primum uno Volumine editae, gr. Octavo 159 S. Akademische Gelegenheitschriften können eigentlich für Auswärtige nicht leicht einen Werth haben, noch weniger für Ausländer; es müßten denn Liebhaber des lateinischen Ausdrucks oder solche Vitteratoren seyn, die der Gegenstand der Aufsätze anlocken könnte. Undenken und Liebe für Göttingen hatte vermuthlich gegenwärtigen Abdruck einiger Programmen veranlaßt, den Hr. Josias Dornford, der hier die höchste Würde der Rechte erhielt, besorgt hat. Der Aufsätze sind acht, die seit 1788. geschrieben sind: I. Daß keine Einfälle der Barbaren in Europa, und eben so wenig weite Kriegszüge und Eroberungen ihrer Länder zu erwarten sind (G. A. 1788. S. 1217). II. III. Von dem Staatscriminalproceß der Römer (G. A. 1789. S. 65). IV. Ankündigung der Feyer wegen der Genesung unsers Königs 27. April 1789. (G. A. 1789. S. 793). V. Die an dieser Feyer gehaltene Rede: diese war vorhin noch nicht gedruckt. VI. Ankündigung der Geburtstagsfeier unsers Königs und der Preisvertheilung 1789. (G. A. 1789. S. 1153). VII. Wo die Griechen und Römer ihre Sklaven her erzielten (G. A. 1789. S. 1161). VIII. Der selten glückliche Erfolg der Versuche der Wölker, ihre Freiheit wieder zu erhalten (G. A. 1789. S. 1714). Von dem Herausgeber ist die Sammlung unsern königl. Prinzen zugeeignet; und auf Verlangen ist vom Hrn. Hofr. Heyne eine kleine Vorrede vorgesetzt.

Eben dieser ließ zu Osnern einen bereits, so viel sich thun ließ, kritisch berichtigten Abdruck vom vier und dreyßigsten Buche des Plinius Naturgeschichte, so viel die alten Künstler und Kunst-

Kunstwerke betrifft, bey Dieterich veranstalten, um darüber Vorlesungen zu halten. Er gedenkt mit den übrigen Büchern fortzufahren, und dasjenige auszugswelse zu liefern, was sich auf die bildenden Künste bezieht; um einen alten Entwurf auszuführen, den Theil des Werks vom Plinius, der von den bildenden Künsten handelt, durch einen Commentar zu erläutern.

Berlin und Stettin.

Heyne.

Bey Fr. Nicolai: Handbuch der Mythologie, zweyter Band, enthaltend die Mythen aus den Iprischen Dichtern der Griechen, mit erläuternden Anmerkungen von Martin Gottfried Hermann. Nebst einer Vorrede des Hrn. Hofr. Heyne. 1790. gr. Octav 498 S. mit einigen Wegen Register. Es giebt Fälle, wo der Recensent an die Stelle des Publikums treten und einen Schriftsteller durch Beyfall, den er vom großen Publikum nicht nach Verdienst erwarten darf, wo nicht belohnen, doch aufmuntern kann. Dies dürfte insonderheit der Fall mit Arbeiten seyn, die nur wenigen, ob schon vielleicht in einem vorzüglichen Maaße, nützlich seyn können. Die gelehrte Mühe, die der Verf. bey angezeigter Schrift hat aufwenden müssen, gäbe ihm an und für sich Anspruch auf Beyfall; allein er verdient ihn noch von mehrern Seiten: die vielen gelehrten Kenntnisse, ein gewisses glückliches Talent, dasjenige zu ahnden, was über dunkle und räthelhafte Gegenstände des frühen Alterthums Aufschluß geben kann, dazu eine Combinationsgabe, einzelne kleine Bruchstücke, Spuren und Winke zusammenzustellen, ohne Hypothese, und erwarten, was nun herauskömmt, es an das Bekannte anzuknüpfen und gleichsam zu naturalisiren: alles dies

dies zeichnet den Verf. in einem Fache aus, das bis dahin fast überall das Gebiet der Sæher und Tråumer war. So fruchtbar konnte dieser Theil, der die Fabeln aus den Lyrikern enthålt, nicht seyn, wie der vorhergehende aus dem Homer und Hesiod; das Wenige vom Hindar und die Fragmente der Lyriker waren die einzigen Quellen; desto verdienstlicher die Måhe, die kleinen Bruchstücke aufzusuchen, so zu ordnen und zusammenzustellen, daß sie sich unter ihren Hauptstücken mit den åhnlichen im ersten Bande vergleichen lassen, so daß man über jedes Fabelsystem nachsehen kann, was in den lyrischen Dichtern zu der Homerischen Fabel hinzugekommen ist. Daß die Originalstellen und Hauptausdrücke mit Beurtheilung und einer verständigen, oft sehr glücklichen, Uebersetzung beigefügt sind (man s. z. B. die Stelle vom Jason aus Hind. Myth. IV. p. 318 f.), erweitert die Einsichten auch eines gelehrten Lesers, und giebt zuweilen einen ganz neuen Blick in die Sache: so z. B. über die Fabeln, worin die Unterwelt, als Aufenthalt der Helden, nach der Küste am schwarzen Meere verlegt ist, weil dort die griechischen Colonien Felsenfeste besaßen. Die Fabel von den Cureten, Corymbanten und Cabiren; ohne noch, so viel erzählt, die Heynische Vorlesung über die Sacra enthusiastica gekannt zu haben. Bey Dichtern lesen wird ein guter Gebrauch von dem Hermannischen Werke zu machen seyn, wenn man es zur Seite liegen haben und in wichtigen Stellen vergleichen wird. Ein Register, das von einem jungen fleißigen Mann, Hrn. Janssen, der jetzt bey uns studirt, verfertigt ist, erleichtert den Gebrauch. Da die Ausbeute aus dem geringen Uebrigbliebenen der Lyriker für einen Band wohl nicht

nicht hinlänglich gewesen wäre: so hat der Verf. die Hymnen zu Hilfe genommen, auch die epischen. Dies hat zwar eine Verschiedenheit der Gabel einführen müssen; denn die Mythen der Homerischen Hymnen und die der orphischen Hymnen haben natürlicher Weise, so wie sie selbst wieder unter sich, ein von den lyrischen verschiedenes Gepräge; sie sind aber doch im Werke selbst, durch Stellung und Bezeichnung, genug von einander unterschieden. Die Eintheilung ist und mußte der im ersten Theile angenommenen gleich seyn; also, cosmogonische, und dann Stamm- und Localfabeln. Zwar giebt es Fälle, wo das System Schwierigkeiten mit sich führt; wie z. B. bey den Fabeln von Colchis, wo die Fabel von der Medea eingereiht ist; insonderheit ihre Weissagung von der künftigen Colonie Thera und Cyrene; bey Cypern, die Fabel von der Venus, den Delus, vom Apoll, bey Creta vom Zeus. Man muß hier allenfalls das Local als den ersten Faden ansehen, an welchen nachher andre Fäden angelehrt sind. Aber freylich gieng die Dichtersbehandlung davon aus. Indessen jedes andre System würde, bey einem so verwickelten ungleichartigen Gegenstande, wieder andre Schwierigkeiten haben, wie der Verf. in der Vorrede an andern gesehenen Vorschlägen sehr gut zeigt. Jetzt kömmt es hureyft darauf an, echte Materialien verständig gestellt, mit den richtigen Bezügen, die sie darbieten, zu liefern. Gern führten wir einzelne Beispiele von sinnreichen Erklärungen, Proben von guter Interpretation und von feiner Sprachkunde an; wie S. 356, daß der Homerische Hymne an den Mars von späterer Zeit ist, da der sieben Planeten darin gedacht ist; S. 323, daß im Pindar *Pyth.* 4, 448. statt πού-

τω δ' ἐρωδῶν zu lesen sey τούτω δὲ βέλῳ vom Hellepont (nur läßt sich da noch etwas erinnern); S. 381 f. vom Vogel Phönix. Gut ist der Hymne auf den Apoll und die Kabel von Anlegung des Orakels zu Delphi S. 405 erläutert. S. 433 ist der Gürtel um die Hüfte zu verstehen, nicht um die Brust. Das Verdienst des Verf. wird weiterhin immer besser erkannt werden. Nur wünschen wir ihm eine ruhigere Lage, als diejenige ist, deren er in der Vorrede gedenkt, da er zu Hamburg ein Lehr- und Erziehungsinstitut für junge Leute zu besorgen hat, und mitten unter beständig getheilte Aufmerksamkeit an dem Werke arbeiten muß; seine Kenntnisse bestimmet ihn eher für eine Schulstelle. Das Pensum, das er sich noch auszuführen vorgenommen hat, ist sehr beträchtlich, da er die ganze griechische Mythologie nach den verschiedenen Gattungen der Dichter durch alle Zeitalter hindurch, bis zu den alexandrinischen Dichtern herab, behandeln will. Wir haben also z. B. noch die Mythen der Tragiker, die astronomischen Mythen, die Mythen aus den Fragmenten der ältesten Geschichtschreiber, Herodotus f. w. zu erwarten. Der Verf. erklärt sich dabei über seine Arbeit mit einer Bescheidenheit, die ihn dem Leser nicht anders, als von einer neuen Seite achtungswürdig machen kann.

Heyne.

Nürnberg und Altdorf.

Gespräche über Universitäten überhaupt und über die Frage: Ist jede mittelmäßige Universität kameralistisch unnütz? besonders. Von Johann Christoph König, ordentl. Prof. der Metaphysik auf der Universität zu Altdorf, 1790. Octav 68 S. Die Frage vom kameralistischen Nutzen

Nutzen der Universitäten hat zwar an und für sich etwas Ansehliches; warum fragt man nicht auch: was haben Kirchen und Pfarren für kameralistische Vortheile? gleich als wenn Geistescultur und Sittlichkeit der Menschen ein unmittelbares kameralistisches Object seyn könnte! oder als wenn nichts im Staat einen Werth hätte, als was kameralistischen Vortheil bringt: das ist, einen Vortheil, der im Sinn der Kameralisten gemeinlich nichts weniger, als das gemeine Beste, bedeutet. Indessen vorausgesetzt, daß kameralistischer Vortheil bey einer Universität in Betrachtung kommen kann: so ist hier, am Beispiel einer bestimmten, leicht zu errathenden, Universität deutlich und einleuchtend gemacht, daß dieser Vortheil allerdings in einer Zeit vor 176 Jahren seit der Stiftung sehr beträchtlich ist, und daß es eine große Unwissenheit verräth, wenn man von dieser Seite den Nutzen einer kleinen oder mittelmäßigen Universität bestreiten will. Wolte man eine ähnliche Streitfrage über diese Universitäten von einer andern Seite aufwerfen: so würde man bedenken müssen, daß Mängel, welche verbessert werden könnten und sollten, nicht der Anstalt, sondern denen zur Last zu legen sind, welche über die Erhaltung und Verbesserung einer Anstalt wachen sollten.

London.

Ohne Nennung des Orts ist, doch vermuthlich daselbst, ein Vogen in Gold herausgekommen: Nouveau Journal du Chronomètre de Mr. le Comte de Brühl. Es sind Beobachtungen über den Gang des Taschenchronometers, dergleichen Gel. Anz. 1785. 1907. S. beschrieben
Krafter.
 wer

1520 *Blatt. Anz. 151. St., den 20. Sept. 1790.*

werden. Die gegenwärtigen gehen von 1788. 26. November bis 6. März 1790., nicht durch alle Tage, aber doch sind die Tage nahe bey einander. Es ist nur angegeben, wie viel der Uhr Zeit von mittlerer Zeit unterschieden ist, und wie viel sich ihr Gang in einem Tage ändert. Das letzte beträgt, ein Mittel genommen, etwa $1\frac{1}{2}$ Secunden. Die Uhr ist in der Uhrtafel getragen worden; bey Nacht hat sie eine Lage, der Bewegung der Umrufe parallel, gehabt, und ist oft fast Eisfäße ausgesetzt gewesen, auch auf Ketten von 300 Weilen mitgenommen worden. Zur Bestimmung der Zeit diente ein Passageferntrohr von Ramsden, 3 $\frac{1}{2}$ Fuß lang, das achromatische Objectiv 3 Zoll breit, 36fache Vergrößerung; es zeigte Durchgänge von Sternen der dritten Größe kurz vor oder nach Mittag.

Gmelin.

Prag.

Verzeichniß Böhmischer Insekten, von J. D. Preysler. In der v. Schönfeld: Weisknerschen Buchhandl. Quart. Erstes Hundert. S. 108, mit 2 Kupfertafeln. Die hier beschriebenen und zum Theil abgebildeten Insekten sind meist aus der ersten Ordnung; unter ihnen wieder die meisten aus der Gattung des Erdkäfers (darunter zwei mit dem Nackenhornkäfer nahe verwandte Arten, *temuicornis* und *fracticornis*, eine andere, die dem Fabricischen *porcatus* nahe kommt, *cruciatosulcatus*, und noch eine mit abgekürzten Flügeldecken, mit dem *Lucanus apterus* eines Pallas nahe verwandt, aus welcher Hr. Pr. eine eigene Gattung, *Claviger*, macht); eine neue Art Schwärzer (*fuscus*), welche sich durch braune Farbe und Streifen auf den Flügeldecken auszeichnet, der Raubfliege (*bohemicus*) u. d. *Scorpius* (*tetrachelatus*).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1790.

Göttingen.

Gmelin.

Hier ist bey Dieterich von des sel. Lxxleben's
 Anfangsgründen der Naturgeschichte die
 vierte Ausgabe, S. 672, erschienen, die unser
 Hr. Hofr. Gmelin besorgt hat.

Wien.

Gmelin.

Hier giebt Hr. Hofr. v. Born bey J. B. Degen
 Octav heraus: Catalogue Méthodique et rai-
 sonné de la collation des fossiles de M^{lle} Eleon.
 de Raab. Wir haben bereits den ersten Theil,
 der die Erden und Steine in sich begreift, in
 zween Bänden von S. 240—500 vor uns. Kein
 leeres Verzeichniß einer schon durch Anordnung,
 Reichthum und Schönheit vorzüglichen Samm-
 lung, sondern ergiebig an eigenen Bemerkungen.
 Die Eintheilung der Erden und Steine, über
 R ? welche

welche der Hr. B. eine Tabelle vorausschickt, hat vieles mit der Bergmanischen gemein, nur daß der Hr. Hofr. die Grundzüge und Sprache der neueren französischen Scheidekünstler annimmt, und bey Beschreibung der einzelnen Arten auf äussere Eigenschaften Rücksicht nimmt. Zuerst die Kieselarten; unter ihnen schwarzer halbdurchsichtiger Aventurinquarz von Facebat in Siebenbürgen, rosenrothe Quarzkrystallen von Feldkirch in Krain; auch bey den Steinkrystallen könne nur eine verschiedene Verhältniß ihrer wesentlichen Bestandtheile einen Unterschied in ihrer Gestalt machen, und so dann der Quarz auch in Würfeln vorkommen. Sehr richtig bemerkt der Hr. Hofr., daß dem Diamant noch zu viele Eigenschaften zum brennbaren Mineral fehlen; die Kreuzkrystallen vom Harze zählt er noch mit *Romé de l'Isle* zum Spacinth. Ein schwarzer Schorl in gedoppelten vierseitigen Pyramiden, an denen jeder zwey gegen einander über stehende Kanten zugeschärft sind, von den böhmischen Gebirgen bey Puchau, ist hier abgebildet. Die Natur könne den Basalt sowohl auf dem trockenen, als auf dem feuchten Weg bilden. Steinmark unterscheide sich dadurch sehr vom Seifenthon, daß es eine beträchtliche Menge Bittererde enthalte. Meerschäum aus Rünthen. Das sogenannte Buttermilcherg (auch das ächte?) sey blos eine Art Talk; eben so Chlorit; der Kragen- und Gefräßstein von Wieliczka in Gallizien Schwefel; der ferrarische Marmor enthalte Schwereerde (sollte sich diese durch reine Berlinerblaulauge fällen lassen?); ein langes Verzeichniß italiänischer Marmorarten mit ihren Namen, Farben und Zeichnungen; auch der Hr. Hofr. rechnet, wie Hr. Laffenkratz, die phosphorescirende Erde von Kobola: bojana zur phosphor-

phosphorsauren Kalkerde (Rec. glaubt sich überzeugt zu haben, daß sie zum Flußpat gehört). Vulkanische Asche und Luff von den königl. ungarischen Kronländern bey Pestin; Granit vom Berge Schator bey Tokai, in welchem alle Theile vom Feuer angegriffen sind; weißer Bimsstein von einer noch brennenden Stelle zwischen Paramjet und Esik in Siebenbürgen.

Leipzig.

Plamen

Jo. Laur. à Mosheim, incluti Georgiae Augustae, dum in vivis esset, Cancellarii, *De Beghardis et Beguinabus* Commentarius. Fragmentum ex ipso MS. Autoris libro edidit, duplici Appendice, complurium Diplomatum varietate lectionis, notis aliis et indice necessario locupletavit *Georg. Henr. Martini*, A. M. Scholae ad D. Nicolaum Rector. 1790. S. 675 in Octavo. Das Verdienst, das sich der Hr. Rector *Martini* durch die Bekanntmachung dieses von dem sel. *Mosheim* im Manuscript hinterlassenen Werks um die Kirchengeschichte des mittlern Zeitalters erworben hat, würde schon sehr groß seyn, wenn er auch außer der Beforgung der Ausgabe sonst gar nichts dabey gethan hätte. Man wußte zwar, daß sich *Mosheim* vorgenommen hatte, die Geschichte der Beguinen und Begharden besonders zu bearbeiten, ja er hatte selbst schon in seinen Institutionen als von einem beynahe vollendeten Werk davon gesprochen; aber so viel man auch mit Recht von dem vortreflichen Mann erwarten durfte, und so sehr man auch um der Materie willen wünschen mochte, sie von ihm aufgeklärt zu sehen, so findet man doch durch das Werk, das man jetzt bekommen hat, seine Er-

wartungen und Wünsche noch übertraffen. Dieser Commentar gehrt zuverlässig unter die vorrefflichen Schriften des sel. Mannes. Schon aus dem Gegenstand konnte man vermuthen, daß er sie mit Wohlgefallen ausgearbeitet haben mußte, denn sein Geist war nie lebendiger, und freute sich seines Lebens niemals so sichtbar, als wenn er in ein Chaos hineinkam, in welchem er Licht aus der Finsterniß schaffen konnte; ein ähnliches aber konnte ihm vielleicht die ganze Kirchengeschichte nicht mehr anbieten: allein eben dadurch bekam man zugleich einige Gründe zu der Befürchtung, daß er sich auch hier seinem Drang allzulebhaft überlassen, dem Licht, das er ahndete, zuweilen vorgeeilt, oder auch wohl da, wo er keines in der Geschichte fand, selbst welches gemacht haben würde, wie es ihm unlängbar bey der schönen Welt, die er aus dem göttlichen Chaos in der Geschichte der zwey ersten Jahrhunderte herausgebildet hatte, hin und wieder begegnet war. Diese Befürchtung findet man hingegen durch die ganze Manier, in welcher dieses Werk ausgearbeitet ist, auf das angenehmste beschämt. Es ist darin mit der genauesten, aber mühsamsten, Sorgfalt alles gesammelt, was sich nur irgend vom zehnten bis fünfzehnten Jahrhundert von Beguinen und Begharden in der Geschichte aufstreuen ließ, und bloß aus diesem Gesammelten scheint das Licht hervorzugehen, in welchem man nun mit Verwunderung diese Menschenarten und ihre so verschiedenen Gattungen erblickt. Allerdings bemerkt man zwar in der Zusammenstellung des Gesammelten schon die planmäßige Absicht, diesen Effect hervorzubringen, denn die Eintheilung und Ordnung der vier Kapitel,

pitel, aus denen das Werk besteht, ist ganz sichtbar darauf angelegt. In dem ersten wird von dem Ursprung des Beguinen: Begharden: und Begutrennamens gehandelt, der mit der höchsten Wahrscheinlichkeit von dem alten Worte beyaen (beten) abgeleitet wird. Das zweyte ist den wirklichen Beguinen und Begutten, die man schon im zehnten Jahrhundert in Deutschland und in den Niederlanden antrefft; das dritte den Begharden und männlichen Beguinen, die nach dem zwölften Jahrhundert auftreten, und das vierte den verschiedenen Secten gewidmet, die nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts unter ihrem, wenn schon auch unter andern Namen, zum Vorschein kamen, und überall die härteste, aber, wie es schien, gerechteste, Verfolgung erfuhrten. Durch diese Stellung wird man schon zu den meisten Aufklärungen vorbereitet, die der Verf. aus den gefundenen historischen Thaten gezogen hat, aber da sie sich offenbar aus diesen Thaten und der Chronologie am natürlichsten ergab, so bildet sie zugleich den stärksten Beweis für die Wichtigkeit der Folgen, die daraus gezogen sind. Daß sich hingegen der Verf. auch bey diesen Aufklärungen, die er durch Folgerungen aus den Thaten herausbrachte, mit gewissenhafter Genauigkeit an das reinhistorische hielt, und recht männlich allen Versuchungen zu Conjecturen widerstand, dies erfährt man am besten daraus, weil man sich selbst unter dem Lesen am stärksten zu manchen gereizt fühlt, denen er sich doch nachzuhängen verwehete, und zuweilen, wie man nur aus einzelnen Worten sieht, nicht ohne Selbstverläugnung verweherten konnte. Man darf und muß es daher als vorzügliches Verdienst dieses Werks anführen, daß

darin fast durch bloße Sammlung und Ordnung zerstreuter historischer Thatfachen Licht in einen Theil der Geschichte gebracht worden ist, der bisher äusserst verwirrt war; aber das ganze Verdienst davon kann man erst alsdann schätzen, wenn man sich vorher überzeugt hat, wie wichtig nun dieser vorher beinahe ganz unbrauchbare einzelne Theil durch das hineingebrachte Licht nicht nur für die Geschichte der Religion, der Theologie und der Mystik, sondern auch für die Geschichte des Menschenverstandes und des menschlichen Geistes, mithin auch für den Philosophen, geworden ist. Rec. scheut sich deswegen nicht, den Gewinn für sehr beträchtlich anzugeben, den die Geschichte überhaupt dadurch erhalten hat, und in dieser Hinsicht äusserte er zuerst, daß man dem Hrn. Herausgeber schon sehr verpflichtet seyn würde, wenn er auch außer der Besorgung der Ausgabe weiter nichts für das Werk gethan hätte; jetzt muß aber erst noch erwähnt werden, daß man ihm noch viel mehr dabey zu danken hat. So gewissenhaft-treu ist noch selten ein Vormund mit seinem Pflegekind umgegangen, wie Hr. M. mit der ihm anvertrauten Handschrift des sel. Mosheim; denn er hat ungleich mehr für die Besorgung des fremden Kindes und für die Vollendung des fremden Werks gethan, als hundert gewöhnliche Väter für die Besorgung eigener Kinder, und hundert gewöhnliche Schriftsteller für die Vollendung eigener Werke thun. Er hat die äusserste Sorgfalt auf den treuen Abdruck des Manuscripts, auf die Bemerkung der kleinen Uebersetzungsfehler, die dem sel. Werk. entwischt waren, und auf die Sammlung verschiedener Lesarten bey den Hauptstellen aus den wichtigsten Documenten

menten verwandt, auf welche sich der Verf. bey entscheidenden Datis berufen hatte. Er hat in einem beträchtlichen Anhang alles nachgetragen, was sich von Beguinen und Begharden über den Zeitraum hinaus findet, bis zu welchem Wosheim ihre Geschichte geführt hatte, wodurch sie nun eigentlich erst vollendet und ein Ganzes geworden ist. Endlich hat er in einem zweyten Anhang 31 zu der Geschichte gehörige Actenstücke gesammelt, unter denen sich elf bisher noch ungedruckte befinden, von denen einige selbst in Rom gesucht werden mußten. Für diese Bemühungen wird gewiß kein Gelehrter, der ihre Größe zu schätzen im Stande ist, Hrn. W. seinen Dank versagen, aber den vollen Dank, den er verdient, wird er erst in Zukunft von demjenigen erhalten, der die Geschichte der Beguinen zum Gegenstand einer weitern Bearbeitung und Untersuchung machen wird.

Zittau und Leipzig.

Puble.

Helim, oder Ueber die Seelenwanderung. Von Carl Grossé. Bey Johann David Schöps. 1789. S. 228 Octav. Es sind vier Gespräche, in denen der Hr. Verf. die Präexistenz der menschlichen Seelen vor diesem Leben in grober organischen thierischen Körpern, und künftige Wanderungen derselben zu ihrer fernern Bildung theils wahrscheinlich zu machen, theils aus der von der Gottheit bezweckten stufenweisen Vervollkommnung aller Wesen zu erklären sucht. Was sich für die Idee sagen läßt, ist von ihm sehr scharfsinnig und glücklich benutzt. Nur scheint die Verknüpfung des Platonischen Traumes von einem schon seligen Zustand der Seelen, der allen irdischen vorhergieng, dem Ganzen zu schaden, in so

so fern er ihm zur Grundlage dient. Es bedurfte dieser Grundlage nicht, um der Hypothese so viel Haltung zu geben, wie nöthig war. Die Scene ist im Morgenlande; die Sprache und Bilder haben daher oft ein orientalisches Colorit, und der Hr. Verf. hat selbst aus den Commentaren des Bedam einzelne Ideen und Ausdrücke entlehnt, um die Täuschung zu erhöhen, die gleichwohl nach des Rec. Gefühle durch die Gegenstände des Raisonnements an einigen Stellen, z. B. S. 69, etwas gestört wird. Der Gang der Dialoge ist lebhaft, abwechselnd und unterhaltend, so wie auch der angedeutete Charakter der redenden Personen im Ganzen gut durchgeführt ist. Für Leser, welche nur die Hauptsache beschäftigt, dürften der Nebenumstände zu viel angebracht seyn, unter denen das Getändel der Liebe im Anfange des zweyten Gesprächs, worüber der Hr. Verf. seine eigne Unzufriedenheit äußert, wohl am ersten zu entschuldigen wäre. — Das Buch ist der Demoiselle Charlotte Michaelis gewidmet.

Gmeln.

München.

Hier hat der geistliche Rath, Hr. Fr. von Paula Schrank, noch 1789. von seiner bayerischen Flora den zweyten Band auf 670 Seiten, mit einem lateinischen alphabetischen Register über beyde Theile, herausgegeben. Die Zahl der beschriebenen Pflanzen geht, den Nachtrag mit einbegriffen, bis auf 1854; unter ihnen auch in diesem Bande, besonders in der letzten Classe, mehrere neue; eine Tabelle über die Verwandtschaft der Begwarten und des *Grindkrautes* (*Senecio*) mit den verwandten Gattungen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1790.

Braunschweig.

Leipzig.

Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. Entworfen von *G. Friedr. Hildebrandt*, der Arzneyk. Doctor, Professor zu Braunschweig und Assessor im Oberfaniataets-Collegio daselbst. Ein Buch auch für solche, welche nicht Aerzte sind. 3 Octavbände. 1790. Diese drey ansehnlichen Octavbände enthalten, nach Ankündigung des Hrn. Verf., nur den Entwurf zu einem größern Werke über diese Materie, in welchem eine genauere Untersuchung der Beschaffenheiten, Wirkungen und Ursachen der Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, so wie auch eine genauere Bestimmung der practischen Regeln zur Verhütung ihrer Entstehung und zu Wegschaffung derselben gegeben wird. Er gehet erstlich von der Beschreibung der Stoffe aus, die im

im reinen gesunden Darmkanale sind: die ausgeschwitzte Feuchtigkeit, den Speichel, den Magensaft, den Darmsaft, den Saft des Pankreas, die Galle. Von allem diesem sagt der Hr. Verf. nichts Neues, nichts Bestimmteres, sondern versanlaßt wohl gar neue Dunkelheiten. So heißt es §. 89: Wahrscheinlich geschieht die Ernährung so, daß der Nahrungsaft zu Lympha, (theils zu Serum, theils zu eigentlicher Lympha) des Bluts verähnlicht, (nicht erst zu Blut?) und nur ähnlich? überhaupt bedient sich der Hr. Verf. des Wortes verähnlicht gar vielfältig da, wo es gar nicht hingehört: §. 9. in der folgenden Nr. 90. Ein guter Nahrungsaft hat eine solche Beschaffenheit, daß er tüchtig ist, zu guten Blute verähnlicht zu werden. Wird der Leser verstehen, wenn verähnlicht hier nicht steht? wird der Nichtarzt nicht verleitet, sich hiebei noch eine besondere Operation, einen Zustand zu denken, in welchem der Nahrungsaft weder Blut, noch Nahrungsaft, sondern nur etwas dem Blute Ähnliches wäre und bliebe?); nun weiter: aus der Lympha durch die Kräfte des Bluts, der Cruor bereitet wird, und ebenfalls aus der Lympha der Leim und die erdigten Theile der Fasern ersetzt werden. (Was sind das für Kräfte des Bluts? Und weiß nun der Leser nach geendigtem Paragraph, wie die Ernährung geschieht? wie die erdigten Theile der Fasern ersetzt werden?). Eben so wenig unterrichtend ist der §. 90., den wir zur Überzeugung unserer Leser ganz hersetzen wollen. Ein guter Nahrungsaft, heißt es hier, hat eine solche Beschaffenheit, daß er tüchtig ist, zu guten Blute verähnlicht zu werden. Er ist desto besser, je vollkommener er diese Beschaffenheit hat, je leichter und vollkommener er

er. zu guten Blute verähnlicht werden kan. Weiß man nun die Beschaffenheit eines guten Nahrungsstoffes? So ist auch die Schreibart des Hrn. Verf. sich nicht immer gleich, nicht immer gut, z. B. S. 99. Der Zwölffingerdarm ist des dünnen Darms ungleich kürzerer Theil; auch nicht immer deutlich, S. 100.: Er, nemlich der übrige, ungleich längere, Theil (S. 99.) des Zwölffingerdarms, erhält von der Bauchhaut eine Fortsetzung derselben, das *Gekröse* (Mesenterium) eine Duplicatur, die an ihn angeht, und ihm seine äußere Haut giebt, so dafs er dadurch seine Befestigung erhält. Überhaupt sind die anatomischen Beschreibungen für Ärzte zu trivial, zu weitläufig, und wenn es was rechts sein sollte, lange nicht genau genug, und für Nichtärzte doch unverständlich: aus einem Entwurfe hätten sie gar süglich wegbleiben können. Der Abschnitt: Kräfte des Darmkanals, ist gut vorgetragen. Tissot hat aber längst vor 1786. seine Meinung über die Gegenwirkung des Splanchnici in dem vortreflichen Werke über die Nerven gesagt. Wie edelhaft weitschweifig Hr. F. zuweilen seyn kann, mag der 147. S. allein beweisen. Alle Nahrungsmittel gelangen zuerst in die Höhle des *Mundes*, um, je nachdem sie mehr oder weniger dessen (weissen?) bedürfen, zur Verdauung hier vorbereitet zu werden. Das willkührliche Einnehmen der Nahrungsmittel in diese Höhle (warum nicht, in den Mund?) wird bei festen, die man Speisen nennt, *Essen*. bei flüssigen, welche Getränke heißen, *Trinken* genannt. Nur noch der S. 148. und der Anfang des S. 149. Zwar hängt an sich der Genuß der Nahrungsmittel von unserer Willkühr ab. Aber ein weises Gesetz der Natur *zwingt* uns zum *willkührlichen* Genuße

Genusse der Nahrungsmittel, durch mächtige Naturtriebe, deren Enttöthung eine Wirkung des Mangels an Nahrung ist. Und nun im Anfange des §. 149.: Zu dem (zum) Essen zwingt uns der Hunger, zu dem (zum) Trincken der Durst. Motto für manchen Bücherschreiber! Eine ganze Diätetik, die eben so weitläufig ist, schließt das erste Buch. Im zweyten kommt der Hr. Prof. auf die Krankheitsstoffe im Darmkanale überhaupt. Da kommt 1) Schleim, der a) in zu großer Quantität (mucus nimius), b) von krankhafter Beschaffenheit ist (mucus morbosus) u. s. w. Was zu nun die unnöthige Übersetzung? wie die Sache hiedurch um ein Paar verständlicher? Alle die hier aufgeführten acht Hauptarten von Unreinigkeiten erhalten nun nicht allein jede ihr besondres Kapitel, sondern werden nun noch einmal, und wer weiß wie vielmal noch? in Ansehung ihrer Verschiedenheit durchgenommen. Der Hr. Prof. verlangt zwar zu Ende der Vorrede von den Kunstschickern, diesen Entwurf ganz zu lesen; allein wie dürfen Zeit und Geduld unserer Leser nicht mißbrauchen.

Heyne.

Zürich.

Historisch - litterarisch - bibliographisches Magazin. Errichtet von einer Gesellschaft litterarischer Freunde in und außer Deutschland: Herausgegeben von Joh. Gro. Meusel. -- Erstes Stück. 1788. Bey Gueßli. Zweytes Stück. Bey Ziegler und Schue 1790. gr Octav. Wir hätten nicht geglaubt, daß es in jegigem Zeitalter möglich wäre, weder eine Zahl von so gelehrten Litteratoren, Bücherkennern und Bücherfreunden aufzufinden, noch sie zu vereinigen und eine solche Schrift in das Publicum einzuführen, als die ange

angeführte ist. Hr. Hofr. Meusel hat sich hier durch ein neues Verdienst um die Litteratur erworben; hoffentlich trägt die Schrift bey, daß das litterarische und bibliographische Studium unter uns nicht ganz ausgehet. Ist irgend ein Fach, wo eine periodische Sammlung nützlich werden kann: so ist es die Litteraturgeschichte, da sie so viele kleine Notizen in sich faßt, die einzeln nicht immer ein besonderes Buch ausmachen können; der Hr. Hofr. hat eine ansehnliche Liste von Gelehrten vorgelegt, welche Beiträge liefern werden. Wie viel das Magazin in sich faßt, kann man aus den Rubriken sehen: Abhandlungen, Aufsätze, Biographien s. w. Recensionen oder Besprechungen seltener Bücher; Anfragen; Einzelne Bemerkungen, Berichtigungen, Kurze Nachrichten, Antikritiken, Ankündigungen u. dergl. Den Anfang im ersten Stück macht ein Abriss einer Geschichte der Statistik, welcher gleich den Wunsch einer weitern Ausführung erweckt. Über Privatbibliotheken zwischen 1750. und 1760. (I. II. St.). Sam. von Yufenbofs Leben; und seine Schriften: wo insonderheit Monzambano einen starken Artikel macht. Unbekannte Ausgaben von Epistolae obscur. viror. — so sind mehr alte seltene Drucke aufgeführt und beschrieben. Eine ganze Reihe unbekannter Ausgaben kleiner Schriften. — Mit Bücherdruckprivilegien ist man nun bis auf 1489. gekommen: hier glaubt ein Gelehrter, man werde sicher noch ältere finden. Ein sehr gutes Project (I. S. 224) einer Fortsetzung von unterm Hambergers zuverlässigen Nachrichten; dessen Ausführung auch wir wünschen. Die Jahrszahl 1461. auf dem Decor puellarum von Janfen sey doch kein Druckfehler für 1471., und die Buchdruckerey zu Venedig müsse älter seyn. — Stipendien vor

der Reformation. — Erste Drucke mit musikalischen Noten. — Alte Drucke der Dombibliothek zu Magdeburg von M. J. Fr. Aug. Kindervater: ein beträchtlicher Vorrath. — Privilegien gegen das Nachdrucken, welche ganze Ordensgesellschaften erhalten haben. Diese wenige Proben aus einer Menge kleiner Notizen können jedem Literator den Wunsch abnötigen, daß dies Magazin lang und mit Eifer fortgesetzt werden möge. Nur wäre noch eine genauere Revision des Drucks, zumal in einem Werke mit Namen und Buchertiteln, zu wünschen.

Reder.

Berlin.

Von des Hrn. Prof. Moritz Anton Reiser ist bey Hr. Maurer nun auch der vierte Theil auf 198 S. Octav erschienen. Der Held der Geschichte wandert zwischen Hannover und Erfurt herum, unter mancherley Verlegenheiten, und oft in der alleräußersten Dürftigkeit; immer aufs neue durch seine lebhafteste Phantasie aufgereizet; dieselbe Phantasie, die auch die Hauptursache seiner Leiden war, als die Quelle von Absichten und Erwarungen, die mit den äußern Umständen, zum Theil auch mit den wirklichen innern Anlagen und Kräften, nicht übereinstimmen. So urtheilt der Verf. selbst über den unglücklichen Hang seines Helden zum Theater und zur Poesie — die Haupttriebfeder alles dessen, was in diesem Bande vorkommt — zufolge eines vermennten Berufes. Und es wird bey diesen Anlässen über die unterschiedenen Merkmale eines ächten und eines eingebildeten Berufs zum Dichter, und überhaupt zur Kunst irgend einer Art, gründlich philosophirt. Ueberhaupt verdient auch dieser Theil den Namen eines psychologischen Romans; so wie wenigstens dem Rec. derselbe auch vor andern Schriften des Verf. durch

durch gefällige, simple Einleidung und Schreibart sich empfiehlt.

Ebendasselbst.

Heyne.

Hey Unger: Andreas Hartknopfs Predigerjahre. 1790. kl. Octav 140 S. Die Manier des Verf. kennt man aus der vorigen Schrift (S. U. 1785. S. 2048); nur ist des Schattens mehr, und der hellen Stellen giebt es weniger. Man wandert durch Tropen, Wüsten, Allegorien, Mythik, eine Zeitlang fort; das fromme, gutmüthige, Schwärmerische trifft hier und da eine Saite des Herzens, welche anschlägt: wenn man aber mühsam Sinn sucht, und gar keine deutliche Vorstellung abgewinnen kann, wenn man ganze Seiten ohne Verstand liest, nicht sieht, wie es zusammenhängt, oder zu deutlich sieht, daß es nicht zusammenhängt, daß es nichts als Galimatias ist: so wird der gedultige Leser verdrüßlich. Und doch hatte es der Verf. in seiner Gewalt, recht anmüthig und bedeutend zu schwärmen, und manche richtig gefasste Anmerkung einzuweben, als die vom Schlüpfriegen des feyerlichen Ernstes, der so leicht ins Komische übergeht; die über die Trauformel. In Ansehung der Geschichte selbst treibt der Verf. das Recht, seinen Leser in der Erwartung der Fortsetzung zu erhalten, vielleicht ein wenig zu weit. Hartknopf verläßt seine Pfarre, Frau und Kind, ohne daß man weiß, warum; und das, was man ahndet, möchte man nicht gerne zur Ursache annehmen. Noch Eines: bey dem Mythischen sollte das Anständige nicht vergessen seyn; aber S. 3 bey der dargebotenen Kettigscheibe die Worte: so oft ihr solches thut f. w., sind wohl nicht jener Erforderniß gemäß angebracht.

Leipzig.

Heyne.

Leipzig.

Den Wunsch, den man bey dem Uebers einer Geschichte der Statistik that, der in das vorhin angeführte historisch-literarisch-biographische Magazin eingerückt war, daß er ganz ausgeführt werden möchte, sehen wir bereits befriedigt. Bey Krüsch ist gedruckt: *Litteratur der Statistik*. Ausgearbeitet von *Johann Georg Meusel*. 1790. groß Octav. 590 Seiten, noch ein Paar Bogen Register. Die Anordnung ist die natürliche: Die Einleitung mit fünf Unterabtheilungen. Das erste Hauptstück, von Europa überhaupt; dann bis zum funfzehnten die einzelnen Staaten, und im sechzehnten noch der Staat der Osmanen; und ein Anhang von der Wallachen und Moldau. In jedem Hauptstücke aber sind mehr oder weniger folgende Unterabtheilungen: Allgemeine Schriftsteller; Producte; Erbe und Bevölkerung; Charakter der Einwohner; Grundgesetze; Titel und Wappen; Hofstaat und Cäremoniell; Ritterorden; Religionswesen; Zustand der Wissenschaften und der schönen Künste; Justizwesen; Fabriken und Manufakturwesen; Handlungswesen; Finanzen; Kriegswesen, sowohl in Land- und Seemacht. Die Ausfüllung dieser Fächer ist so, wie man sie von einem unserer ersten Litteratoren erwarten kann. Daß auch Schriften, die in periodischen Werken eingetragten sind, angeführt werden, wird man ohne dem erwarten. Die sind kleine literarische Notizen benachlässigt. Der Werth, den die Brauchbarkeit und Nützlichkeit dem Werke giebt, ist offenbar. Die Vollständigkeit wird sich bey dem Gebrauche bewähren. Wir müssen uns mit einer bloßen Anzeige des Inhalts begnügen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 25. September 1790.

Paris.

Rechn
Gme!
 Noch ist ein Theil der Abhandlungen in der
 Histoire de l'Acad. R. des Scienc. de Paris
 l'année 1787. bezubringen: s. oben 142. St.
 Zur Mathematik und allgemeinen Physik ge-
 hören noch folgende Aufsätze: Hrn. Coulomb
 fünfte Abhandlung von der Electricität. Wie sich
 die elektrische Materie zwischen zweyen leitenden
 Körpern theilt, die einander berühren, und sich
 auf die Theile der Oberfläche derselben verbrei-
 tet. Hr. Monge über scheinbare Anziehungen
 oder Zurückstößungen von Körperchen, die auf
 Wasser oder sonst einer flüssigen Materie schwim-
 men, auch über das Anhängen des Wassers an
 Glasscheiben u. dergl. Hr. le Gentil über Rück-
 sehen der Nachtgleichen und Schiefe der Ekliptik
 nach Hipparch's Beobachtungen. Die Untersuchun-
 gen

gen betreffen das Alter von Hipparchs Sterns verzeichnisse, Besarten u. a. Umstände, wovon sich hier nichts abfügen läßt. Hr. Charles, die Thermometer wenigstens einer genauern Vergleichung, als bisher, fähig zu machen. Die bey den gewöhnlichen bestimmten Punkte sind an sich nicht ganz sicher, noch ungewisser aber macht sie die Ausdehnung des Glases, die nicht so unbedeutend ist, daß man sie besetzt legen, oder den Grad der Wärme verhältnismäßig setzen dürfte, welches Hr. Ch. hier durch Versuche und Rechnungen zu zeigen sucht. Fortsetzung der Untersuchungen über die Verdünnung von Krantzreich.

Zur Scheidekunst, Naturgeschichte, Meyners und Vergliederungskunst. Hr. Sage erzählt Versuche, aus welchen er folgert, daß Silbers Kalk durch bloße Wirkung des Feuers nicht wieder hergestellt werden kann. Silber, das mit vielem Quecksilber amalgamirt, und von diesem durch Destillation wieder befreyt war, auch Silber, das vom Röhren des Rothgüldens zurückblieb, gab einen grauen Kalk, der im Feuer für sich zu gelbem Glase schmolz. Eben derselbe zeigt aus Versuchen, daß der Gipskalk nach dem Anrühren mit Wasser bald mehr, bald weniger Wasser behält; Kalk, aus Gips gebrannt, der ungesättigte Kalkerde hat, erhärte, mit Wasser angefeuchtet, schneller, als anderer; aber Lünche von gebranntem Gips halte sich viel länger. Eben derselbe erzählt einige Versuche, die er mit einem natürlichen gelben, mit blauer Eisenerde eingesprengetem, Spiegalanzkalk angestellt hat. Hr. Baumé über Kalkerden und Kalk; die Auflösung roher Kalkerde in Säuren konnte Hr. B. durch flüchtiges Laugen Salz nur nach einem geringen Theil

Theil, ganz aber die Auflösung von Kalk, Kalksalz u. dergl. in Säuren zerlegen; er schlägt dieses Mittel vor, aus der Salzsäure in den Salzen solen Salmiak zu machen. Ebenders. hat das Wasser aus jwo nach Breite und Länge sehr verschiedenen Gegenden des Weltmeers untersucht. Von ihm ist auch noch der Vuffatz über das Weissen der Kokons von Seidenraupen; er hat es auf eben die Weise versucht, wie er es bey der rohen Seide vorgeschlagen hat, findet es aber im Großen nicht rathsam. Hr. Baron von Dietrich beschreibt die Ochergrube von S. Georg, die Art, wie sie aufgefördert, und die Preise, in welchen sie verkauft wird, ein Theil wird zu Braunroth gebrannt; auch beschreibt er die Art, wie in Limousin und Perigord hartes Eisen gemacht wird, empfiehlt sie aber nur da zur Nachahmung, wo Mangel an Wasser ist. Hr. Dausbenron über den Pechstein; Hr. Delarbre habe ihn in Gestalt von versteinertem Holz auch in Ausbergen gefunden; ein wirklich versteinertes Holz erkenne man an den Verlängerungen des Markes, welche durch die Jahrringe gehen; der Pechstein trage kein einziges Kennzeichen einer vulkanischen Erzeugung an sich; er werde im Wasser durchsichtig (das wird sicherlich nicht jeder); diese Eigenschaft komme, so wie bey andern sogenannten Welttaugen, davon, daß die Steine mehr Thon- oder Kalkerde enthalten (gegen diese Vermuthung spricht doch ihre Zerlegung). Hr. Sougerour de Bondaroy über die Bildung der Holzlagen; der Hr. F. de B. hat verschiedene Bäume an verschiedenen Theilen verwundet, um sich darüber zu belehren; sie kommen von neuen Scheiben zwischen der Rinde und dem Holze, die, wenn sie einmal erhärtet sind, sich weder in die Länge, noch in

die Breite ausdehnen, da sich hingegen die Rinde immer noch in die Breite ausdehnt; Zeichnungen, die man in das Holz selbst gräbt, finden sich desto näher am Mittelpuncte, je länger der Baum noch nachher gestanden hat, behalten aber ihr Maas, und wird zuletzt von der Rinde ganz bedeckt. Ebenfalls über das Schmelzen verschiedener verglasbarer Stoffe, und vornemlich über den sogenannten Spiegel von Virgil; was unter diesem Namen in der Schatzkammer zu S. Denys aufbewahrt wird, und wahrscheinlich bey Gelegenheit der Kriege, die Frankreich in Italien führte, durch die zurückkehrenden Franzosen nach ihrem Vaterlande kam, ist nach der Untersuchung des Hrn. F. de B. wahres Bleeglas. Hr. Berzhollet über die Säure des Berlinerblaus; er hält phlogistisirte und entzündbare Luft, nebst reinem Kohlenstoff, für ihre Bestandtheile; flüchtiges Laugenfals, das man daraus geschieden zu haben glaube, werde bey der vermessentlichen Scheidung gebildet; Phosphorsäure sey blos zufällig darin. Hr. Portal Bemerkungen über die Wirkung mercurieller Dämpfe auf den Menschen; sie wirken nur durch die Lungen, und im Haupterfolg, wie der Witz; Hr. P. erzählt mehrere darüber an gemachte Erfahrungen und an Menschen angestellte Beobachtungen, und giebt Mittel gegen diese Wirkungen an. Hr. v. Soucroy über die Natur des mit Silberglätte bestrichenen Weins, und einige neue Mittel, die Gegenwart dieses gefährlichen Metalls zu erkennen, noch von 1787. Unsere Leser kennen das Mittel, das Hr. v. F., und inzwischen auch in Deutschland Hr. D. Zahne- mann, vorgeschlagen hat, aus den französischen Annalen der Chemie. Ebenfalls fünfte und sechste Abhandlung über die Schleimkapseln der Sehnen;

es ist in der fünften die Rede von denen, welche um das Kniegelenk vorkommen; sie sind mehr zusammengesetzt, als die zuvor beschriebenen; Janke hat sie noch am besten beschrieben; in der sechsten werden die Schleimkapseln, die in der Gegend des Gelenks des Fußes mit dem Schienbein und der Fußknochen unter sich vorkommen, beschrieben. Desfontaines über die Reizbarkeit der Geschlechtstheile vieler Pflanzen; er hat in den Staubfäden der schönsten und goldenen Amaryllis, der S. Jacobsblume, der Ilyrischen und der Strandmachelille, der persischen Feitillarie (nicht in andern Arten dieser Gattung), der Wasserviole, und mehrerer Arten des Lauchs, der Vogelmilch und der Spargen, der Kautu, der gemeinen Wollweber, des Dytams, der indischen Kresse, einiger Arten des Storchschnabels Bewegungen wahrgenommen, die er der Reizbarkeit zuschreibt; ähnliche in den Staubfäden mehrerer Arten der Sternpflanze, des Hühnerdarms, der Mähringie, des tatarischen und pensylvanischen Wegtrits, der Swerte, des Einblatts, der Scharbie, des Aker- und Feldweizenprelles, des Stachdorns (Pallurus), des gemeinen Tobacks, des Rittersporns, des Eisenhütchens, der Cardelle, der Stachys, der Hafelwurz, der Braunwurzarten, der Eistreibchen; was man davon bey dem Glaskraut und der Forstkähle beobachtet hat, hält Dr. v. J. für bloß mechanische Bewegungen; Bewegungen, die er auch von Reizbarkeit ableitet, in den Griffeln der Passionsblume, einiger Schwarzkümmel- und (Epiloleum) Weidericharten, der stolzen Lisse und der Luppe. Eben derselbe beschreibt einige neue Abgelenken von der Rüste der Barbaren, welche hier auch abgebildet sind; eine Trappe mit einer Halskrause (Hobora), eine rothgelbe an der Kehle weiß

weiß gewässerte Art Umsel (*fulvus*), eine braune unten weiß gewässerte Froschel, mit steifen Borsten an der untern Kinnlade, eine kleine Wachtel (*Lylvaticus*) mit feuergelber Brust, ein Haselhuhn mit schwarzem Halsbande (*fasciatus*), ein Falke in der Größe einer Holztaube, der oben hellblau, unten schön weiß, vornen und oben an den Fingern mit schwarzen Federn bekleidet ist, und ein Wiedehopf, dessen hintere Zähe eine lange, beynahe gerade, Krallen hat. Hr. Thouin erzählt die Versuche, die er seit zehn Jahren mit der Heideerde gemacht hat, um fremde zärtliche Stauden und Bäume darin zu ziehen; gute trockene Heideerde müsse nach dem Brennen wenigstens um die Hälfte im Umfange, und um $\frac{1}{3}$ an Gewicht abnehmen; alle Bäume gedeihen in den ersten Jahren ihrer Jugend darin, weit besser und schneller, als in jeder andern; aber nicht alle erhalten sich gleich gut darin; nicht solche, deren Wurzeln dick, fleischig und saftig sind und wenige Fasern haben; auch um Pflanzen in Töpfen zu ziehen, taugt sie sehr wohl, am besten für afrikanische Zwiebelgewächse. Hr. Brussemer über die Zähne überhaupt, und über die Werkzeuge, welche ihre Stelle vertreten; erste Abhandlung, in welcher die Zähne des Menschen mit denen der vierfüßigen Thiere verglichen werden; viele geben am Stahle Feuer, nicht bloß die, welche mit einem dicken Email bekleidet sind; bey den fleischfressenden Thieren haben die Hundszähne immer eine dicke Lage von Email; ihre Verschiedenheiten nach der verschiedenen Art und Alter des Thiers, nach ihrer Stelle und Bestimmung; Hr. Dr. ist geneigt, mit Hrn. Zumer vier Caturinaen Zähne anzunehmen. Hr. le Roy giebt einen kurzen Inbegriff eines Werks über die Hospitälere,

thier, worin er auf die aus den Beobachtungen des Naturforschers und des Arztes stehenden Grundsätze bei ihrer Erbauung aufmerksam macht; der Gedanke, daß das Hôtel-Dieu wieder aufgebaut werden sollte, munterte ihn dazu auf; der Vorschlag wurde übrigens schon 1777 vorgelesen; nach dem Plan des Hrn. de R. steht jeder Krankensaal einzeln, und hat zur Seite in der Wand von einer Stelle zur andern Löcher, durch welche die Luft eindringt. Hr. Chapral theilt seine Bemerkungen über die vom Braunstein abgezogene Kochsalzsäure mit; sie sind unsern Lesern schon aus den Annalen der Chemie bekannt.

LONDON.

Margott's Longitude Tables for correcting the effect of Parallax and Refraction on the observed distance between the Moon and the Sun or a fixed Star . . . gr. Quart, für den Verf. gedruckt. Unter der Zuweisung an des Herzogs von Clarence R. D. steht 17. May 1790. Der gedruckte Text nur 12 Seiten, aber mehr als 70 in Kupfer gestochene Tafeln, auf denen man durch Messen findet, wie viel wegen Parallaxe und Refraction die scheinbare Weite von der wahren unterschieden ist. Auf den Tafeln zeigen sich gerade Linien die Länge herunter und die Quere; jene gehören scheinbaren Höhen des Mondes, von 5 . . . 90 Grad, krumme Linien schief über jede Platte, scheinbaren Höhen des Sterns, auch von 5 . . . 90 Graden, gerade Querlinien Minuten der Verbesserung, getäpfelte krumme Linien einer zweiten Verbesserung; jede Platte gehört einer oder zwei Weiten; die kleinste Weite ist 20 Grad, bis 59 Gr. ist auf jeder Platte nur eine Weite; von 60 . . . 120 sind auf jeder zwei Weiten, bis 90 gehen

gehen die Weiten von vorne im Buche nach hinten, und 91 . . . 120 rückwärts. Noch auf einer großen Platte, die einen ganzen Bogen einnimmt, und einer kleinen, Proportionaltafel für Parallaxe, Zwißthelle, Schwächtheile, auch Zeit in Grade. Sonnenparallaxe, Wachstum des Halbmessers des Mondes wegen der Parallaxe, Halbmesser der Sonne von Tag zu Tage, Senkung des Horizonts nach der Erhöhung des Auges über die See. Für eine beobachtete Weite sucht man auf der Platte, die ihr gehört, die Höhen des Mondes und des Sterns . . . Das fernere Verfahren läßt sich hier nicht darstellen. So die wahre Weite aus der scheinbaren zu finden, erfordert nicht viel über eine Minute Zeit. Vierzehn Exempel stellen die unterschiedenen Fälle dar, welche in der Ausübung vorkommen können. Die Weite, vermittelt der Platten gefunden, ist mit der berechneten entweder völlig einerley, oder nur wenig Secunden unterschieden. So hat man das Verlangte so genau, als man es nach der jetzigen Beschaffenheit der Werkzeuge, die zu Messung der Weiten gebraucht werden, verlangen kann, und in viel kürzerer Zeit, als durch Rechnung. Also lassen sich mehr Beobachtungen nach einander brauchen, welche einander verbessern. Die Directoren der ostindischen Compagnie haben die Prüfung Secapitainen aufgetragen, und derselben Urtheile gemäß, dem Erfinder eine Subscription von Hundert Guineen bestimmt. Mit ganz gewöhnlicher Fähigkeit braucht man, das ganze Verfahren zu lernen, nicht viel über eine Stunde. Vielleicht könnte man für nöthig halten, daß der Lehrling die Gründe der verschiedenen Verbesserungen einsehe, aber auch bey den Methoden zu Auflösung der Aufgabe, die bisher sind bekannt gemacht

·macht worden, ist nicht viel Erläuterung darüber gegeben. (Freylich weiß viel Leute den Gebrauch von mathematischen Erfindungen nur handwerksmäßig lernen wollen. Das wird auch Hrn. M. rechtfertigen, daß er von der Theorie, nach welcher seine Platten verzeichnet sind, nichts sagt, welches dem Geometer auf dem festen Lande wohl angenehm gewesen wäre. Da für die Verbesserung wegen der Refraction nichts vorgeschrieben wird, so hat Hr. M. wahrscheinlich auf die Linsen, welche den Höhen beider Körper gehören, schon die Wirkungen der Refraction getragen. Schiffer sind gewohnt, was Rechnungen geben würden, zu messen, also geschieht ihnen ohne Zweifel mit diesen Tafeln ein Gefallen. Wer sich ohngefähr einen Begriff machen will, wie kleine Verbesserungen von Winkeln sich durch Zeichnungen darstellen lassen, dem kann Tobias Mayers Scale ein Beispiel geben, die Meister bekannt gemacht hat Comment. Soc. Reg. Scient. Gott. Vol. VIII. ad 1785. 86. Gel. Anz. 1786. 1097. S.).

Berlin.

Bestmann

Hier ist denn nun auch schon der achtzehnte Band von dem Schauplatz der Künste und Handwerke gedruckt worden. Er hat 52 Kupfertafeln, und enthält fünf Stücke des großen Pariser Werks. Die Stickerkunst von Saint-Aubin, welche 1770. auf 50 Seiten mit 10 Kupfertafeln, die alle halbe Bogen sind, gedruckt worden. Die Kunst, Siebe von Pergament zu machen, von Fougereou. Die Riemen- und Sattlerkunst von Garfaul, wovon die Urschrift 1774. ausgegeben worden. Die Kunst, Eisenrath zu ziehen, von Duhamel 1768., und dann noch ein Stück, welches

ches hier die Überschrift hat: Die Kunst des Stahlblattmachers zu den Blättern mit stählernen Zähnen für die Manufacturen der seidenen Zeuge. Dies ist ein herausgeiffenes Stück aus der ehemals angezeigten ausführlichen Beschreibung der Seidenweberkunst von Pauler, macht also keinen besondern Band in der Ueberschrift aus. Man erkennt hieraus, daß noch jetzt nur der Nachdruck von Neufchattel mit allen seinen Fehlern überlegt wird; denn da ist diese Zerstückung zuerst vorgenommen worden, wie man aus einer hier auch überlegten Anmerkung sieht, die gar nicht auf die deutsche Ausgabe paßt. Sie verweist auf den 9. Band; aber als der neunte Band der deutschen Uebersetzung gedruckt ward, da ward diese noch von ganz andern Männern bearbeitet. Man hätte nicht erwarten sollen, daß ein Verleger, der mehr als einmal wider den elenden Nachdruck seiner Verlagsartikeln mit Recht gewarnt hat, seinen Käufern die Uebersetzung eines verderbten Nachdrucks aufbringen würde. Hr. Zalle ist seiner bekannten Weise, zu Uebersetzen, getreu geblieben. Zu dem Aufsatz von der Säckerei hat er einen Zusatz gemacht, auch hat er eine Abbildung der Staatskutsche des Königs von Preussen, die 1789. in Strassburg gemacht worden, beygefügt. Uebrigens sind auch hier alle Zeichnungen verkehrt, verkleinert, und gräulich anzuschauen. Sogar Kreise und Striche, welche die natürlichen Größen gewisser Gegenstände andeuten sollen, sind verkleinert worden; und dennoch wird der Leser im Buche selbst wegen der wahren Größen auf die herrlichen Kupfertafeln, deren man sogar auf dem Titelblatte hat erwähnen mögen, verwiesen.

Leipzig.

Leipzig.

A. W. Schlegel.

Bev G. J. Götthe's Schriften.
Siebenter Band. 1790. 320 S.

Faust, ein Fragment. Der Sinn dieser dramatischen Dichtung liegt zu tief, ist zu umfassend, und, da das Stück nur Prosa ist, zu gleich zu wenig entwickelt, als daß nicht zu besürchten wäre, ein großer Theil der Leser werde ihn übersehen, und sich nur bey Nebenwerken verweilen. Faust, wie Göthe die Volksage nach seinem Zwecke erhöhrt und erweitert hat, ist ein Mensch, für dessen Verstand die Wissenschaft, für dessen ungehämtes Herz sittlich gemäßigter Genuß zu eng ist; dessen Empfindungen das Gepräge angebohrner Hoheit und ächter Liebe zur Natur an sich tragen, und dessen Thun schwankend und zwecklos und verderblich ist; ein Mensch, der in dem einen Augenblicke sich über die Gränzen der Sterblichkeit hinausdrängt, um Bündnisse mit höhern Geistern zu stiften, und in dem nächsten dem Teufel wider Sinnlichkeit sich preisgibt; edel genug, um von der kühlestn Spottsucht des Dämons, der ihm in der Befriedigung seiner Begierden dient, nicht angehect zu werden, und nicht stark genug, die Leidenschaften zu übermeistern, die ihm einen solchen Wegleiter nothwendig machen. Gleich weit entfernt von behaglicher unthätiger Ruhe und von der Freude gelungener Thätigkeit, hat Faust sein Leben in endlosem Fortschreiten hingebracht. Endlich reißt er sich los, verwirft alle Wissenschaft als todtes Gerippe der Natur, und eilt, sie selbst lebendig zu umfassen. Kühne Begeisterung hebt ihn empor in die Geisterwelt. Ihm wird eine neue Jugend gegeben. Ein Mädchen, das in sittsam

mer Eingeschränktheit, in kindlicher Genügsamkeit für sich hinlebt, reizt ihn und wird der Raub seiner Leidenschaft. Er hat ihren häuslichen Freuden zerschört: das gute schwache Geschöpf verzehrt in Liebe und Reue. Dies alles ist hinreißend dargestellt, und nach Göthe's Art mit einer Art von Sorglosigkeit, und doch mit der treuesten Wahrheit, hingeworfen. Allein weiter führt uns der Dichter nicht. Faust's Schicksal ist zwar in gewisser Rücksicht längst entschieden: der Weg, den er einmal betreten hat, führt unvermeidlich zum Verderben. Woher wird dies sich bloß auf seinen äußern Zustand, oder auch auf den innern Menschen erstrecken? Wird er sich selbst treu bleiben, und auch bey seinem letzten Fall noch menschliches Mitleid verdienen, weil er mit großen Anlagen menschlich sei? Oder wird der verworfene Geist, dem er sich übergeben hat, ihn dahin bringen, selbst Erfinder von Bosheit, selbst Teufel zu werden? — Diese Frage bleibt noch unauflöset.

Wie die Anlage dieses Schauspiels einzig ist (denn es läßt sich durchaus mit keinem von Göthe's eignen, noch irgend eines andern Dichters dramatischen Producten vergleichen), so ist auch die Behandlung. Es herrscht hier kein Hauptton, keine Manier, keine allgemeine Norm, nach der sich der einzelne Gedanke fügen und umbilden muß. Nur das Eine Gesetz scheint sich der Dichter gemacht zu haben, dem freiesten Gange seines Geistes zu folgen. Daher die plötzlichen Übergänge von populärer Einfalt zu philosophischem Tiefinn, von geheimnißvollen magischen Danks zu Sprüchen des gemeinen Menschenverstandes, vom Erhabenen zum Dürtesten. Auch in

der Versification findet man eben so mannigfaltigen Wechsel: bald Hans Sachsens Verdart, bald gereimte Zeilen von allen Maassen und Längen; hier und da auch regellose lortische Rhythmen. Diejenige Politur des Versbaues, die ein Werk des mechanischen Fleißes ist, vermißt man in vielen Stellen; Energie und Ausdruck nirgends. Es zeigt sich auch hier ein überlegener Geist, der manche Vorzüge vernachlässigen darf, und doch sein Ziel nicht verfehlt.

Ausser dem Faust enthält dieser Band noch: Jery und Borely, ein Singspiel; eine ländliche Alpenfene, die auf keine andern Vorzüge, als Einfachheit und Naivetät, Anspruch macht; und Scherz, List und Rache, gleichfalls ein Singspiel, dessen Inhalt ist, daß ein alter geistiger Doctor von ein Paar durchtriebenen Schelmen nach einem verabredeten Plane überlistet wird. Für eine Scapinade, die im Gange der Intrigue völlig den italiänischen und französischen Possen dieser Art gleicht, ist das Stück reich an ächtem Witz.

Lemma.

Noch haben wir dem gelehrten Fleiße des Hrn. Hofrath Weusel in Erlangen einen zweyten Theil des teutschen Künstlerlexicons, oder Verzeichniß der lebenden teutschen Künstler, zu danken; im Verlag der Meyerischen Buchhandlung 1789. gr. Octav. Der Hr. Verf. klagt in der Vorrede über die Saumseligkeit, mit welcher man ihn durch Zusendung nöthiger Nachrichten unterstützt hat; wodurch er sich gezwungen sah, diesen Band mehr für Zusätze und Berichtigungen zu widmen, und Nachrichten mühsam aus Schriften und Blättern zusammenzusuchen. Und doch

Heyne.

doch enthält er eine solche Menge Nachrichten von Künstlern und ihren Werken, daß der Hr. Verf. sich mit Recht versprechen kann, er werde Kenner und Freunde der Künste und der Litteratur zu mehreren Begehrten aufmuntern. Verdächtige Zusätze hat die zweyte Hälfte des Bandes erhalten; welche erst, das Verzeichniß der Bibliotheken, Kunst- und Naturalienkabinete in sich begreift, und selbst die Hirschingischen Nachrichten verbessert und ergänzt. Man wußt bey der Uebersicht auf eine Menge Sammlungen, von denen vorhin wenig bekannt war, und insonderheit im südlichen Deutschland an manchem Orte mehr Hülfsmittel für Cultur, als man sich gedacht hatte: dann ein topographisches Register der Künstler: es erscheint hier mancher Ort ziemlich kahl, wo man für die Kunst mehr thun könnte; oder es mangelt auch an Begehrten. (Von Göttingen aus unser so geschickter Instrumentmacher Kremer). Endlich eine Classification der jetzt lebenden deutschen Künstler nach ihren verschiedenen Gattungen. Überdenkt man die geringe Unterzählung, welche die Künste finden, so muß man sich verwundern, wie alle die Mahler, Kupferstecher und Componisten besetzen können.

Heyne.

Mannheim.

Auch ein eilftes Stück vom Museum für Künstler und Kunstliebhaber ist bey Schwan und Gög erschienen. Es enthält ein ausführliches Leben von Adam Elsheimer, nebst einem Verzeichniß seiner Gemälde und der nach ihm gestochenen Blätter; und B. W. Justi Beschreibung einiger Epitaphien und Kunstdenkmale in der lutherischen Kirche zu Marburg.

Leipzig.

Leipzig.

Hegne,

Endlich können wir von diesem thätigen Gelehrten, dem Hrn. Hofr. Meusel, noch einen neuen Band der Bibliotheca historica ankündigen: Voluminis IV. Pars II. In der Weidmannischen Buchhandl. 1790. gr. Octav. Er begreift: die Schriftsteller der Specialgeschichte der Röm. Kaiser, von Augustus an herunter bis auf Konstantin. Noch einige auf die Kaiser sich beziehende Umstände. Von den Röm. Familien. Von die fast zahllosen Schriftsteller über die Röm. Alterthümer, im Allgemeinen und im Besondern: Eingeschlossen die Schriftsteller vom alten Rom; ein sehr lehrreiches Verzeichniß auf der einen Seite zum Gebrauch und Nachschlagen, auf der andern Seite zur Demüthigung des gelehrten Stolzes, wenn man so vieles vor sich sieht, das man nicht gelesen hat, und so vieles, was für die Ewigkeit geschrieben war, und was doch wenige lesen werden.

Altenburg.

Gebhardt,

Geschichte Albr. von Wallenstein, des Friedländers. Ein Bruchstück vom dreißigjährigen Krieg. Von Joh. Christian Herchenbahn, Herz. Sachsen-Meiningischem u. Hochf. Schwarzburg-Rudolstadtischem Legationsrath in Wien, I. Th. 1790. (In der Richterischen Buchhandl. Octav 22 B.). Vermöge der Vorrede haben wir von dem Hrn. G. ein ganzes Gemälde von dem verwüstenden deutschen oder 30jährigen Kriege zu erwarten, und aus diesem hob er dieses Bruchstück heraus, in welchem nach seinem Ausdrucke der Egoismus, die Habsucht, die Tyrannen ihr endliches Schicksal satifam gespiegelt sehen wird. "Glückte es meinem Gemälde," heißt es am Schluß der Vorrede, "gute Regungen in guten

1550 Göt. Anz. 154. St., den 25. Sept. 1790.

guten Herzen zu entflammen, und unartige auf bessere Wege zurückzuführen, ich hielt dies für meinen schönsten Lohn." Diese Worte werden unsern Lesern einen Begriff von der Absicht dieser Geschichte, und auch von der Manier, in welcher sie gearbeitet ist, verschaffen. Sie ist, so weit sie in diesem ersten Theile vor uns liegt, in sieben Büchern vertheilt, deren eines von den Ursachen des dreißigjährigen Kriegs handelt, und das letzte Waldsteinen bis zu seiner Entfernung von der Kaiserl. Armee führt. Der Rec. sagt Waldstein! weil er sich nicht gewöhnen kann, die verderbte Aussprache dieses würdigen Stammnamens mit der wahren Benennung zu vertauschen, so wie er auch einigen andern gebräuchlichen Ausdrücken, wie z. B. Electoren anstatt Churfürsten, der Friedländer anstatt Herzoge vor Friedland, der Halberstädter anstatt Administrator von Halberstadt u. s. w. keinen Geschmack abgewinnen kann. Der Gegenstand, der hier bearbeitet ist, hat schon viele Federn von Staatsmännern und Gelehrten beschäftigt, und daher sollte man ihn fast für erschöpft halten: Allein Hr. H. hat durch seine Sorgfalt, Erläuterungen in vielen speciellen, genau unter dem Texte angegebenen, ältern und neuern Schriften aufzusuchen und unter sich zu vergleichen, manches mehr, als zuvor, berichtet, und zu vielen Begebenheiten die wahren Ursachen aufgefunden und in ihr gehöriges Licht gesetzt. Der Vortrag ist lebhaft und hineinziehend, und die Darstellung so treffend, daß wenige auch solcher Leser, die sich der ernsthaften Lectüre entzogen haben, diese Geschichte vor Endigung derselben aus den Händen legen dürften.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 27. September 1790.

Göttingen.

Gmelin.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 4. Sept. legte Hr. Hofr. Gmelin einige ~~schon~~ ^{chemisch} ~~schon~~ ^{mineralogische} Beobachtungen und Erfahrungen vor. Zuerst traf die Reihe den von einigen so genannten Olivin und Pechstein, der auch in denen bei Göttingen sich findenden Basalten häufig genaug vorkommt; er hat beide zerlegt, und jenen sowohl in seinem verwitterten als unverwitterten Zustande: in jenem hielt er weit mehr Kieselerde (über $\frac{7}{12}$), und desto weniger Maunerde (kaum über $\frac{1}{12}$), als in diesem, denn so gab der Stein bei der Zerlegung aus 100 Theilen 40 Maunerde, und nur 54½ Kieselerde; der Hr. Hofr. ist geneigt, diese durch das Verwittern veränderte Verhältnis dem Ausspülen eines Theils der Maunerde, als einer Umwandlung

lung derselbigen in Kieselrde, zuzuschreiben, und führt einige Gründe für seine Meynung an. Der Pechstein zeigte bey einer ähnlichen Prüfung weit mehr Kieselrde (nemlich $\frac{1}{2}$), daneben Thonerde ($\frac{1}{10}$), und, wie der Olivin, doch mehr (nemlich über $\frac{1}{10}$), Eisenkalk; aber keine Spur von Kalkerde, wie doch Hr. Wiegleb im Frankfurter antraf. Dann untersuchte der Hr. Hofr. die phosphorescivende Erde aus der ungarischen Gespannschaft Marmoros; dazu veranlaßte ihn die öffentliche Versicherung eines berühmten französischen Scheidekünstlers, Hrn. Sassenfranz, dem auch einige deutsche Schriftsteller bestimmeten, daß sie nemlich eine phosphorsaure Kalkerde sey; allein es war ihm nicht möglich, auch nur die geringste Spur von Phosphorsäure zu entdecken, dagegen zeigte sich durch ihre sogleich in die Sinne fallenden Eigenschaften die Flußspatssäure so augenscheinlich, daß es ihm nicht begreiflich ist, wie sie Hrn. Sassenfranz, wenn er anders das gleiche Kossil untersuchte, so ganz unbemerkt geblieben seyn kann; er kann sie daher nach seiner Untersuchung für nichts anders, als für Flußpat in Gestalt von Erde erklären. Auch prüfte der Hr. Hofr. einen siebenbürgischen Thon, der bey dem Brennen blasicht wird; vornemlich suchte er die Luft, die die Blasen erregt und ausfüllt, zu kennen; er trieb sie aus dem rohen Thon durch Salzgeist, der stark damit aufbraute, und hing sie aus den Blasen des gebrannten, die er unter Quecksilber durchstoßen ließ, auf; sie machte Kalkwasser trüb, und wurde größtentheils davon verchluct; sie bestand also meist aus fester Luft; sonst hielt der Thon viele Kalkerde und Eisenkalk. Endlich untersuchte der Hr. Hofr. noch ein Salz, das nach dem Abziehen des Weinessigs in einer Glasgeräthschaft zurückgeblieben war; es

kam

kam in allen wesentlichen Eigenschaften mit Weins
stein überein.

London.

Juchsen.

Letters from Barbary, France, Spain and Portugal etc. by an english Officer. 1789. Zwey Bände von 496 und 528 Seiten groß Octav. Obgleich diese Briefe schon vor zwey Jahren in England erschienen sind, so glauben wir doch eine Anzeige davon nachholen zu dürfen, bey der wir aber desto kürzer seyn können, da schon das wesentlichste derselben in einer deutschen Übersetzung vorhanden ist. Der Verf., der sich nirgends genannt hat, aber nach englischen Blättern ein Hr. Jardine, Major bey der Artillerie, seyn soll, reiste im J. 1771. in Aufträgen des Generals Cornwallis, damaligen Gouverneurs von Gibraltar, nach Marokkos, und that nachher verschiedene Reisen durch Frankreich, Spanien und Portugall. Die Bemerkungen und Betrachtungen über die Gegenstände, die sich ihm auf diesen Reisen darbieten, theilt er hier in einer Reihe von Briefen mit. Hr. J. gehet zu der Gattung von Reisebeschreibungen, die nicht sowohl erzählen, was sie gesehen, als was sie dabey empfunden und gedacht haben, und denen die neuen Gegenstände, die sie beobachteten, nur den Text zu ihren Betrachtungen geben. Die Leser also, die von einem Reisenden nur Beschreibungen von Gegenden, Gebäuden, Kunstwerken, Reisevorfälle u. erwarten, werden wenig Befriedigung finden; denn alle diese Dinge berührt der Verf. nur im Vorbeygehen: wer aber gern einen denkenden Mann von Geschmack und Kenntnissen über allesley ihm vorkommende Gegenstände raisonniren hört, wird hier reichlich unterhalten werden. Die Bemerkungen

gen des Verf. sind politischen, philosophischen, moralischen und ästhetischen Inhalts und folgen ohne Ordnung, oft mit Wiederholungen, auf einander, so wie sie durch die Gegenstände veranlaßt wurden. Oft wird man in seinen Urtheilen Einsichtigkeit und Vorliebe für seine Nation und Verfassung bemerken, aber die Güte des Herzens und der Eifer für allgemeines Wohl der Menschheit, die überall durchblicken, machen, daß man ihn mit Vergnügen liest, auch wo man nicht mit seinen Urtheilen übereinstimmt oder seine Ideen gewagt und übertrieben findet. Zuerst über Marfos 20 Briefe bis S. 171, die größtentheils die höchsten Nachrichten bestätigen. Die Volksmenge des ganzen Reichs schätzt er über 2 Millionen und die sämtlichen Einkünfte des Königs auf 1 Million harte Thaler. In Kees gebe es gar keine Bibliothek mehr, und der König habe es ungern gesehen, daß man sich darnach erkundigte. So schlecht auch der Verf. die politische und häusliche Verfassung der Einwohner findet, so glaubt er doch, daß sie einer Verbesserung fähig wären, und giebt im 17. Briefe einen "politischen Traum," oder Plan einer neuen Verfassung für die Hirten der Ebenen und die Jäger an den Atlasgebirgen, der aber schwerlich dort dürfte angenommen werden, da der Verf. ihnen unter andern vorstellt, die Nation, die zuerst die Weiber in ihre Versammlungen, ihren Senat und Lehranstalten einführte, würde am schnellsten die Weisheit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts befördern. Die Cultur des ganzen Landes, glaubt er, müßte durch militärische Colonien, wie zu den Zeiten der Römer, durch vollkommene Toleranz und durch mehr Verbindung beyder Geschlechter bewirkt werden. Auch aus den Negern ließe sich viel

vielleicht eine große Nation bilden, da man keinen Unterschied der Fähigkeiten zwischen ihnen und den Mauren bemerkt; womit jedoch Höfss Nachrichten nicht ganz übereinstimmen. Über Frankreich sind 23 Briefe, wovon der erste vom J. 1777. datirt ist. Der Verf. schildert die Regierung, Industrie, den Charakter, Geschmack, Künste, Handlung, Fabriken, Theater, Sprache, Wissenschaften, gesellschaftlichen Ton, mit steter Vergleichung der Franzosen und Engländer, mehrertheils zum Nachtheil der erstern. Unter vielen treffenden und richtigen Bemerkungen kommen doch manche Paradoxa vor, z. B. wenn er behauptet, die Franzosen seyen eine schwächere Menschenart, und möchten wohl, wegen der größern Länge des Rückens, einen Rückenweibel mehr haben. Desho vortheilhafter spricht er von den Französinen, bey welcher Gelegenheit eine lange Abhandlung über das weibliche Geschlecht und seinen Einfluß auf die Gesellschaft eingedrückt ist, S. 307 - 326. Eben so finden sich einige weitläufige Digressionen über Sprache, Stil, Musik, S. 360 ff. Einige Bemerkungen über einzelne Städte auf der Reise von Paris nach Bourdeaux machen den Beschluß dieses Bandes. Der zweyte Band enthält die Briefe über Spanien und Porzuggall, die eben so chapsodisch mannigfaltig und mit Digressionen verwebt sind. In Ablicht des Reichthums von Nachrichten kann zwar der Verf. nicht mit Hrn. v. Bourgoing verglichen werden, aber man wird ihn doch, selbst nach jenem, mit Vergnügen lesen, zumal da der Verf. mehrere Gegenden, besonders den westlichen Theil der Halbinsel, besucht hat, die Hr. v. B. nicht sah. Im Ganzen fällt das Urtheil des Verf. über die Spanier vortheilhafter aus, nur mit der Regierung

runge und dem damaligen französischen Einfluß ist er übel zufrieden. Doch wir zeichnen daraus nichts weiter aus, weil dieser Theil in der deutschen Übersetzung ausführlicher übersezt ist, die zu

Sachsen.

Leipzig

unter folgendem Titel erschienen ist: *Bemerkungen über Marocko, desgleichen über Frankreich, Spanien und Portugal, von einem englischen Officier während seiner Reisen durch diese Länder — ein gedrängter Auszug aus dem Englischen. 1790. 334 S. gr. Octav.* Der ungenannte Übersetzer hat mit seinem Original starke Abfäzungen vorgenommen, indem er die häufigen, freylich oft zu langen, politischen Râsonnements des Verf. wegschnitt oder zusammenzog, weil vieles, was z. B. die ehemaligen großbritannischen Colonien, den französischen Despotismus u. betrifft, jetzt, da die Sachen so sehr verändert sind, nicht mehr das Interesse haben könnten, als zu der Zeit und für die Leser, für welche der Verf. schrieb. Die Übersetzung ist treu und siesend, nur S. 48 ist "sie sind keiner Verbesserung fähig" zu stark für they are past all the periods of improvement: Ob aber nicht der Auszug mit mehr Sorgfalt und Auswahl hätte können gemacht werden, ist eine andre Frage. Denn wirklich hat der Übersetzer mehr weggelassen, als ausgezogen, und die Bemerkungen über Frankreich sind auf 6 Blätter, die 2 Bogen betragen, reducirt. — Den Titel des Originals hätte der Übersetzer auch billig nennen sollen.

Parma.

Turin.

Synodus Dioecæfana Taurinensis — habita XIII. XII. XI. Cal. Sept. 1788. S. 292 in Octavo.
Die

Die Versammlung dieser Synode, welche der Hr. Erzbischof von Turin zu veranstalten für gut fand, kann nicht wohl eine besondere Veranlassung gehabt haben, denn es ist weder in dem Convocationschreiben, wodurch die Synode angekündigt, noch in der erzbischoflichen Rede, mit welcher sie eröffnet wurde, etwas davon erwähnt. Aber auch aus der Beschaffenheit ihrer Anordnungen und aus dem Inhalt ihrer Decrete kann man nicht leicht eine besondere Ursache ihrer Versammlung errathen, denn aus diesen ersieht man nicht einmal, was sie nur im Allgemeinen für einen Zweck haben konnte. Es ist nichts Neues von ihr verfügt und nichts Altes von ihr geändert worden. Es war keine Streitigkeit zu entscheiden, kein Mißbrauch in der Disciplin zu verbessern, keine gemeinnützige Einrichtung gemeinschaftlich zu verabreden. Über Glaubens- und Lehrsachen kam gar nichts vor, als daß die Synode die Formel Nius IV. als ihr Glaubensbekenntniß vorlesen ließ, und dabei verordnete, daß auch in Zukunft, wie bisher, diese Formel von allen Geistlichen bey ihrer Ordination oder bey dem Antritt ihres Amtes unterschrieben werden sollte. Alle ihre übrigen Verfügungen betreffen die Disciplin; hingegen werden nicht nur dabei bloß solche Einrichtungen, die schon längst im Gang waren, auf das neue bestätigt und die Gesetze darüber wiederholt, sondern es wird einigemal erinnert, daß die Wiederholung weder durch eine Vergessenheit der Gesetze, noch durch eine andere Ursache nothwendig geworden sey. Nach den Grundsätzen, die in der Rede geäußert sind, womit der Hr. Erzbischof die Synode eröffnete, wird man aber schon nichts anders mehr erwarten, denn er erklärt darin sei-

1560 Bött. Anz. 155. St., den 27. Sept. 1790.

nen Mitbrüdern voraus, daß sie sich in freitige Reagen über die Lehre gar nicht einlassen, bey Disziplinarpuncten die Obervanz und die Verordnungen des Römischen Stuhls zur Nichtachtung nehmen, und wenn sie hierin ja etwas Wichtiges geändert wünschten, es dem Urtheil dieses Stuhls überlassen wollten. Indessen erkennt man doch aus mehreren Zeichen, daß nicht nur im Ganzen die Diöces von Turin in einem sehr guten Zustand sich befinden, sondern daß im Besondern unter dem Clerus ein Geist der Duldsamkeit und Verträglichkeit, und zugleich ein Gefühl für Anstand und Schicklichkeit herrschen muß, das dem Hrn. Erzbischof die meiste Ehre macht. Den größten Antheil daran hat nemlich geröth die eben so kluge als edelmüthige Art, womit er seinen Clerus behandelte, wovon sich auch in den Acten dieser Synode mehrere Züge, wie zum Beispiel S. 176 in der Erklärung, finden, worin er der ganzen Diöces das Cathedralicum für die ganze Zeit seiner Regierung erläßt.

Leipzig.

Leipzig.

Den Junius ist 1790. in zwey Octavbänden eine vom Hrn. Doctor Spöhr zu Gießen verfertigte Uebersetzung der von uns 1787. S. 2064 angezeigten Institutioni di Chirurgia di Giuseppe Nelli unter dem Titel herausgekommen: *Giuseppe Nelli Unterricht in der Wundarzneykunst.* Wir können der Wahl und der Uebersetzung unsern Beyfall nicht allein nicht versagen, sondern wünschen vielmehr, daß Hr. S. uns mehrere Uebersetzungen der besten italiänischen Schriften, die so selten in unsern Buchhandel kommen, liefern möge.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1790.

Ohne Ort

Heyne.

Uber zu Berlin in der Handlung der Künste-
 akademie, auf geglättetem Papier, sehr saub-
 er gedruckt: *Akademie der schönen Redekünste,*
herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes
erstes Stück 1790. Octav. Wir finden keine
 Vorrede, keine weitere Anzeige; vermuthlich weil
 diese neue periodische Schrift keiner weitern Vor-
 Erinnerung bedarf. Wir erinnern uns aber aus
 der Ankündigung, daß sie sowohl theoretische Auf-
 sätze über Philosophie des Geschmacks, als auch
 praktische enthalten soll, und daß der Herausge-
 ber sich zu keiner bestimmten Zeit verpflichtet, in
 welcher die Stücke folgen sollen. Eine auch nur
 flüchtige Einsicht muß bald zeigen, wie sehr sich
 diese periodische Schrift unter andern ihren Zeit-
 genossen auszeichnet. Die in diesem ersten Stück
 ent-

enthalteneu Aufsätze sind: Gebet der Weihe, von Hrn. Prof. Bünger; kann allenfalls statt eines Prologi galeati dienen; Apollo, eine Dichtung, ein anmuthiges Spiel einer blühenden Einbildungskraft, von Hrn. G. Boureweck. Von eben demselben weiterhin Fragmente vom griechischen und modernen Genius. Ein Parallelversuch. Der Verf. lebt ganz in seiner griechischen Heemwelt, und würde noch glücklicher darin leben, wenn nicht eben die fatale Vergleichung mit der jetzigen wirklich ihn im Genusse störte. In der That trägt seine feine Phantasie manches angenehme Bild nach Griechenland, das sich wohl schwerlich dort mag gefunden haben. Dagegen sind eine Menge so trefflich gezeichnete, so trefflich empfundene, so fein ausgedrückte Dinge, daß wir der Fortsetzung begierig entgegensehen. Ariadne, von unserm Hrn. A. W. Schlegel: ein Muster von sanfter süßer Modulation. Welche Wirkung müßte es erst nicht dann machen, wenn Ariadne hier das erstemal klagend ersähen. Kleine Gemälde: in denen sich ein fein Gefühl mit anmuthigem Witz und Reiz poetischer Sprache vereinigt. Man sehe Kicon, der über die Liebe flügelte (nicht, flügelte).

Feder.

Naheburg.

Wenn Verfasser: Versuch vollständiger Prolegomena zur Philosophie. Von Georg Wilhelm Black. 1790. 229 S. Octav. In 13 Kapiteln handelt der Verf. vom Begriff, Gegenstand und Inhalt, Umfang und Grenzen, Eintheilung und Plan der Philosophie, vom Zusammenhange ihrer Theile; von den Quellen oder Gründen der Philosophie, ihrem wissenschaftlichen Form, Geschichte, gegenwärtigem Zustande, Nutzen, Hülfsmitteln und Vorkenntnissen, mancherley Methoden, vom

philoz

philosophischen Genie und endlich von der Verbindung der Philosophie mit den übrigen Wissenschaften. Der Verf., ein junger, dem Rec. persönlich bekannter Mann, stellt sich hier in die Mitte der jetzt mit einander im Streite liegenden Systeme; und sagt mit Freymüthigkeit, was ihm an jedem wahr zu seyn scheine. Wenn ihm auch von jeder Parthey möchte gesagt und erwiesen werden können, daß er nicht überall in die einzelnen Systeme tief genug eingedrungen sey, alles ganz gefaßt und seinem Gehalte gemäß angewendet habe; wenn auch einige, die gern solche Namen gebrauchen, seine Philosophie synthetisch nennen; und andere vielleicht nicht einmal das gut auslegen möchten, daß er durch Kants Prolegomene zur Metaphysik die Idee zu diesen Prolegomenen für die ganze Philosophie sich entzissen ließ; so glaubt doch Rec. ohne alle Partheylichkeit urtheilen zu müssen, daß dieser junge Mann Achtung und Aufmunterung verdiene; so wohl wegen der Einsichten, die er zeigt, als der Vorsicht und Bescheidenheit, die seine meisten Urtheile begleiten. Wie er seine Arbeit einen Versuch nennt: so urtheilt er bey den streitigen Puncten insgemein mit einem, es scheint, oder mich dünkt, wahrscheinlich, vielleicht, u. s. w. Am meisten wird der Verf. in der Folge noch zu verbessern finden, bey seinen jetzigen Begriffen von der Eintheilung der Philosophie, und den Verhältnissen ihrer Theile gegen einander. Es ist natürlich, daß man sein philosophisches System damit anfängt. Aber erst, wenn man sich mit der Ausführung lange beschäftigt hat, sieht man ein, wie es damit stehe; und findet überhaupt in den Prolegomenis noch manches zu berichtigen. Wie sich seine Philosophie ihrem

ihren Inhalte nach zu den berühmtesten Systemen verhalte; läßt sich aus dem Kapitel von den Gründen und Quellen der Philosophie, wo er das Kantische System kurz vorlegt und beurtheilt, bald abnehmen. Erfahrung nemlich, vernunftmäßig angewendet, also auch zu Schlüssen und Vermuthungen nach der Analogie des gewis bekannten angewendet, ist ihm Grund und Quelle der Philosophie. Also die Vernunft für sich allein ist keine eigene Erkenntnisquelle; aber auch kein bloßes Vermögen der Regierung unserer sinnlichen Wahrnehmungen; sondern auch der Erweiterung unser Denkens zu analogischen Urtheilen über das Nichterfahrne. Also können wir allerdings auch speculativ etwas von Gottheit, Welt und Seele erkennen, nur nichts Demonstratives (S. 95). Alle Begriffe, aller Stoff unserer Erkenntnis, stammen aus der Erfahrung ab; aber die Urtheile und Schlüsse bey diesen aus der Erfahrung abstammenden Begriffen, und über ihre Verhältnisse zu einander, beruhen nicht auf der Erfahrung, sondern auf der Natur und den Gesetzen des Verstandes, haben nicht von jener, sondern von diesen ihre nothwendige und allgemeine Gültigkeit; obgleich diese Gesetze des Verstandes selbst durch Wahrnehmungen, also empirisch, erkannt werden, und die Grundätze also, oder die Aussagen dieser Gesetze, durch Wahrnehmung bewirkt werden (S. 97). So weit ist nun Kc. völlig einstimig. Der Verf. erlaubt aber auch, daß die Kantische Moralphilosophie auf einem guten, unabhängig von dem ihm selbst nicht richtig scheinenden der Vernunftkritik, bestehenden Grunde beruhe; daß der Grund zum verhängigen Glauben an Gott und Ewigkeit im Sittengesetz der Vernunft, als ein zweyter, neben

ben dem, in den Analogien der speculativen Vernunft enthaltenen, von Kant ja auch nie schlechtweg verworfenen, vielmehr bisweilen in aller seiner Stärke und mit Wärme vorgetragen, Gründe, sich zetaender Grund der Religion zu betrachten sey. Und daß also die Kantische Philosophie nicht nur nicht der Einführung eines streitlichen Atheismus befähiget werden könne; sondern daß sich diese Philosophie vielmehr, mittelst dieses von ihr zuerst angezeigten Grundes, ein Verdienst um die Religion und Menschheit erworben habe, welches allein schon seinem Urheber ein Ehrendenkmal verdienen müßte. Ueberhaupt sey Kants Kritik im Ganzen der Gründlichkeit der Philosophie sehr nützlich geworden; auch für die, welche ihm nicht Beyfall geben, habe seine Philosophie wohlthätige Folgen gehabt; und um ihre Vortheile zu genießen, sey es nicht nöthig, sein System anzunehmen. (Ob dies Urtheil wohl auch auf der andern Seite so viel Beyfall finden wird, als ihm Rec. von ganzem Herzen giebt, und mit der Hoffnung, daß es immer mehr wahr werden wird?). Die Rechtfertigung des moralischen Argumentes für die Grundwahrheiten der Religion gründet der Verf. zunächst darauf, daß ausgemachte praktische Principien eben so gut Erkenntnisquellen seyn, als theoretische. (Sehe vidua. Aber die Frage ist dann nur, welche praktische Principien ausgemacht sind, und ausgemacht unabhängig von der Voraussetzung der Religionswahrheiten, wenn diese erst durch jene sollen begründet werden? Und was aus diesen ausgemachten Principien folge). Für das unlängbare moralische Gesetz der menschlichen Natur nimmt dann der Verf. an: *Thue das, wodurch du würdig wirst, glücklich zu seyn;*

seyn; welches aber den Glauben an Gott und ein künftiges Leben nothwendig mache; außerdem eine Chimäre seyn würde. (Da scheint es aber dem Rec. noch immer, daß, wenn alle Moralisten, Stoiker, Epicureer, Cyniker und Platoniker, diesen obersten Grundsatz der P. Philosophie anerkennen, und so fern, als sie ihn gelten lassen müßten, der Sinn dessen, was der Glückseligkeit sich würdig machen heiße, nicht bey allen derselbe seyn würde. Und er vermag nicht einzusehen, wie dasjenige, was eine Chimäre seyn würde, wenn eine gewisse Voraussetzung nicht angenommen würde, an sich gegründet genug seyn könne, um diese Voraussetzung zu begründen? Was zu etwas den Grund abgeben soll, das muß unabhängig von diesem ausgemacht seyn, nicht eine Chimäre seyn können). Bey der Untersuchung der letzten Gründe der Wahrheit und Gewißheit hat sich der Verf. nicht überall in den Ausdrücken genug vorgesehn; sondern bisweilen solche Ausdrücke gebraucht, die seinen sonstigen Behauptungen zu widersprechen scheinen. Der Satz des Widerspruchs beruht freilich am Ende auf subjectivem Grunde, und wir würden von ihm nichts wissen, ohne innere Erfahrung; seine Enunciation, als eines allgemeinen Grundsatzes, setzt viele Erfahrungen voraus. Aber daß sich seine Gewißheit nur auf die Bemerkung der beständigen Übereinstimmung aller unserer Erfahrungen gründe, S. 120, und auf die klare Erfahrung, daß dies unveränderliche Denkfesetz unserer Natur bey allen Menschen dasselbe sey (S. 124, vergl. auch S. 104) — sind nicht ganz richtig, und mit dem, was der Verf. in andern Stellen sagt, einstimme Erfahrungen. Eine jede einzelne Bemerkung ist hier völlig entscheidend;

den; bringt es zur vollen Erkenntniß und Einsicht — freylich immer unseres Verstandes; aber dies ist genug — daß das Widersprechende sich nicht denken lasse. (Rec. bekennt gern bey dieser Gelegenheit, daß er in seiner Schrift über K. und L. selbst auch sich nicht an allen Orten richtig oder vorsichtig genug über diese Sache ausgedrückt habe. Er glaubt aber, bey bald hernach entstandenen Veranlassungen, dem leicht möglich gewordenen Mißverständnisse seiner eigentlich Meynung schon durch bestimmtere Erklärungen begegnet zu seyn. Der Verf. wird auch gewiß bald diese Bemerkung in Ansehung seiner selbst machen). Die Urtheile über Leibnizens und Wolfens Philosophie, S. 134, sind viel zu hart oder einseitig. Die Sprache des Verf. ist im Ganzen so, daß man auch in dieser Hinsicht viel Gutes von ihm hoffen kann. Ausdrücke, wie der (S. 118) Ineinandergegründetheit (besser doch In einander gegründet seyn), wird er künftig wohl vermeiden. Vorempirisch, außerempirisch kann gelten; wenigstens klingt es besser, als *a priori*sch, was man auch schon gebraucht hat. Aber woher kommt Geografie; da der Verf. doch Philosophie, Physik, schreibt?

Kopenhagen.

Keder.

Von Hr. W. Thiele: Ueber Schulen und Schulanstalten in Dänemark. 1789. 122 S. in Octav. Der Verf., der sich am Ende der Hauptabhandlung S. 102 Trant unterschreibt, sagt S. 15: "Dänemark scheint in der That, vor andern Ländern, für Aufklärung vorzüglich Empfänglichkeit zu haben. Die Nation ist von einer ruhigen Gemüthsart, nicht so enthusiastisch, als ihre Nachbarn rechts und links. Sie hat sich bisher, im

im Ganzen betrachtet, immer gleich fern vom Aberglauben und Un glauben erhalten; und diese beiden Abwege möchten es doch wohl seyn, die der Aufklärung am allergeringsten sind." Seine Vorschläge stimmen, in Absicht auf Lehrgegenstände und Lehrmittel, Eintheilung und Zusammenhang der öffentlichen Erziehungsanstalten, Abhängigkeit derselben von Specialaufsehern und einem Generaldirectorio, mit Basedows, Kochows, Resewitzens und anderer unserer berühmtesten Pädagogens Grundsätzen überein. Für anständige Verdienst der Lehrer könne in Dänemark gesorgt werden, theils durch Verminderung der Anzahl der Mittelschulen; welches, da die meisten königliche Stiftungen seyen, dort weniger Schwierigkeit habe, als in andern Ländern; theils durch Verbindung der mit unter übermäßig einträglichen Stellen der Küster, desgleichen der Ober- und Untergräber, die doch nur durch Tagelöhner jetzt schon verrichtet seyen, wofür sie bezahlt würden, mit den Lehrstellen an den gemeinen Schulen.

Heyne.

Berlin und Lihau.

Mehrere Erziehungsschriften machen sich die in unsern Tagen erdöliche Ausbreitung der Erd- und Menschenkunde zu Nutze, und bringen sie unter den bürgerlichen Ständen in Umlauf. Dahin gehört auch Villamae Anfasarinde zur Erkennniß der Erde, des Menschen und der Natur. Von Lagarde u. Friedrich, Octav, wovon 1790 ein dritter Band erschienen ist. Mehr auf Geographie eingeschränkt ist: Nouvelle Geographie à l'Usage des Instituts et des Gouvernans François — par Mme *Renelle*, welche mit dem dritten Band Berlin bey Kottmann geschlossen ist: dieser beareth Amerika mit den neuen Entdeckungen. Anachänat ist ein Auszug von der neuen Pflanzung Kentuk westwärts von Virginien.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1790.

Paris.

Simmering?

Das fünfte Heft der Vicq d'Azys'schen Tafeln, mit denen auch das farbige allegorische Titelfupfer ausgegeben wird, enthält: *Planche 28.* drey Vorstellungen des kleinen Hirns. 1. Figur, von oben, aus einem Menschen von 28 Jahren. 2. Fig. von oben, im Zusammenhange mit dem Mark. 3. Fig. von unten. *Pl. 29.* Fig. 1. Horizontaler Durchschnitt des kleinen Gehirns. Fig. 2. Ein gleicher, aber tieferer, Durchschnitt. Fig. 3. Kleines Gehirn im Zusammenhange mit den vier Hügelu und Rückenmark, so ausgeschnitten, daß man das Innere desselben und die vierte Hirnhöhle sieht; doch ist das Innere des kleinen Hirns nicht genau genug vorgehellt, i. B. nie sieht man das Mark bis an die Oberfläche dringen, wie hier vorgehellt wird; auch ist alles Feinere zu will.

willkürlich vorgestellt, die Furchen passen gar nicht auf die Einschnitte, und der graue Theil ist viel zu scharf vom Marke abgefordert: das nemliche müssen wir auch von der 4. Figur bemerken. Fig. 5. bis 9. stellen Varietäten der markigen Streifen auf der untern Wand der vierten Hirnhöhle vor, davon einige die entferntesten Ursprünge des Gehörnervens abgeben. *Pl. 30.* Das kleine Hirn in verschiedenen Durchschnitten. 1. Fig. Durchschnitt, welcher den Zusammenhang des Marks des kleinen Hirns mit dem Mark des großen Hirns und dem Rückenmark darstellt. Der sogenannte Arbor Vitae ist auch hier nicht natürlich und viel zu regelmäßig vorgestellt. 2. Fig. Übergang des Marks des kleinen Hirns ins Rückenmark von der Seite. 3. Fig. Ansicht des kleinen Hirns von hinten: zeigt unter andern sehr schön den Übergang der eingelegten Rädchen in der vierten Hirnhöhle in den Gehörnerven, und dient vorzüglich zum Verständniß der genaueu, von Hrn. Malaccarne gelieferten, Beschreibung des kleinen Hirns, z. B. seiner Uvula und Pyramis lamellosa. 4. Fig. Kleines Hirn von unten, nebst dem Adergeflecht. 5. Fig. Kleines Hirn von der Seite oberflächlich eingeschnitten. *Pl. 31.* Fig. 1. Durchschnitt des kleinen Hirns, zur Darlegung der Verbindung seines Marks mit dem Mark des großen Hirns. 2. Fortsetzung dieses Schnitts in der Gegend der Markbündel des großen Gehirns: legt die sehr tiefen, in der Substanz dieser Bündel selbst vorgehenen, Ursprünge des dritten Paares vor Augen. Neu und wichtig. 3. Fig. Fortsetzung der Fig. 2. der vorigen Tafel; das kleine Gehirn so durchschnitten, daß man den Krausen Kern (*Corps dentelé festonné ou rhomboidale*) sieht. 4. Fig. Eben dieser Kern in einem von vorn nach hinten gerichteten

gerichteten Verticaldurchschnitt. Die Abbildungen könnten wohl noch ein wenig genauer seyn; allein es ist nicht leicht, diesen unregelmäßigen Theil genau zu treffen. 5. 6. u. 7. Fig. Der gleiche krause Kern aus den oliben Körpern. Pl. 32. Größere Venen des großen Hirns, von oben angesehen, oder Venen, die sich in den obern sichel förmigen Blutleiter begeben, nach einer künstlichen Ausfüllung. Pl. 33. Eben die Venen ungefüllt; die Bogenfläche des großen Gehirns in der Gegend des großen sichel förmigen Blutleiters ist als eine gerade dargestellt. Pl. 34. Sichel förmiger und queerer Blutleiter der festen Hirnhaut in natürlicher Lage: doch wohl ein wenig zu leicht und mit zu vieler Manier gezeichnet. Pl. 35. Boden der Hirnhöhle: gefällt uns am wenigsten; alles ist zu hoch, zu kahl und zu hart. — Die Reflexions historiques et critiques betreffen diesmal die feste Hirnhaut, die Schleimhaut (arachnoide), die er richtig darzustellen selbst die Hoffnung aufgegeben habe, und das kleine Hirn. Die Beurtheilung seiner Vorgänger ist gerecht und billig.

Nürnberg.

Christoph Gottlieb von Mure Beschreibung der sämtlichen Reichsleinodien und Heiligthümer, welche in des K. K. Reichs Stadt Nürnberg aufbewahrt werden. Mit einer Kupfertafel. In Commission der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1790. (Octav 9 Bogen). Bekanntlich hat Hr. von Mure von diesem Reichsschatze bereits im 14. 15. und 16. Theile des Journals zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur, und von den Reichsheiligthümern in einer besondern Abhandlung eine ausführliche und kunstmäßige Beschreibung gegeben. Allein da jetzt der

Fall eintritt, daß diese Sachen an vielen Orten Deutschlands sichtbar, und selbst in Nürnberg einige Tage zur Schau ausgestellt werden müssen, so war der Gedanke, jene Nachrichten auszuheben und den Neugierigen im Zusammenhange vorzulegen, lobenswürdig. Nur bedauern wir, daß die auf des ehemaligen gelehrten Hofraths, Hieron. Wilsch, Ehner von Eschenbach, Bestellung vor 1765. gestochenen sehr großen und genauen Abbildungen der Reichskleinodien auf IX Tafeln, so wie auch der Homannische Nachrich der ersten zwey Tafeln von 1755. noch nicht ins Publikum gekommen sind. Hr. von Murr handelt erst von dem bey der Krönung gewöhnlichen Ornate Nürnbergscher Aufbewahrung. Dann von andern nicht mehr gebräuchlichen Sachen. Darauf vom Gebrauche derselben und den Ceremonien bey deren Hin- und Zurückbringung zum und vom Krönungsorte. Ferner von den Reichsheiligthümern, welche Hr. von Murr auf zwey gleichfalls seltenen Kupferplatten in Landchartengröße 1784. hat abbilden lassen. Darauf von den bisher an das Licht gestellten Abbildungen und Beschreibungen dieser Dinge, und endlich von den zu Nachen ruhenden Reichsheiligthümern. Beygelegt hat Hr. von Murr die arabische Handschrift des 1133. zu Palermo verfertigten Pluviale in wahrer Größe, und einen verkleinerten Kupferstich vom heiligen Speere. Das Monogramm eines Sapphirs am Reichsapfel liefert er nicht Conrad, sondern Christos. Eine Alba de Samito, welcher Name hier weissen diesen Taffet andeutet, ist laut einer eingewebten Schrift 1181. zu Panormo verfertigt. R. Carls des Großen Gürtel oder Kappe ist mit sieben goldenen Rundungen, in deren jeder ein einfacher schwarzer Adler

schwebt,

schwebt, verzert, allein diese können bey der Geschichte des Reichswapens nicht gebraucht werden, weil die Inventaria erst im funfzehnten Jahrhunderte dieses Alterthum dem Kaiser Carl zuschreiben, zuvor aber selbiges schlechthin Clobus nennen.

Noch hat Hr. von Murr Notitia libri rarissimi *Geographiae Francisci Berlinghieri* Florantini 1790. groß Octav auf 24 Seiten drucken lassen, mit angefügten Notizen von den ältesten lateinischen Ausgaben des Ptolemäus. Das Werk von Berlinghieri selbst ist eine Erdbeschreibung in lateinischen Versen, um 1481. 82. gedruckt. Die Richtigkeit der Beschreibung des Berlinghieri haben wir durch Vergleichung eines schönen vollständigen Exemplars auf hiesiger Bibliothek bewährt gefunden.

Auch: eine besondere Beschreibung des Thürbergischen Rathhauses. 1790. Octav. Man weiß, wie viel merkwürdige alte Gemälde darin befindlich sind, und Hr. von Murr war durch sein großes Werk in Stand gesetzt, diesen Auszug zu geben.

Berlin.

Beckmann

Nautl hat drucken lassen: Des Predigers G. L. Graßmann Anweisung, wie man guten Klee saamen gewinnen könne. 17 Bogen in Octav. Er läßt die Saamenkapseln in Säcken neben den Stubensfen trocknen, hernach zur Zeit eines trocknen Frostes drecken, und die Saamen durch Sieben von der Spreu reinigen. Jedoch erlaubt er auch das vorsichtige Obren in Backsfen. Der ~~meist~~ bequemern Weise, die Saamen mit den gedörreten Kelchen zu säen, gedenkt er nur S. 121 im

im Vorbeygehen, und tadelt sie vornemlich deswegen, weil dazu mehr Saamen erforderlich ist. Aber man erspart auch dabey viele Mühe, und die Erfahrung hat bewiesen, daß diese Art zu säen, worin man der Natur nachahmet, allerdings möglich sey. Der Verf. nimmt von feinem völlig gereinigten Saamen vier Pfund auf einen Magdeburgischen Morgen. Die Landwirthe werden hier manche gute Lehren zum Kleebau antreffen, aber die Schreibart des Verf. ist sehr unangenehm. Viele leere Worte und verdrüßliche Wiederholungen!

Ebendasselbst.

Heyne.

Zu den verschiedentlich im Einzelnen angezeigten Beyträgen zur juristischen Literatur in den Preussischen Staaten ist ein längst gewünschtes Repertorium erschienen. 1790. Bey Schöne in groß Octav. Es bestehet aus einem Sachenregister, und einem zweyten, litterarischen, zusammen 15 Bogen. Um einen Band voll zu machen, sind noch 6 Bogen beygefügt, welche die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts zu Berlin erläutern.

Hannover.

Heyne.

In der Helwingischen Hofbuchhandlung: Supplement zu dem vorigen Jahr in Halle heraus gekommenen Buche vom Papier — von Georg Friedrich Wehse, ordentl. Mitgliede der kön. G. Churf. Br. Lüneb. Landwirtschaftsgesellschaft in Helle, und der Churf. Sächs. ökonom. Societät in Leipzig ausl. Ehrenmitgliede. 1790. gr. Octav 164 S. Der Schrift selbst haben wir (G. V. 1789. S. 1322 f.) rühmliche Erwähnung gethan. Von dem Gleiche des Verf. zeugen auch diese Zusätze,

säge, die aus fortgesetztem Lesen und Bemerkten entstanden, und insonderheit im Hauptstück von der Verfertigung unserer Papiere, von den Schreibfedern, von den Bleystiften, beträchtlich sind.

Berlin.

Bev. Schöne: Alte Denkmäler der Kunst, zuerst von Johann Winkelmann herausgegeben und erklärt. 1790. Folio. Ein Verdienst um unsere deutsche Litteratoren machen sich Übersetzer und Verleger, das, wie wir hoffen, nicht verkannt werden soll. Winkelmanns Monumenti antichi inediti sollten in den Händen mehrerer Humanisten und Antiquarier seyn. Der gegenwärtige Weg ist sehr wohl gewählt; eine Übersetzung war zweckmäßiger, als Abdruck des Originals; die Kupfer sind nach den bloßen Urweisen, auf die Art, wie ein großer Theil im Originale selbst, getreulich copirt: und dies ist hinlänglich bey alten Werken, wo nicht sowohl die Kunst, als das Sujet, die Fabel und der Sinn des Kunstwerks in Betrachtung kömmt; das Werk wird in sechs einzelnen Lieferungen und zwey Theilen oder Bänden, und zwar auf Pränumeration, erscheinen; jede Lieferung zu einem halben Louisd'or; da das italiänische Werk jetzt, wie die Ankündigung sagt, auf 36 Nthlr. zu stehen komme. Wir haben die ersten zwey Lieferungen vor uns: 78 Seiten Text, und 80 Nummern auf den Kupfertafeln. Der Übersetzer scheint nicht nur des Italiänischen, sondern auch der alten Sprachen kundig zu seyn: dies war für ein Werk dieser Art sehr nöthig, auch, um sich von der Art, die fremden Namen im Italiänischen zu schreiben, nicht irre führen zu lassen.

1576 Göt. Anz. 157. St., den 2. Oct. 1790.

fen. Selten, und wo es vermuthlich an Hülfsmitteln gebrach, stehen wie auf solche Wörter, als S. 45, die Nymphen *Fesile*, *Feo*, *Esile*; (aus *Fesile*, *Feo*, *Esile*) statt *Phäsyie*, *Phäo*, *Achyle* (*Φαισύλη*, *Φαιώ*, *Αχυλή*). Der tragische Dichter ist *Achäus*, nicht *Achajus*. Aber *Clotemnestra*, muß *Clotamnestra* seyn, und *Αλωιδωτος* *Ιωβηξ*, *Bacchus* *απηνος*. Vom Uebersetzer sind auch einige Anmerkungen beigelegt, mit Verächtigung Winkelmannischer Citaten. Wir wünschen den Fortgang des Werks.

Gmelin.

Frankfurt am Main.

Hier hat Hr. Collegienrath L. Fr. v. Cancrin in der Andreätschen Buchhandlung Octav 1790. Grundsätze des deutschen Berg- und Salzrechts zum Gebrauch der Vorlesungen entworfen, die zugleich als der eilfte Theil seiner ersten Gründe der Berg- und Salzwerkskunde ausgegeben werden, herausgegeben. Die erste Abtheilung von 210 Seiten enthält das deutsche Bergstaatsrecht; die zweite von 150 Seiten das deutsche Bergprivatrecht; die dritte von 146 Seiten das deutsche peinliche Bergrecht; die vierte von 110 Seiten das praktische deutsche Bergrecht; die fünfte von 67 Seiten, die zugleich mit einem Register über alle fünf Abtheilungen versehen ist, das deutsche Salzrecht.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlicher vier Stücke, welche 24 Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 2. October 1790.

Leipzig.

Leder.

Von Siegf. Lebrecht Crusius: Ernst Plattners
 Neue Anthropologie für Aerzte und Welt-
 weise. Mit besonderer Rücksicht auf Physiologie,
 Pathologie, Moralphilosophie und Aesthetik. Dritter
 Band. 1790. 664 S. gr. Octav. Lange hat der
 Verf. auf dieses Werk warten lassen; welches,
 wie er selbst in der Vorrede sagt, mit dem vor
 18 Jahren erschienenen nichts als den Verf. ge-
 mein hat, und nichts ähnliches, als den Titel.
 Aber nicht umsonst hat er warten lassen; Rec.
 venianens' gesucht, daß die Reichhaltigkeit und
 Vortreflichkeit des Inhalts seine Erwartung eher
 übertreffen hat. Und zu einer recht gelegenen
 Zeit erscheint dieses Werk der beobachtenden Phi-
 losophie, von einem Manne, dem Bekanntheit
 mit den Gründen der speculativen Philosophie,
 und

und Fähigkeit, sie zu gebrauchen, doch wohl nicht wird abgeprochen werden können. Denn wenn gleich der Urheber der neuesten Revolution in der Philosophie, dessen ausgedehntere und genauere Bekanntschaft mit der Erfahrungphilosophie aufre allem Zweifel ist, gewiß nicht die Absicht gehabt hat, diese zu verdrängen; da er sich vielmehr ausdrücklich für den Nutzen der beyderley Beschäftigungen des Philosophen erklärt hat: so wäre doch Grund da, zu befürchten, der Strom möchte wieder eine Zeitlang zu stark nach der Seite der bloßen Speculation und der Entscheidungen a priori hintreiben. Denn der große Haufe der Nachahmer sieht nicht ein, was dazu gehört, wenn durch speculative Gründe irgend etwas mit wahrer Gründlichkeit soll ausgemacht werden; läßt sich hingegen von dem leichten und schmeichelhaften Ansehen der speculativen Weise, im Gegensatz auf die, durch den zweydeutigen Namen der empirischen, die man ihr zu geben beliebt hat, verächtlich gemachte Erkenntnis hart, wenn irgend ein großes Beyspiel da ist, leicht anreizen. Es läßt sich hoffen, daß diese Anthropologie den Strom theilen werde. Dieser erste vor uns liegende Band enthält noch nicht völlig die zwey ersten Bücher von den fünfen, in welche der Verf. das Ganze abgetheilt hat; und es ist aus der vorläufigen Anzeige des Inhalts nicht ganz klar, wie viele Bände noch folgen sollen. Ein zweyter aber soll auf der nächsten Dienermesse erscheinen. Da der Inhalt sich größtentheils auch auf die medicinischen Wissenschaften bezieht: so darf vom gegenwärtigen Rec., der diese Wissenschaften nicht besitzt, keine Beurtheilung des Ganzen erwartet werden. Doch Referent auch in Ansehung des Medicinischen zu seyn,

seyn, hat der Verf. leicht gemacht; indem er selbst es angezeigt hat, wo er die Aufmerksamkeit und Prüfung der Ärzte vorzüglich erwartete. Nämlich nicht nur in den Lehren von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit und den unwillkürlichen Bewegungen, wo der Verf., wie sonst schon bekannt ist, von Boerhaave und Haller abweicht, und dem Stahlischen System sich sehr nähert; Sondern auch bey Bestimmung einiger physiologischen Grundbegriffe, z. B. der verschiedenen Stufen der Organisation des thierischen Körpers, des Serum, unter welchem Namen er alle Säfte begreift, die nicht Blut, nicht Lymphe und auch nicht abgeforderte Säfte sind. Besonders wohl auch bey dem Begriff eines, wie er annimmt, durch den ganzen Körper verbreiteten, in den unterschiedenen Absonderungsgefäßen verschieden bestimmten Geschmacksinns, als des Grundes der verschiedenen Absonderungen; womit auch die Lehre von dem Fieberfrost und dessen Ähnlichkeit mit dem Fieber zusammenhängt; welches alles, wenn es gültig seyn sollte, seine Folgen durch Physiologie und Pathologie, ja selbst die angewandte Medicin, weit fort verbreiten müßte. (Durch viel umfassenden Zusammenhang scheint dem Recens. — wenn ihm irgend ein Urtheil hiezu erlaubt ist — das physiologische System des Verf. sich sehr zu empfehlen; und das Erste, wodurch ein wissenschaftliches System sich empfehlen kann, ist dies doch immer. Hypothesen, Vermuthungen nach der Analogie des Gewissen, nimmt am Ende jedes der hier einander entgegenstehenden Systeme an. Die mechanische Physiologie kann die Verrichtungen des thierischen Mechanismus aus den ausgemachten Gesetzen des allgemeinen, eigentlich so genannten,

L 2 Mechan:

Mechanismus doch nicht deduciren; sondern muß dabei eigene Kräfte und Gesetze der Reizbarkeit, Empfindlichkeit f. w. annehmen. Wenn nun auf der andern Seite ausgemacht ist, a) daß eben solche Bewegungen, wie die mechanischen Physiologen aus diesen thierischen Kräften, als der thierischen Organisation, unabhängig vom Einfluß der Seele, zukommenden Grundkräften, ableiten, bisweilen durch Begierden und Vorstellungen der Seele, ganz allein oder zum Theil, entstehen; b) daß zu den Wirkungen der Seele und ihrer Vorstellungen im Körper Bewußtseyn und absichtliches Bestreben nicht nöthig ist: so wird wenigstens die entgegengesetzte, Stahlische, Hypothese, in allgemeiner Hinsicht, auch zulässig. Auch wenn man nicht mit in Betracht zieht, was der Verf. jener Physiologie noch ferner entgegensetzt — was schon viele Neuere gegen die Hallerische Lehre von der Reizbarkeit eingewendet haben — daß diese Reizbarkeit vom Einfluß der Nerven — also auch der Seelenverrichtungen — nicht so unabhängig sey, als dabei angenommen wurde. Oder das Andere; daß jene Kräfte der thierischen Organisation mit dem Tode, also der Trennung des Körpers von der Seele, verschwinden; worauf sich vielleicht noch am leichtesten antworten ließe. Aber ob nicht die Wahrheit mehr noch, als wo das System des Verf. sic annimmt, zwischen den beyden Extremen in der Mitte seyn möchte; ob nicht materielle Ideen oder überhaupt einmal vorhandene Nervenmodifikationen, ohne alle Mitwirkung der Seele, bisweilen eben solche Wirkungen hervorbringen können, wie in andern Fällen durch die Seele entstehen; welches der Verf., namentlich gegen Unzer, ausdrücklich läugnet? Ob nicht aus der

der Physiologie der Pflanzen für die antistatistische Physiologie der thierischen Natur noch erhebliche Gründe sich hernehmen lassen? Dies sind ein Paar derjenigen Zweifel, die dem Rec. hiebey geblichen sind. Die S. 27. angegebenen Merkmale eines organisirten Körpers sollen wohl nicht eigentlich Definition seyn. Denn ausserdem, daß die einen in den andern enthalten, und also überflüssig scheinen könnten, würden sie auch auf manche Mineralien passen, die doch zu den organisirten Körpern gewöhnlich nicht gerechnet werden. "Einen natürlichen Körper, heißt es am a. D., für organisirt zu halten, sind wir nur dann berechtigt, wenn wir in der Zusammensetzung seiner Theile, Bestimmtheit, Gleichförmigkeit, Regel, Ordnung oder wohl gar Absicht, entdecken." Vermuthlich — dies läßt sich dem Zusammenhange nach wohl annehmen — sollte hier nur angegeben werden, was bey organisirten Körpern nicht fehlen dürfe; wo denn die Merkmale des höhern Begriffs (character. s. generis) schon hinreichen). Um nun auf den physiologischen Theil des Inhalts zu kommen: so ist er, nach der Ordnung der Hauptstücke, folgender. Nachdem der Verf. im ersten, mehrentheils psychologischen, Buche, eine allgemeine Übersicht der Theile des menschlichen Körpers gegeben, und einige Lehrsätze von dem Gehirn und den Nerven, desgleichen von der Natur und Erzeugung des Nervengeistes, hergebracht hatte: handelt er von der Wirklichkeit der Seele nach den im Bewußtseyn liegenden Gründen; Vom Körper als einem notwendigen Werkzeuge der Seele; Von dem, was im Körper nicht zum Werkzeug der Seele, sondern nur zur Erhaltung des Körpers dient; Vom zweifachen Seelenorgan; dem thierischen, was zur Mittheilung der

bern sinnlichen, eigentlich thierischen Empfindungen, und zur Unterhaltung des thierischen Lebens mittelst der Seelenwirkungen; und dem geistigen, welches den Stoff der eigentlichen Erkenntniß, der Vorstellungen von Gegenständen der Seele zu verschaffen, und die Rückwirkung der Seele auf dieselben zu befördern, bestimmt ist; (So daß also die Sache einerley letzten Grund mit der gemeinen Eintheilung der Sinnlichkeit in gröbere und feinere hat; und nur durch die Hypothese entsprechender, gröberer und feinerer, Organe, und zweyerley Arten von Nervenacten, einigermassen eif' ärt oder mehr bestimmt ist. f. S. 212.) Von der Gemeinschaft des Leibes und der Seele nach metaphysischen Ideen (den Leibnizischen nemlich; nach welchen auch die Körper aus Monaden bestehen, und die Materie, ihrem We'en nach, von der Seele nicht so verschieden ist, als nach dem verworrenen sinnlichen Scheine). Vom Sitze der Seele; Von der Theilnehmung der Seele an den thierischen Verrichtungen. Das zweyte Buch handelt nun insbesondere von den Wirkungen der Seele; doch nicht bloß in Hinsicht auf das eigenthümliche, innere Geschäfte der Seele, Denken und Wollen, oder, wie der Verf. genauer unterscheidet, Erkenntnissse, Empfindungen und Bestrebungen; sondern auch in Hinsicht auf Leben, Gesundheit, Krankheit und andere Veränderungen des Körpers; in so fern sie jene eigenthümlichen Wirkungen der Seele begleiten, daraus entspringen, oder Gegenstand und Zweck ihrer Bestrebungen sind. Physiognomik und Mimik liegen also auch innerhalb des Bezirkes der Lehren des Verf., und erhalten, nach des Rec. Ermessen, treffliche Beiträge. Eine genauere Anzeige würde hier zu

zu lange aufhalten, und nicht zweckmäßig seyn. Was die Methode des Verf. in diesen psychologischen Untersuchungen anbelangt: so wird man es von ihm nicht anders erwarten, als daß er überall die mancherley zusammenwirkenden Gründe aus einander zu setzen sich angelegen seyn lasse. Bey den Vorstellungen also und der Erkenntniß, das, was die Seele von außen her durch die Impressionen empfängt, und das, was sie selbstständig hinzusetzt, nach den wesentlichen Gesetzen des Verstandes (in welchem der Verf. S. 57 das System der allgemeinsten, ewigen Vernunftwahrheiten — wie es auf eine gewisse Weise wohl geschehen kann — annimmt). Eben so bey den Empfindungen, was aus objectiven und subjectiven Gründen, der äußeren und inneren Organization, durch Ideenassociation u. s. w. Angenehmes und Unangenehmes, einzeln oder in Verbindung mit einander, zusammen kömmt. Bey den Empfindungen sowohl, als bey den Bestrebungen, unterscheidet der Verf. nicht nur mittelbare und unmittelbare, sondern auch bestimmte (beym Bewußtseyn eines bestimmten Gegenstandes) und unbestimmte; endlich auch, geistige, thierische und menschliche. Da nun aber die geistigen und thierischen Triebe im Menschen höchst selten oder nie abgefordert von einander und einzeln wirken; da eben so die mittelbaren und unmittelbaren Reize und Beweggründe bey den menschlichen Strebungen so leicht mit einander sich vereinigen; da endlich auch die bestimmten und unbestimmten Gefühle und Strebungen auf einetley setzen, nur in Ansehung der Erkenntniß, die die Seele von ihnen hat, verschiedenen Gründen beruhen: so konnte es freylich nicht fehlen, daß nicht bey dieser Methode, diesen Ab-

theilungen, dieselben Gegenstände mehreremal vorfallen. Und die vollständig bestimmten Begriffe entstehen nur nach und nach. Etwas Unbequemes hat dies immer; aber es läßt sich auch nicht läugnen, daß für die Gründlichkeit der Einsichten eigene Vortheile daraus entspringen können. Jedoch die verschiedenen Gründe und die verschiedenen Modificationen der Erscheinungen selbst, in Ansehung des mehr oder weniger Bestimmten, lassen sich auch aus einander setzen; wenn man die Hauptabtheilungen auch bloß nach den allgemeinen Begriffen von den Gegenständen macht; und so z. B. was von der Liebe oder von der Verzweiflung, betrachtet als Gefühl und als Bestreben, nach den thierischen und geistigen Gründen, mit bestimmtem und unbestimmtem Bewußtseyn, u. s. w. zu saen ist, an einem Ort vorträgt; und es läßt sich mit Gründlichkeit thun, wenn nur erst einige allgemeine Belehrungen über diese Verschiedenheiten vorausgegangen sind. So daß also Rec. sich doch schwerlich für diese Methode bestimmt haben würde. Doch die Vortheile der einen und der andern Methode lassen sich so genau nicht berechnen, daß nicht dem subjectiven Ermessen die Wahl überlassen werden müßte. Gegen die Hauptsätze des Verf., sowohl Grundsätze, als Resultate, findet Rec. fast gar nichts einzuwenden; über Ausdrücke zu chifaniren oder an Worten zu kleben, ist seine Sache nicht. Manchen Einwurf, den man von einer Stelle und wider dieselbe mit wegnimmt, entkräftet der Verf. durch nachfolgende Erklärungen; indem entweder der Sinn dessen, wogegen der Einwurf entstand, deutlicher bestimmt, oder auch der Einwurf nun selbst beigebracht und demselben so
viel

viel eingeräumt wird, daß man ihn ohne einige Unbescheidenheit nicht wohl weiter vorbringen könnte. Am meisten findet der Recent, zur Abweichung sich gedrungen bey dem Haupttag der Lehre von den geistigen Empfindungen; wo der Verf. das geistige Veranügen allein auf das Verlangen und den Trieb nach Erkenntniß der Welt gründet. Sollte nicht das Wollen und Wicken auf die Dinge in der Welt, nach der bestmöglichen Erkenntniß, ein eben so reines und unmitteibar geistiges und wenigstens eben so genußthuendes Veranügen geben, als das Erkennen? Was der Verf. in der Folge S. 711. anerkennt, daß das Bewußtseyn sittlich guter Gesinnungen und Neigungen oft angenehm sey — ohne Rücksicht auf den Gedanken an Glückseligkeit, darum, weil dies sittlich Gute auch logisch wahr ist — erschöpft diesen, dem Rec. unzweifelhaft schmeizenden, zweyten Grund des geistigen Veranügens noch nicht ganz. Und dem Satz (S. 698.), „daß das Veranügen, welches aus dem Gedanken der Vollkommenheit entspringt, so fern dieser durch den Gedanken der Glückseligkeit belebt wird, mehr auf das niedere, als auf das höhere Erkenntnißvermögen, oder vielmehr auf beydes in gleichem Maaße, sich beziehe,“ kann Rec. auch nicht bestimmen. Wie sehr auch insbesondere gröbere und feinere Empfindungen, Vorstellungen der niedern und höhern Erkenntniß, im Menschen hienieden, bey dem Gedanken an Glückseligkeit, und dem Verlangen darnach, sich mit einander verbinden mögen: so läßt sich doch für das, was das Wesen dieses Gedankens und dieses Triebes ausmacht, in dem erhabensten und geistigsten Theil der menschlichen Natur voller Grund annehmen. Und selbst in den Erfahrungen,

gen, in den Beobachtungen seiner selbst und anderer, wird zur Unterscheidung des Keingeistigen vom Thierischen in Beziehung auf diese Gegenstände eben sowohl Grund sich zeigen, als in Beziehung auf andere menschliche Vorstellungen, Empfindungen und Bestrebungen. — Ein wenig befremdend bey einem solchen Schriftsteller muß wohl auch das Schwanfende in der Bestimmung der Sätze seyn; was in der angeführten Stelle zu seyn scheint, indem der Verf. erst mehr, und dann, oder vielmehr in gleichem Maaße sagt; und so noch in einigen andern Stellen; s. B. gleich auf der folgenden Seite in der Note zum 699. S. — Eine Nachlese hiezu an einem andern Orte.

Reenmann.

Ebendasselbst.

Der selbstlehrende Buchhalter, nach Schwigischem Plan bearbeitet von J. J. Berghaus. 1 Alphabet 5 Vogen in Octav. In der Gräffischen Buchhandlung. Erst der François de la Poire hat den Versuch gemacht, den Unterricht zur kaufmännischen Buchhaltung in eine wissenschaftliche Form zu bringen, und er hat dadurch unläugbar so viel an Ordnung, Gründlichkeit und Deutlichkeit gewonnen, daß sein Beyspiel allen hätte zum Muster dienen sollen. Aber das ist nicht geschehen. Die meisten Nachfolger haben, so wie seine vielen Vorgänger, sich damit begnügt, daß sie außer einigen wenigen mangelhaften Erklärungen über Debet und Credit, über die Mannigfaltigkeit der Rechnungen (conti) und die verschiedenen Handlungsbücher, nur Formularien von Journal, Hauptbuch, und allenfalls einigen Hilfsbüchern geachtet haben. Da mußte denn der Lehrling erst mühsam die verrechneten Geschäfte

aus

aus den Büchern selbst zusammensuchen, um diese Formularien nutzen zu können, oder vielmehr nur derjenige konnte sie verstehen und nutzen, der schon selbst dergleichen zu verfertigen gelernt hatte, oder dem vom Lehrer mündlich erst jedes verrecknete Geschäft angezeigt und erklärt worden. Nicht wenig ist auch der schriftliche Unterricht dadurch bisher erschwert worden, daß jeder Lehrer darin eine Ehre gesucht hat, von dem bisher gebräuchlichen Verfahren etwas abzuweichen, oder kleine Änderungen anzubringen, welche oft so sehr geringfügige Verbesserungen sind, daß der praktische Kaufmann sich nicht damit aufhalten mag, und daß sie der Lehrling wenigstens nicht bald brauchen kann. Besser wäre es allemal, solche Vorschläge oder Verbesserungen nach geendigtem Unterrichte zu erklären. Einige dieser Fehler hat Hr. Helwig in Berlin dadurch vermieden, daß er in seiner 1774. gedruckten Anweisung zur Buchhaltung eine ausführliche Geschichte der erdichteten Handlung, oder eine Erzählung und Erklärung der einzelnen Geschäfte, so wie sie bey der Handlung vorzukommen pflegen, seinen Büchern oder ausgearbeiteten Formularien vorgelegt hat, so daß der Lehrling vorher lesen und begreifen kann, was in die Bücher eingetragen werden soll, und alsdann deutlicher und leichter sehen kann, wie solches wirklich geschehen ist. Dabey kann alsdann auch eine praktischere Anweisung zu den Geschäften des Kaufmanns gegeben werden, als sonst thunlich seyn möchte; sogar könnten Regeln der Klugheit, Anleitung zu Speculationen und manche andere nützliche Erläuterungen eingeflochten werden. Aber dieser Unterricht verlangt einen Lehrer, der die Gabe der Deutlichkeit hat, und der, ohne nöthige Erklärungen auszulassen,

lassen, alle Weitſchweifigkeit zu vermeiden weiß, indem dabey ohnehin schon mehr Geduld und Aufmerksamkeit erfordert wird, als gewöhnliche Lehrlinge anwenden wollen und können. So gut auch dem Hrn. Helwig diese Lehrart gerathen ist, so blieb doch immer noch der Wunsch übrig, daß noch mehr gelehrte Männer sie versuchen möchten, zumal da die Geschäfte in der Handlung so mannigfaltig sind, daß sie nicht wohl alle in einem Formular aufgeführt werden können, wie denn auch nicht leicht alle bey jeder Handlung vorkommen. Dies hat denn Hrn. Berghaus veranlaßt, einen ähnlichen Versuch zu machen, und dabey manches mitzunehmen, was sein Vorgänger unberührt gelassen hat; z. B. die Rechnung über große Haverey. Auch hat er die Wohnörter der Correspondenten in den Büchern ausgelassen, und solche in das Register des Hauptbuchs gebracht, um auf solche Weise bey Vorzeigung der Bücher die Bekanntwerdung auswärtiger Handlungsangelegenheiten zu verhüten, welches denn auch schon in manchen Gegenden ganz gebräuchlich ist. Die Rechnungen sind hier in Preussischem Curant geführt worden. Vortrag und Schreibart ist ganz, wie in Helwigs Anweisung. Sollte Hr. B. mit den Gegenständen des landwirthschaftlichen und kameralistischen Rechnungswesens eben so bekannt, als mit den kaufmännischen seyn, so würden die auf gleiche Weise bearbeiteten Muster, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht, gewiß ein ganz eigenhümliches Verdienst seyn, welches ihm noch keiner streitig machen könnte. Aber es müßten auch alle Geschäfte und Gegenstände wenigstens so gut, wie hier, vorher erzählt und erklärt werden. Formularien allein möchten wenig nützen.

Göttingen.

Gotha.

Recht!

Einer Gelegenheitschrift, die mit typographischer Schönheit den Justus Perthes unter der Aufschrift: Merkwürdigkeiten bey der römischen Königswahl und Kaiserkrönung (Octav. 12. Bogen) kürzlich erschienen ist, müssen wir gedenken, weil sie von einem Gelehrten herrührt, der die Gabe besitzt, den Gegenstand, den er zu behandeln sich vorgenommen hat, bey aller Eifertigkeit, wovon man Spuren findet: z. E. da, wo von Grafen von Oldenburg die Rede ist, vollständig, gründlich und in einer fließenden Erzählung vorzutragen, und weil sie alles in einer fruchtbaren Kürze in sich faßt, was jetzt so mancher Deutscher zu wissen begierig seyn dürfte. Sie schränkt sich nicht bloß auf die Wahl: Krönungs- und Gastmahlsfeiern ein, sondern verbreitet sich über alles das, was vom Tode eines römischen Kaisers an bis zu der Abreise seines Nachfolgers vom Krönungsorte vorkommt oder vorfallen kann. Man findet daher in selbiger auch alles Wissenswürdige von der Beschaffenheit der beyden Reichsvicariate, ihrer Geschichte, ihres Wirkungskreises und ihrer Gerechtigkeiten, von der Einladung zu der Wahl, von dem Wahlorte, von den vorläufigen Wahlzusammenkünften, von den Beherbergungen der Churfürsten, der Wahlgesandten und der Reichsbeamten, von der Frankfurterischen Polizei, von den Lagen der vornehmsten Bedürfnisse nach den Preisen des Jahrs 1764., von den Eigenschaften der wählenden Churfürsten und des zu erwählenden Königs, von den Wahlgesandten, von der Wahlcapitulation, von der Uebertragung der Wahlstimme eines Churfürsten an einen andern, und von der Bestätigung der

Dica:

Wicariats-handlungen durch den neuen Kaiser, welche Churfürsten zwar annimmt, allein für überflüssig erklärt und uneröffnet beylegt. Zu Beförderung der Deutlichkeit bey den Beschreibungen der Wahl- und Krönungsfeyerlichkeiten ist ein sauber gestochener kleiner Grundriß der S. Bartholomäuskirche zu Frankfurt, nebst einer Erklärung der darauf bemerkten Amphitheater, Throne und Versätze, hinzugefügt; bey den Kupferleisten wären einige Erinnerungen über das Perspectivische wohl zu machen.

Heyne.

Magdeburg.

Ueber die Homerischen Gleichnisse — nebst einer Beispielsammlung der wichtigsten Homerischen Gleichnisse, und Erläuterungen derselben, von Joh. Fr. Wilh. Egen. 1790. Bey Creuz. Detav 215 S. Der Verf. überträgt die bekann- ten ästhetischen Regeln von Vergleichen auf den Homer; durch diese Zusammenstellung und Behandlung im Einzelnen gewinnt allerdings Homers Kunst, oder vielmehr Genie, in diesem Stücke seiner epischen Behandlung an Deutlichkeit für das Lesen und für die Beurtheilung. Unter dem, was der Verf. das Eigenthümliche der Homerischen Gleichnisse nennt, kömmt vorzüglich in Betrachtung, daß oft Homer vieles in ein Gleichniß aufnimmt, was nur blos zur Ausmalung dient, und also sorgfältig von dem Uebersetzenden und Uebersetzten abgeändert werden muß: hierüber ist gute Belehrung gegeben. Auch die Bemerkung ist treffend, daß Homer in Anbringung und bey Anwendung der Gleichnisse nicht immer nach der genauesten Grammatik verfährt. Die angehängte Gleichnißsammlung aus der Iliade kann unterhaltsam

tend und für die Jugend lehrreich seyn: nur muß ihr Sinn nicht zu sehr von der Hauptsache ab auf so einen zufälligen Theil der Dichterbehandlung gerichtet werden. Die Gleichnisse sind griechisch mit Uebersetzung und selbst mit der grammatischen Analyse beygefügt: wie es scheint, auf daß Anfänger sie auf der Stelle lesen und verstehen sollen; aber so hätte der Abdruck des Griechischen richtiger, und selbst das Grammatische mit mehr Grammatik besorgt werden sollen.

Hamburg.

Mit vieler Theilnehmung lasen wir einige Aufsätze und auch für einen Ausländer interessante Nachrichten von der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Sie bestehen in drey, sehr zweckmäßigen, Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungsfeyer den 15. April 1790. sind gehalten worden; die eine von dem Hrn. Dr. Keimarus, der auch die bey der ersten Versammlung 1765. von ihm gehaltene Rede vorgelegt ist. Genauer macht den Leser die Vorlesung des Hrn. Lic. J. A. Günther: "Versuch einer Geschichte der Gesellschaft in den ersten 25 Jahren, daß sie nun gestanden hat, mit einigen erläuternden Anmerkungen," mit der Einrichtung, Zweck und dem, was sie bisher geleistet und zu leisten gesucht hat, bekannt. Der erste Gedanke rührte noch vom sel. Prof. Keimarus her, und es ist für andre Länder und Städte lehrreich und erfreulich, zu sehen, was patriotischer Eifer, auch nur von wenigen, ausrichten und bewirken kann, wenn er anhaltend und überlegt auf wirklich und unmittelbar gemeinnützige Gegenstände gerichtet ist: Wenn man

Heyne.

1592 Götting. 158. St., den 2. Oct. 1790.

man auch nur den Nutzen rechnen wollte, der durch Verbreitung richtigere Begriffe, Grundsätze und Erfahrungen über Gewerbe und Kunstseß bewirkt wird: so ist schon dieser, rühmliches Verdienst. Aber hier ist in einer Reihe Fächer und Arten von Künsten und Gewerben, zum Besten der Handlung, der Schiffahrt, der Landwirtschaft, des Polizeywesens (wobin insbesondere das medicinische Armeninstitut und die neue Armenanstalt, die allgemeine Verivorungsanstalt und die Creditcasse für Erben und Grundstücke gehören) und der Cameralwissenschaft, durch Beitrag, Veranstaltung, Belohnung, Aufmunterung unmittelbar gewirkt worden; und zwar bei einem geringen Fonds durch jährlichen Beitrag der Mitglieder; wobei natürlich der Gedanke entsteht, wie weit bei größern Mitteln die Wirksamkeit, durch so eifrige und einsichtsvolle Vorsteher geleitet, gehen würde.

Eine neue Veranstaltung, Künstler und Handwerker aufzumuntern, hat die Gesellschaft in diesem Jahre durch eine öffentliche Ausstellung ihrer Kunstwerke, Arbeiten und Erfindungen gemacht: wovon auch ein Verzeichniß durch den Hrn. D. und Canonicus Meyer ans Licht gestellt ist.

Amelin.

Halle.

Von daher haben wir nun von Hrn. Prof. Junghans iconibus plantarum officinalium des ersten Hunderts viertes Heft (Pl. 19 — 25.) erhalten, in welchem das Gemanderlin, das Reuschsamm, der gemeine Engellisch, der Mant (doch ohne die Wurzel), der Epheu, das Seifenkraut und die gewöhnliche Betonie abgebildet sind.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 4. October 1790.

Göttingen.

Heyne.
Unser Hr. Prof. Mischeulich hat als Entwurf
 zu einem Collegium über die alten Römi-
 schen Staats- und Privatrechte, mit Inbegriff
 der Rechtsgeschichte, bey Kothenbuch Praenotiones
 juris publici et privati Romanorum drucken lassen.
 Alle Billigung verdient ein solcher Weg, Versuche
 zu machen, wie man Lehrvorträge nach einem
 neuen Plan ansetzen kann. Es versteht sich, daß
 die ersten Versuche noch nicht vollkommen seyn kön-
 nen. Von dem gegenwärtigen muß die erste Hälfte,
 von der Staatsverfassung Roms und dem Römi-
 schen Staatsrechte, als der wichtigere Theil des Vor-
 trags betrachtet werden; die andre fällt in die ge-
 wöhnlichen Gränzen der Rechtsvorträge. Voran-
 setzt ist ein lat. Gedicht im edlen Röm. Geiste und
 Stille an die cupida legum juventus, wie sie Justi-
 nian nennt.

Heync.

Nürnberg.

Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums. Von Paul Joachim Siegmund Vogel. Zweyter Band. Bey Grattner 1790. S. 298. Es ist ein großes Vergnügen für einen Recensenten, welcher nützlich zu seyn wünschte (und wofern er dies nicht seyn will, welchen Dank verdient eine Recension?), wenn er sieht, daß seine Gedanken und Bemerkungen dem Verfasser gebilhet haben, seinen Verstand zu schärfen, tiefer in den Gegenstand hineinzugehen, und, um den entgegengesetzten Gründen zu begegnen, denselben genauer zu bestimmen. Die in unserm Gel. Anz. 1789. S. 148 f. befindliche Anzeige des ersten Bandes hat den Hrn. Verf. bewogen, mit vielem Scharfsinn über Biographie, über das, was man eigentlich von einem Biographen fordern kann, und über die verschiedenen Gattungen von Biographie Betrachtungen anzustellen, und sie hier voraus dem Leser mitzutheilen. Es sind Fragmente aus Vorlesungen, die in einer gelehrten Gesellschaft sind gehalten worden; Rec. hat sie mit Vergnügen und mit Beyfall gelesen. Wohl geht alles von der Bestimmung des Begriffs aus, was man Biographie nennt und nennen will; es können ja nicht alle Leben auf eine Weise beschrieben werden, es giebt mehrere Gattungen, nach Verschiedenheit des gewählten Gegenstandes, des Stoffes und der zweckmäßigen Behandlung; jede kann ihre Vortheile haben; selbst bloße Zusammenstellung einzelner Bruchstücke, zerstreuter historischer Notizen, Zeitbestimmung von Thatfachen und Begebenheiten s. w. kann und muß einen relativen Werth haben. Dem könnte es einfallen, keine andre Biographie gelten zu lassen,

lassen, als die, welche Darstellung des Charakters ist! Eine andre Frage wäre es: welche Art von Biographie die fruchtbarste sey? — Die wichtigste Frage, fährt der Verf. fort, ist für den Biographen bey der Wahl seiner Helden: wird die Beschreibung seines Lebens auch Leser interessiren?“ (Doch nur für den, der als Autor schreibt; andre Biographen haben den großen Zweck der Geschichte überhaupt: sie wollen nützlich seyn durch Belehrung aus Beyspiel. Tacitus schrieb den Agricola, weil er sein Leben würdig hielt, als Muster aufgestellt zu werden. Selbst Plutarch gieng mehr von der Bewunderung großer Tugenden und Handlungen aus, als von der Absicht, interessant zu seyn). Hier würde der Rec. vor allen Dingen erst bestimmen, was interessiren heißt: wodurch man interessiren kann, und wodurch ein Biograph interessiren soll; und dann würde er fragen: aber welchen Leser? Jede Lebensbeschreibung wird in einem gewissen Kreis von Freunden und Bekannten, oder in einer Classe von Menschen Leser finden, die sie interessiert; und also auch Lebensbeschreibungen von berühmten Männern des Alterthums: daran kann niemand zweifeln; die Frage kann nur seyn, wie groß dies Publicum seyn wird, zumal wenn in einen großen und gelehrten Detail hineingegangen werden muß, oder wenn schon berühmte Lebensbeschreibungen vorhanden sind. Dies letztere ist nun bey Philipp, K. von Macedonien, dessen Lebensbeschreibung den zweyten Band ausfüllt, weniger der Fall, eher das Erstere. Die Quellen und Hülfsmittel, alte und neue, zur Geschichte Philipps, sind bekannt und in der Vorrede angeführt. Es kam hier nur auf eine neue zweckmäßige Behandlung der Materialien an. Dr.

Hr. Verf. rechnet es sich noch zum Verdienste an, daß er selbst neue Forschungen beigebracht hat, in Auseinandersetzung der Ubrachischen Geschichte und in Zeitbestimmung mancher Unternehmungen Philipps, besonders nach dem heiligen Krieg. Schon hiedurch, noch mehr bey Einsicht des Lebens selbst, gelangen wir zur nähern Bestimmung, zu welcher Gattung sein Werk gehört: es ist Biographie mit Zeitgeschichte. So bestimmt, hat es Plan, Zweck und Ordnung, und ist ein treffliches Werk in seiner Art, von unverkennbarem Werth; eine Menge kleiner historischer Umstände sind in den Anmerkungen unter dem Texte und in hinten angelegten Anmerkungen erläutert: von denen sich, bey Lesung der griechischen Redner insonderheit, ein auter Gebrauch wird machen lassen; einige bestehen in treffenden Zeit- und Stellenberichtigungen, über andere dürfte sich freylich noch rechten lassen. Aber nun zur Lebensbeschreibung selbst. Sehr gut hat der Verf. es gefaßt, und hat den Vortheil genutzt: im Leben Philipps wenigstens in seinen ganzen Staatshandlungen, ist ein Plan: Macedonien aus seiner Dunkelheit zu erheben und zu einem herrschenden Staat zu machen. In der Ausführung dieses Plans zeigen sich große Geisteskräfte; diese erwecken Bewunderung. Der Verf. ward also im Ganzen mehr zum Bewunderer, als zum Beurtheiler seines Helden und seiner Handlungen gestimmt: und konnte diesen nicht dasjenige Gespräch geben, mit dem sie der Philosoph, der denkende Weltbürger, stempeln würde. Der Verf. will nur interessant seyn, und erzählt Handlungen Philipps, welche den Leser in Aufmerksamkeit setzen und erhalten sollen, und allerdings durch die Schlaueit, Meineid, Betrug und Schelmerey,

meren, die mit Plan angelegt und ausgeführt ist, Aufmerksamkeit erwecken. Aber ist der Leser das, was wir sagen, ein Philosoph: so fragt er weiter: Alle diese Euklerenen Philippius zeugen freylich von den großen Fähigkeiten, dem biegsamen, feinen verschmitzten Kopf des Mannes, aber welche Belehrung geben sie? was für einen sittlichen oder politischen Nutzen haben sie für den Leser? Dieser Frage würde der Verf. ausgewichen seyn, wenn er sich gleich anfangs nicht als ersten Zweck vorgestellt hätte, interessante zu seyn; selbst seine Billigung und Mißbilligung würde einen ganz andern Nachdruck erhalten haben. Mit Verlangen sehen wir den zunächst versprochenen Lebensbeschreibungen der beyden großen Redner, Demosthenes und Aelchines, entgegen. Allem Ansehen nach wird hier der Humanist und der Forscher der alten, insonderheit der Specialgeschichte Athens, viele Erläuterungen und Aufschlüsse erhalten; während daß der Philosoph begierig seyn wird, zu erfahren, in welchem Lichte er die Handlungen dieser beyden Männer betrachten soll.

Altenburg.

In der Richter'schen Buchhandlung: Einleitung in die klassischen Schriftsteller der Römer und Griechen. Erster Theil, welcher die Einleitung in die klassischen Schriftsteller der Römer enthält. gr. Octav 234 S. Man wird aus dem Titel nicht leicht den Gedanken des Verf. errathen und fassen. Einleitung in die Schriftsteller einer Nation, ist überhaupt eben nicht der bequemste Ausdruck; und soll es Einleitung zum Lesen und zum Verständniß der Schriftsteller seyn: so gehören sehr verschiedene Kenntnisse litterarischer,

scher, grammatischer, historischer, antiquarischer, Art dazu, wenn man etwas Vollständiges liefern wollte. Der Verf. kündigt die Bekandtheile seines Werks so an: "Was kann man aber nun, sagt er, zu der nöthigen Bekandtschaft mit den Alten (doch wohl den Classikern) rechnen, die zu ihrem richtigen Verständnisse erfordert wird? (Also ist der Gedanke der: um die Alten zu verstehen, muß man mit ihnen bekant seyn. Kann wohl seyn!). "Zuerst eine ziemlich deutliche und umständliche Kenntniß der Nation; dann eine nähere Bekandtschaft mit dem Leben, der Lage und dem Zeitalter der vornehmsten Schriftsteller; ferner hinlängliche und darstellende Begriffe von der damaligen Landesverfassung und Erdkunde; und endlich ein richtiges und genaues Bild von den Eigenheiten der Nation s. w. (Sehr gewährt sind wohl die Ausdrücke nicht; und die Stellung der Theile selbst kann nicht viele Mühe gemacht haben). So viel wir sehen, soll das Alles in die Volksgeschichte eingewebt werden. Wenn aber doch alles Beziehung auf die classischen Schriftsteller und das Lesen derselben haben soll: so warrete man nicht die Abschnitte: Vom Ursprunge des Römischen Volks bis zur Erbauung Roms: (was hat das mit den Schriftstellern gemein? Ein andres ist, daß um sechshundert Jahre spätere Geschichtschreiber davon schrieben). Rom unter den Königen (aber da waren noch keine Schriftsteller!). Rom unter den ersten Consuln, bis zur Zerströung der Stadt durch die Gallier (auch noch keine!); bis zum ersten Punischen Krieg (noch keine!); bis zum zweyten Krieg (nun fangen erst die verlohrenen Dramatiker an); bis zum dritten (nun kommen wir erst zum Cato: und das Buch

Buch ist geschlossen, nemlich der erste Theil, den wir in Händen haben). Den bessern Aufschluß über den Plan des Werf. und das Zusammenhängende davon muß uns die Folge des Werfs geben. In dem, was wir vor uns haben, sind die Römische Geschichte und die sogenannten Römischen Alterthümer kurz zusammengezogen vorgetragen, so wie sie in andern Büchern über Römische Geschichte und Alterthümer auch stehen. Nur scheint es nicht, daß dabey der Verf. in Abwägung und Bestimmung der Begriffe und der Ausdrücke große Sorgfalt anwandte. Z. B. wo vom Wiederaufleben von Carthago die Rede ist: "Niemand(en) setzte dasselbe mehr in Erstaunen, als den Caeso" — in den Bauaren den Römer befand sich die größte Frugalität — die Fremden werden als der dritte Theil der Menschen, die den Römischen Staat ausmachten, angesehen. Die Tugend endigte sich mit den Jahren der Kindheit! — Als eigene Ideen des Verf. kamen uns, indem wir lasen, vor: Die Scruiter (Scruiter) seyen aus Vermischung der Pelasger, der Umbrier oder Siculer entstanden (daß der Urstamm Gallier waren, wissen wir aus den Alten selbst); gleich darauf aber steht: "Die Gemüthsart dieser Nation hatte viel Aehnliches mit der der Aegyptier — die überhaupt von einer Vermischung afrikanischer und ägyptischer Abkömmlinge mit den Pelasgern beweist." (welche Ableitung!). Das Uebrige alles vom alten Italien ist auf gewöhnliche Weise erzählt; neue Forschungen scheinen dem Verf. fremd geblieben zu seyn. In den Zeiten der Könige sehen wir vieles, was wir nicht wissen, worauf es sich gründen mag. — Allein über diese Zeiten läßt sich überhaupt wenig Bestimmtes sagen.

Leipzig.

Heyne.

Leipzig.

Den Göttschen: Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika. Erster Theil. Gesammelt und herausgegeben von Ernst Wilh. Cuhn, Landgräf. Hoff. Rath und Bibliothekar. gr. Octav. 1790. 392 S. Schon durch die Zeitumstände muß sich diese Unternehmung empfehlen; und noch mehr Aufmerksamkeit erwecken, wenn man weiß und sieht, daß sie mit Einsicht und Beurtheilung angelegt ist. Nicht alles, was von Afrika handelt, sondern nur, was das Innere angehet, und auch das nur im Auszuge, soll geliefert werden. Es wird also für deutsche Leser eine Vorbereitung und Erwerbung von Vorkenntnissen seyn für alles das, was wir forthin von den vereinigten Bemühungen der Engländer zur Erweiterung der so lange vernachlässigten Kenntniß des inneren Afrika's zu erwarten haben. In diesem Bande ist enthalten: Die Reise des Missionar Zuchelli nach Congo und in das innere Afrika. Beschreibung von Nigritien (G. A. 1789. S. 1748). Reise nach dem Lande Bambar (daf. S. 1462). Auszüge aus den Reisen des Abt Voiret nach Numidien und in die Gebirge des Atlas (ebendaf. S. 1561) und die (vermutlich noch zu erwartende) Reise des Missionar Thomans nach dem Cafferlande (ebendaf. S. 1361). Die Vorrede ist ein gut geschriebenes Stück. Es scheint, man wird mit der Zeit auch die ältern Nachrichten nachholen, um die Frage hinlänglich zu beantworten: Was wissen wir schon von Afrika? Was man vermißt, ist einige literarische Nachricht von den überlebten Reisen; ihre Originalliteratur, Druckjahr, Druckort s. w.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1790.

Göttingen.

Am 17. Sept. feierte die hiesige Universität ihr ^{Heyne.} Stiftungsfest zum drey und funfzigsten Male. Eine besondere Feuerschickheit kam diesmal hinzu. Unser ehrwürdige und um die Universität so sehr verdiente Hr. geh. Justizr. Böhmer hatte zu aleicher Zeit sein Jubiläum als Lehrer zu Göttingen erlebt. Die ganze Universität nahm hieran lebhaften Antheil, und bereigte ihre Freude auf alle mögliche Weise. Des frohen Falls ward auch in der Einladungschrift gedacht, welche sonst zur Ueberschrift hatte: Honores ICtis habiti ab Imperatoribus Romanis deque eorum caussis. Was man jetzt noch sagt, dat Justinianus honores, fand auch unter den Kaisern Statt; von den Ehrenbeförderungen selbst wird in den Büchern von der Geschichte des Röm. Rechts und von den Rechtsalterthümern gesprochen.

chen, auch in einzelnen Abhandlungen. Der Hr. Hofr. Lerne schränkte sich also mehr darauf ein, nach dem Wie? und Warum? zu fragen. Diese Forschung führte ihn auf einige Bemerkungen, welche in der Schrift vorgelegt sind. Verändert war die Lage der Sachen überhaupt gleich dahin, daß in den Zeiten der freien Republik die Rechtswissenschaft ihr Ansehen von den Männern erhielt, die sich damit abgaben; es waren Männer aus den ersten Geschlechtern, die die höchsten Ehrenstellen bekleidet hatten; unter den Kaisern hingegen war es umgekehrt: die Wissenschaft brachte Ehre und Würden denen, die sich der Wissenschaft befiessen. Seitdem eine Zahl der Rechtsgelehrten den Vorzug vom Kaiser erhielt, daß ihre Rechtsprüche von den Richtern befolgt werden mußten, ließ sich leicht erwarten, daß ihr Ansehen gewaltig steigen mußte. Diese Männer wurden den Kaisern dadurch selbst vorzüglich bekannt, hatten auch wohl Gelegenheit, in ihren Aussprüchen dem Kaiser gefällig zu werden: so mußte schon dieses den Weg bahnen, durch den Kaiser und seine Günstlinge zu Stellen befördert zu werden. Wenn übrigens die Richter, das ist die Magistrate und die Centumviri, nach den erhaltenen Rechtsprüchen haben sprechen müssen: so wird beglänzt die Verwunderung bezeugt, wie im Jus honorarium so verschieden bestimmte Rechte eintreten konnten, daß Adrian ein Edictum perpetuum einführen mußte; wenigstens konnten nicht die Magistrate und Richter schuld daran seyn, sondern die Rechtsgelehrten, welche die Rechtsprüche ertheilten. Noch mehr Gelegenheit, sich zu den Ehrenstellen den Weg zu bahnen, erhielten die Rechtsgelehrten durch die sogenannten Cognitiones Imp. durch den Antheil an den

Rechts

Rechtskenntnissen, die sich die Kaiser vorbehielten, theils bey Appellationen, theils in vorbehaltenen und an sich gezogenen Rechtsfachen, aber auch in den Fällen, wenn sie als Magistrate, als Consuln, Recht sprachen: letzteres scheint früh außer Gebrauch gekommen zu seyn; desto weiter gieng, zumal unter einigen Kaisern, und in der Folge natürlicher Weise immer weiter, das Erste. Unmöglich konnten die Kaiser überall hinlänaliche Kenntniß der Rechte haben (zumal, da sie sich nicht mehr, wie bey Cäsar, und zum Theil noch bey August, der Fall war, auf dem Fuß, als die alten Römer des freyen Staats, durch fortschreitende Verwaltung der Magistraturen zu allen Theilen der Staatsverwaltung practisch bildeten), und es mußte unausbleiblich erfolgen, daß sie theils bey eignen Rechtsfungen Rechtsgelehrte zu Rathe zogen, theils ihnen besondere Rechtshändel auftrugen, sie in ihrem Namen zu untersuchen und zu entscheiden, theils bey Abfassung von Constitutionen, Edicten und Rescripten Rechtsgelehrte brauchten, die endlich wohl das Beste thun, und die Verordnungen allein abfassen mußten. Daß alles dies so gehen mußte, läßt sich leicht voraus abnehmen; daß es aber auch so gieng, wird im Einzelnen durch Beispiele und Fälle erwiesen. Eine Hauptbemerkung hiebey ist, daß, wenn von Zusiehung der Rechtsgelehrten und von Rechtsverfügungen gesprochen wird, man insgemein den Begriff viel zu eng setzt, und immer nur an das Privatrecht denkt: Gegenstände des Staatsrechts, der Finanzen, der Reichspolizey, des peinlichen Rechts, der Reichsrechtsverfassung, muß man sich hinzudenken, wenn die Rede davon ist, daß Rechtsgelehrte von den Kaisern zu Rathe gezogen wurden, und endlich einen

Theil des geheimen Rathes ausmachten; der aus ganz verschiedenen Gliedern, und also auch aus Rechtsgelehrten, bestehen mußte, oder es mußte der Staatsrath in verschiedene Departemens vertheilt werden, darunter ein höchstes Rechtspruchcollegium war. Beides findet sich, nur unter andern Namen und zu verschiedenen Zeiten. So verlorben und voll von politischen Fehlern die Reichsverfassung unter den Byzantinischen Kaisern war: so entwickelte sich doch hier zuerst die so heilsame Trennung und Festsetzung der Departemens und der Collegien, die uns die Stunde noch so wichtig bleibt: denn ihr hat in unsern neuern Reichen der Bürger des Staats die Freyheit, die er hat, hauptsächlich zu verdanken. Wie ein Theil der Rechtsfachen, den die Kaiser sich vorbehalten hatten, dem Praefectus Urbi, und dann, ein anderer, insonderheit wichtige Appellations- und Criminalfälle, zwar erst in einzelnen Aufträgen, endlich aus Faulheit des Commodus völlig, dem Praefectus Praetorio übertragen ward: entstanden neue Departemens (Auditoria), zu welchen auf eben die Art, wie bey den Kaisern selbst, Juristen zugezogen werden mußten. Nun sieht man leicht, wie es diesen in allen den Verhältnissen nicht an Gelegenheit fehlen konnte, sich zu den höchsten Reichsstellen emporzuschwingen; so sehen wir endlich gar Juristen als Praefecte, und darunter unsere Papiniane, Ulpiane, Julius Paulus. Kein Wunder, wenn nun juristische Form auch in Staatsfachen kam. In Finanz- und Polizeysachen herrschte sie schon längst.

Aber auch hier blieben die Sachen nicht auf einem Ruß. Nach Alexander Severus, wird bemerkt, findet man auf einmal keine Namen großer Juristen mehr, und doch war jener ruhmwürdiger Kaiser

Kaiser ganz in juristische Form gegossen. Doch suchte den Grund in dem eingerissenen Gebrauch der Rescripte, die auch in Privatrechtshändeln erlaubt wurden. Andre Gründe giebt die Lage der Sachen selbst an die Hand: der gänzliche Verfall aller gelehrten Kenntnisse, und der unglückliche Zustand des Reichs bey den schنعzen Thronveränderungen und einheimischen Reichskriegen. Große juristische Schriftsteller konnten sich ferner, bey weit erschöpften Gegenständen, schwerlich weiter bilden; bey allen Verdiensten bleibt die Blüthe des Ruhms nur für die, die sie zuerst pflücken; Aber auch am Einfluß der Rescripte zweifelt der Verf. Rescripte wurden von jeher erlassen; in Privatrechtssachen mußten sie nothwendig häufiger erfolgen seit der Zeit, da das Römische Recht gerecht allen Provinzen, Städten und Communen, die es annehmen wollten, ertheilt ward. Die Folgen hievon müssen größer gewesen seyn, als man gewöhnlich sich vorstellt; und, was es auf die Rechte, die doch nun in unzähligen Fällen eigne Anwendungen erforderten, gewirkt haben muß, scheint einer eignen und besondern Forschung und Ausföhrung würdig zu seyn. Das alte Vorrecht der Rechtsgelehrten, rechtliche Gutachten zu ertheilen (*de jure respondere*), mußte wohl auch längst aus dem Gebrauche gekommen seyn, seit dem Juristen selbst Magistrate wurden; und für die kaiserlichen *Cognitiones*, und dann auch für die Gerichtssäle der *Präfecten*, sind, wie man sich leicht denken kann, keine *Responsa* eingeholt worden. Unter den Constantinern nahm und mußte alles, durch die Verlegung des Sitzes des Kaisers und durch Einführung der christlichen Religion, eine veränderte Gestalt nehmen; nur der juristische Zuschnitt blieb; Juristen wurden daher zu allen

allen Stellen, selbst im Staatsrath und am Hofe, erfordert. Der Unterricht in der Rechtswissenschaft, der in frühern Zeiten ganz practisch war, hatte sich durch so viele Rechtsbücher, Entscheidungen, Digesten, endlich zum theoretischen, späterhin zum systematischen, Vortrag gebildet; Unter den Constantinern glänzten die Rechtsgelehrten mehr auf den Lehrstühlen, als in Aemtern; in den Stellen am Hofe und Staate standen ihre Schüler, oder zu Befehung jener Stellen wurden selbst Lehrer von den Lehrstühlen gerufen. Staatsmänner und Hofbediente preiset man nun mehr, als große Juristen, setzt ihnen Statuen, weicht ihre Portraite, verehrt sie durch geschmacklose Gedichtchen s. w. Auf diese Weise kamen theoretische Juristen zur Staatsverwaltung; es bildete sich immer mehr eine juristische Staatskunst aus; bey dem gesunkenen Staate, verdoibenen Sitten und verfallenen Wissenschaften behandelte man sogar Staatskriege, Gesandtschafts- und Kirchengeschäfte mit juristischer Chikane; in welche sich endlich zu Wahung die kirchliche Verfassung so verwebte, daß man kaum mehr sehen kann, wo das Eine anfängt und das Andre aufhört.

Die feyerliche Rede, von welcher ein Theil in Glückwünschung im Namen der Universität an den ehrwürdigen Collegen, der sein Jubelfest feyerte, bestand, hielt der Hr. Hofr. Heyne. Bey der Rede war das Thema aus dem Ausruf des Nero gezogen: *Qualis artifex pereo!* Wenn unsere gelehrten Kenntnisse, unsere Kunstbegriffe, Kunstfertigkeiten, einmal Land senn werden, der mit uns in eine andre Welt nicht übergehen kann: so wird doch der Geist, wenn er fortdauert, seine Ausübung und Hervollkommung, jeder Art, selbst die Ausübung durch Kunstfertigkeiten, auch die zwar unvoll-

unvollkommene Ausbildung, die er durch Vervollkommnung der Sinne und des Körpers erhielt, mit sich nehmen; für jede neue Ordnung der Dinge, für jeden Genuß, und Fähigkeit zum Genuß, selbst für höhere sittliche Vollkommenheit, kann diese Ausbildung nicht ganz gleichgültig seyn. Die Rede ist mit schönen Lettern bey Dietrich gedruckt.

Würzburg.

Planen.

Idea Biblica ecclesiae Dei. Delineavit D. Franc. Oberthür, in Academ. Wirceburgensi SS. Dogmatum Prof. P. O. Vol. I. 1790. S. 211 in Octav. Ein neues dogmatisches Werk eines katholischen Gottesgelehrten über die Lehre von der Kirche würde schon deswegen eine Anzeige verdienen, weil es gewiß Aufmerksamkeit verdient, wenn ein kathol. Theolog zu unserer Zeit eine Lehre, welche bey nahe seinem ganzen System zur Grundlage dienen muß, auf eine neue oder auch nur auf die alte Art vorträgt; aber das gegenwärtige Werk legitimirt sich auch noch dazu durch den Namen seines Verfassers, der als einer der gelehrtesten, aber dabey auch billigsten, Dogmatiker seiner Kirche bekannt ist. Hr. Prof. D. wurde zu der besondern Ausführung dieser Lehre durch die neue Ausgabe Optats von Milove und seiner Geschichte der dogmatischen Händel veranlaßt, bey deren Beurtheilung allerdings alles von der Idee abhänget, die man sich von der Kirche macht: wegen der Wichtigkeit der Materie aber und wegen dem Moment, das sie besonders zu unserer Zeit habe, hielt er es mit Recht für besser, sie nicht blos in einem Anhang zu der Optatianischen Geschichte, sondern in einer eignen Schrift zu bearbeiten. Die besondere Art, womit sie Hr. D. bearbeitet hat, zeichnet sich vorzüglich dadurch aus, daß er zwar den Grundbegriffen setz-

nes

nes Systems völlig getreu bleibt, aber sie viel faßlicher dargestellt, in eine viel lichtvollere Ordnung gebracht und mit viel mehr natürlicher Leichtigkeit von einander abgeleitet hat, als man sie in den ältern Dogmatiken seiner Pauthie findet. Man ahndet dies schon voraus, wenn man nur die feinschätliche Wendung etwas genauer betrachtet, welche er dem Begriff von der Kirche, von welchem er alles ausführt, gegeben hat, denn dieser Begriff ist mit einer so ächten perspectivischen Kunst zusammengesetzt, daß man dabey mit einem Blick schon die ganze Reihe von Folgen in gerader Richtung übersehen, welche daraus gezogen werden konnten und mußten. Die von Gott selbst angeordnete äußere religiöse Gesellschaft, welche man Kirche nennt, soll nach §. 3 nur aus dem Gesichtspunct einer Schule, oder einer Erziehungs- und Bildungsanstalt vorgestellt werden, quam Deus ipse docendae, nutriendae ac promovendae religionis interinae causa erexerit. Für die Conventenz des kathol. Dogmatikers könnte nicht leicht eine passendere Idee gefunden werden, und doch sieht sie dabey so natürlich wahr aus, als ob sie gar nicht bloß um der Conventenz willen erfunden wäre, ja sie hat selbst so viel Wahres, daß sie auch der protestantische nach den Grundlagen seines Systems nicht ganz verwerfen, sondern nur durch einige hinzugesetzte Bestimmungen etwas anders modificiren kann. Sie könnte sogar für manchen unserer nicht eigentlich gelehrten Theologen und Nichttheologen so überraschend seyn, daß er sie selbst ohne weitere Bestimmungen annähme; und ein solcher würde alsdann wirklich übel daran seyn, wenn er erst mit Hrn. D. wegen einer der Folgen streiten wollte, die er daraus gezogen hat, denn von dieser Seite läßt sich ihm hernach wirklich nicht mehr so leicht bekommen.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1790.

Göttingen.

Bei Dieterich: Dr. J. Ant. Lud. Seidenstickers
 Ankündigung seiner Vorlesungen über ge-
 läurerte Pandecten, wöchentlich in zehn Stunden.
 1790. Octob. Sie verdient, auch dem größern
 Publikum bekannt zu werden: sie verräth eben
 sowohl Einsicht und Scharfsinn, als Entschlossen-
 heit. Geläurertes Pandecten-system nennt der
 Hr. D. eine vollständige Theorie des Römischen
 Privatrechts, in so weit es bey uns noch unmit-
 telbar anwendbar ist. Es bleibt also weg, Staats-
 Criminal: Polizey: Sklavenrecht s. w. auch alle
 Proceßmateriaen, aus guten, hier angeführten,
 Ursachen. Das Uebrige, was eigentliches Privatrecht
 ist, wird der Hr. D. in ein leicht zu über-
 sehendes System bringen, und nicht der Pandecten-
 ordnung blindlings folgen. Statt des bloßen
 y 7 Alle-

Heyne.

Allegiens will er die Gesetze selbst erklären. Also fallen die Vorlesungen in zwey Theile, in den dogmatischen und den exegetischen. In jenem werden die juristischen Wahrheiten unmittelbar aus den Quellen erklärt; in diesem wird raisonnirend zu Werk gegangen werden, nach Natur der Sache, nach Römischen Begriff und Gesichtspunct der Materie, und endlich nach Anwendung auf Deutschland. Als Leitfaden wird ein Lehrbuch in zwey Theilen bogenweise herauskommen. Worauf seit fast einem Menschenalter von Juristen und Gejuristen immer ist gedrungen worden, scheint nun, seitdem Reitemeier die Bahn brach und unser Hugo folgte, auf mehr alseinem Wege zur Wirklichkeit zu gedeihen.

Gestand:

Fürstl. Reichsstift S. Blasii.

Geschichte der K. K. Vorderösterreichischen Staaten. Aus Urkunden, gleichzeitigen Geschichtschreibern und andern reinsten Quellen gezogen von einem Kapitular des Fürstl. Reichsstifts St. Blasii im Schwarzwalde. Mit geographischen Karten. Zweyter Theil (1 Alph. 20 B.). Zweyter Theil (1 Alph. 18 Bogen Octav). 1790. Dieses Werk ist mit vieler Forschungsbegierde und historischer Gelehrsamkeit von einem Ordensgelehrten ausgearbeitet, der von seinem berühmten Fürst-Abt nicht nur dazu den Befehl, sondern auch alle nöthige Schriften und viele ungedruckte Urkunden, besonders aus dem Archive der Stadt Freyburg, erhielt. Sein Feld ist bisher sehr stark bearbeitet, und daher fiel es ihm schwer, in selbiaem neue und unbekante Gegenstände aufzufinden. Allein er erwarb sich doch das Verdienst, daß er denen Schwaben, die die lateinische *Historiam nigrae Silvae* und andre volumi-
nose

nöse Werke nicht lesen können, eine zu ihren Kenntnissen zureichende, nicht zu kurze und nicht zu weitläufige Geschichte in die Hände gab, und überdem durch Bemerkung vieler, zu der Geographie und zur genaueren Geschlechtergeschichte gehörigen, Dinge auch manchem auswärtigen Gelehrten einen angenehmen Dienst leistete. Er verbreitet sich in der Geschichte über die Thaten der Regenten und des Volks, über die Entstehung und Abänderung der Staatsverfassung, über die Kirchen- und Kriegergeschichte, über den Ursprung der Äbte, über die Bischöfe und Grafen und über einige der berühmtesten adelichen Geschlechter, welche in den vorliegenden österrreichischen Landen zu befehlen gehabt oder Güter besessen haben. Sein Ausdruck ist reiner, als man ihn bey schwäbischen Ordensmännern zu finden pflegt, und dem Eifer, den er gegen Katholiken amts halber haben muß, weiß er Schranken zu setzen. Aber das ist unangenehm, daß er die Titel der citirten Bücher übersezt und die bey den Autoren namen begangenen Druckfehler nicht ausgebeßert hat: denn Schöpfhins beleuchtetes Elfaß, und Martenne Sammlung der alten Denkmale sind nicht jedem Gelehrten kenntlich; bey Starbs Sammlung der Geschichtschreiber und den Jahrbüchern von Schwaben des Kreuz weiß man nicht, welche Sammlung, ingleichen ob in Betracht des letztern das Original oder die abweichende Uebersetzung gemeint ist. Schoten, Sarben und Schörr für Schoten, Sorben und Schörr sind auch nicht jedem Mißbegrierten kenntbar, und zuweisen köhet man auf Schriften, die nicht zu den reinsten Quellen gehören, wie z. B. Cuspinian und Guler in Rücksicht des Sieges König Heinrichs I. über die Ungarn. Unter dem Texte findet man viele Anmerkungen,

kungen, die Erläuterungen, öfterer aber Beweise des Gesagten, enthalten. Die auf dem Titel angekündigten geographischen Charten hat der Rec. bey seinem Exemplare nicht gefunden. Den Anfang des ersten Bandes macht eine geographische Beschreibung des Vorderösterreichs oder der Landgrafschaft Breisgau, des österreichischen Fürstenthums Schwaben, und der vorarlbergischen Herrschaften, in welchen jetzt 44 Städte, 34 Marktsflecken 1017½ Dörfer, 359,596 christliche Seelen und 1422 Hebräer vorhanden sind. Die Geschichte ist in dreizehn Zeiträume zertheilt, deren Epochen, die Erscheinung der Cimbern, Christi Geburt, Constantin des Großen Regierung, der Anfang der fränkischen Herrschaft im J. 496. und der Carolingischen im J. 752., der Anfang der kaiserlichen Häuser nach Abgang der Karolinger im J. 887., der Anfang des kais. Sächsischen Hauses, der Regierungsantritt R. Conrads II., Lotharius II. und Rudolfs I., die Niederlage bey Sempach 1386. und der Regierungsantritt Kaiser Leopold I. sind. Den Schluß macht ein sehr starkes Register. Der Verf. hält die Rhonones der alten Deutschen für Kehlseele, und gedenkt dabey (I. Th. S. 44) einer grönländischen Kleidung von Affenhäuten im Cabinete zu St. Blasius, die eine große Seltenheit seyn würde, wenn sie wirklich aus Affenfellen bestehet. Er klagt über die Abnahme des Schwarzwaldes durch stärkere Verwilderung und schlechte Wirtschaft. Den Amtstitel Major Domus glaubt er S. 156 durch Hofmarschall am treffendsten zu überlegen. Die Reise der Bischöfe von Chur klagt er mit Hymon, der zu Chalcedon den Eutuches verdammen half, und die der Bischöfe von Eosniz mit dem Jahre 517. an. Er bemühet sich, den großen Augen des

Wüthches

Mönchsstandes aus mehr als einem Gesichtspuncte zu schildern. Die ersten Grafen und Bauen findet der Verf. unter der Carolingischen Regierung, oder nach 752. Er kennt vor dem Jahre 1323. keinen Edelherren von Helfenstein, und läugnet auch die Grafen von Riburg aus Dillinsgischem Geschlechte ab, obgleich er die Stammtafel der Grafen von Dillingen vom Hugobald an, nicht für unglaubwürdig erklärt (S. 420). Die Herren von Staufen entstanden nach dem Jahre 1337. (II. Th. S. 70). Graf Friedrich von Freysburg starb nicht 1357., sondern 1353. Auch in der Ortenau brach der Parisische Freyheitsgeist 1789. aus, ward aber gleich gedämpft (II. Th. S. 480).

London.

Rehberg

Von dort aus ist uns in englischer Sprache ein Schreiben des Hrn. J. A. de Luc an Hrn. Dr. James Hurton, datirt Windsor den 4. Dec. v. J. auf einem Foliobogen mit gespalteten Columnen gedruckt zu Händen gekommen, wozu die Veranlassung folgende war. Dr. Hurton, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg, hatte im ersten Bande der Transactions dieser Gesellschaft eine Theorie des Regens drucken lassen, und solche auf folgenden Satz gegründet: „Wenn zwey Massen Luft von verschiedener Temperatur mit einander gemischt werden, so sey die Feuchtheit der Mischung allemal größer, als das arithmetische Mittel zwischen den Feuchtheiten beyder in ihrem getrennten Zustande.“ Von diesem Satze aber gab Hr. S. keinen directen Beweis durch genaue Versuche, sondern berief sich dafür blos auf zwey bekannte Erscheinungen in der Natur.

die er für Wirkungen jenes vermeintlichen Naturgesetzes ansieht, nemlich 1) den Nebel, der beym Aushauchen des Menschen und vieler Thiere in der Kälte entsteht, und 2) den, der sich über dem kochenden Wasser zeigt. Die Unzulänglichkeit des ersten dieser Beweise zeigte ihm Hr. de Luc (*Idées sur la Meteorologie* S. 380 ff.) durch drey andere, wovon zween a priori und einer a posteriori geführt wurden, und von dem zweenen that er unwidersprechlich dar, daß er gar nicht zur Sache passe, weil in diesem Falle ja keine zween Luftarten gemischt würden u. s. w. Hierauf antwortete Hr. Dr. Hutten in einem Aufsatze, der den Titel führt: *Answers to the Observations of Mr. de Luc with regard to the theory of Rain*, printed in the *Transact. of the R. S. of Edinburgh* etc. und diesem ist gegenwärtige interessante Schrift, die erste, so viel wir wissen, die Hr. de L. in englischer Sprache verfaßt hat, entgegengelegt. Man kann das Ganze als eine gedrängte Zusammenstellung aller der Gründe ansehen, wodurch unumstößlich dargethan wird, daß alle Vorstellungen, die man sich bisher von der Entstehung des Regens gemacht hat, schlechterdings nicht hinreichen, auch nur den leichtesten Frühlingsschauer daraus zu erklären. Allein davon auch nur den kürzesten ganz verständlichen Umriß hier zu entwerfen, würde mehr Raum erfordern, als nach dem Plan unserer Blätter öfters kaum ganzen Büchern verstattet werden kann: wir bemerken also bloß folgendes über die Art, wie hier disputirt worden ist. Dr. Hutten macht in dem ganzen Streite mit diesem starken Gegner eine fast traurige Figur. Aus seinen Urargumenten, die Hr. de Luc alle robbetlich einrücken läßt, und denen

denen der würdige Mann oft noch, ehe er sie über den Haufen wirft, erst selbst alle die Stärken giebt, deren sie fähig sind, wird jeder, dem Hrn. de Lucs Theorie bekannt ist, gleich beim ersten Blick erkennen, daß Dr. Hutton die Einwürfe seines Gegners und dessen ganze Theorie gar nicht verstanden hat. Daraus entstehen dann natürlich die seltsamsten Verirrungen, z. B. daß er Hrn. de Luc vorwirft, er habe hiebei nicht an die Lehre von der latenten Hitze gedacht, noch mit dem geschäftigen Zusatz: so etwas hätte man von dem Verfasser des Werks über die Modificationen der Atmosphäre nicht erwarten sollen, und gleichwohl einige Zeilen darauf selbst in seiner Widerlegung verräth, daß Hr. de L. nur allzuwohl an die latente Hitze gedacht habe, die überhaupt ein rechtes Fundament seiner Theorie ausmacht. Ferner, daß er durch eine kaum begreifliche Art von Verblendung immer glaubt, Hr. de Luc habe seine Lieblingshypothese (den oben angeführten, mit Strichen bezeichneten Satz) widerlegen wollen, da doch offenbar von der Wahrheit oder Unwahrheit jenes Satzes gar die Rede nicht ist, sondern nur gezeigt wird, daß er durch Dr. Huttons Beweise nicht erwiesen werde, und daß er, wenn er wahr sey, welches Hr. de L. ausdrücklich dahin gestellt seyn läßt, nicht hinreiche, die Erscheinung des Regens daraus zu erklären. Dieses ist es, was Hr. de L. ehemals bewiesen hat, und auch hier wiederum beweist, und zwar mit einer Deutlichkeit und Präcision, die Hrn. Huttons öffentlichen Verfall zur Folge haben muß, wenn er ein Mann von Ehre und Geist, und dabey mit einer Gutmüthigkeit und Schonung, die ihn schmerzen muß, wenn er ein Mann von Gefühl ist.

Bern.

Vern.

Vern.

Zu mehr als einem national-politischen Zweck wird eine Feyerlichkeit dienlich werden, von der wir eine Ankündigung in Händen haben: Nachzuziehen von dem Militär-Aufzuge bey der bevorstehenden Jubelfeyer auf die Erbauung der Stadt Vern im Jahre 1791. Bey Fortin 1790. Quart. Ein militärischer Aufzug, ganz im Etsiume (Waffen, Kleidung s. f.) der ältern Zeiten, muß am geschicktesten seyn, sowohl das Andenken jener Zeiten und großen Begebenheiten und Thaten selbst, als jener großen Männer und Geschlechter, durch welche sie ausgeführt wurden, zu erneuern, und Helden- und Bürgertugenden noch in spätern Abkömmlingen zu erwecken. Es sind vier Zeitpunkte, als eben so viele Hauptzüge aus der Berner Geschichte, die einer schildernden Vorstellung fähig sind, sehr wohl dazu gewählt. Die Erbauung der Stadt durch Berchtold 1191.; die Schlacht in der Schöffhalde 1289. und die im Jammerthale 1298.; die Schlacht von Laupen 1339. und der Burgundische Krieg 1476. Schon die Beschreibung jener wohl ausgedachten und malerisch eingerichteten Aufzüge ist interessant, auch durch die beigefügten ausgemalten Kupfer, und muß große Erwartung von der künftigen Feyerlichkeit selbst erwecken.

S. 1501 S. 17 I. Compend. Jur. canon. lib. 4.

S. 1504 S. 16 die empirische Philosophie I. Psychologie.

S. 1505 S. 30 I. Die praktische Mechanik ebenders.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 9. October 1790.

Neapel.

Atti delle Reale Accademia, delle Scienze e belle lettere di Napoli, della Fondazione fino all' anno 1787. Bey Donato Campo, Drucker der R. Ak. 1788. 370 Quart. 19 Kupfert. Historischer Vorbericht von Pietro Napoli-Signorelli. Geschichte der Wissenschaften in Italien, und besonders in Neapolis, wo sich die erste dauerhafte Dämmerung unter R. Robert aus dem Hause Anjou anfieng. Den Fortgang zu erzählen, wäre hier zu weitläufig. J. B. Porta, durch seine Magiam natural. bekannt, stiftete in Neapel die wissenschaftliche Akademie dei Segreti. Gegenwärtige Akademie entstand 1770. König Ferdinand IV. und seine Gemahlin Carolina beehrten die erste Versammlung mit ihrer Gegenwart. Sie besteht aus vier Classen, und beschäftigt sich mit

*Raffaello
 Signorelli*

mit Gegenständen, die das physische, politische und moralische Beste der Reiche betreffen. Die I. Classe Mathematik, II. Naturkunde, III. und IV. Geschichte, Landbau und andre nützliche Unternehmungen zum Vortheile des Staats. Nachricht von den Arbeiten der Akademie vor dem Erdbeben in Calabrien 1783. Bemühungen nach demselben. Mitglieder stellten eine Reise an, die Gegenden, die gelitten hatten, zu untersuchen. Der Secretär Sarconi sammelte eine Geschichte dieser Erdbeben, die 1784. erschien; andre Bemerkungen wiew die Akademie nach und nach bekannt machen. Bald darauf verlor die Akademie mehrere Mitglieder. Andrea Sarao, Segretario delle Belle Lettere, erhielt ein Bisthum, Sarconi, Segr. delle Scienze e del Registro Economico, nahm seinen Abschied, in philosophischer Ruhe zu leben. Der König sorgte für die Fortdauer der Akademie: Pietro Napoli-Signorelli erhielt die drey genannten Secretariatstellen zusammen. Eine seiner ersten Beschäftigungen war, die astronomischen und physischen Werkzeuge zu untersuchen, welche die Akademie besitzt. Hier wird eine parallatische Maschine von Simpson beschrieben und abgebildet, die Hr. de la Lande um 1765. sah, und in seiner Reise nach Italien erwähnt. Dann von einigen Beschäftigungen der Mitglieder.

Den Anfang der Abhandlungen machen mathematische. Nicolo Serbola, eines Neapolitaners, Ausführung einiger optischen Aufgaben, in der ersten Versammlung 1780. vorgelesen. Wie ein leuchtender Punkt Ebenen, Kugelflächen erleuchtet, wie eine Kugel die andre erleuchtet. Also zum Anfange der Photometrie gehörig. II. Girolamo Saladini, aus Bononien, über die Brenn-

Brennlinien. III. Giampaolo Anderlino, aus
 Bononien, compasso sterico. Ein Stangenirkel,
 Sphären auf Kugelflächen zu messen, also von
 geschliffnen Gläsern oder Schaalen zum Glas-
 schleifen die Halbmesser zu finden. In der Stange
 Mittel befindet sich eine andre, senkrecht auf sie,
 mit einer Spitze, die man erhöhen und erniedri-
 gen kann, sie glebt den Sinusversus zu der Sphäre,
 welche die andern beyden Spitzen geben. Durch
 Schrauben lassen sich die Spitzen sehr genau stel-
 len, und Weiser an den Schrauben zeigen die
 Stellung. Das Werkzeug erfordert große Richtig-
 keit bey seiner Ausarbeitung; vom Bononischen
 Rolle läßt sich der 1790ste Theil angeben. Ver-
 suche sind bey Kugelflächen angestellt worden, des-
 ren Halbmesser man wußte. (Daß man so von
 einem Bogen Sphäre und Quersinus mißt, also
 daraus den Durchmesser berechnet, ist deutlich,
 aber zu der verlangten Absicht muß das ein Bo-
 gen des größten Kreises auf der Kugelfläche seyn,
 und der Ker. hat in der Beschreibung des Ge-
 brauchs nicht gefunden, wie man sich davon ver-
 sichert, bescheidet sich aber gern, daß er es kann
 übersehen haben. Wenn das Glas oder die Schaale
 mit einem Kreise bearbeitet sind, ist freylich die
 Sache leicht). IV. Saladini allgemeine Schnell-
 waage. Einer Schnellwaage langer Arm ist so
 abgetheilt, daß er Pfunde und Theile von Pfun-
 den nach dem Gewichte eines gewissen Ortes an-
 giebt, wie macht man, daß sich eben das für das
 Gewicht eines andern Orts angeben läßt? V.
 Niccolo Zergola Ausrechnung der Fläche und
 des Inhalts schraubenförmig gewundener Gewöl-
 ber. VI. Saladini, wie Körper, die leichter als
 die Luft sind, aufwärts steigen. VII. Zergola,
 neue Art, einige Aufgaben aufzulösen, die Lage
 und

und Stellung betreffen. Hier sind dreyerley Hauptgattungen: 1) Eine gegebene Größe soll in einer gewissen Lage zwischen Linien gebracht werden, deren Lage gegeben ist; die Größe ist nur der Art nach gegeben; 2) Aufgaben von Lagen, die nicht zu vorigen beiden gehören. Ein Beispiel ist: Zweene gegebene Kreise schneiden einander in zween Punkten. Durch einen Durchschnitt soll man eine gerade Linie legen, daß von ihr ein Stück gegebener Länge zwischen die Wogen fällt, die den andern Durchschnitt gemein haben. (Vetätere Aufgaben dieser Art finden sich in Kästners geometrischen Abhandlungen I. Sammlung N. 8. 9. u. s. w.) VII. Fortsetzung dieser Untersuchungen vom Don Annibale Niccolò Giordano di Orsajano. IX. Sergola Neue Untersuchungen über die Auflösungen solcher Aufgaben.

Zu dem Alterthume mitterer Zeiten, als IV. Classe, gehört: Domenico Diodati von den Münzen, welche in den Verordnungen beyder Sicilien (Costituzioni delle due Sicilie) genannt werden. Gepräge, Gewicht, Gehalt, Werth, für die Numismatik sehr lehrreich.

Zur Physik, Physiologie, Kräuter- und physikalische Erdkunde. X. Jos. Kay. Poli theilt seine mannigfaltigen Bemerkungen über elektrische und magnetische Kraft und Blitz mit; auch durch den Blitz hatte die Magnetnadel in einem Compaß ihre Pole verwechselt; Pflanzen, die den elektrischen Schlag bekamen, litten alle sehr. XI. Dom. Corugno über die wechselseitige Bewegung des Blutes in den innern Blutadern des Kopfs. Erster Theil. Der Hr. Penfon. erzählt Versuche, die er an Thieren, und Beobachtungen, die er an Menschen gemacht hat, folgert daraus, daß, so oft das Herz bey jedem Ausathmen sich zusammen-

zusammensetze, und das Blut in alle Schlagadern treibe, so oft auch dasselbe durch die innern Kehladern oder die obere Hohlader in das kleine Gehirn zurückbränge, und sucht dieses aus dem hier auch durch Zeichnungen erläuterten Bau des Herzens und der großen Blutgefäße zu erklären. XII. Angiol. Salsano Beobachtungen über den Eptimus, die Stellerte und das Johannisbrod, die hier beschrieben und, das letztere ausgenommen, abgebildet werden; die erste Pflanze setzt der Hr. Pensf. in die letzte Ordnung der ein und zwanzigsten Klasse, die zweite in die drei und zwanzigste Klasse. XIII. Abend. geographisch-physischer Versuch über das jenseitige Kalabrien; der Zweig der Apenninen, der sich dahin verläuft, hat an seinem äußersten Ende Lager von Gestein mit Trapp, hauptsächlich aber Granit, der vom Ufer des tyrrhenischen Meeres im diesseitigen Kalabrien bis zum Vorgebirge Genis im Canal von Messina ununterbrochen fortläuft; an den Klüften ganze Lager von schönem violblauen Gestein; zwischen Scilla und Pittaro an der Küste, so wie an der gegenüber liegenden Küste Siciliens, von Nisi bis Peloro viele aufgeschwemmte Hügel; der Pittaro und die Berge von Nisi ganz aus Quarz und Gestein; die Küste vom Vorgebirge Suvero bis Scilla scheint viel vom Ufer verlohren zu haben. In der Küste, so wie in Sicilien, viele Salpetergruben, die mit Stollen betrieben werden; die Erde, welche sie fördern, giebt aus dem Cantaro 4 Motele Salpeter. Nahe bey Gerace warmes Wasser, das an seinen Ufern Glauberfah absetzt; vom Flusse Stellaro bis zur Mündung des Fejo viele Ergänge; nach dem Gipfel des Fejo an mehreren Stellen Trapp durch den Granit durchgehend.

Der Boden Kalabriens komme mit dem Peruanischen überein. Ein Verzeichniß der Erzgänge und Gruben, die ehemals im Gang waren, zum Theil noch sind; der Hr. Verf. muntert zu ihrer Wiederaufnahme und ernstlichem Betrieb auf, um so mehr, da Kalabrien, besonders im Brilatio, auch Steinfahlen hat; in Punghi und Poddillo wahres Wasserbley, nach Scheele untersucht; in einem sehr leichtfüßigen Feldspat fand der Hr. Verf. auch Bittererde; er empfiehlt ihn zu Porcellan.

Gebhardi.

Pesth.

Historia Belli Cosacco - Polonici. Autore *Samuele Grondski de Grondi*, conscripta Anno MDCLXXVI. Ex manuscriptis Monumentis Historiae Hungaricae in Lucem protulit *Carolus Kopp*, in Regia Scientiarum Universitate Histor. univ. Prof. Pestini 1789. Literis Fr. Augustini Patzko. (1 Alph. 6 B. Octav). Grondski, der Verfasser dieser Gedenschrift über den für Polen merkwürdigen Zeitraum vom Jahr 1648. bis 1657., war der reformirten Religion zugethan, kam frühe an den kbnigl. polnischen Hof, diente nachher unter dem Heere, welches in Ostpreussen einquartirt war, legte seine Bedienung nieder, heyrathete und besorgte den Haushalt seiner Güter, und ließ sich von dem Stanislaw Ludowiczki, den der König Johann Casimir an den Hetzmann der Cosacken, Ehmielnicki, sendete, verlesen, einen zweyten Abgeordneten an diesen Hetzmann, den er seit seinen Jugendjahren genau kannte, abzugeben. Ludowiczki hatte den Auftrag, zu versuchen, ob er den Hetzmann von dem Bündnisse mit den Monarchen der Schweden und Russen abziehen könne, und wenn ihm dieses nicht gelänge, die Tataren gegen die Cosacken in die Waffen zu bringen, und sprach bey seinem

Wort

Vortrage bey dem Hettmanne sehr verkleinerlich von den polnischen Ständen und Adlichen. Grundski stellte ihm insgeheim das Ungerechte dieses Verfahrens vor, und er war so wenig Herr seines Zorns, daß er den Grundski durch den Hettmann in ein Gefängniß werfen ließ, obgleich dieser Mann, wenn er nach seiner Weise verfahren wollte, ihn durch Vorweisung seines an den Chan der Tataren gerichteten Creditivs in das kaiserliche Verderben stürzen konnte. Er begriß auch bald seinen Fehler, ließ den Grundski los und schonte sich mit ihm aus. Er verfehlte bey dem Hettmann seinen Zweck, und gieng zu seinem Könige nach Schlesien zurück. Grundski kehrte nach seinen Gütern zurück, fand diese (1654.) in der Gewalt des Königs von Schweden, und ward gefangen gesetzt, weil das polnische Kronheer ihn für den Krevell, ohne des Heeres Befehl eine polnische Gesandtschaft zu übernehmen, bestrafen wollte. Unter diesen Umständen hielt er es für nöthig, seinen König zu verlassen und zu der schwedischen Parthey zu treten. Nun sendete ihn der schwedische König an den Hettmann. Allein da der gerade Weg zu selbigem von den Feinden besetzt war, so mußte er über Jassy zum Fürsten von Siebenbürgen, Georg Rakoczyn, reisen, und von dort aus versuchen, zum Hettmann zu kommen. Dieses letztere konnte er nicht bewerkstelligen. Er blieb daher bey dem siebenbürgischen Fürsten, ohne jedoch in seine Dienste zu treten, begleitete ihn auf seinem Zuge nach Polen 1657., gab ihm manchen guten Rath, hielt ihn von manchem unüberlegten Vorsatze zurück, und brachte ihn sicher aus Polen, da er schon bey der Ankunft der Tataren sich für verlohren schätzte. Weil nach dem Rückzuge der Schweden Grundski's Güter ein-

eingezogen wurden, so blieb Grondski in Siebenbürgen. In diesem Lande entwarf er nicht nur diese Geschichte, die Hr. Koppi nun zum ersten male aus seiner Handschrift abdrucken läßt, sondern auch eine kurze, aus dem Beyhienischen Werke gezogene siebenbürgische noch ungedruckte Geschichte. Grondski handelt im ersten Buche die Geschichte des Cosackenkrieges vom Jahr 1647. bis 1651., im zweyten die des schwedisch polnischen Krieges in Beziehung der Cosacken bis 1655. und im dritten die des Katozischen Heereszuges ab. Sein Ausdruck ist freylich nicht rein, allein fließend, bestimmt und reich, und enthält manche wichtige Anekdote und das Bekannte aus einem neuen Gesichtspunct betrachtet. Sein Werk ist eine Urkunde, und ist bald aus Kettenstücken, bald aus eigener Wahrnehmung, mit einem durchschauenden und in Kriegs- und Friedenssachen geübten Geiste, entworfen. Das erste Buch gewinnt sehr bey der Zusammenhaltung mit dem Bello Scythico Cosacico des Joachim Pastorius, welches einerley Gegenstand mit ihm abhandelt, giebt nebenher auch eine Nachricht von den Cosacken überhaupt, und von Chmelnick's Erziehung und sittlicher Beschaffenheit. Im dritten Buche verbreitet sich Grondski umständlich über die Unterdrückung der Dissidenten in dem Gebiete des kürzesten Kadsivil in den Jahren 1646. und 1647. Der Hr. Herausgeber ertheilt in einer Vorrede Nachricht von cosackischen Geschichtschreibern und vom Grondski, und hat die Handschrift mit Marginalien, einigen wenigen brauchbaren Anmerkungen und einem Register versehen. Auch hat er auf 2 Kupferblättern Georgs II., Katoz's, eines regulären und irregulären Cosacken und eines Kalasnick's Bildniß beygelegt.

Kopen-

Kopenhagen.

Bey Proft: Nachrichten von Grönland.
 Aus einem Tagebuche geführt von 1721. bis
 1788. vom Bischof Paul Egede. Aus dem Dä-
 nischen. 1790. Mit Kupfern. (Octav 21 Bogen).
 Dieses Tagebuch ist auf Zureden des Kammerherrn
 Suhm von dem verehrungswürdigen Bischof,
 der kurz nach desselben Abdruck am 3. Jun. 1789.
 sein thätiges Leben endigte, herausgegeben wor-
 den, und enthält alles, was der Verfasser des
 Abdrucks werth hielt, in der Form, wie er es
 seit seinem zwölften Jahre geführt hatte. In
 der Zueignung bittet er den dänischen Kronprin-
 zen um die Erweiterung der Anstalten zur Beteh-
 rung der noch vorhandenen grönländischen Hei-
 den, deren Zahl er auf 6000 schätzt, und in einer
 Vorrede eröffnet er treuherzig die Ursache, die
 ihn so lange abgehalten hat, einen vollständigen
 Bericht von der ältesten Zeit der Mission seines
 Vaters dem Publico mitzutheilen. Er besorgte
 nemlich, daß die Einwürfe der Grönländer gegen
 manche christliche Glaubenslehren die Religions-
 begriiffe des gemeinen Mannes in Dänemark irre
 führen möchten, glaubt aber, daß dieser Fall jetzt
 nicht mehr eintreten könne. Dieses Tagebuch
 enthält eine Menge vortrefflicher Bemerkungen
 über den Vöeengang, die Ausdrücke der Leidens-
 schaften und die Philosophie der Grönländer, und
 das, was Lafer und Tugend bey einem völlig
 ungebildeten Naturmenschen ist, ungekünstelt und
 mit aller Wahrheit einer völlig unverdächtigen
 Aussage vorgetragen. Auch ist es mit andern
 wissenschaftlichen Dingen bereichert, und wieder-
 holt selten etwas von dem, was aus andern
 Schriften bekannt genug ist. Die beygelegte

Charte von Grönland übertrifft alle ältere an richtiger Zeichnung. Auf dem Titelkupfer ist die Küste, die der ältere Egede zuerst sah, und vor ihr das ungeheure Seethier abgebildet, welches 1734. unerwartet aus der See hervorstieg, verschiedene Schiffslängen lang gewesen ist, und von Pontoppidan für die berühmte Seeschlange gehalten ward. Der Verf. lernte als ein Knabe nicht nur die Sprache, sondern auch alle Künste und Handhierungen der Grönländer, und gewann ihr Land, ohngeachtet seiner vielen Unannehmlichkeiten, lieb. Er mußte auf Verlangen seines Vaters und gegen seine Neigung sich dem geistlichen Stande widmen, und die Universität zu Kopenhagen besuchen, von welcher er als Missionarius 1734. zurückkam. Seit diesem Jahre besorgte er die nördlichen Pflanzungen als Prediger und Kaufmann, machte die ersten Proleten, welche Mädchen waren, 1740., und gieng gleich darauf nach Kopenhagen zurück. Sein Vater lebte in dieser Residenz seit etwa vier Jahren von dem geringen Gehalte von 300 Rthlr. sehr eingeschränkt, ward aber nun zum Superintendenten der Grönländer Nation ernannt, und bekam ihn zum Gehülfen. Zu seinem Unterhalte wurde ihm die Stelle eines Predigers am heiligen Geist-Hospitale gegeben, aber erst 1779. verwandelte man seine Aufsicht über das grönländische Befehrwesen in ein obrigkeitliches Amt, und gab ihm den Titel und die Gewalt eines Bischofs, da man schon sechs Jahre zuvor alle in Grönland lehrende Missionarien zweyen Präbisten von Nord- und Südgrönland untergeordnet hatte. Schon in Grönland beschloß er, die Bibel in die grönländische Sprache zu übersetzen, gab

aber dieses Vorhaben, nachdem er bis zum vier-
 ten Buch Mose gekommen war, auf, weil er die
 Erzählungen von den Untugenden der ersten Men-
 schen einem so moralisch guten Volke, als die
 Grönländer sind, vorzulegen Bedenken trug. Er
 beschränkte daher seinen Fleiß auf das Neue Tes-
 tament und auf den nach den Bedürfnissen der
 Grönländer umgeänderten Pontoppidanischen Ca-
 techismus. Im Jahr 1749. gab er zum Nutzen
 ausländischer Missionarien ein lateinisch-grön-
 ländisches Wörterbuch, und 1760. eine Gramma-
 tik heraus. Auch überlegte er auf des geheimen
 Rath Ludwigerhs Zureden 1786. des Thomä a Kempis
 Erbauungsschrift, mit Hinzweglassung der Kap-
 itel, welche die den Grönländern unbekannt ge-
 bliebenen Laster berühren, und verfaßte 1751.
 zum Gebrauche der Catecheten Gespräche zwischen
 christlichen Lehrern und grönländischen Gelehrten
 oder Angefakten. Sein Journal endigt sich, so
 weit es eigne Erfahrungen enthält, mit dem
 Jahre 1740., und die Fortsetzung desselben grün-
 det sich auf das, was sein in Grönland zurück-
 gebliebener Bruder, der Seccapitain Gæde, ihm
 anzeigte, und was die ihm untergeordneten Mis-
 sionarien und die an ihn gesendeten jungen Grön-
 länder berichteten. Schon im Jahr 1746. ers-
 reichte er seinen Wunsch, eingeborne Catecheten
 bey den Missionen anstellen zu können. Ein
 S. 272 eingerückter Brief eines grönländischen
 Schülers über das Erdbeben des Jahres 1755. ist
 in mehreren Hinsichten merkwürdig. Die Grön-
 länder nennen ihr Vaterland das Land der Kas-
 later (Kalait Nunet), und schämen kein Wort
 für die Bezeichnung der Menschen zu haben;
 denn Innuk deutet nicht einen Menschen, son-
 dern

dem etwas Lebendiges an. Ein grönländischer Ingaefese wußte, daß seine Vorfahren Europäer, die in seinem Vaterlande anständig gewesen waren, ermordet hatten. Von diesen fand der Probst von Südgrönland, Hr. Thorhalesen, unweit Julianens Haab, oder unter dem 61^o N. Br. an dreym Orten Spuren, nemlich aufgemauerte Wände von Kirchen und Häusern in einer sehr reichen und mit gutem Graße bewachsenen Ebene. Die bekannnten Nachrichten, die Hr. v. Mallet aus dem Vaticanischen Archiv von den Christen in Grönland innerhalb den Jahren 1276. und 1448. erhielt, und hier (S. 107) eingerückt sind, machten den Bischof sehr begierig, die Entdeckung des noch immer unbekannnten östlichen Grönlands zu bewirken, und er war so glücklich, in den Jahren 1786. und 1787. die Auffindung desselben vermittelst zweyer königlichen Schiffe zu veranlassen. Diese kamen im August einer, wie es schien, mit Grasplätzen versehenen Küste bis auf drey Meilen nahe, konnten aber wegen des brechenden Eises zu einem Meerbusen, den die Matrosen wahrnahmen, nicht gelangen. Im Jahr 1787. hatte sich das Eis so sehr gehäuft, daß man nicht einmal bis zum Anblick der Küste kommen konnte. Der Verf. glaubt, daß wenn man von Island aus neue Versuche zu verschiedenen Jahreszeiten und öfters anstellte, man endlich zu seinen unbekannt gewordenen Landsleuten gelangen werde, maent aber für dem zwischen Island und Grönland liegenden Meer, dessen Grund man mit einem Senkbley von 100 Faden nicht erreichen kann, und welches der Eisschollen und hohen Wellen wegen gefährlicher, als irgend ein anderes Meer seyn soll. Er bemerkt mit Mißfallen, daß man einem isländischen Hausvater nicht

nicht habe erlauben wollen, sich mit seinen Hausgenossen in den eben Wohnungen seiner Vorfahren bey Julianens Haab anzubauen, und hält Beobachtungen dieser Art für sehr zuträglich. Seit der durch die Blattern angerichteten Verheerung sind höchstens 5000 Grönländer in allen jetzt bekannten Gegenden vorhanden. Sowohl das nördliche Inspectorat, als auch das südliche, haben jedes 10 Colonien, eben so viele Missionarien, doppelt so viele Catecheten, einen Probst und einen weltlichen Vorgesetzten oder Inspector. Der Seehundfang nimmt ab, der Walffischfang aber zu. Die mährischen Brüder besitzen bekanntlich noch zwei Logen, die im südlichen Inspectorate liegen. Das einzige Landesgesetz ist die Instruktion vom 29. April 1732. Der Missionarius Singsen wird seit 1782. von der Societät der Wissenschaften besoldet, um für sie zu Gothaab astronomische Beobachtungen anzustellen. Hr. Habritius, der nun dem Verfasser in der Aufsicht über das grönländische Kirchenwesen gefolgt ist, arbeitete eine Fauna Grönländicam aus, und eine ältere Sammlung des Verfassers beschrieb Hr. Conferenztath Kottbüll im 10. Theile der Kopenhagenschen Societätschriften, aus welchen hier (S. 302) ein Auszug eingerückt ist. Auf der Insel Disko ist ein sehr schätzbares Steinkohlenlager entdeckt.

Berlin.

Bechmann.

Hier hat der Ritterschaftsrath, Hr. v. Arnim, über die Lage seines Gutes Wockenberg bey Templin, die von der Uckermarkischen Ritterschafts-Direction vorgenommen und von der Direction des Chur- und Neumarkischen Creditweins superrevidirt worden, Anmerkungen und Erinnerungen auf

auf 28 Bogen in Folio drucken lassen, die wohl deswegen angezeigt werden dürfen, weil sie die Gründe, wornach dort die Schätzung der Landgüter jetzt geschieht, enthalten. Der Hr. Verf. macht es sehr wahrscheinlich, daß das von ihm in den letzten Jahren verbesserte Gut zu niedrig angeschlagen worden, und befohrt, daß überhaupt in neuern Zeiten bey diesem Geschäft Grundsätze anaenommen würden, welche den Werth der Landgüter gar zu sehr heruntersetzen müssen. Auch bemerkt man hier den Unterschied zwischen der Concursstage von 1717. und den neuern Generaltagsprincipien, und ein unpartheyischer Leser wird dabey einen neuen Beweis erhalten, wie unsicher immer noch die Schätzung der Landgüter, ungeachtet aller, besonders im Brandenburgischen, angewendeten Bemühungen, bleiben wird. Es ist auch ein Beyspiel, wie nothwendig dabey einige Kenntniß der Mineralogie sey. Nemlich der Verf. hatte sein Land mit Mergel zu verbessern gesucht, worüber hier wohl nicht gründlich geurtheilt ist, indem weder die Beschaffenheit des gebesserten Bodens, noch des gebrauchten Mergels in Betracht gezogen zu seyn scheint.

Gelhardt.

Nürnberg.

Beiträge zur Geschichte des dreysigjährigen Krieges, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg während desselben. Nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des Kaiserlichen Generallieutnants Albrecht Wallensteins, Herzogs zu Friedland. Herausgegeben von Christoph Gottlieb von Murr. Mit einer Kupfertafel (zweyer Handschriften des Albrechts von Waldstein von 1600. und 1628.). In

In der Bauer- und Mannischen Buchhandlung 1790. (Octav r Alphabet 3 Bogen). Diese Wegstränge enthalten ein Jahrbuch eines Vorfahren des Hrn. Herausgebers, Hans Hieronymus v. Murr, über alles, was dieser Mann vom Todestage des Kaiser Mathias an bis auf die Nürnbergischen Friedensschlüsse, oder von 1619. bis 1650. hätte und sah, und dann die Weylagen des Hrn. Herausgebers. Aus dem Tagebuche läßt sich nicht viel Unbekanntes schöpfen, auch ist es mit vielen unwahrscheinlichen Dingen angefüllt, die es zu keiner angenehmen Leserey machen; allein es hat immer einigen Werth, besonders für diejenigen, die in oder unweit Nürnberg wohnen. Unter den Weylagen finden wir, außer einigen von Wallenstein und dem großen Gustav Adolf ausgestellten Documenten, den Abdruck von Alberti Friedlandi Perduellionis Chaos ingrati Animi Abyssus 1634. lateinischer und deutscher Ausgabe, und verschiedene vom Hrn. v. Murr mit seinem bekannnten Forschungsseifer aufgesuchte Anekdoten von Keplers astrologischen Schwachheiten, von Waldsteins Ermordung und von verschiedenen Personen, die an dieser Grausamkeit Theil genommen haben. Eine besondere Abtheilung liefert ein Verzeichniß aller von Waldsteinen, als Fürsten von Friedland und Herzogen von Mecklenburg, herrührenden Münzen, aller ihn betreffenden Schriften, aller auf ihn gemachten tadelnden und lobenden Grabschriften, und aller Gemälde und Kupferstiche, die ihn entweder selbst, oder auch seine Hinrichtung abbilden. Alles dieses ergänzt eine Lücke, die in der Geschichte dieser Helden bis jetzt geblieben war.

Mainz.

Rathner

Mainz.

Anton Bruchhausen, Prof. auf der Universität zu Münster, Anweisung zur Physik, aus dem Lateinischen mit Zusätzen und Anmerkungen von Joseph Bergmann, Professor in Mainz. In der privilegirten Universitätsbuchhandl. 1790. I. Th. 280 Octav. II. 310, III. 304, zusammen 5 Kpf. Das Original erschien unter dem Titel: Institutiones physicae, zuerst Münster 1775., 1777. in zween Theilen; die zweyte Ausgabe in dreyen Theilen. 1782., 1786. Hr. V. giebt in seinen Anmerkungen theils Verbesserungen, theils Zusätze, besonders zur Bücherkenntniß. Im I. Theile findet sich, was Bewegung und Kräfte betrifft: Gegen das Ende Zusammenhängen flüssiger und fester Körper; worüber Hr. Richard Versuche erzählt und seine fünf Tafeln mitgetheilt werden. Zuletzt Solution. II. Theil: Luft, Feuer, Licht und Farben, Electricität, Wasser. III. Theil: Meteorologie, chemische Kenntnisse, Luftgattungen, Mineralreich; Thierreich, Pflanzenreich, dabey mit vom Feldbaue, Weltgebäude. Manche Gegenstände sind ausführlicher abgehandelt, als man sonst in physikalischen Lehrbüchern findet, auch ist Verschiedenes aus kostbaren Werken beygebracht, daß diese Anweisung auch Leuten nützlich seyn wird, die nicht die ersten Anfangsgründe der Physik aus ihr lernen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 200 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 11. October 1790.

Leipzig.

Planck.

Verfuch einer Geschichte der verschiedenen Lehren
 arten der christlichen Glaubens Wahrheiten
 und der merkwürdigen Systeme und Compagnien
 derselben von Christo an bis auf unsere Zeiten.
 Von M. Christian Gottfried Heinrich, zweytem
 Diaconus zu Zorngau. 1790. S. 615 in Octav.
 Der Fleiß des Hrn. Verf. von diesem Werke ver-
 dient aus mehreren Rücksichten Empfehlung: für
 dasjenige aber, was man etwa darin vermissen
 möchte, bieten sich dem billigen Beurtheiler meh-
 rere Entschuldigungsgründe von selbst an. Es
 soll einmal nur Versuch einer Geschichte seyn, und
 es ist nicht nur erster Versuch des Verf., sondern
 überhaupt erster Versuch einer vollständigen Ge-
 schichte dieser Art, der noch je gemacht worden
 ist: besonders aber muß man sich immer erin-
 nern,

nem, daß es nicht Geschichte der Lehren, sondern der Lehrarten seyn soll, was man vor sich hat, so wird man selbst oft auf die Ursachen verfallen, wegen denen der Verf. manches weglassen zu dürfen glaubte, was man am liebsten gefunden hätte. Er hat zwar selbst oft erfahren, daß sich Geschichte der Lehren nicht ganz von der Geschichte der Lehrarten trennen läßt, denn er scheint selbst oft geahndet zu haben, daß man doch in einer Geschichte der letztern etwas mehr, als eine bloße Beschreibung der Veränderungen zu erwarten berechtigt ist, welche die äussere Form und die mechanische Zusammensetzung des theologischen Systems zu verschiedenen Zeiten erfahren hat. Dies hat eine Ungleichheit in der Behandlung veranlaßt, die sich nicht ganz verbergen läßt. Zuweilen findet man anstatt einer Beschreibung von dem Charakteristischen einer neu aufgetommenen Lehrart eine bloße Angabe neu aufgetommener Lehren und Vorstellungen. So ist S. 90 nicht das Eigenthümliche der mystischen Lehrart, sondern der mystischen Theologie selbst ausgezeichnet. Zuweilen ist hingegen bloß die äussere Form eines neuen Systems, durch Zeichnung der Ordnung, in welche darin die Materien gestellt sind, hingewiesen, ohne daß etwas über die neue Form bemerkt wäre, welche die Lehren selbst darin bekommen haben. Dennoch ist auch hin und wieder beides mit einander verbunden; nur findet man gerade dasjenige, was diese Geschichte am anziehendsten und lehrreichsten hätte machen können, nirgends; denn man findet nirgends erklärt, wie die Veränderungen der Lehrart theils aus veränderten Vorstellungen über die Lehren entsprangen oder doch dadurch veranlaßt wurden, theils aber auch nicht selten wahre Veränderungen, und

und oft sehr wichtige Veränderungen, in diesen nach sich zu sehn. Allerdings würde aber dazu mehr gehöret haben, als man von dem Verf. zu fordern berechtigt ist; daher wollen wir ihm die Unterlassung nicht als Fehler anrechnen, sondern nur noch einige einzelne Bemerkungen beifügen. Bei der Lehrart der Apostel S. 46 - 57 hätte doch gezelet werden sollen, wie ihre Unterrichtsmanier durch ihre eigene Bildung, durch das Maas, den Umfang, die Beschaffenheit ihrer eignen Kenntnisse bestimmt wurde und bestimmt werden mußte; aber nicht einmal der charakteristische Hauptzug ihrer Manier, der sie am meisten populär machte, ihr beständiges Ausgehen von der Geschichte und Zurückkommen zu der Geschichte Jesu, ist gehörig aufgefaßt. Daß der Verf. S. 94 von Origenes unmittelbar zu Augustin überacht, und das ganze vierte Jahrhundert und die Wirkung der Arianischen Streitigkeiten, und auch noch bei Augustin den Einfluß mit keinem Wort berührt, den seine Händel mit Pelagius auf seine Lehrart und auf die Lehrart überhaupt haben mußten, die jetzt aufkam — dies ist wohl nicht bloß Gedächtnisfehler. S. 122 wird nicht ganz historisch richtig gesagt, daß das Gute, das Carl M. durch Aufmunterung der Gelehrsamkeit und des Bibelsstudiums im Besondern gestiftet habe, nur allzu bald durch den Neid und die Unwissenheit der Geistlichen wieder vernichtet worden sey. Da Unwissenheit unter den Geistlichen wieder einriß, da war dies Gute bereits wieder vernichtet, aber das Einreißen der Barbaren selbst im IX. Jahrh. darf man nicht den Geistlichen zur Last legen, sondern andere, meist äussere, Zeitursachen, wie die verheerenden Einfälle der Normänner und

Majoren, hatten das Meiste dabei gethan. S. 278 wird Lucas Osiander mit Andreas Osiander verwechselt; aber S. 285 wird von Zwingli's dogmatischem Werke: De vera et falsa religione, weiter nichts, als das Allgemeine gesagt, daß es simpel, faßlich, gründlich und ohne alle philosophische Terminologie geschrieben sey. Von dem vor trefflichen Georg Caligt wird es S. 331 richtig bemerkt, daß er die scholastische Form des Systems wiederherzustellen gesucht, auch die Moral von der Dogmatik getrennt, und, durch beydes weitere Veränderungen vorbereitet habe, aber von dem Hauptverdienste, das er sich um die dogmatische Lehrart machte, von der bessern Beweisart, die er darein einzuführen anfing, ist nichts erwähnt.

Lychen. Cleutherspolis (vermuthlich Kopenhagen).
 Trysa, oder philosophisch-historische Abhandlung über Gen. II. III. -- nach einem Dänischen noch ungedruckten Original. Mit zwey Kupfern. 1790. in Octav 94 Seiten. Unter den vielen und mannigfaltigen Versuchen, dieses ehrwürdige Denkmal der Urmwelt zu erklären, zeichnet sich diese kleine Schrift durch Eigenthümlichkeit und Kühnheit der Ideen vorzüglich aus. Die Hauptidee des ungenannten Verf., der, wie man nach dem Titel schließen muß, in Dänemark lebt, ist, daß das Fragment Genes. 2. 3. eine unrichtige, lauberswelsche (hoffentlich ein Uebersetzungsfehler) Erklärung einer ägyptischen Bilderschrift sey, die die Geschichte von Isis und Osiris, so wie sie nach Diodors Bericht (B. I. 13.) auf zwey Säulen zu Nysa in Arabien eingegraben war, vorstellte. Daher der Titel, den der Verf. dieser Abhandlung gegeben hat. Nach Anleitung des Fragments und

und dem Relief bey Norden war die Hieroglyphe folgende. (S. 69) Es war darin ein Baum, der mehrmals vorkam, ein Fluß mit vier Armen, einige große und mehrere kleine Menschenfiguren, unter den letztern zwey dicht neben einander (Cap. 2, 18. 24.), andre mit Schürzen oder Kellen; verschiedene Thiere und Vögel, eine Schlange, ein offnes Auge (3, 4. 7.), Gewächse, Ackergeräthe (3, 23. 24.). Wenn man dieses richtig erklärt, so sind die großen Figuren die, deren Geschichte durch die übrigen Bilder vorgestellt wird: die Bäume sind Bäume, der Fluß mit vier Armen der Nil mit seinen Canälen; die zwey Figuren neben einander die Zwillinge des Thierkreises, die Zeit der Begebenheiten anzuzeigen; Thiere und Vögel sind Thiere und Vögel, die Schlange Klugheit und List; das Auge Aufklärung und Unterricht zc. und der Sinn des Ganzen war, die Erfindung des Ackerbaues, des Weins und der Künste und die Bildung des rohen Menschen, durch Isis und Osiris, wie sie Diodor nach der ältesten Priestertradition erzählt. Aber der alte Verfasser des Fragments Gen. 2. 3. verstand die ganze Vorstellung völlig falsch, und machte aus Osiris, Isis und Horus Jehova, Eva und Adam, aus dem Ackergeräthe ein Schwerdt, und vermuthlich aus einem Flugochsen Cherubim. Dieses sucht nun der Verf. noch durch die Ähnlichkeit einzelner Beschreibungen mit der Nyssischen Hieroglyphe von der Geschichte des Osiris zu befähigen und zu zeigen, wie der alte Verfasser durch mißverständliche Epitheta und Simbole auf den Irrthum gerathen konnte; und schließt mit der Vermuthung, daß die ganze antediluvianische Geschichte vom 2. bis 11. Cap. der Genes. bloß einzelne Fragmente

von Osiris Historie enthalte; bey Cain denke man z. B. an Tophon, bey den Nephilin und Tubal an die Riesen, die den Horus tödteten (!) und an Hermes, den Erfinder der Leber. — Sinnreich ist die Hypothese des Werk, allerdings, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sie mit allen Gründen ausgeschmückt hat, deren sie fähig war. Allein obgleich der Werk versichert, daß diese Abhandlung das Resultat eines fast zehnjährigen Nachdenkens sey, so scheint es doch fast, daß ihm seine Einbildungskraft bey dem Anblick des Nordenschen Reliefs einen Trug gespielt habe; und schwerlich würde er, bey mehrerer Kenntniß des Orients und des ägyptischen Alterthums, als dieser Aufsatz hin und wieder verräth, die ganze Vorstellung irgend haltbar gefunden haben. Nicht zu gedenken, daß es an sich kaum möglich ist, aus einer völlig falschen Beschreibung eines Gemäldes oder Bildwerks die wahre Künstlervorstellung herzustellen; so sind ja selbst die Ähnlichkeiten, die der Werk zwischen der Geschichte des Osiris und dem alten Fragment so auffallend findet, wirklich sehr entfernt. Vom Leben der Menschen unter den Thieren steht z. B. beim Diodor nichts, so wenig, als vom Horus; dort giebt Isis die Gesetze, hier Jehova, oder nach dem Werk Osiris. Dort kleiden sich Osiris Söhne in Thierfelle, hier die Eltern selbst z. Gesezt aber auch, die Ähnlichkeit wäre ärthker, und der alte Schriftsteller hätte wirklich eine Hypothese vor sich gehabt, so bliebe ja noch immer die Geschichte, die er erzählt, eine semitische Tradition; denn Jehova, Adam und Eva, Eden zc. mußte er ja schon kennen, ehe er es in die Hieroglyphe hineinklärte. Aber Nec. glaubt versichert

sichert zu seyn, daß keiner, der mit dem eingeschränkten Kreis und der Localität ägyptischer Mythen bekannt ist, in diesem Fragment etwas Hieroglyphisches finden werde. Einige harte Urtheile, die sich der Verf. über das Stück selbst und seine Erklärer erlaubt hat, so wie das anmaßende Motto: *ὡς σημερον — κελυμμα κειται ἐπι την καρδιαν αυτου*, hätte der Verf. um desto eher zu vermeiden Ursache gehabt, da er dergleichen an andern tadelte. Die beiden Kupfer sind von dem bekann- ten Relief, das Isis und Osiris vorstellt, aus Nordens Reisen nachgestochen.

Paris.

Vermutung

Nic. Chambon de Montaux, Fac. Med. Nofocomii la Salpêtrière Medici etc. *Observationes clinicae, Curationes morborum periculiosiorum et rariorum, aut phaenomena ipsorum in cadaveribus indagata referentes.* 1789. 478 S. in Quart. Enthält 237 Beobachtungen, denen eine allgemeine Schilderung des Hospitals und der Kranken, die in selbiges aufgenommen werden, vorausgeschickt ist, die man nicht ohne Schauder und Mitleiden lesen kann. Zuerst von den Fie- bern, dann von den Vöcken, Krankheiten des Kopfs, der Brust und des Unterleibes, dann von vermischten, meist chronischen, Krankheiten, zu- legt Beschreibungen der epidemischen Constitutio- nen des Jahres 1788. Neues haben wir weder in Ansehung der Kenntniß der Krankheiten, noch ihrer Heilung, gefunden; aber mit unter schätz- bare Bestätigungen bekannter Wahrheiten. Daß viel Glükliches, Ungenaues vorkommt, kann wohl nicht anders seyn.

Jena.

Verhandl.

Jena.

Der Sohn des verdienten Seniors zu Reankfurt am Main, Hrn. Dr. Mosche, Dr. M. Chr. Jul. Wilh. Mosche, hat am 10. Jul. d. J. unter dem Vorfige des Hrn. geh. Kirchenraths Dr. Griesbach einen Gegenstand aus der historischen Polemik aufs theologische Catheder gebracht: Commentatio historico-Theol. exhibens Historiae Sententiarum Remonstrantium de rebus ad religionem et conscientiam pertinentibus, Specimen I. 71 S. Octav. Die Geschichte der Remonstranten überhaupt war für eine solche akademische Schrift von zu großem Umfange. Der Hr. Verf. läßt also weitläufig die dogmatischen Streitigkeiten, über die Prädestination und über die Gnade, weg, hält sich dasmal auch nicht bei den kirchlichen Fragen, über das Recht, Prediger zu berufen, Kirchengesetze zu schreiben &c. auf, und bleibt bei den Streitfragen, welche die Religion selbst und das Gewissen angehen, stehen. Er schränkt sich bis auf die Zeit ein, da das Bekenntniß übergeben wurde, also bis auf 1621. Die Meinungen der Arminianer selbst aber, deren Geschichte bis auf diese Zeit hier zu finden ist, betreffen die symbolischen Bücher, das Recht der Obrigkeiten über Relationsachen, die Synoden, die Toleranz, die Gewissensfreiheit und die freie Religionsübung. Die Hauptquellen, woraus geschöpft ist, sind Uytenbogard's historische Schriften, besonders seine Kirchenhistorie in holländischer Sprache, und Brandt's Geschichte der Reformation und ebens desselben Leben des Arminius, so wie auch Episcopii Werke. Dem Recensenten ist nichts aufgefallen, das sich von der historischen Wahrheit entfernte, vielmehr findet er allenthalben Genauigkeit, Ordnung und Scharfsinn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1790.

Mainz.

Lentz.

In der churfürstl. privilegirten Buchhandlung ist 1790. auf 600 Seiten in Octav heraus gekommen: Physiologie, oder Lehre von dem gesunden Zustand des menschlichen Körpers, für Aerzte und Nichtärzte. Von D. Johann Valentin Müller. Aus Vorlesungen, die Hr D. W. jungen Wundärzten in Frankfurt über diesen Theil der Arzneiwissenschaft gab, ist gegenwärtige Schrift entstanden. Hr. M. achet von der Zeugung aus, den welcher Gelegenheit er den besondern Gedanken zu bestärken sucht, daß der männliche Saame aus dem blüthen Theile des Knochenmarks bereitet werde. Weder Anatomie, noch Versuche, unterstützen hier diese Meinung, sondern nur ein nicht ganz durchdachtes Raisonement. Hierauf folgt nun ein Abschnitt, in welchem einige physikalische

liche und moralische Folgen aus dem Vorhergehenden gezogen sind: sie betreffen den Beschlaf, männliche und weibliche Onanie, Ehestandscandidaten, in welchem Abschnitt sich der Hr. Verf. wohl mehrerer Sittlichkeit hätte befehligen können. Die gerichtliche Bestimmung über männliches Zeugungsvermögen ist doch nicht so leicht auszufinden, wie hier geglaubt wird. Weibliche Geburtstheile. Wir müssen bey dieser und mehreren Gelegenheiten vermuthen, daß Hr. W. durch mündlichen Vortrag die Lücken ausgefüllt und die Mängel an Vollständigkeit ersetzt habe, die hier sind. So heißt es z. B. S. 81: Die weiblichen Geburtsglieder haben viele Nerven, die mit den wichtigsten Theilen des Körpers Gemeinschaft haben, daher sind alle diese Theile ungemein empfindlich, stehen mit allen Haupttheilen des Körpers in Verbindung, und setzen, wenn sie angegriffen werden, den ganzen Körper in Mitleidenschaft. Dies ist alles, was hier von der Verbindung der weiblichen Geburtstheile durch Nerven mit dem ganzen Körper gesagt worden. Er glaubt auch (beweist es aber nicht), daß die Mannbarkeit der Frauenzimmer, die monatliche Reinigung und das Wachsthum der Brüste, den nemlichen Grund in der körperlichen Oekonomie habe, als die Mannbarkeit und die Absonderung des Saamens bey Mannspersonen. Er nimmt daher mit Hippokratras einen weiblichen Saamen an, der mit dem männlichen in gleicher Verwandtschaft stehe, und keinen andern Ursprung haben könne, als bey Mannspersonen, nemlich aus den markblüthigen Theilen der Knochen. — Zur Zeit der Mannbarkeit nehme diese Fruchtigkeit den Weg nach den Geburtstheilen des Frauenzimmers (wer hat doch wohl diese Wege gesehen? und wer hat diese

Frucht:

Mensch von dem Milchsaft ernährt wird, welcher durch die Verdauung aus den Speisen bereitet wird. — Auch ist der ganze Bau der Frucht viel zu fein, viel zu zart, als daß er von dicken und zähen Feuchtigkeiten könnte ernährt werden. — Es fehlt auch nicht an Beobachtungen, daß man aus der Brust einer Weibsperson, ob sie gleich nicht schwanger war, eine wirkliche Milch hat aussaugen können, welches beweiset, daß die Absonderung bey Weibspersonen wirklich in einem schwachen Grade existirt, und daß die Natur nachher diesen Saft nach der Gebärmutter während der Schwangerschaft leitet. — Auch ist es eine bekannte Sache, daß sich bey ganz neugeborenen Kindern eine Milch in den Brüsten zeigt. Diese Milch kann nicht aus dem Blute entstanden seyn, da selbst solcher Milchsaft in Blut verändert wird.“

Im zehnten Abschnitt von Schwangerschaft und Geburt kommen ebenfalls viele Unrichtigkeiten vor. Z. B. S. 171 haben wir nie gefunden, daß die Blutadern der befruchteten Gebärmutter in erstaunlich große Säcke anschwellen; ferner: „Die Gebärmutter steigt also aus dem Becken bis zum Grimmdarm hinauf, und drückt die Eingeweide des Bauchs, die Harnblase und den Mastdarm zusammen.“ Eben zu der Zeit drückt ja die Gebärmutter die Harnblase und den Mastdarm am allerwenigsten, wenn sie den Grimmdarm erreicht zu haben scheint. Die weitläufig hier vortragene Diät der Schwangeren wollen wir als nicht hieher gehörig übergehen, und nur noch den Abschnitt, das Gehör, beleuchten. Diesen finden wir so äußerst ärmlich und elend behandelt, daß Aerzte nicht einmal die neuesten Entdeckungen genannt, und Nichtärzte nicht einmal zu

zu ihrem Unterrichts durch die Beschreibung des innern Ohrs, so wie sie hier gegeben ist, so viel finden, als sie fordern könnten. Es ist hier weder der Nerven, ihrer Verbreitung im innern Ohr, noch ihrer Verbindung mit andern Theilen und Eingeweiden, weder des Nutzens des warzenförmigen Fortsatzes und des Verhältnisses desselben bey Kindern und Erwachsenen, weder des Gehörwassers, noch der beyden Wasserleitungen, gedacht, noch viel weniger läßt er sich auf die Vergleichung des Gehörs einiger Thiere gegen das menschliche ein. Wenn der Hr. Verf. seinen Zuschauern keine richtigere, vollständigere und bis auf die neuesten Zeiten ausreichende Lehre vom gesunden Zustande des menschlichen Körpers zu geben vermocht hat, wie wie sie hier gefunden haben, so beklagen wir sie eben so sehr, als jeden Käufer dieser elenden Physiologie.

Gotha.

Wenn gleich für jedes Stück periodischer Schriften in unsern Anzeigen kein Platz ist, so wird doch verstatet seyn, dann und wann einige zu erwähnen, die mit immer gleicher Güte fortzudauern. Vom Magazin für das Neueste aus Physik und Naturgeschichte hat Hr. Joh. Heinrich Voigt, Prof. der Mathematik zu Jena, 1790. bey Ettinger des 6. Bandes 2. und 3. Stück herausgegeben, woraus hier nur Einiges soll auszeichnet werden. II. St. Hr. v. Würmb Nachricht zur Beschreibung des großen Drangutans der Insel Bornco. Es ist einer 49 Zoll hoch da geschossen worden, aber mit dem Schiffe, das ihn, in Brak gelegt, überbeingen sollte, untergegangen. Vieles zur Naturgeschichte gehöriges aus den Phil.

Transactions und französischen Journales. Adams Tellurium. J. G. Seigler in Zittau, Bewegung des Mondes um die Erde, vermittelst eines Uhrwerks dargestellt. Des Abbé le Bris beweisliche Copernicanische Himmelskugeln. Hr. Inspector Böhler Werkzeuge, die Verhältniß der Stärke des Lichts bey Fixsternen zu messen. Hr. Cazales, öffentl. Lehrers der Physik und Chemie zu Bourdeaux, neue Luftpumpe, Hrn. Prof. Lindenburgs seiner ähnlich (G. N. 1787. 686. S.), nur statt des Quecksilbers beym Hrn. C. von Luft gereinigtes Wasser, wodurch die Luftpumpe freylich leichter einzurichten ist, aber auch eine unbequeme Größe bedimmt, und nicht leistet, was die Vorrichtung mit Quecksilber thut. Hr. Dr. Saquet, Prof. der Naturgeschichte zu Lemberg, beschreibt eine Mißgeburt mit zwey Erhabenheiten über den Augenhöhlen, die, wenn das Geschöpf lebendig geblieben wäre, wohl Hörner gebildet hätten. Sie ist in Kupfer vorgestellt. Auch finden sich bey derselben Universtät zwey männliche Leichname, die wie halb versteinert aussehen. Man fand sie nebst mehr unversehrten Körpern in dem trocknen Sande einer Klostergrabstätte: die Besten des Klosters vor Josephs Veränderungen gaben sie für Edelente aus, die für Religion und Vaterland gegen die Tataren geblieben wären, also wahrscheinlich, künftige Heilige daraus zu machen. Über der Boden um die Stadt besteht aus sandigem Meergrunde, wo die bergemischten Kalktheile meist schon durch Nitriolsäure gesättigt sind, und in allen Gegenden der Stadt gräbt man unversehrte Gebeine von Thieren aus.

III. St. Hr. Hofr. Kästner Vertrag zur Geschichte der im VI. B. I. St. enthaltenen Untersuchung

suchungen über den fliegenden Sommer. Was sich davon schon im Hamburgischen Magazin 1751. findet. (Es ist gut, manchmal so was in Erinnerung zu bringen, weil die jetzigen Gelehrten nicht allemal nachsehen können, was vor 40 Jahren gethan ist). Lehreiche Erfahrungen über die Bewegungen des Hedyrum gyrans, und die Wirkung der Electricität auf dasselbe. Hr. Dr. Linz in Göttingen, Versuch einer Eintheilung der Fische nach den Zähnen, die freulich mangelhaft seyn muß, weil die Schriftsteller die Zähne nicht gehörig beschreiben. (Werleben hatte schon diesen Gedanken und fand eben die Schwierigkeit bey derselben Ausführung Anfangsart. der Naturgesch. II. Aufl. 1773. 337. S.). Hr. Hofr. Kästner berechnet die Angabe eines Windmessers, die sich im VI. B. 1. St. findet. Es wird gezeigt, wie sich diese Vorrichtung brauchen ließe, Stärke, und gewöhnlichen Voraussetzungen gemäß, Geschwindigkeit des Windes anzugeben, ohne daß man Normalgröße und andre Normaldinge braucht, die oft nicht besser sind, als die Normalschulen. Von einer Insel, die ihr Erzieher und Lehrer seiner Schwester geschenkt hatte, und die es zuvor durch Unruhe angezigt, wenn er zum Besuche kam. Hr. v. Sack vorläufige Beschreibung der Anlage und des Baues der herzogl. Sternwarte zu Gotha. Des Erbprinzen von Kurland Stad. Naturalien Cabinet ist mit der Conchylien Sammlung aus dem Ritterschen Museum zu Leipzig verstärkt worden.

Dresden.

Unterricht von den arithmetischen Vortheilen und Anweisung zu den Rechnungen mit Proportionen, von Carl Christian Illing. I. Theil.

Kästner.

Hilf

Hilfscher. Buchhandl. 1790. 350. Octav. Fängt mit Erklärung der Verhältnisse und Proportionen an, die freylich in den gemeinen bloß praktisch seyn sollenden Rechenbüchern fehlt, daher dann auch die Regel Detri, Kettenregel und so genannte welsche Praktik mit vieler Mühe und unvollkommen erlernt werden, wenn ein Verstand, dem die gehörigen Begriffe sind beigebracht worden, das meiste selbst finden würde. Hr. F. zeigt zuerst Vortheile bey den vier Speciebus in Ganzen und in Brüchen, dann bey genannten Zahlen und Regeln Detri, alles mit gehörigen Gründen und sehr deutlich. Weitläufig muß der Vortrag werden, wenn man sich der arithmetischen Zeichen und Buchstabenrechnung nicht bedienen darf. So lehrt Hr. F. 84. S. einen Vortheil bey Subtraction der Brüche, den er durch vieles Nachdenken gefunden hat, und der sich durch Buchstabenrechnung alsobald so giebt: $\frac{a}{a \cdot e} - \frac{b}{b \cdot f} =$

$\frac{a \cdot f - b \cdot e}{a \cdot e \cdot b \cdot f}$. Bey Hrn. F. nehmen Vortrag der Regel, Beweis, Beantwortung eines Einwurfs mehr als ein Paar Octavblätter ein. So lassen sich die meisten von Hrn. F. gemachten Vortheile kurz ausdrücken und selbst leicht erfinden. Für diejenigen, denen er sein Buch bestimmte, konnte er es nicht anders machen, als er es gemacht hat, weil die neuere Kunstgriffe nicht lernen wollen. Alni cavatae waren nach Virgils Berichte die ersten Fahrzeuge: Aber jetzt überläßt der Europäer nur dem Wilden, für seine Piroguen Bäume auszuhöhlen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1790.

Göttingen.

Lychon
 Von der orientalischen und eregetischen Bibliothek des Hrn. geh. Justizr. Michaelis ist jetzt der siebente Theil auf 235 Octavseiten erschienen. Er enthält 13 Recensionen, von Abulfaragii Syrischer Chronik von Bruns und Kirich; Mänter de verhone Sahidica N. T.; Arvioux Sitten der Beduinenaraber, übersetzt von Hofenmüller; Plessing über Golgatha und Christi Grab; the four Gospels translated by *Campbell*, Vol. I. II.; *Geddes* proposals of a new translation of the Bible; *Howell* passage from India through Armenia and Natolia; *Abdolatiphi* memorabb. Aegypti u. s. f. Auf diese folgen im dritten Abschnitt Hrn. Bredenkamp's, Subrectors in Bremen, genauere Vergleichung der armenischen Uebersetzung des N. T. und der Varianten desselben,

ben, in den 14 ersten Capiteln Matthäi. Die Vergleichung, die nach dem Westheinschen Text gemacht ist, geht noch genauer, als die von Hrn. Vobe. Freulich sind manche Abweichungen, die Hr. V. ausgezeichnet hat, wohl nicht sowohl Varianten des Textes, den der Uebersetzer vor sich hatte, als Uebersetzerfreheiten, die zum Theil durch die Sprache nothwendig gemacht wurden. Z. B. die häufigen Auslassungen und Zusätze von *καί, δε, εαν* nach *εσ*, oder Versetzungen einzelner Worte. Einige sind erläuternde Zusätze, die sich doch auch in Handschriften finden, z. B. Matth. 12, 35. *πονηρὸν ἤσασαυε τῆς καρδ. αὐτοῦ*, wie Cod. L. Cap. 10, 42. *ἄσχετος ἰδωτός*. Cap. 12, 1. setzt er nach *σπορίμων* hinzu *αὐτοῦ*. Cap. 10, 4. bemerkt Hr. V., daß die Version *λαμαρτωλῆς* habe, nicht, wie beim Westheins, *καρτωλῆς*. Cap. 12, 14. hat er ganz, wie D. — Vielleicht haben wir von Hrn. V. künftig genauere Untersuchungen über die armenische Version zu hoffen: ein Verdienst, das desto schätzbarer seyn würde, je seltener dieser Zweig von Sprachkenntniß in Deutschland ist. S. 155 folgen Bemerkungen über die slavische Uebersetzung des *N. T.* von Hrn. Dobrowsky, Director am k. k. Generalseminarium zu Olmütz; ein wichtiger Beitrag für die Kritik. Der gelehrte Verf. beschreibt mit vieler Einsicht den Charakter und kritischen Werth dieser Version, die hier allerdings in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheint; und berichtet einige Varianten, die im Alterchen *N. T.* ausgezogen waren, auch die Behauptung des Hrn. Matthäi, daß die slavische Version der Apocalypse aus dem Erasmuschen Text gemacht sey. Von einem solchen Kenner werden gewiß mehrere Beiträge dieser Art willkommen seyn. — Zuletzt folgen im vierten Abschnitt S. 168 f. die

sehr wohl durch prior erklären lasse. Cap. 6, 9. zeigt, daß $\tau\iota$ $\sigma\epsilon\iota$ nicht in $\tau\iota$, $\epsilon\iota$ $\sigma\epsilon\sigma\tau\iota$ verändert zu werden brauche, weil Cap. 5, 23. eine ganz ähnliche Form der Frage vorkommt. Eben so vertheidigt er Apostelgesch. 7, 26. $\sigma\upsilon\upsilon\lambda\alpha\sigma\epsilon\upsilon$, W. 59. $\epsilon\lambda\iota\theta\omicron\beta\omicron\lambda\omicron\upsilon$, Cap. 13, 23. $\eta\gamma\omega\gamma\epsilon$. In andern Stellen stimmt der Verf. der Walkenarschen Meinung bey, z. B. daß Marc. 1, 16. $\pi\alpha\rho\alpha\gamma\omega\upsilon$ die richtige Lesart sey, 8, 1. $\pi\alpha\lambda\iota\upsilon$ $\pi\omicron\lambda\lambda\alpha$, 9, 23. daß das $\tau\omicron$ müsse weggelassen werden (die von dem Verf. angeführten Beispiele, wo $\tau\omicron$ vor dem Satz steht, können nichts beweisen, weil in allen keine Frage ist, wie hier). Luc. 19, 38. tritt er Walkenars Verbesserung bey, daß anstatt $\epsilon\iota\rho\upsilon\upsilon\eta$ $\epsilon\nu$ $\epsilon\rho\alpha\upsilon\omega$ zu lesen sey $\epsilon\iota\rho$. $\epsilon\nu$ $\alpha\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\iota\varsigma$. (Schon Owen vermuthete $\epsilon\pi\iota$ $\gamma\eta\varsigma$. Uebrigens liest nicht Cod. D., sondern der Alexandrinische $\epsilon\nu$ $\epsilon\rho\alpha\upsilon\omega\iota\varsigma$. Solche Fehler in Anführung der Handschriften haben wir bey dem Verf. auch an andern Stellen bemerkt, S. 13, 31). Nur an einigen Stellen schienen uns die Erklärungen des Verf. nicht glücklich, wie Marc. 3, 21. wo er übersetzt: quum circumstantes hunc tumultum audirent, exhibant, ut populum coercerent, dicentes; populus obtupefactus est, und Luc. 22, 16. daß $\pi\lambda\eta\rho\omega\delta\eta$ blos eveniat bedeuten solle; oder die Antworten gegen Walkenar nicht treffend, wenn er sich mehrmals, wo Walkenar aus bloßer Conjectur den Text verbessert, darauf beruft, daß keine Handschrift so lese. Dies gehört ja zum Wesen der kritischen Conjectur, daß sie in keiner Handschrift angetroffen werde, sonst würde sie aufhören, Conjectur zu seyn. Da die Absicht des Verf. war, Walkenars Bemerkungen bekannter zu machen, so würde er besser gethan haben, diese ganz abdrucken zu lassen, und seine

Erin:

Erinnerungen dagegen jeder Stelle beyzuführen. Man würde alsdann Walfenars Gründe vollständiger, zum Theil auch richtiger, eingesehen haben, als in dem Auszuge des Werf., und die gelehrten Sprachklärungen Walfenars, die hier ganz weggelassen sind, wird man ungern vermissen. Dagegen hätte die auf dem Titel angezeigte Rede, die ohnehin Walfenar thätig widerlegt hat, sühlich wegbleiben können, wenigstens hätte der Werf. das Corollarium mit abdrucken lassen sollen. Auch sehen wir nicht ein, warum er auf dem Titel adnotationes criticae in das weniger passende emendationes verändert hat, da mehrere Bemerkungen Walfenars gar nicht Emendationen, sondern die Auswahl einer andern, vom gemeinen Text verschiedenen, Lesart betreffen.

Leipzig.

A. W. Schlegel

Der Götchen: Thalia, herausgegeben von Schiller. Achtes Heft. 1789. 108 S. Neuntes Heft. 1790. 142 S.

Das achte Heft enthält: 1) Die Phöniciervinnen des Euripides, in reimlosen Jamben übersetzt, bis zum zweyten Chorgesange. Die Uebersetzung ist fließend, und treu genug, ohne den Worten des Textes mit der Genauigkeit zu folgen, welche unvermeidliche Steifigkeit hervorbringt. Manches Beywort ist weggelassen, manche Wendung gemildert worden, die für uns zu viel tragischen Pomp gehabt hätte. Bey den Stellen, wo der Dialog im Original Zeile um Zeile wechselt, und in Fragen und Antworten eine epigrammatische Schnelligkeit heraufschafft, wäre mehr Kürze nöthig gewesen, um den Charakter des Originals zu erreichen. Indessen wird diese Eigenthümlichkeit der griechischen Tragödie, ob Götze sie gleich

in

in die Fohigenia, und selbst in den Tasso, aufgenommen hat, uns wohl immer fremd bleiben. 2) Des Grafen Lamorel von Egmont Leben und Tod, von Schiller. Sehr reich wird es jedem Leser sein, mit diesem Aufsätze die zusammengebrängte Charakterzeichnung Egmonts in der Geschichte des Abfalls der Niederlande (S. 124 u. f.) zu vergleichen; in der Schilderung das Leben des Mannes, und in diesem die Schilderung wieder zu erkennen. Einen Theil der hier erzählten Begebenheiten bis auf die Gefangennehmung Egmonts findet man auch dort schon; aber hier werden seine Thaten in Rücksicht auf ihn selbst betrachtet, wie sie sein letztes trauriges Schicksal über ihn zusammenzogen; dort nur, in fern sie in die große Reihe von Ursachen und Folgen eingreifen, deren Resultat die Freiheit der Niederlande war. 3) Der Abschied. Ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geisterschlers, ganz außer aller Verbindung mit den Gesäichten des ersten Bandes. Allein mit dieser Macht der Darstellung darf es der Schriftsteller schon wagen, für noch unbekante Personen ohne weitere Vorbereitung die Theilnahme des Lesers aufzufordern.

Neuntes Heft. 1) Scenen aus dem heimlichen Gericht, die wir hier übergehen, da das ganze Stück schon besonders abgedruckt ist. 2) Anekdote aus Wien. Ein merkwürdiges Wechselspiel von weiblicher Großmuth: eine Frau von Stande unterzieht sich, um ihren treulosen Gemahl von der Hinrichtung zu retten, freiwillig zehnjähriger Zuchthausstrafe, findet durch die Menschenfreundlichkeit des Zuchthausaufsehers Linderung ihres Schicksals, und erlangt endlich, da ihre Unschuld offenbar wird, völlige Rettung ihrer

ihrer Ehre. 3) Scenen aus einem Trauerspiele, *Mathilde von Gießbach*, von J. W. Siegler. Nicht sehr bedeutend; doch mehr an Charakterzeichnung, als an Situationen. 4) Die Kunst und das Zeitalter. Ein Aufsatz über den Vorzug der alten Kunst vor der neuern, besonders in Ansehung des Idealschönen, und über die Ursachen dieses Vorzugs; einen Gegenstand, der freylich schon oft, nur selten mit so viel philosophischem Scharfsinn, abgehandelt worden ist. Die Umstände, aus denen der Verfasser das Phänomen der griechischen Kunst erklärt, sind bekannt; allein die Art, wie er sie daraus erklärt, macht das Verdienst des Aufsatzes aus. Besondere Beachtung verdienen die Bemerkungen über die Unbefangenheit des ersten Genusses, die durch spätere Uebersetzung und ausgedehntere Einsicht gestört wird; über den Schaden, den es stiftet, wenn Wissenschaft der Kunst zuvorkommt, und Theorie die Begeisterung selten soll. 5) *Juliane*, ein Lustspiel. Erster Aufzug. Ein vielversprechender Anfang, den Gewandtheit des Dialogs, Sitten, wie sie den gesellschaftlichen Ton der feineren Welt charakterisiren, und geschickte Exposition der Handlung vortheilhaft auszeichnen.

Frankfurt am Main.

Die Andreäische Buchhandlung hat 1790. angefangen, eine gutgerathene Uebersetzung des überaus lehrreichen *London Medical Journal's*, vom Jahr 1787. an, unter dem Titel herauszugeben: *Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte und Wundärzte*, von *Samuel Everet Simmons* (welcher die eingesandten Abhandlungen samlet). Wir wünschen, daß der

Lenin

1656 Götting. Anz. 165. St., den 16. Oct. 1790.

Hr. Uebersetzer vom Jahr 1785., als mit welchem dies Institut eine neue Einrichtung bekam, angeschlossen hätte.

Heyne. Halle.
Von der (G. V. 1790. S. 603) angekündigten Behandlung des Terenz ist nun auch erschienen: Der Verschnittene: ein Lustspiel des Terenz; welches metrisch verteutscht und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet hat M. Benj. Fr. Schmieder, Rector des lutherischen Stadtgymnas. zu Halle. 1790. gr. Octav. Bey Pöndel. 186 S. Wie man sieht, kehrt sich der Hr. R. nicht viel an die Erinnerungen unserer Pädagogen bey dem Sittlich-Anstößigen dieses Stückes; schon Kunuch würde in dieser Rücksicht schicklicher gewesen seyn, als der Verschnittene; der Verf. überläßt es also dem Lehrer, dasjenige beizubringen, was zur Verwahrung sittlicher Keuschheit dienen kann; so wie sich überhaupt für Lehrer der bessere und nützlichere Gebrauch dieser Bearbeitung denken läßt; vielleicht mehr, als für die Schüler. Die Jamben des Uebersetzers sind in diesem Stücke um ein merkliches geschmeidiger, und forthin gedankt er durch ein freieres Solbenmaaß den Ausdruck noch mehr der Sprache der Bühne zu nähern.

Gmelin. Mainz.
H. J. Brahm's Insektenkalender für Sammler und Defonomen. In der Universitätsbuchh. Octav. I. Theil. 1790. S. 248, mit einer Vorrede von 92 S. Kein leeres Verzeichniß der um Mainz herum befindlichen Insecten u. ihres Aufenthalts, nach der Jahreszeit, in welcher sie sich zeigen, geordnet, sondern auch reich an eignen Bemerkungen und Berichtigungen, die den Aufenthalt, die Bauart, Synonymie derselbigen betreffen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 16. October 1790.

Neapel.

Grellmann.

*Nuova Descrizione storica e geografica delle
 Sicilie, dell' Avvocato Giuseppe Maria Ga-
 lanti. Tom. I. 1787, S. 424. Tom. II. 1788,
 S. 400 in Octav. Der schon durch mehrere Schrif-
 ten auch unter uns bekannte Verfasser hatte im
 Jahr 1781 eine Beschreibung des Contado di Mo-
 lise herausgegeben, worin, neben der Chorogra-
 phie dieser Grafschaft, zugleich ihr politischer und
 ökonomischer Zustand erörtert war. Diese Schrift
 fand Beyfall, selbst bey Hofe, und wurde die
 Veranlassung zu dem vor uns liegenden größern
 Werke, dessen Plan den gesamen Staat beider
 Sicilien umfaßt, und wou der Verf. auf kbnigl.
 Befehl mit den nöthigen Materialien unterstützt
 worden ist. Das Ganze ist auf fünf Bände be-
 rechnet; wovon der erste und zweyte, die wir vor
 uns*

uns haben, die politische Verfassung und Staatswirthschaft des Königreichs Neapel betreffen, der dritte und vierte aber die Chronographie eben dieses Landes enthalten, und der fünfte Sicilien gewidmet seyn soll. Dieses Werk wird, oder ist bereits schon den zwey ersten Bänden nach, ein überaus schätzbarer Zuwachs der politischen Literatur, und giebt zugleich von Seiten der Neapelschen Regierung, in Absicht des mitgetheilten Stoffes sowohl, als wegen des Gebrauchs, den der Verf. von seinen Einsichten machen durfte, einen höchst rühmlichen Beweis der Publicität. Die Gebrechen der Grundverfassung, und manche andere öffentliche Uebel, mit gleicher Freymüthigkeit zu entwickeln und dem gemeinen Sinne darzulegen, wie hier geschieht, würde gewiß in vielen andern Staaten, namentlich auch in Deutschland, ein sehr zweydeutiges Wagemuth seyn. In der vorausgeschickten statistischen Geographie, womit der Anfang des ersten Bandes gemacht wird, äußert sich der Verf. auch über den anomalistischen Gebrauch, das Königreich Apulien, statt seines Nationalnamens, von der Hauptstadt Neapel zu benennen. Neapel ward nach der Eroberung Karls I. von Anjou (1266) zur Hauptstadt; das Königreich aber behielt nach wie vor den Namen Apulien bis zur Verweserschaft Alphonsens von Aragonien, dessen Spanier, die der Sprache nicht kundig waren, in den Aeten der Kriegscasse anfangen, sich der Benennung eines Königreichs von Neapel zu bedienen, da indes die Kanzley den Namen Königreich Sicilien gebrauchte. Jener Titel kam 1501, als Ferdinand der Kathol. und Ludwig XII. von Frankreich sich in das Land theilten, zum erstenmal in die päpstliche Belehnungsbulle, und wurde auch in der Privatsprache der gebräuchlichste; Ferdinands

nands Nachfolger aber aus dem östereichischen Hause nannten sich dagegen am gewöhnlichsten wieder Könige von Sicilien oder beydes Sicilien, welchen Titel die Herren aus dem Hause Anjou mit Genehmigung des Papstes sich gegeben hatten; und dies ist unter den Königen des gegenwärtigen Jahrhunderts ausschließlicher Kanzeltitel geblieben. Kap. II. und III. enthalten, jenes eine summarische Geschichte der Regenten des Königreichs; dieses die verschiedenen Veränderungen der innern Constitution bis auf die gegenwärtige Regierung. Man wird herzlich froh, wenn man in der Geschichte dieses Staats vor dem traurigen Gemälde immerwährender Kriege, Verheerungen und Tyrannen vorüber ist, welchen dieses schöne, aber durch den unsichern und ewig wechselnden Besitz seiner stets fremden Beherrscher unglückliche Land, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch, ausgesetzt war; und freuet sich herzlich, bis zum Jahr 1734 gekommen zu seyn, wo man es endlich, nach einer erlangten Selbstständigkeit, nicht nur einen Stillstand in seinem bisherigen Unglück, sondern sofort auch einen, wenn gleich schwachen, Anfang eines bessern Schicksals merkthätig machen sieht. In dem IV. Kap., wo der Verf. die Organisation und Geschäftsbezüge der verschiedenen Collegien und Landesstellen unter der jetzigen Regierung abhandelt, kommt auch ein eigenes Gericht über Giftmischerrey (Giunta de' Veleni) vor, welches (so wie die vielen Paragraphen über Vergiftung im päpstlichen Criminalgesetz) für transmontanische Nationallaster sehr charakteristisch ist. Der Abschnitt vom Feudalregiment und Feudalprästationen (S. 273 - 281) enthält zugleich eine höchst traurige Schilderung von der Dürftigkeit, den Mädelereyen und Bedrückungen

des Bauernstandes in den Marouien. Der Verf. beschreibt das Elend dieser geplagten Volkscasse zum Theil so rührend, daß wir gern eine Stelle hier wörtlich abschreiben, wenn es nicht bekannt genug wäre, was leider! auch in andern Ländern die Menschheit noch in gleicher Rücksicht leidet. Der Nutzen, den die Krone jährlich im Durchschnitt von Lehnfällen zieht, beläuft sich nicht über 20,000 Ducati; ausführlich sucht daher der Verf., besonders im zweyten Bande beyrn Artikel von den Finanzen, zu zeigen, wie ungleich vorthelhafter es für die Krone sowohl, als für den Staat, seyn würde, die Lehen in Allodialgüter zu verwandeln. Das Kriegswesen (Kap.V.) hat seit den Jahren 1780, die Aufmerksamkeit des Königs sehr beschäftigt, um es sowohl äußerlich auf einen ansehnlichen Fuß zu setzen, als innerlich vollkommener zu machen; und es ist bekannt, daß neapol. Officier auch nach Deutschland abgeschickt wurden, um namentlich von der Spree her etwas von den Wundern der preussischen Tactik zurückzubringen. Die ordentliche Landmacht regulirter Truppen bestand im J. 1787 aus 33,000 Mann, die aus Regimentern von sehr verschiedenen Nationen, aus Schweizern, Lombarden, Spaniern, Macedoniern und andern Griechen, und nur zum Theil aus neapol. Nationaltruppen zusammengesetzt waren; ihre Unterhaltung kostete 3,000,000 Ducati. Nächst dieser besteht in jedem Königreich eine Landmiliz von 25,000 Mann, welche nur 15 Tage des Jahres Kriegsdienste thun, und die übrige Zeit ihrer Handthierung überlassen sind. Die neapolitanische Seemacht, verlichert der Verf., fange jetzt an, ein fürchterliches Ansehen zu gewinnen; sie besteht aus 30 Kriegsschiffen, und wird mit einem jährlich bestimmten Aufwande von 930,000 Ducati

cati unterhalten, die theils aus dem kön. Schatz, theils aus den Kirchengütern beyder Königreiche gezogen werden. Auch hat der jetzige König, zur Bildung junger Krieger für den Land- und Seesdienst, zwey Militärschulen errichtet, die, verglichen mit andern Instituten der Art, sehr gut eingerichtet zu seyn scheinen. Eine andere stehende Macht, weit stärker an Mannschaft, und viel theurer für den Staat, ist das Heer der Geistlichkeit, wovon das VI. Kap. handelt. Für diesen Abschnitt hat auch der Verf. die Anzeig der Volksmenge des Königreichs verfertigt, die hier im Detail bey den einzelnen Kirchsprengeln, nach einem Seelenregister von 1781, angegeben wird. Sie beläuft sich in der Totalsumme, mit Inbegriff des Militärs, auf 4,784,853 Köpfe; woran die Hauptstadt, nach einer sehr übeln Proportion, mit 413,000 Antheil hat. Daß in einem Königreiche, dessen Fürsten sich für Vasallen des Papstes erkennen, die Städte voll Kirchen und Klöster, die Provinzen voll Bischöfer, Kirchenpräbenden, Bräderschaften und frommer Stiftungen seyen, und die Geistlichkeit einen unverhältnismäßig großen Theil der Nation ausmache, läßt sich freylich an sich schon vermuthen. Aber auch die strengste Vermuthung wird doch schwerlich in einem Lande, dessen gesammte Volksmasse nicht 5 Millionen Köpfe beträgt, auf die Zahl von 100,000 Geistlichen rathen, die hier wirklich vorhanden sind, so daß von der ganzen Nation immer der 40. Mann ein Geistlicher ist. Der Bischöfe sind 110, der Erzbischöfe 21; wozu noch 5 Bischöfe des päpstlichen Staats kommen, deren Kirchsprengel sich gleichfalls mit ins Neapelische erstreckt: 136 Bischöfe und Erzbischöfe also unter einer Volksmenge von 4,800,000 Seelen, ohne die Aebte zu

rechnen, die gleichfalls eine fast bischöfliche Jurisdiction haben! Frankreich hat Bisthümer und Erzbisthümer 129, unter einer Bevölkerung von 25 Millionen Seelen. Also verhält sich die Anzahl der Menschen, die auf den Kirchsprengel eines jeden Bischofs im Königreich Neapel und in Frankreich fällt, wie 1:5½; bey welchem Mißverhältniß es denn auch sehr natürlich ist, daß die Portionen im Neapelschen, wie der Verf. und alle Reisebeschreiber anmerken, im Vergleich mit andern Ländern, meist nur mittelmäßige Einkünfte bringen. Die Menge der Portionen macht indessen doch die Totalsumme groß. Es ist höchst lehrreich, dem Verf. in seinen Berechnungen zu folgen, die er theils aus einem auf königl. Befehl gefertigten Register, theils nach eigenen sehr niedrig gemachten Anschlägen, von den stehenden Einkünften der Geistlichkeit und Kirchen aller Art, von den mancherley und auf viele Tausende sich belaufenden frommen Stiftungen, und von der zufälligen Kopfsteuer, die alljährlich im Durchschnitt von dem Wolfe, der Religion wegen, entrichtet wird, anstellt. Man erstaunt, zu sehen, wie theuer diesem Lande seine Religion, durch das lästige Geschleppe von geistlichem Personal und durch mißverhandene Anordnungen, zu sehen kommt! Die Summe steigt über 9,000,000 Ducati; worunter allein die Einkünfte der Mönche und Nonnen, deren das Land zusammen bey 53,000 ernähret, auf 5 Millionen Ducati berechnet werden. Bis zum Jahr 1741 waren alle Güter der Geistlichkeit frey von Abgaben; durch eine Verordnung dieses Jahres wurde die bisherige Freyheit dahin abgeändert, daß nur die Güter der Pfarren und Weltpriester ferner frey blieben, alle übrigen aber, die vor dem Jahr 1741 erworben waren, von nun an die Hälfte, und

und die nachher hinzugekommenen die ganze Steuer der weltlichen Eigenthümer bezahlen mußten. Auch wurden im Jahr 1769, nach dem Geist des weiland Fredericianischen Gefegbuchs, die Amortisationsgesetze wieder eingeführt, kraft deren diejenigen Kirchengüter, die während eines 100jährigen Pachts verbessert worden sind, dem Landmannne, der sie verbessert hat, in Erbpacht gegeben werden müssen. Die Besizungen des Malthezerordens, bestehend aus 2 Prioraten, 4 Ballenen und 55 Comthurenen, bringen zusammen 70,000 Duc. Einkünfte; hiezu 2 Würden und 16 Comthurenen in Sicilien gerechnet, deren Intradn der Verf. in den Anmerkungen (S. 331) auf 30,100 Duc. sezt; so beträgt die Totalsumme der Einkünfte dieses Ordens in beyden Königreichen 109,100 Ducati. Die gegenwärtige Abhängigkeit Neapels vom Römischen Hofe hat sich in neueren Zeiten überaus vermindert, und damit in gleichem Verhältniß auch der Geldabfluß, der sonst alljährlich dahin gieng. Die reichsten und meisten Pfründen wurden sonst vom Römischen Stuhl vergeben, und nach dem Tode des Besizers fiel seine ganze Habe, samt den Einkünften der erlichigten Kirche, der päpstlichen Cammer anheim. Das Concordat zwischen Carl V. und Clemens VII. hatte dem Könige nichts übrig gelassen, als das Recht, sieben Erz und 17 Bischöfe zu ernennen, außer denen, worüber er das Patronatrecht hatte. Und auch nicht einmal jene 7 erz und 17 bischöfl. Kirchen waren von dem päpstlichen Recht der Spolien befreuet. Seit 1781 aber ist diesen Minderungen ein Ende gemacht; der König hat dafür 500 öffentliche Kornhäuser errichtet, um nothleidende Unterthanen daraus mit Brod zu versorgen. Durch eine anderweitige Verfügung sind alle Kirchen, die je

von Königen errichtet oder mit Einkünften versehen worden sind, unter das kbnigl. Patronatrecht gezogen worden; auch hatte früher schon, im Jahr 1777, der König dem Papste seine Kanzleyregeln wieder zurückgestellt, und durch ein Edict von 1779 wurde jedem Unterthan verboten, ohne Erlaubniß des Königs sich in irgend einer Angelegenheit an den Römischen Hof zu wenden, so wie auch kein päpstliches Schreiben mehr ohne ein kbnigl. "Exequatur" vollstreckt werden kann. Was also vom Jahr 1783 bis 85 im Durchschnitt noch nach Rom gieng, belief sich (mit Inbegriff des Bentels von 11.838 Scudi, die mit dem nun auch stittigen Zelter entrichtet wurden) jährlich auf 46,129 Ducat. In dem Artikel von den Wissenschaften u. Künsten (Kap. VII.) kommen mehrere Anstalten vor, die mit beträchtlichem Aufwande unter dem jetzigen Könige errichtet worden sind: die kbnigl. Academie der Wissenschaften und schönen Künste & B., gestiftet im J. 1780. mit einem Fond von 10,000 Duc. jährlicher Einkünfte; und noch mehr eine Erziehungscaße, aus deren ansehnlichen Revenüen von 210,000 Duc. eine große Anzahl theils verbesserter, theils ganz neu errichteter Schulen unterhalten werden. Troß aller Unterstützung aber, welche die Regierung sowohl der gelehrten Cultur, als einer bessern Volks-erziehung, angedeihen läßt, macht doch der Verf. von beyden eben nicht die vortheilhafteste Schilderung. Nirgend im ganzen Königreiche ist eine Druckerey, außer in Neapel, und auch die hier befindlichen erhalten sich nur kümmerlich. Von jedem Buche, das neu gedruckt wird, müssen auf 30 Exemplarien an die Minister des *Supremo Consiglio d'Italia* und des *Consiglio collaterale* abgegeben werden; welches bey großen Werken allerdings eine beschwerliche Bürde ist und zum Nachtheil der

Litter

Litteratur gereichen muß, die zumal auch dadurch wenig Unterstützung hat, daß, anstatt Honorarien für Manuscripte zu erhalten, noch überdies der Druck eines Werks oft auf des Auctors eigene Kosten geschehen muß, von dem es alsdann, wie der Verf. sagt, alle seine Freunde zum Geschenke verlangen, so daß es einem armen Gelehrten, der viel Freunde hat, zu großem Schaden gereiche, etwas drucken zu lassen. Die Einfuhr fremder Bücher war bis zum J. 1786. mit einer Abgabe von 10 Procent belegt, und belief sich, den Zollregistern zufolge, die im zweyten Bande (S. 153) mitgetheilt sind, an jährlichem Werthe auf 25 bis 30,000 Ducati. Seit gedachtem Jahre aber ist dieser Waarenartikel des Auslandes von allem Zinsoft befreuet; welches denn mit desto vortheilhafterm Beyfalle von dem Verf. gebilligt wird, da Neapel, wie er meynet, seine guten Bücher nur aus fremden Ländern erhält. Der zweyte Band des bisher angezeigten Werks ist, einem andern Theile nach, mit Untersuchungen über die Staatswirtschaft Neapels in den ältern Jahrhunderten angefüllt, worauf sodann die jetzt bestehenden Anlagen, ihrem Wesen, Ursprunge und Ertrage nach erörtert werden. Der gesamte neapolitanische Handel mit auswärtigen Staaten wird auf 15 Mill. Duc. berechnet, wobey England und Holland mit beträchtlichen Summen die Oberhand haben; und auch Deutschland ansehnlich gewinnen soll, obgleich von letzterm, weil sein Handel mit Neapel meist indirect ist, kein genauer Erat der In- und Exporten hat mitgetheilt werden können. Beym Handel mit Frankreich hingegen hat Neapel das Uebergewicht mit mehr als 1 Mill. Duc. Die Abgaben des Volks aller Art, mit Inbegriff der Veysteuern an die Geistlichkeit für Messen, Sacramente etc., summirt der Verf. auf 14,400,000 Duc., so daß

daß auf jeden Kopf im Durchschnitt jährlich 3 Duc. fallen. Darunter sind mehr nicht, als $8\frac{1}{2}$ Mill., die zum Behuf des königl. Schatzes erhoben werden; aber nach einer so ungleichen Vertheilung, und mit so schädlichem Druck der ärmern Volksclassen, daß sich der Verf. mit der freymüthigsten Wärme darüber äußert.

Es freut uns, daß es keines besondern Wunsches erst bedarf, um diesem sehrreichen Buche einen Uebersetzer zu erwecken. Hr. Rath Jagemann in Weimar ist diesem Wunsche schon zuvor gekommen, dessen Uebersetzung von dem ersten Bande bereits an voriger Ostermesse zu

Grellman.

Leipzig

bey Crusius unter dem Titel: Joseph Maria Galliani's neue historische und geographische Beschreibung beyder Sicilien, erschienen ist. Die Uebersetzung eines Werks aus der Finanz- und politischen Sprache, wie das angezeigte, konnte gerade in keine bessern Hände kommen.

Hafelberg.

Paris.

Idées sur les loix criminelles, par Mr. Thorrillon, ancien Procureur au Chatelet à Paris. 1788. Tome I. S. 382. Tome II. S. 438 in Octav. Diesen vorzüglich starken Artikel der juristischen Literatur in Frankreich macht unstreitig das peinliche Recht aus, und gerade dieses hat bey weitem das meiste Interesse für Ausländer, weil es sich meist mit allgemeinen philosophischen Grundsätzen abgiebt, und bey Vorschlägen stehen bleibt, ohne sich in die positiven Eigenheiten der französischen Criminalverfassung einzulassen. Freilich ist dies bey dem gegenwärtigen Werke nicht ganz der Fall, weil es eigentlich als Commentar der Criminal-

nalverordnung Ludwigs XIV. gelten soll; aber es enthält doch, die Einleitung sowohl, die zugleich den Plan des Ganzen vorlegt, als auch der Commentar selbst, viele allgemeine Untersuchungen peinlicher Verbrechen und Strafen, ohne besondere Rücksicht auf die positive Gesetzgebung zu nehmen. Ueberdies fängt auch der eigentliche Commentar über die Verordnung von 1670. erst im 3. Titel des ersten Bandes S. 337 an. — Unstreitig trägt der Verf. viele sehr gute Gedanken über das peinliche Recht vor; man merkt es ihm an, daß er viel darüber nachgedacht und auch seine berühmten Vorgänger gelesen und benutzt hat; allein neu sind doch seine Vorschläge lange nicht durchgehends zu nennen, da man mehrere derselben bey deutschen sowohl, als französischen Schriftstellern antrifft. Auch stehen Worte und Gedanken beym Verf. oft sehr wenig im Verhältnis, oder gar im umgekehrten Verhältnis; diese vermehren sich, wie sich jene vermehren, und man hat nicht selten Mühe, aus diesen jene auszulesen. Und doch declamirt er noch lange nicht so viel, als Hr. Desgranges, dessen Versuch wir vor kurzem erst in diesen Blättern anzeigten. Auffallend war uns die Idee, die der Verf. in der Vorrede in Rücksicht auf den Criminalcodex des verstorbenen Kaisers äußert, als ob dieser ein Gesetzbuch für ganz Deutschland oder die deutschen Reichsländer abgeben sollte. Wenigstens ist dies der natürlichste Sinn, den die Worte ergeben, der freylich keine sehr günstige Meynung von den Einsichten des Verf. in die Verfassung des deutschen Reichs erregt.

Die Hauptideen, die der Verf. in der Einleitung entwickelt, laufen etwa auf folgende Sätze hinaus: Die Ruhe und Sicherheit des Staats erfordere

erfordere die Bestrafung der Verbrechen, weil Strafsorgfalt nothwendig eine Quelle neuer Verbrechen werden müsse. Ein kluger Gesetzgeber bestimme daher für jedes bekannte Verbrechen eine Strafe, ohne zugleich die rechtlichen Beweismittel für beide Partheien außer Acht zu lassen. Prompte Execution bewirke nur den vollen Zweck der Strafe; der Willkühr des Richters aber solle vollends nichts überlassen seyn. Ein unserm Verdünken nach völlig unausführbarer und widersinniger Satz! — Richtiger dagegen ist die Behauptung des gehörigen Verhältnisses zwischen Verbrechen und Strafen, so wie einer zweckmäßigen Schärfe der letztern; eine mit Gewißheit erfolgende Strafe wirke bey weitem mehr, als eine bloß angebrohete barbarische Bestrafung. — Mehr noch, als alle Strafe, komme eine durch kluge Präservative getriebene Verhütung aller Verbrechen, deren Anzahl und Beschaffenheit vielfach seyn kann; — das sicherste Mittel hiezu sey im Allgemeinen eine edlere Bildung der Nation und bessere Erziehung der niedern Volksclassen. Alles, was nur irgend hierauf Einfluß haben und den Charakter einer ganzen Nation umändern kann, setzt der Verf. in Bewegung; er fordert alle Stände, deren Einwirkung von anerkanntem Gewicht ist, sehr nachdrücklich auf, ihre Kräfte zum Behuf dieses wichtigen Puncts anzuspannen, und dringt endlich besonders auf einfachere, natürlichere Gesetze und die genauere Vollstreckung derselben. Der erste Band handelt in fünf Titeln von den mit den Verbrechen verknüpften Strafen überhaupt — von den zur Instruction und Entscheidung der Anklagen nöthigen Fristen — von Denunciationen und den Thätern der Verbrechen —
und

und endlich von dem gehörigen Gerichtsstande der Verbrecher. — Einer der wichtigsten Gegenstände des zweyten Bandes, welcher sich besonders mit dem peinlichen Verfahren beschäftigt, besteht in der richtigen Behandlung der Anklage, wovon jeder Anschein des Geheimnisses entfernt, und zugleich doch aller von der Publicität etwa zu befürchtende Nachtheil vermieden werden muß. — Drey Gattungen von Strafen nimmt der Verf. an, Capital-, Leibes-, Vesperungsstrafen. Er vertheidigt gegen Beccaria die Todesstrafe, so bald die Sicherheit des Staats sie notwendig macht, und glaubt dem Erforderniß des gesellschaftlichen Vertrags durch die Aussprüche des göttlichen Rechts noch mehr Nachdruck zu geben. — Die Hoffnung zur Flucht oder Begnadigung mindere die Wirkung der surrogirten Gefängnißstrafe, und die abgeweckte Vesperung falle dann gewöhnlich vollends weg; überhaupt aber wieke die innere Stärke der Strafe weit mehr, als eine lange Dauer derselben. Daß keiner das Recht habe, über sein Leben zu schalten, viel weniger ein solches Recht einem andern übertragen könne, wird als eine falsche Folgerung erwiesen, da bey dem Eintritt in die Societät die Sicherheit unsers Lebens und Vermögens ein Hauptmotiv des ganzen Vertrags war. In dem Verhältnisse, worin jene gesüdet wird, liegt der Maßstab einer mehr oder minder geschärften Todesart des Verbrechers, der es sich selbst zuschreiben mag, daß er durch Störung der Sicherheit eines andern Individuums nicht besser für seine eigene geforget hat. — So richtig nun im Ganzen die Parthie seyn mag, die der Verf. für die Todesstrafe nimmt, so unrichtig und unbestimmt scheint uns auf der andern Seite seine Erklärung für die körperliche Ver-

hängung, als das Verbrennen der Zunge oder
 Abhauen der Hand, wie er sie im 2. Art. für die
 Kirchenschänder bestimmt. Eben so wenig gefällt
 uns die häufig empfohne Strafe des Brandmahls,
 die den sonst wirklich gelinden Grundfägen des
 Verf. gar nicht entspricht, und die uns im Ver-
 hältniß zu den Verbrechen, worauf sie gesetzt ist,
 z. B. auf Kezer, viel zu hart scheint, da sie den
 Verbrecher sein ganzes Leben hindurch verfolgt,
 und stets ein lebender Zeuge seiner Vergehungen
 bleibt. — Dem mehrmal mit der Todesstrafe be-
 drohten Duell glaubt der Verf. weit wirksamer
 dadurch zu steuern, wenn schon auf die Ausföde-
 rung eine Schande gesetzt würde, ohne zu erwä-
 gen, wie schwer es halte, dem verführten Vor-
 urtheile von falscher Ehre durch Gesetze eine bes-
 sere Richtung zu geben, die nicht auf die Ueber-
 zeugung des Publicums gegründet sind. — In
 Ansehung der Leibesstrafen legt der Verf. das
 allgemeine Princip zum Grunde, daß keiner am
 Leben gestraft werden könne, der nur eines andern
 Eigenthum angegriffen habe, sondern blos den
 Schaden ersetzen müsse. — Als Hauptarten der Stra-
 fen trifft man hier Einsperung, körperliche Züch-
 tigung, temporäre oder immerwährende Galeeren-
 strafe, an. Selbst alle Arten fleischlicher Verbrechen
 kommen in diese Classe, und die noch in die-
 sem Jahrhundert auf einige derselben gesetzte To-
 desstrafe wird aus Gründen verworfen, die theils
 auf der Gewalt der Leidenschaft, theils auf der
 gewöhnlich eintretenden Einwilligung beyder Theile
 beruhen. Die damit verknüpfte Kränkung der
 Ehre schlägt der Verf. zu geringe an, wäre sie
 gleich nur durch Convenienz eingeführt und blos
 ein scheinbares Uebel. — Nur der versuchte, aber
 nicht

nicht der vollzogene, Selbstmord ist einer Strafe fähig. — Die im Ausbruch der Leidenschaft begangenen Verbrechen werden in vier Classen vertheilt, in so fern sie aus Trunkenheit, Zorn, Schmerz und Liebe verübt sind. Milder verfährt er gegen die erstere und letztere Art, als gegen die beiden andern, ohne jedoch nach unserer Einsicht in die Natur dieser Leidenschaften etwas tiefer einzudringen. — Dem Nachdruck wird durch eine beträchtliche Geldstrafe gesteuert, und der Pressfreyheit wird mit Vorbehalt gewisser Regeln ungeschinderter Lauf gelassen. Jagdfrevel sollen bloß mit Geldbuße, Schadensvergütung, temporärer Verbannung und Einsperrung bestraft werden. Um von der unschuldigen Familie des Verbrechers alle Schande zu entfernen, rätth der Verf. die Aufhebung der Eüerconfiscation — Beschäftigung der Familie in ihren Ehren und Würden — und scharfe Ahndung jedes ihr deshalb gemachten Vorwurfs. Die nothwendigen Mittel zur Verhütung der Verbrechen müssen ein eigenes Kapitel in einem Criminalcodeg einnehmen. — Der sonst gebräuchliche Eid des Inquisiten vor der Antwort auf jeden Artikel soll als eine verführerische Veranlassung zum Meineid gänzlich abgeschafft werden. — Was die Tortur betrifft, so hat der König schon im Jahr 1780. eine Art derselben, die sogenannte *question préparatoire*, die auf den Fall eines unzureichenden Beweises, um den Verbrecher zum Tode zu verurtheilen, erkannt zu werden pflegte, unbedingt abgeschafft; der Verf. hingegen wünscht auch die zweyte Art derselben, *question definitive*, die einem zum Tode Verdamnten zuerkannt wird, um seine Complicen zu erfahren, völlig vertilgt, weil sie den wesentlichen Zweck aller

Strafe,

Strafe, Eindruck und Besserung, ganz verfehlt, und die nemliche Absicht durch mildere Mittel erreicht werden könne. — Für die beförderte Gesundheit der Gefängnisse hat zwar der gegenwärtige König gleichfalls schon gesorgt; allein eine der zweckmäßigsten Verbesserungen scheint unstreitig die, daß die ökonomische Besorgung der Gefängnisse von der Aufsicht über die Gefangenen getrennt würde, damit den Wärtern alle Gelegenheit genommen wäre, ihre Härte oder Milde den Gefangenen um einen beliebig hohen Preis zu verkaufen. Hiemit würde denn noch ein wöchentlicher Besuch der Gefängnißcommissarien zu verbinden seyn, die alle Mißhandlungen aufs härteste ahndeten. — In einigen Anhängen nimmt der Verf. noch wiederholt Parthie gegen Beccaria, Defriche de Valazé, Chaussard und Lardreau, sämtlich erklärte Feinde aller Todesstrafen; und fügt dann noch einen neuen Entwurf bey, worin er alle Strafen, um sie möglichst zu simplifiziren, auf zwey Classen reducirt: 1) Verbrechen, die der Religion und dem Staat den Untergang drohen, sollen mit dem Galgen, so fern dies die gelindeste Todesart ist; 2) alle übrige Verbrechen dagegen mit temporärer oder ewiger Gefangenschaft, die in öffentlicher Arbeit hinagebracht wird, bestraft werden. In dieser Classe würde also die Dauer der Gefangenschaft der einzige Maßstab der Verschiedenheit der Strafen seyn.

S. 1581 Z. 22 muß physiologischen heißen psychologischen; und
 Z. 25 umgekehrt psychologischen, physiologischen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 18. October 1790.

Berlin.

Jeder.

Bei Fr. Maurer: Ueber speculatioe Philo-
 sophie. Von J. Fr. Schaller, R. Pr. Obercons.
 Rath und Probst. Für Liebhaber der Philosophie
 und für Anfänger in derselben. Aus den wöchent-
 lichen Unterhaltungen über die Erde und ihre Be-
 wohner besonders abgedruckt. 1789. 215 S. Oct.
 Wir würden es uns nicht verzeihen können, wenn
 wir diese zu späte in die Hände bekommen Schrift
 unangezeigt ließen. Die schon durch mehrere
 Proben bekannte Gabe des Verf., gründliche Ein-
 sichten fasslich vorzutragen und anschaulich zu ma-
 chen, zeigt sich hier in einem recht vorzüglichen
 Grade. Besonders in der natürlichen Geschichte
 des Ursprungs und Fortgangs der speculativen
 Philosophie, und der damit zusammenhängenden
 Geschichte der Sprache. Den Werth der Specula-
 tion,

tion, den sie unmittelbar als eine dem menschlichen Geiste natürliche Beschäftigung, und mittelbar, wegen ihres Einflusses auf die Vervollkommenung und Befestigung anderer wissenschaftlichen Kenntnisse, ja selbst im praktischen Leben, haben kann, und vielfältig hat, ob sie gleich nicht eines jeden Sache ist, zeigt der Verf. auf eine so einleuchtende Weise; daß Vorurtheile oder Ungleichsichtigkeit sehr groß seyn müssen, wenn man dadurch nicht überzeugt wird. Seine Philosophie verräth nirgends streitsüchtige Anhänglichkeit an irgend eines der berühmten philosophischen Systeme; ohnerachtet der Verf. sehr vorthailhaft über den Nutzen der Streitschriften urtheilt. Aber der freye, leichte, anziehende Gang seiner Meditation rührt doch zum Theil von dieser Unabhängigkeit her. Zur Probe hieyon, und zur Beantwortung einer Frage, die jetzt immer bei einer neuen philosophischen Schrift von Bedeutung in vielen zu entstehen pflegt, heben wir eine Stelle aus, die überhaupt wohl von den meisten mit Vergnügen gelesen werden wird. "Endlich," heißt es S. 124, "ist auch, trotz allen Speculationen der verfloffenen Jahrhunderte, das Gebiet der Philosophie noch bey weitem nicht so vollständig ausgemessen und verzeichnet, daß es darinn keine unbefannte Gegenden mehr gäbe, oder man auf keine neuen Entdeckungen mehr hoffen könnte. Hat nicht vor kurzem noch Kane, den ich unsern philosophischen Cook nennen möchte, ganz neue Regionen in dem unermesslichen Ocean der speculativen Philosophie ans Licht gebracht? Und wenn es gleich immer noch scharfsinnige Denker giebt, welche in vollem Ernste behaupten, er habe nicht neue Länder, sondern nur neue Ansichten der schon bekannten, gefunden; oder gar nur die Namen derselben ver-

verändert, und etwa eine oder die andere Besichtigung der Länge und Breite ausgemittelt; so ergiebt sich doch wenigstens aus der Theilung der philosophischen Schulen, die er veranlaßt hat, daß wir mit unsern Speculationen noch bey weitem nicht so sehr auf Reine sind, als man sich vielleicht eine Zeitlang schmeichelte. Denn u. l. w. Wir wollen der bescheidenen Ankündigung des Verf.: „für Liebhaber und für Anfänger“ so viele eingestehen, daß diese Classe von Leuten, wenn ihre Begriffe vom Werth der speculativen Philosophie etwa noch schwankend wären, eine eben so nützliche als angenehme Belehrung aus dieser Schrift erhalten können. Aber sicher wird auch kein Philosoph, von Profession sie hat gelesen, was legen. Besonders müßte sie aber auch solchen Männern seyn, die dieser natürlichen und in mancher Hinsicht unentbehrlichen Beschäftigung, durch ihr Ansehen und ihre Nachsprüche, Hindernisse in den Weg legen; die, wenn sie auch den Gang der Natur im Ganzen nicht hemmen, doch vielen Einzelnen empfindlichen Verdruß verursachen können; und die vieles darum thun, weil sie die nachtheiligen Wirkungen speculativer Untersuchungen, zu arkadisch vorstellen, oder überhaupt den Zusammenhang der verschiedenen Geistesbeschäftigungen nicht genug kennen.

Halle.

Hier ist bey Curts Witwe von des Hrn. Doks mählers und Prof. Wahl Magazin für die alte, besonders morgenländische und biblische Litteratur, die dritte Lieferung auf 156 Octavseiten erschienen. Der Inhalt ist diesmal ganz auf biblische und morgenländische Litteratur eingeschränkt, und wahrscheinlich zum Vortheil des Magaz.

Magazins. In der ersten Abtheilung vergleicht der Verf. den Text der Peschitoübersezung in den Hölzglotten mit dem Commentar des Ephraim, im Job. Die Vergleichung geht nur über die ersten 10 Capitel, und giebt geringe Ausbeute. Es folgt eine Abhandlung, worin der Hr. Prof. wahrscheinlich zu machen sucht, daß das Evangelium Marci ursprünglich coptisch geschrieben sey. (Die Gründe, die dafür angeführt werden; können doch nichts weiter beweisen, als eine bloße Möglichkeit. Alles kommt am Ende auf die Sage vom Aufenthalt Marci in Aegypten zurück). Künftig will der Verf. noch zeigen, daß das Evangelium secundum Aegyptios ein erweitertes Marcus gewesen sey. Zur arabischen und hebräischen Litteratur gehören: Cäsi Arabicæ poetos specimen et pretium, und de Arabum origine, moribus etc. aus dessen bibli. Escurial. 3) Schaab ben Soheir Gedicht zum Lob des Mohammed, deutsch übersezt. Das Original hatte Hr. W. schon in der ersten Lieferung abdrucken lassen. 4) Lehrs Preisgedicht, arabisch, aus zwei Handdrucken; die erste Hälfte. 5) Animadversiones ad J. D. Michaelis Supplementum ad Lex. Hebr. 6) Neue Uebersetzung der Prophezeiung Nahums. (Der Anfang derselben ist nicht glücklich ausgedrückt: "Gott Jahwo (so schreibt der Verf. stets), ist ein eifriger Herr, ein Rächer — ein Rächer ist Gott Jahwo und ein zorniger Herr".) — Zur persischen und türkischen Litteratur: 1) Varianten aus einem Codex der königl. Bibliothek zu Berlin zu den Oden des Hafiz, die Hr. Graf v. Reventzky herausgegeben hat. Die Verschiedenheit ist zum Verwundern groß, und setzt entweder eine doppelte Recension, oder äußerst freie Behandlung des Dichters voraus. 2) Entzifferung eines türkischen

schén Liebesgeständnisse in Symbolen, aus den Briefen der Lady Montague: Der Verf. verspricht, mehrere dieser Art mitzutheilen. 3) Beschreibung des Berliner Cobeg von Hoff, nebst vier Oden dieses Dichters, die auch übersetzt sind. S. 132 folgen litterarische Nachrichten, unter welchen die vom arabischen Rivius die merkwürdigste ist. S. 136 ist wirklich der Anfang des sechzigsten Buchs in der italienischen Uebersetzung. Wenn indessen die neugefundenen 17 Bücher wolten nichts enthalten, so ist der Fund nicht der Rede werth; denn es ist nichts mehr und nichts weniger, als eine wörtliche Uebersetzung der Epitome dieses Buchs. Wie es möglich war, daß man dieses nicht merkte, oder, wenn wirklich noch mehr vorhanden ist, daß man so unglücklich die Probe wählte, ist nicht wohl einzusehen. Noch erzählt man, daß der Abbe Vella vom Hofe zu Maroffos eine Einladung erhalten habe, die Bibliothek zu Neß zu untersuchen: — S. 142 folgen Recensionen und Auszüge: von Breitkops Specim. typogr. Sinicae; Grichsen Uebersicht der Manuscriptensammlung der königl. Bibliothek zu Kopenhagen; und Garzoni Gramm. e Vocabulario della lingua Turca. Bey dem gegenwärtigen Druckort, daß man hoffen, daß dieses nützliche Magazin künftig auch in Absicht des Drucks correcter seyn werde.

Erlangen.

Leff.

Von dem größten biblischen Erbauungs-Buche des Hrn. gehl. Kirchenrath Seiler ist des Neuen Testaments fünfter Theil, auf 466 S. in Octav. herausgekommen. Er enthält zwar nur zwey Briefe, den an die Römer und den ersten an die Korinther; aber in den hier gegebenen

Anmerkungen und Geldunterungen ist für das Kofgende vorgearbeitet, und der Hr. Dr. hofft die noch übrigen Schriften des N. T. in drei Bänden zu fassen. Einrichtung und Werth des schätzbarsten Werks sind, wie wir sie bei Ansehung der vorigen Bände angegeben haben. Das Publikum kennt die mannigfaltigen Verdienste des würdigen Verfassers um den richtigen Verstand und Gebrauch der heil. Schriften: sie bedürfen keiner fernern Anpreisung.

Für Familien, welchen religiöses Gefühl vorzüglich im häuslichen Leben viel werth ist, Hamburg 1790. S. 464 in Octav, ist der Titel eines andern christl. Andachtsbuches, vom Hrn. Pastor Wölke zu Lüneburg. Der Hr. Verf. klebt der wichtige Religionswahrheiten in verschiedene Gestalten und Kostümern, Dichtungen, Fabeln, Gedichte, Briefe, Mitternachtsreden, mährer zu Weisheit, dem weiblichen und männlichen Alter dienliche Heilmittel beizubringen. Die Beschlüsse von S. 298 an, dünken uns das Beste des Werks zu seyn, über die gewöhnlichen Lustbarkeiten und häuslichen Pflichten geben sie viel zu denken. Vielleicht glauben Leser, die mehr ernsthafte und angestrenzte Beschäftigung, als Unterhaltung, und behägliches Empfindung suchen, daß jene Einleitung der Würde und Majestät der Religion nicht hätte angemessen seyn; andern werden vielleicht manche Stellen gar zu local und personell vorkommen. Auch diese strengern Richter müssen indessen dem Werke das nicht geringe Verdienst zugesessen, daß es in allen Theilen reine Moralität und ausübendes Christenthum zur Absicht hat.

Bei der wachsenden Menge von Büchern bleibt uns für die Prediansammlungen wenig mehr Raum, als zur bloßen Anzeige übrig. — Der Jahrgang vom Hrn. Dr. Rosenmüller (f. S. V. 1789. S. 1484) ist mit dem dritten und vierten Theil nun geendigt worden. Gründlichkeit, Popularität und Herzlichkeit zeichnen auch diese Predigten aus, wie die übrigen des verdienstvollen Mannes. — Nicht weniger richtige Begriffe vom Christenthum herrschen in der Sammlung einiger Predigten und kleineren Reden, von M. Christian Heinrich Gehr, Baccalaur der Theologie, Pastor und Inspector der Landschule Pforta, Leipz. 1789. Die Gegenstände sind wohlge wählt, die Abhandlung ordentlich und durchdacht, der Stil rein und simpel.

Die Predigten über Natur-Texte von S. L. Ewald, Erstes Heft, Hannover 1789. in Octav S. 92, geben gute Anweisung zur Contemplation der Natur. Naturtexte nennt der Verf. Begebenheiten der Natur. Ueber diese stellt er nützliche Bemerkungen an, und sucht dann dadurch das Herz unvermerkt der Ehrfurcht gegen die Lehren der Bibel zu öffnen. Nicht gemein sind die Betrachtungen über einen späten Herbsttag in der letzten Predigt: diese vorzüglich erregen Sehnsucht nach höherer Belehrung. Der Ausdruck könnte vielleicht mehr Simplicität haben: dann würden auch manche unbestimmte Stellen wahrscheinlicher vermieden worden, wie z. B. die S. 20: "Nicht warten können, ist eigentlich das Hauptelaster, und warten können, die Haupttugend der Menschen."

Stettin.

Beckmann.

Stettin.

Abhandlung über die längere Dauer und den Widerstand des Schiffbauholzes gegen die an den Schiffen nagenden Seewürmer. Von G. L. Grassmann, Prediger in Pommeren. 12 Bog. in Octav. Den zum Schiffbau bestimmten Eichen soll man, wenn sie hochstämmig geworden sind, freye Luft geben; sie sollen weit aus einander stehen, kein Unterholz haben. Das gefällte Holz soll in erwärmtem Sande getrocknet werden, und dann soll es in demjenigen zusammenziehenden oder säuerlichen Wasser, welches durch die Destillation aus Steinkohlen, bey der sogenannten Abschwefelung, erhalten wird, einweichet werden, oder man soll es dem Dunste desselben aussetzen. Auf diesen Einfall ist der Verf. deswegen gerathen, weil dieses Wasser, statt der Eichenlöthe, zur Gerberey gebraucht werden kann, welche Erfindung so neu nicht ist, als er meynt. Aber daß die obben Seewürmer dadurch abgehalten werden sollen, wie der Verf. berichtet, wird doch wohl so lange unwahrscheinlich bleiben, bis es erst durch Versuche erwiesen worden. Diesen Vorschlag ist eine Vorrede an das Parlament von Großbritannien vorgelegt, welches eine Belohnung von 4000 Pf. Sterl für die Sicherung der Schiffe wider die Seewürmer bewilligt hat. Aber da die weitschweifige Schreibart des Verf., die Einmischung vieler Sachen, die gar nicht hieher gehören, und das Gerede von den vielen schwefflichen Substanzen der Eichen, von dem groben Phlogiston, dem die thätige Wirkbarkeit fehlet, u. dergl. schon einem Deutschen das Lesen dieser Vorschläge verleidet, so möchten sie wohl in England wenig Achtung erhalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1796.

Wittenberg und Zerbst. *Leff.*

System der christl. Moral, von Dr. Reinhard. Zweyter Band. 1790. S. 555. Dieser Band, welchem noch ein dritter folgen soll, ist überaus reichhaltig; in Auswahl, Ordnung und Entwicklung lehrreicher und interessanter, als der erste. (J. G. A. 1789. S. 1937 f.). Er enthält des zweyten Haupttheils viertes Kapitel, von der christl. Vollkommenheit im Handeln, oder den Pflichten des christl. Betragens und Lebens, in fünf Abtheilungen, welche das christl. vollkommene Betragen bey Behandlung unsers Selbsts, beym Suchen und Genuße des äusserlichen Glücks, bey Beförderung des allgemeinen Besten, bey dem, was wir in besondern und bestimmten Verhältnissen Andern schuldig sind, und bey der äusserlichen Verehrung Gottes erklären. Man findet

findet hier eine nicht gemeine Vollständigkeit; eine Gabe der Entwicklung und Analyse, welche sich über alle wichtige Lagen des Lebens verbreitet; jede einzelne Pflicht wird mit dem Geiste des Christenthums, einer aus vernünftigem Glauben ans Evangelium entspringenden Liebe Gottes verknüpft, wodurch sie dann ihre rechte Vollkommenheit und die Nothwendigkeit der Ausübung empfängt; auch eine mannigfaltige, nützliche, großentheils ausgesuchte, Belesenheit erweitert die Brauchbarkeit des Werks: welches, nach des Rec. Urtheil, das beste ist, was über die christlichen Pflichten bisher geschrieben worden. Insbesondere von der Cultur des Körpers S. 66 f. und den sinnlichen Ergötzungen S. 158 f. ist alles, was dahin gehört, und vieles nicht Gemeine gesagt: nur vermischen wir die Beurtheilung der immer noch fortdauernden kanibalischen Freigebigkeit und Lustbarkeit, welche bey feyerlichen Gelegenheiten Geld oder Lebensmittel unter das Volk auswirft. Die Pflichten gegen die thierische Schöpfung sind S. 183 mit viel Genauigkeit bestimmt; die Fragen über die Verbindlichkeit zum Ehestande, den Coelibat und den Werth des Ehestandes werden S. 276 f. sehr wohl auseinandergelegt; vortreflich ist die Abhandlung der Conjugalpflichten; auf gleiche Art zeichnet sich durch Vollständigkeit, Bestimmtheit und Entwicklung aus, was der Hr. D. über die Pflichten der Eltern, die Arbeitsamkeit und ihre Zweige, und S. 548 f. über die christliche Klugheit vorträgt. Einige Theile hätten, wie es scheint, ohne Schaden des Ganzen wegleiben können; vielmehr würde es dadurch mehr Kürze gewonnen haben. Die für die Cultur der Affecten S. 35 f. gegebenen Vorschriften liegen schon in der Abhandlung christlicher

sicher Gefinnungen, so wie die Regeln von weiser Benützung der Krankheiten S. 93 f. zur christlichen Geburt gehören. Die allgemeinen Pflichten in Absicht bestimmter Verhältnisse, S. 263 f., werden in den darauf folgenden speciellen Pflichten nochmals wiederholt. Auch wird fast bey jeder Pflicht die Abhandlung nach Baumgärtenscher Methode mit einer Definition eröffnet, welche oft Dinge betrifft, die für sich schon verständlich sind, und nur selten die Uebersicht des Ganzen erleichtert. Die Kleidung, heißt es z. B. S. 77, ist der Inbegriff aller der Körper, mit denen wir unserm Leib unmittelbar zu bedecken pflegen, und die wir daher stets mit uns herumtragen. Die Pflicht, für die Wiederherstellung der verlohrenen Gesundheit zu sorgen, ist die Obliegenheit des Christen, sich, so bald er seine Gesundheit gestört sieht, aller der natürlichen Mittel zu bedienen, durch die es möglich ist, sie wieder zu erhalten, und unter dieser Bedingung und Ergebung in Gottes Willen die Hilfe desselben zu erwarten, S. 88: so auch S. 95 u. a. Die Absonderung solcher Stellen hätte Platz gemacht für Belehrungen, die an manchen andern mit Nutzen hinzugefügt werden konnten. Es wäre z. B. S. 41 bey den Tischgeböten nicht überflüssig, genauer zu bestimmen, wann sie nöthig sind, und wann sie unterlassen werden müssen; auch S. 95 hätte ein Unterrichts über den schnellen Tod manche wesentliche Stücke weiser Vorbereitung zum Tode lehren, und die vernünftige Beruhigung befestigen können. Die Präcision endlich haben wir an wenig Orten zu vermissen gealaut. Den Vorschriften eines vernünftig gewählten Arztes soll man nach S. 89 mit der pünctlichsten Genauigkeit und folgiamsten Willigkeit sich unterwerfen: aber auch bey dem verständigsten Arzte muß der Patient sein eignes Urtheil

Urtheil nicht ungebraucht lassen. Die Entscheidung des Falls einer chirurgischen Operation, S. 90, legt gleichfalls den Aussprüchen der Aerzte mehr Sicherheit bey, als es mit Grund geschehen kann. Die Pflicht christlicher Wahrhaftigkeit greift in so vielerley Fälle des Lebens ein, und hängt an so viel andern Pflichten, daß es schwer fällt, hievon und von der damit verbundenen Bequemung mit so wenig Unbestimmtheit zu sprechen, als hier S. 221 f. geschehen. Ofte indessen wird das Wesen einer Pflicht mit dem Zufälligen dabey, noch öfter mit einem höhern Grade der Stärke darin verwechselt; die christl. Höflichkeit z. B. S. 234, ist auf das Conventionele eingeschränkt; auch wird zur Uebung jeder Pflicht und Tugend eine Fertigkeit gefordert. Die Bestimmung S. 244, daß, wenn an sich erlaubte Handlungen bloß einzelnen Menschen anstößig sind, die längst eines Vorsehens belehrt seyn könnten und sollten, man nicht verbunden sey, ihrentwegen diese Handlungen zu unterlassen, ist gar keine: denn wer kann dieses in jedem Falle mit Gewißheit entscheiden? widerspricht auch Röm. 14. u. 1. Kor. 8, 10. Richtiger ließe sich sagen, daß man nur dann verbunden sey, solche Handlungen zu unterlassen, wenn kein moralischer Grund das Gegentheil fordert. Ebendaf. S. 243 ist das deutsche Wort mit dem griechischen verwechselt worden, wenn es heißt, das Wort *Uergerniß* bedeute eigentlich eine aufgestellte Falle. Uebrigens kann der Rec. diesem wohlgedachten, gelehrten und mit Würde verfaßten Werke seinen vöbligen Beyfall nicht versagen: wenigstens denkt er über dessen Inhalt, einige wenige Stücke ausgenommen, vollkommen einstimmig; wenn gleich die Zahl der Pflichten zu sehr vervielfältiget, auch einige wichtige Vorschriften, z. B. in Absicht der Duelle, übergangen worden.

Madrid.

Madrid.

Sprengel.

Memorias de la Colonia Francesa de Santo Domingo con algunas Reflexiones relativas a la Isla de Cuba. Por D. Ign. Gala. 1787. 180 Seiten Duodez.

Da wir über St. Domingo so genaue Beschreibungen besitzen, die von dieser wichtigen französischen Zuckerinsel ausführlicher handeln, als der Verf. in seiner kleinen Schrift thun konnte, so gehört sie mehr fürs spanische, als das deutsche Publicum, die Rainal und andere in Händen haben. Da indessen der Verf. seine Bemerkungen an Ort und Stelle auflegte, und vorzüglich dort den Boden und die Gewinnung der vornehmsten Producte beobachtete, so kann seine Schrift den spanischen Colonisten hin und wieder zur Anleitung dienen, ihre Plantagen nach den französischen zu verbessern. Die Gränze des französischen Antheils, die nach den bisherigen Beschreibungen unbestimmt war, ist 1776. in einem besondern Tractat festgesetzt worden; sie ist auch hier S. 3 bestimmt angegeben. Der Werth der von hier nach Frankreich jährlich exportirten Producte ist nach den neuesten Zahlen viel zu niedrig geschätzt worden. Statt 120 Millionen Livres, die Frankreich von dort erhält, steigt diese Einfuhr jetzt an 170 Millionen und drüber. Die auf dem Titel angeführten Bemerkungen über Cuba sind einzeln in der ganzen Schrift verwebt. Unter diesen haben wir eine Berechnung über den Werth der Producte von Cuba von 1788. gefunden, die diese weit höher, als Rainal und andere, anlegt. Nach unserm Verf. ist der Werth der Waaren 2,513,268 Piaſter. Der Zuckergewinn betrug in dem angeführten Jahr allein 1,401,589 Piaſter, der Toback 775,043 Piaſter. Cuba, das

damals für 283,799 Pfaher an Wachs erzeugte, hat seitdem in diesem Artikel eine starke Einbuße erlitten.

Refner.

Münster und Osnabrück.

Christian Ludolph Reinhold, der Weltweisheit Dr. und freyen Künste W., Lehrer der Physik, Mathematik und der bildenden Künste an dem Osnabrückischen Gymnasium . . . Maschinenbaukunst, oder das Studium über neue und nützliche Hülfzeuge und Instrumente. Erster Theil. Von Perrenon 1790. 152 Quartf., 23 Kupfertafeln. Sechszehn Hauptstücke. 1. 2) Körper, Bewegung, Dynamik. 3) Grundzüge der Mechanik, Hebel. 4) Rolle, Flaschenzüge. 5) Schiefe Ebene, Keil, Schraube. 6) Räderwerke. 7) Perpendikel und dessen Bewegung. 8) Anwendung der Räder bey Uhren. 9) Berechnung des Schlagwerks einer Uhr. 10) Berechnung und Zusammenfügung eines Repetierwerks. 11) Bedürfnisse und Regeln bey dem Maschinenbau, als: Die bewegenden Kräfte anzubringen, Kurbel, Gewichte, Federn, die Bewegung gleichförmig zu erhalten, Friction u. s. w. 12) Eine neue Sägemaschine. 13) Eine neue Buchbinderpresse. 14) Neue Oelpresse und Quetschmaschine, dabey auch Erwärmung des gequetschten Saamens und Zubereitung der Oelfuchen, Pressung durch Kammern statt des Holtschlägels, auch durch Schraubzeug. 15) Neues Schwungrad und Schöpfrad. 16) Feuermaschine, Latten zu erheben, fortzuschleudern, auch Wasser zum Springen zu bringen. Die Rede ist nicht von den großen, schon vorhandenen, Feuermaschinen, sondern nur durch eine kleine Maschine einen Feinzerzeug zu geben, worauf der Grund der Feuermaschinen beruht. Die neuen Maschinen sind Gedanken des Verfassers. Die neue Buchdrucker-

presse

preffe hat er, in seiner Druckerey aufgestellt, und gefunben, daß sie das von ihr Versprochene leistet. Allerdings aber erfordert jede Maschine beim Fabrikwesen eine Fertigkeit, die sich nur durch Übung erlangen läßt. Beschreibungen und Abbildungen der Maschinen sind deutlich, wenn auch die letztern eben keinen Anspruch auf Schönheit machen, und so kann das Buch immer zur Kenntniß von Maschinen brauchbar seyn, und Hr. K. Eifer, durch solche Nachrichten, auch Verbesserung und Angabe von Maschinen, nützlich zu seyn, verdient Lob. Bey manchen Stellen, besonders wo höhere Mechanik erfordert wird, möchte wohl Ausdruck und Gedanke Verbesserung bedürfen. So heißt es 9. S.: Eine auf der Ebene liegende schwere Kugel läßt sich durch einen daran befestigten Faden in Bewegung setzen, wenn man sachte zieht, bleibt liegen und der Faden reißt, wenn man sehr stark und geschwinde zieht. Durch den sachten Zug wirkt man nur in das Gewicht der Kugel, und überwindet dasselbe, durch den starken wirkt man in das, was der Kugel außer ihrem Gewichte zukommt, und stärker ist, als der zusammenhängende Theil des Fadens. (Bey der Kugel, die auf einer Ebene liegt, ist kein Gewicht zu überwinden; die Ebene trägt das; man kann sie mit einem Faden fortziehen, an den man sie nicht henken dürfte, weil ihr Gewicht ihn zerreißen würde. Die Erklärung der Begebenheit findet sich in Kästners Anfangsgr. der höhern Mechanik III. Abschn. 197. S.). Dieses nur als eine Probe, wo Hr. K. von Sachen, die er nicht genugsam überdacht hatte, unrichtig lehrt. Es gehet aber vielen Schriftstellern so, und wäre unnütz, gegenwärtige Recension durch mehr Beispiele aus Hr. K. Buche zu verlängern.

Frank-

Heyne.

Frankfurt am Main.

Bey Eichenberg: Der Freund der Natur und des
 gemeinen Lebens, ein Lesebuch für Freunde und Lieb-
 haber von beyden; von K. G. C. Barth, D. P. U. R.
 Ertes Bändchen. 1790. Octav. Unter dieser ein
 wenig pretibsen Aufschrift (ein Freund des gemeinen
 Lebens!) gedenkt der Verf. die schon so beträchtliche
 Zahl solcher Bücher durch ein neues zu vermehren;
 er erklärt sich selbst dahin, daßes sein erster Versuch
 im Schreiben sey; es scheint ihm also an Freunden
 zu fehlen, die er bey seinen Versuche über Auswahl
 der Gegenstände, Behandlung u. Sprache zu Rathe
 hätte nehmen können. Angehängt sind, Einige
 Volkspredigten ganz im populären gemeinfaßli-
 chen Tone. Der Verf. wird seinen Versuchen einen
 größern Werth geben, wenn er gründlich u. richtig
 bestimmte Gedanken über gemetinnüßige Wahrheiten
 in angemessner, faßlicher Sprache vorträgt. Die
 sechste, B. ist: Der Mond: der V. siehe die Säge
 heraus und sehe, wie vieles darin Wiederholung des
 schon vorhin Gesagten ist; was eigentlich die Grün-
 de sind, womit er den Aberglauben in Verzeihung auf
 den Mond bestreitet; ob, um das Wohlthätige der
 Dämmerung zu zeigen, das angeführt werden kann,
 weil sonst unter jätlich gebautes Auge durch die plötz-
 liche Abwechslung leiden würde, wenn die Nacht auf
 einmal einbräche (als wenn man nicht jeden Abend
 aus einem finstern in ein erleuchtetes Zimmer ge-
 ge!). "Und daß wir nicht ganz im Finstern tappen,
 so kommt der Stellvertreter der Sonne, der Mond,
 mit seinem zahllosen Sternengefolge f. w." (Wie
 aber, wenn so viele Nächte dazwischen fallen; worin
 man weder Mond, noch Sterne sieht?). Denken,
 ehe man schreibt, scheint also immer noch eine gute
 Sache zu bleiben. Kahle Erdmmelepen haben wir
 schon hinlänglich.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1790.

Göttingen.

Das Königl. Collegium der Aerzte zu Ebinburg hat unsern Hrn. Hofr. Murray vor kurzem unter die wenigen auswärtigen Mitglieder, die dasselbe zu ernennen pflegt, als Ehrenmitglied aufgenommen.

Des Hrn. Christ. Heinrich Hofmeister, aus Bremen, Probschrift vom 18. März d. J. hat den Titel: *de crisi febris variolosa*. Der Pockenausbruch sey zwar Folge einer unvollkommenen Crisis, könne aber oft durch Beförderung einer vollkommenen Crisis, besonders vermittelst diaphoretischer Arzneien, verhütet werden. Hr. H. beruft sich, dieses zu bestätigen, auf die Versuche mit dem Theerwasser, dem Steinmoos und andern Quecksilbermitteln, die verschiedentlich mit dem

Spieß

Spiegelglas, oder Campher u. s. w. versetzt worden sind. Sind die Pocken schon ausgebrochen: so sey die Zeit, sie zu verringern, schon verstrichen, und man könne nun höchstens nach des Carrere Beyspiel die Zertheilung der Entzündung versuchen.

Zum 20. April gehöret Hr. Jeremias Samuel Ploth, aus Paderborn, *Diff. inaug. de proxima februm causa*. Der Hr. Verf. hält es mit denen, welche die nächste Ursache der Fieber in einem Krampf der Haargefäße der Schlagadern suchen, und bringt davon seine Gründe bey. Der daselbst entstandene Keiz verbreite sich auf den übrigen Körper.

Den 8. May vertheidigte Hr. Rudolph Fried. Hartmann, aus Bern, seine Probschrift: *differentiae sexus utriusque pathologicae momenta*. Die Verschiedenheit des körperlichen Baues und der Lebensart bey den beyden Geschlechtern bringt auch eine Verschiedenheit von Krankheiten, beydes in Rücksicht der Anlage und Neigung dazu, und des Verlaufes einer jedweden, zuwege. Es war allerdings der Mühe werth, diesen Gegenstand mit einem solchen Fleiß zu behandeln, wie hier gesehen ist. Siebey entfernt Hr. F. diejenigen Krankheiten, die vermöge der von der Natur abgeweckten Functionen nur dem einen Geschlechte eigen sind, auch kehret er sich nicht an einige Abweichungen in der Lebensart, wie z. B. manche Mannspersonen durch Weichlichkeit weiblich werden. Er geht von physiologischen Betrachtungen aus, und vergleicht die festen und flüssigen Theile beyderley Geschlechter mit einander. Hiernach bestimmt er beydes den Unterschied in der Form und der Materie der Krankheiten. Zur Form zählt

zählt er hier das Fieber, den Nervenzustand; den Typhus, den Verlauf, den Ort, wo die Krankheit haftet, und den Weg, den die kränkliche Materie nimmt. In Beziehung auf Krankheitsmaterie, wird hier des Entzündungszustandes, der fäulichen Beschaffenheit des Bluts und der gastrischen Verderbung gedacht.

Calcutta.

Sprengel.

By Stuart und Cooper: The history of Hindostan being the Reigns of Jehangir, Shah Jehan and Aurungzebe; by Francis Gladwin. Vol. I. 132 Seiten Quart.

Die Vollendung dieses Werks wird über Ostindiens Geschichte ein helleres Licht verbreiten, als alle Schriften zusammengenommen, die bisher eben dieses Sujet bearbeitet haben, und wie werden künftig hieaus evtl Hindostans Verfassung und alle dorten durch die Mogolen gemachten Veränderungen richtig beurtheilen lernen. Der Verfasser desselben ist Hr. Franz Gladwin in Calcutta, der sich bereits durch die Uebersetzung des berühmten Landbuchs vom Kaiser Akbar so große Verdienste um die indische Geschichte erworben, und das vor uns liegende Werk aus bisher verborgenen Handschriften, einzelnen persischen Specialgeschichten und aus den noch vorhandenen Tagebüchern verfaßt hat, welche nicht nur von verschiedenen Reichsarohen, sondern von den Kaisern selbst, noch handschriftlich vorhanden sind. Auch einzelne Verordnungen von Landesregenten sind, nebst andern wichtigen Quellen, bey diesem Werke benutzt worden, deren Existenz man kaum in Europa vermuthen dürfte, die dem Verf. nur die genaue Bekanntschaft mit den Eingebornen, seine Stelle als Richter der Eingebornen in Calcutta

cutta und sein langer Aufenthalt in Bengalen verschaffen konnte.

Die hier beschriebene und künftig noch zu beschreibende indische Geschichte umfaßt den Zeitraum von 1604. bis 1707. in welchem die auf dem Titel benannten drei Kaiser den größten Theil von Hindostan und Decan beherrschten, und das mogulische Reich seinen höchsten Glanz und größte Ausbreitung erlangt hatte. Später verfiel es nach Aurungzebe's Tod durch Familienstreitigkeiten der kaiserlichen Prinzen, durch Maratten und Seiks, nebst der Independenzerklärung der entfernten Gouverneurs. Vor diesem Zeitraum bis auf Achar den Großen hatte das Reich der Mogolen noch nicht die gehörige Consistenz. Timur hat weiter nichts, als das Land zu verheeren; Baber besah nicht viel mehr von Hindostan, als Lahor und Multan, und seine ersten Nachfolger wurden abwechselnd auf den Thron erhoben und heruntergeworfen. Mit Achar mußte freylich wohl die Hauptgeschichte des mogulischen Reichs anfangen, weil unter ihm die vornehmsten, meist noch vorhandenen, Einrichtungen gemacht wurden. Hr. G. glaubt aber diese Regierung durch Uebersetzung des wichtigen Aneen Albery, einer vollständigen, von Achars erstem Minister verfaßten, Statistik des ganzen Reichs hinlänglich beschrieben zu haben. Allein da dieses Werk zu kostbar, zu weitläufig, und doch nicht eigentlich Geschichte von Indien ist, so würde Recensent ein ähnliches Werk mit dem Jahr 1556. angefangen haben.

Nach Hrn. Stadwins Man sollen die folgenden Theile, davon der erste Jehangirs Geschichte beschreibt, nicht nur die merkwürdigsten Begebenheiten enthalten, die in der oben bemerkten Periode

riode in Hindien vorfielen, sondern sie werden auch die wichtigsten Veränderungen der indischen Staatskunde unter diesen drey Kaisern erzählen, und wie jeder von ihnen den innern Zustand des Reichs verbesserte oder zu verbessern suchte. Die eigentliche Geschichte der vornehmsten Begebenheiten darf nun freylich wohl in Europa nur wenig Leser hoffen, weil die Scene noch unter uns, trotz Kennets Bemühungen um die indische Geographie, zu unbekannt ist, der größte Theil der handelnden Personen nicht genug von einander abscheiden, oder wegen ihrer Thaten und Schicksale nicht wichtig genug sind, um unsere Neugierde zu reizen, und die vornehmsten Begebenheiten meist in Empörungen, Verjüngung der Rebellen, Länderverwüstungen und Kriegszügen bestehen, die in einer Entfernung von fast zweyhundert Jahren für uns wenig Interesse haben können. Desto willkommener muß sie dem Geschichtsforscher seyn, da bloß dieser erste Theil in dem Zeitraum von 1605. bis 1622. so viel Neues über Hindostan, und so mancherley Erläuterungen der allgemeinen asiatischen Geschichte enthält.

Jehangir, der 1569. geboren ward, maßte sich schon bey seines Vaters Akbars Lebzeiten die Regierung in einigen Provinzen an, und belehnte schon 1600. seine Günstlinge mit Bahar und andern Provinzen am Ganges. Der berühmte Abulfazel, der Verfasser des Itcen Akberi, seines Vaters weiserer Rathgeber, ward auch auf sein Ansuchen 1601. in der Gegend von Guallior ermordet. Von seines Vaters, des Kaisers Akbar, menschenfreundlicher Denkungsart, die sich überall in seinem vorher erwähnten Landbuche findet, und die dem damaligen Charakter der mogulischen

Conqueranten ganz unangemessen war, zeugt unter andern der Abscheu, den er bey der Grausamkeit seines Sohnes bewies, der einen seiner Bedienten, welcher gegen sein Leben Anschläge gemacht hatte, lebendig schinden lassen. Er schrieb damals seinem Prinzen, er könne nie ohne Entsetzen einmal einem Schaaf das Fell abstreifen sehen, und erkenne, wie sein Sohn so weit alles menschliche Gefühl ersticken könne, seinen Nebenbruder vor seinen Augen so grausam behandeln zu lassen. Der Name Jehangir, den dieser Prinz als Kaiser annahm, bedeutet so viel, als Weltbewinger; vorher hieß er Selim. Jehangir ließ sich, wie seine Vorfahren, zweymal im Jahre an seinem Geburtstage nach dem Sonnen- und Mondenjahr wägen. Der Kaiser ward jedesmal gegen Gold, Silber, Weihrauch und andere kostbare Waaren aufgewogen, die man hernach als Geschenke oder Almosen auszutheilen pflegte. Die Fürsten von Bundelcund (Bundelch) waren damals noch bloße Zemindars. Unter den Geschenken, welche die Statthalter dem Kaiser sandten, erhielt er 1607 einen Ring, aus einem einzigen Rubin geschnitten, der auf 25,000 Rupien geschätzt wurde. Jehangir hatte in Agra auch 15 gezähmte Thiere, die frey umhergingen; also sind diese Thiere doch so unbezähmbar nicht, als man gewöhnlich glaubt. Jehangir war, gleich den meisten indischen Fürsten, ein Liebhaber von der Jagd; er hatte aber besondere Officianten, welche allen dabei den Landeuten verursachten Schaden schätzen und pünktlich ersetzen mußten. Die berühmte Hour Mahl, Jehanairs Gemahlin, die ihn in den letzten Jahren völliä beherrschte, und die an den Empörungen seines Sohnes, Scha Jehan, allein Schuld war, erfand die Kunst, das

das in Indien so theure Rosenöl (Attar oder Atyr of Roses) zu machen. (Nach Hrn. Poliers Beschreibung von dem dabey jetzt in Auld üblichen Verfahren im ersten Bande der Asiatic Researches beobachtet man jetzt dabey etwas mehr chemische Kunstgriffe, als die erste Erfinderin. Von elf englischen Aekern, die bloß Rosen trugen, erhielt er 16½ Unzen). Der Name Atyr Jehangir, den diese Essenj damals erhielt, hat sich nicht erhalten. In eben diesem Jahre schloß der Kaiser einen Vertrag mit dem portugiesischen Vicekönig in Goa. Unter den fremden Thieren und Vögeln, die ihm von dorthen zugesandt wurden, besand sich ein Puterhahn, den er, nach der Versicherung in seinem Tagebuche, nie vorher gesehen hatte. Der von diesem Kaiser überwundene Rajah von Ugrin schenkte ihm Statuen von Marmor, die den Rajah und seinen Sohn sehr ähnlich vorstellten. Jehangir fuhr auch schon in einer englischen, mit vier Pferden gespannten Kutsche, die ihm der englische Gesandte, Sir Thomas Roe, geschenkt hatte. Merkwürdig aber ist es, daß der Kaiser dieser Gesandtschaft mit keinem Worte erwähnt. Unter seiner Regierung ward der Toback durch die Portugiesen nach Ostindien gebracht; ihre Hauptstadt Goa war damals auch der Marktplatz der kostbarsten Waaren, und die indischen Fürsten kauften dort die theuersten und seltensten Edelsteine. Jehangir ließ aber den Gebrauch des Tobacks aufs strengste verbieten, weil man ihn der Gesundheit nachtheilig hielt. Die Portugiesen wußten auch ihre Waaren aufs theuerste auszubringen: Jehangir bemerkte, daß ein portugiesischer Kaufmann von ihm in Laimere für einen Diamant, der elf Missals wog (eine genauere Bestim-

Bestimmung dieses Gewichts hat Rec. nicht auffinden können, als daß ein Misfal nach dem Ayeen Akbery 96 Gerstenkörner wiegt), 200,000 Rupien forderte, den seine Fumelirer nur 50,000 Rupien werth schätzten. Fehangir hat in seinem Tagebuche sehr offenherzig seine große Neigung zu starken Getränken beschrieben. In seinem funfzehnten Jahre kostete er den ersten Wein; dieser schmeckte ihm so gut, daß er ihn nachher täglich trank, und seine Portion so sehr verstärkte, daß der Wein für ihn zuletzt zu schwach war, und er nur Brandwein in solcher Fülle trank, daß er täglich vier Maasß von dem stärksten zu sich nehmen konnte.

Am Ende der Geschichte hat der Verf. verschiedene Anhänge über die vornehmsten Verordnungen während Fehangirs Regierung, seine Münzen, seine Reisen ic. mitgetheilt. So ließ dieser Kaiser im ersten Jahr seiner Regierung die goldene Kette der Gerechtigkeit am Schlosse von Agra befestigen. Sie war dreyszig Ellen lang, und wog vierhundert Pfunde. Jederman, der über Entscheidungen der Richter gegründete Beschwerden hatte, berührte sie, um seine Klagen dem Kaiser vorzulegen. Von ihm ward auch der alte Gebrauch in Bengalen, Knaben zu entmannen, den das Ayeen Akbery umständlich anführt, aufs strengste verboten und ausgerottet. Ganz zuletzt hat Hr. Gladwin noch alle in diesem Werke vorkommende arabische, persische und hindostanische Worte persisch abdrucken lassen, und bey einigen auf die im Ayeen Akbery vorkommende Erläuterung verwiesen. Die Erklärung des Wortes *Zat* haben wir dorten, alles Nachsuchens ungeachtet, nicht finden können.

1697

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 23. October 1790.

London.

Naßner
Von der königl. englischen Societät hat die Göttingische Universitätsbibliothek astronomische Beobachtungen zum Geschenk erhalten: Eine Gefälligkeit dieser Art ist schon Bel. Anz. 1786. 1025. S. erwähnt. Die gegenwärtigen sind: Astronomical Observations made at the Royal Observatory at Greenwich, from 1775 to 1786; by the Rev. Nevil Maskelyne, DD. Astronomer Royal and Fellow of the Royal Society, published by the President and Council of the R. S. at the public expence in obedience to his Majesty's Command. Vol. II. 1787. Fol. Astron. Obs. . . . 1787. . . Part of Vol. III. Lond. 1788. A. O. . . . 1788. Part of Vol. III. Lond. 1789. Was eine Erzählung astronomischer Beobachtungen enthalten kann, braucht Kunstverständigen nicht

nicht gesagt zu werden, auch ist von den Greenwicher das Allgemeine Gel. Anz. 1775. 1313. S. bey Gelegenheit der von 1765. . . 69. erwähnt worden. Von den Weiten vom Scheitel, mit dem Zenith Sector 1785. 25. Seite wird erinnert: Statt des messingenen Bogens sey von Hrn. Sisson ein stählerner angebracht worden, auf goldenen Zapfen; jezo erfordert das Werkzeu keine Verbesserung; weder für den ganzen Bogen, noch für die unterschiedenen Verhältnisse der Ausdehnung oder Zusammenziehung von Bogen und Fernrohr durch Wärme und Kälte, weil beide aus einetley Metalle sind. Der horizontale Faden im Brennpuncte des Fernrohrs ist in eine Vertiefung gekent, daß er den verticalen nie berührt. Den Lothfaden hat man vor dem Stöße der Luft verwahrt; das Gefäß für das Loth ist so angebracht, daß man selbst im Scheitel beobachten kann, ohne das Loth abzunchmen: so lassen sich in einer Nacht mehr Sterne nach einander beobachten. Die Lampe zu Beleuchtung der Fäden ist weiter vom Objectivglase gesetzt, als vordem, und die Oeffnungen im Dache größer gemacht worden: beydes dient, daß die Beobachtungen genauer werden. Der Komet 1786. den Miß Caroline Herschel den 1. August entdeckt hatte, ist mit dem Aequatorcal Sector von 5 Fuß, vom 5. Aug. bis 26. Oct. beobachtet worden; den 9. . . 13. Nov. suchte Hr. M. ihn vergebens, urtheilt also, er sey nun zu weit entfernt gewesen. Daß ein Komet, den man mit bloßen Augen nicht sah, doch so lange ist beobachtet worden, ist der Vortreflichkeit des achromatischen Fernrohrs zuzuschreiben, das 4,1 Zoll Oeffnung hat; Es ward immer nach der Gegend gerichtet, wo der Komet, den vorhergehenden Beobachtungen gemäß, zu vermuthen war, auch

brauchte

brauchte Hr. M. eine neue Methode, den Kometen, wenn er matt schien, zu beobachten: Er erleuchtete das Feld des Fernrohrs nicht, sondern brachte in den Brennpunct immer dickere und dickere Fäden, nachdem der Komet matter ward; diese Fäden wurden bey dem Lichte schon kenntlich, das Sterne und Planeten gaben. Im Jänner 1787. ward an den Vothfaden des südlichen Quadranten ein neuer Bergdäheret angebracht, der eine verticale Bewegung hat. Das kann eine kleine Verbesserung in der Absehnslinie verursachen, weil der Vothfaden vom Rande des Quadranten absteht und der vorige Bergdäheret etwas schief stand.

Leipzig.

Buhle

Hey Crusius: Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums, von Friedrich Victor Leberecht Pfaffing, der. Medw. Dr. und ordentl. Prof. auf der Königl. Preussischen Univerf. zu Duisburg. Zweyter Band. S. 1036. Octav. Damit will der Hr. Verf., wie er selbst fast zu muthmaßig erklärt, seine schriftstellerischen Arbeiten vorerst beschließen, und da es zuletzt seine Absicht war, die Philosophie, des ganzen Alterthums ihrem metaphysischen Theile nach auf den Platonismus zurückzuführen, den er für das früheste und im Alterthum allgemein geltende metaphysische System hält, so hat er auch nunmehr das Ende der Laufbahn erreicht, die er bisher mit so vieler Anstrengung und so rühmlichem Fleiße verfolgte. Sollte denn auch die Hauptidee, welche er von dem Ursprunge, Sinne, Zwecke und Werthe der ältern Philosophie hat, unrichtig seyn, und sollte sich die Unrichtigkeit derselben gerade jetzt, nachdem sie obülig entwickelt

ist, am deutlichsten offenbaren: so ist doch nicht zu läugnen, daß er mehrere einzelne Gegenstände weiter aufgestellt, auf Schwierigkeiten, welche mit den gewöhnlichen Vorstellungsarten verbunden sind, aufmerksam gemacht, und einige, die ihm in seinem Wege insbesondere aufstiegen, glücklich gehoben hat. Mehr noch dürfte seine Untersuchung, selbst in den Augen derer, welche sie nicht befriedigen kann, gewonnen haben, wenn sie weniger polemisch ausgeführt, und die Resultate derselben mehr zusammengebrängt wären. Durch das letztere würde sie überhaupt anziehender und unterhaltender geworden seyn, und das erstere hätte den Verfasser vor einer gewissen Selbsttäuschung bewahrt, die in seiner Kritik und Benützung der Quellen sichtbar ist, und meistens bloß eine Folge der zu großen Lebhaftigkeit zu seyn scheint, womit er gegen Andre streitet. Denn sogar bey ruhigem Nachdenken wird es oft schwer, sich vor sich selbst zu hüten, und den Gründen eines Gegners durchaus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, aber beynahe unmöglich wird es, wenn man nicht sowohl auf diese Gründe, als nur immer auf das achtet, was unsere Meynung begünstigt; ein Fehler, den Hr. Pl. weder im Memnonium, noch in seinen Versuchen hinlänglich vermieden hat. Auch in dem vorliegenden zweyten Bande der letztern lassen sich hiezu mehrere Belege finden. Er ist in zwey Theile abgetheilt, wovon der erste eine umständlichere Zergliederung der Eleatischen, Pythagoreischen und Aristotelischen Metaphysik, mit beständiger Hinsicht auf die Platonische; der andre einige besondre Abhandlungen über verwandte Gegenstände, und eine vielleicht zu leidenschaftliche Vertheidigung des Verf. gegen verschiedene seiner Beurtheiler enthält. Das Sym-

stem der Creatiker stellt sich der Verf. im Wesentlichen so vor: Sie nahmen eine intelligible Welt an, welche sie sich unter dem $\epsilon\nu$ und $\delta\nu$ dachten, der sie Ewigkeit, Untheilbarkeit, Unbeweglichkeit und eigentliches Seyn einräumten; Eigenschaften, die sie der Sinnenwelt, welche von ihnen unter dem $\mu\alpha$ $\delta\nu$ verstanden wurde, absprachen. Hiez mit stimmt, nach dem Verf., Plato völlig überein, weil auch er seine Ideenwelt $\epsilon\nu$ und $\delta\nu$ nannte, und sie auf gleiche Art, wie die Creatiker, der Sinnenwelt entgegensetzte. Aristoteles aber soll das Creatische System lägenhaft verfälscht haben, indem er ihm den Begriff einer materiellen Weltsubstanz unterstob, so daß nach seiner Angabe, und nach der Angabe derer, die ihm folgen, die Creatiker nicht als tief speculirende Denker, wie sie gewesen wären, sondern als wahre Tollhäuser erschienen. Hr. Pl. ist nicht der erste, der das Creatische System mit dem Platonischen zu vereinbaren sucht; er hat hierin schon alte Vorgänger an mehreren Auslegern des Aristoteles, unter andern am Simplicius; aber nach des Rec. Einsicht ist diese Vereinbarung unmöglich. Der Verf. hat die Creatische Metaphysik unrichtig und unvollständig dargestellt, und, was unbegreiflich ist, die Hauptquelle derselben in dem Fragmente des Aristotelischen Buches de Xenophane, Zenone et Gorgia (oder besser de Melisso, Xenoph. et Gorgia) vernachlässigt, das her es rührt, daß, weil er die hier vorgetragenen Schlussreihen der Creatiker übersah, er diesen einerley Begriff des $\epsilon\nu$ und $\delta\nu$ mit dem, welchen Plato von seinem $\epsilon\nu$ und $\delta\nu$ hatte, zutraute, ohngeachtet beyde Begriffe noch heterogen sind. Eben so hat er an die Abweichungen in den Sagen der einzelnen Creatiker, die allein ihn schon auf die Bemerkung des Ungrundes seiner

Behauptungen hätten leiten können, gar nicht gedacht. Diese Abweichungen, durch deren genaue Bestimmung Aristoteles gegen die Vorwürfe des Dem. schon gerechtfertigt wird, sind so groß, daß z. B. Parmenides die Weltsubstanz als ein bloßes intelligibles Eins (*ἐν κατὰ λόγον*), Melissus aber im Gegentheil sie als materiell (*ἐν κατὰ ἄλην*) beschrieb, Arist. Met. I. 5. p. 270. C. Opp. T. IV. Der letztere hatte nemlich ein eigenthümliches Kriterium der Wahrheit, das an einer andern Stelle de Mel., Xen. et G. T. I. p. 235. C. D. E. vom Aristoteles angegeben ist, und mit dem man bekannt seyn muß, um die Entziehung seiner Meinung von einer materiellen Weltsubstanz zu begreifen. Hieraus sowohl, als aus der Skepsis der Eleatiker in Ansehung der Wahrheit, bald der Erkenntniß überhaupt, bald der sinnlichen insbesondere, erhellt auch, daß sie die Sinnendinge nicht von der Weltsubstanz trennten, sondern vielmehr dadurch mit ihr zu verbinden suchten, daß sie jene für bloßen Schein erklärten, bey welchem nichts Wirkliches zum Grunde liegt. Ueberdies fehlen doch dem Eleatischen Systeme die auffallendsten Züge, welche das Platonische charakterisiren. In jenem wird alles, was ist, als ein ewiges unwandlbares Ding betrachtet; in diesem trifft man eine Gottheit, eine durch den göttlichen *vog* hervorbrachte Ideenwelt, eine formlose Materie, eine doppelte Weltseele an; und daraus, daß Plato die Schriften der Eleatiker, vorzüglich des Parmenides, schätzte und gebrauchte, folgt eine Uebereinkunft seiner Grundzüge mit den in diesen enthaltenen eben so wenig, wie aus einer Stelle im Sophista des Plato, wo von Eleatikern vor Xenophanes die Rede ist, das hohe Alterthum und selbst der ägyptische Ursprung der

Eleatischen Metaphysik folgt). Nächst der Eleatischen kommt nun die Pythagoreische Philosophie an die Reihe. Der Verf. glaubt, daß sie bisher mißverstanden und räthselhaft geblieben sey, und giebt die Schuld davon ebenfalls dem Aristoteles, den er mit Schmähungen überhäuft; die aber wohl unerdient sind, da dieser Welt weise, was der Verf. selbst nicht in Abrede ist, die Meinung einiger seiner Zeitgenossen, daß die Pythagoreische Zahlenlehre mit dem Platonischen Ideenysteme auf eines hinauslaufe, sehr umständlich erdretet, und eben dadurch sogar, außer Hrn. Pl., schon Bruckern zur Annahme derselben veranlaßt hat. Unstreitig hat der Verf. alles Mögliche gethan, um die Gleichheit der Pythagoreischen Zahlen mit den Platonischen Ideen zu begründen; indessen kann Kez. ihm doch nicht beipflichten, weil keiner seiner Gründe eine strenge Prüfung verdedat. Freylich studirte Plato die Pythagoreische Philosophie aufs eifrigste, und er hat vieles in seinen Schriften, wie im Timäus, aus derselben entlehnt; gleichwohl beweist dies nichts für den Satz; denn Plato freute sich des Philosophischen, wo er es fand, ohne darum alles seinem eigenen Systeme einzuverleiben, und gesetzt, daß er wirklich Pythagoreische Begriffe in dasselbe aufgenommen hätte, so kann man darum nicht behaupten, daß er den Pythagoreismus in seinem ganzen Umfange bloß copirt habe. Die Pythagoreer nahmen, nach Hrn. Pl., Formlosigkeit der Materie (Doas) an, sie mußten also auch die Formen der Sinnenwelt, wie Plato, von den Ideen, oder den intelligibeln Urbildern, denen sie nur den Namen Zahlen belegten, herleiten; sie verglichen, was auch Plato that, die Bewegungen des geordneten

Weltgebäudes mit einer harmonischen Musik, sie müssen also auch, wie er, einen göttlichen verständigen Weltstubeher erkannt haben, weil Harmonie Kunst, und Kunst einen verständigen Künstler voraussetzt. (Allerdings läßt sich wohl zwischen den Pythagoreischen Lehren von der Materie und ihrem Verhältnisse zu den Zahlprincipien, und zwischen den Platonischen von dem Verhältnisse der Materie zu den Ideen eine Parallele ziehen, aber eine Identität beider ist nicht da. Nach den Begriffen der Pythagoreer entstanden die sinnlichen Dinge dadurch, daß die Zahlprincipien sich selbst der rohen unbestimmten Materie mittheilten, und sie dadurch in bestimmte Verhältnisse ordneten; nach den Begriffen des Plato aber dadurch, daß die Materie, vermöge der ihr eingekanteten göttlichen Weltseele, die Ideen, deren Verhältnisse von Ewigkeit her schon bestimmt waren, nachahmte. Die Pythagoreer führten das Wesen, der intelligibeln sowohl, als der sinnlichen Dingen, auf Zahlen zurück. Unter diesen waren die Monas und Dyas die ersten, legten und höchsten; jene, in so fern sie einem jeden Dinge Bestand giebt, und es zu einem Ganzen macht; diese, in so fern sie das Princip von Theilen ist, die durch die Monas wieder zur Einheit verbunden werden konnten. Plato hingegen nahm für eine jede Gattung der Sinnlichen Dinge besondere ewige Urbilder an; doch diese waren ihm nicht letzte Principien, wie den Pythagoreern die Zahlen; sondern als letztes Princip betrachtete er die Gottheit, als welche erst die Ideen durch den $\nu\sigma$ erzeugte). Nach Pl. hatten die Pythagoreer auch eben die Begriffe von der Weltseele, wie Plato; denn ihre Jupiter ist der $\nu\sigma$, die Wache des Jupiter in der Mitte

der Welt ist die innere Weltseele, und der *ἀνωτάτω* *κόσμος* ist die Weltseele, in so fern sie das Universum umgiebt. Diese Deutung ist höchst willkürlich, und selbst den Platonischen Meinungen offenbar entgegen. Wo Plato von einem *ἀνωτάτω* *κόσμῳ* redet, da ist dieser bey ihm die intelligible Ideenwelt, worin Gott, als ein König thronet, nicht die äussere Weltseele. Die übrigen Gründe, welche der Verf. anführt, sind nicht mehrbeweisend. Unter andern beruft er sich noch darauf, daß die Ideen von Plato selbst Zahlen genant werden. Hier hat er den Plato mißverstanden, der, wie von allen sinnlichen Dingen, so auch von den sinnlichen Zahlen, Urbilder statuirte, und in diesem Verstande freylich auch die intelligibeln Zahlen unter den Ideen mit begriff. Es folgt jetzt die Erörterung des Aristotelischen Systems. Der große Urheber desselben wird wiederum hart getadelt, der ardhsten Verläumdungen, Verfälschungen und Plagiate beschuldigt, und besonders erneuert der Verf. den alten Vorwurf, daß Aristoteles alle seine Lehren vom Plato geborgt, und sich nur das Ansehen eines originalen Denkers gegeben habe. Rec. müßte zu weitläufig werden, wenn er sowohl das Raisonnement des Verf. unparteyisch darlegen, als auch zugleich die vielen, oft in die Augen springenden, Schwächen desselben zeigen wollte. Die Verunglimpfungen des Aristoteles sind um so ungerechter, da sie bald aus Mangel an richtiger Sprachkunde, Interpretation und Kritik, bald aus Einseitigkeit und geblendeter Eingenommenheit im Urtheilen herfließen. In den Abhandlungen des zweyten Theils sucht der Verf. theils seine Hypothesen noch mehr zu bekräftigen und zu vertheidigen, theils Spuren der Platonischen Philosophie in den Alt-

und Neuteamentarischen Schriften, und in den Vorstellungsarten der ältesten Kirchenlehrer auf zu finden. Wie weit er auch hier sich verleiht, mag die Erklärung des dritten Verses im ersten Kapitel der Genesis beweisen: "Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht. Unter diesem Lichte kann kein physisches gemeint seyn (weil Sonne und Gestirne erst in den folgenden Versen geschaffen werden); es ließe sich also wohl darin die Lehre über den aus dem höchsten Gott von Ewigkeit hervorstrahlenden *ztc* entdecken." Das ganze Werk beschließt ein Aufsatz über die Männerliebe der Griechen, die vielleicht nie einen solchen Erklärer fand. Rec. begnügt sich, bloß das Resultat herzusetzen: "Ich erkläre, sagt der Verf., die Männerliebe der Griechen für eine Hieroglyphe der metaphysischen Philosophie, durch welche, als durch ein rechte lebendiges Symbol, man auf die Lehre und Endzwecke derselben hinzuweisen, und ihre Ausübung und Erfüllung zu befördern gesucht habe."

Raffner.

Wolfsbüttel.

Die Arithmetik und Algebra zum Gebrauche bey dem Unterrichte, entworfen von Christian Leiske, Prof. und Rector des herzogl. Gymnasiums zu Wolfsbüttel. 1790. Von dem Verfasser und Censurirten zu Leipzig. 114 Octav. dazu Vorbericht und Inhalt 20 S. Erst Geschichte der Arithmetik und Algebra. Dann, nach einer Erzählung der mathematischen Wissenschaften, die Rechenkunst, soaleich Zahlen und Buchstaben verbunden. Bey den Potenzen soaleich Logarithmen, als Exponenten der Potenzen. Rechnung mit zusammengesetzten Zahlen, Formeln für Binomien und Erbsen, die aus Theilen bestehen;
Dino

Binomialsatz, aus den Combinationen hergeleitet. Proportionen mit ihren Anwendungen auf Kettenregel; Wirkungen, mit Ursachen verglichen, und andere Fälle des gemeinen Lebens, arithmetische und geometrische Reihen. Interusurium, politische Arithmetik. Algebraische Gleichungen. Auflösung der quadratischen, Cardanus Regel. Ueber höhere Gleichungen, derselben Wurzeln, Veränderungen, Näherung zu den Wurzeln. Daß die Coefficienten einer unendlichen Reihe, die = 0 seyn soll, jeder für sich = 0 seyn müsse. Unbestimmte Aufgaben vom ersten Grade. Fractiones continuae. Hr. L. bestimmt dieses Lehrbuch seinen Schülern, wobey er auch auf die Dürftigen sah, daher sich kurz faßte. Die Gründe von allen Rechnungsarten des gemeinen Lebens, mit Geampeln erläutert, sind wohl Allen nöthig, Mehreres aber dient, Forischbegierde und eignen Fleiß zu erregen, auch wenn es der Lehrer im mündlichen Vortrage nicht umständlich erklärte.

Mit dieser Anzeige läßt sich die von einem Programm verbinden, dazu Hrn. Prof. Leiste die Einführung des Hrn. Conrector M. Schöffler Anlaß gab. Er zeigt darin, daß die Perpendikel aus den Winkelpuncten eines Dreyecks auf die gegenüber stehenden Seiten einander alle drey in einem und demselben Punkte schneiden, wozu er sich des Kreises um das Dreyeck bedient. Die Stücke der Perpendikel an dem Durchschnittspunkte, mit den Theilen der Seiten, auf welche sie fallen, geben ähnliche Dreyecke. Daraus fließen allerley merkwürdige Proportionen, unter andern auch die für Einien, die aus einem Punkte, im Kreise oder ausser dem Kreise gezogen, den Kreis schneiden.

Berlin.

Neumann.

Berlin.

Zu der ausführlichen Beschreibung der Schloßers-
 Kunst in dem großen technologischen Werke der
 Pariser Akademie ist schon im Jahr 1781. bey dem
 Buchhändler Lamoy ein Zusatz gedruckt worden,
 mit dem Titel: Supplément à l'art du ferrurier,
 ou essai sur les combinaisons mécaniques, em-
 ployées particulièrement pour produire l'effet
 des meilleures serrures ordinaires. Par *Joseph
 Bottermann*. Ouvrage traduit du Hollandois par
 M. *Feutry*. 80 Seiten in Folio, mit 5 Kupfer-
 tafeln. Davon hat nun der Buchhändler Ohmische
 eine deutsche Uebersetzung drucken lassen: Bey-
 trag zur Kunst des Schloßers, oder Versuch
 über die hieroglyphischen Kunstschloßerwerke,
 welche besonders dazu angewandt werden, um
 die Wirkung der besten gewöhnlichen Schloß-
 ser abzuändern. 19 Bogen in Quart, mit 6
 Quartblättern Zeichnungen. Die Rede ist von
 denjenigen Schloßern, welche man längst auch
 in Deutschland unter dem Namen der Mahlschloß-
 ser gekannt, aber mehr zum Vergnügen, als
 zum ernstlichen Gebrauche angewendet hat. Um
 sie zu öffnen, muß man die Ringe oder Theile,
 woraus sie bestehen, nach einer bestimmten Ord-
 nung zu richten wissen. Man nennt sie deswe-
 gen im Französischen *cadénats à rouleaux* oder
 auch *cadénats de Cardan*, weil sie von Hieron.
 Cardanus zuerst erfunden oder beschrieben seyn
 sollen, wiewohl manche Schriftsteller des 16. Jahr-
 hunderts, z. B. Joh. Vutco, ihrer gedacht haben.
 In neuern Zeiten haben sich einige französische
 Künstler, als Regnier, Menié, de la Blancher-
 rie u. a. bemüht, die Einrichtung derselben der-
 gestalt zu verbessern, daß sie in Sicherheit und
 Bequem-

Bequemlichkeit des Gebrauchs den besten Schließern der gemeinen Art gleich seyn möchten. Alle bisher angegebene Verbesserungen findet man hier beschrieben und abgebildet, auch die, welche keinen Beifall erhalten haben, aber neue Vorschläge veranlassen können. Man hat auch die größten Vollkommenheiten angegeben, welche man dabei noch zu erreichen suchen soll. Die Einrichtungen, welche bisher von Künstlern ausgedacht sind, sind alle sehr sinnreich, und man begreift sie unter dem allgemeinen Namen *cadénats à combinaisons*. Anstatt daß das alte Wähltschloß nur ein Vorhängschloß ist, so hat man ähnliche Gedanken auch bey Thüreschließern angebracht. Man verlangt, daß die Anordnung der Theile, wobey die Eröffnung erfolgen soll, von dem Besizer nicht nur einmal bestimmt, sondern auch nach dessen Willkühr, so oft er will, verändert werden könne, und man hat Hilfsmittel erfunden, diese gewählte Bestimmung sich heimlich anzumerken. Denn würde der Signer diese vergessen, so würde er, so wenig wie ein anderer, das Schloß, das keinen Dienerich zuläßt, öffnen können. Regnier hat auch einen Deckel angegeben, der auf jedes Schließelloch gewöhnlicher Art, wozu etwa auch ein anderer einen Schlüssel haben könnte, angeschoben werden kann, un *cache-entrée*, wodurch diesem aber die Eröffnung unmöglich gemacht wird. Miewohl diese Unmöglichkeit doch eigentlich nur die größte Unwahrscheinlichkeit ist, daß jemand unter sehr vielen tausend möglichen Anordnungen der Theile eben die beim Schließen gewählte errathen oder versuchen werde. Die deutsche Uebersetzung ist mittelmäßig, wie man schon aus dem Titel abnehmen kann; aber die Zeichnungen sind so verkleint, und so elend ver-

fehrt

fehret nachgefragt worden, daß sie gänglich unbrauchbar sind.

Victoria.

Madrid.

Historia civil, ecclesiastica, politica y legislativa de la M. N. Y. M. L. ciudad de *Victoria*, sus privilegios, esenciones, franquezas y libertades, deducida de memorias y documentos autenticos, por Don *Joaquin Joseph de Landazuri y Romarate*. 1789. 462 S. Octav.

Freilich wohl kann eine so specielle Geschichte einer einzelnen Stadt für uns nur ein geringes Interesse haben; dennoch vergethen wir es leicht, wenn der Sohn einer Stadt seine Mutter liebt, und seinen Nachbarn ihre Verdienste, ihre Thaten und ihr Glück erzählt, und in dieser Bemühung sich vergnügt und selbstlich fählt: auch mag eine Anzeige einer solchen Schrift leicht Verzeihung finden, da die gelehrten Bedürfnisse so vielfach und mancherley sind, und vielleicht einem oder dem andern unserer Leser, wenn wir ihn von der Existenz dieser Schrift benachrichtigen, kein unfreundlicher Dienst geschieht; ohne jedoch uns weitläufig einzulassen, und wegen des Eines die Geduld aller unserer Leser zu lange zu prüfen. Wenig Worte also mögen genügen! Am Schluß des 16. Jahrhunderts hatte bereits *Diego de Salazar* eine Geschichte dieser Stadt unter dem Titel: *Gobierno y republica de Victoria*, geschrieben; ihm folgten mehrere, die theils in eignen dazu bestimmten Werken, theils in andern nebenher die Geschichte dieser Stadt behandelten. Der Verf. hat diese seine Vorgänger benützt, in so fern sie zu benutzen standen, und da ihm die Archive zu Gebot standen, aus beiden eine vollständig documentirte Geschichte seiner Vaterstadt gelie-

geliefert. Das Ganze zerfällt in drey Theile. Der erste enthält eine Beschreibung ihrer Lage, ihrer Entstehung, Ausbreitung, Bevölkerung u. s. w. Sie wird für die Hauptstadt der Provinz Alava gerechnet, ihr Klima ist gesund, obgleich kalt, durch die Nordwinde, welche über den Gipfel des Berges Gordoa streichen, der den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckt ist. Nicht alle Früchte, die in dem mildern Klima von Spanien gedeihen, können daher hier fortkommen; allein niemand weiß sich dafür eines Mißwachses oder einer verunglückten Erndte zu erinnern, und was die Natur ihrem Boden versagt hat, liefern die benachbarten Städte. Die ersten Nachrichten dieses Orts sind aus dem 11. Jahrhundert unter Sando dem Weisen, König von Navarra, der ihren alten Namen Garzeiz in Victoria veränderte. Der zweyte Theil handelt die Kirchengeschichte, und der dritte die Regiments- und Gerichtsverfassung der Stadt ab. Zwey Urkunden sind mit angehängt. Uebrigens mag von der Denkart des Verf. die Zueignungsschrift kein werthliches Zeugniß abgeben. Dies Werk ist zu geeicnet der Königin des Himmels und der Erde, unserer lieben Frau Maria, nach ihrem bewundernswürdigen Bildniß, das zu Victoria verehret wird. Der Verf. unterschreibt sich: a vuestros Soberanos pies, Regina de todo lo criado, el menor de vuestros hijos, y el mas favorecido de vuestros devotos!

Elebe.

Kaffner.

Der arabische Mentor, oder die Bestimmung des Menschen, eine orientalische wahre Geschichte, im zwölften Jahrh. der Chr. Aus dem Arabischen ins Hebräische, und aus dieser Sprache ins Deutsche.

sche überlegt. Auf Kosten des Übersetzers. 1788. 377 Octav. Einen morgenländischen Prinzen belehrt ein Weiser über Tugend und Glückseligkeit des jetzigen und des künftigen Lebens. Als deutscher Übersetzer nennt sich Hr. J. J. Berghaus; des hebräischen Übersetzers Vorrede ist unterzeichnet: Abraham Levi, Sohn des Rabi Gastai zu Alegandria, im Jahr der Welt 4936. oder nach der Zeitrechnung der Christen 1176. Das hebräische ist nach Hrn. B. Berichte das erstemal zu Mantua erschienen, dann zu Wansbeck, und 1741. zu Frankfurt am Mayn bey Baerhöfer unter dem Titel: *Ben Hamalech Wehanassir*, oder: Gespräch zwischen einem Prinzen und einem Weisfertigen. Die Lehren sind sehr vernünftig, oft mit Erzählungen nach morgenländischer Art begleitet, es kommen Anwendungen von biblischen Sprüchen und Geschichten vor, selbst 135. S. die Parabel von dem Saamen, der auf viererley Land fällt. (Von der mohammedanischen Religion keine Spur; wie man doch erwarten dürfte, wenn ein Original arabisch geschrieben wäre; Alles, wie ein Hebräer es aufsetzen konnte). Hr. B. hat keine Nachricht vom arabischen gegeben. Die und da giebt er berichtende und erläuternde Anmerkungen, so 199. S. über die Lage der Stadt Siflag, wo er noch eine im Manuscripte befindliche Charta anführt, die er selbst besitzt. Unter den angenehmen Einkleidungen der Sittenlehre und natürlichen Religion gehört diesem Buche eine vorzügliche Stelle. Es scheint nicht so bekannt geworden zu seyn, als es verdiente. Auf eines moralischen Werks Titel sollte aber doch nicht die handgreifliche Unwahrheit stehen: wahre Geschichte.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.
 Den 25. October 1790.

Göttingen und Leipzig. *Gucken.*
Edmundi Castelli *Lexicon Hebraicum* ex ejus
 Lexico heptaglotto seorsim typis descriptum,
 adnotatis in margine vocum numeris ex Joannis
 Davidis Michaelis Supplementis ad Lexica hebrai-
 ca. Pars prima. Bey Rosenbusch und in Com-
 mission bey Fleischer, 1790. in Quart 294 Seiten.
 Das hebräische Lexicon von Castellus, auf dessen
 Vorzüge schon der Hr. geh. Justizr. Michaelis in
 seiner oriental. Bibl. Th. III. S. 124 aufmerksam
 gemacht hatte, verdiente allerdings, durch einen
 neuen Abdruck geneinnütziger gemacht zu werden.
 Vorzüglich wird dieser den Besizern der Supple-
 mente des Hrn. geh. Justizr. zu den hebräischen
 Wörterbüchern willkommen seyn, weil alles so
 eingerichtet ist, daß man diese Ausgabe bequem
 neben den Supplementen gebrauchen kann. Der
 Hr.

Hr. Trier, der sich in der Vorrede als Herausgeber nennt, hat bey jedem Wort, das in den Supplementen erläutert ist, allemal am Rande die Numer angemerkt, wo die von Castells angegebene Bedeutung entweder bestätigt oder widerlegt wird. Die Wörter, die im Castells ganz fehlen, sind, in Klammern eingeschlossen, an ihrer gehörigen Stelle eingerückt, und auf die Numer der Supplemente, die davon handelt, am Rande verweisen. Wenn im Castells Bedeutungen ausgelassen sind, so sind diese ebenfalls mit Verweisung auf die Supplemente, am Ende hinzugefügt. Uebrigens ist der Castellische Text unverändert abgedruckt, selbst da, wo dem Herausgeber Schreib- oder Druckfehler zu seyn schienen; nur in einigen Stellen, wo offenbare Fehler oder Versehen waren, die sich mit Sicherheit verbessern ließen, verichtigte der Herausgeber den Text. Der Abdruck empfiehlt sich, außer diesen Vorzügen, auch durch Ordnung und Eleganz des Drucks. Dieser erste Theil enthält die Buchstaben *n* bis *r*. Die zweyte Hälfte wird in der nächsten Diermesse erscheinen.

Feder.

Berlin.

Hey Christian Fr. Wolf: Marcus Herz, der H. D. Versuch über den Geschmack und die Ursachen seiner Verschiedenheit. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1790. 256 S. Octav. Der Hauptgedanke dieser an trefflichen Bemerkungen reichen Schrift geht dahin: Daß es bey der Schönheit und dem Gefühl fürs Schöne, oder dem Geschmack, auf einen, in den meisten Theorien über diese Gegenstände übersehenen oder vernachlässigten, Punct ankomme; und zwar einen Punct, der auch bey den Begriffen von Glückselig-

seligkeit und Sittlichkeit einen wesentlichen und wichtigen Bestandtheil ausmache. Diesen Bestandtheil nennt der Verf. mit einem von der Malerey entlehnten Ausdrücke, Haltung; und versteht darunter die proportionirliche Stärke aller einzelsten Theile eines Ganzen. Bey der Schönheit also, die der Verf. mit Baumgarten durch Vollkommenheit in der Erscheinung erklärt, und sonst auch, wie von andern geschieht und geschehen muß, auf die Form bezieht, vom Angenehmen für die geübten Sinne nicht nur, sondern auch vom Nützlichen unterscheidet, bestehe die Haltung darinne, daß die objectiven Gründe der mannigfaltigen Eindrücke proportionirlich wirken, nach dem Verhältniß derselben mit einander zur Vollkommenheit; die hier, wie überall, in der Vereinigung oder Uebereinstimmung mannigfaltiger Realitäten bestehe. Ob nun aber gleich, wie überhaupt die Schönheit, also insbesondere dieses eine wesentliche Stück derselben, die Haltung, im Objecte selbst ist und seyn muß, wo Schönheit seyn soll: so kommt es doch beym Schönheitsgefühl oder dem Geschmacke, auf subjective Eigenschaften an, in Beziehung auf die Haltung eben sowohl, als in Beziehung auf die Mannigfaltigkeit und Einheit. Wie nemlich, diese wahrzunehmen, Einbildungskraft und Vernunft erforderlich sind: so muß ein richtiges Salzungsgefühl im Subjecte seyn, diese, so wie sie objectivisch vorhanden ist, zu empfinden. Wenn also dieses Subject die einen Theile des Gegenstandes, oder die einen Eindrücke, lebhafter zu percipiren innerlich disponirt ist, die andern nur schwach oder gar nicht wahrnimmt: so ist es nicht zu vermundern, wenn dies Subject Schönheit wahrnimmt oder vermischt, wie andere es nicht

nicht können, die nicht so durch besondere Dispositionen gehindert sind, die Eindrücke des Mannigfaltigen im Gegenstande, nach dem natürlichen Verhältnisse zum menschlichen Wahrnehmungsvermögen zu empfinden. — Hier läßt sich nun schon einsehen, wie der Verf. diese Bemerkung gebrauchen konnte, nicht nur die Verschiedenheiten der Abster und Zeiten in den Begriffen von Schönheit auch damit aufzuklären; sondern auch das Absolute und Hypothetische der Theorien für die Sch. Künste und Wissenschaften zu unterscheiden. So sehr nemlich der Verf. auch für die Behauptung objectiver, allgemeiner und notwendiger Schönheitsgründe ist, so giebt er doch zu, daß gewisse Einschränkungen derselben durch subjective Gründe notwendig, und somit gerechtfertigt werden können. Nämlich, was insbesondere das Haltungsgefühl anbelangt; so könne ein Volk oder ein Zeitalter für gewisse Eigenschaften und Eindrücke ein überwiegend lebhaftes, und für andere ein äußerst schwaches Gefühl haben; und nach diesem seinem Gefühl werden sich nicht nur seine Urtheile, sondern müssen sich auch seine Künstler richten. Aber daraus folge doch nicht, daß nicht für dies Volk das Schönere schöner erscheinen würde, wenn mehr Proportion, mehr Vollkommenheit in seinem Haltungsgefühl wäre. — Und nun wollen wir bemerken, wie der Verf. diese seine Theorie vom Schönen mit den Begriffen von Glückseligkeit und Sittlichkeit in Verbindung bringt. Ihm scheint es auch nicht, daß Sittlichkeit (ist ohne Zweifel zu verstehen vom Sittengesetz; denn einige sittliche Begriffe, Begriffe von Gerechtigkeit und Billigkeit, als Ideale, haben im absoluten Wesen des Verstandes

des Grund) außer dem Verhältnis zur Glückseligkeit im Menschen liege. Aber die Glückseligkeit müsse nicht in der extensiv und intensiv größten Summe angenehmer Empfindungen gesetzt werden; denn so würde sie, wie die Empfindungen selbst, und mit ihr also auch die Sittlichkeit, von veränderlichen subjectiven Gründen zu sehr abhängig werden. Sondern in der Wirkung der größtmöglichen Summe von Realitäten, durch verhältnismäßige Ausbildung aller uns verliehenen Fähigkeit. Verhältnismäßige Stärke alles des Einzelnen im Mannigfaltigen — ist also das Allgemeine, worinnen Schönheit, Glückseligkeit und Sittlichkeit zusammenkommen. Und wie der dauerhafte Genuß der Glückseligkeit auf allgemeinen, nothwendigen Gründen der menschlichen Natur und ihrer Verhältnisse beruht: so giebt es also auch nothwendige, allgemeine Gründe der Sittlichkeit und Schönheit; die zwar verkannt, übersehen, aber nicht, wo sie sich zeigen, verworfen werden können. Und dies bestätigt die Erfahrung, bey den größten Abweichungen in den ästhetischen und sittlichen Begriffen, noch immer zur Genüge. Rec. ist in allen diesen Hauptsätzen mit dem Verf. einverstanden; glaubt aber auch, daß der Begriff von Glückseligkeit, den er verwirft, richtig erklärt, mit demjenigen, den er annimmt, sich vollkommen vereinigen lasse. Die intensiv und extensiv größtmögliche Summe angenehmer Empfindungen ist nicht so unabhängig von objectiven Gründen, daß nicht die wahre Weisheit in Absicht auf Glückseligkeit zum System der objectiven Vollkommenheit und Sittlichkeit führen müßte. — Die erste Ausgabe zu vergleichen hat Rec. nicht Gelegenheit gehabt. Nach der eigenen Anzeige des

Werk, aber müssen die Veränderungen beträchtlich seyn.

Heyne.

Ebenbaselbst.

Wey S. V. Kottmann, Fdn. Hofbuchhändler: Philosophische Untersuchungen über die Griechen von Herrn von Pauw. Aus dem Französischen übersezt, mit Anmerkungen, von Hen. Professor Villaume. Zwey Theile. 1789. Octav. Wen der geringen Neigung des Rec., Uebersetzungen zu lesen, nahm er spät erst gegenwärtige in die Hand; fand sie aber besser behandelt, als gemeinlich der Fall ist; und las die Anmerkungen des Uebersetzers mit Vergnügen. Sie sind zwar mehr Beurtheilungen der Urtheile des Hen. von Pauw; selten Berichtigungen seiner, so oft schwer aufzufindenden, Angaben, oder genauere Bestimmung der Thatfachen, oder Schriftstellen, worauf er seine Urtheile baut; welches freulich mehr als hinlänglichen Stoff zu einem neuen, eben so starken, Buche geben würde; aber sehrreich, scharfsinnig und treffend sind sehr viele; und man findet sich oft auf neue Wege geleitet, um dem ehikantrenden Witz des Verf. zu entgehen; man wird also dabey gewinnen, wenn man das ansehbare feste Werk mit den Anmerkungen des Uebersetzers zugleich liest. So z. B. ist I. Th. S. 328 f. der Aufschluß einleuchtend, wie fern die Vändereyen in Attica sechs bis acht Procente trugen. II. Th. S. 7 f. über die Criminalgerichtspflege zu Athen. S. 147 wider des Hen. v. P. Behauptung, daß Athen und Rom, als demokratische Staaten, die größten Dinge gethan haben. (Die Frage scheint von beyden Seiten nicht entwickelt und bestimmt genug zu seyn: es kommt darauf an, was man unter den größten Dingen versteht, und

und was ein demokratischer Staat, vermöge der demokratischen Form, thut, oder nur bey der Form ausführt), Ueber das Gemälde der geschändeten Cassandra II. Th. S. 67 läßt sich auf verschiedene Weise urtheilen. Druckfehler in griechischen Wörtern, welche die französische Nation veranlaßte, kommen freylich vor: Cicyzon I. S. 176 (wo P. so sonderbare Behauptungen von den Bacchischen Gebräuchen vorbringt) wird wohl Cyceon (*κυκεων*) seon. Phalera, statt Phalerus. Cyzika, statt Cyzikus. Tyrtäus vom Hrn. Closs ist Klog. Cleomeines von Alexandria, ist Clemens s. w.

Werniaerode.

Leichenpredigt, einem frommen Jünglinge, dem Chorwähler aus Goslar, Georg Heinrich Ebeling, welcher am 22. August 1790. zu Osterwieck im 17ten Jahre seines Alters vom Gewitter erschlagen ward, gehalten von L. Ch. Schmahling, Kircheninspector und Oberprediger daselbst. 38 Octav. Bekanntlich gestattet der zu sehr besengte Raum unserer Blätter die Aufnahme einzelner Predigten nicht: diese aber verdient aus mehr als einer Ursache eine Ausnahme. Von einem Manne, der unter unsere gründlichsten Schriftsteller und Theologen gehört, läßt sich erwarten, daß er in Benützung eines solchen merkwürdigen Falles für ähnliche Anlässe Muster geben werde. Der Jüngling, ein überaus hoffnungsvoller und von allen, die ihn kannten, geliebter, dessen Tod die Predigt veranlaßte, kam mit seinem Vater von Goslar nach Osterwieck zum Besuch; und ward im Bette an der Seite seines bereits aufgekandenen und neben dem Bette sitzenden Vaters vom Blitz augenblicklich getödtet. Eine

1720 Stdt. Anz. 171. St., den 25. Oct. 1790.

Eine Stange an den Vorhängen des Bettes hatte den Strahl auf ihn hingeleitet: eine neue Warnung, bey Gewittern das Bett zu verlassen. Der Blitz fuhr in drey Strahlen in das Haus, zündete zwar nicht, richtete aber schreckliche Verheerungen an; traf den Eigenthümer des Hauses und lähmte ihn, und fuhr dann in einem großen Feuerklumpen zum Hause hinaus auf die Straße: welches alles in dem Vorbericht umständlich beschrieben wird. Dem erschlagenen Fremdlinge veranstaltete die rühmliche Hospitalität der Oesterreicher ein feyerliches Leichenbegängniß; der Hr. Inspector Schm. aber bedachte die durch das alles entstandene Rührung so, wie es ein jeder weiser Lehrer des Christenthums thun sollte. Er stellt in seiner Predigt über diese Begebenheit Betrachtungen an, welche geschickt sind, durch Darstellung der väterlichen Weisheit Gottes auch in so dunkeln Führungen, tiefe Ehrfurcht und Ergebenheit gegen ihn einzufößen, besonders aber in dem Gemüthe der Jugend heilsame und bleibende Eindrücke zurückzulassen.

Amelin.

Paris.

Von Hrn. Bulliard's Herbar de la France (f. G. N. 1787. S. 1711) haben wir 38 Hefte (77 — 114.) erhalten, in welchen die Zahl der Kupferplatten von 305 — 456. fortläuft; auch in diesen sind aus der Familie der Schwämme mehrere bisher nicht ins System aufgenommene Arten, aus den Gattungen des Blätter-, Echer-, Stachel- und Keulenschwammes, vornemlich aber aus den kleinern Schwammgattungen, abgebildet und kurz beschrieben.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1790.

Göttingen.

Heyne.
 Zu der am 17. Jul. von der kbn. Societät der
 Wissenschaften gekrönten Preisschrift über
 die ökonomische Kraae über den Schaden, den
 ein Land von fremden eingeschlichenen geringe-
 haltigen Münzen leidet (s. G. N. oben St. 123.
 S. 1232 - 35): hat sich Hr. Phil. Peter Guden,
 Syndicus der Stadt Münden, zu Hannover, als
 Verfasser bekannt.

Paris.

Carolin.
 Histoire naturelle des serpens, par Mr. le
 Comte de la Cépède. T. II. 1789. S. 527. Dies
 ser Band beareift die Schlangenaattungen in sich,
 in deren Eintheilung der Hr. Graf Linne folgt;
 nur daß er die Gattung der Warzenschlange
 (Acrochordas) nach Hornstedt, und eine andere
 aus

aus Madagascar, Langaha, nach de Brugniere befügt, auch von den länger bekannten Gattungen mehrere Arten beschreibt, als in die zwölfte Ausgabe des Linnéischen Natursystems aufgenommen waren, so daß ihre Zahl im Ganzen über 160 steigt. Die Beschreibungen sind übrigens in der bekannten Manier des Hrn. Grafen (f. G. A. 1788. 2. S. 1625) abgefaßt; und bey einigen Arten, die nur noch wenig bekannt sind, kurz, die Abbildungen mittelmäßig, sonst die Entdeckungen der neuesten Naturforscher fleißig genügt. (Schade ist es, daß dem Hrn. Grafen die trefflichen Beobachtungen des Hrn. E. W. Gray bey der Ausarbeitung dieses Theils, nicht bekannt seyn konnten). Daraus gehet eine pathetische Lobrede auf den verewigten Grafen v. Buffon, ein Zeugniß der königl. Akademie der Wissenschaften, eine Abhandlung von der Natur der Schlangen überhaupt (freilich nur von den wenigen, die wir in der Nähe kennen gelernt haben, abgezogen), und eine methodische Tabelle der Gattungen, und der großen Schwierigkeiten, die bey der Unterscheidung der Arten vorkommen; ein sehr unsicheres Merkmal sey die Farbe, die sich so oft schon bey dem Leben des Thiers ändere, noch mehr nach dem Tode. Die Zeichnung sey etwas beständiger, noch mehr die Gestalt der Schuppen, welche den obern Theil ihres Leibes bedecken; die Namen, welche die Alten den Schlangen belegen, haben nicht immer verschiedene Arten bezeichnet. Nun die Beschreibung der Gattungen und einzelnen Arten; zuerst der Rattergattung (Coluber), und unter ihren Arten zuerst und am ausführlichsten der Riper (einige Arten, die der sel. Scopoli in dem dritten Bande seiner Delic. faun. insubricae beschrieb und abbilden ließ, auch einer Art, Hr.

Hr. Schöpf auf seinen Reisen durch Nordamerika entdeckte, und der schönen rothen (*opocineus*) Art, die Hr. Gardiner aus Florida brachte, und unser Hr. Hofr. Blumenbach in dem Voigtischen Magazin beschrieb, finden wie nicht erwähnt, so wie auch Boddäert nicht genügt. Eine von Seba abgebildete giftige Art (*Haemachates*) aus Japan und Persien, mit 132 Bauchschildern und 32 Schwanzschuppen; eine andere giftige ganz neue Art aus Brasilien mit 180 Bauchschildern und 46 Schwanzschuppen; eine von Rochefort erwähnte auch giftige Art von den Antillen (*Perde-lance*) mit 228 Bauchschildern und 61 Paaren Schwanzschuppen; eine andere grünliche auch giftige von S. Eustachius (*tête triangulaire*) mit 150 Bauchschildern und 61 Paaren Schwanzschuppen; noch eine giftige (*tigrée*) mit 223 Bauchschildern und 67 Paaren Schwanzschuppen; die gemeine Natter, welche der Hr. Graf von der Kinkelnatter unterscheidet, mit 206 Bauchschildern und 107 Paaren Schwanzschuppen; die vierstreifige (*quatreraies*) aus der Provence mit 218 Bauchschildern und 73 Paaren Schwanzschuppen; die Aesculapische Schlange, von der Linnéischen dieses Namens verschieden, aus dem Delphinat mit 176 Bauchschildern und 89 Paaren Schwanzschuppen; die violette mit 143 Bauchschildern und 25 Paaren Schwanzschuppen; die zweistreifige mit 205 Bauchschildern und 99 Paaren Schwanzschuppen; die zweifleckige mit 299 Bauchschildern und 72 Paaren Schwanzschuppen; die Rosenkranzschlange mit 166 Bauchschildern und 103 Paaren Schwanzschuppen; der *Conarus* aus Aften mit 153 Bauchschildern und 47 Paaren Schwanzschuppen; eine andere asiatische Art mit 187 Bauch-

schildern und 76 Paaren Schwanzschuppen; die symmetrische aus Zeylon mit 142 Bauchschildern und 26 Paaren Schwanzschuppen; die drehkreisförmige aus Afrika mit 169 Bauchschildern und 34 Paaren Schwanzschuppen; die Dabote, die im afrikanischen Reiche Jethidba göttlich verehrt wird, mit 169 Bauchschildern und 46 Paaren Schwanzschuppen; die lafurblaue vom grünen Berge mit 171 Bauchschildern und 64 Paaren Schwanzschuppen; die großköpfige aus Amerika mit 103 Bauchschildern und 77 Paaren Schwanzschuppen; die Couresse von Martinique, schon von Kocherfort erwähnt, mit 185 Bauchschildern und 105 Paaren Schwanzschuppen; die Fildroka aus Brasilien mit 176 Bauchschildern und 101 Paaren Schwanzschuppen; die gefleckte Natter aus Louisiana mit 119 Bauchschildern und 70 Paaren Schwanzschuppen; das Dreieck, auch aus Amerika, mit 213 Bauchschildern und 48 Paaren Schwanzschuppen; die dreypfeilige, eben daher, mit 150 Bauchschildern und 52 Paaren Schwanzschuppen; die neßförmige aus Louisiana mit 108 Bauchschildern und 80 Paaren Schwanzschuppen; die handförmige mit 165 Bauchschildern und 35 Paaren Schwanzschuppen; die rothe mit 224 Bauchschildern und 68 Paaren Schwanzschuppen; und die breitköpfige aus Südamerika mit 218 Bauchschildern und 52 Paaren Schwanzschuppen. Unter den übrigen Gattungen finden wir desto weniger neue Arten; unter der Klapperschlange der Fischfresser, der schon von Catesby abgebildet ist, und statt der Klapper eine hornartige Schwanzspitze hat; unter der Wasschlanae die rothe von Cavenne; die Gattung Langaha, gleichsam in der Mitte zwischen Nattern, Ringeln und Wasserschlangen, von

der ersten hat sie die Hauchsbilder, von der zweiten die Ringe, von der dritten die Schuppen. Zuletzt noch von monströsen, vornemlich zweyköpfigen, Schlangen, und eine Nachlese zum ersten Bande.

Leipzig

Daubenton.

Von dem im vorigen Jahrgange S. 1470 angezeigten Werke des Hrn. Germershausen ist der andere und letzte Band, 1 Alphab. 7 Bogen mit dem Register, abgedruckt worden: Das Ganze der Schaafzucht. Was vom Salzen gesagt ist, ist aus andern Schriften genommen worden, weil der Verf. seinen Schaafen kein Salz giebt. Im Abschnitt vom Tränken der Schaafe vermisst man die guten Bemerkungen des Daubenton. Im folgenden ist alles beigebracht, was der Verf. in Schriften von dem verschiedenen Verfahren, die Schaafe zu scheeren, vorgefunden hat. Aus eigenen Beobachtungen wird angemerkt, daß zweyköpfige Schaafe zwar mehr Wolle, als einwärtsrige geben, daß aber die Wolle von letztern länger und feiner seyn kann. Aber man vermisst hier eine Beantwortung der Frage, unter welchen Umständen eine solche Veränderung zu wagen sey. Was von Schäfern und Schäferrechnungen gesagt ist, ist fast wörtlich aus Geusebrück und Eckhart genommen; aber die Anmerkungen über die schon von andern bekannt gemachten Berechnungen des Schäferertrags haben einen eigenthümlichen Werth. Da, wo Beemhards Versuche, die Weide abzuschaffen und die Schaafe zu füttern, erzählt sind, fragt der Verf., ob nicht die Schaafe auch beständig mit dürrern Futter unterhalten werden könnten. Die Möglichkeit läßt sich nicht bezweifeln, aber der Ertrag der Wolle wird sicherlich

geringer seyn. Etwas über die dem Verf. von einem Recensenten vorgelegte Frage, was aus unsern Schäfereien werden würde, wenn die Volksmenge immer steigen sollte, wenn die Weiden zum einträglichen Getreidebau bestimmt würden, und man die Brache aufheben müßte? Auch nach Hrn. G. Urtheile wird sie sich sicherlich mit der Zeit so lange vermindern müssen, bis sie endlich durch die erhöhten Preise der Wolle vorthellhafter, als die Rindviehzucht, geworden seyn wird. Ganzlich wird sie freylich nicht in solchen Ländern aufhören, wo Heide- und andere unfruchtbare Gegenden sind, für welche auch die Natur die Schaafe eigentlich bestimmt zu haben scheint. Zuletzt noch von Horden- und Schaafställen und von Krankheiten der Schaafe. Die vortreflichen Untersuchungen der Leipziger ökonomischen Gesellschaft über das Drehen der Schaafe und über die Blasenwürmer, welche die Ursache dieses Uebels sind, hat der Verf. noch nicht nutzen können. Dixer scheint selten oder gar nicht zu Rathe gezogen zu seyn.

Nürnberg.

Reffner: Versuch, durch Zeitmessung unveränderliche Längen, Körper- und Gewichtenmaße zu erhalten . . . von Joh. Whitehurst. Aus dem Engl. übersetzt und mit einigen erläuternden Anmerkungen versehen von J. S. Wiedmann. In der Kaspi'schen Buchhandl. 1790. 48 Quart. 3 halbe Bogens Kupfer. Der Uebersetzer führt im Anfange seines Vorberichts den englischen Titel an: An attempt towards obtaining invariable measures of length, capacity and weight. . . (Es wäre sehr nützlich, wenn bey Uebersetzungen immer die Titel der Originale angezeigt würden). Von der Schrift sind
nur

nur wenig Exemplare nach Deutschland gekommen, daher man ihm für diese Verbreitung desto mehr zu danken hat. Wo er nicht ganz sicher die englischen Kunstwörter zu verdeutschen wußte, fügte er sie in der Grundsprache bey. Hrn. Wh. Absicht ist, ein bestimmtes Maas durch Pendellängen anzugeben, und zwar durch solche, die ganze englische Fulle enthalten und ziemlich viel unterschieden sind. Angenommen nun, daß das Secundenpendel zu London 39,2 engl. Zoll ist, berechnet er, eines; das in einer Minute 42 Schläge thut, müßte 80 Zoll lang seyn; wahrscheinlich hat er die 80 Zoll angenommen und die Schläge daraus berechnet, vermuthlich es mit Zahlen verwechselt, eine ohne merklichen Fehler ganze Zahl Schläge in einer Minute zu bekommen: So thut eines von 20 Zoll in einer Minute 84 Schläge. Nun giebt er eine Vorrichtung; wie man auf einer Platte den Unterschied der Längen dieser beyden Pendel genau bezeichnen könne, der also ein bestimmtes Maas giebt. Er braucht dabey eine Plekfugel, 2 Zoll im Durchmesser, damit es eine pars aliquota der Pendellänge ist, 12251 Gran Troy schwer, an einem Stahldeathe, von dem 80 Zoll etwa 3 Gran wiegen. Jedes Pendel beschreibt $3^{\circ} 20'$. Durch diese Anhalt vermeidet er die Berechnung wegen Mittelpunct des Schwunges und Größe des beschriebenen Bogens. Die Temperatur 60 Fahrtenh. Grad. Der Versuch hat ihm der Pendellängen Unterschied nicht 60 Zoll gegeben, sondern 59,892, woraus er die Länge des Secundenpendels nicht 39,2, sondern 39,196 folgert. Es wird eine Berechnung Hrn. Ch. Hurzon beygefügt, wie man aus dem Unterschiede der Längen zweyer Pendel, die in einer Minute 84

und

und 42 Schwingungen machen; die Länge des Secundenpendels herleitet. Endlich, Vergleichung von Waagen und Gewichten mit enalischen. Der Uebersetzer hat durch Anmerkungen Manches erläutere. Hrn. Wh. Verfahren läßt sich übrigens ohne Figuren und in der hier erforderlichen Kürze nicht deutlicher darstellen. (Allema! ist es lehrreich, solche scharfsinnige Erfindungen kennen zu lernen. Uebrigens erfordert die genaue Bestimmung von Wendellängen so viel feine und schwere Vorsichtigkeit, daß man wohl Waage zum gemeynen Gebrauche dadurch richtig zu erhalten nicht hoffen darf; wovon selbst Hrn. Wh. angeführte Erfahrung eine Probe giebt. Das Forsche nach allgemeinem Maße hat den Her. schon oft an einen Einfall erinnert; den er schon in seiner Jugend, wo ihm recht ist, in Reimanns Hist. Litt. gelesen hat. Die Gelehrten suchen eine allgemeine Sprache, ohne daran zu denken, daß sie nur die lateinische hätten behalten dürfen).

Heyne

Wien.

So wenig auf Loudons, als auf Josephs Lob, haben die Muten Klagen angestimmt, die bis zum Auslande durchgedrungen wären. Ein *Epicedium in obitu Loudoni, auctore Francisc. Reinh. Müller*, e Scholis piis in Reg. Academ. Theres. Sabaud. Poet. Prof. haben wir indessen in Händen, das seinem Verfasser Ehre macht; es ist eine Trauerode in dem so genannten *Ucais* schen Versmaß, ganz in Horazischer Form und Ideenbildung verfertigt, und aus Horazischen Bildern, Wendungen und Dichterschnheiten zusammengesetzt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1790.

Hannover.

Catechismus der christlichen Lehre, zum Ge-
 brauch der Evangelischen Kirchen und
 Schulen in den kbnigl. Braunschweig-Lüne-
 burgischen Landen. 190 Octavi. Ein Landes-
 Catechismus darf, wenigstens in protestantischen
 Kirchen, nicht die Bestimmung haben, auswendig
 gelernt zu werden. Wohl aber muß er den ver-
 ständigen Lehrer in Auswahl der vorzutragenden
 Wahrheiten leiten; die vorzüglichsten Beweisstellen
 heil. Schrift auszeichnen; über die nöthigen Erläu-
 terungen belehrende Winke geben; auch bei den
 wichtigsten Lehren den schicklichen, bestimmten und
 würdigen Ausdruck anzeigen. Alle diese Forde-
 rungen erfüllt der angezeigte Catechismus, welcher
 anstatt des Geseniusischen bey dem Religionsunter-
 richt zum Grunde gelegt werden soll, hinlänglich
 Ge

Er ist mit der Würde abgefaßt, welche sich von einem so erleuchteten Consistorio erwarten läßt. Gleich weit entfernt von übertriebener Anhänglichkeit an hergebrachter Weise, als übereiltere Folgsamkeit gegen die Neuerungen des Tages, sind alle seine Theile von dem Geiste des Christenthums, der Bildung der Seele zu göttlichem Sinn und weiser Leitung des Betragens belebt. Der moralische Theil der Religion steht hier mit dem theoretischen in einem schicklichen Verhältnisse, als man es in unsern öffentlichen Catechismen gewohnt ist; auch wird jedes Dogma in seiner genauern Verbindung mit der Moral dargestellt, und von der Geschichte der Religion liest man eine mit Weisheit und Klarheit abgefaßte Erzählung. Die sogenannten fünf Haupthüde mit Luthers Erklärung sind als ein ehrwürdiges Document benhalten; die hauptsächlichsten Stücke des Unterrichts werden durch wohlgewählte Verse aus christlichen Gefängen dem Gedächtnisse tiefer eingedrückt; und einige schickliche Gebete beschließen das Werk: welches ein neuer Beweis der rühmlichen Wachsamkeit und weisen Sorgfalt ist, womit unsere Landesobern die Ausbreitung des Christenthums zu befördern suchen.

Gmelin.

Paris und London.

Annales de chimie ou recueil de mémoires concernant la chimie et les arts, qui en dépendent par MM. de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, le Baron de Dietrich, Hassenfratz et Adet. Octob. T. I. 1789. S. 312. Der Zweck der Herausgeber ist, sowohl durch eigene Abhandlungen, als durch getreue (doch in ihrer Sprache eingekleidete) Mittheilung der wichtigsten Bemerkungen und Entdeckungen, welche

auswärtige (vornehmlich deutsche) Scheidekünstler unserer Zeiten gemacht haben, die Verbreitung dieser nützlichen Wissenschaft in ihrem Vaterlande zu befördern; wir übergehen absichtlich das, was unsern Lesern schon aus den Crellischen Annalen bekannt seyn könnte. Hr. Ader über Libav's rauchenden Geist: mit Wasser oder Feuchtigkeit schob er in Krystallen an; seine Flüssigkeit und Flüchtigkeit hänge daher bloß vom Wasser ab; sättigt man ihn mit Zinn, so steigt er nicht auf, wie zuvor, sondern giebt erst, wenn er roth glüht, weiße Dämpfe. Lavoisier vom Verbrennen des Eisens: wirklich werde dabey, dem Gewichte nach, so viele Lebensluft verbrennet, als das Eisen an Gewicht zunehme; es sey dem ganz ähnlich, was bey dem Schlagen des Stahls am Feuerstein als Funken vom eisern abspringe; fange man diese sorgfältig auf, und wäge sie mit dem Stahl zusammen, so habe auch dieser an Gewicht zugenommen. Berthollet über die Säure des Berliner Blaus: der Eisenkalk sey in einem gedoppelten Zustande im Berliner Blau, theils verschlagend und gelblich, theils in der Verhältniß, welche das Berliner Blau giebt; jenen könne man durch Säuren hinwegnehmen (daß sich dieser färbende Stoff auch mit Kalk- und Bittererde verbinde, haben übrigens schon mehrere bemerkt); auch mit Alaun gebe Bluttauge (auch wenn beide vollkommen rein sind?), aber langsam, einen Bodensatz. Ebenders. über die Verbindung der Metalkalke mit Laugen und Kalk: die ersten vertretten bey den letztern, und umgekehrt diese bey jenen, öfters die Stelle von Auflösungsmittein; kochendes Kalkwasser löst Bleis- und Quecksilberkalke auf. Ebenders. über die Verbindung der Metalkalke mit zusammengehören-

den und färbenden Theilchen der Pflanzen; er hat es mit Eisen: Kupfer: Braunstein: und Zinnkalk versucht. Pelletier über die mittelbare Verbindung des Phosphors mit Metallen: mit Platina giebt er vollkommene Würfelkryallen; Hr. N. hat es mit Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn und Wey versucht, die er mit Knochen- säure und Kohlenstaub schmolz. Hrn. de Souveroy Untersuchungen zur Geschichte der phlogistisirten Luft, als eines Grundstoffs thierischer Körper: zwar macht sie die Salpetersäure aus denselben los, aber diese ist dadurch so wenig verändert, daß sie zu ihrer Sättigung noch eben so vieles Laugenfals bedarf, als zuvor; oft geht es von dem gleichen Geruche, z. B. von Fischen, wenn sie zu faulen anfangen, von selbst los; nur so lange sie aus Rotharben aufsteige, sey der Dunst freis von diesen tödtlich; komme es mit der Fäulung weiter, so erzeuge das dann aufsteigende flüchtige Laugenfals nur Krankheiten der Augen. Eberd. über die phlogistisirte Luft in der Schwimmblase der Karpfen, und über neue Arten, sie zu erhalten: die erstere sey reiner, als viele andere, doch nicht gänzlich; Hr. de F. glaubt sie am reinsten zu erlangen, indem er in eine Retorte auf Braunstein und Kochfals Vitriolbl, und in die Vorlage ägenden Salmiakfals gießt; so wie die Säure mit diesem zusammenkommt, steigt phlogistisirte Luft auf. Eberd. Bemerkung über eine besondere Veränderung des Bluts durch eine Krankheit: es kam aus den Augentledern, Nasenlöchern und Ohren, war ganz blau, wurde aber nach dem Austrocknen schmutzig grün, zuletzt aelb, und löste sich in Laugenfalsen ganz auf, änderte sich aber von Säuren nicht. Eberd. über die Natur des mit Wey verfälschten Weins, und

und einige neue Mittel, die Gegenwart von jenem zu erkennen; er enthalte in Weinsäure auf gelöstes Blei, das wieder in Essig, und vielleicht zugleich in Pepsel- und Citronensäure, aufzulösen sey; unter den Mitteln ist auch die Schwefel- leberluft, die in Deutschland schon Hr. Zahnes- mann vorgeschlagen hat. Hr. Chapral erzählt einige Eigenschaften des über Braunstein abgezogenen Salzeisens: er hat auch Kupferstücke und Bücher, die ganz gelb geworden waren, damit so hergestellt, als wenn sie ganz neu wären; er hat auch Abfall von grober und schlechter Leinwand darin so verändert, daß das beste Papier daraus gemacht werden konnte. Hr. Sassenfrag hat die Mineralwasser von Vougués und St. Parize in Nivernois untersucht: sie haben beide viele feste Luft in sich; jenes im Pfunde über 16½, dieses 14½ Grane, dieses noch überdies Schwefelleberluft, über 13 Grane Gips, über 11 Grane Kalk: und über ½ Gran Bittererde, jenes über 12 Grane Kalkerde, beymahe 10½ Grane mineralisches Laugesalz, über 2 Grane Kochsalz, über 1 Gran Bitter: über 3 Grane eisenhaltige Kieselerde: und noch etwas Alaunerde; die phosphor- reichere Erde aus der Marmoroscher Geshpanschaft in Ungarn erklärt er für eine mit Phosphorsäure getränkte Kalkerde; er erzählt einige Versuche von entzündbarer Luft, die, auch nachdem sie einige Tage über Wasser gestanden hätte, nicht verändert war. Hr. de Morveau beschreibt eine Geräthschaft, in welcher er Bleiweiß mit solcher Luft zu Blei wiederhergestellt, und zugleich Wasser erzeugt zu haben glaubt; von ihm ist auch ein Versuch über die Ausdehnbarkeit der Luft und der Luftarten durch die Wärme, und der Nothwendigkeit, sie genau zu bestimmen. Hr. Proust

von einem durch Arseniksaure verätzten Eisen aus Spanien; von einem neuen Thee, den Hr. Mutis bey Santa Fe entdeckt habe; einige Versuche mit dem Wejoar aus Wigognas und Guanacos.

Juden.

Halle.

Wey Gebauer: Orientalische Bibliothek oder Universal-Lexicon, welches alles enthält, was zur Kenntniß des Orients notwendig ist, verfaßt von Barthol. D'Herbelot. I—IV. Band. 1785—1790. in gr. Octav. Wir haben absichtlich die Anzeige dieses Werks bis zur Vollendung des Ganzen aufgeschoben, um zu sehen, in wie fern der ungenannte Verf. die Versprechungen, mit welchen der erste Band sich ankündigte, zu erfüllen im Stande seyn würde. Die Uebersetzung ist nach der ersten Ausgabe Paris 1697, verfertigt, aber mit Zuziehung der neuen Haager Ausgabe. Nach dieser letztern ist auch die Ordnung der Artikel, unserm Alphabet gemäß, verändert, und die Zusätze gehörigen Orts eingerückt. Auch sind die Zusätze von Schultens und Ricke aufgenommen und am Rande die Seitenzahlen der Haager Ausgabe ange-
merkt. Außerdem versprach der Uebersetzer, über-
all die Jahre der Hebräer auf die christl. Zeitrech-
nung zu reduciren, im letzten Bande die Seitenzah-
len der Hollausgabe mit denen der Uebersetzung zu
vergleichen, das Realregister um ein gutes Theil
vermehrt zu liefern, und in einem Anhangsbände alle
neuen Zusätze der versprochenen (aber nicht erchie-
nenen) Pariser Ausgabe des Originals, ferner
handschriftliche Verbesserungen von Galand aus
der kaiserl. Bibliothek zu Wien und endlich weit-
läufigere Zusätze und Verbesserungen des D'Herbe-
lotschen Werks, die nicht wohl dem Werke selbst
einverleibt werden. Von alle diesem findet
sich

sich in den vier vor uns liegenden Bänden nicht. Die muhamedanische Zeitrechnung findet man, ein Paar Stellen ausgenommen, nur da mit der christlichen verglichen, wo es schon im Original geschehen war. Die Vergleichung der Seitengahlen und das Realregister fehlen ganz, obgleich auf dem Titel der vierte Band der letzte heißt, und von den ausführlichen Zusätzen und dem Anhangsbande sagt der Uebersetzer kein Wort. Hoffentlich haben wir also diese in Zukunft zu erwarten. Was der Uebersetzer bis jetzt geliefert hat, besteht in den drey ersten Bänden der Haager Ausgabe, nebst den Anmerkungen von Schultens und Keiske, und es scheint beynahe, daß die Uebersetzung aus dieser Ausgabe gemacht sey, wenigstens stimmen beide selbst in Druckfehlern überein. Z. B. S. 48 der Vorrede 1456. und 1495. statt 1656. 95. S. I. 239 Schirguth öfters statt Schirguch. Die eignen Zusätze des Uebersetzers sind selten und unerschöpflich. Den ausführlichsten haben wir bey dem Artikel Zend gefunden, wo die Ausgabe der Zendbücher von Anquetil und die Keiskersche Uebersetzung angeführt werden; aber die ganze Nachricht ist bloß litterarisch und gibt einen unnötigen Weise weitläufigen Auszug aus Hrn. Keiskers Zendaesta im Kleinen, ohne die irrigen Vorstellungen D'Herbelots von Zend, Avesta und Pazend zu berichtigen. Wie viele Verichtigungen und Ergänzungen aus den vielen Hülfsmitteln und Bemerkungen, womit die orientalische Litteratur seit der Erscheinung des D'Herbelotschen Werks bereichert ist, sich hätten geben lassen, wie oft die Quellen einzelner Artikel hätten genannt werden können, wollen wir nicht in Anschlag bringen; vielleicht wird der noch zu erwartende Anhangsband dieses alles nachholen:

len: aber die Zufüge von Wisdeman, und manche gute Bemerkungen in der Suites des observations im 4. Bande der Haager Ausgabe verdienen, nicht so ganz übergangen zu werden, wenn gleich eine wörtliche Uebersetzung nicht in den Plan der orientalischen Bibliothek gehörte. Auch wäre zu wünschen gewesen, daß der Uebersetzer die orientalischen Namen und Worte mit arabischer Schrift beigefügt hätte: ein Vorzug, der dem Original, bloß aus Mangel arabischer Typen bey seiner ersten Erscheinung, fehlt, und der sich bey einiger Bekanntschaft mit dem Orient und orientalischen Geschichte, ohne große Mühe, der Uebersetzung hätte geben lassen. So wie das Werk jetzt ist, bleibt es zwar immer brauchbar; die Uebersetzung haben wir in den Stellen, die wir vergleichen konnten, treu und richtig befunden, nur sind in den arabischen Stellen der Schulzens- und Meislerschen Anmerkungen viele Druckfehler stehen geblieben; aber die ganze Arbeit lahmnet nicht das, was man von deutschem Fleiß und einem fundigen Uebersetzer zu erwarten berechtigt war.

Heyne.

Basel.

Eine sehr gute Auswahl scheint Lurneisen und Le Grand gemacht zu haben, indem sie nunmehr in den neuen Drucken englischer classischer oder berühmter Schriftsteller *The history of the Life of M. Tullius Cicero. By Conyers Middleton, DD.* haben solten lassen; das Werk füllt vier Bände in groß Octav. mit den bekannten Lettern und Papier; die Anmerkungen sind in dem vierten Bande besammen gefaßt.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 30. October 1790.

Neapel.

Planck.

Lo Spirito della Giurisdizion ecclesiastica sull' Ordinazone de' Vescovi dell' Abbate *Genaro Cestari*. 1788. Seiten 386 in Octav. Die Streitigkeiten; in welche der neapolitanische Hof mit dem Römischen herathen ist; haben auch die Folge gehabt; daß seit mehreren Jahren sehr viele bischöfliche Kirchen im Reiche unbefest geblieben sind, weil sich der Paps hartnäckig weigerte, denen vom Könige nominirten Bischöfen die Confirmation zu ertheilen, da dies königliche Nominationsrecht selbst, in der Ausdehnung, die man ihm geben wollte, einen Hauptgegenstand der Streitigkeiten ausmachte. Man kann daher voraus vermuthen; daß diese Schrift vorzüglich durch diesen Umstand veranlaßt worden seyn mag; aber schon aus dem Namen des Verfassers kann man

man auch den Inhalt und die Grundsätze voraus vermuthen, welche darin ausgeführt sind; denn Hr. Vtr. Sekari hat sich schon in mehreren unzer dießen Streitigkeiten erschienenen Schriften als eifrigen, aber auch sehr gelehrten, Bertheiliger von dem neuen System des Hofes gezeigt. Doch eben dadurch bekommt man desto mehr Ursache, sich über die Mäßigung zu wundern, welche in dieser Schrift gegen die Grundsätze des Römisch-curialistischen Systems bewiesen ist, und bey einer Materie bewiesen ist, bey welcher Mäßigung doppelt schwer werden mußte. Das Resultat, das der Verf. aus seinen Untersuchungen zieht, läuft freylich zuletzt darauf hinaus, daß die päpstliche Confirmation nach dem Geiste der ursprünglichen Kirchenverfassung und des canonischen Rechts kein notwendiges Erforderniß sey, ohne das ein Bischof gar nicht für rechtmäßig ernannt werden könnte, oder wenigstens kein Erforderniß sey, dessen Abgang sich durch gar nichts ersetzen ließe, und daß man also für die vacanten neapolitanischen Kirchen auch ohne den Papst Bischöfe bekommen könne, die in der ganzen christlichen Welt dafür gelten müßten. Aber um zu diesem Resultat zu kommen, hat er absichtlich einen Weg gewählt, auf welchem er mit dem Römischen Canonisten eine sehr große Strecke und um sehr viel länger, als er eigentlich verpflichtet war, in Gesellschaft fortgehen konnte. Er wollte nicht untersuchen, ob es überhaupt nöthig sey, daß alle Bischöfe vom Papste gewählt, oder doch confirmirt und consecrirt werden müßten? sondern nur, ob es absolut notwendig sey, daß in keinem Fall eine Ausnahme Statt finden könnte? Er wollte nichts dagegen haben, daß man Bischöfe zu Kom:cons firmiren lasse, sondern nur in das Reine bringen,

gen; ob denn der Abgang dieser Römischen Confirmation, wenn sie allenfalls einmal nicht zu haben wäre, durch gar nichts supplirt werden könne? Daben konnte er nun freylich nicht unbemerkt lassen, daß die ältern Kirchengesetze von jenem Confirmationsrecht der Päpste gar nichts gewußt, daß bis in das zwölfte Jahrhundert hinein nur die Metropolitennach diesen Gesetzen das Recht ausgeübt hätten; ihre Suffraganbischöffe zu confirmiren und zu consecriven, so wie die Metropolitenn selbst von den auf einer Synode versammelten Bischöffen ihrer Provinz consecrirt werden sollten, und daß endlich jene Gesetze und diese Rechte der Metropolitenn und der Bischöffe von den Päpsten selbst mehrmals anerkannt worden seyen. Allein er will daraus allein noch nicht folgern, daß man auch jetzt noch Bischöffe ohne päpstliche Confirmation bekommen könne, wie man sie und weil man sie zwölf Jahrhunderte lang in der Kirche gehabt habe. Er will nicht nur zugeben, daß sich die Päpste in spätern Zeiten um des Willen der Kirche willen über die ältern Kirchengesetze hätten hinwegsetzen, den Metropolitenn das Confirmationsrecht entziehen und sich selbst reserviren können, sondern er will so großmüthig seyn, und es auch unausgemacht lassen, ob die neuere Observanz wirklich um des Willen der Kirche willen eingeführt worden sey? Dinsgegen hält er sich jetzt desto mehr zu der Forderung berechtigt, daß man in Fällen, wo es die Noth und das Best der Kirche erfordere, auch wieder von der neuen Observanz abgehen und zu der alten zurückkehren dürfe. Die Confirmationen der Bischöffe, sagt er mit einem Wort, mögen immer zu unfeter Zeit casus papales seyn, und sie mögen es auch geworden seyn, wie sie wollen;

wollen; aber alle Canonisten geben zu, daß es keinen casum papalem giebt, der nicht in casu necessitatis auch episcopalis würde: also wenn sich beweisen läßt, daß gegenwärtig in der neapolitanischen Kirche der casus necessitatis obwalte, so müssen sie auch einräumen, daß diese Kirche im vorliegenden Fall ihre Bischöfe von ihren Metropolitane confirmiren lassen kann, ohne daß der Mangel der Römischen, nicht zu erhaltenden, Confirmation der canonschen Gültigkeit ihrer Decretation etwas abdrücke. Dies bescheidene Resultat thut wirklich einen stärkern Effect, als ein härteres, das sich vielleicht mit gleichem Recht hätte folgern lassen, nur irgend hätte thun können, woben es dennoch dem Werk zu seinem Zwecke ganz gleiche Dienste leistet. Er behält aber auch, nachdem er noch sehr sein beweisen hat, daß sich die neapolitanische Kirche wirklich ohne ihre Schuld in jenem Falle befinde, seine schonende Mäßigung selbst in den Vorschlägen bei, die er zuletzt über die Art giebt, mit der man sich am schicklichsten, anständigsten und sichersten helfen könne. Er trägt darauf an, daß der König die angesehensten und würdigsten Prälaten des Reichs zusammenberufen, und die zu erarbeitenden Maßregeln ihnen zur weitem Prüfung vorlegen soll. Diese Versammlung soll sich alsdann zuerst an den Papst wenden, ihm die Lage der verwaissten neapolitanischen Kirchen vorstellen, und ihn auf das chverbietigste um die Confirmation der Bischöfe ersuchen, die ihm der König sogleich präferiren werde. Würde der Papst auch ihr Gesuch abweisen, so möchte ihm in einer zweyten Vorstellung der Entschluß, den man gefaßt habe, sich selbst zu helfen, eröffnet werden; und wenn er sich auch dadurch nicht bewegen ließe,

siehe, so sollte man allen katholischen Kirchen in Europa von der Lage, in der man sich befinde, wie von den Maßregeln, zu denen man gezwungen sey, Nachricht geben; nach diesem letzten Schritt aber dürfte und könnte keiner von den Metropolitnen des Reichs mehr Bedenken tragen, die neuen Bischöfe, welche der König ernennen würde, zu consecriren; so wie gewiß in der ganzen katholischen Kirche niemand an der canonischen Gültigkeit der Consecration zweifeln würde. — Wenigstens gewundert würde man sich nirgend haben, wenn der neapolitanische Hof diese Ausfunft ergriffen hätte, oder höchstens nur darüber, wenn er so viele Umstände dabei gemacht hätte; aber der Hof fand für gut, gar nichts zu thun, weil ihm wahrscheinlich nichts daran liegt, ob die vacanten Bisthümer bald oder später besetzt werden.

Bayeruth.

Ueber die Manipulation bey der Einrichtung einer Bibliothek und die Verfertigung der Bücherverzeichnisse — von Albrecht Christoph Kayler, hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofrath und Bibliothekär. 1790. groß Octav 123 Seiten. Der Hr. Verf. ist für sein Geschäfte mit dem rühmlichen Enthusiasmus eingenommen, ohne welchen niemand über den Schanden hinausgehen kann; eben so rühmlich ist es, daß er über diese Geschäfte nachgedacht und einen Plan entworfen hat, wonach eine Bibliothek einzurichten und die Bücherverzeichnisse anzulegen seyn: Ueberhaupt, deutet es uns, giebt es doch nur zweymögliche Verfahren, entweder die Bücher ohne Ordnung; in zufälliger Folge, aufzustellen, und das Auffinden vom Catalog einzig und allein abhängig zu machen; oder die Bücher gleich nach

einer bestimmten Ordnung zu stellen; mit welcher wieder ein Catalog übereinstimmt, so daß also das Aufsuchen der Bücher mit und ohne Catalog geschehen kann. Das erstere Verfahren ist es, welches der Verf. wählt; und dem er alle mögliche Vortheile zu geben sucht; es ist dies auch eben die Methode, die in vielen Bibliotheken angenommen ist. die Bücher gemischt durch einander, ohne Rücksicht auf den Inhalt, allenfalls nach dem Format; zu stellen; und dann in dem Catalog und nach dem Repostorio Zahlen und Buchstaben zu Hilfe zu nehmen; vermittelst deren man die Stelle des Buchs auf dem Repostorio leicht finden kann. Der Verf. hat dieses ganze Geschäft mit großer Genauigkeit und Ausdauer vor Augen gelegt; so daß dem Bibliothekar fast gar weiter nichts für sich dabei zu denken übrig gelassen ist, und er fordert alle diejenigen, die an Bibliotheken angeheft sind, auf, ihre Meinung über seinen Plan zu sagen; dieses berechtigt den Recensenten, seine Bedenklichkeiten dieser Methode nicht zu verhehlen. Es erhellt nemlich, daß sie ganz mechanisch ist, dem Geiste nichts zu denken giebt, und den Bibliothekar notwendig davon abführen muß; was doch die Hauptsache war, von seiner Bibliothek eine systematische Uebersicht zu bekommen und dem Kopf einzuprägen. Die Bücher stehen gemischt durch einander; nie schwebt der wissenschaftliche Zusammenhang vor Augen, und dem Blick des Lesers selbst geben könnte und sollte. Auf der andern Seite führt diese Methode in eine Menge Kleinigkeiten, welche doch Genauigkeit verlangen; die endlich den Kopf ganz austrocknen müssen, so wie alle mechanische Arbeit; noch mehr, wenn sie so ins Kleine geht; die Nummern des Repostorio

Repositorium, die Numez des Bretes darin,
 die Numez der Stelle auf dem Brette, das Zer-
 telauflieben, das beim Gebrauch der Bücher täg-
 lich zu wiederholen ist; hiezu noch die Operatio-
 nen vor §. 34. an, und 64.; wie können diese
 auszuhalten seyn, ohne endlich selbst eine Null
 zu werden? Da indessen Anlagen und Talente
 verschieden sind; so läßt sich nichts dagegen sa-
 gen; wenn jemand diese Methode mehr behaget,
 als die andre, welche zwar mehr Gebrauch des
 Kopfes verlangt, aber auch eines Gelehrten wür-
 diger ist; daß nemlich die Bücher nach dem In-
 halt, und wissenschaftlich, classificirt und gleich
 wissenschaftlich aufgestellt sind; so daß der Biblio-
 thekar die ganze Litteratur in ihrem Zusammen-
 hange beständig vor Augen hat; beim Auffuchen,
 Einreihen und Aufstellen der Bücher nachzuden-
 ken gezwungen ist; und fühlt; daß er mehr,
 als bloße Maschine, und Automat ist. Andre
 Schwierigkeiten hat diese Methode, wohl schwer-
 lich, verglichen mit der ersten, welche auch ihre
 großen Unbequemlichkeiten hat. Wir können also
 gar nicht beabsichten; der Ort, wo ein Buch steht,
 sey höchst gleichgültig; gewiß nicht für den Sinn und
 Geist des Bibliothekars; der eine wissenschaftliche
 Uebersicht seiner Bibliothek beständig in Augen ha-
 ben und in der Seele mit sich herumtragen soll. Frey-
 lich muß ein alphabetischer Catalog dabey zum
 Nachschlagen vorhanden seyn; über dessen Ein-
 richtung wir sonst des Verf. Vortrage völlig be-
 pflichten, auch mit Vergnügen bemerken, daß ihm die
 Vortheile des Zurückweisens bey den Büchertiteln
 und Verfassern nicht entgehen. In diesem dürfen
 nur die Seiten des wissenschaftlichen oder Reals-
 catalogs bey jedem Buche beschrieben seyn,
 so wie in dem letztern die Seite des alphabeti-
 schen. Wird ein Buch im alphabetischen Cata-

log. aufgesucht und gefunden: so sehet entweder der Titel des Buchs selbst, zu welcher Wissenschaft es gehört, und wo es auf dem Repositorio seine Stelle haben muß; oder es sehet solches der Realcatalog. Sollten auch so noch Schwierigkeiten entstehen, wo der Platz sey, so darf in den Büchern nur hinten auf dem letzten Blatte die Seite des Realcatalogs eingeschrieben seyn; so muß sich mit dem Realcatalog in der Hand das Buch gleich finden; denn die Bücher stehen auf dem Brete, wie sie in dem Realcatalog eingetragen sind. Bücherfreunde mögen nun weiter urtheilen, welche von beiden Methoden vorzüglicher seyn kann. Indessen findet alles dies nur dann Statt, wo von der Organisation einer neuen Bibliothek die Rede ist. Bey alten Bibliotheken ist die Umänderung und Umstellung ein seltener Fall. Der Verf. hat sein bibliothekarisches Verdienst noch durch einen in der Schrift angehängten alphabetischen Catalog aller von Joh. Jac. Moser einzeln herausgegebenen Werke (mit Ausschluß seiner theologischen) und ein Realregister darüber, vermehrt.

A. W. Schlegel Leipzig.

In der Wiedmannischen Buchhandlung: Lucians von Samosata sämtliche Werke. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen von C. M. Wieland. 1789. Viertes Theil 472 S. Fünftes Theil 397 S. Sechster Theil 458 S.

Mit den gegenwärtigen drei Bänden ist nun diese verdienstliche litterarische Unternehmung, die Hr. Wieland unter die angenehmsten und mühsamsten seines Lebens rechnet, und der er drei Jahre hindurch den größten Theil seiner Zeit gewidmet, zu Ende gebracht. Wir verweisen auf die

die Anzeige der ersten Bände (S. N. 1788: S. 1257), wo die mannigfaltigen Vorzüge, die diese Arbeit vor unzählig vielen aus derselben Classe charakterisiren, angegeben worden sind, und fügen hier nur hinzu, daß sowohl die Uebersetzung, als die Erklärungen und Einleitungen, sich völlig in ihrem Werth behaupten, und daß man nirgends auf einem so langen Wege eine Spur von erkaltetem Eifer des Uebersetzers; oder erkalteter Liebe zu seinem Schriftsteller, wahrnimmt. Mißdeutungen einzelner Stellen wird man auch, bey genauer Vergleichung des Originals, nur wenige finden, und überall, wohl keine solche; die das Vergnügen des deutschen Lesers stören könnten; ein historisches oder mythologisches Versehen stieß Rec. in einer Note Th. IV. S. 452 auf: Es wird daselbst wahrscheinlich gefunden, die Fabel vom Trojanischen Pferde habe zu des Malers Vorignotus Zeiten noch nicht existirt. — Wie? Diese Fabel, die schon beym Homer (Od. IV. 272.) sich findet?

Unter den Schriften, die Lucians Namen tragen, sind nur diese (außer dem *Œyppus*), einer allgemein für unecht anerkannten, abgeschmackten Nachahmung eines Lucianischen Stückes) unübersetzt geblieben, und zwar, weil sie unübersetzlich waren: Die Liebesgötter, weil sie unsern Sitten zu sehr widersprechen; *Leziphanes*, der *Soloecist* und das *Gericht der Vocales*, weil sie nur Kennern des Griechischen verständlich und unterhaltend seyn können, indem sie blos griechische Sprache, Grammatik, Orthographie u. s. w. betreffen. Uebrigens sind auch die Schriften von zweideutiger und beschnittener Nützlichkeit in diese Bände aufgenommen; und in so fern sie an sich selbst Werth haben, konnten sie auch am schicklichsten hier einen Platz finden, da man doch

einmal gewohnt ist, sie bey Lucians Werken zu suchen. Die Ordnung der Bücher ist auch in diesen Bänden von der in der Griechischen und andern Ausgaben des Lucian abweichend, aber, wie es scheint, eben so willkürlich bestimmt. Eine allgemeine Uebersicht am Ende wäre zu wünschen gewesen; da man jetzt um irgend einen kleinen Aufsatze zu finden, in allen sechs Theilen nachsehen muß. Der vierte Theil enthält: *Toparis*. Wie man die Geschichte schreiben müsse. Die wahre Geschichte. Lucius, oder der magische Kessel nebst einem Aufsatze über den wahren Verfasser des Buchs. Hr. W. findet es nemlich ungläublich, daß Lucian den Lucius von Patra befohlen und seinen Roman abgekürzt haben sollte; ohne seiner im mindesten zu erwähnen. Diese Meinung beruhe auch nur auf dem Zeugnisse des Photius; wahrscheinlich habe Lucius gar nicht existirt, sondern seine vermeintliche Existenz bloß dem Lucian zu danken; die vom Photius angeführten Metamorphosen möchten etwa von einem spätern Schriftsteller herrühren, der sich einer vom Lucian erdichteten Person bemächtigt habe, um seinem Hegenährchen Credit zu verschaffen. Hr. W. unterstützt diese Behauptungen durch verschiedene nicht unwichtige Gründe; allein auf die Metamorphosen des Apulejus, eines Zeitgenossen Lucians; die doch wirklich aus einem solchen längern Roman, wie der des Lucius gewesen seyn soll, geschöpft zu seyn scheinen; nimmt er dabey keine Rücksicht. Von der Tanzkunst, ein Buch, das der Uebersetzer seinem innern Werthe nach mit Recht sehr herabwürdigt, wenn es gleich für den Alterthumsforscher manche schätzbare Notizen enthält. Es möchte wohl mehr Grund vorhanden seyn, diese Schrift dem Lucian abzuspochen, als

als manche andre; wenigstens ist die trockene Nomenclatur mythologischer Sujets für den mischischen Länger; höchst unlucianisch. Hippias: Lobrede auf die Fliege.

Zweiter Theil: Hermotimus. Das traurige Loos der Gelehrten; die sich an vornehme und reiche Familien vermischen. Schugrede für die vorübergehende Schrift. Der Eunuch. Von der Trauer um die Verstorbenen. Von den Opfern. Schugrede für einen im Gräßen begangenen Fehler. Von der Astrologie. Mit Recht fragt Hr. W. bey dieser Schrift, die so stark gegen Lucians Charakter als Schriftsteller und Mensch ablicht: Ist Saul auch unter den Propheten? Hingegen behauptet er, daß bald darauf folgende Buch von der Syrischen Göttin sey dem Lucian ganz ohne Grund abgesprochen worden: Sollte nicht, was von dem einen dieser Bücher gilt, auch von dem andern zugestanden werden müssen? Wenn in dem letzten seines Persiflage unter der gläubigen Einfalt versteckt liegen soll, so kann man es auch in dem von der Astrologie zu finden glauben. Lucian hätte aber alsdann den ärgsten Fehler begangen, in den ein satirischer Schriftsteller verfallen kann: nämlich, seine Leser in Zweifel zu lassen, ob er ein Spötter oder ein Einfaltspinsel sey. Sondersbar ist immer, wie diese beyden Schriften, die von demselben Verfasser herzurühren scheinen, unter den Namen eines Mannes kamen; dem sie auch wegen des Ionischen Dialects und der Affectation des Herodotischen Stils, die Lucian in dem Aufsätze über die Gesichtsbildung so lächerlich macht, nur mit der größten Unwahrscheinlichkeit zugeschrieben werden konnten. Der Erisvogel. Harmonides. Der Gallische Hercules.

Verzeichniß von Personen, die bis zu einem hohen Alter gelebt haben. Lob des Vaterlandes. Ein kleiner Wortwechsel mit Hesiodus. Hr. B. hält dies Stück mit Franklin nur für ein Fragment.

Sechster Theil: Die Rednerschule. Der ungelehrte Bücherwurm. Gegen die Verdummung. Lobrede auf den Demosthenes. Der doppelt Angeklagte. Eine der launighen Schriften Lucians, deren Uebersetzung auch mit ganz eigener Liebe gemacht zu seyn scheint. Prometheus. Nero. Der Tyrannenmörder. Der enterbte Sohn. Der erste und zweyte Phalaris. Lobrede auf einen schönen Saal. Charidemus. Philoparris. Tragopodagra. Sinngedichte. Die letzten beiden sind metrisch übersezt. Das kleine Schauspiel fällt auch in der Verdeutschung noch drollig genug auf, wenn gleich ein Theil des Witzes, die Nachäffung des tragischen Homps, der in unserer Sprache nicht so, wie in der griechischen, Statt findet, deutschen Lesern nur halb fähbar ist.

Gmelin.

Frankfurt am Main.

Hier giebt bey Warrentropp und Benner Hr. Worrer Scriba in Octav ein Journal für die Liebhaber der Entomologie heraus, worin theils eigene Aufsätze, theils Auszüge aus andern in diese Wissenschaft einschlagenden Schriften geliefert werden; wir haben bereits zwen Stücke von diesem Jahre, S. 1—92 und 192, vor uns. Das erste fängt mit Versuchen des Hrn. Vic. Brahm zu Mainz über die Wirkungen der Pflanzendünstungen auf die Insectenlarven an; Ausdünstungen von Weiden waren ihnen nicht nachtheilig; auch diejenigen der Brennessel mehrere nicht; ein

ein Verzeichniß der Insecten aus der Gegend von Darmstadt, von dem Herausgeber, das auch durch das zweyte Stück fortgeführt wird; unter ihnen einige neue Arten des Scharfkäfers (Coprifimilis, gibbosis, bituberculatus), eine neue Art des Saamenkäfers (Bruchus ater), des Halbkugelskäfers (Sphaeridium marginatum), des Nagkäfers (Ips arotata) und des Kleinkäfers (Nitidulata). Die Auszüge sind aus dem 24. Stücke des Naturforschers, aus Pillers und Mirerparchers Reise durch einen Theil von Slavonien, aus Lange Verzeichniß seiner Schmetterlinge aus der Gegend von Augsburg und aus Molina's Naturgeschichte von Chili.

Berlin und Leipzig.

Melin.

J. G. Jürgels Entdeckung der verborgenen Schatzkammer der Natur, oder: desselben ober- und unterirdische Reisen durch das Mineralreich ic. Bey H. A. Rottmann. Octav S. 335. Kenntniß der Gebirgsgegenden, in welchen schon seit Jahrhunderten Bergbau getrieben wird, eigene Erfahrung und gute (freylich auch hier und da unzuverlässige) Bemerkungen lassen sich dem Verfasser nicht absprechen; aber in Sprache, Grundlagen, wissenschaftlichen Kenntnissen ist er um ein halbes Jahrhundert, hin und wieder noch weiter, zurück. So heißt es z. B. S. 69: "Weil die Schweiz — — — von keinem Fürsten regiert wird, sondern jedermann an der Regierung Theil hat, so werden auch daselbst — — — keine Bergwerke — — — angelegt." S. 81: "jedes Erz, jeder Stein und jede andere Verart, so in der Untersuchungprobe Silber hält, führt gediegenes Metall in sich." S. 87: "Weil nun das obere Taggestein — — — überhaupt (genau bestimmt?) sich-

Goldwerk genannt wird." S. 111: "Die Erfahrung beweist, daß diese Silberparthe (die der Verf. weiter nicht beschreibt) öfters gediegenes Metall sind." S. 113: "Das Zinn ist also für nichts anders, als für ein unreifes und unzeitiges Silber zu achten." Vom Gallmen heißt es S. 161: "Noch nichts zu errathen, ob man dies Mineral für ein metallisches Erz, für einen Stein oder für eine Erde halten soll — Bis jetzt ist also noch nicht ausgemacht, wofür man es eigentlich halten soll."

A. W. Schlegel. Leipzig.

Der G. F. Gdichen: Das heimliche Gericht.
(von Huber) Ein Trauerspiel. *Quaerivit lucem, ingenuitque reperta.* 1790. Octavo 262 Seiten.

Aus jeder dramatisch dargestellten Handlung fließt natürlicher Weise Belehrung, so wie überhaupt alle Poesie der Philosophie verschwiebert ist. Wenn aber Lehre, und zwar nicht ein einzelner Satz, sondern eine Reihe von Sätzen, der Zweck des Dichters ist, so kann das Schauspiel ein lehrendes heißen; eine Gattung, in der wir schon verschiedene Werke besitzen, und die unserm Zeitalter, da das Interesse für Dichtungen, als bloße Dichtungen, immer kälter wird, vorzüglich angemessen scheint. Gegenwärtiges Trauerspiel betrifft einen Gegenstand, über den gerade jetzt so viel hin und wieder gestritten wird: geheime Gesellschaften. Der Verf. sucht zu zeigen, daß der Zweck eines Ordens, er möge noch so edel und ehrenwürdig klingen, selbstliche Leidenschaften der Einzelnen nicht verhindern könne, darunter ihr Spiel zu treiben; daß gewöhnliche Menschen in denselben, Absichten dienen müssen, die sie nicht übersehen; daß starke; und zu großer Wirkungs-

zeit

keit bestimmte, Seelen weit besser thun, frey und allein ihre Bahn zu gehen. Das Institut der Ketzengerichte im vierzehnten Jahrhundert ist der Name, an den der Dichter seine Erfindungen geknüpft hat, weil sie doch; wenigstens dem Außerfern nach, Localität haben mußten. Denn freylich widersprechen die dargestellten Dinge ganz dem Geist des gewählten Zeitalters, und das eigentliche Costume, oder das Costume der Denk- und Handlungsart, wenn man sich so ausdrücken darf, ist gar nicht beobachtet. Man sieht leicht, daß der Dichter dies freiwillig aufgeopfert hat, um seine Ideen mit größerer Freyheit zu entwickeln. Allein er gieng noch weiter, als es zu diesem Endzweck nöthig war. Er vermischte alle Züge von Individualität in der Art, wie seine Menschen reden, so daß der Leser nie vergessen kann, der Dichter sey es, der da spricht; und wenn etwas sicherlich nicht dadurch zum Dialog wird, daß vor gewissen Abtügen verschiedene Personen stehen, so darf man hier auch keine dramatische Illusion erwarten. Dies ist um so mehr zu bedauern, da die Intrigue sehr gut geknüpft ist, nicht bloß die Mäugler durch zu erwartende Ereignisse beschäftigt, sondern auch einen Reichthum mannigfaltiger Situationen darbietet. Ein muthvoller, thätiger, im Guten unerschütterlicher, Mensch wird in den Orden heringelockt. Es entsteht sehr bald darauf eine Collision zwischen der Ordenspflicht, die ihm verborgene Missethaten zu verfolgen befiehlt, und menschlicher Schonung. Sein Freund nemlich hat sich durch Leidenschaft für ein Weib in ein Verbrechen verstricken lassen, bekennt es ihm, und giebt die geründetste Hoffnung, durch ein Leben voll besserer Thaten die Schuld zu büßen. Die mildere Pflicht siegt: er wendet alles an, seinen Freund zu retten. Da dies nicht anders möglich

1752 *Öst. Anz.* 174. St., den 30. Oct. 1790.

mbalisch ist, giebt er sein eignes Leben zum Opfer: allein jenen erreicht dennoch der Arm der strafenden Gerechtigkeit. Mehr rühren würde diese Gesellschaft, wenn nicht überall das Bestreben sichtbar wäre, die Hauptpersonen als erhabne Menschen zu schildern: diese Charaktergröße sigt ihnen nicht natürlich, gleichsam wie ein Staatskleid, das nach der Vorstellung wieder abgelegt wird. Die Schilderung des einzigen weibl. Charakters, welcher vorkommt, ist durchaus verfehlt und ohne Wahrheit. — Einer von den Vorzügen des Stücks ist der correcte und blühende Ausdruck, in dem sich Stärke und Feinheit oft glücklich vereinigen. Hier und da erkennt man darin ein bestimmtes Vorbild.

Rafner

Wien.

Nachricht von der Vorrichtung des Kernrohrs zur Bewirkung ungemeyner Vergrößerungen: Von Jeanz Gießmann. 1788. Von Stahel. 104 Octabf. 1 Kpf. Es kommt kurz darauf an, statt des Oculars ein zusammengesetztes Mikroskop aus zwey oder drey Gläsern zu brauchen, dadurch wird das Bild, das das Objectiv des Kernrohrs macht, stark vergrößert: freylich sacht die Objectivlinse des Mikroskops nur einen Theil des Bildes zunächst um die Aße. — Daß das Objectiv achromatisch seyn muß, versteht sich. Hr. G. hat so bey einem Objective von 84 Zoll Brennweite, 2½ Zoll Oeffnung, Gegenstände auf der Erde mit tausendfacher Vergrößerung deutlich gesehen, den Mond mit 2000facher. Theorien und Verfertigungen werden sehr richtig und umständlich beschrieben, auch Mikrometer, ein Quadrant von 7 Zoll im Durchmesser, dessen sich Hr. G. bey der Galizischen Ausmessung bedient, und mehr Bemerkungen mitgetheilt, die dieses kleine Buch für die praktische Optik wichtig machen.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 1. November 1790.

Göttingen.

Der zweite Abschnitt von Hrn. Klügels Abhandlung de perturbationibus corporum coelestium (wovon der erste in Gel. Anz. 93. Stück ist angezeigt worden) ward der Societät den 7. August vorgelegt. Die Aufgaben, mit den vorhergehenden fortgezählt, sind folgende. Die Differentialgleichungen des zweiten Grades aus den beschleunigenden Kräften so einzurichten, daß eine das zweyte Differential des Radius Vector, die andre das Differential des Winkels, den er beschrieben hat, jede durch Functionen eines Winkels, der mit der Zeit gleichförmig wächst, und das Differential dieses Winkels angeht. Daraus: Unterschied zwischen dem Radius Vector, und dem ihm nahe kommenden, in der elliptischen Bahn. Anfangs, wenn der elliptische Radius Vector sich nicht

nicht allzufarf ändert, so daß man im Quotienten, wo Dividendus eine endliche Aenderung desselben, Divisor seine dritte oder vierte Potens ist, die halbe große Axe der Ellipse statt seiner setzen darf; darnach, wenn die Aenderung so stark ist, daß dieses nicht statt findet. Aenderung der Länge, die man zur wahren Anomalie in der Ellipse setzen muß, die wahre Länge in der gehörten Bahn zu bekommen. Die folgenden Aufgaben lassen sich hier ohne die Zeichen nicht darstellen, welche sehr zusammengesetzte Begriffe andeuten, und Begriffe und Zeichen bezubringen, gestattet die Einrichtung dieser Anzeigen nicht. Hr. K. föhmt dadurch zu bequemer Berechnung der gehörten Bewegungen, und verspart Exempel, besonders bey dem Monde, in eine nächste Abhandlung.

Leipzig.

Heyne.

Von Breitkopf gedruckt und verlegt: C. Crispi Sallustii Bellum Catilinarium — Caius Julius Sallustius vom Catilinarischen Kriege, übersetzt und mit historischen Anmerkungen begleitet von A. G. Meißner, Prof. der zu Prag. 1790. Quart 203 Seiten. — Sallust's beyde Schriften sind und bleiben Cabinetsstücke, an denen man sich nicht satt sehen kann, die man immer zu betrachten, zu bewundern, zu studiren geneigt ist, und die Versuchung am Ersten fühlt, sie zu übersetzen; und gewiß jeder Versuch muß für den Uebersetzer selbst seinen großen Nutzen haben; für das Publikum darf er nur dann gebracht werden, wenn lauges Studium der deutschen Sprache, lange vorfältige Bildung des deutschen Stils, dazu berechtigt. Nach Abts misslungenem Versuche sind mehrere Versuche erschienen, die sich doch zu keinem classischen Rang erhoben haben; Hr. Prof. Meiß-

Meißner brachte, als deutscher Schriftsteller und als Schriftsteller, der sein Publikum hat, Vortheile und Vorzüge hinzu, die andern fehlten. Das Harte, Gezwungene und Undeutsche im Udt hat er vermieden; seine sanfte Sprache mildert dagegen den Römer. Die Anmerkungen sind mit gutem Urtheil auf den Zusammenhang und die Ergänzung der Erzählung eingeschränkt, und eben dadurch, daß sich außer Callust noch so viele wichtige Nachrichten von eben diesem Zeitlauf erhalten haben, werden die Anmerkungen interessant. Wie in einem so oft behandelten Werke für den Gräbler immer noch Dunkles bleiben kann, sey ein Beispiel Kap. 39. „Doch als Cn. Pompejus zum Krieg gegen die Seeräuber und gegen den Mithridates abgeschickt worden, minderte sich die Kraft des Volks (plebis opes imminutae) und die Macht einiger Wenigen stieg.“ Wie eines auf das andere und aus dem andern gefolgt sey, möchten wir wohl wissen. Die Hülflosigkeit des Senats wagt Hr. M. in dem Sinne, daß er keine Hülf leisten kann. Kap. 50. *Tum* D. Junius Silanus. Eine Schwierigkeit in der Stelle erwächst daher, daß Hr. M. *tum* auf das vorhersehende zieht; es gehet auf die neue Senatsversammlung. *Tempus*, dies, kann nicht besser ausgedrückt seyn, als: *Zeit*, *Umstände*: jenes ist das Allgemeinere, dies das Bestimmtere. Der Uebersetzung gegenüber ist der lateinische Text abgedruckt; ein Beweis, daß der Uebersetzer sich vor einer genauen Vergleichung nicht scheute. Welcher Text abgedruckt sey, ist nicht gemeldet, nur bemerkt, daß darin oft Kortens Vorschläge angenommen seyn. Ein Leben Callusts ist vorgelegt, nicht so schonend, als die Wielandische Schugrede, aber doch mit Billigkeit und Maßigung,

gung, und mehr auf Thatfachen und Zeugen gegründet, als auf den Wunsch, dessen man sich nicht entbrechen kann, daß der strenge Sittensprediger freyer von Vorwürfen gewesen seyn möchte.

Heyne.

Wien.

Wenn Eben von Kuybeck ist die lateinische Uebersetzung des Aretäus von Wigan aus der Dyforder Ausgabe 1723 wieder abgedruckt: *Aretae Cappadocis de causis et signis acutorum et diuturnorum morborum libri quatuor. De curatione acutorum et diuturnorum morborum libri quatuor. 1790. Octav.* Voraus gehen die vorzuefflichen Abhandlungen von Wigan. Der Versleger rechnet also darauf, daß es noch Aerzte giebt, die diesen von Boerhaave so sehr empfohlenen Arzt lesen werden. Von eben diesem griechischen Arzt erschien kürzlich eine englische Uebersetzung von Moffat, der auch eine Uebersetzung der Vorherverkündigungen des Hippokratēs geliefert hat.

Jetzt sehen wir, daß auch eine deutsche Uebersetzung davon zum Vorschein kömmt: Aretäus des Kappadociers von den Ursachen und Kennzeichen rascher und langwieriger Krankheiten: vier Bücher, aus dem Griechischen mit beigefügten Anmerkungen übersetzt von J. O. Dewez, kaiserl. königl. Hofmedicus. Bey Wappler 1790. gr. Octav. 346 Seiten. Daß das Werk so übersetzt ist, daß es brauchbar für Aerzte seyn kann, ist Empfehlung genug; auf andre Anforderungen bey einer Uebersetzung muß man nicht dringen; Hr. D. mußte etwas Leidlicheres liefern können; da er beyde Hauptausgaben von Wigan und von Boerhaave vor sich hatte, und da er eignes Nachdenken und Uebersetzung gebraucht hat, wie ins

sonder

sonderheit die Anmerkungen lehren, in denen wir auf eine Menge guter Verbesserungen stehen. Wir wünschen, daß das andre Werk von Heilung der Krankheiten bald nachfolgen möge.

Leipzig.

Artaeus de pulmonum inflammatione. Contextum graecum adjecta versione latina edidit, emendationes et commentarium adjunxit *Carolus Weigel*, P. D. A. A. L. L. M. M. B. Sectio prior. 1790. Quart 35 Seiten. Es ist das erste Kapitel aus dem zweyten Buche *περι αττων και σπυριων οξενω παθων*. Als Versuch eines jungen Gelehrten verdient die Schrift Achtung und Schonung, ob sie sich gleich weder durch guten Stil im Lateinischen und Griechischen, denn eine griechische Zuschrift an Hrn. D. Joh. Mart. Koch ist vorgesetzt, noch durch genaue Sprachkenntniß auszeichnet. In den Anmerkungen ist mehr beygebracht, als zur Sache gehörte, und gegen die eingeschickten medic. Sätze möchten wohl Erinnerungen Statt finden. *λαυρωματα* darf nicht verändert werden, am wenigsten in *δανρωματα*, von dem wir auch nicht wissen, ob es wohl griechisch ist. Die vorgesetzten Prolegomene sind mit gelehrtem Fleiß gesammelt, zum größtentheil aus dem Wigan.

Ebenfalls.

Bey Sommer: Ueber die Medea von Euripides. von *Heinrich Blümmel*, Doctor der Rechte und der Philosophie. 1790. gr. Octav 68 Seiten. Ganz verschieden von der oben S. 248 angezeigten Schrift ist die gegenwärtige. Mit angemessenem Scharfsinn unterscheidet der Verf., und zeigt, wie ganz verschieden ein philosophisches

Urtheil

Urtheil von dem ist, das sich auf dramatische Kunst und Kenntniß dessen, was tragischer Charakter ist, gründet. Erst eine gelehrte Verzeichnung der alten Dichter, welche Medeen auf die Schaubühne gebracht haben, dann wird von der ganzen Behandlung des Euripides, Stück vor Stück, Grund aus der tragischen Behandlung angegeben, und eben daher auch gezeigt, daß Euripides seinen Jason mit Verhändniß aufgestellt hat. Cornelliens und Vongepierrens, so wie des Seneca, Behandlung wird verglichen. Man erwartet die Vergleichung der Klingerischen und der Götterschen; aber der Verf. verspricht dies bey einer künftig ans Licht zu stellenden Uebersetzung der Medea des Euripides nachzuholen.

Heyne.

Duisburg.

Der Hr. Rector Koeler in Detmold, ein sehr guter Humanist, hat drucken lassen: *Litterae criticae in Varronem de Lingua latina ad V. C. Chr. Gottl. Heyne scriptae a G. D. Koeler.* Bey Gebrüdern Helwing 1790. Octav. Wir haben uns das wohl eher gedacht, was sich mit dem Varro und seinen Fragmenten noch alles ausrichten ließ, wenn ein recht sprachkundiger Gelehrter darüber gehen sollte. Der Hr. Rector Koeler scheint bey Gelegenheit des Zweibrücker Abdrucks der Bücher de Lingua Latina so ganz angefeuert und begeistert worden zu seyn, als man es von einem feurigen Sprachforscher von jeher aufgelegt. Gelehrten erwarten konnte. Er fand so viel seltene, nützliche und mannigfaltige Kenntnisse darin, daß er sich dem Wunsch, endlich dem Vorzug, übersieh, eine neue Ausgabe und Bearbeitung jenes Buches zu unternehmen. Wäre nur unser Zeitalter einem solchen

den Vorhaben günstig genug! Für Philosophie der Sprache, für Sprachforschung der lateinischen Sprache, für antiquarische mannigfaltige Kenntnisse läßt sich keine geringe Ausbeute hoffen; an Hülfsmitteln für die Bearbeitung fehlt es nicht ganz. Daß Hr. K. dazu Beruf habe, hat er theils durch seine vorigen Arbeiten, theils durch gegenwärtiges Specimen bewiesen, worin eine Zahl Stellen in den Büchern de L. L. mit feitschem Scharfsinn gebessert sind. Nur als Beispiele Einige, die sich ausser dem Zusammenhang anführen lassen: unde adscendebant ad rumam: Hr. K. ad Ruminalem (nemlich sicum, sie bezeichnet auch anderwärts einen Platz in Rom); quingentos aeris ad pontem deponabant: Hr. K. ad pontificem. quibus testimonium est, quod fretum est Naevii: Hr. K. facetum. uni servolo post nomen: Hr. K. positum. Num sola bruma venit ad aequinoctium? Hr. K. num sola bruma v. torques aureae velatae Romam: Hr. K. relatae R.

Leipzig

Einem vorzüglichen Platz nimmt in der Classe der periodischen Schriften ein die Amalthea: für Wissenschaften und Geschmack. Herausgegeben von D. C. D. Erhard: sie nahm im vorigen Jahre ihren Anfang. Die meisten guten Aufsätze sind vom Herausgeber selbst; wir führen davon an: Ideen über die Ursachen und Gefahren einer eingeschränkten und falschen Aufklärung (wenigstens in seiner ersten Hälfte lesenswürdig). Bemerkungen über einige Gegenstände des allgemeinen und positiven Völkerrechts, bey Gelegenheit der Streitschriften zwischen Rußland und Schweden.

Heyne

1760 Okt. 175. St., den 1. Nov. 1790.

Schweden; mit einigen dazu gehörigen historischen Nachrichten. Von Hrn. Prof. Heydenreich sind Aufsätze über die Aesthetik mitgetheilt, welche seitdem als Hauptstücke seines vor trefflichen Werks: System der Aesthetik, das zunächst angezeigt werden soll, erschienen sind; als: über die Principien der Aesthetik; und in des zweyten Bandes zweytem Stücke, über den Kunstbegriff der schönen Künste. Unterhaltend und lehrreich ist das Gemälde von Paris im Schreiben eines Sicilianers von 1701.

Heyne.

Ebendasselbst.

In der Duffischen Buchhandlung: Ueber den Gebrauch der Grotesken und Arabesken. 1790. gr. Octav. 48 Seiten. Erst eine Rechtfertigung dieser Malerey; dann eine Art von Geschichte, und einige Regeln für dieselbe. Das letztere Stück ist das beste. In dem übrigen vermißt man ein bestimmtes festes Urtheil. Wo eigentlich unter den vielen verwandten Arten Groteske anfängt; wo sie anfängt fehlerhaft zu werden; ist auch nicht genau aus einander gesetzt. Die Rechtfertigung mußte aus der genauern Bestimmung und dem Wesen der Gattung abgeleitet werden; der Verfehrate sie bloß von der Autorität der Kisten und der Künstler. Eben so sollte der rechte Gebrauch aus jener Bestimmung abgeleitet werden.

Heyne.

Zwenbrücken.

Von dem hiesigen Druck des Lucians nach Zwenbrücken und Keig; sind der dritte, vierte und fünfte Band ausgegeben: sie gehen bis etwas über die Hälfte der ganzen Schriften, denn die Amores sind hier das letzte.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1790.

Göttingen.

Pöhlke.

Gedruckt bey Rosenbusch: Platonis Sententia de natura animi — auctore *Ernesto Godofredo Lille*, Holstato. 8. 28. Octav. Der Verf. war bisher Mitglied des philologischen Seminariums, und hat jetzt eine literarische Reise durch Deutschland und Italien angetreten. Die gegenwärtige Schrift, die er noch vor seinem Abschiede von Göttingen zur Erhaltung der Magisterwürde vertheidigte, erweckt sehr gute Hoffnungen für die Zukunft von ihm. Sie zeichnet sich durch Neuheit der Darstellungsart, und eigenthümliche Urtheile über den Gang der griechischen Philosophie überhaupt, um so mehr aus, da der Gegenstand, welchen sie eigentlich betrifft, schon oft bearbeitet ist. Mit der Meinung, die Plato von der Natur der Seele hatte, hängt dessen ganzes System,

System, wie der Verf. richtig bemerkt, aufs genaueste zusammen; jene kann also allein aus diesem, und umgekehrt, erklärt werden. Von dem Allgemeinen und Beständigen in unsern Begriffen schloß Plato, da er dies nicht aus der Sinnenerfahrung ableiten konnte, auf ewige, unwandelbare Ideen, und, in so fern außer diesen nichts Wirkliches im Gegensatz mit den sinnlichen Dingen war, erhob er diese Ideen zur Gottheit selbst, der er denn noch unendliche Kraft beilegte. Folglich macht nach dem Verf. der göttliche Verstand, der die Ideen von Ewigkeit her begreift, die Platonische Gottheit aus. Aus dem göttlichen Verstande sind die menschlichen Seelen gekostet; daher ihre Unsterblichkeit; daher ihre Anschauung der Ideen in Gott, die ihnen im gegenwärtigen Leben aus einem vormaligen Zustande zurückgeblieben ist; daher auch das Charakteristische der Platonischen Moral, die zum Zwecke hat, die Seele von den Einflüssen der Materie, wodurch sie verderbt war, abzuheben. Weil der Verf. diese seine Erklärung der Platonischen Meynung nur im Umriffe entwarf, und sie noch weiter auszuführen und zu bestätigen denkt, so enthält sich Rec. einer genauern Prüfung, ohngeachtet er sie nicht zu der Bestimmtheit reimen kann, mit welcher Plato doch die Gottheit an sich, den *νοε*, die Ideen, unterscheidet, und auch, wenigstens danach Rec. das Platonische System gefaßt hat, unterscheiden muß. Bekanntlich glaubt man beim Plato die Hypothese von zwei thierischen Seelen zu finden, die beständig mit der geistigen Seele, deren Wesen in der bloßen Denkkraft besteht, im Kampfe sind. Der Verf. fügt jenen beiden noch eine dritte hinzu, die Plato angenommen habe, um sich die sinnliche Perception

ception begreiflich zu machen. Diese dürfte sich aber doch nicht erweisen lassen; und wie sich Plato die sinnliche Perceptionsfähigkeit gedacht habe, darüber giebt eine Stelle im Theätet (S. 154. ed. Bal.) den besten Aufschluß.

Wittenberg.

Frauc. Volkmar Reinhardi de vi qua res parvae afficiunt animum, in doctrina de moribus diligentius explicanda. 1789. in Octav. S. 248.
 Alle gründlichere Moralisten pflegen es einzuschärfen, daß in moralischen Dingen nichts als Kleinigkeit zu übersehen ist. Diese wichtige Maxime erhält in der angezeigten aus kleineren Schriften des Hrn. Dr. Reinhard entstandenen Abhandlung eine ausführliche Entwicklung. Der Hr. V. r. eröffnet sie mit der allerdings nöthigen Erinnerung, daß die Moral nicht bloß lehren müsse, was, sondern auch, wie es zu thun sey? Wenn man aber, wie hier S. 4 geschieht, von diesen moralischen Hülf- und Übungsmitteln alle Motive ausschließt: so werden wenige übrig bleiben. In der Moral giebt es keine Handgriffe, noch bloß zu der Absicht angestellte Übungen: die wahren Hülfsmittel bestehen in nichts anderm, als in gehöriger Vorstellung und Betrachtung wirksamer Aufmunterungs- auch Verpflichtungsgründe, und in schicklicher Verbindung einer Tugend und Pflicht mit andern. Nur durch diese Mittel kann man die natürlichen Instincte der Seele interessieren und ihre Triebfedern in Wirkung setzen: als worin die Erleichterung und Beförderung der Tugend besteht. In drei Abschnitten erklärt der Hr. Dr., was durch solche kleine Dinge zu verstehen sey; legt die Lehren der heil. Schriften hierüber dar; referirt die Schriften von dieser

Materie; und macht endlich die Anwendung auf einige Stücke der Moral. Kleine Dinge, in so fern sie auf die Sittlichkeit der Menschen Einfluß haben, nennt der Verf. solche, die gemeinlich die Seele nicht aufmerksam machen: sie werden in verschiedene Classen getheilt, und mit Beyspielen erläutert, S. 16 — 58, wo das, was über die dunkeln Ideen und Urtheile gesagt worden, uns das Wichtigste dünkt. Was aber S. 46 f. gegen die tägliche Selbstprüfung erinnert wird, scheint auf unrichtiger Vorstellung zu beruhen. Menschen von einem sehr geschäftigen Leben hätten weder Zeit, noch Kraft dazu, alle Unternehmungen, Unterlassungen, Bewegungen, Empfindungen des Tages zu mustern; das H. L. empfehle die beständige Wachsamkeit, nicht aber eine tägliche, des Abends anzustellende, Prüfung; wer dieses thue, und jenes unterlasse, habe wenig Vortheil davon. Jam si quis, so schließt die Stelle S. 50, adjunxerit etiam vespertinam illam et quotidianam explorationem, quae omnia interdum observata quali colligat in summam; cum vero rem praeclaram agere quis non concedat. Und dies ist es ja gerade, was bey jener Selbstprüfung eingeschärft wird, welche die Moralisten als einen Theil der beständigen Wachsamkeit vorstellen und empfehlen. — Im zweyten Abschnitt, von den Lehren der Bibel, auch den vornehmsten Schriftstellern hierüber, S. 59 — 122, wird anfangs auf die, auch in dieser Absicht allerdings lehrreiche, Geschichte des A. T. verwiesen. Eben so sind aus den übrigen Büchern Beweise hergenommen; und, wie es gemeinlich geht, wenn die Erörterungen solcher speciellen Materien zu großen Abhandlungen erweitert werden, oft hinzugegetragen. Wenn z. B. S. 69 im 119. Psalm empfoh-

empfohlen wird, an jedes Geschäfte und Unternehmung religiöse Ideen zu knüpfen; oder wenn S. 74 f. Salomo in Beschreibung der ehebrechischen Verführerin ihre wollüstige Kleidung u. s. f. schildert: so kann das alles nicht wohl in die Classe kleiner Dinge gesetzt werden. Die Stellen aus dem Leben des Erlösers enthalten schöne Beispiele der Lebens- und Lehrerklugheit, so wie die aus dem moralischen Unterrichte des N. T. wichtige Vorschriften, welche zum Theil auch diese Vorsicht bey Kleinigkeiten in sich schließen. Es gentlich aber und unmittelbar lehren sie nichts davon, daß und wie man die kleinern Dinge beachten und zur Bereclung des Charakters und Lebens anwenden soll. Richtiger vielleicht könnte man Luc. 16, 10. 1. Kor. 10, 32. Koloss. 3, 17. 1. Thessal. 5, 21-23. als Empfehlungen dieser Vorsicht ansehen. In der Anzeige der Schriftsteller dieses Fachs S. 104 f. findet man eine aus-erlesene und mit gründlichen Bemerkungen begleitete Bibliothek, wenn gleich nicht gerade über den einzelnen Gegenstand dieser Abhandlung, so doch über die Menschenkenntniß. Sie könnte in- dessen mit noch manchen andern Classen, z. B. Sammlungen der Rechtsfälle, Beschreibungen der Höfe, Schilderungen der menschl. Charaktere, Reisebeschreibungen, vermehrt werden: und gerade diese eben angezeigte Arten von Schriften leiten am meisten zur Beobachtung solcher Kleinigkeiten, welche mit der Moralität in Verbindung stehen. — Der letzte Abschnitt zeigt die wichtigen Vortheile, welche man durch gehörige Benutzung der geringern Dinge erwarten kann in der Selbst- und Menschenkenntniß, Vermeidung der Sünden und Beförderung der Tugend. Einige Sachen zwar sind hier angebracht und abgehandelt, die nicht

zu diesem Thema gehören, z. B. die Urtheile über die Kindheit des Fabius Runktor u. a. S. 131 f.; manches bedarf auch einer genauern Bestimmung, wie das, was S. 133 f. von Beurtheilung des Charakters aus dem Aeußern und gewissen Formeln des Ausdrucks im Reden gesagt wird. Zuweilen scheint die Anweisung ins Ueberfeine und Kleinliche überzugehen: als wenn S. 146 f. zur Selbsterkenntniß gefordert wird, die Vorzüge, welche uns der Unterricht verschafft hat, von denen abzusondern, die wir unserm eigenen Fleiße zu danken haben; so auch einige Regeln, S. 193 f. z. B. beim Zorn das Alphabet herzusagen: Vorschriften dieser Art sind in der Moral, was die Palliative in der Medicin. Endlich werden nicht selten wichtige Pflichten der Moral, als die Betrachtungen des Todes nach des Evangelii Lehren S. 196, das Nachdenken über die Vortheile der Mäßigkeit S. 201 f. u. f. in die Classe der geringern Dinge gesetzt. Nichts desto weniger ist dieser Abschnitt durchweg und vorzüglich lehrreich werth: er kann den Lehrer der Moral an manches ihm Bekannte, aber leicht zu Uebersehende, erinnern; und selbst da, wo er von des Verf. Behauptungen abgehen muß, ihm zur Prüfung und zum Nachdenken Anlaß geben. Eine nicht gemeine Gabe der Entwicke lung, die sich aber zuweilen in gar zu viele Eingänge, Uebergänge und Digressionen verliert; ein klarer und scharfer Vortrag, hin und wieder vielleicht zu wortreich und mit Wiederholungen überladen; samt einer nützlichen, unterhaltenden, schicklich angebrachten Lectur, zeichnen diese Abhandlung, wie alle übrige Schriften des berühmten Verfassers, aus.

Leipzig.

Leipzig.

Gmelin.

Mineralogische und bergmännische Abhandlungen, herausgegeben von J. C. W. Voigt. In der F. G. Müllerischen Buchhandlung. 1789. Octav S. 228. Gewiß werden alle Liebhaber dieser Wissenschaften dem Hrn. Bergsect. auch für dieses Geschenk Dank wissen, wenn sie auch nicht alle durchaus mit ihm übereinstimmen sollten. Es besteht aus sechs Abschnitten; der erste ist eine mineralogische Beschreibung des Ehrenberges bey Aemmenau, von dessen Bergarten der Hr. Bergsect. den Liebhabern auch eine Folge anbietet; es wechseln hier fünf Grundgebirgsarten achtzehnmal mit einander ab; in vielen derselben braune und grüne Granaten; Granit (vermuthlich von der zweiten Bildung) auf Hornblendeschiefer, ein anderer neben Porphyr. II. Reise in das Meinungische Oberland im August 1787. den Grund der Schwarza, umschließen Berge von Thonschiefer, mit häufigem Quarz, sowohl zwischen seine Blätter gewunden, als in Trämmern und Gängen. Von den Eisensteingruben im Steinachgrunde, und eine Marmorühle, wo die Schuffer gemacht und von da nach Sonnenberg geliefert werden; bey Hüttensteinach wahre Braumacke. III. Schreiben eines unparteiischen Beobachters an den Herausgeber über die jetzige Streitigkeit wegen der Entstehung des Basalts. Mit vieler Laune geschrieben, und reich an Wahrheiten, die man in der Hitze des Streits nur gar zu leicht aus den Augen verliert; doch scheint sich der Verf. mehr auf die Seite derer zu lenken, die ihn durch Feuer entstehen lassen, denn seine Sentenz ist: Daß Vulkaner, die zeitlich im Besitz der Vulkanität des Basalts sich befunden, ferner noch und so lange

lange in demselben zu schmelzen, bis die Teptunier in *petitorio* ein anderes ausgeführt, und die Teptunität des Basalts besser, als bisher gesehen, erwiesen haben würden. Vulkan sey nicht gerade nöthig; Wasser und Wärme im Schooß der Erde können leicht Gähreung erregen, und diese bis zur Entzündung steigen. IV. Von den Torfsehrepen bey Frohsa und Schadeleben in Halberstadt und Magdeburg; in der Folge auch von der Torfarbeit am Brocken; der Verf. erzählt die ganze Geschichte des erstern Torfes, und das Verfahren, wie er gestochen wird, giebt auch Abbildungen von den Werkzeugen, die dabey gebraucht werden. V. Ueber die Schrift des Hrn. Rath und Gesandtschaftssecretärs von Lehmann, der Basalt. Der Verf. bemüht sich, die Gründe zu widerlegen, womit in dieser Schrift die Entstehung des Basalts durch Wasser erklärt wird. Trapp habe ein weit feineres Korn und eine tiefere Schwärze (gilt doch nicht von jedem Trapp, verglichen mit jedem Basalt), auch bey wege der Trapp den Magnet nicht (mancher wird doch, wenigstens nach dem Kösten, von ihm gezogen). Auch, an manchen Laven sey keine Spur von Schmelzung wahrzunehmen, und der Basalt von den euganeischen Gebirgen habe zu weissen Lavaglas ansetzen. Der sechste Abschnitt enthält vermischte Aufsätze, Auszüge aus Briefen und dergleichen. Auch auf dem Heldburger Kesslungsberge unweit Koburg will ein Ungenannter Laven gefunden haben. Dr. Erchäquet bietet den Freunden der Gebirgskunde Sammlungen der Gebirgsarten des Montblanc und der benachbarten Gebirge an.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1790.

London.

Jatther.

The constitution of England, or an Account of the english government. By J. L. de Lolme. A new edition corrected. 540 Seiten; Vorreden und Register ungezählt.

Im vorigen Jahre ist eine neue Ausgabe von de Lolme's bekanntem Werke über Großbritanniens Staatsverfassung erschienen, die aber nur ein Abdruck der 1784. damals verbesserten Ausgabe zu seyn scheint, da die letzten Erläuterungen, die der Verf. über sein Werk giebt, von jenem Jahre sind. Wie sehr es seit seiner ersten Erscheinung in englischer Sprache (denn zuerst war es französisch) vermehrt worden, ergibt sich aus der Vergleichung der verschiedenen Ausgaben unter einander, und hat der Verf. sorgfältig an gemerkt. Er erzählt selbst die Schicksale seines Werks

Werks in der Vorrede einer der älttern Ausgaben mit einer gewissen Art öbler Laune, die ihn in persönliche Details hineingezogen hat, welche diejenige Parthey, die sich dem Einflusse dieses Buchs auf die neu zu gründende Verfassung in Frankreich widerlegten, zu Gründen gegen die Keckheit seiner Absicht und die Wahrheit seiner Darstellung gebraucht haben. Da der Werth desselben übrigens bey den Kennern längst entschieden ist, so begnügen wir uns, hier nur die Stelle abzuscheiden, auf die jene ein vorzügliches Gewicht legten. Der Verf. erzählt nemlich, daß sein Werk zufällig um die Zeit des Anfangs der amerikanischen Streitigkeiten erschienen sey; und dadurch einen Nutzen gehabt habe, den er nicht selbst habe beabsichtigen können. A work, fährt er fort, which contained a specious, if not thoroughly true, confutation of those political notions by the help of which a disunion of the Empire was endeavoured to be promoted (which confutation was moreover noticed by men in the highest places) should have procured to the Author some sort of real encouragement; at least the publication of it should not have drawn him into any inconvenient Situation. When my enlarged english edition was ready for the press, had I acquainted Ministers that I was preparing to boil my tea-kettle with it for want of being able conveniently to afford the expence of printing it; I do not pretend to say what their answer would have been; but I am firmly of opinion; that, had the like arguments in favour of the existing government of this country, against republican principles, been shewn to Charles I. or his ministers, at a certain period of his reign, they would have very willingly defrayed

defrayed the expences of the publication. —
Die Ausgabe von 1784. war dem Könige zugedignet.

Madrid.

Parolin.

Bei der Witwe Ibarra: Carta de Paracuellos escrita por D. Fernando Perez a un sobriño, que se hallaba en peligro de ser autor de un libro, publicada con notas un bachiller en artes. 1789. 129 Seiten Octav.

Der unbekante Herausgeber dieser Schrift (so ist die Fiction) fand diesen Brief zufälliger Weise im Manuscript, und achtete ihn nicht unwert, und den Bedürfnissen seines Zeitalters und seiner Nation nicht unangemessen, ihn im Druck erscheinen zu lassen. Wie schon der Titel sagt, so soll dieser Brief von F. Perez (ein fingirter Namen) an einen seiner Neffen gerichtet seyn, den die Krankheit beschlichen hatte, Autor zu werden, und der, gleich so manchen um und neben ihm, Muth genug fühlte, einen Speer mit den Kritikern zu brechen, welche den Tempel der Unheublichkeit bemachen, und dort ein leicht zu erriugendes Lorbeerreis für sich zu verdienen. Unglücklicher Weise entdeckte er dieses sein ruhmvolles und dem Zutrauen zu seinen eignen Kräften nicht wenig Ehre-beingendes Vorhaben seinem Oheim, der ihm dann in diesem Schreiben sein gutgemeintes Vorhaben auf eine Art obräth, daß uns fürwahr, wenn wir an der Stelle des armen Neffen Bartolo wären, auch der kühnste Muth für jetzt und auf immer verlassen würde. So viel von der Einleitung. — Die Schrift selbst ist eine bittere, aber wohlgerathene, Satyre über die allezeit fertigen Scribenten, welche nach dem bekannten stans pede in uno Bücher schreiben und Verse machen. Wit-

ter, aber gerecht, wird derer gespottet, die dreist und feck genug sind, ohne Auswahl und Nachdenken über Vorwurf und Plan, mit unzeitigen Geburten ihr Volk zu belästigen; die schaamlos genug sind, dieser mißrathenen Kinder sich noch zu freuen und sich ihrer zu erheben, weil es ihnen vielleicht gelang, eine feile Kritik zu ihrem Lob zu kaufen. Bitter, aber gerecht, ist der Vorwurf über diejenigen, welche den Fleiß, den man auf Ausdruck und Stil verwenden soll, für thöricht achten, und ihre Faulheit damit zu beschönigen glauben, daß sie beydes bald für eine Gabe der Götter ausgeben, welche sie im Schlaf ihren Lieblingen gewähreten, bald aber für Schnörkel und Spielwerke müßiger Köpfe. Gerecht endlich sind die Klagen über diejenigen, welche die wenigen eignen Ideen in einer Menge von weitschweifigem Nichts erkaufen, wo dann ihre Ideen wie leichte Strohhalm auf einer unabherrschbaren Wasserfläche schwimmen, und, um z. B. ein Werk über die Geographie von Spanien recht ansehnlich zu machen, mit dem Thurm zu Babel und seinen Environs beginnen. — Es ist uns nicht wenig erfreulich gewesen, einen Spanier zu finden, der so viel wichtige Begriffe von dem Zustand der Literatur seines Volks nährt, und der frey von jenem thörichtem Dünkel ist, daß seine Nation noch jene Achtung verdiene, welche ihr einst der bessere Theil von Europa so gern und willig zollte; es ist erfreulich, daß er Muth genug fühlte, seine Meinung laut zu sagen, und, unbekümmert um das Wespenstich, in das er stach; ihnen bewies, daß sie Wespen, und keine Bienen wären. Witz und Laune fanden dem Verf. (dies ist unverkennlich) zu Gebot, und wir hoffen, daß er beydes nicht unnütz werde

ver-

verschwendet haben, da auf den Spanier (wie man sich von Cervantes her noch erinnert) mehr durch Satyre, als Raisonnement, gewirkt wird. Wir würden dieses kleine, an Geist reiche, Werk unsern Uebersetzern als eine gute Beute anempfehlen (denn ein Theil des Spottes wäre auf einige von unsern Schriftstellern anwendbar), spielte nicht fast jede Seite auf spanische Autoren an; wäre es nicht so speciell nur für die Bedürfnisse jenes Landes geschrieben, und wären endlich nicht die Bewegungsgründe so verschieden, welche auf der einen Seite in Spanien, und der andern Seite unter uns schlechte Schriftsteller hervorbringen. Ehrgeiz und Ruhmlicht lockt sie dort, bey uns — der Hunger. Wenn also jene die Geißel doppelt verdienen, so könnten diese auch die strengste Satyre verstummen machen, und Mitleiden und Bedauern an ihrer Stelle erwecken, wenn sie mit den Worten des Evangeliums antworteten: "Wir scheuen uns zu graben oder zu betteln."

Wir verknüpfen hiemit die Anzeige einer andern

Ebenfalls

Carloruy.

in der königl. Druckerei erschienenen Schrift: Ensayo da una biblioteca Española de los mejores escritores del Reynado de Carlos III. por D. Juan Sempere y Guarinos. T. III. IV. 1787. T. V. VI. 1789. Octav.

Wepdes, Plan- und Ausführung, sind unsern Lesern noch aus der Anzeige der beyden ersten Bände vielleicht gegenwärtig, welche im Jahrgange 1787. S. 13 sich befindet. Was dort von jenen ersten Bänden gesagt worden, gilt auch von diesen. Es hoffte der Verf., diese Schrift-

steller in vier Bände zu fassen, allein seine Schrift wuchs unter den Händen, und ein Supplementband wird wahrscheinlich diesen noch folgen. Für die Ausländer ist es sicher mehr, als für Spanier, und als raisonnirender Catalog derjenigen Bücher, welche in den letzten Jahrzehenden in Spanien erschienen sind, ist es gewiß nützlich. Weitschweifig sind hier und da Urtheile gesammelt aus öffentlichen Blättern u. s. w. auch selbst dann und wann eignes Urtheil beygefügt, das man wohl nicht immer zu unterzeichnen Lust haben möchte. Einen Artikel heben wir besonders aus, den man hier nicht erwartet, und der vielleicht für viele unserer Leser Interesse hat: *Societades*, worin von den in Spanien errichteten Akademien oder Societäten aller Art Nachricht gegeben wird. Seine Klagen in der Vorrede zu dem fünften Bande über den bejammernswürthen Zustand der spanischen Literatur sind nur zu gerecht und zu wahr. Bis jetzt hat sich kein kritisches Journal, wodurch die Kenntniß der herausgekommenen Schriften allgemeiner gemacht wurde, erhalten können; die Schriftsteller fahren fort, elende Vorwürfe zu bearbeiten und elend auszuführen. Aber diese Klagen treffen nicht sowohl die Schriftsteller und die Nation, als die ganze Verfassung des Staats und die geistliche und weltliche Macht. Was bleiben für wichtige Vorwürfe übrig; wenn man das abrechnen, was ein Spanier nicht schreiben darf? Darf er über Verhältnisse der geistlichen Macht zur weltlichen, beyder zu den Unterthanen, schreiben? Darf er das Kauchsch berühren, das in den Händen der Priester ist? und wo sind diejenigen, die aus Liebe zu ihrem Volk zu Märtyrern werden wollen? Schwärmer und Phantasten,

taften, die für nichts und wider nichts starben, hat die Geschichte zu Tausenden aufbewahrt; allein jene, die aus Liebe zu ihrem Vaterland, aus Liebe zum allgemeinen Besten, den Scheiterhaufen bestiegen, sind nur einzeln verzeichnet. So lange ein solcher Druck bleibt, ist die spanische Litteratur verlohren; mit leerem, gelehrtem Spielwerk mögen sie sich begnügen; etwas Besseres läßt sich nicht erwarten, wo den Freymüthigen die traurige Aussicht auf Kerker und Scheiterhaufen abschreckt.

Budissin.

Heyne.

Der gelehrte Schulmann, Hr. M. Böttiger, hat, nun als Rector des hiesigen Gymnasium, ein Paar gute Schulschriften geliefert. Die eine: Prolusio ad locum Plutarchi in vita Caton. maj. p. 347 sq. über die merkwürdige Stelle von der Art, wie Cato seinen Sohn selbst erzog; die andre: Aristophanes impunitus deorum gentium irrifor, führt die Ursachen auf, warum Aristophanes bey seinen Spöttereien auf die Götter keine Gefahr lief. Der Hauptgrund liegt allemal in der ganzen Dichtersfabel, wie sie einmal angenommen, von jeher auf das Theater gebracht, und dem Theater gemäß behandelt worden war: so daß bey den Zuschauern eine dem Dichter nachtheilige Idenaffociation gar nicht, wie bey uns, Statt fand. Der Hr. Rector hat also als Gekündete beigebracht: Die Dichterkrenheit, die Fügelloffigkeit des ältern Lustspiels und die Vorstellungen des Böbels von den Göttern. An beigebrachter Belesenheit läßt es der Hr. Rector nicht fehlen.

Sträß-

1776 Bött. Anz. 177. St., den 6. Nov. 1790.

Heyne.

Strasbourg.

Ueberaus viel gelehrter Fleiß ist in folgenden Werken sichtbar: *Orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae. Iberum duxit J. Jac. Oberlinus, Log. et Metaph. P. P. O. 1790. Octav.* Die erste Ausgabe erschien 1776. und ist zu ihrer Zeit angekündigt worden; sie hat aber jetzt beträchtliche Vermehrungen erhalten, theils durch die Fortsetzung mehrere Jahre hindurch, theils durch Zusätze. Das Buch hat für unwerthen Absatz, die man sonst nicht als verwandt sich denken sollte, einen sehr guten Nutzen; es dient als Handbuch für die alte Erdkunde, und zugleich auch für das ganze antiquarische Studium, indem bey jedem Lande beygebracht sind: die stehenden Denkmäler oder Ruinen aus dem Alterthum, bewegliche Kunstwerke, aufgestellt oder gesammelt, als Standbilder, erhobne Werke s. w. Steinschriften. Münzen. Anticaglien. - Musea. Was aber diese Verzeichnisse erst recht brauchbar macht, ist die Benützung der Schriftsteller, worin diese Gegenstände beschrieben, erläutert und dargestellt sind. Aber auch dafür, daß man die Schriftsteller, deren bloße Namen da stehen, mit ihren Werken genauer erfahren kann, ist gesorgt: denn da das Werk selbst 280 S. einnimmt, so ist noch ein starker Index auctorum auf 1 Alphabet 5 Vossen beygefügt. Was endlich der Verf. vor andern Antiquariern voraus hat, ist, daß er die Alterthümer nicht bloß aus dem schönen Alterthum, sondern auch aus dem spätern und Mittelzeitalter verzeichnet hat. Man sieht also, daß das Werk unter diejenigen gehört, in denen man mehr findet, als man sucht.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 6. November 1790.

Göttingen.

Murray

Im May d. J. trat Dr. Justus Christlieb Gebhardt, aus Hessen, mit seiner Prodriscript: *de Synchondrotomia ossium pubis.* auf. Er theilt die ganze Abhandlung in vier Abschnitte, deren der erste die Geschichte dieses Handriffs enthält, der zweite von dem Becken und dessen Durchmesser in Beziehung auf denselben, und von der Erweiterung des Beckens während der Schwangerschaft handelt, der dritte die Anzeigen und Gegenanzeigen anzeigt, der vierte endlich lehrt, wie diese Operation anzustellen sey. Aus allem erhellet, daß es doch Fälle giebt, worin auch die Durchschneidung des Schaambeinknorpels nicht hinlänglich ist, das Becken so sehr zu erweitern, daß die Frucht durchkommen kann, und daß folglich auch der Kaiserschnitt noch immer statt finden muß.

Sehr

Sehr geschickt vertheidigte Dr. Joh. Anton Rosenbach, aus Hammborch Münden, den 19. Jun. seine Probschrift, die beydes durch den Gegenstand und die Ausführung lesenswürdig wird: *de inflammationibus chronicis genuinis*. Man muß die langwierigen Entzündungen nicht mit den versteckten (latens) verwechseln. Daß es falsch sey, daß sich eine hitzige Entzündung auf vier Tage beschränke, leidet heut zu Tage keinen Zweifel mehr, sie kann gegenheils bis auf den siebensten, ja zwanzigsten Tag, in ihrem rohen Zustande fortdauern. Die chronischen können viele Monate, ja Jahre lang, in einer solchen Beschaffenheit anhalten. Nach den Gelegenheitsursachen lassen sie sich in arthritische, scrophulöse, venerische u. s. w. einteilen; einige sind ächt, andere unächt, catarrhalischer, rheumatischer, rosigter Art; einige befallen innere Theile, vorzüglich die Lungen, den Eschlund, die Leber, die Nieren, Blase und Harnröhre, die Drüsen, andere befallen äußerliche Theile, besonders die Augen, die Haut und die Drüsen: unter der Haut. Der Schmerz fehlt oft ganz, oder ist nur sehr stumpf; auch sind die andern Erscheinungen der Entzündung nur schwach, und eine und die andere mangelt. Die Diagnostik ist daher bey einer Entzündung dieser Art schwer, und man ist oft genöthigt, zu Nebenanzeigen seine Zuflucht zu nehmen, als zur Verletzung der Verrichtungen des Theils; zur epidemischen oder endemischen Constitution u. s. w. Besonders wird die rheumatische und rosigte Entzündung erwogen. Der Ausgang ist mannigfaltig: in Erhärtung, namentlich bey Drüsenentzündungen, seltener in Eiterung, nicht leicht in Brand, wofen nicht ein Uebergang in eine hitzige Entzündung vorangegangen

gegangen, oft in eine gutartige Zertheilung. Die mannigfaltigen Ursachen der chronischen Entzündungen erlaubt hier der Raum nicht zu entwickeln. Zum Kreis dieser Entzündungen gehören auch die Verküpfungen in mancherley Theilen des menschlichen Körpers. Ueberhaupt haben sie weniger Gefahr mit sich, als die hysterische, doch ist immer der Uebergang in diese letztere zu befürchten; und können sie oft nach Zwischenräumen wieder: so ist immer eine versteckte schwere Ursache in Verdacht zu nehmen. Nach einigen allgemeinen Vorschlägen zur Heilung geht der Hr. Verf. zur besondern Betrachtung der gewöhnlichsten Arten dieser Entzündungen über, und ist am ausführlichsten bey den chronischen der Lungen, da dann auch der Lungenknoten besonders gedacht wird.

Freysberg.

Imelin.

Von dem hieselbst unter der Aufsicht des Hrn. Secretär Köhler herauskommenden bergmännischen Journal haben wir unsern Lesern noch das neunste Stück des ersten Jahrganges, von S. 798—938, und den ganzen zweyten Jahrgang, der 1789, in zween Bänden, jeden zu sechs Stücken, S. 633—1138, herauskam, anzuzeigen. In jenem neunten Stücke wird die Nachricht von dem Bergbau bey Ilmenau fortgesetzt, und soe mehr anagegeben, nach welchen man den Inhalt eines Kubels genau berechnen kann, wenn seine Grundflächen Ellipsen sind. Eine schätzbare Nachricht von der Bereitung und den Vortheilen der Schmelztiegel bey Passau. Hr. Berggrath Karsten beschreibet eine neue Abänderung des Feldspats, die sich vorzüglich dadurch auszeichnet, daß sie in würfliche Stücke zerpringt. Noch ein Nachtrag

trag zur Nachricht von dem großen hohen Ofen am Harze. Hr. Inspector Werner beschreibt den Scheibberger Hügel, zeigt durch die ganze Folge und Beschaffenheit der Erdschichten, auf welchen die Basaltkuppe aufliegt, daß sie nicht durch Feuer gebildet seyn kann, und beantwortet in mehreren auf einander folgenden Aufsätzen die Einwürfe, die ihm vom Hrn. Bergrath Voigt öffentlich dagegen gemacht worden, so wie überhaupt die Gründe, die man für die Entstehung des Basalts durch Feuer anföhrt.

Den Anfang des zweiten Jahrgangs macht Hrn. Bergrath Widenmanns Beschreibung der zu Freyberg gewöhnlichen Hütten- und Schmelzarbeiten, die durch zwei Stücke geht, und bey ihrer Wichtigkeit und Genauigkeit desto mehr willkommen seyn muß, da wir von der neuern Einrichtung dieses musterhaften Schmelzwesens keine zusammenhängende öffentliche Nachrichten haben. Beytrag zur Berechnung des Vortheils, der sich bey der Föderung durch Pferdegepel gegen die Föderung mit Menschenhänden ergiebt. Vom Hrn. Bergrath Sellert sind die Versuche, den Wasserdampf, bey dem Schmelzen der Erze statt der Blasehölze zu gebrauchen, die er auch durch eine Zeichnung erläutert hat; nur wo man keine oder nicht genug Aufschlagewasser, aber dagegen reichen Vorrath von Holz, Torf, Steinkohlen hat, würde er zu einer solchen Einrichtung im Großen rathen. Auch durch vier Stücke hindurch geht Hrn. Hofmanns Versuch einer Dystographie von Chursachsen, der schon in den ersten Stücken dieses Journals angefangen war; hier sind die Eisen-, Kalk- und Schwärzen, dann die natürlichen Gestalten, unter welchen die edlen Metalle, nebst Kupfer, in Chursachsen vorkommen, mit der

eines

eines Wernerschen Schülers würdigen Genauigkeit beschrieben; einige, z. B. der asbestartige Strahlstein, der Schieferpat, Braunpat, sind es hier zum erstenmal. Hr. Berggrath flur von den vielen Basaltbergen in der Oberpfalz; der Basalt sitzt theils auf Thon, theils auf Granit, meistens auf Sandstein, auf, und hat sehr oft Olivin eingemengt; bey Anberg stenglicher Eisenstein, wie der böhmische von Hofschütz, ohne die geringste Spur eines Erdbrandes in der Nähe; der oberpfälzische rosenrothe Quarz habe nur da diese Farbe, wo die Klüfte mit Braunstein durchzogen seyen, und finde sich auch bey Eck und Bodenmais; vom ehemaligen Kaufsbergischen Bergbau auf Blei, Galmei und Kupfer, der weder auf Gängen, noch auf Stößen getrieben wurde. Hr. Berggrath Gellert vom Abtriebblei treiben: er rath, dieses Blei, das immer von Arsenik spröde ist, und das Werkblei verderbt, vorher auf dem Treibherd zu reinigen. Allgemeine Anleitung zur Berechnung der Förderungslöcher, die bey Abtinkung eines Schachts vorfallen. Hr. Inspector Werner über das Vorkommen des Basalts auf Ruppen vorzüglich hoher Berge; sehr richtig erklärt er es daraus, daß der zwischenliegende Basalt zerfällt und vom Wasser hinweggeführt ist, und erläutere es aus Beispielen und Beobachtungen; er beleuchtet auch Hrn. Dr. Saufs Nachricht von dem auf dem Weiskner über Steinkohlen und Holz liegenden Basalte, und zeigt, wie wenig sich aus den von dem Hrn. Dr. angegebenen Thatfachen auf den vulkanischen Ursprung des letztern schließen laße; auch Steinkohlen scheinen ihm Holz, dessen Harz und Del durch die Säure vitriolischer Wasser in Erdöl verwandelt ist. Hrn. Oberbergm. Thunemann

mann Versuch eines Oeconomieplans nach ober-
 harzischen Wirthschaftsprincipien für die Churfürstliche Silber- und Bergwerke Churprinz Friedrich August, samt Beyhülfe Erbk. zu Großwiede-
 unweit Freyberg für das Jahr 1782, nebst be-
 gegnetem Raisonnement. Hr. Bergrath Karsten
 beschreibt drey Arten des Strahlsteins (sonst
 Strahlsteins): nach ihren äußern Eigenschaften,
 den Asbestartigen, den gemeinen und glasken.
 Hr. Hoffmann liefert ein systematisch-tabellaris-
 ches Verzeichniß aller bis jetzt in Kärnten ihres
 Richtungserhältnisses untersuchten mineralogisch
 einfachen Fossilien, mit Zweifel- und Bemerkun-
 gen, sehr bequem zur Uebersicht dessen, was schon
 gelehret, und was noch zu thun übrig ist.
 Hrn. Bergrath Evermann Beobachtungen an dem
 Basaltberge König Arthurs Berg bey Edinburg
 in Schottland, nebst Anmerkungen und einem
 Nachtrag vom Hrn. Inspector Werner, mit dessen
 Meinung sie sehr übereinstimmen, indem der Berg
 eine große Ähnlichkeit mit dem Scheibenerger
 Hügel zeigt; etwas unbillig dünkt uns das Urtheil
 des Hrn. Inspectors über die Mineralogen, die
 nicht allen Basalt auf dem nassen Wege entstehen
 lassen; denn wenn er gleich die Naturforscher,
 welche die durch noch feuerpende Berge bewirkte
 Veränderungen an Ort und Stelle beobachteten,
 einer vorgefaßten Meinung für den vulkanischen Ursprung
 derselben beschuldigte, so ist doch Rec. bis jetzt
 keine zuverlässige, in solchen Gegenden gemachte,
 Beobachtung Anderer gesinnter bekant, die seine
 Meinung begünstigte. Von Hrn. Finanzr. Wagner
 ist die Berichtigung, das deutsche Sglaische Berg-
 recht betreffend; Betrag der Kosten eines kleinen
 Pferdepfeils, welcher auf dem Berggebäude Hüffe
 Gottes zu Remmendorf im Freyberger Bergamts-
 und zwar deren auswärtigen Kevier zweyter Ab-
 theil-

theilung, 1788: erbaut worden ist. Hr. Berge. Widenmann: über einige ungarische Kessilien, auch mit Anmerkungen vom Hrn. Joh. Werner; der Grauftein ist nicht nur durch seine Hauptmasse, welche ein nicht ganz erhärteter Thon ist, sondern auch durch das eingemengte Gesein, unter welchem zwar fast immer Hornblende, aber nicht immer Feldspat ist, vom gewöhnlichen Porphyre verschieden, und bildet oft stumpf kegelförmige Hügel; ein dem Reipbley nahe kommendes Kiesel von Schennig (wie man es nun auch bey Liebichig im Voigtlande gefunden hat), nach seinen äussern Eigenschaften beschrieben; in der Joachimsthaler Veckblende Wolframkalk. Von dem Hrn. Bergrath ist auch die Nachricht von einem bey Sulach in Württemberg aufgeschlossenen Kupfergange. Hr. Oberbergm. Winkler über Verfertigung, Verbesserung und Erhaltung der Erubenfelle; Hr. v. Opper über die Verfertigung der Bergfelle im sächsischen Erzgebirge; Markgräfl. Badensche Befehle, den Bergbau in diesen Landen betreffend. Summarischer Extract des bey den Bergwerken des Hünau-Lauchheimischen Bergreviers von den Gewerken 1788. gemachten Verlags und vertheilten Zinns. Von einem vorgebliehen Wurzsteinbruche bey Oschag, dessen Steine aber zu diesem Gebrauch zu weich, und nicht der Wernerische Wegschiefer sind. Nachricht von den vom verstorbenen Cammerath Cramer 1775. und 1776. auf den Freybergischen Hütten gemachten Versuchen, das kessliche Hüttenwesen zu verbessern; die kreulische, nicht vortheilhaft ausfielen. Hr. Dr. Baader; in Einburg zeigt an einem Bespiele, wo das ganze Gewicht eines Mannes vereint mit der Stärke seiner Arme wirkt, eine neue Anwendung menschlicher Kraft

in der Mechanik. Eine sehr brauchbare Nachricht von dem Bergbau auf Kobolt und dem Blaufarbenwerke zu Duerbach im schlesischen Fürstenthume Jauer; ähnliche Nachrichten von den Blaufarbenwerken zu Wittichen, Wiprach und Sengenbach in Schwaben, die meist mit ausländischem Kobolt aus Piemont, Wallis, Böhmen, Steiermark, Nassau, so wie vormals mit dergleichen aus Spanien, betrieben wurden. Hr. Verarath Köpfer berichtet einiges in den Nachrichten von dem Anquicken zu Joachimsthal in Böhmen; nicht 20, sondern ungefähr 2 Centner betrage der Abgang an 1000 Centnern Quecksilber; sein in Böhmen bemerkter Hornschiefer scheint der sogenannte Kiefelschiefer zu seyn. Kurze Nachricht von dem Unterricht der königl. preussischen Pflanzschulen. Hr. Lempe vergleicht und berechnet die Wirkung von Vierdeßelpeln und Hundesköchern. Nachricht von der schlesischen Knappschaftsanstalt, bey welcher auch freyer Schulunterricht Statt hat. Vom Hrn. Bergm. Cölpe ist die Beschreibung des Geyerischen Zwitterstückerks, hier der Anfang eines Auszuges; es lieferte von 1760 — 1787. 22,298 Centner 18½ Pfund Zinn; die nach gangbaren Fläze, Koch- und Hüttenwerke. Hr. Bergm. Pohl über einige Verbesserungen des Schmelzofens zu Suhl in Schweden; durch größere Weite der Oefen, schwächeres Rösten der Erze und veränderte Abhängung des Schmelzofens erspart man an Kohlen; Arbeitslohn und Pleg; und verkauft jetzt von dem letztern so viel, als man vor kurzer Zeit zum Ausbringen des Silbers eingekauft hatte. Hr. Bergamtsaud. Wellner über die beiden Kreidwerke auf der Grube Welschert Glück hinter den drey Kreuzen bey Freyberg. Hr. Chevalier Laplon sucht den Grund

Grund der schlechten Beschaffenheit des Eisens; das der sogenannte Knollen giebt, in eingemengtem Schwefel, Hr. Inspector Werner dünkt er eher in Vitriolsäure zu liegen (die ohnehin auch in jenem ist); einige Nachrichten von Dänischen Naturalien-Sammlungen; und Schwedischen Gebirgen und Gebirgsarten; am Taborge unter dem Eisenerze Grünstein in dem Sinne, in welchem Cronstedt dieses Wort gebraucht; das Erz selbst ist ein sehr eisenreicher Trapp mit eingemengtem Feldspat, und hält etwa 24 Pfund Eisen im Centner. Nachrichten von dem den 21. Juli 1789. an mehreren Orten des südwestlichen Sachsens, vornemlich des Erzgebirges, verpürten Erdbeben. Schriften, die unsern Lesern schon sonst bekannt sind; Auszüge, Nachrichten, Beurtheilungen derselbigen haben wir, so wie Preiskourante u. dergl. absichtlich übergangen. — Von den sechs Stücken, die wir schon von diesem Jahre vor uns haben, wird nächstens Nachricht erfolgen.

Erlangen.

Von Hr. Hofrath Glück's Commentar über die Hellfeldischen Pandecten ist der erste Theil auf 1 Alph. 13 Bogen in gr. Octav bey Palm erschienen. Er geht nicht völlig über die vier ersten Titel des ersten Buchs; obgleich die Rechtsgeschichte im Titel de origine juris überschlagen, und statt derselben nur eine hauptsächlich litterarische, Nachricht von den Quellen des Privatrechts, besonders von dem Römischen Rechtsbüchlein, und der heutige Gebrauch dieser Quellen, beigebracht ist. Da ein Buch dieser Art keinen Auszug leidet, und Rec. schon bey der Anzeige der ersten Hälfte (S. N. v. diesem J. St. 17.) sich über die Art erklärt hat; wie er das ganze unternethödische Unternehmen und die fleißige und gelehrte

lehre Ausführung davon; ansieht, so ist es viel leicht besser, wenn wir uns diesmal auf die jetzt erst hinzugekommene Vorrede einschränken; und aus dieser die Ideen des Verf., so viel möglich, mit seinen eigenen Worten angeben. Die Vorlesungen der Pandecten machen, wie Hr. G. sagt, schon seit geraumer Zeit einen vorzüglichen Theil seines Berufs aus, und sein immer sehr zahlreiches Auditorium, so wie der anhaltende Fleiß seiner Zuhörer, gibt ihm den sehr beruhigenden Beweis, daß seine Mühe nicht verkannt werde. Allein zu beklagen ist es, daß man, nach dem einmal festgesetzten Plane, ein so weites und doch nichts Geld in dem engen Zeitraum eines halben Jahres zu durchwandern genöthigt ist. Der Hr. Hofr. kam also oft in Verlegenheit, wenn seine fleißigen Zuhörer ihn um einen Commentar über die Pandecten zur Wiederholung antrugen, denn die bisherigen erfordern theils schon gründere Rechtslehre, theils sind sie zu theuer. Er faßte längst den Gedanken, selbst etwas über die Pandecten zu schreiben, nicht, als ob er etwas Vorzüglicheres zu liefern im Stande wäre, als die großen Männer, wie Lauzebach und Leyer, schon geleistet haben. Denn eine solche Arroganz wüßte er sich nie zu Schulden bringen, sondern um ihre Arbeiten auch für Jünglinge brauchbar, und das trockene Studium auch dem feurigsten Geite angenehm zu machen. Damit hätte es sich aber noch mehrere Jahre verzichen können, wenn nicht der Verf. durch wiederholtes dringens des Verlangens seiner Zuhörer gleichsam vor der Zeit dazu wäre angereizt worden. Im Ganzen hat er das Helfelbische Lehrbuch zum Grunde gesetzt, weil er auch darüber liest, und dies auf mehreren deutschen Universitäten geschieht. Besonders hat, sich der Hr. Hofr. die kritische und exegetische

getische Behandlung der Beweisstellen angelegen seyn lassen, um die Zuhörer an eigenes Nachdenken zu gewöhnen. Dies hielt er für eine so wichtigere Pflicht, da Reformatoren in unsern Tagen aufstehen, welche der Rechtsbesessenen Jugend deutsche Compendien der Institutionen des Römischen Rechts, ohne Einführung der Gesetzstellen, in die Hände zu liefern, und sie hierdurch von dem Studium der Gesetze zu entfernen suchen, welches doch von jeher die gründlichsten Rechtsgelehrten der Jugend nie angelegentlich genug haben empfehlen können. Denn daß durch jene Lehrmethode, wo dem Lehrling der Rechtsgelehrsamkeit von den gesetzlichen Beweisstellen gar nichts gesagt wird, der Grund zu einem unseligen praedictio auctoritatis gelegt und dem alten: ipse dixit, wiederum der Weg gebahnt werde, ist, denkt ihm, ganz unläugbar. Deutlich hat freylich der Hr. Verf. auch geschrieben, allein theils hat er hierin mehrere Vorgänger, theils war es auch zu Erreichung seines Endzwecks nothwendig. Er hat zwar alles Blumen- und Bilderreiche, womit manche unserer deutschen Rechtsgelehrten ihren Vortrag, nicht ohne Nachtheil der Deutlichkeit, auszumücken pflegen, sorgfältig zu vermeiden, doch aber seinem Stil diejenigen Vollkommenheiten zu geben gesucht, welche einer männlichen und ernsthaften, aber doch unterhaltenden, Schreibart eigen sind. Er wagt es nicht, den Vorwurf, daß dieses Werk für Anfänger etwas zu ausführlich, auch vielleicht etwas zu gelehrt, gerathen sey, ganz von sich abzulehnen. Allein es kommen in diesem ersten Theile solche Lehren vor, die als Vorkenntnisse des ganzen Rechts anzusehen sind, und die ihrer Natur nach der gleichen Vollständigkeit und Aufwand einiger Lehr-

Lehrsamkeit erfordern. In den folgenden Theilen wird es schon schneller gehen; denn das Ganze soll sich nicht über sechs Bände erstrecken. Ferner ist dieses Buch nicht bloß zur Repetition für die Zuhörer, es soll ihnen auch in ihrem practischen Leben manche gute Dienste thun, und was sie jetzt nicht verstehen, das werden sie künftig noch verstehen lernen. Allein wie wenig der Hr. Hofr. sich deshalb wirklich etwas vorwerfen dürfte, beweist das eigene Gehändniß seiner Zuhörer, welche ihm aufrichtig versichert haben, daß dieses Buch gerade nach ihrem Wunsch geschrieben, und ihnen alles darinne ganz verständlich sey. — In Ansehung der Litteratur hat Hr. G. zwar nicht den Lipenius ausgeschrieben, allein er versichert, daß man von den besten und neuesten Schriften nicht leicht eine vermiffen werde.

So weit Hr. Hofrath Glück. Unsern Lesern; wenn sie sich anders für die neueste Geschichte des civilistischen Studiums interessieren, kann es wohl nicht viel schwerer, als dem Rec. seyn, zu errathen, wen Hr. G. unter dem Pluralis: Reformatoren gemeint hat, oder was diese leidigen Reformatoren ihm antworten können. Gerade aus eben dem Grunde, welchen der Verf. für sich anführt, nemlich aus der ganz unverhältnißmäßigen Weitläufigkeit des gewöhnlichen Pandecten-gebietes, glauben sie folgern zu dürfen, daß also Leibniz und Pütter mit vollem Recht auf eine Scheidung des Practischen vom Gelehrten, der Säge selbst und der Beweise, dringen. Diese Reformatoren können es mit der anerkannten mühsamen Gelehrsamkeit des Verf. gar nicht vereinigen, daß er Ideen, welche schon so lange die respectabelsten Autoren für sich haben, als eine Erscheinung unserer letzten Zeiten betrachte, und noch

noch unerklärbarer ist es ihnen, wie der Hr. Hofr. bey seiner übrigen Bescheidenheit und Billigkeit, sie beschuldigen konnte, als suchten sie ihre Zuhörer von dem Quellenstudium zu entfernen. Wir haben uns schon so oft und so ausführlich darüber erklärt, warum und in wie ferne wir bey dem ersten Unterrichte den Beweis der Rechtsätze weglassen, und es ist uns so wichtig, nicht noch öfter beschuldigt zu werden, als vernachlässigten wir das, was, unserer Uebersetzung nach, weit eifriger und gründlicher, als gewöhnlich, studirt werden muß; daß uns nichts übrig bleibt, als gegen den Verf. ein argumentum ad hominem zu brauchen, wenn dieses gleich den Schein von Verrißlage haben kann, und wenn wir uns gleich gegen einen verdienstvollen Mann nicht einmal diesen Schein erlauben mögen. Hoffentlich ist dies der Fall einer gerechten Nothwehr, und dadurch wird ja noch weit mehr entschuldigt. Also gesetzt, ein ächter Helfeldianer wüßte die Rechtsgeschichte wieder unter die Pandecten, und sagte: Dies sey eine um so wichtigere Pflicht, da in unsern Tagen deutsche Commentarien über Zellfeld in sechs Bänden, jeden zu 1½ Alphabet, geschrieben würden, worin die Geschichte des Römischen Rechts ausgelassen sey, welche doch von jeher die gründlichsten Rechtsgelahrten nie angelegentlich genug hätten empfehlen können. Würde Hr. G. nicht mit dem größten Rechte sich über die Unbilligkeit dieses Vorwurfs beschweren, würde er nicht bitten, doch nur seine Vorrede zu lesen, um sich zu überzeugen; daß dieser Tadel bloßes Mißverständnis sey, daß er die Unentbehrlichkeit der Rechtsgeschichte nie geläugnet, sondern dieser Disciplin im Gegentheil eigene Vorlesungen statt der bloß

geleg-

gelegentlichlichen Erörterung angewiesen habe? Gerade was er antworten würde, das antwortet ihm jetzt der Schriftsteller, den er einen Reformator nennt. Wer dem gelehrten Theile des Römischen Rechts zwey Collegien widmet, wer schon eine Chrestomathie zu exegetischen Vorlesungen herausgegeben und eine zweyte angekündigt hat, der sollte doch wenigstens vor dem Vorwurfe geschützt seyn, als suche er vom Quellenstudium zu entfernen. Daß Hr. G. diese Bücher noch nicht gelesen hätte, als er jene Stelle schrieb, verdienen wir ihm gewiß nicht; aber die Vorrede der deutschen Institutionen hätte er doch billig lesen sollen, ehe er diese verurtheilte. Doch er ist weit nicht der Einzige, der in dieser Vorrede gerade das überseh, was allein das Uebrige rechtfertigt.

Leipzig.

Napier Orationem, quae in memoriam Joh. Aug. Ernesti d. xi. Sept. 1790. habebitur indicit Car. Frid. Hinckelburg, Ampl. Ord. h. t. Decanus, ist. der Titel einer Schrift von 20 Quartblättern, die zum Inhalte hat: calor et phlogiston non esse materias absolute leves. Forbye hat aus seinen Versuchen geschlossen, die Materien der Wärme und des Lichts seyen beyde positiv leicht, also auch das Phlogiston, das aus ihrer chemischen Verbindung entspringt. Daß ein dephlogisteter Körper mehr Gewicht zeigt, rühre also nur daher, weil ihm das Phlogiston ist benommen worden, und daß bey phlogistischen Processen Gewicht und Raum der äbrigen Luft vermindert wird, rühre nur von der Verbindung des Phlogiston mit der Luft her. Das Hauptwerk kömmt auf den ersten dieser Sätze an, auf die

die absolute Leichtigkeit des Phlogiston: Die Versuche dafür sind weder ganz neu, noch entscheidend. Nachdem Hr. Prof. Hindenburg dieses gezeigt hat, untersucht er allgemein die Voraussetzung einer absolut leichten Materie. Wenn die ganze Masse der Wärme schwer wäre, so könnten doch durch solchen Druck Theile derselben aufwärts getrieben werden, wie bey flüssigen Materien geschieht. Von einer Materie, die von der Erde durch eine andere zurückstößende Kraft weggetrieben würde, hat man keine Erfahrung. Schon Musschenbroë erinnert, wenn das Feuer nicht schwer wäre, würde es nach und nach von der Luft an die Grenzen der Atmosphäre und darüber getrieben werden. Affinität und Anziehung der übrigen Körper wird dieses bey den unzähligen Zerlegungen des Phlogiston nicht verhindern. Der Einfall, es kehre vielleicht so wiederum zur Sonne zurück, von der es uns zugeführt wird, ist nach Hrn. Prof. H. Gedanken wohl nicht im Ernste vorgebracht worden, obgleich die Leipziger Philosophen Müller und Crusius auch schon so was gesagt haben. (Beide mußten bey ihrer Unkunde der Mathematik mit allem ihrem übrigen Scharffinn in der Naturlehre viel träumen). Daß Schwere bey der Materie eine allgemein aus der Erfahrung bekannte Kraft ist, nicht aber so ihr Gegentheil, bezieht allerdings den Naturforscher, von dem, der absolut leichte Materie annimmt, Erfahrungsbeweise zu fordern, nicht bloße Hypothese anzunehmen. Eine solche Hypothese widerspricht dem Sage, den alle Erfahrungen bestätigen, daß sich Gewicht wie Masse verhält, und würde die Grundsätze der Bewegungslehre ungerath machen.

In gleichen Gewichten von Wasser und Alcohol müßte das letzte mehr Materie enthalten, wenn Phlogiston absolut leicht wäre: Ein Pendel, dessen Roth mehr phlogistische Materie enthält, macht bey eben der Länge langsamere Schwingungen, dagegen die Erfahrung ist. Wer auf solche Erfahrungen antwortet: Absolut leichte Materie, schwerer beweglich; vermindere das Gewicht; aber nicht die Geschwindigkeit des Sinkens, der muß sich aus der Mechanik berathen lassen; daß die Masse m mit der beschleunigenden Kraft g niederwärts getrieben, und die Masse μ mit der beschleunigenden Kraft γ aufwärts getrieben, zusammen eine Masse geben, deren beschleunigende Kraft niederwärts $= \frac{m \cdot g - \mu \cdot \gamma}{m + \mu}$ ist.

Wirft in eine und dieselbe Masse zugleich mit der gewöhnlichen beschleunigenden Schwere auch eine derselben entgegengesetzte Kraft, als: Schwungkraft, Widerstand, Aufwärtstreiben einer flüssigen Materie, so sinkt die Masse, als würde sie von einer schwächeren Schwere getrieben, auch so bey Schöbers Versuchen von der Uebervucht, die man in Kästners höhern Mechanik III. Abschnitt 74 u. f. findet. Allemal drückt die Masse solchergestalt nicht so stark niederwärts, und sinkt auch langsamer.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2 Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 179. Stück.
 Den 8. November 1790.

Hugo.
 Bey ^{Jena} Weidmann 1790. Juristisches Handbuch für solche Personen, die die Geseze nicht studirt und doch gleichwohl mit gesetzlichen Geschäften zu thun haben, als für unstudirte Rittergutsbesitzer, Amtsverwalter — aus dem besten Promtuaris, einem Spiegel, Bertoch — Auszugweise ins Deutsche übersezt und mit Anmerkungen beqvitet von H. Gottfr. Thienemann, Stollbergischem Regierungsrath, wie auch Béraces meinet in Gera. 327 St. Octav. Eine so elende Hauptfibel, als uns unter den vielen elenden Büchern für juristische Laien je eine vorgekommen ist. Es soll eine Art von deutschem dictionaire portatif über die ganze Rechtswissenschaft seyn, aber nicht einmal die Mühe hat sich der Verf. genommen, die Artikel nach ihren deutschen Ueberschriften

ten auf einander folgen zu lassen; aber also nicht
 weiß, daß eine *Maib* zu *Pactin ancilla* heiße,
 muß erst hinten im Register nachschlagen, wo er
 freilich für seine Mühe auch erfährt, daß eine
 Abgabe *canon*, die *Paiche agio*, im Archiv *Archivari-
 varius* (sein Druckfehler), *Blutsfreunde agnatio*,
 wechselseitige Obliegenheit *albernativa* u. s. w. ge-
 geben werden. Die *Kübiten* sehen in diesem
 ersten Bande, dem doch hoffentlich nie ein zwey-
 ter nachfolgt, bis *deliberandi* *beneficium*. Die
 paar *Richtsätze*, die bey jeder vorkommend
 sind nach der neuesten Mode in lauter so kleine
Alinea zerstückt, daß sehr oft jedes für sich einen
 Verthum enthält, und nur noch allenfalls durch
 Verbindung mit dem folgenden gerechert wird.
 Doch ist dieses letztere bey Weitem nicht immer
 der Fall, wie man aus folgenden Proben von den
 Kenntnissen des *Hrn. Th.* sehen kann. S. 205:
 Seitens verwandte sind *Bruders* oder *Schwester*
kinder und deren *Nachkommen*. S. 273: Ein
Miteigenthümer kann ohne *Einwilligung* des *An-
 dern* weder unter den *Lebendigen*, noch durch ein
Testament *Verfügungen* treffen. S. 16 heißt es:
 ein *Hauptfehler* bey einer *Klage*, wenn jemand
 wegen eines *Grundstücks* bey seinem *persönlichen*
Gerichtsstande belangt wird. S. 146: Es (das
Wechselecht) ist eine *Verpflichtung* von einer
 gewissen *Summe* zu einer bestimmten *Zeit* nach
Wechselecht. S. 132: Das Wort *Diehmünerey*
 ist nicht gebräuchlich, das Laster aber doch sehr
 gewöhnlich. Ein *Von mot* des *Verf.*, wie ihrer
 mehrere vorkommen. Er vergißt nemlich den
 Unterschied zwischen *Bigamie* und *Ehebruch*.
Rec. ist erbdtig, für jede Seite wenigstens ein
Specimen diligentiae atque doctrinae des *Verf.*
 anzugeben, wie die obigen. Hier bemerkt er
 aber

aber nur noch, daß Hr. Th. manche Idee zur Verbesserung unsers Rechts in petto haben mag, z. B. S. 89 sagt er, ganz wie andere Leute, die so viele Kenntnisse davon haben, als er: Wenn sich die Aufklärung doch auch über die Gesetze erbarmen wollte! Daß er übrigens auch bescheiden ist, und nicht so absprechend urtheilt, wie andere, sieht man S. 273, wo er die Frage aufwirft, ob die Ehen des Adels mit Doctoren etc. unständemäßig seyn. "Vor die Geäuleins," sagt Hr. Th. nach seiner Grammatik, "entscheiden die Rechtslehrer und beantworten die Frage mit Nein; vor die Herren ist die Frage noch nicht ganz entschieden, und ich kann und will sie auch nicht entscheiden."

Leipzig.

Heyne

Von Schwiefert gab der sel. Prof. Keig noch heraus: *M. Acci. Plauti Rudens ad editionum antiquarum fidem tum ad criticorum emendationes et ad metricae legis normam passim restituta* — Edidit Frid. Wölg. Reizius. 1789. gr. Octav 108 S. Wenige Gelehrte geben sich wohl so viel mit der Metrik der Alten ab; als der sel. Keig; jener Abdruck hat vermuthlich auch absichtlich zu Vorlesungen dienen sollen. Als Anleitung zu der Metrik der Comiker sind gedruckt: Rich. Bentleii de metris Terentianis *exhibuit* (aus seiner Ausgabe des Terenz) und Gabr. Faerni de versibus comicis liber imperfectus. So eine Hauptschrift die von Bentley auch seyn mag; so fürchten wir doch, der eignen Erfahrung nach, er macht die Sache zum Theil eher schwer und dunkel, da er die Jambischen Verse (dadurch, daß er die erste Silbe zu einer Vorlagessilbe macht) in Trochäen verwandelt. Hierin scheint ihm gleichwohl

wohl der sel. H. gefolgt zu seyn: Es scheint
 indeß, wenn man Famben Famben seyn läßt,
 und auf die Höhe sieht, welche dem Famben sub-
 stituiert werden können, alles um so viel leichter
 und natürlicher zu seyn. Eben so ersichert Bent-
 ley das Studium der Metrik dadurch, daß er die
 277. oder ictus vermittelt eines Strichs bezeich-
 nen will; da dieser doch nur die Scansion bezeich-
 nen kann und soll. Hr. H. hat den Kubens auf
 diese Weise bearbeitet, daß die Scansion auf diese
 Art bezeichnet ist, in Trochäen auf der ersten Sil-
 be: Quid sacerdoti me dicam hic demorata-
 tam diu, und in Famben: Sed quid ego misera
 video procul in lictore? nemlich es wird hier,
 wie bekannt, nach Dipodien scandirt: Quod sa-
 cerdoti me dicam hic demorata tam diu.
 Dies ist auch auf dem Titelblatt verzeichnet: me-
 tro in singulis versibus notato appositione api-
 cum, in jambicis et trochæicis per dipodias, in
 anapaesticis et Creticis et Bacchiacis per mono-
 podias. Am Ende zeigt auch ein Index das Me-
 trum jeder Scene an. Es sind wenig Fälle, wo
 es noch der eignen Belehrung des sel. Reg. be-
 dürfte; als z. B. im folgenden: at ego deos
 quaeso, ut quidquid in illo vidulost. Die Scans-
 sion ist: At ego deos quaeso ut quidquid in
 illo vidulost. Unvermeidliche Unbequemlichkeiten
 hat die Bezeichnung z. B. im folgenden und ähn-
 lichen: Bonos in aliis tabulis exscriptos habet.
 Allein in tabulis, konnte die erste nicht wohl be-
 zeichnet werden, da die Scansion ist: [is tabulis ex].
 Ueberhaupt wird es schwer seyn, daß in einer
 Sache, die durch das Gehör gefaßt wird, durch
 Schrift eine Lehre gegründet werde, in der alle
 Abweichungen; jeder macht sich eigne Begriffe.
 Für

Rät Crittorenen, welche Beruf und Neigung zu diesen Feinheiten haben, wird der Abdruck des Playrinschen Stückes ein eignes Studium abgeben; auch in Ansehung der Veränderungen im Text, welche der sel. Keiz in Betracht des Metrum gemacht hat. Vielleicht erscheint endlich ein Gelehrter, der die ganze Metrik fählich vorzutragen weiß.

Diese, eine der letzten Arbeiten des sel. Mannes, bringt uns eine Lebensnachricht und Darstellung von ihm in Erinnerung: Friedrich Wolfgang Keiz: einige Grundstücke zur Charakteristik uners' unvergesslichen Lehrers, an Hrn. D. Heinrich Blümner von Karl Gottfried Bauer, der W.B.M. und Pf. zu Froburg. Bey Crusius 1790. Octav. Dieser kleine Aufsatz macht dem Kopf und dem Herzen des Verf. Ehre; und hat desto mehr Werth, da; wie es scheint, der sel. Keiz zu der Zahl der Gelehrten gehörte, deren Werth nur wenige Freunde, die sie in der Nähe sehen, ganz kennen.

Bremen.

Das kürzlich angefangene Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer bey Cramer (S. A. oben S. 794) ist bereits mit dem zweyten Stück fortgesetzt, und giebt von dem Reize der Theilhaber einen vortheilhaften Begriff. Daraus gehen Nachrichten von verbesserten Schuleinrichtungen zu Güstrow, zu Lübben, zu Bugtehude, welche manche Anmerkung verlaubten; sie werden auch hier mit einigen, sehr vorsichtia und bescheiden gefassten, Anmerkungen begleitet. Auszüge aus verschiedenen Schriften; wie führen nur eines daraus an: Umnius Vergleichung des Letzes der Illade in der Ausgabe von Wilkison mit der von Wolf, für

fürerst die ersten 6 Bücher: Ob jene nach dem Codex selbst gemacht sey, ist immer noch nicht deutlich. Eingerückte kleine Schriften sind: *Reyne de accusatorum et indiciorum et iudiciorum publicorum ratione apud Romanos I. II.* Jacius ad Pausaniam emendandum. Prolusio II. *Edhard Horatiana: artium liberalium commendatio. II. Epp. 2. 7. 8.* (Vermuthlich hat der Verf. den Horatianschen Vers blos als Motto brauchen wollen; sonst wäre die Interpretation unrichtig, als wenn das Griechische den Sklaven so geschmeibig machte: *litteralis graecis imbutus est für sich, und idoneus arti cuiuslibet auch für sich*). Aus den Bemerkungen, Anfragen und Zweifeln führen wir an: Anmerkungen zu den Homerischen Hymnen an Mercur, von Prof. und Rector Krause zu Jevern: ein guter Anfang, den wir weiter fortgesetzt zu sehen gewünscht hätten: die Gestalt der Lyra *Mercuris* ist sinnreich aus Hrn. Niebuhr erläutert. Die Landschaftsbüste, quam in Cyllene monte reperit Mercurius, war geschickter dazu, als eine hölzerne Schüssel. Bemerkungen über den Thucydides, vom Hrn. Machiä in Amsterdam; (I. 2. muß verbunden werden mit *kuolac de ra alla*, nicht so wie das übrige Griechischland, sondern weit mehr; über einige andre nicht dürften sich ähnliche Erinnerungen machen lassen). Bemerkungen über einzelne Stellen lateinischer Schriftsteller. Ueber Tacit. A. I. 28. ist man wohl bey dem *splendidior obscuriorne* zu ängstlich: es ist aus dem gleich folgenden offenbar, daß von aufsteigenden Wolken, wie gewöhnlich der Fall eintritt, die Rede ist. *Pro modo* (nicht *ratione*) *poenarum* „gibt freilich einen Sinn, aber keinen passenden; es müßte *pro modo criminum* seyn; oder es würde ganz unnütz. In Germ. 13. dürfen

dürfen für ceteri die entscheidenden Gründe bey
 Genesis nachgesehen werden. Ueber die Stelle im
 Plinius 36, 66. von der ersten Erfindung des Glas-
 ses in wo. coepus; et. addi. magnes. lapis. so viel
 Schwierigkeit macht; noch mehr das; was bey-
 gefügt wird; quoniam in se liquorem vitri quo-
 que; ut ferrum; trahere creditur; wird eine
 sinnreiche Vermuthung vom Hrn. Rector Korerz
 mund in Dyrtefude beygebracht; daß vielleicht
 Plinius von der elektrischen Eigenschaft des gerie-
 henen-Glases spreche; und daß er diese elektrische
 Kraft mit der eisenziehenden Kraft des Magneten
 vergliche; aber leider muß alles das erst in den
 Plinius hineingetragen; und zu dem Ende eine
 gewaltige Veränderung gemacht werden; quoniam
 in se liquor vitri quoque (levia corpora) ut ille
 ferum; trahere creditur. Daß unter andern
 Versuchen auch der Magnet einmal zum Glas-
 schmelzen ist gebraucht worden; ist nichts Unmög-
 liches; das Uebrige ist eine grillenhafte Erklä-
 rung vom Plinius; In Juvenal III, 90. 91. würde
 qua. cum qua voce, mordetur gallina faum gut;
 gesagt seyn; wenigstens müßte es quae oder quum
 seyn. In Sat. IV. 69. 70. würde illi sargebant
 cristae vom Fische noch weit beständlicher seyn.
 Vom Hochmuth fanit es so wenig beständig; als
 beim Horaz verticem tollere; oder beim Jube-
 nal; omnes subfidunt pennae. In Sib. IX. 18.
 ist die Schwierigkeit hineingetragen; indem der
 Sag; Quantalibet magnitudo durchaus mit dem
 vptigen verbunden werden soll; da es doch ein-
 gah neuer; für sich bestehender; Sag ist; und bios
 die Veraleichung enthält; daß die Römer oft; Aes-
 gänder nie; geschlagen worden; kein Wunder; da
 mehr als 700 Jahre genen 13 gestellt werden. Sib.
 X, 8. vestro loco; aus den vier alten Stellen ward
 fein

kein Patrierer vertrieben. Oben so hat man sich
 Liv. X. 7. beschließt in dem numerarentur dieses?
 die Fohr her, daß nicht bios Patrierer, sondern
 auch Plebejer, Heere angeführt haben, zählte man
 einmal die Anführer, (wie viele darunter Plebejer
 sind, ob die Zahl der Plebejer der Zahl der Patri-
 erer nachsteht). — Hr. Subconvector Schlichter
 hoest zur Verichtigung und Ergänzung der Geo-
 graphie des Hrn. Manners 1. St. Er spricht für
 die absolute Vollständigkeit in Anführung der De-
 teenamen in der alten Geographie der Griechen und
 Römer, und vertheidigt den Urtheil, den Homer
 in der alten Geschichte hat, und die Stelle die er
 in der Geographie behalten muß. Das Allgemeine
 der Homerischen Geschichte, wie er sich die Erde vor-
 stellte. Erklärung einer Stelle im Aristoteles: ein-
 jugendlicher und bios gelegentlicher Aufschlag. Ver-
 densühnlichkeit eines Convector's Reise zu Pultava.
 Wir hätten uns aus guten Gründen länger, als
 sonst die Grenzen unserer Blätter erlauben, vor die-
 ser Schrift auf, weil sie Aufmunterung verdient und
 bedarf.

Heyne

Moskau.

Als eine von Sprachkundigen sehr empfohlne
 Arbeit führen wir die Russische Sprachlehre für
 Deutsche von Johann Herrn, Russischkallischer
 Collegien-Rector und Professor bey der Moskowi-
 schen Universität, 1789. Octav, an. Der Ver-
 fasser war ehemals unser gelehrter Mitbürger,
 und ist ein in Rußland gelehrter Gelehrter,
 seine Sprachlehre ist nach dem besten Muster
 abgefaßt, und von den vielen Unrichtigkeiten
 gereinigt, die sich in einer bisher üblichen Sprach-
 lehre eines Hrn. Kobbe finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1790.

Paris.

Gralin.

Essais ou recueil de mémoires sur plusieurs points de mineralogie avec la description des pièces déposées chez le Roi, la Figure et l'Analyse chimique de celles, qui sont les plus intéressantes, et la Topographie de Moscow, après un voyage fait au Nord par ordre du Gouvernement, par M. *Macquart*. Voy. Luchet. 1789. Octav. S. 580. Es sind vermischte, größtentheils mineralogische, Bemerkungen, die Hr. M. vornemlich in Polen und Rußland auf einer 1783. in diese Reiche unternommenen Reise zu machen Gelegenheit hatte, und dienen vorzüglich zur Bestätigung dessen, was wir schon durch die Herren *Gueraud*, v. *Caroff*, *Schober*, *Zaidinger*, *Pallas*, *Lepechin*, *Ermslin* und *Hermann* wissen; manche Gegenstände seiner Beobachtung hat Hr. M. chemisch geprüft, und

und dabei die Sprache und die Grundfäße des Hrn. Lavoisier angenommen. Die erste Abhandlung betrifft die vorgebliche Umwandlung verschiedener Gipsarten in Polen in Chalcedon, von welchen Hr. M. mehrere Spielarten beschreibt, die er an Ort und Stelle aufgefunden hat; in Zeit von 10 Monaten, in welcher sich viele Chalcedonpunkte darin offenbarten, hatte ein Stück Gips von 12 Loth und 13 Granen an der Luft um 3 und mehrere Grane an Gewicht zugenommen (wir würden Bedenken tragen, dieses als einen Beweis für die Umwandlung eines Theils des Gipses in Chalcedon anzusehen). Flußspat-säure finde sich und wirke vielleicht häufiger in der Natur, als man sich bisher vorstelle; auch Hr. M. will wahre Quarzwürfel aus Sachien gesehen haben. Ueber die berühmte Salzgrube zu Wieliczka, 1785. haben kaum mehr 800 Leute darin gearbeitet. Von den sibirischen Salzwerken, aus den Nachrichten reisender Gelehrten gezogen, Ueber die Petersfische Goldfischgrube in Sibirien; den Goldfisch selbst hat Hr. M. auf dem trockenen und feuchten Wege untersucht, und im (französi.) Quentchen 27 Grane Schwefel, 40 Eisen und 4 Sand gefunden; am leichtesten gelang die Zerlegung mit Salpetersäure; das Eisenlebererz, das man dabei findet, löst sich ganz in Kochsalzsäure auf. Beschreibung der sibirischen Grube, in welcher der rothe Bleispat bricht (nach Hrn. Hermann bricht er in mehr als einer); meist in viereckigen Stücken, von welchen hier einige Abänderungen beschrieben werden; Hr. M. empfiehlt ihn den Malern zur pomeraniengelben Farbe; mit ihm bricht auch gelbe Bleispat und schwarzer Bleispat in feilförmigen Stücken; Hr. M. leitet nach seiner chemischen Untersuchung die rothe Farbe

Farbe: jenes Bleispatz vom Eisenkalk ab; Salspetersäure schießt, wenn sie nicht mit brennbarem Bleien überladen ist, mit diesem Bleispatz nicht in Krystallen an, auch schlägt Nitriolsäure aus dieser Auflösung des Bleispatz nichts nieder (Hr. M. vermuthet, weil das Blei darin zu sehr verkalkt sey); Kochsalzgeist nimmt davon eine smaragdgrüne Farbe an. Von den sibirischen Kupfersbergwerken, nebst einer Liste von daraus gekommenen Stufen; unter ihnen auch gediegenes Kupfer und (wie zu Rheinbreidenbach) rother Kupferkalk in octaedrischen Krystallen und haarförmig; dichter Malachit von 25, ein anderer getropfter von 18 Pfunden. Von den sibirischen Eisenwerken; Hr. M. zweifelt mit Sage, daß das vom Hrn. Collegienrath Pallas beschriebene gediegene Eisen wirklich so von der Natur gebildet sey. Ueber den sehr seltenen durchsichtigen Bleispatz von Nertschinsk, der bald ohne bestimmte Gehalt, bald in Krystallen angeschossen ist, und nach der chemischen Prüfung in 100 Theilen 67 Blei, 3 Wasser, 24 feste und 6 Lebensluft enthält. Von einem seltenen schwärzlichgrünen feilförmigen Bleispatz aus den Veresofskischen Gruben. Von sibirischen Aquamarin, der meistens rüßig und rüßig ist; an der persischen Gränge Nuklonds finde man auch Spinell, Sapphir und Smaragd. Vom sibirischen Amethyst, Quarz und Bergkristall; der letztere vorzüglich klar im Kaukasus; an der sibirischen Gränge wird Lufstein stark gegraben; er ist doch meist sehr unrein. Vom sibirischen Glase und Porcellanthon. Vorschriften zur Bereitung des Buchtenleders. Von den sibirischen Bergwerken in Katharinenburg, Soloman und Nertschinsk, wovon die ersten Kupfer, Eisen und etwas Gold, die zweyten Silber, die letztern silberhaltiges Blei liefern.

liefern. Unter den Metallen, die Sibirien nicht habe, führt Hr. M. auch Zinn auf (und doch soll das geschwefelte Zinn, das der sel. Bergman untersuchte, von Wertschinsk, gemessen seyn). Zum Beischluß eine Topographie der Stadt Moskau, die für deutsche Leser wohl wenig Neues enthalten dürfte; daß im eigentlichen Moskau Zobel gefangen werden, scheint wohl nicht der Sinn des Werks zu seyn; und manche Einschränkung dürfte seine Bemerkung leiden, daß unter wohlgezogenen Leuten der Russe vom Franzosen nicht zu unterscheiden sey. Um sich gegen das Anstecken zu verwahren, steckte der Hr. D. in beide Nasenlöcher ein Stückchen Schwamm, den er mit einem starkriechenden Geiste getränkt hatte. Die Pacht von dem Zoll auf Kornbrandwein steigt in Rußland auf 22 Millionen Livres Tournois. Daß die Apotheken auf deutschen Fuß eingerichtet seyen, tadelt der Hr. D. (daß mehrere deutsche Staaten doch einen Schwall unnützer Arzneimittel von ihren Apothekern fordern, ist ein Fehler, den sie mit manchen ihrer Nachbarn gemein haben). Bereitung des Quaks, Kiesel und Kiesel. Vergleichungstabelle der russischen Gewichte, Maaße und Münzorten. Von diesem Werke haben die Herren Bergg. Trau u. Prof. Kiebig zu Mainz eine deutsche Uebersetzung herausgegeben.

Leipzig.

|F
Zmelin:

Hier ist von Hrn. Bergroth J. C. W. Voigts mineralogischen und bergmännischen Abhandlungen noch 1789. der zweyte Band, S. 352, herausgekommen; er enthält, außer zwei Abhandlungen des Hrn. Bergg., worin er die Gründe des Hrn. Inspect. Werners wider den vulkanischen Ursprung des Basalts beantwortet, das Tagebuch einer im Sommer 1788. in die nordwestlichen Gegenden des Thü-

Thüringerwaldgebirges (über deren und einiger angränzenden Strecken Naturgeschichte sich auch die meisten der angefügten Auszüge aus Wielens verbreiten) von ihm unternommenen mineralogischen Reise, worin er sowohl die Beschaffenheit der von ihm bereisten Berge, und die Bekandtheile derselbigen, als die Bergwerke, die darin betrieben werden, sorgfältig anmerkt; die letztern erwecken sich nicht blos auf Eisen, sondern auch an einigen Stellen auf Kobalt, Kupfer und Steinkohlen; auf dem Glücksbrunner Blausarbenwerke wird nur noch ausländischer Kobalt, und auch davon nur wenig, verarbeitet. Auf dem Weissenberge bey Steinbach eine ganze Klippe von weißem Flußspat. Die Wommel und der Schmalfalder Stahlberg scheinen im Innern mit einander verbunden zu seyn. Die Graßleithe zwischen Brotterode und Schmalkalden bestehe nicht aus Basalt, sondern aus zweyerley Porphyr; der Hbheberg, der einzige hohe Berg des Thüringerwaldgebirges, dessen Spitze nicht aus Porphyr, sondern aus Granit besteht; am Schloßberge bey Obersteinbach rosenrother Quarz mit baumähnlichen Zeichnungen; an dem Domberge eine Pinge, woraus eine Art Nax gebrdet wurde. — Ein Beitrag zu einem mineralogischen deutschen-Idioticon. Unter Ampeliten verstehen doch die meisten Mineralogen etwas ganz anderes, als Arasmentsteine, und unter armenischer Erde nicht die lemnische, sondern eine Art Eisenthon; den Bergzunder von Clausthal würden wir eher eisenschüssigen, blätterichten, dunkelrothen Asest, als talkichten Sinter oder rothen Mulm nennen: Schillerpat heißt bey mehreren Mineralogen, was andre Labradorstein nennen; auch den unächten vom Harze würden wir nicht zum Talk zählen. Die

Aussätze betreffen den Heildburger Festungsberg, die Pfasterkaute bey Marktsuhl und die Gegend des Glasbachs. Altona.

Lychen. Theologische Beyträge; erstes Stück, von D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann, ord. Prof. der Theologie zu Kiel. 220 S. in Octav. 1790. Unter diesem Titel fängt der Hr. Verf. an, die Resultate seiner funfzehnjährigen theologischen Untersuchungen dem Publikum vorzulegen, deren erstes Stück die Anführungen des N. T. im Neuen zum Gegenstande hat. Es ist daher diesem auch ein besonderer Titel vorgesetzt: Erklärung der merkwürdigsten Stellen des N. T., worin das N. T. angeführt oder erklärt wird. Erstes Stück: Marcus, Marcus und Lucas. In der Vorrede stellt der Verf. die Grundzüge auf, von welchen er bey der Erklärung der einzelnen Stellen ausgeht, daß nemlich das N. T., unabhängig vom A. T., aus sich selbst erklärt werden müsse, und daß man aus den Redensarten und Formeln, womit eine Stelle N. T. zuweilen im Neuen angeführt wird, nicht schließen dürfe, daß sie als eigentliche Weissagung angeführt werde. Das N. T. enthalte keine eigentliche Weissagung von Jesu Person, seiner Bestimmung, seinen Leiden &c. sondern alle Beschreibungen des Messias seyen Beschreibungen eines irdischen Königs aus Davids Familie, und eines irdischen Reichs. Man müsse also den Beweis, daß Jesus der Messias sey, nicht vornemlich auf das N. T. gründen, sondern auf die eigenen Versicherungen Jesu und der Apostel, daß er derjenige sey, auf den die messianischen Hoffnungen im A. T. und die aaronitische Messiasverfassung vorbereitet worden. Ueberhaupt sey der Satz, daß Jesus der Messias

Messias sey, der Form nach für uns Christen weniger wichtig, da er eigentlich eine locale und antihethische Lebensart war, den irrigen Erwartungen von einem irdischen Messias entgegengesetzt. — Den Gegnern des Christenthums, die aus den Anführungen des N. T. im N. T. einen Einwurf hernehmen, könne man getrost antworten, daß keine Stelle im N. T. anders erklärt werde, als wie sie im A. T. erklären müssen. Wollten wir, wo die angeführte Stelle des N. T. nicht im eigentlichen Sinne auf dasjenige reimt, woben sie angeführt worden, sey eine bloße Accommodation anzunehmen, und man könne aus keiner Anführungsformel, selbst aus der deutlichsten Argumentation, nicht schließen, daß eine Stelle im N. T. als eigentliche Weissagung angeführt werde. Nach diesen Grundsätzen nun geht der Verf. alle Stellen A. T., die bey den drey genannten Evangelisten vorkommen, der Ordnung nach durch, und zeigt bey jeder den wahren Sinn, den sie dem Zusammenhange nach im A. T. habe, und in welcher Rücksicht sie im N. T. angeführt worden sey. Mit Vergnügen bemerkt man überall die richtigen exegetischen Grundsätze und den Geist der Freymüthigkeit, womit der Hr. Prof. seine Untersuchungen anstellt; und die Schrift zeichnet sich noch außerdem durch ihren ruhigen Ton und durch Ordnung und Deutlichkeit des Vortrags vor manchen neuern Schriften aus. Mehrere Stellen des A. T. sind ausführlich erklärt und zum Theil in ein neues Licht gesetzt worden, z. B. Jer. 9. S. 46; Ps. 118. S. 96, Pl. 110. S. 108, Pl. 22. S. 138; besonders Jer. 53. S. 192 ff., wo der Verf. zeigt, daß durch den Diener des Jehova der neue israelitische Staat bezeichnet werde; eine Erklärung, die freylich nicht

nicht neu, aber nirgends mit so viel Scharfsinn und Gründlichkeit ausgeführt ist, als hier. Von der Art, wie der Verf. einzelne Stellen des A. und N. T. verglichen hat, verbietet uns der Raum Beispiele anzuführen; man wird auch schon aus den obigen Grundätzen des Verf. schließen, wie die Vergleichung ausfallen mußte. So gern man in den meisten Stellen Accommodation zugeben kann; so ist doch dieser Grundatz wohl zu einseitig, und der Verf. scheint dies selbst hin und wieder empfunden zu haben, wo er durch ihn zu künstlichen Wendungen genöthigt ward; z. B. Matth. 21, 4. giebt er zu, daß die Stelle des Zacharia vom Messias handle, und daß Jesus bey seinem Einzuge sich darnach richtete, und doch soll sie bey dem Evangelisten bios glückliche Anwendung sey. S. 179 fig. erklärt der Verf. die Stelle Luc. 18, 31. Jetzt ist die Zeit da, in welcher das messianische Reich gestiftet werden soll, von welchem die Propheten geweissaget haben. Durch meine Leiden ic. soll es gestiftet werden. So daß Christus nicht sage, daß bey den Propheten Weissagungen von seinem Leiden ic. vorkommen. Eben so Luc. 24, 25: 27. 44: 47. Da Christus, wie der Hr. Verf. zugiebt, gegen Gegner Stellen in dem Sinn brauchte, den sie ihnen belegten (S. 21, 109), so konnte er und seine Apostel auch in der Erklärung des A. T. sich nach den Begriffen der Zeit, und den Fähigkeiten ihrer Schüler und Zuhörer bequemen. Wir wünschten; daß der gelehrte Verf. auf diesen Punct mehr Rücksicht genommen hätte. Vielleicht entschließt er sich in dem Verfolg dieser nützlichsten Beiträge diese Materie zu untersuchen.

S. 16382. 5 v. u. ist zu lesen Hieroglyphe statt Hypothese.

1809

Göttingische
U n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1790.

London.

A new and literal Translation of Juvenal and
Persius: with copious explanatory Notes —
in two Volum.es. By the Rev. M. Madan. Vol.
I. II. Auf Kosten des Verfassers. 1780. 8. 2 Bände.
Der Recensent wird von einer Uebersetzung des
Juvenals und Persius nie viel Nutzen und Vor-
theil für Leser, die des Originals nicht kundig
sind, erwarten; es ist alles darin gar zu Ab-
müth. Eben so wenig sollte jemand den Juvenal
lesen wollen, der nicht die verordnete Welt an Ob-
sken und in großen Städten kennen gelernt hat;
es kann ihm durchaus nichts fruchten, Dinge zu
lesen, die es besser ist nicht zu wissen; Noch seltsamer
dünkt ihm des Uebersetzers Absicht, daß die Kr-
beit für die Schuljugend, um ihr das Lesen dieses
schwer-

Heine

schweren Dichters zu erleichtern, bestimmt seyn soll. Daher sind denn auch die freyen Stellen so sonderbar übersetzt, daß der junge Leser etwas anders ahnden, und wenigstens bey diesen in das Lateinische schießen wird. Ueberhaupt guckt der Reversend hier und da auf eine abentheuerliche Weise hervor; es ist der bekannte Verfasser des seltsamen Werks *Thelyphdora*, der so gern die Vielweiberey wieder eingeführt hätte (G. N. 81. Jua. S. 769. 82 Zug. 6.), er ist aber im jetzigen Jahre gestorben, ohne die Früchte seiner Mühe zu erleben. Die ganze Bearbeitung des Juvenals von ihm gehet in die beliebte, und so gemeinnützige, Classe der mittelmäßigen Werke. Dr. W. hat übersetzt, was er fand, und wie er es fand, oder zu finden glaubte, wenn es nur einen Sinn gab. VI, 148. *Interea calet et regnat.* In the meantime she is hot. Kann seyn, aber hier nicht, sondern sie besitzt die Neigung ihres Mannes und beherrscht ihn. Gleich darauf 154. *myrrhina vasa,* sind ihm Vessels of myrrhe, der Wein soll gut darnach schmecken. Selbst wo man schon Verbesserungen hat, sah er nichts nach; als VI, 65. statt des *subitum* et m. longum, auch schon Barth *subat, et m. l.* Aber, da er doch beim Uebersetzen gewohnen war, des Versteehens wegen nachzusehen, hat er aus den Commentatoren, deren Noten in den bish-igen Ausgaben noch sehr durcheinander geworfen sind, das zum Verständnisse gehörige zusammen getragen, gut zusammen gestellt, und es dem Leser, der gern bequem in seinem Lehnstuhl vom Blatt weglieft, gar sehr erleichtert, daß er nicht mehr zehn Commentatoren nachzuschlagen braucht.

Sena.

Jena.

Lichten.

Von des Hrn. Prof. Paulus neuen Repertorium für biblische und morgenländische Literatur, ist bereits der zweyte Theil auf 350 Seiten heraus gekommen, der folgende Abhandlungen enthält: 1) Erklärung der Unterschriften in den hebräischen Manuscripten von H. Bruns, eine wichtige Bereicherung der Critik u. s. Der Verf. classificirt die Handschriften nach den Jahrhunderten, und zeigt, daß die Unterschriften meistens mit der Geschichte übereinstimmen und dadurch beglaubigt werden. 3. B. Cod. Kenn. 421, ein spanischer Codex, gedenkt eines Erdbebens zu Sevilla 1356, das auch im Mariana angemerkt ist. Vom 14. Jahrh. ist nur ein einziger französischer Codex bekannt, weil in dieser Zeit die Juden in Frankreich so sehr gedrückt wurden u. s. w. 2) Abdulkurims, aus Kaschemir, Reise von Bagdad (oder vielmehr Kaswin) nach Mecca, aus dem Englischen des Gladwin (s. Gött. Anz. 38. S. 1805). Die Reise verdiente freylich bekannt gemacht zu werden, aber so ohne alle Erläuterungen ist sie Wenigen brauchbar. Unverständlich ist z. B. S. 47. Die Einwohner von Kerman schahan sind meist Cruzencter. (Es sind Feueranbeter). 3) Hr. Prof. Anton setzt seine Untersuchungen über die Melodie und Harmonie der alten hebr. Gesänge fort, und handelt von den Regeln, die ihr zum Grunde liegen, von den Tonarten u. Das Urtheil über diese Abhandlung gebührt den Musikern, die der Hr. V. S. 107 auffordert, seine Grundzüge zu untersuchen. Einzelnen Bemerkungen, die der V. über den Sieb, die Proverbien, das Hohe Lied, mittheilt, möchten die Philologen wohl nicht beistimmen. Zu dieser Abhandlung gehören sechs

Blätter mit Notendruck. 4) Hr. Bruns über die ältesten hebr. Sagen von Entstehung des menschlichen Geschlechts. Weder Gen. 1. noch E. 5. siehe etwas von Einem ersten Menschenpaar. E. 2. handle freylich von zwey Individuen, aber man könne sagen, daß der alte Schriftsteller bloß von dem Paar rede, dem die Wohnung in Eden zu Theil ward. (Etwas gekünstelt wird man doch diesen Versuch, die alte Sage mit den Vermuthungen neuerer Anthropologen zu vereinigen finden). Von den folgenden Aufsätzen können wir bloß die Titel herlegen. 5) Ueber Anlage und Zweck des ersten und zweyten Fragments der ältesten mosaïschen Menschengeschichte, vom Hrn. Paulus. 6) Hr. D. Storr über die älteste Eintheilung der Bücher des alten Bundes. 7) Ueber das Alter der arabischen Vocalpuncte und diacritischen Zeichen, von unserm Hrn. Fr. Tychsen. (Hier ist wohl E. 261 Z. 16 zu lesen durch ihre übereinst. H. u. c. E. 235 vom Jahr 392.) 8) Hr. Paulus über die fremden Sprachen der ersten Christen, die Fortsetzung der im ersten Stück angefangenen Untersuchung. 9) Ueber den Anhang des Johanneseischen Evangeliums, von Ebendemselben; daß es späterer Zusatz sey. 10) Vermischte Nachrichten, von der bald zu erwartenden Ausgabe des übrigen Theils der Philogenianischen Version, des Samaritanischen Pentateuchs mit Varianten 2c.; auch stiftet der Herausgeber dem würdigen Weibe ein Denkmal. Den Beschluß macht eine Verbesserung des Hrn. W. in seiner arabischen Grammatik mit Rücksicht auf die Erinnerung in diesen Blättern S. 703. *Si quis* bemerkt der W., könne entweder heißen *scriptura Sindicae conformata, sindificata*, oder auch *innixa; declivis*, *سند* daß es sich auf die

Stellung

Stellung oder Richtung der Schrift beziehe. Allein was die erstere Ableitung betrifft, so wünschte Rec. sie durch ein Beispiel eines von einem Ländernamen abgeleiteten Verbi oder Participi bestätigt; und letztere bleibet wie die Adlerische, grollis incedens, bloße Vermuthung, die allemahl voraussetzt, daß die Benennung, was sich nicht ausmachen läßt, Keveichitschen Ursprungs sey.

Leipzig.

Heyne.

Wir können folgende, für unser Zeitalter seltnere, Erscheinung nicht ganz vorüber gehen: *Michaelis Pfalli Synopsis Legum* versibus iambis et politicis, cum latina interpretatione et notis Franc. Bosqueti Narbonensis Icti, selectisque Obfl. Corn. Siebenii, Icti et in Ill. Gymnas. Amstelod. Antecessoris. Emendatius edidit Lud. Henr. Feucherus Iur. Cand. Den Sommer 1789. gr. 8. 144 Seiten. Die Ausgabe, deren Abdruck dieses ist, war Paris 1632. gedruckt. Siebens Anmerkungen stehen in Misc. Obfl. crit. Vol. VI. To. I. Der Verf. Mich. Pfallus, lebte im eilften Jahrh. und ist durch viele Schriften bekannt, die zwar das Gepräge seines Zeitalters tragen, aber der Verf. geht doch über dasselbe hinaus. Die gegenwärtige kurze Uebersicht des Rechts wäre ein treffliches Hilfsbuch zur summarischen Repetition unsern jungen Rechtsgelehrten: wenn es nur nicht Griechisch abgefaßt wäre! Es ist auch für einen jungen Kaiserlichen Prinzen, den Michael Ducas, dem das Fuß nicht recht in den Kopf wollre, geschrieben. Wenn es indessen in die Hände des rechten Mannes kömmt, so muß es theils viel Vergnügen machen. die bekannten Rechtsfälle in der Sprache der spätern Rechtsgelehrten ausgedrückt zu lesen, theils für das Studium des römischen

hischen Kaiserrechts, zumal mit Hülfе des gelehrten Commentars von Boiquet, lehrreich seyn.

Kiſſner.

Hamburg.

Handbuch der theoret. und praktischen Arithmetik, zum Gebrauche dererjenigen die sich der Handlung widmen wollen, von P. S. C. Broderhager, Lehrer an der Handlungsacad. der mathemat. Wes. zur Beförderung der Künste u. nützlichen Gewerbe in Hamb. Auf Kosten des Verf., in Commission bey Hoffmann, 1790. 32 Octav. Der erste Abschnitt enthält die gemeine Rechnung mit bestimmten Zahlen, sehr ordentlich und gründlich vorgetragen. Sie endiat sich mit Verhältniß und Proportion, woraus Regel Drei und Kettenregel methodisch dargethan, nicht wie sonst immer geschieht, nur für das Gedächtniß gelehrt worden. Im zweyten Abschnitt Vorkenntniße vom Gelde, Wechselrechnung, Berechnung der Waaren. Dritter Abschnitt. Buchstabenrechnung, Potenzen, Wurzeln, Zahlreihen, Logarithmen. Im zweyten Abschnitte hat Hr. Br. als Mathematiker vieles deutlich und zusammenhängend vorgetragen, das sonst auch in Büchern die es lehren sollen, schwerer zu verstehen und zu fassen ist, weil da nicht zulänglich erklärte Kunstwörter gebraucht werden, und auf die Ordnung der Begriffe und Sätze nicht so gesehen ist. Oft beruft sich Hr. Br. auch auf seine Ausgabe von Bohns Hamb Kaufmanne, und bringt daraus Einiges bey, z. B. Inhalt der vornehmsten Rechnungsarten in Europa an Gold und Silber. Von Banken, Wechseln, und dahin gehörigen Rechnungen, auch Wechselreutenen, wie allerlei Waaren mit Kabat verkauft werden, Waaren calculationen, dabey vorkommende Unkosten an Zoll, Ueise, Lonnengeld u. d. g., nach dem Gebrauch

Gebrauch unterschiedner Länder. Wie sehr die Logarithmen dem Kaufmanne zu empfehlen sind. Mit dem Gebrauche beständiger Logarithmen läßt sich eine Rechnung in einigen Minuten machen; und sicher vor Fehlern, dabey andre Stunden lang sitzen müssen, und der Gefahr sich zu verrechnen ausgesetzt sind. (Dieser wegen wäre zu wünschen gewesen, daß die Logarithmen nicht ganz am Ende des Buchs erwähnt würden, sie hätten nebst Buchstabenrechnung wohl können dem ersten Abschnitte beygefügt werden. Wenn auch binomischer Lehrsatz, Summierung der Reihen u. d. g. bis ans Ende wären verspart worden. In ältern Ingenieurbüchern, werden trigonometrische Aufgaben, immer doppelt, mit den Zahlen selbst, und mit Logarithmen aufgedruckt, so hätte es sich auch hier im zwenten Abschnitte, wenigstens hier und da machen lassen. Indessen kann Hr. Dr. zu der Einrichtung die er gewählt hat, gute Ursachen gehabt haben).

Franker.

Heyne

Unter Vorsitz des Herrn Everwin Wassenbergh Prof. der griech. Sprache und der griech. Alterth. vertheidigte Hr. Pet. Greidan, ein Priester, noch im Jun. eine philologisch-kritische Streitschrift, de nominibus hominum et locorum propriis librorum culpa aliisque de causis in veterum scriptorum libris frequenter oblitteratis aut vitariis. - Der Satz selbst ist bekannt, und bedarf an und für sich keine Bestätigung. Auch hier werden eine Menge Beispiele angeführt. Selbst im N. L. gibt es mehrere: 1. D. Joh. I, 28. *Byzantia* verwandelt in *Byzantia*. Noch auffallender die Variante A. A. 27, 5. Unter die lächerlichen Fehler dieser Art, und zwar durch Interpolation, gehört Manif.

1816 Göt. Anz. 181. St., den 13. Nov. 1790.

Manil. IV, 422. Laudatque cadit post paulum gratia ponti tuo in Codd. ist: post Paulum gratia Christi. Und bey Martial II, 31. saepe ego Christinam: Hr. W. verbessert Crispinam) futui: ein feuchter Mönch lieft tetigi). Der wichtigste Theil ist aber doch, daß eine Zahl noch nicht bemerkte Stellen dieser Art, mit Versuchen des Verf. sie zu verbessern, beigebracht werden: die Versuche sind alle gelehrt und sinnreich: ob alle nothwendig und treffend, ist eine andre Frage. Im Verlegeten sind zwey gute Verbesserungen aus Schraders Parpieren beigebracht. Gelehrt ist im Longus p. 5. τα ἀνάλαυτα τῶν Νουθεσιῶν αὐτῶν λίδος ἐπεποίητο verbessert αὐτολίδω. und εἰκόνας γράφην, ἐχλονος dieß vielleicht zu gelehrt. Cicero an Attic. I, 4. — supero *Crassum* diuitiis atque *omnium vicos* et *prata* contemno: lieft er *Croesum* und *Alcinoi lucos*. Glücklich ist im Vellej. *pars horum ciuium* — Neapolin condidit: *pars Cumanorum*. Auch im Propert; Et quot *Iona* tulit! *Phthia*. Aber im Horaz III, II, 42. wäre Lynceus für eheu matt und müßig.

Im Theognis 1129 vom Ulf: ἔφατε γῆς ἐπέβη δαιδαλέου τε μυχοῦ. Hr. W. lieft: Ὀφρ' Ἰθάκης ἐπέβη δαιδαλέου τε μυχοῦ. Das letztere würde also auf die *μυχοῦς Γαλιμαῶν εὐπύρου* deuten. Aber vorherging die *Ματταε* der *Κρηται*: so war es ja ein schreckhafter Saal, und *αἰθερ* γῆς ἐπέβη. kömmt einigemal bey Homer vor. Daß im Apollod. I, 4; 3. *παίδων ἕνα. Κηδελίωνα* auszufüllen sey, ist sehr wahrscheinlich. Martial VII, 20. *Heu Nero crudelis nulla que inuisior umbra*: *Sulla*que i. v. Das ist wohl sinnreich: aber der Dichter meinte offenbar: et propter nullam aliam umbram, h. e. caelum ab eo, aequae inuisus.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 13. November 1790.

Göttingen.

Heyne
 Von Wandenhoef und Kuprecht: *Himerii Sophistae quas reperiri potuerunt: videlicet Eclogae, e Plioth. Myriobiblo repetitae, et Declamationes, e codd. Augustanis, Oxoniensibus et Vaticanis tantum non omnes nunc primum in lucem prolatae.* Accurate recensuit, emendavit, latina versione et commentario perpetuo illustravit, denique dissertationem de vita Himerii praemisit *Gottlieb Wernsdorfus*, in Athenaeo Gedanensi quondam Prof. P. regiae doctrinae Societati Berolinensi itemque Jenensi adscriptus. 1790. gr. Octav. 103 r. S. und LX S. vorangeschickt. Wir setzen den ganzen Titel her, weil er eine allgemeine Uebersicht eines jetzt zum erstenmal edirten alten Schriftstellers giebt, auf dessen Erscheinung so lange war gehofft worden. Es
 u geht

geht den Arbeiten verdienter Männer oft, wie ihren Kindern: nach ihrem Tode ist niemand, der sich ihrer weiter annimmt: hier gieng es noch weiter, der sel. Mann bemühte sich selbst bey Lebenszeit vergeblich, sein Kind unterzubringen. Es macht daher der Buchhandlung Ehre, welche die Ausgabe auf ihre Kosten unternommen hat. Ueberhaupt giebt es einer Buchhandlung ein gewisses Ansehen und Gewicht, und es ist ein Beweis, daß sie ihres guten Grundes und ihrer Dauer gewiß ist, wenn sie nicht bloß mit Sterbsingen der Modeliteratur, von denen man vor der nächsten Messe kaum noch der ehemaligen Existenz sich erinnert, in dem Meßcatalog erscheint, sondern auch auf ein Buch denkt, wornach man in der nächsten Generation noch fragt. Zugedeben; daß Zimerius seinen Demosthenes verdrängen wird: so war es doch zu wünschen, daß sich einmal die Reden des Mannes in Handschriften erhalten haben, daß man sie nicht vermodern lieh. Im Reiche der Litteratur erläutert eines das andere; oft bleibt das Wichtigste ohne einen kleinen Umstand, den man noch nicht weiß, dunkel; noch mehr im Alterthum, wo alles Bruchstück ist. So wenig das Zeitalter der Sophisten für den guten Geschmack erfreulich ist: so ist es doch in vielem Betracht sehr merkwürdig; es hat auch mit dem unsrigen mehr Aehnlichkeit, als man glauben sollte; außerdem ist nicht zu vergessen, daß sich die berühmtesten Kirchenväter in den Schulen der Sophisten gebildet haben; welches man ihnen ja wohl anmerkt. Der sel. Wernsdorf, den der Tod im Jahr 1774 überreilte, hat diesen Nachlaß des Zimerius mit einer Sorgfalt, mit so vieler Liebe gepflegt, so ersäunende Mühe, Fleiß und Gehorsamkeit daran verwendet: daß es wenige der

ältern Classiker geben dürfte, die sich so vieler gewissenhafter Genauigkeit und Punctlichkeit in der Behandlung zu rühmen hätten. Was für Mühe sich der sel. W. gegeben hat, Nachrichten und Abschriften von den Handschriften zu erhalten, muß man in seiner Vorrede selbst nachlesen; eine ausführliche Anführung der Handschriften führte zu weit, und diene unsern Lesern zu nichts. Gehehen muß man aber auch, daß W. viel Glück hatte, alles zu erhalten, was er wünschte: und so ist durch diese Ausgabe ein für allemal dem Zufall in Ansehung einer Zahl Handschriften vorgebaut. Simerius, dessen Lebensalter vor und in die Zeiten Julians fällt, und von dem die Lebensnachrichten von S. XXXV an sorgfältig aufgesucht und zusammengestellt sind, hinterließ gegen 70 Declamationen oder Reden. Von diesen hatte Photius 36 in Händen, und hat Auszüge daraus hinterlassen; dieses sind die Eclogae, die hier verangeschickt und mit kritischem Fleiße neu bearbeitet sind. Von den Reden selbst wußte man lange, daß sich noch einige in Handschriften erhalten hätten; aber erst Rabrig in Bibl. gr. To. IX. stellte die eine ans Licht; und eben diese mit noch zwey andern Majus in dem Catal. MS. Uffenbach. Aber weit mehrere enthält ein Oxford und (von der dreyzehnten Rede an) ein Vaticanischer Codex: so daß nunmehr 34 Reden ans Licht treten, davon die ersten vier und zwanzig ganz lesbar, und blos die letzten zehn verstümmelt sind. Und nun die Behandlung: diese ist, wie man sie nach aller Strenge von einem sachkundigen Kritiker verlangen kann, kritische Genauigkeit in Darstellung des Schriftstellers selbst und in der Erläuterung, dann auch in der äußerlichen Einrichtung, zu bequemem Gebrauch. Um

vom letztern zuerst zu sprechen: Die Abtheilung in Absätze und Paragraphen erleichtert ungemein das Lesen; diese sind nicht nur im Abdrucke selbst beobachtet, sondern dem Texte sind die Lesarten und kritischen Verbesserungen unten beygefügt; gegenüber die lateinische Uebersetzung, und unten die erläuternden Noten. Alles empfiehlt sich durch ein anständiges bequemes Aeußerliches. Die Genauigkeit in der Darstellung der Handschriften ist so weit beobachtet, daß auch die Accente, wie sie darin befindlich waren, beygehalten sind; also natürlicher Weise sehr fehlerhaft. In den Noten ist das Griechische ohne Accente abgedruckt, aber die Spiritus beygehalten: auch der lenis, der doch der unnütze von allem ist. Es geht uns mit Abschaffung der Accente, wie bey Abschaffung der gothischen Schrift im Deutschen: Unbequemlichkeiten hat und behält die Sache, sie mögen bleiben oder abgeschafft werden. Die lateinische Uebersetzung ist ganz neu, und sorgfältig dazu eingerichtet, daß sie statt eines Interpretes perpetuus dienen kann: den allerdings ein Schriftsteller, dem es überall um Pointen, Raketten und Kanonenschläge zu thun ist, erfordert. In den Anmerkungen unten ist das beygebracht, was zu einer ausführlichen Erläuterung dienen kann, es mag Sprache, oder Kritik, oder Geschichte und Alterthum betreffen; man findet hier einen Vorrath von Gelehrsamkeit und Belesenheit, von dem sich auch zur Erläuterung anderer Schriftsteller guter Gebrauch dürfte machen lassen. Um das Nachschlagen der angeführten Stellen zu erleichtern, sind am Ende die Ausgaben der Bücher, deren der Verfasser sich bedient hat, angeführt; dann folgt ein Index der Schriftsteller, die in den Anmerkungen verbessert oder erläutert sind.

Men

Man wünscht vielleicht auch den Index der von Himerius angeführten oder angespielten Schriftstellen? Diese sind in dem Index rerum et locutionum enthalten, auf welchen endlich noch ein reichlicher Index vocabulorum et phrasium Graecarum folgt. Die Revision haben einige junge hiesige Gelehrte besorgt, die größere Hälfte unser Hr. Doctorand Hennicke, der auch eine neue Uebersicht des ganzen Drucks übernommen und die Druckfehler angezeigt hat. Da Himerius doch wohl in der Welt nicht so leicht wieder edirt werden wird: so ist es ein Glück, daß die erste und einzige Ausgabe so gut ausgestattet erschienen ist. Ein Stück, das in allen beträchtlichen Bibliotheken eine Stelle erhalten muß, und behaupten wird, wird es allemal bleiben. Vielleicht findet sich nun auch noch ein Verleger für den Aeneas Gajus, dessen Theophrast, oder Schrift von der Unsterblichkeit der Seele, eben so fleißig und geschickt bearbeitet vom sel. Wernsdorf hinterlassen zum Druck fertig liegt.

Noch ist dem Werke eine neue und eigne Zierde zu Theil geworden: Ein Leben des sel. Wernsdorf von seinem Bruder, dem Hrn. Hofrath und Prof. in Helmstädt, Joh. Christian Wernsdorf, verfaßt, in einer so reinen, echtödmischen und anmuthigen Latinität, daß der Rec. sie nicht aus der Hand legen konnte, wie er einmal angefangen hatte; sie macht auch an und für sich einen wichtigen litterarischen Beitrag aus, da der Danziger Wernsdorf in der Litteratur des mittlern Theils des zu Ende gehenden Jahrhunderts eine ansehnliche Stelle behauptete.

Rhunenbach.

Hamburg.

Bei den Gebrüthern Herold ist erschienen:
 Phil. Fabr. Zentlee (Dänischer Archiater und
 Prof. in Kiel) vom abendländischen Ausfage, im
 Mittelalter, nebst einem Beytrage zur Kenntniß
 und Geschichte des Ausfages (überhaupt). — 14 Ue-
 phabet in Octav. — Ein würdiges Gegenstück zu
 des Sen. Archiater Geschichte der Lußfeuche; von
 eben so großer und ausgebehnter Wichtigkeit,
 bey weitem nicht bloß für den Arzt, sondern auch
 für den philosophirenden Geschichtsforscher. Lites-
 rator, Gegeeten, und im Grunde für jeden Leser,
 den es interessiren kann, diese von physischer und
 moralischer Seite gleich schaudervolle langsam
 tödtende Pest kennen zu lernen, die überhaupt eine
 der ältesten und schwersten aller Krankheiten ist,
 und welche insbesondere auch unter unsern Völkern
 fahren in Europa im sogenannten mittlern Zeits-
 alter allgemein gewüthet hat. Das Werk ist in
 drey Abschnitte eingetheilt, von welchen die bey-
 den ersten die Geschichte eben dieses, zumal durch
 die heillosen Kreuzzüge recht verbreiteten, abends-
 ländischen Ausfages umfassen, die dritte aber
 historische und pathologische Bemerkungen über
 den Ausfag überhaupt, den morcenländischen,
 westindischen &c. enthält. Denn der Ausfag ist
 bey seiner mannigfaltigen Gestalt nach Vers-
 chiedenheit der Grade, Stadien und Arten ein
 Proteus, den man nie als Eine an einander
 hängende Krankheit betrachten muß, die Einen
 und denselben Verlauf, Anfang, Mittel und Ende
 hat. Ausfag ist (wie sich der Verf. ausdrückt)
 ein Stoff zu Krankheiten, wie es die Lußfeuche,
 der Scharbock und mehrere chronische Uebel sind;
 und dieser Stoff äussert sich auf eine verschiedene
 Art,

Art, in unterschiedenen Uebeln bis zur vollständigen Krankheit, freylich in einem diesem Stoffe eigenen, sich ähnlichen, Gange; aber doch in mancherley Arten und Graden, die eine große Verchiedenheit der Uebel ausmachen. — Ursprünglich endemisch ist er wohl blos im Morgenlande, und am meisten in Vorderasien und Aegypten. Die Griechen kriegten ihn wohl schon von den Phöniciern. Die Römer durch Pompeji Feldzug, und wohl noch eher. Auch im übrigen abendländischen Europa war er zwar schon vor der Zeit der Kreuzzüge; aber freylich ward er durch dieselben im elften und zwölften Jahrhundert erst so furchtbar allgemein verbreitet, daß man zu Anfang des dreizehnten schon allein in Frankreich 2000 Leprosenhäuser, und in der ganzen Christenheit zusammen auf 19000 derselben rechnete. — Vom Anfang des sechszehnten Jahrhunderts an verlor er sich wieder aus Europa, so daß er seitdem nur einzeln darin gesehen ward; einige Gegenden, zumal in der Provence und an den nördlichen Küsten, ausgenommen, wo ein ausserordentliches Uebel noch wie einheimisch ist. — Der erste Abschnitt giebt eine kritische Uebersicht der Quellen der Nachrichten vom abendländischen Auszuge: ein überaus wichtiger Beytrag zu: einem bisher sehr vernachlässigten Theile der medicinischen Literaturgeschichte, nemlich der insgemein ganz verkannten sogenannten Arabisten und latinobarbarorum. — Der zweyte Abschnitt enthält die Beschreibung dieses abendländischen Auszuges, nach allen seinen verschiedenen Gestaltungen. Zuerst also die sogenannten Vormäler u. a. Veränderungen der Oberhaut, die Mäler und Gründe mancher Art, Fingernarben, rothe Haut &c. Alles dieses sind auch für sich selbstständige Uebel, einige wirk-

lich auch Krankheiten; können für sich gehoben werden; müssen auch nicht nothwendig in den vollständigen Ausflag übergehen: aber sie können es, sie pflegen es leicht, und sind dann nur Vorzeichen des Ausfages. — So lange bloß diese Hautübel sich zeigten, ward der Befallene noch nicht gänzlich aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, wie hingegen schon geschah, so bald nun der vollständige Hautausflag (Varas und Lepra) ausbrach, dessen verschiedene Arten, zumal der rühdige und der weisse, von S. 90 bis 118 beschrieben werden: vollends aber, wenn endlich gar der höchste Ausflag (die Lepra der Araber) folgte, zumal der Knollige oder die wahre Elephantiasis. — Am Ende dieses Abschnitts auch noch vom Localausflag, wo nemlich das Uebel nur einen besondern Theil befallt, als Schlagkopf, Grindfuss, Knollbeine, Knollnägel u. dergl. — Was den Verf. hieby vorzüglich zu satten kam, über die größtentheils so dunkeln und verworrenen Nachrichten der ältern Aerzte von diesen scheußlichen Uebeln ein großes Licht zu verbreiten, war, daß ihn ein sonderbar glücklicher Zufall in den Stand setzte, die jetzt Gott lob hier zu Lande sonst so seltenen Hauptarten des Ausfages in der Natur zu beobachten; denn er sah zuerst den rühdigen Ausflag an einem 15jährigen Mädchen; nachmals die wahre Elephantiasis an einem 40jährigen Manne, der sie in den westindischen Inseln geholt hatte; und zuletzt in seiner Gbhe den weissen Ausflag an einer unverheyratheten Weibsperson. — Es kann keinen schaudervollern Spiegel des menschlichen Elends geben, als die Schilderungen dieser ärgsten aller Krankheiten, die, wie der Verf. sagt, nicht etwa bloß das Antlig verunstaltet, sondern an Leib und Geist, von aussen und von innen, den

den Menschen recht eigentlich entmenscht und nach den Qualen langer Jahre ihn erst theilweise absterben läßt, ehe sie ihn vollends tödtet! — Der dritte Abschnitt, der, wie gesagt, vom Ausfag überhaupt handelt, bezieht sich erstens historische Nachrichten von der ursprünglichen Heimath desselben, und den Veränderungen, die er in der Folge der Zeit und bey seiner Verbreitung in andere Welttheile, erlitten: und dann pathologische, zumal semiotische, Bemerkungen über denselben. Unter jenen, den historischen, auch eine Stelle aufserst interessanter Nachrichten von den sittlichen Folgen dieser schrecklichen Krankheit, zumal in den mittlern Zeiten, im Abendlande. Ein vom Richter und Arzt erklärter Ausfagiger ward obdlig wie ein Gestorbener behandelt, man bestattete ihn bey Leibesleben mit allem Leichengepränge, las Seelenmessen über ihn, und ließ ihn so ausser die Stadt ins Leprosenhospital oder in seine ganz abgesonderte einsterliche Wohnung geleiten. Er ward als bürgerlich todt betrachtet; konnte weder etwas verkaufen, noch verschenken ic. — Genau und umständlich von der Abnahme des Ausfages im Abendlande, zumal gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts, da ihm die Syphilis, eine eigne Gestalt der Lustseuche, den ersten großen Stoß gab, bis er nachher vor den andern unheimlichen Krankheiten obdlig dahinschwand. — Gelegentlich, doch mehr als Problem für weitere Untersuchung, von allerhand dem Ausfag gewissermaßen ähnlichen Krankheiten; wie z. B. von der Backerlaken ihrer, von der krimmischen Krankheit, von der Pelagra ic. — Auch semiotische Anzeigen an künftige Wahrnehmer, z. B. nichts vom Ausfag auch Localität der bedeckten Theile? u. dergl. m. — Ein Anhang von 94 S. enthält

(wie in dem Werke über die Luftleuchte) Excerpta aus den Classikern über den abendländischen Ausfall; also größtentheils aus den jetzt so selten aufzutreibenden und in den alten Ausgaben so beschwerlich zu lesenden Latinobarbaris. — Zuletzt auch noch einige sehr schätzbare, bisher ungedruckte, Aufträge von neuern Beobachtern: nemlich Hr. Dr. Dejean von dem Ausfalle auf den ostindischen Inseln: und Hr. Dr. Büchner, Dr. Regimentschirurgus aus Hempel und Hr. Dr. Müller von den verschiednen Arten des norwegischen Ausfalles.

Heyme.

Erfurt.

Paul Sr. Achat Zisch, Pfarrers zu Ober- und Niederrumbach in Thüringen (bey Quersfurt) Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, politischen und kriegerischen Zustandes der Römer nach den verschiednen Zeitaltern der Nation. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Zweyter Theil, mit fortlaufender Seitenzahl S. 537 — 1124 und Register. 1790. Octav. Der erste Theil, ohne Namen des Verfassers, ist G. A. 1789. S. 107 f. angezeigt; wir fügten damals bey, der Verfasser könne sich mit Ehren nennen. Er hat auch mit Ehren seine Arbeit beendigt. Was hier noch nachgeholt ist, besteht im fünften bis neunten Buche: Beschreibung der Sitten und Denkungsart der Römer. Hier fehlte es an vorgearbeiteten Materialien. Es ist viel Einzelnes und von Einzelnen Männern ins Allgemeine verwandelt: insonderheit im Abschnitt: Das Große und Edle im Betragen der Römer. (Legiones urbanae S. 565 sollen wohl Cohortes heißen; und achören in Augusts Zeiten; aber für die nächtliche Ruhe sorgen die Praefecti Capiales (die Praefecti nocturni sind

sind gemeint) mit Sklaven, die dem Staat gehören (Trevorum capitulum macht irre, wie so viele Druckfehler mehr, die in einem Buche für die Jugend unangenehm sind, als wenn siehet: aus Jerusalem. eine Flagstange Feretra). Daß der Römer außerordentlich zu Feuertlichkeiten und Pomp (allenfalls Schauspiele) geneigt gewesen sey, behauptet der Verf., und bringt manches unter diese Rubrik, was wir hier nicht suchen. "Auch die Prätoren wechselten ihre Kleider, ehe sie ein Blütheheil aussprachen." Dies befremdet; wenn sprächen je die Prätoren in den Zeiten der freien Republik Sturmhöhe? Der Satz gründet sich auf Valer. Max 9, 12, 7, aber da ist nur Klage der repetundarum; also Esay des Gpländerzen aus confiscirten Vermögen; und doch ist dort das praetextam ponere vom Prator etwas ganz Fremdes. Correspondenzliche Verfassung der Römer. Eigen ist dem Verf. die Geschichte ihrer Religion: woben sich vieles auf seine Darstellungsart gründet. Aeneas soll ein großer Reformator der lateinischen Religion gewesen seyn: woher sich das wohl erweiset? so wie auch weiterhin, daß die Trojaner an der Spitze des Adels stehen? daß sie eine Lehnenschaft mit nach Rom brachten, patronatus u. d. Dem Romulus wird viel Politikk beigelegt f. w. wiewohl der Verf. endlich selbst einlenkt, und die Erinnerung nicht vergißt, daß alles Alte, dessen Entstehung man nicht genau wußte, den Vertäugungen dieses oder jenen Königs beigelegt wird. Staatsverfassung der Römer: zerfällt in die beyden Theile: die Grundverfassung und die Staatsverwaltung. Jene wird theils in den Personen, die den Röm. Staat ausmachten, theils in den Befehlen und Verhältnissen dieser Personen gesetzt: Daher ver:

verschiedene Rechte; Grundgesetze, nach denen die verschiedenen Unterthanen des Römischen Reichs regirt wurden. Bey der Staatsverwaltung: theils die dirigirenden Versammlungen des Senats und des Volks, und die dabey vorkommenden Rechte, Gesetze und Gebräuche; Macht des Röm. Kaisers; theils die innerhalb der Stadt und außer derselben regierenden Staatsbeamte; theils die Verwaltung der Provinzen und die Einkünfte des Staats. Diesem allen, um zu sehen, wie es entstanden ist, geht voraus die Geschichte des Römischen Staats. ¹² Gerichtsverfassung: hier sind die Gesetze und Ehrenrechte, und die daher abgeleiteten Rechte; dann die bürgerliche und peinliche Gerichtspflege, Verbrechen und Strafen, freylich sehr summarisch zusammengestellt; und voraus noch die Geschichte. Was man kaum erwartet: nicht nur das Gesetzbuch der zwölf Tafeln, sondern das ganze Römische Recht ist eingerückt. Endlich das Kriegswesen. Gute Beurtheilung des Verf. findet man überall; und ungeachtet im Einzelnen die Menge Unrichtigkeiten, oder Unbestimmtheiten und Lücken vorkommen müssen: so ist es doch zum Verwundern, wie ein Mann auf dem Lande ohne viele Hülfsmittel, bey einem so umfassenden Gegenstande, weniger getvrt hat; allem Ansehen nach hat er außer den gedruckten Werken über die Röm. Alterthümer gute handschriftliche Beiträge genützt. Nun ist nur durch den großen Umfang, den er dem Gegenstande gegeben hat, das Uebel erfolgt: das Werk übersteigt die Fassungskraft und die Gedächtniskraft junger Leute; kann allenfalls zum Nachschlagen und Nachlesen gebraucht, aber nicht zum Cathedervortrag untergelegt werden.

Berlin.

Berlin.

Heyne.

Später zeigen wir das folgende Werk an, weil es keine Schrift ist, die man in Einem Odem hinter einander lesen kann und soll: Gorthold Ephraim Lessings Kollektaneen zur Litteratur — herausgegeben und weiter ausgeführt von Johann Joachim Eschenburg. Erster Band A.-Z. Zweyter Band K.—Z. 1790. Dey Voss. Der Hr. Herausgeber bringt in der Vorrede selbst alles das bey, was sich über diesen Lessingischen Nachlass (er gehöret unter die ehemals so beliebten Ana) sagen läßt; Seine Liebe für den verstorbenen Freund äußert sich nicht nur dadurch, daß er diese Sammlung ans Licht stellt, sondern noch mehr in den Erläuterungen, Berichtigungen, Zusätzen, die er beygefügt hat, die von einem großen Umfange litterarischer Gelehrsamkeit und mühsamen Fleiß sind, und mehrentheils von einem weit größern Werth, als die Lessingischen Artikel selbst, sind, über die er commentirt. Unterhaltend und lehrreich ist also die Lecture für jeden Litterator in reichem Maaße: ob gleich vieles vorkömmt, das theils bekannt, theils andermwärts, und seitdem weit besser, ausgeführt worden ist. In Beziehung auf den sel. Lessing selbst ist viel psychologisch und litterarisch Lehrreiches im Ganzen, das jeder bey eigner Aufmerksamkeit finden kann. Nur durch einen kleinen Theil seines Lebens kann er diese alphabetisch angelegten Collectaneen angelegt und fortgesetzt haben: man sieht, was damals seine Lieblingsstudien waren. Das Antiquarische, vorzüglich die Gemmen, wozu ihn der damalige Unflug von Kley reizte, die Kunstgeschichte, vornemlich der Malerey und Kupferstechkunst, die Geschichte der Erfindungen; daher so

so vieles aus dem Iana und Verwandten; die Geschichte der Spielarten; weniger über das Theater, als man erwarten sollte: (doch vom Theater ein guter Artikel II. p. 406 wo Aristot. Poetik. 7. 17. zu lesen ist für Poetik), Bibliographie von einer gewissen Classe, waren damals seine Beschäftigungen. Was er in seine Sammlungen eintrug, sind bloß bald gelezene und bemerkte Notizen, bald die ersten, noch ungeprüften, Gedanken, Einiges sogar die ersten Anfänge, wie in der Gemmenkunde. Welch ein Glück, daß sich ein Gelehrter von den ausgebreiteten Kenntnissen und dem gelehrten Fleiß, und sein Freund, fand, der diese Verlassenheit, in seinen Schutz nahm, durch seine beygefügten Erläuterungen ein Feld, wo dünne Halme standen, zu einer reichlichen Erndte umschuf; der einen kaum angelegten Faden ausspann, oft zu etwas Besserm spann, das Mangelhafte, Unrichtige, Schwache, verbesserte, mit andern Notizen bereicherte, und sich bald als Kritiker, bald als Philolog und Antiquarier, bald als Bibliograph gezeiget hat. Wie viel seine Kritiken sind nicht beygebracht! (Selten ist der Fall, daß man ihm nicht beypflichten kann, wie etwa II. S. 133 in der Erklärung der Stelle Petrons von der ägyptischen Malerey: Petron spricht von Vorfällen seiner Zeit. Vergl. 80. 1. Und dann ist der Zusammenhang mit der Rede: und der Dichterkunst, welche beyde ins Unnatürliche und Gefährliche ausgeartet waren. II. S. 405 die Stelle im Horaz handelt vom Theater in Rom). Wie glücklich ist den Kritiken, die andre machen konnten, vorgebeugt; und noch mehr, wenn man an die Zusätze ehmt, in welche noch treffliche Verbesserungen vom Hrn. von Weltheim und vom Hrn. Hofr.

Hofr. Ebert eingerückt sind. Ausserdem finden sich einige gute Erläuterungen über edle Steine, vom Hrn. Leibarzt Brückmann, und eine über die Umformung der Köpfe beim Hippocrates II. S. 346. Diese Berichtigungen waren um desto nöthiger, weil Lessings Behauptungen von vielen ohne eigene Beurtheilung, zumal in antiquarischen Sachen, blindlings angeführt werden. Es geht den Bewunderern großer Gelehrten oft, wie den Nachahmern besetzter Kanzelredner, daß sie das erzählende, was man der Laune derselben wohl vorzeigen konnte. Was in Hinsicht auf diese wollen wir noch einige Bemerkungen, als Nachlese zu den weit mehrern von den vorhin genannten Gelehrten, beifügen: B. I. S. 28. Aus Achilles Tatius wird ein Gemälde der Europa als merkwürdig angeführt: in der einen Hand hielt sie das Horn des Stiers, mit der andern den Schweif. Mein das wohl nicht: sondern ihre beiden Hände waren ausgestreckt (als wenn sie sich festzuhalten suchte), eine gegen das Horn, die andre gegen den Schweif διατεταυτο — ή δε επι ούραν. Und μάξι. ήρμα προύπτουτες sind ganz richtig übersetzt modice tumentes; ἀμπελοθύη ist das Gewand, das sich empor hebt; ein Gürtel, ζώνη und στήθος über der Brust, ist unnatürlich, und schwerlich irgend woher zu erweisen. S. 50. Daß der Kopf an der so genannten Agrippina in Dresden, von dem L. so gesucht: räthselhaft spricht, neu sey, werden die dortigen Kunstkenner geradezu abläugnen; er ist alt, aber angelegt. S. 160. Die vermeinte Münze vom Chabrias ist vom Chersones in Tartarien; sie steht im Vellerin am Ende vom I. B. des Reueil. S. 239. Nachdem, der Gynifer, um lasterhafte zu sprechen, stellte

1832 Gött. Anz. 182. St., den 13. Nov. 1790.

stellte sich an, als käme er aus der Unterwelt: *εἰς τοσούτων ταραχῶν ἤλασεν*, gieng so weit in der Gauckley: aber nicht, wie L. will, in seiner Schwärmerey. — Der Eiter mit EP auf einem Stein ist wohl nach einer Münze von Cyprius geschnitten. — Was L. mit der Ithiyyia oder der Hege gemeint hat, S. 406, getrauen wir uns zu errathen: er war auf die Fabel von der Niederkunft der Nemena gerathen: *Nausan. IX, II. p. 732.* mit *Plin. 28, 6.* und *Antonin. Bib. 29.* — Das *εἰς* für *ἐκ* hilft zu gar nichts, S. 472: es müßte ein Wort wie *ἕρπον, χορδον*, seyn, das das *αἰδοῖον* bezeichnet. — Daß der claudicans im Plinius eben der Philoctet seyn soll, II. S. 268, ist eine Grille. II, 432. *Alexas* kam zum Namen *Quintus* vermuthlich als Freigelassener.

Feder.

Ebendasselbst.

Der Hr. Viesweg: Ueber die häusliche Erziehung. 1789. 148 S. Octav. Eigentlich moralische Reden an Eltern; über ihre Pflichten, die ihnen nöthigen Eigenschaften und häuslichen Verhältnisse, in so fern sie selbst unmittelbar die Erziehung ihrer Kinder besorgen wollen; über die Erziehung durch Pfegeltern, besonders in wohl eingerichteten, die Vortheile der häuslichen und der öffentlichen Erziehung mit einander vereinigenden, Instituten; über Hauslehrer und andere Erziehungsgehülfen im elterlichen Hause, und das gegen sie zu beobachtende Betragen. Alles gut gedacht und gut gesagt. Und so kann unter der Menge pädagogischer Schriften diese durch ihre Kürze sich noch immer empfehlen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

183. Stück.

Den 15. November 1790.

Göttingen.

Theologische Abhandlungen von Mag. Weis
 ner Carl Ludw. Ziegler, Reprenten bey
 der theol. Facultät zu Göttingen. Erster Band.
 S. 376 in Octav. Bey Dieterich. Dieser erste
 Versuch eines jungen Gelehrten bespricht der
 Wissenschaft viel, welcher er gewidmet ist: von
 ähnlichen Proben unterscheidet er sich durch Bes
 cheidenheit, ruhiges Denken, feinen Wahrheits
 sinn und männliche Eifer für höhere Offens
 barung. Eine gedrängte Darstellung der letzten
 Lebensstage des Gelehrten zeigt, daß Vernunft und
 Philosophie durchs Christenthum ihre jegige Kraft
 und Höhe erreicht habe; und führet dergestalt zu
 der ersten der hier gegebenen drey Abhandlung
 en, über Naturalismus und positive Religion; *Leif.*

S. 6—76. Veranlaßt durch die bekannte Abhandlung im Braunschweiger Journal, zeigt der Hr. Mag. die Vernunftmäßigkeit und Nothwendigkeit historischen Glaubens, die Unzulänglichkeit einer bloßen Naturreligion, und die Vortreflichkeit des Christenthums, für Verstand und Herz; antwortet auf die Einwürfe gegen das letztere, und beurtheilt die Ursachen des Widerwillens unserer Zeit gegen alle höhere Offenbarung. Eine Geschichte des Dogma vom heiligen Geiste folgt in der zweyten Abhandlung, bis S. 265. Kein geringerer Muth ist nöthig, sich in das Chaos der Patristik zu wagen, und eine nicht gemeine Geduld, sich durch z. und herauszuarbeiten. Wer diese Schriftsteller gelesen hat; welche leer von gesunder Logik, schematischer Kenntniß und vernünftiger Auslegungskunde, über die Religionswahrheiten mehr schwagen, als unterrichten; sich in elende Subtilitäten verlihren, unbekümmert nicht allein, ob Wahrheit, sondern auch nur, ob Sinn darin sey; bald gedankenlos und sicher, bald heftig und declamatorisch schreiben; fast nie mit Präcision sprechen und unaufhörlich sich selbst widerprechen: den, befremdet es nicht, wenn von dem Lehrbegriff der Kirchenväter ganz widersprechende Vorstellungen gegeben werden, die nichts desto weniger alle in Facto richtig sind. Mit viel Aufmerksamkeit, Scharfsinn und Geduld fähret der Verf. seine Leser durch diese Labysinthe; in steter Hinsicht auf die persönlichen und Zeitumstände sucht er den Ursprung und successiven Fortgang der nähern Bestimmungen über die Persönlichkeit und Gottheit des heil. Geistes, und dessen sogenannten Ausgang vom Vater und Sohn oder durch den Sohn, darzustellen. Die Regeln seiner

seiner Behandlungsart sind die besten, um dieses mühsame und verwickelte Studium zu leiten. Bemerkungen über das Buch der Richter aus dem Geiste des Heldenalters, nebst Beurtheilung der griechischen Versionen und ihrer Abweichung vom Originaltext schließen diesen Band. Bescheiden und vorsichtig sind auch hier die Aeußerungen des Hrn. Verf. Das Buch der Richter (nämlich die 16 ersten Kapitel) ist ihm eine Sammlung von Thaten außerordentlicher Regenten, um Theokratie zu befestigen; deren Glaubwürdigkeit durch die Uebereinstimmung mit dem Geiste des Heldenalters verbürgt wird. Das übrige sey ein Anhang von einem andern Verfasser. (Diese letzten Kapitel scheinen verschiedene Anhänge zu enthalten, der eine R. 17. 18. nach der assyrischen Gefangenschaft, der andre aber R. 19 — 21. zu Davids Zeit geschrieben). Die Alexandr. Version dieses Buchs wird für erträglich erklärt, zwar schlechter, als im Pentateuch und den Sprüchweisern, aber besser, als in manchem andern Buche. Zu streng kann niemand dies Urtheil nennen: die Uebersetzung ist voll von Stellen, die nicht bloß grobe Ignoranz, sondern Mangel gefunden Verstandes verrathen, wie z. B. das *απονεμοι της ποδας* Kap. 3, 24, *ου ειπω ειμι ηρωικη* II, 35. Die speciellen Anmerkungen zeigen nicht selten den Ursprung der griech. Uebersetzung, erklären daraus den Text, und verbreiten manches Licht über einige Erzählungen des Originals. Allenthalben hat hier der Verf. die Denkungsart jener Zeit im Gesicht; unterscheidet die Lehren der heil. Schriftsteller von den Meinungen der Menge; und nur selten wird man auf diesem dunkeln Wege seine Schritte zu rasch finden. Sein ganzes Werk aber verräth eine

Mannigfaltigkeit nützlicher Kenntnisse, nebst einem gebildeten Geschmack und bescheidenem Prüfungsgeliste, welche von seinen künftigen Bemühungen für die christliche Theologie viel erwarten machen.

Heyne · · · · · **Hamburg.**
 Nicht wenig wird es jeden theilnehmenden Litterator erfreuen, eine lang genährte Erwartung endlich befriedigt zu sehen, durch die neue Ausgabe von *Jo. Alb. Fabricii Bibliotheca Graeca* ab auctore tertium recognita et pluribus locis aucta. *Editio quarta variorum curis emendatior atque auctior curante Gottlieb Chph. Harles*, Conf. aul. et P. P. O. in-Univers. litt. Erlang. Accedunt b. J. A. Fabricii et Chph. Aug. Heumannii Supplementa inedita. *Volumen primum*. Verlegt Carl Ernst Bohn, und gedruckt Leipzig bey Breitkopf. gr. Quart. 888 S. Rec. hält das Fabricische Werk für eines der größten litterarischen Producte, die er kennt, und für die Frucht eines gelehrten Fleißes, dessen er sich nie fähig halten würde. Es hat Unvollkommenheiten, eben wegen seines unermesslichen Umfangs, aber auch weil die Kritik in jenem Zeitalter in litterarischen Arbeiten noch nicht sehr streng war, weil sich der Plan des Ganzen damals noch nicht so leicht und deutlich darstellen ließ, als man nachher, da es vollendet war, die Mängel einsehen konnte, und weil Fabricius bey dem Druck oft sehr geängstet war, und, um den Band zu füllen, theils das, was eben zum Druck am ersten fertig war, ablieferte, theils ein Inceditum zu Hülfe nehmen mußte. So unermesslich aber auch jene Arbeit seyn konnte, so mußte es doch nicht weniger die zweyte scheinen, bey einer neuen Ausgabe die Verbesserungen und Ergänzungen

Ergänzungen begünstigen, welche in dem Zeitraum von 70 bis 80 Jahren die Fortschritte der Litteratur erfordern und an Hand geben. Der kannte nur einen Gelehrten, der die weitläufige humanistische Fleißigkeit, die Gedult, alles aufzuzeichnen, den eisernen gelehrten Fleiß, und eine lange Übung und Erfahrung für diese Art von Arbeiten besaß, und freute sich diesen, den Hrn. Hofrath Hovles, an der Spitze der Unternehmung zu sehen. Daß auf ihn selbst der größte Theil der Arbeit fallen würde, ließ sich bey allen Versprechungen von Beiträgen, deren er in seinem Prospectus vom J. 1785. gedachte, leicht voraussehen. (Einige ganz beträchtliche Beiträge hat er indessen, doch erhalten, von denen in der Vorrede Nachricht gegeben ist; auch von unserm Hrn. Prof. Keuß). Hinderniß und Aufenthalt hat sich seitdem auch gefunden. Dennoch hat sich der Hr. Hofr. durch alles durchgearbeitet, und liefert uns glücklich den Anfang. Er geht bis auf S. 530 lib. II. c. 13. in dem ersten Bande der alten Ausgabe. Man sieht also gleich aus Vergleichung der Seitenzahl, wie beträchtlich die Vermehrungen seyn müssen, die hier hinzugekommen sind. Die meisten und vielumfassendsten sind vom Hrn. Hofr. selbst, insbesondere in Ansehung der Ausgaben, der kritischen und erläuternden Schriften; und überhaupt das eigentliche Litterarische. Man nehme die Artikel Hesiod, Plesop, Phalaris und andre Epitologr. gr. Man sehe bey Hesiod das Epimetron S. 578., die Codd. et. Edd. S. 595 f. von den verschiedenen Gabels dichtern S. 621 f. Theognis, und andre Gnomiker. Pythagoras und Pythagoreer. Und geht man zurück auf die sogenannten Schriftsteller vor Homer, so sind auch diese Artikel durch und durch mit

Zusätze vermehrt, darunter mehrere sehr stark und beträchtlich sind, wie Epimendes, Hanno, Hermes, Mufäus, Orpheus. Die Artikel von Hesiod an hatte er früher ausgearbeitet, als den Homer; den er von anderer Hand geliefert erwartete, aber endlich selbst übernehmen mußte; und doch ist es zu verwundern, wie viel auch dieser Artikel durch seine Zusätze, Verbesserungen und neue Notizen gewonnen hat. Insonderheit sind die weniger bekannten gelehrten Notizen von den alten Grammatikern aus dem Willoisfonschen Homer mit vielem Fleiße eingetragen. Es würde eine unerbittliche Undankbarkeit seyn, wenn man das, was geleistet ist, übersehen, und bloß dabei beharren wollte, was man etwa noch vermiffen könnte. Daß vielleicht hier und da noch einzelne Notizen und Ausgaben mangeln; ist nicht einmal des Ansehens werth; wer würde eine so ungerühmte Forderung machen! und doch haben wir, so viel uns das Gedächtniß an die Hand gab, nicht leicht eine von den neuern kritischen Schriften vermiffet; ehe noch von ältern: hingegen sind wir oft auf Dinge gestoßen, deren wir uns nicht mehr erinnern haben würden. Die eigentliche Forderung an den Herausgeber gieng auf Sammlen und Zusammenstellen von dem; was seit Fabric in der Literatur hinzugekommen ist: Genauer Beurtheilung von dem Werthe jeder Schrift, Ausgabe, wohl gar jeder Behauptung, Hypothese, Stelle, zu verlangen, wäre eine unbillige Zumüthung. Freilich hätten wir auch Wünsche bey der Unternehmung, die auf Einrichtung des Ganzen giengen: diese konnten wir uns gleichwohl voraus selbst beantworten: aber so wird es ein ander Werk, und ist nicht mehr Fabricius; und es ist die Frage, ob

ob das des Verlegers Wille ist, der doch auch eine Stimme haben muß, da sein Beutel dabey im Spiele ist. Gern hätten wir eine andere Anordnung und Stellung der Artikel gesehen; alle die Schriftsteller, die vor Homer gesetzt sind, hätten andre Stellen erhalten, zum Theil ganz weggeworfen werden müssen. Allein Forderungen lassen sich leicht machen; und wie weit man darin gehen kann, erhellt aus den seltsamsten Beispielen, die in der Vorrede angeführt werden. Indessen hat der Herausgeber auch hier für die folgenden Bände manches versprochen, manches bereits geleistet, durch Zusammensuchen und Zusammenstellen von Notizen, die in andern Bänden zerstreut heften. Eines, das uns sehr am Herzen liegt, läßt sich vielleicht noch leisten, da es ohne Nachtheil von irgend einer Seite, aber mit großem Vortheil von mehreren Seiten, geschehen kann: dies ist, daß die vom Fabris, als Lückenbüßer, eingerückten Schriften für einen einzelnen abgeforderten Band müchsten gespart werden. Wir wünschen dem Werke den Fortgang, den es verdient; den Unternehmern kann Besfall und gebührender Dank nicht entstehen; von uns haben sie ihn aus ganzem Herzen.

Würzburg.

Heyne
 Kleines Wörterbuch für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung, als der zweyte Theil der teutschen Sprachlehre, für die Mittelschulen auf der Universität zu Würzburg von Michael Adam Köll. 1790. Octav. Des Verf. allgemeine Sprachlehre und teutsche Grammatik ist zu ihrer Zeit mit vielem Besfall in diesen Blättern (1787. S. 77) angezeigt. Gegenwärtiges Wörterbuch schließt genau an dieselbe

1846 Götter. Anz. 183. St. den 15. Nov. 1790.

selbe an, und muß seinen guten Nutzen haben, nicht nur für die Schulen; für die es zunächst bestimmt ist, sondern für jeden in der Sprache Genauigkeit noch Ungedult. Es ist mit möglichem Fleiße auf das gesehen, was in Ansehung der Diegung, Bedeutung, Aussprache und Schreibart, irgend eine Schwierigkeit haben kann. Was eigentlich provincial ist, ist in unserer Sprache in vielen Fällen immer noch streitig; und nach Adeltunglichen Ausdrücken dürfte wohl nicht alles zu bestimmen, eher würde manches aus dem vermehrten Provincialen mit Recht und Glück aufzunehmen seyn. Analogie mit dem Ausgesprochenen muß zum Grunde liegen: das Herzensleid dürfte doch nicht dahin gehören, wenigstens müßte es Herzensleid heißen, wie Herzensfreude; sonst bleibt Herzeleid, wie Herzklopfen. Daß die Buckel seltlich wäre, wüßten wir nicht. Hängen und Heften soll eigentlich nicht einetley seyn, sondern der Schenke hängt. Viel ist auf fremde, in das gemeine Leben (aber auch in die Schriftsprache?) aufgenommene Wörter gesehen. Der Hr. Verf. zeigt in einer kurzen Vorrede, wie er in der Anlehnung des Wörterbuchs seinen eignen Weg gegangen ist, und wie fern es vom ähnlichen Werke des Hrn. Adeltungs verschieden ist.

Heyn. *Halle.*
Zu des Hrn. Directors Schmieders übersehten Lustspielen des Lorenz (oben S. 1836) ist nun auch der sich selbst Strafende, oder, wie es Hr. S. besser benennen möchte, die strengen Väter, hinzugekommen; es gebührt ihm eben die Empfehlung, wie den vorigen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1790.

Göttingen.

Reflac.

Der Taschenkalender für 1791. ist, wie gewöhnlich, deutsch und französisch erschienen. Er hat, außer Kupfern, die allerley Trachten und Posturen vorstellen, zwölf Monatskupfer von Hrn. Chodowicki aus Cheniers Bartholomäusnacht, auch von Hrn. Klepenhausen Köpfe aus Hogarths Hahnengefecht, und ganz, nur verkleinert, 3. letztes Blatt, das unter der Aufschrift: Finis, bekannt ist; imgleichen Larina, eine junge Gonaqua, Hottentottin. Unter den Aufhängen macht ein eingeklebter den Anfang: Amintors Morgenandacht, nach des Herausgebers Anmerkungen zu gebrauchen, wie man will, nur nicht gegen Verfasser oder Herausgeber zu deuten. (Der Rec. wenigstens steht keine andre Deutung, als daß Betrachtung der Natur nach dem gesunden

den Menschenverstand das Herz eben sowohl rühren kann, als gelehrte Einsicht, zumal wenn die letztere, wie jezo ziemlich Mode wird, nur Andern nachgesprochen ist). Ueber einige wichtige Missethaten gegen die Augen; größtentheils nach Büsch und Adams, doch mit viel eignen richtigen Bemerkungen. Auch unter den Hottentotten giebt's ganze Leute, Erzählung aus le Vaillant, dazu erwähntes Bild einer Hottentottin gehöret, den Namen aber hat ihr le V. gegeben statt ihres Nationalnamens, der ihm zu rauß klang. (Ohngefähr wie die Franzosen alter Zeit der barbarischen Könige Namen für ihr os rotundum abänderten). Warnungsgeschichte für Magnetisierer, aus Hrn. Dr. Wolf hier gehaltenen Inauguraldisputation, mit Erläuterungen aus mündlichen Nachrichten. Neue Entdeckungen, physikalische u. a. merkwürdige Nachrichten. Von Zells dem Könige und Herscheln geweihten Sternbildern. Dabey der Herausgeber erinnert: was er in der Erlebenschen Phosph gemeldet, daß Hr. Herschel die Umdrehung Saturns wahrgenommen, habe er aus Hrn. H. eignen Munde. Geschnittene Kartoffeln, die in die Reimungsgährung übergegangen sind, leuchten im Dunkeln. Einem Versuche Hrn. Picter, der zu zeigen scheint, Kälte lasse sich durch Brennspiegel reflectiren, fügt der Herausgeber Erinnerungen bey, die zeigen, die Begebenheit rühre nicht so wohl von zurückgeworfener Kälte her, als von relativer Wärme des Thermometers. Einer unferer gelehrten Mitbürger, Dr. Kels, hat ein wohlfeiles Mittel erfunden, saules Wasser wiederum trinkbar zu machen. Eben derselbe hat das Regen in Glas mit Flußspatssäure in den Breslauischen Sammlungen 1723. von einem Deutschen angegeben gesunden. Wohlfeil Mittel, sich im Sommer, da Eis selten

selten ist, kühes Getränk und Gefornes zu verschaffen. Bey der Erklärung der Monatskupfer wird erinnert, daß Hr. Ch. den guten Gedanken gehabt, den nicht das Trauerspiel, aber die Gesandte veranlaßte, Carl IX. eine Flinten unter den Arm zu geben.

Berlin.

Hugo!

Das zweyte Heft von unserm Hrn. Prof. Hugo's Civilistischen Magazine enthält nur drey Aufsätze, weil der Herausgeber glaubt, daß die Leser eine größere Mannigfaltigkeit, in Rücksicht auf den classischen Werth des ersten Artikels, der hier ganz geliefert wird und 5½ Bogen einnimmt, nicht vermiffen werden. Dieser ist vom Hrn. geh. Rath Schloffer, und hat die Ueberschrift: Prüfung der Theorie der Injurienprozesse, sammt deren Anwendung auf den Starckischen Prozeß gegen die Berliner Monatsschrift. Wir wollen hier den Gang der Untersuchung angeben, was freylich bey einer so systematischen Ordnung, als sich der Verf. zum Gesetze gemacht zu haben scheint, nicht schwer ist. I. Allgemeine Theorie. In den Kleinischen Annalen hatte ein Ungenannter zum Behufe der Gedichtlichen Sache geglaubt, eine ganz neue Theorie aufstellen zu müssen, weil Philosophen und Juristen die Injurien aus einem unrichtigen Gesichtspunct ansehen. Die Ehre, meynt er, sey an sich keines Eigenthums fähig, und ihre Verletzung könne nur in drey Fällen bestraft werden, 1) wenn der Staat die Ehre zum Eigenthume mache, wie z. B. bey dem Adel, 2) wenn man die Absicht habe, den andern zu kränken, oder 3) wenn wirklicher Schaden entstehe. Hr. Schloffer zeigt das Unzusammenhängende dieser Theorie im Ganzen, und das Schiefe oder Schielende in der Ausführung.

Jedes Entzichen derjenigen Achtung, die jemand Kraft seines ihm von den Gesetzen gegebenen Standes, als Bürger, — aber eben so gut auch jedes Entzichen der Achtung, die jemand kraft seines ihm von der Natur gegebenen, und von den Gesetzen gelassenen Standes, als Mensch, zu fordern hat (z. B. daß er für einen ehrlichen Mann gehalten werde), nicht aber das Abprechen besonderer Vorzüge, die sich ein anderer selbst beilegt (z. B. daß er ein großer Gelehrter sey) — ist Injurie. Jede Injurie ist Unrecht, und nach Befinden auch strafbar, die nicht durch Collision mit andern Pflichten gerechtfertigt wird. So bald diese Collision nicht eintritt, so bald ist bei jeder Injurie der animus injuriandi da, zu welchem fürwahr nicht gehdrt, daß der Injuriant gar keinen andern Zweck, als den, zu kränken, geschädigt habe; so bald der animus injuriandi bewiesen ist, hilft die exceptio veritatis nichts mehr. Eine Menge sehr richtiger einzelner Bestimmungen müssen wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu werden. II. Anwendung. Hier entstehen drei Fragen. 1) War Hr. Dr. Stark injuriirt? Allerdinga; denn sogar alle Fälle, in welchen, nach der hier widerlegten zu engen Theorie, eine Injurie Statt findet, passen auf seine Geschichte. Er ist in seinem Stande als protestantischer Geistlicher angegriffen, er ist gekränkt, und zwar außer dem Falle der Collision, und wirklicher Schaden war auch da, obgleich kein so großer, als wohl zu befürchten gewesen wäre. 2) Ist das Factum der Herausgeber der D. M. ihnen als Injurie zu imputiren? Man hat dies verneint, a) weil Hr. St. anfangs nicht mit seinem allgemein bekannten Namen benannt war. Allein obgleich bei einer injuria in incertam personam, so lange diese letztere nicht gewiß ist, keine Civilklage Statt findet, so gestattet doch 47, 10. §. 6. ausdrücklich ein

ein Criminalverfahren. b) Weil Hr. St. von dem Herausgebern erst genannt worden sey, als sie den Anti: St. Micaise recensirten. Allein theils ist die Ausbreitung der dort vorkommenden Injurie keine bloße Recension, theils aber wiederholten sie die Herausgeber, dem Proceß selbst, in ihrem eignen Namen. c) Weil Hr. St. Anlaß zu dem gegen ihn geschöpften Verdachte gegeben habe. Allein da selbst die exceptio *veritatis* da nichts hilft, wo der animus injuriandi eintritt, so kann noch weniger ein bloßer Schein dem Injurianten zu Statten kommen. Nicht einmal dies ist bewiesen oder eingestanden, daß Hr. St. wirklich Verfasser der Bücher sey, woraus man diesen Schein hernehmen wollte, und Hr. Schlosser hält es für eine dem gemeinen Rechte und der preuss. Proceßordnung geradezu zuwiderlaufende Kränkung des Injurirten, daß man ihn in contumaciam für den Verfasser annahm, so bald er erklärte, er sey nicht schuldig, auf diese von den Beklagten ihm vorgelegte Frage zu antworten. Sie hatten nicht bestimmt angegeben, was sie daraus beweisen wollten, und auf jeden Fall hätte erst das Gericht erkennen sollen, ob ihr Gegner schuldig sey, sich darüber zu erklären, da dies ihrer Meinung nach kein Nebenumstand war, und Hr. St. auch nicht schuldig genannt werden konnte. Auch aus den Starckischen Briefen konnte kein Schein wider ihn herkommen, weil sie in der maurevischen Sprache geschrieben sind, die man nicht zu verstehen braucht, um zu wissen, daß man sich dabei nicht an den gewöhnlichen Wortverstand halten dürfe. Zudem glaubt Hr. W. Schlosser so viel Deuteln, so viel Verdrehung auch der unschuldigsten bekanntesten Ausdrücke, in dem Commentar der Monatschrift über diese Briefe zu finden, daß die Beklagten schon dadurch eines dolus höchst verdächtig werden. —

a) Weil die Herausgeber diese Nachricht nur zum Besten der protestantischen Religion ausgebreitet hätten. Allein da eine Pflicht durch die Collision nie weiter aufgehoben wird, als gerade die Collision erfordert, warum begnügten sie sich nicht, ihren Verdacht der Obrigkeit ihres Gegners anzuzeigen, und warum wiederholten sie ihre Beschuldigung selbst beim Prozesse, nachdem Hr. Stark erklärt hatte, sein Clericat sey nur maurerisches Symbol?

3) Unter welcher Einschränkung hat Hr. Stark der Privatatisfaction entsagt, und hob dieses Entfagen alle Strafe auf? Er verlangte, die Herausgeber sollten ihre autores nennen, und da der Injurirte, nach dem deutlichen Inhalte vieler hier angeführten Beweisstellen des Röm. Rechts, sich sowohl an den mittelbaren, als unmittelbaren Injurianten halten kann, so hätten die Herausgeber damit nicht durchkommen sollen, daß sie es übernahmen, ihre Autosren zu vertreten. Gelegt aber auch, der Kläger hätte seiner Privatatisfaction unbedingt entsagt, so fand ja doch noch die öffentliche Strafe Statt, und wer kann es billigen, daß diese Beschimpfung eines der angesehensten protestantischen Theologen, den der Richter selbst für unschuldig erkannte, doch auch nicht einmal mit einem Verweise geahndet ward? — Dies ist das Skelet dieses Aufzuges, das freylich von der Bekleidung mit Muskeln, von der Belebung durch Adern und Nerven kaum einen Begriff giebt; aber dafür mag der Name des Verfassers bürgen. Nur eine Erinnerung wollen wir noch hinzufügen. Hr. Geh. Rath Schloffer erklärt so deutlich und wiederholt, es müsse hier immer sehr vieles dem Ermessen des Richters anheimgestellt bleiben, daß man ihn wohl nicht beschuldigen kann, er halte jede vielleicht unmoralische Verletzung der Ehre eines Andern auch für eine juristisch strafbare

bare Injurie. Auch läßt er den Sag gelten, daß wer öffentlich handelt, auch öffentlich beurtheilt werden darf, nur mit der Einschränkung: so weit er öffentlich handelt, und dies rechtfertigt Hrn. S. wohl gegen den Vorwurf, er hebe alle Publicität auf, oder gar gegen die Instanz, daß er ja selbst das Urtheil in der Starkischen Sache für ungerächt halte. Zudem hat er es ja auch nicht mit diesem Urtheile, sondern nur mit den Entscheidungsgründen zu thun, die gedruckt wurden, und nun, so gut als jeder andere juristische Aufsatz, Doctrinalnutzen haben können.

XI. Berichtigungen einiger gewöhnlichen Vorstellungen in Hrn. geh. Tribunalrath Köpfer's Commentar. Diesmal ist von folgenden Sätzen die Rede: Ob Hadrian's constitutiones in irgend etwas den Anfang gemacht haben, ob sie die ersten, oder doch häufiger und eigenmächtiger, als die vorhergehenden, waren? Im Gerindesten nicht; denn constitutiones waren seit August da, und bis Constantin blieben sie sich gleich, d. h. bis unter ihm enthielten sie selten Neuerungen. Daß unsere Constitutionensammlung mit Hadrian anfängt, ist purer Zufall, denn eine Menge älterer steht ja in den Pandecten. — Ob vor der lex Junia Norbana die nicht feyerlich manumittirten Sklaven Römer geworden seyen? Ob res nec mancipi des dominum ex jure Quiritium gar nicht fähig waren? Ueber die Lehre von titulus und modus acquirendi. Der Verfasser dieses Aufsatzes glaubt, daß unsere großen heutigen Civilisten sehr oft drei ganz verschiedene Dinge verwechselten: 1) causa praecedens oder obligatio, und traditio; 2) Anfang des Besizes und Verjährung; 3) Wirklichkeit und Wirklichkeit. Bey jeder Erwerbung

von

von Rechten, nicht blos bey jeder Erwerbung von Realrechten, ist letzteres getrennt, aber es giebt ja viele Erwerbungsarten von Realrechten, wo weder eine Forderung, noch ein rechtmäßig erworbenener Besitz vorherzugehen braucht. — In der Einleitung zu diesen Berichtigungen, welche fortgesetzt werden, rechnet es Hr. Prof. Sugo dem Hrn. geh. Tribunalrath zum Verdienste an, daß es nun doch endlich in der dritten Ausgabe nicht mehr heißt, die Schriften der Classifier, welche nicht erst seit Hadrian geleht hätten, seyen in Justinians Excerptensammlung ganz übergegangen worden.

XII. Ueber Hrn. Cammergerichtsath Klein's Gespräch im Reiche der Lobten. In der Berlinerischen Monatschrift hatte sich der Hr. G. H. die Mühe gegeben, seinen hiesigen Recensenten einen Dialog mit Charon halten zu lassen, wobei denn freilich dieser Recensent eine sehr alberne Rolle spielt. Unglücklicher Weise trifft es sich nun, daß Hr. Prof. S. das nicht gesagt hatte, was er gesagt haben soll, und daß er vollends gar das gerade Gegentheil von dem gesagt hatte, was ihn Hr. K. noch außerdem behaupten läßt, um es gelegentlich zu widerlegen. Auch hatte es sich der Hr. Cammergerichtsath erlaubt, einen noch lebenden Fürsten lächerlich machen zu wollen; weil dieser in unsern Anzeigen einer der gerechtesten und edelsten genannt worden war. Der Charakter dieses Fürsten ist aber so gekannt; daß man es Hrn. Klein auf der einen Seite geglauben wird, er habe nicht gewußt, daß dieser Fürst gemeint sey; daß aber diese Geschichte doch auf der andern Seite ein warnendes Beyspiel abgeben kann, über niemand, den man nicht kennt, aufs Gerathewohl zu spotten.

Göttingische
Anzeigen

von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1790.

Göttingen

Schlaepner.

Bei Joh. Chr. Dieterich: Epistolae catholicae
graece. Perpetua annotatione illustratae
a Davide Julio Pott, Theol. et Philos. Doctore
et Professore Theol. Publ. Ord. in Acad. Julia
Carolina. Vol. II. Complectens utramque Episto-
lam Petri. 1790. 341 Seiten in Octav.

Da Hr. Pott bey diesem Theil eben die Grunds-
sätze befolgt hat, nach welchen er im Jahr 1786.
den Brief Jacobus bearbeitet herausgab, und wir
schon damals in diesen Blättern (1786. St. 161.)
diesen aus den bisher herausgekommenen Theilen
des vorreflichen Roppischen N. T. hinlänglich
bekannten Plan näher angegeben und gewürdigt
haben, so würden wir eine sehr überflüssige Arbeit
unternehmen, wenn wir bey der Anzeige dieser
zweyten Fortsetzung weitläufig die gewählte Lehr-
methode

methode beschreiben und empfehlen wollten, zumal da der erste Theil fast allgemein mit Besfall aufgenommen worden ist, und gewiß in der meisten Theologen Händen seyn wird. Mit Vergnügen glaubt es Rec. bemerkt zu haben, daß Hr. Vott von den damals gemachten Erinnerungen einen guten Gebrauch gemacht, und dieser seiner Arbeit einen weit größern Grad von Vollkommenheit gegeben hat, als er dem ersten Theil geben konnte; und so wie Recens. keine der damals ganz unpartheyisch in diesen Blättern vorgetragenen Anmerkungen und Erinnerungen zurückzunehmen noch jetzt Ursache findet, so gerne gestehet er auch, der Wahrheit gemäß, daß Hr. V. in diesem Theil zu ähnlichen Bemerkungen gar keine Veranlassung gegeben hat. Die Vorerinnerungen zu diesem Band beschäftigen sich blos mit der Geschichte der beyden Briefe des Apostel Petrus, indem sie in fruchtbarer Kürze die vornehmsten Lebensumstände des Apostels, auch die verschiedenen Meinungen über die Gemeinden, für welche beyde Briefe bestimmt waren, über den Ort und Zeit, wenn und wo sie niedergeschrieben worden, und über ihr canonisches Ansehen, angeben und prüfen. Auf die kurze Uebersicht des Inhalts derselben, mit welchem die Vorerinnerungen beschlossen werden, folgt der griechische Text selbst, mit kritischen und ergeztischen Anmerkungen begleitet, welchen diesmal nur Drey sogenannte Excursus beygefügt sind, von welchem der erste die wahren Bedeutungen der Wörter *εὐλογία*, *εὐλογητός*, *εὐλογία καταρτισθῆναι*, *ἐπιμαρτυρός* und *κατῆρα* im N. T. bestimmt. Der zweyte von dem den Schriftstelen des N. T. eigenthümlichen Gebrauch der Wörter *καλῶν*, *καλῶν*, *καλέσας*, *κλητός* und *κλησίαι* redet, und der dritte die Geschichte der Meinungen über

über die Lehre von der Hölle nach Christi Siefert. Da diese Blätter uns keinen weitläufigen Auszug aus den letzten Abhandlungen sowohl, als aus den Vorerinnerungen erlauben, so wollen wir uns nur auf den Theil des Werkes einschränken, welcher die erklärenden Anmerkungen enthält, und durch einige wenige Bemerkungen gegen einzelne hier vorgetragene Erklärungen unsere Aufmerksamkeit, mit welcher wir sie gelesen und geprüft haben, zu bezeugen suchen. 1. Petri 4, 15. wird das $\epsilon\pi\alpha\kappa\lambda\eta\gamma\acute{\epsilon}\mu\alpha\upsilon\upsilon\alpha\upsilon\ \alpha\lambda\lambda\omicron\tau\omicron\upsilon\epsilon\pi\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$, wie gewöhnlich, dahin erklärt, daß es so viel sey, als $\pi\alpha\lambda\upsilon\pi\alpha\rho\acute{\alpha}\gamma\mu\alpha\upsilon$. In sich nicht unschicklich. Nur sieht man nicht ein, wie es, durch: Störer der öffentlichen Ruhe übersezt, neben dem Worte $\mu\alpha\kappa\omicron\tau\omicron\upsilon\epsilon\varsigma$ stehen kann, in welchem eben dieser Begriff liegt. Wie wenn $\alpha\lambda\lambda\omicron\tau\omicron\upsilon\epsilon\pi\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ hier durch einen unchristlich handelnden Menschen übersezt würde, so wie $\alpha\lambda\lambda\omicron\tau\omicron\upsilon\epsilon\pi\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ recht gut alles anzeigen kann, was mit der christlichen Religion nicht übereinstimmt. 2. Petri 2, 17. glaubt Hr. Porté, daß $\tau\acute{\omega}\ \sigma\acute{\alpha}\omicron\tau\omicron\varsigma$ zu $\zeta\acute{\epsilon}\phi\omicron\varsigma$ bloß darum hinzugesetzt sey, um den Superlativus auszudrücken. Aber ist es nicht weit leichter, anzunehmen, daß $\sigma\acute{\alpha}\omicron\tau\omicron\varsigma$ hier einen finstern Ort, ein Gefängniß, anzeige, so wie es Matth. 8, 12. Weish. 18, 4. vorkommt, und $\psi\psi\iota\tau$ Ps. 107, 10. Is. 42, 7. gebraucht wird. Bey 1. Petri 2, 8. vermuthen wir, daß anstatt $\text{oi}\ \text{προσώπτες}$ müsse $\eta\ \text{προσώπτης}$ gelesen werden, so daß η entweder auf das zunächst vorhergehende $\sigma\iota\upsilon\alpha\delta\acute{\alpha}\lambda\epsilon$, oder auf das entferntere $\lambda\acute{\iota}\theta\omicron\varsigma\ \text{προσκόμματος}$ bezogen werde. Immer aber muß nach προσώπτες ein Comma gesetzt werden, wie schon Bengel bemerkt hat. Eben so glaubt Rec., daß die Anfangsworte des

21. V. eben dieses Capitels *sic t̄ro v̄ip euλiθ̄ra* mit dem vorhergehenden Vers verbunden werden müssen. Den 1. Petri 3. 4. hätte die so scharfsinnige Vermuthung des Mangey zum Philo T. II. S. 267, nach welcher anstatt *καρδια ἀσπαρτος* — *καρδια ἰσχυρος* gelesen werden muß, eine Anzeige verdient. Andere herrliche Bemerkungen und neue Interpunctionen hätte Hr. Pott in W. Bosworts Conjecturen über das N. T. (aus dem Engl. mit Zusätzen von Schulz, 2. V. Leipz. 1774. Ditav) finden, und zu seinem Werk benutzen können.

Feder.

Frankfurt und Leipzig.

Wenn die jetzigen Streitigkeiten unter den Philosophen dem großen Publikum nicht interessant und genießbar werden: so liegt es wenigstens nicht an der Mannigfaltigkeit von Versuchen, die deswegen gemacht worden sind. Der neueste, den wir vor uns haben, und der sich durch seinen Wig und gründliche Einsichten vorthellhaft auszeichnet, von einem uns unbekanntem Verfasser, ist betitelt: *Acronmäßige Nachrichten von der neuesten philosophischen Synode, und von der auf derselben abgethaten allgemein gütigen Concordienformel für die philosophischen Gemeinden.* Herausgegeben von Monomiophilus, Bürger des philosophischen Freystaats. 1791. 195 S. Octav. Diese enthalten diese Nachrichten; wie nemlich unter dem Vorsitze eines kaiserlichen Ministers von B. Philosophen von der Kantischen, Leibnizischen, Wolfischen, Eriestischen und Pyrrhonischen Parthei (so sind, wie man leicht gewahr wird, die Anfangsbuchstaben zu lesen) und noch einige andere versammelt wurden; um ihre Streitigkeiten zu beendigen, und ein allgemein gütiges Concordienbuch zu Stande zu bringen.

Erst

Erst versuchen sie einig zu werden über die zwei Hauptfragen, von welchen die Kantische Kritik ausgieng: Ob es Begriffe und Anschauungen *a priori* gebe? und ob es synthetische Sätze *a priori* gebe? Und nachdem dies nicht gelang: so werden von einer Parthie gewisse Hauptsätze als gemein gültige, obgleich in verschiedenen Wegen gefundene, Resultate vorgelegt, woben aber bald wieder Protestationen einlaufen. Zuletzt sollen denn doch folgende vier Abschiede allgemein angenommen worden seyn. 1) Den Satz des Widerspruchs und den logischen Satz des zureichenden Grundes in Ehren zu halten. 2) Die Wirklichkeit der Vorstellungen nicht zu läugnen oder zu bezweifeln. 3) Das wechselseitige Betragen künftig nach solchen Maximen einzurichten, von welchen wir wollen können, daß sie allgemeyne Gesetze werden. 4) Aus praktischem Bedürfniß und in praktischer Hinsicht alles dasjenige, wovon die Aufrechthaltung der Staatsverhältnisse wesentlich abhängt, für wahr zu halten, und das Betragen so einzurichten, daß kein Mensch gegründete Ursache finden kann, unsern Glauben an dasselbe zu bezweifeln. "Wir werden uns daher auch — heißt es weiter in diesem vierten Artikel — nie mehr einfallen lassen, zu lehren, daß das Recht des Regenten nur von der Einwilligung der Unterthanen abhängt — daß der Regent bios seine Schuldigkeit thue, wenn er den mit seinen Unterthanen geschlossenen Vertrag hält, und was dergleichen gefährliche Redereien mehr sind." So sicherhaft auch manche Wendungen sind: so läßt sich doch die Schrift zur Uebersicht der bisher in den angezeigten Streitigkeiten aufgestellten Gründe und Gegengründe sehr gut gebrauchen. Die Parthie der Vorhonor, die hier mit auftritt, ist zwar, so viel Bec-

bekannt ist, bisher noch nicht wirklich vorgekommen. Unterdeffen spielt sie hier keine überflüssige Rolle; indem auf diese Weise sowohl die kritischen Philosophen, als die übrigen dogmatischen Partheien, aufmerksam gemacht werden, wie sie ihre Behauptungen, die sie für die entschiedensten und bewiesenen halten, auf Voraussetzungen gründen, die kein Vorhohn, Sceptus oder Dume für ausgemacht gelten läßt. (Nec, dem es eben nicht schwer werden konnte, in einigen der hier mitgetheilten Aeußerungen die feinen zu erkennen, hatte bey seinen Erklärungen oft die Absicht, bemerklich zu machen, bis wohin man zurückgetrieben werden könnte durch die Waffen des kühnsten und geübtesten Scepticismus; und wo man also anfangen müßte, wenn man von einem ganz allgemein geltenden Princip ausgehen wollte. Dies ist denn nichts anders, als das jedesmalige individuelle Bewusstseyn dessen, was der Verstand denken und annehmen kann, oder nicht. Hier hört der äußerste Scepticismus auf. Und wenn man sich nun hier mit ihm in einigen Puncten einstimmig findet — wie sich dann dies so findet — so muß eben hier auch der Grund sich finden, zur uneingeschränkten, allgemeinen Ansehung gewisser Merkmale des Wahren und Falschen — Oder er findet sich nirgends, auf einem allen Partheien noch gemeinschaftlichen Puncte. Aber die meisten Dogmatiker glauben sich zu viel zu vergeben, wenn sie so weit zurückgehen). Der Verf. läßt es ziemlich zweifelhaft, ob man ihn für einen Pyrrhonicer halten; oder zur Kantischen Parthei a priori rechnen soll; deren Repräsentanten er in den angezeigten Streitpuncten wenigstens vor dessen dogmatischen Gegnern viel einzuräumen scheint.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Journalen und periodische Schriften gehen auch ohne uns ihren Gang ruhig fort, und wozu, denken wir, sollten wir also die Erscheinung ihrer Stücke anzeigen! Manchmal machten wir wohl gern eine Ausnahme und gedächten eines oder des andern vorzüglichsten Aufsatzes. So gieng es uns ein Paar male mit dem Neuen Deutschen Museum, dessen Anfang wir im vorigen Jahre angezeigt haben. Von jetzigem Jahre haben wir den October in Händen: in diesem befindet sich ein wichtiger Aufsatz vom Hrn. Justizr. Tiebhuhr: Das Innere von Afrika. Daß dieser einsichtsvolle und erfahrene Mann nichts Alltägliches sagen, auch, bey seiner schlichten, und besangenen Beurtheilungskraft nicht mehr behaupten wird, als ihm Erfahrung darbietet, erwartet man voraus. Tiebhuhr führt er an, was er aus eigener Erfahrung weiß, vergleicht und bekätigt es durch Nachrichten der Reisenden in Afrika; Tiebhuhr theilt er Ausagen von wohl unterrichteten Personen mit. Auf wenig Seiten sind eine Menge sehr merkwürdige Nachrichten zusammengestellt. Wir übergehen, was er bebringt über das Erbliche der schwarzen Farbe der Afrikaner; die Erfahrungen von Fähigkeiten und Gutmüthigkeit der Neger, Nationen mit spitzen Zähnen, die Verdorbenheit des Sittlichen der Schwarzen durch die Weissen, Nachrichten von verschiedenen Niederlassungen der Weissen auf der Ostküste von Afrika, die Hr. N. von einem arabischen Scheich Daher erhielt: wir führen nur die Nachrichten und Vorschläge von den verschiedenen Wegen an, auf welchen sich Nachrichten vom Innern Afrika's erhalten ließen: die jährl. große Karawane aus dem Innersten von Afrika nach Tunis und Tripolis, so wie nach Sahira; sehr beträchtliche Nachrichten, welche er von einem Abderachman Aga erhielt, der

1772.

1856 Ödt. Nij. 185. St., den 20. Nov. 1790.

1772. als Gesandter des Pascha zu Tripolis nach Kopenhagen kam. Nach dem Königr. Lombuffu wäre leicht Gelegenheit zu kommen von Marokko aus. Von Tunis aus wäre aber wohl in vielfacher Rücksicht der leichteste u. sicherste Weg mit der Karawane.

Leiden.

Heyne. Auch späte noch verdient eine Anführung die zweyte verbesserte Ausgabe von dem so sehr geschätzten Elogium Tib. Hemsterhuisi auct. *Davidis Ruhkenio.* Bey Luchtmans 1789. Octav. Es erschien zuerst 1769. (O. U. d. F. S. 690 f.). Man weiß, daß an diesem Beispiel Hr. Prof. H. das Muth eines vollkommenen Humanisten zu schildern zur Absicht hatte. Es kömmt im Leben des Hemsterhuis selbst der Vorfall vor: Wie er den Vollug zum Druck bearbeitet hatte, schrieb er an Wentley u. befragte ihn über einige Stellen; Wentley antwortete ihm auf der Stelle und schickte ihm eine Zahl Verbesserungen zu, insonderheit in Stellen, die aus Comisken entlehnt sind. Die Vollug abgedruckt war, schickte H. eben diesem Gelehrten ein Exemplar, erhielt von ihm viel Lob, aber mit dem Bedauern, daß H. der griech. Metrik zu wenig kundig sey, als daß es ihm in Verbesserung der Stellen der dramatischen Dichter hätte glücken können. Und nun geht er eine Reihe dergl. Stellen aus dem 10. Buch des Vollug durch, u. macht Verbesserungen, über die der damal. junge Gelehrte da stand u. beide Hände sinken ließ. Diese Verlesse sind nun hier, in dem neuen Abdruck, beigelegt, und können nicht anders, als sehr willkommen seyn; sie enthalten eine Zahl erstaunliche und eines Wentley würdige Verbesserungen: sie verdienen, mit dem Vollug zur Seite gelesen zu werden; u. eine zweene nützl. Arbeit würde seyn, die Stellen des Euripides, Aristophanes und Sophocles nach den neuesten Ausgaben zu vergleichen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 20. November 1790.

Göttingen.

Hegn.
 Bey Dietrich ist sehr sauber gedruckt: Paus
 Allalen. Vom griechischen und modernen
 Genius. Zur Fragmente. Von Friedrich Bous
 terweck. 1791. Octav. Der Werk. setzt griechis
 schen Dichtergeist und modernen Kritikgeist ein
 ander entgegen: jener war den Griechen ange
 bohrene, sich ausbildende, Sinnesfeinheit, gieng
 aber nicht von Raisonnement und Theorie aus.
 Volkssinn für das Komische gesehet der Werk. un
 serer Nation zu; aber der Nationalinn der Grie
 chen war frühlicher Jugendsinn. Das Natürliche,
 Absichtlose in der griechischen Poesie: (weil man
 noch sang aus Drang des Gefühls, nicht um
 einen Beytrag für den Musenalmanach zu lie
 fern). — Gut wird unterschieden, bey Gelegen
 heit des Interesse, das man am Trauerspiele nimmt,
 ein Interesse der Sympathie: und ein Interesse
 der

der *Teugier*: das *legtere* herrscht, selber in unserer ganzen *Litteratur*. II. Menschenfönn, der große *Vorzug* der *Griechen*: entwickelt im *Einsehen*, die *Helden* folgen den *Eindrücken*, der *Natur*; weinen, lachen; ohne Rücksicht auf *Wohlstand*, ohne *philosophischen Prunk* f. w. III. Von dem, was *national* ist bey den *Griechen*: *Gedanken*, die seit einiger Zeit schon mehr in *Umlauf* gekommen sind; auch wohl nicht leicht widerprochen werden (wie S. 122 befürchtet wird). IV. Die *Hauptsumma* der *Vergleichung* des *griechischen Genus* mit dem *modernem*: jener wirkte gewaltig auf sein *Zeitalter*, weil er einen *schönen, natürlichen und eignen Gang* gieng. Aber unsere *Organen* sind *stumpfer*, unsere *Sprache* folglich *ungelenkiger*; wir bilden nach; sind der *Natur* fremd geworden; bilden uns selbst nach den *Alten* falsch; verkennen unsern *Nationalcharakter*. So weit hätten wir den *Inhalt* angegeben, und wir könnten die *Anzeige* beschließen, wenn wir nicht vom *Werk* selbst zu einer *genauern Ansicht* angefordert wären, und wenn es nicht die *Schrift* selbst verdiente, sich länger dabei zu verweilen; sie ist die *Arbeit* eines *jungen Gelehrten*, den das *Publikum* bisher als *Dichter* schätzte, eines *Mannes* von sehr feinem *Gefühl* und eben so feinem *Beobachtungsgeist*; der sich gleich der *terraz* der *alten Dichter* vom *Thau* des *griechischen Himmels* genährt hat. Die *Schrift* selbst ist mit vieler *feiner* mit *versteckter Kunst* abgefaßt; schon der *Titel*: *Zur Fragmente*: wie *vortheilhaft* ist dieser nicht dem *Verfasser*, um seinen *Gedanken* und *Sätzen*, da sie in keine *genaue Verbindung* gesetzt, sondern *einzelnen*, *abgesondert hingestellt* sind; ein *auffallendes frappantes Ansehen* zu geben! überall bloß die *Blüthen* zu *pflücken*! Noch *feiner*

ner ist der Kunstgriff, sich durch eingereichte Gedanken den Weg zu bahnen, um vorzüglich schöne Stellen aus den griechischen Dichtern überlegt beizubringen. Diese Stellen stehen als die schönsten Blumen in den gefälligsten Farben da; sie sind aber auch Meisterstücke des anmuthigsten Wohlklanges, mit Abwechslung und Mannigfaltigkeit. Der Inhalt der Schrift selbst hat, wie man sieht, etwas Grämliches und Unzufriednes mit unserm Zeitalter; unserm Himmel, unserm Genius. In feinern Seelen liegt ein Bild, ein Vorbild von Vollkommenheit, das oft der Kunst und dem Geiz nie unerreicht bleibt; gleich dem Bilde einer Schönen, die in der Vollkommenheit, als sie vor der Phantasie schwebt, nirgends ist. Begehrungskräfte, auf dies Bild gerichtet, können glücklich oder unglücklich machen; aber bei Besen des Geistes, des Genies; der Kunst, erwecken sie die schöpferische Kraft. Eine solche süße und edle Schwärmerin belebt den Verf. dieser Schrift. Unter den Griechen stellt er sich ein Bildchen vor, das ihm seine Phantasie und Empfindung geschaffen hat; wozu zur Noth einzelne Individuen unter den Griechen passen konnten. Ganz war das Volk so etwas sicher nie; ganz so etwas zu seyn, haben nur einzelne Menschen Anlagen, aber tausend andre widrige Anlagen; Umstände; Eingriffe. Sprechlicher wirken auf die nachtheiligste Weise ein; zu einer solchen Vollkommenheit war das menschliche Geschlecht, das unsre Erdkugel bewohnt, nicht geschaffen, kann nicht dazu bestimmt seyn, so wenig als es die sittliche Vollkommenheit erreichen kann, von der der Weise ein so schönes Bild vor seiner Seele schweben hat. Noch weniger die religiöse Vollkommenheit; von der das Phantom am wenigsten dem großen Haufen vorgehalten werden sollte.

sollte, der noch auf der niedrigsten Stufe der Cultur steht: daß man sich hier so sehr verblende; hat mehr beygetragen, die Köpfe der Menschen schief zu drehen, als irgend ein politisches und bürgerliches Institut, das man anklagen kann. Indessen geht es dem Verfasser, wie den Liebhabern, die ein Ideal mit sich herumtragen: alles, was wirklich ist, mißfällt ihnen; und vielleicht verlangt er oft Dinge, die nicht zu gleicher Zeit seyn können, und ist wiederum unzufrieden mit dem, was ist, und das doch nicht anders seyn kann. So geräth er nun freylich in manchen Widerspruch, und bleibt nicht einmal seinen Grundsätzen treu, die nach S. 39 f. die Sachen nahmen, wie sie wären. Zugabe: griechische Poesie war menschlich, war national, ohne vorhergehende ästhetische Regeln; die Regeln waren aber ins Herz, ins Gefühl geschrieben; durch die Menge vorausgegangener roher Versuche (viel Schlechtes hatten ja die Griechen auch) entwickelte sich dies Gefühl (sie waren also nicht ohne alle Theorie) und leitete zum Vollkommnern. Zur Ausbildung der Verstandeskkräfte mußten die Griechen selbst einmal vorwärts gehen; und dann konnte der Verstand die Regeln nicht mehr dem dunkeln Gefühl überlassen, er mußte sie bestimmt von den Mustern abziehen. Dadurch aber, wenigstens dadurch allein nicht, war noch nicht alles verdorben: schon lange war das Zeitalter der großen Dichter vorbei, die die Mäthen von allen Gattungen gebrochen hatten; Aristoteles Poetik, gegen welche Hr. V. so eingenommen ist, trägt also die Schuld, hiervon nicht; es ist auch ungerecht, als habe er alles auf die Nachahmung gezogen; sein *μυσος* heißt bilden, darstellen; und wo hat er verlangt, daß seine Theorie nun der Maßstab für Genies seyn sollte?

sollte? er, der außerdem nur einige Hauptgattungen von Gedichten behandelt hat. Wo und wann haben sich die Dichter Griechenlands und Roms nach Aristoteles gebildet? selbst in neuern Zeiten wohl selten? Kritiker in den letztern Zeiten haben sich auf Aristoteles berufen; Dichter gingen ihren Gang, und waren sogar selten mit Aristoteles bekannt. Es fehlte ihnen an ganz andern Dingen, die zum Dichter erfordert werden; denn der größte Theil gieng davon aus: ohne Gefühl und Phantasie wollte man durch mechanische Mittel nachbilden, oder nachäffen. Nordliches Klima macht auch hier die Sache nicht aus; auch nicht Freyheitsinn und Unabhängigkeit. Natur der Dinge bringt es mit sich. Wenn wir in Städten wohnen, so können wir nicht alle in Hainen und an Bächen die schöne Natur besingen. Wenn Wohlstand der Staaten doch wohl wichtiger ist, als Träume der Phantasie: so müssen Wissenschaften bearbeitet werden, welche zu Hülfsmitteln und Werkzeugen, zum Gebrauch und zur Vervollkommenung derselben führen. Wenn für Werke des Gefühls und der Phantasie schon die Hauptzüge vorweggenommen sind: so muß Kunst an die Stelle der Natur unausbleiblich treten, oder alles Dichten und Bilden muß aufhören. Das Zeitalter der Poesie und der Kunst kann nicht ewig dauern; der Menschenverstand muß einmal weiter gehn; werden Wissenschaften ausgebildet, und beschäftigen sie die Werkhandkräfte des größern Theils derer im Volk, die eine Bildung haben: so können die schönen Wissenschaften und Künste nicht mehr, wenigstens allein nicht, herrschend seyn; und darin liegt der Hauptgrund, warum Dichter und Künstler nun nicht mehr die Ersten im Volk seyn können, und nur noch Schätzung finden, so fern sie zum Vergnügen

und plumpe Versuche; nur erst im Zeitalter des guten Geschmacks bildeten sich beide; und, nicht zur Ehre der Griechen, die Comödie am spätesten. „Der Grieche mochte lieber lächeln, als lachen.“ Fraueniache über Ungezogenheit und Häßlichkeit kommt doch im Aristophanes so gut vor, als seine Laune. Aristoteles Worte: „Später führten die Archonten komische Ehre auf,“ sind sehr ausgeschmückt S. 24. — Achills Charakter wird S. 43 gerechtfertigt, da, er seine Landsleute seiner Patroclade aufzuopfern scheint. „Nicht doch; es galt gar nicht für's Vaterland; einzig für Agamemnon's Ehre.“ das ist ganz sinnreich gesagt. Aber in diesem Licht betrachten es die Homerischen Helden selbst nicht, die ihm den Vorwurf so oft machen, daß er die Achiven dem Untergang überlasse aus Rache gegen einen Mann, ihn einer unmenschlichen Härte und eines Starksinns beschuldigen. Das bedarf es aber auch nicht. Der Dichter soll und will keinen sittlich guten Mann, sondern einen Naturmenschen aus dem Heldenzeitalter, folglich mit großen Leidenschaften, schildern. — „Heldengeist ist die Schwungempfindung der Ilias von einem Ende zum andern,“ ist gut und unstreitig richtig gesagt, S. 57. Aber was S. 59 folgt, wird wohl noch einer genauern Prüfung bedürfen. — Aber wer als ein Professionskritiker — konnte hier zuerst in der Ilias finden, daß Achilles der Hauptheld des Gedichtes sey? Uns deucht, ein jeder, der das erste Duzend Verse in der Iliade las. Wie fern das in der Iliade ausgeführt sey, ist eine ganz andre Frage, die sich schwerlich dadurch löst: der Inhalt der Ilias sey, die Thaten der Helden vor Troja. — Daß nach Homers Helden die handelnden Personen in der griechischen Tragödie

gebildet sind, ist allgemein anerkannt. "Aber — an die rasche, frappante Sprache — unserer besten Trauerspiele ist hier nicht zu denken." Dachte der Verf. hiebey an den Dialog, insonderheit im Euripides? — Hier von S. 65 an reihet der Verf. die vorhin gedachten herrlichen Uebersetzungen einzelner hervorkehrenden Stellen aus den Tragikern ein; auch aus Ehdren; und auch ein Theil der ersten Vothsischen Ode aus Vinbar. Der Rec. hat weder Gedult, noch Zeit, Original und Uebersetzung neben einander zu legen; allein er fühlte die ganze Anmuth der Uebersetzung für sich. Nur ein Paarimal machte ihn sein Gedächtniß aufmerksam: als im Anfang des Chors der Dreämiden. Um aus dem Chor der Hönitierinnen des Euripides eine Ballade zu machen, S. 83, ist doch vieles verändert; und S. 97 das aus Vinbar, Zeus verleihe u. weiß er im Griechischen nicht zu finden. — Aber auch hiebey sel. dem Rec. die Bemerkung auf, wie nur der, der eine gelehrte Erziehung gehabt hat, so etwas zu verstehen, und folglich zu genießen, im Stande ist. Vom Ubreten des Chors, das Sophocles nur einmal gewagt habe, ist die Bemerkung artig, wenn sie sich nur beweisen läßt! "Die so genannten Einheiten der Zeit und des Orts sind in unsern Schauspielen nicht nur unschickliche gelehrte Schindtel; sie sind wirkliche Fehler des Innern u." Ob dies nicht zu stark und zu allgemein ausgedrückt ist! So wird also Wahrscheinlichkeit forthin gar nicht weiter in Betrachtung kommen! s. w.

Heyne

Notiz.

Notizie del Carcere Tulliano detto poi Martirino, alle radici del Campidoglio, ove si rin-

rinclio S. Pietro; è delle Catene, con cui si avvinto prima del suo Martirio. Raccolte da *Francesco Cancellieri*. 1788. Octav. Freulich kam uns alles sehr gleichgültig seyn, was auf den Titel angekündigt ist; und lange lag das Buch vor uns, indem es andern nachgesetzt ward. Indessen da wir neulich im Callust (S. 1754) in latil. 55. auf die Stelle stießen: Est locus in carcere, quod Tullianum appellatur; ubi paululum descendis ad laevam, circiter XII. pedes humi depressus: eum muniunt undique parietes, atque insuper camera lapideis fornicibus vincita; sed incultu, tenebris, odore foeda atque terribilis ejus facies est: in eum locum postquam demissus Lentulus, quibus praeceptum erat, laqueo gulam fregere, nahm der Röm. die Schrift aufs neue in die Hand. Wunder nahm es ihn oftmals, daß ein freyes Volk ein so fürchterliches Gefängniß gehabt hat, das sich eher für einen Despoten geschickt hätte. Es ward dasselbe zwar schon vom König Ancus angelegt (Liv. I. 33.); ein unterirdischer Theil das von hieß Tullianum; weil es vom Tullius hinzugefügt worden war. (Varro de L. L. IV. p. 36). Eben darin war auch das Kobur (Festus h. v.). Lange Zeit war nur ein Gefängniß (Juvenal III. 12 f.), nachher kam ein anderes hinzu in der Gegend von Theatrum Marcelli, dessen Plinius gedenkt VII. 26. und 60., und das man für eben das vom Appian Claudius dem Decemvir erbaute (Liv. 3; 57.) hält, das beim Victor steht: Carcer CL. X Viri. Wo der Carcer Tullianus jetzt noch zu suchen sey; giebt es zwey Meynungen: die ältere setzt ihn in die achte Region, nah am Forum, unten am Fuß des Capitols; die andre in die neunte, da wo jetzt die Diaconie vom S.

Mirso in Carcere ist: weil in den Märtyrergeschichten der erstere Carcer Mamertinus genannt wird, und nicht Tullianus. Dieser, von den neuern Antiquariern seit Baronius insgemein angenommenen, Meinung widersetzt sich der Verf. und führt uns auf die frühere Behauptung wieder zurück: freilich als zu dem Ort, wo der heil. Peter und Paul gefangen gewesen, ehe sie den Märtyrertod erlitten haben. Die Ueberlieferung ist mit einer Menge Sachen und Fabeln vermischt, auch von den gefundenen Ketten des Petrus: aber hierauf lassen wir uns sicher nicht ein. ¹⁰ Merts würdig ist der Ort als ein so uraltes Gebäude, vom Ancus her, also noch etwas älter, als die Cloacä: wenn es gleich manche Veränderung mag erlitten haben. Jetzt sind zwei Zugänge; eine Öffnung von oben herunter, und im untern Boden eine andre, senkrecht unter jener: was durch der Verbrecher an einem Seil heruntergelassen ward: (Vemintus — in inferiorem demillius carcerem est necatusque lib. 34, 44; vergl. 29, 22.) Die jetzige Aussicht ist auf zwei Kupfertafeln gegeben, nach Fioroni Vestigia p. 36. Die untere Öffnung scheint zu dem Robur zu führen, worin die Verbrecher geführt wurden (Festus: Robur in carcere dicitur: is locus, quo praecipitatur malefactorum genus, quod ante arcis roburkis (Behältern) includebatur, vergl. Calpurn. Flacc. declam. IV. aber die Namen Barathrum und Latomiae sind nur Vergleichungen, keine Benennungen), entweder zum Verhungern, wie Furgurtha (Plutarch im Marius S. 412 C.), oder erdrosselt zu werden, wie Lentulus und die übrigen Verschwornen, und vorher die Anhänger des Gracchus (Appian p. 26). Die Leichname wurden dann den nahegelegenen Seilen herabgeworfen, welche

welche Stelle die Scania Gemoniae gewesen seyn mögen. Aber der rupes Tarpeja war auf einer andern Seite des Capitols. Woher der Carcer Tullianus in der spätern Zeit Mamertinum ist gerennt worden; weiß man nicht genau.

Kopenhagen.

Der dritte Theil von Hen. Kammerherrn og Kongelig Historiographus Peter Friedrich Suhms samlede Skrifter, 1789. Octav; (s. oben S. 386) enthält folgende Stücke oder Erzählungen: Gritthe, oder Dänemarks Befreyung, als Preis der Liebe; 1774. Euphron und die drey Freunde, oder Hjalmar Asbjorn und Orvarodd, 1774.; zwey Aufsätze, welche längstens in die deutsche Sprache übersezt sind. Lityrus, 1774.: eine Schäfererzählung mit Gesängen in einer neuen Manier, auf welche Hr. S. durch Homer und Ossian geleitet wurde. Saldan, 1775., auch eine Schäfererzählung; und endlich die den Deutschen auch bekannte Erzählung; Signe und Habor oder Liebe stärker als der Tod, 1777. Im vierten Theil 1789. finden wir die gleichfalls schon in das Deutsche übersezte Erzählung; Alfhol, vom Jahr 1783. Fäbela von 1764.; vorzüglich zur Besserung von Geslehrten, Geschäftsmännern und Hofleuten. Allerley Gedanken über mannigfaltige Gegenstände v. 1764., 1772., 1775. und 1776.; immer sehr reich und unterhaltend, auch für den, der nicht mit ihnen zusammenstimmt; wie z. B. da. gesehen dürfte, wo von den Ursachen der Schwere geredet wird. Schilderungen böser, thörichtcr und guter Frauen, 1765.; wie es scheint, von Originalen genommen. Adolphi Traum; ein Traum, den die Lesung der allgemeinen deutschen Bibliothek verursachte, und

der sich mit der Besichtigung des Tempels des Nachruhms beschäftigte. Die Göttin der Kritik verfuhr in selbigem hart und grausam, denn sie nahm dem Newton die Attraction, vernichtete fast alle philosophische und mathematische Schriften des Wolfs, den größten Theil aller existirenden medicinischen Schriften, und alles im Rache der deutschen schönen Geister, bis auf Gesehs sämtliche Schriften, Wielands Musarion, und einige Gellert'sche Fabeln; schrieb unter Kaiser Carl's V. Bildsäule der Postmeister der Welt, und ließ Carl XII. mit beyden Händen einen Reiterstiefel halten, mit der Bemerkung, daß der Stiefel eben so geschick, als er selbst, regiert haben würde. Meine Begebenheiten, 1775. Uebermals ein Traum, oder eine Erzählung mit eingemischten Gesängen, die die Selbstzufriedenheit und Genügsamkeit als das wahre Glück der Menschen empfiehlt. Charaktere dänischer Könige des zehnten und elften Jahrhunderts, 1761. und 1762; und eine ausführlichere Schilderung des Königs Erik Sjogod, die 1773. als Lobrede auf diesen alten gutherzigen Monarchen erschien. Holberg, 1786.; eine Vergleichung der beyden Rationalreformatoren, Voltaire und Holberg, die so sehr viel Aehnliches hatten, voll Wahrheit, Gerechtigkeit und Scharfsinn, und geschickt, um den unter den Dänen sinkenden Werth Holbergs wieder emporzuheben. Einige gute Bemerkungen, mehrertheils dänischer Staatsmänner, die die Aufzeichnung allerdings verdienen (1786.); K. Christian IV. Vorzüge, Verdienste und Fehler, 1786. Ehrengedächtniß des Lehrers der Seeradeten zu Kopenhagen, Niels Christian Graan, welcher 1769. starb, und der verstorbenen Gemahlin des Kam-

merherrn Karen Angell, 1788.: jener war einer der letzten Lehrer des Hrn. Kammerherrn, und das, was Hr. Suhm über seine und seiner Vorgänger Erziehungsweise und deren Erfolg bemerkt, ist unterrichtend für jeden anfangenden Lehrer der Jugend. Ursachen der Aufnahme und des Verfalls verschiedener mächtiger Staaten, 1764. Dieser letzte Aufsatz eröffnet die Reihe der philosophisch-historischen Schriften des Hrn. Kammerherrn, von welchen den fünften Theil (1790.) ausfüllen die in den erobijemste Selbsts Schriftter 1761., 1765. und 1768. zuerst abgedruckten Schilderungen des Zustandes der Religionen, der Wissenschaften, der Künste, Manufacturen u. Handlung, und des Nationalcharakters der größten Staaten der Welt im achtzehnten Jahrhunderte; der Versuch einer kurzen Geschichte der Wissenschaften und Künste vor der Sündfluth, und die 1775. und 1776. herausgegebene Schilderung der Welt in den drei Perioden, vor der Sündfluth vor Abrahams Berufung und vor Isaaks Tod. Der Verleger verspricht, diejenigen Stücke dieser Sammlung, welche noch nicht in das Deutsche übersetzt sind, übersetzen zu lassen. Wir wünschen, daß er einen Mann treffe, der Stärke genug besitzt, das Feinere des Suhmischen Ausdrucks in einem gleichmäßig schönen deutschen Ausdrucke den Lesern diesseits der Eider mitzutheilen.

Leipzig.

Der zweite Theil der Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika; gesammelt und herausgegeben von Ernst Wilh. Cuhn, Landgräf. Hessischem Rath und Bibliothekar. Mit einer Chart. 1790. gr. Octav 444 S. wird bei

Heyne

Neu

Neugier der Leser auf eine vorzügliche Weise befriedigen: er betrifft Afrika, den bisher so lange vernachlässigten Welttheil, auf welchen endlich einmal die Aufmerksamkeit des Zeitalters ist gerichtet worden; und enthält I. einen Auszug aus der so sehr geschätzten Reise des Hrn. Vaillancé in das Innere von Afrika (s. oben B. V. S. 537). II. Die Uebersetzung der Proceedings, und III. die Hälfte der Reise von James Bruce nach Abyssinien (oben B. V. S. 1009 f.); der Auszug fängt gleich mit der Reise nach Kairo an. Die Proceedings of the Association for discovering the interior parts of Africa erschienen hier das erste Mal in Deutschland; überschrieben: Geschichte der Unternehmung der Britischen Gesellschaft zur Eroberung des innern Africa: eine Anzeige und Auszug davon von Hrn. Zimmermanns geographische Anzeigen. Man weiß, daß zur Zeit keine Exemplare davon, als an die Mitglieder der Gesellschaft, ausgegeben werden; Gleichwohl ist dies wohl das wichtigste Stück für die Erdkunde, das in der neueren Zeit zum Vorschein kam; und giebt aus Quellen, die bisher so wenig gebraucht sind; aus den Aussagen solcher, die mit Karawanen reisen; treffliche Nachrichten. Die Gesellschaft von edlen Briten, deren Namen vorgeführt sind, vereinigte sich erst 1788, und es fanden sich gleich zwei Männer, die vorzüglich, lange Reisen zu unternehmen, geschickt waren; einer, Ledgard, der aber zu Kairo starb, und Lucas, der nach Tripoli geschickt ward, dort mit einer Karawane nach Fezzan gehen wollte, aber nicht weiter, als bis Messurata an der Küste, über Lebta hinaus, kam; weil ein einheimischer Krieg zwischen dem Bey und einigen räuberischen Stämmen Araber die Karawane dort den Sommer über

überzubringen, nöthigte. Bey der Karawane befanden sich zwey Sherifs von Fezzan, die öftere Reisen in das Innere von Afrika gemacht hatten, verständige und gelehrte Männer; aus ihren Ausfagen hat Hr. Lucas sehr schätzbare, genaue und oft umständliche Nachrichten von Fezzan, Bornu, Katschna, und einigen jenseits des Niger gelegenen Ländern gesammelt: durch welche man in der Erdkunde dieser Gegenden ein Merkwürdiges vorrückt, zugleich auch die Möglichkeit, des guten Erfolgs eines Handlungsplans nach dem Innern von Afrika einseht; hierzu kömmt eine vom Hrn. Major Kennel, dem wir die herrliche Charte von Ostindien verdanken, entworfenene Charte, über welche im letzten Kapitel eine unterrichtende Erläuterung gegeben ist. Vieles, was man bisher über die Schwarzen gesagt hat, klärt sich nun ganz anders auf; es giebt so gute glückliche Wälfchen in dem Innern, wo bloß Araber eingebrungen, und gemeinlich die herrschenden Geschlechter geworden sind; aber an den Küsten, so weit Europäer kamen, sind die Völker, so wie die Gouvernements, äußerst verdorben, durch den Handel mit jenen, den Weanterein und das Sklavenausführen. Sklavenshalten ist auch in dem Innern üblich, aber sowohl bey ihren Landsleuten, als bey den Arabern, werden sie überoll menschlicher gehalten. Je mehr man vom Local und von der Lage der Menschen untersucht wird, je weniger findet man ihre Lebensweise befremdlich; die Cultur hat unter den Africanern überaus viel Stufen; und ist unter ihnen so gut vor- und rückwärts gegangen, als unter uns; eine Vergleichung mit der Cultur zu den Zeiten des Leo Africanus um 1526. mit der

1872 Götting. Anz. 186. St., den 20. Nov. 1790.

der jetzigen ist sehr auffallend. Nicht leicht ist uns eine Schrift über ähnliche Gegenstände vorgekommen, die mit so vieler Einsicht, gesundem Urtheile, kaltem Blute, ohne zufahrendem Behaupten, ohne Hypotheseufindung und Vorliebe für gefasste Meinung geschrieben wäre. In dem Plan der Reise von Livorno findet sich vieles bestätigt, was Dr. Niebuhr in dem (oben S. 1855) angeführten Nachrichten aus dem, was er erfahren hätte, beigebracht hat.

Heyne:

Wien.

Den Wappler 1790.: Johann Blairs Syn-
chronistische Tabellen für die allgemeine Welt-
geschichte von Erschaffung der Welt bis 1753.
Aus dem Englischen, vermehrt und fortgesetzt
bis auf Leopold II. von Heinrich Joseph Wares-
vorh, öffentlichen ordentlichen Lehrer der allge-
meinen Geschichte an der Universität, Kolin. Die
Blairischen Tafeln, als ein sehr nütliches und
brauchbares Werk, haben wir lange gewünscht,
ins Deutsche übersetzt zu sehen; es hat sich auch
mehr als ein Gelehrter damit beschäftigt; was
ausblieb, war nur immer, unbedeutende oder
die Engländer allein angehende Facta und Data
herauszuerkennen, und mehr wichtigere und we-
sentlich-universalhistorische einzurücken. Jetzt ist
der Blair übersetzt, wie er war. Nur so viel
wäre wenigstens zu wünschen gewesen, daß man
das Werk nicht auf so schlechtes Papier und mit
so vielen groben Fehlern in den Namen gedruckt
hätte, die theils vom Setzer, theils vom Ueberset-
zer selbst herrühren, der nicht wußte, wie die
in englischer Sprache gegebenen Namen im Grie-
chischen und Römischen geschrieben werden.

1873

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 22. November 1790.

Göttingen.

Blumenbach.

H. Dr. Fr. A. A. Meyer, von dessen rühmlichen Fleiße wir schon mehrere Proben angezigt, hat angefangen, im Veterinärischen Verlag ein Magazin für Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneykunde herauszugeben, das theils eigne Abhandlungen, theils Auszüge und Uebersetzungen zc. zumal von ausländischen Werken, liefern soll. Das erste Stück des ersten Bandes enthält außer den Uebersetzungen zc. folgende eigne Aufsätze: I. Der Herausgeber über Bastarde der warmblütigen Thiere. II. Eben derselbe vom Unterschied der Caninchen vom Hasen, die er entweder in besondere Geschlechter, oder doch wenigstens in zwey Familien desselben Geschlechts getrennt wissen will. III. Eben derselbe über die Bauchwasser sucht der Schweine, nach eignen Untersuchungen. IV. Hrn. Dr. Link

B^o Betrachte

Betrachtungen über die Naturgeschichte der Alten überhaupt, und einiger zweifelhaften Thiere beym Plinius insbesondere. V. Hr. Dr. Seegen von den Verwandlungshülften der Pflanzgallenlarven und einiger verwandten Insecten der Göttingischen Gewässer. Er hat eine merkwürdige Mannigfaltigkeit derselben zusammengebracht.

Rhunenbach.

Halle.

Im Verlag des Waisenhauses ist auf 238 Octav. erschienen: Joh. Chr. Wilh. Nicolai's (Conrectors am Arnstädter Lyceum) Unterweisung in gemeinnützigen Kenntnissen der Naturkunde, zum ersten Unterricht der Jugend: oder auch unter dem Titel des vom Hrn. Nicolai ganz umgearbeiteten Hoffmannischen Unterrichts von natürlichen Dingen. Es sind, im Ganzen genommen, zweckmäßige, dem ersten Unterricht der Jugend angemessene, faßliche Anfangsgründe der Physik, Naturgeschichte und Anthropologie. Bey einer künftigen Ausgabe werden sich freylich mancherley Verbesserungen anbringen lassen; zumal in dem Abschnitt vom menschlichen Körper, z. B. S. 205. Man hört wohl den Schlag einer Taschenuhr, wenn man sie bey verstopften Ohren zwischen die Zähne faßt, stärker, aber nicht, wenn man sie unter gleichen Umständen frey in den Mund hält. S. 198: Die armen Vesterähs wohnen sehr ferne vom wärmsten Himmelsreich, dem Aequator. Auch würden wir nicht eben sagen: Die Kaze sehe dem Löwen ähnlich, nur daß sie kleiner sey und etwas rundere Ohren habe.

Rechmann.

Hamburg.

Versuch einer vollständigeren Unterweisung über Wucher und Wucher-Gesetze, und über die

Mit-

Mittel, dem Wucher ohne Strafgesetze Einhalt zu thun. Von Johann Arnold Günther, Licentiaten der Rechte. 256 Seiten in Octav. Bey Wöln. Der Verfasser, den seine Verdienste um die Hamburger Creditcasse auch ausser Hamburg als einen gründlichen Kenner der Stadtgewerbe, ihrer Noththeile und Nachtheile, bekannt gemacht haben, hat bey Besorgung dieser heilsamen Anstalt, und auch als Armenvorsteher, Gelegenheit gehabt, über den Wucher bey großen und kleinen Gewerben Bemerkungen zu sammeln; und diese hat er mit vielem Scharfsinn angewendet, um die schwankenden Urtheile über den Schaden des Wuchers und über die dawider angewendeten oder vorgeschlagenen Mittel, zu berichtigen. Er hat sich dabey von allen theologischen und juristischen Vorurtheilen, welche sogar Lurgo noch nicht dreist zu bestreiten wagte, frey gemacht. Die Rechtmäßigkeit der Zinsen setzt er als allgemein anerkannt voraus, und erklärt sehr gut, wie solche ehemals von Theologen habe geläugnet werden können. Nämlich in jenen Zeiten, da noch Handel und Gewerbe fehlten, war es nicht möglich, mit fremdem Gelde Unternehmungen zu machen, welche großen Gewinn abwerfen konnten. Da war: für fremdes, wie für eigenes, Geld kein anderer Gebrauch, als Verwendung zu dringenden Bedürfnissen, oder leichtsinnige Aufzehrung, und da konnte die Verleihung selbnes Geldes nicht mehr, als ein Werk der christlichen Liebe, noch nicht des Eigennuzes, seyn. Als aber mancherley Gewerbe entstanden und Industrie zu keimen anfang, verursachten die alten Verbote der Zinsen, auch die nachher erfolgte gesetzliche Bestimmung derselben, daß eine große Zahl künstlicher Mittel erfunden wurden,

diesen unschicklichen Verordnungen auszuweichen. Obgleich es gut war, daß das Volk die irrigen Begriffe der alten Gesetzgeber unschädlicher zu machen lernte, so muß man doch beklagen, daß eben dadurch sehr mannigfaltige neue Wendungen erfunden und in Gebrauch gekommen sind, wobei der unfundige und unvorsichtige Dieb mehr viel leichter und stärker, als durch die natürliche und älteste Weise der Verjüngung, verurtheilt und betrogen werden kann, wider welche nun kaum hinlängliche Gegenmittel möglich zu seyn scheinen. Vielleicht machen die deutlichen Erklärungen aller jetzt gebräuchlichen Geldverleihungen, die, wenn sie übertrieben werden, den Namen der Wucherkäufe verdienen, so wie ihre Eintheilung und Beurtheilung, den größten Werth dieser Bogen aus; wenigstens möchten wohl die meisten Leser daselbst die meisten neuen Belehrungen antreffen. Dabey kommen dann auch manche gute Anmerkungen vor, z. B. über das Verbot, Zinsen von Zinsen zu nehmen; über die Anschwellung der rückständigen Zinsen über das Capital, über die sogenannten jährlichen Gülten, wobei wider des Hrn. Justiz. Raths Meinung von Entschung dieses Rentenkaufs und über dessen Vorschlag, alle rückständige, besonders bey hypothekarischen Anleihen, schlechterdings zu verbieten, nicht unbeträchtliche Zweifel gemacht sind. Manches von den beträchtlichen Rünsten derer, die auf Pfänder leihen; von dem Wucher der Wäcker u. s. w. Daß die Obrigkeit unmöglich die Billigkeit der Zinsen oder Prämien, wie der Verf. redet, also ihre Größe, richtig bestimmen kann, das ist hier sehr gründlich bewiesen worden. Alles kommt dabey auf individuelle Umstände und Verhältnisse an, die kein Fremder richtig zu beurtheilen

urtheilen vermag. Alle Gesetze, die solches wagen, stören die Industrie, und veranlassen neue Wucherkünste; gleichwohl scheint es nun nicht rathsam, alle vorhandenen Wuchergesetze auf einmal aufzuheben. Der Verf. verlangt vornemlich, daß alle Geldcontracte, deren Mannigfaltigkeit nicht ohne Schaden der Industrie eingeschränkt werden kann, so deutlich, als möglich, gemacht, und jedesmal auf den einfachen oder gemeinsten Zinsfuß reducirt werden sollen. Bey allen Contracten, wo diese ausdrückliche Reduction fehlt, sollte nur in Absicht des Capitals, nicht aber in Absicht der Prämie, Klage verstattet werden: Entstände eine Klage, so sollte allein der im Contracte angenommene Zinsfuß als Richtschnur gelten. Dabey verlangt der Verf., daß die Obrigkeit so viel, als möglich, die Einsicht in Geldgeschäften, die dahin gehörigen Kenntnisse verbreiten möge; vermuthlich wohl vornemlich deswegen, damit niemand durch eine fehlerhafte Reduction auf den gewöhnlichen Zinsfuß dennoch verurtheilt werden möchte. Dabey ist der Verf. auf Vorschläge gerathen, welche gewiß die Aufmerksamkeit der Pädagogen verdienen. Er wünscht eine gründliche und vollständige Anweisung, die kaufmännische Buchhaltung bey kleinen und gewöhnlichen Wirtschaften oder Haushaltungen anzuzuwenden. Er empfiehlt die Anlegung allgemeiner Ersparungscassen; durch das Beyspiel der im Jahr 1778. errichteten Hamburgischen (die doch nun nicht mehr die einzige ist; denn eine ähnliche ist die 1786. im Herzogthume Oldenburg errichtete Ersparungscasse, deren Constitution in Beckmanns Sammlung der Volksgesetze V. Satz eingerückt ist). Die mehreren Schwierigkeiten möchte wohl der Vorschlag finden, den Jünglingen

gen die freie Verwaltung ihres Vermögens nicht nach Erreichung eines bestimmten Alters, sondern nach vorhergegangener Prüfung ihrer Fähigkeiten, zu gestatten. — Diefem Theile ist eine sehr merkwürdige Erzählung des Hrn. Turgot angehängt, da betrüglische Schuldner in Frankreich, wo Zinsen zwar gewöhnlich, aber nicht gesetzlich erlaubt, vielmehr durch Gesetze für Wucher erklärt sind, diese Fehler der Gesetze wider ihre rechtmäßigen Gläubiger gemißbraucht, und dadurch ganze Familien und Gewerbe ruiniert haben. Sehr kräftig forderte Turgot die uneingeschränkte Freiheit der Geldgeschäfte, aber dennoch scheint er nicht gedrungen zu seyn. Jetzt hat man die Nationalversammlung dazu aufgefordert. Hr. G. veripricht im nächsten Theile die Untersuchungen des Wuchers bei Ankauf der Hoffnungen und Anwartschaften; z. B. bei Leibrenten, Renten, Versicherungen, Lotterien und beim eigentlichen Handel.

Smelin.

Lüneburg.

Fungi Mecklenburgenses selecti, auctore H. J. Todt. Vey Fr. W. Femke. Quart. Fascic. I. nova fungorum genera complectens. S. 47 mit 7 Kupferplatten. Ein Werk, das in die bisher noch so dunkle und verwirrte Geschichte der kleinern Schwämme Licht bringt. Der Hr. Probst giebt hier von 21 Gattungen derselben, nebst ihren Arten, genaue Beschreibung und Abbildung; nur eine derselben, nemlich der Ringelwerfer (Sphaerobolus; sonst Carpolobus), ist auch schon von andern als eigne Gattung aufgestellt, und von dem Staubschwamm, mit welchem sie Linné zusammengehört hatte, getrennt worden; aber auch von dieser führt der Hr. Probst eine neue Art (rosaceus) an; 4 andere Gattungen, als: den Hornschwamm (Acro-

(Acrospermum), von welchem auch hier 3 neue Arten, compressum, pyramidale, lichenoides, den Schlauchschwamm (Ascophora, sonst Ascidium), von welchem 5 neue Arten, Mucedo, fragilis, Stillbum, limbiliflora und disciflora, den Venusschwamm (Hycterium), von welchem eine neue Art, bilabiatum, vorkommt, und den Hutwerfer (Pilobolus, sonst Hydrogera) kannte man nur aus des Hrn. Dr. frühern Beschreibungen; mit diesen sind die übrigen nach der Stellung der Fortpflanzungswerkzeuge geordnet; diese sind I. entblüht und 1) durch die ganze Oberfläche zerstreut im Rogenschwamm (Spermodermia), 2) am Rande, bey dem Plattschwamm (Mesenterica), 3) an der Spitze im Hornschwamm, 4) in einem eignen Köpfgen bey dem Glanzschwamm (Stillbum), Schlauchschwamm und Pfäuschschwamm (Medusula), oder auf einem Hute bey dem Knobberschwamm (Tubercularia) und Nagelschwamm (Helotium), oder II. diese Theile sind bedeckt 1) durch eine Hülle, die im Paukenschwamm (Tympanis), im Balsamchwamm (Myrothecium) u. Kullschw. (Volutella) sich verliert, bey dem Venusschwamm aber auch, nachdem sie zerissen ist, bleibt; oder 2) durch eine zerfallende Rinde, wie im Rübelschwamm (Vermicularia), oder 3) durch die Substanz des Schwammes selbst, wie im Kernschwamm (Pyrenium), Hartschwamm (Sclerotium), Tapetenschw. (Xylostroma) u. Saitenschwamm (Chordostylum), welcher letztere sich durch eigene Stiele von den drey vorhergehenden auszeichnet; oder sie sind 4) in einem eignen Gefäße, wie im Hutwerfer, Knopfwirfer (Thaliobolus), Kugelwerfer und Spindelwerfer (Atractobolus). Die meisten dieser Schwämme sind so klein, daß es unmöglich ist, ihren innern Bau und ihre unterscheidenden Merkmale ohne Hilfe des Vergrößerungsglases zu untersuchen; dies ist wohl auch

auch der Grund; warum nur die wenigsten von andern Naturforschern erwähnt, und auch von diesen mehrere unter andere Gattungen, z. B. eine Art des Hartschwammes zu den Staubschwämmen, einige Schlauch- u. Saitenschwämme zu dem Schimmel, der Pilzschwamm zu den Sphären, der Pauden-Balsam- u. Wulfschwamm, Knopf- u. Spindelwieser zu den Becherchwämmen, der Knobberschwamm zu den Gallerten gehört worden. Im folgenden Heft macht der Hr. Probst zu einer Beschreibung der Gattungen Halophytum und Sphaeria Hoffnung.

Heder.

Harderwyk.

Von nicht gemeinen Talenten und Kenntnissen zeugt die daselbst vertheidigte Inauguraldissertation des Hrn. Siebert Jac. Wolf: *Miscellanea inauguralia philosophici argumenti*. 52 S. 4. Die Gegenstände sind *Medicus philosophus*: wie nöthig dem Arzte Philosophie sey; die *Natur*, wovon die mancherley Begriffe angegeben, und, so viel sich thun läßt, unter einen Hauptbegriff gebracht werden; *visio simplex*, daß die Seele den Gegenstand nur einmal sich vorstellt, obgleich zwey Augen das Bild empfangen, auf die natürlichste Weise erklärt: damit nemlich, daß die oblig ähnlichen Bilder bey der Wahrnehmung in einander fallen; wie eben auch mit den Eindrücken anderer Sinneswerkzeuge der Fall ist; *dolor in parte abscissa*, das bekannte, merkwürdige Phänomen, gleichfalls gut erklärt; der *Sitz der Seele*, nemlich nach der physiol. Bestimmung der Frage, in welcher sie, wie der Verf. auch selbst einseht, allein zulässig ist; unter welcher er sie aber doch noch nicht zu beantworten wagt, indem ihm der Theil des Körpers noch nicht ausgemacht zu seyn scheint, der für das unmittelbare Seelenorgan gehalten werden müßte.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1790.

Göttingen.

Die Königl. medicinische Societät zu Edin-
 burgh hat unsern Hrn. Professor Fischer
 am 20. April zum Ehrenmitglied aufgenommen.

Des Hrn. Joh. Conrad Gottlieb Matthäi, aus
 dem Hannoverschen, Inauguraldisputation handelt:
de plethorae abdominalis causis et sequelis, und
 erschien den 28. Junii d. J. Congestionen des Ge-
 blüts können eben sowohl im Unterleib, als in
 andern Theilen des Körpers, statt finden, und
 sind dort nicht weniger der Gesundheit nachtheilig.
 Aus Leichenöffnungen kann zu ihrer Kenntniß
 nicht viel Licht geborgt werden: doch hat man
 einige einleuchtende Beispiele dieser Art angezei-
 get. Fertig werden dergleichen Anhäufungen und
 die Infarctus mit einander verwechselt. Wenn
 gleich

Heyne.

Murray

gleich die wenigsten Schriftsteller jener Blutanhäufung mit ausdrücklichen Worten gedenken: so machen doch die Hämorrhoiden, das Blutbrechen und dergleichen Blutflüsse die Deutung darauf, welche Uebel Hr. M. als aus einerley Quelle entstehend näher erörtert. Die örtlichen Ursachen dieser Blutanhäufungen sind aber entweder eine Schwäche der Blutgefäße, namentlich der Venen in ihren Anfängen, oder Krämpfe von einer reizenden Schärfe. Stillliegende Lebensart, gar zu große Wärme des Unterleibes von Kleidungsstücken, Suppen und Getränken, Ueberladung des Magens, Reize von aromatischen Speisen und spirituellen Getränken u. s. w. sind unter den diätetischen Fehlern gewöhnliche Gelegenheitsursachen. Andere Ursachen sind epidemische Veranlassungen, angeerbte Fehler, orgängige Krankheiten, die rheumatische, arthritische, venerische Schärfe, auch gastrische und gallische Reize und Würmer. Dergleichen Anhäufungen bringen auch mancherley Blutflüsse, als Blutbrechen, Hämorrhoiden, den Leberfluß, Blutstürzungen aus der Gebärmutter, unordentlichen Monatsfluß, zuwege. Kann sich das Blut nicht Luft verschaffen: so entstehen Zufälle und Folgen, wie von dem Infarctus, die dann nach Maßgabe der körperlichen Beschaffenheit und der Natur des stockenden Geblüts sehr verschieden sind.

Die Reihe trifft jetzt des Hrn. August Ferdinand Wolff, aus Elfa, Gradualdisputation: *Analethia quaedam medica*, vom 8. Julii. Von ihm selbst rührt der erste Abschnitt her, der wahrscheinlich machen soll, daß das Quecksilber das Venusübel durch Entledigungen hebt, der zweyte aber von der medicinischen Wirkung des Phosphorus

rus. und der dritte von einer durch den thierischen Magnetismus bewirkten Wuth, haben dessen Hrn. Vater, der erster polnischer Feldarzt ist, zum Verfasser. Wir bleiben bey den beyden letzten stehen. Bis zwölf Fälle vom Nutzen des Phosphorus werden hier kurz vorgetragen. Mancherley Nervenzufälle, wie Zittern der Glieder, Verückung des Verstandes, Springen der Sehnen u. a. Zuckungen, äusserten sich bey einigen, und von sieben Kranken unter diesen wird geredet, die bey einem Faulstieber sehr hinfällig waren, so wie auch bey einigen der andern Zeichen von Faulniz sich äusserten. Man gab den Phosphorus in Vitriolnaphte dergestalt, daß fünf Tropfen dieser Auflösung drey Gran Phosphorus enthielten. Der Hr. Kesp. fügt allgemeine Betrachtungen des Mittels hinzu, und schließt aus den Erfahrungen, daß es ein kräftiges analeptisches Mittel sey, daher es auch in Faulstiebern, bey zurückgetretenen oder stockenden Ausschlägen wirksam ist, ferner ein krampfwidriges, auch faulnizwidriges. Der oben erwähnte Magnetismus wurde bey einer sehr empfindlichen, von dem Mann nicht befreidigten Frauensperson, die fast beständige Krämpfe hatte, angewandt. Nach einigen Versuchen wurde sie epileptisch, und endlich wirklich rasend, wovon sie doch mit genauer Noth gerettet wurde, da es dann sonderbar war, daß an dem mit Haaren bewachsenen Theil des Kopfs ein sehr häufiger Schweiß ausbrach.

Dr. Naphthal Wessely, aus Hamburg, disputirte den 13. Sept. zur Erhaltung der Doctorswürde, *de Rhachitide*. Man findet in der Schrift aus guten Schriftstellern ordentlich und faßlich und in gedrängter Kürze alles, was zur Kenntniß
 E 2 der

der englischen Krankheit gehört, zusammengeketen getragen. Auch sind die Heilungsmaassregeln angehängt.

Heeren.

Lübtingen.

Andr. Heinr. Schotes Theorie der schönen Wissenschaften, zweyter Theil. Bey Cotta 1799, 220 Seiten Octav.

Nachdem der Verf. im ersten Theile die Theorie des Schönen entwickelt hatte, folgt in diesem zweyten Theile die Theorie des Geschmacks, womit nach dem, gleich zu Anfange angegebenen Plane, zufolge dem der Verf. blos beim Allgemeinen stehen bleiben wollte, ohne von den aufgestellten Grundsätzen auf die einzelnen Gattungen der schönen Künste und Wissenschaften eine Anwendung zu machen, die Arbeit beschloffen wird. Die Classe von Lesern, für die der Verf. eigentlich schrieb, hat, wenn wir nicht irren, sehr viel dabey verlohren: denn wenn gleich für den tiefen und gebietern Denker die allgemeine Theorie der Aesthetik noch so viel Ansehendes und Unterrichtendes haben mag, so wird für den grössern Haufen der Leser, besonders der Jünglinge, die die Theorie weniger um ihrer selbst, als um der davon zu machenden Anwendung willen, studiren, der practische Theil höchst ungerne vermigt werden. Indeß wir bleiben bey dem stehen, was der Verf. geliefert hat, und folgen hier dem Faden seiner Ideen. Der erste Abschnitt handelt von der Natur des Geschmacks, d. i. von dem Vermögen, und (im engeren Sinn) von der Fertigkeit, das Schöne zu erkennen und zu empfinden. Zunächst mußte natürlich die Wahrnehmung des Schönen, sowohl durch deutliche Erkenntniß, als durch Empfindung, erklärt werden. Auf dies

sen wichtigen Unterschied zwischen Erkennen und Empfinden des Schönen beruht die ganze folgende Theorie, und der Verf. hat sich daher auch vorzüglich bemüht, diesen in ein helleres Licht zu setzen. Bloßes Empfinden des Schönen beruht nicht auf klaren Ideen; hingegen Erkennen desselben erfordert zuerst Kenntniß des vorgestellten Gegenstandes (wenigstens im Allgemeinen), Vergleichung der vorgestellten Sache mit der Schilderung, und Wahrnehmung der Richtigkeit derselben, so wie endlich Bemerkung der Verhältnisse der einzelnen Theile unter sich und zum Ganzen. — Diese Fertigkeit im Erkennen des Schönen, die freylich natürliche Anlagen voraussetzt, aber durch Uebung erstlich erlangt wird, kann größer oder geringer seyn, und daher hat der Geschmack auch seine Grade; die Fähigkeit aber, die vorausgesetzt wird, und aus der der Geschmack erstlich entstehen kann, ist das ästhetische Gefühl; d. i. das sinnliche Beurtheilungsvermögen, auf ästhetische Gegenstände angewandt, aber kein für sich bestehendes Vermögen der Seele. — Dann noch über den Wachsthum und die Abnahme des Geschmacks. — Der zweyte Hauptabschnitt enthält die Gründe der Verschiedenheit des Geschmacks. Der Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt classificirt; er unterscheidet nähere und entferntere Ursachen, und bey diesen wiederum mittelbare und unmittelbare. Den Einfluß zu bestimmen, den jede dieser Ursachen auf den Geschmack hat, ist unstreitig eins der schwersten Probleme, und selbst der schärfste Untersucher kann hier nicht mehr, als auf einen gewissen Grad, der Wahrheit nahe kommen. Denn da der Geschmack eines jeden Individui, und noch mehr ganzer Nationen, immer ein Resultat sehr vieler Ursachen ist, so ist

es unmöglich; anzugeben; was und wie viel jede für sich gewirkt habe: Unstreitig hat das Temperament des Künstlers oder Kunstfreundes Einfluß auf seinen Geschmack; aber wie oft treten andere überwiegende Ursachen ein, die diesen Einfluß schwächen oder gar hemmen? — Eben dieses gilt vom Klima und von der Staatsverfassung. Wir haben Beispiele, daß unter dem Druck des Despotismus der Geschmack so sehr blühte, als in republikanischen Staaten. Hatte nicht Frankreich die schönste Epoche seiner Literatur unter seinem ärgsten Despoten, so gut wie Athen im Genuße seiner Freiheit? — Noch wichtiger Grund scheint uns das, was der Verf. und andre vor ihm von dem Einfluß des Klima sagen zu haben. Allerdings hat das Klima Einfluß auf die natürlichen Gegenstände, die dargestellt werden, in so fern diese unter verschiedenen Himmelsgegenden verschieden sind; aber schwerlich auf die natürlichen Anlagen des Künstlers und Dichters. Besitzen Ostan und die übrigen Völker des Nordens nicht eben die Reizbarkeit des Gefühls und die Vehementheit der Einbildungskraft, die der Verfasser nur den südlichen Nationen zugehehen will? — Doch wir wollten den Verf. nicht weiter verfolgen, sondern ihn nur aufmerksam auf das Schwankende und Ungewisse solcher allgemeinen Behauptungen machen. — Das letzte Hauptstück handelt von dem Werth und den Beförderungsmitteln des Geschmacks. Wir sind hier ganz der Meinung des Hrn. Verf., daß Jugendbildung die Hauptsache sey. Politische Anstalten können etwas thun, aber die Geschichte liefert noch kein Beispiel, daß auch der beste Regent eine verdorbene Generation zur reinen Quelle zurückgeführt habe; aber auf die künftige Generation

ration wirken, das kann er. Statt unsere Knaben mit Kenntnissen vollzustopfen, die noch nicht für sie gehören, und sie höchstens zu Schwägern zu machen, gebe man ihnen frühzeitig die Meisterwerke sowohl unserer, als fremder Nationen in die Hände, die sie richtig denken und empfinden lehren. Die nöthigen Kenntnisse kommen damit von selbst. So bildeten sich Griechen und Römer, und so wurden Männer aus ihnen: Knaben, die man schon zu Männern bilden will, werden es der Regel nach nie. — Der Verf. verspricht über den hier behandelten Gegenstand ein größeres Werk in seinem reifern Alter, von dem wir uns gewiß viel zu versprechen berechtigt sind.

Padua.

Pinelin.

Dei bagni di Abano, trattato del Dott. *Salvat. Mandruzzato.* Bey Joh. Bapt. Venada und Söhnen. Quart. Erster Theil. 1789. S. 192. Sehr ausführlich beschreibt der Hr. Dr. die Alterthümer, die Geschichte, die Lage, die Bequemlichkeiten dieses schon lange berühmten Bades, die Bestandtheile, die Wärme und Wirksamkeit seines Wassers, und des davon zurückgebliebenen Bodensatzes, der zu Erdbädern gebraucht wird; im warmen Wasser eine weiße Art Graskraut (*Conferva*), auch Hülten und Gallerten, mit Kalksinter überzogen, der sich auch aus dem Wasser zu Boden setzt; zuweilen sind sie doch mit einer grünlichten, schwarzen, rothgelben oder fleischrothen Rinde bekleidet. Tabelle über den Grad der Wärme einiger Quellen zu Abano zu verschiedenen Jahreszeiten und bey verschiedenen Wärmestufen des äußern Luftkreises. Im Bodensatz des Wassers eine kleine Art Schraubenschnecken (*Turbo*

1838 Odt. Anz. 188. St., den 25. Nov. 1790.

(Turbo thermalis nach Linné), nur daß ihr Ge-
winde sechs Windungen hat. Im Wasser selbst
keine Spur von Schwefel; die aufsteigende Luft
scheint entzündbare, mit feiner gemengt, zu seyn;
ein Pfund des Wassers gab davon $6\frac{1}{2}$ Pariser
Würfelkoll: sonst $1\frac{1}{2}$ Gran Kalk: $\frac{1}{2}$ Gran Thon-
erde, $8\frac{1}{2}$ Selenit, $18\frac{1}{2}$ gemeines Salz, $2\frac{1}{2}$ Koch-
salzsäure mit Kalkerde und $1\frac{1}{2}$ eben dieser, mit
Thonerde gesättigt; der Wobensog hat die gleichen
Bestandtheile, nur mit vermoderten Theilen orga-
nistrer Körper vermengt. Auch in Italien habe
die neue Sprache der französischen Scheidekünst-
ler noch nicht Eingang gefunden. Der letzte Ab-
schnitt schlägt noch einige Mittel vor, die Luft in
der Gegend von Albano zu verbessern: der Hr. Dr.
empfiehlt vornemlich die Entfernung der stehenden
Wasser und das Anpflanzen von Bäumen. Zwei
Kupferplatten stellen die Lage und Einrichtung
dieser Bäder vor.

Leff.

Hannover.

Gedanken über das Dafeyn Gottes, Noth-
wendigkeit der Tugend und der Seelen Unsterb-
lichkeit, von Hr. Carl Heine Evers. 1780. S. 135
in Detab. In diesen Gedanken, wie in den bey-
gefügtten kleinen Gedichten, sind die schönen An-
lagen des Verstandes und Herzens nicht zu ver-
kennen, welche den Verfasser, einen unserer ehe-
maligen Mitbürger, allen seinen Lehrern werth
machten. Auf neue Entdeckungen macht der bes-
cheidene Jüngling keinen Anspruch. Aber die fei-
nen Wendungen, die er bekannnten Wahrheiten
giebt, und die Wärme, womit er von ihnen spricht,
zeigen, daß er durchgedacht hat und innig fühlt,
was er einst die Welt zu lehren bestimmt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1790.

Göttingen.

Hafelberg

Bey Vandenhoeck und Ruprecht ist wieder von der Juristischen Bibliothek des Hrn. Prof. Hafelbergs, der unlängst als ordentlicher Lehrer der Rechte nach Erlangen berufen worden, des zweyten Bandes dreytes und vierthes Stück, nebst dem Rest der über den zweyten Band, der nunmehr geschlossen ist, erschienen. Wir machen nur den Inhalt der beyden Stücke bemerklich.

Dreytes Stück: Dissertations feudales par Mr. Henrion de Pansey, Tom. I. II.; Hofmanns Handbuch des teutschen Erbrechts; Seidenstücker com. de fundam. juris suprem. potest. circa adelpota; Thomas System aller Fürstlichen Rechte, B. II.; Pütteres Erörterungen und Beyspiele des teutschen Staats- und Fürstenrechts, I. Heft; Zimmels Compendium teutscher Alterthümer; Thorillon
 D^s idées

idées sur les loix criminelles, Tom. I. II.; *Riccheri* instit. univ. civil. et crim. jurisprud. Tom. I—IV.; *Ledderhose* kleine Schriften, B. III.; *Brandis* über das reichsritterschaftl. Staatsrecht und dessen Quellen.

Viertes Stück: *Pütter*s rechtl. Bedenken über das Verhältniß der Luther. und Reformirten in Lippe-Schaumburg; *Globig* de rebus dubiis in jure feud. Saxon. comm.; *Gesflachers* Anmerkungen über Joseph II. Wahlcapitulation; *Klüber*s systematischer Entwurf der kaiserl. Wahlcapitulation; *Kayser* über die Abtheilung des Hl. Röm. Reichs; von *Sartori* reichsvicariatisches Staatsrecht; *Lamey* vom Ursprung des Churpfälzischen Reichsvicariats; *Schmid*s Beiträge zum teutschen Territorial- Staats- und Privatrecht; *Koenneberg* über symbol. Bücher in Bezug auf Staatsrecht, 2. Aufl.

Heyne:

Hamburg.

Erfahrungen von *Johann Georg Büsch*, Professor in Hamburg. Bey *Hofmann* 1790. Octav. Erster Theil 375 S. Zweyter Theil 344 S. Der verdienstvolle Verfasser hat sich bereits als Denker und Beobachter so gut gezeigt, daß es der vorausgehenden Einleitung nicht bedurfte, wodurch er sich rechtfertigt; Erfahrungen von einer gewissen Art muß ihm Ort und Lage, in der er sich befindet, darbieten. Es sind einzelne Abhandlungen von praktischer Art, deren uns der Hr. Verf. noch mehrere hoffen läßt, im Ton der Conversation abgefaßt, mit keiner ängstlichen Sorge, ob nicht manches besser zusammengezogen, gedrängener und kräftiger, auch wohl bestimmter, gesagt werden konnte. I. Ueber die Einkförmigkeit des Lebens. Hr. V. wies es nicht ganz
von

von sich weg, daß es ein Gegenstück zur Schrift über die Einsamkeit abgeben könne. Eine kann ohne die andere seyn; beyde können in einander wirken, und dadurch entstehen gar mannigfaltige Abänderungen; so verhält es sich auch mit der Eingezogenheit. Einförmigkeit der Beschäftigungen; Folge davon, Einförmigkeit der Denkungsart. Schwer ist es für manche Köpfe, sich an die erstere zu gewöhnen; hier zeigt der Vortheil der langen Lehrjahre; eine treffliche Bemerkung! Folgen der Einförmigkeit mit Zwang, in Klöstern, in Zucht- und Gefangenhäusern; in Hospitälern und Waisenhäusern (hier eine eigne Bemerkung von so vielen Waisen, die einst Verbrecher werden; S. 71); in Erziehungsanstalten; in Schulen, auf Universitäten. (Ueberall bemerkt man bald, daß es nöthige, nützliche, absichtliche, zwecklose, fehlerhafte und bloß förmliche, mit Weisheitsbeschränktheit verknüpfte, Einförmigkeit gibt). Selbsterwählte Einförmigkeit, oder Einzelnigkeit des Lebens, vergleichen man bey Geschäftsmännern antrifft; sie ist der Aufklärung hinderlich; man verliert die Kraft, sowohl im Denken und Urtheilen, als im Handeln; noch mehr, wenn Leidenschaft und Stolz dazu kommt, der auch wohl durch die Einförmigkeit selbst erzeugt wird; sie kann bey vielem Umgang, und selbst im Gemüthe des Lebens, Statt haben; selbst am Hofe und bey Fürsten. Pedanterey, eine Folge der Einförmigkeit; sie erstreckt sich durch alle Stände, nicht bloß durch die gelehrten Stände (und auch hier kann man nicht sagen, vorzüglich bey Kritikern; sondern hier fällt sie am meisten auf, theils durch Unwichtigkeit der Gegenstände, theils durch den Stand selbst. Beym Theologen läßt die Pedanterey schon wichtiger s. w.).

(Wie man schon aus dem angegebenen Inhalt sieht; ist manches hineingezogen, was man bey dem Gegenstand nicht erwartet. Es ist eine gewöhnliche Folge bey Beobachtern, die mit Einem Gegenstand ganz beschäftigt sind; daß sie alles, was verwandt ist, damit vereinigen. In der Sache selbst läßt sich verschiedenes unterscheiden, wenn man bey Einseitigkeit des Lebens sich Einseitigkeit der ganzen Lebensart, oder nur einzelner Geschäfte, oder der Geistesrichtung, oder des gesellschaftlichen Umgangs denkt. Alles dieses wirkt eben auf so verschiedene Arten, die hier ausgeführt sind. Wider alles ist Mittel, frühzeitig seinen Geisteskräften eine mannigfaltige Richtung zu geben, sich gewöhnen, mehrere und von mehreren Seiten zu betrachten: kann es durch Umgang geschehen, desto besser; wenn aber der hiezu dienliche Umgang mit denkenden Menschen, mit denen man Gedanken wechseln kann (denn sonst hilft er nichts), nicht in unserer Gewalt steht: so muß Betrachtung und zweckmäßiges Studium als Surrogat gelten. Auf die Richtung der Geistesthätigkeit kommt bey Köpfen, die einige Thätigkeit von Natur besitzen; alles an. II. Ueber Manieren und Sitten, oder über Höflichkeit und Lebensart. Die Franzosen unterscheiden sich durch mehrere Worte, die sie haben, honnête, civil, poli, gracieux, affable; Hr. B. setzt zu diesen Worten Girard's noch hinzu obligeant und prévenant. Der Deutsche habe Sitten, welche den Bestand der Höflichkeit ausmachen; wenn Kopf und Herz keinen Antheil hat, sind es eher Manieren. Politeste sey (gute) Lebensart; Lebensweise ist zu sparen für maniere de vivre. Wie viel Kopf und Herz Antheil an Höflichkeit hat. Gut ist die

die Bemerkung, man muß einen gewissen Standpunkt in der bürgerlichen Gesellschaft erlangt haben, wenn wir andre durch unsere Höflichkeit vergnügen sollen. Welt und Weltgebrauch. Einige Beispiele. (Das Ganze zu fassen, würde man sich die Sache so vorstellen müssen. Allgemeynes Wohlwollen, geäußert nach den verschiedenen Verhältnissen, in welchen man zu andern steht, Ehrerbietung gegen Große, Hochachtung gegen Gleiche f. w. ist eigentlich der Grund von dem, was uns mit andern verbindet. An die Stelle desselben tritt ein bloßes gefälliges äußerliches Verhalten, welches Wohlwollen, Hochachtung f. w. nachahmt; der Eigenliebe des Andern schmeichelt, und durch das Aeußerliche, Zufällige auf unzählige Art modificirt wird; das nennen wir überhaupt Höflichkeit; und damit begnügt man sich am Hofe, in Gesellschaften, im Umgange: daher die gemeinen Formeln, Gehörden f. w. es ist genug, daß unsere Eigenliebe nicht dabei gekränkt wird, sondern vielmehr davon gewinnt. Praktischer Verstand lehrt, jene Zeichen von Hochachtung am rechten Ort und auf die rechte Weise anzuwenden; hierin hat der Weltmann sein Vorzügliches; je mehr oder weniger von dem, was Herz heißt, durchleuchtet, desto mehr oder weniger gewinnen sie das Herz. Nun aber erhöht ihren Werth gar zu vieles, was hinaufnimmt, was unserer Eigenliebe oder unsern Sinnen schmeichelt: Glücksumstände, Rang, vortheilhafte Bildung, äußerlicher Anstand f. w. am meisten das Bestreben uns zu gefallen, uns angenehm zu unterhalten, uns selbst aus der Verlegenheit im Reden zu helfen f. w.). III. Gespräche über den gesunden Menschenverstand und dessen praktischem Gebrauch. Eine genaue Bestim-

Bestimmung des gesunden Menschenverstandes war nicht sowohl die Absicht, als praktische Regeln, die sehr schätzbar sind.

Im zweyten Band: IV. Fragmente über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geschäftsmann: in so fern auf Erfahrungen gegründet, als sie von der Erziehung und Ausbildung junger Leute überhaupt zu Geschäftsmännern abgezogen und gesammelt sind. Daß der Verf. mit andern, die über Prinzenziehung geschrieben haben, oft zusammentrifft, ist kein Wunder; allein der eigne Gesichtspunct, Bildung zum Geschäftsmann, und der gesunde, richtige, praktische Verstand, aus dem alles fließt, zeichnen diese Schrift aus. Dazu gehören die Urtheile über verschiedene Fürsten, ihre Fehler und die Quellen davon; wie über Friedrich und Joseph, den Hr. B. in mehreren Stücken jenem vorzieht. Das Räthsel, auf das wir oft gestoßen sind, wodurch eigentlich der praktische Sinn in Friedrich erweckt worden? berührt Hr. B. auch: "Was jetzt kann ich nicht anders, als annehmen, sagt er, daß die Geschäfte selbst ihn zu dem Mann gemacht haben, der er ward u." S. 82. Die seine Absicht Friedrich Wilhelms I. bey der Tabagie, sich durch Unterredung mit verständigen Männern unterrichten zu können, wird hier S. 177, 78. bekämpft; und doch giebt die innere Einrichtung und die Einführung von Hofnarren keine rechte Wahrscheinlichkeit von einer voraus gesetzten Absicht, sondern mehr von einem zufällig erfolgten Nutzen. Fehler bey dem Unterricht der Prinzen. — Der Prinz sollte schon als Knabe zum Rechnen angeführt und angewöhnt werden. Anwendung der Vergnügungen, den Prinzen mit menschlicher Thätigkeit bekant zu machen. Die Angewöhnung zur

Geschäfts

Geschäftssprache: die etwas ganz anderes ist, als die Sprache des feinen Hof- und Weltmannes: Dieses Hauptstück verdient besondere Aufmerksamkeit. Wie sich die eine Fertigkeit ohne wirkliche Übung nicht erreichen läßt; so auch nicht die andere. Zu jener hat der Prinz alle Gelegenheit, zu der andern wird ihm der Weg verschlossen, und so fehlt ihm auch die Gelegenheit, seinen Geist von mehr Seiten mit Ideen und nützlichen Kenntnissen zu bereichern, mit Nachdenken zu üben und zu schärfen, und die nützliche Thätigkeit zu erwerben, von welcher S. 163 die Rede ist. Denn Bildung durch Umgang ist praktisch. V. Guttes Rath bey verschiedenen Fehlern der Augen. Ein nützliches Stück, das sich an die Tractatus duo optici argumenti (G. V. 1783. S. 1410) anschließt, und aus eignen sehr bekümmervenden Erfahrungen erwachsen ist. Wir erwarten die Fortsetzung dieser Sammlung mit Verlangen.

Deffau.

Feder.

Die seit Anfang dieses Jahres daselbst herauskommende *Gazette pour la Jeunesse*, wovon wir 344 S. gr. Octav vor uns haben, verdient wegen ihrer guten Einrichtung nach pädagogischen Zwecken eine Anzeige und Empfehlung. Nicht nur sind die Materien besser geordnet und ausgewählt, als in den gewöhnlichen Zeitungen; sondern dienstliche statistische, historische, physische Erläuterungen, moralische Anmerkungen, und bisweilen ausführlichere Untersuchungen, oder auch Fragen zur Erweckung des eignen Nachdenkens und Forschens der jungen Leser, kommen häufig vor; und verrathen einen Mann von gründlichen Einsichten. Für den Geist der französischen Revolution möchte einigen dann und wann der Verf. ein wenig zu sehr ein-

1896 Öst. Anz. 189. St., den 27. Nov. 1790.

eingenommen scheinen. Aber gemäßigt und besuhsam werden doch immer die Urtheile des Verf. scheinen, in Vergleichung mit dem, was in den eingerückten Briefen eines Franzosen zu Marseille an seinen auf dem Institut zu Dessau studirenden Sohn vorfdmmt. "Les ennemis de la nouvelle constitution, heißt es darinne S. 207, sont toujours plus enragés. Ils ne cessent d'ourdir toutes sortes de manoeuvres pour induire le peuple en erreur, pour augmenter les mecontents et occasionner par là la dissolution de l'auguste assemblée nationale. La femme d. R. diton, est à la tête de cette cabale infernale; mais qu'ils tremblent, les scelerats! Des ruisseaux de sang pourroient bien venger le peuple de ces infames Aristocrates — Oui, mon ami, nous la soutiendrons (die Freyhelt) en despit de tous les mechans, n'importe à quel prix. So ein Vater an seinen Sohn auf der Schule! Der Brief ist vom 14. März d. J. — Es sind auch einige der wichtigsten Staatschriften ganz eingerückt; z. B. des Bischofs von Autun Anrede an die französische Nation im Namen der Assemblée Nationale. Auch die Sprache scheint dem Rec. gut zu seyn. Kleinigkeiten, wie wenn es S. 129 Lord Kay heißt, oder gleich auf der ersten Seite: Dans l'Orient les trois plus redoutables puissances de notre globe sont en armes pour chasser de l'Europe une puissance autre fois formidable — will Rec. nicht rügen, da ihm nur wenig dieses Art aufgestoßen ist.

Gmelin.

Berlin und Stettin.

Hier hat unser Hr. Hofr. Gmelin 1790. bey Nicolai, Octav, von Léskete's Materia medica die sechste Auflage, S. 584, besorgt.

Göttingische
Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 27. November 1790.

Leipzig.

Scheyner

Bey Breitkopf: *Novum Lexicon Graeco-latinum in Novum Testamentum* congestit, et annotationibus philologicis in usum scholarum illustravit *Christianus Schoettgenius*, nunc post *Jo. Tobiam Kreyßm* recensuit; auxit et observationibus philologicis et criticis locupletavit *M. Gottlieb Leberecht Spohn*; Prof. Phil. et Praefector Archigymnasii Tremoniensis. 1790. gr. Octavo 799 Seiten und 2 Bogen Vorreden und Dedication.

Abichtlich hat Rec. die Anzeige dieser neuen Ausgabe des bekannten Kreyßm'schen Wörterbuchs des N. T. bis jetzt zurückgehalten, um durch einen längern täglichen Gebrauch derselben desto fähiger zu werden, ein richtig bestimmtes und vollständiges Urtheil über sie zu fällen; und zuverfügung

sige Nachrichten über ihren wahren Werth, Vorzüge und Mängel allen denen mitzutheilen, die schon seit geraumer Zeit die Nothwendigkeit eines neuen Wörterbuchs über das N. L. fühlten, und der Erscheinung desselben begierig entgegenzusehen. Ohne jetzt mit Hrn. Spohn, dessen gelehrten Verdiensten um die Kritik des N. L. wir auch in diesen Blättern (S. A. 1786. S. 2110) haben volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, über die Untersuchung der Frage zu rechten, ob es nicht den wahren Bedürfnissen unsers Zeitalters angemessener gewesen wäre, ein ganz neues, von allen vorhergehenden unabhängiges, Wörterbuch über das N. L. zu liefern, in welchem aber alles, was bisher zur Erklärung des N. L. bekannt gemacht worden ist, mit eben so viel Genauigkeit, als Geschmack, und zwar so gesammelt worden wäre, daß ein künftiger Herausgeber einer ähnlichen Sammlung die Zeit der Beendigung desselben als den Punkt ansehen könnte, von welchem er mit seinen Nachlesen und Untersuchungen ausgehen müßte, als ein schon vorhandenes Wörterbuch mit Verbesserungen und Zusätzen herauszugeben; wollen wir uns bey der beurtheilenden Anzeige seiner neuen Ausgabe bloß auf die Beantwortung der Frage einschränken, ob er alle Pflichten eines guten Lexicographen und neuen Herausgebers, wie wollen nicht sagen, immer und durchaus (denn diese Forderung würde hier, wie wir selbst fühlen, zu überspannt seyn), sondern nur größtentheils erfüllt, und überhaupt dem Genüge geleistet habe, wozu er sich gegen seinen Verleger, und in der Vorrede gegen das Publikum, anheischig gemacht hatte. Mit Recht kann man von einem Herausgeber eines neuen Wörterbuchs über das N. L. im Allgemeinen erwarten

warten und fordern, daß er alle bisher in den gewöhnlichen Wörterbüchern, oder doch in dem zum Grund gelegten, fehlenden und übergangenen Wörtern und Redensarten des N. L. gesammelt und an gehörigem Ort eingeschaltet habe; — daß er mit möglichster Vollständigkeit alle im N. L. wirklich vorhandenen Bedeutungen nicht nur bemerkt, sondern auch in einer natürlichen Ordnung angegeben habe, — und daß er endlich alle von seinen Vorgängern begangene Fehler der Uebereilung, Unrichtigkeit, Unbestimmtheit und einer zwecklosen Weitläufigkeit verbessert, zum wenigsten sie nicht durch neue vermehrt, und überhaupt jede sich darbietende schickliche Gelegenheit zu Umarbeitungen, Erweiterungen und Verbesserungen benutz habe. Da Hr. Sp. selbst in der Vorrede zu dieser dritten Ausgabe des Schöttgenischen Wörterbuchs über das N. L. alle diese so gerechten und natürlichen Forderungen erfüllt zu haben behauptet, und sich weder über Mangel der Zeit, noch der Gesundheit, bey Ausarbeitung dieses Werks beschwert hat, ja sogar es selbst gesteht, daß ihm sein Verleger den Auftrag gegeben habe, alle vorhandenen Beyträge zur richtigen Erklärung des N. L. für diese neue Ausgabe zu benutzen, so darf Rec. gewiß nicht den Vorwurf der Unbilligkeit oder der Partheylichkeit befürchten, wenn er jene gerechte Forderungen und diese Aeußerungen des Verf. als so viele Regeln ansieht, nach welchen der Werth dieser Schrift beurtheilt werden müsse. Der ersten der oben angegebenen Forderungen an einen Lexicographen des N. L.; die Vollständigkeit der in dem N. L. vorkommenden Wörter betreffend, ist von Hrn. Spohn noch am meisten Genüge geleistet worden. Eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, welche we-

nigstens in der Krebsischen Ausgabe nicht fanden, sind hier zum erstenmal, theils aus den gewöhnlichen, theils aus den Griesbach's und Matthäi'schen Ausgaben des N. T. aufgenommen worden, als z. B. ἀλεπτοροφωρία, ἀμφιβέλλω, ἀμύων, ἀνδροφόνος, διαπρατριβή, διαγής, εἰδωλόφρον, ἐκπύρω, ἐξέλλομαι und andere mehr. Auch war es sehr leicht, diese fehlenden Wörter zu ergänzen, ohne eben das N. T. zu diesem Endzweck durchgesehen zu haben, da sie schon fast alle in der Schmidtschen Concordanz des N. T. nach der Ausgabe des Cyprians bemerkt sind, und einige andere Gottleber in seinen *Animadvertionibus ad Schoettgenii Lexicon N. T.* als fehlend angegeben hat. Desto auffallender war es dem Rec., zu bemerken, daß Hr. Spohn dem ohngeachtet mehrere Wörter gänzlich übersehen hat, die er auf eben diesem Wege sehr leicht hätte finden können, als z. B. γαλιζω 1. Cor. 7, 38. nach der Griesbach'schen Ausgabe, διά γα Luc. II, 8. 18, 5., ἐκπύρω Hebr. 3, 6. 14. 6, 13. ἐδομημονταξ Apostelsgesch. 27, 37. ἐμπαιγμονή 2. Petri 3, 3. ἐπισυναζω Apostelgesch. 21, 15. und andere mehr, zum wenigsten hätten diese Wörter doch eher aufgenommen zu werden verdient, als das den Griechen gänzlich unbekanntes Wort ἀμείρομαι anstatt ἀμείρομαι 1. Thess. 2, 8. nach der Ausgabe des Matthäi, der in den Noten nur unzulängliche Gründe für die Aufnahme dieses Wortes in den Text anführt. Recht gerne würden wir aber, Hrn. Sp. das Uebersehen der eben angegebenen Wörter verzeihen, und es ihm nicht als Fehler anrechnen, da dadurch die Brauchbarkeit des Buchs nur wenig vermindert werden kann; wenn dieser Umstand nur gerade uns nicht zuerst auf die Vermuthung geführt hätte, daß er wohl sich nicht die Mühe

mdge-gendommen haben, bey seiner neuen Ausgabe das N. L. vom Anfang bis zum Ende, nicht einmal, sondern mehrmalen und mit prüfender Genauigkeit, zu dieser Absicht durchzulesen, sondern vielmehr nur das hinzugesetzt und verbessert habe, was ihm bey der Durchsicht des Krebsischen Wörterbuchs so eben befiel, oder er gerade in den einzelnen Observationsbüchern fand, die er zur Hand hatte. Eine Vermuthung, die Kecken zur völligen Gewißheit wurde, als er seine Aufmerksamkeit auf die Bedeutungen richtete, mit welchen er das Werk seines Vorgängers bereichern mußte, wenn er anders seine Pflicht gerecht erfüllen wollte. Denn hier fand er fast auf jeder Seite die auffallendste Unvollständigkeit, die bey den vorhandenen Hilfsmitteln kaum entschuldigt werden kann. Unter tausend Beispielen, mit welchen wir unser Urtheil belegen können, wollen wir nur folgende ausheben, die sich uns bey dem willkürlichen Aufschlagen des Buchs darbieten. So ist z. B. Seite 219 bey dem Worte *αὐτοῦ* nur die Bedeutung des Hineinführens angegeben; da dieses Wort auch hineinbringen oder bringen, Luc. 2, 27. Apostelgesch. 7, 45. einlassen Joh. 18, 16. und öffentlich vorführen und darstellen Hebr. 1, 6. bedeutet. Gleich darauf steht bey dem Wort *ἀκούων* die erste Bedeutung des Hörens; die nur in Profanenbüchern vorkommt, — die Bedeutung des Gehorchens. Cor. 14, 21. und des Befreyens Hebr. 5, 7. Ebenfalls ist bey *ἀποκρύπτειν* nur die Bedeutung des Hineingehens beygebracht, die auch in dem kleinen Passer siehet, da doch dieses Wort im N. L. auch bedeutet sich heimlich einschleichen Ap. 20, 29. einen feindlichen Einfall thun Marc. 3, 27. hervorgehen Ep. 19/30. Kommen an einen Ort Ep.

Ap. 10, 24. theilhaftig werden Matth. 19, 17; Hebr. 4, 1. zurückkehren Luc. 17, 7. und noch außerdem mehrere metaphorische und eigentliche Bedeutungen hat. Daß *ἀσποδος* die Auf- und Annahme i. d. Hebr. I, 9. Hebr. 10, 19. 2. Petri 1, 11. bedeutet, ist auf eben dieser Seite zu bemerken vergessen worden, so wie auch, daß *ἀσποδοῦμαι* Marc. 7, 15. und *ἀσποδοῦμαι* Matth. 15, 11. Ap. 11, 18. *ingeri* anzeigt. Bey dem Worte *ἀσποδος* auf der nemlichen Seite hätte es wohl bemerkt zu werden verdient, theils was die so seltene Redensart *ἀσποδος ἐπὶ τῶν ἀνοδῶν τινος* Ap. 17, 20. bedeute, theils daß es Matth. 6, 3. Luc. 11, 4. anzeige, zulassen, daß jemand in einen Zustand komme. Bey dem Worte *ἐπιμαλτοῦμαι* S. 270 hätte der Vollständigkeit wegen die erste Bedeutung, des Herbeyrußens *Xenoph. H. Gr. VI. 5; 25.* bemerkt werden müssen. Daß *ἐπιμαλτοῦμαι* nicht nur den, der strafwürdig ist, Gal. 3, 10. sondern auch einen mit einer schimpflichen Strafe Belegten Gal. 3, 13. vergl. 5. B. Mose 21, 23. bezeichne, sucht man hier vergeblich. So steht ebendaf. kein Wort davon, daß *ἐπιμαλτοῦμαι* unter andern, von den Hebräern gebraucht, anzeigen eine verbindende Kraft haben, wie Hebr. 9, 10. Mit Fleiß haben wir uns nur auf zwey Seiten, so wie sie uns beim Aufschlagen vorkamen, eingeschränkt, um zu beweisen, wie gar mangelhaft und unvollständig dieses Buch in dieser Hinsicht sey, und können nur den Raum dieser Blätter, indem wir eine Menge von ähnlichen bemerkten Auslassungen, die sich nun nach diesen zwey Seiten leicht berechnen lassen, gerne mit Stillschweigen übergehen. Selbst die Ordnung, in welcher die angeführten Bedeutungen gestellt sind, ist nicht immer glücklich gewählt. So lehret 3. B. das

das einfache Wort *ὁδός*, daß *στροδος* eigentlich und zuerst den Weg anzeige, der wohin führet, und dann zweitens den Eingang oder die Ankunft beudeut; aber hier ist jene Bedeutung zuletzt angeführt. So hätte auch bey *ἐπιμαρτυρία* die Bedeutung cognominari früher, als *vocari*, stehen sollen, und die erste Bedeutung des Wortes *ὄρασις* *signum*, *nota*, und die zweyte *sigillum obignatio* seyn müssen, da natürlich die Menschen weit früher die Gewöhnheit hatten, ihr Eigenthum durch gewisse willkührliche Zeichen von andern zu unterscheiden, ehe die Erfindung der Siegel bekannt wurde. Doch da über die Ordnung, in welcher ein Lexicograph die Bedeutungen eines Wortes aufzureihen hat, sich nur wenig allgemeine Regeln geben lassen, und Untersuchungen dieser Art nur zu fruchtlosen Streitigkeiten Veranlassung geben, so tragen wir Bedenken, uns bey dieser letzten Bemerkung länger aufzuhalten, und gehen sogleich zu der letzten der oben angegebenen Forderungen an einen guten Lexicographen oder doch neuen Herausgeber eines fremden Wörterbuchs über, welche Dr. Sp. so wenig, als die ersten, erfüllt hat, da er sehr viele, von seinen Vorgängern begangene, Fehler der Uebereilung oder Unrichtigkeit, Unbestimmtheit und einer zwecklosen Weiterschweifigkeit nicht nur nicht verbessert, sondern im Gegentheil durch neue vermehrt hat. Auch hier sollen Beispiele in Menge die Richtigkeit unsers Urtheils bekätigen. In der kritischen Ausgabe des Schöttgen'schen Wörterbuchs hatten sich, welches kaum ganz zu vermeiden war, häufige Unrichtigkeiten und Druckfehler, vorzüglich bey Citaten, eingeschlichen, welche Dr. Sp. nothwendig hätte entdecken und verbessern müssen, wenn er sich nur die Mühe

genommen hätte, wenigstens die von seinen Vorgängern angeführten Schriftstellen aufzuschlagen, aber sie sind fast alle schon geliehen, zum Beweis; daß auch diese kleine Mühe Hr. Sp. zu beschwerlich erschienen hat. Als 1. B. S. 33 nach der Sophocleischen Ausgabe 3. 39 r. Cor. 12, 14. statt 17. S. 40 3. 1 *ἄλλοις* anstatt *ἄλλοις* f. denn zu *Xenoph. Politica de re equestri* X. 3. 9. S. 95 3. 11 Deut. 26; 8. wo *רצו* gar nicht vorkommt. — S. 100 3. 26 *ἔργα* anstatt *ἔργα* vergl. Mal. 3, 5. S. 110 3. 18 c. 16. anstatt c. 17. — S. 142 3. 8 49. für 48. S. 158 3. 14 23. für 38. — S. 163 3. 18 24. für 14. — S. 172 3. 19 17. für 27. — S. 199 3. 18 2. Petri 3, 20. anstatt 16. das Kapitel hat nur 13 Verse. S. 230 sind unter *ἐκταίνω*, die Worte 2) rem aliquam bis *ἐπιθυμῶν* bloß aus Nachlässigkeit aus der frühern Ausgabe übergetragen, denn in der Stelle Phil. 3, 14. steht nicht *ἐκταίνω*, sondern *ἐκταίνω* ohne alle Variante, und unter *ἐκταίνω* werden eben diese Worte mit einem neuen Druckfehler wiederholt. S. 271 3. 18 Henke anstatt Hencke. S. 301 3. 5 von unten Luc. 12, 29. welche Stelle ganz unpassend ist für die Bedeutung des Fragens. S. 414 *μάξις* anstatt *μάξις*. Alle diese Fehler und andere mehr sind getreu aus der ersten Ausgabe in diese übergetragen worden. Eben so eine Menge unrichtige Bedeutungen und Erklärungen, welche Krebs aus Uebereilung hätte sehen lassen, als 1. B. S. 139 *βιωσις* vita ante acta Ap. 26, 4. *τὴν βιωσιν μὲν τὴν ἐν νεότητι, τὴν ἀποχρῆς γένομεν*. wo es doch offenbar ist, daß *βιωσις* nur durch *vita* oder *vivendi ratio* zu übersetzen war. S. 238 *ἐμβαίω* ingredior intro incendo, *de navibus tantum adhibetur*, ganz ge-

geit die Stelle Joh. 5, 4. — S. 268: *ἰσθῆσαι* *nā-
vom ventis permitto*!!! aus Apostelgesch. 27, 15.
wo aber nach *ἰσθῆσαι*; entweder die Worte *τὸ
πλοῖον* vel *ὄνον*: *τῶν ἀνθρώπων* oder *ἐαυτοῦ* supplirt
werden müssen, wo also *ἰσθῆσαι* nur *traders* oder
permittere bedeuten kann: Eben-dahin rechnet
wie auch die S. 278 unter *ἔπος* vorgetragene Bemerkung,
daß Hebr. 7, 9. nach *ὡς ἔπος* müsse *ἐν
ἑαυτῷ* supplirt werden; denn erstlich steht *ἑαυτῷ*
wirklich im Text, und zweitens paßt dann zu
dieser angenommenen Ellipse nicht die Uebersetzung
ut ita dicam. — Zu den überflüssigen Bemerkungen,
die aus der Krebsischen Ausgabe auch hier
beibehalten sind, rechnet Rec. S. 39 die Angabe
der Meinung derer, die unter *ἄλας* Matth.
5, 13. *sal Sodomiticum* oder *niterum* verstehen.
S. 385 unter *κόφωτος* die Beantwortung der Frage,
woher die Juden in der Wüste die 12 Körbe
bekommen haben; und alles, was S. 319 unter
Spitz bey Gelegenheit der Stelle Joh. 11, 2: aus
dem Perron angebracht ist, um zu beweisen, daß
die Alten bisweilen ihre Hände an den Haaren
(schöner) Sklaven abgewischt haben: welches alles
bey der vorliegenden Stelle gänzlich unbrauchbar,
ja sogar unschicklich ist. Auch der Vorwurf der
Unbestimmtheit; deren sich Schöttgen und Krebs
oft schuldig machen, trifft nur zu oft unsern
neuen Herausgeber. Wer kann es wohl verzei-
hen, daß in einem Wörterbuche für Anfänger (in
ulium scholarum sagt der Titel ausdrücklich) so
oft bey einzelnen Worten nur im Allgemeinen ge-
sagt wird, daß sie auch metaphoric gebraucht
werden, ohne sogleich hinzuzusetzen, welches ihre
metaphorische Bedeutung sey? Und dennoch ist
dieses in der Sophnischen Ausgabe mehr als hundertmal
gesehen, als z. B. S. 268 bey *ἐπιπράσσει*,
S.

S. 321 bey *ἴαλα*, S. 322 bey *ἰάμας*; S. 374 bey *ἡλα*, S. 377 bey *ἡλά*, S. 386 bey *ἡσάω*, S. 406 bey *ἡσάω* u. s. w. Oben so unbestimmt ist auch S. 389 unter *ἡσάω* folgendes Citatum: Conf. *Michaelis Introductio ad N. T.* zumal da selbst in dem Register zu diesem Werk die Anzeige dieses Wortes fehlt. Die Stelle, steht S. 192 der dritten Ausgabe. Verbindet man nun mit diesem bisher angeführten Thatsachen, was schon in der Allgemeinen Literaturzeitung (Num. 290. a. c.) bemerkt und unwidersprechlich bewiesen worden ist, daß Hr. Sp. nicht einmal die Fehler corrigirt hat, die Krebs in der Vorrede am Ende verbessert hatte, und daß er noch außerdem seine Ausgabe mit einer Menge der auffallendsten Unrichtigkeiten und Nachlässigkeitsfehler bereichert hat; würdiger man diese neue Ausgabe nach den so gerechten Vorschriften, welche der gelehrte und berühmte Sprachforscher Gischer in seinen lehrreichen Abhandlungen de *Vitiis Lexicorum N. T.* für künftige Legicographen niedergeschrieben hat; denke man sich endlich alle vorhandene Hülfsmittel zur Ausarbeitung eines brauchbaren Wörterbuchs, die man hier so selten benützt findet — so wird man sehr leicht aus diesem allen das Resultat ziehen, welches wir zwar ungerne bekennen können, aber doch aus Liebe zur Wahrheit und aus Pflicht nicht zurückhalten können, und vor der ganzen gelehrten Welt in erforderlichen Fall zu erweisen uns jetzt feuerlich anheischig machen, daß nemlich Hr. Spohn auf diese seine neue Ausgabe gar nicht die Kräfte und Zeit verwendet habe, welche er bey seinen Kenntnissen wohl hätte anwenden können und sollen, und daß diese neue Ausgabe gar nicht den Grad der Brauchbarkeit habe, den sie für Anfänger besitzen haben

haben müßte, und am allerwenigsten ein vollständiges, unferm Zeitalter angemessenes Repertorium der vorzüglichsten Sprachbemerkungen über das N. L., für den jungen Theologen sowohl, als für den Ältern, dem es an Bibliotheken fehlt, genannt werden könne, und daß also die sehrlichen Wünsche des Publicums in dieser Art noch gar nicht befriedigt worden sind. Gerne würde Rec. dieses Urtheil zurückhalten, wenigstens nicht öffentlich bekannt gemacht haben, wenn nicht gerade die Rede von einer Schrift wäre, die von welcher das Publicum einer Täuschung nicht überlassen werden darf. Wir verkennen übrigens die schätzbaren, schon sonst erwiesenen, gelehrten Kenntnisse und den rühmlichen Fleiß des Hrn. Spohn so wenig, daß wir vielmehr es herzlich bedauern, daß er jene hier nicht immer gezeigt, und diesen nicht immer angewendet habe.

Memmingen.

Wey Seyler 1790. : Dr. Christoph Wilhelm Jacob Sartorius, Kurpfälzischer wirkl. Bergraths, ordentl. öffentl. Prof. der Landwirthschaft, Forst-, Fabrik- und Handlungswissenschaft auf der Staatswirthschafts- hohen Schule zu Heidelberg. . . . Technologisches Magazin. I. Bandes I. 2. St. zusammen 226 Octav. . . . Es soll Technologie oder Fabrikwissenschaft gewidmet seyn, enthält sowohl ungedruckte Abhandlungen, als auch Landesverordnungen und Decrete nach den Originalen, auch Auszüge aus dahin gehöri gen Werken. Im ersten Stücke fünf Aufsätze des Herausgebers. Technologische Beschreibung der Stadt Großalmerode in Niederhessen, der dasigen mannigfaltigen Bearbeitungen des Spöns, Alaun- und Vitrioliederegen.

Rapner

Alters

After: Baumwollenfabrik zu Holzjünden. Ein Kaufmann, Hr. Noto, hat sie angelegt: Aus roher, grober und grauer Heerde wird etwas fertig, das der Baumwolle ähnlich ist, auch zu Darschend verarbeitet wird; es soll aber nach und nach, zumal durch öfteres Waschen, der gemeinen Feinewand wiederum gleich werden. (Wenn es bey Technologie verfaßt ist, terminos technicos zu kritisiren, so dürfte wohl erinnert werden, daß after nicht oides heißt, sondern nach oder hinter, wovon jedem Deutschen Benennungen aus der Anatomie und Hebammenkunst beyfallen werden. Freulich ist der Sprachfehler gewöhnlich. Auch in Sturm's Archimed heißt Sphaeroides Afterfugel). Verfertigung des Schmelzes zu Murano, der Glasperlen daselbst und in Böhmen: Einem Arbeiter, der dahin von Murano desertirt war, präsentirte ein abgeschickter Geistlicher Schnupftaback mit dem Compliment: Er habe doch wohl lange keinen Taback aus Venedig gehabt; aber der Schnupftaback war vergiftet. Eine freulich nicht ganz vollständige Nachricht, wie die Glasperlen gemacht werden, lehrt doch einigermaßen, wie man sie so wohlfeil geben kann. Bereitung des Funders aus dem überschwamm, Boletus ignarius L. Berechnung der Ausläufe beim Salzwerke zu Hall im Saalkreise 1785. Vom Fabrikwesen in Norwegen, aus Fabricius's Reise. Ordnung der Meister des Rothschmids handwerks zu Nürnberg 1694, bis dahin ungedruckt. Mehrere technologische Verordnungen; Preiskuranten, Gewerblisten von Nürnberg 1720, S. 85, an Ort und Stelle mit vieler Mühe erfragt; Hr. Nicolai zählt in seiner Reise nur 124 Handwerker, hier sind 324 Gewerbe genannt; die doch alle mit Handwerkern in Verbindung stehen.

sehen. Manche sind seit 1720. ausgestorben, wie mehrere vordem. Anselge des Technologischen aus einem sehr seltenen Buche, Gioseffanti Weltspiegel. Titel der Schriften vom Papiermachen, chronologisch geordnet, seit Guilandini Papyrus. Venet. 1572. Auszug aus Häfleins, actenmäßiger Widerlegung dem Rugante zu Nürnberg, gemachter Vorwürfe; aus L. H. Geschichte hieländischer Baumwollarten. Aus einem Briefe Hrn. J. W. G. an Hrn. A. G. K. in Göttingen. Hr. G. konnte in Halle nicht einmal einen Grundriß von der Stadt finden, und in Leipzig keine Werke von der Baukunst auf der Universitäts- und Rathsbibliothek antreffen. (Einen Grundriß von Halle hätte Hr. G. K. in Göttingen zeigen können, und an einem Orte, wo Gebäude nicht bloß in Büchern zu sehen sind, haben die Bibliotheken ohnstreitig auch Baubücher, wenigstens müßte Struvs Goldmann da seyn, der durch Übersetzung eines Leipziger Kaufmanns Hofe herausgekommen ist). Brief über die Damastfabrik zu Bielefeld. In der Stadt Nürnberg verneuten Reformation 1564. Sol. wird verordnet: Wenn ein Knabe oder Maidlin zu Lernung eines Handwerks oder einer Kunst verdingt worden, soll ermeldter Knab oder Maidlin getreulich ausdienen. Sind also vordem auch Mädchen in die Lehre bey Handwerken aufgenommen worden? Noch ein Paar Anfragen.

II. Heft. Anfang einer Erläuterung der Gewerbe in Nürnberg, nach dem Alphabete, jeho A — L. Vieles bey einem fast jährigen Aufenthalte daselbst 1785. gesammelt. Kramer's Handwerksordnung zu Jena 1664. Verordnungen, Preiscuranten, Hebdiferungs- und Gewerbetabelle von Heidelberg. ... Technologische Litteratur, ältere

ältere und neuere, darunter Verzeichniß der Schriften vom Pulvermachen: die älteste Vanucci's Biringoccio. Procechnia 1541. Technologische Briefe, Anfragen, Nachrichten. Ein französischer, die Hauptmessen Deutschlands beziehender, Parfümirt ließ Kohlen von zerstampfter Eichenrinde sammeln, parfümirte ihn zu Mannsheim und verkaufte ihn pfund- und lothweise. Es ist leicht zu sehen, was dieser so sehr abstreigende Puder auf die Haut des Kopfs wirken muß. Bey dem mannigfaltigen und nützlichen Unterriht, den dieses Magazin erteilt, braucht es nicht die Empfehlung einer Recension.

Reder.

Grotkau und Leipzig.

Darstellung des Kantischen Systems nach seinen Hauptmomenten zufolge der Vernunftkritik, und Beantwortung der dagegen gemachten Einwürfe. *Hominum intellectui non plumae addendae, sed plumbum potius et pondera, ut cohibeant omnem saltum et volatum. (Bacon).* Besonders zum Gebrauch akademischer Vorlesungen. Von Joh. Gottlieb Pencker. 1790. 374 S. Octav. Der Verf. giebt sich in der Vorrede als einen jungen Mann an, der sich an einem fast von allen Hilfsmitteln entfernten Orte in die Kantische Philosophie hineinstudirte. Der Schmidtsche Auszug aus der Kritik der reinen Vernunft schien ihm zu kurz. Der seinige soll nicht nur bey seinen, in dem ihm nun angewiesenen Wirkungskreise, zu haltenden Vorlesungen, sondern auch andern bey dem eigenen Studio dienen. Und Rec. würde ihn auch, wegen des mehrentheils sehr deutlichen und angenehmen Vortrags, zu dieser Absicht empfehlen können; wenn das Buch nicht durch eine so große Menge häßlicher Druckfehler,

fehler, Versehnungen und Auslassungen verunstaltet wäre. Man sehe z. B. nur die letzte Seite an. Wer mit den Sachen schon genug bekannt ist; oder das Kantische Werk bey der Hand hat und vergleicht, kann freylich die nöthigen Verbesserungen meist leicht machen; aber der braucht dann auch wohl das Buch nicht. Wofern also nicht wenigstens ein Verzeichniß dieser Verbesserungen gedruckt und den Exemplarien beygelegt wird, kann das Buch bey dieser ersten Auflage, außer dem Hörsaal des Verf., kaum gebraucht werden. Erinnerungen gegen das, was zur Vertheidigung der streitigen Grundsätze des Kantischen Systems wider die gegnerischen Einwürfe hier hergebracht ist, wird man vom Rec. bey dieser Gelegenheit wohl nicht wieder erwarten; da hier nichts Neues vorkommt; und Rec. auch bereits erklärt hat, wie es ihm in aller Hinsicht am besten zu seyn scheine, wenn, zumal über die Streitpunkte der theoretischen Philosophie, nun nicht weiter gestritten würde; sondern jeder Theil fortführe, sein System deutlicher und ausführlicher vorzulegen. Voran gehet auf 16 S. eine historische Uebersicht der Litteratur der Kantischen Philosophie bis zum Schluß des Jahres 1789. Aber warum steht Schaumann über die transcendentalistische unter den Kantischen Gegnern? Und warum in der Tabelle der Philosophen S. 372 Epikur mit seinen Schülern unter dem Aristipp?

Riga.

Marshall

Einige Predigten von Carl Gottlob Sonntag, Pastor an der Jacobskirche und Rector des kaiserlichen Lyceums in Riga. 1789.

Rec. hat diese Predigten mit vielem Vergnügen gelesen, und sie, im Ganzen genommen, sehr gut

gut gefunden. Schon die Hauptsätze, welche hier abgehandelt werden, verrathen keinen Prediger von gewöhnlichem Schlage, und die Ausführung entspricht größtentheils der Erwartung, welche jene in dem Leser erregen müssen. Nur scheint es uns, daß manche Materien, und gerade die wichtigsten darunter, einer vielseitigern Darstellung und mannigfaltigern Wendung fähig gewesen wären, wodurch der Eindruck des Ganzen an Stärke gewonnen haben würde. Auch ist mancher gute Gedanke, der gewiß eine weitere Ausführung verdient hätte, nur gleichsam im Vorbegehen hingeworfen, und verliert sich, ohne das gehörige Licht erhalten zu haben, gleich wieder ins Dunkel. Und dazu mag wohl die Sprache des Hrn. Verf. nicht wenig beitragen, welche gedrängt, oft zu sehr gedrängt, bisweilen etwas nachlässig, und deswegen dem Zwecke des Kanzelredners nicht eben günstig ist. Doch dies sind bloß kleine Mängel, die dem Werthe dieser Predigten nur wenig benehmen, weil sie sich durch mehrere gute Eigenschaften, durch Ordnung und Bestimmtheit, durch eine gesunde, fruchtbare, nicht übertriebene Moral, durch eine lichtvolle, von aller Schwärmeren und leeren Declamation entfernte Wärme, durch ihr Praktisches und durch ihre Anwendbarkeit vor vielen andern auszeichnen. Es sind ihrer zehn, worunter die vorletzte, über den großen Grundsatz der Menschenbildung: man behandle Niemand als Kinder, ohnstreitig den Preis verdient.

Verbesserungen.

S. 1732 Z. 9 statt dephlogisificiren l. phlogisificiren.
 Z. 21 statt dephlogisificire l. phlogisificire.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 191. Stüd.
 Den 29. November 1790.

Züllichau.

Lenin

Unnalen der Staatsarzneykunde. I. Bandes
 I. und 2. Stüd. 1790. Unter diesem neuen
 Titel legt Hr. Hofr. und P. A. Dr. Joh. Dan. Mezger,
 die Bibliothek für Physiker fort. Man findet
 hier ein Gutachten Morgagni's über die Befug-
 nis der Hebammen, von der Jungferchaft zu ur-
 theilen. Recensionen und Beyträge, unter wel-
 chen Leichenöffnungen begriffen sind, als: 1) Ob-
 duction eines lebendig geborenen und durch Man-
 gel an zweckmäßiger Hülfe verstorbenen Kindes.
 2) Obduction eines in der Geburt selbst gemiß-
 handelten Kindes. 3) Obduction eines im Miß-
 häufen todt und gefroren gefundenen Kindes.
 Jahresslisten über Getraute, Gebohrne und Gestor-
 bene aus Königsberg 1788. In den kurzen Nach-
 richten ist Hr. Hofr. M. mit der Untersuchungs-
 art

art nicht zufrieden, die Howard über die daſigen Gefängniſſe angeſtellt hat: ſie war zu eilig und oberflächlich.

Im zweyten Stück kommen folgende Abhandlungen vor: 1) Berend über die Unſicherheit der Kennzeichen des Todes, in Hinſicht auf den, bey verstorbenen Schwängern, zu unternehmenden Kaiſerſchnitt. 2) Morgagni's zweytes gerichtliches mediciniſches Gutachten über ein Unvermögen, den Saamen im Beyſchlaf auszuſprägen. 3) Deſſ. über die Lebensfähigkeit und Vollständigkeit einer ſiebenmonatlichen Frucht. — Recenſionen. Beyträge. 1) Kurze Beſchreibung einer zu Königsberg geborenen zweyteibigen Mißgeburt. 2) Drey gerichtlich: mediciniſche Aufſätze über verſchiedene Gegenstände. 1) Gutachten über den Gemüthszuſtand einer nach der Eheſcheidung von ihrem Manne und durch anderweite Heurath nach Standeserhöhung ſtrebenden jungen Frau. 2) Gutachten über den Gemüthszuſtand einer in religiöſe Melancholie verfallenen Witwe. 3) Obductionsacte über ein im Garten begrabenes todt gefundenes Kind. Königsberger Jahrbücher von 1789.

Blumenbach Leipzig.

Im Weidmannſchen Verlag ſind nun die beyden erſten Bände von Bruce's Reiſen zur Entdeckung der Quellen des Nils erſchienen; ins Deutſche überſetzt von J. J. Volkmann, mit einer Vorrede und Anmerkungen von J. F. Blumenbach. I. B. 579 S. II. B. 710 S. in groß Octav. Die Urkunde iſt vor einigen Monaten ausführlich in unſern Blättern angezeigt worden. Die dritte ſchöne Ausgabe empfiehlt ſich ſchon im Außern durch die gleiche (— zum Beſten der Käufer doch prunkloſe —) Sauberkeit, wie man ſie an ſo manchen andern

andern Uebersetzungen classischer Reisebeschreibungen, u. gewohnt ist, die diese Verlagsabhandlung besorgt hat. Für ihren innern Werth bürgt der Name des verdienten Uebersetzers. So sehr die großen Quartanten des Originals in mäßige Octavbände der Uebersetzung zusammenschmolzen sind, so ist dieselbe doch ganz und unversehrt, wie sich es bey Werken von einer solchen vielseitigen und bleibenden Wichtigkeit von selbst versteht: zumal da man hier, wenn auch der Verf. hin und wieder zu umständlich zu seyn scheinen könnte, immer doch den großen Reisenden selbst sprechen hört, nicht etwa wie bey der Hawkesworth'schen Compilation von Cooks' erster Reise u. a. m. den bloßen Redacteur, der die Originaltagebücher, die er vor sich hatte, nach Belieben durchwässerte. In der Vorrede: erst eine kritische Uebersicht dessen, was uns von Herodotus an bis auf Bruce Wichtiges über Habessinien bekannt worden: und dann Beurtheilung des Werks selbst. Wenigstens mancher Aufschluß über den Ton anderer Urtheile, die darüber gefällt worden: daß j. B. die englischen Kunstrichter, die Monthly Reviser und ihre Nachfolger, einem schottischen Reisebeschreiber, dem seine Reise 48,000 Thaler und oben drein die Ritterchaft eingervagen, nicht leicht was schenken würden, das war wohl zu erwarten u. s. w.

Berlin.

Heyne

Von Unger: Ueber Saunen, Saryren, Panen und Silenen. Einige Gespräche. 1790. Octav 150 S. Ein anmuthig und scharfsinnig, mehr noch in den einzelnen, für sich genommenen, Stellen, geschriebener Aufsatz, den wir mit Vergnügen gelesen haben. Die Hauptsache betrifft den Ursprung der Wesen, die auf dem Titelblatt

sehen; und dieser wird aus Aegypten abgeleitet, wo man Affen auf den Altären erblieft; also eine Hypothese, das heißt, eine Möglichkeit! Aber jene Affen waren keine Ziegen und Bock, hatten keine Hörner. Gut! Derjenige, der aus Aegypten den Affen nach Griechenland brachte, hatte auch Bocke in den Tempeln der Aegypter gesehen; und verwirrte die Gestalt; oder mit des Verf. eignen Worten: "Die nach Griechenland gereisten Aegyptier brachten die Idee von dem Gott-Bock sowohl; als von dem großen Affen, zu den Griechen. Die spätern Künstler setzten aus Theilen, die von beiden geborgt waren, ihre Satyren zusammen." Also erhielten sich jene Erzählungen von einigen Aegyptiern ganz incognito viele Jahrhunderte über (wovon wir Alles nichts wissen), bis endlich einmal ein Künstler sie aufhob; eine zweite Hypothese oder ausgedachte Möglichkeit, die erste Möglichkeit zu stützen, die aber die erste eher schwächt, als bestätigt; denn sie setzt einen sehr seltenen Fall voraus; der nichts weniger, als wahrscheinlich ist, um das erste Vielleicht sichtbar zu machen. Die Aegyptier waren eine Colonie der Indier, und diese verehrten den Pan; eine dritte Hypothese! — Der Verf. verspricht ein größeres Werk über diesen Gegenstand; in diesem wird er folgende Schwierigkeiten heben müssen: Thieranbetung ist sonst ganz wider die Denkart und Dichtart der Griechen; wie konnte diesmal ein Affe sie, ganz der gewöhnlichen Vorstellung entgegen, anders zu denken reizen? Ferner: waren Affen ein Gegenstand der göttesdienstlichen Verehrung schon damals, in jenen frühern Zeiten; da Cecrops aus Saïs ausging? Item: woher erweist es sich, daß Faune und Satyre den Griechen eben sowohl schon in den frühern

frühern und rohern Zeiten bekannt waren? und
 weß man genau, wie und in welcher Gestalt sie
 sich die Satyren vorstellten? Hatten die Itali-
 ihren Faunen eben die Vorstellung? Wo sind die
 historischen Beweise, daß die Vorstellung von der
 Waldnatur der Satyren und Silenen früher velt-
 gische Idee war, ehe sie Dichterphantasie ward;
 welche nachher Künstler verschöneren? so wie
 andre ähnliche Phantasiebilder, Centauren, Trito-
 nen, Nereiden, die doch wohl nicht auch aus
 Aegypten geholt waren? Daß die Inder den
 Pan vereherten, möchten wir nicht gern anföh-
 ren; denn Induction und historische Kritik lehret,
 daß eine Menge griechische Ideen von den fabel-
 haften Reisenden in Indien hineingetragen sind.
 Der Ursprung der Aegypter aus Indien gilt auch
 nicht sowohl die Ableitung der Nation, sondern
 die Gemeinschaft gewisser Begriffe und Gebräuche;
 in Ansehung des Uebrigen aber ist es nichts wei-
 ter, als eine bloße entfernte Möglichkeit, die
 nie ein historischer Satz werden kann. Will man
 aber bloße Möglichkeiten als erweisliche Facta
 einmal annehmen, warum bleibt man nicht lies-
 ber dabei, an die Erscheinungen Pauls des Cee-
 miten zu glauben? diese haben doch noch histo-
 rische Beglaubigung vor sich; jene aber sind bloße
 Vorstellung. Des Paläphats Satz in Ansehung
 des Wunderbaren ist golden: was jetzt nicht ist,
 war sonst auch nicht; im Wesentlichen, versteht sich;
 Aber die Anwendung, die er macht, ist elend;
 er verlegt, allem Geiste des Alterthums und dem
 Geiste der Dichter, Dichtkunst und Dichtersprache
 zuwider, Facta späterer Zeiten in jene frühere
 Zeiten, in denen sie, nach dem damaligen Zu-
 stand, gar nicht Statt fanden, noch finden konn-
 ten. Auf das Spiel der Einbildungskraft, auf

verschiedenen Stufen der Cultur, also roher Menschen, Berg- und Waldbewohner, Horden- und Dichter, Priester und Geweihter, läßt sich immer mehr rechnen, weil es in der Natur liegt; Analogie hat, und es so viele wirklich historischerweisliche ähnliche Facta giebt; also hiebei gar keine aus unserer spätern Welt entlehnten; scharfsinnig ausgedachten, Vielleicht erforderlich sind; In Plinius sagen die Worte: in lucis silentia ipsa adoramus, mehr, als alle aus der Ferne her geholten Hypothesen. Man achte auf sich selbst und das Spiel seiner Phantasie, wenn man sich in schöner Fahrzeit einsam in einer anmuthigen Waldung befindet. — Ueber die bisherigen Betrachtungen wird uns der Verf. in seinem größern Werk hinwegzusetzen bemüht seyn. Alles aber bey Seite gesetzt, hat die Schrift verschiedene Stellen mit schlauer Anwendung gemein geltender Gründe, um zu zeigen, daß sie zu viel beweisen; artige Wendungen, selbst auf der letzten Seite der Vorrede, Gedanken und Phantasien; schön ist der Gedanke einer Sammlung von Zeichnungen und Kupferstichen der schönsten Ausführen, die die alten Dichter schildern, S. 118, 19. Bey der Form und dem Gang des Dialogs halten wir uns nicht auf.

Leff.

Halle.

Joh. Christ. Friedr. Schulz, Superintendent und Prof. der Theologie zu Gießen, Anmerkungen, Erinnerungen und Zweifel über des Königl. Justizr. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu seiner Uebersetzung des 17. T. Erstes Stück. 1790. S. 78 in Octav. Der Anfang eines Werks, welches beydes dem, von welchem es kommt, und an welchen es gerichtet ist, Ehre

Ehre macht. Nicht wider den Hrn. geh. Justiz, sondern vielmehr an ihn, richtet es der gelehrte und berühmte Verfasser; denn es enthält nicht bloß Einwürfe, sondern auch Befätigungen; und Bitten um nähere Ebreterung; welche, wenigstens größtentheils, mit der Bescheidenheit und Achtung geschrieben sind, die einem Gelehrten von solchem Range, als Hr. M., gebühren; und der bekannnten Gelehrsamkeit und Wissenschaft ihres Verfassers entsprechen. Verbreitung der Authentie der beiden ersten Kapitel Matthäi gehören, sagt der Hr. Superintendent, S. 5 f., nicht in Anmerkungen für Ungelehrte; um so weniger, da die Schwierigkeiten sich auf eine mildere Weise heben lassen, wie hier durch Erläuterung der Genealogie und der Allegaten gezeigt wird. Bei Kap. 2: einige gelehrte Einwendungen; dann aber eine sehr ehrenvolle Befätigung dessen, was Hr. M. zum B. 15. geschrieben hat. "Nach der," sagt Hr. S., sehr "concentrirten" und alles erschöpfende den Antwort auf den Einwurf aus Josephi Schweigen, möchten nun wohl die Aeten für geschlossen anzunehmen, und des weitern Fragens und Streifens darüber ein Ende seyn können u. f. f." Die Behauptung des Wortes Luße wird (bei Kap. 3.) gemüthlich, und eine genauere Erklärung des Ausdrucks, Reich Gottes, auch noch anderer Stellen, gewünscht. Durch einen Druckfehler ist hier rothen anstatt tothen gesetzt: der Jordan fließt, heißt es hier, in dem Thale, der Jordankreis genannt; zwischen dem See Gennesaret und dem rothen Meere. Wichtig sind die Einwendungen gegen die Erklärung der Versuchungsgeschichte Kap. 4.: nicht so dünkt uns das über Kap. 5. Gesagte; für die neuerlich wieder angenommene Auslegung der Bergpredigt sind die Gründe, we-

der

1920 Gdt. Nij. 191. Et., den 29. Nov. 1790.

der so einleuchtend, noch unüberwindlich, daß sich nichts weiter dagegen mit Grund sagen ließe, oder daß man Ursache hätte, sich mit dem Hrn. Verf. zu wundern, wenn jemand bey der alten, bleibet. Eine dem Verf. eigne Meynung ist es, wenn das Vater Unser nicht als ein zusammenhängendes Gebet, sondern als eine Sammlung von Beispielen einzelner Gebete vorgestellt wird. Die Gründe dafür lassen sich sehr wohl beantworten, am leichtesten der, daß im W. U. kein Zusammenhang sey; und schon die S. 46 gegebene Paraphrase zeigt das Ganze dieser Erklärung: "Wenn ihr ein Gebet auf den Vater der ganzen Natur beten wollt, so sprecht, Vater Unser, der du im Himmel bist; oder wenn ihr um Beschleunigung meines Reichs beten wollt, so sprecht, dein Reich komme!" u. s. f. Mit dem 13. Kap. schließt dies erste Stück: in dem Verfolg werden die vorkommenden schwerern Stellen des Originals zu noch wichtigeren Bemerkungen Anlaß geben. Der Nutzen davon würde vermehrt, wenn es dem Hrn. V. gefiele, der Besetzung dieser seine eigne Meinung beyzufügen. Der Ausdruck wird ihm selbst, bey ruhigen Wiederlesen, in andern Stellen stärker vorkommen, als er in dieser Untersuchung und nach den Besügen des Wohlstandes seyn sollte.

Fincken

Alcala de Henares.

Praelectio acad. simpliciores et salubriores comprehendens de febribus notiones elucubrata a *Jos. Pimle Vizanyo*, defenda a *J. R. Raquero* 1790. 4. S. 14. Der Hr. Prof. hat sich hier bemüht, seine Begriffe von Fieber aus einander zu setzen; in diesen Blättern, die nur der Eingang zu einem größern Werke seyn sollen, haben wir nichts bemerkt, was deutschen Aerzten in dieser Lehre neues Licht geben könnte.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den: 2. December 1790.

Göttingen.

Beckmann

Von Hrn. Hofr. Beckmanns Veträgen zur Geschichte der Erfindungen hat das zweyte Stück des dritten Bandes acht Aufsätze. Der erste handelt von der Erfindung der Holzstäbe. Salomon ließ Bauholz auf dem Meere an den Küsten von Jaffa kommen. Der Scholiast des Hippocris erwähnt der Holzstäbe auf dem Flusse Hippocris in Sicilien. Die Römer ließen Bauholz aus Rhätien, und Brennholz aus Africa kommen, aber von Scheitstäben und Gloharäben findet man bey ihnen noch keine Spur. Diese scheinen zuerst im 15. Jahrhunderte in Deutschland angekommen zu seyn. Die ersten Stäbe wurden von Privatpersonen auf eigene Kosten und Gefahr unternommen; als sie in Gang gebracht und einträglich geworden waren, wurden sie zu den Regalien

galien gerechnet. In Frankreich sind die Fäbhen später bekannt geworden. Woher die Benennung *ius grutiae* entkanden ist, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Geschichte des Lazursteins und des Ultramarins. Jener, der bisher nur in der Tatarey, nicht in Persien, gefunden ist, ist der Sapphir der Alten. Der Namen Lazur oder Lazul ist nicht arabischen, sondern persischen Ursprungs, worüber hier des Hrn. Prof. Kochen Erläuterung beigebracht ist, auch ist dieser Stein bisher über Persien verschickt worden. Der Namen *λαζουριον* für eine blaue Farbe kömmt zuerst im 6. Jahrhunderte bey Leontius vor. Arasthas im 10. Jahrhunderte sagt ausdrücklich, Sapphir sey der Stein, woraus *λαζουριον* gemacht würde. Die Bereitung des ächten Ultramarins ward erst im 16. Jahrhunderte in Schriften gelehrt. Sie blieb doch lange ein Geheimniß, wormit viele große Reichthümer gewonnen haben. Geschichte des Kobolts, des Saffors und der Schmalte, nebst der Untersuchung, woraus die Alten ihre vorzügliche blaue Farbe gemacht haben. Vornemlich ist hier die oft mißverstandene Stelle des Plinius 33, 13. p. 633 erklärt worden. Kobolt scheinen die Alten gar nicht gekannt zu haben. Dies Mineral ward erst am Ende des 15. Jahrhunderts bekannt, da es in den nicht lange vorher aufgenommenen Bergwerken an der böhmischen und sächsischen Gränze häufiger, als vorher, gebrochen, aber lange Zeit als unbrauchbar auf die Halben gerworfen ward. Die Bereitung des blauen Glases oder der Schmalte ward in der Mitte des 16. Jahrhunderts von einem Glasmacher erfunden. Die ersten Blaufarbenwerke sind zwar an der sächsischen Gränze angelegt worden, aber gleich lernten die Holländer dabey

Vorthelze, wodurch sie aus den sächsischen geröhrten und mit Sand gemischten Kobolten eine bessere Farbe, als die sächsische war, machen konnten, daher Churfürst Johann Georg Farbmacher aus Holland kommen ließ. In Schriften hat sich die Kenntniß dieser Waare spät verbreitet. Agricola und Mathesius kannten sie noch nicht; Albin scheint sie Wismuth zu nennen. Banuccio Biringoceto braucht zuerst den Namen Zuffera, der aus *ζωφειρος* entstanden ist. Neri und Merret wußten noch nicht, woraus die Deutschen diese Farbe machten. Ursprung der Benennungen Kobolt, Schmalze, Eschel. S. 225 folgt Geschichte der gekrüppelten Spigen oder Kanten, einer deutschen Erfindung aus dem 16. Jahrhunderte. Viel älter sind die genähten oder gekisteten Spigen, wohin auch das *opus phrygianum* gehört. Das Knüppeln ward früh die Weberarbeit auf deutschen Webwerken, und in dem genannten Jahrhunderte sind schon viele Modellsbücher zu Spigen gedruckt worden, in denen sie auch Zinnigen genannt sind. Von diesen Spigenmodeln, die nur noch in wenigen Büchersammlungen vorkommen, sind hier Nachrichten gegeben worden. Die Muster des Vincioli, wovon neulich de la Motiere einige hat nachsehen lassen, befinden sich auf unserer Universitätsbibliothek, die einen schätzbaren Vorrath alter technologischer Bücher besitzt. Geschichte der indianischen Hühner, welche nicht die *meleagrides* und *gallinae africanae* seyn können, sondern gewiß erst aus America zu uns gebracht sind. Darüber ist hier eine ausführliche Untersuchung angestellt worden, weil verschiedene, und neulich noch der Engländer Harrington, das Gegentheil behauptet haben.

dessen Gründe hier aber völlig widerlegt sind. Die melesagrides der Alten sind gewiß unsere Perlhühner, die noch jetzt in Afrika wild leben. Der indianische Hühner hat zuerst Oviedo gedacht. Daß die Jesuiten ihre Verbreitung in Frankreich veranlaßt hätten, wie Helvetius wegen einer Anekdote von Boileau meynt, davon findet sich kein Beweis. S. 270 Untersuchung, ob die Alten unsere Butter gekannt haben, wobey manche Stellen des Plinius, Aristoteles, Galens u. a. erläutert worden sind, wodurch dieser Aussatz vielleicht bey denen entschuldigt werden kann, denen sonst die Geschichte dieser jetzt allgemeinen Speise unwichtig scheinen möchte. Was die Alten Butter genannt haben, war küssig, und es scheint, daß sie solche noch nicht durch Kneten, Waschen und Salzen so rein und fest zu machen gewußt haben, als sie jetzt zugerichtet wird. Griechen und Römer brauchten sie nur zu Salben, auch zum Beleuchte, aber noch gar nicht zur Zurichtung der Speisen; wiewohl schon Galen anmerkt, daß man mit frischer Butter, statt des Oels, Gemüse schmelzen, und solche statt andern Fettes zu Gebäckwerken brauchen könne. Zuletzt noch die Geschichte einiger Gartenblumen: der Tuberosen, Aurikeln, Kaiserkronen, Sammetrosen, Kamunfeln und der Amarylle, auch der Guernseylilie, wobey von des Douglas Liliun sarniensis Lond. 1725. Fol. Nachricht gegeben ist. So sind hier auch hin und wieder Nachrichten von seltenen Büchern beygebracht worden; z. B. von des Alex. Pedemontani de secretis libri, die für die Geschichte technologischer Erfindungen keine verächtliche Quelle sind. Der Verfasser hieß Hieron. Ruscellai.

Frank-

Frankfurt am Main.

Heyne
 Veriſtiſches Magazin: Enthaltend das Leben und die Verzeichniſſe der Werke hieſiger und anderer Künſtler. Nebſt einem Anhang — von Herrn Sebaſtian Hüſen, Mitglied verſchiedener patriotiſchen Geſellſchaften. Octav 634 S. Ein beſtändlicher Beytrag zur deutſchen Kunſtgeſchichte, die ein langes Studium und viel Kenntniß und Erfahrung des Verſ. vorausſetzt. Auf den Stil und auf das Aeuffere des Buchs muß man nicht ſehen. Schon vor zehn Jahren hatte Hr. H. Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen ans Licht geſtellt: dieſe ſind nun, durch einen weit größern Vorrath von Materialien, zu gegenwärtigem Werke erwachſen. Zuerſt: das Leben und die Verzeichniſſe der Werke von Mählern, Bildhauern, Kupferſtechern, Viſchirſtechern, Edelſteinſchneidern und Kunſtgießern, die zu Frankfurt gelebt haben. Frankfurt ſtellt ſich den beyden Städten, wo ehemals die meſte Kunſtſiebe herrſchte, Augſburg und Nürnberg, an die Seite; und die Schriſten, die wir nunmehr über dieſe drey Städte haben, ſind eben ſo viel Werke für die deutſche Kunſtgeſchichte. Das Verzeichniß der Künſtler zu Frankfurt, nach der Zeitfolge abgefaßt, fängt mit einem Vertulbus, Glockengießer, 1356. und Conrad Heinyberger, Wächſenmeiſter, 1373. an. Doch bald folgen, mit dem ſechzehnten Jahrhundert, bekanntere Namen: Hans Sebald Beham. Martin von Balkenburg. Adam Elzheimer; Theodor und Johann Theodor de Wey mit einem jüngern Sohn, Joh. Jmael. Verſchiedene Hofmannen. Die Meriane. Joachim von Sandart. Joh. Henr. Roos mit ſeinen beyden Söhnen. Die Merian mit ihren Töchtern — alle mit den
 U 3 Wer

Verzeichnissen der von ihnen verfertigten Werke, und den nach den Gemälden gekochenen Blättern. In den neuern Zeiten zogen uns die Artikel Kraus, Prestel, Göntgen an sich, und noch vorher Einet, der uns in anderer Rücksicht nah angeht, Joh. Fr. Uffendach von Uffendach: ein Name, den wir nie aussprechen, ohne mit dankbarem Gefühl sein Andenken zu segnen, das ohnedem seine auf hiesiger Universitätsbibliothek aufgestellte Schenkung täglich erneuert; diese ist also nicht sowol vom Dean des hiesigen Bücherschages, wie Hr. G. sagt, verschlungen; sie macht ein großes festes Land in demselben aus; und da Bücher daraus täglich gefordert und gebraucht werden, so sollten wir glauben, die Sammlung würde so gut und mehr gebraucht, als manche Privat- oder Stadtbibliothek. Die Kupferammlung ist durch Vermehrung mit neuen vorzüglichen Kupfern, und durch eine zweckmäßige Anordnung und Catalog, vom Hrn. Fiorillo zu Vorlesungen über die Kunst eingerichtet, und die Instrumente werden von den Lehrern gebraucht. Die drei Folianten, die v. Uffendach vom Papst erhielt, deren Hr. Hüsgen S. 353 gedenkt, befinden sich in unserer Sammlung nicht; In seiner handschriftlichen Reisebeschreibung steht, die ganze Zeit seines Aufenthalts in Rom, kein Wort davon, daß er den Papst gesprochen habe; bios den Pantoffel hat er in einem Gedränge mit andern gefüßt; es läßt sich auch nicht begreifen, was das für Werke von dem Papst hätten seyn können; Hr. v. U. war in Rom in dem Jahre 1715; damals sah auf dem päpstl. Stuhl Clemens XI., aber seine Werke sind erst 1717—24. in vier Bänden gedruckt. — Von S. 459 folgt; Anhang von allem, was in öffent-

schen

lichen und Privatgebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunstfachen, Naturalien- sammlungen, Bibliotheken und Münzcabinetn zu sehen ist. Die Stadtbibliothek; die sehr ansehnlich, aber schlecht logirt ist; Unter andern befinden sich darin die Bücher von Job. Ludolf; mit feinen äthiopischen Lettern; die Sach. Contr. v. Uffersbachischen Bücher; die Mainzer Bibel 1462. auf Pergament; dabey eine Sammlung Kupferstiche, worunter eine ansehnliche Sammlung der Kupferstiche von Albert Dürer; Vieles aus Elfenbein gearbeitet; auch ein Münzcabinet, einige Alters thümer. Andre Bibliotheken, der Carmeliter des S. Bartholomäusklosters, der Congregation, des heil. Fridericus; die Kirchen mit den darin befindlichen Kunstwerken und Denkmärdigkeiten, voraus die Domkirche; umständlich von dem darin befindlichen Grabmal, des Röm. Königs Günther von Schwarzburg, und der Domthurn, selbst mit ihrer Bibliothek. Daß der Röm. nicht vergessen ist, verkehrt sich. Unter den angezeigten Privat- sammlungen ist die des Hrn. Verfassers selbst. Endlich noch Verzeichniß von Frankfurter Künstlerportraits.

Ebenbaselbst.

Tabellen über die chemische Verwandtschaft der Körper auf dem nasen- und trockenen Wege, wie auch der Entstehung der Mittelsalze, mit einem Vorbericht (Octav von S. 78), worinnen in kurzem verschiedenes Nützliche den Anfängern mitgetheilt wird, von P. Bergens und S. Zöchheimer. Bey Eichenberg. 1790. Wenn wir gleich nicht gerade auf neue Gedanken gestoßen sind,

Grellin

sind, so scheinen doch Tabellen und Vorbericht dem Zweck der Verfasser und der Aufsicht dieser Blätter zu entsprechen: Die Antiphlogistiker sehen (so glauben die Verfasser) den Phlogistiken nicht so gerade entgegen, als man gewöhnlich glaube; der Kohlenstoff von Jenen (die ihn doch sehr vom Wasserstoff oder der entzündbaren Luft unterscheiden) sey doch am Ende nur das Phlogiston von diesen. Auf den Tabellen sind immer zugleich die Mittelsalze (mit den alten Namen) genannt, die aus diesen Verbindungen entspringen, und zugleich mit einem Zeichen bemerkt, ob sie Krystallgestalt annehmen. Die erste Tabelle stellt die Verwandtschaften (sowohl auf trockenem, als nassem Wege) der Säuren (unter welchen wir doch die Wolfram-, Wasserbley- und Vepfelsäure vermissen, dagegen Zucker- und Sauerleeselsäure noch getrennt finden) dar; die zweite Tabelle hat die Laugenalze, Erden (freystich noch nichts von Circon- und Diamantspaterde) und die drey edlen Metalle; die dritte die übrigen Verwandtschaften des Wolfram-, Wasserbley- und Uranitkörnigs aufgezeichnet zu erwarten), Wasser, Luft, Phlogiston, Feuer, Schwefel, Schwefeläther, Weingeist, Aether, wohlriechende und fette Oele zum Gegenstand.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wochentlich vier Stücke, welche 24 Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stüd.

Den 4. December 1790.

Pesth.

Heyne.

Martini Schwarzer, Hungari Kesmarkiensis, AA. LL. et Phil. D. Bibliothecae R. Universitatis Pesth. Custodis, et Professoris artis diplomaticae et heraldicae, *Introductio in artem diplomaticam praecipue Hungaricam*. Mit 3 Kupfertafeln, welche Siegel darstellen. 1790. gr. Octavo 342 S. Der Verf. erklärt sich selbst in der Vorrede als unsern ehemaligen gelehrten Mitbürger und als dankbaren Zuhörer unsern. Orm. Hofrath Gatterer; nicht weniger verpflichtet: sey er dem gelehrten Hrn. Ge. Prap. Als nünnehriger Professor der Diplomatif: hat er den Mangel eines Lehrbuchs durch angeführtes Werk zu ersetzen gesucht; worin der Gattererische Unterricht und die *Elementa artis diplom.* zum Grunde gelegt sind; aber so; wie es der dort zu haltende Vortrag erforscht

erfordern konnte? und dann ist das Allgemeine auf die húngarischen Urkunden übertragen und angewendet: von dieser Seite enthält dies Lehrbuch auch für Ausländer manches Merkwürdige. Ordnung, Deutlichkeit und Vorsichtigkeit empfehlen die Schrift überhaupt. Da Diplomatie mehrere in sich begreift, so ist hier natürlich nur die Wissenschaft, Urkunden zu beurteilen, zu verstehen. Die Folge der Hauptstücke ist ohngefähr wie im Catterer. Aber auch Hr. Gruber ist mit Nutzen gebraucht. Wie diesen also nur einige Proben des Eignen aus der väterländischen Diplomatie anführen. In Húngarn sind die ersten, aber wenigen, Urkunden aus dem ersten und zwölften Jahrh. vorhanden. Ein Beispiel von Paricla vom K. Andreas II. 1222. Die der Diplomatie nützlichsten Streitigkeiten über die Bulle Solvaster II. 1000. und das Diplom K. Stephans 1001. Die ältesten Urkunden sind litteris minutis, nach Bela IV. schleichen sich die cartivae ein. Ziffern finden sich in keiner Urkunde Húngariens vor Vladislav II. Diota Eronis überhaupt nirgends. Leinwandpapier kam nach Húngarn aus Neapel mit K. Karl Robert: die älteste Urkunde dieser Art, die man kennt, ist von 1303. — Ein Versuch, nach Catterer'scher Vorschrift das Alter eines Diploms zu bestimmen, S. 95. Nur zwei Monogrammen von húngarischen Königen kennt man, nämlich vom heil. Stephan und Andreas I. Viele falsche Diplome und Siegel auch in Húngarn: Goldene Bullen seit Bela III. Die königl. Kleinodien S. 143 f. und S. 148 f. von den Wappen. Angehängte Siegel lange vor 1190. Siegel der Königinnen S. 173. — Endlich die Diplomatica formularia von S. 199 an: die Formeln im Anfang, im Letzt und am Schluß genau und

und ausführlich. Um auch hier nur einiges Einzelne anzuführen: Der Fortgang der Titel der Könige; darunter ist rex in perpetuum, welches Hr. S. mit dem semper Augustus vergleicht. Der Anfang und Fortgang der Namen auch in Hun-
 garn erst im XII. und XIII. Jahrh. Titel der Prälaten und der Edlen. In der Schlussformel die Strafandrohung und Vermahnung. Unterschrift, und alles, was weiter dabei merkwürdig ist. Angehängt sind einige Beispiele von Urkunden.

Berlin.

Bev. Hr. Bieweg dem ältern schon gedruckt, mit dem Jahre 1791. gr. Octav: D. M. Josephi secundi, Imperatoris Romani S. Dem Geist Josephs des zweyten, Römischen Kaisers, geweiht. Es ist schon in irgend einer Monatschrift, wie wir hören, befindlich. Daß es der Wendung zu einer andern bekannten Schrift seyn soll, sieht man wohl; der Verfasser, der sich am Ende zu erkennen giebt, Hr. Daniel Jenisch, zeigt sich auch hier als einen Mann von Genie; es kommen auch Züge von Genie, Geist und gut gefasster Beobachtung von Charakterzügen des unvergeßlichen Josephs, darin vor, die man als treffend gleich erkennt, den Ausdruck, die Darstellung, bewundert, selbst sich gerührt fühlt, und mit dem größten Interesse weiter liest. Die Schilderung Josephs würde indessen der Wahrheit gemäßer, wenigstens unwerdächtiger und zuverlässiger, geworden seyn, wenn die Vergleichung mit Friedrich weg gelassen wäre. Vorliebe für Friedrich II. leuchtet doch hervor, und ob der Verf. Josephen so ganz kannte, mögen die entscheidenden, die ihn nahe kannten. Auf folgende wesentliche Umstände scheint er bey seiner Parallel wenigstens

nicht immer Rücksicht genommen zu haben: Friedrich hatte nur auswärtige politische Schwierigkeiten zu übersteigen; Joseph hatte die größten und meisten Schwierigkeiten in seinem eignen Reiche zu bekämpfen: den Geist eines lang und seit mehreren Generationen gewohnten Volks, das noch dazu in Herkunft, Sprache, Sitten, Charakter, Gelesen, Denkart so verschieden ist, und wieder darin; den Adel, die Bauern, die Religion des Landes, die Priester und Leviten; die Lehrer und den gelehrten Stand, eben so viel verschiedene Vorurtheile; lange veraltete Trägheit, bald mit Muthlosigkeit, bald mit Stolz und Liebermuth, mit Weichlichkeit und großer Sinnlichkeit, überall mit Abneigung von allem Bestreben nach Unterricht, Lesen, Fortschritten in Kenntnissen s. w. Man nehme hierzu die Entlegenheit vieler Provinzen und Theile des Reichs; den Geist der vorgehenden Regierung, den Zustand des Reichs und der Hülfquellen beim Antritt der Regierung, und denke die Schwierigkeiten der Organisation der Maschine, bei dem großen Mangel der Werkzeuge und dem allgemeinen Bestreben, jedes große oder kleine Riebrad stecken zu machen — wie viele von diesen Schwierigkeiten hatte wohl Friedrich zu überwinden! und endlich der eine führt seine Pläne bei einem langen Leben aus, erwirbt Erfahrungen, verbessert Fehler; der andre wird hingerissen, ehe er noch etwas ausführen, einen von vielen Fehlern verbessern konnte. Unstreitig verdunkelt Friedrich seinen Zeitgenossen; Ist aber die Rede von Wahrheit, sine studio et ira, so ist es besser, jeden für sich zu panegyrisiren. — Die Charakterisirung ist im epigraphischen Stil: ob diese ganze Gattung, von der man einmal ein Muster mit Vergnügen sah und sehen konnte, an

und für sich und überhaupt, viel Billigung verdient und mit dem guten reinen Geschmack besessen kann; ist eine andre Frage: Denkschriften können ihrer Natur nach nur kurz seyn; sie sind für den Anblick des Vorbeugehenden und zum Behalten im Gedächtniß; sie sollen also das Wesentliche in edler Einfachheit und mit Würde sagen. Aber eine ganze Lebensgeschichte mit sinnreichen Anspielungen, in einer Reihe wichtiger, es sey noch so treffender scharfsinniger, Antithesen aufgeschraubt, tritt dem Geist der Geschichte zu nahe, entstellt ihre Einfachheit, und es entsteht ein Plutarchus in nuce. Im Lateinischen kömmt endlich die Erreichung und Verbeibaltung eines ächterömischen Lapidarstils in Betracht, und der ist schwerer zu treffen, als selbst der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes mag geglaubt haben; Genie allein giebt den Römischen Charakter und Ausdruck nicht; der Stil des Tacitus nähert sich freilich, ist aber noch nicht Lapidarstil. Sätze, die, um sie zu verstehen, man erst deutsch denken muß, sind noch nicht Römisch ausgedruckt. Hierophantum, Osyris und dergl. Druckfehler sollten vermieden seyn.

Ebendasselbst.

Astronomisches Jahrbuch für 1793. . . von J. E. Bode. 1790. Von dem Verfasser und in Commission bey Lange. Die Sammlung von 92. . . 252 S. enthält 30 Artikel. Darunter 2) Hr. Justizrath Bugge zu Kopenhagen über den Saturn. In einem $\frac{3}{4}$ Z. achromatischen Fernrohre, wo das Objectiv aus drey Gläsern besteht, $4\frac{1}{2}$ Zoll Oeffnung hat, und drey- oder vierhundertfache Vergrößerung gestattete, brauchte er ein Objectivmikrometer, dessen Scale halbe Secunden anzeigt und

und Vierteltheile schätzen läßt. Damit maß er größten und kleinsten Durchmesser Saturns 16 Nächte, jede Nacht um die Culmination zehnmal. Ein Mittel aus diesen 160 Messungen giebt kleinsten Durchmesser zum größten = 100:148, also die Abplattung 0,48; Im Anfange des Septembers 1789, und dann im Anfange des Decembers fand er den größten Durchmesser 14,5 S., dann 9,6 S.; den kleinsten 10,5 S., dann 6,4 S. Gleichen konnte er nicht deutlich unterscheiden, glaubt aber die Umdrehung Saturns nach Newtons Schließen Pr. III. prop. 9. berechnen zu können. Die Verhältnisse der Quadrate der Rotationszeiten zweier Planeten ist aus den Verhältnissen der Abplattungen und Dichtigkeiten zusammengesetzt. Nun nimmt er Rotationszeit 24 St. Abplattung und Dichtigkeit der Venus an, vergleicht dies mit diesen beim Jupiter bekannten Dingen, und findet gute Uebereinstimmung. Der Satz, auf Saturn angewandt, giebt dessen Umwälzung aus der Venus 6 St. 7,5 M. aus dem Jupiter 6 St. 9,1 M. Nimmt man der Venus Abplattung nicht nach Hrn. de la Lande, sondern Hrn. de la Place an, so kommen 5 St. 59,4 M. Hr. Bode hatte Hrn. Bugee einige Zweifel über diese so starke Abplattung und kurze Rotationszeit zugesandt. Hr. B. bestätigt die Güte seines Mikrometers durch Uebereinstimmung mit andern bekannten himmlischen und irdischen Messungen, und eben so seine Hypothese, die Rotationszeit zu berechnen, durch nahe Uebereinstimmung der Resultate. Theilt auch Beobachtungen mit von Kopenhagen, Tranquebar, Lambhus in Island, Drontheim, Gortnaab in Grönland. 3) Hr. du Val le Roi zu Vrest über Secular- und periodische Veränderungen der Elemente, der Bahn und Bewegung des Uranus

Uranus durch Umziehung Jupiters und Saturns. Als eine Fortsetzung dessen, was Hr. de la Grange in den Mem. de l'Acad. de Pr. 1782. 1784. mitgetheilt hat: 9) Hr. Mechain über den Kometen 1788. u. a. Beobachtungen. 10) und 28) Astronomische Nachrichten von Hrn. de la Lande. Er bittet Hr. Boden, auf seinen Kugeln das Sternbild Messier nicht zu verassen; dagegen will Hr. de la Lande das Friedrichsgestirn aufnehmen; von dem er schon die Stellung unterschiedener Sterne bestimmt hat. Er nennt es im Französischen Friedrichscrophée (welcher Name allerdings besser eine sinnliche Vorstellung erregt, als: Ehee). 20) Parallaxenformeln von Hrn. Carouge, aus Conn. des T. 23) Beobachtungen auf der königl. Sternwarte zu Paris 1788. So viel ist von Ausländern; das Uebrige alles von Deutschen; vielleicht rechnete ein Franzos auch Hrn. Bugge mit uns Deutschen zum Nord. Von dem Vergnügen, so starken Zuwachs der Astronomie durch Deutsche zu sehen, ist es freylich unangenehm; daß der Raum hier nicht gestattet, ihn gehörig darzustellen. Vom Hrn. v. Sack werden eine Menge lehrreicher Nachrichten mitgetheilt, z. E. über ein neues Passageninstrument zu Gotha; über astronomischen und geographischen Gebrauch fünf bis siebenzölliger Spiegelsextanten, die Hr. v. S. Duadranten von einigen Fußes gleich schätzt, freylich macht die Behandlung eines solchen Werkzeuges anfangs selbst Beobachtern, die mit andern Instrumenten umzugehen wissen, Schwierigkeit, die sich doch bald überwinden läßt. Wie dergleichen Sextanten zu Aufnahme einer Gegend bey Gotha von des Herzogs Durchl., Hrn. v. Sack und Hrn. Conductor Venc gebraucht worden. Beobachtungen mit dergleichen zu Weimar in Gegenwart des

1936 Obft. Nij. 193. St., den 4. Dec. 1790.

des Durchl. Herzogs zu Weymar, und zu Erfurt bey
Sr. erzbischöfl. Gnaden, Hrn. Coadjutor v. Dahlberg,
angestellt. Gegenfeitige Lagen dieser Orter. Vrelche
astronomische Werkzeuge. (Hr. Dr. Koch in Döna-
brück empfiehlt den Gebrauch des leeren Kreises im
Brennpuncte des Fernrohrs als Mikrometer (Zäf-
ner 7. aft: Abb. 45.), selbst, wenn man des Fern-
rohrs Axe vertical stellen kann, zur Polhöhe.) Hr.
Prof. Späth in Altkorf Bemerkungen über astrono-
mische Werkzeuge, und Anzeige, daß er dergleichen
ind. andre verfertigt. (Hr. Prof. Sp. hat in Ver-
fertigung math. Werkzeuge, sich bey Brändern ge-
übt, Theorie vom Hrn. Hofr. Mayer in Erlangen
gelernt, und wie vortreflich er den Unterricht zweee-
ner solcher Lehrer genützt habe, auch öffentlich
gezeigt.) Am Ende bringt Hr. Bode eine Verbes-
serung der Berechnung der Mondfinsterniß 28. April
1790. bey, die ihm Hr. W. Niediger zu Leipzig
mitgetheilt hat. (Vom Hrn. W. R. sind in unsern
Anzeigen mehrere Schriften gerühmt worden.
Im August hat er sich durch eine Disputation has
bilitirt: *Analysis problematis: data Asc. R. et
decl. Stellae long. et latitud. atque vicissim de-
terminare.* Wenn ihm, wie dem Rec. ist berich-
tet worden, auf der Leipziger Sternwarte das Amt
eines Beobachters aufgetragen würde, so hat er sich
desselben durch so viel Proben sehr würdig erwiesen);

Hegn.

Nürnberg.

Die Kiegselsche Buchhandl. fährt fort, von den
latein. Klassikern für die bedürftige Schulsugend wohl-
feile, aber doch brauchbare, Abdrücke zu liefern: Im
laufenden Jahre hat sie Cicero de Nat. Deor., Cic.
Epp. select., Sallustii quae extant., Taciti Germa-
nia und Agricola, und Melis de situ orbis, alle
nach den besten Ausgaben, geliefert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 4. December 1799.

Paris.

Gmelin

Nouvelles expériences et observations sur divers objets de physique, par J. Ingenhousz. Ben. Th. Barrois dent. singern. B. II. 1789. S. 574.
 Viele von den hier gelieferten Abhandlungen sind unsern Lesern, wenigstens im Auszuge, bekannt; aber welche hat der Hr. Verf. ohne neue Bemerkungen oder Versuche gelassen; die zu ihrer Verstärkung, Verächtigung, weitern Ausführung oder Verteidigung dienen, und theilweis durch spätere Entdeckungen und Behauptungen veranlaßt worden. Ueber den Gebrauch des Mikroskops; um das Verdünsten eines Wassertropfens; dessen Bewohner; man kennen lernen will; einige Stunden lang aufzuhalten; rath er ihn mit einem ganz dünnen Talblättchen oder Glassplittler zu bedecken. Ueber den Ursprung und die Natur
 3 des

des grünen Stoffs des Hrn. Priestley, den Wach-
wasserfaden, zwei Arten der Tremelle, und die
Verwandlung des Wassers in Lebensluft. Der
grüne Stoff besteht aus wahren (Insekten mög-
lich) wir sie doch nicht nennen), mehr oder min-
der runden oder ovalen, sehr blaugrünen, sich
beständig vermehrenden, Thierchen, die in einer
durchsichtigen Rinde liegen, und kleiner und stär-
ker gefärbt, überhaupt sehr wohl von den Infu-
sionsthierchen zu unterscheiden sind, wie man sie
im Wasser, das z. B. über Kartoffeln, faulendem
Fleisch und Fischen, über Rüh- und Taubenmist,
gestanden hat, oder in dem Ablaufwasser von
Schlachthäusern antrifft (folgt aber daraus, daß
es keine Infusionsthierchen sind, wenn sie von
jenen verschieden sind?). Läßt man diese Rinde
ruhig stehen, nur daß man von Zeit zu Zeit das
Wasser erneuert, so wird sie hügelicht und gallert-
artig, und (nach dem Hrn. Verf.) zur Tremelle,
die nun ununterbrochen an der Sonne-Lebensluft
gibt. Ein kleiner Anfang von Verderben sey
zur Erzeugung des grünen Stoffs nöthig; daher
erzeuge er sich in gemeinem Wasser nur langsam,
schneller in Galle und Indig. Daß es Thiere giebt,
die, oder deren Keime wenigstens, in kochendem
Wasser nicht zerstört werden, läßt sich doch, wenn
gleich diese Behauptung von Fischen nicht gilt,
wie der Hr. Verf. sehr richtig bemerkt, behaupten.
Die Conserve besteht aus Fäden, die nichts anderes
sind, als Röhren, voll ähnlicher runder Körper-
chen, wie die Thierchen im grünen Stoff sind;
der, auch, wenn er gequetscht in Wasser an die
Sonne gesetzt wird, Lebensluft, was die Conserve
und Tremelle nicht thun, da hingegen die letztere,
auch nachdem sie getrocknet war, und in Wasser
an die Sonne gesetzt wird, solche Luft giebt.
Beyde

Beyde letztere ist der Hr. Verf. geneigt, in die Mitte zwischen Pflanzen und Thieren zu verlegen; der grüne Stoff hat wenigstens das mit den Gewächsen gemein, daß er die Luft, mit welcher er in Berührung ist, als seine Hauptnahrung begierig einschluckt, dem Wasser den Antheil von Luft, den es von Natur in sich hat, entzieht, und seines brennbaren Wesens beraube, nemlich als Lebensluft wieder von sich gebe; einige Versuche, die dem Hr. Verf. für die Verwandlung des Wassers in Luft zu sprechen scheinen; Wasser, dem man die zwey Nahrungstoffe der Pflanzen, gemeine Luft und brennbares Wesen, genommen habe, sey den Pflanzen schädlich, und daher Wasser, das man erst übergezogen und dann gekocht habe, am schädlichsten; Weinblätter und andere geben, wenn man sie gestampft in Wasser an die Sonne setzt, nur verdorbene, erst wenn sich grüner Stoff zeigt, Lebensluft. Hr. van Breda zeigt durch ganze Reihn schöner Versuche, die in Tabellen gebracht sind, daß die Art, des Wassers, welches man bey eubimetrischen Versuchen gebraucht, auf den Erfolg derselbigen, sehr vielen Einfluß habe, und rath daher, um ihn immer gleichförmig zu erhalten, abgezogenes Wasser zu nehmen, wenn man sich nicht durch genauere Versuche von einer hohen Stufe von Reinigkeit eines natürlichen Wassers versichert habe; bey Fluß- und Regenwasser bleibt er sich noch ziemlich gleich, bey Brunnenwasser ist der Unterschied sehr auffallend; bey dem Gebrauch des letztern blieb immer die Luftpäule länger, als bey dem Gebrauche des Regenwassers. Hr. v. J. bezeugt selbst, nach vielen eigenen Versuchen und Prüfung anderer, habe er den Eubimeter von Fontana richtiger gefunden, als andere vorgeschlagene, die Salpeterluft

Luft sicherer, als die Schwefelober; sehr oft liege der Grund mißlungener Versuche in der schlechten Beschaffenheit des Werkzeuges; bey der Prüfung verschiedener Arten Lebensluft sey nicht gerade abgezogenes Wasser nöthig, und bey Luft, von der man vermuthet, daß sie sehr phlogistifizirt sey, sey sogar Quellwasser besser; auch erhelle aus Hrn. van Br. Beobachtungen, daß die Luft zu Wien gesunder sey; als zu Delft; gemeine Luft müsse ganz frisch geprüft werden, auch die Salpeterluft, welcher man sich dabey bedient, entweder frisch, oder ohne Wasser in einer wohl zugestopften Flasche aufbewahrt seyn. Ueber die Eigenschaft der ausgeathmeten Luft; sie sey im Winter nicht so verderben, als im Sommer, weil die äufere Luft zur Frostzeit (aber auch den ganzen Winter hindurch) reiner sey. Wirkung des Schmelzens mit Wasser auf die Luft; gute Luft werde davon schlechter; schädliche besser; der Braunstein, der auf den böhmischen und österrreichischen Glashütten gebraucht wird, gab Hrn. v. N. auf 16 Loth nur 400 Würfelholle guter Lebensluft; hingegen acht Loth eines andern aus Lothringen 9 Pinten einer solchen, die viel besser war, als er sie aus Salpeter und rothem Präcipitat erhalten hatte. Ueber die Beschaffenheit der Luft, die im Wasser steckt; sie ist sehr verschieden; selbst je nachdem sie von selbst austritt oder durch Kochen ausgetrieben wird. Wirkung der Electricität auf die Pflanzen; unter gleichen Umständen wuchsen Pflanzen, die elektrisirt waren, nicht schneller, als andere; wenn man das Gegentheil behauptete, so habe man vielleicht nicht darauf acht gegeben, daß ein kleiner Unterschied im Grade des Lichts eine sehr merkliche Verschiedenheit in ihrem Wachsthum mache. Auch wachsen

fen die Pflanzen zu der Zeit, wo die Luft am meisten elektrisch ist, nicht am stärksten; unter mehreren Kastanienbäumen; an welchen ein Ableiter angebracht war, wuchs gerade der am stärksten, der keinen hatte. Ueber das Leuchten der Pflanzen; nicht einmal hat Hr. v. J. an den Blumen, an welchen es andere bemerkten, auch wenn ein Gewitter am Himmel war, etwas dergleichen wahrgenommen; inzwischen könne es sich bey Pflanzen, wenn sie auf trockenem Boden stehen, zuweilen von elektrischer Art ereignen. Von dem mannigfaltigen Uberglauben, die Sternschnuppen betreffend. Ursprung der Lebensluft; er leitet ihn vom Wasser ab. Einige Fragen über Pulvermagazine, vom großen Fräntlin beantwortet, von welchem auch einige andere Aufsätze hier abgedruckt sind. Wirkung einer elektrischen Erschütterung; der Hr. Verf. wurde wirklich davon betäubt. Ob es möglich sey, Verschiedenheiten der eigenthümlichen Schwere bey den Körpern zu entdecken, die von verschiedenen Umständen in der Verbindung oder Stellung der himmlischen Körper abhängen. Ueber einige neue Arten, die Nadeln im Compaß aufzusetzen. Kurze Erzählung einiger Versuche mit Braunstein und dem darüber abgezogenen Salzgelte; schon vor mehr als 20 Jahren habe ihn Hr. Woulfs darüber abgezogen. Betrachtungen über die Theorie des Verpuffens des Schießpulvers, des Knallgelbes, Knallsilbers und Knallquecksilbers. In irdenen Retorten bekomms man aus Salpeter die Lebensluft nicht so rein, weil das zum Theil entbildeste Laugenalz die Erde angreife (sollte es nicht eben-so auf Glas wirken?). Schießpulver, mit dem aus dephlogistisierter Salzsäure bereiteten Mittelsalze gemacht, verpuffte auf ungelöschtem Kalk, wenn man ihn anfeuchete, gemeines nicht. Die

Bemerkungen über die Platina: machen den Beschluß; zu Paris mache man Räder und Unruhen davon in die Uhren: Hr. Domi sey einer der ersten, der sie dafelbst geschmolzen habe; seit einiger Zeit beschäftige sich Hr. Jannetti fast allein damit; dieser habe ihr eigenthümliches Gewicht 24mal größer gefunden, als das des Wassers.

Leipzig.

Heyne.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *M. Tullii Ciceronis epistolarum octo priores libri cum notis criticis Traugott Frederici Benedicti, A.A. LL. Magistri et Torgaviensis Scholae Rectoris: 1790. Octav XXX S. 788 S.* Der Hr. Rector kam zufällig bei Gelegenheit eines Codes, den er in der Torgauer Bibliothek antraf, auf den Voratz einer neuen Recension von den Briefen des Cicero, von denen wir freylich einen völlig lesbaren Text haben, aber nicht behaupten können, daß er bis in jede Kleinigkeit so berichtigt sey, daß sich sagen ließ, völlig so habe Cicero geschrieben. Indessen geöhrt es mit zu den unerreichbaren Dingen der Welt, daß wir irgend einer alten Schrift ursprünglichen Text bis auf jeden kleinen Zug zu haben oder jemals vollkommen zu erhalten uns schmeicheln könnten. Die Natur der Sache erlaubt es nicht; und je mehr Codices verglichen werden, desto mehr Fälle entstehen, wo zwischen zwey, drey Lesarten, die alle gut sind, sich nicht entscheiden läßt, welche für die ursprüngliche zu halten sey; auch bey dem Neuen Testament wird es nie anders gehen, wenn auch noch zweyhundert Codices oder Versionen verglichen würden. Laune, Ideenverbindung und Association unserer zufälliger Anstöß, entscheiden in diesen Fällen die Wohl, und müssen entscheiden: wenn

wenn gleich der Fall ist, daß hierauf ein anderer mit seinem größern Grund die andre Lesart vorzieht. Bey einem sehr correcten und eleganten Schriftsteller ist für die Entscheidung oft ein Grund mehr; aber je zuweilen tritt wieder der Zweifel ein, ob er überall so kunstmäßig hat schreiben wollen. In dessen der menschliche Geist muß so weit gehen, als er kann; schon Gewinn ist es, wenn er immer rege erhalten wird. Der Hr. Rector sah sich nach mehreren Handschriften um, und erhielt sechs Dresdner Handschriften, die er umständlich beschreibt (der eine hat insonderheit viele doppelte Lesarten: von deren verschiedenen Entstehungsart S. XII eine gute Bemerkung gemacht wird), die Leipziger, welche schon Ernesti gebraucht hatte (daß Ernesti zum genauen Varianten sammeln nicht gemacht war, hat seine Richtigkeit; sonst wäre er aber auch der Mann nicht geworden, der das philosophische Studium und die rechte Wortinterpretation emporbrachte), und verglich noch die erste; sonst unbekante, Ausgabe vom Ascensius 1502. Die Anmerkungen sind ganz kritischen Inhalts; daß der Hr. Rector sie nicht alleine drucken ließ, war sehr wohlgethan, der Gebrauch davon wäre sonst sehr erschwert worden; Jetzt könnte er noch um etwas erleichtert werden, wenn den Anmerkungen wenigstens die Zahl des Paragraphen beigefügt würde, in welchen die Worte gehöret, über welche commentirt wird: statt daß man jetzt auf einer ganzen Seite sich umsehen muß; eben so hätte mit leichter Mühe oben auf der Seite die Zahl des Briefs gesetzt werden können. Daß die Bemühungen des Hrn. R. nicht ganz fruchtlos sind, fällt bey der Einsicht in die Augen; wenn gleich eine Menge unbedeutender gleichgültiger Abweichungen vorkommt; so sieht man doch

auch auf solche Lesarten, die man sich freuet hergestellt zu sehen: I. 9. 40. si ii pro me stante pugnam non reliquissent. statt si iis — pugnae licuisset; man sieht, wie eines aus dem andern entstand: 52. nunquam für nonnunquam. 74. disjungor s. m. 82. libertatem mit Recht behalten und gut erklärt. Aber 83. über facilitate oder felicitate wird man sich wohl nicht vereinigen. In der Römischen Sprache ist dies der Fall häufiger, als in jeder andern, daß so viel sich ähnelnde Worte vorkommen, die alle zu einem Sinn tropisch gedeutet werden können. Natürlich ist es, daß dem Hrn. Rector auch das begegnet, daß ihn die Lesarten verführen, eine Textverbesse- rung anzubringen, die entweder nicht mehr für sich hat, als die ältere, oder zwar gelehrter, oder auch härter und gezwungener, ist: wie eben das. ea, ut ante mihi curae sunt, ut me velim admoneri, wenn er nicht etwa gewollt hat; ea, ut ante, mihi curae sunt. Alter, oder Ansehen, oder Zahl der Handschriften können bei einem Buche dieser Art, davon so viele Abschriften von Ungelernten und auch von Anfängern in der Sprache gemacht sind, nicht immer entscheiden. Wir sehen der zweyten Hälfte mit Verlangen entgegen. Für den, der die Briefe Cicero's schon gelesen und sich durchaus verständlich gemacht hat, oder doch den Commentar des Manutius zur Seite liegen hat, und wer überhaupt die Kritik Cicero's sich zum Geschäft macht, ist die Ausgabe von gutem Gebrauch.

Heyne. Paris. Die zeigte, im Jahre 1784. S. 272. in eigenem Recueil de Peintures antiques an, und gab eine umständliche Nachricht von dieser mercantischen Unter-

Unternehmung; wie schlossen S. 879 mit dem Wunsche, daß mit dem, was von diesem, auf eine unmäßig hohe Subscription zu liefernden, Werke mit ausgemalten Zeichnungen noch zurück war, Käufer und Leser weniger getäuscht werden möchten, als mit dem vorigen. Freylich nicht weniger, sondern noch ungleich mehr, sind sie durch die Folge getäuscht. Als ein zweyter Theil kamen noch nach. Tafel 36—54. Von diesen sind Tafel 36—41. die Figuren von dem Grabmal des Cestius, aus dem Zeitalter Augusts; 42—53. die Wandgemälde aus den Gewölbern der Bäder Constantins, und 54. die Altrovandinische Hochzeit. Könnte man sich auf die Treue der Copey verlassen, so möchte es so weit gehen; man konnte die Gemälde nicht besser colorirt geben, als sie es waren. Aber der dazu gelieferte Text kann einen noch so phlegmatischen Leser zum Unwillen bringen. Freylich ist er prächtig gedruckt; aber man bedauert Papier und Typen. Erst ist eine seichte Abhandlung über die Malerey der Alten vorangeschickt; dann Erklärung der Tafeln; bey der man wenigstens Eins. zu bewundern findet, die Schlaueit, mit welcher Rath geschafft worden ist, die Blätter anzufüllen. Ueber die Figuren ließ sich überhaupt nicht viel sagen; größtentheils sind es Phantasien und Künstlersiden, bald Tänzerinnen und Bacchä, bald Musen, Apollo; was ließ sich da viel sagen? Aber hier ist Rath geschafft: bey dem Grabmal des Cestius erhalten wir den ganzen Artikel aus den Römischen Alterthümern von den Leichengebräuchen; bey den Gemälden aus den Gewölbern der Bäder Constantins den Artikel von den Bädern in extenso; als wenn bey den Gemälden die Bäder in irgend einige Betrachtung kämen. Wey Gelegenheit des Vielen,

was von Apollo zu sagen war, Beispiele aus Kantemir von der Wirkung des Gesangs und der Musik auf die Türken; bey einer tanzenden Figur die Geschichte der alten Tänze, und dabey Hypoclides, Clythene s. w. Und über Tafel 52. 53., die einzigen, die einer Erklärung bedurften, erschähret man doch nichts; denn daß auf der letzten Theseus und Ariadne vorgestellt seyn sollen, ist eben so wahrscheinlich, als wenn Adam und Eva genennet wären.

Auch der Verdruß wäre überstanden. Über nun folgt noch als ein besonderes Werk: *Histoire critique de la Pyramide de Cajus Cestius. Avec une dissertation sur le Sacerdoce des VII virs Epulons et des Notes pour servir à l'éclaircissement du Texte.* Par Mr. l'Abbé Rive. Ouvrage orné de planches représentant la coupe de ce tombeau, et peintures qui en decorent l'intérieur; gravées d'après les desseins de Marco Carloni. Wir haben 90 S. Leyt vor uns; er scheint aber noch nicht vollständig zu seyn. Das Grabmal Cestius mit den Figuren wird also hier noch einmal aufgetischt, und zu der dortigen Erklärung hier noch eine besondere. Etwas Nehmliches von antiquarischer Micrologie und unverbauter Compilation von oft wiederholten, oft trivialen, Dingen erinnert sich der Rec. lange nicht gesehen zu haben; und das alles wird mit einer Miene gegeben, als trüge man die neuesten und wichtigsten Dinge von der Welt vor. Die Gemälde sind wahrscheinlicher Weise nichts mehr und nichts weniger, als Künstlerideen; nach ältern Werken gebildet, ohne alle weitere Beziehung zu dem Orte, wo sie sich finden. Man wollte indessen die Figuren doch so deuten, als bezögen sie sich auf die Leichengebräuche und epulas feriales, oder

oder es sollte ein Opfer, ein Siegsopfer, seyn. Nemlich an den vier Wänden sind eben so viele weibliche Figuren gemalt, zwey sitzende, eine mit einer kleinen Urn, die andre mit einem Buche; und zwey stehende, eine mit zwey Fibern, und die andre mit Opferkuchen oder Früchten auf einer Schale und in der andern Hand ein Gefäß zur Libation. Dr. Rive glaubt eine große Entdeckung gemacht zu haben, indem er behauptet, die Figuren beziehen sich auf die Ehrenstelle, welche Cestius bekleidet hatte; er war Mitglied der sieben Epulonen; es sey eben das Sacrum Jovis epulum vorgestellt, das die Epulonen zu besorgen hatten. "Aber die Epulonen waren Priester, und hier sind weibliche Figuren!" Schadet nichts; es müssen also Priesterinnen seyn; "wie diese zu dem Epulum Jovis kommen," weiß Dr. Rive freylich nicht zu sagen. "Aber die Figur mit der Fibe?" Bey den Opfern wurden tibicines gebraucht. "Aber hier ist eine weibliche Figur!" Ja, antwortet Dr. R., aus dem Gemälde sieht man eben, daß bey Römischen Opfern auch tibicinae sind gebraucht worden. Also, was zu erweisen war, dient als Beweisgrund. Oben an der Decke erscheinen noch vier schwebende weibliche Figuren, geflügelt und mit Kranz und Wändern in der Hand. Daß es eher weibliche Genien, als Siegs-göttinnen oder abgeschiedene Seelen, seyn können, glauben wir gern; aber das ließ sich mit drey Worten sagen; dagegen überführt Dr. R. mit einer ganzen Sündfluth von antiquarischer Micrologie. Mit tausend Umschweiften und erregten Schwierigkeiten wird erwiefen, daß die unverheyratheten Römerninnen unverehelicht, die verheyratheten Frauen verheylert giengen. Wie läßt sich aber denken, daß in tausend Jahren keine

Ver-

Verschiedenheit eingetreten seyn könne! Vieles über den Kopfpug der Damen und die verschiedenen Benennungen; ohne doch viel auf's Neue zu bringen. Cincinni und Cirri: was für eine Entdeckung nach vielem Aufwand von etymologischer Gelehrsamkeit Hr. K. hier macht! Cirri waren gekrümmte Locken, wie Reife! Worin Cincinni verschieden waren, erfährt man aber doch nicht. Binden und Bänder um die Stirne und Haare trugen verheyrathete und unverheyrathete, aber, wie es scheint, auf verschiedene Weise. Andere Kleidungsstücke. Die Haare und Farbe; die Römischen Damen sollen bis ins 7. Jahrh. blondes, nachher nur schwarzes Haar getragen haben; jenes überließen sie den Courtisanen. Wie vieles übel Zusammenpassendes ist hier wieder zusammengetragen über die Götter doppelten Geschlechts, über den Deus Lunus! und doch, wo man einmal den gelehrten Antiquarier erwartet, sieht man sich nicht sehr erfreut: so bey der Münze mit dem Lunus und der Schrift CIAAIQN S. 52, wo die Schrift fehlerhaft ist für Cιλλων, indem statt I ein T stehen soll, von einer Stadt Sillys in Pampbylien. Noch ein größeres Ansehen von Gelehrsamkeit giebt sich der Mann durch die Notizen, die bis auf 425 laufen, und mit felsamen Citaten und Bekreitungen andrer angefüllt sind. So wird citirt Ovid de arte am. L. I. B. 31. p. 513 Tome I. de l'edit. cum notis var. Amstel. ex typ. Blav. mcccxxxiii. 8. — und dann Kipping, Nieupoort, Schmeigel; am meisten aber beschäftigt sich Hr. K. mit Bekreitung des Verf. des Monde primitif, und da wird oft weidlich geschimpft, selbst auf den Almanach von Gotha. — Und mit diesem antiquarischen Wust, prächtig in Folio gedruckt, sind

wie in einem so kostbaren Werke von Hrn. Molini und Lamy regaliert worden.

London.

Gmelin.

Hortus Kewensis or a Catalogue of the Plants cultivated in the Royal Botanic Garden at Kew, by *Will. Aiton*. Octav. Ven. G. Nicol. 1789. B. I., der die neun ersten Linné'schen Classen in sich faßt, S. 496, B. II., der bis auf die sechszehnte Classe geht, S. 460, B. III., der die übrigen Classen, eine reiche Nachlese und ein Verzeichniß der Gattungsnamen und der englischen enthält, S. 547. Ein sehr reichhaltiges, ganz nach Linné'scher Ordnung eingerichteter, Verzeichniß der in diesem berühmten Garten gezogenen ausländischen Gewächse, mit Bemerkung ihres Vaterlandes, der Zeit ihrer Einführung nach England, dessen, der sie eingebracht hat, und ihrer Blüthezeit, mit häufiger Berichtigung der Synonymien, und selbst, vornemlich bey den Gattungen des Ahorns, der Reize, Pappel, Fichte, Eiche, Birke, der Sternblume, der Goldrute, Vogelmilch, Lachenalle, Heidelbeeren u. a. der kurzen Beschreibungen; auch hat Hr. A. eine Menge neuer Arten, sowohl in den erwähnten Gattungen, als in mehreren andern, z. B. in den Gattungen des Engelsfüßes, der Saunröhre, des Kroons, der Passionsblume, der Ringelblume, der Kuckucke, Coreopsis, des Bärenohrs, des Kreuzkrautes, der Petonie, der Zaunnessel, des Eistrichs, der Linde, der Rose, des Eiskrautes, der Hauswurz, der Euphorbie u. a. aufgestellt, die dem gründlichen Kräuterkenner desto willkommener seyn müssen, da ihre Beschreibung nicht nach trocknen Pflanzen abgefaßt, nicht, wie sie der reisende Naturforscher oft nicht anders anstellen kann, auf stüch-

tige,

tige, sondern auf lange und aufmerksame, Beobachtung gegründet ist; nur bey einigen sind ihm Hr. Swartz und L'Heritier mit der öffentlichen Bekanntmachung zuvorgekommen: Einige Gattungen sind hier zuerst beschrieben, als aus der ersten Linneischen Classe Pollichia vom Vorgebirge der guten Hoffnung, aus der vierten Curtisa (doch schon von Burmann als eine Art von Sideroxylon beschrieben und abgebildet) auch daher, aus der fünften Strelitzia, sonst mit Bihai zusammengesworfen; hier abgebildet, und Plocama von den canarischen Inseln, aus der siebenzehnten Cylista, und Smithia (diese aus Indien und hier abgebildet), und aus der ein und zwanzigsten Heritiera aus den indischen Inseln; auch eine Pflanze, die der jüngere Linné zum Diosma (unicapsular.) gezählt hatte, stellt Hr. L. hier als eine eigene Gattung (Empleurum), eben so die Chelone mit fünf Staubfäden (Pentstemon), das Phleum ichoenoides (Cryptis), die afrikanische Fete (Aristea), das ährenförmige Zuckergras (Perotis), den wolligen Spacanth (Lanaria) und das afrikanische Crinum (Agapanthus) als eigene Gattungen auf; auch macht er aus zwei andern Pflanzen, die der jüngere Linné zum Crinum gezählt hatte, dem schmalblättrichten und schiefen, eine neue Gattung (Kyranthus). Sonst sind noch eine neue Art der Calceolarie (Fothergillia), zwei Arten der Massonie, eine Art des Pinn. Crinum (renellum), die aber Hr. L. zum Leucojum setzt, eine neue Art des Drachenbaums (borealis), der Heidelbeeren (macrocarpa), der Kalmie (glauca), der Potentille (tridentata), der Reichblume (praecox), des Süßklee (palmata) und des Limodorum (Tankervilleae) in Kupfer vorgestellt.

Hanno

Hannover.

Anleitung zum Kopfrechnen in Verbindung mit dem schriftlichen Rechnen zu gebrauchen, zum Behuf des hiesigen Schulmeisterseminariums verfaßt von Ge. Heinr. Biermann, Lehrer im Rechnen und Schreiben am Schulmeisterseminar. zu Hannover. In der Helwing'schen Buchhandl. 1790. 142 Octav. Die Anleitung ward zuerst für Kinder aufgesetzt, kann aber auch Lehrern derselben die Arbeit erleichtern. Anfangs beim Zählen werden die Einheiten durch Punkte, in gewissen Ordnungen vorstellt, dann wird gewiesen, wie man sie mit Ziffern ausdrückt. Die vier Species, mit häufigen Exempeln erläutert, aber allemal mit auf Uebung des Verstandes gesehen, z. B. das Eins und eins; Eins von Eins, Einmal eins, Eins in Eins, selbst zu verfertigen, durch öftere Anwendung zu behalten, nicht auswendig zu lernen. Dabey die Begriffe sehr richtig aus einander gesetzt, z. B. eine Zahl wird mit 10 multiplicirt, wenn man ihre Einzelne zu Zehnen, die Zehnen zu Hunderten u. s. w. macht. Die Regel, sich eine 0 hinter die Zahl zu denken, die man mit 10 multipliciren soll, scheint für das Kopfrechnen zu mechanisch. Regel Detri, dabey freylich zuvor nicht von Verhältnis und Proportion ist geredet worden, aber bey den gemeinen Anwendungen, die hier davon gemacht werden, giebt der natürliche Verstand, wie man die Zahlen behandeln muß. Brüche, Fragen, wo Längen und Breiten vorkommen. Hrn. B. Arbeit ist, ihrer großen Deutlichkeit und der Menge wohlgeählter Exempel wegen, Anfängern sehr zu empfehlen, selbst zur Uebung im vernünftigen Ueberlegen und Nachdenken.

Helm-

192a Götting. 194 St. den 4. Dec. 1790.

Dr. *Wedan* *Jener*. Helmstädt.

Herr Landart: *Jo. Nic. Bischoff*, Jur. et Phil. P. P. diss. inaug. de feudis oblati. 1790. 39 S. Quart. Dies ist der Anfang zu einem ausführlichen Werke, das wir nächstens von dem Herrn Prof. zu erwarten haben. Eine solche Rechtslehre, wie diese ist, muß, wo möglich, immer durch den Gebrauch neuer historischer Quellen in ihren Grundlagen befestigt und in ihren Grenzen erweitert werden. Es fehlt uns an diesen für alle unsere vaterländischen Rechte nicht; sie sind nur leider entweder gar nicht, oder doch nicht sowohl zu juristischen, als vielmehr zu historischen Zwecken geordnet. In der Fortsetzung wird sich dem Herrn Prof. Gelegenheit genug darbieten, sich auf diese Weise, um seinen Gegenstand verdient zu machen. Dieser Anfang beschäftigt sich fast allein mit der Einleitung und Literatur, wo das Verdienst des Sammelns, Zusammenstellens und Verfassens blühte, welches der Verf. sehr geübt hat.

Heyne.

Halle.

Von Herrn Prof. *Sabri Neuer* Elementar-geographie ist bey *Gebauer* auch der letzte Theil erschienen, zugleich als Neunter Theil des Neuen Elementarbuchs. Er begreift *Asien, Afrika und Amerika*; der fleißige und mühsame Sammler ist nicht zu verkennen, und daß es ihm nicht ganz an Quellen und Hilfsmitteln fehlte, lehrt ein langes Verzeichniß davon über das ganze Werk, das in die Vorrede eingerückt ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 6. December 1790.

Leipzig.

Gmelin.

Hier ist nun von der neuen Ausgabe des Linne'schen Syst. nat., welche unser Hr. Hofr. Gmelin besorgt, der fünfte Theil, welcher die fünf letzten Ordnungen der Insecten, nach dem gleichen Plane abhandelt, in sich faßt, von S. 2225 — 3020 herausgekommen; auch hier, und noch mehr, als in den vorhergehenden Classen und Ordnungen, ist der Zuwachs an neuen Arten sehr ansehnlich; so steigt z. B. bey dem Tagfalterling die Zahl von 273 bis 377, bey dem Nachtschmetterling von 400 bis 1334, bey der Blattwespe von 55 bis 142, bey der Schlupfwespe von 77 bis 415, bey der Goldwespe von 7 bis 27, bey der Wespe von 27 bis 159, bey der Biene von 52 bis 214, und doch ist es dem Hrn. Hofr. nicht gelungen, alle bis jetzt bekannte neue Arten einzutragen, denn noch während dem Abdruck hat

er theils durch öffentliche Nachrichten, theils durch freundschaftliche Befehlungen gütiger Naturforscher, sowohl in dieser, als in den vorhergehenden Classen, mehrere neue Arten kennen gelehrt, von welchen er die Beschreibung nach Vollendung des Hauptwerkes in einem Nachtrage zu geben gesonnen ist.

Horden

Berlin.

Des Nilius: Krenpelbuch für Seefahrende und Strandbewohner, ic. gesammelt und herausgegeben von J. S. L. Meieroms. Mit Approbation des königl. Oberschulkollegiums. 398 S. Klein Octav. Eigentlich bestimmt der Verf. sein Buch den pommerischen und preussischen Strandleuten, in der Absicht, sie aufzumuntern, sich zu brauchbaren Seeleuten zu bilden. Es sind lauter Auszüge aus Kestelbeschreibungen, unter gewisse Rubriken geordnet: 1) Aufmerksamkeit auf Veränderungen im Wasser, in der Luft und äußern Gegenständen, wo veränderte Farbe des Meeres, von Untiefen, die Vorbedeutungen eines Sturms, ic. vorkommen. 2) Vorsicht und Klugheitsregeln, in Beziehung auf Bestimmtheit des Ausdrucks, auf Sitten fremder Völker, auf Gesundheit u. s. f. 3) Vorsicht zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, ein sehr lehrreiches Kapitel, wo Pläne vorzüglich benützt worden ist. 4) Erlangte Fertigkeiten, zumal im Schwimmen, 5) in Verfertigung von Fahrzeugen. 6) Allerley Gründungen, sich in Verlegenheit zu helfen, zum Ersatz des Ohdachs, des Fensters, des Lichts, des Zeitmaßes, der Kochgeräthe, des Wassers, des Salzes, der Waffen und Geräthe zum Fisch- und Vogelfang, der gewöhnlichen Speisen, der Kleider, der Heilmittel, der Schiffsbedürfnisse und Schiffsgewerke. 7) Fehler und Laster der Seeleute.

teute: 18) Tugenden der Seelente; 19) Religion, Begriffe der Seelente; .Schädlichkeit des Aberglaubens; .Nothwendigkeit, selbst Hand anzulegen in Gefahr; .Glaube an die Vorsehung; .Krankheit. Die auf diese Eintheilung noch folgende kurze Anleitung für die Lehrer zum Gebrauche dieses Buchs, befähigt, was schon die Approbation auf dem Titel vermuthen ließ, daß es als Schulbuch für Knaben im vierzehnten Jahre, welche bereits eine gewisse Lebensart, die mit dem Gesetze in Verbindung steht, gewählt haben, demnächst aber auch für Erwachsene als Lesebuch bestimmt ist, und, folglich neben den Schul- und Lesebüchern des Hrn. von Kochow seine Stelle einnimmt. Der Gedanke eines solchen Werks konnte von niemanden besser ausgeführt werden, als von einem Schulmanne, der einestheils die Bedürfnisse seiner jungen und ältern Landsleute kannte, andererseits aber auch eine ausgebreitete Belesenheit in Kesselschreibungen aller Art besaß. Als dann fehlte nur noch das dritte Erforderniß einer geschickten Auswahl, und auch hierüber haben wir unsere Erwartungen vollkommen befriedigt gefunden.

Eben dieser gemeinnützig wirkende Gelehrte ^{Heyne} verspricht eine Folge von Abhandlungen über den Charakter Römischer Geschichtschreiber, da ihn seine Lehrstelle zu solchen kurzen öffentlichen Schriften verbindet. Eine auf 18 S. Fol. haben wir vor uns, die sich durch schöne Latinität und Anmuth in der Darstellung empfiehlt: *De praecipuis rerum Romanarum auctoribus. Ac primum de Taciti moribus commentatur I. H. L. Mierotto.* Er giebt zu, daß Tacitus ein wenig schwarzblütig gewesen seyn muß; daß aber seine Zeiten, die er durchlebte, ihn zu einer finstern Denkart gewöhnten; daß er also auch weniger lobet, als mißbilligt.

billiget, und daß sein Rath des Kaisers und der
Bosheit weiter zu gehen scheint, als man sich es
selbst in seinem ausgearteten Zeitalter vorstellen
kann. Nutzen aus dem Leben des Tacitus für die
Jugend.

Hafslöw Nürnberg: Bey Grattenauer: Beyträge zum deutschen
Territorial: Staats: und Privat: Hülfenrechte,
besonders die weltliche Erbfolge in reichshändlichen
Ländern und die künftige Sagn: Sächsenburgische Erb-
folge betreffend, von Dr. Seb. Ernst Schmidt,
gräf. Räth. Hof: u. Justizrath. 1790. 271 S. in
Octav. Wie weit im deutschen Staats: und Privat:
Hülfenrecht die wichtigsten und schärfftesten Erör-
terungen meist einer zufälligen Veranlassung verban-
den, so ist es gerade mit allen den fünf schätzbaren
Aufsätzen, die diese Schrift enthält, der Fall. Der
Verf. verräth eine nicht gemeine Kenntniß des wah-
ren Geistes der deutschen Verfassung, der deutschen
Gefetze und des Herkommens, und beweiset schon
dadurch, daß er einen Grundriß zur Successionsge-
schichte der Reichsgrafschaft Sagn voraussetzt, daß
er rechtl. Materien dieser Art aus der einzig wahren
und untrügl. Quelle zu schöpfen wisse. Ist gleich
sein Stil zu Zeiten nicht leicht und natürlich genug,
ja oft sehr gezwungen, so verdient er doch in der
Sache selbst von jedem Gegner Achtung und schonen-
de Behandlung. Sämmtliche Aufsätze sind schon 1787
zu Weglar entworfen, aber, bis auf den dritten,
nicht zuerst erschienen. — Die gebornen Grafen von
Sagn starben 1246. aus, und Stammgüter u. Run-
felschen fielen bloß an die Schwester des letzten Be-
sizers und ihre Söhne, Grafen v. Spanheim, als
Jurematern. Durch verschiedene Bräutereitheilungen
von 1264. u. 1294. ward Spanheim u. Wittgenstein
von dem übrigen Sagn getrennt, und 1606. erlosch
der Sagnsche Mannstamm zum zweytenmal. Die
durch

durch jene Verträge bewirkte Erbtheilung; das den Töchtern der Sagnschen Linie auch jetzt wieder oder den Agnaten anderer Linien den Vorzug; und eine Bruderschwester des letzten Besizers, verm. Gräfin v. Wirgenstein, succedirt endlich nach langem Zwist mit einer andern Bruderschwester, Gr. v. Sulz, durch einen mit ihr getroffenen Vergleich, ohne daß eine der übrigen Sagnschen Töchter den Töchtern der letzten männl. ihre Rechte streitig gemacht hätte. Von einem dergleichen Recedentrecht war gar keine Rede. — Mit dem Tode des Gr. Ludwig 1636. ereignete sich der dritte lebige Anfall, der seine zwei Schwestern, Ernestine u. Johannette, traf. Nach einer fürmlichen Minderjährigkeit erhielt diese Altengrafschaft, jene Hachenburg, für ihre ganz Nachkommenschaft, ohne Unterschied des Geschlechts, doch blieben bey dieser Theilung manche Rechte gemeinschaftlich. — Der vierte lebige Anfall traf 1675. vier Schwestern, die noch in eben dem Jahr den bekannten Erbvertrag errichteten, kraft dessen Sagn-Hachenburg ewig untheilbar seyn, und fürs erste gemeinschaftl. verwaltet werden sollte. Um das Ganze desto schneller in einen Besizer zu vereinen, waren die Töchter nach dem 7. Art. so lange Mannskamm in einer der Hauptlinien ergötzte, nicht erbfähig; Der Antheil der im Mannskamm erloschenen Linie fiel dem Mannskamm der übrigen Linien zu gleichen Theilen zu, u. ward dann wieder n. Erbgeburtrecht vererbt; die Töchter derselb. hingegen wurden durch einherächtl. Erbquansum abgefunden. — Sienge alle vier Schwestern ohne Ehne ab; so sollte die älteste leb. Tochter den Theil ihrer Mutter erben; doch so, daß wenn diese Ehne hinterließ; der Vorzug d. Mannskamms wieder eintrat. — Nach dem Absterben zweyer Schwestern erhob das Haus Salm; wohin die Tochter der ältesten Schwester vermählt war; vergebens einen langwier. Proceß; die ganze Grafsch. fiel nach dem Tode der

dritter Schwester a: 1714, um die einzige überlebende
 Pacifentim; die Gemahlin des Burggrafen Ge. Ludw.
 v. Kirchberg, der in seinem Testament von 1736, den
 Erbvertrag v. 1675, bestätigte, u. in seinem Codicill
 v. 1749, auch die Primogenitur auf alle weibl. Nach-
 kommen seines Hauses ausdehnte. Nach dem Tode
 seines ältesten Sohns u. Enkels, welcher 1777, die
 Burggräf. Louise Habelle (an den Pr. v. Nassau-Weil-
 burg, verinäht) hinterließ, folgte in Sagnhachenb.
 sein zweiter Sohn, der regier. Burggr. Joh. August.
 Der II. Auf. S. 47-86, enthält eine weitläufige Er-
 läuterung des siebenen Art. des Sagnhachenb. Erb-
 vertrags v. 1675, in vier Kap. Wie es nach demf.
 mit der Erbfolge der Töchter aussah, selbst wenn nur
 eine der vier Contrahentinnen männliche Descendenz
 nachließ, ist schon gesagt; wichtiger ist die Succession,
 wenn keine derf. Söhne, sondern nur Töchter nachließ.
 Alsdann succedirt die älteste Tochter jeder Contrahen-
 tin in dem Antheil, der ihrer Mutter gebührt. Nach
 dem ganzen Zusammenhang u. Zweck des Vertrags
 sollte aber nicht blos unter den weibl. Töchtern, sondern
 unter der weibl. Nachkommenschaft d. Pacifentinnen
 überhaupt eine allgemeine Primogenitur statt haben.
 Sobald nur eine dieser Töchter wieder Söhne hinter-
 ließ, so sollten diese einen mittelbaren Mannstamm
 formiren; der mit dem unmittelbaren gleiche Rechte
 hätte; und also d. alte Sagnsche Herkommen aufrecht
 erhielt. Dieser mittelbare Mannstamm behauptete
 nur also ohne Rücksicht auf die Hauptlinie, in welcher
 er vorhanden war, den Vorzug vor den Töchtern aller
 andern Linien, u. vererbte den so erworbenen Antheil
 wieder nach Erstgeburtrecht. Der Fall, wenn auch
 der mittelbare Mannstamm, in der ganzen Familie
 abging, u. der ledige Anfall eintrat, war, wie beym
 unmittelbar. Mannstamm, völlig dem Herkommen
 heimgestellt, kraft dessen die Töchter der zuletzt im
 Mannstamm erloschen Linie in d. ganzen Erbfolge
 der

der Salmischen Lande zu succediren befugt; und schon
 viermal wirkl. succedirt waren. — Nachdem handel-
 derf. Ver. noch von d. Dignitäts- u. Administration,
 der den überlebenden Gatten der Contractanten in
 der Graffsch. Salmhachenb. zusieht, u. behält den sonst
 unerbfähigen Töchtern ihr Erbrecht an denjenigen
 Gütern u. Sachen vor, die ihnen schon dem gemeinern
 Recht u. Verkommen nach nicht entzogen konnten. —
 Der III. Auf. S. 87-144; der unter dem Titel: „Ueber
 die künftige Salmhachenb. Erbfolge, ein Sendschrei-
 ben an den Hrn. J. . . .“ schon 1786. erschien; ist be-
 kannt genüg. Er enthält das eigentl. Corpus delicti,
 welches den Hrn. Kanzler Koch zu der bittern Kritik
 begleitete; die im IV. Auf. S. 145-238 mit erläuterndem
 dem Anmerk. des B. begleitet; vorgetragen ist. Des
 Hrn. Kanzler nimmt bekanntl. Parthe für das Reces-
 dentensystem, u. spricht den Häusern Salm u. Wied nach
 dem unbeeideten Abgang des reg. Burggrafen die Erb-
 folge in Salmhachenb. zu gleichen Theilen zu. Er fin-
 det den Grund der Salmischen Ansprüche im §. 4. des
 7. Art. des Erbvertrags v. 1675., der eine buchstäbl.
 Ausnahme von d. anerkannten deutschen Rechtsfag;
 „daß die Erbfolge unandelbar in einer Linie bleibt,
 so lange ein Erbfähiger in derselben vorhanden ist,“
 enthält. Unter den vielen Widersprüchen, die
 der Hrn. Kanzler natürl. deshalb erfassen mußte, war
 die Widerlegung unsers B. keine der unwichtigsten;
 und ward bey ihrer zweiten Erscheinung, durch die un-
 fanfte Kritik des Hrn. Kanzlers gereizt, auch sicher eine
 der bittersten. So wenig die Sache selbst durch dergl.
 Bitterkeiten gewinnt; u. so unangenehm sie sich lesen
 lassen, so war in d. Controvers über Regredientrechte
 doch schon so viel vortgearbeitet, daß es nur einer ge-
 schickten Anwendung auf gegenwärtigen Fall bedurft-
 te; und diese hat; unserm Bedünken nach, der B. mit
 so viel Einsicht u. Nachdruck gemacht, daß man; jene
 Stellen abgerechnet, sowohl den 3. Auf. als die Anmerk-
 ungen

Fungen zum vierten, mit Vergnügen liest. Seine Interpretation, besonders aus grammat. u. logischen Regeln, hätte durch weniger Umständlichkeit u. Weit- schweifigkeit mehr gewonnen und die Aufmerksamkeit nicht so sehr ermüdet. Gelegentl. bringt der W. S. 192 202 einige schätzbare Bemerkungen über das sogenannte Zeugniß in eigener Sache nach den drey Gesichtspuncten den: ob jede Handlung, die in der Folge zum Zeugniß dienen kan, auch urspröngl. ein Zeugniß u. ihr Urheber ein Zeuge war? - ob ein Zeugniß, das auf entfernte Nachkommen Bezug haben kann, ein Zeugniß in eigener Sache sey? - und endlich ob jedes Zeugniß in eigener Sache durchaus u. unter allen Umständen seine Beweisraft habe? Der letzte Aufsatz, der in Gestalt eines zweyten Senbschreibens das Regredientensystem mit den dem Hrn. Kanzler eignen Einschränkungen zu widerlegen sucht, beschäftigt sich zuvörderst mit einer von demselben erfundenen angeblich Distinction, "ob der Linie, wovon sich d. Mannsstamm befindet, - oder, ob dem Mannsstamm in einer Linie" etwas überlassen worden, die von der Wirkung, seyn soll, daß allein im ersten Fall die Töchter der Linie beym lebigen Anfall succediren. Sowol die Sprache überhaupt, als auch die der Befehle, der gleichzeitigen Verträge, u. besonders d. Sagnhachens Erbvertrags v. 1675, führt der W. dagegen als entscheidende Beweise an. Die zweyte Distinction, des Hrn. Kanzlers besteht darin, daß die gemeine Regredientenschaftes succession von d. besondern, die nach Anzahl d. Hauptlinien, u. in jeder Hauptlinie nach Primogeniturrecht bestimmt werden soll, wohl zu unterscheiden ist. Allein auch diesen Unterschied widerlegt der W. aus der Natur der Primogenitur, besond. der Sagnhachens, und aus der zahllosen Menge nothwendig entstehender Recadenzen, auf eine Art, die unverkennbar den lebenden Mann vertritt.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.
 196. Stüd.
 Den 9. December 1790.

Göttingen. *Heyne*
 Am 30. October las Hr. Hofr. Heyne in der
 Versammlung der kbn. Societät der Wiss. de
 pricae artis operibus Constantinopoli senalis,
 der (so wie sie mit der vorigen S. 1361. zusam-
 menhängt) künftig eine andre folgen wird; mit
 den Notizen von Werken der spätern Kunst zu
 Constantinopel, um so die Kunstnachrichten, durch
 ein Zeitalter herunter fortzuführen, welches ge-
 meinlich eine Lücke in der Kunstgeschichte macht;
 dann wird einmal auch ein Gelehrter die zerstreus-
 ten Nachrichten von Versuchen und Spuren der
 Kunst unter den westlichen Barbaren; dann von
 der Zeit der Kreuzzüge an, bis auf Wiederherstel-
 lung der Kunst und Litteratur; ein anderer das
 was von Kunst und Kunstwerken der Araber, in
 Schriften bereits beschrieben ist, und auf der Stelle
 sich

sich noch findet, sammeln; zusammenstellen und ordnen; in Rußland wies sich ja wohl auch ein Gelehrter finden, der alles, was die griechischen Kirchen noch erhalten, oder wo etwa sonst etwas von der spätern Kunst übrig ist, aufsucht, und zu jenen Notizen hinzufügt. Die rohen Versuche bey den Wiskern, die auf den frühen und ersten Stufen der Cultur stehen, sehen sich überall ähnlich; mehr Verschiedenheit zeigt sich, wenn Barbaren nachahmen, und wiederum bey dem Verfall der Künste. Ehe man aber zu allgemeinen sichern Sätzen gelangen kann und will, muß erst das Einzelne gehörig, ohne vorgefaßte Behauptung, aufgesucht, zusammengestellt und geordnet seyn; nicht muß, umgekehrt und voreilig, als ausgemacht behauptet werden, was man erst sucht oder ahndet.

Warum der gute Geschmack, der freylich schon in Rom, bey den Folgen des militärischen Despotismus, gesunken war, in Constantinopel so gar nicht Wurzel schlagen wollte; würde, ohne Berücksichtigung des Einflusses des veränderten Religionszustandes und der Uebermacht der unwissenden Geistlichkeit und Mönche, bey einem Hof, wo sich kirchliche und bürgerliche Despotismus mit asiatischer Weichlichkeit und Brunnflucht veräinigte, überhaupt unerklärbar seyn. Denn bey dem ersten Anbau der Stadt, dann wieder in verschiedenen Zeitpunkten, insbesondere unter Theodosius und Justinian; fand sich alles oder mehrentheils beisammen, was Künste heben konnte; eine Hauptstadt und von einem so großen Reichthum; und mit Handel und Schifffahrt; ein Hofstaat; Ehrsucht, Aufwand; und Verschwendung der Kaiser; auf große Ausführun-gen von Gebäuden; also Verdienst für Künstler; und dabey Ueberfluß von Mustern der alten schön

nen Kunst. Den letztern Umstand beweiset, was in dieser Vorlesung ausgeführt ist. Es ist unglücklich, was Constantin bei der Anlegung seines neuen Hofes aus Griechenland, Asien, Rom, und anderwärts her, zusammenschleppet hat; schon dies ein schrecklicher Zug des christlichen Despotismus, welches Recht hatte der Kaiser, die Provinzen und Städte ihres Eigenthums, ihrer Gärten, und Früchte ihres Kunstseibes zu berauben! wie verblendet mußten die Menschen, und wie verdorben die Religion seyn, die das gut hieß! Die einzelnen Stücke, die sich auffinden lassen, und die Stellen und Gebäude von Constantinopel, wo sie standen, mache den größern Theil des Inhalts der Vorlesung aus, aus dem sich aber hier keine Anzeige vom Einzelnen geben läßt. Eine Menge Kunstwerke und Kunstleuten kommen hier vor; von denen man sonst nichts weiß: Neptun, mit der Amymone; Osiris, für Pelop gehalten. Ein Sonnenwagen. Die nördliche Halbkugel des Himmels mit den Himmelszeichen und den Nordgestirnen. Der Kairos des Eschylus. Zeus und Phidalia. Belletophon, mit dem magischen Bildchen in der Hand, das die Küssen als künftige Herabrer von Constantinopel verständigigen sollte. (s. Schlozers StaatsAnzeigen V. B. S. 470). Andre, von denen wir noch Geygen oder Wiederholungen eben des Sujets haben: Der Hermes phobos, ein Mercur, der sich die Fersenschügel anbindet (nach Herodotus V, 239), völig der Jason zu Versailles, der sonst Quinctius Cincinnatus hieß. Ein sitzender Hercules, wie der Loofo genannt, im Belvedere. Perseus und Andromeda. Eine Reihe Helden: Amphitruo, Melampus s. w. Dichter, Weltweise, Redner, darunter ein Seleucus. Göttinnen: Juno mit der Zange. Euginomone. Juno; Samia. Amphitrite. Minerva India. Venus

Venus auf vielfache Weise; auch mit dem Cetus unter den Bräusen. Heate, Eröla, Auge, Helena, Denone, Jacuba mit ihren Schwestern. Sätze, die wegen superstitiöser Behauptungen und Wähe den merkwürdig sind: Die Venus, welche eine Keuschkeitsprobe abgab; so oft sich eine Dame von verlegter Tugend ihr näherte, entstand ein schrecklicher Sturm, der ihre Kleider zerriß; man kann denken, welchen Umweg man zuweilen genommen haben mag! und eine männliche Figur mit vier Hörnern (vermuthlich ein Raun mit großen Ohren und kleinen Hörnern), die sich, so bald sich ihr eine untreue Frau näherte, dreimal herum drehte; der vorgebliche Ursprung einer Benennung, die sonst keinen Sinn hat: Die Fortuna, Uebis; über welche so viele Fabeln verbreitet sind. Hierzu die zu Constantinopel befindlichen Obelisk, Colossen, das Anemobullum, Erhobne Bildwerke, Stundenzeiger: Thiere, darunter ein vorgeblicher Basilisk mit dem Aspis, wahrscheinlich ein Hippopotamus mit dem Crocodill im Munde, wie er unter den Hieroglyphen vorkommt.

Näherer In eben dieser Versammlung legte Hr. Hofr. Kästner Hr. Dr. Willens und Hr. Oppermann Beobachtung der Mondfinsterniß den 22. October vor. Die Witterung ist sehr günstig gewesen, welches bey solchen Vorfällen hier selten zutrifft. Hier zur Probe nur drei Begebenheiten dabey, in wahrer Zeit, die aus den Mittagen den 21., 22. Oct. mußte hergeleitet werden.

Copernicus Eintritt	12 Ubr	37	2 S.
Aristarch Austritt	14	37	48
Das Ende	15	36	24

Beide Beobachter geben hier genau eben und dieselbe Secunde an, wie bey mehrern. Unterschiede

schiede von 2 bis 4 Secunden ereignen sich besänftlich aus mancherley Ursachen; und auch deswegen ist es gut, wenn sich an einem und demselben Orte mehrere Beobachter zusammenfinden, die, was sie gethan haben, vergleichen und prüfen können.

Hr. Hofr. Z. zeigte auch Proben der Kupfertafeln zu Hrn. Oberamtmann Schreders zu Pillensthal selenotopographischen Fragmenten. Das Buch wird jetzt in Göttingen bey Rosenbusch gedruckt. Weil Hr. Oberamtmann Schreders, nachdem schon einige Platten gestochen waren, auf eine Zeichnungsart gefallen ist, welche dem Liebhaber die Gegenstände deutlicher darstellt (Dem Kenner wäre es entbehrlich), so hat er Arbeit und Kosten nicht gescheut, die Entwürfe auf diese Art auszuführen, wovon Beispiele zu sehen waren.

Noch legte in eben der Versammlung der Königl. ^{Gmelin} Societät vom 30. Oct. Hr. Hofr. Gmelin dergleichen vom Hrn. Bergrath Ries zu Riegelndorf ein Verzeichniß der Gebirgsarten, woraus die merkwürdigen Gibegebirge bey Frankenberg in Hessen bestehen, nebst den zugleich mit eingeschickten Proben der Gebirgsarten, und einigen Nachrichten über die daselbst gangbaren Berg- und Hüttenwerke vor; was den Erzen bey dem Schmelzen zugeschlagen wird, ist nicht Flußspat, sondern Kalffrostalle.

Pisa.

^{Raffner} Observaciones Siderum, habitae. Pisis in specula academica ab anno 78. ad ann. 82.; vertentis Saeculi 18. Jussu et Auspiciis R. C. *Petri Leopoldi*, M. E. D. in lucem editae a *Josepho Slop de Cadenberg*. in Pisana Acad. Publ. Astr. Prof. Bonon. Scient. Instit. et Soc. Ital. Socio, 1789.

367 Quartl. sind ein Geschenk. Hrn. Slop an die Göttingische Societät der Wissenschaften. Die Werkzeuge und deren Prüfungen sind in den drei vorstehenden Quadranten beschrieben; jezo erinnert Hr. Sl. für die scheinbaren Bewegungen der Fixsterne seyen die Tafeln gebraucht worden, die Hr. Maskelyne dem ersten Decennium seiner astr. Obs. beigefügt hat; für die Planeten die Berlinischen Tafeln von 1756. statt der sonst gebrauchten. Abweichung und Neigung der Magnetnadel: ließen sich zuvor nicht beobachten; weil sich fast in allen Wänden der Sternwarte, der Festigkeit wegen, viel Eisen befindet. Es ward also eine Mittagshöhe vermittelst Fäden in dem Garten vorgerichtet, der bey der Sternwarte liegt; das geschah folgendermaßen: Ober an der Mauer gegen Süden befindet sich ein Objectivglas; so angebracht, daß es um einen horizontalen Durchmesser als eine Kugel gedreht werden. Hängt man das Sonnenbild zu Mittag mit einer Ebene im Brennpuncte auf, so stellt eine verticale Linie von des Glases Mittel herab einen Gnomon vor, und eine horizontale von dieser verticalen nach des Bildes Mittelpuncte die Mittagslinie. Den Mittag geben zusammengehörige Sonnenhöhen; daß man das Glas drehen kann, dient für jede Mittagshöhe der Sonne das Bild deutlich zu bekommen. Diese Mittagslinie ward durch einen Faden kenntlich gemacht. Man brauchte zwei Nadeln 5 Zoll und 6½ Linien lang von Lemach. Siffon, eine zur Abweichung, die andre zur Neigung; in ihren Behältnissen waren Kreise, in Viertelsgrade eingetheilt; die Eintheilungen und der Stand der Nadeln zeigten sich durch die gläsernen Bedeckungen. Wenig erneuerte die magnetische Kraft jeder Nadel durch Stahlstäbe. Den 2. Jul. 1781. fand sich

sich die Abweichung 23 Gr. 23 M. westlich, die Neigung 71 Gr. 21 M. nach Süden. Im ersten Theile sind sich Beobachtungen der Sonne und der Fixsterne; die Schiefe der Ekliptik zu erforschen; 1778. ist der obere Sonnenrand vom 21. bis 27. Jun., der untere vom 28. Jun. bis 4. Jul. mit Sternen verglichen worden; jedesmal der Unterschied der Abweichungen bemerkt, daraus der Unterschied der Abweichungen des Sterns und des Mittelpuncts hergeleitet, ferner die Abweichungen der Sonne und Schiefe der Ekliptik; dies mit Maers Tafeln verglichen. Ein Mittel aus den Beobachtungen nach gehörigen Verbesserungen giebt die damalige Schiefe 23 Gr. 28 M. 9,8 S. dergl. Beobachtungen bey dem Winterfelsitio d. F. (in der Ueberschrift steht durch einen Druckfehler 1788.) geben die Schiefe 23 Gr. 28 M. 5,5 S. Mehr solche Beobachtungen folgender Jahre. Im Winter 1781. . . 1,2 S. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit den Planeten, der dritte mit Finsternissen und Bedeckungen; die Beobachtungen mit den Tafeln verglichen.

Feß und Maroffo.

Feß.

Was sich unter dieser Aufschrift erwarten läßt, findet sich in einer 70 Octav. starken Schrift, betitelt: Kritik der schönen Vernunft, von einem Regier. Eine Satire auf die neueste Philosophie, die aber gar nicht in eine Classe gesetzt werden kann mit der neulich angezeigten Nachricht von einem philosophischen Convent. Denn ob sie gleich auch einiges enthält, was auf eine bessere Art gesagt zu werden verdiente, z. B. bey den Antinomien der Praktischen Vernunft: so ist doch die ganze Manier weit unter der Würde der Philosophie und des Kantischen Systems; welches, wie

1968 Göt. Anz. 196. St., bñr. 9. Dec. 1790.

wie man auch darüber urtheilen mag; nie ein schicklicher Gegenstand zum Verächeln und Lächerlichen werden kann. Ueberhaupt ist es überall zu leicht, alles lächerlich zu machen, für Leute, die mehr zum Lachen als zum Denken aufgelegt sind, als daß in den Angelegenheiten der Philosophie dies Mittel gebraucht werden sollte. Der Muth: wille des Verf. geht so weit, daß er nicht nur ein transcendentes Trauerspiel, Raum und Zeit, anhängigt; in welchem die Kategorien, Antinomien u. s. w. als Personen erscheinen; sondern, was noch weniger zu billigen ist, den Kantischen Beweis fürs Daseyn Gottes, aus der Praktischen Vernunft, nachahmt, für eine Schlußfolge, die Rec. in dieser Verbindung nicht einmal abschreiben mag. Wir erlaubten uns diese Anzeige, bios um unser Mißfallen an einer solchen Handlungsweise einmal öffentlich zu erkennen zu geben. Sollten dergleichen Schriften mehrere erscheinen; so wird gegenwärtiger Rec., für oder wider welche Parthey sie auch seyn mögen, keiner mehr mit einem Worte gedenken.

Lehrn.

Frankfurt am Main.

In der Andreäischen Buchhandl. ist 1790. eine durchaus vermehrte u. verbess. Auflage des philosophischen Lexicos des Hrn. Weickard in 2 Octavbänden erschienen, die Rec. mit großem Vergnügen wieder gelesen hat, ob er schon hie und da mit mancher Erklärung dieser und jener Ereigniß im höhern Tribunal des Menschen nicht ganz zufrieden hat seyn können. Indessen bleibt dieser Schrift doch ihr großer Werth, zumal da der Hr. V. dem Vortrage durch seine große Belesenheit so viel Anmuth und manche unerwartete Wendung zu geben gewußt hat. Die erste Ausgabe kam 1775. hiesweise heraus, und ist 1776. im 12. St. der Zug. S. cxi f. angezeigt worden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1790.

Leipzig.

Puchla

Ben G. J. Gbichen: System der Aesthetik.
 Erster Band. Von Karl Heinr. Herdenreich,
 Prof. der Philol. in Leipzig. 1790. S. 392. Octav.
 Der philol. Theorie der schönen Künste, oder der sogenannten Aesthetik, fehlte es bisher sowohl an festen Principien und hinlängl. Bestimmtheit der Grundbegriffe, als an innern harmon. Zusammenhänge und derjenigen fruchtbaren Anwendbarkeit ihrer Regeln, deren sie doch fähig seyn sollten. - Es war dies freylich oft bemerkt, aber selbst die vorzüglichern Bearbeiter der Wissenschaft begnügten sich immer, den hinfälligen Bau nur zu stützen, oder die schwachen Partien desselben durch Anstreich jeder Art zu verdecken; anstatt daß jene Bemerkung sie hätte bewegen müssen, das ganze System von neuem seinem Grunde nach zu prüfen, und dadurch der Wissenschaft

schaft ihren wahren Besitz, theils erst anzuweisen, theils zu sichern. Hr. Prof. G. hat nun das letztere zur Absicht gehabt, und daher in diesem ersten Theile seines Werks über die Nothwendigkeit allgemeiner Principien für die Aesthetik, über die Möglichkeit derselben und über die Begriffe der schönen Künste Untersuchungen angestellt, die schon der günstigen Erwartung wegen, welche andre frühere Arbeiten des Hrn. Verf. im voraus von ihnen erwecken, einer vorzüglichen Aufmerksamkeit werth sind. Dem Ganzen sind zwei Betrachtungen vorgesetzt, die gewissermaßen als Einleitung dienen, und durch die Art der Behandlung ihres Gegenstandes sehr für den B. gleich anfangs gewinnen. Die erste betrifft den Contrast in den Urtheilen der Vektorn und Neuern über den Nutzen der schönen Künste für den Staat, und die Ursachen desselben, so weit sie sich aus der Verschiedenheit des ehemaligen und gegenwärtigen Einflusses der Kunstwerke auf den Geist der Nationen herleiten lassen. Die Ausführung enthält zwar nicht viel Neues, aber das Bekannte vortreflich unter einem Gesichtspunct gebracht. Nur scheint doch dem Rec. die Meinung, welche der Hr. Verf. von den Werken der neuern Kunst und der gewöhnlichen Schätzung und Benützung derselben hat, etwas zu einseitig, wenigstens manchmal zu hart ausgedrückt zu seyn. Auf die bildenden Künste, auf die Schauspielkunst und Tanzkunst mag sie passen, aber gewiß nicht auf die Poesie und Musik. Es wären auch hier noch andre Umstände zu erwägen gewesen, die der Verf. nicht berührt, und die doch, so wie sie die Einwirkung der schönen Künste auf die Verfeinerung der neuern Völker schwächen, ihnen auch einen sehr wesentlichen Theil ihrer Wichtigkeit in Beziehung auf den Staat rauben müssen. In der darauf folgenden Betrachtung sucht der Verf. den

den wahren Werth der schönen-Künste darzulegen. Er besteht darin, daß sie uns indirecte fähiger machen, aus Einsicht der Wahrheit des sittlichen Vernunftgesetzes gut zu handeln, da sie diejenigen Seelenkräfte, welche an unsern Handlungen den meisten Antheil haben, Empfindsamkeit, Phantasie und Gedächtniß, bilden und erhdhen. Ehe der Verf. auf seine eigne Theorie kommt, giebt er noch eine kritische Uebersicht der Geschichte der Aesthetik, von der eine sehr billige und gründliche Beurtheilung des Baumgartenschen Versuches der vornehmste und interessanteste Theil ist. Diese Beurtheilung war nothwendig, da der Verf. behauptet, und in so fern er auf Kants Kritik der Urtheilskraft nicht Rücksicht nehmen konnte, mit Recht, daß die Aesthetik, was die Begründung ihrer Principien betrifft, nach Baumgarten um seinen Schritt weiter gekommen sey. Die Beantwortung des Hauptproblems selbst, die zunächst des Verf. Zweck war, ob die Gesetze des Geschmacks a priori aus den höchsten, unwandelbaren Principien der Vernunft mit vollstän- diger Evidenz entwickelt werden können, erforderte, wie die Untersuchung des Principis des Geschmacks überhaupt, auch wenn man sie nicht auf gleiche Art mit dem Verf. vornähme, eine Analyse des Begriffes Schönheit, und der Empfindungen, die sich auf das Schöne beziehen. Der Verf. scheint einen entwickelten Begriff des Schönen objectiv zu versprechen, aber er liefert ihn nicht, so wie er auch nicht geliefert werden kann, weil der Begriff des Schönen nur im Verhältnisse zu unserer Subjectivität eine Zergliederung leidet. Dagegen classificirt er, was er auch allein thun konnte, die verschiedenen Arten der Empfindungen des Schönen, um diejenigen unter ihnen zu entdecken, von welchen er glaubt, daß sie Principien der Vernunft unter-

untergeordnet werden dürfen. Zu diesen rechnet er erstlich, welche aus einer wesentlichen Beziehung gewisser Gestalten und Töne auf gewisse Zustände des Menschen, als eines für Wohl und Weh empfänglichen Wesens, entspringen; und zweitens, welche auf dem Vergnügen beruhen, was die Beziehung gewisser Gegenstände auf die Gesetze des Verstandes, der speculativen oder praktischen Vernunft, erregt. Die Werke der schönen Künste sind nun Objecte solcher Empfindungen, und es wäre folglich für die philosophische Theorie derselben alles gewonnen, wenn die Geschmacksregeln für sie wirklich aus festen Vernunftprincipien deducirt werden könnten. Man kann schon zuvor einsehen, ob Hr. H. auf diesem Wege allgemein gültige Gesetze des Geschmacks antreffen wird. Viel tiefer ist Kant eingedrungen, der in der ästhetischen Urtheilskraft ein eignes, von keinem höhern Princip abhängiges, und für sich bestehendes Gesetz des Geschmacks gründet, dessen Nichtigkeit nicht nur durch das Verhältniß des Geschmacksvermögens zum Verstande und der Vernunft, sondern auch durch seine Anwendbarkeit auf alle Arten des Schönen einleuchtet. Hr. H. aber will das Princip des Geschmacks von den höhern Principien der Vernunft ableiten, und sieht es als diesen subordinirt an. Er muß also mehrere Arten des Schönen ausschließen, für welche es dann natürlicher Weise keine Gesetze des Geschmacks geben würde, die es doch wirklich giebt. Hiernach wird auch die Aeußerung des Hrn. Werk. zu würdigen seyn: Ich weiß nicht, was selbst Kant gegen diese genauere Classification der Schönheiten und die darauf gegründete Einschränkung und Richtung der Frage über die Möglichkeit der Vernunftprincipien für den Geschmack einwenden könnte.

Stie

Sie stimmt mit seiner Art zu philosophiren völlig überein.“—). Der Verf. geht nun, nach einer scharfsinnigen Widerlegung einiger gewöhnlichen Erklärungen des Schönen, zur Bestimmung des Wesens der schönen Künste über. Es ergiebt sich aus dem ihnen durch das Bedürfnis des Menschen, als eines empfindenden Wesens, aufgegebenen Zwecke, einen gewissen Zustand der Empfindsamkeit darzustellen. Die Kunstdarstellung ist daher ihrem Wesen nach überhaupt dreysach. In so fern blos Gefühl oder Leidenschaft, ihre Natur, ihr Gang, ihre Mischungen und Abkürzungen copirt (d. i. durch Zeichen vor die sinnliche Empfindung gebracht werden; die eine reelle Gleichheit oder Ähnlichkeit mit ihnen haben), ohne Angabe oder Beschreibung der Gegenstände, denen sie correspondiren, ist die Darstellung Zweck der Musik, der Tanzkunst und der Dichtkunst; der letztern nemlich nur alsdann, wenn sie Empfindungen und Leidenschaftern vermittelst des Gesammten macht. In so fern der Gegenstand allein geschildert wird, ohne Ausdruck des dadurch erzeugten Gefühls, gehört die Darstellung den bildenden Künsten und gewissen Theilen der Dichtkunst. In so fern beides vereinigt wird, ist die Darstellung das Prosdud der Schauspielkunst, der dramatischen Tanzkunst und wiederum anderer Theile der Poesie. In drey angehängten Exkursen behreitet der Verf. theils die abweichenden Begriffe vom Wesen der Künste, theils bemüht er sich, den feinigern noch weiter aufzuhellen, zu befestigen und auch die aus ihm fließende Folgerung zu erweisen, daß außer den genannten keine andre mehr in das Gebiet der schönen Künste aufgenommen werden könne, wobei zugleich einige sehr treffende Erörterungen über die neuerliche Erfindung eines

Farbenclavier eingewebt sind. Bis dahin war nur das Gemeinschaftliche aller schönen Künste auf einen Hauptbegriff zurückgeführt; jetzt folgen Betrachtungen über eine jede insbesondere, ihre Eigenthümlichkeiten, die Hauptarten ihrer Werke, die Gränzen derselben, und die möglichen Arten, sie zu verbinden. Die Abschnitte über die Dichtkunst zeichnen sich am meisten aus. Einen Begriff vom Wesen der Poesie festsetzen, heißt dem Verf. mit Recht, den höchsten Zweck des Dichters bey seinen Compositionen, und die Mittel zur Erreichung desselben bestimmen. Der Dichter soll einen Zustand der Empfindsamkeit darstellen, und zwar so, daß er entweder sein Gefühl und den Gegenstand desselben ausdrückt, oder daß er sich nur mit dem Gegenstande beschäftigt, ohne Rücksicht auf sein Gefühl. Er mag nun beydes, oder eines von beyden thun, so ist doch allezeit der Stoff, welchen er darstellen will, ein Ganzes, entweder bloß geistiger, oder sinnlicher und geistiger Ideen, verbunden nach den Verhältnissen seiner Theile in der Zeit, und ihren innern Beziehungen durch Verknüpfung und Verknüpfung. Daher ist auch der Wortausdruck das nothwendige Symbol des Dichters. Die Darstellung kann vorzüglich auf die Leidenschaft oder das Gefühl gerichtet seyn, welche das Ideengange erregte, wie bey der Ode, dem Hede und der Elegie. Oder sie ist vorzüglich auf den Gegenstand gerichtet, so daß die Schilderung desselben Hauptsache ist, und dahin gehören das beschreibende Gedicht, das Lehrgedicht und die erzählende Gedichte, die zugleich leidenschaftlichen und empfindsamen Ausdruck haben, als die Epopee, das romantische Gedicht und das Idyll. Endlich können auch die Ideen ohne irgend einen Ausdruck eigenen Gefühls

Gefühls dargestellt seyn, und diese Gattung be-
 faßt die beschreibenden Werke bloß geistiger Ge-
 genstände, die erzählenden, als Fabeln und Ro-
 manen, und die dramatischen Werke. Obgleich
 hier mehr einzelne Dichtarten in dieselbe
 Klasse geworfen sind, so verliert doch dadurch
 keine an ihrem Individuellunterscheidenden, und
 der Verf. hat auch dieses mit einer Präcision
 und Sorgfalt erörtert, die das tiefe angestrenzte
 Studium des Wesens der Poesie durchaus vera-
 rathen haben würde, wenn er dies auch in der
 Vorrede anzumerken vergessen hätte. Der Eposi-
 schen Fabel, und dem Epigramme, beide im
 strengsten Sinne genommen, das letztere beson-
 ders, in so ferne sein Inhalt ein vom Wize ge-
 fahres Verhältniß ist, räumt der Verf. keinen
 Platz unter den eigentlichen Dichtungsarten ein.
 Er hält sie vielmehr für bloße Producte der
 Urtheilskraft, und Rec. stimmt hierin mit Ueber-
 zeugung bey. Das schlechteste Epigramm im
 heurigen Musenalmanach mißfällt nicht sowohl
 als schlechtes Gedicht, wie als ein höchst trivia-
 les Urtheil. Durch die Analyse der Empfindun-
 gen des Schönen, und hauptsächlich die Erörte-
 rung des wahren Wesens der schönen Künste,
 glaubt der Verf. das obige Problem über die
 Möglichkeit allgemein gültiger Vernunftprincipien
 für die Beschaffenheit ihrer Werke zugleich auf-
 gelöst zu haben. Er bestimmt also in der letz-
 ten Betrachtung verschiedene kritische Fragen über
 den Zweck der Kunstdarstellungen, über den
 Werth ihrer Stoffe, über die Regeln der Form
 der Darstellung, die die Vernunft aufwerfe,
 und auch durch sich selbst allgemein gültig be-
 antworten könne. Ob diese Fragen, und die

Ente

1976 Bött. Anz. 197. St., den 11. Dec. 1790.

Entscheidung derselben, nicht von dem Verf. selbst noch einige Abänderung erleiden dürften, und ob er sich durch die Kantischen Untersuchungen nicht von der Unmöglichkeit der Ableitung der Gesetze des Geschmacks aus Vernunftprincipien überzeugen sollte, wird der zweyte Theil lehren, dessen Inhalt vorläufig angezeigt ist, und dem Rec. mit Verlangen entgegensteht.

Rafner

Ebendasselbst.

Erste Geometrie für Kinder und Jünglinge, und fürs gemeine Leben. Zweyte Auflage. 1789. Von Crusius. Von der ersten, die 1784. erschienen, reden Gel. Anz. 1785. 535. S. Hr. Friedr. Gotlieb Busse, Prof. der Mathematik am Erziehungs-Institute zu Dessau, der Churmainzischen Akademie der Wiss. zu Erfurt Mitglied, hat mit den Einsichten und dem Fleiße, die sich in seinen Schriften durchgängig zeigen, auch hier noch einiges verbessert, besonders aber die nöthigsten Kenntnisse zur Körpermessung neben Wiskunst beigefügt, die 44. Octav. nebst einer Kupfertafel betragen. In der Wiskunst sind die neuesten Vorschriften gelehrt, und mit eigenen Bemerkungen Hr. B. begleitet. Es ist gut, wenn junge Leute durch Hr. B. Unterricht versehen, wie wichtig Mathematik bey einer solchen Verrichtung wäre, die immer noch schlechter als handwerkemäßig ausgeübt wird.

Verbesserungen.

- S. 1552 Z. 12 statt charakterische l. chemisch-mineralogische.
- S. 1723 Z. 22 statt quatererages l. quaterages.
- S. 1804 Z. 26 statt Klebig l. Siebig.

Göttingische
Unzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 11. December 1790.

Göttingen.

Die feyerliche Novemberversammlung zum An-
 denken der vor 39 Jahren geschehenen Stif-
 tung der Königl. Societät der Wiss. konnte erst
 den 20. dess. M. erfolgen. Die Vorlesung hielt
 der Hr. Hofr. Garterer von dem Loebingischen
 Wapen, wie es zur Zeit Kaisers Franz war.
 Der Inhalt wird in einem der nächsten Stücke
 genauer angegeben werden.

An eben dem Tage waren noch die Verände-
 rungen bey der Societät und der Auspruch ders-
 selben über die von ihr aufgestellten Aufgaben
 bekannt zu machen. Der Hr. Hofr. Heyne schickte
 einen kurzen Eingang voraus über den Vortheil,
 welchen gemischte gelehrte Gesellschaften haben,
 welche und billige Preise der wissenschaftlichen
 Kenntnisse zu erhalten, wenn eine neue Waare auf
 den

den gelehrten Markt gebracht wird, die die Preise aller übrigen herabsetzt. Einmal ist es nun so in der Litteratur, jede Modewissenschaft zieht an sich. Es ist doch aber auch in der Ordnung der Dinge: der menschliche Geist gehet von einer Stufe zur andern fort; eine Wissenschaft nach der andern wird angebauet, erweitert, verfeinert. Das Unglück ist gemeinlich, alles Uebrige; was nicht Modewissenschaft ist, wird dabei vernachlässigt, wohl auch herabgewürdigt, hintangesetzt: so vermindert sich die Lust und der Eifer, dann die Zahl derjenigen, welche die übrigen brauchbaren, selbst unentbehrlichen, Studien treiben sollten; und mit allen den Fortschritten, welche in physischen, mathematischen und naturhistorischen Kenntnissen gemacht werden, kann sich eine Nation der Abnahme der gelehrten Kenntnisse jeder andern Art nähern. Gelehrte Gesellschaften, wenn sie einer vom Genius des Zeitalters begünstigten Wissenschaft allein gewidmet sind, tragen selbst dazu bey. Und so fern hat eine aus mehreren Gattungen der Gelehrsamkeit zusammengesetzte Gesellschaft von Gelehrten merckliche Vortheile für die Litteratur; und daß in der unfrühen Geschichte und so genannte Philologie begriffen ist und eine der drey Classen ausmacht, wird immer ein Damm seyn und bleiben, daß der Strom der Zeit und der Mode nicht alle gelehrte historische und Alterthumskenntnisse aus der Akademie wegschwemmen kann.

Die Veränderungen bey der Societät, welche angeführt wurden, waren folgende: An der Stelle des Hrn. Hofr. Wisberg in der physischen Classe übernahm das Directorium der Societät Dr. Hoff, Kästner aus der mathematischen.

Ent:

Entrissen sind durch den Tod der Societät auswärtige Mitglieder Benjamin Franklin, ein unvergesslicher Name! Joh. Geßner, Domherr und Professor der Physik und Mathematik zu Zürich; bisher das älteste unter unsern Mitgliedern; Peter Jonas Bergius, Prof. der Naturgeschichte und Pharmacie und Vespiter des Collegii medici zu Stockholm; Wilh. Cullen, Prof. der Arzneywiss. zu Edinburg; und aus der Zahl der Correspondenten; Karl Gouffe Woide, Custos des Britischen Museum, und Karl Chaffet de Florencourt, hertzogl. Braunsch. Cammer- und Bergrath.

Neu aufgenommen sind in diesem Jahreslauf als Correspondenten: Hr. Friedr. Münter, Dr. u. Prof. der Theologie in Kopenhagen; Hr. Chr. Fr. Ludwig, Dr. und Prof. der Naturgeschichte zu Leipzig; Hr. Aglietti, Arzt zu Venedig; Franz Sulliani, Arzt zu Vercia, beyde durch ihre Schriften empfohlen; Joseph Slop de Cadenberg, Prof. der Astronomie zu Wisa, und Joh. Jähreig, Russ. kaiserl. Translateur der mogulischen Sprachen, jetzt zu Riachta an den sinesischen Gränzen.

Noch ist Hr. Jacob Keineggs, Russ. kaiserl. Collegienrath, Mitglied und Secretär des Collegii medici, unter die auswärtigen Mitglieder in der physischen Classe aufgenommen worden: wir können bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, des Verdienstes, das sich dieser gelehrte Reisende um unsere Bibliothek und Museum gemacht hat, zu gedenken, indem uns von ihm durch den Hrn. Baron von Wsch zu verschiedenen Zeiten unter andern Seltenheiten merkwürdige arab. und persische Münzen (die bereits von unserm Hrn. Prof. Lychsen erläutert worden) und oriental. Cobices, und daz unter neuerlich das von uns so lang gewünschte Shah Name von Herduft, ist geschenkt worden.

Murray

Von diesen Nachrichten war der Uebergang zu den Preisschriften und dem Ausspruch der fbn. Societät über diejenigen, welche die beyden Aufgaben auf den November zu beantworten versucht hatten. Auf die für den November 1790 von der fbn. Gesellschaft der Wissenschaften aufgeworfene Frage über die Beförderung des Gedeihens und des Wachstums der Pflanzen durch künstliche Luftarten (M. f. G. U. 1789 S. 2002) war nur Eine Antwort eingelaufen, mit dem Verspruch: Intraandum est in rerum naturam et penitus quid ea postulet, pervidendum. Der Verfasser derselben scheint die Frage nicht in ihrem ganzen Umfang, auch nicht die Absicht der fbn. Gesellschaft, einen wirklich practischen Nutzen zu erreichen, gefaßt zu haben. Denn anstatt daß man Versuche mit allen künstlichen Luftarten erwartet hätte, oder wenigstens Gründe, warum er bey einigen einzelnen es unnöthig gehalten, Versuche anzustellen: so schränkt sich der Verf. nur auf zwey Luftarten ein, die fixe und die inflammable, und vergißt darüber gerade die, auf welche er vornemlich hätte aufmerksam seyn sollen, die phlogistische, die 3. der atmosphärischen ausmacht und dem Pflanzenleben, ungemischt, ganz vorzüglich dient, wovon auch ohne viele Kosten ganze Behälter sich anfüllen lassen. Aber auch bey den Versuchen mit den beyden erwähnten Luftarten vermißt man die erforderliche Mannigfaltigkeit und die genaue Bestimmung seines Verfahrens. So begoß der Verf. einige Pflanzen mit luftsaurem Wasser, andere mit destillirtem Wasser, und bey noch andern brachte er nebst dem luftsauren Wasser zugleich entzündbare Luft an. Wie es scheint, so hat er die Wurzel allein begossen, da es sich doch der Mühe verlohnt hätte, auch die Blätter

Blätter bald allein, bald in Verbindung mit der Wurzel, zu benezen. Und warum setzt er dem luftsauren Wasser bios das destillirte gegenüber, da zur Vergleichung nothwendig gewesen, einen Versuch mit gewöhnlichem Fluß-, Brunnen- und Regenwasser zu unternehmen. Die Luftsaure könnte ja einige erdigte Theile aufgelöst haben, die z. B. das Brunnenwasser schon enthält u. s. w., wodurch wenigstens des Verf. große und kostbare Anstalten unnöthig würden. Eigentlich hat der Verf. bios erwiesen, wofern alles andere richtig ist, daß eine Pflanze, mit luftsaurem Wasser begossen, besser fortkömmt, als wenn man sie bios mit destillirtem Wasser begießt, ohne auszumachen, ob nicht Fluß- oder Regenwasser besser ist, als beides; und gleichwohl gründet er auf diese Vergleichung seine großen Anstalten mit kupfernen, inwendig verzinneten, Kästen, wohlfeilerer Vitriolsäure, Schütteln und Schwenken an Flaschenzügen. Bey einigen Versuchen bezieht er sich auf den Barometer- und Thermometerstand, aber nicht mit der gehörigen Genauigkeit.

Man kann in so ferne diese Schrift nur als einen Vortrag zur Beantwortung der Frage, nicht aber als eine eigentliche Beantwortung derselben, ansehen. Dazu kömmt noch, daß unter den acht hier beigebrachten Versuchen schon deren vier anderswo von dem Verf. mit eben den Worten mitgetheilt worden sind, auch daß er seine Theorie von der Wirksamkeit der Luftsaure in Beförderung der Vegetation bereits dafelbst angegeben hat. Und endlich hat der Hr. Verf. den seinem Aufsatz beygefügten Zettel unversiegelt übersandt. Aus diesen Ursachen fand sich die kbn. Gesellschaft außer Stande, dem Verfasser den gewöhnlichen Preis zu ertheilen.

Rechtmann

Ueber die Frage: Unter welchen Umständen und auf welche Weise kann ein Regent Gelder, die er in seinem Lande gegen niedrige Zinsen haben kann, mit sicherem Gewinn an Urbarmachung wüster Gegenden oder Anlegung neuer Dörfer verwenden? waren nur zwey Schriften angekommen. Die erste hat die Ueberschrift: *Mitlenlange Wüsten mit Saaten erfüllen*; die andere: *Labor omnia vincit*. Beyde sind nachlässig und unleserlich geschrieben, und konnten schon deswegen nicht ganz diejenige Aufmerksamkeit erwarten, welche zu ihrer genauen Beurtheilung nöthig seyn würde. Es wird jedoch im weitern Lesen bald bemerkt, daß dasjenige nicht geleistet ist, was die Frage verlangt. Man hätte erwarten sollen, daß sie Untersuchungen und Berechnungen über manche nützliche Gegenstände, die bisher noch nicht genug aufgeklärt sind, veranlaßt hätte; z. B. ob es vortheilhafter sey, ausländische Colonisten kommen zu lassen, oder solche aus dem Lande selbst zu nehmen; ob es besser sey, die Urbarmachung der Ländereyen für Rechnung des Fürsten oder durch Unternehmer nach einem darüber geschlossenen Contracte veranstalten zu lassen; unter welchen Bedingungen den Colonisten das Land zugetheilt werden müsse; wenn und wie stark die Verzinsung des angewendeten Capitals erwartet werden könne; wie vortheilhaft es seyn möchte, auf diese Weise die sichere Unterbringung müßiger Capitalen im Lande möglich zu machen. Wenn auch die Verfasser der eingeschickten Schriften einige dieser Fragen berührt haben, so ist es doch nur gleichsam im Vorbeygehen geschehen. Der Verf. von No. I., welcher der Absicht der Gesellschaft am nächsten gekommen ist, und unsere Aufmerksamkeit mehr noch, als die andre, auf sich

sich gezogen hat, hat sich vornemlich damit beschäftigt, die neuern Beispiele ausländischer angelegter Colonisten kurz zu erzählen, nur hat er sich zu sehr an die allgemein bekannnten Schriften gehalten. Inzwischen hat er manche gute Bemerkungen eingestreut, zum Beispiel: bey welchen Vorfällen und Zeitläuften am ehesten ausländische Colonisten zu bekommen seyn möchten, und welchen Ländern die Aufnahme derselben vorzüglich nutzbar seyn könnte. Sehr richtig erinnert er, daß neue Anbauungen, welche sich nicht selbst erhalten können, den alten Staatsbürgern zur Last fallen müssen. Am Ende folgt ein Vorschlag, Wüsteneyen durch Soldaten anzubauen und mit Soldatenfamilien zu besetzen, doch so, daß die Hausväter dienende Soldaten bleiben, und ihre kleinen Höfe den Nachfolgern im Dienste zufallen sollen. Der Verfasser der andern Schrift zeigt zuerst, welche Wüste Gegenden am leichtesten und vortheilhaftesten angebaut werden könnten, und mit welchen also der Anfang gemacht werden müßte. Dagegen schon andre vor ihm eben diese Regeln gegeben haben, so konnten sie doch hier noch eher Platz erhalten, als die bekannnten Anleitungen zur Uebarmachung der Moräste und Sandfelder, welche fast den ganzen übrigen Theil dieses Aufsatzes ausmachen, von welchen aber hier die Frage gar nicht seyn konnte. Die Gesellschaft kann also nicht das Vergnügen haben, einer Schrift den Preis zu ertheilen; ungeachtet sie den Werth der ersten Schrift gar nicht verkennt, deren Verfasser über den Gegenstand der Frage allerdings lange vorher schon Beobachtungen gesammelt zu haben scheint, die gewiß der öffentlichen Bekanntmachung werth sind, wenn

wenn sie gleich noch nicht zur Entscheidung der aufgegebenen Frage hinlänglich seyn möchten.

Noch bekennen wir den Empfang einer Schrift mit dem Motto: *Suo quisque abundat ingenio*, die aber die vorjährige Preisaufgabe von Einführung des Wechselrechts beantwortet, jedoch auch nicht so, daß die Sache selbst etwas an besserer Aufklärung gewonnen hätte.

Nun bleibt noch übrig, die Aufgaben für die künftigen Jahre theils wieder in Andenken zu bringen, theils die neuen bekannt zu machen.

Napier Hauptpreise sind auf folgende Fragen gesetzt: zuerst von der mathematischen Classe.

Auf den November 1791:

Planum, ita per aquam ductum ut motus directio plano obliqua sit, resistentiam pati in ratione quadrati sinus, quo directio ad planum inclinatur, sumserunt, qui resistentiam computarunt. Constat autem Gallorum experimentis, id a vero aberrare, eo magis, quo minor est inclinatio. Formulam, quae teneat relationem inter angulum et resistentiam, non nisi vero propinquam dedit dom. *Bossut*, et quae non possit transferri ad superficies curvas. Sunt autem experimenta instituta cum corporibus in aqua motis. Aërem suspicari quis possit alia lege resistere, non solum, quod minus densus est, sed etiam quod elasticus. Unde intelligitur quantum adhuc a physica, quae metitur effectus naturae, expectet analysis, ad veram projectorum theoriam parabolicae substituendam.

Ut hac in re, si fieri possit, promoveantur aliquantum fines scientiae nostrae, cupit Societas scientiarum:

Quo-

Quomodo se habeat obliquae resistentiae quantitas ad angulum inclinationis, accuratius et plenius ostendi, et ut superficibus curvis applicari possit. Idque, sive in fluido, cuius sola spectatur inertia, et forte lentior, sive in aere.

Theoriam niti debere experimentis, aut illis quae jam praestant, aut aliis aequè solemter institutis, vix opus est dicere.

Man hat bisher angenommen, eine Ebene, welche schief durch eine widerstehende Materie geführt wird, selbe einen Widerstand, der sich wie das Quadrat des Sinus der Neigung verhält. In Frankreich ist durch Versuche gefunden worden, daß dieses von der Wahrheit abweicht, immer mehr, je schiefer der Winkel ist. Für die Vergleichung zwischen Winkel und Widerstand hat Hr. Bossut nur eine Näherung angegeben, die sich nicht auf krumme Flächen anwenden läßt.

Die Versuche sind nur im Wasser angestellt worden; Man könnte doch wohl denken, Luft widerstehe anders, nicht nur weil sie dünner, sondern auch weil sie elastisch ist. So erwartet die Analysis noch viel von der mathematischen Physik, ehe sich, statt der parabolischen Theorie gewoener Körper, die wahre sehen läßt.

Die kön. Societät wünscht also, daß zu Erweiterung unserer Kenntniß dieses Gegenstandes solgendes untersucht werde:

Was für ein Verhalten ist bey schiefem Widerstande zwischen der Größe desselben und dem Neigungswinkel? Wie findet man den Widerstand auf krumme Flächen?

Es wäre gut, dieses sowohl für blos träge, allenfalls noch ädhe, flüssige Materien anzugeben, als auch für Luft.

Daß Versuche zum Grunde liegen, schon vorhandene oder mit gleicher Sorgfalt angestellte, versteht sich."

Auf den November 1792. ist die Aufgabe von der historischen Classe aufgestellt:

Res Trajani Imp. ad Danubium gestae, partim ex geographicis et historicis scriptoribus; partim ex monumentis antiquis illustrandae.

Die beste Erklärung alles dessen, was der Kaiser Trajan in seinen Kriegszügen und Veranlassungen längs der Donau bewirkt oder veranlassen hat; nach Anleitung nicht nur der Geschichtschreiber und Geographen, sondern auch der alten Denkmäler.

Und auf den November 1793. von der physischen Classe:

Desiderat Regia Societas, ut experimentis sollicite institutis et cum fide enarratis eruatur ac demonstretur, quodnam intercedat, si indolem partium utramque constituentium, et rationem, qua inter se mistae sunt, spectes, inter bilem cysticam et hepaticam vulgo sic dictam discrimen? An eadem sit bilis indoles ex mammalibus, quae ex avibus, amphibis vel piscibus petita? An eadem bilis carnivororum, quae phytophagorum et omnivororum? An eadem animalium ruminantium, quae non ruminantium bilis indoles? Si non sit eadem, quae discrepantia, si ad partes constituentes respicias? Et quae exinde tum consuetaria in explicanda bilis functione et vi salutari, tum quae cautela in applicandis his, cum bile animalium captis, ad corpus humanum experimentis, fluant?

Die

Die Kön. Gesellschaft wünscht durch eigne, sorgfältig angestellte und getreulich erzählte, Erfahrungen erforscht und erwiesen zu sehen, was den Unterschied zwischen der sogenannten Blasen- und Lebergalle in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung ausmache? Ob die Galle in Säugthieren eben so beschaffen sey, als in Vögeln, Amphibien und Fischen? in fleischfressenden eben so, als in grasstessenden, und solchen, die ihre Nahrung aus beyden Naturreichen wählen? in wiederläuenden eben so, als in nichtwiederläuenden? Ist sie es nicht, worin liegt der Unterschied in Absicht auf ihre Bestandtheile? Und was lassen sich für Solgerungen für die Bestimmung der Galle im thierischen Körper, und für ihre Heilskraft, was für Vorschriften bey der Anwendung der, mit der Galle anderer Thiere angestellten Versuche auf den menschlichen Körper daraus ableiten?

Der auf jede dieser Fragen gesetzte Preis ist fünfzig Ducaten; und der für die Einfindung einer Schrift gesetzte Termin der vorhergehende letzte September.

Von ökonomischen Aufgaben ist bereits bekannt gemacht:

Auf den Julius 1791.

Was ist die Ursache, warum, wenigstens in vielen Theilen von Deutschland, Stierathen an öffentlichen Gebäuden, Brücken, Geländen, Monumenten, Meilensäulen, Bäumen und Bänke in Allen u. d. aus leeren Muthwillen starrer, als in Italien und andern Ländern, verderben werden? und wie läßt sich

sich diese, wie es scheint, nationale Unart am sichersten und geschwindesten ausrotten?

Folgende Fragen sind neu aufgegeben:

Auf den November 1791.

Wie sind Landstädte, die weder Mauern, noch Wälle haben, mit den geringsten Kosten dergestalt zu beschließen, daß niemand unemerkt herein- und herauskommen könne?

Auf den Julius 1792.

Ist es auch in Niedersachsen vortheilhaft, statt der hölzernen Röhren, wodurch das Wasser unter dem Straßenpflaster einiger Städte weggeleitet wird, thönerne Röhren zu nehmen, und wie würden sich die Kosten der Anlage und Unterhaltung derselben zu jenen verhalten?

Auf den November 1792.

Wie oder unter welchen Umständen können die mannigfaltigen Asseranzanstalten dem Staate schaden, und wie läßt sich diesem Schaden am sichersten vorbeugen?

Der Preis auf die beste Beantwortung ist Zwölf Ducaten von jeder Frage, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die Schrift eingesandt seyn muß, der Ausgang des Mayes in dem einen, und des Septembers in dem andern Fall.

Fiedemann

Halle.

Aristotelis Ethicorum Nicomacheorum adumbratio, accommodate ad nostrae philosophiae rationem facta, quam disputationem praeside *Frid. Aug. Wolf*, pro summis philosophiae honoribus defendet *Jo. Frid. Gottl. Delbrück*. 1790. in Octav. Des Verf. Absicht geht dahin, die

Wor-

Vortrefflichkeit der Aristotelischen Sittenvorschriften und ihren genauen Zusammenhang darzustellen, als welche beyde von mehreren der angesehensten Neuern sind verkannt worden. Er gesetzt, daß der Vortrag des Aristoteles selbst unsrer Art über die Sitten zu philosophiren nicht angemessen, und eben deshalb uns verworren ist, mithin auch unzusammenhängend erscheinen muß. Damit aber erhelle, daß in der That solcher Mangel an Zusammenhang und systematischer Einheit in des Philosophen von Stagira Gedanken nicht vorhanden war; legt er sie in einer uns gewöhnlichen Gestalt dar, und bringt zu dem Ende die ganze Sittenlehre der Nikomachischen Bücher unter zwey Haupttheile. Zu deren erstem oder allgemeinen, den man auch Moralphilosophie nennen mag, rechnet er die Lehren von der Glückseligkeit und ihren Ursachen überhaupt; zu dem zweyten, der die Sittenlehre im engeren Verstande enthält, die Lehre von den einzelnen Tugenden. Die Stellen des Aristotelischen Werks, welche zu jedem dieser Theile gehören, werden genau bezeichnen; und in angehängten Anmerkungen die vornehmsten Einwendungen Cassendi's und Bruckers gehoben. Der Zweck gegenwärtiger Schrift nöthigte den Verf., manches sehr ins Kurze zu ziehen, welches er künftig ausführlicher deutsch abzuhandeln verspricht. Eben dieser Kürze, vielleicht auch der lateinischen Sprache, die für manche Begriffe nicht Namen, oder geläufige Namen, genug hat, ist es zuzuschreiben, daß nicht überall im Vortrage nicht genug vorhanden ist, uns wenigstens nicht vorhanden zu seyn geschienen hat. Auf Gewohnheit beruht, wie überall, so auch in der Philosophie, vieles: ungeläufige und durch öftern Gebrauch nicht ge-

prägte

prägte Worte erwecken selten bestimmte und solche Begriffe, als der Schriftsteller damit verknüpfte. Wir wünschen daher um so mehr, daß der Verf., den diese Probschrift als einen sorgfältigen und selbstdenkenden Forscher des Wissenschafts anständig, die ausführlichere deutsche Schrift bald möge herausgeben, und zweifeln nicht, daß mehreres jetzt Dunkel dadurch wird ins Helle gelegt werden. Einiges davon wollen wir als Beleg des Gesagten, um den Verf. darauf aufmerksam zu machen, hieher setzen. Vergnügen, das ist angenehme Empfindung, ist Gut, und zwar höchstes Gut; Schmerz oder unangenehme Empfindung hingegen Uebel; weil ersteres alle begehren, letzteres alle verabscheuen. Damit aber, soll nicht gesagt seyn, daß alles Vergnügen gut ist, unmäßiger Genuß von Körpervergnügen ist allerdings übel; woraus jedoch bey weitem nicht folgt, daß alles Vergnügen übel ist. Es giebt vielmehr Vergnügen des Geistes und Körpers, die gut müssen genannt werden, weil die Natur selbst sie verschafft. Denn jeder Sinn hat seine Gegenstände, durch deren Wahrnehmung und Genuß er seine Bestimmung erfüllen kann; gleichergestalt hat auch die Denkkraft ihre Gegenstände, an deren Erkenntniß sie Beschäftigung findet. Diese der Bestimmung angemessenen Verrichtungen sind dann die besten, wenn die Werkzeuge in bester Verfassung sind, und die Denkkraft auf die besten Gegenstände gerichtet wird, ohne alles dazwischen tretende Hinderniß. Und solch eine bestimmungsmäßige Verrichtung muß nothwendig dem Vergnügen gewähren, bey dem sie angetroffen wird. Hier vermiffen wir die Deutlichkeit der Folgerung; das gleich folgende ist noch dunkler, weshalb wir die eignen Worte

herfegen: perficiat igitur functionem muneris voluptas, non ut habitus natura institus, sed ut finis quidam subsequens, quamdiu id quod sub sensum et intelligentiam cadit, optimum quodque fuerit, et ea pars quae agit, optime sese habere, seque nulla re impediri senserit. Eben so ist nicht ganz deutlich, was, nicht lange nachher, so ausgedrückt wird: hominis igitur, cujus negotium conficiat animi functio muneris, praestantiam et excellentiam, i. e. virtutem, inesse apparet in praeclara animi functione muneris et principatu rationis; cujus virtutis summa excellentia finis erit bonorum. Ueberhaupt müssen wir gesehen, daß in dem ersten Theile, besonders in dessen Anfange, das Raisonnement manche labyrinthische Gänge zu enthalten scheint, die, wie bey andern Aristotelischen Demonstrationen, wohl daher entspringen, daß denselben Worten nicht stets genau derselbe Begriff anhebt, und daher Beybehaltung des nemlichen Worts in einer andern Sprache von nicht gleichem Umfange Dunkelheit erzeugt und Verwirrung. Von der Art sind die hier oft gebrauchten Ausdrücke *ενεργεια* und *αγαθη*; wovon ersterer bald bloße Wirklichkeit, bald überhaupt Wirksamkeit, bald Wirken; letzteres bald Tugend, bald auch Vorzug, Vollkommenheit, bezeichnet. Ob dem Werk gelingen wird, ins Helle zu bringen und deutlich darzulegen, daß Aristoteles von allen Fehlschlüssen hier gänzlich frey ist, muß die ausführlichere deutsche Darstellung lehren.

Leiden.

J. A. M. L.

Wey Luchtmans: *Adr. Kluit*, Antiqq. et Historiae in primis diplom. Belgii federati Prof. Ord.,

1992 Götting. Anz. 198. St., bey II. Dec. 1790.

Ord., historiae: federum Belgii: federati primae lineae. In usum auditorum.: Pars prior. 338 S. Octav. 1790. Den schönen Prodrömus dieses Werks, das gelehrte chronologische Register aller hieher gehörigen Urkunden und Actenstücke, haben wir schon zu seiner Zeit mit dem verdienten Ruhm recensirt, und das Werk selbst entspricht nun auch ganz den vorläufigen Erwartungen, die jener Prodrömus veranlaßte. Der Hauptinhalt der wichtigsten Tractate ist kurz und bündig angegeben; historische Erläuterungen hat sich der Verf. für die Vorlesungen selbst vorbehalten. Das ganze Werk wird aus zehn Capiteln bestehen; dieser erste Theil begreift die vier ersten derselben. 1) Die Tractate, wodurch die Belgische Republik entstand und vollendet wurde, bis 1648. 2) Gränz- und Territorialtractate, worbey gelegentlich die Schicksale solcher streitig gemachten Besitzungen erzählt werden, und wie sie an die Republik gekommen. 3) Kriegs- und Friedenstractate. 4) Handelstractate. Auszüge leidet das Werk nicht nach seiner ganzen nothwendigen Einrichtung, und in wie fern manches in dieser Einrichtung, der Idee von primis lineis in usum auditorum entsprechen; darüber redet man mit einem gelehrten Mann nicht gerne.

Heyne.

Berlin.

Von dem Recueil des Deductions — des Hrn. Grafen von Herzberg. Vol. IV. ist bey Unger eine zweite vermehrte Ausgabe 1790. gr. Octav erschienen; der der Friedensveraleich zwischen Preussen und Rußland vom 5. May 1762. und der Freundschafts- und Handelstractat zwischen Preussen und der Dithm. Pforte von 1761. beygefügt ist.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 13. December, 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Soc. der Wiss.
 den 20. Nov. legte Hr. Hofr. Kästner des Hrn.
 Oberamtmann Schröter Beobachtung der Monats-
 finsterniß vom 22. Oct. vor. Sie ist bey vollkom-
 men heiterer Witterung mit dem Herschelfschen
 Teleskope von 7 Fuß, 74maliger Vergrößerung
 angestellt, und zeichnet sich also schon durch das
 dabei gebrauchte Werkzeug aus. Hr. Schr. wollte
 auf diese Art seine bisherigen Bemerkungen über
 die Lichtflecken in des Mondes Nachtseite noch ein-
 mal praktisch prüfen, auch Gelegenheit geben,
 wie man des Hrn. Abt Zell Methode, Mondflin-
 sternisse zu brauchen, anbrächte. Die ganze Bes-
 obachtung findet hier nicht Platz, nur allgemeine
 Bemerkungen. Des Schattens Vogenlinie schien
 äußerst ungleich und unterbrochen, deutlich aber
 lag

ließ sich bey dieser lichtvollen Vergrößerung unterscheiden, daß die größern Ungleichheiten nicht des Erdschattens selbst waren; Ihr Ursprung war folgender: Wo der wahre Erdschatten durch kleine graue und dunklere Zwischenflächen gieng, entzogen sich nur diese dem Auge ganz oder doch größtentheils, nicht aber auch die hellern Flächentheile, so schien des Schattens Gränzbogen weit größere Ungleichheiten zu haben, als von der Erdoberfläche Ungleichheiten herrühren konnten. Der verfinsterte Theil hatte, wie unter solchen Umständen gewöhnlich ist, ein durch der Erde Atmosphäre gebrochenes mattes röthlichtes Licht, matter gegen des Schattenkegels Mitte. Dabey war Hrn. Schr. Beobachtung der hellern Mondflecke in dem verfinsterten Theile und in der gänzlich verfinsterten richtig. Das erwähnte gebrochene Licht vertritt hier die Stelle des Lichts, das die Erde bey dem Neumonde auf des Mondes Nachtsseite sendet, und hat den Vortheil, daß es einen gegebenen Mondflecken, nachdem er sich des Schattenkegels Mitte nähert oder davon entfernt, abwechselnd schwächer und stärker erleuchtet: Hr. Schr. nennt nun die gewöhnlichen Lichtflecken, die er seit 1784., besonders aber seit 1788., immerfort in des Mondes Nachtsseite beobachtet hat, und deren einige für Mondvulkane sind gehalten worden, auch, wo er zufällige, nicht unter gleichen Umständen gleich sichtbare, glimmernde Lichtflecken wahrgenommen hat. Vor dem Anfange der Finsterniß beobachtete er das verschiedene Verhältniß der Lichtstärke, welche diese Flecken und Stellen gegen einander hatten, fand aber nichts Neues, und unter andern, daß Manilius merklich weniger Licht hatte, als Menelaus, noch ungleich weniger aber; als Proklus und der hellste Flecken

Ari-

Arktarch. Im Erdschatten verhielt es sich folgendergestalt. Als Arktarch bedeckt war, blieb er, gleich einem hellglänzenden Sterne, samt dem 1788. dabey entdeckten merklich mattern kleinern Lichtflecken, und zwar mit seinem lichten Schweife, genau in eben der Gestalt sichtbar, in welcher ihn Hr. Schr. seit mehr Jahren unter gleich günstigen Umständen in der Nachtseite wahrgenommen hatte. Wie er sich des Schattenkegels Mitte näherte, ward sein Licht matter, doch blieb er während der ganzen Verfinsternung in eben der Gestalt immerfort als ein deutlicher Lichtfleck, und so auch der kleinere dabey, obgleich dieser gegen die Mitte der Verfinsternung kaum eine schwache Lichtspur zeigte. Das Licht vom Menelaus und Manilius glimmerte, als sie verfinstert wurden, gerade in eben demselben mattern Verhältnis gegen Arktarch und in eben derselben Lage fort, wie sie seit 1788. häufig in der Nachtseite sind beobachtet worden. Bey der völligen Verfinsternung zeigten sich alle gewöhnliche Lichtflecken genau in ihrer Lage, Gestalt und verhältnismäßigen Lichtstärke, wie Hr. Schr. sie sonst wahrgenommen hat; die Lichtstärke nahm ab und zu, nachdem sie sich des Schattens Mitte näherten und wiederum davon entfernten, und stand mit der ab- und zunehmenden Deutlichkeit der ebenfalls kennbaren dunkeln Flecken im gehörigen Verhältnis. Beym Austritte enthielten sie sich in einem ziemlich geschwinden Uebergange von ihrem mattglimmernden Lichte bis zu ihrem gewöhnlichen, und waren nun wirklich die, welche er sonst als solche Lichtflecken bezeichnet hatte. Jeder mit einem guten Fernrohr versehen kann wohl was Ähnliches wahrgenommen haben, und sich also mit Hr. Schr. versichern;

daß diese Lichtflecken nicht als Vulkane, sondern vom Erdenlichte leuchten. Zufällige, nicht in der Reflexion des Lichts liegende, Ursachen können hier etwas ändern. So hatte Proclus vor der Verfinsternung nächst dem Aristarch das stärkste Licht, im Schatten viel matteres als Manilius und Menelaus, ward bald mehr ein feintlicher Lichtschimmer, als ein wahrer Lichtfleck, und folgend, besonders von 1 Uhr 28 . . . 50 M., war auch dieser Schimmer ganz verschwunden, während daß Aristarch, Kepler, Kopernik, Manilius, Menelaus, immerfort durch die Dauer der gänzlichen Verfinsternung als deutliche Lichtflecken sichtbar waren. Auch vordem hat Hr. Schr. in des Mondes Nachtseite dieses Fleckens Stelle unter gleichen Umständen und Erleuchtungswinkeln das ein mal einen Lichtfleck, das andre mal keine Spur davon wahrgenommen. Mehr solche Bemerkungen. Um 2 Uhr 10 M. 20 S. ward ein äußerst feines Sternchen, etwa von 14, 15; Größe, dem mari humor gegenüber, und um 2 Uhr 16 M. 8 S. ein zweytes, etwa von der 12; Größe, merklich nördlicher, vom östlichen Mondrande bedeckt; diese Zeiten sind auf etliche Secunden ungewiß, weil beide Sternchen, als sie eben den dunkeln, aber deutlich sichtbaren, Mondrand berühren mußten; mit Gewißheit nicht mehr zu erkennen waren, sondern etliche Secunden vorher undeutlich wurden.

Bei der Mondfinsternis den 28. April hatte Hr. M. Wilkens am Manilius vorzüglich, auch an dem Menelaus, sowohl gleich nach ihrem, als auch nach des Mondes gänzlichen Eintritte, eine ungewöhliche Helligkeit bemerkt, die des Aristarchs keine bei weitem übertraf. Er war ungewiß, ob diese Empfindung nicht etwa bloß daher gerührt habe,

habe, daß seine Augen durch anhaltende Beobachtung des lichten Mondes geschwächt worden, und meldete es Hrn. Oberamtmann Schröder. Dieser hatte damals so was nicht bemerken können, weil es in Lilienthal Regenwetter war, meldet ihm aber in voriger Erzählung angegebene Verhältnisse der Selligkeit, die Hr. M. W. hier auch so wahrgenommen hat.

Da in eben der Nacht Hr. Prof. Seyffer auf der Göttingischen Sternwarte Beobachtungen über Bedeckungen andrer Fixsterne, als Hr. D. V. Schröder, angestellt, so werden solche hier, seiner eignen Nachricht gemäß, mitgetheilt.

Nachdem der Mond öftlig in den Erdschatten eingetreten war, beobachtete ich mit dem Herschelschen Reflector mit 250maliger Vergrößerung folgende Occultationen einiger Fixsterne vom verfinsterten Monde. Die Zeit hatte ich aus einer hinlänglichen Anzahl von correspondirenden Sonnens- und Sternhöhen vom 20., 21., 22., 23. Oct. bestimmt.

1) Bedeckung eines Sterns der 9-10. Größe vom Monde geschah

13^h 37' 24" 8487 wahre Zeit;

2) Bedeckung eines Sterns der 7. Größe

13^h 53' 24" 8487;

3) Occultation eines Sterns der 10. Größe

13^h 55' 46" 8 wahre Zeit.

Bei allen Beobachtungen hatte ich wegen dem verfinsterten Monde eine solche Gewißheit des Eintritts der Sterne, wie ich bey keiner Occultation gehabt habe.

Bei dem Eintritte des 2. Sterns, der etwa von der 7. Größe seyn mochte, bemerkte ich schon bey 53' 8" eine *Lirabahme*, etwa so, wie bey Verfinstterungen der Jupiterstrabanten, nach und

nach wurde das Licht immer matter und matter, bis endlich der Stern 33' 24" verschwand.

Mehrere Beobachtungen haben Hrn. Dion. du Séjour veranlaßt, bey allen Occultationen eine constante Größe als Correction anzubringen, welche aber nicht bis auf 16" steigt, wie bey dieser Observation.

Der möglichen, vielleicht auch wahrscheinlichen, Erklärungen sind hier manche — allein mir sey es genug, die Beobachtung angegeben zu haben; ob vielleicht bey der letzten Mondfinsterniß andre Astronomen dieselbe Lichtabnahme bey Occultationen bemerkt haben.

Meiners.

Berlin.

Briefe über die Schweiz, von C. Meiners. Dritter und vierter Theil. Bey C. Spener. 1790. Wir zeigen die Erscheinung dieser Briefe blos an, da des Verf. Art zu beobachten und zu erzählen aus den vorhergehenden Theilen bekannt ist. Hr. Hofr. M. kam auf seiner zweiten Reise von Augsburg nach Essing und Schaffhausen, gieng von da über Zürich und St. Gallen in das Appenzeller Land; aus dem Appenzeller Land über den hohen Camor in die Grafschaft Soy, nach Pfeffers und Chur; und von Chur durch das Bündnerische Oberland zwischen dem Grispalt und Vaduz durch auf den Gotthart, die Furka und Grimsel nach Bern. Was der Verf. auf diesem Wege sah oder hörte, wird im dritten Theile erzählt. Der vierte enthält Bemerkungen über Bern, Genf und das Chamounithal. Der außerordentlichen Sorgfalt ungeachtet, welche Hr. M. diesmal auf das Durchsehen seiner Handschrift gewandt hat, und die auch durch den Eifer der Verlags-Handlung für die Richtigkeit des Drucks unterstützt wurde, sind dennoch mehrere Druckfehler stehen geblieben. Der

Der größte Theil derselben ist am Ende angezeigt worden; einige hingegen konnten nicht bemerkt werden, weil der Werk die Probedrucker zu spät erhielt. Unter den nicht bemerkten verdienen vorzüglich folgende verbessert zu werden: im 4. Theil S. 210 der kleinern Ausgabe lese man statt eine halbe Violettfarbe, eine helle Violettfarbe. S. 214 Z. 21 statt an dem letzten westlichen — an das letzte westliche. S. 228 Z. 2 für Bahen, Waffen; und S. 257 Z. 15 für ausgearbeitet können, ausgearbeitet werden können. Man sehe ferner Th. I. S. 105 Z. 25 für zwölff — zwen. Th. II. S. 72 in der Note für 72 — 76. und S. 265 Z. 2 für Eränzen — Gängen. Unter den beiden Auflagen, welche die Verlags-Handlung zugleich veranstaltet hat, ist die in groß Octav auf Druckpapier, die andere in klein Octav auf Schreib- und holländischem Papier gedruckt. In der letztern Ausgabe hat der dritte Theil 343 und der vierte 303 S. Die Auflage auf Schreibpapier ist vor der andern mit zwey gutgerathenen Kupfern geziert.

Stockholm.

Im J. 1789 trat von dem *Museum Carlsonianum* das vierte Heft ans Licht, das wiederum aus 25 Vogelabbildungen und eben so viel Plätzchen Beschreibung besteht. Es endigt sich dasselbe also mit N. 100. — 76) *Corvus infansulus*. Ein schwedischer Vogel, der aber bisher nicht gut abgebildet war, daher auch mehrere Fehler in der Synonymie unterliefen. 77) Eine Abart von der Elster (*Corvus Pica*) aus Smoland, mit bräunlichen, rostfarbigen und weissen Federn. Nun fünf Baumläufer, nemlich: 78) *Certhia aenea* aus Westindien; 79) *C. gularis* aus Martinik; 80) *C. Trochilea*, klein und bunt, wie ein Honigvogel.

2000 Gbtt. Anz. 199. St., den 13. Dec. 1790.

vogel, zwar aus Amerika, aber ohne näher bestimmten Geburtsort; 81) *C. prafinoptera* aus Surinam; 82) *C. coerulea* aus Surinam und Cayenne, von Edward schon tab. 21., aber schlecht, abgebildet. 83) *Larus Polo-Candor*, neben der Insel dieses Namens gefangen. Drey Vögel aus dem Drosselgeschlecht: 84) *Turdus triostegus*, einheimisch auf den ostindischen Inseln; 85) *T. ocliragafter*, wahrscheinlich aus Tranquebar; 86. 87) *T. prafinus*, Männchen und Weibgen, irgendwo aus Amerika her. 88) *Loxia cinerea*, einheimisch auf den Inseln Malacca, Sumatra, Java; 89) *Loxia Javenis*, auch in Sumatra zu Hause; 90. 91) *Loxia ferruginosa*, Männchen und Weibgen, aus Ostindien. Ein Paar Ammer: 92) *Emberiza flavifrons*; 93) *E. luteola*; beyde von unbekanntem Geburtsort. 94) *Tanagra rufidis*, von der coromandelschen Küste, und eine andere, 95) *T. ornata* aus Ostindien. 96) *Muscicapa superciliaris*; 97) *M. meloxantha*, deren beyder Geburtsort unbestimmt ist. 98) *Motacilla flamma* aus Java. 99) *Alauda gorenis*. 100) *Hirundo javanica*. Da Hr. Fr. Alret noch ferner die Platten besorgt: so erhalten sie sich bey ihrer vorzüglichen Genauigkeit und Schönheit.

Heyne

Basel.

Zurneifen und Legrand haben aus ihrer Druckerey auch den Shaftesbury geliefert: *Characteristics of Men, Manners, Opinions, Times, with a Collection of Letters*. By the right Hon. *Antony Earl of Shaftesbury*. Vol. I. II. III. Wissen wir irgend ein Buch, das geschickt ist, Reinheit des Verstandes, Witzes und Gefühls zu bilden; so ist es dieses, in seiner Art einzige, Buch; ein neuer Abdruck davon wird also unsern Landleuten sehr willkommen seyn.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1790.

Göttingen.

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wiss. am 20. Nov. legte noch der Hr. Hofr. Wrisberg einen artigen gedruckten Aufsatz vom Hrn. Prof. Secker in Erfurt vor: Ueber die Verriehung der kleinsten Schlagadern und einiger aus einem Gewebe der feinsten Gefäße bestehender Eingeweide, der Schild- und Brustdrüse, des Milzes, der Leber, Nieren und der Nachgeburt, der K. Gesellschaft der Wissenschaften gewidmet. Erfurt, 1760. 16 S. Octav.

Der Hr. Prof. hat sich in dieser kleinen Abhandlung vorgesetzt, die Verriehung der kleinsten Schlagadern des menschlichen Körpers zu entwickeln, und die, seiner Meinung zufolge, in drei angenommenen Hauptgeschäften bestehen. Nämlich 1) Blut zur Ernährung aller Theile im

Wrisberg

im Körper herumszuführen; 2) Wärme, die sie in den Lungen nach Crawford's Theorie aufgenommen haben, durch den Körper zu verbreiten; und 3) das Geschäfte der Absonderung verschiedener Säfte zu bewirken. Die erste dieser Bestimmungen zieht der Hr. Verf. darum ganz in Zweifel, weil theils das Blut gar nicht, sondern nur die Lymphe, ernähre, und die Verschiedenheit der zu ernährenden Theile eine große Verschiedenheit des Stoffes erfordere (liegt denn aber diese nicht schon im Blut, und verändern sich denn die Theilchen nicht nach und nach in das, was sie werden sollen?), theils bey dem Ausschwichen dieser Nahrungstheilchen sich nichts denken lasse, und diejenigen Theile des Körpers am stärksten genährt werden müßten, welche die mehresten kleinen Schlagadern enthielten, welches doch nicht der Fall sey, wie aus den Gedärmen, der Schilddrüse, der Milch, der Gebärmutter und des Mutterkuchens erhelle, welche doch alle zusammen kein Fett in sich enthielten. (Allein geschieht denn das Ernähren nicht im Verhältnis des Abganges, und wie wird denn das Fett als den einzigen Ernährungsstoff ansehen?). Hr. D. sieht also das Ernährungsgeschäft für eine Bestimmung des Milch- und lymphatischen Systems an. (Diese führen denn doch ganz offenbar nur allerley Stoff herben und dem Blute zu). Sie reichen weiter, als die Blutgefäße (sie enthalten vielleicht feinere Adhren, als die Blutgefäße, sie erstrecken sich aber sicherlich nicht weiter); die Ernährung geschehe durch sie geschwinder, als durch die Blutgefäße (der Hungerige wird nur erquickt, die Theile nur etwas gestärkt, das Verlohrne aber wied in dem Augenblick des Genusses nicht ersetzt). Die

Die zweyte Bestimmung der kleinen Schlagadern ist ihm die wichtigste, nemlich Wärme durch den Körper zu verbreiten. Er erklärt sich hierinne mehr für Rigby's, als für Crawford's Theorie. Es stehe der Grad der freyen fühlbaren Wärme mit der Menge des Bluts im Verhältniß, man möge auf den ganzen Körper, oder auf einzelne Theile sehen: Eben so richte sie sich auch nach der größern Menge der kleinen Schlagadern, und je größer diese sey, desto stärker sey auch die Wärme, und er bestätigt dieses durch Versuche, welche in der Höhle des Unterleibes und in der Substanz der Milz angestellt worden sind, bey welchen das Thermometer immer höher stieg, als wenn man solches in eine bloße Fleischwunde setzte. Rec. hat in mehrern Höhlen und Verhältnissen, sogar nach der Entbindung in der Gebärmutter und im Weihen Versuche angestellt, und überall einen höhern Stand des Quecksilbers beobachtet, als an den äußern Theilen). Zur Vermehrung der Wärme trage eine oscillatorische Bewegung der kleinern Schlagadern sehr viel bey, sie scheine ganz besonders geschickt zu seyn, den Wärmestoff aus dem Blute frey zu machen. Hiedurch glaubt nun der denkende Hr. Verf. in den Stand gesetzt zu seyn, den noch so unbekanntn Nutzen der Schilddrüse und Brustdrüse, der Milz, der Lebernieren und der Lachgeburt näher bestimmen zu können. Weil nemlich Vegetation und Wachsthum, wenn sie gehörig von Statten gehen, immer einen gewissen Grad freyer Wärme voraussetzen, und in der ganzen Natur kein stärkeres schnelleres Wachsen angetroffen werde, als bey der in der Gebärmutter eingeschlossnen Frucht warmblütiger Thiere, so müsse das mütterliche

Blut diese Wärme liefern, und die Menge der kleinen Schlagadern, die zu diesem Zwecke theils in der Nähe der Frucht, theils in ihrem Körper selbst, auf eine sehr bewundernswürdige Weise angebracht wurden, müssen dazu dienen, aus jenem Blute die möglichst größte Wärme frey zu machen.

Die Schilddrüse, die Brustdrüse und die Nebennieren, Theile von sehr übereinstimmendem Bau, scheinen zu gleichem Endzweck da zu seyn, um durch ihre unzähligen kleinen Schlagadern die Wärme in dem Körper der Frucht aus dem Blute entwickeln zu helfen. Der ähnliche Bau der Milch lasse auf gleiche Verrichtung mit der Schilddrüse schließen, mit dem einzigen Unterschiede, daß ihre Verrichtung, Wärme zu entbinden, auch nach der Geburt und die ganze Lebenszeit hindurch fortbauert. —

Wir wünschen dem gelehrten und fleißigen Verfasser dieser wenigen Seiten Lust und Muth, die Skizze seiner artigen Hypothese durch Versuche, Erfahrungen und Litteratur zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und fügen nur einige Schlussbemerkungen hinzu.

1) Der Beweis für den übereinstimmenden Bau der Schild- und Brustdrüse, Nebennieren und Milch wird schwer zu führen seyn, da in der Schilddrüse alles aus Gefäßen, unter welchen die Venen so augenscheinlich die größte Zahl ausmachen, in lockerer Cellulosa eingemeßt besteht: die Thymus oder Brustdrüse ungleich mehr aus fächerförmiger Cellulosa mit wenigern Gefäßen: die Nebennieren (Capillae venales) aus einer so evidenten doppelten Substanz mit vielen Nerven und lymphatischen Gefäßen; und endlich die Milch, eine in so viele kleine Receptacula getheilte, mit

wie

vielen Blut- und lymphatischen Gefäßen und einer doppelten Haut versehen, Masse ist. 2) Es dürften wohl wenige die Ernährungsbestimmung der Nachgeburt bezweifeln wollen, die den ganzen Bau dieses merkwürdigen, und bey verschiedenen Classen von Thieren auf eine so verschiedene Art eingerichteten, Körpers kennen, zumal da nach den Beobachtungen des Rec. die lymphatischen Gefäße der Nachgeburt und Nabelschnur nunmehr erwiesen sind.

Ebendasselbst.

v. Murken.

Von F. C. Dieterich ist der zweyte Theil des Recueil des principaux traités de paix etc. von unserm Hrn. Hofrath von Martens fertig geworden. Er enthält in 71 Hauptstücken die Staatsverträge vom Jahr 1779. bis 1786. einschließlich, unter andern auch den deutschen Fürstenbund. Er ist in seiner innern Einrichtung dem ersten Theile völlig ähnlich, nur daß der Verf. sich in diesem weniger oft genöthigt sah, die chronologische Ordnung zu unterbrechen. Der dritte Theil, der die Verträge von 1787. bis jetzt, die Supplemente zu den beyden ersten Theilen und das zum bequemern Gebrauch sehr notwendige doppelte Register enthalten soll, ist schon unter der Presse. Der Verf. bemerkt in der Vorrede, daß er sich bis jetzt vergebens bemüht habe, die Convention explicatoire zwischen Rußland und der Pforte vom Jahr 1779. zu bekommen, und wünscht, daß ihm Jemand eine Abschrift dieser, doch gewiß nicht geheimen, Convention zeitig genug zusenden möchte, damit sie in die Supplemente noch aufgenommen werden könne.

Gebhardt!

Kopenhagen.

Historie af Danmark, fra Aar 1035. til 1095. ved Peter Frederich Suhm. IV. Tome. 1790. Quart. 4 Alph. 20 B. und 6 Blatt Kupfer. Die Geschichte dieses Bandes betrifft die Thaten der dänischen Monarchen Hordaknut, Magnus, Svend Estrifson, Harald Hein, Knud des Heiligen und Oluf Hunger, oder, wie der Hr. Verf. in der Vorrede bemerkt, die Zeit des Verfalls des dänischen Reichs, der damals in diesem, so wie in jedem andern ähnlichen, Staate entstehen mußte, welcher seine Eroberungen zu weit ausdehnte. Nach dem Plan des Hr. Verf. verbreitet sich das Werk über alles, was von dänischer Abkunft ist, und man findet daher in selbigem nicht nur die Geschichte der Engländer, der nordischen oder ostmannischen Reiche in Schottland, Man, den Südnormen, Island und den beiden Sicilien, die Thaten der normannischen Seeräuber, die Begehren der in Rußland und Griechenland dienenden Ebentheurer, und die Geschichte der Erzbischöfe von Bremen oder Hamburg, die in dieser Zeit die Metropolen des Nordens waren, sondern auch Lebensgeschichten auswärts verheyratheter Prinzessinnen und zu Aemtern beförderter Dänen. Dadurch wächst das Werk zu einer beträchtlichen Größe, und die Menge der bey selbigem zu brauchenden Schriften verzögert die Ausarbeitung und macht die darauf wartenden Geschichtsfreunde ungedultig. Um diesem Uebel abzuhelfen, wird der Hr. Verf. künftig die Geschichte eines jeden Monarchen heftweise, aber bis zu der Schließung eines neuen Bandes mit fortlaufenden Seitenzahlen, abdrucken lassen. Zur Erläuterung sind verschiedene kurze Sipp-

schäfts-

schaftstafeln dänischer, englischer, norwegischer, sicilianischer und anderer Regenten dem Letzte hinzugefügt, und überdem ist durch ein sehr vollständiges Register für diejenigen gesorgt, welche die in diesem Bande enthaltenen sehr mannigfaltigen Nachrichten recht zu nutzen wünschen. Vom Sago Grammaticus und Adam von Bremen wird an mehreren Orten gezeigt, daß sie selbst in Betracht ihrer Zeitverwandten sich haben Fehler zu Schulden kommen lassen. Vom letztern, seiner Arbeit und den verschiedenen Ausgaben seiner Schriften ist S. 487 sehr lehrreich gehandelt, und überdem hat der Hr. Verf. seine Erzählung de Situ Daniae nicht nur ganz übersetzt, sondern auch durch Anmerkungen lichtvoller gemacht. Die Geschichte des Willungisch-sächsischen Hauses erhält S. 61, 74, 279, 414 einige Berichtigungen aus den Hlatyar und andern Annalen. Lesenswerth ist, was S. 89 von den Tacwingern, und S. 130 von dem Amte eines Stabularii, welches erst von dem Marschalle und nachher von dem Stallmeister bekleidet ward, gesagt ist. Die orlamündische Genealogie erhält in Betracht der mit dem russischen Großfürsten Swätroslaw vermählten Gräfin S. 447 eine Erläuterung. S. 511 findet man alte Nachrichten von Preussen aus alten nordischen Schriften. Wänland hält Hr. S. 539 für Carolina. Auf eine reiche Nachricht von Spuren runischer Schrift außerhalb Norwegen, Schweden und Dänemark sieht man S. 549, und dieser folgt ein Verzeichniß dänischer Wörter in fremden Sprachen, von welchen aber viele wohl uralt deutsch seyn dürften. Bey der sehr sorgfältigen Aufsuchung alles desjenigen, was Beziehung auf irgend einen dani-

dänischen merkwürdigen Heern hat, gewinnt die Neugierde derer Leser, welche sich gerne in die ältere Welt versetzen: denn der Hr. Verf. hat alle alte Vieder, Gebenschriften und andere geöbsten theils noch ungedruckte Alterthümer der Normänner, Isländer und Engländer gebraucht und ihren Inhalt mitgetheilt. Von Münzen dänischer Könige finden wir nur Beschreibungen, mit Verweisungen auf Laurerenzens sehr schlechte Abbildungen. Doch sind ein Paar vom R. Svend, der 1014 starb, im Kupferstiche beygelegt. Die übrigen Platten bilden den sehr einfachen Grabstein des R. Harald Hein vom Jahr 1080. ab, ingleichen ein wahrscheinlich dem wenspesselschen, 1065. errumfenen, Bischöfe Magnus gesetztes Monument, welches, wie die Form dem Kritiker darthut, gewiß im ersten, nicht aber, wie andre glauben, im vierzehnten Jahrhundert verfertigt ist, und endlich ein aus Walroßzahn von einem unbekanntem Lütger auf Befehl einer Tochter des Königs Sven Estrifson gut genug geschnittenes Crucifig.

Lenin.

Münster.

Von den Abhandlungen des Hrn. Dr. Seeb. Saalmann haben wir zwey Stücke vor uns, die 1790. herausgekommen sind. Da wir uns über den Werth derselben bey der Anzeige der vorigen hinlänglich geäußert haben, beantragen wir uns, von diesen neuen nur die Aufschriften anzuführen. Die eine heißt Descriptio febris urticae, scarlatinae et purpurae; und die andere: Descriptio februm acutarum, ordinarium et februm catarrhalium ordinarium et dilucidationum et triginta aphorismorum Hippocratis, ad febres acutas ordinarias pertinentium.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1790.

Göttingen.

Kästner.
 Anweisung zur Geometrie für Anfänger; von
 Dr. Joh. Nicolaus Kästner. Zweyte sehr
 verbesserte Auflage. Mit einer Vorrede von Abt.
 Goth. Kästner. Bey Wandenhöf und Kuprecht.
 288 Octavf. 32 Kupfert. Die erste Ausgabe er-
 schien 1778. Man s. Gel. Anz. dess. J. 265. S.
 Eine starke Sammlung Vorschriften zu Verzeich-
 nung geometrischer Figuren, Aufösungen geome-
 trischer Aufgaben, auch Nege der Körper. Hrn.
 Hofr. K. Vorrede zeigte schon damals den Nutzen
 solcher Vorübungen, selbst zu Bildung des Ver-
 standes. Kinder sind mit Recht jezo in Anfän-
 ger verwandelt worden, ob es gleich auch keine
 Beleidigung wäre, zu sagen, jemand sey in einer
 Wissenschaft, was es auch für eine ist, ein Kind,
 wenn ihm darinn noch fast Alles fremd ist, was
 er

er auch sonst für Jahre und Kenntnisse besigen mag. Die wiederholte Ausgabe zeigt, wie diese schon vor so viel Jahren erschienene Probe von Hrn. Dr. Müllers nützlichem Fleiße sich noch im verdienten Verfall erhält.

Leif.

Ebendasselbst.

Bei den Sammlungen von Predigten, welche von Messe zu Messe fast immer zahlreicher werden, erlaubt die Bestimmung und Einrichtung unsrer Blätter kaum mehr, als die Anzeige ihrer Existenz: einzelne Predigten sind wir, ganz besondere Fälle ausgenommen, genöthigt, andern gelehrten Ankündigungen zu überlassen. Das Publikum dieser Gattung von Schriften ist so ausgebreitet, daß der anscheinende Ueberfluß immer Platz genug findet; und so verschieden in Fähigkeit, Kenntniß und Geschmack, daß es hier gemeinlich an einem sichern Maasstabe der Beurtheilung gebricht.

Gebildeten Menschenclassen sind unter den uns bekannt gewordenen Predigtsammlungen bestimmt: die von den Candidaten Glaser (Lingen 1790.) und Marx (Leipzig 1790.), dem Prediger Bauer (Leipzig 1790.) und des französischen Predigers Reclam Sermons (Berlin 1790. 2 Bände). Die beyden zuerst genannten verrathen Anlagen, welche durch fortgehendes Studium, wachsende Menschenkenntniß, Läuterung des Geschmacks, Übung im Vortrage, und tieferes Eindringen in Sinn, Geist und Gefühl der höhern Offenbarung nicht gemeine Producte hervorbringen werden. Die Glaserischen Predigten haben mehr Leichtigkeit im Denken, Gewandtheit im Ausdruck und Bekanntheit mit der Welt; die von Marx sind reicher an Gedanken, welche aber ofte Scheidung,
Anord-

Anordnung und Bestimmtheit bedürfen. — Diese Vorzüge finden sich in den Bauerschen Vorträgen, auch ihr Stil ist ohne Fadel. Die Reclamischen besitzen die französische Gefälligkeit: man liest sie gerne, und fühlt sich dabey mehr unterhalten, als unterrichtet und erwärmt.

Für geringere Fähigkeiten scheinen berechnet zu seyn: Neue Predigten über gewählte Texte (Stockholm 1790.); Mag. Gase Predigten zum Vorlesen in Landkirchen (Altenb.) und Persche Predigten über die Kinderzucht (Leipzig). — Auch für die Hilfe, Unterstützung und Leitung der Prediger selbst (speciell unter der Schwächern) ist gesorgt durch die Entwurfe zu Volkspredigten von Manderbach (Frankf. am Main); die Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten (Berlin), die noch fortgesetzt wird; Rose's Kanzelvorträge zum Gebrauch der Leseleichen (Dritter Theil, Nürnberg); Schmeckers Leichenreden (Nürnberg); Summarien über die evangel. Texte von Stadelmann (Nürnberg.); und der Prediger an christl. Festtagen (Leipzig. 1790.).

Wenn man diese Menge so mannigfaltiger und verschiedenartiger homiletischer Schriften betrachtet, die bios in diesem Jahre ins Publikum gekommen sind: so darf man die freudige Hoffnung unterhalten, daß dadurch manche nützliche und wichtige Wahrheit in bessern Umlauf gebracht werde. Aber kaum kann man den Wunsch unterdrücken, daß unsere Studiosi der Theologie und Prediger mehr und besser auf der Universität und im Amte studiren möchten. Dann würden sie aller der Predigtenwürfe und Casualarreden und Summarien und ähnlicher Gängelerei nicht bedürfen; würden mehr Gelegenheit finden, durch

durch Vorträge zu Wissenschaften oder auch durch Uebersetzungen ihre Nebenstunden zu beschäftigen; und weder genöthiget noch gedrungen sich fühlen, jede Predigt sogleich ins Publikum zu schicken.

Dankpredigt nach einer überstandenen bösaartigen Ruhr, von Heinr. Christ. Wassen, Pastor in Großenhneen. 1790. in Octav S. 31. Ein schönes Beispiel, wie evangelische Prediger, nach der Instruction des Christenthums, die Unfälle des Lebens einer Menge von Menschen erleichtern; verführen und in Wohlthat verwandeln können, enthält diese Predigt; nebst der in der Vorrede gegebene Nachricht von dem Verfahren ihres würdigen Verfassers bey der in einem nicht weit von unferer Stadt gelegenen Dorfe grassirenden Seuche, welche aus einer Gemeinde von 120 Familien über 300 Menschen befiel und in kurzer Zeit 24 tödtete. Durch verschiedene schriftliche Vorträge gewann der Hr. Pastor so viel, daß die Patienten sich eines verständigen Arztes bedienten, und seinen Vorschriften folgten; und dies ist bey Landleuten, wie man weiß, nichts Leichtes. Eben dadurch ermunterte er die Leidenden zu einem erleuchteten Vertrauen auf Gott; die Wohlhabenden aber zu allen Arten von Unterstützung und liebevoller Hülfsleistung. Nach glücklich geendigter Plage machte er seine Zuhörer die Spuren der Vorkehrung in ihrer Befreyung bemerken und fühlen; und lehrte sie dann, was edle Dankbarkeit von ihnen fordere. Dies alles thut die angezeigte Predigt mit so viel Klarheit, Gründlichkeit und Kraft, daß sie nicht bloß den Geretteten, sondern auch Andern, nützliche Belehrung und Erweckung geben kann.

Jena.

Zema.

Rechtmann

Lehrbuch für angehende Landprediger, wie ihre Wirtschaft einzurichten sey, von einem selbstwirthschaftenden Landprediger Christoph Zeinr Marthesius. In der Erbferischen Buchhandlung. 1 Alphabet in Octav. Bey der unzählbaren Menge ökonomischer Schriften ist doch dieses Thema bisher unausgeführt geblieben, und gleichwohl verdient es eine besondere Ausführung. Denn die Landwirthschaft der Prediger hat sehr viel Eigenes, was sonst nicht leicht vorkömmt, und die wenigen von ihnen haben die Gelegenheit, sich diejenigen Kenntnisse zu erwerben, welche sie dabey brauchen könnten, genügt. Der Verf. welcher Prediger zu Cassekitzen, im Herzogl. Kreisamte Eisenberg, ist, zeigt sich hier als einen erfahrenen Landwirth. Er verdient daher gewiß das Zusprechen angehender Landprediger, denen er sowohl zum Antritt, als zur Führung der Landwirthschaft die vernünftigsten Rathschläge ertheilet. Bey dem Antritt überreilet sich mancher junger Mann in der Freude über das erhaltene Amt, oder leidet aus Unwissenheit großen Schaden bey Annehmung der Vorräthe und des Inventariums. Auch der abgehende Prediger oder dessen Erben können auf mancherley Weise Verlust leiden. Der Verf. setzt die dabey vorkommenden Schwierigkeiten, welche oft die Obern kaum zu entscheiden wissen, sehr gut aus einander, und giebt heilsamen Rath, wie solchen vorgebeugt werden könne. Die Untersuchung, in wie fern es gut sey, daß auf den Pfarrhöfen ein starkes Inventarium sey, und ob man wohlthue, Predigerstellen ein Jahr lang unbesetzt zu lassen, um die Einführungskosten zu sammeln, verdient von den

Constitutionen und denen, die das Patronatrecht haben, erwogen zu werden. Den angehenden Predigern wird hier bewiesen, daß eigene Führung der Landwirtschaft vortheilhafter, als alle Verpachtung, und daß solche ihnen auch eine anständige Pflicht sey. Wenn aber jemand wegen Mangel der nöthigen Kenntniß oder aus Bequemlichkeit die Pfarrgüter verpachten will, so findet er hier Unterricht, wie er sich auch dabei zu benehmen habe, und welche Art der Pacht und welche Pachtbedingungen er wählen soll. Wider alle Veräußerung der Pfarrgüter oder Verleihung derselben gegen Erbzins sind hier unüberlegliche Gründe angegeben. So weit der erste Theil, der bey weitem der wichtigste ist. Der andere handelt vom Ackerbau und von der Viehzucht, wo nicht wenige Bemerkungen und Lehren vorkommen, die jeder kleiner Landwirth nutzen kann. In Absicht der Hut und Brache gehdrt der Verf. zu den Altgläubigen, und scheint jede Localschwermigkeit für einen Beweis allgemeiner Unmöglichkeit anzusehen, welches man ihm, als einem Praktiker, nicht verargen kann. Gleichwohl lenkt er oft wieder ein, und giebt zu, daß wohl Verbesserungen in andern Gegenden möglich seyn möchten, welches denn auch die Erfahrung schon außer Zweifel gesetzt hat. Eben diese widerlegt, was S. 171 behauptet wird, daß die Vertheilung der Gemeinheiten in wenigen Gegenden nuge, auch daß, wie S. 187 gesagt wird, die Einschließung der Getreidefelder schade. Die Engländer, deren vieljähriger Erfahrung man wohl so viel, als der Erfahrung des Verf. trauen darf, wissen das Gegentheil. Aber der Hr. Pastor scheint nur mit der Landwirtschaft seiner Nachbarschaft be-
fannt

kannt zu seyn, und urtheilt daher oft zu dreist und zu allgemein. Ganz orthodox tabelt er sogar S. 221 die Verbesserung der Schaaf- und anderer Thiere durch ausländische Racen, wiewohl er das Ansehen annimmt, als wolle er nur Bedächtlichkeit bey der Einführung anrathen. Die diesem Buche vorgesezte Vorrede verdient, von jedem künftigen Prediger gelesen zu werden. Der Verfasser derselben, Hr. Consistorialr. Demier, der selbst acht Jahre als Prediger Landwirthschaft getrieben hat, zeigt darin, daß die Landprediger sich bey ihrer Wirthschaft viel besser stehen können, als bey einem derselben proportionirten Gehalte in Gelde und Accidentien. Er vergleicht nach seiner Erfahrung die Lage der Landprediger und Stadtprediger, und zeigt, daß jene gemeinlich ihre Pflichten üblicher, leichter, mit viel weniger Sorgen und Verdruß, als diese, verrichten können.

Leipzig.

Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre. . . wie sie der Hr. Joseph Mitrepacher von Mitternburg hinterlassen hat, herausgegeben von Johann Pakquich, der Phil. Dr. und ord. öffentl. Prof. der höhern Mathematik auf der Ungar. Universität zu Pesth. In der Weidm. Buchhandl. 1790. Dieser erste Theil beträgt 188 Octav. 1 Kupfert. Nur Buchstabenrechnung und Analysis endlicher Größen. Den Anfang macht die Rechnung mit entgegengesetzten Größen, wo Hr. Hofr. Kästners Darstellung gefolgt wird. Von Gleichungen, Progressionen, Summirung derselben. Geometrisch nur: Anwendung der Analysis auf Trigonometrie, dazu auch die wenigen Figuren gehören. Hr. P. hat etliche wenige An-
mer-

2016 Götting. N. 201. St., den 18. Dec. 1790.

merkungen beigefügt, und in der Vorrede erinnert, daß er noch Eulers Algebra und Hr. Prof. Hindenburgs Darstellung der unbestimmten Potenz eines Binomii hätte empfehlen sollen, die er nebst Hr. H. Combinationsmethode, auf welcher sie beruht, in eine Algebra würde aufnehmen, wenn er dergleichen Lehrbuch schriebe. Zunächst also ist erst Analysis des Unendlichen zu erwarten, und dann Maschinenlehre, zu der freylich diese Wissenschaften nöthige Vorkenntnisse sind. Das Lehrbuch ist mit sehr vieler Gründlichkeit und Deutlichkeit abgefaßt. Hr. P. verspricht mehr Aufsätze seines verstorbenen Lehrers herauszugeben, zum Theil Entwürfe desselben auszuarbeiten, und wird dadurch viel zur Ausbreitung der Wissenschaften beitragen.

Burdler. Berlin und Leipzig.

Ohne Namen des Verlegers ist hier eine neue Ausgabe von Hr. Zizers neuer Reise nach Guinea und den caribäischen Inseln in Amerika (G. A. 1789. S. 265) erschienen, welche bis auf einige Abfäzungen und Versezungen in der Vorrede, ein bloßer Nachdruck ist. Die Druckfehler sind beygehalten worden und einige neue sind sogar hinzugekommen. Im Stil ist nichts geändert, und die Witterungstabellen sind weggelassen worden. Dagegen erscheint von S. 317 bis zu Ende (374) ein rhapsodischer Anhang vom Negersklavenhandel aus Hr. Prof. Sprengels Schrift, aus der englischen Geographie von Amerika und einigen neueren Pamphlets entlehnt. Das brauchbare Register der ersten Ausgabe vermiffen wir hier, wie überhaupt alles, was einen Wunsch verriethe, dem Publikum mit diesen Werke ein nütliches Geschenk zu machen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 18. December 1790.

Zurich.

Geschichte der Regenten von Juda nach dem *Leff.*
 Eritio, von dem Verfasser der Geschichte
 Jesu. 1788. Band 1. S. 472, und Band 2. S.
 564 (oder nach dem Haupt-Titel, Geschichte der
 Israeliten vor den Zeiten Jesu, Band II. u. 12.).
 Dies ist nun der rühmliche Beschluß eines Werks
 (f. G. N. 1788. S. 401 f.), welches immer eines
 der vorzüglichsten Hülfsmittel zur Erläuterung
 der biblischen Geschichte bleiben wird. In dem
 Laufe von dritthalb Jahrzehenden, während wels-
 cher Zeit sein berühmter Verfasser die Geschichte
 des N. T., und dann die des Alten, bearbeitete,
 ist auch diesem Werke begeben, was viele andre
 erfahren haben; daß es anfangs der Heterodogie,
 und am Ende einer übertriebenen Orthodogie,
 beschuldigt ward. Der Grund solcher widerspre-
 chenden

henben Anlagen lag nicht sowohl in dem Werke selbst, als in der veränderten Denkart des Zeitalters; vielmehr wird jeder Leser dem Werk zugesehen; daß er den im Anfange bestimmten Plan immer vor Augen hatte. Seinen Grundrissen bis ans Ende treu, erklärt er die Erzählungen seines Originals so, wie es Sprache und Zusammenhang ihm zu fordern scheinen, weder nach Wundersucht, noch nach Wundersehen; verbindet damit die zur Erläuterung der Denkart jedes Zeitalters dienenden dogmatischen, moralischen und prophetischen Stellen der heil. Schriften; und verfolgt ununterbrochen den Plan der Theokratie, den er sich gleich anfangs als den Faden gedacht hatte, der alle die mannigfaltigen und ganz heterogenen Begebenheiten der frühern Jahrtausende zusammenknüpft. Die zwey letzten Bände schließen auch die Geschichte des Babylonischen Exilii in sich, mit eingeschalteten Uebersetzungen aus den Büchern Ezechiels und Daniels, und Erläuterungen des gesamten Inhalts dieser Schriften. Ueber Ezechiel findet sich hier I, 1 — 114 vieles, besonders über den Zusammenhang einzelner Reden, und die Erfüllung der Weissagungen. Daß der Hr. Verf. unter den letztern noch unerfüllte findet, ließ sich nach seiner Theorie von dem theokratischen Reiche erwarten. Die vom König David, der Auferweckung hervorretter Gebeine, von Bagod und dem Visionstempel werden dahin gerechnet: obgleich, wie bekannt, die zwey ersten Stellen sich auch von dem Zustande der Nation nach dem Exilii, die dritte vom Antiochus Epiphanes, die letzte aber als ein Befehl, wie der neue Tempel gebaut und das Land abgemessen werden sollte, erklären lassen. Was die Wundergeschichte im Daniel

andere

anbetrifft; so können sie schwerlich mit mehr Schein und Scharfsinn vertheidigt werden, als es vom Hrn. Verf. gesehen, welcher hier oft den Michaëlischen Auslegungen folgt. Auch wird jeder billige und kundige Richter mit ihm behaupten, daß das Uebernatürliche einer Begebenheit noch kein hinlänglicher Grund ist, diese ganz zu verwerfen. Doch hätte wir eines so gelehrten und denkenden Mannes Beurtheilung der kritischen Zweifel gegen die Authentie des ganzen chaldäischen Abschnitts im Daniel zu lesen gewünscht. Daß er auch hier unerfüllte Weissagungen von einem noch bevorstehenden Messiasreiche, in welches alle übrige Reiche sich auflösen sollen, antrifft, ist seiner mehrmals erwähnten Theorie vollkommen gemäß. Hier endiget sich die Geschichte der Nation im Etilio S. 228. Die Geschichte der Regenten von Juda nach dem Etilio hebt S. 232 mit der Bemerkung an, daß gerade der Monarch, den auch die Weltgeschichte als Beyspiel einer seltenen Gabe zur Bewunderung darstellt, vom Gott Israels zum Werkzeuge bey Wiederherstellung der Nation gewählt worden. Die Geschichte von Rückkehr der Juden in ihr Land und Restauration ihres Tempels und Staats, hat auch hier, wie sonst, durch schickliche Zusammenstellung der in der Bibel zerstreueten Erzählungen, Verbindung der Weissagungen des Haggai und Zacharias, Vergleichung mit der auswärtigen Geschichte und die Reflexionen des Verf. viel an Klarheit und Interesse gewonnen. Nur bauet er, wie uns scheint, zu sicher auf die Wichtigkeit unsers Masorethenleges. So sind z. B. in den Zahlen unläugbare Schreibfehler, welches unter andern aus Ezra I, II. Kap. 2, 64, erhellet, wo die angegebenen einzelnen Zahlen der Totalsumme widersprechen;

den: imgleichen Kap. 2, 65. sind aller Wahrscheinlichkeit nach von den Abschreibern מַשְׁרֵי עִירָא mit מַשְׁרֵי יְרוּשָׁלַיִם verwechselt: gleichwohl werden S. 252 f. allerlei Bemerkungen über den Wachstum der Nation im Auslande und ihren Zustand bey der Rückkehr hierauf gegründet. Der Esther Geschichte legt der Verf. in des Xerxes Regierung, und bringt so viel Wahrscheinlichkeit hinein, als in eine solche Erzählung sich bringen läßt, S. 236 f.: verschiedene Umstände werden indessen milder vorgestellt, als sie im Original erscheinen; und aus allem, was hier zur Verteidigung gesagt wird, folgt am Ende nur so viel, daß die Substanz der Geschichte wahr ist. Das Weiske kann dennoch jüdischer Zusatz seyn. Mit Erzählung dessen, was Estra und Nehemia zur Wiederherstellung des Gottesdienstes und der Staatsverfassung, wie auch zur Sammlung der heil. Schriften, gethan haben, und Beschreibung des letzten der prophetischen Werke, wird nun der Theil der Nationalgeschichte, dessen Quellen die heil. Bücher sind, ganz beschloffen. "Die Nationalbibliothek Israels, sagt der Verf. S. 472 am Schluß, enthält eine ununterbrochene Landesgeschichte, die bis über die Stammväter hinaufgeht, Religions- und Gesetzbücher, Volkslieder, Sammlungen von Sittenprüdchen, geistreiche Volkspreden, Weissagungen, Beispiele, durchweg viel Beziehung auf die Geschichte anderer Nationen, selbst der mächtigsten, Wunder und Zeichen. Man nenne mir im ganzen Umfange der Weltgeschichte eine Nation, die solch ein Volksbuch aufzuweisen hätte, als die Israeliten." — Da von nun an Josephus die Hauptquelle der Geschichte wird; so wäre eine

eine vorläufige Untersuchung und Würdigung seiner Glaubhaftigkeit nicht undienlich gewesen. Der Hr. Verf. scheint dieser einen zu hohen Grad beyzulegen: S. 27 f. u. v. vertheidigt er die bekannte Erzählung vom Alexander und dem Hohenpriester Jaddus nach allen ihren Umständen, besonders durch die Uebereinstimmung mit andern jüdischen Schriftstellern; auch S. 75 f. mag bey der Geschichte der Alexandrinischen Uebersetzung zu viel auf Josephi und des sogenannten Aristas Ansehen gerechnet seyn; indem angenommen wird, daß sie auf Veranstaltung des Königs für die Bibliothek zu Alexandria von jüdischen, aus Jerusalem verschriebenen, Gelehrten gemacht worden. Die Verfolgung von Antiochus Epiphanes, Verbindung der königlichen Würde mit dem Priestertum, die Römische Oberherrschaft, die Regierung Herodis und die Geburt des Messias, sind die Epochen, in welche die Geschichte dieses ganzen Zeitraums abgetheilt worden. Ein wichtiges Kapitel über den Religionszustand und die literarischen Producte schließt die erste dieser Epochen. Wie sich nach und nach ein Geist engherziger Formalität und abergläubiger Scrupulosität der Nation bemächtigte, wird hier historisch entwickelt. Den Jesus Sirach hält der Verf. mit Recht für das Beste, was seit Malachias bis auf Christum aus einer jüdischen Feder geflossen, und rückt seinen ganzen Inhalt, unter verschiedene Rubriken gebracht, ein. Die übrige große Ähnlichkeit mit der evangelischen Lehre, S. 179 f., können wir aber darin nicht finden: es ist eine Rhapsodie einzelner Sprüche, die oft unbestimmt und nur halb wahr, selten vorzüglich, und immer unvollständig und mangelhaft sind; und so weit hinter dem Evangelio zurück-

sehen, als das Betragen eines Kindes hinter dem Betragen eines Mannes: Von jener vollkommnen Liebe Gottes und seiner ganzen Schöpfung, welche den Hauptcharakter des Evangelii ausmacht, findet man hier nichts; und diese gerade ist es, welche Geist und Leben in einem so hohen Grade veredelt und beglückt. Wortrefflich ist die Maccabäergeschichte erzählt: es zeigt sich hier besonders; wie seit dieser Staatsrevolution ein fast ungebundener Freiheitsinn, vergesellschaftet mit einer slavischen Anhänglichkeit an Rabbinen und Tradition; Nationalcharakter ward: ein sonderbarer Contrast, der noch zu des Erlöbers Zeit sichtbar und herrschend war. Auch vollendete sich dadurch der Enthusiasmus für den Dienst des wahren Gottes, so daß von nun an die Nation ein schickliches und sicheres Organon zur Ausbreitung des Christenthums ward. Diese größte aller Weltrevolutionen behält der Verf. stets im Gesicht; hierauf bezieht sich in seiner Erzählung alles. Deswegen ist von dem Zeitraum der noch übrigen 135 Jahre aus Josepho nur das ausgehoben, was in einigem Zusammenhange mit der Geschichte des Erlöbers und seiner Religion steht: denn seine Geschichte der Israeliten soll nicht sowohl Geschichte dieser Nation, als vielmehr der Erziehung des Menschengeschlechts durch die höhere Vorsicht seyn. Am Schluß giebt der Hr. Verf. eine concentrirte Uebersicht des Plans und Zusammenhangs der göttlichen Führungen in der Israeliten Geschichte. Dieser Rückblick zeigt ihm allenthalben den härtesten Gegensatz des Gottesreiches und der Weltreiche; eine wahre Theokratie in der von Josepho schon angenommenen und von Lommann u. a. vertheidigten Bedeutung des Ausdrucks; und selbst in den

Schluß

Schicksalen des israelitischen Staats eine durchgängige Abbildung der erhabenen Person, welche das Ziel aller jener Veranstellungen war. Sollte er hierin Manchem zu viel zu sehen und zu finden scheinen: so kann doch seine Vorstellung ein Präservativ und Correctif für die entgegengelegte Neigung, alles Uebernatürliche aus der Befehlsgebung, Gründung und Leitung dieser Nation wegzuerklären, seyn. So ist nun der Leser zu dem Standpunct zurückgebracht, von welchem der Verfasser der Lebensgeschichte Jesu ihn ausführte. Sein hier vollendetes Werk wird bekändig nicht allein dem Anfänger, sondern auch dem Gelehrten und allen Classen cultivirter Menschen eine interessante und nützliche Lectur bleiben. Nichtvolle Zusammenstellung der in mancherley Schriften zerstreuten Begebenheiten, gelehrte Vergleichung mit der auswärtigen Geschichte, und gründliche Bemerkung der in dieser hebräischen Geschichte liegenden Beweise des höhern göttlichen Ursprunges der Schriften des N. T., sind ohngefähr seine Hauptvorzüge. Insbesondere findet man den durch das ganze N. T. und dessen, in Zeit, Inhalt und Stil so sehr verschiedenen Schriften, durchweg herrschenden einfachen Plan der Gottheit — die reinsten und erhabensten Religionsbegriffe, und damit vorzügliche Glückseligkeit, durch das Volk der Israeliten unter alle andre Nationen auszubreiten, — nirgends so genau verfolgt; nirgends auch aus dem ganzen Laufe der Geschichte, dem Fortgange und der Ausbildung der Religionsideen und dem Zusammenhange der einzelnen Reden der Propheten so überzeugend dargethan, daß darin wahre und progressive Weissagungen vom Messias vorhanden sind, als in diesem gründlichen und vortheilhaften Werke.

Kommt gleich unsere Anzeige seiner letzten Bände später, als sie sollte: so konnten wir doch nicht unterlassen, einem um Bibel und Religion sehr verdienten Manne unsern herzlichsten Beyfall zu bezeugen, und sein in mehreren Absichten vorzügliches Buch denen zu empfehlen, welche es entweder noch gar nicht, oder nicht von der rechten Seite kennen. Was ihm in Absicht der Chronologie abgeht, verspricht der Verf. (Vorrede S. XIV) nach Endigung der Untersuchungen, worzu ihn die Französischen Schriften in diesem Fache veranlassen, zu ergänzen.

Hugo.

Leipzig.

Auch von dem vierten Bande des Handbuchs des bürgerlichen Rechts in Deutschland, welcher die Lehre vom Eigenthum, Servitut und Pfandrecht auf 664 S. gr. Octav. abhandelt, und in der Ostermesse bey Böhme erschienen ist, können wir nicht mehr und nicht weniger Gutes oder Böses sagen, als von den drey ersten. Der Verf. bleibt sich in seiner Sorgfalt, keinen Schritt zu thun, den nicht irgend ein bewährter Rechtslehrer vor ihm gethan hat, völlig gleich. Wer also auch manches für einen faux-pas hielte, der würde doch eine Unbilligkeit begehen, wenn er sich an den ehrsüchtigen und fleißigen Compilator halten wollte. Wenigstens apponirt dieser gleich die exceptio nominationis live laudationis, welche, bekannnten Rechten nach, von der litis contestatio befreyt, s. J. H. Boehmer *Introduct. in jus Dig.* VII. I. S. 6. Diese Vertheidigung, wodurch der Verf. sich freylich für einen solchen ausgiebt, der nicht in eigenem, sondern in fremdem Namen besitzt, wendet er, wie wir aus der Vorrede sehen, besonders gegen seinen

Witz.

Witzburger Recensenten an, jedoch mit der ihm eigenen Höflichkeit gegen diese Universität, "eine unserer berühmtesten," und gegen die gelehrten Herren Recensenten, die zeither auf die Beurtheilung seiner Arbeit die gehörige Aufmerksamkeit verwendet haben. Wir sagten eben: mit der ihm eigenen Höflichkeit, aber auch dieser Ausdruck ist nur pro subtrata materia zu verstehen, denn der Verf. führt drey bewährte Rechtslehrer an, die kein bischen weniger höflich seyen, als er. — Sollte der Verf. es je der Mühe werth halten, bey seinen versprochenen Zugaben auch die Abweichungen des gegenwärtigen Rec. von den hier vorgetragenen Sätzen zu bemerken, so wird es ihm leicht seyn, zu erfahren, wo er deren weit mehrere finden kann, als in einer Anzeige Platz hätten.

Stockholm.

Den 10. Januar 1789 hielt der Sr. Professor Joseph Murray in der dortigen Akademie der Wissenschaften eine Gedächtnisrede über den Professor der Anatomie und Chirurgie zu Stockholm, Hrn. D. Roland Martin, welche unter dem Titel: *Aminnelse-tal öfver etc.* 1790 auf 30 S. in gr. Octav. bey Lange, abgedruckt worden ist. Mit diesem Lehrer hing nicht nur die Anatomie in Schweden eine neue Epoche an, sondern mehrere Schriften und Beobachtungen, die er herausgab, setzten ihn auch bey Ausländern in die Reihe berühmter Verglieder und Wundärzte. Er kam den 30. Juli 1726 in Upsala zur Welt. Sein Vater war Adjunct der medic. Facultät daselbst, und seine Mutter eine Tochter des Arztiaters Dof Rudbeck; welche beyde Eltern ihm aber schon im dritten Jahr durch den Tod entrißen wurden. Es

fehlte gleichwohl an Männern nicht, die diesen Verlust durch ihre Vorsorge und Unterstützung zu ersetzen suchten. Zu seiner medicinischen Bildung trug in der ersten Zeit sein Aufenthalt bey dem Rector der Physik zu Hernosand, Hrn. Giffler, viel bey. In Upsala aber genoss er in der Heilkunde den Unterricht der Herren v. Rosenstein und v. Pinné. Dasselbst brachte er das von seinem Vater schon angefangene Verzeichniß der Burserischen Kräuter-sammlung, die aus 30 Folio-bänden besteht und der Universitätsbibliothek zugehört, zu Stande, und vertheidigte darüber, dem Herkommen nach zur Uebuna, unter v. l. eine Disputation: *Plantae Martino-Burserianae*; die Gradualschrift unter v. R. handelte aber: *de variolis praecavendis*, worauf er 1751 Doctor wurde. Man setzte ihn sodann auf 2 Jahr zum Arzt bey dem Sättrars gesundbrunnen an, hernach zum Provinzialarzt in Holland, und manche eheliche Gemerbe wurden ihm vom R. Collegium der Ärzte in Schweden anvertraut, bis ihm die Hoffnung gegeben wurde, nach unternommener Reise zum Professor der Anatomie und Chirurgie in Stockholm ernannt zu werden. Nun reifete er, unterstützt von verschiednen Zufüssen, 1754 nach Frankreich, woselbst er sich in der Anatomie besonders der Anweisung eines Anton Petit, Ferrein, Sue, bediente. Ersterer machte ihn ein Jahr zu seinem Professor. In der Chirurgie übte er sich unter Andouille und Morand. Dieser stiftete für die jungen Lehrlinge eine Societé d'emulation, wovon Martin die Gesetze auf Latein entwerfen mußte, wofür er zum ersten Präsès ernannt wurde. Die dortigen Krankenhäuser, Hotel Dieu, la Charité und das Hotel des Invalides, besuchte er fleißig und bey so gut gelegtem Grunde mit Vortheil, da gegen-

theils

theils bey hohen Anfängern der frühzeitige Zutritt zu dem Krankenbett nur oberflächliche Kenntnisse erzeugt und den Weg zu einer handwerksmäßigen Ausübung der Wissenschaft und zur Charlatanerey bahnt. Von La Serre lernte M. die Anlegung der Binden, und von Levret die Entbindungskunde. Im J. 1756 trat er über Rouen, woselbst er auch den Le Cat zu nuzen suchte, die Rückreise an, und eröffnete in eben dem Jahr seine Profession mit einer Rede von den Grängen zwischen der Medicin und Chirurgie, einem Gegenstand, der freylich bey der schon vorhandenen Spannung der beyderley Art Kunstverwandten etwas sichtlich war. Schon lange war man darauf bedacht, ohngeachtet auf allen drey Akademien im Reich von Zeit zu Zeit berühmte Zergliederer sich gefunden, in der Hauptstadt ein anatomisches Theater zu errichten, da daselbst, wie in allen großen Städten, die Gegenstände der Zergliederung häufiger vorkommen, und mehrere wißbegierige Lehrlinge selbst unter den Graduirten sich aufhalten, auch bey Richtern zuweilen der Wunsch entsteht, in schweren Fällen sich aus der Natur zu unterrichten. Der Entwurf kam aber erst unter Martin zu Stande. Der Recensent, der einer der ersten Zuhörer des sel. M. war, erinnert sich mit nicht weniger dankbarem Gefühl, als sein Lobredner, an seinen vortreflichen Unterricht, der auch den trockensten Gegenständen ein Leben gab, an seine unermüdete Anleitung bey dem Zergliedern und den chirurgischen Operationen an todten Körpern, welche er von seinen Lehrlingen anstellen ließ, an die Ueberraschung, mit der er ihren Fleiß selbst spät des Abends bey dem Zergliederungstisch ansah. Nach einem Zeitraum von 22 Jahren erbat und erhielt er seine

Amts-

Amtsentlassung, blieb aber doch immer, durch seine reifen Rathschläge beim Collegium med. und mancherley wichtige Beschickungen im Lande, und durch mehrere gelehrte Arbeiten dem Reiche und der Heilkunde nützlich. Der Kaum verrieth nicht, aller seiner kleinern Schriften von älterm oder jüngerem Datum, welche der Verf. als Kenner beurtheilt, zu erwähnen; sondern wir erinnern nur von den größern an seine Werke von den Nerven, von den Knochenkrankheiten und von der gerichtlichen Arzneikunde. In schwerern Fällen sprach ihn seine Amtsbrüder oft um seinen Bevrath an. Von einer feurigen Einbildungskraft kam ihm sein gutes Gedächtniß auch sehr zu statten. Seine Schreibart war nachdrücklich und gedankenreich, und eben daher etwas dunkel; das fleißige Lesen von Volleau's Satyren mag wohl seine Feder etwas geschärft haben, so wie er auch als Dichter unter seinen Landsleuten bekannt war. Seine Neigung zum Jähzorn wurde leicht durch die Güte seines Herzens besänftigt. Er starb den 10. Sept. im J. 1788 am Faulfieber, in einem Alter von 62 Jahren.

Lychen.

Leipzig.

Uebersetzung der Psalmen mit beständiger Rücksicht auf ihre Einheit und die verwandten morgenländischen Sprachen, von Gottlieb Kinkelsaube, Hofrath. Württemberg. Oelsenschen Consistorialrath. Erster Theil, welcher den ersten bis funfzigsten Psalm enthält. 1790. gr. Octav. 344 Seiten, ohne die Vorrede. Die Absicht des Verf. war, wie er in dem Vorbericht erklärt, eine richtige und genaue Uebersetzung der Psalmen, die man für das Original selbst nehmen könnte, zu liefern. Er suchte daher die Wörter zu

zu brauchen, die den Sinn des Originals recht eigentlich ausdrücken, und selbst die Ordnung der Worte beizubehalten. Er vermied aufs möglichste alle Umschreibungen, willkührliche Ergänzungen, vorgebliche Erläuterungen und überhaupt jede freie Behandlung der Gedanken des Verfassers. Bei den Verbis machte er es sich zum Gesetz, das Tempus und den Modum nach ihrer grammatischen Bestimmung allezeit zu nehmen, da alte und neuere Uebersetzer hierin, wie der Verf. glaubt, zu willkührlich verfahren. Ferner suchte er jedem Psalmem, besonders den messianischen, ihre Einheit zu erhalten (was der Verf. darunter versteht, findet Rec. nicht erklärt, vermuthlich soll es heißen, Einheit des Sinns, daß in den messianischen Psalmem nur vom Messias die Rede sey): dahin gehöre auch, daß keine geschmacklose Stellen darin vorkommen; denn obgleich die Verfasser im Morgenlande lebten, so könne man ihnen doch nicht den wahren Geschmack absprechen. Wenn daher die bekannten Uebersetzungen sich mit den Regeln des guten Geschmacks nicht vereinigen ließen, so suchte er aus den verwandten morgenländischen Dialecten Bedeutungen hervor, die bisher fehlten, und so manche Stelle mit ihrem Ganzen unvereinbar gelassen haben. Der häufige Wechsel in den Suffigen, Personen und Numeris erklärte sich durch die Bemerkung, daß die Psalmem theils affectvolle Gebete, theils Tempelgesänge sind, die von Chören und einzelnen Stimmen abgefungen wurden. Zuletzt bemerkt der Verf., daß er die anstößigen anthropopathischen Ausdrücke von Gott, z. B. wenn ihm Grimm und Rache beselzt wird, in seiner Uebersetzung vermieden habe, weil Jehovah nach dem System des N. T. vorzüglich als ein gütiger Gott, auch nicht

nicht als Nationalgott, der bloß den Israeliten gütlich sey, beschrieben werde. — Nun folgt die Uebersetzung selbst, wo allemal hinter jedem Psalm erläuternde Anmerkungen hinzugefügt sind. Rec. will zuerst eine Probe der Uebersetzung hersehen, in der man, nach den obigen Aeußerungen des Verf., schon im voraus viel Unterscheidendes von andern neuern Uebersetzungen erwarten wird. Der zweyte Psalm wird so übersetzt: "Warum haben die Nationen so getobt, und die Völker nachgehungen einer solchen Verblendung! Zusammengetreten sind die Könige der Erden, und die Herrscher haben sich aufgereizt insgesamt wider den Jehovah und seinen Gesalbten." Ps. 4. fängt an: "Wenn ich rief, hat er mich erhört, der Gott meiner Gerechtigkeit. — In Gedränge hast du mich kaum gemacht. Erbarm dich meiner, und erhöre mein Gebet! O ihr Söhne des Menschen! Wie lange soll meine Seele ausgelegt seyn der Verachtung? Wollt ihr lieben falschen Schein? wollt ihr zusammenlachen die Lügen? O! erkennts! denn ausgezeichnet hat Jehovah den ihm Ergebenen." Ob eine solche buchstäbliche, undeutsche Uebersetzung noch jetzt Beyfall finden werde, überläßt Rec. dem Urtheil der Leser; nach den vom Verf. aufgestellten Grundsätzen von Wortfolge und Temporibus konnte sie freilich nicht anders ausfallen. In den ausführlichen Anmerkungen giebt der Verf. die Gründe seiner Uebersetzung an. Selten läßt er sich auf Kritik ein, sondern folgt dem masorethischen Text so gewissenhaft, daß er selbst bey den Psalmen, von welchen wir eine doppelte Recension haben, sich der Vergleichung beyder Texte enthält. Eben so wenig findet man Bemerkungen über Inhalt, Anlage und Veranlassung der einzelnen Lieder, die messianischen Psalmen

men 2., 22., 45. etwa ausgenommen, obgleich man auch bey diesen den Ton der ruhigen Untersuchung sehr vermisst. Daß der Verf. Pf. 16., 40. vom Messias erkläret, läßt er den Leser mehr errathen, als aus Gründen einsehen. Die meisten Anmerkungen betreffen die Erläuterung einzelner Worte, oder die Vergleichung andrer Uebersetzungen, besonders der Knappischen und Mendelssohnischen, von welchen die letztere, wie man leicht erwartet, am wenigsten den Beifall des Verf. hat. In den Worterklärungen ist der Verf. sehr freigebig mit Vergleichungen der verwandten Dialecte, selbst wo es unnöthig war; aber alles ist bloß aus dem Castellischen Wörterbuch genommen, und oft gegen die Sprachregeln verglichen. 3. B. Pf. 2, 9. übersetzt er חרעב: regieren wirst du sie, mit den LXX, und glaubt, daß sie wegen der Verwandtschaft von רעב und רעה so übersetzt haben, da sie doch bloß anders aussprechen durften. Pf. 4, 9. vergleicht er mit וני venit, provenit, נסך mit نسيك und dem chaldäischen כסך. Pf. 18, 5. כליעל mit כליעל, von כליעל, aerumna, oder כליעל corruptio. Das Verdienst des Fleisches kann man dem Verf. nicht absprechen, aber er hat zu wenig seine Vorgänger gekannt oder doch gebraucht, und scheint mit dem, was in neuerer Zeit zur Aufklärung der hebräischen Schriften geschehen ist, weniger bekannt zu seyn, als man es von einem Ausleger erwarten kann, der die Erklärung eines biblischen Buchs einen Schritt weiter bringen will.

Ulm.

Gmelin.
Onomatologia chymico-practica, oder vollständig praktisches Handbuch der Chemie in alphabetischer

scher Ordnung von *H. W. Kels*, mit einer Vorrede von *J. Fr. Smelin*. In der *Stettinschen Buchh.* 1791. gr. 8. S. 722. Ein Wörterbuch, das wir Anfängern und denen empfehlen können, um richtige Begriffe in dieser Wissenschaft und einen kurzen Ueberblick des Schazes von Kenntnissen, den sie sich jetzt zu eigen gemacht hat, zu erlangen, sie mit den wichtigsten Handgriffen bey ihren Arbeiten, und mit den Vortheilen ihrer Anwendung auf andre Künste bekant zu machen, und sie vor manchen Vorurtheilen, die auch in unsern Zeiten noch nicht erloschen sind, kräftig zu warnen. *Hr. Kels*, unser gelehrter Mitbürger, hat das Verdienst, die wichtigsten Lehren, so weit es der Zweck eines Wörterbuchs erfordert, nach geläuterten Einsichten in wenige Bogen zusammengedrängt zu haben; das Buch ist nach der alphab. Ordnung der lat. Namen eingerichtet, zur Erleichterung des Gebrauchs aber auch ein deutsches Register angehängt.

Krafftner. **St. Peterssburg.** Introduction abrégée à la Géographie mathématique et à la connoissance du Globe céleste, à l'usage des écoles publiques de l'Empire de Russie, traduite du Russe. 1790. 84 Octav. In Ganzen ist das Buch für seine Absicht brauchbar, und der Uebersetzer, *Stanislaus de Komar*, Page bey der Kaiserin *Maj.*, hat seine Nebenstunden wohl angewandt, es so zugleich der russ. Jugend, die sich im Französischen üben will, nützlich zu machen. Einzelne Stellen aber erforderten Verbesserungen; z. B. eine, von der man kaum begreifen kann, wie ein Russe sie schreiben konnte: 55. S. Die Polarzonen seyen wegen der strengen Kälte inhabitables et inaccessibles. Nöthige Berichtigungen und Zusätze hat *Hr. Klostermann* in häufigen Anmerkungen beygebracht. Auswärtige lernen aus diesem Buche einen Theil d. Jugendunterrichts in Rußland kennen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 20. December 1790.

Göttingen.

Aufsätze mathematischen, physikalischen, chemischen Inhalts von *H. W. Wilkens, A. M.*
 I. Heft. Bey Dierreich. 95 Octav. Kupfer. 1) Auf-
 lösung einer unbestimmt scheinenden Aufgabe. Die
 Seite eines Dreiecks ist in zweene gegebene Theile
 getheilt, und die Winkel sind gegeben, die jedem
 der Theile gegenüber stehen: Diese Aufgabe scheint
 unbestimmt, weil eigentlich im ganzen Dreiecke
 nur eine Seite und ein Winkel gegeben ist, jedes
 dieser Dinge freylich aus zween gegebenen Stücken
 zusammengesetzt. Hr. W. braucht zur Analysis
 den Kreis um das Dreieck, und giebt nebst der
 trigonometrischen Berechnung, eine Construction,
 so leicht und elegant, als sie ein griechischer Geo-
 meter könnte gegeben haben. Der Lausannische
 Prof. der Chemie, Hr. *Seruve*, legte Hrn. W. zu
 Frey.

Krenberg diese Frage vor. Wenn man eine Linie so abgetheilt in der Ferne betrachtet, und die scheinbaren Größen ihrer Theile mißt, so weiß man daraus der Linie Weite vom Standpuncte; in dieser Absicht gehet die Aufgabe zum Gebrauche der Mikrometer beim Feilmessen, und findet sich in einer Abhandlung, die Hr. Hofr. Kästner 1789. der Kön. Societät der Wiss. vorgelegt hat, auch in denselben geometrischen Abhandlungen I. Samml. (1790.) 50. Abh. Eigentlich ist sie ein besonderer Fall einer allgemeinem, die sich auch daselbst 51. Abh. findet, da aber die besondere häufig gebraucht werden kann, ist es gut, selbst durch ihre Auflösung sich den Weg zur allgemeinem zu bahnen. II) Ueber eine gewisse Stellung von Puncten auf der Kugelfläche. Hr. le Sage in Additions zum Essai de Chymie mechanique sagt: Wenn die Attraction einer flüssigen Materie, Kanten (Arrêtes) von Pyramiden, welche Quadrate zu Grundflächen haben, giebt, und die Winkel dieser Kanten 1 Grad sind, so käme die Zahl $41252\frac{47}{8}$, und so andre Zahlen, wenn die Winkel 1 W. 1 S. sind. Das leitet er daraus her: Wie sich die Zahl von Puncten, welche man quarrément auf einer Kugelfläche in gegebener Entfernung von einander setzen kann, zu der verhält, die man in das Quadrat des Umfanges eines der größten Kreise der Kugel setzen kann. Hr. le S. Ausdrückungen sind nicht vollkommen deutlich, die Rechnung aber bestimmt ihre Bedeutung so: Eine ebene Fläche, so groß als die Kugelfläche, hat zum Inhalt so viel ebene Quadrate, da von jedem die Seite so lang ist, als ein Grad, als vorhin genannte Zahl, und so mit den übrigen Zahlen. Hr. le S. Anwendung aber erfordert nicht erwähnte ebene Quadrate, sondern gleich-

gleichwinkliche und gleichseitige Vierecke auf der Kugelfläche. Dieser Inhalt kömmt bekanntermaßen auf den Ueberschuß der Summe ihrer Winkel über 360 Grad an; So kann man von jenen nicht auf diese schließen. Hr. W. berechnet, wie groß die Summen der Winkel solcher Kugelvierecke seyn müßten, wenn sie jenen ebenen gleich seyn sollten. (In Kästners Abhandl. de corpor. polyedris Commentat. Soc. Sc. Goct. ad 1783-1784. Lemm. III. sind Formeln für solche Berechnungen gegeben.) Aus §. 5. 21. folgt, wenn jede Seite des Kugelvierecks = 1 Grad, ist die Kugelfläche noch nicht 46286, aber mehr als 46285mal so groß, als ein solches Viereck. Dieses Viereck ist also kleiner, als das ebene Quadrat). Nun aber ist es noch nicht genug, die Flächen des Vierecks und der Kugel so verglichen zu haben, das runder Quarrement erfordert, man müßte wirklich auf der Kugel so viel Vierecke an einander verzeichnen können, daß sie wie ein Netz die Kugelfläche bedeckten. Hr. W. hat hierüber Untersuchungen, dem Verfahren in Kästner diff. math. et phys. n. IX. gemäß, angestellt. Man kann nur 2 und 6 Kugelquadrate auf der Kugel verzeichnen. Jedes der erstern hat zum Winkel 180°, jedes der letztern 120 Grad. Die erstern also sind ganze größte Kreise, auch kömmt jedes Seite = 90 Grad, nemlich ein solches Viereck verwandelt sich in vier an einander liegende Quadranten; für die sechs ist der Cosinus der halben Seite = $\frac{1}{2}$, der Diagonale = $-\frac{1}{2}$, das giebt Bogen von 70° 31' . . . und 102° 26' . . . So lassen sich auf der Kugelfläche nur 4 oder 8 Punkte quarrement ordnen. Die vier Punkte sind gegenseitige Pole senkrecht auf einander stehender Kreise; die acht, Winkelpunkte des Würfels in der Kugel.

Dr. W. erklärt sich bescheiden, daß ein einziger Fehler eines großen Mannes doch dadurch wichtig werde, weil sein Ansehen verführt. III) Lehrbücher der Mechanik verordnen, der Käufer einer Mühle solle höchstens 6omal in einer Minute umgehen, sonst werde sich das Mehl erhitzen; wahrscheinlich ist dieses dem Heliodor nachgeschrieben. Schon Dr. Prof. Büsch hat erinnert, das Mehl leide auch bey 90 Umläufen keinen Schaden, und Hr. Bergheym. v. Veltheim ebenfalls mehr als 60 Umläufe bemerkt, welches auch Dr. Prof. Klügel und Hr. M. W. bey einer Mühle zu Helmstädt wahrnahmen. Hr. M. W. erzählt, wie er es gemacht habe, dergleichen Beobachtungen zu Wolfenbüttel und zu Göttingen anzustellen; die gewöhnliche Vorschrift, zu zählen, wie oft auf dem Käufer ein gezeichneter Strich zum Vorkommen kömmt, ließe sich nicht brauchen, sicherer lassen sich die Umläufe des Kamrades zählen, daraus man des Käufers seine berechnet. So hat Dr. M. W. bey oft wiederholten Beobachtungen 110... 297 Umläufe und dazwischen fallende Zahlen gefunden: setzte man auch größere Fehler, als glaublich sind, zum voraus, so kämen immer mehr als 100. Er vergleicht dieses mit Hrn. Prof. Klügels Theorie Comment. Math. Soc. Sc. Gott. ad 1787. So möchten wohl die deutschen Mühlen besser eingerichtet seyn, als die französischen, leisten auch mehr Wirkung. Physikalische Aufsätze: Beiträge zur Elektrizität. Versuche anderer Art, als in seiner 1789. hier gehaltenen Inauguraldisputation; mit geriebenen Federkielen: weil man dabey nach dem Reiben stets freye Elektrizität bemerkt, so sind die Federkielen nie in der Natur ganz ohne die auch noch so geringste Spur einer todten Elektrizität anzutreffen. (Versuche,

suche, die 47., 48. Seite als Hrn. Hofr. Lichtenbergs aus derselben Ausgabe von Kexlebens Naturlehre 1787. 436 S. angeführt werden, sind nicht vom Hrn. Hofr. L. selbst). Auch Siegel'sack wird nie ohne eine nicht todte oder gebundene Elektricität gefunden, und zeigt sich solchergestalt, wie die Federn, als Nichtleiter. Ein Paar begebdruckte Linsen zeigen das gegenseitige Verhalten dieser Körper in Absicht auf bejahete und verneinte Elektricität. Jeden Versuch hat Hr. M. W. 48mal wiederholt, weil Umstände die Erscheinungen ändern. Allgemeine Sätze lassen sich aus Versuchen mit einer geringen Anzahl besonderer Körper noch nicht herleiten; Schlüsse wurden doch beygefügt, weil bloße Erzählung der Versuche langweilig wird, auch leiten solche Schlüsse die Aufmerksamkeit bey andern Versuchen. Die chemische Abhandlung VI) betrifft die Zunahme des Gewichts der Metalle beym Verkalten. Wider die Meynung, Phlogiston sey absolut leicht. Wäre es schwer, nur etwa unter den Materien die leichteste, so könnte es, mit andern Materien vereinigt, des Ganzen specifisches Gewicht in der Bedeutung vermindern, wie Kork, mit Oley verbunden, des Oleyes Sinken in Wasser vermindert. Das nur, zu zeigen, die Begebenheit lasse sich erklären, auch wenn man Phlogiston schwer annimmt. Hr. M. äußert, er habe von der Beschaffenheit verkalten Metalls eine andre Meynung, als diese Erklärung anzeige, die er aber jeco nicht ausführt. Wie Hr. M. W. mit Experimentalphysiologie und Chemie, was jetzt selten mit ihnen verbunden ist, mathematische, auch höhere, Kenntnisse verbindet, zeigt er durch öffentliche Proben, welche immer die besten und sichersten Empfehlungen eines jungen Gelehrten sind.

Lützen.

Nürnberg.

Bey Gratenauer: *J. Chr. Fr. Schulzii* — Scholia in Veteris Testamentum continuata a *Georg. Laur. Bauer*, LL. orr. in acad. Altorf. Prof. 1790. 502 S. gr. Octav. Nach einem Zwischenraum von 5 Jahren erscheint hier die Fortsetzung der Schulzischen Scholien, die der Verleger, um das Werk nicht unvollendet zu lassen, dem Hrn. Prof. B. übertrug, da Hrn. Schulz seine Geschäfte die weitere Ausarbeitung nicht erlaubten. So viel Rec. urtheilen kann, haben die Feier bey dem Tausch nicht verlohren, und dieser Theil ist nicht weniger sorgfältig und beträchtlich ausführlicher ausgearbeitet, als die vorigen. Der Verf. behielt den Plan seines Vorgängers, um das Werk nicht ungleich werden zu lassen, überall vor Augen, und sammelte aus den bisherigen Commentatoren der Psalmen mit Auswahl die brauchbarsten Bemerkungen für seinen Zweck. Ein Verzeichniß derselben giebt die Vorrede S. 13 — 16, doch scheint er sich am meisten an Hrn. Michaelis, Herder, Heyl, Schnurrer und Dathe gehalten zu haben. In dunkeln Stellen sind mehrere Erklärungen beigebracht, oft mit einer kurzen Beurtheilung, auch hin und wieder eigene Bemerkungen des Verf., und, in kritisch-schwierigen Stellen, kritische Anmerkungen. Von den sogenannten messianischen Psalmen, obgleich der Verf. dieser Auslegung nicht günstig ist, ist entweder eine doppelte Erklärung geben, wie Ps. 2., 16., 110., oder doch die Gründe der andern Erklärung angeführt Ps. 22., 40., bey andern Ps. 45., 72., scheint er dieses für unnöthig gehalten zu haben. In der Wahl und Beurtheilung der Erklärungen wird man fast durchgängig einen wichtigen

tigen und geübten Geschmaack bemerken, obgleich uns einzelne Stellen aufgefallen sind, wo wir eine andre Erklärung würden vorgezogen haben, oder die Anmerkung des Verf. nicht genau genug zu seyn schien. So ist z. B. Pf. 2, 3. erklärt: imperio se subtrahere, ohne das Bild von עביר zu entwickeln. Pf. 18, 14. vermischt man ganz die Bemerkung, daß die Worte ברך יהוה אלהיך in der Parallelstelle 2. Sam. 22. fehlen, und hier wahrscheinlich fehlerhafte Wiederholung sind; auch ist es gegen den Sprachgebrauch, wenn Ps. 15. יריבו auf die Pfeile bezogen und übersetzt wird fulmina jaculatus est eaque sparit. Pf. 89, 20. würden wir nicht die Lesart יריבו, die so überwiegende Gründe gegen sich hat, vorsehen. 45, 5. heißt es bey dem schwierigen יריבו בלע, splendendum est ב, und was das dextra tua doceat te terribilia bedeute, ist nicht erklärt. Pf. 89, 38. versteht der Verf. יריבו von dem Regenbogen, ohne der wahrscheinlichen Erklärung, die יריבו verbindet, zu gedenken. Am ausführlichsten ist der 110. Pf. erläutert, wo auch die Mendelssohnsche und Friedländersche Erklärung und die des Ungenannten, in Hrn. Hofr. Eichhorns Bibliothek, angeführt sind.

Halle in Magdeburg.

Gmelin

Analyses florum in diversis plantarum generibus omnes etiam minutissimas eorum externas partes demonstrantes ad eruendum harum partium characterem genericum, philosophiam botanicam et generum intimiores affinitates a natura statutas, auctore A. J. G. C. *Batich*. Vop J. F. Gebauer. Quart. Des ersten Bandes erstes Heft. 1790. 98 Seiten, mit zehn
mit

mit Farben bemahlten Kupferplatten. Mögen immer bloße Liebhaber bey dem Lesen solcher so sehr in das kleinste Detail gehender Beschreibungen von Gewächsen und Gewächstheilen über Langeweile klagen, und ihren Nutzen verkennen; gewiß ist es, daß ohne sie gründliches Studium der Botanik unmöglich ist, und daß wir nicht eher ein festes System in dieser Wissenschaft haben werden, als, wo nicht alle, doch die meisten, Pflanzen nach einem solchen Entwurfe beschrieben und auch ihre kleinere Theile untersucht und vergrößert dargestellt werden; ist der Unterschmer einer solchen Arbeit vollends mit dem bekant, was schon auch von dieser Seite in der Wissenschaft gethan ist, so erspart er sich manche Augenblicke zur Untersuchung noch neuer Gegenstände, und erwirbt sich doppelte Verdienste um die Fortschritte der Kräuterkunde. Der Hr. Prof. hat sich bios die Blumen, und zwar in diesem Hefte diejenigen des Safrans, der Schneetropfen, der frühen Mergelocke, des Sternhyacinths, der gemeinen Kaiserkrone, der Gartenprimel, der Sockelblume, des sibirischen Erbsenbaums, der Gartentulpe, des gemeinen Sauerborns und Weinwells, des Fieberflees, der Moosbeeren, der Seidenpflanze, der Kornelkirsche, des gemeinen Wunderbaums und des Seidelbaks, des Korallenachtschattens und der Mergelweilchen zum Vorwurfe seiner Untersuchungen gemacht. Die Beschreibungen sind in der einen Spalte der Columne lateinisch, in der andern deutsch, und die Pflanzentheile in den Abbildungen vergrößert dargestellt. Das zweyte Heft dieses Werks ist auch bereits erschienen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stük.
 Den 23. December 1790.

Meiners
 Zürich.
 Reise durch einige Cantone der Schweiz, von einem Schweizer. 1790. S. 134 Octav. Der uns unbekante Verf. reiste im Jahr 1789. am 27. Jul. aus Zürich nach Lucern, von Lucern über den vier Waldstädter See nach Unterwalden, aus Unterwalden über den Brünig in das Sämsenthal, und von da nach Engstlen. Von hier aus kehrte er zurück, und kam am 5. August wieder in Zürich an. Nach seiner Rückkehr schrieb er zu seinem und seiner Freunde Vergnügen auf, was er Merkwürdiges gesehen hatte. Der Ton, in welchem der Verf. erzählt, wird vielleicht manchen Lesern zu munter seyn. Rec. mag aber mit Niemanden darüber rechten, daß er so schreibt, wie es ihm am natürlichsten ist. In Wallishoven im Zürcher Gebiet fand der Verf. noch viel unangebau

gebautes Land. Er glaubt, daß die Eil ohne übermäßige Kosten fahrbar gemacht werden könne. Das Knonauer freye Amt ist ein beständiger Garten. Allenthalben sind die Grundstücke mit lebendigen Hecken und Fruchtbäumen eingefast. Man erinnert sich noch der Zeiten, wo Ländereyen nicht so viel kosteten, als sie jetzt jährlich abwerfen. Die Reuß greift bey Luzern das Zürcher Ufer so sehr an, daß baldige und kräftige Gegenanstalten nothwendig werden. Man glaubte in Lucern bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, daß der Geist von Pontius Pilatus in einem See auf dem Pilatusberge hause, und allemal ergrimme und Ungewitter oder Ueberschwemmungen erzeuge, wenn man ihn beunruhigte und etwas in den See werfe. Man gab Wächtern öffentliche Güter um einen geringen jährlichen Zins, damit sie einen jeden von dem Aufgange auf den Berg abhalten, und Unheil verhüten möchten. Im J. 1387. wurden sechs Gefessliche, die auf den Pilatus hatten gehen wollen, ins Gefängniß gesteckt und nachher aus der Stadt verwiesen. Seibst Conrad Gesner brachte 1553. eine mächtige Fürsprache, um den Berg bestiegen zu dürfen. Der Verf. ist kein Bewunderer der Regierungsform, die sich in Unterwalden und andern demokratischen Staaten der Schweiz findet. Jedes der Kirchspiele oder sogenannten Kirchgänge, in welche Unterwalden abgetheilt ist, macht auf eine gewisse Art wieder einen besondern Staat aus, wo man die Befehle der Obern nur erfüllt, wenn man es gut findet. Man klagt im Lande selbst über die schlechte Polizey. Man macht auch wohl Gesetze, die aber nicht beobachtet werden. Man läßt loses Gesindel ungehindert umherziehen, weil man einem jeden Menschen seine Freyheit gönnen mußte.

müsse. Wenn man selbst Gesetze übertritt; so beruft man sich darauf, daß man ein freyer Mann sey. Die Obrigkeit muß den Landmann hintergehen, wenn sie gemeinnützige Einrichtungen durchsetzen will. Der Verf. hörte einen Unterwaldner sagen, daß sie glücklicher seyn würden, wenn sie einen Herrn hätten. Rec. kann nicht umhin, den Bemerkungen des Verf. über die Mängel der demokratischen Verfassungen in der Schweiz seinen vollkommenen Beyfall zu geben.

Augsburg.

Haplberg

In der Wagnerschen Buchhandlung: Reichs vicariatisches Staatsrecht, entworfen von Joseph Edlen von Sartori, des H. R. R. Ritter, weil. Er. Kaiserl. Maj. Josephs II. Rath. 1790. 296 S. in Octav. Schon der Titel zeigt die Schwierigkeit des Unternehmens, und führt gleich den Gedanken herbey, daß bey der Ungewißheit der Vicariatsrechte hier nichts, als ein Controversrecht, zu erwarten seyn dürfte; nimmt man hierzu die Eilfertigkeit, womit das Ganze zusammengetragen ist, und die sich durchweg verräth, so fällt die Erwartung, die man sonst noch von den Arbeiten des Verf. zu hegen berechtigt war, vollends weg. Unrichtigkeit der historischen Angaben, Unrichtigkeit rechtlicher Grundsätze und überhaupt eine Menge Fehler, von welchen man oft nicht weiß, ob man sie dem Drucker oder der Eilfertigkeit des Verf. zuschreiben soll, findet man auf jeder Seite. So wirft er gleich anfangs ein paar dürftige Data hin, die er als Entwurf einer Geschichte des Reichsvicariats angesehen wissen will, ohne zu bedenken, daß die Wichtigkeit dieses Sujets weit sorgfältigere Untersuchungen erfordere, wenn es nach Würden ausgeführt werden soll.

fol. — Die meisten Citate sind im Allgemeinen ohne specielle Bestimmung hingeworfen, und viele sind noch dazu äußerst fehlerhaft. Die einzige Seite, von welcher man diese Arbeit betrachten muß, um ihr einigen Werth abzugewinnen, ist der vom Verf. selbst angegebene Hauptzweck, aus Mosers sämtlichen Schriften alles, was die Reichs- vicarien betrifft, auszuheben und zusammenzustellen, um durch diesen Auszug andern vergebliche Mühe im Auffuchen und Lesen zu ersparen. Schon aus den Rubriken der einzelnen Kapitel und der ganzen Einrichtung würde man Mosers Manier erkennen, wenn schon der Verf. kein Wort von seinem Verfahren geküsst hätte. Die zuletzt angehängte Litteratur ist, einige wenige Fußzeile abgerechnet, völlig aus Pärer entlehnt, und hätte daher mit allem Recht bis auf den einzigen Paragraphen, der die hin und wieder zerstreuten Abhandlungen von den Reichsvicarien namhaft macht, weggelassen werden können. Das Ganze zerfällt in drei Abschnitte, die zwar keine Haupt- rubriken haben, wobey aber der Grund der Ab- theilung, wie der Inhalt der einzelnen Kapitel zeigt, darin liegt, daß der erste Abschnitt den Ursprung und Anfang des Reichsvicariats, der zweyte die einzelnen Gerechtsame, der dritte endlich das Ende desselben betrachtet. Unter den Eintheilungen der Reichsvicarien ist die in gesetzliche und willkührliche eine der wichtigsten, die aber bey der Untersuchung des Ursprungs der Vicarien gerade am häufigsten zu Verwechslungen Anlaß giebt. Wie bekritten und ungewiß der hier von dem Pfalzgrafenamt abgeleitete Ursprung des pfalzgräflichen Vicariats sey, hat die jüngst noch erschienene Abhandlung von Hrn. La- mey erwiesen, die solchen vielmehr in der scän-
fischen

fischen Herzogswürde findet. Die Geschichte des päpstlichen und bayerischen Vicariatsstreits seit 1612. wird im §. 12 — 15. ziemlich unvollständig und fehlerhaft erzählt, und die Untersuchung von dem Vicariat im Arelat und Italien ist wörtlich aus dem Püttersehen Staatsrecht übersezt; selbst die Citate sind nicht vergessen. Ueberhaupt ist der Verf. vom Geerpiren ein großer Freund; wo das bloße Citat hinlänglich wäre, schreibt er gleich ganze Stellen aus. — Bey der Betrachtung der Exemtionen von den Reichsvicarien, die einige Reichsfürsten, besonders Churfürsten, sich anzumachen pflegen, ist die Bemerkung wichtig, daß die Exemtion von der Gerichtsbarkeit der Vicarien gegründet seyn kann, ohne davon auf eine allgemeine Unabhängigkeit in allen Reichsangelegenheiten richtig schließen zu dürfen. — Bey der Aufstellung eines Hauptgrundsatzes zur Bestimmung der Vicariatsgerechtigkeit ist der Verf. offenbar mit sich selbst uneins, zu welcher der verschiedenen Parteyen er sich schlagen soll, da bekanntlich jede ihre Anhänger hat. Die beyden Extreme, daß den Vicarien mehrere Rechte, als dem Kaiser selbst, zustehen — oder daß sie auf ganz und gar keine andere Rechte, als welche namentlich die Goldene Bulle angeht, Anspruch machen können, werden mit Recht verworfen. Wenn aber der Verf. sich auch dagegen erklärt, daß die Rechte der Vicarien nicht nach den Reichsgesetzen und dem Herkommen zugleich abgemessen werden sollen, und dann der schon einmal im §. 35. angenommenen Meynung, daß die Vicarien gerade zu denselben Rechten, die der Kaiser ausübt, befugt seyen, so fern sie ihnen nicht durch Reichsgesetze und Herkommen ausdrücklich unterzogen worden, im §. 39. widerspricht, so

weiß man kaum noch, worin denn eigentlich die Meinung des Verf. recht bestehe. Und in der That scheint er dies auch selbst nicht recht zu wissen, wenigstens giebt er ganz und gar keinen Aufschluß darüber; er begnügt sich vielmehr durchgehends, bios den Referenten zu machen, und die verschiedenen Meinungen, Gründe und Gegengründe, anzuführen, ohne darüber zu entscheiden; nur selten wagt er, die Gründe der einen oder andern Partey durch irgend etwas Erschliches zu unterstützen oder anzufechten. — Da, wo es Feyerlichkeiten und Ceremonien gilt, ist der Verf. in seiner Erzählung unnöthig weitläufig, z. B. im §. 50 ff. von Eröffnung und Besetzung der Vicariatsgerichte. Im zweyten Abschnitt werden die einzelnen Gerechtsame der Vicarien nach Moserscher Manier, in Staatsfachen, in Justizsachen, Gnadenfachen, Lehnsfachen, Cameral- und Polizeysachen, Kriegs- und Friedenssachen, der Reihe nach erörtert. Ueber die Art und Weise der Fortsetzung des Reichstags im Zwischenreich hüpft der Verf. fort, ohne der neuern Bewegungen darüber zu gedenken, oder entscheidende Grundsätze darüber anzustellen. Die potestas ad beneficia eccles. praesentandi schränkt er lediglich auf das Präsentationsrecht ein, und gesteht den Vicarien das Recht der ersten Witte nicht zu, weil es auch den vorgeschügten Präjudicien an den gesetzlichen Eigenschaften fehle; dagegen bewilligt er ihnen die Collatur der sogenannten Abnigspräbenden. Die Freyheit, Akademien zu errichten, ist durch das angeführte Beispiel von Rinteln nichts weniger, als erwiesen. Die Streitigkeiten der Vicarien mit den Reichsgrafen wegen der Belehnungen sind §. 94 ff. weitläufig erzählt, und sowohl dem Besitzstand, als den

den petitivischen Gründen der letztern, kein großes Gewicht beygelegt. — Die Inreden der Vicarien sind gewöhnlich noch geringer, als die des Kaisers selbst, und über das Kriegswesen läßt sich wenig Bestimmtes sagen. — Im Jahr 1741. ertheilte der Vicariatshof zu Augsburg dem Abt zu Tegernsee und der ganze Churbayerischen Benedictinercongregation ein privil. impress. perpet. generale; das Privilegium über den Druck der Wahlscription 1745. erkannte der Reichshofrath nicht an. — Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit dem Ausgang des Vicariats und der Befähigung seiner Handlungen; mit den Vicarien bey Lebzeiten des Kaisers und den päpstlichen Annahmungen in Abwesenheit des Kaisers; endlich mit den widersinnigen Präensionen des Papstes, die der Verf. bestens zu entschuldigen sucht. Je näher gegen das Ende, desto mehr häufen sich die Uebereilungssünden; und zuletzt zählt der Verf. noch unter 20 Numern die bestrittenen Vicariatsrechte auf, die, unserm Bedünken, fast das ganze reichs-vicariatische Staatsrecht in Miniatur vorstellen.

Leipzig.

Handbuch für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamts, besonders im Churfürstlichen, — von Mag. J. C. Sieger, Pastor in Burgkernitz. 1790. in Octav S. 432. Es ist ein weitläufiger und sorgfältiger Auszug der Churfürstlichen Kirchenordnung und des Corporis juris ecclesiastici Saxonici, der als ein nützlicher Anhang und Fortsetzung von Deyling und Büstner angesehen werden kann. Zunächst freylich geht das Werk nur die Churfürstlichen Kirchen an: auch andern aber kann es eine nützliche

2048 Göt. Anz. 204. St., den 23. Dec. 1790.

liche Uebersicht aller Amtsgeschäfte christlicher Prediger geben, und sie mit mancherley Regeln der Vorsicht und Klugheit bekant machen.

Leff.

Wittenberg.

Ratio qua Christos usus est in commendando precandi officio declarata et asserta, ist der Titel der Inauguraldisputation des Hrn. Doctor, Professor und Generalsuperintendenten Carl Ludwig Trisch, auf 52 Quartl. Der Erzbischof und seine Apostel verweisen bey Empfehlung des Gebets immer nur auf die göttliche Erhöhrung und Hilfe: es scheint also, daß ihnen die innere moralische Kraft und Wirksamkeit des Gebets unbekant war. Der Hr. Dr. zeigt deswegen, daß die versprochene Erhöhrung jene innere Kraft des Gebets in sich schließt; daß vielmehr Christus zu allererst das Gebet als ein moralisches Mittel der Welt bekant gemacht und empfohlen habe; auch das Vertrauen auf Gott, welches er einflößt, keineswegs auf Aberglauben und Schwärmerey führe, hingegen eine vernünftige, kluge Thätigkeit sehr verstärke.

Das beigefügte Programm zur Antrittsrede des Hrn. Dr.: nonnulla ad historiam de usu religiosae precatationis morali pertinentia, auf 19 Seiten, zeigt: daß die Philosophen des Alterthums den moralischen Nutzen des Gebets höchstens nur geahnet haben, die erste bestimmte und genaue Kenntniß davon aber ein Eigenthum des Christenthums sey. — Gränzllichkeit, nebst einer feinen Besessenheit, empfehlen diese akademische Abhandlungen, und geben von der künftigen Amtsführung des Hrn. Dr. eine angenehme Erwartung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stck.

Den 25. December 1790.

Leiden.

Spiller

Specimen juris publici Belgici sive dissertatio historico-politico-diplomatica de vera mente foederis Trajectitii circa Gubernatores Hollandiae et Zeelandiae . . . Auctor *J. J. Th. Du-VaI*, J. U. D. Gouda-Batavus. Ausser den Beylagen 64 S. gr. Quart. Diese gelehrte Abhandlung war ursprünglich zur Doctordisputation bestimmt. Der Verf. brachte sie, der Ordnung gemäh, Hrn. Prof. van der Keefel zur Consur. Dieser ließ ihn aber gleich den andern Tag kommen, und äusserte sehr dringend den Wunsch gegen ihn, er möchte doch lieber über Thefes, als über diese Dissertation disputiren. Allein Hr. Du: Val wolte nicht umsonst acht Monate lang gearbeitet haben, denn so viele Zeit kostete ihn die Dissertation, und sah auch nichts Verhängliches in seiner Ausführung.

11

Der

Der patriotische Censor und der eransischgefinnte Candidat stritten dann noch eine Zeitlang mit einander, bis endlich der letztere den Mittelweg einschlug, seine Dissertation zwar drucken ließ, aber über Theses disputirte. Für dem ganzen Publikum sich zu rechtfertigen, erschien dann noch weiter: *Geschied - en Staatkundige Verhandeling over het recht Verstand der Unie van Utrecht met betrekking tot de Heeren Stadthouders van Holland en Zeeland. Door J. J. Th. Du-Val, Advocaat voor den Ed. Hove van Justitie in Holland. Uit het Latyn vertaald, en met nadere aanmerkingen van den Schryver verrykt. Utrecht. 1790. ohne die Beilagen 184 S. gr. Octav.* Aus der Vorrede des Druckers sieht man, daß man zuletzt Hrn. Duval gar noch den Punkt der Paternität bey seiner Dissertation streitig machen wollte. Der Drucker legt dagegen zu seinem Vortheil aus der eigenen Intuition des Manuscripts das vortheilhafteste Zeugniß ab. Nun aber der Inhalt der Ausführung selbst!

Er theilt sich in vier Kapitel. 1) Von der Beschaffenheit der höchsten Gewalt in Holland und Zeeland und der Regierung des Staats bis aufs Jahr 1572., sowohl in Beziehung auf den Landesherren selbst, als auch in Beziehung auf den Statthalter und die Stände. 2) Was sich besonders seit 1572. in Beziehung auf die Statthalter und Stände geändert habe. 3) Wie weit eine Veränderung daraus erfolgt sey, daß die Stände 1575. und 1576. dem Prinzen Wilhelm I. die Souveränität übertragen? 4) Nach diesen Voraussetzungen, Bestimmung des wahren Sinnes der Utrechter Union. Als letztes Resultat wird angegeben, daß die Statthalter doch auch vornehmlich gehalten, das Fundamentalgesetz des neuen Staats zu

Stände

Stände zu bringen, daß sie als Statthalter eben so gesucht hätten, durch diese Union ihre Rechte und Vorzüge ungekränkt zu erhalten, als es auch Absicht der Stände und anderer Collegien, und Regenten und Mitbürger des Staats, dabey gewesen sey. Die statthalterischen Rechte werden also auf diese Weise zu einem Integraltheil der Utrechter Union gemacht.

Gelehrt und gründlich ist die ganze Ausführung, auch ist nicht abzusehen, wie und warum Hr. Prof. van der Keefel die Censur verweigern, oder Kraft der Censur die Doctoralercheinung derselben verhindern wollte, denn unstreitig hat Hr. Du-Roi nicht mehr gethan, als daß er in einer historisch-publicistischen Entwicklung zeigen wollte, was in der Acte vom 7. Jul. 1788. festgesetzt worden, sey eigentlich schon zur Zeit der Utrechter Union gewesen. Einzelne Ausdrücke mögen vielleicht dem Censor aufgefallen seyn, und in der That schien es auch dem Rec., als ob der Verf. die Rechte der Stände, wie sie ehemals waren, im Verhältnis zu den Grafen von Holland und Seeland, gar zu sehr herabgewürdigt habe. Von Mitregierung ist nemlich wohl gar nicht die Rede, aber ihre Rechte bezogen sich doch auch nicht allein aufs Geldverwilligen. Wenn sie auch anfangs vorzüglich nur davon ausgingen, so war gerade dieser Anfang und diese Veranlassung ihrer allmählichen schriftlichen Fixirung eine höchst glückliche Gelegenheit, auch andere Freiheitsobservanzen, die aus alter Sitte und Lebensart flossen, gegen drohende Veränderungen, wie sie allmählig ein verändertes Zeitalter herbeiführte, schriftlich fixiren zu lassen, und so einen Umfang größerer Rechte sich zu verschern, als bloß die der Steuer-

verwilligung waren. Doch solche einzelne Ausdrücke würde gewiß Hr. Du-Roi sehr leicht gemildert haben, oder hätte Hr. van der Keefel in einer beigefügten kleinen Epistola gratulatoria seinen dissenium in Ansehung solcher Stellen bezeugen mögen. Was doch überhaupt für Anomalien aus den meisten Censureinrichtungen entspringen! Hr. van der Keefel ist Prof. Ord. *juris Civilis*, und bekam hier eine sehr gelehrte, historisch-publicistische Dissertation zur Censur, die eigentlich einen Pestel oder Klutz zum kompetenten Richter gehabt haben würde. Weil sie ins Niederländische einschlug, und weil niemand im Niederländischen unwissend seyn will, auch wohl nicht leicht ein Republikaner wirklich ganz unwissend darinn ist, so übte der gelehrte Mann sein amtliches Censurrecht ganz mit der Strenge aus, die seinen eigenen, historisch-publicistischen Vorurtheilen völlig entsprach.

Raßner.

Holzminden.

Aufübung einer Aufgabe aus der Forstwissenschaft, welche in die jährlichen Gesetze einschlägt, ein Programm von Joh. Friedr. Häfeler. 1799. 24 Quartl. Die Frage, die Hr. Abt H. von einem Forstbedienten vorgelegt ward, ist: Man weiß die Malterzahl des Holzes in einem Walde und den jährlichen Zuwachs; der Wald soll in einer bestimmten Zahl Jahre durch gleiche Hauungen gänzlich abgetrieben seyn, wie viel Malter kann man jährlich hauen? Eine allgemeine Formel giebt den Waldbestand am Ende jeden Jahre, und der = 0 gesetzt, die verlangte Zahl der Jahre. Nach den Formeln sind Tafeln des jedesmaligen Waldbestandes, der Morgenzahl und des Zuwachses

ses berechnet. Man nimmt gewöhnlich, bey Häu-
men, die schon eine ziemliche Größe erlangt haben,
betrage der jährliche Zuwachs $\frac{1}{75}$, also etwas
weniger, als $1\frac{1}{2}$ Klafter auf 100. Diese Rech-
nung läßt sich auch anbringen, wenn ein Capital
durch jährliche Abzahlungen soll getilgt werden,
und in vielen andern Fällen. (Untersuchungen
dieser Art finden sich in Kästners Fortsetzung der
Rechenkunst IX. Capitel, auch daselbst 122. S.
194. Seite die Anwendung auf gegenwärtige Fra-
ge, wovon des Hrn. v. Oppel Schrift handelt:
Die Abtheilung der Gehälte in jährliche Gehalte,
1760. Hrn. Abt. Kästler Formel ist anders aus-
gedruckt, als die in der Fortsetzung der Rechenkunst,
stimmt aber damit überein). Hr. S. erinnert da-
bey, wie heilsam für Alle ist, deren Geschäfte
rechnen erfordern, wenigstens so viel Buchstaben-
rechnung zu wissen, daß sie eine Formel verstehen
und brauchen lernen. Dieses und Logarithmen
wenigstens zu brauchen, sollte Jeder wissen, dem
nur etwas schwerere Rechnungen vorkommen, als
eine Seite von Thalern, Groschen und Pfennigen
zu summiren: es ist noch lange keine Mathemas-
tik, erfordert aber auch nicht viel mehr, als Loms-
dre oder Quadrille gut zu spielen. (Gegenwär-
tiger Recensent hatte eine Frage aus der Land-
wirthschaft durch eine leichte Buchstabenrechnung
beantwortet, darüber ward in einer gelehrten
Zeitung geurtheilt: es sey deswegen für Defes-
nomen unbrauchbar . . . freylich, wie leichte
Clavierstücke Dilettanten unbrauchbar wären, die
keine Noten kennten; aber so träge und schwer-
lernend sind Musikkiebhaber nicht. Indessen hatte
Hrn. S. Ermahnung gerade beym Fortwefen,
wenigstens vordem, etwas anderes wider sich.

Auf einem fürstlichen Gymnasium gab ein Lehrer jungen Leuten, die sich dem Fortwachen bestimmten, mehr Unterricht in Mathematik, als Förster gewöhnlich erhalten. Das billigte aber der (längst verstorbene) Fürst nicht, denn: Wenn die Leute viel gelernt hätten, wollten sie nur stärkere Besoldungen haben). Die Lectionsanzeige der Holzmündenschen Klosterschule nimmt noch 3 Blätter ein.

Analen.

Lübingen.

Sammlung von Beobachtungen über die sogenannte Geelkrankheit unter dem Rindvieh und den Schafen von J. Fr. Bithuber. Bey Beerbrandt. 1791. Octav S. 100. Der Hr. Dr. hat Gelegenheit gehabt, diese Seuche in der Nähe selbst zu beobachten, die Veränderungen, die sie in dem Körper dieser Thiere veranlaßt, durch Öffnung mehrerer verreckter Thiere zu entdecken, und, so wie der sel. Prof. Seubert, dessen Erfahrungen hier auch beschrieben sind, mehrere der dagegen gerühmten Mittel zu versuchen, und erzählt hier sowohl seine Bemerkungen, als den Erfolg von diesen Versuchen; der letztere war freylich in den Versuchen beyder Aerzte fruchtlos; der Hr. Dr. zählt daher zwar mehrere Mittel her, die der Natur des Uebels und seinem verschiedenen Zeitpunkte anzupassen schienen, theils von verschiedenen Landwirthen und Viehärzten empfohlen worden sind, traut aber mit vollem Recht der Verbauungsscur und der Wahl guter trockener Weiden und guten Rutters mehr zu. Auch er zeigt sehr gründlich, sowohl aus eigenen, als aus den Beobachtungen anderer, daß die Würmer, von welchen die Krankheit den Namen führt, in der Leber dieser Thiere einheimisch sind; auch er fand sie

sie in neugebohrnen Lämmern, aber weder bey diesen, noch bey erwachsenen Thieren, im Magen und in den Gedärmen.

Altenburg.

Lenzin.

Noch 1789. ist im Richterschen Verlage heraus gekommen: Chirurgische Arzneymittellehre. Der ersten Classe erste Abtheilung, von den blutausleerenden Mitteln. Zwore Abtheilung, von den Mitteln, welche nicht in der Absicht, um Blut, sondern andere Materien auszuleeren, angewendet werden. Zusammen 440 fortlaufende Seiten in Octav. Der Verfasser dieser Schrift (wie wir zuverlässig wissen, Hr. Dr. Kömmer in Leipzig) ertheilt gleich zu Anfang des ersten Abschnitts, von den blutausleerenden Mitteln, sehr lehrreiche Anweisungen und Bemerkungen über das Ueberlassen überhaupt, die Schätzung der Vollblütigkeit und der wegzulassenden Menge; nützt auch die Halesischen und seine eigenen Versuche über das Verhältniß des umlaufenden Bluts gegen das Gewicht des ganzen Körpers (in welchem ein Wink für den gerichtlichen Arzt in Ansehung der Ausmittelung tödtlicher Verblutungen liegt). Von der Ableitung und betlichen Blutausleerung berichtet er die Begriffe. Von der Schlagaderöffnung, deren Anwendung er richtig einschränkt. Von Schröpfen. Von Anlegung der Blutigel, woben er nach Leroy des überaus großen Nutzens derselben beym Zahnen und andern Krankheiten der Kinder ausführlich gedenkt. In dem Abschchnitt: Vorbetrachtung zur chirurgischen Arzneymittellehre, trägt der Verf. vorzüglich die Wirkungart der Arzneymittel; mit eingestreuten Erfahrungen, faßlich vor, und bringt dem Leser

richtige Begriffe von den Formen bey, in welchen die Arzneyen angewandt werden, und giebt Anweisung zum Receptschreiben. — In der zweyten Abtheilung lehrt er den Gebrauch der blasenziehenden Mittel, des spanischen Fliegenpflasters, der verschiedenen Gattungen Hahnenfuß, und gedenkt im Vorbeygehen des heißen Wassers, in der Absicht gebraucht, um geschwind Blasen zu erregen. Wir finden diesen Artikel besonders lehrreich für diejenigen, denen die Vorsichtsregeln, die hier gegeben werden, noch unbekannt sind. Es sind auch die Krankheiten hiebey nicht übergangen, gegen welche das profanum vulgus diese Mittel mit Nutzen zu verwenden noch nicht gelernt hat. Von rothmachenden Mitteln, dem Senf, der spanischen Fliegen-tinctur, dem Pech, von der Polkasche, als einem Mittel, bey Ertrunkenen die in die Haut einge-dungenen wässerichten Theile auszuziehen, wobey Pumontins Rettungsgeschichte wieder erzählt wird. Vom Seidelbast, umständlich. Vom Haarsell, dem Fontanel und von der Moga, wobey der Kerzen, wie sie Ponteau beschrieben hatte, gedacht werden können. Unter den Mitteln, die durch die Nase ausleeren, kommen auch das versüßte Quecksilber, der weiße Vitriol, das Klebersche Niespulver gegen den Starr vor. Bey den speichelausführenden Mitteln erwähnt Dr. Dr. K. zwar der Bertram- und Pimpernellwurzel und des Quecksilbers, hat aber den Brechweinstein als ekel- und speichelerregendes Mittel übergangen, welcher doch hier einen Platz verdient hätte. Von Klistieren und den hiezu gebräuchlichen Arzneymitteln. Am Schluß folgen noch Recepte zu den im Texte erwähnten Arzneymitteln.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 25. December 1790.

Jena.

Heder.

Bei Christ. Heint. Cuno's Erben: Lehrzüge des Naturrechts und der damit verbundenen Wissenschaften, zu Vorlesungen, von Gottl. Zufeland, öffentl. Lehrer der Rechte zc. 1790. 300 S. Octav, ohne das Register. Die Abtheilungen sind, nach der Einleitung, in den Begriff, Nutzen, Geschichte und Literatur des N. R. Eigentliches Naturrecht, wo im ersten Hauptstück von den Gründen des N. R. gehandelt wird, hernach, in der gewöhnlichen Ordnung, S. II. und III. vom absoluten und hypothetischen Naturrechte, so daß das allgemeine Gesellschaftsrecht, und das N. R. der häuslichen Gesellschaften den zweiten Haupttheil des eigentlichen, aber hypothetischen, N. R. ausmachen; darauf das Staatsrecht als der zweyte, Völkerrecht als der dritte,

dritte, und allgemeines bürgerliches Recht als viertes Haupttheil des Ganzen. Diesen Theil, welchen Darjes, Kettelbladt und mehrere berühmte Lehrer im R. R. annahmen, hat Achenswall nebst andern für unsittlich erklärt. Der Verf. hat ihn hier entworfen, auf 50 S. nach der Anleitung dreier Fragen: Was ändert der Eintritt der Menschen in den Staat an den Rechten der Einzelnen? Was darf der Staat an denselben ändern? Was muß er an denselben ändern? Und unter dieser Anleitung hat es der Verf. möglich und rathsam gefunden — Rec. glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er sagt — alle oder die allermeisten, Artikel der positiven Gesetzgebung nicht nur zu bezeichnen, sondern auch durch Aushebung der Hauptbegriffe und Streitfragen zu Gegenständen einiger Aufklärung und Untersuchung zu machen. Bey der zweiten Frage ließ sich auch nicht weniger erwarten; aber auch die dritte ist beym Verf. noch sehr ergiebig geworden. Aber die so mit ins R. R. einströmende so große Menge von Begriffen und Ausdrücken der positiven Rechte ist dem Rec. schon ein Grund, zu zweifeln, ob dieser Plan zweckmäßig sey? Wenn, was nun einmal da steht, so weit erklärt werden soll, daß es nicht vergeblich da steht: so scheint es dem Rec. unmöglich, in einem halben Jahre damit fertig zu werden; und ohne Nachtheil dessen, was hauptsächlich vom R. R. erwartet wird. Er fürchtet, daß zu Viele möchte eine den wichtigsten Zwecken des R. R. hinderliche Ueberladung und Verwirrung nach sich ziehen. Doch dabei kommt freylich vieles auf die Ausführung an. Bey einigen dieser Beartse aus den positiven Rechten stieß Rec., der freylich mit diesen Rechten nicht genau befannt ist, doch an. Z. B. wenn: S. 291 contractus innominati für solche

solche erklärt werden, die im positiven Recht keinen besondern Namen haben. Was die Vertheilung unter die drei angezeigten Fragen anbelangt: so muß Rec. auch bekennen, daß er oft den Grund nicht einsah, warum unter der dritten vielmehr, als unter der zweyten, dieses und jenes vorkam. Ueberhaupt aber scheint ihm vieles, was der Verf. hierher verspart hat, wie z. B. die Lehren von den Mitteln, die Verträge zu befestigen, durch Pfand, Bürgschaft, ausgemachte Strafe s. w. desgleichen von der Auslegung der Verträge, so wie sie hier vorkommen, ins allgemeine oder eigentliche Naturrecht zu gehören. Wenn wir nun noch abrechnen, was sich im Staatsrechte füglich sagen läßt, wo sich auch die allgemeinen Grundsätze von dem, was der Staat in Ansehung der ursprünglich natürlichen Rechte ändern kann und muß, einmal für allemal festsetzen lassen; ferner was sich im allgemeinen Gesellschaftsrechte dahin Anwendbares, und bey jeden Lehren, als einer weitem, positiven Bestimmung bedürftig, zu erkennen giebt; endlich, wie es auch der Verf. selbst absondert, abrechnen, was der Politik überlassen werden muß: so bleibt uns kein Grund übrig, diesen Theil des N. N. für nöthig zu halten. Doch bescheiden wir uns gern, daß dergleichen Urtheile über Lehrpläne auch bey uns subjectiven Grund haben können; und lassen also jedem seine Freiheit unbeschränkt. — Der allgemeinste Grundsatz des Verf. im N. N. ist: Verhindere, daß die Vollkommenheit aller Menschen nicht gemindert werde. Als ersten Grundsatz des Zwangsrechtes leitet er ihn ab aus der allgemeinen Vorschrift der Sittlichkeit: Befördere die Vollkommenheit aller Menschen; welche er gründet mittelst des Kantischen Grundsatzes von der Form aller

aller sittlichen Gesetze: Handle nach solchen Maximen, von denen du vernünftig wollen kannst, daß sie allgemeine Gesetze werden. Auf die Kantischen Lehren nimmt überhaupt der Verf. bey allen Gelegenheiten sorgfältig Rücksicht. Aus diesen Grundfätzen (gegen welche Ke. nichts einzuwenden hat, ob er gleich glaubt, daß man sie in verschiedenen Wegen finden und verschieden ausdrücken kann, ihrer Wahrheit und Brauchbarkeit unbeschadet) folgert der Verf. nun den Grundfatz: Verhindere, daß deine Vollkommenheit nicht gemindert werde. (Und unläugbar ist es, daß dieser Grundfatz jenem allgemeinem untergeordnet werden muß, in der Ordnung der Vernunft, wenn sie alles annimmt, wozu sie anzunehmen guten Grund hat). Mittelfst der Entwicklung des Begriffs von Vollkommenheit des Menschen, und zwar dieses, daß die Vollkommenheit des Menschen die höchste Stufe der Ausbildung aller Vermögen und Kräfte desselben in Zusammenstimmung zu einem Ganzen, gelangt dann der Verf. zu mehreren, der Anwendung näher liegenden, Folgesätzen; und bringt sie in gehörige Unterordnung, nach dem verhältnismäßigen Werthe der absoluten und hypothetischen, innern und äußern, Bestandtheile und Mittel menschlicher Vollkommenheit. Und bey der Auseinandersetzung und Anordnung dieser Grundlehren hat der Verf. vielen Scharfsinn gezeigt, und kann zur Erlangung gründlicher Einsichten ins N. K. vielen lehrreich seyn. Es ergibt sich aus dem Bisherigen schon, daß der Verf. alle Zwangsrechte auf Pflichten gründet. Aber, setzt er mehreremale ausdrücklich hinzu, bloß auf die Pflichten des Recht habenden, ohne alle Rücksicht auf die Pflichten des andern; wogegen man das Recht hat. (Dies ist aber doch wohl

wohl nur zu verstehen von der für den andern, vermöge seines Erkenntniß subjectis verbindlichen Pflicht. Denn was der Eine, vermöge eigener Erkenntniß, für Pflicht des andern halten müßte, dagegen kann ihm Zwang zu gebrauchen, auch nach den Grundsätzen des Verf., die Vernunft nicht erlauben, die sonst im Widerspruch mit sich selbst seyn müßte). Das Zwangsrecht des Verf. ist also eigentlich inneres Zwangsrecht, dasjenige, womit man vor seiner eigenen Vernunft bestehen kann; nicht, wie andere sich den Begriff vom R. R. bestimmen, äußeres Zwangsrecht, dessen Gründe auch andern, mit denen man es zu thun hat, erkennbar seyn müssen, gültig in foro externo, nicht blos in foro conscientiae. Und vom Innern Rechte muß freylich immer ausgehen das Naturrecht, auch wenn es dieses äußere Recht werden soll; sonst wäre es nicht Vernunftrecht. Aber es macht doch in den Folgerungen großen Unterschied, ob man stehen bleibt bey den Gründen des innern Rechtes, oder ob man weiter geht, und sie fürs erste zu Gründen der Vernunft für äußerliche, in foro humano gültige, Zwangsrechte modificirt; ehe man bestimmte Anwendungen macht. Und dieser Unterschied wird im System des Verf. bald bemerklich. Schon der Grundsatz S. 45, was ein Jeder als seine Vollkommenheit ansieht, das darf er mit Zwang sich erhalten, wird manchem auffallen. Doch da folgt bald, S. 47, die Erklärung: Es ist ganz etwas anderes, nach eigener Ueberzeugung, die sich von der Vernunft bestimmen und prüfen lassen muß, und nach willkürlichen (oder süchtigen und leidenschaftlichen, setzt Rec. hinzu) Vorstellungen zu handeln. Aber wenn der Verf. S. 89 lehret, der Grund des Eigenthums beruhe allein auf der Vorstellung des

Recht habenden, daß eine Sache sein Gut sey; daß zur Begründung des Eigenthums gar keine andere Zeichen notwendig; daß die Erwerbungsart im N. R. bloß als die innere Handlung betrachtet werden könne, vermöge deren jemand anfängt, eine Sache als sein eigenthümliches Gut anzusehen: so wird die Verschiedenheit schon wichtiger und bedenklicher. Zwar läßt sich dieser letzte der drei angezeigten Sätze und der erste, den allgemeinsten Grundsätzen des Verf. gemäß, so erklären, daß alle einstimmig können, wenn man nemlich eine vernünftige, vor der Vernunft völlig gültige, Vorstellung dessen, der zufolge derselben ein Eigenthum haben soll, versteht. Aber alsdann scheint eben dem Rec. der zweite Satz nicht bestehen zu können, und eine den Zustand der zuueignenden Sache verändernde äußere Handlung nöthig zu seyn; und das natürliche Zwangsrecht in Ansehung des Eigenthums äußerer Güter eingeschränkt werden zu müssen, auf die Fälle, wo andere objectiv Gründe vor sich haben, die Sache nicht für freysehend zu halten. Denn überhaupt scheint es dem Rec. gegen die Vernunft zu seyn, Zwangsrechte gegen andre Menschen haben zu wollen, da wo diese keinen Grund dieser Rechte gegen sie einsehen können, auch wenn sie ihre Vernunft noch so gut gebrauchen. Daß man der irdenden Vernunft, oder wie man es sonst ausdrückte, dem irdenden Gewissen anderer nie mit Gewalt widerstehen dürfe, folgt hieraus nicht. Aber Zwangsrechte, wie dasjenige, wovon hier die Rede ist, auf eine bloße innere Handlung gründen wollen; dies scheint uns unthunlich. Der Verf. gedenkt nicht einmal ausdrücklich, wie doch andere thun, der wörtlichen Erklärung, daß einer etwas für sein Eigenthum ansehe. Aber wenn wir auch diese vor-

voraussetzen; kann eine solche Erklärung ein natürliches, allgemein gültiges, Grund seyn, eine Sache als Eigenthum eines andern zu betrachten; wenn man sie vorher in schuldbloher Meinung in Besitz genommen hatte, sie wieder abzutreten u. s. w. ? Erwiedert der Verf., wie er denn dies ausdrücklich thut, daß das Naturrecht nicht von Pflichten gegen das Eigenthum zu handeln habe: so kommen wir auf das vorige zurück, daß wenn gar keine Rücksicht auf die dem andern erkennbaren Pflichten genommen wird, bey Ansetzung der Rechte; allzuvielle Collisionen und Streitigkeiten veranlaßt werden, und die Grenzen des Zwangsrechts auf der einen Seite weiter hinausgerückt, als der Vernunft und den Zwecken dieser Wissenschaft gemäß scheint. Auf der einen Seite, sagt Rec., denn der Verf. schränkt freylich auf einer andern wiederum ein; wie diejenigen nicht können, die auch nur auf äussere, d. h. durch rechtmäßige Gewalt anderer bestimmbare, Grenzen des Naturrechts sehen; und für die weitere Einschränkung dieser Rechte nach dem Gewissen die Moral sorgen lassen. — Und denen muß also freylich die Einschränkung fürs N. R. zu groß scheinen, die in folgender Lehre (S. 189.) enthalten ist: „Jeder darf also so viel zu seinem Eigenthum rechnen, als er zur Mehrung seiner Vollkommenheit brauchen kann, ohne anderer Vollkommenheit zu mindern, oder ohne die Mehrung einer größern Vollkommenheit zu erschweren.“ (So oft also ein anderer sich überzeugt hält, daß ihm die Mehrung einer größern Vollkommenheit erschwert werde durch einen gewissen Zuwachs des Eigenthums seines Nachbarn, dürfte er, ohne weiteres, zugreifen? Der Verf. äussert sich im Völkerrechte (S. 235), daß das Gleichgewicht von Europa, recht

verhanden, keine Chimäre sey; ohne sich zu erklären, wie er es verstehe. Jener Grundsatz ließe sich freylich hier gebrauchen, und ist auch von mehreren so angewendet worden. Auch das Recht, ausnahmsweise die Handlungsfreyheit anderer Völker einzuschränken, wenn das dritte Volk durch die Handlung der beyden andern Völker Schaden an den ihm wirklich zustehenden Gütern litte (S. 222), möchte etwa auf eben demselben Grundsatz von den Grenzen des Erwerbungsrechtes beruhen; scheint aber ein wenig zu weit zu gehen; oder wenigstens nicht deutlich genug bestimmt mit dem Ausdruck Schaden leiden. Denn der könnte auch gebraucht werden, wenn dem dritten Volke seine Producte, aus Mangel an Absatz, liegen blieben und unnütz würden. Bey den Grundlehren vom Ursprung des Eigenthums der äußern Güter hat der Verf. auch den Grundsatz des Rec. angeführt (S. 90), aber mit einer Veränderung, die diesem nicht gleichgültig scheint; indem statt, Vereinigung mit dem, was einem bereits eigenthümlich zugehört, wie es dem Rec. in der vom Verf. angeführten Stelle heißt, hier gesetzt wird: innigste Verbindung mit der ursprünglichen Glückseligkeit. Zwangsrechte zum Ersatz und zur Strafe nimmt der V. im eigentlichen N. N. gar nicht an; sondern erst im Staatsrechte. Letzteres, was er mit vielen andern Lehrern gemein hat, aus dem Grunde, weil die dazu erforderlichen Grundsätze der Surechnung erst durch obrigkeitl. Auctorität die nöthige Bestimmtheit und Gültigkeit erlangen können. (Dieser Grund scheint dem Rec. das natürliche Strafrecht doch nicht ganz aufzuheben). Der Grund aber, woraus der Verf. (S. 48) folgert, daß es kein N. N. zum Ersatz gebe, liegt in einer Erklärung des Begriffs vom Ersatz, die wohl willkürlich scheinen möchte. Wenn das geraubte

geraubtes Gut nicht mehr existirt, heißt es da, so ist nichts mehr da, was ich für meine Vollkommenheit ansehen kann, und was ich als solche erhalten könnte. Da ich nun aber den andern nicht zwingen kann, meine Vollkommenheit zu mehren zc. (Nichtig in statu absoluto, aber der Raub machte einen statum hypotheticum, in welchem die Mehrung des Gegenwärtigen, wodurch das vorher mit Recht besessene Geraubte wiederhergestellt wird, vom Käufer zu fordern, ein so natürliches Recht ist, als irgend eines seyn kann). Und in der Note: "Der Ertrag ist nicht Wiedererstattung desselben Theiles der Vollkommenheit, sondern — bloß Mehrung." — Der Raum gestattet nicht, daß wir weiter ins Einzelne eingehen: wir könnten sonst noch manches, was uns vorzüglich gefallen hat, aber auch manches, wobey uns Zweifel blieben, ausheben. Besonders im Abschnitt von der Religionsgesellschaft, und in vielen Kapiteln des Staatsrechts, lehrt der Verf. mit ausnehmender Einsicht und Bestimmtheit. Aber der Grundbegriff vom Staate (§ 171), daß er eine Einrichtung einer größern Gesellschaft, wodurch es möglich gemacht wird, die vereinigten Kräfte derselben jedesmal zum vorgesezten Endzweck zu gebrauchen, muß auffallen. Rec. weiß wohl, wie schwer Begriffe zu definiren sind. Aber ob denn nicht doch dieser hier, durch Weglassung aller Bestimmungen des Zwecks, zu weit, und durch das jedesmal zu eng geworden ist? In den Unterschied der bürgerlichen Gesellschaft vom Staat (civitas) weiß sich Rec. auch nicht recht zu finden. Wenn S. 182. der Unterschied darinne gesetzt wird, daß erste eine Vereinigung der Familien ohne Unterwerfung sey: so scheint es, der Verf. nenne bürgerliche Gesellschaft, was man sonst wohl ein Volkgenoss

genennet hat, oder eine Conföderation von Familien nennen könnte; aber eine bürgerliche Gesellschaft?

Münster.

Stockholm.

Von *Läkaren och Naturforskaren*, oder, wie diese Zeitschrift vorher hieß, *Veckoakrif för Läkare och Naturforskare*, ist jetzt der neunte Band vom J. 1788 anzusehen. Mit Uebergangung der Revisionen von Schriften, die zum Theil aus bekann- ten ausländigen Journalen hier übersezt erscheinen, halten wir uns nur bey den Originalaufsätzen auf, und zwar vorzüglich bey den Amtsberichten der Provinzialärzte, doch auch hiebey mit derjenigen Aus- wahl, die auch Ausländern dieses Werk nützlich machen kann. Hr. Tengmalm hat das Dreyfaltig- keitskraut, besonders wenn es frisch ist, wider den Milchschorf kräftig befunden, und weit kräftiger, als das Kraut von der zweyfärbigen Viole (*Viola bicolor*). Nach dem durch eine Erzürnung plötzlich unterdrückten Monatsfluß und der darauf folgen- den Erstaltung verfiel eine 25jährige Magd in einen Zustand, worin sie bey fortdauerndem Bewußtseyn in einer liegenden Stellung vom 20. Junii bis auf den 6. August keine Nahrung oder kein Getränk zu sich genommen, auch keinen Stuhlang gehabt hat. Sie ist sehr abgemergelt, an Händen und Füßen sehr kalt, doch an dem übrigen Körper warm; er- bricht sich bisweilen und würgt dabey etwas Blut auf; ihr Athem ist sehr stinkend. Der fernere Ver- lauf dieser Erscheinung ist noch zu erwarten. Des Hrn. v. Avels Warnung gegen den Gebrauch des Arseniks im Krebs; so auch des Hrn. Obhelius seine wider die arsenikalischn Fiebertröpfen, die verschied- dentlich in Schweden heimlich angewandt worden sind. In schweren Brandschäden hat Dr. Lärn- ström

stöm mit Erfolg einen frischen Kuhfladen aufgelegt; man wechselt damit nur einen um den andern Tag, und wenn der Brandschaden nicht zu tief ist, alle 3 oder 4 Tage. Dadurch ist die Ecyterung befördert, die Gangrän verhütet und die Heilung im kurzen befördert worden. Von 515 Kranken, die 1787 im Stockholmer Lazareth gewartet worden, starben 56 Personen. Hr. Lundmark hält doch noch immer die Kornzapfen für die Ursache der Kriebelskrankheit, und beruft sich zur Bestätigung auf einen Mann, der Kocken von einem andern geklehen, und, um ihn in eben der Güte wieder zurück zu geben, alle Kornzapfen auslas und daraus Brodt backte, aber dadurch jenes Uebel heftig erlitt. Mehrere Amtsberichte von der im Lande überhand genommenen Venusseuche, von einheimischen Gesundbrunnen, von geherschten Epidemien, von der Einspropfung der Pocken, die noch immer mit Eifer und Erfolg in Schweden fortgesetzt wird, nebst meteorologischen Beobachtungen, finden sich zerstreut in diesem Bande. Beyspiel vom Zuge der Wasserjungfern (Libell.) nach Art der Heuschrecken, wobey viele ermüdet niedergefallen; auch ein Paar Erzählungen vom Winteraufenthalt der Schwalben im Wasser: beydes nach fremden Berichten, und nicht nach eigenen Beobachtungen des Naturforschers, der sie hier mittheilt. Ein Knabe, der den Weistanz hatte, wurde durch die gepülverte Valerianwurzel von einer halben Unze bis zu sechs Quentgen täglich, und das Dippelsche Del, danebst, wie die Krämpfe allmählig nachließen, durch die Chinina, geheilet. Hr. Lyman rühmt den rothen Fingerhut (Digital.) besonders in der Brustwasser sucht und dem Anasarca, ob er ihn gleich auch in andern Wasser suchten mit Nutzen verordnet, jedesmal aber mit größer

großer Vorsichtigkeit. Eben er bestätigt den guten Nutzen der Eröffnung der Pocken zur Verminderung des Epterrungsfiebers, besonders wenn zugleich eine Abführung mit Quecksilber genommen wird. Periodische Augen- und Kopfschmerzen durch Digestivmittel und Chinchina gehoben. Dr. Salzberg macht die für Schweden besonders erhebliche Anmerkung, daß manche unter den dortigen Landleuten von Ärzten und andern für venerisch gehalten worden, die es doch nur in der Wechselung mit einem andern Uebel sind. Diese Entdeckung würde dann manches Verdict von der in verschiedenen Gegenden überhand genommenen Venusseuche unterdrücken und auch wohl in der Erwartung eine beträchtliche Veränderung zuwege bringen. Selbst das Geständniß der Kranken von einem vorgängigen Verschlag und mancherlei Fehler der Geburtsheile hinderten Hrn. S. doch nicht, daß er nicht das Uebel vielmehr für einen ansteckenden scorbutischen Auslag betrachtete, wovon er die Gründe aus der verschiedenen Art anzusehen, aus der Verschiedenheit der Zufälle und der geringern Wirksamkeit der Quecksilbermittel hernahm. Dagegen wirkten gewisse scharbockwidrige Mittel, als das Decoct von Fichten sprossen, Guajaholz, Wieberklee, besonders aber das Decoct vom wilden Rosmarin. Wider die Mundgeschwüre bekam Vitriolsäure mit Honig am besten. Der Meerrettig schickte sich nicht. Dieses alles trifft wenigstens auf den Distrikt in Angermanland zu, woselbst der Verf. dergleichen Kranke zu besorgen hatte. Der Kopfgrind hat die Pocken nach der Einpflanzung nicht im geringsten verschlimmert. Seit dem J. 1784 hat man in Schweden auf mancherley Weise das Schlachten der Pferde aufgemuntert. Die Rede ist

ist von alten oder gebrechlichen Pferden, deren Fleisch doch von dem Zufall keinen Schaden gelitten, von solchen, die man sonst aus Mangel an Fütterung würde verrecken lassen, und von den Zeiten des Mißwachses, da man statt dessen dergleichen Pferde die Luft mit schädlichen Dünsten anfüllen läßt, und Insecten und Raubthieren Preiß giebt. Käme diese Anwendung der Pferde in Gang: so würde die Pferdebeucht noch höher steigen; um so viel mehr, da die Pferde noch mancherley Abfälle zu gute kommen lassen. Der Verf. dieser Abhandlung begegnet einer Menge Einwürfen, die sich wider diesen Vorschlag aufstellen lassen. Hr. Wallenius erhebt wider herpetische Ausschläge und den Auszug die Wirksamkeit des Aufgusses des wilden Rosmarins, besonders in Verbindung mit Spießglasmitteln und dem Ulmen decoct, so wie ihm auch der Erdrachsast und das Pulver des Dreyfaltigkeitskrautes in solchen Fällen beigestanden. Den schwarzen Staar hob er durch das Haarfeil und das Fallkraut (Arn.). Hr. Swartz von der Zubereitung des Ricinusöls in Westindien: in England werde es gar nicht zubereitet. Von einer Viehseuche am Hornvieh, an Pferden und Schweinen, welche den mit dem Abschinden beschäftigten Leuten Geschwüre an den Händen erweckte. Ein Bauer starb von einem solchen Geschwür an der Wange, das von dorthin gesprengtem Blut entstanden war, und ein anderer davon, daß er von dem gekochten Fleisch des kranken Viehes gegessen hatte. Ein Unsinziger genas durch kleine Dosen von Belladonnablättern. Im Jahr 1787 zählte man in Stockholm 2464 Gebohrne und 3295 Todte, unter denen zwen über hundert Jahre alt geworden waren. Nighlichen Todes starben 322, an der Schwindsucht und Pestil 501, an den Pocken

414. Hr. Rydbäck fand den Mohnsaft in der venerischen Gicht, Knochenschmerzen und bey schlimmen Geschwären sehr kräftig, hat aber von dem Quecksilberublimat, in Schweinfett angebracht, keine hinlängliche Wirkung verspürt.

Näpfer **Ofen.**
 Jo. Bapt. Horváth, in R. Sc. Universitate Hungarica Pestini, Physicae et Mechanicae P. O. Elementa Physicae. 1790. 522 Octav. 6 Kupfert.
 Hr. Horváth gab 1770. ein Lehrbuch der Physik zu Tyrnau heraus, von dem wiederholte Ausgaben zu Venedig, Augsburg u. s. w. erschienen sind. Auf den seit diesem Zeitpunkt veränderten Zustand der Wissenschaft, Geschmack in derselben, neue Entdeckungen und Erläuterungen u. d. g. hat er bey dem jetzigen Werke Aufmerksamkeit gewandt, das mehr neue Ausarbeitung, als Ausgabe zu nennen ist. Von 8 Abschnitten betreffen 1) Akustik überhaupt, Bewegung, Statik und Mechanik; 2) allgemeine Eigenschaften, darunter auch Cohäsion, Solution u. a. chemische; 3) Wasser, mechanisch und physisch; 4) Luft und Schall, Luftarten; 5) Feuer und Licht; Optik; 6) elektrische und magnetische Kräfte; 7) das Physische der Astronomie; 8) Erde, äussere und innere Beschaffenheit, Atmosphäre, Meteoron, Naturreichte, Physiologie des Menschen. So viel wichtige Kenntnisse in einem fasslichen Vortrage zusammengebrängt, auch die neuen und besten Schriften über mancherley Gegenstände angeführt. Das Register kann mit als ein kleines physikal. Wörterbuch dienen.

Horler. **Koblentz.**
 Reise auf dem Rhein. 1789. 284 S. — II. Th.
 1790. 435 S. in Octav. Auf Kosten des Verf. In der

der Himmlischen Buchhandl. Es scheint die Absicht des ungenannten Verf. gewesen zu seyn, topographische, cameralistische und historische Kenntnisse, mit eigenen Reisebemerkungen verwebt, über die Rheingegenden von Mainz bis Düsseldorf seinen Freunden und demnächst einem gediehn Publikum vorzulegen. Erlaubtere Kunstgriffe giebt es nicht, als diejenigen, welche die Mittheilung nützlicher Kenntnisse begünstigen; je schwerer es wird, den Geschmack der Leser zu befriedigen, je mehr Abneigung für ernsthafte Lecture sie bliesen lassen, desto verdienstlicher ist es, dem trocknen Unterricht durch die Reize der Einleitung Eingang zu verschaffen. Vom Rheinfluss fehlte uns eine umständliche und gut abgefaßte neuere Beschreibung, und man wird es dem Verf. Dank wissen, daß er diesem Mangel hat abzuhelfen wollen, wenn gleich in manchen Fächern noch vieles nachzuholen bleibt, und, seinem Plan zufolge, der nicht alles umfassen sollte, auch wirklich bleiben mußte. Eine naturhistorische Reise längs dem Rhein wäre zum Beispiel durch die gegenwärtige noch nicht entbehrlich gemacht. Der Verf. schildert ausführlich die verschiedenen Landschaften, wie sie auf einander folgen, beschreibt die Palläste in den Städten, die Lustschlößer in der Nähe derselben, fällt phsygnomische Urtheile über die Einwohner und über die hin und wieder vorkommenden Kunstwerke, insbesondere über die Galerie in Düsseldorf. Diese Bemerkungen sind ihm eigenthümlich, und, um ihren Werth genau zu bestimmen, müßte man von der Theorie des Geschmacks ausgehen, und über ihre Anwendung sich mit dem Verf. zu verständigen suchen. Was den Rec. betrifft, so kann er nicht läugnen, daß der durchweg herrschende panegyrische, bewundernde Ton und die hohe dichterische Begeisterung ihm mit

den

den Gegenständen nicht im gehörigen Verhältnisse zu stehen scheint. Freylich beruft sich jeder auf seine Empfindung. Allein wir dürfen fragen, wenn man sich in Bildern erschöpft, und aus einem Entzücken, Entsetzen, Staunen ic. ins andre übergeht, indem man den Rhein hinabfährt, was will man für die Alpen und Pyrenäen, für die Bay von Neapel und den Hafen von Constanti-
 nopel, für das wirklich Große und Erhabene in der Natur übrig behalten? Nichts ist unange-
 nehmer, als alltägliche Gegenstände mit allem Pomp der Dichtersprache verherrlicht zu sehen. Die Rheingegenden sind unstreitig schön an vie-
 len Stellen, allein der Stelzengang dieser Beschrei-
 bung erregt Erwartungen, die der Anblick nims-
 mermehr erfüllen kann, wenn man das Unglück
 hat, weiter gereist zu seyn. Weniger, als die
 Naturscenen, haben dem Rec. die Anzeichnungen
 über einige Gemälde in Düsseldorf Genüge gelei-
 stet; auch scheint dabey nicht alles so rein aus der
 Empfindung geflossen zu seyn, weil man hie und
 dort auf Plümchen stößt, die dem berühmten Dus-
 sary gehören, und deren Anwendung wohl schwer-
 lich seinen Verfall haben würde. Im Stil ist die
 oberdeutsche Mundart an mehreren Orten auffal-
 lend, und contrahirt oft seltsam, so wie die weit-
 getriebene Nachlässigkeit mit dem häufig vorkom-
 menden Schwall der Worte. Die eingesammelten
 Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustand der
 verschiedenen Städte und Dörfer, der Volksmenge,
 den bürgerlichen Verfassungen, dem Nahrungs-
 stande, dem Grade der Aufklärung ic. sind unter-
 haltend und lehrreich; auch scheinen sie zuver-
 lässig zu seyn. Bey jedem Bande ist eine Charte
 des Rheinflaubs befindlich; der erste Band geht bis
 Bndernach, der zweyte bis Düsseldorf.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 27. December 1790.

Göttingen.

Raffner.

Compendium zum Vortrage über die Experimenten-
 alnaturlehre für die höhern Classen der
 Schulen, entworfen von Franz Ferdinand Wolf,
 Kön. und Kurf. Consistorialrath in Hannover. Bey
 Dieterich 1791. 352 Octav. Nach der Anlegung
 der Artillerie- und Ingenieurschulen zu Hannover
 trieb Manchen die Lehrbegierde auch zu solchen
 Wissenschaften, die mit jenen nur entfernt in Ver-
 bindung standen. Hr. W. ward ermuntert, seinen
 beträchtlichen Vorrath physikalischer Werkzeuge zu
 Vorlesungen anzuwenden, und da ein Lehrbuch,
 das er zuerst brauchte, zu seinen Absichten nicht
 bequem genug schien, verfaßte er gegenwärtiges,
 dem er zugleich die auf dem Titel angezeigte Bes-
 timmung gab, in niedern Classen lassen sich die
 mathematischen Vorkenntnisse nicht erwarten. Es
 fängt

fängt mit den Lehren von Raum, Bewegung, allgemeinen Eigenschaften der Körper an, dann Elektrizität, Mechanik, Luft, Wasser, Feuer, Licht und Farben, Lustarten. Die Sätze sind ordentlich und deutlich dargestellt, und Versuche erwähnt, die zu ihrer Bestätigung dienen; auch häufig Schriftsteller von den behandelten Gegenständen angeführt. Der Hr. Consistorialrath wendet so seine Nebenstunden sehr nützlich zu Ausbreitung wichtiger und angenehmer Kenntnisse an.

Liegler.

Dyford.

The Proverbs of Salomon translated from the Hebrew by *Bernard Hodgson*, L. L. D. Principal of the Hertford College. 1788. Quart.

Eine neue Uebersetzung der Denksprüche Salomo's, welche die Fehler der englischen Bibel aufdecken und verbessern soll. Der Verf. scheint ein junger Mann zu seyn, der den Beruf fühlte, richtigere Erklärungen, als die gewöhnlichen, geben zu können. Aus Bescheidenheit nennt er eine andre Hauptveranlassung in der kurzen Vorrede von wenigen Zeilen (denn eine Einleitung oder Darstellung des Gesichtspuncts, aus dem man das ganze Salomonische Spruchbuch betrachten muß, vermisst man), die in der Meinung besteht, daß ein neues Studium der Proverbien durch die Variantensammlung von Kennicott notwendig geworden sey. Davon kann man sich in Deutschland am wenigsten überzeugen; denn die Revolution, welche man ehemals von Variantensammlungen für die Gezehe erwartete, ist noch nicht bewerkstelligt, und wird es nicht mehr auch wohl nie werden. Bei einer neuen Uebersetzung und Bearbeitung der Bücher A. T. kommt es mehr darauf an: ob man zur richtigen Einsicht und bessern Erklärung etwas beitragen könne?

wöhnlichen Uebersetzung leiten dürfen, wenn die gewöhnliche sich ganz gut hören läßt. Hier kommt noch hinzu, daß die LXX 1113 gelesen haben, und von der Vulgata bestätigt werden, wogegen die Auctorität von hundert Weisern so gut, wie gar keine ist. 3) Der Verf. überläßt sich zu sehr seinem Genie in Auffindung von Aehnlichkeiten, zwar ein fruchtbarer Boden für neue Erklärungen, aber sehr unsicher, wenn nicht Grammatik und Sprachgebrauch gleichen Schritts mitgehen. So übersetzt er z. B. 5. 14. die erste Parallele 1111 1112 1113 1114 as a criminal have I been arraigned for every kind of offence. Es fällt dem Grammatiker schwer, aus 1112 den Todesverbrecher herauszubringen: allein Hr. Hodgson wird es leicht. Prov. 10. 20. wird das Wort von Silber gebraucht, das nicht taugt. Hier ist von einem Mann die Rede: also heißt 1115 ein Augenichts, und dies steht nun für Verbrecher überhaupt!! So viel wird zur Probe hinreichend seyn. Zu bedauern ist es, daß Schriften aus Deutschland noch so wenig in England gelesen werden, der Verf. hätte sonst einen richtigern Begriff von der ganzen Sammlung der Denksprüche, die unter Salomo's Namen gehen; eine bessere Art der Interpretation, als die vorliegende, haben müßten. So aber spricht Salomo durchs ganze Buch, und die Erklärung, welche ein Mal gelten soll, muß auf alle Art, und nicht selten gewaltsam, herausgebracht werden.

Hafellerg.

Stuttgart.

Der Meiler: Carl Friedr. Gerstlachers, margr. gräf. Badenschen geh. Raths, Anmerkungen über Josephs II. Wahlcapitulation, sonderlich wie eine künftige

künftige Wahlcapitulation zu verbessern seyn möchte. Mit Beylagen. 1789. 180 S. in Quart. Die Anzeigle dieser gewiß schätzbaren Schrift kommt zwar spät, aber doch nicht zu spät, um den unterschiedenen Werth, den sie selbst nach vollendeter Wahlcapitulation für die Zukunft behalten wird, bemerflich zu machen. Schwerlich dürften auch alle hier vorgeschlagene Verbesserungen für diesmal ihren Platz angewiesen finden; man darf wohl froh seyn, wenn nur die wichtigsten benützt werden, und es bleibt wahrscheinlich auch für künftige Fälle noch eine reiche Grndte übrig. Daß ein neues Gebäude von Grund aus aufgeführt werde, fällt ohnehin weg, und daß das alte Reparaturen bedürfe, läßt sich zum voraus absehen. Für dergleichen läßt sich nun gegenwärtige Schrift als Muster und Vorrathskammer gebrauchen; an Materialien wird es sicher so bald nicht gebrechen. — Von einem der Reichsgesetze so kundigen Mann, als der Verf. ist, der seine Belesenheit darin und seine Verdienste um dieselben schon so vielfach bewähret hat, ließ sich zum voraus etwas Praktischbrauchbares erwarten, welches denn auch durchweg der Fall ist. Aus zwey Haupttheilen besteht diese Schrift, wovon der erste, der die Erinnerungen bey Josephs II. Wahlcapitulation enthält, meist schon durch Hrn. von Lynker bekannt ist. Wichtiger ist der zweyte, welcher Supplemente, die theils in Erläuterungen, theils in Verbesserungen und Zulägen bestehen, zum beliebigen Gebrauch bey dem Entwurf einer neuen Wahlcapitulation liefert. Wie viel oder wenig davon schon diesmal benützt worden sey, wird hoffentlich in kurzer Zeit am Tage liegen. Die reichstädtischen Monita von 1764.,

nebst den churfürstlichen Collegialschreiben desselben Jahres, machen die Beylagen aus, und ein brauchbares Sachenregister vermehrt den Nutzen des Werks noch mehr. Zuerst erzählt der Verf. die vornehmsten Merkwürdigkeiten von Josephs II. Wahlconvent, und zwar weitläufig von den sieben ersten Sessionen über die Wahlcapitulation selbst; summarisch von den folgenden, die nur Nebensachen betrafen. — Der zum Schluß des dritten Artikels schon 1719. voraeschlagene Punct, "daß in Zukunft keine neue Chur mehr ohne Consens des ganzen Reichs eingeführt werde," ist gerade für gegenwärtige Zeitumstände wichtig; weit wichtiger aber noch die Verichtigung der Concordaten im 14. Art., die dem Verf. so sehr, als irgend einem, am Herzen liegt, daher er auch mehrere Vorschläge zu dem Behuf thut. Sein vornehmster Wunsch ist gänzliche Aufhebung der Wiener Concordaten, und völlige Restitution der deutschen Kirchenfreiheit, wie sie weiland auf dem Baselschen Concilium begründet ward: falls aber dies nicht thunlich sey, müsse doch der Kaiser zur Aufrechthaltung der Rechte der Bischöfe in ihren Diöcesen verpflichtet, es müsse ein Reichsschluß deshalb abgefaßt werden. — Wenigstens müßten doch auf jeden Fall mehrere zweydeutige Ausdrücke dieses Artikels mehrere zweydeutige Ausdrücke bestimmt werden. Nicht minder Beherzigung verdient die streitige Materie von Laudemien, Kanzen; und Laygeidern, die bekanntlich seit langer Zeit ein vorzügliches Hinderniß bey Verlehnung der altweltfürstlichen Häuser ausmacht. — So erfordert auch der Art. 21. §. 1., wo den Reichsgerichten alle Beeinträchtigung der lehnherrlichen Rechte der Reichsstände unter sagt wird, mehr Auf-

Aufmerksamkeit, als vielleicht anfangs nöthig schien. Schon unter Carl VII. erinnerten die Grafen nicht unrichtig, wie die Clauſel jenes Paragraphs der Immediat der Reichsvaſallen drohe, und ſchwächere Stände einem völli- gen Landſtaats exponire; auch hat die Erfahrung, mehrmal gelehrt, welche weitausſehende Streitigkeiten zwiſchen Lehnherrn und Vaſallen dieſelbe zu veranlaſſen im Stande ſey. — Endlich iſt auch noch eines Punctes erwähnt, der jetzt wieder lebhafter, als jemals, debattirt wird, nemlich das Verhältniß händiſcher Poſten zur Reichspoſt; doch bleibt der Verf. beſonders bey dem Verhältniß der letztern zu dem kaiſerlichen Hofpoſtamt ſehen. — Mancher ſehr nothwendigen Vertichtigungen iſt zwar vom Verf. noch nicht gedacht worden; in deſſen hat doch ſein Beyſpiel ſchon Früchte getragen, und nicht nur die Benutzung mancher ſeiner Winke bewirkt, ſondern noch mehrere Verbesserungen und Zuſätze veranlaßt, die ſich ſehr reichlich in folgender kleinen Schrift finden:

Systematiſcher Entwurf der Kaiſerlichen Wahlcapitulation, mit Zuſätzen und Veränderungen von Dr. Joh. Ludwig Klüber. Frankf. und Leipz. 1790. 75 S. in Octav. Sie entſpricht dem Zweck, die Ueberſicht über das Ganze zu erleichtern, ungemeyn gut, und bringt durch eine beſſere Ordnung und Zuſammenſtellung der ſammengehörenden Materien wenigſtens eine Art von System hinein, ſo viel es bey bloßen Beſetzungen des alten Gebäudes nur immer möglich iſt. Vollständig, aber mit wenig Worten, giebt der Verf. den Hauptinhalt der Paragraphen an, die er durch das Ganze in eins fortzuführen anrät, um die Allegationen abzukürzen; zugleich aber behält er die

die Artikel zur bessern Uebersicht der verschiedenen Rubriken bey. Sowohl die gleichlautenden Stellen der Josephinischen Wahlcapitulation; als die Veränderungen einzelner Punkte, werden unter jedem Paragraphen bemerkt gemacht, und ganz neue Paragraphen, deren wir siebenzehn gezählt haben, durch das Wort "Zusatz" bezeichnet. In den nöthigen Orten ist zu weiterer Belehrung eine beträchtliche Litteratur beygefügt, besonders da, wo es neuern Vorfällen galt, die zu Veränderungen in der Wahlcapitulation Anlaß geben könnten, z. B. bey Parisbriefen, Mißheyrathen, Postbeschwerden u. s. w. Der kleinern Verbesserungen sind zu viel, um sie alle aufzuführen; unter den Zusätzen betreffen die vorzüglichsten — Bestimmungen der Nunciaturen, das kaiserliche Recht der ersten Bitte und der Parisbriefe, den Begriff unseitiger Mißheyrathen und den Hüchernaachdruck. — Wie viele Berichtigungen noch außerdem wünschenswerth seyen, wird sich gewiß jedem bey wenigem Nachdenken leicht aufdringen; es wäre aber schon alles Lobes werth, wenn nur jene wichtige Vorschläge befolgt würden, für deren Mittheilung, wie für die ganze schätzbare Arbeit, der gelehrte Hr. Verf. den Dank aller Kenner verdient.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den: 30. December 1790.

Leipzig.

Amelin.

Hier hat die Gesellschaft der Bergbaukünde den zweyten Theil ihrer Schriften (Quart. S. 468) herausgegeben, bey welchem Plan und Ordnung wie bey dem ersten sind. Hr. Inspector Schreiber beschreibt das Goldbergwerk bey dem Dorfe la Gardette im Delphinat, und giebt auch einen Grund- und Profickriß davon; schon 1733. wurde auf königl. Kosten darauf gebaut; es blieb aber alles liegen, und erst 1770. stellte ein benachbarter Landmann, einen neuen glücklichen Versuch an; da inzwischen weder arme Erze in großer Mächtigkeit, noch häufige Netze von reichen Erzen einzubringen; so macht der Hr. Insp. nicht viel Hoffnung, daß der Bergbau in der Folge, besser lohnbar werde, als bisher. Hr. Berge, Westrumb hat die Kreuzkrystalle von St. Andreasberg und einen

einen reinen Schwespat aus dem Mammelsberg untersucht: jene haben ihm (beynähe wie Hrn. Hoyer), aus 100 Theilen 44 Kiesel-erde, 20 Schwes-erde, 20 Alaunerde und 16 Wasser, eine gefärbte Spielart auch 4½ Eisen mit Braunkstein, wenigere Alaun- und mehr Kiesel-erde; dieser außer wahren Schwespat in 100 Theilen 4 Eisenkalf, 6½ Kiesel-erde, 2½ Selenit, 1½ Alaun und 2 Wasser mit Erdharz. Hr. Bergr. Stocksch beschreibet einen auf dem Sachsenhäuser Bergwerke eingeführten großen, mit einer beweglichen Ase und vorlaufendem Spurnagel versehenen, Hund, der hier auch abgebildet ist; Hr. Bergr. v. Charpentier die Aufbereitung der Erze auf dem St. Annaschachte bey Kremnitz; sie weicht von derjenigen, wie sie Deslius beschrieben hat, merklich ab, und scheint dem Hrn. Bergr. wenn es darauf ankommt, auch die kleinsten Erztheilchen aus großen Häufen zu sammeln, unter allen bisher bekannten Verfahrensarten die vollkommenste; Waschwerke, Heerde (vornehmlich Planenheerde), Gerinne, Schlammgebäuden sind hier sehr genau beschrieben und deutlich abgebildet. Hr. Hofr. v. Boen über das Verschmelzen der Bleyerze in Flammöfen zu Wiesberg in Kärnthén, die hier auch, nebst den dabey gebrauchten Werkzeugen, abgebildet sind. Eine der einfachsten Schmelzarten; das weiße Holz giebt nur eine mäßige Hitze, wodurch die Erze anfangs nur geröstet werden. Hr. Kammerk. Kleinschmide über den Gebrauch abgeschwefelter Steinkohlen zum Schmelzen silberhaltiger Bleys- und Kupfererze auf der Wegerer Hütte in der Grafschaft Niederrhein; Hr. K. zeigt aus Versuchen, die man unter seiner Augen mit Saarbrückischen Kohlen angestellt hat; den Unterschied, den man dabey in Absicht auf die Stellung der Form zu beobachten hat,

hat, und der übrigen Erscheinungen, die dabey vorkommen, so wie die Vortheile von ihrem Gebrauch, an; sie halten die Kugel rein, und verhüten die Schwülen; zu 570 Pf. Erzstein, welche höchstens 570 Pfunde Holzfohlen mittlerer Güte erfordern, hat man 250 Pfunde abgeschwefelter Steinfohlen nöthig. Hr. Bergr. Köfler entwirft freymüthig und ausführlich die Geschichte der Amalgamation zu Joachimsthal in Böhmen, und das ganze Verfahren, das dabey beobachtet wurde, und jetzt beobachtet wird; genau sind nach einem zehnjährigen Durchschnitt die Schmelzkosten von einem Centner Erz berechnet, und durch gewissenhafte Vergleichung mit den Anwickungskosten die Vortheile der letztern Verfahrensart handgreiflich gezeigt, und die Verbesserungen, welche bey der letzten nach und nach angebracht wurden, und die Veranlassung dazu erzählt; statt der messingenen Drathstiege sind nun Beutel, wie in den Mahlmühlen, statt der kupfernen Kessel cylindrische Kasser von Holz eingeführt, statt auf einem eigenen Trockenheerd werden die Erze jetzt zum Trocknen nur auf die obere Fläche des Rösthofens ausgebreitet; auch diese Abhandlung ist durch eine Kupfertafel erläutert. Hr. J. d'Albuja setzt seine Theorie der Amalgamation fort: Von der Wirkung der Mineralsäuren auf Silber und Gold; Kochsalzsäure wirkt auf Gold, auch wenn sie nicht über Braunstein abgezogen ist: Metalle können sich in ihrem vollkommenen Zustande nicht mit Schwefel verbinden: Von dem Amalgamiren mit Kobalt; nicht bloß die Vitriolsäure, die vom Schwefel aufsteigt, wenn er bey dem Rösten der Erze zerstört wird, sondern auch die Erbsenstiche und Metalle tragen zur Zerlegung des Kochsalzes bey; das

das Gold leidet durch die bey dem Köfen aus dem Schwefel austretende Säure keine unmittelbare Veränderung; Gold und Silber verbinden sich langsamer mit Quecksilber, wenn sie in aufgeldeter, als wenn sie in Metallgestalt sind. Der zweyte Abschnitt dieses Bandes enthält wieder der Aufsätze: Hr. Biecherhauptm. v. Trebra schließt die Nachricht von des Hofr. v. Leibniz mißlungenen Versuchen mit den Bergwerksmaschinen des Harzes. Hr. geh. Regierungsr. Voigt erzählt aus Nechtonachrichten die Geschichte eines Wasserfuntscheimisses, das 1565. ein Pfalzgraf Reichart zu besigen gegen den sächsischen Herzog Johann Wilhelm vorkam. Auszug aus des Hrn. Artze de la Sauvagere Untersuchungen über die Natur und den Umfang eines alten Werkes der Römer, Briquetage de Marfal genant. Der dritte Abschnitt enthält Bemerkungen: Zuerst über den umgehenden Bergbau, zuerst vom Hrn. Cheval. Lapion über den Bergbau in Piemont und Savoyen, dann vom Hrn. Kammerr. Klipstein über den Kölnischen im Herzogthum Westphalen, und über den Darmstädischen bey Thallitter, zuletzt vom Hrn. Lege. Kies über den hessischen bey Franckenberg und Riegelsdorf; von letztem Gebirge ist auch ein Grundriß beygefügt. Hr. Meuten. Lassus schließt sein Tagebuch über die Reise von Hannover bis in die Gegenden des Oberheins und der pfälzischen Quecksilberbergwerke: Die Grube Carl Theodor zu Weßfeld steht wegen Wasseroth ganz still; im Landsberge bey Obermoschel Wasalt und (denen zu lieb, welche mit diesem Namen nicht so freigebig sind, hätte Rec. gewünscht, daß der Hr. Lieutenant nähere Beweise davon angeführt hätte) getropfte Lava; am

am Landsberge auch eine kleine Amalgamationshütte, die nach Hrn. v. Born's Vorschlag angelegt ist: Tras ist, auch nach des Hrn. Keuten. Urtheil, vom Wasser zusammengeschwimmt, und Bimsstein und vulkanische Asche, die sich darinn finden, aus andern Gegenden durch Wasser herbegeführt: Die Eisenwerke bey Hordhausen. Von einem Ungelehrten eine Nachricht von den Flinstensteinbrüchen bey Avio im welschen Tirol. Unser Hr. Hofr. Osmelin hat nun den Thon, woraus die Hamburgischen, Glauberfals auswitternden, Backsteine gebrannt werden, untersucht, und zwar keine freye Vitriolsäure, aber Selenit, darinn gefunden, der vielleicht durch das in dem Kalk, der da gebrannt wird, befindliche Kalksalz zerlegt wird. Hr. Bergc. Nemann erzählt Versuche, nach welchen eisenhaltige Schlacken bey dem Verschmelzen schwefelreicher Bleerze mit eben demselben Erfolge zugeschlagen werden können, als Eisen. Hr. Stütz über einige vorgeblid vom Himmel gefallene Steine. Zuletzt Auszüge aus Briefen, unter welchen die vier ersten und noch zwey andere aus Mexico kommen, und wichtige Nachrichten über die dortigen Gebirge, Hüttenarbeiten und den Ertrag der Bergwerke liefern; bey Guanajuato brechen die meisten Erze in einem Gange, der 130 bis 240 Schuhe mächtig ist; die einzige Grube Valenja gab in einer Woche 40,000, also im ganzen Jahre 2,000,000 Pfaster Ausbeute; im April 1788. wurden an Golde 99,122, an Silber über 1,546,933 Pfaster zu Mexico gemünzt; von einem Vulkan, der erst vor 30 Jahren ausgebrochen ist. Hr. Hawkins von einigen merkwürdigen Mineralien Englands, z. B. von gebiegenem Quecksilber von Apfeleby in Westmoreland. Hr.

vi Charpentier vom Gang der Quicksilber in Sachsen. Hr. Prof. Geoschke von einer Mauer im nördlichen Schottland, deren Steine durch eine feste Schläcke mit einander verbunden zu seyn scheinen. Hr. Berggr. Crell von neuen chemischen Entdeckungen. Hr. v. Haidinger erzählt, daß es Hrn. Londi gelungen sey, aus Wasserbley, Schwefelstein, Braunstein, Joachimsthaler Pechblende (und nun auch aus Schwerkalk, Bitter- und Alaunerde) geklopfene Könige zu erhalten; das schwarze Fossil, das Hr. Berggr. Wiedemann beschrieben hat, ist er geneigt, Kohlenstein zu nennen; die sogenannte Wuzenwacke braust doch mit Säuren.

Nachher

Wittenberg.

Einiges aus dem hiesigen Wochenblatte für 1789. Zu Sarepta, einer Colonie der evangel. Brüdergemeine im Königr. Astrachan, wird ein Salz gezeuget und in Warby verkauft, ein Witzersalz, in dem sich nichts von Kochsalz und Witzersalz zeigt. Hr. Dr. Lieberkühn, Arzt zu Warby, fand es in der Wirkung schwächer, als Seesalz; englisches und Glaubersalz, aber im Geschmacke angenehmer, und bey reichbaren Personen ein angenehmes Purgirsalz. Auf Ockeren, wo Leichname wegen des Plages bald aus dem Sterbehause kommen müssen, werden Leichenkammern vorgeschlagen. Am Ufer der Plahne im Amte Delzig ist ein Stück Börnstein, gegen 3 Zoll lang und breit, einen Zoll dick, gefunden worden; wahrscheinlich vor kurzem vom Wasser abgspült, weiter ließ sich nichts entdecken. Wird zu Bestätigung des vegetabilischen Ursprungs des Börnsteins angeführt. (Der Rec. hat um 1754. auf dem gräf. Ldsersischen Gute Kleinharz ohnweit Witten-

Wittenberg: mehrere Stücken Obenstein bekommen, die da in der Erde gefunden wurden. In Henfels kleinen Schriften, von Zimmermann herausgegeben, steht etwas dahin Gehöriges, bey Gelegenheit eines Waldbrandes). Eine Instruction eines Hrn. v. Bru für seines Sohnes Hofmeister zu Wittenberg, d. d. 31. May 1666. ist eine lesenswürdige Antiquität. Ein Beobachter, der bey Gewittern in die Wolken zu sehen pflegte, ward von einem Blitze, dem sogleich der Schlag folgte, nicht nur geblendet, sondern sah auch nachher einige Stunden alle Gegenstände mit Licht und schwarzen Schatten vermischt, endlich, nach dem sich auch das Schwarze verloshen, gelbe Körper mit dunkelrothem Lichte, hellblaue grün, und zwar vornemlich auf dem linken Auge. Dies hielt eine geraume Zeit an, die Farbenerscheinung verlosh sich immer mehr und mehr; in dessen hat der, welcher den Bericht ertheilt, von gänzlicher Wiederherstellung des reinen Sehens nichts erfahren, ob er wohl solche hofft. Es werden mehr solche Fälle von den Wirkungen des Blitzes auf das Gesicht bezgebracht, besonders aus einer Disputation von Vater: *vilus vitia dno rarissima*, Viteb. 1723.; von Schwindel und Doppelsehen, wenn beyde Augen getroffen waren, dabey die Richtung der Sterne verrückt war; das Uebel hat endlich aufgehört. Genaue Beschreibung des Strohgeflechtes und der daraus gefertigten Sachen im Dorfe Trebiz. Gerber in f. unerkannten Wohlthaten hat zuerst was davon bekannt gemacht. Weil Strohhitze und andre solche Arbeiten nicht in der Nähe gebraucht werden, so müssen die Arbeiter sich den Luftäusern überlassen, die die Waare auswärts vertreiben, und

und der Verdienst hat sehr abgenommen. (Die bekannte Ursache des Verfalls deutscher Manufacturen, daß der Deutsche nichts braucht, was in der Nähe verfertigt ist, und wenn er von diesem Mahnwage nicht geheilt wird, so schreiben alle Technologen, Oekonomen, Cameralisten . . . vergebens). . . Hr. Sic. Feenzel liefert viel naturhistorische Bemerkungen. So gehört dieses Wochenblatt, reich an eignen Nachrichten und an einsichtsvollen Sammlungen noch immer unter die vorzüglichsten seiner Art.

Gmelin.

Tübingen.

Hier hat in diesem Jahr Hr. Prof. G. Fr. Adeler von seinen Beiträgen zur Naturgeschichte des Herzogthums Württemberg noch das zweite Heft (S. 272) nach dem gleichen Plan, wie das erstere, herausgegeben; es sind darin die Flüsse Ammer, Echaz und Erms, und die Gegenden, welche sie durchströmen, also ein Theil der württembergischen Oberämter Herrenberg, Tübingen, Hüllingen; Brach und die Gegend der Reichsstadt Keutlingen beschrieben, und auch hier nicht bloß auf die Naturproducte und Naturerscheinungen, sondern auch auf Beschaffenheit, Gewerbe, Wohlstand, Anzahl der Einwohner Rücksicht genommen. Die Erms strömt zwischen lauter Kalkgebirgen; im Uraacher Oberrain mit einem gemäßigtem Oberrain und vieler Basaltbänke; bei Mezinsgen am St. Floriansberge, sogleich unter der Dammerde feinkörniger Granit; im Wöhrenthal Abschiebe von Glaslopf; bei Grabenstetten viel les Bohnerz; auch in diesen Gegenden wird aus Enzian eine Art Brandewein gebrannt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1790.

Dresden.

In der Maltzierschen Hofbuchhandlung: Dithmars, Bischofs zu Merseburg, Chronik in acht Büchern, nebst dessen Lebensbeschreibung, aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von M. Joh. Fr. Ursinus, Pfarrer zu Doritz. 1790. 583 Seiten groß Octav.

Uns jammert der Zeit und sauren Arbeit, die auf ein so unnützes Unternehmen verwandt worden ist, als die mit vielem Fleiß gemachte Uebersetzung der Dithmarschen Chronik war. Das Urtheil, das Hr. Hegemisch über diese Chronik fällt, ist vollkommen wahr, wenn sie schon für den Geschichtsforscher in mehr als einer Rücksicht schätzbar und unentbehrlich bleibt. Die neue Ausgabe des lateinischen Dithmar, die Hr. Ursinus

II

Später

vor sich hat, ist ein zweckmäßigeres, erwünschteres Unternehmen, und vielleicht gelingt es ihm, außer dem Cod. MS., den er aus dem Dresdenschen Geheimarchiv erhielt, noch mehrere kritische Hülfsmittel unterdeß aufzutreiben. Immer bleibt aber auch da zu wünschen, daß es nicht gerade der Ausgabe des ganzen Dithmars gelte. Das Dithmar aus einem andern abgeschrieben hat, wenn wir diesen andern schon haben, und wenn auch die Variantenberichtigung dieses andern nichts durch Dithmar gewinnt, braucht nicht noch einmal gedruckt zu werden. Auch wäre es doch unnütz, wenn die theologischen Aberglauben und Schwägereien des Mannes wieder gedruckt, und erst noch kritisch berichtigt werden sollten. Rec. weiß wohl, was man gegen diese Abkürzungen bisweilen zu sagen pflegt; es ist aber nicht der Mühe werth, bey einer Sache, wo man sich oft über der selbst gefühlten Unnützlichkeit seiner Untersuchungen blos mit der vermeyneten Gründlichkeit seiner Untersuchungen tröstet, in Erdörterungen sich einzulassen.

Anm.

Helmstädt und Leipzig.

Von den chemischen Annalen, welche Hr. Berg-rath Crell daselbst herausgibt, haben wir unsern Lesern noch den Jahrgang 1789. anzuzeigen, wo von der erste Band 567, der zweyte aber, ohne Register, 553. Seiten stark ist. Rec. zeichnet nur einige von den Aufsätzen aus, die ihm merk-würdig scheinen, und deren Inhalt noch jetzt unsern Lesern neu seyn könnte. Hr. Prof. Blap-porth hat doch in dem Hornetz auch Eisen (1785), Thon (1785) und Kalkerde (1785) gefunden; und Braunsteinkömig zuweilen zerfallen sehen; im Weißgülden vom Himmelsfürsten bey Reuzberg machte

machte Blei beynahe die Hälfte aus, Silber über $\frac{1}{2}$, von Arsenik und Kupfer war keine Spur darin, aber dagegen außer Schwefel Spießglas, Eisen, Alaun- und etwas Kieselerde. Hr. Schiller schlägt Bergblau, das er zuvor mit gleichvielen gebranntem Krauenglase abreiben läßt, zur Bereitung eines blauen Siegelacks vor; auch theilt er einige Handgriffe bey der Bereitung des tartarisirten Weinstein's, des Signettelacks, des auflöselichen Weinsteinrahms und des Stahlweinstein's mit; im Saft der Hollunderbeeren fand er Weinstein- und Essigsäure (daß jene die geistige Gährung hindere, würden wir doch nicht aus dem Versuch folgern). Hr. Hofmann in Leer findet in dem Gefolge einiger von ihm mit Mineralsäuren, die sich an der Luft in halbflüchtige Mittelsalze verwandelten, angestellten Versuchen eine Bestätigung der neuerlich erwiesenen Zusammenlegung des flüchtigen Laugensalzes, und schließt aus einigen andern merkwürdigen Beobachtungen, daß auch mineralisches und Gewächslaugensalz aus entzündbarer und Stickluft bestehen; was er aus einer kalten Quecksilberauflösung durch Salmiak und Pottasche niedergeschlagen hatte, war, nach dem er es ausgekocht und aufgetrieben hatte, vollkommen verflüchteter Sublimat; nicht so, wenn die Quecksilberauflösung in der Dige gemacht war. Hr. de Morveau hat Steine aus Voltou und Farrez erhalten, die im Aeußern dem Diamantspat ähnlich sind; und wovon jener den sinesischen an eigenthümlicher Schwere übertrifft. Hr. D. Dollfus erzählt die Versuche, die er angestellt hat, baumwollene Waaren durch die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure zu bleichen. Hr. Berge Widenmann giebt von der Art, wie zu Freyberg die Erze in Gassen verquicket werden, Nachricht.

Hr. Piepenbring rath, fette Mutterlauge mit Wasser zu verdünnen und zum Kochen zu bringen, wenn man durch Laugenfalz die Bittererde daraus fällen will. Von ihm sind auch Bemerkungen über den Bodelbrunnen zu Pyrmont. Hr. Inspector Werner beschreibt die Buzenwacke von Joachimsthal in Böhmen, und zeigt sowohl ihre Uebereinstimmung mit anderer Wacke, als ihre merkwürdige Verschiedenheiten. Hr. Hofr. Succow scheint geneigt, den Schimmelstoff für die Wirkung einer Art Gährung zu halten; Reisker (eine Art Blätterschwamm), die er in verschiedene Luftarten brachte; Salpeterluft wurde nicht verändert; entzündbare nahm nicht ab, zeigte sich aber zum Theil als feste Luft, und eine noch größere Menge Stickluft zeigte sich bey dem Versuche mit gemeiner und Lebensluft; er beschreibt eine Geräthschaft, die er gebraucht, um Wasser und Säure aus dem Verbrennen von Luftarten zu erhalten, und macht seine Beschreibung durch eine Zeichnung deutlicher; noch erzählt er sein Verfahren bey der Gewinnung der Phosphorluft. Hr. Dr. Sabnermann will es nicht gelingen, wie Hr. Lowig, C. A. Hofmann, Leonhardi, Dörfer, Reil, Westrum u. a. durch Kohlen braune Salzlauge zu entfärben, oder nach Hr. v. d. Hallen's Vorschlag Glaubersalz zu erhalten, oder durch Glühen mit Kohlen die Erden aus dem Schwefel zu bekommen. Die Schwefelleber, die aus der letztern entsteht, empfiehlt der Hr. Dr. zur Prüfung der Güte der Luft; im Reißbley glaubt er eine eigene, von der feinen Luft sehr verschiedene, Säure gefunden zu haben. Hr. Hofr. Vogler ist es gelungen, durch kältnischen Leim die Krappfarbe auf Baumwolle und Leinwand zu befestigen; aus der schwarzblauen Wurzel des Walddengelkrautes erhielt

erhielt er durch bloßes Angießen mit kaltem Wasser eine schöne blaue Farbe, die sich weder von Säuren noch Laugenfalsen ändert; Kuhwurz gab ihm mit Vitriol sehr gute Dinte: Auf Leinwand und Baumwolle hat er die schwarze Farbe dadurch vornehmlich dauerhaft gemacht, daß er sie zuvor in Blenschig beizte, und durch Leimwasser 109, ehe sie in die Galläpfelbrühe kamen. Hr. Puvv. Wolf bereitete Seignettesalz aus tartarisirtem Weinstein und eröfnete dem Friedrichsalze. Hr. Prof. Sacquer versichert, in den ganzen Karpathen sey kein Trapp zu finden, und der siebenbürgische Salzstock sey nicht unter dem Granit und ursprünglichem Kalkstein durch; nur in Porcutien seyen über 50 Salzsiederheeren; von einem thonichten Erze, das bey Smotna bricht, und 28—30 Pf. Eisen aus dem Centner giebt. Hr. Zeyer hat aus den harzischen Kreuzkryallen außer Kiesels und Alaunerde auch Schwärerde gefunden. Hr. Hofr. v. Born erzählt, daß man nun auch in Gallizien Zinnbergwerke baut; er will bemerkt haben, daß wo Bleis- oder Kupfererze in innigst mit Eisen- oder gemengtem Quarze brechen, die Erze Gold halten. Auch Hrn. Ulfmann und H. Schramm ist die Bereitung des Knallsilbers nicht immer gelungen. Hr. Hofap. Kückerer beschreibt die Bereitung des Zinnobers, wie er sie in der Brandischen Fabrik zu Amsterdam gesehen hat, und bestätigt die Serberischen Nachrichten größtentheils. Hr. Beckenhiem sah die Leuchtstücker in mehreren Arten Luft, ohne sie merklich zu ändern, eine Zeitlang leben; sie leuchteten in einer so stark, als in der andern, aber in keiner eingeschlossenen so stark, als in freyer. Hr. Dierk. Wiegels hat das sogenannte Weltauge (von Oischag) zerlegt; es besteht fast ganz aus Kieselerde, und hält im Roth nur 14 Grane Alaunerde und $\frac{1}{2}$ Eisensalz; eine rothe Steinkohle, die er untersuchte,

hielt $\frac{1}{2}$ Eisenkalk; er erzählt das Unglück, das ihm selbst mit dem Knallsilber widerfuhr, da er schon die Bereitung desselben für ganz mislungen hielt. Hr. Zunsfmüller hat Beobachtungen über das Verdünnen des Kampfers in verschiedenen Stufen von Wärme angestellt; aus würfelförmigem Kobolterze erhielt er einen König, den der Magnet nicht zog; das würfelförmige Salz, das man oft im Hirschhorngeiste antrifft, erklärt er für sächtiges Laugensalz, mit fester Luft gesättigt; die Weinsäure bereitet er doch lieber aus gereinigtem Weinstein, ohne Kohlen, und bedient sich der Salpetersäure, um sie ganz weiß zu erhalten; auch sucht er die Verhältnisse der Bestandtheile des gereinigten Weinstein zu bestimmen; von ihm ist endl. die Zerlegung des Wermuths. Hr. Hofr. Herrmann beschreibt das Porphyrgebirg auf der Abendseite des altsächsischen Erzgebirges. Auch Hr. Hofap. Meyer fand im Vitriolöl, das zu Berlin aus Schwefel bereitet wird, Bleigehalt; er erhielt mit rothem Präcipitat noch am leichtesten eine Quecksilberauflösung in Salpetersäure. Hr. Wolfeskamp giebt Vorschläge, wie man die Bereitung mehrerer Quecksilbermittel in einander richten kann; auch durch Glauberschen Salmiak hat er, doch nur unvollkommen, gebrannte Knochen zerlegt. Hr. Prof. Knoch beschreibt das merkwürdige Verhalten der Alaunerde bey verschiedenen Niederschlagsmitteln und des damit ganz gesättigten Alauns; was sächtiges oder dergleichen mineralisches Laugensalz fällt, löste sich viel langsamer auf, als was durch andere Laugensalze niedergeschlagen wurde; eine ganz mit der Erde gesättigte Alaunerde auflösung löst im Kochen zuerst ein schwer auflösliches Salz, wie weißen Stimmer (was schon Baumé bemerkte), dann würfelförmige, zuletzt gewöhnliche Alaunkrystallen fallen. Hr. Schmeißer erzählt einige

einige Versuche mit Salzsäure, die er über Braunsstein abgezogen hatte; auch er sah Phosphor in dieser Luft von selbst brennen. Hr. Prof. Fuchs sah Zink, der durch Weinsalz aus Scheidwasser gefällt war, auf dem warmen Ofen sich von selbst entzünden; er erhielt aus Alaun sowohl, als aus vitriolischem Weinsalz, mit Kochsalz Glaubersalz. In Steinen aus einem Cottergeschwür glaubt Hr. L. A. Hofmann Phosphorsäure mit brennbarem Stoff und Kalkerde, auch etwas Fettsäure und Del, gefunden zu haben. Das Oeum Syrae leitet Hr. Prof. Storr vom Kameelheu ab, das auf den indischen Inseln Sires heißt. Ungeachtet eines sehr schlechten Verfahrens bey dem Anquicken in Mercurio, wie es hier kurz beschrieben wird, giebt die einzige Grube Valencia zu Guanaguato jährlich für 2 Millionen Piaster Silber. Hr. Westrumb, dessen übrige Beyträge, so wie mehrere der Herren Zernbtschütz, Bindeheim, Klaproth, unsern Hrn. Hofr. Omelin u. a., da sie sonst schon bekannt sind, wir hier übergehen, hat sich überzeugt, daß alle Pflanzen Säuren zuletzt aus Phosphorsäure und fester Luft bestehen. Hr. Themann beschreibt das Bittersalz, das sich in mehreren Gruben am Oberharze findet, und das er zerlegt hat. Hr. Christiani zeigt eine leichtere Bereitungsart des Porzweins an. Hr. Steuereinnnehmer Vogel findet in der Alaunauflösung ein leichtes Mittel, Spießglanz, Kupfer und Eisen zur Verbindung mit Quecksilber zu bringen. Hr. Hayne und Reichert finden zwischen den Krystallen des Peterfilien- und Zenselöts und zwischen Benzoeblumen Ähnlichkeit. Hr. Morell zeigt ein sehr richtiges Verfahren an, wie man die Güte von Küchensalz prüfen kann. Hr. W. rath, die Koboltspeise, um sie auf Gold oder Silber zu probiren, mit Sand, Fluß-

spat

2096 Öst. Anz. 209. St., den 31. Dec. 1790.

spat und Mennige zu schmelzen, und das erhaltene Blei abzutreiben. Auch Hr. S. A. Meyer hat im Serpentinstein vom Harze Bittererde gefunden. Hr. Dr. Ambrüger theilt seine Bemerkungen über die Verreibung des geblätternen Essigsalzes mit. Hr. Velze hat auch in solcher Essigpetersäure, die über Braunstein abgezogen war, Zinn aufgelöst. Hr. Prof. Eschenbach zweifelt mit Recht, daß das Flußsüßes in einer Stadt der Gesundheit der Einwohner schade. Hr. Abbé Sonnara glaubt bemerkt zu haben, daß Schiefer in Amiant, Quarz in Thon übergehe. Die Auszüge sind aus den Schriften der St. Petersburgischen, Stockholmischen, Dijonischen und Parisischen Akademien, und aus denen der Gesellschaft der Aerzte zu Paris.

Melin.

Heidelberg.

Wir haben die beyden ersten Stücke einer neuen periodischen Schrift vor uns, die bey Pöschler in gr. Octav unter folgendem Titel herauskommt: *Jeanzösische medizinische Literatur, oder Anzeigen und Auszüge aus den neuesten französischen Werken über Physik, Medizin und Oeconomie.* Herausgegeben von Dr. H. Tabor (ausübendem Arzt in Frankfurt). — Da bey der Bearbeitung eines so bestimmten Feldes die Uebersicht leichter ist, so läßt sich um so eher Vollständigkeit im Ganzen und Ausföhrlichkeit bey denjenigen Gegenständen erwarten, die sich durch vorzügliche Wichtigkeit und Neuheit empfehlen. In den beyden vor uns liegenden Stücken sind besonders folgende Werke umständlicher angezeigt: — Buffon's *traité de l'aimant.* — *De la Métherie sur l'air pur* — und des Hrn. Grafen Kazimowosky *histoire naturelle du Sorat* etc.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1790

by unknown author

Göttingen; 1790

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Erstes Register
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
1790
derer Werke,
von denen sich die Verfasser genannt haben; oder
bekannt geworden sind,

A.

Abdollatphi Comp. memor. Aeg. ed. Jos.
White c. praef. H. Eb. Glob Pauli (1649).
vgl. Wohl.
Abildgaard (Pt. C.), Beschreib. d. gross. Stebl.
u. 2 neue Art. Steinb. (1329).
Abram's des Abessiniers Auszug. (1460).
Abulfedae ann. muslim. Ar. et Lat. op. et stud.
J. Jak. Reisk. sumt. et ausp. Pt. F. Suhmii ed.
Jak. G. C. Adler T. I. 321. vgl. Macriz.
Richard (R. R.), 5 Abh. a. d. Gypet. Phyl. (68)
Chem. Unterf. e. a. e. hydr. Gypst. abgeh. Frucht.
(69).

Zweel

Anm. In Abicht der Abkürzungen der Vornamen ist
man, wenn man sie will, dem Göttingischen Real-
register gefolgt. Den Schlüssel dazu hat Hr. M.
Glarb auf dem letzten Blatte des ersten Theils des
genannten Registers gegeben, worauf wir verweisen.
In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, ein Buch sey
nur beiläufig erwähnt, nicht eigentlich recensirt.

- Aerel** (v.), Warn. g. d. Gebr. d. Eisen. im Krebs
 (2066) vgl. Odhellus.
Acutilal Fragm. f. Sturz.
Adams Tellurium (1646).
Adams (G. d. Sohn), Ess. on the Microsc. et Plat.
 f. the Ess. etc. 790. Ess. on vis. (954).
Adel, f. Annales. Heb. Vid. rauch. Geist (1737).
Adler (Jak. G. C.), f. Abulfeda.
Adeli (J. Mich.), Beschr. d. Kranzh. 1768 in d.
 Bea. v. Diefenhof. (751).
d'Agelce's Planetenbeob. (907).
Airaldi (Alf.), ed. Cod. dipl. di Sicil. fot. il gov.
 degl. Arab. P. I. II. 1209.
Aiton (W.), Hort. Kewenf. T I—III. 1949.
Alexander (W.), f. eloge (370).
Alfassi (Schahabeddin Ahmed Almofri) Buch d.
 Berten ed. Sib. de Sacy (665).
Alison (Archib.), Ess. on the nat. and princ. of
 Taft. 642).
Ambre (de l'), f. Lambre.
Amburger, Bemerk. üb. d. Bereit. d. gblätt. Sp.
 flatali. (2096).
Amintor's Morgenand. (1841).
Ammon (Cp. F.), ed. Eurip. Hecub. c. fel. var.
 lect. e cont. adn. 37. (1121) ed. nov. verf. Gr.
 Pentat. ex cod. Ven. P. I. 970.
Amoureux, Not. d. Inf. de l. Fr. reput. venim. 535.
Anderlini (J. Paol.), comp. Sfer. (1619).
Anderfson (Ul.), Nachr. v. e. erdh. See od. Ebn.
 a. d. Trimid. (699).
Anderfson (Jaf.), u. Reichel, Beschr. e. menschl.
 Ungeheuer (1302).
Andry, üb. d. Schwermuth (373). üb. d. Whärt.
 d. Bellgem. b. neugeb. Kind. (378).
Anieres (v'), Classif. d. Welt. (71).

Anton

- Anton** (Fr. Gottl.), Verf. d. Melod. u. Harm. d. alt. hebr. Ges. u. Tonst. s. entziff. (1487). fortges. (1811).
- Anton** (R. Giesb), erst. Ein. e. Verf. üb. d. alt. Slav. ar. Th. 518.
- Aebre** (de l'), find. Pechst. in Gestalt v. verfeint. Holz (1539).
- Archenholz** (J. W. de), Hist. belli sept. in Germ. Lat. vert. et tab. bel. chron. adj. H. Gf. Reichard. 1497.
- Arctaei** (Capp.), de caus. et sign. acut. et diut. morb. lib. IV. de cur. acut. et diut. morb. lib. IV. ex ed. Oxon. 1756. B. den Urs. u. Kennz. rasch. und langw. Krankh. a. d. Gr. m. U. v. G. D. Demez 1756. de pulm. infl. Gr. et Lat. c. emend. et comm. ed. K. Weigel. 1757.
- Aristidis** or. adv. Leptin. ed. F. A. Wolf. 684.
- Aristoteles**, f. Euhle u. Delbrück.
- Arnemann** (Just.), de morb. ven. Anal. quaed. ex Msc. Mus. Brit. Lond. t. Progr. 233. ed. Bibl. f. Chir. u. pract. Medic. 1r B. 18 Stk. 953.
- Arnim** (von), Ann. u. Erinn. üb. d. Lage f. Gut. Bockeb. b. Templ. 1629.
- Arnold**, Engl. Wörterb. 4te Aufl. 1231. Engl. Gramm. 7te Aufl. 1231.
- d'Arvieux**, f. Rosenmüller.
- Attimonelli** (Mch.), Elem. di Fis. med. 671.
- d'Aubenton**, üb. d. Pechstein (1539).
- Aubin** (de St.), l'art du brod. deutsch übs. (1543).
- Aumonier** (l'), üb. e. Milchoers. in d. Muttertr. (371).
- d'Aunon**, f. Daunon.
- Aurivillius** (K.), Diss. ad sac. litt. et philol. orient. pert. c. praef. J. Dav. Michaelis 963.
- Azyr** (Vicq. d'), B. e. Horn an e. Mensch. (371). Planch. anat. 58 Heft 1569.

Azoguidi (Germ.), Obf. ad vter. fruct. pert. rec. (262).

B.

B. -- Beob. üb. d. Electr. d. Staubk. b. Leiterk. (1751).

Bader, neue Anw. menschl. Kraft in d. Mechan. (1783).

Baille (M.), Nachr. v. e. bef. Wänd. in d. Bau e. menschl. Werks. (700).

Ballen (v. d.), Vorschl. Glauberf. zu erhalt. (2092).

Balfour (Fr.), Tr. on the infl. of the moon in Fev. im Aug. (336).

Ball, t. Voyage.

Barailon, üb. d. Wasserf. e. Preissche. (381) vgl. Couper.

Barca (M.), Einl. in e. neue Theor. d. Mus. ate Abb. (1323).

Barhebraei (Greg.), f. Abulpharagii Chron. Syr. Syr. et Lat. c. n. edid. P. Jak. Bruns et G. W. Kirich (1649).

Barlee (Thom.), Witterungsstov. 1788 zu 1791 don in Kuttl. (1299).

Barrington (Daines), hist. Unterf. üb. d. Schwachp. (10). woch. d. beid. Gesellsch. v. Inner u. middl. Templ. d. Pegasus u. d. heil. Lamm z. Wapp. erhalten (12).

Barleis (J. H.), An transact. part. inv. imper. possit 1402.

Barth (R. G. C.), d. Freund d. Nat. u. d. gem. Leb. e. Feseb. 1 Bd. 1688.

Barthelemy (de), Voyag. d. jeun. Anacharf. en Grèce T. I—IV. (209).

Batfeh (A. J. G. C.), Elench. fung. Cont. lida (Pl. XXXI—XXXI.) 640. Anal. flor. in div. Plant. gen. m. S. 1 W. 16 Sept. 2039.

Bauer

- Bauer** (R. Gf.), *B. Wf. Reich, e. Grundr. u. Charakter. dess.* 1797. *Dred.* 2010.
- Bauer** (G. Lr.), ed. J. C. F. Schulzii *Schol. in V. T. contin.* 2038.
- Baume'**, *Mühle, Gedäpff. u. mahl. u. d. Stätkem. dar. u. her.* (910). *Ab. Kallerd. u. Kall* (1538); *Unters. d. Wass.* (1539). *Ueb. d. Weiss. d. Kof. v. Seident.* (1539).
- Bayeux**, *Tr. d. Fait. d'Ovide, av. d. Not. et Rech.* T. I-IV. 1356.
- Beaufort** (de), *le grand portef. polit.* (547).
- Beattini** (Fr.), *Stor. d. regn. di Carl. III.* 1039.
- Becher** (F. Ph.), *min. Besch. d. Oran. Nass. Lande nach e. Besch. d. Stegenschen Hüften u. Panamero.* 637.
- Beckstein** (F. M.), *Wesch. Deutschl. a. allen 3 Reichen* 104.
- Becker**, *Ref. ab. d. Obr. mehr. Righ. u. v. d. Sicht* f. w. (1400).
- Beckmann** (F.), *Grundr. d. deutsch. Wirthsch.* ed. 4. 1785. *phyl. ökon. Bibl. XV. B. 265. XVI. B. 18. Sif. 858. Weyr. u. Wesch. v. Frankr. III. 18. Sif. 858. 28. Sif. 1921.* *wird Mitglied d. Soc. v. Wiss. in Stodh.* 1489.
- Bequelin** (v.), *Witterungsb. u. Berlin* 1786 (69).
- Bel** (Wth.), *u. Leben* (524).
- Benavem** (J. Meh.), *le caiff. Italien etc.* 206.
- Benecur** (Jof.), *u. Leben* (524).
- Bendfen** (Bd.), *Sp. Exerc. crit. in V. T. libr. Apoc.* 121.
- Benedict** (Ig. F.), *f. Cicero.*
- Bennileji** (Rch.), *de metr. Terent. scheid. rec.* (1795).
- Binyowsky** (Maur. A. Gr. de), *Mem. and Trav.* I. 2. B. 1129-1153.

- Berchtold** (Lp.), Eff. to dir. and ext. the Inquir. of patr. Trav. (547).
- Berend**, Ab. d. Unsch. d. Kennj. d. Tod. d. Kais. (1914).
- Berens**, de deac. arb. Claf. (568).
- Berghaus** (J. F.), der selbstsch. Buchhalt. n. Heim. Plan. 1556. Vgl. 26 Reg. Mentor.
- Bergius** (Fr. Jon), Nicht (1979).
- Bergmann** (Joh.), f. Ant. Bruchhausen.
- Bergmann** (Thorb.), f. eloge (369).
- Berkenheim**, Ab. d. Leuchtst. (2093).
- Berlinghieri** (Fr.), Geogr. f. de Murr.
- Bernhard**, N. Grundl. d. Dyr. Abf. m. u. v. R. E. Langsdorf 1078. Weob. f. Marseille (1422).
- Bernoulli** (Jak.), f. l. nouv. gyr. d'un corps att. à un file extens. (174). Zul. f. d. Abb. (250). Cf. Ab. e. Euler. Abb. v. Stoff. gen. e. Taf. ab. gesch. Kug. (252). Ab. e. neue Masch. W. J. f. erbeb. (252) vgl. Langsdorf.
- Bernoulli** (J.), Stadr. v. v. Rhaet. Op. Palat. u. Pilsic. Thef. mathem. (67). Kertf. apen. u. leit. Unterf. Ab. d. Läng. mehr. Städte in Ind. (noch v. Goa), u. Ab. Järch's Länge (70).
- Berthollet**, Kertf. f. Cf. Ab. d. Schwefelst. (583).
- Beschr.** d. Reich. f. Feinw. u. d. Garné (583).
- Beurth.** d. Vorsch. d. Hrn. Chapt. Aloun. mach. (584) val. v. Dieterich Betracht. Ab. d. Erfabr. v. Hrn. Vriekto (585). Ab. d. Cf. in f. v. sch. met. tall. Zus. (942). Unterf. d. Eid. a. d. Normandie (943). Ueb. d. Säure d. Berlinerbl. (1540) f. Annalen. Ueb. d. Säure d. Berf. Bl. (1731). Ueb. d. Abind. d. Metallf. m. Laugen u. Reif (1731). Ueb. d. Abind. d. Metallf. m. zusammen. u. färb. Thell. d. Ph. (1731).
- Bertrandi** (Ambr.), Opere e. not. et supp. J. An'a Penchien, e J. Brugnoni T. VI. 926.

Bertuch

- Böhm** (Hnd.), *Wagen*. f. *Jagen*. u. *Wettk.* Xte B. 370. vgl. *Memoires*. Bf. t. *Gesch.* des. n. Ab. d. *Ritochet*. qf. 18 (1778).
- Bockmer** (G. L.), *Princ. iur. feudal.* (763). *спект* f. *acad.* *Jubelst.* 1601. vgl. *Heyne*.
- Boekmer** (G. Rf.), *de plant. cult. mem. nom.* (568). *Bibl. script. hist. nat.* V. B. 1376.
- Boettiger** (C. A.), *Prod. ad loc. Plat. in vit. Cat. mai.* 1775. *Aristoph. impun. deor. gent. irrifor.* 1775.
- Bonami**. f. *Eloge* (377).
- Boullaroy**. f. *Fougeroux*.
- Booth** (Jof.), an *addc.* to the *publ.* on the *polygr.* art. 1047.
- Born** (Iq. v.), *ed. cat. meth. et rais.* d. l. *coll. d. foff.* de *Melle Eleon. de Raab* 1321. *Ueb. d. Wism. d. Bieperje in Blammf. p. Bieperje in Ehrnth.* (2022). *miner. Ract. a. Gallij. u. a. Germ. Dem.* (2092).
- Boscowich** (Rog. Jof.), f. *Ricca*.
- Bosquet**. v. *Pichius*.
- Bosshard**, u. d. *ersch. Quelle d. wem. Kuffl. unt. d. germ. Schweiz.* Wolf (57).
- Bottermann** (Jof.), *Suppl. à l'art du ferrur. trad. du Holl. p. Feutry* 1708. *Deutch* 1708.
- Bourdin** (Fr. Ph.), *B. saigr. Wäng. (Rc.)* (10).
- Bourgoing** (v.), *neue Rech. des Espanen f. w. Abf. m. u. v. Bertuch u. Reiser a. Dand.* 276.
- Bouterwack** (F.), *Apollo e. Deut. Fragm. v. griech. u. mod. Genius, a. Parallelv.* (1562). *Paralelleten, v. Gr. u. mod. Grn. Nur Fragm.* 1857.
- Boutin** (J.), *de acid. vtu.* 313.
- Bouwart**, *lobfchr. a. ihn* (1418).
- Brabm's** (R. F.), *Insekt. Cal. f. Samml. u. Desfen.* 1r Th. 1656. *Ueb. d. Wärf. d. Pfanz. Wund. a. d. Inf. Lere.* (1748).

Brandis

- Brandis (G. F.),** *Nicht 231.* *Ueb. d. Mittelalt.*
Staatsr. u. d. d. Luch. (1890).
Brann (J. B.), *Forst. f. Beitr. z. Kenntn. d.*
Wingweiden. (1898).
Brada (van), *Verf. d. d. Met. d. d. d. m. m. d.*
entw. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
had. (1939).
**Bradenkamp gen. Bgleich. d. Urnen. d. d. d.
Leh. u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Brathopf (J. Glob. im.), *Kempl. typogr. Sta.*
(1677).
Bresigny (de), *ed. Hist. a. H. Gaidonis Flor.*
Chron. (657). B. e. Chron. Brioc. (660). Hist.
u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Had. u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Had. u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Brer (J. G.), *e. inter. d. d. d. d. d. d. d. d.*
beantw. 245 f.
Briegleb (J. E.), *Einl. in d. philof. Diff. nach e.*
Met. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Brinde (de), *med. Topogr. u. d. d. d. d. d.*
Brin (ir), *br. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.*
Brødsgaard (P. P. G.), *Handb. d. d. d. d. d. d.*
Brithm. 1814.
Brouffonet (Pt. Mar. A.), *de respir. (368). Ueb.*
d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Bruch (u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Bruch (u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Bruce (Jak.), *Trav. to disc. the Sour. of the*
Nile vol. 1 - V. 1009. 1049. 1161. 1169. 1193.
1201. im deutsch. Nat. (1870). im Deutsch.
Abt. v. J. J. Volkmann m. d. d. d. d. d. d.
Bismarck I. 2r B. 1914.
Bruchhausen (Ant.), *Ann. J. d. d. d. d. d. d.*
Jaf. u. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d. d.
Brugmans (Sb. Juh.), *991. Conlon.*
Brugnatelli, *ed. Bibl. Fil. d'Europ. 1232.***

Brug-

- Carfax** (Gå. v.), Str. Ann. öfr. Fogl. Sed. och Hushålln. 573. vgl. Museum.
- Carminati**, Opusc. therap. in eod. 1164. (1399).
- Carouge** f. Marita. Botallagenform. (1915).
- Carraresi**, la teor. de color. B. I. II. 925.
- Casiri** (Mch.), Arab. poet. spec. et pret. (1676). de Arab. orig. mot. etc. (1676).
- Caspaccio** (3. Sp. de), oft. Schöb. d. berömden Salg. Emir. a. d. lat. 461. u. m. c. Berber. deut. u. fr. 3. Under m. II. 58.
- Cassini de Hurio**, äb. d. Temp. d. Sol. unter d. Vat. Sternw. (1707). f. le Soudet.
- Cassiti** (Edm.), Lex. Hebr. ex ej. lex. hept. fr. f. typ. deser. etc. ed. Trier P. I. 1712.
- Cassius** (Marc. de), Itage: m. 10 d. 9. 1712.
- Casse** Witt. f. d. Serente f. wird beantw. (172).
- Cassl** (P. H.), math. u. phys. Ktab. m. 2. 1122.
- Cassl** (Georg.), Pitter. d. Hundes (1460).
- Cassiles** (Ant. Jos.), diff. bot. VI-VIII. 1413.
- Cassler**, neue Luftpumpe (1646).
- Ceben**, f. Schilling.
- Ceus** (Wm. Kaven de), unvers. d. Dets, wo f. Choco im Span. Nact. e. Maß. Ch. giand. 14 (1417).
- Cepide** (Ge. de la), Hist. nat. d. serp. T. II. 1721.
- Cesari** (Gern.), lo Nvir. dell. Giurisd. eccl. sull' Ordin. de Vesovi. 1727.
- Chambers** (W.), Rech. u. c. Hist. d. 7 Pagod. 9m. (1458).
- Chambert**, Demetr. on l'Educ. d'un Prince. T. I. II. 935.
- Chambou**, äb. d. Nat. u. Schönb. d. Groupé (173).
- Chamern** u. Coqueron, äb. d. gegenw. Zust. des Hofes in Europ. (174).

Chappon

- Chappon, d. Berog. u. d. Eigensch. d. Wiffenf.**
 f. Et. Germ. en l'art 111.
Chaput (J. Ant. Claud.), Ab. d. Witt. f. Montp.
 ant. 1797. Meur. p. det. (524). Ab. d. fch. Inst.
 d. d. d. Gldt. d. Meur. ant. (948). Dem. Ab.
 d. d. Drouk. abgt. Rochef. (1545). Et
 graf. d. Ab. Drouk. abgt. Cal. (1733).
Charles, Junge. u. det. Art. Gldt. (910). Ab.
 Woff. d. Theron. (1533).
Charpentier (J. P. B. v.), Cr. d. ant. Scant
 st. Oues u. Jorsh. (57). Aufdr. d. Erste a.
 d. St. Kausch. d. Krems. (2022). B. Gang
 d. Duldheit in Gldt. (2026).
Chaufard (P. J. B.), Theor. d. loix crim. 1325.
Chimicello (Dinc.), neue Hist. Ab. Etde und
 Fisch (1322). Witter. u. astron. Beob. f. Pad.
 (1322).
Chival (Cif. Gabr. de, Duc de Praslin), Mo-
 moires T. I. II. 219.
Christiani, v. c. Licht. Verit. d. Boesguois
 prius (2025).
Christiani (Ab. G.), Gldt. d. Woff. u. Dän.
 Bege. u. 1182-1209. u. d. Arn. u. fch. ant.
 ant. fch. c. Verit. 771.
Cicero (M. T.), f. Joemes, Göttinger u. Eracht.
 191. Bibliotheca. de nat. Deor. ed. Norimb. 1936.
 Epik. tel. ed. Norimb. 1936. epik. ed. prior.
 lib. c. n. crit. T. F. Benedict 1942.
Cileno (B. G. Mat. de), f. feden (524).
Colla (St. Mac.), B. Cinf. d. Gldt. in d. Csil
 (1324).
Colini (Colin.), Coup d'oeil f. la chain. grad. d.
 str. nat. (1020). B. d. Ueberfch. d. Sted. d.
 Stamm. (1021). Ab. c. Woff. d. ftrng. Rät.
 1729. (1021).

- Colom** (Jf. de), *Wort. 3. Emmerts Esquiff. de l'hist. f. w. 161.*
- Columpnis** (Guld. de), *Hist. Troj. f. du Thell.*
- Combe** (la), *ed. Tabl. Stat. Basrel. et Cam. d. l. Gal. d. Flor. et d. Pal. Pitti, dess. p. Wicar expl. p. Mongez 238.*
- Comalli** (Ang.), *Bibliogr. stor. crit. d. Archit. civ. ed. Art. subalt. vol. I. II. 1335.*
- Condorcet** (M. Marq. de), *Sortif. üb. d. Webbil. Franfr. (910).*
- Conradi** (C. P.), *de Hydrops 275.*
- Coolbrooke**, *Webb. in Bengal. (1464).*
- Coquezeau**, *f. Chamferu.*
- Cormeré** (Jf. de), *Rech. et Conf. nouv. f. l. Financ. etc. T. I. II. 409. Mem. f. l. Fin. et f. l. cred. p. serv. de suit. aux rech. et confid. 417.*
- Cornette**, *f. Laffonne. Heb. d. Berf. d. Salm. (944).*
- Cornel.** *üb. d. vñst. Sublim. (945).*
- Costa** (J.), *m. Mor. in d. Poes. vñitt. phys. Ges. genst. gel. wird (1324).*
- Corte** (V.), *Witter. Lab. f. 1784 u. 1785. (377).*
- Corugno** (Dom.), *üb. d. wechselew. Dem. d. Bl. in d. inn. Blutab. d. Kopfs 1r Th. (1620).*
- Conlomb**, *Samil. v. Abb. üb. d. Gieftr. (582).*
- 4te Abb. (901). 5te Abb. (1537).*
- Coulon** (J. V.), *Pr. S. J. Brugmans Diff. de mutat. humor. in regn. organ. incl. a vi vit. vavor. deriv. 705.*
- Coulon**, *üb. f. Fachgar. m. R. (1418).*
- Couvai** (Louvet de), *Paris justif. c. Mounier 408.*
- Cramer** (J. And.), *Nachr. v. f. 3. Freyb. gem. Weff. Versuch. (1783).*
- Crell** (Fr.), *wird aush. Mitgl. d. Petersth. Acad. d. Wiss. (249). V. neuen chem. Entdeck. (2086).*
- ed. chem. Annal. 1789. 1. 2r B. 2090.*
- Crevenna** (Pt. Ant. Bolongaro-), *f. Catalogne.*
- Cristiani*

- Cristiani* Beytr. 3. de Westphalen sched. de fat. rei dipl. Cimbr. (1085).
Croix (de Ste), f. Leng.
Crollius (G. E.), Ged. üb. d. wahr. Besch. u. d. Urspr. d. 3 geistl. Kirchstim. (334). Zeit. Wiss. v. Tac. Ann. I, 10. f. w. (336).
Crome (L. Glieb), de leg. Dial. de orat. f. de caus. corrupt. eloq. q. Tac. v. infer. sed auct. incert. 772. (797).
Cuhn (E. W.), Saml. merkw. Reis. in d. Inn. v. Afr. 1. Th. 1600. 2. Th. 1869.
Cullen (W.), Nöchr (1979).
Cumberland, east. Btschn. d. Wahl. in d. n. Rdn. Voll. f. w. zu Madr. (276).
Cusson, f. eloge (369). üb. d. WoldenGew. (371).
Cypriani, 1er. Xpovol. r. Nys. Kupf. 839.
Cyrolli (Dm.), entom. Neap. Spec. I. 776. Fund. Bot. P. I. II. ed. 3a. 896.

D.

- D--* (V. E.), Bimerk. üb. d. Char. u. d. Sitt. d. Ital. n. e. f. Besch. n. Reis. n. Neapel 73.
Dahlberg (M.), üb. d. Beschaffenh. d. Luft in gross. Städten (88).
Dalwigk (R. v.), fl. Jurist. Abh. 18 B. 358. (763).
Dampmartin (A. H.), Hist. de l. rival. de Carth. et de Rome T. I. II. 208.
Darius, f. eloge (370).
Daschkaw (Fürstin v. gd. Gr. v. Woronzow) Hist. 4 Vebst. in Petersb. (169).
Dathe (J. A.), Job. Prov. Sal. Eccl. Cant. Cant. c. n. phil. et crit. 467.
Daubenton f. d'Aubenton.
Dehn (Jo.), de affec. marit. 94.
Dejean, v. d. Auss. a. d. Dflind. Inf. (1826).
Deiman, f. H. P. v. Troostmof.

3

Delbrück

- Delbrück* (J. F. Gottl.), praef. F. A. Wolf hab. disp. Aristot. ethic. Nicom. adumbr. accomm. ad nostr. phil. rat. 1938.
- Delhujar*, s. *Elhujar* (b').
- Delkeskamp*, *Worschl.* i. *Verett.* mesfr. *Quedfitts* bermitt. (2094).
- Delaporte*, s. *de Foureroy*.
- Demosthenis* Or. adv. Lept. c. n. ed. F. A. Wolf 684.
- Denina* (R.), *üb. d. Gelt. Spr. u. d. v. ihr abst. soll.* (72) fortgef. Bem: *üb. d. Untersch. u. Urspr. d. Spr.* (72). *la Prusse lit. s. Fred. II. T. I.* II. 691.
- Denne* (Em.), *üb. Wald. in d. Graßsch. Rent* (13).
- Desfontaines*, s. *Fontaines*.
- Desgranges*, *Ess. s. l. just. crim.* 366.
- Desmery*, s. *eloge* (370).
- Desmoulin*, *Rev. de Fr. et de Brab.* 225 Nr. 6 et 7. 430.
- Desperteree*, *W. Kampf. geg. Weidst.* (370).
- Devoti* (J.), *Instit. can.* T. III. 398.
- Dewez* (F. D.), s. *Wretbus*.
- Diamyere*, s. *eloge* (370).
- Dickson* (Ad.), the *husb. of the anc.* 1. 2 vol. 145.
- Diel* (A. F. Adr.), s. *Riabu*.
- Dießen* (H. E.), *Dankpr. n. e. überfr. bbsartig.* *Kuhr* 2011.
- Diechmar* (Bisch. i. *Mers.*), *Chronik s. w. a. d. lat. übf. m. v. J. F. Urfinus* 2089.
- Dierich* (Ph. F. Kb. v.), *Beurth. d. Worschl. Ehap.* *Alaun* i. *moch.* (585). *Bechr. d. Dsgergr. v. St. Geora* (1539) *vgl. Annales*.
- Diodati* (Dom.), *W. d. Münz. w. in d. Wodn.* 6. *Sicil. gen. werd.* (1620).
- Dixon* (G.), *Voy. round the world* (547).
- Dobrowsky* (Jof.), *Bemerf. üb. d. slav. Ueberf. d. R. Lesf.* (1650). Wöberr

- Döderlein (J. C.), Christl. Rel. Unterr. 4r Th. 162.
 Dörfelurt, W. dch. Kohl. br. Salz. 1. entf. (2092).
 Douveren (Wth. van), f. eloge (369).
 Dohm (E. W. von), d. Pöit. Revol. 1789 u. d.
 Benehm. d. K. v. Preuss. b. d. 92r. Entw. e.
 vbesf. Konf. d. K. Kr. Rf. Wochen 1354.
 Dollfus, Verf. üb. d. Bleich. d. baumwoll. Waar.
 (2091).
 Dondi, f. Orologio.
 Domborf (J. H.), Nat. u. Kunst 18 B. 1366.
 Dorn (J. Fr.), Bl. e. pract. Unterr. üb. d. peinf.
 Recht 1r B. 1468.
 Dornford (Jof.), f. Pütter u. Penne.
 Dorthé s, üb. e. Wdrf. d. Lichts a. vich. Rdrp. (584).
 Drake (W.), e. Vicht üb. J. Falstaff (13). üb.
 d. Abl. d. Engl. Sprache (13).
 Dreyer (J. K. H.), Wevtr. 1. Poln. Gesch. (1084).
 Duncan (And.), Med. Comment. vol. X. (433).
 Dec. sec. v. l. (433). (954).
 Duffausoy (And.), Cur. rad. de l'hydroc. p. l.
 Cauff. (433). (954).
 Du-Val (J. J. Th.), f. Val.

E.

- Ebeling (G. H.), f. Schmahling.
 Ebert (J. Jak.), H. Gattch. d. Nat. a. d. Holl.
 d. Hrn. Martinet (1472).
 Ebert (J. Arn.), Wbesf. 1. e. Lefung. Werk. (1831).
 Eckermann (Jak. Ep. Rf.), Theol. Wevtr. 16 Stk.
 1806.
 Eckhard, Horat. art. liber. comm. II Ep. 2. 7. 8.
 (1798).
 Eggede (V.), Nachr. v. Grbnl. a. d. Dän. m. R. 1625.
 Egen (J. K. W.), üb. d. Hom. Gleichn. n. e. Weis.
 spiell. 1590.
 Eheenschwerd (H.), W. d. recht. Form d. Wdrf.
 B 2 Ehret
 (872).

- Ehret**, f. Vogel.
Ehsharde (E. D.), ed. Amaltb. f. Wiss. u. Geschm. 1759. Ueb. d. Fb. e. eingeschr. u. falsch. Auffidr. (1759). Bemerk. üb. e. Gegenst. d. allgem. u. pol. Völkerr. (1759).
Ehemann, mtl. Wf. in Vereit. d. Knallstb. (2093).
Eichhorn (J. Gf.), Urgesch. m. H. v. J. Ph. Gabsler. 1r 2b. 1236.
Eihujar (E. v'), Theor. d. Amalgam. fortgef. (2083).
Eisheimer (Hb.), f. Leben (1550).
Emmert (J. H.), Esq. de Phist. univ. p. l. enf. acc. d'un Vocab. Fr. Allem. 161.
Engel (E.), ech. d. philof. Pr. 3. Götting. 1274. u. d. 2te philof. Access. 1274. de rep. f. Comp. Laced. Get. et Cosacc. 1513.
Episteti enchir. f. J. G. Ph. Thiele.
Equiano (Olaudah, oder Gust. Vassa, the Afr.), interest. narr. of his Lif. 1. 2. vol. 674.
Evb, üb. d. Gräng. d. Polij. (486).
Evichsen, Uebf. d. Ric. Samml. d. R. Wlfl. zu Goppenh. (1677).
Ernesti (J. H.), ed. Cicero. auserles. Brief. üb. f. m. H. 716.
Ernesti (J. A.), f. Hindenburg.
Erxleben (J. C. Pol.), diud. fyk. anim. mam. (568). Anf. Gr. d. M. Gesch. 4te Ausg. ed. von Gmelin 1521.
Eschenbach, Am. d. d. Fluss. in e. Stadt d. Gof. d. Einw. Wade (2096).
Eschenburg (J. Jo.), f. Lessing.
Esper (Aug. J. Ep.), Abb. ausl. Schmetterl. Heft 2 — 4. (Pl. V — XVI) 400. Pflanzenth. m. H. u. Besch. 3te Pief. 775.
Euchel, f. Per. Schr. A. Lebensbesch. v. Mos. Mendelsf. (863). arb. a. e. neu. Ausg. v. Maismon more Nebuch. (863). Euler

- Euler (J. Alb.), Petersb. Witterungsbeob. 1785.
(176) (253).
- Euler (Jb.), Ab. e. Integr. f. w. (172). W. d. gr.
Gedr. d. Rechn. m. unm. Gr. in d. Anal. (172).
W. m. a. e. gegeben. Rüdch. e. Sphär. geom. Lin.
zieh. d. f. rectific. last. (172). W. b. Rüdch. d. un-
gleichf. Keg. (172). W. f. Centrip. Kr. erf. w. fr.
Lin. i. bechr. d. n. in e. Ebn. lieg. (174). Ueb. 3
Kdrp. d. einand. gegenf. anz. f. a. e. ger. Lin. bew.
(174). Ueb. 2 zentr. Col. v. ungl. Gr. f. w. (174).
Ueb. e. Aufz. Fern. d. l. Orange f. w. (175). Entw.
e. Integr. f. w. (251). Erläut. f. Meth. f. vb. In-
tegr. 1. erf. (251). Leicht. Anal. Reihen 1. find.
f. w. (251). Abb. v. ebendergl. Reih. (251). als
gebr. fr. Lin. 1. find. (251). Schwing. e. aufg.
Zaf. d. v. Winde bew. w. (251). Wgl. Bernoulli.
Anal. 1. diff. Rechn. a. d. Lat. m. Zusf. v. J. And. E.
Michelsen 789. Theor. mot. corp. fol. l. rig. ed.
nov. 1266.
- Euripidis Phönicier. in deutsch. Hamb. Abf. (1653)
vgl. Ammon, Jacobs u. Blümner.
- Evers (O. Just.), de cap. tinea 401.
- Evers (G. S. H.), Ged. Ab. v. Dof. Gott. Nothw.
d. Zug. u. d. Seelen Unsterbl. 1328.
- Eversman, Beob. a. b. Wafaltb. R. Meth. Sig. b.
Edinh. in Schottl. (1782).
- Ewald (J. L.), Pred. Ab. Nat. Zeit. 18 Sept 1679.
- Eyschaguer, Vorsch. e. neu. Weis. d. Erz. bef. d.
Kerz. 1. prob. (54).
- Ezechiels Anr. a. Jud. w. 1. Militairb. best. wurd.
(862).
- J.
- Fabri (J. C.), Handb. d. neuest. Geogr. f. Acad.
u. Gymn. 3te Aufl. 1288. Geogr. f. alle Ständ.
1r Th. 2r Th. 1288. N. Element. Geogr. 1egt. Th.
(N. Elem. Wuchz 9r Th.) 1952.

- Sifcher (J. S.), wird Ehrenmitgl. d. medic. Soc.
 z. Ebin. 1881.
 Sigmüller, ob m. d. Durchg. v. Ven. u. Metf. dch
 d. Sonn. d. Uherr. d. Nichts d. Plan. in Rechn.
 bring. soll? (1411).
 Sladd (Th. W. L.), f. Leb. u. Tod (329. 1019).
 Sleury (Kard. v.), Ausg. o. d. R. Gesch. of. u. m. eign.
 Res. beql. v. R. Fridr. II. f. w. 11. Th. 107.
 Florencourt (R. Chaffet de), Stirbt (1979).
 Sloro, legt e. Nst. Baumw. Fabr. zu Holzständen
 an (1908).
 Sluzl, W d. v. Wasaltb. in d. D. Pfalz (1781).
 Foissac (de), Tr. d. l. guerr. d. retranch. 488.
 Somaines (des), Besch. d. Ailanth. gland. (943).
 Ab. d. Reizbart. d. Geschlechts. viel. Pf. (1541).
 Besch. e. neu. Wggl. v. d. Rüst. d. Warb.
 (1541).
 Sontana, dch Schief. in Amiant. f. w. übergehe
 (2096).
 Sorbiger (Stieb Sm.), Encycl. z. Aug. d. Zug.
 u. ihr. Gzleh. 2r B. 1365.
 Sormey (Sm.), Ab. Cicet. Quasest. Tusc. lib. III.
 (71). Ab. d. Ucht. v. m. Reg. schuld. ist (71).
 Souchy (de), Unt. w. m. jureff. Fernr. a. d. Werkz.
 z. Winkelm. angebr. 11. (1431).
 Sougerour de Bondaroy, Ab. d. Aug. d. Korndarr.
 (907). Besch. d. Gailard. (941). D. Kunst,
 Sieb. v. Pergam. zu machen (1545).
 Fourroy (de) et Delaporte, Anal. chim. de l'eau
 sulf. d'Engh. 110. Ver. Ab. d. Wass. v. Waugtr.
 (111). Wgl. in Salle, Macquer u. Voullietier.
 Ueb. d. Ver. d. Mkräfte u. d. Ebr. d. Feuerf. Salm.
 (370). Ueb. d. Nat. d. Wänd. e. thier. Schif. dch
 Kranth. u. Regn. (376). Ueb. d. Nat. d. Fleischf.
 u. d. Sig. d. Reizbart. (377). Besch. u. Untersf.
 e. grün. Wleperz. v. Kofere f. w. (582). Ueb. d.
 Stui.

- Adul.** e. menschl. Feb. (585). Unters. d. Blätt. Kraft.
Blut in d. Gallenst. (586). Ueb. e. epweisartig.
Stoff in d. Gew. (586). Ueb. d. anat. Gesch. d.
Sohn 3te u. 4te Abb. (941). Ueb. d. Bild. u. Ei-
 gensch. d. Schwefelberl. (941). Ueb. d. Luft in
 d. Schwimmbi. d. Fische (941). Ueb. e. grünl.
Sand in Amer. (941). Ueb. d. Bild. d. Holzlag.
 (1539). Ueb. d. Schmelz. v. schd. vglösb. Stoffe
 f. w. (1540). Ueb. d. Nat. d. m. Silberst. beschr.
Weins (1540). Ueb. d. Schleimst. d. Sehn. 5.
 6te Abb. (1540) vgl. Annales. Unterf. 4. Gesch.
 d. dephlog. Luft (1732). Ueb. d. dephlog. Luft in
 d. Schwimmbi. d. Karpf. (1732). Bem. üb. e.
 bes. Wänd. d. Blut. v. d. e. Kranth. (1732). Ueb.
 d. Nat. d. m. Weis v. fälscht. Wein. (1732).
Franklin (W.), Obs. med. on a tour fr. Beng. t.
 Perf. 1433.
Secklin (W.), Beantw. e. Frag. üb. Pulv. Ras
 903. (1941). Siche (1979).
Seckendorff (F. F.), üb. Weibst. u. Brautst.
 (426). Sph. d. Rechte d. Nat. f. w. 571. (809).
Seebeck (F. R.), üb. d. Wehn. od. Zerst. 533.
Seebeck, naturhist. Bemerk. (2088).
Friedrich der 2te (R. v. Pr.), f. Fleury u. Papp.
Friedel, f. Deductionen.
Friedländer (Dav.), Prob. f. Ueberf. d. Zefalas
 (863).
Fries, Tageb. f. Aufenth. im Russ. Reich. (752).
Fort. d. Beschr. f. Reise d. d. Russ. Stat. (1391).
Frise, Lebensumst. desselb. (1800).
Froffard, is caus. d. Esel. Negr. et d. Hab. d. l.
 Guin. port. au Trib. d. l. Luft. d. l. Rel. et d. l.
 pol. 1. 2r B. 500.
Fuchs, D. Selbstentzünd. d. Zinks f. w. (2095).
Fuß (M.), üb. e. Eigensch. e. a. d. Kugelf. beschr.
Ellipse (173). Ueb. Fern. Röhg. Form. a. d. mittl.
 An.

Ein. d. eccente. 4. fnd. (175). Kr. Ein. 4. fnd.
w. d. Halbmesser f. w. (251).

G.

- Gaeb, f. Abhandlungen.
Gabler (F. Ph.), f. Eichhorn.
Gadd (Pl. Hdr.), Mineralog. (265).
Gaillard, ed. Mus., a. d. Act. d. Conf. 4. Col. 1522
u. a. mehr. d. Franz. Gesch. d. 16. Jahrh. betr. Der
richt. (658).
Gala (D. Ig.), Mem. d. l. Col. Fr. d. St. Dom. etc.
1685.
Galanti (Jof. Mar.), N. Descr. stor. e geogr. d.
Sicil. T. I. II. 1657. deutsch v. Jagemann 1666.
Galenus, üb. d. Kunst, v. Hell. Kranth. 4. entd. (88).
Ganz (F. F. Ph.), Uebers. d. Gr. w. d. Strafsarf.
d. Büchernachr. f. w. 1238.
Gardin (Ant.), üb. d. Einsf. d. Platon. in d. Poef.
(1324).
Garfaut (de), l'art. d. Bourr. et d. Sell. deutsch
v. Halle (1545).
Garze (C.), f. Accord.
Garzoni, Gramm. e Voc. d. ling. Curda (1677).
Gatterer (Ep. W. Hof.), Abh. v. d. Handl. R. d.
Russ. (486). W. HandelsR. d. Öfm. Zürf. 1ste
Abh. 912. ed. Techn. Magaz. 1 B. 16 St. 1907.
Gatterer (J. Cp.), de aquil. imper. orig. 1. wird
Protector 201. W. d. Vöth. Nap. w. 18 4. S. R.
Franz. war. (Lat.) (1977).
Gaudenzi (Vellegr.), fr. Unters. v. Plut. Leb. Cis-
cero's (1324).
Gebhardt (Just. Clieb), de synchondrot. off. pu-
bis 1777.
Geddes, prop. of a new transl. of the Bibl.
(1649).
Gehler (F. Sm. Ig.), pphf. Wörterb. 3r. Th. 1123.
Gehler

- Gehler (J. C.),** de char. foll. ext. (568). de foll. phytogn. (568).
Gehn (P. C.), Saml. ein. Pred. u. fi. Red. 1679.
Geißler (F. G.), Dem. d. Mond. u. d. Erde, vmitt. e. Ubrw. (1646).
Geibke (F. P.), Arch. u. Schulw. d. Hsth. Gotha 1r 2b. 1308.
Gellert (Sp. Heg), Verf. d. Wasserf. d. d. Schmelz. d. Fej. n. d. Blaseb. i. gebt. (1780). D. Wbfrieh. bteyr. (1781).
Gendze (le), Ab. d. Unterfch. d. Gebß. u. Kleinß. in d. Bar. Rechn. (901). Ueb. Integr. dch. Bog. d. Wüßf. (909). Ueb. d. Integr. e. Gleich. m. Par. tialdiff. (1428). Ueb. trigon. Ueb. f. w. (1429). arb. m. Rech. u. v. Cassini gemeinsh. d. Kdß. u. Engl. u. v. Rfr. j. vbind. (1429). Worfch. f. d. Stell. unterfch. Punkt. d. e. Kette v. Dreyer. bild. (1430).
Gentil (le), Ab. d. tub. binoc. (1432). Ab. Müßg. d. Kßleich. u. Schief. d. Ecl. e. Pipp. Beob. (1537).
Geoffroy, Confit. d. Jahr. u. Kranth. 1782 u. 1783 j. Paris (371). 1784 u. 1785. (379).
Georgi (J. Siles), Unterf. d. in Rußl. gew. Sort. Pottasche (176). Wf. d. Fog. Steinpap. nach juahm. (253).
Gerbert (Mc.), Hist. nigr. Silr. ord. Sci Bd. Col. T. II. 737. T. III. 744.
Gerbius (Rayner.), de mund. system. 976.
Gerhard (K. Hbr.), Beram. Gesch. d. Wlen. u. SilberGr. d. Zernow. u. Kuth. (69). ed. J. J. Siedisch vrn. bot. u. bf. Abh. m. e. Boed. 1456.
Germershausen, d. Ganj. d. Schafß. 2r u. 14jt. D. m. Reg. 1725.
Gerstlacher (K. F.), Handb. d. deutsh. Kßef. 2b. 9. (763). Ann. Ab. Jof. II. WahlCap. (1890) 3076. vgl. Klüber. Gerstl.

- Geestner (Fr.), Einl. in d. Nat. Dant. m. R. 23.
 Geferius, Ab. d. Epidem. faul. Gallenfeb. v. 1723
 u. 1726 im Wetz. (1399).
 Geffner (Z.), Nicht (1979).
 Geuns (St. J. van), Diss. de corp. hab. anim. hul.
 vir. ind. ac moder. 607.
 Geven's (R. G.), Belust. im Reich. d. Nat. ed.
 v. D. Schulte, m. R. 1r B. 1338.
 Gillies (J.), Hist. of anc. Greece, West. Nachdr.
 1—5r B. 240. a view of the reign of Fred. II.
 w. a parall. betw. him and Phil. II. of Ma-
 ced. 234.
 Girod, f. elege (169).
 Gladbach (G. L.), vmechrt. Freng. Buchod. Wetz.
 d. R. L. 1r B. 206. Dem. d. e. Wid. Ueberfz.
 mdtl. deutl. feyn müffe 206.
 Gladwin (Fr.), the Hist. of Hind. being the
 Reigns of Jek. Sha J. and A. vol. I. 1691.
 Gladwin (Fr.), Mem. of Khoj. Abdulkareem,
 deutlch (1811).
 Gläfer, Gedicht. 2070.
 Glödtich (J. Glödt), Todfchr. a. iſn (68). Nachr.
 v. f. Leben (1931).
 Glödtich (J. J.), f. R. W. Gerhard.
 Glödtich, f. Ribdel.
 Globig, de reb. dub. in iur. feud. Sax. comm.
 (1800).
 Glöck (G. G.), ausf. Erlaut. d. Pand. nach Heffeld
 166. Comment. Ab. d. Heff. Pand. 1r B. 1725.
 Gmelin (J. H.), zeigt in d. Soc. Cort. Aug. vor 23.
 de init. plant. (568). Grundr. d. Mineral. 641.
 ed. Finn. N. 298, 1, 4r B. 275. 5r B. 1953. 691.
 Ergleben. Charakt. Beob. u. Erfabr. e. Vortel.
 1553. 691. 1076. Unterf. d. Thon u. d. Sand.
 Wochfnein (2025). Bepr. j. Geol. chem. Annal.
 (2095).
 Gmelin

- Gröden (Pt.)**, f. Wassenbergh.
Gröckmann (P. Wv. Glib), Staatsf. u. Rathsch.
 im Grandt. 1828. (altem. Besch. d. deutsch.
 N.) 481.
Gröen (Fr. H. G.), f. Handb. d. gef. Chem. 1128.
 ar. B. 1192. ed. Journ. d. Phys. 1192. Wiberi.
 d. Grand. f. de. v. Feuer — List (1192). Besch.
 e. f. Chem. Grandt. Wanne (1192). Geb. d. J. Weisf.
 829. d. ney. Schwed. v. Pölygik. (1151).
Gröse (Pt.), de mut. et revoc. testam. 219.
Gröski (Sm. Grönski de), Hist. bell. Colacc.
 Pol. ed. K. Koppl 1622.
Gröschke, B. e. Rauer im nbedl. Schottl. v. det.
 Steinen (2026).
Gröste (R.), Helim od. Ab. d. Seelenwende. 1527.
Gröner (F. Grö.), Diagr. Fride. Wih. II. Perz.
 1. Gach. 122.
Grö de Malves (J. P. de), f. eloge (298).
Gröden (P. Pt.), arch. d. ff. Fr. v. d. Rdn. Soc.
 d. Wih. 1. Gbet. Ab. d. Schod. d. e. Land v. fr. ein.
 grisch. gring Wih. 1217.
Gröret, Bert. e. Pfl. m. freyfl. Dinnen (276) 291.
 Ringen.
Grötard (J. St.), son eloge (298).
Gröde (Gh.), f. de Brequigny.
Grönes (De), f. Ida al Harbi u. Ruri Jacuti.
Gröner (J. H.), Of. e. Besch. d. Hamb. Gelehrsch.
 d. Def. d. Rdn. u. Werke e. Rede 1591. Besch.
 e. vöhl. Intern. Ab. Wucher. u. WucherDef. f. W.
 1874 f.
Gröner (R. Glib), Ab. d. Freill. de non app. d.
 Char. u. Rdn. Faust. Sachfen (762).
Gröte (P. G.), f. Strinersdorf.
Grötmann (Fr.), Nachr. v. d. Boer. b. Strindht.
 1. dem. ungem. Wgröf. m. e. R. 1752.

- Haauf** (G. E. ten), v. s. Speßgeschw. im Unterleibe (1293).
Haar (F. van der), Ann. üb. d. Nachth. fig. geist. u. austr. Pulo. (1293). üb. d. Mül. u. Nothw. e. vorh. Wband. d. d. Oper. d. Haasensch. u. d. Lippenst. (1293).
Habel, v. e. natürl. Kus n. d. Kohlenst. b. Duttweil. im Saarbr. (1333).
Hacquet (Wh.), Besch. u. Zeichn. v. d. Werkz. w. j. Mueue in Berry d. Flintenst. bearb. w. (57). Oryctogr. Carn. 4r Th. 406. neuest. phys. pol. Reise d. d. Nordl. Karp. 1r Th. 1350. Besch. e. Wrisgeb. m. 2 Erhab. üb. d. Augenst. (1646). dß f. in d. Karp. f. Trapp bef. a. chem. u. miner. Wem. (2093).
Haermanni (J. H.), Carmina posth. ed. a. fil. c. Lh. Hadern. carm. 423 f.
Häffelin (F. J.), f. Leben (329) u. Tod (1017).
Häfelcer (F. F.), Aufst. e. Aufg. a. d. F. Wiss. w. in d. jährl. Geh. einischl. e. Progr. 2052.
Häfflein's actenm. Widerl. d. Kugamt. j. Müdenb. gemacht. Wortw. im Ausg. (1909).
Häffz, War. a. e. Berl. Cod. j. d. Dd. desselb. (1676). Besch. d. Berlin. Cod. (1677).
Hagen (E. G.), Chem. Zergl. d. Thur. Waff. in Preuss. 120.
Hagen (E. G.), de ranunc. Pruss. (568).
Hagstroem (And. J.), Intr. Tal on Danv. Hofp. Inr. häll. f. K. Vet. Acad. 457.
Hahnemann, misl. Verf. d. Kohl. braun. Salzloug. j. entf. (2092).
Haidinger (v.), Erzähl. chem. Neugl. u. Meyn. (2086).
Halle (F. Sm.), Schaupl. d. Künst. u. Handwerk. XVIIIr B. 1545.

Halle,

- Halle*, üb. d. Wärl. d. Campf. (372). üb. d. Nücht. u. riech. Theil. d. Kran. a. d. Gew. u. Thiere-Reich. a. Porro (379). Petr. üb. d. ate Kieb. u. üb. d. Geshw. in d. Pocken (382) (Kranj.)
Hamel, du Monceau (P. du), üb. e. Crystallgest. d. Steves a. d. Schmeltz. b. Laffard (944). d. Kunst, Eisenbr. i. jieh. übf. (1545).
Hamilton (H.), Besch. u. Abbild. d. Mahwahb. (1462).
Hammerdecker (H.), Allgem. Weltgesch. I. 27 B. 1898.
Harles (Thph. Cp.), f. Fabricius.
Harrington (F. Herb.), Besch. e. Hbl. a. j. Gots. reth. Gbr. (1459) vgl. Willfins.
Hartmann (Rf. F.), diff. lex. vtr. path. mom. 1690.
Hase, Pred. i. Boct. in Pandfirch. 2011.
Haselberg (H.), Jurist. Bibl. I, 4. II, I. 2. 761. 3. 48 St. n. Reg. 1889.
Hasselberg (Lr. W.), de amp. hum. ex artic. (493).
Hassenfranz, Dem. üb. Hen. Berlinghier's Einw. g. d. Eratw. Vehr. f. w. (586) f. Annales. Unterf. d. Miner. Bass. v. Pougues f. w. (1733).
Haubold (C. Glob), de Conflit. Princip. Spec. II. 1496.
Hausleutner (Ph. W. Grieb), üb. Zoderini's Litt. d. Zurf. m. Zuff. u. H. 2 Theil. 1122.
Häuy (Abbe'), üb. d. Bau d. Bergkryst. (901). üb. d. Bau d. Schrifkryst. (1420).
Hayne, M. Ähnlichk. zw. d. Kryst. d. Peterf. u. Zens. Weibls f. w. (2095). vgl. Reichert.
Hebenstreit (J. E.), de infect. nat. (568).
Hector, üb. d. Bericht. der kleinft. Schlagadern f. w. 2001.
Hecquet, f. eloge (377).
Hedwig (J.), Stirp. cryptog. II B. 2 — 48 Hest 559. de fibr. vegeb. et anim. ortu Sect. I. 1176.
Heeren

- Heeren** (Arn. Hm. L.), de Graec. de Ind. not. et c. Ind. comm. 1ste Vorles. 289. f. Per. Schr. A. Ann. j. e. Pragm. d. Hoffb. (1122). Entw. j. Berl. üb. alt. Gesch. in Abth. m. alt. Geogr. 1449.
- Heinrich** (G. Gf.), Vf. e. Gesch. d. vöschd. Lehrart. d. Christl. Glaub. Wsch. f. w. 1633.
- Heinrichs** (J. H.), Comm. de ant. illo docum. quod II Gen. cap. exst. 777.
- Heinze** (Wal. H.), ed. hist. Abh. d. R. Gef. d. W. j. Copp. 4r B. 407. ed. Samml. j. Gesch. u. Staatswiss. 1r B. 1081. Erinn. üb. d. Sanjleyff. in Nordn. (1085).
- Hell** (Mx.), et Fr. de P. Triesnecker, Ephem. Astron. 1790. 1409. Monim. Georg. III. et Hersch. dedic. (1409) (1842). vgl. Lichtenberg.
- Hellbach** (J. C.), R. Ep. R. G. v. Lynker, e. biogr. Nf. 31.
- Hellfeld**, f. Glief.
- Hellfeld** (W. Glief Hdr.), Beitr. j. Staatst. u. d. Gesch. v. Sachf. 2r Th. (763).
- Hemmer** (J. Taf.), W. d. Electr. d. Flamme (1019).
- H. Heil**, d. schw. Staat. dch Electric. (1019). B. Einfl. d. Sonn. a. d. Barom. (1019). W. d. anim. Electr. (1020). Abänder. d. Mad. b. Nicht. (1022). merkw. Erschein. a. e. vorüb. zieh. Wolke (1022). merkw. Wetterfchl. (1022). neue Weisp. v. Aug. d. Bigabl. (1022). Beob. e. Wetterfchl. (1022). Nachr. v. e. Kodenh. v. 25 Wehr. (1022). Dß Henk. Ged. v. Erzeug. d. Mensch. nicht neu u. unstatth. seyn (1022).
- Hempel** (J. Glief), W. d. vöschd. Met. d. Norw. Aufl. (1826). vgl. Büchner u. Wöbler.
- Hempel** (A. F.), disq. quat. Cacoehyl. causf. sit febr. 521.
- Hemsterhuis** (Tib.), f. Lucianus u. Ruhnken.
- Hennig

- Zennig (F. G. Kr.), Beob. üb. d. Werth u. d. Würck, ein. Mitt. 263.
 Henriquez, moy. d. prev. l. dffelt. d. bois (266),
 Zensler (Ph. Chr.), v. abendl. Aufst. im Mitt. n. e. Dentr. 4. Rännin u. Griech. d. Aufst. üb. 1822.
 Zerbator (Barth. d'), Dr. Phil. od. Univ. Wdr. verb. m. a. enth. m. 4. Rännin. d. Orientis nothw. ist! — 1 Vr B. 1734.
 Zerbig (F. G.), Entw. e. bew. Bedeß. geg. grob. Gesch. (872).
 Zerbst (F. K. W.), D. Essl. all. bef. inn. u. ausf. Inf. u. Schmetterl. 3r Th. 163. Pl. e. d. Gesch. d. Krabb. u. Krebsf. 7r Hest 280. fortgef. d. Gesch. d. Thier. 10r B. 552.
 Zerberghahn (F. C.), Gesch. Alb. v. Wallenst. 1551.
 Zermanns (Mt. Gf.), Handb. d. Mythol. 2r B. (a. d. Vor. Dicht. d. Griech.), m. e. Vorr. v. C. Glos. Henne 1515.
 Zermanns (Ed. Kr.), Ab. Geburt, Febr. u. Sterb. in ein. Russ. Dr. (250).
 Zermanns (K. Gled. Mich.), eth. 3. Gdt. d. phis. Inf. Kr. ff. 1274.
 Zermstätt, Chem. Ventr. 1. Crell's Ann. (2095).
 Zermanns, Gesch. d. Porphyrgeb. a. d. Wdendf. d. alt. Erzgeb. (2094).
 Herodiani histor. lib. VIII. c. var. lect. et not. nov. vers. et Ind. c. Thph. W. Irmisch T. II. 513. (1121).
 Zerschel (M. K.), Ab. d. Rom. d. f. Schw. 21 Dec. 88 entd. hat (1299). 26 Tauf. v. Rebellern. u. Sternb. (1300). Ab. d. Wegnehm. d. fl. Spieg. b. f. Zeleff. (1410).
 Zerschel (M. K.), entd. a. gten Jan. e. Comet. (396) 554.
 Hervé, Theor. d. mat. feod. et cens. T. VII. 350.
 Herz

- Herz (M.), Verf. üb. d. Geschm. u. d. Urspr. f. Wsch. 2te Aufl. 1714.
 Herzberg (G. v.), üb. d. wahr. Chor. e. gut. Sift. u. d. 2te Jahr B. II. (71). W. Aufm. d. d. Reg. d. Indukt. gew. (a. Geburt d. R.) (71). Rec. d. Deduct. v. IV. 1992.
 Hess (J. Jaf.), Gesch. d. Reg. v. Juda n. d. Epl. (Gesch. d. Jhr. v. d. Zeit. Jesu B. II. 12). 2017.
 Hessel (W. F.), Orion, e. Blatt f. Bib. u. Relig. 1r B. I. 28 St 550.
 Heumann (Cp. A.), f. Fabricius.
 Heydenreich (R. F.), Aufst. üb. d. Aesthet. (1760). Syst. d. Aesthet. 1r B. 1969.
 Heyer, W. d. Bestndth. d. Harz-Kreuzkryst. (2093).
 Heym (J.), Russ. Sprachl. f. Deutsche 1800.
 Heyne (C. Glob), Op. regn. Mac. auct. attr. et euerf. causf. prob. e. Progr. 201. Nachr. v. d. Gine. d. R. Pädag. i. Jfl. rec. (796). Progr. m. d. Preisv. a. d. Studir. 1273. Jak. Bruce de prim. aet. comm. et nav. in Ind. narr. e. Progr. 1281. Prisc. art. op. ex epigr. Gr. erut. et illustr. Comm. II. e. Worl. 1361. Profl. nonn. acad. nom. vniv. G. Aug. cur. c. praef. Auct. a Joff. Dornford 1513f. ed. lib. XXXIV. hist. nat. Plin. 1514. vgl. Hermann. Hon. ICtis hab. ab Imp. Rom. deq. eor. causf. e. Progr. 1601. Rede üb. Nero's Worte: qual. artif. pereio (lat.) 1606. de accusf. et ind. publ. rat. ap. Rom. I. II. rec. (1798). de prisc. art. oper. Constant. serv. e. Worl. 1961. Ueb. d. Worlth. m. gem. gel. Gesellsch. hab. (lat.) 1977. Nachr. v. d. Veränd. b. d. Soc. 1978 f. (lat.)
 Hildebrandt (G. F.), Lehrb. d. Anat. d. Mensch. 1. 2r B. 647. Gesch. d. Unreinigk. im Mag. u. in d. Ged. 1—3r B. 1529.

- zu (Z.), üb. d. Grundf. d. hist. Kunst, in *Rückf. a. d. Verf. d. Facit.* (362).
Himerii Soph. quae reper. pot. ed. Gr. et Lat. c. comm. perp. et diss. de Vit. Auct. Glieb Wernsdorf 1817.
Hindenburg (K. F.), Cal. et phlog. non esse mater. absoi. lev. e. Progr. i. Gedächtn. a. J. V. Ernesti 1790.
 Hirsching (K. R. Glob), ed. allgem. Arch. f. d. Länd. u. Wölk. r. r. W. 1411.
 Hirtzel, ist d. Handelsch. d. Schweiz schädlich od. nützlich? (52).
 Hirtzel (d. Jüng.), Besch. d. Pfeffer, Obbr. (54).
 Hoche (J. Gf.), vollst. Gesch. d. Grafsch. Hohnt. d. Hersch. Vohr. u. Klettenb. u. d. Stift. Zif. u. Walfenr. f. w. m. Tab. 1371.
 Hoch (J. F.), Abh. v. Wstein. Besch. Wjeichn. u. Wk. Gränz. 1407.
Hodgson (H.), the Prov. of Salom. transl. fr. the Hebrew 2074.
 Hölzheim (E.), f. Gorgens.
 Höpfer (F. Jul. F.), theor. pract. Comm. üb. d. Princ. Justit. ed. 3a 688.
 Höpfer (Wib.), ed. Mag. f. d. M. Helo. 3r 4r B. 51. Beantw. d. Nütch. Kr. üb. d. Theur. d. Butt. in Helo. (53) vgl. Nütcheler. Ueb. f. Grundf. üb. d. Gassf. d. Hoff. (56).
 Hofacker (K. Ep.), rechtl. Ausf. d. d. Straf. v. Puchf. a. Vmb. auß. Erbrechts (763). 780.
 Hofmann, mehr. Chem. Unters. (2091).
 Hofmann, f. Nicolai.
 Hofmann's Handb. d. deutsch. ErbR. (1889).
 Hofmann (J. A.), Wf. d. Kohl. braun. Salz. i. entf. (2092).
 Hoffmann (E. A.), Wf. e. Drectogr. v. Ch. Sachs. (1780). spst. tab. Wjeichn. all. d. ietzt. in Rückf. ihr.

- ihr. Misch. Whhltm. min. einf. Goff. (1782). W.
 Phosphorf. u. a. in. Steinen a. ein. Gesehwür
 (2095).
 Hofmeister (C. H.), de crif. febr. variol. 1689.
 Hohenhausen (Sp. Mg. H. v.), f. Leben (329) u.
 Tod (1019).
 Holmes (Rb.), the first ann. acc. of the coll. of
 the Sept. Verf. 799.
 Holstein (Gr. H. H. v.), f. Leben (253). Unterh.
 v. ihm m. Preuss. (256).
 Honafind, B. e. merkw. Mineral. Engl. (2085).
 Horatius Flaccus, f. Bielond.
 Hornsby, Beobacht. i. Df. (1422).
 Horvath (J. Bp.), Elem. phys. m. R. umgearb. 2070.
 Horringer (J. Jaf.), übf. W. Lull. Ciccr. Bück. v.
 d. Doin. 246.
 Howel (Th.), Journ. of the pass. fr. Ind. f. w.
 390. (1649).
 Hube (Mch.), übf. d. Ausdünst. u. ihr. Wärf. in d.
 Atmosph. 723.
 Huber (Fr. E.), f. J. Wp. de Casparis.
 Hufeland (Gl.), Lehrf. d. M. u. d. dam. ob. Wiff.
 2057.
 Hufeland (C. W.), Bemerk. üb. d. Blatt. (954).
 Hugo (Guf.), Lehrf. d. R. Geseh. b. a. unf. Zeit. 49.
 Lehrf. u. Ehreham. d. claff. Pand. R. 1r B. 473.
 Inftit. d. heut. Rdm. Rechts (763). civilif. Mag.
 I, 1. 881. 2. 1843. Recenf. in d. Gbit. M. 1.
 (884). Bericht. e. gew. Vorftell. in Gbpfm. Comm.
 (1867). übf. Klein's Gesepr. i. R. d. Todt. (1848).
 Huillier (L), f. L'huillier.
 Hugen (H. Eb.), ed. Artift. Magaz. 1925.
 Hume (Dav.), the Hift. of Engl. Waf. Nachdr.
 T. IX — XII. 736. übf. d. menschl. Natur a. d.
 G. m. Verf. übf. v. L. H. Jacob 1441.
 Hummel's Comp. teutfch. Alterth. (1889).
 Hünter

- Gunter (Z.), Machtr. i. f. Abh. v. d. Abst. d. Wolf.
d. Hund. u. Fal. v. c. Thier (1302).
Zurhinson (Z.), Ab. d. Menge d. v. 81—87. 3.
Kimbolt, gall. Reg. (607).
Zurb (Zf.), ed. allgem. Mag. f. d. bürger. Kauf.
I. B. 1. 2. m. 1. 3. 156.
Hutton (Jak.), Answ. to the obj. of Mr Luc w.
R. t. the theor. of Rain 1614.

J.

- Jablonsky (E. G.), f. Herbst.
Jacob (E. G.), Bew. f. d. Unsterbl. d. Seele a. d.
Begr. d. Vn. 1185. vgl. Dav. Summe.
Jacobi (F. H.), Ab. d. Lehr. d. Spin. in Br. 2te
Ausg. (800).
Jacobi (F. H.), w. f. ich 3. Beruh. m. Seele glaub.
ed. 2da umgibt 968.
Jacobs (F.), Animadv. in Eurip. Trag. et Emend.
in Stob. 1274.
Jacquin (N. Jof.), Coll. ad bot. chem. et hist.
nat. spect. c. f. T. III. 1315.
Jager (C. F.), Beitr. z. Erläut. d. Urf. u. Heila.
d. Gl. Schw. (954).
Jagemann, f. Galanti.
Jährlig (Jof.), Corresp. d. Sor. d. B. 1070.
Jardine, Lett. fr. Barb. Fr. Spain and Port. 2.
voll. 1555. Deutsch, Bemerk. Ab. Mar. desgl.
Ab. Frankr. Span. u. Portug. 1558.
Jeanroy, Ab. e. bef. Art d. Brand. (373).
Jeanrot, neue Bem. Ab. d. Wert. d. Lun. dipl.
(908). Ab. d. Abir. d. Lichtst. b. Plan. d. dch. d.
Sonn. geh. (909). Oppof. d. Plan. Herschel
(1418). Sonnenf. d. 15 Jun. 1787. (1419).
Jensich (Dn.), f. Moses Mendelssohn. D. M. Jo-
sephill. I. R. S. D. Geiste Jof. II. R. K. geweih.
1931.

- Jlling (R. C.),** Unterr. v. d. arithm. Vorthell. u. Anweis. j. d. Rechn. m. Prop. Zahlen. 1r Th. (1647).
- Jllemann,** Verf. üb. d. Verschmelz. eisenhaltiger Schlacken s. w. (2085). mistl. Verf. in Ver. v. Knallstb. (2093). Beschreib. d. Bitterf. in d. Grub. o. Oberharze (2095).
- Jngenhaus (J.),** Nouv. exper. et obs. f. div. obj. d. phyl. T. II. 1937.
- Jnochod3ov (Mt.),** Nachr. v. f. 4jährl. astronom. prog. Reif. (169).
- Jones (W.),** w. Verf. d. gel. Gesellsch. in Bengal. (1458). üb. d. Rechsch. asiat. Wirt. m. Lat. Buchst. (1458). üb. d. Gbtt. Griechent. u. Ind. (1459). Neben (1461).
- Josephill,** Rec. d. lettr. orig. au génér. d'Alton 609. Mas. Recueil.
- Josephi (M.),** Erfahr. u. Beobacht. (264).
- Joubert (de),** f. eologe (377).
- Jrmisch (Tph. W.),** v. Herodianus.
- Jerr's (H. Ferdin.),** Besch. u. Abb. v. e. guin. Velt d. Ditschn. (1331). Reise n. Guin. u. carib. Inf. 2te Aufl. 2016.
- Jonomiophilus ed. actenm.** Nachr. v. d. neuest. philoleobh. Synode 1852.
- Joh,** üb. d. Perfertib. d. W. Geschl. 2 Red. 5r.
- Jugel (S. G.),** Entw. d. vborg. Schatzl. d. Nat. f. w. 1749.
- Jung (J.),** Quid oper. cont. Elect. et Princ. Palat. in conf. nat. Germ. Concord. (332).
- Junghaus,** Ic. plant. offic. 18 Hund. 48 Pest 1592.
- Junguis (Ant.),** 3 neue Sternb. d. als ew. Denkmäl am ghirni. Himm. err. werd. soll. 1032. vgl. Heil.

Justi (R. W.), Triumphgef. Ab. Bab. 117. Besch.
e. Epit. u. Kunstidentm. in d. Luth. Kirch. z. Marb.
1550.
Juvenalis, s. Madan.

K.

Kästner (Ubr. Gehelf), w. austr. Mitgl. d. Ges.
tereb. U. d. Wiss. (249). w. austr. Mitgl. d. U.
d. Wiss. z. Pissab. 305. Ueb. zert. Urt. Kdm. in
gleich. Weir. z. Regen (487). U. d. Durchschn. d.
Fläch. zert. senkr. Epl. in Besch. a. d. Fig. v. Ges.
wölb. e. Vorl. 889. Wept. z. Besch. d. Unterf.
Ab. d. Sieg. Comm. (1647). Berech. d. Ang. e.
Windmess. (1647). Vgl. J. N. Müller.
Kaiser, s. v. Bourgoing.
Kampff (Ep. R. H. v.), erch. d. Jur. U. z. Gdt.
1273. de fundam. et lim. oblig. liber. ad fact.
par. praest. 1513.
Kant (Im.), Crit. d. Urtheilskr. 1137.
Karg, Abh. v. d. Kaffee (750).
Karsten (D. L. G.), s. Kesse. Preischr. Ab. d. Ehons
schief. Hornsch. u. Wacken (53). vgl. Weigt. Bes
schreib. d. nat. Vittr. d. Saarf. d. Bergb. f. w. (37).
W. jahlr. u. merk. Mannigf. v. Ap. Prof. und
Wolfr. (1332). Besch. e. n. Abänd. d. Feldsp.
(1779). Besch. zert. Urt. d. Strahlk. n. ihr. äuff.
Eigensch. (1782).
Kayser (Uib. Ep.), d. Abstell. d. Büchernachdr.
f. w. 1238. (1890). Ab. d. Manip. d. d. Cine. e.
Bibl. u. d. Wf. d. Hyeichn. 1741.
Keate, cal. of the Hydroc. (954).
Kees (Jaf. Kr.), Ann. z. zwelfm. Gttr. u. Refer.
d. Gerichtsacl. (258). Ann. z. Refer. (763).
Keie (U.), Besch. d. Wfahr. u. Gerächsch. w. d.
Cinn. v. Chatr. v. d. Blum. d. Mahm. W. Drans
dem. abg. (1462).

- Reil**, wohlft Witt faul, Woff, wied. teinf. j. mach. (1842) u. o. Erfind. (1842).
- Reller (P.)**, ed. Nachr. v. all. in Dreed. lebend. Münfl. 64.
- Reis (S. W.)**, Onom. chym. pract. od. Handb. d. Chem. in alph. Ordn. m. J. Hr. Smelin's Dorr. 2031 f.
- Reralto**, ed. Joms Wick. Sag. ex ed. Amgr. Jon. c. n. (659).
- Rhaab (ben Scheie)**, Sed. j. 206. d. Mohamm. Deusch. Abf. (1676).
- Rindlinger**, ed. Münfl. Beitr. j. Gefch. Deutfch. Hauptw. Abf. B. I. (763).
- Kirfch (G. W.)**, f. Barhebraeus.
- Rirchner (P. Jul.)**, wird lect. d. Engl. Spr. in Göttingen 713.
- Rite (C.)**, Eff. on the recov. of app. dead (954).
- Rlaproth**, Chem. Unt. r. d. Zitel. d. Spin. u. d. Uran. (1330). Präf. e. blau. Hoff. v. Dor. in Ung. (1333). Chem. Unt. r. d. Hornerj. d. Ralfker. f. w. (2090). Beitr. j. v. Geifch. Annal. (2095).
- Rlein (J. Sm.)**, Nocht. v. d. Fed. Umh. u. Schr. Soana. Prev. in Ung. m. H. 1. 2r B. 522.
- Rlein (E. Hb.)**, ed. Ann. d. Gefch. u. d. K. u. K. in d. Preuff. Staat. B. I. (763).
- Rleinfchmidr**, Ab. d. Gbr. abgefchwef. Steinkohl. f. w. (2082).
- Rling (J. V.)**, vmlfch. Schr. meif. phys. u. fon. Jamb. 111.
- Rlinfenberg**, Ab. e. Klein. doch ungew. Stern. m. in Engl. 1781 entd. w. (1295).
- Rlipftein (Ph. Engel)**, Gefch. d. SalzW. j. Salz. d. Müdd. (486) vgl. Langsdorf. Ueb. d. Köln. u. Darmft. Bergbau (2084).
- Klofe (E. Glieb)**, emend. in N. T. a L. C. Valken. prop. exam. c. Valk. orat. de crit. emend. in lib. sac. N. T. non adh. 1651. Klo-

- Klostermann (J.),** f. Introduction.
Klüber (J. L.), de nobil. codic. (763). f. ff. Entw. d. kais. Wahlkap. in. Ruf. u. Ordnd. (1890) 2079.
Klügel (G. Sm.), Ab. d. Salom. Temp. (186). de perturb. corp. coelest. fac. et concinn. euolu. 10 Abschn. 929. 22 Abschn. 1753.
Kluit (Adr.), hist. foed. Belg. foed. pr. lin. P. I. 1992.
Knapp (G. C.), Sup. orig. opin. de imm. anim. ap. nat. barb. 720.
Knoch, Ab. d. merkw. Inhalt. d. Maunred. 2c. (2094).
Koch, Hebr. d. leet. Kr. in Brennp. d. Hebr. a. Mikrom. (1936).
Köhler (R. W.), ed. besqm. Journ. 1 Jahr. 96 Stk. 22 Jahrg. 1 — 124 Stk. (ed. D. 1. 2.) 1779.
Köhler, Werk, d. Abhän. d. Stärk. d. Richts d. Kirkl. u. wess. (1646).
Köl (W. H.), fl. Wörterbuch als ster Th. d. Sprachl. 1839.
Koeler (G. Dav.), lit. crit. in Varr. de L. L. ad C. Glob. Heyne scr. 1758.
Kölsch (J. G. H.), Fortf. f. Mus. m. Das Hartpf. a. t. Helfenart. (177).
König (J. Ep.), Gespr. Ab. Unioerst. 2c. 1518.
Komar (Stan. de), f. Introduction.
Köppe (J. D. Just.), ed. Plato's *Renegatus* im Grundr. m. N. 1173. Ab. Hom. Leb. u. Wes. (1121). Anmerk. i. Homer (1121).
Koppi (K.), f. de Grondi.
Korabinski, Beschr. v. Pressburg (1412).
Kosche (G. L.), Karakt. Sitt. u. Relig. all. bel. Abst. unj. Gebd. 1c P. 1365. 991. Fortbiger.
Kraft (W. H.), Untert. Ab. d. Welsch. v. Eben, Geb. u. Todesf. i. St. Petersb. (253).
Krafe (W. L.), f. Dorst. d. dioptr. Schände, a. d. d. Theor. d. optom. Obj. der. f. w. (175).
Krause
§ 5

Zeanst (J. Ep.), Gesch. d. wicht. Begeb. d. Ger.
Europa i. et D. 1401.
Zeanst (J. E. D.), Citant. e. Red. d. Cam. rec.
(1797). Nam. i. d. Dom. Bonn. a. Mire. (1798).
Zeanst (J. Tob.), f. Schoettgen.
Zeanst (J. F.), Samml. Werke 1-5t B. 277.
Zeanst (L.), f. Eden (524).
Zeanst (Hm.), t. Neptenmetamorph. et D. 30.
Zeanst, Weid. 3t. d. Weid. d. Kampfer
f. w. (2094).

L.

Lally, Tolendal (G. de), obs. f. l. lettr. éer. p.
Mr. le Comt. de Mirab. c. Mr. le C. de St. Priest
222. Mem. ou 2de lettr. à f. Commet. avec
piec. justif. 649.
Lambert (de), Ciem. d. Connard. 2te Abb. (71).
2te u. 3te. Folg. d. Regim. d. Weid. Tafeln (114).
Weid. d. Weid. d. Weid. a. Monde 12 Apr. 1785.
(171). Weid. d. Oppof. Jup. u. Sat. (902).
Tabl. de Jup. et Saturne 134.
Lamy (G. H.), B. d. Weid. d. Weid. d. Weid.
718. (1890).
Lamy (And.), de fam. Dynast. Schauenb. (332).
de cast. olim Palat. Turrus ad Mos. inf. prope
Alk. sit. (332). de cast. ne fam. Erenb. (334).
Arce vot. (336). Arce Herc. (336). de Matron.
(337). 3 Weid. Weid. ant. list. gef. u. erklert
(337).
Lampredi (J. Mar.), Del comm. del pop. neutr.
in temp. al guerr. P. f. II. 1117.
Lamure (de), f. eloge (377).
Lande (de la), Taf. d. Saturne. (116). Weid. d.
Ehor. Weid. 2te Abb. (905). 3t. Sat. 2ten Weid.
(905). 3t. d. Weid. d. Jup. Weid. (906). 3t. d.
Secul. Weid. d. Conn. u. d. Monde. (906). 3t.
d.

- d. Gleich. d. Sonne, d. v. d. Ven. u. d. Mond.
 herr. (906). Ab. d. Gleich. d. Mars (906). Beob.
 d. Wert in d. Quadrat. (906). Beob. d. Quadrat.
 (906). Verh. Trig. u. Knot. v. Jup. Bahn (906).
 sie Abb. Ab. d. Plan. Dreieck (1422). Verh.
 d. Ungleich. d. 2ten Jap. Trab. (1422). Unt.
 Conjunct. d. Ven. 4 Jap. 1787. (1422). Ab. d.
 Sonnenst. 1797. (1423). Ab. Sat. mittl. Zeit.
 (1423). Ab. d. Bahn d. Trig. Sat. (1423). Ab.
 Fernes Ref. d. Erd. (1424). Ab. d. Schink. 2
 Jul. 1666 (1424). Ab. d. Page d. Cop. Merc.
 (1425). Antw. a. Monnier's Beobacht. (1426).
 Chron. Nacht. (1935).
Landazuri y Romsrate (D. Jo. J. de), Hist. de la
 N. N. Y. M. L. Victoria etc. 1710.
Lang (J. A.), Sondir. d. Tief. d. neuen See; u.
 Flusschart. (320).
Langbein (H. F. G.), Gedichte 605.
Lange, Reichn. f. Schmetterl. im Naty (1749).
Langsdorf (A. C.), Entw. v. Reich. Waf. 1. heb.
 (153). vgl. Bernoulli. Gesch. d. Selw. 1. Selw.
 haus. d. Widd. (186). vgl. Aliphein u. Bernhard.
Langstedt (D. J.), Reise n. Sibir. 11. u. 12.
 1066.
Lassus (G. E. D.), Beob. Ab. d. Darjad. m. e.
 Chert. 2r Th. 673. B. d. Mannigfaltig. in d.
 Kropfgesch. d. Schottisch. (1330). Gesch. f. La-
 geb. Ab. f. Reich. v. Dennen. bis in d. Gegend des
 Rheins 11. (1034).
Lassonne, d. Vater, Ab. e. Nr. d. Campb. (370)
 u. Cornette, Ab. d. Wohnf. (372). Ab. Calc.
 Maphie u. vafst. Calc. Weis (372) u. Cornette,
 Unterf. d. Saur. in mehr. Tracht. (916).
Lafri (M.), ed. Bibl. georg. (266).
Lauben (H. Juc), Urkunde v. K. Wilhelm erlaus-
 tere (333).

Lauzeu

- Lavater (J. Gasp.), Antw. a. wicht. u. wärd. Kr. u. Br. weif. u. gut. Mensch. 1—5 Mon. 1038.
- Lavater (J. H.), Obf. d. stat. hod. art. med. 273.
- Lavoisier (J. Kr.), dh d. Kohle v. Kohlenst. vich. sep (585). Therm. de temper. (907). Bemerk. üb. d. Zers. d. Waff. d. thier. Gewächst. (943) f. Annales. B. Wtr. d. Gf. (1731).
- Laymann (M. Fr.), Besch. e. n. Act Epim. v. Bafol m. Abb. (177).
- Lebid's Presegeb. Nr. a. 2 Hdschr. 1ste Hälfte ed. v. Wahl (1676).
- Ledderhose, fl. Schr. B. III. (1890).
- Leibniz (v.), miflung. Suche m. d. Bergwerksmaich. d. Harz. (2084).
- Leighton, Wfchr. u. Zeichn. c. entd. Rdm. Wab. (13).
- Leiste (G.), d. Arithm. u. Algeb. j. Gebr. d. d. Unterr. 1706. Bem. dh d. Perp. a. d. Winkelp. e. Dreiecks a. d. gegenüberst. Seit. einand. alle drei f. w. schneiden, e. Progr. 707.
- Lempe (J. K.), Bal. u. Berechn. d. Wirt. e. Pferdegely. u. Hundestoff. (1784).
- Lenze (v.), Staatsbr. a. f. Bruder (256).
- Lenz (R. Ghold), Gesch. d. Weib. im heroisch. Zeitr. alt. 1244. d. Hh. v. St. Ereign. Verf. üb. d. alt. Muster. äbf. m. V. 1318.
- Leonhardi (J. G.), f. Marquer. Wf. dch. Kohl. braun. Salz. f. entf. (2092).
- Leske (Mthn. Gf.), hinterl. Miner. Kab. geordn. u. besch. m. V. v. L. G. Karsten I. 2r B. 34.
- Leslie (M.), Besch. d. Vangel. v. Bahar m. e. Abb. (1463).
- Leß (Gf.), üb. Heiffl. Pehrant, dess. wärd. Rühr. u. schiff. Vorber. köj. nebst e. Anh. v. d. Prind. Weichte 345. üb. Philof. u. Christenth. e. Progr. 385. wird Protector 1281. Entw. e. philof. Eurf. d. Christl. Relig. hauptf. f. d. Nichttheol. unt. d. Studir. 1297. *Lesseps*

- Lesseps* (de), Journ. hist. de f. voy. 1. 2r Th. 1024.
Lessing (Gheld Ephr.), Kollekt. 4. Litt. ed. m. 2.
 u. Ber. 3. Jo. Eschenburg 1. 2r Th. 1829.
Levi (Abr.), f. 28 Reg. Mentor.
Levi (Jak.), de var. scab. ind. 873.
L'huillier (Sm.), f. l. pyram. isoper. (171). Vehr.
 v. d. Schwehrp. (249). Polygonom. m. 8. 301.
 Isoperim. Elem. 303.
Lichtenberg (G. Ep.), Wertsch. d. Herschel d. Umdr.
 d. Saturns wahrgen. habe (1842), vgl. Vietet.
Lieberkühn, W. e. 4. Sarepta v. d. Herrnhuth. ges.
 fottm. Salz f. w. (2086).
Liebhager (v.), v. Fürstenth. Pflanzenb. (547).
Lillie (L. Gf.), Plat. sent. de nat. anim. 1761.
Lindemann (Hm. W.), de gonorrh. 578.
Link (H. F.), Flor. Goett. spec. sist. veget. sax.
 calc. propr. 274. Beob. u. Zo. üb. d. Vehr. v. d.
 Chem. anj. Nr. 1033. Bemerk. üb. d. Phlog. e.
 Progr. 1035. Bl. e. Anleit. 4. geolog. Ränntn. d.
 Winer. 1289. Bl. e. Einth. d. Fisch. n. d. Föhn.
 (1647). Betracht. üb. d. Naturgesch. d. Alt. f. w.
 (1874).
Linné (K. a. pater), entomol. etc. cur. et sux. K.
 de Villers T. I—IV. 419. vgl. Smelin.
Linné (K. a. fil.), meth. musc. (568).
Linus (T. Patav.), Nachr. v. e. arabischen (1677).
 Lobenwein's Abh. v. d. Paracent. d. Brust (204).
Lobstein (J. F.), l. eloge (377).
Loche (du), f. 28 Reg. Abrégé.
Löbel (F. M. A.), W. d. Speierfch. Urf. Büch.
 Chronikfchr. u. a. Schriftst. n. d. 3. Ordn. (333).
Löfke, Mater. med. 6te Aufl. ed. Smelin 1890.
Lolme (J. L. de), the const. of Engl. or an Acc.
 of the Engl. governm. a new ed. 1769.
 (Loretz), Rat. disc. vnit. frat. A. C. ob. Gr. d.
 Vf. d. evang. Brüb. Unit. A. Conf. 61.

Lorgna

- Lorgna* (Ant. Mar.), Princ. di Geogr. astr. geom. 108 (547).
Lorrey (Ann. R.), Contr. a. ihn (369) vgl. Halle.
Lowitz, Wf. d. Kohl. braun. Salzl. z. entf. (2092).
Lowitz (Rb.), Engl. Sprachl. Abf. m. H. v. E. S. Reichel 1120.
Loys (de), Abr. chron. p. serv. à l'hist. d. l. phys. T. IV. 536.
Luc (Z. H. de), Schr. a. Dr. Sutton 1613.
Lucá, W. Schillerisp. als Bestandth. v. Granit (1150).
Luciani (Samosat), oper. ed. Hemsterh. et Reizil, rec. vol. II. 728. III — V. 1760. sammtl. Werk. a. d. Gr. Abf. m. H. u. Gel. v. E. M. Wieland 4r — 6r 2b. 1744.
Ludwig (C. F.), Delect. opusc. ad scient. nat. spect. vol. I. 567. de sex. muse. det. (568). w. oufferord. Mitgl. d. Gdt. Soc. d. Wiss. (1079).
Lundmark, W. d. Kornhaff. a. Urf. d. Kiebelkrankh. (2067).
Lydus (L.), f. Schow.
Lymom, W. roth. Fingerrh. g. d. Brustwasserf. f. w. (2067). W. Aug. d. Erbfn. d. Pock. (2068).
Lynker (E. Sp. R. S. v.), f. Z. E. Hellbach.

M.

- M. de l. loi nat.* T. II. 1008.
Macdonald, Prob. v. Gold in Sumatr. (1463).
Macquart, Ess. ou Rec. d. mem. f. plus. points de miner. 1801.
Macquer, Ver. üb. d. Boff. v. Raugit. (111) vgl. Poulletier de la Salle und de Fourcroy. f. eloge (369). chym. Wörterb. ed. v. Leonhardt ed. 2da 4r 2b. 640.
Macri (D. Saver.), Sagg. int. alle scq. min. di Contursi 1168.
Macrizi

- Macrizi*, Hist. reg. Islam. in Abyssi. c. Abulf. deser. reg. Nigrit. Ar. et Lat. ed. F. Thdr. Rinck 1241.
- Madan*, a new litt. transl. of Juven. and Pers. w. N. vol. I. II. 1809.
- Madhyn* (P. G.), Grundf. d. Rechts 1r Th. 525.
- Mallet*, Compt. rend. d. l'adm. d. Fin. d. Roy. de Fr. f. w. 266.
- Maller*, Beob. j. Genf (1423).
- Makes*, f. Gua.
- Manderbach*, Entw. j. Volkspred. 2011.
- Mandrucato* (Salv.), Dei bagn. di Abano 1887.
- Mann* (Abbe'), neuer Grundf. d. Pögtrom. (1020). W. sich nach u. nach Temp. u. Besch. d. Erdr. in d. Länd. ändr (1020).
- Mannert* [Kr.], Geogr. d. Gr. u. Röm. [547] ugl. Schlichthorst.
- Manuel*, Ber. v. e. m. Ferb. in d. Bern. Alp. und tern. min. Reif. [55].
- Maraldi* [Zal. Ph.], Beob. v. Jup. Trab. [909].
- Maret*, f. elege [377].
- Marezoll* [F. G.], Predigten 561. erb. Rang u. Wort. e. außerord. Prof. d. Theol. 1353.
- Margitt*, Long. Tabl. etc. 1543.
- Martius* [Udalb. F.], W. d. Wirtsh. d. Krankenst. f. d. Staat 989.
- Marlborough* [Herr. v.], Beobacht. j. Blendheim [1422].
- Marrigues*, f. elege [377].
- Marshall*, f. Voyage.
- Marsham* [Rb.], üb. d. Anz. d. Fröhl. [1302].
- Martens* [G. F. v.], Rec. de princ. trait. d'All. de paix f. w. 1r Th. 1313. 2r Th. 2005.
- Martin* [Kol.], f. W. Muerap.
- Martin*, ed. Carouge Form. in. Läng. u. Höhe d. Meunz. angew. [117].

Martinet

- Martinet** [F. Riv.], f. Ebert.
Martini [F. S.], allgem. Gesch. d. Mat. 9r Th. 1192.
Marrini [G. S.], f. Mosheim.
Martinovich, v. s. Plagen gedr. Knallgold. [1070].
Martius [F. M.], f. Wegleb.
Martum [M. v.], Verf. um 1. Zeig. d. d. Kohle entz. Luft enth. [582]. Ab. d. v. schd. schäd. u. erf. Ausdünst. v. Moränen f. w. [1293], u. H. P. v. Trochimyf erh. d. goltn. PreisMed. w. d. best. Vort. d. Elektroph. f. w. [1295].
Martyn [Th.], Univ. Conchol. I. 2r Th. 726.
Mary, Predigt. 2010.
Maskekyne [Med.], Verf. e. Schwierigf. b. d. Theor. d. Geh. f. heb. [1301]. Afr. obs. mad. at the Roy. obs. at Greenw. fr. 1775 — to 1786. vol. II. 1607. vol. III. 1607.
Massud [Mifbi Ben], Gesch. d. Rdn. v. Verf. d. Sch. u. a. Dynast. ed. de Saey [667].
Matthaei [J. Kr. Glieb], de pleth. abdom. cauf. et seq. 1881.
Matthaeus [G. S.], Lehrb. f. angeh. Landpred. 2013. val. Demler.
Matthia [M.], Bemerk. Ab. d. Thund. [1798].
Mauduyt, Ab. d. Wirkf. d. Electric. [374].
Mayer [G.], f. Leben [329] [1018].
Mechain, Conn. d. Temps p. 1791. 114. entd. e. neuen Comet. [396]. Beob. e. Lichtersch. a. d. dunk. Mondf. [533] val. Sempfer u. le Vendre. Ab. d. Rom. 1788 u. a. Beob. [1935].
Medicus [R. Caf.], Besch. d. Treibh. d. bot. Gart. f. Mannh. [485]. Ab. d. Entsch. d. Schwämme [486]. mehr. Beob. [486]. gen. Bestimm. von Rumpfs Mus. menf. [1023]. Besch. d. Stell. rioid. u. Albugoid. [1023]. Beob. Ab. d. ggnand. Sit.

- Sit. d. Stauff, u. Wst. ein. Wst. (1023). Bemerk. üb. d. vösn. Wsthenb. (1024). Üb. d. Wmög. d. Wst. f. j. nerviell. u. fortzupfl. (1024).
 Meidinger (K. Fr. v.), ic. pisc. Austr. ind. 2. 38
 Zeh. 442.
 Meierotto (J. H. L.), Ged. üb. d. Entst. d. Balt. Laend. 508. Exempelb. f. Seefahr. u. Strandsbew. 1954. de praecip. rer. Roman. suet. 20 prim. de Tacit. mor. e. Progr. 1955.
 Meineke (Alb. C.), ed. Soph. Oedip. Tyr. c. n. 712.
 Meiners (Ep.), f. Feder. W. d. Urst. d. East. sow. in alt. Neg. als im alt. u. neuen Ind. e. Vorl. 1233. 1249. Brief. üb. d. Schweiz 3. u. 4r Zeh. 1998.
 Meiners (G.), Lehrb. d. g. sam. R. Wst. 1r Zeh. 2te Abth. 1000.
 Meißner (H. G.), Üb. Gall. Catil. Krieg m. hist. H. u. bequaf. Lat. Texte 1754.
 Meister (J. L. K.), de sid. lib. mercat. 100.
 Mela, de sit. orb. ed. Nor. 1936.
 Mendelssohn (Mos.), fl. philof. Schr. m. e. Cf. f. Feb. u. Char. v. Zenisch 222. Ueb. d. Pied d. Desbor. (863) vgl. Eichel.
 Merian, Üb. d. Einst. d. Wst. a. d. Wst. 5te Abth. (Ital. Dicht. d. 14 Jahrh. Petr.) (71).
 Merrem (Bl.), de anim. Scyth. ap. Plin. (568).
 W. d. Wst. d. Hier. b. Gdt. u. Duisb. (1330).
 Messier, mehr. astr. Beob. (901). Beob. d. Rom. 1787. (1420). Einst. 15 Jun. 1787. (1420).
 Metastasio (Pl.), Letters T. 1 - IV. 894.
 Methene (de la), 4. l'air pur (2096).
 Metochita (Thdr.), f. Jan. Bloch.
 Meusel (J. G.), Mus. f. Kunst. u. f. Riebb. 108. Sif 498. 116 Sif 1550. ed. Hist. lit. bibliogr. Mag. etc. I. 28 Sif. 1532. Litter. d. Stat. 1536. deutsch. Kler. 2r Zeh. 1549. Bibl. hist. v. IV. P. 2. 1551.

- Meyer, v. Weggel, in Mittheil. f. w. (2004).
 Meyer (K. H.), ed. Magaz. f. Thiergesch. Thier-
 anat. u. Thierarznei. I B. 18 Stk. 1873. Ab-
 wast. d. warmbl. Thier. (1873). v. Unterfch. d.
 Caninich. v. Hef. (1873). Ab. d. Bauchwasserf. d.
 Schweine (1873). v. Bittererde in Serpent. v.
 Harze (2006).
 Meyer (K. F. Fr.), Wj. d. Kunstw. Verb. u. Erf. d.
 Hamb. Gesellsch. f. Bef. d. Künst. u. nütz. Gewerb.
 (1892).
 Meyer (J. Fr.), Comm. de diis ac deab. Graec. ac
 Rom. *Index*. 788.
 Meyer (F. Gieb), de magn. vel. fell. calc. p. alv.
 excr. ed. 2da 433.
 Metzger (F. Dn.), ed. Annal. d. Staatswiss. I B.
 I. 28 Stk. 1913. Wisbill. d. Art. w. Howard d.
 Königsb. Stängn. unterf. hat (1913 f.)
 Metzger (F.), f. de Lamb.
 Mezières (Mr. le Camus de), le genie de l'Ar-
 chit. im Ausg. m. Suth's H. (157).
 Mezier (F. E.), v. d. Schwarzgall. Konst. im Ausg.
 (1899).
 Michaelis (F. Dav.), Uebers. d. N. Test. 2r Th.
 769. vgl. Aurivillius. Ann. f. Angel. i. f. Ue-
 bers. d. N. Test. 1r Th. (J. Matth. Marc. u. Luk.)
 1262. vgl. Schulz. Suppl. ad Lex. Hebr. T. V.
 art. d. Spr. Sal. u. d. Vr. (1651) vgl. Wahl.
 Michelsen (F. And. E.), f. Th. Euler.
 Middleton (Con.), the hist. of the life of M. T.
 Cicero ed. Bas. T. I-IV. 1736.
 Milner (F.), Ab. d. Hervordr. d. Galp. Säur. u.
 Galp. Luft (1803).
 Minderer (F. W.), aberm. z. Deytr. f. Ränntn.
 u. Feil. d. Pest 842.
 Mirabeau (Gr. v.), f. Lally-Tolendal. Mischer-

- Mischerlich* (C. W.), Praen. iur. publ. et priv. Rom. 1593.
- Mitterpacher* (Jof.), f. Pasquich.
- Mitterpacher* (L.), v. M. Piller.
- Mocenigo* (Pt.), Tr. univ. filosof. e polit. etc. 1007.
- Mocconochie* (Mlan), hb. d. Ursp. u. Bild. d. Eur. Staatsv. (361).
- Möller* (Vol. Ep.), f. Famil. u. relig. Gef. vort. im häusl. Leb. viel werth ist 1678.
- Möller* (F. G. P.), Deutschschw. u. Schwed. deutsch. Wörterb. 3r Th. 826 f.
- Möller*, B. d. vöskd. Art. d. Norw. Mus. (1826) vgl. Büchner u. Hempel.
- Müller* (Erasim.), de eo, quod interest int. dic. gen. epist. Cic. et Plin. sec. 715.
- Moenkeberg* (J. G.), diss. sist. adumbr. iur. camb. in conc. credit. 89.
- Molina* (F. Jg.), Naturgesch. v. Chili im Ausz. (1749).
- Moll* (v.), Beitr. z. entom. Bücherkunde (1331).
- Mollin*, f. eloge (377).
- Monge*, hb. e. Grsch. d. Gef. (585). Wärf. electr. Kunst. (907). hb. Scheinb. Unz. od. Zurückst. v. Kbrp. f. w. (1537) S. Annales (26 Reg.).
- Monier*, Hist. d. arts, qui ont rapp. au des. (1335).
- Monnet*, f. Remarques (26 Reg.).
- Monnier* (le), Beobacht. hb. d. Meig. d. Magnets nab. (89 f.). hb. gedr. Beobacht. d. Durchg. d. Mond. dch. d. Mittagsst. f. w. (1425).
- Monvo* (Alex. d. Bat.), Verf. e. vgl. eich. Anat. hb. v. D. Th. F. v. Poigt 279.
- Montaux* (N. Chamb. de), Obs. clin. 1639.
- Monteggia* (J. Bp.), fasc. pathol. 1108.
- Montmorin* (de), obs. f. le livr. roug. 1004. vgl. Necker.
- Morell*, w. m. d. Ghte v. Kuchens. prüf. könne (2095). D 2 More

- Morgagni's Gutacht.** ab. d. Befugn. d. Hebamm. v. d. Jungferfch. u. urth. (1913). ab. e. Unberm. d. Sam. im Weisfchl. auszufpr. (1914). ab. d. Lebensföh. u. Wollf. e. 7 mon. Frucht (1914).
- Morgan (M.),** a. d. Lebenswachs. d. Werth v. Neberf. u. bef. (698).
- Moric (R. Th.),** Ant. Keifer 4r Zh. 1534.
- Morveau (de),** f. Annales. Befchr. e. Gerächtfch. in w. e. Weisw. m. Luft u. Weis wiederherft. (1733). ab. Steine a. Poltou u. Kores (2091).
- Mofche (C. Jul. W.),** Comm. hist. Theol. exh. Hist. Sent. Remonstr. de reb. ad relig. et confc. pert. Spec. I. 1640.
- Mosheim (J. Lr. a),** de Begh. et Beguinab. ed. c. app. Not. et Ind. G. H. Martini 1523.
- Moulin (des),** f. Desmoulins.
- Mouvier,** Exp. d. f. cond. dans l'Assembl. nat. 209 f. vgl. Couvrsi.
- Müche (Sm. Tg.),** de orig. verf. Sept. Interpr. 379.
- Müller (Gerh. Ep.),** wied. Lehr. d. R. Wiff. u. Göttingen 713.
- Müller (Fr. Rh.),** Epic. in obit. Landoni 1728.
- Müller (Z. Wal.),** Phyf. od. Lehr. v. d. Zuft. d. menfchl. Körper. f. Weis. u. Weis. 1641.
- Müller (Z. M.),** Anw. u. Geom. f. Anfäng. 2te v. bef. Ausg. m. Vorw. v. Hr. Gheiff Röhner 2009.
- Müller (E. Grieb Dn.),** ed. Hamb. SchifferCal. f. 1790. 349.
- Mueller (O. F.),** de conf. pal. oc. nud. inuis. (171).
- Münnich (Z. Taf. W.),** Wf. ab. d. Gränz. d. Aufz. für. unt. d. Röm. 810.
- Münter (F.),** Comm. de ind. verf. N. T. Sahid. acc. fragm. epist. Paul. ad Tim. ex membr. Sah. Muf. Borg. Velitr. 82. (1649). Efferretm. omi begg. Sicil. 2r Zh. 556. Deutsch. Ueberf. m. R. 1016.

1016. w. außerord. Mitgl. d. R. Soc. d. Wiss.
 1. Stdt. (1979).
 Mafit (Gilles le), Chroniq. f. de Brequigny.
 Murr (Op. Thph. v.), Besch. d. samml. R. u.
 Selligth. 1. Nürnberg. m. 1 R. 1571. Notit. libr.
 rariss. Geogr. Fr. Berlingh. 1573. Beschreib. d.
 Nürnberg. Rathhaus. 1573. ed. Beitr. 1. Gesch. d.
 30jähr. Krieg. inf. d. Zust. d. R. Nürnberg. währ.
 dess. m. u. u. R. 1630.
 Murray (J. Andr.), Abh. v. Elevegr. a. d. Cot.
 (264). Appar. med. IVr B. nachgedr. 313.
 Syst. veget. Linn. cur. Jos. Scannagata nach-
 gedr. 313. App. medic. T. V. 425. wird Ehz
 venmitgl. d. Colleg. d. Verrt. 1. Edinb. 1689.
 Murray (Al.), Amminelse-tal öfv. Rol. Martin
 2025.
 Muzani (Cp.), le Caccie 1320.

N.

- N -- N. Wählt. u. Mitgl. d. lauf. Schwamm. im
 Holz d. Gebäude (157).
 Nahum, f. Wähl.
 Napien, v. d. Grund. d. sch. Besch. d. Gif. in fos
 gen. Knollen (1784 f.). üb. d. Bergbau in Piemont
 u. Savoyen (2084).
 Nash (Treadway), v. d. gf. Begräbnispl. d. Cath.
 Pare (9).
 Nau, f. Kiebig.
 Necker, Obf. f. 1. livr. rouge 1004. Wgl. Mont-
 morin.
 Necker (Nat. Jos. de), v. d. Ueberg. d. Skalt d.
 Pflanzenth. in einand. (1022). Ueb. d. Entwickel.
 d. Inf. Thierch. (1023).
 Ness (Jos.), Instit. di Chirurg. verdeutsch von
 Spohr 1560.

Newcoms (W.), an att. tow. an Impr. Verf. a metr. Arrang. and an Expl. of the proph. Ezek. 812.

Nicholson (W.), electr. Werk. u. Bemerk. (1302).
Nicolai (N.), ed. Anecdor. v. Reibr. II. u. c. Perf. d. um ihn mar. 46 Sept 788.

Nicolai (J. Sp.), Fortf. v. neuem Erz. fr. Einten (1323).

Nicolai (J. G. W.), Unterr. in gemeinn. Kenntn. d. Kunde (Hofmann Unterr. v. natürl. Ding. umgearb.) 1874.

Niebuhr (Carl.), d. Ann. v. Afr. 1355.

Niemeyer (H. Sm.), Timotheus 2te Buch. 1466.

Nieyer (J. And.), de seq. venar. v. d. Jagdfolge 99.

Nic'en (E.), Unterr. e. f. 7ten Jahr. Blinden (112).

Nissen (Wold. And.), de polyp. vter. et vag. novog. ad eor. lig. instr. (433) 569.

Nitsch (H. Fr. Uch.), Besch. d. Zust. d. Röm. u. d. vichbn. Zeitalt. d. Nat. 2r Th. 1826.

Nitzsch (K. L.), Rat. q. Christ. vsus est in comm. prec. off. decl. et sn. 2048, nonn. ad hist. de vsu relig. precat. mor. pertin. 2048.

Nose (E. W.), Progr. Briefe 2r Th. 1450.

Nüscheler, üb. d. Urspr. d. Mang. u. d. Theur. d.

Butt. in d. Schw. (53). Wal. Hdpfner.

Nuri Jacuti (Abborraschid ben Saleh ben), Besch. d. Weßm. d. Erd. u. Mund. d. Allmacht. ed. de Guignes (668).

O.

O. W. Robolett. a. best. 3. schmelz. sey 2r. (2095).

Oberlin (Jer. Jak.), Orb. ant. mon. suis illustr. prim. lin. iter. dux. 1776.

Oberthür (F.), Idea bibl. eccl. Dei vol. I. 1607.

Obhelius, Warn. w. d. arsenik. Fiebertr. (2066).

Wgl. v. Krcel. Weder

- Oeder** (von), Auff. Ab. d. Volksthef. d. Dän. Staat. in Eur. (1082).
- Oehme**, de ser. corp. nat. cont. (368).
- Oemler**, Repert. Ab. Pastoralth. u. Caf. f. angeh. Pred. 1Vr Th. 1040. Vorrede 4. Rathes. Lehd. 2015.
- Oepel** (v.), Ab. d. Wf. d. Bergf. im Sächf. Erzgeb. (1783).
- Oepfermann**, v. f. Weobacht. f. Obtingen, Sternwarte, 28 Reg.
- Orologio** (Fr. Scip. Marq. de' Dondi all'), Nachr. v. Jof. u. F. Dondi all' Orolog. (1324).
- Orologio** (Ant. R. Dondi), meth. Einth. d. Joff. v. d. eugan. Obirg. (1325).
- Ostlander** (Fr. Benj.), Abb. v. d. Aug. u. d. Bequeml. e. Stein. Oburtf. 187.
- Osius** (Thdr.), dif. prob. Archit. et Agrimenf. ab art. nobil. separ. a. posse 1335.
- Ostajano** (Gannib. R. Jerd. di), fortgef. Unterf. Ab. Aufg. d. Lag. u. Stell. bett. (1620). vgl. Fergola.
- Otto** (F. Hm.), de contr. adsecur. 92.
- Otto** (Th. E.), f. Buffon.
- Ouvrier** (P. B.), Selbstprüf. u. fr. Entschließ. 505.
- Ovidius**, f. Rosmini, Bayeux.
- Owen** (H.), the mod. of quotat. uf. by the evang. writ. 878.
- Ozeretskova**, f. Abfend. 4. phof. Unterf. d. Röß. u. Geg. um d. Seen Ladog. u. Oneg. (170).
- P.
- Palatta** (J. Bp.), N. gubern. test. anat. descr. etc. (202).
- Pansey** (H. de), D'ff. féod. T. I. II. 1127. (1889).
- Panzer**, allgem. Rep. Ab. d. in d. 13 Th. d. Sinn.
- Pflanzen**, Soph. bejchr. Gatt. u. Art. als 14 Th. 184.
- D 4 Papst

- Papp (J. G. B.),** Leb. Berd. II. f. deutsch. Sängl. 221.
- Parvus (Umbr.),** v. d. Welt. Kranth. (88).
- Pare (Cath.),** f. Rath.
- Pasquich (J.),** ed. Unterr. in d. mathem. Analyse. f. w. hinterl. v. Jos. Ritterpacher 2015.
- Patriarchi (Casp.),** f. Leben (1321).
- Pauli,** l'art. de fabr. d'étoff. de soie Sect. VII. p. I. II. 1289.
- Pauli (H. F.),** Ausf. d. Meth. d. Lat. Unterr. in d. Trivialsch. od. nied. Claf. 2r Th. 239.
- Paulmy (Marc. G.),** Leb. d. s. Ihu (1418).
- Paulus (H. Eb. Glob.),** Comp. Gramm. Arab. 707. Spec. vers. Pentat. sept. Arab. c. obf. e. Progt. 228. ed. R. Rep. f. bibl. u. morgenl. Litterat. 18 Th. 1486. 2r Th. 1811. Nachr. v. e. cod. rescr. d. Math. 4. Dobl. (1488). Zusammenh. d. Stelle 1 Tim. III. 16. (1488). R. Th. 6d. d. Ker. Del. (1488). d. fremd. Spr. d. erst. Christ. (1488). fortset. (1812) Ued. Nat. u. Zw. d. 1. u. 2ten Fragm. v. alt. Mos. Menschengesch. (1812). 6d. d. 2ten d. Johann. Evang. (1812). Wm. Buch. d. Orient. Litter. betr. (1812).
- Paus (de),** Rech. philos. f. l. Grecs, 6bf. m. H. v. Guillaume 1. 2r Th. 1718.
- Pearse (D.),** Hic. Decod. in Hort. Bill. (1463). Witterungsbuch. v. 1 März 1785 — 28 Febr. 1786. (1466).
- Peart (E.),** the gener. of anim. best. investig. 427.
- Pegge (Sm.),** Berd. e. alt. gesund. Waf. (10).
- Pelisson,** Berd. u. Abb. e. neu. Anemom. (1332).
- Pellucet,** 6d. d. mitteld. Wbind. d. Phosphor. m. Wt. (1732).
- Perræ (F.),** Cart. de Paracuell. ofcr. f. w. 1771.
- Persche,** Pred. 6d. d. Kinderj. 2011.
- Persius Elacc.,** f. Madan.

- Pestel* (F. W.), brev. expos. reip. Batav. in vlt. audit. 689.
- Peyssonel* (de), Situat. polit. d. l. Fr. (547).
- Pezold*, H. d. Chärt. u. Weteng. d. u. Regenm. im Huss. (1400).
- Pherecydis* fragm. f. Stutz.
- Philipp* (Govern.), f. 26 Reg. Voyage.
- Piazza* (Jof.), Ber. d. Unterfch. mehr. Detter von Greenwich f. w. (698).
- Pictet* (M. A.), Essais de Physiq. T. I. 1473. Ob f. Wärme dch Brennst. ref. laffe, m. Zichtenberg. Trin. (1842).
- Pierpenbring*, ab. Wdänn. d. fett. Mutterl. m. Wass. (2092). Dem. ab. d. Brodelbr. f. Form. (2092).
- Piercy* (Rad. dw.), c. Taf. f. Paris. Polh. (116).
- Pietra Santa* (Cav. Angiolini di), f. Lettere (28 Reg.).
- Pigott* (Rth.), Beob. ab. d. Durchg. Merc. (902).
- Pihl*, ab. c. Uebf. d. Schmelz. f. Euhla in Schw. (1784).
- Pii VI.* (Papae) Resp. ad — — sup. Nunciat. Apoftol. 820.
- Piller* (R.) u. f. Ritterpächtr, Huss. a. ihr. Reis fchets. (1749).
- Pinedo y Salazar* (Don Jul.), Hist. de l. inf. Ord. del Toyfon de Oro 1—3 vol. 153.
- Pinget* (M. Guq), Beob. d. Anf. d. Efinst. 19 Jun. 1787. f. St. Genev. (1431).
- Piüfel*, Thef. mathem. f. J. Bernoulli.
- Place* (de la), Korf. f. Theor. Jup. u. Sat. (902). ab. d. Secularyl. d. Mond. (903). Korf. ab. d. Beobf. Kreantr. (910). ab. d. Theor. d. Ringel um d. Sat. (1426). ab. d. Secularvariat. d. Plan. n. d. Gef. d. Huz. (1427).
- Planck* (Gleb. Jof.), Orfch. d. Erzf. Wänd. und Bild. unf. Protep. Lehrbegr. III B. 25 Th. 68 f. 81 f.

- gef. Bemerk. a. d. ält. Gesch. d. Lehr. v. Christo, e.
 Osterprot. 721.
 Planer (J. Jaf.), Nachtr. z. Ind. plant. agr. Er-
 furt. 880.
 Planta, Nachtr. w. d. civi. Mscrpte im Brit. Mus.
 (886).
 Plat (Jodoc. le), Mon. ad hist. Conc. Trid. potiff.
 illustr. ampl. Collect. T. I - VII. 850.
 Platner (B.), N. Anthropol. f. Herjt. u. Weise
 11 B. 1577.
 Plato, f. J. H. Just. Köppen.
 Plantus (M. Acc.), f. Reizius.
 Plenk (J. Jak.), Icon. plant. med. 28 Hund. 408.
 Plessing (J. J.), üb. Gola u. Christ Grab (1649).
 Plessing (Wit. Febr.), Wf. z. Aufl. d. Philof. d.
 Metaph. 21 B. 1699.
 Plinius, f. Heyne.
 Plith (Jer. Sm.), de prox. febr. caus. 1690.
 Poiré, Voy. en Barb. deutsch 21 B. 496. Aufz.
 daraus (1600).
 Pol, Beschr. d. Thals Bretig. in Bündt. (54).
 Poli (Jof. F.), Bemerk. üb. electr. u. magn. Kr.
 u. Blig (1620).
 Polybins, f. Schweighaeuser.
 Pomarius (Sm.), f. Leben (524).
 Portal (Ant.), Bemerk. üb. d. Behandl. d. Hundst.
 (944). Bem. üb. d. Wirtf. meph. Dämpfe (1540).
 Porte (de la), f. Delaporte.
 Portlock (Nth.), A voy. round the world
 (547).
 Posse (Hf. Rel. S.), üb. d. Sond. reichst. Staatstb.
 u. Priv. Verlass. 593. (763).
 Poff (Sim. Hm. v.), de orig. et nat. iur. cens.
 hered. Germ. etc. 817.
 Pott (Dav. Jul.), de conf. Mos. in transfer. do-
 cum. eo, qd Gen. II et III. ant. ocul. hab. vi-
 det.

- det. 775. Epist. cath. Gr. c. n. p. vol. II. (vtramque epist. Petr. compl.) 1849.
- Poullietier**, Ber. üb. d. Bass. v. Naugir. (111).
- Pgl. la Salle**, Marquer u. de Bourcrou.
- Pownall** (Zh.), üb. d. Entst. u. d. Fortg. d. Goth. Bauart u. d. Freymaur. (11). Ueb. d. alt. Maßler. in Engl. (12).
- Poyet**, Grundr. d. Hospit. (897).
- Prähll** (F. F. M.), erf. e. Mach. arithm. portat. v. F. P. Preißer in Kupf. gest. 1046.
- Prandau** (Fr. Fh. v.), krit. Gesch. Wiens 17 Zh. 47.
- Preißer** (F. I.), f. Prähll.
- Preischer** (F.), Gesch. u. Besch. d. K. Grafsch. Simsburg 27 Zh. m. Z. u. Eb. 717.
- Preßla** (J.), Mem. su i saggi div. di olio etc. (266).
- Preyßler** (F. D.), Veißch. Böhm. Insekt. 16 Hund. 1520.
- Price** (Rech.), Obs. on reverf. paym. daraus üßf. Fr. Heinge e. Stück (1082). vgl. Letens.
- Priest** (St.), f. Lilly-Tolendal.
- Priestley** (Jos.), Verf. üb. d. im Wass. zurückbleib. Säure (698). üb. d. Phlog. d. Salpet. Geist. (1302). W. üb. d. Durchr. d. Dampf. v. Säur. f. w. (1303).
- Prosperin** (Gr.), Beob. üb. d. Durchg. Merkf. (902).
- Proust**, B. e. dch. Arsenikf. verzezt. Eis. a. Span. (1734).
- Pfelli** (Meb.), Synopf. leg. c. Lat. interpr. et n. Fr. Bosq. et Corn. Sieben. ed. L. H. Teucher 1813.
- Pucker** (F. Glieb), Darst. d. Kant. Ggft. f. w. 1910.
- Puffendorf** (Sm. de), v. f. Leben (1533).
- Pütter** (J. St.), prim. lin. iur. priv. princ. ed. III. 980. (763). Instit. iur. publ. Germ. (763). Rechtl. Bedenkf. üb. d. gegenf. Verhältn. d. Pusther. u. Reform. in d. Pupp. Anth. d. Grafsch. Schaumb. 11. 969. (1890). Erdr. u. Weisp. d. Teutsch.

Deutsch. Staats- u. Rechts 16 Hft 977. (1889).
 an hist. devel. of the pref. polit. conf. of the
 Germ. Emp. transl. w. N. by Jos. Dornford
 vol. I. 979. Grundr. d. Staatsveränd. d. Deutsch.
 Reichs 6te Ausg. 980. Anl. z. Jurist. Prog. 11
 Th. 3te u. 2r Th. 4te Ausg. 980.
 Purungir, Audienz b. Lama in Tibet (1459).
 Pyl (J. Thdr), s. Per. Schr. A.

Q.

Quentin (J. Lf.), Mem. clar. Münd. litter. et me-
 rit. praest. refr. Comm. II. 1369.

R.

Raab (Melle Eleon. de), f. Vorn.
 Radermacher (Jaf. Cornel.), Ber. v. d. Würf. d.
 Gew. a. c. Dind. Schiff (1296).
 Rahn (J. H.), Archiv gem. phys. u. medic. Kenntn:
 2r B. 1. 2te Abth. 750. 3r B. 1ste Abth. 1390.
 Riefm. m. f. chmal. Schül. 2te Samml. 1399.
 Rambach (F. Ebb.), de Milet. eiusq. colon. 1494.
 Rambach (J. Jak.), Syll. diss. ad rem litter. per-
 tin. 808.
 Raquerus (J. R.), f. Vizsynus.
 Rajunowski (Gr. G. v.), Hist. nat. du Jorat et
 d. l. envir. etc. P. I. II. 1437. (2096).
 Reclam (F.), Sermons I. 2. vol. 2010.
 Reichard (H. Gr.), f. de Archenholz.
 Reichel (Rb. v.), f. Anderson.
 Reichel (E. H.), f. Vorth.
 Reichert, B. Mehnlichf. zw. d. Kryst. d. Peterfil. u.
 Kenschelbts (2095) val. Heyne.
 Reil (J. C.), memor. Clin. (433).
 Reimarus (J. Alb. H.), Red. b. d. 23 Stift. F. d.
 Hamb. Ges. u. Bef. d. Kdnst. u. nütz. Gewerbe 1501.
 Reineggs (Jaf.), w. außw. Mitgl. d. Soc. d. Wiss.
 z. Göt. (1979). Reins

- Keinhard** (Fr. Volkst.), Syst. d. Christl. Moral
 2r B. 1681. de vi q. r. parv. adf. anim. in doct.
 de mor. dilig. expl. 1763.
- Keinhold** (K. H.), Wf. e. n. Theor. d. menschl.
 Fortsch. Wmög. 129. (809). Br. üb. d. Kant.
 Philos. 1r B. 1304.
- Keinhold** (E. H.), Maschinenbau. ob. d. Stud.
 üb. n. u. nütz. Instr. 1r Th. m. R. 1686.
- Keinke** (J. J.), geom. Urb. v. e. n. Chart. (350).
- Keiske** (J. Jak.), f. Abulfeda.
- Keitzins** (F. Wfg.), (f. Lucianus) ed. M. Acc.
 Plaut. Rud. ad ed. ant. fid. tum ad crit. emend.
 et ad metr. leg. norm. pass. ref. 1795. vgl.
 Bauer.
- Kemond** (K.), erh. d. Access. weg. d. discipl. ar-
 can. 1273.
- Kenelle** (Mme), Nouv. Geogr. à l'usage d. Instit.
 et d. Gouvern. Franc. 1—3 vol. 1568.
- Kesewig** (Fr. Gabr.), f. Schmidt.
- Keuß** (Mat.), Log. univ. et anal. facult. cogn.
 par. 259.
- Keuß** (C. F.), Suppl. ad dispens. univ. 72.
- Keuß** (Fr. Dav.), Sept. 1. Charles n. Ausg. v.
 Fabricii Bibl. Graec. (1837).
- Key**, üb. d. Kvarth. d. Haut im Ausg. (1399).
- Rhaetici** Op. palat. f. Bernoulli.
- Ribbentrop** (Ph. C.), Besch. d. Stadt Braunschw.
 1r B. 757.
- Ricca** (Fr.), Elog. stor. d. Ab. R. Jos. Boscovich
 1071.
- Richardson** (W.), üb. d. alt. dram. Form der
 Geseh. (362).
- Richtieu**, f. Mémoires.
- Richevi** (Th. Maur.), Instit. univ. civ. et crim.
 iurispr. T. I—IV. 1372. (1890).

Richter

- Richter (H. Glib), chr. Bibl. IX, 4. 433.
 Richter (C. Glib), Resp. C. Gf. Weber, Spec.
 animadv. de script. iur. Att. 872.
 Ribbell of Glenrdell (Rb.), Nachr. v. d. alt.
 Lordship Galloway (10).
 Riediger, Ber. d. M. Ginh. 28 Apr. 1790. (1936).
 vgl. Wobe. Anal. probl. etc. 1936.
 Riepenhausen, Rbpf. u. Zeichn. d. Hogarth (1841).
 Ries, schenkt d. Soc. d. Bist. d. Gbit. v. ganz. Folg.
 d. 2ag. d. Bldgeb. d. Ringelsh. in Hess. m. Weich.
 u. Zeichn. 33. Zeichn. d. Gbirgsh. d. Bldg. v.
 Frankon. in Hess. m. Prob. 1965. üd. d. Hess.
 Bergbau f. w. (2084).
 Rigby (Edw.), an Ess. on the Theor. of the
 prod. of animal heat, üdf. m. U. v. U. G. Abt.
 Diet 472.
 Rinck (F. Thdr.), f. Macriz.
 Ringeltaube (Glib), Uebef. d. Wafm. m. best.
 Küff. a. thr. Einheit f. w. 1r. 2h. 2028.
 Rive (Abb.), Hist. crit. d. l. Pyram. d. C. Ce-
 stius, av. un. diff. f. l. facerd. d. VII virs Epul.
 etc. m. U. u. R. 1946.
 Robert, Voy. d. l. XIII Cant. Suiff. 492.
 Roberti (Ab. J. Bp. Gt.), Opere etc. T. I—XII.
 915.
 Robertson's three charts of the Chin. Nav. (350).
 Robertson (W.), Hist. of Americ. 1—3 B. Waff.
 Nachdr. 1072.
 Roche (de la), Atl. et descr. du can. de Langued.
 (266).
 Rochefort (de), ed. fab. Aesop. inedit. (670).
 Römer, chr. Mittellehr. 1. 2te Abth. 2055.
 Rönneberg (Kaf. R.), üd. Gomb. Wäch. in Weg-
 auf's Staatsk. (763) (1890).
 Rösel (Glib R.), Weyr. d. Wefch. d. Herz-
 Wirtenb. 2 Heft (2088).
 Rößler,

- Köfler**, Bericht. einig. in d. Nachr. v. d. Anq. i. Joach. Thal in Böh. (1784). Gesch. d. Amalgam. i. Joach. Thal in Böh. (2083).
Koi (du Val le), üb. Secul. u. per. Veränder. d. Clem. f. w. (1934).
Koos (F. K.), Wf. üb. d. Claff. 711.
Kosbach (Job.), Ged. üb. f. Koristik. (871).
Kose, Kanzelortr. i. Gebr. d. Befleid. 3r Th. 2011.
Rose, f. eloge (370).
Rosenbach (J. Ant.), de infl. chron. gen. 1778.
Rosenmüller (E. F. K.), d. Stt. d. Ved. Arab. a. d. Gr. d. Mitt. Urvicg m. A. u. Zul. (1649).
Rosenmüller (F. G.), Pred. üb. d. gew. Sonn. u. F. G. d. gan. Jahr. 3r u. 4r Th. 1679.
Rosenthal (St. G.), f. Diegleb.
Rosmini (K.), Vita di Ovid. Nas. P. I. II. 919.
Rotermund, Vermuthung üb. e. Stell. im Plin. (1799).
Roth (D. K.), StaatsR. deutsch. Rland. 1r Th. (763).
Rouffeau (J. Jak.), coll. d. oeuvr. T. XVI. XVII. (Sec. suppl. T. I. II.) 729.
Roy (Dav. le), kurz. Innbegr. e. Werks üb. d. Hospit. (1542).
Rücker (Fr. Em.), de codic. quib. lex quaed. praescrib. est 1401.
Rudloff (F. A.), Cod. dipl. Hist. Megap. med. secul. Fasc. II. 432.
Rückert, Beschr. d. Vereit. d. Sinnob. (2093).
Ruhkopf (R. P.), üb. Lateln. Stillbung. (797).
Ruhken (Dav.), Elog. Tib. Hemsterh. ed. 2da. 1856.
Rumowski (St.), Beob. d. Stinst. 1783. 1/2 Jun. (253) f. Fichernot.
Runde (Zul. F.), Grundr. d. Verschwölineb. Preis. R. (763).

Rupertis

Ruperti (G. Alex.), Obs. crit. et phil. in Sil: Ital.
Spec. I. (797).
Rydbäck, W. Aug. d. Mohnf. b. d. vener. Sicht
f. w. (2070).

S.

S. -- (M. G. d.), b. verkehrt. Fortif. b. Fest. ohn.
Werk. (872).
Saalmann (Ed.), Desfer. Var. Morb. Febr. erysip.
et col. ac. 79. Desfer. febr. vrtic. scarl. etc. 2008.
Desfer. febr. acutar. etc. 2008.
Sack (H. G. W.), Fohsch. an ihn (Fr.) (68).
Sacy (Silv. de), f. Alfassil u. Raffub.
Sage, Werk. g. d. Wberst. d. Silberf. dch bloss.
Wirtf. d. Feuers (1538). Wf. m. Gipskalf (1538).
Wf. m. Spieghlanf. (1538).
Sailant, Werk. a. Thieren, um d. Sig u. d. nächst.
Urf. d. Kalk. i. entd. (373).
de Sainte Croix, f. Croix.
Saint Simon, f. Supplement.
Saladini (Graf.), üb. d. Brennlinien (1618). all-
gem. Schnellw. (1619). w. Rörp. d. leicht. a. d.
Luft sind, aufw. steig. (1619).
Salazar, f. de Pinedo.
Salberg, v. d. in Schwed. vorf. Wwechsl. d. Ver-
nussb. m. e. scorbut. Wuff. (2068).
Salis (E. U. v.), Beob. in d. Geg. d. Wrfur's (56).
Salle (De la), Werk. üb. d. Waff. v. Waagir. (111).
Wgl. Boullietier, Macquer u. de Fourcroy.
Salustius, f. Meißner. quae extant, ed. No-
rimb. 1936.
Salomo's Sprüche, f. Hodgson.
Sandisort (Ed.), läßt ein. Schrift. auf. druck. 262.
Santi (G.), Anal. chim. d. acq. dei bagn. Pif. ed.
acq. acid. di Afcian. 1127.
Sartori (Jof. v.), Ricar. StaatsR. (1890) 2043.
Saun

- Saunders (W.), Nachr. üb. d. Urspr. d. Worag (585).
- Saunders (W.), Tageb. f. Reif. dch Bout. u. Zhib. (700).
- Saussure (Hor. Bd. de), Erzähl. f. Reif. a. d. Col de Géant (57).
- Sauvâgere (Vetez' de la), Ausz. a. f. Unterf. üb: d. Nat. u. d. Umf. e. alt. Werks d. Röm. Briquet: de Marf. gen. (2084).
- Scannagata (Josua), f. Murray.
- Scarpa (Ant.), Anat. Disq. de Audit. et oif. 177.
- Schaumann (F. G.), üb. d. transc. Westhet. m. e. Schr. üb. d. transc. Ideal. (809).
- Schar (G.), f. Goldoni u. Blumen 28 Reg.
- Schedius (F. L.), erh. d. Pr. w. d. disc. arcani (1273), de sacr. opert. vet. Christ. f. de disc. arcan. 1514.
- Scheele (C. W.), f. eloge (377).
- Scherb, Untro. üb. d. thier. Magnet. (751).
- Schiller, Vorkl. 3. Vereit. e. blau. Siegel. (2091).
- Schiller (F.), Zhalia 88 98 Heft 1653. d. Graf. Lamorel v. Egm. Leb. u. Tod (1654). der Abschied (1654). Scen. a. d. heiml. Gtr. (1654).
- Schilling (F. G.), üb. d. Schrift d. Gebes, gen. πρωτῆ (708).
- Schlegel (A. W.), Ariadne (1562).
- Schleusner (J. F.), Comm. nov. crit. in vers. vet. Prov. Salom. Spec. I. Osterpr. 849. wird ord. Prof. d. Theologie 1353.
- Schlichthoeft (Hn.), Grundf. n. w. d. Syst. d. alt. Erdbesch. dargest. werd. muß (798). Zur Bericht. u. Ergänz. d. Geogr. d. Hrn. Mannerts 16 Stf. (1800).
- Schlözer (H. K.), Weltgesch. nach ihr. Hauptth. im Ausz. u. Zusammenh. 2r Th. 793.

- Schlosser (F. G.), Ab. d. Stud. d. rein. Röm. Jus
rispr. (1833). Prüf. d. Theor. d. Jur. Process.
m. Ann. a. d. Statf. Proc. geg. d. Berlin. Mo-
natschr. (1843).
- Schmähling (L. G.), Leichenpr. d. v. Bewitt. er-
schlag. G. D. Gehilg gehalt. 1710.
- Schmalz (F. H.), Encycl. d. gem. Rechts (1393).
- Schmeißer (C. Helf), d. thier. Gend, e. Buch
i. Pinder. dess. 19.
- Schmeißer, Verf. m. Salzfäur. (2095).
- Schmeißer's Leichenred. 2011.
- Schmid (R. E. Gbb.), Verf. e. Moralphil. 1057.
- Schmid (F. W.), Anl. i. popul. R. Wort. 3e hist.
Theil 76.
- Schmid (W. Jg.), Neuere Gesch. d. Deutsch.
IVr B. 29.
- Schmider genannt Pfiseldack (Sp. v.), Repert. d.
Gesch. u. Staatsverw. v. Teutschl. 1. 2te Abth.
287.
- Schmider's (F. G.) Beytr. i. teutsch. Territ. Staats-
u. Priv. R. Recht (1890) 1956.
- Schmidt (K. H.), Rec. de Piéc. intéress. tir. d.
meill. Aut. Fr. à l'us. d. l. jeun. m. Refew. Wort-
rede 1336.
- Schmieder (H. F.), Abf. Terenz. Mägdch. v. An-
des m. H. 603. Verschnitt. m. H. 1656. d. sich
selbst. Straf. 1840.
- Schneider (J. Glod), Auff. Ab. d. Amphib. 185.
Hist. pisc. natur. et litter. m. R. 271. Beytr.
i. N. Gesch. d. Schildkr. m. e. R. 466.
- Schnurzer (E. F.), Prob. a. d. Samar. Chron.
d. Abulfatach (1487).
- Schöning (Gerb.), Abhndl. v. d. wahr. Begr. u.
Ktn. d. alt. Griech. u. Röm. v. d. Nord. Land. 407.
- Schoepf (J. D.), Mat. med. amer. potiss. regu-
veget. 776.

Schoett-

- Schoettigen** (C.), Nov. Lexic. Gr. Lat. in N. T. post J. Tob. Krebsii cursus rec. et aux. Not. Gileb Leber. Spohn 1897.
- Schott** (Hnd. S.), Theor. d. schön. Wiss. 1r Th. 140. 2r Th. 1884.
- Schow** (N.), Ueb. e. Münz. d. Stadt Ulf. Pautal. (Lat.) 727. ed. Prob. e. uned. Werks v. J. Ludus περι μνημων (1122).
- Schrand** (Kr. v. Paula), W. e. Viehsf. in Bayern 1788 (1334). Bayerische Flora 2r B. 1528.
- Schrage** (F. N.), Pred. b. d. Wand. f. Umis 857. wird außerord. Prof. d. Theol. 1353.
- Schreiber**, Beschr. d. Goldbergw. b. d. Dorf. la Gard. im Delph. (2081).
- Schreiter** (K. Gf.), de Horat. Plat. aem. eiusq. Epist. ad Pit. e. huj. Phaedr. comp. 888.
- Schreyer** (Gottl. S.), kurz. Einleit. in d. Glaub. u. Sprech. j. Gebr. f. Hausd. u. Hausm. f. w. 507.
- Schröder** (E. S.), Mithsch. d. Baum. u. Viehsf. u. d. Weg. d. Unterh. f. w. 848. 1te Fortf. d. Abh. v. Brocken: Geb. (Sensichr. — üb. Höhenm. d. Brocken: Geb. f. w. 1287).
- Schröder**, W. d. asphalt. Kalt. Schwef. Quellen j. Renn. in d. Grafsch. Schaumb. m. Weob. u. Pl. 936.
- Schröder** (J. H.), Weob. j. Selenogr. 353. Weob. Sat. 355. Nachtr. j. d. Weob. Sat. 1113. Unz. gleichh. d. Venusk. 1115. Weob. üb. e. Pictfl. a. d. Nachtr. d. Wond. (1331). Ankünd. f. Seleno-topogr. Fragm. 1377. Prob. d. Kupf. Taf. daz. 1965.
- Schubert** (K. E.), üb. d. Papp. V. B. 16 Lehrs. (173). Aufl. e. sphär. Aufg. (250). West. d. 10r rodr. fr. Lin. (250).
- Schübler** (E. L.), n. Erforsch. in Geom. m. 1 R. 1095.

- Schuls (J. Sp. K.), Ann. Grinn. u. Zweif. üb. Michaelis Ann. f. Ungel. 3. f. Ueberf. d. N. 2. 18 Sif 1918. f. G. Lr. Bauer.
- Schuls (C.), Handb. d. Vhopf. 1r B. 1370.
- Schulze, Besch. d. Dorfs Grossengott. b. Langenl. (1368).
- Schulze (J. H. A.), ed. Encycl. id. Lat. Class. 1te Abth. 1r Th. 1285. Erkl. Ann. etc. 1r Th. 1285.
- Schulze (Gob C.), üb. d. hdbst. Zw. d. Stud. d. Philol. 235.
- Schulze (J. D.), f. Leben.
- Schulz (J. E.), f. Beschreib. d. Zirkstodm. 3. Nstend. 424.
- Schwager (J. Mor.), Webers. d. Gdt. Gott. b. entd. Heilm. u. 3. Empf. d. Einimpf. e. Pred. 910.
- Schwärter (Mt.), Introd. in art. dipl. prae. Hungar. m. 2. 1929.
- Schwartz (Gf.), f. Leben (524).
- Schweidhard (G. L.), med. ger. Beob. 3r Th. 102.
- Schweighauser (J.), ed. Polyb. Hist. c. n. var. lect. et ind. T. I. II. 195.
- Scopoli (J. Ant v.), Ant. Gr. d. Metall. 520.
- Scriba, ed. Journ. f. d. Viehh. d. Entom. 1. 28 Sif 1748.
- Sechase (W. H. K.), üb. Geogr. Zug. Unterr. üb. u. Insond. üb. e. neu abjuf. Lehrb. d. allgem. Erdbesch. untr. Zeit. 304.
- Seetzen (U. Jasp.), Syll. gen. de morb. plant. brev. diud. 315. W. d. Wmandl. Hüfl. u. Vhr. Var. u. ein. emandt. Inf. d. Gdt. Gmfl. (1874).
- Seidensticker (J. Ant. L.), Ant. f. Dorle. üb. ges. laut. Fond. 1809. Com. de fund. iur. sup. pot. circ. adesp. (1889).
- Seiler (G. K.), allgem. Leseb. f. d. Würg. u. Pandm. 1366. Fl. Christl. R. u. Nf. Gesch. 1367. grbfl. bibl. Erb. B. N. 2. 5r Th. 1677.

Sejour

- Sejour* (Dl. de), Tr. anal. d. mouv. app. d. corps céle. T. II. 529. Fortf. üb. d. Beobf. Franfr. (910).
- Seiner*, Jw. w. d. Sag v. d. Dmehz. d. Beobf. im Staate (486). Unzul. d. bish. Mittels wib. d. Zug. (487).
- Sempere y Guarinos* (Don J.), Hist. d. Lux. y de l. ley. font. de Esp. T. I. II. 190. Enf. d. un. bibl. Esp. d. l. mej. escr. del Reyn. d. Carl. III. T. III—VI. 1773.
- Serrao*, f. elog. (377).
- Servan*, Addr. aux amis d. l. paix 435.
- Seuffers* (J. M.), F. e. Gesch. d. deutsch. Ad. in d. hoh. Erz. u. Domkap. 1217.
- Seyffer* (E. F.), obser. d. Herz. Mondvull. a. d. Gilt. Sternw. 193. (vgl. Mechain). astron. Prod. 554. Bgl. Göttingen, Sternwarte.
- Shaftsbury* (Ant. Earl of), Charakterik. vol. I—III. ed. Bas. 2000.
- Sheldon* (J.), Ess. on the Fract. of the pat. (954).
- Shortland*, f. Voyage.
- Sieben* (Corn), f. Pfellus.
- Siebentees* (J. P.), Lebensbeschr. d. Bianc. Cap. v. Medicis 548. expos. tab. hosp. ex aere f. w. 749.
- Siebold* (G. Cp.), de aff. Opil in corp. anim. san. max. resp. hab. ad ej. anal. c. vin. 281.
- Sievers*, v. f. Beob. f. 28 Reg. Götting., Sternw.
- Sigismund* (R. D. F.), Arch. f. Acc. Bed. u. Acc. cif. f. w. 1220 f.
- Signorelli* (Fr. Nap.), Distor. Wörter. v. d. Att. d. R. Acc di Nap. (1617).
- Silberschlag* (J. G.), phos. Ann. üb. d. Röhrenf. b. Wasserw. (1332). Fortf. d. Nachr. v. Acendf. (1333).
- Sillem* (Hi. Wold.), cap. in edit. docum. occ. 1403.

- Simmons (Sm. Co.),** Saml. d. neueß. Beob.
 Engl. Herz. u. Würt. 1655.
Simon (St.), f. Supplement.
Simson (S.), Besch. d. d. Obr. d. Ddh. Quader.
 a. Himmelst. f. Nym. u. Ddh. (697).
Smith (J. Ed.), plant. icon. hact. ined. etc. 528.
Smell (R. W. Dn.), Renon ed. Verf. in Gespr.
 d. vort. Pfr. a. d. Reit. d. pr. Verh. d. Dn. P.
 Kant 3, erl. 14.
Soldani (Ambr.), Testac. ac zoophytogr. parv.
 ac microsc. 394.
Sonntag (R. Gieb.), Einig. Predigten 1911.
Sophocles Oedip. Tyr. f. Meinecke.
Sophilus, f. Heeren.
Späth (J. Th.), Dem. ab. ost. Westf. u. Nng. dh
 er d. r. u. a. v. f. (1936).
Spallanzani (Pa.), D. G. (1412).
Spielman (Jak. Kb.), f. eloge (369).
Spohn (Glieb Leber.), f. Schoettgen.
Spohr, f. Neff.
St — Besch. d. Königshüt. (55).
Stadelmann, Summ. ab. d. evang. Feste 2011.
Staudlin (K. R.), wird v. Prof. v. Th. 1353.
Stech (v.), Ess. f. l. Conf. 1466.
Stehlin (J. v.), f. Leben (170).
Steinerosdorf, hebr. Gram. 3te Aufl. ed. P. C.
 G. 1416.
Stephani (H.), annot. in schol. in Thuc. rec. 728.
Stobaeus, f. Jacobs.
Stoßich, Besch. e. a. d. Sachsenb. Bergw. ein
 91. d. f. Bundes (2082).
Storr (Glieb Kr. C.), prod. meth. mamm. (568).
Storr (Glieb C.), Paul. Br. a. d. Hebr. 980. ab.
 d. alt. Q. d. d. d. v. alt. D. (1812).
Storr, leit. d. Oleum Syr. v. Kameelhaab (2095).
Stratico (E. Sim.), ab. e. G. f. d. d. d. d. d.
 d. Licht (1322). Strelin

Strellin (G. G.), Doctsch. d. e. Univ. Aufst. ff. all.
 bish. Partic. Aufst. (1409).
Stubeneauy, f. Deductionen.
Studer, Besch. d. gross. Rält. Dec. 1788 u. Jan.
 1789 zu Bern (57).
Sturz (F. W.), ed. Pherec. fr. c. n. dist. et Ind.
 c. fr. Acusilai 20.
Stuve (J. Oberh.), Besch. u. Gesch. Osnabrücks
 n. U. 464.
Stüg, Ueb. ein. vorgebl. v. Himmel gef. Steine
 (2035).
Stuve (J.), Lehrb. d. Kenntn. d. menschl. Körper.
 u. d. Diät. 1235.
Sudow (G. W.), Med. m. Ph. d. Kär. u. foh.
 Besch. d. in d. Rhein. Geg. gef. Mineral. (485).
W. d. Schimmelst. a. e. Art v. Gähr. (2092).
Suhm (W. F.), f. Abulfeda. saml. Schrift. I.
 ste Deel 386. 3—5te Deel 1867 f. Histor. af
 Danm. 4t H. 2006.
Swarg, B. d. Zuber. d. Ricinusöllets in West-
indien (2069).

T.

Tabor (D.), ed. Praen. med. litter. I. 26 St. 2096.
Tactii Germ. et Agric. ed. Nor. 1936.
Taddai (J. Jak. And.), quibusn. redd. sint rat.
 tut. pup. adh. min. 97.
Tärnström, v. Öbr. frisch. Rufflad. geg. Brande
 (schid. (2067).
Tasinger (W. Olleb), Ab. d. West. d. Begr. d. Anal.
 d. deutsch. Vr. Rechts (763).
Tannenbergl (Gf. W.), Spic. obfl. circ. part. gen.
 misc. av. 377.
Targioni (D. J. L.), f. eloge (369).
Tarigiato (Mch.), Tratt. di Chirurg. T. I. II. 938.
Tasso (Torq.), Amint. fav. boscher. 926.
 Temple

- Tempelhof (S. B.), Form. u. Berechn. d. Eink. f. w. (71).
- Tengmalm, W. d. Aug. d. Dreyf. Krauts geg. d. Mischschpfe (2066).
- Terentius, f. Schmieder.
- Tesler, Beob. üb. e. Bruch (370). Ueb. d. anst. schh. Geburt. unt. d. Thier. (377). Ueb. d. Vorth. v. d. Wand. d. Heerb. u. Wahr. v. Krankheit. (377). Ueb. d. Art. f. e. gen. Ränntn. all. Gegenst. d. in Eur. bef. in Frankr. im Gross. gbaut werd. u. v. Hoff. (945).
- Teucherus (L. H.), f. Pfellus.
- Tevens (J. N.), Ann. u. e. Abh. v. Price (1083).
- Theil (du), B. e. hist. Proj. Guid. de Columpn. (661). B. e. Chron. Franc. (661). B. e. Drev. u. Bullen v. sch. Papp. f. w. (661).
- Thevillard, Ab. d. Lähm. u. d. Wdön. Fieb. (370).
- Thiele (J. G. Ph.), Abf. Epict. Handb. m. H. u. Abh. 1327.
- Thienemann (S. Gf.), Jurist. Handb. 1r B. 1793.
- Thieß (J. D.), d. N. Test. Abf. m. H. 1r B. 1073.
- Thilenius (Mor. Verh.), Erfahr. u. Beob. (264).
- Thomas (Eug.), ed. Hist. all. Fuld. Pr. R. 1r B. (762). 2r B. 1089. (1859).
- Thorillon, Id. f. l. loix crim. T. I. II. 1666.
- Thorkelin (Grim. J.), Fragm. of Engl. and Ir. hist. in the 9 and 10 Cent. transl. fr. the Orig. Irel. and ill. w. N. 633.
- Thott (de), v. Thesaurus 28 Reg.
- Thouin, sehnj. W. m. d. Heideerd. u. Baumzucht (1542).
- Thouret, f. l. tic doulour. (374). Ab. d. v. schd. Stuf. d. Zuf. Dr. d. Kopf. c. Kind. (377).
- Thucydides ed. Bip. 6r B. 728.
- Thunemann, Verf. e. Defon. Pfl. n. Oberhart. Wirthsch. Princ. f. w. (1782).

Tingrey,

- Tingey**, Beleg. e. Pfl. m. kreuzf. Blum. (374).
Titius (J. Dn.), de par. pendul. (568). ed. Witt-
 tenb. Wochenbl. 1789. 2086.
Toaldo (Jof.), Witt. u. astr. Beob. 3. Jhd. (1322).
Toide (H. J.), Fungi Mecklenb. sel. Fasc. I. 1878.
Toderini (F. Ep.), f. Ph. W. Glibb Hausleutner.
Tölpel, Besch. d. Orpersch. Zwitterstchw. (1784).
Tolendal, f. Lally-Tolendal.
Torres (Ant. de), Letter. del Numidi 1263.
Tozzen (Targioni), f. eloge (379).
Traireur (Thde), 13 stat. Tab. üb. d. Gr. u. Bes-
 vösk. d. Rhein. Pfalz (335).
Tralles (F. G.), Besch. d. Hjh. d. bef. Berg. d.
 Cant. Bern (Beitr. f. allgem. Natur. u. Geol.
 18 Hest) 1035.
Trampel (F. Erh.), Erfahr. u. Beob. (264).
Trant, üb. Schul. u. Schulinst. in Dänemark
 1507.
Trapp (E. G.), Wort. 3. d. Russ. u. f. w. (261).
Trebra (v.), Auszüge v. ihm 10. (2024).
Trew (Ep. Jaf.), f. Vogel.
Trier, f. Castellus.
Triesnecker (Fr. v. Paula), f. Hell. Nov. Ven. Tab.
 e pr. elem. constr. 1409.
Troja (Mch.), Lez. int. al mal. d. vasc. vrin.
 T. II. tr Th. 1041.
Tromsdorf, üb. d. Leucht. d. Phosph. in e. fest.
 Luft (1079).
Troostwyk (H. Pats van), üb. d. vöschd. schädl. u.
 erst. Ausbünst. v. Moräst. f. w. (1293) u. F. R.
 Deiman v. d. Einfl. d. nat. Electr. a. ges. u. künstl.
 W. (1294) vgl. d. Warum.
Tschernoi, W. d. Erf. f. Reif. Pag. in Laur. 3. bef.
 (169 f.). Läng. u. Breit. d. Rist. Rossb. a. f.
 Beob. v. Rumorsky hergel. (175).

Tuckermann (Kr. Jul: Hi.), de tut. ad praest. vfur. vfur. hand obl. 100.

Türkheim (Z. v.), Ber. a. d. Gem. v. Straßb. üb. d. Lag. d. Nationalb. 210. Mem. d. droit publ. f. l. ville d. Strasb. et l'Als. en gén. 402. Deutsch 405.

Turner, Hud. b. Roma in Tib. (1459).

Tychsen (Zb. C.), üb. d. gegenw. Zust. d. Span. Intr. (276) vgl. Ber. Schr. A. Heb. e. Spmb. u. Gotth. d. alt. Aegypt. a. Zoeg. m. H. (1121). Heb. d. Alt. d. Arab. Vocalp. u. Diacr. Zeich. (1812).

Tychsen (O. G.), App. ad infer. Cuf. Ven. in marm. cath. consp. interpr. 1013.

U.

Ummius, Gleich. d. Text. d. Zitat. in d. Musg. v. Billoison f. w. (1797).

Uri (J.), de LXX hebdom. et virg. Almah c. Imm. 778.

Ursinus (Z. S.), f. Dithmar.

V.

Val (J. J. Th. Du-), Spec. iur. publ. Belg. etc. de ver. ment. foed. Traiect. circ. gubern. Holl. et Zeel. m. Beyl. 2049. Holländ. m. H. u. Zuf. 2050.

Val (du), f. le Roi.

Vaillant (le), Voy. d. l'intér. d. l'Afr. p. le Cap d. b. Esper. 1. 2. vol. 537. Im Deutsch. Musg. (1870).

Valdastri (Idelf.), due disc. filosof. pol. etc. 992.

Valkenaer (L. Kp.), f. Klose.

Valois (le), Beob. üb. d. Abw. d. Magnetn. (897 f.).

Varro de L. L. f. Koeler.

Vasari (G.), Introd. alle tre Art. d. dif. etc. (1335).

Vassa

- Vassa* (Gust.), f. Equiano.
Vegabre, Wetterb. v. Horn. u. März 1789. (1332).
Veltheim (H. F. v.), Wess. z. e. Less. Werk. (1830).
Veltkufen (J. Kn.), Serm. Eliae Buc. carm. relig.
 ant. intert. ex Joho P. I. II. 876.
Velse, D. Auf. d. Zinn's in Salpeters. (2096).
Ventimiglia (Fr. Ant.), Mem. d. Princ. di Salern.
 P. I. 562.
Ventreiti (Fr.), Dial. Matem. 927.
Venuti, Interpr. d. Peint. dess. f. un serv. d. table
 etc. m. R. 714.
Verbeer (S.), erh. d. Preis lib. d. Grab. e. Can.
 bis od. nah. a. d. Städt. Mastr. od. Vupf f. w.
 (1206).
Verfoole (H. F.), lib. d. Nach: u. Worthseif. v.
 Baumr. a. d. Seit. d. Saatz. (1293).
Vicq d'Azyr, f. Azyr.
Vidal, lib. d. Elephant. 2te Abh. (374).
Villars (de), Rech. f. l. Rent. i. Empr. et l.
 Remb. (347).
Villaume, Anf. Gr. i. Grf. d. Erde, d. Mensch. u.
 d. Nat. 3r B. 1568. Bgl. Pauw.
Villers (K. de), f. Linnaeus.
Visconti (Enn. Quir.), Il Mus. Pio-Clem. T.
 IV. 744 f.
Vizanyus (Jof. Pin.), Prael. ac simpl. et salubr.
 compr. de febr. not. resp. J. R. Raquero 1920.
Vogel (Ed. C.), ed. Supplem. z. d. v. Chret ges
 mahlt. u. v. Frew. ges. Wien. 18 Feb. 1279.
Vogel (P. Joa. Sgm.), Biogr. gross. u. berühm.
 Männ. d. Alterth. 2r B. 1594.
Vogel, w. dch Maunauf. gem. werd. könn. (2095).
Vogler, Befest. d. Krappf. dch Kölln. Leim (2092)
 u. a. Wf. (2093).
Voigt (F. P.), ed. Mag. f. d. Neuest. a. Phyl. u.
 Nesch. VI, 2. 3. 1645.

Voigt

- Voigt (Abauert), Ab. d. Geist d. Böhm. Ges. (763).
 Voigt (Ph. F. v.), f. M. Monro.
 Voigt (F. E. W.), Preischr. Ab. d. Thonfch. Hörn-
 schief. u. Wafen (53). vgl. Korsten: Mineral.
 Beob. (56). ed. Mineral. u. bergm. Abh. 1r B.
 1767. 2r B. 1804. Gesch. e. Wasserfungsheimn.
 f. m. (2084).
 Volborth (J. K.), prim. lin. Théol. hist. polem.
 in vi. tir. duct. 913. de disc. Christi per grad.
 ad dign. et pot. Apost. enect. e. Pfingstpr. 961.
 Volkmann (F. F.), f. Bruce.
 Voltaire (Arouet de), Ab. d. Zolter. neu Abf. 106.
 Wolf, Georgika (1121).

W.

- Wackerhagen (F. R. C.), erh. d. Jurist. Access.
 1274.
 Wagner, Bericht. d. Deutsch. Jgl. Recht betr.
 (1782).
 Wagner (R. F. C.), die Var. Chron. Gr. Abf. u.
 erl. m. Dem. Ab. ihr. Recht. 601.
 Wahl (Em. F. Günth.), ed. Beytr. z. Gesch. u.
 Stat. d. Arab. od. Sarak. in Sicil. a. e. neuentd.
 wicht. Cod. 183. ed. Mag. f. alt. bef. morgenl.
 Litter. 2te Bief. 470. 3te Bief. 1675. Abf. Abdals
 latif's Denkw. Haupt. a. d. Nr. m. Erläut. 1347.
 Vergl. d. Text. d. Pesh. Uebers. in d. Polog. m.
 d. Comm. d. Eubr. im Hiob (1676). Gründe, die d.
 Evang. Marc. urspr. copt. gesch. sey (1676).
 (Vgl. Casiri, Schaab u. Lebib). Animadv. ad J.
 D. Michaelis suppl. ad lex. Hebr. (1676). N.
 Uebers. d. Proph. Nahum (1676).
 Walbaum (F. Jul.), Besch. d. Kopfs d. Seyerf.
 n. d. Nat. (1331).
 Waldeck (J. Pt.), Instit. iur. civ. Hein. emend.
 (763).

Wallerius

- Walker (R.),** Verf. Quecks. in Engl. gefrier. 3. mach. (1300).
Wallenius, W. Aufg. d. wild. Rosm. g. storbut. Auschl. u. d. Aufst. 2c. (2069).
Wallor (J. W.), üb. Schwank. d. Magnetn. gleich n. e. Sturme (1022).
Walther (J. Glieb), Besch. e. Hydropf. d. linf. Guernhofs (69) Vgl. Uchard.
Walter (Th.), Flor. Carol. sec. Linn. syst. c. ad. dit. 701.
Wangenheim (K. Ad. Jul. v.), v. d. Folg. d. Mint. 17⁵⁸ in d. Vith. Koth. (1331).
Wardi (Zeineddin Omar Ibn Abdul Modhaffer Ibn al), V. r. d. Wunderb. ed. de Guignes (662).
Waring (Ed.), üb. gleich. Wurz. f. w. (1300). üb. d. Kerl. onjich. Körper (1300).
Wassenberg (Everw.), resp. Pt. Greidan, de nom. hom. et loc. propr. oblit. aut vit. 1815.
Watelet, f. eloge (377).
Waxeroth (S. Jos.), f. J. Blait.
Watts, v. Voyage.
Weber (E. Gf.), f. E. Glieb Richter.
Weber (H. Dtr.), Beytr. 3. Lehr. v. Klug. u. Einr. (763).
Weber (K. A.), üb. d. alchem. Land unfr. Zeit. (1391). Ausg. a. Brief. (1400). üb. d. Catarth (1400) Unterf. d. Schingn. Wad. u. e. and. Miner. W. f. im Cant. Bern (751).
Weddigen (V. K.), hist. aeoar. stat. Beschreib. d. Grafsch. Ravensb. a. Hef. 1. 2r B. 1337.
Wegelin, üb. d. histor. Wahrscheinlichf. (71).
Wehrs (G. G.), Suppl. 3. d. Buch. v. Papier 1574.
Weißard (Mich. Ad.), neueste Nachr. v. d. Mines ralW. b. Brückenu 2te Ausg. 928. philof. Arzt, neue Aufl. 1. 2r Th. 1968.

Weigel

- Weigel* (K.), f. Aretaeus.
Weigel (E. Zg.), Einl. f. allgem. Scheibef. 28
 Stf. 1167.
Weinlig (E. Zg.), Ausg. a. f. Brief. üb. Rom m.
 Guth's V. (157).
Weisse (Jaf. B.), fl. Metaph. ob. erst. Grönd. unfl.
 Ränntn. v. Gott, d. menschl. Seel. u. d. Welt 1219.
Weisse (E. Z.), v. d. Worth. d. teutsch. WVerb.
 f. w. 1359.
Wellner, üb. d. b. Freibw. a. d. Gr. besch. Glück
 hint. d. 3 Greuz. b. Freyb. (1784).
Werner (J. Becht.), Syst. regn. min. (568).
Wernce (Ubr. Glob), miner. Beob. (56). Besch. d.
 d. Scheibend. Hüg. (1780). üb. d. Worf. d. Was.
 a. Kupp. vorz. hob. Berg. (1781). Nachtr. f. e.
 Ubb. v. Coersm. (1782) Wal. Widenmann. Ueb.
 d. Gr. d. schlecht. Besch. d. Eis. in sogen. Knollen
 (1785). Besch. d. Sugenw. v. Joach. Thal in
 Böh. f. w. (2092).
Wernsdorf (Gottl.), f. Himerius.
Wernsdorf (J. C.), ed. Vit. b. Glied Wernsdorf.
 1821.
Wessely (Naphth.), de Rhachit. 1883.
Westphal (E. C.), Theor. d. Röm. Rechts v. Ze-
 nam. 864.
Westumb, Unterf. d. Kreuzkryst. v. St. Andreasb.
 f. w. (2081). Wf. dch Kohl. br. Salz. i. entfer-
 (2092). dh alle Pflanzenf. zulezt a. Phosphor-
 u. feht. Luft best. (2095).
Whitehurst (J.), an att. tow. obt. invar. meas.
 of length, cap. and weight, deutsch, v. J. S.
 Wiedmann m. S. 1726.
Wicar, f. la Combe.
Widenmann, Pretschr. üb. d. Gr. w. ist Was. (55).
 Besch. d. f. Freyb. gew. Hüt. u. Schmelzart.
 (1780). Ueb. e. ungew. Goff. m. V. v. Werner
 (1783).

- (1783). *W. e. b. Wulach im Würtens. aufgeschl.*
Rappfergr. (1783). Nachr. v. d. Art, w. s. Freybd.
d. Erz. in Käff. vquilt werd. (2091).
Wiebers (Jak. F.), Diss. sist. diser. int. febr. pi-
tuit. et bilios. 314.
Wiedemann (L.), Nachr. v. ihm (499).
Wiedmann (F. H.), f. Whitehurk.
Wiegler (F. E.), Unterf. d. Helt. Kopff. (52).
Koest. d. Dr. d. Erlern. d. Chem. betr. (55). d.
nat. Mag. (F. N. Martii) fortgef. v. Gf. Er.
Kofent. 4r Bd. 975. Gesch. d. Wachsth. u. d.
Erzf. in d. Chem. in d. neuern Zeit 1. 2r Th. 1392.
Herleg. d. sogen. Weltaug. (2093).
Wiese (G.), erz. d. Jurist. Access. 1274.
Wilford (Fr.), Ab. d. Stadt Sagara (1460).
Wilfens (H. D.), W. d. Pf. Arb. u. dab. nöth.
Worf. e. Chem. 713. W. f. Beobacht. f. Göttingen.
Sternmarte, 28 Reg. Aufg. math. phys. Chem.
Jah. m. K. 18 Hest 2033.
Willins (R.), Abf. a. d. Sanfte. e. Urf. Ab. e.
Schnef. e. Stüt Land. (1458). G. Steinschr. a.
e. Säul. b. Budd. (1458). mehr. Steinschrift.
(1459). Erzähl. v. e. Gottesd. Wam. d. Sifs
(1460).
Willdenow (L.), Besch. d. Wier. (1333).
William's free Enq. int. the auth. of the 1 et 2
Chapt. of St. Math. Gosp. etc. 2th ed. 862.
Winkelmann (J.), Mon. ant. ined. Übers. (alt.
Denkm. d. Kunst) 1. 2te Lief. 1575.
Windisch (R. Glieb v.), f. Leben (525).
Windisch-Grätz (Gr. v.), Hist. met. de Por-
gan. anim. He Part. (809).
Winkler, Ab. Wf. Wbef. u. Erz. d. Grubens. (1783)
vgl. v. Doppel.
Wirre (Em. Si.), Ueb. d. Urspr. d. Pyr. in Ves-
gypt. u. d. Ruin. v. Perser. 158.

Woidc

- Woide (R. Gf.), Nrbt (1979).
 Wolf (Fr. Rd.), Comp. i. Wortr. üb. d. Experim.
 Mehrere f. d. hdb. Class. b. Schul 2073.
 Wolf, M. d. Berit. d. Seignettefolj. aus tartar.
 Weinst. 11. (2093).
 Wolf (Gisb. Jak.), Misc. inaug. phil. argum.
 1880.
 Wolf (F. A.), f. Demosthenes u. Aristides. 674.
 vgl. Delbrück.
 Wolff (A. Fd.), Anal. quaed. med. 1882.
 Wolff (C. Fr.), de filic. femin. (368). Notif. d.
 Abh. üb. d. Hof. d. Herz. (176) (253).
 Würdtwein (St. Al.), Manip. Chart. XVI. Pal.
 Rhen. Com. hist. illustr. (333). N. subf. dipl.
 T. XI—XIII. 587. Thur. et Eichsf. med. aev.
 eccl. in Archid. dest. Comm. I. 1248.
 Wund, Besch. d. Ob. Amts Bacher. u. d. D. V.
 Umst. (486).
 Wurmb (v.), Nachtr. i. Besch. d. gross. Drang
 Ut. d. Inf. Wormes (1645).
 Wypperffe (Di. van de), Instit. metaph. 1228.

Z.

- Zep (H.), W. b. Einfl. d. Luft, d. Feuers, d.
 electr. u. magn. Kraft a. d. Körper. Leb. d. Thier.
 (1292).
 Zves (P. Marq. d'), geh. Hof- u. StaatsGesch.
 d. Königt. Dännem. (253).

Z.

- Zach (Ant. Fr. v.), Nachr. v. f. Beob. d. Doppf. d.
 Hersch. neuen Plan. im Jan. 1790. 393. Br. v.
 d. Beob. Bedeck. d. Sterns im Wasser. 396.
 Worl. Besch. d. Anf. u. v. Haues d. Herz. Sternw.
 i. Gotha (1647). Mehr. Beob. u. Nachr. v. ihm
 (1935).

Zaramer

- Saramelin (Wib.), Ab. d. Nachschm. als act. mor.
Princip. betr. (1324).
- Scheler, Besch. u. Abb. e. neuen Art Wärm. b.
Hirsch. (1333).
- Sieger (F. G.), Handb. f. angeh. Pred. u. Candid.
d. Predigamt. bef. im Buchf. 2047.
- Siegler (Wern. R. L.), theol. Abh. 11 B. 1833.
- Siegler (E. N. H.), Gefahr. u. Beob. (264).
- Siegler (K. W.), Math. v. Stieß. (1655).
- Simmermann (Eberh. H. W.), ed. Annal. d. Geo-
graph. u. statist. Wiss. 1, 1. 545.
- Simmermann (F. G. v.), wird ausw. Mitgl. d.
Det. Acad. d. Wiss. (249). Fragm. Ab. Friedr. d.
Gross. 1—3 B. 617 f.
- Socga (G.), f. Tschien.
- Söllner (F. Fr.), Ab. specul. Philos. 1673.
- Soultzhofer (G. J.), Predigt. n. f. Tod. herausgeg.
6. 7r B. 231.
- Suchelli Reif. n. Congo f. w. (1600).
- Sujew, Besch. e. unbel. Stein. in Eisenf. (177).
- Weiße, zer neuen Fischart. (254).
- Tuliani (Fr.), wird Corresp. d. Öbdt. Soc. d. Wiss.
(1979).

Zweytes Register

Namentloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten in dem Jahrgange 1790.

Anmerk. Die Namen der Verfasser, auf welche verwiesen wird, sind im ersten Register zu suchen.

2.

Abhandlungen z. Dogm. Gesch. d. ält. Griech. Kirch. v. a. v. Zeit Klem. v. Alex. 1263.
 N. dkon. u. Vorsch. z. allgem. Nuz. f. d. Stadt u. LandhausWat. 1334.
 N. f. Myth.
 Abrégé chron. de l'Hist. d. Cté d. Neusch. et Valeng. red. f. d. Msc. auth. p. u. anc. Just. du Loele 461.
 Sur l'Accord d. l. mor. av. l. polit. etc. 1240.
 Alta. f. Ver. Schr. I.
 Adresse aux Prov. ou Exam. d. opér. de l'Ass. na. 338. Pq. Ouvrés et Moins.
 Akademie, f. Ver. Schr. A.
 Alfonso, f. Gedichte.
 Almanach, f. Scheidekünstler, f. Götting.
 Göttinger MusenAlm.

Merz

- Alteerhäuser**, f. Handb. ch.
Altona, W. Handel bas. (1412).
Amalthea, f. Ver. Schr. A.
Amesberchre, medicin. in Schwed. (2067).
Anecdote a. Wien (1654).
Anleitung f. Käntn. d. Rechte in Ruff. a. d. RSt. Speier. Statut. f. w. 482.
Annales, f. Ver. Schriften A.
Annales d. Chem. ou rec. d. mem. conc. l. chem. et l. arts q. e. depend. p. MM. de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, le Bar. de Dietr. Hallenfr. et Adet T. I. 1730.
Ngl. Ver. Schr. D.
Antworten, f. Ver. Schr. A.
Appendix ad Lexic. Gr. Lat. a J. Scap. constr. et ad alia Lex. Gr. e cod. Msc. ol. Askev. in luc. nunc prim. vind. 439.
Arabesken, f. Grottesken.
Archaeologia, f. Ver. Schrift. F.
Armenianitäten in Dessau, f. Nachrichten.
Arzneymittellehre, Chir. f. Römer.
Aur, f. Ver. Schrift. E.
Ausführung, f. Urtel.
Aufsichten f. Fest. d. Chem. Unterr. in d. Würg. u. gel. Schul. 261. Ngl. Trapp.
Auswahl d. best. Trostgefänge f. Leidende 1038.
Ngl. Fest.
Auszug a. e. Schurhann. Redn. best. Statut. u. Duf. d. Stadt Gdt. nebst e. diens. Anw. f. Gdt. Würg. u. Dem. 113.
A. a. Preischr. üb. d. Schädlichf. d. Schürdr. (752).
A. a. d. astron. u. phys. Beob. a. d. Rdn. Sternwart. 1786. (905).
Auszüge, f. Ver. Schr. A.

Zusätze a. Briefen, f. Mexico.
 — a. Schr. gel. Gesellsch. (2096).

Z.

Badensche Def. d. Bergb. in d. Land. betreff.
 (1783).
Bamberg, ein. Nachr. v. d. Lande (1413).
Bastille, f. Memoires.
Bayreuth, V. e. d. n. Polit. Ges. (1413).
Belgrader Frieden, f. Geschichte.
Bemerkungen üb. einj. Stell. Nat. Schriftstell.
 (1798f.)
B. f. Deductionen.
Beobachtungen, miner. üb. e. Def. a. Rhein 1355.
B. allert. astronom. (1410).
B. v. d. Kön. Sternw. j. Paris (1935).
Bergbaukunde 2e B. 447: (2084.)
Bern, d. d. Ordn. f. Herz. u. Wärgt (1991)
Bgl. Bericht.
Ueb. f. Bernsteinküste d. Alt. u. d. Saml. d. Bernst.
 a. d. Dän. Käste (1085).
Ueb. d. Hensley in Schlef. u. Polst. (1084).
Beurtheilung, f. Deductionen.
Byreag i. Turis. litter. f. Repertorium.
Bibliothek, f. Ver. Schrift. A.
Bilderbuch f. Kinder 147f.
Blankenburg, Nachr. d. d. (1412).
Bliz, w. ee e. Beob. gebiend. hab. (2087).
Blumen a. d. Alt. d. Brasilien (v. Schag) 477.
Bornstein, v. e. d. d. gründ. Stücke (2086).
Briefe üb. v. d. d. Theil. d. R. W. f. 12 Th. 160.
Pr. v. v. d. d. Staatsm. u. General. (256).
Bückeburger Relig. Unruh. f. Pütter.
Burghude, Nachr. v. d. d. Schulverbesserung
 (1797).

Calendar,

C.

- Calendar, Götting. Taschen: 1841.
 — Quästföcher, f. Themis u. Comus.
 — Schiffet, f. Müller.
 Calore, la teor. del f. Carradori.
 I Capi d'oper. del teatr. ant. e mod. Ital. e stran.
 T. I. II. 988.
 Catalogue des Livr. de la Bibl. de Mr. Pt. Ant.
 Bolongaro-Crevenna I — 4 vol. 63.
 Catechismus, f. Katechismus.
 Charaktere, f. Medea.
 Chronicle, Parian, f. Wagner.
 Chronicon, f. Breugnot.
 Fl. Chronik d. Stadt Nürnberg 1355.
 Cirkel, Weit. Ausf. d. f. Anleit. d. Periph. des.
 geom. 4. rectif. 615.
 Classiker, Nürnberg. Dr. 1936.
 Codice diplom. f. 18 Reg. Airoldi.
 Commentaries, f. Per. Schr. F.
 Coup d'oeil sur le livr. rouge 1006.

D.

- Deconverte d'an' consp. c. I. inter. d. Franc. 360.
 Deductionen: Ad. v. Krug. od. v. Weib. Nachf. d.
 bet. Gebr. W. Heide. u. W. Heine. 4. Brans.
 denb. Schwedt d. o. d. Pirsch. Schwedt ausf.
 zur. Gild. 4. gleich. Theil. just. m. 305. Bes.
 urtheil. dieser zu Berlin erschien. Schrift (v.
 Hrn. Friedel) 1341. Bemerk. Ad. v. Ausf. d.
 Gerechtf. d. Prinzess. d. W. Heinrich 4. Brans.
 denb. Schwedt (v. Studensau) 1343. Nachf.
 traag 4. Darf. d. Rechte d. gräf. bürger. Rathf.
 4. Nürnberg (763). Vgl. Napoli.
 Descrizione ist. dell. Estraz. dell. publ. nav. la
 Venice m. A. 1014.

Deffau, f. Nachrichten.
Diethe v. Zienburg, f. Zienburg.
Divorce (du), 366.

E.

Eichstedt, topogr. Besch. d. Stadt u. d. Gärtnenth. (1412).
Einführung in d. klass. Schriftst. d. Röm. u. Griech. 1r Th. 1597.
Erlangen, B. das. Krankeninst. (1413).
Erziehung, Ab. d. häusliche 1832.
Examen, f. Adresse.
E. du govern. d'Anglet. comp. aux Confit. des États unis etc. 478.
Extract, summar. d. b. d. Bergw. d. Bän. Lauenst. BergRev. v. d. Gew. 1788 (1783).

F.

Fabulae ined., f. Rochefort.
Sacrum, d. sogen. Prin. Justinian. betr. (701).
Feb. Saunen, Satyren, Pan. u. Silen. 1915.
Fenice, f. Deserzione.
Florenz, Ab. d. das. Spital. (1391).
d. l. Force publ. conf. d. t. f. rapp. 1252.
Frankfurt a. Mayn, f. Verzeichn. u. Püßen.

G.

Gazette p. l. Jeunesse, f. Per. Schr. A.
Gedichte: Richard Löwenh. 937. Alfonso 937.
Gezicht, d. heimliche, f. Trauerspiel.
Geschichte, d. Belg. Fried. m. U. 801.
G. d. K. R. Vorderster. Staat. a. U. m. Gh. I. 2r Th. 1610.
Gesellschaften, gelehrte, f. Per. Schr. Göttin=

- Dörtingen** 1) *Academ. Feiern*: Pros Rect. Wechsl. 2 Jan. (Heyne: Op. regn. Maced. auct. attrit. et euerf. caus. prob.) 201. Pro Rect. Wechsl. 2 Jul. (Heyne: Jak. Bruce, clari p. Abel, peregr. de prim. aet. comm. f. w.) 1281. Jahresfest u. Jubelf. Böhmer's (Heyne: Honor. Ict. hab. ab Imper. Rom. deq. eor. causf. und feperf. Red. üb. Nero's Ausr. qual. artif. pereol) 1601. 1606. Von d. Feiern: Ickfeiten a. d. Königs Geburtst. f. Preischriften u. Preisvertheilungen.
- 2) *Festprogrammen*: Weihnachtsprogramm 1789. (Planf: fortges. Bemerk. a. d. ält. Gesch. v. Christo) 721. Osterprogr. 1790. (Schleuser: Comm. nov. crit. in Verf. vet. Proverb. Salom. Spec. I.) 849. Pfingstprogr. (Waldorth: de disc. Christi per grad. ad dignit. et potent. Apost. event.) 961.
- 3) *Universitätsvorlesungen* f. d. Comm. 1790. 441. f. d. Wint. 1790. 91. 1497.
- 4) *Königl. Societätsangelegenheiten*: a) verstorbene Mitgl. u. neu erw. außerord. Mitgl. 1979. b) *Vorlesungen*: Gatterer: de aequil. imper. orig. I. Blumenbach: erste Decad. f. Samml. v. Schäd. v. d. Völkerschaft. 25. Gmelin: de cort. August. 33. Heeren: de Graec. de Ind. not. et c. Ind. comm. Comm. I. 239. Wuhle: de ort. et progr. Panth. ind. a Xenoph. Coloph. prim. ej. auct. vsq. ad Spinoz. 753. Käßner: Ueb. d. Durchschn. g. Kläch. zween. senfr. Epl. in Weg. a. d. Fig. d. Gwölb. 889. Heyne: Prisc. art. oper. ex epigr. Gr. erut. et ill. Comm. II. (Antiq. oper. memor.) 1361. Gmelin: ein. charact. Beob. u. Erfahr. 1553. Heyne: de prisc. art. oper. Constant. serv. 1961. Gatterer: B. d. Lothr. Wap. w. 4

es z. B. Raif. Franz war (lat.) (1977). Heyne: Ueb. d. Worth. w. gem. gel. Gesellsch. haben (lat.) 1977. Nachr. v. d. Wänd. b. d. Societ. 1978 f. (lat.) c) Morcelet haben ihre Abhandl. Ries, d. ganz. Folg. d. Lag. d. Fldgeb. z. Ries gescheim in Hesse 33. b. Frankend. in Hess. 1965. Übers: de Cap. Tinea 401. Kugel: de perturb. corp. coelest. facil. et concinn. euolu. 929. Kink: Beob. u. Zweifel. üb. d. Lehr. v. d. chem. Anzieh. Nr. 1033. Wilkens u. Dp: permann: ihr. Beobacht. d. Mfink. 833. 1964. Schröder: Kupf. z. f. Selenotopogr. Pragm. 1965. Ebenders: Beobacht. d. Mondfink. v. 22 Oct. 1993. Hecker: üb. d. Verrichtung. d. Fleink. Schlagad. f. w. 2001. d) Preisaufgaben: ökonom. üb. d. Urbarmach. wdh. Legend. auf 1790. wird nicht befried. beantw. 1982 f. Ueb. d. Ursach. d. in Deutschl. gewönl. Vernicht. öffentl. Zier. auf 1791. 1235. 1987. phys. f. 1790 üb. d. Beschub. d. Geleis. u. d. Wachst. d. Pfl. d. künstl. Luftart. wird nicht befried. beantw. 1980 f. Ueb. d. Eink. d. Wrechs w. nicht befried. beantw. 1984. mathem. f. 1791. Was f. e. Wh. ist b. schief. Wiederh. zw. d. Eröff. dess. u. d. Weig. Wink f. w. 1984 f. historische f. 1792. üb. das. w. Zojan a. d. Don. bew. u. vanl. hat. 1986. phys. f. 1793. üb. d. Unters. zw. d. Blaf. u. Leb. Halle f. w. 1986 f. ökon. auf 1791. Ueb. d. Befried. d. Landstädte f. w. 1988. auf 1792. üb. d. Einführ. thdner. Röhren statt d. hbljer. f. w. 1988. U. üb. d. mannigf. Affecur. Anhalten f. w. 1988. Wgl. Preisaufgaben u. Preischriften. e) Preisvertheilung d. ökon. Kr. w. schlecht. Münzorten betr. 1233. vgl. Guden. f) erhält e. Gespenk v. Hen. v. Eadenberg 1966.

- 5) Königlich. Bibliothek: erhält e. Geschenk v. d. Rdn. Engl. Societät 1697. u. v. Jak. Meineggß s. w. 1979.
- 6) Kön. Museum erhält mehr. Geschenke 1979.
- 7) Königl. Sternwarte: s. Seyffer. Mondsk. 28 Apr. beob. v. Oppermann, Wilkens u. Gotthard 833. 1906. Mondsk. v. 22 Oct. beob. v. Wilk. u. Oppermann 1964. v. Seyffer 1997.
- 8) Göttingen, als Stadt: von hies. gehbr. Verordn. u. Dbers. s. Auszug.
- Goldronach, W. daf. Bergw. (1413).
- Government, the temporals of the Pop. Stat. 1101.
- Grosalmerode, Technol. Besch. d. Stadt (1907).
- Grottesken und Arabesken, üb. der. Gebr. 1760.
- Gurachten u. Respon. mehr. medicin. (88).
- G. üb. den Gemüthsust. mehr. Frauen (1914).
- Hüfrow, Nachr. v. daf. Schulverbess. (1797).
- ~.
- Halle in Sachsen, Berechn. d. Aufst. d. daf. SalzW. (1908).
- Hamburg, Dän. Reich m. d. Stadt (237).
- Handbuch, exca. d. N. Testam. 1. 28 Stk 119.
- H. d. Griech. Alterth. 1. Gebr. f. d. Jug. b. Ref. d. Alt. bearb. 206. H. d. bürgerl. Rechts in Deutschl. 2. 3r Th. 241. 4r Th. 2024.
- Hans, Kothaner, e. Schwab. FaunerBesch. 236.
- Hartenopfs (And.), Pred. Jahre 1535.
- Hedysarum gyr., lehr. Erfahr. üb. d. Beweg. dess. s. w. (1647).
- Histoire, s. Ver. Schr. D.
- Historia et Comm. s. Ver. Schr. A.
- Hof, Nachr. v. d. Stadt u. Landhauptmansch. (1412).

J.

Jdris, B. daf. Quecksilbergw. (1772).
 Jmenau, B. daf. Bergb. f. w. fortgef. Nachr.
 (1779).
Interpretation d. Peint. etc. f. Venuti.
Introduction abr. à la Geogr. mathem. etc. trad.
 p. Stan. de Komar, av. d. Rem. p. J. Kloster-
 mann 2032.
 Joms Wick, Saga, f. de Keralio.
 Journale, f. Period. Schrift.
 Jienburg (Dieth. von), e. Gefch. a. d. 15 Jahrh.
 11 Th. 32.
 Jubelfeyer, f. Böhmer u. Heyne.
 Judenschaft, f. Sammlung.
 Juliana, e. Luftf. (1655).
 Justiniani, f. Factum.

K.

Katechismus d. Christl. Lehr. z. Gebt. d. Evang.
 Kirch. u. Schul. in d. Kön. Schw. Lüneb. Lan-
 den 1729.
 Koftanzer Hans, f. Hans.
 Kritik d. Schön. Beunnt. 1967.
 Die Kunst u. d. Zeitalter (1655).
 Kurbisius (Sm.), f. 16 Reg.

L.

Läkaren, f. Ver. Schr. H.
 Landesordnungen u. Statut. f. Göttingen, f.
 Lustig.
 Lehrbuch d. Reliq. z. Unterr. in d. ob. Schullf. 41.
Lecturae var. ch. serv. a diluc. alc. erud. observ.
riguard. la rag. et l. scienc. del P. 1085.
 L. sopr. l'inghilt. Scoz. et Olland vol. I. 1383.
 (v. Angiolini di Pietr. Sant.).

Letters

Letters, f. Jardine u. Recueil.
Leucio, S., f. Origine.
Lexicon, f. Appendix.
Litteratur, f. Ver. Schr. A.
 le *Livre rouge* etc. 1^e Class. 1. 2^{de} Livr. 655.
 Das *ächte roor*. Wal. Necker, Montmorin,
 Reponse et Coup d'oeil.
Lucern, Nachr. v. d. Pfaff. d. Stadt (1412).
Lübben, Nachr. v. d. verbess. Schulschrift. das
 (1797).
Lütrich, f. Dohm.
Lustspiel, f. Julliane.

117.

Magazin, f. Ver. Schrift. A.
Materialien, f. Urfunden.
Medea, üb. d. Charakt. derselb. 248.
Memoire, f. v. Zürichheim, u. Balg: Zolndof.
Memoires, f. Ver. Schr. A. u. D. M. hist. et
 auth. d. l. Baskille etc. T. I—III. 700 f. M.
 f. l. fortif. perpend. m. H. v. Wdhm (870).
 M. d. Marech. duc de Richelieu T. I—IV.
 1177.
Memoirs, f. Ver. Schr. F.
Mentor, d. Arab. a. d. Arab. ins Hebr. v. Ibr.
 Levi u. a. d. Hebr. ins Deutsch. übf. v. J. J.
 Berghaus 1711 f.
Mexico, Musj. a. Brief. v. d. das. Bergwerk.
 (2085).
Merkwürdigkeiten b. d. Röm. Königsst. u. Kais.
 serth. m. K. 1539.
Michaelstein, Nachr. das. (1412).
Moins de Par. et plus d'eff. addr. f. sad. à l'Aff.
 nat. (339).

Montes

Monarsfuß, unterdrücker, merkwürd. Krankheits-
gesch. (2060).

le More-lack, ou Ess. f. l. moy. l. pl. doux et
le plus equit. d'abol. le tr. et l'escl. d. Negr.
d'Afr. f. w. 362.

Mundflemme neugeb. Kind., Beschreib. derselb.
(1392).

Murano, Wert. das. Schmelz. u. Glasperlen
(1908).

Museo Pio-Clem. f. Visconti.

Museum, f. Per. Schr. A. Mus. Carlsonianum
48 Heft 1999.

N.

Nachrichten, mehrere, d. Nord. Reiche betref.
(257). N. v. d. Verf. d. Arm. im Rüst. Ansh.
Dess. f. w. 383. N. alphab. Ab. d. An. u. Aufz.
d. Leipz. ökon. Gesellsch. 1367. Nachr. v. d. mis-
sit. Aufz. b. d. bevölk. Jubelf. a. d. Erbauung
d. Stadt Bern 1616. N. v. d. Vertikung u. d.
Preis. d. Schmelz. b. Passau (1779) Val. Ni-
menqu. N. mehr. bergm. (1784. 85). N.,
Fuzi. v. d. Unterr. v. K. Preuss. Bergw. u.
(1784). N. v. Schl. f. Knopfbastand. (1784).
N. actenm. v. e. philos. Synod. f. 16 Reg. Jfonom-
michphilus.

Nachtrag z. Nachr. v. d. gross. höh. Def. a. Garze
(1780).

Napoli, d. pretes. Dom. della S. sede in Rag.
feud. f. Reame di etc. 946.

Negerhandel, f. More-lack.

Nerwegen, v. das. Rabrikwes. (1908).

Notices et Extr. d. Manusc. d. l. Bibl. d. Roi
T. II, 657.

Nürns

Türkenberg, f. Chronik. Ueb. das. Gewerb. (1908)
Kal. Cassier.
Tunciatoren, f. Pii VI. Resp.
Tysa, od. philof. hist. Abbh. üb. Gen. II. III. m.
S. 1636.

U.

Obligatio, w. ist sie? (827).
Origine d. popol. d. S. Leucio - d. Ferd. IV. R.
d. Sic. 1079.
Orion, f. Per. Schw. A.
Oschaz, v. e. vorgebl. Wegsteinbr. das. (1783).
Oeuvres donc les yeux (338).

P.

Päpstlicher Staat, f. Government.
Passau, f. Nachrichten.
Periodische Schriften: (die Deutsch. nach Alphab.
Kola. d. Länder u. Orter).
A. in Deutschland:
Im Anhaltischen: zu Dessau: Gazette p. I.
Jeunelle 1895.
In der Mark Brandenburg: a) zu Berlin:
Nouv. Memoir. d. l'Acad. Roy. d. Sc. et d.
b. Lettr. ann. 1786. 67. Rep. f. d. öff. u.
ger. Wd. 1r 2. ed. Ppl 87. D. Sammler
ed. Guchel, 1788 u. 1789. 862. Antw. a.
wicht. u. würd. Frag. f. Lavater. Schrift.
d. ges. naturf. Kt. IX. 2—48 Stf 1329. X,
18 Stf 1332. Akad. d. sch. Redek. f. Bür-
ger. b) zu Süllichau: Annal. d. StaatsWR.
f. Meiser.
Ebur: Braunschweig-Lüneburg: zu Göttinge
gen: Magaj. f. ZvierGesch f. w. f. Meiser.
Bibl. d. alt. Litt. u. K. ed. Tychf. u. Heer.
78 Stk. 1121. N. Dr. u. Geg. Bibl. f. Mis
chalis.

- Goetis. Neuest. Catech. Magaz. f. Gräffe.**
 philof. Bibl. f. Feder.
- Im Herzogthum Braunschweig:** 1) zu Braunschweig: Annalen d. Geogr. u. statist. Wiss. f. Zimmermann. 2) 1. Helmstädt u. Leipzig: Gem. Annal. f. Crell.
- In Bremen:** Magaz. f. öff. Schul. u. Schullehr. 1. B. 1s Stk. 794. 2s Stk. 1797.
- Zu Frankfurt am Main:** Bibl. d. gesamt. N. Gesch. f. Niebig u. Blau: Journ. f. d. Viebh. d. Entom. f. Seutba.
- Zu Sulda:** Neues Magaz. d. neuest. RR. u. d. Reich. kath. Staat. 1s Stk. 678.
- Im Hessen-Casselischen:** zu Cassel: Magazin f. alt. besond. morgenl. n. bibl. Litter. f. Wahl.
- Im Hessen-Darmstädtischen:** 1. Wiesen: Orion, f. Bezel. Magaz. f. Jungen. u. Artill. f. Lind, Böhlm.
- Im Magdeburgischen:** 1. Halle: Journal d. Phys. f. Kr. M. E. Gren.
- In d. Unter-Pfalz:** 1) 1. Mannheim: Mus. f. Künstl. u. Viebh. f. Meusel. Hist. et Comm. Acad. Elect. Sc. et eleg. litter. Theod. Pal. vol. VI. hist. 229. phys. c. f. et Indic. in vol. IV—VI. 1017. Worsch. d. Ehurpf. öf. Gesellsch. 3. 4r B. 485. 2) 1. Heidelberg: Franz. med. Litterat. f. H. Labor.
- In Ehre. Sachsen:** 1) zu Leipzig: Anz. u. Anz. d. Leipz. ökon. Gesellsch. f. Nachricht. Amalthea, f. Gerhard. Neu. Deutsch. Mus. Oct. 1790. 1855. Schrift. d. Gesellschaft d. Bergbau. 2r Th. 2081. 2) 1. Wittenberg: Wochenblatt, f. Titius.
- Im Herzogthum Sachsen:** 1) 1. Jena: Bibl. v. Anz. u. Musz. klein. meist acad. Schriften 312. N. Receptor. f. bibl. u. morgenl. Litter. f.

- f. Paulus. 2) *z. Gotha*: Magaz. f. d. N. a. Hof. u. Reich. f. S. Voigt.
- In Schwaben: *z. Memmingen*: Technolog. Magaz. f. Gatterer.
- B. In d. vereinigten Niederlanden: *z. Rotterdam*: Abhandl. d. Batav. Gesellsch. daf. B. 7. 8. 1292.
- C. In der Eidgenossenschaft: Magaz. f. d. Nat. Kund. Helv. f. Höpfner. Hist. liter. bibliogr. Magaz. erricht. v. e. Gesellsch. litter. Fr. in u. auß. Teutschl. f. Meusel.
- D. In Frankreich: 1) *z. Paris*: Hist. d. l'Acad. R. d. Sc. ann. 1786. av. l. Mem. 897. 940. ann. 1787. av. l. Mem. 1417. 1537. Hist. et Mem. d. l. Soc. Roy. de Med. 1782 — 85. od. T. V. VI. 369 f. 2) *z. Paris u. London*: Annal. d. Chim. 2. 3r B. 582. Ngl. d. Moreveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, v. Dietrich, Hassenfrag u. Udet.
- E. In Italien: 1) *z. Padua*: Sagg. scient. e letter. dell. Acad. di Padova T. II. 1321. 2) *z. Verona*: Mem. di matema. e fil. d. Soc. Ital. T. IV. (954). 3) *z. Pavia*: Bibl. filic. d'Europ. f. Brugnatelli. 4) *z. Neapel*: Atti dell. Real. Accad. delle Scienz. e b. lett. di Nap. dell. Fond. f. all. ann. 1787. 1617.
- F. In Großbritannien und Irland, auch in Bengalen: 1) in London: Philol. Transact. vol. 79. P. I. 697. P. II. 1299. Mem. of the Med. Soc. of Lond. inf. in the year 1773. vol. I. Deutsch 560. Archaeol. or miscell. Tracts rel. to Antiq. vol. IX. 9. Medical Journ. f. Simmons. 2) *z. Edinburgh*: Transactions of the Roy. Societ. of Edinb. Deutsch. f. Buchle. Medic. Commentar. f. Duncan. 3) *z. Dublin*: the Transact. of the Roy. Irish Acad.

- Acad. 1787. (954). 4) *J. Calcutta: Asiat. Research. or Transact. of the Soc. instit. in Beng. etc. vol. I. 1457.*
- G. *In Dänemark: J. Kopenhagen: Hist. Abh. d. Køn. Ges. J. Kopenh. ins Deutsch. Abh. f. Heine.*
- H. *In Schweden: J. Stockholm: Museum Carolinianum, f. Museum. Läkaren och Naturforsk. (weckosk. f. Läk. o. Naturf. IXr B. 2066.*
- I. *In Russland: J. Petersburg: Nov. Act. Acad. Sc. Petrop. c. Hist. T. III. 169 f. T. IV. 249.*
- Pferde, ihr Schlaf. w. in Schwed. aufgemuntert (2068).*
- Populärmedizin, etw. darüb. (1391).*
- du Pouvoir d. l. Nation d. l. form. d. loix. 1277.*
- d. Prediger a. Christl. Festtag. 2011.*
- Predigten, neue, ab. gew. Letzte 2011. Wgl. Sammlung.*
- Preisaufgaben, Götting. f. Göttingen 4) d).*
- *d. Studir. J. Götting. f. 1791. 1274.*
- *d. Køn. Acad. d. Wiss. J. Paris (1418).*
- *d. Harlem. Gesells. d. Wiss. f. 1791. 93. 95. 1311 f.*
- *d. Mannheim. gelehr. Gesellsch. für 1791. 337 f.*
- *d. Batav. Gesellsch. J. Rotterdam. (1294).*
- Preischriften d. Studir. J. Göttingen 1513. Wgl. Schedius, de Kampz u. Engel.*
- Principe fondam. d. droit d. Souver. T. I. II. (809).*
- Proceedings of the Assoc. f. discov. the inter. parts of Afr. Deutsch 1870.*

K.

- Ratio disc. vnit. frat. A. C. f. Foreg.*
Recueil de lettr. orig. d. l. Princ. Marie-Christ.
 etc. au Cte de Trautmannsdorf 614. *Rgt.*
Joseph II. R. d. Peintures ant. etc. T. II.
 1944.
Reichenbach im Voigtl. v. ds. Stadt (1413).
Reise d. e. Cant. d. Schweiz, v. e. Schweiz. 2041.
 — a. d. Rhein 1. 2r. Th. 2070.
Remarques s. une diss. de Mr. Monnet s. l. mont.
 et l. terr. à mines etc. 616.
Reponse aux observ. de Mr. Necker et de Mont-
morin s. le livr. rouge 1004.
Repertorium, s. Ver. Schr. A. R. 1. d. Beitr.
 i. Jurist. Litterat. in d. Preuss. Staat. 1574.
Responso, s. Gutschten.
Richard Ewenberg, s. Gedichte.
Rosenöl, w. es in Ind. gewonnen. werde (1463).

S.

- Sachsen: Weimar, Nachr. v. das. Herzogthum*
 (1412).
Saggi, s. Ver. Schr. E.
Saggio di barb. in cui sta p. anch. avvolt. il sec.
 prel. 968.
Sammler, der, s. 1. er. Schr. A.
Sammlung d. Schrift. a. d. NationalVers. d.
Jud. u. ihr. bürg. Wesf. betr. 896. S. neue,
sibr. seltn. Gleg. Predigt. 2011.
Schauplag d. Künst. u. Handwerk. s. Halle.
D. Schriften d. R. 2. paraphr. erkl. m. kurz. erz.
baul. Anw. s. w. B. I. 2. 966. S. Period.
Schrift. A.
Speice, s. Anleitung.
Sprüchwörter, deutsche, m. Erläuter. 1280.
 © Sieben

Steben, v. daf. miner. Wasser (1412).
Supplement aux Memoir. de Mr. le Duc de St.
 Simon T. I—IV. 903.
Suppression de t. l. Academ. 546.
Synodus Dioeces. Taurin. 1558.

T.

Tabellen d. Bitter. u. Kranzh. in Frankr. (371).
Tabula N. geogr. Imp. Russ. in Gubern. div.
 1787. (547).
Tagebuch, meteor. b. d. Kön. Soc. z. Lond. geh.
 v. 1788. (698).
Taschenbuch f. Merzle f. 1789. 264.
Technologische Nachr. u. Bücher (1009).
Themis u. Comus od. Jurist. u. Advoc. Cal. f. d.
 J. 1790. 60.
Thesaurus numism. com. de Thott 2t B. 144.
Transaktions. f. Ver. Schrift. F.
Trauerspiel: das heiml. Gericht 1750.
Treibig, Besch. d. daf. Strohhess. u. d. dar. ges.
 fert. Sach. (2087).
Troja, Verf. e. Beweis. dß es nicht v. d. Griech.
 erob. sey (362).

U.

Universität, f. Göttingen.
Urkunden u. Mater. z. näh. Kenntn. d. Gesch. u.
StaatsVerf. Nord. Reiche, fortgef. 255.

V.

Vergleichung d. Felt. d. Iliad. in d. Ausg. v.
 Wilois. m. d. v. Wolf, f. Ummius.
Verordnungen, w. d. Aufheb. d. Leibeig. in Dän-
nem. betr. m. Feinj. Vorber. (1084).
 Versuch

- Verfuch n. Staatsrechtl. Theor. v. d. Reich.
Th. 1. (763).
Verzammlung v. Placaten, Refol. e. a. auth.
Stukk. etc. 1296.
Verzeichnis d. Künstl. z. Frankf. a. Main 1725.
Diebstehle. Nachr. v. e. in Schwed. (2069).
Vorlesungen üb. d. N. Test. Vir B. 507. Bgl.
Per. Scht. A.
— Götting., f. Göttingen.
Voyage (the) of Gov. Philipp to Botan. Bay etc.
w. the Journ. of Shortland, Watts, Ball and
Marshall m. R. 315.
V. f. Vaillant.

W.

Wochenblätter, f. Per. Schriften.
